NEUE WÜRZBURGER ZEITUNG: 1868,7/12

<36626342400010

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 180. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 1. Juli 1868.

Oesterreich und der Papst.

Am 22. Juni 1868 war es, an welchem Tage man in Rom wieder einmal ein Stück aus dem Mittelalter aufgeführt hat, in Rom', wo man trotz so mancher unliebsamen Erfahrung noch immer sich nicht entwöhnen kann, den kleinen Gregor VII. spielen zu wollen. Aber ganz abgesehen von der anmaßenden Herrschsucht, die in wirklich abstoßender Weise aus jeder Zeile der päpstlichen Allocution spricht — ist es denn wirklich der Stellvertreter Christi auf Erden, der es mit unter die unerhörten Frevel rechnet, daß jetzt in Oesterreich auf den Gottesäckern der Katholiken auch die Leichen der Ketzer beerdigt werden dürfen?!

Ist es da ein Wunder, wenn die liberalen österreichischen Blätter bei Besprechung der päpstlichen Allocution die Federn nicht in Honig tauchen und z. B. der „Wiener Wanderer" schreibt: „Es ist ein saftiges Stückchen römischer Beredtsamkeit, wie man sich's prägnanter und schärfer gar nicht denken k.nn. Der heilige Vater hat es 'n der Uebung, gegen ungehorsame Kinder seinem priesterlichen Zorn die Zügel schießen zu lassen; er thut es auch gegen uns und darob wird Niemand in Erstaunen gerathen. Nach dem verrufenen, berüchtigten Syllabus wird kein verständiger Mensch von der römischen Curie Selbstbeherrschung und Mäßigung erwarten; es hat sich unter Leuten von gutem Geschmack seither ein stillschweigendes Uebereinkommen herausgebildet, diese geistlichen Herren in Rom ganz nach Herzenslust keifen und poltern zu lassen, ohne weiter von ihnen Notiz zu nehmen. Hoffen wir, daß unsere Regierung jenem stillschweigenden Uebereinkommen beitreten und ihre Bahn weiter verfolgen werde, ohne sich durch dergleichen Ausbrüche eines obsolet gewordenen Fanatismus aufhalten zu lassen. Wenn der Papst so verfährt, wird die österreichische Regierung sich genöthigt sehen, seine Styl- und Redeübungen achtungsvoll bei Seite zu legen, wie es die italienische und russische Regierung thut; denn, daß wir Oesterreicher allein die Affen und Narren abgeben, die nach der im Vatikan angestimmten Melodie ...nzen und springen — das geht eben nicht mehr länger. Wenn es ...nge, so würden wir pflichtschuldigst unsere Kapriolen bereits gemacht, unsere konfessionellen und Grundgesetze auf den ersten römischen Wink, das erste Stirnrunzeln des hl. Vaters zurückgezogen haben. Dies ist nicht geschehen und konnte nicht geschehen, weil wir im 19. Jahrhundert als Staat fortbestehen wollen, weil wir die schnöde Verletzung aller Grundsätze, welche den Staat unseres Jahrhunderts ausmachen, die Verwirrung aller Rechtsprinzipien, die sich das römische Kurialregiment unter dem Schutze fremder Miethlinge erlaubt, uns hierzulande nicht länger erlauben dürfen. Oesterreich will leben aus Eigenem, nicht von dem Gnadenbrod eines fremden Schutzherrn, ohne den sich die weltliche Papstherrlichkeit nicht acht Tage in Rom hielte; so vortrefflich, so heilsam, so erfolgreich ist die Praxis von Prinzipien, die man uns als Wunder bewirkend anpreist, deren Bruch man uns als Verbrechen gegen Gott und Menschen und Kirche auslegt! Was dies für Prinzipien seien, hat Rom zur hohen Befriedigung aller seiner Gegner vor Jahren im Syllabus bekanntgegeben; von der damaligen theoretischen Aufzählung und Begründung derselben wird jetzt gegen Oesterreich praktisch Gebrauch gemacht. Mit dankenswerther Offenheit sagt der Papst, was ihm an unsern neuen Gesetzen mißfalle, und welches die Einrichtungen wären, die sein Wohlgefallen erregen würden. Er hat zu seinem Schmerze davon Kunde erhalten, daß in Oesterreich „den Bürgern jedes Kultus die Erlaubniß ertheilt" worden, Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen. Diesen schrecklichen Schmerz hat der heil. Vater wohl an mehreren seiner Söhne erleben müssen; man sollte glauben, er habe sich schon daran gewöhnt. Aber freilich! Oesterreich, dieses blöde, gehorsame Kind, macht auf einmal Miene, sich als Mann zu geberden, als solcher nachzuholen, was es Dank der römischen Vormundschaft versäumt hat, in die Schule zu gehen, ohne den heil. Vater zu fragen, bei wem! Oesterreich fragt auf einmal nach Intelligenz, nicht nach dem Taufschein — fürwahr eine Anmaßung, die in Rom um so tiefer schmerzt, je weniger man auf sie gefaßt war. Und dann! mit den Schrecken und den Schmerzen sind wir noch lange nicht zu Ende; „die Kinder aus gemischten Ehen folgen der Religion des Vaters" — eine unerhörte österreichische Neuerung, die ein wahres Aergerniß ist, zumal in

Graf Chorinsky vor dem Schwurgericht in München.

(Fortsetzung.)

München, 26. Juni.

Nach Eröffnung der heute Freitag stattgefundenen Sitzung er...tete Präsident Herr Appellationsgerichtsrath Fruhmann, daß ... Landesgerichte in Wien, Abtheilung für Strafsachen, ein Schrei... einlief, welches die größte Entrüstung ausspricht über die Beleidi...ngen, die in einem hier eingelaufenen anonymen Briefe gegen die ...reichischen Richter enthalten sind. Präsident fügte bei, daß er und ...ganze Senat die Entrüstung vollkommen theilen und den Inhalt ...Briefes für die Ausgeburt einer böswilligen Beschuldigung ...n.

Nun begannen die Vorträge der Experten über den geistigen Zu... des Angeklagten. Dr. v. Schauß und Gerichtsarzt Dr. Martin, ...er im Einverständniß mit seinen Collegen Gudden und Meier, den Antrag, den Angeklagten während der Vernehmung der ...erständigen aus dem Saale zu entfernen. Da dies nach dem ... statthaft ist, wurde Graf Chorinsky in das für ihn bereit ge... Zimmer abgeführt.

...Dr. Martin: Es war im Monate März lfd. Jrs., als von ...eine Reihe von Zeugenaussagen an den hiesigen Untersuchungs... geschickt wurden, welche die Zurechnungsfähigkeit des Angeklag...afen. Diese Aussagen rührten theils von seinen Brüdern und ...dten, theils von solchen Zeugen her, die er speziell vorgeschla...e. Der Untersuchungsrichter übergab diese Zeugenaussagen ...lartin) zur näheren Prüfung und er äußerte sich nach gepflo...nterfuchung und nach seinen eigenen Beobachtungen dahin, daß ... den geringsten Anhaltspunkt gefunden habe, der ihn berechtigte, ...chnungsfähigkeit des Angeklagten zu bezweifeln. Experte re... die Aussagen der Zeugen v. Glanz, Heckenberger, Gräfin Stom u. s. w., soweit sie den geistigen Zustand des Angeklagten betreffen und fuhr dann fort: die von diesen Zeugen beobachteten krankhaften Erscheinungen bestanden bei dem Grafen von seiner ersten Jugend an bis heute, ohne daß sie heftiger geworden wären, ohne daß sie das körperliche oder geistige Befinden des Angeklagten zu stören vermocht hätten. Woran der Angeklagte leidet, ist eine angeborene Nervosität, sonst Nichts. Redner hat nie beobachten können, daß solche Anfälle von Bedeutung für den Grafen gewesen sind, daß sie nie im Stande waren, die Zurechnungsfähigkeit für Ausführung von längere Zeit ausgedachten Plänen zu alteriren. Männer, welche die Vorgesetzten des Angeklagten waren, welche mit ihm in demselben Bureau arbeiteten, oder die ihn längere Zeit schon kennen, bestätigen diese Annahme, ja sie erklären geradezu, daß des Angeklagten Zurechnungsfähigkeit nie getrübt war, und stellen ihm das glänzendste Zeugniß aus. Auch die Emma Hoffmann, die erste Geliebte Chorinsky's, sagt mir, daß er sehr verliebter Natur war, gerade so wie andere junge Leute seines Standes. Für seine (des Redners) Anschauung spräche auch das Resultat der körperlichen Untersuchung des Angeklagten. Diese Untersuchung hat gar nichts Auffallendes ergeben, wornach an seiner Zurechnungsfähigkeit gezweifelt werden könnte. Insbesondere ist am Kopf etwas Auffallendes nicht zu bemerken. Finden sich dort auch einige leichte Einsenkungen, so sind sie doch nicht von der Art, daß sie die Entwickelung des Gehirns hemmen, die Thätigkeit des Gehirns stören könnten. Herz, Lunge 2c., Alles ist gesund. Auffällig könnte mir sein, daß die rechte Pupille etwas weiter ist, als die linke und daß die oberen Extremitäten eine Art Veitstanz zeigen, wenn er sehr erregt ist. Solange er über sein und der Ebergenyi Schicksal nicht aufgeklärt war, und wenn er ein längeres Verhör bestanden hatte, hielt er eine weitere Vernehmung solange als möglich fern, um Zeit zur Ueberlegung des weiteres zu

Rom auch Kinder aus ungemischter Ehe ihren Eltern gestohlen werden, um sie zu Katholiken zu machen. Traurig genug, daß solche fromme Mortara-Praxis nur in Rom möglich ist; vollends niederdrückend aber, daß Oesterreich den Schutz des Gesetzes auf Kinder aus gemischter Ehe, welche doch von Rechtswegen zu Katholiken prädestinirt sind, auszudehnen wagt. Nicht minder schmerzlich fühlte man sich in Rom getroffen, wenn Oesterreich den Katholiken auferlegte, „auf ihren Gottesäckern die Leichen von Ketzern zu beerdigen" (!) Das schmerzt nicht nur den hl. Vater, sondern sicher auch den „Kladderadatsch", der in einem unserer unglücklichen Kriegsjahre die Illustration eines österreichischen Schlachtfelds brachte, auf welchem die für's Vaterland gefallenen Krieger nach ihrem Glauben, für den sie wahrlich nicht gestritten, in Gräbern katholischer, protestantischer und jüdischer Helden geschieden waren. Auf den jüdischen Gräbern prangten die Gesetzesrollen des alten Testaments, auf den protestantischen das Kreuz, auf den katholischen der — Klingelbeutel. Das ist jetzt dem malitiösen „Kladderadatsch" für die Zukunft verdorben — etwa auch zum Schaden der kath. Religion? Als ganz ungehörige Neuerung muß dem Papste natürlich die höchst verwerfliche Noth-Civilehe, die Zurückgabe der Ehegerichtsbarkeit an den Staat und die unerhörte Verfügung erscheinen, daß „jede Religionsgenossenschaft ohne Unterschied eigene Schulen für die Kinder ihres Glaubensbekenntnisses errichten könne." Man bildet sich in Rom ein, das Monopol der Wahrheit zu besitzen, und verlangt demzufolge das Monopol des Unterrichts. Wahrheit und Unterricht, die man dann bietet, sind auch darnach; Oesterreich, welches an dem Gängelbande durch Generationen geführt wurde, wüßte etwas davon zu erzählen. Bei uns geht allgemein die Klage über Mangel an Intelligenz, der Papst aber klagt darüber, daß wir sogar Nichtkatholiken erlauben, zur Abstellung dieses Mangels Schulen zu errichten. Wenn man mit den Worten „abscheulich" und „verabscheuungswürdig" zur Bezeichnung unserer vom Kaiser sanktionirten Gesetze so freigebig herumwirft, wird es wohl erlaubt sein, die Klage über die in Oesterreich beginnende Förderung der Intelligenz recht sehr abscheulich zu finden, mag sie auch tausendmal den Lippen des Papstes entströmen. Er findet unsere neuen Gesetze verwerflich und verdammenswerth; und das ist eine Geschmacksache; er geht aber weiter und erklärt sie kraft seiner Autorität als „durchaus nichtig und immerdar ungiltig." Wer gibt diesem Priester das Recht zu solchen gegen das Gesetzgebungsrecht des Kaisers gerichteten Erklärungen, zu solchen Uebergriffen auf weltliches Gebiet? Was gedenkt die Regierung gegen derartige Angriffe auf das Hoheitsrecht des Staates zu unternehmen? Sie hat jetzt nur die Wahl, solchen im Zeitalter Gregors VII. und Innozenz III. möglichen gefährlichen, heutzutage lächerlichen Anmaßungen das Schweigen der Verachtung entgegenzusetzen, oder zu antworten durch ganze Maßregeln. Lieber nichts als eine Halbheit, muß jetzt ihr Wahlspruch sein, der im Gebote der Selbsterhaltung liegt. Die größte Halbheit freilich sehen wir in Geltung: den Bischöfen ist der Angriff vollkommen frei gegeben auf Verfassung und Gesetz, den Vertheidigern des Gesetzes aber in der Presse die Freiheit zur Erwiderung des Angriffs vielfach geschmälert und beschnitten. Man vertheile Wind und Sonne gleich, und man wird gar keiner Aktion seitens der Regierung bedürfen: die freie Presse wird mit den Bischöfen fertig werden. Eine durch Preßprozesse verhetzte Presse dagegen wird dessen bald überdrüssig werden, für eine Regierung einzutreten, die ihre Freunde peinigt und ihren geschwornen Feinden Immunität gewährt."

Süddeutschland.

Bayern. München, 30. Juni. [Der Vertrag über die Staatsangehörigkeit der wechselseitigen Einwanderer Bayerns und Nordamerikas], welcher am 26. Mai l. Js. zwischen dem Gesandten der Vereinigten Staaten Georg Bancroft und dem Ministerialrath Frhrn. Dr. v. Völderndorff vereinbart worden ist, hat die allerhöchste Genehmigung des Königs erhalten. Der Austausch der Ratifikationen kann selbstverständlich erst später erfolgen. Veranlaßt durch verschiedene Zeitungsartikel haben sich falsche Meinungen über den Inhalt des Vertrags geltend gemacht. So ist namentlich die Ansicht eine ganz irrthümliche, als ob ein Naturalisirter sein durch Naturalisation erworbenes Bürgerrecht nach 2 Jahren wieder verliere. Es wird ausdrücklich anerkannt, daß es im freien Willen eines Naturalisirten liegt, ob oder, ob nicht er sein ehemaliges Bürgerrecht wieder erwerben oder sein neues beibehalten will. Der Vertrag ist ein vollständiger Bruch mit dem bisher in Europa festgehaltenen Grundsatze, daß jeder Staat berechtigt sei, seine Eingebornen für immer festzuhalten, so daß z. B. der Bayer ein anderes Bürgerrecht nicht erwerben könne, bevor ihn der bayerische Staat aus seinem Unterthanenverbande entlassen hat. Es wird als ein dem Individuum zustehendes Recht erklärt, die Staatsangehörigkeit zu wechseln, ohne daß ihn der Staat, in welchem er zufällig geboren ist, daran hindern kann. Der Bayer kann Amerikaner werden, auch ohne

---

gebenden Antworten zu finden. Was Redner an dem Angeklagten seit 7 Monaten an Krankheiten beobachtete, war sehr unbedeutender Natur: Störung an Verdauung, Verstopfung, Diarrhöe; er fand ihn immer auch sehr freundlich gegen ihn, ja der Angeklagte hatte sogar die üble Gewohnheit, ihn zu umarmen und zu küssen. Redner hat daher nach den Beobachtungen, die er während und nach der Voruntersuchung, sowie während der öffentlichen Verhandlung machte, keinen Anhaltspunkt gefunden, der ihn berechtigte zu glauben, die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten zu der Zeit, wo die Pläne zur Ermordung seiner Frau geschmiedet wurden, sei alterial gewesen; sie ist nicht theilweise, viel weniger ganz aufgehoben gewesen und der Angeklagte hat die Tragfähigkeit seiner Handlung recht gut einsehen können. Auf die Frage des Vertheidigers, ob nicht das erregte Zurückweisen jeder Anspielung auf Geistesstörung von Seite des Angeklagten ein Symptom von Geistesstörung sei, bemerkte Dr. Martin: bei Geistesgestörten wäre dies allerdings ein Zeichen ihrer Krankheit; allein die Abwehr der Geistesgestörtheit von Seiten des Angeklagten erklärt sich dadurch, daß er fürchtet, daß er nicht mehr in das Militär eintreten könnte, wenn er zugäbe, daß er geisteskrank sei, denn er glaubt recht bald frei zu werden. Verth.: Sollte man daraus, daß ihm die öffentliche Verhandlung, nachdem er weiß, daß ihn Todesstrafe treffen kann, nicht die Hauptsache zu sein schien, nicht auf Geistesgestörtheit schließen können? Dr. Martin: Der Angeklagte glaubt länzst nicht, daß ihn die Todesstrafe trifft; er glaubt, daß er nach Passau kommt und in Passau, sagte er, ist es sehr hübsch.

Prof. Dr. Solbrig, Direktor der oberbayerischen Kreisirrenanstalt, schloß sich der Ansicht des Prof. Dr. Martin an. Er konstatirte zunächst, daß die Kopfformation des Angeklagten ganz normal ist und fügte bei, daß derselbe nicht immer gleichmäßig prononcirt, sondern manchmal mit der Zunge anstößt, was man lallen nennen kann; dieses Lallen tritt ein, wenn er aufgeregt oder um einen Ausdruck verlegen ist. Der Angeklagte selbst sagte: daß er öfters Lungenentzündung und Typhus hatte, ja schwere Verwundungen erlitt; allein wir haben nicht gehört, daß diese Zustände auf sein persönliches Gesundheitsgefühl Einfluß gehabt hätten. Manchmal wenn er sich stark alterirte und körperlich stark anstrengte, hat er ohnmachtähnliche Anfälle gehabt, doch seien diese nicht häufig gewesen und nie ohne Veranlassung gekommen. Es ist nun die Frage zu erwägen, wie sich diese körperlichen Zustände zu einer etwaigen Seelenstörung des Angeklagten verhalten. Es ist richtig, daß die angegebenen körperlichen Zustände und Wahrnehmungen als Begleiter der Seelenstörung vorkommen können, aber es besteht kein nothwendiger Zusammenhang zwischen diesen körperlichen Erscheinungen und Zuständen und der Seelenstörung; solche Naturspiele kommen oft und sogar hochgradig vor und doch liegt nicht die geringste Seelenstörung vor. Anderseits können Seelenstörungen wieder bei solchen Menschen vorkommen, die derartige Zustände nicht haben, die plastisch körperlich entwickelt sind. Was die physiologischen Symptome, die epileptischen Anfälle betrifft, so sind dieselben von keinem Arzt konstatirt; nur 2 Zeugen erklärten, der Angeklagte habe solche Anfälle bekommen, wenn er aufgeregt war und gereizt wurde. Ist es richtig, dann ist es mehr als auffallend, daß der Angeklagte seit 4 Tagen in mitunter großer Aufregung und bei sehr starker Hitze der öffentlichen Verhandlung anwohnt und keinen Anfall bekam! Die psychologischen Momente betreffend, so sind alle Wahrnehmungen, welche Dr. Martin gemacht hat, und die Betonung, die er darauf legt, vom Redner getheilt. Wer den Angeklagten beobachtet hat, verschiedene Zeugen und seine Vorgesetzten, alles ist darüber einig, daß der Angeklagte reizbar, zornmüthig, zu heftigen Reaktionen aufgelegt, auf der andern Seite, daß er gutmüthig und exzentrisch ist, ein komödiantenhaftes Benehmen hat, sowie daß er im Fach der Liebe ein zu besonderen Abenteuern aufgelegter Mann war. Letzteres war eben eine Lieblingsbeschäftigung, die er mit vielen Offizieren seines Alters und Standes theilt. Er hat nichts gescheut, seine wirkliche oder affektirte Liebe zur Geltung zu bringen, und das ist gar nichts Auffallendes, wenn er Nachts vor dem Fenster einer Spröden auf- und abgeht mit einer Pistole, von der wir nicht wissen, ob sie geladen war oder nicht, von der wir aber gewiß wissen, daß er sie nie abgeschossen hat. Heftigkeit des Naturells, Barschheit des Auftretens gegenüber von Hindernissen, launischer Wechsel in der äußeren Darstellung des Menschen sind noch nicht gleich einer Geistesstörung. Kein Mensch ist dem andern gleich, jeder ist anders geschaffen, jeder hat ein anderes Naturell; der eine ist heftig, der an-

daß er vorher aus dem bayerischen Unterthanenverbande entlassen ist. Eben deßhalb kann es ihm auch nicht verwehrt werden, sein früheres Indigenat wieder zurückzuerwerben. Oder wenn ein Amerikaner nach Bayern zieht, sich hier naturalisiren läßt und wieder Amerikaner werden will, so darf er dieß nach dem bisherigen Rechte nicht früher, als bis ihn der bayerische Staat seines Indigenats, das er durch Naturalisation erworben hatte, entläßt. Diese Beschränkung ist im neuen Vertrage aufgehoben und kann den Betreffenden der bayerische Staat am Rückerwerb nicht hindern.

— [Verkehr auf den bayer. Ostbahnen im Monat Mai 1868]: 210,688 Personen, Einnahme hiefür 150,023 fl.; 1,905,145 Ztr. Güter mit einer Einnahme von 528,606 fl.; für Reisegepäck, Equipagen, Thiere eine Einnahme von 24,418 fl.; sohin eine Gesammteinnahme von 703,047 fl.; im entsprechenden Monate des Vorjahres: 176,735 Personen, Einnahme 142,873 fl.; 1,563,120 Ztr. Güter mit einer Einnahme von 419,884 fl.; für Reisegepäck ꝛc. 24,470 fl., Gesammtsumme 587,228 fl.; mithin pro Mai 1868 eine Mehreinnahme von 115,768 fl.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 28. Juni. [Schutz gegen Mißbrauch der Gewerbefreiheit.] Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt gegen die Genehmigung und Verkündigung des Nothgewerbegesetzes einen Grund vor, der schon eher auf Beachtung Anspruch hat, als der Widerspruch der Kreuzzeitungspartei. Sie bestreitet weniger, daß der mancherlei polizeiliche Präventivschutz, den die bestehenden Gewerbeordnungen in ihrem Prüfungs- und Konzessionswesen bezwecken, sich nicht besonders bewährt und jedenfalls mit überwiegenden anderweiten Nachtheilen verknüpft ist, als sie behauptet, daß die Beseitigung dieses Präventivschutzes nur zulässig sei unter gleichzeitiger Verstärkung und weiterer Ausbildung des gerichtlichen Schutzes mittels des Strafrecht und der civilrechtlichen Entschädigungspficht. „Wenn sich Jemand“, sagt sie, „auf einem abgeschlossenen Grundstücke für seine Person allein ein Haus bauen will, so mag ihm gestattet sein, den Bau durch einen — Schneider ausführen zu lassen; er bringt nur seine Person und sein Geld in Gefahr. Wenn man aber dieselbe Freiheit auch dem Erbauer von Miethshäusern oder gar Miethskasernen einräumen will, so scheint uns das ohne eine scharf ausgeprägte kriminal- und zivilrechtliche Verantwortlichkeit höchst bedenklich.... In dem Augenblicke, wo man die Schranken des Gewerbebetriebs niederreißt und die absolute Freiheit proklamirt, wird man mit Nothwendigkeit auch dem Schwindel die Thore weiter öffnen, als bisher; daher erscheint es als die gebotene Voraussetzung der durch das Nothgesetz gewährten Freiheit der Gewerbe, auch den Mißbrauch der Freiheit durch entsprechende zivil- und kriminalrechtliche Festsetzungen zu paralysiren.“ Dies läßt sich hören; aber das Streben der verständigen Freunde der Gewerbefreiheit geht auch eben dahin, und es ist ja schon auf dem vorigen preußischen Landtage eine weitere Ausbildung des Entschädigungsrechtes nach englischem Muster in Anregung gebracht. Es ist aber nicht nothwendig, daß die gesammten Rechtsmaterialien an Einem Tage geordnet werden. Die „Köln. Ztg.“ meint: „Hätte man die Verallgemeinerung der Wechselfähigkeit, die Aufhebung der Wuchergesetze und die Aufhebung der Schuldhaft nur an einem und demselben Tage beschließen wollen, — wir hätten wohl heute, wo wir alle drei Gesetze besitzen, noch keines erhalten! Wir würden jetzt eben so stückweise vorgehen müssen.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Juni. [Oesterr. Nachklänge zu Bölks Zollparlaments-Rede.] Der Grazer „Tagespost“ wird geschrieben: In der gestrigen Sitzung des „deutschen Volksvereines“ ist es zu Auftritten und Scenen gekommen, wie sie bislang noch in keinem Wiener Club vorgekommen sind. Schon in einer früheren Sitzung war es zu heftigen Erörterungen zwischen den beiden Fraktionen des Vereines gekommen, von welchen die eine, auf dem Standpunkte Jacoby's und der süddeutschen Demokratie stehend, in dem norddeutschen Bunde keinen Anfang deutscher Einheit, sondern nur eine Erweiterung des hohenzollern'schen Militärstaates erblickt, während die andere, den Standpunkt der Nationalliberalen theilend, von der weiteren Entwicklung des norddeutschen Bundes eine neue Epoche der „Macht und Größe“ Deutschlands erwartet. — Ein Theil der Mitglieder der demokratischen Fraktion hatte bekanntlich den Saal verlassen, bevor noch der Antrag des Malers Bitterlich zur Verhandlung gelangte, an den Abg. Bölk wegen seiner im Zollparlamente gehaltenen Rede eine Zustimmungsadresse zu richten. Der Antrag war darauf mit 43 Stimmen von 46 zum Beschlusse erhoben worden.

Gegen diesen Beschluß nun, sowie gegen einige andere Vorgänge der vorhergegangenen Sitzung überreichten gestern etwa 15 Mitglieder einen ausführlich motivirten Protest. Bezüglich der Adresse an Bölk sagt dieser Protest: „Die Veranlassung zu diesem Votum war die Aeußerung des Dr. Bölk bei Gelegenheit einer Rede im Zollparlamente, er wolle den Deutschösterreichern gnädigst ein Hinterpförtchen nach Großpreußen offen halten, wenn einmal der Zerfall Oesterreichs, auf den er unzweideutig anspielt und den er trotz der jetzigen liberalen Re-

---

dere ruhig ꝛc. Aber es gibt gewisse conventionelle Ausdrücke, wie z. B. der Mensch ist toll, verrückt, ein Narr! So sagt man oft, das ist ein verrückter Kerl, der läuft dieser Person nach und sie mag ihn doch nicht! Solcher herkömmlicher Ausdrücke bedient man sich im Leben, ohne daß man deßhalb den, welchen man so bezeichnet, für wirklich geisteskrank hält. Und in diesem Sinne scheinen auch alle Zeugen den Angeklagten zu beurtheilen. Seine Briefe, die aus verschiedenen Perioden seines Lebens vorliegen, sind für den Psychologen sehr wichtig. Ihre Form ist immer lebhaft, aber irgend eine unlogische Gliederung ist darin nicht zu finden; ihr Inhalt ist immer der Situation angemessen, in welcher der Angeklagte sich befand. Die Liebesbriefe lauten fast alle gleich, während der Inhalt der übrigen Briefe bald ernster, bald heiterer Natur ist; wenn es sich um ernstliche Dinge handelt, schreibt der Angeklagte auch ganz ernst; um sein Ziel zu erreichen, schlägt er die verschiedensten Tonarten an, wie z. B. wie es sich um die Scheidung der Ehe handelte, und wenn er sein Ziel nicht erreicht, wird er grob. Die geistige Begabung des Angeklagten ist keine schlechte, wenn er auch kein großer Geist ist. Seiner verlebten Frau schlug er alles Mögliche zur Trennung vor und dazu gehört ein gewisser Verstand. Nach seinen Conduitelisten spricht er französisch und englisch und zeichnet er ganz gut. Aus seinen eigenen Wahrnehmungen kann Redner bezüglich des geistigen Zustandes des Angeklagten u. A. Folgendes angeben: Läßt man den Angeklagten selbst reden, so spricht er unbefangen; er ist geneigt, viel zu sprechen, und da er ein Mann ist, der nicht viel weiß, springt er leicht von einem Gegenstand auf den anderen. Am Anfang der öffentlichen Verhandlung, wo es sich darum handelte, unbefangene Mittheilungen über sein Leben zu machen, antwortete er ganz unbefangen; später aber, wo es sich um ernstere Dinge handelte, antwortete er mit einer merkwürdigen Kälte und Ueberlegung; er zeigte eine außerordentliche Selbstbeherrschung und bewies, daß er leidenschaftlich sein kann, wenn er will und daß er sich sehr bemeistern könne, wenn er es in seinem Interesse erachtet. So haben ihn verschiedene Anspielungen und vorgeführte Thatsachen, die ihn eifersüchtig hätten stimmen können, ganz kalt gelassen; und nur einigemal, wie ihn die Zeugen als närrisch bezeichneten, ist er aufgefahren. Auffallend war auch die außerordentliche Selbstbeherrschung, die man öfters bemerkte, als er im Begriffe war, aufzufahren; ein Blick seines Vertheidigers reichte hin, um ihn zu beschwichtigen: das thut ein Geisteskranker nicht, der läßt sich im Begriffe des Auffahrens nicht so leicht beruhigen. Redner erwähnt noch, daß der Angeklagte ein tapferer Soldat bei Schlachten war, daß er dem Tod öfters ins Auge gesehen hat, daß er bis zu seiner Verhaftung im militärischen Verband, im Salon, kurz überall aufgenommen war und schloß, daß nicht der geringste Anhaltspunkt für die Annahme einer geistigen Störung besteht, daß seine Urtheilsfähigkeit auch nicht getrübt, daß er vielmehr vollständig in der Lage war, die Tragweite und die Folgen seiner Handlung zu kennen. Wenn er im Affekt eine Vergewaltigung vorgenommen hätte, dann könnte man von geminderter Zurechnungsfähigkeit sprechen; allein dieser Fall liegt nicht vor; es handelt sich vielmehr um eine That, welche lange vorbereitet war, wo ihm wieder Zeit zur Ueberlegung, zum Auftretenlassen des sittlichen Moments gegeben war. Redner ist daher für volle Zurechnungsfähigkeit für den Fall, daß dem Angeklagten die Theilnahme an der That erwiesen wird.

Dr. Morel, Oberarzt in der Irren-Anstalt zu Rouen in Frankreich, spricht sich dahin aus: er glaube, daß der Angeklagte zur Zeit der Verübung der That sich nicht in diesem Zustande des Gemüths und der Seele befunden hat, wo ein Mensch in allen Verhältnissen des Lebens ohne Ausnahme für seine Handlungen verantwortlich ist. Will man dies aber nicht annehmen, so hatte der Angeklagte doch eine sehr beschränkte Fähigkeit zu urtheilen.

Professor Dr. Meier aus Göttingen und Direktor der Landes-Irrenanstalt sprach sich gleichfalls für vollständige Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten aus und machte aufmerksam, daß in der Familie Chorinsky die Neigung zur Geistesstörung erblich sei.

Dr. Gudden, Direktor der Kreis-Irrenanstalt Werneck, hält den Angeklagten für vollkommen zurechnungsfähig. (Näheres morgen.) Nach Vernehmung der Experten schloß die vormittägige Sitzung. Nachmittags 4 Uhr beginnt der Vortrag des Staatsanwalts.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 181.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 2. Juli 1868.

„Geht der Geist aus von dem Vater oder von dem Sohne?“

Unter den illustrirten Rückblicken in der letzten Nummer des „Kladderadatsch“ sieht man ein urkomisches Bildchen, wie der ehrwürdige Pastor Knak aus Berlin mit der ganzen Gewalt seines Schädels sich gegen die bewegende Erdkugel stemmt, während auf der andern Seite ein Häuflein resoluter Männer sich anstrengt, unsern alten Planeten wieder in Lauf zu bringen. Der Text dazu spricht die Besorgniß aus, daß durch diese Knak'sche Störung wir am Ende den Anschluß zur großen Sonnenfinsterniß am 18. August versäumt haben. Der Witz ist gut, aber nebenbei mag es für die Norddeutschen doch kein geringer Aerger und keine kleine Beschämung sein, daß gerade von ihrer Metropole, welche sie selbst so gern als oft an der Spitze der gesammten Intelligenz marschirend lobpreisen, der Knak'sche höhere Blödsinn (diesmal im wahren Sinne des Wortes) ausgeht, und uns als Süddeutsche, die wir uns von dort so manche Verhöhnung ob unserer Verfinsterung und Verpfaffung gefallen lassen mußten, will fast eine kleine Schadenfreude beschleichen, daß die Pietisten unseren Ultramontanen im Wettrennen nach der Palme des gröbsten Unsinns den Rang abgelaufen haben, und diesmal jene es sind, über welche sich allenthalben γέλως ἄσβεστος erhebt.

In den Knak'schen Scandal sich „dreinzulegen“ hat nunmehr auch das Berliner Consistorium sich bewogen gefunden in Gestalt einer Kundgebung des Präsidenten desselben, der nebenbei ein Sohn des berühmten Philosophen Hegel ist. Auf diese Hegel-junior'sche Consisterial-Entscheidung wirft ein Artikel des Präsidenten der Berliner philosophischen Gesellschaft, Dr. F. Förster, ein interessantes Schlaglicht. Derselbe läßt sich also vernehmen:

Die große Kirchenstreitfrage: „Geht der Geist aus von dem Vater, oder von dem Sohne?“ scheint endlich — wenn auch auf anderem Felde, wie vordem — zur Entscheidung geführt worden zu sein. Hegel, der Vater, sagt in seiner Philosophie der Religion (Bd. II. S. 255): „Was nun die Beglaubigung des Individuums — nämlich Jesu von Nazareth — anbetrifft, so ist diese wesentlich das Zeugniß des Geistes, der inwohnenden Idee, des Geistes an sich selbst. Dieser wird zur Anschauung gebracht, es ist ein unmittelbares Zeugniß des Geistes dem Geiste gegeben, dies erkennt in seiner wahrhaften Weise nur der begreifende Geist. Die äußeren Beglaubigungen sind von untergeordneter Art und gehören nicht hierher. Darüber, daß es wesentliche Bestimmung der Natur Gottes selbst ist, fällt die sinnliche Beglaubigung weg. Dazu gehören die Wunder, wie sie in das empirisch äußere Bewußtsein des Glaubens kommen. Dies ist ein anderes Feld, ein anderer Boden, aber man stellt sich vor, das Individuum habe sich beglaubigen müssen durch die glänzende Erscheinung der Wunder, durch die absolute Macht über die Natur, denn der Mensch stellt sich Gott gewöhnlich als Macht der Natur vor. Jesus sagt: „Wenn Ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubet Ihr nicht.“ Es kommt nicht auf Zeichen und Wunder an, Jesus verwarf sie. Ohnehin ist es seiner Natur nach eine äußere Weise, eine geistlose Weise der Beglaubigung. Mit Recht wird gewußt, daß Gott und seine Macht in der Natur vorhanden ist in ewigen Gesetzen und nach denselben; das wahrhafte Wunder ist der Geist selbst. Schon das Thier ist ein Wunder gegen die vegetabilische Natur und noch mehr der Geist gegen das Leben, gegen die blos empfindende Natur. Aber eine andere Weise der Beglaubigung ist die wahrhafte, durch die Macht über die Geister. Es muß gesagt werden, daß dieß die wahrhafte sei. Aber diese Macht über die Geister ist **nicht die äußere, wie die der Kirche gegen die Ketzer**, sondern eine **Macht nach geistiger Weise, so daß dem Geiste seine ganze Freiheit gelassen wird**. Der Beweis, der der Begriff ist, bedarf keiner Beglaubigung.“

Also spricht Hegel der Vater. Hören wir nun Hegel den Sohn, Präsidenten des Consistoriums der Provinz Brandenburg. In dem von ihm unterzeichneten Erlasse an die Mitglieder der Friedrich-Werder'schen Kreissynode heißt es: „Wie uns selbst, so wird es der Synode niemals einfallen, sich den berechtigten Forschungen der menschlichen Wissenschaft, so lange sie sich auf dem ihnen eigenen Gebiete bewegen, hemmend, beschränkend oder verwerfend gegenüber zu stellen. Vielmehr wird die evangelische Kirche und das evangelische Kirchenregiment stets die reifen und unzweifelhaften Ergebnisse dieser Forschungen in gebührender Weise anzuerkennen und zu ehren wissen. (Davon erlebten wir bei der Beerdigung des Prof. Link, Alexander Humbold's u. a. m. erbauliche Beispiele!) Dagegen ist es, unbeschadet der Freiheit subjektiver Ueberzeugung auf Seiten Einzelner in Dingen,

Graf Chorinsky vor dem Schwurgericht in München.

(Fortsetzung.)

München, 27. Juni.

Der Oberarzt der Irrenanstalt bei Rouen in Frankreich, Dr. [Mo]rel, welcher wie Professor Dr. Solbrig und Professor Dr. [...]ker aus Göttingen von der Vertheidigung als Experte über den [Geis]teszustand des Angeklagten vorgeschlagen worden ist, hat wie schon gestern erwähnt, für volle Unzurechnungsfähigkeit des [Ange]klagten ausgesprochen. Aus der sehr umfangreichen Motivirung [de]s Gutachtens erwähnen wir: Der Angeklagte leidet an einer ner[vösen] Krankheit, die ihm angeboren ist. Er spricht, vertheidigt sich [und] fährt auf, wenn er von irgend Jemand als närrisch bezeichnet wird. [...] Menschen, die sich so benehmen, urtheilen, so haben sie nur [s]ehr beschränkte Urtheilskraft. Er hat Nägelabschnitte verschenkt, [...] von alten Kleidern und alte Schuhe, welche die von ihm ver[ehrten] Damen trugen, bei sich getragen; derartige Liebhabereien findet [man] oft bei verliebten Menschen, ohne daß sie deßhalb Narren sind. [Aber] wenn man alle diese Kleinigkeiten zusammennimmt, wenn man [sie an] einem und demselben Manne findet, dann machen sie ein [Sympt]om der Geisteskrankheit aus. Solche Irren muß man nicht [nach ih]ren Gesprächen, sondern nach ihren Handlungen beurtheilen [und th]ut man dies, so kömmt man bei dem Angeklagten zu dem [Schluß,] daß er eine angeborene moralische Krankheit hat. Wenn [Professo]r Dr. Solbrig sagt, daß der Angeklagte leicht zu beruhigen [sei, daß] man aber Narren nicht so leicht beruhigen könne, namentlich [im] Momente des Auffahrens, so irrt er sich. Nach des Redners [Erfahru]ngen kann man auch Narren selbst im Momente des Auffahrens beruhigen, aber nur durch moralische Einwirkungen. Irren wie der Angeklagte sind kindisch und streiten kindisch, sie sind große Kinder. Der Angeklagte ist schon als Kind aufgeregt; schlagen wir das Buch seines späteren Lebens auf, so finden wir die moralische Krankheit vollkommen ausgebildet; er ist den Leidenschaften so ergeben, daß er nicht mehr fähig ist, seinen Willen zu bewältigen. In seinen Fähigkeiten herrscht kein Gleichgewicht, in seinen Briefen ist alles ohne Zusammenhang, ohne Ordnung, ohne Logik — ein Beweis, daß der Angeklagte geistig sehr krank ist. Redner glaubt auch ganz bestimmt, daß diese Krankheit sehr schnell fortschreiten wird. Wenn die Experten in 3 Jahren noch das Leben haben und wenn der Angeklagte bis dahin lebt, dann will Redner seinen Collegen ein Rendezvous geben, damit sich Letztere überzeugen können, wie richtig seine heute ausgesprochene Ansicht ist. Der Angeklagte wird nach Morel's Ansicht der Gehirnerweichung schließlich erliegen; denn schon zur Zeit sei er ein niedergedrückter Mann in der moralischen und intellektuellen Sphäre.

Staatsanwalt: Sie sagen, daß der Angeklagte Alles unter einander bringt, während die Conduitelisten das Gegentheil behaupten? wie erklären Sie das?

Morel: Das erklärt sich durch eine Verschiedenheit der Ansichten seiner Vorgesetzten über seine Leistungen und durch die Strafen, die er erhalten hat.

Präsident: Die Strafen, welche der Angeklagte erhielt, bezogen sich auf Schuldenmachen und Urlaubsüberschreitung, nicht darauf, daß er die Arbeiten schlecht geliefert hätte.

Staatsanwalt zu Morel: Was halten Sie von der That-

welche die christliche Heilswahrheit nicht unmittelbar und wesentlich berühren, unsere heilige Pflicht und Obliegenheit, die übereinstimmende Lehre der heiligen Schrift, und (der Vernunft? o nein!) der evangelischen Kirche, namentlich auch in so fern es sich von den, in der Bibel berichteten, Wundern (als da sind: Jonas im Wallfischbauche; Bileams redender Esel; die Legion Teufel, welche von Jesu die Erlaubniß nachsuchen und erhalten, in eine Heerde Säue zu fahren u. dgl. m.), Weissagungen und Gebetserhörungen handelt, bekennend, schützend und fördernd aufrecht zu erhalten ꝛc. Unterzeichnet Hegel (der Sohn)."

Süddeutschland.

Bayern. München, 1. Juli. [Ueber die angeblich bevorstehende Verlobung des Königs] schreibt die „Hoffm. Corresp.": Der „Augsburger Abendzeitung" wird von einem ihrer Münchener Correspondenten geschrieben, daß man hier „alles Ernstes" von der demnächst stattfindenden Verlobung Sr. Maj. des Königs mit der Prinzessin Maria Alexandrowna von Rußland spricht. Die Leser der „Abendzeitung" werden sich im gegebenen Fall an den Ausdruck „man spricht davon" nicht halten, sondern sie werden den Inhalt dieser Correspondenz einfach als eine Mittheilung über bevorstehende Verlobung Sr. Maj. des Königs auffassen. Daß es taktund gewissenlose Correspondenten gibt, welche sich nicht scheuen, den Zeitungen für gutes Geld täglich Lügen aufzubinden, ist nichts Ueberraschendes mehr; aber daß die „Abendzeitung" eine solche die Allerhöchste Person des Monarchen betreffende Mittheilung in ihre Spalten aufnimmt, ohne für die Richtigkeit derselben einen sichereren Anhaltspunkt als die Wahrheitsliebe des betreffenden Correspondenten zu haben, darüber müssen wir füglich unsere Verwunderung aussprechen. An der ganzen Nachricht ist kein wahres Wort. Wahr ist, daß die russische Kaiserin, begleitet von den Ihrigen, zum Kurgebrauch in Kissingen eintreffen wird; möglich, ja wahrscheinlich ist, daß Se. Maj. der König der kaiserlichen Familie während ihres Aufenthalts in Kissingen einen Besuch machen wird. Wenn jedoch an diesen Akt der Courtoisie weitere Folgerungen geknüpft werden, so gehören sie in den Bereich willkürlicher Combinationen.

Großh. Hessen. Worms. [Das „freie Wort" beim Lutherfest.] Die „Bad. Ldsz." schreibt: In den Berichten über das Lutherfest in Worms ist ein Vorfall bisher nicht erwähnt worden, der eine eigenthümliche Illustration zu den zahlreichen begeisterten Reden während des Festes über das „freie Wort" bildet. Dr. Daniel Schenkel, der von den Orthodoxen beider Bekenntnisse gefürchtete Gelehrte, schrieb ein Büchelchen: „Luther und seine Kampfgenossen". eine Volksschrift im besten Sinne des Worts, einzig dafür bestimmt, dem Gedächtnisse Jener nachzuhelfen, die mit den Daten jener Zeit nicht mehr ganz vertraut sind, oder — überhaupt die Moral zu dem ganzen Feste zu bilden. Die Kritik sprach sich allenthalben anerkennend über diese Festschrift aus, ja, sie wurde in einigen Städten sogar in den Schulen vertheilt. Nichtsdestoweniger fand sich die hochlöbliche Wormser Polizei veranlaßt, den öffentlichen Verkauf der Schenkel'schen Schrift am Festorte selbst nicht zu gestatten, während sie andere Gelegenheitsmachwerke anstandslos verbreiten ließ. Man argumentirte nämlich, wie aus der Aeußerung eines Polizeidieners hervorging, so: das Schriftchen ist von Dr. Schenkel und noch dazu im Verlage des „Hinkenden" in Lahr erschienen, Grund genug, um vorsichtig zu Werke zu gehen. Als es der Beharrlichkeit des Verlegers gelungen war, endlich am dritten Festtage die Erlaubniß zum öffentlichen Verkauf zu erlangen, waren die „fliegenden Buchhändler" so verscheucht, daß sie das Büchlein nur ganz geheim zu zeigen wagten. Ein Unvorsichtiger, der dasselbe vorher öffentlich feilgeboten, war von der strafenden Gerechtigkeit erwischt und eingesteckt worden und erst, nachdem er in peinlichem Verhör der hochweisen Behörde seine Schuldlosigkeit dargethan und sich der übertriebene Diensteifer der niederen Polizei herausgestellt hatte, wurde er wieder freigelassen.

Norddeutscher Bund.

Köln, 30. Juni. [Die Heimkehr Freiligraths] zu feiern, fand am 28. Juni ein Bankett im Isabellensaale des Gürzenich statt, zu dem sich etwa 200 Personen, Herren und Damen aus Nah und Fern eingefunden hatten. Als Freiligrath und die Seinigen von Mitgliedern des Festcomitee's abgeholt und eingeführt, im Saale erschienen, wurden dieselben mit Zuruf begrüßt und nach ihren Plätzen geleitet. Der erste Trinkspruch, mit welchem der Stadtverordnete Classen-Cappelmann den Gefühlen der Festgenossen Ausdruck gab, galt dem heimgekehrten Dichter:

„Der Tag, den das deutsche Volk lang ersehnt und erhofft," sagte er, „ist endlich da — der Tag, der den Dichter zurückführt in den Schooß des Vaterlandes, dessen Stolz er ist. Auf die Kunde, daß Sie von England abgereist und mit dem Dampfer rheinaufwärts gefahren, eilten Ihre Freunde von Nah und fern herbei, um Sie hier, gleichsam an der Schwelle Ihres heimathlichen Bodens, freudigst zu begrüßen und Ihnen die treue deutsche Bruderhand zu reichen! Die Freunde wünschten das historische Ereigniß Ihrer Heimkehr durch ein sichtbares, bleibendes Andenken für Sie und Ihre liebe Familie zu ehren und bitten Sie, den Silberpokal — den Römer mit dem dreifachen Kranze von Weinlaub, Eichen und Lorbeer geschmückt, als Zeichen ihrer Liebe, Verehrung und Dankbarkeit freundlichst anzunehmen. Sie haben in unsterblichen Liedern den geistigen Bildungsschatz

---

sache, daß nach den Conduitelisten das Betragen des Angeklagten im Jahre 1858 schlecht war, im Jahre 1859 besser und 1866 ausgezeichnet?

Morel: Eine Besserung in seinen militärischen Eigenschaften ist kein Beweis gegen meine Annahme.

Staatsanwalt: Warum glauben Sie, daß in 2—3 Jahren im Befinden des Angeklagten eine wesentliche Verschlimmerung eintreten werde, während es seit 20 Jahren gleich geblieben ist?

Morel: Leute solcher Sorte haben einen großen Cirkel durchzumachen; er hat Alles, was für einen Epileptischen gehört. Manchmal glaubt man, solche Leute sind gesund, während nach wenigen Jahren ihre Krankheit erst recht heftig auftritt.

Vertheidiger: In wie weit ist das Herumtragen der alten Schuhe, das Nagelschenken bemerkenswerth?

Morel: Diese Umstände sind bemerkenswerth; sie sind ein Zeichen einer gewissen geistigen Schwäche wie die Lust der Aufenthaltsveränderung, das öftere Quittiren des Angeklagten. Redner schloß: „Ich glaube, daß der Angeklagte kurz vor und zu der Zeit der Verübung der That vollkommen zurechnungsunfähig, jedenfalls nicht der war, der er jetzt ist.

Auch Dr. Meier, Professor in Göttingen und Direktor der Landesirrenanstalt, und, wie der Vertheidiger ausdrücklich bemerkt, ein geborner Westphale und kein Preuße, spricht sich dahin aus, daß der Angeklagte den Gesetzen nicht verantwortlich, also vollkommen zurechnungsunfähig sei Experte hat den Angeklagten untersucht und beobachtet, und kann versichern, daß ihm nie ein voreingenommenerer Mensch vorgekommen ist, als dieser. Er war schon in der Jugend heftig und vom 16. Jahre an, darf man sagen, stürzte er von einer Geliebten zur andern. Nachdem er erreicht hatte, was er wollte, strebte er zu heirathen, und kaum verehelicht, stellt sich die größte Unzufriedenheit ein. Er sieht eine junge Stiftsdame und ist begeistert für sie; er lernt die Ebergenyi kennen und es frappirt, die Begeisterung zu sehen, mit welcher er von diesem Gegenstande seiner Liebe spricht Seine nervöse Reizbarkeit wird von allen Zeugen bestätigt... Redner fürchtet, den Prof. Solbrig mißverstanden zu haben, wenn dieser sagte, daß man einen Irren nicht sogleich beruhigen könne.

Dr. Solbrig (den Redner unterbrechend): Hr. Prof. Meier hat mich auch mißverstanden; ich wollte nur sagen, daß diese Persönlichkeit (der Angeklagte) gezeigt hat, daß er sogleich beruhigt werden kann, selbst im Momente des Aufwallens.

Verth.: Um das Decorum in diesem Saale möglichst zu wahren, habe ich mich verpflichtet gefühlt, den Angeklagten täglich in der Frohnveste, bevor er hieher abgeführt wurde, zu besuchen und ihn zu bitten, ruhig sich zu verhalten. Ich habe auch durch meine Besuche auf den Angeklagten einen Einfluß gewonnen, daß ich ihn durch einen Wink leiten kann, so gut wie der Direktor einer Irrenanstalt seine Patienten.

Dr Solbrig: Das spricht nur für meine Ansicht! . . .

Weiters bemerkt Dr. Meier u. A.: Der Angeklagte leidet an Wechsel der Stimmung und sein Leben scheint im Zusammenhang das Bild einer mittleren Verstandesschwäche zu sein, wenn er auch in den Schlachten sich ausgezeichnet hat... Nach seinem Wissen, fuhr Redner fort, werden an einen österr. Offizier keine außergewöhnlichen Anforderungen gestellt; ist dies der Fall, dann kann auch der höhere Offizier kein Zeugniß ausstellen über die geistige Fähigkeit eines Untergebenen. Dann machte Redner aufmerksam, daß Schwachsinn und Neigung zu Geisteskrankheit in der Familie Chorinsky erblich sei, daß der Angeklagte durch eine Zangengeburt zur Welt kam und daß die Einflüsse einer solchen Geburt auf den Gebornen von der Art seien, daß fünfmal häufiger Blödsinnige, Irrsinnige kommen, als bei regelmäßiger Geburt. Redner muß diesen Kranken, den Angeklagten als einen ursprünglich von der Geburt an geisteskranken Mann erklären die allmälige Kenntnißnahme von der Außenwelt von Seite des Angeklagten hindere nicht an dieser Annahme. Redner hatte Gelegenheit,

der Nation vermehrt — Ihre poetische Kraft kämpfte tapfer für die Freiheit des Volkes — Sie hatten den Muth der Ueberzeugung und gingen für Ihren Glauben in die Verbannung. Neun Mal wechselten Sie mit der Familie den Wohnsitz von Land zu Land — nun hoffen wir, daß die deutsche Heimath Ihnen nach so manchen schweren Stürmen des Lebens einen sicheren Hort bietet, wo Ihr schöpferischer Geist ungestört der Muse leben kann, wo das Traumrecht des Dichters nicht verkümmert wird. Hoffen wir, daß der Morgen der Freiheit über dem Vaterlande aufgehe und daß der Sonnenschein des Glückes und des Friedens Ihren Herd erwärme — inmitten des deutschen Volkes, das Ihnen den Lorbeerkranz voller Anerkennung und Liebe reicht! Weihen wir diesen Willkommgruß und den Pokal mit einem dreifachen Hoch dem Dichter Freiligrath!"

Der Pokal ist 20 Zoll hoch und mit Reben, Eichen und Lorbeer geschmückt. Der Deckel ist mit der Germania, welche das Panier entrollt, geziert. Die Inschrift lautet: „Dem heimkehrenden Dichter Ferdinand Freiligrath an der Schwelle des Vaterlandes, 27. Juni 1868, von seinen rheinisch-westphälischen Freunden." Außerdem befindet sich auf demselben ein Gedicht von Emil Rittershaus. Der zweite Toast, von Rittershaus in gebundener Rede ausgebracht, galt der Familie des Dichters und berührte in den sinnigsten und wärmsten Worten dessen edles und glückliches Familienleben. Ein dritter Trinkspruch wurde der anmuthsvollen jüngeren Tochter des Gefeierten, dem Frl. Louise Freiligrath, und dem Bräutigam derselben ausgebracht und dabei hervorgehoben, daß die hier geborne Braut ein Kölner Kind sei. Sichtlich gerührt erhob sich F. Freiligrath und drückte seinen tiefgefühlten Dank den Anwesenden in ungefähr folgenden Worten aus:

„Meine Damen und Herren, liebe theuere Freunde, Alles was ich Ihnen heute Abend sagen kann, ist mein herzlichster und aufrichtigster Dank, den ich Ihnen entgegenbringe für die gütige Aufnahme, die Sie mir und meiner Familie bei der Rückkehr in die Heimath bereitet. Es wird mir gar zu schwer, augenblicklich meinen Gefühlen den gebührenden Ausdruck zu verleihen."

Er that in Kürze der letzten 20 Jahre, die er in der Verbannung zugebracht, Erwähnung, und kam dann wieder auf die Gegenwart zurück, indem er sagte: „Die deutsche Freiheit möge leben, sie möge gedeihen und sich verwirklichen; nur in dieser Hoffnung, daß sie eben leben wird, bin ich dem deutschen Rufe, in Ihrer Mitte zu verweilen, gefolgt." Worauf er den silbernen Pokal ergreift mit den Worten: „Das einige und vor allem das freie Deutschland lebe hoch!" Nach einer kürzeren Pause, die durch Gesangsvorträge ausgefüllt wurde, gedachte Hr. H. Bürgers in einer längeren Rede des Schicksals der Verbannten und schloß mit einem Hoch auf die baldige Rückkehr derselben. Herr Kapellmeister Hiller brachte ein Hoch aus auf die deutsche Poesie und Kunst, Herr Rittinghausen auf das Streben der Schweizer, Herr Dr Röder aus Dortmund auf Emil Rittershaus, der mit einer Einladung der Anwesenden zum Rheinisch-Westphälischen Turnfeste nach Barmen antwortete. Verlesen wurden noch ein poetischer Gruß aus den „Kölner Funken" und eine große Zahl von telegraphischen Grüßen, die während des Mahles aus vielen Städten der Schwesterprovinzen Rheinland und Westphalen und aus Wiesbaden eingelaufen waren. Das schöne Fest endete erst lange nach Mitternacht.

Oesterreichische Monarchie.

Tirol. [Ultramontane Agitationen.] Dem „Frankf. Journal" schreibt man: In Tirol dauert die ultramontane Agitation fort. Obschon das Land nach der Versicherung der Geistlichkeit durchaus und entschieden katholisch ist, werden doch überall „Katholikenvereine" gegründet, um dem Volke „das heilige Gut der Glaubenseinheit" zu sichern. Im Katholikenverein von Bozen, welchem der durch seine Schimpfreden gegen die deutschen Reformatoren bekannte Riccabona, Fürstbischof von Trient, seinen Segen ertheilt hat, wurde das Gelöbniß gethan, die konkordatstreuen Bischöfe mit Gut und Blut zu vertheidigen; es wurde dabei an den siegreichen Kampf der frommen Tiroler gegen die „bayerischen Illuminaten" im Jahre 1809 erinnert. Zur Eröffnungsfeier war der ultramontane Pamphletist Professor Moriggl aus Innsbruck erschienen. In seiner Ansprache warnte er vor den Freimaurern; das seien „Füchse im Schafpelz, welche die Augen verdrehen und auch Christen heißen wollen, aber viel gefährlicher sind, als die aufrichtigen Gottesleugner". Von der Intelligenz mancher Gemeindevorsteher in Tirol zeugt die Thatsache, daß u. A. im Bezirke von Meran infolge der Abmahnungen des fanatischen Barons Paul Giovanelli einige Dorfmagnaten erklärten: „Wir gehen nicht zu dem Wiener Freimaurerschießen; wir wollen katholisch bleiben!" (Die spezifische Berliner Intelligenz, welche das Wiener Schützenfest für ein „welfisch-pfäffisches Manöver erklärt hat, kann hieraus und aus der heutigen Nummer des „Vaterland" ersehen, daß dieses Organ des Pfaffen- und Junkerthums für das Bundesschießen keine Sympathieen hat, weil dieses „österreichisch nur so nebenbei und dafür schwarz-roth-gold, liberal und demokratisch" sein werde.)

Ausland.

Belgien. [Ueber das Befinden der Kaiserin Charlotte] wird der „Pr." von „authentischer" Seite aus Brüssel geschrieben, daß sich dasselbe nach einer scheinbaren Besserung wieder verschlimmert habe. Nicht ohne Einfluß, sagt das Blatt, auf den Zustand der hohen Frau mag die Aufregung gewesen sein, in welche sie der Jahrestag des Todes ihres Gemahles versetzte. Die schäd-

---

Gefängnisse in großen Städten nach solchen Kranken zu besuchen und fand völlig undisciplinirbare Gefangene; so lange sie im Gefängnisse waren, konnte man einen Ausbruch der Krankheit nicht nachweisen; aber bei den meisten konnte man später zeigen, daß sie zur Zeit der That geisteskrank waren... Die hohe Protektion, die der Angeklagte hat, war sein Verderben; hätte er diese nicht, wäre er aus niederem Stande, so wäre er schon viel früher mit der Moral und dem Gesetze in Collision gekommen und hätte eine Unterkunft im Irrenhause gefunden; denn solche Kranke gehören in eine Irrenanstalt. Redner weiß nicht, wie es in Bayern in dieser Beziehung gehalten wird: wenn in Hannover ein Angeklagter wegen mangelnder Zurechnungsfähigkeit freigesprochen wird, so wird er auf Antrag des Staatsanwalts auf Lebensdauer in eine Irrenanstalt gesperrt, und ähnlich verfährt man in England... Nach seiner Erfahrung gehört der Angeklagte jenen Wesen an, die nie zurechnungsfähig sind und vor welchen die Gesellschaft frühzeitig und auf immer geschützt werden muß: er ist dem Gesetze nicht verantwortlich. — Auf Ansuchen des Vertheidigers bestätigt Dr. Meier, daß ihn Dr. v. Schauß telegraphisch bat, dieser Verhandlung beizuwohnen, ohne irgend eine Bemerkung beigefügt zu haben; auch legte Dr. Meier Verwahrung ein gegen etwaige Verdächtigungen der Sachverständigen in den Blättern, deren Eigenthümer nicht wissen und nicht wissen können, ob sie nicht selbst noch bei Irrenärzten Hülfe nachsuchen müssen.

Dr. Gudden, Direktor der Kreisirrenanstalt Werneck, von der Staatsbehörde als Experte vorgeschlagen, schließt sich den Gutachten Martin's und Solbrig's an. Bei der körperlichen Untersuchung des Angeklagten fand sich Alles normal bis auf einen schwachen Eindruck, der von der Zangengeburt herrührt; allein bei Zangengeburten können ganz bedeutende Impressionen vorkommen und die fraglichen Menschen sind geistig doch ganz gesund. Während der ganzen Verhandlung bewies der Angeklagte, daß er sehr erregt ist, daß aber sein Affekt schnell verläuft und starke Selbstbeherrschung eintritt. Diese Selbstbeherrschung ist weniger ein Verdienst des Vertheidigers, als vielmehr veranlaßt durch Gründe, die der Angeklagte schnell erwogen hat. Daß die Anlage zur Geistesschwäche in der Familie Chorinsky erblich sei, könne nicht angenommen werden; denn nur die Mutter soll etwas aufgeregt sein. Den Darstellungen des Angeklagten liegt eine logische Anordnung zu Grunde; seine sogenannte Narrheit ist nichts weiters, als daß er den Umständen sich zu accomodiren nicht gelernt hat, daß das sittliche Gefühl bei ihm nicht zur Geltung gelangt ist. Der Angeklagte ist 36 Jahre alt geworden und während seines ganzen Lebens ist Niemanden eingefallen, seine Zurechnungsfähigkeit zu bezweifeln; auch ist er im vollen Genuß aller der Rechte gestanden und geblieben, die er nur unter der Voraussetzung der vollen Zurechnungsfähigkeit besitzen konnte. Hätte der Angeklagte in einem Anfalle heftiger Aufregung einen Nebenbuhler erstochen, so würde Redner sich für verpflichtet erachten, seine Zurechnungsfähigkeit für gemindert zu erklären. Anders aber ist es in dem vorliegenden Fall, wo es sich um eine That handelt, zu deren Ausführung eine Menge von Vorbereitungen nöthig waren und die auch nach einem bestimmt verabredeten Plan ausgeführt worden ist. Experte ist daher der Meinung, daß den Angeklagten, wenn er nach dem Urtheil der Geschwornen der Theilnahme am Mord überwiesen erachtet wird, die volle Verantwortlichkeit trifft, d. i. daß er in diesem Fall vollkommen zurechnungsfähig ist. Schließlich bezweifelt Redner, ob schon in der nächsten Zeit eine Verschlimmerung des Zustandes des Angeklagten eintritt; denn er ist 36 Jahre alt geworden und eine Fortsetzung der Krankheit, die von der Geburt aus vorhanden sein soll, ist nicht eingetreten.

Nachdem der Präsident dem Angeklagten kurz mitgetheilt hatte, was während seiner Abwesenheit vorgekommen ist, wurde die Vormittagssitzung geschlossen.

liche Reaction in ihrem Befinden äußert sich nun in einer vollständigen Apathie der Kaiserin gegen ihre Umgebung und in einer unheimlichen Schreibmanie. Die unglückliche Kaiserin verläßt ihren Schreibtisch nicht mehr, an welchem sie mit fieberhafter Hast arbeitet.

Frankreich. [Der Kaiser im Lager von Chalons.] Dem Pariser Correspondenten der „Frkf. Ztg." hat ein Offizier, der aus dem Lager zurückgekommen, über alle Einzelheiten der Vorgänge berichtet. Die Manöver waren eben, wie sie aller Orten üblich sind, Angriffe, Vertheidigung, Ansturm der Reiterei, und andere ähnliche Dinge. „Mir ist nichts besonderes dabei aufgefallen, als daß vor dem Anfang die Offiziere mitten im Lager zusammenkamen, Champagner tranken, und herrliche Cigarren dazu rauchten, ein Gastgeschenk des Kaisers. Der Kaiser blieb zwei Stunden zu Pferd, und nicht fünf, wie es die besoldeten Regierungsschreiber ankündigten." Am 27. hielt er Heerschau, vertheilte Belohnungen, und dampfte geradeswegs nach Fontainebleau zurück, wo ihn die Minister erwarteten. Abends war Ministerrath, die Kaiserin war zugegen. Man berieth sich aufs neue über die Wahlen, und Eugenie soll sich für das Aufgeben der offiziellen Kandidaturen ausgesprochen haben. Das ist nun zwar nicht wahrscheinlich, aber dafür äußerst komisch.

— [Schlimme Lage in Frankreich.] Die Pariser Korrespondenten der „Indep. Belge" und der „Frankf. Ztg." machen bemerklich, daß in allen Klassen der französischen Gesellschaft das Mißbehagen sehr groß ist, daß Alles unzufrieden und voll Unruhe ist. Das Gefühl ist allgemein, daß dem Kaiserthum nur der Krieg als Mittel der Selbsterhaltung bleibt; man weiß dabei, daß der Kaiser den Krieg fürchtet und das Land den Frieden will. Zwanzig Jahre denselben Mann an der Spitze des Staates zu sehen, heißt den heutigen Galliern zu viel zugemuthet. Sie schreien wie jener deutsche Philister: Es muß anders werden! und scheuen doch vor jeder kleinen Bewegung zurück. — Das französische Budget, dessen Berathung eben jetzt eröffnet wird, beträgt für dies Jahr die kleine Summe von 1800 Mill. Franken. Diese decken zu helfen ist die Anleihe bestimmt. Seit 1852 bis heute, sagen die „Debats", hat Frankreich 4 Milliarden geborgt, also im Durchschnitte jährlich 250 Millionen. Die Steuerzahler habe also jedes Jahr 8 Mill. Rente mehr als das Vorjahr beizusteuern gehabt. Das führt mit Nothwendigkeit zum Bankerott, oder (was die „Debats" allerdings nicht sagen können) zum Sturz des heutigen Regiments.

Italien. [Sociale Zustände.] Die von der Kammer beschlossene Commission zur Untersuchung der physischen, der moralischen und der ökonomischen Zustände der Insel Sardinien wird in den nächsten Tagen vollzählig ernannt sein. Derselben ist eine sehr umfassende Aufgabe zu Theil geworden, sie wird nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden haben, um zu praktischen Resultaten über die Entwirrung der chaotischen Zustände dieser Insel zu gelangen. Vor etwa sechs Monaten wurde eine ähnliche Enquête über Sicilien aufgenommen, aber Sardinien ist nicht weniger interessant, doch bei Weitem weniger cultivirt und bisher als die wunde Stelle Italiens angesehen worden. Es hat mit schweren Naturhindernissen zu kämpfen, die dürftigen Ernbten werden von Heuschreckenschwärmen heimgesucht. Von Eisenbahnen ist gar nicht die Rede, ja es durchzieht nur eine practicable Landstraße die Insel von Sassari nach Cagliari. Die Insel ist vordem zwar weniger tyrannisch und inquisitorisch behandelt worden, als Sicilien, dagegen auch im Uebrigen vollständig sich selbst überlassen geblieben. Der Sardinier ist stumpfen Geistes; er lebt noch wie vor hundert Jahren, unberührt von den Bewegungen der Civilisation. Dagegen hielt derselbe jederzeit treu zu seinem Fürsten und erwies sich als tüchtiger Soldat. Das so schwer vernachlässigte Land bietet ein weites Feld für die sociale und staatliche Entwickelung, und die Kammer erkannte dies an, indem sie das Studium seiner Institutionen und Zustände veranlaßte.

Vor einigen Tagen publicirte der Unterrichtsminister ein neues Regulativ über das Unterrichts- und Prüfungswesen in den öffentlichen Schulen, durch welches nach beiden Richtungen hin die Anforderungen wesentlich gesteigert werden, die hier insbesondere bei den Eleven der technischen Schulen große Aufregung veranlaßt, die sich entschieden weigern, sich noch einer besondern Prüfung im Schreiben zu unterwerfen. (Wird wohl nöthig sein.)

Amtliche Nachrichten.

Se. Maj. der König hat dem Korporal G. Kaspar von der Garn.-Komp. Nymphenburg für ehrenvoll zurückgelegte 50jähr. Dienstzeit die Ehrenmünze des Ludwigsordens verliehen; den geh. Sekretär L. Bolgiano vom Kriegsministerium zum Oberauditor im General-Auditoriat ernannt; den Hauptmann G. Trabert vom 14. Inf.-Reg. vorbehaltlich der Wiederverwendung in den Ruhestand versetzt; das Dienstestauschgesuch der Bataillonsärzte Dr. F. Ghillany vom 12. Inf.-Reg. und Dr. J. Hell vom 3. Inf.-Reg. genehmigt; den temporär pens. Hauptmann L. Schäffer auf weitere zwei Jahre im Ruhestande belassen; die Dienstestauschgesuche der Hauptleute W. Pellet vom 11. Inf.-Reg. und A. Martin vom 9. Jäg.-Bat., dann der Unterlieutenants K. v. Ruedorffer vom Inf.-Reg. und Rik. Grafen v. Arco-Zinneberg vom 9. Inf.-Reg. genehmigt; den temporär pens. Oberlieutenant L. Elgershausen auf weitere zwei Jahre, und den temporär pens. Bataillons-quartiermeister L. Möser auf ein weiteres Jahr im Ruhestande belassen.

Se. Maj. der König hat dem Schullehrer G. P. Kläslein in Lauf in Rücksicht auf seine 50jährigen treu und eifrig geleisteten Dienste die Ehrenmünze des k. bayer. Ludwigsordens verliehen; dem k. Ministerialrath und Vorstand der Staatsschulden-Tilgungskommission, J. N. v. Sutner, das Komthurkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone verliehen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60½ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62⅞ G.
„	5pCt Nationalanl. v. 1854	53¼—½ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅜ P. ¼ G
„	4½pCt.	44 P.
Preussen	3½pCt Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102½ P. 102 G.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	95½ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	95 P. 95¾ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90¼ P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90¼ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto	90½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	82½ G.
Baden	4½pCt. Obl.	94½ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	82⅝ P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90⅛ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85½ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94¼ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86¼ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	83 P.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	81⅞ P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 80	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	85¼ P. 85 G.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2½	79⅝ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	77¾—⅞ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124¾ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	752—55 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	200 P. 199 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	232 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	96⅞ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	314 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	263½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	157½ P. 56½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88½ G.
Pfäl. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	197 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	52⅞ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74¾ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43⅝ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	125¾ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100—¼ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94¾ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P
Berlin Th. 60 k. S.	105⅛ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98⅛ P.
Brussel Frs. 200 k. S.	94¾ G
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P. 104¾ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88⅜—½ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102½—⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	102⅜—½ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	141 G.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„	fl. 500 v. 1860 6/7	74⅞—75 G
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	139½ P.
„	do. v. 1864	95—94⅞ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		101⅝ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		10⅝ P.
Badische fl. 35		51½ P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R	147¼ G.
„ fl. 25 do.	38⅝ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35½ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13

Frankfurt, 1. Juli. Die Umsätze an heutiger Börse waren belangreich und das Geschäft recht lebhaft. Die Stimmung war im Ganzen fest und nur in Creditactien und Staatsbahn trat am Schlusse eine kleine Erschlaffung ein. Dieselben verkehrten (mit Berücksichtigung der Couponsdetachirung) ungefähr zu gestrigen Coursen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 182. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Freitag, 3. Juli 1868.

Die päpstliche Allokution und ihre Consequenzen für Bayern.

E.C. Die Allokution vom 22. Juni ist unmittelbar an die Adresse Oesterreichs, mittelbar aber an die ganze civilisirte Welt gerichtet; denn die Staatseinrichtungen, die in dieser Ansprache verdammt werden, sind mehr oder weniger ein Gemeingut aller civilisirten Staaten, und wo sie noch nicht bestehen, wird ihr Mangel als ein schwerer Uebelstand empfunden. Zwar kommt in Oesterreich der besondere Beschwerdegrund für die Kurie hinzu, daß die dortige neue Gesetzgebung zum Theil dem Konkordat widerspricht; allein dieser Gesichtspunkt des Vertragsbruchs wird in der päpstlichen Ansprache nur nebenbei geltend gemacht. „Ihr seht mithin — sagt das Oberhaupt der Kirche —, wie verwerflich und verdammenswerth jene von der österreichischen Regierung erlassenen abscheulichen Gesetze sind, welche die Lehre der katholischen Kirche, ihre ehrwürdigen Rechte, ihre Autorität und göttliche Konstitution, sowie die Gewalt dieses apostolischen Stuhles, unsere erwähnte Convention, ja das Naturrecht selbst auf's höchste verletzen. Geflissentlich, und auch ganz konsequenter Weise, wird hier wie in dem Schriftstück überhaupt der Konkordatsbruch in den Hintergrund gestellt. Die neuen österreichischen Gesetze sind an und für sich abscheulich und wo in einem andern Land gleiche Gesetze bestehen, da sind sie gleichfalls abscheulich, mit oder ohne Konkordat.

Die Verwünschungen der Kurie treffen daher insonderheit auch unsere bayerische Gesetzgebung, welche sich von der modernen österreichischen, was die in der Allokution hervorgehobenen Punkte betrifft, nicht wesentlich unterscheidet. Lassen wir den Vatikan selbst sprechen:

„Am 21. Dez. v. Jrs. wurde von der österreichischen Regierung ein wahrhaft unseliges Gesetz als Staatsgrundgesetz gegeben. Durch dieses Gesetz wird eine unbedingte Freiheit aller Meinungen und Preß-Erzeugnisse, des Glaubens, des Gewissens und der Lehre festgestellt, wird den Bürgern jedes Cultus die Erlaubniß ertheilt, Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu errichten, werden alle wie immer gearteten Religionsgenossenschaften einander gleichgestellt und vom Staate anerkannt."

Diese Angaben über den Inhalt des österreichischen Grundgesetzes leiden an starker Uebertreibung; soweit sie aber richtig sind, gelten sie auch für Bayern. Nicht seit gestern oder vorgestern, sondern seit 20 und 50 Jahren besteht in diesem Lande gesetzlich die Freiheit der Presse, des Glaubens, der Lehre, und die Gleichberechtigung der Religionsgesellschaften, ohngefähr in demselben Umfang — ab und zu etwas ausgedehnter oder beschränkter — wie jetzt in Oesterreich. Viele sind der Meinung, daß diese Rechte noch gar mancher Vervollständigung bedürften, die päpstliche Allokution hingegen belehrt uns, daß sie ein Werk des Teufels, daß sie aus einer unseligen und abscheulichen Gesetzgebung entsprungen seien.

Die Allokution geht weiter und beschäftigt sich mit den neuesten österreichischen Gesetzen vom 25. Mai. Sie zählt die heillosen Grundsätze auf, die hierin sanktionirt sind: Söhne aus gemischten Ehen folgen der Konfession des protestantischen Vaters, Töchter der Konfession der protestantischen Mutter, für gewisse Nothfälle wird die Civilehe eingeführt; „den Katholiken wird auferlegt, auf ihren Kirchhöfen die Leichen der Ketzer zu beerdigen, wenn letztere eigne Friedhöfe nicht haben;" die Leitung des Schulwesens wird für die Staatsgewalt in Anspruch genommen und nur den Religionsunterricht behält die Kirche. Ganz dieselben Grundsätze gelten, was gemischte Ehen, Ketzerbeerdigung und Schulwesen betrifft, in Bayern verfassungsmäßig seit 50 Jahren; auch ein erster Schritt zur Civilehe ist hier bekanntlich vor Kurzem gemacht und ein Schulgesetz entworfen worden, das im Sinn der Verfassung den weltlichen Charakter der Schule festhält. Aus der päpstlichen Allokution erfahren wir nun, daß diese ganze Gesetzgebung unselig und abscheulich, und daß jeder Schritt in derselben Richtung ein „ruchloser Anschlag" ist, ausgehend von den „Feinden Gottes und der heiligen Kirche." Mit Abänderung weniger Sätze läßt sich der gesammte Inhalt der Allokution von Oesterreich auf Bayern übertragen.

Man ist daher auch in Bayern verpflichtet, dieses Aktenstück ernstlich in's Auge zu fassen und die Folgerungen zu ziehen, die sich daraus für das Verhältniß des Staates zur Kirche ergeben. Eine Kirche, deren Oberhaupt die wichtigsten Sätze des geltenden Staatsrechts mit seinem Bannfluche belegt, steht dem Staate — gleichviel durch wessen Schuld — feindlich gegenüber. Der Staat hat seine Wahl zu treffen. Er kann den Frieden wiederherstellen, indem er die Staatsordnung nach den kirchlichen Forderungen umgestaltet. Ist aber

Graf Chorinsky vor dem Schwurgericht in München.

(Fortsetzung.)

München, 27. Juni.

In der gestrigen Nachmittagssitzung konstatirte der Präsident, daß von Lo Presti mehrere Schriftstücke eingelaufen sind, die aber auf den Gegenstand der Verhandlung keinen Bezug haben und sich daher zur Mittheilung nicht eignen, worauf der Staatsanwalt Hr. Wülfert das Wort erhielt zur Begründung der Anklage. Redner leitete seinen Vortrag ein wie folgt: Seit dieser Saal dem Dienste der Gerechtigkeit geweiht ist, wurde schon mancher verwickelte Kriminalprozeß zum Austrag gebracht, manches grauenhafte Verbrechen bestraft, aber noch kein Fall hat die Aufmerksamkeit so gefesselt, wie der, welcher durch Ihren (der Geschworenen) Wahrspruch der Entscheidung zugeführt wird. Man kann auch dieser ungewöhnlichen Theilnahme ihre Berechtigung nicht versagen, denn die That, welche den Gegenstand der Anklage bildet, ist an sich schon eines der schwersten Verbrechen, gegen welches das natürliche im Volk wurzelnde Rechtsgefühl sich empört. Es ist diese Theilnahme aber auch noch in anderen Umständen begründet, auf welche ich noch zu sprechen komme. Der Beweis der Schuld ist für die Thäterin und für den Theilnehmer, namentlich durch dessen schriftliche Aufzeichnungen in so zwingender Weise geliefert, daß nach meinem Dafürhalten nicht nur ein gewissenhafter, sondern selbst ein nicht übermäßig bedächtiger Richter mit fester Zuversicht auf die Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung hin Schuldig aussprechen kann. Wie die juristische, so schien mir auch die psychologische Seite des Falles bis vor wenigen Stunden kein übergewöhnliches Interesse zu haben. Weder in der Idee noch in der Ausführung selbst bekundet sich die Schöpferkraft eines reichen Geistes, die mit Voraussicht der Berechnung der Folgen jene unerschütterliche Energie des Willens verbindet, die wir selbst an dem Verbrecher bewundern. Die Ueberraschung über diesen Fall in den Kreisen, welchen der Angeklagte angehört, schwindet auch, wenn man den Charakteren nachforscht, um die es sich handelt. Bei ihm die zügelloseste sinnliche Leidenschaft, gepaart mit einem lange genährten Hasse, der noch gesteigert war durch Eigennutz, bei der Thäterin die Einwirkung des Geliebten, das sinnliche Begehren, die Sehnsucht nach dem von ihm in Aussicht gestellten verbrecherischen Ehebündniß; selbst gemüthlos und irreligiös findet sie ihn, der herabgekommen durch Ausschweifungen, ohne sittlichen Halt, durch die Uebung mechanischer Formen zu genügen glaubt. Sie mußten um so leichter zum Verbrechen geführt werden, als sie in die abenteuerlichsten Rechts- und Gesetzes-Anschauungen versunken waren. Der Angeklagte machte, wie seine Briefe an seine Verwandten um Hilfe zeigen, die Prätensionen einer einst übermäßig bevorrechtigten Klasse und hat geglaubt, daß man seinem Namen und seiner Familie jene Rücksichten werde zu Theil werden lassen, welchen gegenüber die Kraft des Gesetzes sich ungenügend erweist; daß die Einflüsse, welche genügt haben mögen, einer Julie Ebergenyi das Diplom einer Ehrenstiftsdame zu erringen, sich auch hier geltend machen lassen könnten; daß einige Lügen hinreichen würden, um den Gang der Gerechtigkeit aufzuhalten und die Untersuchung wegen Mords niederzuschlagen. Sie werden mir zugeben, daß dieser seltsame, für uns Bürger des modernen Rechtsstaats fast unbegreifliche Wahn ihnen den verbrecherischen Entschluß erleichtern mußte. So besteht denn noch die Frage der Zurechnungsfähigkeit. Wenn ich sie

dies unmöglich, so darf er zu keiner Zeit und in keiner Beziehung außer Acht lassen, daß ihm die Kirche als eine feindselige Macht gegenübersteht, daß es mithin unverantwortlich wäre, ihren Dienern irgend ein Staatsinteresse anzuvertrauen. Ein Aktenstück, wie die päpstliche Allocution, spricht lauter als hundert scharfsinnige Abhandlungen für die Fernhaltung des Klerus vom weltlichen öffentlichen Unterricht.

Süddeutschland.

Bayern. p. München, 2. Juli. Der König beabsichtigt, an einem der nächsten Tage eine Inspektion über sämmtliche Truppen unserer Garnison abzuhalten und zu diesem Behuf einige Tage hier zu verweilen. — In Betreff der feierlichen Trauung der Herzogin Sophie mit dem Herzog von Alecon, Prinzen Ferdinand von Orleans, ist bereits bestimmt, daß dieselbe schon im nächsten Monat und zwar im Schlosse zu Possenhofen stattfinden soll. — Der k. Staatsminister der Justiz, v. Lutz, hat sich zur Inspizirung der Gerichte nach der Pfalz begeben und ist für die 14tägige Dauer seiner Abwesenheit sein Portefeuille dem k. Staatsrath v. Fischer übertragen. — Frhr. Carl v. Rothschild ist zur nächsten Sitzung des Verwaltungsrathes der Ostbahnen hier eingetroffen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 1. Juli. [Zum Bundesmilitär-Deficit.] „Kein Ereigniß der inneren Politik" — sagt die „Liberale Correspondenz" — „hat seit 1866 in den politischen Kreisen eine solche Aufregung hervorgerufen, als die Nachricht, daß das Bundespräsidium an den Bundesrath sich gewandt hat, um das Deficit, das sich bei dem Militärbudget herausgestellt hat, zu decken. Das Bundespräsidium schlägt das Deficit auf $2^1/_2$ Millionen Thaler an und verlangt die Beibringung dieser Summe durch Matrikularbeiträge. Nach den Bestimmungen der Verfassung hätte wohl Niemand vorausgesetzt, daß der Bund als solcher bei den Militärkosten bis 1871 ein Deficit haben könne. Der Bundesfeldherr hat bis zu dieser Zeit gegen Zahlung von 225 Thalern pro Mann die Erhaltung der Armee übernommen und die Stärke derselben ist bekanntlich bestimmt auf den hundertsten Kopf der Bevölkerung. Wenn man sich mit den Bestimmungen der Bundesverfassung vor Augen die Frage vorlegt: Wer trägt das Deficit im Militärbudget, wenn sich ein solches ergibt? so kann die Antwort nur sein: Das Deficit trägt, so lange diese Verfassung vorhanden ist, der Bundesfeldherr selbst. Wenn er es aber nicht tragen will oder tragen kann und wenn er vom Bunde selbst die Deckung verlangt, so muß er zuvörderst eine Veränderung der Verfassung verlangen, durch welche die Ausnahmsbestimmung in Betreff des Militärbudgets bis 1871 aufgehoben wird. Ist diese aufgehoben, so würde dann der Reichstag und Bundesrath die Vorschläge des Präsidiums über die Art der Deckung entgegennehmen und darüber beschließen können. Wenn man jetzt vom Bundesrath Deckung eines Deficits verlangt, ohne die Verfassungsbestimmungen aufgeben zu wollen, welche mittelst 225 Thlr. für den hundertsten Kopf der Bevölkerung die Erhaltung der Armee dem Bundesfeldherrn allein bis 1871 übergibt, so scheint das nur Widerspruch in sich selbst zu sein. Das ist die eine Seite der Sache. Die andere, welche die peinlichsten Empfindungen erweckt, ist die, daß die ganze Angelegenheit nicht während der Sitzungen des Reichstags, sondern nach dem Schluß desselben und zwar ganz unmittelbar nach dem Schluß vorgekommen ist. Ob schon vorher mit dem Bundesrathe darüber Verhandlungen stattgefunden haben, ob dieser Weg vielleicht schon durch vorgängige Verhandlungen mit den einzelnen Staaten so weit arrangirt war, daß eine Majorität für den Antrag des Bundespräsidiums zu erwarten war, davon ist nichts Sicheres bekannt geworden; ebensowenig von der Auffassung des Bundesraths in Betreff seiner verfassungsmäßigen Competenz in dieser Sache. Wenn der Bundesrath darauf eingeht, so würde die erste öffentliche Verhandlung über diese Angelegenheit in den Landtagen der einzelnen Staaten stattfinden, die natürlich in einem Falle wie dieser, wo die Verpflichtung zur Zahlung nicht durch die Verfassung des norddeutschen Bundes bestimmt ist, das unbestreitbare Recht der Genehmigung oder Verwerfung dieser Ausgabe besitzen."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. Juli. [Graf Chorinsky senior.] Dem Grafen Chorinsky war schon seit längerer Zeit die Erwartung nahe gelegt, daß er auf seinen Posten als Statthalter von Niederösterreich verzichten werde; die betreffenden Andeutungen wurden indeß nicht beachtet, und solange noch die Möglichkeit offen blieb, daß das Münchener Schwurgericht ein Nichtschuldig ausspreche, hat man es vermeiden wollen, gegen den ohnehin tiefgebeugten Vater mit einer förmlichen Aufforderung, seine Dienstesentlassung einzureichen, vorzugehen. Nachdem aber jetzt die Verurtheilung erfolgt ist, waren die Rücksichten des öffentlichen Anstandes nicht mehr abzuweisen, und es dürfte der Statthalter schon in diesem Augenblick denjenigen unbestimmten Urlaub erhalten haben, welcher der sichere Vorläufer des Rücktritts vom Amt ist.

Wien, 1. Juli. [Die erste öffentliche Kundgebung gegen die Allocution des Papstes.] Gestern ist die erste größere Volksdemonstration gegen das jüngste Auftreten der Bischöfe, sowie gegen die Allocution des Papstes erfolgt. In der Versammlung des Arbeitertages, die von mehr als 5000 Arbeitern und Handwerkern besucht war, wurde nach Erledigung einiger anderer Gegenstände, so unter Anderem auch des Berichtes über die jüngst mit dem Minister Dr. Giskra bezüglich der Frage des allgemeinen Wahlrechtes geführte Verhandlung, das Auftreten der Hierarchie und insbeson-

---

bisher immer für eine klare Sache gehalten habe, so hat der Widerspruch, der heute Vormittag unter den Sachverständigen zu Tage getreten ist, dieser Frage ein Interesse verliehen, welche dem Fall eine höhere Bedeutung gibt. Das Publikum fand von seinem Standpunkt diesen Fall gewiß nur interessant, soweit es ihn rein menschlich und vielleicht von seiner sozialen Seite betrachtet. Jedes schwere Verbrechen übt auf das menschliche Gemüth seine Wirkung, insbesondere der Mord. Wir sehen hier mit geheimnißvollem Schauer die durch Sitte und Gesetz gezogenen Schranken von der Leidenschaft niedergerissen. Diese Empfindungen aber steigern sich beim Anblick eines Meuchelmordes bis zur Empörung, denn mit der Zerstörung des wichtigsten, bedeutungsvollsten, irdischen Gutes, des Lebens, verbindet sich beim Meuchelmorde mit der Gräßlichkeit des Mordes die Niederträchtigkeit der Hinterlist. So sehen wir denn auch hier die Julie Ebergenyi unter falschem Namen und unter der Maske einer Leidensgefährtin bei ihrem Opfer sich einführen und deren herzliches freundliches Entgegenkommen, ihre Gastfreundschaft mit Gift belohnen; wir sehen sie erscheinen nach Monate langen Berathungen und Vorbereitungen, ausgerüstet mit tödtlichem Gifte und heuchlerischen Betheuerungen auf der Zunge, ausgerüstet ferner mit den Rathschlägen des Gatten derjenigen Frau, deren Verschulden gewiß kein anderes war, als daß sie einstens den Schwüren seiner Liebe geglaubt und ihm vertraut hat. Und während seine Geliebte ausgezogen ist zur Ausführung des Mordes an der Gattin, sehen wir den entmenschten Gatten nicht in Reue und Trauer, sondern in banger und feiger Sorge, ob der Anschlag gelingen werde, auf dem ehebrecherischen Lager der Buhlerin sich herumwälzen und ein merkwürdiges Beispiel gotteslästerlicher Gebete für das Gelingen des Verbrechens zum Himmel emporsenden. Allein das Maß unserer Empfindungen ist mit dem Entsetzen über eine solche Verruchtheit noch nicht erschöpft, wir sehen eine durch lockere Auffassung aller rechtlichen und moralischen Verpflichtungen zerrüttete Ehe, wir sehen ein Liebespaar, welches sich mit den übertriebensten und geschmacklosesten Liebesbetheuerungen förmlich überbietet und trotzdem gegenseitig die Treue bricht, indem er gleichsam als Zinszahlung oder Prolongationsspesen für ein Darlehen mit einer alten Geliebten, der Hotowy, wieder liebelt, und sie ihre freigebigen Freunde nicht aufgibt, ja noch während der Ausübung des Mordes Bekanntschaft mit einem Handlungsreisenden macht; wir sehen Unsittlichkeit, Zuchtlosigkeit und Untreue auf allen Seiten, der Ehebruch, die Prostitution leihen die Hände dazu; der Meineid wird als Vertheidigungsmittel zu benützen gesucht, und eine Abtreibung der Leibesfrucht vorgenommen oder doch beabsichtigt. Und wer sind denn diejenigen, die solches begangen haben? Sie sind nicht hervorgegangen aus der Hefe des Volkes, nicht aus dem Bodensatz der Menschheit, welcher niedergedrückt durch Armuth und hingegeben dem Mangel an Bildung, von Noth und Elend zum Laster getrieben wird. An ihrer Wiege stand das Glück und der Wohlstand, standen alle Vortheile, welche vornehme Geburt, edler Name und gute Erziehung verleihen, und sie sanken doch so tief, weil sie ihre Leidenschaften nicht zu zügeln lernten. Ja, m. H., es ist nichts Neues und Ungewöhnliches, aus den höheren Ständen Verbrecher hervorgehen zu sehen. Wir finden unter den zahlreichen Verwandten des Angeklagten und der Ebergenyi Persönlichkeiten und hohe Beamte, die sich stets standesgemäß benommen haben und doch hat Niemand gewagt, einige schüchterne Bemerkungen ausgenommen, das sträfliche Verhältniß mit der Ebergenyi zu tadeln. Kurz wir stehen vor einem Abgrund der Unsittlichkeit, denn auch die Verstorbene hat sich eines Fehltrittes schuldig gemacht, den sie aus Achtung und Dankbarkeit gegen die Eltern dieses unglücklichen Menschen hätte vermeiden sollen.

Redner wies nun in ebenso eingehender als klarer Weise nach,

dere der römischen Curie gegen die konfessionellen Gesetze zur Sprache gebracht. Nach einer sehr lebhaften Diskussion, in welcher namentlich einer der Hauptsprecher der Arbeiter, der Buchdrucker Groß, die politische Seite dieser Angelegenheit des Näheren erörterte und dabei insbesondere hervorhob, daß, wenn auch bezüglich anderer Punkte zwischen den Arbeitern und dem Ministerium eine Verschiedenheit der Ansichten bestände, die Arbeiter dennoch in der Frage der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu dem jetzigen Ministerium stehen würden, wurde schließlich mit Einstimmigkeit folgende Resolution angenommen:

„1. Die heutige Arbeiterversammlung protestirt auf das Entschiedenste gegen die jüngst erlassenen bischöflichen Hirtenbriefe und Instruktionen als einer Verletzung der Staatsgrundgesetze, sowie gegen die päpstliche Allocution als einer nicht zu rechtfertigenden Einmischung in Staatsangelegenheiten und eine Beeinträchtigung der persönlichen und geistigen Freiheit der Staatsbürger.

„2. Die Versammlung spricht sich wiederholt für die alsbaldige gänzliche Beseitigung des Concordats aus."

Ausland.

Frankreich. [Noch was aus dem Lager von Chalons.] Dem „Figaro" zufolge wäre am Montag früh aus Fontainebleau in Paris eine Depesche im Ministerium des Innern eingetroffen, durch welche Hr. Pinard beauftragt wurde, die kriegerischen Gerüchte, die aus Anlaß des Aufenthaltes des Kaisers im Lager von Chalons in Umlauf gesetzt wurden, zu dementiren. Ueber den letzten Tag dieses Aufenthaltes erfährt dasselbe Blatt einige Einzelheiten. Es wird bestätigt, daß dem Kaiser, als er das Lager verließ, von den Truppen eine ungewöhnlich warme Ovation dargebracht wurde. Man erklärt dieselbe aus der besonderen Güte, mit welcher der Kaiser dießmal die Offiziere und ihre Wünsche anhörte und theilweise auch erhörte. Das große Manöver zerfiel in zwei Abtheilungen und während der Pause waren auf Befehl des Kaisers hundert ungeheure Tische hergerichtet worden, auf welchen den Truppen Kaffee und Cognac gereicht wurde, während die Offiziere Champagner und Cigarren in ihren Zelten fanden. Der Kaiser plauderte lange mit Unterlieutenants, die ihn u. A. um Abschaffung des lästigen Tschakos baten. „Ich würde Ihren Wunsch gern erfüllen," antwortete der Kaiser, „aber Niel ist dagegen." Darüber kam der Kriegsminister herbei und der Kaiser reichte ihm lächelnd die Hand, worauf die Kugelspritzen ihren Lärm wieder aufnahmen. Endlich erfährt der „Figaro," daß die russische Regierung, ehe sie bei den Mächten das Verbot der explodirenden Kugeln beantragte, dem Erfinder derselben, Hrn. Pertuiset, sein Geheimniß abgekauft hat. Derselbe hatte seine Erfindung zuvor auch der französischen Regierung angetragen, welche ihm antwortete: „Wir wollen die explosible Kugel nur dann anwenden, wenn sie von andern Staaten in Gebrauch genommen wird. Nur für diesen Fall behalten wir Ihnen Rechte und Vortheile des Erfinders vor." Rußland kaufte das Geheimniß, mochte die Sache nachträglich unpraktisch finden und machte dann den bekannten Vorschlag, so daß bei der ganzen Angelegenheit schließlich nur Hr. Pertuiset profitirt hat.

Großbritannien. [Ein Leitartikel der „Times" über das Luther-Fest] in Worms ist bemerkenswerth genug, um hier einen Auszug folgen zu lassen. . . . . „Was sich auch in Deutschland ereignen mag, Preußen weiß es immer so einzurichten (has always the knack), daß es dabei voransteht. Lange zuvor ehe Bismarcks Staatskunst und Moltke's Taktik Deutschland mit Preußen nahezu synonym gemacht, hatten die Deutschen fast unbewußt schon gelernt, diese Identität anzuerkennen. Es ist das protestantische Hohenzollernhaus, das die unvollendete Masse gothischer Kirchenhallen in Köln endlich zu einer glorreichen katholischen Kathedrale ausbaut; und als andrerseits derselbe Nationalitätsinstinkt die Söhne des Vaterlands um die Stelle versammelte, von welcher die Befreiung des deutschen Geistes ausging, um das einzuweihende Luther-Denkmal, da war es wieder ein Hohenzollern, der als fürstlicher Repräsentant des deutschen Volks dastand. So haben Katholiken und Protestanten, Lutheraner und Calvinisten, gelernt, nach Berlin als dem Leitstern für Deutschlands gemeinsame Zukunft zu schauen. Nicht blos, weil das alte Erzbisthum Köln und weil die altsächsischen Provinzen mit Eisleben und Wittenberg, der Wiege und dem Kloster Luthers, der Hohenzollern-Dynastie zugefallen sind, haben Preußens Fürsten die Führerschaft in diesen großen Nationalbewegungen übernommen. Es geschah, weil seit dem Beginn dieses Jahrhunderts Deutschland kein anderes sichtbares Haupt mehr hatte als Preußen, indem Oesterreich (bis auf die neueste bessere Zeit) durch die Enggeistigkeit seiner Staats- und Handelspolitik sich mehr und mehr dem „Reich" entfremdet hatte. Nicht sowohl als Lutheraner oder als Protestant, sondern namentlich und vor allem als Deutscher hat König Wilhelm dem Andenken Luthers in Worms seine Huldigung dargebracht. Luther, in der Schätzung seiner Landsleute — vielleicht sogar eines Theils seiner katholischen Landsleute — ist weit mehr, als blos der Gründer der nach ihm genannten Kirche. Er war im eminenten Sinne die Verkörperung des deutschen Nationalcharakters, jenes einfachen, tiefernsten und hartnäckigen Naturells, welches, scheu und zag, die Wahrheit sucht; das vor einem Kampfe zurückscheut, so lang' er redlich vermieden werden kann; aber das, wenn nun die Prüfungsstunde kommt, sich muthig über alle Nebenrücksichten erhebt und, taub für alle Warnungen und Abmahnungen, eben nur der Stimme der erkannten Pflicht folgt. So der große Mönch in Worms: „Hie stehe ich, ich kann nicht anders Gott helfe mir, Amen!" Das Wort war der Notenschlüssel für die Freiheit des Gedankens in Deutschland, für die geistige Emancipation sowohl der Freunde als der Feinde des Papstthums. Die Katholiken wie die Protestanten Deutschlands, die Hand auf der Brust, müssen

---

daß die Gräfin Mathilde Chorinsky von Julie Ebergenyi durch Cyankali getödtet wurde, daß der Angeklagte der Anstifter des schweren Verbrechens sei und sich des Verbrechens der Theilnahme schuldig gemacht habe, sowie daß er gegenüber dem Gesetz als vollkommen zurechnungsfähig zu erachten sei. Redner bemerkte u. A.: der Angeklagte hatte mit der Julie Ebergenyi gemeinschaftliche Verabredung gepflogen; sie beide hatten ein gemeinschaftliches Interesse, ein gemeinschaftliches Ziel; er hat die Wohnung seiner Frau in München ermittelt, er hat das Geld gewechselt, die Paßkarten verschafft, den Wagen zur Eisenbahn besorgt, er hat die Mariot, eine Freundin seiner Frau, welcher er einen Empfehlungsbrief auf den Namen Marie Berger abgelockt hatte, auf den Tod seiner Frau vorbereitet; überhaupt sind alle Handlungen des Angeklagten zur kritischen Zeit nur klare Beweise seiner Mitschuld. Weiters führte Redner aus, daß sich auch in seinen Briefen an seine Verwandten, die er nach seiner Verhaftung schrieb, das Schuldbewußtsein deutlich ausspricht. Daß von seiner Seite die Anstiftung des Verbrechens ausgegangen ist, beweisen die Schlußfolgerungen aus den gegebenen Thatsachen. Er regte, kaum mit Julie Ebergenyi bekannt geworden, die Verehelichung mit ihr an, er hatte zunächst das größte Interesse, daß das dieser beabsichtigten Verehelichung entgegenstehende Hinderniß beseitigt d. i. die Ehe mit seiner Frau Mathilde gelöst werde; er war der Zinsen aus der Caution benöthigt; er war von dem größten Hasse gegen seine Frau erfüllt; er hat verlangt, daß sie auf die Scheidung eingehe, daß sie protestantisch werde, daß sie sich selbst tödten solle. Die Verlebte war trotz ihrer Schwäche ein edler, liebenswürdiger Charakter, während er nicht von adeliger, sondern von ganz niedriger Gesinnung erfüllt und ein moralisch ganz tief gesunkener Mensch ist. Er hat seiner Frau zugemuthet, sich mit Prostitution fortzubringen, ein Beweis, daß der Graf Chorinsky nicht einen Funken moralischen Werth hat, daß ihm Alles zuzutrauen ist; nur von ihm kann der Anstoß zum Verbrechen ausgegangen sein, während sie nur das Werkzeug war. Es fragt sich noch, ob Graf Chorinsky für diese That im Sinne unseres Strafrechtes verantwortlich gemacht werden kann? Redner bejahte diese Frage: Nach dem Gesetz ist derjenige, welcher der Strafbarkeit seiner Willensthäthigkeit bewußt ist, der die Einsicht hat, die Folgen seiner Handlung zu beurtheilen, dem Strafrichter und dem Gesetze verantwortlich. Der Mord ist dasjenige Verbrechen, zu dessen Erkenntniß der geringste Grad von Ueberlegung nothwendig ist. Der Angeklagte kannte die Rechtswidrigkeit seiner Handlung, sein Auftreten hier ist so, daß er recht gut weiß, um was es sich handelt, wie er es gewußt hat zu jener Zeit, als er die Vorbereitungen zur That traf. Wer im Stande ist, so zweckmäßig zu handeln wie er, der ist zurechnungsfähig, mögen die Psychiatren sagen, was sie wollen. Sein Auftreten hier, seine Beherrschung beweisen, daß er vollständig Herr seines Handelns und Willens ist. Die Vorgesetzten des Angeklagten stellen ihm das beste Zeugniß aus und da gerade der Militärstand der Stand ist, in welchem der Untergebene seinen Willen dem Willen der Vorgesetzten unbedingt unterwerfen muß, kann an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten nicht gezweifelt werden, zumal wenn man bedenkt, daß er im Felde nicht nur seine Pflicht gethan, sondern sich ausgezeichnet hat. Er leidet also nicht an einer Geistesstörung, die sein Bewußtsein so trübt, daß er die Rechtswidrigkeit seiner Handlung nicht einsehen konnte; er ist vollkommen verantwortlich. Jenes ahnungsvolle Wort, welches die Gemahlin des Grafen in ihr Tagebuch einschrieb: „Deine Liebe ist mein Hort und ich will in dieser Liebe sterben," ist in Erfüllung gegangen; freilich in einer Weise, die sie nicht ahnte.

---

bekennen, daß es zunächst Luther war, dem sie ihren geistigen Rang unter den Culturvölkern verdanken, denn der Wittenberger Mönch weckte nicht blos das Gedankenleben in Deutschland, sondern er schuf auch das Werkzeug zum Ausdruck desselben." So eine Stimme aus England.

Rußland. [Der „Golos" über Preußen] Die Thronrede, mit welcher König Wilhelm den Norddeutschen Reichstag geschlossen hat, giebt dem „Golos" wieder einmal zu einem jener Leitartikel Veranlassung, die zwar durch das bunte Durcheinander ihres Ideenganges und durch den Mangel aller Logik an sich nicht beachtenswerth sind, von denen man aber dennoch Notiz nehmen muß, weil sie von der bittern Feindschaft Zeugniß geben, mit welcher dieses bedeutendste und einflußreichste russische Blatt gegen Preußen erfüllt ist. Der „Golos" nennt die Rede zwar ziemlich farblos, liest aber doch aus ihr die Absicht Preußens heraus, sich ganz Deutschland dienstbar zu machen. Frankreich wird Preußen indeß nicht gewähren lassen. Prinz Napoleon sucht schon Bundesgenossen für den unausbleiblichen Krieg mit Preußen. — In Paris sei man der preußischen Intrigue, Frankreich mit Rußland zu verfeinden und in einen Krieg zu verwickeln, auf die Spur gekommen. Der „Golos" sieht schon viele Symptome einer neuerlichen Annäherung zwischen den Cabineten von Paris und St. Petersburg. „Man hat den russischen Gesandten in Paris sehr gut empfangen, man hat den russischen Vorschlag betreffs der Sprenggeschosse sehr gut aufgenommen, der Kaiser Napoleon hat anläßlich des Jahrestages des Berezowskischen Attentats an den Kaiser Alexander eine Beglückwünschung adressirt," und ähnliche andere nach der Meinung des „Golos" so bedeutende Anzeichen für die russisch-französische Allianz. Beiläufig werden auch wieder einige Krokodilsthränen über die unglücklichen polnischen Stammverwandten in Posen geweint, die „durch Preußen immer mehr verdeutschen." Die russisch-polnische Zwietracht wird eine häusliche genannt, „nach Art der so häufigen kleinen ehelichen oder verwandtschaftlichen Zwistigkeiten" (!). „Preußen, heißt es weiter, vermeidet Alles, was ihm die Freundschaft Rußlands rauben könnte. Ein Bündniß zwischen diesen beiden Mächten hat auch nach dem „Golos" Manches für sich. Bis jetzt hat Preußen aus dieser Freundschaft nur allein Vortheil gezogen. Sein Verhalten im Krimkriege ist durchaus nicht dankenswerth." Das so viel colportirte Bild, als habe Rußland während der Regierung des Kaisers Nicolaus Preußen im Schlepptau gehabt, wird als reine Kinderei abgefertigt, und doch hat grade der „Golos" dies Bild gern im Munde geführt und oft von dem undankbaren Preußen gesprochen, daß sich von Rußland zu emancipiren bestrebt sei. Das Bündniß mit Rußland ist Preußen heute um so mehr nöthig, meint der „Golos," weil nur mit dessen Hilfe die „Früchte" verwirklicht werden können, von denen König Wilhelm spricht. — „Wenn Preußen gleich Oesterreich die Welt durch seine Undankbarkeit gegen Rußland in Erstaunen setzen will, so mag es nicht vergessen, daß Rußland die Mittel in der Hand hat, auch ihm eine Niederlage zu bereiten, die nicht schlechter sein würde, als diejenige Oesterreichs bei Sadowa war" (!!). Mit dieser Drohung schließt das stockrussische Organ seinen konfusen Artikel.

Italien. [Einberufung des allgemeinen Concils nach Rom.] In Rom ist bekanntlich in dem am 22. abgehaltenen Consistorium außer der Oesterreich betreffenden Allocution auch die Einberufungsbulle für das ökumenische Concil mitgetheilt worden. Diese Bulle, nach ihren Eingangsworten „Sub plumbo" genannt, hat die einmüthige Zustimmung der Cardinäle gefunden, und soll am 29. unter dem Vestibule der Peterskirche angeheftet und an die Bischöfe gesandt werden. Der Zusammentritt des Conciliums selbst soll, (wie bereits gemeldet) wenn nicht ganz unübersteigliche Hindernisse eintreten, am 8. December 1869 erfolgen.

Literarisches.

Das fünfte und sechste Heft der billigen illustrirten Zeitschrift „**Zu Hause.** Geschichten und Bilder zur Unterhaltung und Belehrung" (Stuttgart, Ed. Hallberger) bringen namentlich in ihrem erzählenden Theil wieder recht ansprechende Sachen: „Die Schreckensnacht von Glarus", eine geschichtliche Erzählung von August Feierabend, die auf dem schauerlichen Hintergrunde des bekannten großen Brandes sich abspinnt, interessante „Erinnerungen aus dem amerikanischen Kriegsleben" von Rich. Michaelis, den Anfang eines pikanten Romans, „Das Familiengeheimniß", nach Wilkie Collins von L. Du Bois, ferner die Fortsetzung des spannenden Romans „Ein vererbter Fluch" und endlich eine ergreifende Dorfgeschichte aus Westphalen „Die Rose auf dem Kirchhof", von Joseph Sailer. Der übrige Inhalt dieser beiden Hefte ist abermals von der wechselndsten Mannigfaltigkeit: Charakteristiken bedeutender Persönlichkeiten (H. Th. v. Schön, der deutsche Staatsmann, von Dr. W. Zimmermann, Benjamin Franklin, Friedrich Gerstäcker, Friedrich der Große), Sittenbilder (die Wirthsstube im Bauerndorf), Aus der Nähe und Ferne (der Hafen von Rio Janeiro, die Gefangenen, die chinesische Iguame, der Kreml in Moskau rc.), Geschichtliches (die Empörung der Strjelitzen, Maria Theresia vor dem ungarischen Reichstag rc.), Naturhistorisches (die Giraffen rc.) und endlich Räthsel, Charaden, Rösselsprung rc. rc. Die beiden Hefte enthalten nicht weniger als 22 zum Theil sehr werthvolle Illustrationen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 7/8–63 G.
„	5pCt Nationalanl. v. 1854	53 7/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 7/8–52 G.
„	4 1/2pCt	43 1/4 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 P. 95 3/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	95 7/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89 5/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 3/4 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/4 P. 85 G.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	79 1/2 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	77 5/8 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	126 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	762—66 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	200 1/2—200 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	232 1/2 P. 31 1/4 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	314 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	263—64 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 1/2 P. 56 3/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/2 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	107 P. 106 1/4 G
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 [illegible] G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 5/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	125 7/8 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/2 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 1/2 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 3/4 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 3/8 P. 1/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4 P. 1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 3/4 P. 1/2 G.
do. in öst. W. l. S.	102 3/8 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	141 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76—76 1/8 G
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	137 1/2 P.
„ do v. 1864	94 3/4—95 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	101 1/2 P. 1/4 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/8 P.
Badische fl. 35	51 1/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/8 G
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	147 1/4 G.
„ fl. 25 do.	38 5/8 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 1/2 P
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 G.

Frankfurt, 2. Juli. Die Börse war bei regem Geschäft sehr fest und animirt. Im Vordergrund des Verkehrs standen vor Allem 1860er Loose, dann Staatsbahn, Credit- und Nationalbankaktien. 60er Loose gewannen gegen gestern fast 2 pCt. In Bezug auf Nationalbank bestätigt sich unsere mehrfach ausgesprochene Meinung. Dieselben gewannen wiederum 10 fl. Staatsbahn und Credit waren ebenfalls höher. Oesterr. Staatsfonds fest, aber nicht ansehnlich höher. Amerikaner still und etwas niedriger auf schlechtere Newyorker Bondsnotirung, Süddeutsche ebenfalls wenig belebt. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 183.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 4. Juli 1868.

Erste officielle Kundgebung der österreichischen Regierung auf die päpstliche Allokution.

In einer großen Anzahl von österreichischen Blättern findet man einen gleichlautenden Artikel über die päpstliche Allocution, der als die erste officielle Kundgebung der Regierung bezeichnet wird und den wir deßhalb mittheilen. Er lautet:

Die Allocution des Heiligen Vaters hat — das läßt sich heute schon mit einiger Bestimmtheit behaupten — allenthalben in Oesterreich geringeren Eindruck gemacht, als man hätte erwarten sollen und als die päpstliche Curie geglaubt haben mag. Der Grund davon liegt nicht, oder wenigstens liegt nicht allein in dem wachsenden religiösen Indifferentismus, in einer steigenden Gleichgiltigkeit gegen die Satzungen und Aussprüche des Heiligen Stuhles. Religiöses Bedürfniß und wahrer Glaube wurzeln noch tief genug in den Gemüthern der großen Majorität des österreichischen Volkes, als daß die Kirche nicht werthvolle Erfolge hätte erzielen können, wenn sie sich auf dieses Gebiet beschränkt, wenn sie in der geistigen Vertiefung des religiösen Bewußtseins, in der sittlichen Verschärfung der Gewissenspflichten das Correctiv für die Emancipations-Ideen des Staats gesucht hätte. Das war ihr Recht, es war von ihrem Standpunkte ihre heilige Pflicht. Aber die Kirche ist über diese Sphäre ihrer äußeren Befugnisse und des in ihrem Wesen gegründeten eigenartigen Rechtslebens hinausgeschritten. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Verhältniß klarzustellen und zu fixiren, welches zwischen ihrer und der staatlichen Auffassung von der Institution der Ehe besteht, und die der Kirche Angehörigen auf dem Gebiete kirchlicher Fragen zum kirchlichen Gehorsam anzuhalten, sie glaubte vielmehr auf Gebiete hinübergreifen zu können, deren Ordnung sich der Ausschließlichkeit ihrer Autorität von vornherein entzog. Nur so konnte der Heilige Stuhl zu einer Verdammung nicht des Ehegesetzes allein, sondern auch zu einer Verdammung von Gesetzen kommen, für welche ein innerer Zusammenhang mit den Dogmen der katholischen Religion schwerlich irgendwie wird geltend gemacht werden können. Daß das Ehegesetz einen Protest der Curie zur Folge haben würde, war vorauszusehen und zu erwarten, daß aber auch die übrigen confessionellen Gesetze in diesen Protest eingeschlossen werden würden, das lag weder in der Pflicht der Kirche, noch auch in ihrem anerkannten Rechte. Und wenn der Heilige Stuhl vollends zu einer Verwerfung der Staatsgrundgesetze vom 10. December schritt, wenn er die Grundlagen des verfassungsmäßigen Lebens in Oesterreich negirte, so widerspricht das — die Constatirung dieser Thatsache kann leider nicht unterdrückt werden — den Forderungen der politischen Klugheit, den Forderungen der Logik und der Consequenz. Die Kirche weist damit die Freiheit ihres inneren Lebens und die Selbstständigkeit ihrer Vermögens-Verwaltung zurück, wie sie ihr durch die Staatsgrundgesetze gewährleistet worden sind. Gegen die geschichtliche Logik, die rationellen Gesetze der Entwicklung unserer Zeit bestreitet sie, was tief und mächtig in das Rechts- und politische Bewußtsein aller Völker des Continents eingedrungen und feste Kreise seiner Existenz gezogen hat, und nur politische Inconsequenz kann sie veranlassen, die Waffe gegen den Constitutionalismus, die Begründung freiheitlicher Institutionen in Oesterreich zu kehren, Institutionen, gegen die sie weder in Belgien noch in Amerika, noch in irgend einem Staate der Welt Verwahrung eingelegt hat, und die selbst vom Standpunkte treuer Anhänger des katholischen Glaubens der autoritativen Beurtheilung des päpstlichen Stuhles nicht unterworfen sind. Solche Einmischungen in die rein staatlichen Gebiete müssen und werden unter allen Verhältnissen entschieden zurückgewiesen werden.

Die Curie des Heiligen Vaters glaubte ihre Angriffe auf Oesterreich verstärken zu können, wenn sie sie verallgemeinerte; sie hat das Gegentheil ihres Zweckes erreicht. Sie hat nicht Oesterreich, sie hat die Gesammt-Entwicklung Europas, die Gesammt-Entwicklung der modernen Civilisation mit ihrem Proteste getroffen, und der thatsächliche Gegenprotest kann nicht ausbleiben. Es zeigt sich heute in dem geringen Eindrucke, den die Allocution hervorgerufen, und noch mehr in der bedauerlichen Unsicherheit, in welche die Kirche ihre wahren Anhänger gebracht. Dem Heiligen Stuhle muß Alles daran liegen, die Fehler nicht zu verschärfen, die er durch diese Allocution begangen und vor Allem, dem Schwanken zwischen staatlichen und kirchlichen Pflichten rasch ein Ende zu machen. Noch ist die Allocution ein bloßes Wort, mögen sie weder die päpstliche Curie noch ihre Anhänger in Oesterreich zu einer That erheben wollen. An Versöhnlichkeit, an Würdigung der

Graf Chorinsky vor dem Schwurgericht in München.

(Schluß.)

München, 27. Juni.

Vertheidiger Dr. v. Schauß: Hochverehrenwerthe Jury! Der Vortrag des Herrn Staatsanwaltes, so geistreich und logisch er an sich ist, ist bis an die Grenze der Möglichkeit dessen gegangen, was man einem wehrlosen Angeklagten bieten kann. Ich theile sein Entsetzen über die That und seinen Abscheu vor dem Verbrechen; aber ich würde nie vergessen, daß jeder Angeschuldigter, und sei er ein Verbrecher welchen Grades immer, auch unser Mitleid verdient, daß er unter allen Umständen auch die Rücksicht verdient, die stets denen gezollt werden muß, welchen die Schranken und die Ordnung des Gerichtssaales Schweigen gebieten. Mit Rücksicht darauf, daß ihm Schweigen geboten ist auf die Ausfälle der Staatsbehörde, daß er nicht das Recht hat zu sprechen, erweisen Sie mir die Gnade, mir zuzuhören selbst für den Fall, daß Ihre Voreingenommenheit schon soweit gediehen sein sollte, daß Sie ihn für schuldig halten. Sie werden mir diese Rücksicht um so lieber zollen, weil Sie mir werden zugeben müssen, daß noch nie ein Vertheidiger unter so schwierigen Umständen plaidirt hat, wie ich heute vor Ihnen plaidiren muß; Sie werden mir zugeben müssen, daß seit den 20 Jahren, in welchen die Schwurgerichtsverhandlungen vor Ihren Augen sich abwickeln, die öffentliche Meinung noch nie so erregt gewesen ist, wie in diesem Augenblick, daß sie noch nie so ungerecht erregt gewesen ist, wie in diesem Momente. Ich sage ungerecht nicht deßhalb, weil ich es für unmöglich hielte, daß durch einen Mord mit Recht die öffentliche Meinung erregt wäre, sondern weil sie erregt war vor dem Urtheilsspruche. Sie werden dem Rücksichten zollen und mir Nachsicht gewähren, wenn Sie bedenken, daß auch das Verfahren, das in diesem Prozesse gepflogen worden ist, ohne Jemandes Verschulden ein solches ist, das für den Beschuldigten nachtheilig erklärt werden muß. Die Vertheidigung war beschränkt, die Zeugen befanden sich zum größten Theile weit außer Landes, die Vertheidigungsmittel sollten in kurzer Zeit herbeigeschafft werden und die Kosten der Vertheidigung überschritten die Grenzen des Möglichen. Ich habe Sie an dieser Stelle um Entschuldigung zu bitten, wenn ich vielleicht Ihre Gefühle zu verletzen genöthigt bin. Heute zwar hat die Staatsbehörde den Standpunkt des Romans, den sie mit großer Geschicklichkeit in der Anklageschrift eingehalten hat, etwas verlassen, wohl in dem Bewußtsein — und es ist dieß ein Beweis, wie werthvoll die Oeffentlichkeit für den Angeschuldigten ist —, daß gegenüber den Akten der Voruntersuchung sich durch die Ergebnisse der öffentlichen Verhandlung Manches geändert hat. Allein trotzdem, daß die Sache ihre romantische Zuschneidung etwas verloren hat, werde ich genöthigt sein, ein, wenn auch noch so bescheidenes Steinchen im Zusammenhang mit anderen Umständen auf das Grab der Ermordeten zu werfen. Sie werden mich aber entschuldigen, wenn Sie denken, daß Sie nicht blos an das Grab der Ermordeten zu denken haben, sondern auch an das Grab, zu welchem der Herr Staatsanwalt den ersten Schaufelstich gethan hat. Die vierte nicht minder große Schwierigkeit, die sich mir bietet und die heute eine ganz außergewöhnliche ist, besteht darin, daß mein Plan der Vertheidigung unmöglich dem Angeschuldigten angenehm sein kann und daß auch ich nicht in der Lage bin, ihm Dinge zu sagen, womit er zufrieden sein könnte. Alle diese Erwägungen werden mir

Anschauungen des Heiligen Vaters vom Standpunkte des freien Staates und der freien Kirche wird es der Staat nicht fehlen lassen. Nicht an ihm lag es, daß die Brücke der Verständigung nicht schon längst gefunden und beschritten ist. Man kennt den gemäßigten Standpunkt, den die kaiserliche Regierung in dem ganzen Verlaufe der Frage eingehalten, den sie durch die Missionen Crivelli's und Meysenbug's bewährt hat. Sachlich hat sich auch die Volksvertretung überall in den Schranken der vollen Anerkennung der prinzipiellen Stellung der Kirche, ihrer autonomen Selbständigkeit, ihres Besitzthumes gehalten. Die Verfassung ist es, die der Kirche diese werthvollen Güter garantirt. Sucht man die Gegensätze nicht zu steigern und zu verschärfen, sondern zu mildern und auszugleichen, so kann sich die Kirche der Anerkennung dieser Thatsache und der wichtigen Consequenzen, die daraus für die Freiheit ihrer staatlichen Stellung, für die Freiheit ihrer Lehre und Selbstregierung hervorgehen, auf die Dauer nicht verschließen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 2. Juli. [Schieß-Versuche.] Der „Z. f. N." wird von Berlin geschrieben: „Die Resultate des am 2. Juni hier Statt gehabten Versuchschießens stellen sich nach den neueren genauen Nachrichten bedeutend anders, als nach den ersten Mittheilungen darüber vermuthet werden durfte. Thatsache bleibt allerdings, daß von dem englischen 9zölligen Armstronggeschütze eine um etwa 150 Fuß größere Anfangs-Geschwindigkeit als von dem Krupp'schen 96-Pfünder erzielt worden ist, wie daß die Wirkung bei ersterem dem entsprechend auch eine größere als bei letzterem gewesen ist; allein es unterliegt so gut wie keinem Zweifel, daß dieser scheinbare Erfolg ausschließlich auf den Umstand geschrieben werden muß, daß man dem genannten englischen Geschütze gestattet hatte, sich des für die Erzielung der möglichst größten Schußwirkung eigens construirten englischen Pulvers zu bedienen, während dem deutschen Geschütze die Anwendung des für dasselbe zu dem gleichen Zwecke hergestellten sogenannten prismatischen Pulvers versagt blieb. Mittlerweile ist nun aber ein offizieller Bericht der russischen Regierung hier eingetroffen, wonach für den Krupp'schen 96-Pfünder bei Anwendung des gedachten Pulvers die eminentesten Resultate constatirt werden, und eben so hat in Essen ein Anschießen eines derartigen Geschützes Statt gefunden, wobei unter Anwendung desselben Pulvers ein die von dem Armstrong-Geschütze hier erzielte Anfangs-Geschwindigkeit noch weit überragendes Ergebniß erreicht worden ist. Außerdem aber hat sich herausgestellt, daß das englische Pulver wegen der von demselben verursachten großen Gasentwicklung das Rohr der Geschütze in einem viel zu hohen Grade angreift, um eine andere als eine Ausnahmebenutzung zu gestatten, was bei dem deutschen prismatischen Pulver durchaus nicht der Fall ist. Aehnlich verhält es sich auch mit der zuerst zu Gunsten des englischen Geschützes so sehr betonten Preisdifferenz. Richtig ist zwar, daß das deutsche Geschütz nahezu doppelt so viel als das englische kosten würde; allein jenes besteht aus Gußstahl und dieses aus Eisen, und die Haltbarkeit des ersteren darf dem entsprechend mit der des letzteren gar nicht in Vergleich gestellt werden, so daß, von den ersten Anschaffungskosten dabei abgesehen, die größere Billigkeit sich weit eher auf Seiten des deutschen Geschützes befinden möchte. Endlich aber ist dieses ein Hinterlader mit Keilverschluß, jenes ein Vorderlader, und namentlich für die Marinezwecke würde der Hinterlader die größten Vortheile bieten, während sich alle Nachtheile auf Seite des Vorderladers befinden. In den nächsten Tagen oder Wochen wird nun hier ein zweites Versuchschießen Statt finden."

Berlin, 2. Juli. [Der Bundesrath des norddeutschen Bundes] hat nach dem Schlusse des Reichstages seine Arbeiten eifrig fortgesetzt; täglich finden Sitzungen der einzelnen Abtheilungen (für das Heer, für das Seewesen, für Zoll- und Steuerwesen, für Handel und Verkehr, für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, für Justizwesen und für Rechnungswesen), oder Sitzungen des gesammten Bundesrathes statt. Es handelt sich dabei vornehmlich um die endgültige Entscheidung über die mit dem Reichstage berathenen Gesetze, welche dort zum Theil Aenderungen erfahren haben, über deren Annahme oder Ablehnung eine nochmalige Beschlußnahme des Bundesrathes erforderlich ist, — oder um die Entscheidung über die vom Reichstage selbständig gestellten Anträge, — sowie ferner um die Vorbereitung zur Ausführung der beschlossenen Gesetze.

Der Bundesrath des norddeutschen Bundes wird seine Arbeiten voraussichtlich im Laufe dieser Woche, der Bundesrath des Zollbundes innerhalb der nächsten Woche beendigen.

Ems. [Ein eigenthümlicher Mord.] In Ems hat die kürzlich erfolgte Ermordung eines russischen Couriers ein beträchtliches Aufsehen erregt. Angestellte Nachforschungen scheinen bis jetzt kein Resultat über den Vorfall ergeben zu haben, über den der „W.-Z." wie folgt berichtet wird: „Wie allgemein erzählt wird, fand man Morgens 5 Uhr den russischen Courier auf der Treppe des zweiten oder dritten Stockwerks mit zerschlagenem Hirnschädel in seinem Blute schwimmen, derselbe wurde sofort von Leuten des Hauses auf sein Zimmer gebracht, man holte ärztliche Hülfe und brachte den Verwundeten Mittags in einem Wagen nach dem Hospitale, in welchem derselbe nach Verlauf weniger Tage starb. Mittheilungen über den Vorfall soll der Gestorbene im Hospitale nicht mehr haben machen können. Der Hausknecht des Logirhauses, in welchem der Courier mit seiner Herrschaft wohnte, will dem Courier gegen 12 Uhr Nachts die Hausthüre geöffnet, jedoch — da die Lampe nur schwaches Licht warf oder bereits erloschen war — weder Verwundungen noch Blutspuren entdeckt haben. Blutspuren sollen aber weder auf der Treppe des Hauses, noch auf der Treppe vor dem Hause, sowie überhaupt gefunden sein. Dieser Umstand ist nun gerade der auffallendste, und man nimmt deßhalb um so mehr an, daß die Verwundung im Hause vorgefallen, da diejenigen Aerzte, welche später die Sektion vorgenommen, erklärt haben sollen, die Wunde auf dem Kopfe sei so heftig, daß ein so Verwundeter nur noch wenige Schritte habe gehen können. So wird mir der Sachverhalt dargestellt: eine unbedingte Bürgschaft

---

bei meinem Vortrage Ihre Nachsicht verschaffen! Lassen Sie mich nun zu einer kurzen Schilderung der betheiligten Personen übergehen! Vergessen Sie nicht, meine Herren Geschworenen, daß der Angeklagte als ein relativ noch junger Mann Bekanntschaft mit einer Schauspielerin machte, welche sich ohne große Schwierigkeiten dem ersten Anspruch seiner Neigung nach nur wenigen Tagen oder doch Wochen hingegeben hat. Er scheint damals der gewesen zu sein, der demjenigen, was er that, eine Sühne bieten wollte; denn auch die dem Angeschuldigten günstigen Bemerkungen des Tagebuches hätten verkündet werden sollen, daß er edel gehandelt habe, wie sie ausdrücklich schreibt. Wirklich hat Graf Chorinsky edler als vernünftig gehandelt, indem er aus einem leicht geschürzten Verhältniß ein ernstes machte. Diese Ehe wurde abgeschlossen ohne Zustimmung der Eltern, ohne jede Sicherung der Zukunft, leichtsinnig von beiden Seiten. Und das, meine Herren, ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären, nicht nur für ihn, sondern auch für sie. In der unsittlichen Grundlage dieses Ehebündnisses beiderseits liegt der Kern des Prozesses. Vergessen Sie nicht, daß an dem **Anfange** dieses Drama's die Getödtete dasselbe Verschulden hatte, wie der Angeklagte. Wer ist aber die dritte Person dieses Drama's? Ein Mädchen, das keineswegs wie ein Bauernmädchen mit kurzgeschürztem Röckchen zur Stadt kommt und dort verführt wird? Nein! eine vollständig mit den Details des Lebens bekannte und vertraute Landbewohnerin, welche nach Wien zieht mit einem Einkommen von 500 fl., weil ihr die heimathliche Stätte zu langweilig wird. Das ist jene Person, auf welche die Verführungskünste des Grafen Chorinsky einen so außerordentlichen Eindruck gemacht haben sollen. Diese Person soll Chorinsky in Wien verführt haben — (der Angeklagte murrt und unterbricht den Redner mit den Worten: „Das ist nicht wahr. Schweigen Sie"; worauf der Vertheidiger bemerkte: „Sie bedürfen eines Arztes und diesen Standpunkt nehme ich eben ein!") und fährt dann fort: „diese Person, von welcher wir wissen, daß sie Besuche von Herren jeden Standes und jeder Rangklasse bei sich gesehen hat, und zwar in einer Form, die sie nicht zur Courtisane höheren Ranges stempelt, sondern zu einer Courtisane, die auf die Straße eilt, um mit ihrem Körper Handel zu treiben! (**Angeklagter**: „Das ist zu arg! bitte, Herr Präsident, verbieten Sie dem Herrn Vertheidiger so zu sprechen." — **Präsident**: „Mäßigen Sie sich; wenn Sie den Herrn Vertheidiger noch einmal unterbrechen, muß ich Sie abführen lassen!")

Vertheidiger fährt fort: Vergessen Sie nicht, meine Herren Geschwornen, daß diese Charakteristik der betheiligten Personen durch den ganzen Prozeß hindurch, den ich jetzt in großen Zügen mit Ihnen durchgehen werde, eine erhebliche Rolle spielt und daß jede andere Kritik, die man Ihnen mit noch so schwunghaften Worten aufdrängen will, unwahr ist. Das ist die nackte — und ich will zugeben — etwas grobe Wahrheit! . . . Vertheidiger widerlegte nun die Anklage, gab zu, daß die Gräfin Chorinsky in München und zwar durch Cyankali ermordet wurde und legte den Geschwornen an's Herz, daß sie zu prüfen haben, ob der Angeklagte und in welchem Grade an der That betheiligt ist; dann — ob ihm, wenn sie der Ueberzeugung sind, daß er betheiligt ist, diese Betheiligung gemäß der Freiheit des Willens zugerechnet werden kann. Vertheidiger stellte folgenden Satz auf: Alle Zeugen, einschließlich seine Gattin, die ihn kannten in der

für die Richtigkeit aller Einzelnheiten kann ich vor der gerichtlichen Feststellung der Thatsachen selbstredend nicht übernehmen."

Ausland.

Frankreich. Paris, 2. Juli. [Thiers Rede über das Budget.] Thiers sprach gestern im gesetzgebenden Körper beinahe drei Stunden. Die Hauptursache der Finanzschwierigkeiten fand er darin, daß man immer flott ausgebe, ohne zu fragen, was man denn einnehme. Die Lage des gewöhnlichen Budgets sei allerdings ganz gut, aber die anderen Budgets machten die Sache schlimm und brächten ein Deficit von 200 Millionen hervor. Wozu sei denn diese Eintheilung des Budgets in ein ordentliches, außerordentliches, rectificatives, Amortisations- und Departemental-Budget? Damit streue man dem Volke blos Sand in die Augen.

Dann kam Thiers auf die Budgets der Marine und des Krieges zu sprechen. Er versicherte, die Militärherrschaft zu hassen und die Freiheit zu lieben; aber dem freien Frankreich dürfe auch nicht das Schwert aus der Hand gerissen werden. Die Lage Europas selbst erheische die höchste Wachsamkeit. Deshalb müßten die Ausgaben für die Armee und Flotte bewilligt werden. Frankreich müsse eine so imposante Stellung einnehmen, daß Deutschland im Schach gehalten werde und keine neuen Eroberungen vornehme. Der Redner fährt dann fort: „Leider aber ist zu befürchten, daß man diesen militärischen Etat, den wir votiren sollen, benutzen wird, um, wenn wir nach Hause gegangen sind oder aufgelöst werden, mit Supplementar-Crediten sich zu helfen. Darin liegt das Fehlerhafte unserer Verfassung. Sie muß geändert werden: wir müssen endlich verantwortliche Minister haben."

Sodann schätzte Thiers die Summe, welche man für das Rectificativ-Budget von 1869 nöthig habe, auf 148 Millionen. Die schwebende Schuld beträgt 727 Millionen, aber in den letzten Jahren seien immer Deficits gewesen; dazu komme das Rectificativ-Budget, so daß sie auf 962 Millionen emporsteigen werde. Durch die Anleihe würde die schwebende Schuld lange nicht verringert werden können; denn nun seien auch noch die Verlegenheiten da, welche die Casse der Pariser Bauten, der Credit Foncier, die neue Casse der Vizinalwege bereiten, so daß die Gesammtverpflichtungen, denen man bei der ersten Schwierigkeit nachzukommen haben würde, circa 1400 Millionen betragen würden. Die wahre Ursache, daß es so weit gekommen, sei allein die Politik der Regierung. Das Budget sei nur so traurig, weil es Italien, Deutschland, Mexiko, Paris und die Wahlen in sich schließe. Das Budget sei nur die Photographie der Politik. Eine Budget-Commission könne dieser Lage nicht abhelfen. Nur eine Adreß-Commission sei im Stande, dies zu thun, indem sie jedes Jahr dem Staatsoberhaupte die Wahrheit sage. Die Wahrheit sagen, könne ohne Zweifel die Regierungen erschüttern, aber die Wahrheit nicht sagen, heiße die Regierungen zu Grunde richten. Nach Thiers sollte noch der Finanzminister Magne reden, derselbe wünschte aber, erst morgen zu antworten, weil er die von Thiers angegebenen Ziffern verificiren wolle.

Großbritannien. [Die Königin geht nach Deutschland.] Die Königin hat, wie verlautet, die Absicht, ihren Herbstaufenthalt in Deutschland auf die Monate September und Oktober auszudehnen und ihrer ältesten Tochter, der Frau Kronprinzessin von Preußen, einen Besuch zu machen. Mit ihrer zweiten Tochter, der Prinzessin Alice, wird entweder am Rheine oder anderswo ein Zusammentreffen stattfinden, und auch Prinz Alfred soll zur selben Zeit einen Ausflug nach Deutschland beabsichtigen. Vorerst geht die Königin nach Osborne.

Italien. [Die päpstliche Bulle zur Einberufung des Concils.] Aus Rom, 1. Juli, wird telegraphisch gemeldet: „In der Bulle, durch die das ökumenische Concil einberufen wird, entwirft der heilige Vater ein Bild der Verirrungen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft: die Kirche werde angegriffen und beraubt, die Geistlichkeit verfolgt, schlechte Bücher und Zeitungen verbreitet, die Erziehung der Jugend glaubenslosen Lehrern anvertraut. Um diesen Uebeln zu steuern, soll eben das Concil zusammentreten. Alle Bischöfe werden beschworen, sich dazu in Rom entweder persönlich einzufinden oder einen Stellvertreter zu senden; hoffentlich würden sie daran von keiner Regierung gehindert, sondern ihnen im Gegentheile dazu jeder Vorschub geleistet werden." Ein anderes Telegramm sagt: „Die Bulle stellt als Gegenstand des Concils hin: Sicherung der Reinheit des Glaubens und der Achtung für Religion und Kirchengesetze; Verbesserung der Sitten; Herstellung des Friedens und der Eintracht; Entfernung der Uebelstände, unter denen die bürgerliche wie die kirchliche Gemeinschaft leidet. Die Bulle weist auf die Nothwendigkeit hin, die weltliche Macht des Papstthumes, die Heiligkeit der Ehe und die religiöse Erziehung der Jugend aufrecht zu erhalten, und sie beklagt die Bestrebungen der Feinde der Kirche, diese Grundsätze umzustoßen."

Serbien. Belgrad, 1. Juli. [Die Hinrichtung des Capitäns Marzailowitsch.] Gestern um 5 Uhr Morgens bemerkte man schon eine außerordentliche Bewegung in den Straßen der Hauptstadt, die noch immer von schwarzen Fahnen überschattet wird. „Er soll um 6 Uhr erschossen werden," flüsterten sich die Leute mit einer gewissen Bangigkeit zu; das Vorspiel beginnt, das eigentliche Drama wird erst kommen; wohl eine Hecatombe wird den Manen des ermordeten Fürsten errichtet werden. Gegen 5½ Uhr war das Grün des Kalimegdam verschwunden, und dem Auge stellte sich ein bewegtes Meer von Köpfen dar, namentlich wenn man auf diese Scene vom rechten Festungsthurm herabschaute. „Platz, ihr Leute!" erscholl es plötzlich, und eine Compagnie Jäger rückte auf den Richtplatz. „Weg vom Wege," schrie wieder ein Gendarm, und im langsamen Schritt marschirten eine Compagnie Genietruppen, jene Soldaten, die der Delinquent vor acht Tagen noch commandirte und der er stolz Befehle ertheilte. Und jetzt? Man reißt ihm vor der Front die drei Sterne (Zeichen seines Ranges) von der Uniform weg, er steht da gesenkten Hauptes vor seinen ehemaligen Untergebenen

---

Zeit von der Geburt bis in die jüngsten Tage, geben dem Angeklagten ein Zeugniß, das dahin lautet: er ist ein gutmüthiger Mensch! entweder sprechen alle Zeugen die Unwahrheit, zu welcher Annahme kein Grund vorliegt, oder Alles, was der Angeklagte gethan und geschrieben hat, ist Wahnsinn! . . . Keiner von uns ist so unglücklich, keine Liebesexcentricitäten begangen zu haben; aber keiner von uns ist darin nur um 1 Procent soweit gegangen, als der Angeklagte hundertfach gegangen ist. Wer sich die Brust mit den Fingernägeln und der Scheere zerfleischt, wer alte Schuhe seiner Angebeteten mit sich herumträgt, wer Nachts vor den Fenstern einer Spröden mit einer Pistole stundenlang herumgeht und sich zu erschießen droht, wenn die Verehrte sich nicht am Fenster zeigt, — der ist wahnsinnig. Redner führte nun, gestützt auf zahlreiche Zeugenaussagen und die Gutachten der Experten Dr. Merel und Dr. Meier, näher aus, daß der Angeklagte vollkommen unzurechnungsfähig ist; dann suchte er darzuthun, daß für die Annahme, der Angeklagte sei der Anstifter der That, gar keine Beweise vorliegen. Er habe gar kein Interesse gehabt, sich mit Julie Ebergenyi zu verehelichen, mit der er doch nicht glücklich gewesen wäre, wohl aber habe die Ebergenyi das größte Interesse gehabt, sich mit Graf Chorinsky zu verheirathen, um ihre Ehre durch die Ehe zu rehabilitiren. Es sei also viel wahrscheinlicher, daß Julie die Anstifterin der That war, zumal das Gift fast immer die Waffe des Weibes ist. Was sollen die Worte bedeuten: „ich habe Angst um dich, lasse dich nur nicht zu weit ein", die der Angeklagte an die Julie in München geschrieben hat? — Redner glaubt, daß diese Worte nur dahin zu deuten sind, daß die Ebergenyi überdrüssig wurde, daß Chorinsky mit der Scheidung von seiner Frau nicht vorwärts machte, daß sie selbst die That beschloß und ausführen wollte, und daß er (Chorinsky) damit nicht einverstanden war. Redner tadelte die offizielle Spionage, welche in Oesterreich noch besteht, indem man zu Untersuchungsgefangenen Heuchler in's Gefängniß setzt, welche jene ausforschen sollen. Durch Anwendung dieses Mittels habe man allerdings die auffallende Neuigkeit erfahren, daß die Ebergenyi eingestanden, sie habe noch zwei Morde begangen. Was Redner in dieser Beziehung in Wien vernahm, ist, daß nach einem Gerücht in der Familie der Ebergenyi ein Mord einmal vorgekommen sein soll, daß aber die Recherchen gar nichts Bestimmtes ergeben haben und daß die Agathe Ebergenyi in Wien sich einmal ein Vergnügen daraus gemacht hat, mit Cyankali einen Hund zu vergiften. . . In diesem Drama hat der Don Juan seinen Leporello haben müssen und dieser Leporello war Rampacher; dieser hat den Grafen zur Ausführung abenteuerlicher Pläne mißbraucht, um von demselben einige Gulden Geld zu erhalten. Die Bestürzung, welche Rampacher am Tage der Rückkehr der Ebergenyi an dem Grafen bemerkte, läßt sich nur dadurch erklären, daß die Ebergenyi ihm mitgetheilt hatte, was sie verübt hat und daß der Graf darüber empört war. Weil er aber nicht hat glauben können, daß das Gräßlichste passirt ist, hat er den Rampacher sofort nach München geschickt. . . . Redner schließt: „es ist viel schneller geurtheilt, als geprüft; prüfen Sie, aber lassen Sie sich nicht auf Vermuthungen ein und lassen Sie sich nicht durch den Druck der öffentlichen Meinung beeinträchtigen, welche eine Gefahr für unser Schwurgericht wäre, das uns so theuer ist." — Hiemit schloß die Abendsitzung nach 9 Uhr.

Heute Samstag theilte der Präsident eine gerichtliche Erklärung

von schwerer Schuld belastet, von allgemeiner Verachtung verfolgt, von dem wüthenden Volke bedroht und — gar von Niemanden betrauert, muß er gleichsam lebendig ins Grab hinuntersteigen! Ja lebendig, denn in einem ausgeworfenen Grabe stellt man ihn, mit verbundenen Augen, an den Händen gefesselt, aufrecht, und so muß er die Gewehrsalve erwarten, die seinem verrätherischen Leben ein Ende machen soll. Er betet dem Geistlichen nach mit leiser Stimme, die zitternd aus dem Kehlkopf kommt. Aber nun scheint er sich zu ermannen, er wünscht noch eine Cigarre im Leben zu rauchen.

Ein Kamerad bringt ihm eine Cigarre, er macht einige Züge — und nun springt er in das offene Grab — und sinkt, von drei Kugeln getroffen, als Leiche zusammen! Zwei Minuten lang rang er noch mit dem Tode und dann war Alles vorüber. Auf sein: „Vergebt, Brüder!" antwortete das Volk: „Verflucht sei hier und alle Ewigkeit, Du wildes Thier!" welche trostlosen Worte der Unglückliche ins Jenseits hinübernimmt! Und doch hat er sie verdient, nur zu sehr verdient. Sein Vater kam als armer Schlucker aus Albanien und war froh, wenn er nur einmal des Tages zu hungern brauchte; in Serbien erwarb er sich Häuser und Felder, Güter und Ehre.

Der Sohn ward auf Kosten der Regierung in die Petersburger Militär-Akademie geschickt und, kaum zurückgekehrt, als Hauptmann II. Classe beim Geniecorps angestellt. Fürst Michael, der jedes Wissen auszeichnete, lud den Erschossenen auch oft auf Bälle und Soiréen zu sich; der jugendliche Officier lebte als Cavalier und genoß allgemeine Achtung. Aber der Dämon des Ehrgeizes stahl sich in seine Brust. — War Napoleon mit 29 Jahren Kaiser von Frankreich geworden, warum soll er nicht im selben Alter Kriegsminister in Serbien sein können? Ja Kriegsminister wollte er werden und wurde zum Verbrecher.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{3}{4}$—$\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$43\frac{5}{8}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$—$\frac{3}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ P. $95\frac{7}{8}$G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$98\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{7}{8}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{3}{4}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{5}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{3}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{5}{8}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{7}{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 20	—
„	$3\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{1}{2}$ P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	79 P.
„	6pCt. ditto v. 1882	$77\frac{3}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	126 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	772—70 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	201 P. 200 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$93\frac{1}{8}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	332 P. $31\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 P. 313 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$265\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$156\frac{7}{8}$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{7}{8}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	197 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{1}{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{2}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$125\frac{3}{4}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{3}{8}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102\frac{3}{4}$—$\frac{5}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$102\frac{7}{8}$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$141\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{5}{8}$—$\frac{1}{2}$ G
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	138 G.
„ do. v. 1864	$94\frac{3}{4}$—95 G.
4 pCt. Bayer. Prän.-Anl.	$101\frac{3}{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Badische fl. 35	$51\frac{1}{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{3}{8}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$147\frac{1}{4}$ G.
„ fl. 25 do.	$38\frac{1}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$35\frac{1}{4}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{3}{4}$ P.

Frankfurt, 3. Juli. Die ausgesprochen günstige Stimmung für alle Effekten hält fortwährend an. Die Intervalle, die mitunter eintreten, scheinen nur „Kohlenstationen" zu stets höheren Coursen. An eine Reaction scheint gegenwärtig noch Niemand zu glauben. Im Vordergrund des heute recht animirten Geschäftes standen Staatsbahn, Credit- und Nationalbank-Aktien, wogegen 1860er Loose heute etwas stiller waren. Während die drei erstgenannten Papiere ihren Cours hielten, Nationalbank sogar abermals 7 fl. gewann und sich fortwährend in steigender Tendenz bewegt, waren Loose etwas billiger zu haben. Oesterr. Staatsfonds zeigen wenig Veränderungen, sind jedoch im Ganzen um Schwebungen höher als gestern, wie denn der Grundcharakter der Börse immer noch ein sehr fester ist. (Synd.)

des Vaters des Angeklagten mit, wornach der Statthalter für den Fall der Verurtheilung seines Sohnes die Haftung für die Kosten dessen Verpflegung auf der Festung übernimmt.

Nach der Replik und Duplik wurden den Geschwornen drei Fragen vorgelegt, von denen die erste die Theilnahme am Mord durch Anstiftung, die zweite die Theilnahme am Mord durch Hilfeleistung betraf, während die dritte auf geminderte Zurechnungsfähigkeit gerichtet war.

Nach fast 2stündiger Berathung der Geschwornen verkündete der Obmann Kaufmann Barbarino von München den Wahrspruch, dahin lautend: zur 1. Frage: nein! zur 2. ja! zur 3. nein! demnach ist der Angeklagte des Verbrechens der Theilnahme am Verbrechen des Mords durch Hilfeleistung für schuldig erklärt, das Vorhandensein geminderter Zurechnungsfähigkeit aber verneint.

Der Staatsanwalt beantragte, da die Verüberin der That eine ungewöhnlich milde Strafe erhielt, von der Verurtheilung zur Todesstrafe abzusehen, da dies dem Wahrspruche der Geschwornen zufolge nach dem Gesetz zulässig ist, (letzteres gestattet in Fällen, wie der vorliegende, dem Gerichtshof, bis auf 8 Jahren Zuchthausstrafe herabzugehen) und den Angeklagten zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe zu verurtheilen; ob die Strafe auf einer Festung zu erstehen ist, überließ der Staatsanwalt dem Ermessen des Gerichtshofes.

Vertheidiger v. Schauß glaubt, daß sein geistiger Zustand, seine persönlichen Verhältnisse und die entsetzliche Leidenschaft des Angeklagten zu berücksichtigen sein dürften und beantragte 8jährige auf einer Festung zu erstehende Zuchthausstrafe.

Der Angeklagte hatte nichts mehr zu erinnern.

Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer auf einer Festung zu erstehenden Zuchthausstrafe von 20 Jahren, sowie zur Tragung der Kosten und sprach noch aus, daß Graf Chorinsky nach erstandener Strafe des Landes zu verweisen ist.

Bei der Strafausmessung, heißt es im Erkenntniß, war einerseits das eheliche Verhältniß des Angeklagten zu der Getödteten, dann die durch monatelange Vorbereitung zur That bekundete Hartnäckigkeit, sowie die Anwendung von Gift, anderseits sein den Einflüssen der Leidenschaft leicht zugänglicher Charakter zu berücksichtigen. In Rücksicht auf seine Standes- und Familienverhältnisse, sowie in Rücksicht auf die Thatsache, daß er von seinen Vorgesetzten das Zeugniß eines tapferen Offiziers erhalten hat, war auszusprechen, daß die Strafe auf einer Festung zu erstehen ist.

Nachdem der Präsident dem Angeklagten bekannt gegeben hatte, daß ihm gegen das Erkenntniß das Rechtsmittel der Nichtigkeit binnen 3 Tagen zustehe, wenn er glaubt, daß eine wesentliche Förmlichkeit verletzt oder das Gesetz nicht richtig angewendet worden sei, schloß er die Sitzung um 3 Uhr Nachmittag.

Der Angeklagte bewahrte auch bei Verkündung des Wahrspruches und des Urtheils dieselbe Gleichgültigkeit, die er während der ganzen Verhandlung an den Tag gelegt hatte.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 184.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 5. Juli 1868.

Süddeutschland.

Würtemberg. [Zu den Landtagswahlen,] welche am 8. Juli bevorstehen, gibt ein Correspondent der „Allgem. Ztg." eine vorläufige Zusammenstellung, der wir Folgendes entnehmen: Von dem Programm des „Beobachters" vom 10. Juni mit demokratischem Südbund, Milizsystem und Zerreißung der Verträge sind seitdem die demokratischen Bewerber alle von dem oder jenem Punkt des Programms zurückgetreten. Der eine will keinen Südbund, der andere schwört auf die Verträge, ein dritter hält die Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung für unpraktisch, und in den inneren Fragen, ob Einkammersystem, Erweiterung der Befugnisse der Volksvertretung, Decentralisation u. s. w., gehen sie ohnedies auseinander. Durch diesen Dissens sind übrigens, wie natürlich, die kleinen Häretiker nicht aus dem Schooße der liebenden Volkspartei ausgeschlossen, sondern genießen insgesammt den kräftigen Schutz des Landeskomite's und des Parteiorgans. Die Volkspartei hat in 53 Bezirken (von 70) demokratische Candidaten aufgestellt, 17 Bezirke aber sich selbst überlassen, unter letztern Stuttgart, Ulm, Canstatt, Ludwigsburg, Ravensburg, Urach. Unter diesen 53 Bewerbern haben 25 mehr oder weniger Aussicht durchzudringen. Die Nationalliberalen halten sich zurück und haben bloß 10 Candidaten aufgestellt. Beamte jeder Art bewerben sich 30. Sehr eifrig haben sich die Landwirthe zusammengethan, um mit Rücksicht auf die dem nächsten Landtag vorzulegende Revision der Steuergesetzgebung Standesgenossen in die Kammer zu bringen, welche der seither unzweifelhaft bestandenen Ueberlastung des Grundbesitzes ein Ende machen sollen. Der Grundbesitz hatte nämlich in Würtemberg seit 1821 $^{17}/_{21}$ der direkten Steuern zu entrichten, während auf die Gebäude $^{3}/_{21}$ und auf die Gewerbe $^{1}/_{21}$ kommen. Die Volkspartei, welche durch diese landwirthschaftlichen Candidaten einen sicheren Ausfall an Stimmen zu erwarten hat, polemisirt gegen dieselben *) als gegen verkappte Regierungscandidaten, wird aber nicht viel dabei ausrichten, weil die Steuererleichterung von dem Landvolk als erstes Postulat festgehalten wird, was sich durch Fachmänner und Selbstbetheiligte leichter und gewisser erreichen lasse, als durch die Fabrikanten, Advokaten und Kaufleute der Volkspartei, die ein anderes Interesse haben als der Grundbesitz.

Großh. Baden. Konstanz. [Vorbereitungen zur Huß-Feier.] In voriger Woche fanden sich in Konstanz einige Züricher Polytechniker slavischer Nationalität ein, um für die wallfahrenden Tschechen Quartier zu machen. Sie haben etwa 400 Köpfe angesagt, also eine Zahl, die erheblich unter den von Prag signalisirten 1000 zurückbleibt. Die Quartiermacher werden sich aber im Verlaufe ihrer Konstanzer Thätigkeit überzeugen, daß man daselbst nicht Willens ist, deutschfresserischen Demonstrationen ruhig zuzusehen, daß man vielmehr dem Hergang eine „achtungsvolle Aufmerksamkeit" schenken wird, um im gegebenen Augenblick Ungehöriges energisch in die Schranken zurückzuweisen. So viel man hört, gaben die Quartiermacher auch die Versicherung, daß deutschfeindliche Demonstrationen keineswegs beabsichtigt seien.

*) Der „Beobachter" ermahnt in seiner Nr. 147, ja keinen Bauern zu wählen, die er mit den Worten beglückt: „wo der Landwirth außerdem noch ein Volkswirth und Volksmann ist, da ist er uns dreifach willkommen; wo nicht, so ist er ein Mißfink, der nichts verdient, als daß er verdufte."

Großh. Hessen. Darmstadt, 2. Juli. [Die Militärgagen-Erhöhung in der ersten Kammer.] Die Erste Kammer trat gestern zu einer Sitzung zusammen. Es wurden die in Folge der Militär-Convention mit Preußen gemachten außerordentlichen Anforderungen für das Militär und die Militär-Anstalten für das Jahr 1868, so wie die nachträgliche Ergänzung des Militär-Budgets der Berathung ausgesetzt. Der Direktor des Kriegs-Ministeriums, Major Dornseiff, verliest eine Erklärung, nach welcher das Kriegs-Ministerium, trotz des entgegenstehenden Beschlusses der Zweiten Kammer, an der Auffassung festhält, daß aus der Militär-Convention auch die Bestimmung über die erhöhten Gagen und Löhne der hessischen Truppen folge, indem ohne dieselben die im § 5 der Convention zugesagte Einführung der preußischen Verwaltung nicht möglich sei. Die Kammer wird deßhalb ersucht, auch schon für 1868 die preußischen Verpflegungsgelder zu bewilligen, da die Einführung der preußischen Administration schon zu lange hinausgeschoben worden und eine weitere Verschiebung bis zum nächsten Jahre unthunlich sei. Die Kammer genehmigte sodann, in Uebereinstimmung mit dem Beschlusse der Zweiten Kammer, als Extraordinarium für 1868 900,000 Gulden und als Ordinarium die Pauschsumme von 3 Millionen.

Hinsichtlich des Ausspruches der Zweiten Kammer, daß die Erhöhung der Geldverpflegung der Truppen durch die Militär-Convention nicht geboten erscheine, beantragt der Ausschuß, dem jenseitigen Beschlusse nicht beizutreten. Dom-Capitular Moufang hält die Militär-Convention für eine strikte Verletzung der souverainen Rechte des Großherzogs. Man solle deßhalb, wie man es bei dergleichen lästigen Bestimmungen zu thun pflege, derselben nichts mehr unterlegen, als absolut darin enthalten sei. Er schließe sich daher der Auffassung des Ausschusses nicht an. Graf zu Erbach-Fürstenau bezeichnet die Militär-Convention, obschon er sie für ein Unglück für das Land halte, als zu Recht bestehend, und stimmt daher mit dem Ausschuß. Die

Der Pudel-Prinz.

Le prince Caniche par Edouard Laboulaye (Paris, Charpentier, 1868.)

Nach alt-französischem Märchenrecht steht jeder junge Prinz unter einem traditionellen und wohl geregelten Zwei-Feensystem, welches mit dem Zweikammersystem das gemein hat, daß der eine Faktor dem andern entgegenwirkt, der eine das Gewebe auflöst, welches der andere gesponnen hat, und zuletzt nichts übrig bleibt, als viel guter oder böser Wille, viel aufgewandte Mühe, viel Lärmen um Nichts.

Wenn ich etwas an der Märchen-Lektüre für die Jugend auszusetzen habe, so ist es der Umstand, daß die kleinen Leser darin auf unberechenbare höhere Gewalten angewiesen und der Arbeit des irdischen Lebens entfremdet werden. Mit dem Pudelprinzen ist dies nicht der Fall: er wird von strengen Schicksalsmächten zur Selbständigkeit erzogen und erzieht dann auch sein Volk, das Volk der Gobemouches (Maulaffen) dazu. Als nach üblicher Weise sein Geburtsfest gefeiert wurde, trat die böse Fee uneingeladen an seine Wiege und verhieß ihm Kraft, Geist und Schönheit. Wie entzückt waren darüber die beiden Eltern, aber die gute Fee erschrack und setzte den Trumpf dagegen, daß Hyacinth von Zeit zu Zeit die Gestalt eines Hundes annehmen solle. Im sechzehnten Jahre, da er die Regierung antritt, lernen wir den guten Jungen zwischen seinen drei Ministern kennen. Da ist zuerst der große Touche-à-tout, der den Geist des Reglementirens und Bureaukratisirens bis zu dem Ideal treiben möchte, daß kein Unterthan sich die Nase schneuzen dürfte, ohne eine auf Stempelpapier contrasignirte Erlaubniß dazu eingeholt zu haben, er vertritt die Tendenz bureaukratischer Ordnung und Autorität nicht besser und nicht schlechter, als mancher unserer alten Bekannten aus den stenographischen Berichten. Neben ihm prangt der würdige Baron Pleurard, ein Reaktionär vom reinsten Wasser, der über den Verfall der Zeiten und Sitten klagt und sich dabei sein Ränzlein auf Staatskosten behäbig anzumästen versteht. Der Dritte im Bunde ist der Ritter Pieborgue (Schildkrähe), ein Advokat, der den jungen Fürsten in der Kunst unterrichtet, irgend ein beliebiges, ihm völlig unbekanntes Gesetz nach Befehl oder Wunsch zu vertheidigen oder anzugreifen. Er hat dafür seine schablonenhaften Reden fertig, in denen er das bekannte Becherspiel mit den Begriffen Autorität, Ordnung, weise Freiheit, Fortschritt der Menschheit, starke Regierung treibt. Er ist liebenswürdiger, als seine steifleinenen Kollegen, weil er die Gesinnungslosigkeit offenherzig und ohne Heuchelei betreibt und sich in dem Selbstgenuß seinen Witzes manchmal sogar zu kompromittiren im Stande ist. Natürlich eilt er immer dem Stärkeren zu Hülfe und ist stets bereit,

Kammer tritt dem Ausspruche des anderen Hauses, daß eine „Verpflichtung" zur Einführung der preußischen Geldbezüge nicht vorläge, nicht bei, spricht jedoch auch die Voraussetzung aus, daß für 1868 von einer Erhöhung derselben abgesehen werde. Bezüglich des Beschlusses der Zweiten Kammer, daß die preußischen Militärgesetze vor ihrer Einführung den Ständen zur Genehmigung vorgelegt werden müßten, wird von Legationsrath Neidhardt Namens des Ministeriums des Aeußern erklärt, daß dasselbe die Ansicht des Kriegs-Ministeriums theile, wonach nach Annahme der Militär-Convention die vorherige Vorlage dieser Gesetze nicht erforderlich erscheine. Graf v. Görtz hält es dagegen für unumgänglich nothwendig, daß sich das Haus dem Beschlusse der Zweiten Kammer anschließe, indem nach der Verfassung Regierung wie Stände verpflichtet seien, neu einzuführende Gesetze zusammen zu berathen. Eine Veränderung der Verfassung könne nur durch ausdrückliches Gesetz erfolgen. Der Ausspruch des anderen Hauses wird bei der Abstimmung zum Beschlusse erhoben. In gleicher Weise werden die von der Zweiten Kammer gemachten Voraussetzungen, daß für 1869 den Ständen ein specialisirtes Militär-Budget und die Rechenschaft über die Militär-Ausgaben des Jahres 1868 vor der gewöhnlichen Zeit, also nicht dem 21., sondern dem 20. Landtage zur Prüfung vorgelegt werde, gebilligt. Dem von dem anderen Hause auf Antrag des Abg. Metz an die Regierung gerichteten Ersuchen auf durchgreifende Vereinfachung der Staats-Verwaltung tritt die Kammer gleichfalls bei. (Fr. J.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 3. Juli. [Entlassung Twestens.] Dem Stadtgerichtsrath Twesten ist die in Folge des bekannten Prozesses und Urtheilspruches beantragte Entlassung aus dem Staatsdienste durch königliches Dimissoriale vom 17. Juni d. J. „in Gnaden" ertheilt worden.

Leipzig, 2. Juli. [Confiskation.] Hier ist die Schrift „Offizielle Darstellung der wichtigsten Ereignisse vom 18. Juni bis 3. Juli bei der königlich sächsischen Armee und dem vereinten österreichischen ersten Armeecorps" von der Polizei auf Verordnung des Ministeriums des Innern in Beschlag genommen worden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 2. Juli. [Protest des Wiener Gemeinderaths gegen die päpstliche Allocution.] In der gestrigen, unter dem Vorsitze des Bürgermeister-Stellvertreters Dr. Felder abgehaltenen Gemeinderaths-Sitzung kam es zu einer entschiedenen Kundgebung gegen die Allocution des Papstes. Zwei von den Gemeinderäthen Joseph Huber und Dr. Hoffer eingebrachte und von einer großen Anzahl Gemeinderäthe mitunterfertigte Dringlichkeits-Anträge, welche den Gefühlen und Gesinnungen der weitaus überwiegenden Mehrheit der Wiener Bevölkerung über die jeden Fortschritt, jede freiheitliche Entwicklung des Staatslebens mit dem Banne belegende päpstliche Allocution beredten Ausdruck gaben, wurden fast mit Stimmeneinhelligkeit und ohne erhebliche Debatte angenommen. Nur zwei Stimmen aus dem clericalen Lager, die PP. Gatscher und Feyerfeil, waren natürlich gegen die Anträge. Wir lassen hier den Wortlaut der beiden Dringlichkeits-Anträge folgen. Der Antrag Huber und Genossen will ausgesprochen wissen, „daß der Gemeinderath der Reichshauptstadt Wien gegen die verletzenden Aeußerungen, welche in der am 22. Juni d. J. in Rom gehaltenen Allocution gegen Oesterreich ausgesprochen wurden, feierlichst Protest erhebe; daß derselbe die Regierung bei der Durchführung der confessionellen Gesetze mit aller Macht unterstütze, und daß die Regierung das vollste Vertrauen des Gemeinderaths besitze."

Dr. Hoffer und Genossen stellen den Antrag: „Die Gemeindevertretung wolle beschließen, im Namen der Bevölkerung Wiens zu erklären, daß sie in der jüngsten Allocution des Papstes eine unberechtigte Einmischung in die Gesetzgebung und Regierung eines freien, unabhängigen konstitutionellen Staates erkenne und mit Zuversicht erwarte, die Regierung Sr. Maj. des Kaisers werde diesem Uebergriff mit der unerläßlich nöthigen Energie und allen durch Recht und Gesetz gebotenen Mitteln entschieden und thatkräftig begegnen."

P. Gatscher nimmt schließlich das Wort, um zu bemerken, daß der Papst nicht als Oberhaupt eines Staates, sondern als Oberhaupt der katholischen Kirche gesprochen habe. Er hofft, daß auch die Gegner des Papstes, die seine Ansichten nicht theilen, seiner Würde, seinen Tugenden, seiner Güte und Geduld, womit er seine Leiden trägt, und dem Wohlwollen, womit er seinen Beleidigern verzeiht, Achtung zollen werden.

Wien. [Oesterreichische Justiz-Zustände.] In Wien ist kürzlich der pensionirte k. k. Hofrath vom obersten Gerichtshof, Schwab, wegen Fälschung einer ganzen Reihe von Urkunden in dem Augenblick verhaftet worden, wo er sich auf die Flucht begeben wollte, ungeachtet seine Frau schwer krank darniederlag. (Auf die arme Frau, der er mit wenigen Worten seine Lage kundgab, war der Eindruck so erschütternd, daß sie lautlos auf ihr Lager zurücksank und alsbald eine Leiche war.)

Die „N. Fr. Pr." bespricht aus Anlaß der „drastischen Lichter", welche der zu München geführte Prozeß Chorinsky auf die österreichischen Justizzustände geworfen, die Verhaftung des Hofraths Schwab; sie schreibt:

„In der Geschichte der civilisirten Staaten der neueren Zeit wird wohl der Fall einzig dastehen, daß ein Mitglied des obersten Gerichtshofes nicht blos wegen Bestechung, sondern sogar wegen grober Urkundenfälschung in Untersuchung gezogen wird. Man wird leider den Rückschluß schwer abwehren können, wenn ein solcher Fall in der Region des höchsten Gerichtes möglich ist, was soll man sich in den unteren Regionen als möglich denken? Wenn nun auch der Fall ein vereinzelter ist und hoffentlich bleiben wird, daß ein Rath des Obersten Gerichtshofes wegen eines Verbrechens aus Gewinnsucht in Haft genommen wird, so ist doch der Fall der Ueberschuldung eines Richters kein ganz vereinzelter. Schulden sind gewiß kein Verbrechen, aber die Ueberschuldung ragt immer ganz nahe in das Vergehen des leichtsinnigen Bankerotts hinein. Und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, so wird man zugeben, daß das Vertrauen in die Integrität eines verschuldeten Richters kein großes sein kann.

„Man wird kaum verkennen dürfen, daß Verhältnisse, in welchen ein Schwab eine mögliche Figur ist, in welchen ein Schwab aus den verhängnißvollen Armen der Ueberschuldung den noch verhängnißvolleren des Verbrechens anheimfallen konnte, tiefernste sind; der Fall ist nur ein Blitz, welcher ein Dunkel erhellt. Die Ursachen dieser Erscheinung sind weit zurückliegend. Ein System, welches den Beamten von dem Urtheile der öffentlichen Meinung abschloß, jede Ausschreitung des Beamten vertuschte und das künstliche Ansehen mit einem

---

seinen Kollegen den üblichen Fußtritt zu versetzen, um ihren Sturz, sobald sie davon bedroht sind, zu beschleunigen.

Hyacinth hatte gerade, um den berauschenden Huldigungen des Hofes zu entgehen, seine erste Seelenwanderung durchmachen müssen und als Hund die Welt von einer neuen Seite kennen gelernt, er hatte Schmach und Erniedrigung über sich ergehen lassen, schwere Dienste geleistet, hatte unabhängige und servile Menschen- und Hunde-Charaktere in der Nähe gesehen, als ihm ein neuestes Hundedekret in 100 Paragraphen vorgelegt wird, dessen ganze Dummheit er durchschaut. Er will seine Meute freigeben und Graf Touche-à-tout (Allesmengler) beweist ihm, daß man die Hundebeamten nicht entlassen könne, ohne die ganze künstliche Organisation des Staatsdienstes und der Centralisation zu erschüttern, nicht ohne den Staat an den Rand des Abgrundes zu bringen. Darüber entzweit sich der Fürst mit seinen Ministern und diese, um sich ihm unentbehrlich zu machen, verwickeln ihn in einen Krieg. Bei dieser Gelegenheit schildert der geistreiche Verfasser alle Täuschungen und Trugschlüsse des französischen Chauvinismus meisterhaft in der Person des Generals Bombe. Auf dem Schlachtfelde, wo er eben noch als Sieger gefeiert worden, wird unser Prinz zum zweiten Male Hund, um in dieser Gestalt alle Schrecken und Scheußlichkeiten des Krieges in der Nähe zu sehen, zu erfahren und zu verabscheuen. Er entsagt den Vortheilen des Sieges, schließt einen dauerhaften Frieden und kehrt zurück, um sein Volk und nebenbei auch sich selber zu beglücken. Beides ist schwerer, als er denkt, denn was sein Privatglück betrifft, so verschafft ihm die gute Fee, indem sie ihn zum dritten und letzten Male verwandelt, die Gelegenheit zur richtigen Beurtheilung seiner Geliebten, und Hyacinth — bleibt ledig. Was aber sein Volk betrifft, so fragt er die Gevatterin Fee über die beste Konstitution um Rath. Die alte Dame erklärt, daß Verfassungen nicht in ihr Ressort gehören, doch macht sie ihn auf wiederholtes Bitten mit dem vielgereisten geschichts- und staatskundigen ewigen Juden bekannt und beschwört ihm den Schatten des Aristoteles herauf; ja, um mit der Theorie die Praxis zu verbinden, versetzt sie ihn nach Monrovia, der Hauptstadt von Liberia, und zeigt ihm hier die Anwendung und den Segen der nordamerikanischen Freiheitsgrundsätze. Ahasverus erzählt ihm, wie alle Völker nur durch Freiheit und Selbstbewußtsein zu thätiger Kraft und Blühe herangewachsen sind, wie aber die mächtigsten Staaten durch den Geist der Reglementirung untergegangen sind. Aristoteles fragt ihn, ob er seine Verfassung für Griechen oder für Barbaren bestellen wolle? „Für Gobemouches," antwortete unser Fürst. „Junger Mensch," versetzt der Weise, „Du verstehst mich nicht; es gibt in dieser Welt nur

kargen Gehalte lohnte, der gewiß nicht zum standesgemäßen Unterhalte hinreichte, muß endlich gewisse schwarze Punkte aufweisen. Die allgemeine Leichtlebigkeit, voran die des tausendfach bewucherten Staates, stumpfte das Gefühl für das Verderben des Schuldenmachens ab. Wir gestehen, daß wir ungeduldig sind, Fälle wie jenen Schwabs aus der Reihe der berechenbaren Möglichkeiten gestrichen zu sehen."

Ausland.

Frankreich. [Finanzielle Lage.] Die in diesem Jahre so lang ausgedehnten Sitzungen des gesetzgebenden Körpers von Frankreich nehmen ein allgemeines Interesse dadurch in Anspruch, daß selbst Mitglieder der bisher so sehr gefügigen Mehrheit jetzt den Stab brechen über die kaiserl. Finanzwirthschaft. Die klaffende Wunde des Staates läßt sich nicht länger durch Redensarten zudecken. Jahr für Jahr hat Frankreich den Glanz des Kaiserreichs mit einem Deficit von mindestens 250 Millionen Frcs. bezahlen müssen; das Kriegsministerium allein hat, durchschnittlich gerechnet, jährlich mehr als 700 Millionen Franken gekostet.

Während man in Paris sittliche Entrüstung über den österreichischen Staatsbankerott kundgibt, rückt Frankreichs Staatsbankerott in drohende Nähe. Weder Regierung noch Volk in Frankreich können vergessen, daß die erste große Revolution aus der Finanzverlegenheit hervorging. Wenn in der vorigen Woche Pouyer-Quertier durch Enthüllungen über das gewissenlose Treiben der Pereire und sonstiger finanziellen Größen des Kaiserreiches die Aufmerksamkeit fesselte, so war es in dieser Woche Louvet, ein Mitglied der Mehrheit, welcher der Regierung, wenn auch noch in schonender Weise, die ernstesten Wahrheiten in's Gesicht sagte. Wenn er ausrief: „Beweisen wir der Regierung und Europa die Thorheit dieser unermeßlichen Rüstungen, die, wenn sie fortdauern, die Finanzen der Völker und die Sympathieen derselben für ihre Regierungen zu Grunde richten werden; mit Beharrlichkeit, mit Hilfe der Zeit muß dieser Kreuzzug des gesunden Menschenverstandes den Triumph davontragen," so finden diese Worte in allen Ländern Europa's einen lauten Widerhall.

Diese übertriebenen Rüstungen, die in den letzten 10 Jahren wie eine Epidemie über die Völker gekommen, sind eine um so schrecklichere Geißel, weil mit der Länge des Uebels fast der Muth zum Widerstande geschwunden ist und die Nationen sie mit schweigendem Dulden wie die Pest oder irgend eine Seuche über sich ergehen lassen. Und doch lehrt das einfachste Rechenexempel, daß die jetzigen Militärbudgets auf die Dauer gar nicht ertragen werden können, daß die Staaten, wenn nicht Maß und Ziel gefunden wird, einer nach dem anderen Bankerott machen müssen.

Serbien. [Prozeß gegen die Fürstenmörder.] Am 26. ds. fand die Schlußverhandlung im Mordprozeß statt. Es erschienen auf der Anklagebank 13 Individuen, von denen 4 direkt an der Mordthat betheiligt sind. Es sind dieß: ein gewisser Maritsch, 2 Brüder Radovanowitsch und ein berüchtigter Rogitsch. Paul Radovanowitsch gibt, ohne die mindeste Reue zu bezeigen, an, daß er der Hauptagent Alexanders war, und zwar nicht mit gutem Willen, doch wollte er den Sohn Alexanders, Peter Karageorgiewitsch, auf den Thron erheben. Am liebsten sei ihm eine Republik, aber im Nothfalle ließe er sich eine constitutionelle Regierungsform gefallen und zu diesem Zweck übermittelte er durch Herrn Trifkowitsch, Sekretär Alexanders, eine von ihm, Radovanowitsch, in Gemeinschaft mit dem serbischen Emigranten Wladimir Jovanowitsch verfaßte Constitution „zum Studium und zur Unterschrift." Mit diesem Trifkowitsch hatte er oft geheime Zusammenkünfte in Ungarn (zuletzt in Temeswar), und stand auch mit ihm in geheimer (chiffrirter) Correspondenz, von der ein corpus delicti dem Gericht vorliegt. Paul Radovanowitsch wollte zuerst den Fürsten im August v. Jrs. ermorden, und zwar als dieser sich auf seinem Gute Jwanka (in Ungarn) aufhielt. Dorthin schickte Paul seinen Bruder ab. Aber Michael ging schnell von der Besitzung nach Belgrad zurück und so wurde damals die Vollziehung hintertrieben. Später gedachte er den Fürsten auf seinem Besuch bei seiner Tante zu überrumpeln, wohin er alle 5—6 Tage gegen Abend zu kommen pflegte. „Entweder unterschreibe deine Abdankung und ich lasse dich nach Semlin (am österreichischen Ufer) übersetzen, oder du bist des Todes" — diese Alternative wollte Paul dem Fürsten lassen. Aber ein Sträfling aus Toptschider rieth von diesem Plan ab, denn „in der Stadt setze man sich großen Gefahren aus." Soll der Fürst ermordet werden, so ist dieses am sichersten im Toptschiderer Hirschpark zu vollziehen, wohin der selige Regent täglich gegen 6 Uhr fast ohne Begleitung zu fahren pflegte. Um seiner Sache gewiß zu sein, berief Paul einen vierten Bruder aus Schabatz telegraphisch nach Belgrad, „weil dieser Muth habe."

Der Unmensch Kosta, 42 Jahre alt, hatte mehr als Muth; er feuerte zuerst auf den Fürsten seinen Revolver ab, und als dieser, getroffen von noch 2 Kugeln, zu Boden sank, fing Kosta an ihn zu massacriren. Das Gehirn quoll durch eine große Oeffnung aus dem Stirnbein heraus. . . . Die Frau Anka, Cousine des Fürsten, erschoß der Maritsch, weil sie ihn an der Hand ergriff und flehend bat: „Nicht doch, Leute!" Dieß ärgerte den Maritsch, und er „brachte sie zum Schweigen" für ewig.

Die Unmenschen standen gehobenen Hauptes und schauten keck in das Publikum hinein. Die Schlußverhandlung ergab vollständige Geständnisse aller, nur Sima Nenadowitsch, Schwager des Fürsten Alexander, meinte: er habe wohl gewußt, daß „so etwas wie in Rumänien mit Cusa geschehen werde;" von mörderischen Absichten aber habe er nichts vernommen. Indessen ist die Geschichte der Verschwörung seit dem 26. Juni bedeutend klarer geworden. Da am 28. neue Geständnisse, Entdeckungen und Enthüllungen gemacht, sowie neue Indicien der direkten Mitschuld Alexander Karageorgiewitschs wie fast aller seiner Verwandten vorgefunden worden sind. 6000 Stück Dukaten sind gestern beim Verwalter hiesiger Karageorgiewitscher Güter (in einem Blumentopf auf dem Fenster) und bei dem Paja Radovanowitsch (unter dem Fußboden) gefunden worden, die der „Vidov-Dan" als Gelder Alexanders mit positiver Gewißheit bezeichnet. Auch unterliegt es gar keinem Zweifel mehr, daß die Miletitschianer in Neusatz Mitverschworene sind. Die ungarische Regierung hat diesen Dr. Miletitsch bereits von der Bürgermeisterstelle suspendirt. Wegen dieser neuen höchst wichtigen Enthüllungen ist die Urtheilssprechung auf unbestimmte Zeit aufgeschoben worden.

Nordamerika. [Priester oder Bürger?] Unter den Gegnern der Neger stehen die Irländer oben an, fortwährend werden Irländer wegen Mißhandlung von Negern vor Gericht gezogen und dabei kömmt es öfters vor, daß Geistliche, die als Zeugen vorgeladen werden, das Beichtgeheimniß vorschützen, um nichts aussagen zu müssen. Die Gerichte haben in allen Fällen dieses Privilegium nicht anerkannt und die Geistlichen wegen Ungehorsam gegen

---

zwei politische Racen, die Einen sind geschaffen zum Gehorchen, das sind die Barbaren, die Anderen, welche man Griechen oder civilisirte Völker nennt, sind geschaffen, sich selbst zu regieren. Bei den Barbaren befiehlt ein Mensch, bei den Griechen das Gesetz; die Ersteren stehen unter der Laune eines Einzelnen, die anderen gehorchen nur den Gesetzen, welche sie selbst gemacht haben." Als der Prinz darauf verlegen antwortete, fragt der Philosoph weiter: „Ist Jedermann bei euch Soldat? Ernennen die Gobemouches ihre Beamten selbst und für bestimmte Fristen? Haben sie das Recht, ihre Beamten zu tadeln? Sitzen sie über Verbrechen selbst zu Gericht? Versammeln sie sich frei, um die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen? Gibt es bei ihnen einen öffentlichen Unterricht, der die Unterschiede des Besitzes und der Geburt ausgleicht?" — „Nein, und abermals nein!" — „Aber, junger Mensch, warum störst Du mich? Beherrsche Dein Reich, wie der Perserkönig, lasse sie nach Deiner Pfeife tanzen, baue Paläste und führe Kriege, aber bilde Dir nicht ein, Männer zu regieren!" Hyacinth läßt sich von dem großen Philosophen nicht entmuthigen; er versucht es, das Selfgovernment zu begründen. Ob die Gobemouches dafür reif sind, bleibt zweifelhaft; nach der Opposition der Zeitungen und des Parlaments zu urtheilen, möchte man es verneinen, sie sind unzufrieden mit ihrem Glück, sie sehnen sich danach, auf Schlachtfeldern zerschossen und von Kriegsschulden erdrückt zu werden, sie petitioniren um die Abstellung aller Uebel von oben und fahren fort, ihren König für jedes natürliche Unheil verantwortlich zu machen. Ja, sie langweilen sich über den tugendhaften Lebenswandel ihres Monarchen und zögen einen Wüstling vor, der sie ruinirte und entsittlichte, aber belustigte und mit Skandal unterhielte.

Dies sind die Außenlinien der ausgezeichneten politischen Satyre, mit welcher sich der Verfasser von „Paris in Amerika", der bis vor wenigen Jahren nur als ein großer Gelehrter bekannt war, nun an Swift's Seite gestellt hat. Seine Satyre dringt in alle Einzelnheiten des gegenwärtigen öffentlichen Lebens ein und schildert zum Beispiel den Lügenton und Bulletin-Styl der offiziellen Zeitungen, die akademische Verhunzung der natürlichen Sprache, das Treiben der Höflinge, selbst die Koketterie der Salondamen auf das Ergötzlichste. Wenn auch zunächst nur Franzosen dargestellt sind, — ein Volk, dessen Verfall aus seiner eigenen Mitte mit solchem Talent und Charakter behandelt wird, ist noch nicht verloren, — so können jedenfalls auch wir diesseits der Vogesen viel, nur zu viel, daraus lernen.

das Gericht verhaften lassen. Ein Richter in Kentucky machte in einem solchen Fall einem Geistlichen, der in einer Anklage auf Mord jede Aussage verweigerte, bemerklich, wenn die Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten mit seiner priesterlichen Eigenschaft kollidire, dann gebieten es in der That die höchsten Rücksichten für das öffentliche Wohl, für die Interessen des Rechts und der Gerechtigkeit, welche der Staat zu vertreten hat, diesen Dienern eines Oberherrn in Rom auf eindringende und fühlbare Weise verständlich zu machen, daß es in der Republik der Vereinigten Staaten kein Priesterthum gibt, welches über das Bürgerthum geht, keine Kirche, welche über dem Staate steht, kein „religiöses" oder „priesterliches Gewissen", welches der Erfüllung der allgemeinen Bürgerpflichten im Interesse des Rechtes und der Gerechtigkeit überheben könnte.

— [Preußen und die Limon-Bai.] Die „Newyorker Handelsztg." vom 18. Juni theilt einen Auszug aus einem Briefe des Ministers des Auswärtigen von Costa Rica, Don Juan Volio, vom 6. Mai an den preußischen Consul in San José, J. T. Lahmann, mit, aus welchem hervorgeht, daß die Regierung von Costa Rica, sich auf die Monroe-Doktrin (daß jede Einmischung europäischer Mächte in die Angelegenheiten der Union als Feindseligkeit zu betrachten sei) stützend, den von Preußen proponirten Ankauf der Bai von Limon, zum Zweck einer norddeutschen Flottenstation und Gründung einer Colonie, zurückweist, es aber letzterem unbenommen läßt, die Controle eines auf ähnliche Zwecke hinzielenden Privatunternehmens, wie das der bestehenden amerikanischen Compagnie, welche das Hafenrecht von Limon besitzt, in die Hand zu nehmen. (Uebrigens erklärt die eben eingetroffene „Nordd. Allg. Ztg." offiziell, daß kein Auftrag gegeben worden sei, den Hafen Limon zu einer Flottenstation zu erwerben.)

Nichtpolitische Zeitung.

[Aus einem „dunklen Hause" in Berlin.] Das „Fr.-u. A.-Bl." schreibt: Eins der berüchtigsten Häuser unserer Hauptstadt ist das in der Zimmerstraße Nr. 24 belegene, dessen Wirthin nachweisbar fast nur an Dirnen seit einem Zeitraum von 5 bis 6 Jahren vermiethet hat. Dieses schmutzige Haus ist der Sammelplatz von liederlichen Personen, und Leute, welche im Publikum unter dem Namen eines Schlächtermeisters Horst, eines Malers Habel etc. auftreten, sind im Innern dieses Hauses nichts anderes, als die gewöhnlichen Zuhälter, welche verhungern müßten, wenn ihre Ehefrauen, welche sie der sittenpolizeilichen Controle dadurch entzogen haben, daß sie mit ihr eine fingirte Heirath eingingen, sie nicht durch den Erwerb ihres Lasters ernährten. Natürlich entsteht unter dieser schändlichen Gesellschaft aus Brodneid häufig Streit, welcher jedesmal durch das Messer entschieden wird. So geschah es auch am Sonntag Abend um 11 Uhr, wo der Schlächtermeister Horst im Messerkampfe von dem Maler Habel todtgestochen wurde. Natürlich waren noch verschiedene Personen bei der That zugegen und es regnete nach mehreren Seiten von Messerstichen nach Brust, Kopf, Hüfte etc. — wir beschränken uns indessen vorläufig darauf, um der gerichtlichen Untersuchung nicht vorzugreifen, nur noch mitzutheilen, daß der Mörder Habel, der mit mehreren Personen entflohen war, bereits ergriffen ist und sein Verbrechen eingestanden hat. Zu bemerken ist noch, daß jenes berüchtigte Haus bereits seit 14 Tagen von einem Schutzmann bewacht wird, daß ferner der Polizei-Lieutenant M., als er vor einigen Wochen eine Recherche darin abhalten wollte, mit einer vollen Bierkruke von unbekannter Hand geworfen wurde, daß gegen den Ermordeten Horst seit etwa 14 Tagen eine Anklage wegen Kuppelei und Beamtenverletzung eingereicht ist, ferner daß die Frau des Mörders Habel bereits 18 Mal zum Polizei-Verwahrsam, mehrere Male aber zur Stadtvoigtei eingeliefert wurde, und kurze Zeit nach der That ihres Mannes in der Friedrichstraße wegen liederlichen Umhertreibens aufgegriffen worden ist.

[Kölner Männergesang-Verein.] Der diesjährige, in den Tagen vom 27. bis 29. Juni stattgehabte Sommerausflug des „Kölner Männergesang-Vereins" war nach dem Mittel- und Oberrhein gerichtet und zu zwei Konzerten bestimmt, von welchen eines zu Koblenz in der Aula des dortigen Gymnasiums zum Besten des Neubaues einer katholischen Kirche in Braubach, das andere im großh. Orangerie-Gebäude zu Bessungen bei Darmstadt zum Vortheile des Fonds für ein Denkmal, welches dem Abbé Vogler, dem großen Tonmeister und Lehrer K. M. v. Webers und Meyerbeers, errichtet werden soll, gegeben wurde. Sowohl zu Koblenz wie zu Darmstadt wurde der Verein an den festlich geschmückten Bahnhöfen von den örtlichen Gesangvereinen nebst einer zahlreich versammelten Zuschauermenge mit Musik und Böllerschüssen empfangen und dann nach den gastfreundlich bereitgehaltenen Quartieren geleitet. Beide Konzerte hatten sich enthusiastischen Beifalles und ansehnlicher Ergebnisse für die bezeichneten Zwecke zu erfreuen. Zu Darmstadt wurde den Sängern eine vom besten Wetter begünstigte Vergnügungsfahrt nach dem Schlosse Auerbach an der Bergstraße und theilweise nach einigen der schönsten Punkte des Odenwaldes bereitet, die bei allen Theilnehmern in freundlicher Erinnerung bleiben wird. Wie durch ihre Konzerten, so haben sich die Kölner Sänger auch nicht minder durch ihren bei den abendlichen Reunionen entwickelten echt kölnischen Humor zahlreiche Freunde gewonnen.

[Schreckliche Explosion.] Ueber die bereits kurz gemeldete Nitroglycerin-Explosion, deren Opfer Quenast, ein belgischer Ort mit ausgedehnten, den Herren Zaman und Comp. gehörigen Steinbrüchen, geworden, entwirft ein an die verwüstete Unglücksstätte entsendeter Berichterstatter der „Independance belge" ein Bild. Was zunächst die Ursache der unerhörten Detonation betrifft, so genügt es zu wissen, daß Nitroglycerin keiner Berührung mit flammenden Stoffen bedarf, sondern nur eines Stoßes, einer Reibung, um sich zerstörend zu entladen. Demnach, da keinerlei Umstände über die Ursache des Unglücks Aufschluß geben, bleibt nur der Schluß übrig, daß bei dem Ausladen der 1800 Kilogramme Nitroglycerin von Grillet durch irgend eine Unvorsichtigkeit ein Druck auf den gefährlichen Stoff geübt worden sei. Die 1800 Kilogramme entsprechen in ihrer explodirenden Zerstörungskraft 200,000 Kilogrammen Pulvers, welche zur Zerstörung Brüssels hinreichen würden. Mehrere Meilen von Quenast war die furchtbare Erschütterung gleich einem Erdbeben fühlbar. In mehreren Orten, in der Entfernung von einigen Meilen, wurden Kinder von der Gewalt des erschütternden Stoßes zu Boden geworfen. Unglaubliche Verwüstung hat die Explosion in Quenast selbst angerichtet. Jene zehn Personen, welche nächst der Ausladung sich befanden — Herr Grillet, drei Staatsaufseher, der Kutscher, der Magazinswächter, zwei Arbeiter und ein neugierig zusehendes kleines Mädchen — sind gänzlich verschwunden; nichts als einige kleine unkenntliche Reste ihrer Gliedmaßen geben entsetzliche Kunde über ihr Loos. Das massive Gebäude, worin Zaman und Comp. die Sprengmaterialien verwahrten, ist dem Staube gleich gemacht; die Bestandtheile desselben müssen in weite Ferne verschleudert und zerstiebt sein. In Quenast sind die anderen Häuser furchtbar verwüstet, alle Scheiben gebrochen und die Dächer beschädigt, viele der Gehöfte gänzlich vernichtet, die Felder sind verwüstet, ihrer Fruchthalme beraubt, viele Bäume entwurzelt und gebrochen, auf keinem der verschonten ein grünes Blatt geblieben. Ein beispielloses Bild der Zerstörung bietet nunmehr der Ort. Bei alledem waltete noch eine freundliche Fügung. Eine Viertelstunde später hätten die Arbeiter wie gewöhnlich vom Magazin Vorräthe geholt und sie sind der unfehlbaren Zerschmetterung entgangen. In Quenast arbeiten 1400 Arbeiter, durch ihre gefährliche stets mit Sprengarbeiten verbundene Beschäftigung etwas für die Furcht abgestumpft, doch jetzt sehr bestürzt. Die Herren Zaman und Comp. haben die Hinterlassenen der verunglückten Arbeiter mit dem Gehalte derselben als lebenslänglichem Gnadenbezug bedacht. Ein Begräbniß der Verunglückten war unmöglich, es hätte ohne deren Leichen stattfinden müssen.

Amtliche Nachrichten.

München, 2. Juli. Die Postverwaltung Ingolstadt ist in eine Post- und Bahnverwaltung umgewandelt worden. Von den beiden in Bayreuth erledigten Offizialstellen wurde nur eine wieder besetzt, und der Generaldirektion der Verkehrsanstalten ein weiterer Offizial beigegeben. Ferner wurde die durch Auflösung des Oberpostamts Landshut erledigte Offizialstelle nicht mehr besetzt, dagegen dem Ober-Post- und Bahnamt München noch ein weiterer Postoffizial zugetheilt.

Zum Bahnamtsverwalter in Hof wurde der Bahnhofverwalter Robert Rodack in Augsburg, zum Bahnhofverwalter in Augsburg der Offizial A. Gebhard daselbst, zum Post- und Bahnverwalter in Ingolstadt der Offizial A. Grimm in Bamberg ernannt.

Literarisches.

Zu Klencke's Hauslexikon der Gesundheitslehre für Leib und Seele, ein Familienrathgeber im wahren Sinne des Wortes, als welcher es auch bereits in diesen Blättern seiner Zeit empfohlen wurde, ist nun ein dankenswerther Nachtrag um den Preis von 42 kr. erschienen, wodurch dasselbe bedeutende Vervollständigung erhält. Demselben wurde ein Sachregister beigegeben, wodurch nun das Auffinden einzelner Gegenstände und gegenseitig sich ergänzender Stellen in den verschiedenen Artikeln leicht ermöglicht ist. Das ganze sehr empfehlenswerthe Werk kommt nun auf fl. 6. 54 kr. zu stehen, ein dem Umfange des Werkes entsprechender niedriger Preis.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 185–86. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Dinstag, 7. Juli 1868.

Süddeutschland.

Württemberg. [Eine bittere Satyre.] Die Regierungs- und Geldmänner ergreift Angesichts der immer höher gehenden Fluthen der Wahlbewegung bleiche Furcht vor der rothen Revolution. Es ergehen ängstliche Mahnrufe (u. A. auch in der „Allg. Z." vom 5. ds) an die „ritterschaftlichen Wähler, tüchtige charakterfeste Männer aus ihrer Mitte zu wählen," die dem Andringen des Partei-Terrorismus zu widerstehen vermögen.

Darauf bringt der „Beobachter" eine prächtige Satyre in Form einer Correspondenz aus dem Lande der Ritterschaft und der Prügel, Mecklenburg, worin es mit ätzender Ironie u. A. heißt: „Es wäre wohl weit geeigneter, anstatt die Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen bürgerlichen und daher dubiösen Capazitäten anheimzugeben, die Wahl und Vertretung einzig und allein der Ritterschaft zu überlassen, welche letztere selbstverständlich durch Vermehrung der Mitgliederzahl in Ihrem Landtag von 13 auf mindestens 43 zweckentsprechend zu erweitern wäre. — Die Ritterschaft hat zu allen Zeiten durch gebildete und unabhängige Männer, hauptsächlich Landwirthe, geglänzt, und würden diese, in größerer Anzahl als bisher in der Ständekammer vereinigt, die ausreichendsten Garantien für die richtige Wahrung der bäuerlichen Interessen darbieten. Die Single, die Braunmiller, die Sautter, die Horn und wie Ihre intelligenten und unabhängigen Landwirthe alle heißen, müssen in der Leistung doch weit zurückstehen hinter den Söhnen Ihrer adeligen Familien, die sich von jeher durch alle patriotischen Tugenden und durch alle gesetzgeberischen Eigenschaften ausgezeichnet haben. Es wäre daher naturgemäß, wenn alle Gutgesinnten in Ihrem Staate sich in dem Streben vereinigten, der Ritterschaft als dem landwirthschaftlichen Elemente im Staatsorganismus zu weiterer blühenreicher Entwicklung zu verhelfen."

Ausland.

Frankreich. Paris, 4. Juli. [Scene aus dem gesetzgebenden Körper.] Im gesetzgebenden Körper ging es heute (wie schon kurz gemeldet), während Jules Favre sprach, wieder recht stürmisch her. Bei Favre's Aeußerung: „Frankreich ist nicht reich genug, unter solchen Bedingungen das Kaiserreich zu bezahlen" — brach ein furchtbarer Lärm aus. Der Redner wurde vom Präsidenten zur Ordnung gerufen, und der Staatsminister Rouher lief, mehr als er ging, nach der Tribune, um, hochroth vor Zorn und Entrüstung, in die Versammlung hineinzurufen: „Dieses Attentat gegen das Kaiserreich ist ganz wirkungslos und verdient nur, verachtet zu werden." Sodann gab er einige finanzielle Erklärungen und fügte hinzu, wenn man der Regierung vorwerfe, sie befinde sich auf dem bewaffneten Friedensfuße und ihre Rüstungen seien gegen die Freiheit gerichtet, so verdiene letzterer Vorwurf keine Antwort; was aber den ersteren anbelange, so sei es hinlänglich bewiesen, daß die französische Armee sich auf dem Friedensfuße befände. „Hat die Regierung nicht bei jeder Gelegenheit, in allen Ländern, in Griechenland, in den Donau-Fürstenthümern, Deutschland gegenüber stets das Prinzip der Friedfertigkeit und der Unabhängigkeit der Nationen aufgestellt? Ganz gewiß ist die Vervollkommnung der Waffen eine Bürgschaft gegen den Krieg. Aber man muß diese Bürgschaft in der Hand haben. Diese verbesserten Waffen sind denn also eine Nothwendigkeit, aber die Regierungen begehen große Fehler, wenn sie glauben, daß dieselben überflüssig sind. Ja, man muß tüchtig dastehen, um für alle Fälle vorbereitet zu sein, widrigenfalls man einen der größten Fehlgriffe beginge. Man möchte eine der großen Staatsgewalten in eine Art Isolirtheit versetzen und sie in Uneinigkeit mit der Kammer und mit dem Lande bringen wegen dieser Frage über den Frieden. Aber die Regierung handelt ohne jeden Hintergedanken. Für sie ist der Friede die große Bedingung der Civilisation, für sie ist der Krieg ein großes Unheil, und sie begreift nur, daß es Grenzen, ich sage nicht, für ihr Territorium, wohl aber für ihre Würde und Ehre gibt. (Kommt nur darauf an, was die französische Regierung „Würde und Ehre" heißt, sie kann darunter auch das linke Rheinufer, Niederwerfung Deutschlands u. dgl. verstehen.) Somit ist denn also die Regierung wegen dieser Friedenswünsche im Einklange mit der Opposition und mit der Majorität der Kammer. Das heißt aber nicht, daß sie für die Entwaffnung sei und daß sie dasselbe Zutrauen zu der Brüderlichkeit der Völker habe, wie Herr Jules Favre." Rouher's Rede wurde natürlich mit ungeheurem Beifall aufgenommen. Ollivier verlangte darauf das Wort. Die Majorität drang auf den Schluß der allgemeinen Debatte, der denn auch durchgesetzt wurde.

Die Eisenbahn über den Mont Cenis.

Unsere Zeit glaubt nicht mehr an Zauberer und Hexen, an Feen und Elfen; sie sammelt wohl Märchen und Sagen, aber sie erschafft keine mehr; verbannt und abgesetzt hat sie die geheimnißvoll waltenden Mächte, die lieblichen und schreckhaften Wesen, welche die Luft durchschifften, sich winkend und den Sterblichen zu sich verlockend aus dem Wasser erhoben, in Erde und Feuer unheimlich schufen und Schätze hüteten. Haben aber die Menschen unseres Jahrhunderts die Geister von der Erde verjagt und ihren entschiedenen Unglauben an Zauberei und Hexenwesen ausgesprochen, so führten sie dafür Werke aus, welche frühere Jahrhunderte in's Reich der Fabel verwiesen oder als das Ergebniß eines Bundes mit Mächten der Unterwelt angesehen und verfolgt hätten. Die ersten Tage des Juni sahen wieder dem Verkehr eine solche Riesenarbeit menschlicher Intelligenz und Energie übergeben, eine Arbeit, deren Ausführung vor einigen Jahrhunderten ihre Urheber auf den Scheiterhaufen, deren Plan sie vielleicht Anfangs unseres Jahrhunderts in's Irrenhaus gebracht hätte, und die wir jetzt ausgeführt sehen vom nüchternsten, aber freilich im Punkte der Maschinenkunde noch immer ersten Volke Europa's — den Engländern.

Englische Intelligenz und englisches Geld haben das Wunder bewirkt und einen Schienenweg gebaut über einen der höchsten Berge Europa's, eine Verbindung zwischen Frankreich und Italien hergestellt, die dauernder und sicherer ist, als die durch Solferino und Magenta bewirkte, und bei allen Gefahren, die dabei lauerten, doch nicht so viele Menschen gekostet hat und kosten wird. Die Eisenbahn über den Mont Cenis ist fertig; in fünf Stunden fährt man über die Alpen; was unmöglich schien, ist möglich geworden, unüberwindlich scheinende Gefahren sind plötzlich in Sicherheit und Bequemlichkeit umgewandelt.

„Ein großer Vorsatz scheint im Anfang toll!" Dieses Wort des Dichters haben in seiner ganzen Tragweite auch die erfahren, welche den kühnen Plan entwarfen, das Dampfroß hinauf in die Alpenregionen zu führen, wo der Adler horstet, die Gemse springt, wo auf dem mühsam gebahnten Pfade das Saumthier sich nur langsam und keuchend fortbewegt. Das Unternehmen hatte zu kämpfen gegen die Zweifel der Ungläubigen und die Befürchtungen der Zaghaften, noch gar nicht zu reden von den Schwierigkeiten, welche ihm die Manöver rivalisirender Interessen bereiteten. Was aber auch die Phantasie für Schreckbilder von in die Tiefe geschleuderten, gräßlich zertrümmerten Wagen und Menschen ausgemalt und als Warnungsrufe gegen die Mont Cenis-Bahn in das Publikum geschleudert hat, die Wirklichkeit straft sie jetzt Lügen. Mögen die von Susa oder St. Michel, den beiden Grenzpunkten der Bahn, abfahrenden Reisenden ihren Fuß vielleicht auch nicht ohne inneres Beben in einen der eleganten Waggons setzen, so sind doch alle Befürchtungen sicher lange verflogen, ehe sie das Ende der Fahrt erreicht haben. Die gefährlichsten Stellen, die höchsten Steigungen, die schärfsten Curven, die furchtbarsten Abgründe und Hohlwege befinden sich auf den ersten Meilen hinter Susa; aber der Reisende kann sie bereits ohne Beängstigung an sich vorübergleiten sehen. Er hat das Gefühl eines Menschen, der weiß, daß er einen gefährlichen Pfad wandelt, aber von jeder Furcht befreit ist durch das unbedingte Vertrauen, das ihm die Kraft und Sicherheit seines Führers einflößt.

Die gestrige Rede des Herrn Thiers — schreibt man der „Köln. Ztg.“ — hat eine weit größere Wirkung auf die Kammer hervorgebracht, als die erste, und man merkte der Versammlung an, daß selbst die Majorität die Nothwendigkeit einer tiefgehenden Veränderung der Verfassung zu erkennen anfängt. Auch die Stelle, wo der berühmte Redner die **Erhaltung des Friedens von Bismarck's Verbleiben im Ministerium** abhängig erklärt, hat Eindruck gemacht. Man hegt hier auch in Regierungskreisen die Ansicht, daß es dem Grafen Bismarck gelingen würde, einen Bruch zwischen Frankreich und Deutschland zu vermeiden. Hr. Thiers spricht sich übrigens in seinen Privatgesprächen noch viel beunruhigter aus, als in seinen Reden vor der Kammer. Er ist überzeugt, daß Frankreichs Geschichte in einen neuen Wendepunkt tritt. Der Kriegsminister hat beschlossen, nach Vollendung der diesjährigen General-Inspektion eine größere Anzahl von halbjährigen Urlaubern heimzusenden. Diese Maßregel hat zum Zwecke, für den schweren Winterdienst, der auf das Nothwendigste beschränkt werden soll, möglichst wenige Soldaten unter den Waffen zu behalten, um so mehr für die Sommerzeit, welche den Militärübungen so günstig ist. So spricht Marschall Niel in einem an die Divisionskommandanten gerichteten Rundschreiben sich aus. Der Kaiser will wieder nach St. Cloud übersiedeln, um während dieser erregten Zeit seinen Ministern näher zu sein. — Die hiesige Regierung hat sich neuerdings für die französischen Gläubiger des österreichischen Staates verwendet.

Italien. Rom. [**Das apostolische Sendschreiben zur Einberufung des allgemeinen Concils**], dessen Wortlaut die größeren Blätter mittheilen, ist ein sehr umfangreiches Aktenstück. Wir heben daraus nur einige Hauptstellen hervor. Nachdem der heil. Vater sein Recht und seine Pflicht zu diesem Schritt historisch dargelegt hat, fährt er fort:

„Alle Welt weiß, mit welcher unermüdlichen Sorge die römischen Päpste sich beflissen haben, den Schatz des Glaubens, die Disziplin der Geistlichkeit, ihre heilige und gelehrte Institution, die Heiligkeit und Würde der Ehe zu wahren, die christliche Erziehung der Jugend beider Geschlechter zu fördern, bei den Völkern die Religion, die Frömmigkeit und die Reinheit der Sitten zu schirmen, die Gerechtigkeit zu vertheidigen und über Ruhe, Ordnung, Wohlstand und Interessen der bürgerlichen Gesellschaft selbst zu wachen. Dieselben Päpste haben es nicht versäumt, wenn sie es für angemessen hielten, namentlich in den Zeiten der schwersten Verfolgungen und Trübsale unserer heiligsten Religion und der bürgerlichen Gesellschaft, allgemeine Concile zusammenzuberufen, um mit den Bischöfen der ganzen katholischen Welt, welche der heilige Geist zur Regierung der Kirche Gottes eingesetzt hat, die Ansichten vereinigend und die Kräfte zusammenfassend, in Klugheit und Weisheit alles zu regeln, was namentlich zur Feststellung der Glaubenssätze und zur Besiegung der verbreiteten Irrthümer, zur Vertheidigung, Klärung und Entwicklung der katholischen Lehre, zum Schutze und zur Wiederherstellung der Kirchenzucht und zur Besserung der verderbten Sitten der Völker dienen konnte.

„Nun weiß Jeder und kann es erweisen, welch' ein schrecklicher Sturm heute die Kirche erschüttert, und welche ungeheure Uebel an der bürgerlichen Gesellschaft selbst zehren. In der That, die erbittertsten Feinde Gottes und der Menschen greifen an und treten mit Füßen die katholische Kirche, die Heilslehre, ihre ehrwürdige Macht und die höchste Autorität dieses apostolischen Stuhles; sie verachten alle geheiligten Dinge und plündern die Kirchengüter; die Prälaten der heil. Religion, die achtungswerthesten Männer, die dem heil. Amte ergeben sind, und die Personen, welche sich durch katholische Gesinnungen bemerkbar machen, werden auf tausenderlei Art gefoltert; die religiösen Familien verschwinden; ruchlose Bücher jeder Art, pestilenzialische Zeitungen, eine Menge von verderblichsten Sekten verbreiten sich nach allen Seiten: man nimmt fast überall der Geistlichkeit die Erziehung der unglücklichen Jugend, und, was noch schlimmer ist, an vielen Orten ist dieselbe Lehrern des Irrthums und der Sünde anvertraut.“

Die Wirksamkeit des Concils werde dadurch ausgeübt werden, „daß es die Angelegenheiten, welche besonders in diesen so schwierigen Zeiten den größeren Ruhm Gottes zum Ziele haben, die Unverletztheit des Glaubens und die Disziplin sowohl der Ordens- als der Weltgeistlichkeit, sowie deren tüchtigen und heilsamen Unterricht, die Beobachtung der kirchlichen Gesetze, die Verbesserung der Sitten und die christliche Erziehung der Jugend, sowie den Frieden und die allgemeine Eintracht mit der größten Sorgsamkeit untersuche, studire und bestimme.“

Endlich wird zu zahlreicher Theilnahme ermahnt: „Deßhalb wollen und verordnen Wir, daß Unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, die Erzbischöfe und Bischöfe, daß Unsere theueren Söhne, die Aebte, und alle anderen Personen, die von Rechts wegen oder durch ein Privilegium die Befugniß haben, in den allgemeinen Kirchenversammlungen zu sitzen und ihre Stimmen vernehmen zu lassen, von ihren verschiedenen Sitzen zu diesem von Uns einberufenen ökumenischen Concile herbeikommen. Wir bitten, ermahnen und fordern sie auf, zu erscheinen und in Person bestimmt beizuwohnen diesem geheiligten Concil, sofern sie nicht durch irgend ein berechtigtes Hinderniß zurückgehalten werden, was sie vor der Synode durch Delegirte, die mit ihrer gesetzlichen Vollmacht versehen sind, nachzuweisen haben werden. Wir schärfen ihnen ein und befehlen ihnen ausdrücklich, so zu handeln nach dem Eide, den sie Uns und dem heiligen Stuhle geleistet haben, nach der heiligen Tugend des Gehorsams und unter Vermeidung der Strafen, welche gewöhnlich über diejenigen verhängt werden, die sich nicht zur Feier der Concile begeben.“

Ueber die **seltene und eigenthümliche Feierlichkeit** der Verkündigung dieser Einberufungs-Bulle in der Basilika des hl. Petrus schreibt der Correspondent der „Köln. Z.“: Man hatte in der Mitte des Atriums und zur Linken der großen Thür der Basilika eine Kanzel errichtet und um dieselbe herum wurde ein mit Teppichen ausgelegtes und mit Bänken besetztes Viereck gebildet. Auf den Sitzen haben die apostolischen Pronotare als Collegium vorerst Platz genommen. Einer derselben hat die Kanzel bestiegen und Trompetenschall ging der Veröffentlichung der päpstlichen Bulle vorher,

---

Die Kunst des Bremsens ist auf der Mont Cenis-Bahn zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht. Man fährt $2^1/_2$ deutsche Meilen in einer Stunde Abhänge hinunter, deren Steigung von 1—12 beträgt, und bewirkt dies ohne den leisesten Stoß, ohne die geringste Erschütterung durch Vorkehrungen, vermittelst welcher die perpendikulären Räder sich zu drehen aufhören, die horizontalen Räder sich mit hundertfacher Kraft um das Centralrad schließen, so daß auf einer Strecke von 30 Ellen Länge sogar ein vollständiger Stillstand entsteht. Der Reisende, welcher nicht zufällig aus dem Wagenfenster blickt, wird durch nichts daran erinnert, daß er sich auf einer Bahn von ungewöhnlicher Construktion befindet. Die Bremser drehen anscheinend mit der größten Leichtigkeit die verschiedene Räder hemmenden oder anspornenden Eisen, die Bewegung des Zuges ist leicht und stetig, kein Rasseln oder Pfeifen macht bemerkbar, daß man einen hohen, steilen Berg erklimmt oder hinunterrollt.

Einen noch unangenehmeren Eindruck, als die Steilheit des Weges, machen möglicherweise auf nervöse Reisende die Curven, deren einige 40 Meter Radius haben; aber auch hier beseitigt die Gewohnheit bald die unbehagliche Empfindung. Einige der Curven sind so scharf, daß es kaum zu begreifen ist, wie die Wagen, welche, von Außen gemessen, etwa eine Länge von 14 Fuß haben, sie zu umschreiben vermögen. Dies geschieht jedoch, und zwar mit der vollkommensten Leichtigkeit. Gerade vor der jetzt verlassenen, aber noch immer trutzig nach Frankreich hineinblickenden Festung Esseillon ist eine der merkwürdigsten dieser Curven; sie hat die Form eines Hufeisens und bildet drei Viertel eines Kreises.

Verhältnißmäßig gering an Zahl sind diejenigen Stellen, wo der Zug hart an einem Abgrunde dahinbraust; aber auch hier bürgt die dem Lokomotivführer und Bremser, vermöge der Einrichtung der horizontalen Räder, verliehene Gewalt über die Lokomotive dafür, daß bei nur einigermaßen beobachteter Vorsicht der Zug nicht aus den Schienen kommen kann. Wie Jeder, der sich nur einigermaßen mit der Construktion der Bahn bekannt macht, so gering sein Verständniß für dergleichen Dinge auch sein mag, sich von der Grundlosigkeit der Besorgniß, daß der Zug leicht aus den Schienen kommen könne, überzeugen wird, so verschwindet bei näherer Betrachtung auch eine andere als eben so furchtbar wie unvermeidlich hingestellte Gefahr — das Zerbröckeln der Wagen an den Ecken des Bergweges.

Allerdings bildet die Eisenbahn auf der überwiegend größeren Strecke des Weges den äußersten Rand, dient also gegenwärtig den Pferden, Wagen und Fußgängern, welche die Straße ziehen, als Schutzwehr; aber es sind auch für den Zug alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Der Wall, welcher bereits für Kutschen und Fußgänger errichtet war, ist verstärkt und ausgedehnt worden und an verschiedenen Stellen hat man Mauerwerk, oft viele Fuß dick, errichtet. Der Gefahr, daß der Zug von herabstürzenden Lawinen verschüttet werde, ist vorgebeugt durch bedeckte Wege, von denen, je nachdem, ob man nur Schneemassen oder auch Steine und Felsstücke befürchtet, einige von Eisen, andere von Mauerwerk construirt sind. Ebenso hat die Rücksicht auf die Lawinen und die durch dieselben zu befürchtenden Verwüstungen die Erbauer veranlaßt, obgleich sie eine große Strecke des alten Weges für die Bahn benutzt, diese nicht gerade ansteigend, sondern im Zickzack anzulegen. Einige kurze Tunnels nicht mitgerech-

welche dann auch mit lauter, weithin vernehmlicher Stimme verlesen wurde. Nach der Verlesung haben zwei Thürsteher des Collegiums jeder ein Exemplar an die Säulen der Façade geheftet. Dieselben Thürsteher sind hierauf in die Kirchen San Giovanni de Lateran und Santa Maria Maggiore gegangen, wo sie die Veröffentlichung der Bulle ebenfalls unter dem Schalle von Trompeten bewerkstelligten und die Aktenstücke auf die beiden Thüren hefteten. Dieselbe Feierlichkeit wurde hierauf am Palaste der apostolischen Kanzlei, am Campo de Fiori und an der Curia Innocentiana (Rathhaus) wiederholt. Kurz nach der Veröffentlichung der Bulle stieg der hl. Vater in die Petruskirche hinab und hielt am Grabe der hl. Apostel ein Hochamt. Die Kardinäle Amat, Consolini, Antonelli, Mertel und Monseigneur Nardi standen ihm zur Seite. Der Graf und die Gräfin Caserta, der Graf und die Gräfin Girgenti, die Gesandten und Minister der fremden Mächte so wie zahlreiche Eingeborene und Reisende wohnten der Feierlichkeit bei. Nach der Messe bot Kardinal Mattei, der Dekan des heil. Collegiums, dem Papste das presbiterio, d. h. das Almosen in Gold an, pro missa bene cantata. Der Papst erneuerte nach Ueberreichung des Presbiterio in der Mitte der Kirche die öffentliche Protestation gegen die italienische Regierung, die jedes Jahr wiederholt wird.

— [Antonelli.] Einem Correspondenten der „Pall-Mall-Gazette" zufolge hat Cardinal Antonelli wieder über seine Gegner gesiegt und wird seinen Posten behalten. Vor einigen Tagen habe der Papst gesagt: „Ich bin zu alt für einen Ministerwechsel und habe mich übrigens auch einmal an Antonelli gewöhnt. Es ist nicht der Mühe werth, für die mir noch übrig bleibende Lebensspanne einen neuen Rathgeber anzunehmen."

Nichtpolitische Zeitung.

[Explosion.] Ueber die Pulverexplosion, welche am 20. Juni Vormittags 10 Uhr in Bucharest stattgefunden, wird gemeldet: „Neben der Artilleriekaserne, auf einer Anhöhe, die noch zum Theil in der Stadt liegt, waren in einer Werkstatt 36 Arbeiter mit der Anfertigung eines Feuerwerks beschäftigt, das zu der Ankunft des Prinzen Napoleon abgebrannt werden sollte. Durch eine noch nicht ermittelte Ursache fingen circa 30 Pfd. Pulver, die sich im Arbeitslokale befanden, plötzlich Feuer und schleuderten das Dach des Gebäudes nebst den unglücklichen Arbeitern in die Luft. Von diesen wurden 32 verstümmelte Leichen wieder aufgefunden und 4 Schwerverwundete befinden sich augenblicklich noch am Leben. Außerdem sind mehrere in der Nähe stehende Häuser stark beschädigt und die Fensterscheiben zertrümmert worden. Neben der Werkstatt befand sich noch ein mit mehreren Centnern Pulver angefülltes Magazin, welches, wenn es unglücklicher Weise ebenfalls Feuer gefangen hätte, unfehlbar einen nicht unbedeutenden Theil der Stadt zerstört und die Bewohner unter den Trümmern der Häuser begraben haben würde."

Frankfurter Börse (29. Juni bis 4. Juli.)

4. Juli. Die verflossene Woche war für die Besitzer österr. Staatspapiere eine sehr wichtige. Sind ja doch im Laufe derselben die Gesetze über Konvertirung und Couponsteuer gelegentlich der Zinsauszahlung am 1. Juli erst so recht in Fleisch und Blut übergegangen! Für einen Nationalcoupon, anstatt wie bisher, fl. 26. 30 nur noch 24. 15, oder für einen Coupon von neuen engl. Metalliques anstatt ca. fl. 30 nur noch ca. fl. $28^{1}/_{4}$ zu erhalten, ist gewiss eine der dunkleren Seiten eines Kapitalistendaseins. Nun, nachdem die Steuer-, resp. Konvertirungsbestimmungen praktisch in Wirksamkeit getreten sind, vermag man sich über das obwaltende Verhältniss der einzelnen österr. Papiere gegen einander ein klareres Bild zu verschaffen als früher, wo die Gesetze nur theoretisch bekannt waren. Am glimpflichsten kommen noch die 1859er engl. Metalliques davon, die als Entgelt für die wegfallende Verloosung eine Kapitalzulage von 15 pCt. in der neuen Silberrente erhalten, während sie bezüglich der gegen die Zusage zu tragenden Couponsteuer allen andern österr. Papieren gleichgestellt, d. h. vogelfrei sind. Die sog. alten (1852er) engl. Metalliques waren früher ein Lieblingspapier des Kapitals, während sie nunmehr, ihres Vorzuges gänzlich entkleidet, im Werthe den 1859ern Metalliques gleich stehen und nur in Folge der verschiedenartigen Berechnung (L. 10 = 121 gegen 10 = $116^{3}/_{4}$) einen Kursminderwerth von [illegible] pCt. repräsentiren. Auch 1855er französische Metalliques werden ganz wie die englischen Metalliques unifizirt. Nichtsdestoweniger bezahlt man sie, da sie für französische Rechnung beliebt sind, um ca. $^{1}/_{2}$ pCt. über den Kurs ihrer Unifikationskolleginnen, 1864er Silbermetalliques, die nur à 110 konvertirt werden, erhalten durch den geringeren Zuwachs an Kapital gegen die andern engl. Metalliques um 6 pCt. einen Minderwerth von ca. 3 pCt.

Im Allgemeinen stellen sich die Papiere, welche berufen sind, in Silberrente verwandelt zu werden, dem augenblicklichen Kurswerthe nach günstiger als die Valutapapiere, indem erstere ein Erträgniss von ca. $7^{5}/_{8}$ pCt., und diese nur ein solches von $7^{1}/_{2}$ pCt. abwerfen. Dieses Minus von $^{1}/_{8}$ pCt. Verzinsung kapitalisirt, ergibt eine Wertheinbusse von ca. $3^{1}/_{2}$ pCt., welche die Silberpapiere noch einzuholen haben. Es fragt sich nun, ob die Sicherheit, sein Einkommen jedenfalls in Silber zu erhalten, nicht die noch nebelhaften Vortheile aufwiegt, welche eine etwaige österr. Valutabesserung gewähren mag.

Zu den Details des Wochengeschäftes übergehend, haben wir zunächst eines charakteristischen Zuges zu erwähnen, der früher nicht in dem Masse hervortrat wie jetzt. Früher folgten, wenn auch ein oder das andere vorzugsweise spekulationsfähige Effekt die Führung übernommen hatte, doch mehr oder minder die andern Werthe im Verhältniss nach. In jüngster Zeit wirft sich die Spekulation mit einseitiger Wucht auf ein Objekt, treibt es dann bis zur äussersten Grenze der Möglichkeit, und lässt es dann nach wenigen Tagen auf dieser einsamen Höhe, die es nicht immer zu behaupten vermag, stehen, um mit einem andern bisher vernachlässigten Papier dieselbe Treibjagd zu eröffnen. Getreu dieser Methode waren die Bannerträger der verflossenen Woche zuerst 1860er und 1864er Loose, die im Laufe derselben 3—4 pCt. gewannen. Man machte geltend, dass voraussichtlich keine neue Loosgattungen geschaffen würden und dass bei der Spielwuth, die in Oesterreich und auch anderwärts herrscht, die Chancen dieses Papieres täglich steigen müssten. Ist einmal eine solche Losung ausgegeben und acceptirt, so saugt die eine Börse Lebens- und Expansionskraft aus der anderen. Wien sendet hohe Kurse nach Frankfurt, dieses noch höhere nach Wien und Berlin, das die Replik nicht schuldig bleibt, und so entsteht ein Kreuzfeuer, das so lange anhält, bis einmal da oder dort der Spekulation das Geschoss in den Händen explodirt.

Nachdem die Loose etwas vernachlässigter waren, kamen Nationalbankaktien an die Reihe. Dieselben gewannen im Laufe der Woche ca. fl. 36. Die Steigerung für dies Papier mag berechtigt erscheinen.

---

net, sind circa $1^{1}/_{4}$ Meilen des Weges überdacht, und zwar an verschiedenen Stellen auf beiden Seiten des Berggipfels.

Die von England gelieferten Probe-Lokomotiven hatten der Construktion der Bahn auch nach dieser Seite Rechnung getragen, indem sie sehr niedrig gebaut waren. Die französischen Lokomotiven nehmen jedoch auf die bedeckten Wege keine Rücksicht, der Rauch und Dampf hat in Folge dessen nicht den gehörigen Abzug und die Reisenden befinden sich auf manchen Strecken wie in einem Dampfbade. Diesem Uebelstande wird jedoch dadurch abgeholfen werden, daß überall in den Dächern der bedeckten Wege Oeffnungen zur Beförderung der Ventilation angebracht und so eingerichtet werden, daß, während sie dem Rauch und Dampf den ungehinderten Abzug verstatten, doch das Eindringen des Schnees völlig gehindert ist. Außerdem beabsichtigt man, Versuche mit verschiedenen Arten des Feuerungsmaterials anzustellen, um wo möglich dasjenige zu verwenden, was den wenigsten Rauch entwickelt.

Ein anderer Uebelstand der französischen Lokomotiven ist ihre Schwere. Um diese zu paralysiren, darf man nur sehr wenig Wasser einnehmen und hat dem zu Folge verschiedene Stationen einrichten müssen, lediglich zu dem Zwecke, die Maschine immer wieder mit neuem Wasservorrath zu versorgen. Dieser Umstand wirkt einigermaßen beeinträchtigend auf die Schnelligkeit des Transportes, indem die Reise, welche bei den Probefahrten nicht viel über 4 Stunden währte, bei den regelmäßigen Zügen schwerlich unter $5^{1}/_{2}$ Stunden zurückgelegt werden wird. Fragt man nun, weshalb sich die Gesellschaft diesen Zwang auferlegt und Frankreich nicht einfach die Alternative gestellt habe, entweder geeignetere Lokomotiven zu bauen oder sich vom Markte für die Mont Cenis-Bahn ausgeschlossen zu sehen? so erhält man die Antwort: „Die Weisheit des französischen Gesetzes bestimmt, daß Lokomotiven, die französische Bahnen in Bewegung setzen, auch in französischen Fabriken gearbeitet sind." Wozu also Verbesserungen anbringen? Unter den gesegneten Institutionen des Schutzzolls und unter den Fittigen der französischen Tricolore bringt man auch unvollkommene Arbeiten an den Mann; die Nachbarvölker müssen sich mit ihren Einrichtungen danach richten und Frankreich marschirt doch an der Spitze der Civilisation, wenn es auch, beispielsweise was Eisenbahnkunde betrifft, erst die neunte Stelle einnimmt.

Die italienische Regierung, in deren Landen man allerdings bis jetzt noch weit weniger vom Maschinenbau versteht, hat glücklicher Weise die Einführung zweckmäßiger Locomotiven auf italienischer Seite nicht gleichfalls durch ein Gesetz unmöglich gemacht, was noch viel bedenklicher wäre, weil hier sich gerade die schwierigsten Stellen des Weges befinden. Die auf italienischem Boden belegene Bahnstrecke wird mit englischen Locomotiven befahren, welche alsdann auf der Grenzstation gewechselt werden müssen. Der Wasserverbrauch würde noch größer und die dadurch bedingte Zahl der Haltstellen noch zahlreicher sein, wenn man für das Befahren der ganzen Bahnstrecke der Dampfkraft bedürfte. In Wirklichkeit kommt dieselbe indeß nur in Anwendung, so lange es bergan geht, während bergab der Zug sich durch seine eigene Schwungkraft fortbewegt und die Kunst des Locomotivführers darauf bedacht sein muß, diese nicht in ihrer vollen Ausdehnung zur Geltung kommen zu lassen.

Die Stationen und Wasserplätze auf italienischer Seite sind: Giaglone, St. Martin, Bard und La Grande Croix. Eine halbe Stunde unterhalb Bards liegt diejenige Stelle der Bahn, welche das

Es war offenbar zurückgeblieben im Verhältniss zu dem Stande der anderen österr. Aktien. Kreditaktien waren sehr fest und ebenfalls steigend, standen aber doch nicht so im Vordergrunde des Geschäftes wie früher. Staatsbahnaktien gewannen auf fortgesetzt hohe Pariser Kurse ebenfalls fl. 2 und waren an einzelnen Tagen in sehr regem Verkehr. In den übrigen österr. Bahnen war es stiller.

1882er Amerikaner hatten ebenfalls eine im Ganzen stille Woche. Von 77 3/4 verflauten sie bis zum Donnerstag Abend auf 3/16 in Folge einer kleinen Panik, die sich in der Effektensozietät ohne allen Grund verbreitet hatte. Man sprach nämlich von einer angeblich projektirten 10pCt. Couponssteuer für Bonds. Das nichtssagende Gerücht reduzirt sich auf den bekannten Antrag Butlers, der jedoch keine Chance auf Erfolg hat. Der heutige Tag ist in Bezug auf amerikanische Verhältnisse wichtig, da die demokratische Konvention in New-York ihren Präsidentschaftskandidaten aufstellt. Als derselbe wird der Oberrichter Chase bezeichnet. Derselbe hat sich, ebenso wie sein Gegenkandidat Grant, schon wiederholt energisch gegen jede Repudiation ausgesprochen.

In Bezug auf süddeutsche Werthe hat sich die Situation der Vorwoche nicht geändert, Badische 100 Thlr.-Loose verdienten mit ihrer Differenz von 2 3/4 gegen bayerische mehr Berücksichtigung.

Unsere alten einheimischen E.-B.-Aktien halten sich fest und in guter Nachfrage. Einen brillanten Ausweis für den verflossenen Monat bringen die bayer. Ostbahnen, ein Mehr von fl. 115,318 (19 pCt.), seit Anfang des Jahres fl. 808,423 (33 1/3 pCt.). — Die gehofften Erfolge von dem Ausfall des in Florenz angestrengten Prozesses auf Goldzahlung der livornesischen und toskanischen Coupons haben sich nicht verwirklicht, sie werden vielmehr wie am 1. Januar d. J. in Papier und mit Abzug der Steuern eingelöst werden.

	29.		4.	
5% Oestr. National	53		54	
5% do. Metal. (1859)	67		63	
do. (steuerfr.)	61		57	
5% do. Lose (1860)	74		76	
— do. do. (1864)	91		95	B
Oestr. Kreditl. (58)	139		138	
5% Bayer. Obligat.	101		102	
4 1/2% do. do.	95		96	
4% do. do.	—		90	B
4% do. 100 Thl.-L.	101	B	101	B
4 1/2% Würtemb. Obl.	94	B	94	
3 1/2% do. do.	82		82	
4 1/2% Badische do.	94		94	B
4% do. do.	—		87	

	29.		4.	
3 1/2% Badische Obl.	82		82	B
4% Darmstädt. do.	89	B	90	B
4 1/2% Nassauer do.	94		94	B
4% do. do.	86	B	86	B
3 1/2% do. do.	83	B	83	B
4% Kurhess. do.	88	B	89	B
3 1/2% Frankf. do.	81	B	81	B
3% do. do.	—		—	
6% Amerik. (1882)	77		77	
Oestr. Kredit.	204		204	
Oestr. Nat.-Bank	749		775	B
Frankfurter do.	124		125	B
Bexbacher E.-B.	156		156	
Bayer. Ostbahnen (Akt.)	125		126	B

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 P. 60 7/8 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64 P. 63 3/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 1/4 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 pCt. do. steuerfr. 66	52 1/4 G.
"	4 1/2pCt.	44 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 3/4 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	95 1/2 P. 95 1/8 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	95 7/8 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/4 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/8 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 5/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	82 1/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 3/4 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 7/8 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 3/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 3/4 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 3/4 P.
N.Amerika	6pCt. à 100fr. 1881 D. 2 1/2	79 1/4 P.
"	6pCt. ditto v. 1882	77 7/8—3/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 1/4 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	775—4 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	204—1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 1/4 P. 92 7/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	237—240 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	109 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	264 1/2—5 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 1/2—40 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 1/4 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P. 1/4 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	107 3/8 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt. .	135 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	58 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 3/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P
Berlin Th. 60 k. S.	104 3/4 G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 1/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8 P. 1/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 1/8—3/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 3/4 P. 5/8 G.
do. in öst. W. l. S.	103 1/2 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	143 1/2 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/2 P.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	76 3/4—7/8 G
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	139 G.
"	do. v. 1864	95 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		109 3/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		10 3/8 P. 1/4 G
Badische fl. 35		51—1/4 G.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/2 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	147 1/4 G.
" fl. 25 do.	38 1/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 1/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P.

Frankfurt, 6. Juli. Die kleine Reaction, die am Samstag Abend und im gestrigen Privatverkehr eingetreten war, ist bereits wieder gänzlich beseitigt. Alles ist recht fest und recht hoch. Im Vordergrund des Geschäfts standen Creditactien, im Hintergrund Staatsbahn und — um die Gruppirung zu vollenden — im Mittelpunkte Bankactien. Während Credit- und Bankactien in Hausse sind, bleiben Staatsbahn von derselben unberührt. Oesterr. Fonds ebenfalls sehr fest und theilweise höher. Amerikaner beliebt und etwas besser bez hlt. Süddeutsche still. Bahnen fortwährend gesucht, heute besonders Elisabethbahn und lombardische Actien, die besser gingen. Auch Ostbahn wesentlich besser bezahlt. (Synd.)

gefährlichste Ansehen hat, eine Verbindung scharfer Curven und steiler Abhänge. Bei St. Croix hat der Zug das Plateau erreicht, er passirt das Hospice und gelangt zur Grenzstation. In Lanslebourg, der ersten Station auf französischem Boden, wo das Locomotiven-Depot ist, findet gegenwärtig auch der Umtausch der Locomotiven statt; dann kommen Termignon, Bramans, Modane (das französische Ende des Mont Cenis-Tunnels), Lapraz und St. Michel. Viele dieser Stationen befinden sich gegenwärtig noch in einem sehr primitiven Zustande und es ist nicht anzunehmen, daß die in der Nähe liegenden elenden Weiler, deren Bewohner dem vorüberfliegenden Ungethüm mit einem Gemisch von Staunen und Schrecken nachsehen, dem Zuge jemals viele Passagiere zuführen werden.

Die gegenwärtigen Unternehmer haben für jede Reise die Zeit von 5 1/2 Stunden gestattet und es werden in einer Stunde 2 1/2, höchstens 3 Meilen zurückgelegt. Die Eisenbahngesellschaft sieht sich ferner genöthigt, in Rücksicht auf die Diligence, welche keine bestimmte Zeit innehalten und den Weg im günstigsten Falle in neun Stunden zurücklegen kann, immer zwölf Stunden zwischen Ankunft eines Zuges in St. Michel oder Susa und dem Abgange des korrespondirenden Zuges von dem einen oder anderen Orte verstreichen zu lassen.

Die Züge sind eingetheilt in Courier- und Schnellzüge, gewöhnliche Züge und Güterzüge; Maximum der jedesmal abzulassenden Wagen ist 5 — 6 und ein oder zwei Gepäckwagen. Die Wagen, die, von außen gemessen, eine Breite von 6 1/2 Fuß haben, sind sehr comfortabel eingerichtet. Die Sitze laufen wie in den Omnibussen die beiden Längeseiten entlang, und da außerdem jeder Wagen durch an seinen beiden Enden von außen befindliche Trittbretter mit dem Nachbarwagen in Verbindung gesetzt ist, so kann man mit Bequemlichkeit den ganzen Zug durchschreiten.

Das Unternehmen ist neu und hat ohne Zweifel noch manche Mängel, welche erst die Zeit und die Erfahrung zu beseitigen vermögen; jedenfalls bietet es aber schon jetzt eine Art der Communikation über den Mont Cenis, die an Sicherheit, Bequemlichkeit und Schnelligkeit allen früheren so weit überlegen ist, daß man sie ernsthaft gar nicht mit einander vergleichen kann. Noch weit höher als die Erwägung des augenblicklich erzielten Vortheiles, wie des ungleich größeren, noch gar nicht zu übersehenden, den die Zukunft davon ziehen wird, steht uns aber die Thatsache, daß Wissenschaft und Industrie einen neuen immensen Triumph errungen und trotz der Bemühungen einzelner Dunkelmänner, welche die Erde zum Stillstand in eigentlicher und figürlicher Bedeutung verdammen möchten, auf den höchsten Spitzen der Alpen ein leuchtendes Denkmal des Fortschrittes und der göttlichen Kraft, die lebendig im schaffenden Menschen wirkt, aufgerichtet haben.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 187.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Mittwoch, 8. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 6. Juli. [Ueber die neuerrichtete Equitations-Anstalt] schreibt die „Südd. Pr.“: Durch die Errichtung der Equitationsanstalt dahier wurde einem lange gefühlten Bedürfnisse der Armee und hauptsächlich der berittenen Infanterie-Offiziere abgeholfen. Durch die Realisirung des oft laut gewordenen Wunsches nach einer solchen Anstalt werden so wesentliche Vortheile erreicht, daß die Kosten dagegen gehalten verschwindend klein erscheinen. Dergleichen Equitationen haben die meisten europäischen Armeen schon seit längerer Zeit und haben vorzügliche Resultate damit erreicht. Unsere Equitationsanstalt soll einen doppelten Zweck erfüllen: 1) für die berittenen Waffen eine Unterrichtsschule zu bilden, und 2) für die berittenen, nicht in der Kavallerie dienenden Offiziere ein Depot zu bilden, aus welchem denselben gegen Entrichtung des Remontepreises gut und richtig zugerittene Pferde abgegeben werden können, da die Abgabe solcher Pferde, wie bisher üblich, aus den berittenen Abtheilungen ohne Beeinträchtigung ihres dienstesfähigen Pferdestandes nicht wohl möglich ist. Diese Equitationsanstalt wird die ihr bestimmte Zahl junger Pferde theilweise durch freien Ankauf, theilweise aus den Fohlenhöfen erhalten. Die zur Abgabe an Infanterie-Offiziere bestimmten Pferde, bei deren Auswahl auch auf Figur und Temperament gesehen werden soll, müssen dieser Verwendung entsprechend zugeritten, an das Trommeln, die Musik, das Schießen gewöhnt und im Setzen über Hecken, Gräben rc. geübt werden, so daß der Reiter damit einer Truppe überall hin leicht folgen kann.

Immenstadt, 6. Juli. [Die Czechen-Karavane zur Konstanzer Huß-Feier.] Der „Kempt. Ztg.“ schreibt man: Gestern Abend gegen 7 Uhr langte mit dem Personenzuge von Kempten die Czechen-Karavane, aus etwa (höchstens) 200 Personen bestehend, hier an. Während des ziemlich langen Aufenthaltes des Zuges hatten wir Muße, mehrere der durch ihren slavischen Gesichtstypus, sowie durch die fremde, theilweise gesucht phantastische Tracht sofort auffälligen Durchreisenden genau zu besehen und mit ihnen, welche durchgängig ein geläufiges Wiener Deutsch sprachen!, über Verschiedenes zu conversiren. Ueber einen jüngsten Artikel der „Allgemeinen Zeitung“, welcher die Kälte konstatirt, mit welcher man in Constanz diesen Wallfahrern entgegensieht, waren sie sämmtlich sehr mißvergnügt (einer zog den Artikel aus der Tasche) und sie hielten sich der deutschen Sympathien für gewiß, „weil wir ja doch Alle für dieselbe Freiheit kämpften!??“ — — Außer dieser wohlfeilen Phrase war nicht eben Bemerkenswerthes aus ihnen herauszubringen; auch war weder Ort noch Zeit dazu angethan, um zu versuchen, ob den Leuten klar zu machen sei, weshalb wir als Deutsche den Deutschenfressern, als die sie sich in Prag gebehrden, hier im eigenen Hause Gleichgiltigkeit und Unlust entgegenbringen. Im Ganzen machte der Aufzug, bei dem auch Damen waren, einen theatralischen, um nicht zu sagen, komödiantenhaften Eindruck. Bei der Abfahrt schwenkten die Hussiten Mützen und Tücher und riefen unaufhörliche Hochs! und Slava's. — Irren wir nicht, so wurden diese Rufe auch von einigen mässig Dastehenden mechanisch erwidert, natürlich nur des lieben Schreiens und der vermeintlich schuldigen Artigkeit wegen: — weiter hatte es keinen Zweck.

— Die Huß-Pilgerfahrt der Czechen wird von der „Augsb. Allg. Ztg.“ in einem Artikel besprochen, welcher die Ueberschrift hat: „Von Moskau nach Constanz“ und mit folgender Erzählung beginnt: „Hoffmann v. Fallersleben ist auf seinen wissenschaftlichen Wanderungen auch einmal nach Böhmenland gekommen. Er traf da natürlich u. A. mit dem gepriesenen Manne zusammen, welchen man dort nicht nur den Vater czechischer Geschichtswissenschaft, sondern neuerdings kurzweg den Vater Palacky nennt. Der deutsche Fremdling sagte dem böhmischen Gelehrten, er werde bei seinen germanistischen Forschungen, obwohl er nichts Slavisches verstehe, doch überall auf dasselbe Rücksicht nehmen, wo er in Handschriften etwas fände, und er bitte, daß Herr Palacky für ihn das Gleiche in Bezug auf das Deutsche thun möchte. Darauf erwiederte der Böhme: „Wenn ich etwas Deutsches finde, so überschlage ich es.“ So berichtet Hoffmann in seinem neuesten Buche: „Mein Leben“, zweiter Band, S. 238, und wir haben nicht äußern noch innern Grund, an der Wahrheit dieser anmuthigen und lehrreichen Geschichte zu zweifeln. Auch wir verstehen leider nichts von „der slavischen Sprache,“ wie man an der Sorbonne sagt; aber auch in dem obigen deutschen Abklatsch wird Jedermann noch einen Nachhall spüren von dem weichen Klang jener Idiome, dem Wohllaut humaner Bildung und dem unnachahmlichen Accent der feinen Gesittung, und wird den überlegenen attischen Witz preisen, mit welchem die bescheidene Hoffnung des deutschen Gelehrten abgefertigt wurde.

Die slavische Grazie ist und bleibt unverkennbar, ob sie in Helm und Harnisch zwischen Weichsel und Oxus schreite, im diplomatischen Paletot zum Serail wandle, mit Pantoffeln und Schlafrock in der Studirstube Weltgeschichte schreibe, in Moskau sich mit Champagner

---

Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg.

X. Sitzung am 6. Juni 1868.

1) Hr. Dehler stellt der Gesellschaft einen jungen Mann vor, der seit $2\frac{1}{2}$ Jahren an einer vascul. Geschwulst des oberen Endes der rechten Tibia mit häufig wiederkehrenden erschöpfenden Blutungen und Zerstörung des Schienbeins in seiner Dicke sammt den Weichtheilen litt, und bei dem am 7. Dez. 1867 das Bein im Kniegelenke mit Zurücklassung der Kniescheibe und Kapseltaschen abgenommen wurde. Die vordere und der hintere Lappen war sorgfältig durch Nähte vereinigt worden. Die Heilung war durch erste Vereinigung erfolgt.

2) Hr. Semper sprach ausführlicher über die bekannte Fähigkeit der Holothurien, sich eines Theiles ihrer inneren Organe, oder selbst des größten Theiles ihres Körpers entledigen zu können, ohne dabei ihre Lebensfähigkeit einzubüßen. Zugleich wurden im Anschluß an die zahlreichen Beobachtungen Dalyells einige eigene mitgetheilt über die große Regenerationsfähigkeit dieser Thiere. In der eigenthümlichen Structur des centralen Nervensystems, welches gewissermassen aus 5 durch eine ringförmige Commissur verbundenen Nervencentren besteht, wurden alle diese Erscheinungen andeutungsweise zu erklären versucht.

Im Anschluß hieran theilte der Vortragende die Resultate einer genauen anatomischen Untersuchung der Gattung Rhopalodina Gray mit. Dies Thier war von seinem Beschreiber nur der äußeren Aehnlichkeit wegen zu den Holothurien gestellt worden. An einem cylindrischen Stiel sitzt ein kugeliger Hinterkörper, an dessen freier dem Stiel gegenüberliegenden Hemisphäre 10 Ambulacra zu bemerken sind. Diese entsprechen im Innern ganz wie bei Holothurien 10 radiale Muskel, 10 Wassergefäße mit ihren Ampullen und 10 Nerven. Es gehen die 10 Radien von dem Hinterkörper auch auf den Stiel über, ohne daß sich aber hier Füßchen entwickelten.

Am Ende des Stieles liegen Mund und After nebeneinander; der erstere ist glattrandig, der letztere von einem Kranze von 10 Papillen umgeben. Der Tentakelkranz des Schlundes besteht aus 10 gefiederten Tentakeln und liegt an den 2 untersuchten Exemplaren im Innern der Mundhöhle. Schlund und Enddarm laufen somit im Stiele nebeneinander her. Dort, wo sich dieser zu dem kugeligen Hinterkörper erweitert, setzen sich an den Enddarm 4 ziemlich lange, den Lungen der Holothurien zu vergleichende Blindsäcke, während an der entsprechenden Stelle des Schlundes eine kleine zwischen ihm und dem Darme liegende Anschwellung zu bemerken ist, von welcher nach vorne ein zwischen Enddarm und Schlund verlaufender Canal, nach hinten in die Leibeshöhle eine große Menge äußerst feiner Blindschläuche ausgehen. Es sind dies die nach dem Typus der Holothurien gebauten Geschlechtsorgane. Der Magen bildet im Hinterkörper eine stark gewundene Spirale und eine doppelte Schlinge.

Von den 10 Radien entsprechen nun 5 dem Schlunde und 5

regaliren lasse, oder als ungezogener Liebling der Musen durch die Gassen Prags schwärme und mit den Steinen des heiligen Heimathbodens deutsche Fenster und Köpfe zerschlage. Daß Vater Palacky in seiner obigen Antwort doch nicht ganz den richtigen Ausdruck getroffen, ist wohl nur die Schuld einer mangelhaften Kenntniß unserer Barbarensprache; er wollte vielleicht sagen: „Das Deutsche unterschlage ich.“

Würtemberg. [Eine Wahlrede.] Da die Rede, welche kürzlich der frühere Minister (Zollparl.-Abg.) v. Neurath vor einer Wählerversammlung in Tettnang gehalten, in der preußischen Presse einiges Aufsehen gemacht hat (namentlich, weil man den Redner irrthümlicherweise noch für aktiven Minister hielt) und sogar zum Gegenstand eines ausdrücklichen Dementis, daß dieselbe nicht die Ansicht der würtembergischen Staatsregierung ausdrücke, im Würtemb. Staats-Anz. geworden ist, so wollen wir zu besserer Orientirung im bevorstehenden Wahlkampf in Würtemberg deren Hauptinhalt nachträglich mittheilen. In Preußen, sagte Hr. v. Neurath u. A., sei keine deutsche, sondern nur preußische Gesinnung. Dort wolle man kein Deutschland, sondern nur ein vergrößertes Preußen, ein großes Land, über das ein Hohenzoller herrsche. Die Preußen fühlten in sich den Beruf, ihren König an die Spitze der deutschen Staaten zu stellen, und dieser Ehrgeiz wurde durch Bücher, Bilder, Standbilder rc. kräftigst genährt. In den Schulbüchern seien die Heldenthaten der Preußen, die sie unter Friedrich dem Großen, unter Blücher rc. vollbrachten, beschrieben. Da sauge schon das Kind in der Schule Empfänglichkeit für militärischen Ruhm ein. In den Bilderläden sehe man beinahe nichts als Schlachtenbilder aus allen Zeiten, in denen Preußens Ruhm verherrlicht sei, und wo die Thaten der Väter glänzen. Militärische Standbilder gebe es viele in Berlin; den ausgezeichnetsten preußischen Heerführern und Generalen seien Denkmäler in den Straßen gesetzt. Wie man die preußischen Generäle für erfochtene Siege in Preußen belohne, habe man gesehen. Auch Würtemberg wisse es, denn es habe dazu zahlen müssen. Preußen sei ein reiner Militärstaat und wolle die kleinern deutschen Staaten sich untergeordnet wissen. Ein Eintritt in den norddeutschen Bund wäre Würtembergs Ruin. Man müßte viel mehr Steuern bezahlen als seither und viel mehr Soldaten halten. Mit dem Eintritt wäre Würtembergs Selbständigkeit dahin, es würde früher oder später eingesackt werden. Die Malzsteuer würde in die Bundeskasse fließen, und bekanntlich tränken die Würtemberger viel, viel mehr Bier als die Preußen! Der norddeutsche Bund sei etwas ganz Unvollständiges. Er habe keine verantwortlichen Minister, es sei kein Kriegsminister, Finanzminister da; nur preußische Minister von preußischer Gesinnung seien in Berlin. Der Druck, den Preußen auf die kleinen norddeutschen Staaten, die dem Bunde angehören, ausübe, sei ihnen ein recht empfindlicher. Auch die Finanzen stünden in Preußen nicht so, wie man bei uns annehme. Preußen habe die Kosten eines Soldaten auf 225 Thlr. berechnet, es stelle sich aber heraus, daß er mehr als 300 Thlr. koste. Das werde später ein ordentliches Defizit im Budget geben. Preußen wolle aus Klugheitsrücksichten im Augenblicke nicht den Eintritt Würtembergs und Bayerns in den norddeutschen Bund. Es habe in dem annektirten Hannover, Nassau, Kurhessen und Frankfurt so viele Widersacher, die ihm so viel zu schaffen geben, daß es die halsstarrigen Schwaben vorerst nicht brauchen könne. Habe man die Hannoveraner aber hergerichtet, dann würden schon die Gelüste stärker als jetzt nach Würtemberg werden. Die Zukunft des norddeutschen Bundes könne er nicht wissen, Das wisse er aber, daß alle Staaten, die zu weit gehen, zerfallen. Der Eintritt Würtembergs und Bayerns in den Bund wäre auch das Signal zu einem europäischen Kriege. Frankreich werde sicherlich, wenn Preußen die Mainlinie überschreite, nach Deutschland einfallen und sich Beute holen. Man habe zwar einen Militärvertrag mit Preußen, aber ob Preußen uns schützen könne, sei sehr zweifelhaft. Ueberdieß seien die Interessen Würtembergs nicht die Preußens. In Preußen, an der Ostsee namentlich, gebe es Städte und Dörfer, die kein deutscher Mund aussprechen könne, während Bregenz, Prag, Innsbruck, Linz rc. nicht mehr zu Deutschland gehören. Ein Preußen, dem Würtemberg und Bayern einverleibt sei, werde sicherlich Deutsch-Oesterreich an sich zu reißen suchen und Krieg mit Oesterreich beginnen. Das solle verhütet werden. Bei der bevorstehenden Abgeordnetenwahl solle man nicht darauf sehen, ob der Kandidat liberal sei oder nicht, sondern darauf, ob er in der Kammer sich Dem entgegenstemme, was auf eine Verpreußung abziele.

Großh. Hessen. Worms, 6. Juli. [Das „freie Wort“ beim Lutherfest noch einmal.] Der „Frkf. Ztg.“ wird geschrieben: „Die offiziösen preußischen Blätter, an ihrer Spitze die „Nordd. Allg. Ztg.“ und die „Kreuzztg.“, haben die Stirn gehabt, meine Mittheilung, daß auf Ersuchen von Preußen durch unser Ministerium den Festrednern bei der Enthüllungsfeier in Worms das Concept der zu haltenden Reden abverlangt worden sei, für unwahr zu erklären. Wahrlich, wenn Talleyrand sagte, die Sprache sei blos da, um die Gedanken zu verbergen, so scheint die offiziöse Presse vorzugsweise berufen, wahre Thatsachen, deren Bekanntwerden genirt, mit seltener Dreistigkeit abzuläugnen. Meine Mittheilung halte ich vollständig aufrecht.“

Norddeutscher Bund.

Berlin, 6. Juli. [Genehmigung des Gewerbegesetzes.] Der „Köln. Ztg.“ schreibt man: Die Zustimmung des Bundesrathes zu dem vom Reichstage beschlossenen Gewerbegesetz-Entwurf ist vorgestern erfolgt. Nachdem bekannt geworden war, daß Preußens Stimme für das Gesetz werde abgegeben werden, konnte auch an der Annahme im Bundesrathe nicht mehr gezweifelt werden. Das Staats-Ministerium hatte aber das Gesetz schon vor einigen Tagen dem Könige zur Genehmigung empfohlen, und diese war darauf ohne Weiteres ertheilt worden. Die Angabe, daß von Seiten zweier preußischer Ministerien sich Widerspruch gegen das Gesetz erhoben habe, wird schon dadurch widerlegt, daß die Angelegenheit gar

---

dem Darm, und zwar setzen sich die 5 Radialmuskeln des Schlundes ganz wie bei Holothurien an 5 radiale Glieder des aus 10 Theilen bestehenden Schlundkalkringes an. Daß sich auch hier ein Wassergefäßring finden muß, beweist das Vorkommen von 2 Polischen Blasen. Ebenso findet sich um den After, dicht unter dem Papillenkranze desselben, ein Kalkring, der aus 10 sehr regelmäßig gebildeten Gliedern besteht, und an dessen 5 radiale Glieder sich die 5 Radialmuskel des Darmes ansetzen. Da der Kalkring des Schlundes etwas tiefer im Stiele liegt, als der des Darmes, so zeigt ein Durchschnitt durch den Stiel in der Gegend des Ursprungs der Mundtintakel wohl noch die 5 Darmradialmuskel, aber nicht mehr die des Schlundes. Leider konnte wegen der Kleinheit des Objektes nicht ermittelt werden, wie sich die Nerven und Wassergefäße der Radien an den Kalkringen verhalten.

Sollte sich nun durch spätere Untersuchung herausstellen, daß trotz des doppelten Kalkringes und der Theilung der Radien in 5 Darm- und 5 Schlund-Radien ein einfacher Nervenring wie Wassergefäßring vorhanden wäre, so wäre es dennoch unmöglich, dies Thier aus der typischen Form einer Holothurie abzuleiten, so groß sonst die Aehnlichkeiten im inneren Bau auch sein mögen. Dächte man sich z. B. die beiden nach oben gerichteten Mund- und After-Kegel eines Psolus oder Colochirus sehr verlängert und zugleich verschmolzen, so würde dadurch wohl die allgemeine Gestalt der Rhopalodina entstehen, aber die Radien würden sich nicht so legen können, wie sie an diesem Thiere gefunden werden. Vielmehr würden dann die 2 dorsalen Radien gänzlich verschwinden, und es würden am Stiele 6 Radien zu bemerken sein, die am freien Ende des Hinterkörpers in einander übergehen müßten.

Bei allen lebenden Echinodermen liegt der After entweder dem Munde gegenüber im Centrum der radiären Anordnung, oder interradial. Nur bei einigen fossilen Crinoiden — den Crinoidea tessellata — finden sich mehr als 5 Arme — oder Radien — bei einfacher centraler Oeffnung. Hier allein könnte man ein solches Verhältniß des Schlundes und Darmes zu den Radien annehmen. Aber mit diesen Crinoiden läßt sich unser Thier, wegen des ganz verschiedenen Baues der Ambulacra, durchaus nicht vereinigen, ganz abgesehen davon, daß es durch seine inneren Organe entschieden den Holothurien am nächsten verwandt ist. Es bleibt somit nichts Anderes übrig, als auf dasselbe eine neue Echinodermenklasse zu gründen, die ich unter dem Namen „Echinodermata Diplostomata“ in das System einzureihen vorschlage. Für die nähere Beschreibung der Rhopalodina muß ich auf die Nachträge zu meinem Holothurienwerke verweisen.

3) Hr. Kraus trägt über einige Versuche über Stärkebildung der Pflanzen bei niederen Temperaturen vor.

Junge Birkenblätter bilden im diffusen Tageslicht eines heiteren Novemberhimmels binnen 3 Stunden bei 4,3 — 4,9° C. deutlich Stärke; bei 1,5 — 2,8° erst nach 8 Stunden.

Die Cotyledonen keimender Kressen (Lepidium sativum) bei 2,5 — 3,1° C. binnen 3 Stunden die ersten Spuren.

Beide Pflanzen bei tieferen Temperaturen nicht. Ob bei längerer Versuchsdauer?

Elodea Canadensis hatte im vorigen Juli in (durch Eis) auf 5—6° C. abgekühltem Wasser binnen 4 Stunden die ersten Spuren, nach 6 Stunden reichlich Stärke erzeugt.

nicht in den einzelnen Ministerien zum Votiren gekommen, sondern gleich im Ministerrath in Erwägung gezogen und entschieden worden ist.

— [**Der Bamberger'sche Weinzoll-Antrag ad acta gelegt.**] Eine Berliner Correspondenz des „Würt. Staatsanzeigers" bringt einen ausführlicheren Bericht über das im Schooße des Zollbundesrathes stattgehabte Begräbniß des vielbesprochenen Bamberger'schen Weinzoll-Antrages. Darnach hat sich für die Competenz des Zollparlaments, in dieser Angelegenheit ein Wort mitzusprechen, auch nicht eine Stimme erhoben. Der „St.-A." berichtet:

Referent v. Liebe wies nach, daß der Antrag weder durch Art. 6 des Zollvereinsvertrags begründet werden könne, noch durch Art. 8, § 12, sofern in Art. 5 nur die vertragsmäßige Herbeiführung übereinstimmender Gesetze über Besteuerung und in Art. 8, § 12 nur die Beseitigung von Mängeln vorgesehen sei, welche aus Anlaß der gemeinschaftlichen Gesetzgebung hervortreten, wozu die hessische Steuergesetzgebung nicht gehöre. — Mit den vertragsmäßigen Bestimmungen über Maximalsätze aber stehe die hessische Weinsteuergesetzgebung im Einklange, soferne die Weinsteuer in Hessen unter dem Maximum bleibe. Wie dem Bamberger'schen Antrag die berührten einzelnen Bestimmungen des Vertrages entgegenstehen, so könne auch aus dem Geiste desselben, aus seinem Zwecke, die Verkehrsfreiheit möglichst herzustellen, keinerlei Folgerung zu Gunsten des Antrags hergeleitet werden, da ja die Anwendung des Vertrags auf die inneren, nicht gemeinschaftlichen Steuern ausdrücklich (Art. 4) ausgeschlossen sei. — Der Antrag des Referenten ging deßhalb dahin, den Bamberger'schen Antrag zu den Akten zu legen. — Präsident Delbrück trat der Ausführung des Berichterstatters bei, indem er constatirte, daß weder die legislative, noch die administrative Competenz des Bundesraths demselben Veranlassung geben könne, sich mit dem erwähnten Antrag zu beschäftigen. Dagegen sei der Bundesrath Erbe der früheren „Generalconferenzen" und diese hätten sich oft mit Aenderungsvorschlägen, Erläuterungen ꝛc. in Beziehung auf Verträge befaßt. Soweit dieses Recht den Generalconferenzen zugestanden, könne es auch der Bundesrath des Zollvereins in Anspruch nehmen. Nur verstehe sich in dieser Beziehung von selbst, daß er keine Majoritätsbeschlüsse fassen dürfe. Redner empfahl es daher, von dem Bamberger'schen Antrag Anlaß zu einer allgemeinen, nicht bloß auf Hessen eingeschränkten Revision der Zollvertragsbestimmungen über die Maximalsätze zu nehmen. — Der Antrag des Referenten wurde hierauf einstimmig angenommen.

Dieses Resultat hat, wie die „Frkf. Ztg." meint, sein besonderes Interesse sowohl deßhalb, weil sich daraus ergibt, wie die mit so viel Lärm auf den Schild erhobene nationalliberale Errungenschaft des Zollparlaments im Bundesrath ganz ohne Sang und Klang begraben ist, als auch deßhalb, weil der Vertreter Preußens im Bundesrath eine ganz andere Haltung angenommen hat, als seiner Zeit der Bundeskanzler im Zollparlament.

Oesterreichische Monarchie.

Wien. [Eine Enttäuschung.] Von der Vollzugsordnung zum Ehegesetze haben sich die österreichischen Liberalen viel zu viel versprochen. Die Verfügung kann die renitenten Bischöfe viel eher mit Freude erfüllen als ihre Gegner. Denn sie beweist nur, daß die Einführung der Nothcivilehe ein ganz mißlungener Griff war, und sie legt die Schwierigkeiten blos, die dem Eingange einer solchen Ehe entgegenstehen. Es sieht nach der Vollzugsverordnung beinahe so aus, als ob man den Bewohnern Oesterreichs die Nothcivilehe nur verleiden und dem Klerus Mittel an die Hand geben wolle, dieselbe zu erschweren. Die „N. fr. Pr." entwirft ein Bild, wie sich die Nothcivilehe in der Praxis herausstellt, das allerdings nicht lockend aber ohne Zweifel getreu ist. „Zuerst muß die Anforderung der Trauung an den Geistlichen gerichtet werden. Da die Brautleute nicht im Voraus wissen können, ob Se. Hochwürden zur Vornahme der Trauung aufgelegt ist oder nicht, so dürften sie dem Pfarrer vorerst ohne Zeugen ihren Besuch abstatten. Folgt die Trauungsweigerung. Nun heißt es in Begleitung zweier Zeugen zurückkehren und dem Pfarrer eine abweisende Erklärung herauslocken, wenn er nicht ohnedies mit derselben herauspoltert. Dann werden die Brautleute mit den beiden Zeugen vor den Magistrat oder die Bezirksbehörde treten und diese werden die beiden Gesetzes-Gendarmen, genannt Zeugen, protocollarisch vernehmen. Vielleicht ist mit dieser Einvernehmung noch nicht genug geschehen, um dem Gesetze vollkommen zu entsprechen. Dem Herrn Pfarrer ist es vielleicht im Sinne der feinen bischöflichen Instruktionen nicht genehm gewesen, eine bestimmte Antwort zu ertheilen, oder die Zeugen äußern sich nicht mit der nöthigen Bestimmtheit zu Protokoll. Da wird der Magistrat oder die Bezirksbehörde sich veranlaßt finden, erst noch eine amtliche Anfrage an den Herrn Pfarrer zu richten, ob er wirklich und aus welchen Gründen die Trauung abgelehnt? Die Behörde wird voraussichtlich acht Tage warten, aber vergebens. Denn der zwar gegen die Bischöfe, aber nicht gegen die Gesetze und Behörden des Staates gehorsame Pfarrer hat die magistratische Zuschrift achtungsvoll oder auch achtungswidrig bei Seite gelegt. Alle diese Schritte sind bloße vorbereitende Maßregeln, um zu dem eigentlichen Zwecke, der Eheschließung, zu gelangen." Nach solchen ermüdenden Präliminarien beginnen erst die eigentlichen Verhandlungen vor der weltlichen Behörde.

Ausland.

Schweiz. [Zur Schul- und Kirchenfrage.] Dem „Bund" zufolge lauten die Anträge der Commission des Verfassungsrathes für Schul- und Kirchenfragen:

Schule. 1) Die Förderung der allgemeinen Menschen- und der besonderen republikanischen Bürgerbildung ist Aufgabe des Staates. Behufs unausgesetzter Steigerung der Intelligenz und Produktionskraft aller Volksklassen pflegt derselbe gleichmäßig eine allgemeine Volksschule, welche auch das reifere Jugendalter umfassen soll, so wie zur Erzielung besonderer wissenschaftlicher Zwecke höhere Lehranstalten, deren sachgemäße Anlage und Fortgestaltung nach den Bedürfnissen der Gegenwart zu ordnen ist, als organisches Ganzes. Der Volksschulunterricht ist obligatorisch und unentgeltlich. Der Staat übernimmt, unter Mitbetheiligung der Gemeinden, die hierfür erforderlichen Leistungen; 2) die Volksschullehrer sind in wissenschaftlicher und beruflicher Hinsicht umfassend zu befähigen, insbesondere auch zur Leitung von Fortbildungsschulen, so wie zur Erfüllung der Wehrpflicht in dem Sinne, daß sie den vorbereitenden Civil- und Waffenunterricht der Jugendwehren zu leiten haben; 3) der speziell-dogmatische und confessionelle Religionsunterricht bleibt den kirchlichen Genossenschaften vorbehalten; 4) die Schulgenossenschaften überwachen durch die lokalen Schulbehörden den Gang der Schulen und die Pflichterfüllung der Lehrer; 5) die Lehrer unterliegen alle 6 Jahre der Erneuerungswahl. Diese Bestimmung ist indeß nicht rückwirkend; 6) die facultative Einrichtung einer Schulsynode und die Festsetzung ihrer Competenzen bleibt dem Gesetze vorbehalten; 7) der Erziehungs-Direktion wird ein Erziehungsrath von 4 Mitgliedern beigegeben, welche sich — gegenüber der Gesammtbehörde — in die beaufsichtigende, antragstellende und vollziehende Thätigkeit betreffend die Unterrichts-Anstalten theilen.

Kirche. 1) Die Glaubens-, Kultus- und Lehrfreiheit ist gewährleistet. Die bürgerlichen Rechte und Pflichten sind unabhängig vom Glaubensbekenntniß. Die kirchlichen Gemeinden, resp. Genossenschaften ordnen ihre Cultusverhältnisse selbstständig unter Oberaufsicht des Staates. Letzterer kann sich bei deren allfälligen Synoden oder Congressen vertreten lassen. Jeder Zwang kirchlicher Autoritäten gegen Gemeinden, Genossenschaften und Einzelne ist ausgeschlossen. Der Staat trägt die bisherigen Leistungen für kirchliche Bedürfnisse. Die Amtsdauer der vom Staate besoldeten Geistlichen beträgt 6 Jahre. Diese Bestimmung ist nicht rückwirkend. Eine Religionsgenossenschaft, welche wenigstens $1/3$ der Einwohnerschaft einer Kirchengemeinde umfaßt, hat Anspruch auf Benutzung der Kirchenlokale für ihren Cultus. Gegenseitigen Störungen ist vorzubeugen; 2) die Commission legt im Anschluß an obige Postulate folgende Frage zur Prüfung vor: Ist eine besondere Bestimmung über das Verhalten des Staates gegenüber Genossenschaften, die dem Gebot einer fremden Autorität unterworfen sind, namentlich im Hinblick auf die Staatsleistungen wünschbar (katholische Gemeinden)?

Frankreich. Paris, 5. Juli. [Die auf Deutschland und die Erhaltung des Weltfriedens bezügliche Stelle in Rouher's gestriger Rede] lautete: „Deutschland gegenüber fühlen wir Achtung vor seiner Wesenheit (entité); in den schwebenden Fragen haben wir für die unseren Gränzen benachbarten Theile jenes Landes das Princip anerkannt, daß die Nationalitäten sich selbst bestimmen, und als wir proclamirten, daß wir uns jedes thätlichen Eingreifens enthalten würden, verlangten wir, daß sich Andere ebenfalls thätlicher Eingriffe enthalten müßten, und so war den Autonomieen ihre Freiheit und ihre Macht zurückgegeben. Liegt darin ein Kriegsgedanke? Der Wille des Staatsoberhauptes, der Wille des gesetzgebenden Körpers, der Wille des Landes ist, den Weltfrieden aufrecht zu erhalten. Es gibt keine Hintergedanken. Der Friede ist die große Bedingung der Civilisation, und die Verwirklichung dieser Bedingung, wir erstreben sie durch unaufhörliche Fortschritte. Wir halten den Krieg für einen jener großen Unglücksfälle, für welche wir niemals die direkte und persönliche Verantwortlichkeit annehmen würden. Den Krieg, wir begreifen ihn nur in den Gränzen der Vertheidigung, ich sage nicht, unserer Gränzen, aber unserer Würde, unserer Ehre und unseres Einflusses. (Großer Beifall.) Wir sind also einig. Die Opposition will den Frieden. (Ja, ja!) Die Majorität will ihn noch in höherem Maße. (Ja, ja!) Die Regierung theilt die Gefühle der Majorität. Ihre ganze Politik, ihre Diplomatie hat darauf hingewirkt, daß dieser Zweck erreicht, dieser Wunsch erfüllt, dieser Wille durchgesetzt werde. Aber wenn ich das Organ dieser allgemeinen und wahren Betrachtung bin, so schließe ich jede Schwäche aus und gebe nicht zu, daß, weil wir Alle den Willen des Friedens haben, wir zur Entwaffnung und Machtlosigkeit gelangen müssen. Dieses ist der Charakter der Politik der Regierung, und ich fasse sie in einigen Worten zusammen: Ordentliches und außerordentliches Bud-

get: die ordentlichen permanenten Budgets durch die gewöhnlichen Einnahmen gedeckt; die außerordentlichen Budgets der Ausnahme-Ausgaben durch außerordentliche Hülfsquellen, die Anleihe, gedeckt; für eine dringliche Nothwendigkeit, die sich aufzwingt, für die Umgestaltung unserer Gewehre!, für die Reconstruction unserer Artillerie, des Materials unserer Flotte, die Verbesserung unserer festen Plätze, für alle Ausnahmedinge die Anleihe, und endlich vor Allem, sind diese Rechnungen regulirt, der Wille, den Frieden in Europa mit der Würde aufrecht zu erhalten, welche einer großen Regierung und einem großen Lande zukommt." (Lebhafter und langer Beifall.)

Nichtpolitische Zeitung.

[Mord- und Selbstmordversuch.] Am letzten Donnerstag machte in Berlin ein Student der Jurisprudenz, Namens P. Gutbier, der Sohn eines Predigers, den Versuch, erst seine Geliebte und dann sich selbst zu erschießen. Unglückliche Liebe war das Motiv, welches dem jungen Mann die Mordwaffe in die Hand drückte. Seine Geliebte war die Tochter des Barbiers Knust, deren Bekanntschaft er vor etwa einem Jahre gemacht und zu welcher er eine so tiefe Zuneigung gefaßt hatte, daß er ernstlich daran dachte, sie einmal später zu seiner Frau zu machen. Das junge Mädchen rechtfertigte das Vertrauen nicht, welches er in sie gesetzt hatte. Der Student gerieth darüber in so große Verzweiflung, daß er den Entschluß faßte, sich das Leben zu nehmen. Zu dem Zwecke hatte er sich vor einigen Tagen ein Terzerol gekauft; bevor er seinen unglückseligen Entschluß ausführte, wollte er jedoch seine unwürdige Geliebte noch einmal sehen und sprechen. Am Mittwoch Abends begegnete er ihr in der Albrechtstraße und wußte sie zu bewegen, mit ihm in ein Gasthaus in der Mittelstraße zu gehen, wo er ein Zimmer bestellte. Nachdem Beide die Nacht über dort zugebracht, fiel am anderen Morgen in dem Zimmer, welches sie innehatten, ein Schuß; man eilte herbei und traf auf dem Hausflur das junge Mädchen mit blutbeflecktem Kleide, im Begriffe, ohnmächtig zusammenzusinken. In's Zimmer eilend, sah man den jungen Mann beschäftigt, sein Terzerol, das nur Einen Lauf hatte, von neuem zu laden; man entriß ihm dasselbe sofort und versicherte sich seiner Person. Wie sich herausstellte, war der Schuß dem jungen Mädchen in die linke Brust gegangen und die Kugel unterhalb des Schulterknochens stecken geblieben. Der unglückliche junge Mann benahm sich bei seiner Verhaftung ruhig und gefaßt und legte sofort ein offenes Geständniß ab. Danach hatte der Hohn und Spott, welchen das leichtsinnige Mädchen seinen Vorhaltungen über ihr bisheriges Betragen entgegengesetzt, ihn in eine so große Wuth versetzt, daß er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, das Terzerol, dessen Ladung er anfänglich nur für sich bestimmt, ergriffen und auf sie abgefeuert hat. Wie man erfährt, ist die Verletzung des Mädchens nicht absolut tödtlich und hofft man auf Genesung desselben. Gutbier ist 24 Jahre alt, hat den Feldzug in Böhmen mitgemacht und wurde dabei verwundet.

Amtliche Nachrichten.

Se. Majestät der König hat die erledigte Stelle eines Kassiers der k. Filialbank Ansbach dem 1. Buchhalter der k. Hauptbank Nürnberg, G. Stöber, verliehen; den 2. Buchhalter der k. Hauptbank in Nürnberg, Döhlemann, auf die Stelle eines 1. Buchhalters befördert, auf die Stelle eines 2. Buchhalters der k. Hauptbank den Buchhalter der k. Filialbank Bamberg, W. Ziebl, berufen und den Bank-Commis M. Netzsch in Nürnberg zum Buchhalter der k. Filialbank in Bamberg ernannt.

Literarisches.

Unsere Journalistik ist offenbar an einem Wendepunkt angekommen; sie darf die Fragen, die in einer geistig bewegten Zeit, wie die unsrige ist, Jedermann nahe treten, der gesunden Blick und helles Verständniß für die Aufgaben der Gegenwart hat, nicht mehr vornehm oder schüchtern umgehen. Das Volk verlangt von ihr frischen Griff ins warme pulsirende Leben. In solchem Sinne scheint **„die Illustrirte Welt"** (Stuttgart, Ed. Hallberger) ihre Aufgabe auch aufgefaßt zu haben. Das uns vorliegende fünfte und sechste Heft bringt eine Reihe schätzenswerther Artikel von naheliegendem zeitgeschichtlichem Interesse, zu denen wir z. B. denjenigen über die Freimaurerei von Hugo Schramm; die Kulturbilder aus dem schweizerischen Volksleben von August Feierabend und die Federzeichnungen aus dem badischen Volksleben von Nebenius rechnen. Sehr gewählt ist der novellistische Theil ausgestattet; mit hohem Genuß wird man die naturfrische Novelle „Der Waldhof", von Bernd von Gußeck, die ergreifende obersteiermärkische Volkserzählung „In der Dornau" von Cornelius Born und die gemüthliche Theegeschichte „Der Großmutter Brautkranz" von Arnold Wellmer lesen. Außerdem enthalten die beiden Hefte noch eine Reihe der mannigfaltigsten Artikel ernsten und heitern Inhalts, mehrere Biographien und blühende Schilderungen aus der Heimat und Fremde. Unter den vielen Illustrationen fällt besonders eine aus Doré's Prachtbibel durch ernste Erhabenheit und mehrere aus der Prachtausgabe von Göthe's Reineke Fuchs durch wundervolle Charakteristik auf.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 3/4 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 3/4—64 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 1/2 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	58 G.
„	4 1/2pCt.	44 5/8 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 3/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	98 3/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 5/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	82 1/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 3/4 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/2 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 G.
„	4 1/2pCt. Obl. dto.	82 5/8 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 5/8 P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	78 3/4 P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	77 1/2—3/8 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	779—783 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 1/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244—241 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	109 1/2 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265 1/2—7 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	141—40 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 5/8 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/4 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	107 5/8 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 1/2 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	58 1/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 3/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	130 3/4—5/8 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 1/2—5/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 1/4 P. 104 G.
do. in öst. W. l. S.	104 P. 103 3/4 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	142 1/2 P. 142 G.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 3/4 G.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	77 3/4—5/8 G
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	139 G.
„	do. v. 1864	95 3/4—96 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		10 3/8 P. 1/4 G.
Badische fl. 35		51 1/2 P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/2 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	148 1/2 G.
„ fl. 25 do.	39 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 1/2 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P.

Frankfurt, 7. Juli. Der Luftballon ist noch im Steigen! Der Strick, der ihn an die Erde band, ist gerissen und nun weiß der liebe Himmel, wie und wo sein Flug endet. Hausse und wiederum Hausse! Motive unbekannt. Creditaktien haben wieder, wie ehedem, die Führung übernommen. Sie eröffnen auf Wiener Course den Reigen mit einer Steigerung von 6 fl. Staatsbahn, Bankaktien und Steuerfreie, auch Loose werden fortgerissen. Staatsfonds gingen weniger mit, blieben jedoch nicht unberührt. Von Bahnen besonders Ostbahn wiederum gestiegen. Amerikaner in Folge höheren Goldagios etwas matter. Für Türken hält die Kauflust fortwährend an. Dieselben gewannen abermals 1 1/2 pCt. Wechsel, außer Wien, das wesentlich höher, matter. Das Geschäft war sehr umfangreich und stürmisch. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

Neue Würzburger Zeitung

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 188.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 9. Juli 1868.

Süddeutschland.

Württemberg. [Noch eine Wahlrede: Gegen einen Südbund.] Bei einer Wählerversammlung in Weikersheim hielt (wie bereits kurz gemeldet) Staatsrath Mittnacht eine Rede, in welcher er hinsichtlich der deutschen Frage eine südbündlerische Staatenbildung ebensowohl, wie den Eintritt in den norddeutschen Bund verwarf. So sagte er u. A.: ... Was die Zukunft und unser weiteres Verhalten betrifft, so haben wir nach meinem Dafürhalten Zwang, Vergewaltigung, gerichtet auf unseren Eintritt in den norddeutschen Bund, dermalen nicht zu befürchten. Mehrfach wurde mir gesagt, die süddeutschen Staaten und Württemberg voran werden es doch nicht lange mehr treiben; denn es haben sich dort eine zügellose Presse und eine keine Schranken mehr achtende und doch ganz vereinzelte Demokratie festgesetzt; die werden schon dafür sorgen, daß die Zeit komme, wo man mit allseitigem Einverständnisse solchem Treiben in einem kleinen, seine Auflösung selbst herbeiführenden Staate ein Ende machen werde. Ich vertraue, daß es so nicht kommen, daß es der gesunde Sinn unseres Volkes nicht dahin kommen lassen wird. Aber es liegt hier eine Gefahr für uns. Ich bin kein Freund von Preßmaßregelungen, aber ich möchte dringend wünschen, daß die Presse, für deren Sünden einst das Land hart könnte büßen müssen, selbst einigen Zwang sich auflegte, gewisse Rücksichten nicht außer Acht setzte. Ich achte jede politische Ueberzeugung und bin weit entfernt, zu sagen, wir bedürfen keiner Reformen oder es ist jetzt nicht die Zeit zu Reformen; aber die ganze Summe extremer demokratischer Forderungen jetzt in das Volk zu werfen, jetzt prinzipiell die Regierung anzufeinden, die Aufregung und Erbitterung der Parteien immer nur zu steigern und an den Fundamenten des Staatswesens jetzt zu rütteln, halte ich für ein unheilvolles, für ein verblendetes Beginnen. Unordnung, Uneinigkeit und Kampf im eigenen Lager hat von jeher nur dem Gegner genützt. Nie noch hat gegenseitige Mäßigung, hat Eintracht so Noth gethan, als jetzt. Wer statt dessen Zwietracht säet, den trifft keine geringe Verantwortung. Die nächsten paar Jahre dürften für uns entscheidend sein. Entweder muß es zum Einheitsstaate — denn zu etwas Anderem kann nach meiner Ueberzeugung die jetzige norddeutsche Bundesverfassung nicht führen — rasch kommen, oder das unvollendete Werk leidet Noth, die mit den Annexionen betretene Bahn muß verlassen und ein wahres Bundesverhältniß, nicht blos der Schein eines solchen, dem Süden proponirt werden. Halten wir noch kurze Zeit Stand im Verharren auf dem Vertrags- und Rechtsboden, auf dem wir stehen; vielleicht gestaltet sich Manches besser und günstiger, und die nationale Einigung Deutschlands, die auch wir wünschen, wird unter Bedingungen möglich, die wir acceptiren können. Und was schlägt man dem Volke von bekannter Seite vor? Zerreißung der Verträge mit Preußen und Bildung eines Südbundes auf breitester demokratischer Grundlage mit einem Milizheere, das, wenn je, erst in Jahren brauchbar wäre, da ja ein wesentlicher Factor dieses Systems die militärische Vorbildung der Jugend ist. Die Zerreißung der von der Volksvertretung genehmigten Verträge wäre ein Schlag ins Gesicht, den Preußen nicht ruhig hinnehmen könnte noch würde, wäre unsere gänzliche Isolirung, unsere Lostrennung von Deutschland, wie wir es in dem mit Preußen abgeschlossenen Frieden anerkannt haben, wäre eine Aufforderung an das Ausland, uns unter sein Protektorat zu nehmen. Ein Südbund aber, wie man ihn auf jener Seite einrichten würde, ein Südbund, in dem ein in sich uneiniges, von Parteiungen zerrissenes Parlament regieren wollte, wäre die wirksamste Propaganda für unser raschestes Aufgehen im Nordbunde, welches schwerlich abgewendet würde durch das geträumte Milizheer von einigen Millionen Streitern. Nein, achten wir die Verträge, wie es unsere Pflicht ist; sie gewähren uns die Möglichkeit, uns zu halten, und sind das nationale Band zwischen dem Süden und 30 Millionen Deutscher im Norden. Schließen wir uns in den Staaten, die zum Norddeutschen Bunde nicht gehören, möglichst eng zusammen, wir möchten sonst einzeln verloren gehen, aber ohne den unmöglichen Versuch einer neuen demokratischen und dem Norden feindlich gegenübertretenden Staatenbildung.

Großh. Hessen. Mainz, 6. Juli. [Bamberger vor Gericht.] Die „Mainzer Ztg.“ berichtet: „Vorgestern war Herr Ludwig Bamberger zum Verhör vor den großh. Untersuchungsrichter beschieden. Man ist jetzt gespannt, zu vernehmen, ob die Rathskammer, dem Antrag der Staatsbehörde Folge gebend, den Beschuldigten und seine Mitangeklagten vor das Zuchtpolizeigericht verweisen wird. Geschieht dies, so gehen wir einer Reihe interessanter Gerichtsverhandlungen entgegen. Die verfolgte Stelle soll, wenn wir recht berichtet sind, diejenige sein, in welcher behauptet wird, die Freisinnigen aller Farben hätten von jeher die bekannte Convention mit dem Bisthum zum Gegenstand ihrer Beschwerden gemacht. Wenn das zu sagen strafbar wäre, blieb am Ende nichts übrig, als zur Vermeidung von Verfolgungen jede Kritik von Regierungshandlungen zu unterlassen.“

Eine Schwindlerexistenz.

In den Hamburger Zeitungen wird der Leser oft auf Anzeigen stoßen, in denen Geld auf Wechsel gegen mäßige Zinsen und strengste Discretion ausgeboten wird. Adressen sind gewöhnlich unter einigen Buchstaben in der Expedition des Blattes oder poste restante abzugeben.

Jede Zeitungsnummer bringt mindestens vier bis sechs solcher Geldangebote, und immer füllen sich die Expeditionskästen mit einlaufenden Adressen, die auf solchen Köder anbeißen.

Wer braucht nicht heute bei unseren socialen Zuständen Geld? Und da Wenigen vergönnt ist, dem Negocianten eine Bürgschaft oder ein sicheres Pfand zuzustellen, so ergreift der Geldbedürftige mit Freuden die Gelegenheit, wo ihm „Geld auf Wechsel“ ohne jegliche Nebenbemerkung dargeboten wird. Ein Geprellter, der auf dem Leim gegangen ist, erzählt (mit seiner vollen Namensunterschrift: Otto Spielberg) in einem Hamburger Blatt folgende Geschichte:

Die Neugierde ließ mich eine solche Adresse einsenden.

Am andern Tage schon meldete sich bei mir ein kaufmännisch aussehender Herr, mit der Cigarre im Munde und einem riesigen Notizbuche in der Brusttasche.

„Sie wünschen?“

Der Eingetretene machte einen Bückling, räusperte sich und sprach: „Ich erhielt soeben Ihre Adresse!“

„Ah! Sie sind der Geldmann?“ rief ich freudig und nöthigte den Angeredeten zum Sitzen. Dieser lächelte, schien sich geschmeichelt zu fühlen, nahm Platz, zog sein Notizbuch hervor, blätterte darin herum und zog meine Adresse hervor.

„Sie suchen zweitausend Mark?“ frug er.

„Ja wohl; ich glaube, ich schrieb es Ihnen,“ erwiderte ich.

„Richtig,“ entgegnete er.

„Das Geld ist sehr rar!“ fuhr der Mann fort.

„Das weiß ich!“ erwiderte ich.

„Aber ich will sehen,“ sprach der Unbekannte, „daß ich das Verlangte besorgen kann.“

„Sie sollen gute Zinsen haben!“ erklärte ich.

„Nein, nein,“ war die Antwort, „ich bin mit sehr Wenigem zufrieden. Nur fragt es sich, auf wie lange wollen Sie den Wechsel ausgestellt haben?“

„Auf ein Jahr,“ entgegnete ich. „Dürfte das gehen?“

Der Mann zuckte die Achseln, blickte wieder in sein Buch, besann sich scheinbar und sprach: „Ich habe den Auftrag, nur auf Vierteljahre Wechsel auszustellen, aber diese können stets prolongirt werden, und zwar bis auf zwei Jahre hinaus.“

„Damit wär' ich zufrieden,“ sagte ich. „Wann können Sie mir feste Zusage bringen?“

Nochmaliges Achselzucken.

„In einigen Tagen vielleicht —“ lautete die Antwort.

Oesterreichische Monarchie.

Wien. [Eine hübsche Illustration zu der österreichischen Papiergeldwirthschaft] findet sich in einem am 25. Juni vor dem Troppauer Landesgerichte verhandelten Prozeß. Ein paar Angestellte der Wiener Staatsdruckerei hatten dort eine Zehnkreuzer-Platte gestohlen und Hunderttausende von Noten fabricirt, bis deren massenhafte Ausgabe endlich die Entdeckung herbeiführte. Im Verhör entspinnt sich folgender Dialog: Angekl. Wenzel. „Ich hätte aus der Staatsdruckerei auch eine Guldennoten-Platte entwenden können; allein die Form dieser Platten ist eine große und dann wäre auch die Herstellung des Wasserdrucks mit Schwierigkeiten verbunden gewesen." — Präs.: „Aber auch bei den Münzscheinen konnten Sie den Unterdruck nicht herstellen?" — Angekl. „In der Staatsdruckerei wurden auch einmal Münzscheine im Betrage von 70 fl. ohne Unterdruck erzeugt. Ich habe öfters Platten genommen und selbe vor den Augen aller Anwesenden in die galvanoplastische Anstalt getragen." — Präs. „Wer gibt hiezu den Arbeitern den Auftrag?" — Angekl. „Niemand. Als ich die Platte nahm, saß der beaufsichtigende Beamte dabei und sah mir zu, ohne ein Wort zu sagen; er mußte glauben, daß ich die Platte in die galvanoplastische Abtheilung trage. Ich hing mit der entwendeten Platte in das Rastzimmer, wo mein Oberrock lag; dort steckte ich die entwendete Platte unter mein Gewand und ging ruhig fort." — Präs. „Besteht keine Vorschrift darüber, binnen welcher Zeit die Platten aus der galvanoplastischen Abtheilung wieder zu den Pressen zurückgebracht werden müssen?" — Angekl. „Nein". — Präs. „Dann kann ja der Fall eintreten, daß bei den Pressen alle Platten eines schönen Tages fehlen?" — Angekl. „Das ist leicht möglich. Als ich die Platte entwendet hatte, wartete ich ab, ob die Beamten in der Staatsdruckerei den Diebstahl der Platte entdecken würden; hätte eine Entdeckung stattgefunden, so würde ich die Platte in die Donau geworfen haben und das ganze Unglück wäre vermieden worden. Die Entdeckung des Diebstahls geschah jedoch nicht, und so erfolgte das Unglück." — Präs. „Sie haben eine Wohnung zur Aufstellung der Presse noch früher gemiethet, als Sie die Platte besaßen. Rechneten sie mit Sicherheit auf das Gelingen des Diebstahls?" — Ang. „Ja wohl! Die Nachlässigkeit in der Staatsdruckerei ist zu groß!" (Sensation.)

Ausland.

Frankreich. [Ein Attentatsgerücht.] Kaiser Napoleon hat bei der Rückkehr von Chalons nach Fontainebleau Paris nicht passirt, sondern ist über Rheims und Soissons gefahren. Diese Route wurde, wie man aus Paris schreibt, erst im letzten Augenblicke gewählt und zwar aus einem sonderbaren Anlasse. Am Morgen des Tages, an welchem der Kaiser das Lager verließ, hatte ein Individuum in Chatillon-sur-Seine an einem öffentlichen Orte die Aeußerung fallen lassen: „Eben zu jetziger Stunde ist der Kaiser todt." Man kann sich die allgemeine Sensation vorstellen, welche diese Worte hervorriefen und die sofortige Verhaftung des Unvorsichtigen zur Folge hatten. Es wurde sogleich nach allen Seiten hin zur Vorsicht durch den Telegraphen ermahnt und nach Chalons der Rath ertheilt, den Kaiser einen andern Rückweg einschlagen zu lassen.

Italien. Rom, 3. Juli. [Zur Allocution. Besuch des Papstes im Lager.] Der „Köln. Ztg." schreibt man: Das längere Verbleiben des Hrn. v. Meysenbug ist nach dem Consistorium fraglich geworden, obgleich man ihn noch vor Kurzem zum Nachfolger des Grafen Crivelli haben wollte. Diese Angelegenheit wie der Modus der weiteren Verhandlungen über die Revision des Concordates wird lediglich von dem Eindrucke abhängen, den die Allocution auf den Kaiser Franz Joseph macht. Die strenge Partei hier stellt nicht in Abrede, daß sie in jeder Beziehung scharf sei, glaubt aber, der Papst habe unter den gegenwärtigen Umständen doch noch zu milde gesprochen. Diese Partei, welche auch im Vatican ihre einflußreichen Vertreter hat, läßt es vernehmlich genug merken, daß eine Revision des Concordats durch den heiligen Stuhl nicht zugelassen werden kann; dagegen werde Hr. v. Meysenbug wohl die Zusicherung erhalten, daß der päpstliche Nuntius in Wien weitere Proteste gegen die Ausführung der interkonfessionellen Gesetze künftig zurückhalte. — Der heilige Vater begab sich diesen Morgen mit zahlreichem Gefolge nach Rocca di Papa und von dort ins Lager seiner Truppen. Schon gestern hatte sich eine große Menge von Neugierigen hinausbegeben, denn es ist seit Menschengedenken nicht vorgekommen, daß ein Papst sich seinen Truppen im Lager zeigt und, von ihnen umstanden, die Messe celebrirt. Er wird bei Einbruch der Dunkelheit im Vatican zurückerwartet.

— [Charakteristik der Kardinäle.] Der Korrespondent des „Temps", in italienischen Angelegenheiten, Hr. Erdan, hatte einem Bekannten einige Notizen von der Hand des verstorbenen Kardinals Andrea mitgetheilt; sie haben zum Theil, auf unbekannte Weise, ihren Weg in die öffentlichen Blätter gefunden. Wir geben hier einen Auszug aus einer derselben, welche eine Beurtheilung der Kardinäle enthält. Die Kardinäle sind fast alle „schwarz" und von absolutistischer Gesinnung. Reisach (früher Erzbischof von München.) Von allen der ärgste Jesuitenfreund; einer der hauptsächlichsten Verfasser des berufenen Syllabus. Bernabò. Hat die päpstliche Würde im Auge, wird sie aber nicht erlangen. Der Kardinal-Dekan Mattei: Hartherzig, verstellt und mittelmäßig. Patrizi, im Grunde ohne Geist und Verstand. Corsi, Erzbischof von Pisa, durch und durch schwarz, gefährlich für Italien. Pannebianco hofft mit Sicherheit auf die dreifache Krone. Allein der befähigtere Guidi hat mehr Aussichten. Wahrscheinlich wird der künftige Papst ein Mönch sein; Guidi ist Dominikaner, Pannebianco Franziskaner. Dieser ist aus Sizilien. Sein Bruder ist als Mörder zu Catania guillotinirt worden. Er ist ein wahrer Sixtus der V.; er hält sich zurück, verbirgt sich. Er ist von dem ganzen heiligen Kollegium derjenige, auf dessen Ränke man am meisten die Augen offen halten muß. Er gibt sich für sehr schwarz aus, und ist im Grunde fähig, ein Klemens XIV. (der den Jesuitenorden aufhob) zu werden. Er mag die Jesuiten nicht leiden; dies ist der Fall mit allen Kardinälen aus Mönchsorden. Haushalt des Papstes. Zwei Leute sind dem

---

Ich war einverstanden; wir verabschiedeten uns und bei der Hausthür noch versprach der Mann, sein Möglichstes zu thun.

„Er ist doch bescheiden und geht nicht auf Gewinn aus," dachte ich bei mir und sah dem Davoneilenden noch lange nach.

„Er verlangt nicht einmal Sicherung, nicht einmal eine Gratification," conferirte ich in Gedanken weiter.

Der Tag, die Nacht vergingen, am anderen Morgen klopfte es wieder an die Thür. Wer war da? Mein Geldnegociant.

„Potz Teufel, so rasch sehen wir uns wieder?" rief ich, und da der Angeredete ein freudestrahlendes Gesicht machte, so hätte ich in Anbetracht der kommenden schönen Dinge ihm beinahe herzlich die Hand gedrückt.

„Ja", entgegnete der Mann, „ich hätt' es selber kaum gedacht. Ich war gestern noch auf der Börse, traf einen bekannten Fondsbesitzer, dem brachte ich meinen Antrag vor; — er ging darauf ein, nur einige Punkte sind noch in Richtigkeit zu bringen."

Ich war begierig, diese Punkte kennen zu lernen. Der Negociant zuckte aber auf meine Frage wiederum die Achseln, sagte, daß sich morgen „Alles entscheiden würde", empfahl sich und bemerkte nur noch, wie sehr es ihm am Herzen gelegen, mir diese frohe Nachricht heute noch zu bringen.

Ich war dumm genug, dem Mann zu glauben.

Der Nachmittag kam heran. Es klopfte an die Thür.

„Herein!"

Ein blasser Jüngling nahm Eintritt, schäbig in der Kleidung; er schien eine Species von Schreiber zu sein.

„Eine Empfehlung von Herrn P. (so hieß der Negociant) und er schickt Ihnen hier den auf zweitausend Mark lautenden Wechsel zum Unterschreiben — ich soll ihn bald hernach auf's Stempelamt bringen."

Der schlanke Jüngling präsentirte den Wechsel. Es war ein gewöhnliches Wechselformular. Ich unterschrieb.

„Es sind verschiedene Auslagen zu machen, läßt Ihnen Herr P. sagen", erklärte der Blasse, „so z. B. Stempelgebühren, und da die Auslagen in Summa 38½ Schilling betragen, so dürfte ich wohl um deren Betrag bitten?"

„Die Zweitausend sind sicher. 38½ Schilling sollst du geben, Himmel, wie wenig!" Ich zeigte mich nobel und gab einen preußischen Thaler.

Der Blasse ging. Ich war allein. Wer konnte sich süßern Träumen hingeben, als ich?

Der Tag verschwand mit den schönsten Hoffnungsmalereien. Es verschwanden zwei, drei Tage, ja sogar eine Woche, aber Niemand ließ sich blicken, und doch sollte sich am andern Tage „Alles entscheiden."

Der Negociant hatte mir sein „Comptoir" genannt; ich suchte es auf, es lag in der elendsten Straße — ein Hinterstübchen war's, aus vier leeren Wänden bestehend, ein Brettertisch, darauf Papier und Tintenfaß, zwei Stühle, auf dem einen der blasse Jüngling, die Feder hinterm Ohr, aufmerksam die Zeitungen lesend.

Mir wurde jetzt auf einmal ganz sonderlich zu Muthe. Ich wußte, daß ich „geleimt" worden.

„Wo ist Herr P.?" fragte ich, ohne den Hut abzunehmen.

Papst unentbehrlich: der Prälat Cemi, und der Weltliche Filippani. Antonelli hat immer denselben Beichtvater wie der Papst; wechselt dieser, so wechselt er auch Der jetzige (1866) ist der Jesuit Mignardi: gutmüthig, kalt, Krittler der Prälaten, deren kleine Scandäle er und Cemi dem Papst erzählen. Der Papst erfährt jede unsittliche Handlungen, mag aber nicht strafend einschreiten. Die Zahl solcher Prälaten beträgt über zwanzig, doch nur drei überlassen sich skandalösem Treiben. Die Geistlichkeit in Rom ist im allgemeinen moralischer, als man glaubt.

Nichtpolitische Zeitung.

[Journalistische Literatur.] Der scharfe politische Nordwind der letzten Jahre und andererseits das Aufblühen zahlreicher politischer Blätter hat viele an sich treffliche Zeitschriften zu Fall gebracht. Wir nennen nur das Stuttgarter Wochenblatt, das Deutsche Museum, die Unterhaltungen am häuslichen Herd, die Freya, den Triester Lloyd, Deutschen Dichtergarten u. a. Es ist nun nur natürlich, daß mancherlei Versuche auftauchen, um einen Ersatz für diese Lücken zu schaffen und die brachliegenden literarischen Kräfte an sich zu ziehen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß bei einigem Takt und Geschmack sowie bei hinreichenden Mitteln solche neue Unternehmungen alle Aussicht haben, zu prosperiren; in Bayern jedoch nur dann, wenn sie ihren Leserkreis nicht blos diesseits der Mainlinie suchen. Mit dem 1. Juli dieses Jahres sind nun in Bayern gleich zwei Unternehmungen dieser Art in's Leben getreten. Das eine, von O. Horn herausgegeben, erscheint bei Mühr in Regensburg und nennt sich Süddeutsches Familienblatt. Nach dem Programm ist allerdings die Auswahl dessen, was für das nächste Quartal geboten wird, eine sehr reichhaltige. Namen wie Geibel, H. Lingg, Otto Müller, Ludwig Storch, H. Holland, Rohl, Waldmüller, Dubor, Pichler, Träger gehören nicht zu den schlechtesten, und für die Folge haben auch Bodenstedt, Julius Braun, Carriere, M. Hartmann, W. Hertz, P. Heyse, Jos. Huber, M. Meyr, Silberstein, H. Schmid, Fr. Trautmann, A. Willrandt u. a. ihre Betheiligung zugesagt. Die erste Nummer, welche uns bereits vorliegt, zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit aus, und wollen wir dem Blatt nur wünschen, daß es nach Maßgabe seiner wachsenden Abonnentenzahl vor allem das etwas spärliche Volumen erweitern könne. Im übrigen möge es die Gefahr meiden, sich bloß auf lokale Interessen zu stützen.

Das zweite Blatt, welches in München erscheint, hat ein Doppelantlitz — der eine Theil nennt sich Germania, eine politische Wochenschrift für deutsche Interessen. Diese zu würdigen müssen wir dem Politiker von Fach überlassen; einstweilen vermissen wir dabei eine bestimmte prägnante Feststellung des Standpunktes. Was das Programm besagt, dünkt uns zu vag und farblos. Mehr verspricht unserer Meinung nach das Beiblatt Walhalla — ein Kunst-, Literatur- und Unterhaltungsblatt, zu dem ebenfalls namhafte Autoren als Mitarbeiter gewonnen worden sind. Die erste Nummer enthält Pariser Federzeichnungen, eine Erzählung aus der Zeit König Otto's in Griechenland, eine Besprechung von R. Wagner's neuer Oper, Berliner Theaterplaudereien, und einen Bericht über ein Gastspiel Ludw. Devrients — für eine Nummer schier etwas zuviel Theatralisches. Falls Material genug vorhanden, wird dieß zweite Blatt dem politischen Theil leicht über den Kopf wachsen können.

[Moderne Buchmacherei.] Im Athenäum wird ein Plagiator entlarvt, der sein Geschäft in gröbstem Styl betrieben hat. In gespaltener Colonne wird durch Nebeneinanderstellung der Texte der Beweis geführt, daß Herr v. Alvensleben in seinem Buche „Mit Maximilian in Mexico" einen von Bulwer in seinem Jugend-Roman „Deverenx" gezeichneten Charakter, den des Desmarais, in den Feldzug in Mexico übertragen, also eine Fiction in ein Factum verwandelt, und ganze Seiten dieses Romans fast wörtlich wiedergegeben hat.

[Eine 14jährige Kindsmörderin.] Der Schwurgerichtshof zu Freiburg hatte zu Ende voriger Woche das Verbrechen des Kindsmords unter Umständen abzuurtheilen, welche gewiß zu den Seltenheiten gehören. Die Angeklagte ist die noch nicht ganz 15jährige Marie Beck von Dittishausen, badischen Amts Neustadt, welche, Mutter geworden von einem kaum 16jährigen Burschen, einem Nachbarssohn, auf Anrathen und unter Beihülfe ihrer eigenen Mutter ihr neugeborenes Kind unmittelbar nach der Geburt erstickt hatte. Marie Beck, die 14jährige Kindsmörderin wurde, als noch außerhalb der gesetzlichen Unterscheidungsjahre stehend und daher noch nicht vollständig zurechnungsfähig, auf Grund des Strafgesetzbuches straffrei entlassen. Die sittlich ganz verkommene Mutter, bezw. Großmutter aber wegen Anstiftung und Theilnahme am Kindsmord zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Amtliche Nachrichten.

München, 7. Juli. Se. Maj. der König hat den Oberstlieutenant M. Frhrn. v. Berchem vom 4. Jäger-Bat. zum Obersten im 15. Inf.-R. und den Hauptmann G. Steurer zum Major im 2. Inf.-Reg. befördert, dann den Major M. Reschreiter vom 2. Inf.-Reg. zum 4. Jäger-Bataillon versetzt.

Se. Maj. der König hat nachstehende Veränderungen im Justizpersonale des Heeres genehmigt, und zwar:

Versetzt werden: der Reg.-Auditor Fr. Renlbach vom 6. Chev.-Reg. zum 1. Inf.-Reg.; die Bat.-Auditore R. Clauß vom 15. Inf.-Reg. zum 6. Chev.-Reg., und S. Ehrnthaller vom General-Kommando Nürnberg zum 15. Inf.-Reg.

Ernannt werden: zum geheimen Sekretär: der Regiments-Auditor 1. Klasse L. Oberniedermayr im Kriegsministerium; zum Bat.-Auditor: der Auditoriatspraktikant W. Sattler von Selb beim General-Kommando Nürnberg.

Befördert werden: zu Regiments-Auditoren 1. Klasse: die Regiments-Auditore 2. Kl. J. Delsch-Rosenberg im 5. Inf.-Reg., und H. Stöber, Militär-Fiskalats-Adjunkt, bei der Militär-Fonds-Kommission; zum Regiments-Auditor 2. Klasse: der Bataillons-Auditor L. Glück im 3. Chevauxlegers-Reg.

Se. Maj. der König hat den Hauptmann A. Frhrn. v. d. Tann vom Inf.-Leib-Reg. in den Ruhestand versetzt; dem Oberauditor R. Ritter v. Menz vom Generalauditoriat das Ritterkreuz 1. Kl. des Verdienstordens

---

Der Blasse lächelte, als er mich sah, und mich hätte dies Lächeln beinahe zornglühend gemacht.

„Herr P.", sagte der Angeredete, „ist in Geschäften abwesend."

„Das mögen schöne Geschäfte sein", erwiderte ich, „ähnliche wohl, wie das mit mir angeknüpfte?

„Sagen Sie Herrn P.", fuhr ich ereifert fort, „wenn er sich nicht binnen 24 Stunden bei mir sehen läßt, mache ich auf der Polizei die Anzeige."

Ich marschirte ab und sah nur, wie der Blasse mir eine höhnische Verbeugung machte.

Richtig, am andern Tage fand sich der Ersehnte ein. Er trat mit beleidigter Miene auf mich zu.

„Herr", sagte er, „Sie wollen mich bei der Polizei anzeigen? Warum? frage ich. Bin ich Ihnen etwas schuldig oder habe ich Sie betrogen?"

Ich war ganz verblüfft über diese Frechheit. Ich trat erstaunt einen Schritt zurück.

„Ob Betrug oder nicht Betrug", rief ich, „diese Fragen kommen nicht in Betracht. Sie haben mir versprochen, eine bestimmte Summe zu verschaffen, das haben Sie nicht gethan, Sie ließen sich nicht mehr sehen und doch haben Sie sogenannte Stempelgebühren von mir entgegengenommen. Ich will also bestimmten Bescheid oder mein Geld zurück!"

„Bescheid sollen Sie haben," entgegnete kühler geworden der Negociant, „aber Ihr Geld nicht. Glauben Sie denn, daß ich mich umsonst für Sie abmühen werde? Glauben Sie, ich habe meine Zeit gestohlen, daß ich mich nur um Ihretwillen um flüssige Capitalien bekümmern werde? Kurz und gut," sagte er, „die zweitausend Mark können Sie nicht bekommen, wenn Sie keine Bürgschaft oder Sicherung beizubringen wissen, und den Thaler, den Sie meinem „Buchhalter" gegeben, behalte ich für meine Bemühungen. Das ist doch wenig genug."

Langes Entgegenreden, sah ich ein, nutzte hier nichts; der Mann handelte vollkommen logisch. Die Polizei konnte ihm nichts anhaben. Seinem Aeußeren nach zu schließen schien er gute Geschäfte mit diesen „Bemühungsgeldern" zu machen. Sein „Buchhalter" sandte alle in Zeitungen angezeigte geldsuchende Adressen, schrieb die Geschäftseinleitungsbriefe, der Prinzipal unterzeichnete sie. — Alles hatte einen großartigen Anstrich, und da er sich selbst auf Pfändungsfälle gesichert hatte, denn sein „Comptoir" und seine „Privatwohnung" waren leere Nester, so konnte der Schlaue auf allen Brücken gehen.

Ich habe gefunden, daß manche solche Schwindler auf drei bis vier Stellen „Comptoirs" haben, um auf diese Weise „alte Kunden" irre zu führen — andere Wohnungen, andere Gesichter, und besonders hatte dieses Innehaben von mehreren Comptoiren sein Gutes, da Viele sich gar nicht die Mühe machen und die Schwindler in ihren Höhlen aufsuchen, sondern brieflich mit ihnen verkehren. Dazu sind die „Buchhalter" da. Wer also hinter den verschiedenen Comptoir-Inhabern steckt, erfahren die Wenigsten.

Wie gesagt, diese Leute machen gute Geschäfte. Sie arbeiten nicht, sie geben keine Gewerbesteuer, sie lesen nur viel die Zeitungen, lassen jede Woche ihre Angebote in 1—2 Zeitungen annonciren; haben darin oft 50—100,000 Mark auf Wechsel zu verleihen — wer

vom hl. Michael verliehen; den Hauptmann O. Lindig vom 5. Inf.-Reg. zum 6. Inf.-Reg. versetzt; den Hauptmann A. de Bruyn vom 3. Inf.-Reg. in den Ruhestand versetzt; die Dienstestauschgesuche der Unterlieutenants F. Spreither vom 10. Jäger-Bat. und O. Fischer vom 5. Inf.-Reg. genehmigt, demgemäß dieselben in den genannten Abtheilungen gegenseitig versetzt; die Unterlieutenants F. König vom 7. Inf.-Reg. und M. Vogt vom 15. Inf.-Reg. auf Nachsuchen von der Charge enthoben.

Literarisches.

Die Allgemeine Illustrirte Zeitschrift „**Ueber Land und Meer**", herausgegeben von F. W. Hackländer (Stuttgart, Ed. Hallberger) bringt in ihren neuesten Nummern wieder so Vieles und Schönes, daß die bisherigen Leser davon aufs Neue gefesselt und andere für das Blatt gewonnen werden. Eine heitere, humoristische Erzählung von Otto Müller, „Der Helm von Cannä", unterhält uns aufs Reizendste in den ersten Januarnummern; dann folgt die Fortsetzung der novellistischen Dichtung von Julius Grosse, „Maria Mancini", die uns in eine interessante Partie französischer Geschichte einführt; die Novelle „Bis in die Steppe", von Karl Detlef, bringt prächtige Schilderungen aus Rußland, während „Ein historisches Fragezeichen" von A. Mels, eine merkwürdige geschichtliche Episode mittheilt. Die „Dornstücke aus dem Leben eines Theater-Rezensenten", von Arnold Wellmer, sind ein köstliches Lebensbild aus der Literatur- und Theaterwelt der Gegenwart. Eine zweite Erzählung von A. Mels, „Die Wiedervergeltung", spielt in behaglicher Breite und doch dramatisch bewegt auf dem sonnigen Boden Spaniens. In besonders zeitgemäßer Weise ist in den vorliegenden Nummern auch wieder die Biographie vertreten. A. Silberstein und E. Kossak bewähren sich auch in den vorliegenden Nummern wieder als ebenso fleißige und umsichtige, wie geist- und talentvolle Chronisten. Aus dem übrigen reichen Inhalt derselben verdienen besonders die Schilderung der Berliner Kirchhöfe von Max Ring, Ein Neu-Orleans-Baumwollboot von Fr. Gerstäcker, Uhlands Großmutter von einer Urenkelin, Land und Leute im fernen Westen, hervorgehoben zu werden. Die Illustrationen rühren meist wieder von Künstlern ersten Ranges her und sind auf das Schönste und Sorgfältigste ausgeführt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$61\frac{1}{4}$ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{1}{2}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54\frac{5}{8}$—$\frac{7}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{5}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	$44\frac{1}{2}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P. 102G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$98\frac{5}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{7}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{1}{4}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{5}{8}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{1}{2}$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$78\frac{1}{2}$ P.
"	6pCt. ditto v. 1882	$77\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	783—788 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$209\frac{1}{2}$—10 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$242\frac{1}{2}$—242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{4}$ P. 99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$109\frac{1}{2}$ G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$264\frac{1}{2}$—6 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$140\frac{1}{2}$—41 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P. $69\frac{3}{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{8}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$135\frac{1}{2}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$52\frac{7}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$—$\frac{3}{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$48\frac{7}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$131\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$ P. 100G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. $99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 80 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{1}{8}$P. $103\frac{7}{8}$G
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	77—$77\frac{1}{2}$ G
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$140\frac{1}{2}$ G.
" do. v. 1864	$96\frac{1}{2}$—$96\frac{1}{2}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{1}{2}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Badische fl. 35	52 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{1}{2}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$148\frac{1}{2}$ G.
" fl. 25 do.	39 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$35\frac{1}{2}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. B.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{3}{8}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{3}{4}$ P.

Frankfurt, 8. Juli. Die Börse eröffnete etwas niedriger, als gestern Abend, aber doch in fester Stimmung. Auf Wiener und Berliner Course befestigte man sich jedoch und holte die gestrigen Mittagscourse ein. Sowohl Spekulations- als Anlage-Effekten schlossen fest. Amerikaner waren auf das höhere Goldagio und die von Newyork gemeldeten Nachrichten von Couponssteuerprojekten niedriger, jedoch ebenfalls relativ fest. (Synd.)

kann's ihnen beweisen? Niemand, und die Polizei muß stillschweigen, denn die sauberen Schwindler verstoßen wider keinen Gesetzesparagraph.

Ausgewählte Correspondenz Napoleons I.

Mit Ermächtigung der zur Veröffentlichung derselben bestellten Staatskommission aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Kurz. Hildburghausen, Verlag des Bibliographischen Instituts.

Auf Befehl des Kaisers Louis Napoleon gibt eine Kommission von Gelehrten die politische, militärische und administrative Korrespondenz seines großen Oheims heraus. Privatbriefe sind ausgeschieden, und außerdem bleibt es fraglich, ob auch alle Briefe und Aktenstücke in die Sammlung aufgenommen werden. Trotzdem behält sie einen großen historischen Werth, nicht blos für die eigene Persönlichkeit Napoleons, sondern für die ganze Zeit, in welcher er wirkte, und in der er zum großen Theil die Geschicke der Welt leitete. Bisher sind 23 Bände erschienen mit nicht weniger als 18,880 Stücken, deren erstes vom 4. Brumaire im Jahre II der Republik, deren letztes vom 30. Juni 1812 datirt.

Die autorisirte Uebersetzung von H. Kurz, der mit dem Präsidenten der Redaktionskommission, dem Prinzen Napoleon, in langjährigem Verkehr steht, enthält nur einen Auszug der offiziellen Sammlung, die denn doch für das große Publikum zu weitläufig angelegt ist. Abgesehen von den an sich bedeutungslosen Stücken, hat der Uebersetzer auch alle diejenigen ausgeschieden, welche rein militärischer Natur sind, namentlich die zahlreichen Befehle und Weisungen, die Napoleon unmittelbar vor oder nach der Schlacht an die Kommandeure erließ und die in der That doch nur für den Militär Interesse haben. Deßgleichen sind solche Stücke ausgelassen, die nur Wiederholungen enthalten, was übrigens die offizielle Sammlung auch vom 21. Bande ab gethan hat. Dagegen sind aufgenommen Napoleons Berichte über seine militärischen Operationen, über seine diplomatischen Verhandlungen ꝛc. — überhaupt Alles, was ein allgemein historisches Interesse bietet. Immerhin ist auch dieser Auszug auf vier stattliche Bände berechnet.

Der uns vorliegende erste Band, 32 Bogen stark und mit einer guten Karte des italienischen Feldzuges von 1796 und 1797 versehen, enthält 426 Stücke und geht etwa bis zur Ratifikation des Friedensvertrages von Campo-Formio. Schon in Nr. 1, wo Napoleon seine Ernennung zum Brigadegeneral bei der Westarmee an Joseph Bonaparte meldet, zeigt sich ganz und gar der souveräne Lapidarstil des künftigen Weltbeherrschers; und jede folgende Nummer läßt den großen Genius bewundern, seine Alles überwältigende Charakterkraft, der sich selbst die bedeutendsten Geister freiwillig unterordneten. — Die Uebersetzung ist treu und gewandt, Druck und Papier sind vortrefflich, und der Subskriptionspreis von 1 Thlr. pro Band muß ein sehr billiger genannt werden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 189.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 10. Juli 1868.

„Auf einer Festung zu erstehen.“

Die „W. d. b. F.“, anerkennend, daß in dem Prozeß Chorinsky alle bayerischen Behörden ihre volle Schuldigkeit gethan haben, kann doch mit dem Schwurgerichtshofe von dem Augenblicke an nicht mehr übereinstimmen, in welchem derselbe dem Gattenmörder das Privilegium zuerkennt, die ausgesprochene Zuchthausstrafe „auf einer Festung zu erstehen.“

Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo man die kleinen Diebe hing und die großen laufen ließ. Die allgemeine Gleichheit vor dem Gesetze erstreckt sich auch auf die Verbrecher; auf die gleiche Schuld muß die gleiche Strafe erfolgen, sonst wird der Tempel der Gerechtigkeit zum Tummelplatz der Ungerechtigkeit. Die Frage, ob Chorinsky durch die „auf einer Festung zu erstehende“ Zuchthausstrafe eben so schwer gestraft wird, als wenn ein anderer Mörder, der kein Grafensohn ist, nicht die Ehre hatte, mit adeligen Stiftsdamen Unzucht und Ehebruch zu treiben, und nicht den sogenannten Kreisen der Bildung angehörte, von der freilich der Mörder der Mathilde Rueff verzweifelt wenig an den Tag legte, in einem gewöhnlichen Zuchthause seine 20 Jahre abdienen muß, ist entschieden zu verneinen.

Nach unserem Strafgesetzbuch gibt es zwar keine besondere Festungsstrafe mehr, aber daraus folgt durchaus nicht, daß auf unseren Festungen wirklich die Zuchthausstrafe vollzogen wird. Die Festungskommandanten sind keine gewöhnlichen Zuchthausverwalter, es widerstrebt dem ganzen Wesen des Offiziers, mit derjenigen Härte zu verfahren, welche in einer eigentlichen Zucht- und Gefangenanstalt berufsmäßig und nothwendiger Weise geübt werden muß. Die auf einer Festung zu erstehende Zuchthausstrafe hat mit dieser nur den Namen und die Straffolgen gemein, in Wirklichkeit ist sie eine ganz andere und wesentlich mildere Form der Bestrafung. Selbst in der öffentlichen Meinung wird trotz der gesetzlichen Gleichstellung beider Haftarten der Festungsgefangene anders angesehen, als der im wirklichen Zuchthaus Festgehaltene; und diese ungerechte Unterscheidung kommt später bei Begnadigungsgesuchen dem schon früher Bevorzugten zu Gute.

Im Chorinsky'schen Falle haben die Richter natürlich nicht willkürlich diese Ausnahme statuirt, sondern sich verpflichtet geglaubt, den Art. 19 des Str.-G.-B. zur Anwendung zu bringen. Derselbe lautet: „Die Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe ist in einer Festung zu vollziehen, wenn das Gericht solches der Bildungsstufe oder den bürgerlichen Verhältnissen des Verurtheilten, sowie den besonderen Umständen der That oder der derselben zu Grunde gelegenen Gesinnung angemessen findet und in dem Strafurtheile anordnet.“

Sehen wir ein wenig zu, was für Gründe in dem Chorinsky'schen Falle die Befolgung dieses Artikels rechtfertigen können. Die besonderen Umstände der That oder die derselben zu Grunde gelegene Gesinnung sind es wahrlich nicht, wodurch die Anwendung der gewöhnlichen Zuchthausstrafe als solcher auf diesen Mörder vor einem gerechten Richter ausgeschlossen wird. Wenn irgend etwas, so können diese beiden Gesichtspunkte nur als Straferhöhungsgründe, nicht aber als Rechtfertigung einer Erleichterung wirken. Der Gerichtshof hat denn auch die Verwandlung des Strafvollzugs mit der Rücksicht auf die Standes- und Familienverhältnisse des Verbrechers, sowie auf die Thatsache gestützt, daß er von seinen Vorgesetzten das Zeugniß eines tapfern Offiziers erhalten hat. Während das Gesetz nur von der Bildungsstufe und den bürgerlichen Verhältnissen spricht, und damit offenbar einen gewissen Euphemismus übt, hat der Gerichtshof offen und ehrlich das Ding beim rechten Namen genannt, aber um so mehr sind wir überzeugt, daß in diesem Falle mit Unrecht eine nichtswürdige That privilegirt worden ist. Es wird keiner weitern Auseinandersetzung der Gründe für diese Ueberzeugung bedürfen, der Kommentator unseres Strafgesetzbuchs, Dr. Weis, der als Kammermitglied die ganze Geschichte unserer heutigen Strafgesetzgebung mit durchlebt hat und daher wie kein Anderer die Absichten der dermaligen gesetzgebenden Faktoren kennen muß, spricht sich über die Tragweite des Artikel 19 in einem Sinne aus, der für den Chorinsky'schen Fall — aber wohlverstanden nach unserer Auffassung — wie gemacht erscheint.

Es heißt im 1. Bande Seite 68 des Werkes von Dr. Weis, das Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern u. s. w., zum Art. 19 folgendermaßen: „Der Vollzug in einer Festung soll nach Art. 19 kein Privilegium einzelner Klassen der Gesellschaft oder einzelner Stände sein, sondern die Gerichte haben alle Verhältnisse, nämlich nicht blos die Bildungsstufe und die bürgerlichen Verhältnisse des Verurtheilten, sondern auch die besonderen Umstände der That und die derselben zu Grunde gelegenen Gesinnungen zu würdigen und hienach ihre Entscheidung zu treffen. Hat der Verurtheilte durch seine That oder durch deren besondere Umstände eine gemeine oder gar eine niederträchtige Gesinnung an den Tag gelegt, so hat der Strafvollzug in der gewöhnlichen Strafanstalt zu geschehen, wenn gleich der Verurtheilte den höchsten Ständen angehört oder auf einer noch so hohen Bildungsstufe steht. Sein Stand und seine Bildungsstufe allein geben ihm kein Recht, den Vollzug der gegen ihn erkannten Strafe in einer Festung zu verlangen.“

Es wird wohl Niemand daran zweifeln, daß dieser Mord als Ausdruck einer „gemeinen oder niederträchtigen Gesinnung“ erscheint,

---

Vorschlag zur Einführung des Lactometers (Milchmessers).

Von W. Eydam, Dr. medic.

Mit Recht wendet sich in der Neuzeit mehr Aufmerksamkeit der Aerzte und Naturforscher einem wichtigen Theile der Wissenschaft, nämlich: der Nahrungsmittellehre zu.

Die neuesten Forschungen über die Nahrhaftigkeit der Cerealien, d. h. über die Werthbestimmung der einzelnen Bestandtheile derselben, sind es, die uns jetzt interessante und wichtige Aufschlüsse geben.

In der That ist es eigenthümlich, daß bei den Fortschritten der Wissenschaft nicht eher von Fachmännern die richtige Verwendung der Cerealien angestrebt wurde, nachdem man sich eingehender mit der Untersuchung der einzelnen Bestandtheile beschäftigte.

Die neue Methode, nahrhafteres Brod zu bereiten, verwerthet zugleich einen billigeren Stoff, der Kleie angehörig; — es ist übrigens Erfahrungssache, daß das Bedürfniß vielfach, oder fast immer, auf die Herstellung eines Stoffes einwirkt, den man vorher als nutzlos nicht verwerthete oder im geringeren Maße und am unrichtigen Platze.

Ergeht nicht schon längst ein Mahnruf der menschlichen Gesellschaft an die Naturforscher: schafft uns richtige bessere Nahrungsmittel?!

Das Auftreten von massenhaften Krankheiten in der Neuzeit, weit um sich greifende Epidemien, sie sind Kennzeichen, daß der Boden zur Aufnahme von Krankheitsstoffen, Contagien und Miasmen, geeigneter geworden ist, eine Thatsache, die sogar den Laien nicht entgeht; ein Blick auf die in unglaublicher Weise überhandnehmenden Zustände des Blutmangels, will uns schier die Ueberzeugung aufdrängen: es fehlt an bestimmten Nahrungsstoffen; gleich wie ein Boden mit gewöhnlicher Düngung doch in der Produktivität nachläßt, wenn auch nicht immer an Volumen, so doch an dem richtigen Verhältnisse der an chemischen Bestandtheilen verschiedenen Früchte.

Die Gesundheitsverhältnisse unter den Menschen im Allgemeinen sind nicht die, die sie sein könnten. Sind vielleicht die verschiedene Erziehung, der Aufenthalt in ungesunden Räumen, die Beschäftigungen &c. allein schuld, daß wir jetzt keine altgermanische Race mehr vor uns sehen? Der denkende Leser wird zur Beantwortung dieser Frage ein großes Feld der Erforschung aufgeschlagen finden.

Gegenwärtige Skizze soll nun nicht den Zweck haben, diese Frage zu erörtern, sondern ein anderes wichtiges Nahrungsmittel, die Milch, — am wichtigsten schon deßhalb, weil sie die erste Nahrung der Menschen bildet, — und die Schutzverhältnisse derselben kurz zu beleuchten.

Ein gesunder Körper, von seiner frühesten Jugend an normal entwickelt, wird in späteren Jahren manchem Verstoß in der Ernährung

daß somit nach der Ueberzeugung des Ministerialraths Weis der Strafvollzug im Zuchthause zu geschehen hätte, wenn gleich der Verurtheilte den „höchsten Ständen" angehört. Wir zweifeln übrigens sehr, ob die Gemüthsruhe, welche der Verurtheilte an den Tag legte, als er durch das Urtheil die Bestätigung seiner vom Bezirksgerichtsarzt bezeugten Ansicht erhielt, als Cavalier werde er einige Jahre auf die Festung nach Passau kommen, wo es bekanntlich schön ist, ihm auch geblieben wäre, wenn das Urtheil auf Zuchthaus pure et simple, und auf die Gesellschaft seiner wahren Standesgleichen, der Räuber und Mörder aus unseren Kernprovinzen, gelautet hätte. Daß in anderen Fällen die bayerische Justiz nicht überbereit ist, auf Standesverhältnisse etwas zu geben, und daß, wie es auch Recht ist, der Adel nicht vor dem Zuchthause schützt, haben wir im Falle der Gebrüder v. Baur-Breitenfeld gesehen, die für ihre Diebstähle und Brandstiftungen die Zuchthausstrafe im Zuchthause verbüßen.

Nun wird doch Niemand leugnen wollen, daß die Verbrechen dieser kaum dem Knabenalter entwachsenen, notorisch schlecht erzogenen Gesellen lange nicht jenen Grad von Gemeinheit und Niederträchtigkeit verrathen, wie die Mordthat Chorinsky's. Sind sie für das Zuchthaus schlecht genug, so hat wahrlich auch der österreichische Cavalier, der Gesellschafter und Freund jener sauberen Existenzen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche in dem Prozesse figuriren, keine höhere Berücksichtigung verdient. Wir finden ihn in solchen Umgebungen, daß er sich in der Au oder Lichtenau sehr bald heimisch gefühlt hätte.

Der Gerichtshof hat außer den angegebenen Rücksichten, die aber in diesem Falle „gegenüber den sonstigen Umständen der That und der bei ihr an den Tag gelegten Gesinnung" sehr irrthümlich genommen sind, noch einen weiteren Gesichtspunkt betont und es ist wahrscheinlich, daß gerade dieser Umstand für ihn entscheidend gewesen ist. Die Entscheidungsgründe machen geltend, daß Chorinsky sich nach Aussage seiner Vorgesetzten als tapferer Offizier gezeigt habe. Man sollte meinen, kein Offizierkorps der Welt wird in der Tapferkeit eine Auszeichnung derart sehen, daß sie von einem Offizier besonders gerühmt zu werden verdient. Für hervorragende Akte der Bravour sind die kriegerischen Auszeichnungen da, um die mit Recht, wenn sie wohl verdient sind, der eine tapfere Mann den andern beneidet. Es ist aber nicht einzusehen, wie die Pflichterfüllung als Offizier einem Meuchelmörder so hoch angerechnet werden kann, daß er dadurch der verdienten Strafe in ihrer gesetzlichen Schwere zum großen Theile entzogen wird. Eine Rücksicht auf den Offizierstand als solchen brauchte man nicht zu nehmen, weil sich wahrlich kein ehrlicher Soldat dadurch gekränkt fühlen kann, daß ein Mörder aus dem Militärstande zu den andern Mördern geschickt wird, und weil ja die Verurtheilung wegen eines solchen gemeinen Verbrechens die Ausstoßung aus dem Offizierstande zur unmittelbaren Folge hat.

Nach allen diesen Erwägungen ist es unläugbar, daß der Gerichtshof sich in Anwendung des Art. 19 auf diesen Fall zu Gunsten des Verurtheilten geirrt hat. Es ist dies doppelt bedauerlich, weil gerade bei dem Charakter eines Menschen, wie Chorinsky, jede Möglichkeit einer sittlichen Besserung mittelst der Strafe durch die Ueberzeugung desselben bedingt ist, daß die Gesetze unerbittlich für Alle gleich sind und ein mordender Graf vor dem bäuerlichen Mordgesellen nichts voraus hat, als die größere Schande und den tiefern Abscheu der Welt.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 8. Juli. [Das Gesetz über die Schließung der Spielbanken] vom 1. d. lautet: § 1. Oeffentliche Spielbanken dürfen weder concessionirt noch geduldet werden. § 2. Die gegenwärtig concessionirten Spielbanken werden, so weit ihre Schließung in Gemäßheit der Landesgesetze nicht früher eintritt, mit Ablauf der Zeit, für welche die Concession ertheilt ist, spätestens aber am 31. Dezbr. 1872, geschlossen. Eine frühere Schließung kann durch Verordnung des Bundespräsidiums entweder allgemein oder in Beziehung auf einzelne Spielbanken ausgesprochen werden. Bei allen Banken ist das Spiel an Sonn- und Feiertagen mit dem Tage verboten, an welchem dieses Gesetz in Geltung tritt. § 3. Mit dem Tage der Schließung sind die bestehenden Spielpachtverträge und Concessionen aufgehoben; Entschädigungsansprüche wegen des in Folge der Schließung einer Spielbank oder in Folge der Beschränkung des Spiels entgehenden Gewinns finden nicht statt.

— [Die preußischen Schulregulative.] Bei der gegenwärtig so vielfach ventilirten Frage über das Verhältniß der Schule zur Kirche machen wir auf ein von Dr. Wolfgang Graß (gegenwärtig zu Essen) herausgegebenes Schriftchen: „Was steht in den preußischen Schulregulativen?" (Leipzig, Verlag von Otto Wigand) aufmerksam, welches bereits im April d. J. geschrieben ist, so daß die auf Seite 48 enthaltene Stelle über den Widerspruch, welchen das Galilei'sche „E pur si muove" noch immer bei hervorragenden evangelischen Priestern findet, durch das bekannte Knak'sche Glaubensbekenntniß eine Art nachträglicher Illustration erfahren hat. Man wird dieses Schriftchen nicht, ohne mannichfache Anregung erhalten zu haben, aus der Hand legen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Juli. [Die Protestnote gegen die Allokution.] Die verschiedenen Mittheilungen, welche in den Blättern, namentlich den französischen, über die nach Rom abgegangene Protestnote des Hrn. v. Beust zu finden sind, können nach einem Wiener Briefe des „Dresdner Journals" keinen Anspruch auf Authenticität machen, da die Regierung eine Veröffentlichung dieser Note jetzt nicht beabsichtigt. Von competenter Seite hat man aber ihren Inhalt dem Correspondenten soweit mitgetheilt, daß sie zunächst ihre Ueberraschung darüber ausspricht, daß der Papst sich nicht auf eine Besprechung des Ehegesetzes beschränkte, sondern auf das politische Gebiet hinübergriff, wodurch die Gemüther von neuem erregt worden seien. Die Regierung wälzt die volle Verantwortlichkeit hiefür auf die Schultern der Curie und verwahrt sich auf das energischeste gegen jeden Eingriff des Papstes in die österreichischen Souveränetätsrechte. Diese allerdings nur beiläufige Inhaltsskizze der Note dürfe für die richtige genommen werden. Auf einen weiteren Notenkrieg werde man sich kaum einlassen, sondern sich darauf beschränken, auf Grund der jüngst publizirten Verordnung

---

den er erleidet, Widerstand leisten; anders verhält es sich mit schlecht Entwickelten oder Verkrüppelten.

Die reichere Klasse hat nun einmal den Vortheil, für Geld sich gute Nahrung jederzeit zu verschaffen; wie steht es aber mit Denen, denen die Mittel kärglich zugemessen sind?

Bei der ärmeren Klasse bildet unter den Nahrungsmitteln, neben Brod, Salz, Kartoffeln, die Milch dasjenige, das an Bedeutung alle Anderen überragt.

Bekanntlich schließt die Milch alle Elemente in sich, die zur Erhaltung eines thierischen Wesens nöthig sind; nicht allein dies: die Anordnung der chemischen Bestandtheile der Milch zu einander sind so, daß dieses Nahrungsmittel, ausschließlich genossen, keinerlei Störungen in dem thierischen Organismus herbeiführt. Wir ersehen hieraus, wie wichtig dieses Nahrungsmittel für uns ist; hat doch die Natur den kleinen Kindern die Milch als erste und einzige Nahrung angewiesen. Welch' hohes Bewußtsein für eine Mutter, die Trägerin der besten Nahrung für ihren geliebten Säugling zu sein, — welch' glücklicher Säugling aber auch, dem es vergönnt ist, sich an der Mutterbrust zu kräftigen.

Wie viele arme unglückliche Kinder, von einer armen Frau, oder armen Mädchen geboren, entbehren dies. Entweder ist die Nahrung der Frau zu gering, um den Säugling nähren zu können, oder aber das Mädchen muß, da sie allein dasteht, der Arbeit nachgehen, um ihr Leben zu fristen, und das Kind fremden Händen anvertrauen.

Die Hauptnahrung dieser armen Geschöpfe besteht meistens in gekaufter Milch; — verdient das mixtum compositum aber oft den Namen Milch? Einmal des Tages wird nur für wenige Kreuzer Milch gekauft und dann noch die billigste, die des wichtigsten Bestandtheiles, des Fettes, welches die Verbrennung im Körper unterhält, entbehrt.

Diese Milch bildet nun die Nahrung dieses armen kleinen Weltbürgers; kommt noch der Mangel an liebevoller aufopfernder Pflege hinzu, bleibt die Erkrankung des Kindes nicht aus. Viele überstehen diese Entbehrungen, — aber mit Hinterlassung von sich durch's ganze Leben schleppenden chronischen Krankheiten oder Verkümmerung einzelner Theile, die meisten jedoch erliegen diesen Entbehrungen sehr bald. — Zu welchen Hoffnungen auf kräftige gesunde Staatsbürger berechtigen diese Wahrnehmungen?

Es versteht sich von selbst, daß das Verhältniß auf dem Lande ein viel günstigeres ist, als das in den Städten.

Würde nun nicht diesem Uebel etwas gesteuert, wenn die Gelegenheit, schlechte Milch zu kaufen, abgeschnitten würde? Es würde dies erreicht, wenn die Milch als Hauptnahrungsmittel einer polizeilichen Controle unterworfen würde. Dies geschähe durch die Einführung einer Milchwaage (Lactometer).

Dieser Lactometer, ein einfaches Instrument, der Mostwaage sehr ähnlich, nur mit anderer Gradeintheilung, bestimmt die Güte der Milch; unter einem gewissen Grade dürfte keine Milch zu Markte

in praxi dafür zu sorgen, daß der Handhabung der mit dem Concordate collidirenden Gesetze kein Hinderniß in den Weg gelegt werde.

Dagegen versichert ein Correspondent des „Pesther Lloyd“, aus angeblich zuverlässigster Quelle folgende Angabe über das Dokument machen zu können: „Die Note umfaßt zwei halbbrüchig beschriebene Bogen, ist also nicht sehr groß. Sie konstatirt im Eingange die üble Wirkung, welche die Allocution selbst bei den Freunden des Heiligen Stuhles hervorgebracht, berührt kurz die Geschichte der konfessionellen Gesetze, wobei nicht undeutlich zu verstehen gegeben ist, daß es der Curie leicht gewesen wäre, im Wege der Verhandlung den zur Entscheidung drängenden Conflict zur Lösung zu bringen und kommt dann auf die Allocution wieder zu sprechen. Die Regierung Seiner Majestät, sagt die Note, hätte es begreiflich gefunden, daß die Enunciation Sr. Heiligkeit die confessionellen Gesetze in Betracht genommen haben würde, wenn sie auch dann noch glaubt, daß herbe Worte des Tadels, welche die Gemüther aufregen und in Zweifel stürzen, hätten vermieden werden können. Allein der Heilige Vater sei darüber hinausgegangen und habe die Staatsgrundgesetze des Reiches zum Gegenstande seiner Kritik gemacht. Das sei ein Vorgang, gegen welchen die Regierung Sr. Majestät feierlichst und nachdrücklichst Verwahrung einlegen müsse. Es stehe keiner auswärtigen Regierung, also auch Sr. Heiligkeit nicht, wenn sie auch mit den Anschauungen derselben nicht einverstanden sei, das Recht der Discussion und der Kritik dieser Gesetze zu, und die Regierung sei auch fest entschlossen, dergleichen nicht zu dulden. Deßhalb sei es selbstverständlich, daß die Allocution Sr. Heiligkeit keinerlei Wirkung in Bezug auf die berührten Gesetze in Oesterreich haben könne und werde. Es seien, wird am Schlusse gesagt, dies die Intentionen Sr. Majestät. Baron Meysenbug erhielt privatim noch die Weisung, im diplomatischen Verkehre genau dieselben Anschauungen auf das entschiedenste auszusprechen. Nach Ueberreichung der Note verläßt Baron Meysenbug Rom. Wenn irgend etwas den Namen einer energischen Zurechtweisung verdient, so ist es diese Note.“

Ausland.

Frankreich. [Fortschritte der französischen Armee.] Eine Correspondenz der „Times“ aus militärischer Feder berichtet über die Fortschritte, welche die französische Armee seit dem vergangenen Jahre, wo ebenfalls aus dem Lager von Chalons Briefe nach London gelangten, gemacht hat. „Damals“ — sagt der Correspondent — „sahen die Truppen gut genug aus, aber die Depots waren leer, und nach einem Feldzug von wenigen Wochen wäre die Armee ohne Vorräthe, Munition und Schuhe gewesen. Das hat sich geändert und auch noch manches Andere. Im Gegensatz zu den englischen Offizieren sind die französischen Generale zum Bewußtsein des besonderen Vortheils, der in den Hinterladungsgewehren liegt, gekommen und es wird den Mannschaften fortwährend eingeprägt, daß es nicht auf schnelles Feuern, sondern auf schnelles Laden ankomme, damit stets ein Schuß in der Flinte sei, wenn man den Feind auf's Korn fassen könne. Was man in Preußen dadurch zu erreichen sucht, daß man den Subaltern-Offizieren und Unteroffizieren die Leitung des Feuerns in der Schützenlinie in die Hand gibt, nämlich die Beruhigung der Mannschaften, das bemüht man sich in der französischen Armee durch Sektionsfeuer zu erzielen. Wenn der Befehl zum Schnellfeuer aber gegeben wird, so bestimmt man jeder Zeit die Zahl der Patronen, die der einzelne Mann verschießen darf (gewöhnlich fünf nach einander) und controlirt die Befolgung dieses Befehls durch spätere Revisien der Patrontaschen. Um die nöthige Deckung gegen das feindliche Feuer, wo solche nicht vorhanden ist, in kürzester Zeit herzustellen, sind jeder Brigade hundert Sappeure beigegeben. Dieselben haben außer dem eigenen Schanzzeuge noch 500 Spaten und eben so viele Hacken im Vorrath, und wenn einmal die Position gewählt ist, so stellen 1000 Mann in 25 Minuten einen Schützengraben her, der zwar nicht über ein Meter tief ist, aber der Plänklerkette allen nöthigen Schutz gewährt. Im Exercierreglement ist seit dem vergangenen Jahre wenig geändert worden. Deployements werden noch nach wie vor im rechten Winkel ausgeführt, indessen ist ein Tag in jeder Woche Versuchen mit neuen und schnelleren Bewegungen gewidmet. Erst wenn nach gehöriger reiflicher Beurtheilung über das Zweckmäßigste entschieden ist, soll das neue Reglement erscheinen. Eigentliche Manöver, wobei zwei verschiedene Corps gegeneinander operiren, kommen in Chalons nicht zur Anwendung. Bei den im vorigen Jahre gemachten Versuchen hatte sich das leicht erregbare französische Blut zu einer Erbitterung gegen die eigenen Kameraden auf der anderen Seite gesteigert, die eine Wiederholung nicht räthlich erscheinen ließ. Der Vorbeimarsch wird noch immer wenig beachtet und der langsame Schritt ist ganz unbekannt. Will man die Truppen vorführen, so läßt man sie gewöhnlich auf dem Heimwege vom Uebungsplatze vor dem inspicirenden General vorüberziehen.“

— Laut „Figaro“ handelt es sich neuerdings um eine Verbesserung des Chassepotgewehres, welche 6 bis 7 Fr. pro Stück kosten soll, was für die 300,000 bereits fertigen Gewehre ungefähr 2 Millionen betragen würde. Doch soll dafür auch die neue Patrone (System Fougeroux) nur 5 Centimes kosten statt 10, wie die alte, was eine bedeutende Ersparniß sein würde, da man in jedem Friedensjahre 75 Millionen Patronen braucht.

— [Die Bauern-Unruhen noch einmal.] Das „Avenir National“ erklärt den Ursprung der neulichen Bauernunruhen in den Departements der Charente, wie folgt: Der Bischof von La Rochelle, Msgr. Thomas, hatte gefunden, daß in den Zeiten vor der ersten Revolution die Bischöfe das Recht besaßen, in allen Kirchen ihrer Diözese ein Gemälde mit ihrem Wappen aufzuhängen als Zeichen ihrer bischöflichen Herrlichkeit. Vor diesem Bilde mußten dann auch die Zehnten und Abgaben der Bauern entrichtet und niedergelegt werden. Die Zehnten und Abgaben sind nun freilich seit 1789 abgeschafft, dennoch aber fand Msgr. Thomas es angemessen, den alten Gebrauch der Wappenbilder wieder herzustellen, und es wurden solche für alle Kirchen seines Sprengels bestellt und in einigen wieder aufgehängt. Die Bauern glaubten nunmehr, daß dem alten Symbole auch die alten Lasten wieder folgen sollten, und daher kämen die gewaltsamen Aufstände.

Serbien. [Ueber die neuesten Vorgänge in Topschider] schreibt die „N. Fr. Presse“: In Serbien überstürzen sich die Dinge förmlich. Wie die Gerichtsverhandlung gegen die Verschwö-

---

gebracht werden, bessere Milch steht Jedem frei zu verkaufen und sich mehr dafür zahlen zu lassen; es ist der freien Concurrenz dadurch keine Schraube angelegt, indem jeder Oekonom seine Milch, wenn sie im Vergleich zu anderer nicht so gut ist, (denn die Kühe geben ja nicht immer gleich gute Milch), dennoch verkaufen kann, und das Publikum ist geschützt, weiß, daß es für ein bestimmtes Geld ein gewisses Quantum Nahrungsbestandtheile in wirklicher Milch bekommt.

Es participiren Alle an einer solchen, gewiß wohlthätigen Einrichtung, am meisten die weniger bemittelte Klasse.

In vielen Städten besteht bereits die Einrichtung, daß die zum Verkauf gebrachte Milch durch den Lactometer geprüft wird; die Ausführung dieser Controle ist, wie ich mich selbst in Erlangen überzeugte, durchaus nicht schwierig.

Indien, das unter die — nach unsern modernen Begriffen wenigstens — uncivilisirten Länder gezählt wird, ich sage, Indien, hat in seinen Städten diese Controle für Milch schon seit Jahren. (Mittheilung von Offizieren, die dort 20 Jahre lang sich aufhielten.)

Muß sich da nicht jede Stadt schämen, die diesem Lande zurücksteht?

Vom staatswirthschaftlichen Interesse aus ist es geboten, jedes Hauptnahrungsmittel dem Volke in einer bestimmten Güte und so billig als möglich zu verschaffen. Wie günstig solche Gesetze wirken, sehen wir bei Brod, Salz, Fleisch 2c.

Die Klagen über schlechte Milch sind in der That häufig. Welcher Spielraum ist aber auch den Milchhändlern gegeben; wie viel Nahrungsbestandtheile, die der Milch den hohen Werth geben, hat man eigentlich für eine bestimmte Summe Geld zu verlangen?

Viele Milchwagenführer bereichern sich auf unrechtmäßige Weise durch heimliche Verdünnung der Milch? Manche sind schon wegen dieser Unehrlichkeit aus dem Dienste entlassen worden. Ist der Lactometer eingeführt, hört dies auf; der Gutsherr wiegt seine Milch bei Abgabe in den Milchwagen, die Ueberbringer werden es dann hübsch bleiben lassen, Wasser hineinzuschütten, da sie Gefahr laufen, daß die ganze Milch confiscirt wird.

Noch ließe sich der Gegenstand, die Wichtigkeit der Milch als Hauptnahrungsmittel, und der hohe Werth einer Controle derselben weiter erörtern, der eingeräumte Raum zur Aufnahme dieser Zeilen gestattet es einmal nicht, dann aber auch glaubt der Verfasser mit diesen seinen Zweck zu erreichen, der ist: daß die Leser mit mir den Wunsch theilen: möchten doch so rasch als möglich die Lactometer in großen und kleinen Städten Eingang finden, — freudig werden wir diesen zeitgemäßen Fortschritt begrüßen.

Sache der Wissenschaft ist es, nachtheilige Einflüsse auf die Gesundheit zur Besprechung zu ziehen, Sache der Behörden ist es, geeignete Gesetze zu erlassen und zu handhaben.

rer binnen einigen Stunden ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat, ist die Skupschtina sofort nach ihrem Zusammentritte an ihr Hauptgeschäft gegangen und hat kurzweg die „Wahl" Milans zum Fürsten bestätigt. Mit den im Westen üblichen parlamentarischen Förmlichkeiten, wie Prüfung der Wahlen, regelrechte Konstituirung der Versammlung nach erfolgter Wahlprüfung und Bildung des Bureaus und dergleichen, hat man keine Zeit zersplittert; wer sollte es auch wagen, die Legalität eines Abgeordneten zu bestreiten unter dem Druck, welchen die Regierungspartei auszuüben wußte. Milan wurde natürlich „einstimmig" und mit Enthusiasmus begrüßt, wie das seit vierzehn Tagen auf dem Programm gestanden; die Zusammensetzung der Regentschaft fiel aber anders aus, als die Programmliste angekündigt hatte. Es wurden zwar der Kriegsminister, Oberst Blaznavac, und der vielgenannte Diplomat, Johann Ristich, in das Triumvirat der Vormundschaft aufgenommen, der Dritte im Bunde ist aber nicht Czernobarac, sondern der Senator Gavrilovich. Blaznavac gilt als Anhänger der vom Fürsten Michael befolgten Politik der Mäßigung und soll sich zu den Westmächten und Oesterreich hinneigen, während Ristich den Bestrebungen der Jungserben näher steht und Beziehungen zu Rußland hat. Gavrilovich gilt als neutral und ist bestimmt, das ausgleichende Element im Regentschaftsrathe zu bilden.

Nordamerika. [Wahl-Agitationen.] Einem längeren Berichte der „Allg. Ztg." entnehmen wir Folgendes: Am 4. Juli wird in New-York die Nationalkonvention der demokratischen Partei zusammentreten. Die Vorbereitungen dazu sind in vollem Gange. Die Demokraten des Westens und Südens werden Pendleton von Ohio (Vizepräsidentschaftskandidat im Jahre 1864), den entschiedensten Vertreter der eigentlichen Copperhead-Fraktion und den offensten Widersacher des Nationalkredits, zum Kandidaten begehren. Um dessen Sieg zu vereiteln, stellen sich die Demokraten des Ostens so weit links, als sie können, ohne die Grenzlinie nach der republikanischen Partei hin zu überschreiten. Sie fordern lärmend den Oberbundesrichter Chase zum Kandidaten. Chase, einer der ursprünglichen Sklavereifeinde, galt bis vor wenigen Monaten als Vertreter der radicalen Fraktion der Republikaner. Allein seitdem hat er sich, namentlich bei Gelegenheit des Prozesses gegen den Präsidenten, so kalt und abstoßend gegen die Republikaner benommen und ihre Politik so offen zu durchkreuzen gesucht, daß er dadurch bei den Demokraten einen großen Stein im Brette gewonnen. Gleichwohl erschien noch vor wenigen Wochen die Idee, ihn, den alten Abolitionisten, zum Kandidaten der demokratischen Partei zu machen, wie ein alberner Spaß. Seitdem haben aber in dieser Richtung die demokratischen Zeitungen im Osten so große Fortschritte gemacht, daß die Idee wenigstens aufgehört hat, lächerlich zu sein. Und nicht die Zeitungen allein machen eine ernsthafte Miene zur Sache, sondern sogar die Führer der organisirten Kopffechterbanden, welche in New-York die „Demokratie" vorstellen, jauchzen und brüllen dem Manne ihre Huldigungen zu, dessen Namen sie noch vor wenigen Monaten nur unter Verwünschungen nennen mochten. Das alles bedeutet nun freilich noch nicht, daß Chase der demokratische Kandidat werden wird. Wahrscheinlich spielen ihn die östlichen Demokraten nur als Trumpfkarte aus, um Pendleton zu stechen und dann irgend einen halbwegs gemäßigten Mann, etwa Horatio Seymour von New-York oder den General Hancock, wenn nicht gar den passiven Helden M'Clellan, als Kompromißkandidaten zu erhalten. Allein daß, auch nur zu solchem Zwecke, der Name Chase's auf demokratischer Seite gebraucht werden kann, ist immerhin ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die reaktionäre Kraft der Partei im Ersterben begriffen ist, und daß sie in allen ihren Gliedmaßen die Macht der vollendeten Thatsachen spürt.

Literarisches.

Frankfurt a/M. In der hiesigen F. Boselli'schen Buchhandlung ist soeben die 17. Auflage von Dr. Otto Hübner's statistischer Tafel aller Länder der Erde erschienen. Dieselbe enthält Größe, Regierungsform, Staatsoberhaupt, Bevölkerung, Ausgaben, Schulden, Papiergeld und Banknotenumlauf, stehendes Heer, Kriegs- und Handelsflotte, Ein- und Ausfuhr, Zolleinnahmen, Haupterzeugnisse, Münze und deren Silberwerth, Gewicht, Ellenmaß, Hohlmaß für Wein und Getreide, Eisenbahnen, Telegraphen, Hauptstädte und die wichtigsten Orte (mit Einwohnerzahl) aller Länder der Erde. Preis 18 kr.

Die Hübner'sche Tafel hat schon in allen Kreisen bereits eine Verbreitung gefunden, wie selten ein ähnliches populäres Unternehmen und es wird immer mehr erkannt, daß sie Jedermann auf das Bequemste und Billigste in die wirthschaftlichen und geographischen Verhältnisse aller Länder der Erde einführt.

In dieser neuen Auflage haben sich in Folge der neuen Volkszählungen wiederum fast alle Notizen und Ziffern bedeutend geändert, so daß deren genaue Angaben noch in keinem Buche zu finden sind. (In Würzburg durch die Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung zu beziehen.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Op. l. d. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$61\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{5}{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54\frac{5}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$44\frac{?}{2}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P. 102G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$93\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{3}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{7}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{2}$ P. $\frac{2}{5}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82\frac{2}{4}$ G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{5}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{3}{4}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{5}{8}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. in. Sch. P. à fl. 2. 80	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{3}{8}$ P.
NAmerika	6pCt. à 100 r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$79\frac{1}{4}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$77\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	784P. 82 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	209—10 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265 P. $64\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	141 P. $140\frac{1}{2}$G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P. $69\frac{3}{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$157\frac{1}{4}$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{2}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$135\frac{1}{5}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 P. $52\frac{7}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$132\frac{1}{2}$ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$142\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68\frac{1}{4}$ P. 68 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	77 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$140\frac{1}{2}$ G.
„ do. v. 1864	$95\frac{3}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{3}{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{1}{2}$ P.
Badische fl. 35	52 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$ P. 100G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. $99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{2}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{1}{4}$ P. 104G.
do. in öst. W. l. S.	104 G.
Disconto	3 pCt. G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{5}{8}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	149 G.
„ fl. 25 do.	39 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$35\frac{1}{2}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$28\frac{1}{2}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 9. Juli. Die Börse eröffnete ungefähr in gestriger Haltung. Nachdem jedoch die Anfangscourse von Wien wesentlich höher eingetroffen waren, als die Vorbörse-Notirungen, verbesserten auch hier Spekulationspapiere ihren Cours, besonders Creditaktien, welche 1 fl. höher schlossen. Staatsbahn gewann ebenfalls, jedoch nicht in dem Maße, wie Creditaktien. National-Bankaktien blieben bei anhaltender Kauflust sehr fest. Auch österr. Staatsfonds profitirten von der günstigen Strömung. In Bezug auf Süddeutsche war besonders Geschäft in $4\frac{1}{2}$ proc. württembergischen und badischen. Amerikaner verkehrten in sehr guter Haltung und fanden besonders auch Tauschgeschäfte von 1862er gegen 1871er, 74er, 81er und 1904er statt. Von Wechseln London eine Kleinigkeit besser. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 190.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 11. Juli 1868.

Süddeutschland.

Großh. Baden. Karlsruhe, 9. Juli. [Zur süddeutschen Militär-Commission.] Dem „Fr. J." schreibt man: Es wird wohl weniger Abgeneigtheit der württembergischen Regierung gewesen sein, was dem Stuttgarter Dementi in Betreff der vorgeschlagenen süddeutschen Militärcommission zu Grunde lag (denn Württemberg ist ja unseres Wissens dem Projekte nicht ungünstig), als vielmehr eine leicht erklärliche Empfindlichkeit über die rasche und allerdings ungewöhnliche Veröffentlichung, während vielleicht im Augenblicke der letzteren der bayrische Entwurf noch gar nicht in den Händen der württembergischen Regierung sich befand. So wird man sich wohl diesen Zwischenfall am richtigsten deuten. Was aber die über das Factische hinausgehenden Vermuthungen von „kaum zweifelhaftem" Eingehen auf den Entwurf und dem Inslebentreten der Militärcommission noch im Laufe dieses Sommers betrifft, so könnten sich diese etwas verfrüht erweisen und die Schwierigkeiten ernster sein.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 9. Juli. [Stellvertretung des Grafen Bismarck.] Die offic. Prov.-Corr. meldet: „In Gemäßheit der von dem Grafen v. Bismarck vor Antritt seines Urlaubs gemachten Vorschläge ist von dem Könige durch Ordre vom 16. v. M. bestimmt worden, daß der Kanzler des Norddeutschen Bundes in den laufenden Geschäften, so weit solche sich auf das Heer und die Kriegsmarine des Bundes beziehen, durch den Kriegs- und Marine-Minister v. Roon, so weit sie andere Bundes-Angelegenheiten zum Gegenstande haben, durch den Präsidenten des Bundeskanzler-Amtes Delbrück vertreten werde. Die Gegenzeichnung aller Acte der Gesetzgebung bleibt dem Bundeskanzler ausschließlich vorbehalten."

Abg. Kammergerichtsrath Rohden in Berlin hat wegen Kränklichkeit sein Mandat als Mitglied des Hauses der Abgeordneten für Ahaus-Steinfurt niedergelegt.

Berlin, 9. Juli. [Hochverrathsprozeß gegen den Grafen Platen.] Dem Berichte der Köln. Ztg. darüber entnehmen wir Folgendes: Die gegen den Angeklagten erhobene Anklage zerfällt in zwei Theile, in einen allgemeinen und einen speciellen Theil. Der allgemeine Theil schildert die Vorgänge in Hannover seit dem Gefecht von Langensalza am 27. Juni 1866. Der specielle, den Angeklagten Grafen v. Platen-Hallermund betreffende Theil der Anklage ist sehr kurz. Derselbe geht ungefähr dahin: Trotz des zwischen der königlich preußischen Staats-Regierung und dem ehemaligen König Georg von Hannover abgeschlossenen Abkommens, nach welchem der König für die vollständige Abtretung seines Landes eine Geldentschädigung von 16,000,000 Thlr. erhielt, sei das Unternehmen, den Exkönig in seine Rechte wieder einzusetzen, ununterbrochen fortgeführt worden. Die darüber bekannt gewordenen Thatsachen seien notorisch und auch zum Gegenstande von Interpellationen im österreichischen Reichstage geworden, woselbst sie vom Staats-Minister v. Beust anerkannt worden seien. Das Unternehmen habe dem Exkönige große Summen gekostet, und daß es von ihm unterstützt worden sei, gehe aus dem durch die Zeitungen veröffentlichten und von keiner Seite widersprochenen Toaste hervor, den der Exkönig Georg bei der Feier seiner silbernen Hochzeit im Februar d. J. in Hietzing ausgebracht habe, in welchem er die Hoffnung aussprach, daß er als freier selbstständiger König wieder in seine Lande zurückkehren werde. Als Seele des ganzen hochverrätherischen Unternehmens bezeichnet die Anklage den Angeklagten, Grafen Adolf v. Platen-Hallermund. Er sei es gewesen, von dem die Noten herrührten, welche in der Nacht vom 16. zum 17. Juni 1866 dem preußischen Gesandten, Prinzen Ysenburg, überreicht worden seien und welche die Kriegserklärung zur Folge gehabt hätten. Die Anklage folgert aus verschiedenen Schriftstücken des Angeklagten an seinen Bruder ꝛc. den außerordentlichen Preußenhaß desselben und hält mit Bezug auf die im allgemeinen Theile gegebene Darstellung die Schuld desselben für vollkommen dargethan. Graf Adolf v. Platen-Hallermund wird deßwegen angeklagt: im Auslande als königlich preußischer Unterthan die Losreißung der Provinz Hannover vom preußischen Staate mit Anderen verabredet zu haben, ohne indessen schon zur Handlung geschritten zu sein, durch welche die That unmittelbar zur Ausführung gelangen sollte.

Nach Verlesung der Anklage constatirt der Referent, Kammergerichtsrath Steinhausen, die in der gesetzlichen Form erfolgte Vorladung des Angeklagten, und der Gerichtshof beschließt, in contumaciam gegen ihn zu verfahren. Der Präsident theilt mit, daß eine Eingabe

---

Der Papst im Lager von Rocca di Papa.

Als General Kanzler das ehemalige Lager Hannibal's zum Uebungslager für die von ihm kommandirten päpstlichen Truppen ausersah, hat er sich dabei offenbar mehr durch geschichtliche Reminiscenzen, als durch praktische Gründe leiten lassen. Der Correspondenz Havas-Bullier wird darüber aus Rom geschrieben: Man denke sich einen Platz, der allen nur irgend möglichen Winden ausgesetzt und von einem feuchten Nebel eingehüllt ist, wenn er nicht von der Sonne versengt wird, wo innerhalb 24 Stunden das Thermometer von 5^0 bis 30^0 steigt und fällt, in den unzugänglichsten Bergen verloren, neben einem Dörfchen, dessen 900 Einwohner in patriarchalischer Weise ausschließlich von Ziegenkäse und Kartoffeln sich nähren. Bösartige Fieber haben bereits unter den Soldaten mehrere Opfer dahingerafft; Entkräftung bemächtigt sich der andern. Diejenigen, deren Ergebenheit nicht allen Prüfungen gewachsen ist, insbesondere die Fremden, desertiren dutzendweise. Wenn man nun noch dazufügt, daß es seit dem 23. Juni, dem Tage der Eröffnung des Lagers, im Durchschnitt 6 Stunden von den 24 Stunden des Tages regnet, so begreift man, daß der Aufenthalt im Lager eben nichts Angenehmes darbietet. Bisweilen befinden sich die Soldaten zwischen zwei Gewittern, deren eines über ihren Häuptern, das andere unter ihren Füßen sich entladet. Von Zeit zu Zeit schlägt auch der Blitz in die zusammengestellten Gewehre ein. Es befindet sich da oben die ganze zweite Brigade unter Commando des Generals Zappi, d. h. das Linienregiment, die französisch-römische Legion, das Regiment auswärtiger Carabiniers, eine Batterie Artillerie, eine Schwadron Dragoner und eine Sektion Genie. Anfang August wird die erste Brigade an die Reihe kommen.

Die Kosten der Einrichtung des Lagers sind sehr erheblich gewesen. Es galt, den Weg von Frascati nach Rocca di Papa in Stand zu setzen, das Material durch Büffel und Ochsen transportiren zu lassen, und zwanzig Mal den von den Gewittern verursachten Schaden auszubessern. Die Truppen erhalten ihren Feldsold, welcher für die höheren Offiziere und Generale eine Entschädigung von 20 bis 50 Fr. täglich, je nach ihrem Grade, ausmacht. Die Verproviantirung ist schwierig und sehr kostspielig. Wie aber dem nun auch sein mag, das Lager existirt, und weil es existirt, hat der Papst sehr recht daran gethan, es zu besuchen. Man hofft, daß seine Gegenwart den durch zehn Regentage arg herabgestimmten Eifer der Soldaten wieder neu belebt haben wird.

Pius IX. fuhr am 2. Juli auf der Eisenbahn in dem schönen, für ihn in Frankreich gebauten Wagen bis Frascati. Das Wetter versprach einen herrlichen Tag. Der Bischof der Stadt, der Präfekt der Provinz und Herr v. Sartiges, der die schöne Jahreszeit in Frascati verlebt, empfingen den Papst, als er aus dem Wagen stieg. Das Gewitter, welches etwas später ausbrach, hinderte den Gesandten zu seinem großen Leidwesen daran, ins Lager nachzukommen, wozu ihn der heilige Vater eingeladen hatte.

Um 8½ Uhr Morgens erreichten die schweren Hofwagen, die man abgesandt hatte, um Pius IX. in Frascati zu erwarten, Rocca di Papa. Schwarze Wolken fingen an, um den Gipfel des Berges zu wirbeln. Dessenungeachtet war der erhabene Besucher der heitersten Laune und unterhielt sich abwechselnd mit Msgr. Pacca und Msgr. Ricci, seinen intimen Prälaten, und mit dem General Kanzler, der am Kutschenschlage ritt. Es ist nicht leicht für einen 77jährigen

an den Gerichtshof eingegangen sei, wonach Graf v. Platen erklärt, daß er im Termine nicht erscheinen werde, weil er die Competenz des Staatsgerichtshofes bestreitet. Der Gerichtshof beschließt, auf dieses Schreiben kein Gewicht zu legen, sondern es lediglich zu den Acten zu nehmen.

Darauf erhält der Staatsanwalt Henke das Wort und sagt u. A.: „Es unterliegt keinem Bedenken, daß gegen den Angeklagten das preußische Strafgesetz zur Anwendung kommen muß, weil er die Handlung im Auslande begangen hat, und der § 4 des Strafgesetzbuches bestimmt, daß nach dem preußischen Strafgesetze verfolgt werden soll: ein Preuße, der im Auslande gegen Preußen eine hochverrätherische Handlung begangen hat. Dieser Thatbestand liegt hier vor, und es steht fest, daß die Handlung des Angeklagten alle Merkmale an sich trägt, welche die §§ 61 und 63 des Strafgesetzbuches voraussetzen. Es fragt sich daher nur, welches Strafmaß gegen den Angeklagten zu erkennen ist. Der § 63 des Strafgesetzbuches bestimmt für die dem Angeklagten zur Last gelegte Handlung eine 5jährige bis lebenslängliche Zuchthausstrafe. Bei einem Contumacialverfahren kann von mildernden Umständen keine Rede sein. Die Annahme mildernder Umstände setzt voraus, daß eine Erörterung der Sache stattgefunden habe und daß ganz andere Voraussetzungen vorhanden seien, welche die That begleitet haben und die nur durch eine ganz gedehnte Beweisaufnahme festgestellt werden können. Dagegen können bei der Strafzumessung andere Nebenumstände in Betracht gezogen werden und diese sind: 1) die besondere Gefährlichkeit des Unternehmens und die außerordentlichen Mittel und sehr hohen Geldsummen, welche aufgewendet sind, um dem Unternehmen Fortgang zu schaffen; ferner 2) daß die damalige Begriffsverwirrung der hannover'schen Bevölkerung ausgebeutet worden ist; 3) daß viele Leute mit hineingezogen worden sind, welche die Tragweite des Unternehmens gar nicht gekannt haben, und 4) daß das Unternehmen ins Leben gerufen ist zu einer Zeit, als ein auswärtiger Krieg gegen Preußen in Aussicht stand. Allerdings sind die wenigen Hundert bei dem Unternehmen betheiligten Leute nicht im Stande gewesen, Preußen aus den Fugen zu heben; allein bei einem ausbrechenden Kriege hätte das Unternehmen dennoch Veranlassung zu Verlegenheiten für die preußische Regierung sein können. Der Angeklagte ist die Seele des Unternehmens und ist noch heute diejenige Person, die den Exkönig fortwährend zu ähnlichen Handlungen aufreizt, wie diejenigen gewesen sind, welche sein Unglück herbeigeführt haben. Trotz aller dieser Umstände indessen liegt kein Grund vor, gegen den Grafen Platen härter zu verfahren, als gegen die früheren Angeklagten, und beantrage ich deßhalb, denselben zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahr Polizei-Aufsicht zu verurtheilen.

Der Gerichtshof berieth etwa eine halbe Stunde, er erklärte den Angeklagten des Hochverraths im Sinne der Anklage schuldig und verurtheilte ihn zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahre Stellung unter Polizei-Aufsicht, sowie in die Kosten des Verfahrens.

Posen, 6. Juli. [Polen-Versammlung.] Der „Ostsee-Zeitung" meldet man von hier Folgendes: „Unsere Stadt ist ist seit gestern der Schauplatz eines regen Lebens, das hervorgerufen ist durch zahlreiche zu einem Rendezvous hier eingetroffene Polen aus Galizien, Westpreußen und der Provinz Posen. Die galizischen Gäste, etwa 100, langten am Samstag nach 10 Uhr Abends mit einem Extrazuge an. Zu ihrer Begrüßung hatte sich auf dem Bahnhofe ein sehr zahlreiches polnisches Publikum versammelt, das bei Annäherung des Zuges nicht endenwollende Hurrahrufe erschallen ließ. Als die Gäste aus den Waggons gestiegen waren, wurden sie von einem aus 130 Mitgliedern bestehenden Comite empfangen. Die Begrüßungsrede hielt der Gutsbesitzer Julian v. Bukowiecki. Er hieß die galizischen Gäste im Namen der Einwohner des Großherzogthums Posen willkommen, als Landsleute von den Karpathen, hob in der weiteren Rede hervor, wie die Polen durch die Theilung ihres Vaterlandes zwar äußerlich geschieden und getrennt, innerlich aber durch denselben Geist und durch dasselbe Streben fest mit einander verbunden seien und sich als ein nationales Ganzes fühlten, und gab schließlich die Versicherung, daß die Polen in der Provinz Posen ihrer Gesinnung nach noch dieselben seien, wie vor der Theilung Polens. Nachdem der Führer der galizischen Gastfahrt die Begrüßungsrede ungefähr in demselben Sinne erwidert hatte, wurden die Gäste in Droschken und Privat-Equipagen zur Stadt und in ihre Quartiere geleitet. Schon am Samstag waren Deputationen und zahlreiche einzelne Gäste aus der Provinz und aus Westpreußen eingetroffen, deren Zuzüge noch gestern fortdauerten. Gestern Nachmittag fand dann ein großes Festdiner im polnischen Bazar statt, an dem etwa 600 Personen Theil nahmen; Abends war zu Ehren der Gäste polnische Vorstellung im Stadttheater und den Schluß der Festlichkeiten wird heute Abend ein Ball im polnischen Bazar bilden."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Juli. [Militärisches.] Die „Militär-Zeitung" meldet: „Dem Vernehmen nach ist bereits die Organisation der Kriegsschule als Militär-Hochschule beendet und werden die Normen demnächst verlautbart werden." Die „N. Fr. Pr." bemerkt dazu: „Nachdem die allgemeine Wehrpflicht auch bei uns einmal zur Wahrheit werden dürfte, ist es vielleicht nicht ganz überflüssig, darauf hinzuweisen, wie vortheilhaft es wäre, wenn der Besuch dieser neu zu begründenden Militär-Hochschule nicht nur Militärs, sondern auch Civilisten gestattet werden würde. Es wäre dadurch Studirenden, Technikern, Advokaten, Künstlern &c., mit Einem Worte den wehrfähigen jungen Männern jeden Standes Gelegenheit geboten, militärische Studien zu machen und sich bereits im Frieden ohne Vernachlässigung ihres Berufes für ihre bei einem ausbrechenden Feldzuge im Heere, in der Landwehr und im Landsturm einzunehmende Stellung vorzubereiten.

Greis, das Geländer hinaufzuklettern, welches nach Rocca di Papa ins Lager führt; man ließ ihn deßhalb in einen Tragsessel steigen, welchem in Weiß gekleidete junge Mädchen vorangingen, deren jedes ein gelbweißes Fähnchen trug. Die Glocken, oder vielmehr die Glocke von Rocca läutete und die Kanonen antworteten ihr aus dem Lager.

Die Truppen waren unter Waffen und um einen ländlichen Altar geschaart, zu dem General Zappi den heil. Vater führte, der dort eine stille Messe hielt. Kaum hatte die Ceremonie begonnen, als der Himmel seine Schleusen öffnete. Pius IX., den ein großes Leinentuch von sehr illusorischer Undurchdringlichkeit schützte, fuhr unbeirrt fort unter einem riesenhaften rothen Regenschirm. Die Soldaten durften sich begreiflicher Weise nicht vom Flecke rühren. Nach der Messe frühstückte der Papst unter einem Zelte, die Prälaten und die Generale hielten sich, der Etiquette gemäß, stehend an seiner Seite. Sodann ertheilte er von einer Erderhöhung herab seinen Segen und durchwanderte das Lager fast schrittweise, indem er die Triumphbogen, die Trophäen und die Inschriften sehr bewunderte. Eine derselben in französischer Sprache, welche die Legion von Antibes angefertigt hatte, bestand aus den beiden Worten „Route d'Ancone". Sollte das so viel heißen, als daß die Legion die Hoffnung hegt, dermaleinst diesen Weg einzuschlagen? Kaum glaublich. Ein Zuschauer machte den schlechten Witz, daß es dieser Weg sei, den vorzugsweise die desertirenden Legionäre einschlagen. Die Soldaten waren erschöpft in Folge der Vorbereitungen zum Empfange, welche in aller Eile gemacht werden mußten und zu denen sie die Nacht hatten verwenden müssen. Die Neugierigen waren wenig zahlreich, und übrigens waren auch sie durch und durch naß geworden. Es zeigte sich nur geringe Begeisterung.

Der Papst stieg zu Fuß ins Dorf hinunter, indem er mit beiden Händen die Zipfel seines Gewandes in die Höhe hob und mit der größten Leutseligkeit mit seiner Umgebung sich unterhielt. Niemand durfte wagen, sich zu beschweren, wenn man ihn so fröhlich den steilen und kothigen Fußweg herabsteigen sah.

Um 11 Uhr fuhr der Papst zu Wagen nach der Abtei der griechischen Mönche von Grotta Ferrata herab, wo er zu Mittag aß und sich etwas erholte. Um 6 Uhr war er wieder in Frascati und ertheilte dort vom Balkon des Seminars herab seinen Segen. Etwas später, nachdem er einige ihm an der Station von der Gesellschaft der römischen Eisenbahnen angebotene Erfrischungen eingenommen hatte, setzte er sich wieder in seinen Wagen und traf um 7½ Uhr Abends bei strömendem Regen im Vatican ein.

Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg.

XI. Sitzung am 20. Juni 1868.

1) Hr. Clausius sprach über die verschiedenen in neuerer Zeit construirten Apparate zur Kälteerregung und Eiserzeugung, und wies einen derselben, der sich besonders bewährt hat, in Thätigkeit vor.

2) Hr. Stöhr hält einen längern Vortrag über die Anwendung von subcutanen Injectionen von Sublimatlösung zum Zwecke der Behandlung constitutioneller Lues.

(Die Verhandlungen der XII. Sitzung vom 4. Juli 1868, die Kanalisation der Stadt Würzburg betr., veröffentlichen wir im heutigen „Anzeiger".)

— Ferner schreibt dasselbe Blatt: „Nicht um ihrer materiellen Bedeutung willen, obwohl auch diese nicht ganz unterschätzt werden soll, sondern vornehmlich als die Bethätigung eines guten wirthschaftlichen Sinnes verdient die heute angekündigte Erlaubniß, welche der Kriegsminister zur Verwendung von Soldaten bei Ernte-Arbeiten ertheilt hat, gepriesen zu werden. Der Wehrkraft des Landes wird es keinen Abbruch und dem Ansehen der Armee wahrlich auch keinen Eintrag thun, wenn man ein paar tausend Soldaten beurlaubt, um sie der produktiven Arbeit wenigstens in der Zeit des höchsten Bedarfes wiederzugeben. Dem Lande aber wird eine Wohlthat erwiesen, da man ihm menschliche Arbeitskräfte, welche man ihm entzogen, wenigstens für die Erntezeit leiht. Auch dem Soldaten, der dafür vom Landwirth seinen Lohn erhält, wird der unverhoffte redliche Nebenverdienst willkommen sein, da sein Sold schmal genug bemessen ist, und die Landwirthe werden gern diesen Arbeitern ihren Lohn zahlen, denn sie begehren ja gar nicht eine unentgeltliche Hilfeleistung, sondern nur der Mangel an menschlicher Arbeitskraft ist es, an dem sie leiden und um dessen Abhilfe sie gebeten haben. Der Ackerbauminister hat daher seine Amtspflicht gethan, als er beim Kriegsminister die nun erlangte Concession begehrte, und dieser hat einen Beweis vorurtheilsloser Wirthschaftlichkeit gegeben, als er auf das Verlangen einging."

Ausland.

Frankreich. [Ein einträgliches Gesetz] Die „Frkf. Z." schreibt: Das neue französische Preßgesetz hat nun seine erste Probe bestanden; sie ist sehr gut ausgefallen. Für einen Artikel, der nach reinen Thatsachen das Verfahren der Regierung bei den Wahlen schildert, hat das neue Blatt „l'Electeur" zehntausend fünfhundert Franken Strafe zu zahlen. Das verspricht ein einträglicher Sünder zu werden, und wenn es recht viel seines Gleichen gibt, wird man bald ein neues Kapitel im Budget haben: Einnahmen aus der Verurtheilung von Journalen. Auf solche Weise weiß der Staat den Geist in Münze umzusetzen, und es ist eine wahre Ironie des Schicksals, daß die Demokratie dem Bonapartismus die Mittel hergeben muß, ein Garderegiment mehr zu halten.

— [Ein neuer diplomatischer Ausdruck] Der Temps zerbricht sich den Kopf darüber: was denn Hr. Rouher eigentlich in seiner jüngsten Rede mit seiner „deutschen entité, die geschont werden sollte," habe sagen wollen? „Die Anwendung des Worts in der Sprache der Politik ist ganz neu. Man würde vergebens, um nur ein Beispiel zu finden, die Publicisten und Geschichtschreiber der älteren und neuern Zeit, die Sammlungen von Verträgen, Parlamentsverhandlungen u. s. w. durchforschen. Jedermann in Frankreich hat Schriftkenntniß genug, um zu wissen, daß das Hauptwort entité nicht etwa dem Beiwort entier entspricht; dafür haben wir das dem Lateinischen näher gebliebene intégrité. Wenn Hr. Rouher gesagt hätte, daß die Regierung die Integrität Deutschlands achten will, so hätte er damit etwas ganz deutliches gesagt, daß nämlich die Regierung definitiv auf jeden Hintergedanken an die Rheingränze verzichtet habe. Aber er sagte nicht Integrität; er sagte auch nicht unité, Einheit; er sagte entité. Nun bedeutet aber entité absolut gar nichts; es ist ein Ausdruck der scholastischen Philosophie, der niemals etwas wirklichem entsprochen hat, und der nach den besten Wörterbüchern sagen will: die Idee von der Existenz einer Sache nach Abzug aller ihrer concreten Eigenschaften, welche sie fühlbar oder greifbar machen. Das gibt in der Politik keinen Sinn. Was soll man aber dann sagen? Zu glauben, daß der Staatsminister nicht die Bedeutung der Worte kennen sollte, deren er sich bedient, wäre eine Injurie. Der Hauptredner der Regierung hat also absichtlich ein Wort angewendet, welches sie zu nichts verpflichtet. Er wollte, wie gewöhnlich, der Regierung ihre Handlungsfreiheit vorbehalten. Diese Auslegung, die einzig mögliche, stimmt übrigens nur zu sehr mit dem allgemeinen, so vagen und unentschiedenen Charakter der von dem Staatsminister gegebenen Versicherungen zusammen."

— [Die Rüstungen als Bürgschaft des Friedens!] Der französische Minister des Auswärtigen, Marquis de Moustier, scheint auf Rouher eifersüchtig wegen der Erfindung des schönen Wortes „Entité". Moustier (nicht, wie wir gestern irrthümlicher Weise gemeldet Rouher) hat in der letzten Sitzung des gesetzgebenden Körpers die wunderbare Phrase gebraucht: „Die Rüstungen Frankreichs waren und sind ein Element des Friedens." Wenn der Diplomat so spricht, kann man sich nicht darüber wundern, daß der Soldat keine Streichung im Armeebudget zugeben will. Eine interessante Erklärung des Marschalls Niel begreift man jetzt vollständig. Diese Erklärung liegt nun im Wortlaute vor. Der Marschall sagte: Im Jahre 1867 sei die französische Armee in einer Lage gewesen, welche ihr nicht gestattet hätte, mit Erfolg gegen eine benachbarte Macht zu kämpfen. Es mußte also energisch eingegriffen und Frankreich in eine Verfassung gesetzt werden, daß es in sich selbst die Bürgschaft des Friedens fand. Am 1. Januar 1868 betrug der Effektivbestand der Armee 418,000 Mann, war also stärker, als das Budget es gestattete. Es rührte dies vornehmlich von der Einberufung eines Theiles der Reserven her, der mit der neuen Bewaffnung vertraut gemacht werden sollte. Heute gibt es keinen einzigen Mann mehr in der Armee, der nicht mit dem Chassepot umzugehen wüßte. Als der Frühling kam und mit ihm die Kriegsfurcht ging, wurden 12,000 Mann in Urlaub geschickt. Immer aber war der Effektivstand noch über der im Budget vorgesehenen Stärke von 400,000 Mann. Nach dem Heimzug der Truppen, welche zuerst im Lager von Chalons gewesen, wurden abermals Urlaube bewilligt, und zwar in bisher ganz ungewohnt großem Maßstab. Für 16 Regimenter traten die halbjährigen Beurlaubungen ein. So kam es, daß das Kriegsministerium eine Million über sein Budget ausgegeben hat, das es aber durch anderweitige Ersparnisse ins Gleichgewicht zu bringen suchen wird.

Italien. Rom. [Eine Verurtheilung.] Die „Elberfelder Ztg." brachte vor einiger Zeit eine Mittheilung aus Rom, welche sich mit den Zuständen in der römischen Armee beschäftigte und die Deutschen vor dem Eintritt in dieselbe warnte. Der Artikel hat in Rom großen Unwillen hervorgerufen und sechs deutsche Zuaven zu einer sehr unparlamentarischen Reclamation veranlaßt. Aber damit hat man sich nicht begnügt. Aus Rom wird der Redaktion der „Elberf. Ztg." nun geschrieben, daß ein deutscher Landsmann den Verfasser des Artikels verrathen habe. Derselbe wurde am 10. Juni internirt, seine Papiere wurden durchsucht und man fand in denselben einen Aufsatz über den Unterschied der lateinischen und germanischen Völker in Bezug auf Religion und Charakter, Staats- und Verwaltungswesen. Am Samstag, 27. Juni, wurde der Verfasser vor's Kriegsgericht gestellt, das aus sieben Richtern (fünf Franzosen und zwei Belgiern) bestand, mit 4 gegen 3 Stimmen des Hochverraths schuldig befunden und zu sechs Jahren Galeeren verurtheilt! Die Red. der „Elberf. Ztg." fügt hinzu: „Wir enthalten uns vorläufig einer jeden Bemerkung zu dieser uns unglaublich scheinenden Nachricht. Wir haben heute an den preußischen Gesandten in Rom, Hrn. v. Arnim, geschrieben, um über die Persönlichkeit des Verurtheilten und über den Thatbestand Informationen einzuziehen, und wir werden die Antwort des Herrn Gesandten seiner Zeit veröffentlichen. Eine Verurtheilung wegen des von uns veröffentlichten Artikels scheint uns unmöglich zu sein — selbst in Rom."

Serbien. Belgrad, 4. Juli. [Todtenmahl für Fürst Michael.] Der gestrige Tag gehörte wieder dem Fürsten Michael. In Toptschider fand nämlich das gebräuchliche Todtenmahl statt. Nach altserbischem Brauch wird zu verschiedenen festgesetzten Zeiten nach dem Tode eines jeden Menschen von seinen Angehörigen zum Andenken an ihn gegessen und getrunken. Man ißt und trinkt für das Seelenheil des theuren Verstorbenen entweder selbst, oder speist und tränkt eine Anzahl von Armen. Nach Ablauf von drei Wochen nach dem Tode und dann wieder nach vierzig Tagen, einem halben Jahre und nach Ablauf des ganzen werden solche „Seelenheil-Festessen" arrangirt. Gewöhnlich legt man dann, um den Todten zu ehren, von den im Hause herumgereichten Speisen und Getränken auch auf das Grab des Betrauerten nieder, in der Regel Reisspeise, das unvermeidliche „Slatko", Kuchen, Wein und den landesüblichen Rakija (Schnaps). Von den auf's Grab gelegten Speisen und Getränken nehmen dann die Armen der Stadt, nachdem sie für die Seele dessen, welcher gleichsam über's Grab hinaus noch ihrer denkt, Gebete zum Himmel schicken. Ein solches Todtenmahl für die Seele des Michael Obrenowich ward im Park von Toptschider gehalten. Wo anders hätte man auch nur einen kleinen Theil von Jenen, die in Fürst Michael ihren Vater verloren haben, zum Todtenmahl versammeln können? Toptschider muß nun zu Allem herhalten, da es leider auch zu der unseligen That vom 10. v. M. benützt wurde. Es hat zur Proklamirung Milans hergehalten und hielt nun auch zur Seelenfeier Michaels her. Da ein Haus nicht groß genug war, all die „Kinder" des ermordeten Fürsten zu vereinen, so vereinte man sie auf den großen Wiesen des Parkes, der ja des „Vaters" Lieblingsaufenthalt war. Und da die Kirche und nicht der Friedhof die letzten Reste des vom Lande Beweinten birgt, so verlegte man lieber sogleich die Speisung der Armen Belgrads auch in den Toptschiderpark. Sie kamen auch und aßen, nach vollbrachten Gebeten für die Seele Michael Obrenowichs, wacker für sein ewiges Heil und tranken dazu den vielen Rakija, den man ihnen nach Herzenslust einschenkte, auf sein jenseitiges Wohl. Tausende von Menschen trieben sich den Tag über im Parke herum, und nicht blos Schnaps und

Reiskuchen, sondern auch der Name des verewigten Lieblings der Nation war auf ihren Lippen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Sonderbare Kurmethode.] Der „Nat.-Ztg." schreibt man aus Paris: Die Heilung des Grafen v. d. Goltz macht unter der Leitung seines neuen ärztlichen Beistandes die überraschendsten Fortschritte. Nelaton und Langenbeck, die beiden berühmtesten Operateure, waren beide für die Vornahme einer neuen Operation des Krebsgeschwüres gewesen, durch welche ein beträchtlicher Theil des Unterkiefers und der Zunge in Wegfall gekommen wäre, ohne daß deshalb eine ernstliche Garantie für die wirkliche Befreiung vom Uebel hätte geboten werden können. Als man dies dem Botschafter mittheilte, entschloß er sich, auf den Rath der Fürstin Metternich, und nachdem er eine eingehende Mittheilung von Alexander Dumas père über die an ihm vollzogene Heilung des Zungenübels, so wie zahlreiche andere Nachrichten über erfolgte Krebsheilprozesse empfangen, sich der Kurmethode eines Empirikers, des Herrn van Schmitt, anzuvertrauen. Derselbe ist kein Holländer, sondern ein Deutscher aus der preußischen Provinz Westfalen. Mit seinem Bruder, der ein Angestellter der holländischen Regierung in deren Besitzungen im indischen Meere ist, kam er nach Ostindien, wo er in die Lage gerieth, halb als Sklave, halb als Hausdiener, Heildiener eines indischen Arztes zu werden, von dem er die Behandlung gewisser Krankheiten des Magens so wie die des Krebses erlernte. Da Herr van Schmitt jeder anderweiten ärztlichen Kenntniß entbehrt und auch gar kein Hehl daraus macht, so beschränkt er natürlich auch seine Kuren lediglich auf die ihm speziell vertrauten Fälle. Was nun Graf v. d. Goltz anbelangt, so gab er ihm zuerst ein Gurgelwasser, welches, aus indischen Kräutern bereitet, die ihm zeitweise nach Europa gesandt werden und deren pharmazeutische Verwendung hier unbekannt ist, dem Patienten zunächst furchtbare Schmerzen verursachte, da es im Gaumen brannte, als sei Feuer darin. Die erste Folge dieser Prozedur war das Aufbrechen zahlreicher neuer krebsartiger Geschwürchen in der Rachenhöhle, die nach fortgesetzter Behandlung mit dem Gurgelwasser in eine Eiterung übergingen, die allerdings nach dem Ausspruche von Autoritäten, wie Professor Tardieu, einen günstigen Verlauf des Heilprozesses nun nicht mehr als durchaus unmöglich ansehen ließe, da es bisher der medizinischen Wissenschaft noch kaum gelungen, wirkliche Krebsgeschwüre zum Eitern zu bringen. Der Eiterabgang war ein sehr starker, doch hatte er auch eine ganz beträchtliche Abnahme der Schmerzen im Gefolge. Neben dieser Prozedur wurde das Drüsengeschwulst des Unterkiefers durch Einreibung mit einem vom ärztlichen Beistande selbst gefertigten Oele beseitigt. Es wird nämlich von ihm eine eigene Froschart, äußerlich erkennbar an gelber Hautfarbe und rothen Augen, in siedendem Wasser sozusagen „im eigenen Fette" gekocht und so eine ölige Flüssigkeit zu Stande gebracht, welcher man das Verschwinden der Drüsengeschwulst zu danken hat. Diese Frösche waren namentlich in letzter Zeit sehr schwer zu beschaffen, da dieselben, meist in Weinbergen und wenig im Wasser sich aufhaltend, durch die Hitze der letzten Wochen sich größtentheils in die Erde verkrochen hatten. Durch Anwendung dieser verschiedenen Mittel ist der Botschafter augenblicklich wieder so weit hergestellt, daß er, ohne besondere Schmerzen zu verspüren, wieder selbst Nahrung zu sich nehmen und sogar sprechen kann. Die kleineren Geschwürchen sind schon wieder zugeheilt und verschwunden und nur das größere und Hauptgeschwür erfordert noch eine längere ärztliche Behandlung, für welche Herr van Schmitt einen Zeitraum von 8 Wochen als ausreichend bezeichnet hat. Möglicher Weise hat indeß diese Heilung noch schlimme Folgen für den Heilenden selbst, der, da er niemals Medizin studirt hat, in Frankreich nicht zur Ausübung der Praxis berechtigt ist, und der sich, indem er öffentlich diese Kur zu unternehmen wagt, natürlich den Strafen aussetzt, die im Codex für solches Vergehen festgestellt sind. Indessen wird wohl kein Kläger auftreten und somit auch kein Richter zum Spruche gelangen.

[Preisausschreiben für eine komische Oper.] Die Verlagsbuchhandlung von Bote und Bock in Berlin hat eine Preisausschreibung für eine den Abend füllende komische Oper veranstaltet, mit Preisen von 50, 30 und 20 Friedrichsd'or für den Text und 120, 50 und 30 Friedrichsd'or für die Partitur. Außer diesen Preisen beziehen Textdichter und Componisten noch die Hälfte der von der Verlagshandlung zu stipulirenden Bühnenhonorare und Tantièmen. Das Preisrichteramt haben übernommen: Bülow, Dorn, Hein, Ferdinand Hiller, Baron v. Perfall (in München), Putlitz, Rietz, Taubert, Winterfeld, Wolzogen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	62 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64—$63\frac{7}{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54\frac{3}{4}$—$\frac{1}{2}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$58\frac{1}{4}$—$\frac{3}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	$45\frac{1}{2}$ P. 45 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	105 P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	95[illegible] G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$93\frac{5}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	82[illegible] G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{2}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{3}{4}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{1}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$88\frac{1}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{5}{8}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 20	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{3}{8}$ P.
NAmerika	6pCt. à 100r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	79 G.
"	6pCt. ditto v. 1882	$77\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	788—4 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$216\frac{1}{2}$—$18\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{4}$ P. 99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	266—$\frac{1}{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$141\frac{1}{2}$ P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	71 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	30 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$157\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{2}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{1}{2}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$129\frac{7}{8}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$ P. 100G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{2}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{7}{8}$—$\frac{1}{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{1}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	104[illegible] G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$142\frac{1}{2}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$69\frac{1}{2}$ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$78\frac{1}{8}$—$\frac{3}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{1}{2}$ P. 141G.
" do. v. 1864	99—$\frac{1}{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{5}{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	$52\frac{1}{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{5}{8}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$150\frac{1}{2}$ G.
" fl. 25 do.	—
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$35\frac{5}{8}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{8}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{4}$ P.

Frankfurt, 10. Juli. Hausse und kein Ende! Heute hatten wieder Creditactien die Tête und erreichten in wildem Laufe den 218er, holten dann etwas Athem und ermatteten ein wenig, aber nur um wieder fester zu schließen. Auch Staatsbahn ward mit fortgerissen und gewannen 2 fl. Besonders aber auch die Loosgattungen, die sich der anhaltenden Gunst des Publikums erfreuen, verkehrten in Hausse. 60er stiegen um fast 1 pCt., 64er um 3 pCt. Staatsfonds besserten ihren Cours nur im Verhältniß zur Valutabesserung. Amerikaner waren sehr fest. Von Süddeutschen besonders badische Loose besser, die jetzt allmählig die Differenz gegen bayerische Loose einholen. Von Bahnen Ostbahn 2 pCt. schlechter. In Wechseln Paris etwas fester. Von Aktien waren Nationalbank fest und Darmstädter abermals 3 fl. höher.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 191. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 12. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Zur Vertheidigung Süddeutschlands.] Als Ersatz des in einen befestigten Depot- und Waffenplatz verwandelten Landau wird bayerischer Seits jetzt ein vollständiges süddeutsches Festungsdreieck oder eigentlich Festungsviereck in Vorschlag gebracht. Neustadt an der Hardt soll zu einem Waffenplatz ersten Ranges erhoben und Landau durch seine auf Germersheim geführte Bahn unmittelbar mit dem Rhein verbunden werden, wozu dann außerdem noch Mannheim und Ludwigshafen als zweiter Hauptwaffenplatz hinzutreten würden. Derselbe Vorschlag ist freilich von Bayern schon vor länger als zehn Jahren bei dem seligen Bundestage eingebracht worden, von welchem er jedoch unter Anerkennung seiner militärischen Vorzüge aus Rücksicht auf den Kostenpunkt abgelehnt wurde.

— [Clericales aus München.] Der „N. Fr. Pr." schreibt man: Das Münchener Pastoralblatt theilte jüngst mit, daß Dr. Pichler als Vicar an der Hofkirche zu St. Cajetan dahier investirt worden sei. Diese wenigen Worte schließen ein interessantes Capitel aus dem Leben eines gelehrten Theologen ab. Dr. Pichler ist Privatdocent an der hiesigen Universität und konnte es trotz seines bekannten Namens und mehrjähriger Bemühungen nicht zu einer Professur bringen, weil bei der Besetzung einer solchen die Einwilligung des Erzbischofs nothwendig ist. Pichler's letztes Werk, das von der kirchlichen Trennung des Orients und des Occidents handelt und das die Schuld des Schismas zum großen Theil der Unverträglichkeit und Herrschbegierde der Päpste zuschrieb, widerfuhr das Glück oder Unglück, wie mans nehmen will, in Rom auf den Index gesetzt zu werden. Seiner durch das k. Hofmarschallamt erfolgten Ernennung zum Vicar am k. Hofstift, an dessen Spitze der bekannte liberale Theologe Dr. Döllinger steht, widersetzte sich das hiesige Ordinariat dadurch, daß es seine Investitur nicht vornehmen ließ. Erst wenn er widerrufe, wenn er seine Irrthümer zugestehe, die sich in seinem Werke finden und den Zorn des Vaticans auf das dadurch doppelt berühmt gewordene Buch veranlaßt haben, werde man ihm Gnade willfahren lassen, erst dann werde man ihn in seine Würde und sein Amt einführen. Es ist schon geraume Zeit seit der erfolgten Ernennung durch das Hofmarschallamt verstrichen, man hoffte, daß wiederholt ein deutscher Gelehrter den Muth habe, seine wissenschaftliche Ueberzeugung nicht den Geboten Roms zu opfern, das nur befiehlt, nicht aber den Befehl begründet oder gar das, was es als irrig bezeichnen will, mit Thatsachen und in der Art, wie sie in der Arena der Wissenschaft der Brauch ist, zu widerlegen sucht. Das Pastoralblatt meldete nun jüngst, daß Dr. Pichler investirt worden sei. Was inzwischen also vorgegangen, wie der gelehrte Theologe bearbeitet und geknetet worden sei, bis er das Pater peccavi gesprochen, theil das Pastoralblatt nicht mit; wir können es uns aber bei solchen Umständen auch ohne weitere Ausführung denken.

— [Begräbniß eines Volksschullehrers.] Wie wir bereits kurz gemeldet, verschied am 6. Juli in früher Morgenstunde an seinem Geburtstage Herr Lehrer Gualbert Wälder in Langeneringen in einem Alter von 59 Jahren. Unser engeres Vaterland hat durch den Heimgang dieses trefflichen Mannes einen unersetzlichen Verlust, Bayerns Lehrerstand in dem Verblichenen eine seiner schönsten Perlen verloren. Die Verdienste, die Wälder sich um das bayerische Volksschulwesen erworben hat, sind von dem Staat durch die Verleihung der Civilverdienstmedaille vor einigen Jahren schon, erst in neuester Zeit wieder durch Berufung als Vertrauensmann unseres Kultusministeriums, gewürdigt worden. Was aber Wälder seinen Freunden, Collegen und Gesinnungsgenossen gewesen, welche Achtung, Liebe und Verehrung er bei seinen Mitbürgern genossen, war bei dem am 8. d. stattgehabten Leichenbegängniß auf nicht mißzuverstehende Weise zu erkennen. Das „Augsb. Anzeigeblatt" berichtet darüber: An 400 Männer standen in tiefer Wehmuth am Grabe, das einen der Besten des Volkes aufzunehmen bereitet war. Collegen des Verstorbenen waren aus weiter Ferne herbeigeeilt, dem wackeren Kämpfer für eine tüchtige Volksschule die letzte Ehre zu erweisen. Auch der Augsburger Bürgerverein, durch eine Deputation vertreten, ließ einen prachtvollen Kranz für den Sarg des Verblichenen im Trauerhause übergeben. — Die Trauerrede hielt in der Kirche Herr Pfarrer und Schulinspektor Hermann von Bobingen. Aeußerst wohlthuend

Ein Pariser Satyriker.

Henri Rochefort macht entschiedenes Glück mit seiner „Laterne". Das Licht, das sie ausstrahlt, blendet die Augen der Machthaber von heute und lockt sie zugleich an, wie die Flamme einer Kerze die Mücke, deren Flügel sie versengt. Es gibt kein Tagesereigniß, aus dem er nicht einen ätzenden Saft hervorzieht, und wen er damit besprengt, der fühlt den stechenden Schmerz, der sich nicht leicht verwinden läßt, und von dem mancherlei Nachwehen zurückbleiben. Man erzählt, Kaiser Napoleon lese regelmäßig das in grellrothen Umschlag geheftete Wochenheft der Laterne: aber wir möchten bezweifeln, ob der Genuß, den sie ihm gewährt, von derselben Art ist, wie der unsere.

Rochefort spricht z. B. von dem serbischen Fürstenmord: Einige sagen, Fürst Michael sei als Opfer der Parteiwuth gefallen; andere behaupten, nachdem er ein junges Mädchen entehrt habe, seien der Vater und die Brüder des Mädchens als Rächer ihrer Ehre aufgetreten. Statt Jahresgelder zum Lebensunterhalt zu fordern, wie das in Paris heutzutage der Brauch ist, hielten sie es also für besser, dem Fürsten mit Revolvern zu dienen. Ist das wahr, so sind die Serben weit hinter unserer heutigen Bildung zurück. Was man an der Donau Entehrung nennt, heißt am Ufer der Seine hohes Glück und gesellschaftliche Auszeichnung. Wenn bei uns ein Mädchen dergleichen Erlebnisse hat, wenn sie aus ihrem bescheidenen Stübchen überzieht in ein von irgend einer Zivilliste ausgeschmücktes Prunkgemach, so sagt man nicht, sie sei entehrt, sondern sie sei vom Herrscher „bemerkt" worden. Und die Unschuld von gestern fühlt sich wie neugeboren: sie weiß, daß für den Kranz, den sie an eine Krone verloren hat, ihr die glänzendste Mitgift zu Theil wird, und wenn die Tugend sich selbst belohnt, so belohnt sich der Tugendmangel noch besser. Sie begünstigt mit ihrer vielumworbenen Hand einen jungen Diplomaten; der Glückliche wird am Tage seiner Hochzeit mit dem höchsten Orden des Landes angebunden, und seine Kameraden seufzen aus vollem Herzen: Hat der Mensch ein Glück!

Und der Diplomat erzieht, das muß man ihm nachsagen, mit gleicher Sorgfalt seine Kinder und die seines Herrn, und damit er sie nicht mit einander verwechselt, macht er es ungefähr wie der Oger im Märchen von dem kleinen Däumling, und bindet an den Serviettenring der einen eine weiße, der andern eine Rosaschleife.

Das ließe sich ertragen. Aber wenn die kleinen Nebenprinzen herangewachsen sind, da kommen sie und verwenden die Sittenlosigkeit ihrer Frau Mama zu klingenden Ansprüchen an's Staats-Budget.

Ein naturgrober Serbe, als ungebildeter Tugendmensch, würde sich vielleicht bemühen, den Scandal seiner Entstehung umsomehr zu verbergen, als seine werthe Mutter sicher nicht die Liebe zur Entschuldigung anführen konnte. In Frankreich ist's anders. Der junge Herr stützt sich frohen Muthes auf die Unregelmäßigkeit seiner Herkunft, um jedes hohe Ziel zu erreichen. Wäre meine Mutter ein braves Weib gewesen, sagt er frei und offen, so würde ich von Ihnen, hochschätzbarster Herr Minister, nicht einmal eine Stelle als Straßenkehrichtsaufseher zu erbitten wagen; sintemal aber Jedermann weiß, daß sie nichts taugte, so müssen Sie mich auf's mindeste zum Gesandtschaftssecretär oder zum Präfecten ernennen."

Das sind keine Phantasiegebilde. Die Anzahl der feinen Herren, die sich rühmen, daß sie als lebende Zeugen der Gefälligkeit ihrer Mutter für den ersten Napoleon auf Erden wandeln, läßt sich gar nicht berechnen. Verschiedenen hat dieses Vorgeben zu glänzenden Stellen in der amtlichen Welt geholfen, und es kömmt den Steuerzahlern sehr hoch zu stehen. Andere wurden vom Pech getroffen, daß man ihre Ansprüche bestritt, und mit größtem Schmerz mußten sie erfahren, daß ihre Mutter tugendhaft gewesen und geblieben. . . Wer

berührte es nach allen Seiten, Wälder's Charakter und Wälder's Leistungen in der Schule mit beredten Worten anerkannt zu sehen. Wir hätten nur den einen Wunsch, daß auch diejenigen, die den Verlebten noch wenige Wochen vor seinem Ende wegen seines Freimuthes verfolgt haben, diese Rede gehört hätten. Einem Manne, dessen Verdienste an seinem Lebensende von der Geistlichkeit in solcher Weise gewürdigt und anerkannt wurden, hätte die letzte Kränkung füglich erspart bleiben dürfen. Wir wollen an dem kaum geschlossenen Grabe Wälder's im Sinne seines sanften und milden Wesens auch Denen verzeihen, vergeben und vergessen, in dem Glauben, daß sie selbst nicht wußten, wie ungerecht sie gehandelt haben. — Nach beendigten Trauerfeierlichkeiten in der Kirche ertönte von Sängern aus Schwabmünchen noch ein schönes Grablied, an das Hr. Lehrer Sedelmayer von Kottern bei Kempten eine kurze Gedächtnißrede anknüpfte, die in ihrer einfachen schmucklosen Weise von ergreifender Wirkung war. Redner nahm Abschied von dem Grabe Wälder's, mit dem Versprechen, der bayerische Lehrerstand werde sein Erbe antreten, in seinem Geiste für die Schule wirken, für Wittwen und Waisen sorgen und ihm, dem heimgegangenen Vorbilde, getreu, ausharren in dem Kampfe für eine gute, unserer Zeit entsprechende, vernünftige Volksbildung. Nach den innigen Worten Sedelmayer's sahen wir kein Auge trocken und die reichlichen Thränen, die auf sein Grab geflossen, schienen uns der schönste Lohn für die treuen Dienste, die der Mann des Volkes dem Volke während 4 Dezennien geleistet hatte. Auch wir wollen Abschied nehmen von dem Grabe Wälder's mit Sedelmayer's Worten:

Ruhe sanft und schlummere süß.
Dein Andenken sei gesegnet!

Würtemberg. Stuttgart, 9. Juli. [Ein heiteres Wahlgeschichtchen] erzählt der „Beobachter“: Der Sohn eines großen Philosophen, Professor Fichte, kam auch vor die Wahlkommission seines Distrikts, um sein preußisches Scherflein für Gustav Müller abzugeben. Die drei Dienstthuenden, welche vor jedem Lokal aufgestellt waren, boten auch ihm ihre dreierlei Wahlzettel an, Sick, Schott, Müller. Der höfliche Mann nahm von allen drei, um keinen der Dienstfertigen zu kränken, und drinnen im Zimmer schob er dann mit gutem Bedacht seinen Zettel ins Couvert. Aber wehe! als er die Treppe herabkam, hatte er noch einen Sick und einen Müller in der Hand und abgegeben hatte er einen Schott. Sofort eilte er ins Zimmer zurück und reklamirte mit lebhaftesten Exclamationen und Geberden seinen Zettel wieder aus der Urne. Worüber natürlich großes Gaudium unter dem Umstand sowohl als in der Commission.

Si tacuisses
philosophus mansisses.

Großh. Hessen. [Ueber die militärischen Wirren], welche im Großh. Hessen gegenwärtig schweben, wird der „D. A. Ztg.“ geschrieben: Der Abschluß der zwischen Preußen und Hessen vereinbarten Militär-Convention wurde durch den Wunsch des Großherzogs veranlaßt, daß die hessische Militär-Division zu einem Ganzen vereinigt bleiben möge und nicht (wie nach dem Friedensvertrage bestimmt) der auf Oberhessen fallende Contingents-Antheil davon getrennt werde. Die hiedurch veranlaßten Mehrkosten wurden von dem Kriegsministerium auf beiläufig nur 20,000 fl. angeschlagen, die Stände erhoben daher keinen Einwand hiergegen. Die Einführung sämmtlicher in Preußen beziehentlich bei dem norddeutschen Bunde gültiger oder zur Geltung kommender Gesetze, Regulative 2c. war in der Militär-Convention von Hessen zugesagt, von Preußen aber strikte Durchführung anfänglich nicht beansprucht worden. In neuerer Zeit veränderte sich die Sachlage, veranlaßt durch die Schwierigkeiten, welche das jetzt abgetretene Kriegsministerium der Ausführung der Militär-Convention entgegensetzte, und es erfolgte dann u. A. auch die Aufforderung an Hessen, Gagen und Löhnungen nach preußischer Norm zu reguliren. Die Abgeordnetenkammer lehnte die Verwilligung der hiefür angeforderten 80,000 fl. vorerst ab; als Antwort Preußens hierauf erfolgte die Versetzung mehrerer hessischer Stabsoffiziere in preuß. Garnisonen und preußischer Offiziere nach hier. Obgleich nun das Kriegsministerium in der Sitzung der ersten Kammer am 1. Juli dringend die Verwilligung nachsuchte, erfolgte auch hier Ablehnung, und zwar einstimmig. In einer sofort anberaumten Sitzung der Abgeordnetenkammer wurde bei nochmaliger Berathung ausdrücklich erklärt, daß dem Kriegsministerium nicht gestattet sei, von den ihm für laufende Bedürfnisse zur Disposition gestellten drei Mill. Gulden Verwendung zur Erhöhung der Offiziersgagen zu machen. Wie dieser Conflict endigen wird, ist schwer abzusehen; zahlt das Kriegsministerium gegen alle Beschlüsse beider Kammern dennoch die höheren Gagen, so würden die Stände berechtigt sein, den Kriegsminister zur Verantwortung zu ziehen; zahlt es dagegen die höheren Gagen nicht, so ist Preußen berechtigt, so viele hessische Offiziere, als ihm beliebt, nach Preußen zu kommandiren und preußische Offiziere zur hessischen Division zu versetzen. Das Kriegsministerium wird sich bemühen, bei Preußen Aufschub bis zur nächsten Finanzperiode zu erlangen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Juli. [Eine Ironie des Zufalls] will, daß eben in diesen Tagen jenes Missale Romanum endlich fertig geworden ist, welches nach Abschluß des Concordats dem hl. Vater von hier aus zum Geschenk bestimmt wurde. Die Einbanddecken, ein

---

heutzutage mit befleckten Händen in den Glückstopf hineingreift, ist sicher, ein großes Loos daraus zu ziehen.

Der Präfect Haußmann hat sich neulich heftig gegen die Behauptung gesträubt, daß sein Großvater für den Tod Ludwig's XVI. gestimmt habe. Selbiger Großpapa war nämlich Abgeordneter beim Nationalconvent; bei der Verurtheilung war er nicht zugegen, weil er sich auf einer amtlichen Sendung auswärts befand. Mehrere andere Abgeordnete, die in demselben Fall waren, schickten an den Convent Zustimmungsadressen zu dem Todesurtheil, und Haußmann der Großvater sollte, nach der jüngst veröffentlichten Angabe einiger Zeitungen, das Nämliche gethan haben. Dagegen trat nun Haußmann Enkel auf: er sendete all' diesen Blättern ausführliche Widerlegungen ein. Rochefort sagt hierüber: „Warum wehrt sich der Präfect Haußmann so mächtiglich gegen eine solche Thatsache? Besagter Großvater würde die Verantwortlichkeit für seine Abstimmung mit den bravsten Leuten theilen, die seit fünfundsiebzig Jahren an der Spitze Frankreichs gestanden. Indessen hat Haußmann Enkel jedenfalls das Recht zu dieser Bestreitung. Verwunderlich ist nur, daß er beifügt, er würde sich unglücklich fühlen, von einem „Königsmörder“ abzustammen. Allerdings sind es andere Leute als er, die diese sinnwidrige Bezeichnung vorlängst erfunden haben. Allein wer verurtheilt, kann dem nicht gleichgestellt werden, der mordet. Zwischen dem Assisenpräsidenten und dem von ihm zum Tod verurtheilten Mörder besteht immerhin ein Unterschied. Wenn man neben Carnot, Vergniaud, Gensonné, Leute wie Fieschi, Louvel, Alibaud, in gleiche Linie stellt, so kann man höchstens den künftigen Nachahmern dieser Letzteren neue Lust zu ihren Unthaten geben. Die Herren Mörder werden sich sagen: Wenn Bon-Saint-André, der unter Napoleon I. Präfect war, David, der Napoleons Krönung malte, Fouché, den Napoleon zum Herzog von Otranto und sogar der Bourbon Ludwig XVIII. zum Minister ernannte, „Königsmörder“ sind, so muß unser Handwerk doch nicht so lasterhaft sein. Wenn Sie, Herr Baron Haußmann, ein so zartes Gewissen haben, wie können Sie sich herbeilassen, einer Dynastie zu dienen, deren Haupt und Gründer, ohne einen Grund nur angeben zu können, den Herzog von Enghien bei Nacht und Nebel auf fremdem Gebiet wegrauben, in aller Eile durch gehorsame Officiere verurtheilen und ohne Umstände erschießen ließ, — einen braven Jüngling, der sicher nicht, wie doch Ludwig XVI. gethan, fremde Mächte zum Krieg gegen Frankreich aufgerufen! Wenn Fabre d'Eglantine, der mit oder ohne Ihren Großvater für den Tod Ludwig's XVI. stimmte, deshalb ein Königsmörder ist, welchen Namen haben Sie denn für den Mann, der den Herzog von Enghien, auch einen Bourbon, in den Festungsgräben von Vincennes zu morden befahl? Für diesen Mann scheinen Sie die freundlichst nachsichtigsten Gefühle zu hegen. Woher kommt es also, daß Ihre Gewissenhaftigkeit zweierlei Maß und Gewicht hat? Allein Sie haben sicher eine Entschuldigung zur Hand: wenn, Sie nämlich die Leute, ohne die Sie weder Präfect noch Baron wären „Königsmörder“ nennen, so glauben Sie nicht im geringsten daran; Sie thun's nur der Form zu Liebe; Sie denken ganz anders; — wie könnten Sie auch sonst der geistreiche Mann sein, der Sie sind?“

Rochefort behandelt auch öfters das Pariser Theaterwesen: „Das Théâtre lyrique erhielt bisher vom Staat eine Unterstützung von 100,000 Franken; nachdem Carvalho bei der Direktion fallirt hat, bewerben sich jetzt nicht weniger als sechs Liebhaber darum, aber keiner will sie übernehmen, wenn nicht die Staatsunterstützung aufgehoben wird. Das ist bezeichnend für die Verhältnisse. Sobald aber ein Theaterunternehmer die Staatshilfe annimmt, ist er jeder Laune, jeder Anforderung des Ministers preisgegeben. Er wird genöthigt, begünstigte Damen zu engagiren und sich dadurch seine Aufführungen und folglich seine Einnahmen zu ruiniren; er muß unbrauchbare Tenore mit zehntausend Franken Gehalt anstellen; er hat kein Mittel der Abwehr gegen gesteigerte Ansprüche seiner Künstler, die ihre Forderungen auf die „Staatsgelder“ stützen. Außerdem muß er täglich den höheren und niederen Beamten ganze Pakete von Logenbillets zur Verfügung stellen. Kurz die hunderttausend Franken kosten ihn das Doppelte und verhindern ihn, das Dreifache zu verdienen.

Prachtwerk der berühmten Firma Girardet (jetzt Schlender und Edlinger), nach van der Nülls und Stocks Zeichnungen in Leder, Bronze und Email ausgeführt, paradirte schon auf der Pariser Ausstellung des vorigen Jahrs, aber der geschriebene Text auf Pergament (100 Blätter) und die Aquarellen, Miniaturen und Ornamente von Führich, Blaas, Geiger, Ruben, K. Mayer, Kupelwieser u. s. w. nahmen noch längere Zeit in Anspruch, und nun wird das Geschenk aus sündigen österreichischen Händen vielleicht gar nicht angenommen werden! (A. Z.)

Ausland.

Frankreich. [Jules Favre über die deutschen Angelegenheiten.] In seiner mehrerwähnten Rede im gesetzgebenden Körper am 8. ds. sprach der berühmte Volksmann u. A. Folgendes: Die Besorgnisse wegen Erhaltung des Friedens rühren allein von den deutschen Angelegenheiten her. Um dieselben zu zerstreuen, reiche es hin, daß Frankreich eine Politik verfolge, die auf der Nationalsouveränetät basirt sei. Daraus folge aber nicht, daß die Völker, welche die nämliche Sprache sprechen, sich vereinigen können, um den übrigen furchtbar zu werden. Jules Favre, der wohl eingesehen, daß er sich bei der Auseinandersetzung solcher Ideen zu sehr dem Chauvinismus nähert, fügt hinzu, daß er nur gegen diese Einigung sei, wenn sie auf gewaltsame Weise geschehe. Eine gewaltsame Einigung Deutschlands kann man ihm zufolge nicht zulassen. Man muß, wie er sagt, damit die nationale Unabhängigkeit und Autonomie eines jeden Volkes combiniren, womit er selbstverständlich andeuten will, daß die verschiedenen Stämme Deutschlands alle besondere Völker bilden. Dieses sei — und weder Marschall Niel, noch Marquis de Moustier werden etwas dagegen haben — das Princip, welches Frankreich zur Geltung bringen müsse. Kraft dieses Prinzips dürfe Frankreich sich nur dann in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einmischen, wenn die Umgestaltung desselben die Ehre und Interessen Frankreichs bedrohe. Einen baldigen Conflikt sieht Jules Favre aber nicht voraus; gegen die früheren Ereignisse habe Frankreich nicht mehr zu protestiren, da es dieselben angenommen und der preußische Botschafter in Paris heute der Vertreter des Norddeutschen Bundes sei. Was die friedlichen Erklärungen der Regierung anbelangt, so hält Jules Favre dieselben für nicht genügend, um die Besorgnisse zu zerstreuen. Ihm zufolge muß man auf diplomatischem Wege versuchen, das Land über die nächste Zukunft zu beruhigen. (Auf Kreta übergehend, tadelt Jules Favre, daß man der Türkei allein Sympathie bezeigt habe. Betreffs Italiens fragt er, was aus dem Versprechen geworden sei, dem zufolge die Franzosen sofort nach der Sicherstellung der Lage des Papstes Rom räumen sollten.) Er schließt, indem er darthut, daß ohne die Freiheit im Innern der Friede im Aeußern nicht erhalten werden kann.

— Nach offiziellen Berichten hätte die vom Marquis de Moustier zur Abwehr der Angriffe Jules Favre's gehaltene Rede großen Eindruck gemacht und den lebhaftesten Beifall gefunden. Die Stelle, wo von den Rüstungen die Rede ist, lautete wörtlich: „Wir haben versucht, den Frieden, und dieses mit Würde, zu erhalten. Wenn der Kaiser darauf gehalten hat, daß nichts vernachlässigt werde, um die Bewaffnung Frankreichs auf einen Fuß zu setzen, der Achtung gebietet, so geschah dieses, weil, wenn Frankreich nicht ausreichend gerüstet gewesen, es nicht genügend geachtet gewesen wäre; es hätte nicht lange ein derartiges, unter solchen Bedingungen erkauftes Friedens-Regime ertragen können. Im Interesse des Friedens also sind die Rüstungen vorgenommen worden. Sie bedrohen Niemanden in Europa. Sie haben zum einzigen Zweck, uns auf der Höhe der übrigen Nationen zu erhalten; sie waren und sie bleiben ein friedliches Element."

— [Der Eindruck von Niel's Rede.] In Folge der gestern von uns mitgetheilten Rede des Marschalls Niel im gesetzgebenden Körper ist das Gerücht verbreitet, der Marschall Niel habe seine Entlassung gegeben. An offizieller Stelle wird dies aber entschieden bestritten; man bedauert dort, daß der Kriegsminister sich zu einer Sprach hinreißen ließ, welche den doppelten Fehler hatte, nicht parlamentarisch und nicht politisch zu sein; aber Niel bleibt darum Niel, d. i. der unersetzliche Schöpfer der neuen Heeresverfassung. Großes Aufsehen machte das Zugeständniß des Kriegsministers, daß Frankreich im vorigen Jahre nicht im Stande gewesen wäre, den deutschen Armeen die Spitze zu bieten, wie denn die schonungslose Art, mit welcher Niel die an Landesverrath gränzende Nachlässigkeit seines Vorgängers (des vollkommen in Ungnade gefallenen Marschalls Randon) aufdeckte, in den Kreisen der höheren Bürcaukratie den peinlichsten Eindruck gemacht hat.

Großbritannien. [Reise der Königin.] Die Königin hat ihre Reiseplane geändert. Unmittelbar nach Vertagung des Parlaments, oder noch früher, beabsichtigt sie im strengen Incognito über Paris nach der Schweiz zu reisen und einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Nähe von Luzern zu nehmen. Die Aerzte, so sagt man, haben ihr eine Gebirgsreise und Luftveränderung als das beste Mittel gegen nervösen Kopfschmerz angerathen, an dem sie seit geraumer Zeit leidet. Die Reise nach Deutschland ist deshalb nicht als aufgegeben zu betrachten. Ob sie von der Schweiz aus oder erst im Spätherbst unternommen wird, ist vorerst unentschieden. Wenn irgend möglich, wird die Monarchin ihren September-Aufenthalt in Balmoral kaum missen wollen.

Uebrigens müssen sich auch die nicht unterstützten Theater solche Begehrlichkeiten ohne Widerspruch gefallen lassen. Jedes Theater muß vier Logen hergeben: für den Präfekten des Seine-Departements, für den Polizeipräfekten, für den Minister der schönen Künste, für den Generalintendanten der Theater; sodann acht Sperrsitze, nämlich je 2 für den Censur-Inspektor, für den Polizeikommissär, für den Befehlshaber der städtischen Polizei, für den Theaterarzt. Diese zwei letzten Plätze sind allerdings nützlich verwendet; aber die Theaterärzte ernennt der Präfect; also die Regierung schreibt den Bühnenkünstlern vor, durch wen sie sich heilen lassen müssen.

Wenn nun das Theater ein kleineres ist, wie viel bleibt dem Unternehmer, nachdem er die besten Logen und Sperrsitze unentgeltlich abgegeben hat und der Armenverwaltung den zehnten Theil seiner rohen Einnahme zahlen muß? Ein Direktor, der 100,000 Fr. Unterstützung vom Staat erhält, hat häufig am Ende des Jahres den Armen 110,000 Fr., ja 150,000 Fr. zu zahlen gehabt. Es wäre unendlich vernünftiger, der Staat ließe seine „Theaterunterstützung" unmittelbar und ohne Umweg in die Armenbüchse fließen. Aber wenn das geschähe, so verlören der Minister und seine Leute das mächtigste Mittel, ihren Einfluß bei den Theaterdamen zur Geltung zu bringen."

Noch was vom Grafen Chorinsky.

Wie Münchner Blätter melden, scheint das vernichtende Geschick, welches über Gustav Chorinsky ergehen mußte, ihn noch nicht seinen verwerflichen Gewohnheiten entrissen zu haben. So wird jetzt Mittheilung von einem Schreiben des Grafen Gustav Chorinsky an seinen Vater gemacht, aus welchem wir die bezeichnendsten psychologischen Stellen entnehmen.

Der auf vier großen Quartseiten enggeschriebene Brief erzählt eine romantische Geschichte von einer Verlobung, welche mit der Hotowy durch Ringwechsel stattgefunden habe. Doch habe die Hotowy ihm den Schwur der Treue nicht laut abgelegt, sondern nur in das Ohr geflüstert, weil sie nicht wolle, daß die Sache öffentlich werde, bevor seine Eltern die Einwilligung gegeben hätten. Er begehrt, daß die Eltern „im Stillen" die Hotowy als seine Braut erklären mögen; iheirathen müsse er sie nach seiner „hoffentlich baldigen Befreiung" — sonst werde er wirklich verrückt oder närrisch, oder nehme sich zur Stunde das Leben, „so wahr mir Gott helfe". Ob er denn niemals glücklich werden solle, und ob denn sein Vater wolle, daß er und seine Marie warten sollen, bis sie alt werden, oder daß sie auf den Tod rechnen sollen?

Dabei spricht er von seiner Marie, die ihn fünf Jahre lang zum braven, ordentlichen Menschen gemacht habe, in denselben Zärtlichkeitsergüssen, welche seine Correspondenz kennzeichnen. Nur für eine kurze Zeit — klagt er — habe „ein Dämon" ihn ihr entrissen. Die Rolle des „Dämons" spielt Julie Ebergenyi, die er „verflucht", weil sie ihn gleich Mathilden betrogen habe. „Es war ja blos ein Wahnsinn" — schreibt er wörtlich — „diese Epoche mit Julie Ebergenyi, die ich verfluche, nachdem ich durch die Akten der Verhandlung von der Liebe zum Hasse zu Ebergenyi gelangt, da ich durch beschworene Zeugen, durch den Eisenmeister, Geiger, Stomm und Marie endlich erfuhr, daß sie mich so elend betrog; unter dem Schwure, mich durch gerichtliche Schritte von Mathilde zu befreien, versicherte sie mich ihrer Unschuld und betrog mich heimlich auf's künstlichste, ließ sich auch um Geld in Hotels und im Arrest verkuppeln, hatte noch eine Unzahl Liebhaber, was ich zu meinem höchsten Schmerze und meiner Wuth von Allen beschwören hören mußte; selbst im Arrest hatte sie mit Arrestanten innigste Verbindungen gefaßt. Das muß zum Haß und zur Verachtung führen. Ich habe Alles von ihr vernichtet und verfluche jene Zeit! Nie will ich ihren Namen mehr hören."

Dabei verlangt der gräfliche Verbrecher, daß „seine Marie" in der Nähe der Festung wohne, in welche er gebracht werden soll, daß sie ihm seine Wäsche reparire, ihn besuche u. s. w. Natürlich alles unter Anrufung Gottes, der heiligen Maria u. s. w., wie zur Zeit des Mordes und der Untersuchung!

— [Neuwahlen zum Parlament.] Die engl. Unterhausmitglieder rüsten sich für die neuen Wahlen. Die meisten, sagt die „Engl. Corr.", wollen wieder candidiren. Eine Anzahl Veteranen wird allerdings nothgedrungen zurücktreten, so z. B. Lord Hotham, der 74 Jahre alt ist, Oberst Williams, der ebenso wie Jener schon 48 Jahre im Unterhause sitzt, und noch mehrere Andere, die seit der Reformacte von 1832 ihre Sitze behalten haben und nachgerade sich ihrer Altersschwäche bewußt werden. Sonst aber werden, wie gesagt, wenige freiwillig zurücktreten und bereiten sich schon jetzt alle mehr oder minder zu dem Wahlkampfe vor, der voraussichtlich einer der heftigsten und, im Ganzen genommen, auch einer der kostspieligsten werden dürfte, die England je gesehen. Ohne daß wir den Einfluß geringe achten möchten, den die Regierung und die mit ihr verbündete Geistlichkeit im Lande besitzt, glauben wir doch jetzt schon die Behauptung wagen zu dürfen, daß die Majorität des neuen Parlamentes eine entschieden liberale sein und daß das gegenwärtige Tory-Ministerium das nächste Frühjahr schwerlich überleben wird.

Spanien. [Neue Verschwörung.] Ueber die spanischen Vorgänge verlautet zuverlässig, daß Gonzalez Bravo, der als Haupt des Madrider Kabinets jetzt in kühner Weise ein Spiel auf Tod und Leben spielt, die erste Nachricht von der großen Verschwörung der Union Liberal mit der Progressistenpartei zum Sturze der Dynastie von Paris aus erhalten hat, woselbst man die mit dem Herzoge von Montpensier angeknüpften Intriguen selbstverständlich mit sehr ungünstigem Auge ansah. Die spanische demokratische Emigration in Paris, die wohl wußte, was im Werke war, hatte ihre hervorragenden Führer an die Gränze gesandt, um bei der Hand zu sein, damit die anderen Parteien nicht die Früchte des Sieges allein pflücken möchten. Letztere hatten sich mit den Demokraten ins Einvernehmen gesetzt und, um ihren Einfluß benutzen zu können, in die bereits aufgesetzte Liste der provisorischen Regierung auch mehrere Namen jener Partei aufgenommen. Die Chefs der Madrider Verschwörung, die Generale Dulce, Serrano, Zabala und die Cavaliere de Roda, hatten sich selbst unter den alten Carlisten nach Helfershelfern umgesehen und sogar eine Zusammenkunft mit dem berühmten General Cabrera gehalten. Unvorsichtig war es von der Regierung jedenfalls, die Gefangenen, wie sie gethan, nach den Provinzen, anstatt nach den Philippinen oder Azoren zu senden, denn es steht fest, daß sie nur einige Fäden einer über das ganze Land unter der Militär- und Civilbevölkerung derart verbreiteten Verschwörung in der Hand hat, daß sie kaum weiß, auf welche Festung sie im Falle einer Bewegung mit Sicherheit werde rechnen können. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Aufstand ganz aufgegeben werde, und man darf ernsten Nachrichten binnen Kurzem entgegensehen.

Serbien. [Ein parlamentarischer Beschluß per Dampf.] Ueber das summarische Verfahren der Skuptschina bei Erwählung der Regentschaft, das in Bezug auf die Herstellung schneller Arbeit mit Hilfe der parlamentarischen Dampfmaschine selbst dem norddeutschen Reichstage zum Muster dienen könnte, berichtet die Wiener „Presse", wie folgt: Milan Obrenowitsch IV. wurde einstimmig zum „erblichen Fürsten von Serbien" proklamirt und ihm die Civilliste des Fürsten Michael ungeschmälert votirt. Präs.: Nun ist die Wahl der Regenten an der Tagesordnung. Wir brauchen eine Regentschaft, welche bis zur Volljährigkeit des Fürsten das Land regieren soll. (Das Haus stimmt zu.) Der Belgrader Abgeordnete Arssa Lukitsch (ein reicher Kaufmann, der eine ziemlich gediegene Bildung besitzt): Die Wahl der Regentschaft, Brüder, ist von ungemeiner Wichtigkeit. Wir sind hierhergeschickt worden, um eine glückliche Wahl zu treffen, und unsere Brüder erwarten von uns, daß wir die besten Söhne des Landes dazu wählen. Brüder! Diese Aufgabe ist schwer und groß und bürdet uns eine noch größere Verantwortlichkeit auf vor unserem Vaterlande. Hängt ja von dieser unserer Wahl das Glück, ja selbst die Existenz des theuern Serbien ab. Indem wir Gott um seinen Beistand bei der Lösung dieser Aufgabe anflehen, trete ich mit dem Vorschlage hervor, daß als erstes Mitglied der Regentschaft Milivoj Blasnavatz ernannt werden möge. („Wir wollen ihn! Wir wollen ihn!" rufen viele Abgeordnete.) Er ist ein Mann, der das ganze Vertrauen unseres allgemein geliebten und unvergeßlichen Fürsten Michael genoß: geschickt in der Kriegswissenschaft und energievoll, — Eigenschaften, die Serbien stets und unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr als je nothwendig sind; außerdem ist er bescheiden genug, um das große Vertrauen, das ihm die Nation schenkt, schätzen und dasselbe dadurch würdigen zu können, daß er seinen Platz mit Ehre ausfüllen wird.

Sämmtliche Abgeordnete: Wir wollen ihn! Gott möge ihn erhalten! Zivio! Lukitsch: Zum zweiten Mitgliede schlage ich Ristitsch vor. Skuptschina: Wir wollen ihn! Wir wollen ihn! Präs.: Also seid Ihr Alle dieser Meinung? Skuptschina: Alle! Wir kennen die Männer unseres Vertrauens. Präs.: Also stimmt Ihr Alle dieser Wahl bei? Skuptschina: Ja! Er lebe hoch! Präs.: Noch einmal frage ich Euch: Seid Ihr einverstanden mit dieser Wahl? Skuptschina: Ja! Alle! Er lebe hoch!

Lukitsch: Alles, was ich vom Hrn. Blasnavatz sagte, gilt auch von Ristitsch, nur mit dem Unterschiede, daß Jener ein militärischer, Dieser aber ein diplomatischer Fachmann ist. Als drittes Mitglied möchte ich den Senator Jovan Gavrilowitsch vorschlagen. (Gut, Gut! ruft die Skuptschina.) Dieser Mann dient lange Zeit (41 Jahre) makellos dem Staate, der gelehrten Welt ist er gut bekannt, und er wird mit jenen zwei Herren nach allgemeiner Ansicht sich gut vertragen. Präs.: Stimmt Ihr Alle bei? Alle: Ja! Ein Abgeordneter: Ich nicht; lieber sollen jene Zwei sich selbst einen Dritten wählen. Präs.: Hört, Brüder! Gesetzlich hat die Skuptschina das Recht, alle drei Mitglieder zu wählen. (Allgemeine Bewegung. Ristitsch erscheint auf der Präsidententribüne.) Ristitsch: Brüder, die Abgeordneten haben das Recht, die Regentschaft zu wählen, darum wählt frei nach Eurem Gutdünken! Alle: Wir bleiben bei der Wahl des Hrn Gavrilowitsch. Präs.: Seid Ihr also für die Wahl aller 3 Herren? Skuptschina: Ja, sie leben hoch! Blaznavatz (von der Tribüne herab): Ich danke Euch, Brüder, im Namen der Regentschaft für die Ehre, welche Ihr uns erwiesen habt. Wir werden in Eintracht arbeiten, damit wir Serbien dem Fürsten Milan M. Obrenowitsch IV. in glücklicherem und fortgeschritteneren Zustande übergeben, als wir es empfingen. Habt Vertrauen zu uns! Skuptschina (einstimmig): Wir haben volles Vertrauen zu Euch! Lebet hoch! Blaznavatz: Erlaubet mir also auszurufen: Es lebe Milan M. Obrenowitsch IV., zum Nutzen und Glück Serbiens! Alle: Zivio! Zivio! (Im selben Moment hört man Kanonendonner; 101 Schüsse werden abgefeuert. Die Skuptschina ruft freudig: Gott möge Glück dem neuen Fürsten geben! Zivio! Ura! Ura! . . .) Präs.: Jetzt, Brüder! ordnet eine Deputation ab, um den Fürsten einzuladen, hierherzukommen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Geheimnißvoller Mord.] Ein zerstückelter Leichnam versetzt ganz Limoges und auch die Pariser in Aufregung. Am 23. Juni fand man in Limoges auf der Böschung des Boulevard Crucifix einen menschlichen Arm in ein Stück schwarzen Lustrine eingewickelt. Die Aerzte, die ihn untersuchten, erklärten ihn für den rechten Arm eines kräftigen jungen Mannes. Bald darauf fand man in der Nähe einen Fuß und einige andere menschliche Ueberreste. Weitere Nachforschungen an demselben Tage ergaben keinen neuen Fund. An dem gefundenen Arm aber entdeckte man die Spuren eines Nagelgeschwürs am Daumen, sowie in der Hand Schwielen, die nur von der fortdauernden Handhabung irgend eines Stückes Handwerkszeugs herrühren konnten. Am 24 Juni fand man in der Nähe des Dorfes Cornac den linken Arm, den Rumpf und die Eingeweide, am 26. in einer Straße von Limoges den unteren Theil der beiden Beine, in Leinwand gewickelt und fest an einander gebunden; endlich am 27. Juni Morgens in derselben Straße den Kopf. An diesem ist die Nase ein wenig zerquetscht, auch sieht man, daß Versuche gemacht worden, ihn zu verbrennen, die jedoch mißlungen sind. Haar und Bart sind schwach, und der Kopf gehört, wie man es schon früher annahm, einem jüngeren Manne. Der Mörder scheint mit der Bevölkerung ein freches Spiel getrieben zu haben; jedenfalls hat er die einzelnen Stücke des Leichnams zu verschiedenen Zeiten auf Stellen geworfen, an denen sie leicht bemerkt werden konnten. So z. B. hatte eine Patrouille, die um 3 Uhr Morgens die Straße untersuchte, in welcher man den Kopf fand, noch nichts gesehen, während man den Kopf um 5 Uhr auf einer ganz freien Stelle bemerkte. Von dem Verbrecher hat man noch keine Spur.

[Vertheilung der Unterstützungen für die Lugauer.] Am 1. Juli hat die Vertheilung der für die Hinterbliebenen jener gerade vor einem Jahr in Lugau verschütteten 102 Bergleute gesammelten Gelder stattgefunden. Jede Wittwe hat 500 Thlr., jede Waise 250 Thlr. und die von den Verunglückten unterstützten Eltern 2c. haben je 125 Thlr. erhalten. Außerdem wird jeder Wittwe bis zu ihrem Tod eine Leibrente von 36 Thlrn., jedem Kind bis zum 14. Jahr eine dergleichen von 24 Thlrn., dann bis zum 18. Jahr eine solche von 12 Thlrn. und den betreffenden Eltern eine Leibrente von 18 Thlrn. ausgezahlt, letztere mit Vererbung auf die Wittwe. Die Gelder der Waisen sind unter der Verwaltung des Gerichtsamts Stolberg hypothekarisch angelegt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 192-93.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 14. Juli 1868.

Spanien.

In diesem Lande gehören die Aufstände, Revolutionen und Bürgerkriege seit Anfang dieses Jahrhunderts zu den Vorgängen, welche mit einer erschreckenden Regelmäßigkeit und in immer kürzeren Zwischenräumen wiederkehren; seit mehr als drei Jahren sind dort diese Zustände fast in Permanenz. Schon vor drei Jahren sagte man, Spanien sei von einer Unzahl geheimer Gesellschaften unterminirt, die es auf nichts Geringeres als den Umsturz der bourbonischen Dynastie abgesehen hätten. Seither scheinen sich die Republikaner mit den gemäßigten Liberalen vereinigt zu haben und während jene vorläufig dem Gedanken entsagen, das urmonarchische Land in einen Freistaat zu verwandeln, ist die Beseitigung des jetzigen Herrscherstammes das Strebeziel beider Parteien.

Die neueste Einkerkerung zahlreicher Generale (s. die Sonntags-Nummer unseres Bl. unter Spanien) beweist, daß der Geist und die Tendenzen Prim's stark in der spanischen Armee umgehen. Wenn aber eine despotische Gewalt, die alle Wurzeln in dem Herzen des Volkes verloren hat, sich nicht einmal mehr mit voller Beruhigung auf die Soldateska zu stützen vermag, dann ist nicht etwas, sondern Alles faul in einem solchen Staate; dann waltet der Zufall, der entweder Revolutionen erzeugt oder die leidige Kraft der Trägheit bis auf Weiteres gewähren läßt.

Ob es den Reactionären in Madrid gelinge, den drohenden Sturm noch einmal zu beschwören oder nicht, Stabiles kann aus der dortigen Anordnung der Dinge nimmer hervorgehen, und so haben wir dem sofortigen Ausbruch eines kochenden Vulcans oder dem allmäligen Einsturze des tiefunterwühlten Bodens entgegenzusehen.

Man hat für gut befunden, die orleanistische Familie Montpensier aus dem Lande zu schaffen, nicht etwa deßhalb, weil sie sich in Complotte zum Sturze des regierenden Hauses eingelassen, oder sich auch nur wahrhaft verdächtig gemacht, sondern einfach, weil sie gefährlich erscheint. Man besorgt also wohl in Madrid, daß die Wogen des Sturmes sehr hoch gehen und nicht blos die alte Königskrone der Bourbons verschlingen, sondern eine neue, der Orleans, emporheben könnten.

Spanien grenzt sehr nahe an Frankreich, zu nahe für seine Wohlfahrt und Sicherheit, wie dies die Geschichte bereits sattsam gelehrt. Von Paris erscholl mehreremale der Ruf, daß es keine Pyrenäen gebe. So unter Louis XIV., Napoleon I. und selbst unter Leitung Ludwig Philipps. Es ist jedoch wohl bekannt, daß die Aspirationen nach der Gründung französischer Zweigdynastien auf iberischem Boden Frankreich sehr übel bekamen. Der spanische Erbfolgekrieg ruinirte es finanziell und wurde einer der vorzüglichsten Keime der großen Revolution des vorigen Jahrhunderts. In Spanien wurde der erste bedeutende Hebel angesetzt (in dem berühmten Aufstande 1814), um Napoleon's I. riesige Militärmacht auf dem Continente zu brechen, und Ludwig Philipp mußte den ehrgeizigen Kitzel, der ihn vermochte, königlich spanischer Eheprocurator zu werden, mit seinem Throne bezahlen, so daß er nicht blos ohne Krone, sondern selbst ohne Hut einen Miethwagen auf dem Concordeplatze besteigen mußte, um in das Exil zu wandern.

Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß der Bonapartismus die bourbonischen Dynastien nicht liebt, und daß Napoleon III. der ihm eigentlich widerstrebenden Idee der Unifizirung Italiens nur darum seine Zustimmung nicht versagte, weil der bourbonische Thron von Neapel gelegenheitlich entwurzelt wurde. Aber die Napoleoniden sind den Orleans womöglich noch mehr als den Bourbons gram und mit Bestimmtheit weiß man daher nur, welche Thronkandidaten das Pariser Cabinet in Spanien nicht will.

Als das königliche Kind Isabella auf den spanischen Thron gehoben wurde, geschah dies in Folge der Bemühungen der ehrsüchtigen Königin Mutter Christine. Freilich fühlte man damals das Bedürfniß, die Ansprüche der legitimen Prätendenten durch liberale Gaukeleien zu paralysiren. Spanien kam zu einem Dutzend von Verfassungen, (1834, 1836, 1837 u. s. w.), von denen einige ultra-liberal waren. Während der carlistischen Kämpfe (1833 ff.) nannten sich Isabellens Anhänger, die Christinos, „Liberale"; die Gegner, die Carlisten, taufte man „Servile". So anhaltend und zahllos die persönlichen Intriguen waren, die sich inzwischen durchkreuzten, so schien doch das Prestige des Königskindes wesentlich auf der Achtung der liberalen Prinzipien zu beruhen und möglicherweise hätte sein Thron sich befestigt, wenn die bourbonisch-absolutistische Natur nicht gewaltig durchgeschlagen hätte in der Frau Isabella. Man hat den jüngst verstorbenen Marschall Narvaez zu einem spanischen Gesellschafts- und Staatsretter aufzuschrauben gesucht. Die Folgen zeigen, daß er ein

---

Aus dem Sitzungssaal des gesetzgebenden Körpers in Paris.

Mehr und mehr vertreibt der vorrückende Sommer und die nur vorübergehend durch einzelne Gewitterregen gemäßigte Hitze alle Personen, die nicht durch ihren Beruf an die Hauptstadt gebunden sind, aus den Mauern derselben, um in den Bädern oder an der Seeküste Kühle und Erholung zu suchen. „Ganz Paris", wie die Chronisten der vornehmen Welt sich auszudrücken pflegen, befindet sich dermalen in Trouville, in Vichy, Plombières, Ems oder auch in Homburg, von wo die schöne Leonide Leblanc soeben mit leerem Beutel zurückgekehrt ist. Wie so viele Andere vor ihr, hatte dieselbe sich ein unfehlbares System, die Bank zu sprengen, ausgedacht, das sich wider alles Erwarten doch als fehlerhaft erwies und ihr zu einem Verluste von 45,000 Fres., ungerechnet die in Versatz gegebenen Diamanten, verhalf. Selbst ein in höchster Eile aus Paris verschriebener Nachschuß vermochte nicht, die Gunst der Glücksgöttin zu erwerben, und so sieht sich denn die Aermste gezwungen, in dieser ungelegenen Periode des Jahres nach Paris zurückzukehren, um, so gut es gehen will, das gestörte Gleichgewicht ihrer Finanzen wieder herzustellen.

Mit demselben Gegenstande, aber in allgemeinerer Anwendung, beschäftigt sich zur Zeit auch die hochansehnliche Versammlung der französischen Volksvertreter, welche zu ihrem Bedauern ebenfalls zu denjenigen gehören, welche ihre Berufspflichten an die Hauptstadt fesseln. Man kann es den biederen Erwählten des allgemeinen Stimmrechtes nicht verübeln, daß sie sich nach der schattigen Ruhe ihrer Landsitze zurücksehnen, denn die Session dauert nun volle acht Monate und es ist keine Kleinigkeit, gerade in der heißesten Zeit des Tages, von zwei bis sechs Uhr, in dem überfüllten Sitzungssaale auszuhalten.

Wie brennend fallen doch um ein Uhr, wenn die Bureaux sich zu versammeln pflegen, die Strahlen der Sonne auf die freiliegende Façade des Parlamentshauses, als wollten sie den gewaltigen Steinhaufen auskochen in allen seinen Poren! Kein Wunder, wenn die Abgeordneten sich nur zögernd, und als ob es sich für sie selbst darum handelte, gleich Eiern gesotten zu werden, herbeischleppen. Die meisten kommen zu Fuß; manche in Miethwagen, andere in der eigenen Equipage, der mit dem Besitzer auch dessen Gattin entsteigt, um, getreu dem biblischen Spruche: das Weib soll dem Manne folgen, auf der Tribüne der Sitzung beizuwohnen. Wieder andere Repräsentanten der großen Nation erscheinen in dicht verschlossenen Wagen, in dessen Halbdunkel wir, während die Thüre geöffnet und rasch wieder geschlossen wird, noch ein weibliches Wesen gewahren können, das nicht mit aussteigt, sondern wieder davonfährt. Das ist wohl kaum die legitime Gattin des Volksvertreters, vielleicht Freundin zur linken Hand, denn ach! — es kann nicht geleugnet werden — die Sitten gar mancher derselben lassen viel zu wünschen übrig. Nicht alle der in den Provinzen wohnenden Abgeordneten befolgen den schönen Brauch ihrer englischen Collegen, zur Session ihre Frauen mit nach der Hauptstadt zu bringen; viele lassen dieselbe bei den häuslichen Penaten zurück und führen hier ein tadelnswerthes Garçonleben, indem sie, ähnlich und doch unähnlich dem Marschall von Holm in der Bürger'schen Ballade, ihr Feinsliebchen in der großen Stadt versteckt halten.

Zu Fuß, den neuen Boulevard St. Germain herab, nahen sich zwei stattliche Herren, von denen der eine lebhaft spricht und mit dem Spazierstöckchen die Luft durchfuchtelt, während der andere, nachdenk-

höchst zweifelhafter Retter und Staatsmann vom Schlage der Windischgrätz war. Er ließ die spanische Freiheit würgen, und bildete sich ein, ihr Todtengräber zu sein. Aber die Freiheitsidee ist unsterblich und spottet ihrer Bedränger, — nicht blos in Spanien!

Das letzte Restchen Cement, welches den brüchig gewordenen Thron Isabellens noch zusammenhält, ist der Ultramontanismus. Die ultramontane Partei besorgt die Wahlen, die Polizei und das Gewissen der Königin. Die Ueberlieferungen der Inquisition leben leider noch fort in dem unglücklichen Lande; die Akte der Willkür jagen sich dort, und die Freiheit der Person ist eine Chimäre geworden, nachdem bloßer Verdacht genügt, um mißliebige Persönlichkeiten auszutreiben oder nach den canarischen Inseln zu spediren, wo sie wohl eher alles Andere, als ein gerichtsordnungsmäßiges Verfahren erwartet. Der Prozeß, der sich in Spanien zu entwickeln beginnt, dürfte sich zu einer jener zahlreichen Fragen zuspitzen, die zwischen der modern-humanen Gestaltung des Welttheils und der klerikalen Herrschsucht und Intoleranz überhaupt schweben. Was auch dort geschehe, materiell wird es uns schwerlich berühren; aber als Warnungsbeispiel mögen wir mitansehen, wie eine kräftige, mit allen Bedingungen der Wohlfahrt ausgestattete Nation von einem erbarmungslosen Systeme zu Grunde gerichtet werden kann.

Jedenfalls scheint außer all dem noch der Charakter der Königin den Unwillen des Volks gereizt zu haben, und wir erinnern in dieser Beziehung ohne weitere Bemerkung nur an jenen berüchtigten Protest, den der König einst im „Journal des Débats“ und anderen europäischen Blättern gegen die legitime Geburt eines königlichen Kindes veröffentlichen ließ. Der voreilige König mußte, wie man später erzählte, diesen Schritt mit Hausarrest büßen; gleichwohl konnte er nur mit größter Mühe bewogen werden, sich selbst zu dementiren. Diese in ihrer Art beispiellose Publikation, die natürlich alle Welt im höchsten Grade staunen machte, mußte das Ansehen eines Regentenhauses natürlich in höchstem Grade schädigen.

Süddeutschland.

Bayern. München, 13. Juli. [Der Wortlaut der Preß-Verordnung] des Ministers des Innern erscheint uns wichtig genug, um denselben hier folgen zu lassen:

„Eine der wesentlichsten und gemeinnützigsten Aufgaben der Tagespresse ist es, die sich in Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes ergebenden Mißstände und Schäden aufzudecken und öffentlich zu besprechen. Geschieht solches mit wahrheitsgetreuer thatsächlicher Darstellung und ohne Leidenschaftlichkeit, so ist es fehlerhaft, in solchen Anregungen der Presse lediglich Angriffe gegen die Staatsregierung und deren Organe zu erblicken. Im Gegentheile haben die mit der Aufsicht über die bezüglichen öffentlichen Angelegenheiten betrauten Staats-Stellen und Behörden allen Anlaß, der Presse dafür, daß sie die ihnen obliegende Controle und Aufsicht durch solche Anregungen erleichtert, besonderen Dank zu schulden.

Dieser Gesichtspunkt hat nach den Beobachtungen des k. Staats-Ministeriums des Innern bei den Staats-Stellen und Behörden seines Ressorts noch zu wenig Boden gewonnen und ist vielmehr mehrfach wahrzunehmen, daß die genannten Organe jede derartige Anregung der Presse als einen gegen ihre Wirksamkeit gerichteten ungeeigneten Angriff erachten und sich hiedurch erheblich gekränkt fühlen. Das k. Staatsministerium des Innern sieht sich darum veranlaßt, die sämmtlichen Kreisregierungen Kammern des Innern auf den obigen Gesichtspunkt mit dem Bemerken aufmerksam zu machen, daß derselbe künftig genau zu beachten und es demgemäß in der Aufgabe der Kreisregierungen gelegen ist, von denjenigen Auslassungen der Tagespresse, in welchen Mißstände in den ihrer Aufsicht unterstellten öffentlichen Angelegenheiten erwähnt sind, jederzeit Anlaß zur sofortigen genauen und möglichst beschleunigten Untersuchung des Sachverhaltes, sowie gegebenen Falles zur Abstellung der gerügten Mißstände und zu den etwa gebotenen Einschreitungen zu nehmen und das hiebei gewonnene Resultat dem betreffenden Preßorgan alsbald behufs geeigneter Erwähnung mittheilen zu lassen.

Um dieser Aufgabe zu genügen, haben die Kreisregierungen den in ihren Bezirken erscheinenden Zeitschriften sowie den sonstigen ihnen zur Disposition stehenden Blättern fortgesetzt und regelmäßig eine besondere Aufmerksamkeit und Beachtung zuzuwenden. Die gleiche Aufgabe und Verpflichtung obliegt den den Kreisregierungen untergebenen Behörden und insbesondere den k. Bezirksämtern bezüglich der ihrer Aufsicht unterstellten Gemeinde- und sonstigen öffentlichen Angelegenheiten. Die Kreisregierungen haben daher auch an dieselben die nöthigen Weisungen zu erlassen.

Wenn die Staatsbehörden ihre Stellung gegenüber der Tagespresse in der angedeuteten Weise richtig erfassen und handhaben, wird sich zwischen denselben und denjenigen Preßorganen, welche die hohe Bedeutung, Aufgabe und Verantwortlichkeit der Presse in Wirklichkeit erkennen, bald ein gesundes, den Interessen des Staates und seiner Angehörigen entschieden förderliches Wechselverhältniß begründen und werden insbesondere die gedachten Preßorgane ihr Interesse daran

---

ich seine Cigarre rauchend und den Blick an den Boden geheftet, bedächtigen Schrittes an seiner Seite geht. Der erstere ist der Handelsminister, Herr Forcade de la Roquette, dem ein glückliches, leichtblütiges Temperament über die Mühseligkeiten seines Amtes hinweghilft, der andere, der Finanzminister, Herr Magne, dessen gebleichter Schädel Zeugniß davon ablegt, daß er sich mehr Sorgen macht als sein jüngerer College.

Im scharfen Trab fährt ein elegantes Coupé an dem Gitter des Palastes vor, ein galanter Diener springt vom Bock und öffnet den Schlag; rasch steigt ein wohlbeleibter Herr aus, der in elastischen Schritten nach dem Innern des Gebäudes geht; der Diener trägt ihm eine dicke Saffianmappe nach, die manch wichtiges Staatspapier umschließen mag; denn der beleibte Herr ist kein geringerer als der Staatsminister, Herr Eugen Rouher, nach dem Kaiser die bedeutendste Person im Lande.

Betreten wir nun selbst das Innere des Sitzungssaales, natürlich nur auf der Gallerie, so bietet sich uns da ein Anblick wahrhaft zum Herzbrechen dar. In den Tribünen für das Publikum, deren es zwischen den Marmorsäulen, welche die Decke des halbrunden Saales stützen, zwei Reihen übereinander gibt, möchten etwa 800 Personen Platz haben, aber man hat mindestens die doppelte Anzahl hereingezwängt, denn trotz der lange dauernden Session fehlt es nie an Schaulustigen, Einheimischen und Fremden. Nun sitzen und stehen die Unglücklichen, welche ihre Neugierde hierhergetrieben, an und in einander gedrängt, geschoben, als wären sie zusammengeschmolzen, und gleichen Fischen, die seit einigen Minuten ihrem heimischen Elemente entnommen wurden. Vor Nässe rieselnd, schnappen sie verzweifelnd nach Luft. Die in der ersten Reihe sitzenden Damen namentlich, mit der dreifachen Reihe aufrecht stehender Männer dahinter, müssen in jeder Brust das tiefste Mitgefühl erwecken. Bald lehnt sich ein braver Provinziale, um seinem Nachbar den Deputirten seines Departements zu zeigen, weit nach rechts über und zerstört dabei den Chignon von Madame; bald ist es sein gepeinigter Leidensgefährte, der sich mit der Hand gegen eine der Marmorsäulen stützen möchte, aber ausgleitet und nach vorn auf die Köpfe der Damen fällt, welche Schreie des Entsetzens ausstoßen.

Inzwischen wissen die armen Gesetzgeber, deren Beine sich in fortwährender trippelnder Aufregung befinden, nicht, welche Mittel sie ersinnen sollen, um der erstickenden Temperatur in diesem Treibhaus der Gesetze nicht zu erliegen. Da rutscht einer von Bank zu Bank, der Reihe nach alle Plätze einnehmend, welche seine Collegen leer gelassen haben, und deren Sitz somit eine gewisse Frische darbietet; der Dicke dort, welcher unter der vereinten Wirkung der Hitze und seiner eigenen Beleibtheit zu zerfließen droht, macht sich eine beständige Motion aus dem Sitzungssaale nach der Trinkstube und aus der Trinkstube wieder nach dem Sitzungssaale; ein Dritter sammelt sich, wie es scheint, zu einer großen Rede, denn den Kopf in beide Hände gestützt, ist er in eine so unbewegliche Ruhe versunken, daß, wäre nicht sein Eifer rühmlichst bekannt, man annehmen sollte, er schlafe.

Aber plötzlich vergessen die Gallerien und das Amphitheater ihre herben Prüfungen. Die Trinkstube leert sich mit einem Male, wie die Cafés in der Nähe der Theater, wenn die Klingel das Ende des Zwischenaktes verkündigt hat; die Damen vergessen der Gefahr, welcher ihre Chignons ausgesetzt sind, und die unruhigsten der Abgeordneten werden unbeweglich wie die Bildsäulen, denn einer der Hauptsprecher hat sich nach der Tribüne begeben. Da wird die Hitze nicht mehr empfunden, die Privatgespräche verstummen und Aller Augen hangen an den Lippen des Redners, möge er nun Rouher, oder Thiers, oder Favre heißen.

Wie schon oben gesagt, drehen sich die Debatten in dieser Woche hauptsächlich um zwei Punkte: um die Leere in den Staatskassen, die von Niemand abgeleugnet werden kann, und um die Mittel, diesem Zustande abzuhelfen, deren verschiedene vorgeschlagen wurden, aber nicht ein einziges — man muß es leider sagen — welches sichere Aussicht auf Erfolg dargeboten hätte. Sparen, das geht nicht an, da sich immer neue Bedürfnisse geltend machen, es bleibt also nichts übrig als borgen, heute und morgen, immer von Neuem, so lange das Volk noch geneigt ist, seine Ersparnisse dem Allerweltsschuldner, Staat genannt, anzuvertrauen.]

finden, ihre auf solche Verhältnisse bezüglichen Mittheilungen mit wahrheitsgetreuer Objektivität und mit Fernhaltung alles verletzenden Beiwerkes zu bringen. Immerhin ist aber nicht unwahrscheinlich, daß einzelne Preßorgane, welche die auch für die Presse bestehenden Gebote der Ehre und der Moral dem Parteistandpunkte oder dem Streben, mit piquanten Artikeln Abnehmer zu finden, nachzusetzen, genehmigt sind, wie bisher, mit Entstellungen, wahrheitswidrigen Darstellungen und Erfindungen Angriffe gegen die Organe des Staats unternehmen oder aber bei ihren Auslassungen eine Verletzung der Strafgesetze eintreten lassen werden. In ersterem Fall ist, wenn wichtigere Dinge in Frage stehen, zu dem durch Art. 47 des Preßstrafgesetzes vom 17. März 1850 eingeräumten Wege der amtlichen Berichtigung zu greifen und hiebei nach den für das Berichtigungswesen bestehenden besonderen Vorschriften zu verfahren. Im zweiten Fall hat die im § 8 des Preßgesetzes vom 4. Juni 1848 vorbehaltene Beschlagnahme des betr. Preßerzeugnisses durch die Polizeibehörde jedoch nur dann einzutreten, wenn die letzteren nach der Prüfung des Preßerzeugnisses die feste Ueberzeugung gewonnen hat, daß hierin eine objektive Gesetzübertretung enthalten ist, und mit dieser Ueberzeugung auch die den Polizeibehörden bekannte, etwa hiefür bereits feststehende Jurisprudenz der Gerichtshöfe übereinstimmt. In zweifelhaften Fällen bleibt es der Polizeibehörde, an deren Sitz sich der Staatsanwalt eines Bezirksgerichts befinde, vorbehalten, sich vor der Verfügung der Beschlagnahme mit denselben wegen Beurtheilung des fraglichen Preßerzeugnisses in mündliches Benehmen zu setzen u. hienach ihre Verfügung zu bemessen. In der Regel hat aber die Beschlagnahme thunlichst so zeitig zu geschehen, daß eine weitere Verbreitung des incriminirten Preßerzeugnisses verhütet wird.

In Bezug auf die Beschlagnahme hat die Preß-Polizeibehörde jederzeit mit besonderm Takt und Vorsicht zu verfahren; maßgebend muß für sie stets die Ueberzeugung sein, daß in dem Preßerzeugniß wirklich eine objektiv strafbare Gesetzesverletzung begangen ist; behufs Feststellung dieser Ueberzeugung darf sie sich nicht durch individuelle politische Anschauungen, noch durch den allgemeinen Eindruck, welchen ein Preßerzeugniß macht, bestimmen lassen, sie muß vielmehr auch dessen wörtliche Fassung beachten. Andererseits darf sich aber auch die Preßpolizeibehörde durch die Furcht vor der öffentlichen Kritik oder durch die bloße von der bisherigen Jurisprudenz der Gerichtshöfe noch nicht unterstützte Möglichkeit einer andern Anschauung der Gerichte in ihrem für berechtigt erachteten Vorgehen nicht beirren lassen; sie steht mit denselben auf gesetzlichen Boden und solange dieses der Fall, kann ihr ein begründeter Tadel um so minder werden, als es eine allgemeine Pflicht der Polizeibehörde ist, Gesetzesverletzungen zu verhüten und zu unterdrücken und daher auch die Preßpolizeibehörde die Pflicht hat, von der ihr durch § 8 des Preßgesetzes eingeräumten gesetzlichen Befugniß Gebrauch zu machen. Blos tendentiöse Beschlagnahmen von Preßerzeugnissen in der Absicht, dieselben zu ruiniren oder die verfassungsmäßige Preßfreiheit zu beeinträchtigen, sind dem Gesetze fremd und daher der Regierung unwürdig, deshalb auch bei strengster persönlicher Verantwortlichkeit der Preßpolizeibeamten zu unterlassen. Die gleiche Verantwortlichkeit müßte solche Polizeibeamte treffen, welche die Bestimmungen des § 8 des Preßgesetzes außer Acht lassen würden, insbesondere dann, wenn sie sich weigern sollten, die polizeiliche Beschlagnahme nach Ablauf von acht Tagen dann wieder aufzuheben, wenn binnen dieser Zeit ein strafgerichtliches Verfahren nicht wirklich eingeleitet worden ist.

In dieser Beziehung, sowie überhaupt in allen übrigen durch die neuere Gesetzgebung nicht alterirten Beziehungen sind die im Geiste der verfassungsmäßigen Preßfreiheit festgestellten Gesichtspunkte und Bestimmungen der Entschließung des Staatsministeriums des Innern vom 14. Juli 1859 Nr. 12,115 auch fernerhin maßgebend. Die Kreisregierungen haben nach diesen für das Berichtigungswesen und für die Beschlagnahmen gegebenen Andeutungen die untergebenen Behörden beziehungsweise die Preßpolizeibehörde gleichfalls geeignet zu instruiren und solche hienach zu verfahren. Gegen die Bekanntmachung dieser Entschließung durch die Kreisamtsblätter besteht kein Anstand."

Norddeutscher Bund.

[Die Biebricher Wintergärten.] Aus Frankfurt schreibt man der N.-Ztg.: Nachdem sich die früheren Nachrichten, daß die herzogl. Gewächshäuser in Biebrich in den Besitz des Hrn. v. Rothschild oder der „Stadt" Frankfurt kommen würden, nicht bestätigt haben, ist nun doch alle Aussicht vorhanden, daß diese weltberühmten Wintergärten hierher verlegt werden. Es ist nämlich eine Aktiengesellschaft mit einem vorläufigen Aktienkapital von 250,000 fl. zusammengetreten, welche auf der linken Seite der Bockenheimer Landstraße (in der Nähe des zoologischen Gartens) ein großartiges Gebäude aufstellen will, in welches eben jene Gewächshäuser verlegt werden sollen. Es sind der Gesellschaft zu diesem Zweck 30 Morgen Land auf 30 Jahre zu sehr günstigen Pachtbedingungen zur Verfügung gestellt worden, und da sie in dem Gebäude auch noch Räumlichkeiten für Konzerte und (Blumen-, Vögel- rc.) Ausstellungen anbringen will, an denen hier Mangel ist, glaubt sie auf eine Einnahme für Eintrittsgelder, Vermiethung rc. von jährlich 63,000 fl. rechnen zu können, während sie die Jahresausgaben auf nur 28,000 fl. veranschlagt. Als Kaufpreis für die Biebricher Wintergärten werden nur 60,000 Thlr. verlangt; außerdem hat der Herzog von Nassau, der für das Zustandekommen des Projekts ein lebhaftes Interesse an den Tag legt, sehr günstige Zahlungsbedingungen gestellt. Mit dem Bau der Wintergarten-Anlage auf der Bockenheimer Anlage soll, wenn das Kaufgeschäft zu Stande kommt, wozu alle Aussicht vorhanden ist, noch im Laufe d. J. begonnen werden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 11. Juli. [Aufforderung zum Massenübertritt zum Protestantismus.] Um zu zeigen, wie aufgeregt die Gemüther über die letzte Kundgebung Roms augenblicklich in Oesterreich sind, wollen wir nur eine Stelle aus einem der gelesensten Blätter anführen. Die „Neue Freie Presse" schreibt:

Wir haben vielfach die Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts anzuklagen, daß es bei uns in Oesterreich nicht besser geworden ist. Wäre die Protestantisirung Oesterreichs gelungen, so wäre unzweifelhaft ein ernsterer Geist und ein sittlicherer Gehalt in das Volk eingedrungen, wie denn der Protestantismus überall zur Vertüchtigung des Volkes beigetragen. Die Vernichtung des Autoritätsglaubens, das Zurückdämmen der religiösen Mythe, das Vorherrschen eines Verstandeskultus, das Kämpfen und Ringen, womit das Bekenntniß zum protestantischen Glauben verbunden war, die Beseitigung eines äußeren Formendienstes, wie z. B. des Messelesens in lateinischer, dem Volke unverständlicher Sprache, wodurch der religiöse Same tiefer und unmittelbarer in das Herz eindringen und auf den Geist anregender wirken konnte — alle diese Ursachen wirkten zusammen, um dem Charakter protestantisch gewordener Völker mehr sittliche Kraft und geistige Tiefe zu geben. Diese Eigenschaften wirkten auch auf die wirthschaftlichen Eigenschaften zurück, wie denn in der That nur die Leichtlebigkeit auch wirthschaftlich verderblich auftritt. Es war ein großes Mißgeschick für Oesterreich, daß die Reformation, welche unter den mehr der Toleranz zugeneigten Kaisern Maximilian II., Rudolph und Matthias in den österr. Ländern so sieghafte Fortschritte gemacht hatte, durch die blutige Gegenreformation Ferdinands II. ausgerottet und den Jesuiten das Feld geöffnet wurde. Ein dauerhafter Sieg des Protestantismus wäre mit der geistigen und sittlichen Erneuerung des österr. Volkes gleichbedeutend gewesen. Selbst heute noch, wenn der religiöse Reformgedanke noch jene ursprüngliche Triebkraft hätte, um eine Massenconvertirung, den Uebertritt eines ganzen Volkes zu einem neuen Glauben als ein praktisch mögliches Ziel erscheinen zu lassen, so wäre es eine patriotische Aufgabe, auf die Erreichung eines solchen Zieles hinzuwirken. Die freireligiösen Gemeinden werden nie irgend eine tiefgehende Wirkung üben können, da keine Religion des Positivismus entbehren kann, wenn sie auf Massen wirken will. Der Protestantismus würde Freiheit und Beschränkung in einer für die Religionsbedürfnisse richtigen Mischung vereinigen, um sowohl diesen zu genügen, als auch dem Regenerationsprozesse wirksam zu dienen.

Das mag nur die Privatansicht eines Mitarbeiters der „Neuen Freien Presse" sein, aber die Ungescheutheit, mit welcher das Blatt sich mitten unter einer katholischen Bevölkerung ausspricht, ist doch ein Zeichen der Zeit. Was der „Neuen Freien Presse" vom Protestantismus zusagt, scheint nur die Vernichtung des Autoritätsglaubens zu sein, und mit dieser Auffassung werden gläubige Protestanten nicht einverstanden sein.

— [Ein harmloser Verschwörer.] Herr Bernhard Fischer, jener unbekannte lyrische Dichter, aus welchem Herr Stieber und die „Nordd. Allg. Ztg." mit einem Male einen berühmten politischen Verbrecher machten, veröffentlicht jetzt in der „N. Fr. Pr." eine Erklärung in Betreff der Landecker Haussuchung. Er gesteht in derselben zu, daß er der Homer des Welfenkönigs werden wollte, indem er die Heldenthaten desselben in der Schlacht von Langensalza der Nachwelt in einem epischen Gedichte aufbewahren wollte, zu dem ihm Graf Platen das nöthige Material geliefert hatte. Wie Herr Stieber auf die Spur jener hochverrätherischen Verbindung gekommen ist, erzählt der Welfenpoet auch. Als er seiner Cur wegen nach Landeck gekommen, habe er ganz arglos an den Minister Grafen

Platen geschrieben. Jener Brief ist aber nicht in Wien angekommen, dagegen Herr Geheimerath Stieber in Landeck.

Frankfurter Börse (6. bis 11. Juli.)

11. Juli. In der Gesammt-Situation der Börse, wie wir sie vor acht Tagen zu schildern gesucht, hat sich nichts Wesentliches verändert. Die Geldabundanz, die an allen Börsencentren herrscht (man schätzt die in den Banken aufgehäuften Summen auf 3 Milliarden Francs), der scheinbar wolkenlose politische Horizont und das dadurch endlich wiedergekehrte Vertrauen des grossen Publikums, die allseitigen Aussichten auf ein gesegnetes Jahr haben an fast allen europäischen Börsen eine Hausse hervorgerufen, wie sie in dieser Lebenskraft und Nachhaltigkeit lange nicht erlebt worden ist. Man steigt fortwährend und die kleinen Ruhepunkte, die mitunter eintreten, dienen nur dazu, der Hausse neue Elastizität zu verleihen. Wo und wann diese Lawine ins Stocken gerathen wird, lässt sich noch gar nicht absehen.

Oesterreich hatte wieder die Führung in dem grossen Wettlauf der Effekten übernommen. Besonders Kreditaktien beherrschten die Börse im Laufe der Woche und hielten dieselben fortwährend im Athem. Die verschiedensten Momente vereinigten sich, um dieses alte Schosskind der Spekulanten zu einem seit 1863 nicht gesehenen Stand hinaufzutreiben.

Staatsbahnaktien haben diese Woche kaum ihren seitherigen Rang als zweites Spekulationspapier behaupten können. Nur am Dinstag war der Verkehr darin belebt. Die meisten übrigen Tage der Woche blieben sie weniger beachtet, bis zuletzt die gemeldete Wochen-Mehreinnahme von über fl. 100,000 wieder einiges Animo dafür erweckte. In Wien beginnt man den Siebenbürger Aktien grössere Aufmerksamkeit als seither zu schenken, da die Bahn durch den Anschluss, den sie an die Allföldbahn bekommen wird, bedeutend an Rentabilitäts-Chancen gewinnt. Unter den obwaltenden Umständen dürfte Liebhabern für österr. Bahnen anzurathen sein, diese Aktien im Auge zu behalten.

Von Staatsfonds sind vor Allem 1864er Loose, mit deren Patronage die neue österr. Vereinsbank ihre Thätigkeit zu eröffnen scheint, bedeutend höher. Auch 1860er Loose, die in der Mitte der Woche etwas zurückblieben, haben sich in den letzten Tagen wieder emporgeschwungen. Besonders bevorzugt waren Valutapapiere, die einen beträchtlichen Kursgewinn gegen die Vorwoche aufweisen, in zweiter Reihe auch National. Engl. Metalliques sind auf die Nachricht hin, dass die Coupons in London nur zum Pariser Wechselkurs unter Abzug der Spesen eingelöst werden, gefallen, erholten sich jedoch einigermassen.

Amerikaner waren durch das grosse Geschäft in österr. Werthen, das diese Woche hindurch geherrscht hatte, wiederum etwas in den Hintergrund gedrängt. Dazu kam, dass ein am 8. d. M. eingetroffenes Kabeltelegramm nicht grade ernstliche Beunruhigung hervorrief, aber doch Stoff zu verschiedenen Reflexionen gab, welche — besonders in Verbindung mit dem fast 1 pCt. höheren Goldagio vom 7. d. M. die Veranlassung wurden, dass 1882er Bonds sich von dem 78er, in dessen Nähe sie sich bisher bewegten, wieder mehr entfernten und den 77er streiften.

Süddeutsche Effekten waren belebter und beliebter als in der Vorwoche. 4 1/2 pCt. Württemberger wurden in grossen Beträgen zu höheren Kursen umgesetzt. Badische Thaler-Loose sind bemüht, allmälig die Differenz einzuholen, die sie bisher von den bayerischen geschieden, und haben jetzt ebenfalls den Parikurs erreicht. Auch die Lööschen finden im Detailhandel namhaften Abgang und werden gut bezahlt. Darmstädter Aktien stiegen in Folge der nahen Beziehungen der Bank zu der Kreditanstalt wesentlich und nähern sich dem lang abhanden gekommenen Parikurs.

Unsere heimischen E.-B.-Werthe, wie Bexbacher, Weissenburger, Hanauer, Taunus und Mainzer in guter Frage, die kleinsten Kaufordres erhöhten den Kurs. Gewaltigen Aufschwung nahmen diese Woche bayer. Ostbahnen von 126 1/2 vor acht Tagen — bis 132 1/2 am Mittwoch, fielen aber Tags darauf wieder zurück und schliessen heute 129 3/4. Die ausserordentlichen Betriebsresultate, worüber wir an dieser Stelle mehrfach ausführlich berichteten, fanden darin ihren Ausdruck; die Reaktion wurde von dem Gerücht bestimmt, dass zum Baue neuer Strecken neue Aktien emittirt werden sollten; dasselbe ist, wenn überhaupt begründet, jedenfalls verfrüht und wohl daher entstanden, dass die Direktion zur Vornahme von Studien neuer Linien eine sogenannte „Vorkonzession“ nachgesucht hat. Auch Prioritäten fest und für Geldanlagen gesucht. Zu diesem Behufe werden sich insbesondere die Obligationen gut fundirter norddeutscher Eisenbahnen eignen, wovon die Auszahlung der Coupons und ausgeloosten Beträge neuerdings hier domizilirt ist; wir rechnen dahin insbesondere die Berlin-Stettiner, Magdeburg-Halberstädter und Bergisch-Märkische, deren Vertretung in dieser Beziehung das Bankhaus M. A. v. Rothschild & S. übernommen hat.

Dass fremde Wechsel, zumal London und Paris, etwas flauer sind, kommt wohl daher, dass Posten von Wien, welches grosses Material von Fonds aufgenommen, als Rimessen hierher gelangen und dass unser erstes Bankhaus wenig kauft.

	6.		11.			6.		11.	
5% Oestr. National	54 1/4		55 5/8		3 1/2% Badische Obl.	82 1/4		—	
5% do. Metal. (1859)	63 1/4		64		4% Darmstädt. do.	90 1/4	B	90 1/2	B
do. (steuerfr.)	52 1/2		53 1/2		4 1/2% Nassauer do.	94 1/4	B	95 1/4	B
5% do. Lose (1860)	76 1/8		78 1/8		4% do. do.	86 1/4	B	86 1/4	B
— do. do. (1864)	95	B	99		3 1/2% do. do.	82 1/4	B	82 1/4	B
Oestr. Kreditl. (58)	139		140 1/2		4% Kurhess. do.	88 1/4	B	88 1/4	B
5% Bayer. Obligat.	102 1/8		102 1/2	B	3 1/2% Frankf. do.	61	B	81	
4 1/2% do. do.	95 1/2		96 1/2		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90 1/2		90	B	6% Amerik. (1882)	77 1/2		77 1/4	
4% do. 100 Thl.-L.	101 1/2	B	102 1/2	B	Oestr. Kredit. . .	204 1/2		220	
4 1/2% Würtemb. Obl.	94 1/2	B	94 1/2		Oestr. Nat.-Bank	774		785	
3 1/2% do. do.	82 1/2		83 1/2		Frankfurter do.	125 1/2		125	
4 1/2% Badische do.	94 1/2		94 1/2		Bexbacher E.-B.	157 1/2		158 1/2	
4% do. do.	37 1/2		83 1/4		Bayer. Ostbahnen	128 1/2		129 1/4 (Akt.)	B

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 3. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 1/4 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64 3/8—1/4 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	55 1/4—3/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	49 1/2 G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 5/8 P. 3/8 G
„	4 1/2pCt.	45 3/8 P. 1/4 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jährl. dto.	95 5/8 P. 3/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	93 3/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/2 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/2 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 3/4 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 3/4 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 3/8 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt.	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	78 3/4 P.
„	6pCt. ditto v. 1882	77 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P. 24 7/8 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	780 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224 1/2—25 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 1/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	249 P. 48 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	322 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269 1/2—70 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 1/2—41 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt Z.	30 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	157 1/4 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P.
Pfäl. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	110 1/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 1/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 3/4 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/2 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105—104 7/8 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 1/2 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 1/8—1/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 P.
do. in öst. W. l. S.	104 1/4—3/8 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146—149 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/2 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78 3/4—7/8 G
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 3/4 P 140 3/4 G.
„ do. v. 1864	100—101 1/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 7/8 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52 1/8 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	—
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 3/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 G.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 13. Juli. Die Woche kommt nicht aus dem Geleise der jüngstverflossenen Zeit. Creditactien steigen fortwährend. Man fragt nur noch: um wieviel? Niemand zweifelt, daß Creditactien den Paricours (233 1/3) erreichen werden und Viele glauben, daß sie auch diesen Rubikon überschreiten werden. Executionskäufe in Wien sollen übrigens heute die Hausse in Wien, das ja stets den Impuls zum Steigen gibt, besonders gekräftigt haben. Staatsbahn bewegte sich ebenfalls in steigender Richtung. Auch Staatsfonds, besonders engl. Metalliques, waren besser. Gegen Schluß der Börse trat eine kleine Reaction in österr. Werthen ein. Amerikaner waren anfänglich matt, schließen jedoch fester. Ostbahn wieder etwas höher als gestern. Von Wechseln Wien etwas matter, London etwas besser.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 194. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 15. Juli 1868.

Der französische gesetzgebende Körper über das Verhältniß von Staat und Kirche.

Die Budget-Debatte bezüglich des Etats des Finanzministeriums war ohne allgemeines Interesse; dagegen kam bei dem Etat des Justizministeriums das Verhältniß von Staat und Kirche zur Sprache. Bei der Abtheilung für die Culte nahm nämlich Guéroult das Wort, um sich über das normale Verhältniß der beiden Gewalten zu äußern. Er beschwert sich, daß unter dem zweiten Kaiserreich, während die Doctrinen der gallikanischen Kirche fortwährend in Vergessenheit gefallen seien, die Kirche selbst die vollständigste Freiheit für Unterrichtswesen und Dogmen besitze. So käme es, daß der Staat sich zu gewissen Grundsätzen bekenne, indeß die Kirche öffentlich und officiell geradezu entgegengesetzten Principien huldige. Solche Confusion erzeuge aber eine Verwirrung in den Gemüthern, die er für ebenso sonderbar als gefährlich halte. Die Erklärung von 1682, die Rechte der gallikanischen Kirche enthaltend, welche die Autorität Roms nur in geistlichen Sachen anerkannte, sei heute vergessen.

Redner citirt eine Stelle aus der Civilta Cattolica, eines Organs, welchem ein Breve des Papstes eine doctrinale Autorität verliehen habe. Dieser Artikel schlägt den Gerechtsamen von 1682 geradezu ins Gesicht. Sei doch selbst die Ansicht von der Unabhängigkeit der Civilgewalt gegenüber der geistlichen Autorität, welche in „der Vertheidigung der Erklärung des gallicanischen Clerus“ enthalten gewesen, von den Päpsten verurtheilt worden und doch war ihr Autor niemand Anderer als der ehrwürdige Bossuet. Redner will durch fortgesetztes Citiren der Civilta Cattolica beweisen, daß die freisinnigen Katholiken bei der Kirche als Ketzer gelten. Bei der steigenden Unruhe der Versammlung macht Präsident Schneider den Redner darauf aufmerksam, er solle mit Citaten einhalten und lieber seinen eigenen Ansichten Worte leihen.

Guéroult weist auf Oesterreich hin, um zu zeigen, wohin die Einmischung des Clerus führe, der dort z. B. die Civilehe verdamme, welche in Frankreich Gesetz geworden. Was den öffentlichen Unterricht anbelange, so finde er in Frankreich Beispiele dafür, daß die Kirche allein sich das Recht zuschreibe, Unterricht zu ertheilen. Er will eine Stelle aus der Allocution vom 22. Juni d. J. citiren, um zu beweisen, wie der Papst darin Preß-, Cultus-, Gewissens- und Unterrichts-Freiheit verdamme. In allen katholischen Erziehungs-Anstalten thue man das Gleiche; um solche Ideen zu verbreiten, zahle der Staat dem Clerus jährlich 46 Millionen. Wenn das so fortgehe, so werde, wie dies ein ergebener Katholik, Herr v. Montalembert, vorausgesagt, die nächste Bewegung nicht aus Intoleranz, sondern aus Haß gegen den Katholizismus das ganze Budget des Cultus unterdrücken. Dem könne man nur vorbeugen durch Trennung der Kirche vom Staat.

Die Kirche selbst würde dabei gewinnen, denn dann könnten sich nicht mehr Vorfälle ereignen, wie neulich in Algerien, wo der Erzbischof Msgr. Lavigerie durch einen Befehl des Generalgouverneurs an der Erfüllung seiner christlichen Liebespflichten verhindert worden sei. Auf der andern Seite hätte die Trennung von Staat und Kirche, wenn sie bestände, sicherlich die Intervention der Regierung in Italien verhindert. (Die Aufregung in der Kammer wächst zusehends und die Unterbrechungen des Redners werden häufiger.)

Guéroult weist auf das Concil hin, das für 1869 ausgeschrieben worden sei, und das natürlich die retrograden Lehrsätze der katholischen Kirche nur in einer feierlicheren Form bekräftigen werde, Lehrsätze, mit denen die moderne Gesellschaft nicht leben könne. So werde ein Entscheidungskampf zwischen Staat und Kirche heraufbeschworen. Die von ihm vorgeschlagene Trennung vollziehe sich bereits in anderen Ländern und dem von Jesuiten erzogenen Oesterreich. Hiebei kommt Guéroult auf die seiner Ansicht nach relative Schwäche der katholischen Nationen der Gegenwart. Die Völker der Initiative und der Größe seien Preußen, England, Rußland und Amerika, alle nichtkatholisch; von Frankreich spreche er jetzt nicht, aber man solle auf Spanien, Italien, Südamerika, Irland und Polen blicken, und da frage er, ob diese Zusammenstellung nicht beweise, daß in der katholischen Religion etwas . . . (Lärm, Verneinungen von allen Seiten.)

Präsident Schneider verweist dem Redner, die katholische Religion für die relative Lage der verschiedenen Nationen verantwortlich zu machen. Das katholische Frankreich allein genüge, diese Argumentirung zu vernichten. (Rauschender Beifall.)

Guéroult will Niemandes religiöse Ideen verwunden, aber

Das Versuchsschießen auf der Simmeringer Haide bei Wien.

Die „Wiener Presse“ berichtet unterm 11. ds. Mts.: Wir haben heute die interessante Bekanntschaft einer neuen Abart der Kugelspritze gemacht. Es waren zwei Exemplare der „Galling's Kanonen“ vertreten, welche sich sowohl in der Größe des Kalibers als in der Anzahl der Rohre (Läufe), aus welchen sie zusammengesetzt sind, von einander unterscheiden. Das größere Kaliber beträgt 1 Zoll, das kleinere $^1/_2$ Zoll (englisch.) Von ersterem sind 6, von letzterem 10 Stahlrohre parallel mit einander zu einem Geschütze vereinigt, mit der Einrichtung, daß durch die Umdrehung einer Kurbel, vermöge eines eigenthümlichen Mechanismus, die Rohre um ihre gemeinschaftliche Achse revolverartig bewegt und dabei selbstthätig und continuirlich geladen und abgefeuert werden können. Das Gewicht der Geschütze (Rohrbündel) sammt Ladungs- und Abfeuerungs-Mechanismus beträgt für das größere 821, für das kleinere 306 Wiener Pfund; sie ruhen auf Blocklaffeten, welche 712 Wiener Pfund für das einzöllige und 385 Pfund für das halbzöllige wiegen.

Die Munition für beide Geschütze besteht aus Spitzvollgeschossen, für das einzöllige, überdies noch aus Spitzsprenggeschoß Patronen. Die Patronenhülsen des kleineren Kalibers sind in Wien nach dem Smidt-Systeme erzeugt, aus Tombak, jene des einzölligen, aus Messing, sind amerikanische Originalhülsen; beide Arten sind für Centralzündung eingerichtet. Bei der $^1/_2$zölligen Patronenhülse ist ein etwas ausgehöhlter und durchlochter Spiegel, welcher den Zündsatz enthält, in einer dosenartigen Auftreibung des Hülsenbodens festgehalten; bei der einzölligen ist ein Einsatz von Messing, welcher in einer kapselartigen und seitlich durchlochten Vertiefung den Zündsatz aufnimmt, in die Hülsenhöhlung eingepreßt. Das $^1/_2$zöllige Geschoß ist aus Blei und wiegt 444 Gran, das einzöllige, aus Blei und Antimon, wiegt 13·24 Loth. Die Geschütze wurden durch je 9 Mann bedient, doch kann auch eine geringere Zahl noch ein ausgiebiges Feuer unterhalten.

Der Zweck der Versuchsschießen war, die Leistungsfähigkeit der Kugelspritze überhaupt, und im Vergleiche zu dem Hinterladgewehre (System Wänzl) und zu dem vier- und achtpfündigen österreichischen Feldgeschütze zu ermitteln.

Als Ziel dienten zwei, beiderseits der Schußlinie mit je 3 Fuß Abstand von dieser, aufgestellte Scheibenplanken, je neun Klafter lang und neun Fuß hoch, mit einem Zielschwarzen von drei Fuß Durchmesser in der Mitte. Die Geschütze standen sämmtlich auf dem natürlichen Haideboden; geschossen wurde mit der einzölligen Revolver-Kanone auf 1500, 1000, 600 und 400 Schritte, mit der $^1/_2$zölligen auf 1200, 600, 400 und 300 Schritte. Das Ergebniß des Versuches war ein relativ gutes; es hat sich erwiesen, daß bei guter Bedienung die „Galling gun“ wirklich ein ununterbrochenes Feuer abgeben kann, was für besondere Fälle, als zur Grabenvertheidigung bei Festungen, dann zur Vertheidigung von Oertlichkeiten im Felde, von höchstem Gewichte ist. Auch als sogenanntes Infanteriegeschütz, wie die Franzosen ein ähnliches Modell verwenden, hat die Galling-Kanone unseres Erachtens eine Zukunft; gegen feindliche im Vorrücken begriffene Infanterie-Colonnen müssen ein oder mehrere solche Geschütze, wenn sie plötzlich demaskirt werden und die Colonne nicht mehr rasch aus der Schußlinie weichen kann, die fürchterlichste Wirkung haben.

Auf der ersten Distanz von 1500 Schritten arbeitete das neue Geschütz vollkommen, auf der zweiten brach eines der Schlösser des

er ist und bleibt für eine Trennung von Staat und Kirche, wenn nicht nach freundschaftlichem Uebereinkommen, so doch wegen Unverträglichkeit.

Emil Ollivier setzte in der nächsten Sitzung des gesetzgebenden Körpers die von Guéroult begonnene Behandlung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche fort, indem er die Bedingungen einer Kritik unterwirft, unter welchen das vom Papste ausgeschriebene ökumenische Concil am 8. Dezember 1869 in's Leben zu treten bestimmt ist. Er weist (wie in Nr. 191 des „Anzeigers" schon kurz gemeldet) zunächst auf den Unterschied hin, welcher zwischen dem Tridentinischen und dem neuen Concile bestehe, von denen das erstere sich nur mit geistlichen Dingen beschäftigte, während das zweite die Interessen von Staat und Kirche zugleich in seinen Bereich zieht. Da dieses neue Concil sich hauptsächlich mit den Prinzipien der modernen Gesellschaft zu beschäftigen hat, so entsteht die Frage: welche Stellung soll das Laien-Regiment ihm gegenüber einnehmen? Er prüft nun die Haltung der alten französischen Könige gegenüber dem Tridentiner Concil und kommt nach einem raschen, aber prägnanten historischen Ueberblick zu dem Ergebniß, daß noch heute, wie ehemals, der französische Staat das Recht hat, die Veröffentlichung und Verbreitung der Einberufungsbullen zu untersagen, den Bischöfen die Reise zum Concil zu gestatten oder zu verbieten, sich darin durch Botschafter repräsentiren und durch Legaten Reden halten zu lassen und schließlich nach dem Concil die Veröffentlichung der Beschlüsse desselben zu untersagen. Freilich heute sei Vieles verändert; nicht nur seien die Prinzipien von 1789 seitdem aufgetreten, sondern auch im Innern des Klerus selbst sei eine einschneidende Revolution vor sich gegangen. Die gallikanische Kirche mit ihren schönen Traditionen, mit ihren 30,000 unabsetzbaren Priestern voll Ehrfurcht gegen den Papst, aber doch energische Vertheidiger der ihnen zustehenden Rechte, seien nunmehr nur noch eine historische Erinnerung. Heute gebe es 30,000 absetzbare und 3000 unabsetzbare Priester, die nach der Sprache des Cardinal Bonnechose wie ein kommandirtes Regiment marschirten; darüber die Erzbischöfe, die zu römischen Präfekten herabgesunken seien, und darüber den Papst, der jetzt allein als unfehlbar gelte. Habe er nicht das Dogma von der unbefleckten Empfängniß im Beisein, aber nicht nach dem Beschluß der Bischöfe (abstantibus et non judicantibus) verkündet? Wohl gebe es noch einige unabhängige Geister, die noch Bossuet und Gerson lesen, aber diesen gegenüber befinde sich eine ungeheure mysteriöse Gesellschaft, welche vereidet sei, den Satz von der Unfehlbarkeit des Papstes durch alle Mittel usque ad effusionem sanguinis, zur Geltung zu bringen. Da sei eine Verständigung kaum möglich; der Staat halte fest an den Freiheiten der gallikanischen Kirche; sie schwören auf ultramontane Grundsätze. Das Schlimme dabei sei, daß man selbst nicht mehr den rechten Glauben in die alten Maximen der Väter habe, so daß dieselben bei Niemand mehr für ein Palladium gelten. In solchen Dingen dürfe man freilich Niemandes Gefühle verletzen. (Sehr gut!) Der Staat solle weder der Veröffentlichung der Bulle, noch der Reise der Bischöfe nach Rom ein Hinderniß in den Weg legen (neuer Beifall). Aber der Staat dürfe unter keiner Bedingung daran Theil nehmen, weil er anders eine Verantwortlichkeit auf sich nehme, ohne das dazu erforderliche Maß von Einfluß zu besitzen. Dazu komme, daß das Concil mit einer gefährlichen Neuerung beginne; früher sei die Einladung zuerst den Kurfürsten und durch diese den Bischöfen zugegangen, heute wende man sich an keine Souveränetät und man erkläre, daß durch das einfache Factum der Veröffentlichung der Bulle in Rom die französischen Bischöfe allein gebunden sind. Vom Kaiser und der Civilgewalt ist nicht mehr die Rede. Dies ist der wichtigste Akt seit 1789, die Trennung von Kirche und Staat zuerst vom Papste selbst proklamirt. Es sei das eine gewaltige That, welche ihm Achtung und Bewunderung abnöthige, aber die Geschichte müsse es konstatiren, daß Rom es selbst gewesen, welches die Trennung provocirte. Freilich in Rom wolle man die Kirche vom Staate trennen, ohne daß der Staat sich von jener trennen dürfe. Aber im Lande Descarte's und Port Royal's gelte eine solche Logik nicht. Da habe man zwei Dinge zu thun: zunächst, sich mit dem Clerus zu beschäftigen. Heutzutage, um Bischof zu werden, sei es freilich kein Vorzug mehr, ultramontan zu sein; aber man müsse mehr thun, und der niederen Geistlichkeit das Präsentationsrecht für die Bischofsernennungen geben, zum Andern aber sorgfältig die Gesetze studiren, welche nothwendig sind, um die Trennung von Kirche und Staat durchzuführen. Diese Trennung wäre sehr gefährlich, wenn man sie mit der gewaltsamen Abschaffung der Priestergehälter beginne, aber das sei eine Ungerechtigkeit und eine Maßregel, welche, was gewiß nicht geschehen werde, nur von der Geistlichkeit selbst beantragt werden dürfe. (Der Redner empfängt die Beglückwünschungen vieler seiner Kollegen.)

Baroche als Cultusminister antwortet den Herren Guéroult und Ollivier, die er um die Unabhängigkeit beneidet (!!), mit der sie so heikle Fragen behandeln dürften. Er beschränkt sich auf Anführung einzelner Fälle, in denen bei Uebergriffen des Clerus die Regierung von den ihr zustehenden Rechten vollen Gebrauch gemacht habe. Man fürchte die Mißbräuche, zu denen sich das Unterrichtsgesetz hergeben könnte, aber man habe ein gutes Mittel dagegen. Entwickele man nicht vorzugsweise das Laienunterrichts- und das Universitätslehrwesen? Graf de la Tour: Das ist die freie Concurrenz, die wir wollen! Baroche: Die immense Mehrheit des Clerus sei überdieß den Institutionen des Landes ergeben, und nur eine kleine Minorität, die darum um so geräuschvoller auftrete, bekämpfe dieselbe. Das Episkopat sei gut gallikanisch; wenn Ollivier von der Unfehlbarkeit des Papstes allein als Kirchengesetz gesprochen, so irrt er. Der Papst sei ohne Beistand der Kirche durchaus nicht unfehlbar. Schon im vergangenen Jahre habe man in Rom versucht, durch eine Adresse die alleinige Unfehlbarkeit des Papstes implicite anerkennen zu lassen, aber die französischen Bischöfe hätten sie nicht unterzeichnet. Ueber das ökumenische Concil sei er, was die Thatsachen anbelange, derselben Ansicht, wie Hr. Ollivier. Kein Souverän sei eingeladen worden; ob dies geschehen sei, weil man nicht alle einladen konnte, lasse er dahingestellt. Er wolle die Fragen, die aus dem Concil sich entwickeln werden, nicht voreilig aburtheilen. Die Regierung

---

Revolversystems, doch ward das Geschütz deshalb nicht unbrauchbar und nur der Versuch stockte ob des unerwarteten, nur durch die Liederlichkeit eines Arbeiters verschuldeten Zwischenfalls. Die Treffsicherheit läßt Manches zu wünschen übrig, doch kann dieselbe noch erhöht werden, wozu besonders auch die neue Laffetirung, welche die jetzige ungenügende ersetzen soll, beitragen wird. Hr. Galling theilt uns mit, daß er mit dem Versuche vollkommen zufrieden ist, und daß er im Laufe einiger Monate das Geschütz perfect, ohne den geringsten Mangel, herzustellen im Stande sein wird. Weitere Versuche werden dies erweisen; es war der heutige eben der erste, dessen Resultate für die weiteren Modificationen Anhaltspunkte geben sollten.

Das Vergleichsschießen wurde nur mit dem Wänzl-Gewehr durchgeführt; das Schießen von Shrapnels und Büchsen-Kartätschen aus Feldgeschützen unterblieb auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers, da ja deren Wirkung genügend bekannt ist. Wir hätten Millionen Oesterreicher als Zuseher bei dem Schießen der Infanterie (30 Mann) gewünscht, um unserem so sehr verleumdeten Gewehr wieder einigen Credit zu verschaffen; per Mann durchschnittlich 9—10 Schuß in der Minute und mehr als 50 Percent Treffer auf 600 Schritte Distanz, und dies bei ruhigem gezieltem Feuer, von der ganzen Abtheilung auf Commando gegeben, das wird denn doch eine respektable Leistung sein! Uebrigens ist das heute gebrauchte Gewehr nur das aus dem alten Kuhfuß umgestaltete; das neue System Werndl übertrifft dieses noch beiweitem.

Zum Schlusse wurden die Sprenggeschosse von Pertuisset — dieselben, welche durch Gortschakoff's Note so berüchtigt wurden — aus dem einzölligen Revolvergeschütz Galling's versucht. Als Ziel diente eine zum Cassiren bestimmte 4pfündige Laffette mit vorschriftsmäßig gepackter Protze, d. h. der Kasten mit Artilleriemunition gefüllt; es sollte der Spreng-Effect sowohl an der gepackten Protze als auch an den Laffettenwänden, Verbindungsriegeln und Rädern demonstrirt werden. Die Sprenggeschosse erweisen sich als vollkommen gelungen, jedes derselben explodirte am Ziele und der 8. Schuß sprengte den Pulverkasten in die Luft.

Ein Stiergefecht in Havre.

Die alte Seestadt an der Seinemündung erlebte am 5. Juli ein Schauspiel, wie es zwar schon mehrmals aus der spanischen Heimath auf französischen Boden verpflanzt, bisher aber auf den südlichsten Theil des Kaiserreichs beschränkt geblieben war. Bayonne hat sein Stiergefecht gehabt; aber die Stadt mit ihrer gemischten baskischen Bevölkerung steht mit dem Nachbarlande in einer gewissen Geistesverwandtschaft. Nach Nimes und Arles ist die spanische Institution gleichfalls vorgedrungen; doch fand sie in dem einen Orte den Boden vorbereitet durch die Ueberlieferungen von dem berühmten römischen Amphitheater, in dem anderen durch das Andenken an die alte Verbindung mit den Mauren. Daß aber auch der nüchterne Norden Frankreichs und gar die phlegmatische Normandie nach solchen Circusspielen aus dem Geburtslande der Kaiserin Eugenie dürsten sollte,

sei aufmerksam; im Uebrigen möge man der Zeit, die schon so viel für derartige Fragen gethan, auch hierin ihren Lauf lassen. (Allgemeine Zustimmung.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 12. Juli. [Ueber den Prozeß Wagener-Dühring] wird der „Rh. Ztg." von hier mitgetheilt, daß derselbe mit der Freisprechung Wagener's noch keineswegs seinen Abschluß erreicht habe und der Jubel der „Kreuz-Ztg.", daß man von gewisser Seite her die Sache zur cause célèbre „aufzublasen" suchte, mindestens verfrüht, wenn nicht verunglückt sei. In der That ist die Sache eine cause célèbre, nicht etwa wegen der Persönlichkeit Wagener's, über die wohl keine weiteren neuen Aufklärungen nöthig sind, sondern wegen der nur allzudeutlich im Hintergrunde sich zeigenden Person Bismarck's. Wer, wie beispielsweise im letzten Reichstage Graf Schwerin, noch Zweifel hegen mag über die enge Alliance zwischen Bismarck und Wagener, wird sich derselben wohl entschlagen müssen, wenn er die beiden Facta bedenkt, daß der Advocat des Hrn. Wagener, Justizrath Drews, in der mündlichen Verhandlung als Entlastung für den Genannten zwei Privatbriefe (!) aufweisen konnte, die Dühring an den Privatmann Bismarck (nicht an den Ministerpräsidenten) geschrieben hatte; ferner, daß die in der That schon erfolgte Ernennung Wehrmanns zum vortragenden Rathe im Staatsministerium an Costenoble's Stelle nicht publicirt wird, und die „Kreuz-Ztg." noch immer auf die Ernennung Wagener's, sobald erst Bismarck zurückgekehrt ist, hofft. Uebrigens soll hier noch erwähnt werden, daß Dühring eine Schrift in dieser Angelegenheit vorbereitet, deren Veröffentlichung in kurzer Zeit bevorsteht, und daß der Prozeß, nachdem die von Wagener gegen den Verleger Thost in Leipzig angestrengte Untersuchung beendet ist, in ein neues Stadium treten wird.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 12. Juli. [Zur Geschichte der päpstlichen Allocution] gegen die österreichischen konfessionellen Gesetze will die „N. Fr. Pr." folgenden Beitrag liefern können: Man wußte hier (in Wien), daß zwar ein feierlicher Protest des heil. Vaters erfolgen, daß er jedoch kein Wort über die Person des Monarchen, keinen Angriff auf die gesetzgebenden Gewalten enthalten, sondern, den Zeitgeist für die Entwicklung der Dinge in Oesterreich verantwortlich machend, bei maßvollen Worten verbleiben werde. Mit der Absendung des Barons Meysenbug glaubte man Rücksicht mit Rücksicht zu vergelten. Anders nahmen die österreichischen Ultramontanen die Sache auf. Sie wünschten das Aeußerste, und es mußten die Grafen Herberstein, Seilern, Clam-Gallas und Andere (Blome war nicht darunter) nach Rom reisen und dort schüren. Ein besonderer Punkt der mündlichen Instruktion dieser Gesandten war die Aufgabe, den Papst zur Verdammung der Staatsgrundgesetze zu bewegen. Der Kardinal von Wien wirkte hiebei vorzüglich mit.

— [Proteste gegen die päpstliche Allocution], Adressen dieses Inhalts an den Kaiser und Vertrauensadressen an das Ministerium theils von politischen Vereinen, theils und insbesondere von Stadtvertretungen bilden jetzt einen stehenden Artikel in den österreichischen Zeitungen. So registriren dieselben aus den letzten Tagen derartige Adressen von den Stadtkollegien von Olmütz, von Budweis, Zwittau, Teplitz, Mährisch-Schönberg, Trautenau, Botzen (einstimmig) und verschiedenen kleineren Orten. Die Stadtvertretung von Trautenau hat zugleich den Ministern Fürst Auersperg und Giskra einstimmig das Ehrenbürgerrecht zuerkannt. In Judenburg hat der Gemeinderath das Ersuchen des Dechants um Betheiligung der Stadtgemeinde bei den Feierlichkeiten zum Empfang des Fürstbischofs (Dr. Zwerger) mit der ausdrücklichen Motivirung abgelehnt, weil derselbe „gegen die von Sr. Maj. dem Kaiser sanktionirten Staatsgrundgesetze angekämpft und dieselben für nichtverbindlich erklärt habe".

In Triest kam es am 10. ds. bei Gelegenheit eines solchen Allokutionsprotestes zu einem argen Skandal. Nach einem allgemein verbreiteten und durch den Cittadino bestätigten Gerüchte wurde in der für diesen Tag anberaumten Sitzung des Stadtrathes ein Antrag auf Protest gegen die päpstliche Allocution gestellt. Die Sitzung war für halb 7 Uhr Nachmittags anberaumt. Als aber um 7 Uhr die zur Beschlußfähigkeit nöthige Zahl von Stadträthen noch nicht versammelt war, wurde der Antrag auf Namensaufruf gestellt, um die Namen der Abwesenden öffentlich zu constatiren. Bei der Verlesung der einzelnen Namen gaben die überfüllten Gallerien ihre Sympathien und Antipathien durch Zeichen zu erkennen. Selbst der Name eines Stadtrathes, dessen Abwesenheit nur zu triftig durch seinen vor einigen Tagen erfolgten Tod gerechtfertigt war, wurde nicht mit Stillschweigen bedacht. Der Namensaufruf war beendet und die Versammlung aufgehoben, der Tumult aber pflanzte sich auf der Gasse fort. Eine beträchtliche Menschenmenge hielt den Platz vor dem Rathssaale und die zwischen letzterem und der Statthalterei gelegene Gasse besetzt, von Zeit zu Zeit ihren Gefühlen durch demonstrative Rufe und Pfiffe Luft machend. An dem einen Thor der Statthalterei standen wie gewöhnlich zwei Schildwachen, das andere wurde halb gesperrt und von drei Infanterie-Soldaten besetzt. Vereinzelte Polizeipatrouillen begannen den Platz und die anliegenden Gassen zu durchstreifen. Mit der zunehmenden Dämmerung wuchs indessen die Menschenmenge, und als sohin die Polizeimannschaft in verstärkter Zahl einschritt, konnte sie nicht mehr verhindern, daß vor dem Statthaltereigebäude ein lautes Gejohle (nach dem Cittadino: Hoch Oesterreich! Hoch Giskra! Nieder mit Bach!) zum Ausbruche kam. Die Menge wälzte sich dann vor das Magistratsgebäude und nach einigen dort ausgebrachten Pereats vor das bischöfliche Palais, wo gegen den Papst und den Clerus geschrien wurde. Hierauf vor die Wohnung des päpstlichen Consuls, wo das Wappen unter Rufen gegen den Papst und die Allocution herabgerissen wurde. Der einschreitenden Polizei und Territorialmiliz wich auch hier die Menge nur, um hinter dem Rücken der wenigen Soldaten sich wieder zu vereinigen. Uebrigens gelang es Letzteren, den Leuten das Wappen abzunehmen und in sichere Verwahrung zu bringen. Vom päpstlichen Consulate begab sich die Menge, das italienische General-Consulat mit „Hoch Italien!" begrüßend, vor das auf halber Anhöhe gelegene Capuzinerkloster, dessen Inwohner Sturm zu läuten begannen. Polizeisoldaten und, wie man sagt, auch Linien-

---

schien bisher Niemanden eingefallen zu sein. Und doch hat es sich also begeben. Eine spanische Stierkämpferbande, Don Pablo Mesa an der Spitze, hat es vermocht, dem von Völkern germanischen Stammes als eine Barbarei verurtheilten Schauspiele in Havre Eingang zu verschaffen, und, wie es scheint, mit Erfolg. Diese neue Errungenschaft des Volkes, welches „an der Spitze der Civilisation marschirt," ist es wohl werth, daß wir eine aus namhafter Feder herrührende und in der „Times" veröffentlichte Beschreibung des Ereignisses in Folgendem wiedergeben.

Bis vor Kurzem wurde der Stierkampf als ein Ueberrest alter Barbarei bezeichnet, welcher nur noch in Spanien bestehen könne; und auch hier selbst erhält er sich der Kirche zum Trotz. Denn päpstliche Bullen haben die Stierkämpfe schon seit Jahrhunderten untersagt. Aber selbst als Stierkämpfer verläugnen die Spanier ihre allgemeine Entartung nicht. Was bei den Mauren eine Stierjagd, ein Stierturnier gewesen war, ein männliches Vergnügen für Edelleute, das wurde unter ihren Nachfolgern eine Stiermetzelei, ein Spiel für niedrige Miethlinge. Die modernen Spanier machen überdies das Schauspiel noch widerwärtiger, indem sie hilflose, abgetriebene Pferde dem Tode überliefern, während der Mann selbst nur einen äußerst geringen Theil der Gefahr auf sich nimmt; indem sie einen armen Stier, dem bei allem Muthe und bei aller Klugheit kein Fluchtweg gelassen wird, mit unnützen und grausamen Qualen peinigen; indem sie sich über einen Todeskampf freuen, dessen jegliche Zuckung sie mit der ausgesuchtesten Unmenschlichkeit verlängert sehen wollen; indem sie den Todesstreich mit unerbittlicher Blutgier verlangen, aber erst dann gestatten, wenn das Thier alle Schmerzen eines langsamen Hinmordens durchgekostet hat. Während in England der Fortschritt des öffentlichen Urtheils und die Hand einer starken Regierung die wilden Triebe der Menge im Zaume hält und den Faustkampf allmählig unterdrückt, werden in Spanien die blutdürstigen Neigungen des Pöbels von den gebildeten Classen begünstigt und selbst durch die Anwesenheit der Königin gehoben.

Daß der Stierkampf bis zu gewissem Grade seine Natur ändern muß, wenn er vom Guadalquivir nach der Seine verpflanzt wird, ließ sich schon aus dem Wortlaute der Einladungen schließen. Das Publicum wurde ersucht, mit seiner Gegenwart nicht ein Stiergefecht, sondern eine „Séance Tauromachique zu beehren, also eine „Stierkampf-Sitzung," so daß man nicht sicher war, wurde man zu einer Arena geführt oder in ein Berathungszimmer, wo Stiere und Pferde sich mit ihren Quälgeistern ernstlich über die Zweckmäßigkeit einer friedlichen Uebereinkunft besprechen. Die Anzeigen luden uns nach dem Coliseo oder Amphitheater ein, welches sich in Gestalt einer Bretterbude neben dem „Cirque International" der maritimen Ausstellung erhob. Die anstoßenden Wirthshäuser trugen schon die Zeichen der Zeit, eines prunkte mit dem Namen Café du Toréador, während bei dem gegenüberliegenden Concurrenten die Gäste auf das Wohl der „Industrie couronnant les deux mondes" trinken. In dem großen Theater wird jeden Abend eine zweiactige komische Oper, der Toreador, gegeben.

(Schluß f.)

Infanterie aus dem nahen Fort versprengten die Demonstranten. Verwundungen mit den Bajonetten und Seitengewehren sind hie und da vorgekommen, doch hört man von keiner von Bedeutung.

— [Religiöse Reform-Vereine.] Dem „Frankfurter Journal" schreibt man: Die freie christliche Gemeinde, die 1848 von Ronge hier gegründet wurde, ist seit einigen Tagen vollständig organisirt oder wiederhergestellt. Zugleich gehen die Neukatholiken, angeregt durch Ronge, ebenfalls einer definitiven Organisation entgegen. So wird denn bald in Wien von den zwei religiösen Reformgemeinden die erste religiöse Erbauung gehalten werden, freilich nicht zur Erbauung des kirchlichen Diplomaten und Konkordatsstifters Rauscher. Bald nach Abhaltung des ersten Gottesdienstes der freien christlichen Gemeinde in Wien reist J. Ronge nach Graz ab, um dort die vertagte Gemeinde wieder herzustellen. Der religiöse Reformverein von Wien umfaßt Mitglieder von der freichristlichen, neukatholischen, protestantischen, katholischen und jüdischen Confession. In einer Versammlung am Samstag wurden Adressen der deutschkatholischen Gemeinde aus Dresden und der religiösen Reformvereine aus Hanau und Oberstein vergelesen und mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen. Der Obersteiner Verein, bekannt durch sein energisches Vorgehen gegen die Jesuiten und den dortigen intoleranten katholischen Pfarrer, ließen es indeß nicht bei Worten der Begrüßung bewenden, sondern übersandten der freien christlichen Gemeinde zur Bestreitung der ersten Auslagen eine Geldunterstützung. Die Stimmung der Versammlung ward durch diese Kundgebung wesentlich gehoben.

— [Die Berliner Verurtheilung des Grafen Platen wegen Hochverraths] wird von den liberalen österreichischen Blättern einer scharfen Kritik unterzogen und durchgängig höchlich mißbilligt. Es ist sicher viel Richtiges daran, was man der Allg. Ztg. schreibt: man brauche wahrlich kein „Welfenfreund" zu sein, man könne sogar das Treiben des Hietzinger Hofs als eine Thorheit qualificiren, und man werde doch die Ansicht vertreten dürfen daß das Urtheil des Berliner Staatsgerichtshofs — selbst wenn man zugeben wollte, daß die Einleitung des Processes eine zwingende Nothwendigkeit gewesen — dem Recht und dem Rechtsbewußtsein einen Faustschlag versetze. „Es mag darüber gestritten werden können, ob Graf Platen, der seine Heimath längst verlassen, durch den bloßen Akt der Annexion Hannovers ohne weiteres preußischer Unterthan geworden ist, und ob also ein preußisches Gericht competent gewesen, ihn auf Grund der für preußische Unterthanen geltenden Gesetze abzuurtheilen, aber wenn die Anklage gegen ihn persönlich wesentlich nur auf seinen „Preußenhaß" und auf die Noten sich stützt, welche er in der Nacht vom 16./17. Juli 1866 dem preußischen Gesandten in Hannover übergeben, so wird dann doch billig gefragt werden dürfen: seit wann denn der „Haß" eines Mannes, der noch dazu sicher keine Ursache hat zu lieben, statt zu hassen, criminalistisch strafbar, und mit fünfzehnjährigem Zuchthaus zu ahnden, und wie dann ein Hochverrath gegen Preußen zu einer Zeit zu constatiren, wo Graf Platen notorisch der Unterthan und Minister Georgs V. gewesen, der notorisch regierender König von Gottes Gnaden in Hannover war, wie Wilhelm I. König von Gottes Gnaden in Berlin."

Nichtpolitische Zeitung.

[Eine gräßliche Mordthat] wird aus Felegyhaza in Ungarn gemeldet: Am 2. d. M. um 8 Uhr Abends traten drei Schafknechte in eine Vorstadtkneipe und ließen sich Wein geben. Zwei von ihnen gingen bald weg, der dritte aber, Namens Boka — ein übelberüchtigtes Individuum, das auch gegenwärtig wegen Einbruchdiebstahls in Untersuchung stand, gegen Bürgschaft jedoch auf freiem Fuße belassen wurde (?) — blieb zurück und fing an, die Wirthin, deren Mann abwesend war, zu caressiren; die brave Frau, um seiner Zudringlichkeit sich zu erwehren, versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht. Darüber gerieth Boka in Wuth, schlug sie zurück, zog dann sein Knickmesser hervor, schlitzte ihr den Hals auf, und da die Frau noch lebte, schoß er mit seiner Flinte, die mit Kieselsteinen geladen war, sie durch die Brust. Dann durchschnitt er ihr auch noch die Adern an den Händen und verließ erst, nachdem die Unglückliche unter furchtbaren Qualen ihr Leben ausgeröchelt hatte, den Schauplatz seiner cannibalischen That, von wo er, blutbesudelt wie er war, in eine Schänke in der Stadt ging und hier von den zwölf Gulden, die er bei der Ermordeten gefunden hatte, 6 den Zigeunern hinwarf, um sich aufspielen zu lassen. Eben wollte er sich von den Musikanten in eine andere Schänke begleiten lassen, als er von einem städtischen Commissär arretirt wurde. Er bekannte sich vor demselben offen zu seiner scheußlichen That, als deren Ursache er angab, daß die Wirthin seinem sträflichen Begehren sich widersetzt, und daß er Geld bei ihr bemerkt hatte.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$61^1/_2$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$64^1/_4$ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$55^1/_2$—$^5/_8$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	$49^1/_2$ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52^7/_8$—$53^1/_4$ G
"	$4^1/_2$pCt.	$44^1/_2$ G.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^1/_4$ P.
"	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^1/_2$ G.
"	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$93^1/_2$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^1/_4$ P.
"	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$90^3/_8$ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^1/_2$ P. $^3/_8$ G.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^1/_2$ P.
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^3/_4$ P. $^5/_8$ G.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^1/_2$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$84^3/_4$ P.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	95 P. $94^3/_4$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$90^3/_4$ G.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$82^5/_8$ G.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$81^3/_8$ P. 81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^1/_2$pCt. " " "	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^1/_2$	$78^1/_2$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	$76^1/_2$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	772 — 71 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$219^1/_2$ — 20 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$93^1/_8$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$248^1/_2$P. $47^1/_2$G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	257 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$140^1/_2$ P. 40 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$32^1/_4$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$157^1/_4$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88^1/_2$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	$108^7/_8$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$132^7/_8$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^7/_8$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$75^1/_4$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	46 P.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	128 G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$148^1/_4$ P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68^3/_8$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	78 G
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$139^2/_8$ G.
" do. v. 1864	$99^1/_2$—99 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^7/_8$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	$55^1/_4$ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^1/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 — $104^7/_8$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^3/_8$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105^1/_8$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^1/_4$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^1/_4$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^1/_8$—$^1/_4$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103^1/_2$—$^3/_4$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103^5/_8$ P.
Disconto	3 pCt. G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54^1/_4$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
" fl. 25 do.	—
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$35^3/_4$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26^1/_4$ G.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 14. Juli. Ein großes Falliffement eines Wiener Maklers hatte an der Wiener Börse ein so großes Bouleversement hervorgebracht, daß gestern Abend und heute Morgen in Folge von Regulirungen fast kein Geschäft stattfand. Das erwähnte Ereigniß scheint nicht ohne Eindruck auf die erhitzte Stimmung der Börse überhaupt geblieben zu sein. Man eröffnete in Wien und hier matter, erholte sich jedoch nach und nach und schloß, trotzdem die Course niedriger als gestern waren, in fester Haltung. Creditactien gewannen z. B. im Laufe der Börse fl. 1. Auch Staatsbahn schließt besser.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 195. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Donnerstag, 16. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. p. **München,** 14. Juli. [Militär-Strafgesetzgebung.] Der Ausschuß der Kammer der Abgeordneten für die Militärstrafgesetzgebung hat in seiner gestrigen ersten Sitzung den Beschluß gefaßt, daß zunächst der Referent, Abg. Stenglein, den Regierungsentwurf durchstudiren soll und daß, wenn derselbe dann eine Berathung des Ausschusses über prinzipielle Punkte für wünschenswerth erachten sollte, in 10 bis 14 Tagen wieder eine Ausschußsitzung stattfinden soll; außerdem würde sich der Ausschuß erst dann wieder versammeln, wenn das Referat gedruckt vorliegt. Der Regierungsentwurf soll sofort gedruckt und an die Kammermitglieder sowie an die Berichterstatter der Presse vertheilt werden. Mit der Abfassung der Protokolle des Ausschusses wurde dessen Sekretär, Abg. Thürmaier, betraut und sollen dieselben die wesentlichsten Punkte der Verhandlungen enthalten.

Würtemberg. [Wahlübersicht.] Eine vollständige Uebersicht über den Ausfall der Wahl läßt sich erst geben, wenn die Neuwahlen vollendet sind. Zur vorläufigen Orientirung lassen sich die bis jetzt gewählten 57 etwa folgendermaßen gruppiren: 1) ministerielle Partei (v. Mittnacht, Schwandner, Schneider ꝛc.) 7, 2) Centrum (Sick, Cavallo ꝛc.) 7, 3) Nationalliberale 9, 4) Volkspartei 30, 5) Großdeutsche (in der deutschen Frage mit der Volkspartei, in inneren Fragen wohl zum Theil mit der Regierung) 4.

Ueber einzelne Personalien der neuen Kammer schreibt man der „Karlsr. Ztg." von hier: „Sehr viele neue Namen erscheinen diesmal in der Kammer und manche alte sind nicht wieder aus der Wahlurne hervorgegangen. So fehlen: Tafel, der alte Demokrat und Gründer des „Beobachters", der in Walzheim gegen den Regierungskandidaten unterlag. Es fehlen ferner Hölder, Duvernoy, Weber (letztere Beide bisher Präsident und Vizepräsident). Dagegen sind Mohl, Schott, Nägele, Becher, Hopf, Probst, Oesterlen, Ammermüller, ferner v. Mittnacht, Sarwey, Bayrhammer, Zimmerle, Reibel, Römer, Schwandler, Geigle wieder gewählt. An neuen Mitgliedern von hervorragenderer geistiger Begabung sind aus den verschiedenen Parteien zu nennen: Mayer, Redakteur des „Beobachters", und Vollmer, Redakteur der Wochenausgabe der „Allg. Ztg." (früher beim „Nürnb. Korr.", jetzt auch vorzüglich Mitherausgeber der kritischen Schiller-Ausgabe) auf demokratischer und großdeutscher Seite, Dr. Otto Elben, Redakteur des „Schwäb. Merk.", und Dr. Ed. Pfeiffer (erster Jude, der in den württembergischen Landtag kommt) auf nationalliberaler Seite, Postrath Hofacker (der Einrichter unserer Ruralposten) und Oekonomierath Horn, Vorstand der Ackerbauschule in Ochsenhausen, einer unserer tüchtigsten Landwirthe, wohin auch Bayha gehört, auf regierungsfreundlicher Seite. Eine weitere Kraft ist der großdeutschen Demokratie in dem neuen Abgeordneten von Urach, Professor Fricker von Tübingen, erwachsen. In der letzten Kammer war gar kein Zeitungsredakteur, jetzt sind deren 3 (Mayer, Vollmer, Elben) darin, und ein vierter, Bucher, vom klerikalen „Deutschen Volksblatt", ist nur mit einigen hundert Stimmen gegen Römer in Geislingen erlegen."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 13. Juli. [Ueber die Resultate der letzten Schießversuche] mit den Kruppschen und Armstrongschen Kanonen sind von verschiedenen Seiten irrige Mittheilungen in die Presse gekommen. Wahr ist — nach einer Berliner Correspondenz der „Schles. Ztg." — nur, daß sich bei denselben herausgestellt hat, daß die Kruppschen Kanonen bei der Anwendung des prismatischen Pulvers eine ebenso große Durchschlagungskraft haben, wie die Armstrongschen. Die Besorgniß also, daß das deutsche Geschütz dem englischen nicht gleichkomme, ist dadurch thatsächlich gehoben. Die Durchschlagungskraft ist aber nur ein Punkt, der hier in Frage kommt. Weitere Punkte sind die Granatwirkung des Geschosses, die Trefffähigkeit bei weiter Entfernung, die Dauerhaftigkeit des Materials u. s. w. Wenn die „Weser-Zeitung" berichtet, daß das Gußstahl-Material nicht so gut sei, wie das Material der Armstrongschen Kanonen, weil es trotz der Versuche, die damit angestellt worden sind, bei längerem Gebrauche dem Zerspringen ausgesetzt sei, so ist das einfach unrichtig. Wenn die Gußstahlrohre sich bei früheren Versuchen nicht so haltbar erwiesen haben, wie die Armstrongschen Kanonenrohre, so lag das nicht an dem Material, sondern an der Construktion, welche darin besteht, daß das Rohr der Krupp'schen Kanone in Folge seiner Einrichtung zum Hinterlader aus zwei Stücken zusammengesetzt ist, während das Rohr der Armstrongkanone als Vorlader aus einem einzigen Stück besteht. Für's Nächste ist durch die letzten Versuche nachgewiesen, daß die Kruppsche Stahlkanone dieselbe Kraft hat, wie die Armstrongkanone.

Breslau, 14. Juli. [Mandatsniederlegung.] Das „Beuthener Kreisblatt" enthält folgende Erklärung: „Das mir durch das Vertrauen meines heimathlichen Wahlkreises übertragene Mandat als Abgeordneter zum Norddeutschen Reichstage habe ich soeben niedergelegt. Ich erlaube mir, dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und zugleich meinen aufrichtigen Dank für das mir bewiesene Vertrauen und die mir dadurch gewordene hohe Auszeichnung auszusprechen. Zum Entschluß der Mandatsniederlegung hat mich die Ueberzeugung geführt, daß einerseits der heutige Leiter des preußischen und norddeutschen Staatswesens in der vorliegenden Situation unentbehrlich ist, also wir uns während der bevorstehenden Jahre des Uebergangs seiner Führung unbedingt fügen und von jeder entschlossenen Opposition gegen denselben Abstand nehmen müssen, andererseits ich nicht in Freude und Eifer als Volksvertreter mitwirken kann unter Verhältnissen, welche lediglich eine Fortentwicklung auf wirthschaftlichem Gebiet, nicht aber ein entschiedenes Vorgehen in liberalen Institutionen oder einheitlicher Gestaltung in Aussicht stellen. Neudeck, den 7. Juli 1868. Guido Graf Henckel von Donnersmarck."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 13. Juli. [Actienschwindel. Das Schützenfest.] Die gestrige Subscription auf die Alföld-Actien überstieg Alles, was auf dem Gebiete des Schwindels seit Jahren hier geleistet worden, und verdient wohl als Symptom, wie ungesund unsere Zustände sind, einige Beachtung. Man denke: nur 9 Millionen Actien einer Bahn von Großwardein nach Esseg, also einer Strecke, die, so lange nicht Alföld-Fiume ausgebaut ist, eine ganz unbedeutende Localbahn sein wird, wurden zur Subscription aufgelegt und anderthalb Milliarden wurden hier allein gezeichnet. Glauben Diejenigen, welche unser fieberhaftes Börsentreiben so gern auf den reellen Bedarf zurückführen und es für schwindelfrei erklären möchten, daß wirklich reeller Bedarf so viele Subscribenten vorgestern vor das den ganzen Tag über belagerte und bestürmte Creditanstalts-Gebäude geführt habe, so daß ganze Compagnien Polizeisoldaten aufgeboten werden mußten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten? Nein, es war nicht das Vertrauen in die Vortrefflichkeit der Bahn, das sich in den skandalösen gestrigen Subscriptionsscenen abspiegelte — denn die meisten Subscribenten dürften gar nicht gewußt haben, um welchen Schienenweg es sich handle, — sondern es war die fieberhafte Gier nach den paar Gulden Agio dieser Actien, welche Tausende und Tausende, die sonst ihren friedlichen Geschäften nachgehen, zur Subscription trieb und einen guten Theil des Effectenbesitzes unserer Stadt in die Creditanstalt wandern ließ, deren Säle heute bis an die Decke mit ganzen Ballen als Caution hinterlegter Staatspapiere angefüllt sind. Die ganze Affaire hätte sonst nicht viel auf sich; wenn durch dieses Treiben nicht unsere Geschäftswelt corrumpirt würde. Die Folgen werden über kurz oder lang lehren, daß solcher Schwindel nicht ungestraft in Scene gesetzt wird.

Schwindel zeigt sich jetzt indessen auf allen Gebieten, und auch die Art und Weise, wie von verschiedenen Seiten gesucht wird, das immer näherrückende Schützenfest auszubeuten, hat manchen Schwindel aufzuweisen. Unter den Vorbereitungen für das Fest haben wir auch bereits manche Lächerlichkeit zu verzeichnen, unter andern z. B.,

daß ein eigenes Comite „zur Ueberwachung der Rednerbühne" gewählt worden. Wir können uns die Functionen eines solchen Comites nicht recht vorstellen; präventiv kann es doch unmöglich wirken, denn wer eine Tactlosigkeit begehen will, wird sie dem Comite nicht früher annonciren, und repressiv wird es wohl auch schwerlich wirken können, denn wenn einer eine Tactlosigkeit begangen hat, wird sie von der Versammlung, auch ohne daß es erst einer Intervention des Comites bedürfen wird, zurückgewiesen werden. Es ist hier gesagt worden, daß in der Hand dieses Comites der politische Charakter des Festes liege. Wir wünschten, daß es wohl einen nationalen, aber keinen politischen Charakter trage; sonst verfehlt es überhaupt seinen Zweck oder muß zu unliebsamen Demonstrationen führen. Es wird vielleicht sogar gut sein, das nationale Volksfest nicht durch Erinnerungen an sein bisheriges politisches Fiasco zu stören.

— [Militärische Hochschule.] Das Statut, welches die bisherige Kriegsschule zu einer Militärhochschule umbildet, ist erschienen. „Die Kriegsschule hat" — heißt es im § 1 des Statuts — „in der Folge nicht mehr ausschließlich die Pflanzschule für den Generalstab zu bilden, sondern eine Hochschule für die ganze Armee zu werden, aus welcher nur so viele „Frequentanten" bei ihrem Austritt dem Generalstabe zugetheilt werden, als derselbe zur Deckung der Abgänge unumgänglich bedarf."

Frankreich. [Spannung zwischen Rom und Paris.] Es hat den Anschein, als ob in diesem Augenblicke eine ziemlich ernsthafte Spannung zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Stuhle herrsche. Der „Salut Public", das hochoffiziöse Organ in Lyon, bringt heute Commentare zu der Rede des Hrn. Baroche im gesetzgebenden Körper (s. gestr. Leitartikel), die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen und zugleich höchst merkwürdige Details über die Beziehungen zwischen Rom und Paris, so wie über die Absichten der französischen Regierung in Bezug auf das bevorstehende Concil bringen. Das Blatt bemerkt zuerst, die franz. Regierung habe sich nur mit äußerstem Widerstreben zu der zweiten römischen Expedition entschlossen, ja, die Flotte sei nach ihrem Auslaufen aus Toulon noch einmal zurückgerufen worden, habe aber wegen des Nebels die betreffenden Signale nicht bemerkt. So wären die französischen Truppen im Kirchenstaate gelandet und hätten Rom gerettet; aber der Papst habe nicht die mindeste Erkenntlichkeit für diese Dienste gezeigt und vor Allem die inneren Reformen verweigert, welche das Tuilerien-Cabinet immer und immer wieder auf das dringlichste gefordert. Fünf Millionen Franken habe das Kaiserreich für die Befestigungen von Rom ausgegeben, acht Millionen für diejenigen von Civita-Vecchia; der Papst indeß habe sich begnügt, die „großen Dinger" von Belagerungsgeschützen zu betrachten, und dabei geäußert: „Wir brauchen Frankreich hiefür keinen Dank zu wissen, denn es hat doch Alles im eigenen Interesse gethan." Sartiges, der französische Gesandte, werde in Rom keineswegs freundlich behandelt. So weit gehen die Mittheilungen des „Salut Public" über die Vergangenheit, die einer förmlichen Anklageschrift gegen die Curie nicht unähnlich sehen. Ueber das Concil weiß das französische Regierungsorgan Folgendes zu melden: Der heil. Stuhl beabsichtigt, den Grundsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma durch die Kirchenversammlung verkünden zu lassen. Dagegen hat auf besonderen Wunsch des Kaisers der Bischof Maret von Surat im Vereine mit zehn bis zwölf gallicanisch gesinnten Collegen einen Gegenvorschlag ausgearbeitet, der auf nichts Anderes als die Einführung des parlamentarischen Regimes in der Kirche hinausgeht. Es soll dem Papst eine ständige Commission von Prälaten zur Seite gestellt werden, um ihn fortwährend mit Rath und That zu unterstützen. Gegen Ende der vergangenen Woche sei nun der Bischof nach Fontainebleau gereist, um dieses Projekt dem Kaiser zur Genehmigung zu unterbreiten.

— [Ein offiziöser Journalist †.] Paul Limayrac, der kürzlich zum Präfecten von Cahors ernannt worden war, ist am 11. Juli morgens an einer Herzkrankheit gestorben. Der Verstorbene war bekanntlich bis vor einigen Monaten Chefredakteur des „Constitutionnel," worin er jedoch sein nicht unbedeutendes Talent zu Grunde richtete. Er gehörte früher der radikalen Partei an und schrieb bis 1853 für die damalige Girardin'sche „Presse" Bücherkritiken, die ein gewisses Aufsehen erregten. Plötzlich (im Jahre 1854) tauchte er dann in dem Feuilleton der „Patrie" auf. Ein Artikel über den Marschall Vaillant verschaffte ihm eine Stellung in dem „Constitutionnel". Limayrac nahm seine Rolle nicht au sérieux und spottete unter Vertrauten selbst über die loyalen Artikel, die er so lange Jahre für den „Constitutionnel" schrieb.

Großbritannien. [Die Reise der Königin.] Daß die Königin eine Reise in die Schweiz machen werde, bestätigt sich nicht; sie hält vielmehr an dem früheren Plane eines Besuches in Deutschland fest, welcher allerdings von kurzer Dauer sein wird. Nach dem „Hof-Journal" wird sie nämlich mit den jüngeren Mitgliedern ihrer Familie und dem Prinzen und der Prinzessin von Hessen am 4. Aug. von Osborne nach Deutschland abreisen und am 1. Sept. nach Windsor zurückkehren, um sich von dort nach dreitägigem Aufenthalte nach Balmoral zu begeben.

— [Katholische Universität.] Als Lord Mayo, der Minister für irische Angelegenheiten, im Unterhause angekündigt hatte, daß die Verhandlungen über die Gründung einer katholischen Universität an den übermäßigen Machtforderungen der höheren Geistlichkeit gescheitert seien, schienen die katholischen Prälaten Irlands verwundert und erhoben gegen die angeblich einseitige Erklärung Vorstellungen. Daraus ist ein neuer Briefwechsel entstanden, der nunmehr auch mit einem Schreiben Mayos an den Erzbischof Leahy zum Abschluß gekommen ist. „Wir konnten nicht annehmen", schließt der Minister, „daß so klare und auf so hohe Autorität hin gestellte und wiederholte Forderungen nur deshalb vorgebracht worden seien, um später zurückgezogen zu werden. Unter diesen Umständen kann ich nur bei meiner Aeußerung stehen bleiben, daß es nicht in der Absicht der königlichen Regierung liegt, weitere Schritte in dieser Sache zu thun." Mayo wird schon wissen, daß alle Mühe vergebens wäre, indem das Parlament keine Gelder bewilligen würde.

Italien. Rom. [Der Papst und Mexiko. Zum Concil: Coelibat und weltliche Herrschaft.] Der Papst hatte in dem Konsistorium vom 22. Juni mehrere Bischöfe für vakante Diöcesen in Mexiko ernannt. Daraus hatten verschiedene Blätter den Schluß gezogen, daß zwischen dem Präsidenten Juarez und der päpstlichen Kurie bessere Beziehungen beständen, als seiner Zeit mit der Regierung des Kaisers Maximilian. Eine Korrespondenz, welche der „France" von hier zugeht, berichtigt dieses dahin, daß zwischen Juarez und dem Papste weder offizielle noch offiziöse Verhandlungen stattgefunden hätten, sondern daß der Papst nur auf den Wunsch dreier nach Rom geflüchteter mexikanischer Bischöfe jene Ernennungen vorgenommen habe, in derselben Weise, wie dies für alle Länder geschehe, mit welchen kein Konkordat bestehe. — Der Central-Ausschuß, dem die Vorbereitungen zum Concil übergeben sind, ist beschäftigt, einen Syllabus zusammenzutragen. Von den Einzelheiten desselben verlautet gar Vieles, aber das Wesentliche des zu Berathenden und zu Bestimmenden liegt bereits in den verschiedenen Allokutionen und apostolischen Rundschreiben zerstreut vor, man braucht es nur zusammenzustellen. Immerhin ist es bemerkenswerth, daß der Cölibat mit in die Berathungen gezogen werden soll, während die Erhebung des Satzes, „die weltliche Herrschaft ist für den heiligen Stuhl eine Nothwendigkeit", zu einem Dogma Thatsache werden dürfte. Der Papst hofft, daß das bevorstehende Concil überhaupt der Kirche große Dienste leisten werde durch die Sanktion neuer Dogmen, und überhaupt das vollenden werde, was die früheren in der Beziehung noch zu ergänzen zurückgelassen.

— [Zustände in Sizilien.] Die Nachrichten aus Sizilien lauten fortwährend ungünstig. General Medici ist wie ein Fürst daselbst empfangen worden, und Herr Magny, ehemals Direktor der Präfektur von Florenz und Neapel, ist ein tüchtiger Kopf, aber die Neapolitaner fangen bereits an, zu murren. Man schreibt der „Köln. Ztg.", daß man es gegen 9 Uhr nicht mehr wagt, auf die Straße zu gehen. Die Verbrecher entspringen massenhaft den Gefängnissen, und es gelingt nur zum Theil, ihrer wieder habhaft zu werden. Sie flüchten sich nach Amerika oder verbergen sich im Lande. Andri, der von einem Staatsschiffe entsprungen, nachdem er fünfmal zur Galeerenstrafe verurtheilt worden ist, der Thäter des berühmten Einbruchs in der Bank von Parodi, wurde in Amerika von einem italienischen Polizeiagenten gesehen. Letzterer wurde schon einen Tag nachher ermordet, und man glaubt, Scenen aus Balzac's Roman „Die Dreizehn" zu erleben, wenn man sieht, was hier vorgeht. In Messina ist die Unsicherheit wo möglich noch größer, als in Palermo. Innerhalb zweier Monate sind in der Stadt selber zehn blutige Vorfälle zu beklagen gewesen. Am 2. Juli wurde ein Mann in einem der belebtesten Stadttheile um 5 Uhr Abends von vier mit Masken versehenen Leuten angegriffen. Diese schossen mit Revolvern und Carabinern nach ihm, der bewaffnet war und sich zur Wehr stellte. Die Bewohner der Straße schlossen einfach die Fenster und Thüren ihrer Häuser, um den Kampf nicht mit anzusehen.

Nordamerika. [Ueber die Zustände und Aussichten im Süden der Vereinigten Staaten] gibt ein Correspondent der Londoner „Pallmall Gazette" interessante Mittheilungen, aus denen wir das Wesentliche hervorheben: Die farbige Bevölkerung ist in verschiedenen Gegenden des Südens von ganz verschiedenem Character. So gibt es Distrikte, in welchen sie ihre kürzlich erlangten Rechte be-

reits nach allen Seiten mißbraucht haben, in anderen hingegen sind sie die einzigen Arbeiter der Gemeinde, und sie arbeiten gut und ausdauernd. Täglich widerlegen sich die Berichte von ihrer Unfähigkeit für anhaltende Arbeit, wenn sie nicht von der Sklavenpeitsche bedroht sind; sie zeigen sich im Gegentheil ebenso arbeitsam, wie die weiße Landbevölkerung manches europäischen Landstriches. So liegt in Richmond, der ehemaligen Hauptstadt der Conföderirten, ein schönes Stadtviertel noch in Trümmern, während in den weniger aristokratischen Quartieren die Industrie ruhig wiederauflebt und dies fast ausschließlich durch die Arbeit der Farbigen. Aber die Südstädter verschließen dieser Thatsache ihre Augen. Daß ihre früheren Sklaven nunmehr das Wahlrecht „usurpirt" haben, setzte die „armen Weißen" diesen gegenüber auf einen feindlichen Fuß und Gewaltmaßregeln gegen die Farbigen, welche an Zahl und Bewaffnung jenen weit nachstehen, sind an der Tagesordnung. So wurde vor nicht langer Zeit ein in Carolina zum Senator gewählter Neger auf der Schwelle seines Hauses von einer bewaffneten Schaar niedergeschossen, und das ohne Verfolgung der Thäter. Zwar erregte die Sache ungewöhnliches Aufsehen und führte zu Interpellationen im Congresse, aber die Demokraten wußten sich zu helfen; sie drohten mit Untersuchung von Fällen, wo Leute ihrer Partei gemordet worden waren.

Amtliche Nachrichten.

München, 13. Juli. Se. Maj. der König hat dem Werkmeister A. Wildgruber von der Zeughaus-Hauptdirektion für ehrenvoll zurückgelegte 50jährige Dienstzeit die Ehrenmünze des Ludwigordens, dann dem Regimentsarzt Dr. L. Tutschek vom 1. Art.-Reg. das Ritterkreuz 1. Kl. des Verdienstordens vom h. Michael verliehen; den temporär pensionirten Rittmeister Fr. v. Stetten ohne Zeitbestimmung vorbehaltlich der Wiederverwendung im Ruhestande belassen; das Diensttauschgesuch der Oberlieutenants C. Degen vom 12. Inf.-Reg. und A. Schießl vom 7. Inf.-Reg. genehmigt; dem Gemeinen C. Scherl vom 1. Inf.-Reg. die Erlaubniß zur Annahme und zum Tragen der Tyroler-Denkmünze für den Feldzug 1866 ertheilt; den Regimentsaktuar Jul. Gebrath vom 8. Inf.-Reg. auf Nachsuchen aus dem Heerverbande entlassen; den Hauptmann Fr. Frhrn. v. Hutten vom Generalquartiermeisterstab und den Unterlieutenant Wilh. Nobel vom Genie-Reg., Beide auf ein Jahr, dann den Regimentsarzt Dr. H. v. Hinsberg von der Kommandantschaft München bleibend in den Ruhestand versetzt; den temporär pens. Hauptmann J. Schitzler und den temp. pens. Rittmeister J. Jerg bleibend im Ruhestande belassen.

Anlehen des egyptischen Gouvernements.

7 p. 100 von 1868 an.

Ausgabe

von

832,300 Pfd. St. oder 20,807,500 Frcs. 7% Rente,
ein nominelles Kapital
von 11,890,000 Pfd. St. oder 297,250,000 Frcs. repräsentirend.

Unternehmer:

Die **Société générale** pour favoriser le développement du commerce et de l'industrie en France, in **Paris**;
die **kaiserlich Ottomanische Bank** in London;
die Herren **H. Oppenheim's Neffe u. Comp.** in Alexandrien;
die HH. **Oppenheim, Alberti u. Comp.** in Paris.

Die Anleihe wird zum Preis von 75 % ausgegeben, zinsbar vom 15. Juli 1868 anfangend.

Sie ist getheilt in au-porteur-Obligationen von		nach Wahl der Zeichner.
35	Frcs. Rente	
175	" "	
875	" "	

Zahlbar halbjährlich mit 17 Frcs. 50 Cent., 87 Frcs. 50 Cent. und 437 Frcs. 50 Cent. am 15. Jan. und 15. Juli jeden Jahrs.

Die Obligationen sind al pari mit 500 Frcs., 2500 Francs und 12,500 Frcs. in **dreißig Jahren** durch Ziehungen rückzahlbar, welche jährlich im Mai und im November stattfinden werden. Die bei jeder Ziehung herausgekommenen Obligationen werden von dem der Ziehung nächstfolgenden 15. Januar oder 15. Juli an zurückbezahlt.

Mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, die definitiven Obligationen vor dem nächsten 1. Januar ausgeben zu können, wird die erste Ziehung im Mai 1869 stattfinden und 246 Obligationen von 875 Frcs. Rente oder Serien von 25 Obligationen von 35 Frcs. Rente umfassen, als Aequivalent für die zwei ersten Ziehungen.

Die Auszahlung der Coupons und der gezogenen Obligationen wird nach Wahl des Inhabers entweder in Paris, in London oder in Alexandrien nach dem festgesetzten Preise von einem Pfund Sterl. für 25 Frcs. erfolgen.

Uebersicht der verschiedenen Abschnitte, ihrer Preise, ihres Werths und ihrer Zinsen.

Rente.	Emissions-Preis.	Netto-Preis abzüglich des Escomptes.	Preis der einstigen Rückzahlung.	Netto-Zinsen.	Zinsen mit Einrechnung d. Amortisation.
Frcs.	Frcs.	Frcs.	Frcs.	%	%
35	375	370,92½	500	9,43	10,44
175	1875	1854,62½	2500	9,43	10,44
875	9375	9273,12½	12500	9,43	10,44

Diese Obligationen haben zur Sicherstellung:

1) **Sämmtliche Einnahmen des egyptischen Gouvernements**;

2) die Erträgnisse der **Zölle Egyptens** und **verschiedener Pachtungen** und **Taxen**, die speziell zur Verwendung für die Anleihe durch den Haupt-Schuldbrief angewiesen sind.

Die egyptische Regierung hat sich selbst ausdrücklich auferlegt, innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren keine neue Anleihe zu machen, und hat sich verpflichtet, die bestimmte Jahreszahlung für das Anlehen zu leisten, frei von jeder öffentlichen oder Privatbesteuerung und ohne jeden Abzug welcher Art und unter welchem Titel es immer sei.

Der **Haupt-Schuldbrief**, der die vorstehenden Garantien einzeln aufführt und die Verbindlichkeit des egyptischen Gouvernements feststellt, wird im Original bei der **Bank von England** und in beglaubigter Abschrift am Sitze der **Société générale** hinterlegt werden, woselbst die Interessenten davon Kenntniß nehmen können.

Der Emissionspreis ist zahlbar, wie folgt:

5%	bei der Einzeichnung, somit	Frcs. 25	für 35 Frcs. Rente.
10%	vom **1. bis 5. August 1868** gegen Zustellung der prov. Certifikate auf den Inhaber	" 50	
15%	vom **10. bis 15. September 1868**	" 75	
15%	vom **10. bis 15. Oktober 1868**	" 75	
15%	vom **10. bis 15. November 1868**	" 75	
15%	vom **10. bis 15. Dezember 1868**	" 75	
75%	Emissions-Preis	" 375	

Ebenso verhältnißmäßig für die Obligationen von 175 und 875 Frcs. Rente.

Einzahlungen, die nicht rechtzeitig gemacht werden, sind nach dem ermittelten Zinsfuß mit 9 pCt. zu verzinsen; ohne Präjudiz für das Recht der Unternehmer, die nicht eingezahlten provisorischen Certifikate als verfallen zu erklären und die jenen entsprechenden definitiven Obligationen durch öffentlichen Verkauf zu verwerthen und zwar ohne anderen Vorzug, als der durch die Einrückung der verfallenen Nummern in eine Zeitung für legale Bekanntmachungen bedingt ist. Der Verkauf findet für Rechnung und Gefahr des Inhabers der verfallenen Obligationen statt.

Da das egyptische Gouvernement beschlossen hat, mit Hilfe der gegenwärtigen Anleihe die Schatz- und Eisenbahn-Bons aus dem öffentlichen Verkehr zurückzuziehen, so haben die Subskribenten nach den beiden ersten Einzahlungen die Begünstigung, die folgenden Einzahlungen in egyptischen Schatzbons oder in Bons der egyptischen Eisenbahn-Administration zu erlegen. Diese Bons werden nach festem, in untenstehender Uebersicht angegebenem Preis in Zahlung angenommen.

Die Subskribenten, welche von dieser Begünstigung Gebrauch zu machen wünschen, müssen ihre desfallsige Erklärung noch **vor dem 15. August 1868** abgeben. Sie werden bei der **Société générale** so viele Bons hinterlegen müssen, welche nach dem fixirten Preise die ganze Summe der noch nicht eingezahlten Termine repräsentiren. Für die hinterlegten Bons erhalten sie provisorische Certifikate, auf den Inhaber lautend, die schließlich gegen definitive Obligationen ausgewechselt werden.

Vom 5. August an können die Inhaber von Certifikaten, welche baar einzahlen wollen, dies zu jeder Zeit thun unter Anrechnung von 6 pCt. Jahreszinsen, wonach sich der Emissionspreis auf 74 Frcs. 18½ bei 7 Frcs. Rente stellt für eine am 5. August escomptirte Obligation. Inhaber, welche ihre Schuld in Bons bereinigen, genießen diese Begünstigung nicht.

Die von der **Société générale** ausgegebenen provisorischen Certifikate können nur in Paris gegen definitive Obligationen ausgetauscht werden.

Die Subskription wird eröffnet werden

am 16., 17. und 18. Juli 1868

in **Paris**: bei der **Société générale** pour favoriser le développement du Commerce et l'Industrie en France, am Sitze der Gesellschaft, rue de Provence, 54, und in den Bureaux der Stadtviertel:

A. — **Rue Notre-Dame-des-Victoires, 48,** (place de la Bourse);
B. — **Boulevard Malesherbes, 29;**
C. — **Rue de Palestro, 5;**
D. — **Rue du Bac, 2;**
E. — **Rue Saint Honoré, 350;**
F. — **Rue du Temple, 19;**
G. — **Boulevard Saint-Germain, 79;**
H. — **Boulevard de Prince-Eugène, 19;**
I. — **Entrepôt général des Vins et Eaux-de-Vie (Grand-Préau), 31;**
K. — **Rue du Pont-Neuf, 24 (Halles-Centrales);**
L. — **Place de Passy, 2.**

In den Departements: Bei den Agenten der **Société générale;**

In London: Bei der Agentur der **Kaiserlich Ottomanischen Bank.**

In Alexandrien: bei den Herren **H. Oppenheim's Neffe und Comp.**

Die Subskription wird gleichzeitig in Amsterdam, Berlin und Frankfurt eröffnet werden.

Für den Fall, daß die Subskriptionen die Zahl der verfügbaren Obligationen überschreiten sollten, werden dieselben einer verhältnißmäßigen Reduktion unterzogen.

Man kann auch von jetzt ab brieflich subskribiren unter Einsendung der ersten Einzahlung von 25 Frcs. für 35 Frcs. Rente.

Man unterschreibt auf Obligationen von 35 Frcs. Rente und auf das Mehrfache von 35 Frcs.; die Obligation von 35 Frcs. Rente repräsentirt einen Werth von 500 Frcs. und kostet 375 Frcs., oder 370 Frcs. 92 1/2 abzüglich des Escompts.

Uebersicht

des Preises, für welchen die egyptischen Schatz-Bons oder die Bons der Administration der Eisenbahnen Egyptens angenommen werden.

Die Bons, welche vom 15. Juli 1868 bis 15. Febr. 1869 fällig sind; al pari
— am 16. Februar 1869 (9 %) um 94,725 %
— vom 17. Febr. 1869 bis 15. Juli 1869 mit einer Differenz von 0,025 % pro Tag, abzuziehen von 94,725 %.

Die Bons, fällig am 16. Juli 1869, (8,80 %) um 91,175556 %
— vom 17. Juli 1869 bis 15. Okt. 1869, mit einer Differenz von 0,024444 % pro Tag, abzuziehen von 91,175556 %.

Die Bons, fällig am 16. Okt. 1869 (8,60 %) um 89,226112 %
— vom 17. Oktober 1869 bis 15. Januar 1870 mit einer Differenz von 0,023888 % pro Tag, abzuziehen von 89,226112 %.

Die Bons, fällig am 16. Jan. 1870 (8,40 %) um 87,376667 %
— vom 17. Januar 1870 bis 15. April 1870 mit einer Differenz von 0,023333 % pro Tag, abzuziehen von 87,376667 %.

Die Bons, fällig den 16. April 1870 (8,25 %) um 85,539584 %
— vom 17. April 1870 bis 15. Juli 1870 mit einer Differenz von 0,022916 % pro Tag, abzuziehen von 85,539584 %.

Die Bons, fällig den 16. Juli 1870 (8,05 %) um 83,877638 %
— vom 17. Juli 1870 bis 15. Oktober 1870 mit einer Differenz von 0,022361 % pro Tag, abzuziehen von 83,877638 %.

Die Bons, fällig am 16. Oktober 1870 (7,90 %) um 82,203056 %
— vom 17. Oktober 1870 bis 15. Januar 1871 mit einer Differenz von 0,021943 % pro Tag, abzuziehen von 82,203056 %.

Die Bons, fällig am 16. Jan. 1871 (7,75 %) um 80,603472 %
— vom 16. Januar 1871 bis 15. April 1871 mit einer Differenz von 0,021527 % pro Tag, abzuziehen von 80,603472 %.

Die Bons, fällig am 16. April 1871 (7,60 %) um 79,078889 %
— vom 17. April 1871 angefangen mit einer Differenz von 0,021111 % pro Tag, abzuziehen von 79,078889 %.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt Lomb. ditto à 24	
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 1/8 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64 1/2 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	55 1/4 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	49 1/4 G.
„	5 pCt. do. steuerfr. 66	53 [illegible] 1/2 G.
„	4 1/2 pCt.	45 G.
Preussen	3 1/2 pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 [illegible] G.
„	4 1/2 pCt. Obl. 1jährs dto.	96 3/4 P. 1/2 G.
„	4 1/2 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	93 3/4 G.
„	4 pCt Obl. 1jähr. dto.	90 7/8 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. AS.-R. dto.	—
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2 pCt. Obl. b. Rothsch.	94 5/8 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Baden	4 1/2 pCt. Obl.	94 3/4 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2 pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	84 3/8 P.
Nassau	4 1/2 pCt. Obl. dto.	95 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. dto	86 3/4 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	82 5/8 G.
Frankfurt	3 1/2 pCt. Obl.	81 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl.Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2 pCt.	—
Schweden	4 1/2 pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/2 P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	78 5/8 P.
„	6pCt. ditto r. 1882	76 3/4—77 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124 7/8 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	750—76 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220 1/2—22 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt	93 P. 92 3/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	248 1/2 P. 47 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	322 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	111 1/4 P.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	268—71 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	141 P. 40 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt Z.	32 5/8—33 1/8 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	157 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 [illegible] G.
Pfäl. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	109 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 5/8—1/2 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 1/4 P.
Südl. Bank-Akt. 40 pCt Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 [illegible] P. [illegible] G
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 3/4 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Thl. 60 k. S.	105—104 7/8 G.
Brem. 50 Th. Ld'. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 P
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G
London Lst. 10 k. S.	119 1/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8—3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 1/2—3/4 G.
do. in öst. W. 1 S.	103 1/2 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	144 P. 43 1/2 G.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 P.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	78 1/2—3/8 G
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 1/4 P. 40 G.
„	do. v. 1864	99 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		—
Badische fl. 35		55 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		156 1/8 G.
„ fl. 25 do.		—
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		36 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.		—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		13 P.

Frankfurt, 15. Juli. Auf wieder bessere Course von Wien verkehrte auch unsere Börse in sehr fester Haltung. Creditaktien setzten 221 ein, gingen bis zu 222 und schlossen 221 3/8. Auch Staatsbahn wurde besser bezahlt und ebenso gewannen im Verhältniß österr. Staatsfonds. Amerikaner halten sich trotz des hohen Goldagios außerordentlich fest. Die Medioliquidation wickelte sich bei immer noch günstigem Geldstand (Disconto 2 pCt.) im Ganzen leicht ab. Credit und Staatsbahn waren etwas übrig, während Amerikaner in Folge gestern stattgefundener großer Blankoverkäufe eher fehlten und ziemlich leicht unterzubringen waren.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 196. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 17. Juli 1868.

Ein katholischer Theolog über die brennende Staats- und Kirchen-Frage.

Wir haben schon früher einmal die vorurtheilslose freisinnige Anschauung eines der bedeutendsten katholischen Theologen über die staatlich-kirchlichen Wirren unserer Zeit, besonders über das österreichische Concordat mitgetheilt. Neuerdings läßt sich über diese brennenden Fragen wieder Einer vernehmen, der, besonders als Abgeordneter im preußischen Landtag und im norddeutschen Reichstag (aus welchem er übrigens ausgetreten ist), gewiß Beweise genug gegeben hat seiner — fast möchten wir sagen extrem katholischen Gesinnung. Es ist kein Anderer als der bekannte Heißsporn Dr. Friedrich Michelis, welcher wiederholt seine Stimme erhebt für die Freiheit innerhalb der katholischen Kirche und gegen den Zwang und Druck, der von Rom aus in gänzlicher Verkennung der Zeit, worin wir leben, noch immer ausgeübt werden möchte. Michelis sieht zwar, wie er auch in seinen Landtags- und Reichstagsreden wiederholt auseinandergesetzt, in der katholischen Kirche den Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte und das schließliche Ziel aller Entwicklung der Menschheit; allein in Betreff der von Gott gewollten Wege zu diesem Ziele und insbesondere in Betreff des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, religiös-sittlichen Pflichten und erzwingbaren Rechtspflichten huldigt er Grundsätzen, die dem Rechtsbewußtsein des heutigen Zeitgeistes nicht so fern stehen, wie z. B. die Aussprüche des „Syllabus". Im vorigen Jahre schon hatte Dr. Michelis gerade dem Syllabus gegenüber seine abweichende Auffassung zu einigen „Thesen" formulirt, welche bald nach ihrer Veröffentlichung von der römischen Index-Congregation verurtheilt wurden. Herr Michelis appellirt jetzt in einer vervollständigten neuen Ausgabe (Leipzig, in der Dürr'schen Buchhandlung) „von der römischen Index-Congregation an den Bischof von Münster als meine nächste zuständige Behörde."

Der Streit um die Autorität der Index-Congregation in der katholischen Kirche ist eine innere Angelegenheit der letzteren und berührt die Politik nicht; anders verhält es sich mit einigen der alten und den neu hinzugekommenen unter den „50 Thesen". Diese greifen, gerade wie der Syllabus, unmittelbar in die staatlich-sittliche Ordnung ein und haben deßhalb zugleich hohes politisches Interesse. So lautet These 10: „Die auf die Erfüllung ihres höchsten und allumfassenden Berufs für die Menschheit gerichteten Intentionen der mittelalterlichen Kirche kann die Kirche nie verläugnen, aber es kann und muß nicht allein die wirkliche unreife Vermengung des Kirchlichen mit dem Staatlichen, die im Mittelalter statt fand, abgethan, sondern auch der Schein vermieden werden, als werde diese unvollkommene Form in der Idee noch festgehalten. Ueber den wie immer unvollkommenen Entwicklungsgang der Geschichte raisonniren wird nur der Leidenschaftlich-Unvernünftige; aber wenn wir wahrhaft gelernt haben aus dem großen weltgeschichtlichen Ganze der Kirche, so können wir heute, wenn es auch in unserer Macht stände, unmöglich wieder eine Stellung der Kirche, wie sie im Mittelalter war, herbeiführen wollen, sondern als unsere einzige Aufgabe müssen wir erkennen, in dem vollkommenen und reinen Ausbau der Verfassungs-Idee der Kirche, die jetzt ermöglicht ist, mit jenen rein sittlichen Mitteln des ersten Zeitalters die Idee der Kirche auf Erden zu realisiren Dieses Ziel muß aber klar ausgesprochen sein in der Kirche, um erreicht werden zu können." These 15 und 16: „Eine Revision des canonischen Rechtes erscheint den veränderten socialen und politischen Zuständen gegenüber als ein unabweisbares Bedürfniß." „Die Formel der freien Kirche im freien Staate erkennt das katholische Bewußtsein als den richtigen Ausdruck des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche an, wenn es wahrhaft und verfassungsmäßig, etwa in der Form der preußischen Verfassung, ausgeführt wird. Die Kirche erkennt im Staate eine neben ihr stehende sittliche Ordnung, welche mit ihr dasselbe Interesse und dasselbe Ziel der möglichst vollkommenen Darstellung der Idee der menschlichen Gesellschaft hat; und beide müssen im irdischen Bestande der Menschheit sich gegenseitig für dieses Ziel ergänzen". These 18: „Den Grundsatz der Gewissensfreiheit erkennt das katholische Bewußtsein, welches nur auf freie Ueberzeugung von der Wahrheit Werth legen

Eine Heldenthat der Königsberger Feuerwehr.

Aus Königsberg vom 8. Juli wird von der „Königsberger Hartung'schen Zeitung" berichtet:

Ein trauriges Ereigniß aus vergangener Nacht beschäftigt heute die hiesigen Einwohner und giebt ihnen Stoff zu mannigfachen Erzählungen. Etwa um $1^1/_2$ Uhr stand nämlich plötzlich das große Gebäude, Tragheimer Kirchenstraße Nr. 1, dem Partikulier Görke gehörig, in hellen Flammen. Gegen 20 Familien, welche in diesem Hause wohnten, eilten unter Jammer und Wehklagen auf die Straße, während die schnell herbeigekommene Feuerwehr ihre Thätigkeit zu entwickeln begann. Da erschell der Ruf, es seien oben in der brennenden Dachetage noch mehrere Perso en, denen die Rettung durch die brennende Treppe und fürchterlichen Rauch unmöglich gemacht werde, und in der That erblickte man einen Arm aus einem etwa 9 Zoll im Durchmesser haltenden Loche in der Mauer, der nach Rettung zu winken schien. Von keiner Seite war ein Zugang möglich, obgleich der brave und unerschrockene Branddirector in eigener Person, von den Besten seiner Getreuen begleitet, kein Mittel unversucht ließ, zu dem Unglücklichen zu gelangen.

Hier war keine Secunde Zeit zu verlieren; er ergreift eine Leiter und will den Rettungsversuch selbst wagen, woran ihn indeß drei seiner heldenmüthigen Feuermänner verhindern, während Feuermann Stenzel, ohne sich zu besinnen, das kühne Werk beginnt. Mit großer Sicherheit und Präcision steigt er mit einer Leiter an der Vorderseite des vierstöckigen Hauses in die Höhe nach der Oeffnung zu, wo noch immer der Menschenarm sich bewegt; er hat den obersten Stock erreicht und ist etwa nur noch eine halbe Leiterlänge von dem Unglücklichen entfernt, als er zu seinem Schrecken gewahrt, daß er die Leiter nicht nochmals anlegen könne, da an dem Dache kein Gegenstand ist, an welchem dieselbe eingehakt werden kann. Ein schnelles Verständigen mit den ihm gefolgten beiden Kameraden ließ ihn nun ein Werk ausführen, das an Kühnheit und Unerschrockenheit alles bis jetzt Geschehene überstieg. Die Leiter wurde von den beiden Männern gehalten, während Stenzel sie besteigt, und da er immer noch etwa 4 Fuß von der beschriebenen Oeffnung entfernt war, sich auf die beiden spitzen Leiterbäume stellt und so in dieser grausenerregenden Stellung mit seiner Axt die Mauer-Oeffnung zu erweitern beginnt. Doch die leckenden Flammen zischen immer näher, der Unglückliche im Innern brüllt nach Rettung und Stenzel verdoppelt seine Kräfte. Er reicht seine Axt demselben durch das Loch und ruft ihm zu, mitzuhelfen, während er sich eine andere Axt reichen läßt und rüstig das Loch erweitert. Und alles dies auf den beiden Enden der Leiter stehend, ohne jede andere Haltung oder Stütze.

Das Publikum wagt keinen Laut, es hält ein Jeder den Athem inne, während die Aufregung dicke Schweißtropfen von den Gesichtern rinnen läßt. Da erschallt erst ein leiser allgemeiner Ruf, er wird stärker, alles drängt näher, um eine kaum geahnte Möglichkeit von dem braven Feuermann möglich gemacht zu sehen: ein Freudenschrei und ein endloser Jubel verkündet, daß der Unglückliche aus dem erweiterten Loche mit hundertfacher Lebensgefahr herausgezogen und von seinen Rettern heruntergetragen wurde. Leider sollte es den unsäglichen Mühen der Feuerwehr nicht gelingen, die noch oben befindlichen beiden anderen Menschen aus den Flammen zu retten. Der Sohn des Hauseigenthümers Görke sowie ein Soldat vom 1. Infant.-Regiment fanden den Tod, der erstere durch Ersticken, der andere in den Flammen. Der Gerettete war gleichfalls ein Soldat vom 1. Regiment. Königsberg kann auf eine solche Feuerwehr in der That stolz sein. Es gelang der letztern auch, das in höchsten Grade gefährliche Feuer nur auf dieses eine brennende Gebäude zu beschränken.

kann, ohne Rückhalt an. In der Voraussetzung, daß der Staat selbst Sittlichkeit und Religion als die Grundlage der menschlichen Gesellschaft anerkennt, kann die Kirche rechtlich nur das in den einzelnen Staaten verfassungsmäßig ihr Zustehende fordern; darüber hinaus kann sie nur moralisch wirken. Es liegt durchaus im wahren Interesse der Kirche, auch den Schein des Zwanges in Gewissens- und Glaubenssachen sorgfältig zu vermeiden." Und These 47 sagt in Bezug auf den Syllabus ausdrücklich: „Wenngleich die in der Encyklica und dem Syllabus festgehaltene Form der mittelalterlichen Anschauung ohne Zweifel nur dem üblichen Kanzleistyle zuzuschreiben ist, so ist es doch besser, dieses offen anzuerkennen und so auf eine Aenderung veralteter Formen hinzuarbeiten, als durch eine gezwungene Interpretation dem Verdachte Raum zu geben, als könne noch wirklich eine Intention auf Wiederherstellung der alten Verhältnisse vorhanden sein."

In Bezug auf den Concordatskampf in Oesterreich heißt es in These 48 und 49: „So wenig zu verkennen ist, daß der Kampf gegen das Concordat in Oesterreich vielfach nur die Maske ist, unter der sich der Kampf gegen die Kirche und das Christenthum versteckt, so sehr ist zu bedauern, daß der Episcopat den Kampf für die gute Sache der Kirche und Oesterreichs Beruf darin von der Form des Concordats abhängig gemacht hat, welches leider jenen nicht mehr angemessenen Geist der Bevormundung der Völker durch die Kirche nicht ganz verläugnet." „Das Handschreiben des Kaisers von Oesterreich in Angelegenheit des Concordats ist eine mannhafte That und verdient die volle Sympathie und Zustimmung des katholischen Deutschlands."

Diese Thesen, aus der Mitte des deutschen katholischen Clerus heraus, werden wohl ohne Zweifel auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregen.

Dem nächstjährigen Concile sieht Hr. Michelis mit lebhaften Hoffnungen entgegen. Er urtheilt: „Das bevorstehende Concilium ist ganz danach angethan, eine große weltgeschichtliche Bedeutung zu bekommen, die keine andere sein kann, als durch die Durchführung der Reformation in der Kirche das Zeitalter der Revolution abzuschließen."*)

Ausland.

Frankreich. Paris, 14. Juli. [Preußen und die spanische Verschwörung.] Die etwas altersschwache und nachgerade kindisch gewordene „Gazette de France" tischte gestern Abend eine jener ergötzlichen Sensationsnachrichten auf, die nur noch den großen Haufen der Boulevardiers in Aufregung zu versetzen wissen. Unter dem vielversprechenden Titel: „Preußen und die spanische Verschwörung", wurde das große, natürlich aus sicherster Quelle stammende Geheimniß enthüllt, daß Niemand anders als die preußische Regierung den spanischen Verschwörern mit Rath und That an die Hand gegangen sei, als es sich jetzt darum gehandelt habe, die Königin Isabella zu Gunsten des Herzogs und der Herzogin von Montpensier zu entthronen. Und das alles nur, um von der zukünftigen Beherrscherin Spaniens das Versprechen zu erhalten, sich nicht von Frankreich anerkennen zu lassen und diese Anerkennung auch nicht zum Preise eines eventuellen französisch-spanischen Bündnisses für einen Kriegsfall gegen Preußen zu machen. Im Weiteren soll diese den Orleans verschwägerte Regentin sich verpflichten, in einem solchen Kriege strengste Neutralität inne zu halten und in Italien nichts zu unternehmen, was die Handlungsfreiheit des Florentiner Kabinets irgendwie beeinträchtigen könne. Und gegen alle diese Zusicherungen habe Preußen den Verschworenen Geld, Geld und abermals Geld in Fülle zur Verfügung gestellt, ja, bereits in runden Summen ausbezahlt. Was doch das Papier geduldig ist! Vom Publikum gar nicht zu reden. Einer ernstlichen Widerlegung ist solche hirnlose Klatscherei kaum noch werth, besonders wo das Bestreben so sehr auf der Hand liegt, die gewissen Leuten so unangenehmen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Berlin und Paris durch Ausstreuung solcher Verleumdungen zu untergraben. Aber die Geschichte ist denn doch wohl etwas zu plump erfunden, um einen andern Erfolg als einen succès de curiosité unter den Flaneurs der Boulevards davon zu tragen. Den hat sie aber auch gehabt, und schon gestern Abend war in den Kiosks der Zeitungsverkäufer kein Exemplar der „Gazette de France" mehr aufzutreiben. (K.Z.)

*) In einer ausschließlich katholischen Zeitung, den „Köln. Blättern", lesen wir eben in einem längeren: „Die Freiheit der Kirche in Oesterreich" — überschriebenen Artikel folgende bemerkenswerthe Stelle: „Der hohe und niedere Klerus in den außerungarischen Ländern Oesterreichs steht weit und breit bei dem Volke im Verdacht einer der politischen Freiheit keineswegs holden Gesinnung und reaktionärer Tendenzen. Will er Vertrauen und Achtung bei dem Volke wie bei den Gewaltträgern des Staates gewinnen, so erweise er sich nur als aufrichtigen Freund der verfassungsmäßigen Staatseinrichtungen."

Italien. [Eine Interpellation wegen der preuß. Geschichte des 1866er Feldzugs.] Die durch General Lamarmora angekündigte Interpellation bezieht sich auf einige Stellen der bekannten unter Leitung des preußischen Generalstabes veröffentlichten Geschichte des Feldzuges von 1866, durch welche der „Held" (?) von Custozza sich verletzt fühlt. In der einen von Lamarmora inkriminirten Stelle wird gesagt, daß in Italien eine verhältnißmäßig geringe Truppenzahl das Festungsviereck zum Anhaltspunkte nehmen, einen Defensivkrieg führen und in die Länge ziehen konnte, indem Offensiv-Operationen damit verbunden worden wären. Die Italiener waren nicht stark genug, sich auf schwere und langathmige Belagerung von Festungen einzulassen. Venetien mit seinen festen Plätzen gar durch einen Frontenangriff einzunehmen, ist ihnen ganz unmöglich gewesen. Alles, was sie thun konnten, war, den Augenblick abzuwarten, wo die allgemeinen Ereignisse Oesterreich genöthigt haben würden, das Land zu verlassen, und wo es ihnen von selbst in die Hände fallen mußte. Dann die Stelle, in der es heißt: „Man hörte nichts von der italienischen Armee, und nichts verkündigte, daß diese sich bemühte, den Abzug der Oesterreicher zu verhindern." Ferner die Stelle: „Trotz der Abtretung Venetiens war man in Wien nicht im Stande, sofort äquivalente Kräfte zu vereinigen. Da man noch immer den möglichen Unternehmungen der italienischen Armee auch nach Custozza Rechnung tragen mußte, konnte man von den drei Armeekorps, die in Italien standen, nur zwei zurückberufen, und auch diese konnten nicht vor dem 20. Juli an der Donau sein." General Lamarmora vergißt, daß das, was General Moltke nach dem Kriege sagte, dem italienischen Oberfeldherrn noch vor dem Kriege telegraphisch aus Berlin gemeldet wurde, und daß er gewarnt worden ist, sich auf einen Belagerungskrieg im Festungsvierecke einzulassen. Nun will er sich rächen, und er hofft, daß er die in ihrem Selbstgefühle beleidigte Armee auf seiner Seite haben werde, wenn er vor dem Parlamente seinen Gefühlen gegen Preußen Luft macht und neuerdings für die französische Allianz in die Schranken tritt.

Serbien. Belgrad, 13. Juli. [Zum Mord-Prozeß.] In der Sitzung des hiesigen Stadtgerichtes ist Fürst Alexander Karageorgievich gerichtlich aufgefordert worden, sich für seine Mitschuld an dem Fürstenmorde und dem beabsichtigten Umsturz der Regierung, welche Mitschuld aus den Akten und aus der Anklageschrift der Untersuchungs-Kommission untrüglich hervorgehe, bis zum 8. Juli alten Styles (21. neuen Styles) dem Gerichte zur Verantwortung zu stellen oder sich dort vertreten zu lassen. Da Alexander Karageorgievich serbischer Bürger sei und auf Grundlage des § 7 des Strafgesetzes der serbischen Gerichtsbarkeit unterstehe, so erklärt der Gerichtshof, im Weigerungsfalle im amtlichen Wege vorgehen zu wollen. Der Minister des Aeußern hat obige Aufforderung an die Wiener und Pesther offiziellen Blätter zur Publikation eingeschickt.

Südamerika. [Schreckliche Verheerungen der Pest in Lima.] Nach offiziellen Angaben, die der Correspondent der „Allg. Ztg." mittheilt, sind an der sogenannten Pest gestorben: im Februar 5, im März 617, in der ersten Hälfte Aprils 608, in der zweiten Hälfte Aprils 1621, bis 14. Mai 1278, am 15. Mai 89, am 16. Mai 98, am 18. Mai 60, am 19. 59, zusammen 4486 Menschen. Hierbei sind die zahlreichen Beerdigungen verstorbener Deutschen und Engländer auf dem protestantischen Friedhof, sowie der vielen Arbeiter nicht inbegriffen, welche auf den benachbarten Chacras (Gehöften) am gelben Fieber starben und gleich an Ort und Stelle beerdigt wurden. Die Zahl der seit Februar ds. Js. in Lima der Seuche Erlegenen beträgt also ungefähr 5000; in Callao dagegen, bei einer Bevölkerung von etwa 16,000 Seelen, mehr als 3000! Von den Eingebornen, obschon massenhaft von der Seuche befallen, starben nur wenige; während sie unter den Fremden, welche sich ungern ihrer gewohnten Lebensweise entziehen und in Cognac und Bier ein probates Heilmittel zu finden glaubten, furchtbare Verheerungen anrichtete. Auch die sogenannten Serranos, welche das Hochland bewohnen, und die Chilenen stehen, was Ansteckung und Sterblichkeit anbelangt, den Europäern nicht nach. Die in Lima lebenden chinesischen Aerzte haben bis jetzt mit ihrer Heilmethode die besten Ergebnisse erzielt, und da sie behaupten: das gelbe Fieber komme in ihrer Heimath so häufig vor wie in Südamerika die Wechselfieber (febris tertiana), so ist die Seuche offenbar nicht das eigentliche gelbe Fieber, oder vómito negro Westindiens, welches in China, wie überhaupt in Ostasien, ein unbekannter Gast ist.

Asien. [Wichtige Nachrichten aus Japan] bringt die Pariser „Patrie." Die vom Mikado gestellten und vom Taikun angenommenen Bedingungen sind von den Anhängern des Letzteren verworfen worden. Sein Admiral hat dem Mikado die Flotte nicht ausgeliefert, sondern dieselbe nach der Nordküste geführt und sie daselbst

einer neuen Koalition der Daimios zur Verfügung gestellt. Ein hervorragender Daimio, Aidsen, hat am 10., 17. und 22. Mai die Truppen des Mikado geschlagen. Das letztere dieser Treffen fand $1\frac{1}{2}$ Stunden von Yeddo statt, und man versichert, daß zwei Rebellenarmeen diese Hauptstadt eingeschlossen und den Truppen des Mikado den Rückzug abgeschnitten haben. Am 2. Juni wurde in Yeddo ein Oheim des Mikado, ein energischer Gegner des Taikun, ermordet. Die politische Lage des Reiches ist noch verwirrter geworden durch das Auftreten des Hohenpriesters von Kioto, welcher eine Proklamation verbreiten ließ, worin gesagt wird, daß der Mikado seine religiösen und konstitutionellen Machtbefugnisse durch zu thätige Theilnahme an den durch den Taikun hervorgerufenen Streitigkeiten überschritten habe.

Aegypten. [Eine loyale Kammer.] Zur Charakteristik der neuen ägyptischen Repräsentanten-Kammer erzählt ein Correspondent der Allg. Ztg. aus Alexandria Folgendes: „Die gewählten Deputirten Aegyptens hatten gehört, daß in Europa die Anhänger der Regierung sich auf die rechte Seite des Saales zu setzen pflegten. In dem Bestreben, ihrer Ergebenheit einen möglichst energischen Ausdruck zu geben, entstand bei dem Eintritte in den Saal ein solches Drängen nach der rechten Seite, daß die linke Hälfte desselben ganz unbesetzt blieb. Ob seitdem die Regierung ihre Deputirten unter Anerkennung ihrer Loyalität bewogen hat, in etwas bequemerer Weise Platz zu nehmen, ist uns nicht bekannt."

Amtliche Nachrichten.

München, 14. Juli. Der Bezirks- und Untersuchungsrichter K. L. Hesemann in Frankenthal wurde wegen nachgewiesener Krankheit und dadurch begründeter Dienstesunfähigkeit unter Anerkennung seiner treu geleisteten Dienste auf Ansuchen in den Ruhestand versetzt und der Landrichter G. Reissel in Winnweiler auf Ansuchen zum Bezirksrichter in Frankenthal befördert; der Sekretär der Regierung von Oberfranken, D. Dobmayer, unter Anerkennung seiner treuen und eifrigen Dienstleistung in den Ruhestand auf Ansuchen versetzt, und zum Sekretär der Regierung von Oberfranken der Kanzlist der Regierung von Mittelfranken, Chr. Gromeder, befördert.

A. — **Rue Notre-Dame-des-Victoires, 48,** (place de la Bourse);
B. — **Boulevard Malesherbes, 29;**
C. — **Rue de Palestro, 5;**
D. — **Rue du Bac, 2;**
E. — **Rue Saint Honoré, 350;**
F. — **Rue du Temple, 19;**
G. — **Boulevard Saint-Germain, 79;**
H. — **Boulevard de Prince-Eugène, 19;**
I. — **Entrepôt général des Vins et Eaux-de-Vie (Grand-Préau), 51;**
K. — **Rue du Pont-Neuf, 24 (Halles-Centrales);**
L. — **Place de Passy, 2.**

In den **Departements:** Bei den Agenten der **Société générale;**

In **London:** Bei der Agentur der **Kaiserlich Ottomanischen Bank.**

In **Alexandrien:** bei den Herren **H. Oppenheim's Neffe und Comp.**

Die Subskription wird gleichzeitig in Amsterdam, Berlin und Frankfurt eröffnet werden.

Für den Fall, daß die Subskriptionen die Zahl der verfügbaren Obligationen überschreiten sollten, werden dieselben einer verhältnißmäßigen Reduktion unterzogen.

☞ Man kann auch von jetzt ab brieflich subskribiren unter Einsendung der ersten Einzahlung von 25 Frcs. für 35 Frcs. Rente.

Man unterschreibt auf Obligationen von 35 Frcs. Rente und auf das Mehrfache von 35 Frcs.; die Obligation von 35 Frcs. Rente repräsentirt einen Werth von 500 Frcs. und kostet 375 Frcs., oder 370 Frcs. 92 1/2 abzüglich des Escompts.

Uebersicht

des Preises, für welchen die egyptischen Schatz-Bons oder die Bons der Administration der Eisenbahnen Egyptens angenommen werden.

Die Bons, welche vom 15. Juli 1868 bis 15. Febr. 1869 fällig sind; al pari
— am 16. Februar 1869 (9 %) um 94,725 %
— vom 17. Febr. 1869 bis 15. Juli 1869 mit einer Differenz von 0,025 % pro Tag, abzuziehen von 94,725 %.

Die Bons, fällig am 16. Juli 1869, (8,80 %) um 91,175556 %
— vom 17. Juli 1869 bis 15. Okt. 1869, mit einer Differenz von 0,024444 % pro Tag, abzuziehen von 91,175556 %.

Die Bons, fällig am 16. Okt. 1869 (8,60 %) um 89,226112 %
— vom 17. Oktober 1869 bis 15. Januar 1870 mit einer Differenz von 0,023888 % pro Tag, abzuziehen von 89,226112 %.

Die Bons, fällig am 16. Jan. 1870 (8,40 %) um 87,376667 %
— vom 17. Januar 1870 bis 15. April 1870 mit einer Differenz von 0,023333 % pro Tag, abzuziehen von 87,376667 %.

Die Bons, fällig den 16. April 1870 (8,25 %) um 85,539584 %
— vom 17. April 1870 bis 15. Juli 1870 mit einer Differenz von 0,022916 % pro Tag, abzuziehen von 85,539584 %.

Die Bons, fällig den 16. Juli 1870 (8,05 %) um 83,877638 %
— vom 17. Juli 1870 bis 15. Oktober 1870 mit einer Differenz von 0,022361 % pro Tag, abzuziehen von 83,877638 %.

Die Bons, fällig am 16. Oktober 1870 (7,90 %) um 82,203056 %
— vom 17. Oktober 1870 bis 15. Januar 1871 mit einer Differenz von 0,021943 % pro Tag, abzuziehen von 82,203056 %.

Die Bons, fällig am 16. Jan. 1871 (7,75 %) um 80,603472 %
— vom 16. Januar 1871 bis 15. April 1871 mit einer Differenz von 0,021527 % pro Tag, abzuziehen von 80,603472 %.

Die Bons, fällig am 16. April 1871 (7,60 %) um 79,078889 %
— vom 17. April 1871 angefangen mit einer Differenz von 0,021111 % pro Tag, abzuziehen von 79,078889 %.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 3/8 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64 1/4—63 7/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	55 1/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 3/4—5/8 G.
„	4 1/2pCt.	45 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 7/8 P. 5/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	95 3/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	97 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/8 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b Rothsch.	90 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 3/4 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 7/8 P. 5/8 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 3/4 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 1/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/2 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	78 7/8 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 .	76 3/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	750 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	226 1/2—7 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 P. 92 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	248 P. 47 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/2 P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	268 1/2—7 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 1/4 P. 40 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	38 3/4—38 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 1/2 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	108 3/4 P. 1/2 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 1/4 P. 34 3/4 G.
Oest. St-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 1/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/8 P.
Brem. 50 Th. Ld'. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4—7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 7/8 G.
do. in öst. W. l. S.	104 P. 3 7/8 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 1/4 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 3/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	79 1/4—1/2 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 1/4 P. 40 G.
„ do. v. 1864	102 1/4 P. 3/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/2 P. 103 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52 1/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	151 G.
„ fl. 25 do. .	—
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 1/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. B.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 16. Juli. Die Börse war sehr stürmisch bewegt. Credilactien setzten ihren kaum einen Tag unterbrochenen Haussesturmlauf wieder einmal fort. Obwohl sehr hohe Course von Wien bekannt waren, ging man hier doch noch über Wien hinaus. Auch 1860er Loose wurden mit getrieben, während Staatsbahn von der Hausse kaum profitirten. Oesterr. Staatsfonds gingen ebenfalls einen bedächtigen Schritt, neue engl. Metalliques drückten sich auf vorliegende Verkaufsordres sogar während der Börse um 1/8 pCt. Amerikaner hielten dem wiederum höheren Goldagio gegenüber sehr tapfer Stand und ist die Einbuße von 3/8, die sie gegen gestern erlitten, eine relativ geringe.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 197. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 18. Juli 1868.

Süddeutschland.

Großh. Baden. Karlsruhe, 16. Juli. [Schulorganisation. Beurlaubung.] Der großh. Oberschulrath hat außer der Vollzugsverordnung zum neuen Schulgesetz auch die Organisation der Gelehrtenschulen im Allgemeinen ins Auge gefaßt. Eine Entschließung wegen Errichtung sog. Realschulen ist noch nicht erschienen. — Bei der großh. Division sind die Beurlaubungen von je 20 Mann per Kompagnie auf 4 Wochen in Vollzug getreten. Das großh. Kriegsministerium wird überhaupt bezüglich des Präsenzstandes die im Budget gezogenen Gränzen zu beachten sich angelegen sein lassen. Bekanntlich verliert das geltende Kontingentsgesetz, welches eine Friedenspräsenzstärke von 14,000 Mann feststellt, mit dem 31. Dez. 1869 seine Kraft. Die Bestimmung wurde in der 2 Kammer eingeschoben, um das sonst bedrohte Gesetz überhaupt durchzubringen.

— [Arbeiter-Versammlung.] Am 12. hat eine Versammlung von Abgeordneten der Arbeitervereine des Großherzogthums in Offenburg stattgefunden, bei welcher die Städte Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, Pforzheim, Offenburg, Lahr, Oberkirch, Staufen, Furtwangen, Müllheim, Waldshut und Emmendingen vertreten waren. Constanz und Schopfheim hatten die Erklärung eingesendet: den Beschlüssen der Mehrheit beizutreten. Der Präsident des bisherigen Vororts Freiburg wurde zum Präsidenten der Versammlung erwählt. Die Frage nach dem Fortbestand des badischen Gauverbandes wurde bejaht und Pforzheim zum Vorort ernannt. Eine nicht uninteressante Debatte wurde von Karlsruhe hervorgerufen, welches den Austritt aus dem Verbande des „Vereinstags deutscher Arbeitervereine" beantragt, weil dieser Verband nicht nur Zwecke geistiger und sittlicher Fortbildung, sondern auch politische Zwecke verfolge. Die Karlsruher vergaßen hiebei nur, daß es keine geistige und sittliche Bildung gibt ohne politische Zwecke, was ihnen erst von Mannheim zu Gemüthe geführt werden mußte, worauf der Karlsruher Antrag fiel. — Die in Karlsruhe und Freiburg errichteten Kostgenossenschaften werden allen übrigen Vereinen zur Nachahmung empfohlen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. Juli. [Streit um einen alten Universitäts-Zopf.] Der Allg. Z. schreibt man: In dem hiesigen medicinischen Doctorencollegium ist es über einer neuen Rigorosenordnung zu Kämpfen der leidenschaftlichsten und ärgerlichsten Art gekommen. Längst sind alle Unbefangenen darüber einig, daß das Institut der Doctorencollegien an der Universität als ein völlig veraltetes, im besten Falle zweckloses, auch hier abgeschafft werden müsse. Es ist ganz widersinnig, daß Aerzte, Advokaten, Beamte aller Art, Weltpriester u. s. w., die zur Universität gar keine Beziehung mehr haben, doch in deren innere Angelegenheiten darein reden dürfen, bloß weil sie von dieser Universität einmal den Doctorgrad erhielten; die Verhältnisse, unter welchen jene Einrichtung getroffen wurde, bestehen nicht mehr, und bei verschiedenen Gelegenheiten schon sind diese Collegien das Hinderniß der nothwendigsten Reformen gewesen. Ein großer Theil der hiesigen Aerzte, welche dem medicinischen Doctorencollegium angehören, vorzüglich jüngere Männer, sieht dieß auch ein, und will durch Einführung wirklicher Staatsprüfungen eine zeitgemäße Reform anbahnen; eine andere Partei steift sich auf ihr „Recht". Die Sympathien, welche „die Alten" (so nennen sie sich selbst) etwa noch genossen, zerstört ihr Wortführer in der Fachjournalistik, der im Hineinzerren von Persönlichkeiten in den Streit und in unparlamentarischen Ausdrücken beinahe Alles überbietet, was man hier noch in journalistischer Polemik erlebt hat, und das will viel sagen. Von der Sache ist gar nicht mehr die Rede; als Hauptargument für die Güte der Sache der „Alten" wird beigebracht, daß viele von diesen vor zwanzig Jahren ihr Leben für die Freiheit gewagt, d. h. 1848 als Legionäre Dienste gethan hätten!

Triest, 14. Juli. [Die Excesse vom 13. Juli.] Der „N. Fr. Pr." schreibt man: Die Unruhen vom letzten Freitag waren nur ein Vorspiel, das blutige Nachspiel erfolgte gestern Nachts. Ob noch weitere ähnliche Scenen folgen werden, hängt von Zufällen, zum Theil auch von den Vorkehrungen der Behörden ab. Allerdings sind unsere politischen Behörden durch die Unsicherheit, welches Schicksal Baron Bach ereilen wird, etwas lahmgelegt, und in dieser Beziehung

---

Ein Stiergefecht in Havre.

(Schluß.)

Das ganze Schauspiel ging von Statten, wie es wohl zu erwarten war: eine spanische Tragödie zu einer französischen Tragikomödie entnüchtert. Niemand getödtet, Niemand verletzt, der Sand der Arena höchstens von einigen Blutstropfen gefeuchtet. Keine Veranlassung, mit einem Maulthiergespann die hingeschlachteten Leichen eines erstochenen Stieres oder eines Dutzends aufgerissener Pferde fortzuschleppen; keine Gelegenheit für den Priester mit „Su Magestad," der heil. Eucharistie, um die letzten Tröstungen der Religion einem zu Tode gestoßenen oder gestampften Menschen darzureichen. Sechs Stiere wurden gejagt, alle von der Classe der sogenannten Toros de Muerte; doch alle kamen in die Arena unbewaffnet und konnten sie auch unverletzt verlassen. Denn ihre Hörner waren „embolados", mit dicken Knöpfen an der Spitze unschädlich gemacht. Es war ein Faustkampf mit Handschuhen, ein Duell mit Rappieren, ein Spaß, der in Spanien als ein Corrida de Novillos bezeichnet wird; ein Scheingefecht mit Kälbern, die zum späteren ernsten Kampfe erprobt und abgerichtet werden. Der Bürgermeister von Havre hatte die Spanier bedeutet, daß sie ihrer Erlaubnißscheine verlustig gehen würden, so wie der geringste Unfall vorkäme, und die Spanier hatten darauf gelobt, daß keiner Fliege ein Leids geschehen solle.

Um aber mit dem Anfange anzufangen: lange vor der festgesetzten Stunde, 4 Uhr, war die schattige Seite des Amphitheaters schon gedrängt voll von Zuschauern, und nur einige hundert Sitze im vollsten blendenden Sonnenschein blieben noch leer. Die innere Arena war kunstgerecht angelegt, ohne jede Zier, aber hübsch und solid, eine runde, sandbestreute Fläche, ringsum von dem Olivo, den sechs Fuß hohen Sperrbäumen, umgeben. Diesen umzog ein schmaler Corridor, über welchen sich in concentrischen Kreisen die Sitze der Zuschauer erhoben. Westlich lag die Kronenloge, in welcher der Unterpräfect und die städtischen Behörden Platz nahmen; gegenüber der Toril, oder Eingang für die Stiere, zu welchem der hohe Regierungsbeamte den Schlüssel in Händen hatte. Für die Toreadores oder Stierkämpfer, zu Fuß und zu Pferde, war eine andere Pforte am nördlichen Ende bestimmt. Und über das alles wölbte sich der prachtvoll blaue Himmel.

Pünktlich um 4 Uhr verkündete ein Trompetenstoß den Beginn der Vorstellung. Zwei linkische Reiter in spanischer Tracht kamen auf kläglichen Mähren herein und ritten ungeschickt und verzweifelt die Zügel zerrend auf die Kronenloge zu, um sich vor den hohen Behörden zu verneigen und den Schlüssel zu der Stierpforte entgegenzunehmen. Ein zweiter Trompetenstoß, und die plumpen Kerle kamen nochmals zum Vorschein, aber diesmal an der Spitze ihrer ganzen Bande: zwei berittene Picadores, die beiden Espadas oder Matadoren, und vier Chulos oder Banderilleros. Alle trugen die regelrechte andalusische oder Figaro-Gewandung; ihre Jacken strahlten von Flittergold und bunten Bändern; sie trugen gestickte kurze Hosen von verschiedenen Farben. Die Fußkämpfer hatten kleine runde Hütchen und schritten in langen Scharlachmänteln einher; die berittenen Fechter trugen breitrandige Hüte, prangten in gewaltigen Beinschienen und schwangen einen langen Speer mit sehr kurzer und scharfer Spitze. Die acht Kämpfer hatten eben ihre Plätze in der Arena eingenommen, als ein dritter Trompetenstoß das Zeichen zur Oeffnung der Stierpforte gab. Die Thiere waren meist alte, vorsichtige Kunden, die den Spaß kannten und mehr einen Kampf darstellten, als ausfochten. Auch hatte ihre offenbare Hülflosigkeit mit den Knöpfen an den Hörnern die Folge, daß sie ihren Gegnern eine Selbstgenügsamkeit einflößten, welche sich zur Sorglosigkeit steigerte; ein Vertrauen, das Mißachtung gebiert und die Spannung des Zuschauers manchmal sehr vermindert,

wäre eine baldige Entscheidung von Wien aus sehr wünschenswerth. Letzten Freitag haben anti-clericale Gesinnungen den Anlaß zum Tumulte gegeben. Neben den Abbasso il Papa! und Abbasso Bach! ließen sich aber die Evviva Trieste italiana! und Evviva Roma italiana! ziemlich deutlich vernehmen, während von einem Evviva Austria! auch nicht die Spur war. Ein einziger Unglücklicher ließ es sich beikommen, den letzteren Ruf auszustoßen, und wurde zur Belohnung seiner gutösterreichischen Gesinnung in den Canale Grande geworfen, kam jedoch mit der Angst und durchnäßten Kleidern davon. Gestern Nachts kam es nun zum Zusammenstoße zwischen Slaven und Italienern. Die Mitglieder des italienischen Turnvereines (Società ginnastica) sind schon seit langer Zeit nicht gut auf die Slaven unseres Territoriums zu sprechen. Neckereien und blutige Händel gab es zwischen beiden Parteien schon seit längerer Zeit. Gestern sollte es nun zu einer Art *regelrechter Schlacht* kommen zwischen der slavischen Territorialmiliz und den italienischen Turnern, deren Viele Revolver mit sich geführt zu haben scheinen. Um 9½ Uhr Abends waren die Contrada Stadion, die Via del Torrente und der Platz vor dem Café Chiozzota schon von vielen Menschengruppen besetzt, die allmälig zu einem fast unentwirrbaren Knäuel sich vereinigten.

Auf allen Gesichtern waren Neugierde und Erwartung ausgesprochen. Daß die Dinge eine so ernste und blutige Wendung nehmen würden, dachte Niemand. Leider kam es so. Das Erscheinen der Territorialmiliz, welche den Nachtdienst zu versehen hatte, gab das Signal zum Kampfe. Es sind zwar acht Personen eingezogen, welche die Hauptschuld tragen sollen, den Streit mit den bewaffneten Slaven provocirt zu haben, allein Positives vermag ich noch nicht mitzutheilen. Mit Einem Worte, es kam zu einem schrecklichen Handgemenge, bei dem es Hiebe und auch Revolverschüsse nach allen Seiten setzte. Um 11 Uhr mußte, um die Ordnung wiederherzustellen, Militär requirirt werden. Zwei Compagnien rückten aus der in der Nähe gelegenen Caserne im Eilschritte vor, und die Straßen und Plätze wurden gesäubert. Wie nicht anders möglich, fielen viele Verwundungen vor und 7 bis 8 Personen wurden getödtet. Die Stadt ist in großer Aufregung.

Den Beginn der Excesse schildert die „Triester Zeitung" folgendermaßen:

Zwischen 9 und 10 Uhr war die Passage von der Corsia Stadion zur St. Antonius-Kirche gedrängt voll und Militär-Polizeiwachen aufgestellt, die jedoch keinen Anlaß zum Einschreiten erhielten. Gegen halb 12 Uhr hörte man in der Nähe des Doganaplatzes Hilfegeschrei und kurz darauf erschien in der Richtung von dort nach der Kaserne eine Polizeipatrouille, welche mehrere Individuen, die an einer Schlägerei mit Territorial-Bewohnern sich betheiligt, festgenommen hatte und gegen die Kaserne führte. Aus der Mitte der Letzteren habe man, heißt es, plötzlich eine Rakete steigen sehen, und auf dieses Zeichen sei der in der Nähe des Kaffeehauses Chiozza angesammelte Haufe gegen die Kaserne vorgedrungen. Die Thore derselben öffneten sich und eine starke Abtheilung Polizeiwache, von Commissären in Uniform geführt, rückte mit gefälltem Bajonnet gegen die Menge vor. Es erfolgte nun ein Zusammenstoß, wobei ein junger Mann durch Bajonnetstiche und Hiebe getödtet, zwei Andere schwer verwundet wurden. Beim Ertönen der Schüsse — denn es scheint mehrfach geschossen worden zu sein — rückten zwei Compagnien Militär aus der Kaserne, die sich aber darauf beschränkten, eine starke Patrouille zu bilden und sehr bald wieder in die Kaserne zurückkehrten; die Zahl der Verhafteten soll acht betragen.

Ausland.

Frankreich. Paris, 15. Juli. [*Das Militärbudget im gesetzgebenden Körper.*] Zu dem Budget des Kriegsministers, dessen Berathung gestern im gesetzgebenden Körper begann, hatte die Opposition das Amendement gestellt, daß die seit 1859 bestehenden sechs großen Militär-Commandostellen beseitigt würden, weil sie, wie Magnin ausführlich entwickelte, ganz nutzlos seien. Der Kriegsminister, Marschall Niel, suchte aber das gerade Gegentheil zu erweisen und sagte: „Eine der nothwendigsten Bedingungen für eine Armee ist die Leichtigkeit, mit der sie vom Friedens- auf den Kriegsfuß übergehen kann. Zur raschen Organisation gehört es, daß die Divisionen in Armeecorps zusammengezogen werden. Die Eisenbahnen gestatten uns, dies ist wahr, die Regimenter schnell in Divisionen zu vereinen; aber man muß sie unter den Befehl eines Chefs stellen, Generalstäbe bilden, was schwierig ist und das Unbequeme hat, im voraus die Projecte einer Regierung anzudeuten. Heuten reichen fünf Tage für uns hin, ein Armeecorps marschfertig zu haben, die Commandanten sind da, die Generalstäbe gebildet, die Offiziere beritten; wenn es nothwendig ist, kann das Armeecorps schnell ins Feld rücken. Die permanente Bildung der Armeekorps ist daher vollständig berechtigt. Es wäre nicht klug, die sechs großen Militärkommandos zu unterdrücken. Die übrigen Nationen haben ihre Armeekorps marschbereit; Frankreich muß eine ähnliche Stellung einnehmen." (Sehr gut! Verschiedene andere Kundgebungen.)

Darauf erwiderte Magnin: „Ich will die Sache nicht vom militärischen, sondern nur vom finanziellen Standpunkte aus beleuchten. Ich frage den Herrn Kriegsminister, ob nicht in der zweiten Abtheilung seines Budgets ein Credit existirt, der, auf sechs vertheilt, jedem der Theilnehmenden 130,000 Franken per Jahr gibt. Dazu kommt das Marschallsgehalt und die Senatorenbesoldung. Das macht über 200,000 Franken. *Frankreich muß endlich erfahren, daß es Besoldungen von mehr als 200,000 Fr. an Beamte bezahlt, die wirklich nichts zu thun haben.* (Lärm.)

---

so daß der Stierkampf zum bloßen Stierspiele wird. Die Picadores erwiesen sich von vorn herein als traurige Stümper in ihrem Fache. Zuerst wurde nur ein Stier auf dem Wahlplatz zugelassen. Gesenkten Kopfes stürmte er auf den nächsten Picador los und griff das Pferd mit solcher Kraft an, daß er es sammt dem Reiter in die Höhe hob, wobei der letztere elendiglich zu Boden stürzte. Der Picador war ein dicker, plumper Kerl und lag mit seinen schweren Beinschienen der Länge nach auf den Sand hingestreckt, ohne aufkommen zu können. Selbst vor einem so gut wie hornlosen Stiere wären so Roß wie Reiter übel gefahren; aber die Chulos sind bei solchen Gelegenheiten stets auf dem Flecke: sie werfen ihre Mäntel dem Stiere über die Augen, schreien der wüthenden Bestie in die Ohren, verwirren sie und lenken ihre Aufmerksamkeit ab, bis der hingestreckte Feind Zeit hat, wieder auf sein Pferd zu gelangen oder ächzend und hinkend von dem Schauplatze seiner mißlungenen Heldenthat in Sicherheit geschleppt wird. Zwei dieser Fälle kamen in den beiden ersten Gängen vor. Darauf schienen die Picadores ihre Fechtkunst verbessert zu haben; sie begegneten dem anstürmenden Stiere mit ihren Speeren, und so wie das Thier mit deren grausamen Spitzen Bekanntschaft gemacht hatte, wandte es sich scheu von ihnen ab und gegen andere Feinde. Der wirkliche Spaß der ganzen Sache beschränkte sich auf den schnellen Lauf, die waghalsigen Sprünge und die listigen Seitenwendungen der Chulos. Zu sehen, wie der arme Stier schnaufend inmitten des Kampfplatzes steht, gezankt und gezupft von allen Seiten, unschlüssig, welchen seiner Quäler er sich auswähle, jetzt einen Sprung nach dieser, dann einen Ansturz nach jener Seite versuchend, auf einen Mann losfahrend, um ein leeres Tuch auf die Hörner zu fassen, zuweilen einem Feinde nachrennend und gerade im Begriffe, ihn zu erreichen, als der flinke Schurke über den Speerbaum wegsetzt — das war das Beste am ganzen Vergnügen. Einige Abwechslung bringt der Banderillero hinein, wenn er allein und ohne Mantel dasteht, in jeder Hand einen befiederten, spitzen Pfeil, und das wüthend anstürzende Thier erwartend, eben im rechten Augenblicke zur Seite springt, aber dabei in den Nacken des Stiers die beiden Pfeile einsticht; ein Manöver, welches wiederholt wird, bis mehrere Paare Pfeile, Fähnchen und Kränze auf dem Rücken des athemlosen Thieres stecken, und bis zuletzt die Banderillas de fuego, mit Gekrach explodirende Pfeile, den Stier scheuchen und zur Raserei treiben, daß er wie eine junge Ziege aufspringt. Dann kommt der Federbusch an die Reihe, den der geschickteste der ganzen Bande dem Thiere zwischen die Hörner pflanzt, wie es vorbeieilt; dann der Sprung über den Kopf des Stiers, wenn er sich neigt, um auf den Feind loszustoßen; dann das Hinwegsetzen über den Stier in seiner ganzen Länge von der Schnauze bis zum Schwanze; dann erwartet der tollkühne Chulo auf einem Stuhle sitzend den Stier, dem er einen Pfeil in den Nacken stoßen muß, ehe er sich erhebt.

In Spanien fallen diesen Kämpfen durchschnittlich 2400 Stiere und 3500 Pferde im Jahre zum Opfer. Während der „Degen" (Espada) bei einem einzigen Gefechte sechs bis acht der gehörnten Kämpfer abschlachtet, liegen zehn, manchmal auch zwanzig der kläglichen Picadorpferde todt im Staube. Hätten selbst unsere abgehetzten und etwas schläfrigen Stiere den freien Gebrauch ihrer Hörner gehabt, so würden sie ihren Gegnern nicht wenige Wunden beigebracht haben; denn wir hörten den dumpfen Stoß der Hornknöpfe nicht nur an den Rippen der Pferde, sondern manchmal auch an denen der unvorsichtigen Toreros. Es mußte uns gewiß zur Freude gereichen, daß kein Verlust an Leib und Gliedern zu beklagen war, daß keine Blutströme aus der Brust durchbohrter Rosse hervorschossen, daß wir die Eingeweide der armen Thiere nicht als Guirlanden auf den mörderischen Hörnern schweben sahen. Und als das Zeichen zum Todesstoße ge-

Sodann sprach Jules Favre: „Die Worte des Kriegsministers klingen mir nicht sehr beruhigend. (Lärm.) Ich begreife nicht, daß, wenn man ohne Aufhören vom Frieden spricht, der Kriegsminister eine Million verlangt, um sechs Armeekorps bilden zu können, welche in fünf Tagen ins Feld rücken können. Die Lage will mir nicht so gefährlich scheinen, daß wir es nöthig haben, in fünf Tagen sechs Armeen auf Kriegsfuß setzen zu können. Ehe die sechs Armeekorps bestanden, genoß Frankreich eben so große Sicherheit, wie heute. Die großen Commandos wurden nur errichtet, um der Regierung einen, für die Steuerpflichtigen jedenfalls sehr kostspieligen Glanz zu verleihen. Wenn sie nicht beständen und Frankreich bedroht wäre, so würde der Kriegsminister in seinem Talente und seinem Patriotismus die Mittel schon finden, um uns sicher zu stellen." Den Ausgang dieser Sitzung haben wir bereits gemeldet.

[Napoleon über den Fortbestand seiner Dynastie.] Die gestern bereits kurz erwähnte, im „Abend-Moniteur" ohne jede weitere Bemerkung nachgedruckte Correspondenz des Brüsseler „Nord" lautet, wie folgt: Man sprach dieser Tage in Fontainebleau von dem tragischen Ende des Fürsten Michael von Serbien und von den Manifesten von Felix Pyat, welche zur Ermordung des Kaisers auffordern. Man drückte die Befürchtung aus, daß so verabscheuungswürdige Beispiele und so gehässige Aufreizungen einen neuen Mordversuch gegen das Staatsoberhaupt zur Folge haben könnten. Der Kaiser gab eine entgegengesetzte Meinung kund: und da alle Blicke auf ihn gerichtet schienen, um ihm das Geheimniß seiner Zuversicht abzuverlangen, so ergriff er das Wort und drückte sich folgendermaßen aus: „Bei der Stellung, welche ich inne habe, hat das Leben nur Einen Reiz: nämlich den, der Nachwelt und der Größe Frankreichs nützlich zu sein. So lange ich lebe, werde ich keinen anderen Zweck verfolgen, und die Vorsehung, welche mich bis jetzt sichtlich unterstützt hat, wird mich nicht verlassen. Uebrigens ist mein Schicksal in ihren Händen. Sie wird bestimmen, ob mein Leben oder mein Tod den Interessen des Landes am besten dienen kann. Angesichts so vieler von eifersüchtigem Ehrgeize und schlechten Leidenschaften beseelter Parteien gibt es nur Ein Heil für Frankreich, nämlich das, meiner Dynastie eng verbunden zu bleiben, welche das Symbol der Ordnung und des Fortschrittes ist. Nun könnte es geschehen, daß ein gewaltsamer Tod, wenn ich ermordet würde, noch mehr zur Befestigung meiner Dynastie beitragen könnte, als die Verlängerung meines Lebens. Sehen Sie in der That, was sich ereignet: Der Mann, der eine politische Mordthat begeht oder inspirirt, der sich zugleich zum Richter und Henker aufwirft, bringt immer eine Wirkung hervor, welche der nicht entsprechend ist, die er hervorbringen wollte; dieses ist die Strafe für sein Verbrechen; sie ist unvermeidlich. Was sich in Serbien zugetragen, ist der deutlichste Beweis. Die Verschworenen hofften, indem sie den Fürsten Michael tödteten, eine andere Dynastie ans Ruder zu bringen; sie haben für lange Zeit die Familie Obrenowitsch befestigt. Bei uns, wenn ein Attentat auf den König Louis Philippe gelungen wäre, hätte man darauf wetten können, daß das Haus Orleans noch heute in Frankreich regieren würde. Wenn ich morgen oder heute unter dem Dolch eines Meuchelmörders falle, so wird das Volk mit einer einzigen Stimme meinen Sohn acclamiren, und selbst wenn die ganze kaiserl. Familie verschwinden würde, so würde es, wie in Serbien, irgend einen Neffen, Erben meines Namens, irgend einen Milano aufsuchen, um die Fahne des Kaiserreiches zu erheben, die Mordthat zu rächen und nochmals die Wahrheit zu consecriren, daß die Partei, welche ihre Hände mit Blut befleckt, niemals aus ihrem Verbrechen Nutzen zieht. Deßhalb kann ich auch die Zukunft ohne Furcht ins Auge fassen. Ich mag leben oder sterben, mein Leben oder mein Tod wird auf gleiche Weise Frankreich nützlich sein, denn die Mission, welche mir auferlegt wurde, wird sich, sei es durch mich, sei es durch die Meinigen, erfüllen." Diese Worte wurden inmitten eines zahlreichen Kreises gesprochen und wiederholt. Wir haben geglaubt, daß sie Interesse genug haben, um unseren Lesern mitgetheilt zu werden.

Selbstverständlich erregt diese Mittheilung in den Spalten des offiziellen Blattes ungewöhnliche Sensation.

Italien. Rom. [Das päpstliche Lager.] Der Papst hat, tiefbetrübt durch die Erfahrungen, die er im Lager gemacht, vom General Kanzler die Auflösung des Lagers verlangt. Dieser hat einen Aufschub von drei Tagen durchgesetzt, während welcher das Wetter sich bessern zu wollen scheint. Auch Graf Sartiges hat das Lager besucht in Begleitung von Major Parmentier (dem Manne der berühmten Theresa Milanollo) und einen Bericht an seine Regierung abgestattet, der kaum günstig ausgefallen sein dürfte. Die Zahl der Kranken ist eine große. General Kanzler, der seine Diäten von 50 Frcs. verdienen will, geht oft ins Lager, aber vom französischen Generalstabe hat trotz der Einladung des Generals sich noch Niemand blicken lassen.

Rußland. [Die Maßnahmen gegen den Katholizismus in Litauen sistirt.] In der „Moskauer Zeitung" wird ein großes Klagelied darüber angestimmt, daß die bereits beschlossen gewesene gewaltsame Aufhebung der römisch-katholischen Eparchie von Minsk in elfter Stunde wieder rückgängig gemacht worden ist. Der Direktor des zum Ministerium des Innern gehörigen Departements der dissentirenden Confessionen, Geheimrath Graf Sievers, ist mehrere Tage lang in Wilna gewesen und hat daselbst mit dem katholischen Bischof Woitkewicz von Minsk während dieser Zeit conferirt. Nach der Abreise des Grafen kehrte Woitkewicz zur allgemeinen Ueberraschung in seine Eparchie zurück, während gleichzeitig bekannt wurde, daß der griechische Erzbischof von Minsk, Michael, seine Entlassung erhalten habe. Von einer Auflösung der katholischen Eparchie ist seitdem nicht mehr die Rede. Dieses unerwartete Ereigniß hat nicht verfehlt,

---

geben wurde und Gonzalo Mora, der Espada, die Tödtungsscene nachahmte, indem er mit einem Dolche nur eben das Fell des Stieres ritzte, wo sonst das Schwert bis an's Heft eingetaucht wird, fühlten wir unsere Brust erleichtert bei dem Gedanken, daß, wie wirklich auch die Geschicklichkeit des Mannes, die Grausamkeit doch nur eine scheinbare war. Dennoch — dennoch empfand man es als einen Mangel, daß den überreizten Gefühlen eine Steigerung nicht gewährt wurde; und ich hörte die zuversichtliche Erwartung aussprechen, daß in wenigen Wochen, wenn die Königin Christine ihren hiesigen Küstensitz besuchen und die „funcion" mit ihrer Gegenwart beehren würde, die Sache besser durchgeführt und wenigstens Ein Stier zu Ehren Ihrer Majestät abgeschlachtet werden würde. Wie man von einem spanischen Matador die Tödtung eines wehrlosen Thieres verlangen dürfe, ist schwer zu begreifen, und es wäre daher selbstverständlich, daß die königliche Dame, deren Einfluß ein Schwert in die Arena zu bringen vermag, auch die Macht haben würde, von mindestens Einem Hörnerpaare auch die Knöpfe wegfallen zu lassen.

Daß die Franzosen allen Ernstes auf den inneren Geist des Gefechtes eingehen, hatte ich Gelegenheit genug, zu beobachten; woher sonst das wilde Freudengeschrei bei jedem Anscheine von Gefahr, woher die Rufe: fuego! fuego! mit denen sie verlangten, daß ein träger Stier mit explodirenden Schwärmern in Wuth versetzt werde, woher der rauschende Beifall, der den sechsten Stier, den besten der ganzen Schaar, begrüßte, als er einem Chulo über den Sperrbaum nachsprang und ihn in dem engen Umgange zu fassen drohte. Die Begeisterung erreichte ihren Gipfel, als das muthwillige Thier an seinen Jägertalenten Gefallen zu finden schien und auf der Verfolgung seiner eigenen erbarmungslosen Verfolger Sprung um Sprung in die Arena hinein und aus der Arena heraus versuchte, bis er die Sperrwand mit einem donnernden Krach fällte und dann, als ein Zimmermann mit Hammer und Nägeln zur Ausbesserung der Lücke herbeieilte, auf diesen mit verzweifeltem Angriffe losstürmte, den solchen Spaßes ungewohnten Handwerker durch seinen plötzlichen Angriff in Schrecken jagte, und ihn gewiß in die Reihen der Zuschauer geschleudert haben würde, hätte ihm der Mann nicht die Mühe erspart, indem er mit einer Hurtigkeit hinaufkletterte, um die ihn der geübteste Mann von Fach beneiden konnte. „Tiens, c'est le menuisier qui en a des émotions," spotteten die Franzosen hinter mir, als ob sie dem armen Handwerksmanne seine Angst nicht gegönnt hätten. Bei all der Anziehungskraft eines Vergnügens unter freiem Himmel, bei all der Neuheit, der Mannigfaltigkeit des Schauspiels war die Schadenfreude, die Blutgier nicht zu verkennen, die unter der Ergötzung und Aufregung fast jegliches Zuschauers hervorblickte. Die Franzosen schwammen in Entzücken, die Fremden in der unbekannten Sprache reden und schreien zu hören; sie riefen denen: Viva toro! bravo toro! nach; sie brüllten fast auf vor Wonne, da sie einige Spanier unter den Zuschauern more iberico, nach Landessitte, ihre Hüte in die Arena hinabschleudern sahen, als eine Heldenthat mehr oder minder außergewöhnlicher Art ihre Bewunderung erregte. Encore une séance! sagten sie, et nous descendrons tous dans l'arène! Ihre Zuversicht aber setzten sie auf die Königin Christine und auf deren Macht, ein bloßes Turnier in einen tödtlichen Kampf umzuwandeln. Die Franzosen haben sich das Schein-Stiergefecht angeeignet und werden nicht mehr davon ablassen. Es bleibt nur abzuwarten, wie lange es den kaiserlichen Behörden gelingen wird, dem Volke das wirkliche Ding, das ernste Gefecht, vorzuenthalten; wie lange die Franzosen noch den Ausspruch ihres alten Weisen anerkennen werden: La réalité atroce est la récréation du sauvage; c'est le sublime des âmes vulgaires.

(L. Z.)

bei den Polen und Russen gleich großen Eindruck zu machen und die Heißsporne der Nationalpartei zeigen deutlich, daß es mit ihren Hoffnungen für schleunige „Vernichtung“ des polnisch-katholischen Elements in Westrußland bergab geht. Dazu kommt, daß die Revision der Murawiew'schen Entscheidungen über die Auseinandersetzung zwischen Herren und Bauern unaufhaltsam ihren Fortgang nimmt und dem Raubsysteme, an welches die Bauern Littauens sich seit 1863 gewöhnt hatten, entschieden ein Ende macht. Die nationalen Stimmführer haben ihr Augenmerk neuerdings von Littauen ab- und wieder den protestantischen Ostseeprovinzen zugewendet, gegen welche die „Moskauer Zeitung“, die „Moskwa“ und des alten Panslavisten Pogodin neues Tagblatt „Rusky“ einen förmlichen Kreuzzug predigen. Die „Moskwa“ hat die neue Entdeckung gemacht, daß der Protestantismus seinem Wesen nach ebenso intolerant sei, wie der Katholizismus, und verlangt darum die rücksichtslose Bekämpfung beider Confessionen.

Nordamerika. [Auch eine Coupon-Steuer.] Die Nachricht aus Nordamerika, daß die Demokraten Besteuerung der Bonds und Papierzahlung in ihr Programm aufgenommen, sowie die Annahme einer Resolution im Repräsentantenhause, welche das Subsidien-Comité anweist, eine Bill behufs Erhebung einer Auflage von 10 Proz. auf die Zinsen der ganzen Staatsschuld vorzulegen, hat wenig Eindruck gemacht. Man erwartet keine weiteren Folgen von diesen Beschlüssen. Der in London erscheinende „Sun“, ein reines Arbeiterblatt, das weder für Republikaner noch für Demokraten, am wenigsten aber für die reichen Landbesitzer Sympathien hat, erklärt, „wenn die Mitglieder des Repräsentantenhauses, welche für die Resolution gestimmt haben, noch einiges Schamgefühl besitzen, so werden sie vor ehrlichen Leuten nicht mehr ihr Angesicht zeigen.“

Die „Newyorker Handelsztg.“ läßt sich folgendermassen aus: „Nach vergeblichen Versuchen, den Vorschlag ohne Weiteres zu beseitigen und selbst die Diskussion darüber abzuschneiden, wurde er mit 93 gegen 53 Stimmen angenommen. 48 Mitglieder, worunter 36 Republikaner, waren nicht anwesend. Hieraus darf man nun allerdings nicht schließen, daß von allen Denen, welche für die Proposition stimmten, eine solche Maßregel wirklich beabsichtigt werde, oder daß die entfernte Möglichkeit ihrer Annahme durch beide Häuser des Congresses vorliege; aber was soll der Unsinn, was die Schurkerei, welche schon in der Erwägung eines solchen Vorschlags liegt, bedeuten? Der moralische Urheber ist Benjamin Butler, darüber herrscht kein Zweifel. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß Butler der republikanischen Partei eine Falle stellt, weil sie nicht ihn, sondern Grant zu ihrem Bannerträger erkor. Unbegreiflich ist es uns, wie die Majorität des Hauses durch scheinbare Billigung des Vorschlags sich mit dem Glaubensbekenntniß ihrer Partei in Konflikt bringen und ihren Gegnern gerade im jetzigen Moment Vorschub leisten konnte. Will man etwa den Mantel auf beiden Schultern tragen? Dann wird ihn die rauhe Faust eines in seinem Rechtsgefühl empörten Volkes herabreißen und dem Mantel wird der Träger nachstürzen. Nur Ehrenmännern will das Volk sein Geschick anvertrauen.“

Nichtpolitische Zeitung.

[Die deutsche Nordpol-Expedition.] Im Verlage von Quandt und Händel zu Leipzig ist soeben erschienen: „Die erste deutsche Nordpol-Expedition von Dr. Otto Ule.“ Diese 16 S. umfassende Schrift enthält folgende Artikel: Wissenschaftliche und praktische Bedeutung der Nordpol-Expedition — Geschichte der Polarreisen von Columbus bis Hayes — Entstehungsgeschichte und Plan der ersten deutschen Nordpol-Expedition. An Illustrationen bringt die Schrift: die Porträts von Dr. Aug. Petermann zu Gotha, dem geistigen Urheber der Expedition und von Carl Koldewey, dem Befehlshaber derselben; eine Karte der Nordpolarregion und die Ansicht der Küstenstrecke des Nordpolarmeeres am Ausgange des Kennedy-Canals, nach Hayes. — (Preis 18 kr.)

[Bei einem Leichenzuge.] Verflossene Woche ereignete sich in Schwannenstadt in Oberösterreich ein ebenso seltener als grausiger Unglücksfall. Eine vermögliche Bäuerin sollte beerdigt werden; der lange Leichenzug war schon dem Friedhofe nahe, da kam ein Bauer mit einem von zwei Ochsen bespannten Leiterwagen entgegengefahren. Das Ochsengespann wurde scheu und rannte, den Wagen hinter sich, auf den Trauerzug los. Alles floh und stob auseinander, die Träger ließen die Bahre fallen, der Sarg borst und die Ochsen zertraten und verstümmelten den Leichnam, zuletzt ihn in den Straßengraben werfend. Furchtbarer Leichengeruch verbreitete sich allenthalben. Nachdem man endlich des Ochsengespanns Meister geworden, mußten die Trümmer des Sarges mit Stricken zusammengebunden, der zerfetzte Leichnam aufgelesen und im gebrochenen Sarge beerdigt werden. Mehrere der Leidtragenden sind in Folge des Schreckens und Entsetzens, den dieses Ereigniß auf sie machte, erkrankt und drei hievon bereits gestorben; so berichtet die „Warte am Inn“ vom 13. d.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61$^1/_2$ P. $^3/_8$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64$^1/_2$ P. 63$^7/_8$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	55$^3/_8$—$^1/_4$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	53$^1/_4$ G.
"	4$^1/_2$pCt.	45$^1/_2$ P.
Preussen	3$^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102$^5/_8$ P.
"	4$^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	96$^3/_4$ P.
"	4$^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	97$^1/_2$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90$^1/_4$ P.
"	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	90$^1/_4$ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90$^3/_4$ P.
"	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4$^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	94$^3/_4$ P.
"	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	83$^1/_2$ P.
Baden	4$^1/_2$pCt. Obl.	94$^5/_8$ G.
"	3$^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4$^1/_2$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90$^1/_2$ P.
"	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	84$^3/_4$ P.
Nassau	4$^1/_2$pCt. Obl. dto.	95$^1/_8$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	87$^7/_8$ G.
"	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	82$^3/_4$ G.
Frankfurt	3$^1/_2$pCt. Obl.	81$^1/_2$ P. 81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2$^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	4$^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	85$^1/_2$ P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2$^1/_2$	78$^3/_4$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882	76$^5/_8$—$^5/_8$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125$^1/_4$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	779 P. 77 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	225$^1/_2$—5 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 P. 92$^7/_8$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	247$^1/_2$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98$^1/_4$ P. $^1/_2$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110$^1/_2$ P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	266$^1/_2$—66 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142$^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	34 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158$^1/_4$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^1/_2$pCt.	103$^1/_2$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135$^1/_4$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54$^1/_4$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75$^3/_4$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	43 G.
Bayer. Ostbahn à 4$^1/_2$ pCt. volleinbez.	127 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100$^1/_8$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94$^1/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99$^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. 104$^3/_8$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104$^3/_8$ G.
London Lst. 10 k. S.	119$^3/_8$—$^1/_2$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94$^1/_8$—$^7/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103$^7/_8$ P.
do. in öst. W. l. S.	103$^3/_4$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	144$^1/_2$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68$^3/_4$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	79$^7/_8$—$^3/_8$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140$^1/_4$ P.
" do. v. 1864	101$^1/_2$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103$^3/_4$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52$^1/_4$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54$^1/_2$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	151$^1/_2$ G.
" fl. 25 do.	—
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36$^1/_2$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	36$^1/_4$ P.
St. Lüttich mit 2$^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 17. Juli. Die Stimmung ist heute entschieden matter. Wenn man auch noch nicht von einem eigentlichen Rückschlag in den Coursen reden kann, so hat doch das Animo nachgelassen und die Geschäfte bewegten sich in engeren Bahnen. Creditaktien setzten schon matter als gestern Abend ein und verloren im Laufe der Börse 1$^1/_2$ fl., ebenso Staatsbahn. Auch österr. Staatsfonds waren entsprechend stiller. 1882er Amerikaner bewahrten dagegen trotz des abermals 1 pCt. höheren Goldagios eine sehr feste Haltung. 1881er standen im Tausche gegen neue 1881er 3 pCt. Agio. Wiener Wechsel etwas matter. Rhein-Nahebahn gesucht und höher. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 198. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 19. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Entwurf eines Militärstrafgesetzbuches.] Der vom besonderen Ausschusse der Abgeordnetenkammer für Militärstrafgesetzgebung vorgelegte Entwurf eines „Militärstrafgesetzbuches für das Königreich Bayern" besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die erste in 7 Hauptstücken und 55 Artikeln die allgemeinen Bestimmungen über militärische Strafen, über den Begriff der militärischen Verbrechen und Vergehen, über Anwendung der Strafgesetze, über das Verhältniß der militärischen Strafen zu denen des allgemeinen Strafgesetzbuches, über die Folgen der Verurtheilung, über Versuch, Theilnahme und Begünstigung, über die Gründe, welche die Strafbarkeit ausschließen oder mildern, über den Zusammenfluß strafbarer Handlungen, dann über die Gründe, welche die Strafverfolgung oder den Strafvollzug ausschließen, insoweit hierüber nämlich besondere militärische Bestimmungen nothwendig sind — die zweite aber in 7 Hauptstücken und 118 Artikeln die besonderen Bestimmungen über die einzelnen strafbaren Handlungen enthält. Diese letzteren sind in folgender Uebersicht zusammengestellt:

1) Handlungen gegen die militärische Treue (Hoch- und Landesverrath, Kriegsverrath, Desertion, Selbstbeschädigung, Simulation, Feigheit.)

2) Handlungen zu Schaden und Gefahr der Kriegsmacht im Felde (im allgemeinen, eigenmächtige Kapitulation, sicherheitsgefährdende Handlungen der Wachen, Ronden und Patrouillen, Spionage, Verleitung zur Untreue, Falschwerbung, Verrath und Aufstand feindlicher Landeseinwohner, Wortbrüchigkeit der Kriegsgefangenen.)

3) Strafbare Handlungen der Untergebenen gegen Vorgesetzte (Achtungsverletzung, Ungehorsam, thätliche Bedrohung und Widersetzung, thätliches Vergreifen, eigenmächtige Versammlung, Aufwiegelung, Meuterei, militärischer Aufruhr.)

4) Mißbrauch der Dienstgewalt und Verletzung des dienstlichen Ansehens des Vorgesetzten gegen Untergebene (herabwürdigende Behandlung, Anmaßung und Mißbrauch der Strafbefugniß, Beeinflussung der Rechtspflege, unterlassene Strafeinschreitung, Mißbrauch der Untergebenen zu Privatzwecken.)

5) Mißbrauch der militärischen Gewalt im Kriege (widerrechtliche Handlungen gegen den Feind und gegen fremde Unterthanen im allgemeinen, Plünderung, Verheerung und Brandstiftung, eigenmächtige Erhebungen von Kriegsschatzungen und Zwangslieferungen, Marodirung.)

6) Anderweitige strafbare Handlungen gegen fremdes Eigenthum in Bezug auf militärische Dienstes- und Standesverhältnisse (eigenmächtiges Beutemachen, Unterschlagung der Beute, Entwendung am Kampfplatze, Diebstahl, Unterschlagung und Betrug im Dienste, Unterschlagung an zum eigenen dienstlichen Gebrauche anvertrauten Gegenständen, Diebstahl, Unterschlagung und Betrug an Vorgesetzten, Kameraden und Kriegsgefangenen, Diebstahl am Quartiergeber, Hehlerei, Veräußerung und Beschädigung von Montur und Armatur.)

7) Sonstige strafbare Handlungen gegen Disziplin und Dienst (Achtungsverletzung gegen Fahnen und Standarten, eigenmächtige Entfernung und Urlaubsüberschreitung, Selbstbefreiung und Befreiung eines Militärgefangenen aus der Haft, Brechen des Wohnungsarrestes, Pflichtverletzungen der Wachen im Frieden, Trunkenheit im Dienste, Verehelichung ohne militärdienstliche Bewilligung, Dienstpflichtverletzungen nach Art. 364—384 des allgemeinen Strafgesetzbuches im Militärdienste, üble Konduite.)

Als militärische Strafen traten nach den Bestimmungen des allgemeinen Theiles Todesstrafe, Festungsstrafe, diese zeitlich von 4—20 Jahren oder lebenslänglich, und Militärgefängniß von 1 Monat bis zu 5 Jahren ein. Die Verurtheilung zur militärischen Todes- oder Festungsstrafe hat dieselben rechtlichen Folgen wie die Verurtheilung zur Todes- oder Zuchthausstrafe nach dem bürgerlichen Strafgesetz.

Die Festungsstrafe ist der Zuchthausstrafe, die Militärgefängnißstrafe der gemeinen Gefängnißstrafe gleichgestellt, und ihr Vollzug ein analoger.

Würtemberg. [Ein Leichenbegängniß ohne Geistlichkeit.] Die „Jagitzeitung" schreibt aus Ellwangen, 13. Juli:

Ein Artikel, der 10,500 Francs kostet.

Die in Paris erscheinende demokratische Wochenschrift „Der Wähler" (L'Electeur) ist wegen eines Artikels von **Jules Ferry** zu 10,500 Francs Geldbuße verurtheilt worden — eine Verurtheilung, die des witzigen Rochefort „Lanterne" zu der Bemerkung veranlaßt: „Der „Wähler" ist verurtheilt worden, wann wird denn endlich der „Erwählte" verurtheilt werden?" Zehntausend fünfhundert Francs Geldstrafe für einen etwa hundert Zeilen langen Artikel — das macht für jede Zeile eine Strafbarkeit von etwa hundert Francs. Man könnte nun nach dieser exorbitanten Bestrafung vermuthen, daß der betreffende Artikel zum mindesten den Hochverrath in jedem Satze predigte. Um unsere Leser von dem Gegentheil zu überzeugen und sie mit diesem theuersten aller Artikel bekannt zu machen, wollen wir denselben, da er außerdem wirklich interessant ist, in wörtlicher Uebersetzung hier mittheilen:

Er ist überschrieben: „**Große Wahlumtriebe**," und beginnt also:

„Es ist keine leichte Aufgabe, die Regierung, unter welcher wir leben, rationell zu classificiren. Montesquieu unterschied: Republiken, die die **Tugend** zur Grundlage haben, und Monarchien, die aus der **Ehre** ihren Impuls erhalten. Das zweite Kaiserreich, das in seiner Grundlage mit der Republik einige Aehnlichkeit hat, und dessen Gipfel eine sehr monarchische Monarchie ist, würde Montesquieu einigermaßen in Verlegenheit setzen. Im Ganzen genommen ist sein Consum weder an Ehre noch an Tugend ein außergewöhnlicher; es ist überdies weder absolut bürgerlich, noch absolut militärisch, weder absolut fortschrittlich, noch absolut reactionär, weder durchaus liberal, noch geradezu despotisch. Dessen ungeachtet hat es seine charakteristische Eigenthümlichkeit, seine tiefinnerlich angebrachte Triebfeder, die alles beherrscht und die alles in Bewegung bringt; und das ist sein Wahlsystem.

Man sehe sich um, und man wird nichts anderes entdecken können. Das mag nicht sehr philosophisch klingen, aber es ist sehr wahr. Die officielle Candidatur ist Princip und Quelle, Mittel und Zweck, Anfang und Ende. Auf sie hat man alles verwandt, ihr hat man Alles untergeordnet und alles geopfert. Und eine außerordentliche Vereinfachung des Räderwerkes der Verwaltung ist daraus hervorgegangen. Von einer gewissen Entfernung aus betrachtet, erscheint die französische Verwaltung schwerfällig und complicirt; der Geist bebt zurück vor den unzähligen Pflichtleistungen, aus denen die Centralisation zusammengesetzt ist: so viel und so großartige Geschäfte, so zahlreiche, so verschiedenartige, so bedeutende und so geringfügige Interessen, in so viel Milliarden herumwühlen, so viel Willen lenken, so viele Projecte durchführen — von weitem gesehen erscheint diese Aufgabe ungeheuer, zu Boden drückend, grandios. Man sollte meinen, daß es dazu einer tiefen Wissenschaft, einer unendlichen Arbeit, der mannigfaltigsten und gediegensten Kenntnisse bedürfe. Diejenigen aber, die das behaupten, kommen von weit her, oder sie haben den Urwald seit zwanzig Jahren nicht verlassen. Bei uns gibt es in der That nur ein Geschäft, nur **ein** Interesse: die Wahlangelegenheit, die Kunst und Wissenschaft, oder um richtiger zu sprechen, die Fingerfertigkeit des Wahlkniffs. Wenn nun alles „wahlgemäß" ist, vom Cultusbudget bis zur Kasse der öffentlichen Arbeiten, von der Schule bis zum Tabaksbureau, von der Rechnungskammer bis zum Staatsrath, vom Pompier bis zum Gesangverein, dann ist ja alles ganz einfach, klar und leicht zu lösen. Man fragt bei der Besetzung der Präfecturen nicht mehr danach, ob die Präfecten die Kunst der Verwaltung verstehen, sondern ob sie „Glück im Spiel" der Wahlen haben. Und „glücklich im Spiel" sein, heißt in diesem Falle, wie Jedermann weiß, durch Geschick oder Gewalt alle Atouts in seine Karten bringen.

Die Folge davon ist eine doppelte: zunächst ist der administra-

„Ein Leichenbegängniß ohne den Beistand der Geistlichkeit, ein hier unerhörtes Ereigniß, ist heute mit aller dem ernsten Akte geziemenden Würde gefeiert worden. Andreas Schmid, ein kirchlich und politisch freidenkender Mann, hatte vor seinem Ableben den priesterlichen Beistand abgelehnt, weil er mit seinem Gott im Reinen sei. Er entsagte damit der gewöhnlichen kirchlichen Leichenfeier und wurde demzufolge ohne Glockengeläute, aber unter den Klängen einer rührenden Trauermusik, von einem langen Zuge theilnehmender Mitbürger zu seiner Ruhestätte begleitet. Nach einem Gesang am Grabe sprach Hr. Professor Schnitzer einige Worte, als Nachruf an den Verstorbenen, zum Trost für die Hinterbliebenen und zur Ermahnung der Anwesenden, worin er besonders die gemeinnützige Thätigkeit des Mannes und seine Verdienste um die Gemeinde, die auch allseitig anerkannt sind, hervorhob. Vor und nach wurde außerhalb des Kirchhofs von jungen Leuten dem alten Reitersmann „ins Grab“ geschossen. Auf die Ansprache an das Trauergeleite folgte wieder Gesang, dann ward es stille und die zahlreiche Versammlung von Theilnehmenden und Neugierigen kehrte, wie man schließen konnte, in ernster Stimmung nach der Stadt zurück, unter allgemeiner Anerkennung, daß es eine würdige Leichenfeier gewesen sei.“

Die Rede Schnitzers schloß mit den schönen Worten:

„Wir aber, meine Freunde und Mitbürger, wollen dessen gedenken, daß auch uns hier oder anderswo die Betten bereitet sind, wo wir unsere letzt: Ruhe nach des Lebens Müh' und Streit finden werden, und wie wir auch im Leben mit dem Abgeschiedenen gestanden sein mögen, lassen wir Haß und Abneigung nicht über das Grab hinüberdauern! Der Tod hat eine versöhnende Kraft, er löscht alle Mißverständnisse, allen Zwiespalt und alle Feindschaft aus. Todtengerichte zu halten sind wir nicht befugt; überlassen wir das Richten dem, der da recht richtet. Der Allmächtige, der nicht nur diesen geringen Erdball, sondern Millionen Welten umfaßt und regiert, wird auch unserm abgeschiedenen Mitbürger sein bescheiden Theil zukommen lassen, wie er es mit redlichem Willen verdient hat. Wir gönnen ihm die Ruhe nach Vollendung einer rauhen Lebensbahn. Der stille Gottesfriede schwebe über seinem Grabe!“

— [Noch ein Wahlgeschichtchen.] Als Nachtrag zur Pfullinger Wahl veröffentlicht die „Reutl. N. Bürgerztg.“ Folgendes: „Ein Bürger dieses Städtchens befand sich in Folge von Streitigkeiten mit dem Stadtschultheiß im Oberamtsgerichtsgefängniß und erhielt am Wahltag fünf Stunden Urlaub, um für Rehm stimmen zu können, dessen Vetter ihn mit seinem Fuhrwerk abholte und wieder in's Gefängniß zurückbrachte.“ (Ein treffliches Mittel, wenn es sich um einige Stimmen irgendwo handelt: man öffnet dann die Gefängnisse auf einige Stunden.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 17. Juli. [Nichts Neues.] „Es passirt absolut gar Nichts in Berlin,“ sagt die „Volkszeitung“, und die Inhaltlosigkeit der Berliner Blätter bestätigt, was sie sagt. Die „N. A. Zeitung“ leitartikelt an der Hand einer Schrift eines Hrn. von Martitz über das Staatsrecht des Norddeutschen Bundes, und sucht den von einem Pariser Blatte behaupteten Antheil Preußens an der spanischen Verschwörung (s. Nr. 196 uns. Bl.) als eine Jagdgeschichte à la Münchhausen darzustellen.*) Die „Kreuzzeitung“ muthet ihren Lesern sogar die Cabinetsordre, welche zur Herbeiführung einer gleichmäßigen Bezeichnung der im Feldzuge von 1866 stattgefundenen Schlachten und Gefechte erlassen ist, als Surrogat eines Leitartikels zu. Die „Nationalzeitung“ hält noch immer Revue über die abgelaufene Session des Reichstags. Von einigem Interesse ist allenfalls der Bericht des Bundesrathsausschusses über den Bamberger'schen Antrag, welcher von der „Weserzeitung“ veröffentlicht wird. Daß der Bamberger'sche Antrag darin abgelehnt wird, das Resultat also des Berichts, ist bereits bekannt.

— [Gewerbs-Zopf.] Wie nöthig in Preußen ein neues und sei es auch vorläufig nur ein Noth-Gewerbsgesetz war, beweist am schlagendsten Folgendes von der Kösliner Zeitung Mitgetheilte. Sie schreibt: Um sich einen Begriff von den Kosten und Weitläufigkeiten zu machen, welche bei der Prüfung eines Buchdruckers, wie sie nach der bisherigen, durch das Nothgewerbsgesetz glücklich beseitigten gesetzlichen Bestimmung bestanden, theilen wir Folgendes mit. Der Prüfungs-Aspirant hatte zunächst an die kgl. Bezirks-Regierung, bei der er sein Examen machen wollte, eine Prüfungsgebühr von 5

*) Die „Französische Correspondenz“, welche über obige Gerüchte zuerst starke Zweifel geäußert, schreibt heute: „Zu unserer nicht geringen Ueberraschung vernehmen wir, daß man in den hiesigen Regierungskreisen die vorgestrigen Enthüllungen der „Gazette de France“ über eine Betheiligung Preußens an der letzten spanischen Verschwörung als im Ganzen und Großen wohl begründet bezeichnet; ja, es gewinnt ganz den Anschein, als ob jene Mittheilung dem legitimistischen Blatte von einer gouvernementalen Seite in die Hände gespielt worden wäre. Wir könnten einen hervorragenden französischen Staatsmann nennen, welcher in einem Privatkreise die Aeußerung fallen ließ, die Berliner Regierung habe um das Montpensier'sche Complot gewußt und demselben thatsächlich Vorschub geleistet. Natürlich sucht man hier (in Paris) aus dem Zwischenfalle in der Richtung Kapital zu schlagen, daß man den Franzosen zu Gemüthe führt, wie ein orleanistischer Prinz kein Bedenken trug, die Interessen Frankreichs gleichzeitig mit jenen der katholischen Kirche aus bloßem persönlichen Ehrgeiz zu verrathen. Wenn man indeß glaubte, daß diese Entdeckung auf die Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen einen verbitternden Einfluß üben könnten, so würde man sehr fehlgehen. Man ist hier billig genug, es Preußen keineswegs zu verübeln, wenn es allerorten die Gelegenheit wahrnimmt, seine Stellung für einen eventuellen Krieg mit Frankreich zu verbessern; schlägt der Versuch fehl, wie es diesmal wahrscheinlich der Fall gewesen ist, so läßt man den Vorfall durch eine „Indiscretion“ den Weg in die Presse nehmen und zeigt sich im offiziellen Verkehr nur um so höflicher. Jetzt erklärt es sich aber auch, warum Frankreich während dieser Krisis den Büttel der spanischen Bourbonen-Regierung machte und noch macht: es handelte sich ihm darum, einen Orleans zu blamiren und eine preußische Intrigue zu durchkreuzen. Um einen solchen Preis kann man nie zu viel thun.“ (S. auch unter Spanien.)

---

tive Typus, das Aeußere, das Benehmen der Vertreter der Centralgewalt mit den verlangten Fähigkeiten anders geworden. Sodann hat die Autorität selbst ihre Stellung verändert. Man vergleiche nur einen Präfekten des ersten Kaiserreichs mit einem Präfekten des zweiten Kaiserreichs: den würdigen, fleißigen und umsichtigen Mann von ehedem, der die großen Geschäfte verstand und sogar oft Mitglied der großen Körperschaften war, mit dem Mann von heute, dem provinzialen Junker, halb Soldat, halb Sportsman, und obenein mauvais sujet, der von der Verwaltung eben so wenig versteht, wie er Geschmack an der Arbeit hat. Weshalb tritt dieser gleichzeitig so geräuschvoll und so frivol auf und weshalb trägt er die Maske eines Charlatans zur Schau? Weil er eben vor allem ein Agent des Wahlcharlatanismus, ein Candidaturen-Entrepreneur ist. Wenn er bei den Wahlen reüssirt, darf er sogar Schulden machen. Um diesen Preis ist er Pascha und darf in seinem Departement ungefähr Alles thun, was ihm gutdünkt.

Oberflächliche Beobachter mögen es nicht glauben, aber in Wahrheit ist in unserm Frankreich die Gewalt in die Hände von 89 Präfekten langsam übergegangen. Zur Zeit des beschränkten Wahlrechts hatten die Minister noch ein Wort mitzusprechen; bei beschränktem Stimmrecht ließ sich die Wahl von Weitem aus leiten, während die allgemeinen Wahlen nur in der Nähe bearbeitet werden können. Zur Zeit der parlamentarischen Corruption wurden die Candidaturen im Centrum fabricirt, jetzt werden sie in den Extremitäten zurecht gemacht. Ein guter Unterpräfekt ist gegenwärtig bei den Wahlen wichtiger als ein großer Minister.

Was von der Behörde gilt, die die Gesetze zu verwalten hat, gilt in noch höherem Grade von der Körperschaft, welche die Gesetze macht. Ohne zu wissen, daß in Frankreich die Regierungsmaschine vor Allem eine Wahlmaschine ist, würde man schwerlich das unglaubliche Schauspiel begreifen können, welches uns die Wahlkammer zu Ende dieser Session zum Besten gibt. In drei Wochen votirt der gesetzgebende Körper spornstreichs den stärksten Millionenregen, der sich jemals über französisches Land ergossen hat. Aus dem Füllhorn der Freigebigkeit läßt man die Millionen zu Hunderten entströmen. Hunderte von Millionen fließen in unsere Finanzkanäle. Erst regnet es Millionen für die Kasse der Beamten-Invaliden, dann 115 Millionen für die Subvention der Vicinalwege und wieder 200 Millionen für eine andere Kasse. Die sechs großen Gesellschaften, welche das Eisenbahnmonopol ausbeuten, haben 240 Millionen erhalten; 254 Millionen kann die Regierung an 17 andere Linien bewilligen, wenn sie Lust hat. Jetzt können wir lauter als jemals ausrufen, daß Frankreich unerschöpfliche Hilfsmittel hat. Aber woher kommt diese goldene Fluth? Welcher Quelle haben sie unsere Abgeordneten entströmen lassen? Hat man etwa den Schatz Heinrichs IV. irgendwo wiedergefunden? Haben wir ein neues Mexico und ein wirkliches Sonora erobert? O nein, das Defizit ist eine erwiesene, öffentliche, unerhörte Thatsache. Man wirft 440 geborgte Millionen in den Abgrund, ohne sich auch nur eine Illusion darüber zu machen, wie sie gedeckt werden sollen. Aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke werfen wir Geld zum Fenster hinaus, welches wir nicht besitzen? Nur deßhalb, weil die Wahlen vor der Thüre stehen.

In dieser ungeheuren Verausgabung von Wechseln auf die Zukunft verdient das Projekt von 254 Millionen und der 17 Eisenbahnen besondere Erwähnung. Die Opposition hat in den letzten zehn Jahren häufig von „Eisenbahnen zu Wahlzwecken“ gesprochen und die Antwort erhalten, daß sie in gewohnter Weise die Regierung verleumde. Jetzt aber haben wir auf einmal in ihrem vollen Glanze, in ihrer ganzen Naivetät, oder, um es unverblümter auszusprechen, in ihrer ganzen Unverschämtheit solche „Wahl-Eisenbahnen!“ Der ge-

Thlr. einzuzahlen. Dann wurde ein Prüfungstermin angesetzt und dazu die von den Buchdruckern gewählten Prüfungsmeister, oder, wenn, wie im Ksöliner Regierungsbezirk wegen der geringen Anzahl der ansässigen Buchdrucker diese sämmtlich als gewählt zu betrachten waren, ein paar von der Regierung ernannte Prüfungsmeister vorgeladen. Diese durften noch keine Strafe wegen Preßvergehen erlitten haben, mußten also, da in Köslin schon lange kein unbestrafter Buchdrucker mehr existirte, von auswärts verschrieben werden und zwar aus einer etwa zehnmeiligen Entfernung. Für die Prüfung erhielten sie keine besondere Vergütung, dagegen Ersatz für die Reisenkosten und Diäten für den Aufenthalt in Köslin, die selbstverständlich der Prüfungs-Aspirant bezahlen mußte. Dann wurde die Prüfung unter dem Vorsitz eines Regierungs-Kommissarius abgelegt und für den technischen Theil derselben eine hiesige Buchdruckerei benutzt, welche dazu unentgeltlich hergegeben werden mußte. Es hatte also zum Beispiel ein auswärtiger Buchdrucker, welcher hier sein Examen machen wollte, außer der Prüfungsgebühr seine eigenen Reisekosten und diejenigen seiner Prüfungsmeister zu bezahlen. Letztere mußten ihre eigenen Geschäfte mehrere Tage versäumen und der Regierungs-Kommissarius mußte dem Geschäfte ebenfalls einen Tag seiner kostbaren Zeit widmen. Und wozu alle diese Kosten und Weitläufigkeiten? Damit der Prüfungsaspirant darlegen konnte, daß er im Besitz von Kenntnissen sei, die für einen Buchdruckergehülfen zwar nothwendig, für einen Prinzipal aber, der nicht in seiner eigenen Officin die Dienste eines Gehülfen verrichten will, ganz bestimmt überflüssig. Auch die Abschneidung dieses Zopfes haben wir der Reichsverfassung und der dadurch erfolgten Lahmlegung des Herrnhauses zu danken."

Königsberg, 16. Juli. [Prof. Michelis und Karl Vogt.] Prof. Michelis in Braunsberg, der bekannte frühere Reichstagsabgeordnete, erläßt in der „K. H. Z." folgende Herausforderung an Karl Vogt: „Die Nachricht, daß Hr. Vogt auch in Königsberg mit seinen „wissenschaftlichen" Vorträgen über „den Ursprung der Menschen" aufzutreten beabsichtige, veranlaßt mich, an die schon vor Jahren in der Schrift: der Materialismus als Köhlerglaube, an die Vertreter dieser Richtung und speziell an Vogt von mir ergangene Herausforderung zum öffentlichen „wissenschaftlichen" Kampfe zu erinnern und dieselbe hiermit zu erneuern, sei es, daß Hr. Vogt den Kampf in Königsberg annehmen oder hierher herüberkommen will. Braunsberg, 11. Juli 1868."

Ausland.

Italien. [Ein Urtheil über die Italiener.] Der „Times-Correspondent" in Florenz läßt sich bei Gelegenheit der (vorgestern von uns mitgetheilten) Interpellation Lamarmoras über die preußische Kriegsgeschichte von 1866 folgendermassen aus: Auch hier wieder bewährt sich eine alte und bedauerliche Regel: wie durch ein Verhängniß kommt jeder Freund und Bundesgenosse der Italiener dahin, sobald er sie näher kennen lernt, daß sie ihm widerwärtig werden. Sie gewinnen nicht bei näherer Bekanntschaft; bei den meisten anderen Völkern ist es umgekehrt. Ich meine hier nicht die Masse des Volkes; die Masse, die Menge, gewinnt vielmehr, wenn man sie genauer kennen lernt. Nur der gebildete, der höher gestellte Theil der Nation verträgt keine strengere Prüfung. Dieser geistige Krätzer, dieser obenauf schwimmende Schaum der Klasse, die lesen und schreiben kann, mag dem Hrn. von Moltke auf die Nerven geschlagen sein, und ihn geärgert haben; das ist jedem leicht erklärlich.

Spanien. [Die spanische Verschwörung und der Antheil Preußens noch einmal.] Die „Gazette de France" bringt heute, ihrem Versprechen gemäß, nähere Details über die Rolle, welche dem Herzog von Montpensier (aus dem Hause Orleans)*) zugedacht war, und über die Theilnahme Preußens. Nach ihrer Versicherung lag es im Plane der Verschworenen, die Königin Isabella zu stürzen und an ihrer Stelle die Herzogin von Montpensier auf den Thron zu setzen. Eröffnungen in diesem Sinne waren bereits vor einiger Zeit dem Herzog von Montpensier gemacht worden, der auch auf dieselben eingegangen wäre. Wenn einmal der Rubicon überschritten wäre, so hätte sich der Herzog von Monpensier, der sehr wohl begriff, daß die Revolution, deren Oberhaupt er geworden wäre, nicht ohne eine bedeutende Allianz sich halten konnte, an Preußen gewendet. Ein Agent der Generale, die an dem Complot theilnahmen, hätte bereits in Berlin die ersten Eröffnungen gemacht. Diejenigen des Herzogs von Montpensier hätten mithin den Boden vorbereitet gefunden und wären einer günstigen Aufnahme sicher gewesen. Die preußische Regierung ihrerseits hatte nicht angestanden, ihre guten Dienste anzubieten und sogar die von ihr verlangten Fonds zu liefern, unter folgenden Bedingungen: Die neue Königin würde nicht darum nachsuchen, sich von Frankreich anerkennen zu lassen, indem sie darauf einginge, mit der kaiserlichen Regierung einen Allianzvertrag zu unterzeichnen. Spanien würde mithin neutral bleiben, wenn der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausbräche; endlich würde Spanien durchaus keinen Schritt thun, durchaus keine Demonstration machen, welche die Actionsfreiheit Italiens hindern könnte; es würde ihm

*) Der Herzog von Montpensier war am 14. Abends noch nicht auf englischem Boden eingetroffen, obgleich er bereits am 6. den Hafen von Cadix verlassen hatte. In englischen Blättern wird daher schon die Vermuthung laut, ob man das herzogliche Paar, dem man nicht einmal Abschied von seinen Kindern zu nehmen gestattet haben soll, nicht in irgend ein Exil bringt und ihnen verweigert, nach England zu fahren.

---

setzgebende Körper votirt jene siebzehn Linien nicht und bewilligt sie nicht. Die Regierung hat ihre Nützlichkeit konstatirt, die Regierung hat allein das Recht, sie zu genehmigen. Was thut also der gesetzgebende Körper? Er klassifizirt jene Bahnen, er registrirt sie, er verheißt sie der Bevölkerung, er klebt sich als Etiquette darauf. Unter diese siebzehn Abzweigungen vertheilt er eine eventuelle Subvention von 254 Millionen. Wenn aber diese Bahnprojecte zur Ausführung kommen, aus welchen Staatsmitteln sie gedeckt, wem die Ausführung übertragen, welche Entwürfe dabei verfolgt werden sollen, davon weiß der gesetzgebende Körper nichts, verliert auch kein Wort darüber, will auch kein Wort darüber verlieren, will gar nichts davon wissen. Es ist grade charakteristisch, daß für die meisten dieser Bahnen im Allgemeinen zwei Entwürfe vorliegen; aber der gesetzgebende Körper legt keinen Werth darauf, sich für einen von beiden auszusprechen. Die Sorge, die definitive Linie zu wählen, überläßt er getrost der Weisheit einer hohen Verwaltungsbehörde. Augenblicklich votirt er nur das Eine: einen Credit von 500,000 Frcs., die nächstes Jahr ausgegeben werden sollen.

Ich denke, es ist jetzt ziemlich klar am Tage, daß die Wahlpraxis einer weit größeren Vervollkommnung fähig ist, als die Verfassung. Auch die Wahlperiode von 1863 hat ihre „Wahl-Eisenbahnen" gehabt. Welches Departement hat nicht die Komödie der beiden Entwürfe kennen gelernt, damals, als die Absteckpfähle am 28. Mai aus der Erde tauchten, um am 31. wieder hineinzuwachsen; als die Ingenieure, Conducteure, die Brücken- und Wege-Aufseher, auf imaginären Eisenbahnlinien über die Felder promenirten — eine Wahlreclame ganz neuer Art, die unter großem Beifall der naiven Bevölkerung in Scene gesetzt wurde? Bei jenem Spiel haben sich die Maßstäbe ein wenig abgenutzt; man macht jetzt den Rummel mit einem Gesetzentwurf. In größerer Entfernung gegeben und besser einstudirt wird sich das Stück noch besser ausnehmen; namentlich rechnet man darauf, daß es als Novität erscheint. Den skeptischen Landbewohnern, die vielleicht ihren Katzenjammer von 1863 nicht vergessen haben, wird man sagen: Es gibt ein Gesetz. Dieses Gesetz thut unzweifelhaft nichts, entscheidet nichts, gibt nichts. Aber es ist doch ein Gesetz. Und dieses Wort bedeutet noch etwas in Frankreich trotz aller Leute, die sich nicht scheuen, die Würde des Gesetzes zu einem Wahlmanöver zu erniedrigen."

Das ist der Artikel des Herrn Jules Ferry; er ist deutlich und scharf, aber daß er auch nur an einer Stelle die Grenzen einer mäßigen Preßfreiheit überschreite, wird gewiß Niemand behaupten wollen. Der Artikel ist im höchsten Grade verletzend, weil er im höchsten Grade wahr ist. Deßhalb die unerhörte Geldbuße.

Der Preßprozeß wegen Veröffentlichung des Artikels wurde am Dinstag vor der zweiten Kammer verhandelt. Jules Ferry, der Verfasser des angeklagten Artikels, wurde zuerst aufgefordert, persönlich einige Erklärungen zu geben. Er sagte, er verfolge nur eine Idee, die er schon 1863 bei den letzten Wahlen in einem Buche unter dem Titel „le Suffrage universel" ausgesprochen habe, und welche darin bestehe, das jetzige Wahlsystem zu reformiren, da dasselbe bei seiner gegenwärtigen Verfassung kein anderes Resultat habe, als die Wahlen zu fälschen. Wenn man dem Wahlsystem nichts Uebles nachsagen dürfe, ohne der Regierung Uebles nachzusagen, so sei das nicht seine Schuld. Er habe den Plan der sogenannten 17 Eisenbahnen als ein Wahlmanöver bezeichnet. Darin stimme Jedermann mit ihm überein. Er fügte dann hinzu: „Dieser Prozeß, meine Herren, ist eine ausgezeichnete Gelegenheit für die richterliche Macht, der Regierung eine große Lektion der Wahlmoralität zu geben, dadurch daß Sie mich von der Anklage freisprechen." Der kaiserl. Prokurator Aulois hielt die Anklage aufrecht und erklärte, der besagte Artikel habe nach

alle Freiheit lassen, mit Preußen gemeinsame Sache gegen Frankreich zu machen.

Griechenland. [Eine Kammer-Sitzung.] In Athen kam es kürzlich gelegentlich einer Kammerdebatte zu sehr gemüthlichen Auftritten. Ein Abgeordneter nannte die anderen Lügner, Diebe u. dergl. Darauf kam es zu Ohrfeigen „in's blasse Gesicht des Redners" und schließlich zog einer gar den Säbel. Das Durcheinander wurde so arg, daß die Wache im Hofe die Gewehre lud. Interessant ist auch, daß in der griechischen Kammer mancher Abgeordneter statt des in andern civilisirten Kammmern üblichen Glases Zuckerwasser ein Champagnerglas vor sich stehen hat und „sich damit beim Reden den Mund feuchtet."

Serbien. [Von der serbischen Regentschaft] ist eine Proklamation erlassen, in der es an Versprechungen nicht fehlt. Den Serben, welche die Regentschaft mit „Brüder" anredet, wird von ihr erklärt, daß sie die Pflichten gegen das Vaterland und gegen die Nation treu und gewissenhaft erfüllen und alles bekämpfen will: „was nach unserer gewissenhaften Ueberzeugung den vaterländischen Gesetzen und den Rechten und Interessen der Nation und ihres Fürsten Milan M. Obrenowich zuwiderlaufen sollte." „Wir haben," heißt es, „streng darüber zu wachen, daß jeder Serbe die Gesetze der Heimath achte und sich an dieselben halte. Wir haben uns verbunden, unserem jungen Fürsten Milan, dem wir Treue angelobt, die Herrschaft zu erhalten und zu vertheidigen. Brüder! Sowie die serbische Nation der Dynastie Obrenowich mit Begeisterung anhängt und folgt, so werden auch wir es für unsere heilige Pflicht erkennen, während der Zeit, da wir uns im Besitze der fürstlichen Gewalt befinden, die patriotischen Bestrebungen des Fürsten Michael fortzusetzen." Diese Gedanken werden dann mehrfach variirt. Weiter sagt die Regentschaft zu, daß Reformen vorgenommen werden sollen, aber vorsichtig und behutsam; Eintracht zwischen Regierung und Nation wird als nothwendig dargestellt, zugleich aber auch der Entschluß, die Ordnung zu erhalten, angekündigt, und den etwaigen Ordnungsstörern mit dem vollen Maße der Energie gedroht. — So die Regentschaft. Neben ihr wird die Vormundschaft, die dem unmündigen Fürsten gesetzt ist, nicht viel zu sagen haben. Die Funktionen derselben werden sich wohl auf die Verwaltung des Vermögens beschränken.

Nichtpolitische Zeitung.

[Illustrirte Prachtausgabe von Wielands Oberon.] Der Holzschnitt, im Mittelalter zu Illustrationen von Werken einzig angewendet, mußte später dem Stahlstiche weichen und verlor darum fast ganz seine Bedeutung. In neuester Zeit indessen, wo ein regerer und gesunderer Sinn für die Kunst erwacht ist und man sich darum von den oft geleckten, auf Kunstwerth fast keinen Anspruch machenden Stahlstichen mit Recht abwandte, ist der Holzschnitt glorreich aus dem Grabe auferstanden und wurde mit desto größerer Achtung empfangen, als er durch seine schnelle Vervollkommnung im Stande ist, die kühnsten und tief empfundenen Zeichnungen wiederzugeben. Wer sieht sich nicht gern die Holzschnitte nach Zeichnungen von Richter an? Wem sind die Triumphe unbekannt, welche die Bibelausgabe von Doré feiert? Ein neuer Grundstein, und nicht der kleinste, zum Ruhmestempel des Holzschnittes ist in der Verlagshandlung von Göschen in Leipzig gelegt worden und zwar durch die „Illustrirte Prachtausgabe des Oberon von Wieland", eines der Lieblingsbücher des deutschen Volkes, dem schon Göthe bei seiner Geburt eine frohe Zukunft als Angebinde versprochen. Wir nennen das Werk eine Prachtausgabe, und dieses ist es im vollen Sinne des Wortes, sowohl was die äußere Ausstattung, als den Druck anbelangt. Vorzüglich fassen wir aber die Holzschnitte ins Auge, die Außerordentliches bieten. Bis jetzt liegen von den 12 Lieferungen, aus denen das Ganze bestehen soll, zwei vor, welche die günstigste Meinung für das Ganze erwecken. Zwanzig Holzschnitte in Folio auf Velinpapier, von denen vier bereits erschienen sind, sind die Glanzpunkte der Erscheinung. An sie reihen sich als Illustrationen 21 kleinere dem Texte an. Die historischen Compositionen sind von G. Max, die landschaftlichen von G. Closs; der Schnitt ist in Stuttgart durch Closs und Ruff besorgt. Wie das Gedicht uns in das romantische Land der Feen einführt, so zeigt sich uns in gleicher Form im maurischen Styl das Feenschloß Oberons. Und wie im Gedichte selbst Natur und Uebernatürliches sich wechselseitig abwiegt, so steht dem Zauberschlosse eine Landschaft mit den Cedern Libanons entgegen, die so naturwahr ist, daß man eine jener Photographien zu sehen glaubt, die an Ort und Stelle aufgenommen sind. Rezia im Brautschmuck und der Sturm (in der 2. Lieferung) halten gleichen Schritt der Vortrefflichkeit, und so sei das Werk allen Freunden des Dichters wie der Kunst bestens empfohlen.

[Die Biebricher Wintergärten.] Die „Frankf. Ztg." schreibt: Dieser Tage fand abermals eine Versammlung in Betreff der Erwerbung der Biebricher Wintergärten statt; in derselben waren von den bereits für die Erwerbung besagter Gärten gewonnenen Aktionäre etwa 50 anwesend. Erfreulich ist es, berichten zu können, daß über die Hauptsache, d. h. die Zweckmäßigkeit der Erwerbung dieser Gärten für Frankfurt und die Errichtung der Wintergartenanlage auf der Bockenheimer Landstraße kein Meinungsverschiedenheit herrscht. Bedeutende Beiträge sollen schon von den dem Unternehmen bis jetzt beigetretenen Bürgern gezeichnet sein. Wir zweifeln nicht daran, daß das ganze Projekt sehr schnell realisirt sein wird.

---

seiner Ansicht eine ungewöhnliche Wichtigkeit. Als Vertheidiger des Angeklagten ergriff Jules Favre das Wort, welcher gleichsam die Chronik der Wahlpolitik der Regierung aufstellte und die Nothwendigkeit nachwies, daß das allgemeine Stimmrecht zur Wahrheit werde. Ernest Picard verzichtete als zweiter Vertheidiger auf das Wort. Laferrière theilte einige Bemerkungen zu Gunsten des Druckers mit, worauf dann der Gerichtshof das folgende Urtheil fällte:

„In Erwägung, 1) daß in der Nummer des Blattes „l'Electeur" vom 25. Juni 1868 André Pasquet als Gerant des Blattes einen „Große Wahlumtriebe" überschriebenen und von Jules Ferry unterzeichneten Artikel veröffentlicht hat. 2) Daß der Verfasser, indem er die Regierung in's Auge faßt, erklärt: „Auf die offizielle Kandidatur hat man Alles verwandt, ihr hat man Alles untergeordnet und Alles geopfert;" ferner: „Bei uns gibt es in der That nur ein Geschäft, nur ein Interesse: die Wahlangelegenheit, die Kunst und Wissenschaft, oder um richtiger zu sprechen, die Fingerfertigkeit des Wahlkniffs." Ferner: „Man fragt bei der Besetzung der Präfekturen nicht mehr danach, ob die Präfekten die Kunst der Verwaltung verstehen, sondern ob sie „Glück im Spiel" der Wahlen haben. Und „glücklich im Spiel" sein, heißt in diesem Falle, wie Jedermann weiß, durch Geschick oder Gewalt alle Atouts in seine Karten bringen." Ferner: Die ganze Autorität hat ihre Stellung verändert, um in die Hände der Präfekten überzugehen; in Frankreich ist die Regierung vor allem eine Wahlmaschine; in drei Wochen votirt der gesetzgebende Körper spornstreichs den stärksten Millionenregen, der sich jemals über französisches Land ergossen hat;" und endlich: „die Regierung hat sich nicht gescheut, die Würde des Gesetzes zu einem Wahlmanöver zu erniedrigen." 3) In Erwägung, daß diese willkürlichen Behauptungen von Thatsachen und Handlungen in dieser Weise offenbar zu dem Zwecke zusammengestellt sind, die Regierung dem Hasse und der Verachtung auszusetzen. 4) Daß von der Kritik oder der Diskussion der Thatsache oder Handlung der Beweis erbracht und ohne alle selbstgemachte Uebertreibung die Bedeutung desselben festgestellt werden mußte; daß in dem vorliegenden Falle der Verfasser des Artikels aber im Sinne des Gesetzes weder den Beweis erbracht, noch kritisirt, noch discutirt hat und auf diese Weise die dem Publicisten zustehenden Befugnisse überschritten hat. 5) Daß mithin André Pasquet durch Veröffentlichung des Artikels sich der Aufreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung schuldig gemacht — ein Vergehen, welches durch § 4 des Gesetzes vom 11. August 1848 vorhergesehen und bestraft wird. 6) Sowie in Erwägung, daß Jules Ferry und August Vallée als Theilnehmer an diesem Vergehen zu betrachten sind, der erste, weil er den incriminirten Artikel verfaßt, der andere, weil er die Nummer, in welcher derselbe erschienen ist, gedruckt hat.

„Aus diesen Gründen verurtheilt der Gerichtshof Jules Ferry zu 5000 Frcs., André Pasquet zu 5000 Frcs. und den Drucker zu 500 Frcs. Geldbuße." (Die Verurtheilten werden appelliren.)

(Elberf. Ztg.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 199-200.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 21. Juli 1868.

Die russisch-panslawistische Bedrohung Europas.

Der am Freitag vom französischen gesetzgebenden Körper gefaßte Beschluß, daß nicht „die slaw'sche Sprache und Literatur," sondern „die slawischen Sprachen und Literaturen" an der französischen Universität gelehrt werden sollen, ist, als gegen Rußland gerichtet, besonders nach den Worten, welche Carnot vor der Abstimmung gesprochen, nicht ohne Bedeutung. Unter der Juli-Monarchie wurde bekanntlich jedes Jahr ein Votum zu Gunsten Polens erlassen. Seit 1852 ist diese Gewohnheit abgeschafft. Die Minister des zweiten Kaiserreichs erklärten damals, diese Protestation führten doch zu nichts, und eine große Nation dürfe nicht drohen, wenn sie nicht handeln wolle. Die französische Regierung war zu einem solchen Auftreten übrigens fast gezwungen, denn da sie den Krimkrieg nicht zu benutzen verstanden hatte, für Polen etwas zu thun, so wäre es jedenfalls eigenthümlich gewesen, wenn sie es hätte dulden wollen, daß der gesetzgebende Körper, der damals der Regierung nie ein „Nein" entgegengesetzt, jedes Jahr Rußland ein Fäustchen zeigte. Daß der nun am 17. gefaßte Beschluß weitere Folgen haben sollte, ist kaum anzunehmen. Da aber die Regierung sich der Annahme des betreffenden Amendements nicht widersetzte und der ihr so ergebene Präsident Schneider mit einer gewissen Hast zur Abstimmung schritt, ja, als Einige das Resultat derselben anzweifelten, mit ungewöhnlicher Energie dafür eintrat, so kann man wohl annehmen, daß der Regierung das Votum ganz gelegen kam, und daß die Gerüchte von einer Annäherung Frankreichs an Rußland, welche in der letzten Zeit öfters verbreitet waren, keineswegs begründet sind. Die Rede Carnot's, welche der Abstimmung vorherging, lautete:

„Die Frage stellt sich folgendermaßen: Wenn der jetzt von der Sachlage in Kenntniß gesetzte gesetzgebende Körper den Titel des Lehrstuhls aufrecht hält, so bestätigt er eine unter den heutigen Verhältnissen der philosophischen Kenntnisse fast lächerliche Lüge. Mit einer Verschmelzung der Sprachen würde er auch die Nationalitäten durch einander werfen und damit den Ehrgeiz Rußlands rechtfertigen. Wenn Sie dagegen das eine oder andere Amendement zulassen, so erkennen Sie die Mehrheit der Nationalitäten an, und jede derselben wird sich moralisch in ihrem Widerstande gegen die Uebergriffe des russischen Systems gekräftigt fühlen. (Beifall.) Lesen Sie die russischen Blätter und Sie werden sehen, wie dieselben über unsere Amendements denken, und ob es sich für sie um eine bloße Wortklauberei handelt. Sie glauben nicht, mit welcher Ungeduld die Anhänger und die Gegner des Panslawismus auf Ihre Abstimmung lauern. Vernachlässigen wir nie die Gelegenheit, unserem Lande den gerechten Einfluß zu wahren, den ihm die Dienste verschafft haben, die es der Sache der Civilisation geleistet hat. Unser Antrag hat einen ernsten Charakter, und mit wenigen Worten werde ich darthun, wie gerechtfertigt er ist. Ohne eine sprachliche und ethnologische Unterweisung zu geben, kann man die slawischen Bevölkerungen in zwei große von einander geographisch gänzlich getrennte Gruppen zerlegen. Der ersteren Gruppe gehören im Norden die Polen und die Russen an, die unter sich wieder in mehrere Völkerschaften zerfallen, während die Czechen, die Großrussen oder Moskowiter der Sprache nach zur slawischen Race gehören, keineswegs aber nach ihren Einrichtungen und Sitten. Die Worte Ruß und Rußland repräsentiren keine Race, wohl aber einen politischen Staat. Die Südslawen sind von denen des Nordens durch einen langen und breiten Gebietsstrich getrennt, der sich von den Gränzen Bayerns bis zum schwarzen Meere erstreckt, im Westen von Deutschen, im Osten von Rumänen und in der Mitte von Magyaren bewohnt wird. Südlich von diesem Landstriche leben zwei große nationale Familien, die Kroaten und Bulgaren. Die allgemeinen Unterabtheilungen genügen, um die Mehrheit der slawischen Nation darzuthun. Jede Völkerschaft, aus der sie besteht, hat ihre besondere Sprache. Und, was sonderbar ist, das Land, welches über die slawische Welt zu herrschen den Anspruch erhebt, sieht sich die Eigenschaft eines Slawen bestritten. Gewichtige Autoritäten stellen sie ihm in Abrede, u. A. namentlich Katharina, welche in einer Denkschrift über die für die Schulen ihres Reiches bestimmten Bücher sagte: „Obschon die Russen anderen Ursprunges sind als die Slawen, so besteht doch unter ihnen keine gegenseitige Abneigung."

In einem Berliner Sommertheater.

Wenn ich einmal gerade recht viel Zeit habe, schreibt ein Berliner Feuilletonist, so macht es mir stets ein besonderes Vergnügen, in eines unserer Sommertheater zu gehen, vom Augenblick der Eröffnung an im Garten dem mehr oder weniger guten Concert zuzuhören und nebenbei, oder vielmehr hauptsächlich das Publikum, welches allmählig die Räume des Theaters zu füllen beginnt, ins Auge zu fassen, und Revue vor mir passiren zu lassen.

Am besten eignet sich zu diesem unschuldigen Vergnügen der Garten des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in der Schumannsstraße das unter der Leitung seines Direktors Deichmann in den letzten Jahren einen so bedeutenden Aufschwung gewonnen hat und besonders bei jeder einzelnen Aufführung einer Offenbach'schen Oper bis auf den letzten Platz gefüllt zu sein pflegt. Denn hier gibt es nur einen einzigen Eingang und außer den Zuschauern muß auch durchaus jede andere Person, der irgend eine Rolle am Theaterabend zugefallen ist, denselben passiren und den Blicken des aufmerksamen Beobachters sich präsentiren.

Dazu kommt, daß der Garten dieses Theaters mit der hübschesten von allen seines Gleichen ist. Wie man weiß, macht der Berliner nothgedrungen wenig Ansprüche an einen Garten. Der Begriff eines solchen scheint ihm schon für gewöhnlich erfüllt zu sein, wenn zwischen vierstöckigen Brandmauern vier bis fünf dürftige Bäumchen ein elendes Dasein fristen und jedes derselben täglich zweimal durch den belebenden Schlauch der Wasserleitung aufgemuntert, jedes Jahr an die dreißig bis vierzig graugrüne Blätter treibt. Stehen dann am Eingange noch zwei stattliche Oleandergewächse in hölzernen Kübeln, ist die Hinterwand von dem Meisterpinsel eines höher strebenden Stubenmalers mit einigen ultramarinblauen, unmöglichen Bergformationen bemalt, abwechselnd mit schablonenmäßigen Sennhütten und einigen wundersamen Pinien und sonstigen Nadelhölzern, deren Urtypus vielleicht noch einmal auf einer bisher unbekannten Insel entdeckt werden wird, ist schließlich der Zwischenraum mit einer möglichst großen Anzahl grün und weiß angestrichener Tische und plumper Stühle angefüllt, so fühlt sich der Berliner Spießbürger vollkommen befriedigt und blickt, die schäumende Weiße an die Nase haltend und sich hinten überbeugend, mit so seliger Naturandacht zu dem Stückchen blauen Himmels empor, das die Brandmauern oben freilassen, wie sie selten ein blasirter Reisender am Ufer des Rheines empfinden mag.

Der Garten des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters bietet nun aber in der That etwas mehr, als die komischen, eben beschriebenen Biergärten gewöhnlichen Schlages. Er besitzt wirkliche Bäume in ausreichender Anzahl und vollkommen entwickelt und fähig, Schatten zu verbreiten. Er ist dabei ziemlich geräumig, hat zwei Fontainen, die mit lobenswerther Präcision aufgezogen werden, sobald das Concert beginnt, oder die Zwischenpausen anheben und nur während der Vorstellungen selbst ein gurgelndes Geräusch verhaltenen Unwillens von sich geben und besitzt einen besondern Reiz in einer Art Fernsicht über die Ufer der Panke, zweideutigen Rufes, hinüber in den Garten der Thierarzneischule. Dieser leider von Jahr zu Jahr immer mehr eingeengte und eingedämmte Park hat trotzalledem noch immer so reizende Baumpartien und so üppig grüne Wiesenflächen, daß das Auge sich gerne in ihn vertieft und schwerlich auch der beste Decorationsmaler in anderer Weise einen wohlthuenderen Effect hätte erzielen können, als ihn hier die glückliche Nachbarschaft hervorbringt. Etwas räthselhafter Natur ist im ganzen Garten nur eine Volière gleich rechts am Eingange, die hinter defectem Drahtgitter zwei Paar sehr unschuldige Tauben und im Kreise einiger Hennen einen gewöhnlichen Haushahn birgt, welcher letztere ob der vielen unberufenen Zeugen

Bis 1835 hat die russische Regierung diese Gränzlinie anerkannt; denn sie veröffentlichte damals die Denkschrift, von der ich in der „Gazette officielle de l'instruction publique" gesprochen habe. Ueberdies hat vor zwei Jahren der Kaiser Alexander in einem Schreiben an den Gouverneur der Provinzen Kiew, Podolien und Volhynien diesen wegen seiner Bemühungen beglückwünscht, die er gemacht hatte, um diese Provinzen zu „russifiziren". Man hatte sie also noch nicht als russisch angesehen. Das Geständniß der kaiserlichen Feder ist werthvoll!

„Die Idee des Panslawismus hat Mittel der Ausführung, denen man mit großer Ausdauer nachgeht. Man möchte an die Einheit der Sprache glauben machen, um zur Einheit der Race, und von dieser zur Einheit des Gebietes zu gelangen, dies der Weg und dies der Zweck. Es handelt sich nicht darum, auf die griechisch-slawische Bevölkerung einen moralischen Einfluß zu erlangen, es handelt sich um materielle Erwerbungen. Unter der Maske der Linguistik und Anthropologie verbirgt sich die *verabscheuenswerthe Doctrin des Absolutismus und des Rechtes des Stärkeren.* Die Propaganda dringt bis in das Herz der slawischen Völkerschaften Oesterreichs, ja, dehnt sich über ganz Europa aus. Man muß sie allenthalben mit denselben Waffen bekämpfen, und wir müssen uns glücklich schätzen, wenn wir niemals andere anwenden müssen. Sehen Sie zu, *was Rußland aus den Völkern macht, die ihm widerstehen, die ihre Nationalität bewahren wollen: es rottet sie aus.* Ich spreche nicht allein von den Polen, sondern auch von den Klein- und von den Weiß-Russen. Gelingt es Rußland, seinen Traum der Ueberfluthung der slawischen Welt zu verwirklichen, so wird es schwer auf Europa lasten, und dann wird nicht das slawische, sondern das moskowitische Element die Herrschaft haben. *Die asiatische Civilisation wird alsdann über die europäische Gesittung den Sieg davon tragen.*

Europa muß dieser Bewegung die Coalition der drei großen Kräfte, der Slawen, Germanen und Romanen, entgegensetzen. Sie haben ein und dasselbe Interesse. Die Slawen stehen auf der ersten Linie des Widerstandes. Hinter ihnen befinden sich die Deutschen, die bald bedroht sein werden, und dann Frankreich, dessen Interessen die nämlichen sind und welches im Uebrigen stets für die Unabhängigkeit der Slawen war. Diese begreifen, daß für sie eine Gefahr aus dem Norden droht. Ihre alten Unterdrücker aus Konstantinopel sind zum Verschwinden bestimmt, wenn sie sich nicht dem Geiste und den Institutionen der europäischen Völker nähern. (Sehr gut, sehr gut!) Ihre Umgestaltung steht vielleicht näher bevor, als die der Moskowiter. Man sagt, die französische Regierung kümmere sich um die Entwicklung des öffentlichen Unterrichtes in der Türkei. Intervenirt sie in diesem Sinne, so werden wir eine solche Intervention nicht tadeln. Ich glaube die politische Bedeutsamkeit dieser anscheinend literarischen Frage nachgewiesen zu haben. Das neuliche Drama von Belgrad räumt ihr eine noch größere Gelegentlichkeit ein. Rußland macht seit langer Zeit große Anstrengungen, um Serbien an sich zu ziehen; es besoldet die Journalisten und Schriftsteller und verspricht dem Kultus Schutz. Aber der Cultus bedarf dort keines Schutzes, wohl aber der Freiheit. Sie haben gesehen, daß unser Antrag sich auf wichtige Interessen bezieht und eine Lösung verlangt."

Süddeutschland.

Bayern. [*Scheitern der süddeutschen Militär-Commission.*] Fürst Hohenlohe ist am Freitag Abend von seiner Reise nach Württemberg und Baden nach München zurückgekehrt, und zwar, wie es nach der gestern mitgetheilten offiziellen Nachricht aus Karlsruhe scheint, ohne die Verhandlungen wegen Bildung einer süddeutschen Militär-Commission gefördert zu haben. Württemberg und Baden zugleich zu genügen, scheint bis jetzt unmöglich. Einer Münchener Correspondenz zufolge wurde der bayerische Entwurf mit sorgfältigster Ueberlegung aller einschlägigen Punkte in den bayerischen Ministerien ausgeführt und alles vermieden, was die Empfindlichkeit der einzelnen Staaten irgendwie verletzen könnte. Auch rücksichtlich des nothwendigen „fortwährenden Contacts mit dem Norddeutschen Bunde" sollte sorgfältig ein in Stuttgart etwa zu eng erscheinendes Band vermieden werden. Der Correspondent meint selbst: „Es hätte bessern Sinn gehabt, die ganze Vertheidigungslinie Deutschlands im Westen und Norden, von Rastadt bis Ehrenbreitstein, von Kiel bis Danzig, durch eine gemeinschaftliche Militär-Commission überwachen zu lassen, da ja unser Vertheidigungs-System durch die Erhaltung oder Vernachlässigung von Rastadt, Germersheim, Mainz, Ehrenbreitstein u. s. w. verstärkt oder geschwächt wird. Aber im Hinblicke auf das Erreichbare, und um ja keinen Anlaß zur Störung des Hausfriedens zu geben, stand man in München nach kurzer Ueberlegung von diesem Gedanken wieder ab. Trotzdem scheint auch der so zugeschnittene Vorschlag auf Schwierigkeiten zu stoßen." In Stuttgart nämlich. Und nun stößt er in Baden wahrscheinlich aus dem gerade entgegengesetzten Grunde auf Schwierigkeiten, nämlich weil der Entwurf sich von jenem „besseren Sinne" schon zu weit fern gehalten!

Württemberg. [*Immer noch Wahl-Nachklänge.*] Der „Beobachter" reklamirt gegen die Behauptung der „Schw. V. Z.": daß das Landes-Comité der Volkspartei sich gegen die *Wahl* eines

---

seines ehelichen Lebens und Treibens meist sehr verstimmt und aufgebracht zu sein pflegt.

So war ich auch in der verflossenen Woche einer der ersten Gäste, die Schlag fünf Uhr, nach Eröffnung der Kasse, sich in dem Garten des Kunsttempels einfanden, über dessen Bühne die schönen Beine der „Weiber von Georgien" gehen sollten. Noch war der Garten fast ganz leer. Der Direktor, der sonst immer gleich vorne an zu sitzen pflegt, war unsichtbar, vielleicht verreist, seinen Platz nahm der Ober-Regisseur ein, der fortwährend ein so anhaltend vergnügtes Gesicht machte, daß ich mir bedeutend den Kopf darüber zerbrach, welches Glück ihm passirt sein mochte. Erst als er eine halbe Stunde später einmal aufstand, wußte ich, woran ich war. Er konnte sich nämlich an zwei Krückstöcken nur mit Mühe und augenscheinlich nur unter den heftigsten Schmerzen fortbewegen — es mag ganz dahingestellt bleiben, ob Gicht oder ein anderer Unfall die Krankheitsursache war — aber interessant war es doch, zu sehen, wie der Aermste, als zeitiger oberster Leiter eines Schauspieler-Etablissements sich für verpflichtet hielt, selber den Schauspieler zu machen, und „nun gerade" seinen sonstigen ernsten, fast verdrießlichen Gesichtsausdruck in das seligste Lächeln zu verwandeln.

Untermischt mit neu ankommenden Theatergästen, fingen die Musici an, sich einzufinden und gaben sich die größtmögliche Mühe, nicht für solche gehalten zu werden. Es ist das nämlich ein spezieller Ehrgeiz aller dieser Kunstjünger. Sitzen sie erst einmal im Orchester oder auf der Concert-Estrade, so fühlen sie sich ziemlich sicher, da das Publikum höchstens den Dirigenten und die oft sehr komische und wichtigthuende Manier, mit welcher er den Taktstock zu schwingen pflegt, ins Auge faßt; außerhalb dieser beiden Orte aber vermeiden sie ängstlich Alles, was an ihren Beruf erinnern möchte. Sind sie z. B. gezwungen, ihre Instrumente mit sich zu führen, so wenden sie jedesmal ein Uebermaß von geistreicher Erfindungsgabe an, dieselben zu verstecken oder in unverdächtigen Hüllen zu bergen. Die Ursache dieser Erscheinung mag wohl darin liegen, daß hier in Berlin eine Unzahl von kleinen Beamten die Musik als Nebenerwerbszweig betreibt und falscher Beamtenstolz und falsche Schaam vereinigen sich, diese ihre Gewohnheit, ihr Talent in ehrenvollster Weise zum besseren Unterhalt ihrer Familien zu verwerthen, in den Schleier eines gewissen Geheimnisses zu hüllen.

Der du jour habende Polizeilieutenant erscheint in Gala und läßt sich dicht neben mir an einem der ersten Tische nieder, die Dame, welche er kraft seines auf zwei Personen lautenden Privilegii eingeführt, lächelt überaus glücklich und verbeugt sich gleichfalls höflich, als präcise nach der Uhr die Deputation der Feuerwehr antritt und salutirt, welche bei jedem Theater stationirt ist, um der Möglichkeit einer Feuersgefahr vorzubeugen. Ein junger Elegant aus der Provinz tritt auf, gespreizt und anspruchsvoll vom Scheitel bis zur Zehe. Das pechschwarze Haar ist blank gekämmt und gescheitelt, der Backenbart unternehmend nach vorne gestrichen, der aschgraue Reiseanzug riecht auf fünfzig Schritt noch nach dem Bügeleisen Landsbergers, die Lackstiefeln haben mindestens zehn Centimeter breite moderne Spitzen, die Handschuhe sind rostbraun und tadellos, selbst das Lorgnon aus Fensterglas fehlt keineswegs. Dennoch sieht der schmucke Jüngling etwas verstimmt aus. Gewohnt, in Birnbaum oder Obernigk, wo wahrscheinlich seine Heimath ist, die erste Rolle in Bezug auf die Mode zu spielen, entgeht es ihm trotz seines edlen Selbstgefühls nicht, daß er hier in Berlin durchaus nicht weiter auffällt, selbst die kleine Choristin schlüpft eben achtlos bei ihm vorüber, und die einzigen Augen, die seinen Bewegungen folgen, die meinigen, scheinen ihm in ihrem Ausdruck nicht ganz zu behagen.

Schüchtern und verlegen erscheinen ein paar andere Provinzialen in der Pforte des Einganges, ein Herr und eine Dame, in ihrem Costüm vollkommen unbeirrt durch die letzten Jahrgänge des Modejournals. Sie deliberiren mehrere Minuten, ob ein Theaterzettel zu erstehen sei, oder nicht, opfern aber schließlich doch noch einen Silbergroschen für einen solchen aus sehr dünnem Portemonnaie. Eine andere Frage scheint sie sodann sehr in Anspruch zu nehmen, ob es nämlich ihnen, als Inhabern von Billets zum zweiten Parquet auch gestattet

Juden zum Landtage ausgesprochen habe. Gegenüber dem von der „Schw. V. Z.“ mitgetheilten Passus eines Cirkulars des Landescomité's behauptet der „Beobachter“, daß die einzig hierher gehörige Stelle jenes Cirkulars wie folgt laute:

„Wir legen in erster Linie großen Werth auf die Wahl eines Mannes aus dem Bezirk selbst, enthalten uns aber namentlicher Vorschläge, um den freien Willen der Wähler in keiner Weise zu beeinflussen. Nur in Einem Punkte machen wir eine Ausnahme. Das Landescomité ist nämlich einmüthig der Meinung, daß es der politischen Bildungsstufe unseres Landes entspräche, wenn von dem Rechte, welches unsern jüdischen Mitbürgern zum ersten Mal den Eintritt in die ständische Vertretung gestattet, auch thatsächlich Gebrauch gemacht wird. Alle Verleumdungen, denen in der letzten Zeit das würtembergische Volk ausgesetzt war, als ob es sich in Ausübung seiner politischen Rechte durch konfessionelle Rücksichten bestimmen lasse, würden durch eine solche, von der ganzen Volkspartei des Landes unterstützte Wahl eines Juden glänzend widerlegt. Wir wissen wohl, daß leider in manchen Bezirken verjährte Vorurtheile noch stark sind. Einem Bezirk jedoch, in welchem konfessionelle Aufklärung und Toleranz so allgemein sind, daß der Vorschlag eines Juden keinen Anstoß mehr bildet, sind wir in der Lage, einen solchen Parteigenossen zu benennen, welcher zweifellos alle Bedingungen eines guten Volksvertreters erfüllt und der Kammer zur Ehre gereichen würde.“

Norddeutscher Bund.

Berlin, 18. Juli. [**Kein Deficit.**] Unsere Leser werden sich noch des kürzlich zwischen den Offiziösen und einem Theil der unabhängigen Presse wegen eines angeblichen Deficits von $6^1/_2$ Millionen im Budget von 1869 entbrannten Streites entsinnen. Ein Berliner Correspondent der „D. A. Ztg.“ will in der Lage sein, den wahren Sachverhalt in Folgendem zu geben: „Sämmtliche Ministerien haben, wie alljährlich geschieht, ihre Spezialbudget-Vorschläge auch jetzt bereits eingereicht und haben ihrerseits insgesammt bedeutende Erhöhungen ihres Etats in Anrechnung gebracht. Würde diesen Anforderungen stattgegeben, so würde allerdings sich eine Vermehrung des Gesammt-Ausgabebedarfs um circa 6 Mill. nöthig machen. Seitens des Finanzministeriums ist indeß von vornherein diesen Anträgen gegenüber auf die Unthunlichkeit einer Erhöhung der Staatsausgaben in dem jetzigen Zeitpunkte, wo die Finanzkräfte des Landes ohnehin eine Schonung erheischen, hingewiesen und den Einzel-Ministerien die Zurückziehung ihrer Mehransprüche und Beschränkung derselben auf das bisherige Maß anheim gegeben worden. Von einem Deficit und von einer zu dessen Deckung in Aussicht stehenden Steuererhöhung ist daher in keiner Weise die Rede.“

Berlin, 18. Juli. [**Zur Affaire Knak-Lisco.**] Von **Lisco's trefflicher Denkschrift „Zustände des sittlichen und kirchlichen Lebens in Berlin“** (nebst Anhang: „die durch die Schrift hervorgerufenen Aktenstücke.“ Berlin, Lobeck. Preis 18 kr.) ist schon heute, 14 Tage nachdem sie dem Buchhandel übergeben worden, ein erneuter Abdruck nöthig geworden, welcher uns vorliegt. Offenbar ist überall in Deutschland die weit über die speziellen Verhältnisse Berlins hinausgehende, tief einschneidende reformatorische Bedeutung dieser klaren und gründlichen Schrift erkannt worden, denn der so rasche Absatz der starken Auflage hat, wie wir aus bester Quelle erfahren, nach allen Theilen Deutschlands nicht minder stark, wie in Berlin selbst, stattgefunden. Sicherlich ist das eine hoch erfreuliche Wahrnehmung. Denn in der That ist Lisco's Schrift eine rechte „Denkschrift“ **für alle Denkende**, weß Standes und Landes sie seien. Vom ächten Geist der Humanität und der vollen Wahrhaftigkeit durchleuchtet, weist sie auf die sittlichen Zustände in den Städten, im Leben, im Hause; sie zeigt die Krankheiten, aber sie deutet auch auf den Weg, die Gesundheit zu gewinnen. Es ist zu wünschen, daß sie in die Hand jedes redlichen Mannes gelange; denn sie weckt und stärkt, wie je eine, in Jeglichem jene innerste wirkende Kraft, deren der Einzelne wie die Allgemeinheit bedarf,

Damit das Edle wachse, wirke, fromme,
Damit der **Tag des Guten endlich komme!**

Stettin, 16. Juli. [**Verbesserte Zündnadelgewehre.**] Bei Gelegenheit der letzten Truppen-Inspection durch den Kronprinzen wurde demselben ein vom Premier-Lieutenant Herrn v. **Randow** verbessertes Zündnadelgewehr vorgelegt und dasselbe demnächst dem Kriegsministerium zur weiteren Veranlassung überwiesen. Durch einige Vorrichtungen (wie wir hören Einkerben) des bisherigen Schlosses werden bei der Manipulation des Ladens zwei Griffe erspart, was so erheblich ins Gewicht fällt, daß in der Minute der vierte Theil an Schüssen mehr abgegeben werden kann und somit die gerühmte Schußfertigkeit des Chassepotgewehres erreicht wird, ohne jedoch die Mängel desselben zu theilen. — Neuerdings nun hat auch ein hiesiger Privatmann, der Oekonom **Borst**, die Verbesserung des Zündnadelgewehrs sich angelegen sein lassen und ist dahin gelangt, nach ähnlichem System, wie das oben erwähnte, die Schußfertigkeit seines Gewehres mit aller gebotenen Sicherheit auf 15 Schüsse per Minute zu bringen. Eine Ausfüllung der bisherigen Kammer im Schloß führt außerdem den Vortheil herbei, daß das Pulver beim Explodiren nach hinten weniger Spielraum findet und um so schneller und kräftiger wirkt. Die Verbesserungen sind allerdings Geheimniß des Erfinders; die Anwendung und das Resultat derselben hatte Referent Gelegenheit bei einem gestern stattgefundenen Probeschießen wahrzunehmen. (St. Z.)

---

sei, sich im Garten hinzusetzen. Erst nach längerer Zeit und aufmerksamem Beobachten des Gebahrens der anderen Gäste riskiren sie die Beschlagnahme zweier Stühle und da sie Niemand fortjagt, werden sie sogar noch kühner und lassen sich ein Seidel Bier verabfolgen.

Inzwischen langen einzeln und truppweise die wirklichen Acteurs und Actricen an. Wer könnte es jenen beiden Spießbürgern ansehen, daß sie zu den ältesten und bewährtesten Komikern der Bühne gehören, wenn man eben die prägnanten Physiognomieen nicht kennte. Es scheint fast unglaublich, daß so ehrbar sich benehmende Leute eine Stunde später in fleischfarbene Tricots gekleidet, die burleskesten Sprünge auf den Brettern verüben werden. Mit großem Aplomb tritt zierlich ausstaffirt ein blondgelockter Jüngling von entschieden theatralischem Anstande auf. Sollte das ein neuer, erster Tenor sein? Sein erster Gang ist an den Tisch des Regisseurs, um den sich bereits eine kleine Gesellschaft versammelt und höflich lüftet er den Hut. Aber Keiner dankt ihm, Niemand spricht ihn an und als der junge Mann darauf mit einem Gesicht, auf dem sich gekränkter Stolz und unverdrossenes Selbstgefühl paaren, den Tisch langsam verläßt, ist man überzeugt, daß er offenbar erst seinen Probemonat im Statisten-Chor zu absolviren im Begriff ist.

Auch die Damen der Bühne rücken an. Die mit fünfzehn Thaler Monatsgage tragen höchsteigenhändig, in schmutziges Zeitungspapier gewickelt, ihre rein gewaschenen Tricots und aufgemunterten Haarfrisuren herbei; denen mit 50 Thaler Salair folgt ein Dienstmädchen mit umfangreichem Korbe. Einige haben sich, wahrscheinlich aus Sparsamkeitsrücksichten, einen kleinen Jungen zu diesem Behufe angeschafft, der offiziell als ihr „Bruder“ gilt.

Sehr schlumpig aussehende junge Mädchen, kaum dem Kindesalter entwachsen, kommen leichtfüßig daher, äußerst altkluge Blicke um sich werfend. Es sind die Ratten des Ballets. Einer dieser altklugen Blicke, verbunden mit verschmitztem Lächeln, streift vielsagend einen sehr blaß aussehenden Artillerie-Offizier. Ist das schon eine alte Bekanntschaft, oder soll eine neue erst eingeleitet werden? Ist das erstere der Fall, dann wird die Kleine des Abends wohl eine etwas ernste Vorlesung über ihre Taktlosigkeit erhalten, denn der Herr Lieutenant macht ein gar grimmiges Gesicht und hat plötzlich in dem Wipfel einer jungen Linde irgend einen sehr interessanten Gegenstand bemerkt, der ihn die Dirnen unten gar nicht wahrnehmen läßt.

Immer gefüllter wird der Garten. Die Fontainen sprudeln und plätschern und das Orchester trägt ein Dankbarkeits-Potpourri von allen möglichen Offenbach'schen Melodien vor. Die Spaziergänger fangen unwillkürlich an, zu tänzeln und zu hüpfen, eine dicke Choristin, die eben den letzten Umgang hält, ehe sie in der Garderobe verschwindet, scheint sogar nicht übel Lust zu haben, ein paar Cancantacte loszulassen.

Ein paar verspätete Theaterarbeiter kommen schweißtriefend einhergestürzt und machen sich eilig Platz durch das Gedränge der vor ihren handschuhlosen Händen auseinander stiebenden Damen. Auch acht Grenadiere vom zweiten Garde-Regiment marschiren im Tritt vorüber, mit sehr breit gezogenen Mundwinkeln des ihrer harrenden Honorars sich freuend. Sie haben das „Volk von Bjegani“ vorzustellen.

Ein vom Concertmeister selbst verbrochener Galopp schließt endlich das Concert, eine ferne Klingel ertönt und den Fontainen fängt plötzlich an, der Athem auszugehen. Das Publikum drängt sich langsam dem Theater zu, allen voran die Provinzialen, die immerwährend in Berlin in der Angst schweben, zu spät zu kommen und auch jetzt einer bangen Ahnung sich nicht entschlagen können, daß ihre nummerirten Sitzplätze ihnen fortgenommen sein möchten. Der Kunst-Kritiker einer großen Zeitung trinkt, am Büffet noch schnell einen letzten Cognac, da es zum zweiten Male klingelt, noch ein paar Minuten, und der Garten ist leer, drinnen aber hängen die berauschten Blicke Aller an der Pracht der Weingärten von Bjegani.

Frankfurter Börse (13. bis 18. Juli.)

18. Juli. Die stürmische Kauflust ist gewichen und das Angebot erhebt zuversichtlicher das Haupt. Da die Spekulation und das Privatpublikum sehen, dass die Kurse denn doch nicht in den Himmel steigen, zieht man den sicheren Gewinn den unsicheren Chancen vor und es wird stark realisirt. In Alföldaktien trat dieser Zug recht deutlich zu Tage. Sie sind in Wien von 161 auf 153 zurückgegangen. Stücke, die in Erwartung einer weiteren Fortsetzung der Hausse bisher festgehalten wurden, fliessen jetzt allmälig, um den Gewinn zu fixiren, an den Markt. Oesterr. Staatsbahn durchlebten eine fieberhafte Woche. Sie variirten jeden Tag um fl. 2—3, meistens von Wien aus influirt. Paris, wo in Anwartschaft auf die österr. Nordwestbahn contreminirt wird, tritt als starker Verkäufer auf, so dass am Schluss der Woche trotz der Mehreinnahme von ca. fl. 100,000 ein Rückgang zu verzeichnen ist. Die Staatsbahn hat seit 1. Januar über 5 Millionen mehr eingenommen als im Vorjahre. Auch Lombarden sahen sich von ihrem Muttersitz Paris aus verlassen und erlitten im Laufe der Woche eine Einbusse von fl. 5. Sie gingen von 192 auf 187. Rudolfsbahn am Dinstag gesucht, ging am Schluss der Woche ebenfalls fl. 2$^1/_4$ zurück. Oesterr. Westbahn dagegen blieben, besonders am Freitag, inmitten der Flauheit auf Provinzial- und Arbitragekäufe sehr fest und schliessen höher. Eine grosse Bewegung fand diese Woche in Rhein-Nahe statt. Es waren an der Berliner Börse Nachrichten verbreitet, denen zufolge die Verhandlungen zwischen Organen der Gesellschaft und der Regierung, welche angeblich eine generelle Verbesserung der ganzen Lage des Unternehmens bezwecken, Aussicht haben sollten, zu einem für die schwergeprüften Aktionäre günstigen Resultat zu führen. Einige spekulative Kaufaufträge, die man mit diesen Nachrichten in Zusammenhang brachte, genügten, um den Kurs von 30 auf 33$^1/_2$ zu hetzen. Die Treibjagd stellte sich jedoch bald als ein Manöver einiger Faiseurs heraus, denn Rhein-Nahebahn schloss noch an derselben Börse 31$^3/_4$ und steht jetzt 34$^1/_4$, ein Beweis mehr, wie vorsichtig man mit diesem Papier, das schon so viele Voraussetzungen über den Haufen geworfen hat, sein muss. Ostbahnen haben ihre rückgängige Tendenz weiter verfolgt. Das süddeutsche Privatpublikum, durch die plötzliche Baisse geängstigt, hat viel Material an den Markt gebracht. Trotz alledem lässt sich nicht leugnen, dass Ostbahnen eines der preiswürdigsten Bahnpapiere sind. Unsere angestammten Aktien der benachbarten Bahnen halten sich fest, zumal Bexbacher und hessische Ludwigsbahn, welche beide einen sehr glänzenden Juni-Ausweis bringen, erstere mit 22$^1/_4$ pCt. plus und Total seit 1. Januar 13$^1/_4$ pCt.; letztere für Juni 26$^3/_8$ pCt. und im Total 22$^3/_4$ pCt. plus. Die Taunusbahn hat eine ausserordentliche Generalversammlung ausgeschrieben behufs Legung eines zweiten Gleises von hier nach Höchst und Bau einer Zweigbahn zur chemischen Fabrik Griesheim.

Für österr. Staatsfonds zeigte sich im Laufe der Woche mehr Angebot als Nachfrage. Nur National wurden für holländische Rechnung gekauft. Neue engl. Metalliques dagegen waren mehrmals in Posten stark offerirt und konnten ihren Kurs nur schwach behaupten. Steuerfreie schritten mit der Besserung der Valuta fort und schlossen sich auch deren Rückgang wieder an. Es wäre übrigens Zeit, der Ironie dieser Benennung ein Ende zu machen! Von österr. Loosgattungen hatten die 1864er Loose, welche von Wien aus stark haussirt wurden, am meisten gewonnen, dieselben sind jedoch ebenfalls wieder gewichen. Für 1860er Loose prognostisirten Viele wegen des Stückebedarfs der Contremine am 1. August eine weitere Steigerung, welche jedoch nicht eingetreten ist.

Süddeutsche Werthe recht fest, besonders die bayerischen und badischen Loose, deren namhaftes Steigen ein gewiss berechtigtes ist, da sie im Vergleich mit den bedeutenden Abzügen unterliegenden österr. Loosgattungen entschieden preiswürdiger sind. 4$^1/_2$pCt. Bayern gingen in Folge zahlreicher Einberufungen in die Heimath bis 97 hinauf. Das offizielle Kursblatt hat sich durch die Aufnahme eines neuen soliden Anlagepapiers, der 5pCt. Pfandbriefe der Würtemb. Hypothekenbank, bereichert; sie wurden in Posten à 99$^1/_2$ vom Markt genommen.

Amerikaner behaupteten sich in Anbetracht des um fast 3 Points hinaufgegangenen und noch steigenden New-Yorker Goldagios noch ganz leidlich und verloren nur $^1/_4$. Man hält das Steigen des Goldagios nur für ein momentanes Spiel der Goldclique, dem man keinen Bestand prophezeit. Die Verwerfung des Antrags auf Bondsbesteuerung im Finanzcomité des Repräsentantenhauses trug viel zur Festigkeit bei, während die Mittheilungen über die im Senate angenommene Bill, welche eine Art von Convertirung zu bezwecken scheint, noch zu aphoristisch sind, um ihre ganze Tragweite bemessen zu können. Neue 1881er waren mit 3 pCt. Agio gegen 1882er sehr gesucht.

In österr. Bankaktien war die Woche weniger Geschäft und konnten dieselben den Kurs, den sie zeitweilig eingenommen hatten, nicht behaupten, da besonders viele süddeutschen Besitzer abgaben. Darmstädter Kredit, die den Parikurs nahezu streiften, standen diese Woche über ebenfalls unter dem Druck einer natürlichen Abspannung und Geschäftslosigkeit. Frankfurter Bank seit Monaten stationär 124—125.

Devisen waren im Allgemeinen fest, mit Ausnahme von Thalerwechseln. Holland zog in Folge starker Verkäufe in Amerikanern an. Von Sorten waren Pistolen und Imperials sehr angetragen und Notirungen nur nominell.

	13.		18.			13.		18.	
5% Oestr. National	55 [illegible]		55		3$^1/_2$% Badische Obl.	—		83 [illegible]	B
5% do. Metal. (1859)	63 [illegible]		63 [illegible]		4% Darmstädt. do.	90 [illegible]	B	90 [illegible]	B
do. (steuerfr.)	53 [illegible]		53 [illegible]		4$^1/_2$% Nassauer do.	94 [illegible]		94 [illegible]	B
5% do. Lose (1860)	78 [illegible]		79		4% do. do.	86 [illegible]	B	87 [illegible]	B
— do. do. (1864)	101 [illegible]	B	103		3$^1/_2$% do. do.	82 [illegible]	B	82 [illegible]	
Oestr. Kreditl. (58)	140 [illegible]		141 [illegible]	B	4% Kurhess. do.	88 [illegible]	B	—	
5% Bayer. Obligat.	102 [illegible]	B	102 [illegible]	B	3$^1/_2$% Frankf. do.	81		81	
4$^1/_2$% do. do.	96 [illegible]		97 [illegible]		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90 [illegible]	B	90 [illegible]	B	6% Amerik. (1882)	77		76 [illegible]	
4% do. 100 Thl.-L.	102 [illegible]		102 [illegible]	B	Oestr. Kredit. . .	225		224	
4$^1/_2$% Würtemb. Obl.	94 [illegible]	B	95	B	Oestr. Nat.-Bank	780		770	
3$^1/_2$% do. do.	83 [illegible]		83 [illegible]	B	Frankfurter do.	124 [illegible]		125	B
4$^1/_2$% Badische do.	94 [illegible]		95 [illegible]	B	Bexbacher E.-B.	157 [illegible]		158 [illegible]	
4% do. do.	88 [illegible]		88 [illegible]	B	Bayer. Ostbahnen	128 [illegible]		127 [illegible] (Akt.)	B

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63$^5/_8$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	55 P. 54$^7/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 pCt. do. steuerfr. 66	53$^3/_8$—$^1/_2$ G.
„	4$^1/_2$pCt.	45$^3/_8$ G.
Preussen	3$^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102$^7/_8$ P. $^5/_8$ G.
„	4$^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	97$^1/_4$ P.
„	4$^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	97 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90$^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	90$^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90$^1/_4$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4$^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	94 P. $^5/_8$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	4$^1/_2$pCt. Obl.	94$^3/_4$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	83$^1/_8$ G.
Gr. Hess.	4$^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b Rothsch.	90$^1/_2$ P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	84$^3/_4$ P.
Nassau	4$^1/_2$pCt. Obl. dto.	94$^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87$^1/_8$ P. $^3/_8$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	82$^7/_8$ G.
Frankfurt	3$^1/_2$pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	3$^1/_2$pCt. „ „ „	—
Schweden	4$^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 G.
N.Amerika	6pCt. à 100 Dr. 1881 D. 2$^1/_2$	78$^5/_8$ P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	76$^5/_8$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	770 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	222—221$^1/_2$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93$^1/_2$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	246 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98$^3/_4$ P. $^1/_4$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110$^1/_2$ P. $^1/_4$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265$^1/_2$—65 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	144$^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158$^1/_2$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^1/_2$ pCt.	109$^1/_4$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135$^1/_4$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53$^7/_8$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	43$^1/_2$ G.
Bayer. Ostbahn à 4$^1/_2$ pCt. volleinbez.	127$^3/_4$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100$^1/_4$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99$^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. 104$^3/_4$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97$^7/_8$—98 G.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104$^3/_4$ G.
London Lst. 10 k. S.	119$^3/_4$—$^1/_2$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$—$^7/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103$^7/_8$ P. $^5/_8$ G.
do. in öst. W. l. S.	103$^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147$^1/_4$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69$^1/_2$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78$^1/_4$—$^3/_4$ G
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140$^1/_4$ G.
„ do. v. 1864	101$^1/_4$—$^3/_4$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102$^7/_8$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52$^1/_2$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55$^1/_2$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	152 G.
„ fl. 25 do.	40 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36$^1/_2$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26$^1/_4$ P.
St. Lüttich mit 2$^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 20. Juli. Nachdem es gestern geschienen hatte, als ob die Hausse einen Bruch erlitten hätte, hat heute die Hausse oder doch wenigstens die Hausse-Tendenz wieder Oberwasser bekommen. Man ist mit Spekulationspapieren und Staatsfonds fest, aber das Geschäft hat an Ausdehnung bedeutend nachgelassen und die saison morte fängt denn doch an, in ihre Rechte zu treten. Auch süddeutsche Werthe waren heute recht gesucht und animirt, besonders 4$^1/_2$% Württemberger. Die 5% Pfandbriefe der württembergischen Hypothekenbank gewinnen immer mehr Publikum und ist täglich Geschäft darin. Badische Loose waren etwas matter. 1862er Amerikaner stabil, nur 1881er dagegen heute bereits 4 pCt. Agio bei vollständig fehlendem Material.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 201.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleinen	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Mittwoch, 22. Juli 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 19. Juli. [Preußen und Oesterreich.] Die „Köln. Ztg.“ schreibt: In Oesterreich erheben sich in letzter Zeit Stimmen für eine größere Annäherung an Preußen, und es ist die Meinung verbreitet, daß unsere Regierung ihre Geneigtheit zu einem freundschaftlichen Zusammengehen schon dadurch kundgegeben habe, daß sie das Verhältniß zu Rußland kürzlich mehr habe erkalten lassen. Hier glaubt man, daß die Dinge noch nicht auf dem Punkte angekommen seien, wo Preußen zwischen der Feindschaft Oesterreichs oder Rußlands die unangenehme Wahl treffen müßte; Graf Bismarck wird sich schwerlich zu einer vorzeitigen Parteinahme Preußens in der orientalischen Frage drängen lassen. (Graf Bismark wird sich aber auch schwerlich der Gefahr aussetzen, zwischen zwei Stühlen niederzusitzen.)

— [Preußen und Spanien.] Das nämliche Blatt reproduzirt in seinem heutigen Leitartikel die auf den Antheil Preußens an der spanischen Verschwörung bezüglichen Nachrichten (s. Nr. 196 uns. Bl.) und besonders Stellen aus einem Leitartikel der „N. Fr. Pr.“ und bemerkt dazu: „Aber, ist es denn auch wahr? Welche Unterlagen hat die ganze Pyramide? Nun, die napoleonische Regierung kann nicht wünschen, einen Orleans auf dem Throne von Spanien zu sehen, und eben deßhalb hat sie die spanische Regierung vor dem Ausbruch einer Verschwörung zu Gunsten des Herzogs von Montpensier gewarnt. Auf diesem Sandkorne ist die umgekehrte Pyramide in die Wolken hineingebaut. Und selbst jene Nachricht, daß die französische Regierung die spanische gewarnt habe, wird jetzt von den französischen Regierungsblättern bestritten. Was bleibt also übrig? Nichts! Aber der Candidat, der über ein Thema predigen sollte, welches er auf der Kanzel finden würde, wußte sich zu helfen, als er nur ein Blatt fand, das auf beiden Seiten unbeschrieben war. Er sagte: „Hier ist nichts, und da ist nichts —: aus Nichts hat Gott die Welt erschaffen!“, und hielt eine lange Predigt über die Erschaffung der Welt. So hat denn auch die „N. Fr. Pr.“ eine Welt von Conjekturen aus dem Nichts hervorgerufen und einen Leitartikel von drei Seiten zu Stande gebracht. Weiter hat es keinen Zweck!“

— [Theater-Verbot.] Wie Berliner Blätter melden, ist die Aufführung des Zacharias Werner'schen Drama's „Martin Luther, oder die Weihe der Kraft“ auf dem Viktoriatheater, die für den 19. ds. mit Hrn. Dr. Grunert aus Stuttgart als Gast in der Titelrolle angezeigt worden war, verboten worden. Herr Direktor Cerf soll auf telegraphischem Wege in Ems beim König um Aufhebung des Verbotes gebeten haben.

— [Der Verfall Ostpreußens.] Unter den von dem englischen Ministerium des Auswärtigen veröffentlichten Consularberichten befindet sich auch der des englischen Vicekonsuls in Memel, Herrn Ward, über die Lage Ostpreußens. Er bedauert in seinem Berichte über das Jahr 1867 die bedeutende Abnahme des Verkehrs in Memel, dessen Ein- und Ausfuhrwerth seit 1861 von 11 Millionen auf 7,875,000 Thlr. gesunken sei. Als Ursache nennt er an erster Stelle den Mangel an hinreichenden Verbindungen mit dem Innern. Man lege Eisenbahnen zwischen Memel und den benachbarten Häfen sowohl Preußens als Rußlands an, so werde die Stadt sich zum natürlichen Hafen für den Ein- und Ausfuhrhandel des russischen Polens und eines noch viel ausgedehnteren Gebietes aufschwingen. „Wäre der Niemen besser zu überschreiten“, fährt er fort, „so würde damit eines der größten Hindernisse der deutschen Einwanderung in diesen Theil des preußischen Litthauens weggeräumt sein; obwohl in der Nähe von Tilsit das deutsche Element allmälig das litthauische überflügelt, so sind doch in der Umgegend von Memel noch viele Gemeinden ausschließlich von litthauischen Bauern bewohnt, die kaum ein Wort Deutsch verstehen. Die litthauische Landbevölkerung aber steht in Hinsicht auf Bildung und Civilisation der deutschen bei Weitem nach. Ihre kleinen Grundstücke von etwa 60 englischen Acres sind meist nur halb angebaut; Pferde und Rindvieh sind von der geringsten Race, die Häuser gar roh und ursprünglich und der Ackerbau wird in höchst unvollkommener Weise betrieben.“ Als die nothwendigsten Heilmittel gegen den Verfall Ostpreußens führt der Viceconsul weiterhin 1) die Beseitigung der russischen Grenzsperre und Ermäßigung des russischen Zolltarifs an, Ziele, zu deren Erreichung Preußen schon viel gethan, aber an den übermäßigen Gegenforderungen Rußlands starken Widerstand gefunden habe; 2) den Bau einer Eisenbahn von Memel nach Tilsit und die Anlage mehrerer Landstraßen. „Es ist die allgemeine Ansicht“, bemerkt Herr Ward schließlich, „daß die preußische Regierung sich mit vollem Rechte weigert, einen Zollvertrag mit Rußland abzuschließen, wenn letzteres von seinem Schutzzollsystem und dem übermäßig hohen Tarife nicht abgehen will. Zugleich wäre es höchst wünschenswerth, daß die preußische Regierung das demnächst ablaufende Militärkartel mit Rußland nicht erneuere, ehe sie vertragsmäßige Bürgschaft dafür in Händen habe, daß diese Uebereinkunft von Seiten Rußlands nicht blos zu dem Zwecke benutzt werde, eine unerträgliche Schranke längs seiner ganzen Landesgrenze aufrecht zu halten.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Juli. [Die Einberufung der Landtage] auf den 22. August wird diesmal nur von zwei Wiener Blättern, der „N. Fr. Pr.“ und dem „Wanderer“, besprochen, während die anderen sich mit der Wiedergabe des betreffenden Gesetzes begnügen.

Die „N. Fr. Presse“ benützt diese Gelegenheit zu einem sehr überschwänglichen Artikel, in welchem die Bedeutung der Landtage in die Höhe geschraubt wird. Sie sagt u. A.: „Die Landtage haben jetzt Aufgaben zu lösen, welche in jedem Parlamente der Welt mit der größten Aufmerksamkeit und mit dem Vollbewußtsein ihrer politischen Bedeutung behandelt würden, welche zu verhandeln jedes Parlament seiner würdig erachten möchte. Die Decentralisation hat durch diese Verfassungsrevision eine ganz außerordentliche Ausdehnung erfahren, und die praktische Thätigkeit der Landtage wird zeigen, welche Peripherie der Decentralismus bereits innerhalb des Rahmens unserer Verfassung beschreibt. Auch der ärgste Feind unserer Verfassung wird jetzt nicht mehr über die Bedeutungslosigkeit der Landtage spotten können; sie sind wahrlich nicht mehr Versammlungen für Spital- und Dienstbotenwesen. Man darf nur darauf hinweisen, daß sie die ganze Gemeindegesetzgebung zu ihrem Rechtskreise zählen, daß sie die Schulreform, von welcher kaum die knappsten Umrisse durch die Reichsgesetzgebung festgestellt wurden, durchzuführen haben, daß die Frage der Theilbarkeit von Grund und Boden ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen wird, daß endlich alle Gegenstände, welche nicht taxativ dem Reichsrathe zugewiesen sind, zu ihrem legislatorischen Berufe gehören, und man wird begreifen, daß eine Anzahl von Parlamenten in Oesterreich tagt, welche an innerer Bedeutung den Kammern der kleineren deutschen Staaten, wie Baden, Hessen, Würtemberg, ja selbst Bayern nicht nachsteht.“

Kühler äußert sich der „Wanderer“, welchen die Einberufung zu einigen recht wehmüthigen Betrachtungen verleitet. „Der Augenblick“, heißt es da, „ist ein ernster und aller Anlaß geboten, mit sich zu Rathe zu gehen, wie man es in Zukunft mit den nach größerer Autonomie ringenden Volksstämmen des Reiches zu halten habe. Wir sind, täuschen wir uns nicht, auf unsere cisleithanischen Kräfte angewiesen und haben, ohne auf thätigen Beistand von irgend welcher Seite zu rechnen, den Bau vom 21. Dezember unter Dach und Fach zu bringen. Die Ungarn, die es sich höflichst verbitten, daß wir uns in ihre Irrungen und Vereinbarungen mit den Croaten, Serben und Rumänen einmischen, denken nicht daran, das böse Beispiel der Einmischung in fremde Angelegenheiten selbst zu geben, etwa Partei zu ergreifen zwischen uns und den Czechen, zwischen uns und den Polen, wenn es jemals mit den letzteren zu ernsten Differenzen kommen sollte. Wir, ausschließlich wir allein haben es dahin zu bringen, daß die Verfassung eine Wahrheit werde; dieß wird sie aber nur dann sein, wenn alle Völker sich um das Panier derselben schaaren, wenn kein ernster, haßerfüllter Widerstand, von der Kraft einer oder der anderen Nationalität getragen, sich der endlichen Verwirklichung der für Oesterreichs Bestand nothwendigen Freiheiten entgegenstemmt.“

— [Die Civil-Ehe.] Von einem Theologen erhält die „N. fr. Pr.“ folgende interessante Darlegung zur Veröffentlichung: Die Civil-Ehe, von einem Katholiken eingegangen, ist für ihn nicht blos moralisch bindend, sondern ein wirkliches Sakrament der katholischen Kirche. Dieses beweisen wir aus der Definition eines Sakramentes. Der Begriff eines Sakraments faßt folgende drei wesentliche Momente als integrirende Bestandtheile oder conditiones sine qua non in sich: 1. sichtbares Zeichen; unsichtbare Gnade; 3. Einsetzung durch Jesu. Das letzte Moment fassen wir allein ins Auge. Es gehört zum Wesen eines heiligen Sakramentes, daß es von Christus dem Herrn eingesetzt sei. Die Kirche kann kein Sakrament einsetzen, also auch nichts Wesentliches im Zustandekommen desselben ändern, daher auch nicht trennende Ehehindernisse setzen. Wir sagen setzen. Das schließt aber nicht aus, daß sie die maßgebende Erklärung abgeben kann, daß von jeher gewisse Erfordernisse zum Wesen der Ehe gehörten. Nun erklärte aber die Kirche Ehen ohne Vermittlung oder auch nur Präsenz des Pfarrers vor dem Trienter Concil oder auch nach demselben geschlossen „quoties parochi proprii praesentia haberi plane non potest, vel si is ipse publice in haeresin incidit“ für gültig und fordert nur: „In hujusmodi autem casibus contrahentes coram duobus testibus saltem consensum matrimonialem enuntient oportet. Item conveniens est, licet non omnino sit necessarium, ut ab alio sacerdote, ubi fieri potest, benedictio nuptialis accipiatur.“ Aichner's „Kirchenrecht“ pag. 551. Daraus geht hervor, daß die Präsenz des eigenen Pfarrers nach göttlicher Einsetzung zur Giltigkeit der Ehe nicht erforderlich ist, daß die Contrahenten Spender des Sakramentes sind und die Civil-Ehe eine kirchlich giltige Ehe, ein wahres Sakrament ist. Wir sagen: Es ist jene Form der Eheschließung, die vor der Publikation der Akten des Trienter Concils giltig war und in gewissen Fällen noch nach derselben giltig ist, überhaupt giltig und für die Katholiken bindend ist.

Dessen waren sich die Väter des Trienter Concils wohl bewußt, ahnten darin eine Gefahr für ein wichtigstes Feld ihrer Herrschsucht und beschworen sie und glaubten sie abzuthun durch das „Anathema“, das sie gebieterisch denen zudonnerten, welche es wagen sollten, zu behaupten: „Ecclesiam non potuisse constituere impedimenta matrimonium dirimentia, vel in iis constituendis errasse.“ Sess. 24. can. IV. Durch diesen Canon erwuchs aber eine neue und größere Gefahr, eine Gefahr für die sakramentale Eigenschaft der Ehe; denn woran die Kirche meritorische Aenderungen vornehmen kann, das sind nicht von Jesu eingesetzte Sakramente, sondern — Sakramentalien. Durch eigenmächtige Setzung (siehe den Begriff dieses Wortes oben) trennender Ehehindernisse würdigte die Kirche das von Christus dem Herrn eingesetzte Sakrament der Ehe zu einem Sakramental herunter und wurde zum Ketzer um den Preis, den Kreis ihrer Herrschsucht zu erweitern.

Ausland.

Italien. [Die österreichische Antwort auf die päpstliche Allocution.] Wie der „K. Z.“ aus Rom unterm 15. Juli mitgetheilt wird, war zwei Tage zuvor die Note des Herrn v. Beust als Antwort auf die päpstliche Allocution über die religiösen Angelegenheiten Oesterreichs dem Cardinal Antonelli von dem österreichischen Geschäftsträger mitgetheilt und Copie derselben hinterlassen worden. Cardinal Antonelli beschränkte sich darauf, den Empfang zu bescheinigen, wie dies auch Hr. v. Beust mit dem Proteste des päpstlichen Nuncius in Wien gegen die neuen Gesetze gemacht hatte. Herr v. Meysenbug war bei seiner Abschiedsvisite beim Papste, der bereits um die Absendung der Note des Hrn. v. Beust wußte, ebenso leutselig wie zuvor empfangen worden. Ebenso wie der Kaiser Franz Joseph erst nach der Sanction der Gesetze an den Papst geschrieben hat, ebenso hat Pius IX. erst nach der Allocution an den Kaiser geschrieben. Die dem Cardinal Antonelli mitgetheilte Note ist mit einer durch eine vollständige Höflichkeit gemilderte Festigkeit geschrieben. Herr v. Beust mißt die Abschaffung des Concordates der Weigerung des heiligen Stuhles bei, eine Revision dieses Aktes auf praktischem Boden zu discutiren. Er bestreitet dem Papste nicht das Recht, von seinem Gesichtspunkte aus die neu erlassenen Gesetze zu charakterisiren, aber gleichzeitig beansprucht er für die österreichische Regierung das Recht, die mit der kaiserlichen Sanction ausgerüsteten Verfügungen zur Geltung zu bringen, und er spricht seine formelle Absicht aus, sich den Kundgebungen des Episcopates zu widersetzen, dessen gesetzwidrige Haltung durch die Allocution vom 22. Juni ermuntert worden ist. Oesterreich beharrt demnach darauf, das Concordat als aufgehoben anzusehen, und der heilige Stuhl, es als verletzt zu betrachten.

— [Ueber die päpstliche Armee] schreibt Rittmeister v. Kodolitsch, der auf dem Rückwege von Abessinien das Lager bei Frascati besuchte, im „Kamerad“: „Der Typus der Truppe, sowie deren Adjustirung, Reglements ꝛc. sind ganz französisch. Die Elite-Truppe sind jedoch die Zuavi del Papa, circa 4000 Mann stark, in der gegen 2000 Edelleute aus den besten französischen, belgischen und holländischen Familien größtentheils als gemeine Soldaten dienen. Die Offiziere sind circa zwei Theile Franzosen, ein Theil Römer, ein Theil Deutsche und andere Nationen.“

Spanien. [Herzog von Montpensier.] Eine Depesche aus Madrid vom 16. Juli gibt über die Verzögerung der Abreise des Herzogs von Montpensier (s. Nr. 198 d. Bl.), welche erst am 16. von Cadix aus erfolgt ist, folgenden Aufschluß: „Der Herzog hatte sich in seiner Eigenschaft als Infant geweigert, den Befehlen der Regierung Gehorsam zu leisten. Die Königin hat darauf das Verbannungsdekret unterzeichnet. Alle Generale der liberalen Union wurden verbannt. Man fährt fort, die Offiziere auszustoßen, welche zur liberalen Union und zur progressistischen Partei gehören.“ — Von einem Schuldbewußtsein zeigt die Weigerung des Herzogs von Montpensier eben nicht; er weigerte sich, ohne Urtheil und Recht sich lediglich durch eine Polizeimaßregel ausweisen zu lassen. Auch das summarische Verfahren gegen alle liberaler Gesinnungen verdächtige Offiziere scheint zu beweisen, daß gar nicht von einem irgend greifbaren Thatbestande, auf Grund dessen man vorgeht, die Rede ist, sondern daß die am Ruder befindliche absolutistisch klerikale Partei sich durch einen großartigen Staatsstreich von allen wirklichen oder vermeintlichen Widersachern mit einem Male zu befreien sucht.

Die Traunsteiner Exzedenten vor dem Münchner Schwurgericht.

München, 20. Juli.

Heute begann vor dem Schwurgerichte für Oberbayern die Verhandlung gegen: 1) Nik. Plank, Dienstknecht von Grabenstätt; 2) Jos. Förg, Schrammbauerssohn von Chieming; 3) Frz. Holzner, Schmiedgeselle von Chieming; 4) Matth. Soyer, Dienstknecht von Altenmarkt; 5) Joseph Rächl, Dienstknecht von Neuling; 6) Matth. Kupferdinger, Dienstknecht von Otting; 7) Matth. Gortel, Dienstknecht von Freilsmoos; 8) J. Schreiber, Dienstknecht v Sarrheim; 9) Gg. Sungler, Dienstknecht von Schellenberg; 10) Ldw. Wolfersèder, Mühlknecht von Hofholz; 11) Jos. Winkelmaier, Dienstknecht von Weisbach; 12) Seb. Berger, Dienstknecht von Bachendorf; 13) Johann Außermaier, Bauerssohn von Bierling; 14) Jos. Geyerstanger, Dienstknecht v. Grastau; 15) A. Stadler, Dienstknecht von Au bei Traunstein; 16) Seb. Paul, Zimmergeselle von Nußdorf; 17) Joseph Strobl, Dienstknecht von St. Zeno; 18) Joh. Nep. Wernetshammer, Dienstknecht von Mayering; 19) Gg. Straßberger, Dienstknecht von Hunnhausen; 20) J. Kumminger, Dienstknecht von Feldbruck; 21) J. Hager, Zimmergeselle v. Offing; 22) G. Prechler, Dienstknecht v. Eisenärz; 23) Frz. Schubeck, Hüttenarbeiter von Bergen; 24) Seb. Unterheller, Mühlgeselle von Oberbuchzell; 25) Gg. Schötz, Webergeselle von Steinburg; 26) Jos. Maier, Bauerssohn von Holzhausen; 27) Joh. Feldmaier, Webergeselle von Fernsdorf; 28) Heinrich Heitauer, Dienstknecht von Gerbenstatt; 29) Anton Hallssperger, Bindergeselle von Hustmoning; 30) Wolfg. Hummerer, Dienstknecht von Rechenlohe; 31) Jos. Kalchgraber, Schuhmachergeselle von Chieming: 32) Pet. Angerer, Maurergeselle von Mühlbach und 33) Kaspar Ams, Dienstknecht von Niederseeon, sämmtliche im Alter von 26 bis 32 Jahren, wegen Aufstandes und Körperverletzung.

Die Anklage vertritt der k. Staatsanwalt Barth; als Vertheidiger sind anwesend: der k. Advokat Dr. Jahrsdörffer, die Concipienten Dr. Will, Hartter, Rogler, Haßl, Gutbrod von hier, und Concipient v. Cello aus Traunstein.

Aus der Anklageschrift entnehmen wir Folgendes: Das k. Landwehrbezirks-Commando Traunstein hat auf Grund des Art. 26 des Wehr.-Verf.-Ges. vom 30. Januar l. Js. für die Wehrpflichtigen von 26 Gemeinden des Bez.-A. Traunstein auf Samstag den 28. März Vorm. 9½ Uhr in Traunstein Controlversammlung anberaumt und hiezu die Pflichtigen vorschriftsmäßig geladen. Schon als Letztere von verschiedenen Seiten her in die Stadt einzogen, ließen die mitgebrachten Prügel sowie das übermüthige Gebahren vor dem Rathhause Excesse befürchten. Insbesondere waren es die Burschen von Chieming, welche paarweise unter dem Commando des Reservisten P. Plank und dem controlpflichtigen Jos. Förg von Chieming einmarschirten. Plank und Förg sowie der als Hauptraufer bekannte Schmiedgeselle Frz. Holzner von Chieming veranlaßten schon im Wirthshause zu Chieming theils durch Ueberredung theils durch die Drohung, „wer nicht mithelfe oder etwas anzeige, werde erschlagen“, den Beschluß ihrer Kameraden, daß Alle zusammenhalten, wenn es eine Rauferei oder sonst was gebe

und daß, wenn ein Gendarm einen Burschen packen wolle, man ihn nicht herlasse. Als gegen 10 Uhr der k. Hauptmann Henle, welcher mit Abhaltung der Controlversammlung betraut war, unter dem Thore des Rathhauses die Wehrpflichtigen der Altersklassen 1836, 1837 und 1838 aufforderte, in den Saal hinauf zu kommen, um in die Listen eingetragen und beeidigt zu werden, ertönten die Rufe: „entweder Alle oder keiner geht hinauf, wir wollen nicht preußisch werden, wir wollen nicht schwören“ und gleichzeitig wurden die Prügel geschwungen. Unter den Burschen, welche in solcher Weise die Versammlung schon beim Beginne störten und Andere von der Folgeleistung abzuhalten suchten, thaten sich besonders hervor: Math. Kupferdinger, Math. Gertl, Al. Stadler, Seb. Paul, Gg. Straßberger, Jos. Hager, Hch. Heitauer, Ant. Hallsperger, Wolfg. Kummerer. Trotz wiederholter Versuche des Hptm. Henle weigerten sich die Aufgerufenen einzutreten; erst als Gend.-Brigadier Sachs sie wiederholt zu begütigen suchte, und aufforderte, Folge zu leisten, begaben sich die Bursche der Altersklassen 1836—38 einzeln und zögernd in den Saal, setzten aber dort den Spektakel fort und riefen, während Hptm. Henle einen Vortrag über die Bestimmungen des Wehrgesetzes hielt, wiederholt: „wir wollen nicht preußisch werden!“ Einige bestürmten die Commission in zudringlicher Weise mit Fragen, Andere begehrten auf, daß sie, obwohl untauglich, geladen worden seien, und wieder Andere, daß sie Zeit versäumten und für sich zu Hause einen Arbeiter stellen mußten. Gleichwohl gelang es der wiederholten Belehrung von Seiten des Hptm. Henle, des zur Vornahme der Beeidigung anwesenden k. Landrichters Schels und des zur Aufrechthaltung der Ordnung abgeordneten Bez.-Amts-Assessors Aigner, die Ruhe soweit herzustellen, daß die Beeidigung der anwesenden Burschen erfolgen konnte. Diese sollten nunmehr den Saal verlassen und statt derselben sollten die übrigen Jahrgänge sich im Saale einfinden. Kaum war jedoch ein Theil der Verpflichteten aus dem Saale getreten, als die Bursche der übrigen Jahrgänge mit Stöcken in der Hand, die Hüte auf dem Kopf, in einer Weise eindrängten, daß allgemeine Unordnung entstand und die anwesenden Gendarmen genöthigt waren, sich vor dem Commissionstisch aufzustellen. Bez.-Amts-Assessor Aigner bestieg den Tisch und verlas nach einem mit einer Glocke gegebenen Zeichen die Bestimmungen des Gesetzes, das Einschreiten der bewaffneten Macht zur Erhaltung der gesetzl. Ordnung betr. — Der Lärm war jedoch so groß, daß er sich nicht verständlich machen konnte. Die Burschen schlugen mit Stöcken theils auf den Commissionstisch, theils auf den Boden, zerschlugen das Tintenfaß, warfen mit Prügeln gegen den Commissionstisch und gegen die Gendarmen, griffen letztere mit erhobenen Prügeln an, drängten sie in eine Ecke und schlugen sie; dem Gendarmen Rösner von München, welcher, zufällig auf Transport in Traunstein, zur Assistenz beigezogen worden war, wurde das Gewehr entwunden und zum Fenster hinausgeworfen. Hiedurch genöthigt, zogen Rösner und Brigadier Sachs die Sabel und hieben auf die Angreifenden ein; erst als Assessor Aigner dazwischen trat und den Gendarmen von weiterer Assistenzleistung entband und aufforderte, sich zu entfernen, trat etwas Ruhe ein und wurde dem Assessor Aigner sogar ein „Hoch“ von den Burschen ausgebracht. Allein alsbald begann der Spektakel wieder und Assessor Aigner wurde von den Burschen sogar aufgefordert, den Saal zu verlassen, sonst gehe es auch an ihn; als er diesem Verlangen entsprach, flogen ihm Glocke und Flasche nach, ohne ihn zu treffen. Bei diesem Exzesse war, wie die Anklage behauptet, Paul Plank an der Spitze, nächst ihm Franz Holzner, der so wüthend war, daß ihm der Schaum vom Munde floß. Aber auch Matth. Soyer, Joseph Rächl, Matth. Kupferdinger, Gg. Sungler, Ldw. Wolferseder, Jos. Winkelmaier und Jos. Bachenauer gehörten zu denjenigen, welche auf die Gendarmerie einschlugen, während Jos. Förg, Jos. Geyerstanger, Gg. Straßberger, dieser mit dem Rufe „haut sie nieder, die grünen Hunde“, Jos. Hagler, Gg. Prechler, Gg. Schötz, Jos. Maier und Wolfg. Kummerer, wenngleich ihnen eine bestimmte Thätlichkeit nicht nachzuweisen ist, doch unter denen waren, welche mit Prügeln in der Hand auf die Gendarmen eindrangen; Jos. Rächl, Gg. Sungler und Jos. Bachenauer entrissen dem Gendarmen Rösner das Gewehr, das sodann Gg. Wolferseder auf die Straße hinabwarf. Außerdem haben sich auch Seb. Berger durch Schlagen mit dem Stock auf den Boden und mit der Faust auf den Commissionstisch, Wernetshammer durch Drohungen gegen Assessor Aigner, Schubeck durch Schreien und Zudringlichkeit gegen die Commission, Feldmaier durch Schreien und Hineinschlagen auf den Tisch, Joh. Kalchgruber durch aufreizende Aeußerungen, wie „in Trostberg ist's nicht gegangen, also —“, Peter Angerer durch ungestümes exzessives Herumtreiben im Saale, Kaspar Ambs endlich dadurch betheiligt, daß er sich ungezogen benahm, einen Wehrpflichtigen, der sich in die Liste einzeichnen wollte, vom Tische wegriß und Stecken zum Gebrauche der Anderen in den Saal hinauftrug. — Nachdem so die Fortsetzung der Verhandlung vereitelt und die Commission aus dem Saale getrieben war, wurden von den Burschen Fenster, Stühle, das eiserne Stiegengeländer und was sonst ihnen zur Hand kam, zertrümmert; gleichzeitig sind von unten aus Fenster des Rathhauses eingeworfen worden. Nach vollendeter Demolirung verfolgten die Exzedenten die Gendarmen, welche sich gegen das Höllbräugäßchen flüchteten; namentlich Plank rief, auf Gendarm Oberndorfer deutend: „Da ist der grüne Hund, der muß hin werden.“ Und wirklich wurde Oberndorfer zu Boden geschlagen und mit Prügeln und Stuhlfüßen mißhandelt, bis er endlich durch Intervention anderer Gendarmen und dritter Personen befreit wurde und entkommen konnte. Bei diesem Angriffe war es auch, wo Joh. Nep. Wernetshammer, allerdings ohne überlegten Entschluß und ohne die Absicht zu tödten, jedoch vorsätzlich dem ihm ganz unbekannten, zufällig mit einer Dienstmütze des Weges gehenden kgl. Revierförster Friedrich Kracher am hinteren Ende des Höllbräugäßchens unter den Worten: „Da ist auch noch so ein Spitzbube mit einer k. Haube, gehst gleich heim“, mit einem in beiden Händen gehaltenen Stuhlfuße einen so gewaltigen Schlag über den Kopf versetzte, daß sich an der Gehirnbasis ein Extravasat von einer Unze bildete, welches den am 7. April d. Js. erfolgten Tod des Kracher zur Folge hatte. — Aber auch die Tambours der Bürgerwehr, welche schlagen mußten, die Trompeter, sowie die wenigen in Uniform erschienenen Landwehrmänner blieben von Unbilden nicht verschont. Den Trommlern und Trompetern wurden von mehreren Burschen, unter denen Seb. Berger, Seb. Paul und G. Prechler erkannt wurden, Schneeballen nachgeworfen; Wilh. Berger ging mit einer zerbrochenen Fensterrahme auf Landwehrlieutenant G. Schneider los und ließ nur auf Intervention Dritter davon ab. Drei andere Bursche, darunter Joh. Außenmaier, gingen mit Prügeln unter dem Rufe: „Da ist einer mit blauen Brillen, die wollen wir ihm antreiben“ auf den Landwehrmann Höhl los, welcher sich nur durch schnelle Flucht vor Thätlichkeiten schützen konnte; Jos. Strobl endlich war unter denen, die auf Landwehrmajor Müller eindrangen und denselben insultirten, der ärgste Schreier. Die Angeklagten stellten in der Voruntersuchung ihre Betheiligung mehr oder minder in Abrede; bestimmte Rekognitionen und eidliche Angaben von Zeugen lassen indeß, wie die Anklage annimmt, keinem Zweifel Raum, daß die Anschuldigungen gegen alle Angeklagten begründet sind. Bezüglich der Angeklagten Plank, Soyer, Rächl, Gertel, Schubeck und Heitauer ist zu erwähnen, daß sie an ihren Körpern mehr oder minder erhebliche Spuren der Betheiligung an sich tragen und daß Plank, Hallsperger und Ambs es für gut befunden haben, ihre Wiedererkennung durch Abnahme des Bartes zu erschweren. Bachenauer ist flüchtig. Auf Grund der vorgeführten Thatsachen sind angeklagt: A. wegen Verbrechens des Aufstandes als Anstifter, Anführer, sowie durch Verübung von Gewalt an Personen und durch Zerstörung fremden Eigenthums P. Plank, J. Förg, Fr. Holzner; B. wegen Verbrechens des Aufstandes, betheiligt durch Verübung von Gewalt und Zerstörung fremden Eigenthums: M. Soyer, Rächl, Kupferdinger, Gertel, Schreiber, Sungler, Wolferseder, Winklmaier, Seb. Berger, Bachenauer, Außenmaier, Geyerstanger, Stadler, Seb. Paul, Stobl, Wernetshammer; C. wegen Vergehens des Aufstandes: G. Straßberger, Kumminger, Hager, Prechler, Schubeck, Unterhiller, Schölz, Maier, Feldmaier, Heitauer, Hallsperger, Kummerer, Kalchgruber, Angerer, Ambs; D. weiter wegen Verbrechens der Körperverletzung Joh. Nep. Wernetshammer.

In der öffentlichen Verhandlung stellte Plank entschieden in Abrede, daß er schon in Chieming Verabredung gepflogen und sich als Major gerirt habe; auch will er weder dem Gendarm Rößner das Gewehr entrissen, noch das Stiegengeländer abgebrochen haben. — Er habe nur den Gendarmen zugerufen: „zuhauen braucht's nicht.“ Förg, Holzner, Soyer und Rächl wollen sich gar nicht betheiligt haben. Kupferdinger gibt zu, gerufen zu haben: „haut's nur zu,“ will aber die Gendarmen nicht geschlagen und auch keinen Fensterstock auszureißen versucht haben. Gertl gibt zu, daß er ein Fenster eingeschlagen und einen Sessel auf die Straße geworfen hat. Schreiber gibt die Möglichkeit zu, daß er im Rausch eine Fensterrahme ausgehoben habe, will aber keinen Sessel zertrümmert und keinen Stuhl gegen die Gendarmen geworfen haben. Sungler hat geholfen, als dem Gendarm Rößner das Gewehr entwunden wurde und von der Straße aus einen Prügel an ein Rathhausfenster geworfen. Wolferseder will nur als Zuschauer auf der Straße mitgeschrieen haben. — Berger gibt die Eidesverweigerung zu, weil er nur für Bayern und nicht für Preußen schwören wollte; davon, daß er die Trommler verjagt und mit Schneeballen verfolgt habe, weiß er nichts. — Außermaier, Strobl und Stadler wollen

an den Exzessen sich gar nicht betheiligt haben. Seb. Paul hat zwar mit Schneeballen geworfen, weiß aber nicht nach wem; auch habe er die Gendarmen nicht geschlagen. — Wernetshammer stellt in Abrede, im Rathhaussaal ein Tintenfaß geworfen und im Höllbräugaßl die Gendarmen geschlagen zu haben; daß er einem Herrn, der eine Uniformsmütze trug, einen Schlag versetzte, gibt er zu, doch habe er das im Rausche gethan; auch will er ihn nicht geschimpft haben. Wernetshammer kann nicht schreiben und bemerkt auf die Frage, warum er nicht schreiben gelernt habe: er habe es eben nicht lernen können! — Auf die weitere Frage, warum er einen Familienvater, der ganz ruhig des Weges ging, so geschlagen habe, erklärte er: „i hob 'n holt ozne aufikaut!" — Hager gibt zu, im Gedränge so nahe an die Gendarmerie gekommen zu sein, daß er einen flachen Säbelhieb erhielt. — Schubeck hat die Eidesleistung verweigert, weil er verabschiedet sei und nicht fehlen werde, wenn es gelte, für Gott, König und Vaterland zu kämpfen. — Heitauer will nicht zur Widerspenstigkeit aufgefordert und Ambs keine Stecken in den Saal getragen haben. Straßberger, Kumminger, Prechler, Unterheller, Schölz, Maier, Feldmaier, Kallsperger, Kummerer, Kalchgruber und Angerer wollen gar nichts gethan haben. Selbst mehrfache belästigende Aussagen, welche einzelne Angeklagte gegen Kameraden in der Voruntersuchung gemacht haben, wurden heute wieder zurückgenommen. — Paul behauptet jedoch ganz bestimmt, daß Plank der Anführer war, Verabredung gepflogen und Jedem, der hinten bleibe, gedroht habe, daß er ihn einsperren lassen werde.

Zeuge Hauptmann Henle, welcher mit der Abhaltung der Controlversammlung beauftragt war, erzählte den Verlauf der Exzesse im Rathhaussaale im Wesentlichen, wie oben schon angegeben wurde, doch fügte er bei, daß gegen seine Person, einige Zudringlichkeiten abgerechnet, nichts passirte. Der Haufe, welcher nach Beeidigung der Altersklassen 1836, 37 und 38 in den Saal kam, sei eigenmächtig eingedrungen; der Gendarmerie sei er zu Hülfe geeilt, nachdem er gesehen, daß sie sehr schwer bedroht war; ehe die Burschen auf die Gendarmerie einschlugen, sah Zeuge keine Verwundung. Auf die Frage eines Vertheidigers, ob Zeuge glaubt, daß die Burschen über den Sinn und den Zweck der Versammlung belehrt waren oder nicht, oder ob sie aufgehetzt waren, erwiderte Zeuge: nach dem, was er in Trostberg schon gehört und in Traunstein wiederholt vernommen, glaube er schon, daß Hetzereien vorausgingen; er habe immer die nämlichen Worte gehört, nämlich: „wir wollen nicht lutherisch werden, wir wollen nicht preußisch werden; für den König von Bayern thun wir Alles, das Gesetz ist auf unrechte Weise zusammengekommen!" „Die Bursche müssen von einer Seite aufgehetzt gewesen sein; doch gebe ich zu, daß auch die eigene Unzufriedenheit mit dem Gesetze mitwirkte." Ueber die Hetzer sei in Traunstein viel gesprochen worden; doch könne er (Zeuge) keinen bezeichnen. Ein Kamerad, Hauptmann Carl Hoffmann vom Inf.-Leib-Regiment, der einen anderen Bezirk hatte, habe ihm gesagt, er habe gehört, daß gegen das Gesetz gepredigt worden sei. — Zeuge Bezirksamts-Assessor Aigner von Traunstein war vom Bezirksamtmann Wiesend beauftragt, der Versammlung beizuwohnen, für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen, nöthigenfalls die Aufruhrakte zu verlesen und die Landwehr zu requiriren. Während er heimging, um sich in Uniform zu werfen, habe er schon mehrere Züge von Burschen, darunter einen Anführer gesehen, habe aber gar keine Folgen daran geknüpft, weil die Burschen des Bezirks bei der Conscription nicht selten mit Musik vor das Rathhaus ziehen und dann doch ganz ruhig sind; das sage er, um den guten Sinn der Burschen des Traunsteiner Bezirks zu constatiren. — Zeuge erzählt nun sehr ausführlich den ganzen Vorgang im Saale und außerhalb desselben, ohne jedoch etwas Neues vorzubringen; wer ihm die Glocke nachgeworfen hat, weiß er nicht. Wernetshammer habe mehrmals geschrieen: „alle, wie's da seid's, seid's preußisch, geht's weiter!" — Dieser habe auch dem Aktuar, während er noch saß, den Stuhl weggezogen. Plank war stets als Rädelsführer thätig gesehen; Holzner war unter den Angreifern auf die Gendarmerie; den Angeklagten Rächl hat Zeuge mehrmals zur Ruhe verwiesen. Auf die Frage eines Vertheidigers, ob die Leute das Gesetz begriffen haben, antwortete Zeuge: da müsse man die Leute selbst fragen; er glaube, daß sie es nicht begreifen wollten. Auf die weitere Frage eines Vertheidigers, ob die Leute nicht zum Bezirksamt gekommen sind mit der Bitte, über das Wehrgesetz belehrt zu werden, verweigerte Zeuge die Antwort, weil er glaubt, daß diese Frage seine bezirksamtliche Thätigkeit betrifft, worüber er, weil des Amtsgeheimnisses nicht entbunden, nichts sagen dürfe. — Hiemit schloß die vormittägige Sitzung.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 7/8 P. 1/8 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 7/8—64 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	64 7/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 ?/8—?/8 G.
„	4 1/2pCt.	45 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 7/8 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	97 1/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	97 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 ? G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	95 1/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/8 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 ? G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 5/8 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 ?/8 P. 2/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. dto.	82 7/8 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 3/8 P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/8 P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	79 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	76 7/8—77 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 ?/8 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	770 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224—24 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	23 1/8 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/2 P. 1/4 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	266 1/2—66 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	145 1/2—45 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	32 1/4 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 3/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	109 1/4 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	262 P.
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 7/8 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 ?/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 3/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4—7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104—103 7/8 G.
do. in öst. W. l. S.	103 7/8—3/4 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78 7/8—5/8 G
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 3/8 G.
„ do. v. 1864	102 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52 3/8 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	152 1/2 P. 152 G.
„ fl. 25 do.	40 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 ?/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. B.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 21. Juli. Die Börse war auch heute sehr fest und alle Papiere entschieden preishaltend. Von österr. Effecten waren besonders Creditaktien und Staatsbahn höher. Die Besserung der Staatsfonds entsprach der Besserung der Valuta. Amerikaner waren außerordentlich fest und beliebt. Neue 81er wurden wieder mit 4 pCt. Agio bezahlt. Von Süddeutschen 4 1/2 pCt. Badische und badische Loose besser. Von Devisen Wien höher. Das Geschäft war nicht sehr umfangreich.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 202.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 23. Juli 1868.

Auf die „**Neue Würzburger Zeitung**" kann für die Monate **August** und **September** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 20. Juli. [Zum Hochverraths-Prozeß Platen.] Gelegentlich des Hochverraths-Prozesses gegen den Grafen v. Platen ist erwähnt worden, daß Graf Platen gegen den von der preußischen Justiz aufgestellten, die rechtliche Voraussetzung des wider ihn eingeleiteten Hochverraths-Prozesses bildenden Satz: daß er preußischer Unterthan sei, Einspruch erhoben, der Gerichtshof aber diesen Protest zu den Akten gelegt habe. Graf Platen beruft sich dagegen, der „Hess. Volksztg." zufolge, auf die Gutachten von zwei staatsrechtlichen Notabilitäten, den Staatsrath Dr. Zachariä in Göttingen und den k. k. Regierungsrath Dr. Neumann in Wien, welche beide zu dem Ausspruche gelangten, daß Graf Platen nicht als kgl. preußischer Unterthan zu betrachten sei.

— [Zollvereinliches.] Mit dem 1. August d. J. tritt ein neues Regulativ über die zollamtliche Behandlung der mit den Posten eingehenden, ausgehenden oder durchgehenden Gegenstände in Kraft. Dasselbe gilt für den gesammten Umfang des deutschen Zollvereinsgebietes. Die neuen Bestimmungen gewähren wesentliche Vereinfachungen und Erleichterungen bei der Behandlung der Postsendungen im Verkehre mit dem Zollauslande. Die Zolldeclarationen sind abgekürzt und vereinfacht. Die Folgen unvollständiger oder fehlender Declarationen für den Adressaten sind wesentlich gemildert und dadurch zugleich die in dergleichen Fällen bisher zu beobachten gewesenen Formen im Betriebe eingeschränkt. Die Verzollung ist durchweg nach dem Revisionsbefunde zugelassen. Die Abgränzungen in der Zuständigkeit der verschiedenen Zoll- und Steuerstellen sind beseitigt. Die einzelnen Poststücke werden an den Grenzen fernerhin nicht mehr unter zollamtlichen Verschluß gelegt. In Stelle desselben tritt die Beklebung mit einer Zollmarke von rothem Papier. Es kommen in Folge dessen auch diejenigen Bestimmungen in Wegfall, welche eine die Anlegung des Zollverschlusses gestattende Umschnürung der Pakete, die Anrechnung der sogenannten Zollschnurgebühren ꝛc. zum Gegenstande hatten. In Bezug auf die Sendungen mit Waarenproben und Mustern bezweckt das Regulativ eine Beschleunigung in der Abfertigung dieser Gegenstände. Ebenso sind für die unter Begleitschein-Controle zur Versendung gelangenden Poststücke entsprechende Erleichterungen vorgesehen. Durch die eintretenden Vereinfachungen ꝛc. darf das gemeinsame Zoll-Interesse in keiner Weise beeinträchtigt werden. Es wird hiefür die gewissenhafte Mitwirkung der Postanstalten in Anspruch genommen und die pflichttreue Erfüllung der in den Ausführungs-Bestimmungen des Regulativs ausgesprochenen Obliegenheiten der Postbeamten erwartet. In Bezug auf diejenigen Poststücke, welche nach der bestehenden Gesetzgebung an einzelnen Orten der Mahl- und Schlachtsteuer, sowie bez. der Wildpretsteuer unterworfen sind, behält es bei den bisherigen Bestimmungen sein Bewenden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 20. Juli. [Huldigungen für Beust in Tirol.] Dem Reichskanzler sind auf verschiedenen Punkten Tirols, die er auf der Fahrt nach Gastein berührte, enthusiastische Huldigungen dargebracht worden, so daß Frhr. v. Beust selbst sich zu der Aeußerung veranlaßt gesehen habe, er hätte eine so freundliche Stimmung in Tirol nicht erwartet. Ob aber die Ueberraschung des hohen Reisenden auch bei weiterem Vordringen in die glaubensfrommen Thäler durch ähnliche Erscheinungen herausgefordert worden wäre, mag dahin gestellt bleiben.

Triest, 19. Juli. [Neuer Tumult.] Die Ruhe in Triest ist nur scheinbar, die Gährung dauert fort. Vorgestern wurde beim Caffé Chiozza ein Bauer mißhandelt und heute (Sonntag) wäre es bald zu neuen bedauerlichen Scenen gekommen, wenn das Militär nicht rechtzeitig eingeschritten wäre. Landleute, welche in der Woche als Steinmetze, als Maurer und Fakini in der Stadt arbeiten, halten jeden Sonntag Früh zwischen 10 und 12 Uhr theils nächst der neuen St. Antonikirche, theils unter den jetzt berühmt gewordenen Volti di Chiozza, wo das Kaffeehaus Ferrari liegt und wo am 13. d. die Blutscenen vorfielen, eine Art Börse ab. Dort versammeln sich die Arbeiter unseres Territoriums, von denen viele der Miliz angehören, um von den Pächtern der Maurer- und Straßenarbeiten den Wochenlohn und die Aufträge für die nächste Woche zu erhalten. Nachdem nun gestern unser Vice-Bürgermeister, Dr. v. Baseggio, den Aufruf veröffentlicht, in welchem er die Bevölkerung zur Versöhnung mit den Bauern ermahnte, glaubten Letztere ganz sicher sein zu können. Die Arbeiter kamen wie gewöhnlich vor das Caffé Ferrari unter den Volti di Chiozza, um ihren Wochenlohn zu beziehen; aber kaum hatten sich einige (natürlich unbewaffnete) Bauern dort versammelt, so sprangen mehrere Italiener aus dem Kafferhaus heraus und fingen die armen Slaven zu prügeln an. Ein Mann, der unter Garibaldi gedient hat, sagte laut: Se non andate a casa voi ammazzeremo tutti! (Wenn ihr nicht nach Hause gehet, werden wir euch Alle tödten.) Einige Weiber sollen schnell in die wenige Schritte weit entfernt liegende Kaserne gelaufen sein, um Militär zu requiriren. In wenigen Augenblicken erschien eine Abtheilung Militär mit einem oder zwei Offizieren und säuberte, ohne von den Waffen Gebrauch zu machen, die ganze Gasse bis gegen den Volksgarten. Alles wurde wieder ruhig. Wir werden indessen keine Ruhe haben, so lange nicht das italienische Nest im Caffé Ferrari gesäubert sein wird. (Pr.)

— [Die Vorfälle von Triest] haben dem italienischen Consulat Anlaß zu einem Berichte gegeben; der Florentiner Correspondent der „Köln. Ztg." theilt daraus Folgendes mit: Die wirkliche Ursache der Unordnung ist die Antipathie der italienischen Städter gegen die Leute von außen, welche meist Slawen sind, und der Widerwille der Ackerbautreibenden gegen die Handelsstadt. Die Stadt ist freisinnig und italienisch in ihren Hoffnungen, das flache Land ist den Priestern zugethan und den italienischen Bestrebungen feindlich gesinnt. Die Städter nennen die Landleute, welche dunkle Gewänder tragen, Scarafaggi. Diese Antipathie wird noch durch den Umstand erhöht, daß die Umgebungen der Stadt in der Hand einer Territorialmiliz sich befinden, welche aus diesen Käfern gebildet ist. An den Abenden des 9. und 13. Juli standen die beiden Parteien einander gegenüber in Folge einer Gemeinderaths-Versammlung. Wie man weiß, wollte der Gemeinderath eine Adresse gegen die päpstlichen Ansprüche votiren, die Sitzung war eine öffentliche, und da die Gemeinderathsmitglieder nicht in erforderlicher Anzahl gewesen, so konnte kein Beschluß gefaßt werden. Die Clericalen, die Freunde der Käfer, waren nicht gekommen, und die Italiener, die Freidenker, pfiffen die Abwesenden aus. Der Consul, ein Italiener, dem man nebenbei eine sympathische Kundgebung dargebracht, spricht sich in seinem Berichte tadelnd gegen die italienische Bevölkerung aus.

Ausland.

Frankreich. [Kriegsprophezeiung.] Das Organ der Mazzinisten, die „Unità Italiana", bringt eine sehr merkwürdige Pariser Correspondenz, die den Krieg noch für diesen Sommer mit Bestimmtheit verkündigt. Napoleon III. wolle Preußen angreifen, während Spanien gegen Italien operiren solle. „Der Kaiser will sowohl die deutsche als die italienische Einheit auflösen. Im Augenblicke, wo er alle seine Macht auf den Rhein concentrirt, wird er gegen Italien Spanien loslassen, welches, Dank der Heirath des Grafen von Girgenti mit einer spanischen Prinzessin, mehr als je entschlossen ist, etwas zu Gunsten des Papstes und der Bourbonen von Neapel zu thun. Der Kaiser sowohl als Niel und ihre Kriegsobersten halten es für unmöglich, daß Preußen den französischen oder Italien den spanischen Waffen Widerstand leisten könne."

Kreta. [Ende des Aufstandes.] Die „Presse" schreibt über Kreta: „Der auf die Thäler des Ida eingeengte Unabhängigkeitskampf hat neuesten Nachrichten zufolge sein Ende erreicht. Der letzte Akt des kretensischen Aufstandes ist damit geschlossen. Die türkische Autorität ist nunmehr auf der ganzen Insel wieder anerkannt. Es muß jetzt Sorge der Pfortenregierung sein, die furchtbaren Folgen des Bürgerkrieges auf dem einst so blühenden Eilande zu mildern. Der Regierungscommissär ist auch schon seit dem Frühjahr damit be-

schäftigt, das von Ali Pascha ausgearbeitete Statut zur Wahrheit zu machen. Nach demselben wird die Insel von einem Gouverneur nach dem Vilayet-System verwaltet werden. Dem Gouverneur steht ein Generalrath zur Seite, der aus Bekennern aller Confessionen zusammengesetzt ist. Außerdem wird die Insel in fünf Bezirke getheilt, in welchen Bezirksvertretungen organisirt werden. Die Majorität in diesen Körperschaften gehört jenem Bekenntnisse, welches im Bezirke vorwaltet. Es ist nicht vorgeschrieben, daß der Gouverneur Muselman sein müsse, und man erwartet allgemein die Ernennung eines Christen für dieses dornenvolle Ehrenamt. Zwei volle Jahre sind es, seit die Lohe des kretensischen Aufstandes, vulkanisch ausbrechend, den politischen Horizont färbte. Damals glaubte man mit Grund, daß die orientalische Frage nunmehr zur Lösung kommen müsse. Die Griechen, durch ihre Königswahl, durch den täglich wachsenden Finanzjammer und durch ihren politischen Bankerott auf den Scandal angewiesen, bemächtigten sich gierig des Ereignisses. Mit vieler Geschicklichkeit und mit dem ganzen Bettlereifer ihrer Klephtenpolitik gelang es ihnen, die ursprünglich rein lokalen Straßentumulte zur Revolution, die Revolution zur brennenden europäischen Frage hinaufzuschrauben. Einen Moment hatte es den Anschein, als wenn die westmächtlichen Cabinette in die Falle gingen. Der von Konstantinopel an den Ministertisch gerufene Moustier stattete im Vorüberfahren im Piräeus einen Besuch ab, der von der Rancune wegen seiner wiederholten byzantinischen Schlappen eingegeben war. Der britische Geschäftsträger zu Athen dilettirte gleichfalls in philhellenischen Reminiscenzen und das Cabinet von St. James ließ es für den Augenblick dabei bewenden, bis es — viel später erst — das richtige Fahrwasser fand. Gelingt es dem Vezir, die politische Discussion und den Carabiner für einige Jahre zum Schweigen zu bringen, die Maulbeerpflanzungen und die Schafzucht methodisch zu heben und gute Hafen- und Seepolizei zu üben, so ist für die Pforte viel, sehr viel gewonnen. Die Art und Weise, wie die kretensischen Auswanderer in Hellas gelebt, die Begeisterung der Gastgeber, welche abgekühlt war, sobald neben Standreden auch etwas Drachmen zum Unterhalt der Gäste gefordert wurden, haben nicht dazu beigetragen, die hellenische Partei in Kreta zu verstärken."

Mexiko. [Conflikt mit England.] Die „New-York Times" bringt aus San Francisco nähere Mittheilungen über die Vorfälle in Mazatlan, welche zu einem ernsteren Conflicte zwischen England und Mexico zu führen drohten. Der englische Kriegsdampfer „Chanticleer" kam Ende Juni in den dortigen Hafen. Es gab schon beim Einlaufen des Fahrzeuges zwischen dem Capitän und den Behörden der Stadt Streit wegen Bezahlung der Lootsengebühren, und wurde, allem Anscheine nach, in Folge dieser Verstimmung ein Offizier des „Chanticleer", der ans Land gekommen war, um eine bedeutendere Geldsumme umzuwechseln, wegen angeblichen Schmuggels mit Baargeld verhaftet. Sofort kam Capitän Bridge ans Land, um seinen Lieutenant zu reklamiren, wurde aber als gleichfalls des „Schmuggels verdächtig" untersucht, und da er dagegen sehr derbe Einwendungen machte, ebenfalls verhaftet. Als er wieder entlassen und an Bord seines Schiffes zurückgekehrt war, erklärte Capitän Bridge, die Stadt Mazatlan wegen der in seiner Person der britischen Flagge zugefügten Beleidigung bombardiren zu wollen, wenn ihm nicht sofort hinreichende Satisfaction zu Theil werde. Diese Proklamation veranlaßte natürlich in der Stadt die furchtbarste Aufregung. General Corona, der mexikanische Commandant, verlegte sich aufs Unterhandeln, der amerikanische Consul Sexton vermittelte und Capitän Bridge begnügte sich schließlich damit, vorläufig, bis er weitere Befehle von seinem Admiral erhalten, den Hafen zu blokiren.

Nichtpolitische Zeitung.

[Dr. G. F. Waagen †.] Der Geheime Regierungsrath, Professor Dr. Gustav Friedrich Waagen, Direktor der Berliner Gemälde-Galerie, dessen Tod aus Kopenhagen telegraphisch gemeldet wird, wo er sich bei dem russischen Gesandten zum Besuche aufhielt, ist am 11. Februar 1794 in Hamburg geboren. Ursprünglich Maler, machte er 1813—14 den Feldzug als preußischer Freiwilliger mit, studirte dann drei Jahre in Breslau besonders Kunstgeschichte und hielt sich hierauf, fortwährend mit eifrigen Studien beschäftigt, von 1818 ab theils in Dresden, Heidelberg und München auf. Seit 1823 war Waagen mit den Vorarbeiten für das königliche Museum in Berlin beschäftigt und wurde 1832 zum Direktor der Gemäldegalerie ernannt. 1844 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Universität. Seine Werke sind von hohem Werthe. In München erschien bereits 1820 das Buch: „Ueber die in der königl. bayerischen Sammlung der Akademie der Wissenschaften befindlichen Mumien und andere ägyptische Alterthümer"; 1822 erschien zu Breslau: „Ueber Hubert und Jean van Eyck"; 1832 in Berlin: „Hirt als Forscher über die Geschichte der neuern Malerei"; 1837: „Kunstwerke und Künstler in England und Paris", 3 Bände; 1842: „Kunstwerke und Künstler in Deutschland", 2 Bände; 1854 in London: „The treasures of art in Great Britain", 3 Bände, u. s. w. Es existiren außerdem von Waagen viele Kataloge und andere kunstliterarische Schriften.

[Gustav Räder †.] Der sächsische Hofschauspieler und Regisseur Gustav Räder ist am 16. Juli in Töplitz plötzlich gestorben. Räder gehörte der Dresdner Bühne über 28 Jahre als Mitglied an und erfreute sich als Komiker und früher auch als Baßbuffo einer über Dresden hinausreichenden dauernden Beliebtheit. Von seinen Possen haben der „Weltumsegler wider Willen", der „Artesische Brunnen", „Flick und Fleck", „Ella" die Runde auf fast sämmtlichen deutschen Bühnen gemacht und sich lange auf dem Repertoir erhalten.

[Die beiden bekannten siamesischen Zwillinge] Chang und Eng, die sich am Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre in Europa anstaunen ließen, sich aber später „von den Geschäften zurückgezogen" und in Nordkarolina als Farmer niedergelassen haben, scheinen, nachdem sie 59 Jahre alt geworden, ein längeres Miteinander- oder Aneinanderleben müde zu sein. Sie beabsichtigen nämlich eine Reise nach Paris zu machen, und zwar zum Zwecke einer Operation. Die Herren Zwillinge hatten sich schon vor längerer Zeit unter das eheliche Joch gebeugt, sie heiratheten zwei Schwestern und wurde jeder Vater von 9 Kindern.

Amtliche Nachrichten.

Se. Maj. der König hat die Umwandlung der Postverwaltung Ingolstadt in eine Post- und Bahnverwaltung genehmigt, von den beiden in Bayreuth erledigten Offizialenstellen nur eine wieder besetzt und der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten einen weiteren Offizialen beigegeben, sodann die durch Auflösung des Oberpostamtes Landshut daselbst verfügbar gewordene Postoffizialenstelle nicht mehr besetzt, dagegen dem Oberpost- und Bahnamte München noch einen Postoffizialen zugetheilt; hienach zum Bahnamtsverwalter in Hof den Bahnhofverwalter R. Bodack in Augsburg auf sein Ansuchen ernannt, zum Post- und Bahnverwalter in Ingolstadt den Offizialen A. Grimm in Bamberg und zum Bahnhofverwalter in Augsburg den Offizialen L. Gebhart daselbst, ihrer Bitte entsprechend, befördert; die Postoffizialen F. Schöller in Landshut zum Oberpostamte Regensburg, E. Schaffner in Nürnberg zum Post- und Bahnamte Bayreuth, J. Reiter in Nürnberg zum Oberpost- und Bahnamte München und J. Sigl in Regensburg zum Oberpost- und Bahnamte München — diese drei auf ihr Ansuchen, sämmtliche in ihrer bisherigen Dienstes-eigenschaft, die beiden Letztgenannten aber unter Fortdauer des Provisoriums versetzt; zu Offizialen 4. Klasse in provis. Dienstes-eigenschaft ernannt: die Assistenten S. Zeitler in München beim Oberpost- und Bahnamte Nürnberg, Ernst Hautum in Bamberg beim Oberpost- und Bahnamt daselbst, Fr. Beyerlein in München beim Oberpost- und Bahnamt Nürnberg, M. Rinkl in Augsburg beim Oberpost- und Bahnamte daselbst, G. Mayr in München bei der Post- und Bahnexpedition Holzkirchen, J. B. Ehrlich in Bamberg bei der Post- und Bahnexpedition Neuenmarkt, Fr. Le Sage in München bei der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten und den k. Postverwalter Carl v. Pillement in Eichstätt wegen nachgewiesener Krankheit und Dienstesunfähigkeit in den nachgesuchten Ruhestand auf die Dauer eines Jahres treten lassen.

Die Traunsteiner Exzedenten vor dem Münchner Schwurgericht.

München, 21. Juli.

In der gestrigen Nachmittagssitzung wurde in der Verhandlung gegen P. Plank und 32 Genossen wegen des Traunsteiner Aufstandes und wegen Körperverletzung die Zeugenvernehmung fortgesetzt. Landrichter Schels von Traunstein erklärte nach Erzählung der Vorfälle im Rathaussaale, daß er dem Bezirke, was Sinn für Gesetzlichkeit, Ruhe und Ordnung betrifft, nur ein ganz günstiges Zeugniß ausstellen könne. Pfarrer Osterhammer in Hardt, früher einmal Benefiziat in Traunstein, habe längere Zeit vor der Controlversammlung in einer Privatgesellschaft und in einem Privathause, jedoch ohne alle Nebenabsicht, als man sich über das Wehrgesetz unterhielt, bemerkt: mit demselben werde es bei der Ausführung schwer gehen, denn es sei im Volke durchaus nicht beliebt. Ob von Seite irgend Jemandes spezielle Hetzereien stattgefunden haben, weiß Zeuge nicht; auch in der Gegend von Traunstein wisse man von solchen Hetzereien nichts; vielmehr glaube man dort, daß ein Theil der Presse schuld sei, welcher in jener Gegend besonders gelesen werde und welcher meldet, daß das Wehrgesetz zum Nachtheil des Volkes sei. — Der k. Bezirksamtmann Regierungsrath Wiesend fühlt sich gleichfalls verpflichtet, öffentlich auszusprechen, daß die Einwohnerschaft seines Bezirkes großen Sinn für Gesetzlichkeit, für Ruhe und Ordnung hat und daß der Fall, welcher den Gegenstand der Verhandlung bildet, um so greller absteche. Auf die Frage eines Vertheidigers, ob nicht die Leute, namentlich Gemeindevorsteher, alsbald nach Verkündigung des Gesetzes zum Bezirksamt gekommen seien, um sich bezüglich der Tragweite dieses Gesetzes zu erkundigen, antwortete Zeuge „wir haben

uns damals selbst noch nicht ausgekannt und die Leute an's Commando gewiesen." — Bezirksamtsschreiber Greiner gibt an, daß Plank mehrmals auf die Gendarmerie, Berger aber öfters auf den Commissionstisch geschlagen hat. — Ant. Müller, Buchdrucker und Landwehrmajor in Traunstein, vernahm das Schreien: „wir wollen nicht preußisch werden u. s. w.", ließ um ½12 Uhr ungefähr Generalmarsch schlagen und postirte sich vor dem Rathhause. Die Leute, welche sämmtlich betrunken gewesen, hätten ihn selbst bedrängt, doch sei der Lärm so groß gewesen, daß er keine Persönlichkeit irgend eines Burschen im Gedächtniß behalten habe. Das eiserne Stiegengeländer im Rathhause sei sehr schadhaft gewesen und wohl mehr in Folge des Gedränges abgebrochen worden. Zwei bis drei Wochen vor der Controlversammlung habe er (Zeuge) den Major Reith aufmerksam gemacht, daß man bei der Versammlung auf Widerstand stoßen werde, 1) weil die Leute überhaupt durch die Parlamentswahlen, die Reservisten insbesondere vom Kriege 1866 her aufgeregt seien, 2) weil die Bevölkerung vom Wehrgesetze noch kein Wort gewußt habe, also auch die Landwehrpflichtigen gar nicht hätten wissen können, warum sie aufgerufen worden, zumal auch das Bezirksamt die Leute nicht aufgeklärt habe, 3) weil man in Traunstein und auf dem Lande nur Predigten gehört habe, in welchen über die Kammer und über die Regierung geschimpft wurde. Wäre die Landwehr zur rechten Zeit aufgestellt worden, so hätte der Skandal eine so große Ausdehnung nicht erlangen können; die Landwehr sei aber erst aufgerufen worden, nachdem der Aufruhr schon vollkommen ausgebrochen war und das sei ein Unsinn gewesen. — Bez.-Amtmann Wiesend erklärte, daß das Gesetz publicirt und es Jedermanns Sache war, sich über dessen Inhalt zu unterrichten; Schulmeistereien seien den Behörden nie zugemuthet worden. Was die Bereitstellung der Landwehr betrifft, so habe Major Reith erst früh um 9 Uhr bei ihm (Zeugen) Hilfe verlangt und sofort habe er dem Major Müller den entsprechenden Befehl zugehen lassen. — Brigadier Sachs erzählte ausführlich, wie schwer die Gendarmerie im Saale bedrängt war, wie ungefähr 40 Bursche theils mit Stöcken auf sie einschlugen, theils mit Holzscheitern auf sie warfen, so daß sie gezwungen war, von den Waffen Gebrauch zu machen. Wenn je die Gendarmerie rücksichtsvoll mit den Waffen verfuhr, so sei es da der Fall gewesen. Wäre die Gendarmerie rücksichtslos gewesen, so wären auf die Drohung, daß man sie zum Fenster hinausstürzen werde, wohl 8—9 Burschen nicht mehr am Leben. Die Mannschaft sei gegen den Zeugen sogar „mißliebig" gewesen, weil er sie nicht energischer habe einschreiten lassen. Als es Abends hieß, die Excedenten wollten die Eisenbahn demoliren, hat Zeuge eine Patrouille hinaus gemacht, aber nicht einmal einen Versuch zum Demoliren wahrgenommen. — Gendarm Rösner von München deponirte, daß ihm das Gewehr entwunden wurde, daß er aber von den betr. Burschen keinen kannte. — Gendarm Oberndorffer von Traunstein bezeichnet die einzelnen Angeklagten, welche sich auf diese oder jene Weise an den Excessen betheiligten. Im Höllbräugäßchen sei er (Zeuge) von einem Haufen Burschen, welche von Plank angeführt waren, angegriffen worden. Plank habe gerufen: „da ist so ein grüner Hund, haut'sn nieder." Auf den ersten Angriff habe er (Zeuge) dem Plank mit dem Seitengewehr einen Schlag versetzt, doch sei er dann von der Uebermacht zusammengeschlagen worden. Plank, Holzner, Rächl und Kupferdinger hätten hauptsächlich auf ihn eingeschlagen. Das Stiegengeländer im Rathhause sei durch den Haufen zerbrochen worden, welcher nach Beeidigung der Altersklassen 1836—38 eigenmächtig in den Saal drang. Zeuge hat auch gesehen, wie mit Holzscheitern in der Richtung gegen die Beamten im Saal geworfen worden ist. — Gendarm Maier und Gendarm Fröhlich sahen u. A., wie Plank und Holzner im Höllbräugäßchen auf den Gendarmen Oberndorffer einschlugen. Da Maier behauptete, Plank habe beim Einzug in Traunstein Garibaldi hochleben lassen, erklärte Plank entschieden: „Das ist nicht wahr!" — Maier, Gemeindevorsteher von Chieming, kam am 28. März nach Traunstein und sah, wie verschiedene Bursche Sessel aus dem 1. Stock des Rathhauses herabwarfen; in den Saal sei er nicht hinaufgegangen, weil er sich vor Holzner und Plank besonders fürchtete. — Buchhalter Höhl aus Traunstein sah, wie Kallsperger, der damals einen kleinen blonden Backenbart getragen, im Rathhause Fenster auszuheben versuchte. Zeuge ist auch bedroht worden, daß ihm seine blauen Brillen angetrieben würden. — Assessor Aigner kann sich erinnern, daß Kallsperger damals einen kleinen Backenbart trug, aber keinen blonden, sondern schwarzen. — Landwehrmajor Müller will mit aller Bestimmtheit wissen, daß Kallsperger nicht unter denen war, welche die Fenster im Saale einschlugen. — Bauer Forsthuber aus Chieming war am 28. März in Traunstein und hörte, wie Wernetshammer zu Revierförster Kracher sagte, er solle heimgehen; auch hat Zeuge gesehen, wie Wernetshammer ohne weitere Veranlassung dem Revierförster mit einem langen Sesselfuße, den er mit beiden Händen faßte, einen furchtbaren Schlag auf den Kopf versetzte. — M. Schöttl, Bräumeister beim Höllbräu in Traunstein, sah, wie Kracher mit einem Stuhlfuß einen Schlag erhielt. — Gendarm Mengele sah, wie Ambs zwischen 11 und 12 Uhr Mittags Stecken in den Rathhaussaal trug. — Joh. Müller, Bäcker von Au bei Traunstein, bemerkte, wie Joh. Schreiber im Rathhaussaal Fenster eingeworfen hat; Zeuge sah den Schreiber auch oben im Saale und da fragte Schreiber: „Bist du ein Rekrut oder ein Schreiber?" Da Zeuge antwortete: „ein Rekrut", — erklärte nun Schreiber: „Dann laß' ich mir's gefallen; wenn du ein Schreiber wärst, thät' i di über und über stößen, daß di der Teufi hollet!" — Landwehr-Bezirksfeldwebel Markort bestätigt, daß eine große Anzahl Wehrpflichtiger, darunter auch mehrere der Angeklagten, öfters zu ihm in den Saal gekommen sind und um Aufschluß über das Gesetz gebeten haben; einige seien 8—10 Mal gekommen, so daß Zeuge glaubt, dies sei nur geschehen, um Scandal zu veranlassen. — Wirthssohn Lex hat gesehen, wie der Angeklagte Berger mit dem Stück einer Fensterrahme auf einen Landwehroffizier losging. Plank und Holzner waren an der Spitze der Angreifer gegen die Gendarmen; Plank hatte ein Gendarmeriegewehr und hat dessen Bajonnet gezogen. — Wagnerssohn Zeus von Traunstein sah insbesondere, wie Stadler auf Gendarm Oberndorffer einschlug, wie Kupferdinger und Ambs im Rathhaus Fenster zertrümmerten. — Commis Scherer hat gehört, daß Advokat Hutter zu dem Kaufmann Wollschläger in Traunstein, welcher die Aeußerung machte: „Recht haben sie, sie sollten Alles zusammenschlagen!" sagte: „Sie predigen ja gar Aufruhr!" Weiters sah Zeuge, wie namentlich Plank und Schreiber die Gendarmerie mißhandelten. — Gg. Schneider von Traunstein hat den Pflichtigen dargelegt, daß die Eidesformel dieselbe sei, wie früher und daß sie nicht preußisch werden sollen. Darauf hat einer der Bursche gerufen: „Glaubt's ös iam nöt, der is a Preuß!" — Zeuge Mühlknecht Stadler ist mit den Pflichtigen von Chieming nach Traunstein gezogen und hat nur gehört, wie Plank sagte, sie sollten zusammenstehen; Plank habe den Major, Förg den Corporal gemacht. Während des Marsches und auch vorher im Wirthshause sei gar nichts davon gesprochen worden, daß man die Eidesleistung verweigere, daß man nicht preußisch werden wolle. — Mosmüller von Chieming ist auch mit den Chiemingern nach Traunstein gegangen und hat gehört, wie Plank und Holzner sagten, sie sollten fest zusammenhalten, wenn es etwas gibt, eine andere Verabredung sei nicht gepflogen worden.

Heute Dienstag Vormittag wurde die Zeugenvernehmung fortgesetzt und geschlossen. Bierbrauer Settele war bei dem Vorfall im Höllbräugäßl anwesend und hörte, wie Wernetshammer zu dem Revierförster Kracher sagte: „da ist auch noch so eine königliche Haube, mach' gleich, daß du heim gehst!" Unmittelbar darauf versetzte Wernetshammer dem Kracher mit einer Stuhllehne einen Schlag auf den Kopf. Aus Plank's Munde hörte der Zeuge die Worte: „zusammenhalten thun wir, eher schlagen wir Alles zusammen!" — Hauptzollamtsdiener Späth vernahm, wie Plank auf dem Platz vor dem Rathhause unter einem Haufen mit Prügeln bewaffneter Bursche stehend äußerte: „gehen wir einmal drüber los!" — Gemeindevorsteher Ramsberger von Erlstätt war am 28. März auch in Traunstein und bemerkte Mehrere der Tumultuanten, insbesondere Rächl und Berger, die Gendarmerie verfolgen. Von den Verfolgern hatte jeder etwas in der Hand, entweder einen Hannikel oder einen Stuhlfuß. Auf die Aeußerung eines Vertheidigers, es sei ja doch möglich, daß der Eine oder der Andere nichts in der Hand gehabt hat, bemerkte Zeuge: „es ist koaner nachi glauf'e, der nix in d' Händ ghabt hat." — Ein anderer Zeuge, ein Glasergeselle, hat gesehen, wie der Angeklagte Gertel im Rathhaussaale Fenster zusammenschlug. — Zeuge Haber hatte in der Voruntersuchung ganz bestimmt erklärt, gesehen zu haben, wie Außermaier auf die Gendarmerie einschlug; in der öffentlichen Verhandlung deponirte er so zurückhaltend, daß der Präsident sich veranlaßt sah, ihn auf die Folgen des Meineids aufmerksam zu machen; hierauf erst wiederholte Zeuge seine frühere Angabe. — Zeuge Birkel sah, wie der Angeklagte Strobl mit Stuhlfüßen am Rathhause Fenster einwarf. — Zeuge Reger war in der Nähe der Bursche, bevor die Jahrgänge 1836—38 zur Beeidigung in den Saal gerufen wurden und hörte, wie ein starker Bursche rief: „geh' koaner nein, haut's sie'3 zamma, die preußischen Spitzbub'n!" Als den Burschen, welcher diese Aeußerung machte, rekognoszirte Zeuge den Angeklagten Wolfg. Kummerer von Rechenlohe. — Franz Wimmer von Chieming, vom Angeklagten Förg als Entlastungszeuge vorgeschlagen, sollte bestätigen, daß Förg ganz ruhig mit ihm aus dem Saal gegangen ist. Zeuge erklärte, daß er erst in den Saal gekommen, nachdem die

Gendarmerie abgetreten war; ob Förg mit ihm den Saal verlassen hat, weiß er nicht. — Der Angeklagte Soyer hat den Dienstknecht Lorenz Aicher als Entlastungszeugen vorgeschlagen, damit er bestätige, Soyer habe im Saal keinen Stecken gehabt; Zeuge weiß jedoch nicht, ob Soyer einen Stecken hatte oder nicht. — Zeuge Eppmaier war gleichfalls einige Male im Saale, hatte aber nicht darauf Acht gegeben, ob Soyer einen Stecken hat oder nicht. In gleicher Weise deponirten noch zwei von Soyer vorgeschlagene Entlastungszeugen. — Zeuge Nik. Knabl bestätigt, daß Nächl am 28. März Abends eine Wunde am Hals hatte, weiß aber nicht, wann Nächl dieselbe erhalten hat; sie könne ihm auch schon Vormittags zugefügt worden sein. — Bahnbichler bestätigt, daß der Angeklagte Gertel beim Holzfällen einen Ritzer an der Hand erhielt. — Zeuge Klein war mit dem Angeklagten Stadler am 28. März Vormittags von 11 Uhr an bei dem Sammetswirth in Traunstein, doch weiß er nicht, wie lange Stadler geblieben ist. — Die Brüder Stephan und Isak Steffel waren mit Stadler am 28. März früh beim Schöttlbräu; ob Stadler während des Crawalles auch da war, wissen sie nicht. — Zeuge G. Huber war am 28. März früh mit Wernetshammer beim Fragnerwirth zu Traunstein und trank mit ihm 3 Maß Bier. Später nach dem Crawall sah er den Wernetshammer wieder und meint, daß er da betrunken gewesen sei. Wernetshammer behauptet, daß er am 28. März früh 8 Uhr schon beim Höllbräu Bier getrunken habe, daß er dann mit Huber zum Fragnerwirth und von da zur Control-Versammlung gegangen sei; wie der Spektakel mit der Gendarmerie losging, habe er sich wieder zum Fragnerwirth begeben. — Zeuge Pfaffenberger war mit dem Angeklagten Prechler im Rathhaussaale, ging aber bald wieder fort; Prechler blieb aber zurück. Zeuge sah auch den Angeklagten Jos. Maier im Saal, hat aber nicht bemerkt, daß dieser sich am Spektakel betheiligt hätte. — Vorsteher Steinbacher von Bergen hatte am 28. März beim Notar in Traunstein zu thun und kam ungefähr um 11 Uhr in den Rathhaussaal. Um jene Zeit war die Gendarmerie schon abgetreten und der Angeklagte Schubeck auf der Straße. Während ein Gendarm im Höllbräugäßchen mißhandelt wurde, war Schubeck bei dem Zeugen, hat sich also da nicht betheiligt. Ein anderer Zeuge will nicht gesehen haben, daß Schubeck gegen den Hauptmann Henle unartig war, während der Landrichter Schels erklärt hat, daß Schubeck den Hauptmann Henle sogar bei den Rockknöpfen berührt habe. — Hauptmann Henle fühlt sich veranlaßt zu bemerken, daß ihn Schubeck nicht berührt und auch keinen rohen Ausdruck gebraucht habe, daß er aber sehr zudringlich war. — Franziska Plank, welche das Stanglbräuhaus gepachtet hatte, bestätigt, daß, als die Gendarmerie gegen das Höllbräugäßchen verfolgt wurde, in ihrem Gastzimmer Alles zu den Fenstern hinaussah; ob auch Schubeck damals in ihrem Hause war, wie dieser behauptet, weiß sie nicht. — Zeuge Seb. Lang stand bei Heitauer vor der Versammlung auf dem Platz vor dem Rathhause und ging mit ihm in den Saal, will aber nicht vernommen haben, daß Heitauer zur Widerspenstigkeit aufgefordert habe; Zeuge kam jedoch in nicht geringe Verlegenheit, als er gefragt wurde, ob er auch nicht die Aeußeruug Heitauers „a Bauer und a Stier is a dummis Thier" vernommen habe, welche Aeußerung Heitauer wirklich beim Hinaufgehen in den Saal gemacht hat. — Musiker Späth ging nach dem Angriff auf die Gendarmerie zum Zieglerwirth und traf dort den Angeklagten Wolferseder; Zeuge glaubt, daß Wolferseder beim Angriff nicht betheiligt war. — Therese Wolferseder, Schwester des Angeklagten Ludwig Wolferseder, kam um 12 Uhr vor das Rathhaus und traf dort ihren Bruder; derselbe habe damals einen schwarzen Rock getragen. Mehrere Zeugen jedoch behaupten, daß Wolferseder um jene Zeit eine blaue Hose und eine blaue Haube getragen hat. — Zeuge Zechmeister bleibt dabei, daß Wolferseder unter den 3 Burschen war, welche das Gewehr des Gendarmen Rösner hinabwarfen. Der Widerspruch bezüglich der Kleidung klärte sich dahin auf, daß Wolferseder, der damals in Traunstein wohnte, wahrscheinlich nach den Exzessen nach Hause geeilt ist, und die Kleider zum Theil gewechselt hat. — Gendarm Rösner glaubt in dem Angeklagten Kalchgruber einen der 3 Burschen ganz bestimmt zu erkennen, welche ihm das Gewehr entrissen haben. — Aus der eidlichen Aussage des verlebten Revierförsters Kracher, welche verlesen wurde, erwähnen wir, daß er sich auf die Nachricht von dem Krawall nach dem Platz vor dem Rathhaus begab, alsbald aber sich wieder entfernte. Im Höllbräugäßchen war es zwischen der Gendarmerie und den Burschen zu Thätlichkeiten gekommen und einer von diesen Burschen lief auf ihn zu, versetzte ihm unter den Worten „da ist auch einer mit einer kgl. Haube" mit einem 6 Fuß langen Stück Holz einen Schlag auf den Kopf. Kracher taumelte in's Höllbräuhaus, ließ sich die Wunde auswaschen und ging dann langsam nach Hause. — Einen Tag konnte Kracher außer Bett bleiben, dann aber erkrankte er immer bedenklicher und am 6. April trat der Tod ein, und zwar in Folge der schweren Verletzung, denn diese war ihrer allgemeinen Natur nach nothwendig tödtlich. — Hiemit schloß die vormittägige Sitzung. —

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61$^{7}/_{8}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63$^{7}/_{8}$—64$^{1}/_{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54$^{7}/_{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	53$^{7}/_{8}$—54 G.
"	4$^{1}/_{2}$pCt.	45$^{1}/_{2}$ G.
Preussen	3$^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102$^{1}/_{2}$ P.
"	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	97 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90$^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	90$^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90$^{1}/_{4}$ G
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	94$^{7}/_{8}$—95 G.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	95$^{1}/_{4}$ P.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	83$^{3}/_{4}$ P.
Gr. Hess.	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90$^{1}/_{2}$ P.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	84$^{3}/_{4}$ G.
Nassau	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	94$^{3}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	87$^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	82$^{7}/_{8}$ G.
Frankfurt	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	81$^{1}/_{4}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2$^{1}/_{2}$pCt. " " "	—
Schweden	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	85$^{3}/_{8}$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1861 D. 2$^{1}/_{2}$	79 P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	77—78$^{7}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P. 24$^{1}/_{2}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	780—76 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	227—26$^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93$^{1}/_{2}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245$^{1}/_{2}$ P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110$^{3}/_{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	267$^{1}/_{2}$—67 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	147—$^{1}/_{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159$^{1}/_{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^{1}/_{2}$ pCt.	109$^{1}/_{2}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135$^{3}/_{8}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54$^{1}/_{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242$^{1}/_{2}$ G.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4$^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	127$^{1}/_{4}$ P. $^{1}/_{4}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100$^{1}/_{4}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94$^{[illegible]}/_{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99$^{3}/_{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. 104$^{3}/_{4}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	—
Brüssel Frs. 200 k. S.	94$^{3}/_{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MR. 100 k. S.	87$^{7}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104$^{3}/_{4}$ G.
London Lst. 10 k. S.	119$^{3}/_{8}$—$^{1}/_{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94$^{3}/_{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104$^{1}/_{8}$—$^{1}/_{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	103$^{3}/_{8}$—$^{1}/_{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	148 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 P. 69$^{1}/_{2}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	79$^{1}/_{4}$—$^{1}/_{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 G.
" do. v. 1864	103 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 $^{[illegible]}/_{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52$^{1}/_{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55$^{1}/_{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	152$^{1}/_{2}$ P. 152 G.
" fl. 25 do.	40$^{1}/_{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36$^{1}/_{8}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26$^{1}/_{4}$ P.
St. Lüttich mit 2$^{1}/_{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 22. Juli. Unter dem Eindruck günstiger Wiener und Berliner Notirungen bewahrte auch die heutige Börse eine günstige Tendenz, welche sich namentlich auf dem Gebiete der österr. Speculationspapiere ausprägte. Von diesen standen Creditaktien und Staatsbahn im Vordergrund des Verkehrs, doch konnten dieselben ihren anfänglich erreichten Stand nicht ganz behaupten, schließen übrigens in fester Haltung. Oesterr. Anlagepapiere und Eisenbahnaktien weisen ebenfalls Coursaufbesserungen auf.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 203.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 24. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Thätigkeit des Justizministeriums.] Unser Justizministerium befleißigt sich großer Thätigkeit. Im Jahre 1848 wurde das neue Strafverfahren mit Schwurgerichten nur durch eine Novelle zum alten Gesetze in's Leben gerufen. So trefflich sich dieses Wagstück des Ministeriums Heintz bewährt hat, so bestehen immerhin Unebenheiten, welche durch einen vollständigen Strafprozeß ausgeglichen werden sollen. Die Gerichtshöfe haben ihre Gutachten bereits abgegeben. Man hat für gut gefunden, ausdrücklich zu erklären, daß an den sehr liberalen Prinzipien nicht das Mindeste geändert werden solle. Auch ein neues, dem preußischen sich näherndes, strenges Disziplinargesetz gegen Richterbeamte ist in Aussicht genommen. Der Justizminister ist erst in diesen Tagen von einer Reise in die Rheinpfalz zurückgekehrt. Es gilt dort das rein französische Verfahren, und insbesondere der Strafprozeß entbehrt vieler liberaler Vorzüge, welche das diesseitige Bayern in Folge eben jener Novelle genießt. Die Machtbefugniß der Staatsanwaltschaft ist dort die ungeminderte französische, oder anders ausgedrückt, eine so „ideale", daß der frühere Justizminister v. Bomhard damit gern auch das diesseitige Bayern beglückt hätte, was ihm aber das Portefeuille kostete. An der Spitze der pfälzischen Staatsanwaltschaft steht der Ober-Staatsprokurator v. Schmitt, über dessen Amtsthätigkeit die heftigsten Klagen seit vielen Jahren im Landtage und besonders in der Presse laut geworden sind. Herr v. Lutz hat deshalb die Pfalz bereist, um sich selbst eine klare Anschauung zu verschaffen. Man ist auf den Erfolg auch diesseits sehr gespannt.

Großh. Hessen. [Vertrag mit Amerika.] Die „Darmst. Ztg." berichtet offiziös: Wie an die übrigen süddeutschen Staaten, so ist auch an das Großherzogthum Hessen die Anfrage ergangen, ob dasselbe geneigt sei, bezüglich seiner nicht zum norddeutschen Bunde gehörigen Gebietstheile einen Vertrag mit der Regierung der Vereinigten Staaten abzuschließen, welche Anfrage zustimmend beantwortet worden ist. Dem Vernehmen nach wird nun der Gesandte der Vereinigten Staaten von Amerika beim norddeutschen Bunde, Hr. Bancroft, in nächster Zeit mit Vollmacht zu genanntem Zwecke dahier erwartet.

— Mainz, 18. Juli. [Preßprozeß.] In einem der Flugblätter, welche bei Gelegenheit der Zollparlamentswahlen von Seiten der Fortschrittspartei ausgegeben wurden, hieß es: „Von jeher war das Bestreben der liberalen Partei gerichtet gegen das Einverständniß, welches bestand zwischen dem Ministerium Dalwigk und der kirchlichen Intoleranz zum Schaden von Schule und Verwaltung", und sind nun auch wegen dieses Passus die Herren Bamberger, Dieterich, Seeger und Goldschmidt wegen Schmähung des Ministeriums von der Rathskammer vor das Bezirksgericht verwiesen worden. Bezeichnend dabei ist; daß das ultramontane „Mainzer Abendblatt" diese Nachricht mit allen Details einen Tag früher brachte, als der Beschluß der Rathskammer erfolgte. Der Prozeß verspricht ein äußerst interessanter zu werden, indem die Angeklagten den Beweis der Wahrheit zu führen beabsichtigen und bereits reichhaltiges Material gesammelt haben sollen.

Norddeutscher Bund.

Wiesbaden, 21. Juli. [Der türkische Gesandte beohrfeigt.] „Das Ereigniß des Tages" — schreiben die „Köln. Blätter" — bildet gegenwärtig hier der pikante Vorfall, dessen Schauplatz unlängst der Schloßpark zu Biebrich war. Zwei Personen treten dabei handelnd auf, nämlich der Parkaufseher Leibner und der türkische Gesandte in Berlin, Aristarchi Bey, der schon seit längerer Zeit in Biebrich lebt, wo er sich ein Haus gekauft hat. Vor einigen Tagen geschah es nun, daß Se. Excellenz, eine Cigarre rauchend, im herzoglichen Schloßpark promenirte. Der erwähnte Parkaufseher machte den Herrn geziemend auf das Verbot des Rauchens aufmerksam. „Kennen Sie mich denn nicht?" fragte der Gesandte. „Es ist nicht von nöthen, daß ich Sie kenne; das Verbot gilt für Alle", entgegnete der Aufseher mit Recht. Kurze Zeit darauf begegneten sich Beide abermals im Park; Hr. Aristarchi Bey rauchte noch immer seine Cigarre. Da mag der Andere allerdings etwas derber und eindringlicher geworden sein; hierob erzürnte der Gesandte und warf dem Aufseher die brennende Cigarre in das Gesicht. Daraufhin verlor auch der insultirte Parkdiener die Geduld und traktirte den Gesandten mit zwei Ohrfeigen; er applicirte ihm eine solche erst auf die rechte und dann auf die linke Wange — oder auch umgekehrt — und führte ihn sodann vor den herzogl. Gartendirektor Hrn. Thelemann. Seltsamer Weise gerieth dieser, dem vielleicht die Stelle eines Generaldirektors der Gärten des Sultans diesseits und jenseits des Bosporus in Aussicht gestellt ist, ob der Missethat des Dieners in große Bestürzung, erklärte Letzterem, der Herr habe von ihm die Erlaubniß erhalten, im Parke zu rauchen (wozu, beiläufig bemerkt, Hr. Thelemann gar nicht befugt ist), und suspendirte den Diener aus vermeintlicher eigener Machtvollkommenheit einstweilen von seinen Funktionen. Dies ist der einfache Sachverhalt. Wenn nun der „Rheinische Courier" meldet, dieser und jener (wie z. B. der Biebricher Gemeinderath) habe dem Gesandten eine Condolenzvisite abgestattet, so ist dagegen nichts zu erinnern. Die weitere Nachricht des genannten Blattes aber, unser Regierungspräsident habe die das Verbot des Rauchens publizirenden Plakate aus dem Parke entfernen lassen, erscheint uns um deßwillen unglaubwürdig, weil ja alsdann der Herzog Adolph, der Eigenthümer des Parkes, mit Fug und Recht eine gerichtliche Klage wegen Besitzstörung gegen den Regierungspräsidenten erheben könnte. Die ganze Angelegenheit ist vielmehr rein privatrechtlicher Natur und als solche denn auch bereits vor dem hiesigen Gerichte anhängig. Der Gesandte leugnet zwar, dem Parkaufseher die brennende Cigarre in das Gesicht geschleudert zu haben; die Brandspuren indessen, die sich im Gesichte des Letzteren zeigen, bestätigen die Wahrheit des Gegentheils dieser Behauptung." „So wird denn, meinen die „K. Blätter", die Sache ausgehen wie das Hornberger Schießen: der Parkaufseher wird, weil er sich im Stande der Nothwehr befunden, voraussichtlich freigesprochen werden und der Herr Gesandte seine zwei Ohrfeigen behalten."

Schleiz, 18. Juli. [Lassalleanisch-Hatzfeldisches.] Der „Allg. Ztg." schreibt man: Gestern erschien hier die Frau Gräfin Hatzfeld in Begleitung des Hrn. F. Mende, Präsidenten des deutschen Arbeitervereins, um bei dem hiesigen Kreisgerichte die Beschlagnahme der im Verlage der Buchhandlung C. Grun erschienenen Schrift zu erwirken, die den Titel führt: „Enthüllungen über das tragische Ende Ferdinand Lassalle's. Auf Grund authentischer Aktenstücke dargestellt von Bernhard Becker, dem testamentarischen Nachfolger Lassalle's." Als Grund der beantragten Beschlagnahme gab Frau v. Hatzfeld an, es seien ihr von Hrn. Becker Briefe entwendet (also wieder ein „Cassetten-Diebstahl", bei dem dießmal die passive Rolle von der Gräfin Hatzfeld übernommen ist] und zu dieser Schrift gegen sie benutzt worden, auch sei der Inhalt für sie ehrenkränkend. Die Beschlagnahme konnte jedoch nicht bewirkt werden, weil bereits sämmtliche Exemplare der Schrift nach Wien versendet waren.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 19. Juli. [Adelig und Bürgerlich.] Wie der Correspondent der „Frkf. Ztg." vernimmt, hat der mit seiner bürgerlichen Gemahlin in der Schweiz lebende Erzherzog Heinrich einen renommirten Anwalt um ein Rechtsgutachten über die Gültigkeit seiner Ehe und ihre vermögensrechtlichen Folgen ersucht. Da die Ehe des Erzherzogs nur in kirchlicher Form abgeschlossen wurde (nach dem Ausspruch des Bischofs von Trient ist sie nach canonischem Recht unanfechtbar), so könnte, um jede rechtliche Einwendung unmöglich zu machen, die Vervollständigung des Aktes durch Civilehe auf schweizerischem oder französischem Gebiet vorgenommen werden. Wäre die in Oesterreich von dem Kaiser sanctionirte grundgesetzliche „Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetz" mehr als eine schöne Redensart, so müßten auch wie in England und Frankreich die Ehen zwischen Männern aus der „höchsten Aristokratie" und Frauen aus dem bürgerlichen Stande als vollkommen rechtmäßige betrachtet werden. Von den englischen

Staatsrechtslehrern wird anerkannt, daß auch ein König oder eine Königin von Großbritannien in der Wahl des Ehegatten nicht durch Standesunterschiede beschränkt sei. In Oesterreich aber werden die schönsten neuen Grundrechte durch alte kaiserliche Verordnungen illusorisch gemacht. Ein Erzherzog, der eine Bürgerliche ehelicht, macht sich einer strafbaren „Mißheirath“ schuldig; dagegen werden adelige Meuchelmörder, Diebe und Betrüger durch die Justiz, vor welcher angeblich Alle gleich sind, dem Bürgerstande zugewiesen, damit der Adel „makellos“ erhalten werde.

Ausland.

Großbritannien. [Zur Parlamentsvertagung. Große Hitze. Die neue ägyptische Anleihe.] Der „K. Z.“ wird von London geschrieben: Das Spekuliren über den Tag der Parlamentsvertagung hat kein Ende und wird nur zu oft in's Blaue hinein gemacht, ohne auf die noch zu erledigenden Geschäfte gebührend Rücksicht zu nehmen. In Wirklichkeit stehen die Dinge folgenderweise: Zwar sind die Geldvoten allesammt abgethan und große Parteiabstimmungen nicht weiter zu erwarten, aber noch immer befinden sich drei wichtige Bills im Stadium der Comiteberathung innerhalb des Unterhauses, von denen keine leichthin über Bord geworfen werden kann. Zuerst die Wahlbestechungsbill. Nun ist zwar kaum anzunehmen, daß die Lords hindernde Amendements zu ihr vorschlagen werden, denn neuester Zeit haben sie sich zum Prinzip gemacht, dem Unterhause nicht entgegenzutreten, wenn es Dinge beschließt, die es selber betreffen, wie z. B. diese Wahlbestechungsbill und wie früher die Reformbill. Trotzdem werden sich die Lords nicht übereilen wollen, da diese Bill richterliche Fragen oder doch Anstellungen in sich schließt. Nächstdem die Bill behufs Ankaufs der Telegraphen durch den Staat, welche im allergünstigsten Falle nicht vor Mitte der nächsten Woche zur ersten Lesung im Oberhause gelangen kann und schließlich die Bill bezüglich der Einrichtung eines getrennten Marktes für ausländisches Schlachtvieh. Auch diese kann — wenn sie überhaupt die dritte Lesung im Unterhause passirt — nicht vor Mitte der nächsten Woche an die Lords gelangen und wird dort ohne Zweifel, wenn nicht auf entscheidenden Widerstand stoßen, doch zu weiteren Erörterungen Anlaß geben. Gerade diese Beesterfrage, wie sie von Milner Gibson unceremoniös genannt wird, ist dazu angethan, Ober- und Unterhaus recht sehr aufzuregen. Mit Bestimmtheit läßt sich demnach der Tag des Sessionsschlusses noch nicht angeben. Die Hitze aber ist so fürchterlich *), daß weder Regierung noch Opposition gelaunt sein dürfte, ihn auch nur um eine Stunde länger, als nothwendig ist, hinauszuschieben. Leute, die in aller Welt herumgekommen sind, versichern, daß es sich in Kalkutta und Kanton, auf einem Schiffe unter dem Aequator und in einer Kaffeepflanzung in Salvador bei Weitem behaglicher leben lasse, als gerade jetzt in London. Und doch stehen wir erst inmitten des Monats Juli.

Trotz aller möglichen Börsenkunststücke und Journal-Manöver will es mit der neuen egyptischen Anleihe hier nicht recht vorwärts gehen. Das Publikum ist des ewigen egyptischen Borgens nachgerade satt und, durch Erfahrung klug geworden, läßt es sich von den Verheißungen des betreffenden Prospektes ebensowenig wie durch die künstlich erzeugte Prämien-Notirung hinters Licht führen. Es hat sich bis zur Stunde mit Anmeldungen für diese Anleihe nicht übereilt, und was immer einige Journale von der günstigen Aufnahme erzählen mögen, welche die Anleihe hier gefunden habe, läßt sich doch jetzt schon mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß das Endergebniß kein sehr glänzendes sein wird.

Eine Schillerfeier zu Darmstadt.

Einen der seltenen Lichtblicke in Schiller's bedrängtem Jugendleben bildet sein kurzer Aufenthalt am Ende des Jahres 1784 zu Darmstadt, wo er bei Hofe in Gegenwart des Herzogs Karl August von Weimar den ersten Akt seines „Don Carlos“ verlas und sich des Beifalls und des freundlichen Antheils dieses seines späteren edlen Beschützers zu erfreuen hatte. Noch in Darmstadt ertheilte der Herzog ihm den Charakter als Rath, und er nahm auch die Widmung seiner „Thalia“ an. Wo Schiller bei seinem damaligen Aufenthalte in Darmstadt gewohnt habe, liegt urkundlich nicht vor, da das „Darmstädter Wochenblättchen“ Schiller nur unter den „Passanten“ nennt ohne weitere Angabe. Aber aus fünf ganz von einander unabhängigen Zeugnissen ergibt sich, daß Schiller in dem damals angesehenen Gasthofe Zur Sonne eingekehrt war.

Auf Veranlassung des Herrn Revisors Marloff unter besonderer Betheiligung des jetzigen Besitzers des Gasthofes, Herrn Malsi, hatte eine Anzahl von Schillerfreunden die Bezeichnung dieses Hauses durch eine Gedenktafel sich vorgesetzt. Dieser Entschluß ist vor wenigen Tagen auf würdige Weise verwirklicht und zugleich eines der Zimmer des Hauses als Schillerzimmer geweiht worden. Nach einer Begrüßung der Versammelten durch Herrn Marloff und dem durch die Liedertafel vorgetragenen Mozart'schen Liede: „Reicht zum Bund' die Hand, ihr Brüder“, enthüllte Herr Hofrath Künzel mit einem begeisterten Hoch auf Schiller die Gedenktafel und übergab dieses sichtbare Erinnerungszeichen an den großen Dichter der „Verehrung und ferneren Obhut aller Mitbürger“, während bengalische Flammen die Tafel und die umliegenden, von Volksmassen erfüllten Straßen erleuchteten.

Die von schwarzem Marmor zu Frankfurt angefertigte Tafel trägt in gothischen Buchstaben die Inschrift: „Friedrich Schiller wohnte vom 23. bis 29. Dezember 1784 in diesem Hause, las den ersten Akt seines Don Carlos dem erbprinzlichen Hofe vor und wurde am 27. Dezember von Karl August, Herzog zu Sachsen-Weimar, zum Rath ernannt.“ Im Schillerhause und im Schillerzimmer setzte man die Festfeier auf entsprechende Weise fort. Herr Hofrath Künzel hielt die Festrede, welche er mit einem schwungvollen Gedichte: „Zur Sonne,“ schloß, welches die Darmstädter Zeitung vom 4. Juli bringt. Der Hof-Schauspieler Wilke trug die Unterredung zwischen Don Carlos und Marquis Posa vor, und von der ganzen Versammlung ward das Lied „von der Freude“ gesungen. Das Haus war mit Laubgewinden, die Fenster des Zimmers nach außen mit zwei Transparenten geschmückt, welche den Freiheits- und Bildungsdrang des Dichters aussprachen. Im Innern war die Prachtausgabe von Schiller's Werken aufgestellt, welche dessen noch lebende Tochter dem Comite mit einer Votivtafel geschenkt, die man unter Glas und Rahmen aufgehängt hatte.

Die edle Freifrau v. Gleichen-Rußwurm hatte für die Festfeier auch die berühmte Brieftasche mit den vier Portraits Körner's und seines Kreises gesandt, welche dem Dichter einst die herrliche Ueberraschung bereitet hatten. Sie hatte dabei geäußert: „Mit wahrer Freude lasse ich heute die Brieftasche mit den vier Bildern abgehen, welche den geliebten Dichter einst so beglückten, eine Wendung seines Schicksals herbeiführten, und nehme treuen Antheil an der Schillerfeier in Darmstadt, wo er so heitere Stunden verlebte. Ein wahrer Balsam ist es mir jedesmal, wenn glückliche Momente in des theuren Vaters Leben von Neuem vor die Seele treten und, versöhnend mit den schweren Stunden, die ihm beschieden, wieder Muth und Vertrauen in sein oft so tief bekümmertes Gemüth gossen. Das ist, finde ich, etwas so Großes, Ergreifendes in Schiller's Erdenleben, das Ringen, Kämpfen, ohne ganz niedergedrückt zu werden, das wahre Herakles-Geschick.“

Man will aber in Darmstadt bei dieser Bezeichnung des Schillerhauses nicht stehen bleiben; ähnliche Gedenktafeln sollen Goethe, Herder, Merck, Claudius, Moser und Höpfner gewidmet werden. Schon am nächsten 28. August wird an dem gewaltigen Felsen Teufelsklaue am benachbarten Herrgottsberge, wo Goethe den „Felsweihegesang an Psyche“ dichtete, eine Gedenktafel an den großen Dichter angebracht werden, der einige Zeit mit Darmstadt so nahe verbunden war, und auch andere Gedenktafeln sind schon in Angriff genommen.

Die Traunsteiner Exzedenten vor dem Münchner Schwurgericht.

München, 22. Juli.

In der gestrigen Nachmittagssitzung wurden noch mehrere Aktenstücke bekannt gegeben, darunter eine Anfrage des Untersuchungsrichters am Bezirksgerichte Traunstein an die Vertreter der Staatsanwaltschaft des ganzen Bezirks, dahin gehend, ob von Seite der Geistlichkeit von der Kanzel aus etwa die Landwehrpflichtigen gegen das Wehrgesetz aufgehetzt worden seien? Von Reichenhall kam die Anzeige, daß man dort und in der ganzen Umgegend nur mit Entrüstung über die Vorgänge in Traunstein sprach, und daß von keinem Geistlichen gegen das Wehrgesetz gepredigt wurde; nur in Teisendorf soll eine Predigt gehalten worden sein, die wegen ihres Inhaltes den Zorn der Zuhörer erregte; der spezielle Inhalt der Predigt konnte nicht angegeben werden. Nach einer anderen Anzeige hatte der Pfarrer in Endorf in Gegenwart mehrerer Personen erklärt, daß er für die Reservisten und Landwehrmänner seiner Pfarrei einstehen könne und daß sich diese Leute später bei der Controlversammlung in der That ganz ruhig verhalten haben. — In einer Anzeige des Brigadiers Sachs heißt es: überhaupt ist Alles, was über die Geistlichkeit des Bezirks Traunstein in Betreff von Hetzereien in den Blättern berichtet wird, unbegründet; dagegen läßt sich nicht läugnen, daß unter den Burschen selbst eine gewisse Unzufriedenheit sich mit dem Gesetze kund gibt. — Von Laufen wurde angezeigt, daß in Teisendorf eine Predigt gehalten wurde, die

*) Die Klagen über unausstehliche Hitze ertönen aus allen Gegenden, sogar aus Petersburg, wo trotz des 60. Breitengrades gegenwärtig die Temperatur Senegals herrschen soll. A. d. R.

wegen ihres originellen Inhalts stenographirt worden sein soll. Weiters zeigte Brigadier Sachs an, daß Pfarrer Stöcklein in Deisendorf am 25. März eine Predigt hielt, die wohl geeignet war, das Vertrauen des Volkes zur Regierung zu untergraben, daß aber die Worte, die Pfarrer Stöcklein gebrauchte, nicht angegeben werden können. — Von Seeon kam die Anzeige, daß von der Kanzel aus keinerlei beunruhigende Gerüchte über die Absichten und Handlungen der Staatsregierung verbreitet wurden. — Aus einer Predigt, welche der Stadtprediger Rigauer in Traunstein am 23. Februar hielt und welche aus dem Gedächtniß nachstenographirt wurde, sind mehrere Stellen verlesen worden, woraus hervorgeht, daß diese Predigt nicht gegen das Wehrgesetz, sondern gegen das Schulgesetz gerichtet war. Eine Stelle lautet ungefähr: „ein schwerer Kampf steht bevor; es ist der Kampf gegen das neue Schulgesetz, durch welches die Kinder der katholischen Religion entfremdet werden, die kath. Kirche soll nur Zuschauerin sein, wie diese Entfremdung vor sich geht, und wer ist es, der dies bietet? — Der Staat, ja der bayerische Staat ist es, der durch sein neues Schulgesetz in die unantastbaren Rechte der kath. Kirche eingreift und allem Bestehenden Hohn spricht." — Der Staatsanwalt hatte wegen des Inhalts dieser Predigt den Antrag gestellt, den Prediger Rigauer wegen Beleidigung der Staatsregierung in die öffentliche Sitzung zu verweisen, allein das Bezirksgericht Traunstein hat die Sache eingestellt, weil die rechtswidrige Absicht fehle. — Aus den verschiedenen Leumundszeugnissen der Angeklagten erwähnen wir, daß Plank Trunkenheit und rohes Betragen in der letzteren Zeit an den Tag legte; Holzner wurde schon wegen Diebstahls abgeurtheilt; Rächl wird als leichtsinnig, Gertel als kaum zurechnungsfähig, Berger als streitsüchtig geschildert. — Schötz wurde wegen Körperverletzung mit 12 Monaten Gefängniß, Angerer wegen Gewaltthätigkeit mehrmals gestraft; dem Sungler wird der „beste", dem Schubeck ein „vorzüglich guter", dem Straßberger ein „ausgezeichneter", allen übrigen Angeklagten ein „guter" Leumund oder doch so viel bezeugt, daß nichts Nachtheiliges gegen sie vorliegt.

Nun begann der Vortrag des Staatsanwalts Barth zur Begründung der Anklage: Er bemerkte u. A.: Als die Kunde von den Vorfällen in Traunstein und an anderen Orten sich verbreitete, so hörte man vielfach in und außer der Presse die Vermuthung aussprechen, diese Vorfälle müssen von irgend einer Seite angestiftet sein. Auch wurde vielfach die Vermuthung ausgesprochen, daß diese Unruhen von Seiten der Geistlichkeit ins Werk gesetzt worden seien. Es ist begreiflich, daß man auf eine solche Vermuthung kam; denn ein großer Theil der Presse, welcher die Tendenzen der Geistlichkeit vertritt, hat diese Vertretung in einer Weise vollzogen, welche allerdings geeignet war, große Bedenken zu erregen. Schon der Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen, dann die Berathung des Wehrgesetzes waren von diesem Theile der Presse — einige ehrenwerthe Beispiele ausgenommen — mit solchen Commentaren begleitet worden, daß es begreiflich ist, wenn diejenigen, welche noch einen Theil ihrer Wehrpflicht zu erfüllen haben, über das Gesetz keine große Freude haben konnten; man hat ihnen den König von Preußen als ihren obersten Kriegsherrn bezeichnet und ihnen offen gesagt: „daß sie auf preußische Manier nun landwehrlich gedrillt werden." Es lag daher nahe, daß man die ganze Partei mit den Expektorationen derartiger Blätter verwechselte und vermischte, und daß man vermuthete, alle Hetzartikel gedachter Richtung seien von geistlicher Seite gekommen. Es wurde angeordnet, genau zu ermitteln, ob wirklich eine Betheiligung des Klerus an genannten Unruhen in irgend einer Weise vorliege; allein — und es ist Pflicht, dies öffentlich auszusprechen — es hat in keinerlei Weise sich eine mittelbare oder unmittelbare Betheiligung der Geistlichkeit bei der Veranlassung dieser Unruhen herausgestellt. Es hat sich nur soviel herausgestellt, daß in der Umgegend von Traunstein einige Predigten gegen den Entwurf des Schulgesetzes gehalten worden sind, Predigten, die mit dem Wehrgesetz durchaus nicht in Verbindung gebracht werden können. . . . Von den klerikalen Blättern wurde im Widerspruche mit der gegnerischen Presse behauptet, daß die Bursche, die sich an den Unruhen betheiligten, die Märtyrer ihrer Treue gegen den König seien. Allein auch das ist nicht der rechte Standpunkt, von welchem die ganze vorliegende Sache beurtheilt werden muß. Die Meinung, daß man durch Abnahme des Eides aus einem Bayern einen Preußen habe machen wollen, hatten die Bursche, die sich am Aufstande betheiligten, selbst nicht; vielmehr war mit dem Geschrei „wir wollen nicht preußisch werden" nichts weiter beabsichtiget, als um sich zu beschönigen, wenn man dem Wehrgesetze folgen muß, seiner Verpflichtung aber nicht nachkommen wollte. Und daß sie dieser Pflicht nicht nachkommen wollten, geht aus der Thatsache hervor, daß sie weder vor noch während der Versammlung Belehrung annahmen. Die Angeklagten behaupten, daß das Beiziehen der Gendarmerie oder doch deren Verhalten die Veranlassung des Aufstandes gewesen sei. Allein auch das ist unbegründet; denn die Gendarmerie war anfangs gar nicht anwesend und wurde erst beigezogen, als die Wehrpflichtigen nicht Folge leisteten. Das Benehmen der Gendarmerie war ein durchaus taktvolles, denn sie hat die Burschen nicht im Mindesten belästigt, als schon deren Einziehen in die Stadt nichts Gutes ahnen ließ; und im Saale selbst hat sich die Gendarmerie, sogar als ihr ein Gewehr abgenommen war, sehr besonnen und rücksichtsvoll benommen. Der Brigadier Sachs hat sich das Vertrauen der Gemeinde in einem Grade erworben, daß sie ihn, als im Jahre 1866 in Folge des Friedens-Vertrages seine Heimathsgemeinde an Preußen überging, in ihren Gemeindeverband aufnahm. Die Burschen suchten die Gendarmerie nur zu reizen, damit diese zuerst zuschlage und sie eine weitere Entschuldigung für die Exzesse haben; denn auch das „Hoch," welches nach Entfernung der Gendarmerie aus dem Saal dem Assessor Aigner ausgebracht wurde, war für diesen nicht der Ausdruck eines Vertrauensvotums, sondern nur der Ausdruck des Jubels darüber, daß man über die Gendarmerie Herr geworden ist und diese aus dem Saal weichen mußte. Wenn nun irgend welche Anstiftung von dritter, insbesondere von klerikaler Seite nicht stattgefunden hat, wenn die Bursche in ihrem Innern nicht irregeführt waren, wo ist dann der Ursprung und der Anlaß zu den ganzen Unruhen zu suchen? Es handelte sich darum, die Unzufriedenheit in recht eklatanter Weise darüber zu erkennen zu geben, daß man nunmehr von dem gemüthlichen mehr bürgerlichen Zustand der Reservepflicht in einen mehr militärischen und lästigeren Zustand der Landwehrpflicht übergehen mußte, daß die bisherige vermeintliche Freiheit von der Wehrpflicht verloren ist. Diese Unzufriedenheit gab sich insbesondere unter den Burschen von Chieming kund und wurde von diesen bei den anderen angeregt. Daß die Angeklagten nur die Absicht hatten, ihrer Unzufriedenheit mit dem Wehrgesetz Ausdruck zu geben, geht aus den Angaben der Angeklagten selbst hervor: sie sind unmittelbar nach den Exzessen zusammengelaufen und haben gesagt: „wir wollten mit der Gendarmerie nichts haben, das Ganze war unter uns schon lange ausgemacht, denn wir sind schon lange unzufrieden über das Wehrgesetz . . ." Redner suchte nun die Anschuldigungen gegen die einzelnen Angeklagten näher zu begründen und schloß mit dem Antrage, die Angeschuldigten ganz der Anklage entsprechend für schuldig zu erkennen.

Heute begannen die Vorträge der Vertheidiger. Zuerst erhielt das Wort der k. Advokat Dr. Jahrsdörffer, welcher in sehr beredter Weise darzulegen suchte, daß kein Aufstand, sondern lediglich ein Exzeß vorliege. Ein paar Beulen, welche einige Gendarmen davon getragen haben, sei Alles, was die Angeklagten verschuldet haben. Zwar sei auch der beklagenswerthe Fall vorgekommen, daß ein Menschenleben verloren wurde; allein so wenig der Staatsanwalt annahm, daß der, welcher den unglücklichen Streich führte, dies wollte, noch viel weniger hätten die übrigen Angeklagten den Tod des Revierförsters Kracher gewollt. Deßwegen hofft Redner, die Geschwornen werden die Handlungen der Angeschuldigten nicht mit dem Blute des Erschlagenen färben. Hätten die Angeklagten die Beamten verletzen wollen, wie leicht wäre ihnen das im Saale gewesen? allein da sei keinem Beamten ein Haar gekrümmt worden, wie insbesondere der k. Landrichter Scheils und der Bezirksamts-Assessor Aigner bestätigten. Aigner habe sich dort wie hier den Anschein eines gemüthlichen Beamten gegeben; allein die Antwort, welche dieser Beamte auf eine Frage eines Vertheidigers hier gegeben, habe bewiesen, daß Aigner auch Galle hat und selbst zu einer Zeit, wo er gar nicht provozirt war. Die Vertheidiger sämmtlich habe jene Antwort indignirt und diese könne auch nur insoferne einigermaßen entschuldigt werden, als Assessor Aigner ein Beispiel habe zeigen wollen von dem Tone, in welchem damals in Traunstein die Bauernbursche den Beamten geantwortet haben. . . . Redner beklagte ferner, daß alsbald nach den Traunsteiner Vorfällen die Presse sich als Vertheidigerin der „armen Verführten" aufwarf; denn dadurch, daß man sie in Schutz nahm, habe man sie für schuldig gesprochen; wäre es wahr, daß sie vorher aufgehetzt wurden, dann läge allerdings das Verbrechen des Aufstandes vor; allein die genauesten Recherchen hätten nur das Resultat gehabt, daß nicht die mindeste Aufhetzerei vorgekommen ist. Die Angeklagten seien lediglich von falschen Anschauungen irregeleitet gewesen. Nicht ihre Unzufriedenheit mit dem Wehrgesetze sei das Motiv für die Exzesse gewesen, sondern zunächst die Unkenntniß des Gesetzes. Haben wir denn nicht gehört, daß die Gemeindevorsteher zum Bezirksamt mit der Bitte gekommen sind, sie über das Wehrgesetz aufzuklären? Haben wir nicht hier aus dem Munde des Bezirksamtmanns Regierungsraths Wiesend selbst gehört, daß er sich damals im Gesetz nicht recht ausgekannt habe? Wenn also selbst Beamten das passirt, wie sollen dann die Bauernbursche sich vollkom-

men auszukennen im Stande sein? Es habe damals allgemeine Unklarheit geherrscht, die man ausnützte, indem man den Landleuten vorspiegelte, die Religion und das Vaterland seien in Gefahr. Die Motive der Excesse seien nur: irrige Anschauungen, der Genuß von Spirituosen und die natürliche Lust der Jugend zu Excessen. Redner besprach nun die einschlägigen Stellen des Wehrgesetzes und der dazu erlassenen Vollzugsvorschriften und suchte darzulegen, daß zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung bei den Controlversammlungen nicht die Gendarmerie, sondern nur Reservisten und Unteroffiziere der Landwehr beigezogen werden dürfen; ebensowenig habe der Bezirksamts-Assessor Aigner bei der Versammlung etwas zu thun gehabt; denn die Verwaltungsbeamten hätten nur bei den Vorbereitungen zu den Controlversammlungen, nicht aber bei diesen selbst mitzuwirken. Die Frage, ob das Delikt des Aufstandes vorliege, verneinte Redner entschieden: ein Aufstand wäre nur dann gegeben, wenn die Wehrpflichtigen entweder schon mit dem Entschlusse dahin gekommen wären, die betreffenden Beamten am Vollzuge des Gesetzes zu hindern, oder wenn die Pflichtigen, als sie beisammen waren, diesen Entschluß faßten und sofort ausführten. Das paarweise Einmarschiren in die Stadt sei nichts weiter als eine Kinderei gewesen; nie aber eine Vorbereitung zum Aufstande; die Worte: „wir müssen zusammenhalten, wenn es etwas gibt," dürfe man nicht anders auslegen, als sie lauten. Hätte die Menge Bursche, welche in den Saal eindrangen, wirklich die Absicht gehabt, das Delikt des Aufstandes zu begehen, so wäre wohl gar nichts im Saale ganz geblieben; allein sie seien lediglich da und dort gruppenweise beisammengestanden und hätten die Beamten um dies und jenes gefragt, und währenddem sei das Gewirre in der Ecke des Saales mit der Gendarmerie losgegangen. Hätten aber die Bursche an der Gendarmerie Rache nehmen wollen, so hätten sie diese leicht bis auf den letzten Mann vernichten können; allein schon auf die Bemerkung des Hauptmanns Henle: „Leute, das geht nicht, das dürft ihr nicht thun," hätten sie von den Gendarmen abgelassen und diese seien einzeln und unbehelligt aus dem Saale gegangen. Aufgeregte Bursche, welche sich so benehmen, machen sich nicht des Aufstandes schuldig. Schließlich wurde hervorgehoben, daß Alle betrunken waren und demnach bei geminderter Zurechnungsfähigkeit gehandelt hätten. Der ganze Vorfall stelle sich als ein Exceß jugendlicher Leute dar, veranlaßt durch Irreleitung, durch mangelhafte Aufklärung, durch Unkenntniß des Gesetzes. Das einzig richtige Correktiv gegen solche Excesse sei aber nicht das Zuchthaus, sondern nur die Schule.

Rechtsconcipient v. Cetto aus Traunstein widerspricht dem Vorredner, daß gar keine Agitationen stattgefunden hätten; wer damals in Traunstein gelebt habe, der müsse zugeben, daß der ganze Vorfall nur eine Folge der lange vorausgegangenen fortgesetzten Agitationen war. Redner erinnert daran, wie schon bei den Wahlen zum Zollparlament die Parteien sich sehr schroff gegenüberstanden; dann sei das Schulgesetz gekommen, wo dieselben Parteien sich gegenüberstanden. Allerdings seien die Agitationen aktenmäßig nicht nachgewiesen; allein deßhalb, weil etwas aktenmäßig nicht nachgewiesen, sei es noch nicht unbegründet. Wenn es vorkömmt, wie es in Traunstein vorkam, daß ein Zeitungsredakteur deßhalb disciplinirt wird, weil er die kurze Anzeige eines protestantischen Gottesdienstes mit durchschossener Schrift in seinem Blatt drucken läßt; wenn in der Schule der Name des Zollparlaments-Candidaten als Vorlage beim Schönschreiben benützt wird; wenn eine Adresse gegen das Schulgesetz verbreitet und darauf eine Gegenadresse redigirt wird, der Ortspfarrer aber durch letztere sich soweit bringen läßt, daß er mit Verletzung seiner Pflicht sich von den Sitzungen des Armenpflegschaftsrathes ferne hält; wenn den Mitgliedern des Magistrats zugemuthet wird, ihre Unterschriften, welche sie zur Adresse für das Schulgesetz gegeben haben, wieder zurückzuziehen. — welche moralische Selbstentmannung die betr. Magistratsräthe jedoch entschieden zurückgewiesen haben —, so könne man beurtheilen, wie viel von gewisser Seite agitirt wurde. Traunstein habe zuerst eine gewerbliche Fortbildungsschule erhalten, und diese Schule werde von jener Partei, die so viel agitirt, planmäßig unterdrückt. Angesichts der dort bestehenden Verhältnisse und der wirklich stattgefundenen Agitationen wäre es ungerecht, die Angeklagten des Aufstandes für schuldig zu sprechen; möchten daher die Geschwornen die Frage, welche auf das Delikt des Aufstandes gestellt werden wird, verneinen; dann seien die Beschuldigten lediglich als Excedenten zu bestrafen.

Auch die übrigen Vertheidiger, die Concipienten Kaul, Hartter, Will, Rogler und Gutbrod plaidoyirten unter Bezugnahme auf die Ausführungen der beiden ersteren Redner lediglich auf das Vorhandensein eines Excesses, denn die Angeklagten hätten unter dem moralischen Druck der Hetzereien durch eine gewisse Partei und durch die schlechte Presse gehandelt. Gutbrod beantragte auch mehrfache Freisprechungen, hervorhebend, daß die Angeklagten von Furcht und Haß gegen Preußen befangen seien, ein Gefühl, welches aus dem Jahre 1866 stammt, und im Laufe der Uebergangsperiode noch nicht verwischt werden konnte, namentlich nicht bei schlichten Landleuten. — Hiemit schloß die vormittägige Sitzung.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 1/8 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64—1/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	55—1/4 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 7/8 G.
„	4 1/2pCt.	45 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	97 1/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	97 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 5/8 G
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	95 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/2 P. 1/8 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/8 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 1/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 7/8 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 1/2 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. r. 80	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/8 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	79 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	77 P. 76 5/8 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	773 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224 1/2—24 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 P. 92 7/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank I. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 1/2 P. 43 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 3/4 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	266—65 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	146 1/2—47 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 1/2 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 1/2 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	109 1/4 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P. 34 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 1/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 1/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	79 P
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 G.
„ do. v. 1864	102 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	52 1/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/2 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	152 1/2 P. 1/8 G.
„ fl. 25 do.	40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 5/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	28 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4—3/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	—
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 1/8 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/8 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 5/8 P. 1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	104 1/4 P. 4 G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 23. Juli. Die anhaltende Sommerhitze hat auf die Stimmung der Börse die entgegengesetzte Wirkung geübt. Es zeigte sich dort die große Hitze nicht mehr; man scheint eher abgespannt und kühler geworden zu sein. Die Saison morte ist im großen Umfang eingetreten.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 204.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 25. Juli 1868.

Auf die „Neue Würzburger Zeitung“ kann für die Monate August und September sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Süddeutschland.

Bayern. München, 24. Juli. Die Hoffmann'sche Correspondenz berichtet offiziell: „Die württembergische Ratifikationsurkunde über den Ulmer Vertrag ist gestern im Ministerium des Auswärtigen eingetroffen. Se. Maj. der König, welcher dem Gange der Verhandlungen über diese wichtige Angelegenheit mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt ist, und dessen persönliches Eingreifen zur Herbeiführung des günstigen Ergebnisses wesentlich beigetragen hat, hat dem k. bayer. Gesandten am württembergischen Hof, Frhrn. v. Gasser, für dessen umsichtige und ersprießliche Thätigkeit bei den deßfallsigen Unterhandlungen die allerhöchste Anerkennung durch den Staatsminister des k. Hauses und des Aeußern aussprechen lassen.“

— Der Ausschuß der Kammer der Reichsräthe zur Berathung des Militärstrafgesetzbuches hat sich am 13. d. konstituirt. Zum Referenten wurde Frhr. v. Schrenk, zum Correferenten Graf v. Bothmer gewählt. Der Ausschuß besteht aus denselben Mitgliedern, welche den Ausschuß zur Berathung des Civilprozesses bilden, und ist derselbe verstärkt durch den General Graf v. Bothmer.

— Der Staatsminister des Innern, v. Hörmann, ist gestern Abends aus seinem kurzen Urlaub zurückgekehrt und hat das Portefeuille des Innern sofort wieder übernommen.

— [Der bayerische Entwurf eines Militärstrafgesetzes] zerfällt, wie schon neulich erwähnt wurde, in zwei Haupt-Abtheilungen, deren erste die allgemeinen, die zweite die besonderen Bestimmungen enthält. In der ersten wird zunächst von den militärischen Strafen gehandelt. Es ist hier nur von jenen militärischen Strafen die Rede, welche auf die strafrechtlichen Verletzungen der besonderen militärischen Dienstes- und Standespflichten gesetzt sind, entsprechend der Aufgabe des Entwurfes, nur für diejenigen militärischen Delikte gesetzliche Normen festzustellen, deren Aburtheilung den Gerichten zugewiesen ist, mit Beiseitelassung alles dessen, was dem Gebiete der Disziplinarstrafgewalt angehört, was nicht Gegenstand der Gesetzgebung ist. „Die gleichen Grundsätze, heißt es in den beigegebenen Motiven, welche den Gesetzgeber bei seinen Straf-Androhungen im allgemeinen leiten, kommen auch bei der Militärstrafgesetzgebung in Betracht, weßhalb an ein Militärgesetzbuch die Anforderung gestellt werden kann, im wesentlichen in den Strafarten und in der Strafscala mit dem allgemeinen Strafgesetzbuche in Harmonie zu stehen. Eine Abweichung hievon kann durch den Umstand gerechtfertigt werden, daß, insbesondere bei kurzer Präsenzzeit, der Soldat durch die Strafe dem Dienste möglichst wenig entzogen werden soll; diese Rücksicht macht sich aber nur da geltend, wo der Soldat nach verbüßter Strafe im Heere verbleibt, somit nur bei Vergehensstrafen, da nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes jede Verbrechensstrafe die Heeresunwürdigkeit nach sich zieht. Die möglichste Anlehnung an das bürgerliche Strafgesetzbuch in diesem Punkte ist aber insbesondere dann geboten, wenn nach den besonderen Bestimmungen einer Militärstrafgesetzgebung Umwandlungen der bürgerlichen Strafe in eine militärische oder umgekehrt einzutreten haben, wenn ein militärisches Delikt zugleich den Charakter einer gemeinstrafrechtlichen Handlung an sich trägt.

In Art. 1 sucht nun der Entwurf die nöthige Uebereinstimmung mit dem bürgerlichen Strafgesetzbuche in erster Linie dadurch herzustellen, daß er das Prinzip der Ehrenstrafen verläßt, obschon deren Beibehaltung als einer Nothwendigkeit von mancher Seite das Wort gesprochen wird; allein dieselben Gründe, welche deren Entfernung aus den modernen bürgerlichen Strafgesetzgebungen veranlaßten, haben, wie die Motive hervorheben, auch für die Militärstrafgesetzgebung Bedeutung, und kann ein absolutes Bedürfniß für ihre Beibehaltung durch letztere nicht anerkannt werden. Durch die Beseitigung der Ehrenstrafen wird zugleich die dermalen bestehende Anomalie gehoben, daß ein und dasselbe, der Verlust der Charge, in dem einen Falle als Strafe, in dem anderen aber als Straffolge einzutreten hat, wie letzteres bei gemeinen Realen nach dem Strafgesetzbuche von 1861 der Fall ist.

Die Todesstrafe ist als militärische Verbrechensstrafe beibehalten, was wohl keiner weiteren Begründung bedarf; denn wie auch die Ansichten verschieden sein mögen über ihre Zulässigkeit in der bürgerlichen Strafgesetzgebung, für das Kriegsrecht, namentlich im Feld, läßt sich ihre Nothwendigkeit nicht wohl bestreiten. Als zweite Verbrechensstrafe nennt der Entwurf die Festungsstrafe, als einzige Vergehensstrafe die Militärgefängnißstrafe. Hierüber bemerken die Motive u. a. folgendes: „Im Prinzipe genügt für militärische Verbrechen, sobald deren Rahmen auf die schwersten Gesetzesverletzungen eingeschränkt ist, eine einzige Gattung Freiheitsstrafe wie bei gemeinen Verbrechen; dasselbe ist bezüglich der militärischen Vergehen der Fall. Auch besteht keine Nothwendigkeit, für Offiziere andere Strafgattungen zu bestimmen als für Unteroffiziere und Soldaten, wenn auch im Strafvollzuge immerhin auf das Standesverhältniß Rücksicht zu nehmen sein wird. Der gegenwärtige Entwurf stellt daher als Freiheitsstrafe für Verbrechen nur die Festungsstrafe, für Vergehen nur die Militärgefängnißstrafe auf; erstere entspricht der bisherigen Festungsschanzarbeitsstrafe, letztere den dermaligen Strafen des Arrestes und Festungs-Arrestes. Geldstrafen sind in den Militärstrafgesetzgebungen fast ohne Ausnahme beseitigt, einmal weil sie gegenüber der Beschaffenheit der militärischen Delikte überhaupt nicht als entsprechende Strafmittel erscheinen, dann aber, weil als Regel anzunehmen ist, daß der Soldat außer Gage und Löhnung keine Geldmittel besitzt, jene aber ohne Gefährdung des dienstlichen Interesses nicht geschmälert werden können.“

Großh. Baden. [Die Bewegung wegen Aufgebung der Confessionsschulen] nimmt zu. Außer Baden, Neuenheim und Leimen hat sich nun auch die Mehrzahl der Bürgerschaft von Offenburg, Lahr und Konstanz für den Plan ausgesprochen. In einer öffentlichen Versammlung zu Lahr, die sich mit großer Einhelligkeit im berührten Sinne aussprach, gab der Vorsitzende des dortigen katholischen Ortsschulraths, Oberzollinspektor v. Stetten, die Zusicherung ab, daß der katholische Ortsschulrath mit allen Kräften für das Zustandekommen von Gemeindeschulen wirken werde, und in Konstanz erfolgte der (wie wir bereits gemeldet) dießfallsige Beschluß der katholischen Schulgemeinde mit 324 gegen 48 Stimmen. Ein „an alle Mutterherzen“ gerichtetes, durch „eine Mutter“ unterzeichnetes Blättchen, welches in dem bekannten Styl und mit den bekannten Scheingründen sich gegen die Aufhebung der nach dem Bekenntniß geschiedenen Volksschulen aussprach, wollte nicht verfangen. Diese Niederlage der Ultramontanen ist um so erfreulicher, als sie vor kaum 14 Tagen noch triumphirend ausriefen: „der Seekreis ist unser!“

(Frkf. J.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. Juli. [Die Triester Deputation.] Weder die „Wiener Zeitung“ noch irgend ein Blatt bringt heute einen Bericht über den Empfang der Triester Stadt-Deputation (s. unter Triest) beim Minister des Innern und doch wartet nicht blos Triest, sondern das Reich mit Spannung auf die Antwort, die Dr. Giskra der Deputation ertheilt hat. Für Triest ist die Entscheidung des Ministers, was hert zu geschehen hat, um den Terrorismus einer ultra-nationalen Clique zu brechen, von der allergrößten Bedeutung, und Dr. Giskra, der in seiner Rede das Strenge mit dem Zarten so gut zu verbinden weiß, wird wohl auch bei dieser Gelegenheit die rechten Worte gefunden haben. Vorauszusetzen ist, daß die Mitglieder der Deputation in ihrem Berichte den Haupttheil der Schuld von

den Italienern abzuwälzen und den Slaven aufzubürden gesucht haben werden; dagegen muß aber auf das Energischeste protestirt werden. „Nicht die Slaven sind die Urheber der blutigen Vorgänge, — sagt die Wiener „Presse“ — ja sie haben dieselben nicht einmal veranlaßt; der Grund des Streites liegt in der Befürchtung, daß Deutsche und Slaven endlich einmal der Anmaßung eines halbschlächtigen Italienerthums überdrüssig werden könnten. Wir haben deutlich genug auseinandergesetzt, daß dieß die Ursache sei, aber wir haben auch weder die Ungeschicklichkeit und Taktlosigkeit der Behörden, noch die Unentschiedenheit der Deutschen bemäntelt. Aus der Darstellung der stadträthlichen Deputation wird der Minister schwerlich ein ungetrübtes Urtheil sich bilden können, darum schiene es vor Allem nothwendig, daß ein kaiserlicher Commissär, mit ausgiebigen Vollmachten ausgerüstet, sich nach Triest begebe, dort mit völliger Objektivität die Sache prüfe und alle Schuldtragenden, seien diese nun Italiener oder Slaven, Polizisten oder Beamte, gleicherweise treffe. Ein solcher Schritt wäre um so heilsamer, als heutige Telegramme die bedauerliche Thatsache constatiren, daß neuerlich Beschimpfungen und Mißhandlungen einzelner Landleute vorgekommen, und daß die dort herrschende Ruhe keineswegs aus dem Frieden gegenseitiger Versöhnung entsprungen. Die Aengstlichkeit einiger sogenannten Gutgesinnten geht unter diesen Umständen so weit, daß sie ihr Heil nur in der Statuirung eines Militär-Gouvernements in Triest zu finden hoffen. Wir theilen diese Ansicht durchaus nicht; die Regierung versuche es nur mit einem verständigen Commissär, mit tüchtigen Beamten und nachher mit einem verfassungstreuen, seiner Kraft wie seiner Verantwortung sich gleich bewußten Statthalter, und sie wird es erfahren, wie die Italianissimi mit ihren Agitationen vor solchen ganz regulären Mitteln zurückweichen werden.“

Der offiziöse Wiener Correspondent der „Allg. Ztg.“ schreibt: „Die Meldung der heutigen Morgenblätter, daß die Ernennung für die neu zu besetzenden Statthaltereien vom Kaiser bereits vollzogen seien, entbehrt, wie ich verläßlich höre, der Begründung. Jedoch tritt die Nothwendigkeit, speziell nach Triest eine andere Persönlichkeit zu entsenden, so überaus dringlich heran, daß dieser Ernennung mit Sicherheit für die allernächsten Tage entgegengesehenwerden darf.“

Triest, 22. Juli. [Die Deputation nach Wien.] Der „N. F. Pr.“ schreibt man: Gestern Morgens ist endlich die oft erwähnte Stadtraths-Deputation nach Wien abgereist, um dem Minister des Innern eine Denkschrift über die bekannten Vorgänge vom 10. und 13. d. M. zu überreichen. Die Ansichten über den Empfang, welchen die Deputation im Ministerium des Innern finden wird, sind hier sehr getheilt. Allein die große Mehrzahl der ruhig Denkenden unserer Bevölkerung ist darüber einig, daß dieser Empfang nicht allzu glänzend ausfallen wird. Einige gehen sogar so weit, zu behaupten, die Deputation würde gar nicht vorgelassen werden — eine Behauptung, welche offenbar ungegründet erscheint. (Vorgelassen wurde die Deputation.) — Die besten Hoffnungen für den Erfolg der Deputation scheint übrigens die sogenannte liberale italienische Partei ebenfalls nicht zu besitzen. Anders könnten wir es uns schwer erklären, warum der heutige „Cittadino“ seine in den letzten Tagen etwas versöhnlich gewordene Sprache plötzlich mit einer so aufreizenden und aufstachelnden vertauscht, warum er plötzlich seine giftigen Pfeile gegen Deutsche und Slaven richtet und in diesen beiden Nationen die Unterdrücker der italien. Freiheit erblickt. „Triest war immer italienisch,“ sagt der „Cittadino“, „und die Italiener waren immer liberal, während einige Bruchtheile von Nationen sich hier angesiedelt haben, die bisher immer Werkzeuge der absolutistischen Regungen der österr. Regierung waren und als solche den italienischen Freiheitsbestrebungen feindlich in den Weg getreten sind. Unter diesen Bruchtheilen thun sich besonders die Deutschen und Slaven hervor, welche nun dicke Freunde geworden sind. Die Slaven aber stehen im Solde des Panslavismus und die Deutschen haben plötzlich Furcht bekommen, daß ihr hiesiges Schlaraffenleben ein Ende nehmen könnte. So haben sich denn beide Nationen vereint, um die Italiener zu knechten, und die klerikale Partei freut sich dieses Bündnisses.“

Ausland.

Großbritannien. [Enthüllung der Palmerston-Denksäule in Romsey] Sie stellte den großen Staatsmann dar, der, bis England ihn vor drei Jahren verlor, in der Nachbarschaft Romsey's seinen Lieblingsaufenthalt hatte, seine wohlbekannte Geburtsstätte und ländliche Besitzung Broadlands. Am 21. d. M. kurz nach Mittag zogen Bürgermeister und Gemeindevorstand von Romsey, begleitet von den Freiwilligen der Grafschaft, nach dem Parke von Broadlands hin, wo sie mit einer angesehenen Gesellschaft zusammentrafen. Der ganze Zug begab sich von dort zu der alten, schönen Abteikirche von Romsey, wo der Bischof von London eine der Feier angemessene Predigt hielt und zugleich ein zu Palmerston's Andenken gestiftetes Fenster eingeweiht wurde. Sodann folgte auf dem Marktplatze die Hauptfeier. Das Bronzebild Palmerston's wurde enthüllt. Es faßt den Staatsmann in der Stellung und Haltung auf, wie er eben zum Hause der Gemeinen redet; seine Höhe beträgt nahezu neun Fuß. An der Vorderfläche des Fußgestelles liest man in Goldbuchstaben die Inschrift „Palmerston“, auf der Rückseite die Worte: „Geboren 1784. Gestorben 1865.“ Nach einer kurzen Rede des Viscounts Eversley als Vorsitzendem des Vereins, der die Beiträge zur Errichtung des Denkmales gesammelt hat, hielt Earl Granville die Festrede. Als Einer, der ein Vierteljahrhundert hindurch in engster amtlicher, politischer, persönlicher Beziehung zu Lord Palmerston gestanden, war er sowohl berechtigt als im Stande, eine Charakterschilderung des Verstorbenen zu entwerfen, und er führte seine Aufgabe in würdiger und künstlerischer Weise aus. Wir heben eine Stelle seiner Rede hervor:

Wollte ich behaupten, daß Lord Palmerston nie einen Fehler des Urtheiles, nie einen Mißgriff in seiner inneren oder auswärtigen Politik begangen hätte, so hieße dies, widrige Schmeichelei an die Stelle achtungsvoller Bewunderung setzen. Das darf ich sagen, wenn Lord Palmerston Fehler hatte, so entsprangen sie aus dem Uebermaße jener großen Eigenschaften, die ihn auszeichneten, und aus der Vaterlandsliebe, die alle Handlungen seines Lebens leitete. Er wußte, wie jeder vernünftige Mann, Zugeständnisse zu machen, wenn die Umstände sich änderten. Er verstand es, mit dem Zeitgeiste voranzugehen; aber einige Grundsätze gab es, von denen er niemals abwich: seine leidenschaftliche Liebe zur bürgerlichen und religiösen Freiheit in der ganzen Welt; sein Widerstand gegen religiöse Verfolgung oder Ungerechtigkeit jeglicher Art; sein Abscheu vor Unterdrückung und Sklaverei in jeglicher Gestalt. Der starke Trieb, der ihm innewohnte, war die Vaterlandsliebe, und mit ihr vereinigte sich in ihm ein unbegränzter Glaube an die Bestimmung unseres Landes, und der Wunsch, alle und jeden Engländer auf die Zinne des Ruhmes und der Ehre zu stellen. Das waren die Eigenschaften, die, verbunden mit unermüdlicher Arbeitslust und begleitet von anderen Gaben leichterer, aber nicht minder nutzbringender Art, selbst feindseligen Beurtheilern die Bewunderung seines gewinnenden Auftretens und glücklichen Gemüthes, seiner mit irischer Lebhaftigkeit gemischten englischen Tüchtigkeit abnöthigte. Dieselbe Bewunderung wurde seiner schnellen Auffassung, seiner großen Erfahrung, seiner natürlichen und volksthümlichen Beredsamkeit zu Theil. Dies waren die Ursachen, welche seinem großen Nebenbuhler Sir Robert Peel selbst im Augenblicke politischen Kampfes die Worte in den Mund legten, daß England stolz sein könne, einen Staatsmann zu besitzen, wie Lord Palmerston, und dies waren einige der Ursachen, welche zu der Zeit, als er im höchsten Alter und doch in vollem Besitze seiner geistigen Kräfte aus unserer Mitte schied, seinen Verlust noch als ein vorzeitiges Ereigniß erscheinen ließen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Das Liebig'sche Brod nichts Neues.] Unsere Leser erinnern sich des Vorschlages, den der bekannte Chemiker Liebig in München bei Gelegenheit der Noth in Ostpreußen machte, billiges und nahrhaftes Brod auf chemischem Weg aus Kleien herzustellen. Wie uns Hr. Dr. Munde mittheilt, ist diese Art der Brodbereitung in Amerika seit mehr als vierzig Jahren bekannt, und das Produkt derselben, das nach dem Erfinder benannte Graham-Brod fast in jedem Hause zu finden. — Auch der in unserem Feuilleton kürzlich empfohlene Lactometer (Milchmesser) ist, nach einer Mittheilung desselben Herrn, in Amerika schon längst zur sanitätspolizeilichen Untersuchung der Milch in Anwendung. Als die Polizei einst in der zu Markte gebrachten Milch eines Händlers als sehr handgreiflichen Beweis der Verfälschung mit Wasser ein kleines Fischchen fand, suchte der entlarvte Betrüger sich damit auszureden: „seine Kuh müsse wohl den Fisch aus Versehen verschluckt und unverdaut (durch das Euter!!) wieder von sich gegeben haben.“ |

[Von Karl Gutzkow] ist kaum nach Beendigung seines geschichtlichen Romans „Hohenschwangau“ bereits ein neues Buch unter dem Titel: „Vom Baum der Erkenntniß“ im Erscheinen. Außerdem hat er eine Reihe größerer Aufsätze verfaßt, die bei Hallberger in Stuttgart gesammelt herausgegeben werden sollen.

[Buchhändler Trewendt in Breslau †] ist am 22. Juli während einer Gebirgspartie vom Schlage getroffen gestorben. Aus seinem Verlage sind unter anderen Schriften schöner Literatur und Wissenschaft die sämmtlichen Werke von Holtei, Th. Mügge, von Struensee (Gustav vom See), sowie viele von Gottschall hervor- oder nachträglich in denselben übergegangen, ferner zahlreiche Jugendschriften, die „Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung“, das Heerd- und Stammzuchtbuch und andere Werke zur landwirthschaftlichen Literatur, das große und kleine Sudetenalbum von Koska, verschiedene Führer und Karten für Schlesien, unter Letzteren besonders die Liebenow'sche, und eine dem zuerst von Leop. Freund gegründeten be-

kannten „Trewendtischen Volkskalender“ entsprungene Kalenderliteratur. Auch war Trewendt seit einer Reihe von Jahren Miteigenthümer der „Breslauer Zeitung“ und hatte den Hauptantheil an deren Verwaltung über sich genommen.

[Neue Shakspere's-Ausgaben.] Die vierte und fünfte Lieferung der neuen billigen Delius'schen Ausgabe von „Shakspere's Werken“ (Elberfeld bei R. L. Friderichs) enthalten Measure for Measure und die Comedy of Errors, mit den bekannten geschichtlichen Einleitungen und den reichhaltigen Erklärungen unter dem Texte. Von einer anderen „neuen kritischen Ausgabe“ von „Shakspere's Works“, veranstaltet von Dr. Benno Tschischwitz (Verlag von G. E. Barthel in Halle), liegt in Probebogen der Anfang des Hamlet vor. Der mit Sorgfalt revidirte Text ist von den abweichenden Lesarten und einer Fülle von Noten bereichert; wir dürfen wohl sagen, einer Ueberfülle, denn neben den für den Sprachforscher von Fach bestimmten Erklärungen gehen andere her, deren auch der mittelmäßigste Kenner der englischen Sprache, der sich an Shakspere heranwagt, entrathen kann. Das Dasein mancher anderer Noten läßt sich nur dann rechtfertigen, wenn diese Ausgabe des großen Dramatikers als ein Textbuch für die Erlernung der englischen Sprache überhaupt dienen soll, was der Titel nicht zu verstehen gibt. So z. B. die Anmerkung „pester bewahrt wie flatter, surrender die französische Infinitivendung“, oder die Note „the surrender für surrendry ist der unveränderte Infinitiv als Verbalsubstantiv“, welche übrigens den Eindruck verleiht, als sei surrender als Substantiv eine Art poetischer Licenz, während es die vorzugsweise gebrauchte Form ist und surrendry die seltenere. Dem Lehrer, der vorgeschrittenen Schülern Shakspere erklären und daran allgemeine sprachwissenschaftliche Bemerkungen knüpfen will, wird die Ausgabe gute Dienste leisten.

Amtliche Nachrichten.

München, 23. Juli. [Veränderungen im ärztlichen Personale des Heeres.] Pensionirt werden: der Oberstabsarzt 1. Kl. Dr. M. Hauer vom Generalkommando Augsburg, und der Regimentsarzt Dr. L. Gast vom Invalidenhaus, letzterer mit dem Charakter als Stabsarzt. Versetzt werden: der Stabsarzt Dr. K. Primbs von der Stadtkommandantschaft Augsburg zum Generalkommando Augsburg; die Regimentsärzte Dr. W. Pobl vom Festungsgouvernement Germersheim zum 4. Inf.-Reg., Dr. M. Lindenmayr vom 6. zum 8. Inf.-Reg., Dr. J. Rubenbauer von der Leibgarde der Hartschiere zum Invalidenhaus, Dr. L. Lautenbacher vom Inf.-Leib-Reg. zum 10. Jäger-Bat., und Dr. H. Hayler vom 8. Inf.-Reg. zum 9. Jäger-Bat.; dann die Bataillonsärzte Dr. Karl Kübbacher vom 8. Inf.-Reg. zum 9. Jäger-Bat., Dr. Ph. Ebenhöch vom 1. Uhl.-Reg. zum 4. Art.-Reg., Dr. Fr. Römer vom Genie-Reg. zum 2. Art.-Reg., Dr. C. Völk vom 3. zum 10. Jäger-Bat., Dr. O. Pachmayr vom 2. zum 3. Art.-Reg., Dr. W. Müller von der Stadtkommandantschaft Augsburg zum 2. Kür.-Reg., Dr. K. Deininger vom Festungsgouvernement Germersheim zum 8. Inf.-Reg., Dr. J. Eiaborn vom 1. Jäger-Bat. zum 10. Inf.-Reg. und Dr. A. Weber vom 4. Chev.-Reg. zum Genie-Regiment. Befördert werden: zu Oberstabsärzten 1. Kl.: die Oberstabsärzte Dr. Th. Dompierre beim Art.-Korps-Kommando, und Dr. F. v. Sicherer beim Generalkommando München; zum Oberstabsarzt 2. Kl.: der Stabsarzt Dr. M. Kranich bei der Kommandantschaft München; zu Stabsärzten: die Regimentsärzte 1. Kl. C. v. Granvogl im 14. Inf.-Reg., Dr. A. Beck im 10. Inf.-Reg. und Dr. C. Stadelmeyer im Inf.-Leib-Reg.]

Der Münchener „Volksbote“ vor dem Schwurgericht.

München, 23. Juli.

Heute Vormittag um 10 Uhr begann die Verhandlung gegen Ernst Zander, Redakteur des „Volksboten“, wegen Beleidigung eines auswärtigen Staatsoberhauptes, des regierenden Herzogs von Coburg, und wegen Verläumdung, begangen an dem k. Landrichter in Deggendorf, endlich wegen Ehrenkränkung, begangen an dem Hauptmann Henle. — Als Staatsanwalt fungirt Hr. Barth, als Vertheidiger der k. Advokat von Auer, als Vertreter der Ehrenkränkungsklage des Hauptmanns Henle ist der königl. Advokat Hofrath Dr. Henle anwesend.

Im Dezember v. Js. ist im hiesigen Kunstverein ein Bild ausgestellt gewesen, welches den Herzog von Coburg als Commandanten einer Truppenschaar in der Schlacht von Langensalza darstellte. Alsbald erschien in Nr. 302 des „Volksboten“ vom 28. Dez. v. Js. ein Artikel, beginnend: „im hiesigen Kunstverein ist in vergangener Woche u. s. w. und schließend: „die bekannten falschen Coburger sind nichts dagegen“, worin dem regierenden Herzog von Coburg Gotha, dem Verweisungserkenntnisse zufolge, in herabwürdigenden spöttischen Ausdrücken, wie insbesondere „Tapferkeit außer Schußweite“ und „Herzog Ernst hat dann als seinen Lohn für den Judasdienst an dem Könige von Hannover und für das Blut seiner armen Coburger persönlich für sich die Silberlinge bzw. den großen Wald erhalten“ Feigheit und Verrath vorgeworfen wird.

In Nr. 68 des „Volksboten“ vom 20. März h. Js. erschien aus Deggendorf ein Artikel, worin erwähnt wird, daß der dortige Stadtpfarrer Dr. Pfahler vom k. Landrichter in Deggendorf wegen Ehrenkränkung am 3. März 1868 Nachmittags 2 Uhr verurtheilt worden ist, — und worin es dann weiter heißt: „Was sagst du nun dazu, daß das hier um 2 Uhr gesprochene Urtheil schon eine halbe Stunde vorher in Landshut bekannt war, wie durch Zeugen erhärtet werden kann? Wo bleibt da das Amtsgeheimniß des Richters?“

Der k. Staatsanwalt Barth entwickelte, da in Preßprozessen eine Anklageschrift nicht abgefaßt wird, die Anklage kurz mündlich und bemerkte u. A., daß durch die oben erwähnten Vorwürfe der Feigheit und des Verrathes der Herzog von Coburg an seiner Ehre gekränkt sei und daß diese That, nachdem die herzoglich sächsische Staatsregierung am 13. praes. 20. Januar l. Js. Strafantrag gestellt hat, und durch die im Regierungsblatt von 1851 veröffentlichte Bekanntmachung gegenüber dem Herzogthume Sachsen-Coburg-Gotha bezüglich des dem Art. 125 des Strafgesetzbuches entsprechenden Artikels 20 des Preßstrafgesetzes das Vorhandensein der Gegenseitigkeit anerkannt ist, das Vergehen der Beleidigung eines auswärtigen Staatsoberhauptes bildet. — Dem k. Landrichter Höflinger zu Deggendorf werde in der Absicht, denselben in der Achtung seiner Mitbürger herabzusetzen, der Vorwurf gemacht, daß er das in der Ehrenkränkungssache gegen Pfarrer Pfahler am 3. März 1868 verkündete Erkenntniß schon zuvor mit Verletzung seiner Dienstespflicht Dritten mitgetheilt habe. Dadurch werde dieser Beamte des Vergehens der Verletzung der Amtsverschwiegenheit fälschlich bezichtet, so daß also das Vergehen der Verleumdung vorliege.

Advokat Dr. Henle erklärte, daß alsbald nach den Traunsteiner Vorfällen im „Volksboten“ ein Artikel erschien, worin gesagt ist, in Traunstein habe man erzählt, daß einige Pflichtige den Hauptmann Henle während des Krieges 1866 nicht von der Seite kennen gelernt haben wollen, die man an einem Offizier zu loben pflegt. Darin liege der schwere Vorwurf der Feigheit vor dem Feinde, geschleudert gegen einen bayerischen Offizier. Da Redner u. A. auch bemerkte, daß dem „Volksboten“ kein Mittel der Lüge und der Verleumdung zu schlecht sei, wenn es gilt, seine Zwecke zu erreichen, und daß gegenüber den frechen und lügenhaften Auslassungen des „Volksboten“ das ganze Offiziers-Corps des Infanterieleibregiments beschlossen hat, für die Ehre des Hauptmanns Henle einzustehen — entgegnete Advokat v. Auer, daß sich der Redakteur eines Blattes auf die Berichte Anderer und deren Wahrheitsliebe verlassen müsse und deßhalb leicht getäuscht werden könne. Zander sei in diesem Falle getäuscht worden, denn er habe Grund gehabt zu glauben, daß die incriminirte Aeußerung in Traunstein wirklich gemacht wurde.

Von den vom Angeklagten vorgeschlagenen Entlastungs-Zeugen sind mehrere nicht erschienen, wie z. B. der koburgische Minister v. Seebach, der Cabinets-Chef v. Meyern, Archivrath Onno Klopp in Hietzing; den beiden Ersteren konnte die Ladung nicht zugestellt werden, Klopp ist durch Geschäfte am Erscheinen verhindert.

Der Angeklagte Hr. Zander bemerkte bezüglich des 1. Anklage-Punktes, daß das Bild des Herzogs von Coburg, welches hier ausgestellt war, damals große Indignation hier erregt habe, da es noch sehr gut im Gedächtniß gewesen sei, wie die Hannoveraner bei Langensalza in die Schlinge geführt worden seien. Was in dem incriminirten Artikel gesagt ist, sei geschichtliche Wahrheit und werde heute nachgewiesen werden. — Präsident: welchen Grund hatten Sie, die damalige Sensation noch zu steigern durch Aufnahme des fraglichen Artikels in Ihr Blatt und welche Absicht hatten Sie dabei? — Zander: meine Absicht war, die Wahrheit herzustellen, denn durch das Bild wurde die Geschichte gefälscht. — Präsident: warum haben Sie aber dennoch eine Berichtigung aufgenommen? — Zander: weil der Photograph Hanfstängel im Auftrage des Malers Diez, von dem das Gemälde ist, zu mir kam und behauptete, daß mein Artikel Unwahres enthalte, weil damals die Sache noch nicht vollkommen aufgeklärt war, und weil ich, obwohl ich ein Gegner des Herzogs von Coburg bin, diesem doch nicht unrecht thun wollte. Später habe ich mich allerdings überzeugt, daß die Berichtigung falsch ist und mein Artikel auf Wahrheit beruht. — Auf die Bemerkung des Staatsanwalts, daß Zander den Herzog von Coburg, wie die Schreibweise schließen lasse, auch habe schmähen wollen, entgegnete der Angeklagte: wenn man für ein allgemeines Publikum, für ein Publikum aus den verschiedensten Ständen schreibt, sei diese Schreibweise wohl gerechtfertigt.

Was den zweiten Anklagepunkt betrifft, so habe er, bemerkte Zander, den k. Landrichter in Deggendorf nicht beleidigen wollen. Er habe dessen Namen früher gar nicht gekannt, denselben erst vernommen, als er zur Rechenschaft gezogen wurde, und heute sei er seinem Gedächtnisse wieder entfallen. Besondere Erhebungen über die Richtigkeit einer Mittheilung könne der Redakteur eines Blattes nicht immer pflegen. — Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß die Veröffentlichung von derartigen Mittheilungen denn doch 2 Seiten habe — die eine Seite sei das Interesse des Redakteurs, seine Leser durch pikante Artikel in seinem Blatt zu unterhalten, die andere Seite aber das Interesse dritter Personen, daß nichts veröffentlicht wird, wodurch ihre Ehre leidet, solange es nicht erwiesen ist — beharrte Angeklagter bei seiner Ansicht, daß der Redakteur nicht erst lange Erhebungen über die Richtigkeit der ihm zugekommenen Mittheilungen pflegen könne. Den Landrichter von Deggendorf habe er auch nicht in den Augen seiner Mitbürger herabsetzen wollen.

Auch bezüglich des dritten Anklagepunktes erklärte der Angeklagte, daß er die Absicht, den Hauptmann Henle zu beleidigen, nicht gehabt habe; Jemanden nicht loben, sei noch keine Beleidigung, und daß an Hauptmann Henle nichts zu loben sei, habe er in dem fraglichen Artikel nicht gesagt. — Präsident: Sie haben aber gesagt, daß Hauptmann Henle vor dem Feinde nicht zu loben sei, und das ist für einen Offizier denn doch kompromittirend? Angeklagter: es waren eben die Traunsteiner Vorfälle bekannt geworden und da habe ich mich eben von dem Gefühle leiten lassen, welches jene Leute, wie mir schien, geleitet hat. — Präsident: Ihre Prophezeiung, daß die Traunsteiner Vorfälle einfache Wirthshausexzesse seien, wie sie überall vorkommen, hat sich aber nicht bestätigt, wie der Schluß der schwurgerichtlichen Verhandlung beweist. — Angeklagter: Wenn Sie das sagen, so muß ich sagen, daß auch das nicht als wahr sich herausgestellt hat, was von anderer Seite gesagt wurde. Die „Süddeutsche Presse" z. B. hat behauptet, daß der Schaden im Rathhause zu Traunstein auf 1100 fl. sich belaufe, und hinterher hat sich herausgestellt, daß er nicht 200 fl. beträgt. Der Hr. Staatsanwalt selbst habe es offen anerkannt, daß Hetzereien von Seite der Geistlichkeit, wie andere Blätter behaupten, den Traunsteiner Vorfällen nicht vorausgingen. So wird bald von dieser, bald von jener Seite etwas Unrichtiges mitgetheilt. — Präsident: Es gibt in diesem Saale hier keine zwei Seiten; hier gelten nur Wahrheit und Gerechtigkeit!

Nun begann die Zeugenvernehmung. — Photograph Hanfstängl bestätigt, daß er auf den Artikel des „Volksboten" in Nummer 302 vorigen Jahres im Auftrage des Hofmalers Diez dem r. Zander eine Berichtigung brachte, die nach Verlauf einiger Tage im „Volksboten" auch erschien. — Der vormalige Generaladjutant des Königs von Hannover, Oberst v. Dammers, bespricht ausführlich das Schicksal der hannoverischen Armee im Juni 1866, erwähnt, daß er mit dem Herzog von Koburg am 24. Juni 1866 im Auftrag des Königs von Hannover unterhandelte und fügte bei, er glaube schon der Herzog habe die Verhandlungen so lange verzögert, bis die Preußen Eisenach besetzt hatten und den Hannoveranern es unmöglich gemacht war, sich nach dem Süden durchzuschlagen, so daß sie gezwungen gewesen seien, zu kapituliren. Ob der Herzog von Sachsen-Koburg am Tage der Schlacht von Langensalza auf dem Schlachtfelde war, kann Zeuge nicht angeben. — Von einem Hrn. v. M. wurde ein Brief verlesen, worin es heißt: Böse Zungen erzählen, der Herzog von Koburg habe auf einem Hügel im Jagdkostüm der Schlacht zugeschaut, die Uniform hinter sich und Reitpferde parat gehabt, um sich im günstigen Augenblick an die Spitze der Truppen zu stellen und als siegreicher Feldherr aus der Schlacht hervorzugehen. — Wer dieser Herr v. M. ist, kann Zeuge nicht angeben. Der Angeklagte glaubt, dieser Brief rühre von Hrn. v. Meyern her, der als Zeuge nicht erschienen ist. — Auf die Frage des Vertheidigers, ob der Herzog von Koburg, wenn er am 25. Juni 1866 ein Commando gehabt hätte und von den Hannoveranern gefangen worden wäre, kriegsrechtlich hätte prozessirt und möglicherweise erschossen werden können? erwiderte Oberst v. Dammers, daß ihm hierüber kein Urtheil zustehe. — Hiermit schloß die vormittägige Sitzung. Nachmittags 4 Uhr wird die Verhandlung fortgesetzt.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. d. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 3/8 P. 1/8 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 7/8—64 1/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 7/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 5/8—3/4 G.
„	4 1/2pCt.	45 1/4 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 3/8 P. 1/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	97 1/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	97 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 5/8 P. 1/2 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 5/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/8 P. 3/8 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 3/8 P.
Spanien	3pCt. in. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/4 G.
NAmerika	6pCt. à 100dr. 1881 D. 2 1/2	78 1/4 G.
„	6pCt. ditto r. 1882	76 3/4—5/8 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	126 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	766 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224—1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	98 P. 99 7/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 1/2 P. 43 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 21 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/2 G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265—64 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	146 P. 45 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 1/2 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 5/4 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 3/4 P. 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	109 1/2 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P. 34 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 3/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 3/8 P.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	148 P.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 3/4 G.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	79 P. 78 3/4 G.
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 G.
„	do. v. 1864	102 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		105 3/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		10 5/8 P.
Badische fl. 35		52 1/4 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4—3/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	—
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 3/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/2 P. 1/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 1/2 P.
do. in öst. W. l. S.	104 1/2 P.
Disconto	3 pCt. G.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P. 54 7/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	152 1/2 P. 1/4 G.
„ fl. 25 do.	40 1/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 1/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 24. Juli. Die Geschäftsstille hatte sich heute fast auf alle Verkehrsgebiete ausgedehnt. Oesterr. Speculationspapiere verkehrten Anfangs auf mattere Wiener Morgennotirungen hin zu etwas niedrigeren Coursen. Auch österr. Anlagepapiere und Loosgattungen verloren kleine Bruchtheile, schließen jedoch sämmtlich in fester Haltung. 6% Amerikaner behaupteten trotz etwas höherer Goldnotirung bei schwachem Umsatz fast ihren gestrigen Stand. Von süddeutschen Staatspapieren waren 4 1/2proc bayer. Obligationen offerirt. Der Verkehr in Eisenbahnactien, Prioritäten und Bankactien bewegte sich in äußerst engen Gränzen und die Veränderungen darin sind ganz unwesentlich. Von Wechseln notiren London und Wien etwas niedriger. Nationalcoupons 24. 22 bis 24. 23 bezahlt. Amerikanische Coupons 2. 24 1/2.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 205. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 26. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Was man unter „selbstständigem Heimathsrecht zu verstehen habe], näher zu erörtern, findet sich die „Hoffm. Corr." durch einige Artikel im „Nürnb. Anz." veranlaßt. Sie schreibt: Das Gesetz kennt drei Kategorien der Heimath, nämlich eine ursprüngliche, eine erworbene und eine angewiesene. Die ursprüngliche bedeutet die von den Eltern hergeleitete Heimath, welche das Gesetz auch für Großjährige bis zum Erwerb einer neuen Heimath fortbestehen läßt, um die Zersplitterung der Familien fern zu halten. Die erworbene Heimath unterscheidet sich nur insoferne von der ursprünglichen, als ihre Entstehung durch einen bestimmten Rechtsakt bedingt ist, welcher entweder ausdrücklich zur Begründung einer Heimath vorgenommen wird, oder diese mittelbar zur Folge hat, letzteres geschieht bei dem Heimathserwerbe durch Anstellung (Art. 2), durch Verheirathung (Art. 3 und 4) und durch Gewinnung des Bürgerrechts (Art. 5 des Ges. v. 16. April 1868), dagegen unmittelbar wird die Heimath durch die Aufnahme begründet, welche entweder auf Grund eines von den Betheiligten geltend gemachten Rechtsanspruches (Art. 6 und 7) oder im Wege besonderer Uebereinkunft mit einer Gemeinde (Art. 8) erfolgt. An die Stelle des Ansässigmachungsgesetzes treten aber vom 1. September l. Js. an die Bestimmungen der Art. 5—7 des Heimaths-Gesetzes v. 16. April l. Js. und hienach haben nur solche bayerische Staats-Angehörige Anspruch auf Verleihung des Heimathsrechtes, welche sich während der erforderlichen Zeitfrist selbstständig in der betreffenden Gemeinde aufgehalten haben. Als selbstständig sind nach Art. 6 des Gesetzes nicht zu erachten: 1) Personen, welche auf Grund richterlicher Verfügung unter Kuratel stehen, 2) Dienstboten, Gewerbsgehülfen und Haussöhne, welche im Brode des Dienstherrn oder Familienhauptes stehen und keine eigene Wohnung haben. Da übrigens außer der Selbstständigkeit durch das Gesetz noch weiter erfordert wird, daß die betr. Personen mit einer direkten Steuer angelegt sind, so erscheint der gesetzliche Begriff der „Selbstständigkeit" gerade durch dieses Erforderniß näher ergänzt. Als selbstständig erscheinen sohin unbedingt alle volljährigen und dispositionsfähigen Staatsangehörigen, welche direkte Steuern entrichten und der häuslichen Gewalt eines Andern nicht unmittelbar unterworfen sind. Das gesetzliche Moment der Selbstständigkeit kann aber bei Begründung des Staatsbürgerrechts ebensowenig wie beim Erwerbe der Heimath je nach Belieben unbeachtet bleiben.

In Tölz ist eine mit der dortigen Postexpedition vereinigte Vereins-Telegraphenstation errichtet und mit beschränktem Tagdienst für den allgemeinen telegraphischen Correspondenz-Verkehr eröffnet worden.

Württemberg. [Der „Staatsanzeiger" über die Wahlen. Der „Staatsanzeiger" spricht sich in einem ersten Artikel über das Ergebniß der Wahlen aus, die er im Allgemeinen als nicht allzu unbefriedigend ausgefallen darstellt. Im Verhältniß zu den aufgewandten Mitteln sei der Erfolg der Demokratie kein allzu großer; es müsse insbesondere darauf hingewiesen werden, daß dieselbe in den zwei bedeutendsten Städten des Landes, Stuttgart und Ulm, nicht einmal Kandidaten aufzustellen vermocht habe. Das offizielle Organ legt alsdann ein ganz besonderes Gewicht auf den Nachweis, daß das „Beobachter-Programm" namentlich in der deutschen Frage nicht durchgedrungen sei. Eine ganze Reihe von Abgeordneten, die zur Volkspartei gerechnet würden, hätten sich ganz anders ausgesprochen. Hierüber gibt der „Staatsanzeiger" folgende Zusammenstellung:

Craib, Oesterlen und Reibel haben nebst Probst die Erklärung der süddeutschen Fraktion des Zollparlaments (mit ihrer „Achtung der Verträge") unterschrieben; Ammermüller, Deffner, Knittel haben sich für dieselben Grundsätze ausgesprochen. Nägele hat den Südbund für unmöglich, die Haltung der Verträge für Pflicht erklärt; auch Mohl hat sich auf diesen Standpunkt gestellt; und Schott sagt: „Gegenüber Preußen und seinem norddeutschen Bund halten wir, was wir versprochen; im Uebrigen lasse man uns in Ruhe mit einem Anschluß, bei dem unser Wohlstand nichts zu gewinnen, unsere bürgerliche Freiheit nur zu verlieren hat. Versuchen wir dagegen eine Verständigung zunächst mit Bayern, um durch gleichheitliche Haltung, wenn möglich auch durch Gemeinschaftlichkeit freisinniger politischer Einrichtungen das Gewicht beider Staaten zu verstärken und der Wiedervereinigung Deutschlands vermittelnd vorzuarbeiten." Egelhaaf erkennt an, daß die mit Preußen geschlossenen Verträge den nationalen Schutz nach Außen und die ungehinderte volkswirthschaftliche Entwickelung im Innern verbürgen. Rüßle spricht sich „im Gegensatz zu dem Programm des Beobachters" für treue Festhaltung der Allianzverträge aus. Auch Beckh will nur einen solchen Südbund, der mit Festhaltung der Verträge vereinbar ist. Becher, Knittel, Geiger haben sich in ähnlicher Weise erklärt.

Auf die Gruppirung in der Kammer will der „St.-A." bei der großen Anzahl neuer Persönlichkeiten sich nicht einlassen. Die Meisten hätten bisher Politik nur in engeren Kreisen getrieben, und würden die Dinge wohl etwas anders ansehen, wenn sie einmal im Ständesaal säßen. Indessen sei es gut, wenn nicht sofort jetzt die Berufung der Kammern erfolge, sondern noch einige Zeit zur Klärung und Beschwichtigung der Gegensätze gegeben werde.

— Die Nachwahlen haben, soweit sie bis jetzt bekannt sind, folgendes Ergebniß geliefert: im Heilbronner Amtsbezirk wurde der nationalliberale Kandidat Schultheiß Haag mit 1350 Stimmen gewählt (Gegner war Wirth Bachmann von der Volkspartei, 788 St.); in Spaichingen und Gaildorf wurden dagegen die Kandidaten der Volkspartei, Obersteuerrath Vayhinger und Stadtschultheiß Lanzberg mit je 1242 und 1501 St. gewählt gegen je 1240 und 794 Stimmen, die auf Bühler und Kausler fielen. Ebenso drang in Waldsee der Candidat der Volkspartei, Uhl, mit 1822 Stimmen gegen Sauter (768 Stimmen) durch.

Großh. Baden. [Lehrergehalte.] Man hat die Anordnung getroffen, daß die erhöhten Lehrergehalte schon vom 1. Januar an die damit Bedachten zur Auszahlung gelangen, vorbehaltlich künftiger Regulirung durch die sogenannten Schulerkenntnisse, mittelst deren die Antheile festgestellt werden, nach welchen Staat, Gemeinde und Spezialfonds an den Lehrergehalten beizutragen haben.

Großh. Hessen. [L. Bamberger] In mehreren Blättern war berichtet worden, Herr L. Bamberger zu Mainz sei „aus höheren politischen Rücksichten" zum Christenthum übergetreten. Eine Karlsruher Correspondenz der „Post" versichert mit Bestimmtheit, daß die Nachricht überhaupt jeder thatsächlichen Begründung entbehre.

Norddeutscher Bund.

Wiesbaden, 22 Juli. [Aristarchi Bey und die exemplarischen Strafen] Das leichtaufwallende Blut des Rheinländers und sein ausgeprägtes Rechtsgefühl hat bis jetzt über die bekannte Affaire des türkischen Gesandten Aristarchi Bey in dem Biebricher Schloßgarten noch nicht wieder zur Ruhe kommen können. Man fordert nämlich von gewisser Seite die „exemplarische" Bestrafung des herzoglichen Gartendieners, gegen welchen sich der Hr. Gesandte zuerst in groben Thätlichkeiten ergangen hat. Zunächst möchten wir hiebei daran erinnern, daß wir in Preußen keine exemplarischen Strafen, sondern nur die unseres Strafgesetzbuches kennen. Dieser Ausdruck gehört nicht in das Wörterbuch eines konstitutionellen Staats, und überhaupt nicht mehr in das des gebildeten Europa, höchstens entschuldigen wir ihn noch in dem Mund eines den Bakel schwingenden Schulmonarchen, die ja bekanntlich fast alle noch der längst überwundenen Abschreckungstheorie ihre Huldigung darbringen. An dem völkerrechtlichen Princip der Unverletzlichkeit der Gesandten kann und darf nicht gerüttelt werden. Aber dieses eiserne Gesetz hat doch insofern eine gewisse Grenze, daß auswärtige Mächte bei der Auswahl ihrer Gesandten auch darauf Rücksicht nehmen sollten, nur Leute zu schicken, welche die persönliche Freiheit der Bürger eines constitutionellen Staats achten gelernt haben. Wollten sich die fremden Gesandten, gestützt auf ihre Unverletzlichkeit, gegen Franzosen, Engländer, Deutsche &c. alles das erlauben, was sich Hr. Aristarchi Bey gegen den Biebricher Gartenwärter erlaubt hat, so würde das Princip der Unverletzlichkeit gar bald einen unheilbaren Riß bekommen.

Wer aber erinnert sich bei dieser Geschichte nicht der bekannten Scene in Berlin, welche im Anfang dieses Jahrhunderts mit dem

dortigen türkischen Gesandten aufgeführt wurde? Dieser Herr rauchte in den königl Theatern, und nahm sich auch die Freiheit, von seiner Loge ganz gemüthlich auf die Zuschauer im Parterre herabzuspucken, setzte dieses letztere unbekümmert um alle Vorstellungen fort, indem er sagte, daß in dem Parterre sich doch nur der süße Pöbel aufhalte.*) Wenn damals, wie uns der in Deutschland reisende Deutsche Karl Julius Weber erzählt, den Berlinern der Faden der Geduld riß, so muß das gleiche auch einem Biebricher Gartenwärter erlaubt sein. Uebrigens glaubt man hier, daß dieser Vorfall zu einer besonderen Courtoisie gegen die hohe Pforte, beziehungsweise die orientalischen Staatsmaximen, überhaupt benutzt, und bewiesen werden soll, daß man in Preußen gegen den Orient in Ausübung der Strafjustiz nicht gar weit zurückstehe. Aus einem aus Kairo hieher gelangten Privatbriefe wird nämlich erzählt: als das norddeutsche Bundeskonsulat dem dortigen Polizeipräfekten eine harmlose Bemerkung wegen der etwas allzu geräuschvollen Umgebung des Consulatsgebäudes machte, wurde in noch nicht 24 Stunden für eine wahre Grabesruhe gesorgt, indem der Polizeipascha sofort alle in der Nähe dort wohnenden Personen männlichen Geschlechts vor sich kommen und jedem — — 25 Hiebe aufzählen ließ; weitere 50 wurden in nächste Aussicht gestellt für den Fall, daß noch einmal die geringste Beschwerde von Seite des Norddeutschen Bundesconsulats einlaufe. Will man sich gegen diese Courtoisie des Vicekönigs von Aegypten an dem Biebricher Gartenaufseher durch eine „exemplarische" Bestrafung desselben etwa revangiren? Zum Glück haben in unserem Fall beeidigte Richter nach dem Strafgesetz zu entscheiden, und wir glauben, daß für diese das exemplarische Verfahren in Kairo kein Präjudiz abgeben wird. Solche Redensarten sollte man doch einmal gründlich zu verlernen anfangen. (A.Z.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 21. Juli. [Der Minister zu der Triester Deputation.] Der Minister des Innern hat, wie verlautet, mit der Deputation aus Triest (s. gestr. Blatt) „deutsch" gesprochen. Die Herren erhielten die Versicherung, daß die Regierung über den eigentlichen Ursprung der ärgerlichen Auftritte durchaus nicht im Zweifel und fest entschlossen sei, dem Unfug zu steuern. Am allerwenigsten möchten die Freunde Italiens sich einbilden, daß sie durch ihre Demonstrationen jemanden irreführen oder etwas erreichen würden. Die Haltung der Behörden werde durch einen eigenen Commissär geprüft werden, soviel liege aber schon jetzt klar zu Tage, daß es nicht so weit gekommen wäre, wenn die städtische Vertretung ihre Pflicht gethan, Muth bewiesen hätte.

Ausland.

Frankreich. [Aufruf zur Ermordung des Kaisers.] Das „Pays" veröffentlichte am 21. Juli eine angeblich hier im Geheimen verbreitete Proklamation, in welcher zur Ermordung des Kaisers aufgefordert wird, und auf die derselbe von seiner bekannten Rede von Fontainebleau anspielte. Dies Schriftstück ist aus „Paris, 21. Mai 1868", datirt und trägt die Unterschrift: „Das Centralcomité der Aktion." Es schließt wie folgt:

„Bürger! Der Sklave ist immer der Mitschuldige des Tyrannen. Der Niederträchtigste der Beiden ist übrigens immer der Sklave, welcher über seinen Tyrannen lacht, statt ihn zu tödten. Männer wie unsere Väter zogen vor, als Freie zu sterben, statt als Sklaven zu leben. Ziehen wir vor, als Sklaven zu sterben oder als Freie zu leben? Wenn wir nicht entartet sind, so sagen wir, wie unsere Väter: „Die Freiheit oder den Tod!" Es ist das einzige Mittel, welches uns übrig bleibt, um Leben und Freiheit zu erhalten: Möge Jeder auf sich selbst zählen und sich für Alle bewaffnen. Wenn die Gewalt die öffentliche Gerechtigkeit vernichtet, so fällt das Recht seinem ersten Elemente zurück, der Privat-Justiz, d. h. jedem Manne, der würdig ist, es auszuüben. Es ist das natürliche Recht der legitimen Vertheidigung, das Recht der Wiedervergeltung in dem, was für das gerechteste gilt, der Tod eines Einzigen für das Leben Aller. Wir erinnern Euch an das erste aller Rechte, an die heiligste aller Pflichten, an den Aufstand gegen die Tyrannei und gegen die Tyrannen. Wir werden Euch das Signal geben, indem wir Euch zugleich als Beispiel dienen. Auch Euch ist es, unser Beispiel zu befolgen. Seid bereit. Es lebe die demokratische und soziale Republik!"

Das „Pays" behauptet, daß diese Proklamation ihm unter Briefcouvert zugekommen sei; doch hat es dieselbe sicher einfach vom Ministerium des Innern zugesandt erhalten, ohne dessen Ermächtigung es sie nicht veröffentlichen würde. Wie auch die auch die Fontainebleauer Rede beweist, will man in Anbetracht der bevorstehenden Neuwahlen wieder das rothe Gespenst anrufen und da kommen solche Mordschriften sehr gelegen. Uebrigens wird derartiges von Zeit zu Zeit immer aus England herübergeschickt, ohne daß irgend jemand davon Notiz nimmt. Schon der bombastische Styl schneidet jede Wirkung ab.

*) Nach Venetianischen Briefen war das ehedem, zur Zeit der „Republik", in Venedig ganz gebräuchlich; das Volk kam im Parterre spannte gegen den Spucke der Nobili gemüthlich die Regenschirme auf.

Großbritannien. [Gerichts-Zopf.] Ein ganz unerhörtes und nur durch die eben so unerhörte Hitze zu beschönigendes Verbrechen gegen die richterliche Amtswürde hat sich der Präsident des Testaments- und Ehegerichts, Sir J. Wilde, am 22. Juli zu Schulden kommen lassen. Er forderte seine schweißtriefenden Collegen auf, sich ihrer Perrücken zu entledigen! Und es geschah, was nie zuvor ein englischer Richter gewagt. Anders dachte in der vorigen Woche der Vorsitzende eines Grafschaftsgerichtes, der einen Anwalt, welcher die Kühnheit hatte, in der gewöhnlichen Tracht vernünftiger Menschen statt im langen und heißen Talar zu erscheinen, damit bestrafte, daß er ihm die ihm zukommenden Kosten in einer Prozeßsache aberkannte. „Daily News" fragt gewiß mit Recht, ob denn nicht ein Mitglied des Unterhauses den Antrag stellen wolle, den Sprecher, der jetzt manchmal 10—12 Stunden die erdrückende Last heißer Nachmittage und schwüler Nächte zu tragen hat, seiner Perrücke zu entbinden.

Italien. [Unruhen in Venedig.] In Venedig haben Unruhen stattgefunden. Die „N. fr. Pr." erhält von dort vom 23. Juli eine zuverlässige Darstellung derselben, der wir Folgendes entnehmen:

Der seit lange gährenden Unzufriedenheit des Volkes gab der Präfekt von Venedig, Torelli, ein Freiheitsfeind und ein eingefleischter Clericaler, den ersten Zielpunkt. Schon am 21. Abends drang eine Volksmenge in ein Kaffeehaus am Markusplatz, richtete dort Verwüstungen an und gab in wilder Weise ihrer Unzufriedenheit Ausdruck. Nachdem Torello nicht im Kaffeehause anwesend war, drängte die Menge nach dem in einer engen Gasse liegenden Palast des Präfekten. Carabinieri besetzten die Zugänge zu dem Gebäude, und da aus dem Volke Einzelne ihre Pistolen zogen, wurden Verhaftungen vorgenommen. Hierauf zog sich das Volk zurück, verlangte die Freilassung der Gefangenen und rief im Chor: „Unter Oesterreich war's besser, wir sind betrogen." — Die Unruhen wiederholten sich am folgenden, dem gestrigen Abend (22. Juli). Nachts gegen 10 Uhr, wo am Markusplatze die Musik spielte, drang viel Volk — darunter das meiste den niederen Schichten angehörig — herzu. Gegen elf Uhr wurden die Zusammenrottungen allgemein; dichte Menschenknäuel bildeten sich unter besonders drohenden Geberden, und endlich zog die Menge gegen den Munizipal-Palast. Es schien verabredet, es nicht auf Thätlichkeiten ankommen zu lassen; desto heftiger waren die Ausbrüche und Demonstrationen gegen die Regierung, die Behörden und Reichen der Stadt. Starke Patrouillen der Nationalgarde zogen durch die Straßen, und die wichtigen Punkte derselben wurden militärisch besetzt. Das Volk zog sich vor den Bewaffneten immer wieder mit Hohnrufen zurück, und nur so wurde ein Zusammenstoß vermieden. Die Ursachen der Unzufriedenheit finden ihre Begründung in der beispiellosen Verarmung des Volkes, welches betheuert, daß es nicht eher ruhen werde, bis etwas für das Volk geschehen ist.

Unter diesen Umständen ist es namentlich für die Nobili in Venedig nicht geheuer, gegen die der Haß zumeist gerichtet scheint.

Rußland. [Unterirdische Brände. Ein Speisekarten-Prozeß.] Aus Petersburg, 19. Juli, schreibt man der „N. Z.": Unsere Hauptstadt bietet jetzt einen eigenthümlichen Anblick; seit einigen Tagen lagert, namentlich Morgens und Abends, wie ein dichter Nebel über der Stadt; der Geruch und das Brennen in den Augen belehren aber Jeden sofort, daß es wahre Rauchwolken sind und in der That ist Petersburg von mehreren Seiten von einer Art Rauchmeer umgeben. Ein unterirdischer Torf- und Moorbrand wüthet ganz in der Nähe auf einer großen Ausdehnung; man sagt, daß in der Richtung nach Moskau die Verheerungen sehr bedeutend, ja sogar Verspätungen der Eisenbahnzüge eingetreten seien, und es sollen vorgestern einige hundert Soldaten abgesendet worden sein, um den Brand durch Abgrabungen zu begrenzen, da von Löschen nicht die Rede sein kann. Auf der nach dem Auslande führenden Eisenbahn hatte ich gestern Gelegenheit, das Vorhandensein ähnlicher Brände mit eigenen Augen zu konstatiren; auf der Strecke von hier bis Tzarskoe-Selo und Gatschina, namentlich zwischen den beiden letzteren Orten, entqualmen dichte Rauchwolken den mit Gesträuch bewachsenen Feldern und dringen in die Waggons zur großen Belästigung der ohnehin unter der Hitze leidenden Reisenden. Auf dieser Strecke waren keinerlei Arbeiten bemerkbar, um dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun. Welche Ausdehnung diese Verwüstung bereits genommen, ist mir unbekannt. Ueber der Stadt selbst hängt, wie schon erwähnt, fortwährend eine dichte Rauchwolke und selbst in den Wohnungen fühlt man das Vorhandensein derselben.

Viel besprochen wird in der Stadt und in der Presse ein Prozeß, den ein Fürst Golizyn der Frau eines französischen Restaurant auf einer der umliegenden Inseln macht, weil sie ihm für die genossene

Portion Blumenkohl statt ¾ Rubel einen ganzen Rubel abverlangte, was der Fürst, sich auf die Speisekarte berufend, und auch der betreffende Friedensrichter für einen „Betrug“ ansehen. Alle Welt klatscht Beifall, weil einem „Mißbrauch“ gesteuert wird. Dem Fürsten Jury Golizyn, der sein ganzes Leben und sein Vermögen darauf verwendet hat, eine russische Sängertruppe einzuüben, und der mit ihr nun hier Vorstellungen in öffentlichen Gärten gibt und sich dabei einredet, der nationalen Kunst ein großes Opfer gebracht zu haben, mag es auch bedünken, dem Vaterlande einen bedeutenden Dienst erwiesen zu haben, wenn er der Madame Doratte, in deren Anstalt zumeist nur Bachanalien gefeiert werden, um 26 Kop. einen Kriminalprozeß anhängt. Uns will es scheinen, als gäbe es der Mißbräuche viel ernstere und wichtigere, als daß man die Aufmerksamkeit von ihnen ab auf solche Lappalien leiten dürfte. Scheint ein Restaurant zu theuer, so ist das beste Mittel, ihn zu strafen, daß man nicht mehr hingeht. Aber es ist gar billig, sich mit solchen Prozessen Popularität zu machen. — Ich meldete Ihnen seinerzeit, daß der hiesige norddeutsche Consul über den Sommer verreist sei. Die Bundesregierung hat einstweilen Herrn Kelchner, Kanzleidirektor der hiesigen Gesandtschaft, mit der Leitung des Consulats betraut.

Nichtpolitische Zeitung.

[**Dawison unheilbar.**] Aus Dresden erhält die „Presse“ folgende Mittheilung: „Bogumil **Dawison** ist leider immer noch nicht genesen, und als ich ihn mehrere Tage nach langer Zeit wieder gesprochen, gewann ich die traurige Gewißheit, daß die deutsche Bühne ihn nicht mehr zu den Ihrigen zählen könne. Sein Aeußeres ist wohl unverändert geblieben, und selbst das Auge blitzt hie und da noch ebenso geistvoll und kühn wie ehedem, aber im Augenblick, wo der einst so gefeierte Mime zu sprechen beginnt, fühlt man, daß seine Kraft gebrochen. Lebhaft wie früher in seiner bekannten lauten Sprechweise, beginnt er seine Sätze, aber schon nach den ersten Worten wird seine Zunge schwerer, Dawison blickt melancholisch nach seiner Gattin, die nie von seiner Seite kommt, er hält im Sprechen inne, um dann mühsam die Worte zu wiederholen, die ihm seine Frau zuflüstert. So führt Dawison, der bis vor Kurzem die größten Rollen ohne Hilfe des Souffleurs gespielt, die einfachste Conversation; er ahnt nicht den tragischen Eindruck, den er macht, und kommt immer wieder darauf zurück, daß er bald spielen wolle, und der Gedanke an den Wiederbeginn seiner künstlerischen Thätigkeit äußert so erfrischende Kraft auf ihn, daß seine Umgebung ihn mit liebendster Sorgfalt nährt. Von Zeit zu Zeit werden seine Costume wieder in Stand gesetzt, vorbereitet, theilweise neu hergerichtet, ein Journal vorgewiesen, das die Aussicht auf Beginn eines Gastspiels eröffnet; der Arzt erklärt, daß bis dahin Alles gut werden müsse, und Dawison ist vollständig beruhigt.

Der Münchener „Volksbote“ vor dem Schwurgericht.

München, 24. Juli.

Gestern Nachmittags 4 Uhr wurde die Verhandlung gegen den Redakteur E. **Zander** wegen **Preßvergehens** fortgesetzt. Die sehr interessante Aussage des Zeugen v. d. Wense, ehem. hannov. Rittmeister, theilen wir im heutigen Anzeiger ausführlich mit. Ein weiterer Zeuge, Baron Asch, gab an, er habe am 3. März l. Js., Nachmittags halb 2 Uhr, in Landshut in einem Gasthofe erzählen gehört, daß Pfarrer Pfahler in Deggendorf bereits verurtheilt sei.

Riedel, pensionirter Gerichtsdiener v. h., war zwischen dem 10. und 12. Mai l. Js. in Traunstein, traf dort die Polizeisoldaten Rößner und Bürger und will von diesen gehört haben, einige Controlpflichtige hätten zur Zeit der Exzesse erzählt: „den Hauptmann Henle kennen wir schon von Unterfranken, vom letzten Feldzug her wenn es zum Angriff gekommen wäre, hätte er uns übel angeführt.“ Auf die Frage des Vertreters des Klägers, auf wessen Veranlassung und Kosten Zeuge im Mai nach Traunstein gereist sei, da der beleidigende Artikel des „Volksboten“ schon am 4. April erschien? erwiederte Riedel, er habe aus eigenem Antrieb und auf seine Kosten nach Traunstein sich begeben. — Polizeisoldat **Rößner** von Traunstein: Riedel habe ihn über die Vorfälle gefragt und er habe geantwortet: Die Bursche sind nicht recht zufrieden gewesen. Riedel habe sich noch speziell nach Hauptmann Henle erkundigt, worauf Zeuge erklärte, daß er Hauptmann Henle vor dem Rathhaus getroffen und gehört und gesehen habe, wie er die Bursche beruhigte. — Kaufmann **Frisch** von Traunstein deponirte: die Pflichtigen haben gesagt, den Hauptmann Henle kennen wir schon von Unterfranken her; weiter ist nichts gesagt worden.

— Der Vorsitzende machte den rc. Riedel wiederholt auf den von ihm abgelegten Eid und die Folgen des Meineides aufmerksam, Riedel beharrte aber bei seiner Angabe, während auch die beiden anderen Zeugen ihre Depositionen aufrecht hielten. — Aus den Akten wurde noch konstatirt, daß von den Pflichtigen, welche heuer bei der Controlversammlung in Traunstein waren, **keiner im Jahre 1866 bei dem Regimente des Hauptmanns Henle war.**

Nun folgte die Begründung der Anklage durch den I. Staatsanwalt **Barth**. Derselbe bemerkte, nachdem er sich über die bayer. Preßgesetzgebung verbreitet hatte, u. A.: Nicht jeder Angriff in der Presse ist strafbar, namentlich dann nicht, wenn er gut gemeint ist, wenn er auf Wahrheit beruht, wenn er von Entstellung der Thatsachen und von Verdächtigung der Personen fern ist. Auch nicht deßwegen darf man ein Blatt verurtheilen, weil es einer andern Partei angehört, als der Richter, oder weil es das eben herrschende System bekämpft. Wenn man aber einem Blatt gegenüber steht, das es mit der Wahrheit nicht besonders streng nimmt, dem es bei seinem Vorgehen auf eine Verdächtigung oder Verleumdung nicht ankommt, wenn es sein Ziel erreichen will, dann erfordert das Gesetz die entsprechendste Einschreitung, ohne daß man deßwegen von einem Eingriff in die Preßfreiheit sprechen kann. Aus verschiedenen Artikeln des „Volksboten“ geht hervor, daß wir es heute nicht mit einer Person zu thun haben, die als Redakteur immer nur der Wahrheit dient, die Sache vor Augen hat, sondern daß wir es heute mit einem Redakteur zu thun haben, der sich darin gefällt, durch Herabwürdigung der Personen, die seiner Gegenpartei angehören, seine Zwecke zu verfolgen. Redner erinnert daran, daß vom „Volksboten“ unseren Kammern des Landtags aus Anlaß der Beschlüsse über den Friedensvertrag und die Zolleinigung vorgeworfen worden ist, „sie treiben dadurch gemüthlichen Hochverrath“; daß Zander jeden Minister, der ein der Tendenz des „Volksboten“ nicht zusagendes Gesetz vorlegt, persönlich auf das Heftigste angreift; wie er auch z. B. gegenüber den Kammern des Landtags und gegenüber dem Referenten der Abgeordnetenkammer über das Schulgesetz vorgegangen ist; wie Zander einen Abgeordneten, welcher der Fortschrittspartei angehörte, noch nach dem Tode in einer Weise verfolgte, daß die ganze Familie des Verlebten prostituirt war; wie Zander seit Monaten einige bayerische Minister fortgesetzt in den Koth gezogen hat; wie er einem anderen bayer. Minister von den Schuljahren her die Noten in unwürdigster Weise vorgerechnet hat; wie er gegen einige Regierungshandlungen aufgetreten; wie er die Durchführung mehrerer Gesetze erschwerte; wie Zander nach Verkündung des Wehrgesetzes ins Land hinausposaunte: so jetzt werdet Ihr recht schön preußisch gedrillt; wie er in den jüngsten Tagen wieder, als bekannt wurde, daß 16 Landwehrbataillone zu den Uebungen einberufen werden, der Freude der Mannschaft dadurch aufzuhelfen suchte, daß er sagte, diese Einberufung geschehe nur, damit die Landwehrmänner die Freude über das Wehrgesetz gleich recht verspüren. Doch nicht bloß gegen unsere Regierung und ihre Handlungen haben diese fortgesetzten Angriffe stattgefunden, sondern auch gegen auswärtige und befreundete Regierungen. Redner erinnert daran, wie Zander, als die bayerischen Gesetzgebungsfaktoren durch Annahme des Friedensvertrages den durch diesen Vertrag festgestellten Territorialbestand anerkannt hatten, das von Preußen Annektirte als Raub, die preußische Regierung als Räuber darstellte. Weiters erinnerte Redner daran, wie Zander vor wenigen Tagen den Kronprinzen und die Kronprinzessin von Italien, welche von unserem k. Hofe als Gäste betrachtet und behandelt wurden, und die sich hier so gut gefielen, in einer Weise herunterriß, wie anständige Leute Gästen gegenüber gewiß nie thun. Ueber ihr tadelloses Privatleben wurde im „Volksboten“ losgezogen, weil sie in ihrer Wohnung im Gasthofe Cigarren rauchten.... Eine solche Presse hat ihre **widerliche** Seite; sie hat aber auch ihre **sehr bedenkliche** Seite, wie dies schon bei Berathung des Entwurfes des Preßgesetzes von Autoritäten ausgesprochen wurde, die zur Partei des „Volksboten“ damals gehörten und noch gehören. Der Abgeordnete Pfarrer Westermayer hat damals in der Kammer geäußert: wenn man die Gesetzgebungsfaktoren fortwährend so herabsetzt, wenn man das Ständehaus als Lumpenhaus bezeichnet rc, wie kann da Achtung vor dem Gesetze bestehen? Wie sehr Westermayer Recht hatte, als er jene Worte in der Kammer sprach, hat die Verhandlung der jüngsten Tage bewiesen: die Früchte der Mißachtung des Gesetzes haben sich gezeigt!... Eine andere Autorität, welche Dr. Zander als solche gewiß anerkennen wird, Dr. **Ruland, sagte bei der allgemeinen Debatte über das Preßgesetz:** wie man verpflichtet ist, seine eigenen Regenten zu ehren, so muß man auch denjenigen ehren, welchen die Angehörigen eines auswärtigen Staates als ihren obersten Herrn anerkennen.... Und der partikularistische Staatsrath v. Mittnacht hat erst jüngst gesagt: ich bin kein Freund v. Preßmaßregelung, aber ich möchte doch wünschen, daß die Presse sich selbst einen Zwang auflegt und gewisse Rücksichten nicht außer Acht lasse, denn das **Land** könnte einst die

Sünden dieser Presse büßen müssen.... Es hat sich auch schon eine Reaktion gegen diese Presse gebildet; die HH. Geschwornen haben sich wohl schon selbst überzeugt, wie in Gasthäusern der „Volksbote“ mit Indignation von Gästen weggeworfen wurde; auch in der Presse schon haben sich bedeutende Stimmen gegen das Gebahren des „Volksboten“ ausgesprochen; ja eine dieser Stimmen hat geradezu erklärt, es fehle nur mehr der Bundschuh, um einen Bauernaufstand herbeizuführen. Aber auch die eigene Partei des „Volksboten“ hat sich veranlaßt gesehen, denselben zu desavouiren; in einer Versammlung ehrenwerther Männer, der bayerischen Patrioten, hat ein Redner nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß auch ihm der „Volksbote“ zu gemein sei. Doch noch nicht genug: auch die Residenzstadt München hat sich bemüssigt gesehen, einem Ehrenmanne, den der „Volksbote“ seit Monaten stets verfolgte, durch die Wahl zum Zollparlamentsabgeordneten ein Vertrauensvotum zu geben. Wie man sich in anderen Fällen um den Leumund eines Angeklagten erkundigt, so muß man bei dem eines Preßvergehens Angeklagten den Leumund des von ihm redigirten Blattes prüfen und in diesem Sinne bittet Redner seine bisherige Ausführung aufzunehmen.... Hieran reihte sich die nähere Begründung der einzelnen Anklagepunkte und der Antrag, den Angeklagten eines Vergehens der Beleidigung eines auswärtigen Staatsoberhauptes und eines Vergehens der Verläumdung für schuldig zu sprechen.

Advokat Hofrath Dr. Henle: Zander hat 3 Zeugen vorgeschlagen, welche beweisen sollten, daß gewisse Nachreden gegen den Hauptmann Henle in Traunstein gegangen sind. Redner ist dem Angeklagten dankbar, daß er diesen Entlastungsbeweis angetreten hat; denn eine kläglichere Entlastung sei in diesem Saale wohl selten erlebt worden. Bei der letzten dreitägigen Verhandlung seien 33 Angeklagte, 62 Zeugen und 7 Vertheidiger vernommen worden und von diesen 102 Personen habe man keine Sylbe gehört, daß das Verhalten des Hauptmanns Henle ein ungehöriges gewesen sei. Was wollte der Volksbote mit diesem Artikel gegen Hptm. Henle bezwecken? nichts als die Durchführung des ihm mißliebigen Gesetzes überall hindern! Die Freude, womit er angeblich die Berichtigung des Offiziers-Corps des Infanterieleibregiments aufnahm, war nur eine gleißnerische, denn die Praxis des „Volksboten“ sei, Berichtigungen nur dann aufzunehmen, wenn er dazu gezwungen wird. Das Treiben des „Volksboten“ kennzeichne auch folgende Thatsache: Derselbe meldete aus Traunstein kurz nach den Vorfällen, daß einer der Bursche, welche beim Aufstande betheiligt waren, von der Gendarmerie tödtlich verletzt worden sei und im dortigen Krankenhause schwer darniederliege. Kein Mensch hatte von einer tödtlichen Verletzung eines der Tumultuanten gehört; nur der „Volksbote“; dagegen wußte Jedermann und berichteten es auch alle Blätter, daß der k. Revierförster Kracher von einem der Tumultuanten getödtet wurde, der „Volksbote“ hat aber hievon nicht das Mindeste berichtet . . . Wer sich das sagen lassen muß, was heute der Angeklagte sich vom Staatsanwalt hat sagen lassen müssen, wer sich das wiederholt schon hat sagen lassen müssen und vor Scham nicht niedersinkt, der ist wohl nicht competent, Ihnen, meine Herren Geschworenen, zu sagen, was eine Ehrenbeleidigung sei, was nicht*) Das Offizierskorps des Infanterieleibregiments ist ein besserer Beurtheiler von Recht und Ehre, als der „Volksbote“ . . . Es kann kein Zweifel sein, daß der Artikel gegen Hauptmann Henle nur den Zweck hat, das Ansehen, die persönliche Achtung, das dienstliche Wirken dieses Offiziers, welcher mit der Vornahme von noch weiteren Controlversammlungen betraut war, zur Durchführung des Gesetzes zu untergraben. Aber, wird man fragen, wie kommt es denn, daß ein dem „Volkboten“ ganz fern stehender Offizier beleidigt wird? Allerdings steht dem „Volksboten“ die Person fern; allein sie muß beleidigt werden, nur damit er seinen Zweck erreicht. Wir achten die Preßfreiheit und wollen sie nicht vernichten; aber die Presse, welche in den jüngsten Tagen in diesem Saale mit Recht als die „schlechte Presse“ bezeichnet wurde, muß bestraft werden. „Wollen Sie die freie Presse, so müssen Sie die Freiheit ehren, indem Sie die Frechheit strafen.“ Die gute Presse sucht durch Belehrung zu wirken, die schlechte durch Schimpfereien; die gute Presse kämpft mit Gründen, die schlechte sucht die Leidenschaften aufzustacheln und scheut hiebei kein Mittel, auch nicht Lüge und Verläumdung. Da und dort gibt es schmutzige Wäsche zu waschen; viele scheuen sich, es selbst zu thun, lassen es vielmehr durch Andere thun; und die Leute, welche für's Geld Alles thun, finden sich; finden sie sich nicht, im Inlande, so kommen sie aus dem Auslande und kaum sind sie da, kaum haben sie sich mit unseren Verhältnissen einigermaßen vertraut gemacht, so wollen sie uns lehren, wie wir Bayern sein, was wir thun sollen! Solche Leute, die für Geld Alles thun, scheuen sich auch nicht, ihre politische Farbe, je nachdem der Wind geht, zu wechseln, und selbst der Glaube wird angenommen und abgelegt, wie es eben für die speziellen Zwecke gut befunden wird. Der neueste Erlaß des Herrn Ministers von Hörmann bezeichnet sehr schön Ehre und Moral als nothwendige Gebote für die Presse. Die Ehre und Moral gebieten die Wahrheit und Achtung des Gegners; allein von Ehre und Moral, von Wahrheit und Achtung des Gegners ist im „Volksboten“ nichts zu finden. Auch das Gewissen dieses Angeklagten scheint nicht sehr empfindlich zu sein: wäre es nur etwas empfindlich, die 65½ Jahre Zuchthaus und Gefängniß, die heute früh vom Gerichtshof diktirt wurden, müßten sonst auf dieser Seele brennen.

Redner schloß: Es liegt eine schonungslose, unverdiente, lügenhafte Ehrenbeleidigung vor, die um so verletzender ist, als durch dieselbe ein ganz anderer Zweck erreicht werden wollte. Wollen Sie mit der Freiheit auch die Ehre des Einzelnen schützen, dann werden Sie ein Schuldig sprechen!

Der Vertheidiger, k. Advokat v. Auer, erklärte, daß er den Angeklagten schon oft vor verschiedenen Gerichten vertreten hat, daß er aber fühle, noch nie einen so schwierigen Standpunkt gehabt zu haben, als heute. Zwei Juristen von anerkannter Befähigung hätten sich mit der größten Schärfe gegen die Haltung des vom Angeklagten redigirten Blattes und zum Theil sogar gegen den Angeklagten persönlich ausgesprochen; 4 Zeugen, deren Aussagen zum Beweis der Wahrheit nothwendig oder doch ersprießlich wären, seien ausgeblieben. Aufgabe der Presse sei es, alle Schäden und Mißstände, die sich in Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten ergeben, aufzudecken, vollkommen zu beleuchten und zu besprechen, damit das reparirt werden kann, was im Staate fehlt. Wenn nun der Redacteur eines Blattes sich hiebei einer etwas derben Sprache bedient, so dürfe man ihm das nicht verübeln. Was nun den ersten incriminirten Artikel betrifft, so kann Redner in demselben nicht den Vorwurf der Feigheit, sondern lediglich den Vorwurf der Erhebung erkennen, weil sich der Herzog von Coburg auf dem Bilde als den Helden der Schlacht von Langensalza hat darstellen lassen. Auch den Vorwurf des Verraths kann Redner nicht entdecken, zumal es mit dem Ausdruck „Verrath“ eine ganz eigenthümliche Sache sei. Gelingt der Verrath, so wird dem Verräther nicht selten der Dank des ganzen Landes zu Theil, mißlingt er, so muß er seine Handlung in der Regel mit dem Leben büßen. Als Napoleon bei Boulogne landete, wurde er wegen Hochverraths bestraft; als er den Staatsstreich vom 2. Dezember ausführte, hatte er nicht geringe Lust, alle jene wegen Hochverraths in Untersuchung zu ziehen, welche ihn früher verurtheilt hatten. Als im Jahre 1866 es sich darum handelte, mit wem wir ein Bündniß eingehen sollen, war es, wenn man den Vorwurf des Verraths nicht befürchten wollte, sehr gewagt, gegen das Bündniß mit Oesterreich zu sprechen; heute ist das reinste Gegentheil der Fall. Vom hannover'schen Standpunkt aus und vom Standpunkte derjenigen aus, welche den hannover'schen theilen, sei es vollkommen berechtigt, das Verhalten des Herzogs von Coburg zur fraglichen Zeit als Verrath zu bezeichnen. Der König von Hannover habe auf Veranlassung des Herzogs eine Depesche erhalten, des Inhalts, die Hannoveraner sollten kapituliren, denn sie seien ganz umstellt — und diese Depesche sei unwahr gewesen. Hätte der Herzog von Coburg damals ein Commando geführt, so könnte man sein Vorgehen als erlaubte Kriegslist bezeichnen; allein er habe sich selbst damals als einen Privatmann bezeichnet und jeder Privatmann sei im Kriege kein Feind; und deshalb habe er sich des Bruchs der Treue schuldig gemacht...

Für heute sei noch bemerkt, daß den Geschwornen um 10¼ Uhr 7 Fragen vorgelegt wurden, welche sie nach einstündiger Berathung sämmtlich bejahten. Darnach ist der Angeklagte 1) eines Vergehens der Beleidigung eines auswärtigen Staatsoberhauptes, begangen unter mildernden Umständen am Herzog von Coburg; 2) eines Vergehens der Verleumdung, begangen unter mildernden Umständen am k. Landrichter in Deggendorf, 3) einer Uebertretung der Ehrenkränkung, begangen unter mildernden Umständen am k. Hauptmann Henle — für schuldig gesprochen. — Der Staatsanwalt stellte den Antrag, den Angeklagten, da 3 strafbare Handlungen konkurriren, zu 6 Monaten Gefängniß, auf einer Festung zu erstehen, und zur Tragung der Kosten zu verurtheilen. Der Vertheidiger beantragte 8tägige Gefängnißstrafe. Advokat Dr. Henle enthielt sich eines Strafantrages, da die Satisfaktion für den Kläger im Wahrspruch der Geschwornen liegt. — Hiemit schloß die Sitzung Nachts nach halb 12 Uhr.

*) Eine schärfere Verurtheilung, ja moralische Vernichtung eines Preßorgans vor aller Welt, als in obigen Reden der Ankläger des „Volksboten“ hat bisher wohl nirgend in Deutschland stattgefunden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 206-7.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 28. Juli 1868.

Auf die „**Neue Würzburger Zeitung**“ kann für die Monate **August** und **September** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Süddeutschland.

Bayern. München 26. Juli. [Festsitzung der Akademie.] Der heutigen, zur Vorfeier des Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs von der k. Akademie der Wissenschaften abgehaltenen öffentlichen Sitzung wohnten die k. Staatsminister Fürst v. Hohenlohe, v. Gresser, v. Pranckh bei. Der Vorstand Geheimerath v. Liebig gab den Wünschen der Akademie für das Wohl des königlichen Hauses und dem Dank derselben für die thatkräftige Obhut Ausdruck, die Se. Maj. seither der Akademie hat zu Theil werden lassen. Er bedauert nur, daß die Finanzverhältnisse des Landes die Erwerbung des so wünschenswerthen Siebold'schen japanesischen Museums und der zoologischen Sammlung der Gebrüder Sturm nicht ermöglichten. Sodann wurden die neuen Mitglieder der Akademie bekannt gegeben. Es wurden gewählt: I. Als Ehrenmitglied Dr. v. Beyer, k. preußischer Generallieutenant z. D. und Präsident der europäischen Gradmessungs-Kommission z. Berlin. II. Als ordentliche Mitglieder: Dr. J. H. v. Hefner-Alteneck, Direktor des bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator der Kunstdenkmale und Alterthümer in München, und Dr. L. Rockinger, Reichsarchivs-Assessor in München. III. Als außerordentliche Mitglieder: W. Preger, k. Gymnasialprofessor in München und Dr. A. Pichler, Hofpriester und Privatdozent der Universität in München. IV. Als auswärtige Mitglieder: Dr. Th. Goldstücker, Professor in London, Adrien de Longperier, Konservator der Antiken des Louvre in Paris, Léon Renier, Professor und Bibliothekar der Sorbonne in Paris, Dr. Leuckart, Professor der Zoologie in Gießen, Dr. George Bancroft, Gesandter der vereinigten Staaten in Berlin und München, Huillard-Bréholles, Professor am Lycée Charlemagne zu Paris, R. v. Mohl, geh. Rath und Gesandter Badens in München und Francesco Bonanini, Generaldirektor der toskanischen Archive zu Florenz. VI. Als korrespondirende Mitglieder: Jos. Müller, Professor der griechischen Literatur an der Universität Turin, Dr. J. Haast, Gouvernements-Geologe in Christchurch, Provinz Canterbury in Neuseeland, O. v. Heinemann, Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Dr. R. Fruin, Professor an der Universität Leyden und M. L. van Deventer, Abtheilungsdirigent im königlich niederländischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten im Haag. Den Schluß der Feier bildete der ebenso interessante als lebendige Vortrag des Prof. Dr. Kluckhohn über „Johann Adam Freiherrn v. Ickstatt und das Unterrichtswesen in Bayern unter dem Churfürsten Maximilian III. Joseph“.

Württemberg. Tübingen, 23. Juli. [Professor Dr. Schäffle hier ist unter dem 20. d. durch Entschließung des Kaisers von Oesterreich zum ordentlichen Professor der politischen Oekonomie an der Universität Wien unter Verleihung des Titels und Charakters eines k. Regierungsrathes ernannt worden und hat die Berufung angenommen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 26. Juli. [Die Berliner Bäckergesellen] drohen mit Arbeitseinstellung, wenn ihnen nicht Abschaffung der Nachtarbeit, Aufgabe des Wohnens bei den Meistern und Lohnerhöhung zugesichert wird. Die Meister erklären, daß die Nachtarbeit mit Rücksicht auf die Gesammtheit nicht durchführbar, das Wohnen bei den Meistern von der Nachtarbeit untrennbar und bezüglich des Lohns in den letzten Jahren schon so viel geschehen, daß weitere Aufbesserung nicht im Allgemeinen, sondern nur für einzelne, besonders zuverlässige Arbeiter möglich sei.

Frankfurt, 24. Juli. [Trauer-Jahrestag.] Heute jährt sich der Begräbnißtag unsers Bürgermeisters Fellner, der sich bekanntlich nach dem Einrücken der Preußen 1866 erhenkte; in verflossener Nacht war die ganze Polizei aufgeboten, um etwaigen Demonstrationen an seinem Grabe vorzubeugen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 24. Juli. [Der Erzbischof von Görz] hat so eben eine Currende an den Clerus seiner Diöcese erlassen, welche einen wohlthuenden Gegensatz zu den leidenschaftlichen und maßlosen Ausschreitungen bildet, die wir in den meisten Hirtenbriefen der österreichischen Kirchenfürsten finden. Die Sprache in dieser Currende des Erzbischofs ist eine würdige und gemäßigte, es findet sich in dem ganzen Schriftstücke auch nicht ein Punkt, der gegen die sanktionirten Gesetze oder unsere Regierung gerichtet wäre; er ermahnt den Clerus sogar zur Gesetzmäßigkeit, und fordert namentlich die Pfarrer auf, bei Civilehen die Eintragung in die Kirchenbücher nicht zu verweigern.

Programm des Schützen-Festzuges am 26. Juli 1868.

I. Abtheilung. (Weiße Signalfahne.*) 1) Eine Abtheilung von 50 Mann Turner eröffnet die Passage für den nachrückenden Zug. 2) Die Schützenwache. 3) Die Musikbande der Löschmannschaft. 4) Die beim Zugsordnen nicht beschäftigten Mitglieder des Ordnungs-Comités. 5) Ein Herold zu Pferde im Costüme. 6) Ein Bannerträger im Costüme. 7) Zwei Schwertträger als Fahnenwache im Costüme. 8) Zwei Trommler und zwei Pfeifer im Costüme. 9) 30 Zieler und Warner paarweise. 10) Der Obmann des Festzugs-Comités. 11) 4 Trompeter im Costüme zu Pferde. 12) Das berittene Schützenkorps. 13) Eine Abtheilung Turner mit der Fahne. 14) Ein Mitglied des Ordnungs-Comités und ein Arzt.

II. Abtheilung. (Blaue Signalfahne.) Schweiz und Südwest-Deutschland. 15) Eine Musikbande. 16) Schweizer Schützen. 17) Badenser. 18) Württemberger. 19) Die Nürnberger Musikbande. 20) Fränkische und bayerische Schützen.

III. Abtheilung. (Rothe Signalfahne.) Nordwest-Deutschland. 21) Rheinländer und Pfälzer. 22) Westphalen. 23) Hessen. 24) Musik aus Chemnitz. 25) Sachsen und Thüringen. 26) Mittelsächsische Schützen (Magdeburg, Anhalt, Schwarzburg, Naumburg, Halle). 27) Niedersächsische und Friesische Schützen (Braunschweig, Hannover, Lippe, Oldenburg).

IV. Abtheilung. (Grüne Signalfahne.) Comités, Gäste, Bundes- und andere Würdenträger. 28) Bau-Comité (dunkelblau). 29) Communications-Comité (orange). 30) Schieß-Comité (grün). 31) Finanz-Comité (schöngelb). 32) Wirthschafts-Comité (violett). 33) Empfangs-Comité (rosa). 34) Wohnungs-Comité (weiß-roth). 35) Die bei der Zugsordnung nicht beschäftigten Mitglieder des Fest- und Zugs-Comités (lichtblau). 36) Preß-Comité (weiß). 37) Frankfurter Schützen (erster Vorort). 38) Die fünf Mitglieder der gemeinderäthlichen Commission. 39) Das Bundesbanner auf einem dekorirten Wagen.*), als Cortège die städtische Dienerschaft in

*) Die Abtheilungen sind während des Zuges selbst nicht markirt, sondern die Signalfahnen dienen nur während der Aufstellung zur Erleichterung derselben.

*) Zur Rechten und Linken die Wiener- und amerikanische Fahne. Die Nummern 38 bis 40, 43 und 48 treten erst nach der Fahnen-Uebergabe am Schwarzenberg-Platze in den Zug ein. Das Preß-Comité begibt sich mit dem Central-Comité zu dem auf dem Schwarzenbergplatze aufgestellten Zelte.

Ausland.

Frankreich. [Die Angelegenheit der mexikanischen Gläubiger] wurde in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 24. Juli in Angriff genommen. Es entspann sich zuerst eine Diskussion über die Jecker'sche Schuld, die bekanntlich die ganze mexikansche Expedition hervorgerufen. Mächtige Leute hatten sich der Jecker'schen Bons zu niedrigen Preisen bemächtigt, und bestimmten dann den Kaiser dazu, von Mexiko zu verlangen, daß es diese Bons bei Bezahlung der Douanengebühren annehme. Juarez weigerte sich, dies zu thun. Abgesehen davon, daß Miramon, der diese Schuld eingegangen, bereits seiner Präsidentschaft für verlustig erklärt worden war, so hatte derselbe auch für die 75 Millionen Schuldscheine höchstens 1½ Million an Geld empfangen. Der Staatsminister Rouher konnte nicht läugnen, daß die französische Regierung ohne Aufhören der Jecker'schen Schuld ihre größte Sympathie zugewandt, und sogar an die betreffenden Gläubiger 12 Millionen von dem Gelde bezahlen ließ, welches man mit den französischen Anleihen für Mexiko aufgebracht hatte. Er behauptete zwar, daß Maximilian aus eigener Machtvollkommenheit den Jecker'schen Gläubigern durch einen Vertrag 25 Millionen gesichert habe, und daß die ersten 12 Millionen nur bezahlt worden seien, weil man den Wechsel (er wurde Ende 1865 gezogen) nicht habe zurückgehen lassen wollen. Dies ist aber kaum glaublich, wenn es auch wahr ist, daß die noch übrigen 13 Millionen nicht abgegeben worden sind. Rouher suchte darzuthun, daß die pariser Besitzer der Jecker'schen Bons höchst ehrenwerthe Leute gewesen seien. Er citirte den „äußerst ehrenhaften" Banquier Hottinger (er ist vor einiger Zeit gestorben), um darzuthun, daß kein Betrug habe vorliegen können. Herr v. Soubeyran, der bekanntlich kürzlich das Zuchtpolizeigericht zu Hülfe nehmen mußte, um seine Ehrenhaftigkeit zu bekräftigen, bestätigte die Loyalität des Herrn Hottinger.

Ferner citirte Rouher nur noch ein anderes pariser Haus, und überging die, welche hauptsächlich die ganze Angelegenheit in die Hand genommen hatten, mit Stillschweigen.

Jules Favre nahm natürlich kein Blatt vor den Mund und klagte zum Schlusse seiner Rede die Regierung geradezu der Unehrlichkeit an. Die ganze Opposition stimmte ihm bei, was Rouher dann Gelegenheit gab, darzuthun, daß die Regierung in dieser ganzen Angelegenheit auf die loyalste Weise gehandelt hätte.

Meine Herren! — so sagt Rouher bei Beginn seiner Rede — Vor Allem möchte ich Herrn Jules Favre meinen Dank dafür aussprechen, daß er endlich eine Anklage auf diese Tribune gebracht hat, die anderwärts vorgebracht worden ist; das ist in der That eine Anklage, ein Requisitorium, deren Verantwortlichkeit ein französischer Deputirter auf dieser Tribune der kaiserlichen Regierung gegenüber auf sich nimmt.

Picard: Wir Alle nehmen sie auf uns. (Lärm.)

Fremy: Sie sind Ihrer zehn, die sie auf sich nehmen!

Rouher: Sie mögen erklären, daß Sie Alle die Verantwortlichkeit der Anklage auf sich nehmen, dafür danke ich Ihnen, Sie haben sie damit nur mehr accentuirt, und so kann ich ihr direkt entgegentreten und die Regierung vor der ganzen Nation rechtfertigen. (Sehr gut! Sehr gut!)

Das ist keine von jenen Fragen der Politik, über welche verschiedene Ansichten herrschen, über die man anderer Meinung sein kann. Sie haben uns der Unehrlichkeit bezichtigt.

Wohlan, über solche Anklagen fühlen wir uns erhaben. (Sehr gut! Sehr gut!) Und ohne anderer Reflexionen zu bedürfen, als diejenigen sind, welche das Gewissen eines ehrlichen Mannes einflößt, bin ich im Stande, Sie zu widerlegen, und das werde ich thun. (Sehr gut! Sehr gut!)

Nach diesem Herzensergusse brachte Rouher aber im Grunde genommen nichts vor, was auch nur im Geringsten die Behauptungen Jules Favre's umgestoßen hätte. Er meinte noch, Männer, wie die, welche die Regierung bildeten, die ihr halbes Leben ehrlich gewesen seien, würden sich nicht in der zweiten Hälfte ihres Daseins in solche elende Intriguen gemischt haben, wie man sie von der Tribune herab denuncire.

Rouher bot auch an, eine Untersuchung anzustellen, aber in einer solchen Weise, daß man nur zu sehr sieht, daß er nicht im Geringsten wünscht, daß die scandalöse mexicanische Angelegenheit noch weiter besprochen wird. An wen die 12 Millionen Entschädigung für die Jecker'sche Schuld bezahlt wurden, sagt Rouher nicht. Bei der Unsicherheit, mit welcher derselbe sich ausdrückt und den allgemeinen Betheuerungen Betreffs der Unschuld der Regierung hatte übrigens Jules Favre leichtes Spiel, als er schließlich dem Staats-Minister antwortete und die Frage in wenigen Worten auf ihren wahren Stand zurückführte. Er sagte: Der Herr Minister hat eine Untersuchung vorgeschlagen. Wir nehmen sie an, und wenn dieser Vorschlag erfolglos bleiben sollte, so wird die Majorität allein die Verantwortlichkeit davon haben. (Lärm.) Man hat uns gesagt: Geben Sie die Thatsachen mit Präcision an; ich habe dieses hinlänglich gethan (Unterbrechung) und ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie der Minister hat sagen können, die französische Regierung hätte sich mit der Moralität derer, die mit Miramon unterhandelten, nicht zu befassen. Sie hat dieselben allerdings trotz ihrer Immoralität und zwar gegen die Ansicht des Ministers des Auswärtigen unterstützt, denn unter dem 7. März 1862 schrieb der ehrenwerthe Herr Thouvenel an unseren Vertreter: „Man muß noch prüfen, ob alle Interessen gleichmäßig Recht auf unseren Schutz haben." Und Sie haben die Jecker'sche Schuld in ihrer Totalität reklamirt.

Der Herr Minister sagt, das, was man verlange, sei nicht die Rückzahlung der 75 Millionen gewesen, sondern die Annahme der Jecker'schen Bons Seitens der mexicanischen Regierung bei den Zahlungen von Zöllen. Man hat beständig von der gesammten Schuld gesprochen und hat sich nie wegen der Bons beunruhigt, die sich in den Händen der französischen Handelsleute befinden konnten. Die Petition, von der man gesprochen, ging gewiß von sehr ehrenhaften Leuten aus, aber sie kam von Paris. Man hat von Untersuchung

---

Gala; als Ehrenwache zu beiden Seiten 10 Bremer- und 10 Wiener-Schützen. 40) Der Bürgermeister von Wien zwischen dem Bundesvorstande und dem Vorstande des Central-Comités. 41) Die Mitglieder des Vorstandes des deutschen Schützenbundes. 42) Das Central-Comité. 43) Der Gemeinderath von Wien. 44) Die Bremer Schützen (zweiter Vorort). 45) Die Deputation aus anderen Welttheilen. 46) Die Deputation aus nichtdeutschen, europäischen Ländern. 47) Die Deputation der Wiener Studenten. 48) Der n. ö. Sängerbund.

V. Abtheilung. (Violette Signalfahne.) Nordost-Deutschland. 49) Die Hansestädte Hamburg und Lübeck. 50) Schleswig-Holstein und Lauenburg. 51) Mecklenburg und Pommern. 52) Ost- und West-Preußen. 53) Brandenburger. 54) Posener. 55) Preußisch-Schlesier.

VI. Abtheilung. (Gelbe Signalfahne.) Deutsch-Oesterreich und Ungarn. 56) Siebenbürger Sachsen. 57) Ungarische Schützen. 58) Böhmen. 59) Mährer und Schlesier. 60) Oberösterreicher und Salzburger. 61) Tyroler (sammt ihren Musiken). 62) Steyrer. 63) Kärntner und Krainer. 64) Triest, Küstenland. 65) Nieder-Oesterreicher. (NB. Vor den Wiener Schützen, welche den Schluß bilden, wird die letzte Salzfahne aus dem Jahre 1848 von dem Gewinner derselben, Herrn Carl Piller, getragen. Der Verein Maßwalder und die Zöglinge der Maria-Brunner Forstakademie gehen mit den Wiener Schützen.) 66) Eine Abtheilung Turner als Schluß.

Nach je 3—400 Mann ein Mitglied des Ordnungs- oder Fest-Comité's in Begleitung je eines Arztes und 5—6 Turner.

Die Musikbanden werden nach der Anzahl der Theilnehmer eingetheilt.

In der ersten Reihe des Festzuges wird ein Mann marschiren, der wohl seinesgleichen sucht in den weiten Gauen des großen deutschen Vaterlandes, ein zweiter Ritter Rauber, der Tambourmajor der Kapelle der städtischen Feuerwehr. Es ist nämlich gelungen, einen Mann zu entdecken und an die Spitze des Zuges zu stellen, dessen Bart nicht weniger als vier Schuh und zwei Zoll mißt. Für gewöhnlich trägt der Besitzer dieses Schmuckes denselben in Zöpfen geflochten unter den Kleidern, beim Zuge wird er ihn zu Ehren des Festes frei flattern lassen.

Die Fest-Toaste werden in der nachstehenden Reihenfolge ausgebracht: von Dr. Kopp: auf das Vaterland; von einem Schweizer: auf den Kaiser von Oesterreich; von Minister Dr. Giskra: auf die deutschen Stämme; von Dr. Siegfried Müller: auf die Stadt Wien; von Dr. Zelinka: auf die Schützen; von einem Frankfurter: auf die österreichische Regierung, (Antwort von Minister Dr. Giskra); von einem Stuttgarter: auf die österreichische Volksvertretung (Antwort von Dr. v. Hopfen, da v. Kaiserfeld abgesagt).

Falls sie auf dem Festplatze erscheinen, werden offiziell durch das Comité Toaste auszubringen aufgefordert: Kuranda, Schindler, Rechbauer und Sturm. An einem der Tage der Festwoche wird wahrscheinlich Johann Jacoby aus Berlin einen Toast ausbringen, doch befindet sich der berühmte Volksvertreter noch nicht in Wien; auch der bekannte Agitator, Abgeordneter Frese, der gegenwärtig in Stuttgart lebt, wird hier erwartet.

gesprochen. Wenn Sie eine solche nicht wollen, so lege man doch wenigstens morgen den Wechsel von 12 Millionen vor, dann wird man sehen, wer ihn gezogen hat und an wen er bezahlt wurde. Das ist der dunkle Punct. Wir verlangen die Mittheilung dieses Schriftstücks, und wenn man es uns nicht gibt, so geschieht dies, weil man die Verdunkelung will. (Sehr gut! um den Redner herum. Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!)

Hiermit wurde der Zwischenfall geschlossen. Es entspann sich dann eine ziemlich confuse Discussion. Die Majorität schien Lust zu haben, die Debatte über Mexico sofort zu schließen.

Die Kammer hat das Amendement Marie, welches die Entschädigung für die mexican. Obligationsinhaber auf 7,500,000 Fr. steigert verworfen; zwei andere Amendements wurden zurückgezogen; Josseau, der sein Amendement zu Gunsten dessen von Gressier zurückzog, beantragt die Zurückweisung des Artikels an die Commission. Darüber wird die Verhandlung fortgeführt werden.

Italien. Rom, 18. Juli. [Republikanischer Aufruf.] Auch unter den offiziellen Telegrammen deutet dies und das auf ein Wiedererwachen insurrektioneller Bestrebungen, zumal im Süden Neapels wie auch in Sizilien, hin. Die Aktionspartei klagt über die bleierne Thätigkeit der Freunde und hofft, die Todten durch nachstehendes Manifest aus ihrem Schlaf wachzurütteln. Es ist hier verbreitet, auch die „Gazetta del Popolo“ vom 9. d. M. kennt es:

„Italiener! Ohne die Verwirklichung der Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, ohne den in dem Mittelpunkt unseres Lebens, Rom, formulirten Nationalpact ohne die Verkündigung der Republik läßt uns nicht hoffen, das Glück des Einzelnen zu schaffen noch zu vollenden, die Rolle zu spielen, die uns als Nation bei der Arbeit für die allgemeine Civilisation zusteht. Jeder andere Plan, jede andere politische Combination wäre nur ein Umweg, eine Abschweifung der Diplomatie, uns zu hintergehen, um das gründlich zu zerstören, was die Revolution von 1860 durchsetzte. Die Diplomatie ist die Esse, wo man das Elend der Völker zu Gunsten der Monarchie, der elenden Camorra, schmiedet. Halten wir deßhalb fest an unserm Programm, an unserm heiligen Vorsatz: Freiheit und Einheit der italienischen Nation! Was ist von den Alpen bis nach Sizilien Anderes zu sehen als Schmutz und Elend? Stehen wir nicht vor aller Welt erniedrigt da? Was erwarten wir weiter? Wollen wir uns der Monarchie zulieb völlig vernichten lassen? An einem Tage, zu einer festgesetzten Stunde seien alle Straßen Italiens gesperrt, verbarrikadirt, es werde mit jeder Art von Waffen gekämpft, mit jedem wider uns stehenden Feind gestritten! Nach Rom! Nach Rom! Es lebe die Republik! Rache für Mentana!“

— Aus Rom wird aus guter Quelle gemeldet, daß die Curie gar nicht daran denke, Souveraine zum Concil einzuladen. Es sei dies eine mittelalterliche Förmlichkeit, die nicht mehr in die Neuzeit hineinpasse.

Serbien. [Attentats-Prozeß.] In Belgrad wurde am 23. ds. die Schlußverhandlung im Attentats-Prozesse wieder aufgenommen; die neue Anklage ist bestrebt, die Mitschuld des Fürsten Karageorgievitsch nachzuweisen und zu konstatiren, daß die Verschwörung den Zweck hatte, den Fürsten Michael „auf welche Art immer“ vom serbischen Throne zu entfernen und den Sohn des Ex-Fürsten Alexander, Peter Karageorgievitsch, auf denselben zu erheben. Zu diesem Zweck habe Fürst Alexander Karageorgievitsch theils selbst, theils durch Triskowitsch und Miloisewitsch dem Radowanowitsch 7000 Dukaten gegeben. Von diesem Gelde wurden bei Miloisewitsch gegen 5000 Dukaten versteckt gefunden, die nach Anordnung des Fürsten nach vollbrachter Mordthat Paul Radowanowitsch übergeben werden sollten. Paul Radowanowitsch versuchte, aus dem Gefängnisse einen Brief an Triskowitsch zu senden, in welchem gesagt wird, daß es ihm gelungen sei, jede Verbindung des Fürsten Karageorgiewitsch mit der Ermordung Michaels zu negiren, daß aber Miloisewitsch gestanden habe, ihm (dem Radowanowitsch) auf Anordnung des Fürsten 1800 Dukaten gegeben zu haben, und daß derselbe von Triskowitsch 27,800 Gulden bekommen habe, um dieselben in Dukaten umzuwechseln und nach der Ermordung des Fürsten Michael ihm (Radowanowitsch) zu geben. Weiter verlangte Radowanowitsch in diesem Briefe, man solle von Seite des Fürsten Karageorgiewitsch an seine Familie 70,000 Gulden schicken, um die gegen den Fürsten sprechenden Beweise zu vertilgen und auf diese Art den Fürsten von dem Verdachte einer Mitschuld zu retten. Es erschienen als Beschuldigte: Andrea Miloisewitsch, Gutsverwalter des Fürsten Karageorgiewitsch, und Simon und Svetozar Nenadowitsch. Gegen diese, sowie gegen den Fürsten Karageorgiewitsch entwickelte der öffentliche Ankläger die Anklage und beantragte im Namen des Gesetzes für die ersteren drei die Todesstrafe und für den Fürsten Karageorgiewitsch und dessen Sekretär je eine zwanzigjährige Zuchthausstrafe. Svetozar Nenadowitsch, welcher gleich Simon Nenadowitsch und Andrea Miloisewitsch, die in der Voruntersuchung gemachten Geständnisse öffentlich widerrief, wurde Nachmittags der Reihe nach mit Ljubomir Radowanowitsch, Marich und Paul Radowanowitsch konfrontirt. Ljubomir Radowanowitsch zeugte für ihn, die zwei letzteren gegen ihn. Die Verhandlung beschränkte sich meist auf die Verlesung älterer Protokolle. Die Konsuln und ein zahlreiches Publikum wohnten der Verhandlung bei.

Nichtpolitische Zeitung.

[Neue Schiller-Ausgabe.] Die kritische Schillerausgabe von Heinrich Kurz, welche wir schon einigemale empfehlend zu erwähnen Gelegenheit hatten, ist jetzt bis zur dritten Lieferung vorgeschritten und sind damit die Gedichte vollständig mitgetheilt. Es ist interessant, die Entwicklung unseres großen Nationaldichters von seiner ersten, überschäumenden, nicht selten das Maß des Schönen und Erlaubten weit überschreitenden, oft rohen und ungeschlachten Erstlings-Produktion bis zu jenen idealen Gebilden zu verfolgen, die zu den kostbarsten Schätzen unserer Sprache und Dichtung und überhaupt unseres geistigen Besitzes gehören. Das eingehendere Studium unseres populärsten Dichters sollte nicht ausschließlich in den Händen der Literatur-Historiker bleiben und deßwegen diese schöne und sehr billige (18 kr. die Lieferung) Kurz'sche Ausgabe weite Verbreitung finden. Zwar ist sie von Herrn Carl Gödeke in den Göttinger gelehrten Anzeigen und in der Allgemeinen Zeitung heruntergerissen worden, allein das hat nicht viel zu bedeuten, wenn man weiß, daß Hr. Gödeke selbst eine kritische Schillerausgabe im Cotta'schen Verlag herausgibt, und er, eitel und hochfahrend wie alle Autodidakten, die deutsche Klassikerkritik ebenso allein in Generalpacht zu haben glaubt, wie die Cotta'sche Buchhandlung den deutschen Klassikerverlag lange Zeit wirklich gehabt hat; beide können sich nicht daran gewöhnen, daß die Tage des weiland „heiligen römischen Reiches Privilegii“ für die alleinige Herausgabe Göthe's und Schiller's zu Ende sind. Die von Gödeke mit einem ungeheuer schwerfälligen Apparat von Gelehrsamkeit, die der Autodidakt so gern zur Schau trägt, an der Kurz'schen Ausgabe nachgewiesenen Irrthümer, die angeblich die ganze Ausgabe unbrauchbar machen sollten, auf daß die einzig brauchbare die Gödeke-Cotta'sche bleibe, erweisen sich bei näherem Zusehen als einfache Druckfehler. Ueber solche aber sich besonders aufzuhalten, hätte die Gödeke'sche Ausgabe wahrlich am wenigsten Ursache, denn gleich auf den allerersten Seiten des ersten Bandes derselben finden sich in zwei kurzen Gedichten nicht weniger als drei dergleichen: benignissima statt benignissime, dann foenera statt foenora und quaerumus statt quaesumus.

[Giftmord.] Aus Warschau, 20. Juli, berichtet man: Der 20jährige Sohn des hiesigen Ingenieur-Obersten a. D. v. Smolikowski, welcher soeben in der juristischen Fakultät der hiesigen Hochschule sein Examina absolvirt hatte und während der mehrwöchentlichen Abwesenheit seines Vaters beauftragt war, in dessen Namen in der Bank eine bedeutende Summe zu erheben, ist vor einigen Tagen ermordet worden. Als Mörder wird der fast in demselben Alter stehende leibliche Onkel (Bruder der Mutter) des jungen Mannes bezeichnet, welchem es gelungen sein soll, von der eben gehobenen Summe 5000 Rubel zu entwenden, worauf er ihn mit vergiftetem Kuchen aus dem Wege zu schaffen gesucht habe. Da der erste Versuch, wahrscheinlich wegen zu geringer Giftdosis, fehlschlug, verließ der Mörder Warschau, kehrte jedoch nach 14 Tagen zurück, aller Wahrscheinlichkeit nach, um sich noch des übrig gebliebenen Geldes zu bemächtigen, und nun vermochte er dem arglosen Jüngling auf dieselbe Weise eine größere Portion Arsenik beizubringen, welcher der Unglückliche in wenigen Stunden erlag. Vier herbeigerufene Aerzte glaubten einen Cholerafall vor sich zu haben und das Verbrechen wäre vielleicht mit dem Vergifteten zu Grabe getragen worden, wenn nicht der Bediente desselben ein übrig gebliebenes Stück Kuchen verzehrt hätte und bald darauf von ähnlichen Krankheitssymptomen befallen worden wäre. Nun erst verfiel man auf die wahre Ursache des gräßlichen Leidens — es war jedoch schon zu spät und das Opfer verschied in wenigen Stunden. Auch der Diener soll sich in gefahrdrohendem Zustande befinden. Der vermuthliche Mörder befindet sich in gerichtlichem Gewahrsam, ist jedoch bis jetzt des Verbrechens noch nicht geständig.

Frankfurter Börse (20. bis 25. Juli.)

25. Juli. Die Jahreszeit macht jetzt ihre Rechte geltend und das Geschäft nimmt an allen Hauptplätzen einen stilleren Charakter an. Die Hausse, so begründet sie auch unter den obwaltenden Verhältnissen in vieler Beziehung ist, hat vorläufig des Guten zur Genüge geleistet, und es wird stets dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Vergleicht man die jetzigen Kurse der österr. Papiere mit denen zu Anfang des Jahres, so darf man mit dem Resultate schon zufrieden sein; wir erwähnen beispielsweise, dass englische Metalliques

von 1859 seitdem 4 pCt., National 3 pCt., Valuta-Metalliques 8 pCt., 1860er Loose 10 pCt., 1864er Loose fl. 30, Kreditaktien ca. fl. 56 und Staatsbahnen über fl. 30 gewonnen haben. Und das Alles trotz der ominösen Finanzmassregeln in Oesterreich. Es hat sich hier wieder einmal der alte Grundsatz in Geldsachen bewährt, dass die Furcht vor einer Katastrophe die Kurse mehr schädigt und niederhält, als der wirkliche Eintritt derselben.

Oesterr. Fonds verlassen die Woche mit ziemlich unveränderten Kursen gegen vor 8 Tagen; sie nahmen am Mittwoch einen Anlauf zur Besserung auf die telegraphische Nachricht aus Wien, Hr. Dr. Brestl sei mit einem Budgetvorschlage zu Stande gekommen, der ohne neue Steuern und Anleihen das Defizit für das neue Jahr aus der Welt schaffe. Der Eindruck derselben war auch bald verwischt und die Kursbesserung rasch wieder eingebüsst. Nur 1864er Loose, zu 103 schliessend, haben dieselbe bewahrt; eine Besserung von nahezu fl. 2 weisen Kreditloose auf.

Süddeutsche Fonds in guter Frage und Kurse fest behauptet. $4^1/_2$pCt. Württemberger gingen über 95; sie notiren noch immer 2 pCt. niedriger als $4^1/_2$ pCt. Bayern, eine Differenz, die bei gleicher Solidität beider Effekten nicht gerechtfertigt erscheint und zu Tauschoperationen einladet. Ein Gleiches gilt von dem Unterschiede zwischen bayerischen und badischen Loosen, welcher zu Gunsten der ersteren immer noch $2^1/_2$ pCt. beträgt. Die 5pCt. Pfandbriefe der württemb. Hypothekenbank finden raschen Eingang bei den soliden Kapitalisten und ist täglich Geschäft darin.

Von Amerikanern eröffneten 1882er in Folge der Verschlechterung des Goldagios in matterer Haltung. Eine vorübergehende Besserung desselben zeigte so recht die Beliebtheit des Effekts, denn rasch hatte es den 77er wieder erreicht, um ihn jedoch ebenso schnell wieder zu verlieren, da Goldagio von neuem höher gemeldet wurde. Die Besorgniss von verletzenden Finanzmassregeln, namentlich rücksichtlich der 1882er Bonds, will nicht weichen; daher bleibt das Tauschgeschäft von grosser Ausdehnung, was besonders den 1881ern von 1864 zu Gute kam, indem bei diesen die Rückzahlung in Gold in der Kongressakte ausgesprochen ist.

Das Geschäft in österr. Kreditaktien erwähnten wir schon oben; sie bleiben $225^1/_2$, um fl. $^1/_2$ niedriger als vor 8 Tagen. Darmstädter um fl. 3 auf 243 zurückgegangen. Neu einzuführen versuchte man gestern ungarische Kreditaktien, worauf fl. 80 eingezahlt, zu fl. $103^1/_2$ süddeutscher Währung. Von Zettelbankaktien österr. Nationalbank in der Mitte der Woche bis 776 gestiegen, heute wieder zu 770 wie in der Vorwoche. — Frankfurter Bank stationär um 125.

In den hier eingebürgerten E.-B.-Aktien nur mässiger Umsatz, Kurse jedoch sehr fest behauptet; Bexbacher und bayer. Ostbahnen um 1 resp. $^1/_2$ pCt. höher gefragt; Taunusbahn fest zu 321. — In österr. Staatsbahnen ging es etwas ruhiger zu; die Woche zu 265 eröffnend, avancirten sie am Mittwoch bis 267, um jedoch wieder niedriger zu 265 zu schliessen. — Alföld-Aktien, von Wien poussirt, wurden in den letzten Tagen zu 156 à 167 gehandelt. — E.-B.-Prioritäten in mässigem Umsatz ohne wesentliche Veränderung. — Die im Anfang der Woche zur Emission gelangte 5pCt. Silber-Prioritäts-Anleihe der Lemberg-Czernowitzer E.-B. ist überzeichnet worden; es entfallen nur 30 pCt. — Die Zeichnungen auf die 5pCt. Silberanleihe der Buschtiehrader E.-B. sind sehr glänzend ausgefallen; wie verlautet, ist mehr als der 25fache Betrag der aufgelegten Summe subskribirt worden.

Als ein neuer Kunde trat in dieser Woche der norddeutsche Bund an die Kapitalisten, indem er zunächst auf das ihm vom Reichstage bewilligte Anlehen von 10 Mill. Thlrn. durch Ausgabe 9 Monate laufender Schatzanweisungen 3,400,000 Thlr. gegen $3^1/_2$ pCt. Verzinsung zur Zeichnung auflegte, welche Summe auch am ersten Ziehungstage vollauf gedeckt wurde.

Geldstand unverändert flüssig; gute Diskonten zu $1^7/_8$—2 willigst zu placiren; es fehlt fortwährend an Material. Von fremden Devisen Paris in den letzten Tagen wieder sehr gesucht und höher; auch Wien fl. $^1/_2$ besser. Der Ausweis der Frankfurter Bank vom 20. Juli zeigt in allen seinen Positionen einen gesteigerten Geldzufluss, sowie einen Rückgang der nutzbringenden Anlagen des Instituts. Das Wechsel-Portefeuille, der Lombard und die Kontokorrentguthaben nahmen zusammen um ca. fl. 300,000 ab; die Giroguthaben stiegen um fl. 506,000, während der Baarvorrath um fl. 335,000 auf fl. 19,498,000 zu- und der Notenumlauf um fl. 532,000 auf fl. 27,353,000 abnahm.

	20.	25		20.	25.
5% Oestr. National	55$\frac{7}{8}$	55 B	$3^1/_2$% Badische Obl.	83$\frac{1}{4}$	83$\frac{3}{8}$
5% do. Metal. (1859)	63$\frac{3}{4}$	64$\frac{1}{8}$	4% Darmstädt. do.	90$\frac{1}{4}$ B	90 B
do. (steuerfr.)	53$\frac{1}{4}$	53$\frac{1}{2}$	$4^1/_2$% Nassauer do.	94$\frac{1}{4}$	95$\frac{1}{4}$ B
5% do. Lose (1860)	78$\frac{1}{8}$	79 B	4% do. do.	87$\frac{1}{4}$ B	87$\frac{1}{2}$ B
— do. do. (1864)	101$\frac{3}{4}$	103	$3^1/_2$% do. do.	82$\frac{1}{4}$	82$\frac{1}{4}$
Oestr. Kreditl. (58)	140$\frac{1}{2}$	142$\frac{3}{4}$ B	4% Kurhess. do.	88$\frac{3}{4}$	88$\frac{1}{4}$ B
5% Bayer. Obligat.	101$\frac{7}{8}$	102$\frac{1}{4}$	$3^1/_2$% Frankf. do.	81	81$\frac{1}{4}$
$4^1/_2$% do. do.	97	97$\frac{1}{4}$ B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	90$\frac{1}{4}$	90$\frac{1}{2}$ B	6% Amerik. (1882)	76$\frac{5}{8}$	76$\frac{1}{8}$
4% do. 100Thl.-L.	102$\frac{1}{4}$	—	Oestr. Kredit.	222$\frac{1}{2}$	223$\frac{1}{4}$
$4^1/_2$% Würtemb. Obl.	94$\frac{5}{8}$	94$\frac{7}{8}$ B	Oestr. Nat.-Bank	770	770 B
$3^1/_2$% do. do.	—	—	Frankfurter do.	125 B	124$\frac{7}{8}$ B
$4^1/_2$% Badische do.	94$\frac{3}{4}$	94$\frac{7}{8}$	Bexbacher E.-B.	158$\frac{1}{4}$	159$\frac{5}{8}$
4% do. do.	88	88$\frac{1}{4}$	Bayer. Ostbahnen	127$\frac{5}{8}$	128$\frac{5}{8}$ B (Akt.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$61^1/_8$ P. 61 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64—$63^7/_8$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54^1/_8$—$^1/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 pCt. do. steuerfr. 68	53—$52^7/_8$ G.
„	$4^1/_2$pCt.	$44^1/_2$ P.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^3/_8$ P. $^1/_4$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$97^1/_4$ P.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$97^1/_4$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^7/_8$ P.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$90^7/_8$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^7/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^7/_8$—95 G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$95^1/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	$83^1/_4$ G.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$94^7/_8$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87^1/_2$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$82^7/_8$ G.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^1/_2$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. z. 80	—
„	$2^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85^1/_2$ G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^1/_2$	$78^1/_2$P. $77^7/_8$G.
„	6pCt. ditto v. 1882	$76^7/_8$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$125^1/_4$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	764—62 G
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$221^1/_2$—$20^1/_2$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99^1/_2$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	324 P. 22 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^1/_4$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	263—62 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143—$42^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$82^1/_4$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159^3/_8$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88^1/_2$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	$109^1/_8$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134^5/_8$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^1/_2$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^3/_4$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^1/_2$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$128^1/_4$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_4$—$^1/_8$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104^3/_4$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. Mk. 100 k. S.	$88^1/_8$ P. $^1/_4$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^3/_8$—$^1/_4$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99^7/_8$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94^7/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103^7/_8$ P. $^5/_8$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103^1/_2$—$^1/_4$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	148 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68^1/_2$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$77^1/_2$—$^1/_4$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141^1/_4$ G.
„ do. v. 1864	101 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^1/_4$ G.
Badische fl. 35	$52^1/_4$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P. $54^1/_8$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$152^7/_8$ P. $^1/_8$ G.
„ fl. 25 do.	$40^1/_4$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^3/_8$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26^1/_4$ P.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13^1/_2$ P.

Frankfurt, 27. Juli. Die neue Börsenwoche eröffnete zwar mit etwas lebhafterem Verkehr, jedoch gleichzeitig mit flauer Stimmung für österr. Speculationspapiere. Der per Telegraph gemeldete Artikel des Pariser „Constitutionnel" in Bezug auf Rumänien scheint in Wien wie auch hier einen ungünstigen Eindruck hervorgebracht zu haben. Man eröffnete zwar zu gestrigen Coursen, um später auf mehrmals eingetroffene flaue Wiener Course einen nicht unbedeutenden Rückgang anzutreten. Creditaktien verloren ca. 2 fl., Staatsbahn $1^1/_2$ fl. Auch österr. Anlagepapiere blieben nicht unberührt, namentlich Nationalanleihe und steuerfreie Metalliques. Amerikaner behaupteten ihre feste Haltung bei ziemlich bedeutendem Umsatze. Von süddeutschen Staatspapieren waren $4^1/_2$ pCt. Württemberger eine Kleinigkeit niedriger offerirt. Auf allen übrigen Verkehrsgebieten waren die Umsätze nicht namhaft und sind auch keine belangreichen Veränderungen zu constatiren, nur Darmstädter Bankaktien verloren circa $1^1/_2$ fl. am Cours. Von Wechseln notiren London, Berlin und Wien etwas niedriger, Hamburg dagegen war begehrt und etwas besser bezahlt. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 208.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Mittwoch, 29. Juli 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 28. Juli. [Zum Militärstrafgesetz.] Die „Hoffm. Corr.“ schreibt: Der Entwurf eines Gesetzes über das militärische Strafverfahren, welcher vom Kriegsministerium bereits vollendet ist, konnte aus dem Grunde nicht zugleich mit dem Militärstrafgesetze zur Vorlage an die Kammern des Landtages gelangen, weil der Justizminister auch das bürgerliche Strafverfahren — Gesetz vom 10. Nov. 1848 — einer Revision unterziehen wird. Wenn die Grundzüge des bürgerlichen Strafverfahrens festgestellt sind, wird sich zeigen, ob und in wieweit der fertige Gesetzentwurf über den Militärstrafprozeß Abänderungen wird erleiden müssen, da Beides sich nicht wohl trennen läßt und zwischen dem bürgerlichen und dem militärischen Verfahren kaum eine einigermaßen erhebliche Divergenz bestehen kann. Im Justizministerium ist die Revision des Strafprozesses bereits in Angriff genommen und betheiligt sich an den einschlägigen Commissionsberathungen auch das Kriegsministerium, so daß gegründete Hoffnung besteht, es werde sowohl der Strafprozeßentwurf für die Militärgerichte, als auch der revidirte Entwurf eines Strafprozesses für die bürgerlichen Gerichte dem Landtag noch in dieser Wahlperiode so zeitig in Vorlage gebracht werden können, daß die verfassungsmäßige Erledigung der beiden Gesetzentwürfe durch die gegenwärtige Kammer noch wird erfolgen können. Schließlich bemerken wir noch, daß der Kriegsminister in der Kammer der Abgeordneten bereits erklärt hat, den betreffenden Gesetzentwurf über das militärische Straf-Verfahren erst im Herbste dieses Jahres vorlegen zu können.

Zum Rektor der hiesigen Universität für das Studienjahr 1869/69 wurde vorigen Samstag Professor Dr. v. Pözl gewählt. Die Wahl unterliegt noch der Bestätigung Seiner Majestät des Königs.

— Verkehr auf den k. bayer. Eisenbahnen im Monat Juni 1868: 591,591 Personen, Einnahmen hiefür 581,144 fl. 48 kr.; 3,842,770 Ctr. Frachtgüter mit einer Einnahme von 1,373,074 fl. 34¾ kr.; für Bagagen, Equipagen, Thiere rc. 76,410 fl., sohin eine Gesammteinnahme von 2,030,629 fl. 38¼ kr. Im entsprechenden Monat des Vorjahres: 629,987 Personen mit einer Einnahme von 567,156 fl. 53 kr.; 2,558,263 Ctr. Frachtgüter mit einer Einnahme von 838,416 fl. 56½ kr.; für Bagagen, Equipagen, Thiere rc. 59,966 fl. 55½; Gesammtsumme im Monat Juni 1867 1,465,559 fl. 45 kr. Mithin ergibt sich pro Juni 1868 eine Mehreinnahme von 565,069 fl. 53½ kr.

— Verkehr auf den k. b. privil. Ostbahnen im Monate Juni 1868: 221,198 Personen, Einnahme 169,133 fl.; 1,687,974 Ctr. Güter, 437,032 fl. Einnahmen; für Reisegepäck, Equipagen rc. 33,610 fl. Einnahme. Gesammtsumme der Einnahme: 639,776 fl.; sohin heuer um 85,776 fl. mehr als im entsprechenden Monat des Vorjahres.

Württemberg. [Neue Wahlschlacht.] Die mit so großer Spannung erwartete Nachwahl in Göppingen, bei der es sich um den Führer der deutschen Partei R. C. Hölder handelte, hat am 26. d. stattgefunden. Der „Schwäb. Merk.“ schreibt darüber: Die Zählung der für Hölder und Beckh abgegebenen Stimmen findet erst am 28. statt. Für die Hitze des Wahlkampfes spricht, daß trotz der Ernte etwa 1000 Stimmen mehr abgegeben wurden, als das erste Mal. In beiden Lagern glaubt man, daß Hölder gesiegt hat. Der „Beobachter“ schimpft über die „jüdischen (!) Fabrikanten, welche vielen Webern im Bezirke (etwa 1500) die Angst einjagten, daß, wenn Beckh gewählt werde, die Fabrikanten kein Geschäft mehr haben und die Weber brodlos werden.“ Ferner erzählt der „Beob.“: „Gestern haben die von den Gegnern aufgehetzten Jebenhäuser Weber einen Theil der Irrenanstalt von Dr. Landerer demolirt. Es war eine wahre Schlacht!“

Großh. Baden. [Zur Freiburger Bischofswahl.] Der „Augsb. Pstz.“ schreibt man: Hofgerichts-Präsident Prestinari aus Constanz sollte im besonderen Auftrage des Großherzogs das Freiburger Domcapitel zur Aufstellung einer zweiten Candidatenliste für Besetzung des erzbischöflichen Stuhls gewinnen; allein es wurde dem Hrn. Prestinari bedeutet, daß hievon Angesichts der maßgebenden päpstlichen Bulle keine Rede sein könne, da unter der großen Anzahl von Candidaten nicht einmal die mindest annehmbare Zahl von drei, sondern nur einer auf der Liste als „genehm“ bezeichnet worden sei. Hr. Prestinari war zur Erklärung ermächtigt, daß die großherzogliche Regierung auch den Bischof Eberhard von Trier als Candidaten

Festzug zur Eröffnung des III. deutschen Bundesschießens.

(Original-Correspondenz.)

Wien, 26. Juli.

Schon um 7 Uhr Morgens füllten sich die Straßen und die in denselben aufgeschlagenen Tribünen mit einer Menschenmenge, die man auf mehr als 200,000 veranschlagen darf. Die Schützen begaben sich nach den angewiesenen Aufstellungsplätzen, wo es bei der großen Ausdehnung des Zugs unendliche Mühe kostete, denselben aufzustellen. Um 9½ Uhr setzte sich der Zug langsam in Bewegung; er schwenkte aus der Linienstellung rechts ab und zogen hiedurch die Abtheilungen an sich gegenseitig vorüber, so daß jeder Zugstheilnehmer auch den ganzen Zug sehen konnte. Kaum war der Zug in Bewegung, so begann denn auch der Jubel der zu beiden Seiten der Straßen aufgestellten Menschenmassen, dazu das unermüdliche Schwenken der Tücher Seitens der Damen an den Fenstern und auf den Tribünen und die Erwiederung des Empfanges durch die Schützen und das Alles mehrere Stunden lang: in der That großartig in jeder Beziehung! Die Reihenfolge des Zuges war ganz die des bereits gestern mitgetheilten Programms und die Ausstattung war sehr glänzend. Der Festzug war so kolossal und konnte sich durch das Menschenmeer nur schwer durchwinden, so daß er über 2 Stunden brauchte, um an einer Stelle vorüberzuziehen, ja es war nahezu 3 Uhr Nachmittags, bis der Festzug vollständig auf dem Festplatze angelangt war. Ueberaus feierlich war am Schwarzenbergplatze die Uebergabe der Fahnen. Es waren hier der Gemeinderath mit dem Bürgermeister und die Sänger des niederösterreichischen Sängerbundes versammelt. Mehr als tausend Sangesbrüder sendeten fort und fort den Schützenbrüdern ihre Grüße entgegen. Es waren Schützen aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, dann Deputationen aus Paris, Straßburg, Belgien, Riga, Bucharest, Nordamerika, die alle ebenfalls in der herzlichsten Weise begrüßt wurden. Wenn schon allen deutschen Schützen die herzlichsten Grüße, ein wahrer Volksjubel der Tausende und Tausende entgegen gesendet wurden, so war dies ganz besonders der Fall bezüglich der Mainzer, Frankfurter, Hannoveraner, Sachsen, Bayern, sowie der Schweizer und Tiroler. Das Banner des deutschen Schützenbundes wurde durch Hrn. Senator Schröder aus Bremen übergeben. Derselbe äußerte hiebei u. A.: Nur in unserer Eintracht liegt unsere Macht; sind wir innig vereint, wer wird es dann wagen, unseren Frieden zu stören. Bremen habe das Banner hoch in Ehren gehalten, rein und unbefleckt, wie sie es empfangen, geben sie es zurück. Sofort überreichte der Redner auch die beiden Fahnen, welche die Amerikaner beim Schützenfeste nach Bremen überbracht hatten, dabei bemerkend: Bei dem Anblicke dieser Sternenbanner möge ein Jeder eingedenk sein, was ein freies Volk auch in sehr bedenklicher Lage zu leisten sich bewußt ist. Der Bürgermeister von Wien, Hr. v. Zelinka, erwiederte: Das begeisterte Willkommen, welches den deutschen Schützen heute von der gesammten Bevölkerung Wiens entgegenschalle, sei die sichere Bürgschaft, daß die deutschen Stämme Oesterreichs das Band, welches dieselben mit ihren Brüdern im Norden und Süden unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes Jahrhunderte lang in Treue und Liebe umschlungen hielt, nicht gelockert wurde. Das Banner des deutschen Schützenbundes werde ihm heute an einer Stelle als das Symbol der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme anvertraut, an welcher schon vor Jahrhunderten wiederholt die Bürger von Wien im Verein mit ihren deutschen Stammesgenossen die gefährlichsten Stürme, welche gegen die deutsche Civilisation gerichtet wurden, heldenmüthig und siegreich zurückgeschlagen haben. Der Redner versicherte, daß Wien das Bundesbanner treu bewahren werde und fügte bei: „Das Ziel, welches durch unsere Eintracht erreicht werden soll, sei der Frieden, der Frieden zwischen allen deutschen Stämmen, der die Individualität

zulassen wolle; allein das Anerbieten wurde vom Capitel gleichfalls mit Hinweis auf die beregte Bulle als unannehmbar abgewiesen, so daß ohne vollständige Nachgiebigkeit von Seiten der Regierung (die wohl nicht erwartet werden darf) an eine definitive Ordnung dieser Angelegenheit noch lange nicht zu denken ist.

Großh. Hessen. Darmstadt, 26. Juli. [Auch eine Lutherfest-Schrift.] Die von dem evangelischen Pfarramtscandidaten Adolf Mitzenius herausgegebene Brochure: „Luther und die Kirche unserer Tage“, scheint die Gegensätze auf religiösem Gebiete in flagranter Weise schärfen zu wollen. Durch das großh. Ober-Consistorium, der oberen evangelischen Kirchenbehörde, ist ein Disciplinarverfahren gegen den Verfasser dieser Festschrift eingeleitet worden. Der hiesige Zweigverein des deutschen Protestantentags wird in einer zweiten, schon morgen stattfindenden Versammlung eine Erklärung in endgiltiger Redaktion feststellen, welche den Bewohnern der hiesigen Stadt zur Massenunterschrift vorgelegt werden soll. Die Ansprache soll, wie uns mitgetheilt wird, für „das Recht der freien Forschung“ in entschiedenster Weise eintreten. Die Ansichten über die jetzt in fünfter Auflage erschienene Schrift sind, je nach dem Standpunkt des Urtheilenden, sehr verschieden. (Sie ist jedenfalls sehr scharf gepfeffert und theilt Hiebe nach allen Richtungen aus, besonders gegen die protestantischen Orthodoxen.)

Norddeutscher Bund.

Bonn, 26. Juli. [Universitäts-Jubiläum.] Für die Festlichkeiten der Universität vom 2. bis 4. August ist nun folgende Ordnung festgestellt: Sie werden am 2. August mit einem akademischen Gottesdienst in der katholischen Kirche um 8 Uhr, in der evangelischen um 9 Uhr eröffnet. Um 11 Uhr versammelt der akademische Lehrkörper sich in der Aula der Universität zum Empfange der Deputationen. Am Abend findet das von der Stadt zu Ehren der Universität und ihrer Gäste veranstaltete große Gartenfest in Kley's Garten und auf dem Alten Zoll statt, womit ein allgemeines Volksfest in dem illuminirten Hofgarten verbunden sein wird. Am Montag den 3. August um 9 Uhr ordnen sich die Lehrer und Beamten der Universität, die Ehrengäste, jetzigen und ehemaligen Studirenden, auf der Koblenzer Straße zum Festzuge, der vom Arndt'schen Hause sich an der Universität vorbei über den Münsterplatz und durch die Stadt zu der evangelischen Kirche bewegt. Hier wird die von Capellmeister Hiller aus Köln komponirte Fest-Cantate aufgeführt, worauf der Rektor die Festrede hält. Um 2 Uhr folgt dann das Festdiner in dem Festsaale des Poppelsdorfer Schlosses. Abends 8 Uhr ist großer Fackelzug der Studirenden von der Stadt nach dem Poppelsdorfer Schloß, an den sich der allgemeine Commers aller jetzigen und früheren Studirenden anschließt. Am Dienstag den 4. Aug. um 11 Uhr findet wieder ein Rede-Aktus in der evangelischen Kirche statt, der Professor der Beredtsamkeit verkündigt die Ergebnisse der Arbeiten über die dießjährigen Preisaufgaben, die Dekane der erfolgten Ehrenpromotionen. Am Nachmittag um 4 Uhr beginnt dann eine Festfahrt auf dem Rhein bis Remagen und Rolandseck, von wo man um 9 Uhr in das glänzend illuminirte Bonn zurückkehrt.

Frankfurt, 27. Juli. [Eine Deputation bei dem König von Preußen.] Die „Post“ berichtet über den Erfolg der von hier nach Ems abgegangenen Deputation, daß dieselbe außer einem von Prof. Zöpfel in Heidelberg verfaßten Gutachten, welches sich über die Trennung des städtischen von dem staatlichen Vermögen der ehemaligen freien Reichsstadt ausspricht, auch eine Adresse verlesen und überreicht habe, die sich in den allerloyalsten Formen bewegt, sachlich aber dort dem König die gedrückte Lage Frankfurts schildert. Eine Stelle namentlich soll auf den König einen sichtbaren Eindruck gemacht haben. Diese Stelle heißt ungefähr: „Es müsse seinem landesherrlichen Herzen doch wehe thun, wenn es früher oder später heißen sollte, der Verfall der einst so blühenden Stadt datire von dem Tage an, wo Frankfurt in den Besitz Preußens gekommen sei ꝛc.“ Der König sei davon sichtlich ergriffen und die Deputation huldvoll entlassen worden.

Wiesbaden, 25. Juli. [Verurtheilung des Biebricher Gartenaufsehers.] Die gestern erfolgte Verurtheilung des herzoglichen Gartenaufsehers in Biebrich wegen seines Rencontres mit dem türkischen Gesandten Aristarchi Bey (s. Nr. 203 uns. Bl.) zu vierwöchentlicher Gefängnißstrafe bildet natürlich das Tagesgespräch. Nicht bloß in „bürgerlichen“, sondern auch in juristischen Kreisen wird diese cause célèbre mit Lebhaftigkeit diskutirt. Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, den Urtheilsspruch der Strafkammer zu kritisiren, wenn wir hier in Kurzem auf die Sache und Das, was man von ihr hält und urtheilt, näher eingehen. Der Art. 187 des preußischen Strafgesetzbuches bestimmt: „§ 187. Wer vorsätzlich einen Andern stößt oder schlägt, oder demselben eine andere Mißhandlung oder Verletzung des Körpers zufügt, wird mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft. Wird festgestellt, daß mildernde Umstände vorhanden

---

eines jeden derselben erhält und ehrt, der Frieden, der, indem er dem Ehrgeize jedes einzelnen Stammes Selbstbeherrschung auferlegt, die Eintracht der gesammte Nation fördert und belebt. Es sei ein freies Volk, das heute seine Stammesbrüder in seiner Mitte begrüße. Friede und Recht und Gesetzlichkeit, Freiheit ist die Losung, die uns vereinigt. Unter diesem Wahlspruche seid also, Ihr deutschen Brüder, uns willkommen.“ Beide Reden wurden mit wahrem Jubel aufgenommen. — Die Sängergenossenschaft stimmte nun das Weihelied an.

Der Zug setzte sich hierauf wieder in Bewegung, das Bundesbanner ꝛc., sowie den Gemeinderath und die Sänger in seine Mitte nehmend, ganz nach den Bestimmungen des Programms. Unter dem wellenförmig sich fortrollenden Jubel langte der Zug auf dem weiten Wege durch die Leopoldstadt und den Prater erst gegen 3 Uhr vollständig auf dem Festplatze an, wo bald hierauf das Festbankett seinen Anfang nahm. Der erste Festredner war Dr. Kopp, der Präsident des Centralcomité's des Festes — er brachte dem deutschen Vaterlande ein Hoch; Hr. Wallau aus Mainz brachte den Toast auf den Kaiser. Beide Toaste wurden mit Jubel aufgenommen. Unter langem und stürmischem Beifall bestieg nun Minister v. Giskra die Rednerbühne. Er hielt eine bedeutsame Rede unter fortwährendem stürmischen Beifall, so daß wir dieselbe vollständig mittheilen wollen:

„Gehobenen Sinnes bei den begeisterten Huldigungen für unseren erlauchten Kaiser, und freudigen Herzens beim Anblicke dieser Versammlung, nehme ich das Wort an dieser Stätte, die, sonst nur heiteren Vergnügen gewidmet, in diesen Tagen auch einem erhebenden Gedanken geweiht ist.

„Tausende und Tausende wackerer Deutscher aus allen Gauen des großen Mutterlandes kamen zusammen und mit ihnen so viele andere wackere Männer aus nachbarlichen und aus fernen Ländern, um edlen Wettstreit in Wehr und Waffen zu üben.

„Sie kamen von den brausenden Ufern der deutschen See herauf, sie stiegen von den eisbedeckten Bergen Tirols herunter, sie kamen von den weinbekränzten Ufern des Rheines und aus den Niederungen der Elbe heran, aus dem Herzen Deutschlands und aus den entferntesten Marken kamen sie zusammen, zunächst um Mannes Ehre in Wehr und Waffen zu erproben. (Stürmischer Beifall.)

„Doch darum allein kamen sie nicht. (Beifall.) Jung und Alt, ohne Frage weß Standes, weß Berufes, fanden sich zusammen, verschiedenen Meinungen zugethan, verschieden in Weltanschauungen, Wünschen, Hoffnungen und Sorgen, aber sie kamen alle auf den Ruf, wieder einmal zu zeigen ein einig Volk von deutschen Brüdern (stürmischer Beifall, Hüteschwenken und Rufe: Hoch Giskra!) und wie erhaben der Anblick zu schauen, wie Allesammt, die da kamen, durchdrungen sind von dem Gefühle, einem großen Stamme anzugehören, der in den Geistern seiner besten und edelsten Männer sich als Eines weiß, einem Stamme, der zusammengefaßt ist durch das strahlende Band der deutschen Kultur und getragen ist von dem Bewußtsein der Geltung auf jenem Gebiete, wo nicht die Kopfzahl entscheidet, auf jenem Gebiete, wo der menschliche Geist seine göttliche Sendung vollzieht. (Beifall.)

„Jenes Band und dieses Bewußtsein macht den Deutschen gerecht und neidlos, billig, ehrlich gegen Jedermann (Beifall), und so sind wir Deutsch-Oesterreicher es auch gegen alle Stämme, die mit uns zu einem Staate verbunden sind. (Beifall.)

„Die deutsche Kultur wirkt segnend, selbst bei ihren Gegnern und die freiheitliche Entwicklung derselben schließt sich unwillkürlich mit der unserigen zusammen und kein Unterschied der Nationalität vermag es, diesen Verschmelzungsprozeß auf dem Gebiete der Freiheit zu vereiteln. (Stürmischer Beifall.)

„Die deutsche Kultur ist es, die dem deutschen Volke seine welthistorische Mission gegeben, sie ist es, die dann, wenn einst die Leidenschaften des Tages verstummen, weil die kleinen Interessen des Tages schweigen und wenn der alte Mahnruf nach deutscher Einigkeit wie alter Bardensang im Eichenhain wiedertönt, auf unsere Muttererde bewirken wird, daß das Eine Volk, auch ein einig Volk sein wird in allen seinen Stämmen. (Stürmischer Beifall.) Kein deutscher Stamm steht dem anderen zurück in dem Zusammenwirken für den kostbaren Schatz des deutschen Wesens. Jeder von den deutschen Stämmen wirkt dazu nach seiner Art, aus aller Hände Wirken wachsen die fortschreitenden Werke der Zukunft.

„Darum lassen Sie mich hier in der alten deutschen Stadt an den Ufern des deutschen Stromes ein Hoch bringen dem deutschen

sind, so ist auf Geldbuße bis zu dreihundert Thalern zu erkennen." Weiter bestimmt Art. 188 des Strafgesetzes: „§ 188. Wenn leichte körperliche Verletzungen oder Mißhandlungen auf der Stelle erwiedert werden, so soll der Richter ermächtigt sein, für beide Theile oder für einen derselben eine, der Art oder dem Maße nach mildere Strafe, oder gar keine Strafe eintreten zu lassen." Nach Dem, was über den Vorfall in die Oeffentlichkeit gedrungen, hatte man in der hiesigen Bürgerschaft in Gemäßheit des obigen Artikels 188 (dessen Bestimmungen, als bei uns schon lange geltend, in die Rechtsüberzeugung des Volkes übergegangen sind) die Freisprechung des Angeklagten erwartet. Als Beweis der Anklage (welche auf einjährige Gefängnißstrafe antrug) lagen im Wesentlichen nur vor: Das „gerichtliche" Geständniß des Inculpaten; er räumte nämlich vor Gericht ein, den p. p. Gesandten in bereits bekannter Weise behandelt zu haben, nachdem ihn derselbe zuerst thätlich injuriirt, ihm nämlich die brennende Cigarre in's Gesicht geworfen habe. Dazu ein s. g. „außerordentliches" Geständniß, indem der Aufseher privatim geäußert hatte, er habe den Herrn unter den obwaltenden Umständen so und so traktirt. So die Urtheile der nichtjuristischen Welt. In juristischen Kreisen ist ebenfalls lebhafte Unterhaltung über den Fall. „In confessionibus non est scindendum" (d. h. wenn auf Eingeständniß hin geurtheilt werden soll, so muß die ganze Angabe in Betracht gezogen werden) sagt der Eine, der Andere glaubt doch wenigstens Milderungsgründe annehmen zu dürfen und hätte also seinerseits nur auf Geldstrafe erkannt, der Dritte spricht über Beweis, Strafantrag und Urtheil, die Vierten über die Kürze und Raschheit der Procedur, die nur den Zeitraum von acht Tagen erfordert habe, gegen die seitherigen Erfahrungen, und betonen namentlich, daß der Angeklagte erst am Vorabende vor der öffentlichen Verhandlung die Citation zu derselben erhalten habe, also kaum in der Lage gewesen sei, sich gehörig zu vertheidigen, resp. vertheidigen zu lassen. Zu wünschen wäre, daß eine baldige aktenmäßige Darlegung die öffentliche Meinung über diese Zweifelspunkte aufkläre; wir unserer Seits haben, wie bereits öffentlich ausgesprochen, großes Vertrauen zu unserm Richterstand.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 24. Juli. [Ein volksthümliches Wahrzeichen.] Seit gestern ist Wien um ein volksthümliches Wahrzeichen reicher. Der Gemeinderath hat an dem alten Bürgerspital eine eherne Gedenktafel anbringen lassen mit der Inschrift: „Konrad Vorlauf, Bürgermeister der Stadt Wien, und die Rathsherren Hanns Rock und Konrad Rampersdorfer wurden am 11. Juli 1408 auf diesem Platze enthauptet; sie fielen als Opfer ihrer Pflichttreue im Widerstande gegen ungerechte Forderungen des Herzogs Leopold IV." Auch vor 460 Jahren ging Macht vor Recht, aber der Opportunitätsliberalismus grassirte damals noch nicht, und die ehrenfesten Vertreter des deutschen Bürgerthums legten lieber das Haupt auf den Block des Scharfrichters, als ihre Rechtsüberzeugung zu den Füßen der Gewalthaber. Diesem bürgerlichen Denkmal gerade gegenüber steht das Palais des Fürsten Lobkowitz, so daß der böhmische Hochtory von seinen Fenstern aus die Inschrift lesen kann, und wenige Schritte rückwärts befindet sich die Hofburg der Habsburg-Lothringer.

(Frkf. Ztg.)

Ausland.

Serbien. [Die Schlußverhandlung gegen den Ex-Fürsten Alexander] ist zu Ende. Andrija und Antoniewitsch sagen aus, der Fürst selbst habe ihnen gesagt, daß er mit Paul Radovanovich an einem Mord- und Umsturzplan arbeite; dem Antoniewitsch befahl er, sich bereit zu halten. Paul Radovanovich läugnete zwar, daß ihm Alexander Geld gegeben, er ging aber auf den Plan ein, weil er hoffte, 3000 Ducaten von Alexander für seine Brüder und Kinder zu erhalten, wie der aufgefundene Brief von Paul an Triskowitsch zeigt. Der Staatsanwalt trug auf 20 Jahre Kerker an und verlangte zur Schadloshaltung des Staates 140,000 Ducaten (9 Mill. Piaster). Der Urtheilsspruch wird am 27. d. Nachmittags publicirt werden.

Paul Radovanovich und Svetozar Nenadovich haben ihre früher gemachten Geständnisse als erpreßte und durch Gewalt erzwungene erklärt. Vier Tage und Nächte waren sie in ein Marterwerkzeug, den sogenannten „Bock," gespannt und war ihnen in dieser Lage nur gestattet, auf einen Punkt zu blicken. Ein Seitwärtsschauen wurde augenblicklich mit Stockschlägen bestraft. Da dieses Mittel keinen Erfolg hatte, wurden noch über ihre Füße und Schenkel mit Steinen beschwerte Holzplatten gelegt. Paul Radovanovich verlangte lieber den Tod, als eine solche Qual. Verzweiflung bestimmte sie endlich, den vorgehaltenen Bogen mit Fragen und Antworten zu unterschreiben. Paul Radovanovich berief sich hier auf zwei vorhandene Zeugen und forderte die anwesenden Aerzte auf, sich beeiden zu lassen und seinen mißhandelten Körper zu untersuchen. Der Gerichtshof

Volke in allen seinen Stämmen." (Stürmischer nicht enden wollender Beifall und Jubelrufe, welche sich fort und fort steigern, bis der Minister nochmals die Tribüne besteigt, um auf den stürmischen Beifall zu danken.)

Hr. Minister v. Giskra wurde wiederholt stürmisch auf die Rednerbühne gerufen; er erschien denn auch gleichzeitig mit dem Bürgermeister von Wien; beide Männer umarmten und küßten sich (neuer anhaltender Jubel). Es sprachen im weiteren Verlauf des Festes Hr. Prof. Mittermeier aus Heidelberg: er brachte ein Hoch dem freisinnigen konstitutionellen Minister von Oesterreich. (Stürmischer Beifall, der sich bis zum höchsten Grade steigerte, als hierauf Minister v. Giskra nochmals die Bühne bestieg und seine Rede mit einem Hoch auf die Zukunft des auf den Bahnen des Fortschritts sich verjüngenden Oesterreichs schloß.) Der weitere Toast, von Hrn. Fabricius aus Frankfurt ausgebracht, galt der Volksvertretung Oesterreichs, worauf der 2. Präsident des Abgeordnetenhauses, Hr. v. Hopfen, seinen Dank aussprach und den Gruß erwiederte. Es war bereits 6 Uhr, als das Bankett zu Ende war, an welchem 6000 Personen Theil nahmen und noch gar Viele Theil nehmen wollten, wenn nur Platz für sie gewesen wäre. Bis zur spätesten Nachtstunde herrschte auf dem Festplatze ein fröhliches heiteres Leben der Menschenmassen: wir hatten einen wundervollen Tag, so auch eine herrliche Sommernacht!

Neuere militärische Werke.

Aus dem Verlage der so überaus thätigen Verlagsbuchhandlung von Eduard Zernin in Leipzig und Darmstadt, welche sich um die Förderung der Militärwissenschaften in Deutschland überhaupt schon ein so großes Verdienst erworben hat, liegt eine Reihe neuer Schriften vor uns, die wir hier wenigstens kurz anführen wollen.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. Von J. v. H. (Hardeg). Zweite und dritte Lieferung.

Ein höchst verdienstvolles Werk, welches wir allen, die sich für das Studium der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten interessiren, auf das wärmste empfehlen können. Besonders auch ist dessen Lektüre allen Zöglingen von Militärschulen dringend zu rathen. Das Werk ist sehr gründlich und mit einer reichen Fülle des Wissens und doch dabei nicht zu weitschweifig und durch viele Citate ermüdend geschrieben und jedenfalls mit das Beste, welches über diesen so reichen Gegenstand in der Literatur irgend einer Nation erschienen. Das zweite und dritte Heft behandeln die Kriegsgeschichte der alten Römer. Die vielen eingedruckten Holzschnitte über die Belagerungs-Werkzeuge, Festungen u. s. w. der alten Römer sind recht gut ausgeführt und tragen sehr viel zum richtigen Verständniß des Ganzen mit bei. Wir sehen den ferneren Lieferungen dieses Werkes mit Interesse entgegen und hoffen später dann noch etwas ausführlicher darauf zurückkommen zu können.

Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen.

Eine ungemein interessante kleine Broschüre, welche vielfache Erläuterungen über diesen für die Gegenwart so wichtigen Gegenstand liefert. Namentlich ist auch die kurze Geschichte der Erfindung des Chassepot-Gewehres und der vielen anfänglichen Hindernisse, auf welche dessen Einführung bei der französischen Armee stieß, von großem Interesse. Ohne die Königgrätz'sche Schlacht wäre solche wahrscheinlich niemals geschehen. Daß übrigens das Chassepot-Gewehr in seiner Gesammtleistung dem Zündnadel-Gewehr keineswegs überlegen ist und wir in Deutschland auch in dieser Hinsicht nicht im Geringsten das Uebergewicht der Franzosen zu scheuen brauchen, ergibt sich auch aus dieser Schrift.

Die Patronen des Rückladungs-Gewehres. Ein Beitrag zur Handfeuerwaffen-Lehre. Von A. v. Mattenheimer, Hauptmann im königl. bayer. 14. Inf.-Regt.

Eine sehr fleißig und sorgfältig durchgeführte Arbeit, welche manchen schätzenswerthen Beitrag zu der jetzt so überaus wichtigen Entwicklung der Lehre von den Handfeuerwaffen liefert. Alle darin enthaltenen Angaben zeigen, daß der Herr Verfasser auf dieses Studium großen Fleiß verwendete und seines Stoffes vollkommen mächtig ist. Die beigefügten Kupfertafeln sind sehr gut ausgeführt.

Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft, unter besonderer Rücksichtsnahme auf die Verschlechterung der heutigen Feldartillerie und auf

ging hierauf nicht ein. Schließlich verlangte er vom Gerichtshofe, die Worte: „Protokoll, erpreßt durch Martern," zu seinen Aussagen zu setzen. Dies wurde ebenfalls verweigert.

Der Gutsverwalter des Fürsten Karageorgiewitsch, Andreas Miloisevits, für welchen der Staatsanwalt die Todesstrafe beantragte, ist mittlerweile „an Auszehrung" gestorben.

Amtliche Nachrichten.

Se. Maj. der König hat auf die bei dem Appellationsgerichte von Oberbayern erledigte Rathsstelle den Bezirksgerichtsrath M. Frhrn. v. Schnurbein in Augsburg und auf dessen Stelle den Assessor des Bezirksg. Kempten, K. Michahelles befördert; den Stadtg.-Assessor K. A. Frhrn. v. Waldenfels in Bamberg, seinem Ansuchen entsprechend, an das Bezirksg. Bamberg versetzt und dessen Stelle dem Appellationsg.-Accessisten und derzeitigen Hilfsarbeiter im Staatsministerium der Justiz, Dr. C. Remeis, verliehen; auf die am Bezirksg. Hof in Erledigung gekommene Rathsstelle den zweiten Staatsanwalt am Bezirksg. Kronach, C. A. Lampel, und auf dessen Stelle den Assessor am Bezirksg. Augsburg, C. Müller, befördert; bei dem Landg. Auerbach für die Dauer der gegenwärtigen Geschäftsverhältnisse einen Assessor außer dem Status aufgestellt und diese Stelle dem Appellationsg.-Accessisten und bisherigen Vertreter der Staatsanwaltschaft bei dem Landg. Hengersberg, J. Eckmann, verliehen; den Gerichtsschreiber Chr. Th. König von Ingolstadt vom Antritte der Gerichtsschreiberstelle am Stadtg. Regensburg auf Ansuchen enthoben und in bisheriger Eigenschaft am Stadt- und Landgerichte Ingolstadt belassen und den Gerichtsschreiber dieses Gerichts, J. Rothmayr, an das Stadtgericht Regensburg versetzt; die bei dem Appellationsgerichte der Pfalz erledigte Advokatenstelle dem Advokat-Anwalt am Bezirksg. Zweibrücken, G. Gulden, seinem Ansuchen gemäß verliehen; an dessen Stelle den Bezirksg.-Assessor Jul. Petersen in Frankenthal, seinem Ansuchen entsprechend, zum Advokaten am Bezirksg. Zweibrücken ernannt; den Landg.-Assessor J. Schmolze in Zweibrücken zum Staatsprokuratorsubstituten bei dem Bezirksg. Frankenthal auf Ansuchen befördert; den Landg.-Assessor C. Bizis in Neustadt, seinem Ansuchen gemäß, zum Bezirksg.-Assessor in Frankenthal und den Landg.-Assessor C. Oelbeber in Germersheim, seinem Ansuchen um Verleihung einer Bezirksg.-Assessorsstelle entsprechend, zum Bezirksg.-Assessor in Zweibrücken ernannt; den funkt. Staatsprokuratorsubstituten J. Keller in Frankenthal zum Landg.-Assessor in Germersheim befördert, den Landg.-Assessor G. Leßbach in Dürkheim auf sein Ansuchen in gl. Eigenschaft nach Zweibrücken versetzt, auf dessen Stelle den bisher als Hilfsarbeiter des Generalstaatsprokurators am Appellationsgerichte der Pfalz verwendeten funkt. Staatsprokuratorsubstituten A. Haas in Zweibrücken befördert; dem Landg. Ludwigshafen einen Assessor außer dem Status beigegeben und auf diese Stelle den funktionirenden Staatsprokuratorsubstituten A. Eckhard in Kaiserslautern, seinem Ansuchen entsprechend, ernannt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63¾ P. ½ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54½ P. ¼ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52⅞—53 G.
"	4½pCt.	44¾ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102⅜ P. ¼ G.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	97⅛ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	97¼ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90⅞ P.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90⅞ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅞ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94½—⅝ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	95½ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	88¼ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	83¼ G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94⅞ P. ⅝ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	87½ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	82⅞ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80¼ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	85½ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	78 ⅛ P.
"	6pCt. ditto r. 1882	76⅝ P. ⅜ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	760—62 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	219½—20 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	342 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99½ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . . .	110¾ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	262—61½ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 5/7	68¼ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	32¼ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 P. 159¾ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88½ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	109½ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134¾ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅜ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 4/7	74¾ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 P.
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	43⅛ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	128⅞ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 P. 144½ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68½ P.
" fl. 500 v. 1860 5/7	77—⅛ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141½ G.
" do. v. 1864	100½ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10¼ G.
Badische fl. 35	51⅜ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	150 P.
" fl. 25 do.	40¾ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅜ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26¼ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13½ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅜ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅝ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99⅞ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅝ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MR. 100 k. S.	88¼ P. 88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119¼ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99⅞ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—94⅞ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 G.
do. in öst. W. l. S.	103⅞—¾ G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 28. Juli. Die Tendenz der heutigen Börse war im Allgemeinen ziemlich farblos. Man eröffnete mit österr. Spekulationspapieren etwas unter gestrigem Stand, holte jedoch im weiteren Verlaufe des Verkehrs den kleinen Rückgang wieder ein und schloß in fester Haltung. Von österr. Anlagepapieren verloren 5 pCt. engl. Metall. eine Kleinigkeit. National und Steuerfreie kleine Bruchtheile höher. 6 pCt. Amerikaner büßten unter dem Eindruck der wesentlich höheren New-Yorker Goldagionotiz ca. ¼ pCt. ein. (Synd.)

deren Verhalten im Feldzuge von 1866. Appell an alle Denker in den Herren. Von Arkolay.

Wir besitzen nicht artilleristische Fachkenntnisse genug, um ein begründetes Urtheil darüber abgeben zu können, ob die in diesem Werke der gesammten jetzigen Artillerie zugeschleuderten fast maßlosen Schmähungen nur die mindeste Berechtigung haben. An einem wohl übertrieben zu nennenden Selbstgefühl fehlt es dem unbekannten Herrn Verfasser wahrlich nicht. Er fordert z. B. „alle Artillerie-Offiziere Europa's auf, ihn wissenschaftlich zu widerlegen oder einzugestehen, daß die jetzt bestehenden Systeme der Artillerie das Produkt unfähiger Stümper sind." An solchen und ähnlichen, oft geradezu arrogant zu nennenden Aeußerungen ist in dem Buche überhaupt kein Mangel. Ein größeres Maß von Bescheidenheit hätte gewiß dem Buche nur förderlich sein und dessen Verbreitung erleichtern können; denn jetzt möchte solche keine allzu große werden und das eigentliche artilleristische Fachpublikum wohl keine weitere Notiz davon nehmen. Wer Alles schmäht und verdächtigt, stößt niemals ein günstiges Vorurtheil für sich ein, und wer zu viel beweisen will, beweist gewöhnlich nichts, das sind nun einmal alte, sich stets aufs Neue wiederholende Erfahrungen. Ob die Berufung auf den „großen Denker Lassalle, der zu denken wagte, was der millionenköpfigen angefaulten Bildung Wahnsinn dünkte," wie der Herr Verfasser sich ausdrückt, dem Buche und den darin vertretenen ungeheuerlichen Ansichten zur Empfehlung gereichen dürfte, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Brückenbauten und Meeresübergänge im Kriege gegen Dänemark im Jahre 1864. Ein Beitrag zur Geschichte dieses Krieges, von Schütze, Hauptmann und Compagnie-Commandeur im ostpreußischen Pionier-Bataillon. Danzig, Verlag von Casemann.

Ein interessantes, gut geschriebenes Buch, welches wir allen, die sich für diesen wichtigen Zweig der Kriegskunst interessiren, unbedingt empfehlen können. Die Thätigkeit der preußischen Pontonniere in dem kurzen Feldzuge von 1864 gegen Dänemark war eine eben so lobenswerthe wie erfolgreiche und verschaffte allen dabei Betheiligten ein verdientes Lob. Besonders der kühne, in der Kriegsgeschichte fast beispiellos dastehende Uebergang auf offenen Booten im Angesichte drohender Batterien, Torpedos und des Panzerschiffes Rolf Krake über den breiten Alsensund nach der Insel Alsen ist in diesem Buche eben so klar wie lebendig geschildert und verleiht demselben einen erhöhten Werth. Die beigefügten Kupfertafeln sind gut.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 209. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 30. Juli 1868.

Depesche des Herrn v. Beust über die päpstliche Allokution.

Die „Independance Belge" bringt den Text der mehrfach erwähnten Note des Hrn. v. Beust an den Baron Meysenbug, welchen sie von ihrem römischen Correspondenten erhalten hat. Die Note lautet:

Wien, 3. Juli. Ich habe mit Ihren Berichten vom 22. und 23. Juni den Text der Allocution erhalten, welche der heilige Vater im Consistorium am 22. gehalten hat. Ich habe Ew. Excellenz bereits durch den Telegraphen den üblen Eindruck mitgetheilt, welchen diese Kundgebung hier hervorgebracht hat. Die Erklärungen, welche Ihre Sendung vom 23. gibt, können die Wirkung der Worte des heiligen Vaters nicht mildern Wir schätzen gewiß die für die Person des Kaisers bewahrten Rücksichten und Se. Majestät ist sicher nicht unempfänglich für dieses Zeichen der Achtung. Wir wollen glauben, wie Ew. Excellenz uns versichert, daß die päpstliche Allocution, im Vergleich mit vielen anderen vom heiligen Stuhle ausgegangenen Documenten gleicher Art, eine gewisse Neigung, die Ausdrücke zu mäßigen, so weit dieses der Gesichtspunkt der Kirche erlaubt, nicht verkennen läßt. Es bleibt nichts desto weniger wahr, daß die Ausdrücke, deren sich Se. Heiligkeit in Bezug auf die kaiserliche Regierung und die neuen Institutionen Oesterreichs bedient hat, von einer Strenge sind, über die wir einiges Recht uns zu beklagen zu haben meinen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht in eine Polemik eingehen, die mit meiner Achtung vor dem heiligen Stuhle und mit meinen versöhnlichen Wünschen wenig übereinstimmen würde, ich kann aber nicht umhin, einige Bemerkungen zu machen, die ich Ew. Excellenz ersuche, zur Kenntniß des römischen Hofes zu bringen. Wir können erstlich nicht anerkennen, daß der heilige Vater sich genöthigt gesehen habe, gewissen Präcedenzfällen zu folgen und gegen Oesterreich dasselbe Verfahren zu beobachten, wie gegen andere Staaten, über welche sich die päpstliche Regierung zu beklagen gehabt hat. Kann man in der That hier eine Vergleichung anstellen? Haben wir das Gebiet oder die Güter der Kirche angetastet? Haben wir die katholische Religion oder ihre Vertreter unterdrückt? Wenn man selbst solche Beispiele ganz bei Seite läßt, so können wir, glaube ich, kühn behaupten, daß es kein Land in Europa gibt, wo die katholische Kirche noch eine so privilegirte Stellung behauptet, wie in Oesterreich, trotz der Gesetze vom 25. Mai. Dieser Umstand hätte doch verdient, daß man ihm Rechnung trage und daß man nicht die kaiserliche Regierung mit derselben Verwerfung belege, womit man Regierungen belegt hat, die ganz anders mit der Kirche und der kath. Religion in Opposition stehen. Wir verstehen sehr wohl, daß der h. Vater es für unerläßlich gehalten hat, gegen Gesetze zu protestiren, welche die durch das Concordat von 1855 geschaffene Lage modificiren. Wir waren auf einen Vorgang dieser Art vollkommen gefaßt und wir hätten denselben mit Stillschweigen hinnehmen können, selbst wenn seine Form weniger versöhnlich gewesen wäre, wie wir es erwarten durften. Aber was wir nicht ohne Einspruch vorübergehen lassen können, ist die ausgesprochene Verdammung der Grundgesetze, auf welchen die neuen Institutionen des Reiches beruhen. Diese Gesetze standen nicht in Frage; sie in dieser Weise angreifend, verletzt der heilige Stuhl auf das tiefste die Gefühle der Nation und gibt der gegenwärtigen Streitigkeit eine selbst im Interesse der Kirche sehr bedauerliche Tragweite. Anstatt einfach diese oder jene Anwendung der Prinzipien zu bestreiten, die der gegenwärtigen Regierung von Oesterreich zur Grundlage dienen und welche die Frucht des glücklichsten Einverständnisses zwischen den Völkern des Reiches und ihrem Souverain sind, werden diese Prinzipien selbst verworfen. Der heilige Stuhl dehnt somit seine Vorstellungen über Gegenstände aus, welche wir in keiner Weise als seiner Autorität unterworfen betrachten können. Er verbittert eine Frage, welche schon zu sehr die Gemüther aufregte, indem er sich auf einen Boden stellt, wo die politischen Leidenschaften sich mit den religiösen Leidenschaften verbinden. Er erschwert endlich die versöhnliche Haltung der Regierung, indem er die Gesetze verdammt, welche das Prinzip der Freiheit der Kirche enthalten und ihr somit einen Ersatz gewähren für die Privilegien, die sie verliert. Es ist auch nicht überflüssig, zu bemerken, daß diese Gesetze ausdrücklich der Kirche das Eigenthum der Güter garantiren, welche sie in Oesterreich besitzt. Diese Bestimmung beweist, daß die fraglichen Gesetze keinen der Kirche feindseligen Charakter tragen, weil sie dieselbe in den Rechten aufrechthalten, deren sie in so vielen andern Ländern beraubt worden ist. Es kommt mir nicht zu, zu beurtheilen, in welchem Maße diese letzte Betrachtung dazu dienen könnte, die Ansichten des römischen Hofes zu mildern. Was in meinen Augen

Festgruß zum deutschen Bundesschießen in Wien.

Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Palast, der war gar wohlgethan,
Vor dem die Donau unten die Fluth vorüber goß,
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil groß.
Aus dem Nibelungenlied.

Sie hat den Festschmuck angethan, die Kränze grüner Reiser,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiser,
Von ihrer Mauerkrone weh'n die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichste der Gewänder.

Sie schwingt das alte Banner hoch in makelloser Reinheit,
Das alte Schwarz-Roth-Gold ist's noch, der Hort der Volkseinheit;
Das rauscht ein froh' Willkommen zu den Gästen, die da kommen,
Vieltausendstimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkommen!

Willkommen, Schützenbrüder all' aus Süden und aus Norden,
Die ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Ostmeers Borden,
Die ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklommen,
Ihr Söhne deutscher Gauen all', willkommen, gottwillkommen!

Ob unter euch viel Meilen weit der Schienenstrang geklungen
Und über mancher Grenze Pfahl sich euer Zug geschwungen,
Ihr seid doch in der Heimath noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben

Denn Heimathgrund ist's, d'rauf ihr wallt, und deutsche Eichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn eure Büchsen knallen;
Deutsch ist der Strom, er brauste schon durch's Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer schon in frommen Traum gesungen.

Zieht durch den Markt, ihr fühlt euch noch in eures Volkes Mitte,
Und tretet in ein Haus, euch grüßt der eig'nen Heimath Sitte;
Das Wort, dem uns're Jugend lauscht, ist eurer Weisen Lehre,
Das Lied, das unser Herz berauscht, des deutschen Stammes Ehre.

Es grüßt manch' Standbild deutschen Sinns euch rings in Stein und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälsche Blut und deutscheste der Herzen,
Die beiden Karle dort und hier, die deutsche Schlachten schlugen,
Und Fürsten dieses Lands, die einst die Krone Deutschlands trugen.

Hier Joseph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiser,
Dort, den ein dunkler Flor umschließt, der Deutschen letzter Kaiser,
Und schon zum Ehrenmale wird das Fundament geschichtet
Dem Sänger, der das Hohe Lied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauscht empor ein Gruß von deutschen Klängen,
Beethoven's, Mozart's, Schubert's Geist ersteht in Zaubersängen,
Zieht durch den Festsaal, durch den Wald, vom Wohllautsflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutsche Kunst hier ließ zu Sternen ragen.

Wenn Heimathlaute traut ans Ohr in Gruß und Sang euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutsch dies Land und Volk, kern deutsch seit Urweltzeiten,
Deutsch ist sein Blut, deutsch ist sein Herz, und deutsch sein Sinn und Treiben;
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch trotz dem und dem auch bleiben,

Frisch braust der Geist, frisch stürzt das Wort, gleich unsern Alpenbächen!
Fromm sind, ja waren wir noch mehr, ihr hörtet davon sprechen,
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch Büchlein ließ' sich schreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geist in Eins, was Eins sein will, auch kitte;
Treu hüten wir das Vätergold, die deutsche Art und Sitte,
Das Band, das solch' ein Geist uns wand, kein Eisen kann's zerhauen,
Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kein Markstein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bitt'rer Tropfen heut' ins Glas — doch er auch fromme!
Wer dächte nicht: was war und ist, wer sänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernen schönen Schützentrost dafür vom Schützentage:

Ein festes Ziel, das unverwandt vor unsern Augen rage,
Gesundes Herz, das voll und stark, nicht ungeduldig schlage,

auch nicht den Schatten eines Zweifels aufkommen läßt, ist, daß die Bevölkerung Oesterreichs einen Trost darin finden werde, sich zu erinnern, daß mehr als ein sehr katholisches Land gleichen gesetzlichen Bestimmungen gehorcht und doch in Frieden mit der Kirche lebt, und daß in Europa besonders ein großes und mächtiges Reich besteht, dessen Richtung auf den Fortschritt und die Freiheit sich immer mit einer sehr ausgesprochenen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben verbunden hat, und welches, nach ganz eben so verabscheuungswürdigen Gesetzen regiert, sich dennoch bis in die neueste Zeit der nachsichtigen Sympathien des heiligen Stuhles erfreut hat.

In meiner Depesche vom 17. Juni sah ich die verdrießlichen Folgen voraus, welche die Allocution hervorbringen würde, wenn sie nicht in sehr gemäßigten Ausdrücken gehalten sein werde. Ich bedauere lebhaft, daß der römische Hof meiner Voraussicht nicht mehr Rechnung getragen hat. Diese Folgen sind seitdem vollkommen eingetroffen. Ich glaube nicht, daß die katholische Bevölkerung des Reiches heute einen größeren Eifer für die Interessen ihrer Religion hege, wie früher. Im Gegensatze sehen wir eine Verdopplung des Eifers in den Angriffen, welche gegen die Kirche, den Clerus und den Papst gerichtet werden. Diese Feindseligkeit würde in engeren Grenzen gehalten werden und sich leichter beruhigen, wenn die besonderen Fragen, die durch die Gesetze vom 25. Mai berührt werden, allein in der päpstlichen Allocution angegriffen wären. Ich muß, bevor ich schließe, hier noch die schmerzliche Ueberraschung ausdrücken, welche uns der in den letzten Sätzen der Allocution an die ungarischen Bischöfe gerichtete Aufruf verursacht hat. Es scheint mir, man müßte sich in Rom glücklich schätzen wegen des vollkommenen Taktes und der Zurückhaltung, womit diese empfindlichen Gegenstände bisher in Ungarn behandelt worden sind. Es kann von keinem Gesichtspunkte aus wünschenswerth sein, neue Differenzen hervorzurufen und somit die schon bestehenden Verlegenheiten zu vermehren. Es ist aber vor Allem im eigenen Interesse des römischen Hofes, daß es uns sehr wenig gelegen scheint, die nationale Empfindlichkeit der Ungarn zu wecken. Der Schein eines fremden Druckes würde bei dieser Nation einen den Wünschen des heiligen Stuhles ganz entgegengesetzten Erfolg haben und wir würden gegen den legitimen Einfluß des römischen Hofes sich einen Sturm erheben sehen, eben so stark wie der, welcher diesseits der Leitha losgebrochen ist. Dieses sind, Herr Baron, die Bemerkungen, welche uns die Lesung der päpstlichen Allocution eingegeben hat. Wollen Sie dieselben Sr. Eminenz dem Cardinal Staatssekretär nicht verhehlen. Wir werden nichts desto weniger auf dem Wege beharren, den wir uns von Anfang an vorgezeichnet haben. Indem wir fortfahren, die Rechte des Staates aufrecht und die Gesetze in Achtung zu halten, werden wir die Kirche in Frieden die Freiheiten genießen lassen, die unsere Gesetze ihr gewährleisten, und wir werden uns bestreben, in die gemeinsamen Beziehungen des Staates und der Kirche die Gesinnungen der Versöhnlichkeit und der Billigkeit einzuführen, welche, wie ich hoffe, gegenseitig sein werden. Wollen Ew. Excellenz sich gefälligst zum treuen Organ dieser Gesinnungen machen, Sie würden sich dadurch nur den Ansichten des Kaisers, unseres erhabenen Herrn anschließen.

Empfangen Sie ꝛc. gez. Beust.

Man wird der Depesche des Reichskanzlers, Hrn. v. Beust, das Zeugniß nicht versagen können, daß sie mit gewohnter Geschicklichkeit abgefaßt sei. Wie soll Cardinal Antonelli es anfangen, den leitenden Gedanken der Depesche zu widerlegen: „Die päpstliche Curie läßt sich in anderen Ländern ruhig mehr gefallen, als in Oesterreich. Warum denn gegen Oesterreich Lärm schlagen?“ Auch weiß man in Rom sehr gut, daß Herr v. Beust nur die Wahrheit sagt, wenn er sich auf die Stimmung der österreichischen Bevölkerung beruft, und daß die Ungarn noch weniger für den Segen des Concordats empfänglich sind.

Süddeutschland.

Bayern. München, 27. Juli. Der Herzog Karl Theodor in Bayern, Sohn des Herzogs Max, hat sich mit der Prinzessin Margaretha von Orleans, Tochter des Herzogs von Nemours, verlobt. Die Hochzeit findet gleichzeitig mit jener des Duc d'Alençon, eines Bruders der Prinzessin Margaretha, der die Schwester Karl Theodor's, die Herzogin Sophie in Bayern, heirathet, im September zu Possenhofen statt.

Großh. Hessen. Darmstadt, 28. Juli. [Vertrag mit Nordamerika.] Die Verhandlungen mit dem nordamerikanischen Gesandten, Herrn Bancrofft, behufs Abschlusses eines Vertrages zwischen den nordamerikanischen Vereinigten Staaten und den nicht zum Norddeutschen Bunde gehörigen hessischen Landestheilen, sind geschlossen. Der mit dem Norddeutschen Bunde abgeschlossene Vertrag wurde als Norm für den hessisch-amerikanischen Vertrag adoptirt, dabei wurden aber in einem Schlußprotokolle die in dem Reichstage besprochenen Anstände beseitigt. — Hr. Bancrofft hat sich nach Stuttgart begeben, wird aber noch heute hier zurückerwartet.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 27. Juli. [Politische Randglossen zum Schützenfest.] „Na, wenn heut' der Himmel offen wär', so steiget i net eini, so lieb seids ös Wiener!“ rief gestern ein Tyroler Schütze, dem sein Herr Pfarrer daheim Wien als die Vorhalle der Hölle geschildert hatte. Und Herr Wallau aus Mainz betheuerte beim Festbankett, daß er in den Wienern das Ideal der Deutschen, wie sie sein sollen, verwirklicht gefunden habe. Dazu fehlt noch Manches, und die Wiener selbst wissen, daß es noch viel Arbeit kosten wird, bis die Versäumnisse der Vergangenheit gut gemacht sein werden. Der herzliche Verkehr mit den Stammesgenossen aus dem Westen und Norden läßt die vom gemeinsamen Vaterlande politisch getrennten Deutsch-Oesterreicher zwar fühlen, wie viel die habsburgische Politik an ihnen gesündigt hat, aber er gibt ihnen auch das Vertrauen wieder, daß das gemeinsame Nationalgefühl endlich einmal thatsächlichen Ausdruck finden werde. Die ersten Bankettreden haben so ziemlich dem Programme entsprochen, welches

---

Ein scharfer Blick, der kühn und klar in weite Ferne rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom ernsten Tagwerk zücke.

D'rauf stoßet an, d'rauf schlaget ein! es gilt erneutem Bunde;
Der Becherschall wird Glockenhall in solcher Weihestunde,
Wenn treue deutsche Männer steh'n auf treuer deutscher Erde,
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Dem deutschen Volke Ruhm und Heil!“ Aus euren Feuerröhren
Dies Wort mein ich im Donnerspruch als Fest-Choral zu hören;
O laßt sein weckend' Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuterndes Gewittern!

Wien, 26. Juli 1868. Anastasius Grün
(In der „Neuen Freien Presse“).

Die Rede des ungarischen Reichstags-Mitgliedes Johann Vesze beim Fest-Bankett des Schützenfestes

theilen wir unserm Versprechen gemäß dem Wortlaut nach mit. Der Redner bestieg unter lauten Zurufen aus der Versammlung die Tribüne: Meine Herren und Brüder! Auch im Volksleben, im Leben der Nationen bewährt sich die Regel, daß man den Baum, der nicht blühen will, durch starke Verletzungen zum Blühen zwingen kann. Es hat sich bewährt, daß Oesterreichs alter Baum nicht blühen wollte die Blüthe der nationalen Freiheit, und das Schicksal hat Solferino, Magenta, Königgrätz und Sadowa gebracht und hat diesen Baum zum Blühen gezwungen. (Beifall.) Er blühte nicht, weil schadenbringende Würmer sich eingenistet hatten; aber der Baum fängt an, in allen Nationalitätenfarben zu blühen. Die Aufgabe ist die, aus diesen sämmtlichen Farben einen Regenbogen zu bilden (Beifall), welcher die sämmtliche Menschheit umarmt und so wie nach der Sündfluth uns die Garantie gibt, nie mehr in die despotischen Wolken zurückblicken zu dürfen.

Ungarn leistet sein Möglichstes, damit dieser Regenbogen vollkommen werde, indem es allen seinen Gesetzen, die Se. Majestät allergnädigst sanktionirt, und welche ihm Rechte und Freiheiten zugestehen, einen Hauptartikel hinzugesetzt hat, welcher lautet, daß, so lange nicht die sämmtliche Bevölkerung, die sämmtlichen Nationalitäten Oesterreichs dieselben Rechte genießen werden, welche den Ungarn garantirt sind, wir alle unsere Errungenschaften für null und nichtig betrachten (Beifall), weil Ungarn die Garantie seiner Freiheiten und seiner Errungenschaften nur dann als gesichert erachtet, wenn sämmtliche Nationen und Stämme, welche unter dem Scepter Oesterreichs stehen, dieselben Rechte genießen werden. (Beifall.) Meine Herren, mit bebender Seele ergriff ich das Wort, indem ich zum deutschen Stamme zu sprechen wagte, da doch die Deutschen die Ersten auf dem Erdboden sind, die sich frei gemacht haben, indem sie nach der Teutoburger Schlacht unter Arminius sich selbst aus dem Joche befreiten, sowie Christus geboren worden ist, um die ganze Menschheit zu befreien. Darum sind die Deutschen die ersten freien Menschen auf dem Erdballe, darum heißen sie „Allemannen“, weil sie alle Männer waren. Nicht nur wir Ungarn, sondern selbst ganz Europa hat die Wissenschaft und Cultur von deutschen Ammen als Säuglinge eingesogen. (Beifall.) Denn nicht nur Geschichte, Astronomie, Philosophie und alle Gattungen von Wissenschaften, welche die Menschheit gehoben haben, sind von den Deutschen entsprungen. Darum, meine Herren, ist Europa's Hoffnung und Aufmerksamkeit auf die Deutschen gerichtet, denn die Deutschen werden den Brennpunkt, die Scheidewand zwischen dem Despotismus

seit Wochen offiziös verkündigt wurde. Dr. Zelinka, der Bürgermeister von Wien, sagt: „Das Ziel, welches durch unsere Eintracht erreicht werden soll, ist der Frieden!“ Wenn aber der Prager Frieden, den wir jetzt haben, ein fauler ist, wie bekommen wir einen besseren? Der Obmann des Festcomites, Dr. Kopp, sagte: „Wir wollen uns vereinen zu dem einen erhabenen Ziele, die Freiheit unseres gemeinsamen Vaterlandes zu begründen.“ Wenn man ein solches Ziel erreichen will, darf man nicht so ängstlich sein, wie die Herren vom Festcomite sich in der bekannten Rednerbühnenfrage gezeigt haben. Unser Minister des Innern, Dr. Giskra, der schon vor 20 Jahren auf der Rednerbühne der Frankfurter Paulskirche an der Begründung der deutschen Freiheit gearbeitet hat, prophezeite gestern im Wiener Prater: „Die deutsche Cultur wird bewirken, daß das eine Volk auch ein einig Volk sein wird in allen seinen Stämmen, wenn erst die kleinen Leidenschaften des Tages schweigen.“ Bis jetzt hat die „Cultur“ die Uneinigkeit und noch Schlimmeres im neuen Deutschland ebensowenig verhindert, als im alten Griechenland.

Der Bürgermeister von Wien war in so gerührter Stimmung, daß er die „Hochherzigkeit“ des Kaisers pries; Oesterreich sei durch diese Hochherzigkeit ein freies Land geworden. **Wer die Geschichte des Kaiserstaates von 1848 bis 1866 kennt, weiß, was von solchen Redensarten zu halten ist.** Nachdem Hr. Hauschild aus Bremen versichert hatte, daß er keinen Unterschied zwischen Oesterreich und Preußen kenne, sprach Dr. Giskra das Glaubensbekenntniß des Ministeriums aus, dessen begabtestes Mitglied er selbst ist. Oesterreich werde ein Riese sein, wenn es seine Arme frei gemacht haben werde, die durch Unverstand und unglückselige Verträge gefesselt waren. Wird Herr v. Werther eine diplomatische Anfrage an Hrn. v. Beust stellen, ob unter diesen Verträgen bloß das Concordat und seine Zusätze, oder auch der Prager Tractat zu verstehen sei? Dr. Giskra rief ferner von der Rednerbühne des Schützenfestes: „Oesterreich gehört durch seine Staatsgrundgesetze zu den freiesten Staaten Europas, und es wird wieder gewaltig werden auf dem Wege des entschiedenen Fortschritts.“ Hoffentlich läßt sich unser „Bürgerminister“ (so nannte sich Dr. Giskra selbst unter dem begeisterten Jubel der Schützen) eine raschere Durchführung jener Grundgesetze, die unerläßliche Abschaffung des Concordatsrestes, sowie den entschiedenen Fortschritt überhaupt künftig recht angelegen sein. Auch Dr. Zelinka, unser Bürgermeister, der so schön von dem „freien Bürgerthum“ sprach, wird wohl nun den skandalösen Schlendrian beseitigen helfen, der seit Jahren die längst beschlossene Reform der Gemeindeverfassung von Wien auf die lange Bank schob.

Die Leser werden mir diese Bemerkungen verzeihen, die ich mitten im Festjubel zu machen mich gedrungen fühle. Die Phrasen haben schon so viel Unfug angestiftet, daß der Kritik ihr Recht nicht versagt werden darf. Die Schützen waren durch den wirklich großartigen Festzug in eine so gehobene Stimmung versetzt, das jedes Wort, welches von der Rednerbühne ertönte, mit Beifall aufgenommen wurde. An den kommenden Tagen werden wir wohl von den süddeutschen Gästen kräftige und gediegene Worte vernehmen. — War der **Kaiser** gestern in Wien? Diese Frage wird heute eifrigst erörtert. Ein Lokalberichterstatter stellt die Vermuthung auf, daß ein Offizier, der hinter einer nur halb geöffneten Jalousie im Palais des Erzherzogs Wilhelm am Parkring den Festzug beobachtet habe, Franz Joseph I. gewesen sei. In der Loggia des neuen Opernhauses sahen Graf Taaffe, der „Minister der öffentlichen Sicherheit,“ und Fürst Hohenlohe, der Obersthofmeister des Kaisers, dem Schützenzuge mit diplomatischer Reserve zu. Man erzählt sich, daß der Kronprinz Rudolph das lebhafteste Verlangen geäußert habe, das Schützenfest anzusehen, und dabei in seiner steierischen Schützentracht erscheinen zu dürfen. Auf Fürbitte der Kaiserin soll es ihm endlich gestattet worden sein. (Frkf. J.)

— [**Ueber einen Konflikt zwischen den Professoren der Universität Innsbruck und den Ultramontanen**] wird dem „Nürnb. Korr.“ von dort geschrieben: „Es konnte nicht ausbleiben, daß die prinzipielle Gegnerschaft der überwiegenden Mehrzahl der hiesigen Universitäts-Professoren gegen die Jesuiten und Ultramontanen früher oder später zu offenem Konflikte führen mußte. Wohl läßt sich mit Recht behaupten, daß die hiesige Universität, besonders die Juristenfakultät, seit Jahren das Centrum, ja, das Herz der liberalen Bewegung in Tirol war, welche heute täglich größere Dimensionen annimmt. Nun bestehen aber, „Dank“ dem ehemaligen Unterrichtsminister, Grafen Leo Thun, an hiesiger Universität gar eigenthümliche, sonst wohl nirgends mehr vorzufindende Verhältnisse. Die gesammte theologische Fakultät ist dem Orden der Jesuiten überlassen worden, und zwar so, daß der Staat jährlich ein sogenanntes Pauschale von 6000 Fl. an den Jesuitenorden bezahlt, dieser aber, ledig aller Kontrolle oder Einsprache des Staates, das freie Besetzungsrecht der einzelnen Lehrstellen an der theologischen Fakultät hat; demnach sind die Innsbrucker theologischen Professoren nicht vom Staate angestellt, leisten nicht den Staatsdienereid und kennen keine andere Obedienz, als die gegenüber dem Jesuitengeneral. Um den nun ausgebrochenen offenen Konflikt im Innern der Universität würdigen zu können, muß noch weiter erinnert werden, daß nach dem Organisations-Statut der Universitäten vom Jahre 1849 der jeweilige Rektor für den hiesigen Platz nach jährlich wechselndem Turnus aus der theologischen, juridischen, philosophischen Fakultät zu wählen ist; eine medizinische Fakultät giebt es hier noch nicht, nur eine medizinisch-chirurgische Studien-Anstalt mit sechs ordentlichen Professoren. Der jeweilige Rektor hat die Universität zugleich im Landtage zu vertreten. Der Rektorats-Turnus trifft nun für 1868/69 die theologische Fakultät d. h. den Jesuitenorden, und da fand es die Majorität der juristischen Docenten (die Professoren Harum, Geyer, Kleinschrod, Theser und Privatdocent Wörz) mit ihrer politischen Ueberzeugung unvereinbar, dazu mitzuwirken, daß die Universität auf dem Landtage von dem Mitgliede eines Ordens vertreten werde, dessen Prinzipien in diametralem Gegensatze zu jenen politischen Zielen stehen, von deren Erreichung allein ein glückliches Gedeihen Oesterreichs zu erwarten

---

und der Civilisation bilden müssen, und in diesem Focus wird sich wie die Strahlen der Sonne das beglückende Wissen sammeln müssen, und das Freie und Erhabene muß von Deutschland ausströmen. (Lebhafter Beifall.) Göthe sagt irgendwo: Keinen größeren Feind hat die neue Wahrheit, als den alten Irrthum. Im Mittelalter waren die Ritterburgen diejenigen, welche den Feudalismus und damit die Knechtschaft der Menschheit hervorgezaubert haben; darauf kamen die Religions-Zwistigkeiten, in Folge deren viel Bruderblut vergossen wurde; jetzt ist auch wieder ein Irrthum allgemein, an welchem die Menschheit leidet, und dieser **Irrthum** ist die **Nationalitäten-Schwindlerei.** (Andauernder Beifall und Zustimmung.) Dies Alles sind aber nur Stufen, um zu dem Altare gelangen zu können, wo die Menschenwürde tagt, wo der Mensch im reinsten Sinne des Wortes ist, und sind wir erst freie, konstitutionelle, intelligente Menschen, dann haben wir erreicht, was unser Beruf ist; wir haben geöffnet die Pforten des Tempels der menschlichen Würde. Wir haben das errungen, daß wir insgesammt frei sind; dann wird es sehr leicht sein, uns unter uns Brüdern abzufinden: Du sprichst Slovakisch, du Deutsch, du Ungarisch, aber wir sind Alle Brüder. (Lebhafter Beifall.)

Damit der Segen des Himmels uns gespendet wird, darf der Friede uns nicht abgehen, denn die deutsche Eiche kann nur im Frieden gepflanzt werden. Wir müssen aber auch den Frieden benützen, und darum seid ihr hier, theure Brüder, damit ihr euch übt, nicht nur hier das Schwarze zu treffen, was auch erwünscht ist, denn wenn uns kriegerische Gefahren bedrohen, so werden wir Jeder als ein Mann kommen, der die Waffen gebrauchen kann, und wir Alle werden kommen zur Vertheidigung, Verglorreichung und Kräftigung des ganzen Complexes Oesterreich. Das ist aber nicht allein der Grund, warum wir hier versammelt sind. Es soll vielmehr der Keim und der Same des Erhabenen, den wir hier in unseren Seelen empfangen, zu Hause allerorts veröffentlicht und mitgetheilt werden.

Eine Aufgabe haben wir, und die ist: freie, constitutionelle Bürger zu sein. Wenn wir das erkämpfen, und wenn wir den Feind, der sich uns zu nähern wagte, werden geworfen haben und frei bleiben, dann wird Jeder an seinem Orte zu Hause sein, wie das Vögelchen in seinem Neste Herr im Hause ist, und Jeder wird den Gesang lallen und die Sprache sprechen, die ihm beliebt und die ihm die Natur gegeben. (Beifall.) Meine Herren, das Wort „Oesterreich“ ist ein sehr breiter Deckmantel sämmtlicher Nationalitäten, deren sich keine beleidigt fühlen darf, weil das Ganze ein Quodlibet ist, zusammengeheftet, zusammengekittet durch den neuen Zutrauenskitt, und dieser Zutrauenskitt wird uns so fest zusammenhalten, daß Oesterreich als Muster des Constitutionalismus glänzen wird; wird es das thun, so wird es immer unbesiegbar und als Phönix aus der Asche neu und verjüngt zu unser Aller Wohlsein emporsliegen. (Beifall.) Sämmtliche Nationalitäten, die Einem Zwecke folgen, lasse ich hochleben, auf daß wir früher die größte Stufe der Civilisation erreichen; haben wir dieselbe erreicht, dann werden uns gleiche Rechte und gleiche Lasten zu Brüdern vereinigen. Möge Gott erhalten die Verbrüderung und Gleichberechtigung der sämmtlichen Nationalitäten, die unter dem Schutze Oesterreichs sind; sie leben alle hoch! (Anhaltende Hochrufe! Allseitige stürmische Zustimmung.)

---

ist. Sie enthielten sich also der Wahl der Wahlmänner für den zu erwählenden Rektor und machten hierdurch die Wahl eines solchen für das kommende Studienjahr unmöglich; ihnen folgte aus gleichen Gründen die Majorität der philosophischen Fakultät. Man will künftig den Rektor, ohne Rücksicht auf einen Turnus der Fakultäten, aus freier direkter Wahl hervorgehen sehen. Mittlerweile haben die Jesuiten gegen jene Vorgänge bei der juridischen und philosophischen Fakultät entschieden protestirt."

Nichtpolitische Zeitung.

[Ein neues transatlantisches Kabel.] Am 6. Juli d. Js. wurde von der französischen Regierung einer durch die Herren Baron E. v. Erlanger und Jul. Reuter vertretenen Gesellschaft die Concession zur Legung eines transatlantischen Kabels ertheilt, das von Brest aus über die gleich einer unterseeischen Brücke zwischen unergründlichen Tiefen sich von dem Canal nach Long-Island hinziehenden Bank nach der französischen Insel St. Pierre-Miquelon, und von da nach der Küste von Neubraunschweig, durch die nordamerikanischen Staaten Maine, New-Hampshire, Massachusets und Connecticut nach New-York gehen wird. Es zerfällt dieses Kabel in zwei Theile: der eine, zwischen Brest und St. Pierre-Miquelon, hat eine Länge von 2688, der andere, zwischen St. Pierre-Miquelon und Newyork, von 950 englischen Seemeilen, und es wird durch dasselbe eine elektrische Verbindung zwischen der alten und der neuen Welt hergestellt, welche nur viermal das Land berührt, und von Brest aus, dem vorgerücktesten Punkte des europäischen Festlandes an der nordatlantischen Küste, sich an das gesammte europäische Telegraphennetz unmittelbar anschließt. Vertragsmäßig hat die Linie Brest-New-York nur eine einzige Zwischenstation — in St. Pierre-Miquelon —, so daß sie, was Schnelle, Sicherheit und Deutlichkeit betrifft, der von Paris bis nach New-York aus sechs Landdrähten und fünf unterseeischen Kabeln zusammengesetzten englisch-amerikanischen Linie unendlich überlegen sein wird. Laut den Bestimmungen des Vertrags muß am 1. September 1869 das Kabel vollständig versenkt sein. Es wird also die Arbeit des Einlassens in den Monaten Juli und August 1869, mithin in der besten Jahreszeit, und unter den günstigsten Bedingungen überhaupt vor sich gehen, die nur durch Zuziehung der bewährtesten Fachleute und durch Benutzung der vervollkommensten Maschinen und Apparate geboten werden können. Welche Aussichten sich diesem Unternehmen bieten, vermag man am besten aus einem einfachen Rückblick auf das Entstehen und auf die seitherige Thätigkeit des englisch-amerikanischen Kabels zu erkennen. Das erste Telegramm, welches die alte Welt mit der neuen in ein enges Nachbarverhältniß setzte, war am 27. Juli, Abends 8 Uhr 43 Minuten in der Trinity-Bay eingetroffen. Im Februar 1867 betrug der Preis einer transatlantischen Depesche von 20 Wörtern 20 L. Str. (500 Frs.), im Februar 1868 10 L. Str. (250 Frs.). Die Einnahmen beliefen sich vom 1. bis zum 15. Februar (incl.) 1867 auf: 13,906 L. Str. oder 347,663 Frs., vom 1. bis zum 15. Februar (incl.) 1868 auf: 18,822 L. Str. oder 670,562 Frs. und ergeben also für den Februar 1868 eine durchschnittliche Tageseinnahme von 1254 L. Str. oder 31,550 Frs., woraus sich selbstredend die fetten Dividenden und die Erhöhung des Aktienwerthes um 10 pCt. erklären. Die neue Kabellinie erfordert, während sie bei niedrigeren Preisen eine schnellere Beförderung bietet, einen geringeren Aufwand von Capital, weil den Unternehmern die Leiden und Gefahrungen der früheren Arbeiten zu Gute kommen, ohne daß sie dieselben Enttäuschungen durchzumachen und dasselbe Lehrgeld zu bezahlen haben. Gemäß der von Frankreich und den Vereinigten Staaten auf 20 Jahre ertheilten Concession ist die Gesellschaft verpflichtet, als Maximum den Preis von 4 Lstr. (100 Fr.) für die Beförderung eines Telegramms von 20 Wörtern einzuhalten. Damit erst wird der Verkehr zwischen der alten und der neuen Welt jedem einigermaßen ernstlichen Geschäft, jedem einigermaßen dringlichen Ereigniß erschlossen, und man darf aus dem Wachsen der Einnahmen der englischen Kabelgesellschaft, vor und nach der Herabsetzung der Taxe von 20 auf 10 Lstr., auf die ungeheuere Steigerung der telegraphischen Correspondenz zwischen beiden Continenten schließen, sowie einmal die Absendung von Telegrammen der mittleren Geschäftswelt, den kleinen Kassen und den bescheidenen Familienkreisen gestattet sein wird. Dazu kommt noch, daß die Concurrenzlinie auch das englische Kabel zu einer abermaligen und zwar bedeutenden Preisermäßigung veranlassen wird, und daß einzig schon aus diesem Grunde ihr Zustandekommen in England, in Amerika und auf dem europäischen Festlande gleich sehr eine freundliche Aufnahme verdient.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64 P. $63\frac{3}{4}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$64\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{7}{8}$—53 G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{3}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{7}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{7}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{7}{8}$ P
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$88\frac{1}{2}$ P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95\frac{1}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$95\frac{1}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{3}{4}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b Rothsch.	$89\frac{3}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{7}{8}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{4}$ P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. " " "	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$78\frac{5}{8}$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	$76\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124\frac{1}{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	766—68 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220—$28\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{3}{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	262—63 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$143\frac{1}{4}$ P. 143 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$160\frac{1}{4}$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{3}{4}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$108\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$184\frac{5}{8}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{7}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	241 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$128\frac{3}{4}$ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 P. $144\frac{1}{2}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68\frac{1}{2}$ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$77\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{1}{2}$ G.
" do. v. 1864	$101\frac{3}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{1}{4}$ G.
Badische fl. 35	$51\frac{1}{4}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$151\frac{1}{4}$ P. $150\frac{3}{4}$ G
" fl. 25 do.	$40\frac{3}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{3}{8}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{2}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$—105 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$—105 G.
Hamb. Mk. 100 k. S.	$88\frac{1}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{3}{8}$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94\frac{7}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104—$\frac{1}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{1}{8}$—$3\frac{7}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 29. Juli. Die bei Beginn der heutigen Börse verspätet eingetroffenen flauen Pariser Schlußcourse von gestern blieben nicht ganz ohne Eindruck auf die Course der meisten Speculationspapiere, obschon die Wiener Morgennotirungen fast unverändert gemeldet wurden, namentlich Lombardische Eisenbahnactien erfuhren einen nicht unwesentlichen Rückgang, von dem sie sich auch bis zum Schlusse der Börse nicht wieder erholten. Nach Eintreffen späterer und besserer Wiener Course nahmen österr. Speculationspapiere einen entschiedenen Aufschwung. Creditactien gewannen gegen gestern ca. 3 fl., Staatsbahnactien $2\frac{1}{2}$ fl. gegen gestern. Auch Anlagepapiere weisen kleine Coursbesserungen auf. 6 pCt. Amerikaner bei mäßigem Umsatz behauptet. Von süddeutschen Papieren waren $4\frac{1}{2}$ pCt. Württemberger eine Kleinigkeit niedriger offerirt. Auf den übrigen Verkehrsgebieten bleibt das Geschäft ziemlich beschränkt. Von Wechseln waren Berlin und Hamburg begehrt und etwas besser bezahlt. Auch Wien notirt eine Kleinigkeit höher.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 210.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 31. Juli 1868.

Auf die „**Neue Würzburger Zeitung**" kann für die Monate **August** und **September** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Die Geschichte des „bulgarischen Aufstandes" konnte einem schon klar sein, als die Nachrichten über denselben selbst noch nicht klar waren. Man bedarf — meint die „Südd. Pr." — in Bukarest wie in Petersburg die Bescheinigung einiger bulgarischer Schmerzensschreie, um Europa ihr Recht zu beweisen, wenn die Regierungen an der Dumbowitza und an der Newa die Hand der Befreiung an die Schmerzenskinder des Donau-Vilayets legen. Das ist der Grund, warum man so gerne die ruhigen Wasser Bulgariens trübe erscheinen lassen möchte. Zum Glücke für den europäischen Frieden und zum Unglücke der russo-rumänischen Aktion fällt die Fiktion oder vielmehr die künstliche Präparation eines Putsches in eine Zeit, wo die Beziehungen der Bulgaren zu der Pforte enger und fester sind als je zuvor. Vor zehn Tagen schon brachte die „Süddeutsche Presse" die Nachricht, daß die türkische Regierung die Errichtung einer Volksmiliz in Bulgarien beabsichtige. Nun, wenn man einem Volke die Waffen selbst in die Hand gibt, um den Staat zu schützen, so muß man sich vorher wohl überzeugt haben, daß man dem Volke auch trauen kann, um so mehr dort, wo man bisher der Ansicht war, daß die Militärmacht des Reiches nur den Zweck habe, eben dieses Volk niederzuhalten.

Was die Quelle der Nachrichten selbst anbetrifft, so mußte es von vorneherein verdächtig erscheinen, daß man in Sistova so genau wußte, was vierzig Meilen donauaufwärts an der serbisch-bulgarischen Grenze auf dem Gute des Fürsten Stirbey zu Pietrochane geschah. Von Sistova aber kamen die ersten Nachrichten. Zugegeben aber, daß die Nachricht durchaus wahr sei, so muß man sich wohl fragen, was für ein sonderbarer Aufstand es ist, wenn Bulgaren nach Rumänien gehen, um bei der Ernte oder an der Eisenbahn zu arbeiten, und wenn sie dann plötzlich in Rumänien auf den Gedanken kommen, daß es gescheidter wäre, wenn sie zu Hause geblieben wären und Revolution gemacht hätten! Die Verlegenheit um die nöthigen Waffen, wenn sie überhaupt vorhanden war, hätte man vielleicht auf dem linken Donauufer nachbarlich beseitigt, ohne daß so viele Reisediäten ausgezahlt wären.

Die Bukarester Regierung hat die Sache so ernst genommen, als sie mußte, um nicht in den Verdacht des heimlichen Einverständnisses zu kommen. Ministerpräsident Bratiano selbst hat seine Abreise an die Grenze angekündigt, um die Untersuchung einzuleiten; Verhaftungen von Bulgaren sind vorgenommen, und merkwürdigerweise trugen dieselben russische Pässe bei sich. — Von Konstantinopel ist Midhat Pascha nach Rustschuk abgegangen (am 26.); er regierte früher das Donau-Vilayet und steht dort in gutem Andenken.

Daß an den Ufern der unteren Donau gegenwärtig eine gewisse „Aufregung" herrscht, wird wohl jeder zugeben müssen. Aber es bleibt ein Unterschied zwischen der Aufregung einer kochenden Quelle und den stillen Wassern, die von dem ungeduldigen, sich langweilenden Knaben gepeitscht werden. Zwischen künstlich hervorgerufenen Unruhen unter ein paar Ernte- und Bahnarbeitern und einem nationalen Volksaufstande, meinen wir, ist ein Unterschied. Daß man es nur mit einer eingepfropften Bewegung zu thun hat, das beweist auch ein Telegramm der Wiener „Presse" aus Belgrad vom 26. Juli, das folgendermaßen lautet: „An der bulgarisch-serbischen Grenze herrscht völlige Ruhe. Niemand ging in insurrektioneller Absicht über diese Grenze; nur aus Rumänien kommen Banden nach Bulgarien."

Süddeutschland.

Bayern. [Eine Enthüllung.] Die „Wochenschrift der Fortschrittspartei" schreibt in ihrer neuesten Nummer: Der „Volksbote" bekämpft in längeren Auseinandersetzungen die Hohenlohe'sche Politik und gibt zu, daß ein Südbund nicht zu Stande kommen wird, so lange Fürst Hohenlohe und die Herren v. Varnbüler und v. Freydorf Minister sind. Interessanter ist die folgende Enthüllung, welche im Schlußpassus des Artikels enthalten ist: „Ist es da ein Wunder, daß die süddeutsche Fraktion des Zollparlaments dem Fürsten Hohenlohe ein so entschiedenes Mißtrauensvotum ausgestellt hat? Zu verwundern ist nur dies, daß unter den Bayern der süddeutschen Fraktion solche Flimpferlichkeiten sich fanden, die aus lauter kläglichen Rück-, Um- und Fürsichten nach der Abstimmung über den bekannten Bamberger'schen Antrag den sofortigen Erlaß einer Adresse an unsern König (gegen das Ministerium Hohenlohe) zu verhindern wußten, was ihnen nimmer zu vergeben sein wird, da an Allem, was fortan noch Heilloses in Betreff der Selbständigkeit der Krone und des Landes geschieht, sie die schwere Mitschuld nicht von sich abweisen können, sie vielmehr als mittelbare Helfershelfer der Fortdauer einer verderblichen Politik betrachtet werden müssen." Von diesem Plane hatte bis dahin noch nichts verlautet.

Württemberg. Stuttgart, 29. Juli. [Definitives Wahlresultat.] Aus dem letzten und zugleich heftigsten Wahl-

---

Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg.

XIII. Sitzung am 18. Juli 1868.

1) Hr. Semper zeigte einige neue Kieselschwämme der Philippinen vor. Der eine ist eine neue Art der Gattung Hyalonema, der andere kann als Typus einer neuen Gattung „Eureto" betrachtet werden.

Hyalonema Schultzei S. hat die Größe und Gestalt der Euplectella aspergillum. Die Wurzelfasern, welche glatt oder gezackt sind, theilen sich gegen den Schwammkörper zu in einzelne Büschel, die sowohl im Innern, wie oberflächlich am Schwamme selbst verlaufen und sich hier in dem übrigen Gerüst desselben ähnlich verhalten, wie die langen Wurzelfasern der Euplectella. Kreuznadeln sehr mannigfaltiger Art verbinden sich dann mit jenen Längsfaserzügen zu einem bald sehr dichten, bald lockeren Gewebe, welches nach allen Richtungen von den großen Kanälen des Schwammes durchzogen wird. Die verhältnißmäßig sehr weiten Ausströmungslöcher stehen regellos um den ganzen Schwamm herum; in ihrer Nähe befinden sich häufig Büschel feiner fast seidenartiger Fasern. An manchen Stellen der etwas verletzten Oberfläche findet sich ein feines, weite rechteckige Maschen bildendes Gewebe. Das ganze Schwammgerüst wird, wie bei allen echten Hyalonema-Arten aus unverbundenen Fasern oder Kreuznadeln gebildet, mitunter jedoch verschmelzen einzelne Nadeln mit einander und deuten so auf die Entstehungsweise des zusammenhängenden Kieselbalkengerüstes der Euplectella hin. Die zahlreichen freien Kieselkörper erinnern in ihren Gestalten ganz und gar an diejenigen der Hyalonema Sieboldii Gray aus Japan.

Am oberen Ende des Schwammes hatte sich eine neue Aega-Art in einem erweiterten Kanale angesiedelt. Ich nenne diese gar sehr von derjenigen der Euplectella abweichende Species wegen ihrer behaarten Glieder Aega hirsuta.

Die Gattung Eurete wurde aufgestellt für einen Schwamm von der Form einer Koralle, deren cylindrische und hohle Aeste überall mit einander verwachsen. Die weiten Oeffnungen der Enden ihrer Aeste scheinen die Ausströmungslöcher, feine Löcher zwischen dem Netzwerk, welches die Wandungen der Röhren bildet, die Einströmungslöcher zu sein. Das Gewebe der etwa 1mm dicken Wandung der Röhren wird aus einem ziemlich dichten Netze von feinen Kieselröhren gebildet, welche bald in durchaus regelloser Weise miteinander verschmolzen sind, bald auch sich sehr regelmäßig kreuzen, so daß ein rechteckige Maschen einschließendes Netzwerk gebildet wird. Wirk-

kampf in Göppingen ist Hölder mit 2845 Stimmen als Sieger über den demokratischen Candidaten Beth, welcher 2631 Stimmen erhielt, hervorgegangen. Die definitive Gestaltung der Parteiverhältnisse ist nun folgende: Es sind 24 Radicale, 17 Großdeutsche (Anti-Preußen), 8 „Wilde“ (welche in ihrem Programm die Sparsamkeit voranstellten) und 34 dem Regierungsstandpunkt Näherstehende, endlich 9 Anhänger des Anschlusses an den Nordbund oder des Einheitsstaates gewählt.

Großh. Hessen. Mainz, 29. Juli. [Die Erweiterung der Festungsumwallung] behufs Ausdehnung der Stadt ist längst beschlossene Sache, und es handelt sich gegenwärtig nur noch um den Preis des der Stadt zu überlassenden Festungsterrains und die Kosten der nöthig werdenden Neubauten. Eine Deputation des Gemeinderaths bat den König von Preußen bei dessen letzter Anwesenheit um die Förderung dieser Sache und erhielt eine befriedigende Antwort. Der projektirten Erweiterung der Stadt nach Nordwesten steht im Prinzip durchaus nichts mehr im Wege. Es ist hier das Terrain von den stärksten Positionen der Festung beherrscht. Die Ausdehnung auf der schwächeren Seite, auf die Höhe im Südwesten, ist ebenfalls längst beschlossen, sogar in den Plänen fertig. Seit den Ereignissen von 1866 ist auch die Befestigung der jenseits am Rhein und Main aufsteigenden Höhen bei Erbenheim und Hochheim in's Auge gefaßt, da von diesen Punkten aus ein großer Theil der Stadt und Festung dem feindlichen Angriff bloßliegt. Bei Hohenheim würde ein Theil des Weingutes der Stadt Frankfurt in das Befestigungssystem fallen, und dieser Umstand mag den Korrespondenten eines Schweizer Blattes zu dem Irrthum veranlaßt haben, daß man eine Festung bei Frankfurt bauen wolle.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 26. Juli. [Das Wunder Josua's noch einmal.] In dem Nathusius'schen Volksblatt wird in einer Reihe von Nummern das Wunder Josuas historisch, geographisch, chronologisch u. s. w. bewiesen. Ganz genau den Aufsätzen zu folgen, wird man einem vernünftigen Menschen nicht zumuthen, aber der Kern ist der, daß aus den Orts- und Zeitangaben der Bibel bewiesen wird, daß Josua seine Thaten an einem Tage wirklich nicht ohne Verlängerung des Tages hätte thun können. Die Verlängerung selbst wird dann durch verzögerte oder aufgehobene Achsendrehung der Erde erklärt. Einer der Hauptpunkte der Beweisführung ist der, daß die Schlacht am frühen Morgen stattgefunden habe, wo Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel standen. Dabei vergißt aber der Autor, daß der begeisterte Heerführer, wenn er sagt: „Sonne, stehe still!“ und dann hinzufügt: „und Mond im Thale Ajalon“, viel eher gemeint hat: „und Mond, du gehe nicht auf im Thale Ajalon!“ Das ist doch die natürliche und poetische Ergänzung jenes Ausrufs. Auf das Gegentheil kann nur ein Stubengelehrter verfallen.

Frankfurt, 28. Juli. [Denkschrift über das Sinken des Wohlstandes.] Dem „Fr. J.“ zufolge ist an die Minister der Finanzen und des Handels am 29. v. M. eine Denkschrift gerichtet worden, welche die Ursachen von dem Sinken des Wohlstandes der Stadt erörtert. Diese Denkschrift sucht die Ursachen nicht in den Nachwehen des Krieges oder in dem Gefühle der allgemeinen Unsicherheit der Weltlage, sondern in nationalökonomischen und staatsrechtlichen Einflüssen in Folge des Schicksals, welches die ehemalige freie Stadt zu einer Territorialstadt habe herabsinken lassen, da niemand im Stande sei, besser für Frankfurt zu sorgen als Frankfurt selbst. Sie verwahrt sich von vornherein gegen die Heranziehung von Beispielen aus anderen Städten der preußischen Monarchie, die nicht besser daran seien. Diese hätten eben von Alters her dem preußischen Staat angehört und niemals eine derartige politische und finanzielle Einbuße erlitten wie Frankfurt. Frankfurt habe das Recht, die Mittel zu fordern zur Restcuration eines anständigen und auskömmlichen Gemeindelebens, wie es hier vor dem verhängnißvollen 16. Juli 1866 bestanden habe. Hieran schließen sich nachstehende Forderungen der städtischen Behörden:

1) Daß der Staat Preußen als Gegensatz zu den bereits auf ihn übergegangenen Einnahmen aus Steuern und Zöllen die zu allgemeinen Zwecken des Gemeinwesens kontrahirten Schulden der Stadt Frankfurt im ungefähren Belaufe von Sechs Millionen Gulden übernehme; 2) daß der preußische Staat für die verlangte Abtretung von Immobilien und Eisenbahnen eine angemessene Entschädigung nach dem theils wie oben bereits ermittelten, theils noch zu ermittelnden Werthe dieser Objekte der Stadt Frankfurt gewähre — welche Entschädigung, soviel die Eisenbahnen betrifft, nicht unter drei Mill. Gulden zu bestimmen wäre; 3) daß die k. preuß. Staatsregierung die in den Frankfurtischen Dienstpragmatiken und dazu gehörenden Staatsdienstgesetzen und Rechtsgewohnheiten sanktionirten pragmatischen Rechte der Senatsmitglieder, der Staatsdiener 1. und 2. Klasse anerkenne und gewährleiste, und die Gehalte und Pensionen, den obengedachten Rechtsquellen entsprechend, an die Berechtigten entrichte.

Leipzig, 26. Juli. [Burschenschafts-Jubiläum.] Die „D. A. Z.“ schreibt über das Burschenschafts-Jubiläum: „Es war ein eigenthümliches Bild, welches die erste Versammlung der Theilnehmer an der Jubiläumsfeier der Burschenschaft am vorgestrigen Abend (im Garten der Restauration von Esche) darbot, ein Bild, dessen einzelne Züge sowohl den Persönlichkeiten als den Gruppen nach zu den anziehendsten Betrachtungen Anlaß geben konnte. Neben den braunen, schwarzen oder blonden Locken der heutigen Burschenschafter schimmerte das ergraute oder silberne Haar so manches alten Herrn; an der Seite der Abzeichen der heutigen Zeit erschaute man gar manch vergilbtes und verbleichtes Band, dessen Träger die burschenschaftlichen Ideen in jener Zeit werthgehalten und mit aufopferndem Muthe vertreten hatte, wo nur im Verborgenen ihnen ein Plätzchen vergönnt war. Unter andern war ein Kurhesse zugegen, welcher bereits im Jahre 1814 als freiwilliger Kämpfer für's Vaterland eingetreten und im Jahre 1818 Mitbegründer der Burschenschaft auf der Universität Marburg geworden war. Die entlegensten Gaue hatten ihre Vertreter gesandt (so war unter andern ein Festgast aus Thorn zugegen); im Ganzen waren mehrere hundert Theilnehmer anwesend; auch das Lehrercollegium der hiesigen Universität war durch mehrere seines Mittels vertreten, während allerdings der hauptsächlichste Zufluß der Festgäste von auswärts erst am gestrigen Tage stattfand.“

Ausland.

Schweiz. [Wegen des Handelsvertrages mit dem Zollvereine] sind zwar nicht im Ständerathe und Nationalrathe,

---

lich freie Kreuznadeln scheint es nirgends zu geben; doch bleiben sehr häufig die Höhlungen der verschmolzenen Kreuzfasern unabhängig von einander, so daß oft 2 oder 3 nebeneinanderliegende, aber doch nicht verbundene Hohlräume durch gemeinschaftliche Kieselmaße verkittet sind. Auffallend ist an diesen Kieselröhren die ungemein weite Höhlung des Axenstranges, die oft so weit ist, daß ihr Durchmesser die Dicke der Wandung um das 6fache übersteigt. Leider ist das einzige Exemplar sehr stark gebleicht und abgespült, so daß nicht zu sagen ist, ob der fast vollständige Mangel aller freien Kieselkörper als eine diese Gattung auszeichnende Eigenschaft angesehen werden darf. Nach der Struktur des Gewebes zu urtheilen, gehört dieser Schwamm vielleicht mit Farrea orca Bowerb. in eine Gattung; da aber von dieser letzten nur Bruchstücke bekannt sind, die möglicher Weise doch zu der Euplectella cucumer Owen, in deren Wurzeln sie gefunden wurden, gehören, so sind vorläufig Farrea orca und Eurete simplicissima S. auseinander zu halten. Eine genaue Untersuchung des Gewebes von Euplectella cucumer würde hier Aufklärung verschaffen. Ausführliche Beschreibungen werden binnen Kurzem in der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie erfolgen.

2) Hr. Kraus spricht über die eigenthümlichen Erscheinungen an Pflanzen, die im Finstern wachsen (etioliren); dieselben nehmen bekanntlich eigenthümlich verzerrte Formen an; ihre Blätter bleiben krüppelhaft klein, während die Stengeltheile weit über die Normallänge wachsen.

Die Ursachen dieser Erscheinung sind bisher durchaus dunkel gewesen; der Vortragende zeigt, daß sie in einer eigenthümlichen Wachsthumsstörung der Organe liegen.

Die anatomische Untersuchung klein bleibender Blätter beweist, daß etiolirte Blätter eigentlich auf einer gewissen Entwicklungsstufe stehen gebliebene Normalblätter sind, Normalblätter von der Größe, wie sie eben aus der Knospe treten.

Die Ursache dieses Stehenbleibens liegt darin, daß Laubblätter durch ihre eigenen Assimilationsproducte wachsen müssen; dieselben werden aus dem Nahrungsvorrathe der Pflanze nur angelegt, ausgebildet aber durch die im eigenen Chlorophyll erzeugte Stärke. Im Dunkel, wo die an Licht und Chlorophyll gebundene Stärkeerzeugung unmöglich, unterbleibt auch das Wachsthum. Etiolirte Laubblätter bleiben aus Mangel an Baumaterial auf jener Stufe der Entwicklung stehen, von welcher aus sie sich am Lichte durch die eigene Assimilation hätten weiter bilden müssen.

Stärkehaltige Keimblätter wachsen im Dunkel nicht weiter, weil, wie die Versuche zeigen, Licht zum Wachsthum der Zellhäute (Umsatz von Stärke in Cellulose) auf die Dauer nicht entbehrt werden kann.

Auch die scheinbar überentwickelten Stengel etiolirter Pflanzen sind nur stehengebliebene niedere Entwicklungsstufen normaler Internodien; das zeigt die Untersuchung des

wie man zuerst beabsichtigte, wohl aber in den Commissionen sehr eingreifende und präcise Interpellationen erfolgt, die den Bundesrath über die dem Abschlusse günstige Stimmung der schweizerischen Landesvertretung durchaus nicht im Zweifel gelassen haben. Im Uebrigen hatte auch der Ständerath in seiner Erklärung zu dem Geschäftsberichte des Bundesrathes deutlich zu verstehen gegeben, daß er den Abschluß des Handelsvertrages mit dem Zollvereine wünsche und das entgegenstehende Hinderniß keineswegs als unüberwindlich ansehe. Die Sache ist damit auf den richtigen Weg geführt. An einer baldigen Verständigung ist nicht zu zweifeln, wenn nur erst ein Schritt zur Wiederaufnahme der Verhandlungen gethan wird, was wohl bald zu erwarten steht. Spätestens im September etwa dürfte nämlich der neue schweizerische Gesandte bei dem Norddeutschen Bunde auf seinen Posten abgehen, und dann werden die Verhandlungen ohne Zweifel wieder angeknüpft werden. Was die Persönlichkeit angeht, die zu diesem Posten ausersehen ist, so werden alle bis jetzt in die Oeffentlichkeit gelangten Angaben mit einiger Vorsicht zu behandeln sein.

Inzwischen ist bekanntlich der Handelsvertrag zwischen der Schweiz und Oesterreich unterzeichnet worden. Der österreichische Vertrag ist für die Schweiz in so fern noch wichtiger, als der mit dem Zollvereine abzuschließende, als Oesterreich gegenüber noch Differentialzölle bestanden, unter deren Druck die schweizerische Industrie viel zu leiden hatte. Dieß gilt namentlich von der Baumwoll-Industrie, deren Garne gerade jetzt in Oesterreich lohnenden Absatz gefunden haben würden, wenn nicht die erheblich weniger belasteten belgischen und englischen Fabrikate ihnen die Concurrenz auf dem österreichischen Markte fast unmöglich gemacht hätten. Eine einzige Baumwollspinnerei, um ein Beispiel anzuführen, in Glarus berechnete einen Verlust von 600 Francs als das Ergebniß einer Woche. Daran kann der Gesammtverlust ermessen werden. Der so eben unterzeichnete Handelsvertrag läßt dieses Mißverhältniß verschwinden. Die Schweiz steht zum Zollvereine, wie man weiß, besser. Die Stellung der meistbegünstigten Nation ist durch einen modus vivendi gewahrt. Aber es bleibt sicherlich zu wünschen, daß dieses Verhältniß gegen alle Wechselfälle vertragsmäßig geschützt werde, und es wird dies auch nunmehr ohne Zweifel bald geschehen.

Frankreich. Paris, 26. Juli. [Entscheidung über die mexikanischen Obligationen.] In der gestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurde endlich die Frage der mexikanischen Obligationen entschieden. Die Kammer votirte die 4 Millionen Frcs. Rente, welche die Commission für die Besitzer derselben verlangt hatte. Die Franzosen, welche Entschädigungen von Mexico zu erhalten haben, bekommen 13 Millionen, und einige 20 Millionen mehr, wenn die Regierung Pinard, den Direktor des Comptoir d'Escompte, und die übrigen Bankiers zwingt, den Vertrag, den sie betreffs des Verkaufs der den mexicanischen Gläubigern zugesprochenen Obligationen abgeschlossen hat, in Ausführung zu bringen. Der Abstimmung ging eine längere Diskussion vorher. Jules Favre gab zur Begründung seiner Ansichten einen vollständigen Ueberblick über die ganze mexikanische Expedition und ihre Ursachen, welche er bis zum Jahre 1859 zurück verfolgt. Im Jahre 1861 seien die Beschwerden der französischen Landsleute in Mexiko nur ein Vorwand zu dem Kriege gewesen, dessen wahrer Zweck war, auf den Trümmern der Republik eine monarchische Regierung zu errichten. Im Anfange des Krieges beliefen sich die Forderungen der Franzosen nur auf eine Million. Zur Ehre der Führer der Regierung will Favre nicht verhehlen, daß der damalige Plan der Errichtung eines lateinischen Reiches jenseits des Oceans wirklich etwas Großartiges (?) an sich trug. Er werfe aber der Regierung, und namentlich dem Staatsminister vor, daß man in geschickter Weise, aber mit vollkommener Kenntniß der Mißlichkeit der Lage, das Publikum über seine Interessen getäuscht habe. — Der Staatsminister Rouher ergriff darauf das Wort, um den ihm von Favre gemachten Vorwurf, er sei unwahr gewesen, abzuwehren. Er betheuert, daß das Auftreten der Regierung nichts Geheimes gehabt habe, daß Alles aufrichtig gewesen sei. „Unglücksfälle, Illusionen, das gebe ich zu; aber eine Abwesenheit der Redlichkeit, das läugne ich entschieden.“ (?) Schließlich wurden die Artikel 29 und 30 angenommen.

Paris, 28. Juli. [Neue Anleihe.] Der gesetzgebende Körper hat heute die Anleihe bewilligt. Die 429 Millionen vertheilen sich folgender Maßen: Kriegs-Ministerium: Umgestaltung der Bewaffnung 91,600,000, Artillerie-Material 2,500,000, Verbesserung der festen Plätze 32,000,000, Militärische Telegraphie 200,000, Bekleidung 5,622,000; zusammen: 131,922,000. Marine: Artillerie und tragbare Waffen 21,500,000, Italienische Expedition 3,052,234, Spezielle Construktionen 3,000,000, Außerordentlicher Arbeiterlohn 2,500,000; zusammen: 30,052,334. Oeffentliche Bauten: Flüsse 25,500,000, Canäle 14,500,000, Häfen 30,500,000, Ueberschwemmungen 9,275,000, Landwirthschaftliche Verbesserungen 3,644,646; zusammen: 83,419,646. Von der Anleihe werden dann noch die 183,608,000 bezahlt, welche aus dem Jahre 1867 (Luxemburger Affaire) herrühren. Die Kosten der Anleihe sind auf 21 Millionen festgesetzt, so daß dieselbe im Ganzen 450 Millionen beträgt. — Die mühselige Session ist endlich am Schlusse ihrer Arbeiten angelangt und ist heute nach Genehmigung des neuen Anlehens aus einander gegangen.

— [Wieder eine Cassagnac'sche Ohrfeigengeschichte.] Samstag Nachmittag erschien in den Bureaux des „Pays“, wie dieses Blatt selbst erzählt, ein Herr, welcher die Uniform eines Schiffslieutenants trug, und verlangte Herrn Paul de Cassagnac zu sprechen. Als dieser erschien, gab der Fremde ihm ohne weitere Erklärung eine Ohrfeige. Herr v. Cassagnac bewahrte die größte Ruhe und forderte den Fremden auf, ihm den Beweggrund dieser Insulte anzugeben. Es bedurfte wiederholten Drängens und Drohens, bis der Andere, der beständig unter der Herrschaft einer außerordentlichen Aufregung zu stehen schien, Herrn Paul de Cassagnac erwiderte: „Sie haben Herrn Jules Favre beschimpft, der mein zweiter Vater ist und bei dem ich aus- und eingehe . . . Sie haben die Studenten beschimpft . . . ich kann solche Artikel nicht dulden, wir müssen uns schlagen, aber nicht mit dem Degen, weil meine Kameraden von der Marine wissen, daß ich Sie dann tödten würde“ u. s. w. Der junge Cassagnac verlangte von dem Fremden, daß er ihm schriftlich bestätige, ihm eine Ohrfeige gegeben zu haben, was der Andere auch that

---

Querschnitts (Mangel an Fortbildung des Holzes und der Rindenelemente u. s. w.). Der Grund dieses Zurückbleibens ist der für die Blätter angegebene.

Der einzige Unterschied zwischen jugendlichen normalen und den etiolirten Internodien liegt nur in der Länge der Zellen. Die Zellen eines etiolirten Stengels sind um das Vielfache größer als die eines normalen (ausgewachsenen), und aus dieser Ueberlänge der Zellen erklärt sich der größte Theil der Ueberlänge der Stengel; doch trägt dazu auch eine geringe Uebervermehrung der Zellen bei.

Diese Zellenüberverlängerung etiolirter Pflanzen wird durch die merkwürdige Art, wie die Stengel wachsen, veranlaßt.

In jedem Stengel wächst nämlich nur das Mark selbstständig in die Länge, während Rinde und Holz von diesem nur passiv gedehnt werden; die Länge eines Stengels ist das Resultat einerseits aus dem selbstständigen Wachsthume des Markes, und dem Grade der Dehnbarkeit der Rinde u. s. w. Je dehnbarer die Rinde, um so größer wird ceteris paribus der Stengel. Die Dehnbarkeit der Rinde hängt aber mit der Verdickung ihrer Zellen zusammen; diese unterbleibt im Finstern, und die auf diese Weise dehnbar bleibende Rinde kann vom Mark widerstandslos gedehnt werden.

Daneben wachsen im Dunkel die Markzellen auch stärker in die Länge (wegen des vermehrten Wassergehaltes der Gewebe) und die Ueberverlängerung der Stengel ist also bei einem eigenthümlichen Wachsthume der Internodien durch die Nichtverdickung der Rindengewebe und ein Ueberwachsthum der Markzellen erklärlich.

Die Zellübervermehrung der Stengel scheint secundär durch die Zellüberverlängerung hervorgerufen.

Nach diesen Regeln erklären sich auch die überverlängerten Blätter und gegen Licht unempfindlichen Stengel (Kürbis, Hyacinthe). —

3) Hr. v. Scherer berichtet über zahlreiche chemische Untersuchungen des Wassers aus verschiedenen Brunnen Würzburgs. Dieselben wurden im hiesigen chemischen Laboratorium theils von dem Vortragenden selbst, theils von dessen Assistenten, Hrn. Heckenlauer, theils von Hrn. cand. med. Fries angestellt. Aus denselben ergibt sich, daß das durch die Wasserleitung der Stadt zugeführte Wasser die nämliche chemische Beschaffenheit zeigt, wie mehrere Brunnen außerhalb der Stadt; dasselbe ist sehr arm an Chlor, ebenso an organischen Substanzen, während das Wasser aus Brunnen, die nicht durch die Wasserleitung versorgt werden, einen unverhältnißmäßigen und höchst auffallenden Gehalt von Chlor und organischen Substanzen zeigt. Fußend auf dieser Thatsache, spricht sich Vortragender im Interesse der Verbesserung des Trinkwassers für das Projekt einer neuen Kanalisirung Würzburgs aus.

und worauf er sich entfernte. Er hieß, wie sich bei dieser Gelegenheit ergab, Karl Ernst Lullier, und da Cassagnac an competenter Stelle erfuhr, daß der ehemalige Schiffslieutenant Lullier im Disciplinarwege aus der Marine entfernt worden sei, so übergab er die ganze Sache dem Zuchtpolizeigericht, nicht ohne heute in einem langen Artikel zu rühmen, wie er, der angebliche Raufbold, sich einer kaiserlichen Uniform gegenüber Gewalt angethan habe und nun auch zeigen wolle, daß er sich den Gesetzen zu unterwerfen wisse.

Nichtpolitische Zeitung.

[Kellnerstrike am Wiener Schützen-Festplatz] Die Wiener Blätter vom 29. d. berichten: Die in der Festhalle beschäftigten Kellner zogen heute um 11 Uhr massenhaft aus der Festhalle, hielten unter freiem Himmel am Festplatze eine Versammlung und erklärten, die Arbeit augenblicklich einzustellen, wenn ihnen nicht versprochenermaßen der Lohn erhöht würde. Die Kellner erklärten in stürmischer Weise, daß sie ihren Lohn für die tägliche Kost ausgeben müßten, weil die ihnen von den Wirthen gereichten Speisen ungenießbar seien. Die Sachsen wollten augenblicklich nach Hause ziehen, wenn die Wirthe nicht sogleich Abhilfe träfen. Einige Kellner bestiegen eine improvisirte Rednertribüne, die Einen, um zu beschwichtigen, die Anderen, um ihre Collegen zu fernerem Widerstande zu reizen. Ein Mitglied des Comité's ersuchte die Versammelten, wenigstens heute noch ihre Dienste fortzusetzen, morgen werde die Sache schon arrangirt werden. Vergeblich. Der Sturm dauerte fort. Endlich trat ein landesfürstlicher Commissär auf, erklärte, daß er diesen gesetzwidrigen Exceß auf offenem Platz nicht dulden könne, ersuchte die Versammlung, auseinander zu gehen und forderte sie auf, ihre Beschwerden durch eine Deputation beim Wirthschafts-Comité anzumelden. Die Kellner zerstreuten sich darauf hin, jedoch nur, um unmittelbar darauf in der Festhalle sich wiederzufinden.

In der Festhalle erreichte der Tumult, wir möchten sagen der Scandal, seinen Höhepunkt. Die Comité-Mitglieder konnten nicht mehr Herren der Situation werden und wiesen, nachdem alle Ermahnungen zur Ruhe fruchtlos geblieben waren, die schreienden und tobenden Kellner, unter denen sich die Sachsen besonders hervorthaten, aus der Halle. Ein Kellner wurde arretirt und als seine Kameraden ihn befreien wollten, mußte die Sicherheitswache ins Gewehr treten. Der Scandal ist jetzt — 12 1/8 Uhr — noch nicht geschlichtet. Wenn keine Vereinbarung zu Stande kommt, wird wahrscheinlich gar kein Banket stattfinden, wenn anders die Comitémitglieder sich nicht entschließen, die Gäste selbst zu bedienen.

Nachschrift. Schließlich erschien ein Polizei-Commissär, ferner der Präsident Kopp und suchten die Kellner zu beruhigen. Comitémitglied Maurer versprach ihnen 3 fl. für den heutigen Tag und forderte sie auf, aus den einzelnen Sektionen Vertrauensmänner zu wählen, die mit dem Wirthschaftscomité unterhandeln sollten. Damit schien die Masse beruhigt. Zu guterletzt ließ Kopp eine Militär-Kapelle mit klingendem Spiele über den Festplatz ziehen, da riefen die Leute Hoch! und die Sache hatte vorläufig ein Ende.

[Ludwig Morelly †.] Der bekannte Capellmeister Ludwig Morelly, einer der Wiener Walzer-Heroen, ist Dinstag Nachts verschieden. Noch letzten Sonntag leitete er eine Produktion im Thiergarten. Während der Produktion einer Piece wurde er von einem heftigen Unwohlsein befallen und mußte durch seinen in der von ihm geleiteten Capelle beschäftigten Sohn nach Hause gebracht werden. Eine intensive Gedärm-Entzündung, zu welcher sich der Brand gesellte, vereitelte die Bemühungen der Aerzte, das Leben des Künstlers zu erhalten.

Amtliche Nachrichten.

München, 29. Juli. Se. Maj. der König hat den Revierförster A. Nero von Unkenthal auf die Dauer eines Jahres in den Ruhestand treten lassen; den Revierförster A. Bauer zu Krün auf das Revier Unkenthal, des Forstamtes Reichenhall, versetzt und den dermaligen Aktuar des Forstamtes Tölz, E. Mack, zum prov. Revierförster nach Krün, Forstamts Partenkirchen, ernannt; ferner den Revierförster W. Reindl von Bergen auf das Revier Traunstein, Forstamts Marquartstein, versetzt und an dessen Stelle den Forstamtsaktuar und Funktionär im Ministerialforstbureau, L. Frhrn. v. Käsfeldt, zum prov. Revierförster nach Bergen, Forstamts Marquartstein, ernannt; den Revierförster Fr. X. Schuhmann von Osterhofen, Forstamts Passau, unter Anerkennung seiner treuen Dienste in den Ruhestand treten lassen; an dessen Stelle den Revierförster J. N. Ostermayer von Kusel versetzt, und zum provis. Revierförster nach Kusel, Forstamts Schönberg, den dermaligen Aktuar des Forstamtes Mindelheim, J. Pastawitz, ernannt; den Revierförster Fr. Schuster von Mauth auf das Revier Reschaln, Forstamts Passau, versetzt und den Forstamtsaktuar Fr. Härtl am Kreisforstbureau in Landshut zum provis. Revierförster nach Mauth, Forstamts Wolfstein, ernannt; dem Handelsgerichte Bamberg zwei weitere Ergänzungsrichter beigegeben und hiezu die Kaufleute J. Niezoldi und J. Schenk in Bamberg ernannt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	64 P. 63 3/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 3/8—1/4 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	58 1/8 P. 58 G
"	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	109 3/4 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	97 1/4 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 7/8 P.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 7/8 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 7/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/4 P.
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. 94 3/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	95 1/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	85 3/4 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 3/8 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	87 3/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	91 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
N.Amerika	6pCt. à 1000fr. 1881 D. 2 1/2	78 3/8 P.
"	6pCt. ditto v. 1882	76 1/8—1/2 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 1/8 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	764—67 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	225—24 1/4 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	93 1/8 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	342 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	322 P. 320 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/4 G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	263 1/2—63 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143 1/4 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt.Z.	31 1/4 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 P. 159 3/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 3/8 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	109 P. 108 1/4 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 3/8 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 7/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	241 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 7/8 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 1/2 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/8 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8 P. 1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—94 7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 1/4 P. 104 G.
do. in öst. W. l. S.	104 1/4 P. 104 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 P. 144 1/2 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/2 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	77 7/8—78 1/8 G
" fl. 100 Elsb.L. v. 1858	141 1/2 G.
" do. v. 1864	101 1/2—2 1/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 5/8 P.
Badische fl. 35	52 3/4 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	151 G.
" fl. 25 do.	40 1/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 1/2 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 1/2 P.

Frankfurt, 30. Juli. Die schon im gestrigen Abendverkehr eingetretene günstige Stimmung dauerte auch heute an und kam namentlich den österr. Speculationspapieren zu Statten. Von diesen nahmen Creditaktien und Staatsbahn einen bedeutenden Aufschwung, einestheils unter dem Eindruck der besser gemeldeten Wiener Morgennotirungen, anderntheils trug auch der bei der heute zu regulirenden Ultimoliquidation herrschende Stückmangel in österr. Creditaktien dazu bei, den Cours derselben zu heben. Oesterr. Anlagepapiere behauptet und einige Gattungen etwas besser bezahlt. Auf Amerikaner wirkte die abermals schlechtere Newyorker Valutanotirung entschieden nachtheilig, und trotz aller guten Stimmung erfuhren dieselben einen Rückgang von ca. 3/8 pCt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 211. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 1. August 1868.

Oesterreich und Preußen.

Man schreibt der „Köln. Zeitung" aus Wien, 28. Juli:

„Noch immer wird in auswärtigen und hiesigen Blättern das Thema der „Annäherung zwischen Oesterreich und Preußen" lebhaft besprochen, und die Art, wie dies geschieht, kennzeichnet sofort den politischen Standpunkt des Sprechers. Wo man abfällige Urtheile über ein aufrichtiges Zusammengehen Oesterreichs und Preußens vernimmt, darf man mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß dort Plane gehegt werden, welche mit der dauernden Befestigung der Ruhe und des Friedens in Europa nicht übereinstimmen. Den Uebrigen erscheint eine solche Gruppirung der Mächte, welche ein inniges Einverständniß zwischen Oesterreich und dem gesammten Deutschland ermöglicht, ebenso wünschenswerth als natürlich, und zu diesen gehören, wie von guter Seite versichert wird, auch die hiesigen maßgebenden Kreise. Was einige Blätter als die Regierungs-Auffassung dieser Frage mittheilen, darf mehr oder minder als selbsteigene Combination angesehen werden. Zuverlässig dagegen ist, daß das österr. Cabinet, welches seit dem Prager Frieden schon so viel für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens gethan (man denke an seine erfolgreiche Vermittlung in der Luxemburger Streitfrage, an die Beruhigung der Serben ꝛc.), die beste Garantie für den Weltfrieden darin erblickt, wenn sich diejenigen Mächte an einander schließen, welche gemeinsame Interessen haben. Nun ist aber die Gemeinsamkeit der österreichischen und der deutschen Interessen sehr nahe liegend. Schon die Stammesgenossenschaft und die territoriale Lage weisen Oesterreich und Deutschland auf einander an. Ferner bedarf der Ausbau der inneren Verhältnisse Deutschlands, wenn er ungestört vor sich gehen soll, der guten Beziehungen zu Oesterreich, und eben so auch umgekehrt die Consolidirung des neugestalteten Oesterreich der guten Beziehungen zu Deutschland. Letzteres gilt für die diesseitige wie für die transleithanische Hälfte der Monarchie. Ungarn findet gegen die Gefahren, welche es von Osten her bedrohen können, den sichersten Schutz in dem festen Zusammenstehen mit Deutsch-Oesterreich und Deutschland; und für die Westhälfte liegt ebenfalls in der engen Verbindung mit Deutschland die festeste Stütze und beste Gewähr gegen die destructiven Bestrebungen der vergebens nach politischer Selbständigkeit ringenden zerstreuten nichtdeutschen Nationalitäts-Fragmente. Je fester die inneren Bande sind, welche Oesterreich an Deutschland knüpfen, desto weniger vermag das fortwährende Rütteln dieser unruhigen Stämme den Staatsorganismus zu lockern.

„Ueberdies sind jetzt schon die Wechselbeziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland so ausgebildet, daß es keine Deutschland oder Oesterreich bedrohende Gefahr gibt, die, wenn sie direkt auch nur einer dieser Mächte gälte, nicht indirekt von beiden gefühlt werden müßte. Oesterreich kann von keiner Seite angegriffen werden, ohne daß auch Deutschland darunter leiden würde, und jeder Angriff auf Deutschland würde seinen Stoß auch Oesterreich sehr fühlbar mittheilen. Diese Solidarität der Interessen in vielen Stücken tritt fortwährend so deutlich hervor, daß wir uns schon daran gewöhnt haben, die Aufrechthaltung der guten Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland, resp. Preußen, als eine natürliche und selbstverständliche Forderung einer gesunden Politik anzusehen, bei welcher besondere „Annäherungen" als ganz überflüssig erscheinen müssen. Und in der That hört man es auch in wohlunterrichteten Kreisen bestätigen, daß die neuerliche Ventilirung der Annäherungsfrage auf keinerlei Schritte der Diplomatie zurückzuführen ist. Die Andeutung mehrerer Blätter, als wären von einer Seite verständliche offiziöse Winke gegeben, die auf der anderen Seite bereitwillige Aufnahme gefunden, oder als hätten in jüngster Zeit gar dahin zielende Pourparlers stattgefunden, ist vollkommen unbegründet.

„Den Anstoß zu diesen schnellverbreiteten „Annäherungs"-Erörterungen mögen wohl gewisse Berichte gegeben haben, die von einer Erkaltung der Beziehungen Preußens zu Rußland wissen wollten und auf ein Coquettiren des letzteren mit Frankreich hinwiesen. Auch die überraschend großen Dimensionen, welche in ganz Deutschland die Betheiligung an dem deutschen Bundesschießen in Wien angenommen hat, mögen die wirklich vorhandenen engen Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland, die innere Zusammengehörigkeit beider wieder so nahe vor das Auge gerückt haben, daß man sich beeilte, dieser Thatsache auch noch ein diplomatisches Kleid anzudichten. Aber gerade die ungewöhnliche Theilnahme, welche das Wiener Bundesschießen bei den Deutschen aller Länder findet, und die nationale Bedeutung, welche es schon jetzt erlangt hat, beweist deutlich, daß es der Annäherungsversuche zwischen Oesterreich und Deutschland wahrlich nicht mehr bedarf, und aus allen Reden, die während der drei ersten Festtage gehalten worden sind, klang der Eine Gedanke heraus, den ein Norddeutscher unter großem Beifallssturme so ausdrückte: „Darin, daß wir das Fest in Wien feiern, haben wir den Beweis, daß die Schwerter das Herz von Deutschland nicht getrennt haben." Wenn also die Cabinetspolitik diese Trennung versuchen sollte, so würde sie sich in direkten Widerspruch mit den Wünschen und Gefühlen der Bevölkerung setzen, und das ist heutzutage wenigstens in Oesterreich, wo ein liberales und volksthümliches Ministerium die Zügel hält, nicht mehr denkbar.

Kissingen.

(Aus der „Bavaria.*)

Ein reizendes Thal, von der Saale durchströmt, in deren Wellen sich die Trümmer der romantischen Bodenlaube spiegeln, und inmitten des Thales Kissingen, die freundliche Stadt mit ihren neuen, geschmackvollen Häusern, ihren großartigen Kurbauten und ihren hübschen Anlagen, im Sommer und Herbst belebt gleich einer Großstadt! — Hier, wo sich die Gegenwart in ihrer modernsten Erscheinung geltend macht, standen sich vor 1800 Jahren zwei Germanenstämme in blutigem Kampfe gegenüber. Tacitus Ann. XIII. 57. erzählt nämlich, daß im J. 59 n. Chr. die Hermunduren und Chatten wegen der reichhaltigen Salzquellen und eines Salz führenden Flusses an ihrer Grenzscheide in Streit gerathen und daß der Entscheidungskampf hierüber zu Gunsten der ersteren ausgefallen sei, die in Folge eines Gelübdes alle Chatten niedermachten. Ist nun unter jenem Flusse die fränkische Saale, nicht aber wie Andere wollen, die sächsische oder gar die Werra zu verstehen, so müssen wohl die reichhaltigen Salzquellen in der Gegend von Kissingen zu suchen sein.*) Die Kissinger Soolen wurden bereits in den ältesten Zeiten benützt. Geschichtliche Erwähnung des Ortes Kizzicha finden wir zum erstenmal im J. 801, der Salzquellen im J. 823; durch mehrere Schenkungen von Privatpersonen konnte um diese Zeit das Stift Fulda einen bedeutenden Theil des dortigen Salzgewinnes in Anspruch nehmen. Als die ersten Herren des Ortes treten die in diesem Saalthale reich begüterten Grafen von Henneberg auf, und 1290 wird urkundlich erklärt, daß einer dieses Geschlechtes die Burg Kissingen dem Fuldger Hochstifte zu Lehen aufgetragen habe. Gegen Ende des 14. Jahrh. ging Stadt und Amt Kissingen durch Kauf in den Besitz des schon längst nach den reichen Salzquellen lüsternen Bischofs von Würzburg über. Im Bauernkriege, der zumal im dritten Jahrzehend des 16. Jahrh. Schwaben und Franken entsetzlich heimsuchte, vereinigten sich die Kissinger Bürger mit den Aufrührern, welchen sich auch die Grafen v. Werthheim und besonders eifrig Graf Wilhelm v. Henneberg angeschlossen hatten. Als jedoch „der helle Haufe" unter seinem Hauptmann Florian aus der Adelsfamilie v. Geyer bei dem fränkischen Sulzdorf aufs Haupt geschlagen worden war, da mußte sich dem Würzburger Fürstbischof auch Kissingen wieder unterwerfen, und der dortige Stadtpfarrer wurde als Aufwiegler enthauptet. Die Fürsten mußten übrigens bald begreifen, daß sie diese Bewegung der

*) Aus dem 4. Jahrh. n. Chr., den Tagen Kaiser Julians, wird uns von häufigen Fehden zwischen den Alemannen und Burgundionen berichtet, welche über denselben Gegenstand sehr wahrscheinlich in der Umgebung von württ. Hall am Kocher vorgefallen sind.

„Das österr. Cabinet hat ja auch seit dem Prager Frieden Alles gethan, um ein gutes, freundnachbarliches Verhältniß mit Preußen und dem übrigen Deutschland herzustellen. Daß Preußen einige Mal Empfindlichkeit an den Tag legte (wie z. B. bei der Reklamation wegen der hannover'schen Pässe), schreibt man hier der gereizten Stimmung gegen König Georg zu; und daß Preußen Oesterreich nicht unterstützte, als dieses von der rumänischen Regierung eine diplomatische Genugthuung begehrte, daß es dieses Sekundiren dem französischen und dem englischen Cabinette überließ, erklärt man sich hier aus dem besonderen Verhältnisse des Fürsten Karl von Rumänien zur preuß. Königsfamilie. So sucht Oesterreich jedem Schritte durch die friedlichste Erklärung, die beste Auslegung seine Bitterkeit zu benehmen und wartet ruhig ab, bis auch in Preußen die politische Wahrheit zum Durchbruche kommt, daß die Regierung am besten thut, im Großen und Ganzen den Instinkten und Gefühlen der Bevölkerung zu folgen.

„Wenn ein hiesiges Blatt wissen will, die „Annäherungs"-Gerüchte hätten in Paris und Petersburg Befremden erregt und eine Ideenentwicklung zwischen diesen beiden Cabinetten und Oesterreich veranlaßt, so glaube ich, dieser Mittheilung widersprechen zu können. Von russischer Seite hat überhaupt keine Andeutung in dieser Richtung stattgefunden und von französischer Seite ist die Frage nur gesprächsweise ganz leichthin gestreift worden, ohne auch nur zu einer Erklärung geführt zu haben. Das gute Einvernehmen zwischen Oesterreich und Frankreich, namentlich mit Rücksicht auf die orientalische Frage, ist ungetrübt, und man glaubt, daß es theilweise diesen guten Beziehungen zu danken ist, wenn Frankreich jeden feindseligen Gedanken gegen Preußen vorerst aufgegeben hat. Vielleicht tönt auch der Ruf vom Wiener Schützenplatze über die Zusammengehörigkeit Oesterreichs mit Deutschland laut genug nach Frankreich hinüber, um dort nicht gänzlich überhört zu werden.

„Bis jetzt also ist von preußischer Seite noch nicht das Geringste zur Herstellung eines näheren Verhältnisses mit Oesterreich geschehen; man scheint aber einen solchen Schritt zu erwarten und würde ihm hier ohne Zweifel mit aller Bereitwilligkeit entgegenkommen, weil man, sobald eine Verletzung Frankreichs dabei vorsichtig vermieden wird, sich nur heilsame Wirkungen nach allen Seiten hin davon verspricht."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 30. Juli. [Vom Festplatze.] Der Festplatz bot heute ein viel weniger belebtes Bild als in den letzten Tagen. Grundlose Wege, förmliche Teiche von Regenwasser, geschlossene Buden und außer den Bediensteten nur höchst spärliches Publikum; überdies ist das lustige Büchsengeknatter in der Schießhalle verstummt. Will man von einem Objekte zum anderen gelangen, so muß man förmlich bis über die Knöchel durch Koth und Wasser waten. Wir haben seinerzeit und vor Beginn des Festes nicht unterlassen, auf die Eventualität eines eintretenden andauernden Regenwetters hinzuweisen und betont, daß für diesen Fall gewisse Vorsichtsmaßregeln zu treffen seien. Es ist nichts geschehen — dem heute so unangenehm zu Tage tretenden Uebelstand wäre wohl abzuhelfen gewesen, wenn an den gangbarsten Stellen Nothbretter gelegt worden wären.

In den Gabentempel hat es so stark hineingeregnet, daß derselbe geräumt werden mußte; viele Gegenstände haben durch die eindringende Nässe Schaden gelitten. Auch an einzelnen Stellen der Festhalle dringt das Wasser durch.

Der Kellnerstrike hat vorläufig, nachdem noch heute Nachts einige Streitigkeiten vorgekommen sind, seinen Abschluß gefunden. Die Kellner, welche sonst im Freien schlafen mußten, wollten die heutige Nacht des Regens wegen in der Halle zubringen; allein sie sollten das Schicksal des ewigen Juden haben und diese Nacht nicht zur Ruhe kommen. Von Objekt zu Objekt wurden sie gewiesen, ohne eine Schlafstelle finden zu können. Ueber 200 sächsische Kellner haben den Dienst bereits verlassen; den Verbleibenden wurden vom Komite 3 fl. per Tag ohne Wohnung und ohne Kost zugesichert, die Festwirthe wollen jedoch nur 1 fl. zahlen; in Folge dessen verläßt die Mehrzahl der Wiener Kellner ebenfalls den Dienst.

Die für heute anberaumte Versammlung des Gesammtausschusses vom Deutschen Schützenbund hat um halb 10 Uhr unter Vorsitz des Justizrathes Sterzing aus Gotha begonnen. Nachdem Hr. G. Lampe-Benda den Bericht über die Prüfung der Legitimationen der Abgeordneten erstattet, die Namen derselben verlesen und die Verificationen vorgenommen waren, stellte Herr v. Romberg aus Karlsruhe den Antrag, Herrn Schaffrath aus Singen, Abgeordneten des Seekreises Baden, gegen dessen Wahl-Verifikation einige formelle Bedenken vorlagen, als Vertreter des erwähnten Kreises zur Versammlung zuzulassen. Der Antrag wurde nach längerer Debatte mit Majorität angenommen. Herr Sterzing erklärt hierauf, daß 80 Vertreter anwesend, 40 dagegen ausgeblieben seien; der Gesammtausschuß zähle demnach 120 Mitglieder.

Es wird hierauf zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung, Wahl des Vorsitzenden des Gesammt-Ausschusses des deutschen Schützenbundes, geschritten. Auf Antrag eines Mitgliedes wird wieder Justizrath Sterzing mittelst Acclamation und Hochrufen gewählt.

Justizrath Sterzing dankt für das ihm erwiesene Vertrauen und fordert die Versammlung auf, ihn zu unterstützen, damit die Aufgabe ihm leicht gemacht werde und damit der Schützenbund seinem im §1 ihm vorgezeichneten Zwecke gerecht werde, nämlich auf die Geschicke des deutschen Volkes Einfluß zu üben.

Der Vorsitzende erklärt hierauf die vierte Versammlung für eröffnet.

Zum Stellvertreter des Vorsitzenden wurde Kumpenhans in Arnstadt und zum Schriftführer Rechtsanwalt Bärwinkel, auch in Arnstadt, ebenfalls durch Acclamation gewählt. Dem von Hrn. Hauschild aus Bremen vorgetragenen Berichte über die Geschäftsführung seit Juli 1865 und über die Kasse- und Rechnungsführung in den Jahren 1865/66, 1866/67 und 1867/68 ist zu entnehmen, daß der Bund im Jahre 1865 13,500 Mitglieder, nach 1866 7500 und gegenwärtig 16,300 (8000 in Deutsch-Oesterreich und 8300 in Deutschland) zähle. Die deutsche Schützen- und Wehrzeitung habe im Jahre 1864 650, im Jahre 1865 870, im Jahre 1866 661, 429 und 408 und im heurigen Jahre nun 583 Abonnenten. Das Gesammtvermögen des Bundes beläuft sich auf 10,000 Thaler, von welchen 4576 Thaler den Reservefonds bilden, während zwei Drittel von den

---

niederen Volksklassen gegen ihre bisherigen Unterdrücker nicht zu ihrem Vortheile ausnützen konnten, und so sehen wir denn, wie der eben genannte Graf von Henneberg später den Bischof von Würzburg auf seiner Henkersreise im Lande umher begleitete, um die Theilnehmer des Aufstandes zu bestrafen. — Während des 30jährigen Krieges vertheidigten sich die Bürger der Stadt oft mit Glück gegen einzelne Streifcorps der Schweden und schlugen namentlich im März 1643 nach 8tägiger Beschießung durch den Feind dessen letzten Sturm siegreich ab; doch wurden die Salinen zerstört und die Quellen blieben unbenützt bis 1655. Am Rathhause zu Kissingen ist ein Steinbild angebracht, ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauft, was Volkssage und Glaube, zum Theil in Widerspruch mit der verbrieften Geschichte, also deuten: als die Schweden die Stadt belagerten, wehrten sich die Bürger gar tapfer. Aber ein Jude wies den Feinden den Weg durch ein unbewachtes Pförtlein und so fiel Kissingen in ihre Hände. Der Jude aber empfing den Verrätherlohn, und sein Bild ward zum Wahrzeichen am Rathhause angebracht. Doch genug hiemit von der politischen Geschichte Kissingens. Kehren wir zu ihren Heilquellen zurück. Erst seit dem J. 1559 brachten sie reicheren Gewinn ein, als Bischof Friedrich sachverständige Männer aus Salzburg berufen hatte. Wie wenig hingegen die Kissinger selbst den Werth ihres Kleinods zu würdigen verstanden, erhellt aus mehreren bischöflichen Erlassen des 16. Jahrhunderts an die Wirthe: sie sollen die der Heilquellen wegen nach Kissingen kommenden Fremden aufnehmen und wohl verpflegen, es seien deshalb verschiedene Klagen eingelaufen; und an die Bäcker: genügend Brod für die Fremden zu backen. Doch erschien noch in demselben Jahrhundert die erste Beschreibung der Heilquellen von einem Dr. Ruland und ihr folgte nun eine lange Reihe ärztlicher Berichte und Lobpreisungen der Wunderkraft von jenen. Der erste Potentat, welcher als Kurgast in Kissingen erschien, war der Würzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, derselbe ausgezeichnete Mann, welcher, von 1573 bis 1618 regierend, in seiner Residenz eine Universität und das nachher so berühmt gewordene Juliushospital zwischen 1575 und 1582 gründete, desgleichen, während seines früheren Studienaufenthalts in Pavia und Paris mit Liebe zu der Antike und ihren Formen erfüllt, dieser seiner Kunstneigung in dem genannten Hospital, dem Universitätsgebäude und einer Anzahl von Kirchen und Klöstern in und außerhalb Würzburg schöne Denkmale stiftete, daneben aber auch als wohlwollender Pfleger des Volksunterrichts und des Gemeindelebens allenthalben große und solide Schul-, Pfarr- und Gemeindehäuser errichten ließ. — Dieser, wie gesagt erste fürstliche Kurgast bediente sich der dortigen Bäder mit bestem Erfolg. Da man den Badbrunnen (Pandur), der sehr nahe an der Saale lag und von diesem Fluß jährlich überschwemmt wurde, weiter seitwärts lenkte, fand man eine neue Mineralquelle, die später nach jenem berühmten siebenbürgischen Fürsten, der aus seinem Kerker zu Wien im J. 1701 entwich und sich mit den Türken gegen die Oesterreicher verbündete, Rakotzy benannt wurde. Die ältere Quelle hatte ihren Namen Pandur nach den wilden Soldaten des aus dem österrei-

restirenden 5300 Thalern zu Zwecken des dritten deutschen Bundesschießens zu verwenden sein werden. Das Revisions-Comité hat die Rechnungen richtig gefunden. (Es folgt die Debatte über die Anträge.)

Bis zur Stunde ist der für heute Nachmittags um halb sechs Uhr angesagte Besuch des Kaisers noch nicht abgesagt. Derselbe trifft zu Wagen an dem Hauptportale ein, wird dort von dem Obmann des Ordnungs-Comité's erwartet und mit der Volkshymne begrüßt. Vom Portale bis zur Festhalle, wohin er im Wagen fährt, machen die Mitglieder sämmtlicher Comité's Spalier. Am Haupteingang zur Festhalle erwartet das Central-Comité den Kaiser und begrüßt ihn der Präsident Dr. Kopp mit einer Ansprache. Hierauf stellt Dr. Kopp die Mitglieder des Bundespräsidiums und die Obmänner und Obmanns-Stellvertreter sämmtlicher Comité's vor. Der Kaiser besichtigt hierauf die Festhalle und die Küche, wo er von dem Wirthschafts-Comité empfangen wird und Erfrischungen credenzt werden. Von der Festhalle begibt sich derselbe unter Vorantritt der Comité-Mitglieder in den Gabentempel, dann in den Industrie-Bazar und von da in die Schießhalle, wo das Schießcomité ihn erwartet. Der Kaiser besichtigt hierauf sämmtliche Schießstände und wird auf der Industriescheibe einen Schuß machen.

Ausland.

Frankreich. [Die „Laterne."] Das französische Ministerium des Innern, das bis jetzt sehr wenig Spaß zu verstehen schien, hat doch neuerdings gezeigt, daß es geistreichen Einfällen nicht ganz abhold ist. Die wunderbare Nachsicht, mit der bisher die Rochefort'sche „Lanterne," trotz ihrer so überaus persönlichen Polemik, behandelt worden, mußte auf höheres Losungswort schließen lassen, sich jeder ernstlichen Feindseligkeit gegen dieses Organ zu enthalten. Da man denn aber doch dem Autor einen Possen spielen wollte, so kam das Preßbureau auf den Einfall, Herrn Rochefort für seine 64 Sedezseiten enthaltende „Lanterne" ein entsprechendes Communiqué einzusenden, das in einer Ausdehnung von 52 Seiten dem Schriftsteller auch wirklich ausgehändigt wurde. Man denke sich die Ueberraschung Rocheforts, als er Seite um Seite des unendlich ministeriellen Manuscripts las. Rasch entschlossen, eilte er gestern sofort nach dem gesetzgebenden Körper, um J. Favre darüber zu consultiren, ob er wohl gehalten sei, ein so unmenschlich langes „Mitgetheilt" wortgetreu abzudrucken und sich so seinen ganzen Platz von ministerieller Prosa einnehmen zu lassen. Favres Ausspruch war einer Zurückweisung der behördlichen Mitarbeiterschaft nicht günstig. Rochefort hat deshalb an mehrere Blätter ein Schreiben geschickt, in welchem er diese bittet, diese Angelegenheit zur Kenntniß des Publikums zu bringen. „Ein Privatmann," heißt es in diesem Schreiben, „hat Recht auf eine Antwort, die doppelt so groß sein kann als der Artikel, den er zu berichtigen hat. Der Herr Minister des Innern hat wahrscheinlich gedacht, daß eine so lange Mittheilung, als das Blatt selbst ist, die allerbeste Confiscation ist. Nach diesem Document, welches die buchstäbliche Reproduction einer Senatssitzung ist, kann man mir in der That nächsten Sonnabend als ein Communiqué das Mémorial von St. Helena, welches sechs Bände stark ist, als Antwort auf 3 Zeilen über Napoleon I. zuschicken. Den darauf folgenden Sonnabend wird es vielleicht die Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs sein, welches nicht sechs, sondern 22 Bände zählt, die in der „Lanterne" veröffentlicht werden soll. Diese wahrhaft kindische Art und Weise, das Gesetz zu verdrehen und ein Eigenthum zu unterdrücken, kann mit der Würde der jetzigen Regierung vereinbar sein, aber vom Rechtsstandpunkte ist sie durchaus unzulässig. Ich will recht gern dem Staate 5000 Frcs. Stempelgebühr für jede Nummer geben, um meine Prosa lesen zu lassen, nicht aber um die seine zu veröffentlichen. Es würde mir außerdem materiell unmöglich sein, in einer Broschüre von sechzig Seiten Mittheilungen abzudrucken, die ihrer dreihundert ausfüllen. Uebrigens wird die Weigerung der Aufnahme eines Communiqué mit einer Geldbuße von 1000 Frcs. bestraft. Nun aber kostet der Satz, das Papier, der Druck und die Veröffentlichung mich ungefähr 7000 Frcs. Das heißt, mit dem vom Ministerium angenommenen System würde ein Schriftsteller sieben mal mehr Vortheil haben; wenn er das Gesetz verletzt."

Paris, 29. Juni. [Prinz Napoleon] ist gestern hier eingetroffen. Was er in Oesterreich und im östlichen Theile von Europa gesehen, bestärkt ihn in seiner schon in Norddeutschland gefaßten Ueberzeugung, daß das Werk der deutschen Einigung nicht mehr aufzuhalten sei. Oesterreich fand der Prinz so von den Ereignissen erschüttert und so sehr von seinem Organisationswerke in Anspruch genommen, daß es noch viele Jahre des Friedens brauchen werde, ehe es an ein energisches Auftreten nach außen zu denken vermöge. Der Prinz ist von seinem Empfange in Oesterreich wie in Ungarn entzückt. Herrn v. Beust läßt er Gerechtigkeit widerfahren, doch spricht er mit ganz besonderer Anerkennung vom Grafen Andrassy, den er für den begabtesten Staatsmann in Oesterreich und als den Mann der Zukunft betrachtet. Mit dem, was er in Rumänien gesehen, ist der Vetter des Kaisers weniger zufrieden, und eben so wenig erbaut ist er von dem Bilde, das die Türkei darbietet. Er glaubt an die Nothwendigkeit ihres Verfalles und beklagt die bedeutende Abnahme des französischen Einflusses im Orient. Der Prinz wird nicht, wie es geheißen, nach Plombières zum Kaiser gehen, es müsse denn sein, daß dieser seinen Vetter zu sich bescheidet, was nicht wahrscheinlich ist. Er vermeidet, so gut er kann, sich mit Politik zu befassen. Auch möchte er sich nicht den Anschein geben, als hätte er dem Prinzen irgend einen Auftrag gegeben. Der Kaiser hat ihm während der ganzen Reise kein einziges Mal geschrieben und auch er dem Kaiser nicht. Aber ein einziges Mal ließ der Kaiser seinem Vetter durch den Telegraphen den Rath ertheilen, Belgrad zu vermeiden. (K. Z.)

Plombières, 26. Juli. [Der Kaiser] lebt hier sehr bürgerlich, von Politik merkt man gar nichts, er trinkt, badet und geht spazieren. Die Gesellschaft ist glänzend: Graf und Gräfin Billèle, Graf und Gräfin Corniani (geb. Fürstin Gallitzin), Graf Osmond, Boghos-Bey u. A., namentlich viele Damen, deren Toiletten in sehr erfreulicher Weise große Einfachheit zeigen. Der Kaiser wohnt im Gasthofe. Bei ihm ist der Adjutant und General Beville, der Cabinetschef Conti und der Privatsecretär Pietri, die sich in die Obliegenheiten des verstorbenen Mocquard getheilt haben. Ferner

---

chischen Erbfolgekrieg 1740 ff. berüchtigten Reitergenerals v. Trenck erhalten.*)

Im Jahr 1780 ließ sich Fürstbischof Adam Friedrich von den Kissingern das Eigenthumsrecht an den Quellen, die nun auch treffliche Geldquellen wurden, abtreten. — Mit Uebergehung anderer Verschönerungen, womit die Badestadt wie nicht leicht ein anderer Ort binnen der letzten 100 Jahre bedacht wurde, wollen wir hier nur noch erwähnen, daß der prachtvolle Kursaal 1833 aus Staatsmitteln, der eiserne Pavillon als Ueberbau über die 2 eben genannten Quellen im J. 1842 vollendet wurde. — In das geschäftige Treiben der Industriellen und der Badegäste, das besonders hier, am Sammelorte aller Nationen den Stempel der Gegenwart an sich trägt, blickt ernst die Vergangenheit aus den zerfallenen Fensterbögen der Burg „Bodenlaube", die nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, auf mäßig steiler Höhe sich erhebt. Die Burg hat ihren Namen von Bodo und leuba, d. h. Wald, oder leiba, d. h. Besitz des Bodo. Wer dieser Bodo war, ist nicht bekannt. Als erster Besitzer tritt uns entgegen Otto II. Graf v. Henneberg, der sich bald nach dieser Burg benannte. Besonders das Andenken an diesen Tapfern macht heute noch jene Ruinen interessant. Er betheiligte sich nämlich am ersten Kreuzzuge mit solchem Ruhm, daß ein für uns leider verloren gegangenes Heldengedicht sich nur mit seinen Thaten im Morgenlande beschäftigte. Aus dem Orient brachte er seine seltene Blume mit, Beatrix, nicht, wie die Sage erzählt, die Tochter eines sarazenischen Emirs, sondern die Tochter des Grafen Jocelin von Edessa und Nichte des Königs Balduin von Jerusalem. Sein Weib verherrlichte Otto, selbst ein wackerer Minnesänger, in sinnigen Liedern, deren einige in der Manesischen Sammlung aufbewahrt sind. Seinen und seiner Gemahlin frommen Sinn bezeugt die Stiftung des Klosters Frauenroth, nördlich vom Forsthaus Klaushof vor dem hohen Rhöngebirge gelegen, sowie viele Schenkungen an andere Nachbarklöster. Seine Burg selbst verkaufte er um andere Güter an das Hochstift Würzburg. Sein ältester Sohn trat in den Deutschherrenorden, und auch dessen Sohn und sein Bruder starben im geistlichen Stande. Im Bauernkriege hielt sich die Burg lange gegen die wilden Angreifer, bis endlich ein Koch des Schlosses Nachts das Thor öffnete und das Zeichen hiefür durch Hacken auf dem Küchenbrette gab. Die Burg wurde sofort von den Bauern zerstört. Nur die Reste zweier Thürme und ihrer Verbindungsmauern haben sich erhalten. Noch geht nach dem Volksglauben jener Verräther nächtlicher Weile zwischen den verfallenen Mauern des Burgstalles um, und wenn es stürmt, hört man's deutlich, wie Hackschläge auf dem Küchenbrette. Die Industrie der Neuzeit setzte auf denselben Berg ein Wirthschaftsgebäude, und so ist jetzt die „Bodenlaube" ein beliebter Vergnügungsort der Kissinger Badegäste geworden.

---

*) Merkwürdig ist in Folge der Heilquellen das dortige Auftreten mehrerer Salzpflanzen der Seeküste, wie überhaupt die Flora von Kissingen und seiner Umgegend für den Botaniker sehr lohnend ist.

haben wir hier die Ordonnanz-Offiziere Capitän Creny und Lassalle, den Staatsminister Grafen d'Avilliers, den Telegraphenmeister Amiet und den Intendanten der kaiserlichen Residenzen General Lepic mit dem Palastfourier Basset de Belavalle.

Ein Bericht in der „Liberté" gibt eine Schilderung des durch Napoleons Aufenthalt oft genannten Badeortes Plombières, welcher wir die wesentlichsten Züge entnehmen. Plombières, schreibt der Correspondent, gehört zu den des Winterschlafes pflegenden Orten (villes marmottes), welche nur vom Mai bis Oktober leben, dann aber vom Fett der Erträgnisse in jener Zeit saugen. Jedermann hat seine kleine Erwerbspfründe, welche insgesammt auf die Gäste berechnet sind; zu den ständigen Geschäften tritt noch jenes des „Vermiethers" bei den meisten dazu. Der Gastwirth unseres Staatsoberhauptes — während dessen ersten zwei hier verbrachten Badecuren — war Staatsperson und „Vermiether"; er hat endlich nicht mehr das Kreuz der Ehrenlegion, wohl aber den Betrag seiner Rechnung verlangt. Napoleon fand sogar letzteren zu hoch, und so entsprang der Gedanke der „Thermes Napoleon". Die so benannte Villa — eigentlich ein Hotel — liegt auf der Straße von Aillevillers. In der Nähe der Straße von Luxeuil bewacht eine — Kaserne mit allen ihren gläsernen Augen den kaiserlichen Aufenthalt. Doch erklärt der Berichterstatter der „Liberté", an den Fenstern der Kaserne mehr Vorhänge und Schmucklampen als Gendarmen und Gardisten bemerkt zu haben. Das Gebäude selbst besteht aus zwei Pavillons, zwischen welchen noch ein gleich hohes Wohngebäude sich befindet. Der Kaiser bewohnt jenen Pavillon, welcher in den Park hinabsehen läßt. Die besondere Sorge um die Gesundheitspflege Sr. Majestät hat General Lipic. Herr v. Beville empfängt die Gäste. Im ersten Stockwerke ist der Speisesaal durch ein Vorzimmer von den Garde-Officieren getrennt. Sodann der geheime Salon des Kaisers, mit hellrother Decorirung ausgestattet. Zwischen diesem Salon und dem Schlafzimmer des Kaisers ist Pietri's Schlafgemach. Im Schlafzimmer Napoleons III. steht ein großes Himmelbett, nach Art der unter Ludwig XV. gebräuchlichen mit carmoisinfarbenen Velours geschmückt. Dieses Bett ist von Paris gebracht worden. In diesem Stockwerke befindet sich noch das Ankleide- und Arbeitszimmer des Kaisers; letztere Gemächer sind mit vortrefflichen Kupferstichen geziert. Im Entresol sind die Badegemächer, ein besonderes für den Kaiser, ein anderes für die vornehmsten Offiziere. Die kaiserliche Dienerschaft bewohnt das zweite Stockwerk. In den Ställen sind 30 Pferde. Endlich geht der Correspondent zur Schilderung des Ortes selbst über: Eine brennende Hitze, noch gesteigert durch die Aushauchung der vulcanischen Quellen, herrscht in der Stadt. Auf allen Häusern ist angeschrieben: „Wohnung zu vermiethen". St. Marc Girardin ist immer hier. Gestern (der Brief ist vom 25. Juli) hieß es: die „Schröder" kömmt. Allgemeiner Freudenschreck! Aber es war nicht die beliebte Künstlerin, sondern eine simple Namensgenossin, so daß die rasch in die Höhe gegangenen Preise der Table d'hôte wieder auf ihr alltägliches Maß von 3 Frs. hinabglitten. Im Allgemeinen sieht man hier wenig vornehme Leute.

Italien. [Von den römischen Zuständen] wird in der „Presse" folgende wenig schmeichelhafte Schilderung gemacht: „Es herrscht eine Verwirrung und Verworrenheit in allen Regionen, eine Unzuverlässigkeit, Unklarheit, Betrügerei und Verwilderung, welche die Leute von draußen, wenn sie hineinschauen könnten, mit Schrecken erfüllen würde. Es ist wie eine Weiberherrschaft; aber von einem Dutzend Weiber. Kommt wieder ein neuer Scandal an den Tag, dann macht sich nur der Eine Drang bemerklich, zu vertuschen, zu verbergen. In allen Branchen, in der Justiz, der Verwaltung, dem Militär, dem Post-, dem Eisenbahnwesen, nirgend eine klar ausgesprochene und fest eingehaltene Richtschnur. Protection immer und überall; Willkürlichkeit, Blindheit der Justiz, Furcht und Heuchelei Hand in Hand. Der politische Verbrecher, der Betrüger, der Raubmörder, der Meuchler — sie finden ihre Strafe oder sie werden frei, nicht nach Recht und Urtheil, sondern je nachdem sie und ihre Anhänger Furcht zu erregen wissen."

Nordamerika. Das zum Schutze naturalisirter im Auslande lebender Amerikaner vom Congresse angenommene Gesetz erklärt in der Einleitung, es sei für die Erhaltung des allgemeinen Friedens nothwendig, daß die von auswärtigen Regierungen festgehaltenen Ansprüche auf Unterthanspflichten naturalisirter Amerikaner rasch und endgültig in Abrede gestellt werden, und verfügt: a) daß jede Erklärung, Weisung, Meinung, Ordre oder Entscheidung irgend eines Beamten der amerikanischen Regierung, welche das Expatriationsrecht läugnet, beschränkt, beeinträchtigt oder in Frage stellt, den Grundgesetzen der Regierung widerspreche und somit als null und nichtig zu betrachten sei; b) daß alle naturalisirten Bürger der Vereinigten Staaten während ihres Aufenthaltes im Auslande berechtigt sein sollen, von der amerikanischen Regierung gleichen Schutz von Person und Eigenthum zu fordern, wie geborene amerikanische Bürger unter gleichen Verhältnissen, und daß sie diesen Schutz auch erhalten sollen. Der dritte Abschnitt enthielt die bekannte Repressalien-Clausel. Diese wurde jedoch gestrichen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Op. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63^7/_8$ P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$64^1/_2$—$^5/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$53^1/_2$ P. 53 G
„	$4^1/_2$pCt.	—
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^3/_4$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^1/_4$ P.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	91 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^1/_2$ P.
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^3/_4$—95 G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^7/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	$83^3/_4$ P.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^1/_2$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$95^1/_4$ P. 95 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87^1/_8$ P.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^7/_8$ P.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inn. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^1/_2$	$77^7/_8$—$^3/_4$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$76^1/_4$—$75^7/_8$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124^3/_8$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	769—71 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$225^1/_2$—25 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$93^1/_8$P. $92^7/_8$G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	—
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$98^7/_8$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^3/_4$ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$264^1/_2$—$63^1/_2$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$144^1/_4$ P. 144 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69^1/_2$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31^1/_2$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159^7/_8$ P. $^3/_4$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$89^1/_4$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	$109^1/_4$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134^3/_8$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$63^7/_8$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$75^1/_4$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	241 P.
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	$43^3/_8$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$128^1/_2$ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_8$—$^1/_4$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$105^1/_4$ P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97^7/_8$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105^1/_4$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^1/_4$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^1/_4$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99^7/_8$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^3/_4$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104^1/_4$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104^3/_8$ P. $^1/_8$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 P. $144^1/_2$G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67^3/_4$ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$77^7/_8$ G
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141^3/_4$ G.
„ do. v. 1864	102 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^1/_2$ P.
Badische fl. 35	$52^5/_8$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55^1/_4$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$151^1/_2$ G.
„ fl. 25 do.	40 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^1/_2$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^3/_4$ P.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13^1/_2$ P.

Frankfurt, 31. Juli. Die heutige Börse war ohne besondere Bewegung. Wien sandte günstige Notirungen, welche einen kleinen Aufschwung für österr. Spekulationspapiere zur Folge hatten. Oesterr. Anlagepapiere waren zu fast unveränderten Coursen in Umsatz. 6 pCt. Amerikaner erfuhren auf die abermalige, wenn auch ganz unbedeutende Steigerung des Newyorker Goldagios einen weiteren Rückgang. 1882er Bonds verloren circa $^3/_8$ pCt. Von süddeutschen Papieren bleiben $4^1/_2$ pCt. ganzjährige und halbjährige Bayerische matt und niedriger offerirt. In Bahnen wenig Leben. Pacific-Eisenbahn sehr flau und wesentlich niedriger bezahlt. Wechsel durchgehends fest. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

ue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 212. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 2. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 31. Juli. [Zum Südbund.] Die Hoffm. Corr. schreibt: Es wäre unmöglich, auf die vielen und verschiedenartigen Gerüchte, welche bezüglich der Bildung einer süddeutschen Militärkommission, des bayerischen und württembergischen Vertrages wegen der Festung Ulm, der Auseinandersetzung des Bundeseigenthums ꝛc. durch die Zeitungen schwirren, näher einzugehen. Doch glauben wir nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß die desfallsigen Mittheilungen der „Weser Zeitung“ in ihrem ersten Theile, wie uns aus zuverlässiger Quelle versichert wird, ungenau, in ihrem letzten Theile unrichtig sind. Ferner bemerken wir in Bezug auf die das Gegentheil behauptenden Aeußerungen in der Presse, daß der Staatsminister Fürst Hohenlohe auf seiner jüngsten Reise nach Stuttgart und Baden-Baden allerdings auch mit dem badischen Minister des Auswärtigen, Herrn v. Freydorf, konferirt hat. (Der hier erwähnte Artikel der „Weserztg.“ lautet: „In der Uebereinkunft zwischen Bayern und Würtemberg wegen der Festung Ulm ist das Cantonnement der Truppen beider Staaten auf den resp. Territorien festgesetzt. Diese Theilung nach den Territorien, selbstverständlich im Frieden, war derjenige Vorschlag Württembergs, den es festhielt, obgleich Bayern gerade eine solche Trennung vermieden wissen wollte. Letzteres mußte nachgeben. Die Angabe, daß zu den Kosten der Festungsverwaltung Bayern drei, Würtemberg vier Theile stelle, ist unseres Wissens irrig, sondern die auf Ulm bezüglichen Kosten gehen (abgesehen von etwaigen Unterschieden in dem Aufwande für die Garrison) zu gleichen Theilen. Von dem Gedanken der Trennung des noch im gemeinschaftlichen Besitze der ehemaligen Bundesregierungen (außer dem abgefundenen Oesterreich) befindlichen Festungs-Eigenthums scheint man jetzt ganz wieder abgegangen zu sein; sie sollte nach dem ursprünglichen Plane Bayerns noch vor der Festsetzung weiterer gemeinschaftlicher Administrationsbestimmungen für die Festungen ausgeführt werden, hätte aber jedenfalls die Südstaaten auch sehr stark belastet.“)

— Die Audienz, welche gestern der Staatsminister des Aeußern und des k. Hauses Fürst Hohenlohe beim Könige hatte, währte volle 3 Stunden. Ersterer hat sich danach auf einige Tage nach Schillingsfürst begeben, um den bei der Vermählung seiner Schwester mit dem Fürsten Salm stattfindenden Feierlichkeiten beiwohnen zu können.

Großh. Baden. [Rheinschifffahrts-Akte.] Die Arbeiten der Specialcommission, welche gegenwärtig in Heidelberg-Mannheim tagt, um eine neue Rheinschifffahrts-Akte zwischen den sechs verschiedenen Uferstaaten zu vereinbaren, nehmen einen guten Fortgang. Man glaubt, daß ein vollständiges Einverständniß über den von der preußischen Regierung vorgelegten Entwurf bis zur Mitte des nächsten Monats erzielt sein wird. Doch scheint es, daß der erwähnte Entwurf noch mancherlei Abänderungen erfahren wird. In Bezug auf die Frage von der Beibehaltung der Aiche und der Schiffsmanifeste, sowie der Schifferprüfungen und der Rheinzollgerichte sollen die Meinungen auseinandergehen; auch darüber, ob die Centralcommission fortfahren soll, oberste Appellinstanz in Rheinschifffahrtsprozessen zu sein, scheint Verschiedenheit der Ansichten zu herrschen. Die Schwierigkeiten, welche bei diesen und ähnlichen Fragen zu beseitigen sind, mögen bei der Verschiedenheit der Gesetzgebung in den einzelnen Uferstaaten nicht gering sein. Aber der ernste Wille und die Geneigtheit, sie zu überwinden, soll auf allen Seiten unverkennbar vorhanden sein.

Großh. Hessen. [Nachspiel zum Prozeß Keller.] Der Prozeß gegen den „Krautbauer“ Peter Keller von Büttelborn hat ein Nachspiel erhalten, welches vor den Civilgerichten abgewickelt werden wird. Die bestohlenen Kirchen weigerten sich, die bei Keller vorgefundenen Bücher als beschädigt und entweiht, zurückzunehmen und verlangen Schadenersatz, welchen Keller hartnäckig verweigert

Norddeutscher Bund.

Berlin, 30. Juli. [Die Erläuterungen zum Gewerbegesetz.] Die Erläuterungen, welche das Handelsministerium zu dem Noth-Gewerbegesetze erlassen hat, werden ihrer Unklarheit wegen angefochten und man findet, die Verfügung vom 24. d. Mts. habe eine wenig angenehme Aehnlichkeit mit den Ausführungsverordnungen, welche in Mecklenburg Betreffs des Freizügigkeitsgesetzes erlassen worden sind. In denselben heißt es: „Es wird der Befähigungsnachweis in allen solchen Fällen nach wie vor ein Erforderniß bleiben, in denen derselbe nach gesetzlicher Bestimmung oder nach Herkommen (!) die Voraussetzung für die Ertheilung einer polizeilichen Approbation, Bestallung oder Concession von Seiten des Staates, einer

---

Die erste Eisenbahnfahrt über die Sierra Nevada.

Zwei gewaltige Naturhindernisse hatte die Riesenbahn zu bewältigen, welche, das nordamerikanische Festland durchkreuzend, die Küste des Atlantischen Weltmeers mit den Gestaden der Südsee, Newyork mit San Francisko in directe Verbindung setzen wird. Dies waren das Felsengebirge und die Sierra Nevada. Beide sind überwunden. Der höchste Paß des Felsengebirges, den das Geleise zu erreichen hatte, ist nach neueren Berichten bereits überschritten; und über die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada braust schon seit mehr als einem Monate die Locomotive. Friedrich Gerstäcker, der von seiner Wanderung durch Nord- und Mittelamerika so eben in die Heimath zurückgekehrt ist, hat nach eigenem Augenschein die östliche Strecke der Central-Pacific-Bahn in seinen an die „K. Z.“ gerichteten Reisebriefen eingehend und anschaulich geschildert. Um dem Leser nun auch von der westlichen Hälfte jenes Schienenzuges, so weit sie bis jetzt vollendet ist, ein Bild zu gewähren, finde hier eine Beschreibung der ersten Fahrt aus dem goldreichen californischen Tieflande die schneeige Sierra hinan und wieder hinab in die silberreichen Ebenen Nevada's ihre Stelle. Sie ist ausführlich mitgetheilt in der zu San Francisco erscheinenden „Alta California“, und ihr wesentlicher Inhalt ist folgender:

Es war am 17. Juni, als die Reise von Sacramento City aus begann. Duftiger, tropischer Sommer herrschte in der Hauptstadt des Goldstaates. Oleanderbäume mit ihren glänzenden, rothen Blüthen, Rosen von allen Farben, oft die Wohnungen halb verdeckend, riesengroße Fuchsien, an den Mauern emporrankend, treffen überall das Auge; man glaubt sich nach New-Orleans versetzt mit seinen immergrünen Bäumen und Magnoliablüthen. Der Eisenbahnzug bewegt sich über das Nicholson-Pflaster, vorbei an den noch unvollendeten ungeheueren Maschinen-Werkstätten der Central-Pacific-Bahn das Thal des Sacramento entlang. Am östlichen Himmel heben sich die Kolosse der Sierra Nevada ab, in blauen Duft gehüllt, gegen welchen die schneebedeckten Kuppen prächtig abstechen. Die Strahlen der Sonne werden von ihnen in den mannigfachsten Farben zurückgeworfen: die eine fernere Spitze funkelt wie ein Eisberg in allen Farben des Opals, die andere gleicht einer vom feinsten Roth durchscheinenden Riesenmuschel, eine dritte scheint glänzend weiß, wie getriebenes Silber. Die Gegend am Fuße der Gebirgskette ist offen, nur wenige Bäume und Hütten sind sichtbar.

Der Zug geht weiter, die Bergspitzen verschwinden, die Hitze wird drückender, die prächtigen Erdbeeren, Birnen, Kirschen und anderen Sommerfrüchte, welche zum Verkauf in den Waggons angeboten, finden zahlreiche Käufer. Kürzer und schärfer stöhnt das Dampfroß; man fühlt beim Zurücklehnen im Sitze, daß man aufwärts gezogen wird. Steil und immer steiler geht's hinan, vorbei an kleinen Minendörfern und Händlerposten, immer höher und höher bis um 9 Uhr 50 Minuten Vormittags Colfax erreicht ist, das 51 englische Meilen von Sacramento, 2448 Fuß hoch im Gebirge liegt. Auf hohen Erdwerken bewegt sich der Zug weiter um Cap Horn herum, ängstlich blicken nervenschwache Passagiere ins Thal herab, an dessen abschüssiger Felsenwand die Bahn hinläuft und aus dessen Tiefen der Amerikan River nur noch wie ein gelbes Band heraufleuchtet. Acht Meilen von Colfax passiren wir das Goldgräberlager von Secret Town und blicken aus einer Höhe von 2985 Fuß wieder in das

Gemeinde oder Corporation bildet." Dagegen lautet der hier in Betracht kommende Paragraph 2 des Gesetzes: „Für den Betrieb eines Gewerbes ist ein Befähigungsnachweis nicht mehr erforderlich. Diese Bestimmung findet jedoch bis auf Weiteres keine Anwendung auf den Gewerbebetrieb der Aerzte, Apotheker, Hebammen, Advokaten, Notare, Seeschiffer und Lootsen. So weit in Betreff der Schiffer und Lootsen auf Strömen in Folge von Staatsverträgen besondere Anordnungen getroffen sind, behält es dabei sein Bewenden." Hier sind also alle Gewerbe, bei denen die Prüfungen beibehalten werden sollen, ausdrücklich mit Namen genannt, und zwar ohne Hinzufügung eines ꝛc. ꝛc., welches in der Gesetzgebung so oft Unheil angerichtet und die Absicht des Gesetzgebers vernichtet hat. Das Bundesgesetz ist also so klar und deutlich, wie man nur mit Worten sein kann. Wie kommt also der Handelsminister zu der Ansicht, daß trotzdem in allen Fällen, in denen bisher die vorangegangene Prüfung Bedingung der Concessions-Ertheilung gewesen ist, die Prüfung beibehalten werden solle? Aus welcher Bestimmung oder aus welchen Worten des Bundesgesetzes könnte dies gefolgert werden? Oder will das Ministerium unter seiner „polizeilichen Approbation, Bestallung oder Concession" nur eine solche verstanden wissen, die außer der Erlaubniß zum „Gewerbebetriebe" eine noch besondere anderweite Autorität oder doch Befugniß beilegt? Wie steht es z. B. um die **Buchhändler und Buchdrucker**? Es steht nämlich im Preßgesetze: „Ueberdies (nämlich außer der Concession) ist eine Prüfung erforderlich." Dieser Satz kann immerhin so ausgelegt werden, als bilde die Prüfung die Voraussetzung für die Concession. Aber der Buchhändler und Buchdrucker, der keinerlei besondere Autorisation oder Bestätigung zu irgend einer besonderen öffentlichen Stellung in seinem Gewerbe, sondern lediglich seinen selbständigen Gewerbebetrieb will, ist durch das Gesetz von jedem Befähigungsnachweise befreit, denn das Recht zur Ausübung des Gewerbes soll eben von dem Bestehen der Prüfung unabhängig sein, und für die Concessions-Ertheilung können daher nur die sonst etwa für dieselbe vorgeschriebenen Bedingungen weiter in Betracht kommen. Sollte eine andere Auslegung vom Handelsministerium versucht werden, da wären die Beschwerden dagegen beim Bundeskanzler-Amte anzubringen.

Breslau, 31. Juli. [**Das Festprogramm für den volkswirthschaftlichen Congreß**] ist in folgender Weise geordnet worden: Sonntag den 30. August, Vormittags von 9—12 Uhr, Anmeldung im Bureau der Handelskammer. Abends 8 Uhr: Gegenseitige Begrüßung im festlich erleuchteten großen Saale der neuen Börse. Montag den 31. August, Vormittags 10 bis Nachmittags 3 Uhr: Sitzung im großen Saale der alten Börse. Nachmittags 4 Uhr: Besuch des botanischen Gartens und des mineralogischen Kabinets unter gefälliger Führung der Vorstände dieser Institute. Abends: Besuch eines Gartenlokals, Concert und Illumination. Dinstag den 1. September: Sitzung Vormittags 9 bis 12 Uhr. Abfahrt nach Freiburg mit dem Personenzuge 12 Uhr 40 Minuten. Besuch des Fürstenstein, gemeinsames Mahl, Wanderung durch den Grund, Abends Rückkehr mit einem Extrazuge. Mittwoch den 2. September: Sitzung von 9 bis 3 Uhr. Nachmittags 4 Uhr: Festdiner im großen Saale der neuen Börse. Couvert 1 Thaler. Donnerstag den 3. September: Sitzung von 9 bis 3 Uhr. Nachmittags Besuch des zoologischen Gartens und des Parkes in Scheitnig. Abends gemeinsamer Besuch der Theatervorstellung. Freitag den 4. September: Extrazug in das oberschlesische Hüttenrevier, insbesondere Besichtigung der Königshütte.

Lüneburg, 27. Juli. [**Eine sonderbare Anklage**] macht hier viel von sich reden, weil sie beweist, bis zu welchem Grade die Empfindlichkeit mancher Personen gegen die unbedeutendsten Dinge ausgebildet ist, und wie überraschend leicht sich zuweilen die Kronanwaltschaft dazu versteht, solcher Empfindlichkeit den Arm des Gesetzes zu leihen. Zu dem vom 1. bis 6. Juli hier stattgehabten Schützenfeste hatte der Lithograph Th. Schulz ein Programm angefertigt, welches die Tagesordnung für die einzelnen Tage des Festes enthielt, von der Festcommission unterzeichnet und am Rande mit einer Anzahl höchst unschuldiger Zeichnungen versehen war, die in humoristischer Weise das Treiben bei ähnlichen Gelegenheiten kennzeichneten. Das eine Bildchen stellt eine Prügelei zwischen mehreren Personen dar, von denen die Unterliegenden nach der Ansicht des Commandeurs des hier garnisonirenden 2. Westphälischen Husaren-Regiments Nr. 11 Husaren sein sollen. Zu der in dieser Darstellung angeblich liegenden „Beleidigung der Husaren" besagten Regiments soll der Lithograph Hoffmann, welcher eingestandenermaßen die Bilder gezeichnet hat, dadurch veranlaßt gewesen sein, daß er vor einiger Zeit ein Rencontre mit Husaren gehabt. Auf den Antrag des Commandeurs hat nun die Kronanwaltschaft gegen den Lithographen Hoffmann Anklage wegen öffentlicher Beleidigung der Husaren erhoben, und gegen Schulz wegen Uebertretung des Preßgesetzes, weil kein Exemplar des Programms 24 Stunden vor der Ausgabe der Polizeibehörde eingereicht worden und weil auf demselben die Firma des Druckers fehle. (Z.f.N.)

Coburg, 31. Juli. [**Prozeß Streit.**] Nach geschlossener Untersuchung gegen den Rechtsanwalt Streit (früheren Geschäftsführer des Nationalvereins) liegt nunmehr auch die Anklageschrift gegen ꝛc. Streit vor, welche nicht weniger als 121 Bogen umfassen und 48 verschiedene Anklagepunkte enthalten soll. Dem Angeklagten ist zur Sammlung von Vertheidigungsmaterial eine vierwöchentliche Frist gewährt worden und wird der Vertheidiger Streit's, Rechtsanwalt Albert Träger in Cölleda, in der nächsten Zeit hierher kommen. Das für die Streit'sche Anklage besonders zu berufende nächste Schwurgericht wird wahrscheinlich erst Ende August oder Anfangs September hier zusammentreten und sieht man dem Ausgang der Verhandlung mit vielem Interesse entgegen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. Juli. [**Der Kaiser auf dem Festplatze.**] Um halb 6 Uhr wurde von den drei Tiroler- und mehreren Mili-

---

Thal zurück. Wieder vorwärts und aufwärts braust die Locomotive, zwischen den Gebirgen hindurch tauchen im Hintergrunde neue Gebirge auf, die heiße Luft des Thales erreicht uns nicht mehr, die Schneefelder senden uns von den höheren Regionen ihren kühl fächelnden Gruß; die Luft wirkt wunderbar erheiternd, unsere Stimmung steigt höher mit jeder neuen Station der Himmelfahrt.

67 Meilen von Sacramento blicken wir auf die erschöpften Minen von Dutch Flat herunter, das uns flach genug vorkommt. Zwei Meilen weiter berühren wir Alta, dessen Dächer bereits jene steile Form der Alpenwohnungen annehmen, welche die großen Schneemassen des Winters nothwendig machen. Die Seiten des Gebirges zieren stattliche Tannenwälder, deren Stämme immer höher emporsteigen mit der steigenden Bahn. Wir sind 3625 Fuß über dem Meere. Der Strom fern unten im Felsenthal erscheint nunmehr als ein safrangelber Faden, der Zug klammert sich ans Gebirge, wie die Schwalbe an die Klippe im Meere. Schnee erscheint nicht weit über uns an den Seiten, und an der Bahn bemerken wir von Zeit zu Zeit mächtige Balkenwehren über dem Geleise zur Abwehr der Schneemassen. Hinter Shady Run Station treffen wir den ersten Tunnel. Er ist 500 Fuß lang und 4500 Fuß über dem Meere. Rauher wird das Gebirge, die Schneefelder nähern sich mehr und mehr dem Geleise. Höher und höher stürmen wir fort in das Herz der Sierra, kleiner werden die Bäume, Cedern und Kiefern treten an die Stelle der stattlichen Tannen, wir sehen die rothe Erde des Goldgürtels unten nicht mehr. Graue Granitfelsen werden häufiger, die kleinen Gebirgsspitzen auf beiden Seiten der Bahn zeigen kahle Häupter. Oede und einsam ist ringsum die Gegend. Ein neuer Tunnel von 300 Fuß Länge wird durchschossen, Crysta Lake liegt hinter uns, wir halten in Cisco, 5900 Fuß über dem Meere, und immer noch steigt die Bahn. Verschwunden sind Fichten und selbst die Kiefern. Der Weg führt durch Granitfelsen, durch welche Pulver die Oeffnung gesprengt hat. Ueberall, so weit das Auge reicht, unermeßliche Schneefelder, durch welche die Schaufel dem Zuge vorangegangen. Die steilen Abgründe herab toben Flüsse und Bäche, kalt wie das Wasser des schmelzenden Schnee's. Der Bahn entlang zeigen sich Massen chinesischer Arbeiter, welche die Strecke vor uns freigeschaufelt, oder welche sich vorbereiten, in das große Becken Nordamerika's hinabzusteigen, dort weiter an der Riesenbahn des Continents zu schaffen, dessen westliches Ende sie vollendet.

102 Meilen von Sacramento erreichen wir Summit-Valley, 6800 Fuß über dem Meere. Höher erheben sich an beiden Seiten des Geleises die Schneewälle. Zwei Meilen weiter, und der große Tunnel, 1959 Fuß lang, schaut uns mit seinem Cyklopenauge an. Wir haben endlich den Gipfel der großen Sierra erstiegen und können, 7043 Fuß hoch über der Meeresfläche, das Non plus ultra auf die Granitwände des Tunnels schreiben. An der anderen Seite des Tunnels schaufeln Chinesen den Schnee fort, der in ganzen Schichten, mächtige Granitblöcke darunter, auf das Geleise gestürzt ist. Aus zahllosen Spalten des Tunnels strömt das Wasser, wir waten zu Fuß durch und erkundigen uns sehnsüchtig nach den Aussichten der Weiterfahrt des Zuges. Mehrere Stunden Pause, ehe die brave Locomotive „Antilope," die uns so weit gebracht, zum Einsteigen in die Wagen die schrille Pfeife ertönen läßt. Ein neuer Schneesturz hält uns von Neuem auf, dann wieder vorwärts, um bald wieder zu halten, und so fort. Die Schneewälle treten oft so dicht heran, daß die Wagen sie auf beiden Seiten fegen. Sechs Tunnels von je

tär-Capellen an Hauptportale die Volkshymne angestimmt, und die kaiserliche Equipage rollte an der Austria vorbei zur Festhalle, wo der Kaiser von den Ministern Giskra und Taaffe, dem Statthalter Grafen Chorinsky, Bürgermeister Dr. Zelinka, Obersthofmeister Fürsten Hohenlohe, Dr. Kopp, Dr. Sterzing und Herrn Schröder, sowie vielen Comité-Mitgliedern erwartet wurde. Der Kaiser, in der Uniform seines Jägerregiments, verließ, gefolgt von seinem Adjutanten Major Grafen Paar, den Wagen, worauf Dr. Kopp den Monarchen zuerst als den Grundherrn des Festplatzes und dann im Namen der anwesenden Schützen begrüßte. Die Schützen, sagte Dr. Kopp, hätten während ihres Aufenthaltes in Wien bei so zahlreichen Gelegenheiten ihre Sympathien und ihren Enthusiasmus für den Herrscher Oesterreichs kundgegeben, daß er (Redner) sich berechtigt sehe, dieser Sympathien dem Monarchen gegenüber zu gedenken. Dr. Kopp schloß mit einem Hochrufe auf den Kaiser, worauf dieser in wenigen Worten seinen Dank aussprach. Nun stellte Dr. Kopp Sr. Majestät die Herren Dr. Sterzing und Schröder vor und geleitete den Kaiser, gefolgt von den Ministern und einer überaus großen jubelnden Menge, in die Festhalle, die Kellnerei, die Küche und auf die Galerien. Vor der Rednerbühne, der Bundesfahne und mehreren anderen Bannern verweilte der Kaiser mit sichtlichem Interesse. In der Nähe der in der Mitte der Festhalle befindlichen Credenz überreichte Dr. Kopp dem Kaiser den mit Wein gefüllten großen goldenen Pokal des Wiener Schützenvereins. Der Kaiser nahm den Becher, brachte ein Hoch auf die Schützen aus und trank. Dem Toaste folgten nicht enden wollende Zurufe. Von der Festhalle begab sich der Monarch unter dem stets wachsenden Jubel des anwesenden Publikums in den Gabentempel, besichtigte da insbesondere die Erzeugnisse der österreichischen Industrie und sprach sich sowohl hier als auch in der Industriehalle, die er hierauf in Augenschein nahm, sehr anerkennend über die geschmackvolle Anordnung der reichen Gaben aus.

Im Gabentempel überreichte Herr Wiener vom Preßkomite dem Kaiser ein prachtvolles Bouquet, welches der Monarch lächelnd entgegennahm, indem er sagte, er werde es morgen Früh in Ischl, wohin er heute noch abreise, der Kaiserin übergeben. Von der Industriehalle verfügte sich der Kaiser in die Schießhalle. Auch hier war bereits eine große Menge Schützen und Publikum zu seiner Begrüßung anwesend. Die Begrüßung des Kaisers war hier wahrhaft enthusiastisch. Beim Eintreten des Kaisers in die Halle wollten die Schützen das Feuer einstellen; als jedoch der Monarch dies wahrnahm, sprach er sogleich den Wunsch aus, es möge mit dem Schießen fortgefahren werden, denn „er höre es sehr gern". Se. Maj. trat zuerst zu den Feldscheiben, wo er, mehrere Stände besuchend, dem Schießen mit Aufmerksamkeit folgte und sich mit einzelnen Schützen längere Zeit unterhielt. Der weitere Besuch galt den Schnellfeuerscheiben. Hier hatte der Kaiser Gelegenheit, einen Norweger, Namens Larsen, mit dem von diesem Herrn erfundenen Scheiben-Hinterladungs-Gewehre arbeiten zu sehen. Herr Larsen machte in drei Minuten 53 Schüsse und erzielte mit denselben 39 Punkte und 21 Treffer. Der Monarch sprach nun den Wunsch aus, Jemanden mit dem Werndl-Gewehr schießen zu sehen. Es schossen mehrere Herren. Herr Kruka erzielte in drei Minuten 43 Schüsse mit 1 Punkt und 1 Treffer, Herr Hoinig 29 Schüsse mit 26 Punkten und 13 Treffern und Herr Strachovsky 52 Schüsse. Der Kaiser sprach sich bei dieser Scheibengattung über die erzielten Leistungen insbesondere sehr anerkennend aus. Von den Schnellfeuerscheiben begab sich Se. Majestät, nachdem er noch in einige Stände getreten war, zu der Stand-Industriescheibe Nr. 2, wo Allerhöchstderselbe drei Schüsse abfeuerte. Mit dem ersten Schusse wurde ein Dreierkreis erzielt. Die beiden andern Schüsse gingen in die Scheibe links oben.

Jedem der abgegebenen Schüsse folgten von Seite des Publikums Hoch- und Hurrahrufe. Nach dem dritten Schusse erklärte der Kaiser, nicht mehr schießen zu wollen, da er theils der ihn umgebenden großen Versammlung, theils auch des starken Windes wegen kaum hoffen könne, heute noch glücklicher zu treffen. Herr Selinger credenzte nun ein Glas Bier und Herr Leibenfrost Wein in einem silbernen Prämienbecher. Der Kaiser nahm von Beiden und sagte, als er das Bierglas in der Hand hielt: „Ich erkenne das Glas, es ist dasselbe, aus welchem Ich zu Paris während der Ausstellung getrunken."

Unter fortwährend anhaltenden Jubelrufen verließ Se. Majestät nun die Schießstände, um sich in das Plombirungs-Amt und Waffendepot Nr. 1 und von hier aus auf das Belvedere zu begeben.

Als der Kaiser aus der Schießhalle trat, überreichten ihm die zwei in Gesellschaft der Hamburger hier anwesenden Vierländerinnen Blumen. Der Kaiser nahm diese Sträußchen und versprach, dieselben der Kaiserin zu bringen.

Mittlerweile war auf a. h. Wunsch die Festhalle beleuchtet worden, welche nun der Kaiser wieder besuchte; diesmal wurde Se. Majestät daselbst vom Architekten Hinträger, den Bau-Unternehmern Obermayer und Gerstle und dem Herrn Scheler, Constructeur der Gasleitung, empfangen. Als diese Herren durch Dr. Kopp vorgestellt wurden, äußerte Se. Majestät seine vollste Befriedigung über die Anlagen sämmtlicher Bauten und die Errichtung derselben.

Nach diesen Worten kehrte der Kaiser unter dem Zurufe des Publikums zu dem Wagen zurück und sprach, zu Dr. Kopp gewendet, seine Freude und seinen Dank für den von den Schützen ihm bereiteten überraschend herzlichen Empfang aus. Bezüglich der Festwache äußerte der Monarch, daß sie „sehr schmuck adjustirt wäre und daß auch die Haltung der jungen Leute vortrefflich sei." — Kurz nach 7 Uhr verließ der Kaiser den Festplatz.

Wien, 30. Juli. [**Ausbau der inneren Verhältnisse.**] In Oesterreich wird der Ausbau der inneren Verhältnisse mit Eifer fortgesetzt. Mit der nunmehr zu Stande gebrachten Auseinandersetzung zwischen Ungarn und Croatien wird ein neuer Baustein in den seiner Vollendung entgegengehenden staatlichen Bau eingefügt und das innere Gleichgewicht sichergestellt. Die Befriedigung der Südslawen, deren

---

100 bis 863 Fuß Länge sind zu durchfahren. Bläuliche Eismassen hangen an ihren Wänden herab, wie die Tropfstein-Gebilde der Mammuthshöhle Kentucky's. Wir sind bereits 600 Fuß abwärts gelangt, wir tauchen aus dem letzten Tunnel auf; der Conducteur ruft, sich umsehend, aus: „Beim Himmel, wir sind über das Gebirge; wir werden keinen Schneesturz mehr vorfinden!" So ist es; das Riesenwerk ist vollendet nach jahrelanger Arbeit und einem Aufwande von Millionen. Worte können das Gefühl nicht beschreiben, das uns beim Rückblicke auf die hinter uns liegende Fahrt erfüllt.

Rascher bewegt sich jetzt der Zug thalabwärts. Der Dampf ist abgeschlossen, die Bremsen sind abgelassen, wie der Adler mit gefalteten Flügeln geräuschlos ins Thal fliegt, so bewegte sich der Zug aus dem Reiche der Luft das Gebirge hinab in die große Niederung Nevada's. Um Abgründe zieht sich der Weg, unten im Thale erglänzt Donner-Lake zwischen den Fichtenhügeln. Nach sieben Meilen Fahrt wird die Mündung des klaren See's erreicht, ein rasch dahinstürzender Strom bläulichen kalten Wassers. Nach einer Fahrt von $9^1/_2$ Meilen sind wir 783 Fuß vom Gipfel der Sierra abwärts. Rascher geht es von da in das romantische Thal der Truckee; Bergströme stürzen sich aus den Gebirgen von Süden her, in denen der lieblichste See der Erde verborgen liegt, der See Tahoe. Die Waldungen sind hier von ungeheurem Umfange, sie liefern das Holz für die Bahn ostwärts. Massen von Sägemühlen treibt der schäumende Fluß, die Hügel sind von Arbeitern aller Nationen und Racen erfüllt (die Chinesen herrschen vor), sie fällen die Bäume und richten sie zu Eisenbahn-Zwecken her. Der Chinese sieht den ersten Zug von der Sierra Nevada herabbrausen; er begreift die ungeheure Wichtigkeit des Ereignisses, sein unerschütterlicher Gesichtsausdruck weicht, und er begrüßt mit schwingendem Hute und lautem Rufen das Dampfroß und seine Passagiere. Für ihn ist das Ereigniß von besonderer Bedeutung; es öffnet ihm den Continent.

Schrill tönt die Pfeife, Truckee-Station ist erreicht, 119 Meilen von Sacramento, 5850 Fuß über der See. Freudig sehen den Zug die Postpferde, die bis dahin den Verkehr zwischen diesem Punkte und dem Gipfel des Gebirges besorgt; ihre Arbeit ist vorüber, eine höhere Kraft ruft ihnen für immer „Abgelöst!" zu. Ihre Treiber werden die Zelte zusammenlegen, wie der Araber, und in der Ferne verschwinden. Breiter und breiter wird bei der Hinabfahrt das Thal des Truckee, das Gehölz wird spärlicher, Salbeibüsche treten auf, hier und da ein Stück bebautes Ackerland. Das Getreide guckt hier kaum aus dem Boden heraus, während es auf dem westlichen Abhange der Sierra bereits reif und meistens schon eingebracht ist. Auf jener Seite warmer, üppiger Mittsommer, auf dem Gipfel eisiger Winter, auf dem östlichen Abhange Frühlingsanfang. Noch zwei Tunnels nehmen uns auf, wir setzen wiederholt über den Fluß und treten zuletzt in die offene, baumlose Fläche von Nevada, am Horizonte die schneebedeckten Höhen der Washoegebirge und das wunderbare Land des Silbers vor uns. Gerade als der letzte Schimmer des Tages den Gipfel der Sierra verläßt, verkündigt das fröhliche Pfeifen der Locomotive das Ende der Reise; wir sind in Reno, einer Stadt von Kaufläden, Hotels, Salons, Spielhöhlen und Leihställen, die innerhalb eines Monats wie durch Zauber aus dem Boden hervorgesprungen. Die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, stürzt heraus, uns zu bewillkommen. So endigte die Fahrt des ersten Passagierzuges über die Sierra Nevada.

Verhältniß sowohl zu Ungarn wie zu dem Gesammtreiche durch das soeben geschlossene Abkommen geregelt wurde, ist nunmehr in einer Weise erzielt, welche allen Wünschen möglichst gerecht wird, indem den Südslawen eine entsprechende Vertretung im ungarischen Reichstage, in den Delegationen und in der ungarischen Regierung, dem Reiche aber eine eben so entsprechende Betheiligung der Südslawen an den gemeinsamen Staatslasten gesichert ist. Diese Befriedigung der Südslawen und der Ausgleich derselben mit Ungarn wird hoffentlich auch zur Ernüchterung des im Norden Oesterreichs wohnenden slawischen Nationalitäts-Fragmentes beitragen und die vollständig isolirten Czechen zu der Ueberzeugung bringen, daß sie, in ihrer Opposition durchaus alleinstehend, von keiner Seite auf irgend eine Unterstützung zu rechnen haben. Wenn die Czechen sich, dem Beispiele ihrer südslawischen Brüder folgend, in den Rahmen der Verfassung gutwillig einfügen und es der Regierung ersparen wollten, von ihrer Autorität denjenigen vollen Gebrauch zu machen, zu welchem sie sich, sobald die Staatsgrundlagen ernstlich bedroht erscheinen, zuletzt doch entschließen müßte, so würde der äußerliche Ausbau der Verfassung als vollendet zu betrachten sein. Ganz abgesehen von der Grundlosigkeit der czechischen Forderungen, die weder rechtlich noch historisch-politisch, noch durch den Culturgrad der Czechen irgendwie als berechtigt nachzuweisen sind, so verbietet vor Allem die Pflicht der Selbsterhaltung jeder österr. Regierung die Bewilligung derselben.

Unterdessen wird an der Neugestaltung der inneren Verwaltung ohne Säumen fortgearbeitet. Die neue Bezirkseintheilung soll schon mit dem nächsten Monat ins Leben treten und mit ihr die spezielle Durchführung der umfassenden, den veränderten Verhältnissen entsprechenden Verwaltungsreform beginnen. Der Umstand, daß diese Reform von durchgreifenden Personalveränderungen begleitet sein wird, beweist, daß die Regierung gründlich aufräumen, daß sie „ganze Arbeit“ liefern und dafür sorgen will, denjenigen Elementen in der Regierungsmaschine, die sich mit den neuen Verhältnissen noch nicht ganz befreunden können und die sich nicht mit Einem Schlage beseitigen lassen, wenigstens jeden maßgebenden Einfluß auf die Neugestaltung zu entziehen. Diejenigen Beamten, die in ihrem bisherigen Wirkungskreise das Vertrauen der Bevölkerung verloren haben, sollen entlassen oder doch pensionirt, oder, wenn auch dies noch nicht angeht, wenigstens in einen anderen Kreis versetzt werden.

— [Das Verschwinden Beniczky's.] Pesther Blätter wissen in der Affaire Beniczky nichts Neues zu melden; es scheint somit auch das Telegramm, Beniczky befinde sich wohlbehalten in Hermannstadt, nicht verläßlich zu sein. Weder der „P. L.“, der sich die Hermannstädter Nachricht aus Wien telegraphiren läßt und sie ohne jegliche Bemerkung abdruckt, noch der „U. L.“ bringen neue Details.

Ausland.

Italien. [Ein umgekehrter Militär-Conflikt.] Ein sonderbarer Conflikt ist in der Kammer vorgekommen. Der Kriegsminister hatte eine Aushebung von 40,000 Mann verlangt, die Commission wollte 50,000 haben. Freilich wollte sie auch die Dauer der Dienstzeit abkürzen. Aber der Minister bemerkte, daß, wenn man ihm Soldaten gebe, man ihm auch die Mittel an die Hand geben müsse, sie zu bezahlen, und daß er die Soldaten lange genug behalten müsse, um im Stande zu sein, ihnen den nöthigen Unterricht zu geben. Die Kammer gab dem Minister Recht. Diese Zahl des Contingents beweist, daß Italien wirklich entwaffnet hat und daß es keine kriegerischen Gesinnungen hegt.

Rußland. [Friede mit Buchara.] Die mit dem Emir von Buchara abgeschlossenen Friedensbedingungen sind, laut einer telegraphischen Depeche: Zahlung einer Contribution von einer halben Million Rubel Seitens des Emirs, dagegen Seitens der Russen Räumung aller in der letzten Zeit besetzten Städte.

Nordamerika. [Rechtsgutachten über die Couponsteuer.] Die „Times“ veröffentlicht ein Schreiben eines „vielerfahrenen amerikanischen Rechtsgelehrten“ über die oft aufgeworfene Frage einer eventuellen amerikanischen Couponsteuer und der Interessenzahlung in Gold oder Papier. Folgendes ist dessen wesentlicher Inhalt: Bei keiner einzigen Klasse oder Partei in Amerika ist die Tendenz zur Repudiation deutlich ausgesprochen. Beide leitende Parteien wollen sich streng an das Recht halten — nicht weniger, aber auch nicht mehr thun. Eine Besteuerung der Bonds, d. h. der Zinsen an und für sich wäre nur dann ein Rechtsbruch, wenn auch der ausländische Besitzer durch sie getroffen würde. Davon ist aber nicht die Rede, und demgemäß wurde auch die Bill verworfen, welche eine zehnprocentige Couponsteuer beantragte. Ein anderes jedoch wäre es, wenn kraft einer Kongreßakte verfügt würde, daß jeder Besitzer von Staatsbonds bei der Angabe seines Jahreseinkommens auch seine Zinsen von den ihm eigenen Bonds angeben müßte, damit er dafür Einkommensteuer bezahle. Der Fremde, der keine Einkommensteuer zahlt, würde dadurch nicht getroffen; gegen die Gerechtigkeit einer solchen Maßregel ließe sich nichts einwenden, und man kann sich darauf verlassen, daß nur dieser Modus der Couponbesteuerung in Amerika Anklang finden würde. — Was die Zurückzahlung der 5-20 Bonds betrifft, so ist vom rein gesetzlichen Standpunkt Folgendes zu berücksichtigen: Die geschriebene Kongreßakte sagt nichts von einer Tilgung der Schuld in Gold; somit sind alle Erklärungen nacheinanderfolgender Schatzsekretäre, welche diese in Aussicht stellen, werthlos, obwohl es andererseits ganz richtig ist, daß bei der Kontrahirung der Schuld jedermann an die Rückzahlung des Kapitals in Metall gedacht hat. Nun existirt aber wirklich eine Klausel in der bezüglichen Kongreßakte, kraft welcher ein jährlicher Tilgungsfonds in Gold bei Seite gelegt werden muß. Somit geht aus dieser Klausel hervor, daß auch die schließliche Tilgung in Metall geschehen müsse. — Wenn die Ansicht dieses Rechtsgelehrten in der That in Amerika die herrschende ist, so könnten die amerikanischen Bondsbesitzer im Auslande freilich ganz beruhigt sein.

— [Die neu entdeckten Goldminen in Colorado] sind brieflichen Mittheilungen zufolge ungewöhnlich ergiebig. Die Aufregung im südwestlichen Theile Colorado's bildet ein Seitenstück zu dem California-Goldfieber; die Kansas-Pacific-Eisenbahn hat die Zahl ihrer Züge bedeutend vermehrt, um die herbeiströmende Menge befördern zu können. Man schätzt die diesjährige Ausbeute an Gold und Silber in Colorado auf 60,000,000 Doll., also mehr als Californien liefert. Auch in Neu-Mexico sind sehr reiche Goldfelder in der Nähe der Raton Mountains entdeckt worden. Es sind jetzt ca. 5000 Personen in den Minen. Die Goldausbeute ist 10 bis 50 D. der Kopf täglich und hat in einigen Fällen sogar 500 D. erreicht. Und ferner schreibt der Consul der Vereinigten Staaten zu Victoria, Vancouvers Island, unterm 6. Juni an den Staatssecretär, daß das von Sitka in jenem Hafen angekommene V. St.-Kriegsschiff „Jamestown“ die Nachricht von der durch eine Expedition von Bergleuten am Taquo-Flusse in Alaska gemachten Entdeckung von reichen Goldfeldern überbrachte.

Nichtpolitische Zeitung.

[Deutsche Nordfahrt.] Die Depesche über die Fahrt der „Germania“, die sich in der Sonntagsnummer der „Sp. Ztg.“ findet, ist keineswegs günstig. Es stellt sich heraus, wie dies manche seemännische Autoritäten schon vorhersagten, daß gerade der heiße Sommer durch das Aufgehen des Eises ein sehr ungünstiger für die Fahrt ist. Ein in Bremen eingegangenes Schreiben des ersten Offiziers der Expedition, R. Hildebrandt, an Dr. Breusing bestätigt dies. Das am 20. Juli in Lerwick aufgegebene Schreiben lautet: „Den 16. Juni auf 73° 20′ N. und 16° 18′ W. Bereits 10 Tage im Eise fest und von 76° N. hier herunter getrieben. Die Küste (Pendulum Island) gesehen. Viele Stürme gehabt und durch dieselben besetzt geworden. Fürchterliche, außergewöhnlich viele Eismassen. Hoffnung, heute aus unserer Gefangenschaft zu entkommen. Müssen wieder nordwärts. Werden nur mit den ungeheuersten Anstrengungen und Wagnissen die Küste erreichen können. Bereits 6 Eisbären geschossen. An Bord Alles wohl. Hoffnung auf gute Resultate. In größter Eile Richard Hildebrandt.“

Amtliche Nachrichten.

München, 31. Juli. Der Hauptmann J. Mühlhölzl vom 2. Inf.-Reg. wurde in den Ruhestand versetzt; die Dienstestauschgesuche der Unterlieutenants F. Bärmann vom 8. und E. Grill vom 10. Inf.-Reg., ferner des Oberlieutenants M. Graf v. Taufkirchen-Lichtenau vom 8. Inf.-Reg. und des Unterlieutenants Ph. Höfner vom 9. Jäger-Bat. wurden genehmigt; der Unterlieutenant Chr. Matter vom 6. Jäg.-Bat. wurde auf Nachsuchen von der Charge enthoben; dem Generalmajor R. Frhrn. v. Orff vom Kriegsministerium die Erlaubniß zur Annahme und zum Tragen des k. preuß. Kronenordens 2. Klasse mit dem Stern ertheilt; der temporär pens. Hauptmann A. Jäger und der temporär pens. Unterlieutenant J. Ender bleibend im Ruhestand belassen und der Hauptmann F. Müller vom 13. Inf.-Reg. auf 1 Jahr in den Ruhestand versetzt. Ferner wurden durch Ministerialreskript der Hauptmann G. Faber von der Genie-Berathungs-Commission und der Unterlieutenant E. Hurt von der Lokal-Genie-Direktion Ingolstadt zur Lokal-Genie-Direktion Neuulm versetzt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 213-14. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 4. August 1868.

Ein officiöses Bulletin über den bulgarischen Putsch.

Der in Bukarest erscheinende „Romanul" veröffentlicht bereits die Ergebnisse der von der Bukarester Regierung bezüglich des bulgarischen Aufstands-Versuches angeordneten Untersuchung. Wird dieselbe auch — wie es nicht anders sein kann — in einer für die Entlastung der dortigen Regierung geeignet scheinenden Weise durchgeführt, so sind doch die Details, die der „Romanul" hierüber bringt, nicht minder interessant. Dieses officiöse Blatt sagt im Wesentlichen:

Da die Behörden die Untersuchung in Petroschani bereits vorgenommen haben, so können wir für die Richtigkeit der nachstehenden, uns hierüber zugehenden Nachrichten einstehen. Einer der Pächter des Gutes Petroschani (Eigenthum des Fürsten Stirbey), ein Bulgare von Geburt, hatte es auf sich genommen, das von ihm bewirthschaftete Landgut zum Vereinigungs- und Ausgangspunkte für die Aufständischen zu gestalten. Einen von ihm selbst kürzlich gelegten Brand an seinen Getreideschobern als Vorwand benützend, umstellte er dieselben mit zahlreichen Patrouillen — lauter Gesinnungsgenossen von ihm. Diese Getreideschober befinden sich auf einem längs einem Walde sich hinziehenden, abseits gelegenen Felde, welches von der anderen Seite von einem mit hohem Schilfrohre bedeckten großen Sumpfe begrenzt wird. In Giurgevo mietheten die Aufständischen unter dem Vorwande, Holz aus dem Walde verführen zu wollen, ein Schiff, und in diesem setzten beiläufig 150 bewaffnete Bulgaren über die Donau bis zu einer kleinen Insel, von der aus sie am 18. Juli Abends das jenseitige Ufer erreichten.

Bei der sternhellen Nacht jedoch bemerkte sie die türkische Wache und gab Feuer. Ungeachtet dessen konnte aber die Landung anstandslos bewerkstelligt werden. Es wurden viele Proclamationen in bulgarischer Sprache und einige Kisten voller Waffen gefunden, die — mit unverfänglichen Adressen versehen — an einige bulgarische und deutsche Kaufleute in Rumänien gelangt waren. Die Ursache, weßhalb man gerade jetzt die Erhebung in Scene setzen wollte, scheint diese zu sein, daß erstens das türkische Ufer wegen der Truppen-Concentrirungen an der serbischen Grenze jetzt vom Militär frei ist, und weil es zweitens bei den jetzt für den rumänischen Senat stattfindenden Wahlen und der dadurch bedingten starken Frequenz der Straßen leichter war, die Insurgenten nebst Waffen und Munition nach einem Punkte hinzuziehen, ohne die von den Wahlen in Anspruch genommene Aufmerksamkeit zu erregen. Verhaftet wurden vorläufig 1. der Pächter von Petroschani, Namens Coleni, der die Concentrirung, Bewaffnung und Einschiffung geleitet und der durch seine Verwandtschaft mit dem reichen Cerlendi öffentlichen Credit genoß; 2. der Eigenthümer oder Capitän des Schiffes, ein Grieche; 3. derjenige, der das Schiff gemiethet, und 4. ein Bulgare, der vor 15 Tagen, mit einem russischen Passe versehen, ins Land gekommen war und dessen Benehmen den öffentlichen Verdacht erregt hatte. Die verhafteten Bulgaren haben in allen ihren Antworten volle Charakterstärke und Patriotismus bewiesen. Die Colonne hatte sich vorzüglich aus Mitgliedern jener bulgarischen Legion recrutirt, welche vor zwei Jahren nach einem Aufstandsversuche in Serbien sich aufgelöst hatte. Von dieser waren damals 200 Mann nach Rumänien gekommen, wo sie, von der Regierung auf verschiedene Ortschaften vertheilt, sich von ihrer Arbeit genährt hatten. Die Häupter der Colonne, glaubt man, wären ein gewisser Caradgia und Hadgi Dimitriu. Dieser Letztere führt einen serbischen Reisepaß. Wir erfahren noch, daß zwischen den Aufständischen und Türken ein Gefecht stattgefunden habe und daß die Ersteren nur nach heroischem Kampfe besiegt wurden. Die rumänische Regierung hat, nachdem sie die gewissenhafteste Untersuchung angestellt, die Angeklagten den Gerichten übergeben. Sofort, nachdem die Bewegung bekannt geworden, wurde ein höherer Officier an Ort und Stelle entsendet und die Dorobantzen der Districte Vlaschka und Teleorman unter die Waffen gerufen; eine Compagnie Infanterie wurde nach Giugiu und eine Escadron Uhlanen nach Allessandrina entsendet. Vorher aber noch wurden zwei andere Escadronen nach Zimnicea (Besitzung des Fürsten Ypsilanti) geworfen. Die Bewachung der Grenze wurde verdoppelt, jede Ansammlung von Bulgaren ist untersagt.

Die fünfzigjährige Jubelfeier der Universität Bonn.

(Aus der „Köln. Ztg.")

Ein Jubelfest, ich seh's bereiten,
Die Gäste nah'n von allen Seiten
Dem schönen Bonn, der Musenstadt,
Die reichgeschmückt mit gold'nem Kranze
Auf ihren Ehrentag die ganze
Freundschaft zu sich beschieden hat.

Ja, Schaar auf Schaar erscheint und jede
Begrüßt mit Spruch, mit Lied und Rede
Den Hort der Wissenschaft am Rhein.
So darf denn auch von dieser Stelle
Ein Gruß, der sich dem Fest geselle,
Aus voller Brust gesprochen sein.

Heil dir, du Jubelbraut am Rheine,
In Akademos' schönem Haine,
Du alma mater uns'rer Wahl!
Und ist's auch keine Fest-Adresse,
Ist's doch ein Gruß der deutschen Presse:
Sei uns gegrüßt viel tausendmal!

Bonn, 1. Aug.

Um das fünfzigjährige Bestehen der Universität in der freundlichen Rheinstadt Bonn auch äußerlich als ein besonders freudiges Ereigniß erscheinen zu lassen, hat man offiziell drei volle Tage für eine glänzende Festfeier angesetzt, ein Beweis, daß die deutsche Gründlichkeit, welche ja ihre eigentliche Pflanzstätte auf den Akademieen hat, auch dann nicht zurückbleibt, wenn es gilt, den Becher der Freude zu leeren. Und doch wird es gewiß namentlich unter den noch an der Hochschule studirenden jungen Leuten nicht an solchen fehlen, welche nach dem Verrauschen des Festes mit seinen mannigfaltigen Abwechslungen elegisch ausrufen werden: „Eine kurze Spanne Zeit wird uns zugemessen!" Denn in Bezug auf die thätige Theilnahme an Vergnügungen und den mit denselben verbundenen obligaten Anstrengungen hat die akademische Jugend von Alters her ganz Bedeutendes leisten können, und Goethe's Behauptung, daß nichts in der Welt schwerer zu ertragen sei, als eine Reihe von schönen Tagen, scheint für sie nicht geschrieben zu sein.

Wir haben der ernsten Bedeutung dieser Feier bereits an anderer Stelle gedacht, auch werden die Festredner diese Seite des Jubiläums gewiß mit begeisterten Worten hervorheben; wir wenden uns daher zu den bunten Aeußerlichkeiten desselben, welche von einer Fülle vertreten sind, daß unsere beschreibende Feder wohl in Verlegenheit gerathen dürfte, allen Einzelnheiten im vollem Maße gerecht zu werden.

Von der richtigen Erkenntniß ausgehend, daß die Universität so zu sagen die Pulsader des öffentlichen Lebens und Verkehrs in Bonn ist, hat man schon heute in der Frühe des Morgens damit begonnen, die Häuser festlich zu schmücken, und so prangte denn bereits gegen Mittag die ganze Stadt bis in die kleinsten Straßen hinein in dem buntesten Fahnenschmuck, in grünen Guirlanden und Kränzen. Hat diese Art von Ausschmückung durch ihre in unserer Zeit so häufige Anwendung auch einen etwas stereotypen Charakter angenommen, und ist unser Auge, dem in dieser Art so Vieles bis zur Uebersättigung geboten wird, sehr verwöhnt geworden, so übt doch die seltene Vollständigkeit in der Anbringung eines solchen Schmuckes einen wohlthuenden Eindruck, indem sie an ein Gefühl erinnert, welches vielen Tausend Menschen gemeinsam ist, an eine Harmonie, in welcher sich wenigstens in einem Punkte die in ihren Interessen und Meinungen so vielfach divergirende Menschheit einmal zusammengefunden hat, wenn auch nur auf die kurze Dauer einer Festfeier. Aber auch an und für sich wird der bunte Tand stets den Menschen und seine sinnliche Natur fesseln, und stets wird es solcher harmloser Naturen geben, welche mit dem

sagt und Niemand darf mehr die Donau ohne die vorgeschriebenen Formalitäten und an anderen als den bestimmten Orten überschreiten.

Süddeutschland.

Großh. Baden. Freiburg 31. Juli. [Hirtenbrief.] Der Erzbisthumsverweser, Weihbischof Kübel, hat einen Hirtenbrief erlassen gegen die Beschlüsse der Konfessionsgemeinden, durch die Konfessionsschulen in gemischte verwandelt werden; der Hirtenbrief meint, lernen könnten wohl die Kinder in den gemischten Schulen ganz gut, religiös erzogen aber könnten sie nur in Konfessionsschulen werden. Gar peinlich ist dem Bischof der Gedanke, es könnten Lehrer der einen Konfession Kindern der andern Unterricht ertheilen und entweder glaubenslos lehren oder ihren Spezialglauben zur Geltung bringen wollen, und das sei doch entsetzlich. Der Bischof unterschätzt absichtlich, daß der Religionsunterricht völlig konfessionell bleibt, und daß es nur Segen bringen kann, wenn im Uebrigen die Schule das lehrt, was die Menschen vereint, nicht das was sie trennt. Das vergißt der Herr Bischof in seinem Schreiben vollständig; Trennung, Abscheidung, konfessionelle Schranken, das sind bei ihm die Mittel des Heils! Mit den Worten Christi soll bewiesen werden, daß die Mischschulen „den gefährlichsten Seelenschaden" bringen! Der Herr Bischof scheint übrigens auf eine große Wirkung dieses seines Hirtenbriefs nicht zu rechnen, denn er muthet den Bauern zu, falls die Mehrheit gemischte Schulen beschließt, ihre Kinder lieber in eine benachbarte Schule zu senden oder eine Privatschule zu errichten. Eine schöne, nur etwas kostspielige Zumuthung. Das konfessionelle Schulvermögen bleibt bekanntlich in seiner besonderen konfessionellen Verwaltung; hier hat also der Protest des Bischofes gar keinen Anhaltspunkt.

Norddeutscher Bund.

Marburg, 30. Juli. [Vilmar †.] In vergangener Nacht ist der Consistorialrath und Professor der Theologie Dr. Vilmar dahier an den Folgen eines Schlagflusses, 68 Jahre alt, gestorben. Derselbe war bekanntlich in der kurhessischen Reaktionsperiode ein treuer Gefährte Hassenpflugs, Hauptführer des Treubundes und des späteren Hessenvereins, wie auch bis an sein Ende das Haupt der ultra-orthodoxen Partei Kurhessens. Hat er sich dadurch auch gerade keinen beneidenswerthen Ruf erworben, so ist er doch durch seine, wahrscheinlich den meisten unserer Leser wohlbekannte, „Deutsche Literaturgeschichte" auch über die Gränze Hessens hinaus in rühmlicher Weise bekannt geworden.

Oesterreichische Monarchie.

Innsbruck, 31. Juli. [Die Rectorswahl an der Universität.] Der „N. fr. Pr." schreibt man: Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß, während die Bevölkerung sich mit bewunderungswürdiger Energie und ersichtlichem Erfolge von den Fesseln der schwarzen Czechen emancipirt, die Regierung in unserem Lande gegenüber den Verfassungsfeinden noch immer eine Furcht an den Tag legt, die ebenso ungerechtfertigt als nachtheilig ist. Einen Beleg hiefür bieten unter Anderm die Vorgänge bei der Rectorswahl an der Universität. Es ist den Lesern der „N. fr. Presse" bekannt, daß sich die Majorität der Professoren der juristischen und philosophischen Facultät diesmal von der Wahl eines Rectors enthalten hat, weil der Turnus die theologische Facultät getroffen hätte und somit die Wahl auf einen Jesuiten, also auf einen grundsätzlichen und unversöhnlichen Gegner der Verfassung hätte fallen müssen. Wider alles Erwarten kam nun von Seite des Ministeriums der Erlaß an die Professoren, die Wahl (eines Jesuiten) unweigerlich vorzunehmen. Man kann sich vorstellen, daß dieser Erlaß, der den Professoren zumuthete, einen gefaßten Beschluß aufzuheben und das Gegentheil zu beschließen, nicht geringes Aufsehen machte. Die Wahl wurde angeordnet; es erschienen aber bei derselben von Seite der philosophischen Facultät nur sechs, von Seite der juristischen nur vier Professoren. (Einige von ihnen, darunter Professor Ficker und Wildauer, sind als Schützen nach Wien gezogen.) Von zwei Professoren wurden auch schriftliche Erklärungen über den Charakter und die Bedeutung der Wahl an die Regierung gerichtet. Die Wahl eines Rectors unterbleibt somit trotz des Ministerial-Erlasses, und es wird der bisherige Rector Professor Jülg, ein gemäßigt liberaler, aber verfassungstreuer Mann, statt eines Jesuiten die Universität im Landtage vertreten.

Pest, 31. Juli. [In der Beniczky'schen Affaire] gehen dem Correspondenten der „N. fr. Pr." folgende Mittheilungen zu, die ebenso glaubwürdig wie interessant sind, da sie aus der verläßlichsten Quelle stammen: Vorgestern Nachts um halb 11 Uhr hörte das Dienstmädchen des Neupester Gemeindenotärs, Herrn Anton Beniczky, eines Neffen des vermißten Honved-Obersten Ludwig Beniczky, wie Jemand vor der Thür der (Hof-) Wohnung über einen draußen vergessenen Schemel stolperte. Sie öffnete rasch die Thür,

---

Leichtsinn Egmont's ausrufen: „Mißgönnt uns doch nicht die bunten Fetzen, die wir um unseres Lebens nackte Blöße hängen! Wenn ihr das Leben gar zu ernst nehmt — was ist denn dran!" — Sehr sinnig ist der auf dem Markte stehende als Pumpe dienende hohe Obelisk verziert. Acht hoch aufgerichtete Bären umgeben denselben unten, doch wollen wir zur Beruhigung des zarten Geschlechtes gleich beifügen, daß diese Bestien höchst gefahrlos sind, zumal, da man sie angebunden hat; sie haben also, wie man leicht errathen wird, eine symbolische Bedeutung, denn was es heißt, Jemandem einen Bären anbinden, davon wissen gar manche Philister mancher Universitätsstadt Manches zu erzählen. Aber richtet man den Blick an dem Obelisken etwas in die Höhe, so wird man gleich vier friedlicheren Thieren begegnen, vier harmlosen Pubeln, wiederum Symbole und zwar der Universitätspedelle, deren Zahl gleichfalls vier ist. Zur weiteren Vervollkommnung unserer Studien in demjenigen Zweige der Zoologie, welche man wohl die akademische nennen könnte, dient der Anblick zweier Füchse und zweier Kameele, über welchen die Embleme der sechs in Bonn bestehenden Corps und der sechs Verbindungen angebracht sind, ein bunter Schmuck, der in Verbindung mit den an der Spitze des Obelisken lang herabhangenden Laubgewinden demselben zur besonderen Zierde gereicht. Oben hoch an der Spitze des Monuments ist eine Krone aus den nothwendigsten Kneip-Utensilien angebracht, als da sind: Flaschen, Wein- und Biergläser. Aber — o Schrecken! — über der Krone macht ein riesiger Kater einen Buckel und streckt seinen gekrümmten Schweif weit hinaus in die Luft, als sei ihm recht unbehaglich zu Muthe, während ein kleinerer Kater unter seinem Leibe durchzukriechen versucht. Ob dieser Riesenkater und sein Sohn zum abschreckenden Beispiel oder die unter demselben befindliche, freundlich winkende Krone zur Aufmunterung der Festgenossen dienen soll, haben wir noch nicht in Erfahrung bringen können, glauben jedoch kaum, daß eine moralische Tendenz diesem humoristischen Schmucke zu Grunde gelegen hat; es liegt eben in der Logik der Gedankenverbindung, den edlen Reben- und Gerstensaft als den unzertrennlichen Genossen jenes männlichen Raubthieres anzunehmen, dessen nächtliche Ständchen „Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann." Eine nicht minder anerkennenswerthe Logik liegt darin, daß man unter dem Kater zwei riesige Häringe angebracht, einen Fisch, welchen die Natur in der Befolgung ihrer consequenten Ausgleichungstheorie so recht als dasjenige Thier schuf, welches dem Ueberhandnehmen des Katers gewaltsame Schranken zu setzen bestimmt ist. Die Idee zu dieser humoristischen Ausschmückung ist von dem Stadtbaumeister Herrn Thomann ausgegangen, die Ausführung macht dessen Gehülfen, Herrn Thiesing, so wie dem Maler Hohe alle Ehre.

Von der humoristischen zur gemüthlichen Seite des Festes übergehend, wüßten wir keine Stelle zu bezeichnen, wo man den Eindruck derselben besser und eindringender empfangen könnte, als den Bahnhof und die Landestelle der Dampfboote. Jeder Zug, jedes Schiff führt der Stadt neue Gäste zu, zumeist solche, welchen ihr Anblick alte liebwerthe Erinnerungen wachruft. Und wie herzlich werden die Ankommenden von den ihrer harrenden Bekannten, Verwandten oder Freunden empfangen! Die Gäste werden förmlich von einer Umarmung in die andere geschoben, sie müßten, wie eine indische Gottheit, hundert Hände haben, um all die an sie Herandrängenden gleichzeitig durch einen kräftigen Handschlag zu begrüßen, und der herzhafte Kuß der Freundschaft wird hundertfältig gegeben und empfangen. Man zeihe uns nicht der Sentimentalität bei der Anführung dieser Thatsachen — sie sind stündlich zu beobachten, ein Zauber jugendfrischer Gesinnung hat sich über die Gemüther ergossen, die Alten schwelgen in den Erinnerungen ihrer Jugend und die Jüngeren genießen den Augenblick und erklären sich bereitwillig als Gefangene seiner bestrickenden Gewalt.

So also kann es nicht fehlen, daß die Feststimmung die heiterste ist, die man sich denken kann und die ungeduldige Hast der Festgenossen schon heute auf mancherlei Art eine Vorfeier zu dem Jubiläum veranstaltet hat. Die Burschenschaft „Allemannia" zog heute Nachmittag gegen 4 Uhr mit klingendem Spiel durch verschiedene Straßen und rund um den Markt; sie feiern morgen einen solennen Privat-Commers. Die Burschenschaft „Teutonia" feiert heute ihr Stiftungsfest ebenfalls durch einen Commers in Mehlem. Der freundlichen Einladung der Vorstände der Lese- und Erholungs-Gesellschaft, sowie des Bürgervereins zufolge hatte sich auch in den Räumen dieser beiden Gesellschaften eine große Menge von Festgenossen gemüthlich vereinigt.

und als sie, eine Kerze in der Hand, hinaustrat, sah sie einen licht gekleideten, schlanken Mann mit länglichem Gesichte, der sich eben von seinem Falle aufraffte und dann durch das offengebliebene Hausthor enteilte. Der sonst wachsame Haushund bellte nicht und war am andern Morgen niedergeschlagen und ohne Freßlust. Er war wahrscheinlich von dem Fremden betäubt worden.

Dasselbe Mädchen fand am Morgen dort, wo sie in der Nacht den Fremden gesehen hatte, folgenden, mit Bleistift geschriebenen ungarischen Brief: „Herr Beniczky! Wenn Sie das Aufsuchen der Leiche Ludwig Beniczky's nicht einstellen, so werde ich gezwungen sein, auch Sie auf die Seite zu schaffen, damit Sie mir weiter nicht unbequem seien. Möge Ihnen dieß zur Warnung dienen!" Der Brief, der sich bereits in den Händen der Polizei befindet, ist größtentheils mit offenbar verstellter Schrift, an einer Stelle jedoch in der Eile mit nicht erzwungenen Zügen geschrieben. In derselben Nacht wurde auch in Megyer in der Wohnung Ludwig Beniczky's an ein Fenster und an die Thür geklopft, ohne daß die Inwohner sich darum kümmerten. Auch der dortige Haushund zeigte sich einige Tage niedergeschlagen und ohne Freßlust. In einem verdächtigen Hause der Christinenstadt wurde vor zwei oder drei Tagen in der Angelegenheit Beniczky's eine Untersuchung angestellt, aber nichts Verdächtiges gefunden. Die Mädchen eines gegenüber befindlichen Freudenhauses sagten aber aus, daß sie vor ungefähr vierzehn Tagen in dem verdächtigen Hause mehrere Männer ein- und ausgehen gesehen haben, was weder vorher noch seitdem wieder geschehen ist. Sie erklären, daß sie dieselben, wenn man sie ihnen gegenüberstellt, wiedererkennen würden.

Angesichts der gegenwärtig im Zuge befindlichen Wehrgesetz-Debatte ist noch folgende Thatsache von besonderem Interesse: Ludwig Beniczky sollte bekanntlich gerade zur Zeit seines Verschwindens eine lucrative Stelle bei einem industriellen Etablissement antreten. Seine nächste Umgebung wollte ihn daher bereden, seine Stellung als Präses des Honved-Central-Ausschusses niederzulegen. Er weigerte sich aber dessen, mit dem Bemerken, daß es noch nicht an der Zeit sei; wenn das Wehrgesetz angenommen sein wird, so werde er in der im August stattfindenden General-Versammlung der Honveds den Antrag stellen, daß die Honved-Vereine in Anbetracht, daß die Honvedschaft durch das Gesetz wieder ins Leben gerufen ist, sich auflösen mögen. Schließlich wollen wir noch mittheilen, daß die Mutter des Vermißten, eine ehrwürdige Matrone von nahe an 90 Jahren, noch lebt und als Wittwe eines Hofraths eine Pension bezieht. Sie war seit Jahren gewohnt, nach ihrem „Louis" nicht zu fragen, wenn sie ihn längere Zeit nicht sah. Hatte sie ihn doch nach der Revolution und im Jahre 1863 wiederholt vermißt und dann wieder gefunden. Zwei Tage nach dem Verschwinden ihres Sohnes fragte sie einmal, wo denn der Louis schon wieder bleibe. Seitdem ist keine Frage mehr über ihre Lippen gekommen.

Ueber den Herrn Csernatony zugekommenen anonymen Drohbrief meldet „Hon": Dieser Brief, welchen wir deßhalb nicht mittheilen können, weil er wegen der Vergleichung mit andern derartigen anonymen Briefen der Polizei übergeben wurde, enthält nicht vollständig das, was die Blätter darüber veröffentlichten, sondern die Drohung ist allgemein gehalten, mit dem Hinzufügen, daß auch Csernatony's Name unter denjenigen aufgezeichnet ist, welche Beniczky's Schicksal haben werden, wenn sie ihre Haltung in dieser Angelegenheit nicht ändern. Denn, fährt der anonyme Briefschreiber fort, unsere Gesellschaft ist mächtig, „mehrere ihrer Mitglieder sitzen auf den Bänken des Abgeordnetenhauses"! Es versteht sich von selbst, heißt es im „Hon" weiter, daß diese Drohung Csernatony nicht abhalten wird, auch fernerhin zu thun, was er im öffentlichen Interesse nach seiner Ueberzeugung für nöthig hält. Uebrigens ist Csernatony zu glauben geneigt, daß diese Drohung mit anonymen Briefen nichts Anderes bedeutet, als daß irgend ein „unschädlicher" (?) Schurke das Geheimniß über das Verschwinden Beniczky's zu dem Zwecke benützt, um zu versuchen, ob er nicht ein, zwei Genossen zum Schweigen veranlassen könne.

Ausland.

Frankreich. [Preßzustände.] Die „Fr. Corr." berichtet über einen in seiner Art wohl einzig dastehenden Fall wie folgt: „In den Kreisen der sog. kleinen Presse herrscht heute eine unbeschreibliche Aufregung. Einer ihrer Wortführer, Hr. Albert Wolf, war gegen mehrere in der letzten Zeit vielgenannte Libellanten, die HH. Marchal, de Bussy und Stamir, klagbar geworden, weil dieselben in Schmähschriften, die in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet wurden, ihn das elendeste aller Geschöpfe, eine Memme, einen Erzjuden, einen Kuppler und noch viel schlimmeres gescholten hatten. Die 6. Kammer des Zuchtpolizeigerichts fällte nun heute das Urtheil; sie erblickte in den betreffenden Schriften das Vergehen der Ehrenbeleidigung, und verurtheilte die beiden Genannten sowie den Herausgeber Madre und den Drucker Rochette zu je einem Franc Strafe, einem Franc Schadenersatz und in die Kosten! Das Urtheil ver-

---

Heute Morgen 11 Uhr überreichten die Herren Professoren Schäfer, Heimsöth, Naumann dem ehrwürdigen Nestor F. G. Welcker als Deputirte von Rektor und Senat eine Adresse, um durch diesen feierlichen Akt das Fest in erhebendster Weise zu eröffnen.

Der Abend des heutigen Tages schloß mit einem großen allgemeinen Corps-Commers in der Militär-Reitbahn. Ursprünglich hatte man das Theater zur Abhaltung dieses Commerses ausersehen, die Räumlichkeit erwies sich jedoch sehr bald Angesichts der vielen Anmeldungen als zu klein. Arrangirt wurde dieser Commers von alten Herren, welche in Bonn wohnen und überhaupt irgendwo einmal einem Corps angehört haben. Der S. C. oder „Senioren-Convent", bestehend aus sechs Senioren der sechs Bonner Corps, hat sich auf Einladung des Comité's jener alten Herren zu diesem gemeinsamen Commerse vereinigt. Die Mitglieder desselben versammelten sich Nachmittags in den Gartenräumen des Hotels Klez an der Coblenzer Straße und zogen gegen 7 Uhr Abends durch die Stockenstraße, über den Markt, durch die Sternstraße zur Reitbahn.

Nachdem der lange und schöne Festzug in die Reitbahn eingezogen war und die Mitglieder der einzelnen Corps sich an den Tischen niedergelassen hatten, fand der Eröffnungs-Salamander durch den Präsidirenden, Sanitätsrath Dr. Kalt, statt, worauf die Begrüßungsrede desselben im Namen der Bonner an die auswärtigen Theilnehmer gehalten wurde. Diese Rede wurde vom Präsidenten v. Wittgenstein aus Köln beantwortet, worauf das gemeinschaftlich gesungene Lied: „Stoßt an, Bonna soll leben!" und ein Salamander auf die Corps folgte. Hieran reihten sich noch die beiden Lieder: „Dort, wo der alte Rhein" und „Vom hoh'n Olymp herab", worauf der „Landesvater" folgte. Derselbe wurde, nach altem Herkommen, in folgender Weise ausgeführt: Bei der Strophe:

> Nimm den Becher,
> Wackrer Zecher,
> Vaterländ'schen Trankes voll!
> Nimm den Schläger in die Linke,
> Bohr ihn durch den Hut und trinke
> Auf des Vaterlandes Wohl!

nahmen die Präsidirenden die Schläger in die Linke, schlugen während der Strophe und stießen an. Die Uebrigen erhoben sich, stießen mit ihrem Gegenüber an, und es wurde alsdann gesungen:

> Seht ihn blinken
> In der Linken
> Diesen Schläger, nie entweiht!
> Ich durchbohr' den Hut und schwöre,
> Halten will ich stets auf Ehre,
> Stets ein braver Bursche sein!

Bei den Worten: „Ich durchbohr' den Hut!" durchbohrten die Präsidirenden die Mützen der Gegenüberstehenden. Nachdem die Mützen durchstochen waren, spielte die Musik eine andere Melodie, die Präsidirenden bedeckten der Reihe nach rückwärts gehend jedesmal bei den Worten: „So nimm ihn hin!" das Haupt der Gegenüberstehenden. Darauf legten sie die Schläger gekreuzt auf die Mützen und reichten die Rechte dem, der sie bedeckt hatte, so daß die Hände und die Schläger kreuzweise über einander lagen. Hierauf folgte das Lied: „O alte Burschenherrlichkeit!" und der offizielle Schlußsalamander.

Das Lokal der Reitbahn war sehr reich mit Guirlanden, Fahnen, Wappen, Gassternen ꝛc. geschmückt; an den Wänden waren folgende Universitäten nebst der Jahreszahl ihrer Gründung verzeichnet: Zürich 1833, Freiburg 1454, Marburg 1527, Göttingen 1737, Jena 1558, Greifswalde 1456, Würzburg 1582, Breslau 1702, Erlangen 1743, Halle 1694, Bonn 1818, Berlin 1810, Tübingen 1474, Kiel 1665, Heidelberg 1386, Königsberg 1544, Leipzig 1409, München 1472, Gießen 1607.

Die Herren Stenographen, welche ihre Stifte auf ausführliche Reden gespitzt hatten, fanden sich gewaltig getäuscht, da die Stimmung sehr bald derart gemüthlich wurde, daß jedes „Silentium", mit obligatem Schlagen der Rapiere auf den Tisch verbunden, wie eine Stimme in der Wüste verhallte. Uebrigens dauerte der allgemeine deutsche Corps-Commers bis zum hellen Morgen, und mancher Wächter der Nacht wird beim Anblicke dieser und jener Theilnehmer desselben, wenn er nur irgend poetische Reminiscenzen zu bewahren fähig ist, mit Göthe ausgerufen haben:

> Ich seh' euch wieder, schwankende Gestalten,
> Die früh sich meinem trüben Blick gezeigt.

dient in der That als ein Beweis für die Achtung, welche der französische Richterstand für die Vertreter der Presse hegt, alle Aufmerksamkeit; denn es darf nicht vergessen werden, daß der Beweis der Wahrheit in Frankreich nicht zugelassen wird, und der Gerichtshof hier also nur in der Lage war, zu entscheiden, was es kostet, einen Schriftsteller öffentlich mit den infamsten Schimpfwörtern und Anklagen zu überhäufen. Das kostet also laut Erkenntniß des Pariser Zuchtpolizeigerichts einen Franc. Henry Rochefort, der bekanntlich von denselben Strolchen in derselben Weise verunglimpft wurde, hatte behauptet: Marchal und Stamir seien Agenten der geheimen Polizei, und von der Regierung selbst zu jenen Angriffen aufgestachelt. Wer wird jetzt noch an der Wahrheit dieser Angabe zweifeln, und was soll man von dem Richterstand denken, welchen Hr. Baroche noch kürzlich als den „ersten der Welt" pries?"

— Rochefort's, des Herausgebers der „Lanterne", Popularität steigt immer mehr. Er ist jetzt so bekannt, daß man ihn unter dem Volke nicht mehr „Rochefort" nennt, sondern mit „Lui" bezeichnet und die Arbeiter, die Commissionäre, selbst die Concierges reden sich des Samstags mit den Worten an: „Hast du Ihn gelesen?", und wenn einer die 40 Centimes, was ein ungeheurer Preis ist, nicht erschwingen kann, so leiht er sich das rothe Buch bei dem anderen, und jede einzelne „Lanterne" geht im Durchschnitt wohl durch 30 bis 40 Hände, was bei einer Auflage von 120,000 Exemplaren ungefähr vier Millionen Leser macht, so daß fast das ganze Frankreich, welches lesen gelernt, Rochefort's Prosa verschlingt. Unter diesen Umständen ist denn auch die „Lanterne" sozusagen eine innere Frage geworden und macht den Ministern mehr Kopfbrechens, als die ganze übrige Presse zusammengenommen. Nach der Gerichtssitzung, in welcher der Prozeß Rochefort's gegen Marchal und Stamir, die Redacteure der Polizei-Journale, verhandelt wurde (das Urtheil wird erst in acht Tagen gesprochen werden), wäre es übrigens beinahe zu wilden Scenen gekommen. Als Marchal, von einer Gruppe geheimer Agenten umgeben, den Gerichtssaal verließ, stürzte eine wilde Menge nach ihm hin. Er suchte sich mit seinen Leuten durchzumachen, was ihm auch glücklicher Weise gelang, denn die Menge nahm eine äußerst drohende Haltung an und der Ruf: „In's Wasser mit der Canaille!" (der Justizpalast liegt nämlich an der Seine) ertönte von allen Seiten und man konnte schlimme Dinge befürchten.

Italien. [Verurtheilung eines Correspondenten in Rom.] Ein in Rom ansäßiger Herr Clausing ist, wie wir s. Z. in Nr. 190 der „N. Würzb. Ztg." (vom 10. Juli) ausführlicher mitgetheilt haben, wegen Correspondenzen für die „Elberf. Ztg." über römische Zustände mit den römischen Gerichten in einen schweren Conflikt gerathen und wurde, weil er nach einer allerdings weniger schmeichel- als wie es scheint wahrhaften Schilderung der Zustände in der päpstlichen Armee vor dem Eintritt in dieselbe gewarnt hatte, zu sechs Jahren Galeeren verurtheilt. Die Redaktion der „Elberfelder Ztg." fand dies Urtheil selbst in Rom unmöglich und wandte sich an den preußischen Gesandten in Rom, dessen Antwort sie nun veröffentlicht. Dieselbe ist charakteristisch genug, um sie wörtlich mitzutheilen. Sie lautet:

„Rom, 19. Juli. Kgl. preuß. Gesandtschaft am römischen Hofe. Ew. Wohlgeboren beehre ich mich — in Abwesenheit des Gesandten — auf das gefällige Schreiben vom 8. d. M. zu erwidern, daß Herr Clausing wirklich wegen des betreffenden Zeitungsartikels ursprünglich zu 6 Jahren Galeeren verurtheilt war, daß diese Strafe aber sofort gemildert und derselbe jetzt zu 3 Jahren Civilhaft begnadigt ist.

Vorderhand kann ich nun zu meinem aufrichtigen Bedauern nichts thun, um eine weitere Milderung dieser noch immer ganz abnormen Strafe herbeizuführen, da ich den päpstlichen Kriegsminister persönlich sehr aufgebracht gegen Herrn Clausing gefunden habe. — Durch die Werbebureaux, welche die römische Regierung seit $1\frac{1}{2}$ Jahren im Auslande unterhält, sind besonders aus Deutschland so viele Leute zweideutigen und abenteuerlichen Wesens (darunter auch steckbrieflich verfolgte Verbrecher) hieher geschafft worden, daß unter dem Rufe, der sich um derartige Elemente hier gebildet hat, allmälig auch die guten mitleiden. Die letzteren erhalten die Schläge, die eigentlich den ersteren zugedacht waren, diesen aber nicht beigebracht werden können, weil solche Individuen es gewöhnlich verstehen, sich zur rechten Zeit aus dem Staube zu machen. Ich hoffe aber, daß sich nach Verlauf einiger Zeit zu Gunsten des Herrn Clausing eine gesandtschaftliche Verwendung wird ermöglichen lassen. Die Antecedentien und persönlichen Verhältnisse desselben sind mir völlig unbekannt; ich weiß nur, daß er aus Hörste, Kreis Büren in Westphalen, stammt.

In vollkommenster Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster
Kurd v. Schlözer, k. Geschäftsträger."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Op. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54\frac{1}{4}$ P. 54 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 P. $52\frac{7}{8}$ G
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	45 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$P. 102 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{3}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$88\frac{1}{4}$ P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. $94\frac{3}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{7}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{3}{4}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{5}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P. 95 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{1}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$81\frac{1}{4}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$78\frac{1}{8}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$75\frac{3}{8}$—$\frac{7}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$125\frac{1}{4}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	760—56 G
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$222\frac{1}{2}$P. $21\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{7}{8}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 P. 243 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{5}{8}$ G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	258 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	144 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69\frac{1}{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$108\frac{1}{2}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{1}{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{5}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{7}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$ G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$105\frac{1}{4}$ P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{7}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105\frac{1}{4}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{3}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{1}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{3}{4}$—$\frac{1}{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$147\frac{1}{2}$ P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68\frac{1}{2}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{3}{5}$—$\frac{1}{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$142\frac{1}{2}$ P.
„ do. v. 1864	$101\frac{1}{4}$, $100\frac{3}{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Prämn.-Anl.	103 P. $102\frac{3}{4}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{5}{8}$ P.
Badische fl. 35	54 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55\frac{1}{8}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	153 G.
„ fl. 25 do.	$40\frac{1}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{3}{4}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{4}$ P.

Frankfurt, 3. August. Die neue Börsenwoche eröffnete mit allgemeiner Flauheit für österr. Papiere, von welchen namentlich Creditactien und Staatsbahn einen sehr erheblichen Coursrückgang erfuhren. In Wien scheint die nun definitiv angekündigte Emission der neuen französischen Anleihe, trotzdem deren Erscheinen schon vorher außer Zweifel stand, einen ungünstigen Eindruck hervorgerufen zu haben. Die Wiener Morgennotirungen kamen dem entsprechend wesentlich niedriger. Hier verloren Creditactien ca. $2\frac{1}{4}$, Staatsbahnactien $2\frac{1}{2}$ Fl. 1860er und 1864er Loose $\frac{1}{2}$ pCt. niedriger. Auch andere österr. Anlagepapiere notiren etwas niedriger. 6pct. Amerikaner verkehrten in recht fester Haltung. Dieselben eröffneten zwar zu gestrigem Course, blieben jedoch am Schluß $\frac{1}{2}$ pCt. höher, bei fortwährend steigender Tendenz.*)

*) Den Wochenbericht über die Frankfurter Börse tragen wir morgen nach.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 215. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 8 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Mittwoch, 5. August 1868.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 2. Aug. [Volksversammlung.] Zu den bereits mitgetheilten Resolutionen kamen in der heutigen Volksversammlung noch verschiedene, die soziale Frage betreffende Anträge, die indessen nach langen und stürmischen Debatten zum Theil wieder zurückgezogen wurden. Die etwa 1000 Personen zählende Versammlung bestand zu einem großen Theile aus Arbeitern, die, auf sozialistisch-demokratischem Boden stehend, der deutschen Volkspartei, welche die Versammlung veranlaßte, mit großem Mißtrauen entgegen kamen. An den Debatten hatte sich Dr. Richter, Dr. Eckardt, Dr. Kolatschek von hier, Meyer von Stuttgart, Traberi, Frese, mehrere Arbeiter u. A. betheiligt und ergab sich als eigentliches Resultat: Die Absätze 1 und 2 der schon mitgetheilten Resolution wurden mit großer Majorität angenommen; Absatz 3 erst abgelehnt, dann aber angenommen, nachdem zuvor ein Antrag der Arbeiter Hartl &c. zur Annahme gelangt war, dahin gehend: „die deutsche Frage könne im Sinne der Freiheit nur dann gelöst werden, wenn das deutsche Volk sich der europäischen Demokratie angeschlossen.“ Hr. Dr. Kolatschek hatte, um eine Verständigung mit den Arbeitern zu erzielen, im Laufe der Debatte beantragt: es solle ein Ausschuß niedergesetzt werden behufs Organisation der Volkspartei in Oesterreich, in welchen Ausschuß auch einige Arbeiter berufen werden sollen. Auch dieser Antrag wurde angenommen und sofort der Ausschuß auch gebildet. Dieß das Resultat der mehr als 4stündigen stürmischen Versammlung, von deren Theilnehmern leider sehr viele von parlamentarischem Anstand und Sitte nicht den geringsten Begriff zu haben schienen. Um nur ein Pröbchen zu geben, so sagte ein gewisser Mosaidek aus Wien: „Gott im Himmel ist nicht gekommen, um uns zur Einigkeit zu helfen; so mag der Teufel kommen, um es zu thun.“ (Stürmische Rufe: Bismarck, Bismarck! Mosaidek tritt ab.)

Das heutige Bankett war nicht zahlreich besucht; das Interesse für die Bankette und Tischreden ist eben im Abnehmen begriffen. Hr. Seebauer aus Hannover schilderte die dortigen Zustände. Man habe in Hannover immer die Einigkeit Deutschlands gewollt und wenn auch das Vorgehen Preußens, das Kleid, welches man jetzt tragen müßte, vielleicht Manchem unbequem sei, so wolle es doch Niemand mit dem alten vertauschen. Er wünsche, daß Preußen auf dem begonnenen Wege fortfahre; wie viele Regierungen dabei zu Grunde gingen, das kümmere ihn nicht. Gesegnet sei die Regierung, welche das Werk der Einigung vollbringt. Ein Hoch dem geeinten Deutschland! (Allgemeine Zustimmung.) Justizrath Herzing aus Gotha, die Bedeutung des deutschen Schützenbundes schildernd, bringt ein Hoch auf denselben aus — dann Hr. Hügel aus Wien ein Hoch „auf das Andenken der Vorkämpfer der Freiheit, auf das Andenken der Märtyrer von 1848.“ (Begeisterte Zustimmung.) Der Redner hatte unter Anderem bemerkt, daß diese Märtyrer ihr Leben eingesetzt haben für eine Idee, die wir jetzt feiern; daß es eine Zeit gegeben, wo Pulver und Blei in Deutschland herrschten, aber ihr Ziel sei die Menschenbrust gewesen; freue man sich, daß diese Zeit vorüber ist und hoffen wir, daß sie nie wiederkehre! (Allgemeiner Beifall.) Noch sprach Hr. Leo Geiger aus Frankfurt; für den Empfang der Frankfurter dankend, sprach er von den großen Erfolgen des jetzigen, auf den Grundlagen der Freiheit constituirten Oesterreich und brachte unter allgemeiner Zustimmung ein Hoch „auf den wahren Erfolg“ aus.

Ausland.

Frankreich. [Das Neueste von Hrn. Girardin.] Obgleich bereits vor mehreren Tagen erschienen, ist ein Artikel des Herrn von Girardin in seiner „Liberté“ immer noch einer Erwähnung werth. Der Pariser Publizist scheint eine gewisse Methode in seine neueste Weltanschauung, in diese Methode aber eine bedenkliche Weitschweifigkeit bringen zu wollen. Seine dem Kaiser Napoleon in den Mund gelegte Proklamation füllt nebst dem Briefe, den er den Kaiser an Marq. de Moustier schreiben läßt, und einem „la logique“ betitelten Vorwort sieben Spalten aus. Da man nicht annehmen kann, daß Herr Emil de Girardin so lange Artikel nur zur Verherr-

Professor Dr. Wildauer's Rede beim Schützenfest geben wir, da sie nach Form und Inhalt weitaus die bedeutendste ist und eine angenehme, wahrhaft erfrischende Ausnahme von den zahl- und endlosen sonstigen Redereien bietet, wörtlich wieder. Hier weht uns der Hauch ächter und wahrer, nicht gemachter und künstlicher, Begeisterung entgegen; es ist Alpenluft, geschwängert mit den Blüthendüften vom Baume der Freiheit, der jetzt auch in Tirol Knospen anzusetzen beginnt. Prof. Wildauer hielt sich auch in seiner Rede ausdrücklich fern von utopistischen, im Munde Derer, die sie aussprechen, meist sehr lächerlich werdenden Vorschlägen für eine Neugestaltung Deutschlands: dazu sei das „Schützenparlament“ nicht da, das nur den Geist zu beleben und zu stärken habe, der dann zu rechter Zeit auch die rechte Form finden werde. Die Rede lautet wörtlich:

„Beim ersten deutschen Bundesschießen, das vor sechs Jahren in der damals noch freien Stadt Frankfurt begangen wurde, habe ich gegenüber von Tendenzen, die sich national und liberal nannten, Einsprache erhoben gegen den Gedanken, der auf nichts Anderes hinausließ, als den Riesenleib unserer ehrwürdigen Mutter Germania zu verstümmeln und den weiten, reichen Mantel ihrer Herrschaft zu zerreißen. (Beifall.) Ich habe daran einen Trinkspruch geknüpft: „auf das große ungetheilte und unverstümmelte Machtgebiet der deutschen Nation“. Durch tausendstimmige Zurufe wurde der Inhalt dieses wie aller verwandten Trinksprüche zu einem Parlamentsbeschlusse der deutschen Schützenwelt erhoben. Aber eine Cabinetspolitik, die in Blut und Eisen arbeitet, hat diesen Parlamentsbeschluß, wie viele andere Beschlüsse, in den Papierkorb geworfen und hat dafür den Krieg, den unseligen Bruderkrieg beschlossen, auch gegen den Willen der Nation in allen ihren Stämmen. (Beifall.) Ich frage Sie, meine Herren Schützen und Festgenossen aus jedem deutschen Stamme und jedem deutschen Lande, wer kann behaupten, daß ihr Stammes- und Landesgenossen freudig zur Waffe gegriffen habt, um in diesen brudermörderischen Krieg einzutreten? (Beifall.)

Meine Landsleute, die Schützen von Tirol, die haben zwar in ererbter Treue und Tapferkeit, aber mit schwerem Herzen die Büchse von der Wand genommen und das grüne Eichenlaub auf den Hut gesteckt, um den blutigen Weg an die feindliche Grenze anzutreten. Einen großen Trost haben sie mitgenommen auf ihren schweren Gang, nämlich das Bewußtsein, nur gegen den Uebermuth wälscher Rothhemden und gegen keine Brüderschaar deutscher Krieger kämpfen zu müssen. (Lebhafter Beifall.) Die Schützen von Tirol konnten in dem unseligen Jahr 1866 muthig, ruhiger ihre Büchsen spannen, in dem Bewußtsein, daß keine ihrer Kugeln eine deutsche Brust durchbohren, ein deutsches Herz zerreißen, eine deutsche Wittwe jammern machen werde. Ströme Blutes aus wälschen Herzen, aber, Gott sei es gedankt, kein Tropfen deutschen Bruderblutes, von Tiroler Schützenhand vergossen, hat die grünen Thäler und grauen Felsen in unserer Heimat rothgefärbt. (Beifall.)

Meine Herren! Der Krieg hat die alte Form des deutschen Gesammtlebens zerstört, zerbrochen, aber er war nicht gewaltig genug, auch den deutschen Geist zu brechen (Beifall), das sehen wir hier an der Feier dieses Festes. Es sind jetzt zwei Jahre her, da leuchteten in dunklen Julinächten über die Donau herüber die Wachtfeuer eines feindlichen Kriegsheeres, eines Kriegsheeres von Brüdern, hierhergeschickt durch Cabinetspolitik, um uns aus Deutschland hinauszuwerfen, und heute lagert hier ein friedliches Bürgerheer, das Bürgerheer von Deutschland, um die geistigen Fäden der Gemeinsamkeit, Zusammengehörigkeit und Einheit fester und inniger zu knüpfen. Den Leib Deutschlands hat man zerrissen, den Sinn hat man nicht zerstückt. (Beifall.) Der Krieg hat auch neue Formen geschaffen, Formen lei-

lichung der Bismarck'schen Politik (er sagte: Frankreich thäte jetzt ein Mann nach gleich Bismarck) und gleichzeitig zur Erhöhung der festlichen Stimmung auf dem Praterschießplatze schreibt, so ist man hier und da selbst auf den Gedanken gerathen, der durchtriebene Publizist hülle sich absichtlich in die bunte Jacke eines gelinden Wahnsinns ein, um desto ungestörter die, nach seiner Ansicht, bis jetzt von der persönlichen Politik begangenen Fehler durchhecheln zu können.

Hr. v. Girardin geht von der Ueberzeugung aus, daß entwaffnet werden muß, und daß Preußen allein an dem Nichtzustandekommen des 1863 von Napoleon vorgeschlagenen Friedens- und Entwaffnungscongresses Schuld ist. Frankreich wird und muß nun diesen Congreß einberufen, der bisher einzig durch Preußen vereitelt ward und zwar nicht mehr vor, sondern nach dem Krieg, in welchem Preußen natürlich für jetzt und immer unschädlich gemacht und das linke Rheinufer annectirt wird. Der Krieg muß, da er nun einmal unvermeidlich ist, schnell geführt werden, „denn der Augenblick ist günstig und wir sind bereit." Der Girardin'sche Kaiser hat auch die Gefälligkeit zu verordnen, daß der Krieg auf beiden Seiten ohne Alliirten geführt werden soll, da ja die zwei Länder über ungefähr gleichstarke Streitkräfte verfügen. „Ich zähle auf die Neutralität Europa's" sagt die von Girardin karrikirte kaiserliche Majestät.

Nachdem nun auf diese, wie man sieht, nichts weniger als complicirte Weise, die allgemeine europäische Abrüstung, als die letzte Großthat des persönlichen Regiments bewerkstelligt ist, wird Kaiser Napoleon als Lohn dafür durch ein feierliches Plebiscit sich von der Last der persönlichen Verantwortlichkeit befreien und durch Einführung verantwortlicher Minister sich die persönliche Unverletzlichkeit zusichern lassen. „Franzosen, schließt die publicistische Schnurre, Franzosen, deren Herz beim Namen Karl des Großen, Franzosen, deren Herz beim Namen der Republik, beim Namen Napoleons des Großen hochaufschlägt, Franzosen aller Ansichten u. Parteien, seien wir nur von dem Einen Gedanken beseelt, unsere natürlichen Grenzen, die durch den Sturz des Deutschen Bundes und durch das dem König von Preußen übertragene einheitliche Militärcommando zu nothwendigen geworden sind, wieder zurückzuerobern. Lassen wir Alle den einzigen Ruf erschallen: Der Rhein, nichts mehr und nichts weniger."

Setzen wir nun voraus, fügt der stets beschreibene Herr zu, diese beiden Schriftstücke seien wirklich von dem Kaiser geschrieben und anstalt in der „Liberté" im „Moniteur" veröffentlicht worden, was würde Frankreich darüber denken und sagen? Die Antwort liegt wohl Frankreich ebenso gut wie Jedermann auf der Zunge." Die „France" bringt daraufhin in ihrer neuesten Nummer einen Artikel, in welchem sie überflüssigerweise die von Girardin entwickelten Pläne bekämpft und zu der Schlußfolgerung kommt, man solle nicht unnöthigerweise die Calamitäten eines Krieges heraufbeschwören.

Großbritannien. London, 31. Juli. [Parlamentsschluß und Thronrede.] Durch die kürzeste und geschäftsmäßigste Thronrede, die seit lange zum Besten gegeben worden, wurde heute Nachmittag die Session geschlossen und das Parlament vertagt. Außer der k. Commission, dem Lordkanzler, den Herzogen von Buckingham und Beaufort, den Earls von Malmesbury und von Devon, welche zuvor noch die k. Bestätigung einer Reihe von Gesetzen ankündigten, war höchstens ein Dutzend Peers anwesend, und von den Mitgliedern des Unterhauses erschienen mit dem Sprecher Herr Disraeli, Sir J. Pakington, Lord Stanley, die Herren Hunt und Hardy und einige andere. Der Lordkanzler verlas die Rede. Sie hat folgenden Wortlaut:

Meine Lords und Herren!

Es freut mich, im Stande zu sein, Sie Ihrer Arbeiten zu entheben und Ihnen meine Anerkennung für den Eifer auszusprechen, mit welchem Sie sich Ihren parlamentarischen Pflichten unterzogen haben.

Meine Beziehungen zu den auswärtigen Mächten sind freundschaftlich und befriedigend geblieben. Ich habe keinen Grund, zu befürchten, daß Europa dem Unheil eines Krieges ausgesetzt werde und meine Politik wird fortwährend darauf hinzielen, die Segnungen des Friedens zu sichern.

Ich kündete Ihnen beim Beginn dieser Session an, daß ich zur Befreiung meines Gesandten und anderer meiner Unterthanen, die von dem Herrscher Abessiniens in ungerechter Gefangenschaft gehalten wurden, die Absendung einer Expedition nach jenem Lande verfügt hatte.

Ich bin überzeugt, daß Sie meine Befriedigung über den vollständigen Erfolg, der diesen Feldzug gekrönt hat, theilen werden. Nach einem Marsche von vierhundert Meilen durch schwer zugängliches und unerforschtes Land, haben meine Truppen die Feste Magdala genommen, die Gefangenen befreit, die Ehre meiner Krone gerettet und, ohne sich eine einzige Handlung der Unterdrückung oder unnöthigen Gewaltthätigkeit zu gestatten, durch ihre unverzügliche Rückkehr bewiesen, daß der Kriegszug nur auf die Anforderungen der Menschlichkeit hin und zur Erfüllung der höchsten Pflichten meiner Souverainetät unternommen worden war.

Das Aufhören der lang fortgesetzten Bemühungen, den Aufstand in Irland zu fördern, hat es der Regierung seit einiger Zeit unnöthig gemacht, von ihren Ausnahme-Vollmachten Gebrauch zu machen. Es freut mich, zu vernehmen, daß gegenwärtig Niemand unter den Bestimmungen des Gesetzes zur Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte sich in Haft befindet und daß Irland keinen Gefangenen mehr aufweist, der wegen eines mit der Fenier-Verschwörung im Zusammenhang stehenden Vergehens noch vor Gericht zu erscheinen hätte.

Meine Herren vom Hause der Gemeinen!

Ich danke Ihnen für die Freigebigkeit, womit Sie die Gelder für den Staatsdienst bewilligt haben.

---

der, die zu eng sind für die Größe, zu beschränkend für das Freiheitsgefühl des deutschen Geistes, und zum Beweise berufe ich mich abermals auf dieses Fest.

Nach dem Wortlaute der Verträge gehört Oesterreich nicht mehr zu Deutschland; die Schützen aus Baiern, Schwaben, Franken, aus den Rheinlanden, Westfalen und Sachsen, sie stehen nach dem Buchstaben — freilich nach einem Buchstaben, der nur tödtet — nicht mehr auf deutschem Boden hier. Ist es dahin gekommen mit der deutschen Nation, daß sie ihre Feste auf außerdeutschem Boden feiert (Beifall); hat die deutsche Nation ihre Kinder ins Ausland geflüchtet, um die Kinder aller Stämme in Eintracht bei einander zu sehen? (Lebhafter Beifall.) Nein! und abermals Nein! Jeder von uns fühlt, glaubt, weiß es, daß er hier auf dem heiligen Boden der deutschen Mutter-Erde steht, daß er hier in deutschen Lüften athmet und deutsche Quellen trinkt. (Beifall.)

Jeder von uns hat es erfahren, daß hier in Wien nicht blos die schwarz-roth-goldenen Banner von den Fahnenstangen niederwehen, sondern daß der Zug ureigener deutscher Gesinnung von Herzen zu Herzen geht. (Beifall.) Die Grenzen Deutschlands sind durch eine kleinliche Bosheit und durch eine undeutsche Politik verrückt worden, und wenn wir auch den Buchstaben der Verträge erfüllen müssen — diese Grenzen finden im Bewußtsein und im Gefühle der Nation, in ihren Bestrebungen, Wünschen und Hoffnungen nie und nimmer eine Anerkennung. (Lebhafter Beifall.)

Die Lösung der alten nationalen Bande Deutschlands ist eben keine Lösung der nationalen Frage. Glauben Sie nicht, daß ich Sie mit der Besprechung der Formen, die für Deutschland zu wünschen wären, länger aufhalten werde. Das Schützenparlament ist keine legislative Versammlung, keine verfassunggebende Autorität; seine Aufgabe ist nur, den Geist zu beleben und zu stärken, der wachsend ohne Unterlaß zur rechten Zeit auch die rechte Form finden wird, denn der Geist ist es, der den Körper baut. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren, bis dieser glückliche Moment eintritt, werden alle deutschen Stämme, jeder für sich, ihr eigenes Haus im deutschen Sinne zu bestellen haben. Alle deutschen Stämme werden, gleich den klugen Jungfrauen des Evangeliums, zu sorgen haben, daß Oel in ihren Lampen sei, wenn einmal der Bräutigam kommt. (Beifall.) Nach dem stürmischen Beifall, den die Rede eines Mitgliedes der österreichischen Regierung hier gefunden, halte ich es nicht für unbescheiden, wenn ich behaupte, daß Oesterreich in der Erfüllung dieser seiner Stammesaufgabe kräftig vorangeschritten sei. (Beifall.)

Noch mit den blutigen Narben auf der Stirn hat sich Oesterreich vom Schlachtfelde aufgerafft und ist daran gegangen, sein Hauswesen im deutschen Sinne zu ordnen. (Beifall.) Die Verfassung, unter der jetzt Deutsch-Oesterreich lebt, ist ein Kind des deutschen Geistes (Beifall), ist eine Ausprägung des deutschen Staatsgedankens, der die nothwendige Einheit immer nur mit der Freiheit will. Die österreichische Verfassung ist keine Herrschaft Eines Landes und Eines Stammes über die Gesammtheit der anderen Stämme und Länder, sondern Selbstbestimmung der Gesammtheit durch die sich vereinigenden Willen. Die österreichische Verfassung gibt den einzelnen selbstständigen Ländern Freiheit der Bewegung in der Einheit des Ganzen, sie faßt die Einheit der Vertretungen der Länder zusammen in die Einheit der Vertretung des Reiches.

Deutsch also, von der Wurzel bis zum Wipfel, ist die Verfassung Oesterreichs, ist die österreichische Freiheit (Beifall), und weil der deutsche Geist als Geist der Selbstbestimmung und Freiheit auch ein Geist der Liebe und Versöhnung ist, so hoffen wir, daß die fremden Volksstämme, die mit uns zu der Staatseinheit verbunden sind, sich durch diesen versöhnenden Geist der deutschen Freiheit gewinnen lassen. Insbesondere hoffen wir, daß der Volksstamm im Böhmenlande, der bis jetzt die österreichische Freiheit, weil sie im deutschen Kleide auftritt, als ein Mädchen aus der Fremde betrachtet, sich durch die goldenen Gaben dieses Wunderkindes besänftigen, überwinden lasse. (Beifall.) Ja, ich hoffe noch mehr. Das besiegte Griechenland hat einst durch den Geist der griechischen Cultur den Stolz römischer Sieger überwunden. Sollte dem Geiste der deutschen Freiheit, der in der Verfassung lebt, nicht ein Aehnliches gelingen? Sollte es ihm nicht gelingen, die mangelhaften, die unfertigen Formen des deutschen

Meine Lords und Herren!

Ich habe mit großer Befriedigung meine Zustimmung zu einer Reihe von Vorlagen gegeben, welche das große Werk der Verbesserung der Volksvertretung, das Ihre Aufmerksamkeit während zweier Sessionen in Anspruch genommen hat, vollendet.

Mit Befriedigung habe ich gesehen, daß die Zeit, welche ein so umfassender Gegenstand nothwendiger Weise einnahm, Sie nicht abgehalten hat, andere Fragen von großer Wichtigkeit für das Gemeinwesen zu erledigen und ich habe gern meine Zustimmung zu den Vorlagen für die bessere Verwaltung der öffentlichen Schulen, für das Eisenbahnwesen, für die Verbesserung der die Seefischerei betreffenden Gesetze und für die Erwerbung und Verwaltung der Telegraphen durch den General-Postmeister, sowie zu mehreren wichtigen Maßregeln behufs Verbesserung des Rechtswesens und des Civil- und Criminalverfahrens in Schottland ertheilt.

Mit der Ernennung eines General-Controleurs im Kriegsministerium hat eine bedeutende Reform in der Armee-Verwaltung begonnen, welche durch Vereinigung der verschiedenen Departements zur Beschaffung der Armeebedürfnisse im In- und Auslande unter eine Oberbehörde zur Erhöhung der Sparsamkeit und Tüchtigkeit in Krieg und Frieden beitragen wird.

Es ist meine Absicht, das gegenwärtige Parlament in kürzester Frist aufzulösen, um mein Volk baldigst die Früchte des ausgedehnteren Vertretungssystems, welches die Weisheit des Parlamentes für es hergestellt hat, genießen zu lassen. Ich erwarte mit voller Zuversicht, daß es sich der hohen Vorrechte, die ihm verliehen worden sind, werth zeigen wird und ich hoffe und vertraue, daß unter dem Segen der göttlichen Vorsehung der Ausdruck seiner Meinung über die großen Fragen der Staatspolitik, welche die Aufmerksamkeit des Parlaments beschäftigt haben und unentschieden bleiben, die bürgerliche und religiöse Freiheit unversehrt erhalten möge, die allen meinen Unterthanen durch Institutionen und Vertrag in meinem Reiche gesichert worden sind.

Daß Disraeli selbst die Rede verfaßt hat, geht aus einzelnen Stellen klar hervor. Was von der abessinischen Expedition gesagt wird, war von dem Premier fast in denselben Worten bei Gelegenheit des Dankesvotums für den General Napier ausgesprochen worden; und des Schlußsatzes von bürgerlicher und religiöser Freiheit wird sich jeder erinnern, der des Ministers neuliche Rede bei dem Festmahle des Lord Mayors gelesen hat. Mit echt Disraelischer Schlauheit ist die Möglichkeit erwirkt worden, die Freude kundzugeben, daß unter der Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte sich kein Gefangener mehr in Haft befinde. Vor wenigen Tagen war nämlich wirklich noch ein solcher Gefangener vorhanden; derselbe ist aber gerade noch zur rechten Zeit auf Befehl des Lordlieutenants in Freiheit gesetzt worden. Der große Zankapfel der vergangenen Session, die irische Angelegenheit, ist unter den „noch unentschieden gebliebenen großen Fragen" angedeutet.

Nichtpolitische Zeitung.

[Ueber einen Doppelselbstmord] zweier Kupferschmied-Lehrlinge theilen Berliner Blätter Folgendes mit: Albert Klinge und Paul Brüggemann waren schon von Kindheit an eng befreundet; sie waren zusammen in Potsdam eingesegnet worden, waren hier zusammen in die Lehre getreten, würden auch zusammen Geselle geworden sein und gingen stets mit einander um. Beide beklagten sich über schwere Mißhandlungen, die sie in der Lehre zu erdulden gehabt hätten; namentlich will Brüggemann eines Tages von dem Bruder seines Lehrherren mit dem Hammer an den Kopf geworfen worden sein. Die beiden jungen Leute hatten daher schon manchmal davon gesprochen, sich diesen Qualen durch den Tod entziehen zu wollen. Was indeß diesen Entschluß — wenigstens bei Brüggemann — zuerst zur Reife brachte, war der Umstand, daß derselbe sich durch Leichtsinn eine Krankheit zugezogen hatte, ohne den Muth zu haben, sich einem Arzte oder sonst Jemand anzuvertrauen — aus Furcht, dann noch größere Mißhandlungen erdulden zu müssen. So hatte die Krankheit einen Grad der Bedeutung erreicht, daß Brüggemann nicht mehr zu arbeiten vermochte; und als nun am Sonnabend Beide wegen angeblicher Trägheit zum Montag ein Arbeitspensum auferlegt erhielten, zu dessen Bewältigung sie die Nacht hindurch hätten arbeiten müssen, so beredete Brüggemann seinen Freund Klinge, sich am Sonntag Abend gemeinschaftlich das Leben zu nehmen, welchem Vorschlag Klinge, dem es um wenigsten Ernst damit war, endlich zustimmte. Sie kauften sich daher in der Friedrichsstraße zwei Terzerols, das Stück zu 27½ Sgr., auch den nöthigen Schießbedarf. — Sonntag Nachmittag nach 4 Uhr begaben sie sich in den Jardin Belle-alliance, um sich dort in Gesellschaft zweier befreundeten Lehrlinge — wie sie sagten — noch einmal recht zu vergnügen. Ueber die Todesart hatten sie erst viele Skrupel, die darauf ausgingen, sich zu vergewissern, daß der Tod auch ganz sicher erfolgen werde. Anfangs sollte sich jeder von Beiden selbst erschießen, und zwar am Wasser stehend, um eventuell ertrinken zu können; dann beschloß man, sich eine Schlinge um den Hals zu legen und auf einer Fußbank stehend sich zu erschießen, um nach dem Schusse — falls er nicht tödtlich sei — die Fußbank wegstoßen und so sich erhenken zu können. Endlich kam man überein, sich gegenseitig zu erschießen, indem Jeder dem Andern das Terzerol dicht auf die Gegend des Herzens setzen und Beide dann auf Kommando abdrücken wollten. In dieser letztern Art ist dem jedenfalls auch der Doppelselbstmord ausgeführt worden. — Nachdem die beiden zum Verlassen der Welt entschlossenen jungen Leute bis Abends gegen 10

Lebens einzuschmelzen, umzugestalten und bestimmend auf die Gestaltung der künftigen Geschicke Deutschlands zu wirken?

Meine Herren! Erlauben Sie mir noch ein Wort über die Stellung, welche Tirol zu diesem Neugestaltungs-Processe Oesterreichs einnimmt. An diesem Processe nimmt mein liebes Heimatsland Tirol einen täglich regeren, lebendigeren, tiefer eingreifenden Antheil. (Beifall.) Das Erscheinen der großen Zahl von nahezu 1500 Schützen, das Wehen unserer glorreichen Banner, unser festlich jubelndes Grüßen und Wiedergrüßen ist ja wohl eine Bürgschaft, welche Gesinnung wir für das neue Oesterreich, für das künftige Deutschland mitgebracht haben.

Es ist die Meinung vielfach verbreitet und wird mehrfach geglaubt, daß die Tiroler, beleidigt, verletzt durch die neuen Einrichtungen einer sich verjüngenden Zeit, sich schmollend in den Winkel stellen werden, während Deutsch-Oesterreich mit den Deutschen aller anderen Stämme ein Fest der Eintracht und Verbrüderung begeht. Dem gegenüber ist der Tiroler Schützenzug eine Kundgebung im großartigsten Style und in der schönsten Bedeutung des Wortes (Beifall) — eine Kundgebung, getragen von mehr als tausend Männern, daß die religiösen Gefühle Tirols nicht verletzt sind durch den neuen Geist der Freiheit (lebhafter Beifall), daß die Religiosität des Tirolers seinen nationalen Sinn und seine bürgerliche Freiheit nicht abschwächt, daß die Religiosität ihn nicht abhält, Antheil zu nehmen an dem Genusse der Rechte und Freiheiten, welche die Verfassung gewährt. (Beifall.) Meine Herren! Tirol hat auf Grund einer vielhundertjährigen ehrenreichen Geschichte ein gewiß berechtigtes Selbstgefühl, eine gewisse Eigenart, die gleich dem Edelweiß und der Alpenrose nicht auf jedem Boden keimt. Aber, meine Herren, alles Werthvolle der tirolischen Eigenart kann und wird frischer und kräftiger weiterblühen und gedeihen in der Luft und Sonne der Neuzeit. (Beifall.) Vollkommen sicher der Zustimmung der ungeheuren Majorität meiner Landsleute, gebe ich die Erklärung: „Wir Tiroler Schützen stellen alle Güter unseres Lebens getrost, hoffnungsvoll, freudig in die schützende Huth der Grundgesetze des Reiches." (Lebhafter Beifall.) Und, meine Herren, wir, die wir hier erschienen sind, so groß die Zahl auch scheinen mag, wir sind nur eine kleine Deputation aus der großen Heerschaar von Gesinnungsgenossen, die daheim geblieben im Lande. (Beifall.) „Der Hahnenruf einer neuen Zeit, er ist gehört worden in unseren Thälern." Der Strahl eines neuen Morgens vergoldet wenigstens die Spitzen unserer Berge und leuchtet in manchen Landestheilen schon hinab auf den grünen Grund des Thales. (Beifall.) Meine Herren, das Auftreten eines Landsmannes aus einem sonnenhellen Orte Tirols, der neulich von dieser Stätte gesprochen, liefert Ihnen den Beweis dafür. (Beifall.) Und wenn wir nun heimwärts ziehen, gehoben durch die Sympathien, die wir hier gefunden, gestärkt durch den kräftigen Anhauch und Wechselaustausch österreichischen und nationalen deutschen Geistes, befriedigt endlich durch die Hoffnung, manche Vorurtheile gegen uns und unser Land siegreich überwunden zu haben, werden wir zu Hause an die ernste Arbeit politischen Ringens gehen (Bravo!) und werden zu erwirken suchen, in, wenn auch nicht raschen, doch desto sicherern Erfolgen vorwärts zu bringen auf der neu eröffneten Bahn, um so allmälig auch den politischen Ruf Tirols auf gleiche Höhe mit seinem Schützenruhm, mit dem Rufe seiner Kaisertreue und seiner kriegerischen Tapferkeit zu bringen. (Beifall.) Von diesem Gesichtspunkte aus ergreife ich das Glas und fordere Sie auf, als Deutscher, als Oesterreicher, als Tiroler, ein Hoch auszubringen auf die in deutschem Geiste, im Sinne des deutschen Staatsgedankens aufgebaute Verfassung von Oesterreich." (Hochrufe und stürmischer Beifall, der lange andauert.)

Während Wildauer sprach, hatten sich seine Landsleute um den Tisch des Comités geschaart; bei jeder zündenden Pointe seiner schwungvollen Ansprache schwenkten sie ihre Schützenhüte, und als er betonte, daß Tirol auch seinen politischen Ruf herstellen werde, wie es bisher den der Treue an Fürst und Vaterland bewahrt, da brachen sie in lauten Jubel aus. Als Wildauer geendet und die Tribüne verlassen hatte, nahte sich ihm sein Landsmann, der Bauer Heckenblechner, und umarmte unter dem Zurufe der Tiroler und der übrigen Festgäste den gefeierten Volksmann.

Uhr an dem genannten Vergnügungsorte geblieben und alles Geld, was sie besaßen, in Bier völlig vertrunken hatten, ließen sie sich von ihren beiden Freunden nach Hause begleiten, um die Werkstatt aufzusuchen, wo dann die That vollführt wurde.

Frankfurter Börse (27. Juli bis 1. August.)

1. August. Die Woche eröffnete in flauer Haltung, da namentlich auch Wien schlechtere Kurse sendete. Oesterr. Spekulations-, sowie Anlagepapiere büssten nicht unerheblich ein; die matte Haltung dauerte am Dinstag fort, wo Kreditaktien bis $219\frac{1}{8}$ und Nationalbank bis 760 gedrückt wurden. Am Mitwoch gab jedoch Wien wieder den Impuls zur Besserung und an die Stelle der Verstimmung trat eine entschieden animirte Tendenz, die auch am Donnerstag, dem Tage der Ultimo-Liquidation, anhielt. Bei derselben stellte sich ein nicht unbeträchtliches Decouvert in den leitenden Spekulationspapieren heraus. Es war in den letzten Tagen namentlich in Kredit und Staatsbahn auf Prämien und Stellagen viel realisirt worden, wovon ein guter Theil bei den inzwischen gestiegenen Kursen zurückgekauft werden musste. Kreditaktien hoben sich wieder bis $225\frac{1}{2}$, Staatsbahnen bis $264\frac{1}{2}$. Der Schluss der Woche ist jedoch wieder mattrr auf schlechtere Notirungen aus Wien. Kreditaktien schliessen zu 223 [illegible], grade so wie vor 8 Tagen; österr. Fonds haben $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ pCt. verloren.

Süddeutsche Fonds waren wenig animirt; bayer. Papiere ziemlich angeboten. $4\frac{1}{2}$pCt. und 4pCt. schliessen um fast $\frac{1}{2}$ pCt niedriger. Badische und Württemberger mehr behauptet.

Die Haltung der amerikanischen Fonds wurde durch die andauernd steigende Goldnotiz aus New-York ungünstig beeinflusst; namentlich hatten 1882er darunter zu leiden, welche über 1 pCt. verloren und den 76er einbüssten, um zu $75\frac{7}{8}$ zu schliessen. Das Steigen des Goldagios wirkt um so mehr verstimmend, als man über den eigentlichen Grund nicht recht im Klaren ist; ein Gleiches gilt von den telegraphischen Nachrichten über die Beschlüsse des Kongresses wegen einer beabsichtigten Konversion eines Theiles der Staatsschuld. Sie scheinen mit der im Senate adoptirten Sherman'schen Bill im Zusammenhang zu stehen, über welche aus New-York näher berichtet wird. Die Konversion soll jedenfalls die 1882er Bonds treffen, eine Aussicht, welche die Besitzer in Unruhe erhält. Gut behauptet waren 1881er beider Emissionen, so wie 5pCt. 10/40er Bonds; sie wurden stark gekauft, was theilweise weitere Erhöhungen der Tauschdifferenzen veranlasste.

In E.-B.-Aktien mässiger Umsatz. Oesterr. Staatsbahnen im Anfang der Woche bis $261\frac{1}{2}$ gewichen, erholten sich wieder auf $263\frac{1}{2}$, verlassen jedoch die Woche immerhin mit einer Einbusse von fl. 3. Bayer. Ostbahnen bis über 128 bezahlt, blieben etwas matter, wenn schon der Juniausweis wieder sehr günstig lautet; bei einer Gesammteinnahme von fl. 639,776 beträgt das Plus gegen den vorjährigen Juni fl. 85,776 oder $15\frac{1}{2}$ pCt. Es kommt fast ganz auf Rechnung des Güterverkehrs, der in der transportirten Zentnerzahl sich um 26 pCt. und in der Einnahme um $22\frac{1}{2}$ pCt. vermehrt hat. Die Gesammteinnahme in den ersten 6 Monaten des laufenden Jahres stellt sich auf über fl. 4,027,000 um fl. 894,000 oder $28\frac{1}{2}$ pCt. mehr als im ersten Semester 1867. Wie verlautet, nähern sich jetzt die Verhandlungen zwischen dem Verwaltungsrathe dieser Bahn und dem bayer. Handelsministerium wegen Erweiterung des Bahnnetzes dem Abschlusse. Ueber die näheren Modalitäten ist noch nichts Spezielles bekannt, jedenfalls wird die Regierung ihre Zinsengarantie auf das neue erforderliche Bankapital erstrecken, für dessen Aufbringung am zweckmässigsten die Emission von Prioritäts-Obligationen zu wählen sein dürfte. Eine solche lässt die Rente des bisherigen Aktienkapitals ungeschmälert und würde, da das Unternehmen noch mit gar keinen Schulden belastet ist und somit neben der Staatsgarantie die vollste Sicherheit in sich gewährt, die willigste Aufnahme bei dem soliden Kapital finden. — Von Prioritäten Italienische begehrt; österr. Silberdevisen angeboten. Das offizielle Kursblatt hat jetzt die 4pCt. Berlin-Stettiner Prioritäts-Obligationen zur Notiz aufgenommen, von welchen im Laufe der Woche nicht unerhebliche Posten zum Kurs von $82\frac{1}{2}$ vom Markte genommen wurden.

Geldstand unverändert flüssig; guter Diskont, soweit vorhanden, findet zu $1\frac{7}{8}$ gern Unterkunft. Von fremden Devisen London auf starken Bedarf für New-York sehr begehrt; ebenso Wien. Ein Zeichen des andauernd flüssigen Geldstandes ist es, dass von sämmtlichen Devisen hauptsächlich längere Sichten gefragt bleiben. Der Ausweis der Frankfurter Bank vom 31. Juli zeigt gegen seinen Vorgänger vor 10 Tagen einen Rückgang der nutzbringenden Anlagen um nahezu fl. 900,000; der Notenumlauf fiel um fl. 1,130,800, der Baarvorrath stieg um fl. 401,700, während die Girokreditoren sich um fl. 364,700 vermehrten. Die Veränderungen im Status der Bank während des Monats Juli weist die untenstehende Vergleichung auf.

	27.	1.		27.	1.
5% Oestr. National	$54\frac{1}{8}$	$54\frac{3}{8}$ B	$3\frac{1}{2}$% Badische Obl.	$83\frac{1}{4}$	$83\frac{3}{4}$
5% do. Metal. (1859)	$63\frac{1}{8}$	$63\frac{1}{8}$	4% Darmstädt. do.	90 B	90 B
do. (steuerfr.)	$52\frac{7}{8}$	$53\frac{1}{4}$	$4\frac{1}{2}$% Nassauer do.	$94\frac{7}{8}$	95 B
5% do. Lose (1860)	$77\frac{1}{4}$	—	4% do. do.	$87\frac{1}{2}$ B	$87\frac{7}{8}$ B
— do. do. (1864)	101	102 B	$3\frac{1}{2}$% do. do.	$82\frac{1}{2}$	$83\frac{1}{8}$
Oestr. Kreditl. (58)	$141\frac{1}{4}$	$141\frac{1}{2}$ B	4% Kurhess. do.	$88\frac{1}{2}$ B	—
5% Bayer. Obligat.	$102\frac{1}{8}$	$102\frac{1}{4}$	$3\frac{1}{2}$% Frankf. do.	$80\frac{1}{2}$ B	$81\frac{1}{4}$ B
$4\frac{1}{2}$% do. do.	$97\frac{1}{4}$ B	$96\frac{5}{8}$ B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	$90\frac{1}{2}$ B	91 B	6% Amerik. (1882)	$76\frac{7}{8}$	$75\frac{7}{8}$
4% do. 100Thl.-L.	$103\frac{5}{8}$	$103\frac{1}{2}$ B	Oestr. Kredit.	$220\frac{1}{8}$	$223\frac{1}{4}$
$4\frac{1}{2}$% Würtemb. Obl.	95	$94\frac{3}{4}$ B	Oestr. Nat.-Bank	762	764
$3\frac{1}{2}$% do. do.	—	—	Frankfurter do.	$125\frac{1}{2}$ B	$124\frac{1}{2}$ B
$4\frac{1}{2}$% Badische do.	$95\frac{1}{2}$ B	$94\frac{3}{4}$	Bexbacher E.-B.	$159\frac{1}{2}$	$159\frac{1}{2}$
4% do. do.	$88\frac{1}{4}$	$88\frac{1}{4}$	Bayer. Ostbahnen	$128\frac{1}{8}$	128 (Akt.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{5}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54\frac{1}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$53\frac{1}{4}$—53 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	45 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{4}$ P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. $94\frac{7}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{3}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{1}{2}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{1}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{7}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$81\frac{1}{4}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{1}{2}$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.$2\frac{1}{2}$	78 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	$75\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125 P. $124\frac{1}{2}$G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	761—64 G
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$223\frac{1}{2}$—$22\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{1}{8}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$259\frac{1}{2}$—59 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	148 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69\frac{1}{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	$159\frac{1}{4}$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{4}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$108\frac{1}{8}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{5}{8}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{4}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P. $74\frac{1}{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{7}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$127\frac{5}{8}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$—105 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97\frac{7}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$—105 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{3}{8}$—$\frac{1}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{1}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{1}{2}$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$147\frac{1}{2}$ P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76—$\frac{1}{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 P.
„ do. v. 1864	$100\frac{3}{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103\frac{1}{8}$ P. 103 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{5}{8}$ P.
Badische fl. 35	$53\frac{3}{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55\frac{1}{8}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	154 G.
„ fl. 25 do.	$39\frac{7}{8}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{3}{4}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{5}{8}$ G.

Frankfurt, 4. Aug. Die im gestrigen Abendverkehr eingetretene bessere Stimmung für österr. Speculationspapiere hielt auch heute an. Creditaktien gewannen gegen gestrigen Mittagscours ca. $2\frac{1}{8}$, Staatsbahn ca. $1\frac{3}{4}$ fl. Oesterr. Fonds verkehrten bei ziemlich umfangreichen Umsätzen zu wenig veränderten Preisen. Das um $\frac{1}{8}$ pCt höher gemeldete Newyorker Goldagio wurde durch die gleichzeitige Besserung der Bonds vollständig ausgeglichen, und blieb daher ohne Eindruck. 1882er Bonds behaupteten sich auf ihrem gestrigen Stande. In amerikanischen Nebenpapieren fand ein sehr bedeutender Umsatz statt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 216. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Donnerstag, 6. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 4. August. [Zur Bundesliquidation.] Der bereits gestern kurz erwähnte Artikel der „K. Corresp.“ lautet wörtlich: Bei Besprechung des bayerisch-württembergischen Vertrags über die Festung Ulm und über die Bildung einer süddeutschen Militärkommission wurde in der Presse mehrfach auch Bezug auf die Thätigkeit der Bundesliquidations-Commission und die Resultate ihrer Berathungen genommen. Es sind jedoch über dieses Verhältniß so viele irrthümliche Anschauungen zu Tage getreten, daß es nicht überflüssig erscheint, einige Aufklärung hierüber zu geben. Der Art. VII des österreichisch-preußischen Friedensvertrages vom 23. August 1866 enthält bekanntlich die Bestimmung, daß Behufs der Auseinandersetzung über das bisherige Bundeseigenthum alsbald eine Commission zusammentreten solle. Im Vollzuge dieser Stipulation versammelten sich am 18. Oktober 1865 die Vertreter Preußens, welches zugleich für die sämmtlichen norddeutschen Staaten bevollmächtigt war, Oesterreichs und der übrigen süddeutschen Staaten zu Frankfurt a. M., und wurden bis zum Juli 1867 45 Sitzungen gehalten. Die Verhandlungen führten zu dem Ergebnisse, daß eine Ablösung des unbeweglichen Bundeseigenthums nicht stattzufinden habe, das gesammte bewegliche Bundeseigenthum aber wurde geschätzt, die Gesammtsumme der Forderungen und Passivansprüche des Bundes festgestellt, gegen einander abgeglichen und das reine Bundesvermögen auf diese Weise ermittelt. Hierauf wurden Oesterreich und Luxemburg durch Hinauszahlung des auf sie treffenden Antheils in Geld abgefunden; hinsichtlich der übrigen Staaten aber wurde die Vertheilung nur auf dem Papier vorgenommen und insbesondere bezüglich des in den vormaligen Bundesfestungen Ulm, Rastatt, Landau und Mainz befindlichen Materials die Gemeinschaft in der Weise fortbelassen, daß jede Regierung im faktischen Besitze des in ihrem Territorium gelegenen Materials blieb, während das Eigenthumsrecht allen vormaligen Bundesstaaten mit Ausschluß von Oesterreich und Luxemburg rechtlich zusteht. Daß dieser Zustand ein abnormer ist und möglicherweise zu allerlei Inconvenienzen führen könnte, ist nicht zu bestreiten; es war auch keineswegs die Absicht der Liquidations-Commission, daß dieser Zustand ein ständiger bleiben sollte. Im heurigen Frühjahr that nun auch die bayerische Regierung die nöthigen Schritte, eine definitive Regelung dieser Angelegenheit herbeizuführen, und hat der Antrag Bayerns allseitige Zustimmung gefunden. Es wurde jedoch von vorneherein als die Zeit des Wiederzusammentritts der Liquidations-Conferenz erst der Herbst in Aussicht genommen. Hiernach erledigt sich auch die Nachricht, als ob die Absicht einer solchen Regelung wieder aufgegeben worden sei.

— Der Staatsminister Fürst v. Hohenlohe ist gestern Abends von Schillingsfürst zurückgekehrt und hat heute die Leitung des Staatsministeriums des k. Hauses und des Aeußern wieder übernommen.

— Der Sozialgesetzgebungs-Ausschuß der Abgeordneten-Kammer hat in seiner gestrigen Sitzung die Art. 77—160 der Gemeindeordnung in zweiter Lesung durchberathen und dieselben mit unbedeutenden Ausnahmen nach den Vorschlägen der Subcommission angenommen.

— [Ein oberstrichterlicher Entscheid über „amtliche Berichtigungen“.] Bezüglich einer im „Beiwagen“ Nr. 14 des zu München erscheinenden „Volksboten“ von 1868 enthaltenen Mittheilung über die Besteuerung der Einwohner der Stadt Frankfurt a. M. war der Redaktion dieses Zeitungsblattes unterm 21. April 1868 aus Auftrag des k. Staatsministeriums des Innern eine amtliche Berichtigung zugestellt, jedoch deren Aufnahme von der Redaktion verweigert worden. Das deßfalls eingeleitete Verfahren wegen Preßpolizei-Uebertretung wurde sodann durch Beschluß des k. Bezirksgerichts München l/J. vom 16. Mai l. J. eingestellt. Von Seite des Generalstaatsanwaltes am obersten Gerichtshofe wurde hierauf gegen diesen zur Rechtskraft gelangten Beschluß die Beschwerde zur Wahrung des Gesetzes ergriffen. In Folge hievon ist die Sache dem obersten Gerichtshofe unterbreitet worden, welcher in seiner öffentlichen Sitzung vom 17. Juli d. J. erkannt hat, daß durch den angeführten Beschluß des Bezirksgerichts München l/J. das Gesetz (Art. 47 des Preßgesetzes vom 17. März 1850) verletzt worden sei. Den Entscheidungsgründen dieses Erkenntnisses entnehmen wir bei der hohen Wichtigkeit desselben Folgendes: „Die Bestimmung dieses Art. 47 verpflichtet unbedingt jeden Herausgeber oder Verleger einer Zeitung, in Beziehung auf die in derselben vorgetragene Thatsache jede amtliche Berichtigung aufzunehmen, ohne daß sie hinsichtlich des Gegenstandes und Inhaltes der zu berichtigenden Mittheilung, sowie der Natur und Beschaffenheit der in derselben vorgetragenen Thatsachen irgend eine Ausscheidung trifft; mit dieser Bestimmung wurde, wie deren bereits in dem in Sachen gegen denselben Ernst Zander erlassenen oberstrichterlichen Urtheile vom 2. März 1867 des Näheren dargelegter geschichtlicher Entwicklungsgang ergibt, bezweckt, der k. Staatsregierung ein Mittel zu gewähren, überall da, wo es das öffentliche Interesse gebietet, den Unwahrheiten und thatsächlichen Entstellungen in der Presse durch amtliche Darlegung des wahren Sachverhaltes entgegenzutreten. Hiernach ist allerdings dies Recht der amtlichen Berichtigung von den in den bayerischen Zeitungsblättern vorgetragenen Thatsachen ausschließlich nur der k. Staatsregierung und ihren verfassungsmäßigen Organen gesetzlich gewährt; — es ist aber hiemit auch zugleich der k. bayer. Staatsregierung und namentlich dem k. Staatsministerium des Innern, als der verfassungsmäßigen obersten Polizeistelle gesetzlich das Recht eingeräumt, auch Mittheilungen in den bayerischen Zeitungsblättern über Vorkommnisse in auswärtigen Staaten, da, wo es das öffentliche Interesse und namentlich Interessen der höheren Politik, wie die internationalen Beziehungen, besonders auf Anregung des betreffenden auswärtigen Staates, zu gebieten scheinen, in den Bereich der amtlichen Berichtigung zu ziehen, wobei es selbstverständlich der k. Staatsregierung ausschließlich überlassen bleibt, zu ermessen, ob eine derartige amtliche Berichtigung aus einer der oben angegebenen Rücksichten und auf Grund der ihr von der auswärtigen Staatsregierung gegebenen bezüglichen Aufschlüsse veranlaßt sei. Kann nun aber hienach dem k. Staatsministerium des Innern die Befugniß, wie bezüglich von Vorkommnissen im Inlande auf Grund der von den betreffenden bayerischen Behörden erholten dienstlichen Aufschlüsse, ebenso bezüglich von in bayerischen Zeitungen besprochenen Vorkommnissen im Auslande; auf Grund der ihm von dem betreffenden auswärtigen Staate gegebenen amtlichen Auskunft, Berichtigungen an die bayerischen Zeitungen durch die hiemit speziell beauftragte Behörde ergehen zu lassen, nicht abgesprochen werden, so muß auch jede derartige von dem genannten Ministerium selbst unmittelbar erflossene, durch die hiezu speziell beauftragte Behörde kundgegebene Berichtigung, worin auf Grund der von der auswärtigen Staatsregierung ertheilten offiziellen Auskunft unter Darlegung des hienach als wahr ermittelten Sachverhalts die Mittheilung eines bayerischen Zeitungsblattes bezüglich eines Vorkommnisses im Auslande als unrichtig bezeichnet wird, als eine amtliche im Sinne des Art. 47 l. c. erachtet werden, deren Aufnahme in sein Zeitungsblatt der Redakteur sich, ohne der gesetzlichen Strafe zu verfallen, nicht entziehen kann. Diese Kriterien einer amtlichen Berichtigung trägt nun die aus Auftrag des k. Staatsministeriums des Innern vom geheimen Sekretär dieses Ministeriums am 21. April 1868 der Redaktion des „Volksboten“ zugestellte Berichtigung vollständig an sich, indem sie vom k. Staatsministerium des Innern, als der Central-Polizeistelle, selbst erflossen und durch den speziell hiemit beauftragten geheimen Sekretär desselben beglaubigt ist, dabei zugleich besagt, daß die im „Beiwagen“ des „Volksboten“ gemachte Mittheilung bezüglich der Besteuerung von Frankfurt a/M. sich nach offizieller Mittheilung der k. preuß. Gesandtschaft als falsch darstelle, und zugleich auf Grund der erhaltenen amtlichen Auskunft den richtigen Sachverhalt darlegt, mit welcher Fassung dieses Aktenstückes das genannte k. Staatsministerium selbst die Erklärung abgibt, daß die im „Volksboten“ bezüglich der Besteuerungsverhältnisse in Frankfurt a/M.

gemachten Angaben nach den erhaltenen amtlichen Aufschlüssen als unrichtig sich darstellen. Indem nun aber das k. Bezirksgericht München l/J. in seinem Beschlusse vom 16. Mai 1868, ungeachtet dieses Inhalts der fraglichen Berichtigung und im Widerspruch mit den hienach gegebenen thatsächlichen Voraussetzungen, hierin nur eine Erklärung der preußischen Gesandtschaft erblickt und derselben die rechtliche Eigenschaft einer von dem k. Staatsministerium des Innern selbst als einer bayerischen Staatsstelle ergangenen amtlichen Berichtigung abgesprochen hat, — hat dasselbe den Art. 47 des Preßgesetzes vom 17. März 1860 verletzt, weßhalb, wie geschehen, dem gestellten staatsanwaltschaftlichen Antrage entsprechend zu erkennen war."

Großh. Hessen. [Die Universität Gießen] scheint einem Selbstauflösungsprozeß rettungslos verfallen. Wie ein Darmstädter Blatt mittheilt, würde Prof. Stahl (Nationalökonom) nach München, Prof. Buff (Physiker) nach Bonn gehen und Prof. Leukart (Zoolog) ebenfalls wegen seines Ueberzuges nach einer anderen Hochschule in Unterhandlung stehen. Die forstwissenschaftlichen und veterinärärztlichen Lehrstühle (auf einen der letzteren wurde kürzlich Veterinär-Arzt und Hufbeschlaglehrer Pflug von Würzburg berufen) sind seit längerer Frist fast unbesetzt; der Besuch der Hochschule unter diesen Umständen selbstverständlich schwach. Unser durch den Krieg und seine Folgen finanziell auf das Aeußerste in Anspruch genommenes Land wird kaum die Kosten aufbringen, um die abgehenden Lehrkräfte durch tüchtige Docenten zu ersetzen.

— Nr. 30 der „Allg. Militär-Zeitung" (Darmstadt, Zernin) enthält Aufsätze über folgende Themata: Das russische Circular über die Anwendung der Sprenggeschosse und die Weltlage. — Ist die reitende Artillerie in der That jetzt überflüssig? — Die internationale Ausstellung der Gesellschaft zur Hülfe für Kranke und Verwundete zu Paris im Jahre 1867 (Schluß). — Nachrichten aus Oesterreich, Preußen, Bayern, Frankreich. — Literaturblatt. (Besprechung der Werke des preußischen und des österreichischen Generalstabes über den Feldzug von 1866.)

Mainz, 2. Aug. [Ueber das Treiben der päpstlichen Werbe-Comites] schreibt man dem „Frankf. Journal": Von Rom her bringen, wenn auch spärlich, doch mit um so größerer Bestimmtheit, wiederholte Nachrichten nach Deutschland, welche das Treiben der Werbecomites für die päpstliche Armee und andere „Blüthen des christlichen Lebens," wie die Ultramontanen die für die militärische Streitbarkeit des Fürsten des Friedens thätigen Einigungen ihrer Anhänger zu nennen belieben, im schlimmsten Lichte erscheinen lassen. Kaum ist der Skandal mit den 16 Pfälzern, worunter einige Protestanten, die man wohl in Belfort mit Verträgen anwarb, in Rom aber verkümmern ließ, vorbei, als man schon von einem neuen hört, dessen Umfang auf nichts anderes mehr schließen läßt, als daß das „herrliche Kriegsheer" des Kirchenstaates nichts als ein Bild von Unordnung, Betrug und Wortbrüchigkeit ist, in dem ein Menschenhandel so schmählicher Art, wie der der brasilianischen Hidalgo's, erblickt werden darf. Die mit einem Transport deutscher Angeworbenen in St. Louis (Belfort) geschlossenen Verträge, in denen jedem Werblinge 60 Frs. Handgeld, $1/2$ Frs. Tagegeld, 500 Frs. Capitulation, zahlbar nach vollendeter Dienstzeit, stipulirt werden, finden in Rom keine Berücksichtigung. Die versprochene „anständige" Behandlung hörte schon auf dem Transport nach Marseille auf. Einmal auf hoher See, behandelte man sie, wie es die schwarze Waare gewissenloser Sklavenhändler erdulden muß. Statt 10 zahlte man 3 Sous Löhnung, Handgeld oft gar nicht, meistens nur die Hälfte. Dabei ist eine brutale Behandlung die Regel und die 500 Frs. werden ebenfalls nicht ausgezahlt, so daß viele deutsche Excapitulanten die Mittel zur Reise sich erbetteln mußten. Angesichts solcher Thatsachen verweigerten vor einigen Wochen, kurz nach Bezug des Lagers bei Rocca di Papa, zwei deutsche Compagnien, indem sie durch Nichteinhaltung der Bestimmungen des Werbevertrags diesen als aufgelöst betrachteten, den Gehorsam und verließen ihre Cantonnements. Sie wurden indessen durch Angeworbene anderer Nationalitäten zu Kriegsgefangenen gemacht, und neben den Früchten der Wortbrüchigkeit sollen sie jetzt die der Barbarei der Kriegsgesetze kennen lernen, welche für das Vergehen der Desertion bis zu 16 Jahren Galeerenstrafe vorschreiben. Nach uns vorliegenden glaubwürdigen Mittheilungen gehen gegen 300 Deutsche diesem schrecklichen Schicksale entgegen, wenn nicht in letzter Stunde sie diplomatische Intervention davor bewahrt. Wäre auch nur die Hälfte dieser übrigens jetzt von drei Seiten kommenden Mittheilungen wahr, so scheint es an der Zeit zu sein, daß die Regierungen in Frankreich und Deutschland den päpstlichen Werbern und ihren offenen und geheimen Agenten das Handwerk gründlich legen.

Die „Zukunft" bemerkt bei Mittheilung dieser empörenden Falschwerbereien sehr richtig: „Es sind dreihundert Deutsche, welche von päpstlichen Gerichtshöfen zu entehrender Strafe verurtheilt worden sind, weil sie den Betrug nicht geduldig hinnehmen wollten, welchen die Werber Sr. Heiligkeit mit ihnen getrieben. Man zeigte sich so energisch in der Ventilation der Orlogdecke auf den Hamburger und Bremer Schiffen: nun hier ist noch weit mehr Anlaß, mit ein Paar kräftigen Faustschlägen Luft und Licht zu schaffen. Wir wissen zwar nicht, ob Preußen geneigt sein wird, in den freundschaftlichen Verkehr, denn es jetzt mit Rom hat, einen solchen Mißton kommen zu lassen; wir zweifeln, daß Reclamationen Oesterreichs, selbst wenn man in Wien dazu geneigt wäre, in Rom willfährige Aufnahme finden würden; aber vielleicht läßt sich Bayern bewegen, den unglücklichen recht- und schutzlosen Angehörigen des norddeutschen Bundes eine nachbarliche Hand entgegenzustrecken. Gelegentlich vergilt sich das wohl in Japan oder in der Delagoa-Bai oder dgl."

Norddeutscher Bund.

Kassel, 3. Aug. [Versammlung freisinniger Rabbinen.] In der ersten Hälfte des August werden dahier eine beträchtliche Anzahl freisinniger Rabbinen Deutschlands sich versammeln, um über neuerdings nothwendig gewordene durchgreifendere Germanisirung des jüdischen Cultus und anderweitige Fortschritte im Geiste der Zeit zu berathen. Seit länger als zwanzig Jahren (sagen die „D. Bl.") hat eine solche Rabbinenversammlung nicht stattgefunden. Einen gesetzgeberischen oder hierarchischen Charakter besitzt dieselbe, den vollständigen autonomen Gemeinden gegenüber, nicht. Um so anerkennenswerther aber ist es, hier gerade die Geistlichen energisch die Fahne des Fortschrittes aufpflanzen und die Zeitbewegung innerhalb ihres Amtsgebietes fördern zu sehen. (Hess. M.)

Gotha, 3. Aug. [Zum Prozeß Streit.] Die Gesammtsumme, um welche es sich bei der gegen den Rechtsanwalt Streit in Coburg erhobenen Anklage handelt, beträgt nach der „W. Z." etwa 20,000 fl. Die Aburtheilung des ohne Zweifel mehrere Tage in Anspruch nehmenden Falles wird nicht vor einem Schwurgerichte zu Coburg erfolgen, da bei den Vorurtheilen, die daselbst sowohl für als gegen den Angeklagten existiren, die Wahl eines andern Ortes geboten erscheint. Voraussichtlich wird überhaupt die Sache erst bis zu dem Zeitpunkte spruchreif sein, wo die neue Justizgemeinschaft bereits in Kraft getreten ist.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. August. [Zur Volksversammlung] bemerkt die „N. Fr. Pr.": Die für gestern angesagte Volksversammlung war massenhaft besucht. Die beiden Sommersäle des „Sperl" waren nicht im Stande, die Zahl der Erschienenen — es mögen deren dreitausend gewesen sein — zu fassen. Das Contingent der Neugierigen abgerechnet, hatten sich die Anwesenden aus drei verschiedenen Parteien recrutirt. Zuerst aus der großen Masse Jener, welche das Programm unserer süddeutschen Gäste zu unterstützen gedachten; dann aus jener Minorität, welche der Präsident die „Preußenfreundlichen" nannte und deren Programm wahrscheinlich in dem hingeworfenen Worte des Dr. Hößlinger ausgedrückt ist, „daß sie in dem Südbunde die Permanenz der Schwäche und Zerrissenheit Deutschlands sehen" — und endlich aus einer compact erschienenen Arbeiter-Partei.

Die Verhandlung selbst war von einer Lebhaftigkeit und Erregung, für welche jeder Maßstab fehlt. Jedes in die Versammlung geschleuderte Wort wirkte wie Blitz und weckte tausend Donner der Zustimmung oder des Widerspruches, und je weiter die Debatte vorrückte, um so lebhafter wurden diese Zeichen der Zustimmung und Abwehr, und manchmal schien es, als ob die Redner unter dem Stimmengewoge der sie von allen Seiten umgebenden Zuhörerschaft nimmer zu Worte kommen sollten.

Wenn trotzdem die Versammlung nicht resultatlos schloß, so ist dies zum großen Theile das Verdienst ihres Präsidenten, keineswegs das der Arbeiter oder, da sie sich gestern als eine willenlose Masse in den Händen ihrer Führer zeigten, dieser Führer. Pochend auf ihre Organisation, entschlossen, von ihrer vorgefaßten Absicht in keinem Falle auch nur um eines Zolles Breite zu weichen, zerrten sie die politische Frage auf das Gebiet des Socialismus hinüber und proclamirten in einer Versammlung, welche der deutschen Frage galt, daß diese Frage für sie nicht vorhanden sei. Prägnanter und schärfer kann wohl nicht der Unterschied zwischen dieser und einer wahrhaft politischen Partei charakterisirt werden, als durch die Thatsache, daß Dr. Mayer, der unbestrittene Führer der süddeutschen Volkspartei, erklärte, er könne nie und nimmer einen Ausspruch acceptiren, welchen seine Partei nicht früher gutgeheißen, und daß die Herren Groß und Hartung von der Tribüne herab ihre „Leute" durch eine Armbewegung

bei der Abstimmung commandirten. Haben auch diese Vorgänge der Sache der Freiheit in Oesterreich nicht geschadet, so haben sie der Sache der Arbeiter sicherlich nicht genützt.

— Bei dem heutigen Bankette, welches wegen eingetretenen Regenwetters nur schwach besucht war, sprach zuerst Hr. Neuwirth, Mitglied des Preßcomites: „Das freie Wort hat bis jetzt ungehindert sich hier ausgesprochen. Wohl aber gibt es Oesterreicher, die sich fragen, ob Das, was man von einer Seite von uns fordert, möglich ist. Man spricht von einem süddeutschen Reichstage, der noch nicht existirt; dieser soll sich verbinden mit dem norddeutschen, der einer Ständekammer ähnlich sieht und mit unserm, der auf keiner demokratischen Grundlage beruht und mit schweren Sorgen im Innern zu kämpfen hat. Wir laboriren noch an der religiösen Frage, an der Frage der Nationalitäten, und auch an der socialen, von der wir gestern im „Sperl“ eine Probe bekamen, die keineswegs ermuthigen dürfte zu weiterem Fortschreiten auf dieser Bahn. Die Süddeutschen sprechen von einer Delegation aus jenen drei Reichstagen; aber die Erfahrungen, die wir mit unserer österr.-ungarischen Delegation gemacht haben, beweisen, daß eine solche Delegation niemals ein Parlament sein würde. Unsere süddeutschen Freunde mögen es uns daher nicht übel nehmen, daß wir uns vorderhand nur mit unseren eigenen Angelegenheiten beschäftigen. Auch sie haben daheim noch genug zu thun; mögen sie ihre Varnbüler u. s. w. abschütteln, wie wir unsere Belcredi u. s. w. abgeschüttelt haben. Die Idee des gemeinsamen Vaterlandes geben wir darum nicht auf; wenn der russische Bär oder der gallische Hahn Deutschland herausfordern sollten, so werden wir auf unserm Platze stehen. In diesem Sinne bringe ich dem deutschen Vaterlande ein Hoch!“

Eben so sagt das „Fremdenblatt“ den fremden Gästen sehr unumwunden:

„Der kleinstaatliche Jammer und das unstaatsmännische Wehklagen über Preußens Militärgewalt, über Nordbund und Südbund, über den Verlust des württembergischen, oder Frankfurter, oder hessischen Selbstbestimmungsrechtes, das mag einen Volksverein in Hechingen oder Eßlingen oder ein tief verletztes Demokraten-Herz in Hessen-Kassel höchlichst interessiren. In der Hauptstadt einer Großmacht und Angesichts der großen politischen Fragen, die uns aus Deutschland zur Lösung bevorstehen, finden aber solche Gemüthsergüsse sehr geringen Anklang und Antheil in der großen Masse der Bevölkerung und vorzüglich in den Köpfen der intelligenteren Klassen. Man weiß es ja, daß der große vaterländische Dichter Bacherl Recht hatte, als er den Deutschen den Wahlspruch widmete: „Was sie haben, das wollen sie nicht, was sie wollen, das haben sie nicht.“ Das ist im Grunde doch die Quintessenz aller politischen Weisheit, die wir von unseren geliebten deutschen Brüdern vom Main und Neckar jetzt zu hören bekommen. Für uns ist diese Jeremiade vor der Hand sehr gleichgültig. Wir werden den deutschen Brüdern nicht wieder zu dem helfen, was sie wollen und nicht haben, und wir können ihnen nur rathen, das zu wollen, was sie haben. Sie haben die Gelegenheit und den ersten Ansatz zu einer deutschen Einigung zwischen Nord und Süd, sie haben trotz der preußischen Junkerei und Wehrverfassung die Möglichkeit, allmälig zu einem wahrhaften deutschen Parlament und zu einer gemeinsamen deutschen Gesetzgebung zu gelangen. Das ist etwas, was sie wollen, und was sie haben könnten, wenn sie wollen.“

— [Verkümmerung der konfessionellen Gesetze.] Der Klerus sowohl wie die Burraukratie thun ihr Mögliches, um der Bevölkerung die Wohlthaten der konfessionellen Gesetze zu verkümmern. Die „Grazer Tagespost“ schreibt: „Dieser Tage wurde hier das erste Ehescheidungsgesuch beim Civilgerichte eingereicht. Herr N. lebte seit geraumer Zeit mit seiner Ehehälfte in Unfrieden und beabsichtigte, sich wegen thätlicher Insulten u. s. w. von ihr scheiden zu lassen. Die Gatten wurden nun, wie erforderlich, dreimal vor den zuständigen Pfarrer, Herrn Hartner in St. Leonhard, geladen, und als sie nach der dritten Vorladung noch immer bei ihrer Absicht verharrten, verlangte Herr N. das zur Ehescheidungsklage erforderliche Zeugniß der dreimaligen Vorladung von Seite des Pfarramts. Herr Hartner verweigerte dies und wies Herrn N. an, seine Ehescheidungsklage beim fürstbischöflichen Offizialat Seckau, als dem noch immer kompetenten Ehegericht, einzureichen, welches sodann von ihm (dem Pfarrer H.) schon dieses Zeugniß abverlangen werde. Herr N. sah sich daher genöthigt, mit zwei Zeugen zum genannten Herrn Pfarrer zu gehen und von ihm nochmals das erwähnte Zeugniß zu verlangen, welches wieder verweigert wurde. Herr N. mußte schließlich das einverständliche Ehescheidungsgesuch mit der Bestätigung der zwei Zeugen, daß der Herr Pfarrer die Ausstellung dieses Zeugnisses verweigert habe, beim Civilgericht einreichen.“

Die „Neue Freie Presse“ theilt einen Fall mit, in welchem ein junges Mädchen von der katholischen zur evangelischen Kirche übertreten wollte. Das Gesetz verpflichtet den Austretenden lediglich dazu, seinen Austritt „der politischen Behörde zu melden.“ Die Bureaukratie legt diese Verpflichtung zur Meldung aber mit der ihr eigenen Umständlichkeit aus. In dem erwähnten Fall wurde verlangt, daß das Mädchen persönlich erscheine und nachdem sie erschienen und als gesund und geistesfrisch agnoscirt worden war, hatte sie noch ein eingehendes Examen zu bestehen und die Hauptfrage zu beantworten, ob sie denn wirklich ganz freiwillig übertrete; dann kam eine weitläufige protokollarische Aufnahme des ganzen Sachverhaltes. Die „N. Fr. Pr.“ bemerkt dazu: Wahrlich, wenn das neue Uebertrittsgesetz in diesem altbureaukratischen Geiste und in so umständlicher Weise gehandhabt werden soll, dann sind wir nicht fortgeschritten, sondern auf jenen Standpunkt der entschlafenen Toleranz-Zeit zurückgegangen, wo der Uebertretende bei dem katholischen Pfarramte auch ein Examen zu bestehen hatte.

Ausland.

Frankreich. [Zunahme der inneren Gährung und die Stimmung in der Armee.] Die Aufregung in Nimes, welche durch ungesetzliche Auflösung einer Privatversammlung hervorgerufen wurde, scheint immer noch im Zunehmen begriffen zu sein. Nach Privatdepeschen, welche der „France“ von dort zugehen, wird von der Oppositionspartei eine große Manifestation beabsichtigt. Man will den jungen Mann, der bei dem Vorfalle verwundet wurde, im Triumph zur Wahlurne tragen, um ihn in die Lage zu versetzen, seine Stimme abgeben zu können. Ob diese Demonstration stattgefunden oder nicht, weiß die „France“ noch nicht zu melden. Ohne diesen Kundgebungen eine zu große Tragweite beimessen zu wollen, müssen wir sie als ein Symptom der Gährung betrachten, die in Frankreich augenscheinlich immer umfangreichere Formen annimmt. Einen Ausbruch der tiefen Unzufriedenheit für die nächste Zeit zu erwarten, kommt uns natürlich nicht in den Sinn. Es scheint uns indeß nicht unangebracht, sich über die Möglichkeit eines solchen klar zu werden, und die erste Frage, die uns bei dieser Erwägung entgegentritt, ist die: Wie würde sich eventuell die Armee zu einem solchen Ereignisse stellen? Auskunft darüber gibt ein uns aus Paris zugegangenes Schreiben, das wir für hinlänglich bemerkenswerth halten, um es unseren Lesern in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen.

„Bei den Verhältnissen, in denen sich Frankreich befindet,“ schreibt der Berichterstatter der „Frankf. Ztg.“, „kann irgend ein zufälliges Ereigniß Feuer in das Pulverfaß werfen und eine Explosion der öffentlichen Meinung veranlassen. Es scheint daher wichtig genug, sich über die Dispositionen der Armee Rechenschaft zu geben, da es oft genug nur von ihrer Haltung abhängt, eine einfache Emeute in eine Revolution zu verwandeln. Ohne die Desertion der beiden Regimenter im Jahre 1830, ohne die Schlaffheit der Pariser Garnison im Jahre 1848 hätten wahrscheinlich weder Carl X. noch Louis Philipp nothwendig gehabt, das für sie so traurige Brod des Exils zu essen. Obgleich die Armee in Frankreich sich nicht wie die preußische aus allen Gesellschaftsklassen rekrutirt, hat in dem ersteren Land der Soldat doch bei weitem mehr Bewußtsein von dem Stande der öffentlichen Angelegenheiten als in dem letzteren; er weiß sich mit der Nation untrennbar verbunden. Zum größten Theile hängt dies von der Zusammensetzung des Offizierskorps in beiden Armeen ab. Durch Abkunft und Wesen, vor Allem aber durch die einfältige Affectation, in der Nation einen besondern Stand zu bilden, sind die preußischen Offiziere im höchsten Grade aristokratisch, während die französischen einen ganz wesentlich demokratischen Typ haben, nicht nur, weil sie zumeist aus dem Bürger- und selbst dem Arbeiterstande hervorgehen, sondern auch, weil sie von dem Tage ab, wo sie die Epauletten erhalten, nicht weniger als vorher innige Beziehungen zu dem bürgerlichen Elemente unterhalten. Uebrigens muß man gestehen, daß der Staatsstreich vom 2. Dezember, der auf das öffentliche Leben in Frankreich einen so verderblichen Einfluß gehabt hat, in den Offizierskorps nicht in gleichem Verhältnisse wirkte. Wenn die Offiziere unter sich waren, sprachen sie sehr ungenirt über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten und trugen keine Scheu, die Anordnungen der Regierung in oft wenig gewählten Ausdrücken zu tadeln. Denunciationen über diesen Punkt brauchten sie eben nicht zu fürchten. Bei meiner Rückkehr nach Frankreich nach der Amnestie bin ich selbst Zeuge der herrschenden Redefreiheit gewesen. Es war damals gerade die Dotation des General Montauban wegen seiner Erfolge in China im Werke. Der gesetzgebende Körper lehnte dieselbe ab und der Kaiser

schrieb gelegentlich dieses Conflictes einen Brief an den General Montauban, in dem sich folgende, an die Adresse des französischen Volkes gerichtete Worte befanden: „Es ist eine entartete Nation, die um ihren Ruhm schachert." Ein Capitän von den Lanciers, der diese Worte mit lauter Stimme in einem Offizierszirkel, in dem ich mich als Gast befand, zur Verlesung gebracht hatte, fügte mit einem sehr energischen Fluche hinzu: „Da speit der Louis (maquerau) der Dirne, die ihn ernährt, in's Gesicht." Daß gegen den Offizier darauf hin irgend etwas geschehen sei, ist mir nie bekannt geworden. Seit dem Wiedererwachen der öffentlichen Meinung, seit der Zeit, daß auf allen Seiten maßlos harte Urtheile gefällt werden, seit der Zeit, daß die Städte bewiesen haben, daß sie, wenn nicht feindselig, doch sehr oppositionell gegen das Kaiserreich gesinnt sind, hat auch in den Reihen der Offiziere die Opposition zugenommen. Alte Collegienfreundschaften haben es zuwege gebracht, daß ich seit meiner Rückkehr nach Frankreich häufig bei der „Meß" der Gardeoffiziere als Gast erschienen bin. Wohl! man spricht dort in denselben Ausdrücken über die kaiserliche Politik, die im Café de Madrid, im Café Mülhouse, im Café de la Porte Montmartre, d. h. an den Orten, wo sich die Oppositionsjournalisten versammeln. Der oppositionelle Geist der Pariser Bevölkerung hat auf die kaiserliche Garde einen sehr starken Einfluß geübt. Der permanente Aufenthalt derselben in Paris und Umgegend ist dem gegenwärtigen Regime nichts weniger als günstig. Der frondirende Geist in der Armee ist nach der unglücklichen mexicanischen Affaire noch stärker zu Tage getreten und er erhielt durch die preußischen Erfolge in Böhmen neue Nahrung. Die Regierung ist übrigens noch besser, als die Opposition über die Mißliebigkeit auf dem Laufenden, deren sie sich in der Armee erfreut. Daher rührt das eifrige Bestreben, eine andere Stimmung herauf zu beschwören. Das ist das Motiv, weshalb man den Sold der Offiziere erhöht hat, das der Grund, weshalb in Chalons eine zweite Auflage der üppigen Lagerschwelgereien von Satory veranstaltet wurde. Ein Freund von mir, der Chalons besucht hat, berichtete mir darüber höchst charakteristische Details, die ich nur ungern aus Furcht vor Weitschweifigkeit unterdrücke. Da im Augenblicke Nichts unwahrscheinlicher erscheint als eine Volkserhebung in Frankreich, wozu diese dem Vorspiel der Bluttage des Jahres 1851 entlehnten außerordentlichen Stimulanzmittel? Befinden wir uns vielleicht zufällig am Vorabende eines europäischen Staatsstreiches?"

Großbritannien. [Rückblicke auf die abgeschlossene Session] sind an der Tagesordnung. Sie sind mitunter sehr weitschweifig gehalten. Die „Times" füllt damit nicht weniger als 6 ihrer Spalten. Den selbstgefälligen Behauptungen der Toryblätter, daß die Session eine überaus fruchtbringende gewesen und dem oft ins Lächerliche gehenden Lobe, welches sie Herrn Disraeli spenden, steht der nicht minder schroffe Tadel entgegen, den die Blätter der Linken gegen das Ministerium und die Unfruchtbarkeit der Session aussprechen. Daß eine Reformbill nach verschiedenen verfehlten Versuchen endlich zu Stande gekommen ist, wird von den Organen der Tories natürlich dem Ministerium zugeschrieben. Sie rühmen sich dessen als einer großen liberalen That, wie sie sich nachträglich die Aufhebung der Kornzölle, die Katholiken- und Judenemanzipation als höchsteigenes Verdienst anrechnen. Doch täuschen läßt sich durch solche Darstellungen Niemand, der die Geschichte und Tendenz der Partei nur einigermaßen kennt. Da sie gezwungen that, wogegen sie sich jahrelang mit aller Macht gestemmt hatte, besitzt sie kein Anrecht auf den Dank der Nation und wird diese nie zu dem Glauben bekehren, daß sie den Fortschritt liberaler Ideen dem „wahren Liberalismus" der Konservativen verdanke. Eine einzige liberale Maßregel, die Wahlbestechungsbill, muß man, um billig zu sein, auf Rechnung Disraeli's setzen. Was sonst Erquickliches gefördert wurde, geschah wider den Willen des Ministeriums und mußte ihm durch lebhafte Kämpfe abgerungen werden. So die Reformbill, die irische Suspensionsbill und die Abschaffung des Kirchensteuerzwanges. Neue Parteibildungen sind nicht zu Stande gekommen, obwohl die Zersetzung der alten gründliche Fortschritte gemacht hat. Neue Talente haben sich ebenfalls nicht bemerkbar gemacht; die Führer sind bis jetzt die alten geblieben, ohne daß sich behaupten ließe, daß, Bright allein ausgenommen, dem sein großartiges Rednertalent, gepaart mit größerer Versöhnlichkeit, viele neue Verehrer geworben hat, irgend Einer derselben an Einfluß im Hause bedeutend gewonnen hätte. Der Wahlkampf verspricht ein überaus heftiger zu werden, die Tories haben den Vortheil einer besseren Organisation für sich, und schmeicheln sich, im nächsten reformirten Parlamente ihre Minorität in eine Majorität verwandelt zu sehen — eine nach unbefangenem Urtheil durchaus trügerische Hoffnung.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 1/4 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 1/2 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54—1/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	53 1/. P.
„	4 1/2pCt.	45 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	95 7/8 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 /8 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/2 P. 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	88 1/4 P.
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. 94 7/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/2 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/4 P. 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 5/8 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	77 5/8 P.
„	6pCt. ditto r. 1882 .	75 5/8 P. 1/8 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 1/ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	760 G
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	222—21 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 3/4 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/8 G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259—58 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143—42 1/4 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 1/8 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 1/2 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 1/4 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/4 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	108 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 5/8 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	43 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 1/8 ..

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/8 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/4 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 3 G.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 /8 P. 3/8 G.
do. in öst. W. l. S.	104 1/2 P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76 3/8—1/8 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 7/8 P.
„ do. v. 1864	101 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 7/8 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 5/8 P.
Badische fl. 35	53 7/8 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 7/8 P. 5/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	155 1/2 G.
„ fl. 25 do.	39 7/8 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/8 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 G.

Frankfurt, 5. August. Heute standen Amerikaner im Vordergrunde des Verkehrs. Unmittelbar vor Beginn der Börse trafen wesentlich schlechtere Newyorker Course ein, deren Eindruck jedoch nur ein verhältnißmäßig geringer war. Bei dem 1 pCt. höher gemeldeten Goldagio verloren 1882er Bonds hier nur circa 3/8 pCt. und behaupteten bis zum Schluß eine recht feste Haltung. Eine Contremine für Amerikaner existirt im Augenblick nicht, und wenn die Arbitrage sich auch als starker Verkäufer zeigt, so wird dieser Umstand durch die andauernden Kaufsordres von auswärtigen Geschäftsplätzen hinreichend ausgeglichen. Oesterr. Spekulations- und Anlagepapiere waren ebenfalls flau, wozu mattere Wiener Morgennotirungen den Impuls gegeben hatten. Süddeutsche Fonds bei schwachem Umsatze wenig verändert. Wechsel sämmtlich sehr fest. London begehrt, Paris etwas besser bezahlt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 217. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Freitag, 7. August 1868.

Die Wiener Volksversammlung.

Die schönsten Schönfärbereien sind nicht im Stande, den häßlichen Klecks zu übermalen, der auf dem Bilde des Wiener Schützenfestes als „Volksversammlung beim Sperl" für ewige Zeiten wird haften bleiben. Mit schneidendster Ironie und vernichtender Kritik läßt sich darüber die „Presse" aus:

Glück muß der Mensch haben! Zum Heile Oesterreichs aber ist dessen sprichwörtliches Glück ihm auch nach Königgrätz treu geblieben. Hat der Prager Friede uns aus Deutschland hinausbugsirt — die Volksversammlung beim „Sperl" hat uns wieder hineinvotirt, indem sie „die Zerreißung Deutschlands verurtheilte und gegen die Lösung der deutschen Frage im Wege der Annexionen protestirte". Was nun Graf Bismarck für ein Gesicht machen wird, wenn er aus Varzin zurückkehrt und den Nordbund, den ein gescheiter Redner am 2. August zu einem Pendant des Schweizer „Sonderbundes" gestempelt, vernichtet — Großpreußen, das derselbe Witzbold als „Großmecklenburg" gebrandmarkt, in Trümmer zerschlagen findet! Und warum das Alles? blos weil der „Sperl"-Wirth seinen Saal erst um sieben Uhr „gebraucht" hat! Hätte Herr Hollerer den Anfang des Balles, den Herr Schwott dirigirt, auf eine frühere Stunde festgesetzt, so würde er auf einer schleunigeren Räumung seiner Localitäten bestanden haben. Die Versammlung, auf welche Europa seine Augen gerichtet hält, hätte dann nicht mehr im Fortgehen ihre weltbewegenden Resolutionen fassen können. Graf Bismarck würde Alles wiedersehen, wie er es beim Fortgehen gelassen, und nach wie vor als Bundeskanzler fortamtiren. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Schwott und Hollerer, warum habt Ihr dem größten Mann des Jahrhunderts das gethan! Befiel Euch denn nicht eine Scheu, wie in Schillers „Wallenstein" den Commandanten von Eger, als er durch Verhinderung der Mordscene in das Rad der Weltgeschichte greifen wollte? Nein, sie schraken nicht zurück vor ihrer eigenen Winzigkeit! Keck packten sie die Speichen an — und siehe da, der Vertrag von Prag liegt zerrissen vor Bismarcks Füßen! Lauter Geschwindigkeit, keine Hexerei! Ein unbewachter Augenblick, und das ganze Resultat der Blutarbeit von Königgrätz ist rettungslos vernichtet! Armer Bismarck, glückliches Oesterreich!

Oder ist Jemand so albern, von uns zu erwarten, daß wir in ernsthaftem Tone von den Allotrien sprechen sollen, die im „Sperl"-Saale gegangen? Tausendmal abgeschmackter und widersinniger noch ist es vorgekommen, als wir befürchtet, und beinahe wären wir im Stande, eine Art Genugthuung darüber zu empfinden, daß die einzige nicht von vornherein abzulehnende Resolution, die dort gefaßt werden konnte, glorreich durchgefallen ist. Es war das der schon vor seiner Entstehung von uns besprochene Antrag des Stuttgarter Mayer: Oesterreich solle die Bestrebungen des Südens nach einer gesunden Gestaltung mit vollen Sympathien begleiten. Die Verwerfung gerade dieses Satzes liefert den traurigen Beweis, wie Recht wir hatten, der ganzen Volksversammlung von vornherein das Zeugniß der jammervollsten Unreife auszustellen! Wir haben den Schatten des Frankfurter Abgeordnetentages um Vergebung zu bitten, denn gegen ihn, nicht gegen die „deutsche Volkspartei" haben wir uns versündigt, als wir beide auf Eine Stufe stellten. Leider aber haben wir auch uns selber ein Dementi zu ertheilen, denn die kindischen Phrasen haben unsere voreilige Freude darüber, daß das Schützenfest wenigstens von so jungenhaften Rodomontaden, wie der Genfer Friedenscongreß sie zutage gefördert, verschont bleiben werde, in drastischer Weise Lügen gestraft. Gegen die Mehrzahl der Leutchen, die im „Sperl" ihr Licht leuchten ließen, waren selbst die Studenten auf dem Lütticher Congresse noch wahre Salomone. Da platzt der Eine mit der „allgemein social-demokratischen Republik" heraus — als hätten wir in unserem schönen Deutschland jetzt nichts Wichtigeres zu thun, als eine schale Nachäffung jener republique sociale et démocratique aufzuführen, die sich selber nur als Carricatur aller echt republikanischen Gesinnung unsterblich gemacht. Ein anderes Genie will „die Freiheit durch die Vereinigten Staaten von Europa begründen", und wirft sich in die Brust mit den Worten: „Ich bin Europäer und kein Deutscher, folglich bin ich gegen Norddeutschland

Die Semmeringfahrt der Schützen.

Im Unterhaltungs-Programme für die Semmeringfahrt lautete Punkt 1: Zusammenkunft auf dem festlich geschmückten Südbahnhofe präcise 6 Uhr Früh. Dieser Punkt wurde gewissenhaft eingehalten; die Schützen strömten schon vor der festgesetzten Stunde zum gemeinsamen Rendezvous. Am Südbahnhofe waren in der That schüchterne Dekorirungs-Versuche in der Gestalt einiger in Disponibilität gesetzter Teppiche zu entdecken, und im Vestibule gab's die erste Unterhaltung, ein Drängen und Stoßen vor den Kassen, um die Coupons der Ausflugkarten gegen Eisenbahn-Fahrkarten auszutauschen, und damit der Tag würdig beginne, setzte es bei dieser Gelegenheit die erste Confusion. Während Alle für ihre Festkarte denselben Preis (vier Gulden) bezahlt hatten, erhielt ein Theil der Ausflügler Fahrkarten zweiter Classe, Andere wieder solche dritter Classe. Diese Ungerechtigkeit wurde aber sofort durch ein sehr ingenieuses Mittel gutgemacht, indem die Besitzer von Karten zweiter Classe in Waggons dritter Classe placirt wurden und die Anderen in die zweite Classe avancirten. Wie uns mitgetheilt wurde, war dieses sinnige Arrangement das Verdienst der Südbahn-Direction, welche nebst den Schützen auch sich und den Actionären einen guten Tag anthun wollte und auf eigene Rechnung Antheilkarten zur Fahrt nach Mürzzuschlag hinausgab. Dank dieser Maßregel konnten auch einige Wagen dritter Classe in den Vergnügungszug eingeschoben werden, und der Arrangeur des Zuges hatte eine Sorge mehr, nämlich die Besitzer von Bankettkarten von den Vergnügungszüglern von Direktionsgnaden auseinanderzuhalten. Augenscheinlich hatten die Herren Schützen ihren Bädeker gut studirt. Sie wußten es, auf welcher Seite die Semmeringfahrt am besten zu sehen, und die eine Hälfte der Sitze war lange vor Abgang des Zuges besetzt. Der erste Zug, in welchem die Bozener Musikkapelle untergebracht war, war bald gefüllt und setzte sich unter den Klängen der Musik in Bewegung. In Vöslau wurde der erste Halt gemacht, augenscheinlich zu keinem andern Zweck, als um den zweiten Zug vorbeizulassen, denn die Ersten sollen die Letzten sein, lautete die Devise der Betriebsdirektion. Abermals mußte telegraphirt werden, es solle von den Empfangs- und Begrüßungsfeierlichkeiten Einiges auch für den zweiten Zug, welcher die Führer und Veranstalter des Ausfluges bringe, aufgespart werden. In Wiener-Neustadt war das Bahnhofgebäude mit Reisig und Fahnen geschmackvoll aufgeputzt; eine dichte Menge harrte der ankommenden Schützen, und unter Hochrufen und Musikklängen rollte der Zug in den Bahnhof. Die allzeit getreue Stadt hatte in der That für einen freundlichen Empfang der deutschen Brüder gesorgt. Das städtische Musikkorps war in Parade-Uniform aufgestellt, die Turner und Sänger hatten sich eingefunden, und auch fur einen Imbiß war Vorsorge getroffen. Wer Lust und Muth hatte, konnte sich in das Gewühl stürzen, und dem Starken blühten als Siegespreis Würstel, Brot und Bier. Es war ein Volksfest im Kleinen, das sich während des kurzen Aufenthaltes in Wiener-Neustadt abspielte, und diese Scenen gaben den Grundton zu jener heiteren, festesfreudigen Stimmung, welche während der ganzen Fahrt anhielt. Je mehr man hinaufstieg zu den schneebedeckten Bergen, desto herzlicher wurde der Empfang. Alle Villen waren geschmückt, das ärmlichste Häuschen trug einen Aufputz; aus allen Fenstern wurden die Tücher geschwenkt. In Payerbach waren die Damen mit Blumen beladen in Reih' und Glied aufgestellt, und wem ein holdes Kind mit erröthender Freundlichkeit eine Blume, ein Sträußchen bot, der wird dieser Fahrt zeitlebens eine freundliche Erinnerung bewahren. Der herzliche Empfang, die klare, kühle Luft, die prachtvolle Scenerie, alles dies trug dazu bei, die fröhliche Stimmung zu erhöhen. Als die Schützen um 1 Uhr in Mürzzuschlag ein-

und Süddeutschland!" Wie uns der Brave an den Berliner Republikaner Held — heutigen Trabanten Bismarck's — erinnert, der 1848 einen ihm unbequemen Straßenclub haranguirte: „Staatsbürger, Preußen, Deutsche, Europäer, Schafsköpfe . . . macht, daß ihr nach Hause kommt!" Mußte doch auch am 2. August „die allgemeine Menschenverbrüderung" leben, und die Freiheit Deutschlands sichs gefallen lassen, bis auf die Zeit vertagt zu werden, da Preußen zertrümmert sein werde.

Freilich sind es Kindereien, welche die Arbeiter im „Sperl" zu Markte brachten, allein zwischen Kinderei und Büberei ist in ernsten politischen Dingen die Grenze eine gar schmale. Diejenigen aber, die in ihrer Unvernunft den Arbeitern Gelegenheit geboten, sich in dieser unverschämten Manier breit zu machen, mögen bedenken, daß in der Politik eine Dummheit oft verderblicher wirkt, als ein Verbrechen. Wer ist denn dieser nasenweise Monsieur, der in Oesterreich Anlaß oder die nöthigen Vorbedingungen zu finden glaubt zu der Drohung: „Ueber die Arbeiter geht man nicht zur Tagesordnung über, denn wir Arbeiter haben die Macht?" So mögen allenfalls die Kellner auf dem Schützenplatze renommiren; wenn aber unsere Arbeiter auf den Pußten Ungarns, den Edelhöfen Galiziens, den Gebirgen der südlichen Kronländer, in den menschenleeren Gegenden Dalmatiens — wenn die in dem capitalsarmen, dünn bevölkerten, industrielosen Oesterreich sich auf Pariser oder belgische Ouvriers hinausspielen wollen, dann gehören sie eben ins Irrenhaus. Ihr hättet die Macht? Bis Wiener-Neustadt hinaus kaum, und darüber hinaus ganz gewiß nicht; seid ihr also selber Narren oder glaubt ihr Narren vor euch zu haben, die ihr mit großmäuligen Phrasen einschüchtern könnt? Eure geriebenen Führer, die Herren aus der Schule Lassalle's, die stets den Mund voll nehmen gegen den Cäsarismus und ganz wie ihr Messias, Lasalle, die Ersten sind, die Sache der Freiheit für ein Linsengericht an den Imperialismus zu verkaufen, wenn dieser ihnen Fütterung auf Regimentsunkosten bietet, sie wissen besser, wie traurig es um eure gerühmte Macht steht. Denn als ihr in eurem Kauderwälsch eine „europäische", nicht specifisch-deutsche Behandlung der Arbeiterfrage verlangtet, da waren es jene Chefs, die euch mit Augenwinken im Saale zurückhielten, weil ihr in eurer Ueberstürzung ihn zu räumen euch anschicktet. Warum ließen sie die Secession nicht zum Ausbruche kommen? weil ihr mit eurer erkünstelten Agitation in Oesterreich nicht die Spur von Macht habt, weil ihr Nullen seid, so lange sich nicht eine Ziffer vor euch stellt, und weil sie selber klug genug sind, zu begreifen, daß es für sie wie für euch besser ist, wenn ihr neben dem Liberalismus aufmarschirt, als wenn Pater Greuter sich an eure Spitze stellt, damit der Ultramontanismus nach dem Siege die ganze „europäische Arbeiterfrage" wie eine ausgequetschte Citrone beiseite wirft.

Auf die plumpen Einschüchterungen und die noch plumperen Schmeicheleien, welche die Herren vom Arbeiterverein den Liberalen ins Gesicht geworfen, gibt es nur Eine Antwort — und die hat ihnen der Stuttgarter „Beobachter"-Mayer ertheilt: „Wir sind nicht gekommen, mit den Arbeitern Verträge zu schließen, nicht um Resolutionen von ihnen zu erbetteln, sondern um das Banner deutscher Freiheit aufzupflanzen." Recht so! auf den Schacher, den man uns bietet, wollen wir nicht eingehen und könnten es nicht, wenn wir es auch wollten. „Werdet Socialisten und Ihr sollt unser Herzblut haben!" ruft man uns zu. Mit Verlaub! wir wissen mit diesem Blute nichts anzufangen, denn wir sind Männer der Freiheit und mit der Freiheit verträgt sich der Socialismus so wenig, daß er vielmehr nichts ist, als die Uebertragung des rohesten Cäsarismus auf das wirthschaftliche Gebiet. Belagerungszustand ist reines Paradies gegen Cabet's Ikarien. Der Herr, der den Handel vorschlug, führt sich selber als einen Berliner ein. So wird er uns verstehen, wenn wir ihm auf sein „Blut-" (warum nicht auch „Eisen-"?) Anerbieten erwidern: „was ich mir davor kofe!" Die Gefahr ist größer, als jene Randaleure meinen, die heute von der Allmacht der Arbeiter faseln! Nicht die politische Frage schwebt ohne die sociale in der Luft, wie behauptet wurde — sondern viel politische Freiheit ist erforderlich, damit der Socialismus auch nur zum Worte gelangen kann, der ohne einen hohen Grad staatsbürgerlicher Rechte, ohne Vereins-, Versammlungs- und Preßfreiheit noch nicht einmal Senf ohne Rindfleisch, sondern nur eine imaginäre Größe ist!

Den guten Christen und schlechten Musikanten aber, welche diesen Scandal provocirten, indem sie sich von den Arbeitern an die Wand drängen ließen, möchten wir rathen, durch Erfahrung klug zu werden. Mögen sie in Zukunft bei ihrem Leisten bleiben und sich merken, daß es doch nicht ein so ganz harmloses Vergnügen ist, zur Befriedigung der Eitelkeit Volksversammlungen einzuberufen, wo ins Blaue hinein ohne Programm über alle Dinge und einige andere discutirt werden soll!

Süddeutschland.

Bayern. [Grundzüge einer Verfassung des Südbundes.] In der „Augsb. Postztg." bringt der Zollparlaments- und Landtagsabgeordnete Dr. Karl Barth einige Grundzüge der Verfassung des Südbundes, wie dieselbe seiner Ansicht nach bei der künf-

---

trasen, waren sie geneigt, Alles vortrefflich zu finden in dieser besten aller Welten. Es mußte etwas Fürchterliches sein, was ihre Fröhlichkeit trüben konnte; aber dieser Wermutstropfen in dem Freudenbecher sollte nicht ausbleiben. Zwar hatte sich auch Mürzzuschlag festlich herausgeputzt; auf dem Bahnhofe drängte sich eine dichte Menge, welche die aussteigenden Schützen mit stummer Sympathie begrüßte. Gäste aus Graz waren schon Vormittags eingetroffen, und wenn auch nicht, wie es beabsichtigt war, alle steierischen Gesangvereine die Schützen begrüßen konnten, so waren doch die Sänger aus Mürzthal, aus Bruck und aus Uebelbach, sowie die Schützen aus Mürzzuschlag und Umgebung mit zwei Musikkapellen erschienen. Im Gemeindepark stand eine stattliche Reihe von Tischen gedeckt, aber wie es scheint, keine genügende Anzahl, um alle Bankettberechtigten zu befriedigen, denn es mußten Sitze improvisirt werden, und noch während des Diners sahen wir, wie Tische gezimmert wurden. Ob diese für die Schützen bestimmt waren oder für die außerordentlichen Vergnügungszügler, wissen wir nicht. Denn, wie schon erwähnt, hatte auch die Südbahn Karten ausgegeben. Es waren somit außer den 1000 Schützen, welche Bankettkarten besaßen, noch einige hundert andere Personen mitgekommen, welche, wenn sie auch keine Bankettkarten besaßen, jedenfalls Hunger fühlten. Zur Scheidung der Bankettberechtigten von den Nichtberechtigten war am Eingange des Gemeindeparks eine Wache von Mürzzuschlager Schützen postirt, welche nur den gelben Bankettkarten den Eintritt gestatten sollte. Die Beschränkung scheint jedoch nicht auf die Eingebornen ausgedehnt worden zu sein, denn die Mürzzuschlager und Mürzzuschlagerinnen hatten in Kurzem den Park überfluthet. Sie lagerten sich im Grase oder zogen zwischen den Tischgängen hindurch, augenscheinlich gespannt darauf, wie der Wirth das Problem der Massenfütterung lösen werde. Es dauerte eine Weile, bis die tausend Gäste untergebracht waren, und noch länger währte es, bis die Suppe erschien. Das Auftragen derselben wurde mit nicht geringem Jubel begrüßt, doch die Freude währte nicht lange, denn bald ertönte der heißhungerige Ruf nach Suppe.

„Wer sich die Schüssel wohl erkoren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Schnell war ihre Spur verloren,
Noch ehe man zum Essen kam."

Den größten Suppenschmerz empfanden wohl die Württemberger, welche sich bei dieser Gelegenheit des Namens: „Suppenschwaben" würdig zeigten. Wenigstens behaupteten die Kellner, daß das Suppenbedürfniß dieser Gäste mit einem anderen Maßstabe als mit dem unserigen gemessen werden müsse. Ein, zwei Teller sei für diese Herren nur ein Löffelchen.

Aber mit dem Fleische und dem Braten ging es nicht besser, und immer dringender und lauter wurden die Rufe der Unbefriedigten.

„Und hungrig blieben alle Gäste,
Da nahte sich ein sattes Paar,
Das allereinzigste beim Feste,
Weil es zuvor — im Wirthshaus war."

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir jedoch konstatiren, daß die Schuld des schmählichen Ausganges mehr an dem schlechten Arrangement lag, als an sonst etwas; es scheint sogar, daß ein genügender Vorrath von Speisen vorhanden war und daß es nur an zureichenden Kräften fehlte, sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Das, was geboten wurde, war zumeist gut zubereitet. Aber sechzehn Kellner sollten gleichzeitig tausend Personen bedienen; das ist vom Hause aus schon eine Unmöglichkeit, und die Veranstalter des Ausfluges verdienen den schärfsten Tadel, daß sie so leichtsinniger Weise mit dem Appetite unserer Schützengäste ein frevelhaftes Spiel trieben. Wo der Hunger anfängt, hört der Spaß auf, und wer seine Bankettkarte gezahlt hat, dem gewährt es wenig Trost, wenn ihm ein grün- oder blaubebändertes Comité-Mitglied versichert, daß es (das Comité-Mitglied) auch nichts gegessen habe.

Als ein Theil der Bankettirenden Fleisch und Braten genossen, ein anderer Theil die Hoffnung auf diese Genüsse aufgegeben hatte, begann das Toastiren. Den Beginn machte der aus dem Prozesse Chorinsky bekannte Münchener Staatsanwalt Wülfert, eine schöne männliche Gestalt, der mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme den

tigen Durchführung des Projektes hervortreten werden. Herr Barth will damit den Vorwurf der Unbestimmtheit, des Mangels an Realität des Begriffs und an positiver Durchführbarkeit widerlegen, der, wie er sagt, der großdeutschen Idee früher und jetzt dem von der süddeutschen Fraktion als politische Nothwendigkeit erklärten und aufgestellten Projekte eines Südbundes entgegengehalten werde. Im Hinblick auf die beabsichtigte und unausbleibliche seinerzeitige Verschmelzung des Südbundes mit dem Nordbunde — wir führen hier die eigenen Worte des Herrn Barth an — ist so viel als möglich Gleichartigkeit der Einrichtungen, natürlich mit Vermeidung der offenbaren Fehler des Norddeutschen Bundes, zu erstreben. Gegen diese allzu norddeutsche Ansicht des Herrn Barth erhebt aber die Redaction der „Augsb. Postztg." insofern Einspruch, als sie unter der Verschmelzung nur Vereinigung auf föderativer Grundlage verstanden wissen will.

Nach Dr. K. Barths Vorschlag soll ein Bundesrath aus Vertretern der einzelnen Regierungen bestehen, wovon jeder einzelne Eine Stimme führt. Eine Bezugnahme auf das Plenum des alten Bundestags ist irrthümlich, da die Sache dabei ganz anders stand. Die Beschlußfassung erfolgt mit einfacher Stimmenmehrheit, das Direktorium, welches Bayern zugedacht wird, gibt bei Stimmengleichheit den Ausschlag. Der alljährlich zu berufende Reichstag soll in der Voraussetzung, daß das direkte allgemeine Wahlrecht bei allen süddeutschen Landtagen bald zur Anwendung kommen werde, aus sämmtlichen Abgeordneten aller süddeutschen Staaten bestehen. (Der Vorschlag läßt uns darüber im Dunkeln, ob die Mitglieder der ersten Kammer auch zu diesen Abgeordneten zu zählen sind.) Der süddeutsche Bund bildet im Zollverein eine spezielle Zoll- und Handelseinheit, er sucht mit dem Norddeutschen Bunde in ein besonderes internationales Verhältniß zu treten und sich von demselben in liberaler und konstitutioneller Entwicklung „so vortheilhaft als nur immer möglich zu unterscheiden. Oesterreich gehört zwar seiner Natur nach zum süddeutschen Bunde, ist aber für jetzt durch den Prager Frieden auch von diesem ausgeschlossen." Die Hauptfrage, wie die Regierungen zur Aufrichtung eines solchen Bundes bestimmt werden können, bleibt freilich ohne Antwort. Herr Dr. Barth weiß nur zu rathen, zu empfehlen und zu vertrauen. Schließlich heißt es jedoch: „Bismarck'sche Mittel dürfen nicht angewendet werden."

— In Betreff des bayerischen Vorschlages zur Einsetzung einer süddeutschen Militärkommission wird der „Weser-Ztg." bestätigt, daß die bis jetzt stattgehabten Verhandlungen zu keiner Verständigung über die sachlichen Fragen geführt haben. Da Verhandlungen von Kabinet zu Kabinet einer Verständigung wenig günstig sein würden, haben die drei süddeutschen Regierungen die Verabredung getroffen, daß die resp. Kriegsminister sich im Laufe dieses Monats zu einer Konferenz vereinigen sollen, um über den bayerischen Vorschlag zu berathen. Wie verlautet, ist der Zusammentritt dieser Konferenz auf den 20. August angesetzt. Die Reise des Generals Beyer nach Ems mag allerdings zu allgemeinen Besprechungen über diese Frage Veranlassung gegeben haben; auf die schwebenden Verhandlungen kann sich dieselbe aber nicht bezogen haben, da General v. Beyer, welcher eben von einer Urlaubsreise zurückkehrte, von denselben in keiner Weise unterrichtet war. Es scheint nicht, daß der wahrscheinlich in München zusammentretenden Konferenz ein bestimmt formulirter Vorschlag unterbreitet werden soll; dieselbe würde den Versuch machen, ob die drei Regierungen sich über die Modalitäten der Errichtung einer ständigen Militärkommission vereinigen können oder nicht. Baden dürfte daran festhalten, daß der Zusammenhang des süddeutschen Defensivsystems mit dem norddeutschen in irgend einer erkennbaren Form gewahrt werde.

Großh. Baden. [Ein Hirtenbrief in Sachen: Kirche gegen Schule] Welche Bedeutung die Freiburger Curie der Bewegung für Umwandlung der Confessionsschulen in gemischte Schulen beilegt, geht wohl am besten daraus hervor, daß der Bisthumsverweser, Bischof von Leuca i. p. i., Lothar Kübel, es für nöthig erachtet, derselben gleich im Beginn mit einem fulminanten Hirtenbriefe entgegenzutreten. Derselbe wurde kürzlich von den Kanzeln verkündet. Im Eingang erinnert die Ansprache an den „Schmerz, den die seit 1862 in Baden vorgenommenen Aenderungen im Schulwesen dem Hochseligen Erzbischof Herrmann bereiteten, weil die hierwegen erlassenen staatlichen Gesetze und Verordnungen die Gewähr für eine wahrhaft katholische Erziehung und Bildung der Jugend entzogen haben, sowie an den Protest, welchen der Hochselige wenige Wochen vor seinem Tode gegen das neue Schulgesetz erlassen hat." Zu diesem Protest sei Erzbischof Herrmann namentlich veranlaßt gewesen, weil „das neue Schulgesetz in sehr auffallender Weise die Einführung gemischter Schulen begünstige". Indessen habe die Curie geglaubt, daß bei der treuen Ergebenheit des katholischen Volkes an seinen Glauben und die heilige Kirche keine katholische Gemeinde von dem Schulgesetze Gebrauch mache und selbst Hand anlege zur Vernichtung ihrer eigenen katholischen Schulen. Daher habe sie es mit tiefstem Bedauern vernommen, daß an einzelnen Orten von dem Gemeinderath der Beschluß gefaßt wurde, die bestehende kathol. Ortsschule in eine gemischte zu umwandeln. In Hinblick hierauf hatte sich die Verwaltung verpflichtet, die Gläubigen „über die durch einen solchen Beschluß drohende Gefährdung des Glaubens und Rechtes zu be-

---

Eindruck schilderte, den die Gäste beim Einzuge in das deutsche Wien empfunden.

„Die Mächtigen dieser Erde," rief der „öffentliche Ankläger" mit lauter Stimme, „haben oftmals an der deutschen Sache gesündigt. Das deutsche Volk, die deutschen Stämme haben an solchem Verrathe niemals theilgenommen. Und am zweiten Jahrestage, nachdem die schwarze Friedenstaube von Nikolsburg ihren düsteren Flug erhoben hatte, sind deutsche Schützen in hellen Haufen in die deutsche Stadt Wien eingezogen. Da erst ward uns die Größe des Verlustes, den wir erlitten, klar. Wir kannten vorher den Verlust, den uns das Jahr 1866 bereitete, nicht; erst als wir hieherkamen und sahen, daß man hier deutsch denkt und fühlt, empfanden wir schmerzlich den Verlust. Indeß, wenn wir auch nach völkerrechtlichen Begriffen im Auslande sind, wir fühlen uns hier doch daheim, in unserem Vaterlande. Halten Sie, Oesterreicher, fest an dem Gedanken, daß Sie uns zugehören, und Sie werden uns die Aufgabe erleichtern, Sie wieder zu uns zurückzuführen. Wie wir das bewerkstelligen wollen, wir wissen das heute noch nicht; aber der Gedanke, daß Deutsch-Oesterreich bei uns bleiben muß, beseelt uns Alle. Ich trinke dieses Glas auf die Wiedervereinigung Deutsch-Oesterreichs mit Deutschland."

Laute Beifallsrufe unterbrachen die kurze, schwungvolle Rede, und ein donnerndes Hoch folgte dem Redner, als er von der Tribüne abtrat. Herr Trabert, welcher nach ihm das Wort erhielt, begann mit einer Reminiscenz an die Gefallenen vom Jahre 1866, um sofort auf den seligen Bund überzuspringen und in leidenschaftlichem Tone das Zerreißen dieses Bandes zu bedauern*) und gegen die Urheber dieser That zu donnern. Darauf war man augenscheinlich in Mürzzuschlag nicht gefaßt. Man rief Herrn Trabert zu, den todten Bund ruhen zu lassen, und er kehrte hierauf zu seinem Grundthema zurück, indem er mit einem Hoch auf die Gefallenen von 1866 schloß. Die weiteren Toaste fanden nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit, auch nicht mehr dieselbe Empfänglichkeit. Nur den Toast eines Dr. Beck auf die Frauen und jenen eines Comité-Mitgliedes auf die Mürzzuschlager war man geneigt, zu entschuldigen.

Wiewohl das Essen selbst nur kurze Zeit in Anspruch genommen, war es bis zum letzten Toast halb 4 Uhr geworden. Im Gänsemarsch gings hierauf nach Mürzzuschlag, um die geschmückten Häuser zu besichtigen. Das „Deutsche Lied" wurde gesungen. Der Chormeister des Mürzthaler Sängerbundes, Herr Schmölzer, hielt eine kurze Ansprache, und da gleichzeitig der Himmel seine Schleusen zu öffnen begann, erinnerte man sich, daß es Zeit sei zum Aufbruch. Die Schützen kehrten in den Bahnhof zurück und suchten ihre Plätze in den Waggons auf, was wieder mit einigen Streitigkeiten und Explikationen über Fahr- und Festkarten verbunden war. Vor 5 Uhr setzte sich der erste Zug in Bewegung, und im langsamen „Brodel"-Tempo ging es den Semmering hinauf und etwas schneller hinunter. Weder das Bankett, noch die programmmäßigen Unterhaltungen hatten die fröhliche Stimmung der Schützen beeinträchtigen können. Wenigstens war es so bis Gloggnitz. Hier trennten wir uns von dem Vergnügungszug, mit welchem wir bisher Freud und Leid getheilt hatten, um den Eilzug zu besteigen. Unsere Selbstsucht sollte aber bestraft werden. Als der Eilzug in den Wiener Bahnhof einfahren wollte, war augenscheinlich die Betriebsleitung von dem Eintreffen desselben sehr überrascht, und Conducteure und Zugführer begaben sich in die Halle, um die Ankunft des Eilzuges anzuzeigen. Wir schließen dies aus dem Umstande, daß sich Keiner von dem Personale während der halben Stunde, welche der Zug vor der Halle warten mußte, bei den Passagieren blicken ließ. Endlich war auch für den Eilzug Platz gemacht, und wir konnten einfahren. Aber unser Aerger, daß wir trotz des Eilzugs nicht früher als die Vergnügungszügler angekommen, sollte bald schwinden. Der Eilzug hatte eine halbe Stunde Verspätung, aber der Vergnügungszug traf erst, anstatt wie früher bestimmt, zwischen 9 und 10, zwischen 11 und 12 Uhr ein. So heilt die Südbahn die Wunden, welche sie der Zeit der Reisenden schlägt.

---

*) Denselben Bund, den sein Freund und Gesinnungsgenosse, der „Beobachter"-Mayer Tags darauf einen „lumpigen" nannte!

lehren und sie mit aller Liebe und heiligem Ernste zu mahnen, daß sie ihre Stimmen gegen die Einführung von gemischten Schulen abgeben". Alle christlichen Lehrer der Erziehungskunde verlangten einstimmig, daß die Religion alle Unterrichtsgegenstände, die ganze Schulbildung durchdringen, daß der Lehrer und der Geistliche zur religiösen Erziehung zusammenwirken müssen. Das sei aber in der Misch-Schule nicht möglich; diese sinke vielmehr zu einer bloßen Lernanstalt herab und höre auf, Erzieherin der Jugend zu sein; sie würdige die Religion blos zu einem Lehrfach herab und betrachte sie nicht mehr als Grundlage der Bildung.

Folgt nun eine Schilderung der gemischten Schule, in der protestantische, ja sogar jüdische Lehrer katholische Kinder zu unterrichten haben können. So werde bei den schriftlichen Aufsätzen, in dem Geschichtsunterricht, in dem geographischen Unterricht (!) und bei anderen Gelegenheiten der protestantische Lehrer seine protestantische Anschauung zur Geltung bringen und die Gemüther der katholischen Kinder verwirren. Darin liege das Hauptübel, daß in den gemischten Schulen die höchst nothwendige Mitwirkung des Lehrers bei der religiös-sittlichen Erziehung der Kinder und auch der Gebrauch in katholischem Geiste verfaßter Lehrbücher wegfalle. Da würden confessionslose Lehrbücher angeschafft, welche die katholische Erziehung hemmen und schädigen.

Weiterhin citirt der Hirtenbrief den katholischen Schulrath Dr. Kellner und den protestantischen Seminardirektor Dr. Curtmann, welche sich gegen die gemischten Schulen ausgesprochen haben, sowie ein Schreiben „unseres glorreichen Papstes Pius IX.," welcher in einem Schreiben an den hochseligen Erzbischof Hermann die verderbliche Absicht, die Autorität der Kirche aus den Schulen hinauszudrängen, verurtheilte. Demgemäß werden die Gläubigen aufgefordert, bei der zu erwartenden Abstimmung gegen die Misch-Schulen zu stimmen. Zuwiderhandelnde würden sich einen Act des Ungehorsams und der Feindseligkeit gegen ihre h. Mutter, die Kirche, zu Schulden kommen lassen.

Schließlich legt der Bisthumsverweser öffentliche und feierliche Verwahrung ein gegen die Verwandlung einer katholischen Kirche in eine gemischte Schule und gegen jede Verwendung aus dem katholischen Stiftungs-, bezw. Schulvermögen, für die katholische Erziehung so schwer schädigenden Misch-Schulen und spricht zu dem badischen Curatclerus das volle Vertrauen aus, daß derselbe fortfahren werde, die ihre Pflichten und Rechte wahrnehmenden Gläubigen aus allen Kräften und mit aller Opferbereitwilligkeit zu unterstützen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 5. August. [Ein interessanter Nachdrucks-Prozeß.] Gegenwärtig schwebt ein interessanter Nachdruckprozeß, auf dessen ersten Ausgang man gespannt ist. In der Posse: „Die Mottenburger", kommt unter anderen Liedern ein Vogellied vor, dessen sich auch alle Drehorgeln bemächtigt haben. Nun hat der Componist der Lieder und Liederweise die Potpourris einem Musikverleger, der Verfasser der letzteren diese sammt den Noten einem zweiten Musikverleger verkauft, während im Verlage eines dritten Musikalienhändlers kürzlich eine Polka mit Zugrundelegung, aber Veränderung jenes Vogelliedes erschienen ist und durch die Geschicklichkeit des Componisten dieses Tanzes vielen Absatz gefunden hat. Der vorerwähnte zweite Musikverleger ist nun dagegen mit dem Componisten des Vogelliedes wegen Nachdrucks klagbar geworden. Die Sachverständigen wurden dieser Tage vernommen, und einer derselben, eine Autorität im Fache der Musik, hat erklärt, daß das Tanz-Arrangement kein Nachdruck, die Melodie des Vogelliedes auch keineswegs original sei, da der erste Theil einer Weise des Meyerbeer'schen „Nordstern", der Schlußtheil lediglich der Weise des bekannten Liedes: „An Alexis send' ich dich" 2c., entnommen ist. Man kann somit auf den Richterspruch gespannt sein.

Ausland.

Serbien. [Dementi.] Das amtliche Blatt der serbischen Regierung erklärt jetzt endlich, daß alles, was Wiener Blätter über Mißhandlung der Fürstenmörder vor Gericht gemeldet haben (siehe Nr. 208 der „N. W. Ztg."), nicht wahr sei und auf ganz grundlosen Gerüchten beruhe. Nicht nur die serbischen Gesetze verböten es, irgend welchen Zwang auf einen Angeklagten auszuüben, sondern in diesem Falle seien sogar die Verhöre in Gegenwart zweier angesehener Bürger der Stadt vorgenommen worden, mithin (?) jeder Zwang unmöglich gewesen. Ebenso unwahr sei es, daß die Angeklagten vom Publikum Mißhandlungen auszustehen gehabt hätten; die Consuln, welche zugegen gewesen, und alle Zuschauer würden das Gegentheil bezeugen können. Daß Fürst Alexander Karageorgiewitsch nicht zum Tode, sondern zu 20 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, wird als im serbischen Gesetze begründet bezeichnet, das einen abwesenden Angeklagten in contumaciam mit einer härteren Strafe zu belegen verbiete.

Der „Wiener Abendpost" wird aus Belgrad ebenfalls „von wohl unterrichteter Seite" bemerkt, daß keine Folter gegen die Angeklagten angewandt worden sei.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 3/4 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 7/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	49 1/2 G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 7/8—3/4 G.
„	4 1/2pCt.	45 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/2 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 3/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 3/8 P. 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 1/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	88 1/4 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89 5/8 P. 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/2 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 5/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/8 P. 1/2 G.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 80	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 1/8 P. 84 5/8 G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	77 7/8 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	75 3/8—1/8 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 1/2 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	767 P
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	221 1/2—22 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	100 5/8 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	316 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/2 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259—58 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 1/2 P. 41 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 1/2 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 1/2 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 3/4 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	108 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 5/8 P. 1/4 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 1/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 1/4 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 3/8 P. 1/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P. 105 G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 3/8 G.
do. in öst. W. l. S.	104 5/8—1/2 G.
Disconto	5 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 1/2 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	75 7/8 P.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 7/8 P.
„ do. v. 1864	100 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 1/4 P. 102 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/8 P.
Badische fl. 35	53 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 5/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	153 G.
„ fl. 25 do.	39 7/8 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 G.

Frankfurt, 6. Aug. Trotz abermals 2 3/8 pCt. höheren Goldagios war die Börse für Amerikaner sehr fest, da die Arbitrage nicht abgab, indem sie keine entsprechende Avance hat. London, die einzige bisher hinüber rentirende Rimesse, womit bisher ausschließlich auf Bonds remittirt wurde, ist in Newyork nur nominell und in den letzten Tagen vollständig unverkäuflich. Auch lagen zahlreiche reelle Kaufaufträge vor. Oesterr. Speculationspapiere waren besser, Fonds fest und unverändert. Süddeutsche still. Wechsel ohne Variation. Badische und bayerische Loose waren flauer.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 218. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 8. August 1868.

Der officielle preußisch-italienische Feldzugsplan 1866.

Bekanntlich hat die preußische Regierung den in der jetzt erst ans Tageslicht getretenen Usedom-Lamarmoraschen Note enthüllten und sehr compromittirenden Feldzugsplan abläugnen lassen. In Folge dessen kommt nun auch die officielle derartige Abmachung zum Vorschein.

In der von uns vorgestern schon kurz erwähnten Broschüre, welche von Cialdini veranlaßt worden ist, befindet sich als Anhang in französischer Sprache der preußische Kriegsplan, so weit er in Bezug auf Italien zwischen den betreffenden Militärs in Florenz erörtert worden ist, denn Preußen hatte damals einen Militär-Bevollmächtigten daselbst. Cialdini sagt, daß dieser Plan dem General Lamarmora bekannt gewesen sei. Natürlich, denn er wurde ihm ja vor Beginn der Feindseligkeiten jedenfalls zugestellt. Erst als Graf Usedom sah, daß Lamarmora, fremden Einflüssen folgend, seine Truppen in den Vulcan des Festungsvierecks hineinschicken wollte, versuchte er durch einen, wie er wohl wird geglaubt haben, wirkungsvollen diplomatischen Act eine Aenderung des italienischen Operationsplanes herbeizuführen. Daß ein Soldat sich nicht von einem Diplomaten belehren lassen wird, wenn er von dem Schlage Lamarmora's ist, der entschlossen war, bloß einen diplomatischen Feldzug zu thun, weil er von Napoleon das Versprechen hatte, daß ihm Venedig als Frucht der Zögerung und des ungefährlichen militärischen Auftretens in die Hände fallen würde — das ist wohl begreiflich. Usedom hoffte mit seiner Note, die allerdings derb ist und, vom diplomatischen Sprachgebrauche abweichend, in der Form einer Vorlesung sich bewegt, Abhülfe zu verschaffen. Das glückte ihm nicht. Von officiöser Seite ist im Anschlusse an den Staats-Anzeiger-Artikel nicht die Existenz eines Feldzugsplanes bestritten worden, es ist aber nur darauf hingewiesen, daß die Usedom'sche „Note" nicht als eine solche amtlich erlassen ist und wohl auch nicht im diplomatischen Wege erlassen werden konnte, welcher Umstand aber durchaus nicht etwa glauben machen darf, als sei die preußische Regierung nicht damit einverstanden gewesen. Denn was die Differenzen zwischen dem Usedom'schen Feldzugsplane und dem preußischen Projekte, wie es Cialdini mittheilt, betrifft, so unterscheidet das letztere sich blos dadurch, daß darin die Insurgirung Ungarns und die Verwendung Garibaldi's nicht erwähnt wird.

Wir theilen letzteres Projekt, welches keine officiöse oder officielle Abläugnung mehr wird erfahren können, nach der „Italie" mit, welche ihrerseits den betreffenden Auszug wieder dem „Corriere dell' Emilia" entnommen hat:

„Die italienische Armee müßte, ohne sich durch das Festungsviereck aufhalten zu lassen, im Gegentheil versuchen, vom Beginn des Krieges an ihren Operationen eine Richtung zu geben, die ihr zur Verfolgung ihres Gegners den Weg bahnte, wenn derselbe sich gezwungen sieht, sich auf die Centralprovinzen Oesterreichs zurückzuziehen.

Glücklicherweise ist das Festungsviereck auf der Seite des Po nicht mehr durch ein neutrales und unangreifbares Gebiet geschützt, wie es die Emilia unter der päpstlichen Herrschaft gewesen sein würde. Oesterreich hat es vernachlässigt, dem Festungsviereck seine alte Bedeutung zu bewahren, was selbst der Neugestaltung Italiens gegenüber möglich gewesen wäre; es hat versäumt, Padua zu einer Festung ersten Ranges zu machen. Dieser Umstand macht es möglich, die so gefürchtete Festungsgruppe zu umgehen.

Die militärischen Autoritäten in Preußen glauben mit Berücksichtigung der auf dem Kriegstheater vorauszusehenden Eventualitäten, die italienische Armee werde diesmal nicht, wie in früheren Kriegen, in Piacenza und Alessandria ihre Depots und ihre Kriegsmunitionsmagazine errichten, sie werde im Gegentheil Bologna, Ferrara und Ankona, in gewisser Beziehung auch ihre der österreichischen überlegene Seemacht als Basis annehmen, und von diesen Punkten aus das Festungsviereck durch Ueberschreitung des Po in der Nähe von Ferrara umgehen, um auf Padua und Vicenza vorzugehen.

Die Art, wie die italienische Armee kantonnirt ist, die Aufstellung des so beträchtlichen Corps des Generals Cialdini zwischen Bologna und dem Po, lassen den Generalstab vermuthen, daß der König von Italien eben dieser Ansicht sei. Wenn der größte Theil der italienischen Armee bei Chiesi und am Oglio konzentrirt ist, um den Mincio zu überschreiten und dort den Uebergang zu decken, so glauben wir, daß nur lokale Schwierigkeiten, die den Uebergang über den unteren Po verbieten, die Möglichkeit, sich dort zu verirren und die Nothwendigkeit, die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen, der Grund dieser Dispositionen sind, die durchaus nicht zu der Belagerung eines festen Platzes führen müssen.

Das Wesentliche scheint zu sein, daß die italienische Armee, wenn sie einmal in der Umgegend von Padua konzentrirt ist, entweder nach Ueberschreitung des Po, oder indem sie durch die Polesina vorgeht, oder indem sie das Festungsviereck durchschneibet, ihre Verbin-

Das Volksfest auf der Dresdener Vogelwiese.

Alljährlich im August wird in Dresden ein Fest gefeiert, auf welches der Dresdener, der biderbe Sachse, mit Stolz blickt. In langen Zügen strömen nicht bloß die Bewohner der nächsten Umgebung Dresdens, sondern aus ganz Sachsen Tausende nach Dresden, dem Feste beizuwohnen, das sogar der königliche Hof häufig mit seiner Gegenwart beehrt, zu nicht geringer Stärkung der Popularität, deren er sich zu erfreuen hat. Dies Fest ist das Vogelschießen der privilegirten Bogenschützen, die sogenannte Dresdener Vogelwiese.

Wäre ich ein Sachse, so würde ich mir den Genuß nicht entgehen lassen, Ihren Lesern eine genaue Historie dieses Festes von den ältesten Zeiten her zum Besten zu geben. Da ich jedoch das Fest nur äußerlich zu beschreiben Willens und im Stande bin, so bemerke ich, daß der Kern desselben darin besteht, daß man mit Armbrust und Bolzen nach hölzernen, buntbemalten und auf hohen Stangen befestigten Vögeln schießt, wie dies wohl hin und wieder auch in Schlesien noch exercirt wird. Die Hauptsache bei dem Feste ist jedoch, daß volle acht Tage hindurch Hunderttausenden von Menschen Gelegenheit gegeben wird, möglichst viel Geld auf möglichst leichte Weise loszuwerden, während andererseits einige Hunderte diese Gelegenheit benutzen, recht viel Geld in kürzester Frist aus den Taschen ihrer lieben Mitbürger in die eigenen Taschen herüber zu escamotiren. Um dies Kunststück zu bewirken, ist ein großer Theil menschlichen Scharfsinnes und menschlicher Erfindungsgabe aufgeboten, und das ist mir als das Bewundernswertheste an dem Feste erschienen, welches ich sonst für wenig zeitgemäß und der fortgeschrittenen Bildung einer großen Stadt, so wie den großstädtischen Verhältnissen der sächsischen Metropole für wenig angemessen halte.

Der ziemlich große, zwischen dem großen Garten und der Elbe vor dem Pirnaschen Schlag belegene Platz, auf welchem die Vogelwiese abgehalten wird, bietet in der Schießwoche den Anblick einer stark bevölkerten lebhaften Stadt. Langgestreckte von Zelten und Buden eingefaßte Straßen, durch Querstraßen mit einander verbunden, bieten besonders den arbeitenden Klassen Alles, was ihr Herz begehrt. Zunächst von der Stadt her betritt man den Platz durch die „Künstlerreihe." In einer Stadt, welche ihren Kunstschätzen eine so große Anziehungskraft, so reiche Einnahmen aus den Taschen der Fremden verdankt, ist es wohl nicht mehr als billig, die Künstler in die erste Reihe zu stellen. So dachte ich, als ich die Künstlerreihe betrat. Aber ich hatte die Bezeichnung mißverstanden. Die Buden enthalten Kunstreitergesellschaften, Thierbändiger, wilde Menschen, Mißgeburten, Stereoskopen, Riesendamen, Riesenkinder, Wanderdamen, Photographen, Schnaps- und Bierwirthschaften, optische Liebesspiegel, den Phrenologen Bossard, Albinos und andere Ungeheuerlichkeiten, untermischt mit Restaurationszelten, in denen zu den obligaten Flüssigkeiten Bratwürste, Backfische und andere ortsübliche Leckerbissen zu haben sind. In den übrigen Zeltreihen finden wir Pasch-, Schieß- und Lotterie-Buden, Tanzsäle ꝛc., endlich aber als Dresdener Specialitäten das

dung mit Bologna herstellt, um sich die durch die Umstände gebotene Freiheit der Bewegung zu wahren, deren sie beraubt wäre, wenn sie sich auf Alessandria und Piacenza stützte.

Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß die österreichische Armee nicht ohne Schwertstreich ihre Verbindungen durch die venetianische Ebene mit den inneren Provinzen des Reiches aufgeben wird; aber vorausgesetzt, daß sie sich zu diesem Zweck dem Zufall einer Schlacht in der Nähe von Vicenza aussetzt, lassen die Zahl der Bataillone, die von beiden Seiten ins Feuer geführt werden können, und der treffliche Geist, der die Truppen des Königs beseelt, an einem Siege der italienischen Waffen nicht zweifeln.

Es ist auch möglich, daß die österr. Armee sich auf eine absolute Vertheidigung beschränkt und in ihrem befestigten Lager zu Verona verbleibt, selbst wenn sie sieht, daß die italienische Armee sich Vicenzas bemächtigt. Auch in diesem Falle scheinen die Mittel, sie hervorzulocken gegeben zu sein. Mit Oesterreich hätte sie keine andere Verbindung als durch Tirol, und diese Verbindung ist auf eine Eisenbahn beschränkt, sie hängt gewissermaßen an einem Faden. Italienische Freiwilligenkorps, die von Tirol aus vorbrechen und durch das insurgirte Land unterstützt werden, würden keine Schwierigkeiten finden, diesen Faden längs des Laufes der Etsch zu zerreißen und so die österr. Armee unter den Mauern von Verona zu isoliren. Es ist einleuchtend, daß die österr. Armee nicht beständig in solchen Verhältnissen verbleiben könnte. Selbst wenn die anderen Ereignisse Oesterreich nicht die Nothwendigkeit auferlegten, seine Streitkräfte in einer beschränkteren Sphäre zusammenzuziehen, so würden doch am Ende die Hülfsquellen des Festungsvierecks erschöpft sein. Von Vicenza in die Engpässe der Alpen zurückgeworfen oder auf Verona zu getrieben, nach einem fehlgeschlagenen Versuch auf Vicenza, könnte die österr. Armee sich dahin gebracht sehen, ihren Rückzug nach Tirol durch den langen Weg des Pusterthals zu bewerkstelligen. Allem Anschein nach würde es nicht möglich sein, dies zu verhindern. Achtzigtausend Mann schneidet man den Rückzug nicht ab, und detachirte Corps von Freiwilligen und einige Tausende aufständische Gebirgsbewohner vermögen nicht, ihnen den Weg zu verlegen. Achtzigtausend Mann werden immer im Stande sein, sich einen Weg durch ähnliche Hindernisse zu bahnen; es läßt sich indeß leicht voraussehen, daß dieser Rückzug nur um den Preis großer Opfer und mit schweren Verlusten ausgeführt werden könnte. Es würde übrigens der italienischen Armee, zumal wenn er in dieser Richtung stattfände, ungeheure Vortheile bieten.

Nichts würde nun die italienische Armee verhindern, quer durch die venetianischen Ebenen bis zum Fuße der Karnischen Alpen, ja noch darüber hinaus vorzuschreiten. Sie könnte auch dem Feinde bei seinem Herauskommen aus den Bergen zu Villach zuvorkommen, sich mit einer detachirten Division der Stadt Triest bemächtigen und direkte Verbindungen mit der Marine herstellen.

Die Position wird dann eine schöne, der Augenblick nicht der am wenigsten kritische des Feldzuges sein. Wenn die italienische Armee, an den ehemaligen Grenzen Venetiens angelangt, sich durch die zahlreichen, vor den festen Plätzen zur Beobachtung zurückgelassenen Detachements zu sehr geschwächt sieht, wenn sie zaudert, die Offensivbewegung fortzusetzen, wenn sie sich verfrüht in einen Belagerungskrieg einlassen will, wenn endlich der aktive Theil dieser Armee sich nicht mehr in der Lage fühlt, etwas zu unternehmen, ausgenommen etwa einige jener unbedeutenden werthlosen Operationen, die man Diversionen nennt: in diesem Falle würde sie Oesterreich die Fähigkeit lassen, seine gesammten Streitkräfte zunächst gegen Preußen zu vereinigen mit dem Vorbehalt, sie hernach gegen Italien zu wenden.

Wenn sie dagegen ihre offensive Bewegung fortsetzt, indem sie dem Feinde auf dem Fuße folgt, der sich vor ihr zurückziehen würde, wenn sie so nach Besitznahme der Triest-Wiener Eisenbahn, in das Herz der österr. Provinzen vordringt, um an den Ufern der Donau der preuß. Armee die Hand zu reichen: so kann der Sieg uns nicht mehr entgehen und wir haben es in der Hand, den Frieden zu diktiren. Das ist es, was Preußen von seinem Verbündeten erwartet.

In der ersten Alternative liefe die italienische Armee Gefahr, sich einen gesicherten Sieg aus den Händen schlüpfen zu sehen und endlich den Preis aller ihrer Anstrengungen, die Ergebnisse aller ihrer früheren Erfolge zu verlieren.

In der zweiten Alternative läuft sie keine Gefahr mehr, nicht einmal die, sich momentan den Angriffen eines an Zahl überlegenen Feindes ausgesetzt zu sehen. So lange Preußen nicht besiegt ist, ist es kaum möglich, daß Oesterreich, selbst wenn die verschiedenen Armeen einander auf einem engeren Kriegstheater im Centrum seines Gebiets näher rückten, der Italien gegenüberstehenden Armee Verstärkungen schicken könnte, die man den Preußen gegenüberstehenden Truppen entnommen hätte. Wenn Oesterreich dies thäte, so würden die fortgesetzten Operationen der preußischen Armee es bald zwingen, seine Detachements zurückzurufen, die italienische Armee aber würde für einige Tage jeden entscheidenden Kampf vermeiden können."

Süddeutschland.

Großh. Hessen. Mainz, 5. Aug. [Der König von Preußen] traf gestern behufs Abhaltung einer Parade hier ein und wird heute gegen Abend wieder nach Ems zurückkehren und dort noch sechs Tage verweilen; alsdann begibt sich derselbe auf einige Tage nach Homburg.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 6 August. [Kein Nuntius nach Berlin.] Die „N. A. Ztg." meldet offiziös: „In verschiedenen Blättern ist wiederum die Nachricht verbreitet, daß die Ernennung eines päpstlichen Nuntius für den norddeutschen Bund bevorstehe. Es werden sogar Personen, denen diese Würde übertragen werden soll, genannt. Diesen Gerüchten gegenüber können wir erklären, daß die Nuntiaturfrage von keiner Seite in Anregung gebracht worden ist."

—[Die Schul- und Kirchenfrage in Preußen.] Der Vorstand des fortschrittlichen Wahlvereins hat in diesen Tagen ein Cirkular an die „Vertrauensmänner" gesandt, in welchem er zu einer lebhaften Thätigkeit in Bezug auf die Schul- und Kirchenfrage auffordert. In Bezug auf letztere ermahnt er, die Thätigkeit dahin zu richten, daß der Art. 14 der Verfassung ausgeführt und besonders

---

„Hippodrom" und das Theater der Wittwe Magnus, die ich einer besonderen späteren Erwähnung werth halte. Eine große Rolle spielen auch die zahlreichen Carrousels, die in hervorragendem Maße von Erwachsenen weiblichen Geschlechts, und zwar am Tage von den ländlichen Schönen, Abends aber von der feingekleideten Dresdener Demimonde stark benutzt werden.

Bei dem Betreten der Zeltreihen ist es zunächst ein sinnverwirrender Spektakel, der uns umfängt. Ein Dutzend Leiern und Musikchöre ist das Wenigste, was wir gleichzeitig anzuhören haben. Vor den Schau- und Naschbuden stehen Männer und Frauen, die brüllend oder kreischend den Inhalt ihrer Buden preisen. „Bombo Hungario! der Afrikaner, 25 Jahre alt, er trägt noch das Sclavenzeichen auf der Brust, woraus man sehen kann, daß er ein Sclave gewesen" tönt es hier. „Nach einigen Tagen werden Sie kommen und vergebens nach dem Wunderkinde fragen!" warnt ein Anderer, der den Vorübergehenden ein sechsjähriges und 226 Zollpfund schweres Kind anpreist. „Die Riesendamen, die Riesengeschwister! ein ganzes Stück größer und stärker, als Sie hier abgemalt sehen!" schreit ein Anderer und zeigt auf ein Leinwandtableau, welches das 8 Fuß hohe Bild eines wenigstens 16 Fuß im Umfange haltenden Frauenzimmers aufweist, — sechs oder acht Stimmen gleichzeitig preisen die Herrlichkeiten eines Hunde-, Affen- und Pferdetheaters, dessen Inhalt durch ein Paar magere Ponies illustrirt werden soll, die auf der Galerie davor ausgestellt sind. Einen betäubenden Spektakel machen vier oder fünf wildaussehende Kerle, welche ein Paar junge Bären mißhandeln, indem sie ihnen große Stücke rohen übelaussehenden Fleisches um die Köpfe schlagen. — „Immer heran, gleich wird sich das Glücksrad drehen, nur noch zwei Loose sind zu haben, das Stück zu einem Neugroschen. Der erste Hauptgewinn ist eine goldene „Repartir"-Uhr, und wer die nicht mag, kann sich einen Cigarrenabschneider oder ein Paar bocklederne Beinkleider aussuchen," — redet der Ausrufer einer Lotteriebude mit Stentorstimme die versammelte Menge an. Hier werden Pfeifen und andere Musik-Instrumente in den verschiedensten Klangfarben ausgeboten und deren Vorzüge den entsetzten Ohren der Vorübergehenden vordemonstrirt. So tönt es hundertstimmig in den verschiedensten Dialekten. Jede Stimme verkündet, daß hier etwas noch nie Dagewesenes zu sehen, zu hören oder für ein Spottgeld zu acquiriren sei, — und zwischen den Buden drängt sich eine Menschenmenge, die ihr Wohlbehagen in jeder dem Menschen gestatteten Weise auf das Zwangloseste zu erkennen giebt.

Die Hauptrolle in dem Höllenspektakel, der namentlich Abends durch das von den Buden und Zelten ausströmende Licht eine eigenthümliche Beleuchtung empfängt, spielen die zahllosen Bierzelte, von den Schnapsbuden gar nicht zu reden, deren eine besonders dadurch bemerkenswerth war, daß der davor postirte Inhaber die Vorübergehenden durch Selbsttrinken zu reizen versuchte. Von diesen Buden, in denen es weder mit Qualität noch Quantität der verabreichten Getränke genau genommen wird, geht der Hauptimpuls der festlichen Stimmung aus, die besonders Abends in den Tanzsälen, im Theater und im Hippodrom ihren Ausdruck findet. Hier geben sich das schöne und

das Recht der Gemeinde zur Wahl ihrer eigenen Prediger gewahrt werde. Ueber die Schulfrage heißt es: „Wenn es die äußeren Verhältnisse irgend gestatten, so müssen Versammlungen der öffentlichen Meinung jedes Kreises Ausdruck verschaffen. Versammlungen, entweder der Mitglieder des Vereins oder, was in vielen Fällen vielleicht zweckmäßiger ist, allgemeine Versammlungen, die von Ihnen oder anderen einflußreichen Männern des Vereins berufen werden. In der Schulfrage handelt es sich um die Trennung der Schule von der Kirche und um selbständige Organisation und Verwaltung des Unterrichtswesens, um eine bessere Stellung des Lehrers, um ein Pensionswesen, wie es für die Staatsbeamten besteht, und um die Fürsorge für eine bessere Vorbildung der Lehrer auf den Schullehrer-Seminarien, als sie jetzt gegeben wird. Man hat bis jetzt irrthümlicher Weise geglaubt, daß eine bessere Stellung der Lehrer zu erlangen sei, auch ohne daß die Abhängigkeit der Schule von der Kirche aufhört und ohne daß ein vollständiger Wechsel des Systems eintritt. Das Schulgesetz, welches das Ministerium in der vorigen Session dem Herrenhause vorgelegt hat, wie die Verhandlungen darüber, müssen aber Jedem, der sie aufmerksam verfolgt hat, die Ueberzeugung beigebracht haben, daß auf diesem Wege keine Hilfe zu erwarten ist. Das Schulgesetz legt den Gemeinden zwar große und neue Verpflichtungen und Lasten auf, gibt ihnen aber nicht den geringsten Einfluß auf die Schule selbst oder auf die Verwendung der von ihnen für die Schule aufgebrachten Mittel." Der Vorstand fordert sodann auf, daß die einzelnen Versammlungen Petitionen in diesem Sinne, und zwar sowohl in der Kirchenfrage, als auch in der Schulfrage, an das Abgeordnetenhaus richten, und fügt hinzu, daß es zweckmäßig sei, diese Petitionen sogleich beim Zusammentritt des Landtages einzureichen, damit sie nicht später beim Drange der Geschäfte ganz außer Acht gelassen werden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. August. [Herrn v. Beust's Hierherreise.] Hr. v. Beust, der sich vorgestern von Gastein nach Ischl begeben, um dem Kaiser über einige Fragen der auswärtigen Politik Bericht zu erstatten, trifft heute Abend von Ischl hier ein, vielleicht, um, da er einmal schon in Ischl ist, doch noch einen Zipfel des Bundesschießens zu erhaschen und, wenn er schon die Eröffnung desselben nicht mitfeiern konnte, doch dessen Schlusse beizuwohnen. Indessen dürften es, denn in Schützenkreisen ist noch nichts von dieser Hierherreise des Hrn. v. Beust bekannt, wohl auch ernste politische Geschäfte sein, die ihn hierherrufen, und die sich nicht von Gastein aus erledigen lassen. Vielleicht sind es gerade Dinge, die während seiner Abwesenheit vorgekommen, die seine Anwesenheit erheischen. Man scheint sich mit den Beschönigungen, die der Usedom'schen Note zu Theil geworden, nicht zufrieden stellen zu wollen. Nicht leugnen läßt es sich, daß diese Publikation in den hiesigen Gouvernementalen eine gewisse Gereiztheit erzeugt hat, die man kaum so bald überwinden wird, es müßte denn sein, daß preußischerseits andere Aufklärungen gegeben würden, als jene sind, die bisher aus officiösen Quellen geflossen.

[Ernennungen.] Im Anschlusse an die vorgestern publicirten Veränderungen in der Leitung der Statthaltereien bringt die „Wiener Zeitung" heute eine Reihe von Ernennungen der Statthaltereiräthe im Sinne der neuen politischen Organisation. Man begegnet darunter manchem liberalen Namen.

Graz, 3. August. [Johannes Ronge.] Gestern Abend hielt Joh. Ronge hier im Resourcensaale seinen ersten Vortrag vor einer sehr zahlreichen und gewählten Versammlung, in welcher namentlich die Damen stark vertreten waren. Anknüpfend an seinen ersten Besuch und die Gründung der freien christlichen Gemeinde im Jahre 1848, erläuterte er die Grundidee und die Sittengesetze der freien christlichen Kirche und wies namentlich auf die erhöhte Aufgabe der religiösen Reformpartei im Jahre 1868 hin. Nach seinem Vortrage begannen die Einzeichnungen für die sich neu bildende Gemeinde.

Pest, 4. August. [Deak über das ungarische Wehrgesetz.] In der gestrigen Sitzung des Unterhauses nahm Franz Deak das Wort und wies nach, daß durch die Vorlagen die ungarische selbstständige Armee nicht aufgegeben wird, da eine solche niemals existirt hat. Er sagte, nachdem er die Nothwendigkeit einer geordneten Wehrkraft auseinandergesetzt hatte:

In Ungarn wurde das Insurrektions- und Banderialsystem im Jahre 1715 als unzureichend abgeändert, indem neben der Insurrektion auch eine stehende Armee errichtet wurde. Im Jahre 1790 erklärte der Reichstag, daß die Werbung von Soldaten nicht genüge, und wurde eine Commission beauftragt, darüber zu berathen, in welcher Weise die ungarischen Regimenter zu ergänzen seien. In Folge dessen wurde im Jahre 1800 das Capitulations- und Conscriptionswesen eingeführt. Seither wurden die Communicationsmittel außerordentlich verbessert und bedarf man nun zu jedem Krieg rasch großer und dabei nicht ungeübter Armeen. Redner wirft auf die Vergangenheit einen kurzen Rückblick und erinnert daran, daß im Jahre 1802 die ungarischen Regimenter bloß 64,000 Mann enthielten. Dies würde heute nicht im Geringsten genügen. Die großen Armeen erfordern jedoch große Kosten, und um diese möglichst zu vermeiden, trotzdem aber eine große geübte Armee zu haben, führte man die kurze Dienstzeit und das Reservesystem ein. Von diesem System führt der nächste Schritt zum Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht. Wohl hat auch dieses System Fehler und Nachtheile, doch hat bisher noch Niemand ein besseres System entdeckt und wird wohl die Erfahrung zur Verbesserung dieser Fehler führen. Preußen bietet hierfür ein schlagendes Beispiel. Man hat uns den Vorwurf gemacht, daß durch die Annahme dieses Gesetzes die Idee der selbständigen ungarischen Armee aufgeopfert wird. Diesen Vorwurf widerlegt nun Redner. Er fragt vor Allem, was unter dem Worte „ungarische Armee" zu verstehen sei? Die ungarischen Regimenter? Diese werden auch ferner existiren. Eine abgesonderte Armee mit eigener Führung? Diese hat gesetzlich nie bestanden und wurde von der Legislative nie gefordert. Wenn die Legislative Subsidien für die Armee Sr. Majestät votirte, sprach sie stets nur von einer Armee und nicht von zwei Armeen. Der Reichstag von 1790 hat die Unabhängigkeit Ungarns ausgesprochen, von einer abgesonderten ungarischen Armee aber sagt er nichts, sondern er bewilligt bloß die Completirung der ungarischen Regimenter in der Armee Sr. Majestät. Selbst im Jahre 1848 kommt das Wort „ungarische Armee" nur in demselben Sinne vor wie im Jahre 1790. Nach der Ansicht des Redners ist es auch nicht thunlich, eine abgesonderte ungarische Armee zu errichten, weil hierdurch eine zweckmäßige Vertheidigung unmöglich gemacht würde. Auf Details will Redner sich nicht einlassen. Er würde auch seinerseits Manches gerne anders sehen, als es im Gesetzentwurfe gesagt ist; da es sich jedoch um ein ganzes System, um ein heilsames System handelt, mag er durch halsstarriges Festhalten an einzelnen Bestimmungen das Ganze nicht

---

das starke Geschlecht Rendezvous, hier werden die Herzensbündnisse gegründet oder besiegelt, die freilich nicht von viel längerer Dauer sind als das Zusammensein auf der Vogelwiese. Freilich sehen wir hier auch den ehrsamen Bürger und Arbeiter mit seiner Familie, den jungen Handwerker mit seiner Geliebten, die aus alt hergebrachter Gewohnheit glauben, die Vogelwiese sei ein unersetzliches Vergnügen.

Im Theater der Wittwe Magnus wird der „geschundene Raubritter" unter dem Titel „Don Juan oder der steinerne Gast" so viel Mal an jedem Tage der Schießwoche hintereinander aufgeführt, als die Zeit gestattet. Wer an dieses „romantische Ritterlustspiel" etwa einen ästhetischen Maßstab legen wollte, der würde freilich riskiren, hinausgeworfen zu werden. Der platte, mit einigen obscönen Späßen untermischte und in bester sächsischer Mundart gehaltene Dialog wird durch die Intervention des Publikums belebt und pikant gemacht. Das ist der Zweck und die gemüthliche und zugleich komische Seite der Darstellung, die sich regelmäßig eines enormen Beifalls erfreut, worauf sich das Publikum entfernt, um anderen Zuschauern Platz zu machen.

Das Hippodrom ist eine Reitbahn, in welcher Jeder seine Reiterkünste auf den bereit gehaltenen Mähren zum Besten geben kann. Das Eigenthümliche dabei ist, daß der Acteur ein höheres Eintrittsgeld zahlt als der bloße Zuschauer. Das zuschauende Publikum ist an den Tischen um die Manege herum gruppirt, trinkt Bier, verspottet, verhöhnt und bewundert die Reiter und Reiterinnen und gießt ihnen die Bierneigen oder wirft ihnen die Cigarrenstummel an den Hals. Das Leben und Treiben in den Tanzsälen hat nur das eine Gute, daß der Frack hier verpönt ist. Der Inhaber eines solchen verfiele unrettbar der Lynchjustiz. Auch gegen cylindrische Kopfbedeckungen giebt sich eine für deren Träger sehr bedenkliche Abneigung kund. Uebrigens ist jedem Herausgeworfenen unbenommen, wieder hereinzukommen, und dieser schöne Zug von Versöhnlichkeit ist mir als ein vollgiltiger Beweis der oft bestrittenen sächsischen Gemüthlichkeit erschienen. Die letztere documentirt sich auch darin, daß man die Zettel und Ueberschriften an den Zelten und Buden, die ebenso wie die im Publikum als Anpreisungsmittel verbreiteten Zettel von den haarsträubendsten orthographischen Fehlern wimmeln, ohne jede Kritik hinnimmt, — sowie darin, daß man lacht, wenn man aus einer der Schaubuden kommt und gesehen hat, daß man sein Geld für Nichts sich aus der Tasche locken ließ.

Das ganze Fest macht den Eindruck eines jener Narrenfeste der guten alten Zeit, die dem Volke gegeben wurden, um es vom Denken abzuhalten und ihm einzureden, daß es glücklich sei. Dem neunzehnten Jahrhundert und seinem großstädtischen Leben sind diese Art Volksfeste nicht mehr angemessen. Auch der Blödsinn hat sein Recht, aber ein achttägiger Blödsinn der niedrigsten Art könnte doch leicht zu einem chronischen werden. Ermüdet und betäubt von dem Höllenlärm, verließ ich die Vogelwiese, um ins Hoftheater zu gehen. Wagners „Lohengrin," der an diesem Abend gegeben wurde, kam mir hiernach fast wie melodiöse Musik vor.

---

gefährden, und nimmt er die vorliegenden Gesetzentwürfe im Allgemeinen an. (Lauter, anhaltender Beifall.)

Das Wehrgesetz wurde angenommen.

Ausland.

Frankreich. Paris, 5. August. [Preß-Skandalproceß.] Die Sache des Druckers Rochette gegen Rochefort kam heute vor das Zuchtpolizeigericht (sechste Kammer). Bekanntlich hatte Rochefort sich mit zwei seiner Freunde, Emil Blavet und Salmon, genannt Victor Noir, in der Wohnung des genannten Druckers, der die Schmähschriften von Marchal und Stamir gedruckt hatte, eingefunden, um ihm ein Duell vorzuschlagen. Da dieser nicht darauf eingehen wollte, so schlug ihn Rochefort ins Gesicht. Rochette reichte in Folge dessen eine Klage gegen Rochefort und seine Freunde ein. Der Untersuchungsrichter enthob Blavet und Victor Noir (beide sind ebenfalls Schriftsteller) der Anklage und hielt sie nur gegen Rochefort aufrecht, der beschuldigt ist, mit Vorbedacht den Drucker Rochette geschlagen und verletzt zu haben, ohne daß jedoch die Verletzungen ihn mehr als 20 Tage arbeitsunfähig gemacht haben. Rochefort befindet sich auf der Anklagebank. Auf die Aufforderung des Präsidenten theilt derselbe Folgendes über den Thatbestand mit:

„Ich erfuhr, daß der Drucker Rochette, der schon eine Reihe von Infamieen veröffentlicht, im Begriffe stand, noch andere sowohl über mich als meine Tochter zu veröffentlichen. Man hatte mir gesagt, daß die Probebogen vorgelesen worden seien und man viel darüber gelacht habe. Ich sagte mir: Wenn das erscheint, so bin ich verloren; ich muß es um jeden Preis verhindern. Ich werde den Drucker aufsuchen und ihm sagen: Schlagen Sie Sich mit mir! Wenn er sich mit mir schlägt, so wird er aufhören, die Scheußlichkeiten zu drucken. Ich bat meine Freunde Blavet und Noir, mir als Zeugen zu dienen. Ich sagte ihnen: „Ich will den Drucker Rochette herausfordern.“ Victor Noir antwortete mir: „Wenn Sie in die Druckerei gehen, so werden Sie Marchal und Stamir finden; diese Leute sind zu Allem fähig.“ In Folge dessen stiegen wir aus dem Wagen und kauften bei einem Weinwirthe einen Stock für zehn Sous. Ich ging dann zu Rochette hinauf. Er befand sich in dem oberen Stockwerke und man rief ihn herunter. Sie wissen, sagte ich ihm, was bei Ihnen gegen mich gedruckt wird. „Ja! Ja!“ war seine Antwort. Ich erwiderte: Dies sei sehr ernst; ich wisse, daß er eine Publikation gegen mich vorbereite; ich wolle keinen Prozeß machen, aber ich schlage ihm vor, sich mit mir zu duelliren. Ich habe meine Zeugen, er solle zwei Arbeiter nehmen und mit mir kommen. Rochette erwiderte, er schlage sich nicht, und suchte die Sache ins Lächerliche zu ziehen. Nach einigen weiteren Worten, und da er auf seiner Weigerung, sich zu duelliren, bestand, schlug ich ihm mit der rechten Hand ins Gesicht. Zugleich erhob ich meinen Stock zur Vertheidigung, bediente mich desselben aber nicht. Herr Rochette behauptete, ich habe mit dem Stocke geschlagen. Er konnte es aber vor dem Untersuchungsrichter nicht darthun.“

Rochefort weist mit Energie zurück, daß er aus Vorbedacht gehandelt. Rochette, der Drucker, sagt, er könne nicht mit seiner Person für das einstehen, was bei ihm gedruckt werde. Deßhalb habe er sich nicht duellirt. Ein Arbeiter des Rochette sagt aus, daß er gesehen habe, wie Rochefort seinen Stock zwei oder drei Mal in die Höhe gehoben habe. Der Weinwirth bestätigt, daß Rochefort und seine Freunde bei ihm den Stock gekauft hätten. Dieselben seien sehr erregt gewesen.

Laurier vertheidigte Rochefort. In seiner Rede hob er hervor, daß es natürlich sei, daß Rochefort's „Lanterne“ *) so großen Erfolg habe. Man sei in Frankreich so lange Jahre gezwungen gewesen, still zu schweigen, daß der Erste, welcher den Muth gehabt, seine Entrüstung kund zu geben, diese Entrüstung Allen mitgetheilt und überall Sympathie gefunden habe. Gegen den Marchal, der im Saale anwesend war, zog Laurier ebenfalls scharf zu Felde. Als er dessen Antecedentien durchging und davon sprach, daß er wegen Betrügerei zu fünf Jahren verurtheilt worden, rief eine Stimme: Dies ist nicht wahr!“ Der Präsident rief sofort: „Entfernen Sie die Person, welche dies gesagt, aus dem Gerichtssaale!“ Als man hierauf sagte, daß es Marchal, der anwesend war, gewesen, der diese Worte gesprochen, gab er Befehl, ihn zu escortiren; er befürchtete nämlich, daß ihn das Publikum in Stücke zerreißen würde, da die Aufregung in und um den Gerichtssaal sehr groß war. Der Gerichtshof sprach alsdann sein Urtheil und verurtheilte Rochefort, indem er annahm, daß derselbe mit Vorbedacht gehandelt, zu 4 Monaten Gefängniß, 200 Fr. Geldstrafe und in die Kosten als Entschädigung. Rochette hatte nämlich keine weitere Entschädigung beansprucht.

*) Die pikantesten Aufsätze dieser so großes Aufsehen machenden Zeitschrift sind auch in deutscher Uebersetzung erschienen, die wir Freunden einer scharf gepfefferten Lektüre empfehlen. Der Preis des (in der Stahel'schen Buchhandlung vorräthigen) Heftchens ist nur 18 kr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$49\frac{5}{8}$ G.
„	5 Ct. do. ctsmarfr. 66	$52\frac{3}{4}$—$\frac{7}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	45 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P. 102G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{7}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{2}$ P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95\frac{5}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{4}$ P.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{5}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{3}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{2}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{3}{4}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 .	$74\frac{3}{4}$—75 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124\frac{1}{2}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	765 P. 62 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$222\frac{1}{2}$—23 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$100\frac{5}{8}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	316 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$258\frac{1}{2}$—59 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$142\frac{1}{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69\frac{1}{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{2}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	108 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$75\frac{1}{2}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{7}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$128\frac{3}{4}$ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$—$\frac{1}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$—105 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97\frac{7}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{3}{8}$—$\frac{1}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{3}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$75\frac{3}{4}$ P.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 G.
„ do. v. 1864	101 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{5}{8}$ P.
Badische fl. 35	54 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{5}{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	153 G.
„ fl. 25 do.	$39\frac{7}{8}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{3}{4}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{3}{4}$ G.

Frankfurt, 7. August. Die Börse eröffnete bei im Ganzen nicht sehr lebhaftem Geschäfte mit matteren Coursen für österr. Werthe, die sich jedoch im Verlaufe der Börse auf höhere Wiener Course wesentlich besserten. Amerikaner waren trotz höheren Goldagios abermals außerordentlich fest und zu steigenden Preisen auf vorliegende zahlreiche Kaufaufträge, namentlich aus Bayern, sehr gesucht. Süddeutsche Sachen und Wechsel waren unverändert.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 219. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 9. August 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 7. Aug. [Aus der „Kreuzzeitung".] Einem hochgräflichen „Eingesandt" in der „Kreuzzeitung" zufolge ist die christliche Kirche in höchster Gefahr. Die Pfuel'sche Schwimmanstalt hat, wie schon im Vorjahre, so auch heuer ihr Schwimmfest auf einen Sonntag anberaumt. „Oeffentliche Schwimmfahrt in heidnischen Kostümen und Aufzügen, ein bacchanalisches Mahl!" so winselt der gräfliche Angstschrei. Sabbathschändung! Natürlich soll wieder die Polizei helfen. Zur Vermeidung der „unausbleiblichen Strafgerichte" werden alle Christen zu einer Adresse an das Cultusministerium und Polizeipräsidium wider diese „schmachvolle Uebertretung des dritten Gebots" aufgefordert. — Die „Kreuzzeitung" ist sonst aus bekannten Gründen auf den Professor Michelis nicht eben gut zu sprechen. Seine Haltung im Reichstage und seine Thesen sind ihr noch unvergessen. Wenn es aber gilt, dem „materialistischen" Professor Carl Vogt Eins anzuhängen, so scheut sie selbst vor der Bundesgenossenschaft mit den fortschrittlichen Katholiken nicht zurück. Sie widmet der in der „Köln. Ztg." enthaltenen Erklärung Vogt's in Betreff des rhetorischen Duells, das dieser ablehnt, einen eigenen Artikel unter der Ueberschrift „Vogt will doch nicht", der mit der gemeinen Bemerkung schließt: „Das ist jedenfalls das Billigste, wenn sich Herr Vogt losmacht mit einem faulen Witz. Das Disputiren paßt ihm nicht — vor widerspruchslosem Gevölk oberflächliche Vorträge zu halten, ist jedenfalls leichter. Bringt auch mehr ein."

Wiesbaden, 6. Aug. [Ueber die Biebericher Park-Affaire] kann das Tagesgespräch noch immer nicht zur Ruhe kommen. Die Juristen machen ihre Glossen meist über den Hrn. Staatsanwalt und seinen ungeheuerlichen Strafantrag auf ein Jahr Gefängniß, während das Gericht nicht einmal ein Zwölftel dieser Strafe ausgesprochen hat. Und selbst dieses Zwölftel sei zu hoch, wenn man bedenke, daß Herr Aristarchi Bey sich der Behandlung, die ihm widerfahren, nicht ganz unwürdig benommen habe. Aber sei dem, wie ihm wolle, die Juristen finden, daß dem Urtheil gegenüber der Staatsanwalt eine juristische Niederlage erlitten habe, die von Anderen wieder weggeleugnet wird, da man behauptet, der Staatsanwalt habe seine eigene juristische Anschauung einer Berliner Weisung gegenüber verleugnen müssen und nur aus diesem Grunde einen so hohen Strafantrag gestellt. Uebrigens haben beide Theile gegen das Urtheil Appellation eingelegt und man wird abwarten müssen, welche Anschauung das Appellgericht von der Sache gewinnt. Jedenfalls darf man darauf begierig sein, ob auch das obere Gericht annimmt, daß Hr. Aristarchi die Cigarre dem Gartenwärter nicht direkt in's Gesicht, sondern nur auf die Schulter oder den Arm geworfen, woselbst solche abgeprallt und den Weg nach dem Gesicht genommen habe. Wenn man sich auf diese Weise die Brandmale erklärt, so ist es allerdings unhöflich gewesen, wenn der Gartenwärter von seiner flachen Hand den betreffenden Gebrauch gemacht hat, aber man darf doch wohl auch einem Gerichte gegenüber die Frage aufwerfen, seit wann Cigarren so elastisch zu sein pflegen, daß sie solche diplomatische Sprünge machen können. Oder stak die Cigarre etwa in einem Gummihalter? Dann könnte man allenfalls an die Möglichkeit eines solchen Sprunges glauben! Von gouvernementaler Seite findet man es natürlich sehr überflüssig und völkerrechtlich sehr ungerechtfertigt, daß das gewöhnliche und höhere Publikum gerade bei dieser Gelegenheit so genaue Recherchen über die Natur einer Cigarre anstellt; man meint, so etwas käme in Konstantinopel gewiß nicht vor, wenn daselbst der preußische Gesandte einem Gartendiener das Gleiche gethan, und die enragirtesten Regierungsjünger behaupten sogar, das „Bürgerpack" bezahle noch immer nicht Steuern genug, daß es noch Zeit habe, sich um die Aussprüche der Gerichte zu kümmern. Daß wir seit dem 1. Oktober 1867 Preußen erster Klasse geworden und somit als vollberechtigte Bürger dem Staate der Intelligenz angehören, wird von diesen Heißspornen übersehen. Wir müßten uns in der That vor jedem türkischen Kadi schämen, wenn die elastische Cigarre des Aristarchi Bey ohne nähere spezielle Beweisführung als ein Ding der Möglichkeit anerkannt würde — hoffen wir daher, daß die höhere Instanz über die Elasticität und die Sprungfertigkeit diplomatischer Cigarren eine andere Ansicht entwickelt. (Frkft. J.)

H. Oelbermann's „Brod und Liebe".

Dieser soeben erschienene „Familien-Roman" verdient, tieferen Gemüthern, namentlich den deutschen Frauen, warm empfohlen zu werden. Des Dichters Widmung an die letzteren leitet das Buch mit tief poetischer Weihe ein, welche sich überhaupt an vielen Stellen, mit sinnigem Zauber unser Herz ergreifend, kundgibt und ein reiches Dichtergemüth offenbart, wie dies schon Oelbermanns früher erschienene Gedichte und sein bald in zweiter Auflage erscheinendes Herzbilderbuch bezeugten. Unter den sozialen Problemen der Gegenwart hat sich der Dichter das seinem Herzen zunächst liegende erkoren (denn warme Liebe zur Menschheit wie zum Einzelnen in ihr durchhaucht schon enthusiastisch seine Gedichte); gleichsam die Physiologie der Geschlechtsliebe nach allen Seiten hin gibt er hier, und ihre Conflikte mit den bürgerlichen Existenzbedingungen; die das warme Herz tief schmerzenden Kämpfe um deren Lösung, welche kurz vor dem Siegesjubel weiblicherseits schon in hoffnungsloser Entsagung sich auflösen wollen, bilden den Faden der Hauptentwicklung. Episodenartig geht diesem zur Seite dieß Trennung Liebender durch die Standesunterschiede und die gelungene Ueberbrückung dieser Kluft; anderwärts sehen wir die traurigen Folgen der Ehen, die wider des Herzens Stimme um äußerer Vortheile, um Mammons und Ehre willen geschlossen würden, in tragisch erschütternden Katastrophen, welche als dunkle Folie den Glanz der echten Herzensliebe um so heller leuchten lassen. Wir sehen ferner, wie die nur sinnliche Liebe den Menschen ruhelos durchs Leben treibt, ohne ihn zum tief innern Erfassen einer reinen wahren Liebe und damit zur Befriedigung im echten Glücksgefühl gelangen zu lassen. Im Gegensatz damit zeigt uns der Dichter, wie die tiefe wahre Liebe, gerade im entscheidenden Momente der gewaltsamen Auseinanderreißung durch äußere Verhältnisse sich im Manne zu entschlossener Thatkraft aufrafft und unverrückt an der Gründung der Basis für einen eigenen Haushalt arbeitet; ein andermal: sie im Weibe nach jahrelanger unwürdiger Fesselung in aufgenöthigten Banden, nach deren äußerer Sprengung die Kraft erhält, *zuerst* dem Manne, der sie bis dahin verschwiegen liebte, Herz und Hand entgegenzutragen; in beiden letzten Fällen die hohe sittliche Macht, die das starke Gefühl der Liebe entbindet, je nachdem sie dem Manne Hemmungen entgegenstellen oder dem Weibe lösen.

Der milde alte Mann, der Großvater der Heldin, wirkt mit der Erzählung seines Lebens und seiner Liebe, wie der versöhnende Mondschein, durch seine gemüthvolle Auffassung der letzteren als eines Naturgefühls, das sich unzweideutig durch gewisse Aeußerungen kundgebe und wodurch er eine tiefbeglückende Befriedigung in dem Weibe seiner Wahl gefunden habe. Seinem dem reinen Gemüthe entsprungenen Standpunkt steht zumeist in der Mutter der Heldin der Scharfverständige gegenüber, der unbedingte Unterwerfung des Herzens auch gegen seine Neigung unter das vom Verstande als nothwendig Erkannte fordert. In origineller Weise werden diese Standpunkte und deren schließliche Aussöhnung und Vereinbarung dem verschiedenartigen Familienblute vindicirt, und das pessimistische Motto des Titels nach Schopenhauer: „es gibt nur Einen angeborenen Irrthum; es ist der, daß wir da seien, um glücklich zu sein," entwickelt sich im Laufe der Erzählung in Martin durch seine eigenen Herzenserlebnisse immer mehr zur Einsicht in seine Einseitigkeit und Irrthümlichkeit, indem das Glück als Bestimmung des Menschen seine Bewährung für ihn gerade in der hohen und reinen Liebe selbst findet.

Der Grundgedanke des Buches geht dahin, daß allerdings auch die heißeste Liebe sich mit einem bloßen Hüttchen nicht begnügen kann, sondern daß ein *gewisser Wohlstand zur Gründung der Ehe nothwendig* sei, und aus Martins Mund hören wir des Dichters gewiß höchst beachtenswerthe Auffassung der Art und Weise,

Ausland.

Frankreich. Paris, 6. August. [Die Königin von England], welche auf der Durchreise nach einem Sommeraufenthalte in Luzern hier verweilt, frühstückte heute Morgen auf der englischen Botschaft, jedoch nicht mit Lord Lyons, sondern ganz allein mit ihren Kindern. Um 3 Uhr 40 Minuten stattete die Kaiserin der Königin ihren Besuch ab. Die Kaiserin, welche bereits heute Morgen aus Fontainebleau nach den Tuilerieen gekommen war, begab sich um 3 Uhr nach dem Palais de l'Elysée; sie war von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Dieses sowohl als auch die Vorbereitungen, welche man im Elysée selbst getroffen, mußten darauf schließen lassen, daß die Königin dort erwartet werde. Die Dinge gestalteten sich aber anders. Im Palais de l'Elysée, wo, als die Kaiserin ankam, die Fahnen aufgehißt wurden und die Wachen unter Gewehr traten, verweilte Ihre französische Majestät bis 3 Uhr 36 Min., um welche Zeit sie den bereit gehaltenen Wagen bestieg, um nach der Botschaft zu fahren. Sie fuhr mit ihrem Gefolge in zwei Wagen. Auf der Gesandtschaft kam sie um 3 Uhr 40 Min. an und verweilte dort bis 4 Uhr weniger 2 Min., also im Ganzen genommen eine Viertelstunde und 3 Min. Die Kaiserin erfuhr, daß die Königin wegen zu großer Ermüdung den Besuch nicht erwiedern werde. In Folge dessen begab sich denn auch diese hohe Dame um 5 Uhr nach Fontainebleau zurück. Sie fuhr im einfachen Stadtwagen, war aber eben so gekleidet, wie bei ihrem Besuche auf der Botschaft, sie trug nämlich ein lilafarbenes Seidenkleid und einen dunklen Hut. Sie hatte dunkle Farben gewählt, weil die Königin noch immer in Trauer ist. Die Königin nahm um 5¾ Uhr eine Art von Diner auf der Botschaft ein und fuhr um 7 Uhr mit ihren Kindern und ihrem Gefolge nach der Ostbahn, um ihre Reise fortzusetzen. Der königliche Zug wird um 7½ Uhr Paris verlassen.

[Neue Skandale.] Der berüchtigte Marchal, welcher, wie gemeldet, gestern vom Präsidenten aus dem Gerichtssaale hinausgewiesen wurde, hat zu neuem Skandal Anlaß gegeben. Als derselbe nämlich auf dem Place St. André des Arts ankam, folgte ihm eine Menge junger Leute, die ihm ihre Entrüstung durch beleidigende Redensarten zu erkennen gaben. Marchal wandte sich um, zog einen Revolver aus der Tasche und richtete ihn auf die, welche ihm folgten. Ein Polizei-Agent stürzte sich jedoch sofort über ihn her und verhaftete ihn. Zugleich nahmen andere Polizei-Agenten ein zweites Individuum fest, das sich neben Marchal befand und zwei Pistolen bei sich trug. Einer der Zeugen dieser Scenen behauptet, daß dieses Individuum auf ihn habe schießen wollen, seine Pistole aber versagt habe. Die Untersuchung der Pistolen stellte auch heraus, daß nur noch die eine derselben ihr Zündhütchen unversehrt hatte. Marchal und sein Genosse wurden nach der Polizeipräfectur gebracht, wo sie sich noch heute befinden, da man sie merkwürdiger Weise den gerichtlichen Behörden noch nicht ausgeliefert hat.

Das große Publikum ist sehr entrüstet über diese Vorgänge zumal man die Regierung beschuldigt, daß sie es gewesen ist, welche den Marchal und Stamir auf Rochefort und Consorten losgehetzt habe. Die Heftigkeit, mit welcher das Staats-Ministerium gestern gegen Rochefort auftrat, beweist übrigens jedenfalls, von welchen Gefühlen man in den officiellen Kreisen gegen den Herausgeber der „Lanterne" beseelt ist. Das Oeffentliche Ministerium meinte: „Und wer ist derjenige, welcher auf solche Weise einen Drucker zur Rechenschaft ziehen will? Es ist derjenige, welcher sich in einer seiner Nummern mit Vehemenz gegen die Verantwortlichkeit der Drucker erhebt. Es ist derjenige, welcher will, daß sie ohne Gefahr die Injurien, welche von ihnen ausgehen, abdrucken können; aber wenn er es ist, den man angreift, dann wehe den Druckern! Es ist jener Pamphletenschreiber, vor dem Niemand Gnade gefunden, weder der Privatmann, noch der Beamte; es ist jener Beleidiger, der seine Feder, ich weiß nicht, in welches Gift getaucht, um Alles herabzusetzen. Einem solchen Menschen werden Sie zeigen, was er von der Justiz zu erwarten hat, wenn er seine Feder aufgibt, um mit dem Stocke zu schlagen."

Dieser Ausfall der Staatsbehörde gab zu der Replik des Vertheidigers Rochefort's Anlaß, von der wir bereits gestern gesprochen. Nach der „Gazette des Tribunaux" lautet dieselbe, wie folgt: „Herr Rochefort darf die Worte der Staatsbehörde nicht auf sich sitzen lassen. Die „Lanterne", welche er angezündet, ist an officieller Stelle nicht beliebt, weil sie Dinge enthält, welche für Viele unangenehm sind. Ihr Erfolg ist leicht zu erklären. Man druckt sie heute in 140,000 Exemplaren. Man sendet sie in alle Weltgegenden. Seit Beaumarchais hat man nichts Aehnliches gesehen. Die Erklärung zu dieser Popularität ist folgende: Seit langer Zeit herrschte Todesstille in Frankreich; es hatte sich ein großer Vorrath von Zorn angehäuft. Ein Mann kam und legte Feuer an das Pulver, und das Publikum wurde trunken, als es sah, mit welcher Kühnheit man unsere Freiheiten zurückforderte."

Großbritannien. [Das Programm der liberalen Partei für die nächsten Parlamentswahlen.] Die Rede Gladstone's in seinem Wahlkreise St. Helen's ist das Ereigniß des Tages. Am Mittwoch Abend setzte der ehemalige Schatzkanzler seine Ansichten über das Resultat der abgelaufenen Session und über die Aufgabe des neuen Parlaments seinen Wählern auseinander; Donnerstag früh war die vier Spalten der „Times" füllende Rede, welche der Telegraph vollständig übermittelt hatte, in den Londoner Morgenblättern zu lesen. Die Rede kann gewissermaßen als das Programm der liberalen Partei für die Parlaments-Wahlen betrachtet werden, und ist schon um deßwillen von hoher Wichtigkeit.

Mit der Thätigkeit des auseinandergegangenen Parlaments ist Gladstone ziemlich befriedigt. Eine Reihe wichtiger Gesetze sind durch dasselbe erledigt worden und das Zustandekommen der Reformbill

---

wie die in der sozialen Welt sich schroff gegenüberstehenden Einseitigkeiten von Reichthum und Blasirtheit einerseits und Mittellosigkeit bei jedem vollen Gemüth andererseits sich allmälig auszugleichen haben.

Der Plan des Ganzen ist gut angelegt und folgerichtig durchgeführt; auch an mannigfachen Spannungen vor der Abwicklung der Katastrophe, der sich immer neue Knoten entgegenschürzen, fehlt es nicht. Dabei ladet aber der tiefpoetische Styl bei den im ruhigen Verlauf dahinfließenden Stellen der Erzählung zum still genießenden Verweilen auf der liebevoll gearbeiteten Darstellung ein. Zuweilen wird der Leser namentlich durch treffliche und gehaltvolle Sentenzen der Lebens- und Liebesweisheit, wie eines tiefen Einblicks in die Welt, zum Weitersinnen angeregt und fühlt sich von einem sittlich geadelten Geiste wohlig umhaucht und erhoben.

Die Personen sind trefflich gezeichnet und durchgeführt; ein wohlgelungenes weibliches Backfischchen wird namentlich den Leser erheitern.

In einer Zeit, wo der Körper- und Seelenschacher in der Geschlechterliebe an der Tagesordnung ist und der ekle Schmutz der Gemeinheit den blühenden Rosengarten der reinen Liebe fast völlig verdeckt, erfrischt solch ein Buch wie ein balsamisch kühlender Hauch einer grünen Oase in der Saharawüste des Lebens. Möge es denn, ein Brevier und Hoheslied der Liebe, recht viel Eingang in die Häuser und Herzen finden und in unserer verstandesmäßig ihre Räder abhaspelnden Gegenwart mild wärmend wirken auf die doch noch hier und da im Stillen weilenden tieferen, zumal die weiblichen Gemüther.

Ueber die deutsche Nordpol-Expedition

ist am 25. Juli unerwartet von Capitän Koldewey ein Schreiben in Gotha eingetroffen, das im nächsten Heft der geographischen Mittheilungen vollständig abgedruckt werden wird. Wir theilen nach dem uns von Petermann so eben zugegangenen Auszuge Folgendes mit: „Die Expedition hatte von Bergen bis in die Nähe der Insel Jan Mayen eine gute und rasche Fahrt, indem sie, ganz wie vorausgesetzt, bereits am 30. Mai, also in nicht ganz sechs Tagen, dort anlangte, in gerader Linie daher in dieser Zeit eine Strecke von 11 Breitengraden oder 660 nautischen Meilen zurücklegte, und zwar bei sehr veränderlichem Wetter, das alle Phasen von gänzlicher Windstille bis zum vollkommenen Sturme durchlief und von Winden aus den verschiedensten Richtungen begleitet war. Bei Jan Mayen wehte am Morgen des 30. Mai ein vollkommener Sturm aus Osten, die See fing an, sehr hoch zu gehen, die Luft war dick von Regen, so daß kaum eine Seemeile weit zu sehen war, die Temperatur fiel von + 6° auf — 1° R., der feine Regen wurde zu spitzigen Eisnadeln und das Segelwerk wurde mit einer Eiskruste überzogen. Das Schiff machte sich jedoch ausgezeichnet und flog über die See weg, wie eine Möve. Um die Takelung zu probiren, wurde so lange wie möglich mit vollen Segeln gehalten und eine Zeit lang über zehn Knoten gemacht, was bei einem so kleinen Fahrzeuge viel sagen will. Es lag ausgezeichnet bei und trieb unter dichtgereefften Segeln in vollkommener Sicherheit, bis der Sturm vorüber war.

„Von Jan Mayen ging es durchschnittlich in nordnordwestlicher Richtung auf Ostgrönland, zwei Tage lang eine Strecke von etwa 200 Meilen durch dicken Nebel, der auf die Nähe des Eises schließen ließ. Aber erst am 5. Juni, in 74° 50′ nördlicher Breite, 10° 38′ westlicher Länge Greenwich, nur 67 nautische Meilen von der grönländischen Küste entfernt, wurde das erste Eis gesehen. Man drang ohne Weiteres in das Eis ein, und es gelang auch, nach drei Tage langer angestrengter Arbeit zwischen den dichten Schollen bis 75° 19′ nördlicher Breite, 12° 48′ westlicher Länge vorwärts zu kommen.

nach langem und heftigem Kampfe habe das Werk in würdiger Weise gekrönt. Er hofft, daß das bedeutend erweiterte Wahlrecht den Freiheiten eine breitere und festere Basis geben werde, als sie zu irgend einer Zeit bestanden habe. Immerhin jedoch sei zu bedauern, daß so manche und wichtige Verbesserungsanträge zur Reformbill nicht durchzusetzen waren, und daß so viele Beschränkungen des Wahlrechts beibehalten worden seien. Die liberale Partei könne daher das Werk noch nicht als vollendet betrachten. Sie müsse sofort den Kampf im neuen Parlamente wieder aufnehmen und versuchen, die Grundsätze, auf welchen die neue Reformbill beruht, auch zur strikten Durchführung zu bringen.

Eine nicht minder wichtige Aufgabe für das neue Parlament werde die Verbesserung der Finanzlage sein. Während das vorige Ministerium jedes Jahr in der Lage war, mehr oder weniger an Steuern nachzulassen, habe das jetzige Cabinet die finanziellen Bedürfnisse des Landes — abgesehen von der abyssinischen Expedition — fortwährend hinaufgeschraubt, so daß man jetzt bei einer Mehrausgabe von 3 Millionen Pfund Sterling per Jahr angelangt sei. Aufgabe des neuen Parlamentes werde es sein, das gestörte Gleichgewicht der Finanzen wiederherzustellen, indem es die Ausgaben auf das gebührende Maß herabsetze.

Der wundeste Fleck des gegenwärtigen Regiments sei aber seine irländische Politik. Noch unter dem vorigen Ministerium (dem er, Gladstone, angehörte) sei die Regierung gezwungen gewesen, um sich der von den Vereinigten Staaten herübergekommenen Ruhestörer zu erwehren die Habeas-corpus-Acte in Irland zu suspendiren. Die vorige Regierung habe sich zu diesem Schritte nur mit großem Bedauern entschlossen. Sie habe gehofft, daß diese Maßregel nur von vorübergehender Dauer sein werde, und sie sei im Begriff gewesen, dem Parlament Maßregeln vorzuschlagen, durch welche den in Irland vorhandenen Mißständen abgeholfen worden wäre. Die gegenwärtige Regierung befolgt eine andere Politik. Sie läßt die Aufhebung der Habeas-corpus-Acte ruhig fortbestehen, und hat keinerlei Neigung gezeigt, den begründeten Beschwerden des irländischen Volkes gerecht zu werden. Er, Redner, habe seinen Augen kaum getraut, als er die Rede gelesen habe, welche der Leiter des Cabinets vor einigen Tagen bei dem Lord Mayors-Bankette gehalten hat. „Man habe alle Ursache, mit der jetzigen Lage der Dinge in Irland zufrieden zu sein" habe Herr Disraeli gesagt.

Wie, ruft Herr Gladstone aus, England ist stolz auf den hohen Grad von persönlicher Freiheit, dessen seine Bürger genießen, und man nennt einen Zustand befriedigend, wenn wir in einem Theil des Reiches seit nahezu drei Jahren die Gesetze über die persönliche Freiheit suspendirt haben? Er erblicke in diesem Zustande, wenn nicht eine Gefahr, doch die Nähe einer Gefahr. Fürsihn bedeute eine fortdauernde Beschränkung der persönlichen Freiheit einen Zustand, der sich nur um ein Haar breit von dem Bürgerkrieg unterscheide. Diese dunkle Seite der irischen Frage müsse endlich einmal unverholen zum Ausdrucke gelangen. Man dürfe nicht warten, bis es in Irland wirklich zum Bürgerkriege komme. Sollte England einmal in einen auswärtigen Krieg verwickelt werden, dann würde es doppelt schwer sein, gleichzeitig der inneren Schwierigkeiten Herr zu werden. Dieselben verlangen vielmehr dringende und gründliche Abhülfe.

Zwei Fragen seien es vornehmlich, die Irland Anlaß zu gerechten Beschwerden geben, die Landfrage und die Frage der irischen Staatskirche. Die liberale Partei sei einmüthig entschlossen, die Lösung dieser beiden Fragen in die Hand zu nehmen, und nicht eher zu ruhen, bis den Forderungen der öffentlichen Gerechtigkeit in jeder Hinsicht Befriedigung geworden ist. Der irländische Bauer müsse die Sicherheit erhalten, daß er die Früchte seines Fleißes ungestört genießen könne und nicht fernerhin jenseits des Oceans eine Heimath zu suchen genöthigt sein. Die Frage könne gelöst werden, ohne die Eigenthumsrechte oder wohlerworbenen Privilegien zu beeinträchtigen. Ueber die irische Kirchenfrage läßt sich der Redner sehr weitläufig aus. Es sei eine Ungerechtigkeit, den $4\frac{1}{2}$ Millionen Katholiken und einer halben Million Presbyterianer eine Staatskirche aufdrängen zu wollen, zu welcher sich in Irland nur 700,000 Seelen bekennen. Während er für England die Aufrechterhaltung der Hochkirche als Staatskirche verlangt, und sich als eifriger Anhänger derselben bekennt, fordert er für Irland die vollständige Beseitigung dieses Instituts und die Verwendung der irischen Kirchengüter zu staatlichen Zwecken. Schließlich fordert der Redner die Wähler auf, alle diejenigen, welche in Lancashire als Candidaten auftreten wollen, zu fragen, wie sie sich zu dem von ihm aufgestellten Programm verhalten und danach ihre Entscheidung zu treffen.

Die Rede Gladstone's wurde häufig von enthusiastischen Beifallrufen unterbrochen. — Es läßt sich nicht läugnen, daß der Ex-Schatzkanzler in seiner Rede die faulen Flecken der Tory- (Adels-) Administration richtig getroffen und daß er für die Wahlagitation einige geschickte Schlagworte ausgegeben hat. Wer jedoch der Entwickelung der Dinge in England mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, dem werden die vielen Halbheiten und Inconsequenzen nicht entgehen, welche sich der Führer der Whigs (Liberalen) zu Schulden kommen läßt. Das irländische Geschwür ist kein neues, es ist nicht erst mit dem Cabinet Disraeli zum Ausbruche gekommen. Man wird mit Recht fragen, warum die Whigs unter ihrer langen Administration nicht die Maßregeln in Vorschlag brachten, welche sie jetzt für so dringlich halte. Ueber die hochwichtige Landfrage, über die sich Stuart Mill so klar und bestimmt ausgesprochen hat, schlüpft Herr Gladstone mit einigen unbestimmten Phrasen hinweg. Mit den Ansichten des ehemaligen Premiers über die Kirchenfrage endlich wird kein rationeller Denker einverstanden sein. Die Aufrechterhaltung der Staatskirche in England, für welche Herr Glad-

---

Aber am 8. Juni kam wiederum ein schwerer Sturm aus Osten, in welchem die kleine „Germania" arge Stöße auszuhalten hatte; sie blieb jedoch dicht und fest und wurde nicht beschädigt.

„Das stürmische Wetter hielt an, man mußte im dichten Eise festlegen und vorläufig mit demselben südwärts treiben, bis Wind- und Eisverhältnisse sich günstiger gestalten würden. Inzwischen wurden die verschiedenen wissenschaftlichen Beobachtungen gemacht und die Zeit mit der Jagd auf Eisbären, von denen sechs erlegt wurden, ausgefüllt. Am 16. Juni war man auf 73° 47' nördlicher Breite, 15° 40' westlicher Länge, oder 102 Meilen südwärts getrieben, und von hier aus sah man die ganze Küste von Hudson's Hold with Hope bis Sabine Insel — letztere 68 Meilen entfernt — ganz deutlich, da völlig klares Wetter war; aber an ein Erreichen derselben war zur Zeit nicht zu denken, nachdem das Eis die vorhergehende Woche durch vorherrschende Ostwinde gegen die Küste zusammengedrängt und aufgethürmt worden war. Im Eise fest trieb das Schiff bis zum 20. Juni noch 30 Meilen weiter südwärts auf 73° 20' nördlicher Breite, 16° 18' westlicher Länge Greenwich.

„An diesem Tag kam ein Boot zu den im Eise Besetzten von dem englischen Schiffe „Diana" aus Hull, welches nur vier Meilen seewärts von ihnen im offenen Wasser lag und die überkommenen Nachrichten vermittelt hat. Gleichzeitig hatten sich die Aussichten besser gestaltet: der Wind war nach Nordwest umgegangen, das Wetter war sehr schön, keine Wolke am Himmel und das Eis fing an, sich aus einander zu thun."

Petermann fügt zu diesen Nachrichten hinzu:

„Es zeigt von großer Kühnheit und Thatkraft, daß die kleine „Germania" sofort ins schwere Eis gegangen und so weit nach Westen vorgedrungen war. Daß sie, zumal bei den wochenlang vorherrschenden östlichen Winden und Stürmen darin besetzt und festgehalten wurde, ist nicht mehr als natürlich. Eine Veränderung des Windes und der Witterung würde eben so leicht und rasch ihre Befreiung herbeiführen.

„Scoresby in 1822 näherte sich der Küste in derselben Jahreszeit, ja an demselben Tage, 8. Juni, nur einen Breitengrad weiter südlich (auf 74° 10' nördlicher Breite), und mußte bis zum 24. Juli herumkreuzen und arbeiten, ehe er seine erste Landung effectuiren konnte. Mit vorrückender Jahreszeit wird es leichter, und die Sabine-Clavering'sche Expedition gelangte im August 1823 schon in ein paar Tagen durch das Treibeis ans Land. Vielleicht also, daß die „Germania" das Schlimmste bereits überstanden hat. Zu dem Schlimmsten, was einem Schiffe passiren kann, gehört, im Eise besetzt zu werden und darin Stürme aushalten zu müssen. Beides war der Expedition widerfahren. Aber diese Schwierigkeiten und Gefahren sind östlich von Grönland nicht so groß, als westlich davon, wo die vielen englischen Expeditionen gewesen sind. Wenn dort eine Expedition im Eise fest kam, hörte man wohl zwei, drei, vier Jahre nichts von ihr, während hier die Nachrichten vom 20. Juni doch in fünf Wochen nach Deutschland gelangt sind. „Ich habe," schreibt Koldewey, „schon manche gute Erfahrung im Eise gesammelt, und sage, es ist nicht so gefährlich, als daß sich nicht mit Muth und Umsicht gut darin fahren ließe; geben Sie also, trotz der schlechten Eisverhältnisse, nicht die Hoffnung auf. — Die Temperatur hält sich immer zwischen + 2° und — 2° R., kälter als — 2° ist es noch nicht gewesen. Unser Befinden ist bei dieser Temperatur ausgezeichnet, Jeder an Bord fühlt sich ganz behaglich; haben wir doch warme Kleider, gutes, gesundes Essen und ein starkes, schönes Schiff unter den Füßen. Was kann ein Seemann mehr verlangen?"

stone so warm in die Schranken tritt, ist nicht weniger ein Anachronismus als ihre Erhaltung in Irland.

Italien. [Römische Rüstungen.] Es bestätigt sich, daß der Papst das römische Festungsdreieck mit Geschützen garniren und so einrichten läßt, als stände der Feind vor den Thoren. Dieses famose Dreieck besteht aus der Engelsburg, die mit modernen Bastionen und Gräben verstärkt werde, der Redoute des Aventin und den Werken auf dem Janiculum. Uebrigens dauert der Belagerungszustand, der am 25. Oktober über Rom verhängt wurde, ununterbrochen fort, da die Aufhebung desselben nicht ausgesprochen worden, und es können jede Stunde die nur dadurch zu rechtfertigenden Gewaltmaßregeln wieder vorgenommen werden. Das sind Zustände, welche auf die Dauer nicht haltbar sind.

Der „Köln. Ztg." schreibt man aus Rom, 3. August: Die Barrikaden in den Thoren werden ausgebessert, indem man dabei eine räthselhafte Eile zur Schau trägt. Unsere Abbati rechtfertigen die Maßregel durch die Versicherung, die Anwerbungen der Freischaaren in Terni mit oder ohne Wissen der italienischen Regierung seien Thatsachen, welche nichts Anderes als einen feindlichen Anlauf wider Rom signalisiren. Sie wissen noch mehr: 200 Garibaldianer hätten sich als Landleute, Fruchthändler, Eseltreiber und Köhler u. s. w. in die Stadt geschlichen, und das ist allerdings leicht. Aber es ist wahrscheinlicher, daß hier, wie schon öfter, wieder ein eitles Spiel mit der Zauberlaterne von Paris her getrieben wird. Wenn Napoleon über kurz oder lang sich zu einem Kriege entschließt und wenn dieser am Rheine ausgefochten wird, so will er wo möglich seine Okkupationstruppen im Kirchenstaate lassen, weil sie ihm zugleich als Observationskorps gegen Italien dienen. In Florenz aber will man dem Papste die stipulirte Schuld weiter zurückzahlen, wie damit bereits begonnen worden, weil man das Aufhören der französischen Okkupation wünscht. Die aber wird trotz aller Schuldzahlungen an den Papst nicht zu Ende gehen, so lange die Priester beweisen, daß das Gespenst der Garibaldischen Freischaaren sich ab und zu in der Ferne zeigt.

— [Volksunterricht.] Dem traurigen Zustand des Primärunterrichtes in Italien scheint endlich ein Ende gemacht zu werden. In Folge einer vom Senate in Florenz an das Unterrichtsministerium gerichteten Aufforderung, für die Verbreitung des Primärunterrichts in den unteren Volksklassen eingehend Sorge tragen zu wollen, hat die Regierung eine Commission mit der Prüfung dieser wichtigen Frage und der zu ihrer erschöpfenden Lösung geeignetsten Mittel beauftragt. An der Spitze dieser Commission steht Senator Mamiani.

— [Piraten.] Wie italienische Blätter melden, haben sich türkische Piraten im jonischen Meere sehen lassen und die Frechheit so weit getrieben, daß sie einen Kauffahrer bis in den Golf von Tarent zu verfolgen wagten. In Bezug hierauf meldet die offiziöse „Corr. Ital." vom 1. d. M., daß die Regierung die zur Sicherung der Schiffahrt im Adriatischen Meere nöthigen Maßregeln sofort angeordnet hat; ebenso wurde die Aufsuchung der Bucht anbefohlen, in welche die drei Piratenschiffe, von denen der vorerwähnte Kauffahrer verfolgt wurde, sich geflüchtet haben.

— [Der Vesuv.] Um nicht ganz in Vergessenheit zu gerathen, läßt der Vesuv durch Prof. Palmieri melden, daß er seit einigen Tagen wieder etwas lebhafter zu arbeiten geruhe. Die Detonationen sind stärker und häufiger. Der Seismograph zeigt eine leichte Bodenbewegung an, welche auch in Neapel fühlbar ist.

— [Garibaldi.] Der in Bologna erscheinende „Amico del Popolo" veröffentlicht ein vom 29. Juli datirtes Dankschreiben Garibaldi's für die Glückwünsche, welche ihm anläßlich der Verehelichung seines Sohnes Menotti dargebracht wurden. Der italienische Volksheld zeigt auch hierin seinen Groll und seinen Optimismus. Wir entnehmen folgende Stellen dem Briefe: „Das Volk Italiens, wenn es auch den Tagesmühen um die Fristung des Lebens sich nicht entziehen kann, ist auch verpflichtet, an die Befreiung seiner Seele nicht minder zu denken. Welche Freiheit könnte aber ein Volk haben, wenn es sich zu den Füßen bedrückender Priesterherrschaft erniedrigt, zum Piedestal herabsinkt der höchsten Tyrannei!" „Ich werde glauben, daß die Italiener frei sein wollen, wenn ich sie sehen werde die Hallen (boutiques) zu St. Peter umwandeln in Zufluchtsstätten für Dürftige und die Phiole des heiligen Januarius zerbrechen über den Glatzen possenreißerischer Wunderkünstler." Schließlich gibt Garibaldi der Hoffnung Ausdruck, daß der Tag für Italiens Freiheit in seiner Zukunft kommen werde . . ."

Mexiko. [Jahrestag.] Wie der Correspondent der Londoner „Morning-Post" in Mexiko schreibt, fanden am 19. Juni, dem Jahrestage der Erschießung Maximilians, feierliche Trauermessen nebst Requiem in allen Kirchen der Hauptstadt bei zahlreicher Betheiligung des Publikums statt. Am selben Tage wurde General Gutierrez, der seit einem Jahre von seinen Freunden verborgen gehalten wurde und sich hervorgewagt hatte, um dem Trauergottesdienst für seinen Kaiser beizuwohnen, erkannt und festgenommen. Kurz nachher vom Gerichte zum Tode verurtheilt, wurde er vom Präsidenten Juarez zu 10jähriger Haft begnadigt. Auch der Bruder des Generals Miramon fiel neuerdings in der Nähe der Hauptstadt in die Hände der Regierung. Es wurden Briefe an die Insurgentenführer in Puebla bei ihm vorgefunden, aus welchen hervorging, daß er mit diesen zum Sturze der Regierung verschworen war.

Nichtpolitische Zeitung.

[Ein schauderhafter Selbstmordversuch] wird aus Bensheim berichtet. Die Tochter eines Ortsbürgers, ein Mädchen von 22 Jahren, liebte mit allem Feuer einer ersten Jugendliebe einen jungen Mann ihrer Vaterstadt, der ihr mit den unverkennbarsten Zeichen einer zärtlichen Neigung genaht war. Nur die Eltern des Mädchens wollten den Bund der Herzen nicht segnen und legten dem Zusammenkommen der sich Liebenden alle möglichen Hindernisse in den Weg. Der Liebhaber, verzweifelnd, je die Einwilligung der Eltern zu erhalten, stellte endlich seine Besuche und Bewerbungen ein. Da bemächtigte sich düsterer Gram des Herzens der Verlassenen und sie beschloß, ihrem Leben, das ihr zur unerträglichen Last geworden, ein freiwilliges Ende zu machen. Am Donnerstag früh legte sie sich, als der erste Schnellzug von Heidelberg herandampfte, auf die Eisenbahnschienen und wurde, ohne sofort getödtet zu werden, auf das gräßlichste verstümmelt. Die Hände und Füße sind zermalmt, am Kopf starke Verletzungen, der ganze Haarzopf herausgerissen. Das Geschrei der Unglücklichen, die in diesem verstümmelten Zustand in das Hospital gebracht wurde, war herzzerreißend. Man zweifelt an ihrem Aufkommen.

[Zu Tode geprügelt.] Aus Almas in Ungarn wird dem „Hon" über folgenden haarsträubenden Vorfall berichtet: In Almas, wo gerade der Kataſtral-Ingenieur beschäftigt war, erbat sich der konstitutionelle Straßenkommissär Emerich Lovaß ein dreizehnjähriges armes Bürschchen von den Eltern, um für den Fall, als auf ihn als dortigen Gutsbesitzer die Reihe käme, den Knaben dem obenerwähnten Ingenieur als Taglöhner schicken, mittlerweile aber durch denselben andere Arbeiten verrichten lassen zu können. Der Knabe erfüllte getreulich die ihm übertragenen Aufgaben. Am 8. Juli Morgens ließ der Hausherr seine Schafe scheeren. Der Knabe war ganz ungewöhnlich gut aufgelegt und die Weiber, welche mit dem Scheeren beschäftigt waren, belustigten sich an seinen Späßen. Um 10 Uhr schickte ihn der Herr in das Spezereigewölbe um Pech und gab ihm eine Guldennote mit. Als der Knabe zurückkehrte, fehlten von dem Gelde 20 Kreuzer, worüber der Herr ihn zur Rede stellte und, wie es heißt, auch schlug. Der Knabe behauptete fest, daß er nicht wisse, wohin das fehlende Geld gekommen sei. Die Gattin des Herrn aber (eine übrigens „gebildete" Frau) entriß ihrem Manne den Knaben, band dem Letzteren die Hände und begann nun jämmerlich mit einem Knüttel auf denselben loszuschlagen. Der Mann, welcher dies wahrscheinlich nicht ansehen konnte, hatte sich sofort vom Hause entfernt. Der Knabe gestand später in seinem Schmerze, daß er das Geld dahin und dorthin versteckt habe; die Frau schleppte ihn am Stricke an die bezeichneten Orte, maltraitirte ihn mit Stockprügeln und Knüttelhieben, aber vergebens, das Geld wurde nicht gefunden. Zu Hause bindet sie ihn fest und schlägt wieder unbarmherzig auf ihn los wie auf ein Stück Vieh, erst mit dem Stocke, dann mit einem Stricke, dann mit dem schneidenden Ende eines breiten Riemens; kurz, sie benützt, was ihr gerade in die Hände geräth, zur Tortur. Das geht so in ungeschwächter Kraft fort, bis der arme Junge dem Tode nahe ist, in welchem Zustande sich seiner Brust die Worte entringen: „O, meine gute Mutter!" Nun springt das Weib wie eine Furie empor und mit den Worten: „Du Hund lebst noch?" beginnt die Marterei aufs Neue. Nachdem der Körper nahezu vollständig abgeschunden war, gießt sie einen Eimer kalten Wassers über den Knaben. Bald darauf hat dieser zu leben aufgehört. Die Marterei hatte von Morgens 10 bis Abends 6 Uhr gedauert. Im ärztlichen Parere aber stand, daß den Knaben der Schlag getroffen habe. Später stellte sich heraus, daß die zwei Zehnkreuzerscheine dem Knaben vom Winde entrissen worden waren und wurden auch beide gefunden. Gegen die herzlose Frau ist bereits die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 220-21. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Dinstag, 11. August 1868.

Goethe über das zukünftige Deutschland.

Da man sich in der letzten Zeit öfters auf Göthe's politische Meinungen berufen und dieselben besonders mit unseren gegenwärtigen Verhältnissen zusammengestellt hat, so wird es gewiß nicht ohne Interesse sein, auf eine Stelle hinzuweisen, wo man seine Ansichten über Fragen, welche die Gegenwart lebhaft bewegen, im Zusammenhang ausgedrückt findet. Dieselbe steht in dem dritten Theil der Eckermann'schen Gespräche mit Goethe, die eben in einer neuen (3.) Auflage in Leipzig bei Brockhaus erschienen sind, unter dem Datum: „Donnerstag, den 23. October 1828."

Eckermann erzählt:

Wir sprachen sodann über die Einheit Deutschlands, und in welchem Sinne sie möglich und wünschenswerth.

„Mir ist nicht bange," sagte Goethe, „daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun. Vor Allem aber sei es eins in Liebe unter einander! und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind. Es sei eins, daß der deutsche Thaler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Werth habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle sechsunddreißig Staaten ungeöffnet passiren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimar'schen Bürgers von dem Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates nicht für unzulänglicher gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag.

Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und daß diese Eine große Residenz, wie zum Wohle der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohle der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrthume.

Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr ferne vom Herzen, so wird das zuströmende Leben schwach und immer schwächer empfunden werden. Ein geistreicher Franzose, ich glaube Dupin, hat eine Karte über den Culturzustand Frankreichs entworfen und die größere oder geringere Aufklärung der verschiedenen Departements mit helleren oder dunkleren Farben zur Anschauung gebracht. Da finden sich nun, besonders im südlichen Frankreich, einzelne Departements, die in ganz schwarzen Farben daliegen, als Zeichen einer dort herrschenden großen Finsterniß. Würde das aber wohl sein, wenn das schöne Frankreich, statt des Einen großen Mittelpunktes, zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausginge?

Wodurch anders ist Deutschland groß, als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Theile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht, und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur Eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Cultur stände; ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Cultur Hand in Hand geht!

Deutschland hat über zwanzig im ganzen Reiche vertheilte Universitäten und über hundert ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken, an Kunstsammlungen und Sammlungen von Gegenständen aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür gesorgt, dergleichen Schönes und Gutes in seine Nähe heranzuziehen. Gymnasien und Schulen für Technik und Industrie sind im Ueberflusse da. Ja, es ist kaum ein deutsches Dorf, das nicht seine Schule hätte. Wie steht es aber um diesen letzten Punkt in Frankreich!

Und wiederum die Menge deutscher Theater, deren Zahl über siebzig hinausgeht und die doch als Träger und Beförderer höherer Volksbildung keineswegs zu verachten. Der Sinn für Musik und Gesang und ihre Ausübung ist in keinem Lande so verbreitet, wie in Deutschland, und das ist auch etwas.

Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Braunschweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die diese Städte in sich selber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen, und fragen Sie sich, ob das Alles sein würde, wenn sie nicht seit langen Zeiten die Sitze von Fürsten gewesen?

Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck sind groß und glänzend, ihre Wirkungen auf den Wohlstand von Deutschland gar nicht zu berechnen. Würden sie aber wohl bleiben, was sie sind, wenn sie ihre eigene Souveränetät verlieren und irgend einem großen deutschen Reiche als Provinzialstädte einverleibt werden sollten? Ich habe Ursache, daran zu zweifeln."

Süddeutschland.

Bayern. [Ueber den bayerisch-würtembergischen Vertrag vom 15. Juni wegen der Festung Ulm] coursiren mehrfache Ungenauigkeiten. Das Nachfolgende darüber wird der „Köln. Z." vom Oberrhein berichtet mit dem Zusatz: „man werde es für verläßig halten dürfen." Die Festung mit ihrem gesammten Material soll nach der Uebereinkunft vorerst mindestens in dem vom

Die Rede des Herrn von Beust

beim letzten Bankett des Schützenfestes, welche nun auch für dieses Fest, dessen Beginn, Verlauf und Ende mit so großer Spannung und theilweise Befürchtung entgegen gesehen wurde, das alte Wort: „Ende gut, Alles gut" anzuwenden gestattet, geben wir dem Wortlaut nach wieder, weil solche Worte im Munde eines solchen Mannes an Bedeutung sehr gewinnen. Der Retter und Reichskanzler Oesterreichs sprach:

„Hochgeehrte Herren! Der überaus herzliche Empfang, der mir bei meinem Erscheinen auf dem Festplatze zu Theil ward, war für mich eine Aufforderung, der freundlichen Einladung zu diesem Festmahl Folge zu leisten. So wenigstens kann ich Ihnen warmen Dank darbringen, und Ihnen sagen, wie wohl ich mich unter Ihnen fühle. Was meine geehrten Vorredner gesprochen, das legt mir neue Pflichten der Dankbarkeit auf, und ich glaube, daß ich dies nicht besser bethätigen kann, als wenn ich Ihnen sage, daß ich in jeder Kundgebung des öffentlichen Vertrauens nicht allein ein ehrendes Zeugniß für die Vergangenheit, sondern auch einen Schuldschein für die Zukunft erblicke, den ich einzulösen habe. (Beifall.) Ich glaube, daß ich diese Worte zugleich im Namen der abwesenden Mitglieder der Regierung sprechen darf. (Beifall.)

Meine Herren! Es war ein schönes, ein erhebendes Fest, das an dieser Stätte gefeiert wurde. Seine Erinnerung wird in den Herzen, ich denke, sie wird auch in den Geistern fortleben. Mußte ich den Weihetagen desselben fern bleiben, so war es mir um so mehr erwünscht, ihm wenigstens einen Scheidegruß widmen zu können, und es ist vielleicht besser, daß ich hiezu, und nicht zum Willkommen berufen war. Obwohl vorgerückt in Jahren, bin ich fähig der Begeisterung für vergangenes wie für kommendes. Allein mein Beruf bringt es mit sich, daß ich überall die mäßigende Hand der Erfahrung über meine Gefühle walten lasse. Diese auch ist es, meine Herren, welche mich heute leitet, wo ich zu Ihnen spreche, und doch — so hoffe ich — wird man meinen Worten anmerken, daß ich ein guter Oesterreicher geworden, ein guter Deutscher geblieben bin. (Stürmischer Beifall.)

Ich komme eben jetzt aus einem jener herrlichen Thäler unserer Alpenwelt, da wo inmitten gigantischer Berghöhen ein Wassersturz tosend und donnernd sich über den jähen Abhang ergießt, und wie es da zuweilen dem träumenden Wanderer geschieht, daß er in diesem Getöse harmonische Melodien zu vernehmen meint, so auch war es mir, als die Kunde der Festklänge dahin drang, als hörte ich aus den hoch aufschäumenden Wogen den Schall der Begeisterung, und

Bunde überkommenen Zustande erhalten werden. Jährlich wird ein gemeinsamer Dolations-Voranschlag aufgestellt, nach Maßgabe dessen die Unterhaltung auf jedem Ufer auf Kosten und durch die Organe der betreffenden Territorial-Regierung geschieht. Etwaige Verstärkungen und Erweiterungen geschehen nach gemeinsamem Plane und auf gemeinsame gleiche Kosten; eben so die kriegsmäßige Instandsetzung. Für letztere hält als ersten Betrag jede der beiden Regierungen je 800,000 Gulden bereit. Nach den Besatzungs-Verhältnissen im Frieden werden die Truppen auf dem Territorium ihrer Staaten untergebracht. Bayern stellt etwa 3 Bat. Infanterie, 4 Fußbatterien und 1 Genie-Compagnie, zusammen c. 2000 Mann; Würtemberg regelmäßig 6—7 Bat. Infanterie, 4 Esc. Cavallerie, 1 Festungs-Artillerie-Bataillon, 2 Genie-Compagnien, zusammen c. 5000 Mann zur Friedensbesatzung. Die Kriegs-Sicherheitsbesatzung besteht aus 10,000 Mann, woron auf Bayern fallen: 4000 M. Infanterie, 800 M. Artillerie, 180 M. Genietruppen und einige Cavallerie; auf Würtemberg 4000 M. Infanterie, 150 M. Cavallerie, 700 M. Artillerie, 180 M. Genietruppen. Den Gouverneur (mit Adjutanten x) ernennt Würtemberg, den Commandanten, zugleich Vice-Gouverneur, Bayern; letzteres ferner den Genie-Director, die oberste Geniebehörde für den ganzen Platz und zugleich Local-Geniedirector für Neu-Ulm (der aber alle einschlägigen Fragen im Benehmen mit dem würtembergischen Local-Geniedirector zu behandeln hat), sowie den Artillerie-Director. Aus ihm und dem würtembergischen Artillerie-Unterdirector besteht die territorial nicht getrennte Artillerie-Direction. Die Platz-Stabsoffiziere für das rechte und linke Ufer ernennen die betreffenden Territorial-Regierungen. Bis zur Aufstellung eines gemeinsamen Organs für die Befehle an das Gouvernement unterliegen alle organischen Verfügungen für Ulm der Sanction beider Kriegs-Ministerien. Es soll auch ein Festungs-Reglement entworfen, resp. das provisorische vom Jahre 1860 revidirt werden, ebenso das Rayon-Regulativ. Der Vertrag ist vorläufig auf 6 Jahre abgeschlossen, kann eventuell erst dann gekündigt werden und bleibt dann noch 1 Jahr in Kraft. Ein Separat-Protocoll enthält einige nähere Erläuterungen. (Köln. Ztg.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. August. [Arbeiteragitation. Politische Organisation.] Während die meisten hiesigen Organe bestrebt sind, anläßlich der sonntägigen Volksversammlung die Arbeiter zur Raison zu bringen und ihnen zu beweisen, daß sie eigentlich an der Nase geführt werden, wenn sie sich für „socialdemokratische" Demonstrationen benutzen lassen, werden sie von den Organen der Feudalen und Ultramontanen, dem „Vaterland" und „Volksfreund", aufgemuntert. Bedarf es eines deutlicheren Fingerzeigs, daß unsere Arbeiter sich auf einer abschüssigen Bahn befinden? Die Mahnungen der Besonnenen, die es deutlich sehen, wie man von gewisser Seite bemüht ist, eine Bewegung heraufzubeschwören, deren Kehrseite die Reaction sein muß, scheinen indessen bisher wenig gefruchtet zu haben. — Vorgestern fand unter dem Vorsitze des Herrn v. Beust ein Ministerrath statt, der sich mit den Vorlagen für die Landtage beschäftigt haben soll. An die Statthalter und Landeschefs hat der Minister des Innern, Dr. Giskra, anläßlich der inneren politischen Organisation und der mit dieser zusammenhängenden Personalveränderungen ein Rundschreiben gerichtet. In Böhmen ist auch von Seite des Statthalters an die Bezirksvorstände ein Rundschreiben erlassen worden, das sich zunächst mit der Haltung beschäftigt, welche letztere den verfassungsfeindlichen Agitationen gegenüber einzunehmen haben. Das einfache und kurze Circular macht die Bewilligung oder Untersagung der Volksversammlungen von dem Charakter derselben abhängig. Bei jenen Volksversammlungen, deren Tendenz gegen die Verfassung, auf welcher eben das Recht zu solchen Meetings basirt, gerichtet ist, habe das Bezirksamt von seinem Untersuchungsrecht Gebrauch zu machen. Ueber die Haltung, welche die Czechen im Landtage oder diesem gegenüber einnehmen werden, ist man noch nicht im Klaren, sie bereiten jedenfalls eine große, gegen die Verfassung gerichtete Demonstration vor und werden wahrscheinlich den Landtagssaal wieder unter Protest verlassen.

— [Ein kräftiger Absagebrief.] Das Bezirksamt Schwechat hat in einer Currende sämmtliche Gemeinden seines Bezirks zum feierlichen Empfange des Cardinals Rauscher gelegentlich seiner canonischen Visitationsreise eingeladen. Die Gemeinde Unter-Lanzendorf hat hierauf in einer Sitzung folgendes Antwortschreiben beschlossen und durch den Bürgermeister an das Bezirksamt gelangen lassen:

„Löbliches k. k. Bezirksamt! In Folge der Currende vom 20. Juli d. J. berichtet der Gefertigte, daß die Gemeinde-Vertretung Unter-Lanzendorf am 31. Juli d. J. einstimmig folgenden Beschluß gefaßt habe: Insolange Se. Eminenz der Herr Cardinal Fürst-Erzbischof von Wien den von Sr. Majestät dem Kaiser sanctionirten Staatsgrundgesetzen vom 21. December 1867 und den confessionellen Gesetzen feindlich gegenübersteht und dem Vollzug derselben durch seine Kundgebungen entgegentritt, kann sich die Gemeinde, deren höchste und wichtigste Aufgabe es sein muß, den von dem hohen Reichsrath votirten und vom Monarchen sanctionirten Gesetzen die vollste Geltung zu verschaffen und dafür einzustehen, nicht verpflichtet fühlen, an dem feierlichen Empfang Sr. Eminenz des Herrn Fürst-Erzbischofs von Wien am Vorabende des 8. September d. J. in der Pfarre Maria-Lanzendorf offiziell als Gemeindevertretung sich zu betheiligen. Selbstverständlich bleibt es jedem Einzelnen überlassen, sich des hohen Besuches zu erfreuen. Die Gemeinde aber als solche hält fest an den für sie und alle Staatsbürger gleich werthvollen Staatsgrund- und confessionellen Gesetzen und sieht mit Vertrauen in dem echt constitutionellen Ministerium die einzige Gewähr für die Macht und Größe Oesterreichs. Unter-Lanzendorf, am 1. August 1868. Franz Schmidt m. p., Bürgermeister."

Ausland.

Frankreich. Paris, 8. August. [Ueber politische Verhandlungen bei der Durchreise der Königin von England] will ein Pariser Correspondent der „K. Z." Folgendes wissen: Auch die Königin von England hat in ihren Unterhaltungen mit der Kaiserin dringend die Erhaltung des Friedens befürwortet. Aehnliches wird von Lord Stanley behauptet, der eine lange Unterredung mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehabt hat. In einem längeren Artikel über die Reise der Königin von England spricht die „Opinion Nationale" die Vermuthung aus, Lord Stanley, der im vorigen Jahre so wirksam für die Neutralisirung Luxemburgs aufgetreten, werde seine Reise in Deutschland dazu benutzen, um die Idee eines europäischen Congresses zu verwirklichen. Dagegen behauptet das „Journal de Paris", die französische Allianzbewerbung habe sich nicht auf Holland, Belgien und die Schweiz beschränkt. Nach diesem

---

da stieg ich hinab in das tiefe Thal, und sah, wie dieselben Fluthen, deren mächtigen Donner ich eben vernommen hatte, sich emsig und unaufhaltsam weiter bewegten, aber in geregelter Bahn und in ruhiger Klarheit. (Lebhafter Beifall.) So auch, meine Herren, dachte ich, so mag, so wird der Volksgeist, wenn er im Augenblick der Begeisterung hoch aufschäumend sich vernehmen läßt, dann in ruhige und feste Bahnen einlenken, und in ihnen unaufhaltsam vorwärts dringen, bis er in der Ruhe des breiten aber begränzten Strombettes die Kraft findet, das Fahrzeug des Gemeinwesens sicher dahin zu tragen. So auch, und das, meine Herren, ist mein lebhafter Wunsch, so auch möge die Begeisterung, welche das nun abgeschlossene Fest in allen seinen Theilnehmern hervorgerufen hat, in dem weiteren Verlaufe seiner Folgen über die Klippen der Zwietracht und des Unfriedens hinweg in die ruhige Strömung des Friedens und der Versöhnung führen! (Beifall.)

Meine Herren! In dem Lande, dem ich früher angehörte, habe ich zwei große deutsche Nationalfeste mitgefeiert. Auch damals war alles voll der edelsten Begeisterung, kein Mißton hat sie gestört, und wie schön verschmolz nicht bei dem letzten jener Feste die Harmonie des Gesangs mit der Harmonie der Gedanken, der Gefühle, der Gesinnungen! Und kaum war ein Jahr vergangen, und der Bürgerkrieg loderte in hellen Flammen auf. Ja, wird man mir einfallen, das deutsche Volk war einig, aber seine Fürsten waren es nicht; seine Regierungen waren es, die sich entzweiten, welche die Völker in den blutigen Kampf führten. Großer und gewaltiger Irrthum! In unseren Tagen wird kein Cabinetskrieg mehr geführt. (Stürmischer Beifall.) Wer das behauptet, der kann eben so gut behaupten, daß, weil die Gewitter von oben herab sich entladen, sie in den oberen Luftschichten erzeugt werden und nicht aus den Dünsten, die von unten nach oben emporsteigen. (Beifall, Rufe: sehr gut!) Das deutsche Volk war eben nicht einig. Freilich wollte alles ein einiges, mächtiges, freies Deutschland, aber wie dies zu schaffen sei, darüber dachte man anders im Norden und anders im Süden, anders in einem Theile des Nordens und anders in einem Theile des Südens. Weil aber leider der Parteistandpunkt ein unbeugsamer ist, und die vermittelnden Bestrebungen meist als nicht ebenbürtig behandelt werden, darum konnte es zu einem so gewaltigen Zusammenstoße kommen. Möchten doch jene schmerzlichen Erfahrungen heute nicht vergessen sein! Schlagworte und Programme, so sehr sie den Richtungen des öffentlichen Geistes entsprechen mögen, sie können allein zur Förderung des Gemeinwohles nicht helfen, und selten frommen sie einer Verständig-

Blatte hätte sich die kaiserliche Regierung vor Allem an Spanien gewandt und von diesem für den Fall eines Krieges volle Mitwirkung zugesagt bekommen. Bleibe Italien neutral, wolle es Rom besetzen, wo nicht, 30.—40,000 Mann in Süditalien ausschiffen. Aber auch mit Italien stehe man auf besserem Fuße; Herr v. Beust habe sich sehr reservirt ausgesprochen. Oesterreich sei zu sehr von seiner Neuorganisation in Anspruch genommen. England sei durchaus nicht so gegen die von Frankreich vertretenen Allianzen, die mit Belgien würde man im Gegentheile jenseits des Canals als eine Garantie für die Erhaltung des belgischen Besitzstandes ansehen. (Das „Journal de Paris" mag diese Nachrichten allein vertreten.)

— [Reise-Eindrücke des Prinzen Napoleon.] Die „Presse" veröffentlicht über die Eindrücke des Prinzen Napoleon bei Gelegenheit seiner jüngsten Reisen Aufschlüsse, die von dem Prinzen nahe stehender Seite zu kommen scheinen. Trotz der Mühe, die man sich in Berlin gab, den hohen Gast von der Politik fern zu halten, hatte er doch Zeit, zu bemerken, daß in den leitenden Kreisen und im Volke selbst ein mächtig vorwärts treibender Geist, ein merkwürdiges militärisches Verständniß, ja, „revolutionäres Genie" herrsche. In Wien dagegen habe der Prinz sich von den Schwierigkeiten überzeugt, welche die Reconstruction des Kaiserstaates noch zu überwinden hat, und habe bei der Masse keine Spur von politischer Befähigung gefunden. Er habe es deßhalb auch dort vermieden, von Politik zu reden, zur großen Verwunderung der österreichischen Staatsmänner. In Bucharest hat der Prinz vor Allem das Vorwalten des russischen Einflusses bemerkt. Um so energischer hat er in Konstantinopel darauf gedrungen, sich eifrig an die Westmächte anzuschließen, da nur dies die Türkei zu retten vermöge. Es ist zu bemerken, daß diese Mittheilungen mit den sonstigen Aeußerungen des Prinzen sehr wohl stimmen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Ein spät entdeckter Mord.] Bochum, 2. August. Gegen Ende des Monats Januar d. Js. landete in der Ruhr oberhalb Hattingen, und zwar in den sog. „Wichen" (Wiehen) eine männliche Leiche von feinem Exterieur, über deren Herkunft lange Zeit ein undurchdringliches Dunkel schwebte. Erst nach längerer Zeit hat sich herausgestellt, daß dieselbe mit der Person eines Kaufmanns Brand aus Witten identisch war. Allein die Art und Weise seines Todes blieb ein Räthsel, obwohl eine Kopfwunde auf ein vorhergegangenes Verbrechen schließen ließ. In Folge eigener Schwatzhaftigkeit der Thäter ist es nun der königl. Staatsanwaltschaft gelungen, denselben auf die Spur zu kommen. Wie man hört, soll der junge Mann am 6. Januar von drei liederlichen Weibspersonen, die sich zu diesem Verbrechen vorher complottirt hatten, ermordet und beraubt und dann später in die Ruhr geworfen worden sein. So die „Ess. Volksztg." In einer zweiten Correspondenz desselben Blattes heißt es: „Meiner jüngsten Notiz über den an dem Kaufmann Brand aus Breckerfeld verübten Mord habe ich noch einige nähere Details hinzuzufügen. Der Ermordete führte seit einigen Jahren in Witten ein Filialgeschäft seines Vaters aus Breckerfeld und unterhielt daselbst ein intimes Verhältniß mit einer Ehefrau Wenzel. Bei dieser lernte er eine Marie Riedel, Lackierstochter daselbst kennen, welche ihm von der Wenzel als eine reiche Oekonomentochter aus Krefeld vorgestellt wurde, deren Vermögen von ihrem hartherzigen Vormunde verwaltet werde. Brand knüpfte nun mit dieser ein Liebesverhältniß an und ließ sich bewegen, seiner Geliebten nach und nach Vorschüsse zusammen von 600 Thlrn. zu machen. Ob nun die befürchtete Entdeckung dieser Schwindeleien oder erneuerte Habsucht und Raublust das Motiv zum Morde gewesen ist, konnte bis jetzt noch nicht aufgedeckt werden. So viel steht indeß fest, daß er am 6. Januar c. ermordet und dann in der Gegend von Witten in die Ruhr geworfen ist, von welcher er Ende Januar auf eine Kribbe unweit der Niederlage der Zeche St. Mathias Erbstoln in Baack bei Hattingen wieder ausgeworfen wurde. Die Entdeckung der Thäter soll dadurch herbeigeführt sein, daß ein Courtisan der Ehefrau Wenzel, als diese ihm Geld weigerte, derselben mit Aufdeckung des Brand'schen Mordes gedroht haben soll. Außer den beiden Genannten ist noch eine dritte Frauensperson verhaftet, bei der mehrere dem Brand gehörende Gegenstände vorgefunden wurden. Auch ein blutiges Beil soll daselbst aus einem Versteck hervorgezogen worden sein."

Frankfurter Börse (3. bis 8. August.)

8. August. Das Hauptinteresse des Marktes konzentrirte sich in der abgelaufenen Woche auf amerikanische Fonds. Nachdem dieselben Monate lang fast vollständig stationär geblieben und die Schwankungen nur kleine Bruchtheile betrugen, ging die Initiative zu einer grösseren Preisveränderung neuerdings von einem grossen Goldspiel in New-York aus. Das Goldagio, das schon vor länger als 14 Tagen allmälig bis 143 gestiegen war, schnellte im Laufe dieser Woche an einer New-Yorker Börse plötzlich um 3 pCt. in die Höhe, um bald darauf dasselbe Experiment zu wiederholen, so dass es die seit lange nicht erreichte Höhe des 150er streifte. Es gibt bekanntlich in New-York eine Clique, die stets bereit ist, eine Hetze auf Gold zu eröffnen. Diesmal scheint diese Partei durch politische und kommerzielle Konjunkturen besonders unterstützt worden zu sein. Die Basis der Hausse ist zunächst nur in dem anhaltenden Goldexport zu suchen, der jedoch seit letzter Woche nicht mehr gerechtfertigt ist, indem Wechsel sehr angeboten und somit als Rimesse wohlfeiler und rentabler sind, als Goldverschiffungen. Es musste der Coal-Hoal bei dem flüssigen Geldstand leicht fallen, grosse Summen dem Markte zu entziehen und Gold momentan zu treiben. Aehnliche Fluktuationen finden fast immer im Juli oder August in New-York statt. Sie zu paralysiren oder einzudämmen wäre nur das Schatzamt im Stande, welches jedoch in letzter Zeit selbst ausserordentlich in Anspruch genommen ist. Denn ausser den Zinsen für die 1881r und 1881er von 1864, für die 1871er, für die 1874er, für die Juli 1885er und die Juli 1887er ist die Rückzahlung von 10 Millionen 1868ern und deren Zinsen erforderlich gewesen, was den Schatz um circa 30 Millionen verminderte. Zudem nimmt das Schatzamt im Juli am wenigsten für Zölle ein. Der unerwarteten Goldhausse gegenüber bewährten die Bondskurse eine ganz ausserordentliche Festigkeit. Theilweise ist dies dem Umstand zuzuschreiben, dass die Thätigkeit der Arbitrage vielfach durch den schwierigen Verkauf von Wechseln gelähmt war. Ausserdem aber hat sich besonders unser Markt ausserordentlich stark bewiesen und hielt sich stets über den New-Yorker Kursen. Die gute Meinung, die man hier für amerikanische Papiere trotz aller ungünstigen Strömungen in der jüngstverflossenen Zeit hegt, lässt sich nicht erschüttern und jeder niedrige Stand derselben wird vom Publikum nur benutzt, um — wie man glaubt — billig einzukaufen. Eine grosse Anzahl früherer niedriger Limiten konnte in letzter Zeit ausgeführt werden. So kam es, dass die Bondskurse nach einem vorübergehenden Rückgang von $1^1/_4$ pCt. rasch wieder $^3/_4$ pCt. gewannen und heute zu $75^5/_8$ schliessen. Da heute Gold wieder um $1^1/_2$ pCt. ($147^5/_8$) besser eingetroffen ist und die Kraft der Haussepartei in New-York schon wieder gebrochen scheint, so wird nach dem bisherigen

---

ung über das gemeinsame Beste. Gerechtes und billiges Denken, entschlossenes und ehrliches Handeln, das ist es, was die Parteien versöhnt (Beifall) und die Völker befreundet. (Lebhafter Beifall.)

Oesterreichs Politik drängt sich heute nicht mehr in die Angelegenheiten Deutschlands, und keine Gedanken der Wiedervergeltung sind es, welche die Geister in diesem Reich erfüllen (lebhafter Beifall), aber kein Vertrag hindert Oesterreich, durch das, was Volk und Regierung leisten und schaffen, sich Achtung, Vertrauen und Zuneigung zu erwerben. Die freie Entwicklung aller geistigen und materiellen Kräfte, welche heute weder die verkleinernde Mißgunst unserer Feinde, noch die ängstliche Schwarzseherei unserer Freunde dem hellen Tag entziehen kann, die ist keine diplomatische Aktion, die man als Intrigue verdächtigt, sie ist die Arbeit des rechtschaffenen Mannes, der sich damit Vertrauen erwirbt. Möge man uns nur in dieser Arbeit nicht stören, und möge man uns diese Arbeit durch eine offene ehrliche Sympathie erleichtern, durch eine solche Sympathie, wie sie die von nah und fern zu uns gekommenen Festgenossen in so überraschender und wohlthuender Weise uns entgegengebracht haben, wofür wir ihnen nicht genug danken können; Deutschland wird es nicht zu bereuen haben! (Beifall.)

Nun, meine Herren, lassen Sie mich meine Gedanken vollenden, indem ich noch ein Wort nicht nur als Deutscher, sondern so recht eigentlich als Oesterreicher zu Ihnen spreche. Oesterreichs Fühlung mit Deutschland — das ist etwas, was gewiß keine Partei in Deutschland — und ich darf keck hinzufügen — keine Nationalität in der österreichischen Gesammtmonarchie zurückweist. (Zustimmung.) Will man aber, meine Herren, das deutsche Element in Oesterreich zum Träger dieses Gedankens machen, dann darf man es nicht von den andern Stämmen trennen, die mit gleicher Berechtigung, mit gleicher Treue, mit gleicherprobter Tapferkeit und Hingebung dem Reich angehören. (Beifall.) Die Vereinigung, die Eintracht aller unter dem Scepter unseres erhabenen Kaisers lebenden Völker ist es, welche allein die Erfüllung jener culturhistorischen Mission Oesterreichs verbürgen kann, welche ein Interesse Oesterreichs und ein Interesse Deutschlands ist.

Darum, meine Herren, gilt mein Trinkspruch dem Frieden und der Versöhnung als den Trägern eines geregelten Fortschrittes, als den Hütern einer gesunden Freiheit, als den Grundpfeilern einer sicheren und dauernden Ordnung. Sie leben hoch!" (Stürmische Hochrufe. Andauernder Beifall und Händeklatschen.)

Verlauf eine weitere Steigerung für Bonds wohl nicht mit Ungrund erwartet.

Das Geschäft in österr. Werthen können wir kurz fassen. Dasselbe war sehr reduzirt und die Physiognomie des Marktes, wenn auch gerade keine matte, so doch auch keine animirte. Unsere Börse war im Ganzen geneigt, österr. Effekten gut zu halten; da sie aber wiederholt von Wien aus in diesem Streben nicht unterstützt wurde, so musste sie schliesslich nachgeben. Kreditaktien bewahrten noch am besten ihren Kurs. Die Uebernahme der böhmischen Nordwestbahn, sowie der Ankauf eines grossen industriellen Unternehmens in Gemeinschaft mit andern Firmen werden als neue Motive für die Güte der Aktien angeführt. Von österr. Fonds nahmen neue engl. Metalliques eher einen Anlauf zur Besserung, National waren stabil und Steuerfreie matt. 1860er Loose nach der Ziehung ebenfalls matt.

Süddeutsche Fonds bei beschränktem Verkehr zeigten im Anfang der Woche eine mattere Haltung, namentlich 4 1/2 pCt. Bayerische und Badische Prämienscheine; in den letzten Tagen befestigten sich die Kurse wieder. Die Darmstädter Regierung schreibt ein Anlehen von fl 1,000,000 zur Bestreitung ausserordentlicher Bedürfnisse aus, das mittelst Submission den 21. August begeben werden soll. Die Submission kann entweder auf ein mit 5 pCt. verzinsliches, bis 1. Januar 1874 unkündbares, von da an mit 1/2 pCt. oder mehr jährlich zu tilgendes Anlehen, oder auf ein mit 4 1/2 pCt. verzinsliches, von 1870 mit 1/2 pCt. oder mehr zu tilgendes Anlehen erfolgen. Sind mehrere gleich annehmbare Submissionen eingereicht, so bleibt es den Submittenten anheimgestellt, ihre Gebote zu erhöhen.

Oesterr. Staatsbahnen sind auf dem Rückzug begriffen und verloren im Laufe der Woche fl. 5, um zu 257 zu schliessen; man befürchtet Mindereinnahme für den noch übrigen Theil des Jahres, gegenüber den grossen Mehrerträgnissen der entsprechenden Periode des Vorjahres. In süddeutschen Bahnen wenig Geschäft, Bayer. Ostbahn fest zu 128 1/4, Taunusbahn verloren 2 fl. auf 316; der Juliausweis kann an dem Rückgang nicht Schuld sein, indem er bei einer Gesammteinnahme von fl. 99,693 ein Plus von fl. 7,607 oder über 8 pCt. ergibt. E.-B.-Prioritäten ohne wesentliche Veränderung.

Die Subskription auf die Aktien der ungarischen Nordostbahn findet auch hier heute und nächsten Montag statt. Die neue Bahn umfasst die Linien Debreczin-Szigeth, dann von diesen abzweigend die Strecke Tekehaza-Czap-Kaschau und endlich zwei Flügel der letzteren Linie nach Zombor einer- und Munkacz andererseits. Es ist ein Bahnkörper, der zwei grosse Ausläufer bis hart an den Fuss der Karpathen sendet, die berufen sind, die mächtigen Salzlager, die reichen Erzminen dieses Gebirgs aufzuschliessen, wie er sich andererseits in südwestlicher Richtung an zwei der Hauptbahnen Ungarns, die Theissbahn und die Kaschau-Oderberger Bahn anschliesst, um in solcher Weise die gewonnenen Produkte des reichen ungarischen Bodens verschiedenen Meeren, der Ostsee und dem adriatischen Meere zuzuführen. Solchergestalt ist die Bahn berufen, nicht nur im Binnenverkehr Ungarns, sondern auch im grossen internationalen Verkehr eine hervorragende Rolle zu spielen. Die ungarische Regierung, Angesichts der Erwartungen, die sich an die Zukunft des Nordostbahnnetzes knüpfen, legt auf dessen baldige Durchführung das höchste Gewicht, sie hat aus diesem Grunde das Unternehmen nicht bloss mit einer Staatsgarantie von fl. 37,000 in Silber per Meile ausgerüstet, sie hat ihm auch für die Dauer von zehn Jahren nach Eröffnung des Betriebes volle Steuerfreiheit zugestanden und ausserdem das in älteren Konzessions-Urkunden fehlende für die Aktionäre indess sehr werthvolle Recht eingeräumt, im Falle das Reinerträgniss eines Jahres die garantirte Jahressumme übersteigt, nur die Hälfte des Ueberschusses zur Rückzahlung der etwa erhaltenen Vorschüsse an den Staat verwenden zu dürfen, die andere Hälfte aber zur Vertheilung unter die Aktionäre zu bringen. An hiesiger Börse fand in dem neuen Effekt bereits lebhafter Umsatz zu fl. 5 Agio statt.

Geldstand unverändert, fremde Devisen sehr fest; Paris erheblich bis 95 1/4 gestiegen, was seinen Grund in dem Bedarf für die neue französische Anleihe hat. Auch Napoleons höher 9. 30 1/2—31 1/2 bezahlt.

	3.	8.		3.	8.
5% Oestr. National	54	54 1/8 B	3 1/2% Badische Obl.	83 3/4 B	—
5% do. Metal. (1859)	63 3/8	63 1/4	4% Darmstädt. do.	89 1/8 B	89 3/8 B
do. (steuerfr.)	52 1/4	52 1/4	4 1/2% Nassauer do.	96	95 1/8 B
5% do. Lose (1860)	76	75	4% do. do.	87 1/8 B	87 1/8 B
— do. do. (1864)	100 3/4	101 1/8 B	3 1/2% do. do.	84	84
Oestr. Kreditl. (58)	142 1/4	141 1/8	4% Kurhess. do.	—	82 1/4 B
5% Bayer. Obligat.	102	102 1/4	3 1/2% Frankf. do.	81 1/4 B	80 1/4
4 1/2% do. do.	96 1/8	96 1/8 B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	90 1/4	90 1/4 B	6% Amerik. (1882)	75 1/4	75 5/8
4% do. 100 Thl.-L.	102 3/4	103 1/4 B	Oestr. Kredit. . .	221 1/2	221
4 1/2% Würtemb. Obl.	94 3/8	95 1/8 B	Oestr. Nat.-Bank	756	759
3 1/2% do. do.	—	83 B	Frankfurter do.	125 1/4 B	124 3/4 B
4 1/2% Badische do.	94 3/4	94 3/4 B	Bexbacher E.-B.	159 1/8	158 3/4 B
4% do. do.	88 1/4	88 1/4 B	Bayer. Ostbahnen	128	128 1/4 B (Akt.)

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 3/4 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 1/2 P. 3/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 1/8—1/4 G.
„	4 1/2pCt.	45 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	—
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 5/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	97 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	91 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 7/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b Rothsch.	89 1/2 P. 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 3/4 P. 95 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 /8 G.
Spanien	3pCt. inn.Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr	85 1/4 P.
NAmerika	5pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	77 7/8 P.
„	6pCt. ditto r. 1882	75 3/4 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	125P. 124 1/2 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	765 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	222 1/2—22 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	316 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 3/4 G
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 25 kr.	259 1/2 P. 58 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 1/2 G. 41 1/2 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 1/4 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt Z.	31 1/2 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	158 7/8 P. 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfäl. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	108 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 5/8 P. 3/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	43 1/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 5/8 G.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 7/8 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S	88 1/4 P. 1/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119 1/2—3/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95 1/4 P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 1/2 G.
do. in öst. W. l. S.	104 7/8 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 1/4 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 3/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	75 5/8—1/2 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 1/8 G.
„ do. v. 1864	100 3/4 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/2 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 5/8 P.
Badische fl. 35	54 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	33 7/8 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 G.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 G.

Frankfurt, 10. Aug. Die Börse ist sehr, sehr still. Die saison morte ist jetzt nachträglich doch noch in ihre Rechte getreten. Die Stimmung für österr. Werthe war nicht sehr ausgeprägt, neigte sich jedoch eher zur Festigkeit hin. Die Course sind stagnirend und zeigen kaum Variationen gegen gestern. Amerikaner aller Gattungen verkehren anhaltend in sehr guter Stimmung. Juli 1885er und 1887er wurden mit 2pCt. gegen 1862er getauscht. Auch in Pacific-Bonds war wieder, wie überhaupt in letzter Zeit, reges Geschäft. Von Eisenbahnen waren Ostbahn und Lombarden höher. Süddeutsche sehr still. Die Subscription auf ungarische Nordostbahn ist schon am Samstag geschlossen worden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 222. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 12. August 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 9. Aug. [Ueber die Stimmung in den annectirten Ländern] lauten — wie jetzt auch die „Köln. Ztg.“, der wir Folgendes entnehmen, zugesteht — die Berichte wenig günstig. In Nassau, das sich bisher am meisten schweigsam verhielt, wird augenblicklich eine Versammlung von Vertrauensmännern vorbereitet, welche die Landesbeschwerden erörtern und im Petitionswege hier in Berlin zur Geltung bringen soll. Die „Breslauer Zeitung“ bemerkt, anknüpfend an die Nichtbestätigung der Wahl Kreyssig's zum Director des Gymnasiums in Kassel, über jene auf so vielen Seiten in den neuen Provinzen wieder hervortretende Verstimmung: „Es ist ein wunderbares Ding um die preußische Politik. In gegebenen Augenblicken erhebt sie sich zu einer Genialität, welche die Leistungen anderer Staatsmänner weit überragt. Die Politik von 1866 hat sich noch nicht allseitige Anerkennung errungen, aber als Beispiel unserer Behauptung dürfen wir auf die Stein'sche Periode hinweisen. Und wiederum in gewöhnlichen Zeiten arbeitet diese Maschine mit einem Formalismus, einer Pedanterie, einer Steifheit, die gleichfalls ohne Beispiel ist.... Wir begreifen aus der eigenthümlichen Geschichte des preußischen Staates heraus sehr wohl, wie diese Bureaukratie so werden mußte, wie sie während des allmählichen Wachsthumes des Staates nothwendig war und in ihrer Weise nützlich gewirkt hat. Aber ihre Zeit ist jetzt, wo der neue deutsche Staat im Rohbau fertig steht, vorüber. Ihr wird es nicht möglich sein, die neuen Provinzen zu gewinnen, zu versöhnen. Unser ceterum censeo ist: im neuen Deutschland ist für das alte Preußen kein Platz mehr. Der Centralisation in Bundesangelegenheiten muß eine provincielle Decentralisation zur Seite gehen. Nur diese, eine erhöhte Selbstverwaltung der einzelnen Provinzen kann die neuerworbenen Länder versöhnen, in ihnen eine Stimmung herstellen, wie sie für die Fortentwicklung des Vaterlandes nothwendig ist.“ Aehnlich freilich hat sich auf dem letzten Landtage gelegentlich des hannover'schen Provincialfonds der Ministerpräsident selber ausgesprochen.

Frankfurt, 10. Aug. [Hannibal Fischer †.] Gestern Morgen verschied nach einem nur kurzen Unwohlsein in dem benachbarten Rödelheim Dr. Hannibal Fischer. Der Verstorbene hatte sich, wie er bei seiner Ankunft offen sagte, nach Rödelheim zu seiner Schwiegertochter, der Frau Hofrath Fischer-Goulette begeben, um zu sterben und neben seinem Sohne, Hofrath Dr. Fischer-Goulette, die ewige Ruhestätte zu finden. Das Schicksal hat dem hochbetagten Greis (er war über 90 Jahre alt) diesen Wunsch gewährt. — Hannibal Fischer (Laurenz Hannibal), geb. 1788 zu Hildburghausen, seit 1808 Rechtsanwalt, dann Beamter daselbst, trat 1826 in die Dienste des Fürsten von Leiningen, dann als Staatsrath in die des Großherzogs von Oldenburg, der ihn 1831 zum Regierungspräsidenten des Fürstenthums Birkenfeld ernannte. Nachdem er 1848 dieses Land verlassen, suchte er vergeblich eine politische Stellung, bis er 1852 vom Bundestage mit der Versteigerung der deutschen Flotte beauftragt ward. Von 1853—65 lippe-detmoldischer Cabinetsminister, lebte er seitdem zurückgezogen in Görlitz. Unter seinen Schriften sind „Der deutsche Adel“ (Lpz. 1851), „Aburtheilung in der Jesuitenfrage“ (Lpz. 1853) und „Politisches Märtyrerthum“ (Lpz. 1855) hervorzuheben.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 9. August. [Zur Militär-Organisation.] Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein kaiserl. Befehlsschreiben an den Reichskriegsminister, welches anordnet, daß in die ungarischen Regimenter im Sinne des einzuführenden Wehrsystems möglichst aus den Ländern der ungarischen Krone gebürtige Offiziere einzutheilen sind, und bei den Eintheilungen der Offiziere die Kenntniß der Regimentssprache zu berücksichtigen ist.

— [Ueber die am 22. August beginnende Landtags-Session] bemerkt der Wiener Correspondent der „Südd. Presse“ Folgendes: Die Dezemberverfassung hat die Provinzialvertretungen mit einem Maße von Autonomie ausgestattet, wie in der europäischen Staatenkette nur die Kantone der Schweiz sie besitzen. Der Mehrzahl der Landtage, nämlich den deutschen, ist dieser Wirkungskreis gegen ihren Willen überwiesen worden, sie werden ihn deßhalb wahrscheinlich ohne viel Redensarten antreten, wenn es auch bei der Kürze der bevorstehenden Session kaum möglich sein dürfte, ihn in seinem vollen Umfange auszubeuten. Auf denjenigen Landtagen, welchen zu Liebe die Autonomie so stark vergrößert wurde, dürfte es zu heftigen Konflikten kommen. In Prag und Brünn steht die deutsche Partei der czechischen gegenüber, die von der Verfassung

Schreckliche Familien-Tragödien.

Zwei Fälle von Mord der eignen Familie durch den Vater in Folge von Noth sind in den jüngsten Tagen vorgekommen, die ein eigenthümlich trübes Licht auf die socialen und sittlichen Zustände unserer Zeit, besonders in den großen Städten, werfen und über die deßhalb ausführlichere Berichte am Platze sein werden.

Ueber den traurigen Vorfall, welcher sich in den letzten Tagen in Floridsdorf bei Wien zugetragen, erfährt die „N. fr. Pr.“ folgende Details: Donnerstag, am 30. v. M., kam Reiß zu der Gastwirthin Frau Pittmann, in deren Hause er wohnte, und sagte zu ihr, sie möge seinen Kindern zu essen geben, da selbe Nachmittags zu seinem Schwager und ihrem Taufpathen, dem Müllermeister Schick, gehen müßten. An diesem Tage aßen die Kinder noch im Wirthshause, seither wurden sie jedoch nicht wieder gesehen. Am Freitag Früh, nachdem der unmenschliche Vater seine That bereits ausgeführt hatte, kam er zur Wirthin und sagte zu ihr, sie möge den Kindern ein Frühstück bereiten, da sie vom Schick kommen würden. Um die Mittagszeit wiederholte er diese Bitte abermals und sagte wieder, die Kinder würden vom Schick kommen. Am Abende desselben Tages äußerte Reiß im Gasthause zu seiner Tischgesellschaft: „Jetzt geh' i hintri, meine Kinder anschauen.“ Als die Wirthin, Frau Pittmann, hierauf fragte: „Ja, san denn die Kinder da?“ antwortete Reiß: „Ah na, se san beim Schick,“ und ging schlafen. Die übrigen Gäste dachten, er halte sie zum Besten, und lachten.

Am Sonntag Früh kam Reiß abermals in die Wirthsstube und rief: „Jetzt geh' ich zum Schick, meine Kinder anschauen; mir g'schicht zwar hart, aber anschau'n thu i's doch, nur von weitem.“ Als Frau Pittmann fragte, warum denn die Kinder ihn (den Vater) niemals besuchten, antwortete dieser, daß sie, da sie die Kagraner Schule besuchen, zeitig Früh die Schick'sche Mühle verlassen und erst spät Abends dahin zurückkehren.

Als am Montag die Wirthin abermals um die Kinder sich erkundigte, gab R. wieder vor, daß sie bei seinem Schwager wären.

Seit dem letzten Donnerstage hielt Reiß die Thür und die Fenster seines Zimmers fest verschlossen. Als man an diesem Tage ihn auf eine eigenthümliche Gattung großer (Leichen-) Fliegen aufmerksam machte, welche an den Fenstern der Stube umherflogen, und ihm rieth, sein Zimmer zu lüften, sagte R., er hätte dasselbe ohnedies erst Donnerstag, nachdem die Kinder fortgegangen seien, gereinigt, worauf er sich ins Zimmer begab, um die erwähnten Fliegen zu verjagen.

Vorgestern (Donnerstag) Vormittags äußerte R. bezüglich seines Verhältnisses zu seinen Schwägern, dem Müller und dem Respicienten Schick: „Wenn ich (Reiß) schon so „hochgradig“ (stolz) bin, so könnt' doch der Respicient etwas nachgeben und für die Kinder etwas thun.“

Am selben Tage Mittags saß Reiß mit seiner gewöhnlichen Tischgesellschaft, darunter die Wirthin, beim Mahle, als man den widerlichen Leichengeruch wahrnahm, den dieser ausströmte. Als man R. um die Ursache desselben fragte, gab er keine Antwort, sondern entfernte sich sogleich. Von diesem Momente an wurde er von den Hausgenossen nicht wieder gesehen. Ein Tischler aus Floridsdorf gibt an, R. noch vor 6 Uhr Abends desselben Tages beim Garteneingange seines Wohnhauses hineingehen gesehen zu haben; durch die Wirthsstube zu gehen, hatte er nicht mehr den Muth. Nach 6 Uhr muß

überhaupt nichts wissen will. Der Spektakel wird gewiß großartig werden, dagegen dürfte der Effekt klein bleiben, so lange das liberale System die Regierungsgewalt in Händen hat und die Deutschen entschlossen agiren. Auf dem galizischen Landtage dürfte es kaum minder heiß hergehen, denn dort wird sich die Partei erheben, welche gegen die Theilnahme der Polen am Reichsrathe war, und sie wird das gewährte Maß an Autonomie als ungenügend zurückzuweisen versuchen. Die Session wird also bewegt sein. Allein praktische Erfolge gegen die Verfassung werden glücklicherweise kaum erreicht werden, und der wieder zusammentretende Reichsrath wird den kleinen Krieg bald vergessen machen. Die Erfolge des ersten Verfassungsjahres sind zu intensiv, als daß die Opposition im Stande wäre, einen intensiven Effekt zu erzielen.

— [Ueber Beust's Schützenfest-Rede] bemerkt die „Frkf. Ztg.“: Mit der Rede, welche der Reichskanzler v. Beust am Schlusse des Schützenfestes gehalten hat, verband derselbe einen doppelten Zweck. Er hatte zunächst die Aufgabe, die zahlreichen entschieden großdeutschen Demonstrationen, zu welchen das Schützenfest Anlaß gegeben hatte, mit dem Wortlaute des Prager Friedens in Uebereinstimmung zu bringen. Dann mußten die verschiedenen Nationalitäten, welche unter dem Scepter des Hauses Habsburg vereinigt sind, über den ausschließlich deutschen Charakter des großen Nationalfestes beruhigt werden. Nach beiden Richtungen ist es dem Reichsminister gelungen, seinen Zweck zu erreichen; in Berlin wird man ziemlich befriedigt Akt davon nehmen, daß Oesterreich auch nach den unzweideutigen Kundgebungen auf dem Schützenfeste nichts weiter verlangt, als „Fühlung“ zu behalten mit Deutschland; in Pest, Prag und Lemberg wird man sich geschmeichelt durch die Versicherung fühlen, daß die anderen Stämme „mit gleicher Berechtigung, mit gleicher Treue, mit gleich erprobter Tapferkeit und Hingebung dem Reiche angehören.“ Damit hatte Herr v. Beust seine Schuldigkeit gethan. Der große und bleibende Eindruck, welchen das Wiener Schützenfest ohne Zweifel in ganz Deutschland hinterlassen wird, ist hierdurch nicht im mindesten abgeschwächt worden. Diesen Eindruck zu vermindern, lag auch sicherlich nicht in der Absicht des Reichskanzlers, als er die Tribüne der Wiener Festhalle betrat. Zu der Stelle der Rede, in welcher Herr v. Beust die Cabinetskriege in unserer Zeit für unmöglich erklärt, bemerkt ein Wiener Blatt sehr richtig: „Möglich, wenn der Sprecher etwa sagen wollte: „„Keine reinen Cabinetskriege mehr.““ Aber daß reale Interessen und dunkle Triebe, Vorurtheile und Leidenschaften, divergirende Gefühle und Anschauungen der Völker von den Kabinetten zu ihren partikularistischen Zwecken ausgebeutet wurden, soll auch in unseren Tagen vorgekommen sein. Exempla sunt odiosa. Unsere Zeit ist eben eine Zeit des Ueberganges in Allem und Jedem, und die moderne hohe Politik allüberall ein gährender Mischmasch von Cabinets- und Völkerbestrebungen.“

Pest, 8. Aug. [Verhaftung des Ex-Fürsten Karageorgiewitsch.] Ueber dieses Ereigniß bringen Pester Blätter folgende Mittheilungen:

„Heute Nachmittags 5 Uhr wurde der serbische Ex-Fürst Alexander Karageorgiewitsch in Folge Beschlusses des Pester städtischen Criminalgerichts und auf Grund eines ordnungsmäßig ausgefertigten Verhaftsbefehls durch den substituirten Ober-Stadthauptmann Herrn Karl Polgar, welcher von einem Criminalgerichts-Beamten begleitet war, in seiner Wohnung in der Hochstraße verhaftet und nach der Karlskaserne gebracht, wo für ihn bereits ein Zimmer hergerichtet war. Der Fürst steht unter militärischer Bewachung. Schon vor vierzehn Tagen, erzählt der „Pesther Lloyd“, hat das Criminalgericht auf Grund der Untersuchungsakten eine Bewachung des Ex-Fürsten für nothwendig erachtet und wurde derselbe in der That seither durch Organe der städtischen Sicherheits-Behörde in unauffälliger Weise im Auge gehalten. Alexander Karageorgiewitsch hat seither nur einmal einen kurzen Spaziergang in der Stadt gemacht, wobei er natürlich bewacht war; gestern Abends wollte der Ex-Fürst, welcher eine Handtasche mit sich führte, abermals ausgehen, wurde jedoch von dem wachthabenden städtischen Commissär gefragt, wohin er gehen wolle? Der Ex-Fürst gab an, eine Promenade in die Stadt zu machen, worauf der Commissär bemerkte, daß er ihm in diesem Falle auf dem Fuße folgen werde. Karageorgiewitsch wollte dies nicht zulassen und zog es vor, in seiner Wohnung zu bleiben. Fast täglich hielt der Ex-Fürst eine lange Unterredung mit dem hiesigen Advocaten Herrn Alexander Funtak, dem er die Vertheidigung seiner Sache vor dem Gerichte übertragen hat.“ Anknüpfend an diesen Vorfall, haben wir noch Folgendes mitzutheilen: Bekanntlich lag die Absicht vor, den städtischen Criminal-Oberfiscal, den Untersuchungsrichter und einen der serbischen Sprache kundigen Gerichtsactuar nach Belgrad zu entsenden, um dort Erhebungen für das hier durchzuführende Proceßverfahren zu pflegen. Von dieser Mission ist man später abgegangen und ist dafür der Präsident eines serbischen Gerichtshofes, Herr Lazariewitsch, vor einigen Tagen hier eingetroffen, der sich mit dem städtischen Criminalgerichte rücksichtlich des Processes in dem Fürstenmorde in Verbindung gesetzt hat. Wahrscheinlich ist die Verhaftung des Ex-Fürsten Karageorgiewitsch in Folge der Anwesenheit des Herrn Lazariewitsch und des gestrigen Promenadeversuchs ein Act der Nothwendigkeit geworden.

Ausland.

Frankreich. [Napoleon in Troyes.] Als der Kaiser am Samstag von Plombières nach Fontainebleau zurückfuhr, hielt er sich in Troyes auf, wo der Maire folgende Ansprache an ihn richtete:

Sire! Die Stadt Troyes ist durch den Besuch, welchen Ew. Majestät ihr zu machen geruht, tief gerührt worden. Die patriotischen Gefühle, welche diese von je her dem Kaiserreiche ergebene Stadt beseelen, sind die der ganzen Champagne. Sie vereint in Einem Gedanken die Aufopferung für das Vaterland und für den Souverain, welcher der Erwählte des Volkes ist. Seitdem der Kaiser den Geschicken Frankreichs vorsteht, hat die Industrie in Troyes einen ungeheuren Aufschwung genommen. Vergangenes Jahr auf jener Ausstellung, wo das Weltall seinen ganzen Glanz aufbot, erhielten die Fabrikanten von Troyes im Wettstreite mit der ganzen Welt ganz

---

somit der Selbstmord erfolgt sein. Das Ausbleiben des Reiß beim gewöhnlichen Nachtessen erregte Besorgniß, so daß die Wirthin einige Gäste aufforderte, nachzusehen, ob R. sich etwa ein Leid angethan habe. Die Gäste thaten dies um 9 Uhr in der bereits gemeldeten Weise. Während nun die Wirthin zur Polizeidirektion, zum Schlosser ꝛc. lief, war die Gerichtskommission bereits am Thatorte erschienen. Die Thür wurde erbrochen, doch konnten die Anwesenden des starken, herausdringenden Leichengeruches wegen nicht sogleich eintreten. Reiß hatte sich an dem Kleiderrechen zwischen dem Bette seines Knaben und seiner Tochter erhenkt und war bereits kalt und leblos. Neben ihm auf dem Boden lag das Rasirmesser, mit welchem er vor acht Tagen seine Kinder umgebracht hatte.

R. hatte offenbar das Messer, falls er sich nicht hätte erhenken können, verwenden wollen. Beim Eintreten sah man anfänglich nur die Leiche des Vaters. Als man jedoch ein das Bett des Knaben bedeckendes Leintuch hob und unter die das Bettchen des Mädchens verhüllende Decke blickte, da gewahrte man die bereits von Würmern ganz zernagten Leichname der beiden armen Kleinen. Es scheint, daß der Vater sie, während sie schlummerten, tödtete, da sie nur die Hemdchen am Leibe hatten. Beide Kinder hatten die Kehle durchschnitten, der Knabe außerdem noch eine Kopfwunde.

Die schmalen und niedrigen Fenster der Stube waren beide, und zwar eines mit einem Strohpolster und eines mit einem alten Bilde verstellt. Diese wurden sogleich entfernt und seit der Zeit fortwährend offen gelassen, ohne daß sich jedoch der starke Leichengeruch, der die ganze Stube inficirt hat, bereits verflüchtigt hätte.

Reiß war ungefähr 36 Jahre alt und früher Bäckermeister am Mühlschüttel. Als seine Frau im April d. J. starb, wurde ihm sein Geschäft von einem Mehlhändler, Namens Gfäll, dem Reiß Geld schuldete, gepfändet.

Reiß lebte seit dieser Zeit von dem Gelde, das ihm seine früheren Kundschaften schuldeten und das er nach und nach einkassirte. Der früher so fleißige und heitere Mann war nun arbeitsscheu und verstimmt und ließ seinem Mißmuth Bekannten gegenüber öfter Worte. Auch scheint Reiß, trotzdem, daß er noch 400 bis 500 Gulden Forderungen gehabt haben soll, in den letzten Wochen Mangel gelitten zu haben. Trunken soll er zwar öfter gewesen sein; an jenem Abende jedoch, an welchem er die Unthat an seinen Kindern begangen, war er, wie die Leute versichern, vollständig nüchtern.

Gegen seine beiden Kinder soll sich Reiß bis zur oben geschilderten Katastrophe als zärtlich bewiesen, ja sie sogar verwöhnt haben, indem er mehr, als seine Kräfte es erlaubten, ihre Wünsche erfüllte.

Ueber den am Mittwoch (5.) früh in Berlin vollführten vierfachen Mord erfährt der „Publicist“ aus zuverlässiger Quelle noch Folgendes: „Der Pappwaaren-Fabrikant Melchior, welcher in dem Hause Stallschreiberstraße 58 eine Wohnung in dem Parterregeschoß des Seitenflügels linker Hand inne hat, an welche die im Quergebäude befindliche Werkstatt im rechten Winkel anstößt, ein von seinen Mitbürgern hoch geachteter, fleißiger und ordentlicher Mann, war durch die anhaltende Geschäftsstockung, zu welcher sich noch eine langwierige schwere Krankheit seiner Frau gesellte, aus seinen früher wohl geordneten Verhältnissen so weit zurückgekommen, daß er u. A. schon

allein die vier ihrer Classe bestimmten Medaillen. Der Friede, der Gegenstand aller Wünsche, der Friede, ohne welchen die Industrie nicht fruchtbringend sein kann, wird noch neue Fortschritte gebären. Sire! Ihre Anwesenheit in unserer Mitte beweist Ihre lebhafte Sympathie für unsere Arbeiterbevölkerung. Die Bewohner der Stadt und des Landes wissen, daß Ew. Majestät immer der großen und edlen Mission getreu bleiben wird, die darin besteht, die Entwicklung des Reichthums der Industrie und des Ackerbaues zu sichern. Wir haben, Sire, und wir sind glücklich, dies zu constatiren, Vertrauen in die beständige Fürsorge des Kaisers, in seine beharrlichen Bemühungen, das Wohlergehen und die Größe Frankreichs zu erhalten. Es lebe der Kaiser!

Der Kaiser sprach sich in seiner Antwort durchaus friedlich aus: „Ich habe Troyes nicht passiren wollen, — sagte er — ohne hier einen Augenblick anzuhalten, um der von so patriotischen Gesinnungen beseelten Bevölkerung der Champagne meine lebhafte Sympathie kundzugeben. Mit Vergnügen habe ich mich überzeugt, wie in neuerer Zeit die Industrie Ihres Departements fortgeschritten ist. Ich ersuche Sie, darin fortzufahren; denn nichts bedroht heute den Frieden Europa's. Haben Sie Vertrauen zur Zukunft, und vergessen Sie nicht, daß Frankreich in Gottes Hut steht."

Die Maires, die Gemeinderäthe, die General- und Bezirksräthe, sowie eine Masse Pompiers und eine Unzahl anderer Leute hatten sich aus dem ganzen Departement zur Begrüßung des Kaisers eingefunden. Auch die ganze Beamtenwelt des Departements war anwesend. Nach der Vorstellung der Beamten hielt der Kaiser eine Revue über die Pompiers (Feuerwehrmänner) ab und fuhr dann weiter. Nach den offiziellen Berichten war der Empfang, welcher dem Kaiser wurde, ein höchst begeisterter. Der Kaiser soll am nächsten Mittwoch nach Paris kommen, um den 15. August dort zuzubringen. Am 14. soll die große Revue, und zwar in den Champs Elysées, Statt finden. Bei dieser Gelegenheit würde dann der Kaiser eine großartige Kundgebung seiner innersten Gedanken zum Besten geben. So heißt es. Nach Chalons soll der Kaiser am 22. abgehen.

— [Confiskation der „Lanterne".] Aus Paris, 8. August, schreibt man der „Köln. Z.": Das Ereigniß des heutigen Tages ist die Beschlagnahme der „Lanterne". Dieselbe erfolgte heute Morgen zwischen 9 und 10 Uhr. Die Polizeikommissäre nahmen sie bei den Buchhändlern und in den Bureaux des Journals weg. Die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch ganz Paris: „Elle est saisie!" so redete Einer den Andern statt aller Begrüßung an. Selbstverständlich ist eine große Anzahl von Exemplaren den Klauen der Polizei entzogen, und sie werden zu hohen Preisen verkauft: um 11 Uhr konnte man sie noch um 2 Franken haben; um 12 Uhr wurden sie mit 3, um 1 Uhr mit 5, 6, 8, 10 Franken und selbst mehr bezahlt. Der Haupthandel mit den der Polizei entgangenen Exemplaren findet an der Börse statt, wo sie fast ganz öffentlich verlangt und ausgeboten werden; es ist wohl dort noch nie ein Papier mit so ungeheuren Prämien (25 Mal der ursprüngliche Preis; der Mobilier wurde mit dem Vierfachen seines Werthes bezahlt) gehandelt worden. Eine eigene Spekulation hat sich übrigens dadurch gebildet. Einige schlaue Leute fanden sich sofort an der Börse mit einigen Exemplaren ein, die sie für 1 Fr. 50 C. die halbe Stunde ausleihen. Die „Lanterne" wird übrigens von Allen mit einem wahren Heißhunger verschlungen, und viele Boursiers vergessen über dem Lesen der „Lanterne" vollständig ihre Geschäfte. Uebrigens ist die heutige „Lanterne" auch wohl das Stärkste, was man seit langen Jahren in Frankreich gelesen hat.

Als man heute Morgen das Lokal des Journals in der Rue Rossini polizeilich besetzte, um die Exemplare der „Lanterne" zu saisiren, hatte sich ein großer Volkshaufe vor dem Hause eingefunden. Derselbe sah ziemlich drohend aus; es kam jedoch nicht zu Demonstrationen. Die Druckerei in der Rue du Boulet, wo das Journal gedruckt wird, ist auch polizeilich überwacht. Man läßt Niemanden aus derselben heraus, den man nicht untersucht, um zu sehen, ob er nicht ein Exemplar der „Lanterne" durchschmuggeln will.

Ein anderer Pariser Korrespondent der „Köln. Ztg." schreibt unterm 8.: Rochefort's „Lanterne" wird noch immer stark im Geheimen verkauft. Doch ist der Preis derselben jetzt auf 3 bis 5 Franken herabgegangen. Ungeachtet der Beschlagnahme (es wurden ungefähr 50,000 Exemplare weggenommen) ist dieselbe wohl nie so viel gelesen worden, als heute. Was die Anklage, welche man gegen Rochefort erhoben hat, anbelangt, so lautet dieselbe auf Aufreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung und auf Beleidigung des Kaisers. Die Verurtheilung wird wahrscheinlich äußerst scharf ausfallen und das Journal wohl bald eingehen. Rochefort scheint dieses übrigens vorausgesehen zu haben, und er ist deshalb heute wohl energischer aufgetreten denn je. Er fällt über Alles her und sagt Wahrheiten, die höchsten Ortes auf das Unangenehmste berühren müssen. Zuerst geißelt er die Regierung, daß sie im „Moniteur" und in allen ihren offiziellen Dokumenten immer ihr eigenes Lob singe. Dann sagt er, das Dekret vom 19. Januar (1867, die bekannte „Krönung des Gebäudes") sei nur erlassen, weil man dem Kaiser gesagt, ohne ein liberales Regime sei nicht daran zu denken, daß sein Sohn nach ihm regieren werde. Man verdanke das Preßgesetz und das Vereinsrecht, das aber bis jetzt nur den Polizeidienern zu Statten gekommen sei, also nur einem Kinde von zwölf Jahren, und wenn Napoleon eine Tochter statt eines Sohnes bekommen hätte, so würde man sich noch in dem alten Schmutz befinden. Die Kaiserin läßt Rochefort auch nicht ungeschoren: Daß sie dem Ministerrath präsidirt, kommt ihm gerade vor, als wenn Frau Pereire von ihrem Manne mit der Präsidentschaft des Verwaltungsrathes des Credit Mobilier betraut würde.

Rußland. [Russische Barbareien.] Ein ostpreußisches Blatt bringt einen neuen Schmerzensschrei von hier über die Mißhandlung der hiesigen armen Judenbevölkerung, die der furchtbare Hunger aus dem Westen des Landes nach der kaiserlichen Hauptstadt getrieben und die man schaarenweise, weil nur mit gewöhnlichen Pässen versehen, an Händen und Füßen gekettet, in Gesellschaft von

---

seit drei Vierteljahren nicht im Stande war, die Wohnungsmiethe zu zahlen. Von Woche zu Woche auf einen neuen Aufschwung seines Geschäftes vergeblich hoffend, scheint nicht nur über ihn, sondern auch über seine Frau und über seine älteste 20jährige Tochter Emma Muthlosigkeit und schließlich Verzweiflung hereingebrochen zu sein, die den Geist der Familie so sehr umnachtete, daß sie sich mit dem Gedanken an einen freiwilligen Tod befreundete und den Mittwoch Morgen zur Ausführung der That festsetzte. Schon in den letzten Tagen hatte Melchior an mehrere Hausbewohner kleine „Andenken" verschenkt, so daß sich die Muthmaßung geltend machte, er beabsichtige heimlich auszuziehen, wozu freilich kein Grund vorlag, da allgemein bekannt war, daß der Hauswirth ihn nicht nur wegen der rückständigen Miethe nicht drängte, sondern ihm auch noch vor Kurzem eine bedeutende Summe baar geliehen hatte. Emma Melchior sagte ebenfalls kürzlich zu einer Freundin, sie werde am Mittwoch zur Großmutter nach Hamburg verreisen, aber als Leiche. Am Dinstag Nachmittags sagte Melchior zu seinem Lehrlinge Puhlmann, der kurz vorher von der Meisterin einen Canarienvogel und andere Gegenstände zum Geschenke erhalten hatte, er möge die feiernden Gesellen, welche am Mittwoch früh die Arbeit wieder aufnehmen sollten, erst zum Donnerstag früh bestellen, und gab ihm die Erlaubniß, am Mittwoch Morgen erst um 8 Uhr zur Arbeit erscheinen zu dürfen. Abends ging Melchior mit seiner Tochter Emma aus und kehrte erst gegen 12 Uhr Nachts zurück, was bei ihm lange nicht der Fall gewesen war. Was dann in der Wohnung geschehen, wird sich wohl nie mit Bestimmtheit feststellen, sondern nur muthmaßen lassen. Am Mittwoch Morgen gegen 6 Uhr sahen einige Nachbarn den Melchior bleich und verstört seine Wohnung verlassen, achteten jedoch darauf nicht weiter, bis der Lehrling nach 8 Uhr seine Verwunderung darüber äußerte, daß ihm auf sein wiederholtes Klopfen und Klingeln Niemand öffne. Sie überredeten nun den Burschen, von der Gartenseite aus in ein Fenster der Werkstatt zu klettern. Kaum war er drinnen, so kehrte er zurück mit dem Ausrufe, die 14jährige Minna Melchior liege mit durchschnittenem Halse auf dem Boden der Wohnstube, wie er deutlich durch die Glasthür der Werkstatt gesehen. Jetzt wurde Lärm geschlagen, und nachdem auf Veranlassung der Polizei ein Schlosser die Eingangsthür geöffnet, bot sich den Eindringenden ein erschütternder Anblick dar. Die Frau, die älteste Tochter Emma und der jüngste 8jährige Sohn Emil Melchior lagen todt in den Betten, sämmtlich mit einem doppelt um den Hals geschlungenen Stricke erdrosselt, Minna Melchior, die wahrscheinlich aus dem Schlaf erwacht und sich gewehrt hatte, lag mit durchschnittenem Halse am Boden. Die ganze Wohnung war außerdem mit Leuchtgas geschwängert. Auf dem Tische lagen fünf einzelne halbe Bogen Schreibpapier, von Melchior mit Bleistift in großen Zügen beschrieben. Es heißt in diesen Notizen, er habe die That nach reiflicher Ueberlegung und im vollen Einverständnisse mit seiner Frau und seiner Tochter ausgeführt, er wolle noch einige Briefe besorgen und sich dann erschießen. Melchior wurde im Charlottenburger Forst todt gefunden; er hatte sich erschossen.

Räubern und Mördern öffentlich durch die Straßen schleppt, um sie dann auf den Schub — den russischen Etap — zu setzen. Was ist gegen diese Schmach und Grausamkeit der neue Warschauer Befehl, keine christlichen Ammen zu halten, was sogar die rumänische Versenkung von ein paar Elenden in die Donaufluthen? Der Briefsteller beklagt die Gleichgültigkeit und Hartherzigkeit der moskovitischen Reichen und Gelehrten und ruft deshalb unser Mitleid wach, indem er uns den eclatanten Fall zu erläutern sucht. Sämmtliche Israeliten des Zarenreichs sind bekanntlich in nur zwölf Gouvernements zusammengepreßt und erst seit wenigen Jahren dürfen Kaufleute erster und zweiter Gilde, sowie Aerzte und Handwerker, auch im eigentlichen Großrußland wohnen. Während man aber bisher von den übrigen Hunderttausenden einzelnen Fremden hier wenigstens einen Aufenthalt von drei Tagen gestattete, überfällt die Polizeimannschaft gegenwärtig die Unglücklichen zur Nachtzeit und wirft sie an Arm und Bein gefesselt in den finstern Kerker, um sie dann, Verbrechern gleich, Monate lang durchs ganze Land transportiren zu lassen. Welche Barbarei im 19. Jahrhundert, welche Schande in der Periode der Aufklärung und der Civilisation! ruft der Correspondent aus. Der Kaiser ist edel und barmherzig, und in seinem Sinne geschieht diese moderne Judenverfolgung in Petersburg gewiß nicht. Der Briefsteller glaubt, daß nur die ausländische Presse der in diesem Hungernothjahre doppelt harten Maßregeln Einhalt thun kann und bringt daher im Interesse der allgemeinen Humanität dieses außerordentliche Ereigniß öffentlich zur Sprache.

Nichtpolitische Zeitung.

[Ein dilettirender Lokomotivführer.] Vor einigen Tagen hätte auf dem Bahnhofe zu Eger leicht ein in seinen Folgen unabsehbares Unglück vorfallen können. Wie die „Boh." erzählt, war am 31. Juli der Abendzug von Eger nach Hof zum Abgehen bereit. Der Lokomotivführer mußte eines unabweislichen Bedürfnisses wegen sich auf einige Zeit entfernen, und theilte die Aufsicht dem Heizer zu. In diesem Augenblick kam ein junger Bauer, der mit dem Heizer gut bekannt war, und ersuchte letzteren, ihm zu zeigen, wie der Zug in Bewegung gesetzt werde, weil er sich sehr dafür interessire. Dies geschah durch mündliche Andeutung. Der junge Mann gab hierauf dem Heizer Geld, schnell vor der Abfahrt noch ein Bier zu holen; während nun Letzterer unbegreiflicherweise diesem Ansinnen folgte, versuchte der junge Bauernbursche die mündliche Anleitung praktisch an der Maschine, machte eine Drehung und im Nu sauste die Lokomotive sammt dem ganzen Zuge (in welchem glücklicherweise noch keine Person sich befand) mit voller Dampfkraft nach rückwärts. Der verblüffte unberufene Lokomotivführer sprang vor Angst herab und ließ den Zug dahinbrausen; nur der Unerschrockenheit und Klugheit eines Bremsers, der sich mit großer Gefahr über mehrere Waggons zum Kohlendepot und zur Lokomotive begab und als gewesener Heizer die Lokomotive zum Stehen brachte, ist es zu verdanken, daß ein vielleicht namenloses Unglück hintangehalten wurde. Der Lokomotivführer-Novize wurde polizeilich in Empfang genommen, der Heizer davongejagt.

— [Eine hochprotegirte Zeitung] ist nunmehr in Sierra Leone erschienen. Ein Mr. Bannermann kündigt in dem bezüglichen Prospectus an, daß sein „West African Herald" u. A. von Abguah, dem König von Winnebah, von den Königen und Häuptlingen in Jella Coffee, Tay, in Aquapim, Akam Grobe, Dinkerah Wassa, Fauti und Dominassi Dunquah direct bezogen werden können. Gleichzeitig warnt der Herausgeber seine hohen und höchsten Agenten, keinen Credit zu geben und sich die Bedeutung des Wortes praenumerando genau zu merken.

Amtliche Nachrichten.

München, 10. August. Se. Maj. der König hat den Assessor des Bezirksamts Tirschenreuth, K. v. Zerzog, auf Grund der nachgewiesenen Funktionsunfähigkeit für die Dauer eines Jahres in den zeitlichen Ruhestand treten lassen, und an dessen Stelle den Accessisten der Regierung, K. d. J., von Unterfranken und Aschaffenburg, Fr. L. Ammersbacher, provisorisch ernannt; zum Landrichter in Stadtsteinach den Landgerichts-Assessor in Weismain, L. Lauer, befördert; den Landg.-Assessor G. Löhr in Ludwigstadt, seinem Ansuchen entsprechend, in gleicher Eigenschaft an das Landg. Weismain versetzt; an dessen Stelle den Bezirksg.-Sekretär A. Wenzel in Kronach befördert; und an dessen Stelle den Bezirksg.-Accessisten und bisherigen Vertreter der Staatsanwaltschaft am Landg. Rosenheim, Fr. Pirngruber, provisorisch ernannt; die in Winnweiler erledigte Landrichterstelle dem Staatsprokurator-Substituten E. Schmidt in Landau, seinem Ansuchen entsprechend, verliehen; bei dem Landg. Illertissen einen Assessor aufgestellt und auf diese Stelle den Sekretär des Bezirksg. Augsburg, K. Oettl, befördert; an dessen Stelle den Bezirksg.-Accessisten und bisherigen Vertreter der Staatsanwaltschaft am Stadt- und Landg. Eichstätt, W. Frhrn. v. Lützelburg, provisorisch ernannt; zum Assessor am Bezirksg. Kempten den Assessor des Stadtg. München l/J., J. v. Peßl, berufen; und dessen Stelle dem Appellationsg.-Accessisten G. Sperl in München verliehen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 21	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$61\frac{1}{4}$ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{3}{4}$ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$54\frac{1}{8}$—54 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$53\frac{1}{8}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	45 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	—
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$97\frac{1}{4}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$97\frac{3}{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	83[illegible] P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. $94\frac{7}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{3}{4}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{3}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b Rothsch.	$89\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{1}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{2}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{3}{4}$ P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$78\frac{3}{8}$ P.
"	6pCt. ditto v. 1882 "	$76\frac{1}{8}$P. $75\frac{7}{8}$G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124\frac{3}{8}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	767—69 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	223—$221\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{7}{8}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. $242\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	316 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{3}{8}$ G
Oest. F. St. Elsb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$230\frac{1}{2}$—60 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143 P. 142 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69\frac{1}{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 P. $58\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	108 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$63\frac{5}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$75\frac{1}{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	130 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{7}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	$95\frac{1}{8}$P. $94\frac{7}{8}$G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{3}{4}$—$\frac{5}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{1}{2}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$149\frac{1}{4}$ P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68\frac{3}{4}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$75\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$142\frac{1}{2}$ G.
" do. v. 1864	101—$\frac{1}{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103\frac{1}{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{5}{8}$ P.
Badische fl. 35	$63\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{1}{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	156 G.
" fl. 25 do.	$40\frac{3}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{1}{2}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{8}$P. $13\frac{1}{4}$G.

Frankfurt, 11. August. Das Geschäft war nur animirt in Amerikanern und Staatsbahn, in allen übrigen Effecten war es ganz außerordentlich still. Für Amerikaner bewährt die Börse eine so anhaltend günstige Tendenz und nachhaltige Receptivität, daß jeder Anlaß, die Course heraufzusetzen, mit Eifer ergriffen wird, so z. B. heute das um circa 1 pCt. von Newyork besser gemeldete Goldagio. 1882er erreichten daher heute wieder den 76er. Neue 1881er wurden mit $4\frac{3}{8}$—$\frac{1}{2}$ pCt. getauscht. Juli 1885er waren sehr gesucht, fehlten jedoch am Markte. Oesterr. Staatsbahn war auf bessere Pariser Course und da die von der Contremine sehnlichst erwartete Mindereinnahme noch nicht eintreffen will, sehr fest und höher. In allen übrigen Effecten fanden kaum Variationen statt. Napoleons wurden etwas herabgesetzt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 223.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 13. August 1868.

Der confiszirte Artikel der Pariser „Lanterne".

Der Artikel, wegen dessen die neueste Nummer der „Lanterne" mit Beschlag belegt worden ist, bezieht sich auf den so eben von Henri Rochefort bestandenen Prozeß, in welchem derselbe wegen Mißhandlung des Buchdruckers Rochette zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Der Artikel ist wohl geeignet, eine Vorstellung von der Schreibweise des Blattes zu geben, das in so kurzer Zeit zu so großer Popularität in Paris gelangt ist, und möge daher hier mit einigen Kürzungen wiedergegeben werden.

„Ich mache — beginnt Rochefort — keine Schwierigkeit, zu gestehen, daß ich ein ausgemachter Dummkopf bin. Man hat mir eine Falle gelegt, und ich bin richtig hineingegangen. Und gleichwohl wußte ich besser als irgendwer, bis zu welchem Punkte diese Regierung mit der Wahl ihrer Mittel es nicht genau nimmt. Aber man muß auch Denen Recht widerfahren lassen, welche es selbst so schlecht sprechen, und man muß anerkennen, daß der Streich vollkommen gelungen ist. Man gibt nämlich zwei Polizeiagenten den Auftrag, zu drucken, daß ich auf Rechnung eines gefallenen Weibes lebe. Ich rühre mich nicht nur nicht, sondern ich kann sogar nur mit Mühe einen starken Lachreiz unterdrücken. Die beiden Agenten erzählen hierauf, daß ich in bester Form ein Bastard bin und daß der Name, welchen ich trage, mir niemals gehört hat. Wiederum Schweigen, begleitet von einem Achselzucken. Natürlich wird die Behörde ungeduldig und fragt sich, woher es kommt, daß dieser Verleumdete, auf dessen Wuth man rechnete, kein Lebenszeichen gibt. Die beiden Agenten erklären darauf mit jener Autorität, welche eine in der Mitte mit einem Auge geschmückte Karte verleiht, daß ich zweimal wegen Betruges verurtheilt worden sei. Noch immer rege ich mich nicht und lasse einen ruhigen Blick über die in Aerger gerathene Polizei gleiten. Was thut man dann? Man gräbt meine Mutter aus, meine arme theure Mutter, welche gestorben ist, ohne zu ahnen, daß aus Haß gegen ihren Sohn ihr Andenken unter dem offenbaren Schutz der Behörde von tollen Trunkenbolden werde befleckt werden.

„Das würde schon, wenn man es in den Denkwürdigkeiten Vidocq's läse, als unerlaubtes Manöver in Erstaunen setzen. Nun denn, die von der Regierung und den Gerichten aufgemunterte Lügenfabrik hat Erzeugnisse von noch seltenerer Art auf den Markt gebracht. Meine Tochter, die keine 12 Jahre alt ist und der ich endlich nach den ersten Nöthen des Studenten- und Künstlerlebens eine Erziehung geben kann, ich erfuhr, daß diese zwei Skorpionen eine Schmähschrift bereit halten, welche ihre Ruhe stören soll, und daß diese Beschimpfungen, die sie bis in ihre Pension verfolgen werden, von einem Tage zum andern erscheinen sollen. Hier fängt meine Rolle als Dummkopf an. Ich will um jeden Preis diesen Skandal verhindern. Ich eile zu dem Drucker, der ihn unter seiner Presse gefangen hält. Ich suche ihm begreiflich zu machen, daß er, da er sich wissentlich und freiwillig zum Mitschuldigen der Injurienspeier gemacht hat, mir eine Genugthuung schuldig ist. Er verweigert sie mir, indem er mir ins Gesicht lacht. Ich gebe ihm eine Ohrfeige, und so werde ich, der in meiner Ehre, in meinen Namen, in meiner Mutter, in meiner Tochter Verläumdete zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt, und das Kunststück ist fertig. Fünf Tage vorher hatte Herr Albert Wolff, der von denselben Agenten in derselben Weise beschimpft worden war, eine Verurtheilung seiner Verleumder zu 1 Frc. Strafe und 1 Frc. Schadenersatz erwirkt.

„Es ist also ganz klar: Wenn ein drei Monate lang in den Koth gezogener Mensch sich an die Gerichte wendet, so bewilligen ihm diese Einen Franken Schadenersatz, und wenn er sich nicht an sie wendet, so wird er zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Was spricht man uns denn immer von den Ausschreitungen von 1793 und von den Mordthaten Trestaillon's in den südlichen Departements? Frankreich hat niemals etwas Aehnliches gesehen, wie Das, was jetzt geschieht. Diese ehrenwerthen Bonapartisten, wie jene Schmutzhändler sich selbst nennen, wären wahrlich zu gütig, wenn sie sich in Zukunft noch im Mindesten zurückhielten. Mögen sie, statt ihr kostbares Gehirn durch beständige Wiederholung desselben Unsinns zu erschöpfen, lieber Dolchmesser kaufen und sie uns ruhig in den Leib stoßen. Sie werden vielleicht in Anbetracht des Rückfalls zu 2 Franken Strafe verurtheilt werden, und Das noch schiene mir sehr streng.

„Niemand kann übrigens der Behörde vorwerfen, daß sie aus ihren Absichten in Bezug auf meine Person ein Hehl machte. Für diesen an sich so unbedeutenden Konflikt zwischen einem Drucker und einem Schriftsteller waren die Zugänge der 6. Kammer von Stadtsergenten, Munizipalgardisten, Polizeikommissären und Friedensoffizieren in großer Uniform besetzt, ungefähr, als ob es sich um die Hinrichtung Marie Antoinetten's handelte. Als ich eintrat, glaubte ich, daß in der Tiefe des Saales sich das Schaffot erhob, und daß ich von dem Präsidenten selbst hingerichtet werden sollte, dessen liebens

Der Feldzug 1866 in Hannover.

Einer Besprechung des großen preußischen Generalstabs-Werkes von Seite eines höheren bayerischen Offiziers in der „Südd. Pr." entnehmen wir, da gerade die hannover'sche Affaire noch bis in die jüngsten Tage herein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und lebhafter Polemiken war, zur Aufklärung und Orientirung Folgendes:

Die passive Haltung der Bevölkerung in den Herzogthümern Schleswig-Holstein erlaubte Manteuffel nach dem Rückzuge der k. k. Brigade Kalik nur 5000 Mann in Holstein zurückzulassen und seine übrigen Streitkräfte gegen Süden zu verwenden.

Am 17. Juni wurde durch Ueberfall Stade genommen, die hannöverschen Küstenbatterien und Emden besetzt, reiches Material erbeutet — in Hannover eingerückt und die eigene Feldausrüstung in Feindes Land vollendet. Am 19. Juni rückte Beyer in Kassel ein. Der Kurfürst wurde auf der Wilhelmshöhe einstweilen internirt und später nach Stettin gebracht, die kurhessischen Truppen ohne Feldausrüstung zum eiligsten Rückzuge gezwungen.

Die hannöverische Armee war, mangelhaft ausgerüstet, am 18. Juni bei Göttingen konzentrirt, bis zum 20. erst in leiblich schlagfertigem Zustande, daher erst am 21. der Marsch nach dem Süden mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und 42 Geschützen angetreten werden konnte. Zuerst war die Richtung über Witzenhausen, Allerdorf und Eschwege angeordnet, im letzten Moment über Heiligenstadt angenommen, da man fürchtete, in den schwierigen Defileen der Werra und des Meißner durch die Division Beyer aufgehalten zu werden.

Nun begann die Verfolgung von Seite der preußischen Truppen, welche Operationen durch Benützung und Zerstörung der Telegraphen und Bahnlinien, veränderte Marschrichtung der Hannoveraner, drohenden Anmarsch der Bayern und diplomatische Verhandlungen ein ungewöhnliches Interesse darboten. — Um das Entkommen durch das Eichsfeld zu verhindern, wurden Truppen der Besatzungen von Erfurt und Magdeburg mit dem koburgischen Regimente nach Eisenach geworfen. Beyer rückte von Kassel, Falckenstein gegen Göttingen nach.

Am 24. waren die Hannoveraner auf dem Marsche von Heiligenstadt gegen Mühlhausen, und es standen die Verhältnisse noch am 23. für dieselben günstig. Zur stärkeren Besetzung des Thüringer Waldes wurden von Berlin aus am 23. zwei Gardebataillone nach Eisenach dirigirt, durch 1 Bataillon aus Erfurt und 2 reitende Batterien aus Dresden noch verstärkt. Auf die Nachricht von der Besetzung Gothas schlugen die Hannoveraner den bedenklichen Umweg über Langensalza ein. Als ihre Cavallerie Eisenach am 23. unbesetzt gefunden, wollte man dort durchbrechen, und stand am 24. bei Osterlubringen und Langensalza zum Abmarsch bereit, als wieder Befehl zum Einrücken in die Cantonnements erfolgte. — Der koburgische Oberst v. Fabels forderte nämlich am 23. die Hannoveraner zur Kapitulation auf, da sie schon umstellt seien, nachdem er hiezu durch Weisung von Berlin ermächtigt war.

würdigst Lächeln übrigens hinreichend zu sagen schien, daß dieses Geschäft ihm nicht allzusehr mißfallen würde. Man muß gestehen, daß die Kunst des zweiten Gesichts in der neuesten Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht hat. In der That hatte dieser militärische Apparat keinen Sinn, wenn ich freigesprochen werden sollte. Nur der Fall einer so vernichtenden Verurtheilung konnte diese offenbar repressiven Maßregeln rechtfertigen. Man muß also annehmen, daß eine Somnambule auf Befragen geantwortet hätte: „Ich sehe, wie der Redakteur der „Laterne" im Begriff ist, sich vier Monate Gefängniß aufzählen zu lassen." Und auf dieses Orakel wird man Schranken vorgeschoben und die Patrouillen verdreifacht haben. Andernfalls müßte man annehmen, die Richter hätten im Voraus gewußt, daß sie mich verurtheilen würden, was schlechterdings unmöglich ist. . . .

„Ich will gegen dieses Urtheil appelliren, nicht als ob ich die geringste Hoffnung hätte, meine Strafe auch nur um 25 Minuten herabgesetzt zu sehen, sondern weil es für mich eine Art von Genugthuung sein wird, einen zweiten Gerichtshof erklären zu hören, daß ihm diese Verurtheilung gerecht scheine, und daß er sie bestätige. Anderseits ist es für mich von höchster Wichtigkeit, mich erst nach dem 15. August als Gefangenen zu stellen. Die Leute, welche Alles gethan haben, mich zu entehren, wären im Stande, die Perfidie so weit zu treiben, daß sie mir unter dem Vorwande der nationalen Lustbarkeiten meine Begnadigung schickten. Es handelt sich also darum, diesem Schlag aus dem Wege zu gehen, der für mich der härteste von allen wäre. Ich hätte mich, glauben Sie es mir, niemals mit diesem anscheinenden Wohlgefallen über einen Prozeß verbreitet, welcher schließlich nur mich interessirt, wenn nicht das Urtheil, welches über mich gefällt wurde, mit einigen anderen zusammengehalten, die Batterien der Regierung deutlich enthüllte. Die gegenwärtige Regierung kennt nur zwei Arten von Franzosen: ihre Freunde und ihre Feinde. Sie wird mit derselben Keckheit Charles de Bussy dekoriren und Arago absetzen. Du da, du hast zehn Jahre deines Lebens in den Strafanstalten damit verbracht, Leistenschuhe zu fertigen, aber du hast in Broschüren, von welchen man die Cholera bekommen könnte, geschrieben, daß ich allein im Stande wäre, Frankreich glücklich zu machen: komm an mein Herz, du wirst nur Einen Franc Strafe haben. Du dort, du bist die Ehre selbst, das Genie und die Uneigennützigkeit in Person, aber du willst nicht am 15. August (Napoleonstag) illuminiren: fünf Jahre Gefängniß. **Auf diese Weise hofft ihr, das Kaiserreich zu gründen, ohne zu bemerken, daß ihr nur einfach den 2. Dezember fortsetzt!"***)

Süddeutschland.

Großh. Hessen. [Feldmanöver.] Am 9. k. M. werden die sämmtlichen Truppentheile unserer Armeedivision in der Gegend von Rheinheim, Dieburg und Großumstadt behufs Abhaltung von Feldmanövern concentrirt werden. Dieselben werden 9 Tage dauern, von welchen 6 Brigademanövern, 3 solchen Gefechtsübungen, bei denen die Division in zwei gegen einander operirende Korps getheilt ist, ein Tag einem Manöver mit supponirtem Feind gewidmet sein werden. Zwei Mal bivuakiren die sämmtlichen Truppen. Die Uebungen werden nach Maßgabe von Operationsplänen ausgeführt werden, die der preußische Generalmajor v. Wittich ausgearbeitet hat.

*) Wie die „Franz. Corr." aus Paris, 10. August, meldet, ist Rochefort den Krallen der kaiserl. Polizei entgangen — er sitzt bereits in Brüssel. Der „Figaro", sein Alter-ego, wollte am 9. noch nicht daran glauben; am 10. meldete er dasselbe. Nun wird wohl Ritter Rochefort die Rolle des Herrn Rogeard, vergessenen Andenkens, eine Zeitlang zu spielen haben, aus einem Staate in den andern gejagt werden und schließlich von seinen lieben leichtfertigen Parisern vergessen werden. Das ist das Schicksal schon so mancher heißblütigen Journalisten des zweiten Empire gewesen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 10. Aug. [Die auf dem nächsten Landtage bevorstehenden Kämpfe] beginnen schon, ihren Schatten vor sich her zu werfen. „Man darf," schreibt die „Magd. Z.", „keinen Tag vorüber gehen lassen, ohne mit allem Ernste darauf hinzuweisen, wie sehr das Volk eine Aenderung des gegenwärtigen Systems der inneren Politik Preußens begehrt und wie ernstlich wir durch die Fortsetzung des Eulenburg-Mühler'schen Regiments in unserer deutschen Politik geschädigt werden. Derselben wird ja durch dasselbe gewissermaßen ein Stock zwischen die Füße gebunden, der alle freie und kräftige Bewegung lähmt. Ist die Zeit wirklich so sehr danach angethan, eine Politik weiter zu führen, welche während des Conflikts geboren wurde? Je aufrichtiger und eifriger wir die deutsche Politik der Regierung unterstützen, um so energischer müssen wir uns gegen dieses innere System erklären, welches wie ein eisiger Winter auf unserem hochherzigen Volke ruht und von dem wir unter Berlin heute wie je Tag für Tag wieder einige Proben mitzutheilen haben." Dem entsprechend wird aus Hannover berichtet, daß v. Bennigsen kürzlich in einer dortigen Versammlung von Parteigenossen für die nächste Session des Abgeordnetenhauses eine verschärfte und angriffsweise vorgehende Opposition seiner Partei in den inneren Fragen angekündigt habe. Gleichzeitig mit den National-Liberalen rüstet sich auch die Fortschrittspartei, und zwar ebenfalls namentlich gegen v. Mühler. Der Vorstand des Wahlvereins der Fortschrittspartei hat ein v. Löwe-Calbe unterzeichnetes Rundschreiben an die Vertrauensmänner in den Provinzen erlassen, in welchem er zu einer energischen und nachhaltigen Thätigkeit in der Schulfrage und in der Kirchenfrage auffordert, welche beide Fragen jetzt in den Vordergrund gedrängt seien.

— [Die Conferenzen zwischen den Kriegsministern von Bayern, Württemberg und Baden] zur Vereinbarung eines süddeutschen Defensivsystems zum Anschluß an die norddeutschen Militär-Institutionen werden noch im Laufe dieses Monats ihren Anfang nehmen, und man hofft auf ein allseitig befriedigendes Resultat. Man hat es hier an Bemühungen nicht fehlen lassen, um jeden Zweifel daran zu beseitigen, daß es sich um etwas Anderes, als um einen möglichst innigen Anschluß an das Heerwesen des Nordbundes handelt. Es steht zu erwarten, daß Angesichts der vollen Ueberzeugung von den angedeuteten Zielen der Berathungen von hier aus denselben jede Förderung zu Theil werden wird.

Die Einberufung des Zollparlaments in den ersten Monaten des nächsten Jahres darf, wie wiederholt gemeldet worden, als sicher angesehen werden; wenn indessen hiesige Blätter bereits über Umfang und Inhalt von Steuervorlagen für das Parlament debattiren, so wird uns dies von kundiger Seite als ein völlig müßiges Verfahren bezeichnet, da man thatsächlich den Gegenständen, welche das Zollparlament beschäftigen sollen, noch gar nicht näher getreten ist.

— Ueber das Befinden des Grafen Bismarck sind durchaus günstige Nachrichten hieher gelangt. Der Kräftezustand hat

---

Die Kapitulation wurde zurückgewiesen, dagegen freier Abzug nach dem Süden verlangt mit der Bedingung, ein Jahr nicht gegen Preußen zu kämpfen. Da am 24. früh noch keine Antwort aus Berlin eingetroffen und stärkere feindliche Truppen bei Gotha und Eisenach gemeldet wurden, so sistirten sie die Bewegungen gegen Eisenach.

Da sich diese Besetzung aber nicht so stark herausstellte, so ließ der hannöverische Oberst v. Bülow die Preußen zur Räumung von Eisenach auffordern und drohte mit Bombardement. Der König von Hannover billigte dieses Verfahren, befahl den Abbruch der Verhandlungen und den Abmarsch der Armee für den Nachmittag des 24. — Schon waren die Tirailleurs bei Mechterstedt im Gefechte, als von hannöverischer Seite aus Gotha die Weisung zur Einstellung der Feindseligkeiten eintraf, da Preußen auf die Vorstellungen eingegangen sei. In Berlin hoffte man durch Verhandlungen die nöthige Zeit zur vollständigen Umzingelung zu gewinnen, und wie wohl die Forderungen unannehmbar, erklärte man sich doch bereit, auf weitere Verhandlungen einzugehen.

Der hannöverische Parlamentär in Gotha wollte nicht gänzlich abbrechen, hatte sich daher neue Befehle erbeten, und Oberst v. Bülow entschloß sich, nach diesen Nachrichten aus Gotha den Angriff auf Eisenach einstweilen aufzugeben, nachdem man sich über einen Waffenstillstand bis zum 25. früh 8 Uhr verständigt hatte.

Der König von Hannover wollte die Operationen auf Eisenach fortsetzen, als er die Nachricht erhielt, daß in Folge des Eingreifens von Gotha aus, Eisenach nicht nur nicht genommen, sondern sogar noch Waffenstillstand geschlossen sei. Da die Besatzung von Eisenach über Nacht verstärkt, ein preußischer Bevollmächtigter erwartet wurde, war am 25. Ruhetag, an welchem Alvensleben von Berlin aus eintraf. Der König von Hannover wünschte 24 Stunden Bedenkzeit, daher bis auf weiteres wieder Waffenstillstand.

Der Kreis um die Hannoveraner schloß sich immer enger, denn es stunden schon die Preußen mit 8000 Mann bei Gotha, mit 12,000 Mann bei Eisenach, und mit 8000 Mann bei Kreuzburg und Treffurt. Am 25. Nachmittags schickte König Georg einen Offizier mit definitiver Antwort auf Alvensleben's Vorschläge über Eisenach nach Berlin, welcher aber in Eisenach durch General v. Falckenstein welchem die Waffenruhe nicht offiziell mitgetheilt, wieder aufgehalten und ins hannover'sche Hauptquartier zurückgeschickt wurde, welches sich am 26. in Langensalza befand. — So waren die Hannoveraner verloren, als sie sich in diplomatische Verhandlungen einließen. Bei den im Hauptquartier herrschenden verschiedenen Parteien wollte man einmal

sich erheblich gebessert, so daß der Graf entschlossen ist, bis Mitte oder Ende des künftigen Monats in Varzin zu verbleiben und von dort unmittelbar hieher zurückzukehren und seine Geschäfte wieder aufzunehmen.

Ausland.

Frankreich. [Merkwürdige Zeichen der Zeit.] Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Paris, 10. August: Schon vor der heutigen General-Preisvertheilung an die Schulen der Lyceen und Collegien, welche in der Sorbonne unter dem Vorsitze des Unterrichtsministers stattfand, waren die Gymnasiasten in einer erregten Stimmung. Als die Trommeln plötzlich wirbelten, erschall von allen Bänken der Ruf: „Oh, was ist das?!“ Da ertönte eine Stimme: „Es ist gewiß der Marschall Canrobert!“ und da sich in diesem Augenblicke gerade die Pforten des Saales öffneten und der Marschall eintrat, so war dessen Empfang ein äußerst heiterer, denn von allen Bänken ertönte ein formidables Gelächter. Der kaiserl. Prinz, welchem Duruy entgegenging und der den Großcordon der Ehrenlegion über seiner Sammtjacke trug, wurde kühl empfangen; kein Ruf ertönte, doch wurde die Ruhe sonst nicht gestört. Als Duruy seine Rede hielt, die von Anfang bis zu Ende eine Lobhudelei auf den Kaiser war, gaben die Schüler keine Zeichen des Beifalles kund. Das Nämliche war der Fall, als der Vice-Rektor die übliche lateinische Rede hielt; doch als derselbe das Wort „Napoleonem“ aussprach, wurde von allen Seiten gezischt. Bis dahin war die Versammlung im Ganzen genommen ziemlich ruhig geblieben; als man aber dann zur Preisvertheilung schritt und der junge Pelletan, der Sohn des Deputirten, als Preisgekrönter genannt wurde, stießen die Schüler ein wahres Freudengeschrei aus. Als dann der junge Cavaignac, Sohn des früheren Präsidenten der Republik von 1848, oder vielmehr Chef der damaligen Exekutivgewalt, ein Accessit erhielt, war der Beifall noch größer, und als diesem auch gar ein Preis zugesprochen wurde, brach ein gewaltiger Beifall los, der — und in Gegenwart des kais. Prinzen, welcher ein ganz verblüfftes Gesicht machte — ungefähr fünf Minuten anhielt. Es war ein merkwürdiges Schauspiel. Duruy wurde bleich, und Canrobert, auf dessen Befehl man bekanntlich am 4. Dez. 1851 die unschuldigen Ladenbesitzer auf dem Boulevard Montmartre zusammenschießen ließ, machte ein gar grimmiges Gesicht. Noch schauerlicher aber wurde der Beifallssturm zu Gunsten des jungen Cavaignac, als dieser nicht von seinem Sitze herabstieg, um seinen Preis aus den Händen des Ministers zu empfangen, und man erfuhr, daß er dem, welchen man abgesandt hatte, um ihn zu dem Minister zu führen, geantwortet habe: „Ich will mich nicht von dem Minister, und dies im Beisein des kaiserl. Prinzen, preiskrönen lassen.“ Der junge Duruy, Sohn des Ministers, erhielt nun einen Preis. Allgemeines Gezisch, was aber sofort wieder in einen Beifallssturm ausartete, als der junge Cavaignac noch einen zweiten Preis erhielt. Als Duruy nun schließlich die Sitzung aufhob, rief einer der Anwesenden: „Vive le prince!“ Tiefe Stille, und einige Sekunden darauf einiges Händeklatschen, aber unterbrochen von formidablem Gezisch. So endete die Feierlichkeit. Der Vice-Rektor war von den Vorgängen so ergriffen, daß er seinen alten Brauch vergaß, den Professoren die üblichen Erfrischungen (das Eis war schon bereit) anzubieten, und dieselben genöthigt waren, halb verdurstet die benachbarten Kaffeehäuser aufzusuchen. Wenn der Skandal im Innern der Sorbonne unerhört war, so ging es vor derselben noch stürmischer zu. Man hat dort einen Studenten verhaftet, der einen Polizeibeamten gefragt, ob Henri Rochefort ebenfalls einen Preis erhalten habe. Im Quartier Latin herrscht natürlich ob der Vorgänge in der Sorbonne die ausgelassenste Freude, und Rochefort ist dadurch für den Augenblick ganz in den Hintergrund getreten.

Großbritannien. [Befürchtungen wegen der amerikanischen Marine.] Die stetige Vermehrung der nordamerikanischen Kriegsflotte, das Auftreten der Unionsflagge in Gewässern, in welchen bisher nur europäische Schiffe verkehrten, scheint der englischen Presse manche Bedenklichkeiten zu verursachen. Kürzlich hat der „Globe“ einen hierauf bezüglichen Aufsatz veröffentlicht, in welchem er zunächst auf Grund offizieller Daten die Stärke der nordamerikanischen Kriegsmarine nachstehend angibt. Zuerst erwähnt er der von Admiral Farragut commandirten Escadre in den europäischen Gewässern, welche 7 Schiffe mit 83 Kanonen zählt, dann die Escadre im östlichen Asien, 12 Schiffe mit 113 Geschützen, die im südlichen stillen Meer, 7 Schiffe mit 57 Kanonen, und jene im nördlichen stillen Meer mit 11 Schiffen und 124 Kanonen, die südatlantische Escadre mit 7 Schiffen und 75 Kanonen, die nordatlantische mit 8 Schiffen und 73 Kanonen und das Uebungsgeschwader der Seeakademie mit 13 Schiffen und 145 Kanonen.. Außerdem müßten noch gezählt werden 7 Schiffe, welche eine besondere Verwendung haben und mit 73 Kanonen ausgerüstet sind, 6 große Kanonenboote, deren Ausrüstung im Zuge ist und welche zur Verstärkung der Geschwader in Europa, Asien und dem großen Ocean bestimmt sind, endlich eine gewisse Zahl Panzer- und andere Schiffe, welche zur Disposition stehen oder in Ausbesserung sind, und eine größere Zahl ausgezeichneter Schiffe, deren Bau noch nicht vollendet ist. Nun ist der „Globe“ zwar der Ansicht, daß diese Flotte trotz ihrer Furchtbarkeit im Vergleich mit den Flotten Frankreichs und Englands noch keine Unruhe erzeuge, aber das Londoner Blatt ist verstimmt darüber, daß die nordamerikanischen Journale im Hinblick auf die maritime Machtentwickelung ihres Landes einen hohen Ton anstimmen, und daß sie ihre Schiffe für vorzüglicher erklären, als die aller übrigen Seemächte. Diesem Verhalten gegenüber glaubt der „Globe“ den englischen Staatsmännern Klugheit, Wachsamkeit, Versöhnlichkeit, aber vor Allem Bereitschaft für alle Eventualitäten dringendst anempfehlen zu müssen.

Italien. [Römische Zustände.] Die „Elberf. Ztg.“, welche sich der Angelegenheit des päpstlichen Zuaven Clausing (der bekanntlich wegen Preßvergehen zu 6 Jahren Galeeren verurtheilt ist, s. Nr. 190 und 213 der N. Würzb. Ztg.) recht wacker annimmt, erhält heute über diese Affaire von einem vor wenigen Tagen aus Rom nach München zurückgekehrten päpstlichen Zuaven ein ausführliches Schreiben, dem wir folgende Mittheilungen entnehmen: „Sie erhielten vor mehreren Wochen aus Rom von einem Zuaven, Namens Clausing aus Paderborn, einen Artikel über die Verhältnisse in der päpstlichen Armee, den Sie in Ihr Blatt aufnahmen. Sie wissen, wie unglücklich die Sache für den Verfasser ausfiel. Wenn auch dieser Artikel trefflich die erbärmlichen Zustände, Betrügereien, die schlechte Verpflegung und geringe Bezahlung, verbunden mit roher Behandlung, nur allzuwahr schilderte, so ist der Verfasser in Bezug von Persönlichkeiten zu scharf gewesen. Der Erzbischof von Köln sandte Ihr Blatt, welches den Artikel von Clausing enthielt, nach Rom. Ein Geistlicher des Collegs „Anima“, Dr. Schmitz von Köln,

---

kapituliren ohne die verlangten Zugeständnisse, dann wieder, aber ohne Kampf, durchbrechen.

Man hatte auf Entsatz von Süddeutschland gehofft. Das 8. Bundesarmeekorps war noch in der Formation begriffen, — die Bayern erst auf dem Transport an den Main, als am 19. ein Abgeordneter Hannovers beim Prinzen Carl in Schweinfurt eintraf, welcher am 22. dessenungeachtet sich gegen Fulda in Marsch setzte. Auf die Nachricht einer veränderten hannoverschen Marschrichtung gegen Eisenach, wegen der preußischen Besetzung Cassels, wurde die Direktion ebenfalls geändert, und ungeachtet anstrengendster Märsche stand die bayerische leichte Cavallerie am 26. Abends erst bei Meiningen, eine Avantgarde-Brigade war bis Unsleben und Mellrichstadt vorgeschoben, das Gros stand noch südlich der fränkischen Saale zwischen Neustadt, Münnerstadt, Lauringen und Königshofen; die Reserve bei Schweinfurt. Da nähere Nachrichten von Hannover ausblieben, verweilte man in diesen Stellungen. Am 26. Nachmittags wurden die Vorschläge des preußischen Obersten von Döring zurückgewiesen, der Waffenstillstand gekündigt — und in der Nacht vom 26. auf 27. bezogen die Hannoveraner eine definitive Stellung auf dem linken Ufer der Unstrut zwischen Thamsbrück und Negelstedt; Langensalza wurde besetzt.

Da in Berlin am 26. Nachts die irrige telegraphische Meldung eines Rückzuges der Hannoveraner über Mühlhausen nördlich, einlief, wodurch sie sich der Heimath näherten, erhielt General Falckenstein den Befehl zum unverzüglichen Vorrücken. General Flies griff am 27. früh mit 8150 Mann Infanterie, 225 Pferden und 24 Geschützen, worunter 6 gezogene Kanonen, die Ausfallbatterien nur mit der Protzen-Munition versehen waren, 20,000 Mann Hannoveraner an, welche 16,177 Mann und 42 Geschütze ins Gefecht bringen konnten. Die Preußen wurden nach einem blutigen Kampfe mit Verlust von 41 Offizieren, 805 Mann (Todten und Verwundeten) und 2 Geschützen zurückgeschlagen. Selbst nach diesem siegreichen Gefechte wurde hannoverscherseits ein mehrtägiger Waffenstillstand und freier Abzug nach dem Süden verlangt, aber von Flies zurückgewiesen. — Am 28. Abends war der Kreis um die Hannoveraner endlich durch 40,000 Preußen vollständig geschlossen — am 29. eine bedingungslose Kapitulation unterzeichnet. König Georg, welcher noch vor einem Jahre beim Bankett zur Erinnerung der Vereinigung Ostfrieslands mit Hannover den stolzen Toast ausbrachte: „Das Welfenreich möge bis an das Ende aller Tage dauern“ — hatte Krone und Land verloren.“

---

gab diese Zeitung seinem Verwandten, dem Zuavencorporal Franz Barthmann, der früher Reisender für ein Kölner Handlungshaus war. Barthmann verabredete sich mit zwei andern Zuaven, von denen der Eine Macerati aus Köln heißt — den Namen des Andern habe ich nicht erfahren können — um den Verfasser des Artikels zu ermitteln. Sie hatten sogleich Verdacht, daß Clausing der Verfasser des Artikels sein müsse. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, wurde Clausing an einem Abende von den obigen Drei eingeladen und mit Wein betrunken gemacht. Wie gewöhnlich, kam bald das Gespräch auf die Verhältnisse der Armee, man beklagte sich, schimpfte, und schließlich brachte Barthmann auch den Artikel der „Elberfelder Ztg." zum Vorschein, als dessen Verfasser Clausing in seinem Rausche sich bekannte. Des andern Morgens begaben sich Barthmann und Macerati zum Obersten Allet und zeigten Clausing an. Derselbe wurde sofort verhaftet und schon nach wenigen Tagen vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zu 6 Jahren Galeere verurtheilte, ohne daß man ihm einen Vertheidiger gab, noch Zeit ließ, die nöthigen Beweise für seine Behauptungen beizubringen. Clausing hatte während der Untersuchung gewünscht, daß ein Geistlicher zu ihm komme, allein es ließ sich keiner blicken."

Die weiteren Angaben des Verfassers bestätigen vollkommen und in jedem einzelnen Punkte, was Clausing über die Zustände in der päpstlichen Armee geschrieben hatte. „Die Franzosen in der päpstlichen Armee haben das Ruder in der Hand. Ich habe thatsächlich drei Monate Hunger gelitten und dabei noch eine rohe Behandlung von den Unteroffizieren mir gefallen lassen müssen." Es folgen dann Einzelheiten über die Art und Weise, wie die jungen Leute, unter Vorspiegelung falscher Thatsachen, für die Legion des Vaticans geworben werden. „Dieses Geschäft," fährt der Verfasser fort, „wird insbesondere von den Vorständen der katholischen Gesellenvereine betrieben. Die holländischen Geistlichen haben es hierin am Weitesten gebracht. Im Zuavenregimente stehen über tausend Holländer, darunter viele verheirathete Leute, die ihre Familien im Stiche gelassen haben. Aus Deutschland recrutirt sich die Legion hauptsächlich aus Deserteurs und Schanzsträflingen, desertirten Offizieren und Leuten, welche sich ihrer Heimathsjustiz entzogen und wegen Schulden u. s. w. die Flucht ergriffen haben. Die besseren Leute kehren zum großen Theile nach kurzer Dienstzeit in ihre Heimath zurück. Seit neuerer Zeit hat die Desertion so stark um sich gegriffen, daß man in Italien auf dem Wege nach Deutschland fast jeden Tag päpstliche Uniformen sieht, und zwar nicht einzelne, sondern truppweise zu zwanzig und dreißig Mann. Die italienische Regierung versieht diese Leute mit Pässen nach ihrer Heimath."

Nichtpolitische Zeitung.

— Aus Backnang (Württemberg), den 10. August, berichtet der „Murrth. B.": In der verflossenen Nacht hat sich hier eine schreckliche That zugetragen; ein hiesiger Familienvater, Flaschner Störzbach, ein sonst friedliebender Mann, hat seinen eigenen leiblichen Sohn erstochen! Der Sohn, der nächstens das 27. Lebensjahr zurückgelegt hätte und ein gewandter Arbeiter und nicht unsolider Mensch war, sollte leider denselben selbst herbeiführen. Obgleich es schon 11 Uhr Nachts vorüber war und er bereits all sein Geld verbraucht hatte, hatte er, soviel man bis jetzt erfahren konnte, noch nicht genug gezecht, sondern ging von der betr. Wirthschaft nach Haus, um von seinem Vater weiteres Geld zu ertrotzen. Der Vater und die Mutter schliefen bereits, der Sohn aber begehrte stürmisch Geld, ließ nicht nur alle gütlichen Ermahnungen unberücksichtigt, sondern griff, indem er sich über seine Mutter hinüberbeugen mußte, nach dem Vater und schlug unter den lebensgefährlichsten Drohungen auf diesen hinein, wohin er nur traf. Wie weit er gegangen ist, geht daraus hervor, daß er an der rückwärts befindlichen Wand den Speiß beinahe 1 Schuh hoch mit seinen Absätzen wegstieß. Dazu kommt noch, daß es im Zimmer völlig dunkel war, so daß der Vater nicht wissen konnte, wie weit es noch mit ihm komme. Der Vater griff nach dem ersten besten Abwehrmittel. Leider aber sollte dieß in dem in seinen unten am Bett hängenden Hosen befindlichen Messer bestehen. Trotz der Stiche, mit denen er, immer noch sich in seinem Bett befindend, sich seines Sohnes erwehrte, ging dieser nicht weg, d. h. ließ nicht von seinen Handlungen ab (weßhalb auch das ganze Bett verblutet ist), sondern that dieß erst, als er merkte, daß sein Leben auf dem Spiele stehe. Um Hülfe rufend, sprang er noch zu den Hausleuten hinauf und sodann auf die Straße; als er aber vornen am Hause ankam, sank er um und war todt. 2 — 3 Stiche unter dem linken Kinnbacken und in der Herzgegend gaben frühzeitig seinem Leben das Ende. Der reuevolle Vater aber mußte schon nach einer Stunde den Weg in das Untersuchungsgefängniß antreten.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61¼ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63½ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54—53⅞ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	51½ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52¾—⅛ G.
„	4½pCt.	45 G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 ⅛ P.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96½ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	98⅝ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90½ P. ¼ G.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90⅝ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅞ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	83¼ P.
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. 94⅞ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅞ P. ⅝ G.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b Rothsch.	89⅛ P. ⅜ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4½pCt. Obl. dto	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ G.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	85¼ P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2½	78 P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	75⅞ P. ⅝ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124⅝ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	769 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	222 P. 21 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. 242½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99½ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110⅝ P. ⅛ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259½ P. 58½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142½ P. 141½ G
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69¼ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31½ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158⅝ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	108 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53¼ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75⅛ P. 74⅞ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43 G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	128½ G.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛—¼ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94¾ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99¾ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97⅞ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅝ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅝—⅛ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99⅞ P.
Paris Frs. 200 k. S.	25⅛ P. 94⅞ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104¾—⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	104⅛ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149½ P.
„ fl. 250 v. 1864 mit 4 pCt.	67¼ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	75⅝ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142½ G.
„ do. v. 1864	102 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103½ P. ⅜ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅝ P.
Badische fl. 35	52⅞ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55⅛ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	155⅞ G.
„ fl. 25 do.	49¼ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅝ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26¼ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13½ P. 13¼ G.

Frankfurt, 12. Aug. Zur Abwechslung zeigte die Börse heute einmal eine ziemlich flaue Tendenz, die sich besonders in der weichenden Richtung von Creditaktien und Staatsbahn aussprach. Aber auch Amerikaner waren verhältnißmäßig sehr matt, da sie trotz besseren Goldagios ⅛ pCt. niedriger zu haben waren, als gestern Mittag. Auch auf süddeutsche Werthe blieb die flaue Haltung des Marktes nicht ohne Einfluß und waren dieselben etwas offerirter, als gestern. Ostbahn war ebenfalls niedriger. Von Wechseln Paris etwas matter. Als Grund der abgespannten Tendenz wurden zunächst Berliner und Wiener Course bezeichnet, dann aber auch verschiedene, aber wohl unbegründete Motive politischer Beunruhigung.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 224. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 8 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Freitag, 14. August 1868.

Die deutsche Kaiserkrone 1849 und König Max II. von Bayern.

Der Behauptung des Grafen Pocci, von dem die Reihe biographischer Artikel in der „Allg. Ztg." über König Ludwig I. herrührt, daß letzterem im Jahre 1849 vom Frankfurter Parlament die deutsche Kaiserkrone angeboten worden sei, ist in einem Artikel der „Frankf. Ztg." von dem damaligen Parlamentsmitgliede Prof. Wattke widersprochen worden. Darauf hin stellt der bekannte bayer. Abg. Fr. Kolb, gleichfalls weiland Parlamentsmitglied, die auch jetzt noch interessante Angelegenheit folgendermaßen dar:

Was die Angabe des Herrn Grafen Pocci betrifft, die Kaiserkrone sei nach Ablehnung des Königs von Preußen dem Könige Ludwig von Bayern angeboten, von diesem jedoch gleichfalls zurückgewiesen worden, und ebenso was den unbedingten Widerspruch des Herrn Prof. Wattke anbelangt, so befinden sich Beide in einem theilweisen Irrthum. Die Krone ist dem Könige Ludwig nicht angeboten worden; er konnte sie daher nicht zurückweisen. Er hatte dem bayer. Throne entsagt, weil, wie es in der Proklamation vom 20. März 1848 ausdrücklich hieß, „eine neue Richtung begonnen, eine andere, als in welcher der Monarch seit 23 Jahren geherrscht" habe. Die Reichsverfassung war nun aber gerade ein wesentlicher Ausdruck dieser „neuen", dieser „anderen Richtung". Es konnte daher in dieser Frage nicht wohl an den zurückgetretenen, wohl aber konnte an den damals regierenden König Max von Bayern gedacht werden, nachdem die Ablehnung des preußischen Königs definitiv erfolgt war. Und es ist allerdings Thatsache, daß von mehreren Fraktionen des Parlaments der Versuch gemacht wurde, den ebengenannten Fürsten zur Annahme der deutschen Kaiserkrone zu bewegen.

In Bayern waren die vertagten Kammern auf den 15. Mai 1849 wieder berufen. Ich hatte mir deßhalb vom Parlamente Urlaub genommen, um mich nach München zu begeben. Nach wenigen Tagen, höchst wahrscheinlich am 18. dess. Monats (möglicher aber nicht wahrscheinlicher Weise könnte es um 1 oder 2 Tage später gewesen sein), des Abends etwa um 11 Uhr, trafen zwei meiner Frankfurter Collegen als Delegirte, der eine des Clubs des deutschen Hauses, der andere des der Westendhalle, unerwartet hier bei mir ein (der Erste war einer meiner näheren Bekannten, der noch lebt; das spätere Schicksal des Zweiten kenne ich nicht). Sie theilten mir mit, die 2 bezeichneten Clubs seien einig in der Ansicht, daß, nachdem die deutsche Sache durch die Schuld der großpreußischen Partei in eine so heillose Lage gebracht worden, versucht werden müsse, die Reichsverfassung mit ihren freiheitlichen Bestimmungen dadurch zu retten, daß das Parlament sich bereit zeige, dem Könige von Bayern die deutsche Krone zu übertragen, soferne man Gewißheit habe, daß er die Reichsverfassung und diese Krone annehme. Sei dieß der Fall, so werde die formelle Wahl sofort stattfinden. (In dieser Beziehung wurden mir verschiedene Nachweise gegeben, welche über die Durchführbarkeit der Angelegenheit im Parlamente kaum einem Zweifel Raum ließen, um so weniger, als die spezifischen Preußen großentheils ausgetreten waren.) Es frage sich nun, auf welchem geeigneten Wege man die Sache zur Kenntniß des bayerischen Königs bringe. — Nach einigen Verhandlungen führte ich die beiden Abgeordneten noch in derselben Nacht zu einem in höherer Stellung befindlichen Manne, einem früheren Minister. Wir verhandelten mit diesem ich glaube bis 2 Uhr. Er übernahm die weitere Einleitung der Sache, zu welchem Behufe er noch in der nämlichen Nacht ein erstes Schreiben abfaßte. Am nächsten Tage geschahen weitere Schritte, indeß die Abgesandten auf eine Erklärung harrten. Erst am dritten Tage erfolgte eine Antwort, und zwar eine ablehnende. Wie ich theils damals, theils etwas später vernahm, soll der Gedanke auch am bayerischen Hofe nicht ohne Vertreter geblieben sein. Den Bemühungen und der Beredtsamkeit des Hrn. v. d. Pfordten, der kurz zuvor als sächsischer Minister durch die dortige Landtagsopposition verdrängt worden, und der gerade damals ein Portefeuille in Bayern erlangt hatte, sei es, so ward mir angegeben, nach längerem Schwanken gelungen, den König schließlich zur Ablehnung zu bestimmen.

Ob es für Bayern, ob es für Deutschland ein Glück war, daß es in jener Zeit dem Hrn. v. d. Pfordten gelang, wie er sich später rühmte, das Zustandekommen der Reichsverfassung verhindert zu haben, ist hier wohl nicht näher zu erörtern.

Ueberfall eines deutschen Schiffes durch chinesische Seeräuber.

(Aus der „Weserztg.")

Ueber den Ueberfall der norddeutschen Schunerbark „Lesmona," Kapitän Steinicke, durch chinesische Piraten bringt die „China Mail" den ausführlichen Bericht des Capitäns, den wir nachstehend mittheilen, nicht ohne unser Bedauern auszudrücken, daß ein deutsches Schiff den Seeräubern Preis gegeben worden ist. Der Untergang der „Lesmona" ist für die deutsche Kriegsflotte eine dringende Mahnung, an dem Schutz unserer Handelsflotte den ihr zustehenden Antheil zu übernehmen; leider ist aber diese Betrachtung nicht die einzige, die sich bei der Durchsicht des Berichtes aufdrängt. Die „Lesmona" (und von andern ähnlichen Fällen erinnern wir nur an die „Nubia," Capitän Zedelius) hat sich ohne irgend welchen Versuch des Widerstandes ergeben. Das Betragen der Mannschaft ist wenig rühmlich gewesen. Der Capitän, sein Steuermann und der namhaft gemachte Vollmatrose Winter waren die einzigen an Bord, die den Muth besaßen, ihr Leben und das ihnen anvertraute Gut vertheidigen zu wollen, sie scheiterten aber an der Feigheit der Uebrigen, die durch keine Vorstellung zu bewegen waren, die vortrefflichen Waffen in die Hand zu nehmen. Auf der „Nubia" geschah seiner Zeit dasselbe. Es ist dies ein wunder Punkt in dem sonst an so manchen guten Eigenschaften reichen Wesen unserer Seeleute. Hoffentlich wird die Gewöhnung der Matrosen im Dienste der Flotte sie mit dem Gebrauche der Waffen auch zur muthigen Führung derselben in Augenblicken der Gefahr fähig machen. Die „China Mail" verlangt, daß die Namen derjenigen Seeleute, welche sich weigern, sich gegen chinesische Seeräuber zu vertheidigen, in den Häfen bekannt gemacht werden damit die Capitäne sich vor ihnen hüten. Der Bericht lautet:

„Am 20. Mai 1868 verließen wir die Hongkong-Rhede in der „Lesmona" mit einer gemischten Ladung und zwölf chinesischen Passagieren, um nach Saigon zu segeln. Der von Osten nach Süden sich drehende Wind veranlaßte uns, die innere Route zwischen Hainan und den Paracelles zu nehmen. Am 25. Nachmittags befanden wir uns nach Observation auf 18 Gr. 11′ N. und 110 Gr. 48′ O., leichter Wind von S. nach SSO. In geringer Entfernung von uns hatten wir Junken, anscheinend Fischerfahrzeuge, ohne Anzeichen eines verdächtigen Charakters; eine befand sich eine Viertelmeile leewärts vor uns, die beiden andern eben so weit leewärts hinter uns. Während des Essens hörten wir einen Kanonenschuß fallen, worauf ich sogleich auf das Deck ging und von dem am Steuer stehenden Seemann G. Diesmeyer hörte, daß der Schuß von der nächsten hinter uns befindlichen Junke abgefeuert worden sei. Dieselbe hatte gleichzeitig die rothe Flagge aufgehißt. Ich ließ sofort die Feuerwaffen nebst Munition für die beiden Geschütze auf Deck heraufholen, während die Piraten mit Hülfe von langen Rudern sich rasch näherten. Um das Schiff schneller vorwärts zu bringen, wurden die Raaen scharf angebraßt, dies half aber nichts, da der Wind zu schwach war. Unser kleiner Dreipfünder auf dem Hinterdeck war nur zum Raketenwerfen bestimmt, und die Distanz noch zu groß, als daß Kugeln aus demselben von Wirkung gewesen wären. Die Kartätschen, die nun in rascher Folge anscheinend aus zwei Sechspfündern auf dem Vorderdeck des Piraten sich folgten, fegten über unser Deck weg, zerrissen Segel- und Takelwerk. Die Offiziere und ich selbst hielten es demgemäß für rath-

Balde-Feier.

München, 12. August. Die gestrige Balde-Feier*) begann mit einem Requiem in der St. Michaels-Hofkirche, wo Balde Hofprediger war. Den hohen Katafalk zierte auch ein sinnreich blasonirtes Wappen. Den Schild theilte wagerecht ein Querbalken mit den Initialen O. A. M. D. G. Auf der zweifach getheilten oberen Hälfte befand sich rechts das christliche Anagramm, in einer Sonne von Feuerzungen, das Symbol des Jesuitenordens, links die deutschen Farben. In der unteren Hälfte des Schildes lehnten sich die deutsche Harfe und die antike Lyra nebeneinander, als Sinnbild der in Balde's Gedichten in lateinischer Sprache und griechischen Versmaßen ausgesprochenen deutschen Gedanken. Statt des Helmes befand sich auf dem Schilde das mit Lorbeer bekränzte Barett, statt der Helmzier die Lilie, auf die Reinheit seines Wandels, und der Oelzweig, auf seine Friedensbestrebungen im 30jährigen Kriege deutend. — In Großhesselohe war die Tanzrotunde festlich geschmückt. Unter Blumen stand die von Schönlaub gefertigte Büste des gefeierten Dichters, wie sie in der Ruhmeshalle steht. Die Säulen trugen die Ueberschriften der Balde'schen Werke. Zwei Tafeln wiesen aus Epodon 15 und Silvarum IX. 28 jene Stellen, wo der Dichter den Reiz von Hesselohe preist:

A tergo cantabat avis, lucumque sonantem
Mulcebat aura lenior
Ante, toro cipae Nymphis innixa loquares
Tru debat undas Isara.

(Vogelgesang rückwärts, und es kos'te den tönenden Luftwald
Ein sanftes Lüftchen ringsumher.
Vor mir, Nymphen gesellt, hinwälzte die plätschernden Wogen
Die Isar auf des Ufers Pfühl.)

und

Cognita Bojugenis visus Heseloia Tempe
Nomine digna suo,
Certant Thessalicis; tanta est fiducia Flore
Luxuriantis ibi.

(Jedem Bayer bekannt bist Du, Hesselohisches Tempe
Würdig des Namens fürwahr:
Denn dem Thessalischen gleichst Du, so sehr hat die üppige Flora
Neigung zu wohnen daselbst.)

Hr. Hofkanonikus J. Schrott hielt die Festrede und wies nach, wie diesen deutschen Jesuitendichter das protestantische Holland, der Senat von Nürnberg, die Universität Altdorf ehrte, und wie derselbe stark auf die Friedensverhandlungen in Münster einwirkte. — Prof. Dr. Sepp zog eine Parallele zwischen Balde und Claude Lorrain, bezugnehmend auf die Ode „Echo", worin der Dichter die Waldnymphe Echo des Hesseloher Haines um den Ausgang des Krieges fragte. Beide statteten ihre deutschen Schöpfungen mit den Gestalten des antiken Olympes aus, der eine in Hesselohe als Landschaftsdichter, der andere in Harlaching (?) als Landschaftsmaler. — Herr Staatsrath Dr. v. Dazenberger begrüßte die Versammlung als Abgeordneter des historischen Vereins. — Herr Dr. Freitag brachte den ersten Toast auf Se. Maj. den König aus. Auf ein nach Berg gesendetes Telegramm kam folgende Antwort: „An die zu Hesselohe versammelten Gäste! Se. Majestät, innig und hochbegeistert für alles Edle und Schöne in Dichtung und Kunst, geben ihre allerhöchste Freude über das von Ihnen erwachsende Gedenkfest des Freundes ihres erlauchtesten Ahnherrn kund und lassen den versammelten Gästen für den patriotischen Zuruf danken. Lipowski." Nachmittags wurde das Schloßgut Warnberg besucht, welches früher ein Oekonomiegut des Jesuitenkollegiums war. Hier wurde ein Gedicht aus einem 1847 auf der nahen Burg Schwaneck stattgefundenen Dichterturniere verlesen, welches das bekannte Ständchen Baldes vor dem Hause der spröden Bäckerstochter in Ingolstadt zum Gegenstand hatte. Auch vom Chefredakteur der „Allg. Ztg.", Dr. Altenhöfer, traf ein auf Silv. 9. 27 abzielendes Telegramm ein:

Von der Isarhalde
Klang Euer Gruß;
Vom Licusfluß
Rückklingt es: Balde.*)

Erst der späte Abend trennte die aus allen Ständen versammelten Gäste.

*) Jakob Balde, geb. 1603 zu Ensisheim im Elsaß, Hofprediger des Kurfürsten von Bayern, gest. zu Neuburg in der Pfalz 8. August 1668, ward zuerst durch Herder's treffliche Uebersetzungen in der „Tervsichore" wieder ins Andenken gerufen. Bekannt ist bes. sein „Solatium podagricorum" (Münch. 1661). Seine „Opera poetica" erschienen zu München 1729, eine Auswahl besorgte Orelli (Zür. 1818) und Clesca (Augsb. 1829). Ins Deutsche wurden seine Oden übersetzt von Neubig (1830) und Aigner (1831).

*) Von Dr. Altenhöfer sind wohl auch die trefflichen Uebersetzungen zweier Balde'scher Oden in der „Allg. Ztg." vom Montag, von denen wir die eine mittheilen, zugleich als Beweis, daß es auch schon vor mehr als 200 Jahren in München — schlechtes Bier gegeben hat.

Das Bierfaß.

(Balde, Lyrica 1, 12. Parodie auf Horaz, Od. III. 21.)

Fäßlein, gebraut im kalten Gestirn des Bocks,
Ob Raufereien und Händel du bergen magst,
Ob wilden Aufruhr im Gedärm und
Aengstliche Träume, verruchtes Bierfaß!

Sei, wem es will, dies Jammergebräu bestimmt,
Unwürdig, je ein freudiges Fest zu schaun,
Fäßlein, entweich! daß nicht der Dichter
Greife zum Gifte, wenn auch zu mildrem.

Ihm, dem ein Trank Gorgonischer Fluth sogar
Nichts neues ist, ihm graut es vor diesem Stoff,
Ja selbst Menalk's urbayrischer Darm soll
Oft sich in essigem Krampfe krümmen.

Du bringst in harmlos friedlicher Menschen Herz
Nur düstre Qual, verschleimst dem Verständigen
So Mund wie Brust, daß ja die treue
Seele dem Freunde sich nicht erschließe.

Wer Geld hat, flieht gleichwie vor der Pest vor dir,
Doch höher schwillt sein Kamm dem gemeinen Mann;
Der schert mit dir im Leib sich nichts um
Fürstlichen Zorn und das Schwert des Kriegers.

Taglöhner und Frau Ceres als Haberbrei,
Bei Stalllaternenschimmer ein Bauerntanz,
Der nie zum End' kommt, sei gegönnt dir,
Bis die Gestirne nach Haus Arell jagt.

---

sam, zu warten, bis die Piraten entern würden, um sie dann durch Gewehrfeuer zurückzutreiben. Acht doppelläufige Hinterlader wurden vom Zimmermann geladen und unter die Mannschaft vertheilt. Die Piraten kamen unter einem wohlgenährten Feuer näher an's Schiff. Die Mannschaft, mit Ausnahme des Vollmatrosen H. Winter, weigert sich indeß, sich zu vertheidigen, obwohl der Steuermann ihnen auseinandersetzt, daß durch feige Ergebung sie ihr Leben nicht retten würden. Sie blieben bei ihrer Weigerung und verlangten, daß die Gig, welche auf dem Hinterdeck lag, ins Wasser gelassen werden sollte. Ich wollte das jedoch nicht erlauben, weil es der sichere Untergang des Bootes und der Leute gewesen wäre. Bald darauf stiegen die Piraten an Bord, nachdem sie einige Stinktöpfe auf das Deck geworfen hatten. Ich ging in die Kajüte und die Leute folgten mir. Drei Piraten bewachten den Eingang, während andere die Kanonen vernagelten und die übrigen 20 bis 25 Mann im Ganzen das an Bord befindliche Geld verlangten. Sie behaupteten, ich hätte 1000 Doll. in meinem Besitz und eine Kiste Geld, die zur Ladung gehörte. Auf meine Erklärung, daß kein Geld an Bord sei, verlangten sie von der Ladung zu nehmen, was ihnen gefiele, und einige von der Mannschaft mußten ihnen behülflich sein, um Kisten und Ballen zu öffnen und auf Deck zu reichen, von wo der Inhalt in das Piratenfahrzeug übergeladen wurde. Sie nahmen hauptsächlich Kupfer, Messing, Seide u. A. — Nachdem sie die Plünderung bis Abends fortgesetzt und Alles in den Kajüten, was sie nicht mitnahmen (wie Instrumente, Bücher, Karten, Papiere rc.) zerstört hatten, sperrten sie mich mit der Mannschaft und den Passagieren in dem Kohlenbehälter in der Vorpiek unterhalb des Zwischendeckes ein, ein Raum von ungefähr 350 Kubikfuß, legten vor der Luke desselben einen Anker und Kette und schlossen ebenso die Deckluken und machten sie mit den eisernen Stangen fest. Dem Segelmacher Harras gelang es jedoch zu entwischen und er versteckte sich in dem Bauche des Obermarssegels. Sobald die Luken geschlossen waren, erneuerte ich der Mannschaft zum öfteren den Vorschlag, die in einer Kiste im Lagerraum befindlichen Messer zu ergreifen und damit die Piraten zu überfallen. Die Mannschaft zeigte wenig Neigung dazu, doch schnitt der Zimmermann ein Loch mit einem Taschenmesser in das Schott, welches den Kohlenbehälter vom Raum trennte. Durch dieses Loch kroch ich in den Laderaum, mit mir der Steuermann, der Zimmermann und H. Winter. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es uns durch Oeffnen der Ballen und Ausleeren derselben einen Weg zu bahnen. Bald nach Schließen der Luken hörten wir Klopfen gegen die Seiten des Schiffes, was uns überzeugte, daß die Piraten das Schiff anbohrten. Nachdem wir unseren Weg durch den Laderaum erzwungen hatten, schickte ich den Steuermann, den Zimmermann und H. Winter nach hinten, um die Messer in Beschlag zu nehmen und ich selbst brach die Vorluke auf, um mich nach den Piraten umzusehen. Es war Niemand mehr an Bord; die Junke lag in einiger Entfernung vom Schiffe. Als ich zurückging, um die übrige Mannschaft zu befreien, hörte ich von den

Süddeutschland.

Großh. Baden. Karlsruhe, 12. August. [Prüfung der Prinzenschule.] In diesen Tagen findet auch die Prüfung der kleinen Schule statt, welche von dem Großherzog für den jungen, jetzt 11jährigen Erbgroßherzog gegründet wurde, und in welcher derselbe mit noch elf Altersgenossen aus verschiedenen Ständen von Lehrern hiesiger Anstalten Unterricht erhält. Die erwartete Rückkehr des Großherzogs aus St. Moritz hängt jedenfalls auch mit dieser Prüfung zusammen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 12. August. [Die Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalles von Bernhard Becker,] „dem testamentarischen Nachfolger Lassalles", sind nun doch im Buchhandel erschienen. Bekanntlich hatte die Gräfin Hatzfeld zuerst in Schleiz bei dem Verleger eine Beschlagnahme erwirkt wegen unbefugter Veröffentlichung ihr gehöriger Briefschaften in dem Buche. Der Verfasser hatte nämlich den später widerrufenen Auftrag der Gräfin, eine Broschüre über den Tod Lassalles zu schreiben, dazu benutzt, die sämmtlichen ihm damals zur Einsicht übergebenen Briefe wörtlich zu kopiren. So finden wir denn in den „Enthüllungen" den Briefwechsel der Gräfin mit dem „lieben guten Kind" Lassalle, die Liebesbriefe der (inzwischen bereits zum Zweitenmal und zwar an einen hiesigen untergeordneten Schauspieler verheiratheten) Helene Dönniges an Lassalle, einen Brief derselben an die Gräfin, sowie die Briefe des Obersten Rüstow an Lassalle. Die Gräfin, welche der Herausgeber offenbar besonders gern zu kompromittiren sucht, hat bei der ganzen Affaire nur eine untergeordnete Rolle gespielt und wird nach diesen „Enthüllungen" in der öffentlichen Meinung nicht anders dastehen als zuvor.

Die Dönniges, welche Lassalle am 26. Juli 1864 in Rigi-Kaltbad aufgesucht hatte, schrieb als „sein ihn anbetendes Weib" an ihn: „mein Herr und Gott", „mein herrlicher schöner Adler". Lassalle urtheilt über sie der Gräfin gegenüber: „Ihr einziger riesengroßer Fehler ist, sie hat keinen Willen." So schreibt die Dönniges selbst an Lassalle am 26. Juli 1864: „Mir bleibt vor Allem das schwerste Stück — ich muß mit kalter Hand ein treues Herz (von Rackowitz), das mir mit wahrer Liebe ergeben ist, tödten, ich muß mit krassem Egoismus einen schönen Jugendtraum vernichten, der, verwirklicht, das Glück, das Lebensglück eines edlen Menschen machen sollte. Glauben Sie mir, das wird mir furchtbar schwer, aber ich will jetzt, und so will ich denn um Ihretwillen auch schlecht werden." Am 3. August 1864 kam sie in der aufgeregtesten Stimmung aus dem Elternhause in Genf zu Lassalle in den Gasthof, ausrufend: „Ich bin das unglücklichste Geschöpf von der Erde. Hier hast Du Deine Sache; mach' mit mir, was Du willst!" Lassalle besänftigte sie indeß und führte sie zu ihrer Mutter. Von hier ab tritt die Wendung ein. Von ihren Eltern auf 8 Tage von Genf fortgeführt, schlägt unter den Einwirkungen der Familie die Stimmung zu Gunsten des inzwischen von Berlin nach Genf gekommenen von Rackowitz um.

Lassalle geräth nun in einen der Raserei ähnlichen Zustand, sucht Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, veranlaßt in München den Minister Frhrn. v. Schrenck persönlich zur Absendung eines offiziösen Kommissärs an den Vater Dönniges in der Person des Dr. Henle, während die Gräfin den Bischof Ketteler zu Mainz in einer Audienz bestürmt, nach stattgefundener Entführung das Paar trauen zu lassen. Lassalle (bekanntlich Israelite) sollte zugleich katholisch werden. Mit dem Obersten Rüstow — welcher in der Sache eine wenig ehrenvolle Rolle spielt, — schmiedet Lassalle Pläne, die Dönniges mit Gewalt zur Seinigen oder auch nur zu Rüstow's Beute zu machen, dabei seine „Dummheit" und „Gimpelei" verfluchend, weil er den aufgeregten Zustand nicht benützt, in dem die Dönniges am 3. August zu ihm gekommen sei.

In diesem Zustande spricht aus Lassalle nicht mehr Liebeswahnsinn, sondern nur die Rachsucht verletzter Eitelkeit. Bis dahin konnte indeß Lassalle noch glauben, die Dönniges stehe unter dem moralischen Zwang ihrer Umgebung. Nachdem sie aber in Gegenwart von Rüstow und Dr. Henle am 26. August 1864 in Genf das Verlangen Lassalle's, sie zu sehen, in höhnisch verächtlicher Weise zurückgewiesen, trat die Katastrophe ein, die Herausforderung des Rakowitz durch Lassalle. Die Reihenfolge der Briefe und telegraphischen Botschaften liest sich wie der spannendste Roman; der Eindruck tragischer Leidenschaften wird nur vielfach gestört durch die albernen Randglossen des Herausgebers dazu.

Enthüllungen über den Politiker und Agitator Lassalle finden wir nur in einem Briefe desselben an die Gräfin vom 8. Juli 1864. Lassalle schreibt: „Wie Sie mich doch mißverstehen, wenn Sie schreiben: „„Können Sie sich nicht auf einige Zeit in Wissenschaft, Freundschaft und schöner Natur genügen?"" Sie meinen, ich müsse Politik haben. Ach wie wenig Sie au fait mit mir sind! Ich wünsche nichts sehnlicher, als die ganze Politik loszuwerden, um mich in Wissenschaft, Freundschaft und Natur zurückzuziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar ich würde so leidenschaftlich wie je für dieselbe entflammen, wenn ernste Ereignisse da wären, oder wenn ich die Macht hätte oder ein Mittel, sie zu erobern, ein solches Mittel, das sich für mich schickt; denn ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Zum Kinderspiel aber bin ich zu alt und zu groß. Darum habe ich höchst ungern das Präsidium (des allgemeinen Arbeitervereins) übernommen. Ich gab nur Ihnen nach. Darum drückt es mich jetzt gewaltig. Wenn ich es los wäre, jetzt wäre der Moment, wo ich entschlossen wäre, mit Ihnen nach Neapel zu ziehen! (Aber wie es los werden?!) Denn die Ereignisse werden sich, fürcht' ich, fürcht' ich, langsam, langsam entwickeln, und meine glühende Seele hat an diesen Kinderkrankheiten und chronischen Prozessen keinen Spaß. Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit. Alles Andere kann man auch von der Wissenschaft aus besorgen. Ich werde versuchen, in Hamburg (bei der Generalversammlung des Vereins) einen Druck auf die Ereignisse auszuüben. Aber in wie weit das wirken wird, Das kann ich nicht versprechen und verspreche mir selbst nicht zu viel davon!" Der Herausgeber, bekanntlich, bis ihn Schweitzer verdrängte, auch Nachfolger im Präsidium, bemerkt zu dieser Stelle: „Glücklicherweise konnte Lassalle die Resolution, welche er im Herbst zu Hamburg fassen lassen wollte, nicht zur vollendeten Thatsache machen,

---

Leuten, daß das Wasser mit Gewalt unter dem Spiegel des Schiffes eindrang. Ich erkannte bald, daß das Schiff sich im sinkenden Zustande befand und befahl die Böte ins Wasser zu lassen. Das große Boot, welches zuerst ins Wasser gelassen werden sollte, war von den Piraten dermaßen zerstört, daß es völlig unbrauchbar war, das andere Boot hatte vier große Löcher im Boden, die mit Segeltuch, Decken x. zugestopft wurden. Es ward dann hinabgelassen. Während die Mannschaft damit beschäftigt war und ich noch nach den Schiffspapieren suchte, hatten einige von den Passagieren in dem Besanwerk zwei Laternen aufgezogen, obwohl sie sich eben vorher noch geweigert hatten, auf Deck zu kommen. Wegen dieser verrätherischen Handlung war ich gezwungen, das Schiff zu verlassen, nachdem ich Reservestangen, Wasserfässer x. losgeschnitten hatte, da keine Zeit, ein Floß zu erbauen, übrig war, wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Piraten. In dem Boote waren zwölf Personen, und in dem lecken Zustande, in dem es sich befand, war unsere Lage nicht viel besser als am Bord des Schiffes. Es mochte zwei oder drei Uhr Morgens sein, als wir das Schiff verließen. Das Wetter war regnerisch und trübe. Bei Tagesanbruch hatten wir uns kaum 5 — 6 Meilen vom Schiffe entfernt; gegen 7 oder 8 Uhr bemerkten der Zimmermann und mehrere von der Mannschaft, daß das Schiff hinten sank. Ich konnte diese Beobachtung nicht machen, doch war zehn Minuten später das Schiff verschwunden und wurde nicht wieder gesehen, obgleich zwei Junken, welche wir in der Nähe des Schiffes gesehen hatten, noch lange erkennbar blieben. Gegen Sonnenuntergang am 27. Mai bewog mich die Erschöpfung der Mannschaft und der lecke Zustand des Bootes, an der Ostküste von Hainan zu landen, ungefähr 15 oder 20 Meilen nördlich vom Flusse Tinhoa, um das Boot zu repariren, und der Mannschaft einige Erholung zu gönnen. Meine Meinung, daß die Küste nicht bewohnt sei, war falsch, denn kaum waren wir an Land, als wir von einer Menge Menschen umringt waren, die uns Alles nahmen, was wir besaßen. Nur dadurch, daß wir uns dicht an einander hielten, konnten wir es verhindern, daß sie uns die Kleider vom Leibe rissen. Nachher brachte uns ein alter Mann in ein Dorf, wo man uns freundlich aufnahm. Am andern Tage wanderten wir ungefähr 16 Meilen südwärts nach einer Stadt Namens Man-Chau, wo uns der Mandarin mit Nahrung, Geld und einer Wache versah, welche uns zum nächsten Mandarinen in einer Stadt 30 Meilen nordwärts führen sollte. So wanderten wir von Station zu Station sechs Tage lang baarfuß und ohne Kopfbedeckung durch glühenden Sand und Sümpfe. Am 3. Juni Morgens erreichten wir die Hauptstadt Kien-Chiu-Fu, von wo uns der regierende Mandarin nach Hai-Han schickte, hier versorgte uns der Capitän Delacroix Marcy, Commandant des chinesischen Kanonenboots „Chun-Hai" mit Geld, Nahrung und Zeug, und versprach uns auch, uns nach seiner Rückkehr von Liu Chiu nach Hongkong zu bringen. Am 14. Juni wurden wir an Bord des Kanonenbootes genommen und am 21. in Hongkong gelandet."

denn selbige würde nichts Anderes wie den kompletten Bankerott der Demokratie bewirkt haben. Sein Tod verhinderte ihn daran, und sein Nachfolger (nämlich der Herausgeber) gab sich, wenn auch der Verrath im eigenen Lager ausbrach, nicht dazu her, die Arbeiter dem preußischen Königthum dienstbar zu machen."

Ausland.

Schweiz. [Alpenbahn.] Herr Bundespräsident Dr. Dubs hat einen Urlaub dazu benützt, die Arbeiten am Mont-Cenis-Tunnel zu besichtigen und die Fellbahn über den Berg aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Es ist dies mit ein Zeichen, daß die Alpenbahnfrage als die bedeutendste Frage in der Schweiz angesehen wird. Während der letzten Tage der Bundesversammlung hatte Ingenieur Wetli ein Modell seiner neuen Gebirgslocomotive ausgestellt, welches mit dem allgemeinsten Interesse besichtigt wurde. Fachmänner finden freilich, daß der Erfinder noch keineswegs alle Schwierigkeiten überwunden habe; dennoch wird dem Wetli'schen Projekt allerseits eine der Wichtigkeit der Sache angemessene Aufmerksamkeit geschenkt. Der eidgenössische Minister Pioda in Florenz weilt gegenwärtig in Bern. Handels- und Niederlassungsverträge mit Italien wären abgeschlossen; aber noch lieber als diese hätte man jedenfalls von Italien die Zusicherung einer erheblichen finanziellen Betheiligung an einer Alpenbahn.

Frankreich. [Stimmungen und Tumulte.] Das Urtheil der Blätter über die Rede in Troyes oder, wie man sie bezeichnet: „Die Erklärung vom 8. August", ist so durchaus widersprechend, daß man sich einmal recht überzeugen kann, wie gering der Einfluß und das Vertrauen auf Worte des Kaisers in den Pariser Blättern ist, von denen jedes bei seiner Privatansicht über den Frieden bleibt. Die „Liberté" macht sich den Spaß, die Urtheile der dreizehn namhaftesten Pariser Zeitungen neben einander aufmarschiren zu lassen und ihr eigenes Bekenntniß hinzuzufügen, und man kann wohl sagen: so viel Blätter, so viel Zweifel. Die „Liberté" weist nach, daß der Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten verschieden zu reden pflege, doch daß es so gut oder so schlimm nicht gemeint zu sein pflege, als es im ersten Augenblicke scheine.

Was die Auftritte in der Sorbonne anbelangt, so waren sie allerdings durch Taktlosigkeiten begünstigt worden, wie sie vom Hofe und den Ministerstühlen nur zu häufig beliebt werden. Man nutzt den armen kaiserlichen Prinzen förmlich ab, indem man ihn fortwährend mit Orden und Stern, mit Corporalsuniform u. s. w. figuriren und exponiren läßt. Doch noch mehr: der Unterrichtsminister findet es am Platze, den halbwüchsigen Schülern eine politische Rede zu halten, ihnen vorzuschwatzen, daß der Kaiser, während er mit der einen Hand „die breiteste Freiheit zur Discussion der ökonomischen Interessen" ausstreue, mit der anderen „eine furchtbare Armee formire". Freilich ermahnte er auch nachdrücklich zu ernsten Studien; aber diese ganze Rede, ja, die ganze Feier glich eher einer Theatervorstellung als einer ernsten Handlung, welche bleibenden Eindruck machen soll und durch Einfachheit und Idealität auf junge Herzen wirken muß. Und die Jungen haben es denn auch gemacht, als wären sie in einem Affentheater, und nun ist ganz Paris voll davon!

— Am Montag Nachts (s. gestr. Nummer uns. Bl.) sind neun Verhaftungen vorgenommen worden. Es waren junge Leute, die mit dem Rufe: „Es lebe Rochefort, es lebe die „Laterne"! durch das Quartier Latin zogen. Eine Bierwirthschaft wurde geschlossen, weil die darin versammelte Jugend den vorüberziehenden kaiserlichen Prinzen sehr wenig respektvoll begrüßte. Der „Figaro" berichtet über diese Vorgänge, wie folgt: „Die gestrigen Unruhen und Verhaftungen im Quartier Latin bilden die große Tagesfrage. Schon am Sonntag Abend rotteten sich 5—600 Studenten auf dem Boulevard St. Michel zusammen; ihre Kundgebung veranlaßte die Intervention der Polizei und führte zu ungefähr zwanzig Verhaftungen. Gestern um 10 Uhr Morgens, inmitten der Menge, welche die Ankunft des kaiserl. Prinzen und des Unterrichtsministers erwartete, ertönte plötzlich der Ruf: „C'est Rochefort qui aura le prix de Rhétorique!" Ein Polizeidiener rief dem Studenten zu: „Mäßigen Sie sich!" Der Student und seine Kameraden gaben Gegenreden, und dies scheint der Ursprung der bedauerlichen Scenen gewesen zu sein, die darauf folgten. Es war 2 Uhr. Bis 4 Uhr dauerte der Tumult. Die Polizei nahm ohne Aufhören Verhaftungen vor, und die Aufregung der Menge wuchs mit jeder Verhaftung. Man war gezwungen, die Zusammenrottungen auf dem Place de la Sorbonne aus einander zu sprengen."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63$^3/_8$ P. $^1/_4$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54—53$^7/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	51$^1/_8$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52$^1/_8$ G.
„	4$^1/_2$pCt.	45 G.
Preussen	3$^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102$^1/_4$ P.
„	4$^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	96$^5/_8$ G.
„	4$^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	96$^5/_8$ [illegible]
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90$^1/_2$ P. $^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	90$^1/_2$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90$^1/_2$ P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	83$^1/_2$ P.
Würtemb.	4$^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	95$^1/_2$ P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	4$^1/_2$pCt. Obl.	94$^7/_8$ P. $^5/_8$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4$^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89$^1/_2$ P. $^3/_8$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4$^1/_2$pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87$^1/_2$ P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	81 P.
Frankfurt	3$^1/_2$pCt. Obl.	80$^1/_2$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. z. 30	—
„	2$^1/_2$pCt.	—
Schweden	4$^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	85$^1/_4$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2$^1/_2$	77$^3/_4$ P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	76$^1/_4$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124$^5/_8$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	766 P. 764 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	221$^1/_2$—21 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92$^1/_2$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	100 P. 99$^1/_2$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	319 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	110$^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	258 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	141 P. 140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69$^1/_4$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31$^1/_2$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	158$^1/_4$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^1/_2$ pCt.	108 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53$^3/_8$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74$^3/_4$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	43—$^1/_8$ G.
Bayer. Ostbahn à 4$^1/_2$ pCt. volleinbez.	127$^7/_8$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100$^1/_8$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99$^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105$^1/_8$P. 104$^7/_8$G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97$^7/_8$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105$^1/_8$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119$^5/_8$—$^1/_2$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	99$^7/_8$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95$^1/_8$P. 94$^7/_8$G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104$^3/_4$—$^5/_8$ G.
do. in öst. W. l. S.	104$^1/_2$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	148 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67$^1/_4$ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	75$^1/_2$—$^3/_8$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142$^3/_8$ G.
„ do. v. 1864	101$^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
4 pCt. Bayer. Prämien-Anl.	102$^1/_2$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10$^5/_8$ P.
Badische fl. 35	55$^5/_8$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	155$^7/_8$ G.
„ fl. 25 do.	49$^1/_4$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36$^3/_8$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26$^1/_4$ P.
St. Lüttich mit 2$^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13$^1/_2$ P.

Frankfurt, 13. Aug. Die Börse zeigt auch heute eine gedrückte Physiognomie für alle Effekten. Creditaktien und Staatsbahn verloren im Laufe des Geschäftes, ebenso Amerikaner, die ganz im Gegensatz zu ihrer bisherigen Festigkeit heute eine sehr schwache Haltung zeigten. Als Gründe wurden das höhere Goldagio und bedeutende Arbitrageverkäufe angegeben. 1882er Bonds büßten im Laufe des Geschäftes $^1/_4$ und gegen gestern $^1/_2$ pCt. ein. Die Prolongation für Credit und Staatsbahn zeigte sich ziemlich schwierig und waren von beiden Stücke übrig. Amerikaner dagegen waren ziemlich leicht zu prolongiren. Das Geschäft war, außer in Amerikanern, sehr still.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 225.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 15. August 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 13. Aug. [Zur Reactivirung Manteuffels.] Schwerlich ganz außer Zusammenhang mit den Conjecturen über die möglichen Folgen, welche die Reactivirung des Generals v. Manteuffel hinsichtlich der Stellung des Grafen Bismarck haben könnte, steht eine Notiz in der heutigen „Zeidlerschen Correspondenz.“ Dieselbe schreibt: „Wie wir vernehmen, ist das Befinden des Grafen Bismarck in Varzin das erfreulichste. Der Herr Bundes-Kanzler, der täglich Depeschen von Seiner Majestät dem König empfängt, ist in der heitersten Stimmung und bringt bereits einen Theil des Tages mit Arbeiten zu.“ Bisher ist von einem solchen Depeschenverkehr noch nicht mit einem Wort die Rede gewesen, und wenn es auch selbstverständlich ist, daß Graf Bismarck nicht außer Connex mit dem Hofe steht, so ist doch eine solche Regelmäßigkeit des Verkehrs zu bezweifeln. Auch das besondere Hervorheben der „heitersten Stimmung“ des Bundes-Kanzlers ist etwas auffallend, wenn nicht etwa bloß ein unglücklich gewählter Ausdruck untergelaufen ist. Zum Ueberfluß und vielleicht ein stummes Zeugniß des Ideenganges der „Zeidl. Corr.,“ steht dicht hinter dieser Notiz eine andere, welche den General Vogel v. Falckenstein betrifft. Die „Zeidl. Corr.“ vernimmt nämlich, daß der General beabsichtigt, seinen Sitz im Norddeutschen Reichstag inne zu behalten. Auch hier ist es auffallend, wie die „Zeidl. Corr.“ so rasch über die Absichten des Generals v. Falckenstein unterrichtet ist, da er doch gar keine Veranlassung hat, sich schon jetzt über dieselben zu äußern. Man könnte fast vermuthen, die „Zeidl. Corr.“ sei empfindlich darüber, daß der General nicht auch gleichzeitig mit dem Rücktritt von seinem militärischen den von seinem parlamentarischen Posten genommen hat, und die Notiz solle eine Mahnung für ihn sein. — Selbst die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat sich dem allgemeinen Eindruck nicht entziehen können, den der Wechsel zwischen Herrn von Manteuffel und Vogel v. Falckenstein macht. Sie läßt ihren Königsberger Correspondenten sagen, der ungeahnte Rücktritt des Letztern (der bekanntlich seinen Amtssitz in Königsberg hatte) habe in Königsberg große Sensation gemacht. Das wollen wir glauben.

— [Deckung des Bundes-Defizits.] Die „Weser-Zeitung“ ist jetzt in der Lage, den Inhalt des in der (beiläufig bemerkt sehr stürmischen) Sitzung des Bundesraths vom 31. v. M. über den Antrag des Bundeskanzlers betreffs der Deckung des Defizits gefaßten Beschlusses näher zu präzisiren. Hiernach lautet derselbe wie folgt: „1) daß vom 1. Juli d. J. an mit der Einzahlung der Matrikularbeiträge in monatlichen Raten an die Bundeskasse, sowie mit Einsendung der monatlichen Kassenübersichten der nach Art. 38 der Verfassung in die Bundeskasse fließenden Zoll- und Steuereinnahmen, so wie der für Rechnung des Bundes geleisteten Ausgaben fortzufahren sei; 2) daß die Bundesmilitärverwaltung in den letzten sechs Monaten des Jahres, auch im Laufe jedes einzelnen Quartals, auf die bei den Landeskassen eingegangenen Zölle und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern Anweisungen solle erlassen können, und daß diese Anweisungen auf die Cassen derjenigen Staaten, welche verhältnißmäßig größere Einnahmen an Zöllen und Verbrauchssteuern haben, in stärkerem Maße erfolgen dürfen; 3) daß in Betreff des weiteren Antrags die Beschlußfassung auszusetzen sei, da zur Zeit ein fester Anhalt für die Höhe des durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten zu deckenden Ausfalls und für die Vertheilung desselben auf die Post- und Zoll- und Steuer-Einnahmen nicht vorhanden und eine Verlegenheit für die Bundeskasse in den nächsten Monaten nicht zu erwarten sei.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 12. Aug. [Verbot des Arbeiterfestes.] Allseitig wird bestätigt, daß das Ministerium das Arbeiter-Verbrüderungsfest hier nicht gestattet hat. Die „N. Fr. Pr.“ bemerkt zu diesem Verbote: „Die nach unten liebäugelnden Blätter verdammen darob das Ministerium, während die Organe des Krypto-Liberalismus dafür dem Ministerium eine Hymne singen. Uns scheint, daß weder zu dem Einen noch zu dem Anderen hier Anlaß vorliegt. Man kann es in der Ordnung finden, daß das Fest verboten wird, ohne deßhalb auf das Verbot sehr stolz zu sein, oder man kann das Fest gestatten, ohne dafür des Verraths an der Sache der Freiheit angeklagt zu werden. Nach unserem Geschmack ist das Verbot nicht und nur erklärlich aus den nichtsnutzigen Agitationen etlicher sich hier herumtreibender Agenten (die Enttäuschung im Sperl wirkt bei der „N. Fr. Pr.“ noch nach) vermögen wir es nicht zu finden.“

Bade-Studien aus Homburg.

Nichts erscheint einfacher und bequemer, als in zwei Stunden von Wiesbaden nach Homburg zu fahren, und dennoch hat es seine Schwierigkeiten; denn die Eisenbahngesellschaften scheinen in so glücklichem Einvernehmen zu stehen, daß der Zug nach Homburg jedesmal in demselben Augenblick abgegangen ist, wo der Zug von Wiesbaden in Frankfurt eintrifft.

Wie sich Alles in der Weltgeschichte wiederholt, sitzen sie auch in Frankfurt unter den Weiden Babylons und weinen. Rothschild aber sitzt im Herrenhause zu Berlin.

Es ist mir nicht ganz erklärlich, warum, aber wenn ich nach Homburg komme, ist mir Alles rouge et noir vor Augen. Ich will die Heilkraft der dortigen Quelle nicht in Zweifel ziehen, auch die Reinheit der Luft unterschreiben, die Stadt aber kommt mir immer wie ein Raubnest vor, in welchem ein großer Schnapphahn wohnt, dem Niemand entgehen kann, sofern er einen Zehnthalerschein in der Tasche hat. Selbst wenn ich den gallonirten Dienern in den Corridoren des Curhauses und an den Eingängen der Spielhölle meinen Paletot anvertraue, ist's mir, als flüsterten sie mir zu: „La bourse ou la vie, monsieur!“

Es ist das eine jener vorgefaßten Meinungen, denen Jeder unterworfen, wenn er halb gerupft der Homburger Dohnensteige entgangen ist. Wer übrigens die Geschichte des Entstehens und Heranwachsens dieser Stadt schriebe, dem würden viel interessante Carrieren zur Verfügung stehen. Viele fangen vom Hausknecht an und alle sind mehr oder minder mit den Chancen der Bank verwickelt. Die Erzählungen von den Antecedentien so mancher jetzt vermögender Leute haben mich dahin gebracht, sie wie die Mannschaft eines Seeräuberschiffes zu betrachten.

Ich muß sogleich hinzufügen, daß demungeachtet viel ehrenwerthe Männer unter ihnen sein können; die meisten aber fahren wohl unter der Piratenflagge des Spielpächters Blanc, von dem jener Witzbold an die Wand eines stillen Ortes in Homburg schrieb: „Ici ne gagne ni rouge ni noir, mais toujours Blanc.“ („Hier gewinnt weder Schwarz noch Roth, aber immer Weiß“ — „Blanc“ ist bekanntlich der Name des Spielpächters.)

Es ist unleugbar, daß eine große Anzahl der Gäste von Homburg aus Gründen der Gesundheit hieher gekommen, die Crême aber sendet doch Paris und Alles, was tonangebend ist, um des Spieles willen her. Wer auf dem Pariser Macadam zu Hause ist, begegnet auf der Terrasse und in den Spielhöllen all den Gesichtern, die ihm auf dem Boulevard des Italiens geläufig geworden, und die zarten Hände, die im Bois de Boulogne ihren panier à salade kutschiren, finden wir am trente et quarante beschäftigt.

Wenn im Jahre 1872 das Gesetz des norddeutschen Reichstags die Spielbanken schließt, muß in Homburg Alles Hungers sterben, wenn man sich nicht bequemt, ein ehrliches Handwerk zu ergreifen. Die Stadt Homburg kann in diesem Jahre getrost versinken, wie einst Vineta in den Wellen der Ostsee versank. Und wie man am Ostseestrande aus der blauen Meeresfluth noch heute die Glocken Vineta's heraufbringen hört, so wird man noch in späten Jahrhunderten an der Stelle, wo den Chroniken zufolge einst das Raubnest Homburg gestanden, bei stillem Wetter die Klagetöne „faites votre jeu, messieurs“ heraufsteigen hören.

— [Aus dem konstitutionellen Ungarn] berichtet „Pesti Naplo“ folgenden scheußlichen Kannibalismus:

Man wird höchstens in den Annalen der spanischen Inquisitionsgeschichte einen Akt solcher Grausamkeit finden, wie er sich vor circa drei Wochen in Falkos (Zempliner Comitat) in unserem konstitutionellen Vaterlande zugetragen hat. Der vom Schlag getroffene Benjamin Caffémann in Falkos besuchte zur Linderung seines Uebels ein Bad. Während seiner Abwesenheit hatte sich nun folgende traurige Geschichte zugetragen. Ein Erzieher in seinem Hause, allgemein als ein moralischer junger Mann geachtet, soll nicht gesonnen gewesen sein, allen Wünschen seiner Gebieterin in dem Maße zu entsprechen, als sie es eben gerne gesehen hätte. Eines Morgens ließ nun die Frau den sogenannten Diebes-Commissär Ujfalossy Janos zu sich bescheiden und machte ihm die Anzeige, daß ihr 1300 fl. abhanden gekommen seien und sie ihren Hauslehrer in Verdacht habe. Der Hr. Commissär, dem sehr viel Routine nachgerühmt wird, hatte sich bald in dem mit dem Lehrer angestellten Verhöre die moralische Ueberzeugung verschafft, daß hier die Unschuld von der tückischen Bosheit eines ergrimmten Weibes verfolgt wird. Der Herr Commissär suchte der Frau Caffémann in humanster Weise zu Gemüthe zu führen, daß sie ihren Verdacht auf einen Unschuldigen geworfen und von jeder weiteren Verfolgung, so lange sie nichts Bestimmtes in Händen habe, ablassen möge. Auch finde er es mit seinem Gewissen und seiner Pflicht nicht vereinbar, einen bisher unbescholtenen, allgemein geachteten Menschen auf einen durch nichts gerechtfertigten Verdacht hin zu foltern. Doch „da werden Weiber zu Hyänen“ — dieses Weib schickte zum Stuhlrichter Ludwig Milko in Mark (Deregnyeer Bezirk) und machte die Anklage gegen ihren Hauslehrer auf Diebstahl. Dieser Hr. Stuhlrichter machte kurzen Prozeß, ließ den armen Lehrer längere Zeit jämmerlich prügeln, und als das arme Opfer jedoch noch kein Geständniß ablegen wollte, griff man zur Tortur. Dem Armen wurden Hände und Füße gebunden, und er wurde rückwärts mit Stricken und Stöcken derart zusammengeknebelt, daß ihm zwei Rippen gebrochen wurden. Die angeschwollenen Fingerspitzen wurden, um die Tortur zu verschärfen, mit Messern zerfleischt, und in diesem geknebelten Zustande wurde der Unglückliche nach längerer grauenhafter Quälerei in ein sumpfiges Loch geworfen, um hier die Insekten auf dem zerfleischten Körper wehrlos ertragen zu müssen. Doch ein Rudel Orthodoxen, Leiser Rosenblüth, Vorsteher in Budga, Simson Laibenwirth sammt Sohn (ausgedienter Soldat), Mendel Reismann sammt Söhne aus Gátaly (Anverwandte dieser Frau), fühlten ihre Henkerslust noch lange nicht befriedigt, diese Schaar, der dieser Halbtodte nach der Entfernung des Herrn Stuhlrichters förmlich preisgegeben war, wollte mehr; sie traktirten die Panduren mit Wein, damit diese nun erst recht dreinhauen sollten, welchem löblichen Verlangen die Vollstrecker des Gesetzes entsprachen. Das Schreien und Jammern des Unglücklichen rief bald das ganze Dorf zusammen, und haben sämmtliche anwesende Bauern, die diese haarsträubende Grausamkeit nicht mit ansehen konnten, sich erbötig gemacht, den Schaden zu ersetzen, man möge nur mit der Peinigung einhalten. Diese Herzensregung wurde jedoch ignorirt und mit der Peinigung im verschärften Maße fortgefahren, so daß der Arme in seinem wahnsinnigen Schmerz um die einzige Gnade bat: „Wenn noch ein Funken Menschlichkeit in Euch vorhanden ist, so tödtet mich.“ Die orthodoxe Meute aber ließ Drath erhitzen, und viele von ihnen meinten, es wäre angezeigt, damit das fast schon zu Tode geschundene Opfer an den empfindlichsten Körpertheilen zu stechen, bis endlich der Stuhlrichter, durch das Jammern und Wehklagen herbeigerufen, die Mißhandlungen einstellen ließ. Endlich erlöste Herr Mendel Moskowitsch diesen Märtyrer von der Folter, indem er einen Wechsel per 10,000 fl. deponirte. So wurde der für immer zum Krüppel gemachte Lehrer in ordentlichen Arrest gegeben und im weiteren Verlauf nach Ujhely transportirt, von wo er endlich, da mittlerweile Benjamin Caffémann zurückgekommen, beim Stuhlrichteramte die schriftliche Anzeige machte, daß er an seinem Gelde keinen Abgang gefunden, entlassen wurde. So befindet sich jetzt der Unglückliche, der vorläufig weder gehen noch stehen kann, in der elendesten Lage, ohne Verwandte, ohne Anhang, ohne jede Stütze, um sich Satisfaktion und Existenz verschaffen zu können. . . .

Ein Correspondent der „Zukunft“ gibt zu diesem Vorfall folgenden Commentar:

„Derartige Vorkommnisse sind keine Seltenheiten, sondern Alltäglichkeiten in Ungarn. Es versteht sich, daß nach Beendigung der einzuleitenden Untersuchung den schuldigen Beamten kein Haar gekrümmt wird. Aber auch in anderer Beziehung ist die Beschwerde interessant. Sie wird den Lesern eine Ahnung von den Zuständen des Judenthums in Ungarn geben. Der orthodoxe Jude ist in Deutschland nur aus dem Uriel Acosta bekannt. Hier zu Lande besteht die weiland größte Majorität der Israeliten aus diesen Fanatikern, mit denen verglichen selbst Torquemeda noch ein unschuldiges Lamm ist. Der in der Beschwerde erwähnte Gemarterte war schon als Gebildeter des Rationalismus verdächtig — daher der Haß der Gemeinden gegen ihn. Die wunderthätigen Rabbis, die mit kabbalistischem Hokuspokus Krankheiten kuriren und Weiber fruchtbar machen (natürlich für schweres Geld), sind hier und in Galizien eine genau so gefährliche Armee, wie in Spanien die Mönche. Der bloße Versuch, eine andere als die chaldäische Sprache lesen zu lernen, ist eine Todsünde, wie die Absicht, ein Handwerk zu erlernen. Kenntnisse könnten zum Verkehr mit Christen, Handwerke könnten zur Wanderung nach dem glaubenslosen Deutschland verführen.“

Ausland.

Schweiz. [Tendentiöse Gerüchte.] In Betreff der Mittheilungen des „Journal de Paris“ über französische Plane, die Schweiz gleich Belgien und Holland zu einem Bündnisse mit Frankreich zu veranlassen, welche übrigens gar keinen Eindruck gemacht haben, da ihre Unwahrscheinlichkeit auf der Hand liegt und selbst, wenn solche Plane vorhanden wären, der Bundesrath sich nie auf geheime Unterhandlungen über so ernste, dem schweizerischen Staatsprinzipe, der Neutralität, widerstreitende Fragen einlassen würde, — wird in der „Neuen Zürch. Z.“ aufmerksam gemacht, daß das „Journ. de Paris“ dieselbe Zeitung ist, welche im Anfange dieses Jahres die schmählichen Lügen

---

Während die Wiesbadener Bank mit den kleinen Schnapphähnen sich herumschlagen muß, die ihr täglich einige Louisdore abnehmen und ihres Weges gehen, ist Homburg der Schauplatz großer Convulsionen.

Eine dichte Mauer von Neugierigen umzingelt täglich einen der Spieltische. Man flüstert sich zu: „So eben hat er wieder gewonnen!“

Tiefe Stille. Man hört nur das Rauschen der Tausend-Francs-Billets oder das leise Rollen der Gold-Rouleaux, welche über das grüne Tuch gleiten und vor einem der Spieler sich zu einer ganzen Bastion aufthürmen, hinter welcher er die Bankbillets verschanzt.

Das Monocle, den „Klemmer“ im Auge, neben sich den professeur de jeu, seinen Generalstabschef, der die Schlacht commandirt, sitzt Herr v. K., ein früherer preußischer Assessor. Er ist einer der seltenen Adler, die sich auf das Wild herabgelassen, aber in den meisten Fällen doch gerupft und flügellahm wieder davon gehen.

Seit Garcia's, des Spaniers, Verschwinden sind sie rar geworden. Garcia war der Commis voyageur einer spanischen Korkfabrik. Er hatte in den Taunusbädern die Summen verspielt, welche er für sein Haus erhoben, und so blieb ihm nichts Anderes übrig, als ein Betrüger zu sein oder einige Millionen zu gewinnen. Er wählte das Letztere. Garcia borgte sich in Frankfurt einige Goldstücke; und von da ab ward es seine Beschäftigung, die Banken zu sprengen. Das Ende war, daß man ihn und seine Complicen in Paris zum Bagno verurtheilte.

Von Herrn v. K. spricht alle Welt; man weiß genau, daß er vorgestern 250,000 Francs und gestern 100,000 Francs gewonnen. Sein Adjutant kommandirt die Schachzüge gegen die Bank nach einem bestimmten Feldzugsplan. Den Croupiers tritt oft der Schweiß auf die Stirn, wenn er ihnen das letzte Bankbillet abgenommen und die Bank neue Summen aus der Kasse herab holen läßt, um den Kampf fortzusetzen. Herr v. K. ist heute der Held des Tages. Alles erzählt von seinen Chancen und von seinem Glück.

Morgen, wenn er ausgebeutelt ist, werden sie die Achsel über ihn zucken.

Interessanter als er war einige Wochen hindurch Leonide Leblanc, eine der bekanntesten Damen aus der Welt des Pariser Leichtsinnes. Mademoiselle Leblanc ist Künstlerin an einem Boulevardtheater Löwin des Turf, Schriftstellerin und zugleich Fürstin der Demi-Monde. Ihr Wappenschild ist eben so echt, wie die Wappen der Herzöge, die wir heute nur noch auf den Champagnerflaschen zu sehen gewohnt sind. Leonide Leblanc ist Alles, was ein schönes und übermüthiges Weib sein kann, und gehört in Paris zu den Typen des Tages.

Leonide kam vor einigen Wochen auf den Gedanken, die Homburger Bank zu sprengen, und erschien an derselben mit, ich weiß nicht wie viel Kasse. Sie spielte mit wechselndem Glück, dann mit entschiedenem Unglücke. Endlich ging sie hin und versetzte ihren Schmuck für 50- oder 60,000 Francs. Als auch der verspielt war,

brachte über die Ausweisung der Hannoveraner aus der Schweiz, welche Lügen offenbar mit welfischem Gelde bezahlt waren. „Seine neuesten Enthüllungen", sagt die „Neue Zürch. Ztg.", „riechen ganz nach den gleichen Quellen; denn die Haupttendenz derselben geht dahin, mit guter Manier anbringen zu können, Graf Bismarck habe seiner Zeit den Franzosen Basel und die französische Schweiz als gute Beute angeboten. Die Schweiz soll, mit anderen Worten, gegen Preußen aufgehetzt werden; „man merkt die Absicht und man wird verstimmt."" Es braucht wohl nicht versichert zu werden, daß die französische Regierung weder in Paris gegenüber dem dortigen schweizerischen Gesandten, noch in Bern durch ihren Gesandten beim Bundesrathe direkt, auch nur eine entfernte Andeutung in diesem Sinne gemacht hat.

Großbritannien. [Reform des Eisenbahnwesens.] Die London-Chatham und Dover-Eisenbahn hat unter andern Mitteln zur Verbesserung ihrer Verhältnisse auch den Ausweg benutzt, die Fahrpreise für ihre gewöhnlichen Personenzüge sehr beträchtlich zu erhöhen. Da eine große Anzahl von Kaufleuten an dieser Linie entlang wohnen, die alltäglich nach der Hauptstadt kommen, um ihrem Geschäft, das seine Quartiere in der City hat, nachzugehen, so ist der Unwille des Publikums nicht gering und macht sich um so lauter Luft, je weniger die allgemeine Aufmerksamkeit jetzt durch andere Dinge abgezogen wird. Angesichts des eben genehmigten Ankaufs der Telegraphen durch den Staat verlangen nun auch schon verschiedene Stimmen Ankauf der Eisenbahnen und der Schriftsteller Ruskin stellt den Grundsatz auf, an Eisenbahnen dürfe ebenso wenig wie an Wegen, Posten und Telegraphen auf Kosten der Staatsangehörigen ein Vortheil von Privaten erzielt werden. Auf solcher Grundlage baut er dann das Projekt auf Ankauf sämmtlicher Linien, Verwaltung durch den Staat und allmälige Herabsetzung der Fahrpreise, da nur die Verwaltungskosten aus denselben zu bestreiten seien. Von anderer Seite wird der Vorschlag zu einer Eisenbahn-Reformliga gemacht.

— [Wichtiges Ereigniß.] Am 12. August wurde in England die Birkhühnerjagd eröffnet, ein wichtiges Ereigniß für die englische Sportwelt. Der „Daily Telegraph" feiert es in einem Leitartikel, der mit der hochtönenden Ankündigung beginnt: „Noch ehe diese Worte das Auge des morgenblichsten unserer täglichen Leser erreichen können, wird manch ein Birkhahn, dessen Willkommens-Krähruf die ersten Strahlen der Sonne begrüßte, als sie heute Morgen bei Tagesanbruch über Fels und Haide hinglitzerten, stumm und todesstarr daliegen — der Vernichtung überantwortet durch die tödtlichen Bleikügelein, die der Hinterlader der Neuzeit mit solcher Genauigkeit und Kraft durch das flimmernde Gefieder des beschwingten Wildprets sendet."

Italien. [Zur kirchlichen Bewegung.] In Livorno hat die klerikale Partei das Volk gegen evangelische Missionäre aufgehetzt, die daselbst Propaganda machen. Zwei derselben waren auf dem Punkte, von der Menge getödtet zu werden, als die Polizei noch rechtzeitig herbeigeeilt war, um die Waldenser nach einem Wachtposten zu retten. Gavazzi, Garibaldis Feldprediger, hat zu ihren Gunsten gepredigt. Die Geistlichen von Luna haben ihn zu einem Redekampfe herausgefordert, und nach ihrem Beispiele veröffentlichen die Geistlichen von Livorno einen Anschlag an den Thüren der Kathedrale, worin der Abtrünnige zu einer öffentlichen Conferenz eingeladen wird, er wolle sich denn als Betrüger bekennen, wie Simon der Magier. Gavazzi würde diese Herausforderung gern annehmen, allein die Präfecten und Unter-Präfecten verbieten diese öffentlichen Conferenzen. Es ist bezeichnend für den italienischen Clerus, daß die Bischöfe von Luna und Livorno ihre Kathedrale einer öffentlichen Conferenz zu öffnen bereit sind. In Frankreich oder in Deutschland wäre der bloße Gedanke dazu eine Unmöglichkeit.

— Rom. [Keine Versöhnung mit Österreich.] Man schreibt dem „Monde" aus Rom, daß die diplomatische Note des Herrn v. Beust daselbst einen üblen Eindruck hervorgebracht und eine „gerechte Unzufriedenheit" erregt hat. „Man sagt," heißt es in der Correspondenz des „Monde", „daß der Cardinal Staatsminister für den Papst das Recht behauptet, so zu sprechen, wie dieser es gethan, und die Verletzung eines syllagmatischen Actes zu verdammen, den man durch Gesetze, welche im vollen Widerspruche zu den Kirchenregeln stehen, ersetzt. Man darf hoffen, daß dieses Schriftstück, welches sehr würdig und fest gehalten sein soll, dem Publikum bald wird zur Kenntniß gebracht werden. Die Mißhelligkeit zwischen dem heiligen Stuhle und der österreichischen Regierung tritt also deutlicher hervor, als je, und man darf wohl befürchten, in Anbetracht der schlimmen Wege, welche die österreichische Politik betreten hat, daß diese Mißhelligkeit nicht so bald geschlichtet sein wird. Es ist darum falsch, daß Cardinal Silvestri, wie mehrfach angezeigt, eine außerordentliche Versöhnungsmission übernommen habe oder übernehmen werde. Cardinal Silvestri führt in der That den Titel eines Protektors der österreichischen Nation und bereitet sich, wie er dies seit mehreren Jahren zu thun gewohnt ist, zu einer Reise nach einem deutschen Bade vor. Allein man versichert, daß gar keine Rede davon ist, ihn zum Vermittler einer Annäherung zu machen, deren Initiative zunächst von Wien ausgehen muß, und die außerdem nur auf einem ganz anderen Boden, als dem, auf welchen die österreichische Regierung sich gestellt hat, zu Stande gebracht werden kann."

Nordamerika. [Die Bill zum Schutze amerikanischer Bürger im Auslande,] welche im Senat am 25. Juli mit 39 gegen 5 Stimmen passirte und vom Repräsentantenhause an demselben Tage sanctionirt wurde, ist sehr harmlos und gänzlich verschieden von der Anfangs in Vorschlag gebrachten. Dieselbe lautet wie folgt: „Da das Recht der Expatriation ein naturgemäßes und allen Menschen innewohnendes und zum Genuß der Rechte des Lebens, der Freiheit und dem Streben nach Glückseligkeit unerläßlich ist, und da in Anerkennung dieses Grundsatzes diese Regierung die Emigranten jeder Nationalität mit offenen Armen aufgenommen und denselben das Bürgerrecht ertheilt hat, und da darauf Anspruch gemacht wird, daß solche amerikanische Bürger mit ihren Abkömmlingen Unterthanen frem-

---

setzte sie sich mit Gemüthsruhe in den Garten und stickte ein Paar Morgenschuhe, ich weiß nicht, für wen.

Aber ehe die Morgenschuhe fertig wurden, stand Leonide wieder am Spieltische. Es war ihr gelungen, sich von einem Menschenfreund zehn Louis zu borgen. Mit diesen gewann sie wiederum. Sie löste ihren Schmuck ein und versetzte ihn abermals. Die Pariser Feuilletonisten erfuhren zu jeder Stunde genau, wie viel Leonide gewonnen und verloren hatte; man sprach in Paris nicht mehr von der Reise des Prinzen Napoleon, sondern von den Chancen, mit welchen Leonide in Homburg spielte.

Es mußte ein eigener Telegraphendienst zwischen dem Spieltisch in Homburg und den Redactionsbureaux der Pariser Journale hergestellt sein. Paris war acht Tage hindurch in Aufregung.

Endlich hieß es eines Tages, Leonide habe sich wiederum zehn Louis von einem Menschenfreunde geborgt und sei damit nach Paris zurückgereist. Man sprach von einem Verluste von 250,000 Francs. Wehe den Anbetern Leonidens in Paris!

*

Es ist nicht schwer, in den rheinischen Spielbädern die Beobachtung zu machen, daß von allen Nationen England die wenigsten Unglücksrecruten an den Spieltisch sendet. Wie es scheint, sagen diese geräuschlosen Gemüthsbewegungen der britischen Race nicht zu. Wenn man zu Pferde die Bank sprengen könnte, die Spieltische würden sämmtlich von Engländern und Amerikanern garnirt sein, die in diesem Jahre wieder in Menge den Rhein verwüsten.

Sie sind lieber in Wiesbaden als Homburg; sie wohnen gern das ganze Jahr hindurch an den Ufern des Rheines und senden ganze Contingente blondhaariger Töchter auf die Bälle und Reunionen der Curhäuser, weshalb denn auch das Studium der englischen Sprache den Offizieren aller rheinischen Garnisonen unerläßlich geworden ist.

Wiesbaden, Biberich, Bingen, Rüdesheim, St. Goar, Königswinter und Bonn sind englische Winterstationen, in denen Mr. I Say Jahre lang sich niederläßt und seine „Times" liest, während die Töchter die Galanterien der preußischen Offiziere ermüden; denn es ist ein Unglück, daß man über das Vermögen und die Mitgift dieser englischen Familien so unzuverlässige Nachrichten hat.

Vom Rheumatismus scheinen diese blonden Misses wenig geplagt, sie ziehen daher die Bäder in dem tiefen schönen Rhein vor und sind muthige Schwimmerinnen vor dem Herrn. Es ist ein liebliches Bild, wie z. B. Miß Susy ihren großen Neufundländer Nero sich als Schwimmmeister erzogen und unter seiner Anleitung das Schwimmen erlernt, während Miß Ellen, die schon eine Meisterin im Schwimmen ist, ihren Othello, den großen Kettenhund, als Wächter in den Eingang ihrer Badehütte stellt und sich Hals über Kopf in die Fluthen des Rheines stürzt.

Es sind das kleine Badestudien, die man am Ufer um jede Tageszeit zu machen im Stande ist; denn der Rhein ist ein deutscher Strom, der von Engländern bewohnt und von Hotelwirthen begrenzt wird.

der Staaten und den Regierungen derselben Treue schuldig seien, und da es zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens nothwendig ist, daß der Anspruch auf fremde Unterthanenpflicht auf prompte und endgültige Weise zurückgewiesen werde, deßhalb wird verfügt ꝛc., daß irgend eine Erklärung, Instruktion, Meinung, Ordre oder Entscheidung irgend eines Beamten dieser Regierung, welche das Recht der Expatriation leugnet, beschränkt, beeinträchtigt oder in Frage stellt, hierdurch als unvereinbar mit den Fundamental-Principien der Regierung erklärt wird. §. 2. Verfügt ferner, daß alle naturalisirten Bürger der Vereinigten Staaten, während ihres Aufenthaltes in fremden Staaten, Anspruch haben und von dieser Regierung denselben Schutz für Personen und Eigenthum empfangen sollen, als hier geborenen Bürgern in gleicher Lage und unter gleichen Umständen gewährt wird. §. 3. Verfügt ferner: sobald dem Präsidenten Anzeige gemacht wird, daß irgend ein Bürger der Vereinigten Staaten auf Befehl oder unter der Autorität irgend einer fremden Regierung unrechtmäßiger Weise seiner Freiheit beraubt worden, soll es Pflicht des Präsidenten sein, sofort von jener Regierung die Angaben der Gründe für eine solche Einsperrung zu erlangen, und wenn es sich herausstellt, daß dieselbe eine ungerechte und eine Verletzung der Rechte amerikanischer Bürger sei, so soll der Präsident sofort die Freilassung eines solchen Bürgers fordern; wird die so geforderte Freilassung unbillig verzögert oder verweigert, so ist es Pflicht des Präsidenten, solche Mittel anzuwenden, die nicht bis auf Kriegsacte zu steigern (not amounting to acts of war), als er für nothwendig und angemessen erachtet, um solche Freilassung zu erhalten oder zu bewirken; alle darauf bezüglichen Thatsachen und Verhandlungen sind so bald als möglich vom Präsidenten dem Congresse mitzutheilen."

Nichtpolitische Zeitung.

[Ein interessanter Wein-Prozeß.] Aus Berlin wird gemeldet: „Vor wenigstens fünf Jahren bestellte sich ein hiesiger Einwohner zwei Oxhoft Wein bei einer rheinischen Großweinhandlung zum ungefähren Werthe von 200 Thlr. Der Wein wurde hieher gesendet, gefiel aber dem Besteller gar nicht, so daß er ihn nicht annahm, den Absendern vielmehr zur Disposition stellte, worauf diese die beiden Gefäße einem hiesigen Spediteur in Verwahrung gaben und den Besteller mit einer Klage auf Abnahme des Weines und Zahlung des Kaufpreises bedrohten. Letzterer, ein reicher Mann, wollte sich auf einen Prozeß nicht einlassen, sendete deshalb das Geld ab, kümmerte sich aber nicht um den Wein, so daß dieser mehrere Jahre bei dem Spediteur ganz unberührt liegen blieb. Endlich wurde diesem, der von der Sachlage keine Kenntniß hatte, die Zeit denn doch zu lang, zumal er kein Lagergeld erhielt, er wendete sich daher an das rheinische Haus und bat um Disposition über den ihm übergebenen Wein und um Zahlung des Lagergeldes. Hiedurch setzte er freilich die Inhaber der Handlung in nicht geringes Staunen, denn diese wußten gar nichts davon, daß der Besteller den Wein nicht abgenommen hatte, nachdem er ihnen den Preis dafür gesendet. Sie glaubten, der Wein wäre längst ausgetrunken. Da sie der Ansicht waren, daß der Besteller des Weins das Lagergeld bezahlen müsse, so verweigerten sie, den Spediteur zu befriedigen, dieser aber, der mit dem Besteller gar nichts zu thun gehabt, sondern von der Weinhandlung das Depot erhalten hatte, dachte gar nicht daran, gegen Ersteren eine Klage anzustrengen, sondern verklagte seine Auftraggeber, die denn auch, nachdem die Klage über anderthalb Jahre geschwebt hatte, zur Zahlung des Lagergeldes im Betrage von 160 Thlr. verurtheilt wurden. Dazu die Prozeßkosten, macht ein Sümmchen, das den Preis des Weines wohl übersteigen dürfte. Da die Verurtheilten auch jetzt noch nicht Zahlung leisteten, so verlangte der Kläger Exekution an das in seinen Händen befindliche Pfand, es sollte dies auch in Beschlag genommen und verkauft werden, als sich aber der gerichtliche Sachverständige den Wein, der nun schon wohl fünf Jahre lagerte, besah, ergab sich, daß die geringe Flüssigkeit, die noch in den Fässern sich befand, total verdorben war. Die Fässer waren inzwischen nie geöffnet, der Wein nie aufgefüllt worden, da war dieses Verderbniß sehr natürlich. Möglicher Weise entspinnt sich daraus noch ein zweiter, nicht minder kostspieliger Prozeß."

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. L. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	61 P. $60\frac{7}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1864	$53\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{8}$ G
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$45\frac{1}{4}$ P. 45 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{2}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{7}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ P. 90 G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{3}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 [illegible] P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{4}$ P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{3}{4}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{2}$ G
Spanien	3pCt. int. Sch P. à fl. 2. 20	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{1}{4}$ P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$76\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882	$74\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	$124\frac{1}{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	766 P. 764 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	240 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	319 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	257—56 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$140\frac{1}{2}$ P. 140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69\frac{1}{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159\frac{7}{8}$ P. 159 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$108\frac{1}{4}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 [illegible]
Elisab.-Bahn, Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{4}$ P. $42\frac{7}{8}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	124 P. $27\frac{2}{4}$ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	$147\frac{1}{4}$ P.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$66\frac{1}{2}$ P.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	$75\frac{1}{4}$—75 G.
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$142\frac{3}{8}$ P.
„	do. v. 1864	$101\frac{1}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		$10\frac{1}{2}$ G.
Badische fl. 35		$53\frac{3}{4}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$—$\frac{1}{8}$ G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$105\frac{1}{8}$ P. $104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{4}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105\frac{1}{3}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{2}{8}$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{3}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$155\frac{7}{8}$ G.
„ fl. 25 do.	$40\frac{1}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{3}{8}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{3}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{8}$ P.

Frankfurt, 14. Aug. Auch heute stand der Markt unter dem Einfluß einer sehr matten und abgespannten Stimmung. Von ungünstigeren Notirungen von allen auswärtigen Plätzen unterstützt, verkehrten sämmtliche österreichische Effekten in weichender Richtung, vorab Credit, Staatsbahn und 1860er Loose. Amerikaner konnten der retrograden Strömung um so weniger widerstehen, als Geldagio heute von Newyork $\frac{3}{8}$ pCt. höher kam als gestern und Verkäufer den Markt drückten. Auch süddeutsche waren durchschnittlich offerirt, 4 pCt. Bayerische jedoch besser. Die definitiven Titres der oberhessischen Eisenbahnaktien sind jetzt erschienen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

N[illegible]ürzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 226. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 16. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Freizügigkeits-Antrag.] Die Anträge, welche von den süddeutschen Staaten im heurigen Frühjahre behufs der Herbeiführung einer vollkommenen Freizügigkeit mit dem norddeutschen Bund übergeben worden sind, werden nun von einigen Blättern im Wortlaut veröffentlicht. Das betreffende Schreiben des bayerischen Gesandten am preußischen Hofe, Frhrn. v. Perglas, d. d. Berlin, 6. März, lautet folgendermaßen: „Die k. bayerische Regierung, das nationale Gefühl der in Folge der Ereignisse des Jahres 1866 getrennten deutschen Volksstämme vollständig würdigend, hat sich zur Aufgabe gemacht, allen Bedürfnissen einer nationalen Zusammengehörigkeit, soweit das nur immer mit der Rücksicht auf die Selbständigkeit Bayerns und die Rechte Sr. Maj. des Königs verträglich ist, Rechnung zu tragen. Nachdem nun in dieser Hinsicht durch die Allianzverträge und die damit in nahem Zusammenhange stehende Neugestaltung der Wehrverfassung die feste Absicht der königlichen Regierung dargelegt ist, die Integrität des deutschen Gebietes, soweit an ihr liegt, zu schützen und zu vertheidigen, nachdem ferner die neubegründete Zolleinigung der kommerziellen und industriellen Gemeinschaft der Interessen gerecht geworden ist, erübrigt, der in Art. 18 der Bundes-Akte bereits vertragsmäßig anerkannten Gleichberechtigung aller deutschen Landesangehörigen einen neuen Ausdruck zu geben. Der unterzeichnete k. bayer. Gesandte ist demgemäß ermächtigt worden, Einleitungen zu treffen, daß durch einen kündbaren Staatsvertrag ein allgemeines Freizügigkeitsverhältniß unter den deutschen Staaten festgestellt werde, selbstverständlich mit den durch die speziellen Verhältnisse des Königreiches gebotenen Modifikationen. Sich beziehend auf eine kürzlich mündlich gemachte Anregung von seiner Seite beehrt sich der Unterzeichnete, im Allerhöchsten Auftrage an Se. Excellenz den Hrn. Bundeskanzler ꝛc. die Anfrage ganz ergebenst zu stellen, ob die k. preußische Regierung geneigt ist, auf eine Berathung eines gemeinsamen Freizügigkeitsvertrages einzugehen."

— [Rheinschifffahrt.] Die Verhandlungen, welche seit dem 23. v. Mts. zwischen den Bevollmächtigten der Rheinuferstaaten wegen Vereinbarung einer neuen Rheinschifffahrts-Akte in Mannheim und später in Heidelberg geführt wurden, sind am Donnerstag geschlossen worden, ohne daß es möglich gewesen ist, zu einem allseitigen Einverständniß zu gelangen. Der Grund dieses Ausganges liegt dem Vernehmen nach darin, daß von niederländischer Seite die schon bei Abfassung der älteren Rheinschifffahrtsakte vom Jahre 1831 vertretene Auffassung, wornach die Gültigkeit der Convention auf die Wasserwege bis Gorkum und Dortrecht beschränkt, die eigentlichen Rheinmündungen aber, sowie die Merwede und die neue Maas davon ausgenommen werden sollten, auf's Neue geltend gemacht und festgehalten worden ist. Im Interesse der Rheinschifffahrt und vielleicht im eigenen niederländischen Interesse ist, es zu bedauern, daß durch dieses von keiner Seite unterstützte Zurückgreifen auf die bekannte, durch die geänderten Verhältnisse längst antiquirte Frage des jusqu'à la mer das Zustandekommen einer neuen Convention, welche dem Schifffahrtsverkehr nicht unerhebliche Erleichterungen geboten haben würde, zur Zeit gehindert worden ist. Indessen darf man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß weiterhin eine günstigere Auffassung der Verhältnisse durchdringen wird. Inzwischen wird die durch die Friedensverträge des Jahres 1866 herbeigeführte gänzliche Beseitigung aller Rheinschifffahrtsgebühren nicht verfehlen, auf die Verhältnisse der Rheinschifffahrt wohlthätig einzuwirken.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 14. August. [Landtag, Reichstag, Zollparlament und Bismarck.] Die „B. Z." meldet: „Sicherem Vernehmen nach wird der Landtag in diesem Jahre schon im Oktober zusammentreten, auch hat man nach den bisherigen Verhandlungen mit den einzelnen Regierungen der zum Norddeutschen Bunde gehörigen Staaten Grund zu der Annahme, daß sie sämmtlich ihre Landtage im Herbste zusammenberufen werden, damit, wenn später der Reichstag tagt, nicht wieder einzelne Landesvertretungen mit diesem collidiren. Die Arbeiten im preußischen Landtage hofft man so beschleunigen zu können, daß derselbe mit Ende des Jahres geschlossen werden kann, im Januar würde ihm dann der Reichstag folgen und wahrscheinlich wird nach diesem auch das Zollparlament wieder einberufen werden; doch erwartet man, daß der Schluß dieser letzten repräsentativen Körperschaft bereits in der ersten Hälfte des Mai wird erfolgen können. — Ob Graf Bismarck bereits an den Sitzungen des preußischen Landtages wird Theil nehmen können, ist zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit zu bejahen; sein Zustand ist keineswegs so günstig, wie man denselben seit einiger Zeit in den öffentlichen Blättern darzustellen liebt, wenigstens ist das Leiden tieferer Art, und wenn auch das körperliche Befinden augenblicklich zu keinen ernstlichen Befürchtungen Veranlassung gibt, so ist es doch jetzt noch ungewiß, ob der Ministerpräsident sich jemals wieder so anhaltend und eifrig, wie bisher, den aufreibenden Arbeiten seines Berufes wird hingeben können. Merkwürdig ist dabei, daß eine große Anzahl von Aerzten aus allen Ländern, aus Frankreich, England, Italien, aus Deutschland und namentlich aus Bayern, dem Grafen Bismarck ihre ärztliche Hülfe anbieten, einige haben sich sogar persönlich zu ihm begeben, jeder behauptet ihm Hilfe bringen zu können, der Patient aber schenkt nach wie vor dem Frankfurter Arzte, der ihn schon im vorigen Jahre behandelte, ausschließliches und unbedingtes Vertrauen." (Wir drucken das nach, ohne Gewähr für die Richtigkeit zu übernehmen. Red.)

— Wir lesen in der „Magd. Ztg." Folgendes: Graf Bismarck sagte in der letzten Session des Abgeordnetenhauses während der dreitägigen Debattenschlacht über den hannoverschen Provinzialfonds, er wünsche nicht, daß der Conflikt bei uns zu einer Nationalinstitution werde. Seitdem ist nun wieder so lange Zeit verflossen, in welcher Abhilfe hätte geschafft werden können, trotzdem aber besteht der alte schroffe Gegensatz zwischen Regierung und Volk immer noch, ja verschärft sich von Tag zu Tag mehr und mehr, da das System Eulenburg-Mühler aus demselben Grunde immer unerträglicher wird, aus welchem eine uns auf den Schultern liegende Last je länger desto härter drückt. Der Ministerpräsident scheint seinen Wunsch nicht durchsetzen zu können oder zu wollen, denn der Conflikt wird in der That immer mehr zur Nationalinstitution, zu einer specifisch preußischen Einrichtung, auf welche alle Welt mit Verwunderung blicken muß, da sich niemand das Räthsel erklären kann, warum denn die nationale Politik, welche doch unter nicht geringen Mühen bergauf zu steigen hat, sich einen so schweren Hemmschuh anlegt. Die größten Vortheile von unserm inneren System haben doch lediglich unsere Antinationalen, denen alles daran liegt, den Conflikt zu conserviren, da derselbe ihnen eine so schöne Gelegenheit gibt, Preußen und seine nationale Politik möglichst in Mißcredit zu bringen, und da sie nur zu wohl wissen, was für eine mächtig treibende Kraft eine freisinnige preußische Verwaltung auf die Assimilation der neuen Provinzen mit dem alten Staatskörper und auf die Verständigung zwischen Süd- und Norddeutschland sofort ausüben würde. Es kann keine Frage sein, daß Graf Bismarck ein volles Verständniß davon besitzt, und wir beklagen es aufs Tiefste, daß er sich nicht dazu ermannen kann, die schwere Kette, welche er hinter sich nachschleppt, abzuwerfen. Wir sind ja weit entfernt davon, uns darüber Illusionen zu machen, daß ein conservatives Regierungssystem seinen persönlichen Neigungen nicht am meisten entspricht, aber wir glauben doch annehmen zu dürfen — und er selbst hat uns dazu hinreichenden Anlaß gegeben — daß er in erster Reihe Staatsmann, mit den einzelnen Faktoren klug rechnender Politiker und erst in zweiter Linie Parteimann ist, und haben deshalb geglaubt und wollen diesen Glauben auch jetzt noch nicht fahren lassen, daß er schließlich doch noch seine persönlichen Neigungen dem Staatswohle zum Opfer bringen werde. Er selbst sprach ja auch das Wort vom Coalitions-Ministerium, er selbst citirte einst den Vers: flectere si nequeo superos, Acheronta mo-

vebo, er selbst hat gezeigt, daß er auch die unconservativsten Mittel anzuwenden keine Scheu trägt, wenn sie ihm für seine deutsche Politik nützlich scheinen; müssen wir denn da nach alle dem die Hoffnung aufgeben, daß er auf keinen Fall den Weg einschlagen werde, welcher durch ein liberales inneres System zu den größten moralischen Eroberungen führt? Der deutsche Baumeister hat die Unterwelt lange genug in Bewegung gesetzt, was hindert ihn, es auch einmal mit den liberalen Göttern, die ihn aus allen Kräften schon lange unterstützen und auch in Zukunft weiter fördern wollen, zu versuchen? Es ist zunächst Sache der liberalen Presse, immer und immer aufs Neue die Nothwendigkeit der Beseitigung des gegenwärtigen Verwaltungssystems zu betonen und auf diese Weise dem Abgeordnetenhause vorzuarbeiten, welches allen Anzeichen nach den Kampf gegen die Herren Eulenburg und Genossen mit allem Nachdruck aufzunehmen Willens ist. Auch den die nationale Politik unterstützenden liberalen Abgeordneten der neuen Provinzen geht angesichts der fortdauernden Stagnation unserer inneren Verhältnisse die Geduld aus. Wir bedauern es, daß, während die Zeit doch wahrlich danach angethan ist, daß Regierung und Volk Hand in Hand gehen und gemeinsam am deutschen Staate bauen, die nächste Session wieder dem Streite gewidmet werden soll; aber wenn die Möglichkeit eines gedeihlichen Zusammenwirkens absolut ausgeschlossen ist, dann bleibt ja eben durchaus nichts anderes übrig, als gegen die Hindernisse anzukämpfen, welche uns nicht zum innern Frieden gelangen lassen, als die Steine von dem Felde wegzulesen, welche eine Bebauung desselben unmöglich machen, als, mit einem Worte dafür zu sorgen, daß der Conflict endlich einmal aufhöre, bei uns eine sich täglich mehr befestigende National-Institution zu sein."

Ausland.

Frankreich. [Politische Hanswurstiaden.] Die „Liberté" ist wieder von Pulverdampf erfüllt. Sie entwickelt den Spruch des Vicomte de Bonald: „Ohne die Rheingränze ist Frankreich nicht fertig und kann es keinen Halt haben." Die Einheit Deutschlands wird als eine Frechheit (!) bezeichnet, der man je schneller desto besser den Garaus machen müsse. Zur Verstärkung dieser freundnachbarlichen Gefühle eines französischen Gemüthes gegen die Deutschen wird v. Girardin ein Kapitel aus einer neuen Flugschrift des Herrn Charles Müller abgedruckt: „Unsere Rheingränzen". Dieser politische Kartenmacher verlangt einfach: „Belgien und das Land auf dem linken Rheinufer hat einen integrirenden Theil unseres Landes schon Jahrhunderte früher gebildet, als es ein Haus Coburg und ein Haus Hohenzollern gab." Die Deutschen, welche auf das linke Rheinufer kamen, waren blos Flüchtlinge, die „um ihrer eigenen Sicherheit willen kamen, um zur Vertheidigung Galliens gegen die barbarischen Horden Germaniens mitzuwirken, und sie hatten später die Ehre, die ersten Zeugen und die ersten Werkzeuge zur Befestigung der französischen Monarchie zu werden". Noch mehr: „In Aachen ist das Grab unseres Kaisers, Karl's des Großen. Es ist dies daher kein zufällig einmal mit Frankreich verbunden gewesenes Ausland, es ist das heilige Land unserer Ahnen, die Wiege unserer Nationalität, die wir zurückfordern, und nicht erst von heute oder von fünfzig oder siebenzig Jahren datirt dieser Anspruch." Mit solchen fanatischen Sophistereien sucht die chauvinistische Clique in Paris die Nation zu entflammen und die Bestrebungen des Kaisers für den Frieden als einen Verrath an der französischen Nation zu brandmarken. Nach der Versicherung dieser Leute gibt es nichts Willkürliches und nichts Ungerechtes in diesen Annexionen".

Um die Sache den Franzosen noch deutlicher zu machen, werden die Departements aufgezählt, auf welche Frankreich Anspruch hat; es sind bloß sechzehn Departements, welche einverleibt werden sollen, um die Gränzen von 1801 herzustellen, nachdem Napoleon III. mit dem Departement Montblanc (Savoyen) und Seealpen (Nizza) den Anfang gemacht hat. Davon soll die Schweiz zwei Departements leisten, Belgien und Luxemburg ganz zurückgenommen werden, worauf es weiter heißt: „Sodann die Rheinprovinzen, welche uns die folgenden vier Departements geben: das der Roer mit Aachen als Hauptort, das der Saar mit Trier als Hauptort, das Rhein- und Mosel-Departement mit Coblenz als Hauptort und das des Donnersberges mit Mainz als Hauptort." Girardin ist eine durchaus frivole Natur; wir bezweifeln, daß er ernstlich an die Möglichkeit dieser Projekte glaubt. Diese Girardin, Rochefort u. s. w. denken nur an den augenblicklichen Absatz ihrer Schriften und Journale, ob darüber auch namenloses Elend über die Welt kommen sollte. Politische Brandstifterei und Schwindel, das ist Alles, wozu von ihnen eine Erleichterung der Presse mißbraucht wird.

Edictal-Ausschreiben.

In den diesgerichtlichen Hypothekenbüchern finden sich die nachbezeichneten Hypothekeneinträge, für welche die betr. Gläubiger oder deren Erben nicht zu ermitteln waren.

Nachdem vom Tage der letzten auf fragliche Einträge sich beziehenden Handlung mehr als 30 Jahre verstrichen sind, so ergeht in Folge Antrags der Hypothekenobjektsbesitzer und auf Grund des § 82 des Hypothekengesetzes, und zwar hinsichtlich der Beträge von mehr als 150 Fl. zugleich gemäß Entschließung des k. Bezirksgerichts Schweinfurt vom 19. v. M., die Aufforderung zur gerichtlichen Anmeldung eines jeden rechtlichen Anspruchs auf diese Forderungen

innerhalb sechs Monaten

bei Verlust des Anspruchs, und werden diese Einträge nach erfolgloser Edictalladung für erloschen erklärt und im Hypothekenbuch gelöscht werden.

Arnstein, 31. Juli 1868.

K. Landgericht.
Der k. Landrichter beurlaubt.
Dr. Höhn, k. Assessor.

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Altbessingen	II	361	7. Juli 1829.	Kaspar Schäflein	106	57 1/4	Gerhard Jakob Vormundschaft von Altbessingen.	Kaufschilling.
"	II	365	23. April 1829.	Joh. Pfister	18	—	Popp Joh. Curatel von da.	Caution.
"	II	451	9. Okt. 1829.	Andreas Hohn	21	—	Krapf Joh. Georg Curatel von da.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	II	461	"	Joh. Seuffert.	10	—	"	"
"	II	463	"	Nik. Krapf jgfr.	30	5	"	"
"	II	465	"	Joh. Krapf.	20	—	"	"
Binsbach	I	617	22. Juni 1833.	Kaspar Reith.	3	15	Gläubigerschaft des Johann Schneider von Binsbach.	Kaufschilling.
"	I	625	"	Andreas Reder	3	—	do.	"
"	I	631	"	Nik. Fries.	8	—	"	"
Binsfeld	I	791	5. Sept. 1825.	Joseph Groll.	75	—	Saaling, k. Pfarrer zu Binsfeld.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	I	863	26. April 1825.	Joh. Netscher.	4	30	Reuß Mich. Curatel von da.	Caution.
Brebersdorf	I	175	8. Mai 1826.	Ant. Heurung.	5	—	Ziegler Joh. von Brebersdorf.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	I	243 u. 245	26. Mai 1826.	Nik. Schmitt	13	50	do.	do.
"	I	247	"	Joh. Weißenberger.	8	—	Göpfert'sche Kinder von da.	Caution.
Burghausen	II	294	5. Dez. 1831.	Georg Walter	80	—	Schäflein Kasp. Gläubigerschaft von Burghausen.	Kaufschilling.
"	II	296	"	Michael Döll	90	—	do.	do.
"	II	298	"	Michael Hasenei	8	—	"	"
"	II	299	"	Andreas Full.	34	—	"	"
"	II	303	"	Georg Zetsner.	16	30	"	"
"	II	309	"	Barthel Weth.	31	—	"	"

Gemeinde.	Hyp.-Buch. Bd.	Seite.	Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag. fl.	kr.	Gläubiger.	Art des Eintrags.
Erbshausen	II	303	26. Sept. 1825.	Thomas Rau.	28	—	Schnabel Georg Kinder von Erbshausen.	Caution.
"	II	721	15. Sept. 1825.	Joh. Strohmenger.	700	—	Pfeuffer Michael Curatel von Opferbaum.	Kapital.
"	II	723	27. Sept. 1825.	Peter Schnabel.	68	29	Fleder Markus Curatel von Erbshausen.	Erbabkaufssumme.
Gauaschach	I	45	26. März 1827.	Martin Lemich.	247	30	Horuung Jak. v. Gauaschach.	Caution.
"	I	111 u. 113	8. Okt. 1826.	Jakob Füller.	247	30	do.	do.
"	I	715 mit 721	12. März 1829.	Georg Göbel.	247	30	do.	do.
"	II	501 — 507	23. Mai 1826.	Martin Bauer.	100	—	Kreß Andreas Curatel von Hundsfeld.	do.
Gramschatz	I	159	5. Febr. 1827.	Georg Stark, jgfr.	1050	—	Stark Marg., Dorothea und Valentin von Gramschatz.	Voraus.
"	I	169	"	Jakob Schraut.	10	—	Pfeuffer Marg., Georg und Barbara Curatel allda.	Caution.
Halsheim	I	551	12. August 1825.	Anton Pfeuffer.	17	40	Frank Gebrüder von Arnstein.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	I	631	"	Georg Kohlbepp.	13	20	do.	do.
"	II	600	"	Joh. Weißenberger jst.	10	22½	"	"
"	II	652	"	Joh. Sauer.	43	20	"	"
"	II	671	"	Mich. Sauer.	24	30	"	"
"	II	698	"	Lorenz Schraud.	9	40	"	"
"	II	706	"	Georg Wahler.	9	20	"	"
"	II	710	"	Marg. Bauer Wtw.	24	20	"	"
"	II	767	"	Joh. Kümmet.	26	40	"	"
"	II	620	"	Adam Scheller.	7	40	Ziegler Kaspar Curatel von Halsheim.	Caution.
"	II	626	"	Adam Kohlbepp.	5	—	Debes Kath. von Halsheim.	Voraus.
"	II	669	"	Mich. Sauer.	15	—	Röther Barbara von da.	do.
"	II	673	"	Nik. Zeisner.	40	3	Krackert Joh. von da.	Caution.
"	IV	20	3. Dez. 1832.	Markus Katzenberger.	20	—	Walter Johann von da.	Voraus.
Mühlhausen	I	514	22. Juni 1828.	Georg Hemmerlein.	15	—	König Andreas Kinder Curatel von Mühlhausen.	Kaufschilling.
"	II	370	4. August 1828.	Joh. Volk Kinder.	47	12	do.	do.
"	II	558 — 572	4. Sept. 1828.	Andreas König.	185	—	do.	"
"	I	716	6. August 1832.	Seb. Kömm.	10	—	Kömm Adam Gläubiger von Mühlhausen.	"
"	I	792	"	do.	61	—	do.	"
"	I	802	"	do.	60	—	"	"
"	I	810	"	do.	12	—	"	"
"	II	40	"	Seb. Kömm.	70	—	"	"
Rieden	I	52	16. Febr. 1826.	Adam Kießner.	14	—	Kirchner Valentin von Rieden.	Caution.
		58		Jakob Hemmerlein.				
"	I	155	3. Febr. 1826.	Val. Ankenbrand.	17	30	Strebel Valentin, Marg. u. Anna Maria von Rieden.	Kaufschilling.
"	I	268	"	Georg Krönert.	173	—	Löwenheim, k. Pfarrer zu Eßleben.	do.
"	I	322	10. Febr. 1826.	Seb. Keller.	34	—	Strebel Val. jg. von Rieden.	"
"	I	450	23. Sept. 1829.	Anna Maria Lutz W.	47	36	Raab Apollonia Verlassenschaftsmasse von Rieden.	"
"	I	256 u. 504	29. Juli 1831.	Kasp. Stark.	93	15½	Schneider Nik. Gläub. allda.	"
"	I	260	"	Andr. Fuchs.	18	45	do.	"
"	I	492	"	Andr. Sauer.	37	30	"	"
"	I	502	"	Georg Schneider	47	—	"	"
"	I	506	"	Georg Zöller.	134	—	"	"
"	I	510	"	Mich. Huttmann.	53	30	"	"
"	I	514	"	Mich. Achtmann.	5	—	"	"
"	I	516	"	Mich. Pfeuffer.	73	—	"	"
"	I	522	"	Mich. Achtmann.	10	—	"	"
"	I	530	"	Jos. Pfeuffer.	30	—	"	"
"	I	532	"	Val. Zeisner.	90	—	"	"
"	I	534	"	Joh. Keller.	47	30	"	"
"	I	536	"	Marg. Zeisner.	96	30	"	"
Schwemelsbach	I	279	10. Juli 1827.	Nik. Manger.	11	2½	Königsberger Seligmann.	
"	I	819	22. Januar 1830.	Veit Weber.	104	—	Weber Johann Curatel von Schwemmelsbach.	Kapital.
"	II	77	19. August 1825.	Valentin Röser.	20	—	Mützels Kinder allda.	do.
"	II	121 — 125	9. Juli 1831.	Daniel Kirres.	30	45¾	Kirres Kaspar Kinder zu Langendorf.	Caution.
Wülfershausen	I	295	14. Sept. 1825.	Joh. Gg. Schießer alt.	144	—	Schäfer Johann Georg von Burghausen.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	I	657	13. Sept. 1825.	Jos. Hännlein.	33	—	do.	do.
"	I	642	"	Val. Fuß.	14	—	Englert Nik. von da.	"
"	I	797	"	Mich. Röth.	32	30	do.	"
"	I	799	"	Andreas Mützel.	12	—	do.	"
"	II	30	14. Sept. 1825.	Heinrich Sell.	15	—	do.	"
"	II	32	"	do.	19	30	Schäfer Joh. Georg allda.	"
Arnstein	I	433	21. August 1829.	Joh. Zimmermann.	41	—	Stöckert Georg Wittwe von Arnstein Gläubigerschaft.	"
"	I	435	"	Frz. Wilh. Urlaub.	50	—	do.	"
"	I	437	"	Mich. Krapf.	45	30	do.	"
"	I	691	7. Mai 1827.	Kaspar Ziegler.	29	28⅔	Krampf Georg Curatel von Arnstein.	"
"	I	907	6. Dez. 1827.		66	—	Metzger Michael Erben von Arnstein.	Kaufschilling.
"	II	260	12. Mai 1831.	Michael Adelmann.	75	—	Metzger Wilh. von da Gläubigerschaft.	"
"	II	262	"	Joseph Klug.	30	—	do.	"
"	II	266	"	Jakob König.	22	—	"	"
"	II	268	"	Johann Keupp.	7	—	"	"
"	II	272	"	Joseph Klug.	40	—	"	"
"	II	274	"	Franz Söllner.	55	30	"	"
"	II	276	"	Joseph Klug.	60	—	"	"
"	II	278	"	do.	70	—	"	"
"	II	280	"	Georg Knüttel.	79	—	"	"

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Arnstein	II	284	12. Mai 1831.	Joseph Klug.	60	—	Nepger Wilh. von Arnstein Gläubigerschaft.	Kaufschilling.
"	II	286	"	Michael Klug.	51	—	"	"
"	II	288	"	Joseph Klug.	50	—	"	"
"	II	292	"	do.	51	30	"	"
"	II	294	"	do.	90	—	"	"
"	II	296	"	Sab. Scheuermann.	61	—	"	"
"	II	300	"	Michael Maier.	51	30	"	"
"	II	302	"	Kaspar Schoder.	22	—	"	"
"	II	306	"	Jos. Weißenberger.	35	—	"	"
"	II	308	"	Johann Keupp.	40	—	"	"
"	II	310	"	Joseph Klug.	43	—	"	"
"	II	314	"	Franz Bauer.	12	—	"	"
"	II	316	"	Franz Schuhmann.	41	—	"	"
"	II	320	"	Andr. Laudensack.	47	—	"	"
"	II	322	"	Kaspar Hammer.	31	—	"	"
"	II	324	"	Joseph Klug.	52	—	"	"
"	II	326	"	Joh Adler.	51	30	"	"
"	VII	33	"	Joh. Keupp.	10	—	"	"
"	VII	35	"	Joseph Klug.	13	—	"	"
"	II	440	30. Juni 1828.	Kath. Müller.	50	—	Renk Konrad Curatel von Arnstein.	Kapital.
"	II	458	29. Febr. 1832.	Seb. Walter.	52	—	Jang Adam von da Gläubigerschaft.	Kaufschilling.
"	II	462			65	—	do.	"
"	II	471	29. Febr. 1832.	Joseph Lorenz.	1	—	"	"
"	II	477			10	—	"	"
"	II	465	"	Franz Greul.	142	—	"	"
"	II	480	"	Andreas Schmitt.	187	—	"	"
"	II	482	"	Kaspar Fischer.	1	—	"	"
"	II	491	"	Balthasar Sohn.	42	30	"	"
"	II	497	"	Karl Ackermann.	50	—	"	"
"	II	500	"	Georg Leußer.	39	—	"	"
"	II	503	"	Peter Bäth.	17	—	"	"
"	II	509	"	Aegid Martin.	4	—	"	"
"	II	512	"	Friedrich Stumpf.	63	—	"	"
"	II	515	"	Balthasar Sohn.	17	30	"	"
"	II	520	"	Sebastian Walter.	60	30	"	"
"	II	522	"	Georg Löffler.	70	—	"	"
"	II	524	"	Georg Leußer.	101	—	"	"
"	II	526	"	Anton Hummel.	30	30	"	"
"	II	900	18. Okt. 1828.	Stephan Pfeuffer.	60	—	Rieß Peter zu Volkach.	"
"	III	119	12. Jan. 1832.	Johann Moritz.	7	30	Fischer Kaspar alt von Arnstein Gläubigerschaft.	"
"	III	121	"	Kaspar Fischer.	17	30	"	"
"	III	129	"	Joh. Mauder alt.	60	30	"	"
"	III	133	"	Johann Fischer.	80	—	"	"
"	III	139	"	Joh. Weißenberger.	80	—	"	"
"	III	141	"	Georg Löffler.	45	—	"	"
"	III	147	"	Anton Feser.	50	—	"	"
"	III	259	9. Febr. 1829.	Joseph Iff.	80	—	Apotheker Wehenkel von Arnstein.	"
"	III	267	"	Heinrich Wolf.	28	—	"	"
"	III	275	"	Joh. Mich. Maier.	24	—	"	"
"	III	337	6. August 1829.	Michael Feser.	150	—	Feser Nik. allda Gläubigerschaft.	"
"	III	339	"	Anton Feser.	80	—	"	"
"	III	351	"	Michael Göbel.	79	—	"	"
"	III	361	"	Michael Klein.	31	—	"	"
"	III	363	"	Jos. Neuberger alt.	11	—	"	"
"	III	265	"	Joseph Klug.	37	—	"	"
"	III	367	"	Adam Rust.	75	30	"	"
"	III	369	"	Jos. Neuberger alt.	16	—	"	"
"	III	371	"	Anton Feser.	3	30	"	"
"	III	489	23. April 1829.	Simon Bauer Wwe.	18	45	Gebrüder Neuberger allda.	"
"	III	519	12. Mai 1829.	Friedrich Schneider.	21	20	"	"
			7. Dez. 1831.	do.	16	—	"	Kapital.
"	III	777—787	3. Nov. 1829.	Magd. Iff Wwe.	60	—	"	"
"	III	755	6. Okt. 1829.	Philipp Jang.	55	—	Stadler Georg Friedrich zu Würzburg.	"
"	IV	197	11. März 1826.	Nikolaus König.	61	—	Gebr. Frank in Arnstein.	"
"	V	485—491	1. Juni 1825.	Joseph Lorenz.			Krapf Joh. Georg von Altbessingen.	"
"	V	827	7. März 1826.	G. Adam Hessenauer.			Hessenauer Ursula v. Arnstein.	Voraus.
"	VI	149	14. März 1826.	Michael Feser.	60	—	Gebrüder Frank allda.	Kaufschilling.
"	VI	153	15. März 1826.	Georg Feser.	35	7	"	"
"	VI	181	16. März 1826.	Christian König.	41	—	"	"
"	VI	183	"		22	—	"	"
"	VI	209	"	Kaspar Schmitt.	40	—	"	"
"	VI	159	15. März 1826.	Baltin Klug.	75	30	Dittmaier Kinder Curatel in Gemünden.	"
"	VI	507	22. März 1826.	Franz Feser.	122	—	Gebr. Frank in Arnstein.	"
"	VI	511	"	Joseph Hammer.	25	—	"	"
"	VI	525	24. März 1826.					"
"	VI	527	"	Seb. Scheuermann.	260	40	"	"
"	VI	529	"					"
"	VI	653	19. April 1830.	Konrad Manger.	14	25	Gebrüder Neuberger allda.	"
"	VII	45		Michael Schmitt.	60	30		"
"	VII	49		Joh. Mich. Maier.	70	30		"
"	VII	79	12. Mai 1831.	Philipp Rudolph.	24	15	Leußer Georg Hofschultheiß von da Gläubigerschaft.	"
"	VII	87		Adam Behr.	119	—		"
"	VII	89		Franz Hoffmann.	23	—		"
"	VII	93		Ant. Hummel.	137	—		"

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 227-28. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 18. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. Traunstein, 12. Aug. [Verhandlung gegen Benefiziat Forstmaier u. Consf. wegen Aufforderung zum Ungehorsam.] In der heutigen Sitzung des k. Bezirksgerichts wurde die Anklage gegen Felix Forstmaier, Benefiziat in Rosenheim, Georg Gabelsberger, Dienstknecht von Pang, Bezirksamts Rosenheim, Florian Haustetter, Webergeselle von Rohrdorf, Bezirksamts Rosenheim, wegen Aufforderung zum Ungehorsam, verhandelt. Der Senat besteht aus folgenden Mitgliedern: Rath Müller, Vorsitzender, Assessor Kapfhammer und Brügel, Beisitzer, k. II. Staatsanwalt Wetzel. Die drei Beschuldigten waren ohne Vertheidiger erschienen. Die Anklage geht nach Inhalt des Verweisungserkenntnisses dahin, daß bei der am 3. April d. J. zu Rosenheim nach Art. 26 des Wehrgesetzes abgehaltenen Control-Versammlung die drei Angeklagten öffentlich vor einer Menschenmenge zum Ungehorsam gegen das Wehrgesetz vom 30. Jan. 1868 dadurch aufgefordert haben, daß G. Gabelsberger und Florian Haustetter den Controlpflichtigen mehrmals zugerufen haben: „Burschen, geschworen wird nicht und die Hüte kommen auch nicht herunter!“ Felix Forstmaier aber, als verschiedene Wehrpflichtige die Leistung des vorgeschriebenen Eides zu verweigern erklärt haben, laut ausgerufen hat: „Recht habt Ihr, Ihr müßt auch wissen, warum Ihr schwört!“

Gabelsberger und Haustetter stellen die Thatsachen der Beschuldigung direkt in Abrede. Gabelsberger will nur gesagt haben: „Mir scheint, geschworen wird nichts, ich geh'.“ Hierauf habe er mit den Anwesenden in das auf Anregung des k. Bezirksamtmanns Christoph ausgebrachte Lebehoch für Se. Maj. den König eingestimmt und habe den Platz verlassen. Es sei damals allgemein gerufen worden: „Geschworen wird nichts, denn wir müssen zu den Preußen schwören.“ Erklärt sei ihnen nichts von dem worden, was die Eidesleistung betroffen habe; der k. Bezirksamtmann habe zwar zu den Leuten gesprochen, aber er habe ihn nicht verstehen können, weil der Lärm zu groß gewesen sei. Haustetter gibt an, es haben die Leute auf dem Weg von Rohrdorf nach Rosenheim gesagt: „Wir müssen jetzt den Preußen schwören.“ Während der Controlversammlung habe er auf verschiedenen Plätzen die Rufe vernommen: „Geschworen wird nicht — wir schwören nicht; lieber hauen wir Alles zusammen.“ Der Bezirksamtmann habe sich zwar bemüht, die Sache zu erklären, konnte sich aber vor dem allgemeinen Lärm nicht verständlich machen. Er (Angeklagter) habe auch gehört, wie Benefiziat Forstmaier laut zu den Burschen, nachdem sie den Eid verweigert hatten, sagte: „Recht habt Ihr, wenn Ihr schwört, müßt Ihr wissen, warum Ihr schwört.“ Darauf hin sei er (Haustetter) weggegangen und habe diese Aeußerung des Benefiziaten, der früher in Rohrdorf, wo Haustetter her ist, Pfarrer war, auch Andern mitgetheilt und ihnen gesagt: „Ihr braucht nicht zu schwören, wenn Ihr's nicht recht wißt, was Ihr schwören sollt. Unser Herr Pfarrer hat das selbst gesagt und dieser hat ganz Recht.“

Benefiziat Forstmaier will zur kritischen Zeit gar nicht am Platz gewesen sein; er habe bis 10 Uhr Schule gehalten und sei gekommen, als die Eidesverweigerung bereits vorüber war. In seiner einflußlosen (!) Stellung habe er auch gar kein Interesse gehabt, hinzugehen, nur das Außergewöhnliche, daß Generalmarsch geschlagen wurde, habe ihn veranlaßt, aus dem Hause zu gehen. Am Versammlungsplatz habe er gar nicht laut gerufen; er sei nur 20 Schritte von den Linientruppen entfernt gestanden, so daß die Soldaten es hätten hören und gegen ihn einschreiten müssen, wenn er laut gerufen hätte. Die Turnhalle, in der die Eidesleistung hätte vor sich gehen sollen, sei ca. 60 Schritte von seinem Standort entfernt gewesen. — Vor ihm sei aber ein Unbekannter gegangen, der gerufen habe: „Ich soll jetzt schwören, ich kann aber meine Seele nicht verschwören.“ Zu diesem will Angeklagter gesagt haben: „Recht, man muß wissen, was man schwört und warum man schwört.“ Angeklagter motivirt diese Aeußerung damit, daß er als Geistlicher so und nicht anders habe sprechen können, er wolle auch diese Aeußerung nur vom Standpunkt des Geistlichen aus gemacht haben und sei dazu außerdem noch durch den Umstand veranlaßt worden, weil er zur kritischen Zeit als Katechet in der Schule eben die Lehre vom Eid im Allgemeinen, vom bayerischen Eid und vom Fahneneid insbesondere (!!) durchgenommen habe. Er habe auch eigentlich nur so vor sich hin und gar nicht zu Andern gesprochen.

Unter den Zeugen deponirt zunächst Pulverfabrikant Hayler von Rosenheim, als er am Platz gewesen, sei es gerade ziemlich ruhig hergegangen. Er habe zwar auch die bekannten Rufe der Controlpflichtigen vernommen, jedoch sei die Sache, als er kam, schon ziemlich vorüber gewesen. Den Benefiziaten Forstmaier habe Zeuge gesehen und gehört, wie er, als Einer den Eid verweigerte, vor sich hin sprach: „Er hat Recht!“ Zur Zeit dieser Aeußerung des Forstmaier seien mehrere Weiber in dessen Nähe gewesen, auch seien immer kleine Truppen Leute hin und wieder gegangen unter dem Rufen: „Es wird nicht geschworen.“ — Auf besondere Frage des Staats-Anwalts gibt Zeuge an, daß er zur Zeit, als er die fragliche Aeußerung des Forstmaier hörte, keinen der nachfolgenden Zeugen in der Nähe bemerkt habe, so daß Einer von ihnen diese Aeußerung hätte hören können. Aus diesem Umstand zieht der Staatsanwalt den offenbar richtigen Schluß, daß die nachher noch zu konstatirenden Aeußerungen des Forstmaier jede zu anderer Zeit und einem andern Ort gemacht worden sein müssen.

Zeuge Hagersheimer, Salinen-Steueraufseher in Rosenheim, erkannte sämmtliche Angeschuldigten ganz genau wieder als diejenigen, die bei der Kontrolversammlung zum Ungehorsam in öffentlich auffallender Weise aufgefordert hatten. Zeuge stand im kritischen Moment mitten unter dem Haufen der Kontrolpflichtigen. Es ertönte der Ruf: „Wir schwören nicht, was sollen wir schwören? wenn noch zwei Bataillone Soldaten und ein General dazu aufgestellt wären, wir würden doch nicht schwören; wir haben unserm jungen König geschworen, für was sollen wir noch einmal schwören. Wir sollen auch wissen, warum wir schwören.“ In diese Rufe stimmten beide Angeklagten, Gabelsberger und Haustetter, mit lauter Stimme ein, während Benefiziat Forstmaier ebenso laut unmittelbar darauf rief: „Recht habt Ihr, man muß wissen, warum man schwört.“ Zur Zeit, als diese Aeußerung fiel, stand der Angeklagte Gabelsberger hart neben dem Zeugen, während der Benefiziat Forstmaier unweit von diesen Beiden mitten in der Menge erblickt wurde.

Forstmaier gibt auf Aussage dieses Zeugen zu, laut gerufen zu haben: „Ihr habt Recht.“ Allein dies sei erst später geschehen, nicht unmittelbar nach der Erklärung der Bursche über die Eidesverweigerung; er habe überhaupt nur einmal eine derartige Aeußerung gemacht, wodurch er lediglich als Geistlicher seine Anschauung ausgesprochen haben will. Ausdrücklich habe er hinzugesetzt: „Rohheiten und Exzesse sind nie Recht, man solle auf gesetzlichem Wege vorgehen.“ Uebrigens müsse er immer betonen, daß er zur fraglichen Aeußerung hingerissen worden sei durch den vorherigen Ausruf eines Kontrolpflichtigen: „Ich kann meine Seele nicht verschwören.“

Zeuge Bat.-Arzt Dr. Ramis gibt an, er sei erst auf den Platz gekommen, nachdem Generalmarsch geschlagen und die Einwirkung des Militärs erfolgt war. Die Bevölkerung war zu dieser Zeit ruhig. Da sei Forstmaier neben dem Zeugen gestanden und habe diesem auf Befragen gesagt, daß der Eid verweigert worden sei, weil, wie die Leute sagten, sie bereits geschworen hätten. Zeuge habe hierauf mit Forstmaier über das Bedenkliche des Vorfalls und seiner Folgen gesprochen, worauf Forstmaier erwiderte: „Ein Eid ist eben auch eine bedenkliche Sache; man muß darüber klar sein, ehe man ihn ablegt.“ Zeuge bemerkt auf Befragen des Staatsanwalts, er habe mit Forstmaier absichtlich sehr laut gesprochen, damit die Umstehenden das Gespräch hören und dadurch belehrt und beruhigt werden sollten; die Antwort, die mir Forstmaier gab, machte mir aber den Eindruck, als ob derselbe selbst die Anschauungen der den Eid Verweigernden theilend, über die Ableistung eines zweiten Fahneneids Zweifel hätte. Forstmaier bringt hierauf vor, er sei allerdings über den Eid in

Zweifel gewesen, weil ihm derselbe unbekannt war; allein ebenso, wie ihm, sei es auch Andern ergangen; noch Tags vorher habe Niemand den Eid gekannt; man hätte den Eid doch zuvor im Amtsblatt abdrucken sollen, dann hätte Alles besprochen werden können, — in diesem Sinn habe er sich auch am Platz selbst ausgesprochen.

Polizeisoldat Sterz von Rosenheim gibt an, der k. Bezirksamtmann habe sich alle Mühe gegeben, die Leute um sich zu sammeln und zu beruhigen; allein Gabelsberger und Haußtetter hätten gerufen: „Auf uns paßt auf!" Der Bezirksamtmann habe nichtsdestoweniger fortgefahren, den Leuten gute Worte zu geben und habe mehrmals sie ausführlich belehrt und sie ermahnt, aufzumerken, damit sie auch wüßten, warum sie schwören sollten. Nachdem er seine Anrede beendigt, habe er gesagt: „So Leute, jetzt thut's die Hüte runter und geht ruhig zur Eidesleistung." — Da hätten aber Gabelsberger und Haustetter gerufen: „Kein Hut kommt runter und geschworen wird auch nicht." Gabelsberger, welcher der Tobendste war und vom Zeugen an verschiedenen Plätzen der Stadt lärmend und aufwiegelnd gesehen wurde, rief da noch besonders: „So, wie der (nämlich der Bezirksamtmann) spricht Jeder. Auf mich paßt's auf, ich red' für's Volk." Den Benefiziaten Forstmaier hat Zeuge zwar auch am Platze gesehen, jedoch keine Aeußerung von ihm selbst vernommen. Sämmtliche Angeschuldigte sind laut der verlesenen Atteste sehr gut beleumundet und bisher noch unbestraft.

Der k. Staatsanwalt schritt nunmehr zur Begründung der Anklage, wobei er lediglich die juristische Seite des Falls in's Auge faßte und nachwies, daß sämmtliche Voraussetzungen des Reats im Sinne des Art. 155 des St.-G.-B. gegen die drei Beschuldigten zuträfen. Die Ausrede des Benefiziaten Forstmaier, als habe derselbe nur als Geistlicher belehrend wirken wollen, sei durch die Umstände unglaubhaft geworden. Unter den damals gegebenen Verhältnissen sei weder der Platz für einen Geistlichen, der anderwärts hinreichende Gelegenheit habe, zur Ertheilung von Belehrungen sehr geeignet gewesen, noch auch könne in den Aeußerungen des Forstmaier die Absicht einer Belehrung erblickt werden. Es habe auch Niemand diese Aeußerungen in solcher Weise aufgefaßt, vielmehr seien dieselben von den Ungehorsamen ohne weitere Deutung sofort in ihrem Sinn aufgefaßt worden, wie dies die Rede des Haustetter beweise, der den Eid verweigerte mit Bezugnahme auf das, was Forstmaier gesagt habe. Schließlich geht der Antrag des Staatsanwalts dahin, in der Erwägung, daß bisher in derartigen Fällen immer nur auf Geldstrafen erkannt worden und von einem k. Appellationsgerichte sogar eine in I. Instanz zuerkannte 1monatliche Gefängnißstrafe auf 50 fl. Geldstrafe herabgesetzt worden sei, in weiterer Erwägung, daß die Hauptschuld auf dem Benefiziaten Forstmaier laste und seine Mitschuldigen das Recht hätten, gleiche Art der Bestrafung mit ihm zu verlangen, daß Forstmaier auch Vermögen habe, während im Falle der Uneinbringlichkeit der Geldstrafen bei den zwei Andern jederzeit eine Umwandlung in Freiheitsstrafe gesetzlich statthaft sei, in endlicher Erwägung, daß eine vom hiesigen Bezirksgericht ausgehende strengere Beurtheilung dieses Falles möglicher Weise sehr mißliebige Deutung in einem großen Theil des Publikums erfahren könnte; aus diesen Gründen wolle Benefiziat Forstmaier zu einer Geldstrafe von 50 fl. und zur Tragung der Kosten, die beiden Andern zu je 36 fl. Geldstrafe, sowie in die Kosten des Verfahrens und des Strafvollzugs verurtheilt werden.

Der Gerichtshof zog sich sofort zur Urtheilsberathung zurück und verkündete nach längerer Abwesenheit das gefällte Urtheil, wonach die drei Angeklagten für schuldig erkannt und demgemäß Jeder in eine zweimonatliche Gefängnißstrafe, welche jedoch Benefiziat Forstmaier auf einer Festung zu erstehen hat, — sowie zur Tragung der Kosten verurtheilt wurden. Aus den Gründen des Erkenntnisses ist hervorzuheben, daß das kgl. Bezirksgericht bei der Strafausmessung berücksichtigen zu müssen glaubte, es sei dieser Fall in keine Analogie mit den vorhergehenden ähnlichen zu bringen, vielmehr deshalb schärfer zu beurtheilen, da heute eine offene, in flagranti ertappte Aufwiegelung vorliege, die auch sofort ihre Wirkungen bei denen hervorgebracht, an die sie gerichtet war, so daß Ursache und Wirkung unmittelbar auf einander folgten und bei dieser Sachlage auch die aufrührerische Absicht keinem Zweifel unterliegen könne.

Die drei Verurtheilten haben sofort nach der Verhandlung die Berufung an die höhere Instanz angemeldet, weil nicht ihre Freisprechung erfolgt sei. (A. Abendztg.)

Großherzogthum Hessen. Darmstadt, 16. August. [Ablehnung des preuß Militärpensions-Gesetzes.] Die „H. Volksbl." berichten: „Der Finanzausschuß zweiter Kammer (Referent Abg. Goldmann) hat einstimmig beantragt, die Vorlage gr. Kriegsministeriums, die Einführung des preuß. Militärpensionsgesetzes betr., abzulehnen. Der Vicepräsident der Kammer, Abg. Wernher, hat daraufhin an die obere Militärverwaltung die Anfrage gerichtet, ob unter diesen Umständen nicht auf der sehr gewünschten Beschlußfassung über die Vorlage noch auf dem gegenwärtigen Landtage verzichtet und so dem Lande die Kosten einer nochmaligen Zusammenberufung der Stände erspart werden könnten.

Norddeutscher Bund.

Coburg, 16. Aug. [Zum Prozeß Streit.] Die Anklage gegen den Rechtsanwalt Fedor Streit von hier, welche in Gotha zur Verhandlung vor dem Geschwornengericht kommen wird, spezialisirt sich näher dahin: Er ist angeklagt 43 verschiedener ausgezeichneter Veruntreuungen, darunter zweier Fälle von Mündelgelderveruntreuung im Betrag von 8340 fl., eventuell wegen Vernachlässigung der Amtspflicht resp. Mißbrauch des öffentlichen Vertrauens, ferner wegen einfacher Veruntreuung im Betrag von 1086 fl., wegen Betrugs bei Eingehung von Verträgen im Betrag von 5221 fl. und sonst wegen Betrugs im Betrag von 1474 fl. 1478 fl. sind von Streit während der Untersuchung ersetzt worden. Die vorgeladenen Zeugen sind zwar nur neun an der Zahl, doch wird die Beweisaufnahme gleichwohl zwölf Tage in Anspruch nehmen. (Nb. Corr.)

Ausland.

Frankreich. Paris, 15. Aug. [Napoleons-Tag.] Ueber den Verlauf dieses Nationalfestes, bei dessen Gelegenheit man heuer in Folge der jüngsten Vorfälle (Rochefort, Sorbonne, Cavaignac ꝛc.) ernstliche Ruhestörungen befürchtet zu haben schien, schreibt man der „Köln. Ztg.":

Der Kaiser, die Kaiserin und der kaiserliche Prinz kehrten nach der gestrigen Revue wieder nach Fontainebleau zurück, wo der Hof noch bis zu Ende des Monats verweilt. Die offiziösen Blätter schätzen die Zahl derer, welche gestern der Revue beiwohnten, auf eine halbe Million. Dies ist jedoch übertrieben. Die Menge war enorm, besonders im Tuileriengarten, auf dem Concordiaplatze und im unteren Theile der Champs-Elysées, aber nicht so bedeutend, wie bei ähnlichen früheren Gelegenheiten. Es war aufgefallen, daß die Nationalgarde nicht auf der rechten, sondern auf der linken Seite aufgestellt war, also nicht die Ehrenseite inne hatte. Dies ist jedoch der Sonne zur Last zu schreiben. Man hatte nämlich die Nationalgarde auf der Winterseite postirt, um sie gegen die Hitze sicherer zu stellen. Sie hatte, wie immer, den Vorrang; ihr folgte die kaiserliche Garde, dann die Elitecorps, wie Garde de Paris und Pompiers, und zuletzt kam die Linien-Infanterie. Den Oberbefehl über das Ganze, über Nationalgarde sowohl wie Garde- und Linientruppen führte der Marschall Canrobert, der Ober-Commandant der Armee von Paris. Obgleich diese drei Corps von einander ganz verschieden sind, so standen sie doch unter einem einzigen Ober-Commando, wie es immer der Fall ist, wenn verschiedene Truppenkörper zufälliger Weise versammelt sind. Canrobert, der das im Range geringste Corps befehligte, fiel der Oberbefehl zu, weil er der älteste Marschall ist. Er ritt deßhalb auch beim Defilé der ganzen Truppenmasse voraus, während der Marschall Baraguay d'Hilliers und General Mellinet sich vor ihren resp. Truppenkörpern befanden. Von Unglücksfällen oder unliebsamen Zwischenfällen hat man bis jetzt noch nicht das Geringste gehört.

Auch der heutige Festtag*) scheint ganz ruhig verlaufen zu wollen. Das Wetter ist prachtvoll und nicht zu heiß, da wir heute Morgen starkes Gewitter mit Platzregen hatten. Das Unwetter brach etwas nach 6 Uhr los, als kaum die Kanonen der Invaliden den Festtag angekündigt hatten. Ungeachtet ein großer Theil der Pariser seit gestern nach dem Lande geeilt ist, um sich die beiden Feiertage zu

*) Der 15. August ist durch die ganze französische Geschichte hindurch ein ereignißreiches, schicksalvolles Datum. Von diesem 15. August datirte die 1830 von Dupont de l'Eure gegengezeichnete Proklamation des Königs Louis Philippe; am 15. hielt der neue Bürgerkönig auf dem Marsfelde die berühmte Revue über Armee und Nationalgarde. Napoleon I. hatte am 15. August, seinem Namenstage, das Concordat unterzeichnet, und er ließ an diesem Tage dann das Tedeum singen. Das zweite Kaiserthum ahmte dies nach, doch die Feier verlor an Innigkeit, je mehr sie an äußerem Schaugepränge (Theater, Klettermaste, Wasserkünste, Regatten und am Abend Feuerwerk) zunahm. Die Parallele zwischen der ersten Revue des Bürgerkönigs und der neuesten des zweiten Kaiserreiches liegt so nahe, daß sie mit Händen zu greifen ist. Vielleicht hat absichtlich der Kaiser die seinige am Vorabende des 15. gehalten. Seit Jahren war der Kaiser an diesem Tage nicht in Paris, seit Jahren war die Nationalgarde nicht gemeinsam mit der Armee unter den Waffen, und die Hoforgane verfehlen nicht, diese „Neuerung" als „das sichtbare Zeichen der neuen Phase, in welche Frankreich eingetreten," zu feiern. Wie hat es sich in Frankreich seit jener Revue von 1830 geändert, wie viele Hoffnungen sind Schaum geworden, welch ein Mißbehagen, welch ein Ingrimm kocht in vielen der Herzen, die am Freitag unter der Uniform der Nationalgardisten schlugen!

Nutzen zu machen, sind doch alle Straßen und Boulevards ungewöhnlich belebt, da viele Leute aus der Provinz eingetroffen sind; dagegen ist der Fahnenschmuck der Häuser nur unbedeutend. Wie gewöhnlich haben nur die Kaffehäuser, Weinwirthe, Hoflieferanten und dergleichen ihre Etablissements geschmückt, weil sie sonst befürchten müssen, mit der Polizei, von deren Willkür sie vollständig abhangen, in Conflikt zu gerathen. Die Champs Elysées, der Hauptschauplatz des Nachtfestes, bieten auch schon jetzt einen ganz malerischen Anblick dar, und was den Trocadero betrifft, wo die Volksspiele und Belustigungen Statt finden, so ist das Getriebe dort (11 Uhr Morgens) schon sehr groß. Doch ist der Anblick, den man dieses Mal von demselben herab hat, nicht mehr das, was er das letzte Jahr war. Damals hatte man den ungeheuren Industriepalast mit seinen Leuchtthürmen, seinem Park, seinem Hafen, seinem ganzen Leben vor sich. Heute erblickt man von dort aus nur das nackte Marsfeld, das, nachdem die Kunst und Industrie einen Augenblick lang dort Posto gefaßt und die schönsten Hoffnungen erweckt hatte, wieder dem Kriegsgotte anheimgefallen ist. Der Zudrang zu den Theatern, wo bekanntlich heute Nachmittag Gratis-Vorstellungen Statt finden, ist jetzt schon sehr groß. Im Augenblicke, wo ich schreibe (12½ Uhr), begeben sich die Staatswürdenträger, die hohen Beamten und die verschiedenen Staatskörper nach der Notre-Dame-Kirche, wo um 1 Uhr ein Te Deum gesungen wird. Wie gewöhnlich bilden starke Cavallerie-Abtheilungen die Escorte der Wagen. Dem „Gaulois" zufolge hielt der Kaiser gestern die Revue über die Nationalgarde ab, um seinen Sohn der pariser Bourgoisie vorzustellen. Was die Ansicht dieses übrigens zu den Offiziösen gehörenden Blattes bestätigt, ist der Umstand, daß der kaiserliche Prinz gestern nicht in seiner Gardegrenadier-Corporalsuniform, sondern in bürgerlicher Tracht erschien. Ob man den Zweck erreichte, welchen man erhofft, muß dahin gestellt bleiben, jedenfalls bemerkte man aber nicht, daß die Anwesenheit des Prinzen bei der Revue einen besonderen Eindruck auf die Nationalgarde machte, die nur spärliche Viva's ausstieß, obgleich ein großer Theil derselben des Guten etwas zu viel gethan hatte und der vor der Revue genossene Wein die Zunge ihnen gelöst hatte. Nach dem „Avenir National" sollen dieselben sogar vielfach „Vive la liberté" gerufen haben, was jedoch der Bestätigung bedarf, da der „Moniteur", der doch sonst so feine Ohren hat, nichts davon erwähnt.

Was übrigens noch auffiel, ist, daß weder eine kaiserliche Rede noch ein patriotischer Tagesbefehl, welche bekanntlich erwartet wurden, bei dieser Gelegenheit zum Vorschein kamen. Der Kaiser sagte gar nichts, und der Tagesbefehl Canrobert's, den wider allen Gebrauch der „Moniteur" schon heute bringt (sonst erscheinen solche Aktenstücke erst, wenn sie den Truppen mitgetheilt worden sind), ist wohl der nichtssagendste, der in dieser Beziehung je erschienen. Jedenfalls ist der gestrige Tag, eine kleine Laternen-Demonstration ausgenommen (es trugen nämlich einige junge Leute Rochefort'sche Laternen auf der Brust), und der heutige bis zur Stunde ohne [illegible] Störung vorübergegangen, so daß das Augustfest von 1868 sich, wenn [illegible] Dinge vielleicht sich nicht noch anders gestalten, durch nichts von sein. Vorgängern auszeichnen wird. Auf den Straßen, Boulevards, den Champs-Elysée's, und den übrigen Puncten sieht man die nämliche Menge in Sonntagsstaat, überall hört man die nämlichen Orgeln, Musikanten, überall sind die nämlichen Bettler, für die heute vollständige Freiheit herrscht, in der Notre-Dame-Kirche ging es gerade so zu, wie an jedem 15. August, die Omnibuspferde sind wieder mit Fähnchen geschmückt, auf der Seine findet das bekannte Schifferstechen statt, kurz, es ist das alte Treiben, das den Parisern, die es jedes Jahr einmal mitmachen müssen, anfängt, langweilig zu werden.

Abends 7 Uhr. Paris ist vollständig ruhig. Die Menge in den Champs-Elysée's und auf dem Trocadero fängt an, ganz gewaltig zu werden. Die beiden Orte bieten übrigens ganz den Anblick eines glänzenden Jahrmarkts dar. Ueberall Buden aller Art und Gaukelspieler in Unmasse. Die Leute vergnügen sich ganz gut, aber es herrscht kein höherer Ton, als eben der, welcher auf den Jahrmärkten üblich ist, was den Regierenden aber wohl ganz recht sein mag. Eigenthümlich macht sich der Trocadero, wo die Volksspiele und Beleuchtungen Statt finden. Wenn man dem dortigen Treiben zusieht, so sieht man so recht, wie das Regime ist, was man dort feiert. Ueberall eine rohe, gaffende Menge, eine Unzahl Gaukelspieler, und in den Volkstheatern eine Unzahl Rothhosen, die kriegerische Schauspiele zum Besten geben, wobei die Franzosen, wie dies immer der Fall ist, Sieger bleiben. Komisch macht es sich, daß es dieses Jahr die Mexikaner sind, die zu Boden geschlagen werden. Es ist, als wolle man glauben machen, daß sie nicht das letzte Wort behalten hätten. Einen Luftballon gab es dieses Jahr nicht. Der, welcher in die Höhe steigen sollte, verbrannte vor einigen Tagen.

Italien. [Mazzini] hat ein neues Manifest über die römische Frage erlassen. Er beginnt mit einer bitteren Anklage gegen die demokratischen Deputirten Italiens, die „ewig Stummen," die ohne Plan bald in die Kammer hinein-, bald aus derselben heraustreten. Der Materialismus und der Macchiavellismus haben die höheren Classen gänzlich verdorben, seine Hoffnung beruht nur noch auf der Jugend und auf den Frauen, die ihm noch Sinn für das Ideal zu besitzen scheinen. Die letzte römische Bewegung mußte mißlingen, weil man die Revolution nicht in Rom selbst, sondern in den Provinzen beginnen ließ, so daß die Gegner Zeit hatten, herbeizukommen. Jetzt kann man auch in Rom selbst nichts mehr beginnen, da die Franzosen es besetzt halten. Zwei Dinge hält jetzt Mazzini für die einzig geeigneten, das große Ziel zu erreichen. Erstens müsse man sich in ganz Italien auf das engste verbinden, um das ganze Volk an dem Unternehmen zu betheiligen. Zweitens aber dürfe man keine Verbindung wieder mit fremden Elementen eingehen, denn diese verließen doch die gute Sache im entscheidenden Augenblicke, wenn sie dieselbe nicht gar verriethen.

China. [Ein Seetreffen aus Mißverständniß] scheint beim ersten Anblick ein unvernünftiger oder unmöglicher Begriff zu sein, indessen läuft der vor kurzem von uns mitgetheilte Kampf zwischen dem englischen Kanonenboot „Algerine", den neuesten Berichten nach, auf nicht viel anderes hinaus. Wie von uns zur Zeit bemerkt, wurde eine der chinesischen Dschunken, die am Treffen theilgenommen, als Prise im Schlepptau nach Hongkong gebracht. Nach und nach kam man dort der Sache auf den Grund und ermittelte folgenden Sachverhalt. Die chinesische Dschunkenflottille war nicht aus Räuberfahrzeugen, sondern ehrlichen Kauffahrern zusammengesetzt, die auf dem Wege von Canton nach Hainan waren und sich zu gegenseitigem Schutz vereinigt hatten. Wie es scheint, sind die chinesischen Handelsfahrzeuge in nicht geringerer Furcht vor den Kanonenbooten ihrer eigenen Regierung als vor den Seeräubern. Die erstern sollen auch in der That den Piraten nicht viel nachgeben und so gut wie diese von den Handelsschiffen Contributionen erheben, weit über die gewöhnlichen Zollgebühren hinaus. Man kann sich auf diese Weise vollkommen erklären, wie die Dschunken sich mit Waffen und Munition versehen und zusammengethan hatten, und ebenso wohl die Abneigung, die sie gegen nähere Berührung mit einem Kanonenboot an den Tag legten. Daß die „Algerine" zum Kampfe schritt und ihnen mit Vollkugeln, Kartätschen und Granaten wacker zu Leibe ging, zogen sie sich selbst durch die Hartnäckigkeit zu, mit welcher sie sich weigerten, ihre Papiere zu zeigen. Eines aber bleibt eigenthümlich: die „Algerine" hatte einen Mandarinen an Bord, der gewissermaßen die Erlaubniß zum Angriff zu geben hatte und wirklich gab. Ob dieser Beamte ebenfalls in einem Irrthum befangen war, oder ob der Edle den Kauffahrern die Schlauheit heimzahlen wollte, womit sie sich gegen seine Freunde und Collegen von der Küstenwache vorgesehen, ist schwer zu sagen. Das Geschehene ist nicht ungeschehen zu machen und die Kaufleute müssen den Schaden dafür tragen, daß sie irrthümlich für Seeräuber angesehen wurden.

Nichtpolitische Zeitung.

h [Populäre Literatur.] Streiflichter. Zeitgemäße Wanderungen eines katholischen Laien auf dem Gebiete des religiösen, konfessionellen und sozialen Lebens. Bayreuth, bei Wilh. Weinzierl. So betitelt erschienen bis jetzt 2 Hefte, deren erstes den Primat Petri oder die weltliche und geistliche Macht des Papstes, ferner die Ohrenbeicht, das zweite die Versöhnung der Confessionen behandelt. Geschrieben sind dieselben vornehmlich für Katholiken und zwar, namentlich die beiden ersten Abhandlungen, in einem so populären Ton, daß sie Jedem leicht verständlich sind. Der sachliche Inhalt beruht auf der Basis der Geschichte des Christenthums, der heiligen Schrift und der Moral. Es wäre zu wünschen, daß diese Schriften in Jedermanns Hände gelangten, was auch durch deren billigen Preis (à Heft 7 kr.) nicht unschwer ist. In der jetzigen Zeit des Kampfes der Hierarchie mit dem weltlichen Staate sind diese Schriften wirklich, was der Titel besagt, Streiflichter, geworfen auf den Kampfplatz, die Kämpfer und die Zwecke derselben.

Frankfurter Börse (10. bis 15. August.)

15. August. Müde, matt und flügellahm ist die Losung der abgelaufenen Börsenwoche. Sie war unstreitig eine der schwächsten des ganzen laufenden Jahres. Nach einer Monate lang behaupteten Hausseposition, nach einer so gewaltigen Anstrengung aller Kräfte konnte ein Rückschlag nicht ausbleiben. Alle Symptome deuten darauf hin, dass nachgerade eine Ueberladung des Marktes stattgefunden hat und dass

die Aufnahmefähigkeit der Geldmärkte trotz des immer noch vorzüglichen Geldstandes ihren Höhepunkt erreicht hat. Es darf dies nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, welche Ansprüche seit vorigem Jahre an das Kapital gemacht worden sind. Oesterreich vor Allem hat, unterstützt durch ausnahmsweise glänzende Konjunkturen, seine Kräfte in einer Weise angestrengt und eine Nachhaltigkeit dabei bewiesen, die einerseits in Erstaunen setzen, andererseits aber auch dringend zur Vorsicht mahnen muss. Wenn man auf die massenhaften und grossartigen Aktien-Unternehmungen zurückblickt, welche unter dem Patronate der grossen österr. Kredit-Institute und Bankhäuser seit 1867 ins Leben gerufen wurden, so glaubt man sich in die goldenen Tage des Jahres 1856 zurückversetzt. Die Summen, welche in Oesterreich und Ungarn seit den letzten anderthalb Jahren nur für Eisenbahnen beansprucht wurden, veranschlagt man auf über 700 Mill. Gulden. Es figuriren dabei: das ungarische Eisenbahnanlehen mit 85 Mill., die Franz-Josephs-Bahn mit 81 1/2 Mill., die Siebenbürger Bahn mit 35 Mill., die Fünfkirchen-Barcser Bahn mit 7 Mill., die Rudolfs-Bahn mit 90 Mill., die Alföld-Bahn mit 36 1/2 Mill., die böhmische Nordbahn mit 15 Mill., die böhmische Nordostbahn mit 14 Mill., die ungarische Nordostbahn mit 47 Mill., die Czernowitz-Suczawa-Bahn mit 12 Mill., neue Prioritäten der Staatsbahn, der Nordbahn und der galizischen Bahn mit 70 Mill. Ferner sind noch eine ansehnliche Anzahl anderer Eisenbahn-Unternehmungen bereits abgeschlossen oder dem Abschluss so nahe, dass sie in aller Kürze den Geldmarkt in Anspruch nehmen werden. Dahin gehören die österr. Nordwestbahn mit 90 Mill., die neuen Linien der Südbahn, Kaschau-Oderberg, Arad-Temesvar, Laibach-Tarvis, Raab-Gratz mit beiläufig 30 Millionen, ebenso die moldau-wallachischen Bahnen mit etwa 30 Millionen u. s. w.

Wie immer hatten auch diesmal die österr. Effekten unter dem Eindruck der eingetretenen Verstimmung am meisten zu leiden und unter diesen wieder in erster Reihe die tonangebenden Spekulationspapiere, Kreditaktien und Staatsbahn, von welchen sich bei der Monatsliquidation starkes Stücke-Angebot zeigte. Kreditaktien, welche sich seither andauernd einige Gulden über dem 220er hielten, büssten denselben in der abgelaufenen Woche wieder ein, um heute etwas fester zu 220 1/2 zu schliessen. Ebenso haben Staatsbahn ihre Position nahe an 260 aufgegeben und blieben 257. Dabei war das Geschäft so ausserordentlich still, wie seit langer Zeit nicht und ist daher über die anderen österr. Papiergattungen, in denen kaum Umsätze stattfanden und die bei, besonders seit Mittwoch unverändert flauer Stimmung nur um kleine Bruchtheile schwankten, in der That nichts Spezielles zu berichten. Auch in süddeutschen Fonds bewegte sich der Verkehr in engen Grenzen und sind keine nennenswerthen Kursänderungen zu melden.

In amerikanischen Fonds war das Geschäft sehr belebt, die Tendenz jedoch der vorwöchentlichen schnurstracks entgegen. Der Nimbus der Amerikaner, den sie so lange trotz höheren Goldagios zu bewahren wussten, schwand völlig dahin. Die naturgemässe Reaktion, welche die fortwährenden Käufe für hiesige Rechnung an der New-Yorker Börse erzeugen mussten, kam dort namentlich am Montag zum Ausbruch, wo Gold auf 146 3/4 gesunken ist. In Folge dessen erreichten 1882er Bonds an der Dinstagsbörse wieder den Kurs von 76, aber schon im Abendgeschäft desselben Tages trat die Arbitrage mit so starken Angeboten an den Markt, dass die ganze seitherige Stärke der für Amerikaner bisher so festgestimmten hiesigen Coulisse zu Fall kam. Die folgenden Tage bis heute hatten mit dem steigenden und sogar bei dem zeitweise fallenden Goldagio nur Rückgänge für 1882er Bonds aufzuweisen und zwar am Freitag in fast panikartiger Weise bis 74 3/4.

Von Zettelbank-Aktien Frankfurter offerirter wegen der bedeutenden Abnahme der Geschäftsthätigkeit, wie sie aus den letzten Ausweisen ersichtlich ist. Dürfte es unter den obwaltenden Verhältnissen nicht endlich an der Zeit sein, dass die hiesige Bankverwaltung durch Herabsetzung des Diskontos den zur Hebung der Umsätze allein geeigneten Schritt thue? Die Interessen der Aktionäre würden dadurch gewiss nur gefördert werden.

In süddeutschen E.-B.-Aktien zeigte sich zu Anfang der Woche reger Begehr nach bayer. Ostbahnen, welcher den Kurs um 2 pCt. auf 130 hob; die Avance ging jedoch im Laufe der Woche wieder verloren und schliesst die Aktie 128. Taunusbahn um fl. 2 besser zu 318. Die am 11. August abgehaltene ausserordentliche Generalversammlung genehmigte die vom Verwaltungsrathe beantragte Legung eines zweiten Gleises von Frankfurt nach Höchst und ermächtigte den Verwaltungsrath, zu diesem Zwecke ein Kapital bis zu fl. 150,000 aufzunehmen, mit welchem der Hauptbahnbankonto belastet werden soll. Dieses Kapital soll jährlich mit 5 pCt. verzinst und innerhalb 10 Jahren zurückgezahlt werden. Weiter ertheilte sie die Genehmigung zum Bau einer Zweigbahn nach der Fabrik Griesheim. Bexbacher fest zu 159. Der Juliausweis zeigt bei einer Gesammteinnahme von fl. 237,656 ein kleines Minus von fl. 7,184 gegen den gleichen Monat des Vorjahres, was lediglich auf Rechnung des in dem Transportquantum um 263,508 Ctr. und in dem Ertrag um fl. 18,739 zurückgegangenen Kohlentransports kommt, während der Personen- und Güterverkehr Mehreinnahmen brachten. E.-B.-Prioritäten ohne regeren Umsatz und wesentliche Veränderung. Italienische angebotener.

Vom Geldstand gilt das gewohnte alte Lied. Von fremden Devisen London auf anhaltenden Begehr der amerikanischen Arbitrage gesucht und fester; Paris behauptet; Wien um 1/8 fl. zurückgegangen.

	10.	15.		10.	15.
5% Oestr. National	54	53 7/8	3 1/2% Badische Obl.	—	83 B
5% do. Metal. (1859)	63 1/8	63 1/8	4% Darmstädt. do.	89 3/4 B	89 3/4
do. (steuerfr.)	52 3/4	52 5/8	4 1/2% Nassauer do.	95	95 B
5% do. Lose (1860)	75 1/4	75	4% do. do.	87 1/4 B	87 1/4 B
— do. do. (1864)	100 1/2 B	101 1/2	3 1/2% do. do.	84 B	84 B
Oestr. Kreditl. (58)	141 1/2	142 1/2 B	4% Kurhess. do.	—	88 1/2 B
5% Bayer. Obligat.	—	102 1/2 B	3 1/2% Frankf. do.	80 1/2 B	80 1/2
4 1/2% do. do.	97 1/4	96 3/4	3% do. do.	—	—
4% do. do.	90 1/2	90 1/2	6% Amerik. (1882)	75 1/4	75 1/4
4% do. 100 Thl.-L.	103 1/2 B	103 1/2 B	Oestr. Kredit. . .	223	220 1/4
4 1/2% Würtemb. Obl.	94 1/2	94 3/4	Oestr. Nat.-Bank	765	763
3 1/2% do. do.	83 B	83 1/2	Frankfurter do.	124 1/2 B	124 1/2 B
4 1/2% Badische do.	94 3/4	94 1/2	Bexbacher E.-B.	158 1/2	159 B
4% do. do.	87 3/4	88	Bayer. Ostbahnen	128 1/2	128 (Akt.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/2 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 1/8—3/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	58 3/4 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 1/4 P.
"	4 1/2pCt.	45—1/4 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P. 101 3/4 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jährl. dto.	96 1/4 P. 95 3/4 G
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/4 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 3/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 3/8 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 3/8 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 1/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	95 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 P. 94 3/8 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	87 5/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. " "	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	77 1/4 P.
"	6pCt. ditto r. 1882	74 1/8—1/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 1/8 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	764 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	221 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 7/8 P. 3/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	241 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	10[illegible] 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . .	[illegible] P. 319 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 fl	257—56 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 1/4 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 1/4 P. 159 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	108 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 1/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 3/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 1/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/8 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—1/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/8—3/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—1/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 3/8 P. 1/8 G.
do. in öst. W. l. S.	104 1/4 P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 3/4 P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	74 1/4 P. 1/8 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 3/8 P.
" do. v. 1864	100 3/4 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 5/8 P.
Badische fl. 35	58 1/2 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	156 G.
" fl. 25 do.	40 1/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 1/8 P. 1/4 G.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	36 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 1/2 P.

Frankfurt, 17. Aug. Die Woche eröffnet ohne Animo, wie die vorige geschlossen hatte. Auch Amerikaner erfreuen sich nicht mehr in früherem Maße der Gunst des Publikums. Der Umstand, daß Goldagio gestern von Newyork unverändert, Bondscourse dagegen fast 1 pCt. schlechter kamen, stimmte sehr unbehaglich. Das Geschäft in Amerikanern war daher auch sehr still, ebenso wie das in österr. Sachen, welche fast keine Veränderung zeigen. Von Wechseln waren Paris und London gesucht und höher. In süddeutschen Werthen sind keine Variationen besonders namhaft zu machen. Ostbahn und böhmische Westbahn waren etwas besser.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 229.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleine	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco	Mittwoch, 19 August 1868.

Auf die „Neue Würzburger Zeitung" kann für den Monat September sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Süddeutschland.

Bayern. München, 17. August. [Erzbischöflicher Protest.] Die im Telegramm unseres gestrigen Mittagsblattes erwähnte Protestation des erzbischöflichen Ordinariats München-Freising in Betreff der Revision der kirchlichen Pfründefassionen hat nach einer Mittheilung der „N. N." folgenden wesentlichen Inhalt. Zunächst erklärt das Ordinariat, daß es bezüglich der Aufstellung einer neuen Durchschnittsperiode für den Anschlag der Getreidekompetenzen für angemessen erachte, wenn anstatt des den dermaligen Verhältnissen zu entfernt liegenden Zeitraumes das näher gelegene Dezennium von 18:8 bis 1868 incl. die Grundlage bilden soll, daß es dagegen mit der Ermittlung einer neuen Berechnungsweise des Pfarrgüter-Ertrages nicht einverstanden sei. Das Ordinariat hält es für dringend geboten, die Pfründebesitzer, welche durch Investitur und Installation wohlerworbene Rechte besitzen, und wo es sich wegen der Kongrualaufbesserung um den Fortbestand vieler Pfründen handelt, ebenfalls mit ihren Erklärungen und Einsprachen zuvor zu hören. Nicht minder müßte der gutachtliche Antrag des landwirthschaftlichen Generalcomités vom 30. März bezüglich der Beiziehung der Bonitätsklassen und dreier Kategorien für die Verhältnißzahl reiflich geprüft werden, um die Differenz zu berechnen und annähernde Resultate zu erzielen, da einerseits bei der großen Anzahl und wesentlichen Verschiedenheit der einzelnen Grundstücke, welche das Pfarrwidum bilden, und andererseits bei den vielen Arrondirungs- und sonstigen Kauf- und Verkaufsgeschäften, besonders wegen Grundabtretungen zu den Eisenbahnbauten, sich große Anstände ergeben werden und immerwährende Revisionen und Veränderungen der Pfründefassionen die unausbleibliche Folge sein müssen, wodurch nothwendig die abzufassenden Elaborate schon von vornherein allen Werth verlieren. Das Ordinariat sieht sich bei dem vom Ministerium gegebenen Termine von nur wenigen Tagen absolut außer Stand, ein der Wichtigkeit und Tragweite der Sache entsprechendes Gutachten abzugeben. Ueberdies vermag es „nicht einzusehen, welche Gründe zu einer so summarischen Behandlung und rapiden Erledigung dieses Gegenstandes drängen. In einem Falle, wo es sich darum handelt, das Gut der Kirche und die Rechte der Pfründebesitzer zu wahren und zu schützen, kann und darf das Oberhirtenamt sich unmöglich von den Ansichten einer Kammerfraktion und einer gewissen Presse bestimmen lassen, welche bei jedem Anlasse die übelwollendsten Gesinnungen gegen Kirche und Klerus durch eben so unbegründete als unbewiesene Anklagen, Beschuldigungen und Ausfälle kundgibt". Das Ordinariat findet sich daher zu der bestimmten Erklärung bewogen, daß es „auf die bezüglichen Propositionen des Staatsministeriums nicht eingehen könne, vielmehr in Erwägung, daß überhaupt eine absolute Nothwendigkeit zur plötzlichen Abänderung der noch nicht lange hergestellten Fassionen durchaus nicht erkannt werden kann, auf dem bisherigen Modus der allgemeinen Berechnung der halben Verhältnißzahl beharren müsse", und hält es für seine Pflicht, „gegen ein so ungewöhnliches Vorgehen der obersten Staatsbehörde, welches einer förmlichen Ausschließung jeder Mitwirkung des Oberhirtenamtes in einer so wichtigen und folgenschweren Angelegenheit gleichkömmt, mit aller Entschiedenheit feierlich Protest einzulegen".

— Das jüngst erschienene Regierungsblatt Nr. 55 enthält eine königl. allerh. Verordnung über die Organisation der Gendarmerie in der Haupt- und Residenzstadt München. Hienach besteht in München eine eigene Gendarmerie-Compagnie (Stadtcompagnie) welche in Bezug auf Disziplin und innere Verfassung militärisch organisirt, in personeller und disciplinärer Beziehung dem Kriegsministerium untergeben ist, in Ansehung ihrer Wirksamkeit und Dienstleistung aber unter der Regierung, Kammer des Innern, von Oberbayern und der Polizeidirektion München dem Staatsministerium des Innern untergeordnet ist. Die Stadtcompagnie wird unter dem Oberbefehle des Gendarmeriecorpscommandos von einem Major oder Hauptmann unter Beigabe von zwei Hilfsoffizieren commandirt. Die Mannschaft besteht aus Oberbrigadieren, Brigadieren, Stationscommandanten und Gendarmen; die bisherige berittene Mannschaft wird beibehalten. Die Stärke der Stadtcompagnie, die in Brigaden und Stationen abgetheilt ist, richtet sich nach den Sicherheits- und sonstigen dienstlichen Verhältnissen und wird wie die ständige Vertheilung der Mannschaft in die einzelnen Stadttheile von dem Staatsministerium des Innern bestimmt. Eine vorübergehende Verstärkung der einzelnen Brigaden und Stationen wird von

---

Hannibal Fischer und die weiland deutsche Flotte.

(Aus der „Presse.")

Wieder ist ein Mann dahingegangen, der vielleicht besser war, als sein schlimmer Ruf; aber viel Mißgeschick hat er gehabt, das muß man ihm lassen. Auf seinen Namen ist vom deutschen Volke Schmach gehäuft worden, sein Angedenken ist eine Quelle des Spottes bis auf den heutigen Tag. Wie so manchem Menschen, rechnete man auch ihm seine Malheurs als Schuld an. Laurenz Hannibal Fischer, der die weiland deutsche Flotte unter den Hammer gebracht, wurde im Jahre 1784 zu Hildburghausen geboren, studirte in Göttingen die Rechte, hielt sich später längere Zeit als Patient in Doktor Engelken's Irrenanstalt zu Oberneuland auf, bekam dafür den Rothen Adler-Orden zweiter Classe, wurde 1817 vom Großherzog von Oldenburg zum Staatsrath ernannt, war dann längere Zeit unbeschäftigt in Frankfurt, und trat 1852 in eine Wirksamkeit, die ihm seitens ungerechter Menschen so viele Schmähungen eingetragen hat.

Ach, die deutsche Flotte! Im schwarz-roth-goldenen Jahr, als alle Köpfe übersprudelten, griff auch ich in meine Sparbüchse und nahm mehrere Schillinge heraus; meine kleineren Geschwister thaten deßgleichen, so daß im Ganzen eine Mark Banco zusammenfloß. Zu dieser Mark Banco kam dann noch all das andere Geld, welches die großen und kleinen Kinder im großen schwarz-roth-goldenen Vaterland aus ihren Spartöpfen nahmen, und dafür wurde dann die deutsche Flotte gekauft. Aus Amerika kam ein großer schwächtiger Raddampfer herüber; der wurde frisch angestrichen, zum Kriegsschiff ernannt, erhielt den stolzen Namen „Barbarossa" und machte sich wirklich superb. Ein anderes Kriegsschiff hörte auf den Namen „Deutschland"; es war ein bejahrter Ostindienfahrer, den ein Hamburger Rheder im schwarz-roth-goldenen Patriotismus um schweres Geld der deutschen Flotte verkauft hatte. Diesem verwitterten Kasten wurden viereckige Löcher in die Flanken geschnitten, durch welche die dreißigpfündigen Granatkanonen ihre schwarzen Schlünde steckten, so daß diese schwimmende Anstalt zur Belohnung der Dienste, welche man von ihr erwartete, mit Nachsicht der Taxen zum wirklichen Kriegsschiff erster Classe befördert werden konnte. Da waren aber noch mehr solcher Fregatten und allerlei Kanonenboote mit lebendigen Seehelden an Bord, jegliches nach seiner Art. An der Gaffel wehte stolz die schwarz-roth-goldene Flagge, am Top der schwarz-roth-goldene Wimpel. Die Seehelden auf dem Quarterdeck renommirten Schwarz-Roth-Golden, und wenn die Sonne Abends am Horizonte der Elbmündung unterrauchte, dann sangen die Matrosen vor dem Fockmaste schwarz-roth-goldene Lieder. Es herrschte überall eine schöne geschwollene Stimmung, und das Ganze war so imponirend, daß mir schließlich der regelmäßige Besuch der Schule herzlich zuwider ward und ich meinen Vater ersuchte, er möge mich als Cadet oder Fregatten-Capitän auf die schöne schwarz-roth-goldene Flotte geben. Indessen schien meinem Vater kein echtes Verständniß für maritime Hochherzigkeit innezuwohnen, er suchte mir dieselbe vielmehr mittels ungebrannter Asche abzutreiben, und wiederholte diese Procedur regelmäßig, wenn ich von Neuem auf das Thema zurückkam, so daß ich schließlich mit Recht behaupten konnte, zum Aufschwung deutscher Macht zur See häufiger in der Schlacht gewesen zu sein, als die gesammte deutsche Flotte während des ganzen dänischen Krieges. Mehr konnte man doch für den dritten Theil einer Mark Banco nicht verlangen.

der Polizeidirektion im Benehmen mit dem Compagnie-Commando angeordnet und der k. Regierung von Oberbayern angezeigt, wenn sie die Dauer von 14 Tagen überschreitet.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 16. Aug. [**Die Angelegenheit des Generals Vogel v. Falckenstein**] ist durch den neuesten veröffentlichten Brief desselben, in welchem er seine Abreise von Königsberg als eine unerwartete bezeichnet, wieder in den Vordergrund getreten. Man pflegt doch im Allgemeinen in Friedenszeiten Veränderungen im Oberkommando nicht mit solcher Schnelle eintreten zu lassen, daß dem Betreffenden nicht einmal die Zeit zu den üblichen Abschiedsbesuchen verbleibt. Unter absoluten Fürsten pflegte man, wie z. B. die Ausweisung Saphir's aus München zeigt, selbst bei Ausweisungen eine solche Rücksicht zu nehmen; weßhalb also jetzt gegen einen General, welcher außerdem, da er zu den Offizieren der Armee versetzt worden ist, nirgends zur Uebernahme anderer Funktionen erwartet wurde, ein solches Verfahren? Noch räthselhafter wird die Sache dadurch, daß die Versetzung zu den Offizieren der Armee beweist, daß von einer Strafe keine Rede sein kann, sonst hätte man ihn wohl zur Disposition gestellt; der Unterschied besteht darin, daß die Offiziere der Armee ihr volles Gehalt weiter beziehen, die Offiziere zur Disposition dagegen nur das halbe Gehalt bekommen. Selbst wenn Diejenigen Recht haben, welche in der Ernennung des Generals v. Manteuffel zum Oberkommandeur des an der russischen Gränze stehenden Armeekorps ein Symptom der Annäherung an Rußland sehen wollen, so erklärt das noch nicht die Eile, mit welcher man vorgegangen ist. Gesetzt den Fall, man wollte den Kaiser Alexander, wenn er auf seiner Rückreise Königsberg berührt, dort durch eine persona gratissima empfangen lassen, so blieb dazu doch immer noch Zeit, selbst wenn dem General Vogel v. Falckenstein die Möglichkeit gelassen worden wäre, die gebräuchlichen Abschiedsvisiten zu machen.

— [**Zum Streit Vogt-Michelis.**] Trotz der früher mitgetheilten ablehnenden Antwort Karl Vogt's auf die Herausforderung des Professors Michelis zum Disputirzweikampfe brachte ein Berliner Blatt doch wieder die Nachricht daß das dialektische Duell doch und zwar bald stattfinden werde. Diese Insinuation beantwortet Vogt durch einen neuen Artikel „Von der Höhe“ in der „N. Z.“, an dessen Eingange es heißt: „Saul, möchte ich ausrufen, Saul, was verfolgst du mich? Kaum denke ich dem früheren Abgeordneten Michelis entronnen zu sein, so erfährt die „Börsenztg.“, daß ich „den mir hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen habe, und sieht mit Spannung dem Mitte August hier in Berlin stattfindenden öffentlichen Disputatorium entgegen“. Der Freund, der mir die Notiz sendet, setzt hinzu: „Bei solcher Hitze nach Berlin zu gehen, um sich herumzuzanken, scheint mir zweier Narren würdig.“ Da er mich aus der Studentenzeit her duzt, so hat er nach löblicher deutscher Sitte das Recht, mir Grobheiten zu sagen. Aber ich gehe nicht nach Berlin, wenigstens jetzt nicht, in dieser saueren Gurkenzeit nicht, und wenn Sie, verehrtester Hr. Michelis, wie ich, auf schwellendem Moose unter einer alten Tanne lägen, den blauen Himmel über sich, den dunklen Wald vor sich und Thäler und Berge hinter sich, so würde Ihre Kriegslust auch ein wenig sich abkühlen und Sie würden, wenn ich Sie anbellte und zum Duelle mit Zungenwaffen auf dem Sandboden der Mark aufforderte, ruhig einen tieferen Zug aus der Cigarre thun und antworten: Abwarten! Andermal wiederkommen!“

— [**Die preußische Kugelspritze.**] Ueber Schießversuche, welche in **Königsberg** mit der neuen Infanterie-Kanone (Kugelspritze) stattgefunden haben, meldet die „Ostpr. Z.“: „Mit der neuen Infanterie-Kanone haben am Montag die Offiziere und Unteroffiziere des 43. Regiments Schießversuche angestellt, die sehr befriedigende Resultate geliefert haben. Die von hinten ladbare Kanone ruht beim Abschießen auf einem Untergestelle, bei der Probe am Montage war es ein gewöhnlicher Tisch; der Schütze legt sie mittels eines Bügels über die Schulter und stemmt sie beim Abdrücken gegen die Brust. Der Rückschlag wird durch eine Spiralfeder sehr gemildert und äußert sich nur noch äußerst gelind. Das Geschütz hat 37 von einem gemeinschaftlichen cylindrischen Mantel umschlossene Rohre, 12 mehr, als die französische Revolver-Kanone. Die Rohre liegen am Ladeapparat fest an, während sie bei der französischen beweglich sind. Dafür ist bei unserer Kugelspritze das Bodenstück beweglich. Dieses enthält den aus 37 Zündstiften und Spiralfedern kombinirten Entzündungsmechanismus. Zwischen Bodenstück und Rohr wird bei jedem Schusse eine siebartig durchlöcherte Stahlplatte eingeschoben, welche in ihren nach vorn mit den Rohrseelen, nach hinten mit den Zündstiften correspondirenden 37 Oeffnungen eben so viele Patronen mit gasdichten Hülsen enthält. Beim Schnellfeuer können per Minute 8 bis 9 solche Platten eingeschoben, also 2?2 bis 333 Schüsse abgegeben werden. Es wurde hier auf Distanzen von 300 und 800 Schritten geschossen. Die Zahl der Treffer betrug 7 pCt. Dabei bewährte das konische, $1^1/_2$" lange und $^3/_4$" breite Geschoß eine sehr bedeutende Perkussionskraft. Man schoß nach Papierscheiben, welche vor Faschinenkörben aufgestellt waren. Die im rechten Winkel mit der Spitze einschlagenden Projektile drangen auf 300 Schritte mit Sicherheit durch den Korb durch und durch, auf 800 Schritte noch tief in denselben hinein. Diese Tragfähigkeit soll bis auf 1500 Schritte vorhanden sein.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. August. [**Ein politisches Tagebuch.**] Dr. Friedrich Giehne läßt soeben (im Verlag der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen) ein Werk, „Zwei Jahre österreichischer Politik“, erscheinen. Der uns vorliegende erste Theil dieses „Tagebuchs“ reicht von Anfang März 1866 bis Ende Mai 1867. Aus einem Abschnitt großer weltgeschichtlicher Ereignisse fixirt der Verfasser die unmittel-

---

Die Offiziere und Cadetten der Flotte waren im Ganzen recht nett. Großes durfte man freilich nicht von ihnen erwarten, denn die Meisten waren eben frisch gebacken und das Seewasser schien Manchen, nach den schüchternen Blicken zu urtheilen, mit denen sie die blaue Fluth zu betrachten pflegten, ein ganz neues Element. Kaum hatten sie sich aber ein Bischen an dasselbe gewöhnt, als Hannibal Fischer seine schwarze That beging und sämmtliche Cadetten und Seehelden nach allen Strichen des Compasses auseinanderstoben. Viele gaben sich später nützlichen Geschäften auf dem trockenen Lande hin, vertauschten das Bramsegel mit der Serviette und gingen bei einem Gastwirth in die Lehre, so daß jetzt schon Mancher unter ihnen sorgenfreier Besitzer rentabler Austernkeller geworden ist. Diejenigen, welche dem schönen Seecadetten-Beruf treu blieben, traten zum Theil in den Dienst anderer Seemächte und wenn auch bis jetzt noch keiner derselben Gelegenheit fand, sich durch kriegerische Thaten zur See einen Platz in der Weltgeschichte zu sichern, so hat doch Mancher bereits der nautischen Wissenschaft dadurch wesentliche Dienste geleistet, daß er die Existenz der auf den Seekarten verzeichneten Untiefen und Felsenriffe unzweifelhaft sicherstellte, indem er mit seinem Fahrzeuge gegen dieselben anrannte und zum Zeichen, daß er dort gewesen, ein beträchtliches Bruchstück des Schiffskieles hinterließ.

Uebrigens hielt sich während der höchsten Blüthe der deutschen Flotte in Frankfurt auch eine hohe deutsche Marinebehörde auf. Da war der Herr Senator Duckwitz von Bremen als Seewasser-Minister, da war der Admiral Brommy (der, als er vor etlichen Jahren starb, sich in eine schwarz-roth-goldene Flagge eingewickelt begraben ließ), da war der Marinerath Jordan, da war der königlich preußische Oberst v. Wangenheim und sein lieber Freund und Kriegsbruder, Se. Excellenz der Herr Baron Bourguignon von Baumberg, welcher jetzt Vice-Admiral in Pola ist und seit jener Epoche wohl schon manchen sauren Häring hinter die Cravatte geschoben haben mag. Ja, ja, mein lieber Freund und Kriegsbruder, das war damals eine feurige Zeit: daß sogar die Pfälzer Cigarren, welche wir in unserem Mund hielten, in hellen Flammen aufloderten!

Als aber die schöne schwarzroth-goldene Zeit vorüber war, und das ganze große deutsche Vaterland sich dem Häringssalat hingab und der Bundesrath einsah, daß ihm der Appetit der schwarz-roth-goldenen Marine-Angehörigen für Nichts und wieder Nichts täglich über 1000 Thaler kostete, da kam er auf die Idee, die ganze Flotte an den Mann zu bringen. Zwar war das deutsche Volk nicht recht damit zufrieden, und ich selbst hätte gern meine Mark Banco wieder herausgehabt; allein der Bundesrath machte sich nichts daraus, sondern übertrug die fatale Angelegenheit dem Geheimrath Hannibal Fischer, der sich damals außer Activität in Frankfurt vor Langeweile nicht zu helfen wußte und froh war, eine anregende Beschäftigung zu finden. Man muß übrigens dem Herrn Geheimrath Fischer nachsagen: er that, schon aus Gehorsam gegen seinen Souverän, den oldenburgischen Großherzog, der für Marinewesen schwärmte, sein Möglichstes, die Flotte zu erhalten. Er bot sie Preußen an, jedoch Herr v. Bodelschwingh, der preußische Finanzminister von dazumal, wollte nichts von ihr wissen. Auch Hannover und die Hansestädte bissen nicht an. Die Letzteren dachten sich: werden wir doch trotz der Flotte in den ostasiatischen Gewässern von chinesischen Piraten ausgeplündert; dagegen aber können wir vielleicht die Schiffe um billigen Preis ankaufen,

baren Eindrücke des Moments; für eine Reihe jetzt abgeschlossener Thatsachen bewahrt er ihre Entstehungsgeschichte auf. Dafür daß die Eindrücke in unveränderter Ursprünglichkeit geboten werden, liegt der Beweis darin, daß die meisten Aufzeichnungen schon damals in den Zeitungen gedruckt wurden: nur wenig damals ungedruckt gebliebenes ist hinzugefügt. Obgleich gegenwärtig den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden möge, hat Giehne seine ursprüngliche Auffassung doch nicht abgeändert

— [Affaire Benitzky.] Die Pesther Stadthauptmannschaft erklärt, im Besitze von Daten zu sein, welche den begründeten Schluß zulassen, daß bei dem Verschwinden Benitzky's eine geheime Gesellschaft mitgewirkt habe. Ein gewisser Advokat Hanulik, gegen den übrigens beim Pesther Stadtgerichte nicht weniger als 5 Straffälle wegen Betrugs anhängig sind, ist verdächtig, Mitglied dieser Gesellschaft zu sein, und wurde daher gefänglich eingezogen.

Ausland.

Frankreich. Paris, 16. Aug. [Das Nachtfest des Napoleons-Tages.] Der nämliche Correspondent, dem wir die gestrige Schilderung entnommen, schreibt heute u. A.:

Der Tuileriengarten, der Place de la Concorde und die Champs-Elysées bis zum Arc de Triomphe hinauf, welche den Glanzpunkt des gestrigen Nachtfestes bildeten, boten einen wirklich prachtvollen Anblick dar. Der Weg vom Tuilerienschlosse bis zum Triumphbogen ist beinahe drei Viertelstunden lang, und dieser ganze Weg erglänzte in einem wahren Feuermeer. Guirlanden von weißen Glaslampen schlangen sich längs des breiten Weges hin, der nach dem Place de la Concorde führt, dienten allen Beeten und Rasenplätzen zur Einfassung und wurden nur alle fünfzig Schritte von mächtigen Gasflammen, die hell aufloderten, unterbrochen. Der Concordiaplatz war in der nämlichen Weise decorirt; die Guirlanden der weißen Glaslampen durchschnitten ihn in allen Richtungen; die beiden Springbrunnen des Platzes waren mit elektrischem Feuer erleuchtet, und bald hier, bald dort entzündeten sich bengalische Flammen, die dem Ganzen einen wirklich magischen Anblick verliehen. Noch prachtvoller wohl machten sich die Champs-Elysées. Der breite Weg, welcher durch dieselben führt, war bis zum Triumphbogen ebenfalls mit den weißen Glaslampen decorirt, deren heller Glanz einen seltsam schönen Contrast mit den im Halbdunkel stehenden und mit Tausenden und Tausenden von rothen Lampen geschmückten Bäumen bildete. Die Springbrunnen waren ebenfalls mit elektrischem Lichte erleuchtet, und als dann dazwischen die bengalischen Feuer brannten, mußte der Anblick auf jeden, der solche Dinge nicht so oft wie die Pariser gesehen hat, einen ganz wunderbaren Eindruck machen.

Das Feuerwerk, welches um neun Uhr am Arc de Triomphe abgebrannt wurde und das dem Ganzen die Krone aufsetzen sollte, ließ jedoch sehr viel zu wünschen übrig. Es fiel so erbärmlich aus, daß die Zuschauer, nachdem das Schlußstück abgebrannt war, wohl noch eine Viertelstunde warteten, da sie so wenig befriedigt waren, daß sie glaubten, es könne noch nicht zu Ende sein.

Was die Menge anbelangt, die nach Hunderttausenden zählte, so hatte sie ein sehr ruhiges Aussehen. Es wurde wohl hier und da gesungen, auch mancher schlechte Witz gerissen, aber von Aufregung keine Spur. Nach der Aufregung, welche Rochefort in den letzten Tagen verursacht, machte es einen eigenen Eindruck, die Pariser so ganz ruhig zu sehen, und ich muß offen gestehen, daß ich erstaunt war, daß das Publikum, als es die Tausende von rothen Laternen (Rochefort's „Lanterne" trägt einen rothen Umschlag) an den Bäumen der Champs-Elysées aufgehängt sah, auch nicht im Geringsten der kleinen „Lanterne rouge" zu gedenken schien, die seit zwei Monaten ganz Paris in Aufregung versetzte. Die Regierung wird sich übrigens wohl auch nichts dabei gedacht haben, als sie die rothen Laternen in den elysëischen Feldern aufhängen ließ, wenn Einem auch unwillkürlich der Gedanke kommen konnte, daß sie damit andeuten wollte, welches Schicksal alle Versuche à la Rochefort haben werden.

Es wurde $11\frac{1}{2}$ Uhr und das Getreibe dauerte noch immer fort, als sich plötzlich der Himmel verfinsterte und der Regen unter furchtbaren Blitzen und gewaltigen Donnerschlägen in Strömen vom Himmel herabgoß. Alles suchte sich zu retten, und der breite Weg der Champs-Elysées war in einem Nu öde und verlassen. Alles suchte in den Wirthshäusern oder unter den Bäumen Schutz. Wagen waren nicht zu erhalten, da diese auf dem Festplatze keinen Zulaß hatten. Nach dem Regen boten die Champs-Elysées einen ziemlich trostlosen Anblick dar. Sie machten den Eindruck eines ungeheuren Ballsaales bei grauendem Morgen. Die Lampen waren größtentheils ausgelöscht oder brannten nur düster, eine Unzahl Männer und Frauen eilten in zerknitterter Toilette nach Hause, die Fetzen der rothen Lampen (sie waren aus Papier) bedeckten den Boden und erinnerten an den so eben beendeten Cotillon, dazwischen sah man auch viele, welche des Guten zu viel gethan, und sich langsam dahinschleppten und die Bäume, die wasserbeschwert ihre Blätter traurig hangen ließen, glichen den Blumen und Sträuchern, mit welchen man die Ballsäle zu dekoriren pflegt. Als ich heimschlenderte, trat plötzlich ein Mann an mich heran, in dem ich auf den ersten Blick den geheimen Agenten erkannte. „Der Himmel" — so meinte er zu mir — „beschützt offenbar den Kaiser; heute Morgen sandte er uns Regen, um die Luft abzukühlen, und gerade um Mitternacht läßt er das Unwetter wieder losbrechen, um den Parisern zu zeigen, daß er selbst den Namenstag des Kaisers respektirt." „Mag sein" — meinte ich — „aber wahrlich, der Regen war nicht nöthig, um die Begeisterung abzukühlen." Der Mann sah mich grimmig an, aber ich sprang schnell in einen Wagen (die Wagen durften jetzt zum Vorschein kommen) und kam so der Gefahr zuvor, den Rest der Nacht auf einem Wachtposten zuzubringen.

— [Rochefort.] Die „Französ. Corresp." schreibt: Ein an mehrere Blätter ergangenes Communiqué bestätigt amtlich die Angabe

---

und sie als Handelsschiffe betrachten; — werden wir machen ein Geschäft!

Da nun Alles vergebens war und der Geheimrath Fischer erkannte, daß ungeachtet seiner erneuerten Vorstellungen beim Bundesrath und den deutschen Seestaaten der Flotte ein tristes Ende bereitet werden sollte, ergab er sich trotz der Ungnade seines Souveräns, der ihm die Staatsrathswürde sammt dem Gehalte entzog, dem ihm gewordenen Auftrag. Die Kriegsschiffe erhielten Befehl, nach Bremerhaven zu segeln, und als sie alle dort versammelt waren, wurde der Auctionstisch aufgeschlagen. Hannibal stand am Strande der Weser und sah wehmüthigen Blickes nach seinen armen Opfern, die auf dem gelbtrüben Strome vor Anker lagen. Das war ein schwerer Tag! — Viertausend Thaler für „Barbarossa," zum Ersten, zum Zweiten und — Niemand mehr? — zum Letzten! Glück zu! . . Dreitausend Thaler für „Deutschland ! Glück zu! — Zweitausend Thaler für „König Ernst August" sammt der Welfen-Maschine! Niemand mehr? Glück zu! — Die schwarz-roth-goldenen Flaggen und Wimpeln senken eine nach der andern vom Mast und wurden nicht mehr gesehen.

Am Abend desselben Tages, während die Cadetten und Seejunker weinend am Weserstrande umherliefen, berauschten sich die Matrosen für ihr Abfindungsgeld nach Leibeskräften mit scharfen Getränken, und mit der zunehmenden Trunkenheit wuchs der Haß gegen den armen Auctionator. Nachts um die zwölfte Stunde rückte die wilde Horde vor sein Schlafzimmer, um ihn zu erwürgen, und dem armen alten Herrn blieb nichts anderes übrig, als, jeder anderen Nothwehr entblößt, sich mit einem eisernen Ofenhaken bewaffnet hinter die Thüre zu stellen, um den ersten Eindringling vor die Stirne zu schlagen. Zum Glücke befreite ihn der Wirth des Gasthauses von den trunkenen Unholden, und das ist außer einer kühlen Zufriedenheits-Erklärung seitens des Bundesraths der einzige Dank, den Hannibal Fischer von seinem peinlichen Amte gehabt hat Er ist am 8. August in einem Alter von mehr als 90 Jahren, von Gram gebeugt, zu Frankfurt verstorben.

Mancher Mensch hat wirklich Unglück. Geboren in Hildburghausen, wo die Ergänzungsblätter erscheinen, Student zu Göttingen, curirt in der Irrenanstalt zu Oberneuland, Adler-Orden zweiter Classe, mit dem Hammer hinter dem Auctionstisch, mit der Feuerzange hinter der Thür, in Ungnade bei seinem Souverän, in übertriebener Verachtung bei dem deutschen Volke, nachträglich noch der Majestätsbeleidigung angeklagt und schließlich als Cabinetschef von Lippe-Detmold von dieser Welt geschieden — in der That, eine wehmüthig pechvogelhafte Glorie umgibt das Angedenken Hannibal Fischer's, wie das so manchen verkannten Mannes. Der Knabe spielt freudig im grünen Klee; der Jüngling blickt voll heiterer Zuversicht in die sonnige Welt hinaus, aber Unwille über Enttäuschung furcht bald seine Stirn und verhärtet sein Gemüth; Sorge bleicht dem Manne das Haar und im Alter senkt er in Kummer das Haupt und legt sich überdrüssig schläfernd in den friedlichen Sarg. — Ist es da der Mühe werth, lange zu leben? — Ja wohl. Aber nur um den Bruder zu lieben und seine Fehler milde zu richten.

---

der „Patrie“, daß kein Haftbefehl gegen Hrn. Rochefort erlassen worden war. Hr. Rochefort ist inzwischen, wie der „Figaro“ meldet, gestern wieder in Paris eingetroffen. Er will gegen das Erkenntniß, welches ihn zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, appelliren, und Jules Favre soll seine Vertheidigung führen. Er war, wie der „Figaro“ hinzufügt, nur nach Belgien gegangen, um die zwölfte Nummer der „Lanterne“ zu schreiben und drucken zu lassen. Noch vor drei Tagen erklärte Rochefort in seinem Brief an die „Indep. Belge“, daß er Paris verlassen habe, weil man ihn dort hindern würde, sein Pamphlet zu schreiben. Man sieht, Rochefort weiß selbst nicht, was er will, und ist der Spielball von Spekulanten, wie die HH. Villemessant und Dumont.

Großbritannien. [Preßfreiheit im Schuldgefängniß.] Der „Allg. Ztg.“ schreibt man aus London: Wir haben viel gehört von der schlechten Behandlung der überwiesenen, oder auf bloßen Verdacht hin gefangengehaltenen, Fenier. Auch der unter dem Einflusse des fenischen Terrorismus wegen illoyaler Zeitungsartikel verurtheilte, am Samstag jedoch nach Abbüßung seiner halben Strafzeit begnadigte und wieder auf freien Fuß gesetzte Herausgeber des „Irishman“, Hr. Richard Pigott, scheint mit kleinlicher und gehässiger Härte in seinem Gefängniß behandelt worden zu sein. Daß diese Behandlung der Gefangenen jedoch nicht allgemein im gesegneten Irland ist, und daß der Herzog v. Abercorn seine gepriesene Energie, welche ihm den Herzogstitel eingebracht, nicht auf alle Gefangenen auszudehnen für geboten hält — dafür liefert der amerikanische Humbug Hr. Train einen ebenso auffallenden als ergötzlichen Beleg. Dieser wurde bekanntlich bei seiner Ankunft in Irland als „Fenier“, als staatsgefährliche politische Persönlichkeit, verhaftet und nach kurzer Haft wieder freigegeben. Das war ein grober Fehler, aus dem Hr. Train sofort Capital zu schlagen suchte, indem er als Stump-Redner und Märtyrer eine Campagne begann, die trotz der grobkomischen Uebertreibung des großmauligen amerikanischen Humbugs (wir haben s. Z. einige Proben in der „N. Würzb. Ztg.“ mitgetheilt) der Regierung hätte Verlegenheiten bereiten können. Aber inmitten seines oratorischen Triumphzuges wurde er abermals verhaftet, und zwar diesmal nicht wegen politischer Gemeingefährlichkeit, sondern wegen Schulden und auf den Antrag sogenannter „Gläubiger“. Seit fünf Monaten sitzt er nun im Schuldgefängniß von Dublin. Ob die Aktionäre der, wie es scheint, insolventen Ebbw-Vale-Company, einer Gesellschaft zur Ausbeutung fabelhafter Mineralschätze, gegründete Ansprüche an den in zahlreichen ähnlichen Spekulationen verwickelten Hrn. Train haben, wird von manchen Seiten bezweifelt, ist übrigens in Wirklichkeit von geringer Bedeutung; genug, daß die erhobenen Ansprüche im Stande gewesen sind, „der zivilisirten Menschheit einen ihrer größten Wohlthäter“, wofür er sich mit amerikanischer Bescheidenheit nicht nur erklärt, sondern auch ernsthaft halten soll, vorzuenthalten, und zwar ohne diesem den Trost des Märtyrerthums zu gestatten. Wie wenig jedoch seiner geistigen Freiheit in der körperlichen Beschränkung Zwang angethan wird, ist aus der Thatsache ersichtlich, daß er ein förmliches Journal unter dem Titel „Extra-Train“ schreiben und herausgeben darf, und dem Vertrieb seiner wahnsinnigen Schmähungen gegen die englische Regierung kein Hinderniß in den Weg gelegt wird. Ein gemeiner Schuldgefangener ist aber viel ungefährlicher als ein ungemeiner politischer Martyrer. Seine Worte verhallen oder erregen höchstens Gelächter. Die neueste Nummer seines Journals ist datirt „Daniels O'Connells Geburtstag, 6. Aug. 1868.“ Man braucht nur die Ueberschrift anzuführen, um den Inhalt verständlich zu machen: „Ein amerikanischer Bürger in einer britischen Bastille — Eine schändliche politische Verschwörung enthüllt — Hr. Train fegt alle seine Feinde mit Originalurkunden in den Koth — fünf Monate lang bastillirt für eine längst bezahlte Schuld — Will die englische Presse fortfahren, Amerika zu schmähen, indem sie mich für einen insolventen Schuldner erklärt u. s. w.“ Die Nummer schließt mit einem „Impromptu Epigram“ auf die 104 irischen Parlamentsmitglieder, welche Hrn. Reardens Antrag zu Gunsten der Schuldgefangenen nicht unterstützen wollten, und ist unterzeichnet: „George Francis Train, civis Americanus sum.“ Mehr kann man doch der Preßfreiheit keines Landes zumuthen!

Die Beilage „Würzburger Anzeiger“ erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{1}{}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$45\frac{1}{8}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P. $101\frac{1}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{8}$ G
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$98\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{3}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	83 P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95\frac{1}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{8}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
N.Amerika	6pCt. à 100 Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$.	$78\frac{1}{}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	$74\frac{}{}$—75 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124\frac{1}{4}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	764 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	221 P. 20 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$93\frac{1}{3}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$244\frac{1}{2}$ P. $43\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	$320\frac{1}{2}$ P. 319 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$109\frac{7}{8}$ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	256—$\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159\frac{}{8}$ P. 159 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	108 P. $7\frac{3}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$184\frac{1}{2}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{8}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
5 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$128\frac{1}{4}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$105\frac{1}{8}$ P.
Brem. 60 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105\frac{1}{2}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{5}{8}$—$\frac{3}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$\frac{1}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104\frac{1}{4}$—$\frac{1}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$104\frac{1}{8}$—$\frac{1}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	146 P. 45 G.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68\frac{1}{2}$ P.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{1}{4}$ P.
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$142\frac{1}{4}$ P.
„	do. v. 1864	$100\frac{1}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		$10\frac{1}{8}$ P.
Badische fl. 35		$58\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		$55\frac{1}{}$ P. $54\frac{7}{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		156 G.
„ fl. 25 do.		$49\frac{1}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		$36\frac{3}{8}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		$25\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.		36 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		$13\frac{1}{2}$ P.

Frankfurt, 18. Aug. Wir sind genöthigt, über das alte Thema ein neues Lied zu singen: Stagnirende Course bei völlig leblosem Geschäft. Nur in Amerikanern fanden nennenswerthe Umsätze statt und verbesserte sich deren Cours $\frac{1}{4}$ pCt. auf das von Newyork $\frac{5}{8}$ pCt. günstiger gemeldete Goldagio. Staatsbahn behauptete ebenfalls gegen gestern einen festen Stand. In allen übrigen österr. Spekulationseffecten, sowie in den österr. und süddeutschen Anlagefonds fanden nur minimale Umsätze bei fast ganz unveränderten Coursen statt. Von Bahnen war am meisten Geschäft in Lombarden, die etwas besser als gestern bezahlt wurden. Auch Rudolphs- und Franz Josephbahn waren am Markte.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 230. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 20. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 16. August. In der in jüngster Zeit vielbesprochenen Angelegenheit des Pichler'schen Widerrufes geht der „Südd. Pr." folgendes bereits gestern kurz erwähntes Schreiben zu:

„Da seit einiger Zeit die verschiedensten Nachrichten über einen von mir an die römische Index-Kongregation eingesandten Widerruf verbreitet werden, so glaube ich den Besitzern meines betreffenden Geschichtswerkes, meinen Freunden und meinem guten Namen nachstehende Mittheilung schuldig zu sein: 1) Ich habe gegen den römischen Index nie eine Sylbe widerrufen und werde dies so lange nicht thun, als mir nicht die von demselben beanstandeten Punkte bekannt gegeben werden, da jene strengste Richtung der katholischen Theologie, welche ein Index-Dekret für einen Ausspruch der „Kirche" oder „der höchsten kirchlichen Autorität" erklärt, wie ich ganz offen gestehe, nicht die meinige ist. Die nähere Begründung, warum ich Index und Kirche nicht zu identifiziren vermag, wird eine längere Ausführung erfordern, in welcher ich mit Hilfe eines gerade über diesen wichtigen Punkt mir zu Gebote stehenden bedeutenden geschichtlichen Materials den evidenten Beweis zu erbringen gedenke: daß der römische Index ein in wissenschaftlicher wie moralischer Hinsicht ungerechtfertigtes Institut ist, welches seit mehr als dreihundert Jahren gerade das deutsche Volk in seinen heiligsten Interessen aufs schwerste geschädigt, und welches die Hauptschuld an dem unläugbaren Zurückbleiben der katholischen Theologie hinter der protestantischen trägt. Ich kenne den römischen Index zu gut, als daß es mir möglich wäre, auch nur eine Sylbe gegen denselben zu widerrufen, ehe man mir meine Irrthümer bezeichnet und ich sie geprüft habe. Denn daß ein Index-Dekret über ein deutsches Buch dadurch unfehlbar wird, daß der Papst, selbst wenn er, wie der gegenwärtige, der deutschen Sprache durchaus unkundig ist, seinen Namen darunter setzt, will mir und gewiß auch noch vielen andern guten Christen in Deutschland nicht einleuchten. 2) Die Erklärung, welche ich vor vierthalb Jahren an das erzbischöfl. Ordinariat abgab, war mir von einer in geschichtlichen Fragen gewiß kompetenten Autorität der katholischen Theologie (Döllinger) in die Feder diktirt. Es kömmt in derselben allerdings der Ausdruck Unterwerfung vor, aber, wie sich's von selbst verstand, bedurfte dieser einer näheren Erläuterung, die in den sogleich nachfolgenden Worten lag, daß ich der nächsten Gelegenheit mich bedienen würde, um jeden Fehler, den man mir zeigen werde, zu verbessern. So und nicht anders habe ich jene Unterwerfung verstanden und verstehe ich sie heute noch. Dieser Wunsch wurde nie erfüllt, dagegen vom Ordinariate meine Erklärung vierthalb Jahre lang nicht als genügend erkannt. In den an mich gelangten Zuschriften war davon die Rede, daß „die Kirche" mein Werk verworfen habe, und dieß habe ich nie anerkannt, und kann es heute noch viel weniger, als früher, wo mir die innere Geschichte des Index noch weniger bekannt war. 3) Es ist falsch, was man ausstreut, daß ich erst bei meiner vor einigen Wochen erfolgten Investitur einen neuen, „aus besserer Einsicht" stammenden Widerruf eingesandt. Meine Einsicht ist allerdings eine bessere geworden, aber nicht zu Gunsten des Index. Schon am 2. Januar 1866 schrieb ich an Se. Excell. den Hrn. Erzbischof, der mir die betrübende Versicherung geäußert hatte, der zweite viel größere Band meines Werkes sei noch weit schlechter als der erste und komme gewiß auch auf den Index, was auch schnell darauf geschah: daß ich schon im voraus ganz in der nämlichen Weise, wie bezüglich des ersten Bandes, mich unterwerfen würde. Dagegen weigerte ich mich abermals, eine mir zur Unterschrift vorgelegte Formel, nach welcher ich den Index als den Ausspruch der Kirche hätte anerkennen sollen, anzunehmen. Die Folge war, daß, nachdem schon Tag und Stunde meiner Investitur festgesetzt war, sofort an mich die Botschaft kam, ich solle nicht erscheinen, da Se. Excellenz mit meiner Erklärung nicht zufrieden sei. 4) Was nun Veranlassung wurde, mir die, ich weiß nicht mehr sechs- oder siebenmal erbetene und verweigerte Investitur endlich und ohne daß ich nochmal darum gebeten hatte, zu ertheilen, das weiß ich nicht. In meiner letzten Erklärung heißt es ausdrücklich, ich wolle mich „ita et plane eodem modo et forma", d. h. so und nicht anders dem Index-Urtheil unterwerfen, wie ich es schon am 22. April 1865 und am 2. Jänner 1868 versichert habe, womit man aber länger als drei Jahre nicht zufrieden war. Vielleicht war es die Erwägung, daß es eine doch zu harte Forderung an einen jungen Mann wäre, als Bedingung der Erhaltung seiner physischen Existenz geistige und moralische Selbstvernichtung von ihm zu verlangen; denn das schlösse

---

Das Schwimmfest der Pfuel'schen Schwimmanstalt in Berlin.

Das am Sonntag Früh auf der v. Pfuelschen Schwimm-Anstalt veranstaltete Schwimmfest hatte eine überaus zahlreiche Menschenmenge herbeigelockt, zahlreicher als dasselbe Fest, welches zur 50jährigen Jubelfeier der Anstalt im vorigen Jahre veranstaltet wurde, herbeigeführt hatte. Es mochten ungefähr 30 Tausend Menschen gewesen sein, welche sich zu beiden Seiten der Spreeufer auf dem kleinen Raum zwischen der Eisenbahn- und der Oberbaum-Brücke eingefunden hatten und welche theils auf am Ufer liegenden Kähnen, theils auf Tribünen wie auch von den Höfen und Gärten aus den Fenstern und von den Dächern der am Ufer gelegenen Häuser dem kommenden interessanten Schauspiel entgegen harrten. Seitens der Polizei-Behörde waren die nöthigen Maßregeln getroffen, daß das Fest ungehindert ausgeführt werden konnte, und die Schwimmer nicht, namentlich auch nicht durch die Dampfer, gestört wurden.

Bei der Schwimmfahrt selbst hatten sich zwischen 400 bis 500 Schwimmer betheiligt, welche sich um 6½ Uhr auf dem Kasernenhof der Pionier-Kaserne in folgender Weise ordneten: Voran ein Musikcorps, dann die Fahne der Anstalt, die Ehrengäste und die Schwimmveteranen von 1817; demnächst die einzelnen Schwimmzüge unter spezieller Leitung ihrer Zugführer, durch Tafeln mit der Nummer des Zuges abgegrenzt; zum Schluß die mit Billets versehenen Zuschauer. Um 7 Uhr setzte sich der Zug in dieser Reihenfolge in Bewegung und marschirte auf die Anstalt, auf welcher in den bestimmten Zellen die Umkleidung und Costümirung der einzelnen Züge erfolgte. Während dieser Zeit mußten theils wegen der Sicherheit der Schwimmer, und um dieselben bei ihren Vorbereitungen nicht zu stören, theils aber wegen der großen Menschenmenge und um ein etwaiges Zusammenbrechen der Anstaltsgerüste zu vermeiden, die mit Billets versehenen Nichtschwimmer zurückbleiben. Dies rief zwar unter diesen einige Mißstimmung hervor, welche jedoch bald wieder schwand, als nach dem Einschiffen der Schwimmer die Anstalt den Zuschauern geöffnet wurde, welche sich nun bald auf alle Gerüste derselben vertheilten und der Ankunft des Zuges entgegen harrten. Die Schwimmer waren unter Leitung des Vorsitzenden des Comités Hrn. Peters zugweise in bereit gehaltene Pontons eingeschifft, auf welchen sie nach den an dem Oberbaum belegenen „Karrinen" geführt wurden, von welchen aus zurück nach der Anstalt die Schwimmfahrt erfolgte. Diese war diesmal derartig geordnet, daß jeder einzelne Zug, dessen einzelne Mitglieder sich dicht beisammen halten mußten, in bestimmten Zwischenräumen von dem andern getrennt und nicht früher ins Wasser gehen durfte, als bis das Comitémitglied, Herr P. Karchow, das Zeichen hierzu gegeben hatte.

Gegen 8 Uhr setzte sich der Gesammtzug in Bewegung. Voran auf einer Pontonmaschine das Musikcorps des Garde-Pionier-Bataillons mit der Fahne der Anstalt. Dann eine Damen-Gesellschaft in mannichfachster Toilette, alte und junge, mit und ohne Crinoline, mit und ohne Chignon, angeführt von Herrn Moriz Jonas, welcher als Reitdame auf einem mit einem Pferdekopf versehenen Balken ritt. Den „Damen" folgte ein Zug Schwäne, welche ihren Zugführer, Hrn. W. Fritz, den corpulentesten aller Schwimmer, welcher im vorigen Jahre in so würdiger Weise den Bacchus repräsentirte, diesmal als jugendlicher Schwanenhirt gekleidet, auf einem improvisirten Throne durch das Wasser zogen. Den dritten Zug bildete eine Abtheilung

die Zumuthung blinder Widerrufung einer wissenschaftlichen Arbeit, auf welche derselbe Jahre lang all seine jugendliche Kraft verwendete, offenbar in sich.

Ich bitte diejenigen verehrten Redaktionen, welche meiner Angelegenheit mehrfach erwähnten, von dieser Erklärung Notiz zu nehmen.

München, 15. August 1868.

Dr. Pichler,
Privatdocent und Akademiker.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 17. August. [**Zur Nuntius-Frage**] schreibt man der „Köln. Ztg.“: Der „Augsb. Postztg.“ wird jetzt aus Rom gemeldet, Preußen habe kurz nach der Annexion „deutscher katholischer Provinzen und Länder“ in Rom die Ernennung eines Nuntius in Antrag gestellt. Dann soll Herr v. Arnim, der preußische Gesandte, in dieser Sache „weitere Demarchen“ gemacht und diese bei Gelegenheit der Zusammenberufung des Concils erneuert haben. Die preußische offiziöse Presse hat bereits mehrfach in der bestimmtesten Form in Abrede gestellt, daß Preußen die Ernennung eines Nuntius betreibe. Wir wüßten auch nicht, was Preußen dazu veranlassen sollte. Unsere katholischen Bischöfe haben eine unabhängige Wirksamkeit, deren Beaufsichtigung durch einen Nuntius ganz unnöthig erscheint, abgesehen davon, daß die Prärogative desselben leicht zu einer Einmischung in Angelegenheiten, welche der bischöflichen Jurisdiction unterworfen sind, führen könnte. Es fragt sich nur, welches Interesse dazu führt, daß das Nuntiusgerücht immer von Neuem auf die Tagesordnung kommt. Soll damit etwa ein Argwohn in Italien oder in Oesterreich erregt werden?

— [**Bismarck's Organ über die Nationalliberalen**.] Die „Nordd. Allg. Ztg.“ verspottet wieder einmal die Nationalliberalen wegen der von Herrn v. Bennigsen und der „Magdeb. Ztg.“ (s. Nr. 226 der N. Würzb. Ztg.“) angekündigten „verschärften Opposition“ gegen die Minister Eulenburg und Mühler. Sie sagt: „Unwillkürlich geschieht es, daß wir bei diesen uns nicht unbekannten Tönen an jene Zeiten zurückdenken, wo die Preßorgane derselben Männer, welche sich jetzt mit ihrer Sehnsucht nach einem Ministerwechsel auf die innere Politik beschränken, minder bescheiden waren, vielmehr vor Allem und am lautesten den Rücktritt des Grafen Bismarck forderten. Heute würde Keiner diese Forderung wiederholen, obgleich seiner Zeit zu ihrer Begründung genau dieselbe geistreiche Phrase verwandt wurde, wie jetzt zur Begründung der Opposition in der inneren Politik. Nur einer wunderbaren Gedächtnißkürze ist es verliehen, post tot discrimina rerum, nachdem man mit seinen Forderungen und Gründen so glänzend Fiasco gemacht hat, die Welt immer aufs Neue wieder mit den alten Forderungen und den alten Gründen zu überraschen. Und ist es bei der großen Anerkennung, deren Graf Bismarck Seitens der Partei sich zu erfreuen hat, nicht eigentlich urkomisch, daß die Herren Nationalliberalen besser als Graf Bismarck selbst wissen, welche Männer die Politik Bismarck am besten unterstützen?!“

— [**Voraussichtliche Ablehnung der süddeutschen Freizügigkeits-Anträge.**] In Beziehung auf die Anträge der süddeutschen Regierungen wegen gegenseitiger Freizügigkeit bezweifelt die „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht, daß der Bundesrath nach seiner Rückkehr sich dem preußischen Antrage anschließen werde, d. h. den Vorschlag auf Abschluß von Staatsverträgen behufs der Herstellung der Freizügigkeit ablehnen werde. Die „Weserztg.“ bemerkt über diese Angelegenheit: „Die Argumentation Preußens beruht auf dem Satze, daß die formelle Rechtsgleichheit auf dem Gebiete der Freizügigkeit nicht genüge, daß ferner die Herstellung der materiellen Gegenseitigkeit auf **Grund bloßer Staatsverträge nicht möglich** sei. Seit dem Erscheinen des Ausschußberichtes (22. April) haben sich die Thatsachen bemüht, nachzuweisen, daß die Majorität des Ausschusses (Sachsen und Hamburg) von solchen Voraussetzungen ausging, als sie in der allernächsten Zeit einen vorläufigen Abschluß der Bundesgesetzgebung über das mit der Freizügigkeit eng zusammenhängende Gebiet der Gewerbeordnung u. s. w. erwartete. Von einem solchen Abschlusse ist die Gesetzgebung des Bundes noch weit entfernt, selbst wenn es in der nächsten Session des Reichstages gelingen sollte, die Gewerbeordnung und die in Aussicht gestellten Vorlagen über die Heimathsverhältnisse definitiv zu erledigen. Auf diesem Gebiete bedingt ein Schritt den anderen, und wem daran liegt, daß die Gesetzgebung des Bundes nicht künstlich durch Verträge mit nicht zu dem Bunde gehörigen Staaten eingedämmt wird, der muß sich **entschieden gegen Verträge** aussprechen, welche **jeden gesetzgeberischen Schritt ohne vorherige Vereinbarung mit den süddeutschen Staaten unmöglich** machen oder aber ein Verhältniß herstellen, welches nicht die mindeste Garantie der Fortdauer in sich trägt. Will man ein Beispiel, so denke man sich nur, daß die allgemeine deutsche Wechselordnung durch Verträge zwischen den deutschen Staaten vereinbart worden sei. In diesem Falle wäre, wie die Haltung der württembergischen Regierung beweist, der norddeutsche Bund nicht in der Lage gewesen, die Schuldhaft schon jetzt zu beseitigen. Uebrigens wird es erlaubt sein, zur Unterstützung der preußischen Auffassung die Frage aufzuwerfen, was selbst in Norddeutschland aus dem Freizügigkeitsgesetz geworden wäre, wenn nur das Gesetz selbst, nicht aber auch die Gesetzgebung für alle Bundesstaaten dieselbe wäre?“

Mohren, welche von einer schwimmenden Insel aus in die Fluthen tauchten. Ihnen schloß sich ein Zug Flußgötter, geführt von Hrn. **Marcus** an, die, mit Schilfkronen und Schilfgürtel versehen, in ihr Element zurück kehrten. Die nächste Gruppe bildeten die Pochhammer'schen Schwimmer. Ein von Schilf umgebenes Floß führte die Aufschrift: „Keine Sonntagsschänder.“ Es war von polnischen Juden besetzt, welche in der bekannten Tracht, mit Kaftan, langen Bärten, den historischen Locken und schwarzen Käpseln versehen auf dem Sprungbrett sich zusammendrängten und durch Mienen und Geberden andeuteten, daß sie nicht ins Wasser gehen wollten, bis ihr Führer sie mit Gewalt, einen nach dem anderen, hineinwarf und schließlich ihnen selbst nachstürzte. Dieser Gruppe folgte ein Zug Indianer mit Pfeil, Bogen und Köcher und dem Federschmuck versehen; sie richteten ihre Pfeile gegen den ihnen folgenden Schwimmbalken, auf welchem verschiedene Ungeheuer, wie Krokodil, Tiger, Panter ꝛc., ferner aber auch andere Charakter-Costüme, so ein Jockei, ein Kunstreiter ꝛc. und auch endlich ein Schwimmer in bürgerlichem Anzug mit der Bezeichnung „Gr. v. S.“, den Gegner des Schwimmfestes in dem bekannten Inserat der „Kreuzzeitung,“ (worin das dabei stattfindende „heidnische Getreibe“ heuchlerisch-pietistisch beklagt wurde) persiflirend, Platz genommen hatten. Dem Balken folgte ein Zug Matrosen, welche ein zierliches und wohlausgerüstetes Boot begleiteten. Diesem folgte ein gemischter Zug von Schwimmern in den mannigfachsten Costümen und Charaktermasken, welchem sich ein Zug Chinesen anschloß; eine zweite Abtheilung Neger folgte den Chinesen, und ein großer schön decorirter Prahm bildete den Schluß des Festzuges. Auf letzterem hatte außer einem Musik-Corps eine bedeutende Anzahl Schwimmer Platz genommen, welche, einen Spree-Circus darstellend, durch ihre kühnen und künstlichen Luftsprünge vom hohen Sprungbrett aus in die Spree hinein allgemeine Bewunderung erregten.

In dieser Weise setzte der Zug seine feuchte Bahn bis zur Schwimm-Anstalt hin fort. Hier entwickelte sich ein überaus belebtes Bild, die mannichfachsten und künstlichsten Darstellungen wurden dem Beschauer vorgeführt: Pyramiden von 3, 4 und 5 Schwimmern dargestellt, stürzten in das lebhaft bewegte Wasser; die Indianer führten mit den Matrosen einen Kampf im Wasser auf, der mit dem Kentern des Bootes endete ꝛc. Allgemeinen Beifall errang sich aber ein Mitglied des Musikcorps der Pioniere, welcher sich vor der Schwimm-Anstalt entkleidete, ins Wasser sprang und hier auf dem Tenorhorn in einem Solo das Preußenlied blies, dessen Schluß-Strophe vom Musik-Corps wiederholt wurde. Dieser Schwimmkünstler, Hr. Wesch, errang sich durch diese Production lange anhaltenden Beifall Seitens des an den Ufern und des in den Fluthen lauschenden Publikums.

Noch lange tummelten sich die Schwimmer in dem feuchten Element. Dann wurde das Zeichen gegeben, sich in die Anstalt zurückzuziehen, wo sie mannigfache Productionen, namentlich ihre Gewandtheit im Springen dem zahlreichen Publicum vorführten. Ein frugales Frühstück folgte dem Feste, bei welchem die durch keinen Unfall getrübte Heiterkeit und Gemüthlichkeit noch durch folgendes Telegramm aus Hamburg: „Schwimmfahrt-Comité Berlin. Glück auf! zur Schwimmfahrt. Dehnen Sie dieselbe bis hier aus, um heute Nachmittag 2 Uhr unser Schwimmfest mitzufeiern. Der allgemeine Schwimmverein, L. Krüger, Vorsitzender. Badeanstalt auf Steinwerder bei Hamburg“ erhöht wurde. Das Comité erwiderte diesen Gruß sofort mit folgenden Worten: „Tausend Dank für den Gruß. Die Schwimmfahrt ist soeben beendet und wir trinken auf Euer Wohl und das aller Schwimmer. Dreimal hoch!“

Noch lange blieben die Schwimmer beisammen in ungestörter Heiterkeit. Das Fest war bei dem herrlichen Wetter ein wahres Volksfest, es gab den Beweis, wie Uebung und Muth die Körpergewandtheit in hohem Maße fördern kann. Dem Comité wurde für seine Bemühung allseitig Dank und der Wunsch ausgesprochen, alljährlich ein solches Fest in der Anstalt zu wiederholen.

Frankfurt a/M., 16. Aug. [Zu den verunglückten Verhandlungen über die Rheinschifffahrtsakte] — (s. Nr. 226 der „N. Würzb. Ztg.") schreibt das „Frkfrt. Journ.": Die Frage: wo der Rhein aufhört und wo das Meer anfängt, wäre also wieder auf's Tapet gebracht. Holland behauptet: da wo die Waal und der Leck, die beiden Arme des Rheins auf niederländischem Gebiet, ihren Ausfluß hätten, gäbe es keinen Rhein mehr, sondern ein Mittelgewässer zwischen Fluß und Meer, auf dem es seinen Souveränetätsrechten nichts vergeben will. Das alte Jusqu'à la mer —, sagt man, das die Welt längst begraben dachte, sei wieder lebendig geworden. Die Sache liegt aber doch anders, wie uns scheint. Kein Staat hat der Freiheit des Verkehrs auf dem Rhein so viele und so bedeutende Opfer gebracht, als die Niederlande, keiner hat an der Aufrechthaltung dieser Verkehrsfreiheit ein größeres Interesse, als sie. Man vergißt es nur zu oft: über all den diplomatischen Verhandlungen geht die Weltgeschichte ihren Gang; unbekümmert um die papiernen Akten, schreibt und ratifizirt sie den großen völkerrechtlichen Akt des Fortschritts und der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft. Die abgebrochenen Verhandlungen an der Bergstraße sind, unseres Erachtens, ohne große praktische Bedeutung. Die neue Rheinschifffahrtsakte ist längst fertig. Ob sie auf dem Papier steht, ist für die Schifffahrts- und Handelsinteressen gleichgültig, wenn sie nur in Fleisch und Blut übergegangen, lebendig ist. Und das ist sie. Die Freiheit des Verkehrs auf dem ganzen Rhein und seinen niederländischen Ausflüssen ist eine Thatsache; es gibt keine Orlogschiffe mehr auf diesen Ausflüssen und es gibt keine Octroi-Erhebungsämter mehr. Sollte es Holland je einfallen, die Schifffahrt zu erschweren, so hätten Preußen und die übrigen Rheinuferstaaten das Mittel in Händen, Repressalien zu ergreifen. Aber dazu wird es nie kommen, denn die holländische Flagge hat mehr als jede andere ein Interesse daran, die Schifffahrt nicht allein nicht zu erschweren, sondern ihr so viel Vorschub zu leisten, als möglich. Wir kennen die Gründe nicht, welche die niederländische Regierung bewegen, der neuen Akte die pragmatische Sanction zu versagen. Vielleicht will sie der starken Opposition, die das jetzige Ministerium zu beseitigen strebt, die Veranlassung nehmen, sich eine neue Handhabe zu Recht zu machen. Es wäre aber auch möglich, daß sie gerade das Gegentheil erreichte. Denn sie hat das Odium der abgebrochenen Verhandlungen auf sich genommen.

— Der „Schles. Ztg." schreibt man in Betreff derselben Angelegenheit aus Süddeutschland: „Da die Mittheilung der offiziösen Münchener „Correspondenz Hoffmann" (welche wir in oben erwähnter Nr. 226 unseres Blattes mitgetheilt haben) bezüglich des Motivs dieser Resultatlosigkeit geradezu irrig ist, indem sie fälschlicher Weise einen älteren Standpunkt der Verhandlungen, der bereits beseitigt war, herbeizieht, so mögen Sie mir gestatten, etwas genauer auf diesen Gegenstand einzugehen. Der Art. 2 der Rheinschifffahrts-Akte von 1831 lautete: „Se. Maj. der König der Niederlande erklären sich damit einverstanden, daß als Fortsetzung des Rheins innerhalb des Königreichs der Niederlande der Leck und der mit dem Namen „Waal" bezeichnete Stromarm betrachtet werden. Auf diese beiden als Verlängerung des Rheins zu betrachtenden Flüsse finden demnach die Bestimmungen der gegenwärtigen Rheinschifffahrts-Ordnung Anwendung." In dem von Preußen ausgearbeiteten Entwurfe der neuen Rheinschifffahrts-Akte waren dagegen als Fortsetzungen des Rheins Leck, Waal, die Merwede und die neue Maas bestimmt. Bei den Berathungen der Commission erhielt auch dieser Artikel eine allgemeinere Fassung, welche die Freiheit auf allen Wasserwegen jusqu'à la pleine mer (wodurch auch das alte zweideutige jusqu'à la mer beseitigt war) sicherte, und die auch von Holland anstandslos angenommen wurde. Das Bedenken Hollands entstand erst bei der eingeschalteten Bestimmung, welche ihm die Verpflichtung auferlegte, daß es die Schifffahrt auf allen Wasserwegen, welche die Verbindung des Rheins mit dem Meere über Dortrecht, Rotterdam und Helvoetsluis vermitteln, „nicht erschweren dürfe." In diesen Worten „nicht erschweren dürfe" konzentrirt sich das Bedenken Hollands. Es lehnte diese Bestimmung ab, und da diese Ablehnung anderntheils wieder das Mißtrauen der andern Bevollmächtigten erregen mußte (da sich, wer diese Bestimmung nicht eingehen will, gewissermaßen eventuell das Recht einer etwaigen Erschwerung vorzubehalten scheint), so wurden die Verhandlungen abgebrochen. Daß man sie, da man ein Einlenken Hollands in der vorerwähnten Beziehung immer noch hofft, nicht vertagt hat, sondern die Sitzungen geschlossen, daran waren äußerliche Umstände Schuld. Es hatte nämlich gerade der niederländische Bevollmächtigte am 15. d. bei der internationalen Conferenz im Haag über die Zuckerfrage zu erscheinen, und auch der preußische Bevollmächtigte, Geh. Reg.-Rath Moser, nach Berlin zurückzukehren, um den gleichfalls zur Conferenz im Haag abgeordneten Ministerialdirektor Herzog abzulösen. Man hofft indessen noch, daß die niederländische Regierung ihr Bedenken fallen lassen und so schließlich doch noch nachträglich eine Einigung zu Stande kommen werde. Es liegt gewissermaßen in der Luft, hinter dem Verhalten Hollands auch politische Motive zu suchen. Bei den Berathungen der Commission haben sich jedoch solche wenigstens in keiner Weise bemerklich gemacht, und schien auch der niederländische Bevollmächtigte selbst nichts von solchen zu wissen."

Oesterreichische Monarchie.

Hermannstadt, 16. August. [Giftmordversuch in einem Kloster.] Der Pater Guardian des hiesigen Franciscanerklosters, Hyacinthus Bodo, war nahe daran, das Opfer eines mit seltener Kühnheit angelegten Mordanschlages zu werden. Am 31. v. M. traf der Bevollmächtigte des General-Ministers des Ordens, Pater Dank, zur Visitation des hiesigen Ordensklosters ein. Hier stellte sich ihm ein Mann vor, welcher sich Julius Braska nannte und den Wunsch äußerte, als Laienbruder in den Orden zu treten. Er unterstützte diesen Wunsch mit der Angabe, ausgedienter Soldat und bereits bei den Minoriten in Preßburg elf Monate im Dienst gewesen zu sein. Der Visitator wußte, daß das Ordenskloster in V.-Hunyad keinen Koch habe; er nahm daher das Anerbieten an und überließ es dem hiesigen Guardian, den neuen Koch in geeigneter Weise nach V.-Hunyad zu schicken. Der Guardian begleitete aber den Visitator nach Mediasch und sah sich demnach gezwungen, die Beförderung des aufgenommenen Laienbruders nach V.-Hunyad bis zur Rückkehr von Mediasch zu verschieben. Während der Abwesenheit des Guardians hatte Braska Muße, mit dem Klosterkoche, welcher, nebenbei bemerkt, ein bei der Sicherheitsbehörde übel angeschriebenes Individuum und seiner Nationalität nach Zigeuner ist, nähere Bekanntschaft zu schließen und Localstudien anzustellen.

Bei der Nachhausekunft des Guardians rückte Braska mit dem Anliegen hervor, hier bleiben und nicht nach V.-Hunyad gehen zu wollen, weil es ihm im hiesigen Kloster, wo auch die ergreifenden Orgeltöne auf seine Seele so anregend einwirken, besser gefalle. Der Guardian, ein wegen seiner musterhaften Ordnungsliebe von seinen Vorgesetzten gewürdigter und wegen seiner Seelengüte und Humanität in allen Kreisen geachteter Mann, ging, nichts Arges ahnend, auf den Antrag ein, gab dem bisherigen Klosterkoche vergangenen Freitag Geleitschein und Wegzehrung nach V.-Hunyad und behielt Braska als Koch.

Vorgestern Vormittags brachte dieser nach der Messe dem Guardian das Frühstück aufs Zimmer. Letzterer verspürte, als er den Kaffee in die Schale goß, einen ungewohnten, unbekannten, unangenehmen Geruch und fragte den neuen Koch um die Ursache dieses sonderbaren Geruches. Der Befragte meinte, das müsse daher kommen, weil er einen Löffel voll Schweizerkaffee hineingemengt habe. Kaum aber hatte der Guardian zwei bis drei Löffel von dem Gebräue gekostet, als er seinen Puls heftiger schlagen fühlte, Anfälle von Ohnmacht verspürte und den ganzen Körper von Flammen verzehrt glaubte. Mit Mühe konnte er sich vom Sitze erheben und auf den Gang hinauswanken, um nach Hilfe zu rufen. Während diese ihm zu Theil wurde und der robusten Natur durch Erbrechen u. s. w. Linderung ward, benützte Braska die Verwirrung und verschwand aus dem Kloster.

Auf eine bei der Sicherheitsbehörde erfolgte Anzeige wurden die Kafferreste und die Gefäße, in welchen der Kaffee zubereitet worden, von einer Commission übernommen. Die gerichtsärztliche Analyse ergab, daß der Kaffee mit Cyankali vergiftet worden war. Der frühere Koch, welcher nach V.-Hunyad hätte gehen sollen, wurde hier in der Langengasse in einem Wirthshause aufgegriffen. Dagegen ist der angebliche Braska, der den Vergiftungsversuch vielleicht in der Absicht ausführen wollte, weil er der irrigen Meinung gewesen, daß ein Guardian auch viel Geld haben müsse, noch nicht erwischt worden. Der Herr Guardian ist bereits so weit hergestellt, daß er ausgehen kann.

Ausland.

Schweiz. Zürich, 17. Aug. [Einweihung des Polendenkmals.] Gestern Nachmittag hat, von der schönsten Witterung begünstigt, die Enthüllung des Polendenkmals in Rapperschwyl stattgefunden. Während des Nachmittags hatten Dampfschiffe und Bahnzüge zahlreiche Gäste herbeigebracht. Um 4 Uhr brach der Festzug, in dem sich viele Polen im Nationalcostüm befanden, vom Landungsplatz auf, und bewegte sich die Höhe hinauf, welche eine unabsehbare Menschenmenge besetzt hielt. Die Feierlichkeit selbst fand auf der äußersten Spitze des Vorgebirges statt, welches bei Rapperschwyl sich

tief in den Zürichsee erstreckt. Hier waren, unmittelbar neben dem Denkmal, eine Estrade und eine Tribüne errichtet. Die erste Rede hielt Hr. Graf Plater, dessen Bemühungen man die Herstellung des Denkmals am meisten zu verdanken hat. Er empfahl das Monument der Sorge der Stadt Rapperschwyl. Darauf folgte der Gemeindeammann von Rapperschwyl, der im Namen der Stadt die Obhut für das Denkmal übernahm. Auch ergriffen mehrere Polen das Wort. Ein Abgeordneter der Redaction des „Siècle“, der die Anschauungen und Sympathien des französischen Volks in längerer Rede auseinandersetzte, hatte einen Kranz als Schmuck des Denkmals mitgebracht. Besondern Eindruck machten die beiden letzten Reden: die erste, von Landammann Sayer aus St. Gallen, wurde von den anwesenden Schweizern mit großem Beifall aufgenommen. Die zweite Rede, welche Prof. Gottfried Kinkel hielt, betonte die Wiederherstellung Polens vom europäischen Gesichtspunkte. Darauf begab man sich in die Stadt zurück, wo um 7 Uhr, im Gasthof zum Schwanen, ein internationales Bankett begann. Hier führte Graf Plater den Vorsitz. Der Abend verfloß unter Reden und Toasten; hervorzuheben sind die Ansprachen von Henri Martin und dem amerikanischen Consul in Zürich. Große Verbreitung fand ein wohlgelungenes Gedicht von Hrn. Theodor Curti aus Rapperschwyl. Bis spät in die Nacht prangte die Stadt im Flaggenschmuck. Das Denkmal selbst besteht aus einem Sockel mit Inschriften in deutscher, französischer, lateinischer und polnischer Sprache; darüber erhebt sich eine schlanke Säule, auf deren Spitze der polnische Adler seine Flügel breitet. (A. Z.)

Frankreich. [Rheingränze.] Die „Liberté“ bringt heute wieder einen Artikel, worin die Nothwendigkeit der Eroberung der Rheingränze auch aus Sparsamkeitsrücksichten demonstrirt wird. Mit dem vierten Theile der für die Krim, für Italien und für Mexiko ausgegebenen Summen hätte man die Niederlagen von 1814 und 15 aus der Geschichte auslöschen und die natürlichen Gränzen herstellen können. Wenn Frankreich diese Gränzen nicht verloren hätte, wie viele Millionen hätte nicht Frankreich und ganz Europa sparen können; denn es ist vom Gesichtspunkte der „Liberté“ aus natürlich in ganz Europa lauter Friede und Fröhlichkeit, sobald Frankreich den Rhein besitzt; dann kann alle Welt abrüsten. Durch einen schalkischen Zufall steht auf der letzten Seite des Blattes, das auf seiner ersten diese Irrereden bringt, unter anderen geistreichen Einfällen und Witzen Folgendes: „On ne parle jamais si haut que quand on dit une sottise.“ („Man nimmt das Maul nie so voll, als wenn man Grobheiten sagt!“) Die Nutzanwendung liegt sehr nahe! —

— Rochefort's „Lanterne“ konnte noch nicht erscheinen, weil kein Buchdrucker den Druck des gefährlichen Pamphletes übernehmen mag.

Nichtpolitische Zeitung.

[Milchextrakt-Gesellschaft in Kempten.] Nachdem die Fabrikation condensirter Milch schon seit einigen Jahren in der Schweiz in 2 Etablissements betrieben wurde, hat sich mit dem Beginne dieses Jahres auch im Zollverein eine Gesellschaft für die Herstellung dieses Handelsartikels gebildet, welche ihren Sitz in Kempten genommen hat. Die Atteste der Chemiker Professor Jaquemin in Straßburg und Dr. Werner in Breslau, sowie des Professors Dr. Bock in Leipzig sprechen sich über dieses Fabrikat sehr günstig aus und es dürfte dasselbe nächst dem Malzextrakt als das beste Nahrungsmittel für Säuglinge und Kranke zu empfehlen sein. Die zur Herstellung des Extrakts verwendete Milch, welche der Schweizer Milch an Güte und Aroma nicht nachsteht, wird aus den Alpengegenden Bayerns bezogen. Die Eindickung der Milch geschieht nach Zusetzung des für die Conservirung nöthigen Rohrzuckers unter Anwendung von Dampfheizung im luftverdünnten Raum bei niederer Temperatur, ein Verfahren, wobei dieselbe an Qualität durchaus nichts verliert und in Folge des raschen Verlaufs der Operation Säurebildung gänzlich vermieden wird. Durch Verdünnung des Extraktes mit der vier- bis fünffachen Menge Wasser erhält man eine Rahmmilch, die vollständig der frischen Alpenmilch gleichkommt und nur wegen des Zuckerzusatzes süßer schmeckt. Wenn nun auch der Preis des Extraktes gegenüber der gewöhnlichen Milch etwas hoch ist, so kommt neben der wesentlich besseren Qualität des Produktes doch vornehmlich noch der Umstand in Betracht, daß derselbe jederzeit zu Gebot steht und daß kein Verlust durch Sauerwerden stattfindet, indem das Präparat in geschlossenen Büchsen Jahre lang, und in offenen Büchsen gegenüber der gewöhnlichen Milch immerhin sehr lange Zeit dem Verderben widersteht, ein Vorzug, der die condensirte Milch zum Mitführen auf Reisen sehr geeignet erscheinen läßt. Auch in der Kinderstube, sowie in dem Haushalt des Junggesellen, welcher seinen Kaffee selbst kocht, wird dieses Fabrikat willkommen sein.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	45 P. $44^{3}/_{4}$ G.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	—
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^{1}/_{8}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$96^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$90^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	83 P.
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$94^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89^{1}/_{4}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
"	4 pCt. Obl. dto.	$87^{1}/_{2}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$80^{1}/_{2}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	$77^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	$76^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124^{1}/_{8}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	760—59 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$219^{1}/_{2}$—18 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92^{1}/_{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. $99^{1}/_{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^{1}/_{2}$ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$255^{1}/_{2}$—54 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159^{1}/_{4}$ P. 159G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	108 P. $7^{3}/_{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134^{3}/_{4}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^{5}/_{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^{3}/_{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	$43^{1}/_{4}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$128^{1}/_{4}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^{1}/_{4}$ G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^{3}/_{8}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104^{7}/_{8}$—105 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^{7}/_{8}$—105 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^{1}/_{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^{5}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99^{7}/_{8}$ P.
Paris Frs. 200 k. S.	$95^{1}/_{4}$ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67^{1}/_{2}$ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$74^{1}/_{4}$ P. 74 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141^{1}/_{2}$ P.
" do. v. 1864	100 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^{7}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^{1}/_{2}$ P.
Badische fl. 35	$53^{5}/_{8}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	156 G.
" fl. 25 do.	$40^{1}/_{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^{3}/_{8}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	38 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 19. Aug. Die Börse ergriff mit Begierde den Anlaß, den eine Wiener Depesche bot, nach welcher „Angesichts der drohenden Lage im Orient die Waffendurchfuhr durch Serbien und Rumänien, die Moldau und Walachei verboten ist,“ zur Herabsetzung der Course österr. Speculationspapiere. Dieselben unterlagen mehrfachen Schwankungen. Creditaktien gingen rasch auf $218^{1}/_{2}$ herunter, holten das Verlorene jedoch theilweise wieder ein und schlossen ziemlich fest. Staatsbahn verloren zu Anfang ebenfalls und besserten dann ihren Cours wieder. Amerikaner verkehrten in sehr fester Haltung. Die Differenz zwischen Mai- und Juli-1885er gleicht sich von Tag zu Tag mehr aus. Süddeutsche Papiere waren ganz ohne Leben. Von Bahnen sind Lombarden als etwas fester zu bezeichnen. Devisen flau. Wiener Valuta wesentlich schlechter.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

und Staat

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 231. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Freitag, 21. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 19. August. [Preisfragen der Universität.] An der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München sind pro 1868/69 folgende Preisaufgaben gestellt worden: aus der theologischen Fakultät: Beurtheilende Vergleichung des Commentars von Theodoret von Cyrus zu den kleinen Propheten mit jenem von Theodor von Mopsueste unter besonderer Berücksichtigung der messianischen Stellen; aus der juristischen Fakultät: historisch-dogmatische Darstellung der Entwickelung des ehelichen Güterrechtes in den jetzt zu Bayern gehörenden Reichsstädten des schwäbischen Kreises Augsburg, Memminger, Kaufbeuern, Kempten, Lindau, Nördlingen, Dinkelsbühl; aus der staatswirthschaftlichen Fakultät: Prüfung der Besteuerung des Tabaks in ihren verschiedenen Formen, privatwirthschaftlich, nationalökonomisch und finanziell, unter Hinweisung auf die Geschichte dieser Steuer in den Ländern, wo sie bestanden hat und noch besteht; aus der medizinischen Fakultät: die Geschichte der Aderlässe. — Aus der philosophischen Fakultät wiederholt die erste Sektion die vorjährige Aufgabe: „Geschichte der Grafen von Andechs. Urkundliche Feststellung der Genealogie und ihrer Besitzungen, sowie Aufhellung ihrer Thätigkeit im deutschen Reich." Mehrere Studirende haben sich fleißig mit dieser Aufgabe beschäftigt und konnten ihre Arbeit nicht zum Abschluß bringen. Als weitere neue Aufgabe wurde gegeben: Durch die bestimmte, nur kleine Anzahl von Schauspielern, welche in Athen für die Aufführung von Dramen zur Verfügung gestellt wurden, sahen sich die griechischen Dichter genöthigt, nur eine beschränkte Anzahl von Personen auftreten zu lassen und einem Schauspieler mehrere Rollen zuzuweisen. Es werde nun an Stücken des Plautus und Terenz nachgewiesen, ob und in welchem Umfang die lateinischen Komiker über jene Beschränkung hinausgingen. — Die zweite Sektion der philosophischen Fakultät verlangt eine Zusammenstellung der Angaben über das Vorkommen, die Eigenschaften und den physiologischen Werth des Inurius, sowie eine kritische Sichtung und Erweiterung dieser Angaben auf Grund eigener Untersuchungen. Da diese Aufgabe Untersuchungen an lebenden Pflanzen zu verschiedenen Jahreszeiten voraussetzt, so gestattet die Fakultät allenfalls doppelte Frist für die Bearbeitung derselben, d. h. sie hält für den Einlauf der Bewerbungsschriften die Zeit bis zum 30. April 1870 den Bearbeitern offen, während im übrigen als letzter Termin für die Einreichung der Preisbewerbungsschriften der 30. April 1869 festgesetzt ist.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 19. Aug. [Zeitungsstimmen. Zündnadelgewehre. Petersburger Conferenz.] Die „Kreuzzeitung" spricht in ihrem Leitartikel die Hoffnung aus, Herr v. Beust werde dem Wiener Correspondenten des „Dresd. Journals", wenn dieser ihm nachsagt, er erblicke in eventuellen Verträgen Frankreichs mit Belgien und Holland kein beunruhigendes Symptom, keine Störung des Gleichgewichts, denn diese Verträge würden so wenig als die Schutz- und Trutzbündnisse Preußens mit den süddeutschen Staaten Annexion bedeuten, nicht beistimmen. Eine solche Concurrenzpolitik, meint die „Kreuzzeitung", würde der in Wien affichirten Friedenspolitik wenig entsprechen und sicher denke Herr v. Beust über die Verträge mit Belgien und Holland anders als jener Correspondent.

Die „Kreuzztg." schreibt: Zur Vollendung der Bewaffnung des gesammten norddeutschen Bundesheeres mit Zündnadeln sind jetzt die Gewehrfabriken Preußens thätig, damit diejenigen Truppentheile, welche dieser Waffe noch entbehren, so bald wie möglich damit versehen werden können. Die preußische Landwehr hat schon seit Ende vorigen Jahres durchwegs Zündnadelgewehre.

Zu der bevorstehenden Militär-Conferenz in Petersburg ist nach der „Dänischen Zeitschrift für Kriegswesen" ein bisher unbekanntes preußisches und von Dreyse jun. erfundenes Gewehr nebst Sprenggeschoß die eigentliche Ursache. Die genannte Zeitschrift besagt über das Geschoß, daß es eine kleine Granate sei, die beim Einschlagen in den menschlichen Körper platze und fast immer den Tod des Verwundeten zur Folge habe. Ueber die Construction dieses Granatgewehres, das in seinen Wirkungen von Rußland genau geprüft wor-

---

Londoner Sommerleiden.

Wundere sich Niemand, wenn von allen Klagen über heiße Witterung ohne Ende, die während der letzten Monate von allen Ecken und Enden Europas erschallten, die englischen die lautesten waren, wenn als Alpha und Omega aller Briefe aus England sich die Worte wiederholten: die Hitze dauert fort und das Thermometer steigt in ganz ungebührlicher Weise, unsere Marktberichte liefern den Beweis, daß der Jammer nicht ohne Grund war. Allerdings ist die Weizenernte in Bezug auf Qualität und Quantität so vorzüglich ausgefallen, wie sich die ältesten Leute sie nicht gesehen zu haben erinnern, auch hat der glühende Sonnenbrand die Cerealien 4—5 Wochen früher gezeitigt als gewöhnlich, dafür sind aber auch auf der andern Seite Gemüse und Viehfutter gänzlich mißrathen, die Viehzüchter schicken auf den Markt, was nicht absolut unentbehrlich und die Sendungen, welche neuerdings aus der Provinz auf den Viehmarkt getrieben worden, haben schon eine gewisse Aehnlichkeit mit Pharao's mageren Kühen. Daß es im Allgemeinen heißer hier gewesen wäre, als anderswo, ließe sich nun vielleicht nicht erfolgreich verfechten, aber England erfreut sich in der Regel eines gemäßigten Climas. Die Winter sind gelinde, die Sommer verhältnißmäßig kühl. Naturgemäß hat sich das ganze Leben des Insulaners, Hauseinrichtung, Kleidung, kurz alles der Regel anbequemt. Ein kalter Winter, ein heißer Sommer bringt darum Alles aus dem Geleise und das englische Volk steht in einem Falle zähneklappernd, im andern schwitzend, in beiden Fällen hilflos da und weiß keinen andern Ausweg, als in der „Times" in Briefen sein Elend zu beklagen. Was ein englischer Winter ausnahmsweise sein kann, haben wir 1866—1867 erfahren, gegenwärtig genießen wir das Gegenstück, einen heißen Sommer. Seit Monaten erfüllt der Brite gewissenhaft das Gebot, mit dem das erste Elternpaar aus Eden ausgewiesen wurde; der Millionär und der Bettler, der fleißige Arbeiter und der unthätige Flaneur essen Einer wie der Andere ihr Brod im Schweiße ihres Angesichtes. Mit den himmlischen Mächten ist nicht zu streiten und die Menschheit hat leider das Möglichste gethan, die Sache zu verschlimmern.

Jahraus jahrein baut man hier neue Häuser statt mit den auf dem Festlande allgemein üblichen Flügelfenstern mit Schiebfenstern, die in zwei Hälften sich auf- und abwärts übereinanderlegen. Was der Nutzen dieser Schieber ist, dürfte schwer zu ergründen sein, den Vorzug der Schönheit besitzen sie augenscheinlich nicht, Nachtheile dagegen in Menge. Wenn im Herbste die Stürme pfeifen und heulen, so klappern an sämmtlichen Häusern sämmtliche Fenster die unheimliche Begleitung dazu und wer vom Continent kommt, an fest schließende Fenster gewöhnt ist und gelegentlich an Schlaflosigkeit leidet, wähnt sich bisweilen in das graue Mittelalter oder in ein verfallenes Schloß aus jenen Tagen versetzt. Wie schon aus dem Klappern zu schließen ist, findet die äußere Luft leichten Zugang und wenn sie zufällig kalt ist, so befindet sich der fröstelnde Hausbewohner zwischen dem Kaminfeuer und der Zugluft nicht selten in dem Zustande eines halbgebratenen Beefsteaks. Im Sommer bei erquickender Abendkühle ist es dabei unmöglich, dieselbe frei einströmen zu lassen, da wegen der Schieber nur die Hälfte der Fenster offen sein kann. Wird der beklagenswerthe Sterbliche auf diese Weise zwischen seinen vier Wänden wie in einem gelinden Backofen gedörrt, so wartet seiner auf der Straße ein noch grausameres Schicksal. Du sollst nicht ohne einen ehrbaren Cylinder dich deinen Mitmenschen zeigen und einen dunklen Rock tragen, womöglich zugeknöpft, so befiehlt die Kleiderordnung und seufzend trägt der Unglückliche das Unvermeidliche, leidet Qualen, wie in einem Nessusgewande, knurrt gelegentlich ein Weniges gegen die unvernünftigen Satzungen des Kleidercodex, denkt aber nicht im Entferntesten daran, sich dagegen aufzulehnen. Wenn das glänzende Ofenrohr, womit der

den, heißt es, daß das Kaliber 96 Linien beträgt, die Granate aus Eisen ist, die Form einer Pflaume besitzt, circa 2 Zoll Länge hat und 0.6 Quentchen feines Meschinenpulver in sich birgt. Die Ladung des Gewehres beträgt 2.3 Quentchen Pulver und theilt dem fast 6 Loth schweren Projectil eine Schnelligkeit mit, daß es auf 2000 Ellen Entfernung wirksam erscheint. Die Ammunition ist im Uebrigen derjenigen des Zündnadelgewehrs ähnlich und erfolgt die Abfeuerung ebenso mittelst einer Nadel.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. August. [Steuerertrag.] Die „W. Ztg." enthält eine Uebersicht über die Einnahmen an direkten und indirekten Steuern im ersten Semester 1868. Die direkten Steuern ergeben: Grundsteuer 16,3 Mill., Gebäudesteuer 8,5 Mill., Erwerbsteuer 3,2 Mill., Einkommensteuer 4,1 Mill., Diverse 0,05 Mill., zusammen 32,217,369 fl., oder 384,886 fl. weniger als der Voranschlag und 1,999,071 fl. mehr als im ersten Semester 1867. Die indirekten Abgaben lieferten 85,381,056 fl. oder 4,350,486 fl. mehr als der Voranschlag und 5,776,133 fl. mehr als das erste Semester 1867. Der Gesammtbetrag aller Steuereinnahmen ist hiernach 117,598,425 fl. oder 7,775,204 fl. mehr als im ersten Semester 1867. Dagegen haben die Ausgaben für die Erhebungskosten nur 15,979,565 fl. oder 833,425 fl. weniger als im Jahre 1867 betragen.

Ausland.

Frankreich. Paris, 18. August. [Wahlsieg des Oppositions-Candidaten im Jura-Departement.] Die Nachricht von dem glänzenden Wahlsiege, welchen die Opposition im Juradepartement erfochten, hat in Paris eine ungewöhnliche Sensation erregt. Es ist bis jetzt noch nicht vorgekommen, daß ein Oppositions-Candidat eine Majorität von fast 12,000 Stimmen erhielt. In den offiziellen Kreisen herrscht eine wahre Bestürzung, zumal das Landvolk dieses Mal ebenfalls in Masse für den Oppositions-Candidaten stimmte, und man deshalb mehr denn je befürchtet, daß die nächsten allgemeinen Wahlen für die Regierung schlecht ausfallen werden. Die Angelegenheit hat jedenfalls ihre höchst ernste Seite. Im ganzen Jura-Departement herrscht selbstverständlich ungeheurer Jubel. Die Städte Dôle, Poligny und Arbois (in letzterer Stadt wurde übrigens schon 1834 die Republik proklamirt) werden heute Abend illuminiren, natürlich wenn sich die Behörden nicht ins Mittel legen. Bemerkenswerth ist noch, daß 168 Wähler einer Landgemeinde einstimmig für Grevy stimmten.

— Ein Correspondent der „K. Z." schreibt: Die Nachricht von der Wahl Grevy's, die man nach den Berichten des Präfecten bis zum letzten Augenblicke für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, bestimmte Rouher, sofort nach Paris zurückzueilen. Diese Wahl hat übrigens in so fern eine besondere Bedeutung, als man behaupten hört, „daß die 22,000 Wähler Grevy's für die Republik und gegen das Kaiserreich gestimmt haben". Die Journale der Präfecten hatten nämlich erklärt, es handle sich bei dieser Wahl darum, „ob man das Kaiserreich durch die Republik zu ersetzen die Absicht habe". Außer Acht darf man bei derselben jedoch nicht lassen, daß das Jura-Departement zu den aufgeklärtesten Frankreichs gehört. Von hundert Rekruten, welche dasselbe zur Armee stellt, können nämlich 97 pCt. lesen. Wäre das Departement eines von den vielen, wo von hundert Leuten durchschnittlich kaum sechszig lesen, so würde dieser Sieg jedenfalls ernster sein, da man dann sagen könnte, daß sogar die Leute, auf welche sich die Regierung hauptsächlich stützt, von ihr abzufallen anfangen. Die Regierungsblätter suchen darzuthun, daß Grevy in großer Verlegenheit sein müsse, da er nicht wisse, wen er in der Kammer repräsentiren solle, die Republikaner, die Legitimisten oder die Orleanisten. Die „Op. Nat." bemerkt dagegen, die Wahl Grevy's bedeute einfach „Freiheit" und „Frieden".

Welche Lehre wird man aus diesem „unvorhergesehenen Ereignisse" ziehen? fragt ein Leitartikel der „K. Z." und gibt folgende Antwort: Zunächst ist es eine Bestätigung, daß die Masse des Volkes nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande wieder eigene Wege gehen und sich nicht mehr von den Präfecten wie ein Bär am Nasenringe führen lassen will; sodann zeigt es sich hier wieder, daß für das Empire und seinen allerhöchsten Verantwortlichen die goldene Zeit der bequemen Wahlen vorüber ist; ferner, daß die Coalition der präfectorialen Stimmheerde mit den Ultramontanen keineswegs eine so zuverlässige Speculation ist, als viele Regierungsorgane seit dem Siege im Nord-Departement behauptet haben; endlich, daß die Zeit wieder herannaht, wo nicht bloß in den Städten, sondern auch in den Landgemeinden große Agglomerationen möglich sind, welche ohne Versammlungen und ohne Oppositionsblätter Ordre pariren und in geschlossenen Reihen radical stimmen.

Wenn wir schließlich noch einen Blick auf die allgemeine Lage werfen, so erscheint allerdings dieser Sieg als Vorspiel für die Operationen der Coalition gegen die Regierung bei den allgemeinen Wahlen wichtig genug; das Vertrauen der Opposition, welche kürzlich noch allerhöchstens auf 60 bis 70 Abgeordnete rechnete, wird steigen, zugleich ihr Einfluß im Lande und ihre Einwirkung auf die Politik des Landes. Auf der andern Seite indeß ist es lächerlich, wenn man diesen Sieg ins Ungeheuerliche übertreibt und prophezeit, er werde der Kriegspartei den Ausschlag geben und der Kaiser werde an den Rhein eilen, um den inneren Verlegenheiten zu entgehen. Steckt

---

Culturmensch seine Erscheinung verunstaltet, durch Parlamentsacte als Landeskopfbedeckung festgesetzt und das Tragen heller Kleider gesetzlich untersagt wäre, so wäre sicher das Volk längst zornig emporgefahren, wir hätten eine Kleiderreform-Liga gehabt, bei Volksversammlungen zündende Worte geredet, gegen den Erfinder des Cylinders und alle Hutmacher geeifert und uns aus Trotz zu allerlei Absonderlichkeiten verstiegen. Aber die Mode herrscht unumschränkt, gegen ihr Urtheil gilt keine Appellation, die Briten sind conservativ bis in das Mark ihrer Knochen hinein und so setzen wir morgen wieder den verhaßten Hut auf die gelichtete Scheitelhülle, knöpfen uns in einen anliegenden Rock und schwitzen in stiller Ergebung als fromme Dulder weiter.

Was die englische Gesellschaft in den letzten Monaten vergnügungshalber ausgestanden, kann nur Der begreifen, Der weiß, was eine englische Saison bedeutet. Alle anstrengenden Vergnügungen, die von anderen Völkern im Winter selbst maßvoller betrieben werden, fallen bekanntlich hier in den Sommer. Im Sommer sitzt man lange Stunden im heißen Opernhause, im Sommer tanzt man die Nächte durch und rennt und jagt den Zerstreuungen nach, als ob sie Lebenszweck wären. Die Hitze hat darin keinen Unterschied gemacht; Fächer waren allerdings in besserer Nachfrage, und es geht die Sage, auch die Herren der Schöpfung hätten gelegentlich einen Wedel zu eigenem Gebrauch erstanden und im Verborgenen mit großer Energie gehandhabt; sonst aber blieb Alles beim Alten. Nur in Einer Beziehung hat die Civilisation Fortschritte gemacht. Viel kann der Mensch erdulden, aber für den Durst muß gesorgt werden, und so haben wir denn auch als Novitäten von einigen neuen amerikanischen Getränken mit höchst eigenthümlichen Namen, hauptsächlich aber von der Einführung des Wiener Bieres zu berichten. Die Pariser Ausstellung hat das letztere berühmt gemacht. Mancher Engländer, der sich in Paris an dem edlen Gebräu gelabt, dachte seiner am häuslichen Herde mit stillem Verlangen, und nach den Gesetzen von Nachfrage und Ergänzung suchte der österreich. Gambrinus bald auch seine hiesigen Freunde heim.

Leider nur sind die englischen Ideen über das Kühlen des Bieres noch sehr primitiver Natur. Man ist noch nicht über die unterste Stufe hinausgelangt und begnügt sich, ein Stück Eis ins Glas zu werfen, was dem Geschmack des Stoffes keineswegs zuträglich ist. Auch dieser Uebelstand ist dem eigenthümlichen Clima zuzuschreiben, und man möchte fast wünschen, daß noch einige ähnliche Sommer den practischen Erfindungsgeist des Engländers auf die Elementar-Gegenstände des allgemeinen Besten richten möchten. Einstweilen ist noch Alles sehr im Argen und es ist nicht zu verwundern, daß bei Schluß der parlamentarischen Session sich die Stadt wie mit einem Zauberschlage im Westen leerte. Kaum hatte das letzte Parlament unter der Reformacte von 1832 seine letzten Zänkereien beendet, so waren die Gesetzgeber mit ihren Familien und dem ganzen Anhange in alle Winde zerstoben. Müssige Vergnügungsjäger waren schon ausgeflogen, dann drängte sich während einiger Tage Roß und Wagen und ein Troß von Dienerschaft mit unendlichen Koffern den Stationen zu. Sehr würdige und gesetzte Staatsmänner erschienen in leichtsinnigen Reise-Anzügen, Zug auf Zug führte neue Flüchtlinge ab und dann ward es still in den Straßen der eleganten Viertel. Bei geschlossenen Jalousien träumen die verhängten Möbel von Lichterglanz und Festgepränge und wogendem Gewühl von geputzten Menschen und von stattlichen Carossen, von denen die gepuderten Giganten der Bedientenstube herabsteigen und mit Donnerschlägen den Klopfer an der Hausthür aufschlagen. Der Klopfer ist verstummt, die Gepuderten sind verschwunden, ein Wagen wird in den stillen Regionen fast zum Ereigniß und nur im Geschäftsquartier und den bürgerlichen Vierteln da steht die Mühle nicht still. Wer an der Maschine steht, muß ausharren, bis auch an ihn die Reihe kommt und er sich überzeugen und erzählen kann, was die Anderen da draußen und am See-Ufer treiben und wie sie ihre Mußezeit verbringen.

denn ein Mann, den ein Mückenschwarm verfolgt, plötzlich sein Haus an, um die lästigen Thierlein zu vertreiben? Der Kaiser wird einfach sagen: Der Wahlbezirk, der mir eine sehr bittere Lehre gibt, ist nur einer von den 283 des Reiches; es ist ein Sieg, wie der des offiziellen Candidaten jüngst in Nimes und wie jener des ultramontanen im Nord, nichts mehr und nichts weniger für heute. Hüten wir uns aber, daß er morgen nicht mehr bedeutet; daher frisch ans Werk, der Weg vom 19. Januar 1867 mag Anfangs durch Disteln und Dornen gehen, er wird jedoch, entschlossen fortgesetzt, zuletzt zu der Höhe führen, wo Nation und Dynastie ihren Bund neu besiegeln werden, um das Gebäude zu krönen!

— [Weitere Schicksale des Herrn Rochefort.] Man berichtet aus Paris: Die in Belgien gedruckte zwölfte Nummer der „Lanterne" ist bis jetzt, wie vorauszusehen war, hier nicht ausgegeben worden. Herr Rochefort findet hier keinen Drucker mehr und er soll die Absicht haben, selbst eine Druckerei zu etabliren und die Verantwortlichkeit des Druckers und Herausgebers in seiner Person zu vereinigen, wie dies nach dem neuen Preßgesetze zulässig ist. Uebrigens ist Herr Rochefort wegen Aufreizung zum Haß gegen den Kaiser und die Regierung von der sechsten Kammer des Zuchtpolizei-Gerichts zu einem Jahr Gefängnißstrafe und zu einer Geldbuße von 10,000 Frcs. verurtheilt worden. Der Drucker, Herr Dubuisson, wurde zu zwei Monaten Gefängnißstrafe und zu einer Geldbuße von 2000 Francs verurtheilt. Es handelte sich bei diesen Verurtheilungen um die von der Polizei-Behörde mit Beschlag belegte eilfte Nummer des Wochenblattes „Lanterne", welche vor acht Tagen veröffentlicht worden war.

Belgien. [Napoleonische Annexions-Gelüste.] Einer Privatmittheilung aus Brüssel entnimmt die „Zukunft": Bei Hofe herrscht eine äußerst traurige Stimmung. Der Kronprinz ist sehr krank von Ostende zurückgekommen und die Aerzte zucken die Achseln. Der Herzog leidet an Herzbeutelwassersucht und dafür ist kein Kraut gewachsen. Stirbt der Prinz, so ist die Dynastie fortan nur noch auf vier Augen gestellt, Leopold II und der Graf von Flandern, der bis jetzt kinderlos. Da indeß beide, der König und sein Bruder, noch jung sind, so hat die Dynastie einstweilen weniger von jener Seite, als von der Seine her zu befürchten. Dort geht man sichtlich wie die Katze um den heißen Brei um Belgien herum. An Lust, es zu verschlingen, hat es den Franzosen nie gemangelt. Ludwig Philipp hatte es bereits in der Hand 1834, aber vorsichtig und katzenklug witterte der Bürgerkönig noch bei Zeiten Unheil und mit höchst eigenen Händen und thränenden Auges öffnete er selbst die Falle, in welche Belgiens Congreß gegangen, und schlug im Namen des Herzogs v. Nemours die belgische Krone aus. Napoleon III. wollte am Tage nach dem blutigen 2. Dezember ohne weiteres die Annexion Belgiens dekretiren; der Satz des Dekrets war schon fix und fertig in der Druckerei des „Moniteur universel", da gelang es noch seinem schlauen und genialen Rathgeber und Halbbruder Morny, den Präsidenten und zukünftigen Kaiser zur Vertagung seines Lieblingsprojektes zu bewegen. Seitdem tauchte wohl das Projekt hin und wieder auf, aber — die Trauben waren stets zu sauer. England stand dem Imperator stets im Wege und heute, seit Sadowa, ist die Sache noch weit bedenklicher. Ein Angriff auf Belgien wird und kann nicht anders als wie eine Bedrohung des Rheins betrachtet werden. Diese Ueberzeugung gibt Belgiens Politik eine weit größere Festigkeit, und darum hat man hier Sorge getragen, indirekt nach Paris wissen zu lassen, daß man eben so wenig auf eine Zolleinigung, als auf eine militärische Convention eingehen kann. In Holland hat die bonapartistische Politik eben so wenig Aussicht auf Erfolg. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, daß die Königin der Niederlande das Ohr gewissen Einflüsterungen einer eventuellen Theilung Belgiens zwischen Holland und Frankreich geliehen, wie sie seiner Zeit, als Freiwerberin der Prinzessin Anna Mürat, gegenwärtig Herzogin v. Mouchy, bei ihrem Sohne, dem Kronprinzen, auftrat. Aber das holländische Nationalgefühl widerstrebt allzusehr dem Napoleonismus, als daß nur ein derartiges Heirathsprojekt, geschweige eine politische Allianz möglich wäre. Mögen einige Staatsmänner immerhin an die Möglichkeit eines Anlehnens der Niederlande in den Augenblicken der ärgsten Preußenfurcht gedacht haben, nie dürfte eine niederländische Kammer in eine Zolleinigung mit dem zweiten Kaiserreich willigen.

Italien. [Besuch des Papstes im Lager.] Dem „Monde" wird über den Besuch, den der Papst am 10. August im Lager von Rocca di Papa machte, ausführlich geschrieben. Man wird sich erinnern, unter welchem Unwetter der erste Besuch des Papstes im Lager Statt fand. „Dieses Mal war das Wetter herrlich und die Reise wurde unter den günstigsten Umständen gemacht. Gegen 6 Uhr Morgens von der Centralstation der Eisenbahn abgereist, fand der Papst auf der Station von Frascati die Reisewagen, welche ihn und sein Gefolge bis zum Lager führten. Der Waffenminister, General Kanzler, die höheren Offizieren der Armee und der Generalstab gingen dem Papste bis auf eine kleine Entfernung von Frascati entgegen und begleiteten ihn dann auf dem Wege. In den vorhergehenden Tagen waren bedeutende Arbeiten durch die Truppen ausgeführt, um den päpstlichen Carossen den Weg zu der Hochebene, wo das Lager sich befindet, zugänglich zu machen. Vor dem Lager wurde der heilige Vater durch den Obersten Allet von den päpstlichen Zuaven, dem Obersicommandirenden der zweiten Brigade in Abwesenheit des Generals de Courten, empfangen. Das ganze Lager in seiner Länge durchfahrend, inmitten der unter den Waffen stehenden Truppen und einer Menge von Leuten aus der Umgegend und selbst aus Rom, begab sich der Papst nach dem glänzenden, für ihn errichteten Pavillon, wo sich ein mit vieler Kunst und Geschmack errichteter Altar befand. Es war etwa 9 Uhr. Der Papst celebrirte dann eine Messe für die päpstliche Armee, wozu die Truppen in drei Corps zusammengezogen waren. Nach der Messe nahm der Papst eine Erfrischung an und gab hierauf den unter den Waffen versammelten Truppen seinen Segen. Er durchfuhr dann im Wagen sämmtliche Linien des Lagers, begab sich in das Gesellschaftszelt der Offiziere und besuchte die Ambulanz, wo er etwa fünfzig Kranke fand, denen er einige freundliche und tröstliche Worte sagte und seinen besonderen Segen gab. Gegen halb 12 Uhr verließ der Papst das Lager unter allgemeinem Hochrufen und großem Enthusiasmus, er hielt einige Augenblicke in Rocca di Papa an, wo sein Majordomus dem Volke den Segen mit dem heiligen Sacramente ertheilte, dann begab er sich nach der Abtei von Grotta Ferrata, wo er von dem Decan des heiligen Collegiums, dem apostolischen Visitator der besagten Abtei, empfangen wurde. Er nahm dann dort das Diner ein, wobei die Cardinäle Mattei, Clarelli, di Pietro, de Lucca, Borromeo und einige andere Personen zur Tafel gezogen wurden. Um halb 9 Uhr kehrte der Papst in den Palast des Vaticans zurück in bester Gesundheit und unter den lebhaftesten Zurufen seines Volkes, welches ihm haufenweise entgegengezogen war, theils nach der Eisenbahnstation, theils in den Straßen, welche der päpstliche Zug passiren mußte. Der Empfang des Papstes im Uebungslager war so glänzend, wie möglich. Von allen Seiten sah man Triumphbogen, Fahnen, Inschriften, Blumengehänge und Festons von Laubgewinden. Es wäre unmöglich, die Begeisterung der Soldaten und der Tausende von Zuschauern zu schildern, die von allen Seiten herbeigeströmt waren. Die vornehme Gesellschaft, die sich gegenwärtig in Villeggiatur befindet, und die Bevölkerung der Umgegend von Rocca di Papa hatte von der Gelegenheit Gebrauch gemacht, aus der Nähe die Gegenwart ihres erhabenen Pontifex zu genießen und diesem eben so rührenden wie glänzenden Feste beizuwohnen."

Griechenland. Athen, 8. Aug. [Die Geburt des Kronprinzen.] Der orthodox geborne Kronprinz wurde mit großem Jubel begrüßt; die 27 Schüsse, welche seine Geburt verkündeten, riefen alsbald die Volksmenge auf die Straßen; der ganze große Constitutionsplatz und der Platz unmittelbar vor dem königlichen Palais waren binnen Kurzem gedrängt voll, und nicht enden wollten die lauten Zitos, die da erschollen, und unter denen die schrillen Stimmen der zahllosen Athener Gamins keine kleine Rolle spielten. Endlich nach langem Schreien und Rufen erschien der König mit der Großfürstin auf dem Balcone. Nun wollte der Enthusiasmus kein Ende nehmen, Fez und Tücher flogen in die Luft. Der König hatte in seinem Aeußeren die gewöhnliche Ruhe, war aber in einfacher leinener Zimmerjacke erschienen, offenbar wie er an dem Bette seiner Frau gestanden; diese Natürlichkeit des Erscheinens, bei einem Mann, der viel auf Etikette hält, machte einen guten Eindruck. Die Großfürstin schien sehr bewegt, was bei der noch immer schönen „Großmutter" leicht zu begreifen ist, sie dankte, indem sie unaufhörlich ihr Schnupftuch schwenkte, recht herzlich für die nicht endenwollenden Vivats. Nachdem der König in seine Gemächer zurückgekehrt war, das Zitorufen aber nicht enden wollte, erschien der alte Bulgaris auf dem Balcon, in byzantinischem Festkleide mit dem großen Bande des Erlöser-Ordens, neben ihm der Metropolit, dann der Minister des Aeußern, der vielbesternte Delijani und viele andere Minister und Würdenträger der Krone. Bulgaris nahm das Fez ab und zeigte, daß er sprechen wolle. Nachdem halbwegs Ruhe hergestellt wurde, sagte Bulgaris nach einigen einleitenden Worten, daß der König, um dem Wunsche des Volkes zu entsprechen, dem neugebornen Königssohne den Namen Konstantinos gegeben habe, und rief ein Zito für Konstantinos, das tausendstimmigen Widerhall fand. Hierauf wurde, als mittlerweile die Dämmerung anbrach, die Stadt beleuchtet, und zwar wirklich brillant; das Abfeuern von Petarden und Schwärmern, die unbesorgt mitten in's Publikum geworfen wurden, die Illumination der Balcone mit far-

bigem Feuer, das Werfen von Leuchtkugeln und Raketen, mit einem Worte, alle die Belustigungen, welche hier von einer Beleuchtung untrennbar sind, boten ein eben so lärmendes, wie farbenprächtiges Schauspiel.

— Der einzige Mann, der unmittelbar nach der Geburt des Thronerben in das Zimmer der Königin eingelassen wurde und an deren Bett trat, war der Metropolit. Bis zu Thränen ergriffen, warf sich der König in seine Arme, dann, einer altbyzantinischen Sitte folgend, sagte er, indem man das Kind in die Arme des Metropoliten legte, daß er, dem Wunsche des Volkes entsprechend, dem Neugebornen den Namen Konstantinos gebe, worauf der Metropolit das Kind und die Mutter segnete; die Taufe wird erst später erfolgen. Hellas hat nun seinen Thronerben, der Sultan wird deshalb in seinem Palaste von Dolma-Baktschir nicht weniger ruhig schlafen; sein Gesandter Photiades Bey hatte sein Hotel brillanter beleuchtet als alle anderen Gesandten. Außer dem Namen Konstantinos soll der neue Königssprosse noch die Namen bekommen: Demosthenes und Heinrich. (Pr.)

Rußland. Petersburg, 14. Aug. [Brandstiftungen und Brandbriefe.] Die häufigen Feuersbrünste der letzten Monate hatten im Publikum das Gerücht von verbrecherischen Brandstiftungen und Brandbriefen verbreitet. Dieses Gerücht hatte sich aber bisher durch kein einziges Factum bekräftigen lassen. Gegenwärtig sind sowohl die Redaction der „N. St. P. Z.“, wie die der „Börs.-Ztg.“ im Stande, das Vorhandensein solcher Brandbriefe zu konstatiren. Die „Börsen-Ztg.“ behauptet, daß in der letzten Zeit nicht weniger denn 120—130 Brandbriefe in Petersburg aufgefangen worden sind. In Folge der Maßregeln der Polizei ist aber nur der kleinste Theil dieser Schriftstücke an ihre eigentliche Adresse gelangt, sondern schon früher aufgehalten worden. Die Brandbriefe sind nicht wie sonst geschrieben, sondern mittels Handpressen gedruckt und mit einem Siegel versehen. Die „Börsen-Ztg.“ reproducirt den Inhalt eines solchen Brandbriefes. Derselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Die Ursache der Feuersbrünste. In den Gefängnissen befanden und befinden sich viele Leute in Untersuchungshaft, die keines Verbrechens überführt worden sind. Aus solchen zugrunde gerichteten Personen hat sich eine Gesellschaft gebildet, deren Beschluß folgender ist: für jeden unschuldigen Gefangenen eine Brandstiftung zu verüben, um durch diese Maßregel das unterdrückte Volk wachzurufen. Zugleich wird während der Feuersbrünste der Diebstahl gestattet, um so die zugrunde gerichteten Personen zu entschädigen und der Gesellschaft die Mittel zur Bestreitung ihrer Ausgaben zu beschaffen. Das Obenangeführte wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.“ Diese Briefe sind nicht allein an Privatpersonen, sondern auch an Beamte und an Gesellschaften, wie Feuer-Assekuranzen rc., gerichtet.

— Warschau, 15. Aug. [Durchführung des Patapoff'schen Edicts.] Wie aus Wilna berichtet wird, nimmt man es dort mit der Ausführung des vom General-Gouverneur und Gr. Kosakenhettman erlassenen Edicts, welches die polnische Sprache überall, mit Ausnahme des engsten Familienkreises, verbietet, sehr genau. Es werden jetzt täglich Leute aller Stände von Polizei-Soldaten auf offener Straße attaquirt, weil sie polnisch gesprochen haben. Die meisten kaufen sich mit einem Kleingeld frei, andere wandern wohl auch für eine Nacht ins Polizei-Gefängniß. Das Chicanöse dieser Maßregel ist zu schreiend, als daß es nicht die allgemeinste Indignation wachrufen sollte. Selbst unter General Kauffmann hat man nicht einen solchen elenden Krieg gegen das Polenthum geführt. Nicht minder widerwärtig sind die Insulten, denen viele Damen fast täglich wegen angeblicher Trauerkleidung ausgesetzt sind. Niemand weiß, was eigentlich zu tragen erlaubt ist. Nicht nur Schwarz, sondern auch Grau, Stahlblau und andere Farben werden für Trauer angesehen. Einzelne Polizei-Soldaten trieben die Frechheit so weit, an den Ausgängen katholischer Kirchen bei den Damen nach schwarzen Unterkleidern zu suchen. In jedem Unbekannten sieht man jetzt wieder einmal den Spion. Viele Leute sprechen littauisch, deutsch oder französisch, theils weil sie nicht russisch sprechen können, theils auch, weil sie nicht wollen. Die sprechendste Illustration zu jenem Kosaken-Ukas gibt das Resultat der Volkszählung in der Stadt Wilna. Dieselbe ergab 41,000 Juden (die nur deutsch und polnisch reden), 33,000 Polen, 6000 Russen und 2000 Deutsche. Die barbarische Sprache jener 6000 soll also mehr als 70,000 Andersprechenden mit rohester Gewalt aufgedrängt werden.

Amtliche Nachrichten.

München, 19. August. Genehmigt wurden die Dienstestauschgesuche der Oberlieutenants M. Ritter v. Schmädel vom 10. und L. Meier vom 1. Inf.-Reg., W. Spruner v. Merz vom 7. Jäger-Bat. und J. Graf v. Taltenbach vom 2. Inf.-Reg. und der Unterlieutenants G. Schweighäuser vom 5. und L. Bauernschmitt vom 10. Inf.-Reg. Versetzt wurden: der Unterapotheker 1. Kl. C. Seibel von der Stadtkommandantschaft Würzburg und der Unterapotheker 2. Kl. M. Hartmann von der Stadtkommandantschaft Augsburg zum Festungskommando in Ulm. In dem ferneren temporären Ruhestand wurden belassen: der temporär pens. Rittmeister C. Frhr. v. Sazenhofen, der temporär pens. Oberlieutenant H. Loy und der temp. pens. Unterquartiermeister L. Reuß. In den Ruhestand wurde versetzt Oberlieutenant M. Röttinger vom 6. Inf.-Reg. auf 1 Jahr. Zu Unterlieutenants wurden ernannt: die Zöglinge der 6. Kl. des Cadetencorps G. Straßner und O. Hertlein, und zwar Ersterer im 4. Art.-Reg. und Letzterer im 5. Inf.-Reg.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	68 P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53¼—⅛ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52⅛ P.
„	4½pCt.	44½ P. 44 G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101⅛ G.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅜ P.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96½ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90⅝ P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90⅝ P. ¼ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90½—⅜ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	83 P.
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	95⅛ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅛ G.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89½ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	96¼ P. ⅛ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87⅛ P.
„	4½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2½	77¾ P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	75½—⅜ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	754 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	216—15 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	98½ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 P. 99½ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 ½ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	253 - 52 ½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69½ P. ⅛ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31⅞ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158⅝ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	184¾ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53¼ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	43½ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127¼ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66½ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	73½ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140½ P. 139¾
„ do. v. 1864	98¼—⅛ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102½ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅞ P.
Badische fl. 35	53⅞ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P. 54⅞ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	156 G.
„ fl. 25 do.	49½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅜ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25½ P. ¼ G.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	35 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛—100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99⅞ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞—105 G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞—105 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119⅜—⅛ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	92⅞ P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—92⅞ G.
Petersburg 50 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103⅛ P. 103 G.
do. in öst. W. l. S.	103⅛ P. 102⅞ G
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 20. August. Eine ausgeprägt flaue Haltung kennzeichnet die heutige Börse. Dieselbe ist auf die schlechten Wiener Course zurückzuführen, die ihrerseits nicht sowohl in politischen Motiven, sondern in finanziellen Conjuncturen begründet sein sollen. Man glaubt nämlich, daß der dießjährige Export in Oesterreich nicht bedeutend ausfallen und dadurch die Valuta sich verschlechtern würde. Creditaktien verloren 3 fl., Staatsbahn 2 fl. Auch verzinsliche Staatsfonds büßten durchgängig am Course ein. Auch Süddeutsche waren stark offerirt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Wadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 232.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 22. August 1868.

Carl Friedrich Heintz.

E. C. Ein Hauptpunkt in dem Programm, das die Volksbewegung von 1848 der Staatsgewalt vorschrieb, war die Reform der Rechtspflege, vor allem der Strafrechtspflege. Es handelte sich hier um Forderungen, die seit langen Jahren von der Wissenschaft aufgestellt, von der Presse vertreten und durch die Erfahrungen der Praxis gerechtfertigt waren. Auch in einer bayerischen Provinz hatten die begehrten Einrichtungen, obwohl nicht unverkümmert, längst bestanden und ihre Tüchtigkeit bewährt.

Als nun Ende März 1848 das Ministerium gebildet wurde, dem die Aufgabe zugedacht war, jenes Programm durchzuführen, lag es nahe, daß zur Leitung des Justizministeriums ein Kenner des pfälzischen Rechts berufen wurde. Die Wahl fiel auf Dr. Heintz, damals Appellationsgerichtsrath in Zweibrücken, der sich als Mitglied der Abgeordnetenkammer auch das öffentliche Vertrauen erworben hatte. Heintz behauptete sich im Amt bis zum März 1849, wo er der wachsenden reaktionären Strömung weichen mußte, und das Land verdankt ihm die hochwichtigen Justizgesetze, welche das Datum 1848 tragen.

Schon am 12. Mai d. J. waren die Anfänge der Reform mit den Kammern vereinbart und von der Krone sanktionirt. Die Einführung eines mündlichen, öffentlichen Strafverfahrens, sowie von Schwurgerichten im diesseitigen Bayern war gesetzlich festgestellt und zugleich die Möglichkeit des raschesten Vollzugs dadurch gesichert, daß den Landtagsausschüssen die außerordentliche Vollmacht ertheilt wurde, vorbehaltlich späterer Revision ihre Zustimmung zu dem neuen Prozeßgesetz im Namen der Kammern zu geben. In Folge dessen konnte bereits am 10. November die umfassende „Strafprozeßnovelle“ erlassen werden, auf welcher das strafgerichtliche Verfahren in Bayern noch jetzt beruht. Sie war gegenüber der Prozeßordnung von 1813 ein so mächtiger Fortschritt, daß in den folgenden Jahren auch die liberale Partei der Abgeordnetenkammer sich nicht veranlaßt sah, auf Beschleunigung der vorbehaltenen Revision zu bringen. Unter den späteren Ministern Kleinschrod, Ringelmann und Bomhard wäre die Revision keine Verbesserung gewesen, und während der Verwaltung des Frhrn. v. Mulzer galt es vor allem, die lang unterbrochene Reform auf anderen Gebieten der Justizgesetzgebung so weit zu bringen, wie sie hinsichtlich des strafgerichtlichen Verfahrens schon durch das Gesetz vom 10. November gebracht war.

Die Grundsteine dieser neueren, noch jetzt nicht zum Abschlusse gekommenen legislatorischen Arbeiten hat ebenfalls Heintz gelegt. Ein von ihm entworfenes Gesetz, das an dem merkwürdigen 4. Juni 1848 die königliche Unterschrift erhielt, stellt auch für eine neue Gesetzgebung über das materielle Strafrecht, das Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen und die Gerichtsverfassung die leitenden Prinzipien fest. Die Rechtspflege soll von der Verwaltung selbst in den untersten Behörden vollständig getrennt, somit auch die Aburtheilung der Polizeistrafsachen den Gerichten überwiesen werden. Die Privilegien des Gerichtsstandes und der Siegelmäßigkeit sollen aufhören. Ein Kassationshof soll die Einheit der Rechtsprechung im ganzen Königreiche vermitteln. Die Staatsanwaltschaft soll eingeführt, zugleich aber die Unabhängigkeit der Gerichte gegen jede Gefährdung sichergestellt werden. Die unmittelbare mündliche und öffentliche Verhandlung soll in Civil- wie in Strafsachen die Grundlage der Entscheidung bilden. Dies sind, von den Bestimmungen abgesehen, die schon am 12. Mai sanktionirt worden waren, die Hauptpunkte des „Grundlagengesetzes“ vom 4. Juni 1848. An demselben Tag verfügte der erste Artikel des Ablösungsgesetzes die Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt.

Mit Umsicht und fester Konsequenz durchgeführt, mußten diese Grundsätze dem Organismus der Verwaltung sowohl als der Rechtspflege einen neuen gesunden Geist einflößen. Aber ihre Durchführung forderte Zeit und stieß sehr bald auf den Widerstand der erstarkten Reaktion. Sie ist zum Theil erst vor wenigen Jahren, nach einem hartnäckigen Kampfe, gelungen, zum Theil heute noch im Rückstand. Heintz mußte zurücktreten, ohne die übernommene Aufgabe gelöst zu haben. Demungeachtet bleibt ihm ein großes doppeltes Verdienst, das an seinem Grabe anerkannt und geehrt werden muß. Er hat nicht allein die Grundzüge der gesammten Justizreform, die jetzt allmälig ihrer Vollendung entgegengeht, mit sicherer Hand entworfen, sondern auch die kurze Frist seiner ministeriellen Wirksamkeit gewissenhaft ausgenützt, denn seiner energischen Thätigkeit ist es gelungen, eine der wichtigsten Reformen ins Leben zu rufen, bevor noch die hemmende Hand der Reaktion dazwischen greifen konnte.

Süddeutschland.

Bayern. [Graf Münsters Schrift und Süddeutschland.] Die „Südd. Presse“ knüpft an die neueste Schrift des Grafen Münster (s. die Tagesgesch. in Nr. 223 d. Anz.) eine Reihe von Bemerkungen, denen wir Folgendes entnehmen: „Die Einwendungen, welche von preußischer Seite gegen die Vorschläge des Grafen Münster gemacht werden, haben für Süddeutschland ein vielfältiges Interesse und sollten unseren Staatslenkern dringende Veranlassung zum Nachdenken geben. Wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ an den Vorschlägen des Grafen Münster tadelt, daß er der formalen Seite der

Von der Größe der Sonne.

Der Verfasser der nun bis zum 17. Bändchen vorgerückten „Naturwissenschaftlichen Volksbücher,“ Herr A. Bernstein, macht in dem letzteren mit seinen Lesern unter anderem auch eine Phantasiereise im Weltall.

Derlei Gesellschaftsreisen unter einem kundigen Führer haben bekanntlich ihre Reize, und wer sollte sich nicht gern einem Ausflug nach den Geschwisterplaneten anschließen?

Allerdings müssen wir uns gefaßt darauf halten, daß auch dieser himmlische Bädeker uns mehr Bescheid darüber zu geben weiß, was wir in den Geschwisterhäusern nicht treffen, als was wir treffen.

Er, als ein Forscher, der sich von seiner Phantasie nie über das von unserm Wissen begrenzte Gebiet hinaustragen läßt, gibt uns keine Bilder, wie die bekannten von Herschel jun. über den Mond; aber die Einblicke in diese stofflich und von Mutter Seite her uns so verwandten Himmelshäuser und in ihre, mit ihren ungeheuren örtlichen Abständen ebenfalls ins Ungeheuerliche wachsenden irdisch-menschlichen Abstände sind nichts desto weniger höchst interessant.

Wie Herr Bernstein aber beflissen ist, seine Leser gründlich zu belehren, darüber wollen wir den unsrigen ein Beispiel aus dem 16. Bändchen vorführen. Wir wählen dazu das Capitel:

Ueber die Größe der Sonne.

Indem er vor dieser Halt macht und seine Leser das ungeheure Gestirn von 192,600 Meilen Durchmesser, 605,000 Meilen Umfang und 3700 Billionen Cubikmeilen Inhalt anstaunen läßt, fragt er nun, was ist eine Cubik-Meile und was ist eine Billion, und weist zunächst nach, daß eine Kiste, in die sich eine Würfelmeile packen ließe, alle Städte, Dörfer, Schlösser, Pyramiden, Eisenbahnen, kurz alles Menschenwerk der Erde, kaum zur Hälfte ausfüllen würden, daß auch die ganze Menschheit noch überflüssig Platz darin hätte,*) und daß sie am Ende nicht einmal voll würde, wenn alles, was auf Erden kriecht und fliegt, noch dazu gepackt würde.

Hierauf fährt er nun fort:

„Ist es denn aber auch wirklich wahr und richtig und menschenmöglich, daß eine einzige Cubikmeile so groß ist? Sollte man wirklich eine Kiste, von der jede Wand eine Meile lang und hoch ist, gar nicht füllen können? Wie, haben wir nicht Maschinen, die Alles in

*) Wir erinnern hier an das bekannte, bewährte Rechen-Exempel, wonach auf dem gefrornen Bodensee die ganze, auf 1000 Millionen Seelen geschätzte Menschheit unseres Planeten sich noch erträglich herumtummeln könnte.

deutschen Frage zu großes Gewicht beilege, so scheint uns, daß sie nur vom rein preußischen Standpunkt recht hat. Für Preußen als solches, vielleicht auch für den norddeutschen Bund, handelt es sich freilich um die thatsächliche Macht. Die Interessen Süddeutschlands sind aber in diesem Punkte nicht ganz dieselben. Dem Charakter der norddeutschen Bundesverfassung mag es, wie die „N. A. Z.“ bemerkt, entsprechen, daß es den Thatsachen überlassen bleibe, sie zu reformiren. Fragen wir aber, was den süddeutschen — und damit doch auch den gesammtdeutschen Interessen entspricht, so müssen wir wünschen, daß so viel wie möglich den thatsächlichen Entscheidungen zuvorgekommen wird, und das ist es, was auch Graf Münster für wünschenswerth zu halten scheint. Thatsächliche Entscheidungen haben ihre Vortheile, sie haben aber auch ihre Nachtheile. Die Erfahrungen von 1866 haben darüber genügend belehrt. Wo jede Voraussicht fehlt und selbstgenügsame Blindheit in ihr Verderben rennt, da bleiben freilich nur thatsächliche Entscheidungen übrig, deren Methode am Ende doch keine andere als die der Gewalt sein kann. Und für den Stärkeren mag diese Methode denn auch die vortheilhaftere sein: darum nicht aber auch für den Schwächeren. Wir machen der von der „N. A. Z.“ vertretenen Politik keine Opposition, sondern suchen uns bei jeder Gelegenheit, und so auch hier, mit ihr zu verständigen. Wenn wir aber dies thun, dann müssen wir im vorliegenden Falle ganz offen aussprechen, daß, wenn der Weg der thatsächlichen Entwickelung dem preußischen Interesse mehr zusagt, als der Weg der zuvorkommenden Verständigung, die Sache für Süddeutschland sich umgekehrt verhält. Darum empfehlen wir nochmals die Schrift des Grafen Münster der Beachtung norddeutscher und süddeutscher Politiker. Und wenn wir einer zuvorkommenden Verständigung das Wort reden, einer Politik gegenüber, die es empfiehlt, auf thatsächliche Entscheidungen zu warten, so reden wir auch zu Gunsten einer Ansicht, welche auf die formale Seite der deutschen Frage ein ungleich größeres Gewicht legt, als die „N. A. Z.“ zu thun scheint. Es ist undenkbar, daß die Gemeinschaft nationaler Interessen auf die Dauer in formloser Weise bestehen kann. Es darauf ankommen zu lassen, daß diese Form aus der Gewalt der Umstände entspringt, heißt den Werth jeder Form des Lebens verkennen. Formen sind u. a. auch dazu da, die Gewalt überflüssig zu machen. Sie charakterisiren das gebildete Leben im Gegensatze zum rohen. Und wie im gesellschaftlichen Leben der einzelnen Menschen, so sollen sie auch im politischen Leben der Nationen die Wirkungen der thatsächlich vorhandenen Mächte veredeln und ihre Konflikte mildern.“

— [Düsseldorfer Gallerie.] Wie der „N. Corresp.“ hört, sind die Mitglieder der Juristenkommission, welche berufen wurde, um die Rechtsansprüche Bayerns und Preußens an die sog. Düsseldorfer Gallerie zu prüfen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die von Bayern erhobenen Rechtsansprüche sowohl an Zahl wie an bindender Kraft jenen bei Weitem überlegen seien, welche Preußen beizubringen vermöge. Dieses Urtheil ist um so maßgebender, weil der bayerischen Commission ein viel genaueres und reichhaltigeres Beweismaterial zur Verfügung steht, als der preußischen Commission von ihrer Regierung vorgelegt werden konnte. Demzufolge hat Bayern allen Grund, ohne Befürchtung den Ausspruch des als Schiedsgericht anzurufenden Appellationsgerichtshofes abzuwarten.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 19. August. [Neues Artillerie-Exerzier-Reglement.] Das als Entwurf veröffentlichte Exerzier-Reglement der preußischen Artillerie, wie es 1867 aufgestellt worden, wird in dem heutigen Militär-Wochenblatte kurz beleuchtet. Die vollständige Ausgabe des preuß. Artillerie-Exerzier-Reglements stammt aus den Jahren 1849 und 1850. Tiefgreifende Veränderungen in Material und Organisation, die seit jener Zeit eingetreten sind, ließen wohl längst eine neue Bearbeitung jenes Reglements wünschen, doch mußte, um etwas dauernd Nutzbringendes zu liefern, erst ein Zeitpunkt kommen, in welchem das Neue einen gewissen Abschluß gefunden hatte. Bis dahin ward nur durch neue Ausgaben einzelner Theile, resp. Nachtragsbestimmungen dem augenblicklichen Bedürfnisse abgeholfen. In der neuen Gesammtausgabe konnten auch die Erfahrungen zweier Kriege, soweit sich dieselben geltend gemacht, Berücksichtigung finden. Das Reglement zerfällt in fünf Abschnitte, demnächst in eine Fahr-Instruktion und eine Marsch- und Lagerordnung. Der erste Abschnitt umfaßt die Ausbildung zu Fuß, der zweite das Exerzieren der Feldgeschütze an den Stellen (mit Sechs- und Vierpfündern). Als Geschosse kommen vor: Granaten, im flachen und hohen Bogenschuß, Brandgranaten und Kartätschen. Der dritte Abschnitt geht ausschließlich die Festungsartillerie an, der vierte und fünfte Abschnitt enthalten die eigentliche formelle Artillerietaktik.

— [Die Rheinschifffahrtsakte noch einmal.] Sehr beachtenswerth ist der Leitartikel der „Kreuzzeitung“, in welchem sie schreibt: „Die Verhandlungen der Rheinuferstaaten über eine neue Rheinschifffahrtsakte sind am 13. d. M. resultatlos abgebrochen worden, weil das Königreich der Niederlande den Anspruch erhebt, daß die Giltigkeit der Convention auf die Wasserwege bis Gorkum und Dortrecht beschränkt, dagegen die eigentlichen Rheinmündungen, die Merwe und die neue Maas, davon ausgenommen werden sollen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vereinbarung einer neuen Stromschifffahrtsakte von der freien Zustimmung eines jeden der Uferstaaten abhängig ist; aber keinem dieser Staaten steht das Recht zu, eine bestimmte Strecke des Flusses von der Anwendung einer solchen Akte auszunehmen. Die Merwe und die „neue Maas“ gehören zum Rhein, weil dieser seine Gewässer nur durch sie dem Meere zuführt; sie dürfen daher nicht von der durch die Wiener Congreßakte getroffenen Bestimmung ausgenommen werden, daß die Schifffahrt auf dem Rhein frei sein solle bis ins Meer. Oder will etwa die Regierung der Niederlande den alten, sprachlich und logisch ungerechtfertigten Unterschied zwischen „libre jusqu'à la mer“ und „jusque dans la mer“ erneuern? — Die Gewässer, auf denen die den Rhein zum Meere hinabfahrenden Schiffe schwimmen, gehören entweder dem Rhein an, auf dem ja die Fahrt nach europäischem Traktat frei ist, oder dem Meere, der allgemeinen Schifffahrtsstraße aller Nationen; ein Unterschied zwischen jusqu'à und jusque dans ist daher rechtlich durchaus unstatthaft. Es versteht sich von selbst, daß mit dem Abbruch der Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten der Rheinuferstaaten die Sache selbst nicht abgethan ist, sondern auf den Weg diplomatischer Verhandlungen gewiesen werden wird. Es handelt sich um die Frage, ob das Königreich der Niederlande Deutschland wirklich ein Recht streitig machen will, welches ein europäischer Vertrag ihm feierlich

---

der Welt machen, sollten wir nicht eine Maschine herstellen können, die auch diese Aufgabe erfüllt?

Frisch auf! wir müssen's gleich probiren!

Wir bauen eine Ziegelbrennerei und wenden eine solche Maschinerie dabei an, daß in jeder Sekunde ein Ziegelstein fertig wird, der eine halbe Elle hoch und eben so dick und eben so breit ist, das heißt: ein ziegelsteinerner Würfel von einem Fuß. Wir richten die Maschine ferner so ein, daß sie Tag und Nacht im Gange bleibt, und zugleich bei der Fabrikation jeden fertigen Stein ordnungsmäßig in die Kiste packt. Da müßte es denn doch kurios zugehen, wenn wir nicht bald die Kiste voll bekämen!

Wohlan die Maschine ist fertig, und sie arbeitet schon! In jeder Sekunde — das ist keine Kleinigkeit — liefert sie einen Stein und legt ihn — was noch mehr ist, — ordentlich in die Kiste. Das geht so schnell, daß unser Auge kaum folgen kann, darum wollen wir's abwarten, denn sie wird gewiß recht bald damit fertig werden!

O ja, recht bald! Wir können's ganz genau berechnen.

In jeder Sekunde macht sie einen Ziegelstein; also in der Minute 60; in der Stunde 60mal so viel, also 3600; und in einem Tage 24mal so viel, also 86,400. Durch ein ganzes Jahr gar macht sie 365mal so viel, und das gibt 31,536,000 solcher Ziegelsteine.

Nun wollen wir einmal sehen, wie viel solcher Ziegelsteine in unsre Kiste hineingehen.

Wir belegen erst ordnungsmäßig reihenweise den Boden der Kiste. Jede Reihe ist eine Meile lang, folglich gehen auf eine Reihe 24,000 Steine. Da aber der Boden vierundzwanzigtausend solcher Reihen faßt, so müssen wir 24,000mal 24,000 Steine haben, um den Boden zu bedecken, und das sind netto 567,000,000 Steine.

Da nun unsre Maschine nur 31,536,000 jährlich liefert, so kann sich's jedes Kind ausrechnen, daß sie in 18 Jahren, in welchen sie Tag und Nacht arbeitet, noch nicht einmal so weit ist, auch nur den Boden der Kiste mit Steinen zu belegen!

Nun aber ist unsre Kiste auch eine Meile hoch, das heißt, sie braucht, um gefüllt zu werden, 24,000 solche Schichten, wie die ist, welche den Boden bedeckt, und wenn man eine kleine Rechnung, die jeder Schulknabe machen kann, ausführen will, wird man sich überzeugen, daß unsre Maschine nicht so schnell mit ihrer Arbeit fertig wird, als wir es geglaubt haben. Sie wird Tag und Nacht, Jahr aus, Jahr ein ohne Unterbrechung volle 438,356 Jahre und 1 Stunde 26 Minuten und 24 Sekunden arbeiten müssen, um ihre Aufgabe zu vollenden!

Hätte Adam vor 6000 Jahren zehn solcher Maschinen aufgestellt, um die eine Kiste zu füllen, so wäre bei ununterbrochener Thätigkeit derselben erst der siebente Theil davon gefüllt!

gewährleistet. Zur Wahrnehmung dieses Rechtes berufen ist nicht bloß der norddeutsche Bund, sondern auch der deutsche Zollverein und der mit den Garantie- und Allianzverträgen von 1866 begründete weitere Bund, vertreten durch das Präsidium des Zollbundes, der auf Verträgen beruht, mit welchen die Garantie- und Allianzverträge connex sind. Es ist die erste Angelegenheit, in welcher Preußen als Präsidium des Zollvereins das Recht und das wirthschaftliche Interesse Deutschlands wahrzunehmen hat. So wichtig die Sache ist, so bietet sie doch keinen Grund zu Beunruhigungen dar. Das Recht Deutschlands auf die freie Rheinschifffahrt bis in das Meer ist zu sonnenklar, als daß sich befürchten ließe, der ungerechtfertigte Anspruch Niederlands würde von Seiten irgend einer Großmacht Unterstützung finden. Hoffen wir, daß auch die königl. niederländische Regierung im Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche sie vor Europa trägt, nicht darauf beharren wird, Deutschland ein Recht streitig zu machen, welches ihm sowohl nach dem Natur-, als nach dem Völkerrecht zusteht."

Oldenburg, 18. Aug. [Ausgabe von Papiergeld.] Das neueste Gesetzblatt veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Ausgabe von oldenburgischem Papiergeld bis zur Höhe von 2 Millionen. Es scheint darnach, daß die vom Landtage dem Vertrage mit dem Hause Erlanger und Söhne zugefügten Abänderungen auch von letzterem acceptirt worden sind und somit die Gründung der zugleich die Funktionen einer Einlösungsstelle für das Papiergeld übernehmenden oldenburgischen Landesbank gesichert ist. Die Geschäftseröffnung derselben soll spätestens am 1. Januar nächsten Jahres, nach neueren Nachrichten vielleicht schon am 1. November d. Js. erfolgen. Es dürfte demnach die Auflegung zur Aktienzeichnung bald zu erwarten sein. Die wenigstens in ihren öffentlichen Aeußerungen sehr unklare Opposition des hiesigen Handelsstandes hat sich beruhigt und war auch weiter nichts als eine Wiederholung der Erscheinungen, wie sie überall die Gründung größerer Geldinstitute in den Kreisen der in ihren ausgetretenen Geschäftspfaden sich bedroht haltenden kaufmännischen Welt hervorgerufen hat. (W.-Z.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Aug. [Arbeitertag.] Großes Aufsehen erregt der am 15. in Zobel's Bierhalle unter Betheiligung von etwa 3000 Personen abgehaltene achte Wiener Arbeitertag. Auf der Tagesordnung desselben stand zunächst ein Bericht über das bekannte Verbot des Arbeiter-Verbrüderungsfestes. Es wurde nach längerer Debatte beschlossen, Rekurs an die Statthalterei für Nieder-Oesterreich zu ergreifen und den Rest des vorhandenen Geldes zu Agitationen in den Provinzen zu verwenden. — Die Vorfälle in der Sperl-Versammlung und die darüber in den Zeitungen erstatteten Referate führten zu heftigen Angriffen gegen die Wiener Presse. Die von verschiedenen Blättern als „Agenten Preußens" oder der Reaktion „verdächtigten Arbeiter" Hartung, Groß, Angerstein und Pfeifer rechtfertigten sich unter dem Beifall der Versammlung; der Letztere „warnte die Herren davor, das Gewitter heraufzubeschwören". Andere wie Oberwinder, Pauli, Becker fanden den Grund für das feindliche Auftreten der Presse gegen die Arbeiter darin, daß die letzteren im Sperl „nicht auf den Köder der Herren Doktoren angebissen hätten", „nicht den ihnen dort vorgeführten Capacitäten auf den Leim gegangen seien". Während aber Oberwinder bedauerte, daß in der Sperl-Versammlung als „unüberlegte Aeußerung eines heißblütigen Parteigenossen" das Wort „Republik" gefallen sei, erklärte Neusche die Arbeiter für die Pioniere der Zukunft; in der Freiheit des vierten Standes sei jene aller übrigen begründet. Auf die entsittlichende Herrschaft der Bourgeoisie müsse die gesunde Herrschaft des Proletariats folgen. Was den Grafen Recke-Volmerstein (auch Arbeiter?) anbelange, so theile er zu dessen Charakteristik mit, daß derselbe 1866 ein preußisches Freikorps gegen Oesterreich geführt habe; was Graf Recke seinerseits bestritt. Schließlich wurde folgende von Pauli vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen: „Der achte Arbeitertag bedauert, daß ein Theil der Wiener Presse die Interessen der freien Entwickelung Oesterreichs nicht nach jeder Richtung zu wahren versteht und erklärt, daß die hierdurch hervorgerufene Spaltung zwischen Arbeitern und Bürgern der Reaction in die Hände arbeitet."

Pesth, 18. Aug. [Von einem geheimnißvollen Complott] schreibt man dem „Wanderer": Dunkle Gerüchte durchziehen heute die Stadt. Ein Complott wurde entdeckt. Mehrere junge Leute haben sich verschworen, „den Landesverräther" Franz Deak zu tödten. Der Bursche, welcher das Henkeramt übernommen, sitzt bereits wohlverwahrt hinter Schloß und Riegel am Stadthause, es wurde bei ihm das Namensverzeichniß der Verschwornen, Plan der Ausführung und ein Revolver gefunden. Der älteste der Verschwornen hat das 15. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt. Ueber diese Thatsache herrscht das größte Stillschweigen in den Zeitungen. — Der Attentäter war in der Buchhandlung des Karl Rath als Praktikant bedienstet, erregte durch sein excentrisches Benehmen längst die Aufmerksamkeit der Nachbarn, rühmte sich, ein öffentliches Mitglied des geheimen Klubs zu sein und trug eine rothe Feder an dem Hute. Das komödienhafte Verschwinden Beniczky's, die zahllosen anonymen Drohbriefe, das Attentat auf Deak — sind, mit klarem Verstande betrachtet, blinde Schreckschüsse, um die Deak-Partei einzuschüchtern; hiezu trägt jedoch das lächerliche Benehmen unserer Sicherheitsbehörde viel Schuld. Sobald Jemand einen ähnlichen Wisch erhält, wird er in den Zeitungen publizirt, selbst der Stadthauptmann Polgar ließ einen anonymen Briefschreiber auffordern, ihn zu besuchen. Anonyme Briefe schreiben entweder Schulkinder oder geheime Polizeiagenten, erstere um sich einen Spaß zu machen, letztere um sich bei abnehmender Arbeit — Arbeit zu verschaffen. Wer zählt die anonymen Drohbriefe, welche eine Redaction erhält; würde jeder beachtet, hätte man viel Arbeit.

Ausland.

Schweiz. Luzern, 18. August. [Die Königin von England] erfreut sich hier einer ungestörten Gesundheit und macht ununterbrochen nähere und weitere Ausflüge. Auf dem ihr fortwährend zu Gebote stehenden Dampfboote „Winkelried" befindet sich stets eine zweispännige Equipage, welche an jeder Landungsstelle an das Ufer gesetzt werden kann, so daß der Königin von jeder Stelle des Sees aus auch Partien zu Lande ermöglicht sind. So fuhr sie kürzlich von Flüelen über die Axen-Straße nach Brunnen. Wie er-

---

Das ist eine einzige Cubik-Meile, ein Würfel, der nur eine Meile lang, eine Meile breit und eine Meile hoch ist, und da man aus der Erdkugel 2650 Millionen solcher Würfel schneiden kann, so müssen wir bei allem Respekt vor einem einzigen solcher Würfel, einen ganz besonderen Respekt vor der Erdkugel bekommen!

Wir vergessen aber ganz und gar, daß wir eigentlich auf unserer Phantasie-Reise vor der Sonne Station gemacht haben, um die Größe der Sonne zu betrachten. Wie bereits erwähnt, enthält die Sonne 3700 Billionen Cubik-Meilen, und da wir uns nun ungefähr ein Bild von einer einzigen Cubik-Meile machen können, müssen wir die Frage beantworten: wie viel ist denn eigentlich eine Billion?

Eine Billion ist eine Million mal Million und sieht in Zahlen geschrieben so aus: 1,000,000,000,000. Allein Zahlenreihen geben nicht die mindeste Vorstellung von der Menge, welche sie ausdrücken. Unser Auge — vielleicht auch unser Verstand — ist so beschränkt in Auffassung von Mengen, daß wir kaum mehr als drei Dinge mit einem Blick überschauen. Wenn wir die nebenstehenden 6 Gedankenstriche (— — — — — —) mit einem einzigen Blicke zählen wollen, so theilen wir sie unwillkürlich in zweimal drei ein, und fassen sie dann erst als sechs auf. Unsere besten Kartenspieler würden nicht so schnell eine Pik-fünf von einer Pik-sechs oder gar eine Pik-acht von einer Pik-zehn mit einem einzigen Blick unterscheiden können, wenn die Zeichen der Karten nicht in der gewohnten Ordnung zu drei und drei und vier und vier ständen. Größere Mengen lernen wir erst nach vieler Erfahrung schätzen, und von Mengen, über welche wir keine Erfahrungen haben, können wir uns auch gar keine Vorstellung machen.

Eine Billion ist so viel, daß ein Mensch, der im Stande ist, in jeder Sekunde drei zu zählen, an zehntausend Jahre Tag und Nacht zählen müßte, um eine Billion auszählen zu können!

Da man nun aus der Sonne 3700 Billionen solcher Würfel schneiden kann, von denen jeder eine Meile hoch und lang und breit ist, so ist es ganz unzweifelhaft, daß wenn irgend eine Hand es vermöchte, in jeder Sekunde drei solche Cubik-Meilen von der Sonne abzureißen und fortzuschleudern, sie volle 37 Millionen Jahre zu thun hätte, um die ganze Sonne zu vernichten.

Stellen wir uns vor, daß bei der Entstehung der Sonne sich in jeder Sekunde eine Cubik-Meile dieser Masse bildete — was wahrhaftig ein bischen übertrieben ist — so hat es 111 Millionen Jahre gedauert, bevor die Sonne fertig wurde!

Unter solchen Umständen nehme man es uns Phantasie-Reisenden nicht übel, wenn wir ungeheuren Respekt vor der Sonne bekommen, und von unserer Reisestation aus anfangen, uns einmal in der Welt umzusehen, welche von diesem Natur-Ungeheuer erwärmt und erleuchtet wird."

wartet, hat die Anwesenheit der Königin in Luzern eine große Anzahl Engländer dahin gezogen, so daß die Gasthöfe mehr als überfüllt sind.

Großbritannien. [Die agrarischen Morde in Irland.] Vor wenigen Jahren trieb ein Gutsbesitzer 200 Pächterfamilien von Dach und Fach in die Kälte des Dezembers hinaus, und es sind Fälle vorgekommen, wo man den Leuten die Hütte über dem Kopf zusammenriß, indem man ein Tau um dieselbe schlug und Pferde daran spannte, falls die Insassen nicht gutwillig hinaus wollten. Die Scene der blutigen Vorgänge vom Freitag liegt unweit Tipperary, bei dem Flecken Ballycolrigh, am Rande einer Thalebene mit dem wie Ironie klingenden Namen „die goldene Ader". Dort hat Mr. William Scully, Bruder des gleichnamigen früheren Parlamentsmitgliedes, großen Grundbesitz. Schon öfters schritt er zu Exmissionen und hatte wiederum dreißig Familien den Pacht gekündigt. Am vergangenen Dienstag begab er sich abermals, und zwar von Constablern begleitet, zu anderen Pächtern, um auch diesen eine Kündigungsschrift zu behändigen, ein Akt, dem der kleine irische Pächter mit Entsetzen und Ingrimm entgegenzusehen pflegt. Schon bei dieser Gelegenheit kam es zum Handgemenge und mehrere Häuser wurden barrikadirt. Dies veranlaßte Scully und seine Myrmidonen, Kehrt zu machen, auf eine weite Strecke von Weibern und Kindern in Lumpen verfolgt, welche mit Verwünschungen hinter dem davonrollenden Wagen herliefen. Er mußte in einem Hotel Zuflucht suchen und sich unter den Schutz einer ansehnlichen Polizei-Escorte stellen. Hartnäckig entschlossen, dennoch die vom Gesetz geforderte persönliche Behändigung der Exmissionsscheine vorzunehmen, begab er sich am Freitag Morgen in Begleitung seines Verwalters Gorman, seines Hirten Maher, mit vier Renteintreibern und mehreren Constablern nach denselben Pachthäusern, welche dicht zusammenstehen und eine Art Gassenviereck bilden. Er selbst trug einen doppelläufigen Hinterlader und einen Revolver. Seine Begleitung war ebenfalls bis an die Zähne bewaffnet. Volksgruppen empfingen ihn mit drohendem Geschrei: „Räuber!" — „Mörder!" In aller Ruhe nahm er in einem Hause ein Frühstück ein. Die Constabler mahnten ihn, diesmal von seinem Vorhaben abzustehen, er hatte sich jedoch das Haus eines Pächters Namens Dwyer ausersehen, dem er das verhängnißvolle Papier behändigen wollte. Die ganze Häusergruppe schien verödet. Als er mit seinen beiden Leuten sich näherte, fielen drei Schüsse aus den Fenstern einer Küche. Scully erhielt einen Schuß durch die Kehle und einen Streifschuß am Hinterkopf — beide jedoch nicht tödtlich. Er schwankte nur und feuerte den Revolver ab. Gorman lag bereits, durch einen Schuß aus einer in die Mauer gebrochenen Schießscharte getroffen, todt neben ihm. Ein Constabler, welcher sich zur Leiche niederbückte, erhielt in demselben Augenblick einen Schuß in den Nacken. Ein anderer Constabler wurde später als Leiche aufgefunden. Im Ganzen wurden 18 Schüsse gewechselt, wobei vier andere Begleiter Scully's Verletzungen davon trugen. Als die Uebrigen in die Häuser drangen, fanden sie außer den Gewehren nichts vor als eine Flasche Branntwein. Die Insassen waren geflüchtet. Man verhaftete Tags darauf acht Personen wegen dringenden Verdachtes, mußte sie jedoch mangelnder Beweise wegen bis auf zwei, Patrick und John Dwyer, der Haft entlassen. Es wird in der Presse behauptet, die Vorgänge ständen mit der Thätigkeit einer geheimen politischen Partei in Zusammenhang, jedoch ist nicht zu übersehen, daß solche Vorgänge früher, auch zu Zeiten politischer Windstille, schon zur Illustration der verwahrlosten Zustände Irlands gedient haben. In Tipperary und den benachbarten Grafschaften herrscht große Aufregung, und ein bedeutendes Korps bewaffneter Polizeimannschaften ist an der Limerick-Station, dem wichtigsten Knotenpunkte irischer Eisenbahnen, zusammengezogen.

Amtliche Nachrichten.

Durch Ministerialrescript wurden am 9. d. nachbenannte Zöglinge der 6. Klasse des Cadetencorps zu Offiziersaspiranten 1. Klasse (Junkern) ernannt und zwar: C. Belleville und Fr. Lobenhoffer im 3. Art.-Reg., C. Feller im Genie-Reg., W. Böck und M. Schlagintweit im 1. Art.-Reg., A. Ritter v. Vincenti im 11. Inf.-Reg., M. Käß im 1. Art.-Reg., C. Frhr. v. Barth zu Harmating im Inf.-Leib-Reg., A. Diehl im 1. Inf.-Reg., C. Le Bret im 1. Kür.-Reg., C. v. Nagel zu Aichberg im 6. und A. v. Wachter im 3. Inf.-Reg., C. v. Lilier im 6. Jäg.-Bat., M. Leichtenstern im 1. Inf.-Reg., H. Buchert im Inf.-Leib-Reg., R. Westermayer im 14. Inf.-Reg. und A. Frhr. von Reitzenstein im 2. Chev.-Reg.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60^1/_8$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62^5/_8$—$^1/_2$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^1/_8$—$^1/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	$4^1/_2$pCt.	$44^1/_8$ G.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$101^1/_8$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^1/_8$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^3/_8$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^3/_8$ G.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$90^5/_8$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^3/_8$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	58 P.
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^3/_4$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$82^7/_8$ P.
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^1/_2$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89^3/_8$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$84^3/_4$ G.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$94^5/_8$ P. $^1/_8$ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 P.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^3/_4$ G.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^1/_2$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^1/_2$pCt. „ „ „	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^1/_2$	$77^7/_8$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$75^5/_8$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	752—54 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$215^3/_4$—$16^1/_4$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92^1/_2$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	240 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99^1/_2$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	319 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$253^1/_2$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$138^1/_4$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31^1/_4$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158^1/_2$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88^5/_8$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	$107^1/_2$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134^1/_2$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^3/_4$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^3/_8$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	$43^3/_8$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$127^1/_2$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_8$ G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. $104^7/_8$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$87^7/_8$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^1/_4$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P. $104^7/_8$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^1/_8$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. $104^7/_8$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119^1/_8$—$^3/_4$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94^7/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103^1/_4$—$^1/_8$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103^1/_4$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$73^3/_4$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 G.
„ do. v. 1864	98—$^3/_4$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^1/_2$ G.
Badische fl. 35	$53^5/_8$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	156 G.
„ fl. 25 do.	$40^1/_4$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^1/_2$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^1/_2$ G.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	38 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 21. Aug. Die Börse war heute beruhigter. Die Spekulationspapiere waren zwar nur wenig höher als gestern, allein gegen die niedrigsten Notirungen der gestrigen Nachbörse ist immerhin eine nicht unerhebliche Preissteigerung wahrnehmbar. Im übrigen war die Börse wenig verändert. Amerikaner waren wegen der fehlenden Goldcourse sehr ruhig und ohne Veränderung. Von süddeutschen Fonds waren badische und bayerische Loose etwas niedriger.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 233. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 23. August 1868.

Auf die „Neue Würzburger Zeitung" kann für den Monat September sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Süddeutschland.

Bamberg, 20. Aug. [Auslieferung von Archivalien an Preußen.] Vor einigen Tagen wurde die Auseinandersetzung und Extradition jener Archivalien zum Abschluß gebracht, welche Preußen auf Grund des XII. Artikels des preu isch-bayerischen Friedensvertrages beanspruchte, nämlich jener im Bamberger Archiv befindlichen Urkunden und Aktenstücke welche eine besondere oder ausschließliche Beziehlung auf die Brandenburger Burg und Markgrafen fränkischer Linie haben. Es ist über 3070 Urkunden verhandelt worden, von denen Bayern den größern Theil — gegen 1600 Stück — für sich gerettet hat; der Rest ist Preußen zugefallen. Die Verhandlungen wurden bayrischerseits vom Vorstand des allgemeinen Reichsarchivs, Prof. Dr. v. Löher, preußischerseits vom Geh. Rath Märker geführt und nahmen volle sieben Wochen in Anspruch. Für die beiderseitige Ratifikation der Uebereinkunft ist eine Frist bis zum 1. Oktober d. Js. gesetzt. Es soll danach Preußen die eigentlichen Familienpapiere, Hausverträge und Hof- und Haussachen erhalten — ein werthvoller und besonders für das Privatleben der fränkischen Brandenburger interessanter Zuwachs zum geheimen Hausarchiv in Berlin Bayern hat, außer den eigentlichen Landes- und Regierungssachen alles behalten, worin eine Beziehung auf die Fürstenhäuser der Wittelsbacher, oder auf Stiftungen, Pfarreien, Orte und Geschlechter Frankens zu finden ist, kurz was zur Aufhellung der fränkischen Landesgeschichte dient. Weil indessen die Landesgeschichte und die fürstliche Hausgeschichte vielfach ineinander übergehen, so wurde von beiden Kommissären das Prinzip voller Gegenseitigkeit in der Benützung sowohl des an Preußen Ausgelieferten, als des Bayern Verbleibenden festgesetzt, also nicht nur sofortige liberale Vorlage oder Zusendung der Archivalien zu amtlicher und wissenschaftlicher Benutzung, sondern auch Mittheilung von Verzeichnissen und Auszügen, Kopien und Doubletten. Möchte nach diesem Vorgehen des preußischen und des bayerischen Regierungskommissärs in Bamberg, das wohl mit Recht in der Entwicklungsgeschichte unseres Archivwesens als Epoche machend angesehen werden wird, überall bei deutschen Archiven das heilsame Prinzip treuer Gegenseitigkeit Eingang finden, welches allein die Benützung zusammengehöriger, in verschiedenen Landesarchiven zerstreuter Stoffe sichert und für die Wissenschaft einen unschätzbaren Gewinn in Aussicht stellt.

— [Bayerische Volkspartei.] Der letzten Sonntag in Forchheim versammelte provisorische Ausschuß der bayerischen Volkspartei beschloß, wie der „Nbg. Anz." mittheilt, einstimmig, für das allgemeine direkte Wahlrecht mit geheimer Abstimmung zu agitiren; dagegen wurde eine Agitation für einen Südbund mit $^3/_4$ gegen $^1/_4$ der Stimmen abgelehnt.

Der Berliner „Zukunft" schreibt man ferner unterm 17. ds.: Gestern waren zu Forchheim aus 7 Kreisen des Landes 42 Delegirte der deutschen Volkspartei in Bayern versammelt, Vorort, Landesausschuß und den Abgeordneten zum Berner Friedens- und Freiheits-Congreß zu wählen, ferner die Haltung der Partei zu den nächstkünftigen bayerischen Landtagswahlen zu besprechen. Sämmtliche Fragen wurden mit großer Einhelligkeit erledigt, darunter auch die des allgemeinen Stimmrechts mit geheimer Abstimmung, für welches man grundsätzlich eintreten müsse, wenn auch dessen erste Frucht vielleicht den Ultramontanen zufalle. Anlangend die Südbundfrage, wurde nach mehrstündiger ernster Berathung, theilweise unter großer Beredsamkeit, das Für und Wider reiflichst erwogen, und in Anbetracht, daß ein fürstlicher Südbund mit dem demokratischen Prinzip unvereinbar, ein demokratischer Südbund zur Zeit unerreichbar, daß eine zeitgemäße Umgestaltung Gesammtdeutschlands nur von allen Deutschen erzielt werden könne und müsse, und jede Scheidewand

---

Totale Sonnenfinsterniß am 18. August.

Binnen wenigen Wochen werden die Berichte der verschiedenen zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß abgegangenen Expeditionen einlaufen. Durch die getrennte Lage ihrer Stationen ist die Erwartung gerechtfertigt, daß wenigstens einige derselben von günstigem Erfolge begleitet sein werden. Suchen wir vorläufig die Frage zu beantworten, worin für den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft die hohe Wichtigkeit der Beobachtungen bei totalen Sonnenfinsternissen vorzüglich bestehe und worauf daher das Hauptaugenmerk der Observatoren gerichtet sei. Nicht das pünktliche Zutreffen des berechneten Momentes der Bedeckung und auch nicht die Verfinsterung als solche nimmt heutzutage das Interesse am meisten in Anspruch, sondern dieses ist insbesondere zwei Lichterscheinungen zugewendet, deren Ursprung in der räumlichen Nähe des Sonnenballes kaum zweifelhaft ist und welche man eben nur bei totalen Sonnenfinsternissen wahrnehmen kann. Schon die seltene, durch eine so merkwürdige Erscheinung wie eine totale Sonnenfinsterniß bedingte Sichtbarkeit der beiden himmlischen Objekte muß ihrer Beobachtung eine ungewöhnliche Theilnahme erwecken; diese wird noch gesteigert durch die Vermuthung eines näheren Zusammenhanges zwischen diesen Objekten und der Photosphäre der Sonne. Denn in Folge dessen hofft man durch deren Erforschung auch neue Aufschlüsse über die seit einigen Jahren so lebhaft ventilirte physische und chemische Beschaffenheit der Sonne zu gewinnen. Die beiden Objekte, von denen wir sprechen, sind: die Corona und die Protuberanzen.

Unter der Corona versteht man einen leuchtenden Kranz, mit welchem der Mond während des gänzlichen Verschwindens der Sonne umgeben scheint und der zur Verminderung der Dunkelheit beiträgt. Die erste, wirklich wissenschaftliche Beschreibung der Corona findet sich in der Abhandlung von Plantade und Clapiès von Montpellier, die aus Veranlassung der Finsterniß von 1706 erschien. „Sobald die Sonne," sagen diese beiden Beobachter, „ganz verfinstert war, sah man den Mond von einem blendend weißen Lichte umgeben, das um die Scheibe dieses Satelliten eine Art Kranz von ungefähr 3 Minuten Breite bildete. Innerhalb dieser Grenzen besaß dieses Licht eine gleiche Lebhaftigkeit, die dann, in einen schwachen Schein übergehend, um den Mond eine kreisförmige Fläche von ungefähr 4° im Radius bildete und sich allmälig in die Dunkelheit des Firmamentes verlor." In jedem neueren, auch nur etwas ausführlichen Berichte über eine totale Sonnenfinsterniß ist der Corona gedacht; namentlich bildete sie aber bei der totalen Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842 ein mit vorzüglicher Aufmerksamkeit beobachtetes und mit Vorliebe beschriebenes Objekt. Dennoch brachten die Astronomen 1842 noch nicht einmal zur vollen Entscheidung, ob die leuchtende Corona mit der Sonne oder mit dem Monde concentrisch war. Bei der totalen Sonnenfinsterniß vom 12. Juli 1860 beschreibt Mädler die Corona folgendermaßen: „Um die schwarze Scheibe bildete sich die Lichtkrone. Sie war nicht kreisförmig, sondern erstreckte sich nach Norden am wenigsten, etwa 10 Bogenminuten; nach Süden etwas weiter; am weitesten, mit deutlichen Vorsprüngen, gegen Ost und West. Sie war weiß, mit einem schwach gelblichen Schimmer; es zeigten sich in ihr eine Menge einzelner Strahlen und Strahlenbüschel, sämmtlich scharf begrenzt, zum Theile als Radire, häufig aber in ganz abweichenden und einander sogar durchkreuzenden Richtungen. Nach Süden gewahrte man deutlich gekrümmte Strahlen, zwei von ihnen standen symetrisch wie eine Parenthese einander gegenüber, ein dritter ging über die Grenze des Ganzen hinaus und brach dann plötzlich ab."

In der Lichtkrone, an mehreren Stellen des Mondumfanges, bemerkte man 1842, 1851 und 1860 rothe oder violette Hervorragungen von verschiedener Gestalt, welche man Protuberanzen

zwischen nord- und süddeutscher Demokratie fernzuhalten sei, eine **Agitation für obigen Gegenstand** mit 32 gegen 19 Stimmen **abgelehnt**.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 20. August. [**Ueber das Befinden Bismarcks**] schreibt man der „K. Z.“: Es ist eine natürliche Folge der politischen Bedeutung des norddeutschen Bundeskanzlers, daß über den Grund seiner Abwesenheit von Berlin die mannigfaltigsten Gerüchte entstehen und auch geglaubt werden. So brachte vor einigen Tagen eine hiesige Zeitung die Mittheilung eines Mannes, der sich Geschäfte halber in der Umgegend von Varzin aufgehalten haben wollte, daß Graf v. Bismarck vollständig gesund sei, daß derselbe seine sieben Stunden täglich (?) zu Pferde sitze und aus anderen Ursachen, aber nicht aus Gesundheits-Rücksichten von Berlin abwesend sein müsse. Es wäre gut, wenn diese Nachricht bestätigt werden könnte. Leider war aber die Erschöpfung des Grafen vor seiner Abreise aus Berlin so groß, daß er selbst den größten Theil des Tages auf dem Sopha liegend zubringen mußte. Daß sich die Energie des Nervensystems beim Kanzler in der Stille der ländlichen Natur nach und nach jedoch so kräftigen wird, daß er seine volle Arbeitskraft wieder gewinnt, ist nach den Nachrichten, welche man hier in unterrichteten Kreisen empfängt, wohl nicht zu bezweifeln. Sie wird aber auch nur dann auf die Dauer vorhalten, wenn der Graf darauf verzichtet, wegen der Bewältigung des Arbeitsstoffes auch die Nacht noch zum Tage zu machen.

— Die obenerwähnte Mittheilung eines Geschäftsmannes aus Varzin stand in der Berliner „Ger.-Z.“ Wir theilen sie als in mancher Beziehung interessant wörtlich mit, jedoch nicht ohne die Bemerkung, daß uns diese Mittheilung einen sehr stark anekdotischen (oder um sich modern auszudrücken: mythischen) Beigeschmack zu haben scheint.

„Graf Bismarck hat, so erzählt der Schreiber, niemals wohler, hat aber auch, wie Alle, die mit ihm in Verbindung stehen, versichern, niemals krank — höchstens ein wenig erschöpft — ausgesehen. Wer täglich einen Ritt von sieben Stunden machen kann, ist wahrlich nicht krank Vom ersten Tage an aber, seit der Herr Graf auf seinen Gütern hier eingetroffen, war seine Tagesordnung: früh aufstehen, dann ein siebenstündiger Ritt zum Besuche seiner Pächter — manchmal auch eines benachbarten Gutsbesitzers —, dann erst Diner und nach Tische Erholung im Kreise der Häuslichkeit und stille geistige Arbeit im Studirzimmer. Früher wurden ihm die politischen Geschäftssachen durch einen Post-Courier aus dem nahen Städtchen zugeführt; jetzt ist durch einen direct nach Schloß Varzin führenden Telegraphendraht dafür gesorgt, daß dem Reichskanzler wichtige Nachrichten auf allernächstem Wege übermittelt werden. Die Aerzte aus Schlawe hat er, so viel ich weiß, nur ein Mal consultirt, und das geschah, als seine Gemahlin beim Anknüpfen einer Gardine das Unglück hatte, auszugleiten und von der Fußbank zu stürzen. Der erste schnell herbeigeholte Arzt erklärte die Verletzung der Frau Gräfin für einen Rippenbruch. Da nun dem Grafen gemeldet wurde, daß einer seiner Pächter einen tüchtigen, der Heilkunde beflissenen Schäfer besitze, so ließ er den Hirten kommen, um auch sein Urtheil zu hören. Als der Schäfer in das Krankenzimmer trat, konnte die Frau Gräfin sich nicht enthalten, über die Aengstlichkeit ihres Gatten hell aufzulachen. Der Spruch des schlichten Naturarztes aber lautete: Wer noch so laut lachen kann, wie die Frau Gräfin, der kann unmöglich einen Rippenbruch haben!“ Er untersuchte die schmerzhafte Stelle und erklärte die Verletzung für eine gewöhnliche Quetschung und dadurch entstandene Blutunterlaufung. Die Folge dieser ganz gescheit klingenden Diagnose war, daß Graf Bismarck sich entschloß, auch noch den zweiten Arzt aus Schlawe kommen zu lassen. Dieser Herr erklärte nun, daß er glaube, der Schäfer habe das Rechte getroffen. Und so war es auch; die Gräfin genas sehr bald; in den Zeitungen spukte aber noch sehr lange das Mährchen vom Rippenbruch. So wird's denn wohl auch mit der Geschichte vom Nervenleiden und von der Schlaflosigkeit des Grafen sein. Ich kann Ihnen übrigens verbürgen, daß der Graf sich im Kreise seiner Untergebenen hier wohl fühlt, ja, wohl fühlen muß, denn er ist — das müßte selbst sein Todfeind zugestehen — gegen Jedermann, namentlich gegen seine Pächter, freundlich und nett und erfreut sich viel größerer Popularität, als der frühere Besitzer, Graf Blumenthal. Varzin besteht aus einem 25,000 Morgen umfassenden Complexe von sieben Gütern, welche an verschiedene Pächter verpachtet sind. Der Graf selbst hat für sich nur Schloß und Park von Varzin, Forst und Jagd und die Fischerei in den Seen behalten, hat also mit der Bewirthschaftung so gut wie gar nichts zu thun. Kürzlich kam er zu einem seiner Pächter, dessen trauriges Wesen ihm schon lange aufgefallen war, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers und ob etwa die Pacht zu hoch sei. „Das nicht,“ erwiderte der Gefragte, „aber man kommt halt nicht recht vorwärts, wenn man kein Capital besitzt, um die Wirthschaft und dadurch auch den Werth des Pachtstückes zu heben.“ — „Und wie viel“ — fragte der Graf — „würden Sie brauchen, um Sich zu verbessern?“ — „Doch mindestens 6000 Thlr., und diese sind hier bei den heutigen Geldverhältnissen selbst gegen hohen Zins nicht zu erschwingen.“ — „Sie sind es doch,“ erwiderte der Graf, „und zwar zu billigem Zinssatze! Gehen Sie heute zu meinem Secretär und lassen Sie Sich die Summe zahlen.“ — Solche Züge

---

genannt hat. In seiner Schilderung der totalen Sonnenfinsterniß vom 12. Juli 1860 erzählt Mädler: „Am Rande der schwarzen Scheibe, mithin innerhalb der Lichtkrone, zeigten sich mehrere Vorsprünge vom schönsten Rosenroth, mit etwas Violett gemischt, in den schärfsten, überall vollkommen bestimmten Umrissen, einige wie schroffe Berge oder kurze Bergketten, andere in seltsamen überhängenden Formen, auch ein vollkommen abgesonderter, wie eine Wolke über der Scheibe schwebender Fleck. Ihre Größe war sehr bedeutend: ein im Norden sich zeigender, mehrfach verzweigter Vorsprung hatte drei Minuten senkrechte Höhe. Der Mond schob sich über sie hinweg, so daß er auf seinem Wege die östlichen Vorsprünge mehr und mehr verdeckte und dagegen die westlichen aufdeckte. Sie standen bezüglich zur Sonne fest und veränderten weder Ort noch Gestalt.“

Wenn man früher versucht hatte, die Lichtkrone und die Protuberanzen als optische Illusionen zu betrachten, so glaubt Mädler, seit den Beobachtungen bei der totalen Sonnenfinsterniß von 1860 solche Meinungen als beseitigt ansehen zu müssen. Er hält es für unzweifelhaft, daß der Sonnenkörper und seine nächste Umgebung die Geburtsstätte dieser Erscheinungen sind und daß wir es bei denselben mit einer physischen Wirklichkeit und nicht mit einer optischen Täuschung zu thun haben. „Die Lichtkrone,“ fährt er an der angeführten Stelle fort, „mag eine der Umhüllungen sein, deren der Sonnenkörper mehrere hat und die uns nur sichtbar werden kann, wenn die sie überglänzenden anderen Lichthüllen uns verdeckt sind, was nur durch den Mond in oder nahe bei seiner Erdnähe geschehen kann. In den rothen Protuberanzen aber hat man sich wolkenartige Verdichtungen vorzustellen, die freilich von unseren Wolken sowohl qualitativ als quantitativ wesentlich verschieden gedacht werden müssen.“

Da Mädler diesen Bemerkungen beifügt, zur Entscheidung der Fragen: ob zwischen den rothen Vorsprüngen und den Sonnenfackeln ein Zusammenhang bestehe? ob beide Erscheinungen wirklich ganz und gar auf Eine zurückzuführen sind? hätten die Beobachtungen von 1860 nicht einmal einen Beitrag geliefert, so sehen wir schon aus seinen eigenen Worten, wie viel hier noch der Beobachtung späterer Sonnenfinsternisse vorbehalten blieb. Daß man aber in dieser Richtung die außerordentlichsten Erwartungen von der Sonnenfinsterniß am 18. August hegte, dazu war man durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen berechtigt. Diese Sonnenfinsterniß, die alle anderen der historischen Zeit in der Dauer der Bedeckung der Sonne durch die Mondscheibe übertrifft, wird zugleich die erste gewesen sein, bei der man das Spectroskop auf Corona und Protuberanzen gerichtet hat Wir antizipiren hier die Hoffnung, daß die Beobachtung doch an einer Station gelungen sei, und dann wird man durch das eben genannte wunderbare Instrument erfahren haben, ob Corona und Protuberanzen in eigenem oder in geborgtem Lichte strahlen, ob ihre chemischen Bestandtheile dieselben sind, welche bereits in der Photosphäre der Sonne nachzuweisen gelungen ist, oder andere; die Chemie des Himmels wird um zwei neue Objekte bereichert sein.

Gesundheitsdienst im Krieg und Frieden.

Ein Vademecum für Offiziere, von Karl Heinrich Schaible, Dr. Med. und Phil., Professor an der königl. Militär-Academie zu Woolwich rc. Wien, bei W. Braumüller.

Im Kriege verlieren in der Regel die Heere weit mehr Menschen durch Krankheiten als durch die feindlichen Waffen. Gleichviel hat man Jahrhunderte lang die Verpflegung und sonstige Versorgung der Truppen auf's Aeußerste vernachlässigt; man ließ beinahe Alles auf den Zufall ankommen, wie die Dinge sich eben gestalten, welche Vorräthe die Soldaten in den verschiedenen Ländern finden würden u. s. f. Es ist nun zwar unläugbar, daß in der Neuzeit gar Manches in dieser Hinsicht verbessert ward; eben so unleugbar aber auch, daß in den sämmtlichen europäischen Armeen, namentlich denen der Continentalstaaten, noch unendlich Vieles zu thun ist. Die Engländer haben während des Krimkrieges ausgerechnet, daß jeder Mann,

von Humanität sprechen sich natürlich bald herum und tragen dazu bei, den Grafen populär zu machen."

Ausland.

Schweiz. [Brief Mazzini's an die Polen.] Der unermüdliche alte Mazzini hat an das „polnische Departement der allgemeinen republikanischen Allianz" einen Brief gerichtet, welchen Leuis Bulewski „auf Befehl des polnischen Centrums R." in Basel in Druck gegeben hat. Mazzini weist darin auf die im Oriente drohende Krisis hin und sagt, die Polen schlügen einen falschen Weg ein, wenn sie das türkische Reich stützen wollten. Sie wären während zwei und eines halben Jahrhunderts das Schild Europa's gegen den Islam gewesen und die Vertheidiger der allgemeinen Freiheit: „Polen hat Griechenland fortgesetzt: die Schlachten von Morawa, Choczim und Wien sind die Fortsetzung von Marathon und Salamis. Deshalb bleibt der Name Polens ein geheiligter Name. Darum wird, wie Griechenland, was auch geschehen wäre, Polen auferstehen." Die Polen sollen dieser Tradition treu bleiben. Sie sollen den Panslawismus nicht fürchten wegen Rußlands; „ein Reich, das sich über alle Arten von Trümmern von der östlichen Dwina und dem Nordmeer bis an die Ostgrenze von Deutschland und zum Südmeer ausdehnt, ist heute eine Unmöglichkeit. Vier verschiedene Gruppen, Polen, Russen, Czechen und Illyrier, ursprünglich durch geographische Bedingungen bezeichnet, durch besondere Tendenzen und die historische Tradition, werden sich wahrscheinlich in die 79 Millionen Slawen theilen, welche dahin streben, sich auf normalen Grundlagen zu konstituiren. Gleicher Weise wie unter den Zweigen der griechisch-lateinischen Familie und der teutonischen Familie wird unter diesen Gruppen brüderliche Sympathie bestehen, ein moralisches Band, ein leichtes und aufrichtig freundschaftliches Einverständniß, aber keine politische Einheit." Polen soll die Slawen des Orients gegen die Türken unterstützen. „Die Zeit ist reif für die Slawen. Ihre nationale Herstellung wird eine Thatsache dieses Jahrhunderts sein. Der Czaar weiß es: darum sucht er, wie die Monarchie es in Italien gethan hat und in Deutschland, sich der Bewegung zu bemächtigen, welche sonst einen dem Czaarismus feindlichen Lauf nehmen würde." Die Polen sollen sich an die Spitze der slawischen Bewegung stellen, aber für die Republik. Die Republik allein wird den Panslawismus tödten. Republikaner wie eure Väter (!), aber mit einer höheren republikanischen Auffassung, wie sie die Zeiten und das lange Martyrerthum eures Volkes verlangen, erhebt die Fahne des Erwachens — Gott und die Freiheit für alle eure Brüder!" Und so fort im hohen Styl einer phantastischen Politik, welche sich Geschichte und Geographie nach eigenem Sinne und Bedürfniß zurechtlegt.

Frankreich. Paris, 19. Aug. [Die „Liberté"] hat entschieden ihr Gutes, wenn sie gegen Deutschland wüthet; sie sagt dem Kaiser und jedem, der offene Augen hat, wohin ein Krieg um die Rheingränze ihn führen würde: als Sieger sowohl wie als Besiegten zum Sturze seines Systems, wenn nicht zum Sturze seiner Dynastie zum Besten des „intimen Freundes" von Emil Girardin, des Prinzen Napoleon, der dann selbstverständlich seinen „Intimen" zum Minister-Präsidenten auf Lebenszeit zu ernennen hätte. Eine Hausmeier-Stelle im neuen „Reiche von Carl dem Großen," das ist von je her der Traum dieses Mannes gewesen, der zum Kampfe gegen Preußen um die Rheingränze heute den Franzosen und denen, die es werden sollen, „mindestens alle Freiheiten, welche die Belgier besitzen, und diesen das allgemeine Stimmrecht" als Lockmittel verspricht, denn ein Krieg zwischen Preußen und Frankreich ist nach dem Girardin'schen Recepte nur dann möglich, wenn man „klüglich" das Band löst, „welches Italien an Preußen bindet," und dann „alles beseitigt, was den élan populaire hemmen konnte." Da das neue Völkerrecht Frankreich nicht gehindert hat, sich Savoyen und Nizza einzuverleiben, so darf es auch mit den Rheinlanden kurzen Prozeß machen. Und die Bevölkerungen der Rheinlande? Girardin hat die Frechheit, den Rheinländern nachzusagen, „sie hofften zwar 1868 noch nicht darauf, wieder [!] Franzosen zu werden," aber wenn Frankreich über Preußen einen Sieg erfochten, der ihm die Rheinlande gäbe, wie der Sieg von Sadowa Preußen Hannover ꝛc. gab, „warum sollte denn Frankreich Scrupel haben, da Preußen keine hatte und Europa ruhig zusah?" Die Hannoveraner sind natürlich in den Augen Girardin's — Franzosen, die Preußen an Deutschland zu reißen wagte, wie die Rheinländer Franzosen sind und den Rheinprovinzen nur ihr Recht geschieht, wieder französisch zu werden (à redevenir françaises). Girardin ist mehr Fuchs als Tölpel; er wird schwerlich glauben, daß die Franzosenmacherei bei Deutschen so leicht sei; ihm ist die Hauptsache der Krieg, von dem er den Franzosen unter allen Fällen einen großen Vortheil verheißt: entweder Napoleon III. siegt und erobert, oder er erliegt und wird geschwächt: im ersten Falle erhält Frankreich die Rheingränze nebst Belgien und „die Freiheit wie in Belgien," im anderen Falle stürzt die Dynastie, und der neue Herrscher ist so liberal, wie es — Emil Girardin nur irgend vor seinem weiten Gewissen verantworten kann!

Großbritannien. [Zu den agrarischen Morden.] Die „Times" gibt sich außerordentliche Mühe, den blutigen Kampf in Tipperary (s. gestr. Nummer) im Lichte eines ganz vereinzelten Falles darzustellen, der mit dem in Irland obwaltenden landwirthschaftlichen Systeme in keiner Verbindung stehe und nur als ein Ausfluß einer gewöhnlichen Privatrache zu beurtheilen sei. Die Pächter von Bally-

---

bis sie ihn auf den Kriegsschauplatz brachten, etwa 100 Pf. Strl. oder gegen 1200 fl. koste, welche Summe allein schon mahnte, mehr als die Menschlichkeit, gerade aus ökonomischen Gründen nicht zu kargen, um ein so kostspieliges Material möglichst zu schonen, für den Moment der Entscheidung. Wenn aber auch irgend Jemand so thöricht sein sollte zu glauben, daß anderwärts das Menschenmaterial für den Krieg nichts koste, so liegt es doch auf der Hand, daß es für den Obergeneral nichts weniger als gleichgültig ist, ob er, dem Feinde gegenüberstehend, gesunde Truppen besitzt, oder 20 Prozent Kranke nachzuschleppen hat, während die andern 80 Prozent gleichfalls siech, unkräftig und zum Ertragen großer Strapazen in den Tagen der Entscheidung unfähig sind.

Das vorliegende Buch verdient darum alle Beachtung, weil es die wichtigsten hier in Betracht kommenden Verhältnisse einfach, klar und zweckmäßig erläutert. So viel von Staatswegen auch noch geschehen muß, um für Leben und Gesundheit Derjenigen zu sorgen, die sich nicht einmal, wie die englischen Soldaten, in einem freiwillig gewählten Stande befinden, sondern eben dienen müssen, so vermag der Staat gleichwohl nicht für alles vorzusorgen. Es ist vielmehr von der höchsten Wichtigkeit, daß auch die Offiziere sich einige Kenntniß in der Gesundheitspflege verschaffen, ja so weit möglich die Soldaten selbst. Gerade dazu sollte von oben herab Anregung und Anleitung gegeben werden. Der Verfasser hat seinem Buche ein Motto aus dem englischen Medical Regulations of the War Office vorgedruckt, dahin gehend: Wenn die Erziehung der Offiziere eine Kenntniß der Grundsätze der Sanitätswissenschaft in sich schlösse, so würde gar manches Unheil von den Truppen abgewendet; und ein zweites Motto von Baudens: Wenn die Schüler von Saint-Cyr nur ein Dutzend Stunden dem Anhören von einem Dutzend Vorlesungen über Gesundheit widmeten, so könnten die Gefahren von Epidemien, denen die Armeen beständig ausgesetzt sind, vielfach abgewendet werden. — Aber auch gar mancher Einzelne, fügen wir bei, könnte sich selbst retten, wenn er nur einige Kenntniß in dieser Beziehung sich erworben hätte. Es gilt dies namentlich auch bei Verwundungen.

Wir können natürlich hier nicht auf die Einzelnheiten eingehen, welche das vorliegende Büchlein bespricht. Doch mag eine Stelle daraus nachstehend abgedruckt werden:

„Man fürchtete, daß in dem ungeheuren, in Eile zusammengebrachten Heere der Vereinigten Staaten Nordamerika's die Sterblichkeit die Zahlen in den europäischen Heeren noch bei Weitem übersteigen würde, insbesondere da das Heer aus Leuten aller Stände bestand, die nicht ans rauhe Kriegshandwerk gewöhnt, und da die geographischen Hindernisse und Distanzen größer waren, als sie je ein europäisches Heer zu überwinden hatte. Diese Furcht ging nicht in Erfüllung. Die Sterblichkeit war geringer als in den europäischen Heeren. Während der schlimmsten Periode des Krieges in den südlichen Malariagegenden, nach Eilmärschen, überhaupt unter den ungünstigsten Verhältnissen, erreichte sie ihr Maximum von 165 auf 1000. Die gewöhnliche Anzahl der Todesfälle betrug in den ersten Perioden des Krieges 65 per 1000, und später sank sie bis zu 44½, war also geringer als in manchen europäischen Heeren im Garnisonsleben. Dieses ist eine der großartigsten Erscheinungen jenes Riesenkampfes. Dieses Resultat verdankte man einzig und allein den vortrefflichen hygienischen Maßregeln, welche gleich anfangs von der Sanitätscommission der Ver. Staaten ergriffen wurden, die nebstdem durch Druck und Vertheilung populärer hygienischer Schriften die Soldaten in den Hauptgrundsätzen der Gesundheitspflege unterrichtete."

Diese Thatsachen sind nebenbei auch geeignet, die Behauptungen Derjenigen in das richtige Licht zu setzen, welche das System des stehenden Heerwesens u. a. mit den angeblich ungeheuren Verlusten vertheidigen wollen, welche die nicht an das Kriegshandwerk gewöhnten Milizen erleiden müßten, wobei sie sich nicht entblöden, das nordamerikanische Beispiel als Beweis anzurufen.

cohey seien von ihrem Gutsherrn hart behandelt worden und hätten deßhalb zu Merdwaffen gegriffen, um sich seiner zu erwehren. „Eine persönliche Feindschaft wurde zu leidenschaftlichem Hasse entflammt und der Haß ging bei einer unglückseligen Gelegenheit zum Morde über.“ ... „Die Sache wird von der irischen Presse natürlich als eine Erläuterung zu der Frage des Pächterrechts behandelt; jedoch steht sie zu derselben in keiner thatsächlichen Beziehung.“ Es ist nicht schwer, das trügerische Gewebe zu durchschauen, mit welchem die „Times“ den Thatbestand und dessen Entstehungsgrund zu verdecken sucht. Sie thut dies zum Theil wahrscheinlich in dem Bewußtsein, daß ihre Darstellung und Beurtheilung des Sachverhalts die größte Verbreitung über England hinaus finden wird, und in der daraus entspringenden Absicht, die wunden Flecken des britischen Reiches vor dem Auslande nicht gar zu sehr bloß zu legen. Wenn es aber auf der flachen Hand liegt, daß es unter einer dem Ackerbauer wirksameren Schutz verleihenden Agrargesetzgebung einem Scheusale wie Scully unmöglich gewesen wäre, seinen Pächter ohne Umstände zu vertreiben, so ist es klar, daß die Möglichkeit jenes Conflictes und mithin auch der Conflikt selbst auf die unheilvollen Pachtverhältnisse in Irland, d. i. auf mangelhafte Gesetzgebung zurückzuführen ist. Die „Times“ könnte ebensowohl für einen Sclavenaufstand die Grausamkeit jedes einzelnen Herrn verantwortlich machen und dabei behaupten, daß das System der Sclaverei selbst dazu in gar keiner Beziehung stehe. In Mecklenburg würde man mit gleichem Rechte die beklagenswerthen Zustände aus zufälligen Mißgriffen eines einzelnen Junkers erklären und wiederum die Gesetzgebung und die sozialen Verhältnisse von jeder Schuld freisprechen. Wirklich freisinnige Blätter, die nach oben und nach unten mit gleichem Maße messen, wie z. B. „Daily News“, fassen die Ereignisse in ihrer richtigen Bedeutung auf. Es wäre freilich thörichte Uebertreibung, die ländliche Bevölkerung Irlands als eine in den kläglichsten Verhältnissen und unter schlimmstem Drucke seufzende Gesammtheit zu schildern. Es gibt viele menschenfreundliche und nicht nur nach dem Wortlaute des Gesetzes, sondern auch in moralischer Bedeutung gerechte Gutsherren, deren Pächter es an sich selbst zu suchen haben, wenn sie verarmen oder gar ausgetrieben werden. Dennoch muß um der Gutsherren willen, die nicht zu jener Klasse gehören, ein genügender gesetzlicher Schutz für die Untergebenen geschaffen werden — wenn anders es England darum zu thun ist, dem Elende und der Unzufriedenheit in Irland ein Ende zu machen.

— [Wahlkampf.] Die „Londoner Correspondenz“ bringt bereits einige Beispiele der Art und Weise, wie der Kampf für die nahende Parlamentswahl geführt wird. Der Premier, Mr. Disraeli, der in den Romanen seiner jüngeren Tage vielfach seine Helden mit sehr kosmopolitischen Anschauungen ausgestattet, welchen der enge Bann einer Staatskirche zu drückend ist, hat denselben auch manches Schlagwort und Epigramm in den Mund gelegt, das vollkommen mit den Ideen der Liberalen über die Staatskirche in Irland übereinstimmt. Man hat sich dieselben hervorgesucht und druckt sie als Motto's zu liberalen Wahlaufrufen und Flugblättern ab. Wie sich dagegen die Conservativen rächen, beweist folgender Auszug aus einem Tory-Flugblatte: „Wer wurde wegen seiner katholischen Tendenzen vor drei Jahren von seinem Parlamentssitz für Oxford hinabgestoßen? Gladstone. Wer pilgerte nach Rom und hatte während zweier Wochen häufige geheime Zusammenkünfte mit dem Papst? Gladstone. Wer schlägt vor, die protestantische Kirche in Irland zu berauben und $^6/_7$ von der Beute den Katholiken zu geben? Gladstone. Wähler, könnt ihr an solchen Thatsachen noch zweifeln, daß der große Gladstone Katholik ist?“

Italien. Rom, 15. Aug. [Im Style des Syllabus.] Das neueste Heft der „Civilta Cattolica“ führt sich durch eine Rundschau voll andächtiger Politik ein, um den hohen Muth des Papstes nachzuweisen, der vor solchen Gefahren nicht zurückschreckt, indem er das Concil versammelt. Wer den Geist des Jahrhunderts in Bande und Kette legen will, der muß freilich auch das ganze Jahrhundert in die Schranken fordern. Es sei, versichert der Rundschauer, wohl nie eine Zeit dagewesen, wo die große Weltlage wie jetzt so ungewiß, die Aussicht in die Zukunft an so viele Besorgnisse geknüpft war. Eben geführte Kriege, die durch einen mehr scheinbaren, als wirklichen Frieden beigelegt wurden, hätten Reiche übermannt, Dynastien entthront, Grenzen verändert, neue Mächte geschaffen, verbündete Fürsten und Nationen entzweit. Nachdem in diesen die Begriffe von Autorität verdunkelt waren, haben die Fürsten jedes Prästigium, jede Macht verloren, und das Alles sei das Werk parlamentarischer Charlatanerie oder des Straßentumults gewesen. Das Vertrauen auf die Verträge habe aufgehört, Niemand sei im Besitz einer Bürgschaft für sein eigenes Handeln, selbst nicht mehr für ein geschworenes Uebereinkommen. Der in die Menge gefahrene Geist der Revolution halte Alle in fieberhafter Aufregung, die Regierungen bestehen nur noch durch die Nachgiebigkeit gegen Jene, welche ihren Ruin decretirten. Von der anderen Seite conspiriren die sich vervielfältigenden politischen Secten offen und kühn wider die Ordnung alles Positiven, weil sie sich in ihrer Stellung sicher wissen. Dazu komme die Aussicht auf einen riesenhaften Kampf zwischen zwei der mächtigsten Nationen, der das übrige Europa in den Strudel mit hineinziehen werde. Inmitten dieser sturmverheißenden Gegenwart berufe der Papst eine allgemeine Versammlung von Bischöfen. Er selber aber sei in seiner Residenz nichts weniger als sicher. Er sehe an den Grenzen Feinde herumziehen und einen nicht fernen Angriff vorbereiten. Alle Mittel, über welche böse Menschen zu verfügen pflegen, seien in Rom hergerichtet. Die Presse voll Geifers arbeite rastlos daran, die alte Ehrerbietung gegen das Sacerdotium und den Heiligen Stuhl abzutödten. Mitwissende Minister sammeln Gelder, es werden Waffen zusammengetragen, Uniformen angefertigt, heimliche Kundschafter, Verführer und Dolche hergesendet. Die Mächtigen dieser Welt seien blind dagegen, sie wollen das Unrecht geschehen lassen, um die vollendeten Thatsachen auszubeuten. Von solchen Gefahren sei der Papst in seiner eigenen Hauptstadt bedroht. Dennoch will er das Concil halten.

Nichtpolitische Zeitung.

[Ein Genrebildchen aus Karlsbad.] Unter diesem Titel bringt die „W. Pr.“ folgenden originellen Brief:

Herr Redakteur! Eine grobe Insulte von Seite der Wirthin im Kurhause gegen zwei Damen des hiesigen Theaters, davon eine die Tochter eines oftgenannten hohen Militärs, hält die Badegesellschaft in Athem und bildet den ausschließlichen Gesprächsstoff derselben. Bei der letzten Reunion — diese Reunionen sind öffentliche Bälle, zu denen der Eintritt an der Cassa für Jedermann für 1 fl. zu erhalten ist — wurden aber jene Damen, die einer vorangehenden Reunion beigewohnt, und durch die Aufmerksamkeit, die ihnen von der besten Gesellschaft erwiesen wurde, den Neid einiger „sitzengebliebener Karlsbaderinnen“ erregten, von der Wirthin, die sich an der Cassa postirte, auf das Gröblichste insultirt, und in brutalster Weise zurückgewiesen. „Schauspielerinnen haben hier nichts zu thun, ich lasse keine hinein; hier habe ich zu befehlen, ich bin die Nichte des Bürgermeisters,“ schrie die Wirthin, daß die Leute auf den Gängen zusammenliefen. Der wackere Wirth, der seine Inexpressibles seiner holden Gattin überläßt, verschwand sofort bei dem Herannahen der Damen, die ganz verblüfft und entsetzt über solche Rohheit, beschämt vor einer solch zahlreichen Gesellschaft baten, man möchte doch einen Herrn herausrufen — einen älteren, ihnen sehr bekannten Offizier — aber auch dies gestattete die Wirthin nicht: „Hier wird Niemand herausgeholt, und hier habe ich nur zu befehlen — car tel os mon plaisir.“

Der Herr Cassier, der Vater der Wirthin, lief aber am selben Abend noch in alle Wirthshäuser und erklärte: „Nc, mei Tochter, dö hot die Schauspielerinnen gut nausgepfeffert; dös konnten mer brauchen, daß die Karlsbaderinnen sitzen bleiben, und dö Herrschaften mit Schauspielerinnen tanzen.“

Es wäre wahrlich die höchste Zeit, daß die Kommission der Wirthschaft in dem neuen Badehause ein Ende machen und den Herrn Wirth in die Schranken und die edle Wirthin in die Küche weisen, daß sie endlich kategorisch gegen die sich täglich mehrenden Uebergriffe und die Anmaßung dieses Wirthspaares gegenüber dem Publikum eintreten würde. Es ist wohl arg genug, daß die Stadt die sämmtlichen Lokalitäten des neuen Badehauses, deren Ausschmückung allein bei 60,000 fl. kostet, dem Wirth um 1600 fl., sage sechzehnhundert Gulden überlassen mußte, obgleich ein anderer Wirth das Dreifache bot; soll auch noch die Hospitalität in Karlsbad durch die Launen in schlechten Ruf kommen? Auf derselben Reunion aber, wo man zwei Karlsbader Schauspielerinnen makellosen Rufes nicht einließ — tanzte eine Koryphäe der Wiener Sechszehntelwelt, in ihren Kreisen als „Salzquellen-Toni“ wohlbekannt — ganz unangefochten. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Karlsbad, den 16. August 1868. B

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 234-35.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 25. August 1868.

Süddeutschland.

[Die „militärischen Blätter“ über die süddeutsche Militär-Commission.] Die Angelegenheit der Einrichtung einer ständigen „süddeutschen Militär-Commission“ scheint noch immer keine Fortschritte zu machen. Die (süddeutschen) „Militärischen Blätter“ meinen, es habe sich voraussehen lassen, daß der Antrag des bayerischen Ministerpräsidenten, Fürsten Hohenlohe, auf eine süddeutsche Militär-Commission, nach Analogie der des alten frankfurter Bundes, an den widerstrebenden Tendenzen Würtembergs und Badens in der deutschen Frage, dann aber auch daran scheitern müsse, daß weder Würtemberg noch Baden sich ein, wenn auch noch so sehr gemildertes Prinzipat Baierns würden gefallen lassen. Und sie meinen ferner: „Abgesehen von der gemeinsamen Erhaltung und Besetzung einiger Festungen wie Ulm, Rastadt und der beiden pfälzischen Waffenplätze, wüßten wir aber auch kaum zu sagen, was eine süddeutsche Militär-Commission im Interesse der drei Staaten sowohl als im Interesse der Vertheidigung Gesammtdeutschlands nützen sollte.“ Es würde sich mehr empfehlen, meinen sie, das für die Vertheidigung Gesammtdeutschlands Erforderliche durch ihre Militär-Bevollmächtigten in Berlin mehr einheitlich ordnen zu lassen; nur leider, daß die drei süddeutschen Staaten ihre Truppenkörper, und zwar trotz der stuttgarter Vereinbarungen von 1867, schon jeder nach einer anderen Norm selbstständig organisirt haben, und zwar bezüglich der Stärke und Schlagfähigkeit ihrer Contingente sehr unzulänglich — besonders aber Würtemberg. Dort hat „man sich aus finanziellen und demokratischen Gründen um die stuttgarter Vereinbarungen am wenigsten gekümmert. Zwar soll zweijährige Präsenz als Minimum bestehen — man hat ja das Mittel, sie durch temporäre Beurlaubungen zu „erleichtern;“ dagegen ist Würtemberg trotz der entgegenstehenden offiziellen Versicherungen in den nächsten 5 Jahren noch nicht einmal im Stande, $1\frac{1}{2}$ pCt. seiner Bevölkerung ins Feld zu stellen, und bleibt mithin hinter allen anderen süd- und norddeutschen Staaten weit zurück“. Baden hat die norddeutsche Militärorganisation beinahe ganz durchgeführt und ist dadurch auch in der Lage, den stutigarter Vereinbarungen aufs strengste nachgekommen zu sein. Eine süddeutsche ständige Militär-Commission würde unter den bis jetzt in Süddeutschland gegebenen Umständen gern oder ungern „auf die Bahn der alten Bundes-Militär-Commission einlenken müssen, d. h. den souverainen Staaten gegenüber die militärischen Dinge gehen lassen, wie sie gehen wollen. Denn was alle Standesnachweise, alle Inspicirungen, alle Reglements und alle Monita der frankfurter Militär-Commission genützt haben, das beweisen am besten die Mobilmachungen von 1866 in den meisten deutschen Staaten.“ Diese Sachlage sachkundiger Auffassung ist eine wenig erfreuliche.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 22. August. [Besteuerung der Börsengeschäfte.] Die offiziöse „Nordd. Allg. Z.“ schreibt:

Es ist in neuerer Zeit vielfach die Rede gewesen von Einführung einer Besteuerung der Börsengeschäfte und sofort ist man von interessirter Seite mit der Behauptung aufgetreten, eine derartige Heranziehung der Börsenmänner zu den Lasten des Staates sei durchaus unthunlich. Was uns betrifft, so erscheint uns das endliche Vorgehen des Staates in der angedeuteten Richtung als ein einfacher Akt der Gerechtigkeit gegen das unbewegliche Vermögen, das sich bekanntlich der vollen Besteuerung nach seinem wahren Werthe nicht zu entziehen weiß. Was die Börsengeschäfte anlangt, so sind dieselben bekanntermaßen zum Theil rein Hazardspiele, die auf kostenlose Gestattung von Seiten des Staates gerade so viel und so wenig Anspruch haben, wie die Spielbanken von Wiesbaden, Homburg oder Ems. Bezüglich des hazardmäßigen Börsengeschäftes würde also nicht nur die Steuer an sich, sondern gleichzeitig auch eine sehr hohe Besteuerung gerechtfertigt sein. Was den übrigen, den reellen Theil der Geschäfte anlangt, so vermögen wir in der That keinen Grund zu entdecken, weshalb das Börsengeschäft von Besteuerung frei ausgehen soll, während alle übrigen Geschäfte zu den Staatslasten beitragen müssen. Es wird bei Beurtheilung dieser Frage vorzugsweise darauf ankommen, sich daran zu gewöhnen, daß man die Thätigkeit an der Börse als eigene, selbstständige Geschäftsthätigkeit ansieht, daß also ein Kaufmann oder ein Banquier, der neben den Kaufmanns- und Banquiersgeschäften noch Börsengeschäfte treibt, als der Inhaber zweier Geschäfte anzusehen ist, für deren jedes mit vollem Rechte eine Steuer gefordert werden kann. Ob diese Auffassung des Börsengeschäftes als eines selbstständigen Gewerbes zutreffend ist oder nicht, das hängt von der Entwicklung des Börsengeschäftes ab. Es hat zweifellos eine

---

Der Verein deutscher Lokomotivführer.

Die heurige Generalversammlung dieses Vereins, von dem noch wenig zur Kenntniß des größeren Publikums gekommen ist, haben wir in Nr. 178 des „Würzb. Anz.“ kurz angekündigt. Wir finden nun über den Verlauf derselben einen sehr interessanten Bericht in der Beilage zur „Augsb. Abdztg.“, dem wir Folgendes entnehmen.

Es war im Jahr 1865, als das Bedürfniß einer engeren Vereinigung deutscher Lokomotivführer einen bestimmten Ausdruck zu Frankfurt a/M. gewann, wo eine Commission behufs Ausarbeitung von Statuten gewählt wurde, welch' letztere am 12. Nov. 1866 — der Krieg verzögerte die Angelegenheit — zu Ludwigshafen in einer Generalversammlung zur Annahme gelangten. Es wurde dort anerkannt, daß die Aufgabe des Vereins eine zweifache sei: Kräftigung der Moral und Intelligenz und gegenseitige Unterstützung in Bedürfnißfällen. Die Statuten sagen: „Zweck der Vereinigung ist die Anbahnung eines gemeinsamen Wirkens der Lokomotivführer, die Interessen ihres Standes nach allen Seiten würdig zu vertreten. Durch größeren geselligen Verkehr, sowie durch Cirkulation sachlicher Literatur sollen Kenntnisse und Erfahrungen ausgetauscht und erweitert werden. Jeder mit Pensionsberechtigung angestellte Führer, oder zur selbständigen Führung berechtigte Maschinist — auf Ansuchen auch sonstige im Eisenbahn-Maschinensache pensionsberechtigte Angestellte — erwerben das Recht der Mitgliedschaft durch Zahlung von jährlich $\frac{1}{2}$ Thlr. Das Einkommen dient zur Bestreitung der Kosten, der Ueberschuß zur Unterstützung nothleidender Wittwen und Waisen verstorbener Lokomotivführer, vorkommenden Falls auch hilfsbedürftiger verunglückter Lokomotivführer selbst. Je 30 Vereinsmitglieder wählen einen Abgeordneten (Vertrauensmann) zu der jährlich stattfindenden Generalversammlung. Die Vertrauensmänner vermitteln nicht allein den Verkehr zwischen dem Vorstande (der von ihnen gewählt wird und aus vier Personen besteht) und den Mitgliedern, sondern haben auch die gleiche Funktion für die Hilfskasse.“ — Letztere nämlich, welche unabhängig von den bereits erwähnten Unterstützungen besteht und keinen Zwang zum Beitritt ausübt, zahlt jedem Theilnehmer — und das sind fast alle Mitglieder des deutschen Lokomotivführervereins — gegen einen entsprechenden jährlichen Beitrag 200 Thlr. in Pensionirungs- oder Sterbefällen aus.

Mit dem Jahre 1867 traten diese Bestimmungen in Kraft. In demselben Jahre wurde die zweite Generalversammlung in Hannöverisch-Minden abgehalten, heuer nun die dritte in Nürnberg, wo die bisherige, wie mir schien sehr taugliche, Vorstandschaft: Vorsitzender Schirmer aus Kassel, Schriftführer Scolti aus Alzey, Controleur Sperl aus Augsburg und Schatzmeister Maaß aus Hannover, in Funktion verblieb. Von 220 Mitgliedern in Ludwigshafen hat sich der Verein auf 1600 in Nürnberg gehoben, ein Zeichen, wie sein Zweck Anklang findet. Es gibt 4000 deutsche Lokomotivführer; es steht zu erwarten, daß fast alle beitreten.

Ich will mich nicht aufhalten bei der Schilderung des herzlichen Empfangs, welcher der heurigen Generalversammlung Seitens der Nürnberger und bayerischen Collegen zu Theil wurde, bei der sinnigen Ausschmückung des Versammlungssaals im „Deutschen Hof“, wo auch die meisten Abgeordneten wohnten, bei den Toasten, die dem Streben gewidmet waren, bei der Besichtigung der Stadt, deren Gastlichkeit zu rühmen mir von der Vorstandschaft ans Herz gelegt wurde. Nur

Zeit gegeben, wo das Börsengeschäft lediglich als Accessorium anderer Geschäfte erschien; gegenwärtig ist das aber anders geworden und es steht unserer Meinung nach die Selbstständigkeit des „Gewerbes an der Börse“ nicht mehr zu bezweifeln, mithin auch nicht die Verpflichtung dieses „Gewerbes“, zu den Staatslasten zu contribuiren.

— [Ueber die Zusammenkunft in Schwalbach] schreibt dasselbe Blatt: Unter den müssigen Vermuthungen, welchen sich gegenwärtig ein Theil der Presse über alle und jede, mit der Politik an und für sich gar nicht im Zusammenhang stehende Monarchen-Zusammenkunft überläßt, sind die Combinationen, welche eine Anzahl von Blättern an das Zusammentreffen unseres Monarchen mit dem Kaiser von Rußland in Schwalbach knüpft, sicherlich die müssigsten. Dieses zweck- und grundlose Hin- und Herreden ist selbst einem französischen Blatte, dem „Constitutionnel“, zu arg geworden, und er bemerkt darüber heute mit ganz treffender Ironie:

„In Ermangelung anderer Nachrichten überlassen sich die überrheinischen Zeitungen allerhand Vermuthungen über die Zusammenkunft in Schwalbach. Kein Zwischenfall ist ihnen dabei verborgen geblieben; sie wissen bereits Alles. Die Fragen, welche die beiden Herrscher unter sich behandelt, die Ansichten, die sie ausgetauscht, die Beschlüsse, die sie gefaßt haben, werden bereits in Artikeln und Correspondenzen weitläufig erörtert. Mag man uns nun auch gestatten, etwas Näheres, das man zu übersehen scheint, über dieses Ereigniß beizufügen. Man versichert nämlich, daß der König von Preußen, welcher in Ems verweilt, der Onkel des acht Stunden davon in Schwalbach sich aufhaltenden Kaisers von Rußland ist, und daß diese geringe Entfernung wohl bei JJ. MM. den Wunsch, sich vor der Heimkehr zu sehen, hervorgerufen haben kann.“

Das einzig Nichtzutreffende in der Bemerkung des „Constitutionnel“ ist nur, daß er dieselbe an die überrheinischen Blätter adressirt, während doch gerade eine ganze Anzahl der französischen Zeitungen, wie beispielsweise der „Monde“, das „Memorial Diplomatique“, die „Correspondance du Nord-Est“, mit einer Ausführlichkeit über das gedachte Ereigniß kannegießern, daß allein ein dürftiger Auszug daraus mehrere Spalten unseres Blattes füllen würde. Jedenfalls hat sich der „Constitutionnel“ selbst seinerseits einen realeren Gegenstand für seine Auseinandersetzungen gewählt, indem er heute, und zwar im politischen Theile des Blattes, in einem längeren Aufsatze über die Ursachen der heurigen großen Dürre handelt.

Ausland.

Frankreich. Paris, 22. Aug. [Der Schwindel in der „Liberté“] ist noch immer im Steigen; heute ist zu sehen ein großes Bild, worauf zu schauen: „Die Vertheilung der Festungen, welche zwischen der geminderten Gränze Frankreichs und der Rheinlinie liegen, der Weg, der rationell aus dem Zusammenhange dieser Festungen in das Centrum Frankreichs führt, endlich die Wege, wodurch das Ganze dieser Festungen mit dem Centrum Deutschlands in Verbindung steht.“ Um die Phantasie der Franzosen möglichst zu reizen, zeigt die „Liberté“, ganz wie es auf den Abbildungen reißender Thiere und Menschenfresser vor Thierbuden beliebt ist, Festungen wie Termonde, Liers, Dietz (soll heißen Diest), Jülich, Lüttich und Huy, mit eben so großen Sternen wie Coblenz und Antwerpen. Die Karte zeigt überhaupt bloß — fünfzig Festungen, die in Deutschland, Belgien und Holland auf dem linken Rheinufer liegen und Frankreichs Herz bedrohen; darunter prangen achtzehn mit Sternen als Plätze ersten Ranges ausgestattet. Um aber das Entsetzen der Pariser vollends zu reizen, wird das Gegengewicht der französischen Festungen ausgelassen und nur Straßburg und Paris schimmern wie zwei Sterne aus schwarzen Wetterwolken hervor. Nebenbei erhält der Käufer dieser Kriegskarte ein Verzeichniß der Besatzungen. Gestern erzählte die „Liberté“, General v. Moltke habe erklärt, Preußen müßte nothwendig Oesterreichs Schicksal haben, wenn es mit Frankreich zum Klappen käme; heute nun beweist die „Liberté“ den Franzosen, daß sie in einem Kriege mit Preußen verrathen und verkauft sind, wenn sie nicht vor dem Kriege die Preußen so mit Kriegsdrohungen ängstigen, daß sie diese fünfzig (!) Festungen daran geben, wie Luxemburg, und dafür sorgen, daß alles Land links vom Rheine und rechts von der „geminderten“ französischen Gränze liegt, zu einem französischen Vasallen-Staate mit geschleiften Festungen gemacht wird. Das ist des Pudels Kern von diesem Spuke.

Damit man jedoch nicht vergesse, daß es mit diesem Schwindel auf die Taschen der Pariser abgesehen ist, bringt die „Liberté“ auf der Rückseite einen Avis, worin es heißt, daß der Satz dieser Nummer, vom 23., so wie jener der Nummer vom 1. Aug. stehen bleibt, um fortwährend allen Anfragen zu genügen, welche „kommen könnten.“ Sodann folgt ein Artikel von Emil Girardin, worin er zuerst aus einem 1838 von Chapus herausgegebenen Buche „Souvenirs de l'ancienne cour,“ eine Unterredung Karl's X. mit dem General Alexander v. Girardin abdruckt, in welcher von dem Briefe des Czaaren Nikolaus von 1829 die Rede war. Girardin der Aeltere hielt dem Bourbonen eine Standrede für eine Ländervertheilung zwischen Frankreich und Rußland; sodann fügt Girardin der Jüngere hinzu, diese Zurückerlangung seiner natürlichen Gränzen für Frankreich, diesen beständigen Gedanken des Generals Grafen Alexander v. Girardin habe er, Emil de Girardin, von 1836 bis 1856 in der „Presse“ 20 Jahre lang nicht einen einzigen Tag aus dem Auge verloren, er habe sich auch durch die Nachrede, er sei von Rußland subventionirt, nicht davon abbringen lassen; und diese Politik, „welche diejenige Chateaubriand's war,“ hab' er in der „Liberté“ fortgesetzt, und er sei überzeugt, daß, wenn der rechte Mann käme, sich mit den Russen noch immer ein hübsches Geschäft zu Frankreichs Vortheil machen ließe; es müßte zunächst der jetzige Minister des Auswärtigen in Paris und der jetzige französische Gesandte in Petersburg beseitigt werden. Wenn man Girardin's Selbstanpreisung mit dem Horoskope vergleicht, das er Laguerronnière stellt, so könnte man glauben, er wolle sich als Moustier's Nachfolger und Laguerronnière als den

---

aus einem Gedicht, das vom Führer Hrn. Herlth in Breslau eingesendet wurde, erlaube ich mir folgende Strophen mitzutheilen:

Nach Nürnberg sei mein Gruß gesandt! —
Wo seine Lieder ließ Hans Sachs ertönen,
Im schönen deutschen Bayerland.
Er ist bestimmt Hephästos' Söhnen,
Die der Kollegen ehrendes Vertrauen
Dorthin gesandt aus allen deutschen Gauen.

Das Roß, das von uns wird geführt,
Gefühllos ist es, ist von Stahl und Eisen;
Die heiße Kraft, die es regiert,
Singt keine lieblich zarten Weisen.
Hart ist der Weg, auf dem dahin wir jagen
Und Tag und Nacht ein mühvoll Leben wagen.

Und wenn des Winters Stürme wehn,
Und schneegeschwängert uns entgegenbrüllen:
Wir müssen unverdrossen stehn,
Und schonungslos die Pflicht erfüllen,
Wir müssen Pfund für Pfund zum Opfer geben
Von der Gesundheit und von unserm Leben.

Uns, die erwählt so ernsten Stand,
Die muß der Ernst des Standes schon verbinden.
Drum laßt vereinigt, Hand in Hand,
Uns immer treu beisammen finden.
Im Ganzen wird dem Einzelnen gelingen,
Was er erstrebt, was ihm soll Segen bringen.

Man sieht, die Strophen sind lesenswerth und stellen ein günstiges Zeugniß für die Bildung des Verfassers aus. Dieselbe, die Geistes- wie die Charakterbildung lassen sich nun die Besten des Vereins bei ihren Kollegen sehr angelegen sein. In dieser Beziehung mag folgende hübsche Erzählung und daran geknüpfte Ermahnung des Führers Hrn. A. Rückert in Breslau, welche er hier am 4. Juli mit Feuer vortrug, einen Platz finden. Sie führt uns zugleich mitten in das Leben des Lokomotivführerstandes hinein. „Als ich im Jahre 1864, erzählt Rückert, eine Reise mit der Post von L. nach F. machte, erhielt ich einen Platz in einer viersitzigen Beichaise, in welcher außer mir noch zwei andere Personen untergebracht worden waren (Thierarzt H. aus B. und Gutsbesitzer Z. aus K. im Posen'schen). Bei unserer Abfahrt aus L. erhielt der Postillon von einem höheren Postbeamten die Weisung, vor Schloß K. zu halten, um dort eine vierte Person in unsern Wagen aufzunehmen. Schon die Art und Weise, in welcher dieser Auftrag ertheilt wurde, ließ uns vermuthen, daß jene vierte Person von Distinktion sein müsse, welche Voraussetzung sich denn auch bei unserer Ankunft in K. als vollkommen richtig erwies. Dort nämlich erschien ein äußerst sauber gekleideter alter Herr in Begleitung eines gallonirten Bedienten, welch letzterer jenem Herrn beim Einsteigen behülflich war und sich, als sich der Wagen in Bewegung setzte, sehr ehrfurchtsvoll verneigte. Wer den Charakter der Bedienten kennt, wird wissen, was es zu sagen hat, wenn sich ein Bedienter verbeugt, und noch dazu ehrfurchtsvoll. Trotzdem wir also wußten, daß wir es hier mit einer sehr hochgestellten Person zu thun hatten, ließen wir uns doch nicht abhalten, unsere begonnene Unterhaltung, welche sich in sehr ungenirten Formen bewegte, fortzusetzen, und jener Herr nahm, dem Satz folgend: „Wer unter Wölfen ist, muß mitheulen“, an unserer Unterhaltung den lebhaftesten Antheil, in deren Verlauf er uns denn auch erzählte, daß er vor zwei Jahren mit seiner ganzen Familie in Bad L. gewesen, jedoch zu dieser Reise die Eisenbahn nicht benützt habe, sondern mit eigener Equipage von Berlin nach L. gefahren sei. Was ist wohl natürlicher, als daß ich über diese Art des Reisens meine größte Verwunderung aussprach,

künftigen Unterhändler für das Rh.in-Project in Petersburg dem Kaiser Napoleon und dem Czaaren Alexander empfehlen.

Großbritannien. [Wahlegitationen und Wahlkosten.] „Was werden die Neuwahlen kosten?“ ist eine jetzt häufig gestellte, nicht gerade unnöthige Frage. John Bright nannte in der vorigen Session das Abgeordnetenhaus „eines der corruptesten, die es je gegeben“. Die Kosten der Wahl seiner Mitglieder beliefen sich, nach Bright's Angabe, mindestens auf eine Million Pfund Sterling. Mancher wird sich vielleicht über diese hübsche Summe wundern, aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie jedoch viel zu niedrig gegriffen. Es liegen nämlich die amtlichen Berichte vor, und obwohl dieselben der Natur der Dinge nach sehr mangelhaft sein müssen, so ergibt sich aus ihnen hinreichend, daß John Bright gewiß keine Uebertreibung beging. Jene Berichte enthalten nur die Aufstellung der von den Candidaten selbst anerkannten Kosten, und zwar meistens nur derjenigen Candidaten, welche Erfolg hatten. Ueberdies fehlen gänzlich die Nachweise aus drei Grafschaften und elf Burgflecken in England, aus einer Grafschaft und vier Burgflecken in Wales, aus einer schottischen Grafschaft und aus dreizehn Grafschaften und drei Burgflecken in Irland.

Gleichwohl findet man nachfolgendes schönes Ergebniß: In England beliefen sich die Wahlkosten in den Grafschaften auf 300,108 Pfund Sterling, in den Städten auf 304,069 Pfd. St.; in Irland in den Grafschaften auf 44,768 Pfd. Sterl., in den Städten auf 24,603 Pfd. St.; in Schottland in den Grafschaften auf 32,224 Pfd. Sterling, in den Städten auf 17,743 Pfd. St.; in Wales in den Grafschaften auf 12,095 Pfd. St., in den Städten auf 421i Pfd. Sterl.; Summa 739,845 Pfd. St. Mit den fehlenden Nachweisen würde die Summe zum mindesten auf 1,000,000 Pfd. St. gebracht, d. h. was die von den Bewerbern eingestandenen Kosten betrifft. Nun ist es aber öffentliches Geheimniß, daß einzelne Candidaten wenigstens zehnmal so viel Ausgaben machten, als in den offiziellen Berichten anerkannt ist. Während nach obiger Berechnung ein Abgeordnetensitz durchschnittlich auf etwa 1300 Pfd. Sterl. käme, weiß man, daß es Mitglieder des Unterhauses gibt, die 10,000 Pfund St., ja 40,000 Pfd. St. verausgabten. Um des Contrastes willen sei hier erwähnt, daß ein paar Mitglieder andererseits ihre Kosten auf fünfundzwanzig Schillinge, und zwar für Errichtung der Wahlbühnen, ansetzten.

Italien. [Aufklärungen und Berichtigungen.] Unter diesem Titel ist nun in Florenz eine vom General Lamarmora selbst verfaßte und gefertigte Broschüre erschienen, welche durch ihren ruhigen Ton gegen die früheren über dasselbe Thema veröffentlichten Broschüren absticht und sowohl der Stellung ihres Verfassers als ihres Inhaltes und so mancher höchst interessanten authentischen Documente wegen eine nähere Mittheilung verdient:

Der General beginnt mit der Erklärung, daß alle bisher über die Kriegführung des Jahres 1866 erschienenen Werke weder von ihm verfaßt, noch von ihm autorisirt wurden, da er für seine Ueberzeugung und für sich stets persönlich einzutreten pflege und alles, was er bisher geschrieben, stets mit seinem vollen Namen unterzeichnet. Nach dieser Einleitung geht der General zu einer Rechtfertigung der von ihm eingebrachten bekannten Interpellation und den hieraus gezogenen Erfolg über und behauptet, daß, wenn es ihm auch nicht gestattet gewesen sei, diese Interpellation näher zu begründen, er doch den durch dieselbe angestrebten Zweck vollkommen erreicht habe, indem er die Regierung veranlaßt habe, eine offizielle Relation über den letzten Krieg anzuordnen, welche beweisen werde, welche ungeheure Vortheile, trotz des Mißerfolges der italienischen Waffen, die italienische Allianz Preußen gebracht habe. Der erreichte Erfolg der Interpellation sei aber auch in anderer Beziehung ein großer gewesen, indem die preußische Regierung die Relation ihres Generalstabs, veröffentlicht unter der Leitung dessen Chefs General v. Moltke, nicht als offiziell anerkenne, die Ungenauigkeit der einzigen autorisirten Uebersetzung dieses Werkes constatire und in Complimenten und Versicherungen für Italien und die italien. Armee überfließe u. s. w. Nicht genug damit, wollte er als Beweis der Opportunität seiner Interpellation constatiren, daß das brüske und unpassende Benehmen des preußischen Alliirten kein vereinzeltes Factum sei, und nicht blos nach dem Mißerfolge der italienischen Waffen, sondern schon in viel früheren Zeitepochen sich bemerkbar gemacht habe, deßhalb habe er die Usedom'sche Depesche citirt, in welcher die anmaßende Stelle vorkam, daß, wenn Italien den von Preußen vorgeschlagenen Operationsplan nicht adoptire, die italienische Allianz Preußen schädlicher sein würde, als die Neutralität Italiens.

Dieser in der Note Usedom's entwickelte Operationsplan sei nun von der preußischen Regierung selbst desavouirt worden, indem dieselbe erklärte, daß sie die Note Usedom's weder autorisirt noch gebilligt habe; derselbe sei ihr erst zehn Tage später zugekommen, und er (der General) könne nicht umhin, den Verdacht auszusprechen, daß in Folge der Unvorsichtigkeit, womit dieser Plan durch zwei Staatskanzleien passirte, der Erzherzog Albrecht denselben noch vor dem 24. Juni gekannt habe und er, Lamarmora, habe daher volles Recht dazu gehabt, sich über die Form, den Inhalt und den Zeitpunkt der ihm zugestellten Depesche zu beschweren. Lamarmora berichtigt hiebei die ihm in's Gesicht geschleuderte Anklage, daß er nicht erst am 19. Juni, sondern schon früher Kenntniß von dem in der Depesche Usedom's erwähnten Operationsplan gehabt habe und erklärt bei seiner Ehre auf das Entschiedenste, daß er weder auf directe noch indirecte Weise Kenntniß von diesem Operationsplan erhalten habe, und was die angeblichen mündlichen Besprechungen mit preußischen Militär-Bevollmächtigten oder sonstigen vertrauten Personen betreffe, so beschränke sich Alles, was hierüber geschrieben und behauptet worden, darauf, daß ihm der preußische Gesandte einen preußischen, nicht dem Militärstande angehörigen Geschichtsschreiber vorgestellt habe, welcher ihm in Kürze auf einer Karte auseinandersetzte, auf welche Weise die Preußen in Böhmen

---

denn wenn man bedenkt, daß L. von Berlin ca. 60 Meilen entfernt ist, trotzdem aber unter Benutzung der Eisenbahn in 15 Stunden erreichbar ist, so muß es doch auffallen, wenn Jemand im Jahre 1864 eine solche Reise per Achse unternimmt, zu welcher doch mindestens eine Zeit von drei Tagen erforderlich ist. „Sie haben Recht, mein Herr,“ erwiderte Jener, „aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich ein entschiedener Feind von Eisenbahnreisen, zumal mit der Familie bin; denn Sie werden nicht in Abrede stellen können, daß man mit Eisenbahnreisen genöthigt ist, sich der Führung eines gewöhnlichen Menschen, eines Lokomotivführers, anzuvertrauen, welcher sich vielleicht besäuft und so in betrunkenem Zustande ein Unglück anrichtet, bei welchem man das Leben oder mindestens Arm und Beine verlieren kann.“ Auf meine Einwendung, daß dieses Urtheil über die Lokomotivführer doch vielleicht zu hart sei, erwiderte dieser Herr: „Ich gebe Ihnen die Versicherung, meine Herren, es ist so; denn meine amtliche Stellung ist derart, daß ich dadurch Gelegenheit hatte, mich von der Richtigkeit meiner ausgesprochenen Behauptung zu überzeugen.“ Das kam mir denn doch zu arg, und mit der größten, zwar nur geheuchelten Ruhe sagte ich: „Mein Herr, ich bedauere sehr, Ihnen erwidern zu müssen, daß auch meine amtliche Stellung von der Art ist, mir ein Urtheil über die Lokomotivführer verstatten zu dürfen, denn ich bin selbst als Lokomotivführer seit 17 Jahren bei der zc. Bahn angestellt und gebe Ihnen, mein Herr, mein Ehrenwort, daß ich in meinem ganzen Leben noch nicht ein einzigesmal „betrunken“ gewesen bin, sowie, daß seit dem 21jährigen Bestehen der zc. Eisenbahn noch keinem Passagier ein Haar gekrümmt worden ist.“ Sie werden sich das Erstaunen dieses Herrn nach der Beendigung meiner Auseinandersetzung wohl vorstellen können, und im Bewußtsein eines früheren Sieges sagte derselbe in einem halb lachenden Tone: „Sie sind doch nicht Lokomotivführer, mein Herr!“ Als ich nun hierauf meinen mir von der k. Direktion ertheilten Urlaubspaß hervorzog, und denselben jenem Herrn präsentirte, fuhr dieser fort: „Allerdings bleibt mir unter diesen Umständen nichts übrig, als einzugestehen, daß meine Beurtheilung eine zu strenge gewesen sein mag, und wenn ich Sie dadurch beleidigt habe, so bitte ich hiermit um Entschuldigung.“ Die Verlegenheit, in welcher sich der alte Herr befand, erregte mein Bedauern um so mehr, als meine beiden Reisegefährten ihre Sympathie für die Lokomotivführer auf eine, wenigstens hier nicht passende Art an den Tag legten. Ich sagte ihm so höflich, als es mir nur irgend möglich war: „Mein Herr, ich glaube bestimmt, daß diese Ihre Anschauung in denjenigen Kreisen, in welchen Sie zu leben gewöhnt sind, nicht vereinzelt dasteht; denn wenn diese Herren Gelegenheit haben, eine Lokomotive zu sehen, und sehen auf derselben Männer stehen mit geschwärzten Gesichtern, beschmutzten Händen und nicht ganz sauberer Kleidung, was eben durch den Umgang mit einer Dampfmaschine sehr erklärlich wird, so glaube ich gern, daß diese Umstände dazu beitragen mögen, diese Herren zu einer Beurtheilung über die Lokomotivführer zu stimmen, welche nicht eben günstig für die Letzteren ausfällt; ich hoffe, daß meine Person dazu beigetragen habe, Ihnen den Beweis zu liefern, daß das Urtheil, welches man, wie ich fest überzeugt bin, im Allgemeinen über die Lokomotivführer hegt, kein richtiges, sondern —“ „Sondern nur ein Vorurtheil ist,“ fiel mir jener Herr in die Rede. In F. wurde jener Herr von drei anderen, von welchen der eine Oberregierungsrath war, sehr zuvorkommend empfangen, und von mir eingezogene Erkundigungen ergaben, daß jener Herr, mit welchem ich dieses Rencontre zu bestehen hatte, ein Rath aus dem Ministerium des Innern gewesen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

einzubringen gedachten. Von Ungarn sei mit keinem Worte die Rede gewesen und im Laufe dieser rein akademischen Diskussion auf den Punkt hinweisend, wo sich die beiden alliirten Heere vereinigen könnten, könne er versichern, daß dieser Punkt sehr weit von Wien und auf der entgegengesetzten Seite von Ungarn bezeichnet worden sei.

Frankfurter Börse (17. bis 22. August.)

22. August. Der Verkehr in österr. Spekulationsobjekten, der im Anfang der Woche sehr still war, belebte sich durch die Variationen in der zweiten Hälfte derselben merklich. Kreditaktien gingen um fl. 8 von 221 auf 213, herunter, holten jedoch — nachdem schon gestern eine festere Stimmung Platz gegriffen hatte — das Verlorne wieder bis 217 ein und büssten somit gegen die Vorwoche nur fl. 3 ein. Staatsbahn-Aktien, welche die Woche mit 257 eröffneten, gaben ebenfalls um fl. 6 nach, hoben sich jedoch trotz der aus dem letzten Wochenausweis seit langer Zeit wieder einmal ersichtlichen, bedeutenderen Mindereinnahme von fl. 42,000 wieder auf 254. In österr. Fonds war sehr wenig Geschäft und holten dieselben das Opfer, das sie der flauen Stimmung am Donnerstag bringen mussten, nicht ganz wieder ein. Steuerfreie neue engl. Metalliques und National mussten 1/2 pCt., 4 1/2 Metalliques fast 1 pCt. abgeben. Auch die österreich. Loosgattungen wurden merklich affizirt. 1860er Loose wichen um 1 1/4 pCt., 1864er um fl. 1/2 und 1854er Loose, die von dem vorwöchentlichen Schlusskurs von 66 1/2 sich am Dienstag auf 68 1/2 gehoben hatten, büssten diese Avance vollständig ein.

Während in Amerikanern in der ersten Hälfte der Woche ein sehr lebhaftes Geschäft war, traten dieselben später etwas gegen Oesterreicher in den Hintergrund, obwohl New-York anhaltend bessere Goldnotirungen sendete. Das Goldagio ist in New-York seit Ende voriger Woche, wo es noch 147 stand, um 3 Points gefallen. Die Kraft der Hausseclique scheint demnach gebrochen und darf man einem weiteren Fallen um so mehr entgegensehen, als Wechsel in New-York so flau sind, dass von Gold-Export keine Rede mehr sein kann. Sowohl die Getreide-, als die Baumwollenernte fällt allen vorliegenden Berichten nach sehr günstig aus, so dass Amerika im Herbste voraussichtlich in der Lage sein wird, stark zu exportiren. Ausserdem mehren sich von Tag zu Tag die Chancen für die republikanische Candidatur, was einem weiteren Treiben des Goldagios ebenfalls nicht Vorschub leisten dürfte. Wenn trotz des ansehnlichen Fallens des Goldagios 1882er Amerikaner sich nicht entsprechend besserten, sondern auf dem Kurse von und etwas über 75 stationär blieben, so ist der Grund davon vor Allem in der allgemeinen Flauheit zu suchen, die den Markt beherrscht und dann auch in dem Umstande, dass Bonds in New-York 1 pCt. gefallen sind. Die Umsätze jedoch waren an einigen Tagen sehr bedeutend und spornen die niedrigen Preise das Kapital immer noch zu Anlagen an.

Süddeutsche Fonds ohne rege Bewegung verkehrten in der zweiten Hälfte der Woche in matterer Tendenz. Bayer. Loose erniedrigten ihren Kurs um 1 pCt. auf 101 1/2, während badische sich ziemlich fest zu 100 1/4—1/2 behaupteten. — Die Submission auf das Darmstädter Anlehen von 1 Mill Gulden fand gestern statt; das höchste Gebot erfolgte durch das hiesige Bankhaus M. A. v. Rothschild & Söhne und die Darmstädter Bank und zwar für ein 5pCt. Anlehen zum Kurs von fl. 102. 17 1/2 kr. für je fl. 100 nominell. Der Zuschlag wurde sofort ertheilt.

In süddeutschen E.-B.-Aktien geringer Verkehr. Bayer. Ostbahnen hielten sich zu 218; Bexbacher einige Bruchtheile niedriger zu 158 3/8. Der Juliausweis der hessischen Ludwigsbahn ist ein guter. Das Plus beläuft sich bei einer Gesammtsumme von fl. 297,827 auf fl. 36,328 und fällt zu fast gleichen Theilen auf den Personen- und den Güterverkehr. Der Beschluss der letzten Generalversammlung wegen fakultativer Umwandlung der alten Guldenaktien in Thaler Aktien hat nunmehr die Genehmigung der Darmstädter Regierung gefunden. Bei der Schwierigkeit, 50,000 Stücke neuer definitiver Aktien zu diesem Behufe fertig zu stellen, wobei die Anfertigung des Papiers, der Druck, die Controle, die Unterzeichnung der Aktien, sowohl durch die Verwaltung als durch die Regierungs-Commission, natürlich geraume Zeit erfordern, wird der Umtausch indess noch einige Zeit hinausgeschoben werden müssen. Der Juliausweis der Frankfurt-Hanauer Bahn steht gegen seine Vorgänger zurück; das Plus beträgt bei einer Gesammteinnahme von fl. 57,334 nur fl. 1969 oder 3 1/2 pCt., während es sich für die ersten 7 Monate des laufenden Jahres auf 15 pCt. berechnet. — E.-B.-Prioritäten still und der allgemeinen Tendenz entsprechend in matterer Haltung.

Der Geldstand ist überall anhaltend ein mehr als günstiger, wie erst jüngst wieder mit Evidenz aus dem selbst abzüglich der Fanfaronaden der kaiserlichen Offiziösen glänzend ausgefallenen Resultate der französischen Anleihe mit Evidenz zu ersehen war Selbst das sonst gewöhnlich im Herbste sich geltend machende Anziehen des Geldes hat sich bis jetzt noch nicht im mindesten fühlbar gemacht, da das Getreidegeschäft vollständig ruht und auch die sonst hier im Herbste für bauliche Zwecke erforderlich gewesenen Summen in Folge der völlig erstorbenen Bauthätigkeit disponibel sind. Einen Beleg für die herrschende Geldabundanz gibt auch wieder der letzte Ausweis der hiesigen Bank vom 20. August, wonach sich in den letzten 10 Tagen das Wechselportefeuille um weitere fl. 427,000 verminderte. — Von fremden Devisen ist Wien um 1 fl. auf 103 1/4 zurückgegangen. Paris und London sind anhaltend begehrt, obgleich sie nicht den höchsten Kurs der Woche behaupten konnten.

	17.		22.			17.		22.	
5% Oestr. National	53 3/8		53 5/8	B	3 1/2% Badische Obl.	83	B	83	
5% do. Metal. (1859)	63 1/8		63 1/8		4% Darmstädt. do.	90	B	89 1/2	
do. (steuerfr.)	52 3/4	B	52 3/4		4 1/2% Nassauer do.	94 3/8	B	—	
5% do. Lose (1860)	74 1/2		73		4% do. do.	87 3/4	B	87	B
— do. do. (1864)	100 1/8	B	99 1/8	B	3 1/2% do. do.	84	B	83 1/2	B
Oestr. Kreditl. (58)	142 1/2	B	141	B	4% Kurhess. do.	88		88	
5% Bayer. Obligat.	100 1/2		—		3 1/2% Frankf. do.	80 1/2		80 1/2	
4 1/2% do. do.	96 1/2		96 3/8		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90 3/8		90 3/8		6% Amerik. (1882)	75 3/4		75 3/4	
4% do. 100 Thl.-L.	103	B	101 1/2	B	Oestr. Kredit. . .	221		217	
4 1/2% Würtemb. Obl.	95 1/2	B	—		Oestr. Nat.-Bank	764	B	754	
3 1/2% do. do.	82 3/4	B	82 3/4		Frankfurter do.	124 1/2	B	124	B
4 1/2% Badische do.	95		94 1/2		Bexbacher E.-B.	159		158 3/8	B
4% do. do.	88 3/4	B	87 3/4		Bayer. Ostbahnen	128		123 1/4	B

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. 1. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59 7/8 G.
„	6pCt. Engl. Met. v. 1859	63 1/4 P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 1/2 P.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 3/4—1/8 G.
„	4 1/2pCt.	44 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 3/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jährs dto.	96 1/4 P. 96 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 5/8 P. 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 5/8 P. 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 5/8 P. 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P.
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 7/8 P. 5/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P. 82 7/8 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/8 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 3/8 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 1/2 P. 86 G.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	77 1/2 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 .	75 1/4 P. 1/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	756 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220—1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 1/4 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/2 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	255 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140—1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 1/2 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 7/8 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	107 1/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 3/4 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 1/2 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 3/8 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	43 3/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 3/4 G.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8—105 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/2 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—94 7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 7/8 P. 5/8 G.
do. in öst. W. l. S.	103 3/4 P. 1/2 G
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	146 G.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P. 66 1/2 G.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	74 7/8 G.
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 P.
„	do. v. 1864	99 1/2 P.
	4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 7/8—103 G.
	Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 7/8 P. 10 1/2 G.
	Badische fl. 35	53 1/4 G.
	Kurhess. Thlr. 40 b. R.	65 P.
	Gr. Hessen fl. 50 b. R.	157 G.
	„ fl. 25 do.	49 1/4 G.
	Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/8 G.
	Sardinische Fr. 36 b. R.	—
	Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
	Freiburger 15 Frs.-Loose	—
	Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 3/8 G.
	St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
	Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 21. August. Die Börse ist in Hausse mit Creditaktien, die auf bessere Wiener Course 3 fl. gewannen. Als Grund der Besserung wird angegeben, daß die Creditanstalt bei dem italienischen Tabacksgeschäft, das so außerordentlich lukrativ zu werden verspricht, betheiligt sein soll, sowie ferner, daß der morgen erwartete Semestralausweis der Creditanstalt sehr günstig sein soll. Auch Staatsbahn und die verzinslichen österr. Fonds wurden von der durch die Mobilier-Hausse erzeugten günstigen Stimmung mit fortgerissen, ohne es jedoch zu so lebhaften Umsätzen zu bringen, wie Creditaktien, in denen bedeutende Umsätze stattfanden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 236. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 26. August 1868.

Süddeutschland.

Großh. Baden. [Verfassungsfeier.] Aus Karlsruhe, 23. Aug., schreibt man der „K. Z.“: Die Verfassungsfeier wird, wie sich aus den vorläufigen Programmen schließen läßt, gestern allenthalben im Lande unter lebhafter allgemeiner Betheiligung begangen worden sein, trotz der Gegenbemühungen der clericalen Partei, welche eine völlige Enthaltung predigte. Das Volk ließ sich aber diesen Tag nicht nehmen, und in vielen, selbst kleineren Städten gestalteten sich unter Beiziehung aller irgend verwendbaren Elemente, wie Feuerwehr, Turnerschaft, Gesangvereine, die Feierlichkeiten zu wahren Volksfesten. Hier in der Hauptstadt wurde die Feier des Tages mit 50 Kanonenschüssen eröffnet: um 7 Uhr folgte Choralmusik vom Rathhausthurme. Die Stadt zeigte sich in reichem Flaggenschmucke in den Landesfarben; der dem Gründer der Verfassung, Großherzog Carl, auf dem Rondelplatze der Carl-Friedrichstraße von der „dankbaren Stadt Karlsruhe“ errichtete Obelisk war geschmückt und Abends mit Gas erleuchtet. Den Mittelpunkt der hiesigen Feier bildete das abendliche Banket in dem geschmackvoll decorirten Saale der Gesellschaft Eintracht. An ihm betheiligten sich sehr zahlreich die Beamten aller Branchen bis hinauf zu den hier anwesenden Ministerialvorständen, die Mitglieder der städtischen Behörde, Offiziere aller Grade und aus der Bürgerschaft alle irgend politisch regsamen Elemente. Der erste Toast wurde von einem der Abgeordneten der Stadt in der Zweiten Kammer, Banquier Kölle, auf den Großherzog ausgebracht, auf dessen Verfassungsfreundlichkeit und deutsche Gesinnung; der folgende Toast von dem zweiten Abgeordneten der Stadt, Ministerialrath Nicolai, galt der Verfassung, auf Grund welcher, wie Redner betonte, Baden bestrebt sein müsse, ein tüchtiges Glied des Ganzen zu werden. Der Vorstand des Kriegs-Ministeriums, General-Lieutenant v. Beyer, erwähnte, daß er, aus Preußen gekommen, bald ein Badener geworden. Durch die Ereignisse von 1866 habe die Verfassung eine Lücke bekommen, die er bestimmt gewesen sei, selbst mit „hauen“ zu müssen. Nun gelte es, diese Lücke auszufüllen; und daran würden er und alle Mitglieder des Ministeriums, dem er angehöre, eifrig arbeiten. Er brachte schließlich sein Hoch dem großen deutschen Vaterlande! Demselben Gedanken wurde vielfach Ausdruck gegeben. Von den folgenden Toasten sei nur noch der des Vorstandes des Handels-Ministeriums v. Dusch auf das Andenken an die Vorkämpfer der constitutionellen Freiheit, und des Ministerialraths Stüber auf die Majorität der Volksvertretung erwähnt. Der Festfeier in Durlach wohnte der Vorstand des Ministeriums des Aeußern Herr v. Freydorf bei; er ist Abgeordneter der Stadt in der Zweiten Kammer.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 24. August. [Ein Artikel der österr. „Mil.-Z.“ über die Usedom'sche Note.] Wäre die Note des Grafen Usedom vom 18. Juli 1866 gleich damals bekannt geworden, so würde man sie in Wien unstreitig als ein Zeichen äußerster Feindseligkeit aufgefaßt haben, dem man entsprechend begegnen müsse: denn Oesterreich wollte damals auch die ganze Niederlage des Hauses Hohenzollern und Preußens. Da das Aktenstück erst jetzt bekannt geworden ist, nach Herstellung des Friedens, wo Wien und Berlin Versicherungen entgegenkommender Gesinnung gegen einander austauschen, und es auf beiden Seiten an Bemühungen einer versöhnlichen Annäherung nicht gefehlt hat, mußte dasselbe als um so schwärzer erscheinen und um so störender bemerkt werden. Es ist der „Oesterr. Mil.-Z.“ nicht zu verargen, wenn sie an der Usedom'schen Note eine herbe Kritik übt, und sich wenig daran kehrt, daß die preußische Regierung die Form derselben, als ohne ihr Zuthun, lediglich vom Gesandten gegeben darstellt, da sie sich der Verantwortlichkeit für den Inhalt nicht wohl entziehen kann. Nicht unbegründet ist die Bitterkeit, mit welcher die „Oesterr. Mil.-Ztg.“ Parallelen zieht zwischen einer Adresse des preußischen Gardecorps an den Feldmarschall Grafen Radetzky, datirt Potsdam, 18. August 1848, und einem Armeebefehl Friedrich Wilhelms IV. vom 28. Juli 1849 an das Armeecorps in Baden einer-, und andererseits den Bestrebungen des preußischen Hauptquartiers in Böhmen, die Ungarn unter Klapka für sich zu benutzen und Garibaldi gegen Oesterreich zu dirigiren. Wir werden uns in diesen Dingen nicht auf Preußens Seite stellen. Bei der Häufung der Vorwürfe aber von „punischer Treue und machiavellischer Perfidie“ tritt uns, da wir mehr und mehr statt des Parteistandpunkts den historischen Blick walten lassen müssen, das Horazische Iliacos intra muros peccatur et extra beständig entgegen. Pharisäisches Andiebrustschlagen empfiehlt sich durchaus nicht. Ganz neuerdings wurden wir durch Heinrich Laube (aus Karlsbad in der „N. Fr. Pr.“) daran erinnert: wie die Geschicke Oesterreichs und Deutschlands eine ganz andere Wendung genommen haben würden, wenn Graf Mensdorff, dessen innerste Ueberzeugung dem Kriege von 1866 widerstrebt habe, demgemäß eine große freie Politik eingeschlagen hätte, wie sie freilich uns allen erst gegenwärtig klarer geworden ist. Statt der Recrimination sollte daher unablässig auf die nähere Verständigung zwischen Preußen und Oesterreich hingearbeitet werden, und aus diesem Gesichtspunkt tadeln wir es, wenn es auf Veranlassung aus dem kaiserlichen Ministerium geschehen sein sollte, daß der Artikel der „Oesterr. Mil.-Ztg.“ vom 1. August d. J. „Ein preußischer Kriegsplan von 1866“ mit dem aus einem Tagesbefehl des

Der Verein deutscher Lokomotivführer.

(Fortsetzung.)

„Sie sehen also, meine Herren, fuhr der Lokomotivführer Rückert fort, wie mächtig einwirkend im Leben oft der Schein ist, und wie sehr durch den Schein das wirkliche Sein in den Hintergrund gedrängt wird. Ich will nicht darüber urtheilen, ob die Annahmen jenes Herrn jeder Berechtigung entbehrt haben und muß leider zugestehen, daß Fälle, in denen sich Kollegen in einer ganz entschuldbaren Weise des Vergehens der Trunkenheit im Dienst schuldig gemacht haben, wenn auch nur selten, doch vorgekommen sind. Darnach aber einen ganzen Stand, eine ganze Berufsklasse verurtheilen zu wollen und sich aus diesem Grunde des Reisens auf Eisenbahnen ganz zu enthalten, scheint mir doch nicht gerechtfertigt zu sein. Es wird sicherlich in allen Verhältnissen und unter allen Ständen vorkommen, daß einer oder der andere einmal ein Glas mehr trinkt, als er überhaupt vertragen kann; es gibt aber keine Klasse von Menschen, bei denen ein Rausch so üble Folgen nach sich ziehen kann, als dies bei einem Lokomotivführer der Fall ist. Denn mögen sich z. B. Bureaubeamte bekneipen, was denn auch in der That zuweilen vorkommen soll, so geht ein Rausch ohne jede üble Folge für die Verwaltung vorüber und keinem Menschen fällt es ein, auch nur ein Wort darüber zu sprechen; wird aber ein Lokomotivführer einmal betrunken angetroffen, was aus in den Strapazen liegenden Gründen wohl vorkommen kann, aber in keiner Weise zu billigen ist, so wird dies als ein Ereigniß behandelt, als hätte er mindestens ein Kriminalverbrechen begangen. Aber gerade diese Beurtheilung ist dazu angethan, uns die hohe Wichtigkeit unseres Amtes zu Gemüthe zu führen, denn es erhellt daraus, welchen Werth die Verwaltung auf ein Maschinenpersonal zu legen hat, von welchem es überzeugt ist, daß diese Männer Ehrenmänner sind und auch als solche zu handeln wissen. Daß aber auch ein etwa vorkommender Fall von Trunkenheit eines Lokomotivführers geeignet ist, eine ganze Klasse von Beamten zu kompromittiren, bedarf keines Beweises. Es hat also unsere Gesammtheit nicht nur die Pflicht, sondern auch das gegründetste Recht, darüber mit voller Strenge zu wachen, daß Ausschweifungen nach dieser Seite hin für die Folge nicht mehr vorkommen. Wollen wir eine Besserung unserer Lage erzielen, so bedürfen wir zuerst des vollen Vertrauens unserer vorgesetzten Behörde, und das zu erringen, muß unausgesetzt das Bestreben eines jeden braven Vereinsmitgliedes sein. Bis zum Jahre 1848 haben die Lokomotivführer fast sämmtlicher deutschen Eisenbahnen ein Jahrgehalt von 500 Thlr. bezogen. Sehen Sie sich um, und Sie werden sehen,

Prinzen von Preußen vom 1. Januar 1850 entlehnten Motto in 10,000 besonderen Abdrücken (einige Blätter sprechen von 20,000 Exemplaren) an die österreichische Armee vertheilt worden ist. Das hieße nicht mehr scharfe Kritik üben, sondern Haß erzeugen wollen.

Prag, 23. Aug. [Nationale Militär-Excesse.] Der „Presse“ schreibt man: Das nichtswürdige Treiben der czechischen Agitatoren auf dem Lande hat bereits seinen Pesthauch in die Prager Militär-Kasernen geworfen, welche die behufs Abrichtung zum neuen Waffendienste einberufenen Urlauber beherbergen. Die Carlskaserne nahm 68 eingerückte Unter-Offiziere vom 28. Linien-Infanterie-Regiment Benedek auf, die unter dem Commando des Majors Schmidt, des Hauptmanns Koch und des Oberlieutenants Peschke stehen und von diesen in der Behandlung der Hinterlader unterrichtet werden; da dem letztgenannten Offizier das czechische Idiom nicht besonders geläufig ist, so bediente er sich beim Unterrichte der deutschen Sprache, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sämmtlich ihm zugewiesenen Chargen vollkommen Deutsch verstehen; bei diesen aber herrschte deßhalb eine Animosität gegen den Oberlieutenant, die sich am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers in der Weise Luft machte, daß, als er in die Kasernenstube trat, ein Gefreiter ihm höhnisch „na zdar! at zijou cechove“ (die Czechen sollen leben) zuschrie. Der giftige Hohn, der in dem Tone des Mannes lag, wie der Umstand, daß gerade der Geburtstag des Kaisers zu solchen demonstrativen Ausbrüchen benützt wurde, versetzte den Offizier in solchen Zorn, daß er sich in allerdings rügenswerther Weise vergaß, und dem Mann eine Ohrfeige gab. Dieser warf sich auf den Strohsack, ließ sich krank melden und ins Spital bringen und der Offizier mußte zum Profoßen wandern. Dies der Anfang; die Fortsetzung fand vorgestern und gestern Abends statt. Es wurde, sobald die Unterrichtsstunden vorüber waren und der Abend die erwähnten neu eingerückten Urlauber in die Kaserne rief, „slava“ und „at' zijou cechove“ geschrieen, bis der Schlaf die Excedenten überwältigte. Erst heute machte der Major den scandalösen Vorfällen ein Ende, indem er der Mannschaft die Kriegsartikel vorlas, über sie einstweilen Kasernenarrest verhängte und ihr die strengsten Strafen in Aussicht stellte. Nur 13 Unter-Offiziere, die ein anständiges Verhalten nachweisen konnten, gingen straflos aus.

Ausland.

Schweiz. [Das angebliche Attentat auf die Königin von England.] Das von einer Luzerner Correspondenz der „Gazette de France“ gemeldete angebliche Attentat auf die Königin von England reducirt sich, laut Mittheilung aus amtlicher Quelle, auf folgenden Vorfall. Ein Engländer, Namens Charles William Wood, welcher schon seit einigen Tagen in Luzern sich aufgehalten und durch sein auffallendes Benehmen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, suchte in höchst zudringlicher Weise sich Personen aus dem Gefolge der Königin zu nähern, bis er endlich am 20 d. sogar einen Versuch machte, in die von der letztern bewohnten Appartements einzudringen. Da dies ohne alle Vorsicht ganz offen geschah, mußte der Verdacht: man habe es mit einem Verschwörer oder Attentäter zu thun, welcher mit Ueberlegung dem Leben der Königin nachstellte, von selbst dahin fallen. Auch trat bei dem Verhör, welchem das nun zur Haft gebrachte Individuum unterworfen wurde, dessen Geistesstörung unzweifelhaft zu Tage, und da keine ihm näher stehenden Personen vorhanden, welchen man ihn zur Ueberwachung hätte übergeben können, und der Unglückliche auch keine Mittel bei sich hatte, so sandte ihn die Luzerner Polizeibehörde an die Polizei in Bern, welche ihrerseits ihn der dortigen engl. Gesandtschaft zur Heimbeförderung nach England übergab, wo er muthmaßlich schon eingetroffen sein wird.

Frankreich. [Ein Tusch mit der Friedenstrompete.] Freuet euch, ihr Völker Europa's; eine neue Aera des Friedens wird vom heutigen Tage datiren; nehmet eure friedlichen Arbeiten wieder auf; die schlimmen Tage sind vorüber; bekümmert euch nicht weiter um die Zukunft. So ungefähr lautet die Parole des Tages, welche der Kaiser der Franzosen durch das Sprachrohr des Hrn. Baudrillart den Nationen verkünden läßt. Nach zwei Jahren des ununterbrochenen Friedens, während deren wir seit dem Luxemburger Zwiste in einer Reihe von Thron- und anderen Reden, in zahlreichen offiziellen und offiziösen Zeitungsartikeln von den Machthabern auf beiden Seiten des Rheins hundertmal die bündigste Versicherung erhalten haben, daß zwischen Frankreich und Preußen das beste Einvernehmen herrsche, und daß überhaupt keinerlei Frage auf der Tagesordnung stehe, welche den Frieden bedrohen könne, wenige Wochen nach der die größte Friedensliebe athmenden Rede von Troyes, erklärt der „Constitutionnel“: „Die Sache des Friedens hat gesiegt; die schlimmen Tage sind vorüber; Preußen hat keine Neigung, einen Krieg anzufangen. Frankreich vertraut dem Frieden. Die anderen Mächte haben ein Interesse daran, drohende Eventualitäten zu entfernen.“ So erfreulich diese Erklärung ist, so ist sie nicht minder räthselhaft. Wenn die schlimmen Tage vorüber sind, so müssen sie doch vor allem bestanden haben. Wenn drohende Eventualitäten durch die Intervention der Mächte entfernt worden sind, so müssen sie doch vorhanden gewesen sein. Bis heute ist nun von einem Conflikt, welcher zwischen Preußen und Frankreich bestanden haben soll, ebenso wenig etwas bekannt geworden, als von einer diplomatischen Intervention der Mächte gegenüber „drohenden Eventualitäten.“

Die „Frkfrt. Ztg.“ bemerkt hiezu: Wir gestehen, daß uns diese eigenthümliche Einleitung zur neuen Friedensära einigermaßen in Verlegenheit setzt. Zweierlei ist möglich. Entweder es haben wirklich Verhandlungen stattgefunden, die sich allem Anscheine nach nur auf die Verträge mit Holland und Belgien beziehen können; in diesem Falle würde die Erklärung bedeuten, daß Preußen seinen Widerstand gegen die beabsichtigten Vertragsabschlüsse aufgegeben habe; oder es haben gar keine Verhandlungen stattgefunden und es sollen mit den Hinweisungen des „Constitutionnel“ auf Preußen nur die im Publikum circulirenden Kriegsgerüchte gemeint sein. In letzterem Falle könnte der Artikel des hochoffiziösen Blattes nur den Zweck haben, die angebliche Friedensliebe Frankreichs wieder einmal (zum wievielten Male?) zu betonen und alle Verantwortlichkeit für einen möglichen künftigen Conflikt auf Preußen zu wälzen. Ist die erstere Version die richtige, dann wäre die Position Preußens für den Fall eines

---

wie weit die Verwaltungen mit der Besoldung der Lokomotivführer zurückgegangen sind, Sie werden finden, daß es viel Bahnen gibt, an denen die Lokomotivführer, wenigstens die jüngeren, ein Gehalt von 300—350 Thlrn. beziehen, während man beispielsweise Weichenwärtern und Portiers, welch' letztere noch das Privilegium zur Annahme von Trinkgeldern besitzen, denselben Gehalt zugestanden hat. Hätte man das Gehalt von 500 Thlrn. beibehalten, und es nach obenhin in dem Maße aufgebessert, wie man es nach untenhin verschlechtert hat, so würden diejenigen Lokomotivführer, welche jetzt 20 Jahre im Dienst sind, sich ohngefähr auf 700 Thlr. stehen. So aber haben letztere keine Verbesserung, die jüngeren hingegen eine bedeutende Verschlechterung des Einkommens erfahren. Und worin glauben Sie, daß diese Erscheinung ihren Grund hat? Wenn die Ansichten jener Herren, mit welchen ich die Ehre hatte, im Postwagen zusammenzukommen, maßgebend wären, so würde man recht thun, den Lokomotivführern nur so viel zu geben, als zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben unbedingt nothwendig ist, denn jeden Groschen mehr würden dieselben doch nur zur Beschaffung von Bier oder Branntwein verwenden, und hieraus folgte der Satz: Je mehr Gehalt die Lokomotivführer beziehen, desto gefährlicher ist es, auf Eisenbahnen zu reisen. Ich habe diesen Punkt in scherzhafter Weise behandelt — glauben Sie etwa, daß keine ernste Seite dahinter steckt? Die Frage mögen Sie sich selbst beantworten. Ein anderer Grund aber, weshalb wir zurückgekommen sind, ist der: Wir haben nichts gethan, um vorwärts zu kommen. Heute, wo wir als alte Kerle zurückblicken auf unsere Vergangenheit, auf die Zeit der Entstehung der Eisenbahnen überhaupt, müssen wir zugestehen, daß wir zwar viel gearbeitet, aber nichts hinter uns gebracht haben (während Hunderte durch unsere Arbeit zu Millionären geworden sind). Heute, wo die Lebensmittel einen enorm hohen Preis erreicht haben, und die Erziehung unserer Kinder uns viel Geld kostet, heute sehen wir ein, daß es so nicht weiter gehen kann, und da suchen wir durch eine Vereinigung eine Besserung unserer Lage zu erzielen. Wir werden sie erzielen, wenn wir alle mit Begeisterung darnach streben. Das ist's, was ich namentlich den Jüngeren unseres Standes zurufen möchte, begeistern Sie sich für die gemeinsame gute Sache, denn nicht wir, d. h. die Aelteren, sondern Sie sind es, denen die Früchte einer so gerechten Bestrebung in den Schooß fallen werden. Lassen Sie es uns zunächst Hauptaufgabe eines jeden Einzelnen sein, uns durch unser persönliches Verhalten nicht nur die Liebe unserer Vorgesetzten, sondern auch die Achtung des Publikums zu erwerben, auf welche unser Stand so gerechte Ansprüche zu machen hat; vergessen wir es nie, daß es hauptsächlich in unsere Hand gelegt ist, den guten Ruf des deutschen Eisenbahnwesens nicht nur zu bewahren, sondern immer mehr zu fördern!“

Das sind wackere und tüchtige Bestrebungen, und sie werden auch von den Verwaltungen insofern unterstützt, als viele von ihnen bereitwillig den Urlaub zu den Versammlungen des Vereins gestatten. Aber verhehlen wir uns nicht, daß die Verbesserung der Lage des Lokomotivführers auch von andern Seiten angefaßt werden kann und

späteren Conflikts allerdings wesentlich verschlechtert; im jetzigen Augenblick aber wäre durch eine neue Nachgiebigkeit der „deutschen Vormacht“ die Erhaltung des Weltfriedens für einige Zeit erkauft und gesichert. Daß die Note des „Constitutionnel“ gerade zwei Tage nach der Ernennung La Gueronnières zum Gesandten in Brüssel veröffentlicht wird, verleiht dieser Anschauung die größte innere Wahrscheinlichkeit. Mit solcher Bestimmtheit könnte auch unmöglich die Regierung gerade jetzt zu einer „kühnen“ Wiederaufnahme der Geschäfte auffordern, wenn nicht irgend eine neue positive Thatsache die Situation einigermaßen verändert hätte. So wenig daher auch selbst ein Napoleon im Stande sein wird, die in Folge langjähriger Mißregierung in's Stocken gerathene industrielle Thätigkeit durch irgend einen Zeitungsartikel wieder nach seinem Belieben in Fluß zu bringen, so ist doch nach unserer Meinung die heutige Note des „Constitutionnel“, welche durch den Schluß des Anleiheberichts im „Moniteur“ gewissermaßen noch bekräftigt wird, für die nächste Zeit als ein wirklich friedliches Symptom aufzufassen; wir sagen ausdrücklich für die nächste Zeit, denn eine dauernde Erhaltung des Weltfriedens kann durch eine solche Constellation gewiß nicht gefördert werden.

— [Was in der wieder confiszirten Nr. 13 der „Laterne“ steht] weiß das „Pays“. Dessen Redakteur, Herr Paul aus Cassagnac hat die Nummer gelesen, und er verräth uns über ihren Inhalt das Folgende: „Auch diesmal wieder richtet sich die Beleidigung und der Hohn gegen den Kaiser persönlich. Die Religion hat ihren besonderen Theil: der Erzbischof von Paris erhält die Strafe für seinen Muth und Edelsinn.“ [Die Freunde Rochefort's behaupten im Gegentheil, die Nummer wäre außerordentlich mäßig gehalten. In journalistischen Kreisen geht die Rede, daß Herr Granier aus Cassagnac zum Senator ernannt und sein Sohn Paul als Candidat für den gesetzgebenden Körper im Gers-Departement präsentirt werden soll. Der Mann, welcher den jungen Cassagnac kürzlich ohrfeigte, Herr Lullier, ist von der sechsten Kammer zu sechs Monaten Gefängniß und 200 Francs Geldstrafe verurtheilt worden.

Großbritannien. [Näheres über das Eisenbahnunglück.] Ueber den äußerst beklagenswerthen Unfall, der sich am 20. d. Mittag zwischen 1 und 2 Uhr auf der Linie der Londoner und nordwestlichen Eisenbahn zwischen Chester und Holyhead in der Nähe von Llanddulas, etwa 1½ Meile von der Abergeley-Station entfernt, ereignete, erfährt man folgendes Nähere: Der irische (limitirte) Postzug, welcher London um 7¼ Uhr Morgens verlassen hatte, passirte Abergeley-Station um 1 Uhr in gewöhnlicher Weise. Ein Güterzug war ihm eine halbe Stunde früher vorausgegangen. In der Nähe von Llanddulas hatte der Postzug den Güterzug eingeholt, und stieß mit ihm in einer fürchterlichen Weise zusammen. Der letzte Waggon des Güterzuges enthielt unglücklicherweise eine volle Ladung Petroleum und durch den heftigen Zusammenstoß explodirte dasselbe. Binnen wenigen Augenblicken standen die Locomotive, der Postwaggon und drei Passagierwaggons erster Klasse, welche an und für sich durch den fürchterlichen Zusammenstoß halb zertrümmert worden waren, in vollen Flammen. Ehe Hilfe anlangen konnte, welche in Folge der zerbrochenen Telegraphendrähte ziemlich verzögert wurde, verbrannten 23 Passagiere, die auf der Reise nach Irland begriffen gewesen waren. Von Chester und Crewe wurden sofort Locomotiven, Krahne und Mannschaften nach der Unglücksstätte abgeordnet, und auf's Eifrigste schritt man zum Rettungswerk. Die 23 Leichen wurden nach der Pernstalyn-Station geschafft, dort in Särge gelegt und in der Kirche zu Abergeley aufgestellt. Viele derselben sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Unter denselben sollen sich aller Wahrscheinlichkeit nach Lord Farnham nebst seiner Gattin und 2 Töchtern befinden. Eine Uhr wurde aufgefunden, in welcher der Name des Lords eingravirt steht. Der Heizer der Locomotive, ein Postsortirer und ein Schaffner haben ebenfalls ihren Tod gefunden. Letzterer ist buchstäblich zu Asche verbrannt. Der Locomotivführer des Postzuges, welcher den Zusammenstoß vorausgesehen, ihn aber nicht mehr zu vermeiden im Stande war, hatte sich durch Herabspringen von der Locomotive von dem sicheren Verderben gerettet und kam mit einigen leichten Verletzungen davon. Ueber die Anzahl der verletzten Passagiere verlautet bis jetzt noch nichts. Die Eisenbahn-Direktion hatte 4 Aerzte aus Abergeley und Rhyl abgesendet, um den Verunglückten Beistand zu leisten. Unter den Passagieren der ersten Wagenklasse befanden sich die Gemahlin des Lord-Lieutenants von Irland, Herzogin von Abercorn nebst Familie, Lord Hamilton, Lord Castlerasse und Familie, und mehrere andere Mitglieder der hohen irischen Aristokratie, welche aber sämmtlich unbeschädigt davonkamen. Gegen 6 Uhr Nachmittags war die Linie geräumt und der Verkehr wieder hergestellt. Dem neuesten Berichte zufolge sollen sämmtliche Postbeutel vernichtet worden sein. — Neuere Nachrichten bestätigen den Tod des Lord Farnham, seiner beiden Töchter und einer Dienerin. Lady Farnham ist nicht todt, sondern nur leicht verletzt. Der Postwaggon ist völlig zertrümmert worden. Der Zusammenstoß der beiden Züge soll, wie Augenzeugen versichern, derartig fürchterlich gewesen sein, daß die Passagiere der ersten 3 Waggons sofort sinnlos zusammenstürzten und nicht im Stande waren, einen Schreckensschrei auszustoßen. Die meisten der unglücklichen Opfer müssen ohne besondere Leiden gestorben sein. Die Geistesgegenwart eines Schaffners, welcher den vierten Waggon des Zuges in schleunigster Eile von dem in Flammen stehenden Vordertheil desselben trennte, verhinderte weitere Vernichtung von Menschenleben und Eigenthum.

Nichtpolitische Zeitung.

[Billige französische Wochenschrift.] In Kempten erscheint seit 1. April unter der Redaktion des Herrn D. Dornier, eines gebornen Franzosen, Präfekt im dortigen Knaben-Erziehungs-Institute, eine französische Wochenschrift (belletristisch, nicht politisch), betitelt: Echo français, zu dem unerhört billigen Preis von fl. 1. 45. pro Semester. Wir müssen gestehen, daß uns in den bisher erschienenen 13 Nummern (jede 8 Quartseiten stark) sowohl die Auswahl des Stoffes an und für sich (ansprechende Novellen und Erzählungen, Reisebeschreibungen, Bilder aus der Ethnographie, Gedichte, wichtige Zeitereignisse, Charaden, Pensées etc. etc., sämmtlich Original-Artikel), als namentlich die Eleganz der Sprache sehr ange-

---

soll. Die Bahnverwaltungen selbst haben unmittelbar Hand anzulegen und nicht erst auf die nur nach und nach zeitigenden Früchte jener Bestrebungen zu warten. Sind sie doch zum Theil selbst nicht ganz ohne Schuld, wenn der Lokomotivführerstand in manchen seiner Glieder nicht den billigen intellektuellen und andern Anforderungen entsprechen sollte. Das Kapital an sich hatte auch bei den Bahnen die mehr oder minder ausgesprochene Eigenschaft, eine möglichst hohe Rente zu erzielen und mit in Folge dessen die Besoldung der Arbeitskräfte auf ein niedrigeres Maß herabzusetzen. Deßhalb auch wurden Leute angestellt, welche, weil sie den nöthigen Bildungsgrad nicht besaßen, auch nicht auf einen entsprechenden Lohn Anspruch machen konnten. Protektion und ihre Folgen: Anstellung Unkundiger ɛc., spielten, so hörten wir, um so mehr mit, als wohl bei den meisten Bahnen kein festes Anstellungs- und Beförderungsreglement besteht. Letzteren Umstand besonders ins Auge gefaßt, so existiren — Alles im Durchschnitt verstanden — drei Klassen Lokomotivführer mit einem Gehalt von 450 bis 700 fl. und Emolumenten von 200—350 fl.; sodann kommen die Obermaschinisten, dann die Maschinenmeister und zuletzt die Bezirksmaschinenmeister. Aber einerseits ist den Lokomotivführern das Avancement zu den genannten höheren Chargen fast ohne Ausnahme verschlossen, andererseits werden letztere öfters von Personen bekleidet, welche wohl eine theoretische, aber nicht die nöthige praktische, nur durch einen lückenlosen Stufengang zu erlangende Bildung besitzen, die sie z. B. befähigt, momentane Zufälle des Betriebs, wie Beschädigung der Lokomotive ɛc. in ihren wahren Ursachen zu würdigen. Hier ist es Sache der Verwaltungen, zu helfen. Das Wie zu erörtern, ist nicht meine Sache.

Die Wünsche, die unter den Lokomotivführern laut werden und die gemäß Beschluß in der heurigen Generalversammlung in einer Denkschrift zunächst nur zur Klärung der Ansichten unter den Standesangehörigen selbst niedergelegt werden sollen, lassen sich u. a. aus folgender Skizze von dem theilweisen Inhalt der Denkschrift entnehmen: „Bei den Prüfungen höhere Anforderungen im Allgemeinen, speziell eine Vorprüfung auf Schul- und Fachkenntnisse, sowie körperliche Tüchtigkeit; zwei Schuljahre praktischer Ausbildung unter kompetenter Leitung. Für die Dienstpräsenz eine erfahrungsmäßige Grenze körperlicher Anstrengungen neben genügender Fürsorge während der mit der Präsenz verbundenen Stillstandspausen, sowohl in Betreff der Bestreitung von Lebensbedürfnissen und einer kurzen Erholung, als auch des nöthigen Zeitaufwands und der entsprechenden Unterstützung bei Instandsetzung und Heizung der Lokomotive. Für die Gehalte und Emolumente eine Regulirung nach Dienstalterklassen, innerhalb welcher ein amtlich durch öffentliche Prüfung konstatirtes Plus von Fähigkeiten zu Beförderungen berechtigt; mit Rücksichtnahme auf den erschöpfenden, verantwortlichen und zugleich schmutzigen Dienst und auf die Mitleidenschaft der Familie. Für den Eintritt der Halbinvalidität bei entsprechenden Kenntnissen eine angemessene anderweite Verwendung im Dienste (Werkstatt, Betrieb, Bureau), eventuell eine anständige Pensionirung der Invaliden und Hinterbliebenen.“

[(Schluß folgt.)]

sprochen hat, weßhalb wir das Blatt Allen, die sich für französische Sprache und Literatur interessiren, insbesondere aber Jenen, welche Gelegenheit suchen, sich in fortwährender Uebung zu erhalten, bestens empfehlen können. Außerdem ist es so gehalten, daß es ohne Bedenken der reiferen Jugend und jeder Dame in die Hand gegeben werden kann. — Die Ausstattung ist des Ganzen würdig. Nach Berichten der Verlagsbuchhandlung wird in Folge der unerwartet großen Betheiligung auf den 1. Juli ein neues halbjähriges Abonnement eröffnet; wir wünschen aufrichtig, daß das Resultat desselben für den Herausgeber ein recht erfreuliches werden möge.

Amtliche Nachrichten.

München, 24. August. [Das Lehrpersonal der polytechnischen Schule.] Se. Maj. der König hat an der neuen polytechnischen Schule in München und zwar I. an der allgemeinen Schule 1) als ordentl. Professor der Mathematik auf den Lehrstuhl für Differential- und Integralrechnung, analytische Geometrie und analytische Mechanik den ordentl. Professor der Mathematik an der Universität Heidelberg, Dr. L. O. Hesse, berufen; 2) zum ordentl. Professor der Physik und zwar für Experimental-Physik den ordentl. Professor der Physik an der Universität Erlangen, Dr. S. W. H. Beetz, 3) zum ordentl. Professor der Physik und zwar für mathematische und angewandte Physik den außerordentl. Professor der Physik an der Universität München, Dr. W. v. Bezold, unter Fortdauer seiner provis. Diensteseigenschaft, 4) zum ordentl. Professor der Mathematik und zwar für algebraische Analysis, neuere Geometrie, sowie ebene und sphärische Trigonometrie den Professor am k. Gymnasium zu Zweibrücken, J. N. Bischoff, 5) zum außerordentl. Professor der Nationalökonomie und Statistik in prov. Eigenschaft den Privatdozenten an der Universität München, Dr. M. Haushofer; II. an der Ingenieur-Schule 6) zum ordentl. Professor der Geodäsie und der Ingenieur-Wissenschaften und zwar für Geodäsie, praktische Geometrie, dann für Straßen- und Eisenbahnbaukunde den k. Baurath der obersten Baubehörde, Professor und Rektor der bisherigen polytechnischen Schule zu München, Dr. C. M. Bauernfeind, unter Enthebung von seinen bisherigen Funktionen bei der obersten Baubehörde, 7) zum ordentlichen Professor der Ingenieur-Wissenschaften und zwar für Brücken- und Tunnelbaukunde, sowie für Feuerungskunde (Pyrotechnik) den Professor der angewandten Mathematik und Baukunde an der landwirthschaftlichen Centralschule Weihenstephan, A. Döhlemann, 8) zum außerordentl. Professor der Ingenieur-Wissenschaften und zwar für Wasserbaukunde und allgemeine Baukonstruktionslehre für Ingenieurbauten in provis. Eigenschaft den Repetitor und Assistenten an der bisherigen Bau- und Ingenieurschule München, W. Frauenholz, 9) zum außerordentl. Professor der Zeichnungskunst für Linear-, Situations- und topographisches Zeichnen in provisorischer Eigenschaft den früheren Assistenten an der bisherigen Bau- und Ingenieur-Schule München und dermaligen Professor des technischen Zeichnens und des Feldmessens an der Cantonsschule zu Aarau, C. Fischer aus Augsburg; III. an der Hochbauschule 10) zum ordentl. Professor der Baukunst und zwar für höhere Architektur, Lehre von den Baustylen und Geschichte der Baukunst den k. Baurath der obersten Baubehörde und Professor der bisherigen polytechnischen Schule zu München, G. Neureuther, unter Enthebung von seinen bisherigen Funktionen bei der obersten Baubehörde, 11) zum ordentl. Professor der Baukunst und zwar für Baumaterialienlehre, allgemeine Bauconstruktionslehre für Hochbauten und für Bauzeichnen den Professor der bisherigen polytechnischen Schule zu München, R. Gottgetreu, 12) zum ordentl. Professor der Zeichnungskunst und zwar für Freihandzeichnen (Ornamenten-, Figuren- und Landschaftszeichnen) den Professor am k. Realgymnasium München, J. Mozet, 13) zum ordentl. Professor der Baukunst und zwar für bürgerliches, landwirthschaftliches und Fabrikbauwesen den Professor der Baukunde an der bisherigen polytechnischen Schule in Nürnberg, A. Geul, unter Fortdauer seiner provis. Dienstese.genschaft; IV. an der mechanisch-technischen Schule 14) zum ordentlichen Professor der darstellenden Geometrie, des Maschinenzeichnens und der mechanischen Technologie den Professor der bisherigen polytechnischen Schule in Nürnberg, F. A. Klingenfeld, ernannt, 15) als ordentl. Professor der Maschinenbaukunde auf den Lehrstuhl für Maschinenbaukunde den Professor dieses Faches an der polytechnischen Schule zu Zürich, H. C. A. Ludewig, berufen; 16) zum ordentl. Professor der technischen Mechanik und zwar für technische und elementare Mechanik, dann für graphische Statik den Professor der Mathematik am k. Realgymnasium München, J. Bauschinger, unter Fortdauer seiner provis. Diensteseigenschaft, 17) zum außerordentl. Professor der Maschinenlehre in provis. Eigenschaft den Vorstand des technischen Bureaus der Lokomotivfabrik von Kraus u. Comp. in München, Maschinen-Ingenieur C. Linde; V. an der chemisch-technischen Schule 18) zum ordentl. Professor der Chemie und zwar für angewandte Chemie mit Berücksichtigung der Theorie der Bierbrauerei den Professor der bisherigen polytechnischen Schule zu München, Dr. C. Kaiser, unter unveränderter Belassung seiner Stellung als Universitätsprofessor, ernannt, 19) als ordentl. Professor der Chemie auf den Lehrstuhl für Experimentalchemie, analytische und praktische Chemie den außerordentl. Professor der Chemie an der Universität Heidelberg, Dr. R. A. C. E. Erlenmeyer, berufen; 20) zum ordentl. Professor der Chemie und zwar für chemische Technologie, Metallurgie (mit Ausschluß der Eisenhüttenkunde) und praktische Chemie in provis. Eigenschaft den Lehrer der Chemie und Technologie an der Kreisgewerbsschule Nürnberg, Dr. C. Stölzel, 21) zum außerordentl. Professor der Mineralogie und zwar für Mineralogie, mineralogische Uebungen und Eisenhüttenkunde in provis. Eigenschaft den Privatdozenten an der Universität München, Dr. C. Haushofer, ernannt.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. d. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 [illegible] G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63^1/_4$ P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^1/_4$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$49^1/_4$ P.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52^1/_2$—$^3/_4$ G.
„	$4^1/_2$pCt.	$44^1/_2$ G.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^1/_8$ P. $^1/_4$ G
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^3/_4$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$90^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^1/_4$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	68 P.
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95^1/_4$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	83 P. $82^7/_8$ G.
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89^1/_4$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$95^1/_8$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^3/_8$ P.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^1/_2$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^1/_2$pCt. „ „	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 103 Thlr.	$86^1/_4$ P. 86 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^1/_2$	$77^1/_4$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$74^5/_8$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	760 P. 758 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$222^1/_2$—21 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92^1/_8$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99^1/_4$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^1/_2$ G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$255^1/_2$—55 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140—$39^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$67^3/_4$ P. $^3/_4$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt.Z.	$31^7/_8$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	107 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134^3/_4$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^1/_2$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$73^5/_8$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^1/_2$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$128^3/_4$ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_8$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	$104^7/_8$—105 G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^1/_4$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^7/_8$—$^3/_4$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94^7/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104^1/_8$—104 G.
do. in öst. W. l. S.	104P. $103^3/_4$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P. $66^1/_2$ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$75^1/_4$—$74^3/_4$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 P.
„ do. v. 1864	$101^1/_2$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103^1/_2$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^7/_8$P. $10^1/_2$G.
Badische fl. 35	$53^1/_4$ P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$158^1/_4$ G.
„ fl. 25 do.	$49^1/_4$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^1/_2$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^3/_8$ G.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 25. Aug. Die Börse eröffnete mit Creditaktien in fester Haltung, verflaute jedoch in Folge von Realisationen auf den telegraphisch bekannt gewordenen Semestralausweis. Die Creditanstalt weist einen Reingewinn von 2,233,885 Gulden nach, wonach sich somit — vorausgesetzt, daß das zweite Semester eben so gute Erträgnisse liefert — die Dividende ungefähr eben so hoch stellen dürfte, wie voriges Jahr. Auch Staatsbahnaktien brachten der im Verlaufe des Geschäfts ermattenden Stimmung ein kleines Opfer. Von österr. Fonds waren besonders National niedriger, von Eisenbahnen Ostbahn gesucht und höher. Amerikaner verkehrten, da Gold $1^3/_8$ pCt. höher und Bonds niedriger kamen, in sehr flauer Haltung und verloren gegen gestern $^3/_8$ pCt. Wechsel waren fast durchgehends besser, besonders Wien, Paris und London.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 237.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 27. August 1868.

Süddeutschland.

Württemberg. [Eine Denunziation.] Von Stuttgart, 23. Aug., schreibt man dem „Fr. J.“: Nicht leicht hat noch eine Journalmittheilung größeres Aufsehen erregt, als die gestrige des katholischen Organs, des „Deutschen Volksblatts,“ „Eine Denunciation“ überschrieben, welche (wie in unserer gestr. Tag.-Gesch. bereits kurz erwähnt) uns verbürgt meldet, daß eine vorzüglich im Clerus und Adel unseres Landes vertretene Partei sich mit schweren Anklagen gegen den Diöcesanbischof und sein Capitel nach Rom gewandt und dort das Verlangen gestellt habe, daß die Verwaltung des Bisthums einem Coadjutor übergeben werde. Wie das „Deutsche Volksblatt“ weiter vernimmt, hat das bischöfliche Ordinariat bereits die geeigneten Schritte in Rom gethan, und es hofft, daß den Calumnianten ihr Recht werde. Wer nun weiß, daß der Bischof von Rottenburg ohnedies dafür gilt, der vorgerückten kirchlichen Richtung anzugehören, daß an der Spitze des Domcapitels der päpstliche Hausprälat v. Dannecker steht, derselbe, der das von der Abgeordnetenkammer abgelehnte Concordat in Rom verhandelte, der kann sich denken, welcher Fanatismus dazu gehören muß, solche Männer als unkirchlich in Rom zu denunciren. Allerdings gereicht es sowohl dem Bischof als dem Prälat v. Dannecker zur Ehre, daß sie trotz ihrer streng-kirchlichen Richtung, die sie der katholischen Kirche keines ihrer von den strengsten Glaubenssätzen beanspruchten Rechte vergeben läßt, doch bisher bei der ihnen innewohnenden Humanität und Toleranz Alles zu vermeiden wußten, was eine Störung des confessionellen Friedens herbeiführen konnte. Dadurch errangen sie sich auch die unbedingteste Hochachtung nicht bloß ihrer Glaubensverwandten, sondern auch Derer, die anderer Ansicht sind, als sie. Denen aber, die sie zu denunziren wagten, scheint es leid zu sein, daß bei uns die Confessionen so friedlich neben einander leben, und daß Conflikte unter denselben seit einer langen Reihe von Jahren etwas Unerhörtes sind. Das „Deutsche Volksblatt“ selbst hat niemals der katholischen Kirche etwas vergeben, aber es zeigt durch sein Auftreten für den Bischof und gegen jene Fanatiker, daß es gleichfalls nicht zu den Blättern gehört, denen es nicht darauf ankommt, den Frieden zwischen den Confessionen zu stören, wenn es gilt, einen Satz ihrer Lehre zu vertheidigen. Ueberhaupt neigt es sich in neuerer Zeit mehr einer mildernden kirchlichen Richtung zu.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 24. Aug. [Bismarck.] Der „Köln. Z.“ schreibt man: Die Bestürzung, welche die erste Kunde von dem Unfalle des Grafen Bismarck hier verbreitete, weicht bereits vor den allmälig aus verschiedenen Quellen, auch aus wohlbeglaubigten Privatbriefen in Umlauf gelangenden, unter sich ganz übereinstimmenden näheren Nachrichten. Der Verlauf der letzten Nacht bestätigte die günstige ärztliche Prognose, und die Besorgnisse hinsichtlich etwaiger weiterer Folgen für das Befinden des Grafen sind in den best unterrichteten Kreisen fast ganz beseitigt. Indeß war die Rückkehr nach Berlin ohnehin, wie wir schon gestern und vor aller Kenntniß von dem Unfalle vernahmen und an dieser Stelle meldeten, zuletzt auf den 1. Oktober hinausgesetzt und dürfte jetzt nach dem Unfalle, wenn nicht besondere Gründe eine Aenderung veranlassen, um so weniger beschleunigt werden. Bezüglich der inneren Angelegenheiten des Norddeutschen Bundes und des Zollvereins ist der Bundeskanzler ausreichend und ganz in seinem Sinne durch Herrn v. Delbrück vertreten; an den Geschäften des Auswärtigen nimmt derselbe auch von Varzin aus, wohin vor einiger Zeit schon ein Telegraphendraht geleitet ist, einen lebendigen und thätigen Antheil.

— [Schießresultate.] Ueber die Ergebnisse der letzten hier stattgefundenen Schießversuche wird der „Weser-Zeitung“ gemeldet: „In dem Vergleichsschießen vom 4. d. M. mit der Armstrong-Kanone (Woolwich-Geschütz mit Palliser-Granate und dem Krupp'schen Hinterlader, 8- und 9zöllig mit der Krupp'schen Stahlgranate und der Grüson'schen Granate) hat das Krupp'sche Geschütz und Geschoß, in so weit es sich um die Durchschlagung der Panzerwand und die Sprengwirkung handelt, den Sieg davongetragen. Die Krupp'schen Geschosse haben vor den englischen den unbestrittenen Vorzug, daß sie auch nach der Durchschlagung des Panzers als Granate wirken. Der Erfolg des Krupp'schen Geschosses ist um so bedeutungsvoller, als dasselbe jedem anderen Geschützsysteme angepaßt werden kann. Von einem artilleristischen Siege des Krupp'schen Hinterladers als solchen über den englischen Vorderlader ist nur in so fern die Rede, als das aus dem 8- und 9zölligen Rohre geschleuderte Geschoß durch Anwendung des neuen prismatischen Pulvers auf die 7-, resp. 8zöllige Panzerwand dieselbe Wirkung hervorgebracht hat, wie das Woolwich-Geschütz. Damit ist indessen die Frage, welches Geschützsystem für die Armirung unserer Panzerflotte zu wählen, noch nicht entschieden, da dieselbe nicht ausschließlich nach artilleristischen Gesichtspunkten beurtheilt werden kann. So ist z. B., um nur Eines anzuführen, das Krupp'sche Geschütz um fast die Hälfte schwerer, als der Armstrong, ein Umstand, der bei der Armirung von Schiffen nicht übersehen werden kann. Auf den Preisunterschied der beiden Geschütze ist schon früher hingewiesen. Die besonderen Anforderungen, welche an die Marine-Artillerie gemacht werden müssen, fallen natürlich bei den Geschützen für die Küstenvertheidigung weg, und so fällt auf die-

---

Der Verein deutscher Lokomotivführer.

(Schluß.)

Diese Andeutungen sind deutlich genug, um sich die Mängel der Stellung der Lokomotivführer weiter ausmalen zu können. Theilweise haben wir dies schon vorhergehend gethan. In Folgendem möchten wir noch Einiges anfügen. — Wenn ein Führer ohne Familie schon durch den Wechsel des Orts im Vergleich mit seßhaften Menschenkindern erhöhte Ausgaben an Kost und Wohnung zu bestreiten hat, so ist dies noch mehr bei einem Familienvater der Fall, abgesehen von dem durch den aufreibenden Dienst veranlaßten Mehrverbrauch überhaupt, von der Abnützung der Kleidung, von dem auf der Haut in kurzer Zeit sich ansetzenden dichten Schmutz, der von den Verwaltungen beschaffte, unentgeltliche warme Bäder sehr wünschenswerth erscheinen läßt. Wie manchmal schon haben Dienstentlassungen und Bestrafungen wegen „Fahrlässigkeiten“ stattgefunden, die sich in anderm Lichte gezeigt haben würden, wenn der Beschuldigte das nöthige Geld besessen hätte, um sich die wünschenswerthe vollständige Rechtsvertretung zu verschaffen, so daß das geflügelte Wort der Lokomotivführer: „mit dem einen Fuß im Zuchthaus, mit dem andern im Grab“ einige Wahrheit in Anspruch nehmen darf. Mit dem einen Fuß im Grab! Wie viele Gefahren hat vor dem übrigen Zugpersonal zuerst der Lokomotivführer durch Unregelmäßigkeit des Betriebs, Bahnreparaturen, nachlässige Wechselwärter, Böswilligkeit 2c. zu bestehen, ja im Kriege ihnen geradezu entgegenzueilen, wenn auf einer rekognoscirenden Lokomotive zunächst der Führer von den feindlichen Schützen auf's Korn genommen wird! Wie das Versehen eines Wechselwärters oft einen Zug in die gräßlichste Gefahr bringen kann, und wie alle Umsicht und Energie des Führers dazu gehört, um dieselbe noch in der letzten Sekunde abzuwenden, davon folgendes drastische Beispiel, das bei der heurigen Versammlung der Betheiligte erzählte. Die Namen muß ich abseits lassen.

„Es war im Monat Mai des Jahres 1856, als ich einen Schnellzug von X. nach Z. zu fahren hatte. Als ich in die Nähe der Zuckerfabrik Y. kam, überzeugte ich mich von der richtigen Stellung der hier befindlichen Weiche; da aber die beiden Weichen-Signaltafeln dicht hintereinander und auch in ganz gleicher Höhe standen, so konnte ich nur die erstere sehen, da die zweite, von der ersteren verdeckt, meinem Gesichtskreis vollständig entzogen war. Es beunruhigte mich dieser Umstand auch nicht im Geringsten, denn da die zweite Weiche in einen todten Strang führte, so sollte dieselbe nach der mir bekannten Instruktion für die Weichenwärter stets verschlossen sein und nur behufs Einsetzens resp. Herausziehens von Wagen geöffnet werden.

sem besonderen Gebiete die Entscheidung schon jetzt ohne Zweifel für die Krupp'schen Geschütze aus."

— [Kapuzinade eines Pietisten.] Es frommt immerhin, ab und zu darauf aufmerksam zu machen, daß es auch in dem „Staate der Intelligenz" keineswegs an Exempeln einer dickstirnigen, augenverdrehenden Bornirtheit fehlt, die selbst in den Tagen Knak's noch zu einem gewissen Aufsehen berechtigt ist. Wir haben letzthin die gräfliche Strafpredigt über die Sabbathschändung durch das Berliner Schwimmfest aus der „Kreuzztg." mitgetheilt. Heute winselt aus den Spalten des hochconservativen Wochenblatts von Reichenbach in Schlesien nachstehende Jeremiade eines Patrioten: „Jeremia 14, 1—9, 20—22. Einige ernste Fragen. 1) Ist nun wohl noch zu zweifeln, daß die so anhaltende Dürre mit ihren wahrscheinlich bald noch viel mehr herantretenden erschrecklichen Folgen ein Strafgericht des heiligen und gerechten Gottes ist, der sein und seines Wortes nicht ungestraft spotten läßt? Sollte sie nicht zusammenhängen mit dem frechen Unglauben unserer Zeit und mit dem greulichen Spott, der namentlich auch mit Sonne und Erde, diesen edlen Creaturen, welche Gott zum Dienst der Menschen geschaffen hat, ganz ungestraft getrieben worden ist? Der mit heiterem Muth vom deutschen Volke erwartete Riese ist bereits aufgetreten und auch die klügste Wissenschaft hat die Kunst noch nicht erfunden, Regen und Gewitter zu erzeugen oder zu ersetzen. „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Hebräer 10, 31.) 2) Sollte die Mißernte der Kartoffeln (der Wispel kostet jetzt schon an 30 Thlr.) nicht zusammenhängen mit deren großartigem Mißbrauch, der schon so viele Jahre unbeschränkt fortgeht? Können wir uns wundern, wenn viele Tausend Wispel zum Branntwein verbrannt, statt zur Nahrung verwendet werden, daß dann eine Hungersnoth entsteht? Wird einer solchen durch ungesäumt zu erlassende Verordnungen nicht so viel wie nur möglich vorgebeugt werden? 3) Ist's nicht hohe Zeit, daß ein allgemeiner Landesbußtag angeordnet werde? Derselbe würde die Kirchen ebenso füllen, wie der 27. Juli 1866. O, daß wir an demselben schon danken könnten für inzwischen erlangte gnädige Gotteshülfe! Besondere Betstunden müßten doch wenigstens in jeder Kirche gehalten werden, auch ohne höheren Befehl; wie gesegnet waren diese vor zwei Jahren! Laßt uns täglich mit Jeremia bekennen und flehen: „Ach Herr, unsere Missethaten haben's ja verdient, aber hilf doch um deines Namens willen; denn unser Ungehorsam ist groß, damit wir wider dich gesündigt haben. Amen." Am 15. August 1868, im Jahr der totalen Sonnenfinsterniß." Wahrlich, die Sonnenfinsterniß kann nicht totaler sein, als die Verfinsterung in solchen Köpfen, wie der des Schreibers dieser Wehklage!

Ausland.

Frankreich. [Der Friedensartikel des „Constitutionnel"] lautet wörtlich: „Die Worte, welche der Kaiser in Troyes gesprochen, fangen an ihre Früchte zu tragen: Frankreich gewinnt Vertrauen zu dem Frieden. Das Publikum sieht ein, daß die kaiserlichen Worte die bestimmteste Zusicherung enthalten, es werde der Friede nicht gestört werden. Auf der anderen Seite sind die Nachrichten von auswärts beruhigender. Preußen verspürt nicht mehr Lust zum Kriegführen, als wir. Alle anderen Mächte haben das größte Interesse daran, die drohenden Eventualitäten bei Seite zu schaffen. Im Orient wie im Occident, überall wo „schwarze Punkte" den Bangemachern (alarmistes) nahe bevorstehende Gewitter anzuzeigen schienen, heitert sich die Situation auf und gewinnt der friedliche Geist die Ueberhand. Vor einem solchen Zusammenwirken, vor einer in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Landes von dem Herrscher Frankreichs neuerdings und feierlichst bestättigten Bekräftigung des Friedens hat das bereits sich kundgebende Vertrauen nur weiter um sich zu greifen und seine natürliche Wirkung hervorzubringen. Die Industrie kann fortan alle wünschenswerthe Thätigkeit ihren Arbeiten widmen. Die in Hülle und Fülle vorhandenen Ersparnisse brauchen sich jetzt nicht mehr ängstlich aufzuspeichern, denn sie sind sicher, gegen jede Ueberraschung gedeckt, eine für ihre Besitzer sowohl, wie für die gesammte von der Arbeit lebende Nation vortheilhafte Verwendung zu finden. Wer vermöchte diesem Aufschwung noch Einhalt zu gebieten, wenn jede Gefahr von Außen für lange Zeit entfernt scheint (quand tout danger du dehors semble pour longtemps éloigné), wenn in dem Willen der Menschen, der Herrscher sowohl wie der Völker, Alles zu Gunsten des europäischen Friedens zusammenwirkt (conspire); wenn die Weisheit der französischen Regierung alle Versuchungen verdrängt hat, welche die Verhältnisse und der Besitz der größten militärischen Organisation, die es in der Welt gibt, einflößen kann. Dieser Beweis von sittlicher Kraft, den Europa nach seinem vollen Werthe ebenso wie unsere materielle Stärke zu würdigen weiß, ist in den Augen des arbeitenden Frankreichs die mächtigste Bürgschaft für den feststehenden Willen der Regierung, in der Friedenspolitik zu verharren. In einem solchen Augenblick und mit solchen Bürgschaften liegt für das Kapital die Weisheit in der kühnen Unternehmung (hardiesse). Das Uebel der Ungewißheit kann, bei längerer Fortdauer, das Land nur entnerven, das nach Thätigkeit, Reichthum, erarbeitetem Wohlergehen und nach allen großen Errungenschaften einer auf Gewerbsfleiß und Künste sich stützenden Civilisation so begierig ist. Möge also die Wiederaufnahme der Geschäfte von Tag zu Tag sich kräftiger kundgeben! Möge das Land gewissermaßen jenes Wort des römischen Kaisers: Laboremus! sich zum Wahlspruch nehmen. Möge das Kapital dem Aufruf der Regierung nachkommen, welche die Bürgschaft für die allgemeine Sicherheit übernimmt (se portant caution pour la sécurité générale) und zu ihm sagt: „„Wagt, unternehmt, verbreitet überall hin Fruchtbarkeit und Leben; Euer ist die Gegenwart, Euer die Zukunft; die schlimmen Zeiten sind vorüber!"" (Osez entreprenez, portez partout la fécondité et la vie; le présent vous appartient, l'avenir est à vous; les mauvais temps sont passés!)"

Großbritannien. London, 24. Aug. [Ein interessanter Prozeß.] Ein curioser Criminalprozeß hat ein curioses Ende gehabt. Madame Rachel, eine Person, welche weder lesen noch schreiben kann, sich aber auf Liebhabereien der fashionablen Welt versteht, eröffnet einen Laden mit allerhand Verschönerungsmitteln und erhält zu ihren Kunden auch eine Mrs. Borradaile, eine Wittwe, welche nach der Versicherung ihres eigenen Anwalts ebenso unglaublich eitel als leichtgläubig ist und sich in den Kopf gesetzt hat, Lord Ranelagh zu heirathen. Das erste Erforderniß ist, sich möglichst schön und jugendlich zu machen, und da Madame Rachel dazu die nöthigen un-

---

Wie groß aber war der Schreck, als ich in größere Nähe gekommen die Wahrnehmung machte, daß die linke Weichenzunge (denn nur hiernach konnte ich die Stellung dieser Weiche beurtheilen) nicht anliege und die Weiche daher geöffnet sei. Bei der großen Schnelligkeit, mit welcher sich der Zug bewegte und der geringen Entfernung von der Maschine bis zur Weiche war an ein Halten des Zuges nicht mehr zu denken, und mußte derselbe den 20—30 Fuß hohen Damm hinabstürzen, wenn es mir nicht gelang, den Wärter auf die unrichtige Stellung der Weiche und der damit verbundenen Gefahr aufmerksam zu machen. So schnell als möglich nahm ich den Steuerungshebel bei geöffnetem Regulator nach rückwärts, griff zur Dampfpfeife, um eines theils den Weichenwärter, anderntheils das Zugpersonal durch schnell aufeinanderfolgende Töne auf die so nahe bevorstehende große Gefahr aufmerksam zu machen. Der Wärter, welcher das Pfeifen hörte, meinte, es sei dem Zuge etwas passirt und wendete, ohne die unrichtige Stellung seiner Weiche zu bemerken, demselben seine ganze Aufmerksamkeit zu. Immer näher kam der Zug, und nur noch einen Moment, und Alles, was sich im Zuge befand, war rettungslos verloren. Da, in der größten Verzweiflung, sprang ich auf den auf dem Führerstande befindlichen Radkasten, riß meine Mütze vom Kopfe, winkte mit derselben dem Wärter zu und rief in der Verzweiflung, so laut es meine Stimme erlaubte: „Weiche herum, Weiche herum!" Alles vergebens, der Wärter machte zwar eine Bewegung, wurde aber, da ich auf der rechten Seite der Maschine, der Wärter hingegen zur linken Seite des Geleises stand, durch die Maschine selbst meinem Sehkreis entzogen, und als die Pufferbohle auch die Enden der Weichenzungen verdeckte und diese noch immer offen stand, faßte ich den Entschluß, sobald die vordere Maschinenachse die Schienen verlassen würde, mein Leben durch einen Sprung nach dem Hauptgeleise hin zu retten. Wie groß aber war meine Ueberraschung, als ich den Moment gekommen wähnte und nun wahrnahm, daß der Zug nicht in das erwähnte Nebengeleise gegangen, sondern auf dem Hauptgeleise geblieben war! Es war dem Weichenwärter gelungen, die Weiche noch umzustellen, ehe die Vorderachse der Maschine in dieselbe hineingelaufen war, und so das Hinabstürzen des Zuges zu verhindern. Alles hier Beschriebene war das Werk einiger Sekunden, und Niemand wird im Stande sein, sich einen Begriff von dieser Situation zu machen. Der Schreck, die Angst, welche sich im vorliegenden Falle bis zur höchsten Verzweiflung steigerte, dann wieder die plötzliche Freude (wenn diese Bezeichnung eine richtige ist) über die glückliche Rettung des Zuges und so vieler Menschenleben brachten in mir einen unbeschreiblichen Gemüthszustand hervor. Nur so viel sei gesagt: ich brach zusammen, gab dem noch immer nach rückwärts liegenden Steuerungshebel einen Stoß, daß derselbe nach vorn flog, setzte mich auf den Radkasten, und ein Strom von Thränen entquoll meinen Augen. Das Bewußtsein, viele Menschenleben gerettet zu haben,

trüglichen kosmetischen Geheimmittel, wie Diamantwasser aus der Wüste Schara, ein in seinen Wirkungen für immer anhaltendes Pulver aus einem „bisher noch unbekannten und unentdeckten Lande," ein arabisches Bad u. s. w. besitzt, so erscheint der Mrs. Borradaile die Summe von 1000 Pfund nicht zu groß, um sich durch dieselbe verschönern und verjüngern oder, wie es die Anklage drastischer bezeichnet, sich „repariren" und ihrem „Körper die nöthige Nachhilfe geben" zu lassen (for bling repaired und for having her body finished). Tausend Pfund war viel Geld; aber da Madame Rachel ihre Mittel unter keinem geringeren Preise abließ, so war das so weit ein ganz gesetzmäßiger Handel, auf welchen Mrs. Borradaile nur gar zu gern einging, und es blieb für den Prozeß auch völlig gleichgültig, ob die Dame durch den Gebrauch des mit großen Kosten aus der Wüste Sahara herbeigeschafften Diamantwassers und der arabischen Bäder zu ihrer eigenen Zufriedenheit „reparirt" und mit einem vervollkommneteren Körper versehen wurde, während Madame Rachels angebliche Zusicherung, ihr zum Besitz eines reichen und guten Gemahls, d. h. des Lords Ranelagh, zu verhelfen, viel bedenklicher aussah, wenn hier ein falsches Spiel nachgewiesen werden konnte. Gelang Mrs. Borradaile der Nachweis, daß ihr Madame Rachel den Glauben beigebracht habe, sie werde ihr für das geforderte und erhaltene Geld Lord Ranelaghs Hand verschaffen, so war der Betrug und die Unterschlagung constatirt, und wirklich erklärt Mrs. Borradaile, dem Lord Ranelagh vorgestellt worden, mit demselben, wie sie glaubte, in Correspondenz getreten zu sein, und in der Hoffnung auf eine Vermählung mit demselben der Madame Rachel auch noch andere große Summen anvertraut zu haben, welche dieselbe, wie später herauskam, für sich zurückbehielt. Statt den Empfang des Geldes in Abrede zu stellen, sucht Madame Rachel nachzuweisen, daß sie die Summen als ihr gebührende Schuldzahlungen und nicht auf Rechnung des Lord Ranelagh empfangen habe, wie sich aus einer Reihe von Geschäftsbriefen ergebe, in denen Mrs. Borradaile diese Schulden anerkenne, während sich aus anderen, ebenfalls vorgelegten Briefen der Mrs. Borradaile der Nachweis führen lasse, daß dieselbe recht wohl gewußt habe, sie correspondire nicht mit Lord Ranelagh, sondern mit einem andern Manne. Jetzt kommt nun das Curioseste des Curiosen. Mrs. Borradaile, welche zur Befriedigung ihrer Eitelkeit ihr ganzes Vermögen geopfert und sich an den Bettelstab gebracht hat, erkennt sämmtliche Briefe als von ihr geschrieben an, versichert aber zugleich, jedes Wort derselben nach dem Dictate der Madame Rachel geschrieben zu haben, unter deren Einflusse sie völlig wie „behext" (bawitched) gewesen sei, so daß sie nicht für ein einziges Wort in denselben verantwortlich gemacht werden könne. Die meisten der produzirten Briefe sind an einen „Dear William" geschrieben, unter welchem Mrs. Borradaile den Lord Ranelagh verstanden haben will, obgleich sie in einigen von Lord Ranelagh in der dritten Person spricht und sich beklagt, durch das Verhältniß zu demselben herabgewürdigt worden zu sein. Kurz, sowohl diese Widersprüche als auch eine Menge von unerklärlichen Thatsachen geringerer Bedeutung brachten ein solches Wirrwarr in den ganzen Prozeß, daß man nach den Zeugenverhören, den Plaidoyers des vorsitzenden Recorders wohl von der Durchtriebenheit der Angeklagten und der unglaublichen Albernheit der Anklägerin, aber nicht von dem Hergange der Sache ein klares Bild hatte. Die Verhandlungen, an denen auch Lord Ranelagh neben dem Richter theilnahm, dauerten zwei Sitzungen und hatten ein ungemein zahlreiches Publikum aus der fashienablen Welt, namentlich Damen, herbeigezogen. In seinem Resumé bekannte der Recorder, er sei völlig außer Stande, sehr viele der vielen kuriosen Dinge zu verstehen, welche in den Verhandlungen vorgekommen seien. Es gäbe wirklich sehr vieles, was auf der einen wie auf der anderen Seite völlig unerklärbar sei, und er könne deshalb nicht hoffen, den Geschworenen das mit solcher Klarheit vorzulegen, was ihm selbst nicht klar sei. Hauptsächlich käme es auf den Nachweis an, ob sich Madame Rachel von Mrs. Borradaile die großen Geldsummen unter der Versicherung, Lord Ranelagh liebe sie und wolle sie heirathen, verschafft habe. Die Geschworenen würden dabei namentlich zu erwägen haben, ob Mrs. Borradaile ihre Briefe an den William wirklich als an Lord Ranelagh zu richten geglaubt habe, und ob es wirklich nicht doch eine Person „William" gäbe, welche im Verborgenen gehalten werde; denn es sei noch unerklärt, wie Mad. Rachel in den Besitz der Briefe an diesen William gekommen sei u. s. w.

Nachdem die Geschworenen $2^1/_2$ Stunden berathen hatten, kehrten sie, um noch einige Auskunft zu erhalten, zurück. Als ihnen diese ertheilt war, erklärte nach abermaliger Berathung der Obmann um 9 Uhr Abends, es sei keine Aussicht vorhanden, daß sich die Geschworenen zu einem Verdict einigen würden, der Recorder erwiderte, er könne nur ein einstimmiges Verdict acceptiren, worauf die Geschworenen eingeschlossen wurden. Als sie nach Verlauf einer beträchtlichen Zeit wieder erschienen, frug sie der Recorder, ob sie sich geeinigt hätten, was der Obmann verneinte. Es fand nun zwischen dem Recorder und einem Geschwornen nochmals eine kurze Besprechung zur Aufklärung einzelner Punkte statt. Nochmals zieht sich die Jury zurück, und wiederum erscheint sie um halb 12 Uhr Nachts mit der Ankündigung, es sei durchaus keine Wahrscheinlichkeit einer Einigung vorhanden. Da endlich erklärt der Recorder: „Ich glaube Sie entlassen zu müssen, obgleich es zu keinem Verdict gekommen ist. Ich glaube nicht, daß ich den Gewissen derjenigen Zwang anthun darf, welche ehrlich anderer Ansicht als ihre Collegen sind." Die Geschwornen wurden darauf entlassen, und die Angeklagte wird in der nächsten Schwurgerichtsperiode vor andere Geschworene gestellt werden.

Italien. [Testament des Cardinals Andrea.] Die „Riforma" publicirt einige Punkte aus dem Testamente des Cardinals Andrea, das aus Neapel, 12. April, ohne Angabe der Jahreszahl, datirt ist. Bruchstücke lauten: „Ich hoffe, bald nach Rom, meiner gewöhnlichen Residenz, zurückkehren zu können, nachdem der durch höchst frivole, jetzt von der ganzen Welt gekannte Ursachen erregte, übel angebrachte Zorn Pius IX. verraucht ist. Meine gegenwärtige Differenz mit Pius IX. berührt kein religiöses Argument, sondern nur Kleinlichkeiten. Er verfolgt mich in niedriger, unaufhörlicher, ja unmoralischer Weise. Ich mache einen Unterschied zwischen Johann Baptist Mastai und Pius IX. dem Papst; aber der Letztere, da er die Natur Mastai's nicht ändern kann, ist Irrthümern unterworfen, irrt daher durch die Schwäche seiner Natur und wird von dem Cardinal Antonelli, einem unwissenden, ascetisch-ehrgeizigen und niedrigen Hofschranzen, und von jenem Halbnarren Prosper Catterini da Onano in wahrhaft kindischer Weise betrogen. Ich bin katholischer als Pius IX.,

---

war meine Belohnung; von der Bahnverwaltung erhielt ich nicht die geringste Anerkennung. — Trotz meiner recht kräftigen Körperkonstitution konnte ich den ganzen Tag hindurch einer gewissen Aufregung nicht Herr werden. Selbst als ich mich in mein Bett gelegt hatte, vor welchem ein kleines Tischchen mit Lampe stand, und mich mit Lesen beschäftigte, sah ich im Geiste die schrecklichsten Bilder an mir vorüberziehen; ich sah die vom Damme hinuntergestürzte Lokomotive und die über dieselbe hinweg geschleuderten und zertrümmerten Personenwagen, ich sah Todte und Verwundete in großer Anzahl herumliegen, ich hörte das Wehklagen der letzteren, — kurz, ich konnte trotz allen Bemühungen nicht zur Ruhe gelangen. Nachdem ich die Lampe ausgelöscht und noch eine geraume Zeit wach im Bette gelegen hatte, überwältigte mich die Müdigkeit und ich schlief ein. Plötzlich aber erwachte ich wieder, hörte um mich herum einen Höllenlärm, und als ich vollständig zur Besinnung gekommen war, sah ich, daß ich mich nicht mehr in meinem Bette befand, sondern mitten im Zimmer lag und ringsum die Trümmer des zerbrochenen Nachttischchens und der Lampe. Ich hatte geträumt, ich befände mich auf der Maschine, der Zug gehe den Damm hinunter, und meinem Vorsatze getreu, hatte ich mein Leben durch einen Sprung nach dem Hauptgeleise zu retten versucht . . ."

Genug! Die Bedeutsamkeit des Lokomotivführerstandes ist für Jeden, der sehen will, einleuchtend, und mit Freuden wird das Publikum die Selbsthilfe begrüßen, welche er in intellektueller, moralischer und materieller Beziehung anstrebt. So wurde in ersterer u. a. beschlossen, ein eigenes Fachjournal zu gründen; in letzterer wurden, abgesehen von der Hilfskasse, verschiedene besondere Unterstützungen an — ob mit Grund oder Ungrund entlassene Lokomotivführer, an Wittwen und Waisen nach sorgfältiger Erwägung der Umstände bewilligt. Das Gesammtpublikum wird aber auch die sonstigen Bestrebungen, welche auf eine Besserstellung der Korporation durch „Staatshilfe", d. h. durch unmittelbare Einsicht der Bahnverwaltungen, dringen, gerne unterstützen. Liegt es doch in seinem eigensten Interesse, daß Diejenigen, welchen so viel Eigenthum und Leben anvertraut ist, nicht erbittert, sondern mit Lust und Liebe ihrem Berufe obliegen! Vielleicht nächstes Jahr ein Weiteres. Für heuer nur noch die Mittheilung, daß für die nächste Generalversammlung Leipzig gewählt worden ist. Hoffentlich werden bis dahin die Württemberger ihren partikularistischen Sinn in Etwas moderirt haben, so daß sie wenigstens auf diesem Gebiete mit dem übrigen Deutschland gehen. Heuer war kein Abgeordneter aus ihrem gesegneten Lande zu erblicken, wie auch dasselbe kein einziges Mitglied — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — zu dem Verein deutscher Lokomotivführer gestellt hat. Dieser gebe's!

welcher seit dem Beginne und während des Verlaufes seines Pontifikates viele Dinge beging, die Alles, nur nicht katholisch sind. In der Ungewißheit des Looses, das mich in Rom erwartet, treffe ich bei vollem Verstande und reiflicher Ueberlegung meine letztwilligen Anordnungen: 1. Zum Universal-Erben setze ich mein Geschwisterkind, den Marquis Franz Xaver d'Andrea, ein." Punkt 2 bis 7 setzen für verschiedene Freunde Legate fest. „8. Für die frommen Orte in Rom legire ich die durch die Gesetze vorgeschriebenen Vermächtnisse. 9. Mein Capellensilber und meine sonstigen geweihten geistlichen Effekten sind an die in der beiliegenden Note aufgeführten Kirchen und Capellen zu geben." 10. und 11. ordnen das Abhalten von 500 Messen für das Seelenheil d'Andrea's an. „12. Lasse ich dem Heiligen Vater, den Cardinälen und Prälaten, sowie allen meinen übrigen Feinden die aufrichtigste und umfassendste Verzeihung zu Theil werden. Cardinal d'Andrea, Bischof von Sabina."

— Turin, 22. Aug. [Frecher Diebstahl.] Der „Allg. Z." schreibt man: In vorverwichener Nacht kam hier ein äußerst verwegener mit Einbruch verbundener Diebstahl vor, welcher gestern und heute die ganze Stadt in Bewegung setzt. Es war gegen 2 Uhr Morgens, als in dem mitten in der Stadt gelegenen Centralpostgebäude der mit Sortirung und Einschreibung der angekommenen recommandirten und assecurirten Briefe beschäftigte Postsecretär sich plötzlich von zwei barfüßig beigeschlichenen und vermummten Individuen überfallen sah, von denen der eine ihn von hinten am Kragen packte und gleichzeitig eine Pistole auf die Brust setzte, während der andere sich der recommandirten Briefe zu bemächtigen suchte. Doch der Postbeamte ergab sich nicht so willig in sein Schicksal; mit gewaltiger Anstrengung wußte sich derselbe von seinem Angreifer freizumachen, um sich auf das zweite Individuum zu werfen und ihm die bereits in ein großes Bündel zusammengepackten zahlreichen recommandirten Briefe zu entreißen. Da der Beamte gleichzeitig um Hülfe rief, so feuerte sein erster Angreifer die Pistole auf ihn ab, jedoch ohne ihn zu treffen, worauf beide Uebelthäter, da der Portier und ein College des Secretärs herbeigeeilt kamen, ihr Heil auf der Flucht suchten, nicht ohne einige Briefe mit sich genommen und dem Beamten mehrere Messerstiche beigebracht zu haben. Bei näherer Nachforschung zeigte es sich, daß die beiden Diebe durch den Packhof und von da durch eine eiserne Gitterthüre in die Gänge und Bureauräume eingedrungen waren. Die Gitterthüre mußten sie entweder durch falsche Schlüssel geöffnet, oder durch das Durchschieben eines Kindes zwischen den Stangenräumen sich des im innern Gang hängenden Schlüssels bemächtigt haben. Es ist außer Zweifel, daß die Diebe mit den Localitäten völlig vertraut waren, denn fremde Personen hätten sich in den vielfach getheilten Räumen und Gängen nicht so zurecht gefunden. Es wurde sofort durch den herbeigerufenen Postinspector und in Gegenwart eines Polizeibeamten ein Inventarium sämmtlicher recommandirten Briefe aufgenommen, wobei es sich herausstellte, daß nur vier Briefe, die zu einem Gesammtwerth von 1870 Fr. versichert sind, in den Händen der Diebe geblieben waren.

Nichtpolitische Zeitung.

[Zur dramatischen Literatur.] Drei voraussichtlich interessante Werke: Devrient: „Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy und seine Briefe an mich"; Laube: „Das Burgtheater, ein Beitrag zur deutschen Theater-Geschichte", und die zweite vermehrte Auflage von Richard Wagners „Oper und Drama", werden von der Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig, als in Kürze erscheinend, angekündigt.

Amtliche Nachrichten.

München, 24. August. Se. Maj. der König hat die Zustimmung ertheilt, daß auf Grund des § 8 Abs. 2 der organischen Bestimmungen für die polytechnische Schule in München vom 12. April 1868 die Vorträge für die Studirenden dieser Anstalt über 1) Verfassungs- und Verwaltungsrecht dem k. Universitäts-Professor Dr. J. v. Pözl, 2) Zoologie dem k. Universitäts-Professor Dr. C. Th. v. Siebold, 3) Gesundheitspflege dem k. Universitäts-Professor Dr. M. v. Pettenkofer, 4) Elemente der Astronomie und Wahrscheinlichkeitsrechnung dem k. Universitäts-Professor Dr. B. Ph. Seidel, 5) Botanik dem k. Univ.-Professor Dr. L. Radlkofer, 6) Geognosie und Geologie in Verbindung mit der Vorstandschaft der mineralogischen Sammlung der polytechnischen Schule unter Verleihung des Titels eines Conservators dieser Sammlung dem Bergrath und Honorar-Professor der Universität München, Dr. W. Gümbel, 7) Modelliren und Bossiren unter Verleihung des Titels eines k. Professors dem Bildhauer C. Knoll in München übertragen werden.

Se. Maj. der König hat I. zum Direktor der polytechnischen Schule in München für die Studienjahre 1868/69, 1869/70 und 1870/71 den ordentlichen Professor der Geodäsie und der Ingenieur-Wissenschaften, Dr. C. M. Bauernfeind, II. zum Stellvertreter des Direktors für die gleiche Zeitperiode den ordentl. Professor der Baukunst, G. Neureuther, III. zu Vorständen der einzelnen Abtheilungen gleichfalls auf die Dauer von drei Jahren und zwar: 1) für die allgemeine Schule: den ordentl. Professor der Physik Dr. F. W. H. Beetz, 1) für die Ingenieurschule: den ordentl. Professor der Ingenieur-Wissenschaften A. Döblemann, 3) für die Hochbauschule: den ordentl. Professor der Baukunst, G. Neureuther, 4) für die mechanisch-technische Schule: den als ordentl. Professor der Maschinenbaukunde berufenen Professor H. C. A. Ludewig, 5) für die chemisch-technische Schule: den als ordentl. Professor der Chemie berufenen Professor Dr. R. A. C. E. Erlenmeyer bestimmt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{3}{8}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{1}{4}$ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{5}{8}-\frac{3}{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	49 G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	$44\frac{1}{4}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{5}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$63\frac{1}{2}$ P.
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95\frac{1}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	95 P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{1}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	95 P. $94\frac{3}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	87 P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{5}{8}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. St.	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{1}{4}$ P.
"	6pCt. ditto v. 1882	$75\frac{3}{4}$ P 75 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	760 P. 759 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$220-20\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{1}{4}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$242\frac{1}{2}$ P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{4}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{1}{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	256 P. 255 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$140\frac{1}{2}$ P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$67\frac{1}{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{7}{8}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158\frac{1}{8}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$107\frac{1}{2}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{1}{4}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{2}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 P. $73\frac{1}{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{4}-\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$128\frac{3}{4}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. $104\frac{3}{4}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{1}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P. $104\frac{3}{4}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	$119\frac{7}{8}-\frac{3}{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103\frac{3}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145\frac{1}{2}$ P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{1}{2}$ P.
" do. v. 1864	101 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{3}{4}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	$63\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{4}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$158\frac{1}{4}$ G.
" fl. 25 do.	$49\frac{1}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{3}{8}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 26. August. Die Börse ist mit österr. Sachen zwar nicht animirt, aber fest. Creditaktien verbesserten ihren Cours gegen gestern Abend um 1 fl., Staatsbahn um 1/2 fl. Oesterr. Staatsfonds zeigen wenig Veränderung. National waren matt. Amerikaner waren ebenfalls fest, aber ohne besonderes Animo. In süddeutschen Werthen fanden kaum Variationen statt. Von Eisenbahnen waren besonders Lombarden gesucht. Wechsel unverändert. Das Geschäft war im Ganzen nicht lebhaft.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 238.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 28. August 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Amtliche Berichtigungen durch auswärtige Regierungen betr.] finden wir in mehreren bayerischen Blättern gleichlautend folgenden Artikel, offenbar offiziösen Ursprungs: „Bei Besprechung des oberstrichterlichen Erkenntnisses in Sachen des „Volksboten“ bezüglich der Aufnahme amtlicher durch auswärtige Regierungen angeregter Berichtigungen werden ganz falsche Folgerungen gezogen und wird meist lediglich ein von der ultramontanen Presse für ihre Zwecke hergerichtetes Referat wiedergegeben. Gerade das, was mehrere Zeitungen als vermeintlichen Inhalt jenes Erkenntnisses anführen, daß Einsendungen auswärtiger Regierungen als „amtliche Berichtigungen“ zugestellt von bayerischen Zeitungen aufgenommen werden müßten, wurde vom obersten Gerichtshof verneint. Dies geht ganz deutlich aus dem Erkenntniß desselben vom 11. Mai d. Js. hervor, wornach die „Volksboten“-Redaktion bezüglich einer ihr zugestellten berichtigenden Erklärung zur Aufnahme für nicht verpflichtet erachtet wurde, weil dieselbe nicht als eine von einer bayerischen Behörde, sondern von der k. preußischen Gesandtschaft ausgegangene und durch das k. bayerische Staatsministerium des Innern lediglich übermittelte Berichtigung angesehen werden mußte. Der Fall aber, auf welchen sich das oberstrichterliche Erkenntniß vom 17. Juli d. Jrs. bezieht, betrifft eine von dem kgl. Staatsministerium des Innern selbst gegebene amtliche Berichtigung einer vom „Volksboten“ gemachten und von dem Ministerium als unwahr ermittelten Angabe. In diesem Falle hat das Ministerium eine ihm zugekommene Erklärung nicht blos übermittelt, sondern zu ihrer eigenen Erklärung gemacht, und in dem hierauf bezüglichen Erkenntniß spricht der oberste Gerichtshof aus, daß dem Staatsministerium des Innern die Befugniß zustehe, auch über in bayerischen Zeitungen besprochene Vorkommnisse im Auslande Aufschlüsse zu erholen und, wenn eine Mittheilung als unrichtig anerkannt worden ist, deren Berichtigung zu veranlassen. Hiebei kann es nun den Preßorganen nicht zustehen, zu prüfen, woher die Regierung ihre Wissenschaft von der Unwahrheit des fraglichen Falles habe, und der Redaktion kann die Entscheidung nicht überlassen bleiben, ob auch ihr die Quellen, woraus die Regierung geschöpft, als genügend erscheinen. Wie man aus diesem Erkenntnisse eine irrige Anwendung des Art. 47 des Preßgesetzes oder gar eine Gefahr für die bayerische Presse entdecken kann, ist schwer begreiflich, es müßte denn sein, daß man das von einer gewissen Partei nunmehr förmlich organisirte System, über gewisse auswärtige Regierungen fortwährend Lügen zu verbreiten, als noch zur Preßfreiheit gehörig erachtet.“

Norddeutscher Bund.

Berlin, 25. August. [Bismarck.] Der „Köln. Zeitung“ schreibt man heute: Die gestern nach Privatbriefen an dieser Stelle gemachten Mittheilungen über das verhältnißmäßig günstige Befinden des Grafen Bismarck werden heute von allen Seiten bestätigt. Man erfährt, daß der Graf sich in Begleitung des Abg. von Blanckenburg und des Geh. Legationsrathes v. Keudell befand, als ihn der Unfall traf, und man hält es fast für ein Wunder, daß der Reiter bei solchem Sturze mit dem Pferde unverletzt bleiben konnte.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: „Auch nach unseren direkten Nachrichten aus Varzin befindet sich der Ministerpräsident außer aller Gefahr. Wie wir hören, schoß das Pferd, ohne eigene Schuld und ohne Schuld des Reiters, in ein nicht erkennbares tiefes Loch mit dem Vorderfuß tretend, eine vollständige „Lerche“, d. h. es ging kopfüber und schlug mit seinem Rücken voll und ganz auf den Grafen; aber nach wunderbarer Bewahrung hat er gar keinen Schaden genommen, außer heftigen, aber ungefährlichen Muskelschmerzen.“

— [Begnadigung.] Herrn Salamon zu Guben ist am vorigen Sonnabend nachfolgende Cabinetsordre zugegangen: „(Abschrift.) Auf Ihren Bericht vom 21. Juli d. J. will Ich dem Buchdrucker August Salamon zu Guben den ihm bisher noch nicht erlassenen Theil der demselben durch Erkenntniß des Kreisgerichts zu Guben vom 27. Sept. 1866 wegen eines Vergehens gegen die öffentliche Ordnung (?) und Majestätsbeleidigung (bekanntlich wegen Aufnahme der in anderen Zeitungen nicht beanstandeten Terzinen von R. Prutz ins Gubener Wochenblatt) rechtskräftig] auferlegten sechs-

---

Das Eisenbahn-Unglück in Nord-Wales.

Von der Regel, daß furchtbare Ereignisse durch die ersten Gerüchte noch übertrieben werden, bildet das kürzliche Eisenbahn-Unglück in Nord-Wales eine seltene und traurige Ausnahme. Neun Menschen sind umgekommen, hieß es zu allererst; dann 10, dann 23, 28, 33, und nun stellt es sich heraus, daß selbst die höchste dieser Zahlen noch unter der grausigen Wahrheit bleibt. Diese Wahrheit aber wird vielleicht nie mit voller Sicherheit zu ermitteln sein.

Der sogenannte irische Postzug, welcher die Verbindung zwischen London und Holyhead, dem Hafen der Insel Anglesea, unterhält, wo Passagiere und Felleisen auf das nach Dublin bestimmte Dampfboot übergehen, fuhr am vorigen Donnerstag um $7^1/_4$ Uhr Morgens von London ab und erreichte Chester um $11^1/_2$ Uhr. Vom letztern Orte aus hatte er noch 85 englische Meilen bis Holyhead zurückzulegen, ohne an irgend einer Station anzuhalten. Auf der Mitte dieser Strecke, welche größtentheils an der Nordküste von Wales liegt, unweit der Station Abergele, führt das Geleise dicht am Meere vorbei, während sich zur Linken eine malerische und schön bewaldete Hügelkette hinzieht. Von Abergele nach der $3^1/_2$ Meile entfernten nächsten Station Llandulas hat die Bahn eine sanfte Steigung; vom Gestade ist sie durch einige Felder und eine Mauer getrennt, nach der andern Seite hin durch eine Hecke begränzt. Auf dieser Steigung und ganz nahe vor dem Drehpunkte einer Biegung ereignete sich der Zusammenstoß, der, an sich ziemlich gelinde, nur durch die zufällige Mitwirkung von Petroleum so schreckliche Folgen nach sich zog. Der einzige Augenzeuge, dessen Aussage vorerst, ehe die angestellte amtliche Untersuchung vielleicht noch umfassendere Aufschlüsse ergeben wird, den Hergang in zuverlässiger Weise erklären kann, ist der Zugführer Arthur Thompson, ein seit langen Jahren erprobter Beamter. Als er mit einer Schnelligkeit von nicht mehr als 28—30 Meilen in der Stunde die Steigung hinauf und an Abergele vorbeifuhr, erhielt er dort das Signal: alles in Ordnung, und der Gedanke an irgend eine Gefahr war fern von ihm.

Die Gefahr aber bereitete sich unterdessen an anderer Stelle vor. Eine halbe Stunde früher war ein Güterzug von Abergele abgegangen, der in Llandulas das Geleise wechseln und einige Waggons zurücklassen sollte. Unglücklicher Weise fiel hierbei eine Unregelmäßigkeit vor, die zwar noch nicht ganz aufgehellt ist, aber wahrscheinlich folgender Maßen entstand: Die zurückzulassenden Waggons befanden sich zwischen dem vordersten Theile des Zuges und den fünf oder sechs schließenden (mit Petroleum beladenen) Waggons, welche in Llandulas abgelöst wurden und auf ihrem Geleise stehen blieben. Unterdessen führte die Lokomotive die übrigen Waggons in das andere Geleise hinein und beließ sie dort, worauf sie wiederum zurückkehrte, damit ihr die Petroleums-Waggons wieder angekuppelt würden. In dem Momente, da sie mit ihnen in Berührung kam und ihnen dabei einen kleinen Stoß versetzte, rollten die Waggons zurück und erhielten durch die Neigung des Bodens bald eine solche Geschwindigkeit, daß es umsonst war, ihnen nachzulaufen, um sie zum Stillstand zu bringen. Bisher waren solche Operationen seit Jahren und an derselben Stelle stets ohne Unfall vorgenommen worden, doch scheint es, daß diesmal entweder vergessen worden war, die Bremse des schließenden Waggons festzudrehen, oder daß die Bremse nicht gefaßt hatte. Schwerlich wird dieses je ausfindig zu machen sein, da Waggons und Bremse gänzlich zerstört sind.

Die Petroleum-Waggons rollten somit dem von Abergele ankommenden Schnellzuge entgegen. Der Zugführer Thompson sah sie wegen der Biegung des Schienenweges nicht eher, als bis sie nur eine kurze Strecke, etwa um die Breite der Bahn, entfernt waren. Wie er berichtet, hätte er den Zusammenstoß an sich nicht gefürchtet;

monatlichen Gefängnißstrafe hierdurch in Gnaden erlassen, auch die Kosten der Untersuchung niederschlagen. Die Anlagen Ihres Berichts mit Ausnahme des Aktenauszuges folgen zurück. Bad Ems, 27. Juli 1868. (gez.) Wilhelm. (gegengez.) Leonhardt. An den Justizminister." Die „Zukunft" bemerkt dazu: „Es wird nicht ohne Interesse sein, den Lauf dieser Geschichte kurz zu recapituliren. Alle Versuche, diese Angelegenheit auf dem Rechts- und Gnadenwege zu erledigen, waren in dem gewöhnlichen Instanzengange fruchtlos geblieben; das Gnadengesuch war von dem Justizminister mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß er nach Erfordern der Berichte der Gerichte sich nicht veranlaßt fühle, dasselbe Sr. Majestät zur Berücksichtigung vorzulegen, trotzdem der Bericht direkt von dem Civilcabinet erfordert wurde, ja selbst auf die persönliche Vermittelung eines Bekannten des Zurückgewiesenen bei dem Justizminister äußerte derselbe in dieser Angelegenheit sich entschieden dahin, daß er nichts an dem ändern wolle, was sein Vorgänger (Lippe) festgesetzt habe. Durch welchen Wandel der Umstände der Herr Minister dann zu einem Wandel seines Entschlusses gebracht worden, wissen wir nicht und müssen in stummer Ergebenheit uns dessen freuen."

— Im Anschluß an Obiges ist der folgende von der „Nat.-Ztg." aus Sorau, 22. August, mitgetheilte Fall interessant und aufs Neue das jede Freiheit auf dem Papier illusorisch machende preußische Regierungssystem bezeichnend: „Hat schon vor circa drei Monaten der Salamon'sche Fall gerechtes Aufsehen erregt, so wird der, von dem wir hier zu berichten haben, in noch höherem Grade überraschen. Der hiesige Redakteur und Buchdruckereibesitzer J. Fränkel wurde wegen Abdrucks zweier Correspondenz-Artikel aus Pförten in die „Sorauer Zeitung", nachdem von dort aus denunzirt worden war, in Anklagezustand versetzt und Ende Juli 1866 Audienz-Termin anberaumt. Inzwischen wurde Fränkel, der Landwehrmann ist, zum Militär eingezogen und der Termin bis nach dessen Rückkehr zum 5. Oktober 1866 verlegt. In demselben wurde Fränkel zu vierzehn Tagen Gefängniß und Verlust der Concession als Buchdrucker verurtheilt. Da die bekannte Amnestie und unterm 26. Nov. 1866 ein Nachtrag Betreffs Wiederverleihung der Concessionen ergangen war, glaubte Fränkel, seinem weiteren Schicksal, namentlich über die ungehinderte Ausübung seines Gewerbes, um so mehr mit Ruhe entgegen sehen zu können, als er doppelten Anspruch auf die Amnestie hatte; einmal war das Vergehen, wegen dessen er verurtheilt wurde, ein durch die Presse begangenes, das andere Mal war Fränkel ja während des Feldzuges Soldat gewesen. Aber Ende März d. J. wurde ihm amtlich mitgetheilt, daß ihm durch allerhöchste Spezialordre vom 4. Dez. 1867 zwar die vierzehntägige Gefängnißstrafe erlassen, indeß auf den speziellen Antrag des Grafen zur Lippe, nachdem sowohl Kreis- wie Appellgericht den Erlaß der ganzen Strafe beantragt, der weitaus härteste Theil der Strafe, die Concessionsentziehung zu seinem Gewerbe, aufrecht geblieben ist. Fränkel konnte nur an einen Irrthum glauben, denn warum sollte er von der allen Anderen zu Theil gewordenen Amnestie ausgeschlossen werden? Er bat die Polizeibehörde, ihn noch ungehindert weiter arbeiten zu lassen, da er nicht nur ein Gnadengesuch eingelegt, sondern auch bei der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. auf Grund der allerhöchsten Ordre vom 26. Nov. 1866 eine neue Concession nachgesucht habe, was auch gewährt wurde. Sowohl das Gnadengesuch wie das bei der Regierung wurden abgelehnt, die Polizeibehörde strengstens angewiesen, dem Fränkel das Handwerk zu legen, und der Polizeianwalt, eine Anklage wegen unbefugten Gewerbebetriebes zu erheben. Die Folge davon war, daß die Buchdruckerei geschlossen und Fränkel wegen Gewerbepolizei-Contravention zu 20 Thlr. Strafe verurtheilt wurde. Fränkel hatte damals, Anfangs April, seine Druckerei an einen concessionirten Buchdrucker verpachtet; die Regierung verlangte aber, daß der Pächter eine besondere Concession für Sorau nachsuchen solle, und ließ ihn dann bis zum 1. Juni auf dieselbe warten. Während dieser acht Wochen war die Buchdruckerei total geschlossen und ließ Fränkel die von ihm herausgegebene „Sorauer Zeitung" während dieser Zeit mit Aufwand erheblicher Opfer in Guben drucken. In seiner eigenen Sache reiste er nach Berlin, woselbst er am 9. April c. beim Minister des Innern, Herrn Grafen zu Eulenburg, Audienz hatte, der ihm eine sofortige Bescheidung zusagte. Dieselbe ist gestern (21. August) auch hier eingetroffen, und zwar ablehnend. Es wird darin ausgeführt, daß Fränkel eine Befürwortung zur Begnadigung nicht verdiene, da er inzwischen wegen öffentlicher Beleidigung und Verleumdung von Beamten (in der Denunciationssache des Buchhändlers Heläufer, welche Sache übrigens noch beim Obertribunal schwebt) und wegen unbefugten Gewerbebetriebes verurtheilt sei. Aus dieser Schilderung geht hervor, daß Fränkel, der im Jahr 1866 zum Militär eingezogen war und deßhalb zur Zeit des Erlasses der Amnestie kein rechtskräftiges Erkenntniß in Händen hatte, die Vortheile der, mit Ausnahme von Salamon in Guben, Allen zu Theil gewordenen Amnestie entzogen sind."

Leipzig, 25. August. [Allgemeiner deutscher Genossenschaftstag.] Die Vertreter der Genossenschaften fuhren gestern Nachmittag, etwa 180 an der Zahl, nach dem dreiviertel Eisenbahnstunden entfernten Städtchen Delitzsch, der Wiege des deutschen Genossenschaftswesens. Von den dortigen Genossenschaften am Bahnhofe empfangen, begaben sie sich, von der Bevölkerung des Städtchens begleitet, unter Musikbegleitung in festlichem Zuge zum Gasthofe zur Taube, wo der Stadtverordnetenvorsteher, Tischlermeister Troitzsch, einer der Pioniere und ersten Mitarbeiter von Schulze-Delitzsch, eine Ansprache hielt. Schulze-Delitzsch selbst war eines leichten Unwohlseins wegen in Leipzig zurückgeblieben. Nach Gesangsvorträgen erfolgte der Zug zur Eisenbahnstation zurück an dem Geburtshause Schulze's vorbei. Das schlichte Haus, in welchem Schulze, bis er 1860 nach Potsdam übersiedelte, gewohnt hat, war mit schwarz-roth-gelbenen Fahnen geschmückt und wurde bengalisch beleuchtet. Ganz Delitzsch nahm an dieser Feier zu Ehren seines berühmten Mitbürgers Theil. Nach einem Spaziergang nach der neuen Wasserleitung in Leipzig begannen heute Morgens 10 Uhr die Verhandlungen über die allen Genossenschaften gemeinsamen Angelegenheiten im Schützenhause. Vor der Tagesordnung sprach Herr Sieburger von Königsberg, Verbands-

---

doch nahm er früh genug wahr, daß die Waggons Oelfässer führten, und eine Katastrophe voraussehend, sprang er von der Lokomotive herab, nachdem er die Bremse noch angedreht und dem Heizer, Joseph Holmes, zugerufen hatte: „Schnell herab, Joe!" Er stürzte auf den Eisenbahndamm nieder und fühlte sich selbigen Augenblicks durch gegen ihn fliegende Trümmer und Splitter verwundet; doch erhob er sich ohne Zögern und nun erblickte er ein Schauspiel, dessen Furchtbarkeit ihm Entsetzen einjagte, obwohl seine ganze Größe ihm noch nicht klar sein konnte. Die Locomotive stand, der Tender war an ihr emporgesprungen und über diese und die nächsten Waggons verbreitete sich ein Feuermeer. Die Petroleumfässer, in Berührung mit der Maschine und den glühenden Kohlen gekommen, waren explodirt und ergossen ihren Inhalt in Gestalt feuriger Fluten mit fast elektrischer Schnelligkeit über alles, was ihnen zunächst war. Bald wälzte sich dichter schwarzer Rauch empor und hüllte die von der Glut ergriffenen Wagen in eine dem Blicke undurchdringliche Wolke. Thompson hörte Anfangs keinen Laut als einen dumpfen Aufschrei seines Kameraden Holmes, dessen Leiche später unter der Locomotive gefunden ward. Bald aber kamen aus den hinteren Wagen die Passagiere zum Vorschein, die einen herausspringend, die anderen, da die Thüren theilweise verschlossen waren, aus den Fenstern hervorkriechend. In der brennenden Masse war alles still wie zuvor; sie bestand aus Locomotive, Tender, drei Personen-Waggons erster und zweiter Classe und dem ersten der beiden Wagen des Postamtes. Die Personenwagen waren erst in Chester eingeschoben worden, und daher sind auch nur solche Passagiere umgekommen, die in Chester eingestiegen waren, keine dagegen aus London selbst. Denn die übrigen Waggons, acht an der Zahl, blieben fast unversehrt.

Die Scene der Verwirrung, das Entsetzen der von dem Unglücke nicht berührten Reisenden spottet aller Beschreibung. Umsonst waren alle Versuche mit dem geringen Wasservorrathe, der in der Nähe aufzutreiben war, dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun. Es hätte auch nichts mehr genutzt, da es den Bahnbeamten gelungen war, die verschonten Waggons abzulösen. Trotz späterer energischerer Löscharbeit wüthete das Feuer bis gegen Abend; die Schwellen, von Petroleum getränkt, brannten lichterloh und die Schienen strahlten glühendroth. Das Furchtbarste aber hatte sich enthüllt, als die Rauchwolken sich verzogen und dem Blicke sich das darbot, was vor einer kurzen Weile noch eine Reihe von Wagen mit wohlgemuth in die Welt hineinreisenden Menschen gewesen war: Trümmer, Aschenhaufen, verkohlte Gebeine. Der Tod war jedenfalls augenblicklich in Form der Erstickung eingetreten. Von einem Erkennen der einzelnen Opfer war keine Rede. Die Ueberbleibsel sind indeß gesammelt und in das Leichenhaus von Abergele gebracht worden. Es genügt zu bemerken, daß drei Aerzte nach langer Untersuchung aus den Gerippen und Knochenresten die Zahl der ihnen stückweise vorgelegten Leichen auf 33 bestimmt haben, darunter zehn männliche und dreizehn weibliche. Die übrigen zehn waren so ganz und gar zerstört, daß sich selbst aus der Knochenbildung das Geschlecht nicht feststellen ließ. Auch bei manchen anderen war diese Feststellung nur mit Berücksichtigung der bei den Ueberbleibseln gefundenen Bekleidungs- oder Schmuckgegenstände, zumal durch eiserne Crinolinreifen, möglich ge-

direktor der Genossenschaften der Provinz Preußen, den Genossenschaften den Dank des dortigen Verbandes für die während des Nothstandes kräftigst geleistete Beihilfe aus. Ein Antrag von dem Verbandsdirektor der sächsischen Vereine, Fröhner: festzustellen, daß die Mitgliedschaft der Vereine bei dem allgemeinen Genossenschaftsverbande auch die Mitgliedschaft bei dem bestehenden Landes- oder Provinzial-Verbande bedinge, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, weil ein desfallsiger Zwang für unpraktisch erachtet wurde, so sehr man anderseits auch die freiwillige Einordnung sämmtlicher einzelnen Genossenschaften in Provinzial- und Unterverbände für empfehlenswerth erachtete. Schulze-Delitzsch berichtete dann über den Stand der Gesetzgebung, betreffend die privatrechtliche Stellung der Genossenschaften, und erwähnte bei Darstellung des neuen Bundesgesetzes auch eines vom Reichstage des norddeutschen Bundes angenommenen Amendements, welches der Bundesrath in den Text aufzunehmen „vergessen" hat.

In Bezug auf den bayerischen Entwurf eines Genossenschaftsgesetzes tadelte Schulze, daß darin Vereine mit den verschiedensten Zwecken, auch religiöse Genossenschaften, zusammengeworfen seien, und sprach sich auch dagegen aus, daß in demselben Gesetze den Genossenschaften die Wahl zwischen den verschiedenen Arten der Haftbarkeit gelassen werde. In Bezug auf die Nutzanwendung der beschränkten Haft für die Genossenschaften sei nicht Emanation eines neuen Gesetzes, sondern Revision der bestehenden Gesetze der richtige Weg. Hier müsse insbesondere der Ersatz des Konzessionswesens durch gesetzliche Normativbestimmungen erstrebt werden, Herabsetzung der Minimalantheile u. s. w. Eugen Richter (Berlin) will sich dem Tadel gegen die österreichischen und bayerischen Gesetzentwürfe, welche den Genossenschaften in Betreff des Grades der Haftbarkeit die Wahl lassen, nicht unbedingt anschließen. Fröhner (Dresden) und Germann (Leipzig) theilen mit, daß das sächsische Genossenschaftsgesetz nach Ansicht der sächsischen Regierung neben dem Bundesgesetz in Geltung bleibe. Die sächsischen Konsumvereine würden es vorziehen, „sich unter das Gesetz zu stellen, weil es nicht die Solidarhaft von ihnen fordere". Schulze-Delitzsch bestreitet den rechtlichen Fortbestand des sächsischen Gesetzes. (Korr.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. August. [Die Regierungsvorlage über Schulaufsicht.] Der dem niederösterreichischen Landtage vorgelegte Gesetzentwurf über Schulaufsicht, der ein Pendant zu dem vom Reichsrathe beschlossenen Schulgesetze bildet, enthält folgende Hauptbestimmungen: Unter der Aufsicht des Ortsschulrathes stehen die aus Staats-, Landes- oder Gemeindemitteln ganz oder theilweise erhaltenen Volksschulen. Der Ortsschulrath besteht aus Vertretern der Kirche, Schule und Gemeinde. Nebst diesen ist auch der Schulpatron berechtigt, als Mitglied in den Ortsschulrath einzutreten und an den Verhandlungen desselben persönlich oder durch einen Stellvertreter mit Stimmrecht theilzunehmen. Die Vertreter der Kirche im Ortsschulrath sind die Seelsorger der der Schule zugewiesenen Jugend. Zur Wahrnehmung der religiösen Interessen der israelitischen Jugend tritt der von der Cultusgemeinde bestimmte Vertreter in den Ortsschulrath ein. Die nächst höhere Aufsicht über die Volksschulen wird vom Bezirksschulrathe geführt. Der Bezirksschulrath besteht in der Regel: a) aus dem Vorsteher der politischen Bezirksbehörde als Vorsitzenden; b) aus je einem Geistlichen jener Glaubensgenossenschaften, deren Seelenzahl im Bezirke mehr als 2000 beträgt. Die Ernennung kommt der Diöcesan-Behörde, beziehungsweise dem Seniorate zu. Der allfällige Vertreter der israelitischen Religion wird von den Vorstehern der Cultusgemeinden des Bezirks gewählt: c) aus zwei Fachmännern im Lehramte. Der eine derselben wird von der Lehrerversammlung des Bezirks gewählt. Als zweiter Fachmann tritt der Director der etwa im Bezirke befindlichen Lehrer-Bildungsanstalt, in Ermanglung einer solchen der der Mittelschule des Bezirks, und wo es auch an einer solchen fehlt, der der Hauptschule des Bezirks ein; d) aus zwei, und wo mehrere Bezirksvertretungen sind, aus je einem von jeder Bezirksvertretung, und in Ermanglung einer solchen aus zwei vom Landesausschusse gewählten Mitgliedern. In Städten, welche ein eigenes Gemeindestatut haben, treten bei der Zusammensetzung des Bezirksschulraths folgende Abweichungen ein: a) Vorsitzender ist der Bürgermeister; b) jede Glaubensgenossenschaft, deren Seelenzahl mehr als 500 beträgt, ist im Bezirksschulrathe durch einen Geistlichen, die israelitische Cultusgemeinde, sofern sie diese Zahl übersteigt, durch ihren Vorsteher zu vertreten.

Die oberste Schulaufsichtsbehörde im Lande ist der Landesschulrath. Derselbe besteht: 1. aus dem Landeschef als Vorsitzenden; 2. aus zwei vom Landesausschusse aus seiner Mitte delegirten Mitgliedern; 3. aus einem Referenten für die administrativen und ökonomischen Schulangelegenheiten; 4. aus den Landesschul-Inspektoren; 5. aus zwei katholischen und einem evangelischen Geistlichen und einem Bekenner des israelitischen Glaubens; 6. aus zwei Mitgliedern des Lehrstandes. Der Landesschulrath hat in den Angelegenheiten der ihm unterstehenden Schulen den bisherigen Wirkungskreis der politischen Landesstelle, sowie den der kirchlichen Oberbehörden und Schulen-Oberaufseher.

Ausland.

Frankreich. [Auch in Frankreich „Frühling"!] Man verbreitet die Sage, die höchste Person im Reiche habe geäußert: „Der Herbst 1868 soll der politische Frühling Frankreichs werden." Man setzt dieses Wort mit dem Plane in Verbindung, den man mit Belgien habe, und auf den die Ernennung Laguerronière's deutlich genug hinweise. Selbst die Börse, die freilich in Paris sehr schwache Nerven hat, war, als diese Ernennung im „Moniteur" erschien, einen Augenblick verstimmt. Die Belgier thun jedoch, als gehe sie dies alles nichts an. Und freilich, wenn das Kaiserthum wirklich der Friede ist und die Freiheit werden soll, so hat Belgien keine Noth, bis der Congreß zu Stande kommt, der nach Girardin's Verlangen Preußen durch ein Ultimatum abgenöthigt werden soll und den das Gerücht Fürst Gortschakow jetzt wieder zur Sprache gebracht haben läßt. Die „France" zweifelt an diesem Congresse und sie

---

wesen. Es wurden auf der Unglücksstätte 24 Uhren, viele goldene Ketten, Armspangen und prachtvolle Diamanten gesammelt.

Die Ueberreste sind in der Kirche von Abergele niedergelegt worden; ihnen gegenüber stehen die Särge, welche sie aufnehmen sollen. Ein Grab wird Alle bedecken, auf welchem, wie der Pfarrer des Ortes bemerkt, eine einfache Inschrift an das Schicksal erinnern wird, dem die Unglücklichen zum Opfer gefallen sind. Trauernde Angehörige sind aus allen Richtungen auf dem Schauplatze der Katastrophe angelangt; doch ist ihnen jede Hoffnung benommen, noch einmal die Züge ihrer verlorenen Verwandten zu sehen, ehe sie durch die Gruft von ihnen getrennt werden. Sie müssen sich an der Versicherung der Aerzte oder Beamten genügen lassen, daß dieses oder jenes Häuflein geschwärzter Gebeine das vorstellt, was von den Ihrigen übrig ist. Die Namen von 32 Personen, welche mit dem Schnellzuge gereist sind und seitdem vermißt werden, sind durch Angaben der Angehörigen oder der Eisenbahnbeamten, so wie durch die aus dem herrenlos gebliebenen Gepäcke abzuleitenden Anzeichen festgestellt. Es befinden sich darunter der 60jährige Lord Farnham nebst Gemahlin und Dienerschaft, der Richter Berwick aus Dublin mit seiner Schwester, Sir Nicholas Chinnery nebst Familie und andere mehr. Die Leichenschau, welche schon am zweiten Tage angeordnet war, aber wegen damals noch mangelnder Erkennbarkeit irgend eines der Leichname vertagt werden mußte, wird ihre Hauptthätigkeit auf die Vernehmung der Zeugen zu beschränken haben, welche über die Entstehung des Unglücks das Eine oder Andere auszusagen vermögen.

Durch dieses Ereigniß von Llanbulas ist die Erinnerung an ein noch grausigeres Unglück ähnlicher Art geweckt worden, welches im Jahre 1842 in Frankreich Statt gefunden hat. Tausende von vergnügungssüchtigen Parisern waren am Namenstage Louis Philippe's nach Versailles hinausgeströmt, um die Wasserkünste in ihrer vollen Pracht zu sehen. Bei der Rückkehr war ein Zug mit zwei Lokomotiven bespannt, deren eine aus dem Geleise gerieth, während die andere nachschob und einen Scheiterhaufen von Wagen aufbaute, der durch das aus der ersten Maschine gefallene und durch den Inhalt zerbrochener Schmierfettkasten genährte Feuer in Flammen aufging. Weniger glücklich als die bei Llanbulas so augenblicklich Erstickten, verbrannten dort 52 Franzosen eines langsamen Todes, und 40 wurden erheblich verletzt, während in Wales kaum Einer von den Ueberlebenden eine ernste Beschädigung davongetragen hat. Das letzte große Eisenbahn-Unglück, welches sich im April am Erie-See ereignete, war ein grausiger Bund der Elemente: vier Waggons stürzten den Felshang hinab in die Flußbette des schäumenden Delaware, und während die Einen dem Tode des Ertrinkens entgegensahen — jedoch noch meist gerettet werden konnten — wurden die Anderen nicht vom Wasser berührt, in ihrem Wagen von Flammen erfaßt. 24 Menschen waren zu beklagen; der Verwundeten zählte man 50. Auf der Erie-Bahn waren ausgefahrene Schienen, auf der englischen Nordwestbahn die Fahrlässigkeit eines Beamten die Ursache der Katastrophe; erhöht aber wurde in beiden Fällen und so auch auf der Bahn von Versailles nach Paris die Furchtbarkeit des Unglücks dadurch, daß die Waggons entweder ganz oder an einer Seite fest verschlossen waren.

entgegnet denen, welche Abrüstung verlangen: Frankreich habe eben seine Rüstungen erst vollendet, es habe diese seiner eigenen Sicherheit wegen unternommen, eine allgemeine Abrüstung könne nur eine gleichzeitige aller Mächte sein; daran aber sei nicht zu denken, Frankreich bleibe daher keine Wahl, als bewaffnet zum Kriege Worte des Friedens zu sprechen; die Zukunft freilich stehe in keines Menschen Hand, und wenn Frankreich seine Ehre und sein Recht verletzt sehe, werde es sich nicht besinnen, zuvor sich aber mit der öffentlichen Meinung in Einklang setzen und seine Politik auf das Nationalgefühl der Kammer stützen. Und doch betheuert die „France“ zum zweiten Male: „Der wahre Führer der liberalen Partei ist der Kaiser, denn er arbeitet seit 1860 an der Gründung der so oft von Revolutions- und Reactions-Exzessen gefährdeten Freiheit auf Grundlage der Ordnung und der öffentlichen Sitten.“ Der öffentlichen Sitten! daß sich Gott erbarm'!

Großbritannien. [Von dem Sturme der letzten Tage], über den die Zeitungen abgerissene Berichte bringen, war es dem Londoner Korrespondenten der „N. Z.“ gegönnt, diesmal selber an der Küste Zeuge zu sein. Er schreibt am 24. Aug.: Es war ein seltenes, gewaltiges Natur-Schauspiel, das um so eindrucksvoller in seinen Erscheinungen und leider auch in seinen Wirkungen war, als es Jeden unvorbereitet im Schlafe überraschte. Die üblichen Sturmesherolde fehlten. Am Freitag Abend gab es an der Süd- und Westküste klaren italienischen Himmel, kein Wölkchen weit und breit zu schauen, das Barometer bis spät in die Nacht hinein kaum verändert, die See spiegelglatt und das wilde Meeresgeflügel, so weit sich aus dessen Fluge sehen ließ, ahnungslos wie das Quecksilber und Schiffervolk längs der Küste. Um 2 Uhr Morgens kündigte sich das Unwetter durch starke Windstöße von Westen an, eine Stunde später war der Orkan in voller Thätigkeit, und ehe man sich dessen versah, war von der See, so weit das Auge reichte, nur mehr weißer Schaum zu schauen, den der Wind über die höchsten Klippen hinweg weit in's Land hineinführte, wo er in den Niederungen liegen blieb und kleine Salzseen bildete. Bei Freshwater, an der äußersten Südwestspitze der Insel Wight, sah ich die Wellen über 150 Fuß hohe Felsen schlagen und wo das Kalkgestein in Sand übergeht, riesige Blöcke des letzteren fort in die Tiefe reißen. In wenigen Stunden war die Physiognomie des Strandes merkwürdig verändert. In die zahlreichen Buchten, Felsspalten und Höhlen der Kalkstein-Klippen, die zwischen Freshwater und den Needles bis zu einer Höhe von über 600 Fuß anschwollen, wurde eine Unmasse von Seegewächsen hineingetrieben, die, von jeder rücklaufenden Welle erfaßt, wieder hinausgeschleudert wurde, bis sich ganze Berge davon längs des Strandes ablagerten. Wo früher Sand lag, war das Ufer von Gestein jeder Art und Größe bedeckt; das kleine Gerölle war weggeschwemmt und hatte mächtigen Felsblöcken Platz gemacht, die sich von den stark unterwaschenen Klippen losgelöst hatten; wo aber die Klippe aus lockerem Sandstein besteht, waren an allen vorspringenden Punkten kolossale Massen eingestürzt, die entweder als Trümmerhaufen liegen blieben, oder von der Brandung rasch pulverisirt in's Weite fortgerissen wurden und die Wellenkämme meilenweit braun, gelb und roth färbten. Dem Ufer nahe zu kommen, war gefährlich, denn selbst in ziemlich gedeckten Stellungen war es dem stärksten Manne kaum möglich, sich auf den Beinen zu halten, und zudem wurden große Steine weit in's Land hineingeschleudert, die der Neugier wehrten. Das dauerte mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Samstag und die Nacht über bis in den Sonntag. Zwischen der Insel Wight und den gegenüberliegenden Küsten Englands war jeder Schiffsverkehr unterbrochen, obgleich die Meeresstraßen zwischen ihnen nirgends breit und der Schifffahrt selten gefährlich sind. Auch sonst waren die südlichen Häfen unnahbar geworden und noch am Sonntag Morgen konnte man den westindischen Dampfer, welcher glücklich die Needles passirt hatte, nicht weit von Cowes festsitzen sehen, und zwar an einer Stelle, auf der sich sonst die kleinen Yachts zu Dutzenden ungefährdet herumtreiben. Heute ist es ruhig, doch zeigen sich neue Sturmsymptome, und was bisher über Verluste an Schiffen und Menschenleben bekannt wurde, gibt Grund zur Befürchtung, daß die Zone des Orkans eine ausgedehnte war und daß wir eine lange Liste von Schiffbrüchen gewärtigen müssen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Auerbach's Volkskalender 1869.] Der neue Jahrgang von „Berthold Auerbach's Deutschem Volkskalender“ bringt nach langer Zeit einmal wieder zwei neue Dorfgeschichten vom Begründer dieser Gattung, dem Herausgeber des Volkskalenders, die von Paul Meyerheim, einem Künstler, der sich binnen kurzer Zeit den Rang eines der ersten Maler der Gegenwart errungen, mit eben so schönen als ergreifenden Original-Zeichnungen geschmückt sind.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{1}{4}$ P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{3}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$44\frac{5}{8}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{5}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{7}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{3}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95\frac{1}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	95 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82\frac{7}{8}$ G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{3}{8}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{8}$ G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{1}{4}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$75\frac{3}{4}$ P. 75 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	750 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$219\frac{1}{2}$—$18\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{3}{4}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$242\frac{1}{2}$ P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{4}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Oest. F.St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$254\frac{1}{2}$ P. $253\frac{1}{2}$ G
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$67\frac{3}{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{7}{8}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$107\frac{5}{8}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{1}{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{2}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{8}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P. $104\frac{3}{4}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{7}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P. $104\frac{3}{4}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{3}{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103\frac{7}{8}$ P.
do. in öst. W. l. S.	$103\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145\frac{1}{4}$ P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$66\frac{3}{4}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{1}{2}$ P.
„ do. v. 1864	$100\frac{3}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{7}{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	$53\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P. $54\frac{1}{4}$ G
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$158\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 25 do.	$40\frac{1}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{3}{8}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	$32\frac{1}{2}$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 27. Aug. Auf mattere Wiener Course verkehrte man auch hier in lustloser Haltung. Dabei waren die Umsätze außerordentlich beschränkt. Creditaktien verloren gegen gestern 2 fl., Staatsbahn $1\frac{3}{4}$ fl. Auch österr. Fonds waren gedrückt und geschäftslos. Süddeutsche Werthe und Eisenbahnen zeigen keine namhaften Variationen. 1882er Amerikaner verkehrten bei stillem Geschäfte ebenfalls ohne alles Animo. Tauschoperationen in Amerikanern wurden zu unveränderten Bedingungen effectuirt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 239. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 29. August 1868.

Die österreichischen Landtage.

Das öffentliche Interesse konzentrirt sich augenblicklich auf die Eröffnung der österreichischen Landtage; am meisten Beachtung finden die Vorgänge in Prag. Der Protest der Czechen erfährt von fast allen deutschen Blättern eine vernichtende Kritik.

Wir heben aus dem sehr umfangreichen Aktenstück zunächst folgende charakteristischen Sätze hervor: 2. Die Länder des Hauses Oesterreich bilden bis zum Jahre 1848 keinen einheitlichen Staat, sondern besondere, zur Dynastie in ungleichen Verhältnissen stehende Staaten, welche auf Grund der pragmatischen Sanktion blos durch die allen gemeinschaftliche Dynastie zu einem Reiche vereint waren. Namentlich aber stand die Krone Böhmens mit den ihr zugehörigen Ländern nie in einer Realunion mit irgend einem österreichischen, geschweige denn einem cisleithanischen Staate; sie war zwar mit den übrigen Ländern des Hauses Habsburg durch das Recht der erblichen, allen gemeinschaftlichen Dynastie und für die Dauer derselben zu einer Monarchie vereint; aber immer, unbeschadet ihrer Selbstständigkeit und ihrer besonderen historischen und staatsrechtlichen Individualität, wie auch selbst zur Zeit des Absolutismus niemals und von Niemanden bestritten worden ist, daß das Königreich Böhmen nach dem Aussterben des regierenden Hauses das Recht habe, frei und unbeschränkt, ohne Rücksicht auf andere Länder des österreichischen Hauses, sich einen König zu wählen und auf diese Weise wieder einen selbstständigen Staat zu bilden. 3. Alle Aenderungen in dem Rechtsverhältnisse zwischen dem Königreiche Böhmen und dem allerhöchsten Herrscher sowohl als der regierenden Familie können nach der historischen Landesverfassung und dem allerh. Majestätsschreiben vom 8. April 1848, ja selbst nach dem Diplom vom 20. Oktober 1860, nicht anders rechtmäßig und giltig vorgenommen werden, als mittelst eines neuen Vertrags zwischen dem böhmischen Könige und der ordentlich und rechtmäßig vertretenen politischen Nation Böhmens. 4. Kein außerböhmischer Repräsentativ- oder Administrativkörper, also auch nicht der cisleithanische Reichsrath und auch keine Delegation, mit alleiniger Ausnahme einer selbstständigen Delegation der Länder der böhmischen Krone, welche mit Rücksicht auf die gemeinsamen Angelegenheiten der ganzen Monarchie von den Landtagen der böhmischen Länder dazu ordentlich bevollmächtigt wäre, kann für dieses Königreich weder einen bestimmten Theil der Schuld des ganzen Reiches übernehmen, noch demselben rechtmäßig Steuern auflegen, oder dasselbe in welcher Art immer rechtmäßig verbindlich machen. 5. Von dem Momente an, wo der alleinige und Hauptzweck sowohl des Oktober-Diploms so auch des Februar-Patents, d. i. die Umgestaltung einer zusammengesetzten und absoluten Monarchie in einen einheitlichen und Verfassungsstaat vom Monarchen selbst aufgegeben und so diese Reichsgrundgesetze durch die unternommene Aufrichtung zweier Staaten und einiger Verfassungen aus ihren eigenen Grundfesten gehoben worden sind, verloren die aus denselben fließenden Rechte und Pflichten ihre subjektive und objektive Giltigkeit.

Am schlagendsten ist die Kritik, welche die „N. fr. Pr.“ diesem Vorgehen der Czechen angedeihen läßt. Es heißt in derselben: „Leute, die das Oktober-Diplom bejubelten, die in den Februar-Reichsrathe gingen, die im Februar-Landtage saßen und sich im Sistirungs-Landtage wohl fühlten, deklariren mit Einemmale, daß es zwischen Oesterreich und Böhmen niemals eine Real-Union gegeben habe, daß Böhmen eigentlich gar nicht zu Oesterreich gehöre, es sei denn, daß der Kaiser mit der „politischen Nation Böhmens“ — ein neuer Zuwachs in der Terminologie des czechischen Staatsrechts — „einen neuen Vertrag“ schließe! Fürwahr, solche Tollheit kann nicht mehr überboten werden, und den letzten Rest eines Anrechts darauf, mit Ernst behandelt zu werden, haben die Nachkommen Czech's mit dieser „Declaration“ verscherzt. Nun der Wahnwitz der Politiker der „böhmischen Krone“ diese Höhe erreicht hat und sie von uns begehren, daß wir nicht nur ihre kindischen Spiele während der letzten zwanzig Jahre völlig vergessen, sondern auch einen politischen Spaziergang in das vorige Jahrtausend mit ihnen unternehmen sollen; nun sie auf dem Punkte angelangt sind, in Allem und Jedem den Ungarn nachzuäffen, die ja doch ihrer wohldefinirbaren Verfassung niemals etwas vergeben haben, und endlich nackt und unverhüllt ihre Herrschaft in Böhmen proclamiren, und in Mähren und Schlesien dazu, nun muß unsere Geduld und Gutmüthigkeit wohl am Ende sein. Angesichts dieser neuen czechischen That sind wir es müde, die Rolle politischer Krankenwärter, zu der uns das Geschick verdammt hat, den Czechen gegenüber fortzuspielen, und wäre das, was etliche Leute die „czechische Frage“ nennen, nicht seit Langem schon zu einer Macht-

---

Die englische Naturforscher-Versammlung in Norwich schildert Carl Vogt in Briefen an die „Köln. Ztg.“, denen wir Folgendes entnehmen. Aus dem Versammlungsorte schreibt er am 20. August u. A.: Der spezifisch englische Charakter der Versammlung zeigte sich schon in der gestrigen Abendsitzung, deren Hauptheld der neu eintretende Präsident Dr. Hooker, Direktor der Gärten von Kew, war. Ein hagerer Mann, dem der Himmel einen stärkeren Kehlkopf bescheren möge — denn der seine war bald so erschöpft, daß er trotz Wasser und Bonbons in der Mitte seiner langen Adresse fast stecken blieb. Der weite Saal war überfüllt, zum großen Theil mit Damen, denn etwa siebenhundert Damen haben sich als Mitglieder einschreiben lassen und drohen, den verschiedenen Sectionssitzungen folgen zu wollen! Ob dabei die ernste Wissenschaft gedeihen wird, ist eine andere Frage — aber gestern ließ sich diese schönere Hälfte der Versammlung Pistille und Staubfäden, dimorphe und trimorphe Corollen und ähnliche Dinge an den Kopf werfen, ohne eine Miene zu verziehen. Aber gehen wir in Ordnung vor. — Der Herzog von Buccleugh, den Stern des Hosenbandordens auf der Brust und eine große Fettgeschwulst auf der rechten Stirn, die Sr. Gnaden ein etwas einseitiges Ansehen gibt, sprach vollkommen frei, dankte für die Ehre, die man ihm erwiesen, und die Nachsicht, die man mit seiner Amtsführung gehabt, und empfahl höchst eindringlich Herrn Dr. Hooker. Dieser begann nun die Lesung seiner Adresse, deren Inhalt sich mehr und mehr zu einer förmlichen Kriegserklärung gegen religiöse Einmischungen in die Wissenschaft und zu einer feurigen Lobrede auf Darwin und dessen Lehren gestaltete. Die neue Wissenschaft von der Urgeschichte des Menschen, sagte Hooker, sei jetzt ohne Zweifel das Interessanteste, womit man sich beschäftigen könne — er begrüße deßhalb die Vereinigung des internationalen Congresses mit der Sitzung der Gesellschaft in Norwich mit Freuden und könne zugleich ankündigen, daß großartige Forschungen in Ostindien mit Unterstützung der Regierung unternommen werden würden, da man dort ganz dieselben megalithischen Denkmäler, Hünengräber, Dolmen, Cromlechs u. s. w. in Menge gefunden habe, wie sie in Europa bekannt seien. Lange Klagen über die mißlichen Zustände des wissenschaftlichen Unterrichts, der Provinzial- und Local-Sammlungen in England übergehe ich eben so, wie die Nachweise über die riesige Entwickelung des britischen Museums in London. Dann trat Hooker in seine spezielle Wissenschaft ein und hob besonders die Untersuchungen über fossile Pflanzen und insonderheit diejenigen von Prof. Heer in Zürich über die fossile Flora der Polarländer zur Zeit der Molasse hervor. Damals deckten weite Wälder von californischen Riesentannen (Sequoja), von Ahornen, Eichen und ähnlichen Bäumen die vereisten Flächen von Grönland, Spitzbergen, der Bären-Inseln und Island — später rückte das Eis vor bis tief in die jetzt bewohnten Länder des nördlichen Europas, jetzt hat es sich aufs Neue zurückgezogen — welche Fülle von Schlußfolgerungen läßt sich aus der Vergleichung einiger wenigen Kohlenstücke mit Abdrücken von Blättern, Zweigen und Blüthen mit denen der jetzigen Schöpfung entnehmen. Aber alle diese Folgerungen müssen auf derselben Grundlage beruhen — daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen bedingen — daß dieselben Kräfte, welche jetzt walten, auch in der Vorzeit und zwar im gleichen Maße und derselben Weise gewirkt haben.

Großes sei demnach, sagte Hooker, in fossiler Botanik, aber noch

frage geworden, so hätte die neueste czechische „Declaration" ihr diesen Stempel aufgedrückt. Mag dann das czechische Feniertum sich immerhin darüber beklagen, daß unsere Verfassung nicht freisinnig sei; die politische Welt weiß, was sie von dieser Verlogenheit einer nationalen Fraction zu halten hat, welche, wie dies in der „Declaration" geschieht, sich über Verkürzung verfassungsmäßiger Freiheiten beschwert, nachdem sie starr und unbeugsam die Verfassung zurückweist und verhöhnt, welche allein diese Freiheiten gewährleistet." — —

Nicht so weit wie die Czechen geht die galizische Opposition. Wenn sie auch auf eine Aenderung der Staatsgrundgesetze ausgeht, hält sie doch an der Grundlage derselben, da sie eben durch den Landtag ihren Zweck zu erreichen sucht. Der Krakauer „Czas" unterzieht übrigens den Antrag Smolka's einer scharfen Kritik und nennt ihn kopflos und gefährlich. Der von Dr. Zyblikiewicz eingebrachte Antrag lautet: „Der Landtag gibt seine Meinung über die Constitution und die Staatsgrundgesetze ab, er wählt eine aus neun Mitgliedern bestehende Commission zur Berichterstattung und geeigneten Antragstellung."

Im Linzer Landtag haben Dr. Edelbacher und 22 Genossen die Regierung interpellirt, ob dieselbe, angesichts der Haltung der Bischöfe Cisleithaniens und insbesondere des Bischofes von Linz willens sei, den Staatsgrundgesetzen und den Gesetzen über die Ehe, Schule und die interconfessionellen Verhältnisse Wirksamkeit und Achtung zu verschaffen und den Artikel 2 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeine Rechten der Staatsbürger zur Wahrheit zu machen.

Aus Innsbruck wird dem „Wanderer" gemeldet: Die Eröffnung des Landtages bot ein wenig erfreuliches Bild unserer Zustände. Die Führer der renitenten ultramontanen Partei, die beiden Bischöfe, Giovanelli und Greuter hielten sich ferne, obwohl der Bischof von Brixen auf einem nahen Mittelgebirge weilt, und Giovanelli Abends hier gesehen wurde. Es bangte ihnen, wie man erzählt, vor dem Hoch auf den Kaiser, das auch den neuen Staatsgrund- und confessionellen Gesetzen gilt, vielleicht sogar vor einer ausdrücklichen Zustimmung dazu aus dem Munde des Landeshauptmannes. Doch so weit verirrte sich Dr. Haßlwanter nicht. Er vermied in seiner „Ansprache" wohl geflissentlich, ihrer zu erwähnen, eine statistische Uebersicht der stets wachsenden Arbeiten des Landausschusses im Zopfstyle der Reactionsperiode enthob ihn vom peinlichen Eingehen auf die Schöpfungen außer seiner Kanzleistube.

Süddeutschland.

Großh. Baden. [Militärisches.] Ein Befehl des Großherzogs ordnet die Ergänzung der dritten (Füsilier-) Bataillone des 2., 4., 5. und 6. Infanterie-Regiments, welche bisher nur zu zwei Compagnien als Halbbataillon formirt waren, durch Errichtung je zweier weiteren Compagnien zu vollständigen Bataillonen an. Dadurch ist jedes dieser Regimenter auf zwölf Compagnien gebracht. Im Feldartillerie-Regiment ist die Aufstellung einer 8. (4. Vierpfünder) Batterie angeordnet worden. Ferner wurde bestimmt, daß jeder Rekrute, der den Marsch zu seinem Truppentheil antritt, vor seinem Abgang mit einem Paar Stiefeln und zwei Hemden versehen sein muß. Nöthigenfalls sind diese Kleidungsstücke von den betreffenden Gemeinden auf Grund ihrer gesetzlichen Verpflichtung zur Armenunterstützung zu stellen. — Nach dem eben ausgegebenen „Großh. bad. Militärstaat" besteht nun die Friedensorganisation der großh. badischen Division aus dem Divisionsstab, 6 Infanterie-Regimentern (je 3 Bataillone à 4 Compagnien), 3 Dragoner-Regimentern à 5 Escadronen, 1 Feldartillerie-Regiment zu 1 reitenden Batterie mit 6 Vierpfündern, 2 Fußbatterien je zu 4 Vierpfündern, 4 Fußbatterien je zu 4 Sechspfündern und 1 Train-Abtheilung, 1 Festungsartillerie-Bataillon zu 1 Festungscompagnie mit bespannten Geschützen (Ausfallcompagnie) und 4 Festungscompagnien, 1 Pionierabtheilung à 2 Compagnien, 1 Sanitätscompagnie und 1 Abtheilung Zeughaus-Handwerker. Letztere wird in der Regel aus den Infanterie-Regimentern ergänzt. Hiezu kommen noch die 10 Landwehr-Bataillone Mosbach, Heidelberg, Bruchsal, Karlsruhe, Rastatt, Offenburg, Freiburg, Lörrach, Donaueschingen und Stokach, 1 Invalidencorps, die 2 Commandanturen Karlsruhe und Kehl, das Gouvernement der Festung Rastatt, 14 dem Kriegsminister unmittelbar unterstellte Behörden und Anstalten: Zeughausdirektion, Hauptkriegskasse, Strafcompagnie, Montirungs- und Remontirungs-Commissionen rc. rc., endlich die Offiziere und Beamten vom Armeecorps. Das badische Militärwesen ist in allen Zweigen bis ins kleinste Detail so nach preußischem Muster eingerichtet, daß die Einfügung in das Heer des norddeutschen Bundes sich ohne den mindesten Aufenthalt vollziehen kann, wenn der von den Ministern v. Beyer und v. Freydorf in ihren Reden bei dem Verfassungsfeste ziemlich deutlich vorangestellte Eintritt in den norddeutschen Bund thunlich erscheinen wird.

Die Rede des Ersteren ist interessant und charakteristisch genug, um hier wörtlich mitgetheilt zu werden. Sie lautet:

„Meine verehrte Herren! Es gereicht mir zu einer besonderen Freude und Genugthuung, einige wenige Worte bei dieser festlichen Gelegenheit an Sie richten und Ihnen einen Trinkspruch vorschlagen zu dürfen. Zunächst freue ich mich persönlich — der ich erst seit Kurzem den Vorzug habe, Ihr Landsmann und speziell ein Mitbürger Karlsruhes zu sein — der sich mir hierdurch bietenden ersten Gelegenheit, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich aus innerster Ueberzeugung, aus Dankbarkeit für so viel Liebes und Gutes, was mir während meines Aufenthaltes hier bereits zu Theil geworden, und aus alter Sympathie aus dem Jahre 1849 — in welchem Karlsruhe und seine brave Bürgerwehr sich so rühmlich ausgezeichnet haben — trotz der Kürze der Zeit schon ein guter Badener geworden bin, was mir nicht schwer fallen konnte, da ich deßwegen nicht aufzuhören brauchte, ein guter Preuße, d. h. ein guter Deutscher zu bleiben, wie ich es von jeder gewesen, denn es gibt keine preußischen Interessen, die nicht auch deutsche Interessen wären. Demnächst, meine Herren, empfinde ich eine besondere Genugthuung, als Mitglied des Staatsministeriums, dem ich anzugehören die Ehre habe, unsere vollkommene Uebereinstimmung mit den von beredtem Munde soeben dargelegten Gefühlen und Gesinnungen der Anerkennung und des Dankes gegen die Männer zu constatiren, welchen wir den Besitz der Staatsinstitution verdanken, deren 50jährige Segnungen uns zu dem heutigen Jubelfest vereinigt haben. Meine Herren! Wir werden als die zunächst berufenen Wächter der Verfassung dieser unserer Pflicht stets

---

Größeres in physiologischer Botanik geleistet worden, und hier von Darwin. Das Wunderbare bei seinen Forschungen sei, daß sie an so unscheinbaren und längst bekannten Pflanzen gemacht seien, wie Schlüsselblumen, Klee u. s. w., die Jeder tausendmal in Händen gehabt und nach allen Seiten für erschöpft angesehen habe. Aber diese fruchtbaren Entdeckungen über die Befruchtungs-Verhältnisse der Pflanzen, welche gänzlich die bisherigen Ansichten umstießen, indem sie nachwiesen, daß das Individuum sich nicht unabhängig und selbstständig fortpflanzen könne, wenn es auch die Organe beider Geschlechter besitze — daß die Formen sich wechselseitig ergänzen müßten u. s. w., seien gewissermaßen nur der Ausfluß, die Anwendung jener Theorie, welche Darwins Namen unsterblich gemacht, und zu welcher er sich ohne Umschweife bekenne. Hier begegnete nun dem guten Präsidenten einer jener Trugschlüsse, welche so leicht von imponirenden Massen hergeleitet werden. Von Darwins Buch über den Ursprung der Arten sind so und so viel Ausgaben und Uebersetzungen, von dem über den Einfluß der Domestication so und so viel erschienen — das beweist doch wohl, daß die darin vorgetragenen Lehren allgemeinen Eingang und Zustimmung gefunden haben. Ich glaube, wenn man die Zahl von Exemplaren und Ausgaben berechnete, welche Nicolets in den dreißiger Jahren erschienener Humbug über die Mondbewohner, der unter Herschels Namen erschien, gehabt hat, der Sieg würde auf Nicolets Seite sein. Wäre hier Hookers Schluß giltig? Wir wissen, daß Darwins Bücher durch andere Eigenschaften sich Bahn brachen und Anerkennung erzwangen — die Masse der Ausgaben und Exemplare entscheidet hier nicht.

Vortrefflich aber sprach Hooker, als er die Berechtigung der freien Wissenschaft in Anspruch nahm und die Angriffe zurückwies, welche gegen Darwin aus klerikalem und religiösem Lager geschleudert worden seien.

Nach Hooker sprechen Huxley und Tyndall einige Worte und beantragen Dankesvotum und Druck der Adresse. — Der Mayor von Norwich dankt für die Ehre, die man der Stadt erwiesen, und der Saal, in welchem mehr als 2000 Personen eine tropische Hitze erzeugt hatten — entleert sich langsam — mit gemischten Gefühlen, wie mir der Prediger an einer Kapelle der Independenten versichert, der mich begleitet. Immerhin ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß inmitten einer Gesellschaft, der man nicht gerade allzu stürmische Fortschritts-Tendenzen vorzuwerfen pflegt, solche Ansichten von dem Präsidenten vorgebracht werden.

Norwich, 21. Aug. Hier heißt es wahrlich, saure Tage, saure Feste! Bei strömendem Regen fingen gestern die Sectionen ihre Verhandlungen an, so daß man sich siebenfach hätte theilen und noch ein achtes Stück für den internationalen urgeschichtlichen Congreß hätte bestimmen müssen, um Jedem gerecht zu werden. Die Versammlungslokale der Sectionen liegen ziemlich weit in der Stadt umher zerstreut — große Anschläge an den Straßenecken zeigen den Mitgliedern den Weg. Allgemeine Sitte ist, daß jeder, schon lange im Voraus bezeichnete Sectionspräsident in ähnlicher Weise, wie der allgemeine Präsident der ganzen Versammlung, so seiner Section eine Adresse verliest, in welcher er etwa den allgemeinen Stand der Wissenschaft charakterisirt, oder auch einen speziellen Punkt näher beleuchtet, der ihn besonders interessirt. Bei der festeren Organisation, welche die britische Gesellschaft besitzt, kann eine solche Einrichtung eher festge-

auf das Gewissenhafteste eingedenk sein und der ferneren gedeihlichen Entfaltung ihrer Wohlthaten alle unsere Kräfte weihen. Leider weist die Verfassung zur Zeit aber eine Lücke auf, deren Wiederausfüllung im wahrhaft patriotisch-nationalen Sinn gewiß Ihrer Aller lebhaftester Wunsch ist, wie dies unser unausgesetztes Ziel und Streben bildet. Ich meine hiermit jene Lücke, meine Herren, welche die Ereignisse des Jahres 1866 in den § 1 — gewiß nicht zu unserem Leidwesen erzeugt — aber wohl zu unserem großen Leidwesen nicht wieder ausgefüllt haben, indem sie den deutschen Bund, dessen Bestandtheil das Großherzogthum bis dahin gebildet, beseitigten, ohne — wenigstens für Alle — etwas Neues an seine Stelle zu setzen, was uns befriedigen konnte! Nun, meine Herren, der möglichst baldigen, zufriedenstellenden Beseitigung dieser Lücke auf dem allein als heilbringend anzuerkennenden Wege, — auf dem Wege, der allein unser schönes, geliebtes, deutsches Vaterland seiner unaufhaltsam erstrebten nationalen Einheit entgegenführen kann — auf dem Wege der Vereinigung mit unseren bereits vereinten 30 Millionen norddeutscher Brüder — gilt mein Trinkspruch! Und wie ich berufen war, durch meine aktive Betheiligung an den Ereignissen von 1866 an der Erzeugung jener Lücke mitzuwirken, so erkenne ich es als eine besonders gnädige Fügung des Himmels, daß ich nunmehr auch wieder berufen bin, in meinem gegenwärtigen Amt an ihrer Wiederausfüllung mitzuwirken. Und so rufe ich: Deutschland, — unser großes, einiges, starkes, deutsches Vaterland! Es lebe hoch! abermals hoch! und immerdar hoch!"

Norddeutscher Bund.

[Befürchtungen der preußischen Nationalliberalen.] Einen Correspondenten der „Weserztg." beschleicht allgemach Angst bei all den Anzeichen des fortschreitenden Rückschrittes, der das geringe Maß freiheitlicher Bewegung, auf welches die Nationalliberalen so stolz waren, gar bald in die Tasche schieben wird. Er schreibt aus Berlin:

„Zu all den düsteren Nachrichten, die uns beängstigen, noch ein Wolff'sches Telegramm aus Varzin: Der Graf ist gestürzt. Das fehlt auch noch. Ich habe bis jetzt mein Ohr gegen alles dumme Geschwätz, das in der letzten Zeit hier immer lauter wurde, absichtlich verschlossen, und die Hirngespinnste den 30 Grad im Schatten nach Réaumur zugeschrieben. Auch hat das Varziner Ereigniß mich nicht in meinem Glauben schwankend gemacht. Aber wenn dasselbe das, was bisher immer nur dumpf und unklar in der Luft lag, zum deutlichen Ausbruch bringt, wenn alle Welt sagt, sich sein Dänenroß satteln zu lassen, um den Beinbruch zu riskiren, das heiße nicht: „sich Ruhe erreiten", wenn der bloße Sturz vom Pferde die abergläubigen Gemüther irritirt, so muß man doch wenigstens von dem krankhaften Zustand, dem die Leute verfallen sind, Notiz nehmen. Schlimmer als die atmosphärische Schwüle lastet auf uns seit einiger Zeit die Depression der Stimmung. Wie Mißwachs und Krankheiten von der Atmosphäre herrühren, von Miasmen, die sie erfüllen, oder von mikroskopischen Thieren, ohne daß man die Ursache bestimmt angeben kann, so verfolgen auch uns allerlei Miasmen und Thierchen, und richten großartige Verheerungen in unserem Glauben und Vertrauen an. Ich gebe allerdings zu, daß es mehr die große gedankenlose Masse ist, über welche der irritable Zustand verbreitet ist. Mit etwas ruhigem Nachdenken und vernünftigem Besinnen emancipirt man sich von dem Einflusse der Luft. Aber die fieberische Aufregung der Andern ist immerhin beachtenswerth. Ueberall dieselbe Sprache: der populärste General ist hinter dem Rücken von Bismarck gestürzt, um einem Schüler Gerlachs und Gegner Bismarcks Platz zu machen. — Die Usedom'sche Note, die den Feind ins Herz treffen wollte und sogar Garibaldi'sche Hilfe nicht verschmähte, soll jetzt wie ein frisch gewetztes Schwert den Premier ins Herz treffen. — Die Trennung des Königs vom Minister dauert zu lange, es thürmen sich in der Zwischenzeit Berge zwischen ihnen auf, die später auch der Glaube nicht mehr versetzen kann; — am Rhein tauchen Persönlichkeiten in der Umgebung des Königs auf, die man in Berlin schon lange nicht mehr in seiner Nähe sah;*) — das und Anderes wird zum Ueberdruß wiederholt, variirt und commentirt. Auffallend ist, daß häufiger als sonst von einer Seite gegen den Bundeskanzler polemisirt wird, von der man bisher wenigstens an Schweigen gewöhnt war. Laute und leidenschaftliche Gegnerschaft machte sich bis jetzt fast nur von der democratischen Seite her geltend. Jetzt fängt auch die conservative Opposition schon an das Haupt höher zu tragen, und wenn es nicht das politische Gewissen ist, das sich gegen den Revolutionär Bismarck auflehnt, so murrt der Geh. Rath lauter als früher über die Arbeitslast, die der verdammte norddeutsche Bund über ihn verhängt hat und die sich so leicht trug, als in der guten alten Zeit des Hrn. v. Manteuffel Alles beim Alten blieb. Daß Hr. v. Bismarck die Kräfte um ihn herum aus- und abnutzt, und daß seine „maßlosen" Ansprüche an die Arbeitskräfte Anderer nicht sehr geeignet sind, alle Welt mit seinem Reformwerke auszusöhnen, ist bekannt. Bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit kömmt es ihm auch gar nicht darauf an, da, wo seine Intentionen nicht schnelles Verständniß finden, ein Scheltwort einfließen zu lassen, das von einem Thier mit sehr breiter Stirn hergenommen ist. Natürlich setzt das böses Blut. Pythagoras opferte, als er seinen berühmten Lehrsatz erfunden hatte, hundert Stiere den Göttern. Man darf sich nicht wundern, daß seitdem manche aus Furcht, ebenfalls geopfert zu werden, bei jeder Neuerung brummen."

Der ganze renommistisch verzagte Ton der Correspondenz — meint die „Frkf. Ztg." — erinnert lebhaft an das Gebahren des bekannten Franzosen, der in der Finsterniß desto lauter pfiff, je mehr er sich ängstigte. Uebrigens sind wir im Stande, noch einen jener Späne zu zeigen, welche die Richtung der in den oberen Regionen vorhandenen Strömung sehr deutlich angeben. Bei der letzten Anwesenheit des Königs von Preußen in Köln wurde ihm eine historische Persönlichkeit vorgestellt, die man längst in Schutt und Moder begraben glaubte — der Bürgermeister Eich aus Longerich nämlich, hochkomischen Angedenkens. Als hervorgehoben wurde, Herr Eich sei derjenige Bürgermeister, der das Abgeordnetenfest aufgelöst und dabei mit Umsicht und Aufopferung — seines neuen weißen Cylinderhutes gehandelt habe, hätte sich der König freundlich dahin geäußert, daß die Anerkennung dafür nicht ausbleiben werde. Es ist zweifelhaft, ob diese Worte auf den rothen Adlerorden vierter Classe oder auf

*) Der frühere Minister v. Manteuffel ist gemeint.

---

halten werden, als bei uns aus Deutschland, wo die Zusammensetzung der einzelnen Sectionen und ihrer Bureaux mehr dem Zufalle überlassen bleibt. Uns führte ein guter Stern in die Section A für Mathematik und Physik, wo Tyndall den Vorsitz führte und gleich mit den ersten Worten seine Adresse kund that, welchen großen Theil seines Wesens und Strebens er Deutschland verdankt. „Der berühmte Fichte", so begann er, „verlangte in seinen Vorlesungen über den Beruf der Studenten, daß das Studium nicht einseitig, sondern allseitig betrieben werde." Das thue etwa die Versammlung, indem sie die verschiedenen, in einzelne Sectionen abgetheilten Richtungen, Mathematik und Physik, Chemie, Geologie, Biologie, Geographie und Ethnologie, Nationalökonomie und Statistik, Mechanik in ein Ganzes zusammenfasse, das man mit Fichte die Sphäre der menschlichen Kenntniß nennen könne. Der Fortschritt in den physikalischen Wissenschaften beruhe auf zwei Methoden — der Berechnung und dem Versuche, und beide lehren uns, daß die Kräfte der Natur zur Hervorbringung der Erscheinungen genügen und der Grund derselben nicht außerhalb gesucht werden darf. Humboldt, sagt Tyndall, schrieb in seiner Jugend eine Abhandlung, um zu beweisen, daß die Pyramiden Aegyptens keine Naturprodukte, sondern Werke von Menschenhand seien. Heut zu Tage zweifelt daran kein Mensch — die großen Steinblöcke wurden durch eine Kraft bewegt, die außerhalb ihrer sich befand. Wenn wir Salz krystallisiren lassen, so nehmen die Krystalle etwa die Form von aus kleinen Würfeln zusammengesetzten Pyramiden an. Glauben wir hier auch, daß eine von außen kommende Kraft die Atome in Würfel und diese in Pyramidenform zusammenreiht? Keinem Menschen fällt so etwas ein — es sind innere, an die Atome gebundene Kräfte, welche diese zusammenbringen, und diese Kräfte durchdringen die ganze unbelebte Natur. Nur diese? Betrachten wir ein Samenkorn unter polarisirtem Lichte, so sehen wir ähnliche Farbenerscheinungen, wie in den Krystallen, aus dem einfachen Grunde, weil beide ähnlich organisirt sind. Die Moleküle liegen in bestimmter Lage. Dieselbe Frage wie bei dem Krystall erhebt sich. Sind es äußere oder innere Kräfte, welche die Atome so gelagert haben? Und wenn das Korn keimt und wächst — sind es äußere oder innere Kräfte, die es wachsen machen? Für den Pflanzenkörper gilt, was für den Krystall — für den thierischen Körper, was für den pflanzlichen. „In den Augen der Wissenschaft," sagte Tyndall wörtlich, „ist der thierische Körper gerade so ein Produkt molekularer Kräfte als die Gestalt und das Wesen des Kornes, als das Salz- oder Zuckerkrystall. Viele Theile sind evident mechanisch — das Herz, das Auge. Die thierische Wärme verhält sich genau wie ein Ofenfeuer und wird durch denselben Prozeß erhalten. Die thierische Bewegung hängt eben so direkt von der Nahrung ab, als die Bewegung von Trevethycks Gehmaschine vom Feuer in ihrem Ofen. Die Schwierigkeit der Erklärung liegt nicht in der Qualität des Problems, sondern in seiner Complexität, und diese Schwierigkeit kann durch die einfache Ausdehnung der Fähigkeiten, die der Mensch besitzt, besiegt werden. Ist diese gegeben und die nöthigen molekularen Thatsachen bekannt, so kann das Küchlein mit derselben Sicherheit aus dem Ei logisch konstruirt werden, wie die Existenz des Neptuns aus den Störungen des Uranus gefolgert wurde."

„Sie sehen," wandte sich Tyndall an seine Zuhörer, „ich gehe nicht um den heißen Brei herum, sondern sage offen, was viele wissen-

Ersatz des von dem Publikum beim Abgeordnetenfest gründlich eingetriebenen Hutes zu deuten sind, unzweifelhaft scheint, daß eine offizielle Erinnerung an jene trübselige Feier, bei der man zum ersten Male seit 1848, sehr unnöthiger und überflüssiger Weise freilich, das Volk in Waffen gegen das Volk ohne Waffen hetzte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht ohne Bedeutung ist.

Ausland.

Niederlande. [Dementi der Allianz mit Frankreich.] Endlich hat auch Holland sich bewogen gefühlt, das Projekt einer Handels- und politischen Allianz mit Frankreich abzuleugnen. Der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklärt in einem Rundschreiben an die diplomatischen Agenten Hollands, es könne diesem nicht beifallen, sich an der Bildung eines um Frankreich sich gruppirenden Nordwestbundes zu betheiligen. Holland wolle seine ganze Unabhängigkeit sich erhalten wissen. Wie es scheint, geht aus dem Wortlaut des besagten Rundschreibens hervor, daß allerdings eine Anfrage von Seiten Frankreichs geschehen, und in Pariser diplomatischen Kreisen wird mit Bestimmtheit versichert, daß Holland, ursprünglich den Vorschlägen Frankreichs nicht abgeneigt, seinen Beitritt erst dann verweigerte, nachdem die Schweiz und Belgien ihm mit gutem Beispiele vorangegangen waren.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. d. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/8 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/8 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 3/4 P. 5/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 68	52 G.
"	4 1/2pCt.	44 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/4 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/8 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/2 P. 1/4 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 P. 1/4 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/2 P. 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 1/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	95 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	82 7/8 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89 3/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 3/8 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	87 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 1/4 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 3/4 P. 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt.	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	77 1/4 P.
"	6pCt. ditto r. 1882	75 3/4 P. 3/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 1/2 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	755 P. 753 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	219 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 1/2 P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 1/4 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 1/2 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	254—55 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	81 1/4 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 7/8 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	107 1/2 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 3/4 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 1/2 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 G.
Südl. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	48 3/4—1/2 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 1/4 P. 128 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/4—7/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 3/8 G.
do. in öst. W. l. S.	103 5/8 P. 1/2 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 1/2 P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 3/4 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	74 1/4 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 1/2 P.
" do. v. 1864	100 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 7/8 P. 5/8 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	63 3/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 a. R.	55 P. 54 3/4 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 7/8 G.
" fl. 25 do.	49 1/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 P. 1/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 3/8 G.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	82 1/2 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 28. August. Auf gute Wiener Frühcourse eröffnete die Börse fest und ward in dieser Stimmung besonders noch durch später eingetroffene höhere Course von Wien bestärkt. Das Hauptgeschäft und die animirteste Stimmung herrschte in Staatsbahnaktien, die von 154 auf 155 1/4 gingen. Der heutige Wochenausweis machte nämlich einen überaus günstigen Eindruck, indem er nur eine Mindereinnahme von 19,000 fl. ausweist, während die Contremine auf ca. 100,000 fl. gerechnet hatte. Credit-Aktien dagegen bewahrten nur ihren gestrigen Stand, da die Semestralbilanz den in Wien gehegten, vielleicht übertriebenen Erwartungen nicht entsprochen zu haben scheint.

schaftliche Denker mehr oder minder deutlich glauben." Das mag wirklich auffallen, daß man nicht nur wagt, solche Dinge zu sagen, sondern daß man sie sogar in den Debatten voranstellt und gewissermaßen dadurch die Tendenzen der neuen wissenschaftlichen Schule Englands an die Spitze der britischen Gesellschaft stellt. Darin liegt eben so ein großer Fortschritt, wie in dem „von den Iguanodonten und ihren Zeitgenossen zu den Mitgliedern der britischen Gesellschaft." (Wörtlich ausgesprochene und mit vielem Beifall aufgenommene Phrase.)

Andere Präsidenten gingen mehr in praktische Dinge ein, und allgemein sind die Klagen über die Vernachlässigung der Wissenschaften von Seiten des Staates über die Nothwendigkeit, mehr zu thun, um England auf den ihm gebührenden Rang zu erheben. „Die großen wissenschaftlichen Anstalten des Continents, sagte Frankland, der Präsident der chemischen Sektion, haben Aehnliches nicht in unserem Lande. Der entmuthigende Weg, auf welchem wissenschaftliche Studien in unsere alten Universitäten eingeführt werden sollen, der Mangel an den nöthigen Fonds für Einrichtung von Professuren, Errichtung von zweckmäßigen Bauten und Apparaten in den neueren Instituten und die Unbedeutendheit der Belohnungen, welche tüchtige Studirende erhalten können, haben äußerst schädlich auf die chemischen Studien gewirkt. Während in Heidelberg, Zürich, Bonn, Berlin, Leipzig, Karlsruhe prachtvolle Gebäude hergestellt wurden, die Alles enthalten, was die Fortschritte der Wissenschaften nur verlangen können, sitzen wir hier für Unterricht und Forschung in kleinen, miserablen Hütten, die keinem Erforderniß entsprechen. Unter solchen Umständen kann es nicht wundern, wenn wir auch in der Zahl der Arbeiten zurückstehen. (Die folgende Anwendung der Statistik hat mich sehr amüsirt und ich muß gestehen, daß sie mir neu schien.) Im letzten Jahre 1866", sagte Frankland, erschienen 1273 Abhandlungen über chemische Gegenstände von 805 Chemikern, also $1_{,58}$ Abhandlungen im Mittel von einem Verfasser. Deutschland produzirte 777 Abhandlungen mit 445 Verfassern — Mittel $1_{,75}$, Frankreich 245 Abhandlungen mit 170 Verfassern — Mittel $1_{,44}$; Großbritannien 127 Abhandlungen mit 97 Verfassern — Mittel $1_{,31}$; das ist schon sehr schlimm, aber noch schlimmer, daß viele der in England erschienenen Abhandlungen von in Deutschland geborenen und erzogenen Chemikern herrühren, die in England wohnen." Diese Klagen fallen auf keinen sterilen Boden — es treibt und treibt sie mächtig vorwärts, und wie man einerseits mit glühendem Eifer dem Ziele zustrebt, die Wissenschaft von den Banden zu befreien, in welchen sie bisher gehalten wurde, so ist man auch ernsthaft bestrebt, dieselbe höher zu heben und ihr eine würdigere Stellung zu verschaffen. Der Geist, der die irische Staatskirche zusammenschüttelt, rüttelt und gräbt auch in Cambridge und Oxford.

Abends Soirée in der großen, gothischen Stadthalle von St. Andrew's. Einmal ein solches Vergnügen ausgestanden und nicht wieder! Hitze über Blutwärme — etwa 100 Sitze für 2000 Personen; die Buffets in einem schmalen unterirdischen Gange; im Saale eine furchtbar schmetternde Militärmusik und zum Schlusse eine so schreckliche Unordnung in dem fast unzugänglichen Kleiderraum, daß man nach stundenlangem Stehen voll Verzweiflung baarhaupt in den Regen hinauspatscht und am anderen Morgen froh ist, wenn man Hut, Regenschirm und Ueberzieher nur wiederfindet — mit einem vortrefflichen Schnupfen obenein. Die Unordnung war zuletzt so groß, daß einzelne junge Leute in die schmalen Fenster des Kleiderraums hineingequetscht wurden und trotzdem unverrichteter Sache hinaus mußten, denn drinnen tasteten einige halb wahnsinnige Diener zwischen Hunderten von nummerlosen Hüten und Packeten umher, fluchten und rissen sich die Haare aus und wehrten sich mit Faustschlägen gegen die Eindringenden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 240. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 30 August 1868.

Auf die „Neue Würzburger Zeitung" kann für den Monat September sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Aus der Geschichte eines kleinen Landes.

(Bei Anlaß des badischen Verfassungs-Jubiläums.)

Das langgestreckte deutsche Grenzland am Oberrhein, Großherzogthum Baden, hat heut vor acht Tagen die Erinnerungsfeier an wohl das wichtigste Ereigniß in seiner ganzen Geschichte: die vor fünfzig Jahren stattgefundene Promulgation seiner Verfassung, begangen. Sehr einfacher, recht unscheinbarer Natur waren die Festlichkeiten, welche zu diesem Behufe in den Stadt- und Dorfgemeinden des Ländchens noch im letzten Momente veranstaltet worden waren, nachdem vorher die Ansicht vorgewaltet hatte, den Gedenktag durch Nichtbeachtung zu ehren. Und doch haben sonst die munteren, aufgeweckten und zumeist wohlhabenden Bewohner des Großherzogthums, sowohl als Individuum, wie als Gesammtheit, eine erkleckliche Neigung zu Festlichkeiten jeglicher Art. Wie die Süddeutschen im Allgemeinen, und vornehmlich die Rheinländer, pflegen sie nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, sich einen lustigen Tag zu machen und dabei die Kosten nicht eben sehr in Anschlag zu bringen. Als Anlaß zu bloßer Lustbarkeit mag indessen den Badenern der letzte Samstag doch zu ernst erschienen sein, während sie, seit der Reactions-Periode zu Anfang des vorigen Decenniums im unangefochtenen Besitz ihrer Verfassung, so daß ihnen darüber fast das Bewußtsein dieses Besitzes abhanden gekommen ist, nicht die geringste Ursache zu einem Feste von demonstrativem Charakter hatten. Anders hatten die Verhältnisse vor fünfundzwanzig Jahren gelegen, als unter dem Vater des jetzigen Fürsten, dem gutmüthigen, aber in jedem Sinne schwachen Großherzog Leopold, eine reactionäre Regierung, an deren Spitze der Frhr. v. Blittersdorf stand, die unzweideutigsten Anstrengungen machte, durch engherzige Interpretation des Grundgesetzes und bureaukratisches Formelwesen dem Völkchen den Genuß seiner Rechte nach Möglichkeit zu verkümmern. Für die Wahrung dieser stritt damals in der zweiten Kammer ein Häuflein Männer, die zusammen eine schöne Summe von Talent und Wissen darstellten, und für ihre Wirksamkeit vom Lande mit einer so feurigen Verehrung umgeben wurden, wie sie in der zersetzenden Geistesrichtung unserer nachmärzlichen Zeit überhaupt nicht mehr zu gedeihen pflegt. In Deutschland war damals allein in Bayern und Baden ein wirkliches parlamentarisches Leben anzutreffen, im Karlsruher Ständesaal aber wurde der Kampf mit mehr Eifer, mehr Schärfe und auch mit mehr Talent und Beredtsamkeit, als in dem zu München geführt, und da die badischen Abgeordneten sich nicht allein mit den Angelegenheiten ihres engeren Vaterlandes beschäftigten, sondern gelegentlich auch als Vorkämpfer in den allgemeinen deutschen Bestrebungen auftraten, so erlangten die Namen mancher jener Männer einen weit über die Grenzen Badens hinausgehenden Ruf. Wissenschaftliche Arbeiten hatten Manchen derselben vorher schon zu europäischer Berühmtheit verholfen. Von jenen frühzeitigen Kämpen des badischen Verfassungslebens und der deutschen Nationalbestrebungen ist heute nicht einer mehr auf dem Platze. Die meisten ruhen unter kühlem Rasen, andere leben in der Fremde, nur wenige in Zurückgezogenheit im Lande selbst; aber in der Erinnerung der Badener leben noch und zum Theil für immer in der Geschichte fortleben werden die Namen der Rotteck, Welcker, Itzstein, Mathy, Bassermann, Hecker, v. Soiron, Brentano und Anderer, in denen das Volk damals seine Schützer gegen die Willkür des Beamtenthums erkannte.

Spätere Ereignisse haben gezeigt, daß nicht bei allen jenen Männern die Ueberzeugungstreue und Charakterfestigkeit die Talente aufwog; als aber im Jahre 1843 von ihnen der Ruf an das Land erging, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Constitutions-Verleihung durch eine allgemeine, großartige Feier zu begehen, da beeilten sich von den Ufern des Mains bis an die Gestade des Bodensees der Bürger- und Bauernstand, dieser Aufforderung nachzukommen. Die Regierung suchte die Feier zu beschränken, so weit es anging, und gab nur widerstrebend die Genehmigung zur Betheiligung der Behörden und Schulen, aber gerade dadurch erlangte das Fest einen demonstrativen Charakter und durch die überall gehaltenen Reden zog sich der eine Grundton, daß das Verfassungswerk noch kein vollständiges sei und dem Lande neue Freiheiten errungen werden müßten. Die Hauptpostulate: Freiheit der Gewissen, freie Presse, Schwurgerichte und Errichtung einer Bürgermiliz, wurden auf das Nachdrücklichste betont und zuversichtlich die Hoffnung ausgesprochen, daß es den Bemühungen der Landesvertreter gelingen werde, diese Güter zu erringen. Obgleich die braven Abgeordneten ihr Bestes in diesem Sinne thaten, würden ohne den Westwind der Februartage von 1848 ihre Reden und Motionen wohl noch lange zu einem praktischen Erfolg nicht geführt haben; als derselbe durch äußere Einwirkung so plötzlich eintrat, trat auch in der Phalanx der badischen Freiheitsmänner eine Spaltung ein. Die Mehrzahl derselben erklärte, daß nach Erreichung des Begehrten die fernere Thätigkeit nur darauf gerichtet sein müsse, das Volk zum Gebrauche seiner neuerworbenen Rechte anzuleiten.

Die Sonnenfinsterniß am 18. August.

Unter den französischen Gelehrten, welche in das englische Ostindien geschickt worden sind, um die totale Sonnenfinsterniß zu beobachten, befindet sich der geschickte Physiker Janssen, der seine Mission von dem Längenbureau, der Akademie der Wissenschaften und von dem Minister des öffentlichen Unterrichts erhalten hat.

Vier Tage nach der Sonnenfinsterniß trafen bereits auf telegraphischem Wege sehr kurze, aber werthvolle Nachrichten über seine Beobachtungen in Paris ein. Die Centrallinie der Sonnenfinsterniß mußte sich von Aden bis nach Neuguinea erstrecken, und in diesem langen Raume wurde Masulipatam als der günstigste Punkt für die Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß bezeichnet, die unter den günstigsten Bedingungen eintrat, da die Dauer derselben 6 Min. 46 Sec. gegen ungefähr 4 Minuten früherer totaler Sonnenfinsternisse betrug. Ueberdies hatte man mit einer im Freien errichteten Sternwarte zahlreiche und verschiedene Instrumente, günstige Lokal- und atmosphärische Umstände, kurz Alles, was erforderlich war, um ganz ausgezeichnete Beobachtungen zu machen. Es sind da keine Wohnungen in der Nähe, aus denen sich Rauch erhebt, kein Geräusch, kein durch Wagen erzeugtes Zittern des Erdbodens, mit einem Worte nichts, was der Forschung des Beobachters störend in den Weg treten kann und eben so wenig war dort schlechtes Wetter und ein bewölkter Himmel zu befürchten. Französische Gelehrte sind auch sehr befriedigt worden.

Janssen meldet: Die Finsterniß ist beobachtet worden. Die rosenrothen Protuberanzen wurden studirt; sie sind von einer gasartigen Beschaffenheit; endlich war das Spectrum sehr merkwürdig und unerwartet." So lautet die Depesche wörtlich. Die von Arago bei der totalen Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842 beschriebenen rosenrothen Protuberanzen sind röthliche Flammen, welche während der Finsterniß von verschiedenen Punkten der Peripherie des Mondes hervorsprühen." Seitdem hat man sie mehrmals beobachtet, ohne über ihre Beschaffenheit ganz im Klaren zu sein. Aus der Finsterniß von 1851 folgerte man, daß es Anhänge der Sonnenscheibe sein könnten. Die Spectral-Analyse der Gestirne und besonders der Sonne hat in den letzten Zeiten große Fortschritte gemacht; sie gründet sich auf die Eigenschaft des weißen Lichtes, sich durch ein Prisma in eine unendliche Menge von verschiedenartigen Strahlen zerlegen zu lassen. Die Disposition der verschiedenen Farben im Lichtspectrum, die Zahl und die Intensität der Schattirungen, ihre Stellungen 2c. verändern sich nach der Beschaffenheit der Substanzen, welche in der Flamme oder der Lichtquelle verbreitet sein können. Daher sind sie ein Mittel, um die Beschaffen-

Hecker aber machte mit einigen seiner Akolythen im badischen Oberlande einen sinn- und hoffnungslosen Aufstandsversuch zur Begründung „der deutschen Republik", welchen im Spätsommer der in Mannheim wohnende Literat und Phrenolog Struve wiederholte. Wohl hätte zur Bewältigung dieser beiden, theils von schweizerischem, theils von französischem Gebiet aus bewerkstelligten Invasionen die Stärke der badischen Truppen vollkommen ausgereicht, da man aber ihrer Treue nicht ganz vertraute, so wurden Hessen, Nassauer und schließlich auch Preußen ins Land gezogen, in genügender Anzahl, um dessen ganze Bevölkerung, wenn es so beliebt worden wäre, über die Grenze zu jagen.

Ein Jahr darauf unternahm das badische Land für die Aufrechterhaltung der Reichsverfassung eine Demonstration, welche im Handumdrehen, aber sehr gegen den Willen der Mehrzahl der Bevölkerung, zu einer Revolution im großartigen Maßstabe wurde. Schlecht berathen, floh Großherzog Leopold eilfertig aus dem Lande, und ihm folgten seine schlechten Rathgeber; die Truppen, längst im Geheimen bearbeitet, schlossen sich, die beiden Reiter-Regimenter zwar nur mit großem Widerstreben, der Bewegung an, von welcher sich jedoch die alten Kammerheroen scheu zurückzogen. Nur Einer, Lorenz Brentano, stellte sich an deren Spitze, und wurde Dictator der badischen Republik, in welche sich, wie die Goldgräber nach einer neu entdeckten Mine, von allen Punkten der Windrose her die fahrenden Revolutions-Helden von Fach und Beruf zogen, während die meisten Stellen in der Verwaltung, welche tüchtige Männer erfordert hätten, durch unbedeutende Leute besetzt werden mußten. So wurde der badische Aufstand von 1849, welcher unter taktvoller Leitung die weitgehendsten Folgen haben und ganz Deutschland zum Heile hätte gereichen können, von Anfang an gründlich verpfuscht und artete in ein wüstes Chaos aus, bis württembergische, bayerische und preußische Truppen unter dem Oberbefehle des jetzigen Königs von Preußen das Ländchen regelrecht eroberten, worauf es dann die Kriegsgerichte mit unerbittlicher Strenge, ja Härte, „von allen revolutionären Elementen reinigten." Auf einen langen Belagerungszustand folgten die Jahre der Reaction, welche allüberall jede freie, geistige Bewegung hemmten, während Baden noch lange Zeit an den finanziellen Folgen seiner Revolution krankte. Im Jahre 1852 starb der Großherzog Leopold und ihm folgte sein ältester Sohn Ludwig nach, an dessen Stelle jedoch, da dessen körperliches und geistiges Leiden ihn zur Führung der Regierungsgeschäfte vollkommen untauglich machte, sein jüngerer Bruder Friedrich als Regent die Leitung des Staatswesens übernahm.

Als Probestück seiner Fähigkeiten hatte der junge Fürst sofort in dem sogenannten badischen Kirchenstreit einen erbitterten Kampf mit der Curie zu bestehen, in welchem er trotz aller anfangs bewiesenen Energie und Festigkeit sich schließlich doch zum Nachgeben verstehen mußte. Anlaß dazu hatte die Weigerung einer großen Zahl katholischer Geistlicher gegeben, für den im protestantischen Glauben geborenen und gestorbenen Großherzog Leopold Trauergottesdienste abzuhalten. Die renitenten Geistlichen wurden auf sogenannte Strafpfarreien versetzt und mit Geldbußen belegt, welche durch Sammlungen in Bayern und Oesterreich aufgebracht wurden. Da überdieß der österreichische Gesandte am badischen Hofe nachdrücklichst zu Gunsten der bestraften Pfarrer auftrat, ja fast eine drohende Haltung einnahm, auch der eigentliche Gegenstand des Zwistes durch die Zeit in den Hintergrund gedrängt wurde, so erfolgte in aller Stille die Amnestirung der Verurtheilten. Der Vorfall gab den Ultramontanen willkommenen Anlaß, die Nothwendigkeit „einer Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche" zu betonen, und es wurde daher der Staatsrath Brunner zur Unterhandlung eines Concordats nach Rom abgesendet, wo derselbe nach wenigen Jahren mühevoller Arbeit seinen Tod fand. Ihn zu ersetzen gingen die Staatsräthe v. Berckheim und Roßhirt, Beide im Vatican personae gratae ab, welche denn auch im Jahre 1859 ein Concordat nach dem Muster des österreichischen zu Stande brachten. Herr v. Berckheim schädigte jedoch nach seiner Abreise, zwar in aller Unschuld, den bei den Jesuiten des Vaticans hinterlassenen guten Eindruck. Um dem Cardinal Antonelli seine Dankbarkeit für den ihm gewordenen freundlichen Empfang zu bezeugen, ließ er zum Geschenk für denselben in München einen silbernen Pokal anfertigen und, als großer Jagdliebhaber, zu ornamentalem Schmuck darauf einen prachtvollen ciselirten Fuchskopf mit Augen aus Rubinen anbringen.*) Wohl kannte der kluge Kirchenfürst seinen Mann zu genau, um zu befürchten, daß damit eine bissige Anspielung beabsichtigt sei, aber er scheute die bösen Zungen und wies die dargebotene Gabe zurück. Als der Text des abgeschlossenen Concordats im badischen Ländchen bekannt wurde, liefen aus allen Gemeinden Petitionen an den, seinem mittlerweile verstorbenen Bruder als Großherzog nachgefolgten Prinzen Friedrich und an die Kammern ein, um gegen dies Danaergeschenk zu protestiren. Die zweite Kammer, welcher der Vertrag zur Genehmigung vorgelegt werden mußte, verwarf denselben auch mit großer Mehrheit; der Staatsminister Stengel gab jedoch dem Großherzog den Rath, ihn über das Votum der Kammer hinweg durch landesherrliche Verfügung in Kraft zu setzen. Der Fürst aber faßte einen anderen Entscheid. Er erließ im Jahre 1860 eine Proclamation an sein Land, worin er erklärte, daß seine Regierung sich dem ausgesprochenen Willen der Vertreter desselben fügen und das Verhältniß der Kirche zum Staat auf gesetzlichem Weg geregelt werden solle; gleichzeitig wurde das Ministerium Stengel entlassen und das Cabinet Lamey-Roggenbach gebildet, von dessen Wirksamkeit an sich die neue Aera in Baden datirt.

Seitdem hat sich wieder Manches geändert. Weder an inneren noch an äußeren Kämpfen hat es gefehlt, namentlich confessioneller Hader hat sich breit gemacht; aber seit dem Jahre 1860 hat in Baden zwischen dem Fürstenhause, der Regierung und der großen Mehrzahl des Volkes ein herzliches, wahrhaft liebevolles Einvernehmen platzgegriffen, wie es anderwärts nur selten anzutreffen ist. Und entsprechend diesem Verhältnisse hat gestern im ganzen Lande die Jubiläumsfeier der Verfassung einen einfachen, ernsten, würdevollen Charakter getragen, als Erinnerung an ein Werk der Vergangenheit, auf

*) Dieser Fuchskopf machte dortmals viel von sich reden und war auch in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" abgebildet.

---

heit der Substanzen zu erkennen, welche in der Sonne und den Gestirnen enthalten sind.

Nun zeichnet sich Janssen gerade in dieser Art von Beobachtungen aus. Aus den wenigen Worten, die er abgeschickt hat, können wir schließen, daß er wichtige Resultate erlangt hat. Unter den gewöhnlichen Umständen ist es unmöglich, die Spectren von den verschiedenen Theilen der Sonnenscheibe in ihrer ganzen Reinheit zu erlangen und zwar wegen der Vermischung des von dem Centrum ausgehenden Lichts mit dem, welches von den Rändern des strahlenden Gestirns herrührt, welche Vermischung durch den Einfluß der Erd-Atmosphäre veranlaßt wird. Man begreift daher, wie nützlich die Spectral-Analysen sind, die im Augenblick einer totalen Sonnenfinsterniß gemacht werden, weil dann das Licht an den Rändern besonders studirt werden kann.

Es ist wahrscheinlich, daß Janssen seine Forschung nicht blos auf die leuchtenden Protuberanzen, sondern auch noch auf den Lichtschein, welcher während des vollständigen Verschwindens der Sonne die dunkle Scheibe des Mondes umgibt, hat richten können. Dieser Lichtschein ist einer Sonnen-Atmosphäre zuzuschreiben. Wenn dieser Lichtschein einer gasartigen Lichthülle um die Sonne gehört, so muß der Umfang des Mondes sich weit deutlicher in den an den Sonnenrand anstoßenden Theilen als in den entferntern Gegenden unterscheiden lassen — wie dies Villarceau auch bemerkt hat. So war es bei der totalen Sonnen-Finsterniß, die am 18. Juli 1860 in Spanien beobachtet wurde. Was die Disposition dieses Lichtscheines betrifft, so sagt derselbe Astronom mit Recht, man müsse neue Beobachtungen abwarten, um eine befriedigende Theorie dieses Phänomens aufzustellen. Diese erwarteten Beobachtungen sind jetzt gemacht, wenigstens läßt Alles uns das erwarten, es sind nur noch die ausführlicheren Einzelnheiten d. h. die Rückkehr der französischen Gelehrten abzuwarten, welche bald erfolgen wird. So meldet der „Moniteur".

Neben der Mission des Herrn Janssen fand übrigens noch eine zweite von Paris aus statt, welche Herr Steffens leitet, und die im chinesischen Indien auf dem Territorium des Kaisers von Siam stationirt war. Dieser Monarch hatte gegen die Expedition anfangs gerechtes Mißtrauen, denn irgend ein weißer, als Orakel benutzter Elephant mochte wohl durch Ohrenschütteln ihm gesagt haben: „Warum beobachten denn diese Barbaren die Sonnenfinsterniß nicht bei sich zu Hause; wenn sie sich solche Reisekosten machen, muß wohl was anderes dahinter stecken." Schließlich aber schützte doch der Monarch mit den goldenen Füßen eine Liebe zur Wissenschaft vor, wie sie mehr als einem gekrönten Haupte Europas Ehre gemacht hätte und sprach, von Neugier bewogen, den Wunsch aus, den Beobachtungen beizuwohnen. Bisher hatten ihm seine Hof-Astrologen nur immer den Mond gezeigt und zwar durch eine mit Wasser angefüllte Flasche, jetzt wollte er wenigstens die Gelegenheit benutzen, auch einmal die Sonne genauer anzusehen. Nur auf diese Weise, sagt die „V. Z.", wurden die Schwierigkeiten, welche der Expedition des Herrn Steffens sich entgegengestellt, überwunden.

---

dessen Boden sich eine schöne für die Zukunft nur Gutes verheißende Gegenwart entwickelt hat.

Süddeutschland.

Würtemberg. [Ein sonderbares Ehegesetz] Ein Correspondent der „N. Z.“ schreibt aus Stuttgart:

„In letzter Zeit ist vielfach von einem Gesetze die Rede gewesen, das heute noch in unserm Lande besteht und nach welchem alle von Württembergern im Auslande, d. h. außerhalb Württembergs, geschlossenen Ehen als nicht zu Recht bestehend betrachtet werden, wenn zur Eheschließung nicht ausdrücklich die k. Genehmigung ertheilt worden ist. Man begreift leicht, zu welchen Abnormitäten ein solches Gesetz führen muß, in einem Jahrhundert, welches so beweglich lebt, wie das unsere. Es mag hier ein Beispiel aus meiner persönlichen Bekanntschaft erwähnt sein. Herr B., der Sohn einer unserer angesehensten Familien, verheirathete sich vor etwa 30 Jahren in Neapel. Alle seine Papiere, so wie die seiner Frau, wurden als richtig und genügend befunden und der württembergische Konsul in Neapel fungirte als Zeuge bei der Hochzeit. Der junge Mann lebte in der glücklichsten Ehe, wurde Vater von fünf Kindern und ließ sich nichts Böses träumen. Vor einigen Jahren kommt nun der Betreffende, der inzwischen Wittwer geworden, nach Stuttgart, wo seine Tochter einen württembergischen Offizier, Herrn v. H. zu heirathen im Begriffe stand. Wie erstaunt waren aber der Bräutigam wie der Vater, als sie erfuhren, daß die in Neapel geschlossene Ehe nach württembergischem Gesetze als nicht bestehend betrachtet werde, daß die Braut also ein „uneheliches Kind“ sei. Was thun? Die Mutter der Braut war schon seit zehn Jahren gestorben, es schien also gar kein Ausweg mehr übrig, diesen Makel zu löschen. Zum Glück aber hatte man manche hohe Gönner und so ertheilte denn der König nachträglich noch zu der vor 25 Jahren in Neapel geschlossenen Ehe seine Genehmigung und dieselbe wurde auf diese Weise in Württemberg legalisirt, nachdem die Frau schon zehn Jahre im Grabe lag. — Ein Glück war es nur, daß der Wittwer nicht wieder geheirathet hatte. Ein anderer Fall, der sich erst vor Kurzem zugetragen hat und hier vielfach besprochen wurde, betraf eine Frau aus dem Oberamt Bietigheim. Als Mädchen war sie nach Amerika gegangen, hatte dort gleichfalls einen Württemberger geheirathet, und kehrte nach 12jähriger Ehe mit ihrem Manne und 3 Kindern in die Heimath zurück. Kurz darauf stirbt der Mann, die Wittwe siedelt nun mit ihren Kindern in ihre Heimathgemeinde über. Eines Tages kommt ihr Sohn, ein 10jähriger Knabe, weinend aus der Schule zurück: der Schulmeister, ein Mann, der, wie es scheint, mit den württembergischen Gesetzen genau betraut ist, hatte ihm gesagt: „Du darfst dich nicht Meyer heißen, wie dein Vater, sondern du mußt den Namen Müller, wie deine Mutter führen, denn du bist ein uneheliches Kind.“ Die Mutter fährt sofort nach Stuttgart, um sich mit einem Advokaten zu berathen und den Schullehrer zu verklagen. Der Advokat aber sagt ihr, daß der Schullehrer in seinem Recht sei, daß sie, so lange sie in Würtemberg lebe, als Concubine ihres verstorbenen Mannes und ihre Kinder als unehelich gelten; das Einzige, was ihr zu thun übrig bleibe, sei, sich mit einem Gnadengesuche an den König zu wenden und diesen um nachträgliche Genehmigung ihrer in Amerika geschlossenen Ehe zu bitten. Die Frau wollte sich aber zu diesem Schritte nicht verstehen; sie sagte, sie habe zu lange in Amerika gelebt, um als k. Gnade zu erflehen, was ihr von Gottes- und Rechtswegen zukomme; ihre Ehe sei giltig vor Gott, auch wenn der König von Württemberg nach 15 Jahren seine Genehmigung **nicht** dazu ertheile, und so ziehe sie es vor, mit ihren Kindern ein Land aufzusuchen, wo solche barbarische Gesetze nicht bestehen.

Der amerikanische Gesandte, Hr. Bancroft, dem mehrere Fälle bekannt geworden waren, wo dieses Gesetz in abscheulicher Weise gemißbraucht wurde, hat seine Anwesenheit in Stuttgart dazu benutzt, um Herrn v. Varnbüler ernste Vorstellungen über dieses barbarische und unzeitgemäße Gesetz zu machen und soll dieser ihm versprochen haben, daß demnächst bei den Ständen die Aufhebung desselben beantragt werden solle.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 28. Aug. [Verordnung über die Ausbildung der Jäger und Schützen] Die von einer besonders hierzu einberufenen Commission entworfenen, durch das Kriegsministerium zusammengestellten, am 18. Juni d. J. genehmigten Bestimmungen betreffs der Ausbildung der Jäger und Schützen sind veröffentlicht worden. Als Hauptaufgaben der letzteren werden darin bezeichnet: „die Erreichung der größtmöglichen Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Schußwaffe, sowie die geistige und körperliche Ausbildung des einzelnen Mannes, um ihn zum selbständigen Handeln zu befähigen.“ Hinzugefügt wird, daß auch jetzt noch, da die gesammte Infanterie mit gezogenen Gewehren bewaffnet ist und sich ihre Schießfertigkeit bedeutend erhöht hat, die Jäger und Schützen mit ihrer Waffe Hervorragendes werden leisten können. Bei dem ausgewählten Ersatze der Jäger und Schützen und da ihnen nur Leute von aufgewecktem Geiste, einem gewissen Grade von Schulbildung und von körperlicher Kräftigkeit und Geschmeidigkeit nächst den gelernten Jägern zur Einstellung überwiesen werden, wird es ferner möglich sein, die Erfüllung der zweiten Aufgabe dadurch anzustreben, daß die individuelle Ausbildung hauptsächlich auf verständnißvolle Benutzung des Terrains in allen Lagen, Orientirungs-Vermögen, Schärfung der Beobachtungsgabe, Kühnheit und Gewandtheit bei Ausführung von Patrouillen und besonderen Aufträgen, Erstatten von klaren Rapporten und Meldungen zu richten sei. Bei der Ausbildung der Jäger und Schützen muß die Verwendung dieser Truppen stets maßgebend bleiben, welche vorzugsweise in der zerstreuten Fechtart und im Feld- und Sicherheitsdienst Statt zu finden hat, daher auf die Ausbildung in diesen Dienstzweigen der Hauptwerth zu legen ist. Es folgen nun die Bestimmungen über die Verwendung der Jäger und Schützen im Kriege und deren Formation während desselben, desgleichen über das Exerzier-Reglement. Im Frieden verbleiben die Provinzial-Jäger-Bataillone in ihrem unmittelbaren Verhältnisse zu dem betreffenden General-Commando und der Inspektion der Jäger und Schützen werden daher nicht in den Brigade- und Divisionsverband aufgenommen, sind aber zu den Exerzier-Uebungen der Brigaden und Divisionen heranzuziehen und haben dort eine angemessene Verwendung zu finden. Eine Eintheilung in einen Regimentsverband bei diesen Uebungen ist jedoch unzulässig.

— [Zur Rechtfertigung der Usedom'schen Note] weisen preußische Zeitungen auf eine Mittheilung der „A. A. Ztg.“ hin, wo eine genau eingeweihte Person enthüllte, daß Oesterreich schon 1865 an Krieg dachte und den Gasteiner Vertrag nur schloß, um Zeit für die Rüstungen zu gewinnen, daß also Preußen nur im wohlverstandenen eigenen Interesse handelte, als es alle Hebel gegen Oesterreich in Bewegung setzte. Heute kommt die „Kreuzztg.“ auf diesen Punkt zurück und schreibt:

„Die leidenschaftlichen Expectorationen einzelner österreichischer Zeitungen über die Note des Grafen Usedom vom 17. Juni 1866 würden sicherlich unterblieben sein, wenn man sich der Enthüllungen erinnert hätte, welche der österreichische Unterhändler der Convention von Gastein, Graf Blome, in der außerordentlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ vom 8. Mai d. Js. gemacht hat. In dieser wird bekanntlich constatirt, daß die österreichische Regierung den Krieg gegen Preußen schon im Sommer des Jahres 1865 unter ihre Beschlüsse aufgenommen; daß aber, weil Oesterreich damals noch nicht in der Lage gewesen, den Krieg sofort zu führen, der nach Gastein gehende Unterhändler den Auftrag erhalten habe, ein Auskunftsmittel zu finden, um dem unvorbereiteten Oesterreich den Frieden einstweilen noch zu erhalten; daß das erste durch den Grafen Blome von Gastein nach Wien gebrachte Instrument ein Vertrag gewesen, der den Frieden definitiv gesichert haben würde; daß dieser Vertragsentwurf aber verworfen worden und daß das zweite Instrument wie es gesollt, den Frieden nur bis zum Frühjahre erhalten habe. Aus diesen bündigen, durch das Schweigen der kaiserlichen Regierung als richtig anerkannten Enthüllungen geht unwiderleglich hervor: 1. daß der Friede nicht blos augenblicklich, sondern definitiv gesichert gewesen wäre, wenn die österreichische Regierung den ersten Entwurf des Gasteiner Vertrages angenommen hätte, der doch wohl den wahren Interessen Oesterreichs nicht widersprechen konnte, da ihn derselbe kaiserliche Diplomat vereinbart hatte, der als der geeignetste Vertreter Oesterreichs für diese wichtige Mission ausersehen war; 2. daß der nach Verwerfung dieses Entwurfes abgeschlossene Vertrag nach der Voraussicht der kaiserlichen Regierung, nach ihrem klaren Willen zum Kriege führte. Preußen hat also zu Gastein einen Vertragsentwurf gebilligt, der nach dem ausdrücklichen Anerkenntniß des Grafen Blome den Frieden dauernd gesichert haben würde, Oesterreich dagegen hat sich nur zu einem provisorischen Vertrage verstanden, in den es den Krieg als seine Absicht einschloß. Ist es nach diesem durch das Zeugniß des kompetenten kaiserlichen Beamten festgestellten Sachverhalt logisch möglich, Preußen die Schuld an dem Kriege von 1866 zuzuschreiben? Und ist nicht alles das, worüber man sich jetzt auf gegnerischer Seite so sehr ereifert, erst die Folge davon, daß die kaiserliche Regierung die Gasteiner Convention absichtlich für den Krieg, statt für den Frieden einrichtete?“

Als Verfasser der merkwürdigen Enthüllungen der „A. A. Z.“ vom 8. Mai l. Js. wird hier zum ersten Male in **kategorischer**

Weise der Unterhändler des Gasteiner Vertrages, Graf Blome, genannt. „Dieser ultramontane Herr — bemerkt die „Neue Freie Presse" — suchte offenbar durch seine Enthüllung jede Verantwortlichkeit für diesen unseligen Vertrag von sich auf die kaiserliche Regierung abzuwälzen. Ist er nun wirklich der Verfasser jener Enthüllungen und sind dieselben in der Wahrheit begründet, so fragen wir, ob ein Diplomat in Disponibilität derlei ohne Verletzung des Amtsgeheimnisses zu thun befugt sein kann und ob einem solchen Enthüller für derlei Leistung noch der Gehalt ausgezahlt werden darf, welchen er vom Staate, den er compromittirt, bezieht? Ist aber das, was laut „Kreuzztg." Graf Blome in der „A. A. Ztg." behauptet, in der Wahrheit nicht begründet, ist es eine Kette von Unwahrheiten, in welchem Lichte erscheint der Verfasser jenes Artikels dann? Die „Kreuzzeitung" sagt, die österreichische Regierung habe durch ihr Schweigen jene Enthüllungen als richtig anerkannt; wir unsererseits nehmen entschieden Anstand zu glauben, daß der Artikel der „Augsb. Allgemeinen Zeitung" die Wahrheit gemeldet. Aber wir glauben ebenso entschieden, daß unsere Regierung jetzt länger nicht mehr schweigen und ihr Schweigen als eine Bestätigung auslegen lassen darf. Abgesehen von den freisprechenden Consequenzen, welche hieraus von der preußischen Presse für das Berliner Kabinet abgeleitet werden, handelt es sich hier um die Feststellung einer geschichtlichen Thatsache, welche für die historische Beurtheilung der Ereignisse von 1866 von der größten Wichtigkeit ist. Für den Herrn Reichskanzler liegt in der neuesten Auslassung der „Kreuzzeitung" eine nicht mehr zu umgehende Aufforderung, das falsch ausgelegte Schweigen der Regierung zu brechen. In diesem Falle hört die Rücksicht auf etwa zu schonende Personen und Verhältnisse auf. Die Wahrheit muß an den Tag, auch wenn damit jener Märtyrer-Nimbus, in welchem der damalige Minister des Auswärtigen, Graf Mensdorff, seither erschienen ist, zerstört werden sollte."*)

Ausland.

Frankreich. [Neueste Rhein-Geographie.] Um deutschen Lesern einen Begriff von der geographischen Bildung der Auguren von der „Liberté" zu geben, wollen wir ein Stück aus dem neuesten Artikel eines Blattes geben, das täglich verkündet, es arbeite am Webstuhle der Zeit und greife in die Geschicke Europa's ein. Nachdem die „Liberté" erklärt hat, sie wolle sich einmal auf den Standpunkt derjenigen stellen, welche behaupteten, nicht der Rhein, weil ein Strom, sei Frankreichs natürliche Gränze, sondern die Linie der Vogesen, fährt sie fort, wie folgt: „Die Vogesen theilen sich zwischen Weißenburg und Bitsch, um auf der Rheinseite die Höhen der Haardt zu bilden, in unmerklichen Wellenlinien sich von Bitsch nach Pirmasenz und Zweibrücken zu lenken, hier sich wieder zu heben, zu Mosel und Rhein zu gelangen, und sie bilden die Gebirgsmarke dieser beiden Ströme. Entlang der Mosel und Saar schließt der Hundsrück und dann der Hochwald an die Vogesen. Nun angenommen, wir gingen zur Berichtigung der Gränze nach allen Regeln hinter die Vogesen zurück und gäben Elsaß und ein Stück Lothringen auf. Das Aufgeben des Rheines bei Straßburg wird uns ganz direkt zur Rheinlinie führen, von Worms bis Coblenz. Wenn wir heute mit Preußen vereinbaren, wir wollen ihm Colmar, Schlettstadt, Straßburg und Lauterburg lassen, so werden wir Germersheim, Landau, Saarlouis, Mainz und Coblenz besetzen müssen. Die Saar und Mosel sind aus französischen Gewässern auf französischem Gebiete gebildet und gewachsen und führten uns geraden Weges zum Rheine." Wenn man von Berglinien als Landesgränzen spricht, so versteht man die Wasserscheide; nun gut, nach Ansicht der Gelehrten der „Liberté" liegt Worms und Mainz auf der Westseite der Haardt und Saarlouis und Coblenz gehören in Frankreichs natürliche Gränzlinie, weil Saar und Mosel in Frankreich — entspringen. Mit demselben Rechte könnte die Schweiz von Straßburg bis Rotterdam alle Städte und Plätze als „natürliche" Linie in Anspruch nehmen. Doch es ist mit den Gelehrten der „Liberté" nicht zu streiten, und sie würden es vielleicht höchst lächerlich finden, wenn ein Deutscher ihr Geschwätz für baaren Ernst nehmen wollte: es ist auf die guten Pariser Straßenkäufer berechnet, und mit diesen braucht man es nicht so genau zu nehmen.

— [In der Druckerei der „Lanterne".] Aus Paris, 22. August, schreibt man: Niemals wurden einem Publizisten militärische Ehren, wie Herrn Rochefort. In der Druckerei der heute erscheinen sollenden „Lanterne" ging es zu, wie in der Staatsdruckerei am Vorabend eines Staatsstreichs. Die Druckerei, die einzige in Paris und Umgegend, welche sich noch mit Rochefort zu compromittiren wagte, wurde schon um Mitternacht militärisch und polizeilich umzingelt. Hinein durfte Jedermann, heraus Niemand. Setzer und Drucker wurden gefangen gehalten, jedoch in ihrer Arbeit nicht gestört. Als der Satz beinahe fertig war, erschien der Substitut des General-Procurators. Er brachte in blanco einen gerichtlichen Befehl der Beschlagnahme mit. Nachdem er die Correcturbogen durchgelesen hatte, ließ er seine Eindrücke keineswegs errathen und verlor überhaupt keine Sylbe. Die Pflichtexemplare müssen im Ministerium des Innern, beim General-Prokurator und auf der Polizei-Präfektur zwischen 6 und 8 Uhr Morgens hinterlegt werden. Die Hinterlegung fand Schlag 6 Uhr statt. Ein berittener Polizeicourier benachrichtigte den in der Druckerei befindlichen Substituten davon. Sofort füllte derselbe den gerichtlichen Befehl aus, ließ den Satz zerschlagen und alle Exemplare hinwegschaffen. Es blieb der Regierung bloß dieses äußerste Mittel übrig, um die für heute angesagte Vergiftung der Nation in 150,000 bis 200,000 Exemplaren zu verhindern. Dabei erhebt sich eine wichtige Rechtsfrage. Da von den 30,000 abgezogenen und broschirten Exemplaren nicht ein einziges in den Verkehr gelangte, da nicht einmal der Versuch eines Verschleißes oder einer Vertheilung an die Austräger und Verschleißer stattfinden konnte, kann unter solchen Umständen ein Preßprozeß erhoben werden — der, ohne die Thatsache der Veröffentlichung, auch ohne Thatbestand ist?

Italien. [Zum Concil.] Aus Rom schreibt man der „Köln. Ztg.": Es ist schwer, zu sagen, welcher Haltung der heilige Stuhl, seitdem er entschieden auf dem Wege zum Concil ist, sich von den Regierungen im Allgemeinen und von den „akatholischen" insbesondere versieht. Je tiefer man hier in die Vorarbeiten zum Concil hineingreift, desto bestimmter treten die labyrinthischen Schlingungen und Windungen zu Tage, die man, „um streitend zu siegen", durchzumachen haben wird! Man glaubt aber auch, „daß in einer Zeit, welche die völlige Zerfallenheit der Verhältnisse charakterisirt", der Papst sich vieler „Formalitäten" nach gewissen Seiten hin, ohne zu verletzen, überheben könnte: dazu gehöre auch die Einladungsfrage. Was nun die Hauptsache betrifft, so erwartet er vorerst nur, daß seinen Absichten von keiner weltlichen Macht Hemmnisse entgegengestellt werden. Er hofft vielmehr, daß alle Regierungen (der Sultan und der Vicekönig von Aegypten nicht ausgenommen), so viel an ihnen ist, die Kirchenversammlung begünstigen werden, und in dieser Voraussetzung wird die Dazwischenkunft von Legaten, die ihre Souveraine vertreten, nicht allein gewährt, sondern gewünscht. Ueber diesen Punkt nun soll der Papst vorweg die beruhigendsten Versicherungen erhalten haben. Die Hauptsorge diesseits ist im Augenblick, eine Beseitigung der mit den verschiedenen Regierungen bestehenden Differenzen zu beeilen, denn man will vor dem Concil den Frieden, wenigstens äußerlich, hergestellt haben. Rußland macht zwar Sorge, steckt aber oben an. Von Preußen erwartet man auch bei diesem Anlasse nur, was seiner liberalen Zulassung des ungehinderten Verkehres der Bischöfe mit Rom, wie dieselbe längst besteht, entspricht.

Nichtpolitische Zeitung.

— [Neuer Volkskalender.] Die Zahl unserer Volkskalender wird wieder um einen vermehrt. Unter dem Titel: „1869, deutscher Kalender für Jedermann aus dem Volke von A. Bernstein" wird dieser durch seine populären naturwissenschaftlichen Werke rühmlichst bekannte Schriftsteller einen Kalender herausgeben, der sich die Belehrung des Volkes zur eigentlichen Aufgabe stellt. In dem uns vorliegenden Probe-Abdruck des Kalenders finden wir Vieles, was die Hoffnung erweckt, derselbe werde seinem Zwecke wohl dienen. So sehr unterrichtende Artikel über die bevorstehenden Himmels-Erscheinungen des Jahres 1869 und die Stellung der verschiedenen Planeten, statistische Nachweise über die Entwicklung des Menschengeschlechts auf der gesammten Erde, eine Uebersicht der geschichtlichen Ereignisse der letzten zwei Jahre, eine Schilderung der Wunderbauten unserer Zeit mit trefflichen Abbildungen, wozu der Krystallpalast in London, die Britannia Tunnelbrücke zur Verbindung der Insel Anglesey mit Wales, die Brücke über das Göltzschthal in Sachsen, die Bohrungen durch den Mont Cenis und die Sömmering-Bahn gehören. Daran reihen sich „Chemische Spielereien", eine Schilderung der Legung des transatlantischen Kabels und ein Aufsatz über die Religionen der Menschen. Und zuletzt noch ein niedliches Kinderliedchen mit Schattenbildern von Carl Fröhlich, wie denn überhaupt der ganze Kalender mit lehrreichen Illustrationen versehen ist.

*) Die eben eingetroffene offiziöse Wiener „Abendpost" vom Freitag weist die obigen Folgerungen der „Kreuzzeitung", daß Oesterreich schon vor Gastein den Krieg gewollt, entschieden zurück und bezeichnet das Ganze als eine „böswillige Unterstellung zum Zwecke der Beschönigung der preußischen Politik und der Abschwächung des üblen Eindrucks der Usedom'schen Note. Ferner erklärt in der gestrigen „Allg. Ztg." die Redaktion, daß oben erwähnter Artikel nicht von Graf Blome herrühre. A. d. R.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 241-42. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 1. Sept. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin. [Bismarck's Ruhegedanken.] Die gelegentliche Aeußerung eines Mannes, der unlängst in Varzin war und mit Bismarck tagelang verkehrte, ist interessant genug, um in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es heißt, Bismarck hätte sich dahin ausgesprochen, eine baldige Entbindung von seinen sämmtlichen Geschäften wäre ihm nicht unerwünscht, am liebsten zöge er sich sobald wie möglich ganz in's Privatleben zurück, und lebte in strenger Abgeschiedenheit mit sich und seiner Familie. Ist diese Stimmung einestheils aus seinem jetzigen körperlichen Befinden zu erklären, das nichts weniger als befriedigend ist, so ist sie für Personen, die mit dem Minister schon in Frankfurt und später hier verkehrten, keineswegs ein Räthsel. Bis zum Gasteiner Vertrag hin beherrschte den Mann großer Ehrgeiz, der ihm nicht bei Tag und nicht bei Nacht Ruhe ließ, der sich in der darauffolgenden Zeit noch steigerte, aber mit den Ereignissen von 1866 seine volle Sättigung gefunden hat. Bismarck ist dotirt worden. Durch die Dotation gehört er unsern großen Grundbesitzern an, und kann sich einen reichen Mann nennen. Daß er sich für das, was ihm äußerlich geworden ist, durch Weiterdienen als Staatsbeamter erkenntlich zeigen will, ist natürlich, ja er würde glauben, sein verhältnißmäßig baldiger Rücktritt aus dem Staatsdienst vertrüge sich nicht mit den Gesetzen des Schicklichen. So bleibt er also noch im Amt, und seine Stellung zum König gestattet ihm nicht, sein Portefeuille ohneweiters niederzulegen. Er sagt sich: so lange der König Deine Dienste begehrt, hast Du sie ihm zur Verfügung zu stellen. Doch hindert das Alles nicht die Nährung des Wunsches Bismarck's, verhältnißmäßig bald ganz und gar sich selbst anzugehören. Es kann mir nicht einfallen, von schon laut gewordenen Wünschen des Ministers zu reden, die er dem König in erkenntlicher Form formulirt hätte. Davon kann, wie aus dem Gesagten sich ergibt, nicht die Rede sein. Nur darin hat sich der Mann ganz und gar geändert, daß der Ehrgeiz nicht mehr das ihn leitende Prinzip ist. Kämen Conflikte ernster Natur zum Vorschein, die an seine Ansichten die Zumuthung einer Modifikation stellten, er würde sich solcher Modifikation nicht unterziehen, oder erlebten wir über kurz oder lang einen Thronwechsel, der den Minister in eine ihm unbequeme Strömung brächte — es steckt immerhin ein Portiönchen Junkerthum in ihm — er würde, davon bin ich nach Allem, was mir in diesen Tagen mitgetheilt worden, fest überzeugt, ohne jeden Kummer aus dem öffentlichen Leben sich zurückziehen, schon in dem Bewußtsein, genug an seinem Theil gethan zu haben. Auch fühlt er nur zu deutlich, daß seine physische Kraft nachgelassen hat. Er muß sich, wieder hieher zurückgekehrt, gewissermaßen künstlich aufrecht erhalten, und solch ein halbes Jahr schwächt ihn unverhältnißmäßig. Seine Nerven sind zu sehr angegriffen, um je die alte Spannkraft wieder bekommen zu können.

(W. Pr.)

Hamburg, 30 Aug. [Juristentag.] Am 27. August trat in Hamburg der deutsche Juristentag zum siebenten Male zusammen. Es hatten sich 442 Mitglieder (darunter 112 Hamburger) aus allen Theilen Deutschlands eingefunden. Da der bisherige erprobte Leiter der Verhandlungen, Professor Dr. v. Wächter in Leipzig, nicht hat erscheinen können, so wurde Professor Dr. Gneist aus Berlin zum Vorsitzenden gewählt. Sodann sonderten sich die einzelnen Abtheilungen zur Spezialberathung der ihnen vorgelegten Fragen. Die erste und zweite Abtheilung unter Vorsitz des Dr. Wolffson berieth gemeinschaftlich zunächst über die Frage: „Soll es zulässig sein, Inhaber-Papiere außer Cours zu setzen?“ Es lagen zwei Gutachten vor. Dr. Löhr (Köln) prüfte die Frage vom Standpunkte der Theorie und der Zweckmäßigkeit und verneinte die Zulässigkeit aus beiden Erwägungen. In ersterer Beziehung betrachtete er die Außercourssetzung als mit der Inhaber-Natur der Papiere in Widerspruch. Vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ständen dem Institute sehr viele Bedenken entgegen; je mehr Formen, desto mehr Kosten bringe die Außercourssetzung mit sich; je weniger Formen, desto mehr mache sie den Verkehr unsicher. Dr. Kerstorff (Augsburg) führte aus, daß die allgemeinen Rechtsprinzipien kein Recht der Privaten, Papiere auf Inhaber zu etwas Anderem zu machen, als was sie sind, kennen. Dieser Grundsatz ist im übrigen Deutsch-

Die Thronbewerber am spanischen Hofe.

Daß der Kronprinz, Prinz von Asturien genannt, mit dem Prinz-Gemahle keinen Zug von Aehnlichkeit aufzuweisen hat, ist bekannt. Der Sohn der Königin, der im November sein eilftes Jahr erreicht, ist bleich, immer kränkelnd und, was noch überraschender ist, aller Scharfsinn der Höflingsschmeichelei hat weder in seinen Kindeszügen noch in seinen Neigungen irgend einen Zug aufzufinden vermocht, der zur Prophezeiung berechtigte, er werde ein bedeutender König werden. Man denke sich das bevorzugteste Wesen eilf Jahre lang in den Wänden eines Palastes und den vier Seiten einer Kutsche eingeschlossen, von einer künstlichen Welt umgeben, ohne irgend welchen Verkehr mit der wirklichen, und es wird ihm gehen, wie allen denen, welche am spanischen Hofe erzogen sind. Am Hofe gibt es eine jener Puppen, welche, auch nur leise in Bewegung gesetzt, mit dem Kopfe hin und her wackeln und grüßen, bis sie ihren Schwerpunkt wieder gefunden haben. Die Nachahmung dieser Kopfbewegung, als das Muster eines majestätischen Grußes, ist das Erste, was die spanischen Prinzen lernen. Ein Geistlicher übernimmt es, sie nach seinen Ideen zu erziehen und nebenbei auch in der Kunst des Regierens zu unterrichten; einige Augenblicke nur überträgt er das Amt einem Soldaten, damit dieser ihm einige Routine im Soldatenleben gebe, das nur zur Spielerei bei den spanischen Prinzen dient, die schon in der Wiege nach Ordensbändern geifern, in kurzer Zeit Hauptleute und Generale werden, aber seit Philipp V. bis auf unsere Zeiten weder nah noch fern einer Schlacht beigewohnt haben. Man hat dem jungen Alphons einen Spielkameraden gegeben. Es ist dies der Sohn eines jener zahlreichen spanischen Generale, die nie eine Kugel haben pfeifen hören. Man führte eines Abends, wie gewöhnlich, Alphons von Bourbon mit seinem Kameraden in den für ihn besonders reservirten Theil des Retiro. Der Prinz forderte seinen Freund auf, ein Spiel vorzuschlagen. Dieser schlug ein solches in folgenden Ausdrücken vor: „Nehmen wir an, ich sei König und Sie General“ .... „Dieses Spiel mag ich nicht,“ erwiederte Alphons naiv, weil er selbst im Scherze noch König sein will.

Der Herzog von Montpensier ist allbekannt in Europa; es wäre also unnöthig, noch ein Bild von ihm zu entwerfen. Seit jenem Tage des Februar 1848, an welchem Se. Hoheit plötzlich die Tuilerien verließ, seine theuere Ehehälfte daselbst vergessend, hat sich seine Physiognomie wenig geändert. Er ist von hoher Gestalt, 44 Jahre alt, hat sich noch vollständig gut erhalten, wie Leute, die sich mit dem Kopfe nicht überarbeiten, und obwohl er schon seit langer Zeit in Spanien wohnt, spricht er doch noch schlecht Spanisch. Sein Haus verwaltet er vortrefflich, und sein Auge mustert die Küche so gut wie den Pferdestall. Als er gefunden hatte, daß dieser letztere zu gut ausgestattet war, verkaufte er die ihm zum Geschenke gemachten Pferde, weil er zweifelsohne nicht wußte, daß er darin den spanischen Gewohnheiten zu nahe träte.

Seine Frau, die Infantin Marie Louise Fernande, Schwester der Königin, ist jetzt 36 Jahre alt und hat sehr gealtert; seit ihrer Verbannung hat sie sehr zurückgezogen gelebt. Sie verdankt ihrem Gatten eine etwas bessere Erziehung, als die war, welche sie im Palaste zu Madrid erhalten hatte, bei ihrer Mutter, der Königin Christine. Dessen ungeachtet hat sie sich die Sympathieen des Volkes nicht zu gewinnen vermocht, nicht einmal in Andalusien, wo sie seit so vielen Jahren wohnt. Geschichten, wie die folgenden, sind alles, was man von ihr zu erzählen hat: Die Bürgerschaft von Sevilla gab einst auf dem neuen Platze ein Fest und wandte sich an den Besitzer des schönsten Hauses, damit dieser die Balcone zur Errichtung einer für die Infantin bestimmten Estrade hergeben möchte. Am Festtage erwartete der genannte Besitzer mit seiner Frau die Infantin

land anerkannt; in Preußen hat man ihn verletzt. In Preußen habe man, gegen alle ratio juris, gestattet, daß die Autorität eines Privaten rechtserzeugende Acte vornehme. Er betone, daß, wenn man nur die richtigen Prinzipien befolge, und nicht die Frage der Vindication hineinziehe, sich alle Consequenzen von selbst ergeben. Die Außercourssetzung sei gar kein wissenschaftlicher Begriff, dies möge man dadurch ausdrücken, daß man seine motivirte Tagesordnung annehme. Dr. Auerbach führte, unter dem Beifalle der Versammlung, aus, daß der Vorredner die Frage zu theoretisch aufgefaßt habe. Die Jurisprudenz habe den volkswirthschaftlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Er sei deßhalb der Ansicht, daß man ganz allgemein sagen müsse, die Außercourssetzung müsse aufgehoben werden. Nach längerer Debatte wurde der Kerstorff'sche Antrag (motivirte Tagesordnung) abgelehnt und der Löhr'sche Antrag (gänzliche Aufhebung des Instituts) angenommen. — Die dritte Abtheilung, unter Vorsitz des Dr. Schwarze (Dresden), berieth über die Frage: „Soll in der Hauptverhandlung des Strafprozesses von dem Angeklagten, welcher sich nicht schuldig erklärt, noch eine spezielle Einlassung oder Rechtfertigung auf die Anklage verlangt werden?“ Es wurde beschlossen, daß die Einlassung dem Angeklagten nicht zur Pflicht gemacht werden dürfe. — In der vierten Abtheilung wurde unter Vorsitz des Dr. Albrecht über die Frage berathen: „Soll einem prozeßordnungsgemäß erlassenen strafrichterlichen Urtheile, wodurch eine Frage entschieden ist, welche der Entscheidung einer Civilsache präjudicirt, für diese letztere die Kraft eines vollen Beweises eingeräumt werden?“ und der Antrag des Referenten, daß über die Beweiskraft nicht die Gesetzgebung, sondern die freie Würdigung des Civilrichters zu entscheiden habe, einstimmig angenommen.

Am 28. August (die Zahl der Mitglieder hatte sich auf 544 gesteigert) hat die combinirte erste und zweite Abtheilung folgende drei Beschlüsse gefaßt: 1. Das Institut der Handelsmäkler ist aufzuheben. 2. Die Gesetzgebung darf Arrest auf künftig zu verdienenden Lohn gestatten, jedoch mit Ausnahme des zum nothwendigen Lebensunterhalte erforderlichen Theiles. 3. Die Anfechtbarkeit der Verträge wegen laesio enormis (Verletzung über die Hälfte) ist aus den deutschen Civilgesetzgebungen zu beseitigen. — Die dritte Abtheilung berieth über die Frage, ob ein Erkenntniß auf Erhebung der Anklage (Verweisungs-Erkenntniß) abgegeben werden solle oder nicht; sie war der Ansicht, daß ein solches Erkenntniß abgegeben werden könne, beschloß jedoch, die Frage noch vor das Plenum zu bringen. Sodann faßte sie folgende Resolution: „Dem Staatsanwalte ist die Befugniß einzuräumen, zu Gunsten des Angeklagten sowohl die Nichtigkeitsbeschwerde einzuwenden, als auch auf Wiederaufnahme der Untersuchung anzutragen, und zwar unter den Voraussetzungen und in den Fällen, in welchen es dem Angeklagten gestattet sein würde.“

Die vierte Abtheilung beschloß: „Im Civilprozesse soll für das Vorbringen von Einreden und Beweismitteln in erster Instanz in der Regel eine Präclusivfrist bestehen“, und wandte sich dann der Advocaturfrage zu. In der Debatte erklärte sich Prof. Dr. Gneist zunächst gegen die Auffassung der Advocatur vom rein gewerblichen Standpunkte aus. Sie sei eben so sehr ein geistiger Beruf vom tiefsten Eingreifen in die staatlichen Verhältnisse. Diesen beiden Seiten müsse man gleichmäßig gerecht werden, damit man den Stand befähige, die Nation zu vertreten und für deren Freiheit zu arbeiten. Wolle man die Examina streichen, so werde man englische Verhältnisse hervorrufen, eine Trennung zwischen einer aristokratischen auf Titel und Geldcensus beruhenden Aristokratie neben einer Anwaltschaft, also keinen geistigen Wetteifer noch eine Respectabilität des Standes. In Deutschland gelte es, demselben auf realer Basis zu helfen, und wie der volkswirthschaftliche Congreß s. Z. die geistige und politische Seite der Advocatur unberührt gelassen, so gelte es jetzt, die Ebenbürtigkeit zwischen Advokaten und Richtern zu schaffen und die Erstern gegen das Beamtenthum in Schutz zu nehmen. Die absolute Gewerbefreiheit aber in Bezug auf den Advokatenstand führe Zustände herbei, wie man solche jetzt noch in Preußen beklage: eine Ueberhebung des Beamtenthums neben einer Geringschätzung der Advocatur. Wenn zu der letzteren künftig nur nach gehöriger praktischer und wissenschaftlicher Vorbereitung zu gelangen wäre, so werde keinem Richter einfallen, seinen durch das Verfahren der Regierung etwa herbeigeführten Rücktritt in die Reihen der Anwaltschaft für eine capitis deminutio mehr anzusehen; beide Stände würden an gegenseitiger innerer Werthschätzung nur gewinnen. Auch das Publikum werde seinen Vortheil dabei sehen, ohne daß die Furcht irgend einen Grund hätte, es werde unter solchen Umständen einmal an der für das Bedürfniß nöthigen Zahl von Berufsgenossen fehlen. Das liege eben so im Interesse des Standes selbst, dessen geistige Capacitäten durch die gänzlich freie Concurrenz sich nicht gefördert sehen würden, und unbedingt sei doch ein geistiger dem Geldcensus vorzuziehen. Man brauche nur die Aerzte anzusehen und sich zu fragen, ob nicht auch an sie, wie an die Juristen, von Jahr zu Jahr die Ansprüche sich steigerten, so daß man nimmermehr behaupten könne, ihre Stellung habe etwas Zünftiges. Schließlich mahnte der Redner, darauf bedacht zu sein, zu Gunsten der politischen Freiheit unseres Volkes den Anwaltstand so hoch zu heben, wie nur immer möglich. — Schließlich wurden folgende Resolutionen gefaßt: „1) Zur Ausübung der Advocatur ist jeder geprüfte Rechtsverständige berechtigt. Die Dauer der Vorbereitungs-Praxis ist nur nach dem unabweislichen Erfordernisse zu bemessen. 2) Alle Unterscheidungen verschiedener Erfordernisse rücksichtlich der Befugniß zur Parteien-Vertretung vor Einzel-, Collegial- und Obergerichten, so wie alle Beschränkungen der Freizügigkeit entbehren der Begründung. 3) Die

---

am Fuße der Treppe und hatte für sie ein reich besetztes Buffet aufstellen lassen. Die Infantin nahm auf der Estrade Platz; die Dame des Hauses knüpfte über mannigfache Gegenstände ein Gespräch an, ohne eine Antwort Seitens der Infantin zu erhalten. Sie zerbrach sich den Kopf, einen Stoff zu finden, der geeignet wäre, ihrem Gaste zu gefallen. Diese wandte sich zu ihr und sagte: „Wissen Sie nicht, daß es gegen die Sitte ist, an eine Infantin von Spanien ohne vorherige Erlaubniß ein Wort zu richten?“ Die Hausfrau zog sich sofort zurück und erzählte ihrem Manne den Vorgang. Dieser befahl, das Buffet abzusperren, nahm seinen Hut und seine Frau unter den Arm und ging auf die Straße. Nach einiger Zeit bemerkte die Infantin, daß das Haus leer war und theilte ihre Wahrnehmung dem Herzoge von Montpensier mit. Dieser antwortete: „Es ist Hofsitte, eine Prinzessin ohne Einladung nicht anzureden; es scheint, daß die Herren dieses Hauses gewohnt sind, sich der Gesellschaft derer zu entziehen, die ihnen Stillschweigen auferlegen.“ Eine unnütze Lektion!

Alphons, noch nicht 11 Jahre alt, weist das Spiel seines Kameraden zurück. Noch im Alter von 80 Jahren wird man der Herzogin von Montpensier die vom Infanten von Spanien ertheilte Erziehung anmerken. Wenn aber die am Hofe von Madrid angewandte Erziehung schon kläglich ist, was soll erst von jener gesagt werden, welche man den Nachkommen der geächteten Prinzen gibt, die fortwährend auf einen Helfer warten, der ihnen den Thron verschaffen werde? Auf diese Weise ist erzogen Don Carlos, Marie die Schmerzensreiche, Jean, Isidore, Joseph, François, Quirin, Antoine, Michel, Gabriel, Raphael, der zum Ueberfluß seinen Vornamen noch den Titel eines Herzogs von Madrid beifügte. Diese Namensverschwendung erinnert an die in Spanien so volksthümliche Erzählung von dem Portugiesen und dem Galicier, welche beide über eine Brücke gehen wollen. Der Zolleinnehmer verlangt die Namen, der Portugiese nennt die seinigen, ein halbes Dutzend. Der Galicier, wohl wissend, daß das Zollgeld sich nach der Anzahl der Namen richtet, antwortet, als man ihn nach den seinigen fragt: „Kaum, daß ich den einen Namen Pierre führe.“

Die lange Litanei von Namen wird Don Carlos schwerlich den Uebergang über die Brücke, welche von Oesterreich nach Madrid führt, erleichtern. Dieser Prätendent ist 20 Jahre alt; er ist gebürtig aus Ebenzeveir (Oberösterreich), Sohn Jean's de Bourbon und Neffe Don Carlo's, desselben, der Isabella II. die Krone streitig machte. Verheirathet ist er mit Margarethe, Tochter des verstorbenen Herzogs Ferdinand von Parma. Der berühmteste satirische Poet Spaniens, Quevedo, hat diesen Lehrsatz aufgestellt: Dumm sind alle die, welche es scheinen, und die Hälfte derer, welche es nicht scheinen.“ Don Carlos hat eine schmale Stirn, dichte, fast sich kreuzende Augenbrauen, herabhangende Wangen, den Mund offen. Man vergleiche nur, zu welcher Hälfte des Quevedo'schen Ausspruches dieses Bild paßt. Die Jesuiten hatten es übernommen, ihm den Geschmack zu den modernen Wissenschaften einzuprägen, die Guerilleros des letzten Bürgerkrieges haben ihm Moral gelehrt, die aus Parma vertriebene Familie die Kunst, sich bei den Völkern beliebt zu machen. Die Häupter des Carlismus haben es übernommen, ihm zu beweisen, daß nach den guten Principien des göttlichen Rechts es wenig darauf ankomme, ob Don Juan lebe und sein Sohn ihn ersetze. Seitdem er als Bewerber aufgestellt ist, führt er das spanische Wappen. Er hat aus Cordova einen auf andalusische Weise gekleideten Diener mitgenommen und er selbst ließ sich mit andalusischem Costume und kleiner, halb arabischer, halb spanischer Weste an der Seite seines Bruders als päpstlicher Zuave malen.

Dies ist die Gruppe der bis heute erklärten Thronbewerber. Es wäre kaum der Mühe werth, Isabella II. durch einen von diesen Bourbonen zu ersetzen. (K. Z.)

Ueberwachung der Advokaten wird von den Advokatenkammern geübt." Dagegen wurde über einen das Advokaten-Honorar (freie Vereinbarung und, wo diese nicht getroffen, Taxordnung) betreffenden Antrag zur Tagesordnung übergegangen. Ein fünfter und letzter Antrag soll in der nächsten Sitzung berathen und die gefaßten Resolutionen der Plenar-Versammlung mitgetheilt werden.

Nachdem die Pflicht des Tages erfüllt worden, trat das Vergnügen in seine Rechte. Man besuchte zunächst die Börse, sodann den Sandthor-Quai, um die großartigen Einrichtungen zum Beladen und Löschen der Schiffe zu betrachten, und fuhr dann auf sieben Dampfern nach Blankenese, wo im Sagebiet'schen Fährhause das Festmahl bereitet war. Am Abend war Fest-Vorstellung im Thalia-Theater, wo zwei Lustspiele und die Posse „Vom Juristentag" aufgeführt wurden. Tags zuvor, am 27. August, hatte das regnerische Wetter das Vergnügen einiger Maßen geschmälert, das auf der Uhlenhorst vorbereitete Feuerwerk war nicht abgebrannt worden.

Der Empfangsabend zum Juristentag hatte am 26. August im großen Saale des Conventgartens reichlich 450 Mitglieder und ungefähr 30 Damen versammelt. An der Decoration des Saales fanden die lateinischen und deutschen Inschriften, welche theils auf Standarten, theils auf runden Schildern die Wände belebten, großen Beifall. Gleich über dem Eingang in den Saal stand z. B.:

Hier sollen sich zusammenscharen
Die Freunde vom mündlichen Verfahren.

Ueber dem Buffet zur Linken:

Nec is, qui edere jussus sit, reliquum reddere debet.

und vis-à-vis über den Buffets zur Rechten:

Hebbn is hebbn und kriegen is Kunst —
— O hospes, utere novis,
Hier gilt das Corpus bovis. —
— Die Jura novit curia,
Gerichte sind zur Auswahl da.

Dem Eingang gegenüber an den Schenktischen:

Vinum Rhenanum
Est meum arcanum,
Sed vinum Franconum
Non minus est bonum.

Ferner:

Invito beneficium non datur. — Unicuique sua mora nocet — Habetur quod peti potest.

Ueber dem Bierausschank im Garten:

Auch cerevisiam bibunt homines.

und über einer gesonderten Räumlichkeit:

Praetor vetat aliquid fieri, quo pejus navigetur.

— [Reaktion im preußischen Schulwesen.] Aus Kassel wird der „Wes.-Z." geschrieben: „Die Nichtbestätigung des Directors der Realschule erster Ordnung zu Elbing, des bekannten Literarhistorikers und Kritikers Kreyssig zum Director der hieselbst neu zu gründenden Realschule nimmt das öffentliche Interesse noch fortwährend in Anspruch, und das um so mehr, als man in diesem Akte des Cultusministeriums nur das Glied einer wohl zusammenhangenden Kette erkennen will, mit der man von Berlin aus die gesammten Schulanstalten unseres Landes zu umspannen gedenke. Wenn man die Ernennungen prüft, die, seitdem wir preußisch geworden sind, im Schulsache erfolgt sind, so kann man sich allerdings kaum der Vermuthung entschlagen, daß hier ein wohlbedachter Plan zu Grunde liegt. Denn so viele leitende Stellen, als bei der Neuorganisation des kurhessischen Schulwesens besetzt worden sind, so viel Mal hat man Männer, welche der äußersten rechten Partei in politischer und kirchlicher Hinsicht angehören, in sie eingeschoben. Ihr gehören die Referenten für die niederen Schulen an der Regierung zu Kassel an, die man, wie dieses bei der Besetzung von einflußreichen Stellen überhaupt ganz Styl geworden ist, mit Nichtkurhessen besetzt hat. Zum Provinzial-Schulrathe, unter dem die Gymnasien stehen, hat man den Director des Gymnasiums zu Gütersloh, den Dr. Rumpel, ausersehen, dessen Richtung man daraus erschließen mag, daß man, als man in den Zeiten der ärgsten kirchlichen Reaction in Preußen das „christliche" Gymnasium zu Gütersloh gründete, ihn für geeignet fand, Vorstand dieser Anstalt zu werden. Zum Curator der Landes-Universität Marburg ist der frühere Consistorialrath Rödenbeck aus Posen ernannt worden, von dem versichert wird, daß er in politischen wie in kirchlichen Dingen ein begeisterter Verehrer Stahl's sei. Sind so die wichtigsten einflußreichsten Stellen im gesammten Gebiet des Unterrichtswesens mit Männern besetzt worden, die der äußersten Rechten angehören, so sucht man auch in minder wichtige, immerhin aber doch noch einflußreiche Stellungen Männer zu bringen, welche derselben Richtung angehören. An das Gymnasium zu Hersfeld, dessen Directorat vacant war, schickte man einen Hessen, welcher früher der Hassenpflug-Vilmar'schen Partei angehörte, obwohl von Kassel von Seiten des Ober-Präsidiums aus andere Persönlichkeiten in Vorschlag gebracht worden waren. Von anderen, fast kleinlichen Begünstigungen orthodoxer Parteimänner wollen wir hier ganz absehen. Unter solchen Umständen begreift es sich gewiß leicht, daß man die Nichtbestätigung Kreyssig's dahin leicht, daß man die Nichtbestätigung Kreyssig's dahin auslegt, das Cultusministerium in Berlin halte die Hessen in religiöser Beziehung, trotzdem, daß dieselben seit einem Menschenalter fast ununterbrochen mit Regierungen beglückt waren, die dem christlich-germanischen Staatsideal huldigten, für durchaus verwildert, und es müßten darum christliche Schulmänner dieses aufwachsende Geschlecht in eine bessere Zucht nehmen; darum eben dürften Männer wie Kreyssig, die in ihren Schriften keine Beweise geliefert hätten, daß sie sich zu diesem speziellen Berufe eigneten, nicht zu Aemtern zugelassen werden, die Einfluß auf die Leitung einer höheren Schule hätten. Der Stadtrath von Kassel hat gutem Vernehmen nach sich noch einmal an das Cultusministerium in Berlin um Bestätigung des von ihm vorgeschlagenen Direktors gewandt und eine Berufung an Se. Majestät den König in Aussicht gestellt."

Ausland.

Frankreich. [Gegen die Rheingelüste. Nationalgarde. Jules Favre in Nimes.] Unter den wenigen Blättern, welche die Rheingelüste vollständig verdammen, ist der „Temps". Derselbe tritt Girardin entgegen und zeigt, daß sein ganzes Geschwätz höherer Blödsinn sei. Eine Erwerbung der Rheingränze ist dem „Temps" vielleicht vor 1866 möglich gewesen. Da aber die kaiserliche Politik diesen Augenblick versäumt, so müsse man es heute aufgeben, den Rhein zu erwerben, der keine Grenze bilde und dessen Bewohner nicht einmal zu gewinnen wären, da sie vollständig anti-französisch seien. Was die Behauptung Girardin's anbelangt, daß ohne die Juli-Revolution der Rhein schon längst französisch sei, so meint der „Temps" sehr richtig, daß Karl X. bei dem Projekte, Frankreichs Gränzen zu erweitern, keineswegs allein das nationale Interesse im Auge gehabt habe. Karl X. habe im Begriff gestanden, die Freiheit zu ersticken, und er habe deßhalb das militärische Prestige nothwendig gehabt. Das Beispiel, das Girardin anführt, ist dem „Temps" zufolge sehr unglücklich gewählt. Die Regierungen, welche aus dem letzten Loch pfiffen und der Freiheit an den Kragen wollten, pflegten gewöhnlich das nationale Interesse anzurufen, um ihre verbrecherischen Absichten zu verbergen; deßhalb sei es auch nicht zu bedauern, daß Karl X. seine Projekte nicht ausführen konnte, denn Frankreich würde dann seine Freiheiten zwanzig Jahre früher verloren haben, und man würde heute nicht als verlockendes Beispiel eine zwanzigjährige constitutionelle Regierung hinter sich haben. — Das Kriegsministerium hat jetzt angeordnet, daß man mit der Organisation der mobilen Nationalgarde rasch vorwärts gehe; den militärischen Behörden in der Provinz sind die nothwendigen Instructionen zugegangen, um die Organisation bis zum Oktober zu beenden. Für jedes Arrondissement wird ein Bataillon von 2000 Mann errichtet und jeder Canton liefert nach seiner Größe 2- bis 3000 Mann.

In der Provinz dauern die regierungsfeindlichen Demonstrationen fort. So wird Jules Favre, der am 27. v. in Nimes angekommen ist, um als Vertheidiger in dem Processe Betreffs der Wahlversammlung aufzutreten, auf alle mögliche Weise gefeiert. Eine Deputation und eine ungeheure Volksmasse war ihm entgegengegangen. Die Polizei zwang ihn aber, sich durch eine Nebenstraße nach seinem Hotel zu begeben. Als die Menge dies erfuhr, stürzte sie nach dessen Hotel und jubelte Jules Favre zu, welcher sich zweimal auf dem Balkon zeigen mußte.

Großbritannien. [Parlament.] So viel bis jetzt bestimmt ist, soll am 9. November die förmliche Parlaments-Auflösung — das Parlament ist bis jetzt nur vertagt — erfolgen. Die darauf folgenden drei Wochen werden dann von den Wahlen in Anspruch genommen. Der Anfang der neuen Session ist vorläufig gegen den 10. Dezember in Aussicht gestellt.

Frankfurter Börse (24. bis 29. August.)

29. August. Der Grundton unserer Börse war fest, aber nicht exaltirt. Den Höhepunkt hatten die Kurse der österr. Spekulationspapiere an der Dinstagsbörse erreicht, aber schon am gleichen Tage machte sich auch eine Realisationslust geltend, die auf den Markt wesentlich drückte. Die eingetroffene Bilanz der Kreditanstalt, so günstig sie an und für sich ist, hat das Signal dazu gegeben. Es hatten sich nämlich viele Spekulanten in Kreditaktien à la hausse engagirt in der sicheren Erwartung, dass bei Bekanntwerden der Semestralbilanz die Curse abermals um einige Gulden in die Höhe schnellen würden. In der bescheidenen Steigerung von kaum einem Gulden in Wien glaubte

man ein Symptom erblicken zu müssen, dass die Bilanz nicht befriedigt habe und man begann Kreditaktien zu realisiren, worauf alsbald Realisationen in anderen Spekulationspapieren nachfolgten. Diejenigen, welche eine abermalige beträchtliche Steigerung von Kreditaktien erwarteten, schienen vergessen zu haben, dass die Ereignisse an der Börse ihre Schatten weit voraus werfen und dass die günstigen Ergebnisse der Semestralbilanz durch die starke und anhaltende Hausse schon lange vor ihrem Erscheinen allmälig escomptirt wurden. Auch mag allerdings der Semestralausweis Manchen, der auf eine ganz ausserordentliche Steigerung im Verhältniss zum Vorjahr gefasst war, enttäuscht haben. Der erzielte Reingewinn von fl. 2,233,865 entspricht einer Verzinsung des Aktienkapitals mit 8_9 pCt. Das Erträgniss der Provisionsgeschäfte mit fl. 493,876 mag wohl vielfach höher taxirt worden sein. Es ist jedoch dabei zu beachten, dass der aus dem Consortialgeschäft bei der Altföldbahn resultirende Gewinn der Anstalt in den Ausweis noch nicht aufgenommen wurde. Alle früheren Consortialgewinne sollen am 30. Juni, die ungarische Kreditbank allein vielleicht noch ausgenommen, bereits realisirt gewesen sein. Die Provisionen haben also allerdings weniger eingebracht, als im ersten Semester des vorigen Jahres. Alle anderen Posten des Gewinns aber zeigen eine beachtenswerthe Zunahme, vor Allem das Bankgeschäft, für dessen grossartige Ausdehnung der erzielte Zinsengewinn von fl. 1,692,598 spricht.

Während das Geschäft in österr. Spekulationspapieren an einigen Tagen sehr lebhaft war, sind österr. Fonds fast ganz leblos geworden. Neue Anlagen werden keine gemacht, da Jedermann die Convertirungsoperation abwarten will, und auch Verkäufe finden nur wenige statt. Die Kurse schwankten nach der jeweiligen Tendenz der Börse um minimale Bruchtheile hin und her. Auch Loosgattungen zeigten nur wenig Stimmung und Umsatz. 1860er Loose bewegten sich zwischen $74\frac{1}{4}$—$74\frac{3}{4}$, 1864er um 100.

Süddeutsche Werthe, in denen vor dem Kriege sonst immer reges Geschäft an unserm Platze war, haben seitdem ihr Prestige und somit auch die dadurch bedingten grösseren Umsätze eingebüsst und ist das Geschäft darin in der That schon seit lange auf vereinzelte Transaktionen zusammengeschrumpft. Zu konstatiren ist als bemerkenswerthe Thatsache dieser Woche nur, dass die neue 5pCt. hessische, von dem Bankhaus M. A. v. Rothschild und Söhne und der Darmstädter Bank übernommene und zu $102\frac{1}{2}$ an den Markt gebrachte Anleihe willige Abnehmer fand. Bei dem guten Kredit, dessen sich die hessische Regierung — wie aus diesem Faktum wieder hervorgeht — offenbar erfreut, muss es in der That auffallen, warum die Theilnahme für die ebenfalls von dieser Regierung garantirten oberhessischen E.-B.-Aktien, die zu dem jetzigen Kurs von etwas über 73 fast 5 pCt. tragen und ausserdem noch Chancen für Dividendenerträgniss bieten, nicht lebhafter ist. Doch von der Börse Logik und Consequenz verlangen, hiesse derselben eine unerhörte Zumuthung stellen.

Amerikaner behaupteten sich die Woche hindurch ohne grosse Schwankungen in fester Haltung. Die Impulse zum Herauf- oder Heruntergehen der Kurse kamen nur von New-York. Während 1882er Bonds die ganze Woche hindurch es kaum etwas über 75 bringen konnten, schloss man heute Angesichts höherer New-Yorker Bondsnotirungen $75\frac{1}{2}$. Das Kapital hat Amerika gegenüber eine zuwartende Position angenommen und will jetzt die Wahlergebnisse abwarten. Es ist hauptsächlich die Spekulation, welche in 1882ern eben thätig ist. Das Kapital dagegen interessirt sich im Augenblick fast noch mehr für die anderen Emissionen amerikanischer Staatspapiere, besonders bei neuen Anlagen.

Oesterr. Staatsbahnen waren bis gestern ziemlich geschäftslos und ohne Animo. Sie nahmen erst wieder einen Aufschwung (heute bis $256\frac{1}{2}$), als der Wochenausweis eine nur unbedeutende Mindereinnahme (fl. 19,094) nachwies, während man auf einen viel grössern Ausfall gerechnet hatte. Dies machte einen sehr günstigen Eindruck. Besonders Prämien auf Staatsbahn waren sehr beliebt. Die jungen österr. Bahnen konnten sich hier bis jetzt noch keinen regelmässigen Markt machen. Bayer. Ostbahnen von 129 auf 128 gefallen und zwar besonders auf mattere Berliner Kurse. Es scheint, dass der Versuch, den man vor einigen Monaten machte, dieselben in Berlin einzubürgern, nicht besonders gelungen ist und dass der dort an den Markt gebrachte Vorrath allmälig wieder an seinen Ausgangspunkt zurückströmt. Das Effekt verdient grössere Theilnahme; die Betriebsresultate sind ausgezeichnet, der Juliausweis zeigt bei einer Gesammteinnahme von fl. 659,645 ein Plus von fl. 96,626 oder 17 pCt. gegen den gleichen Monat des Vorjahrs. — E.-B.-Prioritäten ohne regeren Umsatz. Es verlautet, dass das neue südlombardische Anlehen fest übernommen sei und in Paris und Berlin viel Anklang finde.

Der Geldstand bleibt trotz des nahen Herbstes immer noch ausserordentlich flüssig. Wechsel auf London etwas höher, Paris fest, Wien behauptete sich mit ganz geringen Schwankungen auf $103\frac{5}{8}$.

	24.		29.			24.		29.	
5% Oestr. National	$54\frac{1}{4}$	B	$53\frac{1}{2}$		$3\frac{1}{2}$% Badische Obl.	83	B	$82\frac{3}{4}$	
5% do. Metal. (1859)	$63\frac{1}{8}$	B	$62\frac{7}{8}$		4% Darmstädt. do.	$89\frac{3}{4}$	B	$89\frac{1}{2}$	
do. (steuerfr.)	$52\frac{3}{4}$	B	$52\frac{1}{2}$		$4\frac{1}{2}$% Nassauer do.	$95\frac{1}{2}$	B	$95\frac{3}{8}$	B
5% do. Lose (1860)	$74\frac{1}{2}$		$74\frac{1}{4}$		4% do. do.	87		$87\frac{1}{4}$	B
— do. do. (1864)	$99\frac{3}{8}$	B	100	B	$3\frac{1}{2}$% do. do.	$83\frac{7}{8}$	B	$84\frac{1}{4}$	B
Oestr. Kreditl. (58)	141	B	$141\frac{1}{4}$	B	4% Kurhess. do.	88		$87\frac{1}{4}$	
5% Bayer. Obligat.	$102\frac{3}{8}$		$102\frac{1}{4}$	B	$3\frac{1}{2}$% Frankf. do.	$80\frac{1}{2}$		$80\frac{1}{2}$	
$4\frac{1}{2}$% do. do.	$96\frac{3}{8}$	B	$96\frac{1}{4}$	B	3% do. do.	—		—	
4% do. do.	$90\frac{1}{8}$		$90\frac{1}{4}$		6% Amerik. (1882)	$75\frac{1}{4}$		$75\frac{1}{4}$	
4% do. 100 Thl.-L.	103	B	103	B	Oestr. Kredit. . .	$220\frac{1}{2}$		$219\frac{1}{2}$	
$4\frac{1}{2}$% Würtemb. Obl.	$94\frac{3}{8}$	B	$94\frac{3}{8}$		Oestr. Nat.-Bank	756	B	755	
$3\frac{1}{2}$% do. do.	$82\frac{7}{8}$	B	$83\frac{1}{4}$		Frankfurter do.	124	B	124	
$4\frac{1}{2}$% Badische do.	$94\frac{3}{8}$		$94\frac{3}{8}$		Bexbacher E.-B.	$158\frac{1}{4}$		$158\frac{7}{8}$	
4% do. do.	$87\frac{3}{8}$		$87\frac{5}{8}$		Bayer. Ostbahnen	$127\frac{1}{2}$		$127\frac{1}{2}$ (Akt.)	

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{4}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$63\frac{3}{4}$ P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$49\frac{3}{4}$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{1}{4}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$45\frac{7}{8}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. $94\frac{7}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{2}$ P.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	95 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82\frac{5}{8}$ G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89\frac{3}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	84 G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{1}{4}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{1}{4}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{7}{8}$ P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 80	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. „ „ „	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$85\frac{7}{8}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{1}{4}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$75\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	755 P. 754 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220—$19\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$242\frac{1}{2}$ P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{4}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{3}{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$256\frac{1}{2}$—57 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	—
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 P. $158\frac{7}{8}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$107\frac{3}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$136\frac{1}{4}$ P. $135\frac{7}{8}$ G
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{3}{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{5}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 60 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{1}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104 P. $103\frac{3}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	104 P. $103\frac{3}{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145\frac{3}{4}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$66\frac{3}{4}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	74—$\frac{1}{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G
„ do. v. 1864	$100\frac{3}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{3}{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{7}{8}$ P.
Badische fl. 35	—
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55\frac{1}{8}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$160\frac{1}{4}$ P. $159\frac{7}{8}$ G
„ fl. 25 do.	$49\frac{1}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{1}{2}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{3}{8}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{7}{8}$

Frankfurt, 31. Aug. Die Börse war präoccupirt durch die mit der Ultimo-Regulirung bedingten Geschäfte. Die Prolongirung amerikanischer Werthe war nicht so leicht als bisher. Stücke zeigten sich reichlich, waren aber doch zu etwas höheren Zinsen zu placiren. Die Course litten etwas unter dem Drucke der von Seiten der Speculation theilweise nothwendig gewordenen Verkäufe. Oesterr. Werthe waren unter normalen Verhältnissen in Prolongation anzubringen. Die Course derselben sind im Ganzen fest. Von Eisenbahnen waren Lombarden gesucht und besser bezahlt, ebenso Staatsbahn. Süddeutsche und Wechsel zeigen keine bemerkenswerthe Veränderung. (Synd.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 243. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 2. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Großh. Hessen. Darmstadt, 31. August. [Die Lehrer der hiesigen Volksschulen] haben dem Stadtvorstand eine Denkschrift überreicht, in welcher, gestützt auf statistische Nachweisungen, auf das Evidenteste nachgewiesen wird, daß die vor mehr als 20 Jahren normirten Gehalte, wenn auch vor mehreren Jahren um etwas verbessert, in großem Mißverhältniß stehen mit den jetzigen Lebensbedürfnissen, sowie den in Offenbach, Mainz und Frankfurt den Volksschullehrern gewährten Besoldungen. Daß den gerechten Anforderungen des Lehrerstandes entsprochen werde, ist um so mehr zu erwarten, da die städtische Octroi-Einnahme in dem letzten Jahrzehnt sich um beiläufig 40,000 Gulden erhöht hat und hiervon die Aufbesserung der Lehrergehalte mindestens theilweise abhängig gemacht war.

Rüsselsheim, 31. August. [Demokraten-Versammlung.] In unserm Städtchen fand gestern eine Versammlung demokratischer Gesinnungsgenossen aus Frankfurt, Mainz, Darmstadt, Offenbach, Wiesbaden, Biebrich, Hanau, Oppenheim und Guntersblum statt. Die Versammlung zählte etwa 200 Mitglieder.

Hr. Sonnemann von Frankfurt bezeichnete als den Zweck der heutigen Versammlung den gegenseitigen Austausch von Ansichten und den gemachten Erfahrungen, hauptsächlich aber die feste Organisation der demokratischen Vereine und die Ausbreitung der demokratischen Agitation über alle Staaten und Provinzen des deutschen Gesammtvaterlandes. Er schilderte hierauf die Wichtigkeit der im nächsten Monat in Stuttgart zusammentretenden Delegirten der demokratischen Vereine und forderte schließlich die Versammlung auf, für den zahlreichen Besuch dieser Delegirtenversammlung Sorge zu tragen; aber um die Organisation der Demokratie zu einer politisch wirksamen zu machen, müßten recht viele demokratische Vereine gegründet und die demokratische Agitation dem National-Liberalismus auf allen Gebieten den Rang ablaufen, man müsse die öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr wie seit 1866 dem Zufall und der allgemeinen Begriffsverwirrung überlassen, sondern das Volk wieder daran gewöhnen, daß es seine Angelegenheiten in öffentlichen Versammlungen zur Sprache bringe. Zu diesem Zwecke müßten sich die zu gründenden demokratischen Vereine zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit bei den Wahlen, in der Presse und in öffentlichen Versammlungen die Hand reichen und wenn das preußische Vereinsgesetz auch noch immer den Vereinen verböte, als solche mit anderen gleichgesinnten in Verbindungen zu treten, so stehe solche Verbindungen einzugehen doch dem Einzelnen frei. Und daß in dieser Richtung die Frankfurter Demokraten sich nicht lässig erweisen würden, dafür glaubt Redner einstehen zu können; man solle daher frisch ans Werk gehen und die Gründung von demokratischen Vereinen in Starkenburg, Rheinhessen, Nassau und Kurhessen mit Energie in die Hand nehmen. Als die beiden Gegenstände der Tagesordnung der heutigen Versammlung erklärte der Redner 1) über die öfteren Zusammenkünfte der demokratischen Parteien in den genannten Provinzen sich auszusprechen und sodann 2) für die Besucher der Stuttgarter Versammlung ein Programm für ihre Abstimmungen aufzustellen.

Die Versammlung nahm diese Einleitungsrede sehr beifällig auf, worauf Hr. Stuttmann von hier das Wort ergriff, um die Versammlung im Namen der Rüsselsheimer Freunde willkommen zu heißen. Nachdem auf Vorschlag Stuttmann's Hr. Dr. Prior zum Präsidenten der Versammlung ernannt worden und derselbe in kurzen Worten für diese Anerkennung der Versammlung seinen Dank ausgesprochen hatte, ertheilte er Hrn. Stuttmann das Wort, der sodann in längerem Vortrage bezüglich der Organisationsfrage die nachstehenden Anträge motivirte: 1) Es wird ein Organisationscomite der demokratischen Partei für Nassau, Hessen und die Provinzen Starkenburg und Rheinhessen niedergesetzt; 2) dieses Comite hat die Aufgabe, wenigstens einmal im Monate eine Volksversammlung zu berufen, um die Prinzipien der Demokratie weiter zu verbreiten und die Sammlung politisch Gleichgesinnter zu einer festen Organisation zu bewirken; 3) das Comite besteht aus fünf Mitgliedern, die sich nach Belieben zu verstärken berechtigt sind. Die Mitglieder der demokratischen Vereine werden ersucht, die Organisation der demokratischen Partei auf alle Weise zu fördern, namentlich die Gründung einer gemeinsamen Casse zur Bestreitung der unvermeidlichen Kosten zu bewirken. 4) Das Comite ist verpflichtet, spätestens in den nächsten drei Monaten eine Bezirksversammlung einzuberufen und darin die Statuten für die weitere Parteiorganisation vorzulegen.

Nach längerer Debatte wurden die Anträge in vorstehender Fassung angenommen und auf Vorschlag die Herren L. Sonnemann von Frankfurt, Dr. Oechsner von Mainz, C. G. Habich von Wiesbaden, Wilhelm Unna von Hanau und Stuttmann von Rüsselsheim in das Organisationscomite gewählt. Ueber den zweiten Gegenstand der Tagesordnung hielt Hr. Vogel von Frankfurt einen längeren und mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, in welchem er die Ansicht begründete, daß die demokratische Delegirten-Versammlung in Stuttgart das Jacoby'sche Programm zum Programm der deutschen Volkspartei erklären solle. Der Redner betonte hauptsächlich, daß bei Aufstellung dieses Programms die unreinen Elemente aus der deutschen Volkspartei auszuscheiden gezwungen würden, was der Partei und ihren Zwecken und Zielen nur zum Vortheil gereichen werde. Auch die Gründung eines Südbundes auf volksthümlicher

---

Die Union-Pacific-Eisenbahn

rückt sehr rasch durch die sog. große „amerikanische Wüste“ westlich von Omaha vor. Die Schnelligkeit und zugleich die Solidität, womit der Bau dieser Bahn ausgeführt wird, sind Staunen erregend, eine Beschreibung des dabei in Anwendung gebrachten Arbeitersystems dürfte daher nicht ohne Interesse sein. Die Erdarbeiter mit Hacke und Schaufel bilden den Vortrab und bereiten auf Meilen weit das Bahnbett vor, dann folgen die mit Grabirung und Legung des Geleises beschäftigten Arbeiter, die Constructions-, Schlaf- und Verpflegungszüge. Die Waggons der letzteren sind 80 Fuß lang, einige mit Betten versehen, andere als Speisezimmer, Küchen, Vorrathskammern und Bureaux eingerichtet. Zur Essenszeit werden die Waggons bis zum Ende des gelegten Geleises geschoben und die Arbeiter nehmen ihr Mahl in ihnen ein, Abends wiederum so weit wie das Geleise gelegt ist, so daß der Arbeiter am anderen Morgen sich gleich am Anfangspunkte seiner Arbeit befindet. Die Unter-Contrahenten arbeiten in Sectionen von je zwei Meilen, und beinahe fünfhundert Mann werden an jeder Sektion beschäftigt, um die Bahn für die Legung des Geleises vorzubereiten. Die Constructionszüge sind mit Schienen, Verbindungsstücken, Schwellen, Bolzen, Schienenstühlen und allen sonstigen zur Arbeit nöthigen Materialien beladen. Mehrere Constructionszüge stehen fortwährend hinter den Verpflegungs- und Schlafwaggons, welch letztere bei Beginn der Arbeit auf ein Nebengeleise geschoben werden. Die Schwellen werden durch von Maulthieren gezogene Wagen längs der Bahnstrecke vorausgeschickt, die Schienen und anderen Eisenmaterialien auf kleineren Packwagen bis zum Ende des Geleises transportirt. An jeder Seite des Geleises stehen zehn Männer. Einer derselben wirft eine Schiene vom Waggon herab auf Rollen, drei andere ziehen sie an die Stelle, wo sie befestigt werden soll. Unterdessen sind die „Stühle“ unter die vorher gelegte Schiene placirt worden. Zwei Männer passen die Schiene in den „Stuhl“ der zuletztgelegten ein, während das Kopfende derselben von den anderen gehalten wird. Auf den Ruf des Aufsehers „Nieder“ (down) lassen die Arbeiter die Schiene fallen und so ist auf jeder Seite eine Schiene gelegt, welche dann mit Bolzen auf den Schwellen befestigt wird; der Schienenkarren rückt sogleich weiter vor und die Operation beginnt von Neuem. Die Bahn wird dann zwischen und neben den Schienen mit Kies befahren und ist zur Benutzung fertig. Ist der Schienenkarren leer, so wird er vom Geleise geschafft und der nächstfolgende beladene nachgeschoben; auf diese Weise geht es Stunde für Stunde, Tag für Tag fort, alle dreißig Secunden wird auf beiden Seiten des Geleises eine

(nicht rein militärischer) Grundlage hielt der Redner für den Zwecken und Zielen der demokratischen Partei entsprechend. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden, daß das Jacoby'sche Programm in Stuttgart als das allgemeine Programm der demokratischen Partei aufzustellen sei. Nach Erledigung der Tagesordnung verkehrte man in geselliger Unterhaltung und sehr gehobener Stimmung noch einige Stunden, wobei es an Trinksprüchen aller Art, „um die Akustik des Saales auf die Probe zu stellen“, nicht fehlte. (F. J.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 31. August. [Vom Hofe. Eine Ordensgeschichte.] Der König wird binnen Kurzem die Elbe-Herzogthümer besuchen. Er entschließt sich zu der Reise, nachdem die dortigen Provinzial-Behörden Berichte hieher geschickt haben, aus denen hervorgeht, daß die Stimmung der Schleswig-Holsteiner preußenfreundlicher geworden ist. So behaupten die Behörden. Kaufleute, die allmonatlich in den Herzogthümern zu thun haben, wollen wissen, man sei in den neuen Provinzen allerwärts preußisch geworden, nur nicht in Schleswig-Holstein. Der König, der sich jedenfalls dorthin begibt, wird bei Vielen die Stimmung bessern. Hofluft wirkt immer. Der König von Italien hat dem hiesigen Banquier Gerson Bleichröder, dem Vertreter des Hauses Rothschild, das Offizierskreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens verliehen. Im Publikum fragt man: wie kommt das? Was hat Gerson Bleichröder mit dem italienischen Gouvernement zu schaffen? Die Antwort ist die: Herr Bleichröder hat hier sehr viele Millionen italienische Rente untergebracht, mehr, als der Berliner und der preußische Capitalsmarkt vertragen kann. Und die Unterbringung der Rente ist jedesmal gelungen, ohne den Cours zu drücken. Das Publikum hat an „Italienern“ sehr, sehr viel Geld verloren. Es liegen Millionen Thaler Capital vollständig brach, weil das Publikum seine italienische Rente zu einem Curse gekauft hat, der seit 1866 nie wieder vorgekommen ist. Es fanden hier in den letzten Jahren wo möglich größere Umsätze in Italienern statt, wie in Paris und London, was auf die Geschicklichkeit des Hauses Bleichröder zurückzuführen ist. Daher das Offizierskreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens. Der Vorfall hat in Finanzkreisen viel Heiterkeit verursacht.

Da der König sich einige Zeit hier aufzuhalten gedenkt, so werden von den Ministern einige von ihren Reisen zurückkehren, um laufende Geschäfte zu erledigen, zu denen die Entscheidung des Königs erforderlich ist. Die auf den Landtag bezüglichen Angelegenheiten kommen erst Anfangs Oktober an die Reihe. Der Zusammentritt des Landtags ist noch nicht bestimmt, und alle gegentheiligen Angaben beruhen auf Combination. Der Termin kann erst bestimmt werden, sobald sich ungefähr übersehen läßt, wenn die den Kammern zu unterbreitenden Vorlagen fertig sein werden; bis jetzt ist noch Alles Entwurf, von den wichtigeren Entwürfen steht noch gar nicht einmal fest, ob sie zur Ausführung gelangen sollen. Die Gesetzgebung ruht ganz und gar, es wird nur das Allernothwendigste ins Auge gefaßt.

— [Den Streit über die Usedom'sche Note betr.] und speziell über die jüngsten, in Nr. 240 der „N. Würzb. Ztg.“ erwähnten Bemerkungen der „Kreuzztg.“ und die daran sich knüpfende Abwehr der Wiener „Abendpost“ finden wir in der „Allg. Ztg.“ folgenden bemerkenswerthen Redaktions-Artikel: „Den Ereignissen von 1866 bewahren wir nur das historische Interesse, nur das, die Wahrheit zu ermitteln, kein anderes. Wenn die „Kreuzzeitung“ es daher versucht, von dem ursprünglichen Streitobjekt, dem preußischen Kriegsplan und seinen schwer zu rechtfertigenden Einzelnheiten, dadurch loszukommen, daß sie auf die eigentliche Urheberschaft des Kriegs zurückgreift, so können wir dem sehr gelassen zusehen. Wenn die „Kreuzzeitung“ sich bei ihrer Beweisführung aber auf die „Allg. Ztg.“ als Quelle zu stützen sucht, so müssen wir verlangen, daß die Quelle nicht getrübt werde. Die „Kreuzztg.“ beruft sich auf eine im Mai d. J. in der „Allg. Ztg.“ erschienene Mittheilung, und schreibt diese mit der größten Sicherheit dem Grafen Blome zu, während der wirkliche Verfasser schon damals derselben Voraussetzung gegenüber (in Nr. 151 der „A. Z.“ vom 30. Mai, unter Bestätigung der Redaktion) erklärt hat, daß Graf Blome nicht der Verfasser sei. Alsdann behauptet die „Kreuzztg.“: der fragliche Artikel (a. o. Beilage zu Nr. 129 der „A. Z.“ vom 8. Mai) habe eingeräumt, daß der Gasteiner Vertrag nach der Voraussicht der kaiserl. Regierung, nach ihrem klaren Willen, nach ihrer Absicht zum Kriege führe, während dort nur gesagt war, der österr. Minister sei zu der Einsicht gebracht gewesen, daß man den Krieg unter seine Entschlüsse aufnehmen müsse, weil Preußen ihn längst wollte. Diese Ueberzeugung, hieß es weiter, kam in dem Ministerrath zu Salzburg zur Geltung. Aber gleich diesen Krieg zu führen, erklärten sich die Minister der inneren Departements Oesterreich nicht in der Lage. Darum wurde dem nach Gastein zurückkehrenden Gesandten der Auftrag: ein Auskunftsmittel zu finden, um dem unvorbereiteten Oesterreich den Frieden für einstweilen wenigstens zu erhalten. Das erste Instrument, welches Graf Blome nach Wien brachte, würde den Frieden definitiv gesichert haben; es wurde aber als zuviel gewährend und als ein Definitivum, wie derselbe Correspondent am 30. Mai hinzufügte, aus Rücksicht auf Deutschland verworfen, und das zweite Mal brachte Graf Blome nur eine provisorische Ordnung der Zukunft mit. Wer hier unbefangen liest, wird zugeben, daß der Correspondent nur gesagt hat: der Krieg sei österreichischerseits als unvermeidlich betrachtet worden, man habe ihn nicht erstrebt, man habe sich nur auf ihn gefaßt gemacht; man habe ihm nicht ausweichen wollen, wenn Preußen ihn durchaus verlangte. Daß Preußen aber auf ihn lossteuere und deßhalb mit Italien Verabredungen treffe, glaubte der Correspondent aus Andeutungen in Nr. 215 und 218 der „A. Z.“ von 1865 darthun zu können. Offenbar hat die „Kreuzztg.“ hier ein rhetorisches Kunststück durchgeführt, und zu unserm Befremden ist die „Wiener Abendpost“ auf ihre Darstellung eingegangen. Statt sich jener Erklärung unseres Correspondenten vom 30. Mai zu erinnern, fordert die „Wiener Abendpost“ den von der „Kreuzzeitung“ als Verfasser des fraglichen Artikels bezeichneten Grafen Blome auf: sich zur Autorschaft offen zu bekennen, oder diese der Oeffentlichkeit gegenüber abzulehnen. Statt der „Kreuzztg.“ mit Mißtrauen zu begegnen und sich an den Text der „A. Z.“ selber zu halten, geht die „Wiener Abendpost“ unbe-

---

Schiene gelegt, einerlei, ob Regen oder Sonnenschein. Die Arbeiter sind wohlgemuth und die Contrahenten stets thätig. Gegenwärtig werden innerhalb 24 Stunden zwei und eine halbe Meile Bahnstrecke vollendet; man hofft aber durch neue Einrichtungen von jetzt an vier Meilen den Tag fertig zu bringen und erwartet mit Sicherheit, daß die Bahn um Weihnachten bis zur Salzseestadt, 1051 Meilen von Omaha und etwa 330 Meilen vom jetzigen Endpunkte der Bahn, vorgerückt sein wird.

Die Werkstätten der Bahn in Omaha bedecken ein Areal von acht Acres am Missouriufer und sind aus Backsteinen gebaut. Sie bestehen aus Maschinen- und Reparatur-Werkstätten, Eisengießereien, Waggon-Fabriken, kurz, allen Etablissements zur Herstellung der beim Eisenbahnbetriebe gebrauchten Artikel. Fast alle von der Bahn benutzten Waggons — Fracht-, Construktions- und Passagierwagen — werden dort gebaut und sind denen anderer Bahnen völlig gleich. Hier werden Locomotiven und Maschinen reparirt und alle gußeisernen Artikel angefertigt. So vollständig sind die Werkstätten, daß von der Handkarre bis zur Locomotive Alles dort construirt werden kann. Die Compagnie hat bis jetzt noch keine Locomotiven für sich gebaut, wird dies aber in zwei Jahren thun. Die kürzlich in der Nähe der Linie entdeckten „Iron Mountains“ liefern das nöthige Eisen. Die bewegende Kraft wird durch eine Dampfmaschine von fündundvierzig Pferdekraft erzeugt. Vierhundert Arbeiter, deren Taglohn zwischen 3 Doll. 25 Cent. bis 4 Doll. 50 Cent. varirt, werden in diesen Werkstätten beschäftigt. Außerdem besitzt die Compagnie bedeutende Werkstätten längs ihrer Linie in Grand Island, North Platte, Sidney, Cheyenne und Laramie. Kohlen wurden am Endpunkte der Bahn vor Kurzem durch einen armen Irländer entdeckt, welcher seinen Anspruch an einen Spekulanten in Omaha für nur zweihundert Dollars verkaufte. Dieser schloß mit der Compagnie sofort einen Contract auf mehrere Tausend Tonnen ab und öffnete die am Abhange eines Berges liegenden Kohlenadern. Die Eisenbahn zahlt ihm 8 Doll. per Ton, welche ihm nicht mehr als 2 Doll. kostet. Die Bahn geht von Omaha aus auf eine Entfernung von acht bis zehn Meilen in südlicher, dann in nordwestlicher Richtung bis Fremont, eine Entfernung von 35 Meilen, wo sie in das Thal des Platte-Flusses eintritt, längs des nördlichen Ufers desselben in westlicher Richtung weitergeht und den nördlichen Arm dieses Flusses 291 Meilen westlich von Omaha überschreitet. Der Boden in diesem Thale ist Alluvialboden von sehr fruchtbarer Beschaffenheit und es sind bereits viele Farmer dorthin gezogen. Nach Lone Tree Station, 130 Meilen westlich von Omaha, passirt die Bahn eine Strecke von 40 Meilen öder Sandsteppen, auf welchen weder Wasser noch Bäume, noch andere Vegetation zu erblicken ist und deren Einsamkeit nur durch Prairiehunde, hier und da durch einen grauen Wolf und durch den dahinbrausenden Zug belebt wird. Erst bei Fort Kearney zeigt das Land wieder Spuren von Vegetation. Die westlichste Niederlassung an der Bahn ist jetzt Benton, ein Lagerstädtchen von 80 Baracken und 1500 Einwohnern. Vor drei Wochen war es noch unbekannt, jetzt wimmelt es von Spielern und Vagabunden männlichen und weiblichen Geschlechts.

fangen auf die Interpretation ein, als sei der Gasteiner Vertrag von Seiten Oesterreichs mit der reservatio mentalis eines beschlossenen Kriegs vereinbart worden! Da unser Correspondent dergleichen nicht gesagt hat, so hätte die „Wiener Abendpost“ die gegen ihn gerichtete Beschuldigung einer böswilligen Unterstellung sich ersparen können.“

Ausland.

Frankreich. Paris, 29. August. [Verhandlung gegen Rochefort.] Der Prozeß, welcher gegen Henri Rochefort und seinen Drucker Gaittet wegen der dreizehnten Nummer der „Lanterne“ angestrengt worden ist, kam gestern vor dem Zuchtpolizeigericht zur Verhandlung. Keiner der beiden Angeklagten war erschienen. Rochefort wurde zu dreizehn Monaten Gefängniß und 10,000 Francs Strafe, Gaittet zu zwei Monaten Gefängniß und 2000 Francs Strafe verurtheilt. In den sehr ausführlichen Erwägungsgründen heißt es, daß Rochefort, an das Plaidoyer des Staatsanwalts in seinem früheren Prozesse anknüpfend, die Person des Kaisers verhöhnt habe, daß er durch systematische Anschwärzung und Aufstellung gehässiger Thatsachen, wie z. B. diese, daß die Regierung einen Streich gegen ihn vorbereitet und ihn dann, als er mißlang, abgeleugnet hätte, zum Haß und zur Verachtung der Regierung aufgereizt habe und daß er endlich die katholische Religion verhöhnt habe, so zwar, fügt das Erkenntniß hinzu, daß ihm nichts mehr anzugreifen übrig bleibe. Dieser letztere Punkt bezieht sich auf eine Stelle der „Lanterne“, die folgendermaßen lautet: „Der Herr Erzbischof von Paris hat bei Gelegenheit des Namensfestes des Staatsoberhauptes, das gleichzeitig das Fest Mariä Himmelfahrt ist, auf Vorschlag der heil. Jungfrau das Offizierskreuz der Ehrenlegion erhalten. Da der Erzbischof von Paris der Vertreter Jesu Christi auf Erden ist, so bin ich dahin gekommen, mich zu fragen, ob unser himmlischer Meister wirklich gekreuzigt worden ist und ob nicht vielmehr Pontius Pilatus zu den Juden blos gesagt hat: „„Ah! Ihr wollt ein Kreuz für diesen Gerechten; nun denn, ich gebe ihm das des Großoffiziers!““ Auf alle Fälle thun die Erzbischöfe, deren christliche Demuth darin besteht, sich mit Ordenssternen und Diamanten besäen zu lassen, Alles, um dieser neuen Auslegung der Leidensgeschichte unseres Herrn Glauben zu verschaffen. Was dieser Legende einigen Grund nimmt, das ist allerdings, daß man annehmen müßte, auch die beiden Schächer seien decorirt worden; bei einigem Nachdenken scheint dies jedoch keineswegs absolut unmöglich.“ Der Appellhof hat nun auch das erste Erkenntniß gegen Rochefort bestätigt.

Belgien. [Rochefort in Brüssel.] Aus dieser Stadt schreibt man: Die 14. Nummer der „Lanterne“ wird erst am 29. hier erscheinen. Herr Rochefort dürfte, Angesichts der Bestätigung der zwei ersten Urtheile durch den Appellhof und des letzten gestern gefällten Spruchs zu 13monatlichem Gefängniß und 10,000 Franken Geldbuße, die Lust verlieren, nach Frankreich zurückzukehren. Vielleicht dürfte man in Deutschland sich daran stoßen und fragen, warum gerade dießmal eine 13monatliche Gefängnißstrafe beliebt wurde? Herr Rochefort löste uns eben selbst das Räthsel. Man hat dießmal seine Strafe um ein Monat erhöht, damit man ihn in eine Centralstrafanstalt im Innern Frankreichs spediren kann, da nur die Freiheitsstrafen, welche ein Jahr nicht übersteigen, in Sanct Pelagia abgebüßt werden können. Uebrigens gilt auch hier das Sprüchwort der Nürnberger. Rochefort hat sich mit seinem Pariser Drucker und mit Herrn Villemessant überworfen, die, nicht genug damit, daß sie ihm nur ein Viertel des Nutzens, welchen die „Lanterne“ abwarf, überließen (der Direktor des „Figaro“ steckte die Hälfte contractlich ein), auch noch jetzt, wo sie in Brüssel erscheint, den Gewinnst theilen wollten. Die Caution von 30,000 Franken, welche Herr Rochefort gestellt, ist natürlich verloren. Auch wird die Regierung die 6000 Franken Strafgeld, wozu die Stamir und Marschall verurtheilt worden sind, an Herrn Rochefort zu zahlen, nun ebenfalls mit Beschlag belegen. Das hindert indeß alles nicht, daß Tausende von Exemplaren der „Lanterne“ über Spanien und England in Frankreich eingeschmuggelt worden sind. Wir müssen dabei an das Wort Herwegh's an Friedrich Wilhelm IV. denken, als er demselben in seinem offenen Brief schrieb: „Verbotene Bücher fliegen durch die Luft!“

Großbritannien. London, 30. Aug. [Drohende Strike der Droschkenkutscher.] Es droht ein Ausstand der Fahrten der Droschkenkutscher, der dem Publikum unbequem werden dürfte. Die Eisenbahn-Gesellschaften, welche nur privilegirten Droschken die Beförderung von Passagieren von den verschiedenen Stationen gestatteten, haben auf die Eingaben der Droschkenkutscher keine Antwort erfolgen lassen, und um 7 Uhr gestern Abend sind die dem Vereine angehörigen Droschken, etwa 4000 an der Zahl, nach Hause zurückgekehrt, damit die Kutscher um 8 Uhr der großen Schlußberathung in der Agricultural Hall beiwohnen konnten. Es fanden sich dort mehr als 6000 Theilnehmer ein, meist Rosselenker, doch untermischt mit allerlei verwandten Elementen, Stallknechten und Fuhrleuten; manche hatten sich auch durch bloße Neugier herbeilocken lassen. Mit Musik wurde die Versammlung eröffnet; darauf stieg der Vorsitzende, wenn man ihn noch so nennen durfte, auf einen Tisch und redete. Er bemerkte, daß 6000 Droschken in den Straßen Londons zu zählen seien, die ein Capital von 300,000 L. darstellten; und davon, sowie aus dem sauren Verdienste der Kutscher würden jährlich 100,000 L. Abgaben bezahlt. Wenn dem Gewerbe aber noch solche Hindernisse in den Weg gelegt würden, wie jetzt von den Eisenbahn-Gesellschaften, die sich jährlich 12,000 L. von den privilegirten Droschken zahlen ließen, so sei die Existenz der Droschkenkutscher durch dieses Monopol bedroht. Es wurde schließlich der Antrag angenommen, daß keine Droschke zwischen zwei Uhr und eilf Uhr Morgens auf den Straßen erscheinen solle und daß auch bei Ankunft der Hauptzüge im anderen Theile des Tages die Droschken sich von den Eisenbahnen fern halten sollten. Falls die Eisenbahn-Gesellschaften aber nicht binnen sechs Tagen das Monopol aufhöben, so sollten die Droschken sich ganz von den Straßen zurückziehen. Die Versammlung verlief in vollster Ordnung. Doch ist es fraglich, ob durch diesen indirecten Druck, der zuerst nur das Publikum trifft, viel erreicht werden wird.

Italien. [Mord bei hellem Tage in einem Wachtlokale!] Man liest in der „Gazzetta d'Italia“ vom 27. August: „Wir veröffentlichen ohne Commentar folgende Correspondenz und empfehlen sie der Regierung zur Beachtung: „Faenza, 25. Aug. Die Straßen von Faenza sind abermals mit Blut befleckt worden. Innerhalb weniger Stunden zwei Morde, die den Tod zur Folge gehabt haben. Der eine kam vorgestern Abend um 10 Uhr in einer der belebtesten Straßen vor. Der andere wurde diesen Morgen um 9 Uhr im Wachtlokale der Octroi-Agenten verübt. Der Mörder hatte zwei Pistolenschüsse auf einen gewissen Albonetti gethan, den er verfehlt hatte, und er verfolgte ihn sodann bis zum Wachtlokale, wohin sich Albonetti geflüchtet hatte, um Schutz zu suchen. Dort erreichte ihn der Mörder und streckte ihn mit zwei Messerstichen todt nieder. Der Mörder hat entweichen können, ohne von irgend Jemandem beunruhigt zu werden. Nie sah man die Kühnheit so weit getrieben, daß man Mordthaten bei hellem Tage in einem Wachtlokale erleben mußte.“

Rumänien. [Neue Juden-Drangsalationen.] Aus dem Lande der Judenverfolgungen wird neuerdings folgende mittelalterliche Geschichte erzählt: Einem serbischen Juden, Namens Isak Salomon, starb vor drei Jahren sein Weib, welches ihm einen Säugling im Alter von einigen Wochen zurückließ. Der unglückliche Vater, der einen Bruder in Konstantinopel hat, übergab sein Kind einem ebenfalls in Konstantinopel domicilirenden griechischen Weibe gegen monatliche Bezahlung zur Ernährung und Pflege. Vor einigen Wochen schrieb Isak Salomon an seinen Bruder in Konstantinopel, er möchte sein nunmehr dreijähriges Kind aus dem Hause der Griechin wegnehmen und seinem Freunde, Herrn Raphael Mesulam aus Belgrad, übergeben. Dieser reise eben von Konstantinopel in seine Heimat und werde aus Freundlichkeit das Kind mitnehmen. Herr Raphael Mesulam, ein wohlgelittener, biederer Geschäftsmann, mit einem ordentlichen serbischen Reisepasse versehen und im Besitze der Briefe an Isak Salomon, dem er sein Kind aus Gefälligkeit mitführte, reiste Ende Juli von Konstantinopel ab.

Auf dem Schiffe lenkte das dreijährige seiner gewohnten Umgebung entzogene und deshalb viel weinende Kind die Aufmerksamkeit der Passagiere auf sich. Da das Kind auch nur die Sprache seiner Pflegmutter, nämlich griechisch und nicht jüdisch, verstand, tauchte bei der Reisegesellschaft, die meist aus Rumänen bestand, der Gedanke auf, es sei dies ein gestohlenes Christenkind, das der Jude zum österlichen Blutschmause nach Belgrad führe. Ein solcher, von einem der Mitreisenden ausgesprochener Verdacht erhitzte die Gemüther Aller. Stürmische Querfragen und leidenschaftliche Verhöre, die vielfach an Raphael M. gerichtet wurden, ließen denselben schon nichts Gutes ahnen.

Bald sollte seine Ahnung sich in traurigster Weise verwirklichen. Als das Schiff am 5. August in Turn-Severin angelangt war, fielen die Rumänen mit gräulichen Schlägen über den armen Juden her, schleppten ihn vom Verdecke des Schiffes und zerrten ihn, unter wildem Geschrei eines sich mittlerweile angesammelten Volkshaufens, aus

vielen Wunden blutend, durch die Gasse. Der herbeigeeilte Stadtdirektor (Präfekt) ließ den Pöbel gewähren, trotzdem er sich durch die ihm übergebenen Reisedokumente des Raphael M. von dessen Unschuld hinreichend überzeugt halten mußte. Ja, noch mehr. Auf Befehl eben dieses Herrn Direktors wurde Raphael M., der nicht einmal gerichtlich verhört worden war, nachdem die Schergen sein Haar gleich einem verurtheilten Verbrecher abgeschoren hatten, in den Kerker geworfen, wo er die jämmerlichste Marter und Prügelei erleiden mußte.

Das Kind, welches nun ganz verlassen dastand, wird über Anordnung des Direktors in einem christlichen Hause festgehalten. Dieser Vorgang und das jetzt von Mund zu Mund coursirende, aufgefrischte Mährchen vom Gebrauche des Christenblutes an jüdischen Ostern versetzte die ganze Stadt in die größte Aufregung, die derart gefahrdrohend für die dortigen jüdischen Familien wurde, daß die meisten derselben ihr Heil in der Flucht suchten. Einer der Flüchtlinge telegraphirte von Orsova an das serbische Consulat in Konstantinopel, welches auch sogleich amtlich die Wahrheit der Aussagen des Raphael M. und dessen gänzliche Unschuld telegraphisch bestätigte.

Doch die Präfektur in Turn-Severin kümmerte sich wenig um dieses amtliche Telegramm eines serbischen Consulats und wagt es, ohne Beweis und Rechtsgrund einen serbischen Unterthan zu verhaften und zu mißhandeln.

Amtliche Nachrichten.

München, 31. Aug. In den fünf Abtheilungen der bayerischen technischen Hochschule, nämlich in der allgemeinen Schule, der Ingenieurschule, der Hochbauschule, der mechanisch-technischen Schule und der chemisch-technischen Schule finden Vorlesungen und Uebungen statt I. in den mathematischen Wissenschaften: Ebene und sphärische Trigonometrie, algebraische Analysis, neuere Geometrie, seminaristische Uebungen: Professor Bischoff. — Analytische Geometrie, Differential- und Integralrechnung, seminaristische Uebungen: Professor Hesse. — Sphärische Astronomie: Professor Seidel. — Praktische Geometrie (niedere Geodäsie und Hydrometrie), geodätische Uebungen: Professor Bauernfeind. — Darstellende Geometrie mit Anwendungen auf Schattenconstruktion und Perspektive: Prof. Klingenfeld. Elementarmechanik, technische Mechanik, graphische Statik: Prof. Bauschinger. — II. In den Naturwissenschaften: Geognosie und Geologie: Professor Gümbel. — Mineralogische Uebungen: Prof. C. Haushofer. — Botanik: Prof. Radlkofer. — Zoologie: Prof. v. Siebold. — Experimentalphysik, physikalisches Praktikum: Prof. Beetz. — Angewandte Physik, mathematische Physik: Prof. v. Bezold. — Technische Physik: Prof. E. Voit. — Experimentalchemie, Colloquium über analytische Chemie, Uebungen im chemischen Laboratorium: Professor Erlenmeyer. — Theoretische Chemie: Prof. Kaiser. — Gesundheitspflege: Prof. v. Pettenkofer. — III. In den Bau- und Ingenieurwissenschaften: Bauconstruktionslehre für Hochbauten, Uebungen im Construiren: Prof. Gottgetreu. — Civilbaukunde, Uebungen im Entwerfen von Gebäuden, Veranschlagen von Hochbauten: Prof. Geul. — Lehre von den Baustylen, Entwerfen von öffentlichen und Privatgebäuden, sowie von Monumentalbauten: Prof. Neureuther. — Graphische Statik: Prof. Bauschinger. — Bauconstruktionslehre für Ingenieurbauten, Uebungen im Construiren, Wasserbaukunde: Prof. Frauenholz. — Brücken- und Tunnelbaukunde, Uebungen im Entwerfen von Brückenbauten, Feuerungskunde (Pyrotechnik): Professor Döhlemann. — Praktische Geometrie, Straßen- und Eisenbahn-Baukunde mit Uebungen im Entwerfen: Prof. Bauernfeind. IV. In den mechanisch-technischen Wissenschaften: Technische Mechanik, Elementarmechanik, graphische Statik: Prof. Bauschinger. — Theoretische Maschinenlehre (erster Theil), mechanische Technologie (Spinnerei und Weberei, Papierfabrikation): Professor Linde. — Lehre von den Bewegungsmechanismen, mechanische Technologie (Mühlen, Verarbeitung der Metalle und des Holzes: Prof. Klingenfeld. — Maschinenbau (Construktion von aktiven Maschinentheilen, Arbeits- und Kraftmaschinen: Prof. Ludewig. — V. In den chemisch-technischen Wissenschaften: Spezielle Technologie der Bierbrauerei, technologisches Conservatorium: Prof. Kaiser. — Chemische Technologie (erster Theil), Metallurgie (mit Ausnahme der Eisenhüttenkunde), Uebungen im technischen Laboratorium: Prof. Stölzel. — Mineralogische Uebungen, Eisenhüttenkunde: Prof. C. Haushofer. — VI. In den allgemeinen Wissenschaften. (Allgemeine und deutsche Literaturgeschichte, Aesthetik, Kunstgeschichte, Handelsgeographie und Handelsgeschichte werden im Wintersemester nicht gelesen.) — Culturgeschichte: Prof. Kluckhohn. — Bayerisches Verfassungsrecht: Prof. v. Pözl. — Nationalökonomie, deutsches Handels- und Wechselrecht: Prof. M. Haushofer. — Französische, englische und italienische Sprache; und VII. in den darstellenden (zeichnenden Künsten): Ornamenten, Figuren- und Landschaftszeichnen: Prof. Mozet. — Linearzeichnen (Stereometrie), Situations- und topographisches Zeichnen: Prof. C. Fischer. — Maschinenzeichnen: Prof. Klingenfeld. — Bauzeichnen, perspektivisches Zeichnen: Prof. Gottgetreu. — Modelliren architektonischer Gegenstände: Prof. Knoll.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60^{3}/_{4}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	68 P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^{1}/_{2}$—$^{5}/_{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$49^{7}/_{8}$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	$4^{1}/_{2}$pCt.	$44^{5}/_{8}$ G.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
„	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^{3}/_{4}$ P.
„	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$96^{5}/_{8}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^{1}/_{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$90^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^{1}/_{2}$ P.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. $94^{7}/_{8}$ G.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$95^{1}/_{7}$ P.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$89^{1}/_{4}$ G.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	84 G.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$95^{3}/_{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87^{3}/_{8}$ P.
„	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$84^{1}/_{4}$ P.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$80^{7}/_{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^{1}/_{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^{1}/_{4}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	$77^{5}/_{8}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882	$75^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	756 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	219—18 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. $242^{1}/_{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99^{1}/_{4}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P. 319 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^{3}/_{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	256—$55^{1}/_{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140P. $139^{1}/_{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31^{1}/_{4}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 P. $158^{7}/_{8}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$108^{1}/_{4}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^{3}/_{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^{1}/_{2}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^{5}/_{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$128^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 G
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	$104^{1}/_{4}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97^{1}/_{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^{3}/_{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^{1}/_{8}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^{3}/_{8}$—$^{7}/_{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{3}/_{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103^{1}/_{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103^{3}/_{8}$—$^{5}/_{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145^{7}/_{8}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$66^{3}/_{4}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$73^{3}/_{4}$—$^{7}/_{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141^{7}/_{8}$ P. $^{1}/_{8}$ G
„ do. v. 1864	—
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^{7}/_{8}$ P.
Badische fl. 35	—
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55^{1}/_{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$159^{1}/_{2}$ P.
„ fl. 25 do.	$40^{1}/_{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^{1}/_{2}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^{3}/_{8}$ G.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^{3}/_{8}$ P.

Frankfurt, 1. Sept. Die heutige Börse hatte von Anfang bis zu Ende eine ausgeprägt flaue Haltung, die zunächst auf die matten Course, die von Wien und Berlin kamen, zurückzuführen ist und der ferner auch Verkäufe am hiesigen Platz zu Grunde lagen. Creditactien, Staatsbahn, sowie sämmtliche Nebenpapiere erfuhren Coursherabsetzungen und schlossen theilweise noch matter, als sie schon am Anfang waren. Auch Amerikaner erfreuten sich keiner besonders animirten Haltung, obwohl sie sich relativ fest hielten. Von Süddeutschen waren $4^{1}/_{2}$ pCt. Württemberger gesuchter. Von Wechseln Wien etwas matter.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland, für Wahrheit und Recht!

№ 244.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 3. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 1. September. Der Minister des Innern, Hr. v. Hörmann, wird sich im Oktober nach Speyer begeben, um dort einer Commission zur Berathung des Entwurfs einer Gemeindeordnung für die Pfalz zu präsidiren. Die Commission wird bestehen aus den Mitgliedern des Regierungskollegiums der Kammer des Innern, sowie aus einigen beizuziehenden Bezirksamtmännern und Bürgermeistern.

— Aus München, 1. Sept., schreibt die „Hoffm. Corr.“: Das Comite zur Gründung einer Landesprodukten- und Waaren-Börse dahier hat den Entwurf der Statuten und die Usancen über Getreide- und Hopfenhandel dem Magistrate vorgelegt mit der Bitte, diese Statuten ꝛc. ꝛc. an die Kreisregierung zur Genehmigung gelangen zu lassen und zu bevorworten. Es wurde gegen dieselben unter der Voraussetzung, daß hiedurch die Schrannen-, Stadtwage-, Hopfenmarkt- und Viktualienmarkt-Ordnung keine Veränderung und das ortspolizeiliche Verordnungsrecht des Magistrats keine Beeinträchtigung erleide, Seitens des Magistrats keinerlei Erinnerung gemacht; die Vorlage des Statutenentwurfs an die Regierung jedoch nicht für Sache des Magistrats erklärt, vielmehr das Comite in dieser Beziehung an die k. Polizeidirektion gewiesen. — Durch die Landesprodukten- und Waarenbörse soll hauptsächlich der innere Verkehr geregelt werden und sollen auf derselben Käufe aller Art nach Mustern abgeschlossen werden können. Sie befaßt sich also nicht nur mit jedem Zweig der Landwirthschaft, sondern auch mit andern Waaren jeder Art. Die Börse soll jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag von 10 bis 1 Uhr abgehalten werden. Zutritt zu derselben hat nur derjenige, welcher einen monatlichen Beitrag von 12 Kreuzern leistet.

— Mit dem 1. September trat der am 29. Mai l. J. zwischen dem norddeutschen Bunde und Belgien abgeschlossene Postvertrag in Kraft, in Folge dessen auch für den Verkehr zwischen Bayern und Belgien über das Postgebiet des norddeutschen Bundes folgende Bestimmungen maßgebend werden, die auch für die Correspondenz nach und aus Belgien im Transit über Bayern gelten: Die gewöhnlichen Briefe nach und aus Belgien können unfrankirt oder bis zum Bestimmungsorte frankirt abgesandt werden. Die Gesammttaxe für Briefe nach Belgien beträgt im Frankofalle 7 kr. per Loth incl. — Drucksachen und Waarenproben, die in demselben Umfange und unter denselben Bedingungen wie im Wechselverkehre der deutschen Postgebiete unter sich zulässig sind, müssen bis zum Bestimmungsorte frankirt werden. Die Gesammttaxe beträgt 2 kr. per 2½ Loth incl. — Das Maximalgewicht von Briefen, Drucksachen und Waarenproben darf im Einzelnen 15 Loth oder 250 Grammen nicht übersteigen. — Briefe, Drucksachen und Waarenproben können auch unter Rekommandation abgesendet werden; dieselben müssen jedoch frankirt sein und ist neben der gewöhnlichen Frankotaxe noch eine Rekommandationsgebühr von 7 kr. vom Aufgeber zu entrichten. Auch die Beigabe von Retourrezepissen ist zulässig; für diese ist jedoch eine weitere Gebühr von 7 kr. zu entrichten. — Gewöhnliche und rekommandirte Briefe sowohl als Drucksachen und Waarenproben sind zur Expreßbestellung zulässig. Dieselben müssen mit dem Vermerk „durch Expressen zu bestellen“, oder „à remettre par exprès“ versehen sein. Für Sendungen nach Orten, an denen sich belgische Postanstalten befinden, kann die Expreßgebühr entweder vom Absender oder vom Adressaten entrichtet werden; dieselbe beträgt 2½ Sgr. = 9 kr.; bei Expreßsendungen nach belgischen Orten, an denen sich eine belgische Postanstalt nicht befindet, ist sie stets vom Adressaten einzuheben.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. August. [Kirche, Ehe und Schule.] Die Interpellation der oberösterreich. Volksvertreter hat gewirkt. Graf Taaffe soll zwar der Meinung gewesen sein, die Landtage seien in Reichsangelegenheiten nicht competent und die Interpellanten hätten folglich gar kein Recht, sich in die Beziehungen zwischen Ministern und Bischöfen einzumischen, aber die bürgerlichen Excellenzen begriffen diesmal die Nothwendigkeit, der öffentlichen Meinung nachzugeben. Das bischöfliche Consistorium in Leitmeritz war das erste, welches einen Executionsbesuch von Seite der weltlichen Justiz erhielt. Das schätzbare Material, welches die geistlichen Eherichter im Archive deponirt hatten, wurde unter feierlicher Rechtsverwahrung (man erklärte, nur der Macht zu weichen) der Commission des Landesgerichts ausgeliefert, und die früher für so bedenklich erachtete Expedition in das geistliche Lager schloß mit einem vortrefflichen Diner, zu welchem der Kirchenfürst die profanen Diener der Justiz einzuladen geruhte. Weniger harmlos dürfte freilich eine solche Expedition ablaufen, wenn es sich nicht um Ehegerichtsakten, sondern um eine die geweihte Person

---

Der Pariser Prozeß gegen die Erben Meyerbeer's.

Herr Blaze de Bury ist in Paris mit seinem Verlangen auf Herausgabe der Meyerbeer'schen Musik zu einem von Ersterem verfaßten Texte abgewiesen worden. Das Nähere über diesen, in manchen Beziehungen nicht uninteressanten Prozeß, dessen wir schon einmal in einer Anmerkung zum Opernbericht in der „Mnemosyne“ vom 16. März Erwähnung gethan haben, entnehmen wir einer Pariser Correspondenz der „N. fr. Pr.“:

Meyerbeer's Testament enthält folgenden 18. Artikel: „Seit lange schon habe ich die Gewohnheit, in einem dazu bestimmten Musikhefte jeden musikalischen Gedanken aufzuzeichnen, der mir den Sinn durchkreuzt und mir gefällt, sei es, während ich am Klavier bin, oder in jedem anderen Momente. Ich will nicht, daß nach meinem Tode diese Gedanken den Händen eines lebenden Komponisten anvertraut werden, um ein neues Werk daraus zu fabriciren oder um meine unvollendeten Kompositionen zu vervollständigen, damit man sie später als meine hinterlassenen Werke erscheinen lasse, wie dies nur zu oft anderen Künstlern zum Nachtheile ihres Ruhmes geschehen ist. Meine Familie bedarf dieser Hülfsquellen nicht. Es wäre mir gleich schmerzlich, wenn aus Versehen diese Hefte in untreue Hände fielen und dadurch meine Gedanken von anderen Musikern unter ihrem Namen benutzt würden. Mein bestimmter und ausdrücklicher Wille ist daher, daß wenige Tage nach Eröffnung dieses Testaments die gedachten Hefte, die meine Gedanken enthalten (sie bestehen aus fünf dicken Musikheften, deren Einband blau, röthlich, bunt und der fünfte roth ist und auf deren Titelblatte geschrieben steht: Abgerissene Gedanken; Skizzen und Fragmente von Meyerbeer), durch meine Frau und meine Testamentsvollstrecker aus meinen Papieren herausgenommen, versiegelt und in einer besondern Kiste aufbewahrt werden. Wenn einer meiner Enkel einst eine musikalische Befähigung zeigen sollte, so sollen ihm die meine musikalischen Gedanken enthaltenden Hefte zugestellt werden. Ich verfüge, daß Gleiches mit meinen, zur Zeit meines Todes noch nicht publicirten Compositionen, sowie mit dem von mir seit Ende des Jahres 1846 geführten Tagebuch stattfinden soll. Es soll Niemandem ohne Ausnahme gestattet sein, von diesen Heften, Compositionen und vom Tagebuche Kenntniß zu nehmen. Sollte sich unter meinen Enkeln Keiner befinden, der eine musikalische Begabung zeigt, was meine Testamentsvollstrecker allein zu beurtheilen haben werden, so sollen jene Hefte mit den Gedanken, die nicht herausgegebenen Kompositionen und mein Tagebuch verbrannt werden. Dies kann, wohlverstanden, erst nach dem Ableben meiner drei Töchter stattfinden und wenn meine Enkel ein Alter erreicht haben, das ein entscheidendes Urtheil über ihre musikalischen Anlagen zuläßt. Sollte zur Zeit meines Todes mein Werk „Vasco de Gama“ noch nicht aufgeführt worden sein, so verfüge ich, daß die große Partitur, sowie deren Reduktion fürs Klavier gestochen werden sollen, und daß die Aufführung stattfinden soll erst zu Paris an der großen Oper oder auf dem Theatre Lyrique. Nach dieser ersten Aufführung zu Paris erlaube ich, daß das Stück auf allen Theatern gegeben werde. (Hier folgt eine Bestimmung wegen nothwendiger Vereinbarung mit der Wittwe Scribe's, des Dichters des Textes zur „Afrikanerin“ [„Vasco de Gama“].) — Ich lege im Falle der Nichtausführung der oben angegebenen Verfügungen über meine Musikhefte, Tagebuch u. s. w. keine Strafe auf . . . . aber ich appellire an das Zartgefühl meiner geliebten Gattin und meiner Kinder, sowie meiner Testamentsvollstrecker, und ich empfehle Ihnen inständigst die volle Erfüllung meiner letzten Wünsche . . . .“

Dieser Artikel im Testamente Meyerbeers, vom Mai 1863 datirt, hat Anlaß zu dem interessanten Prozesse gegeben, der dem ersten Civilgericht von Paris (Präs. Benoit-Champy) zur Entscheidung vorliegt.

eines Bischofs selbst betreffende „causa major“ handelte, z. B. um eine hirtenbriefliche Aufforderung zu Handlungen, welche in verschiedenen Paragraphen des Strafgesetzbuches mit Strafen bedroht sind, wie sie seit einigen Wochen massenhaft über Leute verhängt werden, welche so unglücklich sind, keine Bischöfe, sondern nur Journalisten zu sein. Der offiziöse Lobgesang auf die „jetzt unleugbare“ Energie des Bürgerministeriums findet deshalb nur sehr vereinzelte Zustimmung; dasselbe gilt von der neuesten Behauptung des Herrn von Beust, daß gar kein Anlaß zu Zweifeln und Mißtrauen vorliege.

So eben wird bekannt, daß das „apostolische Feldvicariat“, d. h. die geistliche Oberbehörde in der k. k. Armee, die cisleithanischen Staatsgrundgesetze gar nicht anerkannt, aus dem einfachen Grunde, weil dieselben für die Armee, die eine „gemeinsame“ aber keine cisleithanische Körperschaft sei, nicht publicirt worden seien und auch schwerlich publicirt werden dürften. Die Ehesachen, namentlich die Bestimmungen über gemischte Ehen und über die Erziehung der Kinder aus solchen Ehen, werden daher auch heute noch in der k. k. Armee streng nach den Normen des Concordats, welches 1857 „für das ganze Reich“, also auch für die Armee publicirt wurde, durchgeführt. Erst vor wenigen Tagen wurde ein katholischer Offizier, welcher ein protestantisches Mädchen zu heirathen beschloß, von dem „apostolischen“ Feldvicariat aufgefordert, vor der Trauung einen Revers über katholische Erziehung der eventuellen Kinder zu unterzeichnen. Trotz des Grundgesetzartikels, daß Niemand zu einer kirchlichen Handlung genöthigt werden dürfe, werden die Soldaten nach wie vor zur „Kirchenparade“ commandirt. Dr. Giskra hat einmal diese grundgesetzwidrige, aber reglementmäßige Nöthigung der Vaterlandsvertheidiger zu unfreiwilligen Religionsübungen mit der Rücksicht auf die „Disciplin“ entschuldigt; jetzt kann der rechtsgelehrte Minister von dem apostolischen Feldvicar lernen, wie dergleichen staatsrechtlich zu begründen ist.

Vor 3 Wochen haben 52 Lehrer des Egerer Landes das Ministerium Auersperg-Giskra gebeten, eine wirkliche Emancipation der Volksschule von der Herrschaft des Clerus herbeizuführen. Der Ministerpräsident Fürst Carlos Auersperg hat nun dieser Tage, gegenüber einer Deputation des Marktes Saalfelden im Pinzgau, die Hoffnung ausgesprochen, daß die Regelung des Unterrichtswesens durch die neuen Schulgesetze „in gutem Einvernehmen mit der Geistlichkeit und ohne merkbare Veränderung in der Stellung des Lehrers sich vollziehen werde“. Das stimmt ganz zu der Art und Weise, wie der Unterrichtsminister v. Hasner die Reform der Volksschule auffaßt. Die Verhandlungen der Generalversammlung der österreichischen Lehrer, welche in diesen Tagen zu Brünn stattfand, haben gezeigt, daß fast alle Repräsentanten der Volksschule schon die ausschließliche Uebertragung des Religionsunterrichts an die Geistlichkeit als einen Hemmschuh für die freie Geistesentwicklung der Jugend betrachten; von der neuen ministeriellen Einschmuggelung des Pfaffenthums in die Schulräthe werden sie natürlich noch weniger entzückt sein. (Frkf. Z.)

Ausland.

Frankreich. Paris, 31. Aug. [Die Scandal-Duelle] nehmen mit jedem Tage zu, und die sonst so geschäftige und rücksichtslose Polizei schläft regelmäßig mit offenen Augen ein, wenn eine Angelegenheit im Werke ist, wie die zwischen dem neudecorirten halboffiziellen Journalisten Paul de Cassagnac und dem Herausgeber des „Avenir“ in Auch, Lissagaray. Beide haben sich mit der gedruckten Androhung geschlagen, um sich kalt zu machen. Die Sprache der Artikel, in Folge deren die Forderung geschah, ist auf beiden Seiten so roh, daß zwischen dem Bonapartisten und dem Republikaner die Wahl schwer wird und bei letzterem nur mildernd ins Gewicht fällt, daß er auf das allerroheste beleidigt ward. Hier nur einige Pröbchen von der Sprache des neuen Ritters der Ehrenlegion gegen einen politischen Gegner, mit dem er freilich blutsverwandt und deßhalb wohl besonders erbittert ist. Lissagaray hat ein Blatt in Auch gegründet und gegen den Regierungs-Candidaten geschrieben; Cassagnac wirft ihm vor, er schreie blos: „Vive la liberté!“ um einem gutmüthigen Geldverleiher einige Thaler abzuschwindeln und fügt hinzu: „Herr Lissagaray irrt seit zwei Jahren von Tasche zu Tasche, von Freund zu Freund und ersucht um ein Bischen Tabak zum Rauchen und um einige Sous zum Trinken. Wenn ihn Jemand fragte, wovon er während dieser Zeit gelebt habe, was würde er antworten? Denn die unseligen Prinzipien von 89 unterstützen zwar, aber sie ernähren nicht. Nun gut, dieser arme Teufel, der sein väterliches Erbe verthan hat und Hunger schwitzt, tritt in der guten Stadt Auch als Schiedsrichter der politischen Geschicke Frankreichs auf. Man muß die Republik gesehen haben, um an solche Farcen zu glauben!“ Nun folgt eine Beschimpfung aller demokratischen Schriftsteller, die als feiges Gesindel behandelt werden.

Der „Avenir“ von Auch antwortet auf diese Insulten des „Pays“ mit einer Biographie der Granier'schen Familie, Vater und Söhne, welche so anhebt: „Ein Mensch schlägt seine Höhle in dieser Gegend auf. Arm geboren und von der Sucht nach einer Kutsche verzehrt, fängt er damit an, daß er hintenauf steigt. Seiner Schamlosigkeit und Frechheit wegen gesucht, ein Desaveu gerade so wie eine Subvention einsteckend, Injurien wie geheime Fonds, bald der Vidocq von Guizot, bald der von Thiers, nachdem er 1841 Hohn, Verachtung und Schimpf über die Person, den Charakter und den Geist des Prinzen Louis Bonaparte ausgegossen, den er später als einen Helden des

---

Die Familie Meyerbeer hat in die versiegelte Kiste, nach dem Willen des großen Künstlers, alle seine Papiere, darunter auch die Musik zum vierten Akte der „Jugend Goethe's“ hineingelegt. Blaze de Bury hatte ein Drama mit obigem Titel fürs Odeon-Theater verfaßt, wozu Meyerbeer eine Musik (Orchester, Chöre, Solopartien u. s. f.) geschrieben hat. Es geht in der That aus manchen Briefen des Meisters hervor, daß er sich mit Liebe der Arbeit unterzogen und zu Anfang 1861 bereits das Ganze vollendet und bereit hatte. Der Grundgedanke von Meyerbeer's Musik war der, daß dem jungen Goethe die großen Gestalten seiner künftigen Schöpfungen vor des Geistes Auge schwebten; die Musik ließ „Faust“, „Gretchen“, den „Erlkönig“ vor seinen Sinnen vorüberschweben. So schloß das Drama. „Die Musik ist ziemlich komplizirt (schreibt Meyerbeer selbst an Blaze de Bury von Ems aus, 31 August) und wird wohl sechs Wochen Proben erheischen; denn wenn sie einstudirt ist, muß sie erst in Einklang mit der scenischen Anordnung der Erscheinungen und mit der ausnahmsweisen Stellung der Künstler gebracht werden, da in dem Werke dieselben sich nie vor den Bühnenlichtern, folglich in einer gewissen Entfernung vom Publikum zu halten haben. Dazu bedarf es vieler Versuche, vielleicht theilweiser Aenderungen, bis Alles stimmt.“

Im September 1860 schreibt Meyerbeer, daß er wünscht, daß seine Musik von den Künstlern, dem Orchester und den Chören der italienischen Oper ausgeführt werde, was während der Ferien dieses Theaters leicht geschehen könnte; außerdem will er persönlich zwei Sänger und zwei Sängerinnen wählen für die Rollen der Mignon, Gretchens, des Erlkönigs und des Vaters vom Kinde.

Ein anderesmal, im Januar 1861, schrieb der Meister also an Herrn Blaze de Bury: „Das Bild, das ich am meisten gefürchtet und das ich Sie zu ändern bat (das der Kirchenscene im „Faust“) ist jetzt das gelungenste von allen, und hoffe ich, daß Sie nicht damit unzufrieden sein werden. Ich habe auch in den anderen Scenen keine Abänderung zu verlangen; ich habe sie nach Ihren Angaben machen können. Nur Eines beunruhigt mich in musikalischer Hinsicht, und zögere ich noch jetzt damit; das ist „Der Erlkönig“. Schuberts Musik zu dieser Ballade ist so populär geworden in der ganzen Welt, daß es mir unmöglich scheint, dem Publikum eine andere zu diesen Worten annehmbar zu machen, und ich selbst habe deren Eindruck derart empfunden, daß es mir noch nicht gelingen wollte, eine neue Musik dazu zu schreiben, die mich befriedigt hätte. Ich gedenke daher, das Gewebe der Schubert'schen Melodien beizubehalten, indem ich darunter Chöre der Töchter des Erlkönigs setze und die Melodien unter den drei Stimmen vertheile. Zu gleicher Zeit werde ich, selbstredend, das Ganze orchestriren, da Schubert seine Musik nur fürs Piano geschrieben hat. Nun gibt es zwei Arten, das zu vollbringen: die eine ist, den Vater und den Sohn melodramatisch sprechen und währenddem die Zeichnungen der Schubert'schen Melodien vom Orchester spielen zu lassen; dabei würden der Erlkönig und seine Töchter nur wirklich singen; die andere Weise wäre, Vater und Sohn gleichfalls singen zu lassen. Sagen Sie mir gütigst, welche Weise Sie vorziehen würden. Aus dem einfach musikalischen Gesichtspunkte wäre es besser, wenn alle drei Personen sängen; jedoch würde ich mich Ihrer Entscheidung gern fügen. Sagen Sie mir doch auch, ob, wie Sie die Absicht hatten, im ersten Akte ein Studenten-Chor vorkommt; in dem Falle schicken Sie es mir gleich, denn ich möchte es lieber jetzt komponiren, wo der Eindruck der übrigen Musik in mir noch warm ist, als später, wenn andere Arbeiten mich davon entfernt haben möchten.“

In seinem Briefe von Ems im Jahre 1861 verzögert Meyerbeer den Kontrakt betreffs der Aufführung, da er vorerst nicht nach Paris kommen könne; „sein König habe ihm befohlen, die Musik zur Krönungsfeier in Königsberg zu schreiben, und befiehlt ihm außerdem, in Königsberg ein Festkonzert selbst zu dirigiren. Schon habe er eine weitere Cantate schreiben müssen, die nach der Rückkehr im k. Schlosse

Titus Livius herausstrich, bot er sich, von Hunger und Schulden geplagt, im December an und wies mit dem Finger auf die Proscribirten im Gers-Departement. Das war sein Staatsstreich. Seitdem herrscht er über seinen früheren Gebieter, ernennt, setzt ab und schwört, daß sich vor ihm Alles beugen müsse vom Präfecten bis zum kleinsten Beamten. Er hat zwei Söhne" . . . Und nun folgt die Biographie derselben in derselben rohen Weise, wie von Cassagnac'scher Seite über den Vetter Lissagaray geschrieben wurde. Das sind die Leute, die gegen Deutschland wüthen und sich rühmen, die Rheinländer in 24 Stunden zu echten Franzosen machen zu können!

Der Pariser Correspondent der „Frankf. Z." kann über das Duell folgende Details erzählen: Um die Polizei irre zu führen, hatten die beiden Gegner angekündigt, daß man sich in Baden schlagen werde. Man begab sich indeß ganz einfach nach Vésinét, in den Garten Lomons, des Redaktionssekretärs des „Pays". Die gewählte Waffe war Fleuret (fleuret demouchetés). Beim Beginn des Kampfes griff Lissagaray heftig an, während Paul Granier in der Defensive blieb und an der Hand verwundet wurde. Nach Verlauf einiger Zeit aber ging Granier in die Offensive über und verwundete bei einem geschickten Ausfalle Lissagaray in der rechten Seite unterhalb der Brust. In dem Proces verbal über den Hergang des Zweikampfes heißt es: „Nach drei Gängen, welche ungefähr 20 Min. gedauert hatten, wurde Lissagaray durch einen Fleuretstoß in der rechten Brustseite verwundet. Nach der ausdrücklichen Aussage der beiden gegenwärtigen Aerzte machte diese Wunde, welche bei Lissagaray eine Ohnmacht von mehreren Minuten verursachte, die Fortsetzung des Rencontres materiell unmöglich. Die Zeugen widersetzten sich daher in bestimmtester Weise der Wiederaufnahme des Kampfes, welche von Lissagaray gefordert wurde." — Dem tapferen Redakteur des „Avenir" blieb noch soviel Kraft, daß er in seine Heimath folgendes Telegramm absenden konnte: „Das Duell ist auf Grund einer Verwundung suspendirt."

Großbritannien. London, 28. Aug. [Droschken-Strike! Raubmorde.] Nach 7 Uhr gestern Abend herrschte selbst in den belebteren Straßen der Hauptstadt eine ungewöhnliche Stille; die 4000 Droschkenkutscher, welche sich dem Strike angeschlossen hatten und den Tag über mit großen Anschlägen „Kein Droschkenmonopol" an ihren Wagen durch die Straßen gefahren waren, zogen nach dem „Schlußmeeting" in der Agricultural Hall. Ein Musikkorps und ein Banner mit der Inschrift „Gerechtigkeit und Nichts mehr, unser Recht und Nichts weniger" an der Spitze, verschafften die Kutscher sich Eingang in das Gebäude; — keine leichte Arbeit, da ein großer Volkshaufen sich angesammelt hatte, um dem Aufzuge zuzusehen, oder wo möglich etwas von den Vorgängen im Innern mitzubekommen. Nur wenigen gelang dies; diese aber fanden sich für das Gedränge beim Eingange und die Hitze im Innern durch eine Anzahl ergötzlicher Scenen belohnt. Kaum war es dem Präsidenten, der gegen 9 Uhr auf einen Tisch stieg, um das Meeting als eröffnet zu erklären, möglich, die nöthige Ruhe herzustellen. „Kein Monopol" — so sagte er — müsse ihre Parole sein, die Droschkenkutscher seien so wie so genug schon heimgesucht, denn London besitze 6000 Droschken im Werthe von 300,000 L. und von diesem Kapital von 300,000 L. würden ihnen Abgaben und Steuern im Betrage von 100,000 L. abgezwackt. Nach Beendigung der Ansprache wurden zwei Resolutionen gefaßt, denen zufolge die Anwesenden sich verpflichteten, keinen Bahnhof zu betreten, sich aus der Nähe der Bahnhöfe und den dort befindlichen Ständen fernzuhalten, und von Morgens 2 bis 10½ Uhr zu Hause zu bleiben, bis die Eisenbahngesellschaften das Privilegiensystem abgeschafft hätten. Sollte dies im Verlaufe von 6 Tagen nicht erfolgt sein, so soll die Arbeit ganz eingestellt werden. Nachdem die beiden Resolutionen mit großem Enthusiasmus angenommen worden waren, entließ der Vorsitzende die Anwesenden unter der Mahnung, ruhig nach Hause zu gehen. — Diese Mahnung scheint wohl am Platze gewesen zu sein. Nicht weniger als 5 Kutscher standen heute wegen Ruhestörung in trunkenem Zustande vor dem Polizeirichter und wurden zu Geld-, beziehungsweise Gefängnißstrafen verurtheilt. — Inzwischen waren heute Morgen die Straßen doch nicht ganz so droschkenleer, als man nach den gestern gefaßten Beschlüssen hätte voraussetzen sollen, und selbst viele der gestern beim Meeting anwesenden Kutscher scheinen vor 11 Uhr Morgens Passagiere nach den Bahnhöfen befördert zu haben.

Kaum vergeht ein Tag, an welchem die langen Polizeiberichte nicht 2, 3, ja 5 bis 6 Raubanfälle auf offener Straße berichteten. Wie Alles, so ist auch der Straßenraub hier der Mode unterworfen; Einbruch und Garrottiren sind schon längst altfränkisch und die neueste Mode besteht darin, dem sorglosen Fußgänger in den belebtesten Straßen Uhr und Kette vom Leibe zu reißen und sich davon zu machen. Gewalt erfordert diese neue Methode kaum, und gerade dadurch läßt sie sich in aller Oeffentlichkeit und fast unter den Augen der Polizei ausführen, ohne daß die letztere, trotz aller Wachsamkeit, wirksame Gegenhülfe gewähren könnte. Den früheren Moden, Einbruch und Raubanfall, wurde durch die energischen Maßregeln der Behörden gesteuert; um aber dieser neuesten wirksam entgegen treten zu können, müßte alle 50 oder 100 Schritte ein Polizist postirt sein, denn die Verfolgung des Räubers ist in diesem Falle außerordentlich schwierig; er hat sich bereits längst aus dem Staube gemacht,

---

zu Berlin aufgeführt werden soll, bei einem Feste, das er auch auf Befehl des Königs dirigiren soll."

Es handelt sich nun darum, durch Gerichtsspruch die Wittwe Meyerbeer, die mit der von ihr erwarteten Pietät dem letzten Willen ihres Gatten pünktlich nachgekommen, zur Herausgabe der „Göthe"-Partitur zu zwingen, damit Blaze de Bury sein Werk aufführen lassen möge. Der Advokat des Letzteren hat in seiner Auseinandersetzung alle Zugeständnisse gemacht; die Musik solle von Fetis, dem greisen Direktor der Brüsseler Musikschule, überwacht werden, wie es bei der „Afrikanerin" geschehen ist; eine Jury von bekannten Komponisten, Auber, Berlioz und Ambroise Thomas, solle entscheiden, ob die Partitur vollständig sei; nur möchte er sie nicht verloren geben auf immer oder auf so lange Zeit, denn er kennt sie zum Theile, sie ist ein Meisterwerk und Meyerbeers würdig.

Cremieux vertritt die Wittwe Meyerbeers. Der berühmte Advokat war ein intimer Freund des großen Meisters, der ihm selbst kurz vor seinem Tode sagte: „Ich habe eine Musik zu Göthe geschrieben. Es hätte mir Freude gemacht, sie zur Aufführung zu bringen. Ich habe meine ganze Sorgfalt darauf verwendet. Ein anderes Mal sprach Meyerbeer wieder davon und fügte hinzu: „Die „Faust"-Scene wird schön werden." Ueberdies ist Cremieux ein eifriger Musikliebhaber. Dem Freunde, dem Verehrer Meyerbeers, dem begeisterten Anhänger seines Ruhmes war hier die Aufgabe gestellt, ein glorreiches Blatt aus dem Register seiner Meisterwerke streichen zu lassen. Er gestand es auch zu Eingang seines Plaidoyers gleich ein. „Könnte ich diesen Prozeß die Meyerbeer'schen Erben verlieren machen, ohne die Achtung vor den letzten Verfügungen dieses großen musikalischen Genies zu verletzen, so würde ich gerne die Hand dazu leihen; denn es wäre ein süßer Gedanke für mich, auf einer unserer lyrischen Bühnen noch ein letztes Meisterwerk von ihm aufführen zu sehen. Ja, ich bin der Erste, der es bedauert, daß ein letzter Wille uns dieser ohne Zweifel unsterblichen Blätter beraubt. Hatte nicht Virgil befohlen, nach seinem Tode die „Aeneide" zu verbrennen? Augustus widersetzte sich der Ausführung dieser Vorschrift; er hat dadurch dies unsterbliche Gedicht der Bewunderung der Nachwelt bewahrt."

Nach einfacher Auseinandersetzung der Sachlage leugnet Cremieux das Vorhandensein irgend eines Kontraktes, der Meyerbeer gebunden hätte, namentlich weist er darauf hin, daß von 1861 bis zu des Meisters Tod von der „Jugend Göthe's" nicht mehr die Rede gewesen. Der begabte Redner schließt seine eindrucksvolle Vertheidigung des Meyerbeer'schen Willens mit diesen Worten: „Er hat seinen Ruhm bis zu Ende bewahrt, er konnte mit Horaz sagen, da er vor seinem Tode sein Werk betrachtete: Exegi monumentum aere perennius. Sein Werk wird nicht untergehen. Er hat seine Stirn mit der Krone der Unsterblichkeit geschmückt. Seien wir nicht eigenwilliger als er selbst, und fügen wir seinem Ruhme nicht an, was er demselben nicht anfügen wollte. Ich verlange von Ihnen, den letzten Willen Meyerbeers zu achten."

Der Staatsanwalt Charrier faßte die Angelegenheit sehr klar zusammen. Er schließt auf Abweisung des Blaze'schen Verlangens, da der letzte Wille bestimmt hier nur eine Ausnahme („die Afrikanerin") zugelassen; könnte Herr Blaze seine Ansprüche begründen, so stände ihm nach dem Gesetze allenfalls Schadenersatz zu. Als strenges Organ des Gesetzes, müsse er vom Dilettantismus absehen und dürfe nicht als Künstler oder Kunstfreund sprechen. Wer weiß, ob Meyerbeer sein Werk nicht bedeutend modifizirt hätte vor der Aufführung, er, der so genau und sorgfältig jede Einzelheit bis zum letzten Augenblicke überlegte? Zum Schlusse sagt Herr Charrier: „Wir bedauern und gleich dem Kläger als Kunstfreunde, daß dem Genie Meyerbeers nicht ein neuer Lorbeer hier geboten werden kann. Wir denken ebenso. Aber leider ist das Glück veränderlich und wechselhaft, und es ist vielleicht Klugheit, daß dem Ruhme Meyerbeers die Chance eines neuen Glücks erspart werde. Wir halten daher dafür, daß das Verlangen des Herrn Blaze de Bury zu verwerfen ist."

Das Gericht hat auch am 28. August seinen Spruch dem entsprechend abgegeben.)

macht, ehe der Beraubte sich soweit von seinem Schrecken erholen konnte, um Hilfe zu rufen. Bei Tage erleichtert das Gedränge in den Straßen die Flucht, bei Nacht dagegen die ungeheure Anzahl von Gassen und Gäßchen, in welche der Verfolger sich nicht wagt, da er lieber Uhr und Kette verlieren, als sein Leben auf's Spiel setzen will. Das allein wirksame Mittel gegen diese Räubereien ist Vorsicht des Einzelnen.

— [Zu den Akten des Eisenbahn-Unglücks.] Nach den Zeugenaussagen bei der Todtenschau zu Abergele scheint wirklich sträfliche Nachlässigkeit, welche bei dem Abschieben und Wiederverkoppeln von Güterwagen auf der Station von Llanddulas stattfand, die schauderhafte Katastrophe verschuldet zu haben. Der Güterzug war eine gute halbe Stunde vor dem Personenzuge von Abergele abgegangen und hatte zu Llanddulas 25 Minuten Zeit zur Ausführung des Abschiebens der betreffenden Wagen (tracks); aber aus der Zeit des Zusammenstoßes dieser mit der Lokomotive des nachkommenden Personenzuges ergibt sich nur zu klar, daß man zu Llanddulas die Arrangements unverzeihlich langsam betrieb, so daß der Personenzug vielleicht auch auf der Station in die auf der Hauptlinie stehen gelassenen, mit Petroleumfässern beladenen Wagen gerannt sein würde, wenn ihm diese nicht den Abhang hinab entgegengekommen wären.

— [Aus dem Jenseits.] Ein toller Schwindel ist jüngst in London passirt. Ein dortiger Schneider besuchte seine Tochter, welche längere Zeit an der Schwindsucht litt, so daß ihrer Auflösung mit Bestimmtheit entgegengesehen wurde. Endlich starb sie und wurde, mit Blumen bekränzt und wie eine Braut geschmückt, in den Sarg gelegt und zu Grabe getragen. Eines Abends sitzt die Schneiderfamilie bei Tisch und noch fließen Thränen über den Tod der so früh Dahingeschiedenen, als sich plötzlich die Thür öffnet und die Verstorbene leibhaftig eintritt. Nach ihrer Angabe kam sie direkt aus dem Jenseits und beglaubigte ihre Aussage auch durch genaue Erzählung ihres Verkehrs mit Wellington, dem Prinzen Albert u. s. w., sowie durch andere höchst interessante Aufschlüsse. Bald verbreitete sich die Kunde von der Resurrektion der Abgeschiedenen, und es dauerte auch nicht lange, bis sich das Publikum drängte, jene Wundergestalt zu besichtigen, um Aufklärung über das zukünftige Leben zu erhalten. Der Schneider, welcher dieses Miraculum auszubeuten beabsichtigte, erhob von jedem Wißbegierigen einen Shilling, wodurch er in kurzer Zeit mehr verdiente, als seine Nadel in Decennien zu schaffen vermochte. Als jedoch die Geschichte immer größere Dimensionen annahm, ja sogar einige Yankees aus Amerika herübergekommen waren, um mit eigenen Augen die Wiedererstandene zu schauen und sich von Petrus erzählen zu lassen, hielt es die Polizei für Zeit zum Einschreiten und, was auch vorher anzunehmen gewesen, die ganze Sache entpuppte sich als ein ausgesuchter Schwindel, wobei sich denn auch herausstellte, daß sich das Mädchen die drei Monate, während welcher es im Sarge gelegen haben sollte, in einem verrufenen Hause aufgehalten hatte. Jedenfalls ist die Betrügerin nur deßhalb aus dem Jenseits gekommen, um ins Zuchthaus zu wandern.

Südamerika. [Vom Kriegsschauplatz.] Es sind heute über Lissabon Nachrichten aus paraguitischer Quelle eingetroffen. Sie widersprechen oder modificiren verschiedene Thatsachen, welche in der brasilianischen Depesche (s. die Tagesgeschichte in Nr. 235 des Anzeigers) gemeldet worden sind, bestätigen aber das Hauptereigniß, die Räumung von Humaita. Das betreffende Telegramm lautet: Die aus Buenos-Ayres vom 27. Juli eingetroffenen Briefe melden: Am 16. Juli hat Osorio an der Spitze einer starken brasilianischen Colonne Humaita angegriffen, wurde aber mit einem Verlust von 4000 Mann zurückgeschlagen. Am 18. griffen die Argentiner eine neue paraguitische Batterie in dem Chaco an, wurden aber gleichfalls, nachdem ihnen 2000 Mann kampfunfähig gemacht worden, zurückgetrieben. Ein brasilianisches Corps, das ihnen zu Hilfe kam, mußte den Rückzug antreten. Am 25. räumten die Paraguiten, auf der Straße im Chaco, Humaita. Die Räumung geschah, ohne daß die Alliirten davon Kenntniß erhielten. Die Paraguiten nahmen den Artilleriepark und die Munition mit, und ließen nur das schwere Geschütz, nachdem sie es vernagelt, zurück. Man dementirt die Nachricht, daß ein Aufstandsversuch in Assumcion stattgefunden habe und daß Bergés u. A. erschossen worden seien. Eine Vermittlung wurde von Seiten Chili's und Bolivia's angetragen. Der Secretär der chilenischen Gesandtschaft in La Plata ist mit einem an General Lopez gerichteten Vermittlungsanerbieten nach Curupaity abgereist. Im La Plata-Staat verlangt Alles nach Frieden. — Die Protokolle über die Allianzverträge wurden in dem argentinischen Congresse mit 24 gegen 7 Stimmen zurückgewiesen. Urquiza sollte sich gestern gegen den Präsidenten Mitre erklären. Es herrscht am La Plata wegen der Haltung der Provinz Entre-Rios eine allgemeine Bewegung.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/4 P. 5/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 1/2 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	49 1/4 G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 1/4—7/8 G.
„	4 1/2pCt.	44 5/8 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/2 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/8 P. 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	95 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/4 P. 5/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 1/4 P. 84 G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 5/8 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	87 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 1/4 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 1/4 P. 1/8 G.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	77 1/4 P.
„	6pCt. ditto v. 1882	75 1/2 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	134 1/2 P. 1/4 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	756 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	218 1/2—18 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. 242 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 1/2 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 3/4 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	256—55 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 1/4 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 P. 158 1/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 P. 88 3/4 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	63 3/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 5/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 1/2 P. 1/4 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4—1/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104 3/4 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 3/4 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—94 7/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 3/4 G.
do. in öst. W. l. S.	103 3/4 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	165 3/4 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 1/4 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	74 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 1/2 G.
„ do. v. 1864	—
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 7/8 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/8 P.
Badische fl. 35	—
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 P.
„ fl. 25 do.	40 1/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	263/8 G.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P.

Frankfurt, 2. Sept. Die Börse eröffnete in fester Haltung für österr. Werthe, ermattete jedoch im Laufe des Geschäftes auf etwas niedrigere Wiener Course, um am Schlusse wieder einen kleinen Aufschwung zur Besserung zu nehmen. Creditaktien, Anfangs zu 219 gehandelt, gingen auf 218 zurück, schlossen jedoch so Geld. Staatsbahn büßten ebenfalls am Course im Verlauf der Börse ein. Oesterr. Fonds und Süddeutsche waren still und ohne namhafte Veränderung. Amerikaner waren zwar etwas niedriger als gestern, hielten sich jedoch relativ fest. Wie wir vernehmen, wird in den nächsten Tagen ein neues amerikanisches Eisenbahnpapier an den Markt gebracht werden: die „First Mortgage-Bonds" der Missouri-Pacific-Bahn, zu 6 pCt. in Gold vom Staate garantirt und in 30 Jahren rückzahlbar.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 245. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 4. Sept. 1868.

Norddeutscher Bund.

Breslau, 1. September. [Die zehnte Versammlung des volkswirthschaftlichen Kongresses] wurde gestern an Stelle des durch Krankheit verhinderten Vorsitzenden der ständigen Deputation Dr. Lette durch Dr. Braun (Wiesbaden) eröffnet. Der Besuch der Versammlung ist nicht sehr stark. Namentlich werden vermißt Schulze-Delitzsch, Prince-Smith, Grumbrecht, Dr. Versmann aus Hamburg (wegen des Juristentages), Clauß aus Nürnberg. Dagegen bemerkten wir in der Versammlung den Vorsitzenden der freikonservativen Fraktion des norddeutschen Reichstags Graf Bethusy-Huc, Dr. Faucher, Dr. Maron, Regierungsrath im Bundeskanzleramt Dr. Michaelis, außerdem Vertreter von wirthschaftlich wichtigen schlesischen Vereinen. Auch eine ziemliche Anzahl von Damen hatte sich eingefunden. Auf die Begrüßung des Kongresses durch den Bürgermeister Dr. Bartsch Namens der Stadt Breslau antwortete Dr. Braun in längerer Rede, in welcher er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß die Bestrebungen des Kongresses immer lebhaftere Theilnahme im deutschen Volke fänden. Nachdem Dr. Braun zum Präsidenten, Oberberghauptmann Dr. v. Carnall zum ersten, Graf Bethusy-Huc zum zweiten Vicepräsidenten ernannt worden war, gab Dr. Braun eine Uebersicht der Thätigkeit des Kongresses, welche in erfreulicher Weise sich gesteigert habe und jetzt noch immer nicht entbehrt werden könne, weil der Kongreß die einzige Gelegenheit biete, die in Zollparlament, Reichstag und Einzellandtagen zersplitterten volkswirthschaftlichen Kräfte zu einigen.

Erster Gegenstand der Tagesordnung war die Reform des Hypothekenwesens. Berichterstatter Dr. Wilkens setzte auseinander: Der Grund und Boden bedarf unkündbaren Realkredits. Eben so anerkannt ist, daß der Grundbesitz die größte Sicherheit gewähren kann, weil er die im gegenwärtigen Kulturzustand in Kapital umgesetzte Arbeitskraft eben durch seine Eigenschaft als Kapital repräsentirt. Zur Vermittelung dieses unkündbaren Kredits können nur die Pfandbriefe dienen, während die Grenze der Sicherheit durch eine gesetzlich zu normirende Grundtaxe festzustellen ist. Die Unkündbarkeit der auf Grundstücke aufzunehmenden Kapitalien verhindert aber nicht, sondern macht sogar nöthig die Möglichkeit der Amortisirung der Hypotheken. Der auf Grundstücke zu gebende Kredit hat außer dem Charakter des Realkredits auch den eines Personalkredits. Außer Resolutionen, die die eben ausgesprochenen Grundsätze enthalten, unterbreitet der Referent der Versammlung noch solche, welche das Hypothekenwesen in der Art reformiren wollen, daß zur Verwaltung desselben besondere Hypothekenämter eingerichtet, bei den Eintragungen das Legalitätsprinzip durch das Konsensprinzip ersetzt und selbstständige Grundschulden (sog. Realobligationen) anerkannt werden sollen. Die Leichtigkeit des Hypothekenverkehrs soll ferner dadurch gefördert werden, daß jeder Grundeigenthümer jederzeit befugt sein soll, Hypothekenbriefe auf seinen eigenen Namen eintragen und sich zu seiner Verfügung ausfertigen zu lassen. Ueber die Forderung, daß der Uebergang der Grundschuldforderung ohne Buchakte durch Uebertragung der über dieselbe ausgestellten Hypothekenbriefe gestattet werde, ist der Korreferent Bahse (Chemnitz) mit dem Referenten nicht in Uebereinstimmung und verlangt Streichung der Worte „ohne Buchakte“. Gutsbesitzer v. Behr spricht sich energisch gegen den Passus aus, welcher gesetzliche Normirung der Grenze der Sicherheit verlangt, und kündigt eine Resolution an, wonach staatlicherseits Normativbestimmungen über die Bildung solcher Hypothekeninstitute (wie sie das Referat beantragt) verlangt, dagegen Commissionen im speziellen Falle durchaus verworfen werden sollen. Ferner verlangt der Redner, daß die Schuldurkunden in ihrer Form allein von dem Willen der Kontrahenten abhängig sein und die Freiheit des Verkehrs so weit als möglich gestatten sollen. Diese Freiheit soll sich auch dahin ausdehnen, daß der Einzelne für sich solche unkündbare Hypotheken ausgeben darf. Die Forderung des Redners, welche eine Reform des Subhastationsrechtes anstrebt, stimmt mit der des Referenten überein, welche eine Beschleunigung des Verfahrens und Beseitigung der die Vollstreckung der Exekution hindernden oder verzögernden Privilegien verlangen. Dr. Grönig (Bremen) spricht sich gegen die Aufstellung des Referenten aus, daß jeder Realkredit, sofern er reiner Realkredit sei, unkündbar sein müsse. Kaufmann Heymann (Breslau) tadelt in den von den Referenten vorgeschlagenen Resolutionen das vollkommene Nebeneinanderstellen der Sicherheit städtischer und ländlicher Grundstücke. Er halte für städtische Grundstücke Hypothekeninstitute überhaupt für unmöglich, weil es an einem gemeinsamen Taxwerth fehle. Dr. Emminghaus empfiehlt einen Antrag, dahin

Die künstlichen Mineralwasser.

Struve war der Erste, dem das Unmöglichscheinende, die künstliche Darstellung der Mineralquellwasser, gelang. Merkwürdig ist, daß bei seinen, ganz in der modernen Wissenschaft stehenden Versuchen der Ausspruch des alten Römers Plinius: „So sind die Gewässer, wie das Land, durch das sie fließen“, den richtigen Weg wies. Er untersuchte die Gesteinmassen von Teplitz, Marienbad, Eger und anderen Mineralbädern und überzeugte sich, daß ihre Bestandtheile auch in den benachbarten Quellen vorkommen. Indem er die Steine pulverisirte und unter dem Druck einer Luftpumpe mit Kohlensäure und Wasser in Berührung brachte, erhielt er Wasser, das dem den Quellen entsprudelnden sehr ähnlich war. Durch fortgesetzte Studien und Versuche brachte er es endlich dahin, daß seine künstlichen Mineralwasser den natürlichen in nichts nachstanden. Es war das Mittel gefunden, auch denen die Wohlthat der Brunnen zu Theil werden zu lassen, denen es an Geld und Gelegenheit fehlt, sich nach den Quellorten selbst zu begeben. Kein Zweifel herrscht mehr, weder in chemischer noch in physikalischer Hinsicht, über die Identität zwischen den natürlichen Brunnen und ihrer Imitation, und die große Verbreitung, welche die Anwendung der künstlichen gefunden, beweist, daß auch von Seiten der Aerzte in den medizinischen Wirkungen kein Unterschied gefunden wird. Denn an Erhebungen oft höchst lächerlicher Art hat es im Anfang der Erfindungen dagegen natürlich nicht gefehlt. Eines hat man aber doch, wie Dove treffend bemerkt, aus den Augen gelassen: die Badereise selbst. Das plötzliche Heraustreten aus gewohnten Verhältnissen, der Eintritt in ganz neue, ungewohnte, die aufs strengste gehandhabte Diät, die Gesellschaft, welche, nur der Geselligkeit lebend, verlangt, daß der alte Adam ausgezogen werde, üben nicht zu unterschätzende Wirkungen auf die Cur. Und nun gar der Reiz der landschaftlichen Umgebung, wo Natur und Cultur, Einfachheit und exquisiter Luxus so einzig sich berühren! Die Pariserin weiß, was sie will, wenn sie auf dem Paragraphen in ihrem Heirathscontract „et la saison à Bade“ besteht.

Den Bädern that der sich steigernde Verbrauch der künstlichen Mineralwasser keinen Abbruch. Im Gegentheil trug er nur dazu bei, immer weitere Kreise mit der heilsamen Wirkung derselben bekannt zu machen. Es entwickelte sich aber daraus noch eine andere Wasserindustrie, die nicht-medizinischen Zwecken diente. Manche Säuerlinge waren so wohlschmeckend befunden worden, daß sie auch als reines Erfrischungsgetränk ausgedehnte Anwendung fanden. Da sie der in ihnen in großer Menge enthaltenen Kohlensäure ihren erfrischenden, kühlenden Geschmack verdanken, derselben Kohlensäure, die bekanntlich auch unser Brunnen- und Quellwasser vor Regen- und Flußwasser so wohlschmeckend macht, so begnügte man sich, zu diesem Zwecke nur mit Kohlensäure stark imprägnirtes Wasser ohne die sonstigen Bestandtheile des Selterser und anderer zu fabriciren. So entstanden die Luxuswasser. Heute ist der Verbrauch derselben, die nichts weiter als ein angenehmes Erfrischungsmittel sein wollen, ein ungemein ausgedehnter, und zahlreiche Fabriken in den Städten beschäftigen sich ausschließlich mit ihrer Bereitung. Ein Blick in die Geheimnisse derselben wird darum nicht ganz ohne Interesse sein.

Die Räumlichkeiten einer solchen Fabrik sind in der Regel bescheiden und schmucklos. Was uns darin in die Augen fällt, sind die zahllosen Flaschen in Traufen, Kasten und Wannen, auf der Erde,

gehend, daß auf dem Wege der Errichtung von Kommanditgesellschaften für Landgüter der Noth des Realkredits abgeholfen werden könne. Dr. Wolff (Stettin) weist nach, daß die Anträge der Referenten sich im Grunde auf die socialistischen Theorien stützen und mit der Staatsgarantie die Aufhebung des Privatgrundeigenthums vorbereiten. Nachdem sich auch Prof. Dr. Riedel gegen die Kommissionsvorschläge gewendet, ward die Debatte auf heute vertagt.

Der volkswirthschaftliche Congreß nahm ferner mit großer Mehrheit eine Resolution von Dr. Wolff und von Behr an, welche lautet: Der Congreß erklärt sich für folgende legislatorische Reformen: 1) in Betreff der Gesetze über Bildung von Instituten, welche die Creditvermittelung übernehmen, ist es nöthig, daß die Staatsregierung Normativbestimmungen aufstellt, und daß ohne staatliche Bevormundung, aber auch ohne Privilegien sich Gesellschaften seitens der Interessenten bilden können, 2) bei Reform der preußischen Hypothekenordnung von 1783 ist ins Auge zu fassen: die Beseitigung des Legalitätsprincips, die Einführung von eigenen Hypothekenämtern, die Hypothekeneintragung auf Inhaber und die Blancocession, die Gestattung von indossabeln Hypothekenbriefen, die Gestattung der Ausgabe unkündbarer Individualhypotheken, die Vereinfachung des Formenwesens der Rechtsgeschäfte.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. August. [Zur Arbeiterbewegung.] Gestern fand in Zobels Bierhalle abermals ein Arbeitertag statt. Zu demselben hatten sich reichlich 3000 Personen eingefunden. Angenommen wurde ein Programm der sozial-demokratischen Partei. Ein Comité von zehn Mitgliedern (Dr. Tauschinsky, Dr. Metall, Mühlhauser, Groß, Hartung, Brüßhaver, Tauscher, Prager, Fischer und Oberwinder) soll im Namen der sozial-demokratischen Partei das Programm „dem Staate und der Gesellschaft gegenüber" zur Geltung bringen. Erforderlichen Falls soll sich dieses Comité durch Cooptation aus den Kreisen des Bürgerthums verstärken. Ein Antrag Groß's, daß in Zukunft zur Besprechung allgemeiner Fragen keine Arbeitertage mehr, sondern Volksversammlungen einberufen werden sollen („indem die Arbeiter keine eigene Kaste bilden, sondern die gesunden Elemente des Bürgerthums an sich ziehen wollen"), wurde einstimmig angenommen. Das Comité ward ferner beauftragt, für das Zustandekommen einer Conferenz von Delegirten der Arbeitervereine aus den Provinzen in Wien zu agitiren, um durch diese für die sozial-demokratischen Ideen in den Provinzen den Boden empfänglich zu machen. Ein Antrag, daß die sozial-demokratische Partei einen Vertreter nach Nürnberg zum Vereinstage entsende, konnte, da der Polizei-Commissär hiergegen Einspruch erhob, weil der Gegenstand nicht auf der Tagesordnung stehe, nicht zur Verhandlung kommen. — Vorgestern fand hier eine vom Wiener Arbeiterbildungsverein veranstaltete sogenannte Todtenfeier Lassalle's statt, zu der sich auch die Schwester Lassalle's eingefunden hatte. Hartung hielt die Festrede, in welcher er eine Parallele zwischen Luther und Lassalle zog und Letzteren den größeren Reformator nannte.

Wien, 2. September. [Näheres über das neue Rundschreiben Giskra's.] Der Minister des Innern, Dr. Giskra, hat an die Statthalter und Landespräsidenten ein neues Rundschreiben gerichtet, in welchem die Gesichtspunkte präcisirt werden, von denen die neu ernannten politischen Beamten und die Statthalter selbst ausgehen sollen. Vor allem betont der Minister, daß den Landesvertretungen ein weiterer Spielraum autonomer Thätigkeit eingeräumt werden soll und empfiehlt, denselben gewissenhaft zu berücksichtigen, gleichzeitig aber auch dafür Sorge zu tragen, daß die Competenz der Reichsvertretung nicht verletzt werde; namentlich möge gegen Aenderungen der Landes- und Wahlordnungen angekämpft werden, welchen das Ministerium die Sanction würde versagen müssen. Eben so selbstverständlich wie diese Verhaltungsnormen für Statthalter und Landeschefs ist die lobenswerthe Mahnung an die Verwaltungsbeamten, nicht durch „Schwierigkeitsmachung" dem Publikum seinen Verkehr mit den Behörden zu erschweren und die Aufforderung, durch rasche und pünktliche Geschäftserledigung den „Parteien, welche mit den Verwaltungsbehörden zu thun haben", diesen Verkehr zu erleichtern. Gleichzeitig wird den neu ernannten Bezirksvorstehern und politischen Communalämtern eine sorgsame Pflege der Gemeinde-Autonomie eingeschärft. Gegen Verletzungen der öffentlichen Ordnung will der Minister „ungesäumt" die gesetzliche strafgerichtliche Amtshandlung eingeleitet sehen. „Beamten, welche sich irgendwie feindselig gegen die neue constitutionelle Ordnung der Dinge erweisen, müsse die Regierung," erklärt schließlich Dr. Giskra, „ihr Vertrauen entziehen," und die Statthalter mögen, wenn solche Beamte „der verfassungsfeindlichen Opposition direct oder mittelbar Vorschub leisten", mit vollster Strenge gegen dieselben einschreiten.

„Worin soll diese Strenge bestehen?" fragt die Wiener „Presse" und meint: „Wir hätten statt solch vager Drohung eine weniger verschwommene, eine präcisere Fassung gewünscht; warum wiederholt Se. Excellenz seine dem Vernehmen nach anderwärts ausgesprochene Ansicht nicht in aller Form, daß solche Beamte sofort nach dem Disciplinargesetz zu behandeln und wenigstens alsogleich zu entlassen sind, damit sich der Fall nicht nochmals wiederhole, daß Bezirksvorsteher Declarationen, welche die ganze Verfassung negiren, mitunterfertigen, daß politische Beamte die Oppositions-Agitatoren ihres Bezirkes spielen, hervorragende Statthalterei-Mitglieder jedes Amtsgeheimniß an die Feinde der Verfassung verrathen und die utraquistischen Lehrer-Collegien an vom Staate dotirten Mittel- und Hochschulen sich mehr mit Projekten zum Umsturze der zu Recht bestehenden Gesetze, als mit der Jugendbildung befassen. Und sollten nicht selbst weniger gröbliche Pflichtverletzungen — wir befinden uns nun einmal im Kriege und Kriegsrecht hat zu gelten — mit gleicher Strenge beurtheilt werden? Darf man es ruhig hinnehmen, wenn eine Gerichts-Commission, statt sich der erhaltenen Weisung gemäß die Acten

---

auf Handwagen und Regalen. In ihnen steckt nicht der geringste Theil vom Capital des Fabrikanten; er sieht es übrigens gern, wenn sie von seinen Kunden wieder zurückgeliefert werden, trotz der Arbeit, welche ihre Reinigung zum Zwecke der Wiederbenutzung verursacht. Sie gehen dabei durch viele Hände. Von Arbeitern mit Biegezangen von den lose herumhängenden Drähten befreit, werden sie einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, ob sie in einem ungehörigen Gebrauch gestanden oder Ueberreste von Pfropfen u. dgl. m. im Bauch derselben zurückgeblieben. Solche kommen bei Seite, um einer gründlicheren Reinigung unterzogen zu werden; die übrigen werden gewaschen, gespült und getrocknet. Nun sind sie bereit in den Fabrikraum gebracht zu werden, wo sie dem ferneren Prozeß des Füllens und Korkens entgegengehen. Da die Kraft und der Wohlgeschmack der kohlensäurehaltigen Wasser in hohem Grade von der Beschaffenheit und dem Aufsitzen des Korks abhängt, so wird darauf eine große Sorgfalt verwendet. Ein Paar emsige Hände sind damit beschäftigt, nur ganz fehlerfreie, luftdichte Korke auszulesen und sie den Flaschenöffnungen anzupassen; selten kommen bereits gebrauchte zur Verwendung. Sie bilden darum für den Fabrikanten die empfindlichste Ausgabe, zumal nur solche von vorzüglichster Qualität, meistens aus catalonischen oder algerischen Hölzern, benutzt werden können. In Fabriken von nur mittlerer Ausdehnung belaufen sich die jährlichen Kosten dafür schon auf mehrere Tausend Gulden, und es gibt Anstalten, wo sie mehr als das Zehnfache dieser Summe betragen.

Die Flaschen, in der Regel mit kohlensaurem Gas statt der atmosphärischen Luft gefüllt und mit lose aufsitzendem Kork, gelangen nun zu dem Arbeiter, der mit dem Abziehen des Wassers beschäftigt ist, einer Arbeit, die einen gewissen Grad von Geschicklichkeit erfordert. Die Bereitung des Wassers, bis es zum Abziehen fertig ist, ist ziemlich einfach. Die erforderliche Kohlensäure gewinnt man in großen bleiernen Cylindern durch Uebergießen von Marmor oder Magnesit mit Schwefelsäure derart, daß die stärkere Schwefelsäure die schwächere Kohlensäure aus ihrer Verbindung mit der Kalkerde oder Magnesia heraustreibt und selbst ihre Stelle einnimmt, wodurch jene frei wird. Das so gewonnene Gas wird von hier in einen Behälter, den sogenannten Waschapparat, geleitet, wo es von dem ihm anhaftenden übelen Geruch und sonstigen fremden Beimengungen befreit und darauf in ein anderes Gefäß übergeführt wird, welches das damit zu sättigende Wasser enthält, ein Wasser, das aber gleichfalls durch Filtration vollkommen gereinigt sein muß. Wasser hat die Fähigkeit, Luftarten in sich aufzunehmen und festzuhalten. Durch die atmosphärische Luft, die darin enthalten ist, unterhalten z. B. die Fische, die im Wasser leben, die Athmung, deren sie eben so nothwendig bedürfen wie die Säugethiere. Mehr als atmosphärische Luft vermag es manche andere Gasarten einzusaugen, namentlich von der Kohlensäure ist es im Stande, eine große Menge zu verschlucken, und zwar, wie die Erfahrung gelehrt hat, eine um so größere, je größer der Druck ist, der auf ihm lastet. Auf das in dem Behälter befindliche Wasser wird also durch eine Dampfmaschine ein sehr starker Druck ausgeübt, unter welchem es sich mit dem durch viele kleine Röhren und Oeffnungen dringenden Gase sättigt. Diese mit Kohlensäure gesättigte Flüssigkeit ist es, mit welcher die Flaschen gefüllt werden. Der Arbeiter drückt mit einem Schwengel die Flasche fest gegen die mit Kautschuk gefütterte Ausflußröhre. Damit die in der

welche sie aus dem bischöflichen Palaste holen soll, zu nehmen, daselbst culinarische Studien anstellt?"

Innsbruck, 31. August. [Liberale Volksversammlung im Unter-Innthal.] Gestern fand die erste größere Versammlung von Verfassungsfreunden auf dem Lande statt. Das Dorf Wörgl im Unter-Innthale, wo sich Herr Greuter vor Kurzem ein Ehrenbürger-Diplom zu verschaffen wußte, war als Ort der Versammlung auserlesen, die trotz der böswilligsten Verleumdungen, trotz aller Hetzereien und Einschüchterungsversuche von Seite der Ultramontanen von mehr als 250 Gemeindevertretern und Gemeindemännern, sowie von mehreren Landtags-Abgeordneten besucht wurde. Die Rede des Prof. Wildauer über die Verfassung erregte ungeheuren Beifall unter den Anwesenden, und nicht selten hörte man die Worte: „Das ist ganz was Anderes, als uns die Geistlichen vorgemacht haben. Wir halten zur Verfassung, denn in Zukunft können wir in der Schule und bei Anstellung des Lehrers auch etwas dreinreden, während bisher die Geistlichen allein Alles ausmachten." Solche und ähnliche Reden konnte man den ganzen Tag hören, und als zum Schlusse der Landtags-Abgeordnete Prof. Harum den Dank der Gäste für die freundliche Aufnahme aussprach und Dr. Kaan die gestern erfolgte Gründung eines Constitutionellen Vereins in Kufstein anzeigte, der in seiner ersten Versammlung für die Abgeordneten Wildauer und Gaisbacher ein Vertrauensvotum beschloß, da nahm der Jubel kein Ende mehr. Den ganzen Tag hindurch fiel nicht die geringste Störung vor, und die Ultramontanen vermieden es sorgsam, eine Gegendemonstration zu machen. Der Statthalter v. Lasser hatte zeitgemäße Weisungen an den Bezirksvorsteher in Kufstein ergehen lassen, für Erhaltung der Ruhe zu sorgen, und denselben, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, für etwaige Scandale verantwortlich gemacht. Es ist dies, so viel uns bekannt, der erste Fall, in dem die Regierung die Thätigkeit der Liberalen auf nachdrückliche Weise unterstützte. Möge der günstige Erfolg, den die Verfassungspartei hier erlangte, ihr als Beweis dienen, daß sie nicht durch müßiges Zusehen, sondern nur durch kräftige Förderung verfassungstreuer Bestrebungen Vertrauen gewinnen könne. Einzelne Geistliche gingen in ihrer Parteiwuth so weit, daß Aeußerungen in Umlauf kamen, wie die: „Es sei besser, wenn ein paar solche Liberale, die bei der beabsichtigten Versammlung zu predigen gedenken, todtgeschlagen werden, als daß ganze Gemeinden an der Seele Schaden leiden." Ein Drohbrief um den andern wurde den Veranstaltern der Versammlung, zu denen nebst den Abgeordneten Wildauer und Gaisbacher auch der wackere Hechenbleikner in Kirchbichl gehört, zugeschickt, und siehe da, keine Maus regte sich, weil man wahrnahm, daß die Liberalen sich nicht einschüchtern lassen und sich unter dem Schutze des Gesetzes sicher fühlen. Als neuer Beweis, daß die Liberalen im Unter-Innthale sich nicht so leicht aus dem Sattel heben lassen, diene der Umstand, daß sich auch die sonst ziemlich trägen, wenn auch stets liberalen Kufsteiner aufrafften, einen Constitutionellen Verein zu bilden, und daß Prof. Wildauer in der Gemeinde Angath zum Ehrenbürger ernannt wurde. (N. fr. Pr.)

Ausland.

Schweiz. [Die Königin von England in der Schweiz.] Am Freitag Vormittags hat die am vorhergegangenen Dienstag Abends von ihrem Ausfluge nach der Furka wieder in Luzern eingetroffene Königin von England mit den bei ihr weilenden drei Kindern diese Stadt neuerdings verlassen, um sich behufs eines mehrtägigen Aufenthaltes nach dem Rigi zu begeben. Die Blätter können das anspruchslose Auftreten und die Leutseligkeit der Counteß of Kent, wie die Königin, entsprechend ihrem Incognito, immer von ihnen genannt wird, nicht genug rühmen. Auf einem Ausfluge nach Goldau blieb sie hinter ihrer Begleitung, welche den „Schutt" bestieg, ganz allein zurück, um eine Zeichnung irgend eines schönen Punktes der dortigen Gegend aufzunehmen, bei welcher Gelegenheit sie sich mit einer armen Frau unterhielt, die sie dann auch bat, ihre Gesellschaft zurückzurufen. Beim Einsteigen in den Wagen sagte sie zu der reichlich beschenkten armen Frau: „Sie können nun heimgehen." — „Ne," erwiderte diese, „göhnd Ihr, ich bi do doheim!" (Nein, geht Ihr, ich bin da daheim.) Unlängst bei einem Besuche der Stallungen auf dem Gütsch ließ sie sich auch von einem Knechte welcher gerade mit dem Füttern des Viehes beschäftigt war, über die Art and Weise der schweizerischen Behandlung desselben belehren, wobei sie zu erkennen gab, daß sie selbst nicht ganz ohne Erfahrung in der Landwirthschaft sei, welche bekanntlich eine Liebhaberei ihres verstorbenen königlichen Gemahls war.

— [Frauen beim Friedens- und Freiheitskongreß.] Wie versichert wird, werden am nächsten internationalen Friedens- und Freiheitskongreß zu Bern wirklich Frauen theilnehmen, sicherlich zum nicht geringen Schrecken der biederen Berner, welche in Betreff des „Wibervolks" an dem alten Grundsatze „mulier taceat in ecclesia" streng festhalten, so emancipationslustig auch das „Wibervolk" sein möchte. In Genf hat Frau Gögg eine zahlreiche Amazonensektion der internationalen Friedens- und Freiheits-Liga gegründet.

Italien. [Garibaldi.] Das Organ Garibaldis, der „Movimento" vom 29. v. M., schreibt: „Unsere Privatnachrichten kündigen uns an, daß General Garibaldi seine Demission als Deputirter im National-Parlament gegeben hat. Er hat dies dem Präsidenten der Kammer in einem Schreiben angekündigt und er hat seine Wähler von Ozieri in einer kurzen Botschaft davon in Kenntniß gesetzt. Bekanntlich hatte General Garibaldi bereits seit mehreren Jahren sich nicht ins Parlament begeben und hatte durchaus nicht an den legislativen Arbeiten Theil genommen, wie er es indessen gewünscht hätte, wenn er hätte glauben können, daß seine Betheiligung nützlich gewesen wäre. Ohne uns anzumaßen, heute die Motive unseres berühmten Mitbürgers zu durchblicken, betrachten wir seine Demission als ein Zeugniß seiner Meinungen bezüglich der augenblicklichen Nutzlosigkeit der Opposition, die sich darauf beschränkt sieht, zum Theil ohnmächtiger Beobachter einer permanenten Anarchie zu sein, zum Theil ihre Unterstützung den Projekten einiger gefallenen Minister zuzuwenden."

— [Banditen.] Die Provinzen von Ravenna, Forli, Faenza

Flasche enthaltene Luft entweiche, muß er beim Ausdrehen des Hahnes, der so construirt ist, daß beim Oeffnen nichts von dem Druck und der Kohlensäure verloren gehe, geschickt die Flasche auf einen Moment zu lüften verstehen. Ist sie gefüllt, so treibt er mit einem Hammer den Kork schnell und sicher hinein; ein mit einem Drahtbündel in der einen Hand bereit stehender Arbeiter wirft mit einem Ruck die Schlinge darum, um damit den Kork zu verfestigen, und das Fabrikat ist zum Versenden fertig.

Die Flaschen sind alle sehr sorgfältig geblasen und von dicker, gleichmäßiger Wandung; denn sie müssen jenen oben erwähnten Druck, ungefähr 4 bis 5 Atmosphären, den das Wasser in dem Behälter erhält und den es mit in die Flasche nimmt, aushalten. Oft genug kommt es vor, daß eine oder die andere Flasche unter der Hand des Arbeiters beim Füllen zerspringt. Das fordert zur Vorsicht auf. Die mit dieser Arbeit Betrauten sind entweder durch Drahtmasken und Handschuhe vor den Splittern geschützt, oder breiten vor dem Füllen einen Drahtkorb über das Gefäß, der die Scherben hindert, im Auseinanderfliegen sie zu beschädigen. Für die Trinkbuden, die, von Struve zuerst eingeführt, in den Städten zahllos sind wie der Sand am Meere, werden große, luftdicht schließende Kupfer-Cylinder mit dem Wasser gefüllt, in denen es bis auf den letzten Becher das Mousseux und die kühle Frische bewahrt.

Die Zahl der von einzelnen Fabriken producirten Flaschen ist sehr bedeutend. Selbst in den kleinsten beläuft sie sich auf mehrere Tausend täglich, während von dem Tageserzeugniß einzelner der Durst ganzer Städte gestillt werden könnte.

In den letzten Jahren hat sich in diesem Industriezweig eine wahrhaft erdrückende Concurrenz und mit dieser leider auch ihr unvermeidlicher Schatten, der Schwindel, eingestellt. Das Publikum greift gern nach dem Billigsten. Daß dieses nicht immer das Beste, ist natürlich, und in diesem Fall um so weniger anzunehmen, als der Fabrikant sehr leicht bedeutende Ersparungen durch Unterlassung kostspieliger Manipulationen, wie das Filtriren des Wassers und das Reinigen der Kohlensäure, zu erzielen vermag, über die von Seiten des Publikums eine Controle unmöglich ist, und für deren gewissenhafte Ausführung nichts als die Reellität des Fabrikanten bürgt. So kann es kommen, daß man, um einem schlechten Trinkwasser zu entgehen, zum Selterswasser greift und aus dem Regen in die Traufe kommt, da das Wasser dieser Selters vielleicht aus einer viel schmutzigeren Quelle als jene geschöpft und mit schädlichen Miasmen gesundheitsgefährlich getränkt sein kann. Man meint, die Güte des kohlensauren Wassers aus der mehr oder minder großen Heftigkeit erkennen zu können, mit welcher der Pfropfen beim Entkorken aus der Flasche fliegt, und hält dasjenige Wasser für das beste, bei welchem der Knall der stärkste ist. Diese Meinung ist eine irrige, darum, weil die Stärke des Knalls nicht nur von dem auf dem Wasser lastenden Druck abhängt, der allerdings die Menge der darin enthaltenen Kohlensäure bedingt, sondern auch von einem Gehalt von atmosphärischer Luft in der Kohlensäure. Je weniger rein also die Kohlensäure bei gleichbleibendem Druck, um so stärker das Geräusch, unter welchem der Pfropfen herausgetrieben wird. Ein untrügliches äußerliches Zeichen für die Güte des Wassers ist nur die Zeit, während welcher dasselbe nach dem Entkorken noch perlende Bläschen an die Oberfläche treibt. Ein gutes wird noch minutenlang weiter moussiren.

und selbst der Norden der Marken bis Fano sind arg von Banditen mitgenommen. Der Fra Diavolo der Landschaft von Ravenna, der famose Gagino, bildet den gewöhnlichen Gegenstand der Unterhaltung. Er verübt unerhörte Thaten! Er nimmt ganz allein 20 Personen fest, die ihn widerstandslos gewähren lassen. Er übt seine Rache gegen ihm mißliebige Personen aus, indem er diese mit einer gewissen Coquetterie im Voraus von seinem Vorhaben in Kenntniß setzt. Er hat sich nach Ravenna am Tage des Jahrmarktes gewagt, und sein Name gelangt zu einer legendenhaften Berühmtheit. Die ganze Provinz von Ravenna ist in Schrecken versetzt. Forli und Faenza erzittern ihrerseits bei bloßer Nennung des Banditen Casadio. Er betreibt Brandschatzung im größten Maßstabe. Er und seine drei Gefährten überfallen Gesellschaften von zehn, zwölf und fünfzehn Personen. Kein Bauer wagt es, gegen ihn auszusagen, selbst wenn er das Opfer seiner Heldenthaten geworden ist. Sie haben mehr Angst vor diesem Banditen als vor der Regierung. Ein Mann, der in Ravenna bei hellem Tage einen Dolchstich versetzt bekam, sagte vor Gericht aus: „Lassen Sie mich in Ruhe, Sie bringen ja doch nichts zuwege; wenn ich geheilt sein werde, will ich mir selber Gerechtigkeit verschaffen." In Cesenatico, einer Stadt von 6000 Seelen, sind zwei Individuen im Theater erdolcht worden. In Ravolito wurde einem jungen Manne der Bauch auf dem Markte aufgeschlitzt. Revolver und Dolch — man hört von nichts Anderem.

Nordamerika. [Ueber den Tod des greisen Volkstribuns Thaddäus Stevens] schreibt der „Baltimore Wecker": „Noch am Dinstag (11. August) Nachmittags, als er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ging, sprach er mit Lebendigkeit. Seinem Verwandten Simon Stevens gegenüber äußerte er großes Vertrauen in den Justizminister Evarts. Gegen 4 Uhr verlor er die Sprache und lag von nun an ruhig da, ohne ein Zeichen des Schmerzes. Abends um 9 Uhr erklärte Dr. Young, daß der Tod schnell eintreten werde. Um den Sterbenden waren versammelt: Simon Stevens; Thaddäus Stevens jun., ein Neffe des greisen Staatsmannes; seine Haushälterin, Frau Smith; J. Scott Patterson, Beamter im Ministerium des Innern; die Schwestern Loretta und Genevieve vom Providence Hospital und die Hausdienerschaft. Die genannten Schwestern hatten den alten Herrn jeden Tag während seiner Krankheit besucht und aufs eifrigste bei seiner Verpflegung geholfen. Zehn Minuten vor seinem Tode führte aber die eine, Loretta, mit dem bewußtlos Daliegenden eine Ceremonie auf, welche von den Anwesenden nicht hätte geduldet werden sollen; sie ertheilte ihm nämlich eine Art katholischer Nothtaufe — ihm, der auch in religiöser Beziehung freisinnig war! Schlag 12 Uhr war sein Leben erloschen; er schien sanft, wie ein Kind, entschlummert zu sein." In seinem Testamente setzte Stevens, nach Abzug mehrerer Legate, seinen Neffen zum Universal-Erben ein, mit der Bedingung, daß er erst nach fünf Jahren gänzlicher Enthaltsamkeit von geistigen Getränken ein Viertel, nach weiteren fünf Jahren gleicher Lebensweise ein zweites Viertel und nach einem dritten solchen Zeitraume den Rest erhalten soll.

— [Präsident Johnson und seine Schneider-Collegen.] Präsident Johnson empfing am 12. August im Weißen Hause eine aus einem halben Hundert Mitglieder bestehende Abgesandschaft der Internationalen Schneiderinnungs-Convention, die gekommen war, den ehemaligen, jetzt so hochgestellten Handwerksgenossen zu begrüßen. Herr Johnson dankte den Herren für die Ehre des Besuches und versicherte, die angenehmsten Stunden seines Lebens in seiner Schneiderwerkstätte verlebt zu haben. Trotz seines früheren Berufes fühle er sich in seiner jetzigen Stellung keineswegs stolz oder dünkelhaft; denn Niemand sollte sich seines Handwerkes schämen, gleichviel ob Schuster, Schneider oder Schlosser. Arbeit sollte zu einer Aristokratie gemacht werden, und wenn alle Handwerker den rechten Weg innehielten, werde die Zeit nicht mehr fern sein, in welcher eine Aristokratie der Arbeit ins Leben gerufen werde. Eine solche würde Verdienste, Sittlichkeit und geistige Bildung fördern. Dies sei die einzige Aristokratie, die er befürworte. Nicht das Handwerk schände den Mann, sondern seine Gesellschaft. Er selber sei nicht nur ein Handwerker, sondern auch ein guter Handwerker gewesen. Er wolle nicht scherzen, aber da viel über den Schneider-Präsidenten gesagt worden sei, wolle er sich auf die heilige Schrift beziehen, nach welcher Adam ein Schneider war; denn Adam sei der Erste gewesen, der einen Stich gethan und einen Anzug verfertigt habe. Daher brauche er, als Präsident, sich sicher nicht entehrt zu fühlen, wenn er früher Schneider gewesen sei.

Mexiko. [Anarchie.] Dem amerikanischen Correspondenten der „Daily News" zufolge ist wieder stark von einem Protektorate der Union über Mexiko die Rede. Große Anarchie herrsche dort, und Juarez sehe sich außer Stande, die Ordnung herzustellen. Seit dem Tode Maximilian's sei der Zustand der Rebellion in manchen Distrikten chronisch, und eine Insurrection folge auf die andere. Unter solchen Verhältnissen sei Juarez nicht abgeneigt, gegen ein amerikanisches Protektorat und eine Anleihe seinerseits in eine Gränz-Regulirung der Union im Süden zu willigen. Der Correspondent glaubt, daß General Grant diesem Plane ebenfalls geneigt sei und daß Seward denselben lebhaft unterstützen werde. General Kautz, ein Freund und alter Kamerad Grant's, begebe sich demnächst, angeblich vergnügungshalber, nach Mexiko, in der That werde er sich aber wohl bedeutend im Lande umsehen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	$49\frac{3}{8}$ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{1}{8}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	$44\frac{1}{8}$ P.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{2}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{2}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{7}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{1}{2}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{2}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{1}{4}$ P. 84 G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{1}{4}$ P.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{7}{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. " " "	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{4}$ G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{1}{4}$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	$75\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	754 P. 750 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$219\frac{1}{2}$ P. $18\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	92 G.
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	240 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{2}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	319 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{3}{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$256-57\frac{1}{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	138 P. 137 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{4}-\frac{3}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{1}{4}$ P. 74 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{5}{8}-\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$127\frac{7}{8}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}-\frac{1}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{3}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{3}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{3}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$95-94\frac{7}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104-103\frac{7}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$105\frac{3}{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145\frac{7}{8}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{7}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$140\frac{1}{2}$ G.
" do. v. 1864	$98\frac{3}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{3}{4}$ P.
Badische fl. 35	$52\frac{1}{2}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 G.
" fl. 25 do.	$49\frac{1}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{1}{2}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$35\frac{3}{8}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{3}{4}$ P.

Frankfurt, 3. Sept. Man ist in fester Stimmung für österr. Effecten. Besonders Staatsbahn waren auf die durch telegraphische Privatmittheilungen hierher gelangte Nachricht von der abermals in Aussicht stehenden geringeren Mindereinnahme höher. Auch Creditactien gewannen gegen gestern $\frac{3}{4}$ fl.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 246.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 5. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 4. Septbr. [Militärstrafgesetz.] Der Vortrag des Abg. Stenglein als Referenten im Gesetzgebungsausschusse der Kammer der Abgeordneten für Berathung der Militärstrafgesetzentwürfe über den allgemeinen Theil des Entwurfes eines Militärstrafgesetzbuches für das Königreich Bayern ist erschienen, und die Wichtigkeit dieser vielbesprochenen Angelegenheit wird einen etwas ausführlicheren Auszug daraus rechtfertigen.

Die Motive des von der Regierung vorgelegten Entwurfes rechtfertigen bekanntlich den Erlaß eines Militärstrafgesetzbuches mit der Unzulänglichkeit der dermaligen militärischen Strafbestimmungen und der Nothwendigkeit, die militärischen Strafbestimmungen mit jenen des allgemeinen Strafgesetzbuches in Einklang zu bringen. Referent glaubt noch hervorheben zu müssen, daß mit dem Erlasse eines Militärstrafgesetzbuches auf dem durch die Verfassung für die Erlassung von Gesetzen vorgeschriebenen Weg ein altes Verlangen der Kammer der Abgeordneten befriedigt wird, welche stets die Ansicht festhielt, daß Tit. VII § 2 der Verfassungsurkunde, lautend: „Ohne den Beirath und die Zustimmung der Stände des Königreichs kann kein allgemeines neues Gesetz, welches die Freiheit der Personen oder das Eigenthum der Staatsangehörigen betrifft, erlassen, noch ein schon bestehendes abgeändert, authentisch erläutert oder aufgehoben werden“, sich auf alle Strafgesetze, mithin auch auf die militärischen beziehe und daß somit durch Erlaß eines Militärstrafgesetzbuches einem faktischen Zustande ein Ende gemacht werde, welcher mit der Verfassung nicht in Uebereinstimmung steht; — daß es ferner erhebliche Mißstände beseitigt, wenn die militärischen Strafgesetze in einem allgemein publizirten Gesetze enthalten und jedem Richter zugänglich sind, während die militärischen Dienstvorschriften, welche auch die Strafvorschriften enthielten, nie publizirt, nur dem Militär selbst bekannt waren und daher von bürgerlichen Richtern nie berücksichtigt werden konnten. Es könne daher die Vorlage eines Militärstrafgesetzbuches nur mit Freuden begrüßt werden und werde sich über dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit eine Meinungsverschiedenheit nicht ergeben. Nur nebenbei möge Erwähnung finden, daß durch die Vorlage des Entwurfes eine Zusage der k. Staatsregierung ihre Erfüllung finde.

Die in den Motiven des Entwurfes aufgestellte Abschreckungstheorie, wornach jedem Militärstrafgesetzbuche die Erregung der Furcht vor der Strenge der Strafe als leitendes Prinzip zu Grunde liegen soll, hält der Referent für keine von den Gesetzgebungsfaktoren allgemein anerkannte (ohne eine andere Theorie an die Stelle setzen zu wollen).

Der Entwurf schließe sich an das Strafgesetzbuch von 1861 insoferne an, als er die Dreitheilung desselben in Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen zur Grundlage nimmt. Er behandle jedoch nur die militärischen Verbrechen und Vergehen, überweise dagegen viele Handlungen, welche bisher als militärische Vergehen bestraft wurden, ferner viele Versuchs-, Vorbereitungs- und fahrlässige Handlungen, endlich alle in das Gebiet der Uebertretungen fallende Handlungen der Disciplinargewalt, eben so selbstverständlich alle dieser an sich angehörenden Handlungen, nämlich die nur gegen die Dienstesordnung verstoßenden, eine objektive Rechtswidrigkeit nicht enthaltenden. In den Motiven hiefür werde ausgeführt, daß ohne eiserne Disciplin keine gute Armee denkbar und daß deshalb nächster Zweck der Militärstrafrechtspflege die Disciplin sei. Referent erkennt an, daß eine Unterstellung von rechtsverletzenden Handlungen unter die Disciplinargewalt insoferne gebilligt werden kann, als die Anwendung des Strafgesetzes die zur Aufrechthaltung der Dienstesordnung erforderlichen Maßregeln nie ausschließen kann. Die Frage ließe sich indessen aufwerfen, wie sich die Militärstrafgesetzgebung überhaupt zur Disciplinarstrafgewalt zu verhalten habe und ob nicht wenigstens die Bestimmung der zulässigen Strafen in das gesetzliche Gebiet gehöre. Der Referent glaubt jedoch auf diese Frage nicht näher eingehen zu sollen, weil die Bejahung derselben nach der von der k. Staatsregierung der Kammer der Abgeordneten bestimmt abgegebenen Erklärung, daß sie die Disciplinarbestimmungen nicht als gesetzlich zu ordnende betrachte, das Zustandekommen eines dringend nothwendigen Gesetzes gefährden könne und die Disciplinarstrafordnung einem ganz anderen Gebiete angehöre, als das Strafrecht, und erklärt sich mit dem Systeme des Entwurfes, welcher zwischen Verbrechen und Vergehen unterscheidet, aber auch nur diese behandelt, einverstanden.

Ueber die prinzipielle Frage, ob sich das bayerische Militärstrafgesetzbuch an ein anderes möglichst anschließen solle, findet es der Referent begreiflich, daß sich die Motive des Entwurfes dahin aussprechen, daß dem Strafgesetzbuche für das preußische Heer vom 3. April 1845 mit den dazu später erschienenen Gesetzen und Verordnungen eine besondere Berücksichtigung zugewendet wurde, zudem dasselbe in Folge der norddeutschen Bundesakte für den größeren Theil der deutschen Armeen nunmehr eingeführt sei und eine Uebereinstimmung

---

In Baden-Baden.

Damen-Toiletten.

Einen verrückteren Carneval, als in diesem Jahre, hat noch keine frühere Saison gesehen. Ich bin weit davon entfernt, in den Chor der verdammenden, mäkelnden, krittelnden Verurtheiler mit einzustimmen, welchen hier eine besonders willkommene Gelegenheit geboten wird, sich im Feuer ihrer eigenen Buß- und Tafelpredigten zu berauschen. Sie bedürften freilich kaum einer solchen überreichlichen Veranlassung. Denn für sie möchten die armen hübschen Frauen zur Hülle ihrer zierlichen Leiber und zur Bedeckung ihrer Köpfchen wählen, was sie wollten — sie würden immer gleichen Stoff zu ihren Capuzinaden gefunden zu haben glauben. Dies Bedürfniß ist sicher so alt, wie das erste Feigenblatt und die erste Korallenschnur, und seine Entwicklung hat zu allen Zeiten durch alle Wandlungen des Geschmacks und der Sitte hindurch mit der Ausbildung jener beiden weiblichen Urtrachten bis zu deren heutiger Höhe gleichen Schritt gehalten. Lassen wir ihnen das durch seine Fruchtlosigkeit dennoch nie abgeschwächte, harmlose Vergnügen des Predigens, wie — den Damen das ihrige. Das der letzteren ist nicht so unbedingt vergnüglich, wie es wohl aussieht, wenn das Kunstwerk fertig und vollendet nun vor uns erscheint.

Es mag eine nicht gering zu schätzende ehrliche Mühe und Arbeit nöthig sein, um das drei- bis viermal täglich (unter drei darf es bei den auf den Preis der Eleganz Anspruch Erhebenden hier wohl kaum geschehen) fertig zu bringen. Denn der Schnitt und das Arrangement der Damen-Toilette, wie sie hier zur Ausstellung kommt, ist so complicirt und geheimnißvoll verwickelt geworden, daß es dem Zeichner schon die größten Schwierigkeiten macht, sich auf eine heutige elegante Schöne oder auf ihre treffliche Umhüllung „auszukennen“, um wie viel mehr aber noch den betreffenden Damen selbst, sich davon einzukleiden. So groß die Willkür und Anarchie auf diesem Gebiet längst schon geworden ist, — einige allgemeine charakteristische Züge lassen sich doch auch diesmal wieder festhalten.

Die lange, die Schlepprobe scheint entschieden aus dem Felde geschlagen, ihren letzten Todeskampf zu kämpfen. Der Sieg gehört auf der Promenade wie leider auch bereits in der Gesellschaft dem kurzen Kleide. Das mag bequem sein, aber jedenfalls verlieren die Gestalten damit den besten Theil ihrer künstlerischen Wirkung; nichts unglücklicher, als wenn unter dem rund abstehenden Saum die oft so kümmerlichen Beinchen und Stiefelchen hervorzappeln! Aber wenn die Gatten und Väter aus der unleugbaren Thatsache des Schleppenverschwindens auf eine selige Periode eines ermäßigten Steuerdrucks schließen zu dürfen glaubten, so sind sie bitter enttäuscht worden. Der unaustilgbare weibliche Trieb, irgend wo und nach irgend welcher Richtung hin immer über das bescheidene Maß der Natur hinauszugehen, hat sich auch hier in einer Meisterschöpfung wieder glänzend bewährt. Das ist das Ueberkleid mit seinen zahllosen Abarten, seinen unerhörten Ausladungen, Besätzen, Aufpuffungen, Zattelungen rc.,

zwischen den militärischen Strafgesetzen der deutschen Staaten in den wesentlichsten Materien wenigstens vom allgemeinen legislativen Standpunkte aus als zweckmäßig erachtet werden müsse. Trotzdem glaubt Referent sich dahin aussprechen zu müssen, daß es **nicht angemessen** sein würde, **das preußische Militärstrafgesetzbuch gleichsam zum Vorbild zu nehmen.**

Die für diese Anschauung sprechenden Gründe sind folgende:

1) Das preußische Militärstrafgesetzbuch ist kein legislativer Akt von hohem, seiner inneren Vorzüge halber zur Nachahmung einladendem Werthe. Man gelangt bei dessen Durchsicht rasch zur Erkenntniß, daß es lediglich eine Certifikation überkommener Rechtssätze ist, in welcher das Veraltete von dem noch Werthvollen keineswegs sorgsam ausgeschieden ist. Bei der aus politischen Gründen erfolgten Reception des Gesetzbuches in vielen noch selbstständigen deutschen Staaten wurde dies von keineswegs voreingenommenen Stimmen vielfach anerkannt und bedauert, die bessere Partikulargesetzgebung mit der minder guten preußischen vertauschen zu müssen. Hiezu kommt aber noch, daß das preußische Militärstrafgesetzbuch nach wenig mehr als 23jährigem Alter keineswegs mehr ein einheitliches Ganzes ist, sondern vielfach abgeändert und durch neuere Gesetze beeinflußt, auch seiner Form nach die Nachahmung ausschließt.

2) Das preußische Militärstrafgesetzbuch steht mit dem allgemeinen preußischen und mit dem letzterem vielfach verwandten bayerischen Strafgesetzbuch von 1861 in systematischem Widerspruche, indem es auf dem Systeme der Unterscheidung von Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen nicht beruht. Dieser und der sub 1 erwähnte Umstand lassen aber voraussehen, daß, sobald es die Verhältnisse gestatten, dieses Strafgesetzbuch auch im norddeutschen Bunde eine Umarbeitung erfahren wird.

3) Die Nachahmung eines fremden Gesetzes ist nur dann gerechtfertigt, wenn es selbst bewährt und gut ist, und wenn dadurch eine größere Rechtsgemeinschaft durchgeführt oder doch angebahnt wird. Keines von all diesem ist der Fall, und wäre insbesondere eine Nachahmung, welche eine Rechtsgemeinschaft auch nur annähernd anbahnen würde, im Hinblicke auf die übrige bayerische Gesetzgebung durchaus nicht thunlich.

4) Diese Rechtsgemeinschaft hat aber in Bezug auf die Militärstrafgesetzgebung den möglichst geringen Werth. Diese bleibt in ihrer Anwendung stets auf einen eng begränzten speziellen Kreis beschränkt; die verschiedenen Armeen haben im Frieden fast keine Berührung und selbst in einem gemeinschaftlich geführten Krieg werden die bayrischen Truppen stets selbstständige Heereskörper bilden, welche mit anderen in judizieller Beziehung außer Berührung stehen.

5) Einen weit höheren Werth dagegen als eine solche Gemeinsamkeit hat die Gleichartigkeit der Gesetzgebung Bayerns in ihren verschiedenen Theilen. Referent glaubt daher seine Ueberzeugung dahin aussprechen zu müssen, daß auf eine möglichste Uebereinstimmung der Militärstrafgesetzgebung mit der allgemeinen das entscheidenste Gewicht zu legen sei, und daß diese Rücksicht die auf Anschluß an Institutionen anderer deutscher Staaten weit überwiege, ohne hiemit die Benützung anderer Gesetzbücher durch Herübernahme in sich gerechtfertigter Bestimmungen irgendwie ausschließen zu wollen.

Norddeutscher Bund.

Aus Ostpreußen. [Deutlich gesprochen.] Die Regierung des an der russischen Grenze gelegenen **ostpreußischen Bezirkes Gumbinnen**, wo im vorigen und heurigen Jahre der schrecklichste Nothstand herrschte, suchte eine in dem Handelsbericht des Vorsteher-Amtes der Kaufmannschaft in Königsberg enthaltene Darstellung des Nothstandes und der zu seiner Bekämpfung getroffenen Maßregeln in vielen Punkten zu bemängeln und damit eine Schilderung ihrer Thätigkeit auf diesem Gebiete zu verbinden. Darauf hat nun das Vorsteher-Amt der Kaufmannschaft eine Antwort ergehen lassen, worin es zuerst den von der Regierung angeschlagenen Ton, der ganz an die Zeit erinnere, „wo die Lehre vom beschränkten Unterthanenverstand noch in vollster Blüthe stand, und man vom grünen Tisch aus sich zu jeder Belehrung und Zurechtweisung befugt hielt", zurückweist. Unter Erinnerung daran, daß in Preußen „die Unfehlbarkeit der Behörden zu den überwundenen Standpunkten gehört", erklärt das genannte Vorsteheramt alsdann der Regierung unumwunden, daß das Schreiben derselben als ein nach Form und Inhalt verfehltes zu betrachten sei, daß die darin versuchten Berichtigungen den Kern der Sache nicht treffen und daß die detaillirte Aufzählung der eigenen Leistungen nur beweise, daß die Regierung die erschreckende Größe des ostpreußischen Nothstandes nicht genügend erkannt habe. Die Corporation werde sich von Niemand hindern lassen, nach wie vor die wirthschaftliche Entwicklung der ganzen schwer getroffenen, seit geraumer Zeit vernachlässigten Provinz fördern zu helfen und es sei ihre Thätigkeit bereits bei den Ministern des Handels und der Finanzen, sowie beim Landtag ehrendst anerkannt worden.

Breslau, 2. Sept. [**Volkswirthschaftlicher Congreß.**] Zweiter Gegenstand der Tagesordnung ist die **Reform des Bankwesens**. Referent: Banquier Heymann, Vertreter des kaufmännischen Vereins in Breslau, empfiehlt die Annahme einer Resolution, welche ausspricht, daß 1) zur kräftigen Entwickelung des deutschen Bankwesens die allgemeine Einführung des englischen Checksystems von der größten Wichtigkeit und 2) es nothwendig ist, daß die Stempel-Gesetzgebung, wo sie der Anwendung dieses Systemes bisher im Wege stand, geändert und für alle Checks ohne Rücksicht auf die Höhe des Betrages, auf welchen sie lauten, eine einheitliche Minimalstempelgebühr in Ansatz gebracht wird. Dr. Dorn, Vertreter des Vereins österreichischer Industrieller, will den Antrag dahin modifizirt wissen, daß kleine Checks bis zu einer gewissen Höhe vollkommen frei von Besteuerung sein sollen. Dr. Faucher theilt mit, daß in Deutschland nur in Danzig das Check-System sich gut bewährt habe, weil die deutschen Kaufleute so außerordentlich wenig Kasse halten. In England fange der Mensch erst an, Mensch zu sein, sobald er seinen Banquier habe. Mit diesem Satze begründete der Redner die soziale Nothwendigkeit des Check-Systems in England. Diesem System habe England es zu verdanken, daß es die Deutschen noch immer im Han-

---

seinen gänzlich unberechenbaren, launenhaften Verwendungen jeder Stoffgattung und jedes Farbentons. Daß letzterer immer von dem des Unterkleides aufs Entschiedenste getrennt wird, macht bei nur einigermaßen vorhandenem Farbengefühl bei der Besitzerin oder ihrer Schneiderin das Hübsche und Erfreuliche daran aus, und mit wenigen entsetzlichen Ausnahmen kann man dem Geschmack der Schönen in diesem Punkt nur Anerkennung zollen. Das Blond auf Strohgelb, das Schwarz auf Roth, das Kornblau auf Goldbraun, das Grün auf Schwarz, das silberstreifige Weiß auf Cerise gibt die prächtigsten Effekte. In den Manieren aber, das Oberkleid zu schneiden, zu falten, zu stecken und zu puffen, herrscht die abenteuerlichste Tollheit, und das scheinbar in die Rumpelkammer geworfene Roßhaar feiert wieder, wenn auch zu kürzern und nur lokalen Ballons verwebt, hier unterhalb der Taillen seine fröhliche Auferstehung.

Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, daß, wie ehemals die interessanten Zustände der französischen Landesmutter die Crinoline in das Leben riefen, gegenwärtig eine Rückgratschwäche derselben hohen Frau, welche sie zu etwas vorn übergebeugtem Gange zwingt, diesen Gang und damit das Herausbiegen der Rückenlinie in der Taille grand genre gemacht hat. Eine glühende Verehrerin dieses berühmten Musters hoher Weiblichkeit zeigte sich vor einigen Tagen zu großem Erstaunen des Promenadenpublikums bemüht, durch eine directe Auspolsterung und einen wahren Schleifenberg diese Kreuzstelle noch energischer plastisch herauszuarbeiten. Zu den immer mehr der Unsichtbarkeit zustrebenden hübschen und feingeschmückten Deckelchen haben sich gegenwärtig die japanesischen Strohdeckel in Concurrenz gesetzt, die täglich mehr Terrain in der Gunst der Damen zu gewinnen drohen, und das Gebäude ihrer heutigen Eleganz am würdigsten krönen!

Das Haar aber wallt in immer freieren Fluthen am Rücken hinunter, zottelt in immer unlöslicheren Weichselzöpfen um den Schädel, vermengt mit Blumenguirlanden, Schmetterlingen, Aehrengarben und langen grünen Grasbüschcheln, welche Hut, Haupt und Nacken überwehen. Auffallend bemerklich macht sich das plötzlich eingetretene Ende der Mode des rothen und röthlich-blonden Haares. Mit einem Schlage sind jene Hunderte von Rothköpfen verschwunden oder auf ein blond geborenes halbes Dutzend zusammengeschrumpft.

Ich war in meiner Unschuld ganz verwirrt, als ich zuerst die schöne Baronin Talleyrand, die Besitzerin jener herrlichsten dunklen Augen und Brauenbogen, die je unter einer weiblichen Stirn dräuten und glühten, im Concert mit dunklen, fast schwärzlichen Locken wiederfand, sie, deren Schönheit sonst in dem Contrast jener Augen mit dem lichtgelben Haar einen pikanten Beisatz mehr suchte und fand.

Von den herkömmlichen Pariser Figuren fehlt manche auf dem Felde ihrer ehemaligen Siege, vielleicht führen auch sie die erste Septemberwoche und die Rennen in derselben wieder hierher. Aber wenn sie auch für immer abgetreten sein sollten: „la terre en produit de nouveau"; es ist kein Mangel an den brillantesten Vertreterinnen ihrer Species, und so fern, wie die Welt, scheint auch die Halbwelt noch von ihrem Ende zu sein!

kel besiege; denn ein kassehaltender Kaufmann müsse nothwendiger Weise billiger einkaufen, als ein anderer, der nicht Kassa halte. So könnten wir immer noch nicht mit England konkurriren, obwohl daselbst die Löhne eine für unsere Industriellen unerschwingliche Höhe erreicht hätten. Professor Böhmert will die vollständige Steuerfreiheit der Checks durchgeführt wissen und formulirt ein dahin gehendes Amendement. Dr. Meyer (Breslau) spricht sich gegen die Steuerfreiheit der Checks aus, weil deren Besteuerung in hervorragendem Maße ein Erkenntnißmittel für die Geldzirkulation sei. Dr. Emminghaus widerspricht Dem und unterstützt das Amendement Böhmert, welches auch in folgender Fassung angenommen wird: „1) Die Versammlung vertagt die Frage über die Reform des Bankwesens bis zur Versammlung des Congresses im nächsten Jahre. 2) Zur kräftigen Entwicklung des deutschen Bankwesens ist die allgemeine Einführung des englischen Check-Systems und eine Beseitigung der entgegenstehenden Stempelgesetzgebung erforderlich." (Nb. Korr.)

In der letzten Sitzung des volksw. Congresses wurden angenommen: der Antrag von Dr. Meyer auf Herabsetzung des Reiseinfuhrzolls von 1 Thlr. auf ½ Thlr.; 2) den Antrag Fauchers auf Aufhebung des Roheisenzolls. Für nächstes Jahr wurden gewählt: Lette zum Präsidenten, Braun zum Vicepräsidenten, Duand zum Schatzmeister. Außerdem wurden in die ständige Deputation gewählt: Dr. Michaelis, Müller, Dr. Böhmert, Sarnall, Faucher, Emminghaus, Dr. Wolff, Bethusy-Hue, v. Behr, Dr. Meyer, Dr Rentzsch, Schultze-Delitzsch, Soetbeer, Prince-Smith, Torn, Claus, Pfeiffer, Weiggel, Zwicker, Lammers.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 2. September. [Künstler. Land- und Forstwirthe. Arbeiter.] Gestern Nachmittag gab der Gemeinderath von Wien den hier versammelten deutschen Künstlern ein Banket im Saale der Gartenbaugesellschaft, an welchem auch die sämmtlichen Minister der cisleithanischen Reichshälfte theilnahmen. Den ersten Trinkspruch brachte der Bürgermeister Dr. Zelinka den Künstlern, den deutschen Gästen aus. Maler Promberg aus Berlin erwiderte mit einem Hoch auf den Kaiser von Oesterreich. Danach ergriff der Minister Hasner das Wort; ausgehend von dem Satz, daß die Politik unsere Zeit beherrscht, warf er die Frage auf, inwiefern auch die Kunst von der Politik abhängig sei. „Meine Meinung," sagte er, „geht dahin, daß nichts vollständig unabhängig wäre von der Politik, doch gibt es kaum ein Interesse, das so wenig von ihr abhängig wäre als die Kunst. Wo der Genius ein Volk zum Schaffen berufen hat, dort hat die Kunst Macht, trotz aller Wechselfälle des Schicksals, das Herrlichste zu leisten . . . In Sieg und Niederlage, in Freiheit und Druck, hat die deutsche Kunst nicht aufgehört, segensvoll zu wirken. So weit die deutsche Zunge reicht, gibt es nur eine deutsche Kunst. Die Verschiedenheit der politischen Schicksale der einzelnen Stämme, sie vermochte nie etwas gegen die Einheit der deutschen Kunst. Drum freue ich mich, auf diesem Gebiete nicht unterscheiden zu müssen zwischen Fremden und Einheimischen; Sie sind alle deutsche Künstler, und darum rufe ich: Die deutsche Kunst, sie lebe hoch!" Ein Sturm von Beifall erhob sich, nachdem Hasner geendigt hatte, und schwer wurde es inmitten der dadurch erzeugten Erregung anfangs dem folgenden Redner, Maler Grefe aus Wien, sich allgemein verständlich zu machen; er sprach davon, wie es glücklich gelungen, die Kunstausstellung und die Künstlerversammlung in Wien zu Stande zu bringen, und daß dies vornehmlich möglich geworden sei „durch den Hauch der Freiheit, der jetzt in Oesterreich weht, durch den Sieg, den Oesterreich über einen alten Feind errungen, über einen Feind, welcher der Gegner der gesammten Entwickelung der Menschheit ist. (Bravo! Bravo!) Nur auf freiem Boden war eine solche Vereinigung möglich, wie wir sie heute sehen." Der letzte Redner war Hof aus Düsseldorf, der einen mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommenen Toast auf die Kaiserstadt Wien ausbrachte, und welchem der Minister Berger gratulirend sagte: daß er mit eben so viel Leidenschaft als Empfindung gesprochen habe. Er wies darauf hin, daß, als die Delegirtenversammlung der deutschen Kunstgenossenschaft im September 1866 zu Kassel mit an Einstimmigkeit gränzender Mehrheit den Beschluß faßte, die dritte deutsche Kunstausstellung in Wien im Jahre 1868 zu veranstalten, dies damals vielfach Aufsehen erregt, vielfach als Ausfluß eines unpraktischen Idealismus oder als Versuch einer politischen Demonstration getadelt worden sei. Wie wenig der Tadel in ersterer Hinsicht begründet war, habe der Erfolg gezeigt; was die andere Seite betrifft, so hob Redner folgendes hervor: „Unmotivirt wurde von Düsseldorf der Antrag gestellt, Wien als den Vorort der deutschen Kunstgenossenschaft zu erwählen; ohne Debatte, welche das politische Gebiet berührte, wurde dieser Antrag angenommen. Ein Gefühl hat uns damals nur beseelt, ein Gefühl, dem man nicht Worte leiht. Wie das Kind dem Trauernden Blumen bringt, leitete uns das Herz, der Drang, unseren Wiener Freunden ein Zeichen unserer ungebrochenen Freundschaft zu geben, die Liebe zu unserem deutschen Vaterlande, zur Wahl dieser Stadt. Ja, meine Herren, allerdings in diesem Sinne war unser Beschluß von eminent politischer Bedeutung, und stolz können wir sein, die ersten gewesen zu sein, welche hervorgetreten sind in einmüthiger Brüderschaft." (Bravo! Bravo!) Schließlich drückte Redner den Wunsch aus, es möge das neu erbaute Künstlerhaus „ein strahlendes Licht in dieser Stadt werden, ein weithin leuchtend deutsches Licht, glänzend und siegreich, an dem sich manch zu keck dem Glanze zustrebender Nationalitätsschmetterling die scheckigen Flügel kläglich verbrennen kann." — In der heutigen letzten Plenarversammlung der Künstler wurde beschlossen, die nächste allgemeine deutsche Kunstausstellung im Jahre 1872 in Berlin, ferner den nächsten Künstlertag in Nürnberg abzuhalten, falls diese Stadt zur Aufnahme der Versammlung ihre Bereitwilligkeit erklärt.

Die Land- und Forstwirthe erörterten gestern die Frage: wie ist vorzugehen, um dahin zu gelangen, daß die größeren Flüsse für die trockenen und regenarmen Ebenen zur Bewässerung so allgemein und umfangreich als möglich benutzt werden? Professor Molin aus Wien verlangt für die Benützung des Wassers großer Flüsse zu Bewässerungszwecken ein ausgedehntes Netz von Navigations-Kanälen. Professor Fraas aus München nennt die Durchführung des von ihm vorgeschlagenen Bewässerungs-Systems eine Frage der Wirthschaftspolitik, eine Kapitalsfrage. „Wenn die Regierungen," sagt Redner, „Zinsengarantien für industrielle Unternehmungen geben, warum sollten sie dies nicht auch für landwirthschaftliche Unternehmungen thun? (Beifall.) Dann wird sich auch das Kapital für Durchführung eines Bewässerungs-Systems finden." In wirthschaftlicher Beziehung bemerkt der Redner: Der größte Widersacher in der Bewässerungs-Frage ist die Industrie, sie hat sich die bewegende Kraft des Wassers zunutze gemacht, und will dem Landmanne das Wasser zur Bewässerung entziehen. Es sei daher nöthig, daß die Landwirthschaft besser vertreten sei als bisher; dazu genügen die landwirthschaftlichen Vereine nicht. So gut die Industrie ihre Vertretung in den Handels- und Gewerbe-Kammern hat, so soll die Landwirthschaft durch eine landwirthschaftliche Kammer vertreten sein.

Die auf genossenschaftlicher Selbsthilfe beruhenden Arbeitervereine Wiens veröffentlichen durch ihre Vertreter die Erklärung, daß sie den neunten Arbeitertag (in Nürnberg) nicht beschicken werden, weil bei Feststellung des Programmes nur einseitig im Interesse der einen in Wien bestehenden Arbeiterpartei vorgegangen worden sei, obwohl die andere Partei die Hand zur Einigung bieten zu wollen erklärt hatte. Zugleich behalten sie sich vor, gegen die dort etwa im Namen der Arbeiter Wiens zu fassenden Beschlüsse, bei jeder Gelegenheit zu protestiren.

Tirol. [Clericale Agitation und das Gegenmittel.] Auf welch ehrliche und erbauliche Art die Clericalen Politik treiben, davon theilt die „Neue Freie Presse" aus Hall ein neues Pröbchen mit:

Ein braver, begüterter Bauer aus dem nahen Bergdorfe W. kam am 31. August in unser Städtchen herunter und vertraute sich einem Anverwandten an. Er habe keine Ruhe und schon einige Nächte keinen Schlaf mehr gefunden, seitdem der Herr Vicar in den letzten Predigten ihnen die neuen Gesetze, namentlich das Schul- und Ehegesetz, erklärt habe, und darum habe er in seiner Gewissensangst sich entschlossen, eigens in die Stadt zu gehen, um auch da über diese Gegenstände die Meinung zu vernehmen.

Ueber das Ehegesetz, das nach Erläuterung des Herrn Vicars dahin gehe, daß Einer, wenn er 100 fl. zahle, ohneweiters ein anderes Weib nehmen könne, ging der Bauer hinaus, weil er doch seine Alte behalten wolle; aber das neue Schulgesetz mache ihm ungeheure Angst und Sorgen. Der Herr Vicar habe nämlich erklärt: Soviel sei bereits ausgemacht, daß die Seelsorger in der Schule nichts mehr zu schaffen hätten; ob sie künftig auch nur noch einen Fuß hineinsetzen dürfen, harre der Entscheidung; er versichere aber seine lieben Zuhörer, daß in einem Jahrzehnt protestantische Lehrer kommen und die lieben Kinder und sie gezwungen werden können, protestantisch zu werden. Da jüngsthin auch ein Herr, den er (der Bauer) für einen kaiserlichen Beamten halte, von Schwaz hinaufgekommen sei und den Bauern Aehnliches gesagt habe, und man bei ihnen genug zu hören bekomme, der Kaiser sei lutherisch geworden, nebst

Aeußerungen über die Regierung, die er sich unter den Herren nicht zu wiederholen getraue, so müsse die Sache doch richtig sein und die Zukunft mache ihm sehr bange. Er wisse zwar nicht, was die Lutherischen und Protestanten glauben und thun, und er für seine Person sei von seiner religiösen Meinung um keinen Preis der Welt abzubringen, aber wenn er sich vorstelle, daß er einst nicht mehr da sein und dann seinen armen Kindern werde Zwang angethan werden, eine andere Religion anzunehmen, so quäle es ihn unablässig.

Natürlich wurde der gute Bauer damit beruhigt, daß die neuen Gesetze das gerade Gegentheil von religiösem Zwang bestimmen. Daß an einigen Orten den vor Allem glaubensfesten Bauern vorgemacht wird, die neue Richtung beabsichtige allmälig aus den zehn Geboten Eines: das sechste, abzuschaffen und auch die fünf Kirchengebote, wenn nicht ganz aufzuheben, so doch um einige zu verringern, mag als neuer Beleg gelten, wie wenig ehrlich und wählerisch unsere Clericalen in den Mitteln zur Erreichung ihrer politischen Zwecke sind und welche Verwirrung sie in den Köpfen und Herzen der Leute anrichten, welche die Gesetze nur aus dem Munde derer kennen, die denselben feindselig sind und die es nicht verschmähen, solche wahrheitswidrig oder verdreht zu interpretiren. Die Art und Weise, wie in jüngster Zeit von klerikaler Seite besonders unter den Bauern gewühlt und gehetzt wird, wird nachgerade Allen, nur, wie es scheint, unserer Staatsanwaltschaft und Statthalterei nicht, bedenklich, und die Thatlosigkeit, das gemüthliche laissez faire der Behörden gegenüber sehr eclatanten Fällen wirkt bereits in hohem Grade entmuthigend auf viele gesinnungs- und verfassungstreue Leute. Warum findet man es andererseits nicht der Mühe werth, die Grund- und andere neuen Gesetze dadurch vor den schmählichen Entstellungen und Verdächtigungen zu retten und zu schützen, daß solche, mit populären, auch dem gemeinen Manne das Verständniß ermöglichenden Commentaren versehen, den ländlichen Gemeinde-Vorstehungen gratis zugesendet werden? Der Constitutionelle Verein in Innsbruck beabsichtigt zwar, einen Anlauf in dieser Richtung zu nehmen, aber überall existiren solche Vereine nicht und ihre Thätigkeit würde auch nicht überall hinreichen, während aber der Regierung noch daran gelegen sein wird und muß, richtiges Verständniß der Grundgesetze zu verbreiten und die Achtung vor denselben zu wahren.

Nichtpolitische Zeitung.

[Aufruf für ein Hans-Sachs-Denkmal in Nürnberg] Was der Altmeister Göthe in seinem Lobgedicht auf Hans Sachs vor langer Zeit schon als Wunsch und Erwartung ausgesprochen hat:

„Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt",

das soll jetzt in Erfüllung gehen. Dem seiner Zeit berühmtesten Dichter, dem Meister der Sänger, dem Begründer des deutschen weltlichen Schauspiels, dem unermüdeten Lehrer des Volkes und dem eifrigen Kämpfer für Bildung und Freiheit des Geistes, dem Vorbild eines durch Bildung veredelten Handwerks, dem bewundernswerthen Schuhmacher Hans Sachs soll ein ehernes Denkmal gesetzt werden. Das Modell ist bereits von dem hiesigen Bildhauer Kraußer gefertigt, die Errichtung von Sr. Maj. dem König genehmigt; aber die Kosten betragen 20,000 fl. Darum wendet sich der unterzeichnete Ausschuß mit seiner Bitte um Beiträge an das ganze deutsche Volk in allen seinen Ständen, und glaubt hoffen zu dürfen, da Viele, namentlich in den Gewerbsständen, und hauptsächlich im Stande der Schuhmacher, sich finden werden, welche gerne eine Gabe opfern für die Ehre eines Mannes, wie Hans Sachs, der sein ganzes Leben sich gemüht, seinem Volke Bildung und Ergötzung zu schaffen. Auch sind wir der Zuversicht, daß allenthalben einzelne Männer sich bewogen sehen werden, mit uns der Sache sich anzunehmen, und so mitzuhelfen, daß Göthe's zürnendes Wort:

„In Froschpfuhl all' das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt"

von dem deutschen Volke genommen werde. Nürnberg, im August 1868. Im Namen des Ausschusses: Lützelberger, Vorsitzender. v. Forster, Kassier. Priem, Sekretär.

[Landwirthschaftliche Preisfrage.] Die landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms hat im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche sich gewöhnlich bei Damm-, Bahn- und anderen Bauten bezüglich der Abschätzung von Bäumen der Expropriation entgegenstellen, für die beste „Anleitung zur Taxation von Obstbäumen" einen Preis von 100 Thalern ausgesetzt. — Die Concurrenzschriften sind bis zum 1. Juli 1869 einzureichen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60^1/_4$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^1/_2$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$50^3/_8$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52^1/_8$ P. 52 G.
„	$4^1/_2$pCt.	$44^1/_8$ P.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^1/_4$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jährs dto.	$96^3/_4$ P.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^1/_4$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$90^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^3/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. $94^1/_4$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$82^1/_2$ G.
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^7/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	$83^1/_2$ P.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^3/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$84^3/_4$ P. 84 G.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$95^7/_8$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87^3/_8$ P. $^1/_4$ G.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$84^1/_2$ P.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^3/_4$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^1/_4$ G.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^1/_2$	$77^1/_8$—$^1/_4$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$75^5/_8$—$^1/_2$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	755—54 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$220^1/_2$—21 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	$91^7/_8$ P.
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$240^1/_2$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditakt'en . . .	$99^1/_4$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	319 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^1/_4$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	262 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$140^1/_2$ P. $39^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31^1/_2$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158^1/_2$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^3/_8$—$^1/_4$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^1/_4$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	$44^1/_8$ P. $43^7/_8$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_4$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97^3/_4$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^3/_4$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^1/_8$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^3/_4$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94^7/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$104^1/_4$ P. $103^7/_8$ G
do. in öst. W. l. S.	$104^1/_8$ P. $103^7/_8$ G
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$145^1/_4$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$74^3/_8$—$^1/_8$ G.
„ fl. 100 Eisb. L. v. 1856	141 G
„ do. v. 1864	99 P. $98^3/_4$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^7/_8$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^1/_2$ G.
Badische fl. 35	52 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55—$^1/_4$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 G.
„ fl. 25 do.	$49^3/_4$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^1/_2$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^3/_8$ G.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^3/_4$ P. $^1/_2$ G.

Frankfurt, 4. Sept. Die heutige Börse war sehr bewegt und das Geschäft stürmisch. Den nächsten Impuls dazu gaben Staatsbahnaktien, die auf die Nachricht von einer Mindereinnahme von 32,000 fl. 5 fl. höher, als gestern eröffneten alsdann ermatteten, um jedoch am Schlusse wieder fest zu bleiben. Die anderen österr. Fonds wurden in diese Haussebewegung hereingezogen und gingen theilweise um Bruchtheile besser aus dem Tagesverkehr. Auch Amerikaner gewannen unter dem Einfluß 1 pCt. besseren Goldagios $^1/_2$ pCt. Wir werden ersucht, zu berichtigen, daß die 6proc. Missouri-Eisenbahn-Obligationen nicht (wie man uns vor Ausgabe des Prospects irrthümlich mitgetheilt hat und wie es in No. 245 d. Bl. hieß) „vom Staate garantirt" sind.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 247.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 6. Sept. 1868.

Friedenskundgebung aus Frankreich.

Wir haben gestern eine ausdrücklich und officiös als ein Zeichen friedlicher Ab- und Aussichten bezeichnete Maßregel Preußens erwähnt; eine noch viel beachtenswerthere derartige Kundgebung aus Frankreich, welche überdies von allen officiellen und officiösen, ministeriellen und höfischen Pariser Journalen **ohne Ausnahme** anerkannt und bestätigt wird, möge, weil sie dadurch zu einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung gelangt ist, heute etwas eingehender besprochen werden.

Der Toast, den der französische Finanzminister Magne bei dem Essen ausbrachte, welches der Präfekt in Perigueux den Generalräthen der Dordogne gab, hat die besondere Ehre, im „Moniteur" abgedruckt und von der „France" als ein „breites Programm liberaler Politik im Innern und friedlicher Haltung nach außen" empfohlen zu werden. „Der Friede wird Dauer haben," ruft der Finanzminister ganz im Einklange mit dem Marschall Vaillant und den Beruhigungsbetheuerungen des halbamtlichen „Constitutionnel" der europäischen Geschäftswelt zu, „denn Europa bedarf des Friedens, der Kaiser wünscht ihn, denn Frankreich ist mächtig genug, um ihn zu ertragen, ohne Furcht, der Ohnmacht geziehen zu werden; denn, und dies ist unter allen Gründen der beste, Niemand hat ein Interesse oder eine Veranlassung, ihn zu stören."

In Bezug auf die innere Politik suchte Magne zu zeigen, daß das Kaiserthum die Aufgabe habe, das schwierige Bündniß zwischen Ordnung und Autorität herzustellen, „welches, damit es unauflöslich werde, wie alle dauerhaften Bündnisse, auf gegenseitiger Nachgiebigkeit und Geltung beruhen muß". Um dies zu bewerkstelligen, hat das Kaiserthum „der individuellen Initiative den Schwung zu geben, der durch eine übertriebene Bevormundung gelähmt wurde, die Gemeinde zu emancipiren, eben so das Departement der Wohlthätigkeit allgemeiner zu machen und den Unterricht so viel wie möglich auszubreiten".

Mit diesem Programm, wenn es ein solches und kein bloßes **Scheinmanöver des Finanzmannes** ist, kann Frankreich nicht bloß, kann ganz Europa zufrieden sein. Vertrauen auf eine friedliche, freiheitliche Entwicklung, das ist es, was seit Jahren den Franzosen fehlt; und dieses Vertrauen auf diesen Gang allein ist zur Befestigung der napoleonischen Dynastie nothwendiger, als Ruhm und Länderraub — angenommen, Europa ließe sich einen vom Zaune gebrochenen Krieg zur Vernichtung des deutschen Einheitswerkes und zur Knechtung aller freieren, edleren Regung der Geister ruhig gefallen. Jedenfalls wollen wir thun, was die „France" thut, wenn sie erklärt: „Und hat die öffentliche Meinung nicht das Recht, von diesen wiederholten, durch die autorisirtesten Regierungs-Beamten ertheilten Erklärungen Akt zu nehmen, als einer Gewißheit, der sie sich ohne Rückhalt überlassen kann?" Noch mehr, die „France" ruft denen, welche meinen, die Werte eines Moustier verdienten nicht als Ausdruck der wahren Lage betrachtet zu werden, weil diese Minister keine Verantwortlichkeit trügen, zu, diese Zweifler „machten sich eine seltsame Idee von der Stellung und Würde dieser Männer, von denen keiner von dem Lande die Solidarität ablehnen würde, welche die Räthe der Krone mit dem Souverain verbinden und von denen keiner wagen würde, etwas öffentlich zu versichern, wovon er nichts wisse, und so seine moralische Achtung und Würde zu beschimpfen."

Wir denken an Rouher's Reden über Mexiko, doch wir wollen über diesen „schwarzen Punkt" nicht mit dem Empire streiten, wohl aber uns tief die Versicherung des eben genannten Hoforgans, das vor Kurzem noch so laut mit dem Säbel rasselte, einprägen: „Sehen wir unsere Staatsmänner nicht vor Frankreich und vor dem Auslande herab; ihre Worte haben Gewicht, wie ihre Person hochgestellt ist. Sie können schweigen; aber wenn sie reden, so verdienen sie, mit der Achtung vernommen zu werden, die mit ihrer Stellung und mit ihrem Namen verbunden ist. In Hrn. Magne's Toast erhält die öffentliche Meinung zwei große Zusagen, welche die wahren Leitsätze des Kaiserthums sind: der Friede, gestützt auf das Bewußtsein von Frankreichs Macht und Mäßigung; die Freiheit, gegründet auf der Ehrfurcht vor den Gesetzen und auf dem definitiven Aufgeben der übertriebenen Centralisation."

Um diese Grundsätze ins Leben zu führen, ist dem Kaiser eine große, doch eine schöne Aufgabe gestellt, durch deren Lösung sich die Dynastie ein bleibenderes Verdienst um die Nation erwerben wird, als ihr selbst ein sieggekrönter europäischer Krieg bringen könnte. Der „Moniteur" fügt zu Magne's Toast hinzu: „Dieser Rede folgten die lebhaftesten Beifallsbezeigungen und der wiederholte Ruf: „Es

Einer aus der guten alten Zeit über die modernen Wander-Versammlungen.

Der gute alte Prof. **Leo zu Halle**, neben Herrn v. Gerlach einer der nur noch Wenigen, welche die Selbstironie ihres vorgeschrittensten Conservatismus empfinden und sich nicht scheuen, derselben Ausdruck zu geben, hat wieder einmal etwas von sich hören lassen. Bei Gelegenheit einer, wie es erst scheint, ganz harmlosen Recension über ein naturhistorisches Werk, kommt er auf die **Wanderversammlungen** zu sprechen und schüttet über sie seinen apokalyptischen Zorn aus. Er schreibt:

„Wer hätte irgend Weisheit genug besessen, zu erkennen, daß die Eroberungen des ersten Napoleon für das ganze europäische Leben eine Bedeutung haben würden der Art, daß dieses Leben durch dieselben und durch die Reaktionen dagegen in einem Sinne solidarisch gemacht werden würde, wie es nie früher war, schon jetzt gewissermaßen zu einem großen aristokratischen Gemeinwesen gemacht ist, was in seinem Geleite ganz nothwendig zuletzt zu einer Art weiterer oder engerer Staatseinheit führen muß, und dem in Dampfkraft und Telegraphie schon vorläufige Organe und Mittel geschaffen worden sind, ohne daß irgend ein Mensch an solche Ziele und Combinationen bei der Erfindung dieser Dinge gedacht hat und hätte denken können. Was aber Alles begleitet nun schon diese einleitenden Schritte zur Weltmonarchie oder Weltrepublik, oder zum Weltfrieden, wie man immer den Gipfelpunkt dieser Karikatur abstrakter Auffassung nennen mag, und der sicher, wie alle Gespenster, die die Abstraction schafft, zuletzt, wenn es in der Nähe gesehen werden kann, ein Zerrbild werden muß, — was Alles aber begleitet nun schon diesen Anfang des Endes? Vor Allem ein **wohlmeinendes Zusammengelauf nach dem andern mit obligatem Gefräße und Gesöffe und mit einer Sündfluth flacher, abstracter Redensarten und Ueberschwenglichkeiten** — von den Kleckerkünstlern, Gerbern und Müllern bis zu Juristen, Theologen, Ärzten, Gelehrten überhaupt und Staatsmännern und Herrschaften hin. Kein Mensch hat mehr Ruhe, kein Mensch kann mehr auf seinem Lecke sitzen bleiben, Alles muß sich begegnen und kennen lernen, um auf diese Weise entweder allen Charakter dünn zu schleifen und in Höflichkeiten und Rücksichten zu ersäufen, oder, als Revers zu dem höflichen und freundlichen Avers, sobald man um die Ecke ist, grinsenden Hohn und Groll um so schärfer geben zu lassen. Die vielen Bekanntschaften müssen am Ende die Innigkeit aller Bekanntschaft vertilgen, ersticken, austrocknen. Die ewige Unruhe muß alles ruhige Schaffen, das Besprechen mit aller Welt das heimliche zur Geburt Austragen und in Eigenthümlichkeit vollwüchsig Machen neuer Conceptionen entweder unmöglich machen oder doch so erschweren, daß alle wahre Freude daran zum Teufel geht. Haben die Leute an ihren Fachinteressen nicht genug Veranlassung zu solchem Zusammengelauf, so machen sie sich künstlich solche allgemeine Interessen, und der Name irgend eines Genius, der einem solchen unruhigen Geiste durch den Kopf geht und dessen 100jähriger Geburts- oder Todestag gefeiert werden kann, muß dann herhalten und das unruhige Volk zusammenführen, oder auch irgend eine in einen abstrakten Gipfelpunkt concentrirte Zeiterscheinung. Unsere alte Vogelschießfreude muß zu allgemeinen deutschen Schützenfesten, unsere alte Freude an geselligem Singen zu Sängerfesten, unser neues

lebe der Kaiser.“ Das amtliche Organ des Kaiserthums tritt also gleichfalls für die Friedenspolitik des Finanzministers ein. Der „Constitutionnel“ bemerkt über Magne's Rede: „Wir wundern uns nicht, daß diese Sprache mit Bravos und Beifallsbezeigungen aufgenommen wurde. Im Auslande wie in Frankreich wird man darin den durchaus klaren und aufrichtigen Ausdruck der kaiserlichen Politik erblicken. Die Rede des Herrn Magne ist übrigens, wie die kürzlich von Hrn. Marschall Vaillant gehaltene, nur der beredte und autorisirte Commentar zu den Worten, welche der Kaiser unlängst in Troyes vernehmen ließ. Angesichts dieser friedlichen, von so hoher Stelle so beständig wiederholten friedlichen Versicherungen würde eine seltsame Voreingenommenheit und ein unbegreiflicher böser Wille dazu gehören, wenn man, wie es gewisse Leute thun, auch jetzt noch die öffentliche Meinung mit beunruhigenden Gerüchten unterhalten wollte. Wer die jetzige Lage Europa's kennt und mit Unbefangenheit beurtheilt, der wird die Ueberzeugung erlangen, daß eine Sprache, wie Magne sie führt, der genaue Ausdruck dieser Lage und insbesondere der Haltung ist, welche für Frankreich paßt. Der Friedenstoast entspricht den reellen Verhältnissen des Augenblicks und nicht minder den Wünschen der öffentlichen Meinung.“

Man hält allerdings diesen Friedenskundgebungen die vom Admiral Rigault de Genouilly aus Anlaß einer Musterung des Oceansgeschwaders gesprochenen Worte entgegen: „Ich weiß nicht, ob es Krieg gibt; aber wir müssen fertig sein.“ Der Marineminister hat eben so wenig als der Kriegsminister seine Anschauungen geändert. Die doppelte Strömung in der Umgebung des Kaisers dauert noch fort. Daß die immense Majorität des Landes den Frieden will, daß die große Mehrzahl der in Frankreich erscheinenden Blätter dem Frieden entschieden das Wort redet, kann der Aufmerksamkeit der Regierung nicht entgehen, und daß dies nicht der Fall ist, dafür sprechen eben die so bestimmten Zusicherungen des Finanzministers. Dieses Vertrauen zu sichern, müßte allerdings noch mancherlei unterlassen werden.

Süddeutschland.

Bayern. München, 5. Sept. [Das Programm für das diesjährige Oktoberfest] auf der Theresienwiese, welches vom 4. bis zum 11. Okt. stattfinden wird, hat unlängst die Presse verlassen. Für das auf Sonntag den 4. Okt. angesetzte Hauptrennen werden 15 Preise zu 50, 40, 30, 20 Ducaten, 60, 50, 40, 36, 32, 28, 24, 20, 16, 12, 10 Gulden mit Fahnen vertheilt, wovon die ersten vier mit Gemälden geziert sind. Am Donnerstag den 8. Oct. findet Nachmittags ein Trab-Reiten statt, wobei 10 Preise zu 50, 40, 30, 25, 20, 15, 12, 10, 8, 6 Gulden mit Fahnen vertheilt werden, und sind hiervon ebenfalls die ersten vier Fahnen mit Gemälden verziert. Das Nachrennen wird endlich am Sonntag den 11. Oct abgehalten, wobei 12 Preise zu 60, 50, 36, 30, 24, 20, 16, 12, 10, 8, 6, 4 Gulden mit Fahnen zur Vertheilung kommen. Die ersten drei Fahnen sind wieder mit Gemälden verziert. Die Bahn, welche 3/4 Poststunden beträgt, muß jedesmal viermal umritten werden. Am ersten Festtag erhalten die vier am schönsten gekleideten Rennknaben Preise zu 4, 3, 2 und 1 Vereinsthaler. Die Einschreibung findet immer Tags vorher im Elysium statt. Das Renngericht besteht aus fünf Münchener Bürgern, den HH. Köll, Schießl, Bürzer, Wagner und Bauer. Das Festschießen, welches aus Vogel-, Scheiben- und Hirsch-Schießen besteht, und wozu alle nach der Schützenordnung befugten Schützenfreunde eingeladen werden, nimmt am Montag den 5. Okt. seinen Anfang mit dem Aufzug der Schützen nach der Festwiese, woran sich alle Schützen, welche nicht etwa an diesem Tage vom Schießen ausgeschlossen sein wollen, zu betheiligen haben. Beim Vogelschießen (450' Entfernung) werden vier, beim Scheibenschießen mit Stutzen und Büchsen (450' Entfernung) 22, beim Scheibenschießen, mit Bürschstutzen (350' Entfernung) 10 und beim Hirsch-Schießen mit Bürschstutzen (350' Entfernung) 9 Gewinnste abgegeben. Von den inländischen Schützen, welche diesem Schießen anwohnen, erhält der älteste nach dem Lebensalter eine gezierte Fahne. Das Schießen endet am Freitag den 9. Okt. Abends. Als Schützenmeister fungiren von Seite des Hofs Hr. Federl, von Seite der Stadt die HH. Schmid und Plöderl.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 2. Sept. [Schultze-Delitzsch. — Arbeitercongreß.] Schultze-Delitzsch hat seinen 60. Geburtstag zu Potsdam im engeren Freundeskreise zugebracht. Er nahm daselbst die Glückwünsche von Deputationen der Berliner Arbeitervereine entgegen und empfing den Tag über aus allen Theilen Deutschlands nahe an 100 telegr. Glückwünsche. — Die Herren Schweitzer und Fritzsche haben bekanntlich auf Ende September einen Arbeitercongreß zur Organisirung des Strike-Systems hierher berufen. Wenn unter den gegenwärtigen Erwerbsverhältnissen, wo das Capital nicht die Arbeiter, sondern die Arbeiter das Capital suchen müssen, schon Arbeitseinstellungen überhaupt keinen Erfolg versprechen, so ist ein solcher renommistischer Spektakel doppelt dem Arbeiterstande nachtheilig, weil er die gesetzliche Erringung der Koalitionsfreiheit im Reichstage erschwert. Ernsthafte Koalitionen organisiren sich im Stillen und bauen von unten nach oben, nicht umgekehrt. Ueber die englischen Trades' Unions und deren Congreß zu Manchester vom 3. bis 8. Juni d. J. enthält die neueste Zeitschrift des statistischen Büreaus interessante Mittheilungen. Die Zahl der Mitglieder dieser englischen Unions wurde dort auf 800,000 geschätzt; durchschnittlich kommt auf ein Mitglied ein Capital von 13 1/3 Thlr., und durchschnittlich betragen die Beiträge wöchentlich 5 Sgr. Die englischen Genossenschaften sind also auf das bei unseren Lassalleanern so verpönte Sparen gegründet und stellen in dieser Beziehung weit höhere Ansprüche als die Schultze'schen deutschen Genossenschaften. Aus den Beiträgen werden 75 Proz. für wohlthätige Zwecke und höchstens 25 Proz. zur Aufrechterhaltung der Unionsgesetze mit Einschluß der Bewilligungen

---

Turnen zu Turnfesten Veranlassung geben, alles wird gleich allgemein, wenns geht, auch ganz kosmopolitisch zu Weltausstellungen u. s. w. Kurz, die allgemeine deutsche Narrheit und die Weltnarrheit wächst mit jedem Tage. Dagegen wenn der Staat oder die Kirche Geld wollen, dann hat Niemand solches im Geldbeutel und man darf die unerschwinglichen Lasten um keinen Heller mehren, ohne einen allgemeinen Nothstand herbeizuführen. Es hat sich mit diesen Dingen eine Art Fieber, ein Wahnsinn verbunden und mehr und mehr werden die Menschen in dieses, einem Delirium gleichende Vergöttern abstrakter Gedanken, theils zu abstrakten Geisteshelden aufgestopfter Menschen wie in einen Teufelstanz hereingeführt, der aller Sinnigkeit, allem guten Geschmack, allem richtigen Gefühl von Jahr zu Jahr mehr ins Gesicht schlägt. Es ist wie vor der Sündfluth, als es Gott reute, daß er die Menschen gemacht hatte, denn die Erde war voll Frevels von ihnen und sie wollten sich von Gott nicht mehr strafen lassen. Wenn dieser Hexentanz des wohlmeinenden Zusammengelaufs noch lange so fortgeht, so wird er allen guten Sinn, alle Eigenthümlichkeit, alles im guten Sinne Volkseigenthümliche aufzehren und dann allerdings die nächste und beste Vorbereitung sein zu einem geistlosen, äußerlichen Weltregiment, das um so inhaltloser und gewalterfüllter sein muß, als es größere und immer größere Strecken umfaßt, alles innerlich nivellirt, des früheren Charakters entkleidet und folglich in immer weiterem Umfange den Geist todtschlägt und das materielle Wohlbefinden zum Zweck des Lebens erhebt. Unser Trost dabei ist nur, daß, so gut wie Gott, wo sich irgend die Mäuse zur wahren Landplage mehren, auch die Sumpfohreule in Massen herbeiführt, oder wo die behaarten Raupen in verderblicher Menge sich ausbreiten, er die Kukuke beruft, so er auch in diesen Dingen den Bäumen nicht verstatten wird, in den Himmel zu wachsen, und er dem Hexentanz zu seiner Zeit mit Schrecken ein Ende machen wird, wie er ja auch verheißen hat, daß, wenn die geistige Noth der Menschheit am größesten werde, die sieben Engel Schalen des Zornes ausgießen sollen, und Babylon, die große, fallen soll, mit der die Könige auf Erden Hurerei getrieben haben und von deren großer Wollust die Kaufleute reich geworden sind. Wer an den lebendigen Gott glaubt, glaubt auch, daß wie über alles, so auch über das Geschlecht, das jetzt den Taumelbach getrunken zu haben scheint, aus dessen eigener Unruhe ein letztes Gericht ergehen wird; zuerst ein König, der das Geschlecht regieren wird mit eiserner Ruthe, und schließlich das allerletzte Gericht für jeden Narren in seiner Narrheit selbst, denn womit einer sündigt, damit soll er gestraft werden.“

Die Pioniere von Rochdale.

Die Entstehung dieser Cooperativgenossenschaft, ihr Wachsen und ihre Ausbreitung nach verschiedenen Richtungen ist in Deutschland zu sehr bekannt, als daß wir eine Charakteristik derselben zu geben brauchten. Im folgenden sei nur auseinandergesetzt, was sie und die mit ihr verbundenen Vereine bereits geleistet haben, und was sie in der nächsten Zeit anzustreben gedenken. Die Rochdaler Pioniere, welche im Jahr 1844 28 Mitglieder zählten und über 28 Pf. St. Capital verfügten, hatten am Abschlusse des Jahrs 1867, bei einer Mitgliederzahl von 6823 Personen, ihr Capital auf 128,435 Pf. St. er-

an Andere, deren Rechte es gelte, aufrecht zu erhalten, verwendet. Die Beamten erhalten für ihre Dienste eine kaum nennenswerthe Bezahlung, obwohl die Verwaltung viel kostbare Zeit für Buchhaltung und Korrespondenz erfordert.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. Spt. [Festhalten Oesterreichs an der strengen Neutralität.] Die „Allg. Ztg.“ welche bekanntlich die bestunterrichtetsten Korrespondenten in Wien hat, erhält von einem derselben folgenden bemerkenswerthen Bericht: Die gestrigen Abendblätter geben fast alle die Gerüchte wieder, welche der „Schwäb. Merkur“ über die Anstrengungen zu verbreiten sucht, welche angeblich Preußen machen soll, um Oesterreich zu gewinnen. (S. Tagesgeschichte im vorg. Anz.) Wozu es nutzen soll, solche jeder Begründung entbehrende Nachrichten in die Welt zu schicken, ist nicht recht abzusehen, auch wenn man damit beabsichtigte, die Stimmung der österreichischen Regierung zu sondiren. Es haben, wenn man den Versuch des Grafen Tauffkirchen, welcher der Initiative Bayerns entsprungen ist, ausnimmt, seit dem Prager Frieden bis auf den heutigen Tag niemals Verhandlungen oder Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Oesterreich stattgefunden, welche auch nur entfernt in dem Sinn einer beabsichtigten Annäherung gedeutet werden könnten, und nach dem Vorgefallenen wird man begreiflich finden, daß auch zur Zeit keine Aussicht dafür ist. Frhr. v. Werther wäre nicht die geeignete Persönlichkeit, Verhandlungen solcher Art zu führen, und der gegenwärtige Moment ist dazu ungeeignet, nach den beiderseitigen Erklärungen, welche jüngst über die Usedom'sche und Werther'sche Depesche gewechselt worden sind. Die Zusammenkunft in Oos, auf welche einzelne Blätter zurückgreifen, war nichts als eine Höflichkeit, welche man von der einen Seite mit größerer Energie zu insceniren, als auf der andern Seite zu vermeiden suchte. Geändert ist dadurch absolut nichts in der Stellung der beiden Mächte. Oesterreich trägt Preußen und dem Grafen Bismarck nichts nach, aber es fehlt auch jeder Grund für Oesterreich, aus seiner strengen Neutralität herauszutreten.

Die heftigen Artikel der Warrens'schen Wochenschrift gegen Preußen sind eben so wenig ein richtiges Symptom für die Politik unserer Regierung, wie die preußenfreundlichen Artikel der „Presse“. Es verdient bemerkt zu werden, daß der „Pesther Lloyd“ in der Vorwoche heftig gegen jede Einmischung Oesterreichs in die deutsche Frage im Namen der Magyaren protestirte, wie man vielleicht seinerzeit in Cisleithanien gegen jede Einmischung Oesterreichs in die orientalische Frage im Namen der deutschen Erblande protestiren würde. Diese Proteste entscheiden nichts, aber der Dualismus zwingt doch in beiden Richtungen zur größten Zurückhaltung, von welcher man nur im Augenblick der äußersten Noth abgehen würde. Weil aber die Regierung diese Bedingungen der innern Lage deutlich erkennt und ihnen Rechnung trägt, darum sind auch die „Kreuzzeitungs“-Thränen über die drohenden Zustände im Innern Oesterreichs ganz vergeblich vergossen. Es ist wahr, daß die Nationalitäten in Cisleithanien sehr erregt sind, und in Transleithanien ist der Friede unter ihnen auch nicht groß. Dieses Wogen und Stürmen ist aber, das darf man nicht vergessen, zu gleicher Zeit ein Läuterungsprozeß, eine Bedingung des Fortschritts. Die 4½ Mill. Magyaren, in Bezug auf ihre culturhistorischen und wirthschaftlichen Anlagen sehr stiefmütterlich ausgestattet, können eben so wenig ein selbstständiges politisches Leben führen wie die Tschechen, und jede neue Eisenbahn, jede Anlage überhaupt, welche Capital, Arbeitskraft und Intelligenz erfordert, macht die Abhängigkeit der Polen, Tschechen, Magyaren u. s. w. vom Deutschthum zweifellos. Je freier sich alles entfaltet, desto mehr consolidirt sich Oesterreich, statt sich zu lösen.

Nur keine Gespensterfurcht und Maßregelung! In Ungarn zumal hat es keine Gefahr mehr, seit man dort anfängt, die nordamerikanischen Marktberichte zu studiren, und die neuesten sind keineswegs geeignet, glauben zu machen, daß die Magyaren eine besondere Vorsehung haben. Im letzten Marktberichte der „Newyorker Handelszeitung“ vom 12. Aug. heißt es wörtlich: „Unsere Getreideernte ist unbestritten eine der besten und größten welche wir je gehabt, und wäre Europa mit seinem ganzen Defizit auf die Union angewiesen, so würde es vor Hungersnoth geschützt sein.“ — Das ist sehr angenehm für Europa, aber nicht besonders angenehm für uns mit dem reichen Erntesegen, der aber doch ohne gute Getreidepreise nicht auswärts verwerthet werden kann. Die finanziellen Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben werden, dürften für den Magyarismus das beste Correctiv sein, auch wenn nicht die sämmtlichen vergewaltigten Nationalitäten, die Deutschen (wenigstens die in Siebenbürgen), die Slaven und Rumänen, begännen, sich zu geeinigtem Widerstand die Hand zu reichen.

Ausland.

Italien. [Mazzini an Garibaldi.] Der Pariser „Figaro“ theilt einen Brief mit, den Mazzini an Garibaldi gerichtet hat, dem wir folgende Stellen entnehmen:

General! Die Jahre haben unsere Haare gebleicht, die patriotischen Gluthen verglimmen, der Geist verraucht, die Unternehmungskraft schwindet; wir werden Greise. In dieser moralischen und physischen Verkommenheit schaue ich mit Schrecken in die Zukunft. Ich frage mich, was denn aus dieser jungen und feurigen Generation werden soll, wenn wir nicht mehr sind, Sie, der Mann der That, ich, der Blasebalg der Revolution? Mein Gemüth erfüllt sich mit Bitterkeit bei dem Gedanken, daß dieselbe nach so vielen unermüdeten Anstrengungen, nach so vielen Kämpfen und Proben sich selbst überlassen sein wird, ohne Führer und ohne Stütze, und daß wir sterben werden, ohne den Triumph der Guten über die Schlechten erlebt zu haben, des Trostes beraubt, den letzten Sieg beifällig zu begrüßen. Ja, ich verspüre zuweilen den Verfall; ich fühle mich niedergeschlagen, das Alter ist da und zeigt sich mit seinem ganzen Gefolge von Täuschungen, bitteren Ironien.... Die Entzauberung am Ende der Laufbahn des Geächteten, Luftspiegelungen, während man doch die Realität verfolgte; ein

---

höht und erzielten bei einem Absatze von 244,910 Pf. St. einen Gewinn von 41,619 Pf. St. Auch in diesem Jahre hat sich ihr Geschäftsumsatz abermals gehoben, und wird allem Anschein nach die Summe von 300,000 Pf. St. übersteigen. Diese Ziffern erschöpfen jedoch nicht die ganze Geschäftsthätigkeit des Vereins, sie umfassen nur die Umsätze in der Hauptniederlage und den 10 Zweigniederlagen. In allen diesen werden Spezerei- und Fleischwaaren, in zwei oder drei noch außerdem Schnittwaaren verkauft. Die Departements für Kleidungsstücke und Schuhwerk haben je ihre eigene Niederlage. Namentlich der Fleischverkauf hat eine große Ausdehnung, obwohl derselbe zur Zeit der Rinderpest stark gelitten, und erfahrene Fachmänner besorgen den Viheinkauf auf den besten Märkten des Königreichs. Schon seit einer Reihe von Jahren stellte sich bei stets wachsendem Geschäftsbetrieb die Unzulänglichkeit der alten Räumlichkeiten heraus, und im Jahr 1864 baute die Genossenschaft ein neues Steingebäude, welches für die Energie und den Geschmack derselben gleichmäßig Zeugniß ablegt. Diese neue Niederlage ist drei Stockwerke hoch und besitzt einen geräumigen Keller zum Lagern schwerer Frachtgüter. Das Erdgeschoß enthält eine Anzahl Räume für den Verkauf von Spezereiwaaren, Schnittwaaren und Schuhwerk. Auf der ersten Etage befinden sich eine Mehlniederlage, ein Schnittwaarenladen, die manchem eleganten Etablissement im Westende Londons nicht nachstehen, und die Bureaux. Das zweite Stockwerk umfaßt zwei Comité-Zimmer, einen Wartsaal und eine Bibliothek von 7000 Bänden in Verbindung mit einem Lesezimmer. Letzteres ist mit einer großen Auswahl von Tage- und Wochenblättern, Monats- und Vierteljahrsschriften, sowie mit einer Nachschlagebibliothek von 160 Bänden versehen. Außerdem besitzt die Association in den Zweigniederlagen getrennte Lesezimmer, deren Benutzung den Mitgliedern freisteht. Die Bibliothek enthält außer den Hauptwerken auf den Gebieten von Geographie und Geschichte, Philosophie und Theologie, Poesie und den schönen Künsten eine hübsche Sammlung wissenschaftlicher Apparate: Erd- und Himmelsgloben, ein achromatisches Mikroskop mit einer Vergrößerungskraft von 130,000 Diam., ein Teleskop, durch welches die Trabanten des Jupiter deutlich sichtbar sind u. s. w. Bibliothek und Lesezimmer werden durch einen besonderen Fonds unterhalten, für welchen 2½ Prozent des Reingewinns bestimmt sind. (So wurden während des vergangenen Halbjahrs 402 Pf. St. 18 Sh. 9 P. beiseite gelegt.) Das dritte Stockwerk schließlich enthält einen 88' langen und 66' breiten Saal zur Benutzung seitens der Mitglieder und — wenn von dem Verein nicht gebraucht — zu öffentlichen Zwecken. Die mit der Association in Verbindung stehende „cooperative Mühlengesellschaft“ gedeiht vortrefflich, und liefert den Arbeitern von Rochdale nach wie vor gutes, unverfälschtes Mehl zu billigen Preisen. Ihr Capital beträgt jetzt 89,000 Pf. St., und der Umsatz des vergangenen Jahres erreicht die Höhe von 356,000 Pf. St. Augenblicklich errichtet die Gesellschaft Malzdarren mit einem Kostenaufwande von 10,000 Pf. St. und ein Backhaus zur Versorgung der Mitglieder mit nahrhaftem und billigem Brod. Das nächste wird wahrscheinlich die Einrichtung einer Metzgerei sein. Auch die cooperative Baumwollfabrikationsgesellschaft hat Aussichten, die Gefahren, welche in letzter Zeit ihre Existenz bedrohten, zu überleben. Dieselbe besteht jetzt 13 Jahre; in 1855 machte sie mit 96 Webstühlen den Anfang, und jetzt besitzt sie zwei Mühlen mit 50,000 Spindeln und 870 Webstühlen. Die Statistiken dieser Gesellschaft sind sehr interessant:

Martyrium, in dem man sich zum Apostel der Humanität aufwarf. Der Vergessene! nach so vieler Uneigennützigkeit, so vielen Opfern, so vieler Selbstverleugnung. Nein, das ist unmöglich. Entschlagen wir uns dieser entmuthigenden Bilder, denken wir an unsere Wunden und trotzen wir, wie Marius in den Sümpfen von Minturno, unserm Schicksal, zeigen wir unsern Feinden, daß die Besiegten da sind, um die Sieger zittern zu machen. General, wachen wir unablässig über die Wohlfahrt der edeln Nation, für die wir seit 20 Jahren kämpfen; entreißen wir sie dem Marasmus, in dem sie sich entnervt und entmannt; wecken wir sie aus ihrer Betäubung; entflammen wir ihren Muth, daß sie sich wieder stähle in der lebenerweckenden Quelle des Patriotismus. Es ist hohe Zeit. Das reaktionäre Element schleicht sich überall ein; wenn man nicht auf der Hut ist und nicht ein Mittel dagegen ausbringt, wird sie sich allseitig behaupten. Italien schreitet an einem fürchterlichen Abgrunde; es wird schließlich hinunterstürzen, wenn man es nicht zurückreißt. Achtung, General! Europa ist eine Beute des providentiellen Cäsarenfiebers. Mißbehagen überall, Unruhe allerwegen; der Krieg lauert im Verborgenen. Preußen und Rußland haben die Augen auf Frankreich gerichtet; Napoleon seinerseits beobachtet Deutschland, sondirt die Geister, hält die Chancen jetzt für günstig und dann wieder für fehlschlagend. Mit seiner Dynastie beschäftigt, hat er den Plan gefaßt, seiner kaiserlichen Krone noch den Schmuck der Rheinprovinzen einzusetzen. Achtung! Die Despoten überwachen sich; der Tag der Befreiung bricht heran, und eine allgemeine Bewegung kann nur Ereignisse zum Nutzen der Demokratie herbeiführen und beschleunigen, daß sie sich endlich von den Fesseln der Unterdrückung losmacht. Der Tag ist vielleicht nahe, an dem die Fackel der Civilisation, vor der die dumpfe Leuchte des Despotismus erbleicht, neue Horizonte für großmüthige Bestrebungen eröffnen wird. Brüderlicher Gruß dem Bürgergeneral Garibaldi.

— [Mont-Cenis-Bahn.] Die „Correspondance italienne" vom 30. August meldet, daß die Direktion der Mont-Cenis-Eisenbahn angekündigt habe, die Verwüstungen, welche auf dem italienischen Abhange stattgehabt haben, seien reparirt worden und die Eisenbahn biete dieselbe Sicherheit dar, wie zuvor. Die Reparationsarbeiten auf der französischen Seite seien auch bereits bedeutend vorgeschritten und so hoffe die Compagnie, daß in den ersten Tagen Septembers der Dienst der regelmäßigen Verbindungen wieder aufgenommen werden könne. Aus dem Bericht, den der Minister der öffentlichen Arbeiten der Kammer über die Bohrarbeiten des Mont Cenis hat zugehen lassen, ergibt sich Folgendes: Fortschritte während des Jahres 1867 gegen die Seite von Bardonnêche zu 824 M. 30, nach der Seite von Modane zu 187 M. 81. Man hatte mithin am 1. Januar d. J. eine Länge von 7846 M. 65 auf 12,220 M. durchbohrt, es blieben also noch 4373 M. 35 zu bohren übrig. Die Ausgaben während des Jahres waren 6,500,000 Fr. ungefähr, so daß im Durchschnitt ein jeder Meter des Tunnels auf 4850 Fr. zu stehen kommt.

Asien. [Vordringen Rußlands] Die wichtigsten Nachrichten, welche jede neue indische Post bringt, sind schon seit einiger Zeit die mehr oder weniger zuverlässigen Meldungen über die Verhältnisse in Bokhara und Afghanistan. Die Russen sind so weit vorgedrungen, daß letzteres Land als die Grenze zwischen ihnen und dem englisch-indischen Reiche erscheint und Jedermann in den englischen Besitzungen den Augenblick herankommen sieht, wo die Rivalität zwischen beiden mit der Schärfe des Schwertes entschieden werden muß. Was im Hinblick auf eine solche Eventualität schon jetzt zu thun sei, ist unter diesen Umständen eine wichtige Frage, die von verschiedenen Parteien verschieden beantwortet wird. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die in Indien regierenden Europäer, Soldaten wie Bürgerliche, entschieden die Ansicht vertreten, England müsse dem vordringenden Gegner einen Schritt entgegenkommen, sich in den Besitz von Afghanistan setzen und auf dem Boden dieses Landes oder vielmehr an seiner Grenze die Sache ausfechten. Es ist hierbei übrigens zu berücksichtigen, daß wie in allen mit den Waffen unterworfenen Ländern, so auch in Indien die Militärpartei ihren Einfluß in besonderem Grade zur Geltung bringt und das bürgerliche Element, das gewissermaßen unter ihrem Schutze der eingeborenen Bevölkerung gegenübersteht, mit sich fortreißt, und daß die Hoffnung auf Ehren-Auszeichnungen und Beförderung die Waage der öffentlichen Meinung beherrscht. Mit dieser Partei entschiedenen Handelns geht hier die conservative Partei bis zu einem gewissen Grad Hand in Hand, und die ministeriellen Blätter erheben unaufhörlich ihre Stimme für eine energischere Politik und Wahrung des englischen Einflusses unter den Afghanen, obgleich der Modus nicht klar angedeutet wird. Andererseits hebt die liberale Presse die schweren Gefahren hervor, welche die Occupation Afghanistans in ihrem Gefolge haben würde. Namentlich die „Times" kommt periodisch immer wieder darauf zurück, daß man nicht den Kopf in das Wespennest stecken dürfe und es lieber den Russen überlassen solle, unter den tapferen und kriegstüchtigen Afghanen sich aufzureiben. Die Letzteren würden sicher den Eindringling, sei es Engländer oder Russe, mit gewaffneter Hand empfangen und den Rivalen desselben gern zum Alliirten annehmen. Lasse sich Rußland nicht durch die Berge und die Krieger Afghanistan's von seinem Ziele abschrecken, so möge man dann die Afghanen nachdrücklichst unterstützen und im schlimmsten Falle später den jedenfalls erschöpften russischen Armeen an der Schwelle Indiens die Zähne weisen. Einstweilen sei Afghanistan noch ein gutes Bollwerk und die einzige Gefahr für England würde in einem muthwilligen Aufsuchen der Gefahr bestehen. (Frkf. B.)

---

in 1857 betrug der Umsatz, bei einem Capital von 4351 Pf. St., 12,081 Pfd. St., und ergab einen Reingewinn von 883 Pf. St. Der Geschäftsbetrieb steigerte sich von da ab zwar von Jahr zu Jahr, aber die Jahre 1865, 1866 und 1867 schlossen mit einem Verlust von beziehungsweise 6256 Pf. St., 1536 Pf. St. und 5242 Pf. St., während der in 1864 erzielte Gewinn noch 7201 Pf. St. betragen hatte. Trotz dieses Verlustes von im ganzen 13,034 Pf. St. hat die Gesellschaft den Muth nicht verloren und glaubt, daß die Bilanz dieses Jahres einen hübschen Gewinn ergeben werde. Fast alle Arbeiter sind Aktionäre. Noch hervorzuheben ist, daß die Mühlen der Gesellschaft zu den wenigen gehören, welche zur Zeit der Baumwollkrisis in Thätigkeit blieben und mit Profit arbeiteten. Das Gesammtkapital der Rochdaler Arbeiter in ihren verschiedenen Associationen übersteigt eine halbe Million Pf. St., ohne die Beziehungen zu der „Cooperativen Engros-Gesellschaft von Nordengland" (North of England Cooperative Wholesale Society), welche ihr Hauptquartier in Manchester hat, einzuschließen. Letztere Gesellschaft, von einem Rochdaler gegründet, versorgt ausschließlich Cooperativgenossenschaften mit Spezereiwaaren und sonstigen Lebensmitteln. Jede Genossenschaft, welche dieser Engros-Gesellschaft beitritt, muß für jedes ihrer Mitglieder eine Aktie von 5 Sh. nehmen, so daß mit der jährlichen Zunahme der Mitgliederzahl die Aktien gleichmäßig vermehrt werden. Wie bemerkt, beschränkt sich das Geschäft der Engros-Gesellschaft ausschließlich auf die Cooperativgenossenschaften, gleichviel ob sie der Association angehören oder nicht. Das Gedeihen derselben läßt sich aus folgenden Ziffern ersehen: im Jahre 1864 besaß sie 18,337 Aktien im Gesammtbetrag von 2456 Pf. St., und erzielte bei einem Umsatz von 51,858 Pf. St. einen Gewinn von 306 Pf. St. (zu bemerken, daß das Geschäft von 1864 sich nur über 31 Wochen erstreckte). In 1867 betrug die Zahl der Aktionäre bereits 57,443, das Capital 24,208 Pf. St., der Reingewinn bei einem Umsatz von 255,779 Pf. St. 3452 Pf. St.; und der Umsatz dieses Jahres wird sich, allem Anschein nach, weit über den vorjährigen stellen. In Folge des großen, ihnen zur Verfügung stehenden Capitals haben die Cooperativ-Genossenschaften sich in jüngster Zeit veranlaßt gefunden, die Errichtung zweckdienlicher und gesunder Arbeiterwohnungen in die Hand zu nehmen. Mit Bewilligung der „Pioniere" haben die Direktoren entsprechende Gebäulichkeiten im Werth von 10,000 Pf. St. angekauft, 20 Häuschen auf Grundstücken der Gesellschaft gebaut; und jetzt bauen sie weitere 96 auf einem großen dieserhalb angekauften Terrain. Gegen Schluß des vorigen Jahres hat sich eine „cooperative Versicherungsgesellschaft" gebildet, welche Feuer- und Lebensversicherungen für Mitglieder der Association übernimmt. Außerdem besteht eine „Pionier-Kranken- und Sterbekasse", welche jetzt 900 Mitglieder und ein Capital von 1120 Pf. St. besitzt; ein türkisches Bad (die Preise sind 1 Sh für erste und 6 P. für zweite Classe), und eine Kohlenniederlage, die in 1867 nach nicht zweijährigem Bestehen für 10,000 Pf St. Kohlen umgesetzt hat. In letzter Zeit war auch vielfach von der Errichtung einer cooperativen Brauerei die Rede; bis jetzt ist jedoch auf diesem Gebiete noch nichts geschehen. Von den Gründern der Genossenschaft, 28 an der Zahl, sind nur noch 11 am Leben; aber wenn auch die Urpioniere allmählich aus dem Glied treten: die neue Generation hat sich ihrer Aufgabe mit gleichem Ernst und gleichem Eifer angenommen, und wenn sie ihr Ziel mit Ausdauer verfolgen, wird die Zukunft der Association eine noch freudigere sein, als ihre Vergangenheit.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 248–49. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleine | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 9 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 8. Sept. 1868.

Die bayerische Gemeinde-Ordnung diesseits und jenseits.

E. C. Einige Blätter haben der „Frkf. Z." einen Artikel entnommen, welcher den Entwurf der Gemeindeordnung, wie derselbe aus den bisherigen Ausschußberathungen hervorgegangen ist, mit dem Entwurfe der pfälzischen Abgeordneten vergleicht und die Vorzüge des letzteren rühmt. Es wäre immer noch Zeit, diese Vorzüge, wenn und soweit sie als solche anerkannt werden, auch dem diesseitigen Bayern zuzuwenden; wir wiederholen daher den Artikel des Frankfurter Blattes und fügen einige erläuternde Bemerkungen hinzu, die zur Feststellung der Ansichten beitragen und zu weiteren Aeußerungen in der Presse anregen könnten. Der Artikel hebt die folgenden 10 Punkte hervor:

1) „Diesseits beharrt man auf der Ausscheidung in Stadt- und Landgemeinden mit verschiedener Verfassung; die Pfälzer dagegen halten fest an dem durch ihre ganze Gesetzgebung gehenden Grundsatze der rechtlichen Gleichheit aller Gemeinden." — Die Stadtgemeinden hatten bisher im diesseitigen Bayern nicht nur eine andre Verfassung, sondern zum Theil auch andre R e c h t e, als die Landgemeinden. Dieser Unterschied wurde beibehalten, offenbar weil man annahm, daß er auf einen Unterschied der t h a t s ä c h l i c h e n V e r h ä l t n i s s e begründet sei, der allerdings in der Pfalz und den Rheinlanden überhaupt durch Einflüsse der mannigfachsten Art mehr ausgeglichen, aber gewiß auch dort nicht verschwunden ist. Bis jetzt hat sich unseres Wissens diesseits keine Stimme für die Gleichstellung erhoben, wohl aber ist zu vermuthen, daß ein Versuch, sie durchzuführen, auf den stärksten Widerspruch stoßen würde. Eine ihrer Konsequenzen wird bei Ziffer 4 zur Sprache kommen.

2) „Diesseits wird das Ortsbürgerrecht nur durch Verleihung erworben, und das desfallsige Gesuch selbst des Ortseingebornen kann unter Umständen zurückgewiesen werden; jenseits erwirbt jeder Heimatsberechtigte das Ortsbürgerrecht nach Eintritt der gesetzlichen Vorbedingungen von Rechtswegen ohne Gesuch." — Der diesseitige Entwurf will wirklich den Gemeinden die Befugniß vorbehalten, die Zulassung zum Bürgerrecht, d. h. im wesentlichen zur mittelbaren oder unmittelbaren Theilnahme an der Leitung der Gemeindeangelegenheiten Denjenigen zu versagen, die noch vor kurzem öffentliches Almosen genossen haben oder unter Polizeiaufsicht gestellt waren, oder wegen schwerer Uebertretungen des Strafgesetzes in Untersuchung begriffen oder verurtheilt sind, ebenso Denjenigen, die im Augenblick der Bewerbung einem Gantverfahren oder dem Verfahren wegen Einleitung einer gerichtlichen Kuratel unterliegen. Der Vorbehalt dieser Befugniß — auf deren Ausübung die Gemeinde in jedem einzelnen Falle verzichten kann — wird Vielen als ein Vorzug des d i e s s e i t i g e n Entwurfs erscheinen. Wenn man sagt: es sei ja auch das S t a a t s bürgerrecht von solchen Beschränkungen unabhängig, so ist dabei übersehen, daß nur das Gleichartige gleichartig behandelt werden kann und daß in den engen Kreisen des Gemeindelebens die einzelne Persönlichkeit weit schwerer ins Gewicht fällt. Uebrigens hat sich auch der pfälzische Entwurf, Art. 107, 109, eine Bestimmung angeeignet, die den praktischen Unterschied zwischen beiden Entwürfen so sehr reduzirt, daß er kaum noch der Rede werth ist.

3) „Diesseits muß auch der Heimatberechtigte für Verleihung des Bürgerrechts eine Abgabe an die Gemeinde bezahlen; in der Pfalz ist er frei von jeder desfallsigen Leistung." — So lange man die Erhebung von Aufnahmsgebühren für unentbehrlich hält, ist schwer zu begreifen, weshalb der Heimatberechtigte beim Erwerb des Bürgerrechts vor andern Staatsangehörigen bevorzugt werden soll. Nur die auch im diesseitigen Entwurf enthaltene Bestimmung läßt sich rechtfertigen, daß die von ihm gezahlte Heimatgebühr an der Bürgeraufnahmsgebühr in Abzug gebracht werden muß, wenn er später das Bürgerrecht erwirbt. Davon abgesehen, hat die „Frkf. Z." zu erwähnen versäumt, daß sich nach dem Gesetz vom 16. April 1868 die pfälzische Heimatgebühr in vielen Fällen beträchtlich höher stellt, als nach dem Entwurfe der diesseitigen Gemeindeordnung die Bürgeraufnahmsgebühr. In diesen Fällen ist der Pfälzer, der sein Bürgerrecht scheinbar unentgeltlich erwirbt, demungeachtet s c h w e r e r b e l a s t e t, als der Diesseitige, der die Aufnahmsgebühr zu entrichten hat.

4) „Die Verwaltung der diesseitigen Städte geschieht durch z w e i Kollegien: den Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten; das erste Collegium, mit dem Bürgermeister a n d e r S p i t z e, ist verhältnißmäßig sehr zahlreich, das letzte ist es verhältnißmäßig wenig; die Pfälzer erblicken darin die Verpflanzung eines unnöthigen, selbst schädlichen Dualismus in die Gemeindeverwaltung; sie wollen einen zahlreichen Gemeinderath als Vertreter der Gemeinde, den Bürgermeister und Adjunkten als dessen V o l l z u g s o r g a n." — Jener Dualismus ist die herrschende Form der städtischen Verfassung in Deutschland. Er stellt neben die verwaltende Behörde eine Gemeindevertretung, welche die Verwaltung kontrolirt, die Geldmittel bewilligt und in allen wichtigeren Angelegenheiten mitzusprechen hat. Im diesseitigen Bayern sind bisher die offenbaren Vortheile dieser Einrichtung höher als ihre möglichen Nachtheile angeschlagen worden und nur sehr vereinzelte Stimmen haben sich für ihre Abänderung erklärt. Uebrigens sind die Angaben der „Frkf. Z." undeutlich und theilweise unrichtig. Eine Gemeinde von 3000 Seelen wählt nach dem pfälzischen Entwurfe 20 Gemeinderäthe und dieses Zwanzigerkollegium wird zur Beschlußfassung auch über die geringfügigsten Dinge in Anspruch.

Charlotte Birch-Pfeiffer.

(Aus dem Nekrolog derselben von H. Laube in der „N. fr. Pr.")

Charlotte Birch-Pfeiffer stammte aus Süddeutschland, war in Stuttgart geboren und ist in München aufgewachsen. Ihr Vater war Beamter, zuletzt Hofkriegsrath. Sie hat sich frühzeitig entwickelt wie Amalie Haizinger. Als ganz junges Mädchen hat sie schon erwachsen ausgesehen und ist als Liebhaberin auf der Münchener Hofbühne erschienen.

Sie war hoch und stark gebaut. Man schildert sie als schön und üppig in den Körperformen; nur ihr Antlitz war nicht so wohl gestaltet. Es war zusammengedrängt und das Auge war ein wenig hervortretend. Ihre Stimme war tief und stark und hatte eine etwas männliche Färbung.

Deßhalb war ihre zweite Epoche in der Schauspieler-Laufbahn die günstigere, die Epoche, in welcher sie Heldinnen und Heldenmütter spielte.

Während dieser Epoche machte sie sich in ganz Deutschland bekannt, sie gastirte Jahre lang und überall.

Sophie Schröder war wohl ihr wichtigstes Vorbild. Ihre Leistungen haben sich durch große Energie ausgezeichnet, durch eine Energie, welche das Maß der Bühnenleistung mitunter überschritt. Daran, meine ich, ist der schriftstellerische Beruf schuld gewesen, welcher frühzeitig in ihr drängte. Dieser verleitet den Vorleser wie den Schauspieler zu stärkeren Accenten, als die selbständige Kunst des Vortrages und der Aeußerung auf der Bühne vertragen. Der Geist überholt die Form. Die darstellende Kunst darf nicht vom Geiste verlassen sein, aber der Geist darf sich nicht vordrängen, er muß der Rolle einverleibt bleiben. Maß und Grazie ist in der darstellenden Kunst mindestens eben so wichtig als Geist, und wenn der Letztere selbständig heraustritt, so vernichtet er das Gleichgewicht, welches zwischen ihm und der maßgebenden Grazie herrschen soll.

Ich habe nur noch eine dunkle Erinnerung von ihren früheren Rollen, als sie gastirend auftrat. Aber ich habe sie in ihrer letzten Epoche, wo sie in Berlin alte Rollen spielte — sie war Anfangs der Vierziger Jahre unter Herrn v. Küstner in ein lebenslängliches Engagement zu Berlin eingetreten — oft gesehen und habe auch in diesen Rollen gefunden, daß sie dem Nerven der Mitwirkung sich viel mehr hingab, als der anmuthigen Ausführung ihrer Aufgabe. Ich fand immer, daß die Schriftstellerin im Vordergrunde stand, nicht die Schauspielerin. Dazu spielte sie vorzugsweise humoristische Rollen, und der Humor lag ihr nicht eben nahe.

Sie hat denn auch schon mit kaum dreißig Jahren angefangen,

genommen. Nach dem diesseitigen Entwurfe wählt die Gemeinde (wenn sie städtische Verfassung hat), 6—10 Magistratsräthe und 18—30 Bevollmächtigte, die letzteren ausschließlich zur Beschlußfassung über wichtigere Angelegenheiten, während die übrigen von dem kleineren Magistratskollegium abgethan werden. Den **Bürgermeister** läßt die „Fckf. Z." „an der Spitze" des diesseitigen Magistrates stehen, in der Pfalz nennt sie ihn das „Vollzugsorgan" des Gemeinderathes. Man wird hieraus folgern, daß ihm dort gegenüber der souveränen Gemeindevertretung eine untergeordnetere Stellung zugedacht sei, allein das Gegentheil ist richtig. Während nach dem diesseitigen Entwurfe der städtische Bürgermeister auch in Polizeisachen an die Beschlüsse des Magistrats gebunden ist, will der pfälzische Entwurf (Art. 78) die Handhabung der Ortspolizei **ihm allein** übertragen. Der Ausschuß der Abgeordnetenkammer hat diese im Regierungsentwurfe auch den diesseitigen Stadtgemeinden zugedachte Einrichtung sehr entschieden abgelehnt und sie läßt sich sicherlich am wenigsten zu den Vorzügen des pfälzischen Entwurfes zählen. Dazu kommt noch, daß letzterer die Aufstellung von Polizeikommissären vorschlägt, deren Entlassung die Staatsbehörde **nach Gutdünken** verfügen kann (Art. 79). Solche Folgen ergeben sich, wenn man Stadt und Land unbedingt, auch hinsichtlich der Polizeiverwaltung, gleichstellt. (Schluß folgt.)

Süddeutschland.

Würtemberg. [**Ueber die Denunziation des Bischofs von Rottenburg**] theilen wir den bereits kurz erwähnten Artikel des „Stuttgarter Volksblattes" als ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit wörtlich mit. Er lautet:

„Ueber die gegen unsere (katholische) oberste Kirchenbehörde nach Rom gerichtete **Denunziation** können wir folgende verläßliche Mittheilungen machen: Durch die päpstliche Nuntiatur in München wurde dem hl. Stuhl in Rom eine Beschwerdeschrift eingereicht, welche die Unterschrift von „„sehr glaubwürdigen und in Würden stehenden Männern"" (fide dignissimis et in dignitatibus constitutis) trage. Unter diesen Männern befinden sich solche, welche durch ihren früheren Aufenthalt in Würtemberg mit den kirchlichen Verhältnissen des Landes wohl bekannt seien. Die Hauptpunkte der Denunziation gehen dahin, daß der **Herr Bischof der Diözese Rottenburg** ein altersschwacher Mann sei, dessen Kirchenregierung die bestehenden Schäden (damna) nicht entferne und den drohenden, noch größeren zu begegnen nicht mehr gewachsen sei. Diese Schäden zeigen sich in dem kirchlich-religiösen Leben der Diözese Rottenburg überhaupt, also bei Clerus und Volk, besonders aber in einigen Gegenden Oberschwabens, wo die Geistlichkeit nicht ohne eigene Schuld an Einfluß auf das Volk verloren habe. Noch größere Schäden seien aber für die Zukunft zu fürchten, weil die Erziehung und Bildung der angehenden Geistlichen in den Convikten zu Ehingen und Rottweil, besonders aber im Wilhelmsstift zu Tübingen, den katholischen Grundsätzen nicht entspreche und an diesen Anstalten Männer wirken, welche nicht gut kirchlich gesinnt seien und falschem Liberalismus huldigen. Die Denunziation schließt mit der Bitte, der heilige Stuhl möge den Uebelständen abhelfen durch Aufstellung eines Coadjutors in der Diözese Rottenburg. Die Denunziation fand allen Glauben. An unsere k. Regierung wurde, ohne daß zuvor das bischöfliche Ordinariat in Rottenburg gehört oder informirt wurde, das Ansinnen gestellt, zur Aufstellung eines Coadjutors die Hand zu bieten. Dieser Tage hat die königliche Regierung eine ablehnende Antwort nach Rom gegeben und davon auch dem bischöflichen Ordinariat Mittheilung gemacht. Ueber die Schritte, welche letzteres in der Sache gethan, erfahren wir, daß dasselbe, nachdem es von der Denunziation auf außeramtlichem Wege sichere Kenntniß erhalten hatte, sich sofort nach Rom wandte und um Mittheilung des Inhalts derselben ersuchte. Diese erfolgte letzter Tage durch den apostolischen Nuntius Msgr. Meglia in München, etwas verspätet, weil derselbe erst von einer kurzen Reise dorthin zurückkehrte. Nach Kenntnißnahme der einzelnen Beschwerdepunkte beschloß das bischöfliche Ordinariat, sich zunächst über die Unterzeichner und geistigen Träger der Denunziation amtlich zu vergewissern. Zum Zweck der sachlichen Antwort auf die Denunziation wurden die Dekanate aufgefordert, über die angeblichen Uebelstände bei Clerus und Volk einläßlichen Bericht zu erstatten. Derselbe Beschluß erging in Betreff der Anklagen gegen die geistlichen Bildungsanstalten. Um die nicht näher zu qualifizirende Prädizirung der Person des Herrn Bischofs auch in Rom nach der Wahrheit würdigen zu können, werden in den Orten, in welchen derselbe diesen Sommer die Firmung spendete, je zwei achtbare Männer ersucht werden, ihren Eindruck über das Befinden und die Amtsverrichtung des hohen Herrn in versiegelten Schreiben niederzulegen. Diese Schreiben werden nach Rom vorgelegt werden."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 5. Sept. [**Kreyssig bestätigt.**] Die „N. A. Ztg." bringt heute folgenden halbamtlichen Artikel: „Liberale und demokratische Blätter haben den Cultus-Minister wegen Versagung der Bestätigung des Realschul-Direktors Kreyssig in Elbing als Direktor der neu zu gründenden Realschule erster Ordnung in Kassel lebhaft angegriffen. In Wahrheit hat jedoch eine Versagung der Bestätigung dieser Wahl, welche nur von Sr. Maj. dem Könige hätte ausgehen können, nicht Statt gefunden. Allerdings hat der Cultus-Minister vor Einholung der Allerhöchsten Entscheidung dem Magistrate in Kassel gewisse Bedenken gegen diese Wahl mittheilen lassen. Diese Bedenken betrafen durchaus nicht die Befähigung des Direktors Kreyssig zum Vorsteher einer Realschule überhaupt, insbesondere nicht seine wissenschaftliche Qualification. Im Gegentheil wurde diese so wie sein als Direktor der Realschule in Elbing bewiesener Eifer ausdrücklich anerkannt. Dagegen glaubte der Minister auf die Erfordernisse hinweisen zu müssen, welche zur Lösung der unter den Verhältnissen in Kassel besonders schwierigen Aufgabe der ersten Organisation der neuen Anstalt und der Verpflanzung der in Preußen erprobten Einrichtungen nothwendig erscheinen. Die kirchliche Richtung des Direktors Kreyssig ist dabei gar nicht in Betracht gezogen worden. Die entgegengesetzte Behauptung und die daran geknüpften Vorwürfe in Betreff einer im Cultus-Ministerium

---

für die Bühne zu schreiben, also vor beinahe vierzig Jahren. Das „Pfefferrösel" und den „Sammtschuh" habe ich schon bald nach 1830 gesehen. Seit der Zeit hat sie mit unerbittlichem Fleiße Romanstoffe für die Bühne bearbeitet und dazwischen auch eine Anzahl eigener Compositionen für das Theater verfaßt. Letztere waren selten ganz von ihr erfunden: nur trat die Veranlassung mehr zurück vor der eigenthümlichen Ausführung, und sie bezeugen, daß sie ganz wohl befähigt war, aus eigenen Mitteln ein Stück zu schreiben.

Sie las Alles auf ihren Zweck hin, und hatte noch obenein eine Schwester bei sich, welche für sie las. Das war eine alte, immer frierende Dame, welche beständig las, und welche allmälig darauf geschult war, ihrer „Lotte" den Gang einer Erzählung so vorzutragen, daß der dramatische Charakter in die Augen sprang. Wenn Charlotte nur das Thema solch einer Erzählung der näheren Betrachtung werth fand, dann erst las sie selbst das Buch. So kam sie durch ihre Vorarbeiterin zur Kenntniß aller ersinnlichen Romane.

Hätte sie sich nur öfter mit der bloßen Veranlassung durch einen Roman begnügt! Sie war sehr talentvoll, aus jeder bloßen Begebenheit, die ihr nahe trat, ein Stück aufzubauen. Aber sie war noch mehr getrieben von der Passion steten Hervorbringens, und gab sich mit ihrem leidenschaftlichen Naturell dann oft zu eilig einer Ausführung hin, welche nicht ausgetragen war und die Eierschale auf dem jungen Huhne mit in die Welt brachte. Freilich war diese Leidenschaftlichkeit ihr unerläßlich für ihre Arbeiten; ohne Leidenschaftlichkeit gibt es keinen wirksamen Dramatiker.

Die Frage, ob und wie ein Roman in ein Drama verwandelt werden könne, ist eine sehr delikate, und das Kind wird da gar oft mit dem Bade ausgeschüttet. „Hat es denn nicht Shakespeare durchschnittlich gethan" — rief Charlotte Birch-Pfeiffer bei solcher Discussion immer aus — „und sind es nicht seine besten Stücke, welche aus Novellen hervorgegangen sind! Und wenn es nicht Novellen waren, so waren es alte Stücke, die er bearbeitete. Die Stoffe waren ja alle schon dagewesen, die er im Globus aufführen ließ."

Novellen, alte Stücke sind etwas ganz Anderes als Romane. Diese Novellen sind einfach erzählte Begebenheiten; ihre Erzählungsform ist die anspruchsloseste, und sie steht deßhalb der Uebertragung in dramatische Form nicht im Wege. Außerdem ist es eben ein großer Unterschied, ob ein starker Geist ein Material verwendet, oder ein gewöhnlicher. Ein starker Geist, wie Shakespeare's, macht jedes Material dergestalt zu seinem Eigenthume, daß sein Stempel die Hauptsache, das Material die Nebensache wird. Die zahlreichen Bearbeitungen der Frau Charlotte zeigen das Gegentheil; bei ihnen bleibt das entlehnte Material die Hauptsache, der Stempel neuer Schöpfung die Nebensache.

Ihr Geist war nicht bedeutend genug, ein Stück von reichem Inhalte haltbar zu machen, und wenn er vorlaut auftrat in der Bearbeitung, da gelang ihr diese Bearbeitung nicht. Die Bearbeitung gelang immer nur, wenn sie einen glücklichen Stoff getroffen hatte, glücklich darin, daß er in seiner Fabel einfach war und hinreichend interessirte. (Schluß f.)

angeblich vorherrschenden schroffen Richtung beruhen auf einer gehässigen Parteitaktik. Nachdem der Oberbürgermeister von Kassel neuerdings um die Bestätigung der Wahl des Direktors Kreyssig, unter dem Ausdrucke des vollen Vertrauens der städtischen Behörden zu demselben, wiederholt gebeten hat, und da die erhobenen Bedenken nicht die Bedeutung einer unbedingten Versagung der Bestätigung, sondern nur die einer Veranlassung zu erneuter Erwägung haben konnten, hat der Cultus-Minister nicht weiter Anstand genommen, die Bestätigung der Wahl zu beantragen. Diese ist denn auch kürzlich erfolgt."

— [Militär-Parade. Abrüstung.] Der „Köln. Ztg." schreibt man aus Berlin, 5. Sept.: Nach den jetzt festgestellten Reise-Dispositionen Sr. Majestät des Königs erfolgt die Abfahrt nach Dresden am Montag Nachmittag, also wenige Stunden nach der am Kreuzberge stattfindenden großen Parade der Garnisonen von Berlin und Potsdam, womit die Uebungen dieser Truppentheile beendet werden. In Folge dessen gehen die Festlichkeiten, welche mit solchen Paraden verknüpft sind, diesmal der Abhaltung derselben voraus, und es ist schon morgen Mittag großes Militär-Diner, zu welchem die Generalität, die Stabsoffiziere der zur Parade commandirten Regimenter, so wie die fremdherrlichen Offiziere und viele hohe Staatsbeamte Einladungen erhalten haben. Abends findet für die Militärs Oper Statt. Berlin bietet heute übrigens ein bunt belebtes militärisches Bild durch die hier einquartierten Truppen der Potsdamer Garnison. Auf einzelnen Plätzen sah man Abtheilungen vor riesigen Güterwagen der Berlin-Potsdamer Eisenbahn stehen, aus denen ihnen die Parade-Uniformen gereicht wurden; auch die umliegenden Dörfer sind mit Potsdamer Regimentern (meist Cavallerie) belegt worden. Gleich nach Beendigung der Manöver ec., also in längstens 8 Tagen, werden in allen Regimentern zahlreiche Beurlaubungen eintreten, und zwar in einer Ausdehnung, welche ganz dazu geeignet ist, den friedlichen Charakter der Situation zu dokumentiren. Wenn nun das hiesige Reuter'sche Telegraphenbureau nach der „Morning Post" meldet, daß Rußland hier und in Paris Entwaffnungs-Maßregeln vorgeschlagen und selbst die Initiative mit solchen durch Ukas vom 2. September ergriffen habe, so wäre es durchaus irrig, alle seit den letzten Tagen angeordneten Maßnahmen über spätere Einstellung der Rekruten ec. damit in Verbindung bringen zu wollen. Hier ist an unterrichteter Stelle von derartigen russischen Vorschlägen nichts bekannt; man glaubt vielmehr, es dürfte eine Verwechslung mit der bekannten Angelegenheit der explodirenden Geschosse vorliegen.

Die Art und Weise, wie das offiziöse Blatt den Vorgang darstellt, läßt der Vermuthung Raum, daß man es für nothwendig hielt, hier einen Rückzug des Cultus-Ministers zu decken.

Gotha, 4. Sept. [Prozeß Streit.] Heute begannen hier vor dem Schwurgericht die jedenfalls sehr in die Länge sich ziehenden Verhandlungen gegen den Rechtsanwalt und Notar Feodor Streit von Coburg, 48 Jahre alt, angeklagt wegen 43 einfacher und ausgezeichneter Veruntreuungen, Betrug, Vernachlässigung der Amtspflicht und Mißbrauch des öffentlichen Vertrauens. Die Geschworenenbank ist zusammengesetzt aus Oekonomen, Geschäfts- und Gewerbsmännern. Der eigentlichen Anklageschrift wurde zunächst der Verweisungsbeschluß und der allgemeine Theil der Anklage vorausgeschickt, welche Schriftstücke die Vergehen und Verbrechen des ec. Streit näher anführen und die hauptsächlich die Verwendung von Mündelgeldern im ungefähren Betrag von 3000 fl. betreffen. Neben diesem wird die Innebehaltung von Geldern seiner Clienten in ca. 50 einzelnen Forderungssachen angeklagt, welche den Gesammtbetrag von 8340 fl. 3½ kr. ausmachen. Bei den Vorfragen kam zunächst zur Sprache, daß Streit seit dem Jahre 1851 nicht weniger als in acht verschiedenen Preßprozessen bestraft worden ist. Veranlassung zu jener Verhaftung gab die angeordnete baare Abgewährung von Mündelgeldern, zu deren Zahlung er im betreffenden Augenblicke nicht die Mittel hatte. Neben den verschiedenen politischen Agitationen soll Streit besonders durch seine vielen Geschäftsbranchen, Advokatur und Notariat, Herausgabe von Zeitungen, Haltung einer Druckerei und Ausübung des Verlagsbuchhandels in Vermögensverfall gekommen sein, der schon seit Jahren bei ihm eingetreten zu sein scheint. Vorgeladen zur Verhandlung sind vierzehn Zeugen und Sachverständige, letztere besonders Kaufleute und Buchhändler. Auch der langjährige Freund und Parteigenosse Streits, Schriftsteller Dr. Struve, ist als Zeuge geladen und erschienen. Aus den verlesenen Aktenstücken geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß ec. Streit sehr häufig in Geldverlegenheit sich befand, sowie daß er nicht die nöthige Uebersicht über seine Geschäfte hatte, und daß es schon seit Jahren mit seinen Vermögensverhältnissen eher ab- als vorwärts ging. Streit trat im Jahre 1848 mit 1 Thlr. in der Tasche seine politische Laufbahn an, um sich eine Existenz zu gründen. Als Concipient bei einem Coburger Anwalt längere Zeit beschäftigt, erhielt er im Jahre 1858 die Advokatur und will in den letzten Jahren seiner Praxis jährlich 5000 fl. verdient haben. Die an Streit gerichteten Fragen über seine persönlichen und Vermögensverhältnisse boten viel Interessantes und werden im nächsten Bericht weitere Mittheilungen darüber folgen. (F. J.)

Ausland.

Frankreich. [Rückzug des Maulhelden Girardin.] Emil Girardin hatte kürzlich bereits seinen Rückzug angetreten, indem er seinen Sommer-Feldzug mit — Würde beschließend, den Kaiser vom Kaiserthume trennend, meinte, kein Mensch habe bessere Absichten und gerechtere Tendenzen, kein Mensch mehr Instinkt für das, was in den Massen vor sich gehe, als der Kaiser, und er verdiente als „Napoleon der Wohlmeinende" bezeichnet zu werden; aber alle seine guten Eigenschaften würden durch einen Irrthum gelähmt: er wolle Alles selber entwerfen und ausführen; Rouher habe Alles, nur keinen Charakter, mit auf die Welt gebracht; besäße er diesen, so wäre er längst nicht mehr Staats-Minister, ja, es schwerlich jemals geworden. Der Kaiser träume zu viel mit offenen Augen, Rauchen sei so viel wie wach Träumen, und Napoleon consumire eine ungeheure Masse Cigarren, und in dem Tabaksqualme erscheine Frankreich ihm so groß unter ihm, wie es ihm klein unter Louis Philippe erschienen sei; dann finde er es undankbar, daß die Franzosen nicht lauter Zufriedenheits-Menschen seien und daß Paris neun Oppositions-Candidaten wählte. Der Kaiser begehe dabei keine Ungerechtigkeit, sondern unterliege einer Täuschung. Es folgt nun eine lange Auseinandersetzung, wie Girardin es gemacht hätte, wenn er zum Kaiser gewählt worden wäre. Da ihm dies jedoch nicht widerfuhr, da er es nur zum Könige der Maulhelden gebracht hat, so interessirt dieses Programm die Mit- und Nachwelt nicht weiter, zumal es seinen Zweck erreicht haben wird: dem Kaiser ein huldvolles Lächeln für den schlauen Fuchs abzugewinnen, der kein Wässerchen getrübt hat, seit das Stichwort lautet: „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!"

— [Weitere Friedenskundgebungen.] Wie aus einer Pariser Correspondenz der „Köln. Z." hervorgeht, fährt Herr von Moustier fort, den Blättern zu empfehlen, sich ja auf das friedlichste auszusprechen, und er gibt ihnen die Versicherung, daß weder in diesem noch im nächsten Jahre eine Gefährdung des Friedens zu befürchten sei. Man hat bemerkt, daß der „Constitutionnel" in seiner kurzen Besprechung des Artikels der „N. A. Z." am 4. d. zum ersten Male es betont hat, daß „die französische Nation den Frieden wolle". Bisher hatte er bloß vom Kaiser und der Regierung gesprochen. Die „France" protestirt gegen die Behauptung der „Ind. Belge", daß die Regierung, welche sich hauptsächlich auf die Armee stütze, den Krieg gegen Preußen nicht mehr lange hinausschieben könne, da letztere denselben verlange. Wenn es auch richtig ist, daß die Hauptstütze der Regierung, zumal ihr jetzt das Landvolk ungetreu zu werden Miene macht, die Armee ist, so hat die „France" doch Grund zu der Ansicht, daß die französischen Soldaten den Krieg nicht wünschen. — Läugnen läßt es sich zwar nicht, daß einem Theile der Offiziere der Krieg gerade nicht ungelegen kommen würde; die Armee in ihrer ungeheuren Majorität ist aber (wie oben erwähnte Correspondenz, vielleicht etwas zu sanguinisch, meint) für den Frieden, und weder der aktive Theil derselben, noch die Reserven oder gar die Mobilgarde wünscht, daß man Frankreich in einen Krieg stürze. Falls es im Innern Frankreichs zu ernsten Ereignissen kommen sollte, würde die Armee jetzt wahrscheinlich zur Regierung halten; jedenfalls aber würde das Kaiserreich fester stehen, wenn es liberale Bahnen beträten und es zu einer Unmöglichkeit machen würde, daß man, wie der „Temps" unter dem Titel „Trois mois d'Empire libéral" thut, während der dreimonatlichen Herrschaft des neuen Regimes 41 Preßprozesse aufführen kann. Aus der Tabelle, die derselbe aufstellt, geht hervor, daß 58 Beschuldigte 15 Verurtheilungen zu Gefängnißstrafen und 49 zu Geldstrafen erhalten haben. Unter den Geldstrafen befanden sich sieben zu 500, neun zu 1000, eine zu 1500, drei zu 2000, drei zu 5000 und zwei zu 10,000 Fr. Nur ein einziges Journal, die „Opinion Nationale" wegen der Angelegenheit der Schmarotzer Berichte, wurde freigesprochen. Drei wurden unterdrückt und einer Anzahl der Verkauf auf der Straße untersagt. Wenn man so vorgehen will, würde man jedenfalls besser gethan haben, das Dezember-Regime beizubehalten.

Frankfurter Börse (31. August bis 6. September.

5. September. Das Geschäft der abgelaufenen Woche im Grossen und Ganzen war bis zum Donnerstag ziemlich leblos und ohne nam-

hafte Variationen. Die an diesem Tage eingetroffene Nachricht, dass Preussen durch spätere Einberufung seiner Rekruten ein Zeichen seiner Friedensliebe zu geben gedenke, sowie der Hagelschlag von Friedensbetheuerungen, der von Paris ausging, blieben auf die Spekulanten nicht ganz ohne Eindruck. Ein entschiedenes Hervortreten des Privatpublikums aus der von der Vertrauenslosigkeit bisher gebotenen Zurückhaltung lässt sich jedoch immer noch nicht bemerken.

Das Hauptinteresse der Spekulation konzentrirte sich auf Staatsbahnaktien, die besonders in der zweiten Hälfte der Woche — was Lebhaftigkeit der Kursbewegung und Nambaftigkeit der Umsätze betrifft — die Kreditaktien in den Schatten stellten. Staatsbahnen bewegten sich Anfangs der Woche zwischen 257 und 255¼, geriethen aber schon am Donnerstag, als Privatdepeschen die Nachricht brachten, dass die Mindereinnahmen abermals nicht bedeutend ausfallen würden, in eine steigende Bewegung bis 257½. Nachdem aber der Freitag die Ziffer dieser Mindereinnahme mit fl. 37,000 gebracht hatte, setzte sich diese Haussetendenz fort und das Effekt schnellte an einer Börse um fl. 5 in die Höhe.

Ausser in Staatsbahn war diese Woche auch reges Geschäft in Lombarden. Dieselben hatten am Montag theilweise durch Käufe für Rechnung eines Consortiums, welches die neueste Prioritätsanleihe übernommen, theilweise durch Deckungen für die Contremine eine vergleichsweise grössere Steigerung, als Staatsbahnen erlangt, büssten einen Theil derselben jedoch am folgenden Tag wieder ein und bleiben 193¼, wie am Schlusse der Vorwoche. Das Geschäft in diesem Papier ist in letzter Zeit von ziemlichem Belang. — In süddeutschen Eisenbahn-Aktien war nur beschränkter Verkehr. Bayer. Ostbahnen blieben auf dem Kurse von 128 stationär und war die ziemlich inhaltlose Generalversammlung am Mittwoch nicht dazu angethan, das Geschäft darin zu beleben.

Oesterr. Fonds sind durchaus still. Es kommen davon täglich kleinere Pöstchen an den Markt, ohne ein irgendwie nennenswerthes Geschäft zu veranlassen. Steuerfreie und 1860er Loose waren besonders durch Verkäufe eines ersten Hauses in Wien gedrückt, haben jedoch schliesslich von der gegen Wochenschluss besseren Stimmung wieder eine Kleinigkeit profitirt. 1864er Loose schliessen nicht ganz um den Steuerbetrag niedriger als in der Vorwoche. In süddeutschen Fonds war nur wenig Geschäft und sind die Kurse derselben schon seit längerer Zeit völlig stagnirend.

Amerikaner büssten die am Schlusse voriger Woche gewonnene Avance nur zu bald wieder ein, nachdem sich herausgestellt hatte, dass die höheren Bondskurse nur Folge momentanen Stückebedarfs waren, nach dessen Befriedigung die Kursbewegung in ein normales Bett geleitet war. Auch zeigten sich bei der Ultimo-Regulirung Stücke sehr reichlich und die Prolongation ging nicht so leicht als bisher. Bei jedoch fester Tendenz war der Rückschlag nicht allzu bedeutend und es konnten daher auch die seit Donnerstag wieder günstigeren New-Yorker Berichte nicht in entsprechendem Masse hier einwirken. Die Tauschgeschäfte von 1882ern gegen 1881er und neue 5/20er dauern in grossem Massstabe fort. — Wir haben heute ein neues amerikanisches Eisenbahnpapier zu erwähnen, das hier eingeführt werden soll. Es ist dies eine 6pCt. Hypothekar-Anleihe der Missouri-Pacific-E.-B.

Oesterr. Kreditaktien hielten sich diese Woche im Hintergrunde und der Kurs kann nur als Massstab für die Haltung der Börse im Allgemeinen, soweit dieselbe nicht von speziellen Einflüssen bestimmt ist, dienen. Darmstädter Kreditaktien ohne regeres Leben, obgleich gerade für diese die Betheiligung bei der bevorstehenden Emission lombardischer Prioritäten zu einer Kursbesserung herausgefordert hätte. — In österr. Bankaktien sind grössere Variationen ganz von der Tagesordnung verschwunden. Durch die Abneigung der ungarischen Regierung gegen jede Förderung des Bankinteresses ist die ganze Spekulation lahm gelegt.

Von Wechseln war London, welche Devise noch immer zur Deckung der amerikanischen Arbitrage für Bondskäufe gesucht ist, gefragt und streifte den lange nicht gesehenen 120er. Paris hielt sich ebenfalls fest. Wien folgte dem Gange der Spekulation und bewahrte eine sehr gute Haltung. Geld bleibt immer noch sehr willig, wie die am Montag leicht von Statten gegangene Liquidation zur Genüge bewies. Der Ausweis der Frankfurter Bank zeigt abermals eine Verminderung des Diskontogeschäfts gegen seinen Vorgänger von 10 Tagen. Im Monat August haben sich die nutzbringenden Anlagen des Instituts um fl. 1,847,000 vermindert. Es fragt sich, ob die Verwaltung, resp. die Aktionäre, mit ihrem Prinzip, den einmal festgesetzten Diskonto festzuhalten, gut fahren wird.

	31.		6.			31.		6.	
5% Oestr. National	53⅝	B	53½		3½% Badische Obl.	82½		83½	B
5% do. Metal. (1859)	63	B	62⅞		4% Darmstädt. do.	89⅞	B	90½	B
do. (steuerfr.)	52½		52½	B	4½% Nassauer do.	95½	B	96½	B
5% do. Lose (1860)	74½		74½		4% do. do.	87½	B	87½	B
— do. do. (1864)	100½	B	99½	B	3½% do. do.	84½	B	84½	B
Oestr. Kreditl. (58)	141½		141½	B	4% Kurhess. do.	88		88	
5% Bayer. Obligat.	102½	B	—		3½% Frankf. do.	80½		80½	B
4½% do. do.	96½	B	96½		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90		90½		6% Amerik. (1882)	75½		75½	
4% do. 100 Thl.-L.	102½		102½		Oestr. Kredit.	219½		220½	
4½% Würtemb. Obl.	94		94½		Oestr. Nat.-Bank	754		760	B
3½% do. do.	83½	B	83		Frankfurter do.	124		124½	B
4½% Badische do.	95	B	94½		Bexbacher E.-B.	158½		158½	
4% do. do.	87⅞	B	87½		Bayer. Ostbahnen	128		128 (Akt.)	

Die Beilage „Würzburger Anzeiger“ erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. d. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60⅞ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62¾ P. ⅞ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53½ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	4½pCt.	45 P.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102⅜ G.
„	4½pCt. Obl. 1jährl. dto.	98⅜ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	98¾ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90⅛ P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90¼ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅜ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	95¼ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	83⅞ P.
Baden	4½pCt. Obl.	95½ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83¼ P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90⅛ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	84¼ P. 84 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	96⅜ P. ⅛ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	87⅜ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	84⅛ P.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅞ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt.	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86¼ G.
N.-Amerika	6pCt. à 100 Dr. 1881 D. 2½	77½ P.
„	6pCt. ditto v. 1882	75½—⅜ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	759 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220—21 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92½ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	242—½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	99¼ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	319 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	110¼ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	261½—63 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	142½ P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	81¼ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	158½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89⅛ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134½ P. 134 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅜ P. ¼ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74⅛ P. 73⅞ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	44¼ P. ⅛ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97¼ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅜ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88⅛ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅞—20 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—94⅞ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104—103⅞ G.
do. in öst. W. l. S.	103⅞—¼ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145⅛ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67¼ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	74⅜ P. ⅛ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	144 G.
„ do. v. 1864	99⅞ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅜ P. ⅛ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11½ G.
Badische fl. 35	52¼ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55—¼ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159⅛ P.
„ fl. 25 do.	49 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅛ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25⅜ G.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12⅜ P. ⅛ G.

Frankfurt, 7. Sept. Bei stillem Geschäft eröffnete die neue Börsenwoche in außerordentlich fester Haltung für die meisten Speculationspapiere. Im Vordergrund des Verkehrs standen Staatsbahnactien, welche im Verlaufe der Börse circa 1½ fl. gewannen. Auch andere österr. Speculationspapiere weisen kleine Coursbesserungen auf. Amerikaner zu unveränderten Coursen in Umsatz. Süddeutsche Fonds und Eisenbahnen still. Ostbahnactien 128 bezahlt. Von Wechseln war London etwas matter.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland, für Wahrheit und Recht.

№ 250. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 9. Sept. 1868.

Die bayerische Gemeinde-Ordnung diesseits und jenseits.

(Schluß.)

E. C. Die „Frkf. Z." fährt fort:

5) „Zur Uebernahme eines Gemeindeamtes wird man diesseits mit Geldstrafen bis zu 150 fl. gezwungen; jenseits kann jeder Gewählte ablehnen." — Wenn man in der Pfalz, wo dieses Ablehnungsrecht bisher schon bestand, keine nachtheiligen Folgen desselben verspürt hat, so ist es natürlich, daß man die gewohnte Einrichtung beizubehalten wünscht. Im allgemeinen aber wird die Bestimmung des diesseitigen Entwurfes den Vorzug verdienen. Die Uebernahme bürgerlicher Aemter ist nicht nur eine Ehrensache, sondern zugleich eine öffentliche Last, unter Umständen eine empfindlich drückende Last. So wenig dem Staatsangehörigen anheimgestellt wird, die Zahlung seiner Steuern und Umlagen abzulehnen, eben so wenig kann er berechtigt sein, durch Ablehnung von Gemeindeämtern den ihn treffenden Antheil an den Lasten der Selbstverwaltung beliebig auf Andere zu überwälzen. Je mehr sich das Princip der Selbstverwaltung ausbildet, um so sorgfältiger wird im Gegentheil Bedacht darauf zu nehmen sein, daß jeder Befähigte nach Verhältniß seiner Kräfte in Anspruch genommen und auch auf diesem Gebiete die Gleichheit der Belastung durchgeführt wird.

6) „Die Gemeindevorstände erhalten diesseits eigentliche Besoldungen, jenseits sollen die Stellen unbesoldete Ehrenämter sein." — Diese Angabe ist nur richtig in Betreff der wenigen rechtskundigen Bürgermeister; hinsichtlich der übrigen Bürgermeister in städtischen Gemeinden bestimmt der diesseitige Entwurf: „sie können für die Dauer ihrer Amtsführung einen Funktionsgehalt erhalten" (Art. 74). Dies hat sich auch der pfälzische Entwurf angeeignet und nur das Wort Funktionsgehalt in „Repräsentationsgebühr" übersetzt (Art. 63). Für die Bürgermeister der Landgemeinden dagegen ist im diesseitigen Entwurfe allerdings positiv vorgeschrieben: „sie erhalten einen angemessenen Funktionsbezug". Erfahrungsgemäß sorgen jedoch die meisten Landgemeinden gründlich dafür, daß das Vorsteheramt nicht um seiner reichlichen Erträgnisse willen gesucht wird.

7) „Rechtskundige Bürgermeister oder Magistratsräthe sind diesseits nach drei Jahren auf Lebenszeit angestellt und erlangen damit pragmatische Rechte wie Staatsdiener, mit Quieszenz- und Pensionsansprüchen für sich und ihre Relikten, — alles jedoch auf Kosten der Gemeinden; die Pfälzer dagegen wollen nichts wissen von einer Verpflanzung des Beamtenthums in die Gemeindeverwaltung, am wenigsten von lebenslänglichen Bürgermeistern und Magistratsräthen." — Zum richtigen Verständniß dieses Satzes muß bemerkt werden: erstens, daß nur die sogenannten unmittelbaren Städte im diesseitigen Bayern zur Aufstellung eines rechtskundigen Beamten verpflichtet sind, zweitens daß der Eintritt der Lebenslänglichkeit nach Ablauf von 3 Jahren eine nochmalige Wahl voraussetzt. Keine Gemeinde ist demnach genöthigt, lebenslängliche Bürgermeister oder Magistratsräthe zu haben. Demungeachtet würde es vielleicht besser sein, die Lebenslänglichkeit, wenigstens der Bürgermeister, mit dem pfälzischen Entwurfe übereinstimmend ganz auszuschließen. Der umfassendere Wirkungskreis des Magistrats in unmittelbaren Städten, der sich auf die Distriktspolizei und Verwaltung erstreckt, wäre kein absolutes Hinderniß, wenn die Anstellung rechtskundiger Räthe auf Lebensdauer zulässig bliebe.

8) „Diesseits dürfen Notare weder Bürgermeister oder Beigeordnete, noch auch nur Magistratsräthe werden; jenseits wird solche Ausschließung verworfen." — Es fragt sich, ob das Publikum, das vor allem darauf rechnet, daß der Notar die Notariatsgeschäfte erledigt, zufrieden sein wird, wenn derselbe ein- oder zweimal wöchentlich durch andere Dienstverrichtungen von seiner Amtsstube ferngehalten ist.

9) „Dagegen können alle genannten Beamten diesseits die Kassen der Gemeinden verwalten und die Gemeindevertreter sind sogar befugt, ihnen jede Kautionsstellung zu erlassen, während solche Beamte jenseits überhaupt keine derartige Kasse führen dürfen und Niemand das Recht hat, den Einnehmer von der Kautionsleistung freizusprechen." — Die Angabe, daß Bürgermeistern und Beigeordneten nach dem diesseitigen Entwurfe gestattet sei, Kassen zu verwalten, ist falsch. Nur den Magistratsräthen und Mitgliedern des Gemeindeausschusses räumt der Entwurf diese Befugniß ein (Art. 86, 132). Warum dies nicht geschehen und warum nicht unter Umständen einem durch die Wahl als Vertrauensmann der Gemeinde bezeichneten Mann die Kautionsleistung erlassen werden sollte, ist

Charlotte Birch-Pfeiffer.

(Schluß.)

Zum Gelingen auf der Bühne braucht freilich jeder Poet in erster Linie einen glücklichen Stoff; an einen ungünstigen Stoff verschwendet auch das große Talent seine Kräfte. Aber von solcher Verschwendung bleibt doch oft eine reichhaltige Arbeit zurück; vom Geiste der Frau Charlotte, wenn er an ein undankbares Thema gerathen, blieb nichts zurück als ein völliges Fiasco.

Ihr Talent dagegen war stark, war sogar produktiv. Sie dramatisirte mit Beruf. Hätte sie Geist und Geschmack besessen in dem Maße, wie sie Talent besaß, sie wäre ein wichtiger dramatischer Autor geworden. Ohne solchen Geist und Geschmack freilich werden die Theater-Arbeiten ihres Talentes vorübergehen, wie die Jahreszeit vorübergeht. Dauernd erhält sich nur, was einen eigenen Stempel des Geistes trägt.

Ihr Talent zeigte sich am deutlichsten in Dramatisirung großer Romane. Den dramatischen Faden da herauszufinden war sie von ungemeiner Fähigkeit.

Ich halte es für einen ästhetischen Fehlgang, große Romane in Theaterstücke zu verwandeln. Die Form eines solchen Romans bringt eine Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit mit sich, eine Ausführung im Detail auch der Charaktere, wie sie dem Drama nicht zustehen. Selbst die eigentliche Handlung hat im Romane einen Charakter, der tief unterschieden ist vom Charakter der Handlung im Drama. Der Mensch führt die Handlung im Drama; im Roman thut er dies keineswegs allein. Der Roman ist die literarische Form einer Zeit, welche sich ausbreiten und alles Ersinnliche in Rede und Thätigkeit bringen will. Die Romanform sucht die Ausdehnung, das Drama braucht die Zusammendrängung.

Diese Gründe sind es, welche auch die glücklichen Theaterstücke der Frau Charlotte, wenn sie dieselben nach einem Romane componirt hatte, mit einer unvertilgbaren Schwäche behaften. Man sieht den Stücken die Dauerlosigkeit an, weil ihnen die richtigen Sehnen des Dramas fehlen. Sie unterhalten für einmaliges Zuschauen durch eine spannende Fabel, aber man ist fertig mit ihnen, wenn man sie einmal gesehen, weil die Spannkraft der Menschen darin fehlt, der wahre Lebenshauch von Charakteren. Selbst „Jane Eyre" und die „Grille", wo ein Charakter den Mittelpunkt bildet, verrathen etwas Puppenhaftes in ihren Charakteren, etwas Uebertragenes, Copirtes. Man empfindet instinctmäßig, daß diese Charaktere nicht in der Seele des dramatischen Autors erwachsen, sondern daß sie entlehnt und verpflanzt sind. Das Ganze bleibt Comödie.

Ich habe mit diesen Stücken, auch mit denen, welche Zugstücke geworden, dieselbe Erfahrung immer wieder gemacht. Wenn ich die Manuscripte von zahlreichen Trivialitäten gesäubert hatte — daran laboriren alle Arbeiten von Autoren, deren Talent viel größer ist, als deren Geist und Geschmack — wenn ich ferner zusammengeschoben, mitunter ganze Acte gestrichen hatte, wie in der „Waise von Lowood," wenn ich dann bei den Proben die dramatische Folge und Reizeskraft mit voller Theilnahme in Scene gesetzt, wenn ich endlich die erste Aufführung mit lebhafter Spannung, oft mit Zustimmung angesehen hatte — dann war solch ein Stück ganz und gar für mich erledigt. Es später nochmals anzusehen, war für mich die Langeweile selber. Warum? Es ist eine äußerliche Formsache des Theaters, welche da

schwer abzusehen. Die „Frankfurter Zeitung" schließt mit folgendem Trumpf:

10) „Die Städtebürgermeister dürfen diesseits die Gemeindebediensteten acht Tage lang disciplinarisch einsperren lassen, jenseits nicht eine Minute." — Daß dem Vorstande der städtischen Polizei für Fälle grober Unbotmäßigkeit, Trunkenheit u. s. w. die Möglichkeit einer unmittelbaren Einschreitung gegen das untergeordnete Dienstpersonal gewährt wird, ist schwerlich zu tadeln. Indeß beträgt das Maximum der Arreststrafe, welche vom Stadtbürgermeister selbständig verfügt werden kann, nicht acht, sondern **drei** Tage; auch ist die Beschwerdeführung bei der vorgesetzten Behörde vorbehalten und hat Suspensiveffekt, wenn es sich um mehr als 24 Stunden Arrest handelt. (Art. 163, 165.)

Wie schon im Eingange gesagt wurde, sollen diese Bemerkungen nur einen Beitrag zur Erörterung der Frage liefern, ob und wie weit die für die Pfalz vorgeschlagenen Aenderungen auch für das diesseitige Bayern empfehlenswerth seien. Gegen die Aufnahme derselben in ein pfälzisches Spezialgesetz oder überhaupt gegen die Zulassung einer eigenen pfälzischen Gemeindeordnung Widerspruch zu erheben, halten wir uns nicht für berechtigt.

Süddeutschland.

Bayern. Nürnberg, 7. September. [Arbeitertag.] Eine sehr lebhafte Debatte rief, wie vorauszusehen war, die Festsetzung der Tagesordnung hervor, auf welche nach dem Vorschlag des Vororts sogleich nach der Erstattung des Geschäftsberichts die **Programmfrage** gestellt erscheint. Nach langem Kampf entschied sich die große Mehrheit für en bloc-Annahme. Es handelt sich bekanntlich darum, ob die Arbeitervereine als solche ein politisches Programm aufstellen, also sich mit Politik befassen sollen, oder nicht. Zwei Parteien stehen sich in dieser Frage gegenüber; die eine, die sich zur Volkspartei hinneigt und deren Hauptbestandtheil die sächsischen Vereine mit dem dermaligen Vororte Leipzig und dem bekannten Reichstagsabgeordneten Bebel an der Spitze bilden, bejaht jene Frage; die andere Partei, von national-liberalen Führern geleitet, zu der sich eine Mehrzahl bayerischer Vereine mit Nürnberg, dem künftigen Vorort, bekennt, tritt eben so entschieden für das Gegentheil ein. Trotz des von dieser Seite erhobenen lebhaften Einspruchs hat der Vorort Leipzig den Entwurf eines Programms an die einzelnen Vereine versandt, welches der Versammlung in Nürnberg zur Annahme unterbreitet werden soll und also lautet: „1) Die Emanzipation der arbeitenden Classen muß durch die arbeitenden Classen selbst erobert werden. Der Kampf für dieselbe ist nicht ein Kampf für Classenprivilegien und Monopole, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und für die Abschaffung aller Klassenherrschaft. 2) Die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit von den Monopolisten der Arbeitswerkzeuge bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des sozialen Elends, der geistigen Herabwürdigung und politischen Abhängigkeit. 3) Die politische Bewegung ist das unentbehrliche Hilfsmittel zur ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen. Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staat. Ferner in Erwägung, „daß alle auf die ökonomische Emancipation gerichteten Anstrengungen bisher an dem Mangel der Solidarität zwischen den vielfachen Zweigen der Arbeit jedes Landes und dem Nichtvorhandensein eines brüderlichen Bandes der Einheit zwischen den arbeitenden Klassen der verschiedenen Länder gescheitert sind; daß die Emancipation der Arbeit weder ein lokales, noch ein nationales, sondern ein sociales Problem ist, welches alle Länder umfaßt, in denen es moderne Gesellschaft gibt, und dessen Lösung von der praktischen und theoretischen Mitwirkung der vorgeschrittensten Länder abhängt: beschließt der 5. deutsche Arbeitervereinstag seinen Anschluß an die Bestrebungen der internationalen Arbeiterassociation."

Von der Gegenpartei wurde gegen dieses Verfahren schriftlich Protest erhoben, über welchen aber als nachgewiesen unbegründet die Versammlung zur Tagesordnung überging.

Gr. Hessen. Darmstadt, 6. Sept. [Mitzenius' Lutherschrift.] Die hiesigen Blätter enthalten an der Spitze folgende Einladung: „An die evangelischen Einwohner von Darmstadt! Das von der kirchlichen Behörde gegen den Mitprediger Mitzenius als Verfasser der Schrift: „Luther und die Kirche unserer Tage" eingeleitete Verfahren und die Grundsätze, welche dabei zur Anwendung kommen zu sollen scheinen, machen eine öffentliche Kundgebung der Ueberzeugung der hiesigen evangelischen Bevölkerung dringend erforderlich. Wir laden deshalb unsere evangelischen Mitbürger zu einer den 7. d. M., Abends, im Ritsert'schen Saale stattfindenden Versammlung hiermit ein."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 6. Sept. [Preßprozeß.] Am letzten Freitag wurde vor der siebenten Deputation der Criminalabtheilung des Stadtgerichts ein **Preßprozeß** gegen die „Berliner Reform" verhandelt. Die Nr. 8 derselben vom 10. Januar c. enthielt einen Correspondenzartikel von Arnsberg, der gegen die **Sammlungen von Peterspfennigen** in Aachen, Paderborn und Münster und die **Werbungen** daselbst für die **päpstliche Armee** gerichtet war, und in welchem es namentlich hieß, daß die **Zeiten Tetzels wiedergekehrt** seien, daß die schwarzen Schaaren Peterspfennige einsammelten und Tausende aus dem Lande schickten, während eine ganze preußische Provinz hungere. „Freilich", so heißt es weiter, „ist es gefährlich, mit den schwarzen Heiligen in Conflikt zu kommen, denn wo fände sich der Staatsanwalt, der sich herbeiließe, gegen diese Jesus-Brüder vorzugehen und sich dadurch die Sporen zu verdienen." In dieser und noch einer anderen Stelle: „Alles dies geschieht unter den sehen-

---

vom Autor bis zur Richtigkeit erfüllt ist, weiter nichts. Das blos formell Richtige hat keinen tieferen, keinen längeren Reiz. Stücke wie „Faust" und „Hamlet" dagegen kann ich jedes Jahr mehr als einmal sehen und genießen.

Glücklicherweise denkt das große Theater-Publikum nicht so, sonst könnten die Theater nicht siebenmal in der Woche Schauspiel geben.

Talente wie Frau Birch-Pfeiffer, welche zahlreiche Stoffe in wohl anmuthende theatralische Form bringen, sind den Theatern unerläßlich. Die Theater brauchen alltägliche Nahrungsmittel, und jede Zeit hat ihre Bühnenschriftsteller solcher Art gehabt. Gewöhnlich sind es Schauspieler, und ihre Hauptmacht besteht darin, daß sie Rollen zu schreiben verstehen. Das ist nichts so Aeußerliches, wie mancher Aesthetiker denkt; es ist eine unabweisliche Forderung der Bühne, und mancher gute Dramatiker verliert die Bühne dadurch, daß er die Interessen seines Stückes zu unscheinbar vertheilt. Interesse an Menschen ist der Kern des Dramas. Wer seine Menschen ausarbeitet als Dramatiker, der arbeitet im Kerne seiner Aufgabe. Der Schauspieler ist Vertreter des dramatischen Dichters; wie thöricht, diesen Vertreter nicht kräftig auszurüsten!

Allerdings sind die Rollen von Schauspielerstücken oft, ja gewöhnlich breit und banal. Es wird ihnen Alles aufgehängt, was schon anderswo seine Wirkung gethan, und wenn dann die Fabel des zusammengetragenen Stückes nicht von besonderer Anziehung ist, so werden allenfalls die Rollen applaudirt, aber die Stücke fallen. Geht es aber halbwegs mit der Fabel, so helfen die guten Rollen über die andere Hälfte des Weges hinweg. Dies der Grund, daß schwache Stücke von Schauspielern leichteres Spiel haben auf der Bühne.

Daß die Kritik gegen diese zusammengetragenen Stücke reagirt, ist ganz in der Ordnung; sie stammen nicht aus der richtigen Quelle. Daß die Tageskritik darin übertreibt und das nachgesprochene Urtheil nicht begründet, wohl aber mit ungebührlicher Schmähung versetzt, ist leider auch wahr. Dadurch ist dem ganzen Tone deutscher Theaterkritik eine Beimischung widerfahren, welche gewiß unserer dramatischen Produktion zum Nachtheile gereicht. Der deutsche Dramatiker, dessen neues Stück nicht gefällt, hat ein Verbrechen begangen und wird nicht nur hingerichtet, er wird auch gestäupt und beleidigt.

Es wäre von Segen, wenn über dem Grabe dieser um ihre zahlreichen Stücke — es mögen wohl achtzig sein — vielgeschmähten Frau eine Mahnung Beachtung fände: „mildterem, billigerem Tone nachzutrachten in der Tageskritik beim Urtheil über neue dramatische Produktionen". Es ist doch wirklich zweifelhaft, ob man ein Verbrechen begangen hat, wenn man ein mißlungenes Stück hat aufführen lassen. Und wie oft ist es noch dazu nur für solche Tageskritik mißlungen und gefällt anderen Leuten. Das Schlechte vergeht auch vor dem einfachen Tadel. Wie höflich behandeln die Franzosen ihre Fiascos, wie artig sagen sie dem unglücklichen Autor, wodurch das Unglück entstanden sei und was daneben Lobenswerthes übrig bleibe. Ich glaube nicht, daß die dramatische Produktion in Frankreich nur deßhalb immer reichhaltig gedeiht, aber förderlich für unsere dramatische Hervorbringung ist der bei uns herrschende Ton in der Tageskritik gewiß nicht.

Leider muß man eingestehen, daß in unserer Literatur stets eine Gereiztheit vorherrschend gewesen ist gegenüber den wirksamen dramatischen Autoren. Ist es der Neid, welchen ich für unsern Nationalfehler halte? Dieser schlimme Fehler, welcher auch unsere Politik immer zerfressen hat? Er hat gewiß seinen vollgerüttelten Theil daran. Wie wurde Schiller behandelt, als seine Stücke neu waren! Auf das

den Augen der Behörden", fand die Staatsanwaltschaft eine Beleidigung der Mitglieder der Staatsanwaltschaft und der Regierungsbehörden, und confiszirte die betreffende Nummer der Zeitung. Die Angeklagten hatten den Beweis der Wahrheit angetreten, in Folge dessen amtliche Auskunft der Behörden eingefordert worden war. In Aachen und Münster wollten die Behörden derartige Umtriebe nicht bemerkt haben, welche das Einschreiten der Behörden erforderlich machten. Dagegen bekundete der Staatsanwalt Müller in Paderborn, daß derartige Sammlungen, darunter auch die Ausschreibung einer Lotterie, zur Unterstützung der päpstlichen Regierung und auf Anwerbungen von Zuaven stattgefunden hätten, in deren Verfolgung er eingetreten sei. Der Staatsanwalt Schütz führte aus, daß der Staatsanwaltschaft Mangel an Muth zur strafrechtlichen Verfolgung von Vergehen und Verbrechen vorgeworfen werde und daß dadurch dieselben in verläumderischer Weise beleidigt seien; er beantrage 20 Thlr. Geldbuße wegen Preßvergehens. Der Gerichtshof schloß sich vollständig der Ansicht der Staatsanwalts an und erkannte auf 10 Thlr.

Gotha, 5. Septbr. [**Prozeß Streit.**] In der gestrigen Schwurgerichtsverhandlung gegen den Rechtsanwalt Streit von Coburg wurde mit der Vernehmung des Angeklagten über seine persönlichen und Vermögensverhältnisse begonnen. Streit, 48 Jahre alt, ist in Hildburghausen geboren, wo sein Vater als Lieutenant damals stationirt war. Von seinen Eltern will Streit ein Vermögen von 12,000 fl. ererbt haben. Nach Vollendung seiner Studien trat Streit auf kurze Zeit in den coburgischen Staatsdienst als Accessist, nahm kurz darauf bei einem Advokaten in Coburg die Stelle eines Concipienten ein, wo er seinen Verdienst hauptsächlich für politische Zwecke verwendete, gab hierbei das „Coburger Tageblatt" heraus, wurde in acht verschiedenen Preßprozessen verurtheilt wegen Verleumdungen und Beleidigungen durch die Presse, und verheirathete sich im Jahre 1851, bis er im Jahre 1856 zur selbständigen Betreibung der Advocatur zugelassen wurde, welche er auch einige Jahre mit gutem Erfolg betrieb, bis er bei der Gründung des Nationalvereins von Neuem in seine politische Laufbahn eintrat. Streit gibt weiters an, daß, wenn er nicht am 26. März 1867 wegen des Verdachtes der Unterschlagung fremder Gelder verhaftet worden sei, er wohl im Stande gewesen wäre, seinen Verbindlichkeiten nachzukommen, und zwar zunächst durch Bestellung von Hypotheken auf sein Haus. Bei seiner Verhaftung fanden sich nur 200 fl. baar vor, während er in erster Reihe bedeutende Beträge von vereinnahmten Mündelgeldern abzuliefern hatte. Die in den verschiedenen Geschäften Streits eingegangenen Gelder flossen alle in eine gemeinschaftliche Casse und führte Streit theils allein, theils durch einen Verwandten die Cassenbücher, wobei indeß nicht die erforderliche Genauigkeit und Sorgfalt angewendet worden ist. Eine von zwei bestellten Curatoren bei der Verhaftung Streit's angefertigte Zusammenstellung ergab eine Vermögensdifferenz von 17,200 fl. Streit erkennt indeß diese Uebersicht nicht als richtig an und will während seiner Haft von unbeibringlich erklärten, aber von ihm beigetriebenen Ausständen mehrere und sogar bedeutende Posten bezahlt haben. Trotz verschiedener Aufforderungen hat Streit sein Vermögen bis heute noch nicht an seine Gläubiger abgetreten, weil er seine Ueberschuldung bestreitet. Durch seine Verhaftung sei er vollständig zerschmettert und ihm alle Erwerbsquellen abgeschnitten worden. Die Fragen über den Verkauf seines Druckereigeschäftes, den Betrieb des Buchhandels, die Herausgabe von größeren Werken, wie z. B. Struve's Weltgeschichte, sowie über die Redaktion der „Arbeiter- u. Wehrzeitung", des „Coburger Tagblattes", ferner über sein sonstiges politisches Wirken, durch welches Alles er insolvent geworden, füllten die heutige Vormittagssitzung aus und sind, wenn rc. Streit nicht von den vielen Abschweifungen bei den an ihn gerichteten Fragen abläßt, wohl noch eine oder zwei Sitzungen nöthig zu der Vernehmung Streit's allein. In der Nachmittagssitzung wurde weiter mit der Vernehmung des Angeklagten fortgefahren über die Veranlassung zur Gründung der „Arbeiter- und Wehrzeitung", des „Coburger Tagblattes", der „D. Allg. Dorfzeitung", welche Zeitungen dem rc. Streit einen Verlust von ca. 15,000 fl. gebracht haben, worunter seine eigenen Angelegenheiten litten und er in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen ist. Bezüglich seiner Geschäftsführung beim Nationalverein behauptet Streit, daß er nicht den fünften Theil seiner Arbeit bei diesem Verein vergütet erhalten habe, während er bei seinem Commissionsverlag gegen den Nationalverein bedeutende Verbindlichkeiten gehabt habe, die durch Wechsel gedeckt worden seien. Streit macht oft geltend, daß er ganz besonders durch seine Aufopferung zur Erreichung der Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes, ferner durch Einbußen bei Concursen, durch vereitelte Buchhändler-Unternehmungen, durch den Verkauf seines Hauses durch die Justizbehörde bei seiner Verhaftung, in den größten Vermögensnachtheil versetzt worden sei. Zur Gründung der Blätter sei er bezüglich des „Coburger Tageblattes" von höchster Stelle, bezüglich der „Arbeiter- und Wehrzeitung" durch politische Nothwendigkeiten veranlaßt worden. In längerer Auseinandersetzung werden 42 Fälle angeführt, wo er nach den bei Streit's Verhaftung vorgefundenen Papieren von verschiedenen Personen kleinere und größere Darlehen aufzunehmen gesucht hat, und zwar in den Jahren 1864—1866, welche Gelder Streit nach seiner Angabe aber nur zu größeren Unternehmungen rc. hat verwenden wollen.

Ein interessantes Streiflicht fiel durch die Vernehmung des Rechtsanwalts Fries aus Weimar, welcher besonders zur Verhandlung geladen worden war, zur Auskunftsertheilung über die **Stellung Streits zum Nationalverein**. Streit behauptete nämlich, daß, wenn er die Geschäfte des Nationalvereins nicht geführt hätte, er nicht zur Herausgabe dreier Blätter, besonders der Errichtung einer Druckerei und eines Verlagsgeschäftes, veranlaßt worden sei, auch seine sonstigen Beschäftigungen in der Politik nicht zum Nachtheil seines eigentlichen Berufes als Advokat geworden seien. Aus dem Nationalverein sei er

---

grimmigste und wegwerfendste, namentlich in Berlin. Wie wühlten die Schlegel, deren Alarkos und Jon auf der Scene nicht bestehen konnten, gegen ihn, Goethe auf den Schild hebend, um Schiller recht weit unten zu zeigen. Erst als das Todesjahr Schiller's da war und sein „Wilhelm Tell" erschien, hatte August Wilhelm Schlegel lobende Worte für dies Drama, welches just nicht das wirksamste war auf der Scene. — Wie schmähten dieselben Schlegel und die Romantiker die Iffland'schen Stücke bis zur Verhöhnung. Kein Wort davon, daß sein Weg, das bürgerliche Drama, das Familienstück auf der deutschen Bühne einzuführen, ein ganz richtiger Weg sei und nur erhöht zu werden brauche. O nein! Während das Publikum überall zuströmte zu diesen Stücken und zu erkennen gab, daß eine wichtige nationale Ader da pulsire und daß dem Schauspiele dadurch eine nationale Richtung gewonnen sei, blieb es guter Ton in der Tageskritik, dieses Moment über die Achsel anzusehen und nur die Schwächen der Iffland'schen Produktion zu verspotten. Ebenso erging es Kotzebue. Allerdings mit mehr Recht und besseren Gründen, aber doch auch mit Verschweigung seines starken Lustspiel-Talentes. Die Theater lebten drei Jahrzehnte von diesen Dramatikern Iffland und Kotzebue, und die Kritik gab sich nirgends die Mühe, das Gute und Schlechte in ihren Produktionen zu sondern, das Schlechte zu verurtheilen und das Gute in seinen Grundlinien der Nacheiferung anzuempfehlen. Man verurtheilte blos. — Wehe in Deutschland dem Autor, welcher längere Zeit das Theater anfüllt mit seinen Stücken, er wird der Zielpunkt aller Geschosse.]

Damit pflegte sich Frau Charlotte zu trösten. Soweit ging nun freilich ihre Berechtigung nicht. Es war nicht zu verkennen, daß ihre Arbeit fabriksmäßig wurde und daß sie für das bloße Zuschneiden fremder Stoffe Original-Ansprüche erhob, die man nicht billigen konnte. Das trat am deutlichsten zu Tage, als sie den Stoff eines einheimischen Roman-Autors nahm, als sie Auerbach's „Frau Professorin" unter dem Titel „Dorf und Stadt" auf die Bühne brachte. Recht glücklich, aber recht dreist hatte sie da für eine andere Form alles Erreichbare vom Roman-Autor genommen und behauptete ihr Recht dazu, als Auerbach vor Gericht ging mit seiner Klage. Die Gesetzgebung war noch zurück in der Frage vom geistigen Eigenthume und wies den Eigenthümer des ganzen Inhaltes von „Dorf und Stadt" mit seiner Klage ab.

Das hat ihr sehr geschadet. Die Ansicht über literarisches Eigenthum war bereits eine andere unter uns, als in der Gesetzgebung, und der reiche Erwerb, welchen sie mit dem Produkte des dabeistehenden eigentlichen Autors machte, erweckte ihr ein Heer von Widersachern. Es war zu einleuchtend in diesem Falle, daß bloße Scenirung nicht in dem Maße berechtigt sein könnte.

„Dorf und Stadt", „Die Waise von Lowood" und „Die Grille" sind der Niederschlag von jenen achtzig Stücken. Sie allein kann man jetzt noch Repertoire-Stücke nennen. Nach einiger Zeit wird wohl nur „Dorf und Stadt" übrig bleiben. Es hat Charaktere, die über das Puppen- und Comödienhafte hinausreichen und die das Theater Auerbach verdankt.

Richtig ist auf der andern Seite, daß sie ohne Frau Charlotte für die Bühne nicht gewonnen worden wären. Andere seiner Erzählungen, die Auerbach hat bearbeiten helfen oder bearbeiten lassen, wie „Joseph im Schnee", sind todte Theaterkinder geblieben. Ein billiges Verhältniß zwischen dem Autor und dem Bearbeiter wird immer wünschenswerth sein und wird immer schwer herzustellen bleiben.

getreten, weil eine Majorität bei demselben „die preußische Spitze“ auf ihr Panier geschrieben, und zur Bekämpfung dieser Ansichten besonders habe er die Redaktion verschiedener Blätter unternommen. Für seine Dienstleistungen im Interesse des Nationalvereins behauptet zc. Streit gar nicht entschädigt worden zu sein und könne auch den vom Nationalverein erhaltenen Betrag von zusammen 12,000 fl. nicht als vollständige Entschädigung ansehen, da hiermit kaum der fünfte Theil der Verluste gedeckt werde, welche er durch seine Thätigkeit bei demselben erlitten habe. Rechtsanwalt Fries als früheres Vorstands- und Ausschußmitglied des Nationalvereins erklärte, daß nach der Gründung und Uebersiedelung des Nationalvereins nach Coburg im Herbste 1859 die große Thätigkeit Streit's für die Zwecke des Nationalvereins anerkannt und ihm die Geschäftsführung übertragen worden sei, wofür Streit, außer Vergütung der Reisekosten, anfänglich eine Entschädigung für seine sonstigen Versäumnisse nicht erhalten habe, was aber vom Jahre 1861 in sofern abgeändert worden sei, als er von diesem Zeitpunkte an bis zu Anfang 1865 zusammen 12,000 fl. bekommen habe. Diese Summe sei in einzelnen jährlichen Beträgen als Ersatz aufgefaßt worden für Versäumnisse und Geschäfte Streit's für den Verein, und habe der Ausschuß des Nationalvereins geglaubt, bei diesem Antrage weder zu hoch, noch zu tief zu greifen, wie er ferner darauf habe sehen müssen, daß diese politische Thätigkeit beim Nationalverein nicht als Melkkuh betrachtet werden dürfe und daß die Thätigkeit Streit's mit der angegebenen Summe ausreichend bezahlt gewesen sei. Fries bemerkt hierbei auf Anfrage Streit's noch, daß er mit dieser seiner Erklärung nicht sagen wolle, daß Streit den Nationalverein als Melkkuh angesehen habe. Aus den weiteren Anführungen ergibt sich, daß der Nationalverein den zc. Streit nicht zur Herausgabe der „Arbeiter-Zeitung“ veranlaßt und daß Fries dem Streit vor der Gründung seiner Druckerei und des Verlags-Geschäfts — die Streit im Interesse des Nationalvereins gegründet haben will — dringend vor solchen Unternehmungen gewarnt hat im Interesse seiner Familie und im Partei-Interesse, da diese Unternehmungen für ihn zu keinem guten Ende führen können. Ein schon im Jahre 1864 verbreitetes Gerücht über Streits Insolvenz veranlaßte Fries zu sofortigen Nachforschungen bei den Behörden in Coburg; es stellten sich dabei die Mittheilungen als grundlos heraus. Im weiteren Verlauf der Verhandlung beantragte Streit zum Beweis dafür, daß sein politisches Wirken nicht aus ehrgeiziger und selbstsüchtiger Absicht, sondern aus seiner tiefinnersten Ueberzeugung hervorgegangen sei, eine von ihm zu den Acten gegebene Art schriftlicher Vertheidigung von bedeutendem Umfang zur Verlesung zu bringen, welchem Antrage schließlich auch der Vorsitzende entsprach, und nahm die Vorlesung dieses Exposés weit über 2 Stunden in Anspruch. Da auf diese Auseinandersetzung jedenfalls in der Begründung der Anklageschrift vielfach Bezug genommen wird und zumeist die politischen Anschauungen des Angeklagten Streit die ausführlichen Darlegungen über Gründung seiner verschiedenen Geschäfte, seine politische Wirksamkeit, sowie die Widerlegung der ihm angeschuldigten Vergehen und Verbrechen enthält, so kann wohl für jetzt davon abgesehen werden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. Sept. [Staat und Kirche.] Es liegen heute mehrfache Meldungen vor, die sich auf den Conflict der Regierung mit den Bischöfen wegen Durchführung des Ehegesetzes beziehen. Der Brünner Bischof soll die Akten des geistlichen Ehegerichts nunmehr ausgefolgt haben. Nach dem „Mähr. Corresp.“ wäre dies erst geschehen, nachdem der Bischof in Wien gewesen „ad audiendum verbum regis“. Also hätte der Kaiser den Kirchenfürsten verwarnt und so bliebe diesem die Geheimerathswürde, die ihm, angeblich nach dem Antrage des Ministers, sonst entzogen worden wäre. Von einer weiteren Maßnahme der Regierung gegen Geistliche, welche den Durchführungs-Verordnungen der confessionellen Gesetze gegenüber eine renitente Haltung beobachten, gibt das Tagblatt Kunde. Der gerichtlichen Ehescheidung muß bekanntlich ein Versöhnungsversuch vorangehen, der durch einen Geistlichen vorgenommen werden muß; über den Erfolg dieses Versöhnungsversuches hat der Geistliche ein Zeugniß auszustellen. Seit die Ehescheidungsprozesse den weltlichen Gerichten wieder übergeben wurden, hat es sich wiederholt ereignet, daß Seelsorger das Ausstellen dieses Reverses über solche Versöhnungsversuche verweigert haben. Mit Bezug hierauf ist an die Statthalter und Länderchefs die Weisung ergangen, gegen solche renitente Geistliche rücksichtslos die volle Strenge des Gesetzes walten zu lassen und sie mit Geld, resp. Arrest zu bestrafen; die politischen Behörden können selbstverständlich gegen die Geistlichen erst in der bezeichneten Weise vorgehen, wenn die Parteien über die Geistlichen bei den Bezirkshauptleuten Beschwerde führen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{7}{8}$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$49\frac{5}{8}$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{7}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	45 P.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{5}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{3}{4}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{7}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{7}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{2}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{5}{8}$ P.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{7}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 $\frac{7}{8}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$84\frac{3}{4}$ P. 84 G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{3}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$87\frac{5}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{7}{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{8}$ G.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{3}{4}$ P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	$75\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	755 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	220P. $19\frac{1}{2}$G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99\frac{1}{8}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . . .	$110\frac{3}{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$262\frac{1}{2}$ P. $61\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	—
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{4}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$89\frac{1}{8}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{3}{4}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{5}{8}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{1}{2}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$128\frac{1}{4}$ P. 128G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{3}{8}$ P
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$95\frac{7}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97\frac{4}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{4}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{8}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{7}{8}$—20 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94\frac{7}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103\frac{3}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$108\frac{2}{4}$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	144 G.
„ do. v. 1864	$99\frac{1}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	108 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{8}$ G.
Badische fl. 35	$52\frac{1}{8}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55—$\frac{1}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$159\frac{1}{4}$ P.
„ fl. 25 do.	$40\frac{1}{2}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{3}{4}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{1}{8}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{4}$ P.

Frankfurt, 8. Sept. Nachdem die gestrige Abendbörse durch einen plötzlichen Coursrückgang der Pariser Rente um 50 Centimes etwas allarmirt war, sich jedoch auf bessere Pariser Schlußcourse rasch wieder erholt hatte, eröffnete man auf die inzwischen wieder eingelaufenen friedlichen Nachrichten in fester Stimmung. Die Course der Speculationseffecten eröffneten höher als gestern Abend und verbesserten sich im Laufe des Geschäfts, das jedoch nicht umfangreich war. Erst gegen den Schluß hin ermattete man wieder Etwas und blieb somit immer noch hinter dem gestrigen Mittagscours zurück. Die Pariser Panik scheint nicht mit der großen Politik zusammenzuhängen, sondern dürfte auf größere Gewinnstrealisationen zurückzuführen sein. Amerikaner waren unverändert.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 251.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 10. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Die Errichtung zweier Armeekorps-Kommando's] ist offiziös als noch nicht demnächst bevorstehend erklärt worden, da wohl die dadurch erlaufenden Kosten noch nicht vorhanden sind. In dem der Kammer der Abgeordneten im Oktober vorigen Jahres vorgelegten Militär-Budget für die dermalige Finanzperiode war die Eintheilung der aus vier Divisionen ꝛc. bestehenden bayerischen Armee in zwei Armeekorps und demzufolge die Errichtung von zwei Armeekorps-Kommando's projectirt, um eine Uebereinstimmung mit den Einrichtungen des norddeutschen Bundes zu erzielen. Die Kosten der zwei Armeekorps-Kommando's waren per Jahr auf 106,888 fl., beziehungsweise 93,088 fl., veranschlagt. Der Ausschuß der Kammer aber glaubte, insolange nicht nachgewiesen werde, daß die Armeekorps-Kommando's schon im Friedens-Etat und für die Friedenszeit ein Bedürfniß sind, die Ablehnung der beantragten Summen vorschlagen zu sollen. Bei der Berathung des Militär-Budgets in der Kammer verzichtete diese für dieses Mal auf eine Abstimmung über die einzelnen Etats, bewilligte den von ihrem Ausschusse um 817,000 fl. herabgeminderten Etat für die Armee im ordentlichen Budget mit 14,975,465 fl. in Pausch und Bogen und überließ hiebei dem Kriegsministerium freie Hand, über die bewilligte Totalsumme zu verfügen, wie es das für zweckmäßig erachtet. Wollte sohin das Kriegsministerium die projektirten zwei Armeekorps-Kommando's errichten, so mußte es die betreffenden Kosten an anderen Positionen zu ersparen suchen. Aus diesen finanziellen Gründen scheint bisher die Errichtung der zwei Commando's unterblieben zu sein. Was die Sache selbst betrifft, so ist man in unseren Militärkreisen allerdings auch der Ansicht, daß es zweckmäßig erschiene, die Armeekorps-Kommando's schon in Friedenszeit zu formiren; nur hält man dann die Beibehaltung der bisherigen vier Divisions-Kommando's — General-Commando's, wie sie bei uns heißen — nicht mehr für nothwendig, vielmehr geradezu für unzweckmäßig, wie denn auch schon bei der Budgetberathung in der Kammer der Abgeordneten vom Referenten Abg. Langguth die Ansicht ausgesprochen wurde, daß man gegen die Errichtung von zwei Armeekorps-Kommando's nichts einzuwenden haben würde, wenn dafür die Divisions-Kommando's aufgehoben werden. Ob Letzteres jetzt beabsichtigt wird, ist noch nicht bekannt.

Nürnberg, 8. September. [Arbeitertag.] Ueber die weiteren Verhandlungen und Beschlüsse entnehmen wir den Berichten des „Nürnb. Corr." auszugsweise noch Folgendes: In Betreff der Altersversorgungskassen faßt die Versammlung auf Antrag der HH. Greulich und Bahlteich unter Ablehnung der Sonnemann'schen Anträge den Beschluß: In Erwägung, daß das Anheimgeben der Verwaltung einer allgemeinen Altersversorgungkasse für Arbeiter an den bestehenden Staat den Arbeiter zu einem konservativen Interesse an den bestehenden Staatsformen unbewußt drängt; in Erwägung ferner, daß Kranken- und Wanderunterstützungskassen, sowie Altersversorgungskassen am Besten durch Gewerksgenossenschaften in's Leben gerufen und erhalten werden können, beschließt der 5. Vereinstag des deutschen Arbeiterverbandes: dem Vorort sowohl wie den Mitgliedern des Verbandes aufzugeben, für Vereinigung der Arbeiter in centralisirte Gewerksgenossenschaften thatsächlich zu wirken.

Betreffs der Kranken-Unterstützungskassen beschließt der Arbeitertag weiter auf Antrag German's (Leipzig): Vom Vereinstag wird den Verbandsangehörigen empfohlen, durch Deputirte des Orts ein Kollegium zu bilden, welches: 1) eine gute Organisation der Kassen, volle Selbstverwaltung, Vereinigung derselben nach Gewerken in Verbände und Besprechung der Kasseninteressen in einem geeigneten Organ, 2) Freizügigkeit innerhalb der Gewerkskassen und bankmäßige Bewirthschaftung des Krankenkassen-Kapitals anstrebt, außerdem auch 3) die Gründung solcher Krankenkassen erstrebt, an denen Mangel ist, das heißt Kassen für Handarbeiter, Dienstboten und Arbeiterinnen.

Betreffs der Wanderunterstützung wird auf Antrag Bürger's (Göppingen) weiter beschlossen: der Vereinstag empfiehlt den Arbeitervereinen die Errichtung von billigen Herbergen für wandernde Arbeiter, und die Errichtung von Arbeitsnachweisstellen.

In der Frage der indirekten Steuern beschließt der Arbeitertag auf Antrag Schweichel's: 1) In Erwägung, daß sich die indirekten Steuern jeder Kontrole entziehen, indem sie in einer Weise erhoben werden, welche es den einzelnen Steuerzahlenden fast unmöglich macht, die Höhe seines eigenen Betrages zu ermessen; in Erwägung, daß die indirekten Steuern namentlich die allerunentbehrlichsten Lebensmittel belasten; daß solche Steuern in den bestehenden Staatsorganisationen ein wesentliches Mittel sind, die Staatslasten hauptsächlich von den Bevorzugten, den herrschenden Klassen abzuwälzen auf die Arbeiterklasse — beschließt der 5. deutsche Arbeiterverbandstag: Der Verband soll mit unermüdlicher Thatkraft auf die Beseitigung jeder indirekten Steuer und auf Einführung einer gerechten direkten Steuer hinwirken und soll es den Mitgliedern des Verbandes zur Pflicht machen, bei allen Wahlen zu Gemeindeämtern, Landtagen u. s. w. nur solchen Vertretern ihre Stimme zu geben, welche für die vollkommene Beseitigung der indirekten Steuern einstehen.

Vorlagen zur zweiten deutschen Frauen-Conferenz.

Von der Redaktion der „Allg. Frauenztg." in Stuttgart geht uns Folgendes zur Veröffentlichung zu:

Die erste deutsche Frauenconferenz, die in der zweiten Hälfte des Monats Oktober 1865, unter lebhafter Betheiligung, in Leipzig getagt hat, war die erste That unserer Anhänger, der Freunde des aktiven Fortschritts. Als Bahnbrecherin auf dem Gebiete der socialen Reform in Deutschland faßte sie weittragende Beschlüsse, die auf die deutschen Regierungen und Völker nicht ohne Nachhall geblieben sind. Die Staaten des Norddeutschen Bundes und die deutschen Südstaaten dehnten die Gewerbefreiheit auch auf das weibliche Geschlecht aus; Sachsen, Würtemberg und Baden sprachen die Anstellungsfähigkeit der Frauen zu mehreren Branchen des Staatsdienstes aus, und Oesterreich hob die gesetzlichen Hindernisse gegen die Frauen bei Heranziehung zu politischen Versammlungen auf; ja auch die der Civilisation ferner stehenden Nationen, wie z. B. die Russen, wetteiferten mit den germanischen Völkern um die Lorbeeren für die fortschrittlichen Bestrebungen auf dem socialen Gebiete. —

Dies sind vollendete Thatsachen, auf die wir Freunde des aktiven Fortschritts mit stolzem Bewußtsein hinweisen können, wo nämlich brach gelegene Arbeitskräfte, zum Nutzen des Allgemeinen, mobil gemacht wurden, wo der Staat seine befähigten Insassen nicht mehr in zwei Geschlechter sondirte und eines davon theilnahmslos am öffentlichen Dienste ließ, wo man endlich die Politik nicht mehr als ein heiliges Mysterium betrachtete, in welches nur die Herren der Schöpfung eingeweiht werden dürfen. — Die Erfolge der Associationen in den verschiedenen Städten Deutschlands zur Bildung von Frauenerwerbvereinen, Frauenindustrie-Ausstellungen, Volkserziehungsvereinen u. d. m., die Anstrengungen Einzelner zum Zweck der Gründung von weiblichen Industrie-, Handels- und Oekonomieschulen, sowie der Fortbildungsanstalten überhaupt, die Resultate hievon liegen noch zum großen Theile im Schooße der Zukunft verborgen, sie werden aber, wenn im Geiste der Frauenconferenz und nach den von ihr ausgearbeiteten Plänen fortgewirkt wird, nicht sehr lange auf sich warten lassen.

Der erste Frauentag brachte also Licht in die chaotischen Zustände unserer gesellschaftlichen Einrichtungen und ward somit der erste Tag in der Schöpfungs-Geschichte der neuen Ordnung der Dinge.

Ist es somit für den Anreger der Idee, dem Herausgeber dieser Blätter, eine Genugthuung, wenn er unter unsäglichen Anstrengungen und Mühen, unter Anfeindungen und Kämpfen der verschiedensten Art, seine Gedanken reifen und fruchtbringend sieht, so kann der ihn

In der Wehrfrage beschließt der Arbeitertag auf Antrag Liebknecht's (Leipzig): Der Arbeitertag erklärt: Das System der stehenden Heere, wie es sich in fast allen Staaten Europa's entwickelt hat, ist eine der Hauptursachen der gegenwärtigen Geschäftsstockung; indem es den Völkern insgesammt ungeheure Lasten auferlegt, die Steuern und Staatsschulden von Jahr zu Jahr erhöht, einen großen Theil der Bevölkerung in den besten und kräftigsten Lebensjahren ihrem Beruf und der Produktion entzieht, ist es zugleich eine wesentliche Ursache der herrschenden socialen Noth und Massenverarmung; indem es ferner den Fürsten die Macht gibt, gegen den Willen und das Interesse der Völker Krieg zu führen und überhaupt den Willen der Völker zu mißachten, ist das stehende Heer die Quelle beständiger Kriegsgefahr und das Mittel dynastischer Eroberungskriege nach außen, der Unterdrückung von Freiheit und Recht nach innen. In Erwägung alles Dessen betrachtet es der deutsche Arbeiterverbandstag als eine Pflicht der Arbeiter aller Länder, nachdrücklich und unausgesetzt mit allen Mitteln auf Beseitigung der stehenden Heere und auf Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung hinzuwirken. Ein mit dieser Frage im Zusammenhang stehendes Amendement Ladendorff's (Zürich), der Verband wolle sich die Gründung von Arbeitervereinen auf dem Lande angelegen sein lassen, ward gleichfalls als Beschluß angenommen.

Die aus dem Verband getretenen nationalliberalen Vereine haben sich zu einem „deutschen Arbeiterbund" mit dem Vorort Nürnberg zusammengethan.

Der Arbeitertag wurde Montag Abend 6 Uhr geschlossen. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Bebel und damit Leipzig wieder zum Vorort gewählt.

— Der gestern erwähnte Protest der beim Arbeitervereinstag in der Programmfrage überstimmten Arbeitervereine lautet: „Nachdem die Mehrheit des Vereinstages deutscher Arbeitervereine zu Nürnberg mit Hülfe von Vertretern der internationalen Association und Vertretern der Volkspartei ein politisches Programm durchgesetzt hat, sehen die Unterzeichneten sich veranlaßt, folgenden Protest dagegen einzulegen:

1) Die Bestrebungen der deutschen Arbeitervereine, welche nach dem Programm des ersten Vereinstages die geistige und materielle Hebung des Arbeiterstandes bezwecken, können nicht durch weittragende Programme gefördert werden. Die Erörterungen solcher Programme, die auf ein mehr oder weniger klares staatliches und gesellschaftliches Zukunftsideal verweisen, müssen nothwendiger Weise den Eifer für die auf Selbsthülfe gegründeten Vereinigungen lähmen und sind nur geeignet, an Stelle rüstiger Arbeit ein Spiel mit leeren Worten und unklaren Phantasien zu setzen.

2) Wir erblicken in der Annahme eines bestimmten politischen Programms einen Gewissenszwang für die Vereine, welche in politischen Dingen anderer Ansicht sind, sowie für Arbeiter, denen dieses Programm widerstrebt und daher den Vereinen fern bleiben, während die Arbeitervereine, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen wollen, jedem offen stehen sollen.

3) Dem Staate gegenüber sind die Arbeiter berechtigt zu fordern: die volle Rechtsgleichheit mit allen andern Staatsbürgern, Befreiung von allen Schranken und Hemmnissen, welche der freien Bewegung des Menschen und der Arbeit entgegenstehen und endlich eine gerechte Vertheilung der Staatslasten. Die Lösung der sozialen Frage kann aber niemals durch den Staat allein geschehen, sie kann hauptsächlich nur herbeigeführt werden durch die freie Thätigkeit der Staatsbürger selbst.

4) Eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiterbildungsvereine bleibt es, Kenntnisse der staatlichen Verhältnisse und politischen Fragen zu verbreiten, und insbesondere den Sinn für das öffentliche Leben zu pflegen und in den Kreisen der Arbeiter Vaterlandsliebe und bürgerlichen Gemeingeist zu erwecken. Die Politik kann also den Arbeitervereinen nicht fremd bleiben; nimmermehr aber dürfen sich diese Vereine als willenloses Werkzeug dieser oder jener Partei mißbrauchen lassen.

5) Wir erkennen daher den in Bezug auf das vorgelegte Programm gefaßten Beschluß als für uns verbindlich nicht an und behalten uns weitere Schritte vor. (S. oben.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 7. September. [Zur Abrüstung. Die Einstellung der Rekruten erfolgt laut dem „Militär-Wochen-Blatt" im Allgemeinen an folgenden Terminen: a) bei der gesammten Cavallerie und reitenden Artillerie am 15. Oktober d. Js.; b) bei den Gardetruppen zu Fuß am 3. November d. Js.; c) bei den Linientruppen zu Fuß am 2. Jänner k. J.; d) beim Train für die Stammmannschaften und für die Hälfte der Trainfahrer am 3. Nov. d. J., für die zweite Hälfte der Letzteren am 1. Mai k. J. Die Oekonomie-Handwerker werden bei sämmtlichen Truppentheilen am 3. Novbr. d. J. eingestellt. Die Termine für die Einstellung der Rekruten bei der Marine sind in der Uebersicht des Ersatzbedarfs angegeben. Die Rekruten für die Cavallerie und reitende Artillerie können erforderlichen Falls, nach Maßgabe der Erledigung des Departements-Ersatzgeschäfts, in den einzelnen Bezirken theilweise nach dem oben angegebenen Termine eingestellt werden. Die nähern Bestimmungen hierüber bleiben den k. General-Commanden überlassen.

Königreich Sachsen. [Ersatz für die Schuldhaft.] Während der volkswirthschaftliche Congreß soeben sich gegen alle Surrogate der Schuldhaft ausgesprochen hat und man weder in Frankreich, noch in Oesterreich an Einführung solcher Ersatzmaßregeln denkt, scheint es sich zu bewahrheiten, daß die zur Vorderthüre hinausgebrachte Schuldhaft zur Hinterthüre in verstärktem Maße wieder hereingelassen werden soll. Wenigstens wäre dies der Fall, wenn nachstehende Meldung der „Sächsischen Ztg." sich bestätigt. Die Verordnung, so schreibt man dieser, einige Bestimmungen über die Hilfsvollstreckung und über den Sicherheitsarrest betreffend, wird in kürzester Zeit zur Publikation gelangen. Die gutachtlichen Aeußerungen müssen bis 5. d. M. eingegangen sein. Dem aus 16 Paragraphen bestehenden Entwurf entnehmen wir Folgendes:

„Ist im Wechselprozeß eine Verurtheilung des Beklagten erfolgt, so kann die Hilfsvollstreckung in dessen Vermögen unerwartet der Rechtskraft des verurtheilenden Erkenntnisses verfügt werden. Eine vom Beklagten gegen das verurtheilende Erkenntniß eingewendete Berufung hemmt das Vollstreckungsverfahren nicht. — Die Versteigerung der

leitende Genius der Menschheit nicht stille halten auf dem von ihm eröffneten Wege des aktiven Fortschritts. Das Rad der Zeit, einmal in Lauf gebracht, rollt vorwärts und zieht Diejenigen, die sich von ihm bewegen ließen, unaufhaltsam mit sich fort! — Und so möge der zweite Tag anbrechen, der die Feste schafft. — Ein zweiter Frauentag möge die Basis feststellen für die häuslichen und bürgerlichen Pflichten des Weibes, der Familie und dem Staate gegenüber, er möge der Bizarrerie der französischen Mode einen Damm entgegensetzen, die Mißbräuche beseitigen, die von vielen Frauenvereinen mit der Wohlthätigkeit getrieben werden, er möge dem weiblichen Geschlechte die Pforten zu den Tempeln der Wissenschaften eröffnen, und ähnliche sociale Reformen in Angriff nehmen.

Wir laden somit alle diejenigen Damen und Herren, welche für diese Bestrebungen ein reges Interesse nehmen, zur „zweiten deutschen Frauen-Conferenz" ein, die am 17. Oktober d. Js. in Stuttgart zusammentreten wird.

Die Vorlagen zur zweiten deutschen Frauen-Conferenz sind wie folgt:

1) Die Ausfindigmachung der Mittel und Wege, wie jungen Müttern die Anleitung zu geben sei, die physische Erziehung ihrer Kinder mit Verständniß leiten zu können? Beantragt von Frau Prof. Ottilie von Kapp-Rappard in Zürich.

2) Die Errichtung von kleinen Frauen-Museen für Literatur, Kunst und Industrie. In diesen Museen würden ältere und neuere gediegene Werke der Literatur und Kunst von und für Frauen aufgenommen und zur Benützung der Vereinsmitglieder freigegeben werden. Ebenso sollen hier Frauenarbeiten zur Ausstellung gebracht werden. Die Frauenmuseen würden aber vornehmlich Fortbildungsanstalten sein; sie sollen einerseits als Versammlungsorte dienen für befähigte Damen, die sich über Culturfragen, namentlich über Kindererziehung und Pflege kleiner Kinder, sowie über ähnliche ernsthafte Dinge besprechen wollen, andererseits aber auch für die niederen Volksklassen des weiblichen Geschlechts, um sich an bestimmten Wochentagen durch Vorträge und Vorlesungen, die ihnen von den befähigten Damen, aber auch von Herren, wenn sich solche hiefür gewinnen lassen, gehalten werden sollen, Belehrung zu holen.

Zu dem Ressort der Frauenmuseen würden auch gehören: A. Sonntagsschulen zur Fortbildung für das weibliche Geschlecht aller Klassen. B. Errichtung von kleinen Sparkassen für Frauen und Mädchen. C. Consumvereine für Hausfrauen. D. Auskunfts-Bureau für Frauenbeschäftigung, Angebot und Ausgebot. Beantragt von Fräulein Rosalie Frieder in Frankfurt a. M. und von Frau Hedwig Amalie von Arndt in Stuttgart.

3) Die Anbahnung einer Kleiderreform gegen die Bizarrerien der Mode und Ausfindigmachung der Mittel und Wege, um dieselbe mit Erfolg durchzusetzen. Beantragt von Frau Hauptmann Mathilde

im Wechselprozeß dem Beklagten abgepfändeten beweglichen Sachen erfolgt nach Ablauf von 10 Tagen, vom Tage der Auspfändung an gerechnet. — Der in einem beim Handelsgericht Leipzig geführten Rechtsstreit zur Zahlung einer Geldsumme oder zur Leistung einer Quantität vertretbarer Sachen, ingleichen der im Wechselprozeß verurtheilte Beklagte ist zur Sicherstellung der Hilfsvollstreckung in sein Vermögen auf Antrag des Klägers in gerichtliche Haft zu nehmen. — Unerwartet der Rechtskraft des verurtheilenden Erkenntnisses kann dieser Sicherheitsarrest gegen die Person des verurtheilten Schuldners im Wechselprozeß unbedingt, in einem beim Handelsgericht Leipzig in einer anderen Prozeßart verhandelten Rechtsstreit dagegen nur in den Fällen verfügt werden, wo nach früherem Rechte die Schuldhaft zulässig war. — Der in Haft genommene Schuldner kann vier Wochen lang in Haft behalten werden, sofern nicht vor Ablauf dieser Frist die Concurseröffnung zu seinem Vermögen, oder die Wiederaufhebung der Verurtheilung in Folge eines gegen das betreffende Erkenntniß eingewendeten Rechtsmittels, oder die Befriedigung des Klägers erfolgt oder ausreichende Deckungsmittel für den Anspruch, auf den die Verurtheilung sich erstreckt, im Wege des Vollstreckungsverfahrens erlangt werden. Ein Anspruch auf Erstattung der Kosten des verfügten Sicherheitsarrestes steht dem Gläubiger gegen den Schuldner nicht zu."

Ausland.

Schweiz. Zürich, 5. Sept. [Abschaffung der Todesstrafe.] Der Verfassungsrath hat am 1. September die Abschaffung der Todesstrafe beschlossen. Aus dem „Landboten" entnehmen wir über die dem Beschluß vorhergehende Diskussion, daß, nachdem u. A. Zehnder die Hoffnung ausgesprochen, es werde kein Gegenantrag gestellt werden, sich zuerst ein Thierarzt Härlimann im Gewissen gedrängt fühlte, mit dem Antrag auf Beibehaltung der Todesstrafe hervorzurücken, der dann von Oberst Ziegler, ebenfalls „für einmal noch durch das Gewissen gezwungen", unterstützt wurde. Andere, wie Pfarrer Wolff, wollten nicht gerade direkt Beibehaltung der Todesstrafe aussprechen, sondern einfach den ganzen betreffenden Passus streichen und die Sache der Gesetzgebung überlassen. Gegen die Beibehaltung erhoben sich außer dem Referenten Rüttimann entschieden Dr. Wille, der dem Gewissen Ziegler's das Gesammtgewissen als entscheidend gegenüberstelle; Schädler, der darauf hinwies, daß die Abschreckungs-Theorie nur den Erfolg gehabt, rohe und grausame Gefühle im Volke zu erwecken und zu nähren. Den Gewissensbedenken der Freunde der Todesstrafe trat am klarsten und überzeugendsten Zehnder entgegen, indem er die Abschaffung der Todesstrafe in psychologischer, moralischer und politischer Hinsicht begründete; in psychologischer, indem er darauf hinwies, wie schwierig die Frage der Zurechnungsfähigkeit, wie ausgedehnt die Wirkungen der fixen Ideen seien und wie leicht infolge dessen Justizmorde vorkommen können; in moralischer Hinsicht, indem er als ersten Zweck der Strafe die Besserung betonte: wo der Kopf weg sei, da höre alle Besserung auf; die rohen Scenen der Hinrichtung rufen auch in den Gemüthern Rohheit hervor; außerdem können allfällige Justizmorde nicht mehr gut gemacht werden, während bei allen anderen Strafen wenigstens ein theilweiser Ersatz möglich sei. In politischer Hinsicht hob der Redner die Nichtigkeit der Abschreckungstheorie hervor. — Mit der Nothwehr kann auch die Hinrichtung in keiner Weise begründet werden, denn auch bei der Nothwehr soll Niemand zum Aeußersten greifen, so lange er noch andere Mittel hat, sich zu schützen. Und diese hat der Staat. Und blos um einzelner Scheusale willen, die unwillkürlich das Gefühl herausfordern: „einen solchen Menschen sollte man umbringen," dürfe man die Todesstrafe nicht beibehalten.

Frankreich. [Ein neuer Friedensartikel des „Constitutionnel". — Wir haben heute abermalige Friedens-Betheuerungen des „Constitutionnel" zu verzeichnen. Wiederum ist es die Rede, oder vielmehr der „Friedenstoast" des Herrn Magne, welcher den „Constitutionnel" zu neuen beruhigenden Auseinandersetzungen veranlaßt. Zunächst fühlt sich das offiziöse Organ durch das Bewußtsein einer großen militärischen Macht so ungemein friedlich gestimmt. „Welchen Angriff," heißt es, „hätten wir zu fürchten? Sind wir nicht gegen jedes Unternehmen von Außen her sichergestellt? Wir brauchen uns von unseren Arbeiten nicht abwendig machen zu lassen, um einen besorgten Blick über die Grenze zu werfen." Dem „Constitutionnel" ist aber nicht allein darum zu thun, die Gefahr eines Angriffs von Außen her im französischen Gemüthe illusorisch zu machen, sondern er bestrebt sich auch, das Ausland darüber aufzuklären, daß Frankreich die Initiative eines Krieges nicht ergreifen werde, und zwar macht es diesmal außer dem Wunsche des Kaisers auch noch andere vorher mehr oder weniger vermißte Gründe dafür geltend. „Das Land," sagt er heute, „verlangt den Frieden; der Friede hat es reich gemacht, hat ihm Wohlstand verschafft und ihm die Mittel an die Hand gegeben, das von dem Staatsschatz ihm dargebotene Anlehen vierunddreißigmal zu decken. Dies sind Wohlthaten, welche es sich zu erhalten wünscht. Das Land befindet sich auf der fruchtbringenden Bahn der Arbeit und des Fortschritts. Es ist nur bestrebt, stets voranschreitend, dieselbe inne zu halten. Es fühlt außerdem, daß es vollständig dieselben Anschauungen mit dem Herrscher theilt. Es weiß, wie sehr der Kaiser sich um den Fortbestand des Friedens bemüht, es vertraut auf seine Weisheit und auf seinen festen Willen, uns vor jeder schlimmen Eventualität zu bewahren. Die Worte des Herrn Magne besitzen also einen höheren Werth und eine stärkere Autorität, als sie eine einfache Friedensversicherung besitzt. Man darf in ihnen eine nahezu unumstößliche Darlegung der Gründe sehen, welche uns den Frieden nicht allein als nothwendig, sondern als gewiß erscheinen müssen lassen. Eine so klare Sprache und unwiderstehliche Logik mußte umsomehr jedem denkenden Kopfe einleuchten, je leichter ein Jeder dem Gedanken des Ministers folgen und zu derselben Schlußfolgerung, wie er, gelangen konnte. Es unterliegt mithin keinem Zweifel, daß dieser Aufruf an den gesunden Menschenverstand allgemein begriffen wird und es wird wohl Jedermann die Ansicht des Ministers theilen, daß die Zeit endlich gekommen ist, diese eiteln, unfruchtbaren Beängstigungen, die nur zu lange den Aufschwung unseres Wohlstandes aufgehalten haben, fallen zu lassen."

Belgien. [Zum Zollverein mit Frankreich.] Aus der nächstens erscheinenden Biographie des Königs Leopold I. von Th. Juste theilt die „Independance" heute zwei Briefe mit, welche jener König am 5. November 1840 und am 27. Januar 1841 an seinen Gesandten in Paris schrieb, als der Traum einer Zolleinigung zwischen Belgien und Frankreich die Geister beschäftigte. Mit größter Be-

---

Korn in Stuttgart. Als Basis zu dieser Kleiderreform ist von der Antragstellerin aufgestellt worden: A. Nichts für altmodisch oder unfashionabel zu erklären, was sich durch die Zeit als schön und zweckmäßig bewährt hat. B. Nichts Neues aufzunehmen, was den Anforderungen der Zweckmäßigkeit und des kunstrichterlichen Geschmacks nicht entspricht. C. Alle die Gesundheit benachtheiligenden Körperbekleidungen und Toilettengegenstände von uns ferne zu halten. D. Darauf zu sehen, daß durch die Toilette der Frau der Haushaltsetat nicht überschritten wird. Endlich E. daß den Zeitverhältnissen Rechnung getragen würde, ob man theuere Stoffe und kostspielige Toilettesachen anschaffen kann, oder ob man sich mit billigen Stoffen und Toilettesachen begnügen müsse.

4) Die Agitation für Umwandlung der Frauenwohlthätigkeits-Vereine in Frauenerwerbvereine. Beantragt von Hauptmann a. D. Korn.

5) Ueber die Errichtung von Mädchen-Gymnasien und weiblichen Hochschulen. Referirt von Professor Johann Gambs in Frankfurt a. M.

Weiteren Vorlagen für die zweite deutsche Frauen-Conferenz wird entgegengesehen und müßten dieselben bis längstens 1. Oktober d. J. der Redaktion d. B. zugesandt werden.

Die zweite deutsche Frauen-Conferenz wird von einem dem Herrenvorstand beigeordneten Damencomité geleitet werden. Dasselbe ist vom Unterzeichneten aus folgenden Damen zusammengestellt worden a. w.:

Freifrau Mathilde von Fischer in Carlsruhe, Frau Professor Ottilie von Kapp-Rappard in Zürich, Frau Hauptmann Mathilde Korn in Stuttgart, Frau Hedwig Amalie von Arndt, ebendaselbst, Frau Rentiere Henriette Lust in Frankfurt a. M., Frau Oberst Elise von Asztaloß in Hamburg, Fräulein Eufemia von Kudriaffsky in Wien, Frau Fabrikant Elise Neubauer in Neustadt am Hardt, Frau Meta Düvell in Landau, Fräulein Emilie Rey in Nürnberg.

Die Vorberathungen finden im Hause der Frau Hauptmann Mathilde Korn in Cannstadt am 15. und 16. Oktober statt.

Nach den bereits eingegangenen Anmeldungen zum Besuch der Conferenz werden folgende 40 Städte vertreten sein:

Augsburg, Bamberg, Berlin, Brünn, Cannstadt, Carlsruhe, Cassel, Coburg, Darmstadt, Frankfurt a. M., Göttingen, Gotha, Hamburg, Hechingen, Heidelberg, Hildburghausen, Kaiserslautern, Kempten, Landau, Lindau, Lübeck, Mannheim, Meiningen, München, Neustadt a. H., Nürnberg, Offenbach, Pforzheim, Prag, Quedlinburg, Regensburg, Rudolstadt, Salzburg, Stuttgart, Tübingen, Ulm, Wien, Wiesbaden, Zürich, Zweibrücken.

Weiteren Anmeldungen von Damen und Herren wird entgegen gesehen und sind zu richten an die Redaktion der Allgemeinen Frauen-Zeitung, Marienstraße 13 in Stuttgart.

stimmtheit lehnte Leopold I. jeden derartigen Plan von sich ab und zeigte mit schlagenden Gründen, daß eine derartige Einigung beider Länder ein Ding der Unmöglichkeit sei; denn die Großmächte hätten im Vertrage vom 19. April 1839 bereits erklärt, daß Belgien durch eine Zolleinigung mit Frankreich die ihm vertragsmäßig zukommende Stellung und seine Neutralität thatsächlich und rechtlich verlieren und dann nichts weiter mehr sein würde, als eine französische Provinz. Das Einzige, was zwischen den beiden Ländern abgeschlossen werden könnte, war, nach des Königs fester Meinung, ein Differentialzoll-Vertrag mit durchaus commerciellem Charakter.

Großbritannien. London, 7. Sept. [Auch ein Wahlkampf.] Die „E. C." schreibt: Wie die Hunde gegenwärtig mit einem Maulkorbe versehen sein müssen, wenn sie auf der Straße erscheinen, so würden sich noch unzweifelhaft größere Gefahren als ein Hundebiß abwenden lassen, wenn es der Polizei gelänge, dem protestantischen Fanatiker und Katholikenfresser Murphy den Mund zu verschließen. Versucht hat sie es schon; aber der Mann ist listiger als sie, und tritt jetzt hinter einer Maske auf, die es schwer macht, ihm etwas anzuhaben: nämlich als Candidat für die bevorstehenden Parlamentswahlen in Manchester, in welcher Stadt er nun seine sogenannten Wahlreden hält. Da diese aus nichts bestehen, als der Verherrlichung der Staatskirche und einer entsprechenden Beschimpfung aller anderen Bekenntnisse, zumal des Katholicismus, so regt sich überall, wo er auftritt, auch der Gegensatz; und in Manchester, das viele und größtentheils auf niedrigster Bildungsstufe stehende Katholiken, meist Irländer, unter seiner Einwohnerschaft zählt, ist es in Folge dessen vorgestern zu einem ernstlichen Tumulte gekommen, der sich gestern Abend wiederholte. Murphy redete in seiner gewöhnlichen Weise eine Volksversammlung unter offenem Himmel an, als eine regelrechte Streitmacht von Irländern anrückte. Der Anlaß zur Eröffnung des Kampfes war bald gegeben, als irgend ein Ausfall des Redners gegen das Papstthum von der einen Seite Beifallsrufe, von der anderen Zischen und Murren hervorrief. Die Zustimmenden schlugen darauf die Murrenden auf den Kopf, und umgekehrt; und bald war der Kampf „frisch und fröhlich" entbrannt. Beide Theile waren mit Stöcken und Steinen wohlbewaffnet und die Polizei Anfangs zu schwach, kräftig einzuschreiten. Es floß eine gehörige Menge Blut und an zerbrochenen Gliedmassen war kein Mangel, bis endlich von den Behörden eine stärkere Mannschaft gegen die Kämpfenden ins Feld geführt und der Aufruhr unterdrückt wurde. 31 der Ruhestörer, der größere Theil Irländer, die freilich auch als Angreifer auf den Platz gerückt waren, wurden aus den vielen Tausenden herausgegriffen und ins Gefängniß abgeführt. Der gestrige Crawall scheint weniger bedenklicher Natur gewesen zu sein; doch büßten wiederum 11 Theilnehmer ihre Rauflust mit dem zeitweiligen Verluste ihrer Freiheit. Um die Gemeinschädlichkeit eines Menschen zu beweisen, der systematisch den Religionshaß anschürt, wäre eine Aufzählung all der Tumulte, die Murphy schon erregt, der Verwundungen, ja, Todesfälle, und der Verhaftungen, welche er dadurch mittelbar verschuldete, ganz am Orte.

Nichtpolitische Zeitung.

[Neutrales atlantisches Völker-Kabel.] Aus Berlin geht uns der Prospekt eines neuen Unternehmens zu, das seiner Wichtigkeit wegen von der deutschen Geschäftswelt ernstlich ins Auge gefaßt zu werden verdient. Es handelt sich nämlich um die Legung eines „neutralen atlantischen Völker-Kabels", um der englisch-amerikanischen Linie, auf welcher nicht bloß in börsen-commercieller, sondern auch in politischer Beziehung ein vielleicht nicht unbegründetes Mißtrauen lastet, eine heilsame Concurrenz zu schaffen. Das Unternehmen soll „nicht auf Aktien und Dividenden basirt und berechnet sein, sondern auf die unmittelbare Betheiligung der das Kabel Benutzenden selbst. Die Subscription auf das Begründungs-Kapital lautet nämlich auf Telegramm-Marken. Wer solche nimmt, wird unmittelbar Theilhaber am atlantischen Völkerkabel und hat nach Verhältniß des Betrages seiner Marken — welche den Waarenverbrauchs-Scheinen der Consum-Vereine entsprechen, nur mit dem Unterschiede, daß der Markenbetrag schon vorher eingezahlt ist — Anspruch auf eine antheilige Benutzung des Kabels zur Beförderung von Depeschen. Diese letzteren müssen also den dasselbe Benutzenden und vorzugsweise den Interessenten schon um deswillen billiger zu stehen kommen, als bei den andern Kabellinien, weil auf die einzelne Depesche nicht der Aufschlag des Gewinnes fällt, welchen Concessionäre und Aktionäre sich vorbehalten und berechnen. Die Marken lauten auf die Kostensumme oder den Preis einer einfachen Depesche zu zwölf Worten. Der Preis einer Depesche wäre für 3 Jahre auf 10 Thaler zu stellen — in den folgenden Jahren würden die Kosten der Depeschen sich um ein Erhebliches niedriger stellen und die Hoffnung, denselben innerhalb fünf bis sechs Jahren auf sechs, wenn nicht auf fünf Thaler herabgesetzt zu sehen, dürfte keineswegs überspannt sein. Die portofreien Subscriptions-Erklärungen zur Begründung der Gesellschaft sind bis 1. Januar 1869 einzusenden an das Comité des atlantischen Völkerkabels in Berlin, per Adr. J. J. Sturz. (Berlin, Enkeplatz Nr. 5.) (Die sich für dieses Projekt Interessirenden können von dem sehr ausführlichen Programm bei uns Einsicht nehmen. Red.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$59^{3}/_{4}$ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$58^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	$49^{1}/_{8}$ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	45 P.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^{3}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^{3}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$96^{7}/_{8}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$90^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	91 P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$83^{1}/_{8}$ P.
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	95 P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83^{1}/_{2}$ P. 83 G.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^{1}/_{4}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$83^{1}/_{2}$ P. 83 G.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$95^{5}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$87^{7}/_{8}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	83 P. $82^{3}/_{4}$ G.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^{5}/_{8}$ P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	$77^{3}/_{8}$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	$76^{5}/_{8}$P. $^{3}/_{8}$G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	755 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$219^{1}/_{4}$P. 19G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 P. $91^{5}/_{8}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$99^{1}/_{2}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^{3}/_{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	262—$^{1}/_{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$81^{1}/_{2}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158^{1}/_{4}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$83^{1}/_{2}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 P. $34^{5}/_{8}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^{1}/_{4}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^{3}/_{8}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44^{1}/_{4}$ P. 44 G.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$128^{1}/_{4}$—$^{3}/_{4}$ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	146 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67^{3}/_{4}$ P.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	$74^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	144 G.
"	do. v. 1864	$99^{1}/_{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		$102^{7}/_{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		$10^{7}/_{8}$ G.
Badische fl. 35		52 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^{3}/_{8}$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$95^{1}/_{4}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104 P.
Brem. 60 Th. Ld. k. S.	$97^{3}/_{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$95^{1}/_{4}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^{3}/_{4}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^{1}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	120 P. $119^{5}/_{8}$G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94^{7}/_{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	104—$103^{7}/_{8}$ G.
do. in dst. W. l. S.	$103^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55—$^{1}/_{2}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 P.
" fl. 25 do.	$40^{1}/_{2}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36^{5}/_{8}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25^{3}/_{8}$ G.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. L.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 9. Sept. Die Umsätze bewegten sich auch heute in sehr engen Gränzen. Bessere Wiener Morgennotirungen gaben den Impuls zu einer Coursaufbesserung der österr. Staatsbahnactien, welche sich jedoch auf spätere flauere Wiener Notirungen nicht behaupten konnte. Auch Creditactien waren etwas matter. Die ganze Haltung der Börse bleibt abwartend. Man scheint der gegenwärtigen politischen Situation nicht ganz zu trauen und so kommt es, daß das Geschäft fast an allen Börsen unbedeutend und schleppend bleibt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 252. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 11. Sept. 1868.

Zur Arbeiterfrage.

Wie gestern gemeldet, nahm der internationale Arbeiter-Congreß in Brüssel eine Resolution an, daß Arbeitseinstellungen nicht das Mittel seien, die Arbeiter frei zu machen. Man kann diesen Beschluß als eine Art Dankbarkeit, oder besser gesagt, als die durch Dankbarkeit auf den rechten Weg gelenkte Einsicht betrachten. Denn erst vor Kurzem (am 17. v. M.) wurden die wegen der bekannten, im März d. J. begangenen Excesse in Charleroi auf Mordversuch, offene Empörung rc. angeklagten 22 Kohlenarbeiter vom Geschwornengericht der Grafschaft Hennegau in Mons freigesprochen.

Dies in den Jahrbüchern der Rechtspflege vielleicht einzig dastehende Ereigniß hat eine Bedeutung, deren Wichtigkeit hervorgehoben zu werden verdient. Aengstliche Gemüther haben in diesem Urtheil natürlich und ohne Weiteres die offizielle Bestätigung der Revolution und die garantirte Straflosigkeit aller Excesse erkannt. Andere riefen Sieg und bildeten sich ein, die Bourgeoisie zu sehen, wie sie furchtsam und erschreckt ehrenvolle Abbitte that und das Haupt demüthig vor dem triumphirenden Sozialismus beugte. Aber dies wäre theilweise ein doppelter Irrthum, welchen die Verblendung der Einen und der Fanatismus der Andern in der Logik der Thatsachen hervorbringen müßte.

Vernünftig beurtheilt, zeigt uns das Verdict vom 17. August nur, daß sich Männer gefunden haben, die der gegenwärtigen wirthschaftlichen Lage Belgiens vollständig Rechnung trugen. Sie sahen ein, daß eine Verurtheilung, wie streng sie auch sein mochte, durchaus ungeeignet sein würde, die periodische Bewegung der Arbeitseinstellung aufzuhalten oder ihrer Wiederkehr vorzubeugen, sie sahen ein, daß Zwangsmaßregeln nichts gegen dies so zu sagen endemisch gewordene Uebel helfen würden, daß die Ursachen des vorliegenden Ereignisses vielmehr anderwärts gesucht werden müßten.

Und diesem Ideengange folgend, hat es die Jury vorgezogen, den durch eine augenblickliche Verirrung mißgeleiteten Unglücklichen vollkommene Straflosigkeit zuzuerkennen, indem sie noch außerdem der Meinung war, daß die Unwissenheit jener Leute sie berechtige, die Nichtabsichtlichkeit des Vergehens zu ihren Gunsten vorzubringen. Eine großmüthige Verzeihung deckt somit diese unbewußten Vergehen, und diese Verzeihung ist die ausdrückliche Anerkennung des von der Gesellschaft gegen diese Heloten der Arbeit, diese Pioniere des Reichthums begangenen Unrechts, während sie gleichzeitig die thatsächliche Bestätigung der Machtlosigkeit aller Repressiv-Gesetze und der gänzlichen Werthlosigkeit derselben gegenüber der Allmacht der Präventivregeln ist.

Dieser Act der Milde gereicht denen, die ihn ausgeübt haben, zur höchsten Ehre. Es ist somit die so oft verleumdete Bourgeoisie, welche ohne falsche Scham und ohne Schwäche den ersten Schritt auf dem Wege der Versöhnung thut, und welche durch ihre Nachgiebigkeit den Vorwurf des Antagonismus, den man ihr so oft gemacht, von sich abwälzt.

Die Freisprechung der Kohlenarbeiter ist daher ein Ereigniß, das in der Geschichte der Emanzipation der Arbeiterklasse Epoche machen wird. Seit einem Viertel-Jahrhundert hat die Einführung der Maschinen in die Fabrikation und die daraus sich ergebende außerordentliche Entwickelung der Industrie die Welt umgestaltet und die Beziehungen zwischen Capital und Arbeit wesentlich verändert. Auf glückliche Tage sind ohne jedweden Uebergang Augenblicke einer Krisis gefolgt, wie man sie bis dahin nicht gekannt hatte, Perioden schrecklichen Elends, in denen die Arbeiter buchstäblich brodlos waren. Gegen diese plötzlichen Veränderungen, diesen Wechsel von Glück und Unglück ist der Proletarier augenblicklich noch schutzlos.

Es bedarf daher für eine neue Situation neuer Regeln und Grundsätze. Aus dem Mangel dieser Prinzipien entspringen diese anarchischen Wirren, deren furchtbare Rückwirkung die Gesellschaft empfindet, da sie sich ohne leitenden Compaß den Launen des Zufalls übergeben sieht, eine Rückwirkung, die in verhängnißvoller Weise so lange fortdauern wird, als man nicht dahin gelangt ist, die verschiedenen sozialen Kräfte mit einander ins Gleichgewicht zu bringen und in den wirthschaftlichen Beziehungen der Gesellschaft eine vollständige und dauernde Harmonie herzustellen, indem man sie Gesetzen unterwirft, welche Dauer und Beständigkeit versprechen.

Wieder einmal hat sich das Uebel kundgegeben, und diesmal in so klarer, beredter und ersichtlicher Weise, daß es wohl Niemandem mehr möglich sein wird, an seiner Evidenz zu zweifeln; und in dieser Hinsicht ist das neueste Verdict der Jury eine Lehre, aus der Alle Nutzen ziehen können. Darf man in diesem Urtheilsspruch die Morgenröthe einer neuen Aera voll von Gerechtigkeit und Frieden erkennen? Wir möchten es gern glauben, wagen es indeß noch nicht zu hoffen.

In jedem Falle aber enthält der Ausgang des Prozesses eine von Allen zu beherzigende Lehre. Den Arbeitgebern zeigte er, daß die Sklaverei der Märtyrer der Arbeit vorüber ist, daß die Lage dieser Parias bei den besser Situirten mächtige und dauernde Sympathien findet, daß die Zeit der Zugeständnisse gekommen ist. Den Arbeitern legte diese, einigen ihrer Brüder gewährte, Amnestie die Verpflichtung der Dankbarkeit auf, der Achtung vor den Rechten und der Freiheit Anderer.

Das Chassepot-Gewehr.

Die Berliner „Militär. Blätter“ enthalten in ihrem neuesten Hefte einen orientirenden Artikel über die Einführung der Hinterlader und den gegenwärtigen Standpunkt der Bewaffnung in den europäischen Armeen. Wir entnehmen daraus folgende Mittheilungen über das französische Chassepotgewehr:

Noch unter dem frischen Eindrucke der gewaltigen Ereignisse in Deutschland erschien am 30. August 1866 ein kaiserliches Dekret, welches die Einführung des Hinterladers von Chassepot in die französische Armee verordnete. Dieses Gewehr war ursprünglich von dem Zündnadelgewehr wesentlich verschieden, indem es noch mit der Kapselzündung versehen war und also kaum ein schnellfeuerndes Gewehr genannt werden konnte. Auch war es wohl mehr darauf berechnet, ein System für die Umänderung von Vorderladungsgewehren in Hinterlader abzugeben, als gerade bei Neuanschaffungen zum Muster genommen zu werden. Um dies zu erreichen, schaffte Chassepot das Percussionsschloß und die Kapselzündung ab und adoptirte die Zündnadel, wobei er in einigen minder wesentlichen Dingen von dem Dreyse'schen Modell abwich. Das ward auch in Frankreich offen anerkannt, und so heißt es z. B. in der „Illustration“ (Nr. 142 vom 28. October 1866): „Das System Chassepot ist dem des preußischen Gewehres fast identisch gleich; die einzige Verbesserung ist ein kleiner Obturator von Kautschuk.“ Jetzt freilich sperrt man sich gegen eine solche Auffassungsweise und versichert, das Chassepot unterscheide sich durch erhebliche Verbesserungen und Veränderungen von Dreyse's Gewehr. Von eigentlichen Verbesserungen kann hier aber nur in Einer Beziehung die Rede sein, und das ist das, gegen die preußische Zündnadel gehalten, so bedeutend geringere Kaliber, 11,0 Millimeter gegen 15,3; da nun beim französischen Gewehre die Pulverladung 5,5 Gr., die des preußischen nur 4,9, das Geschoßgewicht aber bei jenem 25 Gr., bei diesem 31 Gr. beträgt, so erreicht das Chassepotgewehr eine sehr viel gespanntere Flugbahn der Geschosse und folglich viel größere bestrichene Räume. Dies ist natürlich ein nicht abzuläugnender Vorzug. Minder fällt dagegen das etwas schnellere Schießen des Chassepotgewehres ins Gewicht. Man hat berechnet, daß die Ladegeschwindigkeit dieses Gewehres der des preußischen gegenüber sich verhalte wie 4 : 3, weil durch Vereinfachung des Mechanismus der Griff zum „Fertigmachen“ wegfällig geworden ist. An und für sich schon scheint uns dieses Verhältniß etwas zu Ungunsten der Zündnadel angegeben zu sein, und in der Praxis, wo die Schüsse doch immer langsamer gemacht werden, als auf dem Scheibenstande, wird es sich

Uns Alle endlich weist dieser Urtheilsspruch auf die große Pflicht hin, die wir zu erfüllen haben, die Pflicht, die soziale Frage, welche sich drohend vor uns erhebt, unter ihrer vielfachen Gestalt zu prüfen. Der Ausgang dieses Prozesses lehrt uns, daß alle unsere Bestrebungen dahin zielen müssen, mit Umsicht durch Milde und Ueberredung das unermeßliche und rühmliche Werk der Regeneration vorbereiten zu helfen.

Diese Aufgabe wird ohne Zweifel lang und mühevoll sein, und Niemand für sich allein wäre im Stande, sie auszuführen, aber wenn Alle sich ernstlich in dem Willen vereinigen, so werden sie es vermögen, denn wir glauben, wie ein großer Autor sagt, daß jeder Mensch, welcher denkt und forscht, selbst wenn er irre gehen sollte, doch an dem Werke des allgemeinen Fortschritts thätig ist.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 8. Sept. [Confessionslose Schulen.] Man beschäftigt sich hier mit der Bildung eines Vereins, welcher die Gründung confessionsloser Schulen anstreben soll. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Verein hier in Berlin zahlreiche Mitglieder finden wird, denn in der hiesigen Bürgerschaft hat die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Emancipation der Schule ganz allgemein Wurzel geschlagen. Wir haben schon früher unsere Ansicht dahin ausgesprochen, daß dies der einzige Weg ist, um den Einfluß der orthodoxen Geistlichkeit auf unser Staatsleben zu beseitigen, und wir wünschen demgemäß dem neuen Verein eine recht zahlreiche Theilnahme und einen guten Erfolg. Aber er kann diesen Erfolg nur haben, wenn das Beispiel Berlins nicht vereinzelt bleibt, wenn sich auch die anderen Städte des Landes ihm anschließen. Mögen die größeren Provinzialhauptstädte, von denen im Augenblicke Kassel und Breslau ein dringendes Interesse an der Sache haben, den übrigen Städten mit gutem Beispiel vorangehen, und recht bald Vereine zu dem gleichen Zweck bilden.

Berlin, 8. Sept. [Die Qualifikation zum einjährigen Freiwilligendienst im norddeutschen Bundesheer betr.] enthält der heutige preußische „Staatsanzeiger“ eine Erläuterung, die wir des Interesses halber, das sich an dieses jetzt auch bei uns eingeführte Institut knüpft, vollständig mittheilen. Sie lautet: „An die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in sämmtlichen Staaten des Norddeutschen Bundes hat sich naturgemäß die gleichmäßige Einführung des einjährig freiwilligen Militärdienstes angereiht. Die neue Militär-Ersatz-Instruktion für den Norddeutschen Bund vom 26. März 1868, deren Vorschriften vermöge der mit dem Großherzogthume Hessen abgeschlossenen Militär-Convention auch für dessen südlich des Mains gelegene Gebietstheile gelten, regelt den einjährigen Dienst in einem besonderen Abschnitte in ausführlichster Weise und trifft namentlich Bestimmungen darüber, wie die Berechtigung zu diesem Dienste erworben wird und nachzuweisen ist. Es ist zu diesem Zwecke entweder die Ablegung einer besonderen Prüfung vor der für den Bezirk jeder Infanterie-Brigade gebildeten Departements-Prüfungs-Commission oder die Beibringung eines Qualifikations-Zeugnisses einer höheren Lehranstalt erforderlich. Die Berechtigung zur Ausstellung solcher Zeugnisse kann natürlich nur solchen Lehranstalten verliehen werden, welche durch Darlegung ihrer wissenschaftlichen Einrichtungen und Leistungen eine hinreichende Garantie für die Bedeutung ihrer Atteste bieten. Deshalb schreibt der § 154 der neuen Militär-Ersatz-Instruktion vor, daß die Anerkennung und Classificirung der höheren Lehranstalten in Bezug auf ihre Berechtigung zur Ausstellung wissenschaftlicher Befähigungszeugnisse für den einjährig freiwilligen Militärdienst durch den Bundeskanzler erfolgt und im Bundesgesetzblatte öffentlich bekannt gemacht wird. Für diejenigen preußischen höheren Lehranstalten, deren Berechtigung bereits früher geprüft und anerkannt ist, hat diese Vorschrift lediglich eine formelle Bedeutung. Dagegen war es nöthig, in Beziehung auf die Lehranstalten in den übrigen Bundesstaaten gleichmäßige Normen für die Erlangung der mehrerwähnten Befugniß aufzustellen. Mit der Lösung dieser Aufgabe hat sich seit dem Anfange dieses Jahres eine in Berlin zusammengetretene Conferenz höherer Schulbeamten beschäftigt. Hauptzweck der gepflogenen Berathung war, unter den norddeutschen Lehranstalten gleicher Kategorie, ohne im Uebrigen die Freiheit ihrer Organisation zu beschränken, diejenige Uebereinstimmung der Bildungsziele herbeizuführen, welche erforderlich ist, um den über die Erreichung dieser Ziele ausgestellten Zeugnissen gleichen Werth zu sichern, wobei die in Preußen seit längerer Zeit bestehenden Anforderungen als maßgebend zum Grunde gelegt wurden. Das nächste und unmittelbare Ergebniß der erwähnten Sachverständigen-Conferenz ist die Vereinbarung über eine namhafte Anzahl höherer Lehranstalten gewesen, denen die Berechtigung zur Ausstellung gültiger Qualifications-Zeugnisse ohne Weiteres zuerkannt werden konnte. Das Verzeichniß dieser Anstalten wird in den nächsten Tagen im Bundesgesetzblatte erscheinen. Es enthält im Ganzen 412 höhere Lehranstalten, nämlich: 254 Gymnasien, darunter 198 preußische; 79 Realschulen erster Ordnung, darunter 64 preußische; 17 preußische Progymnasien; 30 Realschulen zweiter Ordnung, darunter 13 preußische; 31 höhere Bürgerschulen, darunter 29 preußische; 1 preußische Marineschule; in Summa 412 höhere Lehranstalten, darunter 322 preußische. Wie sich von selbst versteht, ist die Reihe der als berechtigt anzuerkennenden Lehranstalten mit diesem Verzeichnisse keineswegs als abgeschlossen anzusehen. Es enthält, wie schon erwähnt, eben nur diejenigen Anstalten, denen nach Maßgabe der von den Regierungen der einzelnen Bundesstaaten über ihre Einrichtung gegebenen Nachweisungen ohne eine eingehende Prüfung ihres wissenschaftlichen Standpunktes die Befugniß beizulegen war. Bei einer Anzahl in dem Verzeichnisse noch nicht aufgeführter öffentlicher Lehranstalten war die Einreichung noch von dem Abschlusse der über ihre Fortentwicklung schwebenden Verhandlungen abhängig zu machen. Privat-Lehranstalten, denen nach § 154 der Militär-Ersatz-Instruktion die Berechtigung zur Ausstellung von Qualificationszeugnissen ausnahmsweise gleichfalls verliehen werden kann, sind in das Verzeichniß einstweilen noch gar nicht aufgenommen, weil zur Zeit wegen mehrerer dieser Anstalten hinsichtlich der ihnen zu verleihenden Berechtigungen Verhandlungen im Gange sind, deren Abschluß zum Theil nahe bevorsteht, welche es jedoch wünschenswerth erscheinen lassen, die Publikation in Betreff jener Anstalten noch auszusetzen. Wenn aus diesem, rein äußerlichen Grunde diejenigen preußischen Privat-Lehranstalten, welchen die Berechtigung auf Grund der früher geführten Nachweise bereits beigelegt ist, nicht in das Verzeichniß aufgenommen sind, so ist ihnen damit diese Berechtigung keineswegs

---

noch mehr ausgleichen. Dann aber liegt ein großer Uebelstand bei dem Chassepotgewehre eben darin, daß der ganze Ladeprozeß mit gespanntem Schlosse vorgenommen wird, was sehr leicht unfreiwillige Entladungen hervorrufen kann. Alle anderen Verbesserungen, welche Chassepot an seinem Gewehr zur Unterscheidung von dem preußischen vorgenommen hat, sind in Wirklichkeit keine, weder die kürzere Nadel, welche eine sehr unzweckmäßige Ordnung der Patrone bedingt, noch der Kautschukpfropfen, welcher die Nadel verdirbt, noch das zerbrechliche Visir u. s. w. Dahingegen lassen sich beim Chassepotgewehre Uebelstände nachweisen, welche bei der Zündnadel entweder gar nicht oder nur in geringem Maße vorhanden sind. Dahin gehört namentlich das sehr häufige Versagen des Gewehres, welches durch die Ansammlungen von Patronenresten verursacht wird. Um dies zu verhüten, brachte man eine Aushöhlung an, die sogenannte chambre a crasse, in welche die unverbrannten Rückstände der Patrone sich ablagern sollten. Dies erreichte man nun allerdings, allein jene Rückstände, namentlich von der in der Patrone befindlichen Kautschukscheibe, sind so bedeutend, daß sie schnell jene Kammer ausfüllen und nun den Gang der Nadel hemmen. Man hat deßhalb die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sei, jene Aushöhlung fortzulassen, dann aber auch die Kautschukscheiben, und zwar sowohl die in der Patrone wie die am Nadelrohr zum Behuf der Obturation angebrachte, ganz abzuschaffen. Dies wäre ein großer Entschluß, der Ueberwindung genug kosten mag, denn der elastische Pfropfen, welcher den hermetischen Abschluß bewirken sollte, war ja die Pointe des ganzen Chassepot-Systems. Es ist nach den ungeheueren Anstrengungen, welche Frankreich rücksichtlich der Umformung der Bewaffnung seiner Infanterie gemacht hat, anzunehmen, daß es im Stande sein wird, im Laufe dieses Jahres, vielleicht schon zum Sommer, seine gesammte Armee mit dem neuen Gewehr auszurüsten, und es ist dies, zwei Jahre nach der Schlacht bei Königgrätz, ein großes Resultat, ein solches, wie man es vor einem Decennium nicht für möglich gehalten hätte. Die französische Infanterie wird dann eine gute Kriegswaffe haben, ausgezeichnet namentlich durch ihre verhältnißmäßige Leichtigkeit (4,045 Kilogr. ohne und 4,645 mit Säbel-Bayonnet; preußische Zündnadel bez. 4,980 und 5,330 Kilogr.) und die flache Bahn der Geschosse. Aber auch nur dadurch gewinnt es einen Vorzug vor dem preußischen Gewehr; denn die etwas größere Feuergeschwindigkeit wird reichlich durch die vielen Versager und andere Uebelstände, die dem Chassepotgewehre ankleben, wie z. B. das häufige Zerspringen des tête mobile, aufgehoben. Die französische Armee wird nach Durchführung der Neubewaffnung ihrer Infanterie in dieser Beziehung der preußischen ebenbürtig, aber nicht überlegen sein.

---

wegs entzogen. Dieselbe dauert, vorbehaltlich der demnächstigen förmlichen Aufnahme in das Verzeichniß, ungeschmälert fort. Die Aufnahme der nichtpreußischen höheren Privat-Lehranstalten, welche die gleiche Vergünstigung nachgesucht haben, wird ebenfalls unverzüglich erfolgen, sobald aus den gelieferten faktischen Unterlagen ein befriedigendes Urtheil über den von ihnen eingenommenen Standpunkt gewonnen werden kann. Nach allem diesem charakterisirt sich also das nächstens zu erwartende Verzeichniß höherer Lehranstalten als ein bloß vorläufiges, nach dem Ergebniß der ferneren Ermittelungen zu ergänzendes."

— [Militärparade.] Bei der am 7. Septbr. in Berlin abgehaltenen, von dem herrlichsten Wetter begünstigten großen Parade der in Berlin, Potsdam resp. Charlottenburg garnisonirenden Garde-Regimenter wurde — wie die „Köln. Z." berichtet — der König von den Soldaten wie auch vom Publikum stürmisch begrüßt. Darauf bezogen die in Parade gestandenen Regimenter Bivouacs in der Nähe von Alt-Landsberg (zwei starke Meilen von Berlin), dort werden bis Freitag Manöver stattfinden, worauf an letztgedachtem Tage der Abmarsch in die Garnisonen erfolgt. Die fremdherrlichen Offiziere sind zum Rendezvous in den Gasthof „Zur weißen Taube" (etwa auf halbem Wege zwischen Berlin und Alt-Landsberg) geladen, wo bei dem Kronprinzen auch das Déjeuner stattfindet.

In Dresden fand Tags darauf die große Parade der 1. (23.) Division des 12. Bundes-Armeekorps vor dem Könige von Preußen unter Betheiligung einer großen Zuschauermenge statt; nach der Parade erfolgten Exercitien im Feuer. Der König und Prinz Albrecht von Preußen trugen den sächsischen, der König und die Prinzen von Sachsen den preußischen großen Orden. Bei der Parade der 1. Division des sächsischen Bundes-Armeekorps, welche um 12 Uhr beendigt war, führten der König von Sachsen, sowie der Kronprinz Albert ihre Regimenter persönlich dem Bundesfeldherrn vor. Die Königin von Sachsen, sowie die Kronprinzessin und die Prinzessin Georg wohnten der Parade im Wagen bei. Abends werden der König von Preußen, sowie der König und die Königin von Sachsen im Hoftheater erscheinen.

Gotha, 8. Sept. [Prozeß Streit.] Heute begann vor dem Schwurgericht die Verhandlung über die eigentlichen Anklagepunkte gegen den Rechtsanwalt Streit von Coburg. Punkt 1 beschuldigt ihn, daß er in seiner Eigenschaft als gerichtlich bestellter Vormund Minderjähriger und unter Verletzung seiner Pflicht wissentlich 2897 fl. 26¾ kr. Mündelgelder eingenommen und in Gewahrsam hatte, mithin fremde bewegliche Sachen wissentlich widerrechtlich und in gewinnsüchtiger Absicht sich angeeignet, insbesondere für sich verausgabt habe. Der Angeklagte hatte diese Gelder eingenommen, von einer theilweisen Abzahlung eines zum Vermögen des Curanden gehörigen Capitals dem Vormundschaftsgericht keine Anzeige gemacht und in der Vormundschaftsrechnung das Capital als noch voll bestehend aufgeführt. Bei der geforderten Abgewährung hatte der Angeklagte für die Deckung der Gelder nicht ausreichende Mittel, indem sich bei der Verhaftung des Angeklagten nur 200 fl. baar vorfanden. Die Anklage behauptet, daß sich rc. Streit einer Veruntreuung zum Nachtheil seiner Mündel schuldig gemacht habe, während der Angeklagte dagegen einwendet, daß er die Innebehaltung des Vermögens seines Curanden nicht als feste Anleihe bei sich betrachtet, sondern die Gelder in laufende Rechnung bei der Vereinnahmung gestellt, sie verzinst und sich als Schuldner seiner Mündel betrachtet habe, so daß also ein einfaches Conto-Corrent-Verhältniß entstanden sei. Die eingenommenen Gelder seien in seine allgemeine Casse geflossen und zu seinen sonstigen Ausgaben mitverwendet worden. Eine von Streit's politischen Freunden sofort bei seiner Verhaftung veranstaltete Sammlung zur Deckung dieses Betrags hatte nicht den beabsichtigten Erfolg, die Haft aufzuheben. Die Vormundschaftsrechnung wurde nach Streit's Angaben von einem Hülfsbeamten angefertigt und bezeichnete der Staatsanwalt dieselbe als falsch. Der Eintrag in die Bücher ist zwar erfolgt, aber nicht mit der erforderlichen Genauigkeit. Der zweite Anklagepunkt betrifft ebenfalls die Innebehaltung von Mündelgeldern und besonders den Umstand, daß Streit den Betrag von 147 fl. bei Gewährung des Vermögens nicht mehr baar hatte. Der Ersatz ist zwar vom Angeschuldigten erfolgt, allein trotzdem hält der Staatsanwalt seine Anklage auf Veruntreuung aufrecht. Ein fernerer Punkt der Anklage war, daß x. Streit in einem Schuldenwesen Gelder für seine Mandanten eingenommen, aber nach 1½ Jahren noch nicht an dieselben abgeschickt, auch von dem Eingang der Abfindungssummen die Betreffenden nicht in Kenntniß gesetzt hatte. Der Angeklagte will die Sache aus dem Gedächtniß verloren und die betreffenden Acten nicht zur Hand gehabt haben, doch finden sich kurze Vormerkungen in den Acten und Einträge in den Büchern vor. (Fkf. J.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 9. September. [Die Reise des Kaisers von Oesterreich nach Galizien] hat offenbar den Zweck, der nationalpolnischen Agitation, die sich seit der Einberufung des Landtages entwickelt, einen Dämpfer aufzusetzen und dieselbe in ein loyaleres Bette zu leiten. Möge der Versuch besser ablaufen als die Unterhandlung mit den Czechen. Die österreichischen Blätter erblicken in einem Programm, das von dem bekannten Reichsrathsmitgliede Ziemialkowski herrühren soll, bereits ein Anzeichen einer gemäßigteren Haltung der galizischen Polen. Das ist auch insofern richtig, als in demselben ausdrücklich betont wird, die Bestrebungen für die weitere Autonomie Galiziens hätten sich an den legalen Weg zu halten. Im Uebrigen greifen die specialisirten Bestrebungen weit über das hinaus, was man österreichischerseits den Polen bisher zugestehen wollte. Ziemialkowsky verlangt im Einzelnen eine dem polnischen Landtage verantwortliche Exekutivbehörde und im Rathe der Krone einen besonderen Minister für die Landesangelegenheiten, und nimmt die ganze Schulgesetzgebung, Criminal- und Civilgesetzgebung, die Verwaltung der Landesschulen, sowie die Entscheidung über Art und Weise der Wahlen für den Reichsrath und für den Landtag als Landesangelegenheit in Anspruch. Die polnische Sprache soll Amtssprache im Landtage, in der Jurisdiction und Administration, Lehrsprache in allen Schulen und Universitäten sein, mit Belassung der Entwicklungsfreiheit für die ruthenische Sprache. Vom Deutschen ist gar keine Rede. Als letzten Zielpunkt der Bestrebungen für Autonomie läßt das Programm die Ablösung Galiziens von Oesterreich und die Herstellung einer polnischen Gesammtnation durchschimmern. Nützlich wird den polnischen Tendenzen der Absagebrief sein, den die czechischen Publicisten ihnen geschrieben haben. Die Erklärung der Czechen, daß die slawische Sache von den Polen Nichts zu hoffen habe, wird die Verständigung mit Oesterreich wesentlich erleichtern.

— Von den Verhandlungen der österreichischen Landtage läßt sich nur wenig Bemerkenswerthes hervorheben. Aus Prag wird gemeldet, daß die böhmischen Bischöfe ihre Zurückhaltung aufgeben wollen. Sie wollen an der Discussion des Gesetzes über die Schulaufsicht theilnehmen. Natürlich — sie sehen ihr reactionäres Interesse bedroht, und das überwiegt ihre politische Consequenz.

Ausland.

Frankreich. [Das Lager von Chalons] soll am 15. oder 17. aufgehoben werden. Am 7. d. waren große Manöver im Lager. Der Kaiser befehligte in höchsteigener Person und gewann eine Schlacht über den Feind, d. h. er schlug die Feinde, die durch zwei Divisionen dargestellt waren. Der Feind, so heißt es, schlug sich mit großer Tapferkeit, wurde aber zuletzt besiegt.

— [Aus Nr. 15 der „Laterne".] Rochefort hat zu der 15. Nummer seiner „Laterne" folgende Einleitung geschrieben: „Man hat mir vorgeworfen, ich sei heftiger revolutionärer Natur. So will ich denn heute diese aufrührerischen Triebe zum Opfer bringen, und um endlich sicher zu sein, daß diese fünfzehnte „Laterne" weder mit Beschlag belegt noch angeklagt wird, habe ich den Ausweg eingeschlagen, sie von der ersten bis zur letzten Zeile durch einen Andern redigiren zu lassen. Dieser Andere, den Niemand anschuldigen wird, daß er die öffentliche Ordnung stören wolle oder gar auf einen Umsturz der Regierung sinne, das ist Er, der Sieger von Solferino, Napoleon der Dritte selbst! Niemals (das muß ich vorweg erklären, um die Familienmütter nicht zu erschrecken) ist es mir in den Sinn gekommen, so verwegene, so radicale Dinge zu schreiben, aber ich fuße auf folgende Annahme: entweder wird diese Nummer, die ich zu Paris und Aachen veröffentliche, confiscirt oder nicht. Wird sie confiscirt, so soll es mir nicht ohne einiges Interesse sein, zu sehen, wie man den Kaiser der Franzosen, als den alleinigen Verfasser derselben, unter die Anklage stellt, die Bürger untereinander zu Haß und Verachtung aufgereizt zu haben, sowie: unter all die sonstigen Anklagen, zu deren Repertorium man mich gemacht hat. Mit Vergnügen werde ich dann der Gerechtigkeit jener Staatsanwalte einige Huldigung darbringen, welche früher das höchste Strafmaß gegen mich beantragt haben und dasselbe nun sicherlich mit einer weit größeren Energie gegen einen Schriftsteller beantragen werden, dem ich mich doch nur in dem Maße zu vergleichen wagen darf, in welchem die Aufforderung zum Aufruhre von diesem selbst sich unterscheidet. Wird die Nummer aber nicht confiscirt, so wird Europa den ergötzlichen Genuß

haben, zu beobachten, bis zu welchem Grade die französische Gerechtigkeit langmüthig ist, wenn es sich um Diejenigen handelt, von denen sie ihr Gehalt bezieht. Und nun trete ich das Wort an meinen Fürsten ab." Folgt die boshafteste, giftigste Auswahl von Citaten aus den Schriften Napoleons als Prinz-Prätendenten.

Italien. [Mazzini und Garibaldi.] Der in Nr. 247 unseres Blattes aus dem Pariser „Figaro" entlehnte Brief Mazzini's an Garibaldi wird von dem Londoner Correspondenten der „Frkf. Ztg." für eine Fälschung erklärt. „Zu welchem Zweck dieser Brief erdichtet — schreibt der Correspondent — ist schwer zu sagen. Mazzini's Haare sind schon seit vielen Jahren gebleicht; daß aber die patriotische Gluth in ihm verglommen sei oder sein Geist verrauche, — dies zu behaupten, würde er für eine ihm angethane Beleidigung halten. Sein längst sehr gebrechlicher Körper hat in auffallender Weise die geistige Beweglichkeit und Lebhaftigkeit bewahrt. Und da Mazzini bekanntlich einer philosophischen (Mancher wird sagen: unphilosophischen) Anschauung folgt, die dem neueren naturwissenschaftlichen Standpunkte schnurstracks widerspricht, so wäre er der Allerletzte, der die ihm in den Mund gelegten Worte schriebe. Auch sonst sind noch Stellen in dem Briefe, die dem Charakter Mazzini's ganz entgegenstehen. Es ist wunderbar, wie lange ein Mann in der Oeffentlichkeit wirken kann, ohne vor einer völligen Mißkennung seines Wesens gesichert zu sein. — Was sein gegenwärtiges und früheres Verhältniß zu Garibaldi betrifft, so gehen auch darüber fortwährend die falschesten Nachrichten um. Gewöhnlich nimmt man an, die Befreiung beider Sicilien sei lediglich das Werk Garibaldi's gewesen, während die erste Insurgirung Siciliens im Jahre 1860 durch Sendlinge Mazzini's (Crispi, Corrao und Pilo) stattfand. Sechs Wochen nachher landete Garibaldi, der bis dahin nicht an der Unternehmung betheiligt war, bei Marsala und führte sie dann siegreich durch. Die Römerzüge Garibaldi's im Jahre 1862 und im vorigen Jahr hatten nicht Mazzini's Billigung; so zwar, daß in Folge dessen eine gewisse Spannung eintrat. Man war zwar über die Nothwendigkeit des Sturzes der Papst-Herrschaft, nicht aber über die anzuwendenden Mittel und das nächste politische Ziel einig. Mazzini nämlich arbeitet gegenwärtig offen auf eine republikanische Entwicklung los. Garibaldi trachtet vor Allem nach der Vernichtung der Priesterherrschaft. Derjenige Theil der Actionspartei, der unter Mazzini's Einfluß steht, hat wiederholt an Garibaldi die Aufforderung gestellt, sich im demokratischen Sinne deutlicher zu erklären, und es ist darüber zu unangenehmen Erörterungen innerhalb der Partei gekommen. Garibaldi glaubte nach so vielen Beweisen seiner Treue für die Volkssache nicht von einer Kritik seiner demokratischen Grundsätze heimgesucht werden zu sollen. Er sprach sich darüber in Privatbriefen, wie auch in einem öffentlichen Schreiben an einen Bolognesler Freund aus, worauf zwei scharfe Artikel in der Mailänder „Unita Italiana", dem republikanischen Organ, folgten. Gleichzeitig gab er seine Entlassung als Großmeister der (republikanisch gesinnten) Freimaurer-Logen auf Sicilien ein, weil man auf seinen Vorschlag einer Vereinigung mit der Loge zu Florenz nicht eingegangen war. Wie ich höre, ist jetzt ein langjähriger Freund Mazzini's, F. Campanella, ein ausgesprochener Republikaner, zum Großmeister erwählt worden. — Uebrigens sind im Interesse der Partei Versuche zur Erzielung eines gemeinsamen Programms gemacht worden, und es hat einer der Söhne Garibaldi's dabei den Vermittler gemacht. Den Angaben, welche in den letzten Tagen vielfach umliefen, daß sich unter der Leitung des Schwiegersohnes von Garibaldi Freiwilligencorps bereits wieder gesammelt haben, wollen Sie keinerlei Glauben schenken. Garibaldi hat beim letzten Zug zu deutlich gesehen, daß die rechte Energie unter dem Volke fehlt, und daß namentlich in Rom selbst — Dank dem Einflusse der florentinischen Hof- und Ministerialpolitik! — der Boden noch nicht sicher genug ist, als daß er sich jetzt schon wieder in eine neue Unternehmung stürzen wollte. Unthätig ist er deßhalb nicht; aber wer da weiß, mit wie geringen Geldmitteln (von denen der größte Theil aus England kam) die beiden letzten Römerzüge in's Werk gesetzt wurden, der wird von vornherein begreifen, daß die Garibaldi'sche Partei nicht im Stande ist, Freiwilligen-Corps auf den Beinen zu halten, ohne sie sofort zur Aktion zu führen."

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$59\frac{3}{4}$ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$67\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	$49\frac{5}{8}$ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	$44\frac{1}{4}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$98\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	91 P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{8}$ P.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$95\frac{3}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{1}{4}$ P. 83 G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{3}{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	—
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{3}{4}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt.	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{3}{8}$ P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	—
"	6pCt. ditto r. 1882	$75\frac{1}{2}$P. $\frac{1}{4}$G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	750 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$213\frac{1}{2}$P. $17\frac{1}{2}$G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$92\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	242 P. $241\frac{1}{2}$G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	$93\frac{1}{2}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	322 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	$110\frac{3}{4}$ G.
Oest. F.-St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	261—$61\frac{1}{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	$140\frac{1}{2}$P. $139\frac{1}{2}$G
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	$158\frac{1}{4}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$89\frac{1}{4}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$134\frac{7}{8}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{2}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{8}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P. $43\frac{7}{8}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$128\frac{1}{2}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{3}{8}$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$95\frac{1}{}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{3}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$95\frac{1}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{7}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{7}{8}$—$\frac{5}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—$94\frac{7}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$103\frac{5}{8}$—$\frac{3}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67\frac{3}{4}$ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	74—$73\frac{7}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$144\frac{1}{2}$P. $43\frac{7}{8}$G
" do. v. 1864	$93\frac{3}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{7}{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{1}{8}$ G.
Badische fl. 35	$62\frac{3}{8}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55—$\frac{1}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 P.
" fl. 25 do.	$49\frac{1}{2}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$36\frac{5}{8}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{1}{4}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 10. Sept. Die anhaltenden und zudringlichen Friedensversicherungen erzielen das Gegentheil des beabsichtigten Effects. Die Börsen gerathen aus ihrer bisherigen Unbefangenheit in ein Stadium der Zweifelsucht und unter lauter Friedenscombinationen gehen die Course den Krebsgang. Paris eröffnete schon vorgestern den Reigen, Wien folgt jetzt nach und Frankfurt ist heut im Bunde der Dritte. Man ist sehr matt und geschäftsunlustig. Creditactien verloren gegen gestern Abend circa 2 fl., Staatsbahn 1 fl. Auch 1860er Loose sind um $\frac{1}{8}$ pCt. gefallen und Steuerfreie um $\frac{3}{8}$ pCt. Die Umsätze sind animirt. Auch Amerikaner verkehren in weichender Richtung und die ganze Haltung der Börse ist eine gedrückte. Man glaubt, daß die Leiter der Haussebewegung in Wien sich aus dem Treffen zurückziehen, in der Erkenntniß, daß ihre Erntezeit vorbei ist.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 253.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 12. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. Nürnberg. [Venedey als Vertreter der Minderheit des Arbeitertages] hat an den Präsidenten folgendes Schreiben gerichtet: „Herr Präsident! Es thut mir leid, daß in den Verhandlungen des Arbeitertages, wie Sie mich auf meine Anfrage versichert, ein selbständiger Antrag dem Antragsteller nicht das Recht gibt, den nur einleitend vorgelegten, und dann stundenlang von allen Gegnern bekämpften Antrag schließlich auch zu vertheidigen. Ich hätte dann ausführen können, was ich jetzt andeutend schreiben muß. — Der Stolz des Menschen und des Arbeiters, der ja mit dem bescheidensten Auftreten Hand in Hand gehen kann und meist auch geht, ist vollberechtigt. Der Hochmuth aber kommt beim Kaiser wie beim Bettler, beim Junker wie beim Arbeiter vor dem Fall. Meiner Ueberzeugung nach aber fördert der hochtrabende Geist, der sich in dem vorliegenden Programm des internationalen Arbeitervereins ausspricht, dem man gegenwärtig auf Schritt und Tritt in den Organen des internationalen Vereins begegnet, diesen Hochmuth der Klasse, er stellt die Arbeiterklasse feindlich allen andern Klassen der Gesellschaft gegenüber. Deßwegen sehe ich den Anschluß aller deutschen Arbeitervereine an denselben, wie er heute sich in dieser Richtung bethätigt, für verderblich an. — Der internationale Arbeiterverein ordnet und regelt den so berechtigten Widerstand der Arbeiter gegen Uebervortheilung; deßwegen sind seine Bestrebungen in dieser Richtung verdienstvoll. — Der denkende Beobachter der Zeit sieht die kommende Revolution, er hört im Geiste den „Massenschritt“ der Arbeiter. Aber er sieht auch voraus, daß die ausschließlichen Klassenansprüche des Arbeiters gegenüber allen andern Klassen, daß der Hochmuth des Arbeiters gegenüber der „Bourgeoisie“, diese letztere Klasse insbesondere, mit allen ihren Kräften und allen ihren Mitteln in die Arme der Macht treibt. Wir werden dann zum zweiten Male, wie 1848, es erleben, daß die „Arbeiter“ die Revolution wider Willen in die Sackgasse des Cäsarenthums hineinhetzen helfen. Ich habe diesen Geist vergebens 1848 bekämpft; ich werde ihn bekämpfen, wo ich ihm begegne; und trete gerade deßwegen für meine Person nicht aus dem Arbeitertage aus. Was der Arbeiter-Bildungsverein Mullheim nach dem gestrigen verhängnißvollen Bruche thun wird und muß, bin ich heute nicht zu bestimmen im Stande. Dies Alles hätte ich gerne gestern den „Arbeitern“ des Arbeitertages Auge in Auge gesagt, halte es aber für Pflicht, es auch heute noch schriftlich auszusprechen. Möge dies nur mir schaden, und allen Andern nützen. Nürnberg, den 7. Sept. 1868. Venedey.“

Norddeutscher Bund.

Berlin, 9. September. [Wieder ein Hochverrathsprozeß.] Vor dem Staatsgerichtshofe gelangte heute eine Anklage wegen Hochverraths, Majestätsbeleidigung und Beleidigung des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck gegen den früheren Hoftheater-Sekretär, jetzigen Kabinets-Sekretär des ehemaligen Kurfürsten von Hessen, Friedrich Wilhelm Preser, zur Verhandlung. Unsere Leser werden sich noch des gegen Plauth, Trabert und Genossen gerichteten Prozesses erinnern, der mit der Freisprechung der Angeklagten endete. Die vorliegende Anklage schließt sich an diesen Prozeß an und ist ebenfalls gegründet auf die Verbreitung der bekannten hochverrätherischen Proklamation, die im Februar und März d. J. von Leipzig, Prag, Aschaffenburg 2c. über die Provinz Hessen verbreitet wurde, deren Verfasser aber nicht ermittelt worden ist. Diese Proklamation enthält nach Ansicht der Anklage die obengenannten Verbrechen und Vergehen, und der Angeklagte Preser, zur Zeit in Prag lebend, ist der Verbreitung der Proklamation beschuldigt. Derselbe war, obwohl rite vorgeladen, im heutigen Audienz-Termine nicht erschienen, weßhalb in contumaciam gegen ihn verfahren wurde. In seinem Requisitorium regte — nach dem Berichte der „Köln. Ztg.“ — der Oberstaatsanwalt selbst die Frage wegen der Competenz des Gerichtshofes an und beleuchtete dieselbe. Er erachtete die Competenz für begründet, weil einmal das Strafgesetz auch die Bestrafung von Ausländern wegen Hochverraths gegen Preußen zulasse und weil ferner die Verbreitung der inkriminirten Proklamation in der preußischen Provinz Hessen stattgefunden habe. Ex officio könne überhaupt der Einwand der Incompetenz nicht gemacht werden, und stellte er deßhalb seinen Strafantrag für alle drei Anklagepunkte auf drei Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizei-Aufsicht auf drei Jahre. Diesem Antrage gemäß erkannte auch der Staatsgerichtshof.

In Bezug auf die Competenzfrage wurde ausgeführt, daß der Gerichtshof die angeregten Zweifel an derselben nicht für begründet erachte. Der Gerichtshof lasse, so wurde ferner ausgeführt, es dahin gestellt sein, ob der Angeklagte als Preuße oder als Ausländer anzusehen sei. Es sei für entscheidend erachtet worden, daß der § 4 des Strafgesetzbuches bestimme, daß eine von einem Ausländer im

---

Das kaiserliche Stillleben in Fontainebleau.

Der Kaiser und die Kaiserin der Franzosen führen jetzt ein völlig stilles, zurückgezogenes Leben im Schlosse von Fontainebleau und haben keinen anderen Besuch, als den der Großfürstin Marie von Rußland. Es scheint, als ob die Herrschaften sich einmal von allen geselligen Anstrengungen und Aufregungen erholen wollten, denn sie veranstalten weder Bälle noch Concerte, empfangen blos sehr wenig Besuche und vertreiben sich die Zeit nach dem eigenen Belieben jedes Einzelnen.

Schon sehr früh am Morgen verläßt das kaiserliche Paar seine Zimmer und geht ohne weitere Begleitung stundenlang in den malerisch schönen, englischen Anlagen des Privatparks spazieren, worauf man sich stets zum Frühstück in den sogenannten chinesischen Salons versammelt.

Der kaiserliche Prinz steht pünktlich um halb 6 Uhr auf und trifft nach einem Morgenspaziergang mit seinem Gouverneur zum Frühstück mit seinen Eltern zusammen; später kommt ein Professor der Pariser Universität, der ihm Unterricht ertheilt, ein Theil der Zeit wird auch den Uebungen im Reiten, Fechten, Schießen oder Turnen unter der Anleitung verschiedener Lehrmeister gewidmet. In den Mußestunden lenkt der Prinz sein Velociped (einen kleinen Wagen mit Mechanismus zur Selbstfortbewegung nach Art der Draisinen) in den schattigen Alleen des Parks umher, oder er rudert auf dem See in Gesellschaft seines Vetters und seiner Cousinen, der Kinder des Herzogs von Alba, die sich stets in der Nähe und unter den liebevollen Augen der Kaiserin befinden.

Das allgemeine Frühstück wird bald da, bald dort eingenommen, sehr häufig in dem Zimmer, welches Ludwig Philipp und seiner Familie als Lese- und Arbeitszimmer diente, oft auch in einem nach dem Blumengarten zu gelegenen Salon, sehr selten aber im eigentlichen Speisesaal. Die Kaiserin hegt eine besondere Vorliebe für die „chinesischen Salons“, und man verbringt deshalb die Zeit meistens unter den seltsamen, fremdartigen Erinnerungen aus dem Sommerpalast des Kaisers von China, den goldenen Pagoden, emaillirten Vasen, kupfernen Götterbildern, juwelenbesetzten Schwertern, kunstreich geflochtenen Matten, Porzellanfiguren 2c., welche die französischen Soldaten als Beute aus China heimgebracht haben. Nur drei Gegenstände in diesen Zimmern zeigen entschieden, daß man sich in Frankreich befindet: das berühmte Porträt der Kaiserin im Kreise ihrer Hofdamen, von Winterhalter, ein schöner Erard'scher Flügel und ein kleiner Leierkasten, wie ihn die Savoyardenknaben haben, der das Entzücken des Prinzen bildete, als er noch ein ganz kleiner Knabe war.

Zweimal in der Woche führt ein Extrazug die Minister zu Berathungen beim Kaiser, und jeden Abend sendet der Polizeipräfekt von Paris einen doppelten Bericht über die Vorgänge und Stimmung des Tages an den Kaiser und die Kaiserin. Mittwochs begibt sich

Auslande gegen Preußen begangene hochverrätherische Handlung und Majestätsbeleidigung in Preußen nach preußischen Strafgesetzen verfolgt und bestraft werden könne, und daß für das Verbrechen des Hochverraths der Staatsgerichtshof das alleinige Forum sei. Mit Rücksicht darauf habe der Gerichtshof sich für competent erachtet und sei in Betreff der Strafbarkeit der Proklamation und des Angeklagten überall der Oberstaatsanwaltschaft beigetreten.

— [Zur Abrüstung.] Die norddeutsche Presse beschäftigt sich sehr angelegentlich mit der preußischen Abrüstung. Sie verhehlt nicht, daß die Maßregel sehr wesentlich durch finanzielle Motive hervorzerufen wurde, aber sie betont, daß dieselbe eine entschiedene politische Tragweite habe. „Waltete für unsere Regierung", schreibt die „Schlesische Ztg.", „eine entfernte Wahrscheinlichkeit ob, daß es vor dem 1. April nächsten Jahres zum Kriege kommen könne, so wäre die Maßregel absolut unzulässig. Nach preußischen Mobilmachungs-Grundsätzen werden Rekruten von kürzerer als dreimonatlicher Dienstzeit nicht mit in's Feld genommen, sondern bei den Ersatzbataillonen zurückgelassen. Bei einem Kriege vor dem 1. April würde dies Loos also die am 2. Jänner einzustellende junge Mannschaft treffen. Eine frühere Entlassung der Reserven würde eine ungleich geringere Bedeutung gehabt haben, als eine spätere Einziehung des neuen Ersatzes. Es ist keineswegs gleichgültig, in welcher Weise eine Reduction des Präsenzstandes erfolgt."

Dresden, 8. Sept. [Näheres über die großen Paraden und Manöver] berichtet das „Dresdener Journal": Der König von Preußen ist in Begleitung des Prinzen Albrecht gestern Abend 7 Uhr mittels Extrazugs von Berlin hier eingetroffen. Dieselben wurden von dem Könige und dem Prinzen Georg von Sachsen, dem Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin und dem Prinzen Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin im Bahnhofe empfangen, woselbst auch der Kriegs-Minister, General-Lieutenant v. Fabrice, der Commandant der Residenz, General-Lieutenant Frhr. v. Hausen, der Commandant der Festung Königstein, General-Major v. Rohrscheidt, die Generalität und die Offizierscorps anwesend waren. (Jeder offizielle Empfang war abgelehnt worden.)

Der Armeecorps-Commandant, Kronprinz Albert von Sachsen, war in Begleitung seines Adjutanten, Rittmeisters Grafen v. Vitzthum, des Generalstabs-Chefs, Oberstlieutenants v. Carlowitz, und der zur Dienstleistung bei dem König von Preußen commandirten Offiziere dem Bundesfeldherrn bis Röderau entgegengefahren, bis wohin auch der königl. preußische Gesandte am hiesigen königlichen Hofe, Herr v. Eichmann, seinem Souverain entgegengereist war. Am hiesigen Bahnhofe hatte sich bei Ankunft des Extrazuges ein überaus zahlreiches Publikum versammelt, aus dessen Mitte bei dem Erscheinen der beiden Majestäten vor der Bahnhofshalle mehrfache (!) Hochrufe ertönten. Die Majestäten fuhren in einem offenen zweispännigen Wagen, von der in den Straßen harrenden Menschenmenge öfters mit Hochrufen begrüßt, nach dem königlichen Residenzschlosse, woselbst der König von Preußen die in der zweiten Etage bereit gehaltenen, von demselben schon früher bewohnten Gemächer bezogen hat. Von halb 9 Uhr an concertirten im Schloßhofe bei Fackelbeleuchtung abwechselnd die Musikcorps des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 100 und des 2. Grenadier-Regiments Nr. 101, welche zum Schlusse vereint den Zapfenstreich ausführten. Den gestrigen Abend hat der Gast sodann im Kreise unserer königlichen Familie verbracht.

Heute Vormittag fand vor dem Könige von Preußen als Bundesfeldherrn eine Parade der königl. sächsischen 1. Division Nr. 23 unter dem Commando des Divisionärs, General-Lieutenants Prinzen Georg von Sachsen, auf dem Cavallerie-Exerzirplatze Statt. Kurz nach 9 Uhr trafen der Bundesfeldherr und der König von Sachsen, begleitet von dem Prinzen Albrecht von Preußen und dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, dem Prinzen Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin und dem Kriegs-Minister, General-Lieutenant v. Fabrice, gefolgt von einer glänzenden Suite, auf dem Paradeplatze ein. Nachdem auf dem rechten Flügel des ersten Treffens der Armeecorps-Commandant, Kronprinz Albert, dem Bundesfeldherrn die bezügliche Meldung gemacht, ritt derselbe unter dem Spiele der Musik im Schritt die Fronten der vier Treffen ab, während die Königin und die Frau Kronprinzessin und die Frau Prinzessin Georg von Sachsen, so wie auch die Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, Frau Gräfin v. Hohenau, zu Wagen folgten, worauf das Defiliren der Truppen begann. Dasselbe erfolgte in offenen Colonnen, wobei der König Johann sich an die Spitze des seinen Namen tragenden Leib-Grenadier-Regiments stellte und dasselbe dem Könige Wilhelm vorführte; in gleicher Weise wurden durch den Kronprinzen dessen beide Regimenter (Infanterie-Regiment Nr. 102 und 1. Reiter-Regiment) dem Bundesfeldherrn vorgeführt.

Nach der Parade vor dem Bundesfeldherrn fand ein Manöver der 1. Division Nr. 23 mit supponirtem Feinde Statt, für welches nachstehende General-Idee vorlag: Eine im Vorrücken von Radeberg gegen Dresden begriffene Division hat mit ihren Vortruppen die östlichen Höhen „Am Heller" erreicht und ist im Debouchiren auf denselben begriffen. Die Division Nr. 23, welche einen Theil der Besatzung von Dresden bildet, ist zur Abwehr eines eventuellen Angriffs nach dem Cavallerie-Exercirplatze befehligt worden und erhält dort den Auftrag, die feindliche Division mit Nachdruck anzugreifen und zum Rückzug zu nöthigen.

Gegen 12 Uhr war das militärische Schauspiel, welches eine überaus große Menschenmenge angezogen hatte, zu Ende, worauf sämmtliche Abtheilungen auf das Commando des Prinzen Georg vor dem Abreiten Ihrer Majestäten die Ehrenerweisung vollzogen. Mittags halb 1 Uhr kehrten Ihre Majestäten in das königliche Schloß zurück.

---

der Kaiser jedoch regelmäßig nach Paris, um dem Ministerrathe zu präsidiren und selbst einmal nach Allem zu schauen.

— Spaziergänge und Fahrten durch die herrlichen Alleen des wundervollen Parks nehmen einen großen Theil des Tages in Anspruch, oder man ergeht sich in den Sälen und Zimmern des Schlosses selbst, dem merkwürdigsten und schönsten von ganz Frankreich, wo die Salamander Franz II. und die Chiffre Heinrich's III. mit den Halbmonden der schönen Diana von Poitiers verschlungen sind.

Aber Fontainebleau hat auch neuere wichtige Erinnerungen; da ist das Arbeitszimmer des großen Napoleon mit dem kleinen Tisch, auf welchem er die Abdankungsurkunde unterschrieb und an dem die Sporen seiner grimmig aufstampfenden Füße noch sichtbare Spuren hinterlassen haben. Das Zimmer der Kaiserin ist voll von Andenken an Marie Antoinette, z. B. die reichen Seidenvorhänge an den Fenstern, Thüren und dem Bette waren ein Geschenk der Stadt Lyon an die unglückliche Königin; sie wurden während der Revolution heruntergerissen und verkauft, aber Napoleon der Erste entdeckte sie und brachte sie an ihren früheren Platz zurück in das Zimmer der „sechs Marien", wie es genannt wird. (Gartenl.)

Ein französischer Aristokrat.

Eine Aristokratie gibt es in Frankreich nur noch dem Namen nach; und sie treibt schöne Knospen und Blüthen, das muß man gestehen. Da ist z. B. der junge Graf René de Givinchy, der trotz seiner zarten Jugend bereits einige Stufen unter dem hochseligen Schwindler Caderousse steht. Kaum 18 Jahre alt, hatte er sich mit zwei Intriguanten der niedrigsten Sorte zu Weingeschäften verbunden, wobei seine Thätigkeit nur in der Unterzeichnung zahlloser Wechselbriefe bestand, wofür er eine kleine Commissionsgebühr bezog, während die Wechsel, von einem Minderjährigen ausgestellt, zwar nichtig waren, aber doch zahlreiche Opfer machten. Damals erfuhr man folgenden lustigen Zwischenfall. Die Dame seines Herzens telegraphirte von Homburg aus, sie sei wegen lumpiger 200 Frc. in Schuldhaft gebracht worden. Der zärtliche René wollte helfen, hatte aber selbst nichts. Was that er? Er mußte seinen sauberen Associés, um 200 Frcs. baar zu erhalten, einen Wechsel auf 20,000 Frcs. ausstellen und that dies ohne allen Einwand. Legt's zu dem Uebrigen, dachte er, und die Homburgerin war befreit.

Diesmal handelt es sich zwar um etwas anderes: ein zartes, schüchternes Mädchen, Louise Légal, steht als Civilpartei vor den Schranken und verlangt von René 6000 Frcs. Schadenersatz. Sie war Kammerkätzchen bei der damaligen Geliebten des Grafen, einer Löwin vom Quartier Breda. Diese wollte ihn verlassen, denn da ihn Moses und die Propheten verlassen, schien ihr seine Mission beendet. René, der zärtliche Schäfer, gerieth in Verzweiflung, wand sich vergeblich vor ihren Füßen und griff endlich nach ihrem auf dem Kamin liegenden türkischen Dolch. Im Begriff, sich damit mehr oder minder zu ritzen, stürzt Louise dazwischen und empfängt die Dolchspitze in den Arm. Die Wunde war so tief, daß die Heilung mehrere Monate in Anspruch nahm. Gleichwohl wies das Gericht (zufällig auch die 6. Kammer) ihre Klage ab, da sie selbst die Schuld trüge und ohne ihr Dazwischenwerfen keine Gefahr gelaufen hätte. Die Moral hiervon dürfte sein, daß man in Zukunft das kostbare blaue Blut ohne alle Einsprache ruhig fließen läßt. Daß die Entscheidung selbst mit vielfachen Präjudicien im Widerspruch steht, dürfte sich leicht nachweisen lassen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 9. Sept. [Zur inneren Reform.] Die Erlasse der Minister des Innern und der Justiz, welche die Behörden zu einem streng gesetzlichen, d. h. verfassungsmäßigen Vorgehen nach allen Seiten, auch gegen die renitenten Bischöfe, aufforderten, sind, wie sich jetzt schon zeigt, von sehr guter Wirkung. Nicht nur die Kirchenfürsten, sondern auch die niedere Geistlichkeit ziehen gelindere Saiten auf, seit sie sehen, daß die Regierung entschlossen ist, auch gegen sie den ganzen Ernst der Gesetze walten zu lassen. Mehrere Bischöfe haben sich bereits zur Auslieferung der bisher zurückgehaltenen Eheprozeß-Akten entschlossen, und dieses Beispiel ist von den Pfarrern nicht unbeachtet geblieben. Die plötzliche Sinnesänderung des Bischofs von Brünn, Grafen Schaaffgotsche, der früher ebenfalls die Auslieferung der Akten verweigerte, sich jetzt aber bereit erklärt hat, sie der Behörde zu übergeben, wird von den Blättern darauf zurückgeführt, daß er vom Kaiser nach Wien berufen und zur Erfüllung seiner Staatsbürgerpflicht ermahnt worden sei. Dieses Motiv scheint jedoch die Wendung nicht veranlaßt zu haben. Wenigstens hört man von einem Blatte, das in solchen Dingen gut unterrichtet zu sein pflegt, daß von einer Audienz des brünner Kirchenfürsten beim Kaiser nichts bekannt sei. Auch die andere Nachricht, daß der Justiz-Minister die Absicht habe, die ultramontanen Elemente aus den einzelnen Gerichtshöfen (von denen einzelne bereits namentlich bezeichnet wurden) zu entfernen, ist, wie verlautet, nicht begründet. Eine solche Maßregel würde auch mit dem Grundsatze der Unabsetzbarkeit der Richter kaum vereinbar sein. Nach Art. 6 des Staatsgrundgesetzes über die richterliche Gewalt dürfen die Richter nur auf Grund eines förmlichen richterlichen Erkenntnisses ihres Amtes entsetzt, ja, selbst die zeitweise Enthebung vom Amte nur unter gleichzeitiger Verweisung der Sache an das zuständige Gericht verfügt werden. Die ultramontane Gesinnung, wenn sie nicht zu einer Verletzung der Amtspflicht geführt hat, dürfte von den Gerichten kaum als ein Entsetzungsgrund angesehen werden.

Auch hinsichtlich des Statthalters in Tyrol, Herrn v. Lasser, scheinen die Wiener Blätter über das Ziel hinauszuschießen, wenn sie mit großem Eifer verlangen, daß Minister Giskra ihn zur Rechenschaft ziehen möge, weil er dem Abschluß einer Noth-Civilehe Hindernisse in den Weg legte, da inzwischen der Bischof von Brixen die kirchliche Trauung des confessionell gemischten Brautpaares zugestanden hatte. Dieses Vorgehen des Statthalters wird der Minister schwerlich als unberechtigt anerkennen können, da es ja schon im Begriffe der Noth-Civilehe liegt, daß diese nur dann einzutreten hat, wenn der kirchliche Abschluß der Ehe verweigert wird. Ueberdies ist ja das Entgegenkommen des Bischofs, das Fallenlassen seiner früheren Weigerung, als ein moralischer Erfolg der weltlichen Macht zu betrachten, welchen diese utiliter zu acceptiren guten Grund hat, keinen aber, ihn abzuweisen, wie die Blätter es verlangen. In den Augen der Bevölkerung kann die weltliche Gewalt nur gewinnen, wenn die bisher so übermächtige geistliche Gewalt ihren Widerstand theilweise aufgibt und zu Concessionen schreitet. Der betreffende Ehewerber hat übrigens gegen den Erlaß des Statthalters v. Lasser an den Minister des Innern recurrirt, aber nicht, weil er die Civilehe überhaupt der kirchlichen vorzieht, sondern weil er sich der vom Bischofe vorgeschriebenen Form nicht fügen will. Der Bischof hat nämlich die Einsegnung der gemischten Ehe nur außerhalb der Kirche und unter der passiven Anwesenheit des Geistlichen zugestanden. Gegen diese unregelmäßige Form der Trauung protestirt der Ehewerber und verlangt statt ihrer den civilgerichtlichen Abschluß der Ehe. Sehr wahrscheinlich wird der Minister diesem Wunsche willfahren, gleichzeitig aber erklären, daß er das Verfahren des Statthalters als in der Natur der Sachlage begründet anerkenne.

Ausland.

Großbritannien. London, 7. Sept. [Der Droschkenkutscher-Strike] dauert zwar noch an, die Kutscher werden indeß wohl bald wieder ihre Arbeit aufnehmen, ohne irgendwelche Vortheile erzielt zu haben. Die Zeit ist für ihren Strike ungünstig, und der Gegner zu stark. Die Eisenbahn-Compagnien — deren eine zwar eine Deputation der Droschkenbesitzer empfangen, derselben aber jede Abänderung des gegenwärtigen Systems verweigert hat — sind miteinander in Verbindung getreten; sie erlauben jedem privilegirten Cab, gleichviel welchem Bahnhof es angehört, von jeder beliebigen Station aus Passagiere zu befördern; außerdem haben sie eine Anzahl von Droschken zur Aushilfe engagirt und zur Beförderung des Gepäcks eine Reihe Karren bereit stehen, so daß die ihnen aus dem Strike erwachsende Unbequemlichkeit auf ein Minimum reducirt ist. Inzwischen haben die Unzufriedenen in Primrose Hill ein großes Meeting unter freiem Himmel abgehalten, wohin sie in einer Reihe mit Placaten verzierter Wagen und begleitet von dem unsäglichen Jubel hintendreinlaufender Straßenbuben hinauszogen. Auf diesem Meeting wurden die verschiedenen Klagen gegen die Bahngesellschaften nochmals vorgebracht und der Entschluß, fest auszuhalten, nochmals erneuert.

Türkei. [Die aufständische Regierung in Kreta.] Ein neuer Brief aus Kreta in der „Daily News" bringt einiges Nähere über die aufständische Regierung. Jedes Dorf hat nach diesen Angaben seinen Hauptmann, der von den Einwohnern gewählt wird, und jede Provinz hat wieder ihr Haupt, das von dem Volke des Bezirkes gewählt, unter den Comité's für die drei Regierungsdistrikte Canea, Rythymno und Heraclion steht. Für den äußersten Osten der Insel besteht ebenfalls ein solches Comité. Ueber den Comité's steht die Nationalversammlung, ebenfalls aus der Wahl des Volkes hervorgegangen und ernennt aus ihrer Mitte ein Comité, das die Funktionen einer provisorischen Regierung hat. Die Nationalversammlung tagt nicht in einem stattlichen Palaste, auf gepolsterten Bänken, sondern findet sich in einer Stärke von 30 bis 50 Mitgliedern in einer Hütte zusammen, wo jeder auf dem festgestampften Fußboden Platz nimmt. Im folgenden Theile des Briefes ist von einem Lazareth der Insurgenten die Rede. Statt aller ähnlichen Anstalten in anderen Ländern hat man sich indessen hierbei nur eine Anzahl von etwa 20 Verwundeten vorzustellen, die in zerstreuten Hütten nothdürftig untergebracht, von zwei eingeborenen Wundärzten nothdürftig gepflegt werden und im übrigen an Nahrung wie Kleidung Mangel leiden. Das letztere scheint auch das Schicksal und Ende aller größeren Ansammlungen von Aufständischen zu sein und der Correspondent erzählt selber, daß ein Haufe, in dessen Begleitung er selbst gewesen, nach einem nächtlichen resultatlosen Plänklergefecht am Tage darauf sich wegen Mangel an Mundvorrath nach allen Seiten hin aufgelöst habe.

Südamerika. [Vom Kriegsschauplatze in Paraguay.] Die Nachrichten aus Buenos-Ayres vom 29. Juli lauten keineswegs so günstig, als die ersten Berichte über die allerdings bestätigte Einnahme von Humayta es erwarten ließen. Am 21. Juli hatte man Meldung erhalten von zwei großen Niederlagen, welche die Alliirten unter folgenden Umständen erlitten hatten. Am 13. wurde Marschall Caxias vom Commandanten des Geschwaders darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen der Festung Humayta und dem Chaco beständig Boote über den Fluß hin- und zurückgingen. Die Meinung des Commandanten war, daß die Garnison der Festung ihre Räumung vornehme. Gleichzeitig gab ein paraguitischer Deserteur die Versicherung, die Räumung sei eine vollendete Thatsache, es seien nur 500 Mann in der Festung zurückgeblieben mit dem Befehle, aufs Aeußerste Widerstand zu leisten, so lange die räumende Garnison nicht in Sicherheit sei. Marschall Caxias glaubte dieser Angabe und gab einem 15,000 Mann starken brasilianischen Corps unter Commando des Generals Osorio Befehl, Humayta zu besetzen. Die brasilianischen Soldaten gingen ohne den geringsten Widerstand, ohne einen feindlichen Soldaten zu erblicken, vorwärts und besetzten die erste Schanzenlinie. Als sie zum zweiten Graben kamen und sich anschickten, ihn zu erklettern, demaskirten die Paraguiten ihre Batterien, zeigten sich im selben Augenblicke von allen Seiten auf einmal und eröffneten ein mörderisches Feuer gegen die Brasilianer. Osorio, der seine Soldaten reihenweise fallen sah, verlangte in aller Eile Verstärkung: es ging ihm jedoch vom Marschall Caxias der Befehl zu, sich zurückzuziehen; als derselbe aber eintraf, befanden sich die decimirten Brasilianer bereits in voller Auflösung. Sie hatten mehr als 4000 Mann verloren und mußten ihre Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurücklassen. Am nächsten Tage eröffneten die Paraguiten eine Batterie hinter dem Lager der Alliirten in Chaco. Das Feuer dieser Batterie brachte den Alliirten empfindliche Verluste bei, und Marschall Caxias beorderte das argentinische Corps, die Batterie anzugreifen und wegzunehmen. Das Commando der Angriffscolonne wurde dem Oberst Martinez de Hoz gegeben. Die Argentiner gingen entschlossen vorwärts und bemerkten beim Näherkommen, daß es, um zur Batterie zu gelangen, galt, einen ziemlich tiefen Bach zu passiren. Dieses Hinderniß hielt sie indessen nicht zurück, aber sie wurden von einem mörderischen Feuer empfangen. Aus den Gehölzen der Umgebung kamen paraguitische Detachements hervor, welche sie zwischen zwei Feuer nahmen. Eine brasilianische Colonne kam ihnen zu Hilfe, ließ aber bald alle Hoffnung fahren, sie frei zu machen, und ging zurück, um ein Schicksal, wie das der Argentiner, zu vermeiden. Von diesen Letzteren entkam fast nicht ein Einziger. Oberst Martinez de Hoz wurde nicht wiedergesehen, eben so wenig der zweite Commandirende und die Mehrzahl der Offiziere. Ob

sie getödtet worden oder in Gefangenschaft geriethen, das weiß man nicht. Die Festung Humayta, welche von ihrer Besatzung vollständig geräumt worden war und nur einige Stücke schweren Kalibers vernagelt zurückgelassen hatte, wurde in der That in der Nacht vom 24. auf den 25. ohne Schwertstreich von den Alliirten eingenommen. Die Paraguiten hatten sie aufgegeben, weil die Vollendung der neuen Festung von Tebiluary es nutzlos machte, sie länger zu halten. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, daß die Einnahme von Humayta dem Kriege ein Ende machen wird. Sie ist im Gegentheil das Signal eines neuen, noch erbitterteren Krieges. (N. fr. Pr.)

Asien. [Gräuelsceenen an Bord eines Schiffes.] Aus Macao, der portugiesischen Ansiedlung in der Nähe von Hongkong, laufen Berichte über eine Reihe entsetzlicher Gräuelsceenen an Bord eines Schiffes ein, die selbst in der Geschichte blutiger Meutereien ihres Gleichen sucht. Das italienische Schiff „Theresa" war am 3. Februar v. Js. mit 296 Kulis und einem allgemeinen Cargo von Seide, Thee u. s. w. von Macao nach Callao abgegangen. Nach einer friedlichen Reise von 52 Tagen kam Land in Sicht, wie sich ergab, Neuseeland, und die Bemannung war auf dem Vordertheile des Fahrzeuges beschäftigt. Diesen Augenblick benutzten die Kulis, drangen in die Kajüte, bemächtigten sich der Waffen, und in weniger als 10 Minuten tödteten sie dreizehn von der Bemannung, welche sie gräulich verstümmelten, viertheilten, und über Bord warfen. Der zweite Steuermann wurde durch einen Schuß in den Kopf getödtet und der erste Steuermann erhielt 17 Wunden, wurde in Ketten gelegt und auf die abscheulichste Weise 80 Tage lang gemartert, indem sie ihm Nägel in den Kopf schlugen u. s. w., bis sie ihn zwei Tage vor der Ankunft an der chinesischen Küste tödteten. Damit nicht zufrieden, begannen sie auch unter sich selbst zu morden, in weniger als zwei Stunden waren 50 von ihnen die Köpfe abgehauen; diese wurden in Kisten verpackt und im untersten Schiffsraume aufgestapelt, so daß der entsetzlichste Geruch von der Welt, der mit jedem Tage unausstehlicher wurde, das Fahrzeug zwei Monate lang durchzog. Noch dazu wurde die Frau des Capitäns im Zwischendeck eingesperrt. Die Kulis, welche wahrscheinlich Seeräuber waren, denn sie verstanden den Gebrauch des Compasses und der Karte, leiteten das Schiff nach dem Hafen von Tin-pack, wo sie dasselbe unter reger Theilnahme Seitens der Mandarine gänzlich ausplünderten, die Namen von sämmtlichen Booten auslöschten und sich davon machten. Das Schiff kam mit acht Leuten (darunter die Frau des Capitäns) wieder in Macao an.

Amtliche Nachrichten.

München, 10. Septbr. Se. Maj. der König hat zum Assessor am Stadt- und Landgerichte Kaufbeuern den Sekretär am Bezirksg. Kempten, L. Zwerger, befördert und zum Sekretär am Bezirksg. Kempten den Bezirksg.-Accessisten J. Schleifer in Augsburg in provis. Eigenschaft ernannt; die Verzichtleistung des Advokaten Dr. J. F. Mayer in Bayreuth auf seine Advokatenstelle genehmigt und denselben hienach von seiner Stelle sofort enthoben, dann die hiedurch in Erledigung gekommene Advokatenstelle in Bayreuth am dortigen Bezirksgerichte dem geprüften Rechtspraktikanten und dermaligen Advokatenconcipienten H. Heydenreich in Kreuznach verliehen; an der Studienanstalt Hof den Professor der 3. Gymnasialklasse G. Gebhardt, dann den Professor für Mathematik und Physik, E. Leonhard, vorbehaltlich ihrer Berufung in eine entsprechende Dienstesaktivität gemäß § 25 der IX. Verf.-Beil. in den Ruhestand treten lassen; den bisherigen Professor der 4. Gymnasialklasse Dr. G. Friedlein von der Führung dieser Lehrstelle enthoben und demselben die Lehrstelle für Mathematik und Physik unter Belassung der Verwaltung des Studienrektorates übertragen; in die Lehrstelle der 4. Gymnasialklasse den Professor der 2. Gymnasialklasse, K. L. Macht, vorrücken lassen, zum Professor der 3. Gymnasialklasse den Studienlehrer G. F. Unger befördert; die 4. philologische Studienlehrerstelle an der lateinischen Schule daselbst dem Einzuge unterstellt; die kath. Pfarrei Vohburg, Bezirksamts Pfaffenhofen, dem Priester U. Steinberger, Expositus in Dornwang, Bezirksamts Dingolfing; die kath. Pfarrei Pfaffmünster, Bezirksamts Straubing, dem Priester W. Holzbauer, Benefiziat in Schierling, Bezirksamts Mallersdorf, und die kath. Pfarrei Neualbenreuth, Bezirksamts Tirschenreuth, dem Priester J. A. Schmid, Pfarrer in Pettenreuth, Bezirksamts Roding, übertragen; die neubegründete protest. Pfarrstelle zu Landstuhl, Dek. Homburg, dem bisherigen Pfarrer zu Oberwiesau, Dek. Homburg, W. H. Ruckdeschel, verliehen; den Pfarrer A. Fl. G. Pürkhauer von dem Antritt der prot. Pfarrei Breitenau, seinem Ansuchen entsprechend, entbunden, und der für den Pfarramtscandidaten und Militärgeistlichen Chr. G. W. Hopf in Bayreuth ausgestellten Präsentation auf die Pfarrei Breitenau, die landesfürstliche Bestätigung ertheilt. (Weitere Versetzungen und Ernennungen s. im gestrigen und heutigen Anzeiger.)

Erledigt ist: die kath. Pfarrei Jesenwang, k. Bezirksamts Bruck, mit einem fassionsmäßigen Reinertrage von 1239 fl. 54 kr., die katholische Pfarrei Fischbach, k. Bezirksamts Roding, mit einem solchen von 564 fl. 9 kr., und das Frühmeßbenefizium in Meitingen mit einem fassionsmäßigen Reinertrage von 405 fl. 53 kr.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62¼ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53⅜ P. ¼ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	49⅝ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅞ P. ⅝ G
"	4½pCt.	44½ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102⅝ P.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¼ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96¾ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90⅜ P. ¼ G.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90¼ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90¼ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	95½ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	83 G.
Baden	4½pCt. Obl.	95⅛ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90¼ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¼ P. 95 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	87¼ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	83½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. " " "	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86½ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2½	76⅞ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	75½—⅝ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	750 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	218½—18 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92½ P. ¼ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	241 P. 240 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99⅛ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110¾ G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	262½ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31½ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158¾ P. ½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89¾ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	107½ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	53½ P. 53 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74¼ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	44 P. 43⅞ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	128⅛ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66⅞ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	74½—74 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	145 G.
" do. v. 1864	92 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅞ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10¼ P. ⅛ G.
Badische fl. 35	52⅞ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55½ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 P.
" fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅝ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25⅞ G.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅜ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95½ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97¾ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95½ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104¾ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119¾ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94¾ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103⅞—¾ G.
do. in öst. W. l. S.	103¼—⅛ G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 11. Sept. Ohne ausgeprägte Tendenz und ohne Animo — ist der Charakter der heutigen Börse. Das Geschäft ist träge und die Variationen sind sehr unbedeutend. Staatsbahn ist auf die abermals geringe Mindereinnahme von 31,000 fl. 1 fl. besser, bleibt jedoch am Schlusse wieder matter. Creditactien gewannen ebenfalls gegen gestern 1 fl. Oesterr. Fonds sind vollständig stationär, ebenso Süddeutsche und Wechsel.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 254.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 13. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. p. München, 12. Septbr. Die Nichtigkeitsbeschwerde, welche Hr. Redakteur Zander gegen das ihn verurtheilende Erkenntniß des Schwurgerichts am 24. Juli d. J. erhoben hat, gelangte in der gestrigen Sitzung des obersten Gerichtshofes zur Verhandlung. Der Angeklagte hat die Beschwerdepunkte bei der Anmeldung der Nichtigkeitsbeschwerde nicht bezeichnet, auch eine Denkschrift nicht eingereicht.

Nach der Vortragerstattung des Referenten, des Oberappell.-G.-R. v. Kleinschrod, erhielt der Vertheidiger, k. Advokat v. Auer, das Wort. Derselbe bezeichnet als ersten Nichtigkeitsgrund die bekannte Aeußerung, welche ein Mitglied des Richtercollegiums mit den Worten „und England" während des Vortrages der Vertheidigung gemacht hatte, weil wir nicht wissen können, welchen Einfluß diese Aeußerung auf die Geschwornen gemacht haben kann; es sei durch diese Aeußerung auch die Vertheidigung beschränkt worden und liege mithin eine wesentliche Verletzung des Art. 170 des Strafgesetzbuches vor. Als zweiter Nichtigkeitsgrund wurde angeführt und eingehend erörtert, daß bezüglich der Beleidigung des Oberhauptes eines auswärtigen Staates ein Gegenseitigkeitsvertrag mit Coburg in Folge Auflösung des deutschen Bundes und besonders deßhalb nicht mehr bestehe, weil die im Regierungsblatte erfolgte Bekanntmachung vom 29. Oktbr. 1851 bezüglich der Gegenseitigkeit sich nur auf Art. 25 des Preßgesetzes vom 17. März 1850 beziehe, dieser Art. 25 aber durch Art. 2 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch von 1862 aufgehoben worden sei. Der hiefür in dieses Strafgesetzbuch aufgenommene Art. 125 enthalte andere Reate und Strafbestimmungen, als der Art. 25 des erwähnten Preßgesetzes. Eine Gegenseitigkeit wie zur Zeit des Preßgesetzes bestehe also nicht mehr. Die Staatsregierung selbst scheine dieser Ansicht gewesen zu sein, denn am 28. Juni 1864 sei eine die Gegenseitigkeit betreffende neue Bekanntmachung erfolgt, jedoch nur bezüglich Rußlands. Die Vertheidigung folgere hieraus, daß die Gegenseitigkeitsverträge, die nur bezüglich des Preßgesetzes Geltung hatten, diese für alle Staaten verloren haben, welche nicht in der neuen Bekanntmachung aufgeführt wurden. Es fehle sohin eine wesentliche Voraussetzung zur Anwendung des Art. 125 und es hätte wegen Beleidigung des Herzogs von Coburg gar kein Strafverfahren eingeleitet und keine Strafe erkannt werden können; es hätte trotz des Verweisungserkenntnisses und des Wahrspruches der Geschwornen der Schwurgerichtshof wegen Mangels eines Reates auf Freisprechung erkennen müssen. Was die Verurtheilung wegen Verleumdung des Landrichters von Deggendorf betrifft, so wurde von der Vertheidigung als Nichtigkeitsgrund Mangelhaftigkeit der Fragestellung an die Geschwornen angeführt, indem in der Frage die Stelle fehle, ob die dem Landrichter zum Vorwurf gemachte Aeußerung wahr oder unwahr sei; der Beklagte habe ja auch Zeugen zur Erbringung des Wahrheitsbeweises vorgeschlagen. Der Wahrspruch sei deßhalb ein ungenügender. Der Herr Vertheidiger beantragte deßhalb: der hohe Gerichtshof wolle das Schwurgerichts-Urtheil cassiren, ohne jedoch die Anklage wegen des Herzogs von Coburg und bezüglich des Landrichters vor ein neues Schwurgericht zu verweisen, eventuell: die beiden Anklagen vor das nächste Schwurgericht zur erneuten Verhandlung verweisen.

Der k. Generalstaatsanwalt v. Haubenschmidt erklärte hierauf, daß weder in der Vorbereitung der Anklage, noch in der Verhandlung und Schöpfung des Wahrspruches eine wesentliche Förmlichkeit verletzt worden sei. Die Aeußerung eines Mitgliedes des Richterkollegiums sei allerdings eine entschiedene Unschicklichkeit gewesen, das Recht der Vertheidigung aber sei durch dieselbe in keiner Weise beschränkt worden; es wäre ja der Vertheidigung freigestanden, den etwaigen Eindruck der Aeußerung durch ihre Rede zu beseitigen und es sei auch gar nicht festgestellt, an wen die Aeußerung gerichtet worden war. Auch dem Einwand, daß bez. Coburg eine Gegenseitigkeit nicht mehr bestehe, tritt die Staatsbehörde entgegen und erklärte auch diesen, wie die noch weiteren Nichtigkeitsgründe als unbegründet. Demzufolge beantragt die Staatsbehörde: Die Nichtigkeitsbeschwerde als unbegründet zu verwerfen und den Beschwerdeführer in die Kosten zu verurtheilen.

Nach kurzer Replik und Duplik erfolgte der Schluß der Verhandlung. Das heute verkündete oberstrichterliche Erkenntniß lautet (wie bereits durch ein Telegramm gemeldet) auf Verwerfung der Nichtigkeitsbeschwerde und Tragung der Berufungs-Kosten.

— [Die Arbeiten des bevorstehenden Landtags.] Welche bedeutende Arbeiten die Kammern während des bevorstehenden Landtages zu erledigen haben werden, ergibt sich aus nachstehen-

---

Die ersten Juden auf deutschem Boden.*)

Masch Nisim. So heißt die uralte Chronik der jüdischen Gemeinde von Worms. Wir können von Worms nicht scheiden, ohne einige Blätter in ihr zu lesen. Wie die verheerenden Flammen des Unglücksjahres 1688 über den Dom nichts vermochten, so widerstanden ihnen auch die festen Mauern der uralten Synagoge, der mittelalterlichen Metropole deutscher Judenschaft, ja selbst fast die ganze Judengasse ging aus der allgemeinen Verwüstung unversehrt hervor, als sollte sie den Beweis liefern, daß des ewig wandernden Volkes sonst so flüchtige Fußspuren am längsten und an ihm fest haftend diesem Boden eingedrückt sind. Schon um die Zeit der ersten Zerstörung des Tempels durch die Babylonier, welche um 588 vor Christi Geburt, hatten sich nach jener Chronik Juden nach Worms gezogen, wo es ihnen so wohl gefiel, daß sie sich nicht zur Rückkehr entschließen konnten. Aber die Priester im gelobten Lande drohten ihnen mit der Strafe Gottes, weil Gott den Männern geboten habe, an den drei hohen Festen in Jerusalem zu erscheinen. Da antworteten die Wormser Juden: sie wohnten im gelobten Lande, Worms sei das kleine Jerusalem, ihre Synagoge der kleine Tempel. Wenn wir auch dieser Versicherung der alten Pergamentblätter nicht unbedingt glauben wollen, so müssen wir doch das Ergebniß neuerer Untersuchungen anerkennen, die allerdings bestätigen, daß die Existenz der Wormser Judengemeinde schon Jahrhunderte vor Christus mehr als wahrscheinlich ist. So war denn im Mittelalter die Stadt am Rhein wirklich das abendländische, wenigstens das deutsche Jerusalem, ihre Judenschaft die zahlreichste, ihre Synagoge die ehrwürdigste, wie die älteste. Hatten die deutschen Juden überhaupt drei oberste Rabbiner, einen zu Prag, den andern zu Worms, den dritten zu Frankfurt, so war nach Kaiser Ferdinands Privilegium der von Worms der vornehmste von ihnen. Aber wie durch die ihres Alters, so wußte sich die Wormser Judengemeinde noch durch eine andere, jedenfalls kühnere Behauptung bei Kaiser und Reich in Gunst zu setzen: durch die nämlich, daß sie nie in Christi Kreuzigung gewilligt sondern sogar durch ein eigenes Schreiben nach Jerusalem davon abgerathen habe.

Wenn nun freilich mit der Wahrheit dieser Behauptung eine viel größere Schnelligkeit damaligen Verkehrs, als wir uns vorzustellen berechtigt sind, erwiesen wäre, fast schon eine Art pneumatischer Post, denn bei der Raschheit des Verfahrens gegen Christus mußte jedenfalls die Kunde von einem solchen und der Protest gegen dasselbe unerhört geschwind von Jerusalem nach Worms und zurück gelangen; so steht doch so viel fest: man glaubte an die fromme Versicherung der Wormser Juden und ließ ihnen in all' den traurigen Verfolgungen, welche gerade in den Reichsstädten ihre Brüder trafen, verhältnißmäßig die meiste Ruhe, bestätigte ihnen ihre besonderen Privilegien und ließ sogar das Sprichwort gelten: „Wormser Juden, fromme Juden". Daß sich die aus Cäsarius (von Heisterbach) bekannte Sage von dem Judenmädchen, welchem verheißen war, den Messias zu gebären, und das hernach eine Tochter zur Welt brachte, gerade in Worms ereignete, deutet auch darauf, daß diese Stadt für eine Hauptstadt Israels, für ein deutsches Jerusalem galt. Die Ge-

*) Aus den hübschen und interessanten Rhein-Reisebildern im „Nürnb. Korresp.", deren geistreicher Verfasser (L.), wenn wir nicht irren, nicht weit von hier zu suchen ist. Die Red.

der Zusammenstellung. Bereits vorgelegt und in den Ausschüssen theilweise berathen sind 1) Gesetzentwurf die Privatrechtsverhältnisse der Genossenschaften betr.; 2) Gesetzentwurf die Aktiengesellschaften ꝛc. betr.; 3) der Entwurf eines Berggesetzes; 4) Gesetzentwurf die Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofes betr.; 5) der Gesetzentwurf über das Volksschulwesen; 6) Gesetzentwurf die Ausdehnung und Vervollständigung der bayerischen Staatsbahnen betr.; 7) Gesetzentwurf das Petitionsrecht des Landtags betr.; 8) Gesetzentwurf über öffentliche Armenpflege (der bereits von der Kammer der Abgeordneten erledigt ist); 9) Gesetzentwurf, die Gemeindeordnung betr.; dann 10) der Entwurf des neuen Civilprozesses sammt Einführungsgesetz. Unerledigt sind ferner in der Kammer der Reichsräthe noch die Rechnungsnachweisungen einiger Jahre. Außer diesen bereits vorliegenden Gesetzentwürfen wird die Staatsregierung noch einige andere vorlegen, so insbesondere, so weit bis jetzt bekannt, den Entwurf eines Bürgerwehrgesetzes, einen Gesetzentwurf zur Aufhebung der Schuldhaft, dann wahrscheinlich auch ein neues Taxgesetz für die Pfalz und, wenn möglich, die revidirte Strafprozeßordnung, wenn die betreffende Commission ihre Arbeiten rechtzeitig zum Abschluß bringen kann. Außerdem aber liegt noch eine sehr große Anzahl, zum Theil sehr wichtiger, Anträge der Abgeordneten unerledigt in den Ausschüssen, deren Zahl sich nach eröffnetem Landtag voraussichtlich noch wesentlich vermehren wird. Die Kammern werden sohin ein sehr umfassendes und bedeutsames Berathungsmaterial zu erledigen haben, und es wird Das, selbst bei möglichst frühzeitiger Berufung der Kammern, nur bei der angestrengtesten Arbeit, namentlich Seitens der Ausschußmitglieder, möglich sein, wenn alle Vorlagen bis zum Schlusse der Legislaturperiode der Kammer der Abgeordneten zu Ende April ihre Erledigung finden sollen.

Württemberg. [Zur Angelegenheit des Bischofs von Rottenburg] Die „Augsb. Postz." bringt eine höhnisch-boshafte Correspondenz „von der Tauber", worin unter dem heuchlerischen Schein der Vertheidigung des Bischofs Lipp derselbe nur aufs Neue denunzirt wird. Es heißt dort u. A.: „Alle Bischöfe, denen ein Coadjutor zur Seite steht, haben dessen Aufstellung als eine Gunstbezeugung, als einen Gnadenakt vom hl. Vater erbeten." (Bischof Lipp hat sich diesen „Gnadenakt" aber nicht „erbeten".) „Gewiß, Niemanden kann es je in den Sinn kommen, etwas schlimmes zu denken von dem gottseligen Hermann v. Vicari, diesem heldenmüthigen Vorkämpfer der deutschen Bischöfe im Kampfe für die Rechte der Kirche, und dennoch hat der Hochselige selbst zu wiederholten Malen darauf gedrungen, einen Coadjutor zu erhalten und man hat für dessen Aufstellung alles aufgeboten und nicht eher davon abgelassen, als bis die badische Regierung dieselbe absolut unmöglich machte. Man wird freilich sagen, Mgr. Lipp steht noch nicht in so hohem Greisenalter wie damals Hermann v. Vicari, er besitzt noch volle Manneskraft und erfreut sich des besten Wohlseins. Mag sein, wir wünschen von ganzem Herzen, daß der Herr unsern Hochw. Bischof uns noch viele Jahre in bestem Wohlsein erhalten möge, können aber nicht umhin, auch hierüber einige Bedenken zu äußern. Es waren vor wenigen Jahren zwei große Versammlungen der Bischöfe in Rom, aber wir haben nicht gehört, daß Hr. v. Lipp auch unter seinen Hochwürdigsten Mitbrüdern daselbst zugegen war. Ohne Zweifel haben es seine physischen Kräfte nicht erlaubt, sich einer so weiten Reise zu unterziehen. Es hat im vergangenen Jahre eine andere Versammlung der deutschen Bischöfe in Fulda stattgefunden, aber Hr. v. Lipp scheint ebenfalls verhindert gewesen zu sein, sich dorthin zu begeben. Bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier des Hochseligen Hermann v. Vicari versammelten sich mehrere deutsche Bischöfe, besonders aus der Rheinprovinz, um den ehrwürdigen Jubelgreis, aber ich kann mich nicht erinnern, gehört zu haben, daß Hr. v. Lipp unter denselben sich befand. Wir glauben daher auch von diesem Gesichtspunkte aus urtheilen zu müssen, daß der Vorschlag Roms wegen eines Coadjutors nicht so ohne weiteres a priori zu mißbilligen sei, sondern halten im Gegentheil es für die Pflicht eines jeden guten Katholiken, eher dafür geneigt zu sein, dem hl. Stuhl in einer so wichtigen Sache ein wohlüberdachtes Urtheil zuzuschreiben und überzeugt zu sein, daß dessen Schritte ad aedificationem und nicht ad destructionem gerichtet seien, daß sie nur das Wohl und nicht das Verderben der Diöcese beabsichtigen."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 11. Sept. [Die „Kreuzzeitung" über die confessionslosen Schulen.] Die „Kreuzzeitung" hat es endlich herausgebracht, was es mit der Agitation für confessionslose Schulen im Grunde auf sich hat. Der heutige Leitartikel des Toryblatts, „Kirche und Schule" überschrieben, ist so ergötzlich, daß wir den theilweisen Abdruck desselben uns nicht versagen mögen. „Da wir evangelisch-katholische Simultan-Anstalten haben, sagt die „Kreuzzeitung", so kann es sich nur um eine Vergünstigung für die Juden handeln. Denn daß der confessionelle Charakter die Leistungen dieser Schulen beeinträchtigt, ist wohl nicht die Meinung, wird auch durch die Erfahrung zu schlagend widerlegt. Will man offen sein, so handelt es sich eben nur darum, den Juden als Lehrern Zugang zu Gymnasien und Realschulen zu verschaffen. Es ist eine neue Formel für eine alte Sache gefunden." „Aber es gibt in der That nichts Heterogeneres als einen deutschen Jungen und einen Juden" — fährt der Jünger des alten Rundschauers fort, indem er die Gemeindebehörden von Kassel und Breslau apostrophirt, welche die Dreistigkeit haben, den Gedanken der Trennung von Kirche und Schule auf den Boden der Praxis verpflanzen zu wollen. „Die Herren Stadträthe mögen nur, sofern ihnen das Experiment erlaubt

---

meinde hatte eine wohlgeordnete Verfassung, über die ein Vorsteher, der „Judenbischof", wachte. Ihren politischen Schutz hatten die „Kämmerer von Worms", die Dalberg's, dieses vornehmste, vielleicht auch älteste Geschlecht deutscher Ritterschaft zu versehen. Die Dalberg's sind mit Worms eng verwachsen: in der Nähe, im Dorfe Herrnsheim, steht ihr Stammschloß, die „Kämmerergasse" in der Stadt erinnert heut noch an sie, und ihren Namen selbst — den der Dalberg's nahmen sie erst später von einem erloschenen Geschlecht im Nahgau an — verdanken sie zweifelsohne jenem Schutzrecht über des Reichs „Kammerknechte", die Juden. Einer der ersten ihres Geschlechts soll der Familiensage zufolge nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus mit der XXII. Legion nach Worms gekommen; ja die Kämmerer selbst müssen, wenn sie sich wirklich, wie sie sich in ihren Stammbüchern rühmten, durch die Jungfrau Maria mit dem Heiland verwandt waren, jüdischen Ursprungs sein. Bekannt ist wenigstens die Anekdote von einer Frau von Dalberg, die ihrem Kutscher, als er sie fragte, wohin er sie fahren solle, antwortete: „zu meiner Cousine nach Liebfrauen."

Wir wandeln durch den Ghetto von Worms: schmale, hohe, rußige Häuser, die seltsam abstechen von den neuen saubern Gebäuden der andern Stadt, aber längst wohnen die Eingebornen der „Judengasse" auch in dieser, und nur der Sabbatweg führt sie in jene zurück, zur altehrwürdigen Synagoge. Mit nicht minderer Ehrerbietung treten wir in sie ein, wie in den Dom: spricht doch auch aus diesen Steinen das Zeugniß festen Glaubensmuthes, oft durch Märtyrertod besiegelter Glaubenstreue. Wer Israel liebt und für Israel hofft, Dem muß die Wormser Synagoge bedeutsam erscheinen. Mit gläubiger Verehrung zeigt uns der Synagogendiener die alten Gesetzesrollen, die alten Gewölbe, den alten steinernen Lehrstuhl, den Rabschch, in dem kapellenartigen, der Synagoge angebauten Lehrzimmer.]

Dann gehen wir noch hinaus vor die Stadt zum „heiligen Sand", dem jüdischen Friedhof. Er mag einer der ältesten nicht nur der jüdischen, sondern überhaupt aller Friedhöfe sein. Israel wandelt hier auf heiligem Boden: seine Erde soll aus Jerusalem hierher gebracht worden sein, ein Grund mehr, daß es alle fromme Herzen aus Juda nach Deutsch-Zion zog und sie sich sehnten, wenigstens hier ein Grab zu finden. Ungepflegter Rasen, wirres Gesträuch bedeckt den Begräbnißplatz, auf dem die einförmigen, mit furalten Schriftzeichen beschriebenen Grabsteine stehen, viele noch aufrecht, viele, mehr als tausendjährige, tief in die Erde eingesunken. An den alten schließt sich der neue Friedhof an; er trägt der Neuzeit auch in andern, den unsern sich nähernden, auch mit deutschen Inschriften versehenen Denkmalen Rechnung. Von ihm, da er höher gelegen, ergibt sich eine schöne Rundschau in's rebengrüne Land. Allein mich zog's wieder zurück zum alten Todtenfeld, seinen wilden Rosensträuchen, seinen bemoosten Steinen. Wie viel wildbewegtes, geängstigtes Leben ist hier zum Frieden, wie mancher unsteter, gejagter Fuß zur endlichen Ruhe gekommen! Und, während von draußen her das Festgewühl und die Festfreude an mein Ohr drang, ging eine jener wehmüthigen „hebräischen Melodien" Lord Byron's mir durch den Sinn:

„Tribes of the wandering foot and weary breast,
How shall ye flee away and be at rest!
The wild-dove hath her nest, the fox his cave,
Mankind their country — Israel but the grave!"*)

*) O Volk, deß Fuß stets wandert und dessen Herz doch müd,
Wie mußt du rastlos fliehen, und keine Ruh dir blüht!
Natur ihr Nest der Taube, den Bau dem Fuchse gab
Und Heimathland den Menschen — Israel nur das Grab.

wird, ihre Jungen fragen, wie sie mit einem jüdischen Lehrer auskommen, um die ganze Weisheit ihrer liberalen Doctrinen ermessen zu können. Das Ausnahmen vorkommen können, versteht sich von selbst. Daß Nationalitätsprincip wird wohl vielfach gemißbraucht; aber da gerade wollen es diese Herren umstoßen, wo es an seinem Platze ist. Sie merken eben nicht, wie sie mit ihrer Forderung von confessionslosen Gymnasien und Realschulen in Widerspruch gerathen mit dem Nationalitätsprincip, das sie auch auf ihre Fahne geschrieben haben. Keine Religion ist ja so sehr Zeichen der Nationalität, als die jüdische; gerade dadurch, daß einer die mosaische Religion beibehält — sei er auch Reformjude — erklärt er, daß er an seiner Nationalität festhalten will. In wie starrer und feindseliger Weise aber die Juden andern Nationen gegenüber sich halten, ist ja bekannt. Mögen uns also die Herren Stadträthe erklären, wie sie ihre Agitation für die Juden mit dem Nationalitätsprincip vereinigen wollen. Es wird auch hier wieder klar, daß die Grundlage der Doctrinen unserer Liberalen ein unverstandener Kosmopolitismus des vorigen Jahrhunderts ist, in unklarer Weise verquickt mit radicalen und demokratischen Elementen unseres Jahrhunderts." Der Geist eines zelotischen pseudochristlichen Kirchenthums, der aus diesen Zeilen spricht und uns anweht wie Grabeshauch, gehört freilich einem weit früheren Säculum an und ist selten mit solcher Unumwundenheit von dem fanatischen Muckerblatte kund gegeben worden.

— Die Schulfrage fängt überhaupt auch in Preußen und Norddeutschland an brennend zu werden. So schreibt man dem „Frkf. J." aus dem Wupperthale: Es ließ sich erwarten, daß Seitens der kirchlichen Behörden, nachdem die Schulfrage vom deutschen Volke auf die Tagesordnung gesetzt worden, eine erhöhte Thätigkeit eintreten würde. So hat jetzt der Erzbischof von Köln ein Rundschreiben an die Schulpfleger seiner Diöcese erlassen, in welchem die Elementarlehrer benachrichtigt werden sollen, daß in Opladen an der Wupper, in Neuß, Münstereifel u. a. Orten im September und Oktober speciell für den Lehrstand Exercitien abgehalten werden. Wir sehen von der naheliegenden Vermuthung, daß die Schulfrage bei dieser Gelegenheit ventilirt und in geistlichem Sinne auf die Lehrer eingewirkt werden dürfte, ab und sprechen nur unser Bedenken über den vom Erzbischofe eingeschlagenen Weg aus. Es ist nämlich auffallend, daß sich derselbe der Schulpfleger, die von dem Staate berufen werden, bediente, um sein Schreiben zur Kenntniß der Lehrer zu bringen, es sei denn, daß vorher mit den weltlichen Behörden über diesen Schritt ein Einvernehmen erzielt worden ist. Sonst wäre der richtige Weg der gewesen, daß diese Angelegenheit den gewöhnlichen Instanzengang bei den geistlichen Behörden gemacht, also das Circular den Dechanten und durch diese den Pfarrern zugeschickt und durch Letztere den Lehrern zur Kunde gebracht worden wäre.

— [Preußen und Sachsen.] Ueber den Besuch des Königs von Preußen am sächsischen Hofe sagt die „Prov.-Corr.", er trage nach „den eingegangenen Nachrichten durchaus den Charakter aufrichtiger Vertraulichkeit, wie sie seit zwei Jahren immer entschiedener in den Beziehungen zwischen den beiden Höfen und Regierungen zur Geltung gelangt ist. Man weiß, mit welchen Zweifeln und Besorgnissen nach den Ereignissen von 1866 zunächst auf die Stellung Sachsens zu Preußen und dem zu gründenden Norddeutschen Bunde vielfach geblickt wurde. Aber das zuversichtliche Vertrauen der Regierung in Bezug auf Sachsens Königshaus und Bevölkerung hat sich vollauf bestätigt. Dem ernsten und hochherzigen patriotischen Sinne des Königs Johann und des sächsischen Kronprinzen ist es zu danken, daß Sachsen, welches Vielen eine Gefahr für den Norddeutschen Bund schien, bald eine der entschiedensten Stützen desselben wurde. Schon bei den Vorverhandlungen über die Gründung des Bundes bewährte sich in der erfreulichsten Weise das aufrichtige Entgegenkommen der sächsischen Regierung; seit der Errichtung des Bundes ist von ihr und ihren Vertretern am Bunde die kräftige Entwickelung desselben in jeder Richtung lebhaft gefördert worden. Besonders ist es dem Kronprinzen von Sachsen hoch anzurechnen, daß er seit dem Eintritte der sächsischen Truppen in den Verband der Norddeutschen Armee mit seiner stets bewährten militärischen Tüchtigkeit und mit treuer Hingebung dazu beigetragen hat, die innere Verschmelzung und eine wahre Waffenbrüderschaft mit der Bundesarmee zu fördern. Der jetzige Besuch unsers Königs an dem befreundeten Hofe und die herzliche Aufnahme, welche er dort gefunden, werden gewiß dazu beitragen, die engen Beziehungen noch zu stärken und zu beleben."

Hannover, 10. Sept. [Einen heiteren Gerichtsfall] erzählt die „Ztg. f. Norddtschld.": Vorgestern stand vor dem Schöffengericht der Handlungsreisende Franz Jung, unter der Anklage, in der Nacht auf den 5. August dieses Jahres, bei der Abfahrt des Kronprinzen von hier, durch ein nach verhalltem Hurrahrufen ausgerufenes „Mahlzeit" groben Unfug verübt zu haben. Angeklagter bestreitet den animus injuriandi; er hat beim Erscheinen des Kronprinzen denselben lebhaft mit Zurufen begrüßt und will mit dem erwähnten Worte einem neben ihm stehenden Freunde nur haben andeuten wollen, daß, nachdem der Kronprinz das Coupé bestiegen, nun Alles zu Ende sei und man nach Hause gehen könne. Das Gericht schließt sich dieser Ausführung des Angeklagten an und Hr. Franz Jung wird kostenlos freigesprochen.

Von der preußisch-polnischen Grenze. [Verletzungen des Völkerrechts.] Die „Ostsee-Ztg." schreibt: Die Fälle, daß russische Grenzsoldaten die preußische Grenze überschreiten und Gewaltthätigkeiten gegen preußische Unterthanen verüben, werden immer häufiger. Ein solcher Fall ereignete sich wieder vor etwa 14 Tagen im Kreise Adelnau in der Nähe des unweit der polnischen Grenze gelegenen Dorfes Wielowies. Zwei Einwohner dieses Dorfes, Jacob Wydmach und Joh. Olasz, gingen mit Sacknetzen versehen nach der Prosna, um in der zum preußischen Gebiet gehörigen Hälfte dieses Flusses zu fischen, wozu sie berechtigt waren. Kaum hatten sie die Netze zum Fischfang ausgeworfen, so kamen zwei russische Grenzsoldaten, die sich eben gebadet hatten, vom jenseitigen Ufer mit gezogenem Säbel herüber und forderten sie schon von Weitem auf, ihnen die Netze auszuliefern. Die beiden Fischer, die nicht einmal einen Stock bei sich führten und daher an Vertheidigung nicht denken konnten, ergriffen eilig die Flucht in der Richtung des einige hundert Schritte entfernten Dorfes Wielowies; sie wurden aber in der Mitte des Weges von den sie verfolgenden Grenzsoldaten eingeholt und nicht blos ihrer Netze beraubt, sondern auch gemißhandelt und einer von ihnen, Wydmach, durch scharfe Säbelhiebe am Bein und am Arm sogar nicht unerheblich verwundet. Nachdem die beiden Grenzsoldaten diesen Raubanfall auf preußischem Gebiet ausgeführt hatten, kehrten sie eilig nach dem jenseitigen Dorfe Wola Droszewska, wo sie stationirt sind, zurück. Die beraubten und gemißhandelten Fischer haben von dem Vorfall Anzeige beim Landrathsamt in Ostrowo gemacht und um Erwirkung der Rückgabe ihrer Netze und der Bestrafung der Räuber gebeten. Der frevelhafte Uebermuth, mit dem die russischen Grenzsoldaten seit einiger Zeit, so oft es ihnen gefällt, die preußische Grenze überschreiten und sich jede Gewaltthätigkeit gegen preußische Unterthanen erlauben, wird nicht eher in seine Schranken zurückgewiesen werden, als bis es der preußischen Diplomatie gelingt, die exemplarische Bestrafung einer solchen Verletzung des Völkerrechts von der Regierung zu erwirken.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Septbr. [Zwei Gerüchte.] Dem „Frkf. J." schreibt man: Unter den vielen abenteuerlichen Gerüchten, welche in den letzten Tagen circulirten, bezog sich eines auf die Kaiserin der Franzosen, ein anderes auf den Cardinal Rauscher. Der frommen Eugenie wurde nachgesagt, daß sie all ihren Einfluß in Rom aufbiete, um die Curie zur Nachgiebigkeit gegenüber Oesterreich zu bewegen. Die Kaiserin der Franzosen ist nicht nur eine Verehrerin der unglücklichen Königin Marie Antoinette (der „Autrichienne"), sie ist auch eine Freundin der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, oder möchte wenigstens als eine solche gelten, und, was die Hauptsache ist, die Gemahlin Napoleons III. und designirte Regentin des katholischen Frankreichs schwärmt für eine innige Allianz mit dem „katholischen" Oesterreich gegen das ketzerische Preußen; sie beklagt deshalb die inneren Zwistigkeiten, welche die Kraft der habsburg-lothringischen Monarchie lähmen, und würde sich glücklich fühlen, wenn der heilige Vater in Rom sich zu einer milderen und versöhnlicheren Auffassung der Differenzen mit der österreichischen Regierung bestimmen ließe. Der kürzlich nach Rom gesandte Hr. v. Banneville, fügt das Gerücht hinzu, habe in dieser Beziehung einen besonderen Auftrag erhalten. Was den Cardinal Rauscher betrifft, so wollte man wissen, dieser greise Kirchenfürst sei kampfesmüde geworden und habe beschlossen, den Rest seines Lebens stiller Beschaulichkeit in einem Kloster zu widmen. Aber der Erzbischof von Wien ist ehrgeizig wie der Cardinal Richelieu, obschon es dem Cardinal Rauscher nie gelang, eine so große politische Rolle zu spielen wie Jener. Als „Vater des Concordats" hat er jedoch einen verhängnißvollen Einfluß auf das Schicksal Oesterreichs geübt, und fast alle seine Hirtenbriefe waren zugleich politische Manifeste.

Ausland.

Frankreich. [Zur Lage.] Um die Nerven der politischen und finanziellen Kreise mehr als gewöhnlich aufzuregen, würde schon

der Umstand hingereicht haben, daß der Kaiser Napoleon sich im Lager bei Chalons im Kreise seiner Getreuen befindet. Man erwartete kriegerische Kundgebungen von Seiten kriegslustiger Generale und glaubte deshalb nur zu willig den Gerüchten über drohende Toaste, welche gehalten sein sollten. Indeß hat der „Moniteur" bis auf diese Stunde noch keines solchen Vorfalles Erwähnung gethan und noch weniger Worte des Kaisers gemeldet, welche auf besondere Kampflust Napoleon's III. schließen ließen. Im Gegentheil beeiferte sich die offiziöse Presse, Frieden und Freundschaft für die ganze Welt zu verkündigen. Nur der Schluß eines Artikels im „Constitutionnel", der drohend den Finger gegen preußische Gelüste erhob, erregte an der Börse einen jener Stürme, an die man sich nach und nach gewöhnt hat. Es hieß, diese Drohung sei direkt aus dem Lager übermittelt worden; wie dem nun auch sei, so hat das Mundstück der Regierung am zweiten Tage es für gut befunden, diesen Schlußsatz möglichst abzuschwächen, und ihn als gegen die händelsüchtigen preußischen Blätter gerichtet bezeichnet. Die Pariser hatten geglaubt, es sei auf die chauvinistischen Diatriben der Pariser Blätter vom Schlage der „Liberté" abgesehen; darin hatten sie sich allerdings getäuscht: „die preußischen Blätter sind an allen Dissonanzen im europäischen Concerte schuld!" Diese Ausrede ist nicht neu, besonders geschickt ist sie aber auch nicht.

Das Kaiserthum hat allerdings einen schweren Stand: die öffentliche Meinung ist erwacht, die Kritik schwingt unerbittlich ihre Geißel über Gerechte und Ungerechte; der Minister der Justiz veranlaßt wieder Preßprozesse auf Preßprozesse; der Minister des Innern kämpft gegen den steigenden Einfluß der Oppositionsblätter in Bezug auf die Ergänzungswahlen an, und man ist gespannt auf den Ausfall der Wahl im Var-Departement, wo Dufaure, ein alter Kämpfer aus der orleanistischen Zeit, als Candidat aufgetreten ist. Im Mosel-Departement und im Departement der Nièvre, wo ebenfalls Wahlen ausgeschrieben sind, scheint dagegen die Regierung des Sieges gewiß zu sein. Die Bauern fangen wieder an, zu denken, die Arbeiter rühren sich desgleichen und die Fabrik- und Börsenwelt befindet sich in einer Beunruhigung, die keine weitschichtigeren Unternehmungen gedeihen, kein Vertrauen sich befestigen läßt. Daß daran nicht das Ausland die Schuld trägt, liegt auf der Hand; leider sind die modernen Franzosen zu einer objektiven Auffassung ihrer Lage wenig aufgelegt. Für die nächste Zeit jedoch scheint es weder in der inneren noch in der auswärtigen Politik zu großen Maßnahmen kommen zu sollen. Auch die Gerüchte über bevorstehende Ministerveränderungen haben sich so wenig bestätigt, wie die früheren über Vornahmen der allgemeinen Wahlen schon in diesem Herbste.

Daß der Kaiser Napoleon das junge Bourbonen-Ehepaar Girgenti freundlich in den Tuilerien bewirthete, stellte sich bald als ein Akt der Artigkeit der Kaiserin Eugenie gegen ihre „Souverainin" heraus; politische Combinationen sind, wie die französischen Regierungsblätter versichern, nicht mit dieser freundlichen Aufnahme des Bourbonenpaares verbunden.

Großbritannien. [Das englische Asylrecht.] Der mit einer neuen Bearbeitung der Gesetzesbestimmungen in Bezug auf die Auslieferung fremdländischer Verbrecher beauftragte Sonderausschuß des Parlaments hat vor einigen Tagen seinen Bericht erstattet, dessen Inhalt in den Hauptzügen folgender ist. Er erklärt Erleichterungen in der Abschließung von Auslieferungsverträgen mit anderen Staaten für sehr wünschenswerth. Die Klasse der Verbrechen, welche in den Bereich der Verträge fallen sollen, bedürfe einer sorgfältigen Erwägung und wohl auch einer Erweiterung; die zur Zeit bestehenden Verträge mit Frankreich, den Vereinigten Staaten und Dänemark seien nicht umfassend genug. Durch Parlamentsakte soll die Königin ermächtigt werden, kraft staatsräthlicher Anordnung solche Leute, die auf Grund vorläufiger Beweisführung eines in den Verträgen genannten Verbrechens angeklagt seien, derjenigen Regierung auszuliefern, in deren Gerichtsbarkeit das Verbrechen begangen worden; vorausgesetzt, daß die Beweise — mit einzelnen bestimmten Ausnahmen — der Art seien, daß sie in England zur Verweisung vor das Schwurgericht hinreichen würden. Jedoch soll die Bedingung gelten, daß der Ausgelieferte nur wegen des bestimmten Verbrechens, wegen dessen die Auslieferung verlangt worden, vor Gericht gestellt werden dürfe; andernfalls müsse ihm die Gelegenheit geboten werden, in das Land, von welchem er ausgeliefert worden, zurückzukehren. Das zur Erwirkung der Auslieferung nöthige gerichtliche Verfahren soll in England vor dem ersten hauptstädtischen Polizeigerichte eingeleitet werden. Für politische Verbrecher wird die frühere Ausnahme beibehalten; nur dann, wenn ein Mord oder Mordversuch damit verbunden gewesen, soll die Auslieferung zugestanden werden. Besonders wichtig für diese Vorschrift ist eine weitere Bestimmung, daß jeder Gefangene, ehe er ausgeliefert werden darf, einen festzusetzenden Zeitraum, etwa zwei Wochen hindurch, in sicherer Haft gehalten und ihm die Anklage mitgetheilt werde, damit er unter Umständen auf einen Habeas-Corpus-Befehl antragen und die bona fides der Auslieferungsforderung anfechten könne, wenn dieselbe etwa eigentlich aus politischen Gründen gestellt sein sollte. Ein Zugeständniß an die französische Regierung, welche besonders die Einschließung politischer Verbrechen in solche Verträge wünscht, ist in den vorliegenden Bestimmungen keineswegs enthalten.

Italien. [Die römische Frage.] Eine der heißesten Fragen ist die römische. Der bisherige französische Botschafter, Sartiges, wird durch einen Nachfolger ersetzt, der als ein eifriger Verfechter der weltlichen Macht des Papstes und als Mitunterzeichner des Züricher Friedens bekannt und im Vatican sehr beliebt ist. Indeß, Herr v. Banneville findet die Situation in Rom sehr gespannt. Das florentiner Kabinet hat sich zur Zahlung der römischen Zinsquote verstanden; indem Frankreich diese Verhandlung zum Schlusse führte, stellte es sich mit Italien auf den Septembervertrag, welcher auf beiden Seiten als fortwährend zu Recht bestehend betrachtet wurde. Nun dringt Menabrea auf die Erfüllung dieses Vertrages auch von französischer Seite durch Abberufung des Occupationskorps aus dem Herzen Italiens. Ein Ergebniß dieses Andringens ist noch nicht bekannt; man glaubt in Rom an die Möglichkeit des Abzuges, während man in Paris vor Beendigung der allgemeinen Wahlen an diesem Zugeständnisse um so mehr zweifelt, als dasselbe die Klerikalen sehr erbittern würde und als die Chauvinisten von der Anwesenheit der Franzosen an der Tiber sich für einen Kriegsfall viel versprechen, und wäre es nur als Mittel, um die Italiener zu einer Neutralität zu zwingen, falls sie nicht zu einer aktiven Heeresfolge zu bringen sein sollten.

Bei dieser Stimmung finden die Pläne Mazzini's, welcher wieder in Lugano, nach Anderen in Genua sich befindet, wie die Garibaldi's, der auf Caprera unsichtbar geworden und nach Malta gereist sein soll, in der klerikalen Presse eine eifrige Besprechung. Was Garibaldi aber im Schilde führt, ob er in Neapel einen neuen Zug gegen Rom vorbereiten will, wie Einige glauben, oder ob er sich nach Amerika zurückziehen will, wie Andere behaupten, ist heute noch schwer zu sagen; jedenfalls ist der alte Dictator mit der jetzigen Haltung der italienischen Regierung so unzufrieden wie mit jener des Parlaments, und er hat, um dies zu zeigen, seinen Abgeordnetensitz, auf dem er freilich niemals regelmäßig erschien, aufgegeben. In Rom dauern die Verschanzungen und Truppenübungen fort, zugleich aber auch die Ausreißereien unter den Stützen der weltlichen Gewalt des Papstes. Man spricht von Verhandlungen zwischen Rom, Paris und Madrid über Herbeiziehung eines spanischen Hülfscorps nach Rom; indeß haben ähnliche Wünsche schon lange bestanden, ohne daß die europäische Situation im Allgemeinen und die spanische insbesondere ein solches Vorhaben auch nur als eine Möglichkeit gezeigt hätten, und in diesem Augenblicke hat Isabella II. im eigenen Lande mit so bedenklichen Eventualitäten zu rechnen, daß vielleicht eher sie, als die Curie, an die Thätigkeit zuverlässiger Truppen wird Berufung einlegen müssen. Die Verstimmung über die Mißregierung in Spanien hat, darüber sind alle unbefangenen Beobachter einig, einen Grad erreicht, wie in keinem anderen großen europäischen Staate.

Amtliche Nachrichten.

München, 11. Sept. Se. Maj. der König hat den Zahlmeister der k. Kreiskassa von Oberfranken F. Ritter auf Grund des § 22 lit. D. der IX. Beilage zur Verfassungsurkunde in den erbetenen definitiven Ruhestand treten lassen und gleichzeitig bestimmt, daß dessen Stelle nicht wieder besetzt werde; den Revierförster F. v. Hoffnaß zu Kirchdorf nach Maßgabe des § 22 lit. D. der IX. Beil. zur Verf.-Urk. auf die Dauer eines Jahres in den Ruhestand versetzt; und zum Landgerichtsdiener in Wolfstein auf Ruf und Widerruf den früheren Salzwieger F. Anders in Dürkheim ernannt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 255-56. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hie und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Dinstag, 15 Sept. 1868.

Die Personal-Veränderungen.

F. C. Es ist ein widersinniger Zustand, wenn die Staatsbeamten, welche den Ministern als Hülfsarbeiter zugewiesen oder an die Spitze einer Kreisverwaltung gestellt sind, der ministeriellen Politik offen oder unter der Hand Opposition machen. Jede Regierungsgewalt, in der Republik wie in der absoluten und der konstitutionellen Monarchie, hat Organe nöthig, durch deren Vermittelung ihr gesetzmäßiger Wille vom Mittelpunkt auf die Peripherie übertragen und zur Ausführung gebracht wird. Kann man auf diese Organe nicht rechnen, weil sie ihren eigenen Willen dem der Regierung entgegensetzen, so ist die letztere gelähmt, und will die Regierung nicht gelähmt sein, so muß sie sich solcher Organe entledigen.

Aus derartigen Erwägungen scheinen die Personalveränderungen, die in der jüngsten Zeit einiges Aufsehen erregt haben, mehr oder weniger hervorgegangen zu sein. Notorisch ist namentlich, daß Herr v. Zu Rhein in Würzburg zu der äußeren und inneren Politik der gegenwärtigen Regierung in entschiedener Opposition steht. Er geht in der Schulfrage mit den Ultramontanen, in den deutschen Angelegenheiten mit der ultramontan-radicalen Partei und es wäre in der That ein Symptom der äußersten Schwäche gewesen, wenn man diesem Manne noch länger die Vertretung der Regierungsgewalt in einer Hauptprovinz des Ultramontanismus überlassen hätte. Als Mitglied des Reichsrathes und Zollparlamentes wird er auch ferner Gelegenheit haben, für seine Ueberzeugungen einzustehen und an den Bestrebungen theilzunehmen, die auf den Sturz des jetzigen Ministeriums gerichtet sind.

Eine ähnliche Stellung nehmen die Regierungspräsidenten Baron Zu Rhein in München und Baron Lerchenfeld in Augsburg ein. Der letztere ist bekanntlich nach Bayreuth versetzt worden — eine halbe Maßregel, deren Unzulänglichkeit einleuchtet. In München hat eine Aenderung überhaupt nicht stattgefunden; man darf einstweilen annehmen, daß sie nur vertagt ist. Ob Herr v. Gutschneider in Regensburg — ein Bureaukrat der alten Schule und jedenfalls wie der Reichsrath v. Zu Rhein weit an Jahren vorgerückt — seine unfreiwillige Versetzung in den Ruhestand durch eine mißliebige Thätigkeit oder Unthätigkeit veranlaßt hat, ist uns nicht bekannt. Dasselbe Geständniß der Unwissenheit müssen wir ablegen in Bezug auf den quieszirten Ministerialrath Staudner, der zu den jüngeren Beamten des Ministeriums gehörte. Hinsichtlich seines Kollegen, des Hrn. v. Mehlingen, wird es genügen anzuführen, daß derselbe seit einer Reihe von Jahren der Referent in Landwehrsachen war.

Unter den Nachfolgern der abgetretenen Staatsbeamten hat sich Graf Luxburg, der jetzige Präsident in Würzburg, als Mitglied des Zollparlaments bekannt gemacht. Er steht in Fragen der äußeren und inneren Politik auf dem Standpunkt des jetzigen Ministeriums, ist ein junger Mann von 39 bis 40 Jahren und gilt für einen der besten Köpfe des bayerischen Adels.

Bei Gelegenheit dieser Personalveränderungen macht sich ein wesentlicher Fehler in der bestehenden Organisation des Staatsdienstes sehr bemerklich. Auf seine Räthe und die Vorstände der Kreisregierungen muß ein Minister des Innern sich in allen Regierungssachen, so lange er das Gesetz respektirt, verlassen können, wie auf die Finger seiner rechten und linken Hand. Es muß folglich die Möglichkeit bestehen, diese Aemter nöthigenfalls ohne Schwierigkeit mit neuen Männern zu besetzen, welche das Vertrauen des Ministers genießen. Ein solcher Wechsel wird aber nicht wenig erschwert, wenn Ministerialräthe und Regierungspräsidenten, wie es jetzt der Fall ist, nach Ablauf von drei Jahren ihrer Stelle nur enthoben werden können entweder durch Quieszirung oder durch Versetzung auf einen anderen Posten „ohne Zurücksetzung in Beziehung auf die Dienstesklasse oder auf den ständigen Gehalt“. Da letzteres in der Regel nicht möglich ist, so bleibt meist nur das Auskunftsmittel der Quieszirung — eine kostspielige Maßregel, die ungern und selten in Anwendung gebracht und um ihrer Seltenheit willen von dem Einzelnen, den sie trifft, als persönliche Kränkung empfunden wird.

Zur Herstellung des normalen Verhältnisses wird man früher oder später dahin gelangen, das Amt eines Ministerialrathes und Regierungsvorstandes nur als Funktion zu behandeln, welche der Berufene mit dem Vorbehalt seiner Rückversetzung in die frühere dienstliche Stellung übernimmt. Derselbe Vorbehalt ist kürzlich bei der Ernennung des Regierungsrathes Wolf zum „Oberregierungsrath“ und Ministerialreferenten in Anwendung gebracht worden; aber es kommt darauf an, das Ausnahmeverhältniß zur Regel zu erheben, woraus begreiflich keineswegs folgt, daß sich nun an jeden Minister

Aus dem Jenseits.

In Wien erscheint eine spiritische Zeitschrift unter dem Titel: „Licht des Jenseits“, welche in monatlichen Heften Mittheilungen aus dem unbekannten Lande bringt, in das wir nach unserem Tode eingehen sollen. Jeden Monat bringt dies sublime Organ, dessen Herausgeber keine Honorare zu zahlen braucht, weil seine Mitarbeiter alle im Grabe liegen, sehr interessante Enthüllungen. Leider nimmt uns die Zeitlichkeit zu sehr in Anspruch, als daß wir der Ewigkeit die genügende Aufmerksamkeit schenken könnten. Mit dem Septemberhefte aber, das uns soeben zukommt, wollen wir eine Ausnahme machen. Darin findet sich ein Gespräch mit dem Geiste der unglücklichen Louise Tuvora, die am 2. April 1866 in Wien sammt ihren Geschwistern durch ihren saubern Herrn Papa vergiftet ward. Das Gespräch ist einen Monat nach ihrem Tode abgehalten worden und enthält merkwürdige Dinge, weshalb wir zur Belehrung und Erbauung unserer Leser hier einen Auszug geben wollen.

Das Medium fragt: „Sage, Louise, wer warst du im Leben?“ — Antwort: „Eine reine Jungfrau.“ — Frage: „Willst du wohl so gut sein, uns auch deinen Zunamen zu sagen?“ — Antw.: „Ora, labora et tuvora.“

Nachdem der Geist auf diese geistreiche Weise seine Identität hergestellt, wird Louise um ihr und ihres Geliebten Schicksal befragt. Sie erklärt, obwohl sie nur Opfer und er Selbstmörder gewesen, seien sie doch Beide vereint. Das Medium konstatirt sofort, daß „väterliche Liebe und übermäßiges Ehrgefühl“ Herrn Tuvora zu dem verzweifelten Schritte getrieben, welcher „so entscheidend“ für seine ganze Familie gewesen. Dann geht das Verhör der Todten weiter.

Frage: Leider; nun ist es geschehen und Gott möge ihm ein gnädiger Richter sein. Dein Geschick wollte es, daß du Arme so vorschnell das zeitliche Erdenleben (gibt es für die Spiritisten vielleicht auch ein ewiges Erdenleben?) verlassen mußtest, dafür aber nun mit deinem geliebten Fritz so schnell verbunden wurdest, wie es auf Erden wohl schwerlich geschehen wäre. Nun aber sage uns, ob du in deinem jetzigen Zustande ganz glücklich bist? — Antw.: „Noch nicht! Doch hoffe ich es zu werden, wenn es mir gelingt, vereint mit meinem Fritz mich aufzuschwingen in höhere Regionen!“ — Fr.: Gut, daß du mich erinnerst! Sprich gefälligst, in welcher Region befindest du dich also nun? — Antw.: „In der sechsten.“ — Fr.: Und hast du Hoffnung zu einer baldigen Erhöhung? — Antw.: „Ich weiß es nicht.“ — Fr.: Und weißt du das Schicksal deiner beiden jüngeren Geschwister? — Antw.: „Höher denn wir.“ — Fr.: Und das Schicksal deines armen Vaters? — Antw.: „Vierte Region! Cirkel der Ungeduldigen und Jener die Mangel leiden an Vertrauen zum Herrn.“

Das Medium, das offenbar sehr neugierig war, geht nun zu einer delikaten Frage über. Es erkundigt sich, was Louise empfunden, als man ihre Leiche secirte und erhält zur Antwort: „Laß mich darüber schweigen. Man kann auch im Jenseits erröthen! Nur siehst du es nicht und glaubst es daher nicht. Schone meine Schamhaftigkeit.“ Uebrigens war es doch nicht so arg, denn auf die nochmalige Frage des Mediums, welches Gefühl sie gehabt habe, erwidert der Geist: „Es war das unmuthige Gefühl eines Schamlosen

wechsel ein Wechsel im gesammten Personal der Ministerialreferenten und Regierungsvorstände knüpfen sollte und würde. Was die letzteren betrifft, so ist allerdings der heutige Regierungspräsident ein anspruchsvoller Würdenträger, den die Zumuthung, bei einem anderen Regierungskollegium als Rath wieder einzutreten, mit Entsetzen erfüllen würde. Wenn aber demnächst der ganze Apparat der Kreisregierungen die unabweisbare Vereinfachung erfährt, so wird auch der Zeitpunkt gekommen sein, anspruchslosere Direktoren an die Spitze dieser Behörden zu stellen und die erwähnte Schwierigkeit wird wegfallen.

Süddeutschland.

Bayern. p. **München**, 13. Sept. In dem in der **Nichtigkeitsbeschwerde des Redakteurs Hrn. Zander** erlassenen **Erkenntniß** des obersten Gerichtshofes wird bezüglich der während des Vortrages des Vertheidigers von einem Mitglied des Schwurgerichtshofes gemachten Aeußerung bemerkt: es könne aus diesem Vorgange eine auf Verletzung des Art. 170 des Strafprozeßgesetzes von 1848 beruhender Nichtigkeitsgrund nicht entnommen werden, weil dieses allerdings als nicht geziemend zu bezeichnende Benehmen laut der Constatirung die Vertheidigung in keiner Weise beschränkt und an die bloße **Möglichkeit** eines Einflusses auf das Urtheil der Geschwornen allein und ohne Verletzung einer wesentlichen Förmlichkeit vom Gesetz die Folge der Nichtigkeit nicht geknüpft ist. — In Betreff der bestrittenen Fortdauer der Gegenseitigkeitsverträge bemerkt dann das oberstrichterliche Erkenntniß: Der Vertheidiger machte, was die Anwendung des Artikels 125 auf die in Frage 1 enthaltenen Thatsachen betrifft, geltend, daß es an einer wesentlichen Voraussetzung der gerichtlichen Verfolgung fehle, nämlich an einer noch dermalen giltigen Erklärung der k. bayer. Staatsregierung über das Vorhandensein der Gegenseitigkeit auf Seite des Herzogthums Sachsen-Coburg Gotha, wobei der Vertheidiger die Behauptung aufstellte, die Wirksamkeit der im angefochtenen Urtheile allegirten Bekanntmachung vom 24. Okt. 1851 sei mit der Einführung der Strafgesetzgebung vom Jahre 1861 erloschen. Diese Behauptung ist unrichtig. Allerdings bezog sich jene Bekanntmachung auf Art. 21 des Preßstrafgesetzes von 1850 und die mit demselben in Verbindung stehenden Art. 22—24, welche sämmtliche Artikel **formell** durch das Einführungsgesetz 1861 aufgehoben sind. Allein nicht die Strafbarkeit des im Art. 22 bezeichneten Vergehens ist aufgehoben, dasselbe ist vielmehr im Wesentlichen mit gleichen Thatbestandsmerkmalen in die Art. 124 und 125 des Strafgesetzbuches von 1861 herübergenommen worden. Der Grundsatz der Gegenseitigkeit gilt gleichmäßig für das bezügliche Vergehen, wie es im neuen Gesetze aufgeführt, ist und für das im älteren Gesetze bezeichnete, da die zwischen beiden Gesetzen bezüglich des Strafmaßes bestehenden Differenzen auf die Gegenseitigkeit ohne Einfluß sind. Die von der k. Staatsregierung unter dem 4. Oktober 1851 erlassene Erklärung über die von den dort benannten auswärtigen Staaten geübte Gegenseitigkeit hat daher für die Anwendung des Art. 125 des Strafgesetzbuches dieselbe Wirksamkeit, wie sie solche für den Art. 25 des Preßgesetzes hatte, und es erscheint die Anwendung ersterer Artikel auf eine dem regierenden Herzoge von Sachsen-Coburg Gotha zugefügte Beleidigung als gerechtfertigt."

[**Die Franzosen-Partei.**] Aus **München** schreibt man der „Köln. Z.": „Die gegenwärtige Regierung wird von der ultramontanen und Franzosen-Partei in einer Weise in den Organen derselben befeindet, daß der Haß dieser Fanatiker gegen einen ins Land gedrungenen Eroberer nicht leidenschaftlicher ausgedrückt werden könnte. Daß diese Partei auf einen Krieg mit Frankreich gegen Preußen hinarbeitet, ist kein Geheimniß. Sie bekennt dies offen in ihren Organen: „Donau-Ztg.", „Amberger Volksztg.", „Neues Bayerisches Volksblatt" in Stadtamhof, „Münchener Volksbote", „Straubinger Tagblatt", „Regensburger Morgenblatt"*) und andere Blätter sind in dieser Richtung thätig. „Bayern hat keinen Feind als Preußen," erklärt die „Donau-Zeitung vom 23. v. M.; „und gegen Preußen sind unsere Rüstungen nicht gerichtet." In Nr. 224 desselben Blattes wird der Beweis zu führen gesucht, daß Oesterreich nach einer Niederlage Frankreichs unfehlbar unter Preußens Oberherrlichkeit kommen müsse. „So haben wir nichts Anderes zu gewärtigen, als Oesterreich im Kriege an Frankreichs Seite zu sehen." Das „Neue Bayerische Volksblatt" (Nr. 228) spricht sich in einem Artikel „Preußen und Oesterreich" noch ausführlicher aus: „Nach einer Niederlage der Franzosen könnte der Verlust Deutsch Oesterreichs an Preußen nicht einmal mehr eine Frage der Zeit genannt werden. Kein preußischer Staatsmann könnte sich der Aufgabe entschlagen, nunmehr auch die Eroberung Deutsch-Oesterreichs ohne Verzug zu erstreben." Ich will die Leser nicht ermüden mit der Anführung der Variationen, welche über dasselbe Thema durch die einzelnen Blätter der Partei tönen. Der Zweck ist immer der Versuch, die Nothwendigkeit für Oesterreich zu beweisen, an Frankreichs Seite in den Kampf gegen Preußen zu gehen. In diesem Falle, so hofft die Partei, könne von keiner Verbindung des bayerischen Heeres mit dem preußischen die Rede sein, die Augustverträge wären dann zerrissen. Diese Partei hat für die Thätigkeit in der Presse in dem Münchener Casino einen Centralpunkt. Hier wird der Preßfonds verwaltet, von hier werden die Tagesordnungen den Parteiorganen ertheilt. An der Spitze des Casino's steht ein hiesiger Geistlicher. Derselbe hatte als Programm den Grundsatz aufgestellt: „Wir haben nach zwei Richtungen unsere Thätigkeit zu entfalten, nach kirchlicher und politischer. In Betreff der ersteren müssen wir mit Rom, in der Politik mit Frankreich gehen." Der zweite Theil des Programms erhielt indessen nicht die Majorität. An die Stelle desselben wurde als Aufgabe des Vereins die Erhaltung der Selbstständigkeit Bayerns gestellt. So arbeitet diese Partei dem Auslande in die Hände."

*) Die „Augsburger Postztg.", die der Correspondent auch mit zu den Blättern zählt, die auf eine Allianz mit Frankreich hinarbeiten, verdient diesen Vorwurf nicht. Der, unseres Wissens von dem Redakteuren der „A. Postz." ins Leben gerufene und geleitete kathol. Verein in Augsburg hat erst kürzlich ausdrücklich in einer Resolution erklärt, daß er jedes derartige Bestreben für Verrath am Vaterlande halte. Red. d. N. W. Z.

---

ling", der seine abgestreifte Puppe von einem rücksichtslosen Spaziergänger mit Füßen getreten sieht; **nichts weiter**." Aber das Medium will auch wissen, wie sich Louise im Jenseits befindet, und fragt: Wie war dein Erwachen im Jenseits? Darauf folgt nachstehende umständliche Beschreibung: „Das eines Wesens, welches in einer tiefen und schweren magnetischen Krise oder in der Betäubung einer Aether-Narkose gelegen! Von einem nach und nach Erholen meines gebundenen Bewußtseins war keine Rede! In dieser Situationen denken — handeln — fühlen andere Wesen für uns, als wir selber; wir stehen unter Schutz, Obhut und Vormundschaft höherer Mächte. — Nur stille und im Dunkeln lernen wir die freigegebenen Flügel regen; nur schwer und dumpf lernen wir die neue, ungewohnte Atmosphäre athmen und kommen endlich wieder zur Ueberzeugung, daß unser Ich dasselbe geblieben — und daß wir dahin gelangen müssen, uns dessen vollkommen klar zu werden. Damit aber übernehmen wir wieder einen Theil der Verantwortlichkeit, von der wir während unseres Mittelzustandes zwischen Schlafen und Wachen entbunden waren. — Nun erst, als Alles sorgsam erwogen (uns schienen Jahrzehnte darüber vergangen zu sein und doch währte es vielleicht nur — Minuten, nur Sekunden!) nun erfolgte unsere Versetzung in die passende Region, die Anweisung unserer Beschäftigung, die Eintheilung unserer Zeit. Und nun beginnt unser größtes Glück! Die Uebung nämlich unserer Perfectibilität; nicht nur das Ringen nach besseren und gereinigten Handlungen, sondern auch Absichten — und das Bewußtsein seliger Art, daß wir fühlen, wir kommen schrittweise zwar nur, doch aber unfehlbar Gott näher und näher!"

Louise fügt noch bei, daß dies ihr erstes Debut auf der Oberwelt gewesen, und nimmt den Dank des Mediums entgegen. Die Richtigkeit der „Geistes-Autographie" wird von einem k. k. Registrator in Pension bestätigt, der seinem Namen nach ein Czeche ist. Sollen wir noch etwas hinzufügen? Wir denken nein; es ist uns bei der Lectüre schon wahrhaft unheimlich geworden.

Ein Prozeß der Herzenssühne.

Der alte Sachsengrundsatz, daß Alles in der Welt, jedes, auch das schwerste Verbrechen durch Geld und Gut gesühnt werden könne, so und so viel Stück Vieh für einen Mord, so und so viel für eine einfache Verwundung u. s. w., und daß alle Leiden und Schmerzen, selbst die herzinnersten und zartesten, sich durch grobe Münze abbezahlen lassen, behauptet seinen uralten Einfluß auf die Anschauungen der englischen Nation und spielt noch immer im englischen Gerichtswesen eine maßgebende Rolle. Er bildet noch heutigen Tages die Grundlage der häufigen Prozesse, welche geführt werden, um Compensation für den Bruch des Eheversprechens zu erwirken.

Die Geschworenen finden in solchen Fällen nicht die geringsten Schwierigkeiten, genau **abzuschätzen**, wie tief die Verlassene unter den obwaltenden Umständen die Treulosigkeit des Geliebten empfunden haben muß und wie viel die zarten Gefühle ihres Herzens, der Liebe Schmerz und Klage in guter Münze werth sei. Die Bestimmung des Schadenersatzes hängt ganz von ihrem Gutdünken und ihrer Herzenskenntniß ab, andere als moralische und psychologische Schätzungsnormen gibt es nicht.

Ein selbst für das englische Publikum, das solche Prozesse der Herzenssühne sonst ganz in der Ordnung findet, ergötzlicher Fall wurde

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 12. Sept. [Freisprechung.] In der Affaire des Oberstlieutenants a. D. Bartels, der bekanntlich angeklagt war, in einigen Broschüren über das Heer den Kaiser beleidigt zu haben und trotz seiner Berufung auf die Grundgesetze vom Militärgericht zur Untersuchung gezogen wurde, ist am 7. d. zu Linz das Urtheil publizirt worden. Dasselbe lautet: Das Kriegsgericht hat Oberstlieutenant Bartels der Verbrechen der Majestätsbeleidigung und der Beleidigung von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses nichtschuldig erklärt. Dieses Urtheil ist vom obersten Militärgerichtshofe in Wien bestätigt worden. (Doch soll die Sache jetzt erst noch vor ein militärisches Ehrengericht kommen!)

Pesth, 9. Sept. [Zur Affaire Beniczky] wird der „N. fr. Pr." geschrieben: Das Interesse, welches die mysteriöse Beniczky-Affaire anfangs in den weitesten Kreisen erregte, soll sich in jüngster Zeit in den höchsten Kreisen geltend gemacht haben, und eben diesem Umstande wird es zugeschrieben, daß Baron Wenckheim vor einigen Tagen sämmtliche hiesige Polizei-Leiter zusammenberufen und ihnen strengstens aufgetragen hat, in dieser Angelegenheit binnen kurzer Zeit Licht zu schaffen und zu eruiren, ob Beniczky todt oder am Leben sei. Ein Polizeibeamter, der mit der Untersuchung in dieser Affaire betraut war, wurde wegen Mangels an der nöthigen Energie des Dienstes entlassen.

So weit standen die Dinge bis heute. Am heutigen Tage ist indeß ein neues Moment hinzugetreten, welches über die in Rede stehende Frage einen traurigen Aufschluß zu bringen scheint. Vom Ober-Stuhlrichter des Waitzener Bezirkes, Baron Herrmann Podmaniczky, der in Aszod seinen Sitz hat, ist heute mittelst eines Expreßboten an den Vicegespan des Pester Comitates die Nachricht gelangt, es sei gestern bei Aszod durch einen Hund eine leichtverscharrte Leiche bloßgelegt worden, welche ihm diejenige Beniczky's zu sein schien. Er berief sogleich drei Aerzte telegraphisch zum Behufe einer gerichtlichen Obduction, die auch bereits stattgefunden und das Ergebniß zur Folge hatte, daß dies wahrscheinlich die Leiche Beniczky's sei. Einer von den drei Aerzten hat Beniczky genau gekannt und die in Folge einer Operation vernarbte Decke des Nackens Beniczky's an der Leiche gefunden.

Die Mittheilungen, welche der „Presse" zugehen, lauten viel bestimmter. Ihnen zufolge sei es unzweifelhaft die Leiche Beniczky's, welche gefunden worden. Neben dem entseelten Körper lag ein Zettel, welcher besagte, daß man Beniczky längere Zeit versteckt gehalten und ihn erst am 7. d. ermordet habe; der Zettel trug die Unterschrift: „Die Liga". Der Leichnam war noch ziemlich frisch, als man ihn entdeckte. Ferners meldet man dem genannten Blatte aus Pest: „Vor einigen Tagen gelangte an den hiesigen Stadthauptmann Polgar ein anonymer Brief, dessen Schreiber angab, er habe eine Somnambule über das Schicksal Beniczky's befragt und zur Antwort erhalten, der Verschwundene sei in einem Wagen gebunden von Ofen weggeführt worden und lebe zwar in einem kleinen Städtchen versteckt, schwebe aber in dringender Gefahr und werde demnächst ermordet werden. Bis hieher haben sich nun merkwürdigerweise die Angaben der Somnambule bestätigt. Weiteres werden vielleicht die unausgesetzten freilich nicht sehr erfolgreichen Bemühungen der Sicherheitsbehörde an's Licht bringen.

Neuesten Mittheilungen, welche „Hon" nach der Aussage glaubwürdiger Personen über die bei Aszod gefundene Leiche bringt, ist Folgendes zu entnehmen: Ein Knabe ging Kukuruz stehlen, wurde aber bemerkt und mußte sich flüchten. Er verbarg sich in einem Graben und sah von dort aus, wie zwei Herren von einem Wagen eine Leiche herabhoben und in den Graben legten. Der Knabe getraute sich lange nichts zu sagen, weil er den Kukuruzdiebstahl auf dem Gewissen hatte; endlich aber sagte er, was er gesehen. — Die Leiche scheint mit Vitriol übergossen zu sein und ist an einer Hand und an einem Fuß verstümmelt.

Ausland.

Großbritannien. [Die Entwaffnungs-Frage] wird wieder von der „Times" angeregt, und dabei besonderer Bezug auf die militärischen Einschränkungen genommen, die sich Preußen neuerdings auferlegt hat. „Dieses Land," sagt das Blatt, „ist seiner numerischen Ueberlegenheit so sicher, daß es seinem Gegner wohl einige Punkte im Spiele vorgeben zu können glaubt. Die preußische Regierung schiebt die Einberufung der Rekruten um drei Monate hinaus, sie entläßt die Reserven früher und verringert also ihr Heer für's Erste um etwa 80,000 Soldaten (oder noch mehr). Sie weiß, daß sie es darf. Die Vertheilung der preußischen Armeecorps und die große Stärke der preußischen Grenzfestungen verscheuchen jede Furcht vor einem Handstreiche." Die „Times" führt sodann des Breiten aus, daß am Ende weniger die Zahl der Soldaten als die Länge des Geldbeutels siege: „Wir legen auf diese ersten Schritte Preußens zur Abrüstung kein großes Gewicht. Sie sind unbedeutend und durchaus nicht unwiderruflich. Dennoch bilden sie eine Bewegung nach der richtigen Seite hin, und es scheint unglaublich, daß Frankreich zögern sollte, auf halbem Wege entgegenzukommen. Es ist unglaublich, daß Frankreich nicht den finanziellen Gewinn seines Nebenbuhlers als einen von demselben errungenen Vortheil ansehen sollte, den es wett machen müßte. Es ist nicht unmöglich, daß am Ende das erfolgreichste Heer bei den meisten Thalern zu finden sein wird." Es ist übrigens recht naiv von der „Times", wenn sie im Laufe des Artikels bemerkt, Preußen habe für seine Armee nichts zu bezahlen; es brauche nur die Kosten der Einexerzirung der Nation zu tragen. Das wäre sogar kaum richtig, wenn das ganze Heer, wie die Einjährigfreiwilligen, keinen Sold bezöge und sich selbst beköstigen und kleiden müßte.

---

jüngst vor den Assisen von York verhandelt. Die Gefühle der „Parteien" für einander waren von der soliden, unromantischen Art, wie sie in abliegenden Grafschaften, allen dreibändigen Sensationsromanen zum Trotze, immer noch ihren Grund behauptet. Die Klägerin war eine Miß Smith, die Tochter eines kleinen Pächters, und der Angeklagte ein Mr. Clapham, Sohn eines kleinen Gutsbesitzers.

Die Geschichte der Brautwerbung enthält keine Spur von einer raffinirten Gefühlsüberschwänglichkeit, von jener seufzenden Anhimmelung und ahnungsvollen Seligkeit, an die uns die Romanliteratur gewöhnt hat. Da war Alles einfach, ausgesprochen, thatsächlich und prosaisch. Mr. Clapham plaidirte gegen die Anklage — „Unmündigkeit und Betrunkenheit". Daß er das Eheversprechen gegeben hatte, darüber war kein Zweifel gestattet. Nach langem Zieren und Sperren und nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Gefühle seiner Geliebten auf Gottes Beistand und die Zukunft zu vertrösten, resolvirte er sich kurz, sprach mit einem Freunde in der Wohnung der Angebeteten vor und überreichte ihr einen Zettel, auf welchem die beseligenden Worte standen: „Ich, W. S. Clapham, wurde verlobt mit Polly Smith am 29. Nov. 1866. Gott segne Dich, mein Liebling!"

Miß Smith nahm das Papier und händigte ihrem Romeo einen Zettel ähnlichen Inhaltes ein. Als die Dinge so geschäftsmäßig geordnet waren, aber nicht früher, wurden dem in aller Form gesicherten Bräutigam Erfrischungen angeboten, und er langte zu. Sehr erheiternd und belebend scheint das Verlobungsfest übrigens nicht gewesen zu sein, denn Romeo's Freund war schon während der Vorverhandlungen eingeschlafen und gab seine Sympathie durch ein so lautes Schnarchen zu erkennen, daß die glückliche Braut verdrießlich bemerkte: er hätte seinen Freund auch schicklicher zu Hause lassen können. Ihr Mißmuth wurde ihr jedoch von dem gestrengen Vater verwiesen, der nur das Wort „Zügel!" auszusprechen brauchte, um seine verständige Tochter zu besänftigen. Das Schnarchen des Freundes gab der Scene den Charakter einer zärtlichen Idylle und erinnerte unzweideutig daran, daß diese Ehe nicht im Himmel, sondern in Yorkshire geschlossen werden sollte. Sie wurde übrigens gar nicht geschlossen.

Romeo hielt es für gerathen, sich bald zu verabschieden und Julia lief ihm, auf Betrieb ihrer ebenfalls sehr verständigen und praktischen Mutter, bis auf die Mitte des Farmhofes nach, um ihm den vergessenen Abschiedskuß in Gegenwart mehrerer Farmarbeiter noch nachträglich auf die Lippen zu drücken. Dieser Beweis übersprudelnder Zärtlichkeit war übrigens zu viel für den Yorkshirer Squire, er beflügelte seine Schritte und brachte es fertig, auf dem Heimweg sechzehn Gläser Branntwein und Rum zu trinken. Mit jedem Glase wuchs seine Melancholie. Mehrere Zeugen hörten ihn in dem letzten Stadium von Zeit zu Zeit ausrufen: „Ich habe unterschrieben!" und dabei fuhr er sich in die Haare, wie desperate Menschen zu thun pflegen.

Als er sich später treulos erwies und die Tochter eines Gentleman, der einen Brougham hielt, zum Altare führte, brachte Miß Smith ihre Klage ein und wurde mit 100 Pf. St. getröstet. Romeo wollte sich jedoch mit diesem Ausspruche nicht zufrieden geben, sondern verlangte eine neue Jury, weil die Entscheidung gegen die Evidenz sei. Zum zweitenmal standen die Parteien und ihre Zeugen vor den Assisen, und diesmal kam Miß Smith noch besser weg; denn der Ungetreue wurde verurtheilt, 150 Pf. St. zu zahlen.

Frankfurter Börse (7. bis 1 . September.

12. Septbr. Die Pariser Baisse am vergangenen Montag gab dem Geschäfte ein Gepräge der Mattheit und flauen Stimmung, das mit kurz n und schwachen Anläufen zur Besserung die ganze Woche hindurch ziemlich anhielt. Kreditaktien, am Montag Mittag noch 221, gingen schon im Abendgeschäft desselben Tages auf 219¹ zurück, bewahrten diesen Stand mit Mühe bis zum Donnerstag, wo sie in Folge schlechter Wiener Notirungen 217³/₄ blieben, um auf abermals schlechtere Pariser Rentenkurse heute 216 , zu schliessen. Staatsbahnen eröffneten die Woche fest mit 263, participirten alsdann ebenfalls an der allgemeinen Flauheit und verloren fl. 1½ bis zum Donnerstag, um diesen Verlust am Freitag auf die mit fl. 601,937 (Mindereinnahme fl. 31,223) bekannt gewordene Einnahme theilweise wieder einzuholen, ohne es jedoch zu einem lebhaften Aufschwunge und zu regen Umsätzen bringen zu können. Die Stimmung war nicht annähernd derjenigen in der Vorwoche, wo die unter der Schätzung gebliebenen Mindereinnahmen sofort eine lebhafte Hausse hervorriefen. Seit gestern büssten sie wieder fl. 3 , ein, um zu 259 , zu schliessen. Das Geschäft war selbst in den leitenden Speculationspapieren während der ganzen Woche ausserordentlich still. Man hatte oft Mühe, einen Kurs zu erfahren. Die Speculation war fast völlig unthätig. Die Haussepartei besonders hält sich völlig reservirt. Natürlich auch, -- für sie sind die Chancen zu ungleich. Bei der Höhe der Curse ist selbst bei sich günstiger gestaltender Anschauung der Börsen nur wenig Spielraum zum Steigen gegeben, während ein weiteres Umsichgreifen der ungünstigen Meinung leicht ein stärkeres Fallen zur Folge haben kann.

Im Uebrigen ist über den Verlauf der Börsenwoche in der That unendlich wenig zu sagen. War schon das Geschäft in österreichischen Spekulationseffekten sehr geringfügig, so gilt dies in noch höherem Grade von österreich. Fonds. Die immer noch erwartete Durchführung der längst beschlossenen Konversion in einfache Rententitel ist das Demoklesschwert, das über den österreich. Staatspapieren schwebt und sie an allen Börsen zum „Noli me tangere" macht. Ein grosser Theil der Stagnation, in welcher sich auch die Wiener Börse befindet, wird der Besorgniss zugeschrieben, mit welcher sich die Börse um diese Conversion seit Monaten trägt, denn die Staatsfonds bleiben doch schliesslich immer die Fundamentalpapiere einer Börse. Ein Lebenszeichen in der Sache hat kürzlich die „N. Fr. Pr." gegeben. Nach derselben hat der Finanzminister die Verordnungen zur Vollziehung der Convertirung zwar längst vorbereitet, aber die technischen Vorbereitungen für den Umtausch sollen noch nicht weit genug gediehen sein, um denselben schon ohne Unterbrechung besorgen zu können. Wir können nur dem Wunsche beistimmen, den die „N. Fr. Pr." dabei ausspricht, dass der Umtausch nicht durch die Staatsbehörden, sondern mittelbar durch Bankiers im In- und Auslande stattfinden möge. Trotz der herrschenden Stagnation sind österr. Staatsfonds immerhin von der Tendenz der Woche in Mitleidenschaft gezogen worden, wie ein Blick auf die Kurstabellen zeigt. National und 5 pCt. Metalliques verloren 1 pCt., 4½ pCt. und neue englische Metalliques ½ pCt. Auch die Loosgattungen gaben wesentlich nach, 1860er Loose um fast 1 pCt., 1864er um fl. 1½. -- In süddeutschen Fonds sehr beschränkter Verkehr, sie schliessen sämmtlich in matterer Haltung.

In Bezug auf Amerikaner hat man sich, was den erwarteten und von vielen Seiten prognostizirten Rückgang des Goldagios betrifft, getäuscht. Es scheint, dass die Baumwollernte doch nicht so reichlich ausgefallen ist, als es ursprünglich hiess. Uebrigens spricht sich die im Allgemeinen trotz Parteizerklüftungen, Wahl- und Finanzumtrieben doch günstige Auffassung des New-Yorker Marktes in der langsamen, jedoch immerhin zu constatirenden Besserung der Bonds aus. Hier blieben die Bondskurse die ganze Woche über fast völlig stabil. Das amerikanische Geschäft war sowohl in Kapitalanlagen als in Spekulation sehr unbelebt. Nur in Dollar-Coupons, die für Rimessen nach New-York gebraucht werden, fanden sehr rege Umsätze, bis zu dem hohen Preise von 2. 25½ statt. Auch Tauschgeschäfte fanden fortwährend statt. Juli 1865er zogen im Tausch an, Mai 1865er waren mit 1½ pCt., 1904er mit 3½ pCt., neue 1881er mit 4 pCt., alte 1881er mit 1¾ pCt. im Tausche gegen 1882er zu haben.

Oesterr. Bankaktien waren die ganze Woche hindurch ebenfalls sehr matt. Die Weigerung der ungarischen Regierung zur Theilnahme an der Reconstruction des Instituts wirkt sehr lähmend auf den Kurs.

Von süddeutschen E.-B.-Aktien Bayerische Ostbahnen und Ludwigshafen-Bexbacher behauptet. Von E.-B.-Prioritäten erfuhren Südbahnen eine Besserung, sie werden bei 9 pCt. Differenz jetzt vielfach gegen Staatsbahnen getauscht. Ein gleiches geschieht mit 4½ pCt. Bexbacher Prioritäten gegen 5 pCt. hessische Ludwigsbahn, da hier mit geringem Aufgeld ein 5 pCt. gegen ein 4½ pCt. Papier erhalten werden kann.

Der Geldstand bleibt anhaltend günstig. Die sonst im September immer hervortretenden Herbstbedürfnisse und ein damit zusammenhängendes Knapperwerden des Geldes machen sich bis jetzt noch in sehr geringem Maase geltend. Der Ausweis der Frankfurter Bank vom 10. September zeigt zwar keinen weiteren Rückgang, aber eine für die Herbstperiode ganz unbedeutende Zunahme des Portefeuilles. Wechsel auf London sind flauer, seitdem die amerikanische Arbitrage nicht mehr Käufer dafür ist.

	7.		12.			7.		12.	
5% Oestr. National	53¼	B	52¾		3½% Badische Obl.	88¼	B	88	
5% do. Metal. (1859)	62½	B	62⅞	B	4% Darmstädt. do.	90⅞	B	90¼	B
do. (steuerfr.)	52		51⅞	B	4½% Nassauer do.	95¼	B	95	
5% do. Loose (1860)	74⅞		73⅞		4% do. do.	87⅞	B	87¼	B
— do. do. (1864)	99⅝	B	98¼	B	3½% do. do.	84⅞	B	83⅝	B
Oestr. Kreditl. (58)	144		144	B	4% Kurhess. do.	88⅞		88	
5% Bayer. Obligat.	102¼	B	102⅞		3½% Frankf. do.	80⅝		80⅝	B
4½% do. do.	96¼	B	96⅞	B	3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90⅞		90⅞		6% Amerik. (1882)	75⅝		75⅝	
4% do. 100Thl.-L.	102⅞		102⅝		Oestr. Kredit. . .	221		216⅞	
4½% Würtemb. Obl.	95⅞		95	B	Oestr. Nat.-Bank	759	B	754	
3½% do. do.	8[illegible]	B	83	B	Frankfurter do.	124¼	B	124⅝	B
4½% Badische do.	9[illegible]	B	93	B	Bexbacher E.-B.	158⅞		15[illegible]	
4% do. do.	87¼	B	87¼	B	Bayer. Ostbahnen	128		128	

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. u. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	58⅞ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52¾—⅝ P.
"	5pCt. Metall. Obligat.	49 ⅛ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅝ P.
"	4½pCt.	—
"	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Preussen	5 pCt. Obl. b. R.	102⅜ P.
Bayern	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 ⅛ P. ⅞ G
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅝ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90¼ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅛ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P. 94⅝ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4½pCt. Obl.	9[illegible] P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	[illegible]0¼ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95½ P. 95 G
"	4 pCt. Obl. dto.	88⅞ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	8[illegible]¼ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅞ G.
Spanien	3pCt. ins. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. " " "	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	88½ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2½	77¼ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	75⅞—⅞ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	744 - 42 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	217 – 216 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. K. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	241 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110½ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260—59½ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31½ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158¼ P. ⅛ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt	89½ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	107½ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134[illegible] G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	62⅞ P. ⅝ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74⅛ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
5 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	128 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅜ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97⅛ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅜ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88½ — 88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119⅝ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅝ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103⅝ P. ⅛ G.
do. in öst. W. l. S.	103½—⅜ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	116 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66⅜ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	75⅝ P. ⅛ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 G.
" do. v. 1864	95½ P. ⅞ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 ⅜ P. ⅛ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 ⅜ G.
Badische fl. 35	52 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 ⅜ P.
" fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅛ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12½ P. ⅛ G.

Frankfurt, 14 Sept. Wien sandte nach beiden Seiten schlechtere Notirungen. ebensowohl niedrigere Effecten als höhere Napoleons-Course. Die Börse eröffnete schon in sehr matter Stimmung, setzte aber die Effecten noch mehr herunter, als Wien später wieder schlechtere Course sandte. Auch Amerikaner waren flau, da für dieselben Prolongationen schwierig zu machen waren und höhere Zinsen bewilligt werden mußten. Geld zeigte sich überhaupt für Speculationspapiere weniger flüssig und befürchtet man ein weiteres Anziehen desselben. Oesterr. Fonds und süddeutsche Werthe sehr still. Besonders matt und angeboten waren auch 1864er Loose.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 257. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 16. Sept. 1868.

Die französische Zeitungspresse.

Fast täglich kommen unsere Leser in den Fall, Stimmen aus französischen Zeitungen mit mehr oder weniger darauf gelegtem Gewicht und Vertrauen citirt zu lesen. Es wird deshalb von Interesse sein, zu näherer Orientirung eine kurze Charakteristik der hervorragendsten französischen Journale zu geben:

Was zunächst die halbamtliche Presse betrifft, so verdient sie, ihrer Natur gemäß, bei dieser Uebersicht weniger Berücksichtigung, da man von ihr nicht sagen kann, daß sie die öffentliche Meinung vertrete, eben so wenig, als von den officiellen Candidaten gesagt werden kann, daß sie der wahrhaftige Ausdruck des allgemeinen Stimmrechtes, abgesehen davon, daß diese Blätter auf das Geheiß der Regierung ohne jede Prüfung und ohne jeden Anstand heute so und morgen so schreiben, daß auch ihr beschränkter Leserkreis nicht danach angethan, in ihnen den Widerhall der öffentlichen Meinung, oder auch nur das Echo einer politischen Partei zu erblicken. Und so wäre blos zu erwähnen, daß der „Constitutionnel“ von jeher sich den Charakter der französischen Officiösen zu wahren gesucht und mit der Vorsicht zu Werke geht, wie ein Blatt, welches mehr als andere das Bewußtsein hat, als das Sprachrohr der Regierung betrachtet zu sein.

Ihm zunächst steht die „Patrie“, die, schon weniger behutsam, sich zuweilen Dinge erlaubt, die nicht ganz den Eingebungen entsprechen, die sich dieses wie alle anderen officiösen Blätter in den verschiedenen Ministerien holen, und insbesondere im Ministerium des Innern und je nach den verschiedenen persönlichen Beziehungen der Redactionen, auch bei dem einen oder dem anderen Minister.

Der „Etendard“ war zu verschiedenen Zeiten zunächst von Rouher und Magne inspirirt, fügt sich in jeder Beziehung den Winken der offiziellen Politiker und erlaubt sich blos in der Kirchenfrage Nuancen, die nicht den gegenwärtigen, etwas klerikalen Absichten der Regierung entsprechen.

Das „Pays“, das durchaus keine Leser hat, und das seine Existenz blos durch seine bestehenden Annoncenverträge mit den Pächtern der großen Journale jämmerlich fristet, wurde von jeher blos als ein offiziöser Plänkler behandelt, als das enfant terrible des kaiserlichen dévouement, wozu es sich durch die Persönlichkeiten der beiden Cassagnacs auch ganz vortrefflich eignet.

Ein anderes halbamtliches Blatt, das im Grunde nur uneigentlich als solches bezeichnet werden kann, ist die „France“. Dasselbe hat mit seinem Gründer Laguéronnière das Verschwommene, Unbestimmte gemein, welches diesen Schriftsteller vorzüglich kennzeichnet. Es will das Unversöhnliche versöhnen: den Papst und die Freiheit, das persönliche Regiment und die parlamentarische Vertretung, den Fortschritt und die Initiative des Kaisers. Es schwankt hin und her wie ein dünnes Rohr unter dem Hauche der verschiedenen ministeriellen Eingebungen. Ein Freund der diplomatischen Künste, nähert es sich am meisten den jeweiligen Ministern der auswärtigen Angelegenheiten, und wird gewiß das erste Blatt sein, das einem Congresse oder einer allgemeinen Entwaffnung das Wort reden wird, falls ihm ein Wink dazu von oben gegeben wird. Noch ist anzuführen, daß die Obengenannten mehr oder weniger halbamtlichen Organe von Haus aus Sympathieen für Oesterreich haben und daß sie insgesammt das plötzliche Emporwachsen Preußens mit scheelen Augen ansehen.

„La Presse“, das man gewöhnlich als das Organ des Herrn Mirès bezeichnet, weil es sein Eigenthum, und das in der inneren Politik in neuester Zeit liberalen Reformen nicht ganz abgeneigt ist, muß im Grunde ebenfalls zu den Regierungsorganen gezählt werden. Es wird vom Gouvernement und nicht von Mirès beeinflußt und die beiden Hauptredacteure, Herr Cucheval-Clarigny und Herr de la Ponterie, sind von der Regierung angestellt und dienen der Regierung. Persönlich ist ihnen blos die absolute Hinneigung zum weltlichen Regiment des Papstes, der unerbittliche Haß gegen Italien und der Haß gegen Preußen, und nur die kriegerischen Absichten gegen Deutschland dürfen nicht auf Rechnung gouvernementaler Eingebung geschrieben werden, obgleich sie nicht immer unangenehm gewesen, sowie das Blatt nach dieser Richtung hin auch niemals eine Einschüchterung erfahren hat.

Die „Epoque“, welche eben so wenig Leser als die Mittelpartei, deren Ausdruck zu sein sie sich bemüht, Anhänger hat, ist aus der Pflanzschule der „Liberté“ des Herrn Girardin hervorgegangen. Sie hat von diesem die Ideen über eine nationale Revanche für Sadowa beibehalten. Nur sucht sie etwas mehr Consequenz und mehr System

---

Die weiland Reichsstadt Rothenburg an der Tauber.

Keine von den ehemaligen freien Reichsstädten ist unter dem Sturz des deutschen Reiches vielleicht so tief zusammengebrochen, als das alte Rothenburg an der Tauber. Seine Gegenwart ist von seiner Vergangenheit durch eine eben so tiefe Kluft geschieden, als ein tiefes Thal die Stadt von der ihr gegenüber liegenden Landschaft trennt. So bedeutend für Rothenburg das Einst war, so nichtssagend ist das Jetzt. Aus allem Zusammenhang mit der früheren Zeit es losreißend, hat die Ungunst der neuern Verhältnisse wenig an ihm zu achten und zu schonen gewußt. Keins der vielen Stücke und Stücklein, aus denen sich in jenen Zeiten der ersten großen deutschen Annexionen der bayerische Staat zusammengesetzt hat, ist von diesem stiefmütterlicher behandelt worden, als Rothenburg. Und das einmal Versäumte scheint es nicht mehr einholen zu können. Es ist hart, auf einmal das Leben fast erstorben zu sehen, wo es einst so reich gewaltet hat; aber es gibt eben einmal Städte so gut wie ganze Länder, denen, haben sie einmal ihre Rolle ausgespielt, von der Geschichte keine neue mehr übertragen wird. Wo einmal entschieden ein Grab der alten Zeit steht, da siedelt sich schwer eine neue an.

So sind die Zeiten denn längst vorbei, da Friedrich der Reiche, Kaiser Konrads III. Sohn und des Rothbarts Neffe, der „Dux de Rothinburch“ oder „das Kind von Rothenburg,“ wie er auch genannt wird, auf der Burg allhier glänzenden Hof hielt und von hier aus mit dem Ohm gen Italien zog, um als der Erste auf dem Hochaltar der erstürmten Peterskirche — 1166 — sein Banner aufzupflanzen; da die Kaiser und Könige des deutschen Reiches — Friedrich III., Maximilian I., Carl V., Ferdinand, Matthias — durch die Thore der Stadt einzogen, um einmal oder öfter, länger oder kürzer in ihr zu weilen; da Senatus populusque Rotenburgensis nicht die letzten waren beim Rathen und Thaten in weltlichen und geistlichen Händeln; da Rothenburg den Ton angab im Städte- und dann im Bauernkriege, und von ihm aus dessen verheerende Wogen sich über Franken wälzten — diese Zeiten liegen lang dahinten. Fast unverstanden schauen ihre Reste in die Gegenwart herein. Da liegt der Hauptmarkt, von alterthümlichen Gebäuden der verschiedensten Art umgeben; nur Nürnberg weiß noch einen gleich schönen aufzuweisen; unter allen ragt das schöne fast an die Stadtpaläste von Gent und Brügge erinnernde Rathhaus mit dem hohen, schlanken Thurme vor. Dort, wo an seiner Südseite noch die künstlich gehauenen Steinschranken sich zeigen, ward das Blutgericht gesetzt, als die Stadt das kaiserliche Landgericht an sich gezogen hatte und vor dem Areopag der Bürgergemeinde selbst die Unterthanen der benachbarten Fürsten die letzte Instanz anrufen mußten; hier am untern Erker saß einst Kaiser Carl V., um die Huldigung der Bürgerschaft zu empfangen (1546), und dort auf einer dazu aufgeschlagenen Tribüne vor der „Herrentrinkstube“ im Jahr 1472 Friedrich III., als er den König Christian I. mit Holstein, Stormarn und Dithmarsen belehnte. In jenem Gebäude war es, wo Tilly, während der Bürgermeister fortgegangen war, um den Scharfrichter für sich und seine Collegen zu holen, den Altbürgermeister Nusch den Rettungstrunk aus dem mächtigen Pokale thun ließ, der heute noch als Erinnerungszeichen aufbewahrt wird. Es war selten, daß der finstre Feldherr zu einem Scherz gelaunt war und am Wenigsten zu Rothenburg, das ihm hartnäckig widerstanden hatte. Darum hatte er den Rath zum

in ihre Ansichten zu bringen und unterscheidet sich von neueren Blättern darin, daß sie die Dynastie zugleich durch liberale Reformen im Innern und durch eine starke, soll heißen kriegerische Politik nach Außen gekräftigt wissen will. Natürlich ist auch dieses Blatt antipreußisch.

Den Uebergang von der mehr oder minder officiösen Presse zu den unabhängigen Journalen bildet die „Liberté". Dieselbe ist wie Herr Girardin planlos und stürzt sich von einem Extrem in das andere und hat und verdient nicht mehr Beachtung, als ihr das polemische, paradoxe Talent des Herrn Girardin sichert. Wohl selten hat ein Blatt eine so verhältnißmäßig große Anzahl von Lesern gehabt, ohne Eindruck auf dieselben zu machen, als die „Liberté". Und so ist es auch bezeichnend, daß dieselbe, wie der „Figaro", stark nach der Nummer gekauft wird, aber eine geringe Anzahl von Abonnenten hat. Man sucht Zerstreuung darin, prickelndes Amüsement, aber keine Belehrung. Man kann dreist sagen: Es gibt kaum einen Zeitungsleser in ganz Frankreich, der blos die „Liberté" lese, während es Tausende und Tausende gibt, die sich mit dem „Siècle" oder dem „Journal des Débats", mit der „Opinion Nationale" oder auch dem „Constitutionnel" begnügen. Herr Girardin ist augenblicklich gegen Preußen, weil ihm das in seinen Kram paßt und weil er überhaupt den Wechsel liebt und nur mit Rußland eine Ausnahme macht, dem er seit jeher seine Sympathieen zugewendet hat. (Schl. f.)

Süddeutschland.

Württemberg. [Zur Denunziation des Bischofs von Rottenburg.] Ueber das Dunkel der Denunziation gegen den Bischof von Rottenburg verbreitet sich nach und nach einige Helle. Im „Deutschen Volksblatt" erschien am 10. unter den Annoncen eine Erklärung des Regens Mast, Vorstands des Priesterseminars zu Rottenburg, worin derselbe den über seine „Person ausgebreiteten falschen Gerüchten" gegenüber zu der Erklärung sich veranlaßt sieht, daß er der Coadjutorfrage gänzlich fern stehe. Auch habe er sonst keine Denunciationen, sei es durch die Nuntiatur, sei es in Rom selbst, angebracht, habe auch keine solche Denunziation veranlaßt. Was von ihm geschehen, sei, daß er dem Nuntius Monsignore Meglia in München auf eine Anfrage, welche die Zustände des Convicts in Tübingen betraf, nur antwortete, auf diese Frage sich beschränkend, so wie er glaubte, antworten zu müssen und wie er zur Stunde noch antworten würde.

Hieraus geht jedenfalls so viel hervor, daß Regens Mast zu der Partei gehört, von der die Denunciation ausgeht, sonst würde sich der Nuntius nicht um Auskunft über einen der wichtigsten Punkte der Denunziation an ihn gewendet haben; ferner geht daraus hervor, daß er antwortete, ohne seinen Vorgesetzten, den Bischof, davon in Kenntniß zu setzen, welcher erst von anderer Seite, durch die Regierung, unterrichtet werden mußte.

Das „D. Volksbl." vom 12. Sept. sagt nun, daß auf die Erklärung des Regens Mast hin der Bischof sich entschlossen hat, in aller Bälde eine streng aktenmäßige Darstellung über das Verhalten des ꝛc. Mast in der Denunziationssache durch das „Deutsche Volksblatt" zur Oeffentlichkeit gelangen zu lassen.

Veranlaßt durch die Denunziationen, sind Adressen, enthaltend Kundgebungen der Treue, Anhänglichkeit, Liebe ꝛc. gegen den Bischof an diesen eingelaufen aus den Decanaten Saulgau, Ehingen, Ulm, Biberach, Wiblingen, Oberndorf und den Pfarrgemeinden Hofen bei Cannstatt, Ingoldingen, O.-A. Waldsee, u. s. w.

Großh. Baden. [Die neue Landwehr. Niederlage der Ultramontanen.] Dem „Frkf. J." schreibt man: Am Geburtsfeste des Großherzogs sah man zum ersten Male einzelne Landwehrmänner in Uniform. Letztere ist der der Linien-Infanterie fast ganz gleich, nur bildet die Kopfbedeckung statt des Helmes ein Käppi nach dem Muster des preußischen Landwehrkäppis. Es führt gleichfalls das Landwehrkreuz und ist die preußische Legende abgeändert in „Mit Gott für Fürst und Vaterland". — Die Nachrichten über den Ausfall der Wahlmännerwahlen zur Kreisversammlung melden mit ganz wenigen Ausnahmen die entschiedenste Niederlage der Ultramontanen. Es ist das ein herber Schlag auf die seitherigen Großsprechereien. Man wird sich dadurch jedoch in Freiburg voraussichtlich nur zu einer neuen Hetzerei und zu Auffindung eines neuen Streitpunktes veranlaßt finden. Der Schmerzensschrei auf der Bamberger Versammlung hat im Lande viel böses Blut gemacht. Man mag von der deutschen Politik der badischen Regierung denken, was man will, so viel ist sicher, daß der katholische Badener in Nichts seinem protestantischen Mitbürger nachgestellt ist. Daher erscheint die Bamberger Resolution*) als eine unerhörte Dreistigkeit und Verdrehung des thatsächlichen Verhältnisses. In dieser Beziehung ist die Erklärung von Interesse, welche so eben der Gemeinderath von Constanz erläßt. Sie lautet: „Verschiedene Blätter bringen die Nachricht, daß bei der Versammlung der katholischen Vereine in Bamberg auch die Stadt Constanz darum nachgesucht habe, es möchte diese Versammlung im nächsten Jahre dahier abgehalten werden. Es ist hierorts von einer derartigen Einladung nichts bekannt. Wohl aber hat der Gemeinderath in Folge dieser Zeitungsnachricht den einmüthigen Beschluß gefaßt, zu erklären, daß eine solche für Syllabus und Priesterregiment, gegen die gesunde Vernunft und die moderne Staatsentwicklung auftretende Versammlung auf Entgegenkommen Seitens der hiesigen Gemeindebehörden und der überwiegenden Mehrheit der hiesigen Einwohnerschaft nicht rechnen dürfe."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 14. Sept. [Bismarck's Befinden.] Der „K. Z." schreibt man: Die neuesten Berichte, welche über das Befinden des Grafen Bismarck hieher gelangt sind, lassen erkennen, daß die Wirkungen seines letzten Unfalles durch Sturz mit dem Pferde doch nur sehr allmählich schwinden. Bis vor wenigen Tagen mußte der Graf liegen, seitdem macht er ohne große Anstrengungen kleine Promenaden in seinem Garten. Es läßt sich augenblicklich gar nicht bestimmen, wann Graf Bismarck im Stande sein wird, nach Berlin, geschweige denn in ein englisches Seebad zu reisen.

*) Sie lautet wörtlich: „Die Mißhandlungen, welche an den Katholiken Badens seit Jahren verübt werden, dauern trotz der einmüthigen Kundgebungen des badischen Volkes fort. Die Generalversammlung lenkt die Aufmerksamkeit des katholischen Deutschlands wiederholt auf diese Zustände hin, welche eine Schmach für den deutschen Namen sind und ein Aergerniß für alle ehrenhaften Männer."

Tod verurtheilt. Als sie ihm aber den Ehrentrunk anboten, indeß sie auf den Henker warteten, kam's doch mit jener seltsamen Scherzlust über ihn, und der, der „niemals einen Rausch gehabt," verhieß Freiheit und Leben, wenn einer es unternehmen würde, jenen Humpen auf einen Zug zu leeren. Jener Rathsherr that es bis zur Nagelprobe, und der Scharfrichter ward eilig abbestellt, und das Gäßchen, wo sie ihm begegneten, heißt das „Freudengäßlein" bis auf den heutigen Tag.

Wie belebt und bewegt mag es an solchen Tagen auf Straßen und Plätzen ausgesehen haben, wie verlassen sind sie jetzt! Kein Rathsherr läuft mehr Gefahr, von einem feindlichen Feldherrn zum Uebermaß gezwungen zu werden, oder die Stadt hat nicht mehr die traurige Aussicht, im Bilde die Siegesgallerie eines fremden Fürsten zu schmücken, wie ich sie in den Schlachtensälen von Versailles gesehen. Es ist so ruhig und still Alles geworden: es lagern keine Schweden und Pappenheimer mehr vor den Thoren; keine Juden werden mehr vertrieben; keine Wallfahrerschaaren ziehen mehr zu der hochberühmten, von fünf Päpsten mit Ablaß begnadigten „Capelle zum heiligen Blut;" es kommen am Dienstag nach Bartholomäi nicht mehr die Schäfer aus ganz Franken, um in Prozession in die Wolfgangskirche und nach dem Mittagsmahl in das Hospital zum heiligen Geist zu ziehen, wo sie dann eine schön geputzte Gans empfingen, die sie auf dem Markte feierlich enthaupteten, um hierauf mit ihren Dirnen um den „Heterichsbrunnen" den festlichen Tanz aufzuführen. Die alten Patrizierhäuser stehen leer; in den weiten Klöstern und Ritterordenshöfen stäubt es Actenstaub; aus dem großen schöngeformten Gymnasialgebäude strömt die lärmende deutsche Schuljugend; die alten Brunnen, die noch immer das kunstvolle Wasserwerk mit dem hoch heraufgehobenen Thalwasser speist, rauschen schläfrig; nur Eines ist aus der alten Zeit für das Leben der neueren geblieben, ihr wieder geschenkt in alter, unversehrter Schönheit: die prächtige St. Jakobskirche. Eine durchgreifende Renovation hat aus diesem Prachtbau entfernt, was eine kunstlose Periode verunstaltend hineingepfuscht hatte; ohne durch die unpassenden Emporen gedrückt zu sein, tragen wieder die zwölf schlanken Pfeiler in zwei Reihen das hohe kühn geschwungene Gewölbe des Schiffes; im Chor glühen wieder die Fenster in dunkler Farbenpracht; Herrleins Kunstwerk, „der Altar der zwölf Boten," zeigt auch wieder die alte Schönheit — hier in dieser Kirche, die an Form und Charakteristik am meisten Aehnlichkeit mit dem Magdeburger Dom hat, fühlt man sich am Ersten und am Besten in die Jahrhunderte zurückversetzt, wo eine Stadt, die einen solchen Dom bauen konnte, eine Rolle ersten Rangs einnehmen mußte.

(W.-A. d. „A. Z.")

— [Eine gefälschte Depesche und die Abrüstung.] Der „Allg. Ztg." schreibt man: Der Telegraph meldet uns heute aus Paris, daß Hr. v. Thiele unterm 28. v. M. an unseren Geschäftsträger daselbst eine Depesche gerichtet habe, in welcher die friedliche Tendenz der auf drei Monate vertagten Recruten-Einstellung besonders stark betont wird. Hier ist von der Existenz einer derartigen Kundgabe nichts bekannt. Hr. v. Thiele kann überdieß am 28. August eine amtliche Depesche nicht erlassen haben, da er sich bereits seit Mitte vorigen Monats auf Urlaub befindet, und sein Stellvertreter, der Wirkl. Geheim. Legationsrath Abeken, konnte keine Depesche schreiben, in welcher die entschieden unrichtige Angabe gemacht wird, daß die „preußische" Armee durch diese Maßregel eine Reduction von 120,000 Mann erfahre, während die Maßregel nicht bloß für die preußische, sondern für die Armee des Norddeutschen Bundes angeordnet ist, und diese nicht um 120,000 Mann, sondern um höchstens 70,000 Mann vermindert. Jedenfalls sind das Momente welche außer Zweifel stellen, daß wir es hier mit einem gefälschten Aktenstück zu thun haben.*)

Die Entlassung der Reserven, welche schon seit vielen Wochen im Gang ist, wird jetzt nach Beendigung der Herbstübungen im umfassendsten Maßstab betrieben. Von den Garderegimentern, die erst gestern aus der Biwacht in ihre Garnisonen heimgekehrt sind, wurden die Reservisten schon heute beurlaubt, und in gleicher Weise wird bei den übrigen Truppentheilen verfahren. Nach einer amtlichen Aufstellung werden durch die verspätete Rekruteneinstellung 1,668,500 Thlr. gespart. Dazu kommen nun die Ersparnisse aus der frühzeitigen Entlassung der Reservisten und aus der früher schon angeordneten, immer noch fortdauernden Verminderung des Präsenzstandes, so daß der Militäretat dadurch um nahe vierthalb Millionen entlastet wird. Damit sind die vom Bundesrath abgewiesenen Forderungen des Bundeskanzlers weitaus gedeckt.

*) (Dasselbe lautet nach der Corr. du N. E. wörtlich: „Berlin, 28. August 1868. Herr Graf! Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Maj. der König anzubefehlen geruhte, erstens, daß gleich nach beendigten Herbstübungen alle Reserven der königlichen Armee beurlaubt werden, und zweitens, daß die jährliche Rekrutenstellung um 3 Monate verschoben werde. Die Regierung des Königs wollte durch diese wichtige Maßregel, durch welche die Armee um 120,000 Mann reducirt wird, einen neuen Beweis ihrer Mäßigung und Friedensliebe ablegen, dabei zugleich selbst ihr Vertrauen in die Aufrechterhaltung des Friedens manifestiren, denn unserer Meinung nach existirt gegenwärtig keine Frage, welche die Ruhe Europas bedrohen könnte. Indem ich Ihnen die hier erwähnten Anordnungen mittheile, bitte ich Sie, Herr Graf, selbe ohne allen weitern Commentar vertraulich zur Kenntniß des Marquis de Moustier bringen zu wollen. Ich benütze die Gelegenheit, um Sie 2c. 2c. Thiele." — Red. d. N. W. Z.)

— [Preußen und der deutsche Süden.] Eine offenbar officiöse Berliner Korrespondenz der Wiener „Presse" schreibt: Wer halbwegs orientirt ist, der erlustigt sich über die Lächerlichkeiten der französischen Presse, die ihrem Publikum vorreden möchte, der Friede Europas könnte leicht dadurch gestört werden, daß die Präsidialmacht des norddeutschen Bundes den deutschen Süden zu borussificiren anfinge. Ganz abgesehen davon, daß die Südstaaten ihren eigenen Willen haben, der solcher Absicht Preußens auf das Nachhaltigste widerstreben würde, so fällt Preußen nicht entfernt ein, seine Machtsphäre in der vermeintlichen Richtung zu erweitern. Ich folge den Angaben sehr unterrichteter Personen, wenn ich ohne Umschweife und ohne Vorbehalt sage: Preußen denkt für die nächste Zeit nur an sich und den Nordbund, ganz und gar nicht an den Süden. Der Annäherungsprozeß wird in keiner Weise beschleunigt werden. Ist, wie sich von selbst versteht, die Einigung Deutschlands das Ziel nicht blos Preußens, sondern Aller, die zu Deutschland gehören und für Deutschland Interesse haben, so fehlt doch noch viel oder Alles an den Vorbedingungen zur definitiven Lösung der deutschen Frage. Gut Ding will Weile haben, noch dazu ein so schwierig Ding. Es bleibt also dabei: Der Anschluß des Südens an den Norden steht für jetzt nicht auf dem preußischen Programm, und so mehr die deutschen Staaten des Südens darum wissen, so mehr fällt es keinme von ihnen ein, seinen Eintritt in den norddeutschen Bund zu beantragen. Preußen noch weiter Annexionsgedanken unterzuschieben, ist so grundfalsch, daß nur Jemand in solcher Weise reflektiren kann, dem die hiesigen Verhältnisse völlig unbekannt sind. Auf das Irrige derartiger Ansichten hinzuweisen ist angesichts der lärmenden Agitation in Frankreich, die einen so ausgeprägt antipreußischen Charakter an sich trägt, gewiß so nützlich wie nothwendig.

„Preußen ist seit zwei Jahren zur Ruhe gekommen. Es hat genug auf lange Zeit gethan und es muß sich, wozu lange Zeit gehört, erst wieder sammeln, ehe es auf die Welt rings um sich her seinen Blick werfen kann. Man achte darauf, in welcher Art der König von Preußen dem König Johann von Sachsen in Dresden begegnet ist. Er hält für schicklich und nothwendig zugleich, laut und vernehmlich zu erklären, er wäre nie nach Sachsen gekommen, um die dortigen Truppen zu sehen, wenn ihn der König Johann nicht wiederholt eingeladen hätte. Es widerstrebt der Natur des Königs Wilhelm, für mehr gelten zu wollen, als sein königlicher Bundesgenosse von Sachsen. Ihm ist innerhalb des Bundes die Parität aller Glieder Vorbedingung für die gedeihliche Entwicklung des Bundes, und was an Präponderanz das Präsidium gibt, das soll durch das möglichst freundliche Entgegenkommen ausgeglichen werden. Der König kehrt sein Uebergewicht nirgends und zu keiner Zeit heraus, damit im Bunde die Harmonie erhalten bleibt. Gegen die süddeutschen Fürsten ist er noch weit zurückhaltender, so sehr, daß es reine Imagination ist, von Vergewaltigungen des Südens durch Preußen zu reden. Preußen wird Niemanden incommodiren, und das nur allein erwartet es von den andern Mächten."

Gotha. [Prozeß Streit.] Aus der Samstags-Verhandlung theilt der „N. Corresp." einen Fall mit, der charakteristisch für Streit's Handlungsweise ist. Von einem Verwandten, dem englischen Bauer Linné, hat Streit im September 1864 ein Kapital von 12,000 fl. aufgenommen und ihm dagegen ein Pfandrecht an seinem ganzen gegenwärtigen wie zukünftigen Vermögen eingeräumt. Dieß war geschehen in einer Urkunde, die in ihrer ursprünglichen deutschen Fassung mit den Worten begann: ich verpfände 2c. Struve, der damals bei Streit war, übersetzte die Urkunde ins Englische, damit sie dem Linné'schen Banlier in London vorgelegt werden könne, der übrigens keine Lust zu der ganzen Sache hatte. Struve übersetzte die Worte: ich verpfände" durch I transfer (ich übertrage), weil, wie er vor dem Schwurgerichte erklärte, er dem Linné eine genügende Sicherheit nach englischen Gesetzen verschaffen wollte, welche bei derartigen Darlehen die Besitzübertragung fordern. Streit nannte das dem Linné zugestandene Recht in einem an Letzteren gerichteten Briefe ein „furchtbares", ließ sich dadurch aber nicht abhalten, am 21. August 1865 bei der Aufnahme eines Darlehens von 7875 fl. beim Sparvereine in Hildburghausen dem letzteren die Versicherung (ursprünglich war das Ehrenwort gefordert worden) zu geben, daß der Verein das älteste und einzige Pfandrecht an seinem gegenwärtigen und zukünftigen Vermögen haben solle. Erst nachdem dieses Pfandrecht bestellt war, erhielt Streit das Geld. Von dem Untersuchungsrichter befragt, wie es mit dem Linné'schen Vertrage sich verhalte, erklärte Streit zunächst, I transfer solle „ich verpfände" bedeuten, änderte aber dann seine Aussage dahin, daß diese Worte nur „ich übertrage" ausdrücken sollten. Diese letztere Erklärung hat denn Streit auch vor dem Schwurgerichte abgegeben, indem er behauptete, er habe dem Linné nur eine „Uebereignung", nur die Befugniß zugestehen wollen, ein Eigenthumsrecht nach erfolgter Uebergabe auszuüben, daß aber dieses Recht ihn in seiner Dispositionsbefugniß nicht hindere, weßhalb denn auch der Vertrag mit dem Hildburghauser Sparvereine dadurch gar nicht berührt gewesen sei. Moralisch gerichtet ist Streit durch diese Interpretation ganz sicher.

Ausland.

Belgien. [Vom Krankenbett des Kronprinzen.] Der Todesengel umkreist in immer enger werdenden Kreisen das kgl. Schloß zu Laeken. Der Kronprinz leidet schrecklich, die Aerzte stehen rathlos, — der ganze Körper ist bereits im höchsten Grade wasserschwulstig, — Trauer und Schmerz herrscht in der Königswohnung. Der Kronprinz zeigt am meisten Fassung. Er tröstet seine schmerzgebeugten Eltern, die, wenn man ihn im Park in einem Wägelchen rollt, damit die freie Luft die fürchterlichen Brustbeengungen etwas mildert, wie Schatten neben ihm herschwanken.

Italien. [Aus Rom] schreibt man der „Köln. Ztg." unterm 7. Sept.: Die Neuigkeit des Tages ist das Ausscheiden des französischen Gesandten Grafen v. Sartiges aus dem diplomatischen Corps. Seine letzte Audienz war durchaus formal, selbst im Augenblicke des Abschiedes wollte die Rede nicht warm werden, wie sehr sich auch der Papst bemühte, die liebenswürdigen Eigenschaften des Scheidenden hervorzuheben. Sartiges weiß, daß man es ihm nie verzieh, was er beim Abschluß der September-Convention, nach hiesiger Auffassung nämlich, im Interesse des Papstes versäumte oder in

Florenz absichtlich versäumen ließ. Man scheint freilich dabei zu vergessen, daß am wenigsten ein Diplomat des zweiten Kaiserreichs mehr sein kann, als seine Verhältnisse, zumal ein Gesandter Kaiser Napoleon's in Rom. Sartiges soll vor einigen Tagen beim Abschiede von einem befreundeten römischen Marquis angedeutet haben, wie er die nächste Zukunft umwölkt sehe: er bedauere, die Fundamente des Gesellschaftsverbandes hier nicht in dem Maße befestigt zu sehen, daß er beim Rückmarsche der französischen Truppen auf ihren längeren Bestand zu zählen wage. Er schiffte sich auf einem ihm zur Verfügung gestellten Fahrzeuge in Civita-Vecchia am 6. d. nach Marseille ein. — Die Manöver sind zu Ende, die Truppen in die Stadt zurück; General Kanzler führte vorgestern die ganze Brigade hieher, welche von fünf Bataillonen Zuaven eröffnet wurde. Ob der militärische Nutzen dieses Feldlagers seinen Kosten gleichkommt, ist sehr zweifelhaft; doch die Kosten trugen die katholischen Vereine und nicht die Regierung. Der Gesundheitsstand der Truppen war in den letzten Tagen nichts weniger als befriedigend, Fieber bösen Charakters greifen immer mehr um sich, ich glaube, man wird sich's gemerkt haben, daß der Sommer für solche Soldatenspiele in diesem Clima nicht taugt. Der Papst hat dem General Kanzler die größte Vorsicht bei der Aufnahme neuer im Auslande geworbener Rekruten anbefohlen, denn es mißfällt ihm, immer und immer wieder von Desertionen zu hören. Vor einigen Tagen trat ein Herr d'Albuquerque, Verwandter des zweiten Gemahls der Herzogin von Morny, als Gemeiner bei den Zuaven ein.

Nordamerika. [Von der chinesischen Gesandtschaft,] welche in einigen Tagen auf englischem Boden anlangen wird, sind schon zahlreiche Anekdoten im Umlauf. So hielt der Attorney-General Evarts bei einem zu ihren Ehren in New-York gegebenen Feste eine Rede, in welcher er die Aehnlichkeiten der ältesten und der jüngsten Nation hervorhob. Unter den Vorzügen der Vereinigten Staaten erwähnte er, daß diese eine Staatsschuld, die Chinesen dagegen keine haben. „Thut aber nichts," setzte er in der den Amerikanern eigenen Freigebigkeit hinzu, „sie können unsere haben." Namentlich die emanzipirten Damen schienen sich im Verkehr mit den Zopfdiplomaten gar sehr zu gefallen, unter ihnen vorzugsweise Frau Susanne Anthony, die Eigenthümerin der „Revolution", eines für die Vollberechtigung des weiblichen Geschlechtes kämpfenden Blattes, welche unter Anderem einem der Enkel des Confucius mittheilte, alles, was das amerikanische Weib zu seiner vollen Glückseligkeit bedürfe, sei das Stimmrecht. Der Mandarin bemerkte trocken: „Ich glaubte, Sie hätten sagen wollen, ein schöner Juwelenschmuck."

Amtliche Nachrichten.

München, den 13. September. S. M. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden: dem k. Bezirksamtmann und Badecommissär v. Parseval in Kissingen die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des ihm von S. M. dem Kaiser von Rußland verliehenen St. Anna-Ordens II. Classe in Brillanten und des von S. M. dem König von Württemberg ihm verliehenen Friedrichs-Ordens II. Classe — dann dem Vorstand des k. Oberpost- und Bahnamts zu Bamberg E. Baumann die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des ihm von S. M. dem König von Preußen verliehenen Kronordens III. Classe zu ertheilen; — dem charakt. Oberstlieutenant und Platzstabs-Offizier E. v. Gähler zu Landau in Rücksicht auf seine ehrenvoll zurückgelegte 50jährige Dienstzeit das Ehrenkreuz des k. Ludwigs-Ordens, — dem k. Forstwart J. Harth in der Fasanerie bei Eichstädt, — dann dem Schullehrer Gl. Wagner in Steingaden in Rücksicht auf ihre 50jährigen — und dem Aufschlageinnehmer L. Lermer zu Aibling in Rücksicht auf seine mehr als 50jährigen — treugeleisteten Dienste je die Ehrenmünze des k. Ludwigs-Ordens zu verleihen; — vom 1. Oktober 1868 an die Vereinigung der Forstämter Bruck und Waldmünchen zu einem Forstamte mit dem Sitze in Cham und der Benennung „Forstamt Cham" anzuordnen, — dann den hiedurch disponibel werdenden k. Forstmeister J. Lehringer von Bruck seinem Ansuchen entsprechend in gleicher Diensteseigenschaft auf das erledigte Forstamt Günzburg zu versetzen und das neugebildete Forstamt Cham dem bisherigen Forstmeister von Waldmünchen C. Schnell zu übertragen; — vom gleichen Tage an beginnend die Verlegung des Forstamtes Dürkheim nach Neustadt a. H. und die Vereinigung des erledigten Triftamtes Neustadt a. H. mit demselben unter der Benennung „Forst- und Triftamt Neustadt a. H." anzuordnen, — dann den bisherigen k. Forstmeister v. Dürkheim R. Geib zum Vorstande des Forst- und Triftamtes Neustadt a. H. zu berufen.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 1/8—1/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 1/2 P.
"	5pCt. Metall. Obligat.	49 1/8 G. 48 3/4 P.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 1/8—50 7/8 G.
"	4 1/2pCt.	43 1/2 P.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/8 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/2 P. 3/8 G
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/2 P. 3/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 7/8 P. 3/8 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/4 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	87 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/4 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 1/4 P. 86 G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	77 1/2 P.
"	6pCt. ditto v. 1882	75 1/4—75 G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 1/4 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	745 P. 742 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	215—215 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238 1/2 P. 37 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110 3/4 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259—60 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 1/2 P.
Ludwigshafen-Boxbacher à 4 pCt. .	168 3/4 P. 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	107 1/2 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	53 3/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 3/4 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	73 1/8—1/4 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	143 G.
" do. v. 1864	96 P. 95 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 7/8 G.
Badische fl. 35	52 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 1/2 P.
" fl. 25 do.	40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 1/2 P. 36 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P. 1/2 G

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 3/8 P
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8—3/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8—3/4 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 3/4 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/4—88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 7/8—5/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95 P. 94 3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 3/8—1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	103 1/4 P. 102 G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 15. Sept. Der heutige Medio gestaltete sich dem seither fast stationär gewordenen Verlauf entgegen schwierig. Geld zeigte sich für Prolongationen, besonders in Amerikanern, nach langer Zeit wieder einmal recht knapp und mußten bedeutend höhere Zinsen bewilligt werden. Die Course waren am Anfang flau. Da jedoch die Contremine mit ihren Deckungen großentheils bis zuletzt gewartet hatte, so trug dieselbe zur Steigerung der Course ihr gutes Theil bei und man verharrte zuletzt in fester Stimmung für österreichische Sachen, während Amerika eher matt war.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 258.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 17. Sept. 1868.

Die französische Zeitungspresse.

(Schluß.)

Das „Journal des Debats“, noch immer das angesehenste Blatt in der eigentlichen politischen Welt, sowie in der gebildeten Mittelklasse, verbindet mit seinen Sympathieen für die Familie Orleans so viel Abneigung gegen gewaltsame Umwälzungen, daß es mit einem liberalen Kaiserreiche sich für lange Zeit begnügen würde. Diese conservative Haltung des einst so mächtigen Blattes hat es bewerkstelligt, daß sich viele seiner Mitarbeiter allmählig zu entschiedenen Anhängern der bestehenden Regierung umgehäutet haben und zwei von ihnen, Hr. v. Saiy und Michel Chevalier, sitzen im Senate, während ein dritter, Herr Baudrillart, der gegenwärtige Leiter des „Constitutionnel“ geworden ist. Das Blatt hat das Verdienst, sich ungescheut und auf das Bestimmteste für die unbehinderte Entwicklung der deutschen Einheit auszusprechen und mit Energie gegen den Krieg zu arbeiten. Es hat sich durch diese Haltung mit einem Theile der orleanistischen Partei überworfen, insbesondere mit Guizot und Herrn Thiers; und Herr Prévost-Paradol, der junge Fahnenträger des Orleanismus, sieht sich darum in seiner Mitarbeiterschaft an dem angesehenen Blatte blos auf die Kritik der innern Politik beschränkt. Der treffliche John Lemoinne ist es, welcher die Fragen der auswärtigen Politik vorzüglich behandelt, und der mit Herrn Clement Caraguel, dem früheren Redacteur des „Charivari“, den Ton gibt. Seiner Wirksamkeit allein ist es zuzuschreiben, daß in dem Blatte von Zeit zu Zeit auch Artikel unseres tüchtigen Landsmannes Karl Hillebrand veröffentlicht werden können. Es sei nebenbei bemerkt, daß Herr Hillebrand, welcher seit Jahren eine geachtete Stellung als Professor der italienischen und griechischen Literatur in Douais einnimmt, von Herrn Duruy aus dem Grunde zu einer Kanzel in Paris nicht zugelassen worden ist, weil er in seinen Arbeiten für das „Journal des Débats“ Preußen und Deutschland zu viel Sympathieen gezeigt hat.

Ein anderes Blatt, das sich während der ersten Jahre seiner Begründung Verdienste um die Verbreitung der **Kenntniß des deutschen Wesens in Frankreich** erworben hatte, der „Temps“, befolgt, seit den Ereignissen von 1866, Deutschland gegenüber eine eigenthümliche Politik. Daß er auch dem Frieden kräftig das Wort redet, ist bekannt; eben so bekannt ist es, daß dieses Blatt im Allgemeinen sich mehr zum deutschen Föderalismus hinneigt, als zu einem deutschen Einheitsstaate. (Es tritt diesem feindlich gegenüber.) Es erblickt in der Einigung durch Preußen vor Allem das Ueberwiegen des Militärstaates, und da Frankreich an sich selber die Schattenseiten des Militarismus hinlänglich kennen gelernt, sucht der „Temps“ in Deutschland eine ähnliche Gefahr zu bekämpfen. Die Neigung zum Föderalismus ist in diesem Organe so groß, daß es selbst in Frankreich mit der Decentralisation so weit ginge, wie kein anderes. Das Blatt würde unter anderem auch eine selbstständige Entwicklung des deutschen Elements im Elsasse nicht ungern sehen, obgleich natürlich diese Tendenz in einem Lande wie Frankreich nur sehr behutsam berührt werden darf. Trotz seines aufrichtigen Wirkens für den Frieden, will es dem aufmerksamen Leser aber doch bedünken, als würde ihm ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland denn doch nicht unter allen Umständen unwillkommen sein, und mag dabei der Gesichtspunkt geltend gemacht werden, daß in seiner Meinung, wie in der Meinung von vielen, der Krieg zum Signale des sichern Sturzes des Napoleonismus in Frankreich werden würde. Doch, wie gesagt, der „Temps“ arbeitet redlich an der Erhaltung des Friedens, wenn er auch nicht an dieselbe glaubt.

Der „Avenir national“, welcher, wie das Wochenblatt „Le Reveil“, obgleich in geschwächteren Nuancen, die radicale und republikanische Partei vertritt, ist natürlich ebenfalls für den Frieden. Die eigentliche Demokratie Frankreichs hat es längst erkannt, daß der Krieg unter allen Verhältnissen eine Schwächung der freiheitlichen Bestrebungen zum Ergebnisse haben müsse, und sie gibt sich auch nicht der Täuschung hin, als könnte ein Krieg die Dynastie Napoleons zu Falle bringen; sie befürchtet vielmehr das Gegentheil.

Auch „Siècle“ und „Opinion nationale“, die bei Weitem verbreitetsten demokratischen Journale, wirken in gleichem Sinn; die „Opinion nationale“ mit mehr Nachdruck und Consequenz. Das „Siècle“ glaubt sich durch seine früheren so entschiedenen Sympathieen für Preußen zu einiger Vorsicht und zu einigem Vorbehalt genöthigt (d. h. es ist jetzt durchaus preußenfeindlich). Die zahlreichen chauvinistischen Elemente, die sich in seinem weitverbreiteten Leserkreise befinden, wollen mit Schonung behandelt sein. Aber auch dieses Blatt ist im Grunde einer ungestörten Entfaltung der deutschen Verhältnisse

Eine Liebesgeschichte von Bismarck.

Unter dem Titel „Der Frühling von Meran“ ist kürzlich von Heinrich Noë ein anziehendes kleines Büchelchen über das weltberühmte romantische Thal von Meran verfaßt worden, dessen laue Frühlingsluft und herrliche Blüthenpracht ihm alljährlich eine Menge von Fremden zuführen, die hier Genesung und Erholung suchen. Gelegentlich eines Streifzugs in das Thal von Ulten erzählt uns der Verfasser u. a. einen kleinen Liebesroman, der uns der weiteren Verbreitung werth schien und nachstehend hier seinen Platz finden möge. Es heißt dort: Welcher Wanderer, der auf dem elenden Steige in dieses entlegene Thal hineinpilgert, wäre geneigt zu glauben, daß hier vor nahezu dreißig Jahren eine Liebesgeschichte spielte, deren Held Niemand Anderer war, als der Neugestalter Deutschlands, der Graf v. Bismarck-Schönhausen?

Die Geschichte ist nicht etwa eine Mythe, wie sie sich an Personen knüpft, denen die Volksmeinung eines Landes mit Heftigkeit sich zuwendet oder entgegensträubt. Nein, die Sache ist wahr, entbehrt aber im Grunde aller weiteren Romantik, als derjenigen, die in dem wunderlichen Gegensatze der Betheiligten liegt. Alles verlief in Zucht und Ehren und sie „kriegten“ sich nicht, sondern der Held ging fort, um späterhin der Welt eine neue Gestalt zu geben, und sie blieb, um einen biederen, aber katholischen Schreiber zu heirathen. Was nach Aussage vieler noch lebender Menschen in Ulten über den Vorgang sich herausstellt, ist Folgendes: Anfangs der vierziger Jahre galt Josepha Holzner als das schönste und sittsamste Mädchen von ganz Ulten. Sie war die Tochter des damaligen Besitzers des „Mitterbades“ und nicht wenig von allen den Herren umschwärmt, welche ihre Glieder in dem vitriolischen Eisenwasser der berühmten Quelle badeten. Ich glaube, auch diejenigen, welche von einer Erweiterung der Competenz des Zollparlaments nichts wissen wollen, ja selbst diejenigen, welchen der Herzog von Nassau und der Churfürst von Hessen als schmählich beraubte Ehrenmänner vorkommen, werden zugeben, daß Graf Bismarck in jenen Tagen ein ritterlich schöner Mann war, wenn sie sich die mächtige Gestalt im Waffenschmuck der Cürassiere, die uns wohl bekannt ist, in ansehnlicher Verjüngung vorstellen.

Nun, Graf Bismarck — damals noch dunkler Freiherr — kam mehrere Jahre hindurch nach Ulten und nahm bald längeren Badeaufenthalt, bald stattete er dort von seiner Wohnung, die er in den Gärten von Obermais genommen hatte, kurze Besuche ab. Der pfeiltragende Gott überlistete denjenigen, der später den schwarzen Bannformeln der Tuilerien Hohn sprach, und nicht anders erging es der schönen Josepha. Die wechselseitige Zuneigung war eine große. Noch heute erzählt der „Badhiesl“ mit Begeisterung, wie jammerschade es wäre, daß dieses schöne Paar nicht zusammengekommen sei. In wie weit der Enthusiasmus des Badhiesl, welcher der diensteifrige Vermittler ihrer Correspondenz war, hierbei von rein ästhetischen Beweggründen ausgeht, bleibe dahin gestellt. Daß er nach jedem ähnlichen Ausruf hinzuzusetzen pflegt: „Und gar so gut zahlt hat er mich!“ (nämlich für die Briefe, welche der Badhiesl als Bote nach Obermais brachte) läßt nicht minder auf Regungen befriedigter Selbstsucht schließen. Item, der Badhiesl, jetzt ein armer alter Kerl zu St. Pankraz in Ulten, darf sich rühmen, der Träger eines nicht unbedeutenden diplomatischen Verkehrs gewesen zu sein und einem Menschen von vieler Einbildungskraft dürfte es nicht schwer sein, an die Per-

günstig und erblickt in einem Kriege zwischen den beiden Nachbarstaaten eine Gefahr für die Freiheit und die Zukunft Frankreichs. Vielleicht ließe sich sagen, daß dieses Blatt — ist der Krieg einmal ausgebrochen — den französischen Chauvinismus mehr hervorkehren würde.

Die legitimistischen Grundsätze sind durch zwei Organe vertreten: die „Union" und die „Gazette de France", beide sind gegen Preußen, doch sprechen auch sie für den Frieden, obgleich wir nicht zu sagen vermögen, in wie fern diese Friedensliebe auch ganz aufrichtig gemeint sei.

Die rein katholischen Organe „Univers" und „Monde" sind entschieden für den Krieg. Sie erblicken in Preußen und in Deutschland blos die Vertreter des Protestantismus, blos die Feinde des Papstthums, die Wortführer der Aufklärung und der Philosophie und für diese Blätter kann ein Zusammenstoß zwischen beiden Nationen nicht früh genug eintreten.

Ein neugegründetes Blatt oder vielmehr das umgestaltete „Journal des Villes et Campagnes", welches gegenwärtig den Namen „le Français" führt, sucht den Ausdruck der liberal-katholischen Partei von der Nuance Montalemberts und de Broglies zu sein, vertheidigt als Organ dieser Partei bis zu einem gewissen Grade den parlamentarischen Fortschritt, und ist auch kein Freund des Krieges.

Das „Journal de Paris", dessen Talent einer besseren Sache würdig wäre, arbeitet für die Schutzzöllner des Welfenthums und ist consequent dem Kriege nicht abgeneigt. Es ist das Blatt, welches den Ideen des Herrn Thiers am nächsten steht, und dem es vor Allem um den Fall des gegenwärtigen Regimes zu thun ist.

Der „Charivari" schließt sich der Politik der rein demokratischen Journale an, er theilt aber, wie das bei einem humoristischen Blatte nicht anders sein kann, gern nach allen Seiten hin Hiebe aus.

Die Wochenblätter „la Tribüne" und l'Electeur" zählen mit zu den friedlichst gehaltenen Blättern; Aehnliches kann auch von den ebenfalls wöchentlich erscheinenden „Revue politique", „Revue contemporaine" und der „Revue de deux Mondes" gesagt werden, welche alle einen Bruch zwischen Deutschland und Frankreich zu verhindern suchen.

Norddeutscher Bund.

Limburg a. d. L., 13. Sept. [Stürmische Volksversammlung.] Das neueste Experiment, die liberalen Parteien in Nassau zu einigen, ist verunglückt; die Geistlichkeit hat das Feld auf der heutigen Volksversammlung behauptet, und eine Resolution in der Schulfrage auf freisinniger Grundlage hintertrieben. Der geistliche Rath Hr. Rau hat Recht behalten: „Die Schulfrage wird jede Beschlußfassung über die Landesbeschwerden vereiteln." Man hätte sie von der Tagesordnung streichen sollen, wie er in der Vorverhandlung beantragt hatte. Der Verlauf der Versammlung war ein sehr stürmischer. Der Ausschuß, der die Versammlung berufen, ist gar nicht zum Wort gekommen; man wählte einen Geistlichen, Pfarrer Link von Bérod, zum Präsidenten, der diese Stelle auch annahm, jedoch unter der Bedingung, daß die Schulfrage zuerst zur Diskussion komme. Das geschah. Der Berichterstatter sprach für die Ausschußresolution (zu Gunsten von Communalschulen), aber er fand keinen Anklang, wurde häufig unterbrochen 2c. Dagegen wurde die Ansicht des geistlichen Raths Rau mit Applaus aufgenommen, wonach Confessionsschulen zu errichten im Sinne der Verfassung §. 24 liege. Nachdem noch mehrere andere Geistliche gegen den Ausschußantrag gesprochen, wurde die Errichtung von Confessionsschulen als eine in der Verfassung gebotene Nothwendigkeit erklärt. Zu bemerken ist noch, daß dem Referenten des Ausschusses, Hrn. Dr. Schirm, das Schlußwort zwar ertheilt worden wdr, man ihn jedoch nicht hatte aussprechen lassen. Die Masse drohte mit Stöcken. Hr. Eck verzichtete hierauf, über die Landesbank sein Referat zu halten, und die Versammlung löste sich in Wohlgefallen auf. Diese Scenen gingen im Garten vor; aber auch im Saal hatte ein Akt dieses Drama's gespielt. Ein Lassalleaner von Wiesbaden hatte den Beschluß durchgesetzt, daß vom 13. Sept. 1868 an das nassauische Volk sich von der Leitung der liberalen Partei ganz und gar lossagen solle. In der Motivirung war hauptsächlich die Thätigkeit der Nationalliberalen und besonders des Dr. Braun in Berlin beleuchtet worden. Betrachtungen über diese Versammlung anzustellen, dürfte überflüssig sein, nur das Eine wollen wir nicht verschweigen: die Ausschußmitglieder bereuen es sehr, daß sie statt einer Delegirtenversammlung eine Massenversammlung einberufen und außerdem Limburg zum Versammlungsort gewählt haben. Die geistlichen Herren haben ihren Zweck erreicht: eine Resolution zu Gunsten der Communalschulen gegen die Confessionsschulen ist hintertrieben worden, und mit ihnen freut sich die Regierung, welche in diesem Punkt mit der katholischen Geistlichkeit Hand in Hand geht. („A. Z.")

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 14. Septbr. [Ueber das Concordat in der Armee] bringt die „N. Fr. Pr." einen Artikel, aus dem wir folgende Stelle ausheben: „Die jüngst von geistlicher Seite an die protestantische Braut eines Offiziers gestellte Anforderung, zur Erziehung ihrer Kinder in der katholischen Religion sich zu verpflichten, brachte die Frage an die Tagesordnung, ob noch das Concordat oder ob die neuen Confessionsgesetze in der Armee Geltung besitzen. Leider müssen wir bei einer sorgfältigen Prüfung der Frage zugestehen, daß allerdings das Concordat für die Armee noch in so fern in Kraft bestehe, als es durch keine anderen Gesetze verdrängt werden konnte. Die Einführung neuer Satzungen in dieser Richtung erscheint aber um so schwieriger, als dermalen zu dem gedachten Ziele noch kein verfassungsmäßiger Weg gefunden wird. In der absoluten Zeit wurden alle auf das Militär bezüglichen zivilrechtlichen Gesetze gerade so wie die übrigen einfach im Verordnungswege geschaffen. Oesterreich ist aber heute ein konstitutionelles Reich, und man würde es einem Kriegsminister mit Recht sehr verargen, wollte er ohne Beiziehung der verfassungsmäßigen Gewalten seine juridischen Ansichten den Soldaten, die doch auch Staatsbürger im vollen Sinne sind, als Gesetz aufdringen. Gegenwärtig besteht für die bürgerlichen Rechtssachen der Soldaten ein doppeltes oder, wenn man will, ein dreifaches Verfahren. Die militia vaga, das ganze streitbare und mobile Heer, steht unter eigenen Gesetzen, die, wie früher schon erwähnt, ehemals im Verordnungswege geschaffen

---

son dieses alten Knechtes Vermuthungen von der größten Tragweite anzuknüpfen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn der Badhiesl, der Hoheit seiner Sendung sich bewußt, sich noch ernstlicher in's Zeug gelegt und am Ende durch gesteigerte Zwischenträgerei die obwaltenden Hindernisse wegräumen geholfen hätte? Dadurch würden vielleicht, wie ein Liebhaber von Vermuthungen weiter behaupten könnte, die bürgerlichen Verhältnisse des Freiherrn eine mehr idyllische Wendung genommen und am Ende gar, wie man das manchmal gesehen hat, nach der Weise der Singspiele mit einer dauernden Niederlassung im Gebirge abgeschlossen haben. Wo wäre dann die Schlacht von Sadowa, wo die Einigung deutscher Nation — ja, wie endlos könnte mit diesem Wo fortgefahren werden!

Indem ich glaube, mit diesen Zeilen der weltgeschichtlichen Bedeutung des Badhiesl gerecht geworden zu sein, komme ich wieder zur Sache. Die Gluth der Leidenschaft, welche hier zwei Herzen aneinander zog, die im Uebrigen durch weit mehr Schranken, als die der Mainlinie, sich getrennt fühlen mußten, wurde mehrere Jahre lang durch zahlreiche Briefe brennend erhalten, von denen sich noch der eine und der andere in Ulten vorfindet. Endlich schritt der Freiherr (von so Vielen als der Junker par excellence verschrieen) mit einer Rücksichtslosigkeit gegen alle Hindernisse, die wir ihm zutrauen dürfen, ohne Weiteres zum Heirathsantrag und bat den Herrn Holzner, Wirth von Mitterbad zu Ulten in Tyrol, um die Hand seiner Tochter Josepha. Dieser Mann verlor über seiner Ueberraschung keineswegs die Festigkeit, mit welcher er an alten Meinungen hing. Aus der Heirath konnte nichts werden, weil der Bräutigam kein Katholik, ja vielleicht nicht einmal ein Christ war. Kurz darauf wurde sie von Aloys Schmid, einem Beamten der landesfürstlichen Stiftung in Salzburg, heimgeführt. Dort liegt sie begraben. So endete diese Geschichte, deren Erzählung, obwohl sie die Angelegenheiten eines Lebenden berührt, mir wegen dessen Berühmtheit und Größe erlaubt schien. Auch wissen weder die Ultener, noch sonst Jemand etwas in dem Geschehenen zu finden, was ihm nicht zur Ehre gereichte.

Der neue „Wegedampfer".

Der praktischen Benutzung der Straßen-Lokomotive hat sich bisher ein so ansehnliches Hinderniß in den Weg gestellt, daß es fast unausführbar schien, die Dampfkraft zur Beförderung von Lasten auf gewöhnlichen Verkehrsstraßen nutzbar zu machen. Es ist dies die gegenseitige Abnutzung von Straße und Maschine. Ein rauhes Pflaster oder die spitzigen Steine eines macadamisirten Weges machten eine beständige und äußerst kostspielige Reparatur der Maschine nothwendig, während andererseits, sobald man suchte, dieses Uebel durch große und schwere Maschinen zu heben, der Fahrweg bedeutend litt. Diese beiden Mißstände gleichzeitig zu beseitigen, war schon seit längerer Zeit die Aufgabe der Ingenieurs; doch noch zu Anfang dieses Jahres schien es, als sei der Lastwagen nicht so leicht von der Straße und Chaussee zu verdrängen, als die Postchaise seligen An-

wurden, momentan aber auf gar keinem verfassungsmäßigen Weg abgeändert werden können. Die militia stabilis, aus jenen, verhältnißmäßig wenig zahlreichen Personen bestehend, welche sich selbst bleibend einen Wohnsitz wählen dürfen, diese militia stabilis ist je nach ihren Wohnorten den cis- oder transleithanischen Gesetzen untergeordnet. Diesen Bedingungen zufolge gibt es auch bezüglich der Glaubenssachen in der Armee heutzutage dreierlei verschiedene Standpunkte: für die gesammte active und mobile Armee gilt das Concordat in voller Kraft, welches abzuändern noch keine legale Macht geschaffen ist; für die militia stabilis diesseits der Leitha ist das Concordat durch die neuen Confessionsgesetze glücklich beseitigt; für jene in den ungarischen Ländern hat der berüchtigte Staatsvertrag niemals zu Recht bestanden, statt dessen aber haben für selbe, wie für die gesammte ungarische Staatsbürgerschaft, die geistlichen Ehegerichte noch immer ihre volle Geltung. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß die ungarische Legislative, welche sowohl im Jahre 1848 wie von 1851 herwärts mit dem Clerus auf einem guten Fuße zu bleiben liebte, in nächster Zeit schon die Grundsätze des Wiener Reichsrathes vollinhaltlich adoptiren werde."

— [Dank- und Vertrauens-Adressen der Landtage.] Die Landtage von Salzburg, Oberösterreich und Steiermark haben Dankadressen an den Kaiser und Vertrauensadressen an das Ministerium erlassen. Die Landtage von Vorarlberg und Böhmen werden ihnen auf diesem Wege noch folgen. Sehr lebhaft war die Adreßdebatte in Graz. Der Referent des „Verfassungsausschusses", Dr. Schlosser, welcher zuerst das Wort zur Berichterstattung über die beantragte Dankadresse an den Kaiser für Sanktionirung der Staatsgrundgesetze und besonders der konfessionellen Gesetze erhielt, bezeichnete den Standpunkt des Ausschusses zu den Staatsgrundgesetzen, indem er auf die Folgen der Verfassungssistirung hinweist. Der gewonnene, wenn auch noch so kleine Boden der Verfassung müsse behauptet werden, und sei auch jedes Einzelne der Staatsgrundgesetze der Verbesserung fähig, so bilden sie doch in ihrer Gesammtheit einen Verfassungsbau, der sich ebenbürtig den freisinnigsten Verfassungen Europas an die Seite stellen könne. Mit scharfen Zügen kennzeichnete er das Parteigetriebe der Klerikalen, welche ohne alle Berechtigung vor den Thron treten und von dem Volke lebhaft gewünschte Gesetze perhorresziren. Einer strengen Kritik ward die Allokution des Papstes unterzogen, welche Redner als einen Eingriff in die weltliche Gesetzgebung bezeichnet, wie er seit den Tagen des vierten Heinrich nicht mehr dagewesen sei. Das ganze Konkordat müsse deshalb fallen, weil es mit der Entwicklung verfassungsmäßiger Zustände unverträglich sei, wie beispielsweise mit der Preßfreiheit, mit der persönlichen Freiheit. Seit Jahrhunderten ist Oesterreich in der öffentlichen Meinung durch nichts so herabgebracht worden als durch das Konkordat. „Wenn das Sistirungsministerium gesiegt hätte," sagt der Redner, „so säßen wir heute nicht hier; die Bischöfe oder wohl gar das Kardinalskollegium in Rom würden unsere Beschlüsse bestenfalls censuriren!" Die Agitation gegen die Staatsgrundgesetze, wie sie von den Klerikalen betrieben wird, habe aber auch den Standpunkt der Sittlichkeit verlassen. Die Frage ist vorliegend einfach die: „Haben wir das Recht, Gesetze zu geben? Oder soll der Kaiser vom Throne steigen, sich seiner Souveränetätsrechte begeben und das Büßerhemd von Canossa anziehen?" Deshalb empfiehlt der Ausschuß die Annahme der Adresse.

Diese, wie andere Reden zu Gunsten der Adresse wurden mit stürmischem Beifall ausgezeichnet. Es ließen sich auch einige Slovenen hören, welche über Unterdrückung der Slaven, über Germanisirung klagten, die Dezemberverfassung verdammten und für Konkordat und Föderalismus eintraten. Gegen die mit den Czechen operirenden Slovenenführer und deren destruktive Tendenzen trat Ritter v. Waser in die Schranken, der außerdem auch sich mit der religiösen Freiheit beschäftigte. Redner pflichtete dem Ausspruche Buol's bei, daß die Kirche frei sein solle. Aber man strebe nicht allein die Freiheit der Kirche an — sondern wolle, daß sie auch den Staat beherrsche. Die Religion Christi ist eine Religion der Bruderliebe, und nicht diese Religion bekämpfe man, sondern die Herrschaft des Clerus, welche durch das Konkordat begründet wurde. Es sei nicht loyal, daß man unter dem Deckmantel der Religion die Brandfackel der Zwietracht in Hütten und Paläste werfe und Mißstände, die nicht dem konstitutionellen System entwachsen sind, als Früchte des Konstitutionalismus bezeichne. (Lebhafter Beifall.)

Auch Dr. Moriz v. Kaiserfeld ergreift das Wort. Der eigentliche Vorwurf seiner Rede ist der Kampf für und gegen die konfessionellen Gesetze. Diese seien eine unbedingte Forderung der Zeit gewesen. Die Bischöfe, bemerkt er, haben ihre Stellung zum Staate nicht richtig erkannt, sonst hätten sie als Freunde des Friedens und der Versöhnung gehandelt. Die Kirche mag mehr als eine menschliche Institution sein, aber die freie Kirche im freien Staate müsse sich innerhalb der Staatsgesetze bewegen. Auf sein Gesetzgebungsrecht dürfe der Staat der Kirche gegenüber nie verzichten. Durch die konfessionellen Gesetze ist in Oesterreich hergestellt worden, was schon früher bestanden hat, was man früher nicht als Gewissenszwang angesehen habe. Auch die Schule war früher nicht der Kirche unterworfen. Die Religionslehre bleibe immer dem Einflusse der Kirche vorbehalten und die Errichtung konfessioneller Schulen ist gestattet. Das Gebot der Duldsamkeit zwang schon den Reichsrath zur Votirung der konfessionellen Gesetze. Der Geist der Unduldsamkeit ist unverträglich mit dem Geiste des Jahrhunderts, mit dem Geiste unserer Kultur, unserer Gesellschaft, mit dem Geiste der Humanität. Die Kirche aber, welche sich als alleinseligmachend, als allein wahr betrachtet — müsse verfolgungssüchtig und intolerant werden. Die Unwandelbarkeit der Kirche und die Fortentwicklung des Menschengeschlechtes schließen sich aus. Die Kirche müsse auch mit der Zeit milder werden, sonst würde sie noch jetzt Hexen und Ketzer auf den Scheiterhaufen verbrennen. Erst dann wird sie wahrhaft siegreich werden, wenn sie gleiche Freiheit Allen zugesteht, sonst müsse sie im Fortschritt der Zeit zu Grunde gehen. (Bravo!) Hätte man das Konkordat auf die Spitze getrieben, so wäre die Gesellschaft in einen Abgrund von Heuchelei gesunken, in dem wir wie die alten Egypter versteinert wären. Den Vorwurf der Glaubenslosigkeit, den man dem Reichsrathe gemacht, weist Redner energisch zurück. Die gesetzgebenden Gewalten haben nichts gethan, als ihre Autorität gewahrt. (Anhaltender Beifall.)

---

denkens, bis Herr Thomson, ein Ingenieur aus Edinburgh, eine Vorrichtung erfunden hat, welche beide angeführten Uebelstände gleichzeitig und völlig beseitigt. Die Erfindung besteht darin, daß der eiserne Spurkranz der Lokomotivräder von einem zweiten, aus Kautschuk gefertigten umgeben ist. Die bisher in den vielen und vielseitigen Experimenten erzielten Resultate lassen dem neuen „Wegedampfer" — wie Thomson seine Lokomotive nennt — eine gute Zukunft prophezeien. Dieselben sind in der That zum Theil überraschend. Die erste dieser Maschinen, auf Bestellung für eine Zuckerraffinerie in Java angefertigt, zeigte bei einer Nominalkraft von 3 Pferden eine solche Leichtigkeit in den Bewegungen, daß sie mit gleicher Sicherheit über einen gewöhnlichen Weg und eine weiche Grasfläche, über eine mit Chausseekies belegte Straße und eine mit 2 Fuß hohem Sande bedeckte Fläche geführt werden konnte. Nachdem die Experimente zur vollen Befriedigung ausgefallen, wurden noch drei andere „Wegedampfer" nach demselben Princip konstruirt und in Gegenwart einer großen Anzahl von Fachmännern in Edinburgh und Leith geprüft. Einer derselben, zum Kohlentransport auf einer sehr abschüssigen, 9 Meilen langen Strecke in Derbyshire bestimmt, wiegt, bei einer Nominalkraft von 10 Pferden, 8 Tonnen und hat Spurkränze von 15" Breite und 5" Dicke. Bei der mit dieser Lokomotive in der Nähe von Edinburgh vorgenommenen Probefahrt hatten wir zuerst Veranlassung genommen, die neuere Erfindung kurz zu erwähnen. Mit großer Leichtigkeit machte dieselbe nebst den vier angehängten geladenen Kohlenwaggons (im Ganzen 40 Tonnen schwer) eine Reise von 12 Meilen nach der Stadt und wand sich hier geschickt durch das Gewirre der Droschken und Omnibusse, bog um die schärfsten Straßenecken — in einigen Fällen waren die Curven so nahe bei einander, daß der 90 Fuß lange Zug die Form eines S bildete — und passirte mit Sicherheit enge und abschüssige Gassen. In wie weit die oben erwähnten Uebelstände der gegenseitigen Abnutzung vermieden sind, läßt sich daraus beurtheilen, daß eine Kartoffel und eine Rübe, welche man u. A. auf den Weg gelegt hatte, von dem „Wegedampfer" nicht aus ihrer Lage gebracht, nicht einmal beschädigt wurden, und daß andererseits die Spurkränze nicht die geringste Beschädigung erlitten hatten, obwohl sie über holperiges Pflaster und frisch gelegten Chausseekies hinweggegangen waren. Wie weit die neue Erfindung sich verwerthen lassen wird, kann man augenblicklich noch nicht absehen. Die Landwirthschaft dürfte zweifelsohne große Erwartungen an dieselbe knüpfen, und auf militärischem Gebiete verspricht sie gleiche Zweckmäßigkeit. Wie z. B. hätten sich die Verhältnisse in dem jüngsten Kriege in Abessinien gestalten mögen, wenn anstatt der vielen Elephanten zwei bis drei dieser „Wegedampfer" verwendet worden wären?

(Engl. Corresp.)

Prof. Dr. Oskar Schmidt erklärte sich für die Adresse Namens der 7—8000 Protestanten Steiermarks und verlangt die obligatorische Civilehe. Der Rektor der Universität, Michel, trat gleichfalls warm für die Adresse und scharf gegen die Gegner der Verfassung auf, selbstverständlich auch Dr. Rechbauer.

Linz, 13. Sept. [Confiscation eines Hirtenbriefes.] Gestern Mittags wurde in Danner's Druckerei die ganze Auflage eines Hirtenbriefes des Bischofs Rudigier, der heute in allen Kirchen verlesen werden sollte, auf Antrag der Staatspolizei mit Beschlag belegt und der Letternsatz amtlich versiegelt.

Ausland.

Frankreich. [Ueber die kaiserlichen Worte von Chalons*)] schwankt die Meinung. Die „France", die „Croque", die „Liberté" und die „Presse" bringen die kaiserliche Abschiedsrede, ohne einen Commentar hinzuzufügen; „Gaulois" und „Pays" schreiben ihr eine entschieden kriegerische (!) Bedeutung zu; der „Figaro" sieht ebenfalls ein kriegerisches Anzeichen (!) darin; eben so das „Avenir National". Das fragt, was das für Gedanken sein müssen, welche, selbst mit Mäßigung ausgesprochen, kriegerisch gedeutet werden müßten. Das „Univers" bemerkt, daß die Angst des Kaisers, seine Worte könnten im kriegerischen Sinne ausgelegt werden, gerade kein Beweis für den friedlichen Charakter unserer Zustände ist. Die „Gazette de France" meint, die Journale wären bereit, den Worten des Kaisers einen friedlichen Sinn beizulegen, da alle unabhängigen Blätter mit Ausnahme der „Liberté" den Frieden wünschen und zum Frieden rathen. Der Kaiser brauchte sich nur so klar auszusprechen, daß eine Mißdeutung unmöglich gewesen wäre. Der „Temps" führt aus, daß, wenn der Kaiser gesagt hätte: „Frankreich habe sich gerüstet, um sich gegen jede Ueberraschung zu schützen, und sei dieser Zweck erreicht, wolle er in Zukunft nur mit der Einwilligung der Vertreter der Nation über das Geschick der Nation entscheiden und zugleich auf die amtliche Candidatur verzichten", eine solche Rede von aller Welt mit Befriedigung aufgenommen worden wäre und Niemanden beunruhigt haben würde. Das „Journal de Paris" erkennt in dieser Anerkennung der Macht der Journale eine Entschädigung für die Unbill, welche die Presse erfahren; es wäre aber besser, gut zu regieren und sich nicht um das zu bekümmern, was die Blätter sagen. Die „Opinion Nationale" glaubt, der Kaiser sei auf gutem Wege, man habe der Worte genug und erwarte Thaten. Die „Patrie" glaubt, der Kaiser habe den vielen alarmistischen Gerüchten begegnen wollen. Der „Etendard" ist auch dieser Meinung, und erblickt in der kaiserlichen Rede eine unzweideutig friedliche Kundgebung, die eine jede feindliche Auslegung verstummen machen müsse. „Nichts kann beredter bejahend sein, als diese Weigerung, friedliche Worte zu sprechen, aus denen die Journale nicht ermangeln würden, ein kriegerisches Prognostikon zu ziehen."

Schweiz. [Zum Friedens- und Freiheitscongreß] wird aus Bern, 13. September, berichtet: Das Central-Comite der Freiheits- und Friedens-Liga hat an die Bevölkerung der Stadt Bern einen Aufruf zur Subscription von Beiträgen für Deckung der Localkosten des zweiten Freiheits- und Friedens-Congresses erlassen, welcher bekanntlich vom 22. bis 26. d. M. in unseren Mauern abgehalten werden soll. „Gleich dem letztjährigen", heißt es in diesem Aufrufe, „setzt sich auch der diesjährige Congreß zur Aufgabe, aus dem Munde von Vertretern aller europäischen Völker Verwahrung einzulegen gegen die Ueberspannung der Kriegsrüstungen, gegen das Unwesen der stehenden Heere, gegen die verderbliche Politik der großen Militärstaaten, welche den Frieden und alle nur unter seinem Schutze gedeihenden Interessen bedroht. Er faßt die Friedens-Frage als Freiheits-Frage auf. Nicht die Völker sind es, welche den Krieg fordern. Führe man die Völker zur Freiheit, zum Selbstbestimmungsrechte, schaffe man ihnen befriedigende sociale Zustände, so werden die Ursachen des Krieges beseitigt und wird die Erhaltung des Friedens gesichert sein. Der Militarismus bedroht den Frieden, er bedroht die Freiheit, er bedroht nicht minder auch die Unabhängigkeit und die Rechte der freien kleinen Staaten. Keinem Lande liegt es so nahe, wie der Schweiz, die Freiheitsbestrebungen der Völker, durch welche die Politik der Gewalt, die Uebermacht, die beständige Kriegsbereitschaft an der Wurzel angegriffen wird, mit ihren Sympathieen zu unterstützen." Wenn die Sympathieen, welche die hiesige Bevölkerung dem Freiheits- und Friedens-Congresse entgegenträgt, nach den Beiträgen zu messen sind, welche die öffentlich aufliegenden Subscriptionslisten zeigen, so ist das Facit leicht. Thatsache ist, daß die Beiträge sehr spärlich fließen. In einem der frequentirtesten öffentlichen Locale wurden innerhalb vier Tagen nicht mehr als baare 7 Fr. unterzeichnet. Jedenfalls haben die Anreger des Congresses alle Ursache, nicht ohne Besorgniß den nächsten Tagen entgegen zu sehen. Ihr Gesuch, eine Kirche (!) als Versammlungslocal benutzen zu dürfen, soll abgeschlagen worden sein, und sonst sind größere Locale, welche zu einem solchen Werke benutzt werden könnten, rar.

*) S. Tagesgeschichte im vorgestrigen Anzeiger.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	56½ P. ¼ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	59¾—⅞ G.
"	5pCt Nationalanl. v. 1864	51⅝ P. ⅛ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 P. 47⅞ G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102¼ P.
"	4½pCt. Obl. 1jährl. dto.	96¼ P. ⅜ G
"	4½pCt. Obl. ½jährl. dto.	96⅜ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	88⅜ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅝ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	88⅜ P.
Baden	4½pCt. Obl.	94¼ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	82½ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	83¼ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅝ P. ½ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. " " "	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86½ P. 86 G.
NAmerika	6pCt. à 100 Dr. 1881 D. 2½	76⅞ P.
"	6pCt. ditto v. 1882	75½—74½ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	720 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210—203½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	312 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110½ G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	255½ P.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	133 P. 131 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31½ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	104½ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106½ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	132½ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52½ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz. .	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43⅞ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127¼ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ P
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅜—⅝ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Thl. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97¼ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞—⅝ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅝ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88½—88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅝—⅜ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95 P. 94⅝ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅞ P.
do. in öst. W. l. S.	102⅞ P. ⅝ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
" fl. 500 v. 1860 6/7	71—⅛ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 P
" do. v. 1864	92 P. 92 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	101¼ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅝ G.
Badische fl. 35	52 P. 51½ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54½ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158½ P.
" fl. 25 do.	40½ P. 40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36½ P. 36 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12½ G

Frankfurt, 16. Sept. Wir haben über eine stürmisch bewegte Börse, die der Spielball von Minute zu Minute wechselnder Stimmungen war, zu berichten. Die Worte des Königs von Preußen in Kiel scheinen besonders die Wiener Börse heftig aufgeregt zu haben, während Berlin dieselben gestern und heute nicht so ungünstig auffaßte und mit den Speculationseffecten wesentlich über Wien und Frankfurt bleibt. In Wien dagegen herrschte vollständige Deroute.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 259.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 18. Sept. 1868.

Das Ministerium Hohenlohe.

☐ Die „K. Z." drückt in einem Leitartikel ihre Freude aus, „daß der Bestand des Ministeriums Hohenlohe fester als je begründet ist und sich in der Handlungsweise der einzelnen bayerischen Minister eine Uebereinstimmung der politischen Denkart verräth, die wir bekanntlich in unserer preußischen Regierung, allen Versicherungen der Provinzial-Correspondenz und der abgeblaßt offiziösen Organe unerachtet, noch immer schmerzlich vermissen."

Auch in Bayern schien es Anfangs, als wenn die frühere, mit Ausnahme der Pfordten'schen Dictatur beliebte Mode, nur Ressort-Minister zu haben, wovon Jeder den Anderen seine Wege gehen ließ, unter dem Premierminister Hohenlohe nicht abgestellt werden würde. Unter ihm, oder vielmehr neben ihm, regierte im Justizministerium Herr v. Bomhard, ein pietistischer Reactionär, wie sich die Herren v. Gerlach und Gesinnungsgenossen keinen besseren Kameraden hätten wünschen können. Herr v. Bomhard hatte es darauf abgesehen, den bayerischen Richterstand unter die Fuchtel der Staatsanwaltschaft und des Justizministeriums zu stellen, wie dies in den schlimmsten Reactionsjahren in der Pfalz mit Glück durch den Freund und Lehrmeister des Herrn v. Bomhard, den noch immer funktionirenden General-Staatsprocurator der Pfalz, ins Werk gesetzt worden war. Hr. v. Bomhard wurde vom Fürsten Hohenlohe mit dem übrigen Personalbestande des zweiten Ministeriums v. d. Pfordten übernommen, und es dauerte verhältnißmäßig lange, bis aus einem Ministerium, das, nach seinem Leiter, die berechtigte Stellung Bayerns im deutschen Bundesstaate nur auf entschieden freiheitlicher und nationaler Grundlage bewahren will, der reactionäre Justizminister entfernt wurde. Niemand bestreitet dem Herrn v. Bomhard den Besitz tüchtiger juristischer Kenntnisse, aber der Justizminister ist zugleich politischer Rathgeber der Krone, und bei dem Chef der Justizverwaltung sind außerdem Eigenschaften schlecht am Platze, welche sich für einen Präfekten nach dem Napoleonischen Systeme ganz gut schicken würden. Es ward daher auch nur Eine Stimme der Anerkennung laut, als Herr v. Bomhard zu den „glücklich Beseitigten" versetzt wurde, und sein Nachfolger, Herr v. Lutz, der frühere Cabinets-Sekretär des Königs, in der Besetzung von Richterstellen und der Behandlung der Richter Wege einschlug, die mit dem liberalen Charakter des Ministerpräsidenten besser in Einklang standen.

In Bayern liegt der Schwerpunkt der ganzen inneren Verwaltung im Ministerium des Innern, und dies um so mehr, so lange noch in den deutschen Staaten die freie Selbstverwaltung der Gemeinden und Kreise in wesentlichen Richtungen zu den frommen Wünschen der politisch denkenden Bevölkerungsschichten gehört. Gerade auf diesem Gebiete war Fürst Hohenlohe durch den Einfluß einer Persönlichkeit eingezwängt, die sich als Minister des Innern in einer entschieden liberal sein sollenden Regierung seltsam genug ausnahm. Herr v. Pechmann, der längere Zeit Polizei-Direktor von München gewesen war, hatte unter der Pfordten'schen Präsidentschaft das Ministerium des Innern übernommen, wohin er, seiner ganzen Vergangenheit nach, durchaus paßte. Auch seine politischen Gegner — vielleicht durch den plötzlichen Tod, welcher den Mann noch in kräftigen Jahren wegraffte, etwas milder gestimmt — erkannten an, daß er sich bemüht habe, nach dem Jahre 1866, als es galt, wirklich liberal zu regieren, in den neuen Gang der Dinge sich zu finden. Bei der durchgreifenden Bedeutung des Ministeriums des Innern liegt aber handgreiflich zu Tage, daß die beste Absicht eines in der alten Polizeischule erzogenen und Jahre lang mitwirkenden Mannes nicht ausreicht, um der ganzen Verwaltungsmaschine die neue Richtung zu geben. Die Mittelorgane und Unterbeamten zweifelten vielleicht daran, daß es dem Minister mit seiner neuen liberalen Haltung Ernst sei, oder sie kamen doch auf den Gedanken, daß die neue Aera in Bayern kurze Dauer haben werde, wenn der Einfluß ihres politischen Begründers nicht so weit reichte, eine neue entschieden gleichgesinnte Persönlichkeit an die Stelle eines Ministers des Innern zu bringen, welcher auch dem Frhrn. v. d. Pfordten genehm gewesen war. Der Tod des Hrn. v. Pechmann gab Gelegenheit, zu erproben, ob jetzt der Einfluß oder die Energie des Fürsten Hohenlohe die nöthige Macht erlangt habe, um die außer der auswärtigen Leitung wichtigste Stelle im Ministerium mit einer den neuen Verhältnissen entsprechenden Persönlichkeit zu besetzen. Wer immer den entscheidenden Einfluß geübt hat — bis jetzt haben das Ministerium und das Land noch keinen Grund gehabt, die neue Wahl zu bedauern.

Man wird sich erinnern, daß Herr v. Hörmann, der neue

Das Erdbeben in Peru und Ecuador.

„Eine merkwürdige Erscheinung wurde am 15. August bei San Pedro im südlichen Californien beobachtet. Eine Reihe von Fluthwellen begann die Küste ungefähr 63 Fuß über dem gewöhnlichen Wasserstand zu überschwemmen und trat dann um eben so viele Fuß unter den gewöhnlichen Wasserstand zurück. Das Steigen und Fallen wechselte alle halbe Stunde ab und dauerte mehrere Stunden."

Diese kurze Mittheilung, welche vor einigen Tagen durch die Zeitungen lief, mag wohl, zusammenhanglos wie sie da stand, manchem Leser schon aus dem Gedächtnisse entschwunden sein. Dennoch ließ sie auf ein elementares Ereigniß von auffallender Stärke schließen. Von einem die Tiefen des Stillen Weltmeeres aufwühlenden Sturme verlautete nichts, und es lag mithin die Vermuthung zunächst, daß eine unterseeische Gewalt die Wogen in so ungemeine Wallung versetzt habe.

Das atlantische Kabel hat für diese Annahme eine Bestätigung der furchtbarsten Art gebracht. Dieselbe Erschütterung, welche das Meer 63 Fuß hoch an das Gestade Californiens hinanklettern ließ, wälzte auch fern im Süden die Wellen über die Küste von Ecuador und Peru hin. Und leider mehr als das. In der Gestalt eines gewaltigen Erdbebens hat sie in wiederholten Stößen, welche sich über den Zeitraum vom 13. bis zum 16. August erstreckten, die beiden süd-amerikanischen Freistaaten mit entsetzlichem Unheile heimgesucht.

Von vielen Städten, welche dieser unerbittliche Feind, der schrecklichere Waffen führt als Riesenkanonen und Zündbomben, jenen Berichten zufolge in Trümmerhaufen verwandelt hat, werden vorerst nur wenige mit Namen aufgeführt. Von Süden her gezählt, ist die erste Iquique, deren günstige Küstenbeschaffenheit im Vereine mit den im Inlande entdeckten reichen Fundstätten von Salpeter und Borax sie aus einem winzigen Fischerdorfe zur belebten Hafenstadt erhoben hat. Nordwestlich von ihr ragt der 17,000 Fuß hohe Vulcan Isluga empor, aus dessen oft erschütterten Wänden unterirdisches Getöse hervordröhnt. Der zweite Schauplatz der Zerstörung ist die freundliche Seestadt Arica mit 4000 Einwohnern, welche, vor 35 Jahren durch ein Erdbeben vernichtet, erst wieder aus den Ruinen entstanden ist und sich eines sehr lebhaften Verkehrs erfreut. Ins Land hinein, auf schöner Ebene, liegt das den Handel mit Bolivien vermittelnde, rasch aufblühende Tacna, mit 12,000 Seelen; nördlich von ihm am Fuße der Anden das ungefähr die Hälfte der Einwohner zählende Moquegua, eine schön gebaute und besonders durch ihre geschmackvollen Kirchen ausgezeichnete Stadt. Islay ist der fünfte Ort in der unglücklichen Liste, der Hafenplatz des sechsten, der 40,000 Seelen zählenden, in fruchtbarster Umgebung gelegenen, aber noch in diesem Jahrhundert durch mehrere Erdbeben zertrümmerten Stadt Arequipa, über welche der Vulcan gleichen Namens sein schneebedecktes Haupt erhebt. Sie gilt für den schönsten und lieblichsten Aufenthaltsort des ganzen Staates. Weiter nördlich im Innern thront auf stürmisch-kalter Gebirgsebene Huancavelica, mit seinen ehemals weit berühmten, jetzt aber fast verödeten Quecksilberbergwerken; es zählt 5000 Einwohner. In noch höherer Lage auf der östlichen Cordillere — und höher ragt wohl keine Stadt der ganzen Erde in den Luftkreis hinein — windet sich das schlecht und weitläufig über seinen unerschöpflich reichen Silberminen erbaute Cerro de Pasco, dessen auf 14,000 Köpfe geschätzte Bürgerschaft, californischen Ansiedlungen ähnlich, ein buntfarbiges Gemisch

Minister des Innern, über das Verhältniß der Presse und der Behörden ein Rundschreiben erließ, welches von der gesammten deutschen Presse mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde. Sein Vorgänger hatte nach seinem polizeilich angelegten Charakter ein vexatorisches, aber zugleich komisches Preßberichtigungs-Institut angelegt, welches zuletzt das Gespött des ganzen Landes wurde und in den Gerichtshöfen zu ärgerlichen Niederlagen der Regierung führte. Seitdem der neue Minister im Amte ist, sieht man in den bayerischen Blättern nichts mehr von den Leistungen des „geheimen Dietrich", wie das Institut nach dem Namen des unschuldigen geheimen Sekretärs, der alles Mögliche berichtigen mußte, getauft wurde.

In den sehr wichtigen Verhandlungen der Kammer-Ausschüsse, welche sich auf die Vollendung der sogenannten „socialen Gesetzgebung" beziehen (Heimathsrecht, Verehelichungsfreiheit, Gewerbefreiheit, Gemeindeordnung rc. betreffend), scheint seit dem Amtsantritte des Hrn. v. Hörmann die Verständigung zwischen der Regierung und den Anforderungen der liberalen Kammer-Majorität bedeutende Fortschritte gemacht zu haben, und es besteht sogar die Hoffnung, in Bayern den ersten vollständigen unabhängigen Gerichtshof für Verwaltungsrechtssachen ins Leben zu rufen.

Man hat endlich theils durch Versetzung, theils durch Pensionirung mit verschiedenen Regierungspräsidenten aufgeräumt, welche bald offen, bald insgeheim der freisinnigen und in der brennenden Schulfrage zwischen Kirche und Staat die richtige Mitte anstrebenden Politik des Ministeriums entgegengetreten sind

„Unter allen Umständen — so schreibt die „Köln. Ztg." wörtlich weiter — ist das bisher Geschehene bedeutungsvoll genug, um für weitere Kreise hervorgehoben zu werden. Wir in Preußen wissen aus der Zeit unserer „neuen Aera" nur zu gut, wohin eine Ministerialregierung führt, welche entschiedene Gegner als ihre Vollzugsorgane beibehält oder beibehalten muß; und auch gegenwärtig hindert das innere Regierungssystem nach dem Urtheile selbst der gemäßigten liberalen Organe die deutsche und auswärtige Politik Preußens auf Schritt und Tritt.

„Was den Zusammenhang der inneren Politik des Fürsten Hohenlohe mit seinem Standpunkte in der deutschen Frage anbelangt, so können wir nur wünschen, daß Bayern entschieden liberal regiert werde. Die entschieden freisinnige Partei im Lande ist auch diejenige, welche Bayerns Pflichten gegen Deutschland und die Rechte des bayerischen Volksstammes in Deutschland gleich sehr beobachtet wissen will. Die undeutschen Stimmungen sind zugleich reactionären und clericalen Zielen zugethan. Wir fürchten es auch keineswegs, daß Bayern uns im Liberalismus übertreffe. Ja, nichts wäre erwünschter, als ein solcher Zwang für unsere Politiker, sich durch die echt freiheitliche Entwicklung in dem größten süddeutschen Mittelstaate vorwärts gedrängt zu sehen."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 15. Sept. [Die Verhandlungen über den deutsch-italienischen Postvertrag] haben heute ihren Anfang genommen, und zwar zunächst die Vorberathungen zwischen den Vertretern der süddeutschen Staaten und den Bevollmächtigten des Norddeutschen Bundes. In letzterer Eigenschaft fungiren der General-Postdirektor v. Philipsborn und der Geh. Ober-Postrath Stephan. Von Seiten Bayerns ist mit den Verhandlungen hierselbst beauftragt der General-Direktionsrath der dortigen Verkehrs-Anstalten, Baumann, von Seiten Würtembergs der Ober-Postrath und Vorstand der württembergischen Postverwaltung Hofacker und von Seiten Badens der Postassessor Heß.

Aus den Verhandlungen des jüngsten Telegraphen-Congresses zu Wien ist auch die Bestimmung hervorgegangen, daß für den Gebrauch der internationalen Depeschen alle Sprachen zugelassen sind, welche mit den üblichen deutschen oder lateinischen Schriftzeichen geschrieben werden. Es gehören also dahin die deutsche, die englische, die skandinavischen und die romanischen Sprachen. Ausgeschlossen sind dagegen die polnische, die russische, die griechische und die türkische Sprache. Unter den Theilnehmern an dem internationalen Telegraphen-Congreß zu Wien befand sich diesmal auch ein Vertreter der indischen Regierung, und zwar zunächst noch vorzugsweise im Interesse der ostindischen Telegraphenlinien, da die Telegraphen-Anlagen des britischen Mutterlandes bisher Privatunternehmungen waren und erst jetzt der Uebergang derselben unter die Staatsverwaltung im Werke ist. Auch die persische Verwaltung, welche die Verbindungslinien zwischen Europa und Ostindien herzustellen hat, war bei dem Telegraphen-Congreß betheiligt. Das Großherzogthum Luxemburg contrahirt jetzt selbständig für seine Telegraphen-Verwaltung, während es bisher mit dem preußischen Telegraphensystem verbunden und durch den diesseitigen Bevollmächtigten vertreten war.

Gotha, 16. September. [Ende der Verhandlung gegen Streit.] Das auf vier Jahre Zuchthaus lautende Urtheil haben wir im gestrigen „Anzeiger" mitgetheilt. Es erübrigt nur noch, aus dem höchst interessanten, am vorgestrigen Verhandlungstage erfolgten Plaidoyer das Wichtigste nachzutragen. Die Anklage, welche der Oberstaats-Anwalt von Holzendorf vertrat, richtete sich in ihrem größeren Theile auf ausgezeichnete und einfache Veruntreuungen und auf zwei Fälle des Betrugs und wird bezüglich der ersteren auf Art. 233 des Strafgesetzbuchs insofern Bezug genommen, als die Aneignung fremder beweglicher Sachen in widerrechtlicher und in gewinnsüchtiger Absicht aufrecht erhalten wird. Die von rc. Streit in seiner Eigenschaft als Advokat begangenen Veruntreuungen (39 Fälle) werden von ihm nicht bestritten, während er zwei weitere Veruntreuungen in seiner Eigenschaft als Vormund nicht zugibt, ebenso die gewinnsüchtige und widerrechtliche Absicht. Begründet wird die Anklage ferner damit: 1) daß der Angeklagte keine Befugniß gehabt habe, fremde Gelder sich anzueignen; er habe dieselben vielmehr an seine Mandanten abzuliefern gehabt· 2) daß in der Anwaltsordnung ausdrücklich vorgeschrieben sei, daß der Anwalt eine gehörige Buch- und Cassaführung über alle seine geschäftlichen Einnahmen haben und unterhalten soll, welcher Vorschrift Angeklagter nicht nachgekommen sei. Bezüglich der

---

von Nationalitäten darbietet, Creolen, Nordamerikaner, Europäer aller Länder, dazu die eingeborenen Indianer und Mischlinge; die große Mehrzahl der Bevölkerung rohes, sittenloses Gesindel, welches sich in das rauhe und gefährliche Clima hineinwagt, um schnelle Reichthümer zusammenzuscharren. Diese acht Orte gehören sämmtlich zu Peru; und es folgt nun in der nördlichen Richtung eine große Lücke, innerhalb welcher, zum mindesten in jener Kabelnachricht, keine Stätte des Unheils namhaft gemacht wird. Erst im Norden von Ecuador gelangen wir zu Tacunga, nicht gar weit vom Fuße des Chimborasso entfernt, welches eine der besseren höheren Lehranstalten Südamerika's besitzt und 16,000 Einwohner zählt, die sich meist mit der Salpetergewinnung und der Pulverfabrikation beschäftigen. Nennen wir noch Ibarra, dessen Bewohner, 13,000, sich durch Gewerbfleiß vor ihren Landsleuten auszeichnen, so haben wir die beiden einzigen aus Ecuador erwähnten Ortschaften aufgeführt.

Es ist befremdend, aber vielleicht durch einen Zufall oder durch die Unkenntniß der Berichterstatter zu erklären, daß aus Peru so viele, aus Ecuador so wenig zerstörte Städte namhaft gemacht werden, während doch die Zahl der verlorenen Menschenleben in ersterem Lande nur auf 2000, in dem letzteren auf 20,000 angeschlagen wird. Die anderen Nachrichten, welche von 30,000 oder gar 60,000 Opfern sprechen, verwerfen wir ohne Weiteres, indem wir dem erprobten Erfahrungssatze folgen, daß bei Unglücksfällen solcher Art die niedrigste Schätzung der Wahrheit zunächst steht. Aber auch die unbestimmtere Natur des Berichtes über Ecuador, der Mangel an Einzelheiten erlaubt den Schluß, daß die Zahl 20,000 sich gleichfalls auf einen unbestimmten Ueberschlag stützen und durch die später zu erwartenden eingehenderen Nachrichten auf ein geringeres Maß zurückgeführt werden dürfte.

Diese Folgerung, die man so gerne ziehen möchte, läßt sich allerdings nur auf die Beschaffenheit der Nachricht selbst begründen; und man darf sich nicht dabei verhehlen, daß manche Erdbeben eben so große und noch schrecklichere Verwüstungen angerichtet haben, so, um aus vielen wenige hervorzuheben, in Catania im Jahre 1693, in Lissabon im Jahre 1755, in der Provinz Quito im Jahre 1797, welche zusammen über 120,000 Opfer forderten. Und noch im Gedächtnisse fast der jüngsten unserer Leser wird das Erdbeben von 1856 verzeichnet sein, welches Constantinopel und Rhodus sehr beschädigte und Brussa ganz in einen Schutthaufen niederlegte, oder der Erdstoß, welcher zwei Jahre später Calabrien in ein Land der Todtenklage verwandelte.

In Callao, der Hafenstadt Lima's, wüthete, wie es in der Unglücksbotschaft weiter berichtet wird, am zweiten Tage des Erdbebens eine heftige Feuersbrunst. Man könnte glauben, daß hier die unterirdische Umwälzung auch unmittelbar die Brandstifterin gewesen sei; denn es schlagen manchmal aus dem gewaltsam bewegten Boden

veruntreuten Vormundschaftsgelder bestreitet Angeklagter, daß ein Gesetz im Herzogthum Coburg bestehe, welches dem Vormund zur Pflicht mache, eingenommene Gelder an die obervormundschaftliche Behörde abzugewähren; eine Vormundschaftsordnung, wie in andern Ländern, bestehe in Coburg nicht und seien die Bestimmungen des gemeinen Rechtes in dieser Beziehung dort gültig. Nach Anführung der Grundzüge, auf welchen die Anklage besonders wegen der gewinnsüchtigen und widerrechtlichen Absicht basirt, führte der Oberstaatsanwalt bezüglich der Betrugsfälle den Art. 236 des Strafgesetzbuches an, worauf weiter constatirt wurde, daß sich eine Ueberschuldung von 31,000 fl. bei dem Angeklagten herausstelle und derselbe schon längst die Unzulänglichkeit seiner Activa erkannt haben müsse. Bei Begründung der einzelnen Anklagefälle wird weiter erörtert, daß Streit bei gewinnsüchtiger Absicht seine Pflichten als Vormund mit Leichtsinn und Rücksichtslosigkeit aufgefaßt habe. Am Schluß des fast fünfstündigen Vortrags bemerkt der Oberstaatsanwalt, daß, wenn hiernach der Thatbestand der dem Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen nachgewiesen worden, hierbei noch die Stellung des Angeklagten hervorzuheben sei, welche derselbe in der bürgerlichen Gesellschaft und durch seine entwickelte politische Thätigkeit eingenommen habe. Es ließe sich kaum erklären, wie ein Mann nach und nach so herunterkommen, so tief sinken könne, daß er schließlich hier auf der Anklagebank sitze. Wodurch der Angeklagte in Vermögensverfall gerathen, habe er selbst gesagt, nämlich durch seine politische Thätigkeit. Wenn aber die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der politischen Thätigkeit sich bis zu der Höhe steigere, daß dadurch das Verbrechen und das Unrecht gedeckt werden solle, dann streife dies an Wahn, der bis zur Unzurechnungsfähigkeit gehen könne. Diese sei aber bei dem Angeklagten nicht vorhanden; derselbe sei sich vollkommen seiner Handlungen bewußt und vollständig dafür verantwortlich zu machen. Wenn der Angeklagte sein Gewissen mit einem Wahn beschwichtigen wolle, so mache ihn das nicht straflos; wenn die zur Erreichung seiner Ziele gebrauchten Mittel gegen Gesetz und Moral stritten, dann verfalle der Angeklagte der Strafe, und glaube er seinen Wahn von seinem Gewissen für gerechtfertigt ansehen zu können, dann sei es an den Geschworenen, diesen Wahn zu zerstören durch ein „Schuldig."

Hierauf nahm der Vertheidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Albert Träger aus Cölleda (als lyrischer Dichter der „Gartenlaube" weltbekannt), das Wort. Er schickte zunächst voraus, daß er als Ausländer vor Allem um das Vertrauen der Geschworenen bitte. Er habe die Vertheidigung Streit's übernommen, weil er, unbeirrt von Rücksichtsnahmen und Voreingenommenheit, überall seine volle Unbefangenheit bewahren zu können glaube, dann aber auch als Freund des Angeklagten ihm einen Dienst der Freundschaft auf sein Ersuchen leiste, welchen Auftrag er bis zum letzten Augenblick ausführen werde. Wie er schon bei Uebernahme der Vertheidigung die Ueberzeugung gehabt habe, daß Angeklagter unmöglich derartige criminell strafbare Handlungen verübt haben könne, deren er angeschuldigt sei, ebenso theilten eine große Anzahl von Männern mit klangvollen Namen diese Ueberzeugung. (Schluß f.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 15. Sept. [Die Landtage.] Die Session der cisleithanischen Landtage wird in diesem Monate schließen, der ungarische Landtag dagegen in den nächsten Tagen wieder zusammentreten. Inzwischen soll der Reichsrath Mitte Oktober eröffnet werden, und während er das Wehrgesetz und die Steuerreform-Vorlagen an die Ausschüsse zur Vorberathung überweist, sollen die Delegationen (bekanntlich Ausschußmitglieder aus beiden, dem cis- und transleithanischen Reichsrath, um die für Oesterreich und Ungarn gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen) zur Erledigung des Reichsbudgets zusammentreten. Und zwar sollen die Delegationen diesmal in Pesth tagen, damit der ungarische Landtag nicht gestört sei, der im Dezember sein Mandat verliert. Um das Budget für 1869 noch in diesem Jahre konstitutioneller Weise votiren zu können, empfiehlt sich solche haushälterische Anordnung, da anderenfalls, wenn die bestehenden Delegationen nicht im November das Budget abthun, damit bis Februar gewartet werden müßte, wo erst der neugewählte ungarische Landtag seine neue Delegation wählen könnte.

Graf Goluchowski hat noch in den letzten Tagen die gemessensten Instruktionen nach Lemberg mitgenommen, den galizischen Landtag bei dem ersten verfassungsfeindlichen Beschlusse aufzulösen. Darauf würden unverzüglich direkte Wahlen zum Reichsrathe folgen, eine Eventualität, welche die Polen am meisten fürchten und angesichts welcher sie sich die wünschenswerthe Mäßigung auferlegen werden. Dagegen liegt die Möglichkeit einer Auflösung des tyroler Landtages näher, da in Bezug hierauf Statthalter Lasser für den Fall, daß die Ultramontanen in Innsbruck das Schulaufsichtsgesetz verwerfen sollten, ebenfalls die Instruktionen in diesem Sinne schon mitgenommen haben soll.

Ausland.

Großbritannien. [Ein Mortara-Fall in England.] Der Mortarafall hat wohl seiner Zeit in keinem Land größere Entrüstung hervorgerufen als in England. Nun, gegenwärtig wird ein ähnlicher Fall in London verhandelt oder todtgeschwiegen, was so ziemlich dasselbe ist; aber von Entrüstung können wir keine Spur entdecken. Man zuckt die Achseln, und kaum wagen einige radicale Blätter darauf hinzudeuten, daß England keine Ursache habe, sich so laut über die Intoleranz in Spanien und Italien zu entrüsten. Einem in Cardiff (Südwales) ansässigen und geachteten Israeliten Namens Lyons wurde seine einzige 19jährige Tochter Esther geraubt, oder heimlich hinweg gelockt. Der bekümmerte Vater fand endlich ihre Spur, welche nach dem Haus einer christlichen Predigerfamilie führte. Die Gattin des Geistlichen scheint die Hauptrolle in dem Bekehrungswerke gespielt zu haben. Das Verlangen des Vaters, daß ihm seine Tochter zurückgegeben werde, wurde zurückgewiesen mit der Behauptung: Esther folge ihrer freien Entschließung. Die Sache erregte jedoch Aufsehen, und die christlichen Judenbekehrer sahen sich genöthigt, dem Vater eine Zusammenkunft mit seiner Tochter zuzugestehen. Ihren Aufenthaltsort vermochte er nicht zu erfahren, und die Gerichte wollten oder konnten ihm nicht helfen. Die Zusammenkunft fand in London

---

Flammensäulen empor. Ihr Feuer aber, gleich den Irrlichtern der Sümpfe, zündet nicht; und der Brand wird also auf andere naheliegende Ursachen zurückzuführen sein. Von Bedeutsamkeit jedoch ist die Art und Weise, wie Callao hier erwähnt wird; denn es geht daraus fast mit Sicherheit hervor, daß diese Stadt, wenn auch vielleicht erschüttert, doch der zerstörenden Kraft des furchtbaren Naturereignisses entgangen ist. Dasselbe wird von Lima und Quito, den Hauptstädten Peru's und Ecuadors, sowie von den allbekannten Hafenplätzen Trujillo, Pisko und Guayquil gelten. Jedenfalls wäre es unverzeihlich von den Berichterstattern, Orte von verhältnißmäßig geringer Bedeutung aufzuzählen und so wichtige Städte keiner Beachtung zu würdigen, wenn die letzteren das Schicksal der ersteren in der That getheilt hätten. Von den an der See gelegenen Orten, die als zerstört bezeichnet werden, ist Islay das nördlichste; der größere Theil des Küstenstrichs von Peru und Ecuador scheint also nicht der Schauplatz der stärksten Erschütterung gewesen zu sein; und dadurch unterscheidet sich dieses Erdbeben, daß sich, den namhaft gemachten Punkten zufolge, mit seiner vollsten Gewalt über die lange Doppel-Gebirgskette der Anden Peru's und Ecuadors fortpflanzte, von den meisten andern, deren Verheerungen sich gerade über das Küstenland hin erstreckten.

Wie furchtbar es unter der Erdrinde gährte und wie gewaltig die zurückgehaltene Kraft war, welche durch ihre gewöhnlichen Sicherheitsventile, die Vulcane von Peru und die noch zahlreicheren von Ecuador, keinen gefahrlosen Ausweg mehr fand, bewiesen die Fluthwellen, welche an die Chincha-Inseln und muthmaßlich an die ganze Länge des nördlichen Gestades von Süd-Amerika anprallten, der Schifffahrt Vernichtung bringend und große Dampfer weit ins Land hinein schleudernd. Ja, die im Eingang erwähnte Thatsache läßt sich, da die Gleichzeitigkeit hier fast mit Nothwendigkeit auf eine gemeinsame Ursache zurückweist, nicht anders erklären, als daß der Meeresboden noch weit nach Norden oder Nordwesten hin erschüttert worden ist; denn eine bloße Fortpflanzung der Fluthwellen von Ecuador bis nach Californien in solcher Stärke und in so kurzer Zeit ist schwerlich anzunehmen.

Ganz ähnliche Erscheinungen sind überdieß bei andern Erdbeben wahrgenommen worden. Von den beiden Erschütterungen, welche 1755 und 1761 Lissabon verwüsteten, bemerkt Alexander von Humboldt, daß das Meer bis in die neue Welt hinüber in Aufruhr gerieth; so an der Insel Barbados, die über 1200 Meilen von der portugiesischen Küste entfernt ist. In Cadiz sah man auf 8 Meilen weit aus der offenen See einen 60 Fuß hohen Wasserberg anrücken; er stürzte sich auf die Küste und zerstörte eine Menge von Gebäuden, ähnlich wie die 80 Fuß hohe Fluthwelle, welche am 9. Juli 1586 bei dem Erdbeben von Lima den Hafen von Callao überschwemmte.

(Köln. Z.

und im Beisein der selbstconstituirten Vormünder der entführten Jüdin statt. Heute erzählt der Vater im „Star“ den Verlauf der Zusammenkunft. Seine Tochter war nur noch ein Schatten von dem blühenden und heitern Mädchen, das sie in ihres Vaters Haus gewesen. Sie weinte und erklärte, daß sie nahe daran sei, den Verstand zu verlieren, als der Vater sie bat, zu ihrer Familie zurückzukehren. Die anwesenden Zeugen verhinderten jedoch eine Wiedervereinigung, indem sie die Bekehrte hinwegführten, als die Aussprache mit ihrem Vater eine ihnen unangenehme Wendung zu nehmen drohte. „Es muß,“ sagt der „Star“, „eine Möglichkeit geben, die Ursache ihres geheimen Verschwindens gerichtlich zu enthüllen, und es klar zu machen, ob sie aus freiem Willen oder gezwungen ihre Familie verlassen hat. Wenn es kein Gesetz gibt, das dem Vater dies ermöglicht, dann haben wir keine Ursache, uns über die Mortara-Entführung zu entrüsten.“ Gewiß nicht! Aber wenn es auch Gesetze gibt, welche der unglückliche Vater anrufen kann, so dürfte es doch an Gesetzvollstreckern fehlen, welche ihm die Wohlthaten der bestehenden Gesetze sichern wollen.

— [Kirchliche Spielereien.] Der Ritualismus, d. h. die Nachahmung der römisch-katholischen Kirche in Ceremoniell, priesterlicher Kleidung u. s. w., macht in der anglikanischen Kirche, d. h. bei der vorzugsweise „hochkirchlichen“ Partei, immer auffälligere Fortschritte, und ein nicht unbeträchtlicher Theil der Bischöfe begünstigt diese Neuerung. So erzählt die „Times“ von einem großen „Ritualistic Revival“, einem kirchlichen Herbstfest in Haydock, Lancashire, dessen Glanzpunkt eine Wallfahrt durch die Felder war mit Kreuzen, fliegenden Fahnen, purpurnen und violetten Gewändern der Priester und singenden Chorknaben, welche Körbe mit Blumen und Früchten trugen. „Die römische Kirche,“ sagt die „Times“ ironisch, „mag sich in Acht nehmen, daß sie nicht überboten wird, denn hier ist der ganze frische Novizeneifer.“

Frankreich. [Graf Bismarck nach Mentone.] Das „Journal des Debats“ bestätigt, daß in Mentone Gemächer für den Grafen v. Bismarck gemiethet worden sind. Derselbe soll dort am 1. Oktober eintreffen.

Schweiz. [Ein ultramontanes (?) Studentenfest.] Der „Confédéré“ bringt einen skizzenhaften Bericht über das jüngst in Freiburg abgehaltene Jahresfest des schweizerischen Studentenvereins, welches den Beweis liefert, daß dieser Verein durchaus nicht so ultramontan ist, wie man vielfach behauptet. Der „Confédéré“ erzählt in seiner drastischen Weise: „Es war beim Bankett. Die Wälschen gesticulirten und sprachen durcheinander, wie gewöhnlich, ohne daß der Präsident es erreichen konnte, ihnen begreiflich zu machen, daß er nicht zehn mit einander das Wort ertheilen könne. Was sagten sie, was wollten alle sagen? „Wir, die Priester, sind der wesentliche Bestandtheil der menschlichen Gesellschaft.“ Die Deutschschweizer sangen:

> Heut kehren wir bei Pfaffen ein,
> Bei reichen Bauern morgen.

Ein wälscher Priester verlas eine Poesie. „Sie ist göttlich,“ sagte er, denn sie ist römisch, römisch, römisch.“ Die Deutschen (wohlverstanden die katholischen Deutschschweizer des Piusvereins): „Und wir sind Schweizer!“ Ein deutscher Geistlicher: „So wird die Kirche Gottes nicht geführt.“

Amtliche Nachrichten.

München, den 15. September. S. M. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden: den Landgerichtsassessor J. Keller von Germersheim seinem allerunterthänigsten Ansuchen entsprechend, in gleicher Eigenschaft nach Neustadt a. H. zu versetzen, — die hiedurch erledigte Stelle eines Landger.-Assessors in Germersheim dem geprüften Rechtskandidaten und Polizeikommissär H. Schaufert in Dürkheim zu verleihen; — die allerunterthänigste Bitte des Notars C. Krieger in Winnweiler um Enthebung vom Amte zu genehmigen, — und auf die hiedurch erledigte Stelle den Notar C. Leppla von Rheinzabern, auf sein allerunterthänigstes Ansuchen zu versetzen, dann die hiedurch weiter erledigte Notarstelle in Rheinzabern dem geprüften Notariatscandidaten W. Michel in Kaiserslautern zu verleihen, — den geprüften Rechtscandidaten C. Böcking in Zweibrücken zum funktionirenden Staatsprokuratorssubstituten in Kaiserslautern — und den geprüften Rechtscandidaten und Polizeikommissär J. Krieger in St. Ingbert zum funktionirenden Staatsprokuratorssubstituten in Frankenthal zu ernennen.

Erledigt ist: die kath. Pfarrei Großkarolinenfeld, k. Bezirksamts Rosenheim, mit einem fassionsmäßigen Reinertrag von 847 fl. $55^1/_4$ kr., — die kath. Pfarrei Wallbach, k. Bezirksamts Zusmarshausen, mit einem fassionsmäßigen Reinertrag von 581 fl. $18^1/_2$ kr. — und das Benefizium in Mendorf, k. Bezirksamts Hemau, mit einem solchen von 486 fl. $59^3/_4$ kr.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger“ erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$60^1/_8$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 P. $51^1/_4$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$50^1/_2$ P.
"	$4^1/_2$pCt.	—
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^1/_4$ G.
"	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jährs dto.	$96^1/_4$ G.
"	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^1/_4$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$88^3/_8$ G.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	95 P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^7/_8$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	$82^1/_2$ G.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 [illegible] P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$85^1/_2$ P.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$94^7/_8$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$88^3/_4$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^1/_4$ G.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^1/_4$ P. 86 G.
N.Amerika	6pCt. à 100r. 1881 D.$2^1/_2$	$76^7/_8$ P.
"	6pCt. ditto v. 1882 "	$74^7/_8$—$75^1/_8$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124^1/_4$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	726 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$210^1/_2$—$11^1/_2$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt	$91^3/_4$ P. $^1/_2$ G
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	239 P. 238 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	310 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^3/_4$ G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$257^1/_2$—58 P.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	184 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$72^7/_8$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31^1/_2$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	107 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$133^1/_2$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	$52^1/_4$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^1/_2$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^1/_2$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$126^3/_4$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_4$ P
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^7/_8$—$^3/_4$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 [illegible] P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^7/_8$—$^3/_4$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^3/_4$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 [illegible]—88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^7/_8$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102^7/_8$—$^3/_4$ P.
do. in öst. W. l. S.	$102^7/_8$—$^1/_4$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
" fl. 500 v. 1860 6/7	$71^5/_8$—$^7/_8$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	—
" do. v. 1864	94 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	101 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^7/_8$ G.
Badische fl. 35	52 P. $51^7/_8$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54^1/_2$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$156^1/_2$ P.
" fl. 25 do.	$40^1/_2$ P. 40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^3/_8$ G

Frankfurt, 17. Sept. Die gestrige Panik hat sich als blinder Lärm herausgestellt. Die französischen Regierungsorgane legen die Kieler Königsrede sehr friedlich aus. Dieser Auffassung entspricht auch die Haltung der Berliner Börse. Auf Grund dieser Momente, sowie der wesentlich besseren Wiener Anfangscourse erholten sich auch hier die Course rasch. Creditactien gewannen gegen gestern Abend 3 fl., Staatsbahn 3 fl. und in entsprechendem Verhältniß auch die Loosgattungen und österr. Fonds.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 260.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 19. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. In Betreff der Auslieferung von Urkunden aus dem Bamberger Archiv an Preußen, welche Angelegenheit bekanntlich vielfach Gegenstand gehässiger Besprechungen geworden war, theilt die „H. C." Folgendes mit:

„Nach Art. XII des Friedensvertrages, welchen Bayern und Preußen vor zwei Jahren abgeschlossen, sollten „die in dem k. b. Archiv zu Bamberg befindlichen, im Wege kommissarischer Verhandlung zu bezeichnenden Urkunden und sonstigen Archivalien, welche eine besondere und ausschließliche Beziehung auf die ehemaligen Burggrafen von Nürnberg und die Markgrafen von Brandenburg fränkischer Linie haben", an Preußen ausgeliefert werden. Die kommissarischen Verhandlungen, welche darüber vom 22. Juni bis 1. August d. J. zwischen dem k. b. Kommissär, Reichsarchivsdirektor Dr. v. Löher, und dem k. preuß. Kommissär, geheimen Archivrath und Hausarchivar Dr. Märcker, Statt fanden, sehen jetzt ihrer Ratifikation durch beide Regierungen entgegen. Im Ganzen sind 3071 Stücke (Urkunden und Akten) zur Verhandlung gekommen, deren bei weitem überwiegenden Theil Dr. Märcker schon im Jahre 1845 in Bamberg durchgesehen und verzeichnet hatte. Diese sämmtlichen Archivalien sind vorher theils von dem k. b. Reichsarchivsrath Gutschneider und dem k. b. Reichsarchivsassessor Dr. Rodinger, theils von dem k. b. Archivkonservator Dr. Rapp und dem Reichsarchivs-Praktikanten Dr. Schäffler Stück für Stück durchgegangen, und, nachdem dieselben ihr Urtheil abgegeben hatten, noch einmal vom Reichsarchivsdirektor Dr. v. Löher durchgeprüft worden. Nach übereinstimmender Ansicht dieser k. b. Archivbeamten haben alle diese Archivalien nur noch historischen Werth. Es sind Akten, Correspondenzen und Verträge der brandenburgischen Fürsten, welche sechs Jahrhunderte in Nürnberg, Ansbach, Bayreuth, Culmbach residirt und regiert haben. Ohne Anstand wurde deshalb schon im Jahre 1824 die größere Masse gleichartiger Archivalien an Preußen extradirt. Bei den Verhandlungen in Bamberg gelang es dem k. b. Kommissär, den Grundsatz zur vollen Anerkennung und Durchführung zu bringen, daß jedes Stück, welches irgendwie auf Bayern und seine Geschichte Bezug habe, Bayern verbleiben müsse. Demgemäß beruhen in Bamberg nach wie vor sämmtliche Urkunden, Briefe und Akten, welche von den fränkischen Brandenburgern als Regenten ausgegangen, — also alle Landes- und Regierungssachen, Reichsakten, und die Korrespondenzen der Brandenburger in ihrer Eigenschaft als Landes- oder Reichsfürsten. Jenes Prinzip aber, welchem die Ansicht zu Grunde liegt, daß man die bayerisch-fränkische Geschichte nicht in preußischen, sondern in bayerischen Archiven studiren müsse, wurde weiter ausgedehnt auf alle Archivalien, welche Beziehungen zur pfälzischen oder bayerischen Linie des Fürstenhauses Wittelsbach oder zu fürstlichen und sonstigen Familien betreffen, die jetzt ganz oder theilweise zu Bayern gehören, sowie endlich auch solche Akten und Urkunden, die sich auf Stiftungen, Orte oder Gebiete beziehen, die jetzt bayerisch sind. Alles das ist in Bamberg geblieben, darunter z. B. auch die Urkunden über Widthum und Leibgedinge, welche auf bayerische Orte radizirt wurden, die Testamente der Landesfürsten und Successionsordnungen, welche nicht blos Familiensachen enthalten, die Akten der Vormundschaft über Regierungsnachfolger, die Schuldsachen, wenn das Land hiebei betheiligt war, und solche Hofsachen, in welchen sich ganz besonders die Kulturgeschichte des Landes wiederspiegelt. Preußen erhielt dagegen die Familienkorrespondenz der Brandenburger, ihre Hausverträge, Eheberedungen, Verhandlungen über Apanage, Morgengabe, Widthum und Leibgedinge, die Aufzeichnungen über Geburten, Heirathen, Erziehung, Unglücks- und Todesfälle der Prinzen und Prinzessinen, über Reisen der fürstlichen Personen, über das Privatleben der Fürsten und ihres Hauses, sowie die Akten und Urkunden über Erbeinigungen mit anderen Fürstenhäusern, Nachlaßsachen, Vormundschaften, Verwaltung des Familiengutes, Privatschulden, endlich die bloßen Hofsachen, alles selbstverständlich unter den vorgedachten Ausnahmen. Nach allem diesen erhielt von den 3071 Stücken Preußen 1401 und behielt Bayern 1670, wobei 135 Stücke unter beide getheilt wurden. — Rechnet man Alles zusammen, was an Preußen extradirt worden, so möchte es etwa $^1/_{70}$ des Bamberger Archivs ausmachen. Zu bemerken kommt noch, daß von wichtigeren Urkunden entweder bereits alte Kopien oder zweite Exemplare sich vorfanden, oder, sei es für Bayern oder Preußen, angefertigt werden, und sind die Urkunden, von welchen Bayern noch Abschriften machen will, noch zurückbehalten. Auch ist in Bezug auf das jetzt in Bamberg verhandelte Archivmaterial das Prinzip vollster Gegenseitigkeit in der Benützung, sei es zu amtlichen Zwecken oder zu wissenschaftlichen Forschungen, stipulirt worden."

Württemberg. [Bezüglich der Denunciation gegen den Bischof von Rottenburg] kann das „Frkf. Journ." folgende zuverlässige Einzelnheiten mittheilen. Lipp paßt seinem friedfertigen und versöhnlichen Charakter nach nicht in das „System", das auf der ganzen Linie der Ecclesia militans neuerdings im Begriff ist, zur Offensive überzugehen. Die Denunciationen gegen den würdigen Prälaten sind nicht neuesten Datums, und längst in Rom angebracht gewesen, ehe in Deutschland die Presse etwas von den feingesponnenen Intriguen erfuhr. Irren wir nicht, so ist die württembergische Regie-

rung bereits seit Monaten in bestimmter Kenntniß Dessen, was gegen den Rottenburger Kirchenfürsten vorbereitet ist. Die Intrigue knüpfte sich an die vorgebliche Kränklichkeit des Prälaten, und es wurde der Regierung schon vor Monaten von Rom aus nahegelegt, für die Bestellung eines Coadjutors Vorkehrungen zu treffen. Man braucht auf diesem Posten einen andern, heißspornigeren Kämpfer, keinen Mann des Friedens und der Toleranz. Wie weit dabei auch von den klerikalen Kreisen in Baden mitgewirkt wurde, lassen wir dahingestellt; unwahrscheinlich klingt es aber nicht, wenn man dort sogar den Ursprung der Denunciation sucht. Die Fäden der ganzen Intrigue sind in den Händen des päpstlichen Internuntius in München.

(Stadtpfarrer Schwarz in Ellwangen gibt eine Erklärung, wornach er jede Theilnahme an der Denunciation, welche ihm umgehende falsche Gerüchte ausbürden, von sich ablehnt. Aber er sowohl als ein anonymer Einsender in der Sonntagsnummer des „D. Volksbl." rathen|von den sich täglich mehrenden Adressen an den Hrn. Bischof ab, als ob die Unterzeichner der Adressen nicht ebenso gut Zeugniß für, als die Unterzeichner der Denunciation Zeugniß gegen den Bischof ablegen dürften. Vollends unzulässig ist die Darstellung, als ob man sich mit den Adressen zwischen Bischof und Papst drängte, da doch die Denuncianten gewiß nicht werden behaupten wollen, der hl. Vater nehme zum voraus Partei gegen den Bischof, und werde nur Stimmen gegen, aber keine für denselben hören wollen!)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 17. September. [Eine ultraradicale und eine ultrakonservative Arbeiterversammlung.] Die Reichstags-Abgeordneten Dr. Schweitzer und Fritzsche (der Führer des Cigarrenarbeiterstrike) hatten die Arbeiter Berlins zu einer Versammlung auf Samstag Abend nach der Alhambra eingeladen Behufs Vorberathung zum allgemeinen deutschen Arbeiterkongre . Die Versammlung war von etwa 200 Personen besucht. Herr Fritzsche erstlatete ein Referat über die Organisation der Arbeitseinstellungen, und stellte schließlich den Antrag: „Die Versammlung billigt die Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses zum Zwecke der Gründung von Gewerkschaften und zur Organisation der Arbeitseinstellung in ganz Deutschland, und erklärt es für Pflicht aller Arbeiter, in diesem Sinne zur Unterstützung des Congresses thätig zu sein." Der Antrag wurde angenommen. Der Vorsitzende Dr. Schweitzer stellte die neue Agitationsmaxime auf — um einem Conflikte mit der Staatsgewalt vorzubeugen —, die heute Mangels der Coalitionsfreiheit noch gesetzwidrige Organisation der Arbeitseinstellungen solle nur deshalb schon jetzt berathen werden, um bei der spätestens im nächsten Jahre zu erhoffenden Emanation des Coalitionsgesetzes sofort einen umfassenden Verband zum Gebrauch desselben bereit zu haben. Danach soll jede größere Berufsklasse in Deutschland für sich, die kleineren verwandten zusammen eine „Gewerkschaft" bilden, die sich wieder zu einem gemeinsamen Verbande mit einer äußerst „strammen" Centralisation vereinigen, dessen Direktorium im Stande ist, die gefaßten Beschlüsse in kürzester Zeit durchzuführen, und mittelst einer vorher nach ihren Forderungen zu prüfenden Arbeitseinstellung die Industrie nicht nur einer ganzen Stadt, sondern eines ganzen Distrikts auf Monate hinaus lahm zu legen, so daß das Capital, welches bei uns lange nicht so concentrirt in einzelnen Händen ist, wie in England, vollständig ruinirt wird und die Bankerotte zu Dutzenden eintreten. Herr Schweitzer hofft, dem Congresse eine Vorlage zu machen, welche den Erfolg in dieser Beziehung außer allen Zweifel stellt (!!). Als Curiosum aus der Debatte führt der Referent des Publ. an, wie sich ein Herr Tesch den Arbeiterstaat der Zukunft ausmalte. Er sagte ungefähr: Industrie-Ausstellungen brauchten die Arbeiter nicht, denn dieselben dienten den Fabrikanten nur, um sich bei der Regierung beliebt zu machen. Er wolle auch weder Staats- noch Selbsthülfe, denn die Menschen seien alle als Brüder und nicht zur Arbeit geboren; heute arbeite Jeder nur, um seine Existenz zu fristen, wenn aber Jeder Capital genug habe, würde Keiner mehr arbeiten, also müßten zuerst die Arbeiter nach Capital streben u. s. w.

— Als Gegensatz diene ein kurzer Bericht über die erste Sitzung des norddeutschen Handwerkertags, die am Mittwoch in Berlin stattfand. 32 Städte des norddeutschen Bundes hatten Bevollmächtigte entsandt; daneben waren über 400 Theilhaberkarten gelöst, der Besuch also zahlreicher, als auf den beiden vorausgegangenen Tagen in Dresden und Quedlinburg. Bürgervorsteher Engelke von Berlin sprach dafür den Dank der Veranstalter aus und bezeichnete als Zweck der Versammlung die Herstellung eines geordneten Zustandes für den Handwerkerstand, den der Erlaß des Noth-Gewerbegesetzes gefährde. Bei der Annahme dieses Gesetzes seien die hohen und höchsten Behörden irregeleitet und hätten mehr auf Theorieen als auf die Praxis gesehen; seine Durchführung werde nicht zum Segen gereichen; hier aber solle man trachten, ein Fundament zu schaffen, das Jahrhunderte dauern könne. Um die Frage, wie der selbstständige Handwerkerstand sich zu den Bestimmungen des Nothgewerkegesetzes zu verhalten habe, drehte sich die Verhandlung des ersten Tages. Schuhmachermeister Panse, der Delegirte Berlins, erstattete in eingehendem Vortrage den Bericht, gab einen geschichtlichen Ueberblick der Wandlungen in der Gewerbegesetzgebung Preußens und ihrer Folgen, mehr als traurig, nach seiner Schilderung, während der Dauer der unbeschränkten Gewerbefreiheit, minder drückend nach der Umkehr von 1845. Mit dem Nothgesetze von heute werde das kleine Handwerk zerstört werden, das doch nöthig sei, um geschickte Arbeiter auch für den großen Gewerbebetrieb zu erziehen. Die Innungen nannte er den Quell aller Associationen, die demnach nicht erst von Schulze-Delitzsch erfunden seien, sondern schon Jahrhunderte vor ihm bestanden hätten. Schulze's Theorie, sagte ein anderer Redner, untergrabe, Lassalle's Lehre stürze die Throne. Fürsten und Regierungen hätten alle Ursache, den Handwerkerstand, der eine Stütze der Throne sei, zu schützen. Alle Redner sprachen in gleichem Sinne und ermahnten zum ausdauernden Zusammenstehen gegen das Gesetz, das den uralten Rechten des Handwerkerstandes noch nicht den Todesstoß versetzen werde. Beschlüsse wurden an diesem ersten Tage noch nicht gefaßt.

Gotha, 16. September. [Ende der Verhandlung gegen Streit.] (Schluß.) In der beredtesten und hie und da erschütterndsten Weise folgte sodann die Vertheidigung Träger's, welcher Vortrag $4^1/_2$ Stunden bei gespanntester Aufmerksamkeit aller Anwesenden in Anspruch nahm. Unter Hinweis auf die vieljährige öffentliche Thätigkeit des Angeklagten appellirte der Vertheidiger zunächst an die Geschworenen — der Stimme der öffentlichen Meinung —, daß sie nicht nach dem todten Buchstaben des Gesetzes, sondern nach dem durch sie hineinzubringenden Geist des Gesetzes entscheiden möchten. Der vorliegende Fall sei in verschiedenen Richtungen ein außerordentlicher, sowohl hinsichtlich der Stellung des Angeklagten, als der ihm zur Last gelegten Verbrechen. Nach Aufführung der einzelnen Anklagepunkte, bei welchen stets und überall die Vertheidigung die widerrechtliche Aneignung der von dem Angeklagten unterschlagenen Gelder und die gewinnsüchtige Absicht hiebei bestritt, wurden vor Allem die Begriffe dieser beiden Momente und die des Eigenthums auseinandergesetzt und die civilrechtlichen und strafrechtlichen Verhältnisse der Anklage näher vorgeführt. Der Vertheidiger citirt zum Beleg seiner Behauptungen die Bestimmungen des römischen Rechts in Dig. 17 S. 10 § 3, sowie L. I. 3. 2. L. 55 und andere Stellen mehr, wobei er auch den Ausspruch Spinoza's anführt: „Siehst du deinen Nebenmenschen etwas Schlechtes begehen, so lache nicht über ihn, sondern suche ihn zu verstehen", sowie den einer geistreichen Französin: „Alles Wissen, heißt Alles verzeihen." Der Vertheidiger hebt ausdrücklich hervor, wie er diesen Prozeß nicht zu einem politischen machen wolle, entwirft hierauf ein gedrängtes Bild des Angeklagten von seiner Jugendzeit bis zu seiner Verhaftung, aus welchem er mit Hervorhebung vieler Momente nachweist, daß dem Angeklagten nimmermehr eine gewinnsüchtige Absicht oder irgend eine widerrechtliche Aneignung in seinem Leben nachgewiesen zu werden vermöge und auch jetzt nicht vorliegen könne. Wäre jemals eine derartige günstige Gelegenheit zum Gewinn für Streit vorhanden gewesen, so wäre dies zur Zeit seiner Geschäftsführung für den Nationalverein gewesen, während er doch hier vollständig seine Verbindlichkeiten auf die uneigennützigste Weise erfüllt habe. Durch seine politische Thätigkeit, durch verschiedene Preßprocesse habe der Angeklagte viel materiellen Nachtheil erlitten; den vom Angeklagten mit dem Schriftsteller G. Struve abgeschlossenen Vertrag wegen Herausgabe von dessen Weltgeschichte nennt der Vertheidiger vom juristischen und geschäftlichen Standpunkte aus einen wahnwitzigen. Streit habe bei seinem steten Ringen und Kämpfen für die Interessen des Volks fortwährend harte Schicksalsschläge zu erdulden gehabt, und nur „drei glückliche Jahre", während deren er sich von der Politik zurückgezogen, wären ihm beschéert gewesen; mit der zähesten Ausdauer und mit vollster Selbstverläugnung unter Hintansetzung seiner eigenen Interessen habe er gekämpft, gestritten für Andere, und bei allem diesem müsse man jetzt sehen, daß er sich nie recht dessen habe freuen können, was er geschaffen. In unserer Zeit sei es allerdings Pflicht eines jeden, an den öffentlichen Angelegenheiten mitzuwirken und politisch thätig zu sein, doch müsse auch hier das nöthige Maß beobachtet und die Erfüllung der nächsten Pflichten vorgehen

Durch die Verbindung des Angeklagten mit dem Nationalverein habe Streit nur Opfer und Nachtheile gehabt, und werde hier wohl von Niemanden der Vorwurf der Gewinnsucht erhoben werden können. In seinem häuslichen Leben sei Einfachheit und Enthaltsamkeit stets beim Angeklagten zu finden gewesen; wozu aber nur noch Elend und Jammer gekommen sei durch die langjährige Krankheit seiner Frau, durch den Tod von Eltern und eines Kindes. Bei seiner nüchternen und eingeschränkten Lebensweise habe Streit seine einzige Erholung in der Arbeit gefunden und er sei von Geschäften so sehr in Anspruch genommen gewesen, daß er oft Nächte hindurch unausgesetzt gearbeitet habe, so daß ihm sein Hausarzt Erholung und eine Cur dringend empfohlen habe. Bei dieser fortwährend angestrengten meist politischen Thätigkeit habe Angeklagter die nöthige Uebersicht über sein Geschäft verloren, so daß er entweder in der Hand seines Personals oder des Zufalls gewesen sei, woraus aber keine Verantwortung, am allerwenigsten eine criminalrechtliche hergeleitet werden könne. Zur Charakterisirung des Angeklagten wird auf die Aussagen mehrerer Zeugen verwiesen, welche Streit als einen reellen und soliden Mann kennen gelernt, und auf einen Fall, wo sogar die betreffende Person fast ihr ganzes Vermögen ohne weitere Sicherheit ihm anvertraut habe. Während seiner Haft hat Angeklagter den von seinen Vermögenscuratoren erhaltenen Unterhaltungsbetrag von monatlich 25 fl. freiwillig auf 8 fl. für seine Person reducirt, die gewöhnliche Gefangenenkost genossen, um von dem ersparten Betrag von 17 fl. während seiner Haft Verbindlichkeiten gegen Gläubiger zu bezahlen. Bei all diesen Erscheinungen und Thatsachen müßte es ein psychologisches Räthsel genannt werden, dessen Lösung schwer sei, wenn ihm jetzt gewinnsüchtige Absichten bei den angeschuldigten Handlungen zu Grunde gelegt würden. Die Vertheidigung kann auch der Staatsanwaltschaft nicht beitreten, wenn dieselbe Gewicht darauf lege, daß Streit überschuldet sei. Unter weiterer Darlegung von Vertheidigungsmomenten geht hierauf der Vertheidiger die einzelnen zur Anklage erhobenen Punkte näher durch, bei denen er sämmtlich weder eine gewinnsüchtige Absicht noch eine widerrechtliche Aneignung zu erblicken vermag. Der Angeklagte könne keiner criminellen Verantwortlichkeit für seine Handlungen unterliegen und der betreffende Artikel des Strafgesetzbuches bezüglich der widerrechtlichen Aneignung einer fremden Sache in gewinnsüchtiger Absicht nicht angewendet werden. Nach diesen kurz wiedergegebenen Ausführungen erklärt der Vertheidiger, wie er die Entscheidung getrost in die Hände der Geschwornen lege; er habe bereits beim Beginn seines Vortrags erklärt, daß durch das Verdict der Geschwornen entschieden werden solle, ob er, der Vertheidiger, hierher gekommen sei, um einem abgeschiedenen Freund die letzte Ehre zu erweisen und ihm die drei Schollen Erde auf den Sarg zu legen, oder ob er einem schwer Erkrankten, auf lange Zeit schwer Darniedergestreckten die Hülfe zu reichen im Stande sein werde, um ihn seinem Lebensberufe und der bürgerlichen Gesellschaft, den Vater der Familie wieder zurückzugeben. Nach dieser mit vollendeter Beredtsamkeit und mit erschütternden Momenten gehaltenen Vertheidigung wurde unter lebhaften Beifallsbezeigungen die Verhandlung Abends $^{3}/_{4}$8 Uhr geschlossen.

In der Schlußverhandlung am 15. Sept. erhielt noch der Angeklagte Streit das Wort. In einem tiefes Ergriffensein bekundenden Tone bemerkt Streit, wie er nach den beredten Worten seines Vertheidigers nur Weniges zu äußern habe. Vor Allem müsse er entschieden bestreiten, daß, wie die Anklage behaupte, er, Streit, das Bewußtsein gehabt habe, seinen Verbindlichkeiten nicht gerecht werden zu wollen zu der Zeit, als die Gelder in seine Casse geflossen seien. Angeklagter bestreitet weiter, daß schon im Jahre 1864 eine unzureichende Vermögensmasse sich bei ihm ergeben, vielmehr seien stets Deckungsmittel bei ihm vorhanden gewesen, und wäre seine Verhaftung nicht erfolgt, so würde er mit der Zeit allen seinen Verpflichtungen haben genügen können. Er habe noch Credit genossen und würde im Stande gewesen sein, denselben zu erhöhen und zu erhalten. Durch seine Verhaftung sei ihm die Möglichkeit genommen worden, seine Bücher einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Das Bewußtsein, daß er seinen Verbindlichkeiten gerecht werden könne, habe ihn nie verlassen; sein Verlagsgeschäft sei nicht, wie behauptet worden, werthlos, dasselbe müsse nur in die rechten Hände kommen; ebenso sei seine übrige Lage noch nicht der Art gewesen, daß er mit einem Bettler, der sich an fremdem Eigenthum vergreife, ohne Fähigkeit und Möglichkeit der Ersatzleistung, verglichen werden könne. Daß ihm eine gewinnsüchtige Absicht, eine widerrechtliche Aneignung fremder Sachen nie innegewohnt habe, dafür schütze ihn einigermaßen der Umstand, daß er in seinen Büchern und Acten und seinem Personal gegenüber sich stets als Schuldner überall da bekannt habe, wo er seinen Auftraggebern verpflichtet gewesen sei. Wenn Freunde ihn verlassen hätten, so lebten doch noch eine große Anzahl tadelloser Männer, die der Ueberzeugung wären, daß er die ihm angeschuldigten Verbrechen nicht begangen haben, daß ihm nicht der verderbene Wille hierzu innewohnen könne. Er lege das Urtheil und sein Schicksal in die Hände der Geschwornen; er hoffe, sie würden das Urtheil gerecht und unbefangen fällen. Wie auch der Spruch ausfallen möge, er, Streit, habe die Nachtheile, welche durch seine Lage etwa den Betheiligten bereitet werden könnten, nie gewollt. Er habe redlich mit Anspannung aller Kräfte das Seinige gethan, um auch noch während seiner Haft so viel als möglich seinen Verbindlichkeiten gerecht zu werden, und käme der härteste Spruch über ihn, — so werde er, um auch ferner der Summe seiner Pflichten zu genügen, den Rest seiner Kraft zusammennehmen und zusammenhalten. Die Thatsache, daß er wenige Wochen vor seiner Verhaftung eine Summe von 5500 fl. verfügbar bei sich gehabt habe, die er theils zur Erhöhung von Vermögenswerthen, theils zur Erfüllung anderer Verbindlichkeiten verwendet habe, spreche vielleicht dafür, daß ihm keine verbrecherische Absicht innegewohnt habe, da er sonst die vorhandenen Mittel dazu hätte verwenden können, die Flucht zu ergreifen, was ja gar kein so ungewöhnliches Ereigniß in solchen Fällen sei. — Die letzten noch folgenden Worte sprach der Angeklagte so leise und mit sichtlicher Erregung, daß sie selbst von seiner nächsten Umgebung nicht verstanden wurden.

Nicht ohne Mitleid für den Angeklagten wurde das Erkenntniß vernommen; rc. Streit selbst war gebrochen und drückte nur noch herzlich die vielleicht einzige Freundeshand im Saale, die seines Vertheidigers.

Hamburg, 15. Sept. [**Moderner Barbarismus.**] In der letzten Sitzung der Bürgerschaft kamen schlimme Dinge zu Tage. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß im sog. Waschhause, dem Polizei-Asyl für zu bessernde „Magdalenen", eine barbarische Wirthschaft herrsche und die Linke interpellirte deshalb. Wir entnehmen dem Bericht über die Verhandlungen Folgendes: Der Vorsteher der Anstalt, Senator Hübener, erklärte: Unter den im Waschhause befindlichen Mädchen, und zwar unter denen, welche nicht zum ersten Male der Anstalt übergeben worden, seien zwei gewesen, welche wiederholt der Anstalt entlaufen seien Es habe ein Mittel gefunden werden müssen, um diese Mädchen zu halten. Körperliche Züchtigung war nach wiederholtem Entlaufen bei den Mädchen angewandt worden, aber es half nichts, sie entliefen wieder. Man versuchte die Anwendung eines in Strafanstalten in solchen Fällen vielfach angewandten Mittels, man ließ ihnen die Haare ganz kurz abscheeren, es half nichts, sie entliefen wieder. Man mußte auf ein wirksameres Mittel denken. Dies Mittel war folgendes. Nach ausdrücklicher vorheriger Rücksprache mit dem Arzte der Anstalt wurde den Mädchen mit einer leichten Höllensteinlösung, derselben, deren man sich ganz allgemein zum Entfernen der Warzen bedient, ein Zeichen auf die Stirn geätzt. Ein solches Zeichen erscheint nach einigen Tagen schwarz, bleibt etwa acht Tage sichtbar und verschwindet dann sehr bald, ohne Schmerzen zu verursachen und ohne dauernde Spuren auf der Haut zurückzulassen. Das ist das, was man hier Brandmarkung genannt hat, wobei Jeder an die Brandmarkung der Galeerensklaven mit glühendem Eisen denken müsse. Körperliche Züchtigung hatte bei diesen Mädchen nichts geholfen. Die seelische Züchtigung aber .... (Laute Heiterkeit auf der Linken. Der Redner bittet, ihn während seiner Rede nicht durch Lachen zu stören. Wenn er ausgesprochen haben werde, habe hier Jeder das Recht, über das von ihm Gesagte seine Kritik zu üben; sodann fortfahrend): Die seelische Züchtigung aber, welche in dem eben von ihm erzählten Verfahren für sie gelegen, habe in der That geholfen, und zwar über alle Erwartung. Die Herren möchten nur selbst hinausgehen und sich überzeugen. Die Anstalt habe zur Zeit keine besseren Wärterinnen, als eben diese beiden Mädchen. — Abgeordneter Winterfeldt bemerkt gegen Hübener, daß nach Zeugen-Aussagen die beiden Mädchen, von denen die Rede gewesen, nicht blos Prügel erhalten — und zwar von Männern! — sondern vier Wochen dunkle Koje und mehrere Male Aetzung mit Höllenstein; eine Untersuchung bleibe vorbehalten, ob es wahr sei, daß das Blut bei der Aetzung heruntergeflossen. Die philosophische Abhandlung Hübener's habe ihn nicht befriedigt. Er beantragt Niedersetzung einer Kommission zur Prüfung der Hausordnungen in sämmtlichen öffentlichen Anstalten. (Bravo links.) — Noch heftiger spricht Dr. Banks. Er sagt: Ein Mann, der von der Leitung von Gefängnissen nichts verstehe, der mit Kaffee handle, der erdreiste sich, seinen Mitbürgern eine Brandmarke auf die Stirn zu drücken. Bei seinem Pferde würde er das nicht thun, das Pferd koste ja Geld, aber hier handle es sich ja nur um Menschen, da brauche

man also keine Rücksicht zu nehmen. Man sage, es habe nicht weh gethan, aber thue das Prangerstehen so gar wehe? Und dennoch sei man allgemein über die barbarische Rohheit dieser Institution einverstanden. Am unerhörtesten aber sei es, daß der Mann, welcher sein Verfahren hier von der Tribüne aus mit großer Kaltblütigkeit eingestanden, für seine Rede den Beifall eines Theils der Versammlung gefunden habe.

Ausland.

Südamerika. [Auf dem Kriegsschauplatze in Paraguay] scheint das Schicksal der bisherigen Garnison von Humaita definitiv entschieden zu sein. Wie es entschieden ist, läßt sich indeß vor der Hand nicht ermitteln, da die paraguytischen und brasilianischen Berichte, wie gewöhnlich, sehr verschieden lauten. Wir lassen dieselben nachstehend folgen:

Lissabon, 13. September, Abends.

(Paraguytische Quelle.) Briefe aus La Plata vom 14. August sagen: Die paraguytische Garnison von Humaita, die aus 4000 Mann bestand und die nach dem Chaco gegangen war, ist gezwungen worden, täglich blutige Kämpfe gegen eine zehnfach stärkere Macht zu bestehen, vom 25. Juli bis zum 5. August. Nach zehntägigem Kampfe ist es 2000 Paraguyten gelungen, die befestigten Linien der Verbündeten zu durchbrechen, und sie sind zu den Streitkräften von Timbo gegangen. Der andere Theil der heldenmüthigen Garnison von Humaita ist auf dem Schlachtfelde geblieben. — Auf der Grenze von Corrientes ist es bereits zu einem Zusammenstoß zwischen den nationalen argentinischen Streitkräften und denen des Generals Urquiza gekommen, die abgesandt wurden, um der legalen Regierung der Provinz Corrientes gegen die vom Präsidenten Mitre unterstützte Empörung zu Hülfe zu kommen. Man hält einen Bürgerkrieg in der argentinischen Republik für ganz nahe bevorstehend.

Lissabon, 12. September.

(Brasilianische Quelle.) Man meldet aus Rio de Janeiro unterm 25. August, daß die nach dem Chaco geflüchteten paraguytischen Streitkräfte nach elftägigem Widerstande am 6. August kapitulirt haben. Es waren 1400 an der Zahl unter Commando des Oberst Martinez und 97 Offizieren. Die Uebrigen fielen unter dem Feuer der Verbündeten; in kleiner Anzahl hat man bis nach Timbo gelangen können. Das brasilianische Geschwader kreuzt zwischen diesem Punkt und Tebicuary und geht den Fluß hinauf bis nach Assumpcion. Die Demolirung der Festung Humaita ist begonnen. Die Verbündeten schickten sich an, gegen den Rest der Streitkräfte des Lopez zu marschiren.

Nichtpolitische Zeitung.

[Alexander v. Sternberg †.] Der fruchtbare und eine zeitlang viel gelesene Schriftsteller Alexander Frhr. v. Ungern-Sternberg ist am 24. August in Dannenwalde, einem Gut in Mecklenburg-Strelitz, gestorben. Er war im Jahre 1806 auf dem Landsitz Noistfer bei Reval in Esthland geboren, studirte in Dorpat, hielt sich dann in Petersburg auf, kam 1830 nach Deutschland und lebte in Dresden und Mannheim, bereiste Italien und die Schweiz und wohnte dann wieder in Weimar und in Berlin. Eine lange Reihe flüchtig, aber nie geistlos hingeworfener Novellen und Erzählungen rührt von ihm her. Am bekanntesten darunter sind „Die Zerrissenen", „Kallenfels", „Diane". Im „Paul" versuchte er eine Regeneration des Adels. Höchst gesucht waren zu ihrer Zeit wegen der darin niedergelegten Beobachtung der vornehmsten Gesellschaft „Ein Fasching in Wien" (1851) und „Ein Carneval in Berlin" (1852).

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$58^3/_8$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$61^3/_8$ P. $^1/_8$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$51^1/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$50^1/_4$ P. 51 G.
„	$4^1/_2$pCt.	—
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^1/_4$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^1/_4$ G.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^1/_2$ P. $^1/_4$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$95^1/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^7/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	$82^5/_8$ P.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^1/_2$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$85^1/_4$ P. 85 G.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$94^1/_2$ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86^3/_4$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$83^1/_4$ G.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^1/_4$ P. 86 G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^1/_2$	77 P.
„	6pCt. ditto r. 1882	$75^1/_4$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124^1/_4$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	745 P. 742 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$215^1/_2$—215 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91^3/_4$ P. $^1/_2$ G
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	239 P. $38^1/_2$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	312 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^3/_4$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$260^1/_2$—60 P.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$137^1/_2$ P. $36^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$31^1/_2$ P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158^1/_4$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	107 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^1/_2$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^1/_2$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$127^1/_4$ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	—
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„	fl. 500 v. 1860 6/7	$72^1/_2$—$^3/_2$ P.
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	—
„	do. v. 1864	$95^7/_8$—96 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		$102^1/_2$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		$10^1/_2$ G.
Badische fl. 35		$52^7/_8$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		$64^1/_2$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		$158^1/_2$ P.
„	fl. 25 do.	$49^1/_2$ P. 40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		35 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		26 P.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.		—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		$12^3/_4$ G

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^1/_4$ P
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^7/_8$—$^3/_4$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97^3/_4$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^7/_8$—$^3/_4$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^3/_4$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87^7/_8$ G. $88^1/$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^7/_8$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^3/_4$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 . P. $02^7/_8$ G.
do. in öst. W. l. S.	102 G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 18. Sept. Die Stimmung der Börse ist über Nacht völlig umgeschlagen. Niemand hätte gedacht, daß diese Wandlung sich so rasch vollziehen würde, nachdem die Mißstimmung eine so tiefgreifende schien. Das europäische Friedensconcert, das alle Offiziösen der Welt unisono anstimmen, beginnt endlich ein williges Ohr zu finden. Freilich darf nicht vergessen werden, daß die Contremine, plötzlich aus ihrer Position gescheucht und zu großen Deckungskäufen gezwungen, den Cours heraufstreiben hilft. Auf Grund sehr guter Wiener Course war auch die Haltung der hiesigen Börse eine sehr feste, erst gegen den Schluß hin etwas nachlassende. Fast sämmtliche Effecten haben annähernd den Cours wieder erreicht, den sie vor dem Kieler Schreckschuß hatten. Das Geschäft war trotz des israelitischen Feiertags recht lebhaft.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 261.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 20. Sept. 1868.

Bayern. München, 18. Sept. Im Staatsministerium des Aeußern wurde heute der mit Genehmigung Seiner Majestät des Königs zwischen dem Königreiche Bayern und dem Königreiche Italien vereinbarte Auslieferungsvertrag durch den Staatsminister Fürsten Hohenlohe und dem königlich italienischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am hiesigen Hofe Marquis de Még-Liorati gezeichnet. Dieser Vertrag, dessen Verhandlung mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft war, und dessen Ermöglichung erst durch das in der jüngsten Kammersitzung zu Stande gekommene Gesetz „die Auslieferung von Verbrechern betreffend“ bewirkt wurde, wird bei dem seit Eröffnung der Brennerbahn gesteigerten Verkehr zwischen Bayern und Italien von wesentlichem Nutzen sein. Wir werden den Wortlaut desselben nach erfolgter Ratifikation Sr. Majestät des Königs veröffentlichen.

— Zwischen dem Staatsminister des Aeußern Fürsten Hohenlohe und dem zu diesem Behufe hier angekommenen außerordentlichen Gesandten der Vereinigten Staaten von Nordamerika Herrn George Bancroft wurden heute die Ratifikationsurkunden über den Vertrag, die Verhältnisse der naturalisirten Auswanderer betr., ausgetauscht.

— Auch bis heute sind weitere Erkrankungen, welche einen Rinderpestverdacht rechtfertigen könnten, nirgends vorgekommen. Wir können ferner mittheilen, daß nach amtlich gepflogenen Erhebungen das Gerücht von verdächtigen Vieherkrankungen und von einem Viehsterben im Bezirke Miesbach ganz unbegründet ist.

Nürnberg, 18. Sept. [An die deutschen Arbeitervereine] erläßt der Vorort des deutschen Arbeiterbundes einen Aufruf, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Wir können voraussetzen, daß die Dinge, welche sich auf dem letzten Arbeitertag in Nürnberg zugetragen haben; und die Art und Weise, wie die dortigen Vorgänge eingeleitet wurden, den deutschen Arbeitern und Arbeitervereinen im Allgemeinen bekannt sind. Es hat sich hierbei um den Versuch gehandelt, an die Stelle derjenigen Bestrebungen, welche bisher die Grundlage des Verbandes gebildet haben, andere und zwar solche zu setzen, gegen welche der Verband im entschiedensten Gegensatz gestanden hat. Die Mehrheit der Vertreter stimmte für das neue, von Herrn Bebel aus Leipzig vorgeschlagene Programm im Anschluß an die Bestrebungen der internationalen Arbeiterassociation.

„Diese Mehrheit hat damit den seitherigen Verband deutscher Arbeitervereine aufgegeben. Diejenigen Vereine aber, welche fest stehen auf dem Boden der seitherigen Bestrebungen, setzen auf Grund des bisherigen Statuts den Verband unter dem Namen „Deutscher Arbeiterbund“ fort und werden sich bestreben, mit demselben praktische, dem Arbeiter unmittelbar nutzbringende Ergebnisse zu erreichen, ohne die höheren Ziele der einzelnen Nationen sowohl, wie der gesammten Menschheit aus den Augen zu verlieren.

„Die treu gebliebenen Vereine, soweit sie in Nürnberg vertreten waren, sind: Hamburg, Bielefeld, Nürnberg (Arbeiter-Verein), Ulm, Heppens, Weißenburg a./S., Magdeburg, Halberstadt, Sudenburg, Neustadt, Frankenberg, Gera, Pforzheim, Fürth (Arbeiter-Verein), Burg, Offenbach, Osnabrück, Celle, Lüneburg, Harburg, Münden, Lüchow, Otterndorf, Jever, Chemnitz, Rastede, Cannstadt, Geislingen, Freiburg, Stuttgart, Oldenburg, Regensburg, Augsburg, Schwabach, München, Hameln, Altona und Hannover.

„Es sind das so ziemlich die größten Vereine des alten Verbandes. Neu hinzugetreten sind alsbald in Nürnberg die Deputirten des Vereins „Selbstkraft“ in Wien und der Arbeitervereine Lindau, Kiel, Tondern, Nienburg, Einbeck, Elze, Osterode, Emden, Goslar, Eldagsen.

„Zum Vorort wurde in provisorischer Weise Nürnberg erwählt, zu Vertrauensmännern wurden ernannt und haben bereits meist zugesagt die Herren J. F. Martens in Hamburg. A. Christiansen in Kiel. Carl Thorade in Oldenburg. Dr. Max Hirsch in Berlin. Uhlich in Magdeburg. O. Stehr in Bielefeld. Fr. Engelking in Hannover. F. H. Pilz in Frankenberg (Sachsen). Dr. Ed. Pfeiffer in Stuttgart. Carl Wartenburg in Gera. Moritz Müller in Pforzheim. Pauly in Wien. L. Heyligenstädt in Offenbach a. M. Osc. Feierabend in München.

„In thunlichster Bälde wird ein Vereinstag berufen werden, um weiter zu ordnen, was im Interesse des Arbeiter-Bundes liegt. Demnächst werden wir in ausführlicher Weise die Vorgänge besprechen, welche sich in Nürnberg zugetragen haben.

„Getreu dem demokratischen Prinzipe und auf der Ueberzeugung fußend, daß die Lösung der socialen Frage niemals durch den Staat allein geschehen, sondern hauptsächlich nur durch die freie Thätigkeit der Staatsbürger selbst herbeigeführt werden kann, wollen sie wirken, sich weiter entwickeln und allen von gleichem Bedürfniß beseelten Elementen die Möglichkeit geben, sich ihrer Organisation und ihren Bestrebungen anzuschließen, ohne die Arbeitervereine als solche den wandelbaren Geschicken irgend einer bestimmten Partei auszusetzen, oder sie gar durch Annahme der Tendenzen der internationalen

---

Karl Gutzkow als Weltweiser.

„Vom Baum der Erkenntniß.“ Mit dieser Ueberschrift sind „Denksprüche“ versehen, welche Karl Gutzkow zu einem Buche sammelte, und bei J. G. Cotta in Stuttgart soeben erscheinen ließ. Auf den ersten Blick muß es überraschen, einen Mann, der stets nur dem Tage, der Zeit, den nächsten und brennendsten Interessen der Gegenwart hingegeben zu sein schien, in die Betrachtung des Allgemeinen versunken zu sehen, des von der Zeit unabhängigen, des ethischen Gehaltes der Welt ihn zu finden, wie er so zu sagen den Augenblick mit der Ewigkeit vertauscht. Allein die Bedeutung, die Gutzkow unstreitig dadurch errang, daß seine Schriften, und vielleicht am meisten die in künstlerischer Form gegebenen, seine Romane und Dramen der schlagende Puls und der prüfende Finger zugleich sind, daß in ihnen das Fieber der Zeit zwar leidenschaftlich phantasirt, aber nur, um die Mittel seiner Heilung anzugeben, diese Bedeutung hätte der Schriftsteller nicht erringen können, wenn ihm, wie so vielen andern Publizisten, mit den Stoffen und mit den Anregungen auch der Geist ihrer Behandlung ausschließlich aus den vergänglichen Strömungen des Momentes zugeflossen wäre. Der Quell des Ewigen mußte alle diese steigenden und fallenden Springfluthen des Tages heimlich speisen, sonst wären sie mit ihrem schnellen Verrauschen auch vergessen, während sie im Gegentheil der deutschen Literatur bleibende Erquickung zugeführt haben. Nun ist der Herbst dieser reichen Thätigkeit angebrochen. Auf Früchte wartet die Welt mit Begierde und die Gewalt der frohen Erwartung selbst reißt das Gereifte vom Baume, ehe es noch freiwillig fallen will. Blätter aber fallen im Herbste von selbst, in vereinzelten Momenten, unerwartet und unbeachtet von der Welt, bis der Wind sie zu einer Schichte zusammenträgt und ihre Masse dem Wanderer den Gedanken aufdrängt, wie viele Frühlinge hier geblüht, und wie viele Stürme hier geweht haben müssen. So bleiben die Blätter Mahnungen an den ewigen Weltlauf der Dinge, nachdem die Früchte dem Genuß des Augenblicks gedient haben.

Solche Blätter des Lebensherbstes, nicht mit Absicht hervorgebracht wie die künstlerische Frucht, sondern in einzelnen Momenten von selbst gefallen, hat der Dichter zu dem vorliegenden Buche zusammengetragen, und sie mahnen nicht nur an die Frühlinge und Stürme seiner literarischen Thätigkeit und seiner geistigen Entwicklung, sondern auch an die der äußeren Schicksale seiner persönlichsten Lebenserfahrungen. Was aber der Mensch rein als solcher erlebt, ist der Mikrokosmus des menschlichen Lebens überhaupt, vorausgesetzt, daß es in dieser Bedeutung vom Geiste der Selbstbetrachtung aufgefaßt und von der Kunst des Schriftstellers ausgesprochen werden kann.

An dem Vorhandensein dieses Geistes und dieser Kunst wird man bei Gutzkow nicht zweifeln, allein unbeschadet der Wahrheit, welche seinen Denksprüchen den Charakter des Allgemeingiltigen verleiht, sind sie von den Adern der eigensten Persönlichkeit so sichtbar durchzogen, daß sie nicht mehr wie sonst Aphorismen, Maximen,

Arbeiterassociation in einen unheilvollen Konflikt mit der übrigen Gesellschaft zu bringen.

„Das beste Mittel zur Förderung ihrer Bestrebungen erkennen die erwähnten Vereine in der geistigen und sittlichen Bildung der arbeitenden Classen, in der Einigkeit, Selbstbeherrschung und gegenseitigen Hilfeleistung und in der Bundesgenossenschaft aller Derer, die — welcher Classe sie immer angehören mögen — von gleichen Grundsätzen erfüllt, mit Rath und That dafür einstehen.

„Diejenigen Vereine, welche mit unserm Vorgehen einverstanden sind und den seitherigen Grundsätzen des Verbandes treu bleiben wollen, können sich zur Aufnahme in den Deutschen Arbeiter-Bund bei irgend einem der obengenannten Vertrauensmänner oder beim provisorischen Vorort Nürnberg anmelden."

Württemberg. [Die Denunziations-Angelegenheit] ist immer noch Gegenstand der Erörterungen. Das neueste „Deutsche Volksblatt" schreibt: „Die ihrer Stellung enthobenen und auf Seelsorgspfründen dekretirten Seminarvorstände haben, sicherem Vernehmen nach, in der Ueberzeugung, daß es sich hier um eine viel wichtigere, als eine Personalfrage handle, Recurs zum römischen Stuhle genommen und der Kirchenbehörde bereits angemeldet." Und da vorher, wie bereits gemeldet, dasselbe Blatt schrieb, der Bischof habe sich aus wichtigen Gründen entschlossen, von der angekündigten Veröffentlichung der aktenmäßigen Darstellung über das Verhalten des Regens Dr. Mast durch das „D. V." vorerst abzustehen und dieselbe durch Circularerlaß an die Diöcesangeistlichkeit sofort bekannt zu geben, so vermuthet man, und wohl nicht ohne Grund, es geschehe dies auf Befehl von Rom, und man wolle von dort aus überhaupt jede weitere Erörterung der Sache durch die Presse Seitens des Bischofs und seiner Freunde unterdrücken. Man hofft indeß immer noch, die volle Wahrheit zu erfahren. — Die Geistlichkeit des Kapitels in Gmünd hat in einer zahlreich besuchten Versammlung eine Adresse an den Bischof unterzeichnet, in welcher einerseits dem großen Mißfallen derselben über die bekannte Denunciation und andererseits der Anhänglichkeit und Verehrung für den geistlichen Oberhirten Ausdruck verliehen ist.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 18. Sept. [Zur Kieler Rede] commentirt ein Offiziöser in der „Köln. Ztg." noch Folgendes: „Es waren hier im Laufe des gestrigen Nachmittags Kundgebungen auswärtiger Amtskreise bekannt geworden, welche die Rede Sr. Majestät des Königs in Kiel durchaus so friedlich auffassen, wie sie allein aufgefaßt werden konnte. Dieser Umstand hat denn auch nicht verfehlt, die Börse wieder zur Vernunft zu bringen, und die günstige Umstimmung wird wachsen, wenn man den ganzen Vorgang im Zusammenhange erfahren wird. Die an sich wenig opportune Rede des Rektors der Kieler Universität gipfelte nämlich in dem Satze: „Der Erbfeind Deutschlands bedrohe uns mit gezogenem Schwerte schon an der Grenze des Vaterlandes." An diesen Satz nun, den er wörtlich wiederholte, knüpfte der König jene Worte der Beruhigung an, um einerseits jene Behauptung als thatsächlich unrichtig hinzustellen, andererseits aber auch zu konstatiren, daß Deutschland vor Drohungen niemals beunruhigt zu sein nöthig habe. Nach hier eingegangenen Nachrichten hat der Kieler Rektor mit seiner Rede übrigens einen peinlichen Eindruck auf den König und seine Umgebung gemacht." Es scheint ein eigener Unstern über den Kieler Festreden zu walten.

— [Der Lehrermangel in der Provinz Preußen] ist so fühlbar, daß man an maßgebender Stelle beschlossen haben soll, die Kräfte von concessionirten Lehrerinnen in Zukunft für diese Stellungen zu verwenden. Es wird bei den für die Prüfungen von Lehrerinnen ergangenen Bestimmungen, welche bekanntlich fortan bei den Seminarien stattfinden werden, hierauf besondere Rücksicht genommen werden. „Ob die Frauen das Hungern besser aushalten werden?" fragt die „Zukunft".

Coblenz, 16. Sept. [Große Sappeur-Uebung] Der „Köln. Z." schreibt man: Eine eben so interessante wie lehrreiche Uebung versammelte heute früh fast sämmtliche Offiziere der Garnison, einschließlich der zur großen Sappeur-Uebung hercommandirten fremdherrlichen Offiziere, und an der Spitze des Ganzen auch den kommandirenden General Herwarth v. Bittenfeld, so wie den vor wenigen Tagen hierselbst eingetroffenen General-Inspecteur der Artillerie, General der Infanterie v. Hindersin, auf dem Plateau der Carthause. Um nämlich die Wirkung des Infanterie- und des Artillerie-Feuers auf die Belagerungsarbeiten des sich bereits zwischen der zweiten und dritten Parallele befindlichen Feindes zu erproben, wurde von der Festung aus gegen vier Sappeur-Têten und einen in der Nähe derselben ausgehobenen Schützengraben scharf geschossen. Diese vier Sappeur-Têten befanden sich etwa in einer Entfernung von 460 Schritt von der Enveloppe Nr. 4. Um 9 Uhr wurde gegen diese Zielobjekte das Feuer durch 40 Mann Infanterie vom Regiment Nr. 29, deren jedes mit zehn Patronen ausgerüstet war, eröffnet. Alsdann wurden mit vier Zündnadel-Wallbüchsen neuester Construktion zusammen 40 Schuß von Saillant 3 aus abgegeben. Wenngleich die Wirkung dieser Schußwaffen durchweg eine gute zu nennen war, so stand sie doch in keinem Verhältnisse zu derjenigen, welche nunmehr durch das von Enveloppe 3 abgegebene Artillerie-Feuer hervorgebracht wurde. Es feuerten vier-, sechs- und zwölfpfündige Geschütze zusammen ca. 30 Schuß mit Granaten ab und verursachten eine derartige Zerstörung der Erdwerke, daß, auf die Wirklichkeit angewendet, der Belagerer seine Arbeiten unter erheblichen Verlusten hätten einstellen und sich zurückziehen müssen. Zum Schlusse fand noch ein Wurffeuer aus zwei fünfzigpfündigen Mörsern mit Spiegel-Granaten Statt, welches ebenfalls vom besten Erfolge war. Die Uebung, welche bis 12 Uhr dauerte, hatte einen in jeder Beziehung vollkommen geregelten Verlauf; nur eine vierpfündige Granate ist unkrepirt auf dem Plateau liegen geblieben und bis jetzt noch nicht aufgefunden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Sept. [Militärisches.] Mit dem gestern ausgeführten großen Brückenschlag bei Nacht über die Donau, dem der Kaiser anwohnte, haben die größeren diesjährigen Truppenübungen ihr Ende erreicht. Dieselben würden viel instruktiver gewesen sein, wenn der Cadresbestand nicht ein so geringer wäre. So hatten die Bataillone kaum noch eine Stärke wie eine Division im Kriegsstand, und es mußten die Linien sehr ausgedehnt werden, um einigermaßen die richtigen Distanzen einzuhalten; dadurch wurden aber die Bewegungen sehr unnatürlich. Um so erfreulicher ist es, daß ein englischer Officier in der Times ein so anerkennendes Urtheil über die taktische

---

Lebensregeln und dgl. eine steinerne Abstraction ohne bestimmte Physiognomie sind, vielmehr etwas Lyrisches an sich haben, die Poesie des Individuellen, ein unter der Hülle des kalten Begriffs wahrnehmbar schlagendes Herz.

Die Denksprüche verbreiten sich in ihren verschiedenen Abtheilungen über die heikelsten und intimsten Gebiete des menschlichen Lebens; auf Liebe und Ehe, Freundschaft und Geselligkeit fällt wie das überraschende Licht zuckender Blitze die scharfe Beobachtung. Viele solcher Aussprüche, zumal wenn sie den Reiz lapidarischer Form oder poetischer Empfindung haben, wie: „Tact ist der Verstand des Herzens" oder „Glück bereitet man nur da, wo man an das eigene nicht denkt", dürfte das deutsche Volk mit der Zeit zu dem Range „geflügelter Worte", also zu einem wahren National-Eigenthum erheben. Eine Zeitung muß sich jedoch darauf beschränken, nur auf das politisch Bedeutsame hinzuweisen. Interessant ist in dieser Beziehung, wie in einem Abschnitt von rein ethischer Tendenz „das innere Gesetz", gelegentlich der preußische Volksstamm von Gutzkow, einem echten Berliner Kinde, charakterisirt wird: „Von einer großen Bevölkerung, der berlinischen und sogar der ganzen specifisch-preußischen, ist es längst bekannt, daß im Grunde ihr so viel gerügtes, vorwitziges, auftrumpfendes Wesen nur seinen Ursprung hat an der Quelle eines tiefen Gefühls von Unzulänglichkeit und verlegener, sich natürlich für die beanspruchte Stammesgröße nicht schickender Unbeholfenheit.

Vielleicht darf sich ein anderer deutscher Volksstamm geschmeichelter fühlen, wenn es in dem Capitel „der Mensch zum Menschen" heißt: „Närrischer Kauz, jage mir nur keinen Schreck ein! Das, was du als Maske vornimmst (Gemüthlichkeit, um Pfiffigkeit zu verbergen), das ist wirklich deine wahre Natur. Dein Pfiffigsein schreckt mich nicht, deinem falschen Gemüthlichsein, dem vertraue ich. Auf diesen Fuß kann man sich mit den meisten Oesterreichern stellen.

Ein witziger Beitrag zur Kenntniß des kleinstaatlichen Lebens in Deutschland ist die folgende Bemerkung: „Um in unseren kleinen Residenzen nur einigermaßen erträglich leben zu können, hat man sich daselbst nicht einzubürgern, sondern einzuadeln."

Das Capitel über die Stände enthält überhaupt manches pikante Ergebniß eigener und fremder Erfahrung und darunter auch die folgende, für österreichische Leser besonders reizende Mittheilung: Wie die Großen rechnen lernen —! Adalbert Stifter erzählte mir, er hätte in Gegenwart der Fürstin M. (Metternich) ihren Sohn, dessen Lehrer er war, die Aufgabe machen lassen, zu berechnen, wieviel zwölfkaratige silberne Löffel sich aus sechs Dutzend dreizehnkaratigen

Ausbildung und Führung der Mannschaft gefällt hat, obwohl die das Auge auch des Fachsoldaten leicht blendenden Reiterangriffe der früheren Zeit gänzlich bei den Manövers fehlten. Die österreichische Reiterei, bisher die glänzendste Waffe der Armee, hat sich rasch in die bescheidene Rolle gefunden, welche ihr die neueste Entwicklung der Handfeuerwaffen angewiesen hat. War früher das Reiten die Hauptaufgabe der Cavallerie, und hat die österreichische darin zweifellos eine hohe Stufe erreicht, so ist es gegenwärtig das Sehen. Das setzt nicht bloß Uebung, sondern vor allem Geistesgegenwart voraus, und so hat die Schulstube der Reitbahn den Rang abgewonnen. Aber eines ist heute so wichtig wie vor der Hinterladerzeit, der Sattel. Leider muß ich sagen, daß die Sattelung der österreichischen Reiterei nach meiner Ansicht zurückgegangen ist. Man hatte auch deshalb 1866 im wörtlichen Sinne nicht ein ungedrücktes Pferd. Was für die Reiterei die Sattelung, ist für die Infanterie die Beschuhung. Ist sie genügend? Wer kann darauf bejahend antworten. Das österreichische Schuhwerk, wie es ist, hält keinem Winterfeldzug Stand, womit nicht geläugnet werden soll, daß die Mannschaft recht gut marschirt, namentlich die Jäger. Letztere sind aber auch in jeder Hinsicht der Infanterie weit überlegen. Ein Blick auf Bewegung und Haltung lehrt dies sofort. Die erste Truppe der Armee ist unbedingt die Artillerie, da der Zunftgeist derselben alle Nackenschläge des Geschicks abgleiten macht. Es ist trotz aller Niederlagen ein dichtes Gefüge in dieser Waffe. Das Material der Feldartillerie, welches 1866 verloren gegangen (nicht in Folge der Flucht, sondern in Folge Ausharrens, um den Rückzug zu erleichtern), ist seit lange ersetzt. Die Ausrüstung für die Armee ist überhaupt wieder vollständig. (A. Z.)

Ausland.

Frankreich. [Zusammenkunft Napoleon's mit der Königin von Spanien.] Die Kaiserin Eugenie hat es doch durchgesetzt, daß „ihre Souveränin“ mit ihrem Gemahl eine Zusammenkunft hält; die Sache ist jetzt offiziell und schon am 19. d. wird das einzige bourbonische Haupt, das noch eine Krone trägt, in Biarritz von dem Neffen jenes Mannes empfangen, der mit dem siebenten Ferdinand ein für beide Theile so verhängnißvolles Spiel trieb. Am Sonntag geht der französische Hof nach San Sebastian, um den Besuch der spanischen Monarchin zu erwiedern. Ob es sich um offizielle Einfädelung oder Bestätigung jenes Bündnisses handelt, von dem in letzter Zeit so vielfach die Rede war, stehe dahin; doch haben die Erfahrungen der letzten Jahre gelehrt, daß solchen Zusammenkünften selten mehr als fromme Wünsche zu entwachsen pflegen. Auch die Kaiserin Eugenie kann doch unmöglich das Schicksal der Napoleoniden mit dem „ihrer Souveränin“ so innig verketten wollen, daß 45,000 Mann Spanier die neapolitanischen Bourbons bei Restaurations-Projekten unterstützen und Franzosen dabei Handlangerdienste leisten. Merkwürdiger Weise haben die spanischen Annäherungen auf die Pariser Paniquisten gar keinen Einfluß: nur Deutschland ist der tägliche Stein des Anstoßes und Aergernisses für diese Leute; bedurfte es ja doch am Mittwoch noch einer eiligen Ministerberathung und einer Botschaft an die Börse, worin die offizielle Auslegung des Kieler Orakels, das freilich nur für Franzosen einen Doppelsinn zuließ, verkündigt wurde: die Börse erblickte im Schlußsatze wahrhaftig und wirklich, wie heute die Blätter bestätigen, „des éventualités de guerre imminente“. Aber auch dieser amtliche Trost wirkte nicht, und heute ist die inspirirte Presse beschäftigt, die Geängsteten zu trösten und ihnen durch Spott ein Lächeln abzugewinnen.

Die „France“ vergleicht die Börse nicht übel mit der Rachel aus der Bibel, „die nicht getröstet sein wollte,“ und meint, es sei doch merkwürdig, daß dasselbe Völkchen, das in Geldsachen so verschmitzt und auf der Hut sei, dem ersten besten Neuigkeitskrämer und dem ersten hergelaufenen Politicus glaube und so in Zittern gerathe, daß alles vernünftige Zureden eines unbefangenen Beurtheilers, ja, die feierlichsten Versicherungen von Staatsmännern kein Gehör finden.

Die feierliche Note, welche an der Börse angeschlagen wurde, sei der Curiosität halber hier wörtlich übersetzt:

„Die Minister der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und der Finanzen betrachten einmüthig die Rede des Königs von Preußen, welche heute früh im „Journal des Debats“ mitgetheilt wurde, als ausschließlich auf die Ereignisse von 1866 bezüglich und sind der Ansicht, daß sie auf die jetzigen Verhältnisse keine Anwendung hat.“

— [Derbe Heimschickung eines Hochoffiziösen.] Der „Constitutionnel“ hat kürzlich einen heftigen Ausfall gegen die „Revue Contemporaine“ unternommen, weil diese sehr bedenkliche Zweifel an dem Erfolg eines von Frankreich ohne Alliirten unternommenen Krieges gegen Deutschland, eventuell gegen das übrige Europa, hatte verlauten lassen. Die „Rev. Cont.“ antwortet heute durch die Feder ihres Direktors, A. de Calonne, in einer Weise, welche an Derbheit und Deutlichkeit wenig oder nichts zu wünschen übrig läßt. . . . „Ihr fühlt wohl,“ heißt es in dieser an Hrn. Baudrillart gerichteten Antwort, „daß ihr euch eine falsche Stellung geschaffen habt, daß die beunruhigte Nation euch kein Wort mehr glaubt, ihr ängstigt sie durch eure Drohungen, indem ihr sie gleichzeitig durch eure Zweideutigkeit entnervt. Eure beständigen Widersprüche verrathen ein tiefes Mißbehagen. Wie? war eure Politik wohl nicht eine Politik der Lüge und der Doppelzüngigkeit? Habt ihr nicht einzig die Hitze der beiden Nebenbuhler in der Hoffnung gereizt, einige Fetzen ihres Leibes für euch heimzuthun? Diese Politik hat die Geschichte mit Recht an Ludwig XI. verdammt, allein sie ist diesem doch wenigstens geglückt. Ist dies nun euer Patriotismus? Ihr treibt noch nicht die Unverschämtheit so weit, es einzugestehen, allein es ist offenbar, daß, wenn ihr Schmerzen habt, sie von einer getäuschten Erwartung herkommen. Und ihr wollt, daß man gemeinschaftliche Sache mit euch mache, daß man euch aus eurer schwierigen Lage heraushelfe, dadurch, daß man die Nation in Unkenntniß dessen erhalte, was ihr heimlich im Schilde führt? Und wenn man es nicht thut, so hat man „Mangel an Patriotismus!“ Und wenn man es nicht für gut findet, ihr die Gefahren, die man ihr bereitet, zu verbergen, so ist man ein „Verräther!“ Und wenn man mit dem Budget in der Hand nachweist, daß die Regierung jährlich mehr als 600 Mill. Fr. für ihre Armeen ausgibt, so verbreitet man „lügenvolle Beunruhigung!“ Und wenn man der Regierung das Militärgesetz vorwirft, so „verleumdet“ man sie! Und wenn man darthut, daß Frankreich den Krieg nicht will, so ist man „cynisch!“ Und wenn man den Frieden zwischen zwei großen Nationen befürwortet, so „erwartet man eine Belohnung!“ O, wie laßt ihr die Ohrenspitze durchblicken und wie sieht man, daß die „Belohnung“ das Ziel all eures Thuns

---

herstellen ließen, wenn jene ein Loth schwerer hätten wiegen sollen als diese. Der junge Prinz rechnete und rechnete. Endlich unterbrach die durchlauchtigste Frau Mutter seine Anstrengungen mit den zornigen Worten: „Aber, bester Herr v. Stifter, wenn dergleichen bei uns vorkommt, so schickt der Ouvier einfach seine Rechnung und wir bezahlen sie.“

Indem wir uns bescheiden, nur der Beziehungen des inhaltsreichen Buches auf das öffentliche Leben zu gedenken, während es doch zum größten Theile jenen zarten Verhältnissen und Regungen des Herzens gewidmet ist, deren Qualen und Wonnen die Mehrzahl der Menschen unausgesprochen in sich trägt, denn nicht Jedem „gab ein Gott, zu sagen, was er leidet“, müssen wir wenigstens den allgemeinen Charakter des Buches feststellen. Vielen werden die sittlichen Grundsätze, die es enthält, zur Erbauung dienen. Andere, denen die Befriedigung der literarischen Feinschmeckerei das erste Bedürfniß ist, werden darin nach den witzigen Pointen suchen, die Börne's und Lichtenbergs Aphorismen so anziehenden Glanz verleihen, oder, wenn sie mehr nach der moralischen Bedeutung als nach der ästhetischen Form lüstern sind, nach den einschneidenden Pfeilen des la Rochefoucauld. Die Maximen des Letztern sind freilich von einem unvergleichlichen und unerreichbaren Werthe, aber auch nur in ihrer Art, und diese Art ist das angestrengte Fixiren eines einzigen Punktes im menschlichen Herzen, einer einzigen Schwäche, um aus dieser heraus, aus dem Egoismus und der Eitelkeit das Gesammtgebiet menschlicher Handlungen und Beziehungen zu erklären. Damit bezeichnet sich die Einseitigkeit und der enge Horizont dieser Maximen von selbst, ohne daß dadurch der geniale Geist, von dem sie durchfunkelt sind, an Wirkung verliert. Sollen jedoch Gutzkow's Denksprüche durchaus verglichen werden, um dadurch charakterisirt zu werden, so seien sie den Lebensregeln des Marquis v. Vauvenargues nahe gestellt, die milde und weise, tief und liebevoll zugleich zu den classischen Schriften der Franzosen zählen, in Deutschland aber wunderbarerweise wenig bekannt, vielleicht gar nicht übersetzt sind. Wer jedoch das neue Buch von Gutzkow wie alle seine früheren nur ergreift, um für einen gegnerischen Parteistandpunkt ein Streitobjekt zu gewinnen, wird diesmal einem Eindruck begegnen, der ihn entwaffnen kann. Dies erklärt sich einfach. Die tiefste Wurzel unserer Ueberzeugungen ruht nicht in unserer Einsicht, sondern in unserer Natur. Wenn sich daher die Ueberzeugungen wie hier nicht mehr zum Kampf herausfordernd, vielmehr einfach als eine Natur, als ein ganzer Mensch darstellen, so erregen sie keinen Widerspruch; sie werden dann mit dem unbefangenen Interesse aufgenommen, wie eben jedes naturgeschichtliche Produkt.

und Treibens ist! Wie merkt man euch Friedenssängern das Vergnügen an, daß ihr hättet, wenn wir nach Krieg schrieen, damit ihr Europa glauben machen könntet, wir zwängen euch dazu! Dieses Schaukelspiel ist für eure Pläne nöthig, und ihr findet euch recht gut in die Schwankungen hinein, die es hervorbringt! Ihr glaubt den Anschein gerettet, wenn ihr bald warm, bald kalt seid, wenn ihr an einem Tage Weiß und Schwarz zur Schau tragt! Ihr wollt Finsterniß säen und in den Illusionen leben und ihr haßt es, daß man euch aufkläre. Die, welche euch vor sechs Jahren sagten, die schleswig'sche Frage sei die ernsteste Zeitfrage, habt ihr nicht angehört; die, welche euch vor 1866 die preußischen Streitkräfte aufzählten, habt ihr nicht gelesen. Denen, welche euch darthaten, daß das deutsche Nationalgefühl auf Seiten Preußens sei, habt ihr keinen Glauben geschenkt. Unsere heutigen Warnungen stoßen auf denselben Unglauben und noch auf etwas mehr, auf einen Zorn, der weit mehr euren Groll als eure Einsicht verräth, der mehr noch eure geheimen Wünsche an den Tag legt, als er für euren Blödsinn (imbécillité) zeugt." . . .

Großbritannien. [Ein originelles Banket] wird von Karl Vogt, der gegenwärtig in England weilt, in der „K. Z." beschrieben. Vogt spricht von Norwich, wo eine Naturforscher-Versammlung tagte. „Ich hatte eine Karte erhalten", erzählt er, „auf welcher ein scharlachrother Wappenlöwe von phantastischer Gestalt vor einer Gesellschaft von Fröschen zu fliehen schien, die mit großer Energie in einem Sumpfe quakten, mit der Unterschrift: Discutirende Philosophen. Auf der Rückseite der Karte stand: „Die Fütterung der Thiere findet Montag Abends 6 Uhr in der Menagerie des Royal Hotel statt." Dort angekommen, fand ich alle Spitzen der wissenschaftlichen Gesellschaft, Rankine als Präsidenten, Sir John Lubbock und Huxley als Vice-Präsidenten, hundert meist jüngere Männer — freilich auch einige bemooste graue Häupter und sogar einige, deren Moos schon dem Silberscheine einer Glatze Platz gemacht hatte. Die Saalthür geht auf, die Kellner stehen zu beiden Seiten gereiht, der Präsident erscheint in der Thür, ruft: Löwen, zur Fütterung! und ein hundertstimmiges Gebrüll erschallt, von Einigen so täuschend nachgeahmt, daß die Kellner erschrocken zurücktaumeln und zu glauben scheinen, die ganze Gesellschaft sei plötzlich närrisch geworden. Beim Dessert folgen die Toaste, alle launig und humoristisch gehalten. Ein „Löwe" trägt eine kurze Abhandlung über eine neue Wissenschaft, „die Erythroleontologie", vor — der erste Toast gilt „der großen Löwin, die eben ihre Höhle verlassen und in den Eisgrotten der Schweiz Kühlung gesucht hat", und nachdem so die Königin gefeiert ist, folgen Toaste auf die „Löwen-Ammenhöhlen" (die Universitäten), „die erratischen Löwen" (die Fremden), „die acclimatisirten Löwen" (in England ansässige Fremde). Statt des gewöhnlichen „Hört, hört!" wird ein kurzes Gebrüll ausgestoßen, statt Klatschens nimmt man den Rockschoß in die Hand, schwingt ihn im Kreise und brüllt so laut als möglich dazu. Denjenigen, welche dieses Schwanzwedeln vergessen, wird imperatorisch „tail, tail" zugerufen. Ein Redner beginnt: Herr Präsident! Fürchterliches Hohngebrülle erschallt, das in Beifallbrüllen und Schwanzwedeln umschlägt, sobald er, sich verbessernd, den Präsidenten mit dem offiziellen Titel „König Löwe!" anredet. Je tollere Sprünge der Humor eines „Löwen" macht, je launiger er irgend einen anderen „famosen Löwen" durchhechelt, desto lebhafter wird er bewedelt. Darwin's Theorie liefert vielen Stoff, die Entwicklung der organischen Form vom Infusorium zum Menschen einerseits und von diesem zu der höheren Stufe des rothen Löwen andererseits findet mannigfache Commentatoren. Nun kommen auch Cigarren und Pfeifen hervor — ein alter Löwe beklagt sich über die Atmosphäre, ein junger Löwe beweist ihm unter Hohngebrülle der Menge, daß Androkles mit seinem Löwen schon die Friedenspfeife geraucht habe — schließlich aber geht es denn doch nach Hause, und in dem Augenblicke, wo man die Schwelle überschreitet, verwandelt sich der Löwe in einen ehrsamen Naturforscher, der ruhig und bedächtig seiner Wege geht und vielleicht darüber nachdenkt, was er wohl morgen in der Section sagen wolle. Am anderen Tage aber war die ganze Stadt voll von wunderbaren Sagen über wunderbare Begebenheiten, die bei der Gesellschaft vorgefallen sein sollten, und die erste Frage war stets: „Haben Sie auch gestern mit den rothen Löwen gebrüllt?"

Belgien. [Familienrath wegen der Thronerbschaft.] Im Hinblick auf das nicht mehr ferne Ableben des neunjährigen Kronprinzen Leopold hat — wie der „A. Postztg." geschrieben wird — dessen Vater, der regierende König Leopold II, die Berufung eines Familienrathes beschlossen, zu welchem auch ein Bruder des Kaisers von Oesterreich und ein Mitglied der Familie Orleans erwartet wird. Seit fünfzehn Jahren vermählt mit Marie Henriette, Erzherzogin von Oesterreich, und seit 17. Dez. 1865 auf dem belgischen Throne, hat König Leopold II. außer dem schwerkranken Kronprinzen nur zwei Töchter. Nach der belgischen Staatsverfassung (25. Febr. 1831) vererbt sich die Gewalt des Königs nur in direkter natürlicher und rechtmäßiger Nachkommenschaft von Mann zu Mann nach der Ordnung der Erstgeburt und mit Ausschluß der Frauen; in Ermangelung männlicher Nachkommen kann der König mit Zustimmung der Kammern seinen Nachfolger ernennen. Mit dem frühen Tode des Kronprinzen tritt dieser Fall nun ein und König Leopold kommt in die Lage, seinen jüngern Bruder, den Grafen Philipp v. Flandern (geb. 24. März 1837), der seit April v. Js. mit einer hohenzoller'schen Prinzessin vermählt ist, mit Zustimmung der Kammern zur Thronfolge zu berufen. Ein Anrecht auf die Nachfolge besitzt derselbe gemäß der Verfassung nicht, sollte er aber, wie das Gerücht geht, im gegebenen Falle die Annahme des belgischen Scepters verweigern, so müßte in Uebereinstimmung mit den Kammern und vorbehaltlich der immer noch möglichen Geburt eines direkten Thronerben ein Prinz aus irgend einem andern Regentenhause zum Nachfolger erkoren werden. Mit dem Tode des Kronprinzen tritt somit eine Krise ein, die durch die Kammern zwar leicht beschworen werden, durch mancherlei Zwischenfälle aber eben so leicht zu ernsten Verwicklungen führen kann. Für die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens naht eine Zeit schwerer Prüfungen heran.

Nichtpolitische Zeitung.

[Eine neue Schrift über die Arbeiterfrage.] Von der „A. Postztg." wurde kürzlich eine Reihe beachtenswerther Artikel über die Arbeiterfrage gebracht, welche jetzt vervollständigt, unter dem Titel „Das Industrial Partnership-System," im Verlag des Literarischen Instituts von Dr. Huttler und der Kranzfelder'schen Buchhandlung in Augsburg erschienen sind. Der Verfasser schildert die Fortschritte der Partnerschaft in England und der in Deutschland sich anschließenden keineswegs mißlungenen Versuche, bekämpft das bisher herrschende Ablöhnungssystem, verlangt Gleichberechtigung zwischen den Capitaleinlegern und Arbeitskrafteinlegern, und schließt sich überhaupt den Bestrebungen Engels in Berlin und V. A. Hubers in Wernigerode an: die immer dringender werdende Frage nicht im Wege des Sturmlaufens mit großen Worten, sondern des sorgfältigen Berechnens zum Austrag zu bringen. Die „Allgem. Ztg." empfiehlt die Schrift angelegentlich.

Amtliche Nachrichten.

München, 18. Sept. S. M. der König haben Sich allergnädigst bewogen gefunden: dem charakterisirten Oberstlieutenant und Platzstabsoffizier C. v. Gähler von der Stadt- und Festungs-Commandantschaft Landau für ehrenvoll zurückgelegte 50 Dienstjahre das Ehrenkreuz — und dem Leibgarde-Hartschier J. Anzinger für ehrenvoll zurückgelegte 60jährige Dienstzeit die Ehrenmünze des Ludwigsordens zu verleihen, — die Unterlieutenants Ph. Höffner vom 8., L. Maier vom 5. Infanterie- und H. Schwarzmann vom 3. Artillerieregiment — und den Unterveterinärarzt G. Burger vom 2. Uhlanenregiment auf Nachsuchen von der Charge zu entheben, — den Oberlieutenant B. Martini von der Garnisons-Compagnie Nymphenburg in Folge Erkenntnisses des Generalauditoriats als Revisionsgerichts der Armee zur Strafe zu entlassen, — die Diensttauschgesuche der Hauptleute E. v. Reichmann vom 6. und J. Heyder vom 4., dann der Oberlieutenants E. Höpfel vom 8. Infanterieregiment und E. Petri vom 9. Jägerbataillon zu genehmigen, demgemäß dieselben in den genannten Abtheilungen gegenseitig zu versetzen, — den Major Ch. König von Königsthal vom 9. Infanterieregiment, — den Hauptmann J. Greger vom 12. Infanterieregiment, — den Regimentsquartiermeister B. Sturm vom Invalidenhaus — und den Bataillonsarzt Dr. J. Hartmann vom 12. Infanterieregiment bleibend, — dann den Hauptmann J. Krauß vom 4. Infanterieregiment — und den Regimentsquartiermeister P. Wüst von der Stadt- und Festungs-Commandantschaft Landau je auf ein Jahr und den Unterquartiermeister A. Spangler vom 8. Jägerbataillon auf zwei Jahre in den Ruhestand zu versetzen; — dem pensionirten Regimentsarzt Dr. H. v. Himberg die nachgesuchte Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug zu bewilligen, — den temporär pensionirten Major C. Saint-Julien — und den temp. pens. Hauptmann C. Stritzl bleibend — und den temp. pens. Unterlieutenant A. Grötsch auf weitere zwei Jahre im Ruhestand zu belassen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 262-63.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 22. Sept. 1868.

Eindrücke des Nürnberger Arbeitertags.

Moriz Müller sen. in Pforzheim hat eine Flugschrift unter dem Titel „Ehrengastliche Erinnerungen" ausgegeben, in welcher er die Eindrücke schildert, welche dieser Arbeitertag, zu dem er als Ehrengast eingeladen war, ohne jedoch zu Wort kommen zu können, auf ihn gemacht hat. Günstig waren diese Eindrücke nach seiner Schilderung eben nicht, und in der That — wenn man sich die Expektorationen der Redner der Mehrheit, die wir zur Charakterisirung ihrer Bestrebungen seinerzeit im Auszug mitgetheilt haben, sich vergegenwärtigt, so kann man sich nicht wundern, daß M. Müller, der noch unter dem unmittelbaren Einfluß persönlicher Anschauung spricht, über sie schonungslos den Stab bricht.

Das erste, sagt er, was mir in Nürnberg auffiel, war das, daß man überall, wo ich mich in der Stadt erkundigte (und ich habe an vielen Orten und bei manchem Manne nachgefragt), nicht günstig von dem Arbeiterverein und seinen Führern spricht. Bei der Bürgerschaft scheint also die Sache in keinem großen Ansehen zu stehen. — Vom Referenten der Programmfrage, Rob. Schweichel, dem Verfasser der Erzählungen „Im Hochlande", „Im Gebirg und Thal" rc. sagt er: „Wir hatten hier einen ernsten Mann und guten Redner vor uns. Daß dieser Dichter jedoch für Pläne schwärmte, bei welchen, um sie durchzuführen, eine radicale Umwälzung der menschlichen Natur bedingt wäre, hat mich gewundert. Ich hielt ihn für einen Menschenkenner. Täuschen will der Mann nicht, das sieht man ihm an, aber sich selbst täuscht er, auf solchen Grundpfeilern ein haltbares Staatsgebäude aufzuführen! Die Arbeiter scheint er nicht genau zu kennen. Ihn in der Gesellschaft bei den Schwarm- und Sturmgeistern, den verschiedenen Lassalleanern und Volksparteilern zu sehen, hat mir wehe gethan. In Novellen wird er wohl mehr Glück haben, als in der Programm- oder Arbeiterfrage, denn er scheint noch nicht zu wissen, was dieselbe bedeutet, und verwechselt die Politik einer bestimmten Clique, deren Hauptsache Feindschaft gegen den norddeutschen Bund ist, mit den Angelegenheiten des Arbeiterstandes."

Die von socialdemokratischer Seite vorgebrachten Lobeserhebungen auf Marx, welcher als der größte Nationalökonom unserer Zeit hingestellt wurde, fertigt M. Müller kurz und bündig ab: es gibt Dinge, die man überhaupt nicht widerlegen kann, so widersinnig sind sie. Daß die Arbeiter hungern und die Bourgeois Champagner trinken, dieser Gemeinplatz wurde mit Behagen von den Rednern der Mehrheit breitgetreten. Hiezu bemerkt Müller: „Selbst alle Uebel, welche Menschenloos sind, an denen kein Mensch Schuld trägt, müssen die Bourgeois noch verschuldet haben. Schade nur, daß eigentlich lauter Bourgeois, und nichts als solche, auf dem Arbeitertage das große Wort führten, und als dies ein eigentlicher Arbeiter beklagte und hineinrief in die Versammlung, es sprächen bis jetzt nur Literaten, Doktoren rc., man solle ihm als Arbeiter doch auch einmal das Wort gönnen, so wurde ihm der Bescheid: dies gings nicht an. Der Arbeiter mußte schweigen! Das nennt man Arbeitertage! Das Schlimmste bei diesen und ähnlichen Verhandlungen ist das, daß die Gegner unserer guten Sache in vielen Dingen auch manche Wahrheiten sagen, die wir nicht bestreiten, daß sich jedoch die Zuhörer dadurch täuschen lassen, als bestritten wir diese Wahrheiten. So wurden die Schattenseiten des Arbeiterstandes nicht berührt und von den Gegnern über die höheren Stände nur Dinge vorgebracht, die Abscheu erregten. Dieser Darstellung gegenüber hätten die Arbeiter gezeichnet gehört, wie sie sind, damit es ausgesprochen werde, daß sie aus keinem andern Teig gebacken sind als die höheren Stände. Um bei den eigenen Angelegenheiten der Arbeiter zu bleiben, wo sind denn die Vereine, welche Nebenswerthes durch eigene Thätigkeit in's Werk setzten? Sind ihre eigenen Kollegen nicht das größte Hinderniß zu einem glücklichen Gedeihen der Arbeiterbewegung? Wurde nicht das Beste durch Mithilfe erreicht? Diese unsinnigen Vorwürfe auf die anderen Stände sind für mich eine doppelt traurige Erinnerung, weil ich, als Bourgeois, mehr als hundertmal mir es Geld, Zeit und Arbeit kosten ließ, um die Arbeiter dahin zu bringen, ihre eigenen Angelegenheiten selber besser besorgen zu lernen."

Moriz Müller weist sodann darauf hin, daß zur materiellen und sittlichen Hebung des Arbeiterstandes eben doch am besten und sichersten die Selbsthilfe mittelst Association führen wird, wobei die Staatshilfe unter geeigneten Umständen nicht auszuschließen und die Mitwirkung der Besseren aller Stände und Klassen unerläßlich ist. Und schließlich gibt er Folgendes zu bedenken:

„Entweder gibt es gar keine Arbeiterfrage oder wenn, so kann es nur die Frage der Zustände und Wohlfahrt der fabrikarbeitenden Klasse sein. In dieser besonderen Arbeiterwelt haben sich durch die Theilung der Arbeit rc. Uebelstände eingeschlichen, welche als besondere ins Auge gefaßt werden müssen. Eine große Anzahl Menschen sind

Die Krankheit des Kronprinzen von Belgien.

Der „Liberté" geht von ihrem Brüsseler Correspondenten eine an interessanten Einzelnheiten reiche Schilderung des Charakters, der Gewohnheiten und der Krankheit des Kronprinzen von Belgien zu. Wir entnehmen derselben Folgendes:

Leopold Ferdinand, Herzog von Brabant, Graf von Hennegau, Herzog von Sachsen, ist geboren zu Laeken den 12. Juni 1859, jetzt daher 9 Jahre und drei Monate alt.

Seine Körperbeschaffenheit war bisher allem Anscheine nach eine äußerst kräftige: seine breiten Schultern, seine gewölbte Brust, sein mehr gedrungener als hochaufgeschossener Wuchs, dazu eine gewisse Beleibtheit — kurz, sein ganzes Aeußeres schien auf eine große Entwicklung der Muskelkräfte hinzudeuten; desto größer ist daher auch das schmerzliche Erstaunen aller Derer, welche sich ihm nahen, über diese Krankheit, welcher er verfallen und die ihn hinzuraffen droht.

Seine Erziehung, welche dem Grafen van der Straeten-Ponthoz als Gouverneur und dem Lieutenant Donies als Hofmeister anvertraut worden, war sehr geschickt darauf gerichtet, ein heilsames Gleichgewicht zwischen der Entwicklung der Körperkräfte und jener der glänzenden geistigen Fähigkeiten, mit denen der junge Prinz begabt war, aufrechtzuerhalten. Die Verwendung seiner Zeit war sehr sorgfältig geregelt und die Uebungen des Leibes wechselten mit den Arbeiten des Geistes derart ab, daß sowohl dem einen wie dem anderen die nöthige Ruhe gegönnt wurde.

Der Prinz stand alle Tage im Sommer um sechs, im Winter um sieben Uhr auf und nahm eine Stunde später sein erstes Frühstück ein; dann begab er sich mit seinem Hofmeister an die Arbeit, bei welcher er bis um zehn Uhr verweilte. Ein Spaziergang im Park von Laeken oder eine Reitlektion diente ihm hierauf zur Erholung. Um Ein Uhr wohnte er dem Gabelfrühstück bei, daß der König und die Königin stets gemeinsam mit ihrer Familie einnehmen. Vor Wiederaufnahme seiner Nachmittags-Lehrstunden ging oder fuhr der Prinz mit seinem Erzieher aus, speiste dann um sechs Uhr zu Mittag und war von da ab frei. Die Zeit zum Schlafengehen war auf acht Uhr festgesetzt.

Das arme Kind war so gut, so artig, so liebenswürdig, so hingebungsvoll, daß seine Krankheit Allen, die ihn umgeben, zum wahrsten und tiefsten Schmerze gereicht.

Diese Krankheit ist eine Pericarditis (Herzbeutel-Entzündung). In ihrem Beginne trat sie mit allen Anzeichen eines hartnäckigen Schnupfens, einem trockenen, heftigen Husten ohne Auswurf, auf, dem alsbald ein Schwinden der Gesichtsfarbe und andauernde Abmagerung, nur zu offenkundige Zeichen beginnender Blutarmuth, folgten. Nachdem eine erste Consultation die Diagnose des behandelnden Arztes als richtig bestätigt und herausgestellt hatte, daß in der That der Herzbeutel angegriffen war, erwiesen sich alle Anstrengungen der Wissenschaft als ohnmächtig gegenüber den Fortschritten des Uebels, und verriethen sie das Ergriffenwerden des ganzen Organismus von der

einer Art Fabriksdespotie verfallen, und gegen solche Zustände bleibt das Hauptmittel, die Arbeiter heranzubilden, Träger von Kapital und Mitglieder freier Genossenschaften zu werden. Je besser diese Aufgabe gelöst wird, desto mehr erhalten wir freie Associationen in der Welt, eine Art Fabriks-Republiken. Wird in diesem Sinne das Mögliche geleistet, dann ist die Arbeiterfrage gelöst. Das heißt, wie eben hienieden jede Frage zu lösen ist — nie vollkommen. Daß in politischer Beziehung die Heranbildung eines freien Arbeiterstandes wichtig ist, ist selbstverständlich. Noch wäre etwas zu betonen, die religiöse Bildung. So wie die Dinge liegen, müssen die Arbeiter den Materialisten in die Hände fallen, wenn sie den Ultramontanen und den Orthodoxen entrinnen. Für wahre religiöse Bildung Sorge zu tragen, wird zur Pflicht für alle, welche dazu fähig sind und es mit dem Arbeiterstande gut meinen. Daß in allen diesen Beziehungen die sogenannten Bildungsvereine größtentheils so viel wie gar nichts leisten, daß in ihrer oft egoistischen Abschließung und in einigen Schulkenntnissen, Reden, Vorträgen &c. die wahren Heilmittel nicht liegen, um durchgreifende und höhere Ziele zu erreichen und um ihren nicht zu unterschätzenden Gegnern entgegenzutreten, wird nun hoffentlich eingesehen werden. Aber zum Schlusse möchte auch an die höheren Stände eine Warnung und Mahnung zu richten sein, sich in Betreff der Arbeiterbewegung den Schlaf besser aus den Augen zu reiben, und den Arbeitern, welche ihre Freundschaft wünschen, mehr Theilnahme und Mithilfe zu gewähren."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 19. Sept. [Keine Annexionsgelüste.] Die „Nordd. Allg. Z." schreibt: „Man wird sich unwillkürlich die Augen reiben und sich fragen, ob man träume, wenn man unter den heutigen telegraphischen Depeschen das Dementi liest, welches ein französisches Blatt, die „Epoque", mit einer gewissen Feierlichkeit der Nachricht ertheilt, daß das Großherzogthum Baden demnächst von dem Norddeutschen Bunde annektirt werden solle. Eine solche Eventualität liegt jedem ernsthaften Politiker hier fern. Vollkommen Recht hat aber das offizielle französische Blatt darin, wenn es zu seiner Genugthuung hinzufügt, daß solche blinde badische Annexionsbestrebungen, wie es eben sie geschildert hat, bei der preußischen Regierung kein Entgegenkommen finden, und wenn das Blatt noch in der neulichen Rede des Königs in Kiel die Bestätigung findet, daß die preußische Regierung ihrerseits lediglich eine friedliche Entwicklung der Dinge wolle."

Wiesbaden, 16. Sept. [Berufungs-Verhandlung in Sachen des Aristarchi Bey.] Gestern fand in der Anklagesache gegen den herzogl. Gartenaufseher August Leidner von Biebrich wegen Beleidigung des kaiserlich türkischen Gesandten Aristarchi Bey, in welcher die Strafkammer des Kreisgerichts den Angeklagten Leidner wegen Körperverletzung zu einer Gefängnißstrafe von einem Monat und in die Kosten des Verfahrens verurtheilt hat, Berufungsverhandlung vor dem Appellationsgericht statt. Der Staatsanwalt beantragte, die Berufung des öffentlichen Anklägers, in der Beziehung, daß dem Angeklagten der offizielle Charakter des von ihm Beleidigten als türkischen Gesandten bekannt gewesen sei, abzuweisen, da der Beweis hiefür nicht erbracht sei, indem der Angeklagte in Abrede stellte, seinen Gegner gekannt zu haben, Aristarchi Bey aber erklärt habe, er sei als Gesandter nicht in der Lage, ein eidliches Zeugniß in der Sache abzulegen, die Aussage Aristarchi Bey's in vorliegendem Fall aber keine offizielle sei, nicht von einer Staatsregierung zur andern stattfinde, deßhalb auch nicht der diensteidlichen Aussage jedes anderen Beamten gleich geachtet werden könne, vielmehr ein einfaches Zeugniß vor Gericht sei. Im übrigen sei das erstinstanzliche Urtheil rechtlich begründet, da der Thatbestand der Mißhandlung durch den Schlag, welchen die Vertheidigung einräume, auch dann vorhanden sei, wenn selbst eine Beleidigung vorausgehe, wie im vorliegenden Fall. Von strafmildernden Umständen könne nicht die Rede sein, auch sei die Strafe nicht zu hoch gegriffen nach den näheren Umständen des Falls, indem der vom Angeklagten geführte Schlag ein so heftiger gewesen sei, daß dadurch die goldene Brille zerbrochen auf die Erde fiel. Für den Fall, daß der Gerichtshof jedoch der Ansicht, wäre die Strafe von einem Monat sei zu hoch, stellte der Oberstaatsanwalt den eventuellen Antrag auf vierzehntägige Gefängnißstrafe. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Wilhelmi, begründete seinen Antrag auf Freisprechung des Angeklagten, wies auf das gute Leumundszeugniß hin, dessen sich Leidner erfreue, und führte sodann in längerer Rede, unter Hinweis auf die vielfachen Widersprüche in den Aussagen Aristarchi Bey's und dessen Verweigerung einer eidlichen Vernehmung, aus, daß der Angeklagte vorher provocirt und in seiner Eigenschaft als herzogl. Gartenaufseher gröblich verletzt, die ihm widerfahrene Injurie durch den seinem Gegner versetzten Schlag einfach compensirt habe. Jedenfalls aber habe Leidner nicht gewußt, daß er den türkischen Gesandten vor sich gehabt habe. Dieß gehe aus seinem Geständniß hervor, das dem natürlichen Hergang des Vorfalls entspreche, und das man entweder vollständig oder gar nicht, jedenfalls aber nicht mit Herausreißung einzelner Punkte gegen ihn benützen dürfe. Nach halbstündiger Berathung verkündigte der Vorsitzende den Beschluß der Berufungskammer, welcher auf neue Beweisaufnahme durch nochmalige Zeugenvernehmung geht.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 19. Sept. [Ueber die Immunität der Bischöfe] bringt die „Presse" eine Abhandlung, aus der wir folgende Stellen ausheben: „Wir selbst haben das Ehegesetz als mängelvoll, lückenhaft, oberflächlich redigirt und sogar Vexationen breiten Spielraum bietend bezeichnet; warum sollte der Bischof von Linz nicht von seinem Standpunkte das Gleiche zu thun versuchen? Aber es fiel uns nicht ein, dieses Gesetz für unverbindlich zu erklären; uns gilt es als ein Ausfluß des Geistes, der zuweilen irrt, nicht desjenigen, der beständig lügt. Ja, wir halten es für durchaus unmöglich, daß das Gesetz auf anderem Wege als dem der competenten Gesetzgebung je abgeändert werde. Was auch mit dem sequestrirten Aktenstücke weiterhin geschehen möge, an dem Haupte des Bischofs von Linz wird der preßpolizeilich-staatsanwaltliche Schlag so ziemlich spurlos vorübergehen. Ihn schützt seine Immunität. Als Herr Lienbacher das wunderbare Objektivverfahren erfand, ahnte er wohl nicht, daß es binnen Kurzem auf Hirtenbriefe seine Anwendung finden würde.

Wassersucht, der natürlichen Folge von Herzkrankheiten, nicht mehr zu hindern. Die Anschwellung des Bauches und der Brust war eine ungeheure, die Athmungsorgane versagten beinahe den Dienst, und der Husten verdoppelte seine Heftigkeit: er wurde herzzerreißend, dauerte fast ohne Unterbrechung an, und man begann ernstliche Befürchtungen für die Lungen zu hegen.

Die Zimmer des Prinzen, geräumig und wohlgelüftet, im Erdgeschoß des linken Flügels des Palais von Laeken gelegen und nach dem Park hinausgehend, enthalten nicht mehr genug Lebensluft für den Kranken. Wenn er das Zimmer hüten muß — was eigentlich nur bei Nacht geschieht, denn das arme Kind findet keine Erleichterung seiner qualvollen Leiden mehr, als höchstens noch in der freien Luft — erfrischen und erneuern beständig zu beiden Seiten aufgestellte Diener die Luft mittelst großer Fächer, und auf diese Art gelingt es, ihm einige Augenblicke der Ruhe zu schaffen.

Jeden Morgen bringt man den Prinzen in einen kleinen, mit einem Pony, den ein Stallmeister am Zügel führt, bespannten Wagen, worauf unter Aufsicht des Hofmeisters Donies eine Spazierfahrt im Park angetreten und vier- oder fünfmal die Runde um das Besitzthum gemacht wird. Gegen Mittag wird das Pferd und der Diener gewechselt, denn der Spaziergang ist sehr lang; um die Rundfahrt durch die Gärten zu machen, bedarf es nicht weniger als einer Stunde. Oft folgen die trostlosen Eltern, der König und die Königin, zu Pferde ganze Stunden hindurch dem kleinen Gefährt, das ihre theuersten Hoffnungen einschließt: eine traurige und düstere Promenade das, die nur allzusehr einem Leichenzuge gleicht! Die Bewohner von Laeken ehren denn auch diesen tiefen Schmerz und enthalten sich jeder Kundgebung unziemlicher Neugierde! . . .

Gegen 1 Uhr hält der Prinz an der Fasanerie und frühstückt mit seinem Erzieher. Seltsame Erscheinung! Die Eßlust, wenn auch schwach, hat ihn doch noch nie verlassen. Bald darauf kommt der Wagen wieder in Bewegung und setzt seine Fahrt durch den Park fort, denn nur durch eine unaufhörliche Luftveränderung wird das leichtere Athmen des jungen Kranken bewirkt.

Die Zuneigung des jungen Prinzen zu Herrn Donies ist eine unglaubliche. Beständig muß er an seiner Seite sein, nur mit ihm will er seine Mahlzeiten einnehmen, ja er nöthigt ihn sogar, die Nacht in seinem Zimmer zuzubringen. Herr Donies hat das königliche Kind seit dem Beginne seiner Krankheit noch nicht einen einzigen Augenblick verlassen.

Vergangene Woche wurde an dem Prinzen die Operation der Anzapfung vorgenommen. Seitdem hat sich eine leichte Besserung in seinem Befinden eingestellt, die bis zur Stunde angehalten hat, demungeachtet aber nur ganz geringe Hoffnungen zu schöpfen erlaubt, denn die Krankheit, von der er heimgesucht ist, gehört zu jenen, bei welchen Wiedergenesung nur in den allerseltensten Fällen eintritt.

Ist der Bischof von Linz Verfasser und Herausgeber des Hirtenbriefes, so darf man sich vor der Hand nur an die Drucker, Correctoren und Setzer halten, und da diese harmlosen Persönlichkeiten mehr als Einen Entschuldigungsgrund für ihre Mitwirkung anführen können, so dürfte es dabei sein Bewenden haben, daß der Inhalt der fraglichen Druckschrift und deren Weiterverbreitung als strafbar erklärt werden wird. Was die bischöfliche Immunität betrifft, so sind wir der Meinung nicht, daß dieselbe heute durch eine richterliche Entscheidung durchbrochen werden könnte. Leider besteht der 14. Artikel des Concordats noch zu Recht. Der in dem 2. Alinea desselben angezogene Beschluß des Tridentinischen Concils setzt fest, daß Criminalverbrechen (causae graviores criminales) nur von dem Papste erkannt und abgeurtheilt werden sollen. Die Immunität der Bischöfe besteht also. Dagegen ist nichts zu sagen, sondern nur zu thun. Als Oesterreich sich nach der Beendigung des Concils von Trient weigerte, dessen Beschlüsse in seinen Landen einzuführen, da bestand sie freilich nicht. Auch unter der josephinischen und franciscéischen Gesetzgebung bestand sie nicht, höchstens vielleicht als Gewohnheitsrecht. Erst im Jahre 1855 sind die Bischöfe Oesterreichs unverletzlich, dem Strafgesetze absolut unerreichbar geworden, und wir hätten nicht das Recht, zu sagen, das Concordat hat uns um Jahrhunderte zurückgeworfen?"

— [Wie man in Oesterreich Universitätsprofessor wird.] Wir lesen in der „Debatte": „Daß man, um Professor zu werden, wissenschaftliche Werke schreiben müsse, werden jene glauben, die nicht wissen, daß es eine Zeit gegeben, in der man Professuren gewissermaßen als Prämien an heiratsfähige Docenten verliehen, die sich vor dem Altar bei den Töchtern einflußreicher Professoren an das Kreuz schlagen ließen. Die schönen Tage der Gevatterschafts-Cliquen sind vorüber, und wenn man jetzt auf billige Weise sogar ohne eigenes Zuthun Universitätsprofessor werden will, so lasse man den — Zufall dafür sorgen. Der Zufall läßt z. B. eine Professur an der Universität N. frei werden. Das Professorencollegium, dem das Recht gebührt, drei Candidaten vorzuschlagen, nennt in erster Richtung den berühmten Y., in zweiter den nicht minder bekannten Z., und da wohl anzunehmen ist, daß der Dritte ohnedies sehr überflüssig sein dürfte, wird ein ganz unbekannter X, bisher Professor an einer Realschule, lediglich um die Zahl voll zu machen, als dritter und letzter in Vorschlag gebracht. Die Geschichte geht nun ihren altenmäßigen Gang und der Zufall, dem in Oesterreich überhaupt eine so große Rolle zu Theil wird, beginnt sein Spiel. Y. nimmt die Professur nicht an, Z. spekulirt nur auf eine Professur in Wien und erklärt, nicht nach N. gehen zu wollen und so wird der unbekannte X., den das Professorencollegium als leeren Strohmann vorgeschlagen, von einer Mittelschule eines schönen Morgens direkt an eine Universität versetzt und zum Professor ernannt. Die Gelehrten und viele Andere schütteln die Köpfe, und das Professorencollegium zürnt — nicht sich, sondern dem Zufall, der ihm einen solchen Streich gespielt. Geschehen ist diese Geschichte nicht etwa in der Zeit anno Schlendrian, sondern in dem ersten Jahr der neuesten Aera, 1868, unter dem Unterrichtsministerium Hasner. Excellenz! Die Geschichte ist wahr, wir können mit Namen dienen!"

Ausland.

Frankreich. [Die „Débats" über Krieg und Frieden und über die welfischen Flugschriften.] Das „Journal des Débats" kommt heute, ohne die Kieler Rede einer nähern Besprechung zu unterwerfen, nochmals auf die Kriegs- und Friedensfrage zurück, indem es darauf hinweist, daß außer der militärischen Partei es noch eine andere Gruppe in Frankreich gibt, die den Krieg nur wünscht, weil sie ihn für das einzige Hilfsmittel gegen die inneren Schwierigkeiten halte. Diese Gruppe sei nicht zahlreich, aber sie zähle in ihren Reihen Staatsmänner, die nicht ohne Gewicht seien; Würdenträger des Kaiserreichs, hohe Beamte, Staatsräthe, Senatoren, Deputirte. Im Allgemeinen habe man dort die Entwickelung der konstitutionellen Einrichtungen nicht ohne lebhaftes Mißvergnügen gesehen und man fürchte die Folgen der neuen Gesetze über die Presse und das Vereinsrecht. Man glaube dort an den Beginn einer Agitation, die um sich greife und als die Vorläuferin einer ungeheuren Verschwörung und einer demagogischen Revolution erscheine. Es sei eine Ableitung unerläßlich und da bleibe nur übrig, die patriotischen Leidenschaften der Massen anzuregen und sie um die Kriegsfahne des Kaiserthums zu schaaren. Die „Débats" verdammen eine solche Politik, denn man dürfe aus dem Kriege keinen Akt hoher Polizei machen, um das Land im Zaume zu halten. Die inneren Zustände seien allein eine Sache Frankreichs und es würde empörend sein, wenn man das Ausland dafür zahlen lassen wolle, weil man Frankreich nicht zu regieren verstehe. Eine solche Politik würde die Niedermetzelung von mehreren Hunderttausenden organisiren, lediglich, um Frankreichs fieberhafte Aufregung durch einen großen Aderlaß zu stillen.

In einem zweiten Artikel der „Débats" spottet John Lemoinne der Bedeutung, welche einige Zeitungen der welfischen Flugschrift über den „Erbfeind Deutschlands" beigelegt haben. „Die Wahrheit ist, daß, wenn Preußen der Kopf Deutschlands geworden ist, dies geschehen ist, weil es sein Arm war, weil es allein der nationalen Idee, die seit so langer Zeit ihren Ausdruck suchte, einen Körper gegeben hat." Natürlich gebe es nach einer so großen Umwälzung einige Verletzte und Mißvergnügte, aber nichts wäre thörichter, als wenn Frankreich in diesem ohnmächtigen Lager seine Verbündeten suchen wollte. Bemerkenswerth ist aber, daß dann auch John Lemoinne Compensationen beansprucht und sie in einer militärischen und kommerziellen Union mit Belgien und Holland findet. Es ist das erste Mal, daß das „Journal des Débats" diesen Plan befürwortet!!

Großbritannien. [Zur irischen Kirchenfrage. Weiber als Wahlmänner. Ein reicher Convertit.] Der „Guardian", ein einflußreiches Organ der hochkirchlichen Partei veröffentlicht ein mit „veritas" unterzeichnetes Eingesandt, welches die Vertheidigung Gladstone's gegen die Anschuldigung, er stehe mit den Katholiken und dem Papste im geheimen Bunde, zum Zwecke hat. Der Einsender versichert, bei seiner Anwesenheit in Italien „aus guter Quelle" gehört zu haben, die hohen geistlichen Würdenträger wüßten um einen Plan Disraeli's, die irische Staatskirche allmälig abzuschaffen und an ihrer Stelle die katholische Kirche zu dotiren. Hier in England habe ein angesehener im Vertrauen der irischen Hierarchie stehender Katholik auf Gladstone einzuwirken gesucht, seine Resolutionen als verfrüht und der katholischen Kirche schädlich aufzugeben. Dieser jedoch sei bei seinem Vorhaben bestanden und habe geantwortet, daß er die Abschaffung der irischen Staatskirche als einen Akt politischer Gerechtigkeit betrachte, und daß er entschlossen sei, zu dessen Vollziehung seine politische Zukunft auf's Spiel zu setzen. Außerdem sei es auffallend, daß alle fenischen Zeitungen für Disraeli und gegen Gladstone sprechen. Aus allem diesem erhelle, wie wenig Gladstone's Politik mit dem Papste und dem Cardinal Cullen zu thun habe.

So sehr sich übrigens dies „Eingesandt" bemüht, als vollständig eingeweiht zu erscheinen, so guckt doch der Zweck desselben als Wahlmanöver zu deutlich aus jeder Zeile, als daß ein besonderes Gewicht darauf zu legen wäre.

Die Frage des Wahlrechts der Frauen ist wieder an einem Punkte zu Gunsten des schöneren Geschlechts entschieden worden. In Ost-Kent wies sich bei Revision der Wahllisten aus, daß 33 weibliche Wähler mit eingetragen waren. Weder die Liberalen noch die Conservativen hatten einen Einwurf geltend gemacht und die Revisoren hielten sich unter diesen Umständen nicht befugt, dieselben zu streichen, so daß dieselben bei der bevorstehenden Wahl stimmberechtigt sind.

Der Marquis of Bute, dessen Großjährigkeits-Erklärung in Cardiff und anderwärts, wo er Güter besitzt, mit einem ganz beispiellosen Pomp gefeiert worden ist (das Jahres-Einkommen dieses jungen Mannes beläuft sich auf über 300,000 Pfr.), ist, einer Angabe der „Pall-mall-Gazette" zufolge, zur katholischen Religion übergetreten.

Nichtpolitische Zeitung.

[Wolkenbruch in Genua.] In dieser Stadt hat sich am 13. d. kurz vor Mittag ein Gewitter entladen mit einer Wasserfluth, wie sie seit dem denkwürdigen 28. Aug. 1841, dessen „diluvio agostiniano" noch heute im Gedächtniß ist, nicht mehr erlebt wurde. Alle Straßen waren in Flüsse und Bäche verwandelt, deren Wassermassen von der oberen in die untere Stadt hinabstürzten, in Häuser und Läden eindrangen, alles fortreißend und zerstörend. Die Pompiers wurden aufgeboten, um diesmal das Wasser statt das Feuer zu bekämpfen. Der Schaden ist ungeheuer; in der Douane sind allein für mehr als 200,000 Lire Waaren verderbt worden; nicht geringer dürfte der bei ein paar Juwelieren angerichtete Schaden sein.

Amtliche Nachrichten.

München, 18. Sept. Dem Professor der 3. Gymnasialklasse und Rektor an der Studienanstalt in Straubing, W. Tanscheck, ist der Ruhestand bewilligt; auf die Lehrstelle der 3. Klasse des Gymnasiums in Straubing der dermalige Professor der nämlichen Klasse in Passau, J. Liepert, berufen und demselben zugleich die Funktion als Rektor der Studienanstalt in Straubing übertragen; auf die Lehrstelle der 3. Klasse des Gymnasiums zu Passau der dermalige Professor der nämlichen Klasse in Landshut, J. B. Jungkunz, versetzt; die Lehrstelle der 3. Gymnasialklasse an der Studien-

anstalt Landshut dem dortigen Gymnasialprofessor J. G. Zeiß und die Lehrstelle der 2. Gymnasialklasse daselbst dem dortigen Gymnasialprofessor J. Britzelmayr verliehen; zum Professor der 1. Gymnasialklasse in Landshut der Studienlehrer der 2. Klasse an der lat. Schule daselbst, F. Chr. Höger, befördert, die Lehrstelle der 3. Klasse der lat. Schule zu Landshut dem dortigen Studienlehrer der 1. Klasse, Priester J. Ullrich, die Lehrstelle der 2. Klasse der lat. Schule zu Landshut dem Studienlehrer Dr. F. Lengfehner zu Kirchheimbolanden und die Lehrstelle der 1. Kl. der lat. Schule zu Landshut dem Lehramtskandidaten J. Gilles in München verliehen; die Lehrstelle für Handelswissenschaften an der Gewerbschule zu Fürth dem bisherigen Lehrer des Brüssel'schen Handels- und Erziehungsinstituts zu Segnitz, J. Silberschmidt, verliehen; auf die Bezirksamtsassessorsstelle am Bezirksamte München der Assessor des Bezirksamts Weilheim, C. Graf v. Larosée, auf Ansuchen versetzt und zum Bezirksamts-Assessor von Weilheim der Accessist der Regierung, K. d. J., von Oberfranken, K. Krampert, zur Zeit am Bezirksamte Kronach, ernannt; die erledigte Stelle eines königl. Konsuls in Cincinnati im Staate Ohio der Vereinigten Staaten von Nordamerika dem Kaufmann C. A. G. Abä daselbst übertragen; dem Kommandanten des Landwehr (Bürgerwehr)-Bataillons Kronach, Landwehrmajor A. Lampel, nunmehr in Hof, die nachgesuchte Entlassung aus dem Landwehrdienste ertheilt.

Frankfurter Börse (14. bis 19. September.

19. Sept. Die Börse hat eine reichbewegte, stürmische Woche hinter sich. Sie hat in wenigen Tagen die wunderbarsten Wandelungen durchgemacht. Ebbe und Fluth, Hausse und Baisse lagen so dicht bei einander, dass es Einem unter dem noch nachwirkenden Eindruck dieser Strömungen und Gegenströmungen ordentlich schwer wird, in der Erinnerung die Grenzmarken aufzurichten. Sammeln wir jedoch die empfangenen Eindrücke und folgen wir rückblickend der Bewegung der einzelnen Tage, so finden wir, dass der Gang im Grossen und Ganzen folgender war: Am Montag flaue Haltung auf Pariser Kurse (Creditaktien 216¼), am Dinstag Mittag Fortsetzung verbunden mit schwieriger Medio-Liquidation (Credit 216), am Dinstag Abend schon allgemeine Baisse (Credit von 215 auf 212), am Mittwoch vollständige Deroute auf den Kieler Schreckschuss, (Credit 209), am Donnerstag schon wieder angenehme Temperatur und Oelblätter (Credit 211½) und am Freitag feierlicher Friedensschluss und Beruhigung der Gemüther, in Folge deren der Credit-Barometer sich wieder auf 215, somit fast auf den Stand des Wochenanfangs, hob. Und wer ist an dem ganzen Unglück Schuld? Der Rektor der Universität Kiel, der durch eine wohlmeinende, aber sehr verhängnissvolle Anspielung auf den wundesten Fleck unserer Zeit, auf den Frieden, einige provozirende Friedensbetheuerungen des Königs von Preussen provozirte, die einen Widerhall in Europa hervorriefen. Wie war ein solcher blinder Lärm, ein solches „Sauve qui peut" für nichts und wieder nichts möglich? Nur durch das fatalistische Zusammenwirken verschiedener ungünstiger Momente, bei denen wir einen Augenblick verweilen wollen. Gehen wir der Sache etwas näher auf den Grund, so finden wir, dass der Boden für eine „flau" zu interpretirende Königsrede ausserordentlich gut gedüngt war. Dieselben Worte vor einem oder anderthalb Monaten gesprochen, wären aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich spurlos verhallt. Nun aber ging die Börse schon seit vierzehn Tagen wie der überspannte und krankhaft gereizte Narziss herum und flüsterte geheimnissvoll: „Es liegt etwas in der Luft, man kann es nicht sehen und nicht greifen, aber es ist da!" Die wahre Ursache des Umschlags lag aber nur darin, dass nach einer so grossen Ueberladung mit Material, das unmöglich so rasch verdaut werden konnte, naturgemäss die Abspannung eintreten musste, die jeder Verständige längst vorausgesagt hatte.

Die Spekulationswerthe holten die erlittene Einbusse am meisten wieder ein. Kreditaktien, die am Montag 216 waren, notirten gestern wieder 215 und schliessen heute 213½. Staatsbahnen mit 259½ die Woche eröffnend, gingen bis auf 254 herunter und blieben 259. Oesterr. Fonds kamen nicht so gut weg. Neue engl. Metalliques verloren in dem Scharmützel 1 pCt., Steuerfreie ½ pCt., 1860er Loose 1 pCt., 1864er, die grossen Schwankungen (von 98—92) unterworfen waren, fl. 3. Oesterr. Bankaktien jedoch, die um fl. 20 gefallen waren, holten fast die ganze Einbusse wieder zurück. — Von den süddeutschen Werthen wurden besonders die Loosgattungen affizirt. Bayerische und badische Loose verloren 1½ pCt., gewannen sie jedoch ebenfalls wieder. — In süddeutschen E.-B.-Aktien wenig Geschäft, sie bewahrten in der Deroute eine relativ feste Haltung. Der Augustausweis der Bexbacher ist gut; er zeigt gegen das Vorjahr ein Plus von nahezu 7 pCt.; derjenige der hessischen Ludwigsbahn ist noch günstiger bei einem Plus von 13 pCt. gegen das Vorjahr. Frankfurt-Hanau hat eine Mehreinnahme von 8 pCt.

Amerikaner hielten sich am besten; sie wurden von der Strömung kaum berührt und selbst das höhere Goldagio hatte kaum ungünstige Folgen, da man es mit Recht nur als eine Rückwirkung der europäischen Notirungen betrachtet. Ausserdem gestalten sich den neuesten Berichten nach die Wahlaussichten für die Republikaner stets günstiger.

Von Wechseln waren Wiener im Zusammenhang mit der Verschlechterung der Valuta um fl. 1 gefallen, um sich jedoch gegen Schluss der Woche wieder auf 102⅞ zu heben. Geld fängt — wie schon bemerkt — an, knapper zu werden und gestaltete sich der Medio nicht mehr so leicht, wie bisher. Besonders Amerikaner waren sehr schwer zu prolongiren.

	14.	19.		14.	19.
5% Oestr. National	52⅞	52½	3½% Badische Obl.	83	82½ B
5% do. Metal. (1859)	62 B	61½ B	4% Darmstädt. do.	90½ B	90½ B
do. (steuerfr.)	51½ B	51	4½% Nassauer do.	95½ B	94½ B
5% do. Lose (1860)	73⅛	72⅜	4% do. do.	86⅜	86½ B
— do. do. (1864)	95⅜	95	3½% do. do.	83⅜ B	84
Oestr. Kreditl. (58)	142 B	—	4% Kurhess. do.	88½ B	88½ B
5% Bayer. Obligat.	102⅞	102½	3½% Frankf. do.	80⅜	80¾ B
4½% do. do.	96⅞ B	96⅞	3% do. do.	—	—
4% do. do.	90⅛	90⅛	6% Amerik. (1882)	76¼	75½
4% do. 100 Thl.-L.	102⅞	102½ B	Oestr. Kredit. . .	216	213½
4½% Würtemb. Obl.	94⅛	95 B	Oestr. Nat.-Bank	742	735
3½% do. do.	83 B	—	Frankfurter do.	124¼ B	124½ B
4½% Badische do.	95 B	94½ B	Bexbacher E.-B.	158½	157½
4% do. do.	—	87½ B	Bayer. Ostbahnen	128	127¾

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1857	57 P. 56¾ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60⅛—60 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	51⅞—⅝ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 G.
„	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	—
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¼ P.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96½ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
„	3½pCt. Obl. dto.	82½ P.
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94 G.
„	3½pCt. Obl. dto.	82⅝ P. ½ G.
Baden	4½pCt. Obl.	94⅜ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	82⅝ P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94⅞ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86¾ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅜ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. r. 30	—
„	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	77⅛ P.
„	6pCt. ditto v. 1882	75⅝—½ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124¼ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	724—26 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	208½—7½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91⅜ P. ⅛ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	289P. 288½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	316 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	255½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137 P. 136½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88⅜ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133½ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52¾ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43¾ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127¾ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	—
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	64 P.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	70⅝—⅜ G.
„	fl. 100 Eisb. L. v. 1858	—
„	do. v. 1864	98 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102½ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		11 P.
Badische fl. 35		52½ P.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100¼ P
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99⅞ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97¾ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅜ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88¼ P. 87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104⅜ G.
London Lst. 10 k. S.	119¾—⅝ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅝ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅞ G.
do. in öst. W. l. S.	102¼ G.
Disconto	3 pCt. G.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54½ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158½ P.
„ fl. 25 do.	40½ P. 40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35⅞ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	36 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12¾ G.

Frankfurt, 21. Sept. Es ist dafür gesorgt, daß die Börse in Athem erhalten wird. Kaum ist ein Moment der Beunruhigung vorüber, so tritt ein anderes in die Schranken. Seit gestern sind es die Nachrichten über die in Spanien ausgebrochene Militär-Insurrektion, welche einen ernsten Charakter zu haben scheint und besonders die Pariser Börse sehr verstimmte. Da Wien sehr flau war und man von Paris heute noch schlechtere Course erwartet, die man schon im Voraus escomptirte, so war auch hier die Tendenz matt, jedoch im Verhältniß zu den gestrigen Coursen nicht gerade allzu weichend. Creditactien verloren 1½ fl., Staatsbahn 1½ fl.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 264.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Mittwoch, 23. Sept. 1868.

Der Aufstand in Spanien.

Die Erhebung in Spanien, worüber wir gestern die ersten bedeutsameren telegraphischen Depeschen mitgetheilt haben, wurde — so schreibt die „Köln. Ztg.“ — seit Wochen, um nicht zu sagen seit Monaten erwartet, und man versicherte, daß diesmal sich sämmtliche liberale Fraktionen zu einem gemeinsamen Schlage zunächst zum Sturze des Cabinets von Gonzalez Bravo, sodann zur Entfernung der Camarilla und endlich, wenn es gelingen sollte, zur Abdankung der Königin Isabella II. verbunden hätten. Es hieß ferner, daß Marschall Serrano die Oberleitung der ganzen Bewegung übernommen habe, daß gleichzeitig im Süden (Cadiz), im Osten (Barcelona) und im Norden (in Aragonien und Galizien) die Bewegung beginnen und nach dem Centrum (Madrid) vorgeschoben werden solle. Es hieß ferner, daß die nach den Canarien verbannten Generale in Andalusien, Prim von London aus nach Galizien und die in Frankreich internirten spanischen Offiziere nach Catalonien zu gelangen und das Commando der zu bildenden Colonnen zu übernehmen suchen sollten. Endlich wurde behauptet, es liege im Plane, der Königin Isabella den Rückzug nach Madrid abzuschneiden und sie zu zwingen, nach Frankreich zu gehen. Ist dies richtig, so erklärt sich die so eilige Rückreise der Königin Isabella von San Sebastian nach ihrer bedrohten Hauptstadt, daß die projektirte Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon in dieser Hafenstadt und der Besuch der Monarchin in Biarritz nicht zu Stande kam. Daß Gonzalez Bravo sich den eingetretenen Eventualitäten nicht gewachsen fühlte, lehrt die Nachricht, daß er eilends im kritischen Augenblicke seine Entlassung nahm.

Die Königin, von je her gewohnt, aus der Noth eine Tugend zu machen, wird sich schwerlich bedenken, ein liberales Cabinet anzunehmen, und die Camarilla wird sich bis auf bessere Zeiten todt stellen. Indeß hat dieses Spiel schon so oft gespielt, daß es, wofern die Bewegung irgend energisch wird, kaum glaublich ist, es werde auch diesmal wieder gelingen, den Thron durch momentane Zugeständnisse zu befestigen. Die Moderados haben in allen Gestalten, in denen sie das Ruder führten, sich als verbraucht und unfähig für ein ersprießliches Regiment erwiesen; die Progressisten waren Jahre lang gelähmt, weil sie sich nicht über die künftige Regierung verständigen konnten; die Frage steht daher so: haben sie etwas gelernt, werden sie sich mit dem Erreichbaren begnügen oder durch zu radicale oder zu kühne Projekte die längst bestehende Verwirrung in dem unglücklichen Lande noch vermehren und die Kämpfe der Wiedergeburt über Gebühr verlängern?

Ein Theil der Progressisten hatte bisher die Ernennung des Kronprinzen, des Prinzen Alfons von Asturien (geboren am 28. No-

Ruy Blas.

Oper in 4 Akten, frei nach Victor Hugo's gleichnamigem Drama von Carl Theodor Heigel. Musik von Max Zenger.*)

Die der Oper zu Grunde gelegte Handlung spielt in Madrid am Hofe des Königs Karl II. gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, und stellt eine der letzten Palast-Intriguen dar, zu welchen dessen geistige und körperliche Unfähigkeit vielfache Veranlassung gab. Ein im Lande mächtiger Grande, Don Alvar de Bazan, wird von der Königin Maria Anna von Pfalz-Neuburg wegen eines Vergehens mit einer Dame ihres Gefolges verbannt, und rächt sich dafür dadurch, daß er die Königin zu gleichem Fehltritt treibt, indem er seinen Schützling, einen jungen Künstler Namens Ruy Blas, dessen thörichte Liebe zur Königin ihm bewußt ist, für seinen Vetter Don Cesar de Bazan ausgibt, und durch weitere Vermittlung an die höchste Stelle bei Hof, also in die unmittelbare Nähe der Königin, bringt, während er letztern heimlich nach Tunis schickt und als Sklaven verkaufen läßt. Ruy Blas spielt in verblendeter Leidenschaft den Betrug mit, wird der allmächtige Günstling der Königin, die ihn, von ihrem Gatten verlassen, gleichfalls liebt, und benützt seine Stellung dazu, das Volk vom Drucke des Adels zu befreien. Dieser verschwört sich gegen ihn mit Don Alvar, welcher die niedere Herkunft des vermeintlichen Granden erst den Hofleuten, dann in einer „Schäferstunde“ der Königin selbst entdeckt. In Reue über seinen Betrug und von Schmerz über die der Königin bereitete Schmach ergriffen, vergiftet sich Ruy Blas; Alvar wird von dem unterdessen zurückgekehrten wirklichen Don Cesar im Duell getödtet. An dieser (natürlich genauer motivirten) Handlung nimmt noch eine Freundin und Hofdame der Königin theil, welche, ebenfalls in Ruy Blas verliebt, zu Gunsten der Königin entsagt, und diesem als warnender Engel zur Seite steht. Mit Ausnahme dieser neuen sehr sympathischen Figur ist der Dichter des Libretto's dem Drama Victor Hugo's in seinen Grundzügen treu geblieben. Es ist hier nicht der Ort, auf die Schwächen dieses Stückes einzugehen, und es sei nur erwähnt, daß die Hauptfiguren, glänzend zwar durch reiche Empfindung, sonst keine Eigenschaften an den Tag legen, die ein wahrhaftes dramatisches Interesse erwecken könnten. Gleichwohl müssen wir — nach unserer (freilich schon fast aus der Mode gekommenen) Ansicht, daß nämlich in der Oper die Musik die Haupt-

*) Da diese Oper demnächst auch an hiesiger Bühne zur Aufführung kommen wird, so dürfte obige, der „Allg. Z.“ entnommene Besprechung derselben unsern Lesern willkommen sein. Der Componist, ein Sohn des bekannten Pandectenlehrers an der Universität München, des Prof. Zenger, ist seit Kurzem Capellmeister am Regensburger Stadttheater. D. R.

vember 1867), und mit dieser Eventualität die Ernennung einer Regentschaft im Auge; ein anderer Theil dachte bekanntlich an eine Erhebung des Königs von Portugal zum Könige von Iberien; ein dritter Theil träumt seit Jahrzehenden von einer iberischen Conföderativ-Republik und rechnet dabei auf die stark ausgeprägten Eigenthümlichkeiten der Provinzen. Indeß dieser Plan, wenn er gelänge, dürfte die wenigsten Chancen der Dauer haben; die Erhebung eines Portugiesen auf den spanischen Thron würde mehr politische Durchbildung, Selbstüberwindung und kalte Berechnung erfordern, als wir den Spaniern, sowohl ihren Staatsmännern wie ihren Generalen und den Massen, zutrauen möchten. Die Regentschaft dagegen bietet schon deßhalb mehr Aussichten, weil durch sie die Spitzen der Bewegung belohnt werden könnten, und „Belohnung“ stets ein so gewichtiges Wort bei spanischen Combinationen zu sein pflegt. Wir haben der Carlisten noch nicht erwähnt, obwohl auch sie sich in der letzten Zeit stark rührten; denn wir bezweifeln, daß sie eine Zukunft haben, es sei denn, daß die Progressisten sich wieder vollständig unfähig erwiesen; dann freilich möchten sie unter den Massen im Süden und Nordosten noch wieder Anklang finden und es zu einem Zwischenspiele bringen. Uebrigens wollen wir wenigstens erwähnen, daß man in einigen pariser Kreisen der Ansicht ist, auch Cabrera werde sich an der Bewegung betheiligen, und es hätten sich sämmtliche Parteien zum Sturze Isabella's verbunden.

Die Nachricht, **Prim** habe sich in Andalusien mit den verbannten Generalen bereits vereinigt, erscheint mindestens verfrüht und stimmt nicht mit den Gerüchten, daß er von London aus nach Galizien gehen werde. Darin stimmen bis jetzt alle Angaben überein, daß der Aufstand, aus langer Hand vorbereitet, weit verzweigt ist und einen entschieden revolutionären Charakter (d. h. **den Sturz der Königin**) zum Ziele hat. Das Weitere ist abzuwarten, doch wollen wir schließlich noch daran erinnern, daß bei spanischen Nachrichten es in der Regel sehr spanisch hergeht und man gegen Uebertreibungen und falsche Angaben nicht genug auf der Hut sein kann.

Süddeutschland.

Gr. Hessen. Darmstadt, 21. Sept. [Landesversammlung der Fortschrittspartei.] Die Herren L. Bamberger, Dernburg, Fütin?, Metz, Kugler, Kuhn, E. Pirazzi rc. laden zu einer Landesversammlung der Fortschrittspartei ein, die am 26. September, Vormittags, in Darmstadt (Darmstädter Hof) abgehalten werden soll. Zweck der Versammlung ist die Gründung eines Vereins, „welcher die freiheitliche Entwickelung in Staat und Gemeinde, sowie den Eintritt der süddeutschen Staaten und insbesondere des ganzen Großherzogthums in den norddeutschen Bund anstreben soll.“ („Wie reimt sich das zusammen?“)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 21. Sept. [Abg. Löwe-Calbe angeklagt.] Die Anklage, welche nun doch gegen den Abg. Dr. Löwe-Calbe wegen seiner am 25. März d. J. gehaltenen Rede erhoben worden ist, soll sich auf eine Stelle derselben beziehen, in der er über die Noth in Ostpreußen gesprochen hat. So viel uns erinnerlich ist, kam in jener Rede nichts vor, was einen genügenden Grund zu einer Verurtheilung geben kann; möglich, daß der Angeklagte, wenn wirklich seine Auslassungen über die Maßregeln gegen die Noth in Ostpreußen Gegenstand der öffentlichen Anklage werden, sich auf die in der letzten Zeit veröffentlichten Schriftstücke der Königsberger Kaufmannschaft und des Regierungspräsidenten v. Ernsthausen berufen wird, um nachzuweisen, daß ein früheres Einschreiten nothwendig gewesen sei.

— [Zu den königlichen Rundreisen] Die „Weser-Ztg.“ — eines jener Blätter, deren Loyalitätsrenommé außer Frage steht — nimmt Veranlassung zu nachstehenden sehr richtigen Bemerkungen: „Königlichen Rundreisen und dem damit verbundenen obligaten Festjubel eine erhebliche Bedeutung beizulegen, sind wir im Allgemeinen nicht sehr geneigt; die Erfahrung hat allzu häufig gelehrt, wie wenig in der Regel auf die loyalen Kundgebungen zu bauen ist, welche bei solchen Gelegenheiten sich breit zu machen pflegen. Die Civil- und Militärbehörden, welche durch ihre Stellung zur Begrüßung des Monarchen gezwungen sind, die Magistrate, die Geistlichen, die Schullehrer mit ihrer Schuljugend, die weißgekleideten Jungfrauen, und was sonst noch zum offiziellen Empfange gehört, — alle diese liefern schon ein so zahlreiches Contingent von Jubilanten, daß es in der That ganz eigenthümlich zugehen müßte, wenn selbst ein unpopulärer Herrscher nicht überall auf den Stationen seiner Reise einen Willkomm fände, welchen dienstergebene Berichterstatter ohne allzuschreiende Verletzung der Wahrheit als begeisterten oder stürmischen Jubel schildern könnten. Die Flaggen wehen, die Ehrenpforten prangen, die Trompeten schmettern, die Soldaten rufen Hurrah für Gerechte und Ungerechte, und sie genügen, wenn man nicht gerade sehr kritisch gestimmt ist, vollkommen, um für den Augenblick einen sehr festlichen Eindruck hervorzurufen, wenn nur die nichtoffizielle Bevölkerung sich nicht geradezu feindselig verhält. Und dazu gehört, in deutschen Landen wenigstens, schon sehr viel, ein ganz außerordentlicher Grad von Erbitterung. Gemeiniglich wirkt der Hurrahruf ansteckend auf die Massen, wenn sie auch im Herzen ziemlich kühl gestimmt sind, namentlich auf die jugendlichen Elemente, welche bei solchen Anlässen auf den Straßen nicht zu fehlen pflegen.“

Dresden, 20. Sept. [Virchow auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.] In der gestrigen ersten Sitzung sprach nach den üblichen Begrüßungen der weit über die Gränzen seines Faches hinaus bekannte und berühmte Berliner Medizin-Professor Dr. Virchow, der gleich bei seinem Auftreten mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde. Das Thema, über welches derselbe in freier, über eine Stunde lang fesselnder Rede sprach, bildete der naturwissenschaftliche Unterricht, und wir können uns nicht versagen, hier nach dem Berichte der „Allg. Ztg.“ wenigstens den dabei verfolgten Gedankengang in aller Kürze wiederzugeben:

„Wenn das System des bewaffneten Friedens, unter dem jetzt alles seufze,“ begann Virchow, „vorüber sei, so werde man wohl vor allem an eine **Neuorganisation des Unterrichts** denken, denn überall hege man die Ueberzeugung, daß für denselben eine andere Form gewonnen werden müsse, wolle Europa den Standpunkt

---

sache sei — die Wahl dieses Sujets als Opernstoff eine glückliche heißen, insofern gerade solche Gefühlsmenschen fügsame Objekte der musikalischen Darstellung sind. Aus musikalischen Gründen verzichten wir in der Oper, darauf Charaktere und Situationen mit einer Ausführlichkeit behandelt zu sehen, wie dies im gesprochenen Drama möglich ist. Auch hat Heigel mit Geschick manchen Mängeln des französischen Originals nachzuhelfen gesucht. So ist Ruy Blas bei Hugo ein Lakai seines falschen Gönners, und kann seine Bedienteneigenschaft nie los werden; hier ist seine Abhängigkeit von Alvar anständiger motivirt, der grasse Abstand zwischen ihm und der Königin, mithin auch das Bedenkliche des Liebesverhältnisses zwischen beiden, gemildert; er stellt sich seinem Gegner muthig gegenüber und gewinnt überdies an persönlichem Werth durch den thätigen Antheil, welchen das Volk an seinem Schicksal nimmt. Auch die Figur des Don Cesar, im Original ein Straßenräuber, der am Verlaufe des Stücks wenig Antheil hat, ist veredelt und mit thätigem Eingreifen in die Handlung bedacht worden. Die Scenen folgen wirksam aufeinander: ernste wechseln zur rechten Zeit mit heiteren, und mit Ausnahme von etwas hohlem Pathos an wenigen Stellen ist die Diction poetisch und fließend.

Gehen wir nun zur Betrachtung des musikalischen Theils über, so freut es uns, vor allem die Frage: welche Stellung Zenger's Oper gegenüber den bisherigen Erscheinungen auf gleichem Gebiet einnimmt? in einem für die organische Entwicklung der dramatischen Musik durchaus günstigen Sinne beantworten zu können. Zenger steht dem bisher Geschaffenen selbständig gegenüber, insbesondere in der Erfindung der Motive, welche durchweg originell und dabei schön, ausdrucksvoll und bildsam sind. Er hat als echtes Kind seiner Zeit deren vorwiegend realistische Richtung auch in seine Musik aufgenommen, ist aber weit entfernt, sich in verblendeter Selbstüberhebung aus allem historischen Zusammenhang herauszureißen. Das reine Ebenmaß, das seine klassischen Vorbilder auszeichnet, gilt ihm als oberstes Gesetz, und doch bewegt er sich, das Veraltete und rein Herkömmliche abstreifend, mit Freiheit in den Formen, die er beständig zu bereichern bestrebt ist. Nirgends opfert er der Charakteristik die Schönheit, nie der Declamation den musikalischen Ausdruck; stets beiden Anforderungen gerecht, läßt er, wie dies ganz besonders in den durchaus melodiös gehaltenen Recitativen und Ariosos der Fall ist, unter genauestem Anschluß an den Accent der Worte Text und Musik innig zusammenwachsen — ein Problem, das, angesichts der Werke unserer Klassiker heute von gewisser Seite mit Unrecht für neu ausgegeben wird. Die Conception im „Ruy Blas“ ist durchaus edel und großartig, ja nicht selten kühn. Eine reiche Phantasie stellt dem Componisten stets den wahren und zugleich pointirtesten Ausdruck seiner Intentionen zu Gebot; dabei aber ist die Melodie von einem Wohlklang und einer Innigkeit, wie wir sie nur in den besten Werken dieser Gattung antreffen. Die harmonische Behandlung bietet viel neues und interessantes; sie ist immer am rechten Ort einfach oder complicirt, stetig oder rasch wechselnd. Warnen möchten wir nur vor einem an manchen Stellen fühlbaren Hang zur Breite, nicht minder vor einem Ueber-

einer Intelligenz behaupten. Dann dürfe aber auch die Naturforschung nicht mehr in der passiven Stellung bleiben, welche sie bisher der positiven Organisation des Staats gegenüber eingenommen. Nur mit Unrecht sprechen noch manche von ihrer gefährlichen Eigenthümlichkeit. Aus der Zelle des Gelehrten komme oft lange Jahre hindurch nur ein spärliches Licht, dann werde erst im kleinen Kreise von Berufsgenossen das Feuer genährt, und niemals sei die Naturwissenschaft aggressiv verfahren.

Dagegen habe man sie angegriffen, weil, wann und wo man in ihr Gefahren für eigene Lehren und Dogmen gefunden. Bis jetzt sei der Nutzen, den die Schulen aus der Naturwissenschaft gezogen, ein verhältnißmäßig geringer, theils weil die Lehrer früher zu wenig für deren Popularisirung gethan, theils weil die höheren Schulen nur mit den praktischen Ergebnissen sich begnügt haben. Die Naturwissenschaften haben aber noch ganz andere Zwecke und Folgen. Schon 1865 in Hannover habe er gezeigt, daß sie sogar eine nationale Aufgabe haben. Er sei damals deßhalb heftig angegriffen worden, und doch hätten die folgenden Ereignisse und der Umschwung, der sich jetzt in Oesterreich vollzogen, das von ihm Behauptete bestätigt. Deßhalb müßten die Naturwissenschaften in der Schule zu einer bei weitem größeren Geltung gelangen, nicht jedoch bloß zu Gunsten niederer materieller Zwecke, sondern der allgemeinen menschlichen Bildung, in welch letzterer Beziehung sie das nöthige Maß erziehlichen Charakters besitzen. Zwar nenne man ihr Material ein unsicheres, indessen sei alles Fortschreitende, alles Lebendige naturgemäß dem Wechsel unterworfen. Darum dürfe auch das Wissen nicht dogmatisch überliefert, sondern müsse vielmehr genetisch vorgeführt und zum Verständniß gebracht werden. Sei dann auf diese Weise ein fester Grund gelegt, so biete die jetzige von der Presse bewirkte Popularisirung der Wissenschaft das Mittel, auch ihrem Fortschritt zu folgen. Der Vorredner habe den Regierungen gedankt, daß sie die zur Beobachtung der letzten Sonnenfinsterniß unternommenen Expeditionen gefördert haben, er müsse aber darauf hinweisen, daß es ein einfacher Journalist (Börnstein, der Redakteur der Berliner „Volkszeitung") gewesen, der bei uns die Expedition zuerst angeregt habe. Was nochmals die Unsicherheit der Naturwissenschaft anbelange, so fehle dieselbe auch anderwärts nicht. Selbst die Stetigkeit des Dogma's sei dem Wandel unterworfen, und dieselbe Kirche, welche einst Galilei verdammt, habe jetzt den Astronomen Secchi, einen Jesuiten, zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß gesendet, wo es doch nur um einen Schatten sich gehandelt. Nächst der Kirche aber sei nichts für unfehlbarer gehalten worden als die historische Wahrheit. Und, welche Veränderungen habe die Auffindung neuer Dokumente rc. hervorgebracht! Und diese Veränderung werde um so größer, je mehr die Geschichte Naturforschung werde (Ausgrabungen, Pfahlbauten, Geschichte des Menschen). Hoffentlich biete ein langer Friede Gelegenheit, bei den Völkern richtige Vorstellungen von dem, was wir Welt nennen, einzuführen. Denn nicht genüge Denkfreiheit, man müsse vor allem auch dafür sorgen, daß der Mensch frei denken könne. Dazu gehöre aber positives Wissen, eigenes Sehen, eigene Kritik. Wo dies fehle, sei eben nachzuhelfen durch Unterrichtsmittel, durch Museen, welche nicht nur zeigen, was, sondern auch wie es entstehe. Und dazu möge auch die Presse mitwirken, wie sie bisher es schon — und fast allein — gethan habe, auf daß ein jeder werden könne, was er werden solle: ein geistig unabhängiger Mensch!

Diesen Worten antwortete ein langanhaltendes donnerndes Bravo und damit endete die erste allgemeine Sitzung.

Ausland.

Großbritannien. [Ueber die emancipationslustigen Frauen.] Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Nachdem die Frauen mit ihren Wähler-Ansprüchen von allen Revisoren abgewiesen worden sind (mit Ausnahme eines einzigen in East Kent, s. gestrige Nummer), wird ihnen von allen Seiten der Text gelesen. Sie sollen sich lieber um ihre Kinder bekümmern, wenn sie welche haben; sollen auf Hebung der heimischen Kochkunst bedacht sein, welche, in ihrem gegenwärtigen barbarischen Zustande, eine Schmach für England sei; sollen den „ekeligen Chignon" abschwören, der sie zu „Vogelscheuchen" mache, u. dergl. mehr. Es ist übrigens gar nicht wahr, daß „die Frauen" sich allesammt nach dem Wahlrecht sehnen. Das läßt sich doch nur von einem kleinen Bruchtheil sagen, und ob dieser die Wünsche, Gefühle und Neigungen der edleren Weiblichkeit vertritt, ist noch sehr die Frage. Vernünftig erzogene Mädchen, tüchtige Hausfrauen und gute Mütter zucken, wenn sie über dieses Thema gefragt werden, in den meisten Fällen gleichgiltig, mitleidig oder geradezu zornig die Achsel. Im Bewußtsein dessen, was sie Gutes schaffen und dessen, was sie im öffentlichen Leben nimmer leisten könnten, urtheilen sie gewöhnlich über ihre emancipationslustigen Schwestern und Basen um Vieles unbarmherziger als die Männerwelt. Mit Ausnahme von Manchester, woselbst systematisch agitirt worden war, haben sich im ganzen Lande auch wirklich nur wenige Frauen in die Wählerlisten eintragen lassen und, wie die böse Welt behauptet, fast nur alte Jungfern, denen eine saure Gemüthsverfassung beschert ist und die darauf hinausgehen, den Zoll auf Cigarren zu erhöhen, um Thee-, Kaffee- und Zuckerzölle abschaffen zu können. Das wäre auch das Schlimmste nicht, denn am Ende würde es sich in der Jahresbilanz jeder Hauswirthschaft ausgleichen.

Viel Schlimmeres beabsichtigen die emancipationslustigen Frauen Amerika's. In ihrem Hauptorgane, welches den haarsträubenden Titel The Revolution führt, spricht sich die Frau Redacteurin en chef folgendermaßen aus: „Als Grundthesis behaupte ich, daß das Weib, in typisch repräsentativer Auffassung, über dem Manne steht. Denn Wille und Verstand sind die inneren Prinzipien der Menschen. Von diesen beiden besitzt das innerste Innere, oder den Willen — das Seelenprinzip, aus dem alle Handlungen entspringen — das Weib als Typus. Der Wille und das wahre moralische Leben sind Eins. Von diesem vitalen Prinzipe empfängt der Verstand seine Qualität. Der Verstand findet seinen Typus im Manne und wird vermöge seiner äußeren Lage von oberflächlichen Beobachtern rascher erkannt, als der Wille. Aus demselben Grunde fallen Kleider zuerst in's Auge und werden

---

maß in der künstlichen Verschlingung der Singstimmen — einem Fehler, welcher z. B. die Wirkung des Männer-Terzetts im ersten Akt vereitelt. Was hinwiederum das Verhältniß des Gesangs zum Orchester betrifft, so ist es traurig, heut als eine besondere Tugend hervorheben zu müssen, was sich sonst von selbst verstand, daß nämlich in der Oper das vorwiegende Element der Gesang ist. Wir waren recht erfreut, in der großen Oper wieder einmal singen zu hören — ein Genuß, von dem man uns hier in München gern entwöhnen möchte. Zenger gebietet unumschränkt über alle Mittel der heute bis zur Raffinirtheit zugespitzten Instrumentation; er verwendet dieselben zur Illustration und Steigerung der mannichfaltigsten Stimmungen: aber der Hauptgedanke ist immer im Gesang dargelegt, und die Manier, die Sänger neben dem Orchester her nur nach dem Tonfall der Worte recitiren zu lassen, während jenes sich des eigentlich musikalischen Motivs bemächtigt hat, ist überall vermieden.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik möchten wir gern diejenigen Stücke und Einzelheiten der Oper, welche schon bei der ersten Aufführung zündeten, und worauf wir hauptsächlich unser Urtheil gründen, im besonderen betrachten; da dies jedoch unsern Bericht über den uns zugemessenen Raum ausdehnen würde, beschränken wir uns darauf, nur die bedeutendsten Tonstücke namentlich aufzuführen. Es sind dies: im 1. Akt die mit einem einschmeichelnden Horn- und Violin-Solo eingeleitete Arie (Tenor) des Ruy Blas. Im zweiten Akte die große Scene der Königin, ein musikalischer Monolog voll Wahrheit und Tiefe der Empfindung; die lebendige Erzählung der Casilda und deren duftige Romanze, ein Quintett von ungemein feiner Vokalwirkung, und die rührende Cavatine der Casilda, womit der Akt schließt. Im dritten Akt das Liebesduett zwischen der Königin und Ruy Blas, ein Tonstück von gewaltiger unwiderstehlicher Wirkung, in welchem der Componist in bisher nur für wenige erreichbare Tiefen stieg; eine feurige Arie des Don Cesar (Bariton); ein anmuthiges Duett zwischen diesem und Casilda; der (in München durch Gartenmusiken bereits populär gewordene) Zigeunertanz; dann wieder eine sehr charakteristische Romanze des Cesar, und das sich daran reihende, in seinen größeren Rhythmen wirksame Finale. Im vierten Akt die hochtragische Einleitung; die Arie des Ruy Blas, in welcher dieser vom Leben und von der Geliebten Abschied nimmt; wieder ein Duett zwischen ihm und der Königin, welches dramatisch und musikalisch gegen das im vorigen Akt fast noch eine Steigerung bietet, und endlich die große Schlußscene.

Aus all diesen Stücken im einzelnen, sowie aus der sicheren Zeichnung der Charaktere, leuchtet Zengers bedeutende dramatische Gestaltungskraft hervor; nicht minder beweisen die vielen graziösen, und zum Theil komischen, Momente der Oper, daß Zengers Muse auch im heiteren Spiele des Conversationstons zu Haus ist. Wir sehen im „Ruy Blas" jene Objektivität und künstlerische Allseitigkeit walten, welche den Musiker zum Operncomponisten im wahren Sinne befähigt. Hoffen wir, daß das Werk den ruhmvoll begonnenen Weg über alle deutschen Bühnen machen werde!

von schwachen Charakteren allein respektirt. Der Wille ist das Seelenprinzip, der Verstand dagegen das Körperprinzip. Im wirklichen Leben entspricht das Weib der Seele, der Mann dem Leibe."

Wie gefällt unseren schönen Leserinnen diese philosophische Deduction? Es wäre auffallend, wenn sie dabei nicht an „des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen" dächten. Und doch ist der Gedanke sonnenklar darin ausgesprochen, daß die Frauen berufen seien, die Welt zu regieren! Deutlicher war dieser Gedanke von einer Miß Buffon bei der letzten Convention in Chicago ausgedrückt worden, woselbst sie unter Anderem erklärte, daß der Staat zukünftig eine gemischte theokratisch-demokratische Regierung besitzen müsse, daß der Staat von den Männern, die Kirche von den Frauen, der Staat aber von der Kirche beherrscht werden solle! — — —

Belgien. [Wortlaut der Arbeiter-Congreß-Resolution gegen den Krieg.] Die von dem internationalen Arbeitercongresse gefaßte und ihrem Wortlaute nach von uns noch nicht mitgetheilte Resolution gegen den Krieg lautet wie folgt: „In Erwägung, daß die Gerechtigkeit alle Beziehungen zwischen Staat und Nationen eben sowohl regeln muß, wie zwischen den Bürgern; daß der Krieg immer nur die Gewalt des Stärkeren und nicht das Recht begründet; daß er nur ein Mittel ist, die Völker unter das Joch der privilegirten Klassen oder der diese repräsentirenden Regierungen zu bringen; daß er den Despotismus befestigt und die Freiheit erstickt (Beweis die letzten Kriege in Italien und Deutschland); daß er die Unwissenheit und das Elend verewigt, indem er Jammer und Verderben über die Familien bringt und die Demoralisation überall, wo die Heere sich concentriren, verbreitet; daß Gut und Blut der Völker immer nur dazu haben dienen müssen, die grausamen Instinkte des Naturzustandes unter ihnen zu erhalten; daß in einer auf Arbeit und Produktion gegründeten Gemeinschaft die Macht in den Dienst der Freiheit und des gleichen Rechtes für Jeden treten muß, daß sie nur eine Garantie, kein Mittel der Unterdrückung, wäre es auch nur eines einzigen nützlichen Mitgliedes dieser Gemeinschaft, sein darf; daß in dem gegenwärtigen Zustande Europa's die Regierungen die berechtigten Interessen der Arbeiter nicht repräsentiren; — in Erwägung, daß, wenn wirklich der Krieg zum vornehmsten Grund den Mangel eines ökonomischen Gleichgewichts hat, und er demzufolge nur durch die soziale Reform beseitigt werden kann, doch ein weiterer Grund in der Willkür liegt, welche aus der Centralisation und dem Despotismus hervorgeht; daß also die Völker die Zahl der Kriege vermindern können, indem sie sich Denjenigen widersetzen, welche sie erklären und führen; daß dieses Recht besonders den dem Militärdienst fast ausschließlich unterworfenen arbeitenden Klassen zusteht, und sie allein es begründen können; daß es dazu ein wirksames, gesetzmäßiges und sofort durchführbares Mittel gibt; daß die Gesellschaft nicht zu existiren vermöchte, wenn die Produktion eine Zeit lang stillsteht; daß es also genügt, um die Unternehmungen des persönlichen und despotischen Regiments unmöglich zu machen, wenn die arbeitende Bevölkerung die Arbeit einstellt; erhebt der Congreß mit aller ihm zustehenden Energie einen Protest gegen den Krieg. Er ersucht alle Sektionen der Association, sowie alle Arbeitergesellschaften und Verbindungen, welcher Art sie auch seien, in ihren Ländern mit aller Thatkraft darauf hinzuarbeiten, den Krieg zwischen Volk und Volk zu hindern, der nur als ein Bürgerkrieg, nur als ein Kampf zwischen Brüdern und Genossen betrachtet werden kann. Besonders empfiehlt der Congreß den Arbeitern die Einstellung jeder Arbeit für den Fall, daß in ihren Ländern ein Krieg zum Ausbruch kommen sollte. Indem der Congreß auf den Geist der Solidarität unter den Arbeitern aller Länder zählt, hofft er, daß ihre Unterstützung nicht ausbleiben wird in diesem „Strike der Völker gegen den Krieg."

Italien. [Traurige Zustände des höheren Schulwesens.] Der „Allg. Z." wird aus Florenz berichtet: „Schon seit drei Jahren wird jeweils in diesen Septembertagen das Land durch eine peinliche Kunde überrascht, welche eben so deprimirend für's Inland als beschämend dem Ausland gegenüber wirkt. Es sind die jeweiligen Ergebnisse der Abiturienten-Examen von den Gymnasien und Lyceen, welche von einem gänzlichen Verfall dieser Studien Zeugniß geben. Von den diesjährigen 2855 jungen Männern, welche sich allerwärts zum Abiturienten-Examen gemeldet hatten, mußten 2399 zurückgewiesen werden, somit 84 von 100. Daß die größere Hälfte der Schuld aber auf die Lehrer fällt, wollen wir dem „Corriere Italiano" unbestritten lassen. Dieses unverdächtige ministerielle Blatt erklärt, daß es Professoren der italienischen Literatur kenne, welche nicht im Stande sind, einen Brief zu schreiben, ohne darin 25 grammatische Schnitzer zu machen; es kennt einen Gemeindesekretär (Rathschreiber), welcher von Dante nichts wußte, aber sich eines schönen Morgens zum Professor der italienischen Literatur ernannt sah, und einen anderen Professor an einem Lyceum, von welchem es einen so von Fehlern und den auffallendsten Verstößen strotzenden Brief sah, daß er ohne Weiteres abgesetzt werden sollte."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60$^1/_8$—$^5/_8$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1864	51$^3/_4$—$^7/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	46 G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	49$^7/_8$—50$^1/_8$ G.
„	4$^1/_2$pCt.	—
Preussen	3$^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 P.
„	4$^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	96$^1/_4$ P.
„	4$^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	96$^1/_2$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	82$^1/_2$ P.
Würtemb.	4$^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	94$^1/_2$ G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4$^1/_2$pCt. Obl.	94 G.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4$^1/_2$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90$^1/_2$ P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	85$^1/_4$ P. 85 G.
Nassau	4$^1/_2$pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	88$^5/_8$ P.
„	3$^1/_2$pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3$^1/_2$pCt. Obl.	80$^3/_4$ P. $^5/_8$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2$^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	4$^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	86$^1/_4$ P. 86 G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2$^1/_2$	76$^5/_8$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	75$^1/_2$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. 123$^7/_8$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	730 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	208$^1/_2$—10 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238$^1/_2$ P. 238 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	256—57$^1/_2$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137$^1/_2$ P. 136$^1/_2$ G
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	156$^1/_4$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 P. 88$^3/_4$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^1/_2$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133$^1/_2$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52$^1/_2$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74$^3/_8$ P. $^1/_4$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	48$^5/_8$ P.
Bayer. Ostbahn à 4$^1/_2$ pCt. volleinbez.	127$^1/_2$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100$^1/_4$ P. 99$^7/_8$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99$^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97$^6/_8$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104$^3/_4$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87$^7/_8$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104$^3/_4$ G.
London Lst. 10 k. S.	119$^3/_4$—$^5/_8$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94$^5/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102$^1/_4$ G.
do. in öst. W. 1. S.	102$^1/_2$ P. $^1/_4$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	71$^1/_4$—$^3/_8$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141$^3/_4$ P.
„ do. v. 1864	94$^1/_2$ P. $^1/_8$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102$^3/_8$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	52$^1/_4$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	49$^1/_2$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35$^3/_4$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2$^1/_2$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12$^3/_4$ G.

Frankfurt, 22. Sept. Die Börse war trotz der nicht günstiger lautenden Nachrichten aus Spanien sehr fest gestimmt. Aus Wien wurden bessere Course gemeldet. Privatbriefe theilen mit, daß sich nach Ueberwindung der von Pest ausgegangenen Reaktion der dortige Platz immer mehr konsolidire. Auch Süddeutsche waren heute etwas fester als gestern. Amerikaner verkehrten auf das aus Newyork niedriger gemeldete Goldagio in sehr günstiger Haltung. Das Geschäft war belebt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 265.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 24. Sept. 1868.

Vom spanischen Aufstand.

So viel geht deutlich aus allen bisherigen Nachrichten hervor, daß die Regierung selbst die Lage diesmal sehr ernst auffaßt, da die Königin Isabella sofort, ohne den angekündigten Besuch des Kaisers Napoleon in St. Sebastian abzuwarten, sich nach der Hauptstadt zurückbegeben, und das Entlassungsgesuch drei ihrer Minister, darunter des Conseilspräsidenten Gonzalez Bravo, angenommen hat. Statt seiner ist der Marquis de la Havana mit der Führung des Cabinets betraut worden, dem gleichzeitig auch die interimistische Leitung des Kriegs- und Marine-Ministeriums, also eine Art Dictatur, überlassen worden ist.

Der Minister, Don José de la Concha, Marquis de la Havana, jüngerer Bruder des bekannten spanischen Generals und Staatsmanns Don Manuel de la Concha und gleichfalls spanischer General, wurde zu Madrid im Jahre 1800 geboren, diente eine Zeitlang in Amerika, und zeichnete sich namentlich in dem Kriege gegen die Carlisten in den nördlichen Provinzen Spaniens aus. Nach der Convention von Bergara zum Generallieutenant ernannt, bekleidete er von 1843—1846 den Posten eines General-Capitains in den baskischen Provinzen und unterdrückte in energischer Weise den Aufstand zu Sant-Jago. Bei dieser Gelegenheit zum Commandant en chef der spanischen Cavallerie ernannt, wurde er im Jahre 1849 General-Capitain der Insel Cuba, von wo man ihn in Folge des Aufstandsversuches des Abenteurers Lopez plötzlich wieder abberief und ihn durch den General Canedo ersetzte. Im folgenden Jahre stellte er sich mit seinem Bruder auf die Seite der Opposition. Im Januar 1854 nach Majorka verbannt und aus den Armeelisten gestrichen, flüchtete er nach Frankreich, wo ein Regierungs-Erlaß ihn nach der Stadt Bordeaux verwies. Die Revolution im Juli 1854 führte ihn wieder auf seinen Posten als General-Capitain von Cuba, von dem er nach Rückkehr des Generals Narvaez 1856 auf's Neue entbunden wurde.

Ob durch diesen Cabinetswechsel, dem man im Allgemeinen, nach den oben skizzirten Antecedentien des Marquis de la Havana, wohl eine liberale Bedeutung beimessen könnte, das ausgebrochene Ungewitter noch rechtzeitig abgewandt werden kann, bleibt freilich sehr fraglich, um so mehr, da der Aufstand diesmal allen Anzeichen nach einen gegen die Dynastie selbst gerichteten Charakter zu haben scheint. Der „Temps“, indem er den großen Umfang constatirt, den die Bewegung schon genommen, erkennt diesen Charakter derselben ausdrücklich an.

Es wäre natürlich voreilig, über den Erfolg des Aufstandes oder über die allgemeine politische Tragweite, welche eine siegreiche Revolution in Spanien haben könnte, schon jetzt Vermuthungen auszusprechen. Sehr problematisch klingt unter den obwaltenden Umständen sicherlich die neuliche Behauptung des „Monde“, daß Frankreich für den Fall eines Krieges, der dem klerikalen Blatte nicht ungelegen zu sein scheint, auf alle Fälle einen sicheren Alliirten, nämlich Spanien haben werde. Wenn der „Monde“ seine kriegerischen Gelüste auf die Voraussetzung dieser Allianz gründet, so scheint uns in der gegenwärtigen Sachlage eher eine Bürgschaft für den Frieden zu liegen.

Der „Gaulois“ bringt folgende Einzelheiten über den spanischen Aufstand: „Die Bewegung greift rasch um sich. Das erste Signal wurde von den Dampffregatten Villa de Madrid und Zaragoza gegeben. Fünf andere größere Schiffe und alle kleineren Fahrzeuge, die sich vor Cadix befanden, unterstützten die Bewegung. Die Insurrektion auf den Kriegsschiffen ist äußerst wichtig. Mit ihnen beherrscht die Revolution die Küsten und kann die Bewegung überall hin tragen. Andererseits ist die moralische Wirkung des Pronunciamiento der Flotte, die ein aristokratisches Corps bildet und die sich niemals an den Aufständen betheiligte, eine höchst außerordentliche. Bis jetzt ist es noch unbekannt, ob Cadix selbst sich in den Händen der Insurgenten befindet. In Madrid behauptet man, der Gouverneur sei entschlossen, sich zu vertheidigen, während eine Depesche ankündigt, daß die aufständischen Generale von Cadix nach dem Innern abmarschirt seien. Carthagena ist in Aufstand, ebenso Gerona, wo der Oberst Baldrich, den Prim zum Gouverneur dieser Stadt ernannt hat, angekommen ist. Dieser Offizier genießt ein großes Ansehen. Er war es, welcher letztes Jahr in Catalonien 30,000 Mann die Spitze bot. Es heißt, die Königin befürchte, daß man ihr den Weg zur Flucht verlegen werde, wenn sie nach Paris geht. Uebrigens sollen 14,000 Mann (?) zwischen Valladolid und Guadalajara operiren, so daß es der Königin unmöglich werden dürfte, Madrid zu gewinnen. Von ihrer Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes ist noch immer die Rede. Die-

Berliner Bauernfänger.

Von dieser ebenso interessanten als gefährlichen Gaunersorte entwirft ein Berliner Feuilletonist folgende Schilderung:

Das edle Gewerbe der Bauernfängerei ist keine Erfindung der neuesten Zeit, sondern so alt wie der Uebergang Berlins aus einer mittelmäßigen Provinzialstadt in eine Großstadt. Sobald der erste Mensch über die in den alten Geographiebüchern verzeichnete Anzahl von zweihunderttausend Einwohnern sich veranlaßt sah, in Berlin einzuwandern, erweckte er im Busen eines industriösen Faullenzers den Wunsch, ihm sein überflüssiges Geld in der kürzesten Zeit und der einfachsten Weise abzunehmen. Dieser Ahnherr der Herren Bauernfänger, dieser Stifter und erste Großmeister der ganzen Zunft, über dessen Schicksale die Geschichte leider vergessen hat, zu berichten, so daß es jetzt ganz unmöglich ist, festzustellen, in welchem speziellen Zuchthause derselbe sein Leben beschlossen hat, wandte eine Manier des technischen Gewerbsbetriebes an, die lange Jahre hindurch als die bewährteste und vollkommenste galt, heutzutage aber fast aufgegeben ist, höchstens nur noch ab und zu als Probestück für Bauernfänger-Lehrlinge in Anwendung gebracht zu werden pflegt.

Ein solcher Bauernfänger der alten Methode kaufte sich nämlich für vier gute Groschen ein Dutzend Spielmarken, die natürlich etwas massiv und verhältnißmäßig gut geprägt sein mußten und lebte vermittelst ihrer einige Wochen in aller Bequemlichkeit. Besonders beliebt war eine gewisse Sorte, die auf der einen Seite den Kopf und Titel der Königin Victoria trug, auf der andern das Bild des zeitigen Georg und die Aufschrift „to Hanover“. Selbst heutzutage werden derartige Jettons zuweilen noch ganz gewitzten Bankiers gefährlich, wie die Warnungen in numismatischen Fachblättern beweisen; gerade die blödsinnige Verbindung, in welche die Königin von England zu Hannover gebracht ist, bringt die unklaren Vorstellungen, die in Betreff der früheren historischen Beziehungen beider Länder zu einander in dem Kopfe eines bloßen Geldmenschen spuken, vollständig in Confusion und veranlassen ihn, um sich nicht als Geschichtsunkundigen zu blamiren, die angebliche Goldmünze für voll in Zahlung zu nehmen.

Der mit solchen „Goldstücken“ bewaffnete Bauernfänger postirte sich in die Nähe der ersten Eisenbahnhöfe, der Hauptpost, auch wohl der Thore, durch welche Handwerksburschen des alten Schlages zu Fuß einwanderten, und prüfte die Ankömmlinge nach ihrem Aeußern und dem Eindruck, den ihre pekuniären Mittel und geistigen Fähigkeiten hervorzubringen im Stande waren. Hatte er den richtigen „Bauern“ gefunden, so folgte er ihm bis an eine menschenleerere Stelle und hob dann plötzlich vor den Augen des Alles Anstaunenden eins der vorher geschickt hingeworfenen, angeblichen Goldstücke mit den Worten auf: „Glück muß der Mensch haben!“ Triumphirend zeigte er dem Fremden das blinkende Stück und erklärte ihm den Werth: nie unter fünf Thalern zehn Silbergroschen. Während der „Bauer“ noch neidisch den glücklichen Fund betrachtete, ließ der Andere eine Anspielung verlauten, daß jener die Münze eigentlich auch hätte sehen müssen, dann packte fast immer der Teufel der Habgier denselben und, blutroth werdend, behauptete er: gesehen hätte er allerdings auch das Goldstück, der Andere wäre ihm nur beim Aufheben zuvorgekommen. „Nun, ich bin nicht mißgünstig,“ erwiderte der biedere Industrie-Ritter, „wir wollen über unser Glück schweigen zu Jedermann, uns aber theilen in dasselbe. Ich habe kein Kleingeld bei mir, nehmen Sie

es würde aber nicht ausreichen, da die Hauptpunkte des Programmes der Insurgenten (der Progressisten sowohl als Unionisten) folgende sind: Entsetzung der bourbonistischen Dynastie; provisorische Regierung; Zusammenberufung einer constituirenden Versammlung, um über die zukünftigen Geschicke Spaniens zu entscheiden. Was die Herzogin und den Herzog von Montpensier anbelangt, so sollen dieselben der Revolution ihre Zustimmung schriftlich gegeben haben. Bestätigung dieser Nachricht ist jedoch abzuwarten. Die Carlisten sollen übrigens auch ihr Haupt erheben und unter Cabrera unter dem Rufe: „Es lebe Karl VII.!" ausgerückt sein."

So weit der „Gaulois", der bekanntlich eine lebhafte Phantasie hat. Ein Pariser Correspondent der „Köln. Ztg." schreibt unterm 21. Septbr.: „In den hiesigen offiziellen Kreisen ist man äußerst bestürzt über die Wendung, welche die Dinge im Augenblicke in Spanien nehmen. Man glaubte dort vollständig Herr der Lage zu sein, zumal man sich mit der Madrider Regierung in den bewußten Punkten so ziemlich geeinigt hat. Es heißt im Augenblicke, wo ich schreibe, der Kaiser sei in Paris angekommen oder werde doch unverzüglich hier erwartet. In Folge dessen gewinnt das Gerücht, Frankreich wolle der Königin unter die Arme greifen, an Bestand." (?)

Süddeutschland.

Bayern. [Civilprozeß-Entwurf.] Zu dem vom Reichsrathe v. Heintz kurz vor seinem Tode vollendeten Referate über das IV. Buch des Civilprozeßentwurfes ist nunmehr vom Reichsrathe v. Bomhard ein umfassendes Correferat ausgearbeitet und dem Drucke bereits übergeben. Nach erfolgter Drucklegung werden die Sitzungen des Ausschusses der Kammer der Reichsräthe über das 3. und 4. Buch (Rechtsmittel und Vollstreckungsverfahren) sofort beginnen. — Außerdem befindet sich das Referat über die zweite Lesung der beiden ersten Bücher in Vorbereitung.

Norddeutscher Bund.

Köln, 20. Sept. [Wieder eine Arbeiterversammlung.] Da diese immer sich mehrenden Versammlung als bedeutsames Zeichen der Zeit anzusehen sind, so ist es angezeigt, denselben eine eingehendere Aufmerksamkeit zu widmen. Ueber die am 20. in Köln veranstaltete schreibt das „F. J.": Herr Schop von hier hatte auf heute Morgen zu einer Versammlung die Arbeiter, resp. Handwerker, eingeladen, damit die Arbeiterfrage besprochen, resp. Beschluß gefaßt werde über die Beschickung des am 26. und 27. in Berlin stattfindenden Arbeitercongresses zur Begründung von allgemeinen deutschen Gewerksgenossenschaften. Es erschienen zwei Polizeibeamte und bald so viele Arbeiter, daß sich das Lokal als nicht ausreichend erwies. Herr Schop wurde zum ersten und auf dessen Wunsch Herr Levy zum Vicepräsidenten gewählt. Jener hielt eine längere Rede, in welcher er darthat, daß ein eigentlicher selbstständiger Handwerkerstand nicht mehr bestehe, sondern daß sich das Capital des Handwerkes so bemächtigt, daß die Handwerker als Fabrikarbeiter aufzufassen seien, wie das in England schon der Fall wäre, weshalb man daselbst zur Bildung von Genossenschaften übergegangen sei. In Deutschland hätten die Buchdrucker und Cigarrenarbeiter dieses Beispiel nachgeahmt und in Bielefeld und anderen Städten beständen schon solche Genossenschaften für die verschiedenen Branchen des Handwerkers. Dann sei die Thätigkeit außerdem darauf zu richten, bei den Wahlen dafür Sorge zu tragen, daß der Arbeiterstand besser, wie bis dahin, vertreten werde, dann erst werde eine Reform angebahnt werden können. Darnach brachte er verschiedene Forderungen vor, die Schulfrage, den Lohn, die Arbeitszeit und sprach auch von den Arbeitseinstellungen. Zum Schluß theilte er mit, daß er von der Genossenschaft der Schneider als Delegirter zum Congreß nach Berlin entsendet werde, und sprach den Wunsch aus, es möchten auch die anderen Zweige des Handwerkes den Congreß mit Delegirten beschicken oder aber ihm das Mandat übertragen.

Der Rechtspraktikant Schlömer von Düsseldorf wies in gediegener Rede nach, daß man bei der Bildung von Genossenschaften die Grundsätze Lassalle's (die Partei des Einladenden besteht aus Lassalleanern) verlassen und zu derjenigen von Schulze-Delitzsch übergehen, oder aber sich zu den mittelalterlichen Zopfvereinen, dem Innungswesen, bekennen müsse. Der Arbeiterstand möge sich zusammenthun, aber ferne bleiben von dem überwundenen Zunftwesen. Wolle man aber verschiedene Genossenschaften ins Leben rufen, dann möge man die Ausgaben berechnen, welche den Arbeitern daraus entwachsen. Der Präsident der Cigarrenarbeiter beziehe einen Gehalt von 500 Thlrn.; errichte man nun verschiedene Genossenschaften, so habe der Arbeiterstand allein 30- bis 40mal 500 Thlr. an die Präsidenten zu entrichten. Dazu komme noch, daß man denjenigen Arbeitern, welche die Arbeit einstellen, den Unterhalt sichern müsse. Ob das aber alles möglich sei, das stelle er dem Bedenken der Anwesenden anheim. Darnach verbreitete sich der Redner über das Vereinsorgan „Social-Demokrat", welches durch Hoffstetten und Dr. v. Schweitzer gegründet worden. Nachdem jener 16,000 Thlr. dabei eingebüßt, sei er nach Wien übergesiedelt. In Betreff des Dr. v. Schweitzer führte er an, daß die Arbeiter zu einem Beitrage, ohne daß der Zweck angegeben wurde, aufgefordert werden, und es seien fast 300 Thlr. eingegangen, ohne Zweifel für die Redaktion des Vereinsorgans, zu dessen Zweck, gemäß der allgemeinen Rechnungsablage, allein 1000 Thlr. aus der Casse geflossen seien, trotz der 2500 Abonnenten. Leider habe man bei der Rechnungsablage über diese Summe keine Nachweise gefordert. Jetzt suchte man in höchst unparlamentarischer Weise Herrn Schlömer zu bekämpfen, wie man es bei dergleichen Veranlassungen gewöhnt ist; er aber behielt seine Ruhe bei und fand bei einem Theile der Versammlung genugsam Unterstützung. Indem der Präsident anführte, daß sich Personen eingeschlichen, welche die Sache selbst zu vereiteln bestrebt seien, fand er es gerathen, die Versammlung zu schließen.

---

den Georgsd'or als Handgeld für Ihr ferneres Glück in Berlin und geben Sie mir zwei Thaler zwanzig Silbergroschen heraus."

Noch vor zehn bis zwölf Jahren waren die Bauernfänger, die nur diese eine Methode gelernt hatten und ausübten, die vorherrschenden. In demselben Verhältniß aber, in welchem die Berliner Lokalblätter zugenommen haben, deren Hauptaufgabe darin besteht, die Thaten dieser Herren der Mit- und Nachwelt zu überliefern, hat sich die würdige Zunft vergrößert und selbstverständlich sich auch genöthigt gesehen, neue Wege einzuschlagen. Denn daß jeder Berliner Rinnstein ein kleines Californien wäre, das zu glauben sind unsere Rixdorfer inzwischen doch auch schon zu klug geworden.

Die heutzutage noch immer beliebteste Methode, die übrigens ganz entschieden auch ihrer Ablösung nahe ist, da man wirklich schon dümmer wie der dümmste Bauer sein muß, wenn man von ihren Tücken noch nie gehört haben soll, ist die des „Kümmelblättchens." Dieser der den erwählten Opfern wahrscheinlich sorgsam versteckte Name bezeichnet eine Art Kartenspiel oder vielmehr Kartenkunststück, bei welchem drei Karten so geschickt durch einander geworfen werden, daß der Unerfahrene die gemerkte Karte stets da vermuthet, wo sie nicht ist. Es ist übrigens kein besonders schweres Kartenkunststück. Wenn man es kennen lernen will, so kann man es sich so ziemlich von jedem Kellner vormachen lassen. Diese Jünglinge erlernen es spielend in verdächtigen Lokalen, in denen sie einmal vorübergehend conditionirt, oder an den geheimnißvollen Vergnügungsorten, in welchen sie spät nach Mitternacht, nach Schluß ihrer Geschäfte, die den Tag über erwischten Trinkgelder verthun, bis der Erwerbstrieb erwacht und sie zur Sparsamkeit anhält. Einzelne von ihnen erlernen es als verhängnißvollen Nothbehelf und werden oft später Koryphäen in dieser Kunst, die meisten von ihnen freilich nur aus Neugierde, sie schämen sich dann der erlangten Fertigkeit, und daher muß das in Aussicht stehende Douceur schon einigermaßen entsprechend sein gegenüber dem auf das Spiel gesetzten Renommée, wenn sie sich herbeilassen sollen, jene Fertigkeit zu zeigen. Es gibt aber auch Leute, die in der That durch ihren Charakter und ihre Lebensstellung über jeden Verdacht erhaben sind, daß sie je ernstlichen Gebrauch von ihrer Geschicklichkeit machen könnten, die aber dennoch das „Kümmelblättchen" mit wirklich genialer Virtuosität zu executiren verstehen, grade wie ich einen sehr gelehrten Professor kenne, der schon seit vielen Jahren alle seine Mußestunden damit ausfüllt, die wunderbarsten Dinge auf der Nase zu balanciren, und sich damit Geld verdienen könnte, wenn er es nöthig hätte.

Es wird bekanntlich bei dem edlen Kümmelblättchenspiel parirt, den „zu Leimenden" läßt man ein paar Mal kleine Sätze gewinnen, bis er warm geworden ist, dann aber verliert er Schlag auf Schlag sein Geld bis auf den letzten Thaler und wo möglich die Uhr dazu. Nur bei sehr reichen „Bauern", hinterpommerschen Gutsbesitzern, vertrauensseligen Sachsen aus Bautzen oder Chemnitz, und vor allen Dingen bei Russen, denen das einfache Kunststückchen endlich zu langweilig werden könnte, gehen die Herren nach kurzer Zeit zu jenem geistreichen Jeu über, das unter dem Namen „meine Tante, deine Tante" eines gewissen aristokratischen Renommées sich erfreut, leider Gottes an einzelnen Orten unseres Vaterlandes sogar noch privilegirt, eben deshalb aber kein spezielles Zeichen Berliner Bauernfängerei ist.

Ist demgemäß die eigentliche Technik dieser edlen Kunst eine

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 20. Sept. [Giskra's Wahl in den Reichsrath.] Die in der gestrigen Sitzung des niederösterreichischen Landtags erfolgte Wahl Giskra's in den Reichsrath gab dem Minister, der zugleich noch mährischer Landtags-Deputirter für Brünn ist, Veranlassung zu der Erklärung, daß er das Mandat annehme und sich durch die Wahl im hohen Grade geehrt fühle. „In welcher Weise" — fuhr er fort — „ich das Votum des niederösterreichischen Landtags auffasse und in welcher Weise ich demselben nachzukommen trachten werde, brauche ich wohl nicht näher beizufügen. Ich kann auf die vergangenen Jahre meiner Thätigkeit hinweisen und glaube Ihr Vertrauen zu rechtfertigen durch Festhalten an den Grundsätzen, die ich im öffentlichen Leben jederzeit bethätigt habe." Die Erklärung wurde vom Hause mit lebhaftem Beifalle aufgenommen.

— [Die Instruktion des böhmischen Episkopats über das Ehegesetz] liegt jetzt vor. Es ist ein sehr umfangreiches Aktenstück, welches den Begriff der „Ehe" definirt, dann auf die Aussprüche des Tridentiner Concils zurückgeht und dadurch den kirchlichen Charakter der Eheschließung feststellt; ein Staatsgesetz könne aber kirchliche Einrichtungen niemals aufgeben; trotz des neuen Ehegesetzes bleibe also die kirchliche Gesetzgebung in Ehesachen aufrecht erhalten. Die Civilehe sei vor der Kirche ungiltig und Eheleute, die eine solche eingehen, haben kein Recht, sich als solche anzusehen. Die kirchliche Ehegerichtsbarkeit bleibt aufrecht. Die geistlichen Ehegerichte haben fortzubestehen, wovon die Gläubigen zu belehren sind, namentlich sind nur sie zu Ehescheidungen berechtigt. Personen, die eine Civilehe schlossen, sind öffentliche Sünder. Absolution kann ihnen nur nach Lösung ihres sündhaften Verhältnisses werden. Die Wöchnerinnen sind beim ersten Kirchengange als Theilhaberinnen wilder Ehen anzusehen. Eheleute, durch Civilehe vereint, können nicht als Pathen bei Taufen und Firmungen fungiren. Kirchliches Begräbniß kann ihnen nur gestattet werden, wenn sie vor Zeugen ausdrücklich Reue bekannt und ihre Sünde gutgemacht haben. — Der Kardinal-Erzbischof von Prag beabsichtigt diejenigen Mitglieder des böhmischen Landtags, welche dem Klerus angehören und der passiven Opposition des Klerus sich nicht anschlossen, mit den energischsten Mahnungen an ihre durch ihre Stellung bedingte Verpflichtung gegen die Kirche aufzufordern, in der Schulaufsichtsfrage gegen die Regierung aufzutreten.

— [Die Ziele der polnischen Partei in Galizien] sind gegenwärtig in dem Adreßentwurf der galizischen Landtags-Commission bestimmt formulirt. Sie gehen auf eine nationale Autonomie des Königreichs Galizien und gemäß dessen auf eine durchgreifende Umänderung des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezbr. v. J. hinaus. Es ist erklärlich, daß die deutsch-österreichischen Blätter diese Forderungen mit lebhafter Indignation zurückweisen. Wenn dieselben Blätter erklären, daß sie eine Bürgschaft dafür, daß die polnischen Beschwerden nur in rein verfassungsmäßiger Weise zum Austrag kämen, darin erblicken würden, daß die verantwortlichen Minister den Kaiser auf seiner bevorstehenden Reise in Galizien begleiten, so wird ihnen diese Bürgschaft gegeben werden, da den neuesten Nachrichten zufolge nicht nur Fürst Auersperg, sondern auch Frhr. v. Beust sich im Gefolge des Kaisers befinden werden.

Ausland.

Großbritannien. [Die Londoner Droschkenkutscher] haben gefunden, daß sie mit dem Strike ihren Zweck, die Abschaffung der privilegirten Droschken, nie erreichen würden, und daher den Weg zu einem gütlichen Vergleich angebahnt. Ein Advokat, Mr. De Meschin, gleichzeitig ein Aktionär der London and North-Western-Eisenbahngesellschaft, hat die Vermittlerrolle übernommen und die Bewilligung einer Besprechung seitens der letztgenannten Gesellschaft erwirkt, von der man die Beilegung der Streitfrage zur gegenseitigen Zufriedenheit erwartet.

Neuerdings macht das Fenierthum wieder mehrfach von sich reden. Die Nachforschungen der Polizei über den Eigenthümer eines in Birmingham aufgefundenen fenischen Exerzierreglements haben noch zu keinem Resultate geführt; der angebliche Fenier Byrne, in dessen Besitz mehrere, einem Londoner Freiwilligenregimente gehörige Waffen vorgefunden wurden, stand nochmals vor dem Lord Mayor, leugnete indessen jede Beziehung zu der fenischen Brüderschaft und wurde, zur Sammlung fernerer Beweismittel, wieder in's Gefängniß geschickt; und aus Sheffield trifft ein Telegramm ein, daß daselbst ein Fenier verhaftet wurde, welcher angeblich dorthin gekommen war, um Sir John Brown zu ermorden, und auf dessen Angaben hin die Polizei 100 Feuerwaffen und 1000 Stück Patronen mit Beschlag belegte.

Der „Vater Ignatius", welcher durch seine Kapuzinerpredigten in London den Zorn der Cityleute über sich heraufbeschworen hatte, welche er schlimmer, denn die Bewohner Jerichos nannte, weil sie vor dem goldenen Kalbe auf die Kniee fielen, hat abermals Veranlassung zu einer stürmischen Scene in Lombardstreet gegeben. Mehrere Tausende wohlgekleideter Leute versammelten sich vor der Kirche, welche des ungeheuren Zudranges wegen geschlossen werden mußte und hämmerten während des Gottesdienstes mit unermüdlichem Eifer auf deren Thüren los. Als am Schlusse der Predigt die Zuhörer sich entfernten, wurden sie auf der Straße mit einem Regen kleiner Aepfel überrascht, und es war bemerklich, wie der Haufe sich vorzugsweise Geistliche und Damen zum Opfer erkor. Vater Ignatius wurde von der Polizei seiner eigenen Sicherheit wegen, aber gegen seinen Willen, in der Kirche zurückgehalten, bis es ihr gelungen war, den größten Theil der Menge auseinander zu treiben, und vermittelst verschiedener künstlicher Manöver eine Droschke zur Fortschaffung des geistlichen Herrn herbeizuholen.

Aus Cork wird wiederum von einem sog. „Kartoffel-Aufruhr" — einem Versuch, den Kartoffelexport nach England zu verhindern — gemeldet. Etwa hundert Weiber postirten sich auf einer der Hauptstraßen und durchsuchten jeden geladenen Karren, der vor-

---

ziemlich einseitige, so sind dagegen die Mittel und Wege, deren sich ihre Jünger bedienen, um ein armes Opfer zu fesseln und gebunden zur Schlachtbank zu führen, desto mannigfaltiger und oft nicht ohne Witz und Humor gewählt. Der Regel nach vereinigt sich aus der großen Zahl der Biedermänner, die weder säen, noch ernten, aber doch leben, wie unser Herrgott in Frankreich, die untereinander sich alle kennen und verstehen, ein kleinerer Kreis zu gemeinschaftlichem Gewerbebetriebe und — welch' ein Triumph moderner Wissenschaftlichkeit! — der Gebildetste von ihnen wird stets ohne großes Widerstreben zum Chef erwählt. Er vertheilt die Rollen der Andern, er führt das Wort dem noch ahnungslosen Opfer gegenüber, er leitet das ganze Spiel, er hat auch das Vorrecht, zu allererst sich drücken zu dürfen, wenn der Zweck erreicht ist, oder Gefahr sich naht, damit er, die Seele des Ganzen, wenigstens den Genossen erhalten bleibe.

Fehlt einer Genossenschaft von Bauernfängern ein solcher „gebildeter" Chef, dann machen die Andern, die direktionslos und plump mit dem rohen Eifer gemeiner „Schlepper" den Beutezug antreten, oft ein lächerliches Fiasco und können froh sein, wenn sie nur zerprügelt davonkommen und nicht der lauernden Polizei in die Hände fallen.

Es war im Jahre 1866, da die aus dem Feldzug rückkehrenden Truppen Berlin passirten, als ich an einem Spätnachmittage in einer renommirten Restauration am Alexanderplatze eines so unförmlich feisten Feldwebels ansichtig wurde, daß ich ihn nothgedrungen näher ins Auge faßte und dabei unter der abgetragenen Commißuniform einen alten Universitätsfreund und Philologen wieder erkannte.

„Wundere dich nicht," sagte der Gute nach den ersten Begrüßungsphrasen, „über meine niedrige Charge, hätte ich nur eine Spur von Taille, so wäre ich natürlich längst Offizier, so aber — er versuchte die Säbelkoppel, die ungefähr die Länge des Elephantenhautriemens hatte, mit dem Dido den Umfang von Karthago abmaß, loszuschnallen — werde ich wohl nie die Epauletten erhalten, es hat aber auch sein Gutes, weil ich während der ganzen Campagne auf dem Fouragewagen gefahren bin, statt marschiren zu müssen. Doch komm' mit an jenen Tisch zu unsern Lieutenants, es sind lauter Landsleute, wohlhabende Gutsbesitzer und gute Kerls."

Ich wurde rite vorgestellt. „Das trifft sich ja prächtig," rief Herr von T . . . . y auf T . . . z, daß wir einen Landsmann und Bekannten getroffen, heute Mittag sind wir angekommen, morgen früh um sechs Uhr marschiren wir weiter, nach allen den Strapazen aber wollen wir heute Abend irgendwohin zum Ball und Sie müssen uns führen!"

„Meine Herren," sagte ich bedenklich, „an dem Ort, den Sie im Auge haben, ist es nicht Styl, daß die Offiziere in Uniform erscheinen."

„Das schadet nichts," rief Herr v. T . . . . y, zog sich die Wasserstiefel bis über die Knie und wischte sich mit dem Aermel die Cigarrenasche vom Waffenrock, „wir sind im Kriege, da nehmen wir keine Rücksichten, wir gehen überall hin."

„Ja wohl, ja wohl," tönte der Chor der übrigen Landwehr-Lieutenants nach, „vorwärts, brechen wir auf!"

Ich kratzte mich hinter den Ohren und sprach: „Es ist jetzt erst acht Uhr, vor elf Uhr fängt der betreffende Zauber-Ball nicht an."

überkam. Zwei andere Haufen, gleichfalls aus Frauen und Mädchen bestehend, erstürmten den Hof eines Kartoffelhändlers, luden große Quantitäten Kartoffeln von den zum Abfahren bereit stehenden Wagen ab und stellten auf einem der Märkte eine Zwangsauktion an. Vier der Hauptsünderinnen wurden verhaftet.

Niederlande. [Schleifung Luxemburgs.] Bezüglich Luxemburg berichtet ein Augenzeuge der „D. Allg. Ztg.", daß die künstlichen Werke dieser Festung größtentheils geschleift sind. Die von der Natur in jener felsigen Gegend geschaffenen Festungsanlagen sind aber unversehrt, und auf ihrer Unterlage kann auch der abgetragene Theil der Festung leicht wiederhergestellt werden. Es liegt jetzt holländisches Militär in Luxemburg in Garnison, doch nicht in großer Anzahl.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59¼ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61—60½ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52¼ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50⅝—½ G.
„	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	100⅞—101 G.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅛ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96¾ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅝ P. ⅜ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4½pCt. Obl.	94⅝ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85¼ P. 85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	88¼ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅞ P. ⅝ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86¼ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	77⅝ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	75⅞—76 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	736 P. 734 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	212—11 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	237 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259½—59 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137 P. 136 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	156¼ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 P. 88¾ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133½ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43¾ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127½ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ P. 99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99¾ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97¾ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104¾ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P. 87¾ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104¾ G.
London Lst. 10 k. S.	119⅝—⅝ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95 P. 94¾ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 G.
do. in öst. W. l. S.	102⅞—¾ G.
Disconto	5 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	72¼—72 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 P.
„ do. v. 1864	94¾ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102½ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P. 10¾ G.
Badische fl. 35 . , . . .	52 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	157¾ P.
„ fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35⅞ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26½ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12¾ P. ½ G.

Frankfurt, 23. Sept. Die Haltung der Börse bleibt unentschieden, weil dem Vertrauen zu der augenblicklichen politischen Situation in Folge der Vorgänge in Spanien der Boden wieder einigermaßen genommen worden ist.

„Dann müssen Sie uns noch wo andershin führen, wo es hübsch ist und lustig zugeht, wo es Musik und hübsche Mädchen gibt, wir lassen Sie nicht los, Sie müssen Rath wissen."

Ich mußte also Rath schaffen und zudem mochte ich auch gerne den tapferen Kriegern mich gefällig erweisen. Bedächtig in meinem Gemüthe alle Lokale erwägend, in denen die Herren finden könnten, was sie suchten, laute Lustigkeit ohne Göne, wandelte ich am Arme meines dicken Feldwebel-Oberlehrers voran durch die Königsstraße, indem letzterer mit seinem Bauch alle Begegnenden vom Trottoir trieb und sie der Gefahr des Uebergefahrenwerdens aussetzte.

Da fiel mir in der Nähe des Stadtgerichts eine Kneipe ein, die ich kürzlich kennen gelernt, als ich in einer Prozeßsache gegen einen, der Abart der literarischen Bauernfänger, auf die ich später zu sprechen komme, Angehörigen einen Termin wahrzunehmen gehabt; da gab es, so viel mir erinnerlich, drei holde Kellnerinnen und eine Tribüne im Gastsaal hatte auf abendliches Harfenkonzert schließen lassen. „Riskiren Sie hier den Eintritt?" fragte ich das uns auf dem Fuße folgende Gros des Expeditionskorps. „Natürlich, immer munter, vorwärts!" riefen die braven Krieger und stürmten voran in das dichtgefüllte Lokal.

Die drei holden Kellnerinnen waren noch da und von der Tribüne erscholl reizender Singsang. Ich bemerkte wohl, daß unser Eintritt ziemlich bedeutendes Aufsehen verursachte, nachdem wir aber einen noch leeren Tisch hinten in Beschlag genommen, entfernte ich mich auf einen Augenblick, um rauchbare Cigarren herbeizuschaffen. Als ich nach kaum fünf Minuten wieder eintrat, hatte sich die Scene merkwürdig verändert. Alle Tische waren zusammengerückt, ein großer Schwarm Civilisten hatte sich zwischen meine Krieger gedrängt, trank den letzteren zu und bewies sich seltsam zudringlich zu ihnen. Unbeachtet nahm ich an einer Ecke Platz.

„Sehen Sie 'mal an", rief ein blasser, langer Kerl in einem gelben Rocke Herrn v. T . . . y zu, indem er auf seine Schulter schielte, „vom 45sten sind Sie" — ich nenne natürlich die ersten besten Regiments-Nummern — „ich habe bei's 46ste gestanden, ich bin schon Premier-Lieutenant, na, stoßen Sie an, Herr College, wollen Sie mich die Ehre geben, Brüderschaft zu trinken, Herr College?" — Herr v. T . . . y schien nichts zu merken, aber mir fingen die Haare an, sich zu sträuben. Ein alter General hat wohl das Vorrecht, einmal den Dativ mit dem Accusativ zu verwechseln, aber ein junger Landwehr-Lieutenant — und dann, welcher Offizier sagt zum andern statt „Herr Kam'rad", „Herr College?"

Die Sache wurde immer bunter, rechts und links flogen die Redensarten des gemeinen Berliner Jargons und die falschen Casus uns um die Ohren, wie heimtückische Real-Injurien, und endlich wurde, trotz des reichlichst genossenen Bieres, auch mein Feldwebel-Oberlehrer stutzig und blickte mich verblüfft an. Ich flüsterte ihm ein paar Worte zu, er wiederholte sie dem nächsten Lieutenant, dieser dem folgenden und — es ist doch ein herrliches Ding um militärische Disziplin — nach zwei Minuten erhob sich unsere ganze Gesellschaft kurz und entschieden, bezahlte der Sicherheit wegen das genossene Bier doppelt und schnell waren wir auf der Straße.

Allein so leicht wollte man uns nicht loslassen, etwa zehn Mann der sauberen Clique kamen uns nach, allen voran der Kerl im gelben Rock. „Herr College, Herr College, wir haben Ihnen zu lieb gewonnen, wir kommen mit, mit Sie. Hier ganz in der Nähe ist ein anderes Lokal mit köstlichem Bier, dem schönsten Mädchen und dabei still und gemüthlich."

Wir hatten uns inzwischen aber schon ganz verständigt. Eine Weile gingen wir ruhig weiter, ohne ein Wort zu erwidern. Der Kerl im gelben Rock angelte immer vergeblich nach einem Offiziersärmel. Als das Gefolge aber weder an der ersten, noch an der zweiten und dritten Ecke zurückzubleiben Miene machte, blieb ich vor ihnen stehen und bedeutete sie ruhig und entschieden, daß wir allein und unter uns zu bleiben wünschten und sie uns sehr verbinden würden, wenn sie uns nicht weiter behelligen möchten. Großer Widerspruch von Seiten der Biedermänner, da sprang aber der junge Militärdoktor, der einzige in Civil außer mir, der sich nicht länger halten konnte, vor, vollführte mit jenem losen Handgelenk, das den erst vor Jahr und Tag von der Universität Abgegangenen noch immer eine Zeit lang auszuzeichnen pflegt, einige sausende Ostentations-Quarten durch die Luft und schrie:

„Wenn Ihr verd— Bauernfänger Euch jetzt nicht gleich fortscheert, dann soll Euch der T— holen."

Im selben Moment war die Straße leer, wir konnten allein weiter wandern.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 266.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 25. Sept. 1868.

Der spanische Aufstand als Garantie des europäischen Friedens aufgefaßt, ist eine Ansicht, die wiederholt in verschiedenen Blättern auftaucht. Am interessantesten und geistreichsten begründet dieselbe ein Pariser Correspondent der „Nat.-Z." Er schreibt:]

Man kann es nicht leugnen, es steckt in dem spanischen Volke und in seiner Geschichte etwas von dem Humor seines großen Cervantes. Wenn dieses Land — Dank sei es der Regierung, dem Klerus und der absolutistischen Kamarilla, die trotz vielfacher Revolutionen doch immer die Oberhand gewonnen — sich in gewisser Abgeschlossenheit vom übrigen Europa befindet, so hat es gerade dieser Abgeschlossenheit eine Ursprünglichkeit und eine Spontaneität seiner Bewegungen zu danken, die in diesem Grade keinem andern Lande zugesprochen werden kann.

Oder ist es nicht Shakespeare'scher Humor, der sich in dieser Erhebung ausspricht gerade in dem Augenblicke, wo die Königin sich anschickt, dem französischen Emporkömmling und der spanischen Parvenue den Hof zu machen, um mit ihnen zu Gunsten der zeitlichen Gewalt in Rom und der Festigung der klerikalen Wirthschaft in Spanien Zettelungen ins Werk zu setzen, die ihre Wirkungen weit über Europa hin geäußert haben würden.

Diese spanischen Revolutionäre verhalten sich mäuschenstille und während das von Chevet aus Paris bestellte Diner in St. Sebastian zum Auftrage kommt, landen die feindlichen Generale in Cadix und die seit Monaten mit so großer Mühe und mit so viel Aufwand in Scene gesetzte Komödie wird in eine Tragödie umgewandelt. Die Königin wirft sich in den Wagen und zieht fort — kein Mensch weiß wohin — und Napoleon III. steht an der Grenze, dreht sich den Schnurrbart und macht wieder rechts um; die schöne Kaiserin Eugenie packt ihre Mantille, die ihr so reizend zu Gesicht steht, wieder in den Koffer. Nun warten sie ab und können die Ereignisse in nächster Nähe sich ansehen. Aber verwünschtes Volk, verdammte Kerle! das Alles läßt sich in einer gewissen Art des Schnurrbartdrehens sagen; es sagt auch gar mehr, denn es ist ebenso beredt als der Kaiser schweigsam, selbst wenn er nicht befürchtet, die Journale können aus jedem seiner Worte Kriegsanzeichen herauslesen. Es ist in der That ein verdammter Querstrich, und seien Sie versichert, man wird hier nicht verfehlen, die Hand des kranken Mannes von Varzin darin zu erblicken.

Ja, die Leute wollen eben nur Geschichte nach dem Ebenbilde des Skribe'schen „Glas Wasser" gelten lassen. Sie zählen für nichts die Wirkungen jener tausend und tausend Ursachen, die seit Jahren zu Tage liegen. Sie zählten für nichts, daß dieses Land seit so langer Zeit unter dem Joche des unwissenden Jesuitendieners Padre Claret seufzt, eines Mannes, der nicht einmal spanisch versteht und nur den katalonischen Dialekt spricht, daß Spaniens König, wie die Minister, wie alle, die Einfluß und Aemter haben, vor Schwester Patrocinio das Knie beugten, und daß die stolzen Granden von Spanien zu Kammerdienern eines Günstlings von der Sorte eines Marforio herabgesunken. Und erst dieser Gonzalez Bravo, der einstige Volkstribun, der seine politische Laufbahn mit einer unerhörten, vom Parlamente als solche gebrandmarkten Fälschung begann! Schamröthe trat den Spaniern ins Gesicht, wenn sie über ihre Zustände zu sprechen hatten, und die Entrüstung ist so groß geworden, daß die Scheidewand, welche die Vertreter der entgegengesetzten Grundsätze von einander getrennt hat, gefallen ist und sie sich alle die Hände reichen — die Prim, Olozaga, die Dulce, Pierrard, Espartero — und sogar der alte Cabrera, den man längst gestorben glaubte, der Bewegung günstig ist. Wer will da sichten und erörtern, diskutiren, Grundsätze aufstellen? es gibt vorläufig nur Eine Aufgabe für das Land: die Pest zu beseitigen, welche die Claret, die Patrocinio über das Land gebracht haben. Zuerst muß das Land wieder Herr seiner selbst werden, und dann soll die Nation sich aussprechen für die Braganza, für die Montpensier, für was immer für eine Republik. Das allgemeine Stimmrecht hat die Pyrenäen überschritten und es wirft der Königin die Thür vor der Nase zu. Sie mag die Gastfreundschaft Napoleons III. und ihrer ehemaligen Unterthanin Donna Eugenia Montijo, Gräfin v. Theba, in Anspruch nehmen.

Und fragen Sie mich, ob denn die Dinge wirklich schon so weit gediehen, so antworte ich: nein. Aber wie die, welche den Aufstand vorher gewußt, wie die Königin, nach Lequeitio sich begaben, aus Furcht vor dem Sturme, der langsam aber sicher heraufzog, wie Don Sebastian, der klug berechnende, sich seit Monaten nach St. Sebastian verkroch, der Begebenheiten harrend, die da kommen müß-

Schiller und der Buchhändler Hempel.

(Aus Nr. 37 der „Gartenlaube".)

Der Buchhändler Hempel in Berlin, der eine sogenannte „Nationalbibliothek sämmtlicher deutscher Classiker" herausgibt, kündigt auf dem Umschlag des 56. Heftes an: „es gebe mehrere Hundert Schiller'scher Gedichte, die sich in keiner Ausgabe fänden, die er aber für $2\frac{1}{2}$ Silbergroschen mittheilen werde." Es ist wahr, es gibt viele Schiller'sche Gedichte, welche in allen bisherigen Ausgaben fehlen, obgleich sie bekannt genug sind. Sie fehlen eben in den Ausgaben der Schiller'schen Gedichte, weil der Dichter selbst, Schiller, sie nicht anerkannt und somit verworfen hat. Dem Dichter allein und ausschließlich muß jedenfalls das Recht zustehen: sowohl diejenigen seiner Gedichte auszuwählen, welche auch der Nachwelt vorgelegt werden sollen, als jene auszuschließen, welche er seines Namens nicht für würdig hält. Niemand wird einem Dichter dieses Recht absprechen, nur Hempel thut es. Er läßt eine Sammlung von Gedichten drucken, und wählt vorzugsweise solche aus, die Schiller nach reiflicher Ueberlegung ausschied. Diese Sammlung kündigt er nicht etwa als „von Schiller verworfene Gedichte", sondern einfach als „Schillers Gedichte" an, weil — er ein gutes Geschäft damit zu machen hofft. Aber es handelt sich hier um mehr als ein Geschäft, es handelt sich um einen guten Namen, ja um einen der glänzendsten deutschen Namen. Auch Herr Hempel wird wissen, daß Schiller bisher vorzugsweise für den Dichter der Jugend galt, weil er der keuscheste und reinste war, da die Menge den Schmutz und die Rohheiten nicht kannte, womit Schiller in der Jugend, in der Zeit, als er „die Räuber" schrieb, seine Feder befleckte, und die nun Hr. Hempel so sorgsam gesammelt hat. Auch jener Glorienschein von Reinheit und Keuschheit mußte um des Geschäfts willen vernichtet werden! Warum nicht? Hat es doch zu jeder Zeit Herostrate gegeben! Die Tempel werden ja neu aufgebaut, und der Glorienschein wird glänzender wieder hergestellt.

Wer aber heilt nun den Schaden, der jungen Herzen angethan wurde? Hr. Hempel hat seine Speculation darauf gebaut, daß von allen deutschen Büchern keines mehr, und mit mehr Andacht und Begeisterung, gelesen wird als Schillers Gedichte. Wenn nun der Schmutz, den Herr Hempel unter Schillers hochverehrtem Namen wohlfeil verkauft, auch nur in einem unschuldigen jungen Herzen unreine Gedanken weckt, so trifft die Schuld den Verleger, wie die Bibel sagt: „Wehe dem, von welchem Aergerniß kommt." Hr. Hempel gibt viel und Vielen Aergerniß, und den Schaden, den er anrichtet, kann er nicht gut machen, selbst wenn er der Stiftung, welche Schillers Namen trägt, 10,000 Thlr. als Buße zahlt. Seine Ausgabe von „Schillers Gedichten" darf man der Jugend nicht in die Hand geben, und es wäre sehr zu wünschen, daß derselben der Eingang in jedes deutsche Haus, in jede deutsche Familie gewehrt werde, ja daß das ganze deutsche Volk laut und öffentlich mit Entrüstung seinen „Schiller" zurückwiese, denn es ist nicht der, welchen dasselbe an seinem hundertsten Geburtstag mit Jubel gefeiert hat — „so weit die deutsche Zunge klingt."

Ich nenne die schlimmen und die schlimmsten Gedichte nicht. Hält aber Herr Hempel meine Worte für zu stark, so lade er zehn ehrbare gebildete deutsche Frauen in sein Haus, und lege diesen die

ten; so kann man jetzt mit Bestimmtheit voraussagen: der Thron der Königin Isabella ist dahin und wir werden die Zahl der Prätendenten um Eine vermehrt sehen.

Cadiz ist in vollem Aufstande. Prim ist dort, Dulce ist mit ihm und andere Banden ziehen gegen die Hauptstadt. Gonzalez Bravo ist zurückgetreten und Concha versucht die letzte Karte auszuspielen und sich mit Hülfe des Belagerungszustandes in Madrid zu halten. Die Hauptstadt wird sich wohl ruhig verhalten, so lange in der Provinz die Sache nicht ganz entschieden ist und so lange die Armee sich nicht rührt. Glauben Sie, daß diese, die alle ihre Generale im andern Lager weiß, lange unthätig bleiben werde? Nein, für diesmal stehen wir Angesichts einer ernsten Bewegung. Napoleon III. fühlt den Schlag, der ihn trifft, tief, und seine Minister eilen nach Biarritz, um daselbst zu berathen, was zu thun sei.

Ja, das ist ein fataler Querstrich, und wenn die europäischen Börsen den Humor dieser Ereignisse richtig auffassen, dann werden die Papiere steigen, wie den Parisern Kriegsanhängern das Blut zu Gesicht steigen wird in ihrem Unmuthe und in ihrem Grolle. Wenn diese Bewegung glückt, dann können die Würfel anders fallen. Von der Adria bis zur Nordsee muß diese providentielle Wendung gesegnet werden. Wohl höre ich manche Stimme fragen, ob man die Wunder der Chassepots von Mentana nicht über die Pyrenäen wird auswandern lassen wollen? Ich denke nicht, daß Napoleon III. die blutige Erfahrung seines berühmten Oheims aufs neue durchmachen wolle. Der Versuch würde ihm nicht besser bekommen als Napoleon I. Fatal ist die Sache jedenfalls — und dieser Zwischenfall gemahnt wieder an das Niedersinken des Sterns der Napoleone, das sich seit Mexiko zuerst bemerklich gemacht. Der Humor in dieser Geschichte erstreckt sich auf alle Einzelheiten. Man erwartete den Grafen Girgenti und seine junge Frau Un jour de Bonheur von Auber in der komischen Oper. Die kaiserliche Loge war hell erleuchtet und die auf schönem Papier gedruckten Programme lagen auf der Sammetbrüstung — aber Niemand erschien, denn das war kein Tag des Glückes für die hohen Herrschaften. In St. Sebastian wurden die von Chevet für die königlich-kaiserliche Tafel gesandten Weine von einer heitern Dienerschaft auf das Wohl der Revolution geleert! Habent sua fata . . . auch die Champagner- und Bordeaux-Weine.

Süddeutschland.

Würtemberg. [In der Stuttgarter Delegirten-Versammlung der deutschen Volkspartei] hat offenbar eine ganz unbeschreibliche Konfusion geherrscht und diese hat denn auch in den angenommenen Beschlüssen ihren Ausdruck gefunden. Es ist der „Anschluß“ ausgesprochen worden — an das Jakoby'sche Programm vom Mai d. Js. und ebenso an das Nürnberger Arbeiterprogramm; dabei wurde aber zugleich erklärt, daß dieser „Anschluß“ nicht gleichbedeutend ist mit „Uebereinstimmung“, also daraus für keinen Menschen eine Verbindlichkeit erwächst. Bekanntlich hatten die würtembergischen Demokraten in der Sperl-Versammlung in Wien nichts von Jacoby und von Socialdemokratie wissen wollen. Sie haben jetzt die vorstehend bezeichnete diplomatische Ausgleichung angenommen und dafür den „Südbund“ eingetauscht, von dem die norddeutschen Mitglieder der „Volkspartei“ und die Arbeiterparteien bisher nichts wissen wollten, den Südbund mit „gemeinsamer Volksvertretung und schweizerischem Milizwesen“. Dieser Südbund wurde einstimmig angenommen gegen Dumont, den Führer der Darmstädter Volkspartei, und unter Enthaltung der bayerischen Mitglieder von der Abstimmung. Bekanntlich hatten die fränkischen Mitglieder sich schon früher gegen den Südbund ausgesprochen. Dennoch durfte der „Beobachter“ mit Karl Mayer, für den der Südbund Lebensfrage ist, nicht vor den Kopf gestoßen werden. Es scheint aber, daß Württemberg allein diesen Bund bilden wird, denn auf Baden hat er sich wohl keine Rechnung zu machen, und in Bayern und Hessen weisen ihn die Mitglieder der Partei selbst zurück. Gewiß also ein wunderbarer Beschluß!

Was übrigens die Stuttgarter Versammlung der Volkspartei in ihrer Sitzung vom 20. ds. über das auf dem Wege der Gesetzgebung zu Erzielende beschloß, ist so ziemlich das Ziel aller wahrhaft liberalen Parteien: Hebung der Volksschule, Errichtung von Fortbildungsschulen und unentgeltliche Ertheilung des Unterrichts an denselben; volle Gewerbefreiheit und Freizügigkeit; unbeschränktes Niederlassungsrecht; Beseitigung aller zum Nachtheile der arbeitenden Klassen bestehenden Ausnahmsgesetze; Aufhebung aller Privilegien und Monopole; Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken; Herabsetzung der Arbeitszeit; unbeschränkte Coalitionsfreiheit; Aufhebung der die Bildung von Genossenschaften aller Art beschränkenden privatrechtlichen Bestimmungen; Beseitigung aller indirekten Steuern und Einführung einer einheitlichen Einkommensteuer mit Progressivsätzen; Abschaffung der stehenden Heere.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 22. Sept. [Geschütz-Proben.] Heute sind hier auf dem Artillerie-Schießplatze die vergleichenden Schießversuche mit schwerem Marinegeschütz fortgesetzt worden. Die letzten Versuche waren bekanntlich zu Gunsten der Krupp'schen Geschütze ausgefallen, welche sich namentlich in durchschlagender Kraft und in Sprengfähigkeit den Armstrongkanonen überlegen zeigten. Indessen wollten die Freunde des englischen Systems das Experiment noch nicht für beweiskräftig gelten lassen, weil bei den Krupp'schen Geschützen neunzöllige Geschosse schwereren Gewichts gebraucht worden waren, während die Engländer nur leichtere achtzöllige Geschosse verwenden. Gegenwärtig sollen auch die preußischen Geschütze mit achtzölligen Geschossen

---

Frage zur Entscheidung vor. Einem solchen Ausspruch unterwerfe auch ich mich. A. Diezmann.

Ein französisches Urtheil über die preußische Taktik.

In dem Moniteur de l'Armée gibt Oberst Ferri-Pisani ein Urtheil über die preußische Taktik ab, wie sie in der von dem preußischen Generalstabe verfaßten Geschichte des Feldzuges von 1866 dargestellt wird. Vorzüglich ist dem französischen Militärschriftsteller der Unterschied in der Schilderung der strategischen und der taktischen Einzelheiten des genannten Feldzuges aufgefallen. Erstere seien mit bewunderungswürdiger Klarheit und einer bis jetzt in der militärischen Literatur unübertroffenen Methode geschildert. Die letzteren aber seien, wenn auch nicht geradezu in verworrener, so aber doch nicht sehr faßlicher Weise dargelegt, selbst wenn man sie genau auf den topographischen Karten verfolge. Als den charakteristischen Grundzug der preußischen Taktik führt Ferri-Pisani, nachdem er das Werk des preußischen Generalstabes genau studirt, die Tendenz an, die Schlachtordnung zu zerstückeln, den Zusammenhang der Linien zu brechen, so zwar, daß auf dem Schlachtfelde nur wenig ersichtliche Spuren der Hauptdirektionen beibehalten worden. Seit Jena, meint Ferri-Pisani, haben die Preußen unausgesetzt über die Mittel nachgedacht, wie sie allmählich die Taktik des 18. Jahrhunderts, welche ihren Ruhm geschaffen, die sie aber als veraltet ansehen mußten, reformiren könnten. Sie haben durch Theilung ihre Manöver gelenkiger gemacht, die Gesammtbewegungen auf die einer Brigade zurückgeführt und die Einheit des Bataillons durch die Bildung von Compagnie-Colonnen aufgehoben. Die Anwendung des ununterbrochenen Gewehrfeuers, dessen Monopol sie lange Zeit besaßen, hat sie natürlich auf dieser Bahn weiter vorwärts gedrängt. Es handelt sich nur darum, zu wissen, ob sie darin nicht zu weit gegangen sind. „. . . Viele partielle Angriffe, ausgeführt von Bataillonen, halben Bataillonen, einzelnen oder je zu zweien vereinigten Compagnieen, anscheinend wenig Einheit, was Zeit und Raum anbelangt, in den Bewegungen, selten das Beispiel eines mehr als zwei Bataillone umfassenden Manövers, dies ist preußischerseits der Hauptcharakter der Actionen, die bei Sadowa Statt gefunden haben. Wenn der Angriffsplan schärfer hervortritt, so besteht er meistens in der Formation mehrerer divergirender, vereinzelter Colonnen, die von sehr weit herkommen und ohne vorgängige Concentration auf die verschiedenen Punkte der feindlichen Stellungen direkt losgehen. Es ist dies eine Gefechtstaktik, welche der der ersten Jahre der Republik sehr gleicht und später, nachdem man ihre Uebelstände erfahren, umgebildet worden ist. . . .“

Einen besonderen Unterschied nimmt Ferri-Pisani in der Verwendung der preußischen und der französischen Avantgarde wahr. Die französische Avantgarde nimmt Stellung, wenn sie auf den Feind stößt, und tritt dann in das Hauptkorps zurück, so wie dieses in die Gefechtslinie eintritt. Die preußische Avantgarde, die mit Cavallerie und Artillerie versehen ist, behält während des Gefechts ihre abgesonderte Organisation bei und operirt als selbstständiges Corps weiter. Derartige Fälle kamen im böhmischen Feldzug zahlreich vor. Ferri-Pisani erblickt in solchen Zügen der preußischen Taktik ein gewisses Streben nach einem komplizirten Raffinement der militärischen Wissenschaft. Die Einfachheit der Mittel, die Einheit der Aktion geht vielleicht dadurch verloren. Er bekennt sich zu dem Grundsatze: „Neue Waffen, alte Taktik.“

Uebrigens gesteht er, vielleicht vom Standpunkte der einseitigen Theorie aus die Sache nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben, glaubt aber, seinem Hauptzwecke dadurch schon zu genügen, daß er die Aufmerksamkeit der jüngeren französischen Offiziere auf eine auch für sie so lehrreiche Frage hinlenkt.

leichterer Art Versuche machen, und man ist sehr gespannt darauf, ob auch bei dieser Probe das preußische System den Vorrang vor dem englischen behauptet. Den heutigen Schießversuchen wohnten alle hier anwesenden Notabilitäten der Marine und des Landheeres bei.

— [Partei-Fanatismus.] Die „Köln. Ztg." schreibt: Wie sehr in den Herzogthümern der Partei-Fanatismus die Begriffe verwirrt, davon eine kleine Probe. Eine Inschrift bei der Illumination in Apenrade lautete, wie folgt:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an Dein kühles Grab
Und trete keinen Finger breit
Von Schleswig-Holstein ab!

König Wilhelm hat durch eigenhändige Namensunterschrift den Prager Friedensvertrag vom 23. Aug. 1866 sanktionirt, kraft dessen von dem alten dänischen Herzogthume Schleswig ein Theil an Dänemark zurückgegeben werden soll. Ein solcher Friedensvertrag ist gewiß der feierlichste aller Eide, der auf Erden geschworen werden kann. Der Apenrader Illuminant fordert den König also zum Eidbruche auf, und das nennt er Treu und Redlichkeit!

Die Apenrader Deputation, welche von dem König die erbetene Audienz nicht erhielt, hatte von einer am 15. d. stattgehabten Versammlung dänisch Gesinnter den Auftrag, dem König eine Adresse zu überreichen, in welcher die Ergebenheit an den alten dänischen Herrscherstamm und die Bitte ausgedrückt war, in Ausführung des § 5 des Prager Friedens Nordschleswig wieder an Dänemark zurückzugeben.

Ausland.

Frankreich. [Wahlsiege der Regierung.] Der Erwartung gemäß hat die Regierung am 20. September in den Departements der Mosel und der Nièvre zwei gewaltige Wahlsiege errungen, wie sich aus folgenden Ziffern ergibt. Nièvre-Departement: eingeschriebene Wähler 32,776, abgegebene Stimmen 21,479; Baron Bourgoing, der offizielle Candidat, 15,700; Hr. Girerd, der Candidat der Opposition, 3894, verlorene Stimmen 1877. Mosel-Departement: abgegebene Stimmen (weniger 6 Gemeinden, deren Resultat nichts ändert) 29,863; Hr. Lefoindre, der offizielle Candidat, 21,691; Hr. Pougnet 8069; Hr. Marcus Allart, der hauptsächlich die Nothwendigkeit eines Krieges als sein Glaubensbekenntniß aufgestellt hatte — 143. Für die Opposition sind diese beiden Niederlagen allerdings weit weniger empfindlich, als die jüngst in Toulon erlittene, da keiner ihrer hervorragenden Namen dabei betheiligt war; für die Regierung aber ist der Triumph der gleiche, denn die mitgetheilten Ziffern legen Zeugniß ab für die in den Provinzen noch herrschende gut kaiserliche Gesinnung, und wir Deutschen brauchen uns über dieses Unterliegen der freiheitlichen Ideen eben nicht zu grämen, da es ja, wie die Verhältnisse einmal liegen, einen — wenngleich geringen — Theil zu den Bürgschaften des Friedens beiträgt.

Großbritannien. [Vater Ignatius], der den gestern geschilderten Skandal in einer Londoner Kirche provozirte, ist ein junger Geistlicher der anglikanischen Kirche, Namens J. L. Lyne, welcher erst die Diakonen-Weihe erhalten, sich aber während der letzten Jahre als „Vater Ignatius", als Haupt eines Benedictinerklosters zu Norwich, bekannt gemacht; er hat seit mehreren Wochen jeden Freitag in der St. Nicolaus-Acons- und St. Edmund-le-King-Kirche, einer der größten Londons, gepredigt und durch die Heftigkeit seiner Anklagen großes Aufsehen erregt.

— [Ein reicher Mann.] Der dieser Tage großjährig gewordene Marquis v. Bute, der damit in den Genuß eines Jahreseinkommens von mehr als 300,000 Pf. St. (3,600,000 fl.) eintritt, ist in England, Wales, Schottland und Irland begütert, scheint aber den Haupttheil seines Mammons aus großen Walliser Eisen- und Kohlenwerken zu beziehen. Seinen Titel (er heißt aber auch Graf v. Windsor) hat er von der fruchtbaren kleinen Insel Bute im Clyde-Frith, welche größtentheils sein Eigenthum ist; sein beliebter Familiensitz ist Cardiff-Schloß in Glamorganshire (Wales). Sein Vater war ein sehr weltkluger und betriebsamer Mann, der das Familienvermögen beträchtlich vermehrt hat, und diesen schottisch ökonomischen Sinn, glaubt man, habe auch der junge Marquis geerbt, so daß man den guten Rath der „Times" belächelt: er möge, wenigstens in der ersten Zeit, nicht mehr als etwa ein Zehntel seines Einkommens auf Wohlthaten verwenden, um die Armen nicht zu verwöhnen! Nun, die Peabodys sind in England, wie auf dem Continent dünn gesäet, desto verbreiteter aber ist, mit dem „Vater Ignatius" zu sprechen, das Geschlecht der Anbeter des goldenen Kalbs. „Daily News" bespöttelt die katholische Presse in England, die alle Augenblicke einen Lord u. dergl. zur römischen Kirche übertreten läßt. So auch jetzt diesen Goldfasan, der aber sofort gegen seine Bekehrung protestirt hat. Die Familie ist presbyterianisch. In welcher Confession der reiche Marquis den Versuch machen will, durch ein Nadelöhr ins Paradies zu schlüpfen, ist jedenfalls seine Sache.

Belgien. [Die communistischen Beschlüsse des Brüsseler Arbeiter-Congresses], betreffend das Eigenthum, beleuchtet der Pariser „Temps" in einem längeren Artikel, an dessen Schlusse es heißt: „Die Doctrinen des Congresses zu Brüssel sind beklagenswerth, feindlich im höchsten Grade dem Fortschritt, der Civilisation, den Arbeitern insbesondere: sie würden, wenn sie ausgeführt werden könnten, dahin wirken, die individuelle Freiheit und Würde zu vernichten. Die dogmatische und drohende Aufstellung jener Doctrinen, ohne Möglichkeit der Ausführung, zielt nur dahin, die Tyrannei zu festigen und zu verewigen, den Bestand der stehenden Heere und des Krieges zu verlängern. Wir weisen daher diese Doctrinen mit allem Nachdruck zurück." Man kann diesen Worten des „Temps" nur beipflichten; der internationale Arbeiter-Congreß hat sich mit den Beschlüssen für das Collectiv-Eigenthum und für die Abschaffung des Zinses auf den Standpunkt eines Communismus gestellt, der der Freiheit so feindlich gegenüber steht, wie der wirthschaftlichen Wohlfahrt der Völker.

Spanien. [Ueber die Lage der Dinge in Madrid] meldet der „Temps", wie folgt: „Unser Madrider Correspondent versichert, daß das revolutionäre Comité, welches die Proklamation (s. unten) veröffentlicht, schon seit längerer Zeit in Aussicht auf die jetzigen Ereignisse gebildet wurde. Dasselbe ist aus allen Parteien zusammengesetzt und hatte die weitgehendsten Vollmachten. Der Belagerungszustand, der über ganz Spanien verhängt wurde, ist nur in Wirklichkeit in Madrid in Kraft und wird auch dort wenig beachtet. Die Café's bleiben die ganze Nacht offen, und obgleich die Zusammenrottungen von mehr als drei Personen verboten sind, so sind doch alle Straßen mit Leuten angefüllt. Der Polizeipräsident von Madrid hat seine Entlassung eingereicht. Was die Regierung anbelangt, so ist sie ausschließlich vom Marschall Concha repräsentirt; er zeigt sich wenig in der Oeffentlichkeit und seine Kraft scheint gebrochen zu sein. Man glaubt, daß dieser Mann selbst so sehr von dem Ernste der Lage überzeugt ist, daß er auf dem Punkte steht, die Königin zu bestimmen, zu Gunsten des Prinzen von Asturien abzudanken. Er möchte die verschiedenen Fraktionen der Madrider Opposition dieser Combination gewinnen. Dieselbe dürfte aber bei den Chefs der Insurrektion wenig Anklang finden, die entschlossen sind, die Dynastie zu stürzen, falls ihnen der Sieg verbleibt." Ueber den Aufstand selbst meldet das genannte Blatt: „Man zweifelt heute nicht mehr, daß Cadiz sich der Insurrektion angeschlossen habe und daß Sevilla, mit Einem Worte ganz Andalusien, der Bewegung gewonnen ist. Der General Cabarello de Roders ist an der Spitze von beträchtlichen Streitkräften (nach dem „Pays" sind es 13,000 Mann) in Xeres. Carthagena hat sich ebenfalls erhoben. Es scheint, daß der Oberst Baldrich nicht zur rechten Zeit in Catalonien gelandet ist und daß in Folge dessen die combinirte Bewegung nicht in der gewollten Weise ausgeführt werden konnte. Doch soll jetzt Alles seinen richtigen Gang gehen, da Baldrich an seinem Bestimmungsorte eingetroffen ist. In Galizien scheint die Insurrektion ein sehr günstiges Terrain besetzt zu haben. Ferrol und Corunna sollen sich jetzt auch für die Bewegung ausgesprochen haben. In Ferrol soll man zuerst Widerstand geleistet haben. Das Erscheinen einer Fregatte reichte aber hin, um ihn über den Haufen zu werfen. Es war ein Marine-Infanterie-Bataillon, welches das Signal zum Aufstande gab."

Das revolutionäre Comité von Madrid hat folgende Proklamation erlassen (dieses Comité ist von Prim, Olozaga und den unionistischen Generalen ernannt):

Madrilenen! Die so ungeduldig erwartete Stunde hat endlich geschlagen. Die Freiheit ist wieder erstanden, wo sie am Anfange dieses Jahrhunderts geboren wurde, welches das Jahrhundert der Wiedergeburt Spaniens ist. Unsere tapferen Seeleute haben nach ihrer Rückkehr in das Vaterland, nachdem sie dasselbe mit so vielem Muthe vertheidigt, es verarmt, und in Sclaverei gefunden durch die frechen und verächtlichen Mandarinen und sie haben sich im Einverständniß mit unseren tapferen und freisinnigen Soldaten dem Volke angeschlossen. Ja, das Volk und das Heer, die ganze Nation erhebt sich gegen die Tyrannei, die uns unterdrückt, gegen die Immoralität, welche uns herabsetzt, gegen die Frechheit, die uns demüthigt. Das Volk von Madrid wird nicht das letzte sein, denn es erkennt und verdammt das Unwürdige und Entehrende in dem Joche, welches uns bedrückt. Aber heute machen wir noch keinen Aufruf an Euren Muth, wir wenden uns nur an Eure Vorsicht. Seid bereit für den Kampf, aber ruft ihn nicht hervor. Wahrscheinlich werden wir nicht nöthig haben, zu kämpfen, denn die Soldaten, welche in unserer Mitte leben, sind ebenfalls frei gesinnt und erwarten mit Ungeduld eine Gelegenheit, um sich mit dem Volke

und mit ihren Waffengefährten zu vereinigen. Erwartet also diesen Augenblick, der nicht fern ist. Bald wird die Morgenröthe unseres Triumphes wieder erscheinen, welcher der Triumph des Rechtes, der Gerechtigkeit und der Freiheit ist, nicht aber der Tag der Plünderung und des Brandes, wie die feigen Feinde unserer heiligen Revolution sagen. Ihr werdet zeigen, daß Ihr ehrlich und liberal seid, wie immer. Ihr werdet die Räuber und Mordbrenner mit der Todesstrafe belegen. Wenn Ihr alle die, welche Euren gerechten Unwillen erregen, von unserem Boden verjagt, werdet Ihr zugleich beweisen, daß Ihr alle Tugenden besitzt, die den die Freiheit liebenden Völkern eigen sind. Inzwischen hütet Euch vor jeder Kundgebung des Unwillens und selbst der Freude über den schon gesicherten Sieg unserer Sache. Wenn das Comité es angemessen finden wird, daß Ihr Eure friedliche Haltung gegen eine andere mehr entschlossene vertauschen sollt, so wird es Euch davon zu rechter Zeit in Kenntniß setzen. Erwartet deßhalb das Signal; wir werden es Euch nicht öffentlich geben, denn unsere Feinde oder die ungeduldigen und schlechtunterrichteten Freunde könnten Gebrauch davon machen und ein Uebel hervorrufen, welches wir vermeiden wollen. Wir werden Euch das Signal im Geheimen und durch zuverlässige Freunde geben. Mißtrauet also allen anderen Rathschlägen. Vorsicht und Einigkeit; das ist es, was wir Euch für jetzt anempfehlen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Theater und Musik.] Meyerbeer's Musik zu Blaze de Büry's unbekanntem Drama „Göthe's Jugend" ist für uns verloren, da ihm noch keine talentvollen Enkel geboren sind. Der Direktor des Odéon-Theaters hatte den Meister darauf aufmerksam gemacht, daß die Gegenwart Göthe's beim Einzug Maria-Antoinetten's in Frankreich von ihm benutzt werden könnte, um neben den obligatorischen Fanfaren und Hymnen, wie eine weissagende Anspielung auf kommende Ereignisse, Melodien des Aufruhrs und der Revolution ertönen zu lassen. — „Das ginge wohl, die prophetischen Klänge würden sicherlich eine große Wirkung hervorbringen, nur müßten sie gelungen sein." — „Das kann bei Ihnen nicht fehlen," entgegnete der artige Direktor. — „Ich glaube es selbst; aber, wenn diese Melodien uns gelängen, würde sie Ihre Censur nicht gestatten, ich verlöre meine Zeit und hätte umsonst gearbeitet." — Diese Anekdote garantiren wir nicht, sie möchte aber eine Anleitung bieten zu dem, was Meyerbeer's geheimnißvolle Hefte enthalten. Wenn er gar Marseillaisen, Freiheitslieder, Melodien zu Königsgerichten, Chöre des Aufruhrs, der Rebellion, Lobgesänge der Arbeit und komische Lieder auf die Heeresmächte hinterlassen hätte! Dem Meister, der „die Hugenotten" schrieb, war das schon möglich. Er hielt wohl erst die Enkel fähig, einer Zeit anzugehören, die solche aufregende Melodien gestatten würde? Ist's an dem, dann haben manche gelehrte Klavierstimmer und verstimmte Klavierlehrer seinen Manen Abbitte zu thun; denn keinem Genie geben sie ärger zu Leibe als unserem unsterblichen Landsmann, den Frankreich gern als sein Eigen betrachten möchte, da er für Paris zuerst seine großen Werke schuf.

Im Krystallpalaste zu Sydenham fand dieser Tage auf dem Händel-Orchester das alljährliche große Choralconcert der „Tonik Sol-Fa-Association" statt, bei welchem zwischen 4—5000 Sänger mitwirkten. Das Programm bestand aus geistlichen und weltlichen Stücken, wozu die große Händel-Orgel mit ihren mächtigen Accorden die einzige Musikbegleitung lieferte. Die Sänger des „Tonik Sol-Fa-Vereins" singen nicht nach Noten, sondern nach einem vom verstorbenen Mr. Glover in Norwich vor etwa einem halben Jahrhundert erfundenen Buchstabensystem, dessen Methode so leicht und faßlich sein soll, daß selbst die jüngsten Schüler in unglaublich kurzer Zeit das Absingen von Choralen, Liedern u. s. w. erlernen. Ein aus 20,000 Personen bestehendes Auditorium wohnte den Leistungen der Chorsänger bei.

Der Schauspieler Friedrich Haase wird im Oktober künftigen Jahres ein auf Engagement abzielendes Gastspiel im Berliner Hoftheater eröffnen. In der ersten Hälfte des nächsten Jahres wird sich Herr Haase nach Newyork begeben, wo vor Kurzem auch Hendrichs mit großem Beifall gastirte.

In Berlin hat sich ein neuer Theaterverein „Perseverantia" gebildet, welcher den Zweck hat, jungen Talenten Gelegenheit zu geben, sich für die Bühne auszubilden.

Der Herzog von Coburg hat die Führung der General-Intendanz des Hoftheaters zu Coburg-Gotha dem Kabinetsrath Dr. Tempeltey provisorisch übertragen.

Amtliche Nachrichten.

München, 21. Sept. Seine Maj. der König hat den Controleur der k. Kreiskasse von Oberbayern, M. Mayrhofer, seiner Pensionsbitte willfahrend, in den zeitlichen Ruhestand für die Dauer eines Jahres treten lassen; auf dessen Stelle den 1. Buchhalter der k. Centralstaatskasse, F. A. Stutz, befördert; den 2. Buchhalter der k. Centralstaatskasse, K. Haß, auf die Stelle des 1. Buchhalters dieser Kasse vorrücken lassen; den Offizianten der k. Centralstaatskasse, M. Schwab, auf die Stelle des 2. Buchhalters dieser Kasse befördert; dessen Stelle dem Funktionär in der geheimen Kanzlei des k. Staatsministeriums der Finanzen, W. Schwarz, provisorisch verliehen; den Revierförster Fr. Schreyer von Diessen II wegen nachgewiesener körperlicher Leiden unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienstleistungen in den definitiven Ruhestand versetzt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59¼ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60¾ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52½ P. 51⅞ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50⅛—⅜ G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101⅝ P. ⅜ G.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96½ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96¾ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅝ P. ⅚ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4½pCt. Obl.	94⅜ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	85¼ P. 85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 G.
"	3½pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅝ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86½ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	77⅞ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 .	76—75⅞ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. 23⅞ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	730 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210—11 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238½ P. 37½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259½—60 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137 P. 136½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	156¼ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88⅞ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133⅞ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52½ P. ⅜ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74⅜ P. ½ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43¾ P. ⅛ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127⅞ P. ⅝ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ P. 99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99⅞ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97⅜ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅝ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104⅝ G.
London Lst. 10 k. S.	119⅝ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞—⅝ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102½ G.
do. in öst. W. l. S.	102½ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	141 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
" fl. 500 v. 1860 6/7	72—71⅞ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141⅜ P.
" do. v. 1864	94⅝ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅜ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅞ P. 10⅝ G.
Badische fl. 35	52½ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54¾ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35⅞ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26½ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12⅜ P.

Frankfurt, 24. Sept. Die Börse eröffnete in unentschiedener Stimmung, da Wiener Frühcourse etwas matter kamen. Die Tendenz besserte sich jedoch sofort, als die Anfangscourse von Wien besser kamen und man verblieb alsdann die Börse hindurch in guter Haltung für österr. Speculations- und Anlagepapiere. Nur Amerikaner zeigten trotz besserer Newyorker Notirungen eine matte Haltung, da die Arbitrage trotz der immer noch bestehenden Coursdifferenz gegen Newyork doch nicht als Käufer auftrat.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 267. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Samstag, 26. Sept. 1868.

Guizot über Frankreich und Preußen.

Der bereits erwähnte Aufsatz des Herrn Guizot in der „Revue des deux mondes“ erregt ungewöhnliche Aufmerksamkeit und wir kommen deshalb ausführlicher auf ihn zurück. Er führt den Titel: „Frankreich und Preußen verantwortlich vor Europa“ und geht im Eingange ausführlicher auf die von Napoleon III. bisher geführten Kriege ein. Zu keinem derselben sei der Kaiser durch die Nation gedrängt worden; diese sei von Kriegslust noch freier als die Parteien, und sie würde auch jetzt nicht die Initiative ergreifen, um die Regierung vorwärts zu treiben. Es folgt eine längere Auseinandersetzung der deutschen Verhältnisse; den Deutschen spricht Herr Guizot im Grunde den Charakter einer Nation ab, da sie bisher in so viele verschiedenartige Staaten zersplittert gewesen seien. Er beruft sich auf ein Schreiben, das der König Wilhelm I. von Würtemberg im Dezember 1850 an ihn (Guizot) gerichtet, und in welchem der deutsche Partikularismus möglichst herausgekehrt wurde. Auch Preußen habe 1866 nur in seinem spezifischen Staatsinteresse gehandelt und die Nationalitätsidee nur als Mittel verwendet. Leider seien die großen Mächte nicht rechtzeitig, wie dies im dänischen Kriege hätte geschehen müssen, dem preußischen Ehrgeiz entgegengetreten. Es wird im Wesentlichen dann weiter gesagt:

Man kann nicht genug wiederholen, die Vergrößerung Preußens und dessen unbestrittene Herrschaft über Deutschland sind für Frankreich bedenkliche Thatsachen. Die kleinen vereinzelten Staaten, welche nicht die Macht und auch nicht die Lust hatten, Frankreich zu schaden, waren etwas. Am Rhein wie an den Alpen hat Frankreich diesen bescheidenen, aber wirksamen Gürtel verloren und sieht sich selbst angesichts großer Nachbarn, die von einem Tage zum andern gefährliche Gegner werden können. Frankreich hat Recht gethan, sich militärisch vorzusehen, aber das will nicht sagen, daß Preußen den Krieg wünsche, ihn unvermeidlich machen wolle. Es gibt Frankreich durch seinen inneren Zustand nicht so viel Grund, den Krieg zu erwarten, als darauf vorbereitet zu sein. Preußen ist bis jetzt wenigstens wohl eine ehrgeizige Macht, aber keine revolutionäre; es ist nicht die Beute jener Ideen und Leidenschaften, welche die Völker aus ihrem natürlichen Kreise herausdrängen und sie wie unvorhergesehene und regellose Meteore über die Welt hinschleudern. Preußens Ehrgeiz ist ein deutscher Ehrgeiz. Es ist bestrebt, die materielle und moralische Herrschaft über Deutschland zu erringen. Das republikanische Frankreich entflammte und überfiel Europa, indem es anfänglich gegen jede Absicht auf Eroberung protestirte; das monarchische Preußen verfolgt und macht Eroberungen in einem bestimmten Kreise. Preußen war monarchisch, als Friedrich II. einen Eroberungsstaat daraus gemacht, und es ist monarchisch geblieben, indem es sich neuerdings dem Ehrgeize der Eroberungen zugewandt. Selbst wenn sie ehrgeizig ist, bleibt eine alte wohlbegründete Monarchie gewissen Schranken und gewissen Gewohnheiten der Klugheit unterworfen. Eine erbliche und regelmäßige Macht im Innern mäßigt die kühnsten Konzeptionen und Ansprüche. Auch gibt es in Preußen eine Partei, die sich mehr um ihre Freiheit im Innern, als um Eroberungen nach außen kümmert. Diese liberale Partei zählt in ihrer Mitte die ausgezeichnetsten und geachtetsten Männer nicht blos in Preußen, sondern in ganz Deutschland, in Europa. Sie hatte bereits der preußischen Regierung und insbesondere Herrn v. Bismarck große Verlegenheiten bereitet, und sie wird nothwendiger Weise die Kriegspartei im Zaume halten, da diese einer nicht bewachten und nicht bestrittenen Gewalt bedarf, um rasch und vertrauensvoll auf ihrem Wege fortzuschreiten. Uebrigens sind die neuen Eroberungen Preußens noch nicht befestigt genug, und König Wilhelm und dessen Rathgeber wären wenig vorsichtig, wenn sie es vergäßen.

Was Oesterreich betrifft, so bedarf es gewiß des Friedens gar sehr und es wird nicht leicht sich dazu entschließen, demselben zu entsagen. Doch könnten im Falle eines Krieges Aufreizungen und Versuchungen an uns herantreten, die nicht ohne Wirkung blieben, was Preußen einen bedenklichen Zuwachs an Gefahren und Anstrengungen auferlegte. Ueber Italien ist wenig zu sagen. Rußland und Preußen sind sehr innig befreundet, aber Rußland hat bedeutende Schwächen; es ist weniger reich, weniger industriell, weniger organisirt als seine europäischen Nebenbuhler, es ist weniger im Stande, seine Hilfsmittel rasch zu entfalten, es hat im Innern große Schwierigkeiten zu überwinden und an seinen äußersten Grenzen manchen Kampf zu bestehen. Darum ist die russische Regierung trotz ihres Ehrgeizes sehr zurückhaltend, klug und geduldig. Die Agitationen in den türkischen Provinzen sind mehr spontaner Natur als das Ergebniß russischer Ma-

Die bayerischen Ostbahnen und die Mängel ihrer Verwaltung.

In einem Münchener Feuilleton-Briefe des „Nürnb. Korresp.“ lesen wir folgende herbe, aber nicht ungerechte Kritik gewisser Mißstände:

Die Ostbahn-Aktien stehen 128, und die Dividende wächst alle Jahre um $^1/_2$ pCt. Es ist keine Frage, die Gesellschaft ist vortrefflich geleitet, und doch hat auch sie noch ihre großen Schäden, trotz 128! Auch Demjenigen, der keine Ostbahnaktien besitzt und der also nicht in erster Linie auf dem Frankfurter Kurszettel nach ihrer Notirung sucht, mußte es auffallen, daß diese Gesellschaft sich den ganzen Sommer hindurch mit Generalversammlungen amüsirte. Da aber selbst den meisten Aktionären, die sich mit der fortwährend hinauf gehenden Notirung ihrer Aktien und mit der richtigen Auszahlung ihrer Dividenden begnügen, die Ursache dieser fortwährenden General-Versammlungen verborgen geblieben ist, so dürfte die Erklärung derselben vielleicht sogar weitere Kreise interessiren. In Hessen-Darmstadt passirte eine seltsame Geschichte. Es litt ein Mann an periodischen Wahnsinnsanfällen und ruinirte in einem dieser Anfälle seiner Familie ein ganzes Vermögen, er fraß nämlich — hier kann man nicht mehr essen sagen — Tausende von Gulden in Ostbahnaktien, welche er sammt den Couponsbögen zerriß und hinunterwürgte. Die Familie hat nun das ganz genaue Verzeichniß der Nummern der Aktien, ihr Besitz ist auch gerichtlich konstatirt — was hilft's, das Vermögen ist fort, unwiderbringlich verloren! Ein anderer Fall: Die Wittwe eines Bahnmeisters kauft sich für ihr ganzes Vermögen heute Ostbahnaktien, morgen schlägt der Blitz in ihre Wohnung, ihr Hab und Gut geht in Flammen auf. Der Bankier hat das Verzeichniß der Nummern ihrer Aktien, gleichwohl ist Alles verloren.

Diese zwei und noch mehrere eklatante Fälle veranlaßte den auch in Nürnberg bekannten Architekten, jetzigen Rentier Hemmeter, welcher selbst viel Geld in Ostbahnaktien angelegt hat, zu einem Antrag auf die Amortisirbarkeit dieser Papiere. Damit nun aber dieser Antrag nicht allein stehe, brachte er zugleich auch einen solchen auf Herunterſetzung der übermäßig hohen Dividende des Verwaltungsrathes, auf welche wir auch noch zu sprechen kommen werden. Beide Anträge waren statutengemäß eingebracht, und die vielen Aktionäre, welche namentlich um dieser hochwichtigen Angelegenheit willen die erste Generalversammlung besuchten, staunten daher nicht wenig, als der Vorsitzende en passant erwähnte, daß diese Anträge zwar eingelaufen, aber nicht zur Diskussion gebracht werden könnten, weil ihnen die vorschriftsmäßige Unterstützung von fünfzig stimmfähigen Aktionären fehlte. Das war also der famose § 22 der Satzungen, den jeder Unbefangene dahin deuten muß, daß diese Unterstützung nur auf der Generalversammlung selbst erfolgen könne, den aber der Verwaltungsrath dahin auslegte, daß die Unterstützung vorher, also zugleich mit der Einreichung des Antrages, erfolgen müsse. Als dann Jemand aus dem Publikum entgegnete, daß auf diese Weise es geradezu unmöglich sei, aus der Gesellschaft Anträge an die Generalversammlung zu bringen, hatte der Vorstand als Antwort nur ein Achselzucken.

Bei dieser Gelegenheit trat ebenso wie bei den Wahlen der eigentliche wunde Fleck der Ostbahngesellschaft so recht deutlich zu Tage. Im Verwaltungsrath gipfelt sich die ganze

növer. Was Rußland stets zu zerstören suchte, das ist das Bündniß zwischen Frankreich und England, und es wird sich hüten, Ereignisse hervorzurufen, welche diejenige europäische Combination gegen dasselbe zur Folge hätten, die es mit Recht am meisten fürchtet. Aber weder die Regierungen, noch die Völker, noch die allgemeine Politik, noch auch die gegenwärtige Stimmung der großen Staaten Europas berechtigen zu dem Glauben, daß ein gebieterisches Interesse, eine öffentliche Leidenschaft dem Kriege zustrebt und die bestehende Unruhe rechtfertigt.

Auf die europäischen Fürsten und Staatsmänner übergehend, bemerkt der Verfasser über Napoleon III., daß er unter dem Einflusse eines Doppelsternes zur Regierung gelangte: des Sternes seines Namens, der Krieg und große Abenteuer bedeutet, und des Sternes der Ordnung und des Friedens, die in Frankreich, in Europa durch die Revolution von 1848 arg gefährdet waren. Zwischen diesen beiden Sternen und diesen abwechselnden Einflüssen hin- und herschwankend, hat Napoleon seit seinem Regierungsantritt gelebt und geherrscht. Es ist nicht anzunehmen, daß der italienische Krieg mit seinen schweren Verlegenheiten, die dessen Erfolge überlebt haben, der Krieg von Mexiko mit seinem kläglichen Ausgange in der Seele des Kaisers Napoleon den Geschmack am Kriege und an den verkannten oder unvorhergesehenen Aufgaben, welche er stellt, vermehrt haben. „Ich weiß nicht, ob er noch seinen ganzen Glauben an sein Geschick behalten, das ganze Vertrauen in seinen Glücksstern, das während langer Zeit sein Betragen und sein Leben kennzeichnete. Die Erfahrung der Berechnungen und der Unglücksfälle ist eine Last, schwer zu tragen, selbst für die hartnäckigsten Optimisten und Fatalisten. Uebrigens das Alter kommt und mit dem Alter weniger persönliche Interessen und andere Sorgen, als jene der Geburten der Einbildungskraft oder der Combinationen des einsamen Gedankens. Nach diesen Thatsachen, nach diesen moralischen Wahrscheinlichkeiten vermuthe ich, daß der Kaiser Napoleon in der Kriegs- und Friedensfrage, die durch die deutschen Ereignisse hervorgerufen wurde, trotz des Bedauerns und des Mißvergnügens, das er natürlich empfinden muß, mehr geneigt zum Frieden als zum Kriege ist, und daß er vielmehr suchen wird, die Wunden Frankreichs und die seinigen allmälig sich schließen zu lassen, als sie zu vergiften, indem er neuen Zufällen sich aussetzt.“ Man sagt zwar, daß in der Umgebung des Kaisers insbesondere der Kriegs- und Marineminister den Wunsch hegen, die militärischen Kräfte Frankreichs auf die Probe zu stellen, und daß sie sich des Sieges für gewiß halten. Allein diese Männer sind zu verständig und zu gute Bürger, um ihr persönliches Gefühl nicht jenem ihres Landes und der allgemeinen Politik ihrer Regierung unterzuordnen. Herr Rouher hat sich stets für den Frieden ausgesprochen, wahrscheinlich aus persönlicher Ueberzeugung sowohl, als auch, um seine amtliche Sendung zu erfüllen.

In England gibt es keinen Staatsmann, der nicht für den Frieden wäre. Gladstone und Stanley reichen sich in dieser Beziehung die Hände. Fürst Gortschakoff ist nicht in dem Sinne friedlich wie Englands Staatsmänner, aber er ist auf Erhaltung seiner Stellung bedacht mehr, als daß er Gelegenheit sucht, seine Thätigkeit und seinen Ruhm zu vermehren. Kaiser Alexander II. ist ein gemäßigter Fürst, getreu dem Geiste seiner Nation und den Ueberlieferungen seiner Race und seines Thrones, aber er ist empfänglicher für die Genüsse des häuslichen Lebens, als eroberungssüchtig und machtsüchtig.

(Schluß folgt.)

Süddeutschland.

Bayern. Aus der Pfalz, 23. Sept. [Delegirten-Versammlung über die neue Gemeindeordnung.] Gestern fand zu Neustadt eine Versammlung von Bürgermeistern und Delegirten von Gemeinden statt, um über die vorgeschlagene neue Gemeindeordnung zu berathen. Die Versammlung war zahlreich und insbesondere waren die größeren Städte des Landes, Kaiserslautern, Speyer, Neustadt, Frankenthal, Zweibrücken u. s. f. vertreten. Die Versammlung sprach sich einhellig dahin aus, 1) daß eine Verbesserung der bestehenden Gemeindeordnung dringend nothwendig sei; 2) daß der für die jenseitigen Landestheile bearbeitete Entwurf auch nach der Fassung, welche derselbe durch den Sozialausschuß erhalten, den Bedürfnissen der Pfalz nicht entspreche und unannehmbar sei; 3) daß der von den pfälzischen Abgeordneten Kolb und v. Soyer ausgearbeitete Entwurf eine geeignete Grundlage bilde, indem derselbe diejenigen guten Bestimmungen der bisherigen Gesetzgebung aufrecht erhalte, von denen die Pfalz nicht abgehen könne, und sodann eine Reihe wichtiger Verbesserungen beabsichtige, wodurch eine Garantie geboten werde gegen die Wiederkehr jener mitunter empörenden Mißbräuche, welche eine frühere Verwaltung sich erlaubt hatte. Sodann wurden noch verschiedene Vorschläge zur Vervollständigung des Entwurfs gemacht. Die Verhandlung war umfassend und gründlich. Es kann nach derselben kein Zweifel über die Gesinnung der Pfälzer in der vorliegenden Frage mehr bestehen.

Württemberg. [Ueber die Debatte der Versammlung der Volkspartei über den Südbund] entnehmen wir dem Bericht der „Fr. Z.“ noch Folgendes:

Dumont (Mainz) äußerte: Auch er halte den Südbund, wenn er zu Stande zu bringen wäre, für das beste Mittel, sich gegen den Eintritt in den Nordbund zu wehren. Allein er müsse doch *gegen* den Antrag stimmen, weil er unter den obwaltenden Verhältnissen als praktischer Politiker den Südbund für unmöglich halte. Zunächst habe man die eigenthümliche Lage Hessens ganz ignorirt, das mit einem Fuße im Nordbunde stehe, aber auch für die anderen Theile durch eine Militärkonvention an Preußen gekettet sei. Die Bedeutung Hessens möge man aber nicht übersehen, es sei das Zünglein an der Waage, welche den ganzen Süden zum Norden herüberzuziehen bestimmt sei. Die Politik Badens werde ganz von Berlin aus geleitet, auch von den Regierungen Bayerns und Württembergs sei nichts zu erwarten, auch sie seien durch die Schutz- und Trutzbündnisse gebunden. Er halte daher die Agitation für den Südbund für aussichtslos. Man möge die Kräfte nicht zersplittern und im Süden lediglich dahin streben, durch freiheitliche Gesetzgebung die

---

Macht, welcher die ganze Gesellschaft geradezu waffenlos gegenübersteht. Es ist nach der konstatirten Auffassung des famosen § 22 der Satzungen faktisch unmöglich, aus der Gesellschaft Anträge an die Generalversammlung zu bringen, denn wenn man schon aus Erfahrung weiß, wie schwer es ist und zugleich wie kostspielig für Auswärtige oder für solche, welche ihre Aktien nicht bei der Hand haben, die Eintrittskarte für die Generalversammlung zu erhalten (es bedarf jedesmal der Förmlichkeit amtlicher oder notarieller Zeugnisse), der wird die Unmöglichkeit einsehen, fünfzig stimmfähige legitimirte Aktionäre zur Unterstützung eines Antrages beizubringen. Also die Gesellschaft kann nicht einmal Anträge an die Generalversammlung bringen, sondern nur der Verwaltungsrath. Was ist denn nun eigentlich dieser Verwaltungsrath? Nach § 24 besteht derselbe aus 18 Mitgliedern, von denen 6 von der k. Staatsregierung ernannt und 12 von der Gesellschaft erwählt werden. Das wäre nun ganz gut, wenn diese Wahl überhaupt etwas anderes wäre, als eine Komödie, zu der sich nur noch Diejenigen hergeben, welche die Verhältnisse nicht kennen. Wer einmal dagewesen ist und zugehört hat, wie die Liste der Wahlberechtigten verlesen wird und nun das ganze Geschlechtsregister der ehrenwerthen Familie Rothschild, jedwedes Mitglied mit 30 Stimmen (der statutengemäß höchsten Anzahl) versehen, aufgeführt wird, der bewundert einerseits die Fruchtbarkeit der Familie Rothschild, andererseits wird er sich vornehmen, seine Zeit künftighin besser zu verwenden, da er einsieht, daß gegen diese furchtbare Phalanx anzukämpfen Unsinn wäre. Daher erleben wir auch jedes Jahr das erfreuliche Schauspiel, daß die austretenden Mitglieder des Verwaltungsrathes mit rührender Treue wieder gewählt werden und daß die Familie Rothschild schon dafür sorgt, daß sie keine Leute im Verwaltungsrath hat, die ihr Opposition machen, das versteht sich wohl von selbst. Also der gesammte Verwaltungsrath ist, mit etwa theilweiser Ausnahme der vom Staate delegirten Herren (unter denen Gott sei Dank doch noch Leute sind, welche mit dem ehrenwerthesten Charakter auch bedeutende Capacität verbinden), als eine einzige Familie anzusehen, die keines ihrer Glieder fahren läßt. Das feste Band, das diese Familie umschlingt, ist nun der § 35 Z. 2 der Satzungen, der da sagt: Von dem Reingewinn der Gesellschaft werden 90 Proz. an die Aktionäre als Jahresdividende und 10 Proz. zu gleichen Theilen an die Mitglieder des Verwaltungsrathes vertheilt. Rechnen wir nun einmal ein wenig nach, was im verflossenen Jahre so ein Verwaltungsrath für seine schwere Mühe und Anstrengung, die Gesellschaft zu vertreten, bekommen hat:

Der der ersten diesjährigen Generalversammlung am 14. Mai vorgelegene Bericht gibt an, daß ein Ueberschuß von 2,456,308 fl. 1 1/2 kr. überhaupt erzielt worden sei, von diesem Ueberschuß empfing die k. Staatsregierung als ihren satzungsmäßigen Antheil 282,921 fl. Von dem Reste von 2,173,387 fl. 1 1/2 kr. wurden vertheilt an die Aktionäre 90 Proz. = 1,956,049 fl. 1 1/2 kr., an den Verwaltungsrath (was allerdings nicht besonders aufgeführt worden ist) 10 Proz. = 217,338 fl. Da nun die vom Staate gewählten 6 Mitglieder dieser Körperschaft laut ihrer Ordre an dieser seltsamen Vertheilung nicht selbst partizipiren, wohl aber der von ihnen vertretene Staat, so vertheilen sich diese 217,338 fl. auf die gesammten 18 Mitglieder,

Einzelstaaten in einen derart fortgeschrittenen Zustand zu bringen, daß Preußen die Lust vergehe, sie zu verspeisen. — Frese erblickt in dem Südbundsgedanken den einzigen Sonnenschein in dem düstern Tableau der Gegenwart. Die Allianzverträge seien kein Hinderniß, da nach den eigenen Worten Hohenlohe's der casus foederis stets vorbehalten sei. Sie seien überhaupt nicht mehr als Drähte, die bei dem ersten Windstoß reißen. Ueberhaupt seien sowohl diese Verträge, als die hessische Militärkonvention von Oesterreich längst als Ueberschreitungen des Prager Friedens bezeichnet worden. Der Versuch, die Allianzverträge zur praktischen Geltung zu bringen, könne leicht das Zündhölzchen abgeben, welches das längst aufgehäufte Pulver zur Explosion bringe. — K. Mayer (Stuttgart): Die hessische Frage habe allerdings ihre großen Schwierigkeiten. Aber auch über die Schutz- und Trutzbündnisse, welche sogar dem König von Preußen das Recht einräumen, über den Süden den Belagerungszustand zu verhängen, sei schwer hinwegzukommen, und nur durch parlamentarische Organisation und indem man vielleicht auch mit Oesterreich ein Bündniß abschließe, werde es möglich sein, den Frieden zu erhalten und der Verpreußung vorzubeugen. Auch gegenüber dem Ausland sei der Südbund nothwendig. Wer bürge dafür, daß nicht bei drohender Kriegsgefahr irgend ein süddeutscher Minister die Krone seines Souverains in Paris gesicherter glaubt, als in Berlin, und dem entsprechend handle. Die württembergische Volkspartei habe seit Jahren die Frage nach allen Seiten hin erwogen, sie betrachte das Votum der Versammlung in dieser Frage gleichzeitig als ein Vertrauensvotum für ihre bisherige Thätigkeit. — Vier der bayerischen Delegirten, Hesse, Kronacher, Lommel, Kröber erklären, daß sie in Folge der Forchheimer Beschlüsse nicht für den Südbund stimmen könnten, sich daher der Abstimmung enthalten würden.

Es ward hierauf abgestimmt und die bezügliche Resolution, wie bereits erwähnt, mit großer Majorität angenommen. Nachdem Karl Mayer eine „Kabinetsfrage" aus dem Südbunde gemacht, stimmten die Herren Dr. Weiß (Redakteur der „Zukunft"), Dr. Eichholz (Redakteur der „Hannov. Volkszg.") rc. bei, die ihn unzählige Male als eine schwäbische Krähwinkelei verworfen haben.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 23. Sept. [In Betreff der projektirten süddeutschen Militär-Commission] hört man nach der „Köln. Ztg." in Berliner unterrichteten Kreisen, daß Preußen gar nichts gegen das Projekt einzuwenden haben dürfte, so lange durch dasselbe die Garantie-Verträge und die preußische Führerschaft im Kriege nicht beeinträchtigt würden. „Zu dieser Besorgniß ist aber dem Anscheine nach kein Grund vorhanden, und so kann für Preußen jeder Versuch nur erwünscht sein, die deutsche Wehrkraft zu stärken und auch in Süddeutschland einheitlicher zu organisiren. Eine Verständigung der Südstaaten über die Prärogative oder die Competenz, so wie über die Aufgabe der Commission würde daher vom preußischen Standpunkte bringend zu wünschen sein."

— [Pietistische Chikanen.] Der „Voss. Ztg." zufolge ist Hrn. Prediger Lisco, der bekannte Gegner Knaks, welcher Jahre lang den Religionsunterricht an der Berliner Friedrich-Werder'schen Gewerbschule ertheilt hat, derselbe seitens des Schulkollegiums entzogen worden. Diese Entziehung stützt sich auf eine ältere Verordnung, nach welcher Prediger im Amte nicht zu gleicher Zeit Lehrer an öffentlichen Anstalten sein dürfen. Die „Voss. Ztg." erwartet demnach, daß dieser Grundsatz auch auf die Prediger der rechtgläubigen Partei baldigst seine Anwendung finde, — eine Erwartung, die, wie wir glauben, schwerlich in Erfüllung gehen wird.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. Sept. [Die erste Civilehe. Giulay †.] Am schwarzen Brette der hiesigen Magistratur ist heute die erste Civilehe angezeigt: die des Claviertischlers Max Laurer, katholischer Religion, mit Katharina Trellson, gleichfalls katholischer Religion. — Gestern Abend ist der F.-Z.-M. Graf Giulay gestorben. Er war seit drei Jahren gelähmt und konnte nur im Rollstuhl fortbewegt werden. Im Jahre 1798 geboren und 1816 in die Armee getreten, machte er die verschiedenen militärischen Rangstufen durch und ward 1846 Feldmarschallieutenant. Nachdem er in den Revolutionsjahren verschiedene wichtige Posten bekleidet, erhielt er 1859 das Obercommando im italienischen Kriege. Hier aber bewährte er sich nicht, verlor die Schlacht bei Magenta und wurde bald nach der Schlacht bei Solferino pensionirt.

Ausland.

Frankreich. [Friedenskundgebungen.] Die Hamburger Rede des Königs von Preußen wird von der offiziösen Presse mit unverhohlener Genugthuung aufgenommen. Wie der „Fr. Corr." von einer beachtenswerthen Seite mitgetheilt wird, steht aber Seitens der französischen Regierung noch eine wichtigere Kundgebung im Sinne des Friedens bevor. Im Kriegsministerium sollen nämlich ernstliche Vorarbeiten getroffen werden, um nach Aufhebung der Lager von Chalons und Lannemezan umfassende Beurlaubungen, im Ganzen in der Höhe von etwa 80,000 Mann, anzuordnen. Es soll dies im Wege der sog. congés de volontaires ausgeführt werden, d. h. diejenigen Soldaten, welche ein besonderes Interesse haben, früher in ihre Heimath zurückzukehren, werden aufgefordert, sich zu melden; ihre Motive werden dann von dem Chef des Regiments geprüft, und auf dieser Grundlage die Urlaube für den Winter ertheilt. „Die Maßregel," schreibt das genannte Blatt, „wäre von unleugbarer Wichtigkeit, obgleich Kenner der hiesigen Armeeverhältnisse nicht zugeben wollen, daß man auf diesem Weg das Effectiv um eine so beträchtliche Ziffer, wie die genannte, werde erleichtern können. Gewiß ist, daß der Kaiser sich auch in Biarritz mit der Armeeadministration beschäftigt. Dafür gibt uns der Zufall einen neuen Beweis. Wir hören nämlich, daß der Kaiser sich bei der Direktion des „Constitutionnel" eine Anzahl Exemplare dieses Blattes aus der Zeit, da die Armeeorganisationsfragen

---

und erhält somit jedes Mitglied für das Jahr 1867 nur die bescheidene Summe von 12,074 fl. 20 kr. für seine Bemühungen; im nächsten Jahr 1868 wird's jedenfalls noch mehr. Fragen wir uns nun, worin diese Bemühungen eigentlich bestehen, so kommen wir auf folgendes nette Exempel. Nehmen wir an, es fiele alle Monate wirklich eine Sitzung, so beträgt das Honorar für eine solche Sitzung 1006 fl. 11⅔ kr., gewiß sehr anständig; da uns unbekannt ist, wie lange im Durchschnitt eine solche Sitzung dauert, so müssen wir es uns leider versagen, auszusprechen, wie viel die Minute eines solchen Verwaltungsrathes werth ist. Mit Gold wird sie aber immerhin aufgewogen. Die Ostbahngesellschaft ist gewiß die splendideste; wir zweifeln wenigstens, ob es auf dem Erdenball noch eine zweite Gesellschaft gibt, die so für ihre Verwaltungsräthe sorgt. Man wird mir nun zwar einwenden: die Herren haben weite Reisen zu ihren Conferenzen zu machen. Geduld, lieber Leser, auch dafür ist gesorgt. Die Ostbahngesellschaft, die ihre Verwaltungsräthe vergoldet, wird nicht so lumpig sein, ihnen Reiseopfer aufzulegen. Suchen wir ein wenig. Richtig im Rechenschaftsbericht §. 42 steht unter den Ausgaben der Verwaltungsrath mit 12,907 fl. 37 kr. extra noch aufgeführt. Dies werden wohl die Reisediäten und sonstigen Entschädigungen für Papier und Schreibutensilien sein. Da muß man doch wahrhaftig Respekt haben. Das Fabelhafteste an dieser unbegreiflichen Generosität ist aber, daß, einem on dit zufolge, auch solche Mitglieder nicht nur an der ungeheuern Tantième, sondern auch an den übrigen Emolumenten partizipiren, welche gar niemals bei den Sitzungen erschienen sind und somit Jahr aus Jahr ein ungeheure Summen einstecken, ohne nur das Geringste dafür zu leisten.

Thatsache ist also, daß die Tantième eines Verwaltungsrathes im vergangenen Jahre über 13,000 fl., sage, lies und schreibe, über dreizehntausend Gulden betragen hat. Gehen nun auch wirklich von dieser enormen Summe einige Tausend ab, welche, wie §. 35 D 4 sich so gut und sinnig ausdrückt, „an Mitglieder der Direktion als Gratifikation gegeben werde können", so bleibt doch immerhin genug übrig, um die Aktionäre zu den energischsten Maßregeln gegen solche Ungeheuerlichkeiten zu veranlassen. Wie schon oben erwähnt, ging der Hemmeter'sche Antrag, sowohl auf die Amortisirbarkeit der nicht auf den Namen lautenden Aktien, wie auch auf Herabsetzung der Dividende des Verwaltungsrathes nicht durch, weil es dem verehrlichen Verwaltungsrath beliebt, dem §. 22 die oben erwähnte eigenthümliche Deutung zu geben. Er wurde aber unterstützt und ist in seinem ersten Theil durch ein Veto der k. Staatsregierung entschieden worden, über dessen Zulässigkeit und Vollgiltigkeit wir uns später aussprechen werden. So viel ist gewiß: für's Erste hat sowohl die arme Bahnmeisterswittwe, wie die durch Raserei ihres Hauptes verarmte Familie in Hessen sehr geringe Aussichten, jemals eine Entschädigung für die erwähnten Ostbahnaktien zu bekommen, fast eben so geringe Aussichten wie die Aktionäre auf die Verminderung der Tantième des Verwaltungsrathes.

Diese letzte Frage soll nun in der nächsten Generalversammlung am 9. Oktober entschieden werden. Man ist hier sehr gespannt darauf, was allenfalls dabei herauskommen wird — wenn nicht die hohe königliche Staatsregierung sich abermals veranlaßt sehen sollte, mit einem Ukas dazwischen zu fahren. Nun qui vivra, verra!

in demselben historisch behandelt wurden, nach Biarritz verschrieben hat. Allerdings erfahren wir gleichzeitig von einem Pariser Verleger einer archäologischen Revue, daß das kaiserl. Cabinet soeben bei ihm ein Heft dieser Revue bestellt hat, in welchem der gelehrte Streit über die Lage des alten Alesia behandelt wird. Aber wenn der Kaiser seine Studien über Cäsar wieder aufnähme, wäre das nicht auch ein friedliches Symptom?“

Großbritannien. [Der reiche Mann noch einmal.] Die Großjährigwerdung des mehrerwähnten reichen Marquis v. Bute ward auf allen seinen Gütern, Eisenhämmern u. s. w., mit ungeheurem loyalen Enthusiasmus gefeiert. Die „Pall Mall Gazette“ bemerkt dazu: auch der Besitz von 300,000 Pf. St. jährlich habe seine Schattenseite; denn selbst ein nicht sehr bescheidener oder gescheidter Mann müsse sich etwas unbehaglich fühlen, wenn er mit solchen entsetzlichen Lobhudeleien überschüttet werde, und sich dabei sagen müsse, daß sie bloß dem Zufall seiner Geburt und seines Geldsacks gelten. Das stärkste kam auf dem Gute des Marquis in Glamorganshire vor, wo man ihm einen dem „God save“ nachgebildeten Hymnus sang, den der Ortspfarrer verfaßt haben soll. Und dazu sagte ein Festbericht: „15,000 frische klare Stimmen, Stimmen voll Melodie und Süßigkeit, klangen in einem vollen Diapason herrlicher Musik durch die warme Herbstluft. Der majestätische Choral, im Rhythmus des Nationallieds, wogte himmelwärts wie der Chorgesang von Myriaden Engeln u. s. w.“ (Falstaff würde den Choral wohl passender mit dem Klang von Myriaden „goldener Engel“ verglichen haben, aber diese Münzsorte gibt es nicht mehr im heutigen England.)

Italien. [Festhalten an Preußen.] Der „Fr. Ztg.“ schreibt man aus Florenz, 21. Sept.: „Der König hat unmittelbar nach seiner Ankunft den Grafen Usedom empfangen, und hält trotz aller Schwierigkeiten, die ihm seine Stellung zu Frankreich bereitet, fest an der preußischen Allianz. Zu keiner Zeit hat in diesem Lande ein so tiefer Franzosenhaß geherrscht, als eben jetzt; die Occupation Roms und die beständige Bevormundung haben jede Erinnerung an frühere Dienste verwischt.

— [Die das Concil vorbereitende Commission] beschäftigt sich im Augenblick mit dem Artikel über die Berufung der Theologen der verschiedenen Nationen. In Deutschland erhielten bekanntlich mehrere Professoren die Vocation; sie stellten sich hier vor und gingen dann, bis man sie wieder rufen wird, zurück. Im Allg.meinen hat man, wenn es sich um deutsche Theologen für Rom handelt, eine unüberwindliche Scheu vor alten Hermesianern und der Jüngerschaft Anton Günthers. Aus Frankreich wurde eben der gelehrte Abbé Sauvé, Domherr in Laval (Mayenne), herberufen und vom Papste der Vorbereitungs-Commission des Concils als vortragender Rath beigegeben.

Spanien. [Vom Aufstande.] Die Nachrichten aus Spanien lassen wenig Hoffnung Raum für die Dynastie, und man betrachtet auch in Paris die Sache der Revolution als ihres Sieges gewiß. Es bleibe vorläufig dahin gestellt, ob Madrid wirklich schon im Aufstande begriffen und ob, wie der „Temps“ meldet, die Königin schon in St. Jean de Luz eine Zufluchtsstätte gesucht hat. Was heute nicht ist, wird morgen oder in einigen Wochen eine Wahrheit geworden sein. Unbestritten ist, daß die Revolution im Besitze wichtiger Punkte der Nordküste von Spanien sich befindet: Ferrol (ein Arsenal), Santander, Santonna, ferner daß sie über Cadiz und Sevilla verfügt, selbst zugegeben, daß, wie ein aus San Sebastian von der spanischen Camarilla ausgehendes Telegramm meldet, Novaliches bis Cordova gedrungen und auf dem Marsche nach Sevilla sei. Die revolutionäre Bewegung ist diesmal eine zu tief gehende, zu gut vorbereitete und durch das Gebahren der Regierung zu wirksam unterstützte, als daß sie leicht überwunden werden könnte. Olozaga spricht sich mit der größten Zuversicht über den Erfolg der liberalen Sache aus, und das ist im Munde des so gemäßigten Mannes sehr gewichtig. Die französische Regierung scheint übrigens auch wenig an den Sieg der Dynastie zu glauben, und — wie ein Pariser Korrespondent der „Köln. Ztg.“ schreibt — sowohl der Kaiser als die Kaiserin haben der Königin Isabella von Biarritz aus geschrieben und ihr zur Abdankung gerathen. Auch der Staatsminister Rouher macht kein Hehl daraus, daß er den Sieg der Insurrektion für unvermeidlich halte. Prinz Napoleon, der auf die Nachrichten von den Ereignissen in Spanien herbeigeeilt, ist ebenfalls von dem Gelingen der Bewegung überzeugt. Im Pariser auswärtigen Amte wurde erklärt und auch Herr Rouher inspirirt die ihm befreundeten Journalisten in diesem Sinne, „daß die Regierung die strengste Neutralität beobachten wolle“. Das hinderte sie nicht, Truppen an der Gränze zusammen zu ziehen und auch einige Kriegsschiffe an die spanischen Küsten zur Beobachtung auszusenden. England that ein Gleiches.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59¼ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60¾ P. ½ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52¼ P.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50⅞ P. ¾ G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101¼ P. ⅛ G.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅜ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅜ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅝ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4½pCt. Obl.	94⅝ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	82¾ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	89½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	85¼ P. 85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94⅞ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	85⅝ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅛ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86⅛ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	77⅛—⅜ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	76⅛ P. 75⅞ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. 23⅞ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	731 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	211—10½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238 P. 37½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260½—59 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137P. 136½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157⅞ P. ⅝ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133½ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52½ P. 52 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74⅜ P. ⅛ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	43⅝ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127¾ P. ½ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
" fl. 500 v. 1860 6/7	72 P. 71⅞ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141⅝ P.
" do. v. 1864	95⅛ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102½ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅞ P. 10⅝ G.
Badische fl. 35	51⅞ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35⅞ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26½ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12⅝ P. ½ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞—¾ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99¾ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97¼ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅜ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104¾ G.
London Lst. 10 k. S.	119¾ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞—¾ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅞ P. ⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	102⅛ G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 25. Sept. Die Börse ist matt gestimmt. Der herannahende Ultimo, der sich schwierig gestalten dürfte, drückt bereits. Creditaktien verloren 1 fl., ebenso Staatsbahn. Es verstimmte, daß sich die Mindereinnahme der Woche diesmal bedeutend höher als bisher beläuft (fl. 64,000). Während man bisher lieber Mobiliar verkaufte und Staatsbahn kaufte, trat heute der umgekehrte Fall ein. Auch Amerikaner waren trotz wesentlich besser gemeldeten Goldagios matt. Da die Prolongation schwierig zu werden verspricht, so kamen viel Stücke, die sich in schwachen Händen befanden, zur Rectification an den Markt. Das Geschäft war im Ganzen belebt. Morgen ist israelitischer Feiertag.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 268.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 27. Sept. 1868.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die mit dem Unterhaltungsblatte Mnemosyne und dem Beiblatte Würzburger Anzeiger verbundene

Neue Würzburger Zeitung

für das mit dem 1. October beginnende IV. Quartal nehmen alle Postämter und Postboten an, und werden solche rechtzeitig erbeten. Der Abonnementspreis beträgt in ganz Deutschland und Oesterreich

vierteljährlich nur fl. 1. 30 kr.

(Bei außerdeutschen Postämtern findet eine geringe Preiserhöhung statt.)

Es kömmt somit jede Nummer der Zeitung nebst Anzeiger (welcher selbst an Sonntagen erscheint, was im Jahre anderen Blättern gegenüber ein Mehr von über 50 Nummern entziffert) sowie mit dem Unterhaltungsblatt Mnemosyne zusammen auf den außerordentlich billigen Preis von

täglich einem Kreuzer

im Abonnement zu stehen.

Die „Neue Würzburger Zeitung“ bringt nach wie vor Leitartikel über jede bedeutende politische oder handelspolitische Zeitfrage, ferner Original-Korrespondenzen und bei besonders wichtigen Vorkommnissen

telegraphische Depeschen

aus den größeren Städten Europa's.

Außer dem im Hauptblatte enthaltenen Feuilleton bringt das belletristische Beiblatt „Mnemosyne“ Originalnovellen u. s. w. aus der Feder bekannter Schriftsteller, und hofft mit denselben neben dem übrigen Neuesten und Interessantesten aus dem Gebiete der Unterhaltungslekture, sowie ausgewählten Erzählungen, Gedichten, Miscellen, Aphorismen, Nekrologen, literarischen und Kunst-Kritiken u. s. w. ihre Leser nach jeder Richtung hin angenehm und lehrreich zu unterhalten.

Das täglich zur Zeitung erscheinende Gratis-Beiblatt „**Würzburger Anzeiger**“ (welcher auch aparte um 42 kr. vierteljährlich bezogen werden kann) liefert alle lokalen Neuigkeiten, sowie eine kurzgefaßte Uebersicht der politischen Ereignisse, Markt-Cours- und Sitzungsberichte u. s. w.

Exped. der „N. Würzburger Zeitung.“

Guizot über Frankreich und Preußen.

(Schluß.)

Preußen ist offenbar heute die einzige Macht, die von aggressivem Ehrgeize beseelt und geneigt, seinen Vergrößerungszweck zu verfolgen, ohne Rücksicht auf das Recht und selbst um den Preis des Krieges. Allein die Gründe, warum dieser Ehrgeiz für jetzt befriedigt und Preußen im Interesse seiner Befestigung seine weiteren Wünsche auf unbestimmte Zeit hinausschieben wird, sind oben angegeben. Die beiden Männer, welche Preußen regieren, sind einer solchen Vertagung nicht abgeneigt. König Wilhelm ist ein wesentlich ehrlicher Mann, ein aufrichtiger Conservativer, sowohl aus Ueberzeugung als aus Gewohnheit, den man vor 30 Jahren nicht wenig erstaunt hätte, wenn man ihm damals gesagt, zu welchen Schritten gegenüber von befreundeten deutschen Fürsten und freien Städten, zu welchem Umsturze der Verfassung Deutschlands er sich einst verstehen werde. Es bedurfte der ganzen Gewalt des preußischen Nationalgeistes und seitens des Herrn v. Bismarck eine geschickte und ausdauernde Arbeit, um die königlichen Bedenken und Erinnerungen zu überwinden, und um vor jeder Eroberung in Deutschland, in Preußen die Eroberung des Königs von Preußen selber zu machen. In Bezug auf Herrn v. Bismarck seien nur zwei Dinge bemerkt: Nach außen hat er nach Einheimsung der Früchte eines großen Erfolges innegehalten, sich beeilt, seinem Siege Grenzen auszustecken und ihn durch den Frieden zu heiligen. Im Innern war er vor dem Kriege in offenem Kampfe mit der prß. liberalen Partei hochmüthig in seiner Sprache, zuweilen willkürlich und heftig in seinen Handlungen gegen seine Gegner; er hat sich gemäßigt. Er ist kein volksthümlicher Liberaler geworden, aber er wurde zurückhaltend, ruhig, zuweilen unparteiisch und versöhnlich gegenüber der liberalen Opposition. Er ist gewiß eine ehrgeizige, glühende, kühne, ungestüme Natur, aber seitdem er mächtig geworden, hat er sich fähig gezeigt, Maß zu halten, Vorsicht und Geduld an den Tag zu legen und daß er sich nicht leichthin in neue Wechselfälle stürzen werde.

Da Niemand den Krieg will, woher die allgemeine Unruhe und der Unglaube an den Frieden? Die wirkliche oder anscheinende Unentschlossenheit der Regierung ist die einzige Ursache des Uebels. Der Schein ist hier so gefährlich als die Wirklichkeit und nach den jüngsten Vorgängen in Europa bedarf es einer entschiedenen und klaren Politik. Die kaiserliche Regierung hat keine Politik, oder sie sieht so aus, als hätte sie keine und als wartete sie ab, was geschehen wird, um zu wissen, was sie denkt und was sie machen wird. Der Krieg ist weder unvermeidlich noch wahrscheinlich und sowohl jetzt, wie für lange gehen die Bestrebungen Europas wie Frankreichs auf den Frieden hin. Was hat die kaiserliche Regierung dieser großen Thatsache

Aus dem katholischen Severinus-Kalender.

In seiner äußeren Erscheinung bietet das Jahresorgan des Wiener Severinus-Vereins nichts Auffallendes, will man nicht die Anpreisung eines klerikalen Wochenblattes auf dem Umschlage dafür nehmen. Doch ist es nichts Auffallendes, daß auch klerikale Blätter pränumerirt werden wollen. Die Fest- und Fasttage sind mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit verzeichnet, auch der Thierkreis und die Normatage, bezüglich welcher der Kalender ohne jede polemische Bemerkung blos der neuen österreichischen Ministerial-Verordnungen gedenkt. Mit einiger Befriedigung wird auch die Thatsache konstatirt, daß in diesem Jahre vier Finsternisse stattfinden, leider ist nur eine Mondesfinsterniß in Europa sichtbar, im Uebrigen scheint die Sonne über Gute und Böse weiter. „Zur Belehrung und Unterhaltung“ betitelt sich die Rubrik, in welcher die vorzüglichsten Wallfahrtsorte Oesterreichs verzeichnet sind. Der übrige Theil des Büchleins ist mit unschuldigen Erzählungen und Gedichten ausgefüllt, die sich in der Moral gegen den Genuß von schädlichen Branntweinen und Romanen zuspitzen. Es geht ziemlich gelassen in diesen Produktionen zu, man hat offenbar den naiven, noch nicht durch schändliche Zeitungslekture verdorbenen Leser im Auge, der sich durch ein braves Märchen, durch eine treuherzige Parabel vielleicht dazu bringen läßt, seine Mitwirkung bei einem Autodafé von liberalen Ketzern bereitwilligst zuzusagen.

Weit derber geht der Hauptaufsatz des Kalenders, ein Artikel: „Die schlechte Presse“ betitelt, ins Zeug. Es ist immerhin möglich, denken die Redakteure des frommen Severinus-Kalenders, daß das gütliche Zureden nichts nützt, fahren wir einmal zur Ehre Gottes mit zwölfpfündigen Grobheiten und Impertinenz-Gewehrfeuer darein . . . Der Artikel fängt mit stiller Wehmuth also an:

„Wie mit den Stiefmüttern in der Familie, so geht's auch in der großen Haushaltung der Welt. Das Fräulein „Buchdruckerei“ wär' sonst ein gutes Mädel, wenn's nur an den rechten Mann käm'. Wär' diese Mamselle ehelich verbunden mit der „Wahrheit“, vermählt mit der „Gerechtigkeit“, kopulirt mit der „Gottesfurcht“, ja, es wär' ein herzgutes Weib, wofür man Gott nicht genug danken könnte. Würden nur christliche Bücher gedruckt, in denen der Glaube gepredigt, das Laster gegeißelt, die Tugend empfohlen, die braven Leute gelobt, die schlechten getadelt würden — da müßt's ein schönes Leben geben in der Welt! Da gäb's gläubige, brave, fromme, gute Kinder des Vaters, der im Himmel ist. Aber die rechten Bursche haben dieses Fräulein „Buchdruckerei“ sitzen und schimmeln lassen. Da

gegenüber zu thun? Worte, noch so gute und noch so oft wiederholte, reichen nicht hin, der Friedenspolitik Glauben zu verschaffen. Es bedarf der Handlungen, welche selbst den Schein des Schwankens zwischen Krieg und Frieden beseitigen. Und es gibt nur eine Handlung, die sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen von Europa als wirksam genug bezeigen könnte: es ist die Versetzung der militärischen Kräfte Frankreichs auf den Friedensfuß. Der Friedensfuß ist eine bessere Bezeichnung als die Entwaffnung, weil er die Friedenspolitik klar bejaht, ohne dieser das Aussehen der Schwäche zu verleihen, und ohne die Bürgschaften der Kraft auszuschließen, die ein Land wie Frankreich selbst im Schooße des Friedens behalten muß und die je nach den Verhältnissen der Gegenwart und den Aussichten der Zukunft wechseln.

Man hat häufig von einem Kongresse gesprochen, allein ein solcher wäre nicht wirksam, denn er ist nur gut, um lange vorhergegangene Kämpfe zu beschließen, aber nicht, um eine Zukunftsfrage zu regeln, oder das Betragen dieses oder jenes Staates in einer ungewissen Lage. Es ist nicht an einem Kongresse, zu bestimmen, ob und wie lange Preußen aufhören solle, ehrgeizig und eroberungssüchtig zu sein, und ob die gegenwärtige Ausdehnung Preußens ein hinreichender und legitimer Grund zum Kriege mit Frankreich sei. Das muß ein jeder Staat mit sich selber abmachen, ob ihm die Aufrechthaltung des Friedens möglich und wahrscheinlich dünkt, und ob diese den Interessen seiner Nation entspricht. Es muß seinen Gedanken und seinen Entschluß durch eine spontane That kund machen. Bevor es diesen Schritt thut und seine Absicht erklärt, mag es immerhin die anderen Mächte ausholen, um zu wiss n, ob sie den Frieden für möglich und wahrscheinlich halten, ob sie denselben ebenfalls wünschen, seinem Beispiele folgen wollen.

Der Friede hängt von dem Betragen Frankreichs und Preußens ab, aber wenn es zum Kriege käme, würde dieser nicht lange ein bloßer Zweikampf bleiben, bald würde ganz Europa in Flammen stehen. Frankreich und Preußen sind beide groß, aber die Zukunft, die sie in Händen haben, ist noch größer, und sie sind dafür Anderer verantwortlich, als sich selber. Preußen ist eine tapfere und aufgeklärte Nation, sie hat eine nationale und geschickte Regierung, die im Zuge ist, eine freie zu werden. Preußen hat einen beträchtlichen Erfolg errungen und möge ihn nicht verderben durch grobe und blinde Leidenschaften und ehrgeizige Absichten, die nicht mehr der modernen Gesittung, dem großen menschlichen Gedanken entsprechen. Frankreich hat Mäßigung an den Tag gelegt in den letzten zwei Jahren; es ist klug gewesen und hat sich vorsichtig und kräftig bewiesen. Es hat den Frieden erhalten und sich auf den Krieg vorbereitet. Das ist etwas, aber nicht genug. Es bedarf einer klareren und längeren Zukunft, damit das Vertrauen, die öffentliche Thätigkeit und Wohlfahrt wieder erstehen; und es bedarf einer entschiedeneren und zusammenhängenderen wirksameren Politik, um eine solche Zukunft zu sichern. Durch die Versetzung seines Heeres auf den Friedensfuß, und durch die Einladung seiner Nachbarn, ein Gleiches zu thun, muß Frankreich die Initiative dieser Pol tik ergreifen. Dieselbe würde sich gar bald rings umher verbreiten und Frankreich dadurch eben so viel an Kredit in Europa gewinnen, als an fruchtbringenden Impulsen in seinem eigenen Lande.

Süddeutschland.

Bayern. [Civilprozeß.] Herr Reichsrath v. Bomhard hat, wie schon erwähnt, das Correferat über das IV. Buch der Civilprozeß-Ordnung vollendet und befindet sich das ziemlich umfangreiche Manuscript bereits im Drucke. Da nunmehr die Referate und Correferate zum III. und IV. Buche (Rechtsmittel und Vollstreckungsverfahren) vorliegen, soll auch die Berathung hierüber im Reichsraths-Ausschusse in der ersten Zeit des nächsten Monats stattfinden. Nach dem bisherigen Gange der Dinge zu schließen, wird diese Berathung kaum eine längere Zeit in Anspruch nehmen, so daß alsbald auch das Referat über die beiden letzten Bücher der Prozeßordnung (Konkursprozeß und Schiedsgerichte), für welches jedoch wegen Ablebens des bisherigen Referenten Dr. v. Heintz eine neue Referentenwahl stattzufinden hat, in Angriff genommen werden kann. Wie verlautet, soll der bisherige Correferent Herr v. Bomhard mit dem Referate betraut und von der Ernennung eines Correferenten Umgang genommen werden. Bei der die Gründlichkeit keineswegs beeinträchtigenden Raschheit, mit welcher Herr v. Bomhard zu arbeiten pflegt, besteht die gegründetste Aussicht, daß der Ausschuß der Kammer der Reichsräthe noch vor der erst anfangs Dezember erfolgen sollenden Wiedereinberufung der Kammern sich hierüber wird schlüssig gemacht haben, womit von diesem Ausschusse das Prozeßgesetz in erster Lesung durchberathen erschiene. Der Ausschuß der Abgeordnetenkammer, welcher bisher die von dem Reichsraths-Ausschusse in erster Lesung erledigten Materien schrittweise der zweiten Lesung unterwarf, dürfte alsdann bis längstens Jänner nächsten Jahres mit der zweiten Lesung des Gesetzes gleichfalls zu Ende gelangen, so daß, wenn, was ohne Nachtheil geschehen kann, von Seite des Reichsraths-Ausschusses auf eine zweite Lesung verzichtet, und sofort in die gemeinschaftliche Berathung der beiden Ausschüsse, die nach der bisherigen gründlichen Behandlung und bei der wahrscheinlichen Beschränkung auf die Differenzpunkte kaum Monatsfrist in Anspruch nehmen wird, eingetreten wird, die beiden Kammern noch im Monat Februar sich mit der Plenarberathung befassen, und dieselbe auch, mit Rücksicht auf die Bestimmung des Art. 10 des Gesetzes vom 12. Mai 1848, die Behandlung neuer Gesetzbücher betr., wornach nur über die zwischen den beiden Ausschüssen oder diesen und der Regierung bestehenden Differenzpunkte debattirt werden kann, noch vor Ablauf der Legislaturperiode erledigen können.

Auch die Berathung des Einführungsgesetzes, welche durch die bei den bisherigen Gesetzesberathungen gemachten Anregungen eine bedeutende Förderung erfahren hat, und wofür die Fertigung des Referats durch den Referenten des Abgeordnetenhauses, Herrn von Neumayr, bereits in Angriff genommen sein soll, wird nach den vorstehenden Darlegungen noch in dieser Periode ganz gut möglich sein. Gelangen dann auf dem nächsten Budgetlandtage die einem künftigen Gesetze vorbehaltene Advokaten- und Gerichtsvollzieher-Ordnung, dann die Taxordnung für die streitige Rechtspflege zur Vorlage und Durchberathung, so steht der Wirksamkeit der inzwischen promulgirbaren Prozeßordnung bis etwa Mitte des Jahres 1870 kein Hinderniß mehr im Wege.

Die in letzterer Zeit auch in Abgeordnetenkreisen mehrfach geäußerte Ansicht, man möge mit Rücksicht auf die von einer Kommission des norddeutschen Bundesraths für den norddeutschen Reichstag vorbereitete Civilprozeß-Ordnung jede weitere Thä-

---

kam der Unglaube und nahm es sich zum Weibe und erzeugt jetzt mit ihm die Kinder: Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit. Jetzt heißt's: „Frau Preß“. —

Jetzt haben wir's! Der ganze Segen, den die kulturfördernde lichtbringende Kunst Guttenberg's in die Welt brachte, ist nichts als die schändliche Frucht eines illegitimen Verhältnisses — vielleicht gar einer niederträchtigen Civilehe? Wie sich das Mädel auch nur so wegwerfen konnte! Es hätte mit Mönchen und Aebten das herrlichste Leben von der Welt führen können, die Druckerei wäre Privilegium der Geistlichkeit geblieben, Göthe und Humboldt hätten höchstens Stellen als Abschreiber erhalten, man hätte später mit Schnellpressen und Dampfpressen nur das „Vaterland“, den „Volksfreund“, die „Kirchenzeitung“ und den „Severinus-Kalender“ gedruckt, und einmal in dem Besitze der mächtigen Buchdruckerkunst, wäre man leicht in den alleinigen Besitz des Telegraphen und der Eisenbahnen gekommen, so daß an keiner Station weltliche Depeschen aufgenommen würden, weil alle Linien für telegraphische Hirtenbriefe und Penitenz-Instruktionen in Anspruch genommen sind; auf den Bahnen wären natürlich nur Pilger nach Rom und Maria-Zell befördert worden — höchstens auf der dritten Klasse einige Juden als Colporteure der Erlässe des Herrn Cardinal Rauscher . . . . Aber — wir lassen wieder den Severinus-Kalender sprechen — „Wie geht's jetzt zu bei dieser papierenen Großmutter? Ungläubige, jeder Art und Farbe, gründen beinahe alle Zeitungsblätter und kaufen die bestehenden an sich um jeden Preis. Judenbuben benützen diese Blätter, um ihren alten Haß gegen Christus auszulassen, und besudeln jeden Glaubensartikel mit ihrem Spott. Getaufte Antichristen, die selber nicht mehr wissen, wann sie das letzte „Vaterunser“ oder „Unser-Vater“ gebetet haben, nennen die Lehre von der Erbsünde, von der Erlösung des Menschengeschlechts eine Fabel, einen Aberglauben aus alter Zeit. Ganze Gesellschaften haben sich im „Geheimen“ verschworen, nicht mit dem Schwerte, nein! das geht nicht mehr in unserer Zeit, sondern mit Hülfe der verschiedenen Schriften die katholische und noch gläubige protestantische Kirche vom Boden der Erde zu vertilgen. Man kann es diesen bösen Gesellen nicht bestreiten, daß sie das Schurzfell zierlich anzuziehen, Zweispitz und Hammer gut zu handhaben wissen. Ueber die Klöster werden abscheuliche Dinge gedruckt, als seien sie die Werkstätten des Teufels, in welchen alle Sünden gleich tausendweise fabricirt werden. Die Jesuiten werden in den Blättern ausgemacht als der Abschaum der Menschheit, die man je eher je besser vom Boden der Erde vertilgen sollte . . . . Weil diese Blätter die täglichen Neuigkeiten bringen, so schafft sich

tigkeit für einen besonderen bayerischen Prozeß aufgeben, dürfte bei näherer Ueberlegung auch von demjenigen nicht gebilligt werden, dem die redlichste Begeisterung für einen gemeinsamen deutschen Civilprozeß innewohnt. So lange der Norddeutsche Bund selbst noch nicht im Besitze der erhofften Prozeßordnung ist, gebietet schon die bei einem solch bedeutenden Gesetzgebungswerk nicht ausgeschlossene Möglichkeit des Nichtzustandekommens, daß man einstweilen das mit vielem Aufwand an Arbeit und Zeit begonnene Gesetzgebungswerk in Bayern vollende. Die Freiheit der Wahl zwischen dem vollendeten bayerischen und dem in Aussicht stehenden norddeutschen Gesetze kann ja immerhin noch dadurch gewahrt werden, daß man die Bestimmung des Eintritts der Wirksamkeit des berathenen Gesetzes einem späteren Gesetze vorbehält. Kommt dann der norddeutsche Prozeß nicht zu Stande, so ist man doch im eigenen Hause fertig, und nicht gezwungen, die Angehörigen des diesseitigen Bayerns noch eine weitere Legislaturperiode in einer höchst unbehaglichen Rechtslage zu belassen. (S. P.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 25. Sept. [Preußen und Spanien.] Die leitenden Kreise scheinen das Gerücht, daß Preußen bei dem Aufstande in Spanien seine Hände im Spiele habe, nicht so ganz von der komischen Seite genommen zu haben, wie es doch wohl im Ganzen genommen zu werden verdient. Denn man findet sich bemüssigt, dasselbe, wenn auch nur indirekt, offiziös zu dementiren. Die „Kreuzztg." schreibt heute: „Verschiedene Zeitungen wollen wissen, die Reise des Präsidenten Delbrück nach Spanien bezwecke die Ausdehnung des zwischen dem Norddeutschen Bunde und Spanien abgeschlossenen Handelsvertrages auf die spanischen Colonien. Unseres Wissens ist eine solche Ausdehnung des Vertrages bereits durch den Vertrag selbst feststehende Thatsache. Ueberdies erfahren wir aber, daß die Reise des Präsidenten Delbrück lediglich der Erholung desselben gewidmet ist und anderen Zwecken gänzlich fern steht."

— [Ueber den Gesundheitszustand des Grafen Bismarck] geht der „N. H. Z." eine Mittheilung zu, wie kürzlich dem „Fr. J." Graf Bismarck werde allermindestens noch bis Weihnachten hin von den Geschäften entfernt bleiben. „Sein Zustand", heißt es, „bessert sich so gut wie gar nicht." Die englische medizinische Wochenschrift „The Lancet" sagt über des Grafen Bismarck Besuch Englands: „Der Gründer der deutschen Einheit ist im Begriffe, unsere Küste zum Zwecke der Wiederherstellung einer anderen Constitution — diesmal seiner eigenen — zu besuchen. Das Publikum weiß, daß die Ereignisse, welche Sadowa vorangingen und dort ihren Höhepunkt fanden, dem Grafen Bismarck die intensivste Besorgniß verursacht haben mit den gewöhnlichen Nachwehen eines angegriffenen Nervensystems und schlafloser Nächte. Der Sturz vom Pferde hat der bereits zerrütteten Gesundheit des preußischen Premiers eine neue Quelle des Leidens hinzugefügt. Nach dem Rath seiner Aerzte wird er jetzt einige Wochen in einem englischen Badeorte, wahrscheinlich an der Westküste, zubringen. Es ist zu hoffen, daß des Grafen Besuch unserer Küste von dem gewünschten Erfolge begleitet sein wird, nicht nur seines eigenen für die Centralnation von Europa so unschätzbaren Lebens wegen, sondern auch als eine Andeutung für diejenigen unserer eigenen Landsleute, welche jährlich ihrer Gesundheit wegen nach Riviera fliegen, daß es näher zu Hause bessere Plätze zur Stärkung ihrer erschöpften Kräfte und durch ihre Naturschönheit und Annehmlichkeit zur Heilung eines kranken Gemüths gibt." Der „Globe" bemerkt zugleich: „Diesem großen Staatsmann wird ein achtungsvoller Willkomm zu Theil werden, und da man sich seines Gesundheitszustandes freundlich erinnern wird, so wird er keiner lästigen und zudringlichen Neugierde ausgesetzt sein. Aber seine Gegenwart unter uns wird für alle Klassen der Gesellschaft nichtsdestoweniger ein Gegenstand großen Interesses sein, umsomehr, da er nach England kommt ohne den unangenehmen Verdacht, daß er mit einer anderen Mächten Unheil drohenden Mission betraut sei. Man wird seinen Besuch allgemein als aller politischen Bedeutung bar ansehen."

— [Postvertrag mit den Niederlanden] Der „Staats-Anzeiger" publizirt den zwischen dem norddeutschen Bunde und den Niederlanden abgeschlossenen Postvertrag. Das Briefporto beträgt danach für frankirte Briefe nach den Niederlanden zwei Groschen, für unfrankirte aus den Niederlanden vier Groschen. Recommandirte Sendungen und Briefe mit declarirtem Werth müssen frankirt werden. Der Vertrag tritt mit dem 1. Oktober in Wirksamkeit.

Ausland.

Schweiz. Bern, 24. Septbr. [Die Religionsfrage auf dem Friedens-Congreß.] In der heutigen Sitzung des Congresses der Friedensliga wurde folgender Antrag der Centralcommission in Betreff der Trennung der Kirche vom Staat mit einem kleinen Zusatz von Dr. Ladendorf angenommen:

„In Erwägung, daß einzig das System der vollständigen Trennung der Kirchen vom Staate mit der Freiheit der Bürger und der Herstellung des Friedens unter den Nationen im Einklange steht, erklärt sich der Congreß für dieses System und drückt den Wunsch aus, daß es möglichst bald durch alle Völker, welche berufen sind, die Vereinigten Staaten von Europa zu bilden, ins Werk gesetzt werde; demgemäß verlangt er, daß keinem Cultus mehr eine offizielle Anerkennung zu Theil werde, daß alle Concordate aufgehoben, das Budget für Cultusangelegenheiten gestrichen und aus den öffentlichen Schulen der religiöse Unterricht beseitigt werde; er protestirt gegen den Bestand der weltlichen Macht des Papstes und gegen jede fremde Intervention, welche sich die Erhaltung dieser Macht zur Aufgabe macht."

Der Antrag der Russen, welcher einer Verherrlichung des Atheismus gleichkam, wurde verworfen. Bakunin hatte aber doch eine compacte Schaar von 23 Mann für sich gewonnen. Im Wesentlichen waren alle Redner für Trennung von Kirche und Staat; aber sie gehörten entgegengesetzten Richtungen an, als deren Repräsentanten der atheistischen und der freigestanten deistischen die Russen Bakunin und Wyrouboff, Ersterer eine 60jährige Löwengestalt, Letzterer ein junger schmächtiger Mann von ca. 20 Jahren, und die beiden Schweizer Pfarrer Langhans und v. Rougemont gegenüberstehen. Wyrouboff schloß seinen Antrag auf Abschaffung der Religionen, unter übrigens ruhiger philosophischer Argumentation mit den Worten: „Man muß den Staat wieder aufbauen ohne Gott und ohne König!" Bakunin sagt u. A.: Als Anhänger der Freiheit achte er jede Ansicht; allein er greife die Religion an im Namen der Moralität, im Namen der Rechte der Menschheit. Da wo man an Gott glaube, könne keine Moral sein, weil der Individualismus abdanken muß, wenn er sein Geschick in höhere Hand legen soll. Er erkenne im Namen der Moral keinen Gott an. Der Glaube daran und die Religion seien nur dadurch möglich, daß man das Volk mit seinen

---

Jedermann sie an, und frißt mit den Neuigkeiten auch das Gift hinein. Wer sie sich nicht anschaffen kann oder will, leiht sie bei dem reicheren Nachbar und hält dann seinen Sonn- und Feiertag. Die Handwerker sind beinahe genöthigt, diese Schandblätter zu halten, um darin die Vergebung von Arbeiten, die Lieferung von Stoffen in die Anstalten, die Versteigerungen zu finden, oder um ihre eigenen Meldungen darin zu machen. Das Weibervolk liest, wie die Juden, von hintenher, und sucht zuerst die angekündigten Verlobungen, die gehaltenen Hochzeiten, die Anzeigen von der Geburt eines Söhnchens, von Sterbefällen, und die Danksagung für die zahlreiche Leichenbegleitung; dann die angekündigten Bänder, Shwals, Mäntel, Zeugstiefelchen, goldene Damen-Uhren, die weit unter dem Preis verkauft werden. Sind sie damit fertig, und der Kaffee ist noch nicht aufgetragen, dann lesen sie das „Liebesgeschichtel" unter dem schwarzen Strich, und werden dabei ganz „inbrünstig" — und dann lesen sie die abscheuliche Klostergeschichte, und werden darüber ganz „holdseligteuflisch". Weil die Kinder doch einmal lesen lernen müssen, und weil man sie im Lesen nicht genug üben kann, so müssen sie die Zeitung mit all' ihrem andern Inhalt vorlesen; die vernagelten Väter und die Affenmütter freuen sich königlich, weil das Söhnchen und Töchterchen so ausdrucksvoll lesen kann, und merken nicht, daß das Herz über dem Lesen gottlos und unzüchtig wird u. s. w. u. s. w."

Es wird dann im Kalender noch erzählt, daß manche hohe Beamte sich nicht geniren, die „Frau Tagespreß" eigenhändig vorzulesen (wörtlich!), daß das Volk aufgehetzt werde, die Druckereien der ultramontanen Blätter zu zerstören, daß sie absichtlich durch unzüchtige Romane die Leser zur Hölle führe. Daran schließt sich ein herzzerreißender Appell, ja nicht diese Schandblätter zu pränumeriren, sondern nur „gute" Zeitungen anzuschaffen. Der Severinus-Kalender geht in seiner Verzweiflung soweit, sogar den Protestanten ein Bündniß anzubieten, um dann vereint gegen Heiden und Juden losziehen zu können. Die bezügliche Stelle lautet:

„Gründen wir selbst eine „Lese-Bibliothek," gespickt mit guten Büchern! Dann, wenn wir volljährig sind und uns so auf die eigenen Beine stellen, dann werden die Antichristen — anders pfeifen, denn sie wollen Geld verdienen! Gläubige Katholiken und Protestanten müssen hier einander die Hand reichen. . . ."

Wir haben vergessen, anzuführen, daß dieser merkwürdige Kalender auf seinem Titelblatt in auffallenden Lettern die Jahreszahl 1869 trägt. Sollte der Setzer sich nicht geirrt haben?

Hoffnungen auf den Himmel verweist. Deßhalb müsse man, um das Volk glücklich zu machen, es auf die Erde verweisen, indem man die Religion vernichtet durch die soziale Revolution." Sie müssen die Disziplin unseres strengreformirten Publikums bewundern, das alle diese Meinungsäußerungen ruhig, wohl auch mit Heiterkeit anhörte. Rougemont bemerkte, daß er die Freiheit der Gegner nicht bestreite, aber dasselbe Recht für sich in Anspruch nehme. Er weist darauf in der Geschichte nach, daß fast alle großen Männer religiös gewesen, daß alle Nationen in ihrer Blüthezeit religiös gewesen, in den Zeiten des Verfalls den Glauben an die Religion verloren hätten. Man habe die Geistlichen Parasiten genannt. Er habe einen Sohn, er hätte ihn können Rentier sein lassen; allein er habe ihn erzogen zur Arbeit. Derselbe sei Pfarrer mit 800 Fr. Gehalt; er widme aber alle seine Zeit dem Unterricht der Jugend und der Pflege der Armen und Kranken. Langhans sprach seine Anerkennung dafür aus, daß der Atheismus den Muth gehabt, mit offenem Visir zu fechten. Man solle das Volk nicht des erhabenen Trostes der Religion berauben, ohne ihm etwas Besseres dafür geben zu können. Genau genommen, sei ja die Negation der Religion auch wieder eine Religion. Und wenn erst der Congreß sein Ideal des Friedens und der Freiheit verwirklicht, wenn die Congresse eben so viele Concilien einer neuen Aera sein werden, da wäre doch nichts Anderes erreicht, als was ein Größerer — der Stifter des Christenthums — einst gewollt. Der heutigen Sitzung wohnte die Diplomatie noch zahlreicher bei.

Nach Schluß der Sitzung wurde der ernste Anstand, der trotz der schroffen Ansichten, welche geäußert worden, noch nicht verletzt war, vor dem Rathhaus durch einen Unfug gestört. Ein Eckensteher war offenbar von einem Congreßmitgliede veranlaßt worden, vor den Augen des Publikums eine Bibel, die anscheinend einem Gasthof entnommen war, zu verbrennen. Die Haltung der Zuschauer war sehr bemerkenswerth. „So berühren sich die Extreme. Früher verbot die Kirche das Lesen der Bibel, jetzt lassen heimliche Gegner der Kirche sie verbrennen," hörte man sagen, während die Zuschauer sich mit mitleidigem Achselzucken entfernten.

Frankreich. [Ueber den spanischen Aufstand und dessen Nutzanwendung] ist die „Opinion Nationale" das erste Pariser Blatt, welches mit einem raisonnirenden Artikel hervortritt. „Man kann gegenwärtig", schreibt der Chef-Redakteur der „Opin. nat.", Herr Guéroult, „ohne allzu große Kühnheit behaupten, daß die Rolle der bourbonischen Dynastie in Spanien ausgespielt ist. Möchte Spanien für immer von dieser traurigen Dynastie befreit sein, in welcher das Licht der Intelligenz niemals die natürliche Niedrigkeit der Gesinnungen emporgehoben hat. Wenn man an die unbedeutende Rolle denkt, zu welcher der Schwachsinn der Bourbonen Spanien heruntergebracht hatte, so könnte man versucht sein, zu glauben, daß die Revolution, welche sich soeben dort vollzieht, nur einen schwachen Rückschlag auf Europa üben werde. Das wäre ein Irrthum. Das katholische Spanien war mit Frankreich (traurig genug für Frankreich) die letzte Stütze der weltlichen Herrschaft des Papstes, welche als die lebendige Negation jedes politischen Fortschrittes auftritt. Wenn Frankreich sie beschützt, so geschieht das doch mit einer gewissen Schamhaftigkeit. Es will sie nicht sterben lassen, aber es versucht auch nicht, sie in ihrem alten Umfange wiederherzustellen. Es fühlt sich zu Restaurationen nicht berufen. Spanien kannte die Scrupeln nicht, und daher kamen jene ungesunden Träume und jene unvernünftigen Projekte, welche zwischen den beiden Cabinetten ausgetauscht wurden. Der Sturz Isabella's und der blödsinnigen Nonnen, welche den einflußreichsten Platz in ihrem Rathe einnahmen, wird Anschlägen und Versuchungen ein Ziel setzen, welche, in Frankreich allzu nachsichtig aufgenommen, Italien verstimmten und mißtrauisch machten und die Beziehungen zwischen beiden Völkern umwölkten. Mit den spanischen Bourbonen fällt wieder eine Mauer des alten europäischen Gebäudes. Von den vier Mächten, welche im Jahre 1849 den Thron Pius' IX. restaurirt haben, Neapel, Oesterreich, Spanien und Frankreich, sind drei zum Feind übergegangen. Neapel bildet einen Theil von Italien; Oesterreich hat sein Concordat zerrissen und befindet sich im offenen Kampfe mit dem hl. Stuhle; Spanien ist in Revolution und diesmal in einer radikalen Revolution. Bleibt noch Frankreich. Wie lange wird Frankreich, welches das neue Regime in Europa einweihte, in Rom die einzige Stütze seines unversöhnlichen Feindes bleiben? Wird die Regierung nicht endlich dieser gewaltigen Stimme der Ereignisse ihr Ohr leihen, welche so laut und in so kurzen Zwischenräumen verkündet, daß jede Regierung, welche sich auf Rom stützt, eine verlorene Regierung ist?"

Nichtpolitische Zeitung.

[Theater und Musik.] Aus London, 19. d., wird geschrieben: Wie der „Expreß" meldet, beschäftigt sich Signor Verdi gegenwärtig mit dem Componiren einer komischen Oper, welche den Titel „Falstaff" führt.

Die Sängerin Patti wird in Paris erwartet. Sie eröffnet die Saison mit Fraschini in „Lucia di Lammermoor", wird aber nur sechs Wochen in Paris bleiben und sich Mitte November über Brüssel, wo sie einige Gastvorstellungen zugesagt, nach Petersburg begeben.

In diesem Augenblicke ist Jacques Offenbach mit freudiger Geschäftigkeit Leiter der Arbeiten in Paris, welche vor der nach längerer Unterbrechung für die nächsten Tage anberaumten Wiedereröffnung der Bouffes Parisiens noch zu beendigen sind. Das Haus ist in allen Theilen erneut und mit schmuckreichen Ausstattungen, besonders an Decorationen, versehen worden. Am Tage der Wiedereröffnung wird man aufführen: „L'arche Marion", von Albéric Second, die Musik von Hibelle, sodann „Le soldat magicien", von Huiller und Tresen, die Musik von Offenbach, eine andere Operette von Chivot und Duru, ebenfalls von Offenbach componirt, und ein kleines Vaudeville. Man hat, wie erwähnt wird, große Anstrengungen gemacht, den Bouffes ihre alte Anziehungskraft wieder zu erwerben.

Das „N. A. B." erzählt folgendes ergötzliche Histörchen: Herr v. Hülsen hat durch Aushang in den Foyers der beiden königlichen Theater an die Inhaber von Freibillets „das Verlangen" gestellt, sich des Applaudirens zu enthalten und dies dem „zahlenden Publikum" zu überlassen. Einen solchen Aushang hat nun am Sonntag Jemand aus dem Korridor des 2. Ranges genommen und in den 1. Rang vor die Thür derjenigen Loge gehängt, welche für den Polizeipräsidenten bestimmt ist. Eine feine Ironie, die allerdings dem Herrn General-Intendanten recht ärgerlich sein muß. Er hat denn auch eine Belohnung für denjenigen ausgesetzt, welcher ihm den Spaßvogel namhaft machen würde. Wir fürchten, das werde ohne Erfolg bleiben.

Das Queens-Theater in London hat auf seiner Bühne seit kurzem eine Neuerung eingeführt, die allenthalben Nachahmung verdient. Die Kostüme der Balletttänzerinnen werden nämlich mit einer Auflösung von wolframsaurem Salz getränkt, welche die doppelte Eigenschaft besitzt, die leichten Stoffe der Kostüme gegen Feuerfangen zu schützen und gleichzeitig ihren Glanz und Flitter aufs beste zu konserviren.

Auch die Münchener Hoftheaterintendanz hat den Mitgliedern der Hofbühne verboten, einem Hervorruf bei offener Szene Folge zu leisten. Diese Anordnung, die nur im Sinne der Kunst und des guten Geschmackes getroffen ist, wird dem Publikum schon in den nächsten Tagen durch den Theaterzettel mitgetheilt werden.

Am Münchener Hoftheater wird heute, Sonntag, die erste Aufführung der Oper „Ein Tag des Glücks" von Auber stattfinden. Die Musik wird als reich an Melodieen und Lebensfrische bezeichnet, der Ausstattung der Oper ist alle Sorgfalt zugewendet worden, und die Besetzung der Hauptrollen durch Frl. Stehle als „Helene" und Hrn. Nachbaur als „Gaston von Maillgré" ist die beste Bürgschaft für den Erfolg, den man von dem Werke des greisen Tondichters erwartet.

Dem „Schw. Merkur" schreibt man aus München: Franz Lachner, der hier pensionirte, hat neuerdings eine Einladung erhalten, die Capellmeisterstelle an der Hofoper in Wien zu übernehmen. Der dortige Intendant Dingelstedt kennt aus Erfahrung den Werth dieses Künstlers. Lachner will unter Berufung auf sein Alter, er zählt 64 Jahre, ist aber so rüstig wie jemals, ablehnen, doch wird dieser Widerstand wohl sich beschwichtigen lassen.

Abbé Franz Liszt war vom Großherzog nach Weimar eingeladen, in einem eigens für ihn eingerichteten Landhaus den Herbst zuzubringen. Er zog es jedoch vor, von Grottamare in letzter Woche nach Rom zurückzukehren.

Amtliche Nachrichten.

München, 26. Sept. Se. Maj. der König hat den Landrichter K. Klesser in Lauterecken, seiner Bitte entsprechend, in gleicher Eigenschaft an das neu errichtete Landgericht St. Ingbert versetzt; den Landgerichtsschreiber K. Rosenberger von Lauterecken, gleichfalls auf Ansuchen, in gleicher Eigenschaft an das Landg. St. Ingbert berufen; auf die Stelle eines Landrichters in Lauterecken den Bezirksg.-Assessor C. Erbelding in Landau befördert; die Stelle eines Landgerichtsschreibers in Lauterecken dem geprüften Rechtscandidaten J. Postins in Zweibrücken verliehen und den Gerichtsboten Ph. J. Faßbender in Blieskastel auf Ansuchen an das Landgericht St. Ingbert in gleicher Eigenschaft versetzt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 269-70. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 29. Sept. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 26. Sept. [Der Arbeitercongreß] wurde heute Vormittag 11 Uhr in der „Vauxhall" durch die einladenden Herren, die Reichstagsabgeordneten Dr. v. Schweitzer und Fritzsche bei einer Anwesenheit von ca. 300 Personen eröffnet. Nach einer einleitenden Rede des Dr. v. Schweitzer schritt man zu einer Geschäftsordnungs-Debatte, bei welcher Seitens der 12 Deputirten des hiesigen Maschinenbauarbeiter-Vereins, als deren Wortführer die Herren Dr. Hirsch, Literat Hugo Weise, Ingenieur Blum und Maschinenbauarbeiter Erbe auftraten, und welche von keinem der Deputirten in ihren Anträgen unterstützt wurden, wiederholt Störungen der Versammlung versucht wurden. Nachdem die Versammlung die Herren Dr. v. Schweitzer, Fritzsche und Roller mit sehr großer Majorität zu dem provisorischen Comité gewählt hatte, beschließt dieselbe, die zwölf Herren der Maschinenbauarbeiter aus Berlin aufzufordern, da sie nur im Intresse der besitzenden Klasse hierhergekommen seien, die Verhandlungen zu stören, das Lokal zu verlassen. Nach einer Pause, welche Dr. v. Schweitzer hatte eintreten lassen, wurden die zwölf Herren, da sie sich noch nicht entfernt hatten und erklärten, sie würden freiwillig nicht gehen, von den übrigen Delegirten gewaltsam entfernt. (Ein recht würdiger Anfang!) Dann folgte die Prüfung der Mandate.

— [Besuch des russischen Kaisers.] Ein officiöser Berliner Correspondent der „Köln. Z." schreibt: In den Hofkreisen herrschte durch die Nachricht über die Strandung eines russischen Schiffes, auf welchem sich der 18jährige Großfürst Alexis befand, nicht geringe Besorgniß, zumal da man ja dem Eintreffen des russischen Kaisers entgegen sieht und dazu umfassende Vorbereitungen getroffen hatte. Die hiesige russische Gesandtschaft wurde mit Anfragen überschüttet, die zunächst von dem Könige selbst, dann aber von den übrigen Mitgliedern des Königshauses, den Hofstaaten, 2c. ausgingen. Allein auf der Gesandtschaft fehlte jede nähere Kunde; diese brachten vielmehr erst die Telegramme, wonach es sich herausstellte, daß der Großfürst gerettet sei. Es heißt nun vielfach, derselbe werde unverweilt hieher kommen, um mit seinem kaiserlichen Vater, der bekanntlich bis Montag Abend am Hofe zu Potsdam verweilt, von hier aus die Rückreise anzutreten. Die Kaiserin von Rußland wird bis zum Spätherbst am Comer-See verweilen und dann in ihre Staaten zurückkehren. Ein seltsamer Zufall wollte es, daß gleichzeitig mit der Nachricht von dem Unfall des russischen Großfürsten die Meldung eintraf, daß sich der Prinz von Wales auf der Jagd beschädigt habe. Da indessen weitere Nachrichten darüber fehlen, so bezweifelt man die Richtigkeit der betreffenden Angabe der „Morn.-Post". Der Besuch des russischen Kaisers am diesseitigen Hofe hat, wie allgemein versichert wird, einen rein privaten Charakter, welcher in den verwandtschaftlichen Beziehungen beider Höfe wurzelt.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Sept. [Die galizische Frage.] Die zwischen der österreichischen Regierung und der polnischen Majorität des Lemberger Landtages eingetretene Spannung hat einen acuten Charakter angenommen. Der Landtag hatte am Mittwoch, trotz des fortgesetzten Widerspruchs des Regierungsvertreters, den ersten Abschnitt und die Punkte 1, 2, 3 des zweiten Abschnittes der Resolution, also den Haupttheil der polnischen Desideria angenommen. Jene Abschnitte sprechen nämlich zunächst die angebliche Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Verfassung gegenüber den staatlichen Bedürfnissen Galiziens aus und verbreiten sich dann des Nähern darüber, welche Stellung Galizien statt dessen künftig in Bezug auf die Wahlen zum Reichstage und in Bezug auf die Berathungen in demselben einnehmen solle. Die unmittelbare Folge dieser, mit der bestehenden Verfassung schroff contrastirenden Beschlüsse ist ein Aufschub in dem Reiseplane des Kaisers gewesen. Der Landtagsmarschall Fürst Leo Sapieha hat vorgestern dem Lemberger Landtage hievon unter „großer Sensation" des letzteren offizielle Mittheilung gemacht und die Abfahrt der Landtagsdeputation ist in Folge dessen gleichfalls verschoben worden. Es ist zweifelhaft, ob der Landtag sich durch diese „Sensation" und durch die, in Folge des neuesten Beschlusses des Monarchen, in Krakau, wo man schon umfassende Vorarbeiten für den Empfang des Monarchen getroffen hatte, eingetretene tiefe Niedergeschlagenheit bestimmen lassen wird, von seinen Beschlüssen abzugehen, und die Resolution, wie einzelne Freunde eines friedlichen Ausgleichs hoffen, bei der dritten Lesung zu verwerfen.

Sicher ist gegenwärtig so viel, daß, wenn die Regierung auch ihrerseits bis jetzt fest entschlossen scheint, den verfassungsgemäßen Weg streng inne zu halten, doch sich wieder eine tiefe Kluft zwischen den Bestimmungen der Verfassung und den Bestrebungen des überwiegenden Bevölkerungstheiles der wichtigsten Kronländer aufgethan hat. Diese Kluft bleibt nicht minder bestehen, wenn es auch gegen-

---

Besuch in einem Münchener Kindergarten.

Wir wollen uns heute — schreibt der Münchener Wochenschauer der „Abendztg." — ein wenig mit ganz kleinen Leuten beschäftigen und in eine Gesellschaft gehen, die, obwohl sie ausschließlich nur aus jungen Herren und Damen zwischen 2 und 6 Jahren besteht, doch des Interessanten und Lehrreichen mehr bietet als viele andere Gesellschaften, deren Mitglieder ganz große Leute sind. Der freundliche Leser wird wohl schon errathen haben, daß ich ihn zu einem Spaziergang in einen Kindergarten einlade.

Obgleich das Institut der Kindergärten bei uns noch ziemlich jung und neu ist, so sind doch unseres Wissens schon vier solche in den verschiedenen Quartieren Münchens in Thätigkeit und erfreuen sich zahlreichen Besuches. Nehmen wir nun an, wir stünden vor einem dieser Kindergärten in der Finkenstraße, Wurzerstraße oder sonst wo. Eine Tafel zeigt uns zum Eingang und siehe da, als wir klopfen, öffnet uns ein ganz kleiner Herr, der wahrscheinlich in eigenen Angelegenheiten gerade zur Thüre hinaus will. Wir stehen in einem großen Zimmer, das unmittelbar nach einem Garten hinausführt und mehrere kleine Tische und Bänke enthält. Wir sind also am rechten Ort. Die Bewohner des Zimmers sind aber alle im Garten, wir treten hinaus und freuen uns des lustigen Gewühls. Es sind vielleicht 30—40 Kinder, die sich durch einander tummeln, Mädchen und Buben, alle ferienvergnügt. Unser Eintritt — ich spreche hier nicht im gewöhnlichen Pluralis majestatis des Journalisten, sondern habe natürlich meine Frau mitgenommen, die ja ein noch weit größeres Interesse daran hat, zu sehen, wo ihr jüngstes Töchterchen jetzt ihre freien Stunden zubringen soll, als ich, der ich den Kindergarten vorgeschlagen habe — unterbricht die Fröhlichkeit keinen Augenblick, aber eine Dame tritt auf uns zu und fragt nach unserm Begehr. Wir legitimiren uns als Eltern, die den Kindergarten aus eigener Anschauung kennen lernen wollen, ehe sie ihr „Jüngstes" demselben als neues Mitglied zuführen. Wir werden freundlich eingeladen, näher zu treten und uns den Jubel mit anzusehen.

„Wir haben jetzt „Vesperbrod", sagt die Dame, die sich uns als „Kindergärtnerin" vorstellt, „und da ist mein kleines Volk sich selbst überlassen. Jeden Nachmittag von $^{1}/_{2}$4—4 Uhr wird hervorgeholt, was die Mutter zu Hause eingepackt hat und im Garten verzehrt. Dabei sitzt man aber, wie Sie sehen, nicht ruhig da, sondern wimmelt durcheinander wie ein Ameisenhaufen." Das war wahrlich so, die jungen Herren hatten zumeist in der einen Hand die Reste eines Butterbrodes, mit der anderen Hand dirigirten sie gewöhnlich einen von jungen Damen dargestellten Zug von Pferden, wobei die jungen Damen neben ihrer augenblickliche Pferderollen doch nicht vergaßen, auch ihrerseits dem in ihren Händen befindlichen Vesperbrod gehörig zuzusprechen.

„Wir haben noch einige Minuten, in denen ich Ihnen unsere Lehrmittel zeigen kann," sagte die Kindergärtnerin weiter und führte uns in den Saal zurück. „Das ist unsere erste Gabe" und dabei

wärtig in letzter Stunde noch gelingen sollte, dieselbe scheinbar zu überdecken.

Der gleichzeitig gemeldete Rücktritt des Fürsten Auersperg als cisleithanischer Ministerpräsident legt die Vermuthung nahe, als seien die Lemberger Beschlüsse dabei mitwirkend gewesen. Allerdings tritt dieser Annahme nicht nur die neuliche entschiedene Versicherung der „Wiener Abendpost" entgegen, wonach im Ministerium in Betreff der galizischen Angelegenheiten keinerlei Meinungsverschiedenheit herrsche, sondern auch die Thatsache, daß Fürst Auersperg schon seit dem Juni um seine Entlassung nachgesucht hat. Die Mehrzahl der Wiener Blätter glaubt jedenfalls nicht in dem physischen Uebelbefinden des Fürsten den Grund seiner Demission zu finden.

[Eine interessante Debatte] entspann sich über das landschaftliche Theater in Graz in der Sitzung des steiermärkischen Landtags am 25. d. M. Der von Dr. Schreiner warm befürwortete Ausschußantrag lautet:

In Erwägung, daß das landsch. Theater dem Lande noch immer Auslagen verursacht, ohne den Zweck einer Landesbildungsanstalt zu erreichen und in weiterer Erwägung, daß das Theater von vorwiegend lokalem Interesse ist und, lediglich von diesem Gesichtspunkte aus verwaltet, zu größerer Blüthe gelangen dürfte, wird der Landesausschuß beauftragt, die nöthigen Einleitungen wegen Verkaufes des Theaters zu treffen, vorerst aber sich mit der Stadtgemeinde Graz wegen Uebernahme des landsch. Theaters in das Eigenthum der Commune in das Einvernehmen zu setzen und über das Ergebniß der Verhandlungen in der nächsten Landtagssession Bericht zu erstatten.

Gegen den Verkauf des landschaftlichen Theaters sprachen sehr eindringlich Dr. Rechbauer und Dr. Josef v. Kaiserfeld. Rechbauer machte geltend, daß das Theater denn doch immer als eine Bildungsanstalt anzusehen sei, wenn auch die gegenwärtige Direktion mangelhaft sei und wenn man auch dem Geschmacke des Publikums und der Unterhaltungssucht Rechnung trage. Es wäre eine zu materialistische und kleinliche Auffassung, wenn das Land für dieses Institut nichts ausgeben wollte. Uebrigens wird ja nichts bestritten, als die Erhaltung der Gebäude und wenn dasselbe veräußert würde, kämen die Grazer vielleicht um jedes Theater. Auch Joseph v. Kaiserfeld betonte, daß die Kreuzerwirthschaft in Hinblick auf das Theater eine unwürdige wäre und plaidirte nachdrücklich gegen den Verkauf des Theaters, welches denn doch eine Bildungsanstalt für das ganze Land sei, wenn auch in erster Linie die Grazer davon profitiren.

Rechbauer stellte den Gegenantrag, der Landesausschuß habe sich wegen allfälliger Uebernahme des Theaters in das Eigenthum der Stadtgemeinde Graz — gegen eine solche Uebernahme sei nichts einzuwenden, wenn die Commune sich dazu herbeiläßt — mit dieser in das Einvernehmen zu setzen, welcher Antrag vom Hause nach einer unerquicklichen Debatte über den Abstimmungsmodus mit knapper Majorität angenommen wird.

Ausland.

Spanien. [Vom Aufstande.] Die Königin in partibus war wirklich auf französischem Boden, wo sie mit der Kaiserin Eugenie eine thränenreiche Zusammenkunft hatte; aber trotz der Rührung seiner Gemahlin blieb der Kaiser wortkarg und speiste den trauernden Gast mit einigen nichtssagenden Beileidsbezeigungen ab. Isabella kehrte hierauf nach San Sebastian zurück. Dort bekam sie jedoch plötzlich wieder Angst, und es bedurfte der ganzen Redegabe ihrer Umgebung, sie zu trösten, „sie sei ja in San Sebastian nahe genug an der Gränze, um bis zum letzten Augenblicke hier warten zu können". Es sind französische Truppen nach Hendaye, hart an der Gränze, auf dem Marsche; wie es heißt, will Isabella II. sich hier in Sicherheit bringen, falls es in San Sebastian zu heiß würde. Nach dem „Evénement" hat Kaiser Napoleon ein eigenhändiges Schreiben an Isabella gerichtet. Gonzalez Bravo, der viel Geld gemacht hat, war des baldigen Endes der spanischen Herrlichkeit vor Monaten so sicher, daß er sich damals bereits eine Villa in Pau kaufen und einrichten ließ.

Der Kaiser Napoleon wird für seine Interessen viel gewonnen haben, wenn er die Regentschaft unter der Leitung des Generals José de Concha für den Prinzen von Asturien erreicht, der am 28. November 1857 geboren wurde. Er würde dadurch den Vortheil haben, den überwiegenden Einfluß in seinen dynastischen Interessen faktisch ausüben zu können, nach welchem er seit Jahr und Tag trachtet; denn José de Concha ist ein längst für die Projekte des Tuilerien-Kabinets gewonnener Mann. Durch diese Regentschaft würde die Furcht vor den Montpensier gehoben und die Möglichkeit zu einer Uebergangsperiode geboten sein, in welcher das spanische Volk napoleonisch geschult und ganz der französischen Machtsphäre einverleibt werden könnte. Ob die übrige europäische Diplomatie diese Wendung zu durchkreuzen im Stande wäre, wenn sie es ernstlich wollte, ist eine andere Frage. Immerhin darf es nicht übersehen werden, daß die spanische Krisis, so oder anders gelöst, die französische Kriegspartei mit neuem Uebermuthe erfüllen oder vorläufig vorsichtiger machen wird. Siegt der Aufstand, so wird die spanische Nation genug mit sich selber zu thun haben, denn die konstituirenden Cortes werden sich zunächst nur mit den inneren Schäden des Landes befassen und werden weder an einen Kreuzzug nach Italien, noch an eine Heerfolge an den Rhein denken.

Nach einer Pariser Korrespondenz der „Köln. Ztg." behauptet Marquis de Lavalette, der aus Biarritz zurückgekommen, daß dem Kaiser Napoleon der Ausbruch der spanischen Revolution durchaus nicht ungelegen gekommen wäre, einmal, weil sie die Geister von der ewigen Beunruhigung durch die deutsche Frage abgelenkt habe, dann aber auch, weil er innerlich froh gewesen sei, so auf einfachste Weise der entschiedenen Abweisung der Allianzprojekte überhoben zu sein, mit denen ihn die spanische Hofpartei unermüdlich verfolgte und von denen er im Grunde nie etwas wissen gewollt. (?) Ja, Marquis de Lavalette erzählt sogar, daß Napoleon III., was selbst Rom anbe-

---

zeigte sie uns eine Schachtel mit Bällen von verschiedener Farbe. „An diesen Kugeln lernt das Kind Farbe und Zahl. Die zweite Gabe, wie Sie sehen ein Quadrat, eine Kugel, eine Walze, gibt den Kindern die ersten Grundbegriffe der Form. Die dritte Gabe ist nun unser getheiltes Viereck, das, wie Sie sehen, sich wieder in die verschiedensten Formen zerlegen läßt. Ich lasse die Kinder daraus mehrere Vierecke bilden, z. B. so: eins, zwei, drei, vier oder wir machen Sterne daraus, oder Dreiecke oder andere Figuren — Sie sehen, dies getheilte Viereck ist unerschöpflich."

„Tante, ich muß hinaus!" ertönte eine klägliche Stimme. „Geh, Heinrich." „Tante, der Carl schneidet mir immer Gesichter." „Das soll der Carl nicht thun, das ist sehr häßlich." Zufrieden mit dem Bescheid, trollt der kleine Denunziant ab. „Tante, ich hab' das zerbrochen," klagt ein kleines Mädchen und hält eine zerbrochene Halskette weinend in die Höhe. „Sei ruhig, Lieschen," tröstet die vielgeplagte Lehrerin freundlich, „ich mache es dir wieder." So gehen die Unterbrechungen fortwährend fort, mit stets sich gleich bleibender Geduld und Freundlichkeit werden die Kleinen zurecht gewiesen, beschieden und ermahnt und dennoch findet die so viel in Anspruch genommene Dame Zeit uns die Materialien ihres Unterrichts, diese so einfachen Hülfsmittel, mit denen so Großes bewirkt wird, zu zeigen. „Wir kommen dann zu den zusammengesetzten Figuren, sehen Sie diese kleinen polirten Dreiecke und Quadrate, aus ihnen läßt sich eine ganze Unendlichkeit konstruiren." Da haben Sie ja auch Thonsachen," sagt meine Frau, „demnach modelliren Sie auch?" „Was Sie da sehen, sind schwache Versuche von uns," erwidert die Lehrerin bescheiden. Ei da gab's ganz nette kleine Sachen: Bröte, Thiere, Geräthschaften, alles sauber in Thon modellirt. „An's Modelliren kommen wir jedoch erst später, zuerst haben wir noch hier das Stäbchenlegen; Sie sehen, daß selbst mit dem so einfachen Material sich unsäglich viel machen läßt" — erklärt die Kindergärtnerin weiter und zeigt uns dabei eine Masse von Vorlagen, auf denen die wunderlichsten und hübschesten Figuren durch kleine Stäbchen hervorgebracht werden, die in der Größe von Schwefelhölzern sich zu den mannigfachsten Formen zusammenfügen müssen. „Die sog. Erbsenarbeiten sind schon wieder eine neue Stufe. Das sind lauter Erzeugnisse unserer Hände." Dabei holt sie vorsichtig eine Menge von kleinen Figürchen und Sächelchen, Körbchen u. s. w. herunter, die allerliebst zum Ansehen und dabei von unendlich einfacher Construktion sind. Alles Hölzchen, die in gequellte Erbsen gesteckt werden und auf diese Weise alles das bilden, was wir vor uns sehen. „Wir haben dann noch die Aussticharbeiten und die Flechtarbeiten; hier sehen Sie im vorgezeichneten Vierecke eingestochene Punkte, welche Linien, Figuren, Zeichnungen bilden müssen, dort flechten wir mit Papierstreifen die nettesten Muster. So läßt sich das Gebiet nützlicher Thätigkeit fort und fort von dem Einfachsten spielend bis zum Komplizirten und Schweren entwickeln." „Ihre Hilfsmittel habe ich nun gesehen, Fräulein, aber ich bin vorzüglich gespannt darauf, wie Sie dieselben gebrauchen. Bauen Sie z. B. den Kindern insgesammt vor und muß jedes Einzelne nachbauen und ist diese Thätigkeit eine geregelte und regelmäßig abwechselnde?" „Sie werden klarer sehen, wenn Sie vorher wissen, wie wir spielen, wollen Sie inzwischen Platz nehmen, ich will meine kleine Bande zusammen rufen."

(Schluß folgt.)

treffe, durch einen Wechsel in Spanien durchaus nicht unangenehm berührt werden würde, da, wie er sich ausgedrückt, „selbst eine Republik auf der iberischen Halbinsel nicht weniger katholisch werde sein können, als das kaiserliche Frankreich.“ Unter diesen Umständen darf es auch Niemanden Wunder nehmen, daß die Ueberwachung der Gränze von französischer Seite in ziemlich lässiger Weise geschieht.

In Barcelona erscheinen jetzt ebenfalls revolutionäre Bulletins. Das erste derselben lautet:

Barcelona, 22. September.

Nieder mit der Dynastie. Allgemeines Stimmrecht. Constituirende Cortes. Die Revolution. Wir befinden uns in einem erhabenen Augenblicke, und unsere Bemühungen müssen auch erhaben sein. Endlich nach langen und mühseligen Anstrengungen ist die Nation überzeugt, daß sich das Uebel in den Wurzeln unserer veralteten Institutionen befindet, und alle ehrlichen Leute sind entschlossen, die Götzenbilder über den Haufen zu werfen, denen die Nation eine unheilbringende Verehrung darbrachte. Es war hohe Zeit; wir befanden uns am Rande des Abgrundes; aber wir können uns retten, indem wir das heroische Beispiel anderer Völker, ebenfalls Opfer gehässiger Dynastieen und traditionellen Aberglaubens, nachahmen. Alle Spanier vereinigen sich zu einem gemeinschaftlichen Bemühen, und unsere Belohnung wird im Verhältniß zu unseren bürgerlichen Tugenden stehen. . . . . . Was bis heute den Fortschritt in Spanien verhinderte, war der wurmstichige Thron der Bourbonen. Diese Dynastie, deren Grundsätze stets die der Theokratie und des Despotismus waren, muß aus unserem Vaterlande verschwinden. Nieder mit den Bourbonen! Wer unser Land auf den Pfaden der politischen und socialen Wiedergeburt leiten will, der erhebe die Fahne der Freiheit, deren Aufschrift lautet: „Es lebe das allgemeine Stimmrecht!“ und „Es lebe die provisorische Regierung!“

Das Seegeschwader, welches am 22. September vor Barcelona in Sicht gewesen, war am 23. verschwunden. Es war nach dem Norden abgegangen.

Italien. [Stimmung in Süd-Italien.] Wenn auch noch nicht, wie es kürzlich geheißen, auf Sizilien eine Revolution ausgebrochen ist, so laufen doch aus Süd-Italien, und namentlich aus Neapel, fortwährend höchst ungünstige Nachrichten ein, und der letzte „Stimmungsbericht“ des Präfekten von Neapel, Marchese Rudini, lautet im höchsten Grade alarmirend. Die bourbonische Partei, deren Macht bisher stark unterschätzt wurde, gewinnt täglich mehr an Kraft und Ansehen, und eine bewaffnete Erhebung, ein Restaurations-Versuch in Süd-Italien gehört heute durchaus nicht mehr zu den Unwahrscheinlichkeiten. Die in Folge der Degradirung Neapels von der Haupt- und Residenzstadt eines Königreichs zu einer einfachen Provinzstadt bestehende Mißstimmung der dortigen Bevölkerung wurde durch andere vermeintliche Zurücksetzungen noch vermehrt. So nimmt man es z. B. dem kronprinzlichen Ehepaar auf das Höchste übel, daß dasselbe bei Gelegenheit seiner Vermählung alle größern Städte Italiens, mit Ausnahme Neapels, besucht und jetzt eine Reise nach Rußland einem Besuche Neapels vorgezogen habe. Auch mit dem König ist man höchst unzufrieden, weil derselbe sich so wenig um Neapel kümmert und trotz seiner vielfachen dienstfertigen Versprechungen nie nach Neapel kommt. Zu diesen äußeren Gründen der Unzufriedenheit gesellen sich noch hundert andere, weit wichtigere neuere Gründe: die zunehmende Verarmung des Landes, die schweren Abgaben, die große Militärlast, die Versetzung einheimischer Beamter in andere Provinzen und die Mängel der italienischen Organisation, so daß es den Leuten eigentlich gar nicht zu verübeln ist, daß sie murren und unzufrieden sind. Diese Unzufriedenheit hat aber nun, wie gesagt, einen hohen Grad erreicht, und man sieht mit sehr trüben Ahnungen der Zukunft entgegen, da unter diesen Verhältnissen die bourbonistische Partei täglich mehr Einfluß gewinnt. Es kamen deshalb auch in einer der letzten Ministerberathungen in Florenz die süditalienischen Zustände zur Sprache; mehrere Mitglieder des Cabinets drangen darauf, daß der König seinen Besuch in Neapel nicht mehr länger aufschiebe, um durch sein persönliches Auftreten und Einwirken den drohenden Sturm möglichst zu beschränken, und es scheint nun wirklich, daß Victor Emanuel nächstens seine Reise nach Süditalien antreten werde. Soweit aber die Lage und die herrschende Stimmung berichtet wird, glauben wir nicht, daß die Anwesenheit des Königs in Neapel einen besonderen Einfluß auf die Aenderung der Stimmung der dortigen Bevölkerung üben wird; die Mißstimmung ist eben eine zu allgemeine und tiefgehende, um sich so leicht beeinflussen zu lassen.

Rußland. [Zur Verhaftung des Bischofs von Plozk.] Der „Allg. Ztg.“ schreibt man: Wie wenig die Versicherungen von Werth gewesen, die vor nicht langer Zeit bezüglich einer rücksichtsvolleren Behandlung des katholischen Klerus in Polen seitens der russischen Regierung in gewissen Journalen aufgetaucht, beweist gerade wieder der Gewaltakt, welcher den Bischof von Plozk betroffen. Wie Sie bereits durch die Journale wissen, ist dieser Kirchenfürst, Namens Popiel, kürzlich verhaftet, und ohne jede gerichtliche Untersuchung unter Polizeibewachung nach dem Innern Rußlands abgeführt worden, weil er sich geweigert hatte, die sogenannte katholische Synode zu beschicken, die auf Befehl der russischen Regierung in St. Petersburg die päpstliche Oberhoheit über die katholische Kirche in Polen und Rußland ausüben soll. Bekanntlich ward Bischof Popiel noch vor seiner Verhaftung nach Warschau zu dem Statthalter Grafen Berg berufen, der es an Einschüchterungsversuchen nicht mangeln ließ, um Popiel zur Beschickung der Synode zu vermögen. Ueber die Unterredung zwischen dem Bischof und dem Grafen Berg wird nun noch nachträglich eine Episode gemeldet, welche für die Würde und Festigkeit Popiels zu bezeichnend ist und verdient, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Als nämlich Graf Berg dem Bischof drohend bemerkte: er müsse sich den Befehlen der Staatsregierung fügen, und könne dabei noch immer römisch-katholischer Bischof bleiben, erwiederte Popiel: „In kirchlichen Dingen niemals! Ich habe als katholischer Bischof nur einem Oberhaupt zu gehorchen, und dieß ist Se. Heiligkeit der Papst! Was würde wohl Ew. Excellenz als kaiserlich russischer General dem antworten, der Sie zum Ungehorsam und zur Widersetzlichkeit gegen Ihr Oberhaupt, Se. Maj. den Kaiser, auffordern würde? „Niemals,“ würde Ew. Excellenz sagen, und so sage auch ich „Niemals“! und würde ich selbst, wie unsere heiligen Märtyrer der Vorzeit, sofort zum Tode geführt!“ Damit war die Unterredung zu Ende, und die Verhaftung und Verbannung Popiels beschlossen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Theater und Musik.] Im Berliner Wallner-Theater wurde ein kleines einaktiges Genrebild von Hugo Müller: „Adelaide“, am Donnerstag zum ersten Male gegeben. Der Dichter zeichnet ein historisches Charakterbild in größerem Maßstabe, wenn auch in kleinem Rahmen. Der Vorwurf, den sich Hugo Müller genommen hat, ist an und für sich nicht ohne Bedenken. In den Mittelpunkt stellt er Beethoven, den auf der Höhe seiner Kraft stehenden, aber im Innersten zerfallenen und tauben Musiker. Das körperliche Gebrechen der Taubheit ist den Erfordernissen der Bühnentechnik so widerstrebend, wie nur eines, und doch hat der Dichter ein Gebilde geschaffen, daß unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen kann. Beethoven selbst ist historisch getreu in seiner ganzen unnahbaren Größe gezeichnet; während die kleine theatralische Verwickelung ihren Fortgang hat, beherrscht er mit seiner Hoheit immerdar die Scene, nicht ohne Anmuth sind seine beiden Lieder, das „Leidvoll und Freudvoll“ und der Hymnus auf Adelaide selber in den Text eingeflochten, seine Zusammenkunft mit der früheren Geliebten ist glücklich vorbereitet und geschickt in Scene gesetzt. Sentimental, ohne gerade viel thränenreich zu sein, ergeht sich dieses kleine Schauspiel in wahren und lebensvollen Schilderungen, die ihre geschickte Mache, auch abgesehen von dem Interesse, das sich in der Hauptfigur konzentrirt, zur Geltung zu bringen vermag.

Die Karlsruher Oper, der leider eine genügende erste Sängerin fehlt, wenigstens für hohe Sopranrollen, brachte neu ein Erstlingswerk, die Braut von Azola, von dem früher in Straßburg, jetzt in Paris lebenden Musikdirektor L. Liebe, ein musikalisch nicht bedeutendes, aber immerhin durch Flüssigkeit und Anstand der Arbeit freundlich wirkendes Stück. Das Genre der Oper steht zwischen komisch und romantisch, doch ist der Text gar interesselos. Eine pikante Idee ist heut zu Tage unerläßlich.

Die am Oktobersonntag in München zur Aufführung kommende Weber'sche Oper „Oberon“ ist nach den Ideen des bekannten Musikschriftstellers Dr. Grandaur von Regisseur Hallwachs ganz neu in Scene gesetzt. Kenner, die Gelegenheit hatten, den Proben beizuwohnen, sind überrascht, wie sehr das Meisterwerk in dieser Gestalt gewonnen hat. Wie die „Abdztg.“ (wohl von ihrem Mitarbeiter Hrn. Grandaur selbst) hört, werden nach und nach mehrere Opern mit von Dr. Grandaur vorgeschlagenen wesentlichen Veränderungen in Scene gehen.

Frankfurter Börse (21. bis 26. September.

26. Sept. Kaum war die Börse nach dem kleinen Fieber, in das sie die Kieler Rede versetzt hatte, in den Zustand der Rekonvalescenz getreten, so wurde ihr angegriffenes Nervensystem abermals durch eine neue Katastrophe erschüttert. Die ersten dunkeln Gerüchte von einem in Spanien ausgebrochenen Militäraufstande transpirirten in Paris schon am Schluss der Samstagsbörse voriger Woche und machten die Rente von 69.10 auf 68.10 fallen. Die Wirkung auf unseren Abendverkehr an demselben Tage blieb nicht aus, indem Kreditaktien sofort von $213^{3}/_{4}$ auf 211 und Staatsbahnen von $258^{1}/_{2}$ auf 257 gingen. Im Privatverkehr am Sonntag, wo die Nachricht als solche sich bestätigte, ohne dass jedoch schon Details bekannt wurden, war die ungünstige Wirkung noch stärker und Kreditaktien, sowie Staatsbahn verloren weitere fl. 2. Erst am Montag früh wurden endlich nähere Details bekannt und es stellte sich heraus, dass der Aufstand nicht einer jener

in Spanien üblichen Putsche ist, sondern dass er bedeutende Dimensionen angenommen hat. Man erwartete von diesen Nachrichten eine grosse Wirkung auf die Pariser Börse und escomptirte dieselbe an unserer Montagsbörse, die überdies schon durch flaue Wiener Kurse irritirt war, im Voraus durch eine weitere Baisse in österr. Spekulations-, wie Anlage-Effekten. Kreditaktien gingen bis zu dem Stande der durch die Kieler Rede hervorgebrachten Deroute (bis auf 207 1/4) herunter, Steuerfreie und National verloren zwischen Samstag und Montag 1 pCt., engl. Metalliques 1 1/4 pCt., 1850er und 1864er Loose 2 pCt., Bankaktien fl. 10 und in ähnlichem Verhältniss alle Effekten; sogar süddeutsche Werthe wurden von der allgemeinen Flauheit affizirt. Nur Amerikaner blieben von der Erschütterung des Marktes unberührt.

Nachdem jedoch die am Montag nach Schluss der Börse eingetroffenen, nur unwesentlich niedrigeren Pariser Kurse den Beweis geliefert hatten, dass Paris selbst durch den spanischen Aufstand nicht allzu beunruhigt ist, trat schon am Abend desselben Tages eine Reaktion zum Guten ein. Hatte man an unserm Platze doch weniger den spanischen Aufstand selbst und seine Folgen gefürchtet, als vielmehr den Eindruck, den derselbe auf den Pariser Platz üben musste. Da sich derselbe nicht als der erwartete schlimme herausstellte, so sah man hier keine Veranlassung, „plus royal que le roi" zu sein. Dazu kam, dass an demselben Abend die Rede des Königs von Preussen in Hamburg bekannt wurde, in welcher ein Protest gegen die falsche Auffassung der in Kiel gesprochenen Worte enthalten ist. Diese Sprache wirkte wie ein Dover'sches Pulver gegen die Beängstigung der Börse und in ihrem Gefolge ging sofort trotz matterer Wiener Abendkurse und einer um 20 Centimes niedrigeren Schlussrente eine kleine Hausse in Scene, die sich auch auf die anderen Börsenplätze verpflanzte und mit häufigen Variationen nach vor- und rückwärts je nach dem wechselnden Einfluss äusserer Momente und auswärtiger Börsenströmungen bis zu Ende der Woche insofern Beherrscherin der Börse blieb, als die Kurse sich so ziemlich behaupteten.

Gestern Abend trat jedoch auf die von Wien gemeldete Nachricht, dass Fürst Auersperg seine Demission als Ministerpräsident eingereicht habe, sowie dass die schon fest bestimmte Reise nach Gallizien wegen der die Gesammtverfassung des Landes bedrohenden Haltung des gallizischen Landtags aufgegeben sei, eine ungünstige Strömung für österr. Werthe ein, die vielleicht noch mehr zu Tag getreten wäre, wenn nicht wegen des hohen israelitischen Feiertages gestern die Effektensocietät und heute die Börse fast ganz verödet gewesen wären. Man glaubt in diesen nie endenden Kämpfen, die Oesterreich fortwährend mit seinen Nationalitäten zu bestehen hat, ein schlimmes Omen für die Konsolidirung des neuen Oesterreichs erblicken zu sollen und daher konnte auch die Demission des Fürsten Auersperg, wenn sie auch offiziell mit Gesundheitsrücksichten motivirt wird, nicht verfehlen, Verstimmung hervorzurufen.

Süddeutsche Papiere, von denen besonders die 4pCt. Loosgattungen durch die Baisse am Montag um fast 2 pCt. alterirt wurden, haben sich bei etwas regeren Umsätzen als bisher rasch wieder erholt und schliessen ungefähr wie in der Vorwoche.

Amerikanische Werthe hatten sich, wie schon oben erwähnt, ganz von den Strömungen des Tages emanzipirt und traten sogar wieder in den Vordergrund des Geschäfts. In New-York wurde die Initiative ergriffen, um den Bann zu brechen, der seit einiger Zeit auf den amerikanischen Papieren zu ruhen schien. Mit einem Male wurde ein erhebliches Sinken des Goldagios signalisirt, begleitet von einer Steigerung der Bonds, die von einer sehr günstigen jenseitigen Auffassung der amerikanischen Situation Zeugniss gibt. Man folgte hier zwar diesem Impulse, aber nicht in dem erwarteten Masse, indem 1882er Bonds fast 1 pCt. hinter New-York zurückblieben. Dieselben erreichten zwar den 76er, mussten ihn jedoch in Folge vieler Realisationen wieder fallen lassen. Von den nach hier importirten amerikanischen Eisenbahnpapieren war in Central-Pacific belebteres Geschäft. Auch in Missouri-Pacific wurden an einzelnen Tagen Posten à 68—68 1/4 umgesetzt, nachdem man sich überzeugt, dass das Papier in New-York einen Markt hat.

Von Eisenbahnen ist zu erwähnen, dass in dieser Woche Staatsbahn eine grössere Mindereinnahme als bisher (fl. 64,600) aufwies, worauf dieselbe eine kleine Herabsetzung des Kurses erfuhr. Trotzdem hat solcher heute accurat denselben Stand wie vor acht Tagen. Dasselbe ist der Fall mit österr. Westbahn. Von pfälzischen Linien schlossen Bexbacher nach einem momentanen Rückgange fest zu 157 1/2. Die jetzt erfolgte Eröffnung der Landstuhl-Kuseler Bahn wird dazu beitragen, den Verkehr der Hauptbahn in nicht geringem Masse zu alimentiren. — Von Prioritäten waren Livorneser in lebhafterem Verkehr zu erhöhtem Preise.

Die Herbstbedürfnisse machen sich endlich geltend und der Geldstand beginnt etwas anzuziehen. Geld zeigt sich für Effekten-Prolongationen knapper und auch bei den Umsätzen in Devisen macht sich dies fühlbar. Wechsel waren daher in der vergangenen Woche etwas offerirter, obwohl erstes Papier immer noch willig zu 1 7/8—2 pCt. zu placiren ist. An einzelnen Tagen wurden fremde Wechsel nur gegen Geld per ultimo gehandelt.

	21.	26.		21.	26.
5% Oestr. National	51 1/8	52 1/4 B	3 1/2% Badische Obl.	82 5/8 B	82 3/4 B
5% do. Metal. (1859)	60	60 1/4	4% Darmstädt. do.	90 1/4 B	—
do. (steuerfr.)	50	50 1/4	4 1/2% Nassauer do.	94 1/4 B	94 1/4 B
5% do. Lose (1860)	70 1/2	71 1/8	4% do. do.	86 1/2 B	85 1/2 B
— do. do. (1864)	93	95 1/4 B	3 1/2% do. do.	—	84 B
Oestr. Kreditl. (58)	—	142	4% Kurhess. do.	—	88 1/2 B
5% Bayer. Obligat.	—	101 1/4	3 1/2% Frankf. do.	80 5/8	80 1/4 B
4 1/2% do. do.	98 1/2 B	98 5/8 B	5% do. do.	—	—
4% do. do.	90 B	90 B	6% Amerik. (1882)	75 1/4	75 3/4
4% do. 100 Thl.-L.	102 1/2 B	102 1/4 B	Oestr. Kredit. . .	207 1/2	210
4 1/2% Würtemb. Obl.	94	94 1/8 B	Oestr. Nat.-Bank	726	730
3 1/2% do. do.	82 1/4	83 B	Frankfurter do.	124 1/4 B	123 1/4
4 1/2% Badische do.	94 1/4 B	94 1/4 B	Bexbacher E.-B.	157	157 1/4
4% do. do.	87 1/4 B	86 1/4	Bayer. Ostbahnen	127 1/4 B	127 1/4

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. L. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	57 1/2 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60 1/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	51 5/8—3/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	47 G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 3/8 G.
„	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 7/8 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	98 5/8 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	98 7/8 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 P. 81 7/8 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	82 3/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	90 3/8 P.
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 3/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 5/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	84 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 3/4 P. 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 3/8 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	77 5/8 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	75 7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. 23 7/8 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	730 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210 1/2—10 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	237 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	318 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260 1/2 P. 259 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 1/2 P. 67 1/2 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 P. 57 3/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 7/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 1/4 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52 1/2—3/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B. .	—
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 7/8 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8—3/4 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8—3/4 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 7/8 P. 3/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119 5/8 P. 3/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 3/8 P.
do. in öst. W. l. S.	—
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	140 P. 39 1/2 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P. 66 1/2 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	71 5/8—1/2 G.
„ fl. 100 Eisb. L. v. 1858	142 1/2 P.
„ do. v. 1864	93 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	52 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 3/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 1/2 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/2 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P. 1/2 G.

Frankfurt, 28. Sept. Die Woche eröffnete mit sehr stillem Geschäft und in matter Haltung. Die Speculation ist apathisch und das Capital bleibt reservirt. Sowohl österreichische, als süddeutsche Werthe waren billiger als am letzten Börsentage zu haben. Das merkwürdige Mißverhältniß, daß Geld für Disconto reichlich zu 2 pCt. zu haben ist, während es bei Prolongationen 6 pCt. erträgt, besteht noch immer fort und charakterisirt die abnorme Situation am besten.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 271. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Mittwoch, 30. Sept. 1868.

Süddeutschland.

Württemberg. [Landtag. Beurlaubung.] Aus **Stuttgart, 26. Sept.**, schreibt man: Es werden alle Vorbereitungen getroffen zur Berathung des Landtags auf Ende dieses Jahres, damit zu Anfang des kommenden Jahres die längeren Arbeiten aufgenommen werden können. Es ist nämlich bekanntermaßen der Landtag ein neuer, folglich müssen erst Commissionen gewählt werden, denen die Vorarbeiten, die Begutachtung der von der Regierung zu erwartenden Vorlagen übertragen werden können. Es wird somit voraussichtlich der erste Zusammentritt des Landtags nur einige Wochen, vielleicht nur 14 Tage währen und seine Geschäfte darin bestehen, die Präsidenten und die Bureau's zu wählen, die Commissionswahlen vorzunehmen und die Geschäfte an die Commissionen zu vertheilen, damit diese während der sofort wieder eintretenden Vertagung die zur nachherigen ununterbrochenen Berathung nothwendigen Vorarbeiten vornehmen können. Unmittelbar vor dieser Vertagung ist dann noch ein sehr wichtiges Geschäft vorzunehmen, nämlich die Wahl des aus Mitgliedern beider Kammern bestehenden, und im Zusammentritt beider Kammern zu wählenden, ständischen Ausschusses, welcher die Kammern permanent macht, indem er stets in Stuttgart beisammen ist und sie während des Nichtbeisammenseins der Kammern vertritt. — Eben ist der ständische Ausschuß versammelt und hat die Wahlurkunden über die letzten allgemeinen Wahlen eingefordert, da dem ständischen Ausschusse die Wahlprüfungen zustehen und die zweite Kammer nur nach dem Bericht des ständischen Ausschusses nach ihre Entscheidung trifft und bei beanstandeten Wahlen ihr Urtheil abgibt. — Heute traten starke Beurlaubungen bei unseren Truppen ein, nachdem gestern durch ein Schlußmanöver der Garnisonen Stuttgart, Ludwigsburg und Hohenasperg die diesjährigen Herbstübungen abgeschlossen worden sind. Die Altersklassen von 1865 und 1866 kommen dabei zuerst an die Reihe. Anfangs November werden sodann die neugeschaffenen Garnisonen bezogen und dann die Rekruten von der Conscription dieses Frühjahrs zu den Fahnen gerufen.

— [Zu dem Rottenburger Bischofs-Conflikt] bringt die „Augsb. Postztg.“ in einem längeren Artikel Aufklärungen, denen wir ohne weitere Bemerkungen, die sich jeder Leser selbst machen kann, Folgendes entnehmen. Ein Schreiben des päpstlichen Nuntius in München an den Bischof v. Lipp führt die Punkte auf, die zur Kenntniß des h. Stuhles gebracht wurden. Er schickt die Bemerkung voraus, daß die Berichte „besonders auch“ von in Würden stehenden Personen kamen, welche zwar nicht zur Diözese Rottenburg gehören aber dennoch über die Zustände derselben vollkommen unterrichtet seien (cognitione perfecta pollentes).

Besuch in einem Münchener Kindergarten.

(Schluß.)

Wir setzten uns und freuten uns über die sofort gehorsam hereinströmenden Kinder. Einige ganz Säumige wurden von dem ältesten Knaben, der gleichsam eine Adjutantenstelle zu bekleiden schien und nicht wenig stolz auf diese Charge war, schleunigst herbeigeholt. „Kreis bilden“ hieß es nun und „Kreis bilden, Kreis bilden“ sagten alle die kleinen Kerlchen und faßten sich gegenseitig an. Die ganz Kleinen wurden von den Großen liebevoll an die Hand genommen und es war ordentlich allerliebst zu sehen, mit welch' ritterlicher Galanterie namentlich die größeren Buben für die ganz kleinen Mädchen sorgten. „Nehmen Sie denn aber so ganz Kleine auch?“ fragte meine Frau. „Eigentlich nicht, wir sollen erst mit vier Jahren anfangen, doch habe ich mehrere von drei Jahren und hier meine Jüngste — dabei streichelte sie liebevoll einen allerliebsten kleinen Blondkopf — ist erst $2^1/_2$ Jahre. Ich habe sie vorläufig nur versuchsweise nehmen wollen, der Versuch ist aber so ausgefallen, daß ich sehr zufrieden bin.“ Jetzt war der Kreis gebildet. Die Lehrerin trat wie jedes Kind mit hinein. „Wer will Vöglein sein?“ fragte sie und eine Menge von kleinen Aermchen schossen in die Höhe und viele dünne Stimmchen riefen: Ich, ich! „Du nicht, Carl, du weißt warum, ungehorsam, und du, Dora, auch nicht, denn du hast Louischen geschlagen, auch du nicht, Otto, du weißt schon weßhalb. Aber du und du und du,“ dabei traten drei Knaben mitten in den Kreis. Und nun begann die Lehrerin mit klarer, glockenreiner Stimme ein einfaches Liedchen: „Vöglein im Walde fliegt fröhlich herum.“ Der gesammte Chorus fiel eifrig ein und dabei bewegte sich der ganze Kreis rund herum. Die drei Knaben aber liefen in entgegengesetzter Richtung innerhalb des Ringes herum und schlugen mit den Armen in die Luft, wie wenn sie wirklich Flügel hätten. Es sah zu possirlich aus, mit welchem Feuereifer die kleinen Kerlchen ihre Rolle als „Vöglein im Walde“ durchführten.

Das war aber erst der erste Akt. Im zweiten baut sich Vöglein sein Nest, da hocken die drei Vöglein sich zusammen und sind sehr eifrig mit Bauen beschäftigt. Im dritten Akt schlafen die Vöglein in ihrem Nest ein, wobei der Gesang des Kreises ganz leise wird, im vierten wachen sie auf und flattern aufs Neue lustig herum. Dann kam ein anderes Spiel an die Reihe, eine Art von Turnen. Wieder wurde eine Kette gebildet und in die Mitte hinein trat diesmal ein kleines Mädchen, noch sehr unentwickelt und offenbar zurückgeblieben, aber doch schon in den Augen blitzenden Verstand. „Therese war sehr lange krank,“ bestätigte die Lehrerin, „sie wird uns jetzt vorzu-

Der Hauptpunkt betreffe den Zustand der Diözesangeistlichkeit und die gegenwärtige Erziehung der klerikalen Jugend. Die weit größere Zahl der Geistlichen sei unbescholten, fromm und seeleneifrig. Aber dieses Urtheil könne nicht vom ganzen Klerus gefällt werden. Besonders in einigen Theilen von Oberschwaben werden die Geistlichen vom Volk nicht hochgeschätzt und aus dem häufigen Wirthshausbesuche entstehen, wie allbekannt sei, wahre Aergernisse. Es sei zu befürchten, daß diese Uebel sich steigern, wenn nicht die Erziehung und Bildung der jungen Geistlichen verbessert werde. Zu geschweigen von den Convicten in Ehingen und Rottweil, an welchen die Schüler zwar in weltlichen Wissenschaften wohl fortschreiten, nicht aber in gleicher Weise in der Religionswissenschaft und Frömmigkeit, und dies besonders durch die Schuld von einigen Lehrern, welche theils den Glauben an die christlichen Dogmen schwächen, theils mehr zum Aergerniß als zum Vorbild sind — von diesen Convicten zu geschweigen, weise man vor allem auf das höhere Convict in Tübingen hin, in welchem die eigentliche Vorbereitung auf den geistlichen Stand beginne. Hier werde den jungen Leuten so viele und große Freiheit gelassen und solche Mißbräuche geduldet, daß ohne besondere Hilfe der göttlichen Gnade es fast unmöglich erscheine, die wahre Frömmigkeit zu pflegen und jene Tugenden sich anzueignen, welche durchaus die Zierde des geistlichen Standes bilden müssen.

Diese Anklage wird durch Aufzählung mehrerer Punkte zu erhärten gesucht. So heißt es, die Convictoren dürfen bis 10 und 11 Uhr Nachts die Kneipen besuchen, Concerten und anderen Vergnügen, welche selbst im Convict arrangirt werden, beiwohnen, mit der Lectüre der Zeitungen ihre gute Zeit verbringen und in kirchlichen und politischen Fragen für die liberale Partei sich erklären. Eine sonst ganz glaubwürdige Person habe sogar erzählt, daß nämlich Tübinger Convictoren mit Einwilligung des Direktors beim Gottesdienst der Protestanten mitgesungen haben. — (Dies bezieht sich auf die Thatsache, daß einige Convictoren Mitglieder des Oratorienvereins sind, welcher ein Oratorium von Bach in der protestantischen Kirche aufführte! Diese Thatsache wurde von der „glaubwürdigen Person" in obiger Weise verdreht, was auf die „Glaubwürdigkeit" der übrigen Angebereien schließen läßt.)

Der Bericht des Nuntius kommt nun auf die Person des gegenwärtigen Direktors Ruckgaber zu sprechen. Derselbe sei zwar talentvoll und gut katholisch gesinnt, aber seine praktische und theoretische Erziehungsmethode könne nicht gebilligt werden. Er huldige dem Laxismus oder praktischem Liberalismus und sei auch gegen die Repetenten, welche diesem Laxismus nicht zustimmen, gehässig, den einen und andern habe er schon von seiner Stelle verdrängt. Auch liege keine geringe Gefahr für die Convictoren darin, daß sie im Philosophenkurs die Vorlesungen von Protestanten besuchen, da fast alle Lehrer der philosophischen Fakultät Protestanten seien. Ja, man lasse die Convictoren sogar die Vorlesungen notorisch ungläubiger Professoren besuchen.

Schließlich kann der Herr Nuntius nicht umhin, als Mitbruder im Bischofsamt den Herrn Bischof von Lipp bei seiner Frömmigkeit und seinem Eifer zu mahnen, wenigstens gegen einige Mißbräuche in der Diözese sofort Maßregeln zu treffen. Obenan stehe die Reform des Convicts in Tübingen. Hier müsse mit der Entfernung des Direktors Ruckgaber begonnen werden. So lange Seminarien nach dem Geist des Tridentinums nicht möglich seien, sollen die Theologen wenigstens zwei Jahre im Priesterseminar zubringen. Ueber den Regens desselben, Dr. Mast, seien die besten Berichte eingelaufen. Wenn er auch manchmal etwas ungelegen vorschreite und den Schwächen der Personen nicht genug Schonung trage, so seien das doch nach allgemeiner Ansicht Kleinigkeiten und sei Dr. Mast nach den gewichtigsten Zeugnissen ausgezeichnet durch Frömmigkeit und religiösen Sinn verstehe vollkommen die Kunst, Kleriker zu bilden und habe sich in seinem Amt innerhalb 20 Jahren um die katholische Sache viel verdient gemacht. Es sei nur zu bedauern, daß die Zeit zu kurz sei, in welcher sich die Seminaristen unter der Leitung jenes vortrefflichen Mannes (optimi viri) befinden. (Nun, gerade diesen „vortrefflichen Mann" fühlte sich der Bischof von Rottenburg veranlaßt, aus seiner Nähe zu entfernen! Warum? läßt sich leicht errathen!)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 27. Sept. [**Der Kaiser von Rußland**] ist heute Morgen um 9 Uhr in Potsdam eingetroffen. Auf dem Bahnhofe fand großer Empfang statt. Der König, der Kronprinz und sämmtliche zur Zeit hier anwesende königliche Prinzen in den Uniformen ihrer russischen Regimenter, die russische Gesandtschaft und der Militärbevollmächtigte Graf Kutusow mit seiner Gemahlin, der General-Feldmarschall Graf Wrangel so wie die Spitzen der Potsdamer Militär-Behörden waren am Bahnhofe anwesend. Nach herzlicher Begrüßung fuhr der König mit seinem kaiserlichen Neffen, der preußische Generals-Uniform trug, in offenem Wagen nach dem Stadtschlosse im Lustgarten; ebendahin fuhren in einem zweiten offenen Wagen der Kronprinz mit dem Herzoge von Leuchtenberg. An der Rampe des Schlosses war die Leibkompagnie des 1. Garde-Regiments aufgestellt; der Kaiser und der König gingen die Front entlang und zogen sich dann in das Schloß zurück. Bald darauf folgte der Vorbeimarsch des 1. Garde-Regiments in Sektionen. Der Kaiser sah demselben von der Rampe aus zu, vor ihm lag der mächtige Bernhardiner-Hund, der überall auf seinen Reisen sein treuer Begleiter ist. Vormittags besuchte der Kaiser den Gottesdienst in der russischen Capelle und empfing im Marmorsaale des Neuen Palais die königlichen Prinzessinnen. Mittags findet Galadiner und Abends in dem Theater des Neuen Palais Vorstellung der hiesigen Hofschauspieler und eines Ballets vor einer geladenen Hofgesellschaft statt. Noch im Laufe des heutigen Tages, spätestens aber morgen früh, trifft der vom Schiffbruche gerettete Großfürst Alexis in Potsdam bei seinem kaiserlichen Vater ein. (K. Z.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Septbr. [**Ueber den verstorbenen Feldzeugmeister Gyulai**] sagt die „N. Fr. Pr.": „Der Tod hält reiche Ernte unter den österreichischen Generalen. Ob so viele milit.

---

ten." Wieder kam ein einfacher Gesang, dessen Refrain ungefähr war: „dann machen's alle so." Dabei wurde auf die Therese hingesehen und was die angab, mußte nachgemacht werden. Es waren die ersten Freiübungen, wie wir sie alle auf dem Turnplatz gelernt haben und reizend drollig sah es aus, wie das ganz kleine Mädchen von 2½ Jahren aufs Eifrigste bemüht war, alles sorglich nachzumachen und doch die kleinen ungelenken Glieder nicht so recht dem Willen folgen wollten. „Wir haben nun noch eine Gruppe von Bewegungsspielen", wandte sich die Lehrerin wieder an uns, „in denen wir gleichsam Vorgänge aus dem wirklichen Leben darzustellen suchen, die zugleich irgend eine landwirthschaftliche oder gewerbliche Verrichtung, welche den Kindern in faßlicher Weise vorher erklärt wird, anschaulich machen."

Es begann ein neuer Gesang: „Willst Du wissen, willst Du wissen, wie der Bauer, wie der Bauer, seinen Weizen aussäet?" Sodann darauf die Antwort: „So säet der Bauer seinen Weizen" und dreißig kleine Händchen fahren in die aufgehobenen Schürzchen und streuen imaginären Samen auf einen ebenso imaginären Acker und das alles mit einem unerschütterlichen Ernst. Inzwischen ist der Weizen herangereift und muß geschnitten werden. Jetzt folgt ebenso ernsthaft die Bewegung des Abmähens, ungemein exakt von allen den kleinen Herrschaften ausgeführt. Dann hat der Bauer sein Getreide natürlich auch noch zu dreschen und die Bewegung des hocherhobenen und dann wieder herunterfallenden Dreschflegels schien den Kindern den meisten Spaß zu machen. Den Schluß bildete die Darstellung der Ruhe nach der Arbeit.

Während dieser Spiele hatte ich nicht nur Gelegenheit, die Kinder, sondern auch ihre Lehrerin genauer zu beobachten. Diese hier war wirklich zu ihrem wahrlich nicht leichten Beruf geschaffen. Ich habe selten eine so liebliche Mischung von Ernst und Milde gesehen, wie bei diesem Mädchen, das so ganz und gar in ihrem Beruf aufzugehen schien. Bei dem Spielen bekamen ihre Augen eine glänzende Fröhlichkeit, die unwillkürlich sich auf die Kinder und auch auf uns übertrug. Dabei hatte ihre Persönlichkeit etwas unendlich Einnehmendes und Gewinnendes, was nach meiner Ansicht wohl das Hauptersforderniß für diesen schweren Beruf sein dürfte. Ihr Ton den Kindern gegenüber war stets herzlich, stets bestimmt und ruhig dabei. Das Letztere habe ich namentlich bewundern müssen, denn die Kinder setzten ihre Geduld oft genug auf eine harte Probe, aber niemals konnte dieser Gleichmuth erschüttert werden, nie erhob sich ihre Stimme im Geringsten lauter als zuvor. „Wie ist es nun, Fräulein, gewöhnen sich die Kinder bald hierher, ich habe Angst, meine Kleine wird sich nicht so schnell angewöhnen?" fragte meine Frau. „Das geht über alle Erwartung rasch," erwiderte die Lehrerin. „Selten, daß ein Kind über den ersten Vormittag hinaus sich scheu und schüchtern zeigt. Die Gemeinsamkeit thut unendlich viel und das Kind selbst ist so gescheidt, es fühlt augenblicklich heraus, daß wir hier vergnügt und froh sind und daß wir es gut mit ihm meinen. Uebrigens sehen Sie ja selbst, wie groß die Zuneigung der Kinder zu mir ist; Strafen, außer solchen, wie z. B. der Ausschluß vom Darstellen bei den Bewegungsspielen, kommen selten, fast nie vor, und diese Zuneigung

litärische Würdenträger sterben, weil wir ihrer eine so große Zahl besitzen, oder ob sie der Schmerz über die Reformen in der Armee in die Grube bringt, ist schwer zu entscheiden. Aber sie verschwinden Einer nach dem Andern und es scheint, als ob das gütige Schicksal, das Oesterreich in jeder Noth freundlich zu Hülfe kommt, unser Armeebudget auf diese Art erleichtern wollte. Mancher wackere Kämpe befindet sich unter Denen, die im Laufe des Jahres zur großen Armee einberufen wurden; Mangel an persönlichem Muthe, an ehrlichem soldatischen Wesen läßt sich Keinem von ihnen nachsagen; aber für seinen Ruhm starb Einer und der Andere viel zu spät. Kein Mißton würde an seinem Grabe erklingen, keine Stimme des Tadels zwischen den rollenden Ehrensalven laut werden, wenn der Todte es nicht höher als zum Hauptmann gebracht hätte. Daß er General geworden, war sein Unglück — und unseres auch." . . . „Feldzeugmeister Graf Gyulai," fährt das Blatt fort, „gehört unter diese Zahl. Er war ein guter Soldat und schlechter Feldherr, wie so viele Andere. Für den Historiker läßt sich seine Lebensgeschichte in den Satz zusammenfassen: Er ward geboren, trat in die Armee und avancirte. Wie hätte es auch anders sein können, da er in einer gräflichen Wiege gelegen! Von der französischen Armee pflegt man zu sagen, daß jeder Soldat den Marschallsstab im Tornister trage. Das paßte auch für das Heer des alten Oesterreich, nur mit einer kleinen Einschränkung: Jeder aristokratische Cadet trug den Generalshut in der Tasche. Graf Gyulai ward also General durch seine Geburt, wobei man, um billig zu sein, nicht unerwähnt lassen darf, daß er zu der Erklimmung der militärischen Stufenleiter längere Zeit gebraucht, als viele seiner Standesgenossen, und die Generalswürde erst in reiferen Jahren erhielt. Daß er nicht allzuviel von der Kriegswissenschaft und desto mehr auf energisches „Dreinschlagen" gehalten habe, wie man ihm nachsagt, glauben wir kaum; denn er gehörte noch jener alten österreichischen Offiziersschule an, die eher zu pedantischem Festhalten an Theorien, als zu der Schwärmerei für Kolben und Bajonnet neigte. Letztere kam, streng genommen, erst im Jahre 1848 auf und beherrschte von da an achtzehn Jahre lang die österreichische Armee, bis die Erfahrungen von 1866 sie in so trauriger Art ad absurdum führten."

Ausland.

Schweiz. [Die Frauenemanzipation auf dem Berner Friedenskongreß.] In der Abendsitzung vom 26. Sept. wurde zur Frage der Frauenemanzipation übergegangen und Frau Gögg aus Genf, die Gemahlin des bekannten Amand Gögg, erhielt das Wort. Der Berichterstatter des „Frkf. J." schreibt: Sie ist eine frisch, freundlich und verständig aussehende Frau mittlerer Statur, der man nicht ansieht, daß sie schon einen erwachsenen Sohn hat. Ihr Correspondent muß ihr, wie der auch ihr folgenden Frau Barbet aus Lyon, die Palme des Congresses zuerkennen. Diese Damen haben entschieden gedankenreicher, edler und feinfühlender gesprochen, als alle Männer und damit allerdings einen persönlichen Beweis abgelegt, daß „sie" den Männern rechtlich gleichgestellt zu werden verdienen. Frau Gögg weiß wohl, daß die sociale, ökonomische und politische Ungleichheit der Frauen ursprünglich von den Männern mit Gewalt errichtet worden sei, und daß sie mit der steigenden Cultur schwinde. Warum sollte auch eine geistig bedeutende, gebildete Frau rechtlich unter einem stupiden, unwissenden, rohen Mann stehen? Man gebe den Mädchen nur eine so gute Erziehung wie den Knaben, dann wird man bald finden, daß die behauptete geistige Inferiorität ein Vorurtheil ist. Die Beschäftigung und der Unterricht der Mädchen ist in der Regel nicht derart, um die geistigen Fakultäten vollständig zu entwickeln. Durch das Heranbilden und Heranziehen der Frauen an die Gleichberechtigung werde gerade das Menschenleben um ein neues, edles Element bereichert; die beiden Geschlechter würden sich ergänzen und eine höhere Stufe der Gesittung anbahnen helfen. Die Hauptgegner der Emanzipation seien zunächst die Geistlichkeit, welche fürchtet, ihren herrschenden Einfluß zu verlieren, den sie nur durch die Frauen, namentlich im Beichtstuhl, erlangen; dann die Conservativen, die Routiniers, welche jede Veränderung scheuen, die Egoisten, welche die Freiheit nur für sich allein haben wollen, und die Libertins, welche ihr Spielzeug nicht verlieren wollen. Frei würde die Frau sich noch viel mehr der Familie anschließen; das Familienleben würde gerade dadurch gewinnen; das glaube sie versichert zu sein. Sie protestire feierlich gegen die Ansicht, als ob die Frau, wenn sie im Besitze ihrer Rechte wäre, weniger anhänglich an die Ehe wäre. Die Rednerin, welche mit Beifall überschüttet wurde, schloß mit der Nachricht, daß sie als Delegirte des Arbeitervereins von Chiavenna (Cleven) spreche. Dieselbe ist übrigens eine pseudonym schreibende Schriftstellerin. Baumgarten aus Freiburg in der Schweiz unterstützte den Antrag der Frauen in einer leidenschaftlichen, barocken, aber im Grunde auf sittlichem Ernste basirten Rede. Er schilderte namentlich in glühenden Farben das Unrecht, das so oft an Mädchen begangen werde, wie man, bloß weil man sie nicht als Gleichberechtigte anerkenne, sie mit Complimenten beleidige, wie manch armes Wesen betrogen werde, auf das man dann mit Fingern weise, während man den Betrüger ungestraft laufen lasse, obgleich er eigentlich an den Schandpfahl gehöre. Der Redner läßt sich von seinem Enthusiasmus für die Sache, für die Befreiung der Frauen so hinreißen, daß er sagt: „Ich bin so empört von der Unterdrückung der Frauen, daß ich wünsche, die Frauen möchten Männer sein." (Ungeheuere Heiterkeit.) Wie ich höre, drohte unter den Damen ein Zwiespalt auszubrechen, indem eine Russin auftreten und für Aufhebung der Familie sich erklären wollte, weil es ein Unrecht sei, daß die Frau allein die Kinder zu erziehen habe. Dieselbe wurde aber noch vermocht, auf das Wort zu verzichten. Die Stellen auf Gleichstellung der Frauen in socialer, ökonomischer und politischer Beziehung wurden ohne Widerspruch angenommen.

Spanien. [Aus dem „amtlichen" Revolutions-Organ.] Es gehen der „K. Ztg." aus Spanien die beiden ersten Nummern des amtlichen Organes der Revolution, boletin official revolucionario, zu, deren erste einen schon von uns mitgetheilten Aufruf an die Catalanen enthält, während die zweite, vom 24. d. M. datirt, den Muth des Volkes durch eine neue Anrede aufzustacheln sucht:

„Wann ist je das Recht eines ganzen Volkes, wann die ein-

---

erklärt sich immer schon in den ersten Tagen." „Und ist Ihre Thätigkeit eine streng geregelte oder vertheilen Sie die Beschäftigungen den Tag über nach eigenem Ermessen?" fragte ich. „Wir haben unsern Schulplan", lächelte die Lehrerin freundlich, „so gut wie jede Schule. Wollen Sie sich selbst überzeugen, hier haben Sie die genaue Angabe dessen, was wir die Woche über thun und treiben. Sie werden sehen, daß einige Stunden an jedem Tag dieselbe Bestimmung haben, so z. B. frühstücken wir jeden Tag von $^1/_2$10—10, gerade wie wir jeden Nachmittag von $^1/_2$4—4 Uhr unser Vesperbrod halten. Ebenso wird die Stunde von 4—5 Nachmittags jeden Tag durch Gartenarbeit und Bewegungsspiele ausgefüllt. Es wird Ihnen ferner auffallen, daß unser Stundenplan nicht nach Stunden, sondern nach halben Stunden rechnet. Unser Völkchen ist eben zu beweglich und wir dürfen ihm nicht zumuthen, eine ganze Stunde dasselbe zu thun. Sie sehen z. B., am Montag haben wir Vormittags: Zählen, Flechten, Verschränkhölzer und Handspiele, Nachmittags: Zeichnen und Bauen; Dienstag Vormittags: Erzählen, Ausnähen, Steine und Muscheln, Ball- und Kugelspiele, Nachmittags: Falten und Täfelchen und so fort. Auf diese Weise kommen die Woche hindurch sämmtliche Lehrmittel (Gaben), die ich Ihnen zeigte, an die Reihe." „Und sind Sie nun mit den Fortschritten zufrieden, Fräulein?" „Jetzt ja. In der ersten Zeit haben wir wohl viel kämpfen müssen, jetzt aber, wo doch viele Väter und Mütter wie Sie zu uns gekommen sind und gesehen haben, was wir eigentlich treiben, wächst unsere kleine Schaar von Tag zu Tag." — —

Tief befriedigt und doch wieder tief nachdenklich über diese so einfache und sichere Art und Weise, die Erziehung von Grund aus zu festigen, gingen wir, der freundlichen Lehrerin für die so bereitwillig gespendete Aufklärung herzlich dankend, fort. Wir haben uns überzeugt, welch' herrlicher Geist durch diese Bestrebungen fruchtbringend weht, wie hier die Resultate langer Jahre der Erfahrungen im Erziehungsfach in wenigen einfachen Sätzen und Wahrheiten zum Heil unserer Kinder niedergelegt sind. O daß diese Wahrheiten allseitig anerkannt, gewürdigt und unterstützt würden! Daß sich nach und nach in jeder Stadt ein Kindergarten fände, daß die Schule nach den Ideen Fröbels weiter bauete, wir würden ein Geschlecht der Zukunft heranziehen, das wahrlich glücklicher sein würde, wie wir es sind. Diese Bestrebungen reinster Menschenliebe, wie sie zum Wohl unserer Kinder in Fröbels Kindergärten Ausdruck finden, nach Kräften zu unterstützen, ist heilige Pflicht für Jedermann. Ebenso sollte es aber auch Pflicht, heilige Pflicht unserer Reichen und Vornehmen sein, diesem reinsten und schönsten aller Zwecke wenigstens einen Theil der Summen zu opfern, die unter dem Titel „für wohlthätige Zwecke" oft für die frivolsten Dinge verausgabt werden. Endlich und hauptsächlich kann es den Eltern nicht genug an's Herz gelegt werden, die ihren Kindern geöffneten Kindergärten auch zu benutzen. Dann erfüllen sie in Wahrheit das schöne Fröbel'sche Wort: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!"

müthige Erhebung aller Schichten einer entrüsteten Gesellschaft durch die Schlechtigkeit, durch das Laster und durch den Verrath besiegt und getödtet worden? Nie, Mitbürger, nie! Heute wie immerdar wird das helle Banner der Freiheit siegreich über Spanien flattern. Die Klugheit, der Muth und die Arme Tausender von Spaniern arbeiten schon an einer glorreichen und sehnsüchtig begehrten Zerstörung; Trümmer, Trümmer nur sollen von der schimpflichen Vergangenheit übrig bleiben, dem Werke gemeiner und befleckter Hände.

„Sehet da, wie sie dastehen, vor Schrecken zitternd, gegen sich selbst wüthend in ihrer Ohnmacht, all die Heuchler, diese irrsinnige Bande, die da ungestraft der Würde einer ganzen Nation trotzen zu können vermeint. Was bleibt noch von ihnen? Der ehrsüchtige, zweifelnde, tausendfältige Verräther Gonzalez Bravo hat seine unerhörte Frechheit, die Frechheit des Nichtswürdigen abgelegt und ist feigherzig davon gelaufen; die hat er in der Gefahr verlassen, die ihn erhoben und geehrt hatten. Seine hirnverbrannten Anhänger haben sich Hals über Kopf aus dem Staube gemacht und die durch ihre eigene That besudelten Ministerportefeuilles zurückgelassen, um der furchtbaren Verantwortlichkeit zu entrinnen. Die übrigen Häupter jener Bande, welche die Ehre und die Güter der Nation gebrandschatzt haben, weisen in Angst die unselige Macht von sich ab, die ihnen angeboten wird. Was bleibt denn von jenem Haufen Elender und Vaterlandsentehrer? Nichts, oder fast nichts: ein Cheste und ein Pavia; der Erste ohne militärische Geschichte, der Zweite mit einer langen Geschichte von Thorheiten; ein abgelebter Marquis von Duero, der in seinem Befehle an unsere Brüder in Madrid diese schmeichelnd liebkost; ein Marquis von der Havannah, eine ohnmächtige Null, eine gefallene Größe, niedergestürzt unter der Last seiner eigenen Schandthaten und Niederträchtigkeiten!

„Niederlage, Vernichtung, Feigheit für jene, die Despoten von gestern! Ruhm, Sieg, Freiheit für uns, die Freien von Ewigkeit her, die gerechten und edlen Sieger von heute!"

Auch in den Nachrichten, welche das „Boletin oficial" der Revolution mittheilt, kehrt der Anfrasstyl häufig wieder; an einer Stelle heißt es: „Keine Bourbonen mehr! Keine Peitsche mehr in Spanien! Gedenket daran, daß sich die Namen Bourbon und Freiheit nie auf einer und derselben Seite der Geschichte verzeichnet finden!" Das Boletin versichert, daß sich Cordova wieder erhoben habe, eben so Valladolid und Vitoria; ferner, daß in Granada ein Aufstand und ein Kampf Statt gefunden habe, ohne daß die Entscheidung bisher bekannt geworden sei. In Tarragona, wohin Cheste zu marschiren im Begriffe sei, stehe eine Erhebung bevor.

Nichtpolitische Zeitung.

[Theater und Musik.] Ueber die am Sonntag stattgefundene erste Aufführung von Auber's neuer Oper „Der erste Glückstag" am Münchener Hoftheater berichtet die „Abendztg.": Der 86jährige Maestro setzt uns durch die blüthenreiche Frische seiner Phantasie, durch den Reichthum seiner geistvollen Komposition, durch die Menge kunstvoll ausgearbeiteter Details in wahres Erstaunen. Die Oper, deren erster Akt am schwächsten ist, gewinnt von Scene zu Scene und von Akt zu Akt an Wirkung. Das Libretto der Herren d'Ennery und Carmon ist interessant und spannend. Ein armer französischer Kapitän, den das Glück stets gemieden hat, wird an einem einzigen Tage plötzlich reich, avancirt zum Obersten, gewinnt im Spiele und sieht seine verlorene Geliebte wieder. Gleich darauf aber kehrt ihm das Glück wieder den Rücken; er sieht sich wegen der Erbschaft in unzählige Prozesse verwickelt, wegen seines Avancements von einem Duell bedroht und die Geliebte will einen Anderen heirathen. All dieß Ungemach wendet sich aber schließlich zum Besseren und der interessante junge Offizier wird an einem Tage so glücklich, wie die sympathischen Zuschauer nur wünschen können. Die Handlung spielt bei und in Madras; es ist hiedurch viel Anlaß zur scenischen Ausstattung gegeben, die durch herrliche Dekorationen der Herren Quaglio, Döll und Jank, sowie durch prachtvolle Costüme nach Angabe des technischen Direktors Herrn Seiz in schönster Weise verwerthet wurde. Die musikalische Leitung wurde vom Herrn Musikdirektor Richter mit ganzer Energie, Feinheit und geistvollem Verständniß gehandhabt. Die gesanglichen und darstellerischen Hauptpartien befanden sich in den besten Händen von Frln. Stehle und Herrn Nachbauer; erstere entzückte ebenso, wie mit ihrer schönen, sympathischen Stimme, durch die Grazie ihres Vortrages, durch ihr anmuthsvolles, nobles Spiel und zeigte, daß auch die heitere Muse sie zu ihren bevorzugten Lieblingen zählt; durch den tiefbeseelten Ausdruck inniger Empfindung, durch den ihrer Stimme hiefür zu Gebote stehenden rührenden Schmelz wußte sie vollends in den beiden letzten Akten das Gemüth wahrhaft zu ergreifen und mit sich fortzureißen. Hr. Nachbauer repräsentirt den französischen Offizier mit anstandsvoller Natürlichkeit; seine herrliche, imposante, umfangreiche Stimme, sein geschmackvoller Vortrag erzielten auch die schönste Wirkung; er hat eben, wie Frl. Stehle, sich mit der Aufgabe in aller Hinsicht identifizirt. Von den übrigen Mitwirkenden ist Frl. Ritter rühmend zu erwähnen, insbesondere aber dürfen wir der gelungenen Ausführung der Chöre unsere Anerkennung nicht versagen. Die Oper wird ohne Zweifel sich auf unserem Repertoir als eine Lieblingsoper lange Zeit behaupten.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	90 1/2—5/8 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	58 1/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 P. 51 7/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 1/4 G.
"	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 7/8 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jährs dto.	95 3/8 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 1/2 P.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 P.
"	4 pCt. Obl. Ab. R. dto.	89 1/4 P. 89 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	81 7/8 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 3/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. b. dto.	94 1/2 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 P.
"	4 1/2pCt. Obl. dto.	83 7/8 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl.Sch.P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt.	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 3/8 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2 1/2	77 3/8 P. 3/8 G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	76—1/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124 1/4 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	727 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210 1/2—10 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank I. u. 2. Serie à fl. 250	237 1/2 P. 37 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	98 1/8 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	—
Oest. F. St. Elsb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260—259 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	157 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	158 P. 57 3/4 G.
dto. dto. Priot. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 7/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52 1/4—1/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/4 P.
Südd. Bank Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	43 1/4 P. 43 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	128 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P. 99 7/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	95 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P. 99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	95 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8—3/4 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 7/8 P. 3/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119 3/4 P. 1/2 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4—5/8 G.
Petersburg 50 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	
Wien fl. 100 ö. W.	102 7/8 P. 5/8 G.
do. in öst. W. l. S.	102 7/8 P. 5/8 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	140 P. 39 1/2 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 1/4 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	71 5/8—1/2 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 3/4 P.
" do. v. 1864	94 1/2 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	101 3/4 P. 1/2 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	53 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/2 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 1/4 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/2 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P. 1/4 G.

Frankfurt, 29. Sept. Die Ultimo-Liquidation wickelte sich leichter ab, als man in den letzten Tagen erwartet hatte. Das Capital war zurückhaltend gewesen, da es geglaubt hatte, der Speculation Bedingungen vorschreiben zu können. Geld zeigte sich jedoch für die Bedürfnisse der Regulirung hinreichend flüssig und wer mit Prolongiren bis heute gewartet hatte, stand sich besser. Creditactien und Staatsbahn hielten sich bei dem durch die Liquidirung bedingten regen Geschäft recht fest, ebenso Amerikaner.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 272. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 1. Oktbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 29. Sept. [Vom Schweitzer'schen Arbeiter Congreß.] Ein Herr Klein hat auf dem von den Herren v. Schweitzer und Fritzsche berufenen sog. allgemeinen Arbeiter-Congresse folgende Resolution zur Annahme gebracht: „Angesichts der Thatsache, daß Schulze-Delitzsch die Führer der Arbeiterpartei in öffentlicher Rede als „unnütze Buben" bezeichnet hat, erklärt der Congreß: Er finde es natürlich, daß Schulze-Delitzsch, nachdem er sich für 45,000 Thlr. von den besitzenden Classen hat erkaufen lassen, mit derjenigen Rohheit, welche bezahlten Subjekten (!) dieser Art eigen zu sein pflegt, auf die Vertreter der Interessen der Besitzlosen schimpft." Diese Resolution ist gewiß für den Charakter des Congresses von größerer Wichtigkeit, als für den des ehrenwerthen Schulze-Delitzsch. Schulze hatte die so oft wiederkehrenden Vorwürfe, die Fortschrittspartei habe nichts für die Arbeiter und ihre Interessen gethan, „unnütze Schwätzereien unnützer Buben" genannt. Inde irae! Der Congreß ist verhältnißmäßig gering besucht und nachdem alle oppositionellen Elemente gewaltsam aus ihm entfernt waren, haben die übriggebliebenen die Schweitzer'schen Ansichten approbirt. Das brutale Auftreten der Herren Socialisten wird wenigstens das Gute haben, daß die Fortschrittspartei aufhören wird, mit ihnen zu liebäugeln.

Die gewaltsam ausgeschlossenen Mitglieder der Minorität haben folgenden Protest erhoben:

„Die auf Befehl des Herrn Schweitzer mit Gewalt aus der ersten Versammlung des Arbeiter-Congresses entfernten Vertreter von Tausenden von Arbeitern erheben hiedurch vor der gesammten deutschen Arbeiterschaft und der öffentlichen Meinung Protest gegen diese unerhörte, den Veranstalter und die Ausführenden brandmarkende Vergewaltigung. — Von einem wichtigen Theile der deutschen Arbeiter erwählt, um ihre Ansichten und Interessen auf dem Congresse zu vertreten, und mit der ernsten und ausgesprochenen Absicht gekommen, die Opposition gegen die verderbliche Diktatur in gemäßigter und sachlicher Weise zu führen, wurden wir sofort mit Drohungen und Verdächtigungen empfangen, und nach vorgefaßtem Plane zuerst provozirt und dann mundtodt gemacht. Eine Partei, die durch solche Mittel Erfolg sucht, ist von vornherein gerichtet. — Wir aber werden in praktischer und wahrhaft demokratischer Weise die große Sache der Gewerkschaften in die Hand nehmen und hoffen Dauerndes zu schaffen, während die cäsaristischen Aftergebilde jener Partei auf deutschem Boden keinen Fuß fassen können. Die Deputirten der berliner Maschinenbau-Arbeiter."

— [Ueber die Denkschrift des Kurfürsten von Hessen] schreibt die „Frankf. Ztg.": „Es soll in der Denkschrift bewiesen werden, daß die Besitznahme und der Besitz Hessens nichts als Usurpation sei und daß der Kurfürst auf seine Rechte nicht verzichtet habe. Es ist höchst bezeichnend, daß die Schrift sich ausgesprochener Maßen darauf beschränkt, diejenigen Anschuldigungen zu besprechen, resp. zu bestreiten, die sich auf die Katastrophe des Jahres 1866 beziehen, und daß sie über alle anderen Anklagen, die gegen das kurfürstliche Regiment erhoben sind, schweigend hinweggeht. Eben so charakteristisch ist es, daß der Kurfürst das Heilmittel in der „verjüngenden Wiederbelebung" des deutschen Bundes findet. Das Eine wie das Andere bezeugt, daß wir in der Denkschrift des ehemaligen Hessenfürsten nur ein Aktenstück vor uns haben aus dem speziellen Prozesse, den er contra Hohenzollern führt. Das Volk, dessen Beschwerden und Interessen, liegen ganz außerhalb seines Gesichtskreises. Er gelobt nicht einmal Buße für seine alten Sünden und weiß nichts Besseres zu bieten, als die Herstellung der früheren Zustände."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 29. Sept. [Besorgnisse vor einer „Umkehr".] Die Befriedigung der Verfassungspartei über die Vertagung der Kaiserreise nach Galizien wird durch den Rücktritt des cisleithanischen Ministerpräsidenten sehr beeinträchtigt. Fürst Carlos Auersperg, der „erste Cavalier des Reiches", repräsentirte die Allianz der liberalen Fraction der Aristokratie mit dem bürgerlichen Constitutionalismus. Früher Präsident des Herrenhauses, übte er in demselben einen bedeutenden Einfluß aus, und die österreichischen Pairs folgten seiner Führung auf der Bahn des Liberalismus trotz ihrer Abneigung gegen die Doktoren- und Professoren-Minister, deren junger Excellenztitel den „alten Herren" keineswegs imponirt haben würde. Die „Wiener Zeitung" publizirt zwei kaiserliche Handschreiben; durch das erste wird Fürst Auersperg seines Amtes „in Gnaden enthoben", unter „voller Anerkennung seiner Opferwilligkeit und patriotischen Hingebung", und durch das zweite wird der Minister der Landesvertheidigung und öffentlichen Sicherheit, Graf Taaffe, angewiesen, die Stellvertretung des Ministerpräsidenten „in der bisherigen Weise fortzuführen". Fürst Auersperg war nämlich schon seit zwei Monaten beurlaubt und an seiner Stelle fungirte Graf

Graf Walewski.

Nekrolog.

Walewski ist todt. Graf Walewski, Senator, Mitglied des geheimen Rathes, gewesener Minister des Auswärtigen und Hausminister, Gemahl der Gräfin Walewska, ward am Sonntag plötzlich in Straßburg vom Schlage getroffen, hinweggerafft gleich allen Paladinen des zweiten Kaiserthums: Leroy de Saint-Arnaud, Billault, Pelissier, Morny, Thouvenel und Fould, die, kaum krank gesagt, auf dem Feldstuhle, im Lehnsessel oder kaum zu Bett gebracht, den Geist aufgaben und nun dem Kaiser eine Lücke ließen, die nicht wieder vollständig auszufüllen war. Persigny, Canrobert, Vaillant, Magne, Drouyn de Lhuys, Rouher, und Benedetti, was sind sie der Person des vereinsamten Kaisers, verglichen mit jenen Heimgegangenen, und was würden sie seiner Dynastie sein können, wenn es ihm vom Schicksale beschieden wäre, daß auch er einst plötzlich, wie durch einen Blitzstrahl entführt werden sollte? Von allen seinen Würdenträgern stand neben Morny dem Kaiser Walewski besonders nahe: wie jener als Halbbruder des Prinzen Louis Napoleon galt, so wird von diesem gesagt, daß er ein Sprosse Napoleons I. war. Die Chronik erzählt: Auf der Höhe seines Ruhmes ward der Kaiser Napoleon I. auf einem Balle zu Warschau durch eine polnische Dame von seltener Schönheit, die mit einem bejahrten polnischen Großen vermählt war, bezaubert; diese Dame schwärmte für des großen Kriegsfürsten Beruf, Polen zu befreien und wieder zu seinem alten Glanze zu erheben. Von ihrem Gemahl nach dem Schlosse Walewice gebracht, kam die Gräfin Walewska am 4. Mai 1810 mit einem Sohne nieder, der den Namen Alexander Florian Joseph Colonna erhielt. Und romantisch wie seine Geburt, war die ganze Laufbahn dieses genialen Knaben, der das tragische Geschick seines Mutterlandes stets eben so treu wie das Schicksal der Napoleoniden im Herzen trug.

Walewski's Bildung war französisch, seine Weltanschauung kosmopolitisch; seine Carrière hatte etwas Abenteuerliches und bildet eine merkwürdige Parallele mit der seines nachmaligen Kaisers. In Genf erzogen und mit jener feinen literarischen Bildung ausgestattet, die in der schönen Stadt am schönsten cisalpinischen See damals mit besonderer Liebe gepflegt wurde, kehrte er als vierzehnjähriger, früh reifer Jüngling nach Polen zurück, wo er alsbald in jene polnischen Bestrebungen hineingezogen wurde, die zu dem Aufstande von 1830 führten. Als er zu einer Reise nach Westeuropa um einen Paß einkam, wurde ihm derselbe vom Großfürsten Konstantin verweigert; Walewski ging ohne Paß nach Paris und dann nach London, wo der neunzehnjährige junge polnische Emissär Verbindungen mit den ersten englischen Staatsmännern anknüpfte, mit denen er später in den intimsten Beziehungen blieb. Die Julirevolution fand ihn in Paris und im Vertrauen der französischen Führer. Marschall Sebastiani sandte ihn in einer geheimen Mission nach Warschau, wo er sofort als Adjutant des polnischen Generalissimus den Feldzug mitmachte und in der Schlacht bei Grochow sich das polnische Militärkreuz verdiente. Nach dem tragischen Ende des polnischen Freiheitskam-

Taaffe. Die Organe des Cardinals Rauscher und des Grafen Leo Thun fassen den Rücktritt des Fürsten Auersperg als eine Niederlage des Parlamentarismus auf. Der Premier-Minister geht und die andern werden ihm folgen! krächzen die Nachteulen der Reaction. Alle unabhängigen Blätter sprechen sich über die Situation in besorgnißvoller Weise aus. Daß Graf Taaffe nicht geeignet wäre, als wirklicher Ministerpräsident an der Spitze des parlamentarischen Ministeriums zu stehen, darüber ist alle Welt einig. Er ist eine zu unbedeutende Persönlichkeit und eigentlich, wie ich schon früher erwähnte, nur deßhalb zum Minister avancirt, weil er in seinen Knabenjahren Spielkamerad des Kaisers war. Sein Liberalismus ist sehr zweifelhafter Natur und derselbe wird keine Minute länger dauern, als Franz Joseph selbst es für gut findet, liberal zu sein. Wenn auch die Aeußerung eines Wiener Blattes, daß das Ministerium Giskra durch den Austritt des Fürsten Auersperg „ein mastenloses Wrack" geworden sei, eine Uebertreibung enthält, so sind andererseits die offiziösen Behauptungen, daß das Ministerium Giskra und die Verfassung gerade jetzt fester als je stehen, nur Symptome der bekannten Vertuschungssucht.

Prag, 29. Sept. [Der Philosophen-Congreß] wurde vorgestern Vormittags im großen Promotionssaale des Prager Carolinums feierlich eröffnet. Die Zahl der erschienenen Theilnehmer betrug 86 (von auswärts blos 15), darunter mehrere Damen. Von auswärtigen hervorragenden Persönlichkeiten, die zum Congresse eingetroffen sind, erwähnen wir die Herren: Professor Röder und Schliephager aus Heidelberg, Professor Strümpell aus Dorpat, der Adjunkt der Philosophie Herr Leander aus Lund in Schweden, Dr. Helfeld aus Dresden, Pastor Kleckner aus Ratzeburg und Schulrath Prausek aus Wien. Herr Professor Dr. Frhr. v. Leonhardi begrüßte die Versammlung mit einer herzlichen Ansprache, in der er mit Befriedigung hervorhob, daß viele Philosophen, die am Erscheinen verhindert sind, schriftliche Beiträge geliefert haben. Sei auch die Zahl Jener, die sich von der Abhaltung des Congresses keinen Nutzen versprechen, keine geringe, so habe es auf anderer Seite an Aufmunterung nicht gefehlt. Der Congreß habe den Zweck, divergirende Meinungen unter Einen Hut zu bringen; erreicht werde derselbe durch das gemeinsame aufrichtige Streben nach Wahrheit und Achtung der Meinung Anderer. Um den einzelnen Systemen nicht zu präjudiciren, seien die Programmspunkte in möglichst allgemeiner Fassung gestellt worden. Er wendet sich hierauf einzelnen Gegnern des Congresses zu, versucht deren schriftlich erhobene Bedenken zu widerlegen und ergeht sich schließlich in der Darstellung der Motive, die bei der Aufstellung des Programms zur Geltung kamen. Nach ihm hielt Herr Professor Röder einen Vortrag über die Bedeutung des Rechtsbegriffes für die Lösung der Zeitfrage. Herr Dr. Helfeld wird einen Vortrag über Religion halten.

Ausland.

Frankreich. [Zum spanischen Aufstand.] In den offiziellen Kreisen von Paris hat seit zwei Tagen ein Umschwung stattgefunden. Man gibt jetzt dort die Sache der Königin für verloren, und die offiziösen Blätter haben Befehl erhalten, die Partei derselben nicht mehr zu ergreifen. Dieselben enthalten deßhalb auch alle Artikel, worin sie von der Nothwendigkeit sprechen, daß Spanien endlich eine geregeltere Regierung erhalte. Der „Etendard" wünscht sogar Spanien, daß es einen energischen Mann, also eine Art von Napoleon, finden möge, um es aus der furchtbaren Lage, in der es sich befände, herauszureißen. Jedenfalls gibt aber die französische Regierung nur eine bereits verlorene Sache auf, denn alle Nachrichten, die wir seit zwei Tagen aus Spanien erhalten, stellen den Sieg der Insurrektion außer Zweifel. Die Armee der Königin besteht so zu sagen nicht mehr, denn die Truppen, welche sie noch zu ihrer Verfügung hat, sind in vollständiger Desorganisation und harren des Augenblickes, um zu den Insurgenten überzugehen. Der Marquis de Novaliches, welcher gegen Serrano „marschirt", hat sich bereits davon überzeugen können, da seine Avantgarde (auch die „Patrie" bestätigt die Nachricht) zu den Insurgenten überging. Man glaubt übrigens, daß Novaliches bereits jetzt außer Stande ist, den Kampf mit den Insurgenten annehmen zu können. Das letzte Kriegsschiff, das der Königin Isabella treu geblieben und sich vor San Sebastian befand, ist jetzt auch abgefallen und hat das Weite gesucht. Dies erregte am Hofe von San Sebastian große Bestürzung. Was der Sache der Königin den Rest gibt, ist der Umstand, daß die wenigen Generale, die noch zu ihr halten, nicht einig sind, und selbst Pezuela (Graf von Cheste) steht mit Concha auf schlechtem Fuße, da letzterer die Königin durch den Prinzen von Asturien ersetzen will, während ersterer die Absicht hat, die Königin auf dem Throne zu erhalten. Manuel de la Concha beklagt sich auch über Novaliches, da derselbe schlecht operirt habe und es ihm noch nicht möglich geworden sei, sich mit Girgenti und dem General Vega zu vereinen. Was den Grafen Girgenti anbelangt, so ist derselbe gegen den Willen der Königin nach Spanien gegangen. Auf seine Anfrage, was er thun solle, erhielt er von der Königin den Befehl, in Paris zu bleiben; er ging aber über Biarritz und San Sebastian nach der spanischen Hauptstadt ab. Man fügt hinzu, daß der Graf unter französischem Einfluß gehandelt habe, da man in Paris sehr gern sehen würde, daß der Prinz von Asturien unter der Regentschaft des Grafen v. Girgenti ans Ruder käme. Die Carlisten regen sich ebenfalls. Dieselben können selbstverständlich auf keine Unterstützung Seitens Frankreichs rechnen, wie sie denn auch in Spanien selbst wenig Anhang haben. Mit dem Bruder des verstorbenen Grafen von Montemolino haben die Carlisten übrigens bereits Unterhandlungen eingeleitet und zwei Abgesandte zu ihm geschickt. Die französische Regierung hat sich jetzt ebenfalls entschlossen, zwei oder drei Kriegsschiffe nach der spanischen Küste zu senden. Nach der „Patrie" ist der Befehl dazu nach Toulon abgegangen, während man andererseits versichert, daß sich die Kriegsschiffe bereits an der spanischen Küste befinden. Die französisch-spanische Gränze wird französischerseits äußerst scharf überwacht.

Dem „Gaulois" wird folgender Hergang verbürgt: Eine Persön-

---

pfes kehrte er nach Paris zurück, wo er sich die Freundschaft des Herzogs von Orleans erwarb, naturalisirt wurde und Aussicht auf eine glänzende militärische Carrière fand. Er wurde Capitän in der Fremdenlegion in Algerien, trat dann in das Corps der Chasseurs d'Afrique über und, des für einen geistig strebsamen Mann sterilen afrikanischen Garnisonslebens müde, ließ er sich in's vierte Husaren-Regiment nach Frankreich versetzen. Indeß mehr und mehr in die politischen Strömungen jener Tage hineingezogen, trat er nach einigen Jahren ganz aus dem Militärdienste zurück und spielte in der Salonwelt als liebenswürdiger Lebemann, als gewandter Journalist und Dramendichter eine hervorragende Rolle. Im Dezember 1831 hatte er sich mit Katharine Caroline, der Tochter des sechsten Earl of Sandwich, vermählt und heirathete, als diese 1834 starb, die schöne Florentinerin Poniatowska, die Enkelin von Stanislaus Poniatowski, dem Neffen des letzten Polenkönigs. Damals hoffte Polen wieder, und es mögen bei dieser Vermählung kühne Pläne mitgespielt haben. Doch seine Zukunft sollte eine ganz andere Richtung nehmen.

Mit Thiers und Remusat in vertrautem Verkehr, gründete er den „Messager", dessen Hauptmitarbeiter er zugleich war. Im Jahr 1837 schrieb er die Flugschrift: „Un mot sur la question d'Afrique", und im folgenden Jahre: „L'Alliance anglaise". Er kannte Algerien und England als feiner Beobachter. Im Jahre 1839 schrieb er mit Alexander Dumas für's Theater: „Mademoiselle de Belle-Isle", und brachte im folgenden Jahre unter seinem Namen die fünfaktige Komödie: „L'école du monde, ou la Coquette sans le savoir", auf die Bühne. Als Mitarbeiterin an diesem Stücke wird von „La France Littéraire" die Schauspielerin Anaïs Aubert bezeichnet. Das Stück ging am 8. Januar 1840 im Theatre Français mit ungewöhnlichem Luxus in Scene, hatte jedoch nicht den europäischen Erfolg der „Mademoiselle de Belle-Isle". Es sei hier beiläufig bemerkt, daß Graf Walewski erklärter Gönner der Mademoiselle Rachel war und die Chronik ihn als Vater vom ältesten Sohne dieser berühmtesten Schauspielerin des französischen modernen Trauerspiels bezeichnete.

Mit dem Jahre 1840 tritt ein Wendepunkt in Walewski's Laufbahn ein: der polnische Emissär, französische Offizier, Journalist und Schöngeist wurde Diplomat. Thiers, damals Minister des Auswärtigen, schickte ihn während der orientalischen Krisis in einer vertraulichen Mission nach Aegypten zu Mehemet Ali, nachdem er ihm den „Messager" abgekauft hatte. Auch unter dem langen Ministerium Guizot wurde Walewski wiederholt mit diplomatischen Geschäften betraut und war der Gesandtschaft in Buenos-Ayres attachirt, als die Februar-Revolution ausbrach. Der Prinz Louis wußte, was er an einem so gewandten, in den Geschäften geübten und den Napoleoniden ergebenen Freunde hatte. Im Jahre 1819 ward er als Gesandter nach Florenz geschickt und von dort nach Neapel versetzt; im Jahre 1854 wurde er Botschafter am englischen Hofe, von wo er als Nachfolger von Drouyn de Lhuys zum Minister des Auswärtigen berufen wurde. Die Zeit des orientalischen Krieges war die Glanzperiode seiner staatsmännischen Thätigkeit; hier erwarb er sich bleibende Verdienste um Orient und Occident; denn er hatte die heikle Aufgabe, den Pariser Frieden vorzubereiten, war Vorsitzender des Congresses und unterzeich-

lichkeit, welche an der Politik Ludwig Philipps betheiligt gewesen war und in intimen Beziehungen zu den Prinzen des Hauses Orleans geblieben ist, hätte sich nach Biarritz begeben und eine Audienz beim Kaiser nachgesucht, die ihr auch sofort bewilligt worden wäre. „Sire," hätte diese Persönlichkeit gesagt, „ich erscheine vor Ew. Majestät, ohne Mission von irgend Jemand und nur aus eigenem Antriebe, um Ihnen zu sagen, daß meines Wissens der **Herzog von Montpensier**, welches auch der Ausgang der Ereignisse sein mag, niemals seiner Gemahlin erlauben wird, die Nachfolge der Königin Isabella anzutreten; der Prinz weiß, daß Spanien in gutem Einvernehmen mit Frankreich bleiben muß, und er verhehlt sich nicht, daß seine persönliche Stellung der Monarchie große Verlegenheiten bereiten würde. Um nichts in der Welt würde er daher die Verantwortlichkeit für den Regierungsantritt der Herzogin übernehmen wollen und sein Entschluß ist in dieser Hinsicht ein so fester, daß Ew. Majestät meine Erklärung als einen **förmlichen Verzicht dieses Fürstenpaares** betrachten darf". Der Kaiser hätte geantwortet, daß er die größte Achtung für den Charakter des Herzogs und die Tugenden der Herzogin hege, darum aber nicht weniger erfreut sei, zu hören, daß die Herzogin von Montpensier, von ihrem Gemahl wohl berathen, jeden Gedanken auf den spanischen Thron von sich weise.

Amtliche Nachrichten.

München, 29. Sept. Der bisherige ordentl. Professor in Zürich, Dr. A. Fick, ist zum ordentl. Professor der Physiologie und Direktor des physiologischen Instituts in der medizinischen Fakultät der Universität Würzburg ernannt; die Vorträge über Dogmatik, Patristik, theologische Encyclopädie und Methodologie in der theologischen Sektion des Lyzeums in Bamberg sind dem Kanonikus im Metropolitan-Kapitel zu Bamberg, Priester Dr. A. Schmitt, unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines Lyzealprofessors übertragen; auf die erledigte Lehrstelle der 3. Kl. der lat. Schule an der Studienanstalt zu Amberg der Studienlehrer an der Studienanstalt zu Bamberg, Priester H. J. Loe, versetzt; die 4. Klasse der lat. Schule an der Studienanstalt zu Bamberg dem dortigen Studienlehrer der 3. Kl. A. Jäcklein und die 3. Kl. der lat. Schule daselbst dem Studienlehrer A. Baldi zu Bamberg übertragen; die Lehrstelle der 1. Kl. der lat. Schule an der Studienanstalt zu Bamberg dem geprüften Lehramts-Kandidaten und Assistenten an der Studienanstalt Amberg, A. Neumeyer, verliehen; das Kuratbenefizium in Eichendorf dem L. S. Süß, Cooperator in Kirchnach, und das Ikuratbenefizium in Forchheim dem S. Pürner, Kommorant in Regensburg, übertragen worden.

Auf die erledigte Lehrstelle der 2. Gymnasialklasse zu Hof ist der dortige Gymnasialprofessor M. Lechner vorgerückt, zum Professor der 1. Gymnasialklasse zu Hof wurde der Studienlehrer der 3. Klasse der lat. Schule zu Erlangen, K. Sörgel, befördert, auf die erledigte Lehrstelle der 3. Kl. der lat. Schule zu Erlangen rückte der dortige Studienlehrer der 2. Klasse Dr. G. Autenrieth, und auf die Lehrstelle der 2. Kl. der Studienlehrer der 1. Klasse daselbst, E. Trißhaas, vor, die Lehrstelle der 1. Kl. an der lat. Schule zu Erlangen wurde dem geprüften Lehramts-Kandidaten Dr. W. Herdlag aus Westheim, Bezirksamts Kitzingen, provisorisch verliehen; dem Conrektor und Professor der Mathematik und Physik am Ludwigsgymnasium zu München, Lycealprofessor K. Eilles, seiner Bitte entsprechend, der Ruhestand für immer bewilligt und demselben hiebei für seine mehr als 40jährigen mit Treue und Eifer geleisteten Dienste die allerh. Zufriedenheit und Anerkennung ausgesprochen, sodann auf die sich erledigende Lehrstelle der Mathematik und Physik am Ludwigsgymnasium zu München der Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Kempten, A. Stegmann, versetzt, der Studienlehrer der 3. lat. Klasse des Ludwigsgymnasiums Dr. L. Lang vorbehaltlich der Wiederverwendung in den Ruhestand versetzt, in die sich erledigende Lehrstelle der 3. lat. Klasse des genannten Gymnasiums rückte der Studienlehrer der 2. Klasse, Dr. A. Spengel, und in die Lehrstelle der 2. lat. Klasse der Studienlehrer der 1. Klasse, L. Hebenbleicher, vor, die sich erledigende Lehrstelle der 1. Kl. der lat. Schule am Ludwigsgymnasium zu München wurde dem Studienlehrer G. Schmitt zu Ingolstadt in prov. Eigenschaft verliehen; auf die durch das Ableben des Domkapitulars Dr. G. Mayer und durch das sofort stattfindende Vorrücken der jüngeren Kapitulare in Erledigung gekommene zehnte Canonikatstelle in dem Metropolitankapitel zu Bamberg der Priester J. Heinlein, Stadtpfarrer bei U. L. Frau und Kreisscholarch in Bamberg, ernannt.

Der k. Hofkeller zu Würzburg.*)

> Willkommen herein, hier ist gut sein,
> Wo man die Zung thut laben,
> Hier gibt es Wein, der schmecket fein,
> Allein hüt' dich vor Schaden. rc.
>
> (Altes Würzburger Hofkellerrecht.)

Das k. Schloß in Würzburg, vormals die Residenz der Fürstbischöfe von Würzburg und Herzoge zu Franken, ist ein in allen Beziehungen merkwürdiger Bau. Begonnen im Jahre 1720, war derselbe bereits 1744 von zwei kunstliebenden Fürsten aus Frankens altem Geschlechte der Grafen v. Schönborn, inzwischen vom Fürstbischof v. Hutten seiner Vollendung zugeführt worden.

Des Baues äußere Umrisse italienisch-französischen Styles mit reicher architektonischer Ausstattung, die um so herrlicher dastehen, als sie von einem weit hingebreiteten offenen Platze aus in ihrer totalen Wirkung übersehen werden können, sowie die innere Einrichtung, die fürstlichen Säle und Prachtzimmer, die kunstreich in einander geführten Gänge in ununterbrochener Beleuchtung, das grandiose Stiegenhaus u. s. w. verdienen ebenso großartig genannt zu werden, als sie das Talent des Baumeisters unbestritten beurkunden. Der Plan Neumanns, des damaligen Artillerie-Hauptmanns, ist eben so tief durchdacht, als die Ausführung gelungen.

Doch auch ein Theil dieses Schlosses, der, obgleich im Schooße der Erde ruhend und dem Auge entrückt, nichts destoweniger ebenso bedeutungsvoll als beachtenswerth erscheint, gibt von der großen Umsicht des Erbauers gleich ehrenvolles Zeugniß; es ist dies das herrliche Kellerwerk.

Ein so großartiger Bau in einer Stadt prangend, die ringsum das gesegnetste Weinland umgibt, ließe schon aus diesem Grunde und mit Recht auf gleich ausgedehnte Kellergewölbe schließen, und in der That: so weit das große Gebäude reicht, fast eben so weit ziehen sich die schönsten Keller durch dessen Grundpfeiler hin, da nur die Vorhalle und der, der Front abgekehrte Theil des Schlosses derselben entbehrt.

*) Unsern werthen Philologengästen wird es vielleicht nicht uninteressant sein, die Räume, welche sie gestern so gastlich aufgenommen und bewirthet haben, auch historisch etwas näher kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke drucken wir aus einer Beschreibung des Hofkellers von dem ehemaligen Hofkellermeister, späterem Begründer der bekannten Schaumweinfabrik, **Michael Oppmann**, obigen Abschnitt ab. D. Red.

nete am 30. April 1856 den berühmten Vertrag, der Rußland zwang, „sich zu sammeln", und der Pforte Zeit gönnte, ihre alten Schäden auszuheilen und sich zu europäisiren. Indeß war Walewski ein besserer Unterhändler, als Fach-Minister, und so wurde er im Auswärtigen am 4. Januar 1860 durch den genialen Thouvenel ersetzt, dagegen am 24. November an Fould's Stelle zum Haus-Minister ernannt, wozu er durch seine feinen Manieren und vielseitigen literarischen und artistischen Kenntnisse besonderen Beruf hatte. Diese Periode ist nicht seine größte, wohl aber seine glanzreichste; auch hat er als Staats-Minister die Ehre gehabt, das Decret gegenzuzeichnen, wodurch dem gesetzgebenden Körper eine liberalere Organisation gegeben wurde. Im Jahre 1855 ward Walewski zum Senator ernannt. Als am 1. Februar 1858 der geheime Rath gebildet wurde, bezeichnete der Kaiser ihn mit Persigny, Vaillant, Troplong, Baroche, Magne und Drouyn de Lhuys zu dessen Mitgliede. Es wird schwer werden, ihn in dieser bei einer etwa eintretenden Regentschaft wichtigen Stelle gut zu ersetzen. Im Jahre 1866 verließ er den Senatorensessel, um sich in den Landes zum gesetzgebenden Körper wählen und dann zu dessen Präsidenten ernennen zu lassen, ärntete jedoch als Leiter der Debatte in der Session von 1866 keine Lorbern und wurde, nachdem er zu Ende dieses Jahres seine Demission genommen, wieder zum Senator ernannt.

Walewski behielt ein warmes Herz für Polen; als er im Jahre 1863 die Stelle als Staats-Minister aufgab, wurde dieser Entschluß durch die Sympathien motivirt, die er dem polnischen Aufstande bethätigt hatte. Jedenfalls bezeichnete das Austreten aus dem activen Dienste weniger Ungnade, als eine Rücksichtnahme auf die heikle Stellung des Kaisers zu Rußland. In der orientalischen Politik repräsentirte er die correcte napoleonische Haltung, in der italienischen hat er bei wichtigen Gelegenheiten Wärme für die Nationalitäten gezeigt, doch gehörte er zu jenen Staatsmännern, welchen der Züricher Friede als Abschlagszahlung auf Jahre lieber gewesen wäre, als das unter der Krone Savoyen geeinigte Italien. Die Gräfin Walewska wenigstens wurde damals häufig als eine jener Damen genannt, welche bei der Schwenkung der französischen Politik, die der Admiral Barbier de Tinan vor Gaeta einleitete, in den Tuilerieen die Hand im Spiele hatten.

Walewski kannte die Welt und wußte sie zu genießen; er glaubte an das napoleonische Kaiserthum, das er begründen half und bei dessen besten Erfolgen er thätig gewesen war; er gehörte aber zu jenen leichtlebigen, feinen skeptischen Naturen, denen äußerer Glanz näher lag, als eine ernstere Begründung des Empire, wie sie Billault, Morny und Thouvenel vorschwebte. Wenn das Kaiserthum sich nach und nach immer äußerlicher gestaltete und in finanzieller Beziehung sich schwere Zeiten bereitete, so trägt er einen Theil dieser Schuld. Walewski war eine merkwürdige Verquickung des polnischen und französischen Typus: tapfer, chevaleresk, intelligent, brillant, wohlmeinend, doch nur in den besten Tagen seiner vielbewegten Laufbahn mit jenem heiligen Ernste, jener Weite des Gesichtskreises und jenem Adel des Geistes begabt, die den wirklich großen Staatsmann machen. („K. Z.")

Vorzugsweise wird nun der, von all' diesen Gewölben für die Bereitung und Lagerung der vaterländischen Weine ausschließlich verwendete Raum der königliche Hofkeller genannt.

Nach seiner Ausdehnung und Belegung mit Fässern gehört er zu den großartigsten in Deutschland, und ist, wenn gleich die Säulen und Grundlagen oberer Bauten hier in ungeheueren Dimensionen wurzeln, für den Bau der Weine in den verschiedenen Stadien ihrer Fortbildung dennoch sehr geräumig und passend ausgeführt, abgesehen davon, daß er zugleich in einer Form gegeben ist, die für die Lagerung der Fässer als höchst zweckmäßig erscheint.

Seiner Verwendung nach theilt er sich in zwei von einander abgelegene Hauptpartien, deren eine in der Richtung gegen Südwest die kleineren Abtheilungen enthält, und die Weinpressen oder Keltern, sowie die jüngeren Weine aufnimmt; die andere, ausgedehntere Räume umfassend, befindet sich unter dem rechten Flügel des Schlosses in der Richtung gegen Nordost, und hat zur vorzugsweisen Bestimmung die Behandlung und Lagerung der Weine.

Der Haupteingang zu letztgenannten Gewölben, in dem vorderen Hofe des rechten Flügels befindlich, führt über eine steinerne Treppe 31 Staffeln tief in den Vorkeller, nachdem diese, sich anstemmend an die Gewölbmauern, in ihrer Hälfte ein Podest erhalten, von welchem aus sie sich nach links und rechts wendend auf die Eingänge zu den gleichsam im geschlossenen Quadrate angelegten Hauptgewölben hinweist.

Der Vorkeller selbst bildet mit kurzer Fortsetzung die eine Seite jenes Vierecks und führt in nächster Verbindung zu einer merkwürdigen Kellerrotonde, in deren Mitte eine grandiose Säule von ovaler Form zum Gewölbe emporstrebt, und so den Träger desselben bildet. Diese Säule, wohl das älteste Mauerstück des Baues, zeigt die Buchstaben S W mit der Jahreszahl 1704 in Stein gehauen und läßt mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ein Theil dieses Gewölbes ursprünglich dem in dieser Gegend gestandenen alten Schlößlein angehört habe, oder doch wenigstens der hier verwendete Stein ehemals jenem älteren Bau entnommen sein mochte; so viel ist gewiß, daß schon in den Inventaren vor 1720 große Fässer verzeichnet sind, die im Keller des erwähnten Schlößleins gelagert waren.

Das hier bezeichnete Rondell, durch 4 Kelleröffnungen beleuchtbar, deren innere Ausmündungen von solchem Umfange sind, daß in einer derselben eine steinerne Staffel bis zum Kellerfenster hinausgeführt werden konnte, bildet den Mittelpunkt der von hier aus nach rechts und links fortziehenden Kellerabtheilungen, genannt Most- und Kammerkeller, an welche sodann die weiteren Partien: Bandhauskeller und Schwedenkeller anstoßen.

Der Flächeninhalt sämmtlicher Abtheilungen beträgt 41,603 □' —; die Höhe der Gewölbe 19' 6" —; die Breite 33'. —

Die Kellerräume selbst ermöglichen durch zweckmäßig angebrachte Kellerfenster nach Bedarf gehörige Tagsbeleuchtung und nöthigen Luftzutritt, sind mit eichenen Steinen geplattet und vorsichtsweise in gemessenen Entfernungen mit Vertiefungen versehen, in die ringsum durch sämmtliche Keller hinziehende steinerne Rinnen ausmünden, die, wenn sich mit irgend einem Fasse ein nicht vorhergesehener Unfall ereignen sollte, den etwa ausfließenden Wein aufzufangen, und in jene Vertiefungen einzuleiten vollkommen geeignet sind.

Eine andere für die Kellermanipulation gleich zweckmäßige Einrichtung ist dadurch erzielt worden, daß man eine Röhre mit fließendem Wasser in den Keller leitete und hiedurch einen Brunnen gewann, durch dessen Benutzung Gelegenheit gegeben ist, mit dem kürzesten Zeitaufwand jede nöthige Reinigung der Fässer, Geschirre u. s. w. vorzunehmen.

Dermalen liegen im k. Hofkeller 570 Fässer, die eine Quantität in der Gesammtsumme von circa 18,000 Eimer aufnehmen können; die Lagerung selbst ist in den verschiedenen Abtheilungen je nach Bedürfniß und Zweck bald zweireihig, bald, wo es die weite Spannung des Gewölbes gestattet, dreireihig, so daß die dritte Reihe bequem im Mittelgange ruht, und zu dem nöthigen Arbeiten nach rechts und links hinlänglich Raum gestattet; endlich ist sie nach einer neueren Einrichtung zweistöckig, indem hier auf einem besonders construirten Lager die Fässer in zwei Etagen über einander liegen.

Die ursprüngliche Belegung dieser imposanten Gewölbe mit passenden Fässern geschah indessen in anderer Weise, als jetzt; dem damaligen Bedürfniß angemessen, bestand sie zum großen Theil aus Fässern von weit größerem Inhalt, als dies jetzt der Fall ist, was wohl in der wirklich massenhaften Weinproduktion jener Zeit seinen Grund hatte. Eine Notiz von Fries bemerkt hierüber, daß im Jahre 1631, als die Schweden Franken besetzt, und bereits eine Menge Wein aus den Kellern der Stifte und Klöster ohne Weiteres weggenommen hatten, sich nach amtlicher Aufnahme dennoch ein Vorrath von 35,000 Fuder vorfand.

(Schluß f.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 P. 60 5/8 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	51 7/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 3/8 G.
"	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 5/8 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	98 3/8 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 5/8 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 3/8 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2 P. 3/8 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	81 7/8 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 5/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 7/8 P. 7/8 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 7/8 P. 5/8 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. " " "	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 1/2 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	77 7/8 G.
"	6pCt. ditto v. 1882 "	76 1/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 1/2 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	727 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210—9 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 1/4 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	237 1/2 P. 37 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 1/2 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	322—28 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	259—259 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	155 P. 134 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt.Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 P. 57 3/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 7/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	52 1/4 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 1/4 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 5/8 P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
" fl. 500 v. 1860 6/7	71 3/8—1/2 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 P.
" do. v. 1864	93 3/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	101 7/8—5/8 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/4 P.
Badische fl. 35	52 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 5/8 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	35 1/4 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 1/4 P. 12 7/8 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P. 99 7/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 1/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8—3/4 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 3/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119 1/2 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 3/4—5/8 G.
do. in öst. W. l. S.	102 5/8 P.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 30. Sept. Man eröffnete in fester Haltung, verflaute jedoch auf nicht entsprechende auswärtige Course und schloß bei nicht sehr umfangreichem Geschäft in matter Haltung. Der gemeldete Sieg der spanischen Insurrection hat insofern auf die Börse keinen sehr günstigen Eindruck gemacht, als man von diesem Sieg eine Reihe weiterer unabsehbarer Verwickelungen und Erschütterungen für das Land erwartet. Creditactien verloren im Laufe des Geschäftes 1 1/4 fl., Staatsbahn 1 fl., Amerikaner dagegen bewahrten trotz höheren Goldagio's und niedrigerer Bondscourse eine sehr feste Haltung bei lebhaftem Geschäft. In den neuen Valuta-Pfandbriefen der österr. Bodencreditanstalt fanden Umsätze statt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 273.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 2. Oktbr. 1868.

Der Sieg des Aufstandes in Spanien

wird von der unabhängigen Presse fast ausnahmslos als ein endlicher Sieg der Freiheit und des Volksthums über Bedrückung und Despotie jubelnd gefeiert. Die „Köln. Ztg.“ bricht in folgenden bitter sarkastischen Nachruf aus:

Der Anfang vom Ende der bourbonischen Mißregierung ist da: Isabella II. sitzt vielleicht noch heulend und zähneklappernd in San Sebastian, wahrscheinlich aber ist sie bereits hinüber in das Land, wo ihre liebenswürdige Mutter, die ihr bereits Quartier bereitet hat, ihr zurufen kann: „Auch du, Isabel?“ Ja, auch sie, die letzte Bourbonin auf einem europäischen Throne, die unschuldige Isabella, ist gefallen und ihre alten Anbeter sind gegen sie aufgestanden, selbst ihre treue Freundin in Biarritz hat sie nicht besucht in ihrer Trübsal in San Sebastian und dies sogar durch den „Moniteur“ verkünden lassen; nur Einer ist ihr treu geblieben in der Noth: Marfori; doch nein, auch ihre Millionen und ihre Pretiosen sind ihr vorausgegangen, jene nach London und Paris, diese nach Pau, wo auch ihr letzter Ministerpräsident sich bereits gemüthlich in eigener Villa eingerichtet hat, der ehrliche, biedere, getreue Gonzalez Bravo, der seiner Monarchin nur vorauseilte, um ihr mit gutem Beispiele voranzugehen unter der Devise: „Vivat sequens!“ Ja, es lebe jeder, der da kommt auf französischen Boden, jeder von den ausgefütterten Moderados, die zwanzig Jahre lang an der Krippe standen und im Vollen schwelgten, während das arme dumme Volk immer ärmer und dümmer gemacht wurde! Doch Alles hat ein Ende, auch eine Bourbonen-Wirthschaft, und der Sturz dieses Regentenhauses war wohl der kläglichste, der denkbar ist. Man stelle sich einmal lebhaft diese dicke Isabella mit der Baßstimme und ihren züchtigen Gemahl, den stillen Fischer von San Sebastian, vor, und man blicke hinaus nach dem vorletzten gekrönten Bourbon in Rom, Franz II., und auf das Männchen in der Husarenuniform, den Grafen von Girgenti, den spanischen Regenten in spe — welche Erscheinungen!

Spanien hätte von besonderem Glück zu sagen, wenn es ihm vergönnt wäre, seine Angelegenheiten ohne blutigen Bürgerkrieg zu ordnen. Auch in Castilien und Estremadura ist die Hungersnoth schwer und es werden fast unerschwingliche Summen erforderlich sein, den Ernteausfall durch Einfuhr aus dem Auslande zu decken. Die Bauern sind dadurch in der aufgeregtesten Stimmung und werden jedem zustimmen, der ihnen Hilfe verheißt und Geld zur Fristung des Lebens bietet. Die neue Regierung tritt eine schwere Erbschaft an, selbst wenn politisch Ruhe im Lande bleibt. Von den politischen Eventualitäten wollen wir heute nur die Mißlichkeit und Gefahr berühren, welche bei so ausgehungerten, ungebildeten, vom Klerus gegängelten Volksmassen die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes hat. Wie dann, wenn die konstituirenden Cortes extrem ausfallen, entweder nach der schwarzen oder nach der rothen Seite? Spaniens Schiff ist noch lange nicht im Hafen; doch Eins hat es erlangt: es ist der Bourbonen los und ledig, von denen es seit 1714, also länger als 150 Jahre, mißleitet und von einst stolzer Höhe in Armuth, Elend und Verkommenheit gestürzt ward.

Süddeutschland.

Bayern. [Ultramontanes.] „Wenn verkommene Gassenjungen ihres übermäßigen Schmutzes sich dadurch zu entledigen suchen, daß sie ihn an die Mauer einer Kirche schmieren, so fällt davon die Kirche gewiß nicht ein“: mit diesen feinen Worten läßt sich das Augsburger katholische Central-Preßbüreau gegen die Liberalen in den jüngsten Tagen vernehmen. Freilich treffen in der schwäbischen Diözese besonders erschwerende und, wie einem Münchener Correspondenten der „N.-Ztg.“ scheint, bezeichnende Umstände zusammen. Wie die bayerische Provinz Schwaben in Bezug auf politische Parteiung ebenso wie in Bezug auf Confession eine beinahe überall gemischte Bevölkerung hat, so spiegelt sich dies selbst wieder in gewissen Parteiungen innerhalb des katholischen Klerus. Ein Paar liberale schwäbische Zeitungen, z. B. die „Kemptener Ztg.“ und das „Augsb. Anzeigeblatt“ enthalten nun seit der Würzburger Bischofskonferenz die auffallendsten Enthüllungen, und es erklärte neulich letzteres Blatt ganz ausdrücklich, daß die Mittheilungen sämmtlich von katholischen Geistlichen herrühren. Nach einer neuerlichen Correspondenz scheint sich der Bischof von Augsburg Vorwürfe zu machen, zum wenigstens halben Sturze des Regierungspräsidenten Lerchenfeld daselbst beigetragen zu haben, weil er über denselben in seinem bischöflichen Eifer „in bester Absicht stärker aufgetragen habe, um den untergebenen Clerus zu ermuthigen.“ Daran knüpft der klerikale Correspondent seinerseits den sehr praktischen Gedanken: „Hohe Zeit wäre es, daß die Staatsregierung den niederen Clerus „ermuthigen“ und ihm die Zuversicht einflößen würde, er werde nicht hilflos der geistlichen Inquisition preisgegeben werden.“ Auch soll sich hiernach der Clerus sogar bereits in zwei förmliche Parteien spalten, die eine für den höchst ultramontanen Bischof, die andere für ein hervorragendes Mitglied des Domkapitels, zugleich Vorstand des Diözesanpreßcomité's (Dr. Dreer), von welchem es heißt, er sei nicht abgeneigt, mit Hilfe des liberalen Ministeriums einen Bischofssitz zu erringen. Eine Aeußerung des Letzteren soll lauten: „der hochwürdigste Bischof traue ihm nicht mehr.“ Die einzelnen Cleriker auf dem Lande sollen ebenso sich untereinan-

---

Mittelrheinisches Musikfest.

Darmstadt, 29. September.

Eine eines großen Musikfestes würdige Auswahl klassischer Instrumental- und Vokalmusik unserer drei großen Tonmeister, vor Allem L. van Beethovens Sinfonie in A, dann die reizende Sopranarie aus der Schöpfung von Haydn (Recitativ und Sopranarie [Gabriel]), vorgetragen von Frau Peschka-Leutner, und die tiefernste und mächtig ergreifende Motette: „Lob und Ehre und Weisheit“, für achtstimmigen Chor und vier Soli, von Johann Sebastian Bach, stand als die Hälfte der Aufgabe des gestrigen zweiten Festtages auf dem Programm.

Der Vortrag von Beethovens Sinfonie in A bot der Darmstädter Hofkapelle, welche den Stock der 128 Instrumentalisten bildete, an den sich treffliche Musiker aus Mannheim, Heidelberg, Wiesbaden, Mainz, Gießen, Köln, Elberfeld, Barmen, Offenbach, Hanau, Corbach, Bensheim, Havre und Düren angeschlossen hatten (26 erste und 26 zweite Violinen, 14 Violas, 17 Violoncelle, 13 Contrabässe, 6 Hörner, 4 Trompeten, 3 Posaunen u. s. w.), den vollsten Spielraum, die Präcision, die Einheit und Macht, die Vollendung ihres künstlerischen Zusammenwirkens im schönsten Lichte zu zeigen. Dem Vortrag der herrlichen Sinfonie, deren specifische Größe und musikalische Bedeutung gerade auf dem wunderbaren Zusammenspiel des gesammten Orchesters beruht, gebührt unstreitig die Palme des Tages. Die Wirkung auf die Zuhörer, die sich heute an Zahl noch etwas geringer wie am ersten Festtage eingefunden, dafür aber aus einem weiten Umkreis von Darmstadt, war eine wahrhaft bezaubernde, welche durch die vier Sätze des Vivace, Allegretto, Scherzo und Finale kaum zu Athem kommen ließ. Beethovens Genius war mitten unter uns; die edlen, aber ernsten Gesichtszüge des großen Tonmeisters, die seine durch die später eingetretene Taubheit (die noch schwerer als Händels Blindheit auf ihm lastete!) noch düsterer gewordene Gemüthsstimmung so charakteristisch verrathen, würden sich heute gewiß verklärt haben, hätte er seine eigene große Schöpfung von einer solchen, aus begeisterten Künstlern zusammengesetzten Kapelle so vollendet ausführen hören. Wahrlich, heute konnte es selbst dem Laien in der Musik wieder so recht klar werden, daß wir, nach dem Vorgang von Haydn und Mozart, Beethoven als den gewaltigsten Herrscher und Vollender auf diesem Kunstgebiete zu verehren haben, das mit vollem Recht als das Hauptstück aller Kammermusik betrachtet wird. Gerade Beethoven hat in seinen zehn Sinfonien die höchste Meisterschaft in der Benützung und Beherrschung aller Instrumente, in den Künsten des Contrapunktes und der Fuge, und den höchsten Schwung des freien

der nicht mehr trauen, weil der eine in dem anderen einen Anhänger der Gegenpartei wittere. — Ernster und jetzt schon tiefergehend scheint der Riß in Niederbayern zu sein. Es darf wohl als hergestellt zu erachten sein, daß — ähnlich wie in Rottenburg — der Bischof von Passau einem Theile des Clerus, welcher in der rohen „Donauzeitung“ sein Organ hat, zu mild und versöhnlich ist. Der Gesinnungsgenosse dieser Zeitung, der „Volksbote“, sagt neuestens wörtlich: „Der Herausgeber der „Donauzeitung“ Bucher hat von Sr. Heiligkeit dem Papste den Orden des heiligen Gregorius erhalten, der zwar nicht so groß ist, wie der vom heiligen Michael, den der Bischof kürzlich wegen seiner versöhnlichen Haltung gegen die bayerische Regierung vom Könige von Bayern erhielt, der aber Mehreres besagen will, als man in Passau und München begreifen wird.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 30. Sept. [Nachfolge des Fürsten Auersperg. — Der böhmische Statthalter und der Justizminister.] Der „Allg. Ztg.“ schreibt man: Wer den Fürsten Auersperg in dem Präsidium des cisleithanischen Cabinets zu ersetzen bestimmt sein mag, läßt sich noch nicht übersehen. Man nennt freilich schon die Grafen Hartig und Morzin, welche beide sowohl dem Herrenhause des Reichsraths als dem böhmischen Landtag angehören; sicher scheint aber einstweilen nur, daß der neue Ministerpräsident abermals in den Reihen des hohen Adels gesucht wird, und daß speziell Giskra, der ohnehin als Minister des Innern fast unersetzlich sein würde, nicht entfernt nach der Nachfolge strebt. Die Ausstreuungen übrigens über prinzipielle Zerwürfnisse, welche das Ausscheiden des Fürsten Auersperg veranlaßt hätten, müssen durch seine Abschiedsworte an die zurückbleibenden Mitglieder des Cabinets vollends zum Schweigen gebracht werden, in denen er der Richtung und Aufgabe, welche dieses Cabinet vertrete, auch für die Zukunft seine treue Unterstützung zusagt, und dasselbe auffordert, dem Monarchen und dem Vaterland auch ferner in fester Einigkeit seine patriotischen und bewährten Dienste zu widmen. In tschechischen Kreisen zu Prag ging das Gerücht: Frhr. v. Beust habe dem dortigen Statthalter, Frhrn. v. Kellersperg, den Eintritt in das Ministerium angetragen. Die Zeitungen setzen hinzu: Hr. v. Kellersperg habe einem Abgeordneten gegenüber erklärt: er werde in kein Ministerium eintreten, in welchem ein Herbst und ein Hasner sitze. Daß Hr. v. Kellersperg sich so bezüglich Dr. Herbst's geäußert, gibt der Hr. Statthalter zu, indem er die Ausdehnung der obigen Aeußerung auf Hrn. v. Hasner in Abrede stellt.

Pest, 30. Sept. [Beniczky's Leiche gefunden.] Man schreibt der „N. fr. Pr.“: Im Laufe des Sommers, kurze Zeit nach dem Verschwinden Beniczky's, wurden bei dem Tölölder Hotter auf der südlich von Pest-Ofen gelegenen Csepel-Insel durch Fischer mehrere Leichname aus den Wellen der Donau gezogen und im Graben des genannten Hotters verscharrt. Obwohl die Fischer von dem Funde bei der Behörde Anzeige machten, kümmerte sich Niemand um die Begrabenen. Auch die gemessene ministerielle Ordre an die Obergespäne, nach dem Verbleiben Beniczky's zu forschen, störte die Ruhe der Todten nicht. Zufällig hörte der hiesige Getreidehändler Sternberg, der sich auf einer Geschäftsreise in jener Gegend befand, von den Leichen und machte hierorts davon Anzeige. Demzufolge begab sich heute eine aus den Herren Ober-Stadthauptmann Polgar, Comitats-Stuhlrichter Kiß und dem Comitats-Oberphysikus Dr. Pari-Szabo bestehende Commission nach dem Tölölder Hotter und ordnete die Exhumirung der Leiche an, welche kurze Zeit nach dem Verschwinden Beniczky's angeschwemmt war. Die heute um 1 Uhr Mittags stattgehabte Exhumirung ließ — nach Kleiderresten und Gestalt des Leichnams — keinen Zweifel, daß der vorliegende Leichnam derjenige Beniczky's sei. Die Leiche wurde in eine Kiste gepackt und zur genauen Agnoscirung hieher gebracht. Sie wird heute Nacht im Rochusspitale niedergelegt werden.

Ausland.

Schweiz. [Schluß des Friedens-Congresses.] Wenn die spanische Insurrektion dem Rathe des Berner Friedens-Congresses folgt, so würde sie sich für eine Föderativ-Republik entscheiden. Der Congreß hat diese staatliche Form, worin er bekanntlich das Universalmittel für die politischen Schäden Europa's überhaupt erblickt, der spanischen „langgeprüften und nie ermüdenden Nation“ durch eine besondere Resolution in der Sitzung vom 26. d. Mts. ausdrücklich empfohlen. Diese Resolution war übrigens die letzte der „Thathandlungen“, um mit einem berühmten spanischen Edlen zu reden, zu welcher der Congreß sich bei seinem diesmaligen Zusammensein aufgerafft hat. Nach Abfassung derselben wurde der Congreß vom Präsidenten mit dem Wunsche für ein fröhliches Wiedersehen im nächsten Jahre (es scheint noch nicht bestimmt, wo?) geschlossen. Damit es indessen auch dieser lediglich nach Frieden und Versöhnung strebenden Versammlung an einer ärgerlichen Minoritätsscission nicht fehle, hatten zuvor die communistischen Mitglieder des Congresses, den Russen Bakunin an der Spitze, ihren Austritt erklärt, weil sie bei den vom Congreß angenommenen Prinzipien ihre sozial-demokratischen Pläne nicht verwirklichen könnten. Zur Kennzeichnung der Anschauung dieser kommunistischen Fraktion diene es, daß Herr Bakunin in seiner Ansprache gelegentlich der Frage der Trennung zwischen Staat und Kirche die Moralität ausdrücklich mit dem Glauben an einen Gott für unvereinbar erklärt hatte. Das Berner Publikum hörte diese Auslassung mit gelassener Heiterkeit an. Der Congreß begnügte sich, lediglich jene Trennung im Allgemeinen zu decretiren.

— [Ueber die Rhein-Ueberschwemmungen] schreibt man aus Zürich, 29. Sept.: Nach kaum 24stündigem Regenwetter überraschte uns gestern die Schreckensnachricht von zwei Rheinausbrüchen bei Ragaz und Buchs-Oberried, die so schnell erfolgten, daß mehrere Personen beim Retten von Vieh ꝛc. verunglückten. Wie bedeutend der Wasserstand gewesen sein muß, beweisen die folgenden Angaben: die Bahnhöfe von Sargans, Mels standen 2—3 Fuß unter Wasser, die ganze Gegend von Ragaz abwärts bis Altstetten wurde plötzlich in einen großen See verwandelt. Man befürchtete an mehreren Orten den Einsturz der Häuser und Scheunen, hört aber von solchen Schädigungen nichts mehr. Auch die sehr bedrohte Eisenbahnbrücke bei Ragaz hielt Stand, ohne Zweifel nur deßhalb, weil der Durchbruch oberhalb erfolgte und sich daher die Wassermenge an dieser Stelle bedeutend vermindert hatte. Die Eisenbahnzüge mußten sofort eingestellt werden. Von Zürich her hielten sie in Mels, das ebenfalls unter Wasser war, von St. Gallen her in Hag, von Chur her in Mayenfeld. Der Postverkehr konnte durch Privatfuhrwerke, jedoch mit Verspätung besorgt werden. Auch die Telegraphen litten

---

Styles bewirken. Wie seiner berühmten Schlachtsinfonie die Schlacht von Vittoria, seiner Pastoralsinfonie das Idyll des Landlebens, seiner letzten großen Sinfonie in D-moll Schillers Lied an die Freude als bestimmte poetische Idee zu Grunde liegen, denn er wurde als großer Denker in Tönen von den großen politischen Ereignissen, den gewaltigen dichterischen Culturströmungen seiner großen Zeit, wie von den Zuständen und Stimmungen der Natur im tiefsten Innern mächtig aufgewühlt und erschüttert; so liegt auch der Sinfonie in A, diesem gewaltigen Liede ohne Worte, ebenfalls eine bestimmte poetische Idee zu Grund, eher ein Sieg als eine Hochzeitsfeier; aller Wahrscheinlichkeit nach, im Hinblick auf die Zeit der Composition im Jahre 1812, der zeitgemäße, von allen Vaterlandsfreunden im Herzen getragene und gepflegte Gedanke, daß das deutsche Volk, zwar noch unter dem Napoleonischen Joche schmachtend, also noch theilweise klagend und trauernd, aber schon aus den Träumen von Befreiung auffahrend, dann, in das Traumleben wieder zurücksinkend, auf den Ausbruch des hellen Tages sehnsüchtig harret (im Allegretto), und im Vorgefühl der nahenden großen Stunde (im Scherzo, jedenfalls dem Glanzpunkte der ganzen Sinfonie) erst leise, dann wie aus einer geheimnißvollen Wurzel die hellste, jubelndste Begeisterung immer wieder von Neuem hervorbrechen läßt; dann (im Finale) wie auf tiefbewegter See herumgeschleudert, nicht Schiffbruch leidet, sondern endlich den glorreichen Sieg der Befreiung davonträgt, der sich in einem Siegesmarsch wahrhaft ausjubelt.

Nach der großartigen Sinfonie gestattete der Vortrag der Sopran-Arie (Gabriel, von Frau Peschka-Leutner mit würdiger Einfachheit, aber edler Sympathie vorgetragen) aus der „Schöpfung“, welche das beseligende Gefühl des Engels über die idyllische Herrlichkeit der neugeschaffenen Natur so lieblich warm schildert, die glückliche Naturlautnachahmung des Lerchentrillers, das sanfte Liebesgirren des Taubenpaares und der sehnsuchtsvolle Schlag der Nachtigall in Tönen, die nöthige und wohlthätige Erholung und Wiedersammlung für das Anhören der Motette vom Altmeister des deutschen evangelischen Kirchengesangs, dem ehrwürdigen Cantor der Leipziger Thomasschule, Johann Sebastian Bach, ein Tonstück, welches die unerschütterliche Urkraft des deutschen Christenglaubens in seinen Doppelchören und seinen zwei die gläubigen Seelen stärkenden Chorälen, die sich indessen nicht ununterbrochen rhythmisch fortbewegen, auf das Erquickendste empfinden läßt. Der Vortrag war meisterhaft.

Die zweite Abtheilung des Programms brachte zum Schluß die Ouvertüre und Scenen aus „Frithjof“, einem dramatischen Gedicht nach Jesaias Tegnér, für Solo, Chor und Orchester componirt von C. A. Mangold, dem so verdienstvollen Leiter des sechsten mittelrheinischen Musikfestes. Seitdem nach dem Vorgange Englands die großen Na-

Schaden. Doch ist heute Hoffnung, die verschiedenen Verkehrsverbindungen wieder herzustellen, da das Wasser sich bei dem prachtvollen Wetter schnell vermindert. Deßhalb wird auch der Schaden auf den Feldern und Wiesen nicht sehr bedeutend sein. Die Ursache dieser plötzlichen Ueberschwemmung wird in bedeutendem Schneefall in den letzten Tagen und in rascher Schmelzung desselben durch Föhnwind und Regengüsse zu suchen sein. Das Schlimmste ist, daß die bisherigen Korrektionen des Rheines als vergeblich zu betrachten sind und kaum in bisheriger Weise fortgesetzt werden können. Es dürfte sich fragen, ob die Sache nicht überhaupt aufzugeben sei. Angesichts solcher Naturereignisse gehen die überspannten Verhandlungen des Friedenskongresses in Bern an der schweizerischen Bevölkerung spurlos vorüber. Solche Phrasen hat man schon zu oft gehört.

Frankreich. [Thiers über Walewski.] Der alte Thiers, bekanntlich einst der Protektor des Grafen Walewski, urtheilte im Privatgespräch über den plötzlich Verstorbenen, den er in die diplomatische Carrière eingeführt, wie folgt: „Der Graf war ein gerader Charakter, der seinen Freunden stets treu blieb und darum auch keinen Freund verlor. Als liberaler Imperialist war er der Nachfolger von Morny, wenn er auch weniger Einfluß und mehr Ueberzeugungen als jener besaß. Nur in großen Dingen, die nichts mit den Fragen des Heute und Morgen zu thun hatten, besaß er einen freien Blick, während er in der gewöhnlichen Politik sich als durchaus unpraktisch erwies. Seine vorherrschende Begabung charakterisirte sich im bon sens und sein gesunder Menschenverstand verfehlte daher selten in wichtigen Dingen, wenn ihn der Kaiser zu Rathe zog, seinen Eindruck. Er besaß keine übermäßige allgemeine Bildung, aber in politischen Generalfragen war er sehr intelligent. Vor dem liberalen Kaiserbriefe vom 19. Januar 1867 („Krönung des Gebäudes") hatte er 14 Tage in Compiègne mit dem Kaiser gearbeitet, und dem darin vorgezeichneten Programme ist er stets treu geblieben." Ueber die Ursache seines Rücktritts vom Präsidentenstuhle hat man viel gefabelt, hier die wahre (immer nach Thiers): „Vom 8. Bureau des gesetzgebenden Körpers wollte Walewski als Berichterstatter über das Preßgesetz Emil Ollivier gewählt sehen, den er überhaupt in den Vordergrund zu stellen bemüht war. Am Vorabende der Wahl aber drang der Schwiegersohn Rouher's, Wells de la Valette, in die Mitglieder des kaiserlich-parlamentarischen Clubs aus der Rue de l'Arcade, keinem Liberalen dafür die Stimme zu geben, und erhielt auch das Versprechen, nachdem er erklärt hatte, im Namen Rouher's und des Kaisers zu sprechen. Am folgenden Tage wurde denn auch richtig nicht Ollivier, wohl aber der reactionäre Matthieu gewählt. Walewski, wüthend über diese Niederlage, eilte zum Kaiser, aber dieser wollte von Desavouirung nichts wissen, und so gab der Graf seine Entlassung. — Walewski stirbt unbegütert. Die Gelder seiner Frau, welche einst zu Napoleon III. in nahen Beziehungen gestanden, und seine Besitzungen in Italien hatten seine Bedürfnisse vor dem Kaiserthume bestreiten helfen müssen, und er zögerte nicht, einzugestehen, als er 1855 zum Senator ernannt wurde, daß das mit dieser Würde verbundene Gehalt von 30,000 Franken für ihn nicht gleichgültig sei." So weit Thiers. Mit Fürst Metternich und Graf Goltz (dem österreichischen und preußischen Gesandten in Paris) war Walewski gleich sehr intim, obgleich er während des Jahres 1866 energisch auf Preußens Seite gewesen und er sich in die Siege in Böhmen weit leichter gefunden hatte, als seine Frau, die in Folge einer besonderen Vorliebe für politische Intriguen nach der Schlacht bei Sadowa ins feindliche Lager überging.

Amtliche Nachrichten.

München, 30. Septbr. Der Grenzobercontroleur J. C. Kemmitzer zu Laufen wurde wegen nachgewiesener Dienstesunfähigkeit auf die Dauer eines Jahres in den Ruhestand versetzt, der Grenzobercontroleur K. Pöllmann zu Arzberg, Hauptzollamts Waldsassen, seinem Ansuchen entsprechend, in gleicher und zwar noch provisorischer Eigenschaft nach Laufen versetzt und zum Grenzobercontroleur in Arzberg der Hauptmann und Zollpraktikant K. Schenk in provisorischer Eigenschaft ernannt.

Der k. Hofkeller zu Würzburg.

(Schluß.)

Für solche Quantitäten hatten schon vor Erbauung des gegenwärtigen Hofkellers die ehemaligen Fürstbischöfe von Würzburg auf dem Schlosse Marienberg, ihrem ehemaligen Wohnsitze, einen sehr ansehnlichen Weinkeller besessen, in welchem die Erträgnisse ihrer Besitzungen an Weinbergen eingekellert waren. Das Weinlager selbst mußte ebenso bedeutend gewesen sein. In sechs Abtheilungen lagerten für 20,000 Eimer Fässer, meist sehr große Stücke. Die ältesten dieser Weinsorten, die sich aus der früheren Zeit bis auf unsere Tage erhalten, inzwischen in dem k. Hofkeller dahier untergebracht waren, lagern dermalen in dem Keller Sr. Maj. des Königs von Bayern in München und sind aus den Jahrgängen 1540, 1631, 1728. Erstere war im Jahre 1631, als die Schweden die Feste Marienberg mit Sturm einnahmen, in ein so glückliches Versteck gebracht worden, daß sie dem Feinde unentdeckt blieb.

Nachdem das jetzige Residenzschloß in der Nähe derjenigen Stelle erbaut war, wo früher, wie bereits erwähnt, ein kurz nach seiner Erbauung schon hinfälliges Schlößlein stand, hatte man jene Weine von den Kellern der Feste in die neue Residenz gebracht, mußte sie aber im Jahre 1796 den Gelüsten des feindlichen Einfalls wiederholt entrücken, und zwar beim Herannahen der Jourdan'schen Armee nach Marktsteft flüchten, welcher Ort damals unter preußischer Herrschaft als sicheres Asyl des dritthalb Jahrhunderte alten und bereits historisch gewordenen Weines betrachtet wurde.

Die Qualität desselben mochte vorzüglich gewesen sein, daher ihn auch die Fürstbischöfe besonders hoch und zu Geschenken an andere Regenten vorzüglich geeigenschaftet hielten.

Das Faß, worin dieser sorgfältig erhaltene Wein lagerte, befindet sich dermalen noch im hiesigen Keller und hält 36 Eimer; es trägt folgendes in den Boden eingeschnittene Akrostichon:

„Drei Fürsten seynd mein Leben gewesen,
Einer lebt noch, zwei seynd verwesen:
Rath Leser! wer die sollen seyn,
Drei Conrad durch ein Wahl allein
Von Thüngen, Bibra, Wernau zugleich
Recht wohl erwählt zu Trost dem Reich.
Regiert der Erst, da mir der Regen
Eben den Safft zur Trauben geben.
Sogleich ich zur Geburt sollt kommen
O Thüngen! Dich hat GOTT genommen;

---

tionalmusikfeste, namentlich am Niederrhein, sich auch bei uns bleibend eingebürgert haben und den reichsten Segen der Gemüthsbildung durch die Macht der Töne auf die Massen jährlich ausgießen, ist es mit vollem Recht Sitte geworden, nicht allein die großen Unsterblichen zu ehren, sondern auch den Lebenden und noch Strebenden ihr Recht angedeihen zu lassen. Und während durch die immer neue Vorführung der längst anerkannten classischen Tonwerke der ächte Geschmack gebildet und erhalten und der Maßstab der wahren musikalischen Vollendung immer von Neuem hochgehalten wird, ist den noch lebenden und strebenden Meistern der Kunst Gelegenheit geboten, durch irgend eine neue Schöpfung sich neue Geltung zu verschaffen oder wenigstens die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich hinzulenken. Darum freuen wir uns auch aufrichtig der Wahl, die man in C. A. Mangold's Fritjof getroffen, ob wir gleich dieses frische, von musikalischer Selbstständigkeit in seinen reichen Motiven zeugende, durch eine feine und charakteristische Instrumentation vorzüglich gelungene und fesselnde Tonwerk bereits mehrmals, und zwar mit immer wachsenderer Befriedigung und Bewunderung, gehört haben. Die Vocalmusik und der musikalische Dillettantismus würden ohne Mangold in Darmstadt bald verwaist sein. Er hat, obgleich durch eine zersplitternde Thätigkeit vielfach unterbrochen, durch zahlreiche musikalische Werke sein wahrhaft schöpferisches, zukunftreiches Talent vollauf bewiesen; und doch hat ihm seine Heimath noch nicht die volle, für künstlerische Sammlung nothwendige Muse und bürgerliche Unabhängigkeit geboten. Darum freut uns die volle künstlerische Anerkennung, die ihm nach dem Urtheil Aller sowohl als musikalischem Leiter wie als genialem Componisten dießmal gebührt und aufrichtig zu Theil geworden ist. Sein Frauenchor „Seid gegrüßt im sonnigen Süden", der ein da Capo und die sympathievollste Zustimmung erfuhr, ist eine wahre musikalische Perle, ob wir gleich nicht verhehlen wollen, daß das ganze Werk als dramatisches Gedicht erst auf der Bühne seine vollste Wirkung hervorbringen würde. Mangold hat heute die Befriedigung gehabt, sich als Prophet in der Heimath wiederum von Neuem anerkannt zu sehen.

Es erübrigt uns nur noch, schließlich hinzuzufügen, daß das sechste mittelrheinische Musikfest, durch dessen Abhaltung Darmstadt eine ältere Ehrenschuld mit reichen Zinsen abgetragen, künstlerisch wie gesellschaftlich nach allen Richtungen, noch mehr als alle Programme versprochen, zu allgemeinster Befriedigung zur Ausführung gelangt ist. Die Stadt hat, trotz eines kleinen Defizits, wiederum die Genugthuung, sich weithin ehrenvoll in ihrem Wirken anerkannt zu sehen, noch vielversprechender für die Zukunft, wenn man es, wie es dießmal geschehen, versteht, alle reichen geistigen Kräfte aus allen Kreisen in den Strom des öffentlichen Lebens zu ziehen. („Did.")

Mich, Bibra, vom Zweig brechen lasset,
Mir, Bernau, jetzt dies Kleid umfasset,
Erhalt, ernehrt, frag, wer ich sey,
Rath, wie ich heiß, sags ohne Scheu.

Das fünffzehen Hundert und viertzigst Jahr
Mich damahls auf die Welt gebahr:
Drink mich dahero mit Vernunfft
Sonst zehlt man Dich zur Narrenzunfft."

Die ältesten und edelsten Weine nahm ehemals in dem neuen Residenzkeller eine eigene Kellerabtheilung auf, die wegen ihres Inhalts scherzweise „Sakristei" genannt wurde, und folgende Ueberschrift trug:

„Ein Auszug besten Wein's von Stein und Leistens Höhen
Auch von zweihundert Jahr ist hier verwahrt zu sehen,
Ein Wein, der, wenn er wird in ferne Land verführt,
Sogar auch über'n Meer sein Tugend nicht verliert.
Beglücktes Frankenland! Freu Dich in jenen Gaben,
Die Leiste und der Stein Dir Mund und Herze laben
Wir aber wollen Gott für diese Gaben danken
Er segne fernerhin das edle Land der Franken.",

Es fanden aber auch von jeher die zur fürstlichen Hofkammer gehörigen Zehentweine im Hofkeller ihr Lager.

Die ungeheuren Flächen von Weinbergen, wie sie noch im vorigen Jahrhunderte bestanden, lieferten — wie bemerkt — ungemein große Massen von Weinen, welche nach ihrer Ablagerung größtentheils an die Beamten als Bestallungswein, Vespertrunk 2c. abgegeben wurden.

Zur Aufnahme solcher Weine waren Fässer von besonderer Größe erforderlich, daher es kam, daß damals bei weitem der größte Theil des Kellers mit Stücken von 100—200 Eimern belegt war; aber das größte von allen, ein Faß von seltenem Umfange, — es enthält 660 Eimer 24 Maß, — ließ Fürstbischof Franz Ludwig anfertigen, um an alle gleichberechtigte Beamten einen Wein von möglichst gleicher Qualität abgeben zu können.

Man erzählt sich nämlich: derselbe habe mehrseitige Klagen darüber hören müssen, daß dieser und jener Hofbedienstete durch Verabreichung besseren Weines bevorzugt worden, und der gerechte Fürst habe diesem Mißstande dadurch abzuhelfen gesucht, daß er ein Faß von zureichender Größe konstruiren ließ, um alle Bestallungsweine derselben Qualität daraus entnehmen zu können. Es trägt folgende Inschrift:

„Aus alt' erlegnen Holz ward endlich ich gemacht
Durch Vorsicht, Kunst und Fleiß zu dieser Zier gebracht
Wer trinkt von diesem Wein, den ich ihm werde geben,
Der spreche: Franz Ludwig der große Fürst soll leben!
Du aber, der Du trinkst, leb wohl und denk dabei,
Daß Gott von dieser Gab der höchste Schöpfer sey."

Nach der Säcularisation, im Jahre 1803, und unter der Regierung des Großherzogs von Würzburg Ferdinand wurden die älteren Weinvorräthe verkauft, wobei die Jahrgänge 1728 und 1783 zu sehr hohen Preisen ihre Liebhaber fanden. Wie sehr überhaupt die Fürstbischöfe bemüht gewesen waren, von ihren Bergen die höchst möglichen Qualitäten zu erzielen, beurkundet auch der zu ihren Zeiten bereitete Strohwein. Um nämlich von den Landesprodukten einestheils das Vorzüglichste zu gewinnen, anderntheils ausländische Weine entbehrlich zu machen, ließen dieselben große Quantitäten der besten Trauben aus guten Lagen auf Strohlager bringen, und solche bis zu einem gewissen Grade einschrumpfen. Hiedurch wurde ein Wein gewonnen, dessen Güte die feinsten Liqueurweine entbehrlich machen konnte. Auch noch in der neueren Zeit vom Jahre 1819—1834 wurden derlei Weine bereitet, welche an Qualität den südlichen keineswegs nachstanden. Seitdem jedoch in guten Jahren eine möglichst späte Lese eingeführt, und schon hiedurch Weine von außerordentlicher Qualität, insbesondere von auffallender Süße gewonnen worden, ist jene Manipulation entbehrlich geworden.

So besteht nun seit dem Jahre 1815, wo Franken wieder an die Krone Bayerns kam, der k. Hofkeller in Würzburg als Centralpunkt zur Lagerung der aus dem ärarialischen Weingut zu circa 373 Morgen gewonnenen Weine; in ihm lagern die edelsten Produkte der Berge Frankonias.

Was je die Leiste Edles, Aromatisches gebar, der Stein je Feuriges, was Pfülben, Hörstein Feines, Blumiges erzeugt, was Saaleck Liebliches, der Calmuth Kräftiges geboten, — es ruht hier in sorglicher Pflege traulich vereint.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$57\frac{1}{2}$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$60\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854.	$53—53\frac{1}{4}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$50\frac{1}{8}—\frac{2}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$101\frac{1}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{3}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$81\frac{7}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{2}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{7}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{2}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{3}{4}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. „ „ „	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{2}$ P.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$77\frac{3}{4}$ G.
„	6pCt. ditto v. 1882	$76\frac{1}{2}—\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124\frac{1}{4}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	729 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	211 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$237\frac{1}{2}$ P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$98\frac{1}{2}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	332 P. 330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$260\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	155 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$105\frac{3}{4}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	$52\frac{3}{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{1}{2}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{3}{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$127\frac{3}{4}$ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{8}$P. $99\frac{7}{8}$G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97\frac{3}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}—\frac{3}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{5}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. $104\frac{3}{4}$G.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{2}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$102\frac{5}{8}—\frac{1}{2}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$65\frac{3}{4}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$71\frac{3}{4}—\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	—
„ do. v. 1864	$95\frac{1}{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{1}{2}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{4}$ P.
Badische fl. 35 . . .	$52\frac{1}{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{3}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	$40\frac{1}{2}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$35\frac{1}{4}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{4}$P. $12\frac{7}{8}$G.

Frankfurt, 1. Okt. Lebhafte Umsätze fanden in Creditactien, Staatsbahn und Amerikanern statt. Die Tendenz der Börse war eine von Anfang bis zu Ende sehr feste. Di. Pariser Schlußcourse von gestern (Rente 69. 25), die gestern Abend noch nicht bekannt waren, übten im Verein mit guten Wiener Frühcoursen eine sehr günstige Wirkung. Außer in den Speculationspapieren war auch trotz des israelitischen Feiertags recht lebhaftes Geschäft in österr. Loosen, die ebenfalls höher waren. Die Steigerung von Amerikanern entsprach nicht der Besserung des Goldagios in Newyork. Dieselben schlie;en jedoch ebenfa!!s sehr fest.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 274.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 3. Oktbr. 1868.

Ueber die Katastrophe in Spanien

stellen wir folgendes Nähere aus verschiedenen Correspondenzen zusammen:

Es steht jetzt fest, daß Marquis Novaliches am Fuße der Sierra Morena von Serrano ohne Mühe geschlagen wurde, daß seine Truppen ihn großentheils verließen und er schwer verwundet nach Madrid zurückkehren mußte. Kaum war die Ankunft des geschlagenen Feldherrn in der Hauptstadt bekannt, als auch schon die Führer das Zeichen zum Losbrechen gaben. Madrid machte sein Pronunciamiento, bei dem Alles freundlich und friedlich, ohne daß ein Tropfen Blutes vergossen worden wäre, abging. Jubelnde Volkshaufen durchzogen singend die Straßen. Das Militär fraternisirte mit ihnen und Alles athmete hoch auf, wie vom schwersten Alp befreit. Ueberall ertönte als Losungswort der Ruf: „Fort mit den Bourbonen, es lebe die souveraine Nation!" Marschall Serrano, mit dem, wie es scheint, der über den Eigensinn der Königin empörte Concha sich noch in zwölfter Stunde verglichen hat, wurde am 30. September Mittags in der Hauptstadt erwartet. Königin Isabella befindet sich bereits auf französischem Boden. Daß sie sich trösten wird und zwar bald — das glauben wir einer Depesche entnehmen zu können, der zufolge im Wagen der Königin, die wahrscheinlich die sechzehn Mal geweihte Tugendrose, das bekannte ob miram castitatem et virtutem insignem ertheilte Geschenk des Papstes an der Brust trug — der zufolge sich im Coupé der Königin Marfori, der Palastintendant befand. Wer Marfori ist? Es läßt sich das im Deutschen schwer sagen. Nach einer Notiz, welche der „Figaro" mittheilte, ist Marfori Marquis von Loja in letzterer Stadt geboren; in der nämlichen Provinz hatte auch Narvaez, dessen Stütze er in letzterer Zeit geworden, das Licht der Welt erblickt. Marfori verdankt Narvaez einen Theil seiner Aemter; aber die Königin ist für vieles in der hohen Stellung dieses Plebejers verantwortlich, der als einfacher Finanzangestellter der Reihe nach Gouverneur von Madrid, Minister der Kolonien, Senator, Großkreuz mehrerer Orden und Marquis von Loja geworden ist, mit der sonderbaren Bemerkung, daß er diesen Titel „seiner Zustimmung zur Politik des vielgeliebten und berühmten Narvaez verdanke".

Marfori, der Vertraute der Königin, ist ziemlich groß und brünett, er hat einen sehr schwarzen Bart, seine Manieren sind grob und seine ganze Person eine sehr gewöhnliche. Aber die Königin — kann ihn so wenig entbehren, daß sie ihn auf alle Gefahr hin bei sich behielt, in einem Augenblicke, wo man in Madrid dadurch gegen sie zu wirken suchte, daß man unmittelbar unter den Augen der Polizei ein Verzeichniß der Persönlichkeiten vertheilte, welche Isabella seit ihrer Thronbesteigung — ausgezeichnet hat. Es ist bezeichnend, daß die Weigerung der Königin, sola nach Madrid zurückzukommen, wenigstens den Gang der Revolution, den Sturz des Bourbonenthrons beschleunigt hat. So bereitet sich jenes Messalinengeschlecht, das sich auf des spanischen Thrones „aufgepolsterter Herrlichkeit" niemals

heimlicher Freuden
Vor den Augen des Volkes
Uebermüthiges Offenbarsein

versagt hat, eben durch jenen schamlosen Familienzug seinen Untergang. Wenn Heine im Atta Troll den Bärenführer im höchsten Zorn die schwarze Mumma

Königin Christine
Auch Frau Munoz, auch Pulona

nennen läßt, was könnte er von Isabella sagen, was von deren Tochter, die das Volk „Aranega" nennt und die man in ihrem 17. Jahre Hals über Kopf an den Grafen Girgenti vermählen mußte? Die „Affaire Marfori", wie es die französischen Blätter nennen, zeigt, daß die Nemesis zuweilen Humor besitzt.

Ob der Prinz von Asturien mit der Königin das Land seiner Väter verließ, ist ungewiß; begleitet er Isabella, so ist dies zugleich ein Verzichtleisten auf die eventuelle provisorische Regierung und damit alles für die Bourbonen-Dynastie verloren. In Madrid bildete sich sofort nach dem Uebergange der Soldaten zum Volke eine aus zwölf Mitgliedern bestehende provisorische Junta, von der je ein Dritttheil aus der Progressisten-Partei, der Unione Liberal und den Demokraten genommen wurde. Die hervorragendsten unter diesen Männern sind Don José Olozaga, der demokratische Deputirte Rivero, der Senator Cantero und der Abgeordnete Figuerola. Diese Juntas hat die Aufgabe, eine provisorische Regierung zu bilden, als deren wahrscheinliche Mitglieder man Serrano, Prim, Topete und Olozaga nennt. Welche

Eine Aufführung des Königs Oedipus von Sophokles in griechischer Sprache.

Berlin, 30. Sept.

Es hat sich auf unsren Gymnasien aus der Zeit der Humanisten eine ehrwürdige Sitte erhalten oder verdiente wenigstens, wo sie in Vergessenheit gerathen ist, wenn irgend äußere Umstände es gestatten, wieder ins Leben gerufen zu werden: wir meinen die Aufführung dramatischer Werke des Alterthums in der Ursprache, die, wenn irgend etwas, im Stande ist, die Zöglinge für eine vergangene, aber ewig fortlebende Welt zu begeistern, die Liebe zu dem Schönen und dem Guten in ihnen zu erwecken und sie durch die unmittelbare Berührung mit den unübertrefflichen Vorbildern zu beseelen und in die lebendige Mitte des classischen Alterthums zu versetzen. Nachdem uns in diesem Jahre von Studirenden der hiesigen Universität zuerst eine lateinische Komödie, die Adelphi des Terenz, dann die Sophokleische Antigone gebracht war, hatten wir am Sonnabend den Genuß, einer Aufführung des Königs Oedipus von Sophokles in dem Hörsaale des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster beizuwohnen.

Die Wahl gerade dieses Stückes, in welchem Schicksal und Schuld innig verflochten sind, — denn Oedipus ist keineswegs ein bloßes Opfer des Schicksals, sondern ihn, wie noch mehr Jokaste, trifft der Vorwurf eines blinden Leichtsinns, der das Räthsel des eigenen Lebens zu lösen versäumt hat, — diese Wahl wird von den Kennern des griechischen Alterthums gewiß gebilligt und freundlich begrüßt worden sein, aber ebenso bietet gerade der erste Oedipus wegen der schärferen Ausprägung der Intrigue den Schauspielern eine größere Schwierigkeit und nöthigt sie, aus der plastischen Ruhe, die in anderen Tragödien vorwaltet, einigermaßen herauszutreten. Um so mehr sind wir verpflichtet, die nach allen Seiten abgerundete und vollendete Ausführung dankend anzuerkennen und unsere Freude über das vielfach Gelungene öffentlich auszusprechen. Der Fleiß, den die Schüler der oberen Classen des Gymnasiums auf die Einübung des Stückes verwendet haben mußten, ist nicht hoch genug anzuschlagen und war die Ursache, daß theils das Metrum des Dialoges mit überraschender Sicherheit gehandhabt, theils mit einer Deutlichkeit gesprochen wurde, die nicht die kleinste Sylbe verloren gehen ließ.

Die musikalische Ausstattung des Stückes ist von Herrn Professor Bellermann, dem Gesanglehrer der Anstalt, mit liebevollem Eingehen in den antiken Geist unternommen und mit glücklichem Erfolge durchgeführt worden. Außer der effektreichen Introduction heben wir unter den Chören, die, nicht zum Nachtheile des talentvollen Componisten, an das Mendelssohn'sche Vorbild erinnern, besonders diejenigen rühmend hervor, die entweder eine tiefere Frömmigkeit athmen („Ach! wär' ich theilhaftig des Looses, rein zu wahren fromme Scheu bei jedem Wort und jeder Handlung"), oder von froher Hoffnung belebt sind („Ahnet mir recht, sieht mein Auge gleich dem Seher Künftiges"), oder wo Menschenglück voll Klage ein dahinsinkender Schein genannt wird („Ihr Menschengeschlechter, ach! wie erkenn' ich, daß gleich dem Nichts nur Leben zu achten!") Eine eben so ergreifende Wirkung riefen die melodramatisch gehaltenen Stellen hervor, in denen die Musik die bedeutungsvollsten Worte des Teiresias begleitet, oder die Wehklage des Oedipus mit dem Gesange des Chores wechselt. Die Sänger der ersten Gesangklasse hatten die Chöre sorgsam einstudirt und trugen dieselben, von der Liebig'schen Capelle un-

Regierungsform schließlich adoptirt werden mag, darüber gehen alle Ansichten auseinander. Bestätigt sich der Ruf: „Fort mit den Bourbonen!“ und wird er vom ganzen Lande acceptirt, so verschwinden gleichzeitig die Möglichkeiten der Candidaturen des Herzogs von Montpensier mit seiner Frau, des Prinzen von Asturien und diejenige des jüngeren Don Carlos. Dann bliebe nur noch zwischen der iberischen Union mit dem Hause Braganza, wie Prim und Olozaga sie vertreten, oder der Republik zu wählen. Letztere würde indeß wahrscheinlich einen Aufstand der baskischen Provinzen zur Folge haben, während die Union schwerlich nach dem Geschmacke der stolzen Castilianer sein dürfte, die kaum einen fremden Herrn werden leiden mögen. Was aber auch komme, schlimmer als das Joch des abgeworfenen Regimes kann es unmöglich sein, und in dieser Weise hat denn auch die Pariser Börse mit einem an ihr sonst wenig bemerkten Taktgefühl die Situation aufgefaßt, da auf die Botschaft vom Siege der Revolution die spanischen Fonds eine schon seit Langem entbehrte Hausse erfuhren. Der Graf von Girgenti soll in die Hände der Aufständischen gefallen sein. Was aus den Brüdern Concha geworden, weiß noch Niemand anzugeben, doch wird allgemein angenommen, daß sie zu guter Letzt die Sache der Königin aufgegeben und mit der Insurrektion noch rechtzeitig ihren Frieden gemacht haben.

Die Ereignisse wurden dadurch beschleunigt, daß die Truppen des Marquis de Novaliches nicht Ruhe hielten, zum größten Theil zu den Insurgenten übergingen und es dem Marquis nur mit genauer Noth gelang, der Gefangenschaft oder gar dem Tode zu entgehen. Bei der ersten Nachricht von der Auflösung der Armee des Marquis erhob sich Madrid, ohne daß die Garnison den geringsten Widerstand leistete. Es war dem revolutionären Comité, das unnützes Blutvergießen vermeiden wollte, schwer geworden, die Hauptstadt bis zu den entscheidenden Nachrichten aus Andalusien vom Losschlagen abzuhalten.

Wie die Lage in Madrid war, zeigt ein Brief vom 27. v. M., der Folgendes meldet: „Die Madrider Bevölkerung erwartet mit vollstem Vertrauen die nahe Ankunft der Revolutions-Armee, und Alles läßt hoffen, daß die Ordnung auf das strengste beobachtet werden wird. Die Behörden haben das Gefühl der Unmacht, und trotz der wiederholten Maueranschläge der Militärverwaltung versperren täglich beträchtliche Zusammenläufe die Puerta del Sol und die angrenzenden Straßen. Die Menge spricht laut, theilt sich Nachrichten mit, und mit tiefer Melancholie gehen die Gendarmen von Gruppe zu Gruppe; sie scheinen die gute alte Zeit zu bedauern, wo Narvaez sie mit dem Degen in der Faust auf die waffenlosen Bürger losließ. Diese Zeiten sind vorbei. Das Land will endlich Herr seiner selbst werden, die wilden „Moderirten“ müssen dessen inne werden. Die Truppen, deren Treue verdächtig ist, werden von den Gendarmen überwacht. Zwei Bataillone dieses Corps sind soeben in San Gil mit den Artilleristen einkasernirt worden, da diese immer unbändige Demokraten waren. Natürlicher Weise sind die Gemüther über die Waffen erhitzt. Die revolutionäre Junta ermahnt die Bürger zur Geduld und versichert, der Erfolg sei gewiß, ein Aufstand in Madrid also unnöthig, denn in einigen Tagen werde die provisorische Regierung an der Spitze aller der Truppen einrücken, die zu ihrer Bekämpfung abgesandt worden seien. General Concha scheint sich übrigens keineswegs in Illusionen einzuwiegen. Einzig und allein die Hoffnung, ein Abkommen treffen zu können, hält ihn auf seinem Posten fest, wenn man die Stellung eines Präsidenten eines imaginären Ministerrathes noch einen Posten nennen kann. Der wahre Kriegsminister ist heute der Marschall Serrano, der einzige Marineminister der Contreadmiral Topete. Hoffen wir, daß morgen das Volk Justizminister sein wird; es dauert schon gar lange, daß es darauf wartet, daß die Reihe an es komme.“

Außer Madrid haben sich noch Tarragona, Reus, Gerona, Figueras und die Provinz Saragossa erhoben. Jetzt, wo fast jeder Widerstand Seitens der Königin beseitigt, werden sich bald alle anderen Städte ausgesprochen haben. Wie man noch erfährt, hat General Calonge in Santander furchtbar gehaust. Nach seinem Einzuge ließ er 21 Insurgenten erschießen. Im Ganzen fielen im Kampfe 230 Leute, von denen zwei Drittel dem Militär angehörten.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 1. Okt. [**Der Besuch des russischen Monarchen am preußischen Hofe**] ist von ausländischen Blättern, namentlich von einigen Organen der französischen Alarmistenpartei, schon vorweg als die Einleitung zu Allianzabschlüssen zwischen Preußen und Rußland und als die Anbahnung einer gemeinsamen aggressiven Politik beider Mächte gedeutet worden. Ausdeutungen ähnlicher Richtung mit wo möglich noch mehr Uebertreibungen und Sachverdrehungen werden wohl noch weiter folgen. Das ist ja einmal geschäftliche Tendenz. In Wirklichkeit kann — so schreibt der Berliner Correspondent der „Südd. Pr.“ — von politischen Allianzen zwischen Preußen und Rußland für jetzt schon deßhalb keine Rede sein, weil zu solcher Verbindung in der ganzen Situation keine Anläße vorliegen. Es gibt keine brennenden Fragen, die dazu auffordern möchten. Bündnisse aber ins Allgemeine und Blaue hinein pflegt eine besonnene Politik nicht auf sich zu nehmen. Und doch hat der Besuch des Kaisers Alexander auch eine nicht geringe politische Bedeutung. Er gibt Zeugniß von dem ungeänderten Fortbestand der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Preußen und Rußland. Da aber **beide Mächte** aufrichtig den **Frieden wünschen** und für die Erhaltung desselben zu sorgen bestrebt sind, so kann das **Freundschaftsverhältniß** beider im Zusammenwirken mit dieser ihrer Interessen-

---

terstützt, mit voller Sicherheit und in einfacher und würdiger Haltung vor.

Ueber die strengeren Anforderungen, welche gerade diese Tragödie an die Darsteller und besonders an den Träger der Titelrolle stellt, haben wir uns schon andeutend geäußert und verhehlen die Besorgniß nicht, die wir vor der Aufführung hegten. Aber die Liebe zur Sache und die Freudigkeit, mit der sich Alle der Aufgabe widmeten, überwand den größten Theil dieser Schwierigkeiten und ließ die Kräfte um ein Bedeutendes wachsen. Wie wenig wir auch den Maßstab einer gewandten Bühnentechnik anzulegen entschlossen waren, so führte uns doch der Darsteller des Oedipus unmerklich in diese Sphäre ein, ja er übertraf bald mit dem Fortschreiten seiner Leistungen unsere kühnsten Erwartungen. Mit einem edlen Aeußeren, einem biegsamen Organ und einem beweglichen Mienenspiele versehen, brachte er die heroische Gestalt des Königs zu einem untadelhaften Ausdruck und wußte sich den verschiedenartigsten Nüancen des Charakters treu anzuschmiegen. Als Fürst, dem das Wohl seines Volkes am Herzen liegt, als liebreicher Gatte, als gehorsamer Befolger göttlichen Gebotes, in seinem Argwohn, in seiner aufbrausenden Heftigkeit und seinem herrischen Wesen, in der aufdämmernden Ahnung des Schrecklichen, in der Gewißheit der Schicksalserfüllung, endlich, nachdem er sich geblendet hat, in seiner qualvollen Verzweiflung doch voll Versöhnung gegen Kreon und voll zärtlicher Fürsorge für seine Kinder, — in allen diesen wechselnden Erscheinungen gelang es ihm, den Intentionen des Dichters gerecht zu werden und, sich zu wahrhaft dramatischer Gewalt erhebend, in uns, wie die Tragödie es soll, Mitleiden und Furcht zu wecken.

Mit vielem Glück verlieh der Darsteller der Jokaste dieser schwierigen Figur einen Hauch anmuthiger Weiblichkeit und vollendete die Täuschung durch ein ziemlich weiches und sympathisches Organ.

Recht wirksam und von prophetischer Begeisterung erfüllt wurde Teiresias dargestellt, ebenso tüchtig Kreon, und die Rollen des Priesters, des Boten von Korinth, des alten Hirten und besonders des Königlichen Dieners, der das grauenvolle Ende der Jokaste und die Selbstblendung des Oedipus meldet, fügten sich dem Ganzen durchaus harmonisch an.

Die Scenirung fand in dem beschränkten Raum einige Schwierigkeiten und vermochte daher die Trennung des Chors und der Schauspieler, wie das antike Theater sie fordert, nicht festzuhalten. Der Chor betrat, einige Stufen hinansteigend, den Raum vor dem mit richtigem Maß angedeuteten Königspalast und theilte denselben entweder mit den Schauspielern, oder breitete sich, beide Altäre umringend über die ganze Bühne aus. Im Uebrigen war die antike Tradition, die der Mittelthür und den beiden Seiten des Theaters verschiedene Bedeutung beilegt, gewissenhaft beibehalten.

Die Versammlung der Zuhörer, die alle Räume des Saales erfüllte und aus den Behörden und Patronen des Gymnasiums, sowie aus den hervorragendsten Schulmännern unserer Stadt und einer kleinen Zahl von Damen bestand, folgte der Aufführung mit sichtlicher Theilnahme und belohnte sämmtliche Darsteller durch begeisterten Hervorruf. Ein geschickt abgefaßtes Scenarium das außerdem die Chöre in griechischer und deutscher Sprache enthält, erleichterte das Verständniß des Stückes und machte es auch den des Griechischen Unkundigen möglich, dem Gange der Fabel zu folgen.

(B. Ztg.)

Philalethes' Dante-Uebersetzung.

Dante Alighieri's göttliche Komödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen versehen von Philalethes. Leipzig, B. G. Teubner 1868. Drei Theile. (Billige Ausgabe.)

Seit den Tagen der Romantik, die mit dem Mittelalter auch den „Sänger des Weltgerichts“ aus langer Vergessenheit wieder her-

gemeinschaft nur dazu beitragen, die Friedensbürgschaften zu mehren.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. Okt. [Die Affaire Herbst-Kellersperg] ist, nachdem sowohl die Reichskanzlei als das cisleithanische Ministerium sofort und öffentlich bestimmte Stellung zu derselben genommen, und nachdem Frhr. v. Kellersperg selbst zu konstatiren Anlaß gehabt, daß ihm von Frhrn. v. Beust kein Sitz im Cabinet angeboten worden, keine politische mehr, sondern nur noch eine disciplinäre, und ein dem Statthalter von Böhmen vorerst diktirter sechswöchiger Urlaub, in welchem er zunächst ad audiendum verbum des unmittelbar vorgesetzten Ministers in Wien erwartet wird, dürfte nur die Einleitung und der Vorläufer der Abberufung sein, als der einzigen vollständigen Genugthuung, welche dem insultirten Mitgliede des Cabinets geboten werden kann und muß. Sehr scharf geht die „N. Fr. Pr.“ dem Baron Kellersperg an den Leib. Das genannte Blatt, dessen intime Beziehungen zum Justizminister Herbst bekannt sind, schreibt: „Es ist beispiellos und unerhört, was Baron Kellersperg sich da herausnimmt. Seit wann ist es Styl, daß Statthalter öffentlich ihre vorgesetzten Minister insultiren? Oder sind parlamentarische Minister etwa den nichtparlamentarischen Statthaltern untergeordnet? Wir denken, daß der Minister des Innern sich beeilen wird, die Reputation seiner Collegen im Amte, welche seine eigene ist, einem Statthalter gegenüber zu wahren, der augenscheinlich Krakehl sucht. Das fehlte gerade noch, daß zu all dem Andern auch noch die Statthalter anfangen, sich öffentlich mit ihrer Renitenz zu brüsten. Freiherr v. Kellersperg dürfte weit verläßlicher und farbenreiner sein, als er ist, und wäre noch immer nicht unersetzlich; er aber scheint sich für unersetzlich zu halten.“

Es soll übrigens bei diesem Anlaß zwischen Herbst und seinen Ministercollegen zu Auseinandersetzungen gekommen sein, deren rückhaltlose Offenheit wesentlich dazu beitragen dürfte, einzelne etwa vorhanden gewesene Keime des Mißtrauens gründlich auszurotten, und wenn es nur erst gelingen wollte, den Fürsten Auersperg an der Spitze des Cabinets durch eine Persönlichkeit zu ersetzen, die gleich ihm mit fester Hand und rücksichtsvollen Alluren die Leitung der Geschäfte übernähme, so würde das Cabinet, in sich einiger denn je und fortgesetzt des vollen Vertrauens des Kaisers sich erfreuend, mit voller Beruhigung den ihm und der Verfassung noch beschiedenen Kämpfen entgegengehen können. Eine solche Persönlichkeit freilich ist auch heute noch nicht gefunden, und was man speziell von einer Candidatur des Erzherzogs Rainer zu erzählen weiß, ist sicher Fabel.

Prag, 30. Sept. [Wenzelstag.] Die Fremden-Zuzüge zum Wenzelstage waren trotz der Aufforderung der Agitatoren nicht groß; Nachmittags ging eine Prozession, in der sich weißgekleidete Jungfrauen befanden, auf den Wenzelsplatz. Die Gruppen, die sich auf dem Wenzelsplatze sammelten, gingen bald wieder aus einander. Um 4 Uhr fand auf dem Ziskaberg ein Meeting statt; es rückte ein Bataillon Kaiser-Infanterie aus und zerstreute den Volkshaufen, welcher czechische Lieder sang und den anrückenden Truppen Slavas zurief. Ein Proletarier-Haufen, um 7 Uhr vom Meeting zurückkehrend, umstellte die Wenzelsstatue und sang das Wenzelslied mit dem Kraftvers: „O heiliger St. Wenzel, treib' die Deutschen aus dem Land!“ Vor dem deutschen Casino fand eine Volksansammlung statt, Pereatrufe ertönten.

Pesth, 1. Oktbr. [Die Agnoscirung der Leiche Beniczky's.] Man schreibt der „N. fr. Pr.“: Die auf der Csepel-Insel exhumirte Leiche traf heute Früh mittelst Kahnes hier ein, wurde zunächst nach dem Rathhause und von da unter großem Menschenandrange nach dem Rochusspital getragen. Eine Schwester und eine Schwägerin, sowie mehrere andere Verwandte und Freunde Beniczky's sprachen sich einstimmig dahin aus, „daß sowohl nach der Gestalt der Leiche, insbesondere aber nach den Kleider- und Wäscheresten, der vorliegende Cadaver derjenige Beniczky's sei“. Das während der Obduktion aufgenommene Protokoll über den Befund der Leiche enthält folgende Angaben: Eingeweide, Herz und Gehirn zeigten nur Spuren von starker Verwesung, es konnte aber nicht das geringste Anzeichen einer gewaltsamen Verletzung gefunden werden. Der linke Vorderarm sammt der Hand fehlt, ebenso der rechte Fuß bis zum Knöchel. Vom linken Fuß fehlten nur die Zehen. Magen, Leber und Nieren werden einer chemischen Analyse unterworfen werden. — Die fehlenden Körpertheile sind, da der Leichnam von den Fischern nur leicht verscharrt war, von Hunden gefressen worden. Erst als dies bemerkt wurde, grub man den Cadaver tiefer ein. Das Räthsel des Verschwindens ist noch nicht gelöst. Ob Beniczky betäubt und dann in die Donau geworfen, ob er durch einen Fehltritt hineingestürzt ist: vielleicht wird es nie entdeckt werden. Denn die totale Unfähigkeit unserer Polizei ist durch den ganzen Vorgang derart offenbar geworden, daß von ihr Niemand die Entdeckung der Wahrheit hofft. Eine Unvorsichtigkeit ist übrigens kaum denkbar, da in Ofen höchst selten Jemand, und Abends wohl Niemand das Donau-Ufer als Weg benützt, vielmehr Jedermann die dem Ufer parallelen Hauptstraßen entlang geht. Auch weisen alle Spuren darauf, daß Beniczky sich rechts nach dem Blocksberg zu gehalten hat. Ein Raub wieder ist schwer glaublich, da die Fischer auf der Csepel-Insel die goldenen Hemdknöpfe vorgefunden und annectirt haben. Dasselbe möchte mit dem Gelde geschehen sein. Eine Uhr trug Beniczky nicht bei sich. Das Leichenbegängniß des Verewigten findet am Freitag statt.

---

aufbeschworen, ist die divina Commedia mindestens zwanzig verschiedene Male in's Deutsche übertragen worden. Kannegießer und Streckfuß sind bekanntlich, nachdem A. W. v. Schlegel ihnen den Weg gebahnt, die Ersten gewesen, die sich der wahrlich nicht leichten Aufgabe unterzogen, die eben so tiefsinnige als weitschichtige Dichtung in ihrem ganzen Umfange und auch in dem strengen Urmaße der Terzinenform zu verdeutschen. Als ihre Werke in der Mitte der zwanziger Jahre erschienen waren, fühlte auch ein junger deutscher Fürst, Prinz Johann von Sachsen (geb. am 12. Dezember 1801), wie er selbst sagte, den unbeschreiblichen Drang in sich, die Commedia „mit möglichster wörtlicher Treue, so weit es der Geist der deutschen Sprache erlaubt, in unserer Muttersprache wiederzugeben“. Das Ziel, das er sich dabei steckte, war von dem seiner beiden Vorgänger in so fern verschieden, daß er ein größeres Gewicht auf Genauigkeit und Klarheit des Ausdruckes als auf den dichterischen Wohllaut der Verse legte, weshalb er es denn auch vorzog, zwar genau nach dem Sylbenmaße des Urtextes, aber durchaus reimlos zu übersetzen. Unter dem Namen Philalethes veröffentlichte er zunächst die „Hölle“ (Dresden 1828). Die weiteren Bände erschienen später, und bis 1849 lag das Ganze in prachtvoller, für das größere Publikum aber auch viel zu kostspieliger (Ladenpreis 20 Thlr.) Ausstattung vor. Inzwischen waren auch noch mehrere andere Commedia-Verdeutschungen (von Hörwarter, Heigelin, Graul, Bernd von Guseck und Kopisch) aufgetaucht, doch keine derselben vermochte den drei Meistern den Rang abzulaufen. Kannegießer's und Streckfuß' Nachdichtungen waren ihrer „Lesbarkeit“ wegen bereits so eingebürgert, daß die stete Nachfragen immer neue Auflagen nöthig machte. Philalethes' Werk war weniger begehrt, aber von Kennern um der ungemeinen Correctheit willen hochgeschätzt.

Da kam das Dante-Jubeljahr 1865. Nicht weniger als sechs neue Uebersetzungen der Commedia erblickten dabei das Licht der Welt. Braun brachte eine freie Nachdichtung der „Hölle“; Witte, Blanc, Eitner und Tanner verdeutschten das Ganze in reimlosen Jamben; Josepha v. Hoffinger wählte ein Versmaß, das halb Terzine, halb (nach Schlegel's Beispiel) Triolet war. Zu ihnen trat nun eine neue berichtigte Ausgabe der gediegenen Arbeit von Philalethes, der inzwischen (seit 1854) den sächsischen Königsthron bestiegen hatte, ohne seinem Lieblingsdichter untreu geworden zu sein. Von dieser Ausgabe, die dem größeren Publikum doch noch immer zu kostspielig (Ladenpreis $8^1/_3$ Thlr.) war, liegt jetzt ein bedeutend billigerer unveränderter Abdruck vor, der, wir hoffen und wünschen es, allgemeinen Eingang finden wird. Wir sind schon oft nach der „besten Commedia-Verdeutschung“ gefragt worden und dabei stets in Verlegenheit gewesen, welcher wir den ersten Preis zuerkennen sollten, da wir den Reimschmuck der Terzine gar ungern entbehren und doch auch wieder die Richtigkeit und Klarheit des Ausdrucks als unumgängliche Bedingung anerkennen müssen. Beides zu vereinigen, ist gewiß äußerst schwierig, vielleicht unmöglich; auch die allerneuesten Uebersetzer (Dörr, Krigar und auch Notter) haben das Problem nicht zu lösen vermocht. Unter diesen Umständen stehen wir nicht an, die Arbeit von Philalethes für diejenige Uebersetzung zu halten, welche am besten und treuesten die Gedanken und Worte Dante's wiedergibt und, wenn nicht wie eine deutsche Dichtung, so doch in deutscher Sprache italienisch auf den Leser wirkt. Das ist der eigenthümliche Vorzug, den sie vor den übrigen reimlosen Uebertragungen, auch vor der sonst trefflichen Bearbeitung Witte's, voraus hat.

Was sie aber außerdem noch so höchst schätzbar macht, das sind die kritischen und historischen Erläuterungen, welche aus dem Schatze tiefster Kenntnisse in reichster Fülle dem Texte beigegeben sind. Wahrlich, wem es Ernst damit ist, sich in das Studium, nicht blos in die dilettantische Lectüre der göttlichen Comödie einzulassen, dem kann kein besserer Führer und Rathgeber anempfohlen werden, als Philalethes.

Ausland.

Griechenland. [Ueber die Taufe des griechischen Kronprinzen] wird dem „Nürnb. Korresp.“ aus Athen, 12. Sept., geschrieben: „Endlich haben wir Hoffnung auf Ruhe. Die Geburt und Taufe des Erben der hellenischen Krone machte mehr Lärm in die Welt, als die eines anderen Christenmenschen. Siebenhundert Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Pfarrer ꝛc. hatten sich in Athen zusammengefunden, um das Feierliche der in diesem Falle mehr glänzenden als ehrwürdigen Handlung zu erhöhen, 37 Generale aller Grade, 43 Obersten und Oberstlieutenants, überhaupt 600 Offiziere aller Waffengattungen, mit Einschluß der Nationalgarde, füllten die Kirche und die Straßen. Die Damen drängten sich auf die ihnen reservirten Tribunen mit der Gefahr, ohne Ober- und Unterkleid dort anzukommen; ein Wagen, um zur Kirche fahren zu können, wurde mit einem Napoleon bezahlt, und Alles schaute, ward geschaut und war fröhlicher Dinge, nur der Täufling schien eine Idee von der heillosen Wirthschaft um ihn her zu haben, denn er schrie barbarisch. Diese Festlichkeit und die darauf folgenden Ergötzungen für das Volk kosten dem Könige und dem Vaterlande etwa eine halbe Million, während Tausende von Kretern in den Straßen der Stadt hungern und auch eine gar nicht zu verachtende Anzahl autochthoner Hellenen sehr spärlich von dem lebt, was sie nach lykurgischen Gesetzen erwirbt. Abends war Beleuchtung und Feuerwerk in der ganzen Stadt, eben so die folgenden zwei Tage. Am vierten Tage noch, Sonntags, war ein großes Kunstfeuerwerk angesagt, der Mond und ein starker Wind vereitelten jedoch die Arbeit des Künstlers. Für den Nachmittag des zweiten Tages war das Volk von seinem Könige auf vier großen Plätzen der Vorstädte zu Tische geladen, aber man sah Niemanden sitzen und in fröhlicher Laune in Gesellschaft von Gleichgesinnten des Königs Gabe verzehren; wie eine Heerde Schakale schlichen von Zeit zu Zeit einzelne Haufen heran, packten das ausgestellte Fleisch und Brod und entfernten sich schnell damit wieder. Hellenischer Bettelstolz und Ungeselligkeit lassen nicht zu, daß der Grieche eine freundlich gebotene Gabe mit Freimuth annehme und dadurch dem Geber seinen Dank bezeige. Der von den Klöstern und den Gemeinden des Reiches angeschaffte Taufbecher, der 310,000 Dr. kostet, ist ein Gegenstand des Aergernisses für die Rechtgläubigen geworden. Die daran in erhabener Arbeit angebrachten Figuren der Heiligen Konstantin, Helene, Johannes und Dyonisius und des gekreuzigten Christus sind nämlich nach den Regeln der neueren Kunst gearbeitet und nicht nach der Manier der byzantinischen Schule, eben so die Embleme der vier Evangelisten. Das Blatt „Die Hoffnung“ prophezeit daraus Unglück für den Prinzen und für Griechenland und beantragt, die Figuren wegzukratzen.“

Nichtpolitische Zeitung.

[Theater und Musik.] Hofschauspieler Dahn in Berlin ist von seiner langwierigen Krankheit genesen und wie der „Th. M.“ berichtet, zum 1. Okt. nach Berlin in sein Engagement zurückgekehrt.

— Aus Dresden meldet man dem „N. Th. D.“: Der königl. sächsische Hofschauspieler Herr v. Strantz hat einen ehrenvollen Antrag von der General-Intendanz der königl. preuß. Schauspiele erhalten. Er soll bei dem kgl. Theater die Regie des Schauspiels übernehmen und es würde sein Wirkungskreis um so mehr an Ausdehnung gewinnen, da Hr. v. Hülsen sich von der Leitung des recitirenden Drama's mehr zurückziehen, diese im Wesentlichen der technischen Direktion überlassen wird. Hr. v. Strantz ist bereits bei Sr. Maj. dem Könige von Sachsen um Entlassung aus dem Verband des Dresdener Hoftheaters eingekommen. Er hat dieselbe erhalten und wird am 1. Oktober d. J. sein Engagement in Berlin antreten.

— Der bekannte englische Spektakeldramenfabrikant Dion Boucicault hat in seinem neuesten Produkte, das zu gleicher Zeit in London und Paris zur Aufführung gebracht werden soll, den „zeitgemäßen“ Einfall gehabt, die unterirdische (Tunnel-) Eisenbahn Londons auf die Scene zu bringen. Ein Train mit einer veritablen Lokomotive wird vorüber sausen und den Haupthelden, der sich quer über die Schienen wirft, zermalmen. — Was bleibt jetzt noch für das nächste „Drama“?

— Das Wiener Preisrichter-Collegium für ein bestes eingereichtes Lustspiel hat am 1. Okt. definitiv seine Berathungen geschlossen und legt seine Entscheidung in einer motivirten Eingabe der Intendanz vor; kein einziges der eingereichten Stücke wurde als absolut preiswürdig anerkannt; da jedoch die Preisausschreibung dem relativ besten die Prämie gibt, so ist das historische Lustspiel: „Schach dem König“ mit dem ersten Preise betheilt worden. Um den zweiten Preis concurrirten zwei Stücke mit fast gleichem Gewicht, und die Preisrichter haben daher die Intendanz ersucht, einen Accessitpreis von 50 Dukaten hinzuzufügen, und den zweiten Preis dem politischen Lustspiele: „Ueber den Parteien“, das Accessit eventuell dem Lustspiele: „Der Narr des Glücks“ zugesprochen. Außerdem sind zehn Stücke der Intendanz theils empfohlen, theils namhaft gemacht worden. Die Namen der Autoren hat das Preisgericht nicht eruirt, sondern dies der Intendanz überlassen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60½ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 P.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50½ G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101⅛ G.
"	4½pCt. Obl. 1jährl. dto.	96⅛ G.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅝ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90¼ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅝ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90¼ P. 90 G.
"	3½pCt. Obl. dto.	85½ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94⅞ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	85¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80¾ P. ⅝ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. " " "	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86½ P.
NAmerika	6pCt. à 1040r. 1881 D. 2½	78⅛ G.
"	6pCt. ditto v. 1882 "	76⅜—¾ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	731 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	211½—112 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91⅜ P. ¼ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 P. 328 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260½—61 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	—
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	105¼ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 5 pCt.	52⅜ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43⅝ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127½ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P. 104¾ G.
London Lst. 10 k. S.	119¼ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅝ P. ⅜ G.
do. in öst. W. l. S.	102⅝ P. ⅜ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	—
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	65¾ P.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	72⅜ P. ¼ G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	—
"	do. v. 1864	96⅜—¼ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102½ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		11¼ P.
Badische fl. 35		52⅝ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		54¼ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		—
" fl. 25 do.		40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		36 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		—
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.		—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		13¼ P. 12⅞ G.

Frankfurt, 2. Okt. Ein sehr umfangreiches und belebtes Geschäft fand heute in Amerikanern statt. Die Arbitrage vollzog viele Deckungskäufe. Dieß im Verein mit über 1 pCt. besseren Goldnotirungen ließ Amerikaner bis nahe an den lange nicht gesehenen 77er streifen. Das Geschäft in österr. Werthen dagegen war nicht sehr belangreich und machte sich hier, sowie in den Umsätzen in allen Nebenpapieren die Einwirkung des israelitischen Feiertags geltend. Oesterr. Speculationspapiere schlossen matter, als sie eröffnet hatten.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 275.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 4. Oktbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 2. Okt. [Ersparnisse am unrechten Ort.] Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Die hinausgeschobene Rekrutenaushebung hat eine Menge von Ersparnissen zur Folge gehabt, die gerade hinreichen, um glatt abschließen zu können. Und nur immer der verhältnißmäßig sehr hohe Militär-Etat brachte seit einem Decennium unsere Finanzminister in Verlegenheit. Das Gleichgewicht herzustellen, ist durch äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten möglich, und das einzig Schlimme bei dem systematischen Sparen ist nur dies, daß, während für militärische Zwecke nach allen Richtungen große Summen mit Leichtigkeit bewilligt werden, die Ressorts, welche viel zu gering ausgestattet werden, in den Aufbesserungen von Gehältern, bei Meliorationen, bei Förderung von wissenschaftlichen und Kunstwerken selbst den mäßigsten Ansprüchen nicht genügen können. Beantragt z. B. eine Universität eine Staatsunterstützung für einen eminenten Gelehrten zu Forschungsreisen, so geschieht es wohl, daß statt der beantragten 800 Thlr. nur 200 Thlr. oder gar noch weniger zugestanden wird. Das sind Unzuträglichkeiten, an die freilich unsere wissenschaftlichen Institute seit lange gewöhnt sind.

— [Postanweisungen nach Amerika.] Die „Weser-Zeitung“ enthält Folgendes: „Da die Bemühungen der Verwaltung der norddeutschen Bundespost, welche die Einführung von Postanweisungen zwischen dem norddeutschen Bunde und den Vereinigten Staaten von Amerika bezweckten, bislang nicht von Erfolg gewesen sind, auch der Senat in Washington den auf das Postanweisungsverfahren bezüglichen Paragraphen in der Postconvention mit der Schweiz abgelehnt hat, so hat die Verwaltung der norddeutschen Bundespost mit dem norddeutschen Lloyd (in Bremen) einen Vertrag abgeschlossen, wodurch vom 1. November dieses Jahres ab durch Vermittlung des norddeutschen Lloyd und dessen Agenten Postanweisungen zwischen dem norddeutschen Bunde und den Vereinigten Staaten von Amerika und in umgekehrter Richtung eingeführt werden, so wie auch denjenigen europäischen Ländern, die mit dem norddeutschen Bunde Postverträge abgeschlossen haben, das Recht vorbehalten ist, diesem Vertrage beizutreten.“

Schwarzburg-Sondershausen. [Rückschritt unter preuß. Verwaltung.] Die „D. A. Z.“ schreibt: Das Losungswort aller Aufgeklärten: „Trennung der Schule von der Kirche“, ist in einigen Kleinstaaten, im Gothaischen u. A., schon längst erfüllt, und die Volksbibliotheken für die Bauern in allen Distrikten des gothaischen Landes befördern wahre Bildung und Kenntnisse für's praktische Leben. Auch in Schwarzburg-Sondershausen ward nach 1848 diese Trennung eingeführt und die Seminar-Aspiranten mußten die zweite Klasse der Realschule besucht haben, wenn sie ins Seminar aufgenommen werden und die erforderliche Prüfung bestehen wollten. Als Herr v. Elsner aus Preußen das Ministerium übernahm, entfernte er den verdienstvollen Seminar-Direktor und berief einen Mann von Onno Klopp's Gesinnung. Dieser reduzirte das Examen, so daß jetzt eine weit geringere Vorbereitung genügt. Hauptgegenstand der Volksschule sind: Bibelkunde und Gesangbuchsverse. Die Kinder müssen wöchentlich 5—6, zuweilen noch mehr Verse auswendig lernen, was jährlich die Summe von mindestens 250 Versen ergibt. Der jetzige schwarzburgische Minister hat die pekuniäre Lage der Lehrer verbessert, möchte er sich auch bewegen finden, eine dem Zeitgeist entsprechende Reorganisation des Unterrichts beziehentlich der Lehrgegenstände einzuführen. Die Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichen wurde ebenfalls durch Herrn v. Elsner wieder eingeführt, indem er die Schule von Neuem unter die Kirche stellte.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 2. Oktober. [Geistliche Ehegerichtsbarkeit.] Während gegen renitente Bischöfe sogar die Gerichte in Anspruch genommen werden, geht der Clerus ruhig seinen eigenen Weg, ohne sich durch Drohungen beirren zu lassen — und vermehrt von Tag zu Tag die Fascikel seiner Registraturen. So wurde eben einer Partei ein Urtheil des fürsterzbischöflichen Ehegerichts in Wien vom 19. September 1868, Z. 840, zugestellt, womit kraft der von Seiner Eminenz

---

Das Orchester-Vorspiel zu den „Meistersingern von Nürnberg“ von Richard Wagner.

In dem am nächsten Dienstag den 6. Oktober stattfindenden Concert des Hrn. Ritter wird das Vorspiel zu Wagners neuer Oper aufgeführt werden. Wir glauben auf den Dank des musikliebenden Theiles unserer Leser rechnen zu können, wenn wir hier einige Andeutungen geben, welche nicht ungeeignet sein dürften, ein leichteres Verständniß des in jeder Art ganz eigenartigen Werkes anzubahnen.

Das Stück ist, entgegen den früheren Wagnerschen Ouvertüren, in durchweg polyphonem Styl gehalten, — durchweg selbstständige Führung der einzelnen Stimmen, keine sogenannten Füllstimmen, keine Begleitungsfiguren. — Weit entfernt aber, hierin ältere Meister in ihren Aeußerlichkeiten nachzuahmen, bleibt Wagner auch in diesem complicirt polyphonen Styl durchaus er selbst, gibt uns nur wirklich durch die Empfindung Geborenes.

Die Grund-Idee der Oper ist der Sieg des Genies über den Formalismus in der Kunst, und wie dort an einer dramatischen Handlung diese Idee bis zur höchsten psychologischen Wahrheit herausgearbeitet erscheint, so gibt uns das Orchester-Vorspiel einen kurzen Abriß von ihr, in jener wunderbaren Sprache, die dem Verständnißwilligen so viel, so unendlich viel sagt, während sie Andern wieder nur als Spielerei erscheint, — in jener wunderbaren Sprache, in welcher uns ein Beethoven die höchsten seelischen Probleme gelöst, während Andere bedauern, daß man mit ihrer Hülfe sich nicht einmal genügend verständlich machen könne, „um einen Freund zu Tische einzuladen“ (Oulibitscheff). O Musik! du wunderbarste Sprache!

Das Vorspiel beginnt mit dem Hauptmotive der ganzen Oper, wir möchten es das Kunstmotiv nennen und werden wohl durch diese Bezeichnung dem Hörer, der die Oper selbst nicht kennt, die geistige Bedeutung, den Charakter desselben am deutlichsten bezeichnet haben. Glänzend instrumentirt, tritt es mit Ehrfurcht gebietendem Adel auf, sein marschartiger Charakter hat etwas Triumphirendes, königlich Stolzes; nachdem es sich in breiten Perioden zu einem charakteristischen Satze entfaltet hat, glauben wir in anmuthig weichen Flöten- und Clarinetten-Phrasen ein liebliches Frauengesicht vorüberstreifen zu sehen; ja es ist das poesiereiche „Evchen“, welches in der Oper den Ritter Walther so durch ihren Anblick begeistert, daß er beschließt, um sie zu gewinnen (die nach dem Wort ihres Vaters nur eines Meistersingers Weib werden darf), selbst sich in die Meistersingerzunft aufnehmen zu lassen.

Die Leidenschaft gebiert diesen Entschluß, er entspringt dem Menschenherzen wie ein Blitz, und wie ein Blitz, wie ein plötzlicher Lichtstrahl, stürmen jetzt die Violinen kühn entschlossen heran zu jenem ernst-würdigen Motiv, welches in der Oper das Auftreten der Meistersinger als geschlossene Zunft begleitet. Dieses Motiv, hier von den Blechinstrumenten vorgetragen, wird bald mit dem Kunstmotiv verschmolzen und dieses scheint sich nun mit noch größerem Pomp zu entfalten als zuvor, wir glauben die wunderbarsten gothischen Wölbungen sich bilden zu sehen, aus denen der Kunst ein heiliger Tempel entsteht. An dem Eingange steht aber Einer, den wir jetzt in unruhig sehnsüchtigen Rufen den Einlaß begehren hören. — Was berechtigt ihn, den gänzlich Ungelehrten zum Eintritt in dies Heiligthum? Er singt von seiner Liebe. Das Liebesmotiv ertönt von Violinen und Violen angestimmt, darauf von immer mehr Instrumenten, mit immer größerer Inbrunst vorgetragen und von dem ungeduldig stürmenden Verlangen nach dem Einlaß in das Heiligthum begleitet.

Wodurch wird plötzlich sein ungestümes Drängen unterbrochen? — Durch ein eigenthümlich näselndes Geschnatter der Holzblasinstrumente, in dem wir das Kunstmotiv wiedererkennen, aber in welcher verschrumpften, häßlichen, komischen Gestalt! — Der Dichter

dem hochwürdigsten Herrn Cardinal und Fürst-Erzbischof Joseph Othmar übertragenen Amtsgewalt in Folge des unterm 5. September 1868, Z. 840, von K. S. angebrachten Begehrens, von seiner Ehegattin B. S., geborne K., von Tisch und Bett geschieden zu werden, auf Grund der hierüber gepflogenen Verhandlung nach Maßgabe der Kirchengesetze zu Recht erkannt wurde: „Die Scheidung von Tisch und Bett zwischen den Ehegatten, wegen geständigen Ehebruch der Ehegattin u. s. w., werde nicht bewilligt." Die Informationen des „Gerichtsboten" über diesen merkwürdigen Fall ergeben Folgendes: „K. S. ging zum Pfarrer und eröffnete demselben nach Vorschrift des §. 104 b. G. B. seinen Entschluß zur Scheidung. Nachdem die dreimalige Vorstellung stattgefunden hatte, bat er um Ausstellung des schriftlichen Zeugnisses, damit er die Scheidungsklage anbringen könne. Der Pfarrer erklärte, K. S. solle sich das Zeugniß beim Consistorium abholen, da er dasselbe hineinschicken mußte. Als nun K. S. zum Consistorium kam, wurde sein Begehren als Klage aufgefaßt, die Vernehmung beider Theile veranlaßt und trotzdem, daß K. S. die Competenz des geistlichen Gerichts bestritt, Rede und Antwort verweigerte und aussprach, er werde seine Ehescheidungsklage vor den gehörigen Richter bringen, wurde die Verhandlung geschlossen und das obenbezogene Urtheil geschöpft und beiden Theilen zugestellt. Auch die anderen geistlichen Ehegerichte verhandeln, vernehmen und beeidigen Zeugen, schöpfen Urtheile und führen die Appellation durch.

— [Die Polen in Galizien] wußten wieder einmal ihre Leidenschaften nicht durch Vernunft zu zügeln. Statt die günstigen Absichten des liberalen österreichischen Ministeriums innerhalb der Schranken, die dieses inne zu halten genöthigt ist, für sich auszunutzen, nahmen sie auf dem Landtage eine Adresse und eine Resolution an, welche geradezu die Aufhebung der österreichischen Verfassung verlangten, um ein selbstständiges Kleinpolen in Galizien zu errichten. Die Folge davon war, daß der Kaiser die Reise absagte, die er in Begleitung mit der Kaiserin nach Galizien zu machen beabsichtigte, und sich nach Gödöllö zurückzog. Der Statthalter, Graf Goluchowski, ward entlassen, weil er sich auf dem Landtage in Lemberg nicht entschieden genug im Sinne der Regierung ausgesprochen hatte und durch einen Nicht-Polen ersetzt. Die Polen lenkten in so fern ein, als sie wenigstens die Mitglieder zur Beschickung des Reichsrathes ernannten; aber so leicht ist ihre Ueberstürzung nicht wieder gut zu machen.

Ausland.

Frankreich. [Einige Züge aus dem Leben des Grafen Walewski] mögen hier ihre Stelle finden. (Im Vorübergehen sei erwähnt, daß sein Gesicht an das Napoleons I. erinnerte, dessen natürlicher Sohn er bekanntlich gewesen.) Graf Walewski liebte sehr die Frauen, besonders aber Heldinnen der Scene und unterhielt die freundlichsten Beziehungen zu Fräulein Rachel und zu Fräulein Anaïs, zur Muse der Tragödie und zur Muse der Comödie vom Théâtre Français. Die beiden Theaterdamen rangen förmlich um den Apfel aus der Hand des stattlichen Mannes, den seiner Abkunft wegen die Pariser Gesellschaft mit offenen Armen empfing; damals war der Bonapartismus noch nicht durch seine Vertreter am Ruder in Mißkredit gebracht worden. Herr v. Walewski machte einen dramatischen Versuch, der höchst unglücklich ausfiel. Ein Lustspiel: „Die Schule der Welt" (l'école du monde), das ihn zum Verfasser hat, kam im Théâtre Français zur Aufführung und fiel glänzend durch und was das Schlimmste ist, das Stück zog sich allen Spott der Franzosen zu. Dem Herzog von Orleans wird das schneidende Wort in den Mund gelegt: „Das ist ein Stück in fünf Aufzügen und in fünf Anzügen," weil nämlich die Schauspieler abgehen, lediglich, um die Kleider zu wechseln. Nestor Roqueplan war wo möglich noch beißender, als der Prinz. Er rief bei der Vorstellung: „Das geht nicht zusammen; man hat aber auch nicht auf meine Mahnung geachtet. Ich habe dem Verfasser den Rath ertheilt, den zweiten Akt mit geistreichen Bemerkungen zu überschwemmen und er mag wohl seine Gründe gehabt haben, diesen Fingerzeig unberücksichtigt zu lassen." Am Schlimmsten wurde das Stück von Jules Janin mitgenommen; die Kritik im „Journal des Debats" machte die Pariser lachen und veranlaßte den jungen Dichter zu einer Thorheit. Er forderte nämlich den Kritiker zum Zweikampfe heraus. Und dieser antwortete mit einem Scherz, der vollends die Lacher auf seine Seite brachte. Er erklärte, daß er sich wohl befinde, daß er vortrefflich verdaue und bei Sinnen sei; er werde sich schlagen, wenn er krank wäre, einen verdorbenen Magen hätte und von Sinnen wäre.

Italien. [Vereitelte römische Pläne.] Es scheint sich zu bestätigen, daß die vertriebene spanische Isabella in Pau sich nur „ausruhen" wird, um nach Rom überzusiedeln, von wo Pius IX. ihr bekanntlich jüngst noch die goldene Rose zugesandt hatte. Im Vatikan hatte man gerade kurz vor der spanischen Erhebung kühne Pläne im Auge. Der „N. Fr. Pr." wird aus Rom darüber geschrieben: „Cardinal Antonelli soll an die Bischöfe der bedeutendsten Diöcesen Spaniens Briefe gerichtet haben, um dieselben zu ermahnen, daß sie allen ihren Einfluß aufbieten möchten, um dem Fortschritte der Revolution Einhalt zu thun. Allerdings hat der heilige Stuhl jetzt den mächtigen Schutz Frankreichs für sich, aber man fühlt recht wohl, daß dieser Schutz nur auf politischen Interessen beruht, die sich jeden Augenblick anders gestalten können; mit der Regierung Isabella's würde die letzte fallen, welche den Neukatholicismus aus Prinzip vertheidigte. Graf Armand und General Dumont dringen mit aller Energie darauf, daß der Papst 10,000 Mann vollständig ausgerüstet bereit halte, alsob es sich darum handle, sofort in das Feld zu ziehen

---

hat hier jenes Entwickelungsstadium des Künstlers humoristisch behandelt, in welchem dem jugendlich Stürmenden klar wird, daß nicht nur das Wollen den Künstler macht, sondern vielmehr nur das Können, und daß „die Götter den Schweiß vor den Ruhm gesetzt haben".

Er stößt anfangs das plappernde Heer von Kunstregeln und ästhetischen Lehrsätzen ungeduldig zurück — vergebens, er muß sich fügen, muß sich mühevoll bis zu den complicirtesten Combinationen des Mechanismus durcharbeiten. — Da er dies gekonnt, bricht, wie die Sonne strahlend, nun jenes ewige Licht in ihm an, welches dem Künstler von Gottes Gnaden innewohnt.

In wunderbarer Vereinigung hören wir jetzt, als Fundament, in den Bässen das prachtvolle adelige Kunstmotiv, zugleich in den Violinen das inbrünstige Liebesmotiv und als drittes hinzucontrapunktirtes Thema erkennen wir in den Holzblasinstrumenten das Motiv der Singerzunft, das liebenswürdig nebenher tänzelnd die beiden andern begleitet. Der hymnusartige Schluß bedarf wohl keines weiteren Commentars. — Wie er aus innerster, begeisterter Menschenbrust herausgesungen ist — kann er immer auch nur den tiefsten Eindruck im verständnißreichen Hörer hinterlassen.

Ueber das Erdbeben auf der Westküste von Südamerika liegen jetzt eine Menge Berichte von verschiedenen Punkten vor, die leider bestätigen, daß die ersten telegraphischen Mittheilungen nicht übertrieben waren. Das Erdbeben selbst hat sich, den vorliegenden Berichten nach zu schließen, auf Ecuador und Peru beschränkt, allein die Zerstörungen, welche das aufgetriebene Meer verursachte, reichten bis über halb Chili, so daß man die Ausdehnung der furchtbaren Naturerscheinung von Nord nach Süd auf mindestens 46—48 Breitegrade veranschlagen kann. Nach Berichten aus Valparaiso vom 17. August wurde der blühende Hafenort Talcahuano am 14. von drei Erdstößen berührt; bei dem zweiten wurde die See hoch emporgehoben und über die Stadt hinweggetrieben. Die Einwohner hatten sich auf die benachbarten Hügel geflüchtet, sie fanden bei ihrer Rückkehr die halbe Stadt weggeschwemmt, die andere Hälfte von den Wellen unbrauchbar gemacht. Der Schaden wird auf 300,000 Doll. angeschlagen, 4 Menschen verloren das Leben. In Tomé ereignete sich dasselbe; da aber dieser Ort höher liegt, so war der Schaden nicht so groß. Auch Valparaiso erfuhr eine überfluthende See, doch ohne wesentliche Zerstörung, dagegen litt der Hafen Constitucion sehr, alle Schiffe wurden an und auf die Küste getrieben, die Stadt selbst blieb leidlich verschont.

Schreiben aus Lima vom 22. und 28. August bestätigen die Angaben der bisher mitgetheilten Berichte, vor allem die furchtbare Meeresfluth, die auf der ganzen Westküste von Südamerika mehr Verwüstung angerichtet hat als das Erdbeben selbst, denn alle Hafenorte in einer Küstenausdehnung von 1200 geogr. Meilen sind mehr oder weniger zerstört oder unbrauchbar gemacht und, wie ein Briefsteller, allerdings in übermäßiger Entmuthigung, sagt, alle Cultur, die in dreihundert Jahren geschaffen, liegt für ein halbes Jahrtausend vernichtet. Das Entsetzen über diese Katastrophe wird vor neuer Ansiedlung eine Zeit lang zurückschrecken, aber der Mensch, den die Lavaströme des Vesuv und Aetna so wenig von der Fortsetzung des Anbaues abhielten wie die Dammbrüche an den niederländischen und friesischen Küsten, wird sein Werk nicht aufgeben, und in Jahrzehnten zu ersetzen wissen, was in seinen Anfängen Jahrhunderte erforderte. Die Flotte der Vereinigten Staaten notirt als verloren das Magazinschiff Fredonia mit 6 Kanonen; der Räderdampfer Wateree mit 14 Kanonen und die peruanische Dampfkorvette Amerika wurden auf's Land geworfen; der amerikanische Kauffahrer Rosa Rivera, das englische Schiff Chararcillo und die französische Barke Eduardo gingen im Hafen von Arica zu Grunde. — Die Stadt Arequipa (10,000

und wieder an der Seite der Franzosen zu kämpfen. Hierauf geht man im Vatican mit großem Vergnügen ein, und gleichzeitig werden von legitimistischer Seite wieder die geheimen Werbungen begonnen."

Und der „Frkf. Ztg." schreibt man aus Rom, 24. Septbr.: Gestern wurden hier zwei Bauern hingerichtet, welche früher als Briganten ergriffen und begnadigt worden waren, aber einen bestimmten Wohnsitz angewiesen erhalten hatten. Da sie dort sich nicht ernähren konnten, kehrten sie zu ihren Familien zurück. Ohne daß sie ein neues Verbrechen verübt hätten, wurden sie verhaftet, und obschon sich der Pfarrer für sie verwendete und auch die Zusage von den Behörden erhielt, daß sie nur gefangen gehalten werden sollten, blieb der Papst unerbittlich. Der heilige Vater sah überhaupt seine Autorität wieder für völlig gesichert an, seitdem ihm aus verschiedenen katholischen Ländern Kanonen und Flinten zugingen; er hielt sich überzeugt, daß er nur Feinde im eigenen Lande und im übrigen Italien habe, bis die Ereignisse in Spanien ihn unangenehm überraschten. Denn noch vor wenigen Tagen hatte der Nuntius Franchi hierher gemeldet, daß die Königin Isabella ihm 30,000 Mann beim Eintritt gewisser Eventualitäten zur Disposition stelle. Die spanische Gesandtschaft weiß über die jüngsten Vorfälle nur so viel, als ihr der französische Gesandte mittheilt, und daß dieser nicht günstig gestimmt ist, schließt man daraus, daß der Gesandte den Papst, der sich in großer Aufregung befindet, in den letzten Tagen nicht besucht hat. Der spanische Aufstand konnte für die Curie zu keiner ungelegeneren Zeit kommen, als gegenwärtig, wo auf Spanien für's Zustandekommen des ökumenischen Concils stark gerechnet worden war.

Spanien. [Vom Aufstand.] Die neuesten Depeschen aus Spanien melden den raschen Kreislauf der Erhebung durch alle Gaue der Monarchie. Auch Barcelona hat sein Pronunciamento nachträglich gemacht, ohne Prim. Ueberall herrscht Ruhe, überall treten neue Beamte an die Stelle der alten Reactionärs, überall ward die Bürgergarde (oder, wie man in Spanien sagt: die Nationalmiliz) organisirt; überall treten Kreisausschüsse zusammen, welche Localjunten wählen, die mit der Centraljunta in Verbindung treten. Man muß sich beeilen, der Maschine neue Räder einzusetzen, weil man mit der allgemeinen Abstimmung zu den constituirenden Cortes Eile hat. Die letzte Erhebung zeichnete sich bis jetzt durch große Milde gegen die Anhänger der Bourbonen aus, während diese bereits angefangen hatten, blutgierig zu werden. Wir erinnern an Santander und an die Bluthat des Obersten Ceballos. Die Concha, Pezuela u. s. w. hat man ruhig laufen lassen, nur über dem Grafen Girgenti liegt noch einiges Dunkel. Als der Marquis von Novaliches in Madrid eintraf, machte José de la Concha noch einen schwachen Versuch, durch eine Proklamation über die Niederlage zu täuschen; aber Lügen haben kurze Beine, selbst amtliche, und so kam bald der Sieg Serrano's an den Tag und man erfuhr, daß der Sieg den Aufständischen nicht einmal schwer gemacht wurde. Die Sieger haben ihren Einzug in die Hauptstadt durch sofortige Berufung ans Volk gefeiert, und schon am 1. Oktober hat in Madrid die Volksabstimmung begonnen.

Der „Moniteur" datirt den entscheidenden Charakter der Bewegung vom 28. Sept., wo das Gefecht zwischen Serrano und Pavia Statt fand; wir wissen das besser: selbst ein Dutzend „Siege", wie der in Santander, hätten die Königin Isabella so wenig gerettet, wie die Schicksalszähren der Kaiserin Eugenie um französische Intervention.

Madoz, der Präsident der Madrider Junta, ist eine allen denen, welche um spanische Verfassungskämpfe wissen, wohl bekannte Persönlichkeit: obgleich erst 1806 geboren, hat er von 1823 an, wo er zu den Vertheidigern von Schloß Monzon gehörte und von den Franzosen gefangen genommen wurde, alle Kämpfe um bessere Zustände als Jurist, Cortesmitglied, Journalist, Volkstribun, Finanz-Minister mitgemacht; zugleich ist er Verfasser des Diccionario geografico, estatistico y historico de Espanna in 18 Quartbänden, das in Madrid von 1848 bis 1850 erschien und das beste Werk dieser Art über Spanien ist. Madoz ist ein tapferer, entschlossener, freisinniger Catalonier, der sein Vaterland besser kennt, als einer seiner Gesinnungsgenossen; er ist, wenn Deutsches mit Spanischem sich vergleichen läßt, der spanische Welcker. Schon der Name Madoz ist die schlagendste Widerlegung der einseitigen tendentiösen Auffassung der Pariser inspirirten Blätter, der Aufstand von 1868 sei nicht mehr und nicht weniger werth, als der von 1854 und so viele früheren, er sei eine pure Militär-Revolte und Generalsspekulation.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Mit Beginn des nächsten Jahres erfahren die Abonnements-Verhältnisse an dem Münchner Hoftheater eine Umgestaltung, und zwar insoferne als unter Beibehaltung der bisherigen Abonnements-Preise die jährlich garantirte Anzahl von 190, resp. 200 Abonnements-Vorstellungen auf 175 herabgesetzt wird, wogegen den Abonnenten bei allen im k. Hof- und Nationaltheater bei „aufgehobenem Abonnement" zur Aufführung kommenden Stücken (mit Ausnahme der Benefize, welche die Zahl von sechs jährlich nicht übersteigen werden, und wofür die Abonnenten die Billets zu lösen gehalten sind), eine Preis-Ermäßigung bis zur Hälfte der auf dem Zettel bemerkten Beträge eingeräumt wird, eine Vergünstigung, welche den neuen Abonnenten bereits vom 1. Oktober d. J. zu Theil wird. Dagegen werden im Laufe des Jahres

---

Einwohner) ist nicht mehr, Arica, der bedeutsamste Hafenort von Peru, deßgleichen. Jenes, aus Granit und Lavablöcken gebaut, fiel unter den wiederholten Erdstößen, dieses wurde von den Meereswogen hinweggespült, die sich zu Bergeshöhe erhoben und auf halbe Wegstunde dann über das Land der Küste hereinbrachen. Moquega, Iquique, Sama, Locumba, Nasca, Ilo, Chala, Mezillones, Pisagua und eine Menge kleinerer Städte, zahlreiche Dörfer, Pflanzungen und Fabriken wurden in Ruinen gelegt, so daß alles, was nicht thatsächlich niedergeworfen ist, abgebrochen werden muß, um zu neuer Wohnung und neuem Betrieb zu dienen. Verschont blieben Cuzco und Puno und alle größere Indianerstätten. Der Verlust an Menschenleben läßt sich noch nicht genau feststellen, doch schätzt man denselben auf der ganzen Unglücksstätte über 30,000 Personen und den Verlust und Schaden an Eigenthum auf 300 Mill. Dollars. Die eigentliche Quelle des Erdbebens ist noch nicht ermittelt, die Bewegung desselben war von Norden nach Süden.

Von Iquique liegen nach der Angabe geflüchteter Augenzeugen drei Viertel in Ruinen, viele Leben gingen verloren, Hunger und Durst droht die Ueberlebenden aufzureiben. Der Schaden der deutschen Firma Gildemeister u. Co. allein wird auf 300,000 Doll. angeschlagen. Das Erdbeben dauerte daselbst beinahe 5 Minuten, die See drang drei Viertel engl. Meilen in's Land.

Arica, das 7000 Einwohner zählte, hat kein wohnbares Haus mehr; so furchtbar war der Drang der hereinbrechenden Meerfluth, daß die Kanonen der Strandbatterien weit in's Land geworfen wurden, wo sie jetzt im Sande begraben liegen. Der Dampfer Fredonia ging mit aller Mannschaft bis auf zwei unter, die Brig Chanarcillo verlor acht, die Barke America 42 Mann, während der auf den Strand geschleuderte Dampfer Wateree nur ein Leben zu beklagen hatte. Eisenbahnschwellen und Wagen, Maschinen, Kanonen, Karren, Hausgeräth, Kinderzeug, Kisten und Kasten, todtes Vieh und verstümmelte Körper bedecken in wilder Unordnung die Straßen. In Tacna sieht es nicht besser aus. Zu dem Erdbeben gesellte sich die Feuersbrunst, die verzehrte, was jenes niedergeworfen.

Eine wunderbare Rettung erfuhr der Dampfer Santiago von der Pacific-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, der sich am 13. in dem Hafen von Chala befand. „Wir ankerten sicher in der Bay, schreibt der Capitän, als wir plötzlich einen Stoß fühlten, als ob wir auf einen Felsen getrieben wären. Bestürzt kamen die Passagiere zu mir, um nach der Ursache zu fragen; da spürten wir eine neue Erschütterung, die das ganze Schiff schwanken und beben machte, als wäre es aus Gummi, alle verloren das Gleichgewicht und fielen auf das Deck. Ich wollte unserem Agenten ein Gläschen Brandy und Wasser mischen, um ihn zu stärken, da rissen unsere Ankerketten wie Zwirnfäden, das Wasser drängte seewärts und riß uns mit sich fort. Da wir noch Dampf hatten, so suchte ich denselben zu benutzen, um die hohe See zu gewinnen; aber im nächsten Augenblicke faßte uns eine unermeßliche Woge, schleuderte uns widerstandslos nach der Küste, trug uns über eine Klippe hinweg und setzte uns in den jenseitigen Canal. Von hier aus gelang es uns fortzukommen.

Briefe aus Guayaquil vom 26. August bestätigen, daß ein Erdbeben am 16. die Städte Ibara, Atuntaqui, Imantad u. s. w. in Trümmer legte. An der Stelle von Cotacachi ist jetzt ein See; die Bewohner dieser Stadt sowie die von Ibara und Otovale sind fast ohne Ausnahme umgekommen. Quito ist ziemlich verschont, aber die benachbarten Orte Perucho, Puellaro und Cachiguanjo sind fast ganz vernichtet. Man schätzt die Zahl der Umgekommenen in dieser Gegend auf 20,000. Am 19. spürte man zu Quito abermals Erdstöße in Unterbrechung von einigen Stunden. Einige schrieben sie dem Vulkan Agualongo, andere dem Cayambe zu. Zu Guayaquil bemerkte man die Erdstöße vom 13. bis 16. August.

Vorstellungen unter der Bezeichnung „außer Abonnement" gebracht, bei denen die Abonnenten keinerlei Vorrechte vor dem übrigen Publikum haben. Diese Vorstellungen, die vorzugsweise nur aus Volksstücken bestehen werden, sollen durchschnittlich mit ermäßigten Preisen gegeben werden, damit auch das minder bemittelte Publikum zu deren Besuch Gelegenheit hat.

— Am 3. Okt. wird in Weimar das durch einen inneren Umbau restaurirte Hoftheater mit Goethe's „Iphigenia" eröffnet.

— Ein anständiges zweites Theater ist der Stadt Frankfurt nunmehr gesichert. Theaterdirektor Keller aus Posen hat ein sehr geeignetes Terrain auf dem Mozartplatze, zwischen dem Eschenheimer- und Bockenheimerthor käuflich an sich gebracht und die Bauverträge bereits vollständig abgeschlossen. Das neue Institut wird den Namen Thaliatheater erhalten und für 1200 Personen eingerichtet sein. Zur Aufführung sollen vorzugsweise Lustspiele, Vaudevilles, Operetten kommen, ähnlich wie im Hamburger gleichnamigen Theater. Es soll im Winter und Sommer gespielt werden und eine mit dem Etablissement verbundene Gartenanlage im Sommer dem Publikum Gelegenheit geben, die Zwischenakte im Freien zu verbringen. Die ganze Einrichtung und Ausstattung des Theaters soll eine elegante und einer Großstadt würdige werden. Das neue Theater soll schon am 1. August 1869 eröffnet werden.

— Am Freitag Nachmittags hat das Wiener Preisrichter-Collegium die endgiltige Entscheidung über die eingereichten Lustspiele gefällt. Wie vorausgesehen wurde, fiel der erste Preis von 200 Ducaten dem Lustspiele „Schach dem König", der zweite Preis von 100 Ducaten dem Lustspiele „Ueber den Parteien" zu. Bei Eröffnung der Namenscouverte erwies sich als Autor des erstgekrönten Lustspiels (welches man dem Baue und der Diction nach als von Gottschall herrührend gehalten hatte) der bis jetzt in literarischen Kreisen ungekannte Name des königlich bayerischen Polizei-Commissärs Schaufert aus der Pfalz; als Verfasser des zweiten Preislustspiels Wolfgang Müller v. Königswinter. Was das dritte Lustspiel: „Ein Narr des Glücks" betrifft, welches die Preisrichter der Intendanz für ein Accessit zu empfehlen beschlossen haben, so wird das Couvert erst nach erfolgter Zustimmung der Intendanz geöffnet werden. Außerdem wurden sechs Lustspiele zur Aufführung empfohlen, von denen man die Stücke: „Mademoiselle Bertin", „Frauenrechte" und „Ergänzungen" nennt. Eine schriftliche Motivirung für ihre Entscheidung, welche die Preisrichter der Intendanz übergeben haben, enthält die Erklärung, daß für die Auswahl der Preisstücke neben der relativen Vorzüglichkeit noch die Rücksicht auf die Vertretung der verschiedenen Gattungen des Lustspiels leitend war. Das erste Preisstück ist historischen Genres, und spielt unter Jakob I. von England (1603), derselbe, der eine polemische Schrift gegen das Rauchen verfaßte und dasselbe streng verbot; das zweite Lustspiel hat social-politische Tendenz, während das dritte der Intendanz empfohlene Stück ein Situationsstück alten Schlages nach Art von Benedix ist.

— „Valentin." Unter diesem Titel ist vor Kurzem ein Trauerspiel von einem jungen Autor, Viktor Stern, erschienen. Das Werk behandelt den Untergang eines Mannes, dessen eigenartige Natur an den Vorurtheilen der Gesellschaft scheitert, und der seine Geliebte, ein Opfer ihrer bestimmungslosen Leidenschaft, mit in sein Schicksal hineinzieht. Die Tragödie, an welcher Kraft der Empfindung und der Sprache zu rühmen ist, zeigt den Autor unverkennbar als einen Verehrer Hebbel's. Die Handlung hat viele Momente von scenischem Effekt; während jedoch die Diction an realistischer Wahrheit bis an die letzten Schranken und zuweilen über dieselben hinausgeht, läßt sich in der Zeichnung der Figuren die Phantasie freiesten Lauf. Der Verfasser mag aus seinem Erstlingswerke die Anregung zu einem ernsten und strengen Studium des Lebens schöpfen.

— Die Bibliothek ausländischer Klassiker, welche in Hildburghausen erscheint, hat sich abermals mit einer Reihe werthvoller Uebersetzungen bereichert. Was einst Goethe verlangte und prophezeite, daß die deutsche Literatur dereinst alle anderen Literaturen in sich aufnehmen werde, um dadurch nun eigentlich Weltliteratur zu werden, dies hohe Ziel wird durch jenes verdienstvolle Unternehmen annähernd erreicht werden. Wir erwähnen hier nur einiges und werden wiederholt darauf zurückkommen. Yoricks empfindsame Reise von Sterne ist von K. Fitner nicht blos übersetzt, sondern durch eine geistvolle drei Bogen starke Einleitung kommentirt. Zum ersten Male im deutschen Gewande erscheinen Cervantes neue Zwischenspiele, bearbeitet von Hermann Kurz. Mit einem oder dem andern wird auch das deutsche Theater eine wünschenswerthe Bereicherung seines Repertoires machen können. Von Ludwig Holbergs Komödien gab R. Prutz bereits in seinem bei Cotta erschienenen literarhistorischen Werke eine Auswahl. Diese sind nunmit neuer Einleitung versehen auch dieser Bibliothek einverleibt worden. Der erste Band enthält den politischen Kannegießer, Jeppe vom Berge und Juan da Franca. Das zweite behandelt dieselbe Geschichte wie Plötz verwunschener Prinz, doch mit ungleich größerer Komik. Nach einer Correspondenz der „Allg. Ztg." sind die beiden ersten der genannten Stücke vom Münchener Hoftheater zur Aufführung in Aussicht genommen.

— Leopold v. Ranke's sämmtliche Werke. Leipzig. Duncker und Humblot. Sechster Band. Die Ausgabe der sämmtlichen Werke des berühmten deutschen Geschichtsschreibers schreitet rasch vorwärts. Der vorliegende sechste Band enthält den Schluß der Reformationsgeschichte. Im Laufe des letzten Quartals d. Js. wird noch der siebente Band, enthaltend zwei Abhandlungen „Zur deutschen Geschichte", erscheinen. Die erste derselben, über die Zeiten Ferdinand's I. und Maximilian's II., ist die erste Arbeit aus dem reichen Materiale, das sich Ranke auf seiner italienischen Reise gesammelt, und erscheint zum ersten Male der Reformationsgeschichte beigegeben. Die zweite Abhandlung: „Von der Wahl Rudolph's II. bis zur Wahl Ferdinand's II. (1575—1619)" ist gänzlich neu und dürfte die Aufmerksamkeit aller Geschichtsfreunde erregen.

— In Nürnberg ging am 29. v. nach zweitägigen Verhandlungen die Sitzung des Siebenerausschusses, der vom Verwaltungsrathe des germanischen Museums mit der Führung des Prüfungsgeschäftes der Nationalanstalt betraut war, zu Ende. Derselbe bestand aus den Herren Direktor Rehm von Nürnberg, Lindenschmitt aus Mainz, Maasmann aus Berlin, v. Raumer aus Erlangen, v. Rittger aus Gießen, Förster aus München und Baur aus Darmstadt, und da die letzten beiden bei Eröffnung der Sitzungen nicht anwesend waren — Herr Förster trat erst später ein — den Ersatzmännern Prof. Haug aus Nürnberg und Fickler aus Mannheim. Die Zahl der Anwesenden war noch durch mehrere Mitglieder des Verwaltungs- und Gelehrtenausschusses gemehrt, die sich zum Besuche des Museums eingefunden hatten und den Verhandlungen beiwohnten. Es wurden Referenten ernannt, die Rechnungsgebarung, die Beschlüsse des Lokalausschusses vom letzten Jahre, die Geschäftsführung und den Zustand der einzelnen Sammlungen zu prüfen. An der Besichtigung der im letzten Jahre bedeutend vermehrten und auf's Zweckmäßigste aufgestellten Kunst- und Alterthumssammlung nahmen unter Führung des ersten Vorstands, Prof. Essenwein, sämmtliche Anwesende Theil. Ihr Urtheil und das der übrigen Referenten konnte nur ein die letztjährige Verwaltung äußerst anerkennendes sein. Das Rechnungswesen befand sich in lichtvoller Klarheit; mit den vorhandenen Mitteln war, da sie vorzüglich auf die Kunst- und Alterthumssammlung konzentrirt wurden, das Aeußerste geleistet worden. Zur Vermehrung der Geldmittel wurde nach vorhergegangener mehrjähriger Berathung eine neue Pflegschaftsordnung dem Gesammtverwaltungsrath vorzulegen beschlossen, ebenso Vorschläge für die Ergänzung des Verwaltungsausschusses, aus welchem Waagen in Berlin und Pfeiffer in Wien durch den Tod, v. Bergmann in Wien und Graf Pocci in München durch freiwilligen Austritt geschieden sind.

Amtliche Nachrichten.

München, 2. Okt. Die Ernennung der Professoren an der Industrieschule in München ist erfolgt. Zu Professoren der Mathematik wurden ernannt: die Professoren der bisherigen polytechnischen Schule in München Dr. J. Bauer und A. Kleinfeller, Ersterer für Elementarmechanik, Letzterer für darstellende Geometrie mit ihren Anwendungen und die Elemente der analytischen Geometrie, dann für Differential- und Integralrechnung; ferner der Repetitor und Dozent an der bisherigen polytechnischen Schule in München Dr. C. Rotblauf für Elementarmathematik, Trigonometrie und Elemente der algebraischen Analysis; zum Professor der Maschinenkunde, mechanischen Technologie und des Maschinenzeichnens, dann zum Vorstande der mechanisch-technischen Abtheilung und der mit der Industrieschule verbundenen mechanischen Werkstätte der Professor der bisherigen polytechnischen Schule in München, O. Beylich; zum Professor der allgemeinen und besonderen, dann der technischen Chemie, sowie der chemischen Technologie und zum Vorstande der chemisch-technischen Abtheilung der Professor der bisherigen polytechnischen Schule in München, Dr. G. Feichtinger; zum Professor der Mineralogie und Geognosie der Professor der bisherigen polytechnischen Schule in München, Dr. G. Winkler; zum Professor der Bau- und Vermessungskunde, dann des Situations- und Bauzeichnens, sowie zum Vorstand der bautechnischen Abtheilung der Assistent der bisherigen Bau- und Ingenieurschule in München, J. Maurer. — Der Unterricht im Modelliren wurde dem Lehrer dieses Faches an der bisherigen polytechnischen Schule in München Bildhauer J. Halbig übertragen. — Zum Rektor der Industrieschule in München wurde der Professor der Mathematik an dieser Anstalt, A. Kleinfeller, ernannt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 276-77. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 6. Oktbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 3. Okt. [Graf Bismarck und die spanische Revolution.] Der bekannte hochoffiziöse ±-Korrespondent der „Köln. Ztg." hatte sich lange Zeit hindurch nicht hören lassen. Jetzt auf einmal seit einigen Tagen ist er wieder sehr schreibselig geworden, um seinen Gönner, Graf Bismarck, von der Beschuldigung der indirekten Theilnahme am spanischen Aufstand weiß zu waschen. Er schreibt: „Die heute hier eingetroffene „Revue Contemporaine" spottet in treffender Weise über die albernen Gerüchte, die den Grafen Bismarck bei dem geglückten Aufstande in Spanien die Hand im Spiele haben ließen, und bemerkt, Preußen werde sich wohl hüten, die historisch berühmte Empfindlichkeit der spanischen Patrioten durch unberufene Einmischung zu verletzen, noch dazu im Augenblicke, wo das eitle Gebahren gewisser italienischer Parteiführer gezeigt habe, daß selbst nothwendige Bündnisse nicht durchweg willkommene Erinnerungen zurücklassen. Dies ist der klare Sinn einer Anspielung der „Revue", die ohne Zweifel den General Lamarmora im Auge hat. Man kann denn auch solche Mährchen, wie sie ultramontane und verwandte Blätter über des Grafen Bismarcks langen Arm, der jetzt sogar in die cosas de Espanna hineinreichen soll, unmöglich ernsthaft behandeln. Die Urheber jener kindischen Erzählungen vergessen, daß die Zeiten vorüber sind, wo man in Deutschland stets auf das Ausland blickte und die eigenen Entschlüsse den fremden Vorgängen unterordnete. Nur einige verworrene Köpfe, sowie die verzweifelten Anhänger der früheren Fürsten hoffen noch etwas von auswärtiger Hilfe oder nehmen den Schein davon an. Sonst erwarten selbst die unzufriedenen Parteien nicht mehr wie in vergangenen Tagen eine Aenderung ihrer Lage von einer französischen Revolution, so wenig wie der Norddeutsche Bund seine Sicherheit auf eine Staatsumwälzung jenseits der Pyrenäen gegründet hatte. Die spanischen Ereignisse haben dem heillosen Kriegsgeschwätz in Paris ein vorläufiges Ende gemacht, worüber sich Niemand beklagen wird. Preußen brauchte aber die revolutionären spanischen Generale um so weniger zu ermuthigen, als diese sich ein solches Eingreifen wahrscheinlich verbeten haben würden und Preußens Zuversicht auf die Erhaltung des Weltfriedens, welchem die spanische Wendung immerhin thatsächlich zu Gute gekommen ist, auf dem Bewußtsein der eigenen Kraft und nicht auf allerlei schwer berechenbaren auswärtigen Zufälligkeiten gegründet war."

— [Der „Rausschmeißer-Congreß"] hat sich selbst aus Berlin „'rausgeschmissen", und hätte er nicht der gesunden Arbeiterbewegung einen tüchtigen Anstoß gegeben, so würde er spurlos vorübergegangen sein. Daß aus der großartigen Arbeiter-Organisation nichts wird, versteht sich von selbst. Ein Gewerkschaftsverband, der nach Art des englischen wirken soll, muß mindestens 20,000, wenn nicht 100,000 Mitglieder zählen und über Hunderttausende von Thalern disponiren. Aber in bescheidener Erkenntniß, daß die nicht „rausgeschmissenen" Congreßmitglieder nur sich selbst vertraten, hat man die Zahl der zum Beginne nöthigen Genossen von den beantragten 1000 auf 500 und dann auf 300 heruntergehandelt. In Berlin selbst, der größten deutschen Fabriksstadt, finden sich nicht 30 Theilnehmer, und auch diese nur, um von Hrn. v. Schweitzer als besoldete Beamte angestellt zu werden. Kommt wirklich eine Parodie auf die englischen Gewerkschaften zu Stande, so läuft sie darauf hinaus, dem Präsidenten ein Einkommen zu schaffen, das die wiederholten Sammlungen der preußischen Junker für Hrn. v. Schweitzer überflüssig macht. Für Arbeiter-Interessen bleibt dann kein Geld übrig, wie überhaupt — nach einer Berliner Correspondenz der „Neuen Freien Presse" — seit dem Tode Lassalle's aus den Beiträgen der Lassalleaner noch kein Pfennig zu Arbeiterzwecken verwendet, Alles von der Leitung verputzt worden ist. Diese treffliche Geldwirthschaft muß es wohl auch gewesen sein, die in Hrn. Eichhoff die Ueberzeugung geweckt hat, daß eigentlich weder Dr. M. Hirsch, der Führer der herausgeworfenen Maschinenbauer, noch Hr. v. Schweitzer berufen sei, an der Spitze der Gewerkschaften zu stehen. Ein Dritter sei allein dazu befähigt. Es versteht sich, daß der bescheidene Redner die Wahrheit verschwieg, daß nur er das Zeug zur Verzehrung des Präsidentengehaltes habe. Im Uebrigen haben wir trotz aller Anträge Schulze's und seiner politischen Freunde noch kein Coalitionsrecht, und bei der jetzigen Zusammensetzung des Reichstages und des Landtages werden wir auch keines bekommen. Ehe wir's nicht haben, kann die Organisation der Gewerkschaften nicht beginnen. Statt aber sich der Agitation zur Erlangung des Coalitionsrechtes anzuschließen, treiben die Schweitzerianer alle Besitzenden in's coalitionsfeindliche Lager. Das heißt doch die Vernunft auf den Kopf stellen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. Okt. [Pessimistische Erwartungen von Hrn. v. Beust.] Alter Haß rostet so wenig, als alte Liebe! Die „Deutsche Allg. Ztg." hat ihrem ehemaligen Dränger, Hrn. v. Beust, wenn nicht eine herzliche Feindschaft, so doch ein unüberwindliches Mißtrauen gewidmet. So bringt sie denn jetzt wieder eine Correspondenz von einem Reichsraths-Abgeordneten, worin Hr. v. Beust und seine Absichten im ungünstigsten Lichte geschildert werden. Es heißt in dieser Correspondenz, die wir unter jedem Vorbehalt mittheilen: „So hätten wir denn glücklich den Augenblick erlebt, in welchem anscheinend unser von allen freisinnigen Elementen Europa's freudigst begrüßtes Mini-

---

Ueber Spanien

berichtet das „Anuario Estad de Espanna" folgende statistische Notizen über den Zeitraum 1860—1867: „Das Land umfaßt in Europa einschließlich der Balearen und der Canarischen Inseln 9200 Quadratmeilen, die nach den letzten Berichtigungen der Aufnahmelisten vom Jahre 1860 von 15,673,536 Einwohnern, also von 1703 Einwohnern per Quadratmeile, bewohnt wurden. In Europa sind nur die Türkei (1601 Einwohner per Quadratmeile), Griechenland (1399), Rußland (689), Dänemark (651), Schweden (513) und Norwegen (299) weniger dicht bevölkert als Spanien. Seiner Größe nach ist Spanien der fünfte Staat Europa's, seiner Bevölkerung nach erst der achte. An Colonien besitzt Spanien noch 8705 Quadratmeilen mit etwa $6\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern. Das europäische Spanien ist in 49 Provinzen eingetheilt, die in Größe und Bevölkerung von einander sehr verschieden sind; die größte ist Bajadoz (408 Quadratmeilen), die kleinste Guipuzcoa (34 Quadratmeilen); die zahlreichste Bevölkerung hat Barcelona (726,267 Einwohner auf 140 Quadratmeilen), die geringste Alava (97,934 Einwohner auf 57 Quadratmeilen). Die Zahl der Gemeinden (Ayuntamientos) beträgt in Spanien (ohne Colonien) 9370. Von den 49 Provinzial-Hauptstädten haben Madrid, Barcelona, Sevilla und Valencia je über 100,000 Einwohner, Malaga, Cadix, Granada, Saragossa zwischen 50—100,000 Einw., sämmtliche übrigen Städte zählen unter 50,000 Einwohner. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich katholisch. Der Adel besitzt umfangreiches Grundeigenthum. Die Getreide-Produktion soll seit Anfang dieses Jahrhunderts von 65 auf 140 Mill. Fanegas (à $\frac{9}{10}$ preuß. Scheffel), die Weinproduktion von 47 auf 80 Millionen Arobas (à $\frac{1}{8}$ preußische Quart) gestiegen sein. An Vieh wurden im Jahre 1865 gezählt: 672,559 Pferde (73 pro Quadratmeile), 1,001,878 Maulthiere (109 pro Quadratmeile), 1,220,814 Esel (141 pro Quadratmeile), 2,904,598 Stück Rindvieh (515 pro Quadratmeile), 22,054,967 Schafe (2400 pro Quadratmeile), 4,429,576 Ziegen (480 pro Quadratmeile), 4,264,817 Schweine (480 pro Quadratmeile) und 3104 Kameele. Der Bergbau hat in neuerer Zeit sehr an Ausdehnung gewonnen; 1853 waren nur 2336, 1860 aber 6795 Berg- und Hüttenwerke im Betriebe. Am größten ist die Bleiproduktion, für welche in den Gebirgen von Gador und Lujar (Granada) seit 1826 3500 Gruben eröffnet wurden. Auch die Produktion von Eisen, Silber, Kupfer, Zink, Quecksilber und Steinkohlen ist bedeutend; der Werth der gesammten Mineralproduktion wird für 1863 auf 166 Mill. Realen (à $2\frac{1}{2}$ Sgr.) berechnet, derjenige der Hütten-Produktion auf 276 Mill. Realen. Der Zustand der Communika-

sterium seinen Boden verloren hat und seinem Rücktritt nahe ist. Thatsächlich ist die Lage unserer Regierung eine solche geworden seit dem Tage, an dem, wie Ihnen von Prag zuerst berichtet ward, Fürst Auersperg seine Demission eingegeben. Unsere officiösen Federn lassen den wahren Grund derselben kaum ahnen; gestatten Sie mir also, da ich in der Lage gewesen, die Anschauungen Sr. Durchlaucht genau kennen zu lernen, dessen Grund rückhaltslos beim wahren Namen zu nennen. Er liegt lediglich in der Präponderanz, welche der Reichskanzler im cisleithanischen Ministerium sucht. Fürst Auersperg hat, so lange dieselbe in mäßigen Gränzen sich bewegte, nichts gegen diese Bestrebung des Reichskanzlers geäußert. Durch Freundschaftsbande an Beust geknüpft, ließ er es ruhig geschehen, daß derselbe einzelnen Minister-Conferenzen beiwohnte, trotzdem das 1867er Elaborat ausdrücklich die Stellung der Reichs-Minister in anderer und engerer Weise begränzt. Freundschaftlich hielt der Minister-Präsident den Reichskanzler stets au fait; als einen Verrath an diesen innigen Beziehungen mußte er demnach die hinterrücks erfolgte Unterhandlung Beust's mit den Czechenführern ansehen, und Auersperg's noble Natur erschien dieses Ereigniß als die tiefste Verletzung. Als er in Gegenwart des Monarchen dem Reichskanzler in der Hradschiner Burg seine Meinung darüber äußerte, erklärte er schon ganz offen: „Sie haben unsere bisherigen intimen Beziehungen zu nichte gemacht; ich halte eine Wiederanknüpfung derselben für unmöglich.“ Beust ließ aber gleichwohl von seinen Versuchen, entscheidenden Boden im Ministerium zu behalten, nicht ab; die Statthalter mußten ihm Bericht erstatten, die galizische Kaiserreise hat er durch einen ungarischen Magnaten (Hunyady) eingefädelt, wie seiner Zeit die böhmische Reise. Zum Ueberfluß wurde er hier noch eben so durch seine Privatberichte von Goluchowsky getäuscht, wie einst durch Kellersperg, der dem cisleithanischen Ministerium Berichte sandte, nach denen er von der Prager Kaiserreise abzurathen schien, während er gegenüber Hrn. v. Beust dieselbe empfahl. Sie begreifen, daß er von dem Augenblicke an, wo dieses Gebahren immer ärger wurde, immer offener zu Tage trat, im Ministerium die lebhafteste Opposition hervortrat; die erste Frucht davon ist die Resignation des Fürsten Auersperg; ihr dürfte bald die fast aller übrigen Minister folgen. Thatsächlich sind nämlich unsere gegenwärtigen Regierungsmänner bei Hofe discreditirt, und auch Beust, der sich in der Regel zum Stimmrohr der Hoflaune macht, hat das liberale Ministerium so gut wie fallen gelassen. In Prag unterhandelte er bereits mit Kellersperg wegen Eintritts ins Ministerium, und die Weise, in welcher dieser gegen Herbst aufgetreten, zeigt, daß derselbe überzeugt war, die Minister würden in Kürze gehen. Bin ich recht unterrichtet, so ist der Plan, jetzt noch sich mit dem Bürger-Ministerium zu behelfen; aber schon in einiger Zeit will man es mit einem Beamten-Ministerium versuchen. Aufgehoben soll die Verfassung nicht werden, aber ihre Ausführung wird den Händen der unpopulärsten Verwaltungsmänner, der Lasser und Kellersperg, anheimgestellt werden. Bis dahin hofft man durch bezahlte Federn die öffentliche Meinung gegen die jetzigen Minister zu stimmen, ein Bemühen, welches die Zukunftsplane, bei denen unser Reichskanzler zu Gevatter steht, erleichtern soll.“ Wir trauen Hrn. v. Beust eine solche systematische Feindseligkeit gegen ein Ministerium, daß er selbst mit so vieler Mühe geschaffen, nicht zu. Und die Histörchen, die derselbe Correspondent über das Ministerium Schmerling mittheilt, sind so wunderlich, daß wir sie auf sich beruhen lassen wollen. Getäuscht ist Schmerling allerdings geworden, aber schwerlich in so dramatischer Weise.

— [Ueber die Hochzeit des bekannten Adlerwirthes] ist zu melden, daß der bürgerliche Trauungsakt am 26. Sept. im Amtslokale der k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Bregenz durch den Herrn Bezirkshauptmann Schwertling unter Assistenz der Herren Dr. Jussel und Baron Schwarzenbach vorgenommen worden ist. Am 28. September fand dann die kirchliche Trauung in der protestantischen Kirche unter großem Zudrange des Publikums statt. Bei 30 Equipagen gaben dem Brautpaare das Geleite. Wie bei jeder anderen Hochzeit wurde auch bei dieser tüchtig geschossen. Genug — der Adlerwirth wurde von alldem so gerührt, daß er in einer Annonce seinen lieben Freunden, die ihm seine „Hochzeitsfeier so sehr verherrlicht haben“, öffentlich dankte. Am nämlichen Tage soll ihm die Excommunications-Erklärung zugestellt worden sein. Da aber der Herr Gemeinderath zugleich Kirchenpfleger in der Gemeinde Lochau ist, so gedenkt er gleichwohl am nächsten Sonntag zur Kirche zu gehen.

Ausland.

Frankreich. [Wiederbeginn der chauvinistischen Hetzereien.] Die „France“ bringt heute folgende Drohung gegen Deutschland: „Man mache sich jenseits des Rheines ja keine Illusionen. Unsere Politik ist nicht mehr genirt, nicht mehr gebunden nach als vor der Revolution in Spanien. Sie behält für alle etwa in Europa auftauchenden Vorfälle die vollständige Freiheit ihrer Bewegungen und ihrer Action, und sie bleibt laut und aufrichtig friedlich, weil sie ganz und gar das Gefühl ihrer Macht und ihres Rechtes hat.“ Die Schlußphrase klingt etwas mystisch. Welches Recht hat Frankreich, sich in deutsche Verhältnisse einzumischen? Denn auf diese wird ja doch offenbar angespielt. Kaum ist das neue Ministerium in Madrid fertig, so geht das chauvinistische Geschrei gegen Deutschland wieder an.

— [Ueber die Zusammenkunft der französischen Kaiserfamilie mit Isabella] wird aus Biarritz nachträglich gemeldet, daß sie dadurch noch peinlicher geworden, daß in dem Augenblick, wo die Königin, vom Kaiser begrüßt, ausstieg, der Expreßzug von Paris nach Spanien vorüberfuhr und daraus die blutigsten Schimpfworte gegen die Königin erschallten. Diese brach in Thränen aus. Sie umarmte die Kaiserin, drückte dem Kaiser die Hand, und der Kaiser und die Kaiserin, der König und die Königin traten in den Wartesaal erster Classe ein, während die Würdenträger beider Länder an der Thüre standen und ängstlich die Physiognomie der im Saale Befindlichen prüften. Die Zusammenkunft dauerte zwanzig Minuten, und der Abschied war kurz, schweigsam, jammervoll. Der Kaiser war ruhig, die Kaiserin hielt nur mit Mühe ihre Thränen zurück, der kaiserliche Prinz machte ein erstauntes Gesicht; die Königin ver-

---

tionsmittel verhindert eine größere Ausnutzung der Mineralschätze. Etwa der fünfte Theil des Landes (10 Mill. Hectaren = 39 Mill. Morgen) ist mit Wald bedeckt, dessen dritter Theil zur Veräußerung bestimmt ist. Der verbleibende Wald gehört meist den Gemeinden. Bei der Industrie waren nach den Aufnahmen von 1860 beschäftigt: 13,471 Fabrikanten, 333,284 Industrielle, 665,651 Handwerker, 154,200 Fabrikarbeiter; außerdem 23,358 Bergleute, 5066 Eisenbahnbedienstete u. s. w. Der Landbau beschäftigte 2,354,110 Tagelöhner. Ende 1861 gab es in Spanien 109 Bank- und andere industrielle Gesellschaften mit ca. 5000 Millionen Realen Actiencapital. Für die Verbesserung der Wege ist seit zwanzig Jahren mehr geschehen als früher; Ende 1860 waren aber erst 11,276 Kilometer (ca. 1500 Meilen) Kunststraßen fertig und 3164 Kilometer im Bau begriffen. An Eisenbahnen waren Anfangs 1867 675 Meilen im Betriebe. Die Canäle sind 94 Meilen lang. Spanien zählt 117 Häfen und hatte 1864 eine Handelsmarine von 4618 Schiffen von 401,207 Tonnen und mit 135,508 Mann Besatzung. Die Einfuhr in Spanien belief sich in 1863 auf 1396 Millionen, die Ausfuhr auf 1219 Mill. Realen. — Dem Volksunterrichte dienen 24,353 Schulen, die im Jahre 1860 von 1,101,529 Schülern besucht wurden; indessen sind hierbei sämmtliche Kleinkinderschulen mitgezählt. Von den Einwohnern Spaniens konnte im Jahre 1860 nur der fünfte Theil lesen und schreiben, beinahe vier Fünftel konnten keines von beiden. Die zehn Universitäten Spaniens wurden im Jahre 1865 von 9704 Studenten besucht, Madrid allein von 4194. — Die spanische Armee besteht zur Zeit aus 41 Regimentern (à 2 Bataillonen) Infanterie, 20 Jäger-Bataillonen, 1 Veteranen-Regiment à 3 Bataillonen (in Ceuta), zusammen 68,557 Mann und 80 Bataillonen Provinzial-Miliz mit 67,309 Mann (135,866 Mann Infanterie); 18 Regimentern à 4 und 5 Schwadronen und 2 leichten Jäger-Schwadronen = 13,004 Mann Cavallerie; 10 Regimentern und 5 Fijo-Bataillonen Artillerie = 12,297 Mann, und 2 Genie-Regimentern à 2 Bataillonen = 4759 Mann; außerdem königliche Hellebardiere, Gendarmerie u. s. w. Die Formationsstärke der Armee wird (1865) auf 236,300 Mann angegeben. Außerdem befinden sich in den Colonieen noch zahlreiche Truppen. Die Dienstzeit bei der Cavallerie und Artillerie 7, bei der Infanterie 8 Jahre, wovon 5 Jahre auf die Linie und 3 Jahre auf die Provinzial-Miliz fallen. Der Loskauf ist gestattet. Die Flotte zählte 1866: 6 Panzer-Fregatten mit 194 Kanonen, 11 Schraubendampfer mit 469 Kanonen, 3 Räderschiffe à 16 Kanonen, im Ganzen ca. 120 Schiffe mit 1000—1200 Kanonen und ca. 15,000 Mann Besatzung. — Das ordentliche Budget pro 1866/67 wies 2,684,640,000 Realen Einnahmen und 2,636,929,000 Realen Ausgaben nach. Daneben läuft noch ein außerordentliches Budget von 500—600 Millionen Realen; der Verkauf der Nationalgüter liefert für dasselbe den größten Theil der Einnahmen. Bis Ende 1865 sind für etwa 7200 Millionen Realen Nationalgüter veräußert worden. Die Staatsschuld beläuft sich (1866), außer einer schwebenden Schuld von ca. 1600 Millionen Realen, auf 16—18,000 Millionen Realen (etwa 1300 Millionen Thaler oder auf den Kopf der Bevölkerung über 80 Thaler).“

suchte vergeblich, zu lächeln, der Prinz von Asturien lief her und hin. Die Königin stieg wieder in den Waggon, hierauf der König und der Prinz von Asturien, den der Kaiser küßte. In diesem Augenblicke ruft die Königin, die neben dem General Ezpeleta auf der Galerie des Salonwagens steht, aus: „No hé dado un abrazo à la Imperatriz!“ (Ich habe die Kaiserin nicht geküßt) und sie macht eine Bewegung, um wieder hinabzusteigen. Aber die Kaiserin kommt ihr zuvor und steigt auf die Galerie, indem sie ruft: „Subo a recibirlo!“ (Ich komme hinauf, den Kuß zu empfangen!) Sie reicht die Wange der Königin hin und steigt sofort wieder hinab, so daß die Königin, welche ihr auch die andere Wange küssen wollte, nur die leere Luft trifft. Auch Castelnau und die anderen Offiziere nehmen vom Könige Abschied. Der Kaiser steht auf dem Quai mit entblößtem Haupte, die Kaiserin auf seiner Rechten mit von Thränen aufgeschwollenen Augen, neben ihr steht der kaiserliche Prinz verwundert und bewegt von dem Schauspiele, das sich seinen Augen darbietet. Im königlichen Salon stehen der König und das Gefolge aufrecht, die Königin ist in der Galerie und neben ihr, von Schmerz gebrochen, Graf Ezpeleta. Man schließt den königlichen Waggon, und vier Minuten verstreichen im tiefsten Stillschweigen, und sie sehen einander bestürzt und trübselig an. Man könnte bei einer Beerdigung nicht trauriger sein, und in der That, es war das Begräbniß einer zwei Jahrhunderte alten Monarchie, die zu den Füßen des französischen Kaiserreiches in Biarritz ihre Seele aushauchte. Das Signal wird gegeben, und der Leichenzug der Bourbonen setzt sich in Bewegung.

Großbritannien. London, 2. Okt. [Dem abtretenden Lord-Mayor] — der Wechsel erfolgt immer zu Anfang Novembers — ward am 29. Sept. von den Vätern der Altstadt in offener Sitzung der Dank der Gemeinde votirt. Doch geschah dieß erst nach lebhafter Opposition, denn er hatte sich durch seine kärgliche Gastfreundschaft, und mehr noch durch die oft bis ins Lächerliche gehende Schaustellung seiner toryistischen und hochkirchlichen Tendenzen, viele Feinde in der City gemacht. Man ist in England eben der Ansicht: ein Bürgermeister habe sich zunächst um gute Handhabung der Polizei, und weniger um die hohe Politik zu kümmern. (Beide Wörter stammen zwar von einem und demselben griechischen Wort, aber begrifflich sind es sehr verschiedene Dinge.) Unter anderm mußte er noch den Vorwurf hören, daß er das Ansehen der City in den Augen der Welt herabgesetzt habe, indem er bei seinem Einweihungszug nicht in der althergebrachten vergoldeten Staatscarrosse, sondern in einer modernen Equipage gefahren sei.

— [Hinneigung zum Katholizismus in der englischen Hochkirche.] Der Erzbischof von Canterbury, Primas des Reichs, ist von einer längeren Vacanzreise auf dem Continent in den Lambeth-Palast zurückgekehrt. Die Kirche, als deren Oberhirt er bestellt ist, leidet in der That an manchem gefährlichen Schaden. Der „Ritualismus“ — d. h. die Annahme katholischer Kirchengebräuche und Kirchentracht, von welcher zu der Annahme katholischer Glaubenssätze nur ein Schritt ist — kommt mehr und mehr in Flor, und soll auch bereits zu einer Anzahl directer Uebertritte geführt haben. Am meisten blüht derselbe in hellen Regenbogenfarben in Englands eleganten Seebädern, wo er namentlich bei der für jede Art glänzender Uniform passionirten jüngeren Damenwelt entschiedenen Anklang findet. In Hastings, Brighton, Torquay und anderen fashionablen Seebädern kann der Fremde, der viel über den puritanisch einfachen englischen Gottesdienst gelesen hat, jetzt zu seiner Verwunderung sehen, daß manche Capelle von Weihrauchduft erfüllt ist, daß die Gläubigen sich beim Eintritte mit Weihwasser besprengen, Reihen großer Wachskerzen vor dem Communiontisch stehen, Prediger und Offizianten in goldgestickten Gewändern erscheinen, und der ganze Gottesdienst dem katholischen auf ein Haar ähnlich sieht. Strenggläubige Protestanten gewahren mit Entsetzen, daß ihre Frauen, Söhne und Töchter gerade solche Gotteshäuser mit Vorliebe besuchen, und immer lauter werden die Klagen der hochkirchlichen Blätter über diesen Rückfall in die „alte Abgötterei.“ Selbst die „Times“, die sonst nicht zu den begeisterten Verehrern der 39 Artikel gehört, fühlt sich beunruhigt, und fordert die Bischöfe energisch auf, ihre Schuldigkeit zu thun. Die freie Lehre dürfe zwar nicht gehindert werden, doch habe ihnen das Gesetz die Mittel an die Hand gegeben, gegen verpönte Kirchengebräuche einzuschreiten. Wofern sie es zu thun versäumen, dürfte die Masse des Volkes mit roher Gewalt dagegen auftreten, oder das Parlament die Bischöfe in einer diesen gewiß unliebsamen Weise lehren: was ihres Amtes sei. Mehrere Bischöfe incliniren nämlich selbst zu dieser Neuerung.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Der soeben ausgegebene Monats-Katalog der J. Windprecht'schen Antiquariatsbuchhandlung in Augsburg trägt an seiner Spitze das Offert einer Seltenheit ersten Rangs, auf die wir aufmerksam machen zu müssen glauben. Es ist dies eine sog. Biblia Pauperum (Armenbibel), oder vielmehr Bilder-Bibel, mit erklärendem lateinischen Text, gegen das Jahr 1420 in Holztafeln geschnitten und mit dem Reiber abgedruckt. Dieses Werk, welches, wie ähnliche gleichzeitige xylographische Produkte (die Apokalypse, Ars moriendi, der Antichrist, der Todtentanz, die Donate 2c.), Gutenberg auf die Erfindung des Buchdrucks mittelst der Presse und beweglicher Typen führte, zeichnet sich hinsichtlich der Bilder durch Schönheit der Composition und Vollendung der Technik vorzüglich aus, und eröffnet uns einen treuen Blick in die Werkstätte mittelalterlicher Kunst. Leider sind davon nur wenige Exemplare auf uns gekommen, die meist im Auslande sich befinden. Möchte dieses dem deutschen Lande, dem es entsprossen, erhalten bleiben!

— Die neue billige Originalausgabe sämmtlicher Werke Shakespeares, einschließlich der lyrischen Gedichte, von unserem berühmten Shakespearekenner Delius (Elberfeld bei R. C. Friderichs) schreitet ununterbrochen fort, und die eben ausgegebene 8. und 9. Lieferung enthält: „A Midsummer-Night's Dream“ und „Merchant of Venice.“ Der Subscriptionspreis, 5 Thaler 10 Sgr., für zwei starke Bände in klein Folio ist wirklich außerordentlich billig gestellt, und diese Ausgabe für jeden Deutschen, der den großen englischen Dichter gründlich studiren will, kaum zu entbehren.

Dieselbe Verlagshandlung hat eben die 5. und 6. Lieferung ihres „Theologischen Universal-Lexikons, zum Handgebrauche für Geistliche und gebildete Nichttheologen“ ausgegeben.

— Zur rechten Zeit ist soeben in der Sammlung „Staatengeschichte der neuesten Zeit (Leipzig, S. Hirzel) von Hermann Baumgartens trefflicher „Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage“ der erste Halbband des 2. Theiles erschienen. Er behandelt die Ankunft Ferdinands VII. in Spanien, die ersten Jahre seiner unglücklichen Regierung von 1814 bis 1820, den Umsturz der Verfassung, den Verfall des Landes, den Aufstand des Heeres in Cadiz unter Riego. Mit eindringlicher Schärfe hat Baumgarten vor Allem die für die innere freiheitliche Entwickelung Spaniens so unglückseligen Folgen des Unabhängigkeitskrieges gegen die Franzosen geschildert. Während des Kampfes hatte die Geistlichkeit ihre durch Napoleons Reformen erschütterte Macht wieder hergestellt, das Volk war vollkommen verwildert, überall das Schwert an die Stelle des Gesetzes getreten: Zustände, die bis heute, im beständigen Wechsel der Aufstände und Parteien, fortgedauert haben. Baumgartens Werk enthüllt diese traurigen und entsetzlichen Zustände mit eindringlicher Wahrheit, er verfügt über ein umfassendes Material und weiß anschaulich und lebendig zu erzählen.

— Süddeutsches Familienblatt von Oskar Horn in Regensburg. Die drei bis jetzt erschienenen Monatshefte enthalten eine Fülle unterhaltenden Stoffs und unter den acht und neunzig aufgeführten Mitarbeitern fehlt keiner der besten und bessern Namen, die Deutschland heut aufzuweisen hat. Möge die Redaktion und Verlagshandlung Ausdauer genug besitzen, den unvermeidlichen vis inertiae, die das Publikum großentheils solchen Bestrebungen immer noch entgegenbringt, zu überwinden. Das Blatt verspricht ein trefflicher Ersatz für die eingegangene „Freya“, für den „Deutschen Dichtergarten“ und ähnliche durch die Ungunst der Zeit verdrängte Blätter zu werden.

— Ueber den Autor, welcher bei der Wiener Lustspiel-Konkurrenz den ersten Preis davongetragen, wird der „Presse“ Folgendes geschrieben: „Vielleicht interessirt es Ihre Leser, zu erfahren, daß der Verfasser von „Schach dem König“, Polizeikommissär Schauffert in Zweibrücken, bereits früher dramatische Versuche machte, und zwar zuerst bei der Preis-Konkurrenz des Münchener Aktien-Theaters im Jahre 1865. Damals wurde gar kein Lustspiel mit einem Preise gekrönt, eine Arbeit Schauffert's aber unter der Bedingung zur Aufführung empfohlen, daß sich der Verfasser zu einigen Aenderungen herbeilassen würde. Eine später am Aktien-Volkstheater eingereichte Arbeit des gleichen Verfassers kam nicht zur Aufführung, weil sie der Richtung, die damals im genannten Theater gepflegt werden mußte, zu ferne lag, theils auch, weil das zur Darstellung nöthige Personal dieses Genres mangelte. Schauffert, ein noch junger Mann, ein geborner Münchener, hat auch, wenn ich recht unterrichtet bin, am dortigen Hoftheater vergebliche Versuche gemacht, eines seiner Stücke zur Aufführung zu bringen, diese jedoch unter der früheren Intendanz, die im Gegensatze zu der gegenwärtigen an Rührigkeit sehr viel zu wün

ſchen übrig ließ." (Die „N. fr. Pr." erwähnt eines Gerüchtes, wonach der Name Schauffert ein Pſeudonym für Dr. H. Laube wäre??)

— Das Hanns Sachs-Denkmal für Nürnberg iſt im Modell fertig. Bildhauer Kraußer hat ſeine Aufgabe vortrefflich gelöſt, aber die Koſten betragen 20,000 Gulden.

Frankfurter Börse (28. Sept. bis 3. Okt.)

3. Oktober. Die Nachwirkungen der spanischen Insurrektion auf die europäischen Börsen waren im Ganzen sehr unbedeutend. Die Pariser Börse ging in dieser Richtung mit gutem Beispiel voran. Aller Augen waren aufmerksam auf Paris gerichtet, das an den spanischen Interessen zunächst als Grenzstaat politisch und als Kapitalmarkt für spanische Papiere auch finanziell interessirt ist und früher eine grosse Sensibilität in Bezug auf spanische Umwälzungen an den Tag legte. Es hatte sich jedoch schon in voriger Woche gezeigt, dass diese Disposition der Pariser Börse diesmal nicht vorhanden und dass man der Entwicklung der Dinge jenseits der Pyrenäen mit grosser Seelenruhe zusah.

Unsere Börse konnte jedoch den mehrmals genommenen Anlauf zur Besserung der Kurse in Bezug auf österreichische und süddeutsche Papiere nicht durchführen und fast jeder Aktion folgte eine Reaktion auf dem Fusse. Es liegt dies einfach darin, dass die Spekulation österr. Werthe nach ihrem jetzigen Kursstande für ausreichend bezahlt hält, keinen grossen Spielraum zum Steigen sieht und sich daher auch in Operationen à la hausse nicht einlässt. Die Tendenz der Börse war eine unstäte und fast jeden Tag je nach den von fremden Börsen kommenden auf- oder abwärts gehenden Strömungen wechselnd.

Bis zum Ultimo war das Geschäft in Folge der durch die Liquidation bedingten Transaktionen ein recht lebhaftes und die Stimmung im Ganzen eine animirtere. Nach demselben ermattete man jedoch, besonders gestern Abend, als Pariser Kurse flauer kamen. Da die heutigen Wiener Frühkurse in Folge der schlechteren Pariser Notirungen ebenfalls niedriger kamen, so zeigte auch die Samstagsbörse eine lustlose Physiognomie — Kreditaktien schliessen nach mehrfachen Schwankungen bis zu fl. 2 herauf und herunter gerade wie in der Vorwoche ($210^{1}/_{4}$), Staatsbahnen um fl. 1 besser zu 260.

Auch österr. Fonds, in denen etwas mehr Geschäft war als bisher, schliessen bei im Allgemeinen fester Haltung so ziemlich zu den Schlusskursen des letztverflossenen Samstags. Die Loosgattungen dagegen hielten sich etwas günstiger. 1860er Loose, die schon 1 pCt. gewonnen hatten, büssten dies theilweise wieder ein und bleiben nur einen Bruchtheil höher, die 1864er dagegen fl. $1^{1}/_{2}$ besser als in der Vorwoche. Bankaktien, die immer noch hangen und bangen in schwebender Pein, haben sich ebenfalls um einige Gulden gebessert.

Das einzige Papier, das sich eines gesunden und ungehemmten Aufschwungs zu erfreuen hatte, waren Amerikaner, die gegen die Vorwoche ein volles Prozent gewannen. Das Geschäft in denselben war dabei sehr umfangreich und basirte auf reellen Kaufs- und Verkaufsordres, da die Arbitrage bei mangelnder Marge zur Unthätigkeit gezwungen war. Nur 1865er Bonds dürften noch nach New-York rentiren, da sie von der rückläufigen Bewegung der Bonds in New-York am wenigsten berührt wurden. Es fanden in vergangener Woche mannigfache Kapitalanlagen in Amerikanern in grossem Massstab statt. Ein erstes Bankhaus allein hatte für einen jüngst depossedirten deutschen Fürsten eine halbe Million Thaler $4^{1}/_{2}$pCt. Preussische zu verkaufen und dieselben in Amerikaner aller Gattungen zu konvertiren. Das anhaltende Fallen des Goldagio's, das in New-York um mehrere Points (von $142^{1}/_{2}$ auf $139^{1}/_{2}$) zurückgegangen ist, trug zur Erhaltung der günstigen Stimmung für Amerikaner das Seinige bei. Gold bleibt flau in New-York, da bei dem knapperen Geldstand drüben Gold und Bonds anhaltend verkauft werden.

In süddeutschen E.-B.-Aktien beschränkter Verkehr. Bayer. Ostbahnen um 1 pCt. auf $126^{7}/_{8}$ zurückgegangen; wenn auch der August eine kleine Mindereinnahme gegen den gleichen Monat des Vorjahres brachte, so ist darauf wenig Werth zu legen, da gerade im August v. J. sehr starke Getreidetransporte über die Bahn gingen. Von pfälzischen Linien Bexbacher behauptet, dagegen Neustadt-Weissenburg matter, wohl mit Rücksicht auf die der Bahn ertheilte Bewilligung, behufs des Baues und Betriebes einer Zweigbahn von Winden nach Bergzabern weitere Stammaktien bis zum Maximalbetrag von fl. 276,000 zu emittiren. — Prioritäten in mässigem Umsatz und im Allgemeinen etwas fester.

Der Geldstand hat sich nach einem starken Anziehen vor Ultimo an dem Liquidationstag selbst unerwartet günstig gestaltet. Die Spekulation ist in Bezug auf einen flotten Geldstand seit 1865 so verwöhnt, dass nur ein irgendwie fühlbares Knapperwerden des Geldes schon eine leise Panik hervorrief und Jeder seine Bedürfnisse schon einige Tage vorher, selbst zu höherem Zinsfuss, zu decken suchte. Dadurch war am Ultimo selbst noch wenig in Prolongation unterzubringen und Geld wurde für dieselbe williger, als 3—4 Tage vorher. Der Ausweis der Frankfurter Bank vom 30. September zeigt eine gesteigerte Geldnachfrage. Von fremden Devisen namentlich London sehr gesucht.

	28.		3.			28.		3.	
5% Oestr. National	51 [illegible]		52 [illegible]	B	$3^{1}/_{2}$% Badische Obl.	82 [illegible]		83	
5% do. Metal. (1859)	60 [illegible]		60 [illegible]		4% Darmstädt. do.	90 [illegible]	B	90	
do. (steuerfr.)	50 [illegible]		50 [illegible]		$4^{1}/_{2}$% Nassauer do.	94 [illegible]		94 [illegible]	B
5% do. Lose (1860)	71 [illegible]		71 [illegible]		4% do. do.	88	B	85 [illegible]	B
— do. do. (1864)	93 [illegible]		96 [illegible]	B	$3^{1}/_{2}$% do. do.	84		—	
Oestr. Kreditl. (58)	142 [illegible]	B	140		4% Kurhess. do.	88		88 [illegible]	B
5% Bayer. Obligat.	101 [illegible]	B	101 [illegible]		$3^{1}/_{2}$% Frankf. do.	80 [illegible]		80 [illegible]	
$4^{1}/_{2}$% do. do.	96 [illegible]	B	96 [illegible]		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90		90		6% Amerik. (1882)	75 [illegible]		76 [illegible]	
4% do. 100 Thl.-L.	102 [illegible]	B	102 [illegible]	B	Oestr. Kredit.	210		210 [illegible]	
$4^{1}/_{2}$% Würtemb. Obl.	94 [illegible]	B	94 [illegible]	B	Oestr. Nat.-Bank	780	B	735	B
$3^{1}/_{2}$% do. do.	81 [illegible]	B	—		Frankfurter do.	123 [illegible]	B	123 [illegible]	
$4^{1}/_{2}$% Badische do.	94 [illegible]	B	94 [illegible]	B	Bexbacher E.-B.	157 [illegible]		157 [illegible]	
4% do. do.	86 [illegible]		86 [illegible]	B	Bayer. Ostbahnen	127 [illegible]	B	126 [illegible]	

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$57^{4}/_{8}$ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$60^{3}/_{8}$ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$52^{1}/_{2}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	$47^{3}/_{4}$ P.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$50^{1}/_{2}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	—
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P. $101^{7}/_{8}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jährl. dto.	$98^{1}/_{4}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$98^{3}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$90^{1}/_{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^{1}/_{4}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{1}/_{2}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$94^{1}/_{2}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83^{1}/_{4}$ G.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^{1}/_{4}$ P. 90 G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$85^{1}/_{2}$ P.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$94^{5}/_{8}$—$^{7}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$85^{7}/_{8}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$83^{7}/_{8}$ P.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt.	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^{1}/_{2}$ P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	$78^{3}/_{4}$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882	$76^{3}/_{4}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	$123^{3}/_{8}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	736 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$211^{1}/_{2}$ P. $10^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	238 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	331—33 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$260^{1}/_{2}$—60 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	136 P. 135 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	$157^{3}/_{4}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$105^{3}/_{8}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^{1}/_{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^{3}/_{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$127^{1}/_{4}$ P. $126^{7}/_{8}$ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99^{7}/_{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97^{5}/_{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87^{5}/_{8}$—$^{7}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95 P. $94^{3}/_{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$102^{5}/_{8}$—$^{1}/_{2}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	140 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	72 P. $71^{7}/_{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$140^{3}/_{4}$ P.
" do. v. 1864	$96^{3}/_{4}$—$^{7}/_{8}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^{1}/_{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11^{1}/_{4}$ P.
Badische fl. 35	$53^{1}/_{4}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54^{1}/_{2}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	$40^{1}/_{2}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	20 P.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^{3}/_{4}$ P.

Frankfurt, 5. Okt. Amerikaner ſtanden wiederum im Vordergrunde des Verkehrs. Abermals war es ein erſtes Bankhaus, das durch große Capitalanlagen für einen depoſſedirten Beſitzenden den guten Cours der 1882er beförderte. Dieſelben gewannen im Laufe der Börſe $^{1}/_{8}$ pCt. Oeſterr. Werthe waren auch im Ganzen feſt. Credit-Actien und Staatsbahn, in denen lebhaftes Geſchäft war, ermatteten ein wenig gegen den Schluß auf etwas niedrigere Wiener Courſe. Süddeutſche Werthe waren eher etwas offerirter, beſonders $4^{1}/_{2}$ proc. Badiſche.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 278. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Mittwoch, 7. Oktbr. 1868.

Spanisches.

Der französische Windbeutel, welcher den Satz aufstellte: Afrika fängt bei den Pyrenäen an, hat insofern recht, als Spanien sich in der That von den übrigen europäischen Staaten merklich unterscheidet. Ein durch Autopsie genauer Kenner spanischen Landes und Volkes entwirft in einem Wiener Blatte ein bewegtes, farbiges Bild, das wohl geeignet ist, die neuesten Ereignisse zu näherem Verständnisse zu illustriren:

Die Nation auf der iberischen Halbinsel scheint ihm nach anderen Gesetzen als die übrigen Völker unseres Welttheils zu leben, zu rechnen und zu handeln. Verschieden durch ihren Charakter, durch ihre Ausgangs- und Zielpunkte von den inneren Kämpfen anderer Reiche sind die politischen Gefechte in Spanien, obwohl in Madrid, Barcelona, Cadiz und Saragossa dasselbe Feldgeschrei zu hören ist, wie in Paris, Wien und Berlin, und aus spanischen Aufrufen dieselben Redensarten klingen, wie aus französischen, deutschen oder italienischen Maueranschlägen. Jede Verwicklung fängt in Spanien mit einer Personenfrage an und erst in ihrem Verlaufe sucht sie den einen oder den anderen Grundsatz an sich heranzuziehen, während anderwärts zuerst die Prinzipien ins Treffen kommen und die Persönlichkeiten hinterdrein die entgegenstehenden Gedanken in sich zu verkörpern und auszubeuten suchen. In Deutschland gingen die Erbitterung gegen Rom und die Reformations-Leidenschaft dem dreißigjährigen Kriege vorher. Als Mirabeau und Robespierre in Frankreich die Fahne des Aufruhrs schwangen, hatte die Lehre vom Rechtsstaat längst die Köpfe und Gemüther durchdrungen. Cavour, Garibaldi, Viktor Emanuel haben sich zu Vertretern der italienischen Wünsche und Bestrebungen gemacht und diesem Zusammenhang verdanken sie Ansehen und Macht.

Betrachtet man dagegen den Ursprung des Bürgerkrieges, welcher durch sieben Jahre im Lande des Torquemada (des bekannten grausamsten Großinquisitors) alle erdenklichen Verheerungen angerichtet, so ergeben sich folgende Thatsachen: Christine fand mehr Gefallen am Purpur, als am Wittwenschleier, und nach dem Tode ihres Gatten, des siebenten Ferdinand, wollte sie regieren, zuerst ihre unmündige Tochter Isabella und dann das unmündige Land Spanien. Auf der anderen Seite war aber Don Carlos, Bruder des verstorbenen Königs, nicht geneigt, die Herrschaft, welche ihm obendrein von einem abgeschafften Gesetze zuerkannt war, fahren zu lassen. Es handelte sich um nichts weiter, als um die Besitznahme der Gewalt durch den einen oder den andern der beiden Bewerber. Von einem Prinzip war weder da noch dort die Rede. Da aber ein guter alter Brauch will, daß Prinzen oder Prinzessinnen, wenn es zwischen ihnen zum ernsten Streite kommt, nicht selber ihre Sache ausfechten, sondern Andere für ihre Interessen sich todtschlagen lassen, so waren Beide, Donna Christina und Don Carlos, bedacht, Volk anzuwerben, das geneigt wäre, Gut und Blut herzugeben. Der Prinz glaubte den Erfolg sich zu sichern, indem er dem kirchlichen Fanatismus glänzende Aussichten eröffnete und seinen Bruder Ferdinand durch Glaubenseifer noch zu überbieten versprach, und die Königin, als sie von dem Widersacher sich hart bedrängt sah, bekannte sich zu den Offenbarungen, wie sie im Ballhause von Versailles verkündet worden. Sie, ein Sprößling der neapolitanischen Bourbonen, machte ihre Sache zur Sache der Freiheit, und so wurde nachträglich aus einem Erbfolgekrieg ein Prinzipienkampf auf Leben und Tod.

Von vornherein hatte die Schilderhebung O'Donnel's 1854 keinen andern Zweck als den Sturz des Ministers San-Luis, an dessen Stelle sich selbst zu setzen der edle Graf von Lucena sich äußerst patriotisch hielt, ebenso wie die früheren Minister Lersundi, Roncali, Bravo-Morillo, ebenso wie seinerzeit Espartero dem Ehrgeiz, aber nicht den Grundsätzen des Generals ein Stein des Anstoßes gewesen waren. Erst als nach der unentschiedenen Schlacht bei Vicalvaro keine Stimme im Lande sich für die rebellischen Soldaten erhob und der Ausgang des Unternehmens sich mehr als zweifelhaft darstellte, bequemte sich O'Donnel zum Programm von Manzanares, in welchem er nebst anderen freiheitlichen Verbesserungen die Wiederherstellung der Verfassung von 1837 und die ewige Verbannung der Königin-Mutter, derselben Maria Christina, für die er gegen die Carlisten gefochten und die Missethat von Pampeluna begangen hatte, verlangte. Durch

Ein merkwürdiger Betrugsproceß,

der auch seine interessante politische Seite hat, ist am 1. Oktober vor der Criminalabtheilung des Berliner Stadtgerichtes verhandelt worden. Wir entnehmen darüber den Berichten der Berliner Blätter Folgendes: Auf der Anklagebank befinden sich: 1. der ehemalige königlich bayerische Lieutenant und Kammerjunker Freiherr Philipp August v. Künßberg; 2. der ehemalige Marinekapitän Nikolaus Christian Wraa; 3. der Kaufmann August Christian Friedrich Schwendner. Die Thatsache, um welche es sich hier handelt, ist folgende:

Als im Jahre 1866 die Beschlagnahme von Kriegsmaterial in Schleswig-Holstein seitens der preußischen Regierung erfolgt war, erhielt der Ministerpräsident Graf Bismarck ein Schreiben des Baron Künßberg, worin sich derselbe auf seine Verienste für die preußische Regierung in Betreff der Erwerbung Schleswig-Holsteins berief und sich darüber beklagte, daß er bei der Agitation betreffend die Losreißung der Herzogthümer von Dänemark im Interesse des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg sein ganzes Vermögen eingebüßt und später durch seinen Uebertritt zur preußischen Regierung sich die Ungunst seiner österreichischen und bayerischen Verwandten im höchsten Grade zugezogen habe. Sich in Betreff der Wahrheit dieser Angaben auf das Zeugniß des Legationsrathes Baron Keudell berufend, behauptete er ferner, daß er im Auftrage des Erbprinzen 12,000 Stück gezogene Percussionsgewehre à Stück 12 Thaler von dem Kaufmanne Schwendner in Hamburg bezogen und darauf eine Abschlagszahlung von 25,000 Thaler geleistet habe. Seine Bitte ging nun dahin, ihm entweder einen Theil des mit Beschlag belegten Kriegsmaterials zu überweisen, oder ihm aus dem Erlös desselben die ausgelegte Summe zu erstatten. Um die Richtigkeit seiner Ansprüche zu beweisen, präsentirte v. Künßberg einen Vertrag, welchen er mit dem Kaufmann Schwendner am 9. Dezember 1863 in Gotha abgeschlossen haben wollte, und in welchem die Bedingungen der Lieferung, des Neukaufs &c. aufgeführt waren. Gleichzeitig überreichte er die auf die gedachte Summe lautende Quittung, die von Schwendner unter demselben Datum ausgestellt war.

Das Ministerium der äußeren Angelegenheiten hatte, da der Ankauf von Kriegsmaterial behufs Ausrüstung des Freiwilligencorps und die Thätigkeit des Barons bekannt waren, keinen Grund, an der Richtigkeit des eingereichten Vertrages zu zweifeln und zwar umsoweniger, als v. Künßberg in wiederholten Eingaben den Sachverhalt sehr genau darlegte und sich wegen des zu führenden Nachweises, wohin die Gewehre gekommen seien, damit entschuldigte, daß die Partei des Erbprinzen von Augustenburg aus Haß gegen ihn Alles aufbiete, um ihm die Führung dieses Nachweises unmöglich zu machen.

Im Februar 1867 war denn auch für v. Künßberg der Augenblick gekommen, den er durch wiederholte Eingaben herbeizuführen suchte, indem das Kriegsministerium ihm den Bescheid ertheilte, daß das Artillerie-Depot in Rendsburg angewiesen worden sei, ihm von den in Hamburg mit Beschlag belegten Gewehren 2000 Stück auszuliefern. Gleichzeitig wurde ihm eröffnet, daß behufs seiner Anstellung im preußischen Staatsdienst, und speciell bei der Landgendarmerie der zuständigen Behörde Mittheilung gemacht worden sei. v. Künßberg cedirte 1000 Gewehre an den Marine-Kapitän Wraa, der diese für 10 Mark Banko per Stück durch den Procuristen Schmidt in Hamburg verkaufen ließ; die übrigen 1000 verkaufte von Künßberg mit 9 Mark 12 Schilling per Stück durch denselben Procuristen an den Kaufmann Arnold, worauf beide Transporte nach Japan geschickt worden sind. — Wie sich nun später herausstellte, war der Kauf-Contract ein fingirter; v. Künßberg hatte niemals Gewehre gekauft und Schwendner ebensowenig solche geliefert. Alle drei Angeklagte, so be-

den Erlaß von Manzanares verschaffte O'Donnel dem Soldatenaufstand nachträglich ein Prinzip, hierauf einen großen Anhang im Lande und den Sieg.

Eine andere Eigenheit, durch die Spanien sich von den europäischen Ländern in politischer Beziehung unterscheidet, ist die Art, wie das Heer seinen Beruf und seine Pflichten auffaßt, die Stellung desselben im Staate. In den Ländern diesseits des Oceans kennt die Armee keinen anderen Wegweiser, als die Fahne, der sie überall hin folgt; kein anderes Gesetz, als die Disziplin, der sie stumm und blind sich unterwirft. Der General gehorcht dem Kriegsherrn, der Oberst dem General, der Major dem Oberst und so geht das fort auf der militärischen Stufenleiter. Als Oberst Palavicini Feuer commandirte, schossen die italienischen Soldaten bei Aspromonte auf Garibaldi, ihr eigenes Ideal, den populärsten Mann in Italien, welcher soeben zur Verwirklichung des Nationalgedankens ausgezogen war. Sogar in der Türkei hat es mit den Janitscharen-Ausschreitungen ein Ende und das Heer, obgleich schlecht verpflegt, unregelmäßig bezahlt und oft den schwersten Prüfungen unterzogen, gehorcht dem Winke des Padischah. Nur bei mächtigen Anschwellungen der politischen Volksleidenschaft, wie etwa 1830, kommt es in Frankreich vor, daß die Reihen des Heeres mit fortgerissen werden in den allgemeinen Aufruhr gegen eine zu weit übergreifende Gewaltherrschaft. Sonst entscheidet über ihre Haltung der Oberbefehl, auf dessen Verantwortung sie gegebenen Falls die Gesetze des Landes, die Rechte der Bürger zertreten.

Auf dem spanischen Boden gibt es nichts Unruhigeres, Bewegteres, als das Heer. Die meisten Aufstände beginnen mit dem Pronunciamento einiger Regimenter, manchmal auch nur eines Regiments. Am 13. August des Jahres 1836 zog ein Regiment, von dem Sergenten Garcia angeführt, nach dem Lustschlosse La Granja, wo der Hof verweilte, und zwang die Regentin Maria Christina zur Annahme der Verfassung von 1812. Versuche dieser Art wiederholen sich fast alljährlich. Finden diese Schilderhebungen Anklang bei der Bevölkerung, dann führen sie, wie z. B. 1854, einen Umschwung der Dinge herbei, die zumeist auf einen Personenwechsel in der Verwaltung hinauslaufen. Lassen sie die Städte theilnahmslos, dann retten die Empörer sich über die Grenze nach Portugal oder nach Frankreich, die Mannschaft wird amnestirt und kehrt zu ihrer Fahne zurück; die Urheber treiben sich so lange auf den Boulevards und in den Salons von Paris umher, bis eine Wendung der Dinge ihnen das Heimatpförtlein wieder öffnet. Und so geht das Spiel fort, ohne Gewinn für das Land, ohne Gewinn für irgend eine höhere Idee. Pronunciamentos und immer Pronunciamentos, gleichviel ob die Redlichkeit Espartero's oder die Gewinnsucht Christinens das Staatsruder führt. All' die Männer, welche eine hervorragende Stellung in Spanien einnehmen, oder eingenommen haben, Espartero, O'Donnel, Narvaez, Gonzalez Bravo, Olozaga u. s. w. u. s. w., wissen aus eigener Erfahrung, wie das Brod und der Braten des Exils schmecken; außerdem haben die meisten von ihnen für und wider dieselben Personen, für und wider dieselbe Sache gefochten, ohne durch diese Abfälligkeiten den moralischen Sinn des Landes zu verletzen und ihren Credit einzubüßen.

Da in diesem Augenblicke General Prim als leitendes Oberhaupt der Bewegung in Spanien von den Zeitungen und Gerüchten dargestellt wird, mag es gestattet sein, einen Blick auf die verwegenen Kreuz- und Querzüge, auf die Vergangenheit und Gegenwart dieses Ritters zu werfen. (Schluß f.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 4. Okt. [Lisko.] Die „Nat.-Ztg." schreibt: „Aus sicherer Quelle wird uns mitgetheilt, daß dem Prediger Lisko nun doch der Religionsunterricht an hiesiger Gewerbeschule entzogen worden ist. Früher schon war ein solcher Versuch gemacht worden, war aber an dem festen Widerstande des Kuratoriums gescheitert, welches erklärt hatte, keinen anderen und besseren Religionslehrer zu haben. Jetzt hat das Provinzial-Schul-Collegium unwiderruflich erklärt, seine Genehmigung versagen zu müssen, daß ein Prediger die Schüler der Gewerbeschule in der Religion unterrichte. Seit vielen, vielen Jahren haben Prediger diesen Unterricht ertheilt — früher der verewigte Jonas, seit dessen Hingange sein Freund und Gesinnungsgenosse Lisko. In den Zeiten der schlimmsten Reaction unter dem Ministerium Raumer ist dieses Verhältniß unangefochten geblieben; in den Zeiten der Erneuerung des preußischen Staates unter dem Ministerium Mühler duldet das Schul-Collegium in der Stammprovinz dieses Staates nicht, daß ein wissenschaftlich gebildeter Geistlicher, dem von einer deutschen Universität ehrenhalber das Recht, theologische Vorlesungen an der Universität zu halten, verliehen worden ist — an der Berliner Gewerbeschule Religionsunterricht ertheile!"

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. Okt. [Reorganisation der Militär-Verwaltung.] Das Kriegsministerium ist mit einer wirklichen That hervorgetreten: die Reorganisation der Militär-Verwaltung, eine der veraltetsten Institutionen, welche aus dem früheren Regime mit herübergenommen worden, ist zum definitiven Abschluß gebracht, und wird schon in dem nächstvorzulegenden Budget zum Ausdruck gelangen. Der Inhalt dieser Reorganisation ist in Kürze folgender. Von den Generalcommanden bleiben die in Wien, Ofen, Prag, Lemberg, Agram

---

hauptet die Anklage, haben gemeinschaftlich den zuerst von Kapitän Wraa entworfenen Plan ins Werk gesetzt, um das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu täuschen und die Summe von 25,000 Thalern von der preußischen Regierung zu erschwindeln. Capitän Wraa ist außerdem noch wegen Unterschlagung eines von dem Baron v. Künßberg bei dem Pelzhändler Franke in Berlin entliehenen Pelzes angeklagt.

Nachdem die Anklage verlesen, erfolgt ein sehr ausführliches Inquisitorium der Angeklagten seitens des Präsidenten, in welchem v. Künßberg und Wraa die ganze Angelegenheit auf das politische Gebiet hinüberzuspielen suchten.

Präsident zum Angeklagten v. K.: Sie haben in der Voruntersuchung den Thatbestand der Anklage als richtig zugegeben. v. K.: Darf ich mir, um die ganze Sache darzustellen, einige Worte erlauben? **Präsident**: Sprechen Sie.

v. K.: Ich habe die Thatsachen vollständig zugegeben, habe aber in denselben zu keiner Zeit einen Act des Betruges gefunden. Mein eigenes Gewissen spricht mich von jeder Absicht, einen Betrug zu begehen, vollständig frei. Ich habe die ganze Sache als eine leere Form betrachtet, um dem Ministerium einen schicklichen Vorwand zu geben, meine Forderungen, welche ich wirklich an den Erbprinzen von Augustenburg hatte, in der geeignetsten Weise auszugleichen, und zwar umsomehr, als das, was ich für Preußen geleistet habe, mich zur Annahme einer solchen Entschädigungssumme sehr wohl berechtigte. Ich habe als Süddeutscher mich zu Preußen hingezogen gefühlt und ihm Alles, selbst das Glück meines Familienlebens geopfert. Um zu beweisen, daß ich keine Idee davon hatte, einen Betrug begehen zu wollen, habe ich ein Jahr vorher mich an den Advocaten Saling in Rendsburg gewendet, um denselben mit der Einklage meiner Forderungen an den Erbprinzen von Augustenburg zu betrauen. Man hat mir davon abgerathen, und mir gesagt, die preußische Regierung wünsche nicht, daß ich mit einer solchen Klage hervortrete, und da bin ich davon abgekommen. Wer es kennt, meine Herren, was eine politische Thätigkeit heißt, der wird mir nicht verdenken können, wenn ich hier lieber über gewisse Dinge schweige, als durch Indiscretion Andere mit zu compromittiren. Ich habe Alles das, was mir die Anklage zur Last legt, lediglich gethan, um das wieder zu erlangen, was mir von Gottes- und Rechtswegen zustand.

Vertheidiger Rechtsanwalt Hellhoff: Ich behalte mir eventuelle Anträge vor. Der Angeklagte bestreitet, einen Irrthum erregt zu haben; er behauptet, daß man an betreffender Stelle davon überzeugt war, daß die vermeintliche Lieferung nur eine leere Form gewesen sei, um ihn für seine geleisteten Dienste zu entschädigen. Es ist nicht seine Sache, nachzuweisen, daß er die betreffende Behörde nicht in einen Irrthum versetzt hat, die Irrthumserregung muß ihm vielmehr von der Anklage nachgewiesen werden.

Präsident (zu v. Künßberg): Wer hat denn den Vertrag entworfen?

Angeklagter v. Künßberg: Wir alle drei. Ich habe das Brouillon aufgesetzt, Schwendner hat die Reinschrift geschrieben.

Angeklagter Wraa: Das ist nicht richtig, ich bin bei der Anfertigung selbst nicht zugegen gewesen.

Die Mitangeklagten halten das für möglich.

Angeklagter Wraa (mit sich immer mehr steigerndem Affect): Ich habe den Baron im Jahre 1861 in Dresden kennen gelernt, zur Zeit, als derselbe den Aufruf für Gründung einer deutschen Flotte erließ und dadurch die Elite der Gesellschaft zur Beisteuer heranzog und so die Veranlassung gab, daß anderthalb Millionen beigesteuert wurden. Dort lernten wir den Grafen Baudissin kennen, der die Verdienst des Herrn v. Künßberg vollkommen anerkannte. Ich selbst begab mich nach Karlsruhe, um dem Großherzog von Baden und dem Prinzen Wilhelm Vortrag darüber zu halten, ob es nicht geeignet erscheine, die deutsche Jugend auch im Binnenlande für den Marinedienst zu begeistern. Beide hohen Herren gingen bereitwillig auf

und Graz bestehen, und das aufgehobene Generalcommando in Brünn ist wieder aufzuleben bestimmt; die Commanden in Hermannstadt (Siebenbürgen) und Temeswar (Banat) gehen ein. Dagegen werden neben den sieben Generalcommanden noch zehn Militär- und Divisionscommanden je für einen bestimmten Militär-Rayon aufgestellt. Vor allen Dingen aber wird das militärische Commando und die ökonomische Leitung und Controle fortan vollständig getrennt sein, und es werden deßhalb neben den Militärbefehlshabern und von diesen unabhängig, direkt dem Kriegsministerium unterstehend, 17 Militär-Intendanzen, wesentlich nach preußischem und französischem Muster, errichtet werden. Jede Militär-Intendanz, die in dieser Eigenschaft für alle Bedürfnisse der Armee zu sorgen hat, gliedert sich, mit den betreffenden Hülfsämtern, in drei Unterabtheilungen, deren zwei den leitenden administrativen und controlirenden Dienst versehen, während der dritten die Buchführung, und was damit zusammenhängt, zufällt. Die gegenwärtigen Kriegs- und Verpflegs-Commissariate werden aufgelöst.

— [Wieder eine Civilehe.] Aus Teplitz berichtet man, daß dort die erste Civilehe geschlossen sei. Ursache der Noth-Civilehe war die Verweigerung des berüchtigten Reverses, welcher durch das interconfessionelle Gesetz zwar aufgehoben ist, von der Geistlichkeit aber noch immer beharrlich verlangt wird. Die Verweigerung des Reverses wurde mit der Verweigerung der Trauung beantwortet, worauf die Brautleute sich unter den Schutz des Gesetzes begaben und das Aufgebot ihrer Ehe durch die weltliche Behörde bewerkstelligten. Nun setzte das Duxer Decanalamt, wohin die katholische Braut zuständig ist, alle Hebel in Bewegung, um die Braut auf andere Gesinnungen zu bringen. Selbst zu den kleinlichsten Mitteln wurde Zuflucht genommen, und als Alles vergeblich blieb, verweigerte man der Braut schließlich die Sakramente der Buße und des Altars.

— [Judenhetze in Lemberg.] Man schreibt der „Presse" von dort unter dem 2. d. M.: Eine große Menschenmenge versammelte sich heute am Ringplatze um 8 Uhr Abends, um an dem in hiesigen Blättern angekündigten Fackelzuge zu Ehren des Grafen Goluchowski theilzunehmen. Schon war der ganze Zug marschbereit, als plötzlich vom Grafen Goluchowsky die Kunde anlangte, der Graf wünsche eine solche Demonstration nicht und beantrage, daß das für dieselbe bestimmte Geld für Unterstützung der Stanislauer Abbrändler verwendet werde. Dies gefiel aber vielen Herren, namentlich den hoffnungsvollen Jünglingen aus dem Handwerkerstande nicht. Nichts halfen die Ermahnungen und Aufforderungen der Väter der Stadt: „Jeder Patriot soll auseinandergehen" — man wollte nicht auseinandergehen — von allen Seiten ertönten Rufe: „Der Fackelzug muß stattfinden." Ich bin überzeugt, daß, wenn Jemand in diesem Augenblicke einen Fackelzug dem Herrn Polizeidirektor proponirt hätte, die jungen Herren diesen gerne mitgemacht hätten. Da aber trotz des fortwährenden Geschreis die Herren Gemeinderäthe die Fackeln aus dem Magistrats-Magazine nicht hergeben wollten, so veranstaltete ein Theil der Bevölkerung einen Fackelzug für den Herrn Grafen auf eigene Faust, der natürlich sehr jämmerlich ausfallen mußte. Ein zweiter Theil der Bevölkerung, der ausschließlich aus Handwerksburschen bestand, wollte sich wegen des Nichtzustandekommens des Fackelzugs durchaus rächen, doch nicht an jenen Herren, welche den Fackelzug nicht zulassen wollten, sondern an den Juden. Es wurde daher eine förmliche Judenhetze arrangirt, man zog in die Zarwanica (Judenstadt) und amusirte sich einige Zeit damit, die Fenster den dort wohnenden, eben das Laubhüttenfest feiernden Juden einzuschlagen. Zur Abwechslung wurden auch in der Neuen Gasse einige Fenster eingeschlagen. Der Polizei war es gelungen, zwei dieser Helden zu verhaften; auf die Kunde davon wurde sogleich ein Sturm zum Polizeigebäude in Scene gesetzt, von allen Seiten tönte es Hurrah! und wieder klirrten die Fensterscheiben. Wie ich höre, wurden die Verhafteten sogleich freigelassen. Der Abgeordnete Torosiewicz, der gestern so heftig gegen die Gleichberechtigung der Juden gedonnert, möge sich nun freuen — die jüdische Frage ist ja der Lösung nahe und zwar im Sinne seines Antrages, den die Bevölkerung so praktisch unterstützt habe. — Diese Affaire hat aber die unschuldigen Juden am härtesten getroffen, denn z. B. in der jüdischen Synagoge in der Wallgasse sind mehr als hundert Fenster eingeschlagen worden. Am 4. d. M., das ist Sonntag, als am Namenstag Sr. Maj. des Kaisers, wird ein durch das vom Landesausschusse zum Empfange Ihrer Majestäten gebildete Comite ein Banket zu Ehren des Grafen Goluchowski arrangirt. Das Banket findet im Rathhaussaale statt. — Vom 3. Oktober wird uns noch über die Judenhetze in Lemberg geschrieben: Den Gegenstand des heutigen Tagesgesprächs bildet noch immer die vorgestrige Judenhetze. Der intelligente Theil unserer Bevölkerung hat diesen Akt des Vandalismus, der sich sogar zur Tempelschändung verstiegen, mit Entrüstung verdammt und imputirt die mittelbare Schuld an diesen Exzessen der Unbeholfenheit unseres Gemeinderathes. Eine schöne Stadtrepräsentanz das, die nicht so viel Macht besitzt, um einige Hundert Handwerksburschen an der muthwilligen Beschädigung des fremden Eigenthums hindern zu können. Man fragt — und dies mit Recht — wo sind jene Hunderte der Communalwache, jene Pompiers während des Exzesses gewesen? Ich wenigstens habe keinen mit der Herstellung der Ordnung beschäftigt gesehen. Unser Gemeinderath, für dessen Majorität die Constitution und Gleichberechtigung unbekannte Begriffe sind, wird mit jedem Tage der Auflösung würdiger.

---

meinen Plan ein und stellten mir das Meeresschloß am Bodensee zur Verfügung, um dort Zöglinge für die Marine auszubilden. Vor Beginn des Krieges gegen Dänemark kam ich nach Gotha, wo ich in das Palais des Erbprinzen berufen wurde. In einem Zimmer traf ich den Staatsrath Francke und den Baron v. Künßberg. Auf dem Tische lagen viele Werthpapiere und Geld, was, wie ich glaubte, der Baron aus eigenen Mitteln hergegeben hatte. Es wurde mir gesagt, der Baron opfere sich zu sehr auf und da ich ihm davon abrieth, war er erzürnt gegen mich. Ich habe gesehen, wie der Baron v. Künßberg mit dem Oberst v. Duplais Arm in Arm durch die Straßen ging, so daß ich annehmen mußte, er stände in den intimsten Beziehungen zu dem Erbprinzen. Später gestaltete sich die Sache anders; es kamen Berichte aus Berlin, und in Folge dessen wurde Herr v. Künßberg aufgefordert, sich von dem Aufruf loszusagen. Das Corps der Freiwilligen, das sich unter wirksamer Mitbetheiligung des Barons gebildet hatte, marschirte damals in drei verschiedenen Richtungen ab, und ich ging, müde des Treibens am Gothaer Hofe, nach Karlsruhe zurück. Es wurde damals ein Plan ausgeheckt, über den ich nicht weiter sprechen mag, der aber für mich die Folge hatte, daß ich nach Kopenhagen in Begleitung eines badischen Majors geschickt werden sollte; ich lehnte die Begleitung des Majors ab und bat den Baron v. Künßberg, mich auf der Reise zu begleiten, was denn auch geschehen ist.

Unsere Versäumnisse und Reisekosten sollten erstattet werden; ich habe indessen keinen rothen Pfennig gesehen und ebenso wenig der Baron. Zwar bot mir der Sechsunddreißiger-Ausschuß, der immer klüger sein wollte als Andere, 6000 Gulden. Ich habe indessen von den Herren nichts angenommen und mich über dergleichen Erbärmlichkeiten wegsetzend, meinen hohen Auftraggebern vollständigen Bericht erstattet. v. Künßberg schrieb mir damals, daß er vollständig ruinirt sei. Ich legte den Brief dem Staatsrath Francke vor, aber dieser zog sich heraus, indem er meinte, wir seien viel zu weit gegangen. Später wurde ich als Lootsen-Commandeur in Schleswig mit einem Monatsgehalt von 120 Thlr. angestellt. Durch Vermittlung des Grafen Baudissin wurde der Erbprinz aufgefordert, seinen Verpflichtungen gegen den Baron v. Künßberg nachzukommen, aber vergebens. Der Baron wollte hierauf nach Oesterreich gehen, wovon ich Herrn v. Keudell Mittheilung machte. Nach seinem Wunsche schrieb ich dem Baron, daß er nicht nach Oesterreich gehen, sondern sich um eine Anstellung in preußischen Diensten bewerben möge.

Soweit die Auslassungen des Angeklagten in politischer Beziehung; was die Sache selbst betrifft, so bestreitet er, bei Abfassung des Vertrags irgend wie thätig gewesen zu sein.

Staatsanwalt Ziegler beantragt, um das von dem Vertheidiger nicht nachgewiesen erachtete Requisit des Betrugs, die Irrthumserregung, zu constatiren, die Verlesung eines Rescripts des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, wonach das Justizministerium um Verfolgung der Angeklagten ersucht wird.

Rechtsanwalt Holthoff: Ich protestire gegen diese Verlesung, weil die Personen selber vernommen werden können, von denen das Rescript ausgeht. Ein Beweisstück gegen die Angeklagten ist es nicht.

Der Gerichtshof beschließt die Verlesung behufs Information.

Rechtsanwalt Holthoff: Das Rescript ist von dem Geheimen Regierungsrath v. Philippsborn unterzeichnet. Der Gerichtshof wird in Erwägung der Handhabung solcher Sachen anerkennen, daß das Rescript weder von dem Minister-Präsidenten Grafen Bismarck, noch von dem Herrn v. Philippsborn ausgeht, sondern von den betreffenden Dezernenten.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Künßberg und Wran auf 1 Jahr 8 Monat Gefängniß und gegen Jeden auf 1000 Thaler Geldbuße, 3 Jahre Ehrenverlust und Landesverweisung nach abgebüßter Strafe gegen Künßberg, gegen Schwendner 1 Jahr Gefängniß, 600 Thaler Geldbuße und 1 Jahr Ehrverlust. Das Urtheil wird am Samstag publicirt werden.

Ausland.

Spanien. [Der Protest Isabella's] ist ein Schriftstück, das schon seiner Länge wegen nicht geeignet ist, Eindruck auf die Massen zu machen. Aber auch der Inhalt dieser Protestation und die Sprache, welche der Königin in den Mund gelegt wird, dürften ihrer Sache schwerlich dienen. Die Königin klagt die von ihr mit Wohlthaten überhäufte Marine und Armee an, daß sie sämmtlich ihrer Königin untreu geworden, und sie sieht in der einstimmigen Erhebung der ganzen Nation, vom ersten bis zum letzten Manne, die Beamten der Königin mit einbegriffen, blos die Wirkung eines gewaltsamen Druckes. Kein Wort der Reue über die Mißhandlung des Volkes, über die Eidbrüchigkeit gegen die Nation! Sie geberdet sich als die personificirte verfassungsmäßige Wiedergeburt Spaniens. Der Schluß ist eine Anrufung an das dynastische Gefühl der Nation, welcher blos eine Kleinigkeit fehlt, nämlich der Widerhall im Herzen ihrer Nation.

— Bereits hat man sich an das Werk gemacht, um die Erinnerung an das gefallene System selbst auf den Straßen und öffentlichen Plätzen von Madrid zu verwischen. Wie die „Madrider Zeitung" meldet, heißt der St. Annaplatz fortan Primplatz, der Orientplatz heißt Marineplatz, der Herradoresplatz aber Serranoplatz. Die Straße del Principe wird in eine Izquierdostraße umgetauft, die Fuencarrastraße erhält den Namen des Caballero de Rodas, die Infantinnenstraße heißt Dulcestraße und die Königinstraße Primstraße. Nach der „Correspondencia" führt das Regiment Isabella II. von jetzt an den Namen Regiment der Freiheit.

— Durch ein Dekret vom 30. Sept. verordnet die Junta, daß die Justiz ungehindert ihren Lauf nehme und überall schleunig und nachdrücklich einschreite. Die Urtheile werden fortan im Namen der Nation erlassen. Um die Interessen des Schatzes und des öffentlichen Vermögens zu wahren, verordnet ein anderes Dekret, daß alles Stempelpapier mit dem Zusatze: „Von der Nation genehmigt", versehen werde. Auf Telegraphenstempeln, Postmarken ꝛc., die keine große Fläche darbieten, wird das in der Mitte befindliche Bild der Königin mit dieser Formel bedruckt werden.

— Englische Correspondenzen aus Madrid stimmen darin überein, daß die Bevölkerung der Hauptstadt sehr begeistert, aber eben so gutmüthig gewesen sei. Sie vergriff sich nur an einigen Polizeispionen und vereinzelten Fensterscheiben der Ministerien. Sonst wurde, auch im königl. Palaste, kein irgend nennenswerther Schaden angerichtet. Gefeuert wurde die ganze Nacht, doch nur mit leichten Patronen zur Feier des Sieges, und die Geistlichkeit ließ ohne Anstand alle Kirchenglocken Triumphgeläute anstimmen. Die Junta, welche Anfangs die Waffen der Besatzung zum Theil dem Volke überlassen hatte, ist seitdem bemüht, sie den neuen Trägern wieder abzunehmen und die amtliche „Madrider Zeitung", welche noch am 28. Septbr. Morgens von Loyalität überströmte, meldete am 30. Septbr. ihren Lesern, daß „die Bourbonen inmitten der Flüche und Freudenrufe der ganzen Nation aus Spanien verschwinden". Die beiden Concha hatten auch nicht den entferntesten Versuch zum Widerstande gemacht.

— Vom Directorium der bayerischen Ostbahnen haben „Allg. Ztg." und „Nd. Corresp." folgende Zuschrift erhalten: „Der „Nürnberger Correspondent" hat in Nr. 488 und 503 zwei Artikel über die bayerischen Ostbahnen gebracht. Die Tendenz dieser Artikel ist gerichtet gegen den Dividenden-Antheil des Verwaltungsrathes. Da über den hierauf abzielenden Antrag in der nach wenigen Tagen stattfindenden Generalversammlung Berathung und Schlußfassung stattfindet, so wird für heute genügen, jene Artikel in ihrer wesentlichsten Grundlage zu berichtigen. Der Verwaltungsrath ist kraft der Satzungen berechtigt, den Rest der im §. 35 der Satzungen festgesetzten 10 Proz. des Reingewinnes, welcher nach Abzug der Gratifikationen für die Mitglieder der Direktion noch verbleibt, zu beziehen. Er hat aber selbst diesen Rest niemals vollständig bezogen, sondern ohne äußere Anregung hievon jedesmal für die Bediensteten überhaupt und für deren Pensions und Unterstützungs-Kasse namhafte, mit steigender Rente ebenfalls steigende Beträge vorweg verwendet, und zwar im Jahre 1861/62 1½ Proz.; 1862/63 2 Proz.; 1863/64 3 Proz.; 1864/65 4½ Proz.; 1865/66 4 Proz.; 1866/67 5½ Proz. Erst der Rest blieb zur Verfügung des Verwaltungsrathes, und auch hievon sind Antheile einzelner Mitglieder wieder der Pensionskasse vollständig zugeflossen. Die verehrlichen Redaktionen, welche obige Artikel aufgenommen haben, werden ersucht, auch gegenwärtige Berichtigung in ihr Blatt aufzunehmen."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	58 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60½—⅜ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1864	52⅝ P. ⅜ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50⅞—⅝ G.
„	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P. 101⅞ G.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	98½ P. ¼ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	98⅝ P. ⅜ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89⅞ P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89⅞ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90¼ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅜ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94½ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83⅛ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90⅞ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85½ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¼ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	85⅞ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅜ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86⅜ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	79⅝ P.
„	6pCt. ditto r. 1882	77—76⅞ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123⅜ P. ⅛ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	736—35 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	211⅛ P. 10½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91⅝ P. ¼ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	333—34 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260—½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	136 P. 135 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66½ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88¾ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106⅛ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅛ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74¼ P. 74 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	43¾ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126⅜ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	140 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	66 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	72½—72 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140⅛ G.
„ do. v. 1864	96¼ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102¼ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11¼ P.
Badische fl. 35	52½ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	40⅛ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36¼ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12¾ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ P. 99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119¾ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94½ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102¾—⅝ G.
do. in Sst. W. 1. S.	102⅜ P.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 6. Okt. Die Haltung der Börse ist total indifferent. Die meisten Course haben sich seit gestern kaum um Brucheile verändert. Die Arbitrage hat nach keiner Seite hin eine Marge. Das Geschäft in österreichischen und süddeutschen Sachen war minimal, in Amerikanern dagegen sehr lebhaft. Dieselben verkehrten in steigender Richtung. Besonders neue 1881er waren heute sehr gesucht. Ein erstes Bankhaus kaufte wiederum große Posten. Die Zeichnungen auf die bei Herren Jakob S. H. Stern dahier aufgelegte 6proz. italienische Tabaks-Anleihe laufen — wie man vernimmt — sehr bedeutend ein. Die Obligationen wurden an heutiger Börse bereits mit 3 Francs über Emissionscours bezahlt. Auch von außerhalb lauten die Nachrichten über das Resultat sehr günstig.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Haberman.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 279. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 8. Oktbr. 1868.

Spanisches.

(Schluß.)

Durch den Tod des Don Ramon, wie die Spanier den General Narvaez nannten, des Herzogs von Tetuan und die Kränklichkeit und Zurückgezogenheit Espartero's war sozusagen der höchste Posten neben dem Thron erledigt. Besonders handelte es sich um einen Mann, der des Vertrauens und der Unterstützung von Seite der Progressisten sich zu erfreuen hätte; denn die Moderados waren nun lange genug am Ruder, um allzumal den Wunsch nach einer besseren Ordnung der Dinge zu wecken. Espartero, der „Pacificador" von Vergara, ist 76 Jahre alt, leidet an einem Blasenübel, und hat bereits 1856 gezeigt, als er trotz seiner beispiellosen Popularität sich selbst und seine Partei von O'Donnel beiseite schieben ließ, daß er außer Stande sei, den politischen Stürmen die Stirn zu bieten. Der Schreiber der Schilderungen, denen wir dieses entnehmen, hat, wie er erzählt, Espartero in jener Zeit gesehen, wie er in Madrid von Barrikade zu Barrikade ging, wie er jedes Geräusch mit einem beschwichtigenden „Bst", „Bst" zurückwies, und die Erhebung gegen den Staatsstreich eher einzuschläfern als aufzumuntern sich angelegen sein ließ. Von allen Seiten wurde er als eine Hoffnung mit Jubel begrüßt, er aber sprach melancholisch von Gesetzlichkeit. Vielleicht dachte er des Abfalls seiner eigenen Partei, als er am Ruder war und eine so ehrenwerthe Regierung gründete, wie sie Spanien seitdem und lange vorher nicht besessen.

Salustio Olazaga ist ein Mann von Fähigkeit und von politischem Verstande, er hat bereits als Minister und als Gesandter in Paris seine Umsicht und Gewandtheit erprobt. Es thut seinem Ansehen weder bei den Mitstrebenden noch bei den Gegnern Abbruch, daß man ihn für so schlau wie einen „Moderado" hält; allein wäre er allen Staatsmännern der Welt tausendfach überlegen, in Spanien eignete er sich dennoch nicht für den höchsten Ministerposten, zum obersten Führer seiner Partei, denn ihm fehlt das Wichtigste: „der Säbel". Ohne „Espada" kein Mann des Vertrauens. Wer nicht gegebenenfalls mittels directem Befehl seine Widersacher kann erschießen lassen, oder anderseits ein Soldaten-Pronunciamento kann selber anführen, der wird niemals die erforderliche Popularität erlangen. Das Bürgerthum auf der Halbinsel hat sich noch nicht so weit entwickelt, um die militärische Gewalt seinem Einfluß unterzuordnen, sie als Werkzeug zu benützen. Und die Bureaukratie ohne die Hilfe eines mächtigen Bürgerthums kann ein solches Werk nicht einmal versuchen.

Nur dem Mangel an einer imponirenden Persönlichkeit im progressistischen Lager verdankt Prim einige Aussicht auf den Führerposten, wenn diese Aussicht wirklich vorhanden sein sollte. Zwar erkennen die Spanier dem Grafen von Reus glänzende militärische Eigenschaften zu, sie rühmen sogar sein Feldherrntalent und behaupten steif und fest, daß die Rathschläge ihres Landsmannes den Türken 1853 zu den Vortheilen über die Russen in den Gefechten an der Donau verholfen. Was wohl Omer Pascha hierüber denken mag? Aber selbst den spanischen Anforderungen ist der General zu brauseköpfig, zu unverläßlich, zu abenteuerlich. Die Verschwörung ist ihm zur zweiten Natur geworden; er hat nie danach gefragt, mit wem, gegen wen, für welche Sache er geheime Verbindungen anknüpft und Aufstände hervorruft; aber er blies aus vollen Lungen in die Flammen der Empörung. Den Grafentitel hat er dafür erhalten, daß er seine Vaterstadt Reus im Interesse der Königin Christine gegen die Regentschaft Espartero's aufwiegelte. Wegen Theilnahme an dem Aufstand von Saragossa ebenfalls gegen Espartero wurde er zum Tode verurtheilt und flüchtete sich nach Frankreich, um dem Schicksal des Diego Leon zu entgehen. Unmittelbar nach dem Sturze Espartero's, der die Moderados emporbrachte, erkannten die Progressisten, daß sie im Bunde mit ihren Gegnern ihren eigenen Schaden herbeigeführt hatten, und sie begannen den Kampf gegen das Ergebniß ihrer Verblendung. Barcelona erhob sich und Prim wurde ausgesendet, um die Stadt zu beruhigen; da es auf gütlichem Wege nicht ging, nahm er keinen Anstand, gegen die Verbündeten von gestern die Waffen zu führen; er wurde dem Volke verhaßt, aber auch von der Königin Christine aufgegeben, die seine politischen Ansichten zu liberal gefärbt, seinen Charakter zu unsicher fand, um ihr Geschick in seine Hände zu legen. Sie zog die unerschütterliche Grausamkeit des Don Ramon der politischen Launenheftigkeit des Grafen von Reus vor. Prim saß zwischen zwei Stühlen und raffte sich empor, um Verschwörungen gegen die Regentin und Narvaez anzuzetteln. Ueber Nacht hatte er in einen Progressisten sich umgewandelt. Er wurde festgenommen und unter dem Gewicht der doppelten Anklage vor Gericht gestellt, daß er an dem Umsturz der Regierung gearbeitet und dem General Narvaez nach dem Leben getrachtet. Gegen die zweite Anschuldigung erhob er sich mit siegreicher Energie; aber den ersten Anklagepunkt betreffend, verurtheilte ihn das Tribunal zu 6 Jahren Kerkers. Auf die Bitte seiner Mutter wurde er nach sechs Monaten in Freiheit gesetzt, worauf er durch neun Jahre jeder Einmischung in die politischen Ereignisse seines Vaterlandes sich enthielt. Längere Zeit hat er in Paris sich umhergetrieben und ist daselbst eine bekannte Salonfigur geworden, die durch das lebhafte, fremdartige Wesen, durch die Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks in Sprache, Blick und Geberde, dann durch seine Schicksale und Erlebnisse den Franzosen ein ungewöhnliches Interesse einflößte. Bis zum mexikanischen Kriege war er ein gerngesehener Gast in den Tui-

---

Humanismus und Realismus im Streit um die Jugenderziehung.

Ueber dieses Thema verbreitete sich die Rede, womit Hr. Bürgermeister Dr. Zürn die Philologenversammlung in hiesiger Stadt begrüßte. Indem wir bedauern, daß es den aus ganz Deutschland hier versammelten „Philologen und Schulmännern" die Zeit nicht erlaubte, oder sonst nicht opportun erschien, sich über diese und andere praktisch-wichtige Fragen der Jugendbildung und Erziehung zu berathen und auszusprechen, theilen wir nachträglich die anregende Rede des Hrn. Dr. Zürn nach der stenographischen Aufzeichnung mit. Sie lautete wörtlich wie folgt:

„Meine hochgeehrtesten Herren! Im Namen der Stadt Würzburg, dem diesjährigen Sitze Ihrer Vereinsversammlung, erlaube ich mir, Sie zu begrüßen und Sie bei uns herzlichst willkommen zu heißen.

Stehen Politik, Handel und Industrie zur Zeit auch im Vordergrunde, so wird doch der innige Zusammenhang dieser Gebiete mit der Wissenschaft, mit dem Erziehungs- und Unterrichtswesen weder übersehen noch unterschätzt.

Nicht die Volksschule allein ist es, welche die öffentliche und allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, sondern bereits ist diese Aufmerksamkeit auch auf das höhere Unterrichtswesen gerichtet, da sich auch hier Aenderungen der tiefgreifendsten Art vorzubereiten scheinen.

Bislang führte der Humanismus die fast ausschließliche Herrschaft auf dem Gebiete höherer Geistesbildung; allein schon ist ein Concurrent entstanden, der gestützt auf rasche, nicht zu verkennende Erfolge, die Forderung der Ebenbürtigkeit stellt, und der, wenn er diese erreicht, sicher danach ringen wird, dem Humanismus jene Stellung im Bildungswesen zuzuweisen, welche dem Realismus unter der Herrschaft der humanistischen Richtung angewiesen war.

Es handelt sich hier um eine Sache von höchster Wichtigkeit und von unberechenbarer Tragweite.

Sie, in deren Mitte die erfahrensten Schulmänner, die urtheilsfähigsten und kenntnißreichsten Vertreter der humanistischen Richtung vereinigt sind, können nicht allein die Aufgabe haben, nur immer helleres Licht über die Cultur und die geistigen Schöpfungen des Alterthums zu verbreiten, Sie werden vielmehr auch die Bedürfnisse und Forderungen der Gegenwart prüfen und Ihrer Zeit den Weg zeigen, den die Bildung zu nehmen hat, wenn wir Deutsche auf dem Gebiete der Wissenschaft und Cultur jene Stellung behaupten wollen, die wir heute zu unserem gerechten Stolze einnehmen."

lerien und im Palais Royal. Seitdem er aber die französische Politik und die französischen Truppen im Stich gelassen und mit den spanischen Truppen, die er befehligte, aus dem Reiche des Montezuma vorschnell abgezogen, haben seine Beziehungen zu dem Hause Napoleon aufgehört. Während der Herrschaft O'Donnel's, kurz nach dem Staatsstreich von 1856, machte Prim einige Kundgebungen im liberalen Sinne; da dieses Auftreten jedoch blos literarischer Natur, eine Art Pronunciamento auf eigene Faust war, kam der General mit heiler Haut davon und wurde später sogar in dem Feldzug gegen Marokko von dem Helden des Staatsstreichs mit dem wichtigen Oberbefehl über die Reserve bedacht. Doch kam von den Lorbeern, die der Krieg gegen die Ungläubigen abwarf, nicht genug auf die Unterfeldherren, um Prim hinreichend für die Einbildung der Nation aufzuputzen. Konnte doch O'Donnel selbst kaum mehr Gewinn für sich erlangen, als den Titel eines Herzogs von Tetuan. Ein geringer Ertrag in einem Lande, wo man für Aufwiegelung eines Städtchens zum Grafen gemacht wird. Seit zwei Jahren arbeitete Prim wieder nach seiner alten Methode. Ein Pronunciamento im vorigen Jahre mißlang und machte ihn landesflüchtig. In diesem Augenblick hat die Erhebung, der er sich angeschlossen, die erwünschte Wendung genommen.

Süddeutschland.

Württemberg. [Mast und Höfer.] Herr Dr. Mast hat, wie sicher verlautet, an das bischöfliche Ordinariat die Bitte um Pensionirung eingereicht, da er die ihm übertragene Seelsorgerpfründe nicht übernehmen könne. Herr Höfer nahm seine Erklärung, die Pfründe Stödtlen antreten zu wollen, zurück und bat um Entlassung aus dem Kirchendienst. Das bischöfliche Ordinariat gab ihm Bedenkzeit.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 5. Oktober. [Zurückweisung des Anti-Beust'schen Artikels.] Die Wiener „Abendpost“ weist den unter dem Titel: „Eine Stimme aus Oesterreich“ veröffentlichten Artikel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (s. Nr. 276 der „Neuen Würzburger Zeitung“) zurück, welcher direkt gegen Beust gerichtet sei und eine Menge falscher und böswilliger Unterstellungen enthalte. Unwahr und haltlos sei die Behauptung jenes Artikels, daß der Reichskanzler im cisleithanischen Ministerium die Präponderanz angestrebt habe, welche der wahre Grund der angeblich erschütterten Stellung des liberalen Ministeriums, sowie der Grund der erfolgten Demission des Ministerpräsidenten Fürsten Auersperg sei. Entgegen der Behauptung, daß v. Beust einzelnen Ministerrathssitzungen beigewohnt habe, trotzdem das 1867er Elaborat dessen Stellung in engerer Weise begränzte, erklärt die „Abendpost“, daß Beust jedesmal nur auf direkte Einladung des cisleithanischen Ministeriums dessen Sitzungen beigewohnt. Weit entfernt, in den Wirkungskreis des cisleithanischen Ministeriums einzugreifen, sei Beust vielmehr oftmals redlich bemüht gewesen, den Anschauungen und Beschlüssen des cisleithanischen Ministeriums auch in seinem Ressort volle Rechnung zu tragen. Die „Abendpost“ weist ferner als unwahr die Behauptung von angeblich hinter dem Rücken des Fürsten Auersperg gepflogenen Unterhandlungen zwischen Beust und den Führern der nationalen Partei Böhmens zurück, sowie die Behauptung, der Reichskanzler stehe mit Umgehung des Ministeriums in unmittelbarem Geschäftsverkehr mit einzelnen Statthaltern. Die „Abendpost“ erklärt schließlich die thatsächlichen Angaben der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ als ein plumpes Lügengewebe und für eine planmäßige Verläumdung.

— [Die Wenzel-Excesse.] Im Vordergrunde der Ereignisse stehen heute die Excesse der Czechen in Pankraz und Prag. Die Blätter sind einstimmig in der Verurtheilung der dort vorgekommenen beklagenswerthen Ereignisse. Die „Presse“ fordert zur partiellen Proklamirung des Belagerungszustandes auf, indem sie daran erinnert, daß selbst Belcredi mit seinen Lieblingen, den Wenzelssöhnen, nicht ohne Standrecht hätte fertig werden können. Die „N. Fr. P.“ ist derselben Ansicht. Das sei, meint sie, kein gefahrloses Demonstriren mehr, sondern eine wohlorganisirte Empörung gegen die gesetzliche Ordnung. Die Berichte lauten denn in der That auch traurig genug. Die Unruhen begannen zu Pankraz. Geschriebene Plakate hatten die Bevölkerung zur Betheiligung an dem verbotenen Meeting aufgefordert. Um 2 Uhr Nachmittags versammelten sich gegen 2000 Menschen bei Pankraz an der Libusa-Quelle. Viele angebliche geheime Polizisten wurden geprügelt; ein Israelit wurde weggetragen, um ihn in einen Brunnen zu werfen; doch entrann derselbe. Die Zahl der Anwesenden stieg allmälig auf 6000—7000. Die Menge verhöhnte die Behörden und pfiff fortwährend den „Herbst“- und „Beust-Marsch“. Die Husaren, welche anfangs nicht von den blanken Waffen Gebrauch machten, wurden verhöhnt und insultirt. Die Infanterie, welche anrückte, ward mit Steinwürfen empfangen. Ein Unteroffizier, der von einem schweren Steine getroffen und verletzt wurde, feuerte, wodurch der Thäter verwundet wurde. Ebenso mußten die Husaren theilweise die Waffe gebrauchen. Es kamen mehrere Verwundungen vor. Nur wenige Tumultuanten konnten verhaftet werden, da der Pöbel die Verhaftungen verhinderte. Erst gegen Abend gelang es, die Gegend zu säubern. Noch trauriger lauten die Nachrichten aus Prag selbst. Nachmittags wurde das Landhaus des Eigenthümers des „Tagesboten“, Kuh, in Michle vor dem Roßthore, von einer Volksmenge angegriffen, alle Fenster wurden zerschlagen, der Hausmeister wurde durch einen Steinwurf getroffen, und drohte der Volkshaufe durch Zurufe mit vollständiger Demolirung des Hauses. Husaren vertrieben die Menge und besetzten das Haus. Um sieben Uhr Abends wurden von einer Pöbelmenge die Fenster des deutschen Theaters durch Steinwürfe zerschlagen. Am deutschen Casino wurden durch einen zurückkehrenden Trupp von etwa 200 Buben um 7 Uhr Abends über 40 Fenster mit pfundschweren Steinen zerschlagen. Hierbei wurde ein Casinomitglied getroffen und der Gaslustre beschädigt. Kein einziger Wachmann war in der ganzen Gasse zu sehen; erst als die Menge sich verlaufen, erschien Communalpolizei. In einem Telegramm der „N. Fr. Presse“ heißt es: „Nach den Excessen erschien der Bürgermeister im Casino. Auf die Vorwürfe einiger Anwesenden über den Mangel an Vorkehrungen erwiderte der Bürgermeister mit einem Achselzucken. Die Communal-Polizei erschien immer, nachdem die Excesse vorüber waren.“

Dem Berichte der „Bohemia“ entnehmen wir noch folgende Einzelnheiten: Schon gegen 1 Uhr Mittags zogen meist dem Arbeiterstande angehörige junge Leute nach Pankraz, und gegen 2 Uhr konnte man bei dem bedeutenden Zuzuge durch das Wyssehrader Thor nicht mehr im Zweifel sein, daß sich in Pankraz etwas abwickeln werde. Ganze Haufen mit „Podiebradky“ bekleideter junger Bursche, meist Studenten aus den unteren Schulen, Gesellen und Lehrlinge zogen durch die Citadelle, und es sah sich demnach das Wyssehrader Polizeikommissariat, um weiteren Zuzügen zu begegnen, veranlaßt, das Festungsthor sperren zu lassen und Niemandem mehr den Ausgang zu gestatten. Indeß waren schon Leute genug vor dem Thore. Von allen Seiten näherten sich langsam kleine Abtheilungen junger Leute, wovon die Mehrzahl Neugierige waren, der Anhöhe vor dem Libussabade (Besitz „Neumanka“) und mögen dort gegen 3 Uhr 4- bis 5000 Personen versammelt gewesen sein, welche sich mit Singen „patriotischer“ Lieder unterhielten, Slavas auf die heimischen, galizischen und slavischen Koryphäen, dann „Pereat“ dem Ministerium, den Deutschen u. s. w. zu rufen. Nachdem bisher nicht ein einziges Polizei-Organ gegenwärtig war, an dem der nach und nach auf 6- bis 7000 Personen angewachsene Pöbelhaufe hätte sein Müthchen kühlen können, mußte wieder, wie auf dem Zizkaberge, Einer aus der Gesellschaft herhalten. Es beliebte Jemanden, der sich gleichfalls mit den Anderen volksversammelt hatte, als Polizeiagenten zu denunciren, und alsbald fielen Hunderte von rohen Gesellen über den Unschuldigen her, prügelten ihn fürchterlich, schleppten den Wehrlosen zum Tümpel, in welchem einst Libussa gebadet, und wollten ihn dort ertränken. Auf Zureden einiger Personen ließen sie indeß von dem Vorhaben wieder ab und schleppten den Geängstigten unter Schlägen und Fußtritten wieder die Anhöhe hinan. Plötzlich, es mag ½5 Uhr gewesen sein, sah man auf der Nuseler Straße eine dichte Staubwolke und wurden Rufe laut: „Husaren kommen!“ Wären ähnliche Ausschreitungen, welche nur zum Unheil führen können, nicht gar so traurig, man hätte wahrlich lachen müssen, wie auf den bloßen Ruf hin: „Husaren kommen!“ die Versammlung, welche bisher nach Tausenden zählte, auf einige hundert Personen zusammenschmolz; alles Andere verlief sich in wilder Flucht und sammelte sich in größeren und kleineren Gruppen außerhalb der Schußweite; wie gesagt, kaum tausend Personen hielten Stich. An der Spitze einer Escadron des 11. Husaren-Regiments erschien nun der Polizeirath Debera mit dem Polizeikommissär Ploch und dem Aktuar Karl v. Dobrawodra. Die Escadron machte Halt, und der Polizeirath Debera trat, begleitet von einem Offizier und einem Trompeter, mitten unter die Menge und ermahnte das versammelte Volk, nachdem er durch ein Trompeten-Signal Ruhe geboten hatte, auseinanderzugehen, da die Ansammlung eine ungesetzliche sei, eine Bewilligung nicht eingeholt wurde und er nicht dulden dürfe, daß hier Reden gehalten werden, daher die Versammlung ganz zwecklos sei. Ein blutjunger Bursche drängte sich an den Polizeirath und rief ihm zu: „Wann aber wird man uns erlauben, uns frei zu versammeln?“ Der Beamte erwiderte mit großer Gelassenheit, daß er hierüber nicht zu entscheiden habe, und forderte den Volkshaufen nochmals zum Auseinandergehen auf, und als

dieser nicht Folge leistete, ersuchte er den Escadrons-Commandanten, das Feld räumen zu lassen. Es geschah. In kleinen Abtheilungen sprengten die Husaren mit Vorsicht in die Gruppen, welche, das Militär höhnend und schimpfend, Reißaus nahmen, sich auf anderen Plätzen wieder sammelten und von dort aus die Husaren auszischten und auspfiffen. Nach einiger Zeit wurde endlich auch das ausmarschirte Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 77 durch dessen Bataillons-Commandanten zur Räumung beordert. Da die Infanterie in kleine Abtheilungen aufgelöst war, fürchtete der Volkshaufe dieselben nicht, insultirte sie, forderte sie heraus, ja bewarf sie sogar mit Steinen, in Folge dessen vier Personen verhaftet wurden. Bei einem dieser Anlässe kam es vor, daß ein Soldat durch einen Steinwurf nicht unbedeutend am Hinterhaupte verwundet wurde und, dadurch gereizt, sein Gewehr auf den Thäter abfeuerte; es ist indeß nicht bekannt geworden, ob der Schuß getroffen habe. Gegen halb 6 Uhr war es gelungen, das so ausgedehnte Terrain so ziemlich zu säubern und die Leute auf die Straße gegen Pankraz zu drängen, in welchem Orte zum größten Theile die Häuser und Wirthshäuser geschlossen wurden.

Ausland.

Spanien. [Die Zustände in Spanien] werden ungemein verwickelt und verschlimmert durch die Folgen des allgemeinen Aussaugungs- und Verdummungssystem's, das in den letzten dreißig Jahren über alle Maßen niederdrückend auf die Vermögensverhältnisse wirkte. Dazu kommt die Theuerung, die in eine Hungersnoth überzugehen droht. Der gemeine Mann hat Hunger und kein Geld; deßhalb ist er jedem socialistischen Schwindler zugängig, der ihm seine Utopien vorträgt; er will möglichst viel Freiheiten, weil er hofft, dieselben würden ihm Gelegenheit geben, seiner Noth zu steuern. Es bahnen sich Verwicklungen an, wie sie in Folge der socialistischen Propaganda von 1848 in Frankreich so nachtheilig wirkten, und es kann leicht zu Kämpfen zwischen den Massen und der Armee kommen, in denen Serrano die Rolle von Cavaignac spielen dürfte. Das ist der Eindruck, den die Berichte in den Pariser Blättern machen, unter denen sich die der „Liberté“ durch Unparteilichkeit auszeichnen.

— Nach den letzten Nachrichten aus Madrid ist der republikanische General Pierrad zum General-Capitän von Barcelona ernannt worden. In dieser Stadt ist der Ruf „Es lebe die Republik!“ an der Tagesordnung. — Wie man nachträglich erfährt, sind beim Kampfe in Santander und in der Schlacht bei Alcolea viele königliche Offiziere von ihren eigenen Soldaten erschossen worden. — Nach dem „Etendaro“ befand sich Graf von Girgenti am 2. Okt. in Andujar. Serrano hat ihm ein Schiff angeboten, um sich außerhalb Spaniens zu begeben. — Ein ehemaliger Adjutant des verstorbenen Narvaez, Oberst Charon, ist in Vilalba verhaftet worden.

— [Ueber den Kampf von Alcolea] meldet die „Correspondencia“, vom 2. Okt. wie folgt: „Novaliches im Glauben, Serrano habe keine Maßregeln gegen einen Hauptangriff getroffen, ordnete sofort nach Abgang des Parlamentairs ein Vorrücken aller seiner Truppen gegen die Ventas von Alcolea an. Seit zwei Tagen hatte General Caballero de Rodas mit den Jägern von Simmancas und Tariffa am andern Ende der Brücke Posto gefaßt und drei Batterien Artillerie aufgefahren. Novaliches ließ seine Vorhut die Fuhrt von Villafranca unter dem Befehle des Brigadegenerals Lacy passiren, welcher die Jäger von Barbastro, Madrid und Barcelona commandirte, um über die Vorhut der liberalen Armee herzufallen und auf Cordova zu marschiren. Als die Nachricht von diesem Vorrücken eintraf, verließ der Divisions-General Izquierdo Cordova und es folgte ihm die Division des Generals Rey und endlich der Herzog de la Torre und sein Stab. Die königlichen Truppen unter Lacy wurden bald durch die Brigade Salazar abgeschnitten, durch Caballero de Rodas kriegsgefangen gemacht und unter das Feuer seiner Batterien gestellt. Der Herzog de la Torre (Serrano) rief in diesem Augenblicke de Lacy zu sich heran und umarmte ihn, indem er es ihm freistellte, sich der liberalen Armee anzuschließen oder nicht. Lacy erklärte, daß er nur einer Bedingung zustimme, daß er nämlich mit seinen Truppen Kriegsgefangener bleibe. Man sagt, Serrano habe ihm in einem Anfluge von ritterlichem Edelmuthe gesagt, er sei frei und könne sich zurückziehen. Gegen 2 Uhr ließ sich ein schreckliches Feuer vernehmen; es entspann sich zwischen Salazar und den Truppen der Königin ein wildes Handgemenge. Letztere wurden unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ zurückgeworfen. Die Verluste der Königlichen waren furchtbar. Die Brigade Alaminos und die Regimenter Contabrie und Bourbon hatten gegen den linken Flügel des Gros der Truppen Novaliches', welche mit der größten Tapferkeit Stand hielten, das Feuer eröffnet. Aber diese wichen endlich nichts desto weniger und gaben den Brückenkopf Preis. Die Batterieen Serrano's decimirten zwei Cavallerie-Regimenter und vier Bataillone, welche von je zwei Batterieen unterstützt waren. Allmählich hatte sich das Feuer über die ganze Linie verbreitet; der Pulverdampf war so dicht, daß man weder Mannschaft noch Pferde mehr unterscheiden konnte; endlich löste sich die königliche Armee auf. Sechs Compagnien Jäger von Madrid, 18 Offiziere und die Fahne wurden genommen. Eine letzte Anstrengung der Königlichen, um die Brücke wieder zu nehmen, wobei sie, um die Truppen Serrano's zu täuschen, riefen: „Es lebe die National-Souverainetät! Es lebe die Freiheit!“ endete mit einer letzten Niederlage. Die Stellung, welche die Königlichen wiedernehmen wollten, war durch die Generale Rey, Caballero de Rodas und die Brigaden der Obersten Taboada und Alemany vertheidigt. Eine der letzten Salven unserer Artillerie verwundete den General Pavia schwer, indem sie demselben den Unterkiefer und einen Theil der Zunge wegriß. Die Generale Serrano und Izquierdo waren beständig im dichtesten Kugelregen. Eine Stunde nach der schließlichen Niederlage der königlichen Truppen, welche um 8½ Uhr Abends Statt fand, unternahmen die Generale Izquierdo und Caballero de Rodas eine Recognoscirung auf mehr als eine Meile, ohne auf etwas Anderes zu stoßen, als auf vier Compagnieen Jäger von Alcantara, welche ihre Verwundeten auflasen, um sie nach Caprio zu bringen. Man bot ihnen an, ihnen zu helfen, wenn sie dieselben nach Cordova bringen wollten. Die ganze Nacht verging damit, daß man den Verwundeten Beistand leistete. Die Verluste waren auf beiden Seiten empfindlich. Das Jäger-Bataillon von Segorbe hat 101 Mann und 4 Offiziere verloren. Die Gesammtzahl der Verwundeten der Armee Serrano's beläuft sich auf 300 Soldaten, 40 Offiziere und 1 General. Die Zahl der Todten ist 130. Die Liberalen haben auf dem Schlachtfelde mehr als 800 Todte und Verwundete der königlichen Armee aufgerafft. Sie muß auf ihrer eiligen Flucht mehr als 700 Verwundete mitgeschleppt haben und war verhindert, die übrigen mitzunehmen.“ Nach anderen Berichten betheiligten sich viele Liberale, welche nicht zur Armee gehören, am Kampfe, darunter ein Neffe Serrano's und die Journalisten Correa, Pinellos, Alarcon, Garcia Torres u. A. Bei Einbruch der Nacht sicherte Serrano, der die königliche Armee nicht vollständig über den Haufen hatte werfen können, seine Positionen. Ein Theil der Nacht wurde damit verbracht, daß man die Krupp'schen Kanonen, auf die Novaliches gezielt, deren sich die Insurgenten aber vorher bemächtigt hatten, in Bereitschaft setzte. Bei Tagesanbruch recognoscirte man das Schlachtfeld, fand es aber vollständig geräumt. Novaliches und sein Generalstab waren verschwunden. Einige Stunden später kamen eine große Anzahl königlicher Offiziere in Serrano's Lager, um ihre Unterwerfung anzukündigen.

Rußland. [Der Kaiser in der polnischen Hauptstadt.] Aus Warschau, 1. Okt., schreibt man der „Kreuzztg.“: Das glänzende militärische Schauspiel einer Musterung sämmtlicher in unserer Stadt und deren Umgebung consistirenden Truppen verlief gestern bei einem großen Andrange der Bevölkerung aller Stände, und der Kaiser sprach seine Zufriedenheit über Aussehen, Haltung und die Evolutionen der Truppen aus. In der griechisch-russischen Kathedrale empfing der Erzbischof Johannitius den Monarchen an der Schwelle in üblicher Weise mit geweihtem Wasser, den Heiligenbildern und einer kurzen Anrede, in welcher er auf die gnädige Obhut der Vorsehung hinwies, die über dem Kaiserhause so sichtlich waltet: vor einem Jahre dankten wir an derselben Stätte für das aus Mörderhand gerettete Leben des Vaters; jetzt sei es die Errettung des geliebten Sohnes aus Schiffbruch und Tod in den Wellen, in welcher sich die göttliche Vorsehung abermals so herrlich bethätigt habe. Der üblichen Dank- und Freuden-Liturgie wurden auch noch Gebete für das Seelenheil der auf der Fregatte Alexander Newski umgekommenen Mannschaften hinzugefügt. Abends wohnte der Kaiser der im „Großen Theater“ gegebenen Vorstellung des Ballets „Gräfin Egmont“ bei. Heute früh fanden im Beisein des Kaisers und der beiden Großfürsten Alexis und Nikolaus auf der Mokotower Ebene große Cavallerie-Manöver statt, worauf sich der ganze Hof mit einem Extrazuge der Wiener Eisenbahn nach dem kaiserl. Lustschlosse Skierniewice begibt, wo im prächtigen Wildparke eine Jagd veranstaltet ist. — Von fremden Notabilitäten sind hier angekommen: der k. preußische Flügel-Adjutant Oberst v. Schweinitz, der k. österr. General Fürst Thurn und Taxis, der französische General Soger. Im Gefolge Sr. Majestät sind auch der Reichs-Vizekanzler Fürst Gortschakoff und der Kriegsminister Milutin hier eingetroffen.

Afrika. [Was wird aus Abessynien werden?] so fragte man, als wider Erwarten der politischen Welt die Engländer nach dem für sie unblutigen Kampfe und dem Tode des Königs Theodor, dessen Sohn mitnehmend, das Land verließen. Fürst Gobazye

einer der abessynischen Häuptlinge, welche aus Feindschaft gegen Theodor sich den Engländern mit vorsichtiger Treue angeschlossen hatten, hat nun Briefe an Lord Napier gerichtet, welche über des Landes Schicksal einigen Aufschluß geben. Gobazye und Kassai, der Fürst von Tigre, statt einander zu bekämpfen, haben sich weislich in die abessynische Hinterlassenschaft Theodors getheilt, jener führt das Scepter im Süden, dieser im Norden, und vorerst wenigstens herrscht Ruhe in dem hart heimgesuchten Lande. Theodor's Sohn wird bekanntlich auf Kosten der Königin Viktoria in England erzogen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Von Friedrich Bodenstedt's gesammelten Schriften, Gesammt-Ausgabe in 12 Bänden (Verlag der k. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei [R. v. Decker] in Berlin) ist nach längerer Unterbrechung der 10. Band erschienen. Derselbe enthält: Alte und neue Gedichte, 2ter Band. Erzählende Dichtungen: Der Edelfalk — Harun und Habakuk — Nino — Andreas und Marfa — Iwan, der Sohn des Starost — Wie der Kaiser die Kaiserin versucht — Hildegard. Es ist zu wünschen, daß diese hübsche Sammlung recht bald ihrer Vollendung entgegenginge.

— Von der im Teubner'schen Verlag in Leipzig erscheinenden „Geschichte der deutschen Literatur, von Heinrich Kurz," liegen uns die ersten drei Lieferungen des vierten, von Göthe's Tod bis auf die neueste Zeit gehenden Bandes vor. Daß dies Werk schon die vierte Auflage erlebt, ist das beste Zeichen für seinen innern Werth. Der Verfasser hat ebenso umfassende Kenntnisse als feinen Takt in der Auswahl der beigefügten Proben aus den Werken der Schriftsteller, deren Porträts, sowie sonstige Illustrationen dem Werke zum nicht geringen Schmucke gereichen. Mit diesem vierten Bande hat sich nun der Verfasser an die schwierige Aufgabe einer Besprechung der Literatur der neuesten Zeit gemacht, von 1830 bis 1866. Es sind nur 36 Jahre, aber ihr Inhalt ist massenhaft, ohne daß gerade viel besonders hervorragende literarische Erscheinungen auftreten und deßhalb eben ist die Behandlung dieser Zeit so schwierig, wie es überhaupt schwer ist, eine Zeit kritisch zu besprechen, in der man selbst noch lebt und deren Träger man zum großen Theile persönlich gekannt. Der Verfasser ist in den ersten drei Lieferungen, die uns vorliegen und welche sich ausschließlich mit den fast zahllosen Dichtern der Epoche beschäftigen, maßvoll und wohlwollend, dabei auch gerecht zu Werke gegangen und hat eine gute Auswahl getroffen.

— Der 26. Theil der Correspondenz Napoleons I. ist erschienen. Derselbe enthält folgenden sonderbaren Brief an die Kaiserin Marie Louise: „Madame und liebe Freundin! Ich habe den Brief erhalten, worin Sie mir mittheilen, daß Sie den Erzkanzler im Bett empfangen haben; mein Wille ist, daß Sie unter keinen Umständen und unter keinem Vorwand irgend Jemanden empfangen, wenn Sie im Bett sind. Dies ist erlaubt, wenn man die Dreißig überschritten hat. Napoleon."

— Im Hoftheater in Coburg ist am vorigen Sonntag eine neue Oper von Ambroise Thomas, „Mignon", deren Text nach Göthe's Wilhelm Meister herzlich schwach bearbeitet ist, zum zweiten Male in Deutschland überhaupt aufgeführt worden — die Ehre der ersten Aufführung gebührt der Weimar'schen Hofbühne. Die vorzüglich ansprechende Musik war im Stande, den Mängeln des Textes zum Trotze, der Oper einen glänzenden Erfolg zu erringen.

— In Halberstadt wurde das Wohn- und Sterbehaus des Fabeldichters Lichtwer mit einer Gedenkschrift geschmückt.

— Das Defizit des sechsten mittelrheinischen Musikfestes in Darmstadt schätzt man auf 1500 bis 2000 fl.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	58 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60¾—61 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52⅞—⅝ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 65	50⅜ G.
„	4½pCt.	42½ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102⅛ P. 101⅞ G
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¼ P.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96¾ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P. 89¾ G.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P. 89¾ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. 89¾ G
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅜ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94¼ P. 94 G.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83¼ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85½ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¼ P. 94⅞ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	85⅞ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	83½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86½ P. ⅜ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½.	78⅜ P. ⅜ G.
„	6pCt. ditto r. 1882	77 P. 76⅞ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123⅝ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	766—68 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	212½—12 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92¼ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	238 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	336—40 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	261½ P. 260½ G
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137½ P. 136½ G
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66½ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	86½ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106⅛ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43¾ P. ⅝ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126¼ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	140 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	72¼—⅜ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 P. 140½ G.
„ do. v. 1864	97¾ P. 97¼ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅝ P. ⅛ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P. 10⅞ G.
Badische fl. 35	53½ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54¾ P. ½ G
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	49½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36¾ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13¼ P. 12⅞ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ P. 99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 60 Th. Lsd. k. S.	97½ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87¾ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119¾ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	95—94⅞ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102¼—⅛ G.
do. in öst. W. l. S.	102¾ P.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 7. Okt. Die heutige Börse hielt nicht vollständig, was sie versprach. Auf eine gestern aus Wien gemeldete Hausse eröffneten Creditactien und Staatsbahn in steigender Tendenz, konnten dieselbe jedoch nicht beibehalten und schließen matter, als sie eingesetzt hatten. Steuerfreie und 1860er Loose waren etwas besser als gestern. Eine durchgreifende Steigerung erfuhren nur österr. Bankactien, die auf die Nachricht von dem mit dem ungarischen Ministerium endlich zu Stande gebrachten Ausgleich über 30 fl. in die Höhe gingen. Amerikaner verkehrten, da die großen Ankäufe des ersten Bankhauses aufgehört haben und auch Gold von Newyork etwas höher kam, in stiller Haltung. Das Geschäft in österr. Spekulationspapieren war angeregt. — Die Zeichnungen auf die Obligationen der italienischen Tabaks-Anleihe nehmen hier und an den auswärtigen Zeichnungsstellen einen sehr guten Fortgang. Heute wurden wieder 2 Fr. Agio bewilligt. Für die Actien, welche die Gründer jedoch übernommen haben und zu deren einer zehn Obligationen Anrecht geben, wurden in Paris 100 Francs Agio bezahlt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 280.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 9. Oktbr. 1868.

Zur Arbeiterbewegung.

Der fünfte deutsche Arbeitervereinstag, welcher vom 5. bis 7. vor. Mts. in Nürnberg abgehalten wurde, hat gleich in seiner ersten Versammlung durch den Austritt eines Drittels der zum Verbande gehörigen Arbeitervereine (worunter nicht nur alle bayerischen Vereine, sondern auch die der bedeutendsten anderen Städte, wie Stuttgart, Bielefeld, Hamburg, Magdeburg, Hannover, Offenbach, Chemnitz, Pforzheim, Gera 2c. sich befanden) eine Spaltung erlitten, welche seinen Beschlüssen jede allgemeine Bedeutung benimmt. Da indessen jener Austritt zunächst aus politischen Gründen erfolgte und deßhalb noch kein Auseinandergehen der Ansichten auf socialem Gebiet bekundet, da ferner neue Ideen, welche den Wünschen vieler Menschen schmeicheln und mit einer gewissen Sicherheit ausgesprochen werden, immer einige Anziehungskraft ausüben, so verlohnt es wohl der Mühe, die Verhandlungen und Beschlüsse des Vereinstages näher zu betrachten.

Da muß es nun vor Allem auffallen, daß die als Redner aufgetretenen Personen keine Arbeiter, sondern Kaufleute, Banquiers, Journalisten, Schriftsteller waren. Wir wollen indessen nicht in Zweifel ziehen, daß alle diese Männer ohne selbstsüchtige Zwecke bloß aus Nächstenliebe um das Wohl des Arbeiterstandes sich annehmen.

Dagegen drängt sich die Frage auf, wer denn die Personen seien, deren Angelegenheiten hier verhandelt, und welche als Arbeiter bezeichnet werden. Es ergibt sich nun auf den ersten Blick, daß die landwirthschaftlichen Arbeiter, nämlich Bauernknechte und Taglöhner, sowie die Verrichter der mancherlei niederen Dienste in den Städten damit nicht gemeint sind; denn auf diese wurde in den Verhandlungen nicht im Geringsten Bezug genommen. Aber auch von den Industrie-Arbeitern werden die Gehülfen der eigentlichen Handwerke auszunehmen sein. Denn diese wollen ja nicht lebenslänglich Arbeiter bleiben, sondern je eher je lieber sich selbstständig niederlassen und wieder Andere für sich arbeiten lassen. Es bleiben also nur die Fabrikarbeiter übrig, deren trauriges Loos es allerdings ist, niemals zum selbstständigen Geschäftsbetriebe zu gelangen, sondern stets von einem Unternehmer und Arbeitgeber abhängig zu sein, und welche, wenn sie sich verehelichen, häufig in die drückendsten Vermögensverhältnisse gerathen.

Diese Klasse der Bevölkerung ist es, deren Lage durch die Bestrebungen der Arbeitervereinstage verbessert werden soll.

Nun erwartet wohl Jedermann, daß zu solchem Zwecke vor Allem die bestehenden Leiden und Gebrechen des Standes dargelegt, dann die Ursachen derselben erforscht und endlich die zu Gebote stehenden Heilmittel gesucht werden würden. Allein von solchem Verfahren findet man auf dem jüngsten Arbeitertage keine Spur.

Denn abgesehen von einigen allgemeinen Hinweisungen auf das Elend und die Verkümmerung der Arbeiter wurde nicht im Geringsten gezeigt, welche bestimmten Beschwerden dieser Stand habe, und inwieferne dieselben im Vergleiche mit anderen Klassen der Gesellschaft gerechtfertigt seien. Oder soll etwa der bloße Mangel von Kapitalvermögen und Reichthümern schon zur Anklage gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung berechtigen? Gibt es denn nicht außer den Arbeitern noch mehrere Stände, welchen die Erwerbung von Vermögen unmöglich ist, z. B. die Geistlichen, Lehrer, Beamten, Offiziere? Ebensowenig wurden die Ursachen der behaupteten Noth eingehend geprüft; sondern speziell als solche wurden lediglich die indirekten Steuern und die stehenden Heere erwähnt und zur Abschaffung empfohlen. Allein es dürfte klar sein, daß die unbedeutende Vertheuerung der Lebensbedürfnisse, welche durch die jetzt sehr ermäßigten Zölle, den Malzaufschlag und die Salzabgabe herbeigeführt wird, sowie die Störung, welche in dem Erwerbe eines Arbeiters durch dessen Einreihung in die Armee verursacht wird, doch nur von untergeordnetem Einflusse auf die Verhältnisse des Arbeiterstandes sind und jedenfalls denselben nicht schlimmer treffen, als alle übrigen gering bemittelten Volksklassen.

Endlich hörte man als Einrichtungen, durch welche eine Besserung erzielt werden könnte, wohl Kranken- und Wander-Unterstützungskassen, sowie Altersversorgungskassen erwähnen; allein es geschah dies ohne jeden Nachdruck und nur als Aufmunterung an die Einzelnen, von denen an anderen Orten geäußert wurde, daß ihre Mittel, d. h. die Selbsthilfe, zu solchen Zwecken nicht genügten.

Dagegen klang voll und breit durch alle Verhandlungen der Schrei des erbittertsten Hasses gegen die Bourgois, d. h. gegen die Kapitalisten und zunächst gegen die Fabrikherren. Sie seien die ge-

Vom Pariser Theater.

(Aus den Pariser Briefen der „Frankfurter Zeitung".)

Neue und alte Dramen. — Junge und alte Schauspieler. — Lustige Musik. — Unsere Sprößlinge, im Gaité-Theater, Drama von Ernst Rasetti. — Das Gewissen, Drama von Alexander Dumas, im Odéon, mit Lafferière. — Die Unbrauchbaren, Lustspiel von Eduard Cadol, im Theater Cluny. — Eröffnung des Theaters der Bouffes-Parisiens unter Jules Noriac's und Offenbach's Leitung: Die Zauberpfeife, Operette von Nuitter und Trefeu; Musik von Offenbach. — Die Insel Tulipatan, Posse mit Musik, von Duru und Chivot, Musik von Offenbach.

Haben wir uns hier auch nicht um die Isabella zu kümmern, die das spanische Volk fortgejagt hat und die, bald vergessen von der Mitwelt, ihre geretteten Millionen in sittenloser Zurückgezogenheit verzehren wird, wollen wir auch nicht der schöneren, zierlicheren Isabella gedenken, die den jungen Aufgeblähten des Pariser Jockeyklubs um Gold eine Rose in's Knopfloch steckt und deren Herrschaft von jüngeren Schönheiten nun bestritten wird, so bleibt uns des Stoffes genug, wenn wir Sie von Dem unterhalten, was die Pariser Bühnen in ganz neuester Zeit uns vorgeführt haben. Und doch, seien es Possen, Dramen oder Lustspiele, die uns beschäftigen, wie leicht läßt sich auch hier die Politik einflechten, wie oft treten uns unwiderstehlich Beispiele aus Fürsten- und Völkerleben vor den Sinn, während wir die bürgerlichen Episoden mit Interesse anschauen, die uns Autoren vorführen und Künstler verkörpern?

Das Gaité-Theater hält sich wacker unter der Leitung des jungen Journalisten Victor Koning, der vom Theaterkritiker der „Figaro-Programme" erst Sekretär am Châtelet-Theater, jetzt Direktor des Gaité geworden ist. Er hat uns die Aufführung von Victor Hugo's „Ruy Blas" auf diesen Winter versprochen und bis er das kühn vollbringt, was andere Theater nicht wagen, bietet er uns gute, interessante Dramen.

Unter Drama versteht man im Französischen eine besondere Art von Stücken; nur Verbrechen, Schauerthaten, Auftritte großer Rührung, Verzweiflung, Thränen, Verführung, Rache, Sühne sind die Hauptmomente des Drama's, des eigentlichen Drama's. Darum hieß man ehedem das Boulevard von der Porte St. Martin bis zum Faubourg du Temple auch das Boulevard des Verbrechens. Nicht, daß hier mehr Diebstähle, Raubanfälle als anderen Ortes vorfielen; die Theater des Drama's der Bösewichte, Mörder, Giftmischer und Megären standen da in geringer Entfernung neben einander. Heute sind von diesen nur noch das der Porte St. Martin und des Ambigu an ihrer alten Stelle geblieben. Der alte Cirque hat sich nach dem Platz des Châtelet geflüchtet und das Gaité-Theater steht in der Nähe des Boulevards von Sebastopol. Seine alte Tradition hat er aber bewahrt.

Das neue Drama „Unsere Sprößlinge" (nos enfants) spielt in unserer Zeit, wie der Titel schon besagt. Wir lassen es dem Autor von vornherein gleich zu Gute kommen, daß er seinen Personen keine soziale Stellung anweist außer ihrem Standesrang, denn wollte er uns im Grafen einen Senator, im Sohne einen Stallmeister des Kaisers zeigen oder eine leitende Persönlichkeit des Jockey- oder irgend eines andern edlen Clubs, so hätte die Censur sein Stück nicht an's Bühnenlicht gelangen lassen. Was daher dem Drama am Leben fehlt, was seinen socialistischen Werth mindert, fällt den herrschenden Zuständen zur Last.

schwornen Feinde der Arbeiter und sammelten aus dem denselben entzogenen Arbeitsertrage ihre Reichthümer.

Fürwahr, solche Anschauungen erscheinen kaum begreiflich, wenn man die wirklichen Vorkommnisse des Lebens im Auge behält. Da wird z. B. in einer öden Moorgegend eine Actienspinnerei gegründet; die Gesellschaft baut Häuschen für die Arbeiter, errichtet eine Schule, eine Kirche, ein Krankenhaus; allmälig zieht sich die arme Bevölkerung aus weitem Umkreise hier zusammen und findet durch die Fabrikbeschäftigung ihren Unterhalt, so daß selbst viele neue Familien gegründet werden. Und diese Fabrikunternehmer sollen die Feinde dieser Arbeiter sein! Allerdings handeln sie nicht ohne eigennützige Absicht; allein ihre Interessen halten mit denen der Arbeiter im Großen und Ganzen gleichen Schritt, wie sich daraus ergibt, daß bei einer Stockung im Geschäfte auf einige Zeit lieber ein Dividenden-Entgang ertragen, als eine Entlassung der Arbeiter vorgenommen wird. Aber freilich, am Ende ist der Geldgewinn der Unternehmer größer als der der Arbeiter, und hierin liegt der Grund der Klagen und des Hasses.

Allein besteht denn eine Nothwendigkeit, daß bei einer Vereinigung verschiedener menschlicher Kräfte zu Einem Werke der Vortheil für Jeden ein gleicher sein müsse? Spricht nicht vielmehr hiegegen schon die Thatsache, daß manche Befähigung oder Eigenschaft bei allen Menschen, eine andere aber nur bei ganz wenigen sich findet; daß ferner die Leistungsfähigkeit des Einen durch mühesames Studium oder durch Uebung herangebildet ist, während der Andere nichts als die rohe Naturkraft anzubieten hat? Schon der Handwerker wird höher gelohnt als der Handlanger, und der Künstler wieder höher als der Techniker. Vollends äußert sich aber der Mehrwerth der geistigen und moralischen Eigenschaften, wenn es sich um die Beurtheilung verwickelter Verhältnisse, um ein Wagniß in unsichere Zukunft und um die Inanspruchnahme fremden Vertrauens handelt. Hier bewähren sich nur Genie, Kenntnisse, Muth, Klugheit, Thatkraft, Fleiß, Charakter, gleichwie im Kriege nur die Ueberlegenheit an geistiger und moralischer Kraft den Sieg verleiht.

(Schluß folgt.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 6. Oktbr. [Ueber den nordschleswig'schen Passus in der dänischen Thronrede] (s. Tagesgesch. im vorgestrigen Anzeiger) bemerkt der +-Correspondent der „K. Z.": Die dänische Thronrede bestätigt die bekannte Thatsache, daß die Unterhandlungen wegen Nordschleswigs bis jetzt zu keinem Ergebniß geführt haben. Auf der andern Seite wird die Voraussetzung, als habe ein Abbruch derselben stattgefunden, damit zurückgewiesen, daß die Hoffnung, die seit so langer Zeit erwartete Lösung werde in erfolgreicher Weise herbeigeführt werden, in der Thronrede noch einen Ausdruck gefunden hat. Die Andeutung über die Gründe, welche dem Zustandekommen eines Abkommens sich bis jetzt entgegengestellt haben, wird von einem Blatte auf die Garantiefrage bezogen. Der Satz der Thronrede indessen, Dänemark habe nicht zu einem Arrangement seine Mithülfe bieten können, welches, ohne den Wünschen der Bevölkerung zu entsprechen, Dänemark in eine schwierige Position gegenüber einer Macht setzen würde, mit welcher es aufrichtige Freundschaftsbeziehungen zu unterhalten wünsche, — dieser Satz der Thronrede gibt allem Anschein nach in anderer Form die bekannte Wendung der dänischen Depesche vom vorigen März wieder, wo angedeutet war, daß man sich über die Garantien, die eine oder andere ausgenommen, wohl verständigen könne, wenn eine Ausgleichung über eine den Wünschen der Bevölkerung entsprechende Gränzlinie gefunden werden könnte. Alles in Allem geht auch aus der Thronrede hervor, daß die Angelegenheit sich noch auf derselben Stelle befindet, wie im vorigen Frühjahre, wofür man beide Theile nicht gerade beglückwünschen kann."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. Okt. [Zur Affaire Herbst-Kellersperg] kommen angebliche Aufklärungen von zwei und zwar entgegengesetzten Seiten. Im „Neuen Wiener Tagblatt" nimmt ein Deutschböhme, im „Osten" ein Czeche das Wort. Der Erstere wälzt auf den Statthalter, der Andere auf den Minister die Schuld. Hören wir den Gewährsmann des Tagblattes, der nach der Versicherung des Letzteren viele Berührungspunkte mit deutschböhmischen Abgeordneten unterhält, so ist es seit langer Zeit kein Geheimniß, daß der Freiherr v. Kellersperg als Statthalter von Böhmen sich nur mit Widerstreben dem Rahmen eines constitutionellen Regiments unterordnete, und für die ministeriellen Verordnungen immer ein Wenn und Aber in Bereitschaft hatte. Die eigentliche Dissonanz mit dem Ministerium trat zunächst ein, als der Statthalter über die Köpfe desselben hinweg Herrn v. Beust zur Verständigung mit dem Kaiser nach Prag berief. Fürst Carlos Auersperg soll sich damals haben hinreißen lassen, den Statthalter einen Intriguanten zu nennen. Der Riß soll erweitert worden sein, in Anlaß der Ernennung von Beamten für Böhmen. Dr. Giskra ließ den Statthalter Vorschläge machen, die nach Erkundigungen, die bei deutsch-böhmischen Abgeordneten eingezogen waren, abgeändert wurden. Als die Abänderungen auf Widerstand bei dem Freiherrn v. Kellersperg stießen, ersuchte Giskra, der Minister des

---

Sehen wir doch häufig genug Sittenstücke des Tages, die uns wie vorläufige Ausgaben einer Arbeit erscheinen, deren ausführliche, vollständige Behandlung sich der Verfasser auf gelegenere Zeiten vorzubehalten gedächte.

Rasetti zeigt uns in den „Sprößlingen" Kinder von heute, und doch sagt er nirgends, welches Regime solche Creaturen geschaffen, solche Erziehung' möglich machte, 80 Jahre nach der großen Revolution der Menschheit, die von Frankreich ausging! Wir wissen nicht, ob der Autor persönlich die Neigung fühlte, den Cäsarismus, die Unterdrückung der Freiheiten, das Verstummen der Presse, das Mißtrauen der Bürger gegen einander, das Beispiel von oben, die Ausbeutung des Volkes durch Chimären, für das verantwortlich zu machen, was er uns in dem Schauspiel als Gebrechen unserer Epoche zeigt; gleichviel! blieb Rasetti hinter der Aufgabe, hinter der Pflicht zurück, wenn ihm der Weg dazu offen stünde, so hätte sich ein anderer Dichter an seiner Stelle des Stoffes bemächtigt und mit dem Finger auf die Wunde gewiesen, die den ganzen Körper der Gesellschaft faulen macht. Doch das sind Cosas de Espanna!

Der junge Graf Deshaumes hat unter seinem Taufnamen, Lucian, Herz und mehr noch einer armen Schreiberstochter gewonnen, deren Liebe geflügelten Laufes dem angeblichen ehrlichen Goldarbeiter sich preisgab. Im Moment, da das Abenteuer des Gräfleins bleibende Folgen verspricht, entdeckt er dem Mädchen frecher Weise seine Stellung und seinen Charakter und verläßt die verzweifelnde Margarethe. Seine noblen Freunde würden ihn auslachen, gäbe er einer gemeinen Sentimentalität Raum, die gut ist für Leute niederen Standes. Ein wahrer pommerisch-mecklenburgischer Gedanke. Der Vater des Mädchens, der gerade mit einer fein erdachten bescheidenen Partie für's Töchterchen bei diesem Schiffbruch litt, hat an der Thür die Unterredung überhorcht, die Margarethen von ihrem geträumten Himmel in die Hölle stürzte. Der Alte tritt zur Tochter hin: „Ich habe Alles mit angehört", sagte er und streckte ihr thränenvoll und mitleidig die Arme entgegen. „Das ist nicht Alles!" Sie wirft sich dem Vater zu Füßen. „Ich bin Mutter." „Du bist mir doppelt heilig, armes Kind!" ruft der schlichte Biedermann. Wir ziehen diese natürlich väterliche Antwort den langen Tiraden und gewohnten Deklamationen entrüsteter Heldenväter vor, die in patriarchalischer Gewaltherrschaft über das Leben ihrer Kinder zu verfügen ein Recht zu haben wähnen, wie weiland der verbrecherische Vater Abraham, der im Traum und Dünkel seines dummen Fanatismus das Messer zuckte auf den eigenen Sohn.

Die gräfliche Familie Deshaumes lernen wir bereits im 1. Akte kennen. Der Vater hat nicht viel zu thun, vielleicht ist er in Wirklichkeit Senator, die Erziehung seiner Kinder hat er indeß gänzlich seiner Frau überlassen, die von Adelsstolz strotzt und einige Jahrhunderte zu spät geboren wurde für Paris; in Deutschland wäre sie etwas weniger gegen den socialen Fortschritt jener Zeit zurück. Außer dem Sohne Lucian, den wir schon kennen, haben Graf und Gräfin noch zwei Sprößlinge, eine reife Tochter, die ihrem Klavierlehrer mit Liebeserklärungen entgegen kömmt, und ein Knäblein von 8 Jahren, ein bösartiger Bursche, der dem ganzen Hause das Leben hart macht, den seine gräfliche Mutter aber unendlich liebt. Ist die Erscheinung des Buben auch höchst widerwärtig (die kleine Camilla, ehemalige Fanfan Benoiton, spielt die Rolle mit widerstrebender Wahrheit), so zeigt uns sein Auftreten, wie der Vicomte Lucian begonnen haben muß, um ein so gewissenloser, erbärmlicher junger Mann zu werden.

Lucian hat Schulden, spielt, schwelgt und findet kein anderes Mittel zur Rettung, als den Diamantenschmuck seiner Mutter zu stehlen. Wir gehören nicht zu den zartfühlenden Kritikern, die einen Grafen des Diebstahls unfähig halten. Alle Verbrechen sind adelig geworden, seitdem man Kronen stiehlt und Republiken mordet (wir bleiben nur bei der Bühne stehen und denken an Shakespeare's „Hamlet" und „Julius Cäsar"). Der Vicomte „leiht sich" somit das Geschmeide der Gräfin und läßt es durch nachgeahmte Steine einstweilen ersetzen. Gerade ist Margarethe im Hause als Modistin beschäftigt, als die Schmucksachen entwendet werden. Sie verwundert

Innern, Hrn. Dr. Herbst, den Justizminister, um Sichtung der Vorschlagslisten; der Letztere nahm gerade da Verbesserungen vor, wo der Statthalter Personen einen Posten zugedacht hatte, und machte darauf aufmerksam, daß die Besetzungsliste von einem Beamten entworfen sei, der zur czechisch-böhmischen Opposition gehöre, aber das Vertrauen des Statthalters genieße. Dr. Giskra verlangte nun die Entfernung des czechisch gesinnten Statthaltereiraths, setzte dieselbe aber nicht durch; Freiherr v. Kellersperg drohte mit seiner Demission, man verständigte sich zu einem Compromiß, in dem theils der Minister, theils der Statthalter in Bezug auf die Beamtenernennungen nachgab. — Die Stimme aus dem czechischen Lager, die im „Osten" laut wird, geht nicht so tief in Details ein, wie der Correspondent des „Tagblattes", sie vertheidigt nur den Statthalter und klagt Dr. Herbst an. Die Differenzen zwischen beiden Nationalitäten, behauptet sie, wären nie so groß gewesen, wenn Dr. Herbst nicht den Ton angegeben hätte. Freiherr v. Kellersperg hingegen habe als Statthalter von Böhmen ein gewisses versöhnliches Renommé bekommen und sei eine Persönlichkeit, wie sie mit Ausnahme Belcredi's (!) in der letzten Zeit nicht an der Spitze Böhmens gestanden. Die eigentliche Tendenz spricht sich in folgenden Worten am schärfsten aus: „Die böhmischen Parteiführer, und mit ihnen die böhmische Nation, haben gegen ein Ministerium Giskra-Kellersperg nichts einzuwenden, sie betrachten es als ein Uebergangs-Ministerium, von dem man endlich in ein entsprechendes Fahrwasser gelangen kann, das zur Consolidirung Oesterreichs führen soll. Sie hätten auch gegen das Verbleiben Giskra's in einem definitiven Regierungskörper nichts einzuwenden, weil sie der deutschen Nation dasselbe Recht der Vertretung im Ministerium zusprechen, wie allen übrigen Nationalitäten der diesseitigen Reichshälfte. Mit Elementen à la Herbst wird und kann sich aber die böhmische Nation nie befreunden oder versöhnen." — Man sieht, in der Hauptsache widersprechen sich die beiden Mittheilungen nicht. Die Affaire Herbst-Kellersperg wird als ein Conflikt dargestellt, in welchem sich's um die czechisch-conservativen Interessen einerseits und um die deutschen und liberalen Interessen andererseits handelt. Uebrigens ist in der Affaire selbst nichts Neues vorgefallen. Dieselbe schwebt noch und nur das Gerücht ist zu verzeichnen, daß Freiherr v. Kellersperg auf seinen Posten zurückkehren und der Conflikt durch eine Ehrenerklärung, die der Statthalter dem Minister leiste, ausgetragen werden solle. (!)

Ausland.

Italien. [Eine Banditengeschichte.] Aus Turin, 3. Okt. schreibt man der „Allg. Z.": Vorgestern gelang es endlich den Carabinieri von Ravenna, den Aufenthalt des gefürchteten Uebelthäters Casadio. — besser bekannt unter dem Namen Gaggino — zu erfahren. Er befand sich, nach der Aussage eines Kundschafters, in der zwischen Lugo und Bagnacavallo gelegenen Villa Falletto in Gesellschaft einiger Freunde. Alsbald brach eine Abtheilung berittener und unberittener Carabinieri unter dem Befehl des Hauptmanns Vigo nach der Villa auf, und umstellte sie. Auf die Aufforderung an Gaggino, sich zu ergeben, antwortete dieser mit Spott; denn er war entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen. Der Conflikt dauerte eine Weile, bis es dem Brigadier Penna und einem andern Carabinieri zu lange währte, und beide gleichzeitig auf Gaggino einsprangen. Dieser verwundete den Brigadier tödtlich und machte dessen Begleiter kampfunfähig, doch war es diesen beiden schon gelungen, dem Gaggino zwei Kugeln in die Brust zu jagen. Er sank sofort zusammen, und verschied nach wenigen Minuten. Gaggino war der Sohn eines Schweizersoldaten in päpstlichen Diensten und einer Ravennesin, und kam zu Ravenna im J. 1847 zur Welt. Sein eigentlicher Name war Ludwig Emmenthaler, doch gab man ihm, und so bei dem Austritt aus dem Findelhaus vielen andern dieser Unglücklichen, den Namen nach dem Hause, von wo sie kamen. Casa Dei oder oft Casadio. Er war ein gutmüthiger, aber lebhafter Junge von prächtigen blonden Haaren, weßhalb er auch bald nur unter dem Namen il Gaggino bekannt war, welches im Dialekt der Romagnuolen blond bedeutet. Er ernährte sich redlich durch Arbeit auf die verschiedenste Weise, bis er im J. 1866 das Unglück hatte, gereizt und in einem Streit einen andern mit einem Messer zu verwunden. Er wurde zu 15 Monaten Gefängniß verurtheilt, und hier war es, wo, wie so oft, durch die Gesellschaft mit Auswürflingen der Menschheit sein sonst gutes Gemüth gründlich verdorben wurde. Er verpflichtete sich hier, bei seinem Austritt aus dem Gefängniß in ihre Bande einzutreten, und hielt, von diesen Bösewichten später aufgesucht, obgleich mit Widerstreben, Wort. Er war erst 21 Jahre alt.

Spanien. [Serrano.] Spanien steht jetzt unter der Dictatur des Generals Serrano. Als der Sieger von Alcolea in Madrid eintraf, wollte er die Leitung des Landes Espartero überlassen; dieser, der sich zu alt und zu schwach fühlte, lehnte ab. Darauf war die Bildung eines Triumvirats Serrano-Prim-Olozaga im Werke doch auch diese Combination scheiterte an Olozaga's Ablehnung und Prim's Zaudern in Barcelona; es blieb also nur der erste Plan: eine Dictatur, doch eine Dictatur Serrano, die jedoch nur momentan zu verstehen ist, da Prim, sobald er in Madrid eingetroffen, wahrscheinlich mit Serrano an die Spitze treten wird; alsdann hat Spanien zwei Consuln, welche auch während der constituirenden Versamm-

---

sich nur einen Augenblick, Lucian da zu begegnen, sein angeblicher Stand als Goldarbeiter erklärt ihr leicht seine Anwesenheit und wieso er die Juwelen mit sich fortnimmt.

Der alte Schreiber Giraud verlangt Audienz bei der Gräfin im 3. Akte und erzählt ihr, was seiner Tochter begegnet. Die stolze Frau weist den verzweifelten Vater auf's Härteste ab. Schon will er gehen, da dreht er an der Schwelle des Gemaches rasch und entschlossen wieder um. „Nein, ich gehe so nicht fort." Und er bleibt. Die Bewegung Lesueurs in der Scene durchzuckt alle Herzen. Der Sohn kommt auf den Lärm hinzu, der alte Giraud fordert von ihm Genugthuung durch die Waffen. Der Vicomte stottert, zögert, der Graf tritt heran und nimmt selbst die Herausforderung des alten Schreibers an.

Der Diebstahl wird endlich entdeckt. Ein Theil des ächten Schmuckes ist an Margarethens Schwelle gefunden worden, sie war im Hause am Tage der That, sie trifft der Argwohn.

Im 4. Akte sind wir vor der ländlichen Wohnung, in die sich Giraud mit der Tochter und dem unschuldigen Zeugniß ihrer Verführung zurückgezogen. Ein kräftiger dramatischer Akt. Die beiden Väter begegnen einander, nicht im Zweikampf, sondern im Kampf der Seelen. Margarethe ist des Diebstahls beschuldigt und mit Mühe nur entreißt ihr der Vater das Geständniß des Namens des Thäters. Dessen Mitschuldiger liefert den Beweis des Verbrechens. Der Graf, der erst drohend aufgetreten, ist vernichtet durch die fürchterliche Wahrheit, die er nun erfährt, der alte Giraud ist seinerseits unerbittlich, des Sohnes Verbrechen soll stadtbekannt werden. Er läßt es indeß bei der Drohung.

Der letzte Akt löst die Verwicklungen des Drama's rührend und in würdiger Weise. Margarethe trauert an ihres Kindes Wiege; sie härmt sich ab ob der schnöden Lüge, der sie zum Opfer wurde. Der junge Mann, den ihr der Vater zum Gatten erwählt, liebt sie trotz ihres jetzigen Zustandes wahr und innig; er bittet den Alten heute wieder um der Tochter Hand; er will ihrem Kinde ein treuer Pfleger und Versorger werden. Sie hört dies Gespräch und schweigt trauernd. Sie harrt eines Anderen. Da kömmt der stolze Graf mit dem gelungenen Vicomte an der Hand und hält in erhabenstem Pathos um Margarethen beim Vater Giraud an. Lucian selbst reicht dieser gnädigst die Hand entgegen. Der alte Giraud zögert. Sein Blick sagt deutlich: Wir suchen keinen Dieb als Eidam. Die Tochter entscheidet selbst. Sie dankt für die ihr nun gewordene Genugthuung und wird die Gattin des ehrlichen Jungen, der sie stets geliebt. Ein glücklicher Brackenburg!

Lesueur's Spiel als Vater Giraud stellt ihn auf die höchste Stufe unter unsern dramatischen Künstlern. Sein vielseitiges Talent, das wir in den verschiedensten komischen, burlesken und drolligen Partien zu bewundern oft Gelegenheit hatten, zeigt sich hier in einer ganz neuen Art. Es ist wahr, natürlich, rührend, groß mit einem Worte. Sein Spiel ergreift unser innerstes Herz. Es ist dies eine künstlerische Schöpfung, die in den Annalen der Bühne zählen wird. Bedenken Sie, daß der treffliche Schauspieler kein scharfes Gedächtniß besitzt, manchmal schlecht memorirt, daß sein Organ wenig Kraft hat, und doch erfaßt er Sie mit aller Macht und hält Sie gefesselt bis zum letzten Worte der Rolle. Wir wüßten sein Spiel mit dem keines deutschen Künstlers nur ähnelnd zu vergleichen. Dawison würde den Giraud vielleicht kräftiger geben, aber die natürliche Wahrheit ginge ihm ab, die uns bei Lesueur fast vergessen macht, daß wir im Theater sind und Erfundenes statt der Wirklichkeit vor uns sehen.

Neben ihm ist Frau Juliette Clarence eine liebe Erscheinung. Der große Künstler schien sie besonders inspirirt zu haben. Nie sahen wir das hübsche Frauchen so einfach und treu. Ihr sanftes Organ und ihr fast schüchterner Blick paßt vortrefflich zur Margarethe des Drama's. Die übrigen Rollen sind passend besetzt. Das Stück spielt sich rund ab, jede Scene ist interessant, es sind keine faden Diatriben darin, die Handlung ist scharf gezeichnet und spricht selbst.

(Schluß folgt.)

lung die Executive handhaben werden. Jedenfalls bedarf das spanische Volk einer starken einheitlichen Leitung, wenn es nicht durch ein Meer von Blut zur Freiheit ziehen oder wiederum dem Moloch der finsteren Reaction verfallen soll. Serrano war bei den früheren Bewegungen, um mit der „France" zu reden, die zweite Hand O'Donnell's; er ist jetzt das anerkannte Haupt der liberalen Union und er hat sich bisher als einen besonnenen und milden Charakter bewiesen. In großen Ausnahmelagen pflegen die Kräfte der Menschen zum Guten wie zum Schlimmen zu wachsen; man darf deßhalb von Serrano das Beste hoffen, aber man urtheilt doch wenigstens sehr vorlaut und schlecht orientirt, wenn man es macht wie die „Kreuzzeitung", welche, in ihrer üblen Laune über den Sturz Isabella's, Serrano so charakterisirt: „Persönlicher Freund der vertriebenen Königin, unfähiger General, aber gefährlicher Intriguant." Die Wahrheit ist, daß Serrano als Freund und Alterego von Narvaez 1843 seine politische Carriere begann, daß er eine Zeit lang bei Hofe allmächtig war, aber schon damals der Camarilla und dem Könige sehr verhaßt, weil freisinniger Ideen verdächtig, war, daß er aber Schritt für Schritt sich Olozaga und O'Donnell mehr und mehr näherte und in den letzten Jahren der Narvaez'schen Herrlichkeit der heftigste Gegner desselben im Senate war. Was Serrano's militärische Fähigkeiten anbetrifft, so ist zu beachten, daß Narvaez früher und später O'Donnell ihm stets die schwierigsten militärischen Posten anvertrauten, daß sie ihn als Militär folglich hoch genug taxirten. Daß man Serrano während der kurzen Zeit seiner Hofgunst nachsagte, er sei der Vater von Isabella's erstem Kinde, Maria Isabella, der jetzigen Gräfin Girgenti, würden wir zu erwähnen Anstand nehmen, wenn die „Kreuzzeitung" mit dem „persönlicher Freund der vertriebenen Königin" nicht so stark darauf anspielte. Man hat aber bekanntlich allen Generalen, die jung und schön an den Hof Isabella's kamen, nachgesagt, sie seien „persönliche Freunde" der Königin: so Serrano, Sersundi ꝛc. Es ist Serrano zuzutrauen, daß er sich Cavaignac, mit dem er befreundet war, zum Muster nehmen werde; möge er nur glücklicher sein, als dieser!

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Berthold Auerbach's Volkskalender auf das Jahr 1869. (Berlin, Ferdinand Dümmler.) Der diesjährige Kalender Auerbach's ist in mancher Beziehung seinen Vorgängern überlegen. Zunächst ist er echt deutsch, und stößt nicht in die Posaune der Erfolgspolitik; er ist ganz geeignet, die Stimmungen des Südens mit denen des Nordens auszugleichen und zu versöhnen. Die Beiträge, die er gibt, sind von hohem Werthe für „das Volk", d. h. für alle Berufsklassen und Bildungsstufen. Zunächst treffen wir auf zwei kleinere Dorfgeschichten des Herausgebers, die darthun, daß der Reichthum des Dichters an Gestalten aus dem wahren Volksleben noch immer unerschöpft ist. Ueber den Fortschritt, den der Gedanke von Abschaffung der Todesstrafe im vergangenen Jahre gemacht hat, berichtet Professor v. Holtzendorff. Die Aufsätze über „Kunst fürs Haus" von Alfred Woltmann, „zur Pflege des Volksgesanges" von August Reißmann, und besonders „über den Ernährungswerth der Speisen" von Liebig, sind von nicht geringem Werth für öffentliches und häusliches Leben. Von Interesse für Viele wird auch sein, was Dr. Georg Pritzel „zur Geschichte der Kartoffel" berichtet. Hiernach erscheint es als ganz unbegründet, daß die Ehre der Einführung der Kartoffel in Europa dem englischen Admiral Franz Drake gebühre, und das Denkmal, das man ihm für diese Wohlthat in dem badischen Städtlein Offenburg gesetzt hat, verewigt also eine Unwahrheit. Die Kartoffel stammt aus den Gebirgsgegenden von Peru und Chile, und ist erst von dort nach Nordamerika gekommen. Wer sie nach Europa gebracht, weiß man nicht; nur das eine steht fest, daß ihre erste urkundliche Erwähnung ins Jahr 1587 fällt, wo sie im Garten des Arztes Lorenz Scholtz zu Breslau angepflanzt wurde.

— In Frankfurt feiert der Barytonist Wilhelm Dettmer demnächst sein fünfundzwanzigjähriges Künstlerjubiläum an dortiger Bühne und zugleich seine 40jährige Bühnenthätigkeit überhaupt. Zu seinen besten Parthien zählt sein Wasserträger, den er mit der größten Naturwahrheit, als echten Mann des Volkes darstellt. Auch sein Caspar im Freischütz, den er wohl nahe an 200mal gegeben hat, ist eine durch und durch charakteristische Leistung.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	58 3/8 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60 7/8—3/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	62 7/8—5/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 7/8 P. 5/8 G.
"	4 1/2 pCt.	—
Preussen	3 1/2 pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 7/8 P.
"	4 1/2 pCt. Obl. 1jähr. dto.	98 3/8 P.
"	4 1/2 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	98 1/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P. 89 3/4 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P. 89 3/4 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 G.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2 pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/8 P.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2 pCt. Obl.	94 3/8 P.
"	3 1/2 pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2 pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 7/8 P.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	85 1/2 P.
Nassau	4 1/2 pCt. Obl. dto.	95 1/2 P. 94 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	85 3/8 P. 1/8 G.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	83 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2 pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2 pCt.	—
Schweden	4 1/2 pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 1/4 P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	78 1/2 G.
"	6pCt. ditto r. 1882	77—76 7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124 1/4 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	766—65 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	211 1/2 P. 211 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 1/2 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank I. u. 2. Serie à fl. 250	242—44 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	340 P. 338 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	260 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	137 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 1/2 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	157 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/4 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	132 1/4 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	52 7/8 P. 5/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 1/2 P. 1/4 G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	140 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
"	fl. 500 v. 1860 6/7	72 1/4 P. 72 G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 P.
"	do. v. 1864	96 1/2 P. 96 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102 1/2 P. 5/8 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		10 5/8 G.
Badische fl. 35		53 1/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		64 7/8 P. 1/2 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		158 P.
" fl. 25 do.		40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		34 3/4 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		26 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.		—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P. 99 7/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 1/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/2 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 1/4 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P. 87 3/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/4 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 1/2—3/8 G.
do. in öst. W. 1 S.	—
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 8. Okt. Die Börse verkehrte in flauer Haltung. Der etwas provocirend gehaltene Artikel der „Patrie", die nordschleswig'sche Frage betr., wirkte in so fern verstimmend, da man Tags zuvor in Wien eine Hausse inscenirt hatte, welcher dadurch einigermaßen Boden gewonnen ward. Sowohl österr. Speculations- als Anlagepapiere waren billiger zu haben. Auch Süddeutsche waren etwas offerirter. Nur Amerikaner hielten sich bei jedoch nicht bedeutenderen Umsätzen als in den letzten Tagen sehr fest, da Goldagio niedriger eingelaufen war. Das Geschäft war wegen des israelitischen Feiertags im Ganzen nicht sehr belebt. Tabaksobligationen wurden mit ca. 1 Fr. Agio in Posten umgesetzt. Die Zeichnungen werden heute Abend geschlossen. Darmstädter Bank wurde wesentlich höher umgesetzt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 281.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 10. Oktbr. 1868.

Zur Arbeiterbewegung.

(Schluß.)

Darum sollte Jedermann, der vor einem bedeutenden gelungenen Unternehmen steht, vorerst über die Schwierigkeiten desselben nachdenken und sich fragen, ob er gleichfalls alle die Eigenschaften besäße, welche zu solchem Werke erforderlich sind. Solche Betrachtungen werden den Arbeiter sicherlich zur Ueberzeugung bringen, daß zwischen seiner Fertigkeit in Handhabung der Werkzeuge oder in Leitung der Maschine und zwischen der Bildung, Umsicht, Thatkraft und Verantwortlichkeit seines Fabrikherrn denn doch ein großer Zwischenraum ist, welchen alle Redensarten von Gleichheit der Menschen nicht ausfüllen. Wenn er aber in der That sich einer höheren Aufgabe gewachsen hält, so ist er an der Verfolgung derselben nicht gehindert, da unsere staatlichen Einrichtungen keine Abgrenzung der Stände mehr kennen, vielmehr genug Beispiele vorliegen, daß die bedeutendsten Etablissements von genialen und rührigen Arbeitern gegründet wurden. Freilich wird dabei der Mangel an eigenem Kapital sich fühlbar machen; allein es gibt auch manchen Kapitalisten, welcher in Verbindung mit einem geschickten Manne etwas wagt. Wenn aber dieses Hilfsmittel sich nicht darbietet, dann ist der Arbeiter eben auch nicht schlimmer daran, als tausend andere Menschen, denen die Erfüllung ihrer Herzenswünsche versagt bleibt. Bei weitem die Mehrzahl aller Sterblichen muß insbesondere auf den Besitz von Reichthum verzichten, ohne daß sie deßhalb die Brandfackel in die gefüllten Räume ihrer Nachbarn schleudern. Gerade der Arbeiter aber sollte erkennen, daß die Ansammlung von Kapital nicht das Geschenk des blinden Zufalls, sondern das Ergebniß kluger und andauernder menschlicher Anstrengungen ist, welche auch dann noch Achtung verdienen, wenn sich das Vermögen bereits in der Hand eines müßigen Erben befindet, sowie, daß sogar die Erhaltung des Reichthums nicht ohne einen gewissen Grad von Umsicht und Thätigkeit möglich ist, wie aus dem raschen Verfalle so vieler reichen Familien hervorgeht.

Anstatt nun aber diese durch den Gang der Geschichte, wie durch die tägliche Erfahrung bestätigten Wahrheiten zu beherzigen, wurde auf dem deutschen Arbeitervereinstage und noch deutlicher auf dem gleichzeitig in Brüssel stattgefundenen Congresse der internationalen Arbeiterassociation, deren Programm der deutsche Vereinstag ausdrücklich billigte, das Heilmittel für die Leiden des Arbeiterstandes in der gleichmäßigen Vertheilung des Nationalreichthums erblickt, welche durch Abschaffung des gesonderten Privateigenthums und durch Ueberweisung der rentirenden Vermögensbestandtheile, als Grundstücke, Waldungen, Bergwerke 2c. 2c., sowie der Maschinen und Werkzeuge an Arbeiter-Associationen, ferner durch Abschaffung alles Leihzinses durchgeführt werden solle. Da eine solche Beraubung aller Besitzenden aber auf friedlichem Wege und in den jetzigen Staatsformen nicht möglich ist, so wurde es als Aufgabe der Arbeiter erklärt, den „democratischen Staat", d. h. die Republik mit Massenherrschaft herzustellen und sich in diesem Staate die Gewalt zu verschaffen, um die geeigneten Gesetze und Beschlüsse durchzusetzen.

Dies ist dann „die Emancipation der arbeitenden Klassen mittels Lösung der politischen Frage."

So wahnsinnig und verbrecherisch diese Gedanken sind, so erscheint es doch besser, daß sie offen auftreten, anstatt heimlich umher zu schleichen, weil so Jedermann von gesunder Vernunft ihre Verwerflichkeit erkennen und gegen ihre praktische Durchführung sich waffnen kann. Oder zweifelt Jemand, daß durch Aufhebung des Privat-Eigenthums und der Privatwirthschaft auch das Hauptmotiv aller menschlichen Thätigkeit und Sittlichkeit aus der Welt verschwinden, und selbe der rohesten Verwilderung wieder anheimfallen würde? daß ferner die Güter- und Arbeitsgemeinschaft einfach an der Verschiedenartigkeit der Leistungs- und Genußfähigkeit sowie der Opferwilligkeit der einzelnen Menschen scheitern müßte? Ist es endlich glaubbar, daß, wenn die neue Einrichtung der Welt „erobert", und die Arbeiter sich im Besitze der Güter befinden würden, sie dann dem Verlangen der nächsten Generation nach neuer Vertheilung gutwillig Folge leisten würden?

Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung, um die Verkehrtheit jener Bestrebungen zu zeigen. Wenn aber noch ein Beweis hiefür nothwendig wäre, so läge er in dem ironischen Beifall, der den

Vom Pariser Theater.

(Schluß.)

Wie vorauszusehen war, konnte Marc-Bayeux's „Jeanne von Ligneris" der feindlichen Kritik nicht lange widerstehen. Das Odéon hat das Stück nicht 20 Mal hinter einander gegeben und zum Ersatz hat nun das zweite Theater von Paris ein Drama von Alexander Dumas hervorgeholt, das vor etwa 15 Jahren großen Beifall erhielt. Das 5aktige Schauspiel „Das Gewissen" ist ein Iffland'sches, Raupach'sches Drama, seine Macht grenzte in manchen Stellen an die Birch-Pfeiffer'sche Manier sogar an. Es schien uns veraltet, obschon es uns neu war. Es spielt in Deutschland, Anfangs zu Mannheim, später in München. Der junge Ruberg hat, von Schuldnern gedrängt, des Vaters Kasse erbrochen, und nimmt zur Sühne des Frevels von seiner Familie Abschied, um sich auswärts Ehre und Stellung wieder zu erwerben. Er lernte eines mächtigen Ministers Sohn auf seinen Reisen kennen, der Baron Carl ist ihm wohlgeneigt und Freund und bringt ihn mit sich nach der Residenz, wo sein Vater im Namen des Fürsten regiert. Der Minister hat eine natürliche Tochter, die als weitläufige Verwandte gilt, und eine Nichte, die er mit seinem Sohne vermählen möchte. Ruberg liebt dieselbe Dame aber, die Baron Carl seiner Cousine vorzieht. Darauf hin Streit, Intrigue, Ungnade, wobei die Höflinge des Ministers das Mögliche thun, um den Eindringling vom Hofe zu entfernen. Ruberg passirt daselbst unter dem falschen Namen Stevens, den er tragen wollte, bis er den seines Vaters wieder zu Ehren gebracht. Sein eigenes Gewissen ist darin der Richter. Nach mancher Qual und Pein klärt sich Alles auf, der Baron Carl heirathet seine natürliche Schwester nicht, Ruberg wird Baron Stevens, führt die schöne Gräfin Sophie heim und die Neider am Hofe sind am Aergsten angeführt im Augenblick, wo sie am Sichersten an ihren Sieg glaubten. Der Vater Ruberg kommt am Schluß auch noch in München an und schließt seinen reuigen, geadelten Sohn in seine Arme.

Das Drama enthält einzelne schöne und sehr ergreifende Scenen, aber auch manche triviale Stellen. Der Monolog des glücklichen Günstlings, wo er sich selbst sein früheres Verbrechen vorhält und die Stimme des Gewissens über allen Prunk, über Glück, Erfolg und Schmeichelei stellt, ist gut gedacht, gut geschrieben.

Der mit der Hauptrolle des jugendlichen Heldenliebhabers betraute Künstler trägt das ganze Stück. Laferière, ein Sechziger (!), spielt mit Feuer und Eifer und Wärme und Wahrheit. Ein Emil Devrient im Sanfteren, mit schwächerem Organ, aber ebenso feiner Bewegung und Art. Er hat in einigen Scenen uns zu lebhaftem Beifall hingerissen. Für diese eben schont der gereifte Künstler seine Kraft, daher an anderen Orten die Mängel um so leichter bemerkbar werden, die die Jahre hervorgebracht. Sein Aussehen ist aber jugendlich wie sonst, in seinen Zügen liegt sein Alter nicht. — „Die Unbrauchbaren" von Eduard Cadol, das vieraktige Lustspiel, mit dem das neue niedliche Theater Cluny (dicht am Museum des Namens auf dem linken Seineufer) Glück gemacht hat, verdient den Beifall, der ihm geworden. Die viel verheißenden Titel sind Mode geworden, daher sind unter „Nos enfants", „La Conscience", und endlich „Les Inutiles" Stücke benannt, die unter jedwedem Namen besser bezeichnet wären. Die unnützen Menschen, die Cadol uns vorführt, sind lebensfrohe, junge, reiche Leute, die ihren Reichthum verprassen, verschenken, verspielen, ohne sich und der Gesellschaft Vortheil zu bringen. Der alte Baron Travidres, eine altbekannte Bühnenfigur, zeigt, was aus den Leuten wird, wenn die Jahre rasch über sie kommen, der junge Henri Polay, der sich seines bürgerlichen Namens schämt, wie sie beginnen. Der Mann auf dem Wendepunkt ist der Graf Paul de la Fornaye, ein

Beschlüssen der Arbeiterversammlungen von Seite der preußischen Junkerpartei, ja sogar in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu Theil wird, welch letztere (gleichwie ihr Herr, Graf von Bismarck, bei der Ausbeutelung Frankfurts) alle adelige Gesinnung so weit vergißt, daß sie den Arbeitern anstatt des Wortes Bourgois den Kraftausdruck „Geldbrotz“ empfiehlt. Diese merkwürdige Erscheinung ist nur dadurch erklärbar, daß das gebildete und wohlhabende Städtebürgerthum eben nicht blos der Pöbelherrschaft, sondern auch dem absoluten Königthume und dem patrimonialen Adelsregimente Opposition macht. Darum soll die liberale Partei auf jede Weise discreditirt werden. Dies Verfahren dürfte indessen bei dem nur einigermassen unterrichteten oder nur auf fünfzig Jahre zurückdenkenden Theile des Publikums nicht verfangen; denn dieser wird die bisherigen Erfahrungen zur Grundlage seines Urtheils nehmen. Wer war es nämlich, der dem Volke die Befreiung von Leibeigenschaft und Handlohn, von Zehent und Frohnde verschaffte? Wer hat die privilegirten Stände gestürzt und den Rechtsstaat begründet, dessen Fundamentalsätze die Herrschaft des Gesetzes anstatt der Willkür und die Gleichheit Aller vor dem Gesetze sind? Wer hat die Folter und die Hexenprozesse beseitigt und das Licht der Menschlichkeit und Gewissensfreiheit aufgepflanzt? Wer hat die Theilnahme des Volkes an der Leitung der Staatsangelegenheiten in Form der constitutionellen Monarchieen herbeigeführt, so daß jetzt das ausgedehnteste Wahlrecht gilt? Wer hat den arbeitenden Klassen die Freiheit des Erwerbs, der Niederlassung und Verehelichung gebracht? Wer hat endlich die Möglichkeit geschaffen, daß alle, selbst die thörichtsten Vorschläge zur Weltverbesserung offen in der Presse und in Versammlungen sich vernehmen lassen dürfen? Es waren jene Männer, welche, den verschiedenen Berufskreisen des Städtebürgerthums angehörig, ihren Geist in die wissenschaftliche Erkenntniß der Welt und ihrer Geschichte versenkten, die Bedürfnisse und Bestrebungen ihrer Zeitgenossen richtig erfaßten und dann für die Durchführung der freiheitlichen Ideen mit unerschütterlichem Muthe, ja selbst mit Einsetzung ihrer ganzen Lebensstellung kämpften.

Wer hat ferner aller Orts die vielen prächtigen Anstalten für Unterricht und Wohlthätigkeit gegründet, aus denen die arme Bevölkerung so manigfaltige Unterstützung und Förderung zieht? Es war der wohlhabende Theil der Städtebürger, welche im Zusammenleben mit anderen Volksklassen auch die unverschuldeten Leiden derselben erkannten und ihren eigenen Ueberfluß in der möglichst gemeinnützigen Weise zum Wohle ihrer Mitmenschen verwendeten, weil sie einsahen, daß ihre Reichthümer nur bei dem harmonischen Zusammenwirken aller Berufsklassen in einem geordneten Staate erworben wurden und erhalten werden konnten. Und diese Leute sollen jetzt auf einmal die Todfeinde der Arbeiter geworden sein! Das glaubt Niemand, der sehen will. Vielmehr wird auch jetzt noch der vernünftige Arbeiter in dem mit ihm durch tausenderlei Beziehungen verknüpften Städtebürger seinen Freund erkennen, weil dieser allein die Einsicht in seine Verhältnisse, die Empfänglichkeit für uneigennützige Ideen und die Mittel zur Wohlthätigkeit hat. Wenn also wirklich Beschwerden des Arbeiterstandes bestehen, welche Angesichts der unabänderlichen Weltordnung berechtigt sind, und denen nur durch Unterstützung von außen abgeholfen werden kann, so mache man sich klar, worin dieselben liegen, und bringe die entsprechenden Vorschläge dann an jene Orte, wo bisher, unterstützt von der öffentlichen Meinung, schon so viele Klagen Gehör und so viele Uebelstände theils auf dem Wege der Gesetzgebung, theils durch die Anregung freiwilligen Zusammenwirkens ihre Heilung fanden.

Der Umsturz alles Bestehenden dagegen wird sicherlich, wie die Geschichte, namentlich Frankreichs lehrt, auch die Arbeiter sammt ihren Verführern begraben.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 8. Okt. [Bismarck-Mythen.] In Süddeutschland war in Anlaß der Reise v. d. Heydt's nach Varzin und in Anlaß des Gerüchts, daß Graf Bismarck eiligst nach Berlin zurückkehre, die Ansicht aufgetaucht, daß der pommer'sche Staatsmann wohl nur bis jetzt den Kranken gespielt habe, um seine Unentbehrlichkeit in Berlin recht fühlbar zu machen, und da jetzt dieser Zeitpunkt eingetreten, werde man bei Hofe bereit sein, alle gewünschten Concessionen dafür zu bewilligen, daß er nur wieder das Steuerruder ergreife. Die „Zukunft“ bemerkt darüber: „Es ist, wie wir zu glauben guten Grund haben, nichts als Mythenbilderei und Romantik, die da ihre Schleier um das Haupt des Bundeskanzlers webt: Graf Bismarck ist einfach ein recht kranker Mann, der sich in den letzten Monaten mit Politik nur so viel beschäftigt hat, als ihm unumgänglich schien, der jetzt vielleicht auf einige Zeit nach Berlin zurückkehrt, um der Repräsentationspflicht seines Amtes zu genügen, der aber die Blüthenzeit seiner diplomatischen Thätigkeit, soweit sie eine schöpferische genannt worden ist, ohne Wiederkehr hinter sich hat. Man muß auf

---

flotter Weltmann, liebenswürdiger Gesellschafter, heiterer Genosse. Seine nahe Verwandtschaft mit dem so gelungenen Herzog von Aleria in Georg Sand's „Marquis von Villemer“ ist nicht zu verleugnen. Eine Copie ist er aber doch nicht. In derselben Form zwar gegossen, spielt er hier eine andere Rolle. Statt einer Mutter und einer armen Vorleserin ist in Cadol's Lustspiel eine verheirathete Schwester und deren reiche Nichte thätig. Dies sind die drei handelnden Personen der guten Komödie. Zwar hat der alte Junggesell Baron Travières auch viel zu thun, seine Rolle wird trotz seiner lächerlichen Erscheinung am Ende lästig. Er jagt der Million des jungen Fräuleins nach, die um ihrer selbst willen geheirathet sein möchte. Sie ist keine Schönheit, hält sich überdies selbst für viel weniger anziehend, als sie in der That es ist.

Die Schwester des Grafen, Pauline, hat sich mit einem Fabrikanten verheirathet, den sie bei-leiten Freiern vorgezogen und lebt auf dem Lande. Graf Paul hat in Saus und Braus längst sein ganzes Vermögen durchgebracht und treibt ungestört sein loses Leben weiter, da bei seinem Notar die Gelder immer nicht fehlen. Der gute Schwager gibt heimliche Zuschüsse seit lange schon. Wieso der solide Industrielle auf solche Weise eine Lebensweise unterstützt, die ihm in keiner Hinsicht gefällt, ließe sich durch die große Liebe allenfalls erklären, die Pauline für den Bruder hegt, der sie von Kindheit an erzogen hat. Wunders genug, daß die junge schöne Frau so gut gerathen ist!

Der erste Akt des Stückes sprudelt von Witz und schönen Einfällen. Graf Paul ist von seinem Troß Spieß- und Spielgesellen umgeben, die Schwester kömmt mit Gatte und Nichte an und entführt ihn und einen angehenden Wüstling dem Pariser Staub, nicht ohne Mühe zwar. Im 2. Akt will man Paul mit einem adeligen Fräulein vermählen, wozu er keine Lust zeigt. Eine hübsche Scene ist hier eingelegt; die sich häßlich wähnende Geneviève (ein so netter Name im Französischen und so abscheulich als Genovera, mit oder ohne Ostereier!) steckt sich verstohlener Weise eine Rose ins Haar und wird von Paul dabei überrascht. Sie hört zum ersten Male eine Schmeichelei über ihr artiges Gesichtchen, etwa wie die wilde Rosa Friquet in den „Villars Dragonern“ von Maillart, obschon es doch bei einer so reichen Erbin mehr befremdet. Geneviève liebt den Grafen Paul, weist die anderen Freier ab und gewinnt ihn am Ende wirklich. Die idyllische Landluft, ein Bischen Pianogeklimper, ein schlecht gesungenes Liedchen im Dämmerschein hat des Grafen Herz entzündet, der bereits der Pariser Lebensart entwöhnt ist. Er hält offen um der reichen Nichte Hand bei seinem Schwager an. Er wähnt, ihr Rang, Name, Reichthum bieten zu können, als ihm die wahre Sachlage mitgetheilt wird, mehr noch, der Schwager selbst befindet sich in mißlichen Verhältnissen, er hat sein Geschäft über die Maßen ausdehnen wollen und seine finanzielle Stellung dadurch stark compromittirt. Ein Beweis beiläufig, daß auch „brauchbare“ Menschen Irrthümer begehen können. Unter solchen Umständen würde Pauls Absicht falsch gedeutet werden und da in unserer Gesellschaft nach der Meinung der Welt mehr als nach dem eigenen Gewissen gefragt wird, zieht er sich selbst vor den Nebenbuhlern um Geneviève's Hand zurück. Diese erhält vom albernen heirathslustigen Baron Kenntniß von den Zuständen im Hause. Sie bietet ihr Vermögen dem Fabrikanten an, damit er seinen Verbindlichkeiten genügen könne. Ihr Anerbieten wird aber abgewiesen. Sie wagt daher den kühnsten Schritt. Sie wendet sich an Paul selbst um Rath, er billigt aber das Verhalten des Schwagers. Von Ihrer Hand aber würde er das Geld annehmen, entgegnet ihm Geneviève. Heirathen Sie mich! Das fällt ihr so wahr und treuherzig von den Lippen, daß der ungewohnte Satz nicht Anstoß erregt. Bis dahin ist das Stück mit seltener Klarheit in den Charakteren ausgeführt. Der Schluß läßt zu wünschen übrig. Graf Paul gesteht Geneviève seine Liebe, daß er ihr bereits zuvorgekommen war, ehe er die Verhältnisse der Familie und die eigenen kannte. Jetzt aber werde die Heirath unmöglich. Wie das? Müssen denn alle Menschen, die brauchbaren wie die unbrauchbaren, nach einer Schablone gefertigt sein, müssen sie denn alle nach der so gutherzigen Randglosse der „Freunde“ und Bekannten fragen? Kann der Graf Paul sich nicht über das lächerliche Gerede der Nachbarin erheben und seinem Gewissen nach handeln, seinem Gefühle und seiner Ehre genügen, über das er selbst nur Richter ist? Unser wackerer Richter Cadol hat sein Stück mit

diese nüchterne Thatsächlichkeit wieder und wieder zurückkommen, gleichgiltig wie diese Theilnahme an persönlichen Umständen gedeutet oder gemißdeutet werde, denn es knüpft sich an den Irrthum in dieser Beziehung ein bedeutungsvolles Vorurtheil in Bezug auf die Thätigkeit der auswärtigen Politik Preußens, welche nach unserer Meinung vielmehr schon stark in die Stunde des Alpenglühens hineingerückt ist." Wir fügen dem hinzu, daß nach der neuesten Mittheilung der „Prov.-Corr." im Widerspruch mit den Gerüchten der letzten Tage über die Rückkehr des Grafen Bismarck nach Berlin noch nichts bestimmt ist. Die Mittheilung der „Prov.-Corr." lautet: „Der Bundeskanzler Graf v. Bismarck findet in dem ländlichen Aufenthalt zu Varzin immer entschiedenere Kräftigung. In voriger Woche empfing er den Besuch des stellvertretenden Vorsitzenden des Staatsministeriums Frhrn. v. d. Heydt, welcher sich zur Besprechung einiger im Staatsministerium schwebenden inneren Angelegenheiten nach Varzin begeben hatte. In Betreff der Rückkehr des Bundeskanzlers sind von verschiedenen Seiten irrthümlich schon bestimmte Entschließungen gemeldet worden, solche liegen noch nicht vor."

[„Klagen eines alten Conservativen."] Unter diesem Titel druckt die „Kreuzztg." heute an der Spitze ihres Blattes einen Artikel ab, der auch ohne die Chiffre Heinrich Leo's durch seinen Inhalt den Autor leicht errathen lassen würde. Denn der Artikel, der mit I bezeichnet, nur die Einleitung zu weiteren bildet, erinnert durch das ausgiebige Lob, das er dem „Kriege" spendet, nur zu frappant an jenen Mann, der durch sein Wort vom „frischen fröhlichen Krieg" und vom „skrophulösen Gesindel" jedem Zeitungsleser in Erinnerung ist. Heinrich Leo bringt den Krieg von 1866, den Kampf Preußens gegen Oesterreich, mit seinem conservativen Standpunkt auf folgende ergötzliche Weise in Einklang: „Ein Hindern der Schritte zur Befreiung von Oesterreichs Einfluß in Deutschland wäre in Beziehung auf Preußen zu unconservativ gewesen, um einer Partei, die sich die Conservirung von Preußens Königsmacht zur Aufgabe gestellt, möglich zu werden. Im Gegentheil — da von Anfang an die Gründung und Bewahrung aller Fürstenmacht in Deutschland der Krieg gewesen und bis heute geblieben ist, mußte die conservative Partei, wenn sie ihre Aufgabe nicht ganz verkennen wollte, den Krieg gegen Oesterreich schon um des Krieges willen fördern, statt ihn zu hemmen. Selbst ein unglücklich laufender Krieg ist für die fürstliche Macht conservativer, als gar kein Krieg, denn jeder lange dauernde Friede ist nur ein Zersetzungszustand, der die Thätigkeit oppositioneller Parteien hervorruft und fördert." Im Uebrigen geht die eigentliche conservative Klage des Halle'schen Löwen darauf hinaus, daß die conservative Partei als solche in Folge der Ereignisse und seit dem Tode Stahls zerfallen, und das noch zusammenhaltende residuum derselben wesentlich Regierungspartei geworden sei. Es wird sich gegen die Richtigkeit dieser Behauptung nichts einwenden lassen.

Großh. Weimar. [Ein Minister-Jubiläum] ist heut zutage, wo die Ministerkrisen überall chronisch geworden, gewiß eine seltene Feier, verdient deßhalb schon einen etwas ausführlicheren Bericht, den wir aus dem „Fr. J." dd. Weimar 6. Okt. hier wiedergeben: „Das heutige Ministerjubiläum des Herrn v. Watzdorf wird auf den besonderen Wunsch des Jubilars in stillem Kreise gefeiert. Trotzdem sind gestern schon aus allen Landestheilen Deputationen eingetroffen. Alle Gemeindevorstände des Landes haben aus je einem Amtsbezirk einen Bürgermeister zum Deputirten gewählt; der Landtag wird durch das Präsidium vertreten; die Bezirksvertretungen haben je zwei Abgeordnete entboten; außerdem haben noch die Universität Jena, die hohen Gerichtshöfe, die Einzelgerichte und Verwaltungsbehörden ihre Gratulationsdeputationen gewählt. Auch die sämmtlichen jüdischen Religionsgemeinden haben dem Minister, der alle confessionellen Ausnahmegesetze auch seinerseits beseitigen geholfen, ihre Anerkennung und ihren Dank in einer Adresse ausgesprochen. Die landwirthschaftlichen Vereine haben nicht nur eine Glückwunschdeputation entsendet, sie haben auch noch eine Watzdorf-Stiftung gegründet, die dem landwirthschaftlichen Institut gewidmet ist. Hier sowohl, als in den meisten größeren Städten des Landes sind noch Festessen u. dgl. veranstaltet. Hr. v. Watzdorf ist der populärste Name im Lande, und selbst bei seinen politischen Gegnern in hohem Ansehen. Er ist am 4. Okt. 1804 auf Schloß Berga im Neustädter Kreise geboren, und trat nach seinen in Leipzig vollendeten Studien in k. sächsische Dienste, in welchen er sehr schnell avancirte. 1843 wurde er als Minister der Justiz und des Aeußeren hierher berufen. Die Revolution von 1848 beseitigte seine damaligen Kollegen, blieb aber vor ihm stehen, und so wurde er dirigirender Staatsminister auch des Märzministeriums. In dieser Stellung ist er bis heute geblieben und ist gegenwärtig der Chef dreier Departements. Im Erfurter Parlament war er Vicepräsident. Das Land verdankt ihm eine freisinnige Gesetzgebung und eine musterhafte Verwaltung. Er hat durch organische Gesetze die wichtigsten Grundrechte vor der Zerstörung durch die Reaction bewahrt, und wo diese doch einzelne Institutionen angefressen, hat er den Schaden zu heilen-

---

dem dreisten Worte Genevi've's nicht geschlossen. Die Geschichte spinnt sich ferner aus.

Das arme, reiche Mädchen kann immer nicht sein Geld los werden. Jeder findet sie lieb, anmuthig, ja hübsch sogar, aber den Reichthum wälzt sie sich nicht vom Halse. Gerade trifft der Notar mit den Papieren zu rechter Zeit ein, um sie aus dem Dilemma zu erretten. Sie ist majorenn, sie hat den Antritt der Erbschaft zu vollziehen. Weigert sie den Besitz, so fällt ihr großes Vermögen den Verwandten zu, die in Verlegenheit sich befinden, und sie ist rasch entschlossen, sie lehnt das Erbe ab. Der großmüthige Zug macht jedem Zögern ein Ende; sie wird Paul's Gattin; der wird sich bei dem lieben Weibchen schon brauchbar zeigen und die ganze Familie bleibt in Freud' und Glück vereint.

Es sind treffliche Scenen in dem Stück, das mit vieler Sorgfalt, mit Talent geschrieben ist. Cadol ist ein sympathischer junger Schriftsteller, der bei der Gründung von Nefftzer's „Temps" die Secretärstelle begleitete und sich späterhin einfach der Literatur widmete. Diese Arbeit verräth einen edlen Zweck, klare Anschauung und eine große Fähigkeit. Die Rolle des Grafen Paul ist geistreich, genial geschaffen, der Charakter geht vom leichtfertigsten Humor zum Gefühlvollen ganz natürlich über.

Nun fragen wir am Ende, schreckt wohl das Stück die Jugend ab, die „Unbrauchbaren" zu spielen? Es ergeht dem Grafen Paul ja so herrlich nach allen seinen tollen Streichen! Hier hat das Theater noch keine sociale Lösung gefunden. Wohl aber haben wir ein unterhaltendes Lustspiel gesehen.

Und zum Schlusse Gruß den neuen Bouffes-Parisiens. Das nette Theaterchen der Passage Choiseul, zwei Schritte von der italienischen Oper, ist wieder in Offenbach's Hände übergegangen. Jules Noriac, ein talentvoller Schriftsteller, ist dessen offizieller Direktor. Er hat seine Saison mit großem Erfolg eingeweiht. Zwei neue Operetten von Offenbach haben Glück gemacht. „Die Zauberpfeife" ist ein italienisches Geschichtchen, wie wir deren im venetianischen oder neapolitanischen Volkstheater gewohnt sind, auf französischen Boden verpflanzt.

Köstlich ist die zweite Novität mit Text von Duru und Chivot „Die Insel Tulipatan". Erzählen läßt sich kaum die tolle alberne Geschichte, aber sie ist in der Darstellung mit der trefflich zur Handlung passenden burlesken Musik höchst ergötzlich. Es heißt das Stück zwar „Insel Tulipatan", aber, unter uns, es spielt eher wo anders. Politische Rücksichten walten hier ob. Sowie ein regierender Fürst als Esel dargestellt wird, könnten so viele Regenten damit gemeint sein und der Botschafter von Tulipatan kann ja nicht protestiren. Der Fürst ist Cacatois XXII. und es gibt keine Regentenhäuser, in denen ein Name das Volk schon 22 Mal glücklich gemacht hätte. Der Fürst (Berthelier) hat einen weibischen Sohn und Erben, sein Seneschal dagegen eine männische Tochter. Das ist natürlich, denn des Fürsten Sohn ist in der That ein Mädchen, des Seneschal's Tochter ein Sohn. Die Mutter des Letzteren (die dicke Frau Thierret, eine treffliche komische Figur) hat ihres Sohnes Geschlecht der Conskription halber verläugnet und der Seneschal hat dem Fürsten bei Geburt seiner dritten Tochter die Freude machen wollen, einen Erben zu besitzen, daher er ihm nach dem Schlachtfelde die Nachricht brachte, er habe endlich für die Nachwelt gearbeitet, denn in Cacatois' Landen herrscht das salische Gesetz. Die beiden Sprößlinge vertauschter Geschlechter lieben einander: erstes Quiproquo. Der Fürst beehrt seinen Unterthan, indem er für seinen „Sohn" um die Hand der „Tochter" anhält: zweites Quiproquo. Der Seneschal lehnt die Heirath ab: Wuth des Fürsten. In Tulipatan sind Fürsten manchmal wüthend, selbst nach Tische, was den Unterthanen schlecht bekommen möchte. Nun sagen Seneschal und Weib dem Fürsten unter vier Augen viel grobe Wahrheiten. Dann fängt die Aufklärung der Sache an. Sie verwickelt sich mehr und mehr, denn der Fürst ist harthörigen Gehirns und die beiden Anderen verstehen jeder auch nur die Hälfte des Kinderirrthums. Es blieb dabei auch kein Auge thränenleer — vor Lachen. Die drollige Musik macht den Hörern den Garaus.

Die Bouffes haben glücklich begonnen. Die Truppe ist aus guten Komikern zusammengesetzt. Als Pfeifer im ersten Stück zeichnete sich Frl. Fonti aus, die im Lyrique im vorigen Jahre weniger Erfolg hatte. Wie sonst, ein ganzer Harem schöner Mädchen ist hier engagirt, sie nehmen sich meist recht artig in den rothen Husaren-Uniformen aus.

gesucht. Daß im Weimarischen eine ungestörte Harmonie zwischen Fürst und Land sich erhalten, ist besonders auch dem versöhnlichen Elemente in dem Charakter v. Watzdorf's mit zu danken, der in auftauchenden Streitfragen, wie z. B. die Domänenangelegenheit, die gegenseitigen Ansprüche zu versöhnen wußte. Diese kurzen Notizen rechtfertigen schon die Theilnahme, die das weimarische Land diesem Jubelfeste widmet. Die „Weim. Ztg." bringt zu Ehren des Tages eine größere Kritik der Wirksamkeit v. Watzdorf's; auch die hiesige Oppositionspresse hat dem Feste einen Leitartikel gewidmet."

Ausland.

Spanien. [Aus Barzelona] erhält die „Köln. Ztg." ein Schreiben vom 2. d. M., nach welchem am vorhergehenden Tage der General Bassols sämmtliche Offiziere der Garnison um sich versammelt hatte, um folgende Ansprache an sie zu halten: „Meine Herren! Als im 16. Jahrhundert die Könige die Macht der Feudalherren brechen und alle Kraft in der Einheit concentriren wollten, verschlang die Krone Alles; sie war der Abglanz der Göttlichkeit; die Gottheit selbst! Heute ist das Gottesgnadenthum aber ein lächerliches Zerrbild geworden, daß durch die allmächtige Volkssouverainetät ersetzt wird; denn der Geist des Jahrhunderts kann und will nicht länger die Lügengebäude und Sophismen von ehemals ertragen. Meine Herren! Sie und ich, wir sind Alle Söhne des Volkes, das unsere Familien, unsere Freunde zu den Seinen zählt, wir bilden keine abgesonderte Kaste und wir dürfen darum auch eine Dynastie nicht vertheidigen, die ihrer Schändlichkeit, ihres Verrathes und ihrer Gewaltthätigkeit halber von unseren Brüdern verworfen worden ist. Unser Pronunciamiento ist geschehen, aber wir müssen es noch durch eine feierliche Kundgebung heiligen. Mögen diejenigen von Euch, die dies nicht möchten, es offen sagen, ich werde ihnen Pässe und Erleichterungen aller Art verschaffen, damit sie sich zurückziehen können, wohin sie wollen." Nach diesen Worten traten alle versammelten Obersten auf den Balcon des Stadthauses und erklärten laut vor allem Volke und der versammelten Garnison die Bourbonen des spanischen Thrones verlustig und erkannten dafür die Volkssouverainetät und die constituirenden Cortes an. Der Defilirmarsch der Truppen nach dieser Manifestation gab das Zeichen zu einem unermeßlichen Jubel; das Volk begrüßte die Soldaten unter Freudenjauchzen und die Soldaten eben so wieder das Volk. Am Nachmittage desselben Tages wurde Oberst Baldrich am Bahnhofe in Empfang genommen. Der tapfere Krieger wurde fast erdrückt von den sich um ihn drängenden Volksmassen, die ihn im Triumphzuge nach seiner Wohnung trugen. Er verließ noch in der Nacht Barzelona, um sich nach Tarragona zu begeben, dessen Commandant er geworden. Die Revolutions-Junta hat einen Magistrat und eine Stadtverordneten-Versammlung ernannt, in welch letzterer alle Classen der Gesellschaft, die Arbeiter mit einbegriffen, vertreten sind. Dieselbe Junta, unter deren Oberbefehl die gesammte Garnison Barcelona's steht, hat die Commandanten der verschiedenen Forts neu ernannt und die Jesuiten ausgetrieben. Das Volk verbrannte und zerbrach alle Kronen an den Häuserfacaden und sonstigen königlichen Insignien, und die Armee schnitt sie, eben so wie die bourbonischen Lilien, aus den Fahnen und Uniformen. Man bewaffnet in diesem Momente 16,000 Mann aus dem catalonischen Volke, und zwar 4000 in Barcelona, 4000 in Lerida, 4000 in Tarragona und 4000 in Geron. Blätter und journalistische Unternehmungen tauchen an allen Ecken und Enden auf. Der Palast der Königin ist zu einer Arbeiterschule bestimmt worden; zu gleicher Zeit soll eine Revue für Freidenker und ein Athenäum gegründet werden, in welchem, nach dem Muster des Berliner Handwerkervereins, belehrende Vorträge für die Arbeiter rc. zu halten sind. Die die Stadt umgebenden Befestigungswerke sollen, wie in Malaga und anderen Städten, geschleift werden, die Polizei wurde aufgelöst und mehrere lokale Reformen zur Verschönerung der Stadt decretirt. Die Ruhe war vollkommen, nur verbrannte das Volk auf einem Platze das Bildniß des Papstes. So weit mein Gewährsmann, der über die zukünftige Gestaltung seines Vaterlandes kein Wort anzugeben weiß, obwohl er den Ereignissen und denen, die sie geleitet haben, nahe genug steht.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Von Schiller's sämmtlichen Werken, Verlag des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen, ist jetzt Lieferung 4 und 5 (Band II.) erschienen. Dieselben enthalten die Räuber in der Original-Bearbeitung und in der für die Mannheimer Bühne, und von Fiesco ebenfalls die erstere; die Einrichtung fürs Mannheimer Theater folgt nach.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	68¾ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60⅞—¾ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52⅞ P. ¾ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 pCt. do. steuerfr. 66	50⅞ P. ⅝ G.
„	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101⅞ P.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅝ P.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96¾ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89⅞ G.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89⅛ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅝ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94½ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85½ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95⅝ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	85⅞ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	83¾ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅝ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt.	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86¾ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	78½ P. ¼ G.
„	6pCt. ditto v. 1882	77⅛ P. 76⅞ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124⅛ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	771—75 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	211 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92¼ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	241 P. 40 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	96 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	340 P. 339 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	250—60½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	—
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66½ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88¾ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106¾ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43⅞ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126⅜ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	140 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 5/7	72 P. 71⅞ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 G.
„ do. v. 1864	96 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅝ P. ⅜ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅝ G.
Badische fl. 35	52¾ P. ½ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54⅞ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅜ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅛ P. 99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld'. k. S.	97⅛ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅜ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅜—½ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94¾ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅝ P. ⅜ G.
do. in öst. W. l. S.	—
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 9. Okt. Die Börse ist sehr leblos und matt gestimmt. Selbst die über alles Erwarten günstige Mindereinnahme der letzten Woche der Staatsbahn (10,250 fl.) vermochte deren Cours nicht um einen Bruchtheil zu heben. Creditactien waren ebenfalls sehr lustlos und verkehrten in weichender Richtung, ebenso österr. Fonds. Berlin hatte gleich beim ersten Parkett matte Course gesandt. Möglich, daß dort die wieder beginnenden Mergeleien der französischen Zeitungen einen verstimmenden Effect machen. Auch süddeutsche Werthe waren ohne Animo und niedriger, besonders Ostbahn, Oberhessen und Darmstädter Bank. Nur Amerikaner und österr. Bankactien waren fest, letztere so gar steigend. Tabaksobligationen waren etwas über Emissionscours vielfach in Umsatz.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 282.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 11. Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 9. Okt. [Die Tantiemenfrage der Verwaltungsräthe der Ostbahn.] In der heute stattgefundenen Generalversammlung der Aktionäre der bayer. Ostbahn hatten sich 142 Aktionäre mit 25,339 Aktien und 1634 Stimmen angemeldet, und es waren aber nur 126 Aktionäre mit 1634 Stimmen vertreten. Gegenstand der Berathung bildet der bereits bekannte Antrag des Herrn Rentier Hemeter u. Cons. auf Herabsetzung des Dividenden-Antheiles der Verwaltungsräthe. Der Antrag ging einfach dahin, daß die Verwaltungsräthe statt eines Antheils von 10 pCt. an dem Ueberschuß resp. der Dividende, nur eine solche von 3 pCt. erhalten sollen. Hr. Ministerialrath v. Schubert, welcher als Vice-Präsident des Verwaltungsrathes den Vorsitz führte, erörtert zunächst, daß, wie die Antragsteller ihren Abänderungsantrag zu § 35 Lit. c Ziff. 2 der Satzungen gestellt haben, sie übersehen haben, daß diese lediglich transitorische Bestimmung bereits außer Wirksamkeit getreten ist, daß diese Bestimmung des § 35 Lit. c für die Zeit des Bahnbaues Geltung hatte. Der Abänderungsantrag hätte vielmehr zu Lit. c Ziff. 4 des § 35 gestellt werden müssen, dessen Bestimmung wesentlich verschieden sei von der zuerst erwähnten. Gegenüber dem Haupt-Motive des Antrages, die zu hohe Dividende, welche die Verwaltungsräthe beziehen, wurden von dem Herrn Vorsitzenden die schon jüngsthin in einem Zeitungsartikel angeführten Prozentsätze reproduzirt, welche die Verwaltungsräthe von den ihnen zugefallenen Dividenden-Antheilen zu Gunsten des Beamtenpersonals und dessen Pensions-Fondes verwendet haben. (In den letzten 3 Jahren waren die Summen 34,895, 39,128 und 115,380 fl.) Der Herr Vorsitzende führt ferner aus, daß der Antrag, wenn er so angenommen wird, wie er gestellt wurde, nicht vollziehbar sein würde. Es hätte der vollständige Wortlaut, welchen die in Rede stehende Bestimmung der Satzungen erhalten soll, beantragt werden sollen. Es fehle in dem Antrag auch eine Bestimmung darüber, was, wenn von den 10 pCt. die Verwaltungsräthe nur 3 pCt. erhalten, mit den übrigen 7 pCt. zu geschehen hätte, diese 7 pCt. schwebten vielmehr in der Luft, da nicht beantragt werde, daß sie den Aktionären zufallen sollen. Nach hierauf eröffneter Debatte verzichtete Herr Hemeter auf das Wort und wurde der Antrag von Herrn Buchhändler Dempwolff mit den schon jüngsthin in einem Zeitungsartikel näher angeführten Gründen eingehend motivirt, und hiebei bedauert, daß erst heute auf die Mängel des Antrages aufmerksam gemacht worden sei; könnte durch den Antrag auch heute die zunächst nothwendige Abänderung nicht herbeigeführt werden, so würde der Antrag doch hoffentlich wünschenswerthes Material für einen künftigen Antrag bieten. Herr Kaufmann Rosipal sprach sich hierauf sehr entschieden gegen die hohen Bezüge der Verwaltungsräthe aus; der Redner erwartet, daß, wenn heute der Antrag nicht mehr zum Beschluß erhoben würde, der Verwaltungsrath dann selbst die Initiative zu der gewünschten Abänderung ergreifen würde. Hr. Dr. Schmidt stellte nun einen Antrag zu lit. d § 35, daß jeder Verwaltungsrath per Jahr nur 1000 fl. solle beziehen können, während der Rest von den 10 pCt. für die Angestellten, welche nicht über 500 fl. Jahresgehalt haben, verwendet werden soll. Diesem Antrage trat Hr. Rosipal entgegen, da er ihn nicht für ausführbar hielt. Der Advokat Hofrath Dr. Henle theilt die Gefühle, welche den Antrag auf Abminderung der zu hohen Bezüge veranlaßt haben, sucht aber darzulegen, daß der Antrag nicht berechtigt und daß er auch nicht zweckmäßig sei. Herr Dempwolff stellte nun einen Antrag, dahin gehend, daß aus den 10 pCt. die jährlichen Bezüge eines Verwaltungsrathes und Direktionsmitgliedes 4000 fl. nicht übersteigen sollen, daß die Generalversammlung die Höhe derselben feststelle und daß dieselbe auch über den Rest der 10 pCt. verfügen könne. Nachdem noch Hr. Dr. Schmitt auf die Ansichten Dr. Henle's entgegnet hatte, schloß die Debatte. Hr. Hemeter zog seinen Antrag zu Gunsten des Dempwolffischen zurück. Der Antrag Dr. Schmidts wurde dann mit 1420 gegen 64 Stimmen und der Antrag Dempwolffs mit 1156 gegen 316 Stimmen abgelehnt. Hiemit schloß die Versammlung.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 9. Oktbr. [Die Ministerpräsidentschafts-Candidatur.] Der „A. Z." schreibt man: Abermals sind zwei Candidaten für die vacante Ministerpräsidentschaft auf den Schild gehoben, diesmal Fürst Adolph Auersperg, der Oberstlandmarschall von Böhmen, und Graf Joseph Trauttmansdorff, der erstere der Bruder des abgetretenen Ministerpräsidenten Fürsten Carlos Auersperg, der letztere der Bruder des neuernannten Botschafters beim heiligen Stuhl — beides politisch jungfräuliche Persönlichkeiten, deren Qualifikation zu beurtheilen, dem großen Publikum wenigstens, jeder Anhalt fehlt, und die man eventuell zunächst nur mit dem gläubigen Vertrauen auf das nicht jederzeit bewährte Axiom hinnehmen könnte, daß, wem Gott ein Amt, auch den Verstand gibt. Vorderhand möchte indeß auch diese neue Version noch mit Vorsicht aufzunehmen sein, und wenngleich Graf Taaffe, der interimistische Leiter des Ministeriums, so eben an's kaiserliche Hoflager abgegangen ist, so könnte seine Anwesenheit in Pesth sehr wohl der Mission gelten, für die in Prag und Böhmen zu ergreifenden Maßregeln die Genehmigung des Kaisers einzuholen. (Die Candidatur des Fürsten Adolph Auersperg scheint wirklich eine ernsthafte zu sein; daß die Ernennung indeß nicht, wie namentlich die „N. Fr. Pr." wissen will, bereits vollzogen sein kann, liegt auf der Hand, insofern der Fürst noch nicht einmal zum Kaiser gerufen wurde, und außerdem, da er nicht ein Kabinet neu zu bilden, sondern in ein bereits bestehendes einzutreten hätte, der Kaiser ohne Zweifel sich mit diesem Kabinet vorgängig in's Einvernehmen setzen würde.)

Ausland.

Frankreich. [Abenteuerliche Projekte.] Ein Correspondent der „N. fr. Pr." bringt folgende curiose Enthüllungen: Die von Herrn Girardin vorgeschlagene Lösung der spanischen Verfassungsfrage gehört ins Gebiet der höheren Komik. Der König von Belgien wird nach Madrid versetzt, der von Sachsen ans linke Rheinufer! Belgien wird an Frankreich annexirt, Sachsen an Preußen! Das neue rheinisch-sächsische Königreich aber wird „neutralisirt", d. h. politisch lahmgemacht, ehe die französische Klapperschlange dasselbe verschlingt. Europa wäre zwar, zufolge Herrn v. Girardin, damit „noch nicht ganz" organisirt, aber es wäre doch „ein Schritt" zu einer solchen Organisation gethan, und — der Appetit kommt bekanntlich beim Essen, wie's im französischen Sprichworte heißt.

So komisch es indessen klingt, wenn sich die „Liberté" solche Freiheiten mit der Freiheit anderer Völker nimmt, so weiß man doch leider aus der neuesten Geschichte, daß die scheinbar tollsten Pläne nicht immer bloß in dem Gehirn eines wilden Journalisten, wie Girardin, wachsen, sondern manchmal aus viel einflußreicheren Regionen hervorgehen. Die Sendung Maximilians nach Mexiko unter dem Schutze französischer Bajonnette war unter Andern ein Beweis dafür. Je mehr man den Beweggründen dieses abenteuerlichen Projektes, das auf eine für seine Anreger so unerwartete Weise endigte, nachforscht, um so auffallendere Ergebnisse erzielt man und gelangt zuletzt auf einen wahren Rattenkönig von despotischen Intriguen. Täuschen gewisse vorliegende Thatsachen und Dokumente nicht ganz, so hatte man bei der beabsichtigten Gründung des mexicanischen Kaiserreiches nicht bloß den Zweck im Auge, die nordamerikanische Union stürzen zu helfen, indem man an der Seite des insurgirten Sklavenhalter-Gebietes eine Monarchie schaffen wollte, sondern man trug sich auch mit Entwürfen der Monarchisirung anderer transatlantischer Republiken in der geheimen Absicht, eine allmälige Versorgung der Mitglieder der belgischen Königsfamilie herbeizuführen und dadurch — also gewissermaßen ganz nach Girardins Idee! — Belgien selbst für die Annexirung herzurichten.

Ueber diesen Plan kann der Korrespondent aus erster Quelle — d. h. auf Grund eines bis jetzt nicht veröffentlichten, in den Papieren Maximilian's gefundenen Dokumentes — eine Mittheilung machen, die ein eigenthümliches Schlaglicht auf die Zeit der Intervention in Mexiko zurückwirft.

Es liegt ein Schriftstück aus dem Jahre 1864 vor, das nach Wiederherstellung der gesetzmäßigen Regierung der Vereinigten Staaten von Mexiko im Palaste aufgefunden worden ist und zu den Papieren des mexikanischen Kabinets gehört. Darin ist folgender Plan entworfen: Eine Monarchie sollte an der Südgrenze des imperialisirten Staates Mexiko gegründet werden, bestehend aus den jetzigen Republiken Guatemala, Honduras und San Salvador; ferner aus dem zu Mexiko gehörigen Yucatan und dem Gebietsstreifen, der bis zur Bai von Tehuantepec führt. An die Spitze dieser neuen Monarchie sollte der Graf von Flandern, der Bruder des Königs von Belgien, berufen werden!

Der Wortlaut des Schriftstückes wird mit anderen hochwichtigen Documenten ähnlicher Art, die von der Regierung des Präsidenten Juarez und von einflußreichen Männern Mexiko's gesammelt worden sind, in nicht zu ferner Frist veröffentlicht werden.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Der Vorstand des Germanischen Museums hat, dem ihm gewordenen Auftrage gemäß, dem Könige eingehenden und detaillirten Bericht über die Erfolge aller Schritte erstattet, die er gethan, um die Bewohner und Corporationen Nürnbergs zu veranlassen, dem allerhöchst ausgesprochenen Wunsche gemäß die in Privathäusern zerstreuten Kunstwerke und Alterthümer durch Aufstellung im Germanischen Museum der Ansicht und der Benützung für Kunst und Wissenschaft zugänglicher zu machen. Während leider einige abschlägige Antworten erfolgt sind, ist anderseits dem Museum mancher wichtige und werthvolle Zuwachs geworden, und der König hat befohlen, daß den Betheiligten von seiner Befriedigung darüber Kunde gegeben werde, hat aber zugleich den Vorstand des Museums auffordern lassen, auch ferner die Antheilnahme der Bewohner und Corporationen Nürnbergs rege zu erhalten. Derselbe wird daher auch ferner dem König in ähnlichen Fällen Bericht zu erstatten haben.

— Die Historiographie über die alte klassische Welt hat in letzter Zeit einige namhafte Bereicherungen erhalten. Dahin gehört: „Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer. Von Gustav Friedr. Hertzberg, außerordentlichem Professor der Geschichte in Halle. Bis jetzt zwei Bände (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses). Eine eingehende Behandlung dieser Periode fehlte der deutschen Literatur. Von Karl Peters werthvoller „Geschichte Roms" ist in derselben Verlagshandlung der dritte (Schluß-) Band erschienen, die Geschichte der Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause enthaltend. Die „Geschichte Roms von Valerian bis zu Diocletians Tod (253 bis 313 n. Chr.)" aber behandelt Theodor Bernhardt (Berlin, Guttenberg); die vorliegende erste Abtheilung reicht bis zu Diocletians Regierungsantritt (284 n. Chr.). — Ein bedeutendes Werk über eine wichtige Zeitfrage, dessen hier vorläufig erwähnt sei, ist: „Das deutsche Gesellschaftsrecht." Von Dr. Otto Gierke, Docenten an der Universität Berlin. Erster Band (1112 S.): „Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft." (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung)

— Zur Kalender-Literatur ist wieder ein Beitrag gekommen: Steffens Volkskalender, der 29. Jahrgang. Wieder ist derselbe mit sauberen Stahlstichen, zu denen H. Kletke den dichterischen Text geschrieben, und mit Illustrationen geziert; sein Inhalt ist diesmal besonders reich; die Namen L. Mühlbach, Rodenberg, Lewinstein, Hiltl, Max Ring, Glagau u. A. bürgen für eine gesunde, zugleich unterhaltende und belehrende Lektüre, die zugleich dem Charakter eines Volkskalenders immer angemessen bleibt. So wird sich der neue Jahrgang voraussichtlich so viel Freunde erwerben als seine älteren Brüder.

— Von der Brockhaus'schen Ausgabe der „Bibliothek der deutschen National-Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts" sind jetzt der 15. und 16. Band, enthaltend Herder's Cid und Seume's Spaziergang, erschienen. Der Cid wird durch eine Abhandlung von Julian Schmidt „Ueber Herder und seine Bedeutung für die deutsche Literatur" eingeführt und ist mit Erläuterungen von Karol. Michaelis, Seume mit Einleitung und Anmerkungen von Hermann Oesterley versehen. Die beiden Werke schließen sich somit würdig den früheren an.

Edictal-Ausschreiben.

In den diesgerichtlichen Hypothekenbüchern finden sich die nachbezeichneten Hypothekeneinträge, für welche die btr. Gläubiger oder deren Erben nicht zu ermitteln waren.

Nachdem vom Tage der letzten auf fragliche Einträge sich beziehenden Handlung mehr als 30 Jahre verstrichen sind, so ergeht in Folge Antrags der Hypothekenobjektsbesitzer und auf Grund des § 82 des Hypothekengesetzes, und zwar hinsichtlich der Beträge von mehr als 150 Fl. zugleich gemäß Entschließung des k. Bezirksgerichts Schweinfurt vom 19. v. M., die Aufforderung zur gerichtlichen Anmeldung eines jeden rechtlichen Anspruchs auf diese Forderungen

innerhalb sechs Monaten

bei Verlust des Anspruchs, und werden diese Einträge nach erfolgloser Edictalladung für erloschen erklärt und im Hypothekenbuch gelöscht werden.

Arnstein, 31. Juli 1868.

K. Landgericht.
Der k. Landrichter beurlaubt.
Dr. Höhn, k. Assessor.

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Altbessingen	II	361	7. Juli 1829.	Kaspar Schäflein	106	57¼	Gerhard Jakob Vormundschaft von Altbessingen.	Kaufschilling.
"	II	365	28. April 1829.	Joh. Pfister	18	—	Popp Joh. Curatel von da.	Caution.
"	II	451	9. Okt. 1829.	Andreas Hohn	21	—	Krapf Joh. Georg Curatel von da.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	II	461	"	Joh. Seuffert.	10	—	"	"
"	II	463	"	Nik. Krapf jgstr.	30	6	"	"
"	II	465	"	Joh. Krapf.	20	—	"	"
Binsbach	I	617	22. Juni 1833.	Kaspar Reith.	3	15	Gläubigerschaft des Johann Schneider von Binsbach.	Kaufschilling.
"	I	625	"	Andreas Reder	3	—	do.	"
"	I	631	"	Nik. Fries.	8	—	"	"
Binsfeld	I	791	5. Sept. 1825.	Joseph Gtell.	75	—	Szaling, k. Pfarrer zu Binsfeld.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	I	863	26. April 1825.	Joh. Retscher.	4	30	Reuß Mich. Curatel von da.	Caution.
Breberedorf	I	175	8. Mai 1826.	Ant. Heurung.	5	—	Ziegler Joh. von Breberedorf.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
"	I	243 u. 245	26. Mai 1826.	Nik. Schmitt	12	50	do.	do.
"	I	247	"	Joh. Weißenberger.	8	—	Göpfert'sche Kinder von da.	Caution.
Burghausen	II	294	5. Dez. 1831.	Georg Walter	80	—	Schäflein Kasp. Gläubigerschaft von Burghausen.	Kaufschilling.
"	II	296	"	Michael Döll.	90	—	do.	do.
"	II	298	"	Michael Hasenet	8	—	"	"
"	II	299	"	Andreas Full	34	—	"	"
"	II	303	"	Georg Zeisner.	10	30	"	"
"	II	309	"	Barthel Weth.	31	—	"	"

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Erbshausen	II	503	26. Sept. 1825.	Thomas Rau.	26	—	Schnabel Georg Kinder von Erbshausen.	Caution.
„	II	721	15. Sept. 1825.	Joh. Strohmenger.	700	—	Pfeuffer Michael Curatel von Opferbaum.	Kapital.
„	II	723	27. Sept. 1825.	Peter Schnabel.	68	29	Fleder Markus Curatel von Erbshausen.	Erbskaufssumme.
Gauaschach	I	45	26. März 1827.	Martin Lemich.	247	30	Hornung Jak. v. Gauaschach.	Caution.
„	I	111 u. 113	8. Okt. 1826.	Jakob Füller.	247	30	do.	do.
„	I	715 mit 721	12. März 1829.	Georg Göbel.	247	30	do.	do.
„	II	501 — 507	23. Mai 1826.	Martin Bauer.	100	—	Kreß Andreas Curatel von Hundsfeld.	do.
Gramschatz	I	159	5. Febr. 1827.	Georg Stark, jgstr.	1050	—	Stark Marg., Dorothea und Valentin von Gramschatz.	Voraus.
„	I	169	„	Jakob Schraut.	10	—	Pfeuffer Marg., Georg und Barbara Curatel allda.	Caution.
Halsheim	I	561	12. August 1825.	Anton Pfeuffer.	17	40	Frank Gebrüder von Arnstein.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	I	631	„	Georg Kehlbepp.	13	20	do.	do.
„	II	606	„	Joh. Weißenberger jgr.	10	$22\frac{1}{2}$	„	„
„	II	652	„	Joh. Sauer.	43	20	„	„
„	II	671	„	Mich. Sauer.	24	30	„	„
„	II	695	„	Lorenz Schrand.	9	40	„	„
„	II	706	„	Georg Wahler.	9	20	„	„
„	II	710	„	Marg. Bauer Wtw.	24	20	„	„
„	II	767	„	Joh. Kümmet.	26	40	„	„
„	II	620	„	Adam Scheller.	7	40	Ziegler Kaspar Curatel von Halsheim.	Caution.
„	II	626	„	Adam Kehlbepp.	5	—	Debes Kath. von Halsheim.	Voraus.
„	II	669	„	Mich. Sauer.	15	—	Röther Barbara von da.	do.
„	II	673	„	Nik. Zeisner.	40	3	Krackert Joh. von da.	Caution.
„	IV	29	3. Dez. 1832.	Markus Katzenberger.	20	—	Walter Johann von da.	Voraus.
Mühlhausen	I	514	22. Juni 1828.	Georg Hemmerlein.	15	—	König Andreas' Kinder Curatel von Mühlhausen.	Kaufschilling.
„	II	370	4. August 1828.	Joh. Veit Kinder.	47	12	do.	do.
„	II	568 — 572	4. Sept. 1828.	Andreas König.	185	—	do.	„
„	I	746	6. August 1832.	Seb. Kömm.	10	—	Kömm Adam Gläubiger von Mühlhausen.	„
„	I	792	„	do.	61	—	do.	„
„	I	802	„	do.	60	—	„	„
„	I	810	„	do.	12	—	„	„
„	II	40	„	Seb. Kömm.	70	—	„	„
Rieden	I	52	16. Febr. 1826.	Adam Kießner.	14	—	Kirchner Valentin von Rieden.	Caution.
		58		Jakob Hemmerlein.				
„	I	188	3. Febr. 1826.	Val. Ankenbrand.	17	30	Strobel Valentin, Marg. u. Anna Maria von Rieden.	Kaufschilling.
„	I	268	„	Georg Krönert.	173	—	Löwenheim, k. Pfarrer zu Eßleben.	do.
„	I	322	10. Febr. 1826.	Seb. Keller.	34	—	Strobel Val. jg. von Rieden.	„
„	I	459	23. Sept. 1820.	Anna Maria Lutz W.	47	36	Raab Apollonia Verlassenschaftsmasse von Rieden.	„
„	I	256 u. 504	29. Juli 1831.	Kasp. Stark.	93	$15\frac{1}{2}$	Schneider Nik. Gläub. allda.	„
„	I	260	„	Andr. Fuchs.	18	45	do.	„
„	I	492	„	Andr. Sauer.	37	30	„	„
„	I	502	„	Georg Schneider	47	—	„	„
„	I	506	„	Georg Zöller.	134	—	„	„
„	I	510	„	Mich. Huttmann.	53	30	„	„
„	I	514	„	Mich. Achtmann.	5	—	„	„
„	I	516	„	Mich. Pfeuffer.	73	—	„	„
„	I	522	„	Mich. Achtmann.	10	—	„	„
„	I	530	„	Jos. Pfeuffer.	30	—	„	„
„	I	532	„	Val. Zeisner.	90	—	„	„
„	I	534	„	Joh. Keller.	47	30	„	„
„	I	536	„	Marg. Zeisner.	96	30	„	„
Schwemelsbach	I	279	10. Juli 1827.	Nik. Manger.	11	$2\frac{1}{2}$	Königsberger Seligmann.	„
„	I	319	22. Januar 1830.	Veit Weber.	104	—	Weber Johann Curatel von Schwemmelsbach.	Kapital.
„	II	77	19. August 1825.	Valentin Röser.	20	—	Mützels Kinder allda.	do.
„	II	121 — 125	9. Juli 1831.	Daniel Kippes.	30	$45\frac{3}{4}$	Kippes' Kaspars Kinder zu Langendorf.	Caution.
Wülfershausen	I	295	14. Sept. 1825.	Joh. Gg. Schießer alt.	144	—	Schäfer Johann Georg von Burghausen.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	I	657	18. Sept. 1825.	Jos. Hänlein.	33	—	do.	do.
„	I	642	„	Val. Fuß.	14	—	Englert Nik. von da.	„
„	I	707	„	Mich. Roth.	32	30	do.	„
„	I	709	„	Andreas Mützel.	12	—	do.	„
„	II	30	14. Sept. 1825.	Heinrich Sell.	15	—	do.	„
„	II	32	„	do.	19	30	Schäfer Joh. Georg allda.	„
Arnstein	I	413	21. August 1829.	Joh. Zimmermann.	41	—	Stöckert Georg Wittwe von Arnstein Gläubigerschaft.	„
„	I	435	„	Frz. Wilh. Urlaub.	50	—	do.	„
„	I	437	„	Mich. Krapf.	45	30	do.	„
„	I	491	7. Mai 1827.	Kaspar Ziegler.	29	$28\frac{2}{3}$	Krampf Georg Curatel von Arnstein.	„
„	I	307	6. Dez. 1827.		66	—	Metzger Michael Erben von Arnstein.	Kaufschilling.
„	II	260	12. Mai 1831.	Michael Adelmann.	75	—	Metzger Wilh. von da Gläubigerschaft.	„
„	II	262	„	Joseph Klug.	30	—	do.	„
„	II	266	„	Jakob König.	22	—	„	„
„	II	268	„	Johann Kenpp.	7	—	„	„
„	II	272	„	Joseph Klug.	40	—	„	„
„	II	274	„	Franz Söllner.	55	30	„	„
„	II	276	„	Joseph Klug.	50	—	„	„
„	II	278	„	do.	70	—	„	„
„	II	280	„	Georg Knüttel.	79	—	„	„

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Arnstein	II	284	12. Mai 1831.	Joseph Klug.	60	—	Metzger Wilh. von Arnstein Gläubigerschaft.	Kaufschilling.
"	II	286	"	Michael Klug.	51	—	"	"
"	II	288	"	Joseph Klug.	50	—	"	"
"	II	292	"	do.	51	30	"	"
"	II	294	"	do.	90	—	"	"
"	II	296	"	Seb. Scheuermann.	61	—	"	"
"	II	300	"	Michael Maier.	51	30	"	"
"	II	302	"	Kaspar Schober.	22	—	"	"
"	II	306	"	Jos. Weißenberger.	35	—	"	"
"	II	308	"	Johann Knepp.	40	—	"	"
"	II	310	"	Joseph Klug.	43	—	"	"
"	II	314	"	Franz Bauer.	12	—	"	"
"	II	316	"	Franz Schuhmann.	41	—	"	"
"	II	320	"	Andr. Laudensack.	47	—	"	"
"	II	322	"	Kaspar Hammer.	31	—	"	"
"	II	324	"	Joseph Klug.	52	—	"	"
"	II	326	"	Joh. Adler.	51	30	"	"
"	VII	83	"	Joh. Knepp.	10	—	"	"
"	VII	85	"	Joseph Klug.	13	—	"	"
"	II	440	30. Juni 1828.	Kath. Müller.	50	—	Renk Konrad Curatel von Arnstein.	Kapital.
"	II	458	29. Febr. 1832.	Seb. Walter.	52	—	Zang Adam von da Gläubigerschaft.	Kaufschilling.
"	II	462			65	—	do.	"
"	II	471	29. Febr. 1832.	Joseph Lorenz.	1	—	"	"
"	II	477			10	—	"	"
"	II	465		Franz Greul.	142	—	"	"
"	II	480	"	Andreas Schmitt.	187	—	"	"
"	II	482	"	Kaspar Fischer.	1	—	"	"
"	II	491	"	Balthasar Sohn.	42	30	"	"
"	II	497	"	Karl Ackermann.	50	—	"	"
"	II	500	"	Georg Leußer.	39	—	"	"
"	II	503	"	Peter Bäth.	17	—	"	"
"	II	509	"	Aegid Martin.	4	—	"	"
"	II	512	"	Friedrich Stumpf.	63	—	"	"
"	II	515	"	Balthasar Sohn.	17	30	"	"
"	II	520	"	Sebastian Walter.	60	30	"	"
"	II	522	"	Georg Löffler.	70	—	"	"
"	II	524	"	Georg Leußer.	101	—	"	"
"	II	526	"	Anton Hummel.	30	30	"	"
"	II	900	18. Okt. 1828.	Stephan Pfeuffer.	60	—	Rieß Peter zu Volkach.	"
"	III	119	12. Jan. 1832.	Johann Moritz.	7	30	Fischer Kaspar alt von Arnstein Gläubigerschaft.	"
"	III	121		Kaspar Fischer.	17	30	"	"
"	III	129	"	Joh. Mauder alt.	60	30	"	"
"	III	133	"	Johann Fischer.	80	—	"	"
"	III	139	"	Joh. Weißenberger.	80	—	"	"
"	III	141	"	Georg Löffler.	45	—	"	"
"	III	147	"	Anton Feser.	50	—	"	"
"	III	259	9. Febr. 1829.	Joseph Iff.	80	—	Apotheker Wehenkel von Arnstein.	"
"	III	267		Heinrich Wolf.	28	—	"	"
"	III	275	"	Joh. Mich. Maier.	24	—	"	"
"	III	337	6. August 1829.	Michael Feser.	150	—	Feser Nik. allda Gläubigerschaft.	"
"	III	339		Anton Feser.	80	—	"	"
"	III	351	"	Michael Göbel.	79	—	"	"
"	III	361	"	Michael Klein.	31	—	"	"
"	III	363	"	Jos. Neuberger alt.	12	—	"	"
"	III	265	"	Joseph Klug.	37	—	"	"
"	III	367	"	Adam Anst.	75	30	"	"
"	III	369	"	Jos. Neuberger alt.	16	—	"	"
"	III	371	"	Anton Feser.	3	30	"	"
"	III	489	23. April 1829.	Simon Bauer Wwe.	18	45	Gebrüder Neuberger allda.	"
"			12. Mai 1829.	Friedrich Schneider.	21	20	"	"
"	III	519	7. Dez. 1831.	do.	16	—	"	Kapital.
"	III	777—787	3. Nov. 1829.	Magd. Iff Wwe.	60	—	"	"
"	III	755	6. Okt. 1829.	Philipp Zang.	55	—	Stadler Georg Friedrich zu Würzburg.	"
"	IV	197	11. März 1826.	Nikolaus König.	61	—	Gebr. Frank in Arnstein.	"
"	V	485—491	1. Juni 1825.	Joseph Lorenz.			Krapf Joh. Georg von Altbessingen.	"
"	V	327	7. März 1826.	G. Adam Hessenauer.			Hessenauer Ursula v. Arnstein.	Voraus.
"	VI	149	14. März 1826.	Michael Feser.	60	—	Gebrüder Frank allda.	Kaufschilling.
"	VI	153	15. März 1826.	Georg Feser.	35	—	"	"
"	VI	161	16. März 1826.		41	—	"	"
"	VI	183		Christian König.	22	—	"	"
"	VI	209	"	Kaspar Schmitt.	40	—	"	"
"	VI	150	15. März 1826.	Baltin Klug.	75	30	Dittmaier Kinder Curatel in Gemünden.	"
"	VI	507	22. März 1826.	Franz Feser.	122	—	Gebr. Frank in Arnstein.	"
"	VI	511	"	Joseph Hammer.	25	—	"	"
"	VI	525	24. März 1826.					"
"	VI	527		Seb. Scheuermann.	260	40	"	"
"	VI	529	"					"
"	VI	653	19. April 1830.	Konrad Manger.	14	25	Gebrüder Neuberger allda.	"
"	VII	45		Michael Schmitt.	60	30		"
"	VII	49		Joh. Mich. Maier.	70	30		"
"	VII	79		Philipp Rudolph.	24	15	Leußer Georg Hofschultheiß von da Gläubigerschaft.	"
"	VII	87	12. Mai 1831.	Adam Behr.	119	—		"
"	VII	89		Franz Hoffmann.	23	—		"
"	VII	93		Ant. Hummel.	137	—		"

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 283-84.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 13. Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

⁂ Bayern. München, 11. Oktbr. [Schluß der Militär-Conferenz.] Die „Hoffm. Corr." berichtet: Gestern Nachmittag hielt die Militärkonferenz eine mehrere Stunden andauernde Sitzung, in welcher die definitiven Beschlüsse gefaßt wurden. In später Abendstunde wurden sodann die Urkunden über die getroffenen Vereinbarungen unterzeichnet. Staatsminister Fürst Hohenlohe schloß als Vorsitzender die Conferenz, indem er den Mitgliedern derselben für die freundnachbarliche Haltung und ihr wechselseitiges Entgegenkommen dankte, wodurch das Resultat ermöglicht wurde. — Der k. württemb. Bevollmächtigte sprach hierauf dem Fürsten den Dank der Versammlung für die erfolgreiche Leitung der Verhandlungen aus. — Die k. württemb. Bevollmächtigten reisten noch in der Nacht nach Stuttgart zurück. — Der badische Bevollmächtigte Oberstlieutenant v. Schuberg hat heute Mittag München verlassen. — Die Beschlüsse der Conferenz unterliegen nun der Ratifikation der Regierungen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 10. Oktbr. [Zur nordschleswig'schen Angelegenheit] schreibt man der „A. Ztg.": „Wenn man die Worte, welche der König von Dänemark am 5. d. bei der Eröffnung des dänischen Reichstags gesprochen hat, mit dem durch den Telegraphen erstatteten Bericht vergleicht, so ergibt sich, daß der König der Lösung der nordschleswig'schen Frage keineswegs mit derjenigen Zuversicht entgegensieht, welche der Telegraph ihm angedichtet hatte. Der König hat nicht die Gewißheit, daß Preußen die dänischen Erwägungen billigt, sondern er hält sich nur „davon überzeugt, daß die preußische Regierung nicht werde umhin können, diese Rücksichten zu billigen", und er hofft, „daß es werde gelingen können, die so lang' erwartete Uebereinkunft auf diese gemeinsame Erkenntniß zu gründen." Worauf man in Kopenhagen solche Ueberzeugung und solche Hoffnung stützt, ist heut um so weniger zu begreifen, als Dänemark eingestandenermaßen den entgegenkommenden Standpunkt der vorjährigen Thronrede vollständig verlassen hat. Damals stellte der König von Dänemark noch eine Erfüllung der von Preußen geforderten Bürgschaften für die deutsche Nationalität in Aussicht, um dadurch die Wiedererlangung schleswig'schen Gebiets zu ermöglichen. Heute verweigert er die Erfüllung dieser unerläßlichen Vorbedingung, weil eine darauf beruhende Erledigung der Frage den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht genügen, und dem dänischen Reich gegenüber Preußen künftige Schwierigkeiten bereiten würde. Diese Schwierigkeiten konnte man jedoch schon im vorigen Jahre voraussehen, und wenn Dänemark dennoch geneigt war, sie mit in den Kauf zu nehmen, so erklärt sich das durch die damals noch sehr hoch gespannten Erwartungen der Kopenhagener Regierung in Bezug auf die preußische Freigebigkeit. Seitdem man aber in Kopenhagen innegeworden ist, daß wir nicht gewillt sind, von dem mit deutschem Blut theuer wieder errungenen deutschen Gebiet so viel herzugeben, um die dänische Begehrlichkeit vollauf zu befriedigen, ist man hinsichtlich der Garantiefrage schwieriger und bedenklicher geworden. Was nach dänischer Auffassung „Gerechtigkeit und beider Staaten wohlverstandenes Interesse in dieser Sache fordert," ist nichts weniger als die Preisgebung des ganzen schleswig'schen Gebietsstrichs bis südlich von Flensburg mit Einschluß von Alsen und Sundewitt. Die Maßlosigkeit dieser Ansprüche liefert in der That eine seltsame Illustration zu der Versicherung der Thronrede: daß Dänemark ein aufrichtig freundschaftliches Verhältniß zu Preußen zu bewahren wünscht — eine Versicherung, die überdies durch die wiederholten Versuche Dänemarks, das Ausland in diesen Handel zu ziehen, nicht plausibler gemacht wird. Daß die dänische Thronrede, trotz alledem, sich einer gegen Preußen sehr rücksichtsvollen und vorsichtigen Sprache befleißigt, beweist nur, daß die Hoffnungen, welche man in Kopenhagen auf das Ausland gesetzt hatte, augenblicklich sehr nieder stehen. Und wenn auch die (Pariser) „Presse" heute wieder die Lärmtrommel rührt, und Preußen mit einem holländisch-belgisch-französischen Bündniß bedroht, so hat das in diesem Augenblick gerade so viel Werth, als das gotteslästerliche Winseln eines alten preußischen Conservativen um einen neuen „großen Krieg", damit die Annectirten sicher geworben werden, Deutschland unter Einen

Aus Spanien.

Die „Köln. Ztg." hat einen eignen Berichterstatter nach Madrid geschickt, der nun in seiner frischen, lebendigen Weise zu erzählen eine interessante Schilderung entwirft. Er schreibt aus Madrid, 5. Okt., Mittags 12 Uhr:

Soeben bin ich mit dem Expreßzuge von Bordeaux hier angelangt und beeile mich, Ihnen das Wichtigste des hier Vorgegangenen mitzutheilen.

Freitag den 2. Oktober war ich, aus dem belgischen Lager von Beverloo kommend, in Paris angelangt, um nach Ordnung meiner Papiere und Reisevorbereitung so schnell wie möglich Spanien und dort den Mittelpunkt der Bewegung zu erreichen. In Paris gerade so wie in Deutschland wußte man Tausenderlei über die spanische Insurrektion zu erzählen, ohne doch irgend das Geringste zu wissen. Man wußte nur, daß die Königin das Land verlassen, daß die Revolution die Ueberhand genommen. Meine Pässe hatte ich glücklicher Weise noch eine Stunde vor dem Schlusse der Bureaux der spanischen Botschaft ordnen lassen, und so reiste ich denn wohlgemuth, mich meinem guten Schicksal anvertrauend, 8 Uhr Abends auf der Südbahn der spanischen Gränze entgegen.

Der Perron des Bahnhofes bot ein lebhaftes Bild. Die Nachricht von der Proklamirung der Republik und Amnestirung aller Flüchtlinge war so eben in Paris verbreitet worden, und Hunderte von Emigranten, die Opfer des früheren, gehaßten Bourbonen-Königthums, mit Kind und Kegel, waren nach dem Bahnhof gestürzt, um so schnell wie möglich ihr geliebtes, stolzes Spanien wiederzusehen. Wagen um Wagen wurde an den schon endlos langen Madrider Expreßzug geschoben, um alle die heißblütigen, feurigen Menschen zu befördern, die schreiend und rufend, so recht nach südländischer Art, zwecklos hin- und herrannten und in ihrem enthusiastischen Entzücken den französischen Eisenbahn-Beamten ihren Dienst so sehr erschwerten, daß der Zug eine volle Stunde zu spät abfuhr und gewiß die Hälfte der warmblütigen Caballeros sammt Weibern und Kindern, deren Geschrei: „y viva la libertad", nicht enden wollte, zurücklassen mußte. Ich hatte glücklich einen guten Coupéplatz erobert, den ich heldenmüthig mit meinem Diener vertheidigt hatte, und konnte nun ruhig dem wilden Toben der Menge zusehen. Endlich ertönte die Glocke, und der endlose Zug setzte sich in Bewegung. Noch einmal ein donnerndes „Viva!", und wir hatten den Bahnhof verlassen.

Während der Fahrt machte ich im Coupé die Bekanntschaft eines sehr freundlichen Franzosen, mit dem üblichen rothen Bändchen im Knopfloche, der, nach seinem Wohnorte Bayonne zurückkehrend, mir über die spanischen Verhältnisse die verschiedentlichste Auskunft ertheilte, vor Allem mir aber rieth, vorerst mich in Bordeaux aufzuhalten, um dort nähere Erkundigungen einzuziehen, da man doch gar nicht wissen könne, in wie weit die Sicherheit auf der Reiseroute nach Madrid gewahrt geblieben sei. Ich folgte diesem Rathe und verließ somit am Morgen des 3. Oktober den Zug mit seinen feurigen Bewohnern in Bordeaux. Der dortige Consul des Norddeutschen Bundes, Hr. Michaelsen, nahm sich auf das liebenswürdigste meiner an und stellte das wenige, was er von den spanischen Verhältnissen wußte, mir bereitwillig zur Disposition. Das Neueste erfuhr ich durch den Wirklichen Geheimenrath und Präsidenten des Norddeutschen Bundeskanzler-Amtes Herrn Delbrück, der so eben in Bordeaux von Madrid angekommen, wo der Zweck seiner Reise, der Abschluß eines Handelsvertrages mit Spanien, durch die Insurrektion natürlich verhindert worden war. Ihm schien die Reise nach Madrid nicht ganz ohne Gefahren, da, wie er erzählte, man den Zug, auf dem er sich befand, angehalten und bei allen Passagieren nach Waffen gesucht habe. Selbst seinen Stock mit goldenem Knopfe hätte die Nationalgarde als gefährliche Waffe

Hut, den kaiserlichen, gelange, und eine dem frühern Sinn einigermaßen entsprechende konservative Partei möglich werde.

[Ex-kurfürstlich-hessischer Hof-Demokratismus.] Die wüthendsten Demokraten und Republikaner machen meist merkwürdige Wandlungen durch. Die vom Jahre 1848 sind zum Theil die servilsten der servilen Anhänger der Reaction und deren Preßhusaren geworden, z. B. Hr. Braß, der Redakteur der Bismarck'schen „Nordd. A. Z.," und jetzt wieder plaidiren die Rothesten der Rothen, Maier, Trabert und Freese — für keinen Andern, als den Exkurfürsten von Hessen, der seine weiland Unterthanen mit Fußtritten regierte. Man höre folgenden Schmerzensschrei der „Hessischen Volksztg": „Verschiedene demokratische Blätter, Organe unserer eigenen Partei, haben es sich nicht nehmen lassen, bei Gelegenheit ihrer Besprechung der kurfürstlichen Denkschrift den Depossedirten um ihrer alten Sünden willen den Text zu lesen. Unsere Freunde, die sich zu jenen nachträglichen Kritikern erhoben haben, hatten dabei vergessen, daß wir im Augenblick nicht vor einer demokratischen Erhebung stehen, die irgend welche Aussicht hätte, republikanische Programme zu verwirklichen. Im Gegentheil, auch nicht die leiseste Spur einer solchen Erhebung ist zu entdecken, und wer sie dennoch sieht und darauf baut, mag ein ehrlicher und consequenter Mann sein, aber — ein unpraktischer Schwärmer ist er gleichfalls. Die Frage, vor der wir stehen, ist vielmehr die: Föderalismus oder centralisirender Cäsarismus? Mit der Beantwortung dieser Frage haben aber die alten Sünden der Depossedirten gar Nichts zu schaffen (oho!), wohl aber . . . . . doch wir stehen vor dem jetzt giltigen Gesetz und schweigen. Das nur noch ist uns gestattet bescheiden zu fragen: Wäre die Wiederherstellung des Kurfürstenthums — sowohl ohne, wie auch mit dem Kurfürsten — ein Sieg des centralisirenden Cäsarismus oder des Föderalismus? Der Föderalismus an sich aber ist schon etwas Demokratisches. Man merke sich das! Wir bitten recht sehr darum." Und diese Aufforderung von Freundesseite wird von der Berliner „Zukunft" sehr drastisch dahin beantwortet: „Wir wollen die Freiheit, diese ganz und diese vor Allem und sie gedeiht unter dem centralisirenden Cäsarismus nicht, aber unter einem Föderalismus mit allergnädigsten Fußtritten ebenso wenig. Gefällt uns 1866 nicht, so gefällt uns die reuige Rückkehr zum Antediluvium noch weit weniger. Kurfürstliche Demagogen kann sich der alte Herr zu Prag vielleicht als eine mögliche und immerhin amüsant zu verbrauchende Spezies von Unterthanen vorstellen können, kurfürstliche Demokraten aber gibt es nach unserer Logik nicht."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Okt. [Ueber die angebliche Disharmonie im cisleithanischen Ministerium] wird der „Allg. Ztg." von augenscheinlich officiöser Seite Folgendes geschrieben: „Für die klerikale, feudale und föderalistische Opposition gibt es kein besseres Thema als fort und fort die Unmöglichkeit des herrschenden Systems, die Regierungsunfähigkeit des gegenwärtigen Ministeriums zu plaidiren. Es ist nur natürlich, daß „Vaterland" und „Volksfreund" jeden Anlaß benützen, um von Störung des häuslichen Friedens innerhalb des Cabinets zu erzählen. Weniger begreiflich ist, daß auch die verfassungsfreundliche Tagespresse nicht übel Lust zeigt, denselben Gegenstand zum stehenden Artikel in ihren Spalten zu machen. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß Blätter, die in allen wesentlichen Dingen mit der „neuen Aera" gehen, sich berufen finden, allerlei Geschichten von Disharmonie der Ansichten einzelner Minister aufzutischen. Bald ist der Minister des Innern in Zwiespalt mit seinem Collegen von der Justiz, bald führt gegen beide der Minister ohne Portefeuille einen Minenkrieg. Bald stößt der Finanzminister auf Opposition bei seinen Amtsgenossen, bald erlaubt sich der Reichskanzler Uebergriffe in den Ressort der cisleithanischen Regierung. Nun kommt die officiöse „Wiener Abendpost" zählt mit minutiöser Genauigkeit die wenigen Sitzungen des cisleithanischen Ministerraths auf, denen Frhr. v. Beust beiwohnte, weist nach, daß es sich bei allen diesen Sitzungen um Fragen handelte, die den Wirkungskreis des auswärtigen Amts berühren, und bemerkt zum Ueberfluß ganz bestimmt: der Reichskanzler habe seit dem Bestande des cisleithanischen Ministeriums keiner einzigen Sitzung desselben beigewohnt, ohne von Seite dieses Ministeriums direkt eingeladen worden zu sein. Trotz dieses Dementi's, das entschiedener nicht lauten könnte, fahren verfassungstreue Stimmen fort zu klagen: es sei einmal der Fehler des Hrn. v. Beust, persönliche Präponderanz zu üben. Noch mehr! Preßangelegenheiten gehören in den Amtsbereich des Ministers ohne Portefeuille, Dr. Berger. Das genügt, um denselben für alle Angriffe der Zeitungen gegen die anderen Minister verantwortlich zu machen. Dr. Berger, heißt es, hat lange Weile; er macht sich das Vergnügen, seine Collegen zu necken. Er inspirirt scharfe Artikel gegen Dr. Herbst; ein witziger Kopf, schrieb er früher Epigramme, jetzt liefert er das Material zu Satyren gegen seine Amtsgenossen u. s. w. Kurz, man ruht nicht eher, als bis man tagtäglich einige Vorwände ausgeklügelt hat, auf die man das ceterum censeo baut: daß Zwietracht im Cabinet herrsche. Es gehört diese Erscheinung gewiß zu den seltsamsten Eigenthümlichkeiten unseres jungen Verfassungslebens und zu den merkwürdigsten Lieblingsgewohnheiten unserer constitutionellen Tagespresse. Der Prager „Politik", die das tägliche Geschäft der Ministerhetze im großen Stile trieb, ist das Handwerk gelegt worden; man kann das, je nach subjectiver Richtung, bedauern oder billigen. Aber die Frage wird uns jedenfalls gestattet sein: will die verfassungstreue Presse vielleicht die Erbschaft der „Politik" antreten, oder fühlt sie das Bedürfniß, die Lücke auszufüllen, die durch das Nichterscheinen des Prager Klatschblattes entstanden ist? Schmutzige Wäsche pflegt man im Hause zu waschen

---

ihm in Burgos zu entreißen gesucht. Der Consul suchte mich deßhalb von einem gefährlichen Unternehmen abzuhalten, dessen Folgen sich nicht berechnen ließen. Ich ließ mich jedoch nur so weit bereden, daß ich meine werthvolleren Effekten, dieselben auf dem Consulate deponirend, zurückließ und meine Baarschaften in möglichst versteckten Gewahrsam brachte, und reiste den andern Morgen 8 Uhr, also am 4 Oktober, mit direkten Billets nach Madrid versehen, getrost gen Spanien.

Bis Bayonne blieb der Zug ziemlich unbesetzt, und die monotone Gegend der „Landes" mit ihren endlosen Haideflächen ließen mir Muße, meinen Gedanken und Reiseplanen ungestört nachzuhangen. In Bayonne dagegen und Biarritz und weiter an allen Stationen wiederholte sich von Neuem das unruhige Treiben vom vorhergehenden Abende am Pariser Bahnhofe. Nichts als schreiende und lärmende Caballeros, die mit Weibern und Kindern stürmisch die wenigen freien Plätze des Zuges besetzten. Allen sah man die glühendste Aufregung, den brennendsten Eifer an, so schnell wie möglich den Boden des geliebten und nun befreiten Landes wieder zu betreten.

In Biarritz erhielten wir hohe Passagiere. Es war die Gattin des tapferen Generals Serrano, des Helden von Alcolea, die mit ihren Kindern in Begleitung des bekannten Generals Pierrad, eines früheren Martyrers des Bourbonenthums, den Zug betrat, um mit vielen anderen Schönen Spaniens, deren feurige, prächtige Augen unser ganzes Coupé in Extase und Flammen versetzten, dem freien Madrid zuzueilen. Der General hatte seine Familie vor Beginn der Unruhen nach Biarritz auf französisches Gebiet gebracht, um solche für alle Fälle in Sicherheit zu wissen. General Pierrad lebt seit der ersten Revolution Prims in der Verbannung. Er ist ein schöner, großer, imponirender Mann, der, mit der spanischen Nationalschärpe begleitet, mit allgemeinen „Y Viva's!" der anwesenden Spanier begrüßt wurde. Die Schwester des Marschalls Serrano, eine bildschöne junge Andalusierin, beglückte mich mit dreien ihrer kleinen Kinder in meinem Coupé, und hatte ich Gelegenheit, das spanische Nationalgefühl schon an diesen kleinen Würmchen studiren zu können, die durch nicht enden wollendes Schreien schier ihrem Patriotismus auf ganz eigene Art Luft zu machen suchten. Diese Art der Nationalbegeisterung war mir etwas unverständlich; — viel mehr lernte mich meine Nachbarin, die schöne Andalusierin, mit ihren tiefen, seelenvollen und feurig schwarzen Augen, begreifen, warum die Spanier eine so hohe Begeisterung seit jeher für ihre Frauen, hier zu Lande wirklich das „schöne Geschlecht", gehegt haben.

In St. Jean de Luze kreuzten wir den Madrider Expreßzug, den sog. „Train rapid", der vollgepfropft mit Flüchtlingen und Anhängern der entflohenen Isabella war, die, mit Kisten und Kasten beladen, ihr gerettetes Gut in Paris zu sichern suchten. Sechs bis sieben Wagen waren von spanischen Pfäfflein besetzt; bleich und stumm, schienen sie sich in das Unvermeidliche gefunden zu haben und suchten nun wahrscheinlich, aus ihren reichen Klöstern und fetten Pfründen verjagt, bei ihren Pariser Gesinnungsgenossen Schutz und Obdach. Mit Hohn wurden sie von unserem Zuge begrüßt, und unter dem Rufe: Y viva la libertad nationale! Abajo Borbones, abajo Monges!" (Es lebe die nationale Freiheit! Nieder mit den Bourbonen, nieder mit den Mönchen!) fuhren sie dem sichern Norden zu. Die Wuth gegen das Regime der Geistlichkeit und Klöster scheint nicht weniger groß als gegen das der dicken Königin Isabella. Man konnte nicht enden in Scherzen und höhnischen Anekdoten gegen die Pfäfflein und Mönchlein, die sich glücklich preisen konnten, in sicherem Coupé zu sitzen und durch die Schnelligkeit des Dampfwagens der aufgeregten Menge entführt zu werden. (Schluß f.)

Wie kommen die liberalen Zeitungen dazu, sich zu Organen der Chronique scandaleuse des Ministeriums ihrer Sympathie zu machen? Ungewöhnlich und unnatürlich ist diese Liebhaberei ohne Zweifel; mit guter Disciplin und kluger Wahrung der Partei-Interessen wird sie kaum sich vereinbaren lassen. Hat die „neue Aera“ etwa zu wenig Gegner in Oesterreich? Oder sind die Gegner vielleicht zu blöde, um die wirklichen oder vermeintlichen Blößen des herrschenden Systems aufzudecken? Erscheinungen, wie diejenigen, welche wir hier beklagen, wären — um von der englischen Presse nicht zu reden — bei den magyarischen Blättern aller Parteistandpunkte geradezu unmöglich. Zu ihrer Entschuldigung läßt sich auch nicht anführen, daß Furcht, Argwohn und Conjecturalklatsch dort sich einzufinden pflege, wo die authentische Mittheilung fehle. Geheimthuerei ist die Untugend unseres Ministeriums nicht. Als in der zu einer unverdienten Berühmtheit hinaufgeschraubten Frage wegen der Civilehe des Bregenzer Adlerwirths verschiedene Ansichten im Kabinet sich geltend machten, trat die Divergenz der Meinungen sofort in die Oeffentlichkeit. Aber damals handelte es sich um eine juristische, nicht um eine politische Frage, um die Auslegung eines Gesetzes, nicht um das Regierungssystem. Unsere liberalen Zeitungen vermögen ihre täglichen Bülletins über das Befinden des Kabinets auch nicht durch ihre Angst um den Bestand desselben zu rechtfertigen. Das Ministerium könnte seinen selbstquälerischen Freunden in der Journalistik mit Recht antworten: Was zerbrechen Sie sich meinen Kopf?“

Ausland.

Spanien. [„Weg mit dem Concordat!“ Die Throncandidaten.] Die Kundgebung der madrider Bevölkerung zu Gunsten der Freiheit und Gleichstellung der christlichen Confessionen gipfelte am 8. October in dem Rufe: „Weg mit dem Concordat!“ Das „Journal des Debats“ bemerkt darüber: „Die Bewegung gegen die Herrschaft des Clerus scheint in Spanien allgemein zu sein. Fast überall wurden die Jesuiten-Etablissements geschlossen, so in Cadiz und Leon; in Cadiz wurden die Jesuiten am 19. September vertrieben, also am ersten Tage der Erhebung. In Sevilla wurde bereits der erste Stein zu einer protestantischen Kirche gelegt. Das „Siècle“ erblickt in diesen Kundgebungen, „einen der wesentlichsten Charakterzüge der spanischen Revolution“. Der „Independance Belge“ wird aus Madrid geschrieben: „Da die Mehrzahl der Junten die Cultusfreiheit proklamirt hat, so sucht der Clerus von Navarra und von einigen Gemeinden der baskischen Provinzen die religiöse Frage für die carlistische Sache auszubeuten; schon wird eine große Gährung auf dieser Seite angezeigt, und man versichert sogar, daß bei den ersten Waffenvertheilungen, bei denen es wenig geordnet herging, 20,000 Stück Gewehre verschwunden und in carlistische Hände gelangt sind.“ Ist dies begründet, so erklärt sich die Nachricht, daß man einen Theil der ausgetheilten Waffen alsbald wieder einfordern ließ.

Der madrider Correspondenz der Times vom 6. Okt. entnehmen wir Folgendes: „Ueber die muthmaßlichen Throncandidaten sind sich die Leute hier eben so wenig klar, wie anderwärts, und das Auffallende dabei ist, daß sie sich darüber keine Sorgen machen. „Die Nation wird entscheiden“, sagt jeder Einzelne, als ob er selber außerhalb der Nation stände und kein Interesse an der Sache hätte. Nachdem der Herzog von Montpensier bei Seite gelegt wurde, weil er erstens zur entthronten Familie gehöre, zweitens geizig sei, drittens eine bigotte Frau habe und viertens den Thron nicht annehmen würde, ist viel vom Herzoge von Edinburgh und vom Prinzen Amadeus die Rede, obwohl beide den Spaniern höchstens dem Namen nach bekannt sein können. Da jedoch beide zu jung sind, der englische Prinz zudem Protestant ist und der italienische möglicher Weise später auf den italienischen Thron berufen werden könnte, denken viele an den österreichischen Erzherzog Albrecht. Gegen diesen jedoch spricht sein Name, der alle bösen Erinnerungen an die Zeiten der spanischen Carle und Philippe wach ruft, und demgemäß hat auch dieser wenig Fürsprecher. In Wahrheit würden sich die Spanier nur für einen einzigen Prinzen begeistern können, der hat aber den Fehler von Orlando's Stute — er ist leider todt, nämlich Maximilian mexikanischen Angedenkens. Um auf den Herzog von Edinburgh zurückzukommen: die Spanier denken weniger an seine Person, als an die Möglichkeit, daß er ihnen Gibraltar als Geschenk Englands ins Haus bringe und so lange sie keine ausgesprochene Vorliebe für den einen oder andern Prinzen besitzen, darf man es ihnen gar nicht so übel nehmen, wenn sie sich dem hingeben wollten, der ihnen am meisten bieten könnte. Die Klügeren wissen freilich, daß England ihnen mit dem Prinzen nicht ohne Weiteres Gibraltar überlassen würde, doch halten sie an dem Glauben fest, daß letzteres ihnen als ihr natürliches Besitzthum früher oder später wieder in die Hände fallen werde. Am wenigsten war bisher noch von einer Union mit Portugal die Rede, und doch dürfte eine Personal-Union unter Dom Luis, mit getrennten Parlamenten und Verwaltungsbehörden, abwechselnder Residenz und dergleichen, am Ende noch die befriedigendste Lösung für alle Parteien sein. Weigert sich der König, nun dann (so habe ich schon heißblütige Politiker sagen hören), dann müßte man mit 40,000 Mann in Portugal einbrechen, den König „erobern“ und, auf Grundlage vollendeter Thatsachen, Unterhandlungen mit ihm eröffnen. Was die republicanische Partei betrifft, so ist ihre Hauptstütze vorerst noch unter den Fabrikanten (vielleicht Fabrikarbeitern?) Cataloniens und dem Landvolke Andalusiens. Ein fester Plan scheint nirgend zu existiren und groß wäre die Verwirrung, wollte man Wochen oder gar Monate lang warten, bis der Gährungsprozeß inmitten der Cortes zur ersprießlichen Vollendung gelänge. Wer weiß, vielleicht unterzieht sich schließlich die provisorische Regierung selbstthätig der schwierigen Aufgabe, die zukünftige Regierungsform festzustellen, um den Cortes bloß die Gutheißung der vollendeten Thatsache anheimzustellen! Ist sie selber doch das Kind einer eigenwillig constituirten Junta, statt daß sie, wie es Anfangs hieß, durch allgemeine Abstimmung des ganzen Landes hätte gewählt werden sollen.“

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Am Münchener Hoftheater wird Hebbel's „Judith“ gegenwärtig neu einstudirt und Fräulein Ziegler, zuletzt Mitglied des Leipziger Stadttheaters, in der Titelrolle ihr Engagement an der Münchener Hofbühne antreten.

Den Beschluß des Leipziger Stadtraths, das alte und neue Theater an Dr. Laube pachtfrei zu überlassen, haben der Finanz- und der der Verfassungsausschuß der Stadtverordneten verworfen. Beide Theater sollen an Dr. Laube nur gegen 6000 Thlr. jährlichen Pachtzins überlassen werden.

— Im Berliner Viktoria-Theater ging die Feerie: „Aschenbrödel, oder der gläserne Pantoffel“ am Sonntag zum ersten Male in Scene. Mit leiblichem Geschick ist das märchenhafte Element gewahrt und das Komische wenigstens decent hinzugefügt worden. Aber die ganze Handlung verliert sich unter der Wucht der Ausstattung und des äußerlichen Beiwerks, das alle Sinne gefangen nimmt. Was die moderne Bühnentechnik zu leisten vermag, ist hier zu einem ebenso prachtvollen, wie poesiereichen Ganzen vereinigt. In athemloser Hast wechseln die mannigfaltigen Bilder, die uns bald in die prächtigsten Fürstenhöfe, bald in mondscheinduftige Waldungen, bald in diamantenstrahlende Feenhallen versetzen, die Kunst der Dekorationsmaler Borgmann, Falk und Bentheim wetteifert hier mit den Erfindungen des Darmstädtischen Maschinenmeisters Brandt (einer der bewährtesten und tüchtigsten technischen Kräfte des deutschen Theaters) und den Leistungen des Balletmeisters. Die aufgewendeten großen Mittel sind, und das ist das Wesentlichste, künstlerisch verwerthet und machen deßhalb einen durchweg ästhetischen Eindruck.

Der Verfasser des Wiener Preislustspieles, Herr Hippolyt Schaufert, ist kein Polizei-Commissär, sondern Landgerichts-Assessor in Germersheim.

— Der „Figaro“ veröffentlicht — wie er bemerkt, „nicht nur nach Mittheilungen aus bester Quelle, sondern aus der Quelle selbst“ — Angaben über den Vertrag, welchen Victor Hugo mit dem Buchhändler M. Lacroix bezüglich seiner neuen Werke geschlossen. Es sind die demnach zu erwartenden Dichtungen folgende: „Par ordre du Roi,“ ein Roman in vier Bänden; „La fin de Satan,“ ein Gedicht in einem Bande, und „Le Théâtre en Liberté,“ ein Band, in welchem ein Drama und zwei Comödien sich befinden, welche zur Aufführung nicht bestimmt sind. Victor Hugo erhält für diese sechs Bände den Gesammtbetrag von 300,000 Francs. Der Roman erscheint Neujahr 1869. Das erwähnte Poëm: „La fin de Satan“ und ein mit demselben zusammenhängendes, später zu erwartendes „Dieu“ (welches als ein großartiges erzählendes Gedicht geschildert wird, in welchem alle Zeitalter der Menschheit vorüberziehen), bilden Theile eines großen, wie es scheint geschichtlich philosophischen Epos, das den Gesammt-Titel: „La Légende des Siècles“ erhalten soll. Aber noch andere Schätze soll das Pult des französischen Dichters bergen, insbesondere ein sehr bedeutendes Werk: „L'ane“, welches — wie „Figaro“ seine Mittheilungen schließt — eine beißende Satyre auf Personen und Sitten des neunzehnten Jahrhunderts ist.

Frankfurter Börse (5. bis 10. Oktober.)

10 October. Wir haben über eine sehr stille Woche zu berichten. Das Geschäft war ausser in Amerikanern sehr wenig animirt. Die israelitischen Feiertage in der zweiten Hälfte der Woche trugen das ihrige zur Erhöhung der Geschäftslosigkeit bei, oder gaben wenigstens einen gelegenen Vorwand zur Bemäntelung derselben ab. Die Tendenz der Börse war ausgesprochene Tendenzlosigkeit. Die österreichischen und

deutschen Werthe konnten die Notirungen nur mühsam behaupten oder mussten dem Drucke der Verhältnisse weichen. Die allgemeinen und immer noch fortwirkenden politischen und finanziellen Ursachen dieser Missstimmung sind so genugsam erörtert, dass wir kaum mehr darauf zurückzukommen brauchen. Die Spekulation hatte sich, durch den günstigen Geldstand und die Bequemlichkeit des Prolongirens verführt, mit neuen Unternehmungen überladen, die nur bei dauernder Konsolidirung der Lage Europas und bei kräftigster Unterstützung des reellen Kapitals ohne Rückschlag durchführbar waren. Diese Unterstützung blieb aus oder traf wenigstens nicht in dem erwarteten Maase ein. Das Kapital hielt sich reservirter, als man geglaubt hatte und auch die allgemeine politische Situation ist nicht geeignet, allzugrosses Vertrauen einzuflössen.

Zu diesen allgemeinen Motiven der mangelnden Triebkraft der Börse kamen in dieser Woche wieder die frisch aufgenommenen Nergeleien der französischen Officiösen.

Wie stationär und leblos die Kurse sich in dieser Woche fortgeschleppt, geht am Besten daraus hervor, dass selbst die letzte über alles Erwarten günstige Mindereinnahme der östr.-französ. Staatsbahnen (nur Fr. 10,250) deren Kurs nicht um ein Bruchtheil zu heben vermochte. Es ist dies auffallend. Man wollte wissen, dass Eingeweihte ausserhalb, besonders auch in Berlin, stark verkauft hätten und man schloss daraus, dass irgend etwas mit Staatsbahn, vielleicht in Bezug auf die Legung des zweiten Gleises vorgehe, was sich dem Blicke der Nicht-Auguren entziehe. In Creditactien ging sehr wenig um. Dieselben vermochten ebenfalls trotz der Provision, die der Verkauf der Innerberger Montanwerke der Creditanstalt eingetragen, trotz des Gründungsgewinns auf Nordwestbahn, den die Wiener Zeitungen jetzt schon auszuposaunen, keinen Aufschwung zu nehmen und hielten sich ebenfalls mit Ausnahme des Mittwochs fast unbeweglich auf 211. Von österreich. Fonds, in denen das Geschäft, wenn die Konvertirung nicht bald zu Stande kommt, demnächst ganz aufhören wird, ist, wie ein Blick auf die vergleichende Tabelle am Schlusse dieses Berichtes zeigt, Nichts zu vermelden. Wenn Stillstand, wie das Sprichwort sagt, Rückgang ist, so sind sie alle zurückgegangen. Oesterr. Valutapapiere werden vielfach gegen 5 pCt. Valutapfandbriefe der österr. Bodencreditanstalt getauscht, indem am 1. d. M. eine Auslosung stattgefunden hat.

Damit aber die Woche nicht ganz ohne Lichtblicke bleibe, haben österreichische Bankactien, lange genug das Aschenbrödel der Börse, ihr härenes Gewand ausgezogen und präsentiren sich dem Besitzer, dessen Geduld auf eine so harte Probe gestellt wurde, endlich in dem schon längst zugeschnittenen neuen Kleide. Finanzminister Dr. Brestl hat die endliche Regulirung der Bankfrage von seinem Ausfluge nach Pest als Angebinde mitgebracht. Ferner melden Wiener Zeitungen, dass von der Bankdirection die Herabsetzung des Actienkapitals der Bank in der Weise beschlossen worden sei, dass auf jede einzelne Actie fl. 135 baar herausbezahlt, die Actien somit auf einen Nominalwerth von fl. 600 reducirt werden sollen. Der in der Sitzung anwesende Regierungskommissär soll sich mit dem Beschluss der Direction einverstanden erklärt haben. In Folge dieser günstigen Chancen, die sich dem Institut eröffnen, sind denn auch die Actien in dieser Woche um fl. 40 gestiegen. Darmstädter Creditactien brachte während der Woche eine stärkere Kauflordre eine momentane Steigerung bis 244, die sich jedoch nicht behauptete, sie bleiben 240.

Am Eisenbahnmarkte war einige Bewegung. Taunusbahn sind in Folge andauernder Käufe in die Höhe gegangen. Bayerische Ostbahnen dagegen mit Aussicht auf die schwebenden Bauprojecte anhaltend offerirt, drückten sich bis 126; auch hat der Beschluss der jüngsten Gen.-Vers., welche die beantragte Herabsetzung der Tantième des Verw.-Raths verwarf, verstimmt. Ebenso verkehrten Oberhessen im Hinblick auf die am 15. d. M. erfolgende Auflösung des Konsortiums in matter Haltung. E.-B.-Prioritäten ohne Leben.

Das Beste kommt zuletzt. Fest und unerschütterlich standen inmitten der allgemeinen Mattigkeit Amerikaner, welche das Kapital in jüngster Zeit wieder mit besonderer Vorliebe zu dauernden Anlagen benutzt. Die jüngsten starken Käufe haben den Markt wesentlich gesäubert und besonders die Coulisse sehr erleichtert. New-York folgte der günstigen Bewegung und die rückgängige Bewegung des Goldagios diente nur zur Kräftigung der Haltung unseres Marktes. Der volle 77er ist jedoch wieder die Demarkationslinie gewesen, an der sich die Haussebewegung brach. Viele alte Verkaufslimiten, die für diesen Kurs vorlagen, sind noch auszuführen und verhindern das weitere Vorwärtsschreiten.

Die italienische Tabaksanleihe wurde diese Woche an die europäischen Märkte gebracht. Sie hat hier und an den auswärtigen Plätzen sowohl als kommerzielle Unternehmung, wie als finanzielle Combination gute Aufnahme beim Publikum gefunden und ist der geforderte Betrag überzeichnet worden. Wenn das in den ersten Tagen bewilligte Agio wieder ziemlich verloren gegangen ist, so sehen wir darin insofern ein beruhigendes Moment für den Kapitalist, als daraus hervorgeht, dass das neue Effect dem excentrischen Treiben der Spekulation entzogen wird und in feste Hände übergeht.

Von Devisen war besonders Paris als Deckungsbedarf für die italienische Tabaksanleihe gesucht.

	5.		10.			5.		10.	
5% Oestr. National	52 3/8		52 5/8		3½% Badische Obl.	83 1/4		—	
5% do. Metal. (1859)	60 5/8		61		4% Darmstädt. do.	90		90 1/4	B
do. (steuerfr.)	50 5/8		50 7/8		4½% Nassauer do.	94 3/8		95 1/4	B
5% do. Lose (1860)	71 3/4		72		4% do. do.	85 1/4	B	—	
— do. do. (1864)	95		97		3½% do. do.	83 1/4	B	83 1/4	
Oestr. Kreditl. (58)	140 3/4	B	140		4% Kurhess. do.	88 1/4	B	8[illegible]	B
5% Bayer. Obligat.	101		101 1/4	B	3½% Frankf. do.	81	B	80 5/8	
4½% do. do.	96		96 3/4	B	3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90 1/4	B	88		6% Amerik. (1882)	76 5/8	B	77	
4% do. 100 Thl.-L.	102 1/4	B	102 1/4	B	Oestr. Kredit.	210 1/8		210 1/8	
4½% Würtemb. Obl.	94 3/4	B	94 3/4	B	Oestr. Nat.-Bank	736		773	
3½% do. do.	—		—		Frankfurter do.	123 5/8		123 [illegible]	B
4½% Badische do.	91 1/4	B	91 1/4	B	Bexbacher E.-B.	157 [illegible]		157 1/4	
4% do. do.	86 1/4	B	86 1/4		Bayer. Ostbahnen	126 1/4		125 1/4	

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59 1/4 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 1/4—3/8 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53—1/4 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51—1/4 G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 3/4 P.
"	4½pCt. Obl. 1jährl. dto.	96 1/4 P. 96 G.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	8[illegible] G.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89 3/8 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/4 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94 1/2 P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 G.
"	3½pCt. Obl. dto.	85 1/4 P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	—
"	4 pCt. Obl. dto.	86 P. 85 3/4 G.
"	3½pCt. Obl. dto.	81 G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80 1/2 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 36	—
"	2½pCt. " " "	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	85 G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2½	79 1/2 P. 78 3/4 G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	77 1/8—1/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	775—77 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	210 1/2—13 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 P. 41 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 P. 328 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	263—64 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137 1/2 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 1/2 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 7/8 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106 1/4 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	52 7/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 P. 73 3/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
5 pCt. Südd.-St. u. Lomb. E.B.	43 5/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	125 [illegible] P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 1/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119 3/8—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 1/8 G.
do. in öst. W. l. S.	102 1/8—1/4 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	142 1/2 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	72 7/8—5/8 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	140 1/2 G.
" do. v. 1864	96 5/8 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 5/8 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/4 P.
Badische fl. 35	53 1/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 7/8 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 1/4 P.
" fl. 25 do.	40 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36 3/4 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 12. Okt. Die Woche eröffnete in sehr günstiger Stimmung, besonders für Credit- und Staatsbahnactien. Letztere wurden auf bessere Pariser und Wiener Course bis 263⅞ bezahlt und waren sehr beliebt. Auch österr. Fonds waren etwas besser. Von Eisenbahnen waren Taunusbahn wesentlich billiger à 130 zu haben. Auch Ostbahn war offerirt. Amerikaner verkehrten in sehr fester Tendenz. Tabaks-Obligationen waren zu 81 gefragt und in regem Umsatz. Man ist — da widersprechende Nachrichten von außerhalb vorliegen — sehr gespannt auf das offizielle Resultat, die Reduction der Zeichnungen betreffend

Verantwortlicher Herausgeber. [illegible]

(Morgenblatt.)

[Neue] Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 285.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Mittwoch, 14. Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Strafrechtspflege im Jahre 1867.] Das Staatsministerium der Justiz hat die Ergebnisse der Strafrechtspflege im Königreich Bayern während des Jahres 1867 veröffentlicht. Hiernach wurden im verflossenen Jahre von den Gerichten des Königreiches 292,889 strafbare Handlungen abgeurtheilt, von welchen 872 als Verbrechen, 18,590 als Vergehen und 273,427 als Uebertretungen erklärt wurden. Hievon treffen auf Oberbayern 67,278 strafbare Handlungen, von denen 221 Verbrechen, 3833 Vergehen und 63,224 Uebertretungen bilden; auf Niederbayern 36,077 strafbare Handlungen, hierunter 179 Verbrechen, 2803 Vergehen, 33,090 Uebertretungen; auf die Oberpfalz 19,471 strafbare Handlungen und zwar: 71 Verbrechen, 1622 Vergehen und 17,773 Uebertretungen; auf Oberfranken: 26,727 strafbare Handlungen; davon 62 Verbrechen, 1804 Vergehen und 24,861 Uebertretungen; auf Mittelfranken: 29,943 strafbare Handlungen, von welchen 73 als Verbrechen, 1879 als Vergehen und 27,991 als Uebertretungen angesehen wurden; auf Unterfranken 36,031 strafbare Handlungen, davon 83 Verbrechen, 1950 Vergehen und 33,998 Uebertretungen; auf Schwaben 29,771 strafbare Handlungen und zwar: 150 Verbrechen, 2299 Vergehen und 27,322 Uebertretungen; und auf die Pfalz 47,591 strafbare Handlungen, von denen 28 als Verbrechen, 2395 als Vergehen und 45,168 als Uebertretungen qualifizirt wurden.

— [Zum früheren Einstandswesen in der bayer. Armee.] Die „H. C.“ schreibt: Dem „Nürnb. Correspondenten von und für Deutschland“, Morgenblatt Nr. 516 wird in einem Artikel „Von der Iller, Anfangs Oktober“ unter Anderem auch von dem früheren Einstandswesen in der Armee geschrieben. Dem Herrn von der Iller, welcher eine Besprechung noch anderweitiger militärischer Interessen in Aussicht stellt, da der betreffende Artikel mit den Worten „Fortsetzung folgt“ schließt, möchten wir rathen, daß er sich, bevor er mit ferneren „Besprechungen“ an die Oeffentlichkeit tritt, genauer über die zu besprechenden Verhältnisse unterrichte, als er in Bezug auf das bis jetzt besprochene früher bestandene Einstandswesen in der Armee unterrichtet ist. Wenn er sich das Conscriptions-Gesetz vom Jahre 1828 angesehen hätte, so würde er im § 55 desselben gefunden haben, daß die Einstandskapitalien gesetzlich in Hypotheken oder in Staatspapieren hinterlegt werden konnten. Die Wahl blieb den Vertragsabschließern. Dieselben konnten demnach fünfprozentige, vierprozentige, viereinhalbprozentige, kurz alle Arten bayerischer Staatspapiere kaufen und anlegen, wie es auch geschah. Sehr viele Capitalien wurden ferner in Hypotheken auf den Besitzungen der Einsteller aufrecht gemacht. Was verpflichtete die Einsteller, das Kapital mit 3½ pCt. bei der Bank anzulegen? Es war den Einstellern und Einstehern, welche wenig Kenntniß vom Handel mit Werthpapieren und deren Cursen hatten, eben meistens das Bequemste, und für sie eine Begünstigung, daß ihnen diese Anlage durch das Gesetz bei der Bank zu jeder Zeit gestattet wurde. Geld, das der Staat aus Rücksicht für die Erleger nahm, aber nicht nöthig hatte, mit einem höheren als dem im Staate üblichen niedersten Zinsfuß zu verzinsen, konnte man dem Staate und den Kammern, welche den Zinsfuß feststellten (Ges. vom 25. Juli 1850), doch wohl nicht zumuthen. Was zweitens der Herr „Von der Iller“ bezüglich des Handgeldes sagt, ist eben so unrichtig. Wo verlangte je der Staat unverzinsliche Handgelder? Die Handgelder konnten in Staatspapieren und in Sparkassebüchern erlegt werden, deren Zinsen den Hinterlegern zu Gute kamen, und wurden meistens auch in solchen hinterlegt, wenn die Summe eine beträchtlichere war. Es war auch das der freien Willensbestimmung des Hinterlegers überlassen.

— Das k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten hat der pfälzischen Ludwigsbahngesellschaft auf ihr Ansuchen die Conzession zur Projektirung einer Eisenbahn von Landstuhl durch das Bliesthal an die französische Grenze in der Richtung auf Saargemünd nach Maßgabe der allerhöchsten Verordnung vom 20. Juni 1855 auf die Dauer eines Jahres mit der Ermächtigung ertheilt, im Benehmen mit der französischen Ostbahnverwaltung auch Vorschläge über die Herstellung des Anschlusses an die französische Ostbahn bei Saargemünd, und zwar wo möglich in dem Sinne, daß von letzterer der Bau auf französischem Gebiete für eigene Rechnung übernommen werde, aufzustellen, um die nöthigen Anhaltspunkte für den später abzuschließenden Staatsvertrag zu gewinnen. Diese Bahn würde auf bayerischem Gebiete ungefähr 3 Meilen, auf französischem Gebiete dagegen bis zur Einmündung in den Bahnhof zu Saargemünd ungefähr ½ Meile lang werden, und dürften deren Gesammtbaukosten auf der ganzen, mit keinen besonderen technischen Schwierigkeiten verknüpften Linie sich auf etwa 2 Mill. belaufen.

Aus Spanien.

(Schluß.)

Unerschöpflich waren die mit mir in demselben Coupé reisenden Spanier im Erzählen von Anekdoten über die dicke, gemeine Bourbone, auch wohl „Borrone“ (d. h. Schandfleck), Isabella, wie man sich ausdrückte — viele Ausdrücke waren so gemein, daß meine Feder sich nicht getraut, sie wiederzugeben, — besonders Betreffs ihres geliebten „Marfori“, von dem einige sagen, er sei ein alter verkommener Tenor der königlichen Oper, Andere ihn sogar bis zum Burschen eines Garde-Offiziers erniedrigen! Nicht weniger spottete man über den idioten, armseligen und hohen Gatten der liebessiechen Isabella. Seine wenigen geistigen und moralischen Talente scheinen sich ausschließlich auf den „Fischfang“ beschränkt zu haben. So die spanische Unterhaltung während unserer Fahrt bis Irun, der spanischen Gränzstation, dem Endpunkte der französischen „Chemin de fer du midi“ und dem Beginne der spanischen „ferro carriles del Norte“, der berühmten, landschaftlich schönen Gebirgsbahn, die zu gleicher Zeit in ihrer ganzen Breite und Höhe die romantischen Pyrenäen, die zerklüftete catalonische Gebirgskette und die wilden Höhenzüge der Sierra de Guaderrama durchschneidet.

In Irun mußte Alles aussteigen. Das Gedränge und Getümmel war ein furchtbares, und war ich glücklich, als ich mein Bißchen Hab' und Gut bis zum „Douanier“ gebracht hatte, wo ich mit einer sehr gelinden Visitation davonkam. Nach Paß und Legitimation fragte kein Mensch, und waren somit meine ängstlichen Vorbereitungen derenthalben nutzlos gewesen. Mit Verwunderung sah ich, daß überall die größte Ordnung herrschte. Die Gränzbeamten in ihrer alten königlichen Uniform, unterstützt durch ein Detachement Gendarmerie, die sog. „Carabineros“, welche in langer gewundener Kette die Gränze nach Frankreich besetzt hielt, thaten ruhig ihren gewohnten Dienst, und an den hier und da versammelten, laut gesticulirenden und plaudernden Gruppen auf dem Perron, den haushoch aufgethürmten Koffern und Kisten bemerkte man, daß etwas Außergewöhnliches im Lande vor sich gegangen sein mußte. Ueber eine Stunde hatten wir zu warten, bis der spanische Zug rangirt und zum Abfahren bereit war. Man hatte den königlichen Salonwagen angehangen zur Aufnahme der Senora Serrano, ihrer Familie, Begleitung und des Generals Pierrad. Er war reich geschmückt mit spanischen Flaggen und Insignien der neuen Republik. Unter lauten, nicht endenden „Y vivas“ stieg die schöne spanische Gesellschaft ein und dankte freundlich für die Ehrenbezeigungen, die ihr im Namen des Siegers von Alcolea, des Unterdrückers des verhaßten Bourbonenthums, des Bekämpfers des Generals Novaliches zu Theil wurden. Eine Wache Carabineros unter Leitung eines Offiziers gesellte sich noch zum Schutze der Reisenden durch die öden Gebirge unserem Zuge bei, der sich nun endlich in Bewegung setzte. So ging es weiter durch das reizende Hügelmeer der Pyrenäen, längs des dunkelblau schimmernden Meeres, hinein in das ersehnte Land Spanien, das Land der Träume und jetzt der wirklichen Freiheit. An Villen und romantischen Ortschaften vorbei, über Brücken, Viadukte, durch kühn gebaute und endlose Tunnels, über herrlich in Blau und Smaragdgrün erglänzende, in goldene Ufer gefaßte Meerbusen und Arme des Gascognischen Golfes führte die trotzig gebaute Bahn bis San Sebastian, dem spanischen Biarritz und dem letzten Aufenthaltsorte der entthronten Königin.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 12. Okt. [Eindruck der neuesten österreichischen Vorgänge.] Der „Köln. Ztg.“ schreibt man: „In diplomatischen Kreisen haben die Vorgänge in Oesterreich lebhaften Eindruck gemacht, der durch die heute hier eingegangene Nachricht, daß Prag in Belagerungszustand erklärt und der dortige Statthalter, Graf Kellersperg, entlassen worden sei, noch gesteigert worden ist. Man erwägt, daß jetzt drei Kronländer, Böhmen, Galizien und Tyrol, sich in unruhiger Bewegung befinden, und hält dem gegenüber die Erhaltung des liberalen Ministeriums und selbst die Stellung des Reichskanzlers für gefährdet. Man sieht der weiteren Entwicklung der dortigen Verhältnisse mit Spannung entgegen.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 11. Oktbr. [Ultramontanes, Feudales und Tschechisches] Dem „Fr. Journ.“ schreibt man: Die Tyroler Schwarzen setzen ihre verfassungs- und freiheitsfeindlichen Wühlereien mit ungeschwächtem Eifer fort. Allenthalben predigen sie den Bauern, daß der Papst über dem Kaiser stehe, was bei der Volksversammlung zu Imst dadurch sinnbildlich ausgedrückt wurde, daß auf der Spitze des Kirchthurms eine große päpstliche Fahne aufgepflanzt wurde, während eine viel kleinere) kaiserliche weit unterhalb derselben angebracht war. Dabei werden die Dorfbewohner zu fleißiger Entrichtung des Peterspfennigs angespornt, indem man ihnen versichert, der h. Vater in Rom wohne und esse jetzt schlechter, als der ärmste Taglöhner, weil ihm die Piemontesen sein Eigenthum geraubt. — Das offiziöse Organ des Erzbischofs Rauscher („Volksfreund“) ist mit dem Leibblatte des Grafen Leo Thun („Vaterland“) in heftigen Conflikt gerathen. Der ehemalige Concordatsminister ist nämlich zu der Erkenntniß gekommen, daß der Abschluß des Concordats der österr. Aristokratie in der öffentlichen Meinung ungeheuer geschadet hat. Jetzt wird zu verstehen gegeben, daß man den „Staatsvertrag“ zwischen Franz Joseph I. und Pius IX. gern preisgeben werde, wenn nur das föderalistische Staatsrecht der Junkerpartei zur Annahme gelange. Ueber solche Apostasie sind die Erzbischöflichen in tiefster Seele entrüstet und sie kündigen ihrerseits den Hochtories die Freundschaft auf, indem sie erklären, es sei allerdings zu befürchten, daß die Nachfolger der Bürgerminister danach trachten würden, „auf Kosten der Kirche sich populär zu machen, um ihre eigene Stellung zu befestigen“. — In Berliner Blättern wurde berichtet, daß bei den letzten Excessen in Prag „preußenfreundliche Rufe“ vernommen worden seien. Die tschechische Preußenfreundlichkeit beschränkt sich aber darauf, beim Herannahen österr. Infanterie oder ungarischer Husaren, um diese zu ärgern, das Geschrei auszustoßen: „Königgrätz! Die Preußen kommen!“ Selbstverständlich gaben die tschechischen Patrioten sofort Fersengeld, um nicht für diese Rufe gezüchtigt zu werden. Im Uebrigen sind die Preußen den Tschechen ebenso sehr verhaßt, wie alle anderen Deutschen, ja vielleicht noch mehr, weil den Wenzelskindern die Möglichkeit einer Annexion an das Hohenzollernreich vorschwebt. Um Schutz gegen eine solche Annexion zu finden, tragen sie eben die Sympathien für Rußland zur Schau.

— [Neue mexikanische Enthüllungen.] In wenigen Wochen wird ein Buch die Presse verlassen, welches ein helles Licht auf manche Vorgänge bei der Gründung und dem Sturze des Kaiserreiches Mexiko werfen dürfte. Es ist dies das Tagebuch des Prinzen Salm, der bekanntlich dem Kaiser Maximilian bis zu den letzten Stunden treu geblieben ist. Der Kaiser Maximilian hatte in seinem Testament dem Prinzen Salm als Zeichen des Vertrauens, welches er ihm schenkte, das Eigenthumsrecht auf seine sämmtlichen in Miramare befindlichen Papiere, unter welchen sich, wie der Kaiser glaubte, auch alle Dokumente befinden sollten, welche die Kaiserin Charlotte mit nach Europa genommen hatte, vermacht, mit der Bitte, auf Grund dieser Dokumente eine Geschichte des mexikanischen Kaiserreiches und der Verhandlungen, welche der Annahme der Krone Seitens des Erzherzogs vorhergingen, zu schreiben. Prinz Salm, welcher bekanntlich erst nach längerer Gefangenschaft von den Mexikanern frei gelassen wurde, erfuhr erst bei seiner Ankunft in Europa durch einen Zufall das Vorhandensein dieser Bestimmung, welche bei der erfolgten Publizirung des Testaments nicht veröffentlicht worden war. Er wandte sich also an die Hofkanzlei in Wien mit der Anfrage, ob das Testament wirklich eine solche Bestimmung enthalte, und mit der Bitte, man möge ihm in diesem Falle die betreffenden Papiere ausliefern. Er erhielt darauf die Antwort, daß diese Bestimmung allerdings im Testamente enthalten sei, daß aber der Kaiser Franz Joseph bei der Publizirung des Testaments von seinem Recht als Chef des Hauses Gebrauch gemacht und die Veröffentlichung dieser Paragraphen untersagt habe. Aus diesem Verhalten des Kaisers könne er schon sehen, daß man nicht gewillt sei, ihm die gewünschten Papiere auszuliefern. So liegt die Sache jetzt; in Miramare befinden sich, wie Salm meint, nur die Papiere, welche sich auf die Vorverhandlungen beziehen; alle für spätere Ereignisse wichtige Dokumente, welche die Kaiserin mit sich geführt, hat sie dem Papst übergeben. Ob diese Papiere jemals das Licht der Oeffentlichkeit erblicken werden, ist abzuwarten. Salm verspricht, es solle die Aufgabe seines Lebens sein, den Wunsch seines kaiserlichen Freundes zu erfüllen.

Ausland.

Schweiz. [Politischer Prozeß] Vor den Luzernischen Gerichten wird nächstens ein politischer Prozeß zur Verhandlung kommen, der auch in weiteren Kreisen interessiren dürfte. Die „Luz. Ztg.“ schrieb nämlich keck und kühn, als berichtete sie eine historisch festgestellte Thatsache, in die Welt hinaus, die Freischaarenpartei habe 1845 den Mörder des Rathsherrn Leu von Ebersol gedungen und die Urheber und Hehler des Mordes seien später auf den Staatsbänken des Cantons Luzern gesessen. Hr. Dr. Steiger verlangte hierauf eine Erklärung, daß die „Luz. Ztg.“ mit jener Stelle keinen

---

Hier auf dem Bahnhofe herrschte echtes spanisches Leben und Treiben. Es war Sonntag und eben hatte in der Stadt eine Junta getagt, von der die Theilnehmer schaarenweise nach dem Bahnhofe geeilt waren, um die Gattin Serrano's zu begrüßen. Ich hatte Gelegenheit, die ersten Vertreter der neuen Regierung zu sehen. Man hat nämlich seit gestern das Volk in Land und Stadt bewaffnet, und diese bewaffneten Bürger, hinauf bis zum Nobili, hinab bis zum Bettler, ihre Flinten im Arme, oft keine Schuhe an den Füßen, umstanden stolz den Zug und salutirten in ihren Lumpen, stolzer wie die glänzendsten, goldblitzenden Gardisten des General Pierrad. Ein romantisches Bild bot der Bahnhof, umgeben von dem Meere, den grünen, mit Villa's und Schlössern gekrönten Hügeln und fernen Höhen der Pyrenäen, umwogt von einer bunten, fröhlichen und enthusiasmirten Menge. Hier sah man einen Trupp feurig und glühend blickender Frauen und Mädchen in rothen Röcken, schwarzen Mantillen und Schleiern, dort einen Haufen bewaffneter Hidalgos mit ihren rothen „sombrero's“ (eine Art runder Kappe) und kühn und stolz umgeschlungenen „capa's“ (spanisches Mäntelchen); Alles in den Ruf einstimmend: „Y viva la libertad nationale!“, „Y viva Prim, y viva Serrano!“

Man muß es der spanischen Nationalgarde lassen, wie ruhig und still, ohne jegliche Aufregung und Ostentation (wie weiland in Frankreich) sie ihre Pflichten erfüllt und wie schnell sie sich in Ordnung gebildet und formirt hat. Auf der Weiterfahrt erblickten wir überall in den Feldern und Ortschaften bewaffnete junge Spanier, selbst Kinder und Knaben stolzirten mit langen Jagdgewehren, bald mit Hirschfängern oder einem alten Cavalleriesäbel, wohl auch mit Sensen und Aexten versehen, als stolze Freiheitsbeschützer einher. So ging es „nicht schnell“, „aber sehr langsam“ die gewundene Eisenstraße hinauf, höher und höher in die Pyrenäen. Der Name „Train rapid“ ist eine Ironie auf unseren Expreßzug, der kaum mit der Geschwindigkeit, resp. Langsamkeit eines deutschen Güterzuges sein Fortkommen bewerkstelligt.

An allen Stationen herrschte die größte Ordnung, überall ein Posten Carabinieros und ein Posten der neuen Nationalgarde, befehligt von einem alten Sergeanten oder einem „Vigilanto ruro“, einem sog. Landwächter. So passirten wir Villafranca, Alsasua, Vitoria, Miranda, Burgos, Palencia, Valladolid, bis allmählig die Nacht mit ihren dunkeln kalten Schatten, die Müdigkeit mit bleiernem Gewichte meine Beobachtungen beschloß und mich bis Avila in tiefen Schlummer hüllte.

Die Nationalgarde in Avila erst weckte mich wieder mit ihren patriotischen Rufen, und dies war mein Glück, denn so eben eröffnete die Bahn den Weg in die prächtig schöne Sierra de Guaderrama. Drei Stunden saß ich staunend, Alles um mich her vergessend, im Anblick dieser erhabenen Naturschönheit, dieser großen, ganz Spanien seiner Länge nach durchschneidenden Gebirgskette, versunken. An allen Curven wieder neue bezaubernde Bilder in die tiefen Thäler, auf die weit bis zum Horizonte verschwindenden phantastisch mit Felsblöcken aller Gestalten gekrönten Granitfelsen und Bergen von Alt- und Neu-Castilien. Erst die Station Villadar brachte mich wieder zur Besinnung. Dicht dabei erhebt sich majestätisch in seinen enormen, unfaßlichen Größen der „Escorial“, das ewige Denkmal Philipps II.! Stolz ragt es aus einem Eichenhaine über das Thal hinaus, hinauf gegen den Rücken des Monte de Toledo, der seine blauen, mit ewigem Schnee gekrönten Spitzen und Firnen stolz und schützend über dem hohen Königsbaue erhebt.

General Serrano war hier seiner Gattin entgegen gekommen. Ich

verstorbenen Vater nicht gemeint habe. Da die Redaktion jede Antwort verweigerte, so wird sie nun Gelegenheit haben, vor Gericht für ihre kühnen Aussagen Rede zu stehen.

Italien. [Rom und die Bourbons.] Die „Agence Havas“ berechnet in einem Schreiben aus Rom, das der „Monde“ mittheilt, den Ausfall, den die Curie durch den Sturz Isabella's erleidet: „Nicht bloß hat die Königin bei jeder Gelegenheit dem Papste Soldaten, um ihn zu stützen, sondern auch ein Asyl oder wenigstens eine moralische aktive Cooperation angeboten, sondern sie hat auch 1851 die Initiative zu einem Concordate ergriffen und stets seit ihrer Mündigkeit Pius IX. beträchtliche Summen und reiche Gaben zugehen lassen. Jedes Jahr erhielt die Kirchenfabrik von St. Peter eine Spende von 18,000 Duros, welche Spanien zu der Zeit auferlegt wurde, wo es um Eximirung von den Kreuzzügen und um gewisse Erleichterungen in der Beobachtung der katholischen Disciplin sich bewarb. Portugal und Brasilien zahlen noch, obwohl nicht regelmäßig, diese Gelder. Die beiden Sicilien haben die Zahlungen ganz eingestellt.... Streng genommen gibt es keine **legitimen** Regierungen mehr in den Augen des heiligen Stuhles; man hat die Existenz der Regierungen de facto zugestanden und unterhält Beziehungen mit denselben, dafern sie sich nicht den Tadel desselben zugezogen haben, wie Italien. Wenn also die revolutionäre Regierung in Spanien das Concordat achtet und dem katholischen Gefühle des Landes Rechnung trägt, so wird die römische Curie die Thatsache seiner Existenz anerkennen. Bis jetzt ist der Nuncius in Madrid nicht zurückgerufen worden.“ In derselben Correspondenz wird in Abrede gestellt, daß die Ankunft der königlichen Familie von Spanien in Rom gewiß sei.

Man scheint in Rom allmählich der Uebelstände sich bewußt zu werden, welche die Versammlung so vieler bourbonischen Ueberreste bereiten kann. Doch würde der Papst persönlich nicht abgeneigt sein, der spanischen Familie den Quirinal zur Verfügung zu stellen, wo auch anfänglich Franz II. von Neapel gewohnt hat. Dieser hat sich beeilt, der Königin Isabella sein Beileid für das Vorgefallene und seine Hoffnung auf die Zukunft ausdrücken zu lassen. Die Königin hat ihm von Pau geantwortet, „sie füge sich in die Rathschlüsse Gottes und gratulire dem Könige zu seinem Namenstage, 4. Oktober.“ Dieses Jahr fand bei diesem Feste des Schutzpatrons Sr. Majestät, des heiligen Franziskus von Assisi, zum ersten Male im Palast Farnese die übliche Handkuß-Ceremonie nicht Statt.

— [Garibaldi.] Im „Movimento“ berichtet Jemand über den Besuch, den er kürzlich Garibaldi auf der Insel Caprera abgestattet hat. Garibaldi lag im Bette; es war 8 Uhr Morgens und er hatte gerade vorher ein Bad genommen. Er war, wie immer, ruhig, freundlich und zuvorkommend. „Ich leide jetzt weniger“, sagte er zu seinem Gaste, „allein ich werde alt; was ist da zu machen? Ich bin eine alte Barke, die weit herumgefahren ist. Bald fehlt eine Planke, bald ein Nagel, immer etwas. Allein der gute Wille hilft über allen Schaden weg. Wenn mein Land der letzten Planke dieser Unglücksbarke bedarf, bringe ich ihm willig das Opfer.“ Seine Familie, namentlich die Gemahlin Menotti's behandelt ihn mit der zärtlichsten Pflege. Menotti selbst ist ein tüchtiger Landwirth und arbeitet jeden Tag mit Pflug oder Hacke im Felde. Man lebt von den Früchten, die man selber zieht. Die heurige Ernte ist sehr reich ausgefallen. Garibaldi hat 3100 Litres Wein geherbstet, allein sein Viehstand hat Noth gelitten. Es waren an 200 Stück Schafe durch die Seuche gefallen; doch ist der Verlust wieder ausgeglichen. An Getreide hat die Colonie für das Jahr Ueberfluß. Die Hirten, welche auf der Insel wohnen, werden von Garibaldi wie Kinder behandelt. Eine Wittwe, die fieberkrank dalag, ließ er kürzlich aus ihrer ungesunden Hütte in eine Wohnung hart neben seinem Hause bringen, um sie besser verpflegen lassen zu können. Die Bewohner von Caprera führen ein wahrhaft patriarchalisches Leben. Es gibt dort eben so wenig Streit, Diebstahl, Todtschlag, als es Polizei, Gendarmen und Mauthbeamten gibt.

Spanien. [Das gegenwärtige Ministerium.] Unsere Notizen über die Führer der spanischen Bewegung, Serrano und Prim, wollen wir durch einige Daten über die Mitglieder des gegenwärtigen Ministeriums vervollständigen. Der Staats- oder Minister des Auswärtigen, Juan Lorenzana, ein Liberal-Conservativer, war ursprünglich Publicist und Begründer des Journals „El Diario Espagnol“, des Organs der liberalen Union, und unter dem Ministerium O'Donnell Unter-Staatssekretär im Ministerium des Innern und mehrmals Deputirter. Er ist als Schriftsteller und Gelehrter sehr geschätzt und hat noch kürzlich durch eine Schrift über das bevorstehende Concil großes Aufsehen gemacht. Der Justiz-Minister, Romero Ortiz, war ebenfalls unter O'Donnell Untersekretär und Direktor im Justiz-Ministerium. Laureano Figuerola, der Finanz-Minister, war Professor der Jurisprudenz an der Universität von Madrid, bedeutender Staatsökonom und Advocat. Mehrfach Deputirter, machte er als Progressist dem Ministerium O'Donnell lebhaft Opposition. An der Regierung war er bisher niemals betheiligt. Der Minister des Innern, Don Praxedes Mateo Sagasta, war Chef-Redakteur des progressistischen Journals „La Iberia“. Betheiligt bei dem Aufstande vom Juni 1866, blieb er als Verbannter seitdem in Frankreich. Er ist ein Freund von Prim und soll auf dessen Andringen das Ministerium des Innern erhalten haben. Ruiz Zorilla, Handels-, Unterrichts- und Minister der öffentlichen Arbeiten war Deputirter in den constituirenden Cortes von 1855 und gehörte immer der progressistischen Partei an. Der Colonieen-Minister, Adelardo Lopez de Ayala, hat die Rechte zu Sevilla studirt und sich auch als Schauspiel-Dichter bekannt gemacht. Als Deputirter zeichnete er sich durch seine Opposition gegen das Preßgesetz des Ministers Nocedal (1857) aus, so wie unter dem Ministerium O'Donnell. Er gehört der liberalen Union an und hat Serrano von den canarischen Inseln abgeholt und begleitet. Er versuchte auch die Vermittlung zwischen Serrano und Novaliches vor der Schlacht von Alcolea. Der Marine-Minister.

---

hatte Gelegenheit, bei dem Empfange zugegen zu sein. Serrano ist keine auffallende Persönlichkeit. Er ist ein Mann hoch in den 40er Jahren, von mittlerer Größe, mit eher häßlichen, als schönen Gesichtszügen, trägt einen kleinen weißen Schnurrbart und geht in der einfachsten bürgerlichen Kleidung. Der ganze Zug wurde hier mit Fahnen und Emblemen der Freiheit geschmückt und setzte so seinen Triumphzug nach Madrid fort. Wir hatten den augenblicklichen Herrscher von Spanien im Zuge und sahen somit ruhig unserer Ankunft in Madrid entgegen.

Am Bahnhof in Madrid erwartete uns eine große Menge zum Empfange Serrano's. Alles aber in der größten Ordnung und besten Haltung. Die Aus- und Eingänge des Bahnhofes waren alle von Nationalgarden besetzt. Unser Gepäck erhielten wir nach allen Regeln der Ordnung, und schon nach einer halben Stunde befand ich mich wohlgemuth in dem schon vorher bestellten wohnlichen Zimmer des eleganten Hotel de Paris auf der „Plaza de la Puerta del Sol“, dem Mittelpunkte des Madrider Lebens.

Die nähere Beschreibung des hiesigen Lebens, die Ausschmückung der Stadt ꝛc. ꝛc., verspare ich mir auf morgen. Meine Finger können kaum die Feder noch halten, außerdem lockt mich fortwährend das tolle Leben, Tanzen, Singen, Schreien und Treiben unter meinen Fenstern, wo man die ganze Politik des Landes auf offenen Straßen verhandelt und abschließt, zu sehr hinunter in das Gewühl.

Nur noch Einiges über die politische Lage.

Isabella und ihr Thron ist für sie und ihre Kinder auf immer unmöglich geworden! Diese Thatsache steht fest und darüber sind Alle einverstanden. Soweit es dies betrifft, ist die Revolution als beendigt zu betrachten. Der zweite Theil ist die Besetzung des Thrones, und darin ist man sehr wenig einig, und ehe man sich darüber geeinigt, könnte wohl noch mancher Strauß sich hier abspielen. Der eine will den Duc de Montpensier, der andere den König von Portugal, wieder andere Isabella, die Masse keinen Herrscher, sondern die Republik.

Einstweilen regiert die Republik. Die provisorische Regierung ist in den Händen von zwölf Spaniern, präsidirt von General Serrano, in der Qualität eines Staatsministers und Commandirenden des gesammten spanischen Heeres. Dies alles wird sich noch ändern, sobald General Prim, der morgen seinen Einzug hier halten wird — sein Zimmer schon hier im Hotel bestellt hat —, hier ist.

Prim wird enthusiastisch verehrt und steht weit über Serrano. Er ist der Befreier Spaniens, und es ist nicht unmöglich, daß man eine Republik unter seinem Präsidium einsetzen wird.

Die Junta soll stündlich für die Cortes einberufen werden, um durch das Suffrage Universelle eine provisorische Regierung von 30 Mitgliedern zu wählen. Die Truppen sind in die Kasernen consignirt und das bewaffnete Volk, das beinahe über 80,000 Mann zu verfügen hat, thut den Wachdienst in der Stadt. Nur wenige unbewaffnete Soldaten sieht man als Spaziergänger. Die Schloßwache, das Schloß, alle Wachen, die Ministerien sind von Volkssoldaten besetzt. Beständige Patrouillen durchziehen die Stadt. Ueberall Ordnung.

Ein seltsames Factum. Eine Revolution fast ohne einen Tropfen Blut. Vergleicht man damit die blutigen, scheußlichen Extravaganzen der französischen Revolution, so muß man Respekt haben vor der spanischen Nation. Und das habe ich in vollstem Maße, nach dem zu schließen, was ich heute und gestern hier gesehen.

Admiral Juan Topete, hat sich bei dem letzten Seekriege gegen Peru als Commandant der Fregatte Mendez Nunnez ausgezeichnet und nach dem Tode des Admirals Pareja das Commando der Flotte übernommen. Er war Deputirter und als solcher Mitglied der liberalen Union. Im Ministerium befinden sich somit fünf Mitglieder der liberalen Union und vier Progressisten. Die Demokraten sind bis jetzt nicht darin vertreten.

Türkei. [Ueber die Verschwörung in Konstantinopel] erhält die „Union" einige Mittheilungen, welche bestätigen, was darüber schon bekannt geworden. Conburi und Altendji sind der Verschwörung gegen das Leben des Sultans angeklagt und befinden sich im geheimen Gewahrsam, wo trotz der Reklamationen der zuständigen Gesandten, deren Jurisdiktion sie unterstehen, nicht einmal die Gesandtschaftsdolmetscher zu den Verhören zugelassen werden, die in Gegenwart des Polizeiministers vorgenommen werden. An demselben Tage wurde eine österreichische Unterthanin, Theresa, Hotelbesitzerin in Pera, bei der Altendji wohnte, durch die Polizei unter Assistenz eines Beamten der österr. Kanzlei arretirt, sowie eine Lehrerin und drei andere Personen, welche in demselben Hause logirten. Außerdem wurden in Pera 40 Kroaten (Schismatiker) unter der Beschuldigung eingezogen, von den Verschworenen gedungen zu sein, den Sultan auf einer Jagd, die in St. Stephan stattfinden sollte, zu ermorden. Das Complott soll von dem griechischen Revolutionscomité im Einverständnisse mit der jungtürkischen Partei ausgegangen sein, in der Absicht, den Sultan zu ermorden und den Präsumtiv-Nachfolger, Murad-Effendi, Sohn des verstorbenen Sultans, auf den Thron zu bringen. Ob dieser und der frühere Chef der Jungtürken, Mustapha-Fazil-Pascha, Bruder des Vizekönigs von Aegypten, dabei betheiligt, ist noch ungewiß. (Die Führer der jungtürkischen Partei leugnen, daß sie in ein solches Complott verflochten seien.) Zu gleicher Zeit wurden in Pera 30 Griechen und Bulgaren während einer Sitzung des geheimen Comité's, dem sie angehörten, verhaftet, und es sollen Beweise vorgefunden worden sein, daß hinter den revolutionären griechischen und bulgarischen Comité's, die gemeinschaftlich an dem Sturze der türkischen Regierung arbeiteten, Rußland steht.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Wagners „Meistersinger" sind für nächsten Sonntag den 18. Oktober aufs Repertoir des Münchner Hoftheaters gesetzt; Gluck's „Iphigenie in Aulis" wird Mitte des nächsten Monats zur Aufführung kommen. — Die nächsten Novitäten im Gebiete der Oper werden Krempelsetzers „Rothmantel" und Rheinbergers „sieben Raben" sein: das Hoftheater wird demnach am Schlusse der Saison von sich rühmen können, daß es binnen weniger Monate die Werke dreier Münchener Tondichter (Zenger, Krempelsetzer und Rheinberger) zur Aufführung gebracht hat. — Im Gebiete des Schauspiels sind in erster Reihe „Die bösen Zungen" von Laube, dann die „Vermählten" von Wilbrandt, ferner „Aus der Gesellschaft" von Bauernfeld und wahrscheinlich auch Hebbels Nibelungen und Geibels Sophonisbe noch in dieser Saison zu erwarten. — Frl. Seehofer, welche jüngst als Rezia ohne durchschlagenden Erfolg debutirte, ist bis jetzt noch nicht engagirt.

Amtliche Nachrichten.

München, 10. Oktober. Der Landgerichts-Assessor C. Lellbach in Zweibrücken wurde auf Ansuchen zum Staatsprokuratorssubstituten bei dem Bezirksgerichte Landau befördert; dann der Landgerichts-Assessor L. Stübel in Speyer zum Bezirksgerichts-Assessor in Landau, und der Landgerichts-Assessor J. Hatey in Grünstadt zum Bezirksgerichts-Assessor in Kaiserslautern — beide ihrem Ansuchen entsprechend — ernannt. Der Baubeamte Fr. W. Horn wurde, seiner gestellten Bitte willfahrend, von der Baubehörde Landsberg an jene in Weilheim versetzt, und der in zeitlichen Ruhestand versetzte Salinenbaubeamte Fr. Haindl von Berchtesgaden reaktivirt und demselben die Baubeamtenstelle bei der Baubehörde in Landsberg verliehen; der Bezirksamtsdiener Mich. Drexler zu Stadtamhof auf Ansuchen an das Bezirksamt Regensburg versetzt.

Der Oberförster Cl. Escherich von Denkendorf wurde, seiner Bitte willfahrend, auf das im Forstamte Weilheim in Erledigung gekommene Revier Diessen II in gleicher Diensteseigenschaft versetzt; an dessen Stelle der Forstamts-Assistent und Funktionär beim Regierungsforstbureau in München, L. v. Hoetzendorf, zum prov. Oberförster in Denkendorf, Forstamts Ingolstadt, ernannt; der Oberförster J. Meisinger von Ergoldsbach ist wegen Krankheit und dadurch herbeigeführter Funktionsunfähigkeit in den nachgesuchten zeitlichen Ruhestand auf die Dauer eines Jahres getreten und an dessen Stelle wurde der Oberförster H. Riedl von Bischofsreut, seiner Bitte entsprechend, auf das Revier Ergoldsbach, Forstamts Landshut, in gleicher Diensteseigenschaft versetzt; dem Bezirksamts-Assessor L. Frhrn. v. Zu-Rhein zu Würzburg wurde die erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste bewilligt; die kathol. Pfarrei Schwabmünchen, Bezirksamts Augsburg, dem Priester F. A. Kaufmann, Kaplan bei der Stadtpfarrei St. Moritz in Augsburg übertragen; dem Frhrn. H. C. M. A. v. Ow aus Wachendorf in Württemberg das Indigenat verliehen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. L. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	53¼ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61¼—½ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52⅞ P. ⅝ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 58	51½—51 G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101⅛ P.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¼ G.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96¼ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89⅞ P.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89¾ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅝ P. ⅜ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94½ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	86 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¼ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 P. 85¾ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	88 G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	79 G.
"	6pCt. ditto r. 1882 .	77⅞—½ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	123⅜ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	776—73 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	213½—13 G.
Bayer. Hypothek.-u.Wechselb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242 P. 41½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	329 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	263½ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	137 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66½ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	30 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157½ P. ½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88⅞ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133¼ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	52⅞ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	43½ P. ¼ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	125 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100—99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97½ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88⅛ P. 87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅝ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102½—¼ G.
do. in öst. W. l. S.	102½—102 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	143 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	73—72¾ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141½ P.
" do. v. 1864	97½ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅝ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11½ P.
Badische fl. 35	58½ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54⅞ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158¼ P.
" fl. 25 do.	40½ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36¾ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12¾ G.

Frankfurt, 13. Okt. Die Course sind zwar unverändert, doch ist die Stimmung der Börse im Allgemeinen unlustiger als gestern. Verschiedene telegraphisch gemeldete Nachrichten (so z. B. die von Seiten Frankreichs laut Wiener „Tageblatt" bewerkstelligten Ankäufe von Heeresbedürfnissen in Frankreich und dergleichen periodisch wiederkehrende Allarmschläge) üben zwar keinen wesentlichen, aber immerhin doch auch keinen fördernden Eindruck. Amerikaner bleiben auf etwas niedrigeres Goldagio unverändert. Matter waren Ostbahn und Oberhessen. Bankaktien, anfänglich über 780, schließen um wenige Gulden matter. Tabaks-Obligationen zu 81¼ begehrt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 286.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 15. Oktbr. 1868.

Die neue spanische Regierung

fängt an zu arbeiten. Es war hohe Zeit! Ihre ersten Maßregeln betreffen die Armee- und Civilverwaltung, in welcher aufgeräumt werden muß, und Vorkehrungen gegen die in Folge der Mißregierung und der schlechten Aernte um sich greifenden Theuerung, die sich bald zur Hungersnoth zuzuspitzen droht. Die Zeichnungen für die Nothanleihe der Stadt Madrid haben bis zum 12. Okt. runde 900,000 Fr. ergeben; die Gelder sollen zur Unternehmung nützlicher städtischer Verbesserungen und Bauten verwendet werden, um den Arbeitern Brod zu schaffen. Die Obligationen sollen durch Verkauf von städtischen Liegenschaften amortisirt werden. Die ersten zwanzig Zeichnungen betrugen jede 50,000 Realen. Es wird von diesem Dekret vom 8. Okt. wohl noch oft die Rede sein; hoffentlich wird man sich die furchtbaren Erfahrungen der Pariser von 1848 zur Warnung dienen lassen. Man schlägt vor, in den Quartieren, wo die Noth am dringendsten ist, Brodöfen und Garküchen zu errichten, um möglichst billig, doch nur gegen Zahlung Brod und Fleisch verabreichen zu können.

Die Beförderung aller Grade in der Armee, vom Corporal bis zum Oberstlieutenant, mit welcher der Kriegsminister seine Wirksamkeit eröffnet hat, ist zwar echt spanisch, dürfte jedoch auch ihre mißlichen Folgen haben. Die neue Besetzung der Generalkapitäns-Stellen war eine Nothwendigkeit. Caballero de Rodas wurde für Neucastilien, La Torre für Valencia, Nuvellas für Catalonien ernannt, Cordova zum General-Direktor der Infanterie, Dulce zum General-Direkter der Cavallerie, Echague zum General-Direktor des Geniewesens befördert.

Eine nicht minder wichtige Thatsache, mit welcher die Regierung zu rechnen hat, ist die Organisirung der demokratischen Partei, welche in einer am Abend des 11. ds. im Circus Rivas gehaltenen großen Volksversammlung unter Orense's Leitung ihre erste Kundgebung veranstaltete. Man fürchtete oder hoffte, je nachdem, daß die Föderativ-Republik erklärt werden solle; indeß ist man klug und mäßig genug gewesen, den constituirenden Cortes nicht ins Handwerk zu pfuschen. Aus demselben Grunde ist man von der ersten Idee, ein Direktorium oder ein Triumvirat zu bilden, abgegangen und hat zur Leitung der provisorischen Regierung nur ein Ministerium ernannt, dessen Häupter allerdings Serrano, Prim und Topete sind, ersterer als Präsident ohne Portefeuille, der zweite als Kriegs-, der dritte als Marine-Minister. Diese provisorische Regierung besteht aus vier Unionisten und fünf Progressisten (Prim, Ortiz, Figuerola, Sagasta und Zorilla). Olozaga soll sich den Gesandtschaftsposten für Paris vorbehalten haben, den er von 1854—1856 versah, doch läßt sich, so lange er noch nicht in Madrid erschienen ist, schwerlich Zuverlässiges darüber sagen, wie man überhaupt gegen Gerüchte auf der Hut zu sein hat. So machte am 10. an der Madrider Börse das Gerücht, Cuba habe sich unabhängig erklärt, Aufsehen, es gelang jedoch, die Verfasser dieser angeblichen Depesche zu ermitteln, und dieselben wurden sofort verhaftet.

Die Demonstration mit einer Riesenfahne, auf welcher die Inschrift stand: „Libertad de culto" (Cultus-Freiheit) und die am Abend des 8. von einem Volkshaufen durch die Straßen der Hauptstadt getragen wurde, scheint auch aus übertriebenen Gerüchten hervorgegangen zu sein; es wurde nämlich verbreitet, die römische Curie habe bisher von der spanischen Krone jährlich 32 Millionen Realen bezogen, nämlich durchschnittlich 10 Millionen an Dispensen, Vermächtnissen und dergleichen, ferner 10 Millionen für den Peterspfening, so wie 12 Mill. für den Verkauf von Dispensen, um am Freitag und Samstag Fleisch essen zu dürfen und für ähnliche Dinge, wozu dann noch große Summen kämen, die der päpstliche Nuntius beziehe 2c. Diese von den Blättern verbreiteten, gewiß sehr hoch gegriffenen Summen sind natürlich sehr geeignet, das darbende Volk für die Vernichtung des jetzigen Verhältnisses mit Rom zu bearbeiten. Die Rechnung, welche die klerikalen Organe über die Gelder aufstellen, die aus Spanien nach Rom flossen, ist weit mäßiger. (S. in gestriger Nummer unter Italien: „Rom und die Bourbons.")

Süddeutschland.

Bayern. [Staatsangehörigkeits-Vertrag mit Amerika.] Nachdem der Vertrag, welcher zwischen dem Königreiche Bayern und den Vereinigten Staaten von Amerika über die Staatsangehörigkeit der wechselseitigen Einwanderer am 26. Mai 1868 zu München abgeschlossen worden ist, die Genehmigung Sr. M. des Königs erhalten und sodann die Auswechslung der Ratifikationsurkunden statt-

Die Ostbahn-Gesellschaft noch einmal.

In Folge der Beschlüsse der jüngsten Generalversammlung der Ostbahn-Aktionäre (s. „N. W. Ztg." Nro. 282) läßt sich der Münchener Briefschreiber des „Nürnb. Correspondenten", dem wir neulich schon die schneidende Kritik gewisser Mißstände dieser Gesellschaft entnommen, abermals vernehmen:

Die Ostbahngesellschaft, meint er, ist eine für Bayern so hochwichtige und in alle vaterländischen Verhältnisse so tief eingreifende Corporation, daß der verehrte Leser entschuldigen wird, wenn ich mir erlaube, auf die im Schooße derselben sich bildende Opposition und ihre Schicksale, welche in der neulichen Generalversammlung ihren „vorläufigen" Abschluß gefunden haben, nochmals zurückzukommen. Eben diese Generalversammlung wollte ich selbstverständlich erst abwarten, um auf die mir in Folge meines ersten Briefes — der Abdruck desselben in den bedeutendsten bayerischen Zeitungen zeigt gewiß deutlich genug, wie allgemein das Interesse gerade für diese Frage vorhanden ist — gewordene Berichtigung der verehrlichen Direction der Ostbahngesellschaft zu antworten. Das allgemeine Interesse, welches die von mir angeregte Frage in ganz Bayern gefunden hat, gab sich auch durch zahlreiche Briefe kund, welche an Herrn Hemmeter, der bekanntlich die beiden Anträge auf Amortisirbarkeit der Aktien und auf Herabsetzung der Tantième eingebracht hatte, noch vor der General-Versammlung einliefen und ihm Anregungen, Ermuthigungen und Aufforderungen in Menge brachten. Es befindet sich darunter namentlich ein Schreiben von einem hochgefeierten akademischen Lehrer, das wohl veröffentlicht zu werden verdiente.

Die erwähnte Generalversammlung wurde vom Vorstande des Verwaltungsrathes mit der Mittheilung eröffnet, daß dieselbe berufen sei, über einen Antrag auf Herabminderung der Tantième des Verwaltungsrathes von 10 pCt. auf 3 pCt. zu berathen und Beschluß zu fassen. Der Verwaltungsrath sehe sich jedoch veranlaßt, zuvor mitzutheilen, daß er freiwillig aus den ihm statutengemäß zufallenden Tantièmen im Betrage von 10 pCt. des Gesammt-Reinertrages einen namhaften Theil an den Pensionsfonds der Gesellschaft abgetreten habe, und zwar von $1^1/_2$ pCt. im Jahre 1861/62 bis auf $5^1/_2$ pCt. im Jahre 1866/67 steigend. Es ergriff hierauf Herr Buchhändler Dempwolff das Wort zur nähern Begründung und Modificirung des Antrages. Er bemerkte, daß das Vorgehen des verehrlichen Verwaltungsrathes, welcher freiwillig die größere Hälfte seines Einkommens an den Pensionsfonds abgetreten habe (1866/67 über 113,000 Gulden), so dankenswerth und großmüthig dasselbe auch sei, doch gewiß nur zu sehr für die allgemeine Ansicht spreche, daß das Tantièmenverhältniß zu hoch gegriffen sei. Da nun der Hemmeter'sche Antrag offen lasse, was, wenn die Tantième von 10 pCt. auf 3 pCt. herabgesetzt werde, mit den übrig bleibenden 7 pCt. zu geschehen habe, so erlaube er sich, folgende Modification des Original-Antrages vorzuschlagen: „Aus den nach Vertheilung des Reingewinns an die Aktionäre noch übrig bleibenden 10 pCt. des Ertrages sollen Gratifikationen an Direktion und Verwaltungsrath gegeben werden, welche jedoch die Höhe von 40 0 fl. per Antheil nicht überschreiten dürfen. Ueber die Verwendung des dann noch bleibenden Restes bestimmt die Generalversammlung zu Gunsten des Beamtenpersonals der Gesellschaft."

Dieser Modifikation gegenüber brachte Herr Dr. Schmidt eine andere ein, welche die Höhe der Gratifikationen auf nur 1000 fl.

gefunden hat, so wird dieser Vertrag sammt dem dazu gehörigen Protokolle im Regierungsblatt bekannt gemacht. Der Vertrag lautet:

„Se. Maj. der König von Bayern und der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, von dem Wunsche geleitet, die Staatsangehörigkeit derjenigen Personen zu regeln, welche aus Bayern in die Vereinigten Staaten von Amerika und aus den Vereinigten Staaten von Amerika in das Gebiet des Königreichs Bayern einwandern, haben beschlossen, über diesen Gegenstand zu unterhandeln und zu diesem Behufe Bevollmächtigte ernannt, um eine Uebereinkunft abzuschließen, nämlich: Se. Maj. der König von Bayern: Allerhöchstihren Ministerialrath Dr. Otto Freiherrn v. Völderndorff und der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika: den außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Georg Bancroft, welche die folgenden Artikel vereinbart und unterzeichnet haben: Artikel I. Angehörige des Königreichs Bayern, welche naturalisirte Staatsangehörige der Vereinigten Staaten von Amerika geworden sind und fünf Jahre lang ununterbrochen in den Vereinigten Staaten von Amerika zugebracht haben, sollen von Seiten Bayerns als amerikanische Angehörige erachtet und als solche behandelt werden. Ebenso sollen Staatsangehörige der Vereinigten Staaten von Amerika, welche naturalisirte Angehörige des Königreiches Bayern geworden sind und fünf Jahre lang ununterbrochen in Bayern zugebracht haben, von den Vereinigten Staaten als Angehörige Bayerns erachtet und als solche behandelt werden. Die bloße Erklärung der Absicht, Staatsangehöriger des einen oder des andern Theiles werden zu wollen, soll in Beziehung auf keinen der beiden Theile die Wirkung der Naturalisation haben. — Artikel II. Ein naturalisirter Angehöriger des einen Theiles soll bei etwaiger Rückkehr in das Gebiet des andern Theils wegen einer, nach den Gesetzen des letztern mit Strafe bedrohten Handlung, welche er vor seiner Auswanderung verübt hat, zu Untersuchung und Strafe gezogen werden können, sofern nicht nach den bezüglichen Gesetzen seines ursprünglichen Vaterlandes Verjährung oder sonstige Straflosigkeit eingetreten ist. — Artikel III. Der Vertrag zwischen dem Königreich Bayern einerseits und den Vereinigten Staaten von Amerika andererseits wegen der in gewissen Fällen zu gewährenden Auslieferung der vor der Justiz flüchtigen Verbrecher, welcher am 12. September 1853 abgeschlossen worden ist, bleibt unverändert fortbestehen. — Artikel IV. Wenn ein in Amerika naturalisirter Bayer sich wieder in Bayern niederläßt, ohne die Absicht nach Amerika zurückzukehren, so soll er als auf seine Naturalisation in den Vereinigten Staaten Verzicht leistend erachtet werden. Ebenso soll ein in Bayern naturalisirter Amerikaner, wenn er sich wieder in den Vereinigten Staaten niederläßt, ohne die Absicht nach Bayern zurückzukehren, als auf seine Naturalisation Verzicht leistend erachtet werden. Der Verzicht auf die Rückkehr kann als vorhanden angesehen werden, wenn der Naturalisirte des einen Theils sich länger als zwei Jahre in dem Gebiete des anderen Theils aufhält. — Artikel V. Der gegenwärtige Vertrag tritt sofort nach dem Austausch der Ratifikationen in Kraft und hat für zehn Jahre Gültigkeit. Wenn kein Theil dem andern sechs Monate vor dem Ablauf dieser zehn Jahre Mittheilung von seiner Absicht macht, denselben dann aufzuheben, so soll er ferner in Kraft bleiben bis zum Ablauf von 12 Monaten, nachdem einer der contrahirenden Theile dem andern von einer solchen Absicht Kenntniß gegeben. — Artikel VI. Der gegenwärtige Vertrag soll ratifizirt werden von Sr. Maj. dem Könige von Bayern und von dem Präsidenten unter und mit Genehmigung des Senats der Vereinigten Staaten und die Ratifikationen sollen zu München innerhalb zwölf Monaten vom heutigen Datum ausgewechselt werden. Zur Urkund dessen haben die Bevollmächtigten diese Uebereinkunft unterzeichnet und besiegelt. München, den 26. Mai 1868. (L.S.) gez. Gg. Bancroft. (L.S.) gez. Dr. Otto Freiherr v. Völderndorff."*)

Ausland.

Großbritannien. [Gibraltar und die spanische Revolution.] Merkwürdiger Weise ist es eine englische Stadt, auf welche die spanische Umwälzung bisher die stärkste Wirkung in Handel und Verkehr geübt hat. Die englische Stadt ist allerdings Gibraltar. Es herrscht dort ein ganz ungewohnt reges Leben, ein geschäftiges Treiben, wie es lange nicht dagewesen. Die Aufhebung der Verzehrsteuern und der Gränzzölle auf spanischem Gebiete hat aus den benachbarten Städten Tausende nach Gibraltar gelockt, welche hier umfassende Einkäufe machen; gegen Ende des vergangenen Monats war die Zahl der täglich ertheilten Erlaubnißscheine zum Eintritte in den Bereich der englischen Garnison auf 4000 gestiegen. Vor Allem beliebt und gesucht sind Ellenwaaren und Tabak. Obwohl die Preise natürlich im Verhältnisse zu der wachsenden Nachfrage gestiegen sind, war vor Ende September fast kein Fetzen Kattun mehr in ganz Gibraltar zu kaufen, und für Tabak hatte man in zehn Tagen über 9000 L. gelöst. Die spanischen Nachbarn haben aber auch den letzten Real und jeden Vierfüßler, der noch auf seinen Beinen stehen konnte, in ihren Dienst gepreßt, um sich Vorräthe zu beschaffen; die Heerstraße und das Gestade bieten ein belebtes Schauspiel dar. Lange Reihen schwer beladener Saumthiere sperren die Wege so sehr, daß der Verkehr manchmal auf längere Zeit gehemmt ist. Bei alledem befleißigt sich die Menge eines musterhaften Betragens; die Sicherheitsbehörden der Garnison haben nicht mehr Arbeit, als in gewöhnlichen Zeiten. „Es ist ein schlimmer Wind, der Keinem etwas Gutes zubläst", sagt ein englisches Sprüchwort, und im Einklange damit

*) Dem Vertrag ist ein Protokoll beigefügt, dessen Inhalt wir morgen mittheilen werden.

---

normiren und den Restbetrag sofort unter die Angestellten vertheilen wollte. Nachdem sich noch Herr Rosipal gewundert hatte, daß der Verwaltungsrath in dieser so hochwichtigen Angelegenheit nicht, wie man dies allgemein erwartet und gehofft, selbst die Initiative ergriffen und eigene Anträge eingebracht habe, machte Herr Hofrath Dr. Henle einen seltsamen Versuch, an die Dankbarkeit der Gesellschaft den Concessionären gegenüber zu appelliren, und darauf begann die Abstimmung über die beiden Modifikationen des Hemmeter'schen Antrages, welche ganz das erheiternde Bild und betrübende Resultat bot, das man im Voraus erwartet hatte. Der Schmidt'sche Antrag fiel mit 64 gegen 1420, der Dempwolff'sche mit 316 gegen 1156 Stimmen.

Es machte einen geradezu komischen Eindruck, wenn das „Nein mit 30 Stimmen" fort und fort auftrat — die Finanzmächte sind eben doch kein leerer Wahn. Uebrigens ist die Niederlage von 316 gegen 1156 eine so ehrenwerthe, daß fast mit Gewißheit anzunehmen ist, daß dieselbe sich in Sieg umkehren wird, wenn der Verwaltungsrath wirklich so unbedachtsam sein sollte, diese Frage noch einmal zur Verhandlung kommen zu lassen, was wir in seinem eigenen Interesse nicht hoffen. Wir sind im Gegentheil der festen Ueberzeugung, daß schon bei der nächsten Generalversammlung den Aktionären von oben herab Vorlagen kommen werden, die eine abermalige so bittere Interpellation, wie Herr Rosipal dieselbe gebracht hat, dem Verwaltungsrath für die Zukunft ersparen.

Das sind nun für jetzt die Resultate dieser Agitation. Wir hoffen und wünschen, daß dieselbe sich durch den augenblicklichen Mißerfolg nicht einschüchtern lassen wird, und bezeichnen außer dem famosen § 35 mit seiner Tantièmeverschwendung noch die Beseitigung folgender Schäden in den Statuten als würdige Objekte ihrer Thätigkeit:

1) Die Amortisationsfrage, die, obwohl zeitweilig durch eine negative Aeußerung der Staatsregierung abgeworfen, doch immer und immer wieder auf's Tapet gebracht werden muß und jedenfalls, wenn auch vielleicht auf anderem Wege, durchgesetzt werden wird. Auf diese so hochwichtige, mit unserer ganzen Gesetzgebung zusammenhängende Frage werden wir noch zurückkommen.

2) Die geradezu komische Auffassung des § 22 der Satzungen Seitens des Verwaltungsrathes, der den Passus, daß Anträge, welche an die Generalversammlung kommen sollen, außer den anderen Förmlichkeiten, „von wenigstens 50 stimmfähigen Aktionären unterstützt sein müssen", so aufgefaßt haben will, daß diese Unterstützung nicht in der Generalversammlung selbst, sondern vorher auf dem Antrage oder mit dem Antrage selbst zu geschehen habe. Diese wahrhaft ungeheuerliche Interpretation, welche die Diskussion der schon bei der ersten Generalversammlung im Mai eingebrachten Hemmeter'schen Anträge unmöglich machte und deßhalb die sämmtlichen anderen Generalversammlungen, sehr zu Nutzen des Verwaltungsrathes und seiner Intentionen, erforderte, steht allen parlamentarischen Bräuchen (in jeder Kammer stellt der Präsident bekanntlich die Unterstützungsfrage) so vereinzelt und so absurd gegenüber, daß es nur eines einigermaßen ironischen Redners bedarf, um dieselbe bei der nächsten Generalversammlung fallen zu machen, und damit wäre schon ein wesentlicher Vortheil errungen; denn dann erst wird es überhaupt möglich, aus der Mitte der Aktionäre Anträge an die Generalversammlung zu bringen, was, so lange der Verwaltungsrath seine Anträge aufrecht erhält, faktisch unausführbar ist. Dann erst wird endlich die Gesellschaft, die jetzt gar nichts Anderes ist, als eine Menge willenloser Individuen in den Händen eines vortrefflich organisirten Verwaltungsrathes, wieder den ihr gebührenden Platz gegenüber ihren Vollzugsorganen einnehmen.

3) Den wahrhaft empörenden Satz 2 des § 14, in welchem es wörtlich heißt: „Frauen und Pflegbefohlene können weder persönlich noch durch Vertreter Mitglieder der Generalversammlung sein."

bemerkt ein in Gibraltar erscheinendes Blatt: „Wenn die Revolution den Sturz vieler hochgestellten Leute in Spanien herbeigeführt hat, so hat sie doch auch jedenfalls dem Handelsverkehr dieser unserer Felsen eine große Wohlthat erwiesen.“ Von der gegenüberliegenden marokkanischen Küste liegen Nachrichten aus Tetuan vom 24. und aus Tanger vom 25. September vor. Die Cholera war im Verschwinden begriffen, da aber die Quarantaine noch in Kraft bestand, so hatte auch die Revolution ihre Ansteckungskraft nicht nach Afrika hinüber geltend machen können. Nach einem Briefe aus Tanger wurde dort von der spanischen Behörde ein spanischer Schuster ins Gefängniß gesteckt, weil er auf der Straße ausgerufen hatte: Es lebe Prim!

Rumänien. [Ueber die Exzesse in Galacz] wird der „Neuen Freien Presse“ geschrieben: „Am 3. Oktober Vormittags hatte ein jüdischer Hausirer, der im sogenannten Han Ungarescu, wo er zu den Stammgästen zählt und sehr gern gesehen war, das Unglück, einem christlichen Knaben, der ihm beim Abschneiden einiger Tüchel behülflich war, mit dem Messer eine Wange leicht zu ritzen, wodurch auch etwas Blut hervorkam. Ein Polizeibeamter (Apostat), der zufällig auch in dieser Schänke war, arretirte den Juden, nahm das corpus delicti, den Knaben nämlich, dem er das Gesicht mit dem wenigen Blute auf mehreren Stellen übertünchte, mit und reizte auf dem Wege zum Commissär die Passanten auf, indem er allen sagte: „Sehet, was dieser Jude diesem armen Kinde gethan, um Christenblut zu haben!“ Bald darauf rottete sich ein Haufe Gesindel zusammen mit dem Rufe: „Rache! Nieder mit den Juden!“ Bald schlossen sich noch andere an, so daß in einigen Minuten dieser Schwarm an Hundert Köpfe zählte. Sie überfielen zuerst das Haus des österreichischen Unterthans Simon Dolinger, mißhandelten ihn, seine Frau und die anderen Einwohner furchtbar, so daß Alle schwer verletzt darniederliegen, devastirten das Haus und demolirten und plünderten die in diesem Hause befindliche kleine Synagoge. Von dort begab sich diese Horde, die mittlerweile an Zahl zugenommen hatte, in die anderen Bethäuser auf den Neuen Markt. Erst als mehrere Bethäuser zerstört und geplündert, Privathäuser erbrochen, Fenster eingeschlagen waren und über fünfzig schwer verwundete Juden liegen blieben, erschien das Militär, um in diesem Stadttheile die Ruhe herzustellen. Da begab sich diese Räuberbande im Innern der Stadt zur großen Synagoge, erbrach die Thüren, zertrümmerte die Lade, Almemer und die ganze innere Einrichtung, raubte silberne Leuchter, die Kronen der Thoras, 25 Gesetzrollen (Thoras), viele goldgestickte Ornamente der Thoras und der Lade, eine Masse Talare u. s. w., zerriß und zerstreute sehr viele Bibeln, Gebet- und sonstige Bücher. Diese Verwüstung hatte ungefähr eine halbe Stunde gedauert, als ein Militärpiquet im Hofe der Synagoge und im Innern derselben erschien. Das Militär machte Miene, das mit Beute beladene Gesindel zu cerniren, aber ein Grieche erklärte, so man diese Leute nicht frei ziehen lasse, werde Blut fließen, worauf das Militär die Plünderer abziehen ließ. Daß im Synagogen-Viertel keine einzige Judenwohnung verschont geblieben, versteht sich von selbst. Nur dem schnellen Sperren und Verrammeln der jüdischen Handlungen in der Großengasse ist es zu verdanken, daß dieselben nicht geplündert wurden, denn darauf war es am meisten abgesehen.“

— Aus Galacz vom 10. Oktober wird telegraphirt: „Der Justizminister Ario ist aus Bucharest hier eingetroffen und hat wegen der gegen die hiesigen Juden verübten Exzesse strengste Untersuchung angestellt. Die Juden sind vollständig befriedigt und haben an die rumänische Regierung eine Dankadresse gerichtet, welche in den Zeitungen Europa's veröffentlicht werden soll.“

Nordamerika. [Betrügereien. — Der Indianerkrieg u. s. w.] Außer der von Tag zu Tag heftiger werdenden Wahlcampagne sind es hauptsächlich die angeblichen Betrügereien des Commissärs zur Einziehung der inneren Steuern, Mr. Rollins, welche die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Rollins, der lange Jahre für den ehrlichsten, ja den einzig ehrlichen und unbestechlichen Mann beim Schatzamte galt, steht im starken Verdacht, eine ganze Reihe bedeutender Defraudationen begangen zu haben, und seit mehreren Jahren das Haupt des berüchtigten „Whisky-Rings“ zu sein. Möglich, daß die Anklage eine bloße Intrigue seiner Feinde ist, an denen es ihm nicht gerade fehlt, aber die Urheber derselben sind mit einer solchen Bestimmtheit aufgetreten, daß Verhaftsbefehle gegen Rollins und mehrere seiner angeblichen Helfershelfer erlassen und letztere verhaftet wurden. Rollins selber blieb unbegreiflicher Weise auf freiem Fuße.

Der Indianerkrieg nimmt täglich eine bedenklichere Gestalt an. Raub und Mord sind in Kansas jetzt an der Tagesordnung; Männer werden zu Dutzenden scalpirt, Weiber und Kinder in der schrecklichsten Weise mißhandelt und verstümmelt. Dagegen sind der amerikanischen Truppen nur wenige, denn in eine Abtheilung concentrirt, könnten sie auf diesen weiten Ebenen nichts ausrichten, und der Krieg verspricht eine gute Spanne Zeit anzudauern. Allerdings fühlen sich die Indianer nach Bewaffnung der Unionstruppen mit Hinterladern nicht mehr so sicher, da hierdurch ihre alte Angriffsweise — den Feind zu umschwärmen und erst nachdem er seinen ersten Schuß verschossen, auf ihn einzustürmen — unwirksam gemacht wird. Es ließe sich indeß das Verhältniß der Union zu den Indianern auf einen bedeutend besseren Fuß bringen, würde nur der Antrag des Generals Sherman, die Verwaltung der Indianerangelegenheiten dem Kriegsdepartement zu überlassen, angenommen. Doch dazu ist noch immer wenig Aussicht vorhanden, keine der Parteien fühlt sich geneigt, die Patronage über das indianische Bureau — welches der Corruption freiesten Spielraum bietet — aufzugeben. — Der Senat von Georgien hat die Bill, welche den Weißen und Schwarzen Gleichberechtigung in öffentlichen Plätzen und Fahrgelegenheiten zuführt, verworfen. — General Butler ist in Massachusetts wieder für den Congreß gewählt worden. — Der ehemalige Conföderirten-General Hindman ist in Arkansas ermordet worden. — Mr. Delmar, Di-

---

4) Das sehr sonderbare Verhältniß der vom Staate delegirten sechs Mitglieder des Verwaltungsrathes zur Gesellschaft. Diese sechs Mitglieder perzipiren ihren Antheil an der berühmten Tantième von 10 Prozent nicht selbst, sondern der Staat tritt für sie ein. Niemand von den Aktionären weiß, warum und weßhalb. Keinem von den Aktionären ist bekannt, auf welches Statut oder welche besondere Vereinbarung hin der Staat dazu kommt, diese sehr bedeutenden, in erster Linie der Gesellschaft gehörenden Gelder in Empfang zu nehmen und zu Zwecken zu admassiren, welche der Gesellschaft vollständig fremd sind. Man sagt, das Handelsministerium wolle daraus ein Capital bilden, um die Gemeinden beim Bau der zukünftigen Vizinaleisenbahnen daraus zu unterstützen. In welchem Zusammenhang stehen denn die Vizinaleisenbahnen der Zukunft mit der jetzigen Ostbahngesellschaft? Diesen Freiheiten und Freundlichkeiten gegenüber, die sich der Staat der Gesellschaft gegenüber nimmt, und die der Verwaltungsrath der Gesellschaft höflichst gutheißt, dürfte wohl das entschiedenste Vorgehen geboten sein, denn, wenn gleich Herr Hofrath Henle meinte, daß die Dankbarkeit auch in Geldsachen vorhanden sein sollte, — die Gemüthlichkeit — Das sagt mit Erlaubniß des Herrn Hofraths schon ein altes Sprichwort — hört immer auf, wo es sich um Mein und Dein handelt.

5) Das merkwürdige Steigen der Präsenzgelder und Reiseblätter des Verwaltungsrathes, das in ganz überraschenden Proportionen vor sich gegangen ist. Im Jahre 1864/65 zeigt der Rechenschaftsbericht für diesen Posten nur 5090 fl., während das Jahr 1866/67 bereits 12,907 fl. aufweist, also eine fast dreifache Steigerung in drei Jahren, während man doch annehmen sollte, daß die Arbeit, resp. die Thätigkeit des Verwaltungsrathes jedenfalls eine weitaus größere war, als die Bahnen noch in der Organisation begriffen waren, als jetzt, wo es nur gilt, die Funktionen eines vollständig fertigen Organismus zu überwachen.

Wir haben noch mehrere Punkte in petto, wollen es jedoch für heute genug sein lassen. Wenn man aber sich das Gebaren des Verwaltungsrathes mit den Geldern der Gesellschaft so recht vorstellt, wenn man die enormen Gratifikationen der höheren Beamten mit der drückenden Lage des untern Personals zusammenhält, so muß man wirklich fast glauben, eine Dividende von 7 Proz. wäre ein so ungeheurer Betrag, etwas so Unerhörtes, Niedagewesenes gewesen, daß man ob solchen überschwänglichen Glückes das übrige Geld nach allen Seiten mit vollen Händen ausstreuen müsse, damit die Götter nicht zürnten. So lange nun, das Geld in den Pensionsfonds der Beamten der Gesellschaft fällt, wollen wir mit dem Verwaltungsrath nicht hadern, obwohl es Angesichts der traurigen Verluste der vereinigten Schweizerbahnen, der Brennerbahn und anderer durch die furchtbaren Elementarereignisse vielleicht auch rathsamer gewesen wäre, die so reichlich fließenden Gelder dem Reservefonds und nicht dem ohnedieß schon so freundlich bedachten Pensionsfonds der Gesellschaft zugehen zu lassen. Wenn aber der Verwaltungsrath anfängt, den Ring des Polykrates in's Meer, oder, was Dasselbe ist, die Gelder der Gesellschaft in den unersättlichen Schlund des Staates zu werfen, so möchten wir denn doch ganz gehorsamst bemerken, daß die Zeit, wo die Fische solche Ringe freundlichst zurückbrachten, vorüber ist; — der Staat gibt nichts wieder, was er hat, und dem Neid der Götter ob der kolossalen Rente von 7 Proz. kann die Ostbahngesellschaft einstweilen noch ruhig in's Antlitz sehen.

rektor des statistischen Bureaus, hat auf eine Anfrage New-Yorker Kaufleute die Ausgaben des mit Juni zu Ende gehenden Verwaltungsjahres auf 476,000,000 Dollars und die Staatseinnahmen auf 321,000,000 Doll. veranschlagt.

Südamerika. [Weiteres über das Erdbeben.] Die „E. C.“ schreibt: Ueber San Francisco treffen weitere Nachrichten aus den Ländern ein, welche das Erdbeben vom 13. bis 16. August heimgesucht hat. Bis zum 29. Aug. haben sich im Süden Peru's die Erdstöße, wenn auch mit geringerer Stärke, wiederholt. Die Ausdünstungen der unter den Trümmern verwesenden Leichname verpesteten die Luft ringsum; dennoch wurden angeblich noch immer einzelne Verschüttete lebendig herausgegraben. Um das Maß des Elends voll zu machen, trieben sich Räuber oder mindestens Schaaren von Gelegenheitsdieben umher, welche alle Häuser plünderten, in denen noch Geld oder Geldeswerth zu finden war. Das Bataillon Artillerie in Arica scheint, statt Schutz zu gewähren, sich den Bösewichtern angeschlossen zu haben und stand mit der Bürgerschaft auf sehr üblem Fuße. Unter die Dürftigen in Arica sind die Vorräthe des beim Erdbeben gescheiterten „Wateree“, Kriegsdampfers der Vereinigten Staaten vertheilt worden. In dem Staate Ecuador glaubt man jetzt die Zahl der Todten auf 40,000 anschlagen zu müssen. Auch in Quito — wohl weniger in der Stadt selbst, wo nur wenige Leute umgekommen sind, als in den benachbarten Ortschaften — sollen die noch unbeerdigten Leichen einen unerträglichen Geruch verbreiten. Wenn nur keine Seuche dadurch hervorgerufen wird! Von den Sandwich-Inseln bestätigen Berichte aus Honolulu vom 5. Sept., daß die südöstliche Küste von Hawaii an einigen Stellen um 3—4, an anderen um 6—7 Fuß gesunken ist; gegen Nordosten, so in der Hilo-Bai, betrug die Senkung nicht mehr als acht Zoll. Die See vor Hilo war vom 14. bis zum 16. Aug. in ungeheurer Bewegung und stieg und sank von zehn zu zehn Minuten um vier Fuß. Seitdem kommen täglich Erdstöße in den Bezirken Hilo, Puna und Kanfroll (? Kohala oder Kona) vor. Aus dem Kilauya, dem berühmten Kraterschlunde des an den Mauna-Loa angelehnten Loa-Pele, steigen dichte Rauchwolken empor; doch zeigen sich nur wenige Flammen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Von der Schrift „Adolph Diesterweg. Sein Leben und seine Schriften“. Unter Mitwirkung der Familie herausgegeben von E. Langenberg, ist der dritte und letzte Theil erschienen: „Diesterweg außer Diensten“. (Frankfurt, Hermann'sche Buchhandlung, 1868.)

— Von Weber's Illustrirtem Kalender ist jetzt der 24. Jahrgang, für 1869, erschienen, der sich wieder, wie seine Vorgänger, durch Reichthum seines Inhalts auszeichnet. Letzterer umfaßt alle Zweige des Wissens und Wissenswerthen in ansprechender Form; so sehen wir außer dem Kalendarium unter der Rubrik: „Illustrirte Chronik“, Militairisches, Landwirthschaftliches, Handel und Verkehr Betreffendes, Naturwissenschaftliches, Geographisches, Heilwissenschaftliches, Mittheilungen über Kirche und Schule, Literatur und Kunst, Theater und Musik, Gewerbe und Hauswirthschaft. Der statistische Kalender bringt gleichfalls Nachrichten über Hof und Staat, Militär und Marine, Handel, Literatur, Kunst u. s. w., nebst einer umfassenden Todtenschau. Zahlreiche Holzschnitt-Illustrationen bilden eine dankenswerthe artistische Beigabe.

Amtliche Nachrichten.

München, 13. Okt. Se. Maj. der König hat auf die Stelle eines Landrichters in Moosburg den Landrichter E. Mark in Wegscheid, seinem Ansuchen entsprechend, versetzt; zum Landrichter in Wegscheid den Assessor des Landg. Passau II M. Schwarz befördert; auf dessen Stelle den Landg.-Assessor M. L. Henneberger in Hengersberg, seinem Ansuchen entsprechend, versetzt und zum Assessor am Landg. Hengersberg den geprüften Rechtspraktikanten G. Stadler in Abensberg ernannt, dann die am Bezirksgerichte Pfarrkirchen erledigte Sekretärstelle dem Bezirksg.-Accessisten J. N. Meffert, zur Zeit in Osterhofen, in provis. Eigenschaft verliehen; den Assessor des Bezirksamts Werdenfels, J. Plendl in Garmisch, auf Grund nachgewiesener Funktionsunfähigkeit für die Dauer eines Jahres in den zeitlichen Ruhestand treten lassen, den Assessor des Handelsappellationsgerichtes zu Nürnberg, Kaufmann L. Memminger, seinem Ansuchen entsprechend, von dieser Stelle enthoben; zum Assessor am Handelsappellationsgerichte zu Nürnberg den Kaufmann und bisherigen Ergänzungsrichter am Handelsgerichte Nürnberg, K. Mahla, berufen und zum Ergänzungsrichter am Handelsgerichte Nürnberg den Kaufmann G. Port daselbst ernannt; auf die erledigte Postmeisterstelle in Passau den bisherigen Spezialcassier J. Hanauer in Nürnberg und zum Vorstand des unterm 1. März l. J. errichteten Lokalpostamtes in Landshut den bisherigen Spezialcassier L. Weber in München befördert; den Vorstand des Bahnamtes Kufstein, Inspektor A. Werr, vorbehaltlich anderweitiger Wiederverwendung in den Ruhestand versetzt und gleichzeitig auf die hiedurch erledigte Stelle eines Vorstandes und Inspektors des Bahnamtes Kufstein den bisherigen Bahnhofverwalter in Nürnberg M. v. Amon befördert; den Anwaltsconcipienten und funkt. Grunderwerbungscommissär bei der Bauabtheilung der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten J. Falke aus Nürnberg zum Assessor und Fiskal genannter Generaldirektion ernannt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59$^{1}/_{8}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61$^{1}/_{8}$—$^{3}/_{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 P. 52$^{5}/_{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51$^{1}/_{4}$ P. 50$^{7}/_{8}$ G.
"	4$^{1}/_{2}$pCt.	42$^{3}/_{4}$ G.
Preussen	3$^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101$^{1}/_{4}$ P.
"	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	96$^{3}/_{8}$ P.
"	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	96$^{5}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89$^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	89$^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90$^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	94$^{3}/_{4}$ P.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	82$^{7}/_{8}$ G.
Baden	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	94$^{3}/_{8}$ P.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90$^{3}/_{8}$ P.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	85$^{5}/_{8}$ P.
Nassau	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	95$^{1}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86$^{1}/_{4}$ G.
"	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	84 G.
Frankfurt	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	80$^{3}/_{8}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2$^{1}/_{2}$pCt.	—
Schweden	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	88$^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2$^{1}/_{2}$	79$^{1}/_{8}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882	77$^{3}/_{8}$—$^{5}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	775—74 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	213$^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91$^{5}/_{4}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	242$^{1}/_{2}$P. 41$^{1}/_{2}$G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	329 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265—65$^{1}/_{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139$^{1}/_{2}$—40 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68$^{1}/_{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	30 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157$^{1}/_{2}$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88$^{7}/_{8}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^{1}/_{2}$ pCt.	106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133$^{1}/_{4}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74$^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43$^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
Bayer. Ostbahn à 4$^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	125$^{7}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100—99$^{7}/_{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94$^{7}/_{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97$^{1}/_{2}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94$^{7}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87$^{7}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119$^{1}/_{8}$—$^{1}/_{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94$^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102$^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	102$^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	145 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	73—$^{1}/_{4}$ G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141$^{1}/_{4}$ P.
"	do. v. 1864	98 P. 97 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102$^{5}/_{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		11$^{1}/_{4}$ P.
Badische fl. 35		53$^{1}/_{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		55$^{1}/_{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		158$^{1}/_{4}$ P.
"	fl. 25 do.	40$^{1}/_{2}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		37 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		28 P.
St. Lüttich mit 2$^{1}/_{2}$ pCt. Z.		—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		12$^{3}/_{4}$ G.

Frankfurt, 14. Okt. Die Stimmung der Börse war sehr günstig, besonders für Amerikaner, auf welche die heute Morgen publizirten Kabeltelegramme von den Wahlsiegen der Republikaner in Ohio, Indiana und Pennsylvanien eine sehr günstige Wirkung äußerten. Mit dem Wahlsieg in Pennsylvanien betrachtet man die Wahl Grants als gesichert und stellt vielseitig eine weitere Steigerung der Bonds in Aussicht. 1882er Bonds waren sehr beliebt und gewannen im Laufe der Börse $^{3}/_{8}$ pCt. Auch für Staatsbahn und Creditaktien war das Geschäft belebt. Lombarden waren ebenfalls gesucht. Tabaks-Obligationen bewegten sich bei lebhaften Umsätzen in steigender Richtung von 81$^{5}/_{8}$—$^{7}/_{8}$. Elisabethbahnaktien erfuhren eine wesentliche Coursaufbesserung (136—140).

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 287.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 16. Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [**Das dem Vertrag über die Staatsangehörigkeit der wechselseitigen Einwanderer zwischen Bayern und Nordamerika beigefügte Protokoll**] lautet: „**Verhandelt München**, den 26. Mai 1868. Die Unterzeichneten vereinigten sich heute, um den in Vollmacht ihrer hohen Committenten vereinbarten Vertrag über die Staatsangehörigkeit derjenigen Personen, welche aus Bayern in die Vereinigten Staaten von Amerika und aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Bayern auswandern, zu unterzeichnen, bei welcher Gelegenheit folgende, den Inhalt dieses Vertrages näher feststellende und erläuternde Bemerkungen in gegenwärtiges Protokoll niedergelegt wurden: I. Zu Artikel 1 des Vertrages: 1) Nachdem die Copulative „und“ gebraucht ist, versteht es sich von selbst, daß nicht die Naturalisation allein, sondern ein dazu kommender fünfjähriger ununterbrochener Aufenthalt erforderlich ist, um eine Person als unter den Vertrag fallend ansehen zu können, wobei übrigens keineswegs erforderlich sein soll, daß der fünfjährige Aufenthalt erst nach der Naturalisation folgen müßte. Doch wird hiebei anerkannt, daß, wenn ein Bayer des bayerischen Indigenats oder andererseits ein Amerikaner der amerikanischen Staatsangehörigkeit in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise von der Regierung seines bisherigen Vaterlandes entlassen worden ist, und sodann die Naturalisation in dem anderen Staate in rechtlicher Weise und vollkommen giltig erlangt hat, dann ein noch hinzukommender fünfjähriger Aufenthalt nicht mehr erforderlich sein soll, sondern ein solcher Naturalisirter vom Momente seiner Naturalisation an als bayerischer und umgekehrt amerikanischer Angehöriger erachtet und behandelt werden soll. 2) Die Worte „ununterbrochen zugebracht“ sind selbstverständlich nicht im körperlichen, sondern im juristischen Sinne zu nehmen, und deßhalb unterbricht eine momentane Abwesenheit, eine Reise oder dergleichen keineswegs die fünfjährige Frist, welche der Artikel 1 im Sinne hat. II. Zu Artikel 2 des Vertrages: 1) Es wird anerkannt, daß eine nach Artikel 1 als Angehörige des anderen Staates zu erachtende Person bei ihrer etwaigen Rückkehr in ihr früheres Vaterland auch nicht wegen des etwa durch seine Auswanderung selbst begangenen Reates einer Strafe unterworfen werden kann, und selbst nicht später, wenn sie die neuerworbene Staatsangehörigkeit wieder verloren haben sollte. III. Zu Artikel 4 des Vertrages: 1) Man ist beiderseits übereingekommen, daß die den beiden Regierungen gesetzlich gestatteten Sicherungsmaßregeln gegen solche in ihrem Territorium sich aufhaltende Fremde, deren Aufenthalt die Ruhe und Ordnung im Lande gefährdet, durch den Vertrag nicht berührt werden; insbesondere wird die im bayerischen Wehrgesetze vom 30. Januar 1868, Artikel 10, Abs. 2, enthaltene Bestimmung, wonach denjenigen Bayern, welche vor Erfüllung ihrer Wehrpflicht aus Bayern ausgewandert sind, der ständige Aufenthalt im Lande bis zum vollendeten 32. Lebensjahre untersagt ist, durch den Vertrag nicht berührt, doch wird konstatirt, daß durch den im Art. 10 gebrauchten Ausdruck „der ständige Aufenthalt“ ohnehin schon derartig Ausgewanderten eine kürzere und zu bestimmten Zwecken unternommene vorübergehende Reise nach Bayern nicht untersagt ist, und erklärt sich die königlich bayerische Staatsregierung überdieß gerne bereit, in solchen Fällen, in welchen die Auswanderung offenbar bona fide geschehen ist, eine milde Praxis eintreten zu lassen. 2) Es wird anerkannt, daß ein in Amerika naturalisirter Bayer und umgekehrt ein in Bayern naturalisirter Amerikaner, wenn er sich, ohne die Absicht, in sein neuerworbenes Vaterland zurückzukehren, in seinem früheren Vaterlande wieder niedergelassen hat, keineswegs dadurch allein schon die frühere Staatsangehörigkeit wieder erlangt, vielmehr hängt es, was Bayern anbetrifft, von Sr. Maj. dem Könige ab, ob Er in diesem Falle die bayerische Staatsangehörigkeit wieder verleihen will oder nicht. Der Artikel 4 soll demnach nur die Bedeutung haben, daß derjenige Staat, in welchem der Ausgewanderte die neue Staatsangehörigkeit erworben hat, diesen nicht hindern kann, die frühere Staatsangehörigkeit wieder zurückzuerwerben; nicht aber, daß der Staat, welchem der Ausgewanderte früher angehört hat, denselben auch sofort wieder zurücknehmen müsse. Es hat vielmehr der im andern Staate Naturalisirte nach den bestehenden Gesetzen und Vorschriften sich um Wiederaufnahme in sein früheres Vaterland zu bewerben, und dieselbe, wie jeder andere Fremde zu erwerben. Doch soll es in seinem freien Ermessen liegen, ob er diesen Weg einschlagen oder seine bisher erworbene Staatsangehörigkeit beibehalten will. Die beiden Bevollmächtigten ertheilen sich gegenseitig die Zusicherung, daß ihre Regierungen mit der Ratifikation des Vertrages zugleich auch die im gegenwärtigen Protokolle enthaltenen Verabredungen und Erläuterungen ohne

---

Zwei Zuchthäusler in der Reactionszeit nach 1832.

(Aus der „Didaskalia“.)

Die Entfaltung der deutschen Fahne auf dem Hambacher Feste und das Frankfurter Attentat hatten in den Cabinetten des zersplitterten Deutschlands, dem man vom Bundestag aus so hartnäckig die Einheit vorenthielt, mehr noch als das Nachrollen des Pariser Juligewitters die Ansicht der Staatenretter befestigt, daß die Bewegung des deutschen Volkes sich gegen ihre eigene Existenz richte. Diese aber zu sichern vor ferneren Angriffen, war man, mit der Macht in Händen, nicht sonderlich bedenklich. Als Träger der Bewegung galt die Intelligenz, als Herd derselben die Pflanzstätte des Wissens und Forschens. Vorerst hatte man für diese Dämme zu schaffen, dann aber mit Hülfe der Afterweisheit von Renegaten der Demokratie den Samen zu legen zu jener später ihre Früchte tragenden Lehre von der Infallibilität der Erbweisheit des Gottesgnadenthumes, das allein fortan in Ministerräthen die Richtschnur bieten und die Ausschlag gebende Stimme haben sollte. Massenhaft erfolgten 1832—35 in Süddeutschland zumal die Verhaftungen patriotischer Männer, widerrechtliche Prozeduren wurden aufgenommen und der Polizei eine Allmacht verliehen, der keine Grenzen gesteckt waren. Die Schamröthe war den Werkzeugen der Willkür abhanden gekommen, anstatt des Gewissens waltete der nach Belohnung geizende Diensteifer; die Polizei, als Stütze des Staates sich allein betrachtend, wollte Alles wissen und darum erschuf man einen Spionendienst, der, nicht wählerisch in den Mitteln, seine Opfer meistens unter der Jugend an den Universitäten suchte; denn diese gibt sich den Eindrücken der Zeit und ihren Forderungen immer leichter als Andere hin. Aengstlich wurden die Studenten überwacht, Jeder, der in irgend einer Weise sich über das Niveau des Strebens nach Erlangung der zum Brodstudium nöthigen Kenntnisse erhob oder sich sonst bemerkbar machte, wurde suspekt und an seine Fersen hingen sich die Spürhunde. In Isar-Athen, wie man die in Prachtbauten damals erblühende Residenzstadt betitelte, sah es trotz des regen Schaffens und Treibens in Ateliers und auf den Straßen und in Hörsälen gar trübselig aus; es gab „Spitzel“ an allen Ecken und Enden; Jeder, der von einer Universität kam, wo Burschenschaften existirt hatten, war als anrüchig so lange angesehen, bis er durch ein „Sittenzeugniß“ sich gehörig legitimirt hatte. Ein solches lautete also: „Vom Landgerichte N. N. wird dem Studiosus N. N. von N. hiedurch bezeugt, daß derselbe von . . . . bis zum Heutigen bei seinen Eltern in N. sich aufgehalten und durch sein Betragen weder in moralischer, politischer, noch polizeilicher Beziehung zu Beschwerden Veranlassung gegeben hat.“

Die Demagogenriecherei ging in den ersten fünf Jahren nach 1830 in das Weite, jede Mücke wurde zum Elephanten aufgeblasen; man schämt sich jetzt in der That, wenn man Untersuchungsakten aus jener Zeit liest. Nicht weniger als vier Verhöre hatte ein Student aus Franken vor der Münchener Polizei zu bestehen, weil er mit einem Hosenträger in den deutschen Farben von einem Gendarmen betroffen wurde. Der Arme lauschte den Tönen der Militärmusik während der Parade, auf dem Schrannenplatze vor der Hauptwache stehend, und hatte wegen der Hitze die Weste aufgeknöpft. Das scharfe Auge des Dieners der Gerechtigkeit hatte alsbald die verbotenen Farben entdeckt; der Student mußte sich der Arrestation fügen und auf der nahen Polizei dem dienstthuenden Commissär Rede stehen ob des ab-

weitere förmliche Ratifikation derselben als genehmigt ansehen und aufrecht erhalten werden. (L. S.) gez. Gg. Bancroft. (L. S.) gez. Dr. Otto Freiherr von Völdernborff."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 14. Okt. [Zur nordschleswig'schen Angelegenheit], die in Berlin viel Kopfzerbrechen zu machen scheint, schreibt neuerdings der offiziöse ┼-Correspondent der „Köln. Ztg.": Einer Andeutung der „Berliner Autogr. Correspondenz" zufolge hätte Frankreich in Kopenhagen wissen lassen, es gedenke sich in die nordschleswig'sche Angelegenheit nicht einzumischen, rathe übrigens, die Zukunft abzuwarten und die Frage offen zu halten. Muß man die Verantwortlichkeit für diese Nachricht der gewöhnlich unterrichteten Correspondenz überlassen, so ist zu bemerken, daß sie nicht in Widerspruch steht mit der Versicherung ministerieller Stimmen aus Kopenhagen, welchen zufolge die bekannte Stelle in der dänischen Thronrede vom 5. Okt. auf eine Verabredung mit Frankreich keineswegs zurückgeführt werden dürfte. Bei der Polemik über die Frage wird die diplomatische Lage der Angelegenheit oft übersehen. Dänemark wünscht, daß die Gränzlinie durch die Abstimmung der Bevölkerung festgestellt werde. Preußen will dies schon wegen Alsens und Düppels nicht a priori zugeben, und wir sind noch keiner preußischen Stimme begegnet, die die Rückgabe von Alsen und Düppel befürwortet hätte. Auch kann von dänischer Seite nicht in Abrede gestellt werden, daß, wenn Dänemark einmal von Preußen aufgefordert würde, die Distrikte zu bezeichnen, innerhalb welcher die Abstimmung stattfinden solle, die dänische Regierung so weit südlich herabgehen würde, daß Preußen nicht darauf eingehen könnte. Eine Lösung ist sicherlich zu wünschen, und man kann nur bedauern, daß sie nicht gleich nach dem Kriege gesucht und gefunden worden. Wenn die französischen Blätter aber, die keine Spur von Recht dazu haben, die Ausführung des Prager Friedens verlangen, so sollten sie, wenn es ihnen, wie die „France" versichert, um die Erhaltung des Friedens und nicht um entgegengesetzte Zwecke zu thun ist, doch einmal angeben, wie sie sich die Mittel und Wege der Lösung vorstellen. Zu wünschen ist übrigens noch, daß die im dänischen Reichstage bevorstehende Adreßdebatte nicht neuen Stoff zu unfruchtbaren Erörterungen über die Frage liefern möge.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 13. Okt. [Die österreichischen Spezziallandtage] sind nun sämmtlich geschlossen. Die „Frkft. Ztg." bemerkt bei dieser Gelegenheit: Ihr Verlauf hat noch einmal nachdrücklich die Schwierigkeiten blos gelegt, die der Regeneration Oesterreichs hindernd im Wege stehen. Der Feudalismus, der Ultramontanismus, die separations- oder herrschsüchtigen Nationalitäten, die im Reichsrath zu Wien in der Minorität geblieben waren, haben ihr Heil in Prag, in Lemberg, in Innsbruck, in Laibach u. s. w. versucht. Allen diesen Elementen ist gemeinsam der Haß gegen die freie Verfassung. Sie widersetzen sich der Gleichberechtigung, welche die letztere verheißt. Sie wollen herrschen und vergewaltigen, und die Freiheit Aller nicht gelten lassen. Die Feudalen in Galizien und in Böhmen sind besorgt um ihre Privilegien, die Czechen, Polen und Slovenen mißgönnen den Deutschen die Bürger- und Menschenrechte, die sie für sich selber in Anspruch nehmen, die Ultramontanen in Tyrol und anderwärts bestehen auf der Fortdauer der Hegemonie der alleinseligmachenden Kirche. Wir würden es durchaus nicht für so schlimm halten, daß die Session der Landtage diese verfassungsfeindlichen Elemente an das Licht und an die Luft des Tages, an die Oberfläche gebracht hat. Viel schlimmer ist's, daß der Verlauf der Dinge eigentlich gar kein Heilmittel aufzeigt, sondern nur beweist, daß man sich im Cirkel dreht oder sich in einer Sackgasse befindet. Der Fehler liegt tiefer. Das Ministerium hat guten Willen, aber es wollte den neuen Wein in alte Schläuche füllen, mit sanfter Hand nach allen Richtungen eine großartige Revolution vollziehen. Schöne Rundschreiben waren es, die vom Ministertische ausliefen, aber man ließ Statthalter der alten Schule im Amt oder reaktivirte dieselben, man wollte mit ständischen Landtagen Freiheitsarbeit thun, ohne dieselben zu reconstruiren und auf freiheitliche Basis zu stellen, man wollte das Concordat stürzen, ohne den Priestern wehe zu thun, man wollte den Liberalismus installiren, ohne ihm die volle Freiheit der Bewegung, ohne die er nicht leben und athmen kann, zuzgestatten, man wollte die Personen schonen in jeder Beziehung, vom Kaiser an bis zum Subalternbeamten hinab. Das rächt sich nun. Man muß einen Statthalter nach dem andern entlassen, nachdem jeder so viel geschadet, als er konnte. Man muß zu den Mitteln der alten Reaktion greifen, — zur Auflösung der Landtage, — zur Verhängung des Ausnahmezustandes — Mitteln, von denen man kaum hoffen kann, daß sie Etwas bessern werden. Wir wiederholen es — das Bürgerministerium hat guten Willen — aber es fehlt ihm die Energie, es fehlt ihm der Schwung; es arbeitet fleißig, aber pedantisch und philiströs. Die österreichischen Blätter hoffen jetzt auf den demnächst zusammentretenden Reichsrath. Hoffen wir, daß ihre Hoffnung erfüllt werde.

— Alle Blicke sind auf Böhmen gerichtet. Die „Leitung der Statthalterei bis auf Weiteres" ist dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Koller übertragen worden, über den man der „Presse" aus Prag vom 11. schreibt: „Baron Koller ist heute aus Wien hier eingetroffen. Im Laufe des Vormittags erschienen der Statthalterei-Vicepräsident Baron Henniger und Hofrath Straub bei demselben, um Instructionen entgegenzunehmen. Henniger stellte später dem Feldmarschall-Lieutenant Koller das Gremium der Statthaltereiräthe vor. Der Bürgermeister Dr. Klaudy erschien gleichfalls in Audienz bei demselben, konnte jedoch, wie man hört, wegen gehäufter Geschäftsüberbürdung nicht vorkommen. Der hiesige Landes-Militär-Commandant, Fürst Mentenuovo, wird in den Pensionsstand treten und nach Wien übersiedeln. Feldmarschall-Lieutenant Koller wird nunmehr auch diese Militär-Functionen zugewiesen erhalten." Danach wäre also der General eigentlich ein Militär- und Civil-Gouverneur — der eigentliche Statthaltereiposten in Prag mithin eben so offen wie in Lemberg, wo Landesmarschall Fürst Sapieha die Session mit einer Rede schloß, welche nicht nur die Wiederanstellung des Grafen Goluchowski prognosticirt, sondern auch an wüthender Verfassungsfeindlichkeit ihres

---

sichtlichen Uebertretens des strengen Verbotes der Burschenschaften und ihrer Abzeichen. Das Corpus delicti wurde natürlich confiscirt und im Protokoll bemerkt, daß der Student um ein Stück „Spaget" (Bindfaden) gebeten habe, um zum Nachhausegehen seine Hosen befestigen zu können.

Wer von München sich auf einige Stunden, sei es auch nur zu einem Spaziergange, entfernen wollte, mußte einen Paß haben, wollte er sich nicht Ungelegenheiten aussetzen. Wehe dem Studenten (in Altbayern heißt man nebenbei bemerkt diese Akademiker und die Schüler der Lateinschulen Studentel, die der Gymnasien Studenten), der aus der Provinz kam und kein Sittenzeugniß bei der Immatrikulation aufzuweisen hatte! Er war ein homo suspectus und mußte täglich um 11 Uhr Mittags sich auf der hohen königl. Stadtpolizei melden mit einem „Hier", bis er mit einem besiegelten Fetzen Papier seine politische Unschuld belegen konnte.

Die Polizei hatte ihre Spione auch unter den Studirenden der Universität München geworben; ihre Wissenden weilten nicht allein unter den „Obscuranten", sondern waren auch in die „Corps" eingeschmuggelt worden, daher die Senioren und der Convent, weil sie lange keine Ahnung von Verrath hatten, sich nicht genug verwundern konnten, wenn geheim beschlossene Duelle oder Besprechungen zur Kenntniß der Polizei gelangten und sie in eine schwierige Stellung dieser gegenüber kamen. Hinter den unschuldigsten Dingen witterten die Obercommissäre der Münchener Polizei Demagogie, eine große Anzahl von Studenten, meistens Pfälzer und Franken, saßen in Untersuchungshaft in dem berühmten Strutheim. Ihre Commilitonen draußen wußten lange nicht, wohin die meist vor Tagesanbruch von der Gendarmerie aus den Betten geholten Staatsverschwörer gebracht worden seien.

Als nach mehreren Monaten ein Rechtspraktikant zufällig dahinter kam, dachte man gleich daran, sich mit den Gefangenen in Verbindung zu setzen, um zu erfahren, warum die der „Burschenschafterei" Verdächtigen eingesponnen worden seien. Ein hübscher Mediziner verstand es, die Tochter des Gefängnißwärters kirre zu machen; bald trug sie in ihren dichten Haarflechten Brieflein hin und her, deren Inhalt wesentlich dazu beitrug, den Inquirenten nach und nach die Ueberzeugung aufzudrängen, daß die Polizei mit präoccupirter Meinung die Haftnahme der meisten Studenten vorgenommen habe.

Der ärgste Demagogenriecher war der Ministerialrath v. Braunmühl, dem die politische Ueberwachung der Universität übergeben war und der in dieser Eigenschaft durch sein herrisches Auftreten und seine alles Maß übersteigende Willkür im Strafverhängen sich vielfach verhaßt gemacht hat. Er glänzte auch als Mitglied jenes „Blutsenates" des Appellationsgerichtes zu Freysing, der dreimal constituirt werden mußte, um die Verurtheilung der Vorfechter des bayerischen Constitutionalismus wegen Hochverrathes durchzusetzen. Als eines der gefügigsten Werkzeuge galt der Polizeiobercommissär v. Sichlern, der speziell mit der Handhabung der Disciplin über die Studenten betraut war. Ihm mehr noch als dem damaligen Polizeidirektor flossen die Denunciationen zu. (Forts. folgt.)

Gleichen sucht. — Was die Ausnahmemaßregeln anbelangt, so erkennt die „Presse“ die Verordnung bezüglich Prags und Umgebung als nothwendig an. Dagegen wünscht sie, die Regierung hätte dieselben einfach unter ihrer Verantwortlichkeit dekretirt, statt sie gleichzeitig zu generalisiren und sich bei dieser Gelegenheit acht Tage vor Eröffnung des Reichraths ein drakonisches Gesetz über den Belagerungszustand zu octroyiren, das im Parlamente doch möglicher Weise einer gründlichen Revision unterworfen werden würde.

Ausland.

Frankreich. [Wohlfeile Rathschläge für die Spanier.] Die ungeduldigen Franzosen, die Alles besser wissen und finden, die spanische Revolution rücke nicht von der Stelle und sie sei nur eine Wiederholung früherer anderer, die kläglich endeten, sind durch Prim's offenen Brief an den „Gaulois“ nicht klüger geworden; denn nicht sie wollen von Prim lernen, sondern verübeln es ihm stark, daß er von einer „wahren konstitutionellen Monarchie auf den allerbreitesten Grundlagen, welche diese Regierungsform irgend erträgt,“ sprach. Der Reaktion ist dieses Programm nicht überstürzend genug, und den demokratischen Blättern kommt es geradezu spanisch vor, daß dieser Prim nicht ohne weiteres die Republik proklamirt hat, sondern die constituirenden Cortes abwarten will. Man vergißt, daß Prim Progressist und nicht Demokrat im rothen Sinne ist und daß er lange genug in Belgien und England gelebt hat, um den Werth einer wahrhaft konstitutionellen Monarchie schätzen lernen zu können. Selbst die vorgerücktesten Freunde Prim's, die mit oder kurz nach ihm heimkehrten, haben sich bisher fest an das Programm gehalten: „Weg mit den Bourbonen! Konstituirende Cortes!“ Die weitere Thronfolge blieb offene Frage. Was aber auch kommen möge, so wird Spanien wieder zu den parlamentarischen Staaten gehören, so lange von den jetzigen Führern der Bewegung noch einer ein Wort mitzureden hat.

Auch Rivero's Haltung ist den Franzosen viel zu ruhig. Emil Girardin tritt heute mit einer Antwort an „seinen theuren Freund“ Prim in der Liberté auf, worin er ihm zeigt, daß es leichter ist, umzustürzen, als das Gestürzte zu ersetzen. Ein Prinz ohne Falsch, der ehrlich halte, was er versprochen, sei ein seltener Fund. Nachdem man die Dynastie vertrieben, hätte man, logisch genommen, die Republik proklamiren müssen; denn, sei das Land nicht republikanisch, so hätte es besser gethan, die Dynastie zu behalten und auf den Tod der Königin zu warten. Prim's erster Laut, den er am 7. Oktober in Madrid von sich gegeben, sei gewesen: „Weg mit den Bourbonen!“ Also, weder den Prinzen von Asturien, noch den Herzog von Montpensier, weder Don Carlos VI, noch den Prinzen Heinrich, Herzog von Sevilla. Dieser Ruf vereine sich aber nicht mit dem im „Gaulois“ erhobenen: sein Ideal sei die wahrhaft konstitutionelle Monarchie; denn eine solche brauche einen wahrhaft konstitutionellen König; woher aber diesen schnell nehmen? Prim's Grundfehler ist, nach Girardin's Ueberzeugung, daß er nicht zu dem Rufe: „Weg mit den Bourbonen!“ hinzufügte: „Es lebe die Republik!“ Ferner, Prim schreibe: „Nous voilà constitués!“ aber Spanien sei noch gar nicht konstituirt, es müsse vorher erst konstituiren, das Warten auf konstituirende Versammlungen habe in Revolutionen immer nur den Mangel an Initiative verrathen; wer in solchen Tagen kein Vertrauen auf sich selber habe, keinen resoluten Entschluß zu fassen wisse, wer im Halben bleibe, der habe auch kein Recht gehabt, umzustürzen, niederzureißen. Kurz, Girardin sucht „seinem Freunde“ Prim zu beweisen, daß er vom 7. Oktober an, seit er in Madrid sei, sich nicht auf der Höhe seiner Situation gezeigt habe. So Girardin.

Die „France“ liest aus Girardin's Schreiben noch mehr heraus, sie sieht darin die Separirung der Regierungsinhaber von den Leuten der vorgerückten Demokratie; diese hatten auf Prim gerechnet, sie wissen jetzt, was sie von ihm zu halten haben. Prim ist, im Spiegel der „France“ betrachtet, ein Stückchen Lafayette mit der Devise: „Die konstitutionelle Monarchie ist die beste Republik.“ Die „France“ geht aber noch weiter; sie gibt mit feiner Ironie zu verstehen, daß ein so kluger Mann, nachdem er einmal die Republik in der monarchischen Form sich auserlesen, er mit sich auch über den Ausschluß der Bourbonen mit der Zeit noch werde handeln lassen (?!).

Großbritannien. [Eine kühne Idee.] In finanziellen und Eisenbahnkreisen der englischen Hauptstadt erregt gegenwärtig eine vor Kurzem in die Oeffentlichkeit gelangte Broschüre, in welcher der Verfasser derselben, ein Herr Raphael Brandon, einen neuen Plan zur Eisenbahnorganisation in ausführlicher und interessanter Weise erörtert, die allgemeinste Aufmerksamkeit. Der Plan, den deutsche Eisenbahnverwaltungen sofort für unsinnig erklären werden, — besteht einfach in der Anwendung des berühmten Sir Rowland Hill'schen Penny-Post-Systems auf den Eisenbahn-Passagier-Verkehr. Der Verfasser der Broschüre macht nämlich den Vorschlag, einen Passagier wie einen Brief zu behandeln und ihn nach allen Theilen des Königreichs, ohne Rücksicht auf die Entfernung, gegen Zahlung eines fixirten Minimalpreises zu befördern. Mit einer Dreipfennig-Marke versehen, soll der Passagier in den Stand gesetzt werden, in dritter Wagenklasse nach jeder Richtung des Landes hinzureisen, sei es von Ludgate Hill nach Sydenham, oder von John O'Groats nach Land's-end. Wer zweite Classe reisen will, hat sich mit einer Sechspfennig-Marke zu versehen, und wer sich den Luxus der ersten Wagenklasse erlauben will, hat einen Schilling Porto für seine werthe Person zu zahlen. Dies klingt fast unglaublich und abenteuerlich, aber nicht abenteuerlicher, wie einst das Projekt der Penny-Post. Herr Brandon weist in seiner Broschüre nach, daß bei seinem proponirten System alle Interessenten im Eisenbahnwesen, Aktionäre, Publikum — und die Regierung — ihre Rechnung finden würden, gar nicht zu gedenken, daß Industriezweige mancherlei Art dabei in Aufschwung kommen dürften. Im Jahre 1865 wurden auf 71,000,000 (englische) Meilen Schienenstrecke in runder Zahl etwa 3,500,000 Passagierzüge mit 252,000,000 Passagieren befördert, wofür vereinnahmt wurden 14,724,802 Pf. St. Man führe, ruft Hr. Brandon aus, eine universale Dreipfennig-Fahrtaxe ein, und ich stelle bei nur mäßig vergrößerten Ausgaben einen sechsmal größeren Verkehr, als den bis jetzt erzielten, in Aussicht, der die Einnahmen der Eisenbahnen im Ganzen genommen um 4 Millionen Pfd. Sterl. vermehren würde! Wenn aber in Betracht gezogen wird, daß nicht alle Passagiere dritter Classe fahren, vielmehr ein Siebentel der Passagiere die erste Classe um einen Schilling und zwei Siebentel die zweite Classe zu 6 Pence benutzen dürften, so würde dies die jährliche Einnahme für den Passagierverkehr von 14,750,000 Pfd. Sterl. auf 32,000,000 Pfd. Sterl. erhöhen. Ihm scheint dies System um so leichter anwendbar, als die Post für ihren Penny noch ein kostspieliges Briefträger-Institut unterhalten muß, um die Anzahl der täglichen Briefe an die betreffenden Adressaten zu befördern, während die Eisenbahnverwaltungen sich um die Ablieferung der ihrer Beförderung anvertrauten Passagiere gar nicht zu bekümmern haben, denn — der Eisenbahn-Passagier liefert sich selbst ab!

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Von der 3. Serie der von Virchow und v. Holtzendorff herausgegebenen „Wissenschaftlichen Vorträge“ sind jetzt die Hefte 58—63 erschienen. Dieselben enthalten: W. Angerstein: Volkstänze im deutschen Mittelalter; Prof. Meyer in Zürich: Die Enstehung unserer Bewegungen; Appell.-Gerichtsrath v. Groß in Weimar: Eine Wanderung durch Irländische Gefängnisse; Dr. Stricker in Frankfurt a. M.: Die Amazonen in Sage und Geschichte; Dr. Bastian: Mexiko, und Dr. Leyden: Ueber die Sinneswahrnehmungen.

— Soeben ist im Verlage der Kortkampf'schen Buchhandlung in Berlin das sechste Heft des von Dr. Koller herausgegebenen Archivs des norddeutschen Bundes und des Zollvereins erschienen. Wir haben schon wiederholt auf dies vorzügliche Werk aufmerksam gemacht, welches sich durch Umsicht in der Stoffbehandlung und Vollständigkeit gleichmäßig auszeichnet. Die bislang erschienenen Hefte enthalten die gesammte Bundes-Gesetzgebung des Jahres 1867, commentirt durch Abdruck der Motive, Denkschriften und Auszüge aus den stenographischen Berichten. In dem neuesten, soeben erschienenen Hefte hat sich der Herausgeber demjenigen Theile zugewandt, welcher der vergleichenden Gesetzeskunde dienen soll. Von fremdländischen Gesetzen sind in diesem Heft veröffentlicht die Wehrgesetze Bayerns, Württembergs und Badens, deren Bekanntschaft für Jeden unerläßlich ist, der sich ein Urtheil über Deutschlands Wehrkräfte bilden will; ferner die bayerische Socialgesetzgebung, nämlich das neue Gewerbegesetz und das Gesetz über Verehelichung und Aufenthalt. Beide gerade im gegenwärtigen Augenblicke von ganz besonderm Interesse, wo bekanntlich der Entwurf eines umfassenden Gewerbegesetzes für den norddeutschen Bund erwartet wird. Hieran schließen sich die österreichischen Staatsgrundgesetze, deren Kenntniß mit Recht von jedem Politiker verlangt wird. Sodann werden die österreich. neuen Schul- und Ehegesetze folgen, denen sich die gleichartige Gesetzgebung Badens anschließen wird. Auch die Veröffentlichung dieser Gesetzgebung erscheint im Hinblick auf das allgemeine Interesse, das gegenwärtig die Schulfrage erregt, ganz besonders zeitgemäß. — Da auch die Gesetzgebung außerdeutscher Länder im „Archiv“ berücksichtigt wird, sobald sie von allgemeinerem Interesse, so wird also hier dem Publikum eine Zusammenstellung geboten, wie sie, wenngleich langgefühltes Bedürfniß, bislang in Deutschland nicht vorhanden ist. Um so dringender können wir daher das auf dem Boden absoluter Parteilosigkeit stehende Werk empfehlen.

— Wie die „Südd. Pr.“ hört, wird in München Dr. Ludwig Nohl im Anschluß an seine Vorlesungen im letztvergangenen Winter nächstens einen Cyclus von Vorträgen über R. Wagners Leben und dramatisches Schaffen eröffnen und dabei dessen größte Dichtung, den „Ring der Nibelungen“ selbst vorlesen und mit erläuternden Anmerkungen begleiten.

— Die „Verhandlungen des Norddeutschen Reichstages über die Aufhebung der Schuldhaft“ hat der Kreisgerichtsrath Th. Lesse (Berlin bei F. Kortkampf) herausgegeben und commentirt. Herr Lesse war selbst Berichterstatter der betreffenden Commission des Reichstages und spricht also mit Autorität. Mit ihm hoffen wir, daß die süddeutschen Staaten dem Norden in Beseitigung der Schuldhaft bald folgen werden, daß also auch den Schuldgefangenen des Südens bald ein Pfingstsonntag anbricht, der ihnen die Freiheit wiedergibt, wie derselbe Tag es in diesem Jahre ihren früheren Schicksalsgefährten im Gebiete des Norddeutschen Bundes gethan hat.

— Im k. Schauspielhause zu Berlin wurde am Samstag zum ersten Male gegeben: Wer ist sie? Original-Schauspiel in 4 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Das letzte Stück der vielbeliebten, vielgescholtenen und doch immer wieder gern gesehenen Schriftstellerin! Karl Frenzel sagt darüber in seiner Kritik u. A.: Schon der Titel: „Wer ist sie?“ leitet die Aufmerksamkeit und Spannung in die Vergangenheit, statt in die Zukunft. Alle Vorfälle im Schlosse der alten Gräfin de la Vergne bewegen sich nur um die Enthüllung des Räthsels: wer ist die geheimnißvolle Pflegetochter der Gräfin, Valerie Legrand, die von der Enkelin des Hauses, der gefährlichen Marquise Hortense, mit so unversöhnlichem Hasse verfolgt wird? Bei dieser Anlage des Ganzen herrscht die Erzählung vor, jeder hat so zu sagen einen Fetzen der Wahrheit und sucht ihn mit dem der Anderen zu einem Stück zu vereinigen. Eine Entwickelung der Charaktere vollzieht sich nicht im Laufe der Handlung, nur der Honorinens, der Marquise, wird durch die Erzählung ihrer Jugendsünden nach der Seite der Vergangenheit hin heller, während die Zukunft im Dunkeln bleibt. Schlösse nun das Schauspiel mit einem derberen Effekt melodramatischer ab, so möchte die gelungene Wirkung die ästhetischen Sünden mit dem Mantel des Erfolgs bedecken, aber dieser Effekt fehlt. Daß Valerie die Tochter, die rechtmäßige Tochter eines Vetters der Marquise ist, der immer nur hinter den Coulissen ein Schattendasein führt, befriedigt die gereizte Neugier wenig. Dazu brauchte Frau Lenormand nicht im einsamen Pavillon ihre Karten auszulegen. Nach solchen Vorbereitungen, nach den finstern Anschlägen der Marquise, die das junge Mädchen in ein Kloster schleppen lassen will, die beständig mit einer lettre de cachet droht, ist die Erwartung, ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgiltig, auf das Tragische gerichtet, sie wünscht, daß eine neue Merope den Dolch gegen ihr Kind erhebt, das sie nicht erkennt, nicht erkennen will. Die harmlose Lösung schwächt den Eindruck. Trotz einzelner, mit großem Geschick entworfener und durchgeführter Scenen ließ sich der Fehlgriff im Stoff nicht beseitigen; das letzte Drama der Verewigten ist eine dramatisirte Novelle. Eine humoristische Nemesis: so viele Erzählungen hatte Frau Birch-Pfeiffer in wirksame Dramen verwandelt, zuletzt mußte sie sich selbst aus dem Drama in die Novelle verirren.

Amtliche Nachrichten.

[Militärdienstesnachrichten.] Versetzt werden: die Reg.-Auditore C. Marx vom 4. Inf.-Reg. zum 10. Jäger-Bat., Ch. Fischbacher vom 5. Chev.-Reg. zum 6. Jäger-Bat. und E. Knarr vom 8. Inf.-Reg. zum Festungs-Commando in Ulm; die Bataillonsauditore C. Benn von der Stadtcommandantschaft Passau zum 9. Jäger-Bat., R. Richter vom 5. Jäger-Bat. zum 5. Chev.-Reg., A. Hellerith vom Festungs-Gouvernement Germersheim zum 8. Inf.-Reg. und F. Günter vom Festungs-Gouvernement Germersheim zum 4. Inf.-Reg. Im Ruhestande werden belassen: der temporär pens. Hauptmann E. Brendel (vorbehaltlich der Wiederverwendung) und der temporär pensionirte Hauptmann L. Baumüller. In den Ruhestand wurden versetzt: die Hauptleute A. Sartorius von der Gend.-Comp. der Pfalz, L. de Taillez vom 9. und Oberlieut. C. Degen vom 7. Inf.-Reg., diese beiden auf 2 Jahre, Oberlieut. O. Hetterich vom 13. und Unterlieut. M. Mayer vom 5. Inf.-Reg., dann der Regimentsquartiermeister Philipp Schwarz von der Stadtcommandantschaft Augsburg; ferner der Hauptmann Th. Maurer vom 4. Art.-Reg. und derselbe gleichzeitig mit Pensionsfortbezug aus dem Heerverbande entlassen. Von der Charge werden auf Nachsuchen enthoben: die Unterlieutenants M. Beck vom 13. und J. Amer vom 8. Inf.-Reg., dann der Unterveterinärarzt G. Zippelius vom 1. Uhl.-Reg. Die nachgesuchte Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug wird bewilligt: dem pens. Rittmeister J. Jerg und dem pens. Hauptmann J. Ziegelwallner. Genehmigt wurden die Dienstestauschgesuche der Oberlieutenants W. Frhr. v. Eglofstein vom 4. und C. Stapp vom 13. Inf.-Reg., der Unterlieutenants J. v. Mayerhofen vom 1. und H. Stangl vom 15., C. Härtinger vom 1. und C. Kollmann vom 13., dann A. Oesterreicher vom 13. und P. Müller vom 4. Inf.-Reg.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$59\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$61\frac{5}{8}$ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 P. $52\frac{5}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	43 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$101\frac{3}{4}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{2}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{3}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{2}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$85\frac{5}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt.	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{4}$ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$79\frac{1}{}$ P. $78\frac{7}{8}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882	$77\frac{5}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	779 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$218\frac{1}{2}$—16 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$244\frac{1}{2}$—46 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	329 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265—67 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$139\frac{1}{2}$—40 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$66\frac{1}{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$30\frac{1}{4}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 P. $56\frac{3}{4}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{2}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$133\frac{3}{8}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$52\frac{3}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{1}{2}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{1}{2}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$125\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{4}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{1}{2}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{7}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102\frac{3}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$102\frac{1}{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$143\frac{1}{2}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67\frac{1}{2}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	73—$\frac{1}{2}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{1}{4}$ P.
" do. v. 1864	$99\frac{1}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{3}{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{4}$ P.
Badische fl. 35	$53\frac{1}{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$158\frac{1}{4}$ P.
" fl. 25 do.	$40\frac{3}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 G.

Frankfurt, 15. Okt. Die Börse war gleich Anfangs günstig gestimmt, befestigte sich jedoch noch mehr im Laufe des umfangreichen, durch die Liquidation bedingten Geschäftes. Die Prolongirung für Amerikaner gestaltete sich schwieriger, als man gestern erwartet hatte, (es wurden bis 5 pCt bewilligt) und war der Cours auf Ultimo wesentlich billiger. Creditaktien und Staatsbahn waren leichter zu prolongiren. In österr. Fonds und süddeutschen Werthen fanden nur geringe Umsätze zu wenig veränderten Coursen statt. Von Wechseln war besonders London matter. Tabaksobligationen halten sich sehr fest zwischen $81\frac{3}{8}$ und $81\frac{7}{8}$. Darmstädter Bankaktien waren um 4 fl. höher, wahrscheinlich in Folge der angeblich von der Creditanstalt übernommenen Braunschweiger Prämienanleihe.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 288.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 17. Oktbr. 1868.

Spanische Zustände.

Hat Prim nicht bloß offen an den „Gaulois“ geschrieben, daß er die konstitutionelle Monarchie herstellen wolle, sondern ist es richtig, was dieses Blatt hinzufügt daß der spanische Kriegs-Minister dem Prinzen Napoleon angezeigt hat, er möge dem Kaiser mittheilen, daß die spanische provisorische Regierung den Wunsch hege, bei der künftigen Wahl eines Herrschers „speziell Frankreichs Wunsch zu berücksichtigen“, so bekommt — wie wenigstens die „Köln. Ztg.“ meint — der Prinz von Asturien plötzlich wieder Aussichten, als für ihn bereits alle Thüren verschlossen zu sein schienen. Prim kann sich dann mit dem Grafen Girgenti in die Regentschaft theilen.

Doch so weit ist Spanien noch nicht, und wenn es auch thöricht ist, Prim mit Cromwell zu vergleichen, wie man versucht hat, so ist es doch richtig, daß er der Mann unvermutheter Entschlüsse und überraschender Maskeraden ist. Serrano und Espartero bewegen sich mit unverkennbarer Vorsicht und Salustiano Olozaga ist offenbar von großem Mißtrauen erfüllt, denn da es ihm an Ehrgeiz nie gefehlt, so darf man wohl tristige Gründe zu seiner beständigen Weigerung, n'cht in ein Triumvirat mit Prim zu treten, vermuthen. Das Auffallendste an Prim's Vorgehen ist das Streben, den Nationalwillen vor der Zeit zu engagiren, und dieser Umstand ist es auch hauptsächlich, der in allen Kreisen von Paris aufgefallen ist, den Regierungsorganen als eine unverhoffte Aussicht für die Wünsche Frankreichs, den Oppositionsblättern als ein politischer Fehler, wenn nicht als ein halber Abfall von dem Cadixer Programme. Da auch Olozaga sich erst zwei Tage in Biarritz aufgehalten, bevor er nach Spanien ging, so ist zu vermuthen, daß etwas über den Köpfen des spanischen Volks vorgeht, das für die zukünftige Haltung der Demokratie nicht ohne Folgen bleiben dürfte.

Die „Patrie“ will wissen, die Volksabstimmung zu den konstituirenden Cortes solle am 15. November in den 9500 Gemeindeorten Spaniens durch geheime Abstimmung erfolgen, doch so, daß der Wähler, der nicht schreiben könne, seinen Stimmzettel sich vom Präsidenten oder den Beisitzern der Wahlbureaux schreiben lasse. Es werden etwa zwei Millionen Wähler stimmfähig sein und etwa 250 Abgeordnete zu wählen haben; gewiß ein äußerst bedenkliches Experiment bei einer Bevölkerung, wo das Schreiben bei dem gemeinen Manne eine Ausnahme und selbst in den Städten die Fertigkeit im Lesen nicht Gemeingut ist. Ein solches Volk ist zum Suffrage universel nicht reif und die Versuchung, die Vormünder zu spielen, liegt deßhalb für die Faiseurs, sowohl der Demokratie wie der Reaction, um von den Regierungsleuten zu schweigen, nur zu nahe. Die Vorgänge, welche in Mexico zu so heillosen Wechselfällen führten, hätten den Führern der spanischen Bewegung zur Lehre dienen sollen; jetzt ist es zu spät, das suffrage universel ist verheißen worden, und man wird sich die Folgen gefallen lassen müssen. Wir machen auf diese Situation gerade heute aufmerksam, weil sich Prim's Vorgehen am leichtesten daraus erklärt: er versucht, auf den Volkswillen einen Druck zu üben, das ist klar, es fragt sich nur, ob er dabei mehr an Spanien oder an sich selbst gedacht hat. Man darf daher sehr gespannt auf den Eindruck sein, den sein Brief im „Gaulois“ in Spanien machen wird.

Der Umstand, daß die Wahlen so weit hinausgeschoben wurden, darf nicht auffallen, denn von den Beamten hat ein Theil die Flucht ergriffen, ein anderer muß, wie das nun einmal in Spanien bei Aufständen Sitte ist, durch Männer der siegreichen Partei ersetzt werden; der Minister des Innern hat somit die schwere Aufgabe, die Verwaltungsmaschine fast ganz neu gestalten zu müssen, was selbstredend Zeit erfordert. Rivero ist aufgefordert worden, eine Liste solcher Männer seines Vertrauens einzureichen, die sich zu Beamtenstellen eignen; zugleich hat man ihm Vollmacht ertheilt, Arbeiten zum öffentlichen Nutzen unternehmen zu lassen; die Geldunterzeichnungen zu diesem Zwecke haben einen guten Fortgang. Der französische Gesandte hat das erste Lebenszeichen in Folge der Scene vor dem Palaste des päpstlichen Nuncius gegeben, indem er bei Serrano anfragte, ob die fremden Gesandtschaften auf vollständige Sicherheit und auf Achtung von Seiten des Volkes zählen dürften. Serrano hat mit einem Ja geantwortet und sich erboten, den Legationen einen Posten Soldaten zu stellen. Die demokratischen Blätter dagegen verlangen, daß der päpstliche Nuncius seine Pässe erhalten solle, da die jetzige Lage erheische, „daß man den klerikalen Umtrieben, deren Herd die Nunciatur sei, ein Ende machen müsse;“ auch die Geldfrage komme

Zwei Zuchthäusler in der Reactionszeit nach 1832.

(Fortsetzung.)

Den Armensünderlohn als Denuncianten nahmen damals in München hervorragend sogenannte Literaten, Theater-Recensenten, eigentliche Pflastertreter an. Wir könnten wohl etliche Namen nennen, wir unterlassen es aber: sie sind im Strome der Zeit verschwunden; doch eines der traurigen Subjekte müssen wir gedenken, denn er fand seinen Lohn da, wohin er von Rechtswegen gehörte, — im Zuchthause.

Unter der Münchener Studentenschaft trieb sich ein junger allzeit elegant auftretender Jurist aus Baden, israelitischer Confession, herum, der den Allerweltsnamen Meyer führte und sich Dr. philosophiae betitelte. Er besuchte die Kneipen fleißig, nahm an allen Studentenangelegenheiten regen Antheil, machte bei Paukereien den Spektanten und that sich hervor durch seine liberale Anschauung, was man seiner Landsmannschaft zu Gute hielt, denn Baden stand ja in jener Zeit an der Spitze der constitutionellen Bestrebungen. Der Herr Dr. Meyer wichste gelegentlich bei Commercen oder Bällen Einzelnen, wenn sie auch nicht gerade zu seinen näheren Bekannten gehörten, auf und trank Champagner auf den Maskeraden des „Frohsinnes“, des bedeutendsten geselligen Vereines zu damaliger Zeit, wo die Elite des Bürgerthums sich zu erlustigen pflegte in Glacéhandschuhen und die Bürgerstochter im bayerischen Riegelhäubchen kokettirte.

Nach und nach fiel es denn doch auf, daß Meyers Landsleute sich fern von ihm hielten, etliche Paukereien, die im intimsten Kreise ausgemacht worden, schon abgefaßt waren, ehe man die Mensur betreten, und daß mehrere Studenten wegen Verdachtes, Demagogen, resp. Burschenschaftler zu sein, in Haft kamen, kurz nach einer Unterhaltung mit Meyer. Man begann, den kleinen Mann zu beobachten und bald ging an diesem das Sprüchwort in Erfüllung: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“.

Die sehr ängstlich gemachte Münchener Polizei wurde von Zeit zu Zeit durch Maueranschläge allarmirt, die in verschiedenen Varianten bald Brand der Residenz, bald Tod dem König und den Hochgestellten drohten im Lapidarstyle. Natürlich wurde der Hof stets von solchen Funden in Kenntniß gesetzt, um für die außerordentlichen Maßregeln genügende Entschuldigung zu haben; wer aber die Maueranschläge meistens entdeckte und dafür seine Extrabelohnung erhielt — das war Meyer. Ob solcher erfaßte die Polizeibediensteten und Stadtgendarmen kein geringer Groll, denn sie konnten nichts mehr ergattern.

Nun kam gerade zur rechten Zeit von einem oberbayerischen Landstädtchen her ein neuer Polizeikommissär nach München, und dieser empfahl dringend wegen seiner außerordentlichen Spürnase einen bankerotten Krämer von dem Orte, wo der Beamte bis Dato als Assessor mit der Polizei betraut war und das Talent seines Protégés sattsam erprobt hatte.

Der Exkrämer war bald orientirt und von seinen officiellen Collegen sattsam instruirt; der kleine Doktor wurde nun ein Gegenstand der ausgedehntesten Ueberwachung. Aber schlau, wie er war, merkte er leicht, daß man ihn auf dem Zuge habe, und vermeinte, durch einen Coup das wankende Vertrauen sich zu festigen. Er denuncirte, daß am folgenden Morgen vor Tagesanbruch ein Maueranschlag gemacht werde und bat um Ueberlassung zweier zuverlässiger Polizei-

hierbei in Betracht: der Nuncius habe bisher aus dem spanischen Staatsschatze 9000 Piaster (45,000 Fr.) jährlich erhalten, ungerechnet die Kosten für Unterhaltung seines Palastes, für den Lohn seines Dienstpersonals und für Repräsentation, die der Nuncius, ganz abgesehen von der bedeutenden Subvention, welche ihm vom Hofe ausgesetzt war, jährlich bezogen habe.

Die „Nacion" von Lima bringt einen bemerkenswerthen Brief, welchen ein berühmter Publizist von Madrid, Herr Emilio Castellar, vor einigen Monaten an dieses Blatt gerichtet hat. Dieses Schreiben hat freilich heute nur eine rückschauende Bedeutung, es zeigt aber, mit welcher Bestimmtheit einsichtige Beobachter schon seit lange die Begebenheiten voraussahen, welche sich gegenwärtig in Spanien vollenden. Es heißt in diesem Briefe:

„Im Augenblicke, wo wir schreiben, zeigen neue Thatsachen die große Unruhe, die Unsicherheit der Regierung und die Sicherheit einer Revolution. Der Herzog von Montpensier wird aufgefordert, Spanien zu verlassen; man fürchtet, sein Name möchte einem nahen Aufstande zur Fahne dienen. Das Königthum ist in Spanien in einer so schlimmen Lage, daß es nur noch unter der Bedingung wirken kann, alle Gesetze der Natur und die lebhaftesten Gefühle der Nation zu verletzen, die Mutter zu verbannen, die Brüder zu trennen. . . . Die Königin hat nicht nur ihre Schwester, die Herzogin von Montpensier, exilirt, was beweist, daß sie, wie Lady Macbeth, sich vor Gespenstern fürchtet, sie hat auch die conservativen Generale Dulce und Serrano deportiren lassen, dieselben, deren Degen sie selbst wunderbarer Weise geschützt hatten im Juli 1856 und im Juni 1866 vor einem Sturze, der längst durch die öffentliche Meinung beschlossen und durch die Revolution entschieden war. Und was beweist das nun? Es beweist, daß eine fieberhafte Aufregung besteht, ein Streit zwischen dem Volke und dem Throne, tägliche Verschwörungen, ein Kriegszustand, wie die langen Leiden bestätigen, welche die spanische Gesellschaft erduldet hat. Es gibt nur ein Seitenstück zu solchen Zuständen in den kürzlich vergangenen Italiens und in den gegenwärtigen Polens. . . . Das kann nicht dauern. Die Dynastie muß fallen und wird fallen. Sollten wir unsere Epoche charakterisiren, so könnten wir das mit Einem Worte; wir würden sagen: Die Zeit ist gekommen, wo die Gewalten aus göttlichem Rechte, aus historischem Ursprunge den Gewalten aus menschlichem Ursprunge und aus dem Volksrechte weichen müssen. . . . Wir Spanier hätten längst diese Unzuträglichkeit zwischen der alten und der neuen Gesellschaft zerstören sollen. Wir hätten längst die Bourbonen und ihren Thron umwerfen sollen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts schon konnte man sehen, wie sehr die Neigungen dieses Geschlechtes mit der ganzen Nation in Widerspruch waren. Dieser ungeheure Widerspruch muß aufhören, die neuen Ideen müssen andere Formen herstellen. Wir müssen, wenn wir endlich eine Nation sein und den hohen Rang der freien Völker einnehmen wollen, uns Alle vereinigen und diese alte Dynastie, die uns entehrt, verjagen. . . . Man kann, ohne Lüge, sagen, daß Niemand in Europa ist, ja, Niemand, der nicht überzeugt wäre von der Unverträglichkeit zwischen der gegenwärtigen Dynastie und der Nation. Ganz Europa hat den Wiederhall der militärischen Exekutionen gehört, Ganz Europa hat nicht nur den Demokraten, die immerdar Isabella II. bekämpft haben, Gastfreundschaft gewährt, sondern auch den Progressisten, die sie so oft gerettet haben. Nach diesen muß es auch noch die Conservativen aufnehmen, die noch vor Kurzem für sie in den Straßen Madrids gekämpft haben. Ganz Europa hat mit Schmerz gesehen, wie die Erziehung der Jugend einer Geistlichkeit anvertraut worden ist, die sich wie eine Wolke zwischen das Licht und unsere Augen stellt, zwischen die Wahrheit und unser Gewissen. . . . Ganz Europa weiß, daß aus der Tiefe ihrer Schlupfwinkel, wo sie zu Gott beten, die Liberalen zu vertilgen, ein Haufe von Besessenen es wagt, mitten im neunzehnten Jahrhundert, in Schriften voller Blut und Galle die Herstellung der Inquisition zu verlangen. Aber ganz Europa, mit Spanien in demselben Gedanken vereint, hat bereits die Abdankung der Bourbonen moralisch proklamirt."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 14. Okt. [**Postvertrag mit England.**] Der Norddeutsche Bund steht im Begriffe, auch seine Postbeziehungen zu Großbritannien durch neue Vereinbarungen zu regeln. Zunächst sind vorbereitende Verhandlungen in Aussicht genommen, welche muthmaßlich schon im Laufe des nächsten Monats hier beginnen werden. Ein Commissär der britischen Postverwaltung wird zu diesem Zwecke in Berlin erwartet. Zur Ergänzung des Postvertrages zwischen dem Norddeutschen Bunde und den Niederlanden gehören die zwischen den beiderseitigen Verwaltungen vereinbarten Ausführungs-Bestimmungen. Dieselben sind wesentlich reglementarischer Natur und beziehen sich hauptsächlich auf die Regelung der Postverbindungen an den Gränzen, auf die Einrichtungen der Kartenschlüsse zwischen den auswechselnden Postanstalten, auf die speciellen Versendungsbedingungen in Betreff der recommandirten und Werthbriefe, auf die gegenseitigen Vergütungssätze für die zum Einzel-Transit überlieferten Correspondenzen, auf die technische Einrichtung des Expeditionsdienstes und auf die Formen des Abrechnungswesens, auf die Behandlung der Laufzettel, der unbestellbaren und unrichtig spedirten Sendungen, endlich auf die Behandlung der Postanweisungen und die Abrechnung bei diesem Verkehrszweige.

Ausland.

Großbritannien. [**Spanisches. Der König von Hannover.**] Die Londoner „S. C." schreibt unterm 12. Okt.: Französische und, wenn wir nicht irren, auch ultramontane deutsche Blätter haben die Mär erfunden oder willig weiter verbreitet, daß Bismarck's Krankheit und Landaufenthalt, ja, selbst sein Sturz mit dem Pferde bloße Vorwände für ihn gewesen seien, um in Muße an der Vorbereitung des spanischen Aufstandes mitzuarbeiten. In gleicher Weise soll England, vertreten durch seinen Gesandten in Paris, Lord Lyons, mit den Aufständischen, vertreten durch Olozaga, unterhandelt haben. Erstere Erfindung bedarf keiner ernstlichen Widerlegung; letztere Angabe widerlegt der Pariser Correspondent der „Times". Olozaga und Lord

---

diener, um die Frevler gleich nach der That abfassen zu können. Solche wurden beordert und von dem Herrn Doktor an einen offenen Thorgang in der Nähe des bekannten Bockkellers postirt; er selbst aber stellte sich an der unteren Seite des Thorganges auf. Nach einiger Weile betraten von unten her zwei harmlos daher schlendernde Studenten den Thorgang. Meyer eilte ihnen voraus und rief den Polizeidienern zu, diese zu fassen, denn diese hätten unten am Thorgang soeben den Maueranschlag gemacht. Dieser, noch ganz naß, wurde sammt den Studenten zur Polizei gebracht. Die Letzteren kamen in große Noth, obgleich ihrer Unschuld bewußt, bis sie nach etlichen Tagen Carceruntersuchungsarrest ab instantia entlassen wurden.

Da das Manöver geglückt war, so probirte Meyer es noch einmal, und zwar in derselben Manier, am Bockeller, wo die Gäßchen ein wahres Labyrinth machen; aber dießmal hatte den Packan's sich auch der Exkrämer mit einem Collegen angeschlossen, und siehe, es glückte ihnen, den sonst so vorsichtigen Meyer gerade in dem Moment zu erwischen, wo er eben hinter einem daherschreitenden Unbekannten einen Maueranschlag placiren wollte. Welcher Triumph für das niedere Polizeipersonal, welche Beschämung für die Dirigenten! Dem Denuncianten wurde nun der Prozeß gemacht und er zu sechs Jahre Zuchthausstrafe verurtheilt, nach deren Abbüßung er des Landes verwiesen werden sollte.

Es war ein Jahr seit diesem Vorfall verflossen, als mir Gelegenheit geboten wurde, das unter Baron Weselds Direktion stehende Zuchthaus in der Vorstadt Au in München zu besichtigen. Ueber die harte Disciplin dieses Mannes gingen die seltsamsten Gerüchte. Gewiß ist es, daß Alles vor ihm zitterte und er zu Pferde mit seinen berühmt gewordenen Bluthunden jederzeit den ausgesprungenen Züchtling wie ein Wild aufspürte und hetzte, bis er sich willig ergab.

In Begleitung eines Aufsehers durchwanderte ich die unheimlichen Säle. Da in einem — täuscht mich nicht das Auge! — nein, er war's: saß der ehemals so flotte Doctor philosophiae Meyer und krempelte Wolle, freilich glatt rasirt und ohne Stutzbärtchen, im Zuchthaushabit. Auch er erkannte mich sogleich und bat um Verwendung bei einem seiner früheren Gönner, damit er amnestirt werde. In dem Augenblick betrat Baron Weseld das Lokal. „10 dieser Nummer", herrschte er einem ihn begleitenden Büttel zu; wie der nun nach dem Doktor griff, glaubte ich ein Wort der Begütigung wagen zu dürfen; aber der Direktor rief mir zu: „Hinaus, hinaus!" und ich eilte schnell weg, denn es war mir da zu Muthe, als sollte ich an der Lektion participiren. Aber der Baron kam mir gleich nach und äußerte begütigend: in der Anstalt dürfe kein Züchtling ohne Erlaubniß einen Besucher anreden; deßhalb habe der Meyer seine Hiebe erhalten und „er verdient alle, die er erhält", setzte der Direktor leise hinzu.

Drei Jahre hielt es Meyer im Zuchthaus aus, alle Jahre um Erlassung oder Milderung seiner Strafe bittend, da er doch zu den gebildeten Ständen zähle; dann starb er. Sein Leichnam wurde nicht einmal auf den Friedhof gebracht, sondern wie der anderer Verbrecher an der menschlichen Gesellschaft und ihrer Einrichtungen behandelt.

Das war der eine Zuchthäusler, den wir kennen lernten, der andere aber war von ganz anderer Art. (Schluß f.)

Lyons hätten einander nie gesprochen, und die häufigen Besuche von Agenten der britischen Gesandtschaft bei Olozaga seien ebenfalls Phantasiegebilde. Ueberhaupt wird die alberne Verdächtigung gegen Preußen und England, als ob diese durch Geld und Ränke die spanische Revolution zuwege gebracht hätten, hier mit verdientem Spott hingenommen; die mögliche Wahl des Prinzen Alfred zum konstitutionellen Könige von Spanien jedoch von einigen Blättern recht ernsthaft besprochen. Wenn auch die wenigsten Engländer glauben, daß eine derartige Wahl angenommen würde, fühlen sie sich doch durch die Möglichkeit des Gedankens sehr geschmeichelt. So die „Morning Post“, welche mit bewunderungswerther Treuherzigkeit sich dahin ausspricht, daß der Prinz Alfred den Spaniern zwar nicht Gibraltar als Morgengabe überbringen würde, daß aber ein protestantischer König ihnen eben so zum Segen gereichen dürfte, wie den Oesterreichern ihr jetziger protestantischer Minister.

Das vom Continente herübergelangte Gerücht, der Exkönig von Hannover gedenke nach England zu gehen, um als Herzog von Cumberland seinen Sitz im Oberhause einzunehmen, hat hier so wenig Eindruck gemacht, daß nicht einmal alle Blätter es der Mühe werth hielten, ihm ein Plätzchen unter ihren Vermischten Nachrichten einzuräumen. Die Herzoge von Cumberland waren von den Prinzen des königlichen Hauses diejenigen, welche am wenigsten beliebt waren. „Und was“, fragt heute der „Daily Telegraph“, „was will er mit seinem Rechte, im Oberhause zu sitzen, anfangen? Etwa lange Reden gegen Preußen halten? Seine Ansichten über deutsche Politik auseinandersetzen? Und wie sollen die übrigen Peers ihn tituliren? Etwa als gnädigsten König von der Oppositionsbank? Und dann noch eine Frage: Könnte er ein Staatsamt annehmen, Premier oder Minister des Auswärtigen werden? Man denke sich Herrn Disraeli mit einem Könige unter dem Daumen! Welcher Triumph! Baron Beust, vom Grafen Bismarck aus Sachsen verdrängt, steht in Wien wieder auf, um seinem alten Gegner die Spitze zu bieten; sonderbarer aber wäre es, wenn der preußische Botschafter in's auswärtige Amt käme und daselbst den entthronten Monarchen, den Gegner und das Opfer seines Herrn, als Hausherrn vorfände!“ Das ist nun allerdings bloß phantastischer Humor von Seite des genannten Blattes. Richtig jedoch ist es, daß der Herzog von Cumberland im Oberhause keine erhebende und für ihn ersprießliche Rolle spielen würde. Die ihm Freund sind, sollten ihm den Gedanken ausreden, wenn er ihn überhaupt je ernstlich gefaßt hat.

Schweden und Norwegen. [Landtags-Eröffnung.] Die Eröffnung des neunzehnten ordentlichen norwegischen Storthings geschah durch folgende Thronrede des Königs: Gute Herren und Männer Norwegens! Der Zeitraum, welcher nach Versammlung des vorigen Storthings verflossen ist, war im Ganzen genommen nicht günstig für unsere Erwerbszweige. Obgleich solches nicht ohne Einfluß auf die Staatseinnahmen geblieben ist, so ist man doch im Stande gewesen, die Ausgaben ohne außergewöhnliche Veranstaltungen zu decken. — Die veränderte Organisation der Hauptwaffe der Armee, welche ich, durch die Bewilligungen des vorigen Storthings veranlaßt, beschlossen hatte, ist durchgeführt worden. Das dringendste Bedürfniß für die Armee ist augenblicklich eine neue zeitgemäße Schießwaffe. Die Anschaffung derselben erfordert indeß eine bedeutende Summe neben derjenigen des gewöhnlichen Armeebudgets, weßhalb dem Storthing ein besonderer Vorschlag hierüber vorgelegt werden wird. — Die Ordnung des höheren Schulunterrichts hat in der letzten Zeit in Folge der fortgeschrittenen Culturverhältnisse, so gut wie in allen Ländern, einen hohen Grad von Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich habe diese Angelegenheit einer Commission zur Ueberlegung unterbreitet und die auf die Arbeiten dieser Commission sich stützenden Gesetzvorschläge werden ebenfalls dem Storthing vorgelegt werden. — Das Comité von norwegischen und schwedischen Männern, welches niedergesetzt wurde, um zu untersuchen, welche Verbesserungen mit den zwischen den Reichen bestehenden unionellen Bestimmungen vorzunehmen seien, hat sich über einen Vorschlag zu einem neuen Unionsact geeinigt, welcher sich auf die Grundsätze für die Behandlung dieses Gegenstandes, so wie ich dieselben in meinem Dictamen vom 18. Februar 1862 im zusammengesetzten Staatsrathe vorgeschrieben hatte, stützt. Ich beabsichtige, diesen Vorschlag den Repräsentanten beider Reiche gleichzeitig zur Behandlung in grundgesetzmäßiger Ordnung vorzulegen, und hoffe, daß dieselben diese Sache stützen werden. Das Storthing wird — davon bin ich überzeugt — mit Freuden die Botschaft, betreffend die Verlobung meiner hochgeliebten Tochter der Prinzessin Louise, mit Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Dänemark entgegen nehmen. — Unsere Beziehungen zu den fremden Mächten tragen den Stempel einer freundschaftlichen Gesinnung. Indem ich hiermit die Verhandlungen des neunzehnten, ordentlichen, norwegischen Storthings für eröffnet erkläre, bitte ich die Vorsehung, eure Arbeiten zu leiten und zu segnen, und verbleibe, gute Herren und Männer Norwegens, euch in Huld und Gnade gewogen.

Nordamerika. [Auch eine Wahlagitation.] Die Wogen der nordamerikanischen Wahlagitation für die Präsidentschaft gehen sehr hoch, und leider ist es schon zum Blutvergießen gekommen. Daß es übrigens auch an komischen Zwischenfällen nicht fehlt, beweist nachstehende Episode, die sich kürzlich in einem Eisenbahnwagen auf einer der westlichen Bahnen zugetragen hat. Die Diskussion unter den Passagieren über die Chancen der beiden Präsidentschaftskandidaten während der Fahrt war eine ziemlich lebhafte; jede Partei behauptete mit Nachdruck die Wahrscheinlichkeit ihres Sieges. Plötzlich erhob sich in einer entfernten Ecke des Wagens eine schwarzgekleidete Gestalt, ein Anhänger der Sekte, welche die Wiederkunft Christi von Tag zu Tag prophezeit, und warf das geflügelte Wort zwischen die Streitenden: „Ihr irrt beiderseits, meine vielgeliebten, theuren Brüder. Weder Grant noch Seymour, sondern unser Herr und Heiland Jesus Christus wird im Jahre 1869 Präsident der Vereinigten Staaten werden!“ Allgemeines Stillschweigen, Alles sah verwundert auf den Propheten. Nur ein alter Kentuckier, von riesenhafter Gestalt, aber unglücklicher Weise taub wie ein Thürpfosten, der von dem ganzen Disput weiter nichts als den Namen „Grant“ herausgehört hatte, sprang in die Höhe und rief mit vorgestreckter Faust, die einen Büffel mit einem Schlage hinzustrecken vermocht hätte: „Ich wette 25 Dollars, daß er in Kentucky nicht durchkommt.“ Damit war das Eis gebrochen, alle Reisenden brachen in ein schallendes Gelächter aus und ließen den wüthenden Kentuckier leben, der seinerseits nicht begriff, warum Niemand die von ihm angebotene Wette annehmen wollte.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst] Ueber eine Art von Opern-Muster-Vorstellungen in Baden-Baden heißt es in einem Feuilleton der „Frkf. Ztg.“ u. A.: In der That sind die Aufführungen des Lohengrin, Don Juan, Martha und Postillon wahrhafte Mustervorstellungen gewesen. Die Hoftheater von Wien, Berlin, München und Stuttgart hatten dazu ihre besten Kräfte gestellt. Die Verwaltung hatte die Damen Mallinger, Murska, Tellheim, Grün, und die Herren Niemann, Dalle-Aste, Betz, Wachtel und Nachbaur engagirt. Von den Sängern blieben Niemann und Dalle-Aste aus; der Erstere verschanzte sich hinter ein ärztliches Zeugniß; der Letztere löste seinen Vertrag, weil er die Recitative im Don Juan nicht zu singen gewohnt ist. Dessenungeachtet ward die deutsche Kunst durch ein Ensemble repräsentirt, wie es keines der genannten Hoftheater für sich allein zu bieten im Stande ist. Und in der That verdienen die Vorstellungen im Ganzen denjenigen an die Seite gestellt zu werden, welche man in München vor mehreren Jahren (1854) im Schauspiel organisirt hatte. Frl. Mathilde Mallinger ist in zwei Rollen aufgetreten, als Elsa und Donna Anna. Man war einstimmig von den trefflichen Leistungen der jungen und anmuthigen Künstlerin entzückt und prophezeit derselben eine glänzende künstlerische Laufbahn. Verschweigen will ich jedoch als treuer Berichterstatter nicht, daß die Elsa des Fräulein Mallinger einen weit bedeutenderen Eindruck hinterlassen hat als ihre Donna Anna. Ueber Fräulein v. Murska waren die Urtheile etwas reservirter. Der Pariser wird demnächst Gelegenheit haben, die Sängerin in der italienischen Oper zu hören und dann richten. Man wußte indeß, daß die Künstlerin weder als Martha noch als Lucia besonders gut disponirt sein konnte. Zur Aufführung der Martha war sie am nämlichen Tage in einer Tour von Wien eingetroffen, und während der großen Arie der Lucia war sie unter dem Eindrucke einer furchtbaren Aufregung. Was ich darüber höre, ist Folgendes: In der Schlußscene des zweiten Aktes, während Edgard seine Fluchparie singt, liegt Lucia in der Regel in einem Zustande völliger Leblosigkeit zu seinen Füßen. Die Murska hatte die Rolle etwas anders aufgefaßt. Sie umfaßte die Kniee Edgards und klammerte sich unter heftigen Zuckungen daran fest. Wachtel, durch dieses allzulebhafte Spiel in seinem Gesang etwas gestört, gerieth in eine, durch die Situation in keiner Weise gerechtfertigte Erregung und warf die arme Künstlerin mit einem mehr heftigen als dramatischen Stoß plötzlich zu Boden. Nachdem der Vorhang gefallen war, lieferte er zu dieser sehr wenig künstlerischen Handlung sogar noch den entsprechenden Text. Die Murska begann laut zu schluchzen und man hatte alle nur erdenkliche Mühe, um sie zum Wiedererscheinen auf der Bühne zu veranlassen. Die Abspannung der Künstlerin nach diesem improvisirten Zwischenspiele war so groß, daß sie einige Tage das Bett hüten mußte. Wenn Hr. Wachtel nach dieser im Publikum lebhaft discutirten Scene nochmals aufgetreten

wäre, so würde er den übeln Eindruck vermerkt haben, welchen dieser Vorgang hinterlassen hatte. Man würde den Sänger die übereilte Handlung des Menschen wohl haben entgelten lassen. Wachtel hat hier dreimal gesungen, den Lyonel, Chapelou und endlich Edgard. Er hat großen Beifall geerntet, jedoch mehr von Seiten der Deutschen als von den Ausländern. In Betreff der herrlichen Mittel, über welche Wachtel verfügt, herrschte zwar nur eine Stimme; man bedauerte jedoch theilweise, daß der Sänger seine Stimme nicht mit mehr Geschmack und Maß zu gebrauchen weiß, daß er sich häufig zum unnützen und übel angebrachten Forciren des Tones hinreißen läßt. Die Franzosen insbesondere haben nebenbei seine Auffassung des Postillon von Lonjumeau getadelt. „Aus einer komischen Oper sucht Wachtel eine große Oper zu machen“, sagte mir ein Habitué der Pariser komischen Oper im Herausgehen. Fräulein Tellheim dagegen erntete als Madeleine das einstimmigste Lob; ihre Zerline wurde vom gesammten Publikum nicht minder günstig aufgenommen. Mehr noch als ihr musikalisches Talent hat das treffliche Spiel der Künstlerin zu diesem unbestrittenen Erfolge beigetragen. — Herr Betz theilte mit Fräulein Mallinger den Triumph des Lohengrin, wenn ihm auch der kleinere Theil zufiel. Weniger günstig war sein Don Juan aufgenommen. Er hatte bei den Franzosen gegen den unverwischbaren Eindruck Faures anzukämpfen, den man nun einmal als die Verkörperung dieser Partie ansieht. Freilich war auch in dem Don Juan des Herrn Betz wenig Distinguirtes zu finden. Nachbaur war als Octavio leider nicht bei Stimme, das Urtheil über ihn ist aufs nächste Jahr vertagt.

— Fräulein Therese Tietjens mit der Gesellschaft des Herrn Mapleson hat ihre Vorstellungen in Dublin beendigt. Der Sängerin wurde von Seiten der Irländer eine so enthusiastische Aufnahme zu Theil, wie ihn die Bühnenköniginnen heutzutage nur noch selten finden. Nicht nur, daß das ganze Theater zu erhöhten Eintrittspreisen bis auf's letzte Stehplätzchen vollgepfropft war und einige Hundert Zuschauer hinter den Coulissen untergebracht werden mußten, auch außerhalb des Theaters suchte man ihr Beweise der Anerkennung zu geben. Mehrere Abende hindurch begleiteten 100 Polizisten den Wagen der Sängerin nach dem Theater, um zu verhindern, daß man ihr die Pferde ausspanne. Nach der Abschiedsvorstellung jedoch erwies sich selbst diese Vorsichtsmaßregel als nutzlos. Der Wagen wurde gestürmt, der Kutscher von seinem Sitze entfernt, die Escorte — nicht ohne eine anständige Prügelei — überwältigt und eine große Menschenmasse zog die gefeierte Künstlerin nach ihrer Wohnung. Es erinnert dieß an den Ausspruch der Taglioni, daß sie, wenn auf Reisen, sich nie Relaispferde zu bestellen brauche, da sich stets genug Leute fänden, ihren Wagen zu ziehen.

— Die Verlagshandlung J. Kühtmann & Co. in Bremen macht bekannt, daß binnen Kurzem in ihrem Verlage ein neues Werk des berühmten Afrika-Reisenden Gerhard Rohlfs erscheinen wird. Dasselbe wird die Tagbuchblätter des Herrn Rohlfs enthalten, welche derselbe zusammenstellte, als er im Auftrage des Königs von Preußen der englischen Expedition nach Abessinien beiwohnte. Abgesehen von dem großen Interesse, welches schon von vorne herein jedes Werk des berühmten Verfassers erregt, dürfte gerade diese Novität für das große Publikum von besonderem Interesse sein, da dasselbe einen der interessantesten Stoffe unserer neueren Geschichte behandelt und dieser Stoff von einer durchaus competenten Feder in einer Weise beleuchtet wird, die in manchen Theilen nicht unwesentlich von der in englischen Berichten beliebten Darstellung abweicht.

Zugleich macht dieselbe Verlagshandlung bekannt, daß von der im Anfang dieses Jahres veröffentlichten „Reise in Marokko von Gerhard Rohlfs“ bereits ein Neudruck nöthig geworden und ebenfalls binnen Kurzem die Presse verlassen wird. Dieses Werk, dessen erste Auflage also binnen wenigen Monaten verkauft wurde, brachte bekanntlich dem Verfasser von der kaiserlich geographischen Gesellschaft in Paris die große goldene Medaille ein.

— Bei Westermann in Braunschweig erscheint die erste Gesammtausgabe von Theodor Storm's Schriften. Zerstreut in den bekannten kleinen Miniaturausgaben, von denen mehrere wiederholt neue Auflagen erfuhren, gehörten bisher die Werke eines der nationalsten und seelenvollsten Dichter der Neuzeit, vorzugsweise der exclusiven Salonliteratur an. Storm aber ist ein Dichter für jedes sinnige, rein empfindende Gemüth. Er gehört im besten Sinne der Nationalliteratur an, und darum hat diese Gesammtausgabe den Zweck und die Berechtigung, in jede Familie einzutreten, und zum Gemeingut der Nation zu werden, wie die Werke unserer besten und gefeierten Dichter. — Die Gesammtausgabe von Theodor Storm's Schriften erscheint in sechs Bänden in Octavformat, in großem, deutlichem und schönem Druck und eleganter Ausstattung zu dem billigen Preise von 6 fl. 36 kr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59 7/8 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 1/8—1/4 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 3/4 P. 1/2 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 3/4 G.
„	4 1/2pCt.	43 1/4 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 3/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 3/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 7/8 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 7/8 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/4 P. 90 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2 P. 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 7/8 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 5/8 P. 1/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 P. 90 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 1/4 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	79 1/4 G.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	77 5/8—7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 5/8 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	776—78 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	215 1/2 P. 14 1/8 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 3/8 P. 43 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	265—66 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 1/2 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	66 1/2 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	30 1/4 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 3/4 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/2 P. 3/8 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	133 5/8 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	52 7/8—3/4 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 5/8 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 3/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/4 B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 1/2 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 3/8—1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	102 1/4—1/8 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	143 1/2 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 1/2 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	73 1/4—73 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	141 1/4 P.
„ do. v. 1864	98 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 3/8 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 7/8—11 G.
Badische fl. 35 . . , . . .	53 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 7/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 1/4 P.
„ fl. 25 do.	40 3/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 G.

Frankfurt, 16. Okt. Die Börse verkehrte nicht gerade in besonders animirter Stimmung. Die verhältnißmäßig so günstige Mindereinnahme der letzten Woche der Staatsbahn gegen die Vorwoche brachte keine Steigerung der Aktien hervor. Auch Creditaktien wurden ungefähr wie gestern bezahlt. In österr. Fonds war zu wenig veränderten Coursen kaum Geschäft. Amerikaner dagegen waren sehr beliebt und bei unverändertem Goldagio etwas fester als gestern. Der Unterschied zwischen den Mai- und Juli-1885ern ist jetzt ganz ausgeglichen. Morgen kommen bei dem Bankhause v. Erlanger u. Söhne finnländische 10 Thaler-Loose zu dem sehr billigen Cours von 9 1/4 Thlr zur Emission.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 289. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Sonntag, 18. Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Die liberale Mittelpartei.] In München hatte am Mittwoch der engere Ausschuß des in Gründung begriffenen Vereins der „liberalen Mittelpartei“ eine Sitzung, in welcher die Einberufung einer konstituirenden Versammlung beschlossen wurde. Nach den Statuten kann jeder volljährige Bayer Mitglied des Vereines werden und hat jedes Mitglied einen Jahresbeitrag von einem Gulden zu entrichten. Der Vereinsausschuß wird aus 36 Mitgliedern bestehen, die aus ihrer Mitte den Vorstand und Ausschüsse für besondere Zwecke wählen. Das bereits vor mehreren Monaten bekannt gewordene Programm enthält u. a. folgende Grundsätze: Festhalten an den Allianz- und Zollvereinsverträgen, gemeinsame Zivil- und Strafgesetzgebung für ganz Deutschland, gemeinsame Münze, Maaß und Gewicht, Freizügigkeit; der Verein verwirft jedes Bestreben, welches auf Isolirung Bayerns oder auf die Einmischung fremder Mächte in die Gestaltung Deutschlands abzielt, er will eine die nationalen Interessen sichernde Einigung Süd- und Norddeutschlands; eine möglichst innige Allianz mit Oesterreich wird sodann die Ergänzung desselben bilden; der Verein widerstrebt aber der Ausbildung eines zentralisirenden Einheitsstaats und daher dem Eintritt Bayerns in den norddeutschen Bund, wie er dermalen gestaltet ist. Der Verein hält fest an der theils angebahnten, theils in Ausführung begriffenen sozialen Reform und erklärt sich für ein die allgemeine Bildung anstrebendes, die Gebiete der Kirche und des Staats richtig abgrenzendes Schulgesetz; an dasselbe soll sich die Freiheit der religiösen Ueberzeugungen, die Unabhängigkeit der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von diesen Ueberzeugungen anreihen. Zu den anzustrebenden Reformen zählt das Programm: Umbildung der Reichsrathskammer und des Staatsraths, Durchführung der Verwaltungsgerichte, Aufhebung aller im Staatsorganismus nicht absolut erforderlichen Behörden, Vereinfachung des gesammten Geschäftsganges, Rücksichtsnahme auf diese Vereinfachung in allen Theilen der Gesetzgebung. An den Grundlagen unseres Wahlgesetzes, allgemeines Stimmrecht aller Steuerzahlenden und mittelbare Wahl sei festzuhalten. — Es haben sich bereits zahlreiche Personen, besonders aus dem Stande unserer ersten Kaufleute und Gewerbetreibenden, aber auch Aerzte, Professoren und Advokaten für den zu konstituirenden Verein eingezeichnet.

Württemberg. [Vorläufiger Abschluß der Denunciationsgeschichte.] Mit dem am 15. ds. durch das „Deutsche Volksblatt“ veröffentlichten Circular-Erlaß des Bischofs v. Lipp zu Rottenburg scheint die Denunciationsgeschichte vorerst abgethan. Daraus ist zu ersehen, daß die amtlichen Berichte nunmehr nach Rom abgegangen sind, während der Bischof selbst die Adressen und Sympathiebezeugungen seiner Diöcesanen für sich behalten hat „als ein theures Eigenthum, dessen ich mich erfreuen will, so viele Tage des Lebens mir der barmherzige Gott noch schenken wird“, wie sich der Bischof selbst ausdrückt. Uebrigens hat, wie mitgetheilt wird, unsere Staatsregierung von der römischen Curie eine Mittheilung erhalten, daß sie das Ansinnen, einen Coadjutor in Rottenburg aufzustellen, zurücknehme, aber einer eingehenden Rechtfertigung des Bischofs und seines Capitels gegen die in Rom angebrachten Beschwerden und Anklagen entgegensehe. Diese Rechtfertigung ist nun am 9. d. abgegangen, so zwar, daß, wie der Herr Bischof selbst sagt, auch Diejenigen sich beruhigt halten können, welche den denunzirten Bischof schon als in den Untersuchungsstand versetzt erachten und von Adressen-Einsendung in der Sorge abmahnen zu sollen meinten, es möchte durch deren Wucht das Urtheil des päpstlichen Stuhls beirrt werden. Erfreulich ist, daß nun nachgerade kein Landestheil mehr zurück ist in Sympathiebezeugungen für den Bischof und Entrüstungsausdrücken, und daß auch die in Stuttgart lebenden Katholiken darunter sind.

Großh. Hessen. [Ein juristisches Curiosum.] Aus Darmstadt schreibt man der „Frankf. Zeitung“: Ein Rechtsstreit von wesentlich politischer Bedeutung schwebt am hiesigen Ober-Apellationsgericht. Ein Einwohner aus Oberhessen, Pächter von früher kurhessischen Staatsdomänen, ist von der königl. preußischen Finanzverwaltung in Cassel, wegen Nichterfüllung des vor 1866 abgeschlossenen Pachtvertrags gerichtlich belangt worden. Der Anwalt des Beklagten, Hofgerichtsadvokat Curtmann in Friedberg, hat der Klage die Einrede der fehlenden Aktivlegitimation entgegengesetzt, indem die Annexion des Jahres 1866 wohl faktische Zustände erzeugen, nimmer aber rechtliche Verhältnisse alteriren könne. Nicht mit der preußischen, sondern mit der kurhessischen Verwaltung der Staatsdomänen stünde sein Klient in einem Vertragsverhältniß. Er bestreite, daß die klagende Verwaltung, wenn sie auch im faktischen Besitze der in Frage stehenden Domänen sich befinde, zur Klageerhebung legitimirt sei. — Das höchste Tribunal wird sich über die Legitimität des Besitzes auszusprechen haben.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 16. Okt. [Bevorstehende parlamentarische Kämpfe] Die Nachricht, daß der Landtag zum 4. Nov. berufen werden soll, wird von der „Prov.-Corresp.“ bestätigt. Das interessanteste dabei ist jedoch, daß das Regierungsblatt die Beobachtung einer Verfassungsvorschrift dem Ministerium gewissermaßen zum Verdienst anrechnet, und daß es darauf das Recht bauen zu dürfen glaubt,

---

Zwei Zuchthäusler in der Reactionszeit nach 1832.

(Schluß.)

Es lag im Interesse einer Partei, den Monarchen, der in einer Thronrede gesagt, er möchte nicht unumschränkter Herrscher sein, von Schreckbildern über die Bestrebungen der Altliberalen, der Männer, welche den Constitutionalismus zum Durchbruch in Süddeutschland bringen wollten durch Wort und That, umgaukeln zu lassen, und verfielen diese, weil sie vermeintliche Thronrechte der Volksherrschaft unterbeugen zu wollen angeschuldigt waren, als Hochverräther den harten Strafen eines damals mehr als geheimen Justizverfahrens. Nicht genug, daß die Prozesse gegen solche Staatsverbrecher quälerisch in die Länge gesponnen wurden, man verlangte von den Verurtheilten auch noch öffentliche Abbitte vor dem Bildniß des Königs.

Dem ehrwürdigen Bürgermeister Beer von Würzburg, früher Professor der Universität daselbst und vieljähriges Mitglied der bayerischen Ständekammer, wurde das Urtheil in München verkündigt, laut dem er zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt worden ist, jedoch Abbitte vor dem Bildnisse des Königs leisten sollte. Gegen diese Zumuthung sträubte sich der frühere Rechtslehrer, gab aber nach, da ihm zu verstehen gegeben wurde, daß er mit Erfüllung dieser Formalität sein Loos sehr erleichtern würde. Dicht neben den damaligen Universitätsgebäuden befinden sich die Lokalitäten der Gerichte. An dem Vormittag, wo Beer abbitten sollte in dem Gerichtssaale, hatten unbekannte Hände an den Thüren der meisten Hörsäle Zettel mit dem bekannten: „Hodie non legitur“ (heute findet keine Vorlesung statt) angeschlagen; daher versammelte sich eine große Anzahl Studenten auf dem Platze vor dem Gerichte, dem gegenüber die sogenannte Jesuitenkirche liegt. Dies veranlaßte das Zuströmen von Neugierigen, welche Alle gespannt auf die Ankunft des Gefangenen harrten.

Gegen 10 Uhr kam ein Wagen angefahren, neben dem Kutscher saß ein Gendarme, im Fond neben Herrn Beer ein Gendarmerieoffizier. Da rief es plötzlich: „Hut ab!“ und wie auf Commando bezeugten Alle unter lautloser Stille durch Entblößung ihres Hauptes dem Manne, der das Volk allzeit vertreten, ihre Achtung. Im Saale des Gerichtes dauerte es geraume Zeit, bis Ruhe in die gewaltig andrängenden Massen kam.

Beer leistete die Abbitte vor dem Bildnisse des Königs, aber nicht nach der Formel, die nachzusprechen man ihm, dem Gesetzmacher, doch nicht zumuthen konnte, sondern in hypothetischer Form und soll dem Sinne nach ungefähr gelautet haben: wenn er durch

den Landtag schon vor seinem Zusammentritt zur rechtzeitigen Feststellung des Staatshaushalts für 1869 zu ermahnen. Noch wissen wir nicht einmal, wann die Regierung mit der Budgetvorlage hervorrücken und welche Vorlagen sie sonst machen wird zur Erfüllung ihres Versprechens rücksichtlich der inneren Reformen. Wie Hr. v. Unruh vor wenigen Tagen seinen Wählern in Magdeburg unter lautem Beifall erklärte, verlangen die Liberalen eine Selbstverwaltung, welche die wie ein Bleigewicht auf dem ganzen Lande lastende Vormundschaft der königlichen Behörden und Staatsbeamten beseitigt. Ohne ein bereitwilliges Entgegenkommen der Regierung nach dieser Seite hin werden die Liberalen jedenfalls den Daumen fest auf dem Beutel halten. Den Ministern des Unterrichts und des Innern werden in der bevorstehenden Session ebenfalls heiße Kämpfe nicht erspart bleiben. Aeußern sich doch jetzt schon einzelne Abgeordnete, wie Lasker, gegenüber ihren Wählern über den „Schlendrian“ in den Ressorts dieser Minister mit einer Bitterkeit und einem Hohn, welche deutlich genug erkennen lassen, daß die Liberalen jede Hoffnung auf eine Verständigung mit diesen Ministern aufgegeben haben. Ganz ohne Grund sind diese Vorwürfe und Klagen allerdings nicht, wenn sich auch nicht in Abrede stellen läßt, daß in dem Ressort des Ministers des Innern seit einiger Zeit das Bestätigungsrecht mit einer unverkennbaren Unpartеilichkeit und Milde gehandhabt wird. Um so engherziger verfährt dagegen, wie der Krytzki'sche Fall lehrt, der Cultusminister. Statt sich an dem für ihn ungünstigen Ausgange dieses Falls eine Lehre zu nehmen, verharrt Hr. v. Mühler auch heute noch auf der Weigerung, die Wahl des Dr. Kempf zum Direktor der Stralauer höheren Stadtschule zu bestätigen, obwohl die Communalbehörden nachweisen, daß die gegen die Bestätigung vorgebrachten Gründe in keiner Weise stichhaltig sind.

— [Zur Münzfrage.] Auf dem bevorstehenden deutschen Handelstage wird die Münzfrage zur Verhandlung kommen und der Ausschuß durch seinen Referenten (Dr. Soetbeer) folgende Resolution beantragen: „Nachdem die vom ersten deutschen Handelstage in Heidelberg im Mai 1861 und vom dritten Handelstage in Frankfurt a. M. im September 1865 empfohlenen Normen für Herbeiführung deutscher Münzeinheit eine praktische Beachtung oder Zustimmung seitens der deutschen Regierungen nicht gefunden haben, auch keine Anzeichen vorliegen, daß solches noch geschehen werde; nachdem ferner der Plan einer allgemeinen internationalen Münzeinigung auf Grundlage der Goldwährung anderweitig mit Eifer aufgenommen ist und mit Ausdauer verfolgt wird, und nachdem namentlich die Verhandlungen der im Jahre 1867 in Paris versammelt gewesenen internationalen Münzconferenz, bei welcher auch Bevollmächtigte Preußens und anderer deutscher Staaten betheiligt waren, bekannt geworden sind: erklärt sich der deutsche Handelstag in seiner gegenwärtigen vierten Zusammenkunft dahin: 1. Die baldige Herbeiführung einer zweckmäßigen Münzeinheit in allen deutschen Staaten erscheint nach wie vor höchst wichtig und wünschenswerth. 2. Was die Modalität des künftigen einheitlichen deutschen Münzwesens anbelangt, so werden die diesfalls von dem Handelstage 1861 und 1865 genehmigten Vorschläge zu einer auf Grund der beizubehaltenden alleinigen Silberwährung einzuführenden einheitlichen Rechnung nach Mark (Drittel-Thaler) zurückgezogen und dagegen Folgendes empfohlen: 3. Münzeinheit und zugleich eine allgemeine zeitgemäße Münzreform in Deutschland ist in der Weise herbeizuführen, daß sämmtliche deutsche Staaten gleichmäßig die alleinige Goldwährung mit consequenter Durchführung des Dezimalsystems annehmen, im Anschluß an die von der internationalen Münzconferenz in Paris in ihrem Berichte vom 6. Juli 1867 empfohlenen Grundsätze. 4. Was das künftige deutsche Münzsystem, nach Annahme der Goldwährung, betrifft, wird insbesondere auf den Vorschlag hingewiesen, eine dem goldenen Fünffrankenstück genau gleichstehende Wertheinheit, mit ihren decimalen Vielfachen und mit Theilung in 100 Schillinge einzuführen. Der Handelstag ersucht, unter Ueberreichung der von seinem bleibenden Ausschuß veranstalteten Sammlung verschiedener Gutachten in Bezug auf den Uebergang zur Goldwährung und der in heutiger Versammlung stattfindenden Verhandlungen, das hohe Präsidium des norddeutschen Bundes, sowie die Regierungen von Bayern, Württemberg, Baden und Hessen, ohne Verzug die geeigneten Vorbereitungen zu treffen, daß eine gleichmäßige Münzordnung in vorgedachter Richtung festgestellt und baldigst dem norddeutschen Reichstage, beziehungsweise den Landesvertretungen in den süddeutschen Staaten zur verfassungsmäßigen Mitgenehmigung vorgelegt werde, damit, wenn irgend thunlich, die Münzreform spätestens am 1. Januar 1872 in Kraft trete, gleichzeitig mit der neuen Maß- und Gewichtsordnung, welche in den Staaten des norddeutschen Bundes bereits als Gesetz veröffentlicht worden und deren baldigste Beliebung auch in den süddeutschen Staaten angelegentlichst zu wünschen ist. Der bleibende Ausschuß wird beauftragt, für die in Gemäßheit der vorstehenden Beschlüsse erforderlichen Eingaben und weitere Förderung dieser Angelegenheit in jeder Weise Sorge zu tragen.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 15. Okt. [Juden und Jesuiten.] Unter diesem Titel veröffentlicht das heutige „Vaterland“ einen Artikel, worin das feudale Blatt sein Befremden darüber ausspricht, daß die liberalen Wiener Blätter die Aufhebung der Jesuiten in Spanien in der Ordnung finden, während sie die blutigen Judenverfolgungen in Galatz nicht in der Ordnung finden. Die „N. fr. Pr.“ bemerkt dazu: Worin da der Widerspruch liegen soll, ist für uns unergründlich. Die provisorische Regierung in Spanien verfügt die Aufhebung des Jesuiten-Ordens und stellt den Gliedern dieser Congregation eine Frist, binnen welcher sie spanischen Boden verlassen haben müssen. Warum die provisorische Regierung das thut? Doch nur aus dem Grunde, weil sie von der Gemeinschädlichkeit dieser geistlichen Gesellschaft überzeugt ist. Spanien lieferte alljährlich an Rom 12 Millionen Franken blos für ertheilte Ablässe ab und andere zehn Millionen Franken für sonstige Dispensen. Wer vermittelte dieses Geschäft, wer beherrscht die Frauen, wer versteht es, den Beichtstuhl nutzbringend auszubeuten? Die schädliche, entsittlichende Thätigkeit dieser geistlichen Gesellschaft, ihren gefährlichen Einfluß und ihre verderbliche Macht lehrt die Geschichte. Selbst orthodox-katholische Geschichtschreiber haben das Treiben der Jesuiten gebrandmarkt. Die Regeln und Institutionen der Jesuiten sind weltbekannt; sie sind der Codex der laxen Moral. Die spanische Regierung hat die Jesuiten nicht für vogelfrei erklärt, wie das „Vaterland“ behauptet, sondern sie hat von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, die bürgerliche Gesellschaft vor einem schädlichen Einflusse zu bewahren. Sie hat nicht die Verfolgung der Jesuiten dekretirt, sondern die Schließung und Aufhebung ihrer Klöster. Unseres Wissens ist in Spanien bis zur

---

Wort oder That die Majestät des Königs verletzt haben sollte, so bitte er dies hiermit nach den dermalen in Bayern bestehenden Gesetzen feierlichst ab, wobei Beer sich gegen das über dem Richterstuhle hängende Bildniß des Königs gewendet hat.*)

In derselben Begleitung wurde Beer nach der Frohnveste zurückgebracht, nur fuhr der Kutscher schnell vom Gerichtsgebäude ab; in demselben Momente ritt aber auch in der nahen Neuhäusergasse eine starke Cürassier-Patrouille gegen das nahe Carlsthor.

Unter den in jener Zeit wegen Hochverraths Prozessirten befand sich auch der Buchdruckereibesitzer Volkhart von Augsburg; er sollte diesen begangen haben durch Herausgabe eines Schriftchens, dessen Inhalt uns jetzt nach 30 Jahren nichts weniger als gefährlich erscheint, so daß man nicht recht begreifen kann, wie deshalb ein sonst unbescholtener Mann zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden konnte. Was die deutschen Fürsten selbst als unabweisliche Nothwendigkeit kundgaben, war in den Augen der tonangebenden Justizbeamten von damals Hochverrath.

Volkhart, ein Patriot im vollen Sinne des Wortes, kam als Sträfling in das Zuchthaus in der Vorstadt Au. Baron Weveld benutzte ihn, nachdem er eine Zeit lang Handarbeit hatte treiben müssen, auf seinem Bureau und erleichterte seine Lage, so weit es die strengen Vorschriften erlaubten. Volkharts Frau schlug nun alle möglichen Wege ein, ließ es nicht an beweglichen Fürbitten fehlen, um ihres Mannes Begnadigung zu erlangen — es war vergebens; selbst als die Lieblingstochter des Königs, Prinzessin Mathilde, an ihrem Vermählungstage (26. Dez. 1833), gerührt durch das Flehen der Frau Volkhart, um die Entlassung des Ehegatten derselben bat, erhielt sie abschlägigen Bescheid.

Sechs Jahre hatte Volkhart schon im Zuchthause zugebracht, da gelang es eines Tages dem edlen Bischof von Augsburg, Richarz, der als Katholik für einen Protestanten petitionirte, den König in einer Audienz weicher zu stimmen. Die außen harrende Frau erhielt die Begnadigung ihres Mannes, der Nährvater sollte seiner Familie wiedergegeben werden!

Geflügelten Schrittes eilte sie hinaus in die Vorstadt und überreichte dem Direktor des Zuchthauses das Kabinetsschreiben; dieser

---

*) Es scheint diese Abbitteleistung in den oberen Regionen übel vermerkt worden zu sein, denn man las nach einigen Tagen in dem Regierungsorgane, wohl als Begegnung der gehenden Gerüchte über Beer's Begnadigung: „Die Art und Weise, wie der [illegible] Beer sich im Vollzug des Richterspruches ausgedrückt, sei nicht geeignet, eine weitere Milderung gegen ihn eintreten zu lassen.“

Stunde keinem einzigen Jesuiten ein Haar gekrümmt worden. Daß die Gesellschaft zusammenpackt und außer Landes zieht, ist die natürliche Consequenz des staatlichen, über den Orden verhängten Verbotes. Wenn die rumänische Regierung ein ähnliches Dekret gegen die Juden schleuderte und ihnen eine Frist stellte, binnen welcher sie ihre Geschäftsthätigkeit einstellen sollen und das Land verlassen müssen, dann könnte von einer Analogie in der Behandlung der Jesuiten in Spanien und der Juden in Rumänien die Rede sein. Wenn aber ein blind wüthender Pöbel über die Juden herfällt, sie mißhandelt, schlägt, verwundet, ihre Kaufläden plündert, ihre Bethäuser ausraubt und demolirt, so ist das eben wilde Barbarei, mittelalterlicher Fanatismus und gemeinster Raub und Mord. Das in der Ordnung zu finden, wird kein anständiges Blatt über sich bringen, zu welcher Farbe es sich auch bekennen mag. Dem „Vaterland“ war es vorbehalten, sich zum Vertheidiger dieser Scheußlichkeiten aufzuwerfen. „Wenn ein paar Juden geprügelt oder ausgeplündert oder selbst todtgeschlagen werden — wohl, es ist nicht in der Ordnung, aber es ist schließlich auch kein so großes Unglück, daß es im Vergleiche dazu eigentlich kein schrecklicheres geben könnte.“ Diese cynischen Worte sind heute im „Vaterland“ zu lesen, und wir gestehen, in unserem Leben nichts Aehnliches gedruckt gesehen zu haben. Das ist die echte Schule der Jesuiten, die den Muth zum Niederschreiben solcher Abscheulichkeiten verleiht; an solchen publicistischen Giftblüthen erkennt man die Leistungen der frommen Väter, und wir können es den Spaniern durchaus nicht verargen, daß sie sich von solchen Lehrmeistern und Seelentödtern schleunigst befreien.

Ausland.

Frankreich. [Liberale Versprechungen.] Ein Pariser Correspondent der „K. Z.“ schreibt: Nun, da auch die „France“ mit dem Bekenntnisse hervortritt, daß es so nicht länger bleiben könne, da die öffentliche Meinung sich nicht eher beruhigen werde, als bis die Regierung ein Friedens-Programm nach außen und ein liberales Programm nach innen veröffentlicht habe, scheint es denn doch mit den in jüngster Zeit öfters besprochenen Umgestaltungen ernster gemeint zu sein. Sogar Staatsminister Rouher soll sich zu freisinnigeren Grundsätzen bekehrt haben, da er diesmal nicht warten will, bis sie ihm, wie am 19. Januar, aufgenöthigt werden. Herr v. Lavalette hat den Kaiser in seinem eigenen Namen und auch im Namen Rouher's von der Nothwendigkeit weitgreifender Maßregeln in dieser Richtung „zu überzeugen“ gesucht. Ein Minister-Verantwortlichkeitsgesetz gilt für ausgemachte Sache. Die Börse ist sogar in Folge von Gerüchten über diese Maßregeln in die Höhe gegangen.

Großbritannien. [Italienische Tabaksanleihe.] Die italienische Tabaksanleihe hat bis jetzt in England keinen großen Anklang gefunden; es wurden in ihr nur wenige Geschäfte gemacht, und wenn sich am Schlusse der vorigen Woche ihr Curs wieder um $^1/_4$ bis $^1/_2$ über den Emissionspreis hob, war dies lediglich durch Kaufaufträge vom Continente veranlaßt worden. Der Grund dieser Scheu liegt gewiß nicht in einer Abnahme der ehemaligen Sympathien für die Geschicke Italiens und noch weniger in den Bedingungen der Anleihe, welche angesichts der gegenwärtigen Lage unseres Geldmarktes über alle Maßen verlockend genannt werden müssen; er liegt in der Besorgniß, daß Italien, durch die Politik des ewigen Borgens seinen finanziellen Ruin vorbereitend, schließlich dem Bankerotte anheimfallen müsse, in welchem Falle die Garantie des Tabaksmonopols nicht mehr inneren Werth als die Domänen-Garantie u. a. dgl. haben würde. Es mögen dies sehr pessimistische Ansichten sein, doch da sie nicht allein in finanziellen Kreisen, sondern in einflußreichen, der italienischen Regierung sonst entschieden gewogenen Blättern, wie „Economist“ und „Daily News“, laut werden, dürfen sie nicht unberücksichtigt gelassen werden. Der „Economist“ schreibt: Verlockend wie die Anleihe ist, können wir uns doch mancher Bedenken gegen sie nicht entschlagen. Der wirkliche Borger ist die italienische Regierung, und was die Sicherheit der Investirenden betrifft, so ist durch die Einschiebung der Maschinerie einer Gesellschaft nichts gewonnen. Der Credit des borgenden Staates ist es, der vor allem Anderen ins Auge gefaßt werden muß. Dieser kann kaum mehr unter 10 Percent Geld aufnehmen, und die Verpfändung eines bestimmten Theiles der Staatseinnahmen macht die Anleihe nach anderer Richtung noch bedenklicher. Der Gläubiger ist dadurch niemals sicherer gestellt, als wenn er sich ausschließlich auf den Credit des Staates verläßt. Sollte ein Staat nothgedrungen oder aus Prinzipienlosigkeit seine Verbindlichkeiten brechen, dann wird er auch keinen Anstand nehmen, die gebotene Bürgschaft zu konfisziren. Bei einer Privat-Eisenbahn wäre dies am Ende nicht so leicht der Fall als bei dem Tabaksmonopol, dessen Revenuen von jeher dem Staate zu eigen waren. Die italienische Regierung wird — dessen sind wir überzeugt — das Aeußerste thun, um ihren Gläubigern gerecht zu werden; wofern sie es jedoch nicht vermöchte, wird sie und dürfte sie billigerweise keine Bevorzugung eintreten lassen. „Daily News“, der wärmste Freund, den Italien unter den englischen Journalen besitzt, fragt gleichfalls besorgt, wohin das ewige Borgen führen solle, und entschuldigt die prinzipiellen Gegner Italiens, wenn sie dessen Bankerott für unvermeidlich halten. Die Schuld liege leider an den kostspieligen Rüstungen und in vielen Fällen an finanziellen Betrügereien und Unterschleifen. Eines stehe fest, daß nämlich die Borger früher oder später zur Erkenntniß gelangen werden u. s. w.

Spanien. [Die Dekrete über die Aufhebung der religiösen Genossenschaften.] Die „Gaceta“ von Madrid vom 13. Okt. bringt das schon gestern erwähnte Dekret über die Aufhebung der religiösen Genossenschaften; es lautet:

Die oberste Regierungs-Junta von Madrid, in Erwägung, daß die Bildung von religiösen Genossenschaften und Gesellschaften, welche durch die früheren Regierungen dekretirt oder zugelassen worden sind, den Zweck haben, in Spanien Institutionen zu errichten, die der Freiheit zuwider sind; in Erwägung, daß diese religiösen Genossenschaften einen wesentlichen und hauptsächlichen Bestandtheil bildeten von dem drückenden und schimpflichen Regierungssystem, welches die Nation so glorreich umgestoßen hat; in Erwägung, daß es nöthig und dringlich ist, um die begonnene Revolution zu befestigen und zur Einführung der neuen Institutionen, diese Genossenschaften und Gesellschaften sofort abzuschaffen, schlägt die provisorische Regierung vor, als dringliche Maßregel für die öffentliche Wohlfahrt 1) die Aufhebung aller der religiösen Genossenschaften und Gesellschaften, welche durch die vorigen Regierungen seit 1835 geschaffen oder hergestellt worden sind; 2) die Freiheit des Austretens aus allen den Genossenschaften, welche nicht von der vorbenannten Maßregel betroffen werden; 3) die Abschaffung aller den religiösen Genossenschaften gewährten Privilegien.

Madrid, 12. Okt. 1868.

Unterz.: Joaquim Aguirre, Präsident u. s. w.

---

selbst verkündigte dem Sträfling seine Erlösung aus der langen Pein, und zwar könne er noch heute die Anstalt verlassen, frei und ledig. Volkhart war tief bewegt über diese unverhoffte Kunde und erbat, um die nöthige Fassung zu erlangen und um in den raschen Wechsel seines Schicksals sich finden zu können, die Erlaubniß, noch eine Nacht in seiner bisherigen Lage zubringen zu dürfen. Baron Weseld schlug dieß rundweg ab, denn nach den Instruktionen könne er dieß nicht gestatten. „Wenn Sie aber“, setzte er hinzu, „im Zuchthause partout noch eine Nacht zubringen wollen, so sollen Sie mein Gast sein.“

Volkharts Feuereifer für Recht und Wahrheit war nicht erkaltet durch die bittere Erfahrung; er kämpfte für diese in der Presse und im Collegium der Stadtverordneten zu Augsburg. Dort stehen Protestanten und Katholiken, viel mehr aber Liberale und Ultramontane schroff einander gegenüber. Es ist lächerlich und doch wahr, daß es in der alten Reichsstadt protestantische und katholische Bäcker, Metzger &c., ja sogar katholische und protestantische Schweinställe gibt, so groß ist die Parteiwuth dort, und in allen öffentlichen Handlungen, bei Gemeinde- und Abgeordnetenwahlen tritt diese hervor.

An allen politischen Vorkommnissen nahm Volkhart, besonders in den letzten zwei Dezennien, den regsten Antheil. Er war ein „Mann des Volkes.“ Mag sein Wirken von einer Seite auch geschmäht worden sein, sein unerwarteter Tod that kund, wie populär er war, was er galt. Unwürdige Angriffe eines Münchener Witzblattes hatten ihn in letzter Zeit ungemein aufgeregt und ihn veranlaßt, seinen Hochverrathsprozeß, der die erlittene unwürdige Gefangenhaltung nach sich gezogen, zur Herausgabe vorzubereiten. Volkhart starb im 59. Lebensjahre am 26. September 1863 plötzlich an einem Schlaganfalle; sein Wunsch, ohne langes Krankenlager zu scheiden, ist in Erfüllung gegangen.

Landtagsabgeordnete, die Bürgermeister der Stadt Augsburg, die Notabilitäten des Handels und der Industrie, ja selbst mehrere Benediktiner, Professoren und Lehrer an dem katholischen Gymnasium und eine Masse Volks bildeten das Grabgeleite des ehemaligen Zuchthäuslers, an dem, wie Bürgermeister Fischer in seiner Gedenkrede sagte, jeder Zoll ein Mann war.

Eine Stiftung, zu der in kurzer Zeit die nöthigen Mittel gezeichnet waren, trägt Volkharts Name. Von den Erträgnissen derselben werden alljährlich an seinem Sterbetag Kinder bedürftiger Eltern ohne Unterschied der Confession mit Kleidern beschenkt, seinen Namen aber hat die Stadt Augsburg, in der er 36 Jahre gelebt und für das Gemeindewohl gewirkt, in ihr goldenes Buch eingetragen.

Die „Gaceta" bringt sodann folgendes ministerielle Decret:

Ministerium der Gnade und Justiz. — Ich befehle die Aufhebung des regulären Ordens, genannt „Gesellschaft Jesu", in der Halbinsel und allen benachbarten Inseln. Alle ihre Seminarien und Collegien, welche weltliche Besitzungen inne haben, sollen innerhalb einer Frist von drei Tagen geschlossen werden. Zu diesem Ende sollen die zuständigen Behörden die besonderen Befehle an die Behörden der Provinzen erlassen, wo sich solche Anstalten befinden. Unter den inne habenden weltlichen Besitzungen sind verstanden alle Güter und Effekten des Ordens, bewegliche und unbewegliche, Gebäude und Einkünfte, welche einen Theil der Nationalgüter bilden, gemäß der Bestimmung des königlichen Dekretes vom 4. Juli 1835. Die Mitglieder der aufgehobenen Gesellschaft dürfen sich nicht mehr in Corporation oder Genossenschaft vereinigen, noch das Ordenskleid tragen, noch in irgend einer Weise abhängig sein von den Oberen der Gesellschaften, die in Spanien oder auswärts bestehen; diejenigen, welche nicht in sacris ordinirt sind, bleiben gänzlich der gewöhnlichen Civil-Jurisdiction unterworfen. Ich beauftrage die hochwürdigen Erzbischöfe, hochwürdigen Bischöfe und Alle, welche die civile oder kirchliche Gerichtsbarkeit üben, in Allem, was sie angeht, Beihülfe zu leisten zur genauen Ausführung des gegenwärtigen Erlasses, gemäß der pragmatischen Sanction vom 2. April 1767 und des Breve Sr. Heiligkeit vom 21. Juli 1773.

Madrid, 12. Okt. 1868.

Der Minister der Gnade und Justiz. Gez.: Antonio Romero Ortiz.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] In München ist am Donnerstag Hebbel's fünfaktige Tragödie „Judith", mit deren Inszenirung vor 17 Jahren Dingelstedt sein erstes glänzendes Debut als Intendant beging, nach langjähriger Ruhe im Hoftheater wieder auferstanden. Fräulein Ziegler gab die Titelrolle, womit sie ihr Münchener Engagement unter den schönsten Auspizien antrat; sie wurde bei ihrem Erscheinen mit lebhaftem Beifall unter einem Regen von Blumen und Kränzen begrüßt. München hat in der That Ursache, sich der Acquisition dieser reich begabten Landsmännin zu freuen, um deren Besitz gleichzeitig das Berliner Hof-, das Wiener Burg- und das Leipziger Stadttheater rangen. Ein großartiges Charakterbild schuf — nach dem Berichte der „Abendztg." — Hr. Rüthling als Holofernes. Die edle Gestalt, das machtvolle Organ und die geistvolle Conzeption des Künstlers wirkten zusammen, um diesen Charakter im Vordergrunde der Wirkung zu erhalten. Die auf Sonntag (heute) angesetzte Wiederholung von R. Wagner's „Meistersinger" wurde wegen Heiserkeit des Hr. Kindermann zurückgestellt.

— Dem officiellen Berichte über die „neunte Plenar-Versammlung der historischen Commission bei der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften", welche bekanntlich Anfangs dieses Monats in München tagte, entnehmen wir, daß im Laufe des Jahrgangs in den Buchhandel gekommen: K. Hegel, Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert. Bd. VI., der erste Theil der von L. Hänselmann bearbeiteten Braunschweiger Chroniken. R. v. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. Bd. III. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Vierte Lieferung, enthaltend Geschichte der Aesthetik von H. Lotze. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. VIII. Außerdem waren im Druck vollendet, so daß die Ausgabe in den nächsten Tagen erfolgen kann: Deutsche Reichstagsakten. Band I enthaltend: Deutsche Reichstagsakten unter König Wenzel. Erste Abtheilung 1376—1387. Herausgegeben von J. Weizsäcker. Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. Zweite mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, bearbeitet von G. K. Frommann. Lieferung I. — Es ist jetzt gerade ein Jahrzehent, sagt der Bericht, seit König Maximilian II. die ersten Schritte that, um die historische Commission in das Leben zu rufen, und die ausgeführten und vorbereiteten Arbeiten innerhalb dieses Zeitraumes erweisen, daß der königliche Gedanke für die Geschichtswissenschaft und das gesammte Geistesleben der deutschen Nation ein überaus fruchtbarer gewesen ist. Was aber die Commission bisher durch vereinte Kräfte geleistet hat oder noch leisten wird, hat Deutschland im letzten Grunde König Maximilian II., dem hochherzigen Stifter, und König Ludwig II., dem huldreichen Erhalter der Commission zu danken.

— Donner's mustergiltige Uebersetzung der Dramen des Sophokles ist in sechster Auflage erschienen. Bei dieser Gelegenheit bemerkt die „A. Ztg.": Schon zwei Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage, im Herbst 1841, hatten zwei Stücke dieser Uebersetzung, zuerst Antigone, dann Oedipus auf Kolonos, das Glück, in unveränderter Gestalt, mit Mendelssohn's Musik ausgestattet, im Neuen Palais bei Potsdam, später auch, in den fünfziger Jahren, der König Oedipus (die Chorgesänge in der Composition von Lachner) im Hoftheater zu München und auf andern deutschen Bühnen zur Aufführung zu kommen. Seitdem ward eines dieser Dramen, die Antigone, auf die große Berliner Bühne übertragen, und ist da Jahre hindurch, trotz dem besten Modestück, ein ziehendes gewesen, das immer vor ganz vollen Häusern gespielt wurde. Ungeachtet nun dies alles seiner Zeit auf den betreffenden Theaterzetteln zu lesen war, und obgleich Böckh selbst in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Antigone (Berlin 1843, S. III) erklärt hatte, daß bei den Aufführungen, durch welche der edle Sinn des Königs Friedrich Wilhelm IV. die Tragödie der Hellenen den Zeitgenossen näher bringen ließ, Donners Uebersetzung angewandt worden sei, findet sich doch fast in allen Nekrologen über den voriges Jahr verstorbenen großen Gelehrten die Notiz, daß auf den Wunsch des genannten Monarchen Böckh die Antigone übersetzt habe, und daß das Stück nach dieser Uebertragung auf der Bühne zu Potsdam aufgeführt worden sei. Suum cuique!

— Von der durch Friedrich Bodenstedt herausgegebenen neuen Shakspeare-Uebersetzung mit Einleitungen und Anmerkungen (Leipzig, F. A. Brockhaus) erschien das 12. und 13. Bändchen: „Timon von Athen", übersetzt von Paul Heyse, und „König Heinrich der Fünfte", übersetzt von Otto Gildemeister. Beide Uebersetzer haben ihre bewährte Sprachgewandtheit aufgeboten, um den Geist der Shakspeare'schen Diction mit allen seinen Eigenthümlichkeiten wiederzugeben, gleichzeitig aber dem Genius der deutschen Dichtersprache sein volles Recht widerfahren zu lassen. Eine Vergleichung mit den bisherigen Uebersetzungen derselben Stücke zeigt die großen Fortschritte in der Wiedergabe sowohl einzelner Stellen als namentlich auch des gesammten Tons und Styls der Originale. Heyse erörtert in der Einleitung zum „Timon" die verschiedenen Conjecturen über die Autorschaft dieses Dramas, welches die Ausleger und Erklärer, wohl mit Unrecht, Shakspeare nur theilweise zuzuschreiben geneigt sind. Gildemeister's Einleitung zu „Heinrich dem Fünften" weist auf die hohe nationale Bedeutung dieses schwunghaftesten der sogenannten Königsdramen hin. Er nennt es einen dramatisirten Triumphgesang des britischen Volks und gibt eine Darstellung der zu Grunde liegenden geschichtlichen Vorgänge, die den Leser in sehr dankenswerther Weise orientirt.

— Im Verlage von Julius Maier in Stuttgart, demselben Verlage, in welchem das größt angelegte und bedeutendste handelswissenschaftliche Werk, die „Bibliothek der gesammten Handelswissenschaften" herausgegeben wird, und demnächst seinem Abschluß entgegengeht, erscheint eine neue Zeitschrift unter dem Titel: „Der Welthandel. Illustrirte Monatshefte für Handel und Industrie, Länder- und Völkerkunde", an welchem sich die bedeutendsten Männer von Fach und eine Reihe der tüchtigsten literarischen Kräfte betheiligen. Außer Förderung der Fachwissenschaften dient diese Zeitschrift genußreicher belehrender Unterhaltung für die kaufmännischen, industriellen und gewerblichen Kreise und deren Familien. Mit Holzschnitten schön ausgestattet bringt die Zeitschrift schon im ersten Hefte eine sehr werthvolle „Verkehrskarte von Deutschland" mit allen für den Verkehr nöthigen Details als Gratisbeigabe. Die Zeitschrift empfiehlt sich von selbst allen obengenannten Kreisen und hat sich dieselbe schon seit dem kurzen Bestehen einen ausgedehnten Leserkreis geschaffen.

Amtliche Nachrichten.

München, 16. Oktbr. Se. Maj. der König hat den Rentbeamten C. v. Bar von Starnberg, dessen Bitte entsprechend, auf das erledigte Stadtrentamt München II versetzt; auf dessen Stelle den Rentbeamten S. v. Ruf von Werdenfels auf Ansuchen versetzt; auf die Stelle eines Rentbeamten von Werdenfels den Rechnungskommissär der k. Regierungsfinanzkammer von Oberbayern, F. Döhlemann, seiner Bitte willfahrend, unter Fortdauer seines Dienstesprovisoriums befördert; den Rechnungskommissär der k. Regierungsfinanzkammer von Mittelfranken, A. Klausner, zur k. Regierungsfinanzkammer von Oberbayern auf Ansuchen versetzt und die erledigte Stelle eines Rechnungskommissärs der k. Regierungsfinanzkammer von Mittelfranken dem funkt. Rechnungsrevisor der genannten Regierungsfinanzkammer, Chr. Meyer, in prov. Eigenschaft verliehen; das Dienstesstellentauschgesuch der Bezirksamtmänner M. Spitzer in Weilheim und H. Schnitzler in Grafenau genehmigt; den Bezirksgerichtsarzt Dr. K. Barth zu Eichstädt unter Anerkennung seiner langjährigen, treu und eifrig geleisteten Dienste in den bleibenden Ruhestand versetzt; den Controleur am Oberaufschlagamte der Oberpfalz und von Regensburg, A. Seebauer, unter Anerkennung seiner treuen und ersprießlichen Dienstleistung, der gestellten Bitte entsprechend, in den definitiven Ruhestand treten lassen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 290-91. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 20. Oktbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 18. Oktbr. [Einberufung des Landtags.] Der „Staatsanzeiger“ publizirte gestern die kgl. Einberufungsordre für den Landtag zum 4. Nov. Aus dem Umstande, daß der allerh. Erlaß von sämmtlichen Mitgliedern des Staatsministeriums, also auch vom Grafen Bismarck, unterzeichnet ist, wird, wohl mit Grund, gefolgert, daß der letztere nunmehr in allernächster Zeit und jedenfalls zum Beginn des Landtages seine Geschäfte wieder übernimmt. Außer dem Budget wird nur ein geringer Theil der für den Landtag bestimmten Vorlagen bis zum Beginn der Arbeiten durch die Ministerberathungen erledigt sein, welche indessen in den nächsten Wochen hinter einander stattfinden sollen. — Die Voraussetzung, daß schon dem nächsten Landtage eine Vorlage wegen Ueberweisung von Provinzialfonds an jede einzelne Provinz gemacht werden sollte, wird sich als irrig erweisen. Die Regierung wird erst praktische Erfahrungen da machen wollen, wo die Ueberweisung von Provinzialfonds erfolgt ist. Die Vorlage über die Verwaltungsorganisation der Provinz Hannover stützt sich, wie man hört, vielfach auf Wünsche und Ansichten, welche seiner Zeit von den hannover'schen Vertrauensmännern ausgesprochen wurden, andererseits haben mehrfach bezügliche Petitionen aus Hannover dabei Berücksichtigung erfahren.

Dresden, 16. Okt. [Die Dienstmänner-Krawalle.] Die Tumulte, welche seit zwei Tagen Dresden in Unruhe versetzt, haben ihren Ursprung in der Unzufriedenheit einer großen Zahl Dienstmänner über eine Verordnung der hiesigen k. Polizeibehörde. Verschiedene Klagen hatten diese veranlaßt, nur noch drei Dienstmanns-Unternehmungen zu gestatten, uniformirte Mannschaften zu festen Lohnsätzen zu halten und allen nicht dazu gehörigen Arbeitern das fernere Tragen von Uniform und Abzeichen zu verbieten. Nicht nur diese Arbeiter selbst, sondern auch Stadtrath und Stadtverordnete, wie die gesammte Lokalpresse nahm Anstand an dieser Verordnung und erklärten sie dem Prinzip der Gewerbefreiheit zuwiderlaufend. Auch wurden in der That viele Arbeiter dadurch hart betroffen, daß ihnen jede Möglichkeit, sich als Dienstmann bemerklich zu machen, abgeschnitten worden. Sie trugen ihre Uniformen fort, zogen sich Verhaftungen zu und mit dem Versuche, ihre Kameraden zu befreien, war der Tumult fertig. Zwei Abende nach einander traten Gensdarmen und requirirtes Militär sehr schonend gegen die Tumultuanten auf, obgleich dieselben Fensterscheiben in dem Geucke'schen Dienstmanns-Institut und Straßenlaternen zerschlugen und erst heute durchziehen Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen die Stadt, um von vornherein einer Massenversammlung entgegen zu treten. Nachdem noch vorgestern die Stadtverordneten sich wiederholt für das Recht der freien Arbeiter ausgesprochen und sie zum Ausharren, bis die letzten Entschlüsse der Behörden gefaßt werden, ermahnt hatten, hat heute der Stadtrath in einer besonderen Ansprache sich an die Bürgerschaft zur Mitwirkung bei Wiederherstellung der Ordnung gewendet, während andererseits die Polizeibehörde unter Androhung von Strafen in ihren Bekanntmachungen zur Befolgung der Gesetze auffordert. Es ist anzunehmen, daß diese Worte nicht ohne Wirkung bleiben werden. Es scheint übrigens gewiß, daß einige Wohlhabende durch Geld- und Getränkespenden sich das verwerfliche Vergnügen zu machen gesucht, die Köpfe der Tumultanten noch mehr zu erhitzen. Die Dienstmänner spielten zuletzt die Nebenrolle unter denselben, denn außer den unvermeidlichen Lehrbuben sah man auch sehr anständig gekleidete Personen sich mit ihnen vermischen. Obgleich der Verhafteten zum Theil strenge Strafen warten, dürfte in der Angelegenheit selbst, welche den Tumult veranlaßte, eine Wendung zu Gunsten der freien Dienstmänner eintreten. Erst heute noch weisen Leipziger Blätter darauf hin, daß man in der bewegten Meß- und Handels-Stadt von allen, doch nicht Unzuträglichkeiten verhindernden Beschränkungen des Dienstmannswesens abgesehen. Eine für gestern Abend angesagte Volksversammlung zur Besprechung der Dienstmannsfrage wurde polizeilich verboten.

Ueber die gestern Abend sich wiederholenden Ausschreitungen berichtet man der „D. Allg. Ztg.“ folgendermaßen:

„Die Straßen und Plätze, namentlich der Postplatz, waren heute Abend mit fast noch mehr Menschen angefüllt als gestern. Vor dem

---

Blätter aus der preußischen Geschichte.

Wiederum sind bei **Brockhaus** in **Leipzig** zwei starke Octav-Bände der Tagebücher erschienen, welche **Varnhagen von Ense** hinterlassen und die für seine glückliche Nichte eine unerschöpfliche Geldmine bilden. Der gewählte Titel lautet diesmal: „Blätter aus der preußischen Geschichte.“ Dieselben umfassen aber nicht die Reactionszeit nach den Märztagen, sondern diejenige nach den Befreiungskriegen vom November 1819 bis Neujahr 1824. Die Form ist die alte, den Lesern schon längst bekannte. Auch ihre Klage wird sicherlich die alte sein: warum Dame Ludmilla Assing nicht lieber mit ihren Verlegern in Bausch und Bogen abschließt und dadurch, ohne eine Verkürzung an ihrem Honorar zu erleiden, doch eine ausgiebige und höchst nothwendige Sichtung des massenhaften Materials ermöglicht, die aller Welt zugute kommen würde — am meisten vielleicht dem Verstorbenen. So aber muß man sich wieder durch einen Wust gleichgiltiger, ja im Laufe der Zeit oft ganz unverständlich gewordener Notizen mühselig fortschleppen, bis man in der Spreu der 900 Seiten auf ein Weizenkorn stößt. Freilich sind dann solche Oasen dankbar genug, besonders wenn man sich erinnert, daß hier von einer Zeit die Rede ist, wo der Geschichtsforscher für jeden Wink dankbar sein muß, da noch Gervinus klagt, daß der Historiker gerade bezüglich Preußens bei dem dort herrschenden Systeme des Todtschweigens fast nur auf Combinationen angewiesen sei. Zur Charakteristik dieser Epoche liefert denn aber Varnhagen allerdings gar manches hübsche Aquarellbildchen, das nur durch den Wust ringsum verdunkelt wird. Es waren wunderbare Jahre, wo Friedrich Wilhelm III. — neben der Demagogenriecherei und dem Aerger darüber, daß er sich von Hardenberg zu dem Versprechen einer Verfassung hatte verleiten lassen — seine Muße zwischen der Sorge um die Einführung einer neuen Liturgie, die er mit seinem Bischofe Eylert zur Verschmelzung der Lutheraner und Reformirten ausheckte, und der Hebung des Ballets im Opernhause theilte. Wenn er dabei auch strengste Tugendhaftigkeit von dem leichten Völkchen Terpsichorens verlangte, entging er trotzdem nicht dem Spotte des eigenen Sohnes. Machte doch auf dem Congresse von Verona ein Wort des witzigen Kronprinzen die Runde, der — als der königliche Papa von dort ein Seidenkleid an eine Theater-Prinzessin in Berlin expediren ließ — lachend ausrief: „Na, **das** wird sie aber hoch aufnehmen!“

Eben noch hatte Preußen unter den Waffen gestanden; hatte seinen König mit Gewalt von Berlin nach Breslau geschleppt, um ihn zum Kriege gegen Napoleon zu zwingen; hatte den Siegesmarsch vom Niemen bis zur Seine zurückgelegt: und jetzt ward es durch die Erbärmlichkeit seiner Regierung dermaßen im Staube gehalten, daß jeder edlere Gedanke zum Verbrechen, daß die erbärmlichsten Nichtigkeiten zu Staatsaffairen gestempelt wurden. Womit beschäftigte sich die Jugend, die kaum die Büchse aus der Hand gelegt? Nachdem die Folgen der Thaten Sand's und Löning's sie überzeugt, daß die Bäume nicht in die Wolken wachsen, und daß ihre Himmelstürmerei die Maschen des eisernen Netzes nur fester ziehe, blieb ihr nichts, als der scharfe Berliner Witz, der denn allerdings auch sein Ziel nicht verfehlte. So heftete sie dem ängstlichen Gneisenau den Spottnamen „Marschall Seitwärts“ an, und von der Cabinets-Ordre des Königs, die den deutschen Rock verbot, sagte man, der Hofschneider Freytag habe sie kontrasignirt. Ein wahrer Frosch- und Mäusekrieg brach aus, als Minister v. Voß — auch „Marschall Rückwärts“ genannt — einmal eine Reihe Circulare an hochstehende bürgerliche Beamte erließ mit der Aufschrift „Wohlgeboren“. Die Studenten ließen — als der Minister dabei beharrte, und eine königliche Cabinets-Ordre ihm recht gab, daß „Hochwohlgeboren“ nur ein Adelsprädikat sei — nun in der Christnacht, da es gerade Weihnachtszeit war, laut auf den

Geucke'schen Geschäftslokal am Altmarkte wurde ein Militärpiket aufgestellt und Patrouillen, Infanterie und Cavallerie, durchzogen die Straßen, überall mit Pfeifen und Schreien empfangen. Ebenso kamen wiederum massenhafte Verhaftungen vor. Gegen 9½ Uhr Abends erklärte ein Offizier der Gardereiter den auf dem Postplatze versammelten Massen: „Im Namen des Gesetzes fordere ich Sie auf, den Platz zu räumen.“ Ungeheures Hohngelächter war die Antwort. Hierauf ertheilte der Offizier den Befehl zum Angriff, und mit blankgezogener Waffe, doch flachen Klingenhieben, trieben die Gardereiter die Massen auseinander. Der Tumult war in dem Augenblicke, wo ich den Platz verließ, sehr groß.

Nachts um 11 Uhr sprengten die Gardereiter noch Straße auf Straße ab, die Massen vor sich hertreibend. Der Lärm ertönte bald hier bald dort, namentlich auf der Schloßstraße, Großen und Kleinen Brüdergasse, Wilsdruffer Straße, Altmarkt und Postplatz. Nachts 11¾ Uhr wurde es ruhiger und ein Theil der Truppen zog sich in die Kaserne zurück.“

Ausland.

Frankreich. [Vermischte Nachrichten.] In Avignon sind fünfzig spanische Jesuiten angekommen. — In der Provinz ist jetzt zum ersten Mal die Bestimmung des neuen Preßgesetzes Betreffs der Enthüllungen der Geheimnisse des Privatlebens in Anwendung gebracht worden. Die in Tours erscheinende Union wurde nämlich verurtheilt, weil sie mitgetheilt, daß der Gendarmerie-Lieutenant Latruffe seine Entlassung eingereicht, um ein politisches Journal zu gründen. Diesen lächerlichen Ausspruch that das Zuchtpolizeigericht in Loches. Wenn das Obergericht denselben gutgeheißen, so werden die Journale in Zukunft nicht einmal mehr die Entlassungen der Beamten ankündigen können, ohne Gefahr zu laufen, vor das Zuchtpolizeigericht gestellt zu werden. — Fünf bis sechs Personen, angeklagt, Exemplare der „Lanterne“ colportirt zu haben, kommen nächste Woche vor das Zuchtpolizeigericht. Es stehen noch eine große Anzahl Personen, welche alle des nämlichen Vergehens angeklagt sind, in Verfolgung. Bemerkenswerth sind die Worte eines Polizei-Agenten bei dem letzten derartigen Proceß. Er meinte, „es ist nichts zu machen; sowie die Leute frei sind, fangen sie sofort wieder an, die „Lanterne“ zu colportiren.“ Die Leute, die sich mit diesem Geschäft abgeben, sind äußerst zahlreich. Die Polizei erwischt selbstverständlich nur sehr wenige.

Belgien. [Der Zustand des Kronprinzen und die Thronfolge-Frage.] Niemand weiß mehr, was er betreffs des Zustandes des Kronprinzen glauben soll. Die Bulletins folgen sich täglich und gleichen sich fast ebenso, wie der Ausspruch des Consiliums v. 4. ds. dem des 23. August. Die Lage des Kronprinzen, heißt es immer wieder, bleibt gefährlich, wenn auch eine relative Besserung seitdem nicht zu verkennen ist. Im Publikum heißt es allgemein, die Herren Doktoren hätten sich insgesammt in ihrer Diagnose geirrt. Der Kranke leide statt an der angegebenen Herzbeutelwassersucht an den Folgen eines zurückgetretenen oder nicht zum Ausbruch gelangten Scharlachfiebers. Das Gerücht entstand, wie wir aus guter Quelle wissen, aus den Aeußerungen einiger hiesigen Aerzte. In wie weit aber Gelehrten- und Brodneid bei dieser Idee betheiligt sind, wagen wir nicht zu entscheiden. — Es heißt, die Gräfin von Flandern sei guter Hoffnung. Im Fall des Hinscheidens des präsumtiven Thronfolgers würde bei dem Mangel einer männlichen Descendenz des Königs und seines Bruders, des Grafen von Flandern, hier die Abschaffung des salischen Gesetzes (daß nur männliche Erben den Thron besteigen können) sehr ernst ins Auge gefaßt werden. Ein derartiger Beschluß, welcher Belgien und seine Dynastie mit Einem Schlage aller und jeder Verlegenheit enthöbe, wäre sehr leicht durchzusetzen. Belgien, ohne von dem guten Gedächtniß zu sprechen, daß es von den meisten seiner Regentinnen bewahrt (wir wollen hier nur an Isabella und Maria Theresia erinnert haben), hat durchaus keine Abneigung gegen das englische System. Das einzige Mißliche, das unsere Staatsmänner bedenklich macht und sie vielleicht verhindert, einen solchen Ausweg zu ergreifen, ist der Umstand, daß das salische Gesetz einen Artikel der Constitution bildet und mithin nicht ohne Revision unseres Staatsgrundgesetzes abrogirt werden kann. Nun ist für unsere Doktrinäre die Unantastbarkeit der Constitution zum Glaubensartikel geworden und nur die dringendste Nothwendigkeit könnte sie zwingen, eine neue Constituante einzuberufen, da sie mit Recht befürchten, daß dieselbe auch andere Reformen, namentlich das allgemeine Stimmrecht, und wer weiß, vielleicht auch die völlige Trennung der Kirche vom Staate, d. h. die Ausmerzung des Artikels, welcher den verschiedenen Religionsgesellschaften ihr besonderes Budget anweist, beantragen und durchsetzen könnte. Schließlich müssen wir bemerken, daß hier in Belgien die Erbfolgefrage bei Weitem weniger besprochen wird und auch viel weniger beunruhigt, als in der auswärtigen Presse, die in Frankreich, England und Deutschland hier und da eine gar bedenkliche Besorgniß an den Tag legt. Die Leutchen mögen es sich gesagt sein lassen: die belgische Erbfolgefrage wird keine offene und noch

---

Straßen den „Herrn Christus Wohlgeboren“ leben. Zwar erhielt der alte Herr zum Troste für diese Spöttereien den Schwarzen Adler-Orden, aber die Geschichte warf ihn trotzdem auf sein Sterbelager. Nach seinem Tode hieß er dann allgemein „Hochwohlgestorben“ — und ins Grab hinein warf man ihm den Witz: „er hat zwar die Bürgerlichen glücklich wieder auf Wohlgeboren gebracht, aber die bürgerlichen Fräulein hat er doch nicht wieder zu Jungfern machen können.“ Denn auch das war ein alter Streit, daß die Bezeichnung als „Fräulein“ ausschließlich für die Adeligen vorbehalten bleiben sollte. Es war wohl die Periode der stärksten bureaukratischen Omnipotenz, welche die Welt jemals erlebt. Bei den großen Demagogen-Verhaftungen nach den Karlsbader Beschlüssen, wo selbst ein Gneisenau unter Polizei-Aufsicht stand, ward sogar Alexander v. Humboldt's Secretär eingezogen. Der berühmte Gelehrte reklamirt bei dem Untersuchungsrichter eine handschriftliche mexikanische Grammatik aus den versiegelten Papieren seines Schreibers. „Schöne mexikanische Grammatik!“ — schnauzt man ihn an — „weiß Gott, welche Chifferschrift das sein mag!“

Aber Hand in Hand mit dieser Beamten-Allmacht ging ihr scheinbares Gegenstück, die äußerste Devotion vor dem Adel, der sich selbst über die gewöhnlichen Criminalgesetze hinwegsetzen durfte. Mehrmals wurden in Berliner Modegeschäften Ladendiebinnen aus der aristokratischen Crême der Gesellschaft in flagranti ertappt: aber nur Einmal ist Gerechtigkeit zu erlangen — sonst müssen immer noch die Ladenbesitzer, die ihr Eigenthum schützten, froh sein, wenn sie durch demüthige Abbitte einer häßlichen Verleumdungsklage entgehen. Man beginnt mit Purificirung der Garde von ihren bürgerlichen Offizieren, und Herr v. Rudderbrock sagt öffentlich zu einem nichtadeligen Cameraden: „Nun, Ihre Anciennetät haben Sie wohl auch die längste Zeit gehabt!“ Wüthend replicirt der Bürgerliche: „Das sagt ein Hundsfott!“ und erschießt den Beleidiger Tags darauf im Duell. Ein preußischer Gardelieutenant, Herr v. Alvensleben, schreibt dem Banquier Beneke anonyme Brandbriefe, in denen er demselben mit Entführung seiner Kinder droht, wenn er nicht mit Geld herausrückt. Die vornehme Welt meint, das sei doch nur ein aristokratisches Späßchen, ein leichtsinniger Streich, für den seinem Urheber unmöglich viel geschehen könne. Im Salon des Generals Tauentzin aber sagt man laut: „Die bürgerliche Canaille hätte auch den Lärm unterlassen können, statt eine vornehme Familie zu beschimpfen!“ Oder ein paar Lieutenante vom Adel locken ein Bürgermädchen aus sehr anständiger Familie unter allerlei Vorwänden auf das Zimmer des Einen und sperren dann die Thüre ab: die Betrogene wehrt sich in heller Verzweiflung und springt endlich aus dem ersten Stock zum Fenster hinaus, wo sie lebensgefährlich verletzt liegen bleibt. Die Unholde, die sie in's Verderben gestürzt, aber haben nichts Eiligeres zu thun, als — die Scene spielt bei hereinbrechender Nacht — die bewußtlos auf der Straße Liegende mit Branntwein zu überschütten, damit die Entdecker des Frevels glauben sollen, sie hätten es mit einer betrunkenen liederlichen Dirne zu thun, die sich im Taumel zu Tode gefallen habe. Der Kronprinz, außer sich über die Niedertracht, verlangt, daß die Schuldigen vor ein Civilgericht gestellt werden. Der König, dem man den Scandal verschwiegen, bis er denselben durch eine Tänzerin erfahren, macht dem Polizeipräsidenten im Theater eine furchtbare Scene: „Jede Luxperei, wenn Einer auf der Straße geraucht hat, krieg' ich brühwarm zu hören! und so was theilt man mir nicht mit!“ Aber das Ende vom Liede ist, daß die Cameraden im Kriegsgerichte ihre Waffengenossen freisprechen!

In diese Zustände fielen nun die Nachrichten von den Revolutionen in Spanien und Italien. Der König — grämlich und über jede Störung des gewohnten Alltagsdaseins ärgerlich — wehrte die ganze Geschichte kurzweg ab: Spanien sei viel zu weit entfernt, als daß die Sache ihn angehen könne. Ebenso schnell waren die Ultras mit ihrem Urtheile fertig: ein König, der eine Verfassung wie die von 1812 beschwöre, verdiene gar kein besseres Loos, als Ferdinand VII. getroffen — jetzt müsse man die Jakobiner in Madrid nur dazu treiben, daß sie ihm möglichst bald den Kopf vor die Füße legen, damit schnell und radikal Ordnung gemacht werde. „Mais s'ils sont assez méchants d'être bons“ — wie aber, wenn sie nichtswürdig genug sind,

weniger eine europäische werden. Im Nothfall bleibt der Ausweg, welchen wir eben besprochen, denn Belgien besitzt zwei Prinzessinnen für eine.

Spanien. [Thron-Candidaturen.] Ein Pariser Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ schreibt: „Von einer dem spanischen Minister nahestehenden Persönlichkeit erfahre ich, die provisorische Regierung werde sich in dem zu erwartenden Manifeste für die constitutionelle Monarchie aussprechen, natürlich ohne irgend eine Dynastie zu empfehlen. Wie nun der erwähnte Correspondent berichtet, glaube Niemand mehr ernstlich an die Wahl des Herzogs von Montpensier, doch gesteht er, daß Admiral Topete sich noch immer für diesen Candidaten ausspreche, aber mit dieser Meinung ganz vereinzelt dastehe. Die im Regierungs-Manifeste auszurufende Abschaffung der revolutionären Junten wird vom Publikum mit günstigen Augen angesehen. Man fühlt das Bedürfniß nach größerer Freiheit in der Verwaltung, und so geringfügig auch die Ausschreitungen gewesen (in Malaga z. B.), so will man doch einer Wiederkehr derselben vorbeugen. Die Freiheit des Unterrichts, welche Ruiz Zorilla bisher bloß für den Primarunterricht proklamirt, soll auch auf die Lyceen der Universität ausgedehnt werden, wodurch das Monopol des Clerus und der Inquisition ein Ende nimmt. Auch die volle Glaubensfreiheit will das Manifest verkündigen, die Durchführung derselben weiteren Maßregeln vorbehaltend. Die „Madrider Ztg.“ wird nächster Tage die Ausschreibung zu den Corteswahlen enthalten. Unter den Candidaten, welche sich der Wahl des allgemeinen Stimmrechtes empfehlen wollen, befindet sich auch der sog. „Herzog von Madrid“, Don Carlos VII., der nach dem Beispiele Ludwig Napoleon's im Jahre 1848 handeln möchte. Er hat einstweilen seine Frau, die Prinzessin Margarethe von Parma nach Paris kommen lassen. Die Königin Isabella II. will Pau, „welches ihr als Aufenthaltsort widerrathen sei“, schon nächste Woche verlassen und die Regierung gedenkt ihr die Residenz von Lamotte Beuveren (ein gewöhnlicher Landsitz) anzubieten.“

Die „Times“ verbreitet sich über die Candidatur des Königs Ferdinand von Portugal für den spanischen Thron und befürwortet dieselbe. Alle anderen vorgeschlagenen Candidaten scheinen der „Times“ ganz unannehmbar, Don Carlos sowohl, wie die Montpensiers oder Prinz Napoleon. Es ließe sich vielleicht ein italienischer oder süddeutscher Prinz finden, aber keiner derselben wäre durch irgend ein bekanntes Verdienst empfohlen; wenn es nur einen solchen gäbe, wie der unglückliche Maximilian von Mexiko, so möchte die provisorische Regierung mit beiden Händen zugreifen, aber sie könne den ganzen gothaischen Almanach durchblättern, ohne einen solchen zu finden. Eine Vereinigung der beiden Königreiche der Halbinsel hält die „Times“ gegenwärtig freilich nicht für möglich, wegen der alten Antipathieen der Nationen, meint jedoch, zwanzig Jahre guten konstitutionellen Regimentes und der steigende Verkehr könnten viel zur Ausgleichung derselben thun und der etwaige Nachfolger König Ferdinand's könnte recht wohl die beiden Kronen vereinigen.

Nordamerika. [Fanatismus der demokratischen Südstaaten-Partei.] Die trübe, von Schmutz und Blut erfüllte Fluth der Präsidenten-Wahlbewegung in Nordamerika ist aufs höchste gestiegen. Man höre folgende, noch am wenigsten grell gefärbte und sicher eher gemäßigte als übertriebene Berichte. Der „K. Ztg.“ schreibt man u. A.: Das Blutbad zu Camilla im Staate Georgien ist nicht bloß die beste Illustration der Zustände, die im Süden allgemein herrschen, sondern auch bis auf die kleinsten Züge charakteristisch und so zu sagen mustergültig für alle die politischen Unruhen und Blutthaten, die der Süden seit der Rebellion in solcher Fülle erzeugt, daß Süditalien im Verhältniß dazu ein friedlicher und sicherer Aufenthaltsort ist. Wenn man sagt, die Demokratie scheine der republikanischen Partei den Sieg erleichtern zu wollen, so braucht man sich nur auf solche Blutthaten im Süden zu berufen. Unter solchen Umständen fragt man sich mit Staunen: Wie ist es möglich, daß die Leiter der demokratischen Partei solche Dinge geschehen lassen? Allerdings wäre das unmöglich, wenn die demokratische Partei wirklich ein organisches Ganzes wäre. Man darf aber nicht vergessen, daß sie aus eben so vielen völlig heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist wie die der deutschen Einheitsbewegung feindliche partikularistisch-großdeutsch-demokratisch-ultramontane Partei in Deutschland. Diese beiden Conglomerat-Parteien werden nicht durch gemeinsame Prinzipien, sondern nur durch den Haß gegen eine unaufhaltsam sich vollziehende historische Entwicklung in beiden Ländern zusammengehalten. An dem Tage, wo sie siegen würden, würde auch die alte Feindschaft zwischen den verschiedenen Bestandtheilen ausbrechen. Nur freilich ist der Haß, welcher hier den Norden vom Süden trennt, weit tieferer, ja, unversöhnlicher Natur; jedes Gefühl der Gemeinsamkeit hat zwischen den beiden Hälften der Union aufgehört, und der Süden haßt den Norden in einem Grade, der an Wahnsinn gränzt. So sagt die „Montgomery Mail“: „Der Süden haßt die republikanische Partei mit einem Hasse, der tief und rastlos ist wie der Ocean und gränzenlos wie die Ewigkeit und der nur kurz vor dem

---

sich anständig aufzuführen? warf ein Spaßvogel ein. Ueberhaupt hatten die vornehmen Spanier und Mitglieder der spanischen Gesandtschaft damals in Berlin einen schweren Stand, da in der sogenannten guten Gesellschaft die Parole ausgegeben war, sie vollständig zu isoliren. Sie rächten sich ihrerseits durch grobe Verhöhnung der ungeschlachten märkischen Junker, deren Einem auf die Frage, ob man denn nicht wenigstens auch eine erste Kammer in Madrid bilden werde, erwidert wurde: „wo denken Sie hin? von unseren Granden kann kaum der Eine und der Andere lesen und schreiben! was gäbe das für eine Pairie! aber wissen Sie, in Portugal soll der Adel gescheiter sein — möglich, daß sie in Lissabon eine erste Kammer zu Stande bringen!“ Haarscharf waren die Urtheile des Volks und der Studenten über jene „Liberalen“, welche die gute Gelegenheit benützten, um im Spätherbste 1822 — als die Intervention in Spanien schon beschlossene Sache war — durch pharisäisches Schimpfen auf die Cortes eine Scheidewand zwischen ihrem eigenen Freisinn und dem Radicalismus der Revolutionäre zu errichten. Unter Anderen nahm auch der vielbespitzelte Schleiermacher den Anlaß wahr, um auf solche Weise seinen Frieden mit dem Hof zu schließen: „der reuige Mann verdient auch noch eine Bischofswürde“ — höhnte man an der Universität — „so ein Pfaffe hat es doch gar zu bequem, der windet sich hin und her, ohne daß man ihn festhalten kann; das Evangelium ist ein weiter Rock.“ Deßgleichen suchte Raumer in seiner Antrittsrede als Universitäts-Rector seinen Panegyrikus auf verfassungsmäßige Zustände am Anfange des Vortrages dadurch wett zu machen, daß er in der zweiten Hälfte wacker gegen die Cortes vom Leder zog. Das Urtheil des Publikums über dies Manöver lautete: „er hat Weihrauch und Dreck gemischt und das angezündet; da hat man nun bald Wohlgeruch, bald Gestank davon gehabt!“

Friedrich Wilhelm III. selbst war ein Gemisch von den widersprechendsten Eigenschaften. Bei einem strengen Rechtlichkeitssinne war ihm eigentlich die Stellung, die das Militär im Staate außerhalb jedes Gesetzes einnahm, höchst zuwider: aber er mußte sich schließlich immer wieder fügen, weil er viel zu bequem war, diese Supremalie zu brechen, und viel zu eifersüchtig auf seine Allmacht, um konstitutionelle Mittel dagegen anzuwenden. Ueberall, wo der Adel oder „des Königs Rock“ in's Spiel kam, war die Justiz soweit degenerirt, daß die Berliner spotteten: sie sei überhaupt nur dazu da, um Vorsorge zu treffen, daß die honneten Leute die Spitzbuben nicht allzusehr geniren. Im Grunde seiner Seele war dem König die Militärwirthschaft so verhaßt, daß er nach einer Revue zu einem echauffirten Rittmeister sagte: „Na, auch sehr marode? das Beste ist, daß die Geschichte nicht lange dauert!“ Aber diesen streng bürgerlichen Charakter hatte trotzdem der Militärstaat dermaßen umgarnt, daß z. B. sein General-Adjutant v. Witzleben sich — die militärischen mit den kirchlichen Spielereien des Fürsten verbindend — nicht besser bei ihm zu insinuiren wußte, als indem er einen Katechismus für die Armee schrieb. Jeder frischen Phantasie oder Initiative bar, war Friedrich Wilhelm III. zuletzt immer wieder auf sein Soldatenspiel und seine religiösen Pantschereien angewiesen, konnte er doch hier in leerem Formelkram am besten als oberster Kriegsherr und Landesbischof die Unbeschränktheit seiner Vollgewalt üben, über welche er um so eifersüchtiger wachte, je weniger positiven Inhalt er ihr zu geben vermochte. Man weiß, durch welche Gewaltmittel er in seinen spätteren Lebensjahren die Alt-Lutheraner Schlesiens, die seiner patentirten Union nicht beitreten wollten, aus dem Vaterlande nach Amerika trieb; er schreckte vor Dragonaden im Style Ludwig's XIV. nicht zurück, wo es seine Lieblings-Ideen galt. Besonders weichen Herzens war er überhaupt nicht: „soll erst gestehen“ — schrieb er auf die Bittgesuche verzweifelter Eltern, die nachwiesen, daß man ihre Söhne, junge Studenten, wegen „vermutheter Umtriebe“ auf faulem Stroh im Kerker ärger halte, als verurtheilte Mörder, und wenigstens um eine menschliche Untersuchungshaft baten. Ja, als ihm einmal zur Zeit der Demagogenriecherei ein Ständchen in Potsdam gebracht wurde, worin etwas vom getreuen Volke vorkam, trat er mit den grimmigen Worten: „Schönes treues Volk! Verwünschungen machen!“ vom Fenster zurück und schnauzte den Obersten, der das Fest arrangirt, jämmerlich zusammen.

(Schluß folgt.)

Messer einhält." Das Blutbad in Camilla hat gezeigt, daß er nicht einmal „vor dem Messer einhält". Und hierin gerade liegt die Schwäche der demokratischen Partei. Die Massen im Süden werden nicht von Vernunftgründen, sondern von einem unauslöschlichen, nach Blut lechzenden Hasse gegen die republikanische Partei und ihre Schützlinge, die Neger, geleitet. Dies macht sie vollständig unlenksam für die Führer der Partei, die es im Süden nicht wagen, sich dieser Alles beherrschenden Leidenschaft in den Weg zu stellen, während sie jetzt im Norden mit Schrecken sehen, daß der Bundesgenosse, mit dem sie zu siegen hofften (die Secessions-Partei des Südens), die ganze demokratische Partei ins Verderben stürzt. Die Demokratie des Nordens hat wie der Zauberlehrling eine furchtbare Macht heraufbeschworen, die ihr jetzt völlig über den Kopf gewachsen ist. Daß man dieses Gefühl auch in den Reihen der Demokratie hat, beweisen die immer häufiger werdenden Desertionen aus dem demokratischen Lager, die sich nicht mehr bloß auf einzelne hervorragende Individuen beschränken, sondern sich bereits auf die Preßorgane der demokratischen Partei erstrecken.

In Texas hat man mehr und deutlicher Vorgeschmack von dem, was nach einem Sieg der demokratischen (Rebellen-) Partei (der übrigens nach den neuesten Nachrichten glücklicherweise nicht in Aussicht steht) zu erwarten wäre, als in irgend einem anderen Staate. Ein Räuberhauptmann, Namens Bickerstaff, spielt dort ganz die Rolle eines modernen Michael Kohlhaas. Er hat der Bundesregierung offen Fehde angesagt, fängt mit einer Bande die für die Bundestruppen in Sulphur Springs bestimmten Wagentrains ab und entläßt die Fuhrleute mit ordnungsmäßigen Empfangsscheinen, wie ein Contributionen erhebender General. Noch scheint nicht einmal ein Versuch gemacht worden zu sein, dem Raubritter das Handwerk zu legen. Einen anderen Fall von Auflehnung gegen die Bundesautorität erzählt die „San Antonio Freie Presse": Der Bundeslieutenant Barrett, der mit einem kleinen Detachement Soldaten in Tyler stationirt war, beschied einen Bürger vor sich, der bei Gelegenheit einer kirchlichen Feier eine Farbige mit einem schweren Rohrstocke mißhandelt hatte. Der Vorgeladene erschien pünktlich, aber unter dem zahlreichen Geleite seiner Freunde. Nach einer sorgfältigen Untersuchung des Falles verurtheilte der Lieutenant den Junker zu einer Geldstrafe von 50 Doll. und einer Cautionsstellung von 2000 Doll. Da zieht der Junker mit kräftigen Flüchen seinen Revolver und zahlt, von seinen Freunden unterstützt, die Strafe, nicht in Papier oder Silber, sondern in Blei! Die beiden Soldaten, welche Lieutenant Barrett in seiner Amtsstube gerade bei sich hatte, Taylor und Parks, wurden schwer verwundet, dem Offizier gelang es, unverwundet nach dem etwa 600 Schritte entfernten Lager zu entkommen; wunderbar genug, da er vollständig Spießruthen durch das feindliche Feuer laufen mußte. „Das sind," bemerkt die genannte Zeitung dazu, „texanische Friedenszustände. Nur gut, daß die Herren Rebellen so früh Proben von dem geben, was sie „demokratische Segnungen" nennen."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Aus Heidelberg wird der „Allg. Ztg." geschrieben: „Wolfgang Müller von Königswinter hat in der „Köln. Zeitung" den Vorschlag gemacht, unser herrliches Schloß wieder aufzubauen. Die Redaction fügte diesem freilich Bedenken und Zweifel bei und vermeinte, der ganze poetische Reiz und Zauber falle damit zusammen. Hier aber denken Sachkundige anders, und die Idee fände vielen Anklang, wenn die Ausführung nur nicht so viel Geld kostete und man wüßte, wer die Kosten tragen möchte. Bei einer Restauration fällt uns die schonende Art ein, wie bei unserer Peterskirche verfahren wurde, der man nicht einmal den Schmuck des uralten Epheu's raubte. Man könnte den gesprengten Thurm wohl liegen lassen, und doch den herrlichen Bau wieder herstellen, nur daß man in künstlerischer Weise manches Unschöne umgestaltete oder durch Anderes ersetzte, denn es ist durchaus nicht nothwendig, das Schloß gerade so wieder herzustellen, wie es gewesen war. Wahrlich, es gäbe die herrlichste Sommerresidenz, die nur ein Fürst besitzen kann, und wir glauben auch nicht, daß deßhalb der Fremdenbesuch sich vermindern würde, da der Schloßgarten in derselben Weise forterhalten werden kann. Wie herrlich würde sich der Otto-Heinrichsbau ausnehmen, wenn er wieder hergestellt wäre, und doch der Epheu auf der Ostseite an demselben emporrankte, und welches herrliche Vorbild böte er überhaupt unseren heutigen Architekten? Wir möchten daher dieselbe Idee auch in diesem Blatte anregen und hoffen, daß ein tüchtiger genialer Baumeister sich derselben bemächtigt und mit näheren Vorschlägen hervortritt. Vielleicht findet sich dann auch eine großherzige Hand, welche zur Ausführung bereit ist."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$59^{3}/_{8}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62—$^{1}/_{2}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51^{1}/_{4}$—$^{3}/_{8}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	$43^{1}/_{4}$ G.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$101^{1}/_{4}$ P. 101G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^{5}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$96^{5}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89^{7}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$89^{7}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$89^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	9[illegible] P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	88 P. $87^{7}/_{8}$ G.
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83^{1}/_{2}$ P.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^{1}/_{2}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$85^{1}/_{4}$ G.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	95 P. $94^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86^{3}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86^{1}/_{2}$ G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D.$2^{1}/_{2}$	$80^{7}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 .	$78^{3}/_{8}$—$^{5}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$123^{1}/_{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	780 P. 777 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$217^{1}/_{2}$—17 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	331 P. 30 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110^{3}/_{4}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$267^{1}/_{2}$—68 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$140^{1}/_{2}$ P. $39^{1}/_{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$67^{1}/_{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	$30^{3}/_{4}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88^{1}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$106^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$133^{1}/_{8}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^{3}/_{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^{5}/_{8}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^{3}/_{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$126^{3}/_{4}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^{1}/_{4}$ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	$105^{1}/_{8}$ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97^{3}/_{8}$—$^{1}/_{4}$ G.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87^{7}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^{3}/_{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$103^{5}/_{8}$—$^{3}/_{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$102^{5}/_{8}$ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$144^{1}/_{2}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68^{1}/_{4}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$74^{1}/_{8}$ P. $73^{5}/_{8}$ G.
" fl. 100 Eisb. L. v. 1858	$141^{1}/_{4}$ P.
" do. v. 1864	$99^{1}/_{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^{1}/_{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11^{3}/_{8}$ P.
Badische fl. 35	$53^{1}/_{8}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	$40^{3}/_{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13^{1}/_{8}$ P.

Frankfurt, 19. Okt. Die Stimmung der Börse war im Ganzen günstig. Staatsbahn und Creditaktien verkehrten in guter Haltung, dem Impulse von Wien folgend. Neue engl. Metalliques haben seit Samstag fast 1 pCt. auf vorliegende Kauforbres gewonnen. Ebenso waren Steuerfreie beliebter, National dagegen kaum verändert. Amerikaner hielten sich auch heute sehr fest und wurden besonders 1882er stark gegen 1885er und 87er getauscht, da deren Preisdifferenz durch Nichts motivirt ist und in der That von Tag zu Tag mehr schwindet. Von Wechseln Wien etwas besser. Ostbahn war wieder etwas mehr begehrt und wurde $^{1}/_{2}$ pCt. besser bezahlt. Auch Darmstädter Bank etwas besser. Von Loosgattungen waren österr. Loose von 60 und 64 sehr beliebt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 292. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 21. Oktbr. 1868.

Die Aussichten der spanischen Revolution.

Die spanische Revolution hat rascher gesiegt, als man nach früheren Vorgängen für wahrscheinlich hielt und ihr negatives Resultat, die Entthronung der Königin, steht bereits fest. Daß es dazu früher oder später kommen müsse, war Einsichtigen längst klar; die Regierung Isabella's war für Spanien das geworden, was die Karls X. in Frankreich war. Die allgemeine Unzufriedenheit ging nicht gegen diese oder jene Maßregel, sondern gegen den ganzen Charakter der Regierung, welche sich mit den schlechtesten Traditionen der Bourbon's, jenes Geschlechts, das so unverbesserlich scheint wie das der Stuart, identificirte. Die Spanier sind ein durch und durch katholisches Volk, aber die Bigotterie der Königin, welche das Geld des verarmten Landes mit vollen Händen für kirchliches Schaugepränge, Wiederherstellung geistlicher Orden und Unterstützung des Papstes wegwarf und die Politik von den Einflüsterungen einer fanatischen Nonne abhängig machte, war ihnen um so widerwärtiger, als die Kehrseite im Privatleben von einer Unsittlichkeit war, welche nicht einmal den äußeren Schein zu wahren wußte. Der Spanier ist kein Rigorist, aber er hält darauf, daß die Formen des Anstandes beobachtet werden. Man darf vielleicht Isabella nicht zu scharf beurtheilen, wenn man erwägt, in welchen Umgebungen sie groß geworden und wie, ehe sie noch einen Willen hatte, die Politik mit ihr gespielt. Die schwerste Schuld hierbei trifft unstreitig Guizot, dessen Intriguen 1846 die sechszehnjährige Infantin an den traurigen Franz von Assisi verheiratheten, der nie einen Versuch gemacht, seine Ehre zu wahren und von dem jetzt bei der Entthronung seiner Gemahlin Niemand spricht. Aber auch Palmerston's Politik, welche gegen die Heirath mit einem Sohne Louis Philipp's protestirte, hat sich nicht bewährt. Wäre der Herzog von Aumale Isabella's Gemahl geworden, so hätte sie sich wohl sehr anders entwickelt und diese Heirath, weit entfernt Frankreichs Uebergewicht herbeizuführen, hätte ein werthvolles Gegengewicht gegen den Imperialismus gebildet. Wie sich die Dinge nun einmal gestaltet haben und nachdem mit der Verbannung Montpensier's und der Generäle der Despotismus in seiner nacktesten Gestalt hervorgetreten, mußte es früher oder später zum Bruche kommen.

Es war von vornherein sehr charakteristisch, daß der Aufstand in der Marine begann, welche bisher einen durchaus konservativen und monarchischen Charakter bewahrt und sich nie an den Aufständen betheiligt hatte. Gonzales Bravo aber hatte die Flotte verletzt, indem er ihr Budget stark beschnitt, die Armee war gegen ihn erbittert, weil sie keinen Civilisten an der Spitze der Geschäfte leiden kann; so fehlten eigentlich alle Kräfte zum Widerstand und die Revolution siegte fast ohne Blutvergießen.

Aber wenn Isabella keine Sympathie verdient, so wird man auch zu denen, welche sie vertrieben, wenig Zutrauen haben können. Unter diesen Generälen, von denen so manche ohne irgendwelche militärische Verdienste Marschälle wurden, ist kein einziger, der das Vertrauen des Landes hat, sie haben sich unter einander bekämpft, verfolgt, verbannt, je nach den Conjuncturen des Augenblicks, sie haben für einen Augenblick gemeinsame Sache gemacht, aber sie werden der Welt nicht lange Zeit das Schauspiel der Einigkeit bieten. Die Bevölkerung ist deshalb auch im Ganzen passiv, alle Welt hielt die Dynastie für unverbesserlich und ihren Sturz für nothwendig, aber Niemand sieht jetzt ab, woher eine bessere Regierung kommen soll. Wäre ein Prätendent an die Spitze des Aufstandes getreten und die Nation wäre ihm gefolgt, so hätte man ein Haupt, nun aber ist eine absolute Leere, Alles ist möglich und darin liegt die ungeheure Gefahr für das Land. Die Proklamation der provisorischen Regierung läßt außerdem befürchten, daß keine der Thorheiten, zu denen der Jubel über den Fall eines verhaßten Regiments ein politisch nicht vollständig reifes Volk verleitet, unterlassen werden wird und die Nation dürfte noch zu ihrem Schaden lernen, daß es weit leichter ist, eine schlechte Regierung zu stürzen, als eine bessere zu gründen. Wie es heißt, soll das Volk über seine Zukunft durch das nicht mehr ungewöhnliche Mittel einer allgemeinen Abstimmung entscheiden. Es liegt indessen auf der Hand, daß dies wenig mehr als eine Form sein wird und alles darauf ankommt, was von Denen, die an der Spitze der provisorischen Regierung und der Armee stehen, zur Abstimmung gestellt wird.

Die vorliegenden Möglichkeiten sind 1) die Berufung des Herzogs von Montpensier; 2) die Erwählung des Königs von Portugal; 3) die irgend eines anderen Fürsten; 4) die Republik.

Für Montpensier spricht die ehrenwerthe Haltung, welche er der Wirthschaft Isabella's gegenüber bewahrt, aber gegen ihn der Entschluß, der fast allgemein zu sein scheint: „fort mit den Bourbonen". Man

Blätter aus der preußischen Geschichte.

(Schluß.)

Mit der sprichwörtlich gewordenen Einfachheit des Königs scheint es auch nicht gar so weit hergewesen zu sein: wenigstens ließ er aus Holland auf einmal um 25,000 Thlr. Sämereien für Charlottenburg und Potsdam kommen sowie einen Koch des Grafen Artois um 1500 und einen andern um 1200 Thlr. engagiren, und auch noch einen Dolmetsch für Beide um 600 Thlr. anstellen, da sie kein Wort deutsch verstanden. Den Kreis, in dem sich seine Gedanken bewegten, bezeichnen am besten zwei Anekdoten. Schiller's „Wilhelm Tell" ward im Jahre 1823 auf Bitte des Kronprinzen wieder erlaubt. Dagegen blieb der König gegen Goethe's „Egmont" auch da unerbittlich, als die russische Großfürstin Alexandra bei einem Besuche in Berlin das Stück dringend zu sehen wünschte und den Schauspieler Wolff instruirt hatte, ihr in einer Gesellschaft bei Fürst Radziwill in Gegenwart des Königs auf die Frage nach seiner besten Rolle Egmont zu nennen. Einst hatte der Polizeiminister Schuckmann den genialen Entschluß gefaßt, für die Berufung des 72jährigen Göthe nach Berlin zu wirken — da sagte ihm Fürst Wittgenstein, der eigentliche spiritus rector des Cabinets hinter den Coulissen, mit unbeschreiblicher Vornehmheit: „Wissen Sie, mein Bester, die Geschichte mit Goethe sollten Sie doch lieber lassen; mit dergleichen Extravaganzen insinuirt man sich nicht bei Sr. Majestät." Den kleinlichen Neigungen des Königs entsprach, neben seinen übrigen Passionen für soldatische und religiöse Drillung, noch insbesondere die Leidenschaft, verlorne Judenseelen zu erretten, für deren Bekehrung er — wie für Köche und Blumen — enorme Summen vergeudete. Natürlich ging der fromme Witzleben mit Begeisterung darauf ein und hatte denn auch bald als erstes Opfer des Proselyten-Vereins, an dessen Spitze Se. Majestät stand, ein ganz absonderliches Pflänzchen entdeckt — ein Veilchen, das bisher im Verborgenen bescheiden geblüht. Es war ein angeblicher Rabbiner aus Posen, den der General-Adjutant seinem stillen Dasein entrissen. Der König kaufte ihm ein Haus und befahl mittels Cabinetsordre dem Magistrat, dem Neubekehrten unentgeltlich das Bürgerrecht von Berlin zu geben. Der Stadtrath aber forschte nach und eruirte bald, daß der Proselyt ein Habitué der preußischen Zuchthäuser war. Nun mußte die Cabinetsordre wieder zurückgenommen werden und Witzleben mit langer Nase abziehen. So führte denn der preußische General-Consul in Warschau, Julius Schmidt — ehemals Isaak Ephraim — einen eifrigen Briefwechsel, aber nur mit Witzleben und nur, um aus Polen „Bekehrungsjuden" anzuschaffen.

Es war eine eigene Sorte Adel, mit der dieser Monarch zu thun hatte! Auf der Insel Rügen z. B. wollte er sich in die Classensteuer nicht fügen. Als nun die Commissäre zum Herrn v. Platen kamen, um ihn zu pfänden, und ihm in aller Demuth sagten, sie wollten nur das Entbehrlichste nehmen, erwiderte der Hausherr: „Nun, da nehmen Sie sich nur gleich hier die Porträts vom Könige, Kronprinzen u. s. w. von den Wänden herunter!" Allerdings trug ihm der Witz einen Prozeß wegen Majestätsbeleidigung ein. Zu gleicher Zeit aber erging auch eine fulminante Cabinetsordre an den Justizminister, die Einleitung eines Criminal-Prozesses gegen einen armen Berliner Bürger anbefehlend, weil derselbe, von einem königlichen Wagen überfahren, die zwei Friedrichsd'or, die ihm der sparsame Herr für sein gebrochenes Bein als Schmerzensgeld zugesendet,

hat eben zu schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht; außerdem dürften die Führer wohl Anstand nehmen, den einzigen Candidaten vorzuschieben, welcher bei Napoleon persona ingratissima sein würde. Für den König von Portugal spricht die Idee der iberischen Union, gegen ihn, daß es den spanischen Stolz verletzen würde, von einem Portugiesen beherrscht zu werden; auch ist es fraglich, ob Portugal einer solchen Vereinigung beider Kronen, wenn sie auch bloße Personal-Union wie die schwedisch-norwegische bliebe, günstig wäre. Irgend ein anderer Prinz, wie der Herzog von Aosta, ließe sich wohl finden, aber freilich haben Neapel, Griechenland und die Donaufürstenthümer hinlänglich gezeigt, wozu diese importirten Fürsten, die im Lande keine Wurzel haben, führen. Es bliebe endlich noch die Republik, und obwohl diese das Thörichtste wäre, was man wählen könnte, so ist es doch sehr möglich, daß man dazu kommt. Einmal weil die Nation so überaus schlechte Erfahrungen mit ihren absoluten wie constitutionellen Monarchen gemacht hat, sodann weil jeder der Revolutions-Generale hoffen könnte, in dieser Staatsform die erste Rolle zu spielen. Kommt es zur Republik, so kann man sich mit Sicherheit auf den gewöhnlichen Kreislauf von einer unpraktischen Verfassung zur Anarchie und schließlich zur Diktatur gefaßt machen. Aber auch wenn ein König gewählt wird, so wird er schwerlich nach seiner Tüchtigkeit erkoren, sondern je nachdem die Generale hoffen können, ihn zu beherrschen. Dazu kommt die traurige finanzielle Lage; der Schatz ist leer, die vorige Ernte ist ungenügend, die diesmalige so schlecht, daß große Kornzufuhr von außen nöthig sein wird. Alles genommen wird man gut thun, kein schnelles Definitivum von der Revolution zu hoffen und zunächst abzuwarten, ob die Nation zeigt, daß sie etwas durch ihre Vergangenheit gelernt hat und daß die Eisenbahnen auch moderne Ideen ins Land gebracht haben.

Auch der dem General Prim attachirte Madrider Correspondent im „Gaulois“ verschweigt es nicht, daß die Lage gefährlich wird. Eine unverschämte Bettelei und Stellenjägerei charakterisiren dermalen das Madrider Publikum. Die Progressisten und namentlich die zurückgekehrten Flüchtlinge kommen dabei zu kurz und murren. Prim besetzt sein Ministerium mit reaktionären Generalen und thut nichts für die Offiziere, welche in der Verbannung seine Genossen waren. Mehrere Provinzen sind entschieden für die Bundesrepublik und wollen ihr Selfgouvernement gegen die von ihnen übrigens anerkannte Regierung aufrecht erhalten. Die baskischen Provinzen und Navarra reklamirten ihre Autonomie in der Form ihrer uralten Fueros. Die Regierung wagt dagegen keine Einwendung, da hinter den Fueros ein carlistischer Aufstand lauert. Von 48 Provinzen haben 41 neue Gouverneure, darunter 37 Progressisten und 4 Demokraten, erhalten. Die Unionisten und Demokraten beklagen sich, dabei nicht besser bedacht worden zu sein. Mehrere Gouverneure sind im Zerwürfniß mit dem Generalkapitän der Provinz und begeben sich nicht auf ihre Posten. Allgemein fällt es auf, daß Serrano allein, nämlich ohne den Minister des Innern, die Ernennungen unterzeichnete.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 18. Okt. [Schulze-Delitzsch.] Das Ehrengeschenk, welches im Jahre 1863 von deutschen Bürgern und unter diesen von einer großen Anzahl Arbeiter Schulze-Delitzsch dargeboten wurde, um ihn für seine segensreichen Bemühungen zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen zu entschädigen und ihn in den Stand zu setzen, sich seiner bisherigen Wirksamkeit ohne Sorge für den Unterhalt seiner Familie hinzugeben, wurde als eine Waffe benutzt, um daraus verläumderische Angriffe zu schmieden. Jetzt veröffentlicht der Syndicus des Schulze-Delitzsch-Fonds, Hr. Dr. Friedr. Henneberg in Gotha eine Erklärung, in welcher es heißt: „Herr Schulze war trotz vielfacher dringender Vorstellungen seiner Freunde und Gesinnungsgenossen nicht zu bewegen, den reichen Ertrag der Sammlung zum Eigenthum anzunehmen. Ein kleiner Theil derselben wurde nach der ausdrücklichen Bestimmung der Genossenschaften, welche einen wesentlichen Theil beigesteuert hatten, zur Herstellung einer festen Häuslichkeit für Herrn Schulze verwendet; von dem größten Theil errichtete er nach seinem eigensten Sinne, wie auch eine damals öffentlich abgegebene Erklärung („Erklärung und Dank. Potsdam den 5. Okt. 1863.“) besagt, laut Urkunde vom 25. Nov. 1865 eine Stiftung, welche unterm 15. Januar 1866 von hiesiger herzogl. gothaischen Staatsregierung mit den Rechten einer juristischen Person ausgestattet wurde, deren Fonds er zuerst 30,000 Thlr. und später noch einmal 6000 Thlr., zusammen 36,000 Thlr. überwies, und welche er wörtlich zu dem Zwecke begründete: „solchen Männern, deren Wirksamkeit auf irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens, namentlich auf dem volkswirthschaftlichen, im Interesse des gemeinschaftlichen Vaterlandes in Anspruch genommen wird, eine angemessene Besoldung und Existenz zu gewähren und sie dadurch in die Lage zu versetzen, ihre Zeit und Kraft möglichst ungetheilt dem öffentlichen Wohle zu widmen“.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 19. Okt. [Das Urtheil wider die böhmischen Bischöfe.] Das „Vaterland“ theilt das Erkenntniß des Prager Landesgerichtes gegen den Hirtenbrief und die Instruktion der böhmischen Bischöfe seinem vollen Wortlaute nach mit. Dasselbe lautet:

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers. Das k. k. Landes- und Preßgericht zu Prag hat über Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft vom 28. Sept. 1868, Nr. 5123, nachstehend zu Recht erkannt: 1. Der

---

mit Randglossen über das Ungenügende der Aushilfe zurückgeschickt. Ueberhaupt nahmen die Berliner Bürger jener Zeit eben kein Blatt vor den Mund. Einer gerieth in Untersuchung, weil er laut und öffentlich erklärte, der König habe keinen Verstand, und das Bischen, was er etwa besitze, habe ihm Napoleon eingeprügelt. Ja ein bürgerlicher Artillerie-Lieutenant verweigerte seinen Beitrag zu der Geldsammlung seiner Cameraden, womit eine Büste des Königs für den Kasernen-Speisesaal angeschafft werden sollte, und wurde, obschon er sich der ehrenrührigsten Ausdrücke über Se. Majestät bedient, nur versetzt. Es ging eben bereits stark auf die Neige mit dem patriarchalischen Regimente! Noch viel weniger genirte sich natürlich der arg verwöhnte Adel. „Wenn Euer Majestät Ihre neuen Unterthanen nicht anders aufnehmen, werden Sie ihre Liebe nicht gewinnen!“ sagte Präsident v. Schönberg dem Fürsten in Merseburg — und ein Herr v. Wülknitz auf Lanke, dem der König besonderen Groll nachtrug, weil er 1807 an der Spitze einer Junker-Deputation nach Dresden gereist war, um Napoleon zu bitten, Frankreich möge doch auch die Mark von Preußen losreißen, rächte sich dadurch, daß er im deutschen Recke herumlief, seitdem derselbe verboten war. Dabei gingen die Mittel dieses Junkerthums mit seinen Ansprüchen so gar nicht Hand in Hand: wie denn z. B. die „Augsb. Allg. Ztg.“ dem General Grafen Tauentzin das Abonnement einstellte, weil beim Quartalschlusse niemals rechtzeitig Geld von ihm zu erhalten war.

Freilich hielt das die edle Frau Gräfin nicht ab, als eine Nichte von ihr einen geachteten Arzt heirathete, naserümpfend zu bemerken: „Nun, da wird man nächstens wohl mit Apotheker-Burschen zusammen diniren müssen!“ und der Sohn des Ministers v. Voß, um dem Herrn Papa in seinem „Wohlgeboren“-Streite zu sekundiren, machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, die reichsten Berliner Banquiers in seinen Zuschriften per „Hochedelgeboren“ zu tituliren — ein auch damals schon längst obsolet gewordenes Prädicat, das man früher in Norddeutschland Schustern und Schneidern gab. „Oh, la gueuarde!“ — o über die Bettelprinzessin! — sagte das Publikum von der Tauentzin, und eben diese Mischung von Uebermuth und Dürftigkeit war es, die namentlich den Ladendiebstählen der adeligen Damen eine ganz unerhörte Ausdehnung gab. Selbst eine Verwandte des Fürsten Blücher, eine Fräulein v. Altrock, gehörte in diese Kategorie, so daß der Berliner Witz ihre Colleginnen in dem Geschäfte „Fräulein Neurock“ nannte. „Eine Menge Kaufleute“ — sagt Varnhagen bei einem derartigen Falle — „regen jetzt ältere Ereignisse an; sie klagen allgemein über die Vornehmen, die lauter Schaden bringen, öfter, als man glaubt, Verdacht auf sich laden, mit Gewalt borgen und nie bezahlen.“ Das Volk schaffte sich dann wohl die Genugthuung, bei einer Arretirung auf frischer That den Verhafteten „Gnädigste Frau Diebin“ nachzurufen; allein zu einer Bestrafung kam es selten, da man in den vornehmen Salons immer so nachdrücklich für die Spitzbuben und gegen die „Canaille“ Partei nahm, daß eine Ordre, den Prozeß niederzuschlagen, nicht ausblieb. Und dabei bedenke man, daß Polizeiminister Schuckmann immer neue und neue Gefängnisse für seine „Demagogen“ brauchte — mehrere entleibten sich im Kerker, Andere wurden so gehalten, daß die bloße endlose Untersuchungshaft wie eine langsame Vergiftung wirken mußte, so namentlich Jahn — und den Kammer-Gerichts-Präsidenten beim König verklagte, weil derselbe ihm nicht genug Räumlichkeiten zur Verfügung stelle. Bis auf das Jahr 1850 ist auch die Kirche in Preußen niemals in so großartigem Maßstabe als Polizei-Anstalt mißbraucht worden, wie in dieser Zeit. Dombechant Graf von Speigel schlug dem König alles Ernstes vor, zur gründlichen Ausrottung des revolutionären Treibens das gesammte Schulwesen der katholischen und evangelischen Geistlichkeit zu übergeben — und die Aufhebung der Berliner Universität hing nur an Einem Haare.

Anfangs 1823 passirte in Bezug auf das Verhältniß zwischen Militär und Civil, Adel und Bürgerthum der berüchtigte Scandal des Fürsten Blücher, Enkel des Marschall Vorwärts, mit dem Schau-

Inhalt des Hirtenbriefes der hochwürdigsten Herren Bischöfe der böhmischen Kirchenprovinz vom 24. Juni 1868, herausgegeben in böhmischer und deutscher Sprache im Verlage des fürsterzbischöflichen Consistoriums, gedruckt bei Karl Bellmann in Prag, begründet das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe nach § 65 b) St. G. 2. Der Inhalt der Instruktion der hochwürdigsten Herren Bischöfe von Böhmen vom 8. Juni 1868 mit Bezug auf das Gesetz vom 25. Mai 1868, veröffentlicht in Nr. 26, achtzehnten Jahrgangs der in Prag erscheinenden Zeitschrift Blahovest, „katholische Stimmen", begründet das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe nach § 65 b) St. G. Die Verbreitung dieser Druckstücke wird nach § 36 St. G. verboten."

— [Die Czechen] setzen ihr Geschäft, so gut es unter der Herrschaft der Ausnahmsgesetze angehen will, noch fort. Wie die Prager Berichte darlegen, hatten es die Czechen für gestern wieder auf eine große Versammlung abgesehen, die aber durch militärische Intervention vereitelt wurde. Es scheint fast, als hätten die Czechen im Sinne, nun noch unaufhörlich die Nothwendigkeit der wider sie verfügten Maßregeln zu beweisen. Nicht uninteressant ist, wie der „Constitutionnel" in Paris die Dinge in Prag beurtheilt. Dieses offiziöseste französische Organ schreibt: „Es ist notorisch, daß die Ortspolizei, sei es böser Wille oder Ohnmacht, die erste ihrer Pflichten, nämlich den Schutz der Personen und des Eigenthums, nicht mehr erfüllte. Während alle gesetzlichen und verfassungsmäßigen Wege für die Kundgebung der Wünsche des Landes offen standen, hatten die Führer einen unwissenden und fanatisirten Pöbel auf die Bahn der periodischen Emeuten gelockt. Jeder Liberale muß wünschen, daß das Wiener Ministerium den über Prag verhängten Ausnahmezustand nur genau so lange aufrecht erhalte, als nöthig ist, um mit den Aufrührern fertig zu werden; übrigens steht der Zusammentritt des Reichsrathes bevor, und dieser Versammlung gebührt das Recht, die Akte der Regierung zu genehmigen oder zu tadeln." Dann sich gegen einige Blätter wendend, welche für die Czechen Partei nehmen, fährt der „Constitutionnel" fort: „Wir haben Mühe, die Taktik gewisser französischer Blätter zu verstehen. Haben dieselben die Folgen der separatistischen Politik wohl überlegt, in welcher sie keinen Anstand nehmen, die Führer der czechischen Partei zu bestärken? Scheint ihnen der norddeutsche Bund noch nicht groß und mächtig genug, daß man ihm noch die deutschen Provinzen Oesterreichs preisgeben soll, und würden die drei Millionen Czechen etwa in diesem Bunde neben dreißig Millionen Deutschen bessere Garantien für ihre Nationalität finden, als heute neben den 35 Millionen Magyaren, Slaven und Deutschen Oesterreichs?"

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Die „Newyork Times" kündet den Amerikanern einen Besuch von Alexander Dumas, dem Allerweltskünstler, an. „Nicht nur", so sagt sie, „wird er Vorlesungen aus seinen Romanen, Memoiren, Schauspielen u. s. w. geben, sondern zugleich auch eine Theatergesellschaft leiten, und außerdem seine wohlbekannte Kochkunst entfalten — indem er nach jeder Vorlesung ein Diner für die sämmtlichen Zuhörer à 6 Dollars zubereitet. Inzwischen gedenkt er eine Zeitung herauszugeben, die eine größere Auflage haben soll, als der „Ledger"; den Präsidenten Grant in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen, und durch eine Reihe chemischer Experimente zu zeigen, wie das von ihm producirte Gas mit Vortheil zur Erleuchtung großer Städte verwendet werden könne. Er wird Lear und Pocahontas zur selben Zeit darstellen und auf einem Velocipede mit Barnum auf dem Broadway ein Wettrennen veranstalten. Außerdem verspricht er Jedermann, der ihm ein Billet für eine [illegible] abkauft, mit seiner Photographie und einem Packet seines wundervollen Pulvers zur Heilung der Verrücktheit zu beschenken."

— Die Leipziger Theaterfrage ist noch immer in der Schwebe. Wie es scheint, werden sich die Stadtverordneten nicht dazu verstehen, das Theater an Dr. Laube ohne eine jährliche Pachtsumme von 6000 Thalern zu überlassen, und andererseits wird Dr. Laube auf eine zu zahlende Pachtsumme nicht eingehen. Uebrigens soll auch Emil Devrient sehr geneigt sein, das Leipziger Theater zu übernehmen.

— Im Wiener Burgtheater wurde am Samstag „Sophonisbe", Tragödie in fünf Aufzügen, von Emanuel Geibel, zum erstenmale aufgeführt. Die Wirkung war schwach. Das Gedicht wurde durch die Darstellung durchaus nicht gehoben. Das lag theils an überstürzter oft unverständlicher Rede der Darsteller, theils aber auch am Charakter der Dichtung, welche sich auf der Scene nicht lebendvoll genug entwickelt, sondern nach Art eines Buchdramas abspinnt.

Frankfurter Börse (12. bis 17. Oktober.)

17. Okt. Eine eigenthümliche Erscheinung, die der aufmerksame Beobachter schon seit längerer Zeit wahrnehmen konnte, hat in der jüngstverflossenen Woche wieder ihre ganz markirte und recht in die Augen springende Ausprägung erhalten. Wir meinen die Thatsache, dass sich das Publikum immer mehr von den Staatspapieren ab und den Eisenbahnen und vorzüglich fundirten und die nöthigen Garantien darbietenden Industriewerthen zuwendet. Diese Thatsache ist keine vereinzelte hier und an den deutschen Börsen. Sie ist auch in Paris in neuerer Zeit zum Durchbruch gekommen, wo die soliden und gutes Erträgniss abwerfenden Bahnen der Rente eine bedeutend grössere Konkurrenz machen, als früher. Der einzige Staat, der in Europa noch

---

spieler Stich. Die Frau des Letzteren, die spätere Crelinger, nahm Besuche des Husaren-Offiziers an. Als nun Blücher einst, in Civil aus dem Boudoir der Dame kommend, von Stich auf der Stiege überrascht und zur Rede gestellt wurde, stieß er denselben mit einem Dolche nieder. Vor Gericht versicherte Blücher trotzig, seine Schuld sei es nicht, wenn der Comödiant mit dem Leben davon komme, und sein General, Herzog Karl von Mecklenburg, gab die Erklärung ab, Blücher habe ganz correct gehandelt: ein Offizier, der auf verliebte Abenteuer ausgehe, könne nicht die Uniform anlegen und den Säbel umschnallen, müsse sich also auf Pistole und Dolch verlassen, wenn „so ein Kerl" ihn anpacke. Dieser Herzog octroyirte auch bei dem Civilgerichte seine Anwesenheit bei den Verhören der Stich, um den Einklang zwischen ihren Aussagen und denjenigen Blücher's vor dem Militär-Tribunale herzustellen. Die Garde protestirte in fast drohender Weise, daß es gegen die Ehre ihres Offizierskorps laufe, eines seiner Mitglieder um einer solchen Geschichte willen streng bestraft zu sehen, und eine sehr vornehme Dame sagte öffentlich: „Mein Gott, am Ende wird der arme Blücher noch gar wegen der albernen Affaire in eine andere Garnison versetzt werden!" Indessen bestand der König, da Stich mit dem Leben davon kam, diesmal wenigstens auf einer längeren Freiheitsstrafe. — Auf den General York war der stets grämliche König, wie man weiß, sehr schlecht zu sprechen, weil er demselben die Eigenmächtigkeit nie verzieh, mit der dieser Militär-Preußen zum Kriege gegen Napoleon getrieben. Einst nun stellte der General in dreisten Worten dem Monarchen die Zerrüttung der Finanzen vor. Der König sagte verdrießlich: „Habe nicht gewußt, daß Sie sich auch um Dinge bekümmern, die Sie nichts angehen!" — „Verzeihen, Eure Majestät, sie gehen mich wohl an, denn sind die Finanzen schlecht, so ist auch die Armee schlecht, und für die muß ich doch sprechen." Friedrich Wilhelm III. drehte York den Rücken zu und ließ ihn stehen. Einen größeren Gegensatz als des Königs nergelnde und York's antike Natur gab es nicht.

Zum Schlusse noch ein paar Details über den damaligen Kronprinzen, späteren Friedrich Wilhelm IV. aus einer Zeit, wo derselbe 27 Jahre zählte. Sein Hauptvergnügen war, auf der Pfauen-Insel auf einer sehr hochgehenden Wippe durch plötzliches Abspringen den Offizier, der mitspielen mußte, zu einem bösen Falle zu bringen. Einer brach sich einmal bei dieser Belustigung eine Rippe, ein Major aber kam dem Kronprinzen zuvor und ließ den Prinzen niederplumpen, so daß dieser eine starke Beule davontrug. Auch lud er Offiziere mit dem Befehle, die schlechtesten Uniformen anzuziehen, zu sich ein, wo man dann Einen auf den Armen prellte oder einander in langer Reihe auf der Erde hin- und herzerrte. Eines Abends im Winter kommt der Prinz zu einer Hofdame, die mit ihrem Manne beim Kaminfeuer sitzt. Nach einigen Scherzen nimmt er alle Wasserkaraffen, die er in der Wohnung finden kann, und gießt ihren Inhalt in die Schränke und Commoden-Schubladen. Da die Frau vom Hause den Scherz nicht goutirt, versichert er ihr, es werde Alles gleich wieder trocken sein, reißt ein paar lodernde Brände aus dem Kamine und schleudert sie mitten ins Zimmer, worauf er unter schallendem Gelächter abgeht. Man mußte die Fenster aufreißen, um nicht am Rauch zu ersticken; selbst eine Feuersbrunst stand anfangs zu befürchten; eine Menge Kleider und andere Sachen waren der Familie rettungslos verdorben. „In dieser Art" — setzt die Dame, welche Varnhagen die Eulenspiegelei erzählte, hinzu — „ist Alles, was man vom Kronprinzen hört; ebenso sind seine Gespräche; das ewige Einerlei wird nicht nur herzlich langweilig, sondern man fürchtet ihn auch, da er gar keine Rücksichten kennt." Wo später Hofleute von Verstand sich gehen ließen, haben wir sie — selbst der General-Musikdirektor Meyerbeer — gerade so scharf und abfällig über die Witze und die Geistreichheit des Königs urtheilen hören, wie hier die Hofdame über den Kronprinzen abspricht.

allgemeinen Kredit geniesst, ist die nordamerikanische Union, und dies ist nur der Fall, weil sie hohe Zinsen zahlt und durch ihre Lage und Verfassung eine isolirte, sie vor den politischen Eventualitäten des alten Kontinents sichernde Stellung einnimmt. Hatten wir schon längere Zeit hindurch zu berichten, dass das Geschäft in österr. Staatspapieren nur mühsam dahinsiecht, so müssen wir heute hinzufügen, dass es in der jüngstverflossenen Woche fast ganz aufgehört hat und zwar nicht nur hier, sondern auch in Holland, das doch sonst immer vorzugsweise Gönner der österr. Staatsfonds war und denselben bis vor Kurzem die zarte Anhänglichkeit bewahrte, die der habgierige Geldverleiher dem vornehmen und leichtsinnigen Kavalier, den er auszieht, immer bezeugt. Die sog. „soliden Papiere“ der süddeutschen Kleinstaaten haben auch längst ihren Nimbus verloren, indem man nachgerade herausgefunden hat, dass sie in kritischen Zeiten nicht nur verhältnissmässig ebensoviel als alle anderen am Kurse einbüssen, sondern noch dazu schwer anzubringen sind.

Unter diesen Umständen darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sich die Börsenwelt wieder mehr den Eisenbahnaktien und Prioritäten zuwendet. In erster Linie stehen in dieser Beziehung österr. Staatsbahnen. Sie sind immer noch das Enfant chéri unserer Börse, die damit allerdings stark einseitig à la Hausse engagirt ist. Dies stellte sich besonders bei der letzten Liquidation heraus, wo Stücke sehr übrig waren. Die Devise erfuhr in den letzten acht Tagen neuerdings eine namhafte Steigerung um circa fl. 6, da die Einnahmen über alle Erwartung günstig ausfielen und jetzt nur noch wenige Wochen bis zum Jahresschluss fehlen, so dass also ein glänzendes Jahresresultat zu erwarten steht. Lombarden, die längere Zeit stagnirt hatten (in Folge der auf der Brennerbahn durch die Ueberschwemmungen eingetretenen Verkehrsstörungen), sind plötzlich wieder in Fluss gerathen und nahmen im Lauf der Woche einen Aufschwung von fl. 3. Sehr lebhafter Umsatz war in Aktien der österr. Westbahn. Dieselben hoben sich in Wien innerhalb dreier Tage um volle fl. 7 und gingen auch hier bis 140 in die Höhe. Da die Bahn schon seit einiger Zeit in der glücklichen Lage ist, durch steigende Rentabilität der Staatssubvention nicht mehr zu bedürfen und ausserdem durch die Anschlüsse den neuen Bahnen (Rudolphs- und Franz-Josephs-Bahn) ein noch erhöhtes Betriebsergebniss in Aussicht steht, so dürfte sich die gegenwärtige Haussebewegung noch weiter fortsetzen. Bayer. Ostbahnen schliessen fester wieder zu $126\frac{1}{4}$, der jüngste Rückgang dürfte seinen Grund in vorübergehenden Verkaufsordres haben.

Oesterr. Bankaktien, von denen man in dieser Woche einen grössern Aufschwung erwartet hatte, halten ziemlich fest an 777, nachdem sich herausgestellt hat, dass die Vereinbarungen zwischen dem österreichischen und ungarischen Finanzminister noch nicht so weit gediehen sind, als die Wiener Zeitungen in der ersten Freude zu melden wussten. Auch dürfte sich die definitive Regulirung durch die erforderliche Vorlage an den Reichstag noch etwas hinausziehen. Trotzdem bleibt man in günstiger Tendenz für Bankaktien. Darmstädter Kreditaktien gefragt und einige Gulden höher gegangen, wohl mit Rücksicht auf den in diesen Tagen durch die Bank erfolgten Abschluss einer grösseren Anleihe mit der braunschweigischen Regierung. Wie wir vernehmen, stehen die Modalitäten des Anlehens noch nicht endgültig fest, da beiderseits salva ratificatione abgeschlossen ist.

Wiederum sind Amerikaner der Glanzpunkt der Woche. Unterstützt durch die Wahlsiege der Republikaner in Ohio, Indiana und Pennsylvanien, die massgebend für die Präsidentenwahl sind, gefördert durch ein anhaltendes Sinken des Goldagios und das Steigen der Bondskurse, haben 1882er den Rubikon des 77ers, vor dem sie noch heute vor 8 Tagen zaudernd standen, längst überschritten und sind seit voriger Woche um fast $1\frac{1}{4}$ pCt. (von 77 auf $78\frac{5}{8}$) gestiegen und bleiben fortwährend sowohl für grosse Arbitragekäufe als für Kapitalanlagen gesucht. Allen Berichten von drüben nach, ist Gold noch nicht auf dem Höhepunkt seines Falles angekommen und sind demnach auch noch bessere Bondskurse mit grosser Wahrscheinlichkeit zu erwarten.

Die Zeichnungen auf die italienische Tabaksanleihe an den verschiedenen Plätzen haben im Verhältniss der grossen Höhe des geforderten Betrages ein günstiges Resultat ergeben; es wurden 592,000 Stück subskribirt, so dass eine entsprechende Reduktion eintreten muss. Der Kurs des neuen in regem Umsatz befindlichen Papiers erhält sich mit grosser Festigkeit auf $81\frac{5}{8}$—82, d. i. fr. 5 Agio per Stück. Es war nicht sowohl die Spekulation, die sich dieses Effektes bemächtigte und nach rascher Realisirung eines kleinen Nutzens das Hasenpanier ergriff, sondern es ist das Kapital, das Anlagen darin macht.

Der Geldstand am letzten Medio zeigte sich eigentlich weniger knapp, als dass sämmtliche Sorten Spekulationspapiere in überwiegender Masse übrig waren. Die sonst um diese Zeit übliche Nachfrage für Herbstbedürfnisse will sich immer noch nicht einstellen. Fremde Devisen ohne wesentliche Veränderung in fester Haltung. Das Geschäft der Woche war im Ganzen in den prävalirenden Tageseffekten angeregt, in Amerikanern an einzelnen Tagen sehr bedeutend.

	12.	17.		12.	17.
5% Oestr. National	52	52	$3\frac{1}{2}$% Badische Obl.	—	—
5% do. Metal. (1859)	61	61	4% Darmstädt. do.	90	90 B
do. (steuerfr.)	51	51 B	$4\frac{1}{2}$% Nassauer do.	95 B	95 B
5% do. Lose (1860)	72	73 B	4% do. do.	85	—
— do. do. (1864)	96	98	$3\frac{1}{2}$% do. do.	84	—
Oestr. Kreditl. (58)	140	141 B	4% Kurhess. do.	86 B	87 B
5% Bayer. Obligat.	101 B	101	$3\frac{1}{2}$% Frankf. do.	80	81 B
$4\frac{1}{2}$% do. do.	96 B	96 B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	89	89 B	6% Amerik. (1882)	77	78
4% do. 100 Thl.-L.	102 B	102 B	Oestr. Kredit	213	214
$4\frac{1}{2}$% Würtemb. Obl.	94	94	Oestr. Nat.-Bank	777	778
$3\frac{1}{2}$% do. do.	—	82	Frankfurter do.	124	123 B
$4\frac{1}{2}$% Badische do.	94 B	—	Bexbacher E.-B.	157	157
4% do. do.	86	86	Bayer. Ostbahnen	125 B	126

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63—$\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{4}$—$\frac{3}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{3}{4}$—52 G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	44 P. $43\frac{1}{2}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$101\frac{1}{8}$ P. $100\frac{7}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$89\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$83\frac{1}{8}$ P.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{5}{8}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{8}$ G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{1}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt.	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{1}{4}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{1}{8}$ P. 80 G.
"	6pCt. ditto v. 1882	$78\frac{5}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	123 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	769—69 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$218\frac{1}{2}$—19 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	245 P. 244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	331 P. 30 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	$110\frac{3}{8}$ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	268—$\frac{1}{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	141—$140\frac{1}{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$68\frac{1}{2}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 à pCt. Z.	$30\frac{3}{8}$ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	$157\frac{7}{8}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{3}{8}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$108\frac{1}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134 P. $133\frac{3}{4}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{7}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{5}{8}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{3}{4}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$126\frac{1}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{2}$ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Thl. 60 k. S.	$105\frac{1}{8}$ P. $104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$97\frac{1}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105\frac{1}{8}$ P. $104\frac{7}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{7}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102\frac{3}{8}$ G.
do. in öst. W. 1. S.	$102\frac{5}{8}$—$\frac{1}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$144\frac{1}{2}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67\frac{1}{8}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{5}{8}$ G.
" do. v. 1864	100 P. $99\frac{7}{8}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{5}{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$14\frac{1}{8}$ P.
Badische fl. 35	$53\frac{1}{8}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55\frac{1}{2}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	$49\frac{3}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 P.

Frankfurt, 20. Oktober. Da man sich mit östern. Spekulationspapieren gestern Abend etwas vorgewagt hatte, ohne daß Wien heute entsprechend nachfolgte, so erlahmte die Stimmung und man war besonders gegen den Schluß der Börse matter mit Staatsbahn und Mobilier. Engl. Metalliques dagegen und Steuerfreie setzten die Haussebewegung, die sich seit Samstag Abend entwickelt hatte, fort und gewannen abermals ½ pCt. Von Bahnen waren Lombarden und Elisabeth gesucht und höher. Amerikaner hielten sich trotz des wieder anziehenden Goldagio's sehr fest und kaum verändert. Von Süddeutschen waren Badische matter, Württemberger gesuchter. Tabaksobligationen halten sich fortwährend sehr fest und wurden heute wieder etwas höher (über 82) umgesetzt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 293. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 22. Oktbr. 1868.

Auf die „**Neue Würzburger Zeitung**" kann für die Monate **November** und **Dezember** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Die Berufung des Landtages.

EC. In der „Allgem. Ztg" wird die Regierung ermahnt, den Landtag nicht vor dem Monat Dezember zu berufen, während andere Stimmen eine frühere Einberufung gefordert haben. Man wird sich nicht lang um 14 Tage zanken; allein der Artikel der „Allg. Ztg." führt zu seinen Gunsten Motive an, die über das Ziel so weit hinausschießen, daß der Landtag, wenn man ihnen Rechnung tragen will, weder im Dezember noch im Januar oder Februar zusammentreten kann. Dagegen ist denn doch Verwahrung einzulegen.

Die „Allg. Ztg." macht geltend, es müsse vor allem den drei jetzt schon in Thätigkeit begriffenen, mit den wichtigsten Gesetzvorlagen beschäftigten Ausschüssen zur Vollendung ihrer Arbeiten die nöthige Muße gewährt werden, die ihnen fehle, wenn die Kammern versammelt seien. Sie wünscht demgemäß, daß der Landtag nicht zusammentrete: 1) bevor vom Socialausschuß der Abgeordnetenkammer die pfälzische Gemeindeordnung und vom Socialausschuß der Reichsrathskammer das Armengesetz erledigt sei, 2) bevor in den Gesetzgebungs-Ausschüssen beider Kammern die Civilprozeßordnung vollständig zur Plenarberathung gereift sei, 3) bevor in den Militärausschüssen beider Kammern das militärische Strafgesetzbuch und die „vielleicht auch" zu erwartende militärische Strafprozeßordnung ebensoweit gediehen sei!

Dem ersten Verlangen fehlt die sachliche Begründung. Es hat dem Ausschusse der Reichsrathskammer bisher allerdings nicht beliebt, den Beschlüssen der anderen Kammer über das Armengesetz, die sich seit 8 Monaten in seiner Hand befinden, einige Tage zu widmen; ob aber das Versäumte vor oder nach dem Zusammentritt des Landtags von ihm nachgeholt wird, ist vollkommen gleichgültig. Ebensowenig dürfen die pfälzischen Modifikationen zur Gemeindeordnung einen Aufschub veranlassen. Der Ausschuß der Abgeordnetenkammer kann nicht berufen sein, in die Einzelheiten dieser Vorschläge einzugehen, soweit sich die Antragsteller über den Inhalt derselben mit der Regierung verständigen. Es wird sich um eine Arbeit von wenigen Stunden oder Tagen handeln, die der Ausschuß nöthigenfalls vornehmen kann, auch wenn die Kammern schon versammelt sind.

Das zweite Verlangen geht zu weit, denn Niemand wird die Bürgschaft dafür übernehmen wollen, daß die Gesetzgebungkausschüsse beider Kammern den Entwurf der Prozeßordnung auch nur bis Ende Dezember fix und fertig abliefern. Soll und darf man deßhalb mit der Berufung des Landtages so lange — und vielleicht noch länger — zögern? Es ist unangenehm, allein unter den obwaltenden Umständen nicht zu vermeiden, daß die Gesetzgebungsausschüsse noch in Thätigkeit bleiben, während das Plenum versammelt ist. Rückt auch dann ihre Arbeit langsamer vor, so ist dagegen zu bedenken, daß die Berathung im Plenum jedenfalls nur kurze Zeit in Anspruch nimmt. Denn unmöglich kann von diesem ein solches Gesetz artikelweise diskutirt werden; man muß sich darauf beschränken, einzelne Kapitalpunkte herauszugreifen und schließlich das Ganze zu verwerfen oder anzunehmen. Dafür sorgt ja auch die Geschäftsordnung (Art. 10 des Ges. vom 12. Mai 1848). Auf der anderen Seite steht das Gemeindegesetz, das muthmaßlich zu langwierigen Erörterungen in der Abgeordnetenkammer und zu mancherlei Differenzen mit der Reichsrathskammer führt. Seine Erledigung durch den gegenwärtigen Landtag ist ein absolutes Bedürfniß; der Landtag wird aber, wenn Ende April verfassungsmäßig die Neuwahl stattfindet, zu Anfang dieses Monats geschlossen werden müssen.

Man hat also, die Eröffnung am 1. Dezember vorausgesetzt, vier Monate Frist, und dies ist keine Woche zuviel, wenn die Gemeindeordnung sammt dem pfälzischen Specialgesetz sicher — nach menschlichem Ermessen in den Hafen gebracht werden soll. Irgend ein widerwärtiger Zwischenfall und etwas übler Wille da oder dort, der nach jedem Vorwand mit Vergnügen greift, ist bei solchen Berechnungen immer in Anschlag zu bringen.

Wer an die Möglichkeit glaubt, daß sich die drei Faktoren über ein Schulgesetz verständigen, muß ebenso nachdrücklich im Interesse dieses Gesetzes, dessen Entwurf noch nicht, wie die Gemeindeordnung, im Ausschusse erledigt ist, gegen eine spätere Berufung der Kammern protestiren.

Das dritte Begehren der „Allg. Ztg." geht noch viel weiter als das zweite, und es ist sehr möglich, sogar sehr wahrscheinlich, daß ein Zusammentritt des Landtags vor Ablauf der Wahlperiode, um diesem Verlangen zu entsprechen, ganz unterbleiben müßte. Ein Gesetzbuch über militärische Verbrechen und Vergehen, dessen erster Theil

---

Ueber Kindergärten.

Da die praktische Wichtigkeit des Kindergartens für die Charakterbildung des Kindes dem größeren Publikum noch weniger bekannt ist, so halten wir es nicht für unangemessen, folgenden Auszug aus einem Aufsatze mitzutheilen, den vor längerer Zeit bereits eine geistreiche Kindergärtnerin in Kiel (Frau D. S—r) veröffentlicht hat.

„— — Wir werden in unserm ganzen Benehmen gegenüber den Kindern, so schreibt dieselbe, von dem Gedanken geleitet, daß nur gute Kräfte in dem Menschen niedergelegt sind, in deren richtigen und harmonischen Zusammenwirken seine Bestimmung ruht; daß die in die Erscheinung tretenden Fehler und Gebrechen nur die Folge einer einseitigen Entwicklung sind. So erkenne ich in der sogenannten Ungezogenheit, dem ausgetretenen Uebermuth, nur einen Ueberschuß Einer Kraft; schon das Wort bezeichnet es: Uebermuth. Die physische Kraft ist der geistigen überwachsen; man gebe ihr eine gute Richtung und Gedanken. Zugleich rufe ich gerne eine entwickelte gute Eigenschaft in dem Kinde mir zu Hilfe auf gegen seine Fehler, vorzüglich aber den eigenen Willen, indem ich das Gute lebendig in ihm mache. So gelang es mir in Kurzem, einen äußerst wilden, unbändigen Knaben, dem eine ruhige Beschäftigung oder ein geordnetes Spiel eine Unmöglichkeit schien, zu bändigen. Sein treues, leicht sich färbendes Gesicht verrieth mir bald ein zu weckendes Rechts- oder Ehrgefühl in ihm. Ich stellte ihn an, mir zu helfen, Recht und Ordnung herzustellen, indem ich ihm zeigte, wie ihre Abwesenheit das Ganze störe; ich ließ ihn die im Garten sich verfliegenden Kinder herbeiholen, oder mit Sorge tragen, daß sie an ihren Plätzen blieben, vorzüglich durch eigenes gutes Beispiel; daß die Beschäftigungsmittel rein gehalten und gut aus- und eingepackt wurden; ich ließ ihn beim Kommen und beim Fortgehen vorausgehen, mit dem Auftrage, als Vorbild guten Betragens zu dienen, und es war wahrhaft wunderbar, wie plötzlich das ganze Wesen dieses Knaben gezügelt war. Mit wahrhafter Begeisterung hielt er sich im Zaume und diese Begeisterung übertrug er zugleich auf mich; meinen Augen lauschte er wirklich ab, was ich von ihm wünschte. Ich bin öfters gefragt worden, welcher Zauber die Kinder so rasch an mich fessele und sie zum Gehorsam zwinge, ohne daß ich sie in Furcht und Strenge halte? Mein unerschütterlicher Glaube an das Gute in ihnen ist es! und indem ich es ihnen zum eigenen Gefühl und zur Erscheinung bringe, werden sie mir dankbar und liebreich.

„Ein einziger Knabe machte mir wirklich einen Monat Sorge; er schien wirklich Freude daran zu finden, andere Kinder zu quälen; er stach und kniff sie heimlich, wenn sie ganz ruhig und unbekümmert dasaßen. Dabei war ihm wie ein böses Gewissen in's Gesicht geschrieben und mir ging er möglichst aus dem Wege. Natürlich konnte ich solche Uebelthaten an andern Kindern nicht ohne Vorwürfe hingehen lassen, ich wußte aber wohl, daß diese nur die andern Kinder beschützten, aber den häßlichen Trieb in ihm nicht aufhoben, nur sein

ceben die erste Lesung in einem Ausschusse passirt hat, und sodann ein Gesetzbuch über militärisches Strafverfahren, dessen Vorlage noch nicht erfolgt und frühestens im Monat Dezember zu erwarten ist, sollen beide von den Ausschüssen beider Kammern vollständig durchberathen sein, bevor das Plenum versammelt wird! Dazu kommt zum Ueberfluß, was die „Allg. Ztg." nicht erwähnt, daß dieser Arbeit die Berathung eines anderen ebenfalls angekündigten, aber noch unfertigen Gesetzentwurfes über das Verfahren bei den bürgerlichen Strafgerichten offenbar vorhergehen müßte. Dieses dritte Verlangen erfordert also keine ernsthafte Diskussion; es kann nur gestellt sein, weil der Verfasser des Artikels die Folgen, die daraus entspringen würden, nicht erwogen hat.

Die verschiedenen Interessen werden soweit möglich berücksichtigt sein, wenn man den Termin für die Einberufung so bestimmt, daß wenigstens die Berathung des Gemeindegesetzes in der Abgeordneten-Kammer noch vor Weihnachten begonnen und beendigt werden kann. Dabei ist selbstverständlich den Fraktionen der Kammer noch einige Frist zur Vorbesprechung zu gewähren.

Süddeutschland.

Bayern. München, 20. Oktbr. [Zur Vertheidigung des Justizministers v. Lutz] bringt die „Hoffm. Corresp." heute einen zweiten Artikel, worin der dem Ersteren in der Presse gemachte Vorwurf, daß sich die Einschiebungen der Staatsanwälte in die Richterbranche unter ihm nicht gemindert, sondern vermehrt hätten, — zu entkräften versucht wird durch folgende Ausführung: „Es läßt sich kaum eine Behauptung denken, welche weniger der Wahrheit entspräche als diese. Gerade den gegentheiligen Vorwurf hat der Justizminister bis in die neueste Zeit nicht selten hören müssen, daß er die staatsanwaltschaftlichen Beamten über Gebühr vernachlässige. Und wahrlich wenn man die im Laufe des letzten Jahres erfolgten Beförderungen sich näher besieht, möchte die zweite Behauptung mehr für sich haben als die erste. Unter dem gegenwärtigen Justizminister ist nur ein einziger I. Staatsanwalt zum Appellationsgerichtsrath und ein II. Staatsanwalt am Appellationsgericht zum Oberstaatsanwalt vorgerückt. Von den I. Staatsanwälten war seit dem 25. März 1867 Niemand mehr befördert worden. Erst am 5. Februar 1868 — nach Ablauf beinahe eines vollen Jahres — fand wieder die Beförderung eines I. Staatsanwaltes zum Appellationsgerichtsrathe statt. Derselbe war am 8. Septbr. 1857 zum I. Staatsanwalte ernannt worden und hatte vor ihm bereits eine ziemliche Anzahl von Bezirksgerichtsräthen, deren Ernennung als solche ebenfalls vom 8. Sept. 1857 datirte, die Beförderung zu Appellationsgerichtsräthen erlangt. Eine längere Uebergehung desselben hätte sich um so weniger rechtfertigen lassen, als bereits drei Nachmänner desselben in den Jahren 1864 und 1865 befördert worden waren. Oder verlangt man von unserem Justizminister, daß er den Uebertritt eines Beamten in die Staatsanwaltschaft mit Entziehung jeder Hoffnung auf Beförderung förmlich bestrafe? Der zum Oberstaatsanwalt ernannte Beamte war bereits im Jahre 1854 als appellationsgerichtlicher Staatsanwalt aufgestellt worden. Von den Mitgliedern des obersten Gerichtshofes hatte sich Niemand um Uebertragung einer solchen Stelle gemeldet und unter den übrigen aufgetretenen Bewerbern war der Beförderte der in jeder Beziehung am besten qualifizirte. — Anlangend die II. Staatsanwälte bei den Bezirksgerichten, so concurriren dieselben ihrer Stellung nach mit den Bezirksgerichtsassessoren beim Vorrücken zu Bezirksgerichtsräthen. Vor dem Eintritte des dermaligen Staatsministers der Justiz war eine ziemliche Anzahl von Bezirksgerichts-Assessoren theils mit, theils ohne ihren Willen zu II. Staatsanwälten ernannt worden. Diese konnten doch jedenfalls mit vollem Rechte hoffen, bei Besetzung von Bezirksgerichtsrathsstellen ihren früheren Collegen gleichgehalten zu werden. Wie stand nun dieses Verhältniß? Eine bei dem Justizministerium angefertigte Zusammenstellung ließ entnehmen, daß II. sehr gut qualifizirten Staatsanwälten, die in dem offiziellen Verzeichnisse der Assessoren die Nummern 289, 291 eingenommen hatten, eine große Anzahl von Assessoren, die ihnen im Assessorenverzeichnisse nachgingen (so beispielsweise die Assessoren mit den Nummern 305, 308, 314, 319, 323 und 335) bei Beförderungen zu Bezirksgerichtsräthen vorgezogen worden waren. Es wurde nun das Bestreben darauf gerichtet, bei den neuen Beförderungen ein annähernd gleiches Verhältniß herzustellen. Daß übrigens dieses Bestreben noch nicht zu einer Bevorzugung der II. Staatsanwälte geführt hat, dürfte schon aus dem Umstande hervorgehen, daß bei denselben noch nicht einmal die Nummer 320 des früheren Assessorenverzeichnisses erreicht ist, während die Assessoren bereits bis zur Nummer 350 befördert sind. In dem Avancement der zuletzt beförderten II. Staatsanwälte hat daher eine förmliche Nachholung stattgefunden, welche durch Recht und Billigkeit geboten war. Daß diese Anführungen im vollen Maße der Wahrheit entsprechen, vermag jeder Justizbeamte durch Vergleichung der Ranglisten leicht festzustellen. — Diese Thatsachen genügen, um den dem Justizminister gemachten Vorwurf, als bevorzuge er die Staatsanwälte, vollständig zu entkräften. Zum Ueberfluß sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß es bei der allgemein herrschenden Beförderungslust sicherlich nicht an Candidaten für die Staatsanwaltschaft fehlen würde, wenn in der staatsanwaltschaftlichen Carriere ein rascheres Vorwärtskommen in Aussicht gestellt wäre. Gerade das Gegentheil hievon ist aber der Fall und die Besetzung von staatsanwaltschaftlichen Aemtern, namentlich von Stellen der I. bezirksgerichtlichen Staatsanwälte, bietet allmälig unüberwindliche Schwierigkeiten."

Württemberg. [Weitere Beiträge zur Geschichte der Denunciation gegen den Bischof von Rottenburg] bringt der „Schwarzw. Bote". Darnach wurde die „Ehrenschrift" auf einen Wink von Außen formulirt. Nachdem sie mit den Unterschriften von

---

versteckte Wesen noch begünstigten. Ich suchte mir baldigst über die Ursache seines Wesens klar zu werden. Ich bemerkte, daß er für sein Alter sehr unentwickelt, geistig ganz zurückgeblieben war; die Körperkraft hatte sich auch einseitig entwickelt und wirkte nun ohne Gemüth und ohne Verstand; die Strafen aber, die sein Wesen ihm zuzogen, hatten ihm nur Hinterlist gelehrt. Meine Aufgabe war nun, sein Gemüth zu erwärmen und Verstand in ihm zu erwecken; ich zog ihn in meine Nähe, ich heftete mein Auge auf ihn, wenn ich etwas erklärte, wenn ich Bilder herumzeigte, wies ich sie ihm zuerst, ich fragte ihn zuerst bei den Bewegungsspielen, ob er mit unter den Darstellenden sein wolle; das gab ihm, der wahrscheinlich schon lange an Strafen und Zurücksetzung gewöhnt war, den Eindruck einer Bevorzugung von meiner Seite und frischte zugleich immer seine Aufmerksamkeit an. Es währte nicht lange, daß er mich nicht mehr mied, sondern mich innigst liebte und, indem sein Gemüth warm wurde und zugleich Interesse in ihm rege, hörten von selbst jene kleinen Bosheiten auf. Sein Gesicht klärte sich förmlich auf.

„Ich hatte noch ein kleines Mädchen mit einem häßlichen Ausdruck im Gesichtchen; es war der einer entschieden rohen Sinnlichkeit; dabei war sie heftig, leidenschaftlich in allen Aeußerungen und zeigte für jeden Gegenstand entweder eine ungebändigte Neigung oder Abneigung. Auf das Essen hatte sie eine wahrhaft wilde Gier; wenn ihr das Frühstücken einfiel und es wurde ihr noch verweigert, wollte sie sich oder ein anderes Kind beißen. Ihr Wesen war durch eine sehr lebendige und ungezügelte Phantasie veranlaßt und es galt, diese in eine angemessene Bahn zu lenken, indem künstlerische Elemente in ihr geweckt wurden; ich fand und regte besonders Lust und Talent zum Bauen in ihr an, wie zu ähnlichen kleinen Beschäftigungen; sie wird später mit Geschick zeichnen. Vorzüglich suchte ich sie zu eigenen Erfindungen aufzumuntern, indem ich zugleich den Schönheitssinn in ihr erregte. So wurde ihre Phantasie gebildet und gefesselt, indem sie doch zugleich den Raum gewann, sich frisch auszuleben. Die Entwicklung der geordneten Produktionskraft und des ästhetischen Gefühls ist der Weg zum moralischen Menschen. Das kleine Mädchen wurde gesitteter in ihrem ganzen Wesen und auch ihre Züge gewannen einen edleren Ausdruck. Auch bei einem Knaben habe ich Rohheit, wenn auch in anderer Form, durch künstlerische Einwirkung bezwungen. Er fand nur Vergnügen im Schreien und Toben; ich bemühte mich, auch in ihm das ästhetische Gefühl zu wecken durch Gesang, durch Bauen, symmetrische Figuren u. s. w., indem ich ihn überall auf das Schöne aufmerksam machte, und so währte es nicht lange, daß ihm das Schreien und alles rohe Durcheinander zuwider wurde. Und zur Anregung der einen Kinder dienen die Darstellungen der andern: das von einem Kinde Geleistete wirkt am lebendigsten wieder auf ein Kind. So gelingt es mir immer mehr, bei einem sehr gedankenlosen Knaben, indem ich bei allen Beschäftigungen seine Aufmerksamkeit auf die phantasiereichsten Kinder lenke, Phantasie in ihm selbst zu wecken. Zugleich litt er an Vertrauen zu sich selbst; aber das Beispiel an andern Kindern, daß sie etwas leisten können, gibt ihm mehr Muth und Willenskraft."

„Es haben nur ein paar Fälle stattgefunden, wo ich mit wirklicher Strenge verfahren bin. Ein noch ziemlich kleiner Knabe, energisch in seinen Formen wie in allen Bewegungen, ging immerfort seinen eigenen Weg im Kindergarten, keine unserer Beschäftigungen rührte ihn; ich richtete aber auch keine unmittelbare Aufforderung an ihn, bis er Zeit gehabt hatte, sich zu gewöhnen und sein Widerstand Eigensinn wurde. Da hielt ich ihn einmal bei einer besonderen Widersetzlichkeit so lange in einer Ecke gefangen, bis er sich bereit erklärte,

einer kleinen Zahl des Clerus und einigen nicht tiefer sehenden Adeligen von keinem hohen Range versehen war, gelangte sie in die Hände eines der Augsburger Diözese angehörigen Geistlichen, der sie persönlich der Hand des päpstlichen Nuntius in München zu überliefern hatte. Der Nuntius berichtete den Vorfall und den Namen des Traditors dem Bischofe in Augsburg. Dieser, von der richtigen Ansicht über die Unklugheit und Incompetenz des Traditors vollständig durchdrungen, entließ denselben aus dem Kirchendienst der Diöcese Augsburg. Der päpstliche Nuntius machte dem württembergischen Gesandten, Grafen v. Degenfeld, persönliche Mittheilung von dem Inhalte der Denunciation. Statt, von dieser Mittheilung ausgehend, nähere Kenntniß sich vom Inhalte zu verschaffen und Bericht an das Cultusministerium zu erstatten, erklärte der Gesandte, daß er in kirchlichen Fragen keine Competenz besitze. Dies Verfahren soll nach dem „Schw. B." die Veranlassung zur Pensionirung des Grafen gewesen sein. Der weitere Verlauf der Angelegenheit ist bekannt. Der Nuntius berichtete nach Rom, von wo aus, ohne den Bischof gehört zu haben, ein Coadjutor für die Diöcese Rottenburg in Aussicht genommen werden sollte. Die päpstliche Curie wurde unterdessen besser unterrichtet und nahm von dem Antrag auf Bestellung eines Coadjutors Abstand. Die Zahl der Bischöfe, welche, wie neulich erwähnt, erklärt haben, an der Verunglimpfung ihres Mitbruders keinen Theil zu haben, beläuft sich bereits auf zehn.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 20. Okt. [Defizit und Steuererhöhung.] Die Angabe der „B. A. C.", daß sich für 1868 ein Defizit von 5 Mill. Thlrn. ergibt, und daß die Regierung eine Steuervorlage im Landtage einzubringen beabsichtigt, welche das Gleichgewicht für 1869 herstellen soll, unterliegt um so weniger noch dem geringsten Zweifel, als von offiziöser Seite nicht der leiseste Versuch einer Einsprache gemacht wird. Was von einer „Börsensteuer", einer „Inseratensteuer" u. s. w. geschrieben wird, mag nicht ohne alle Begründung sein; doch sind die Ermittelungen auf diesen Gebieten noch so wenig abgeklärt, daß diese Projekte vorerst der Steuerpolitik der Zukunft zuzuweisen sind. Es dürfte sich zunächst um eine minder verwickelte Operation mit greifbarem Ergebniß handeln, und so scheint denn vor Allem der schon früher einmal erprobte 25prozentige Zuschlag zur Einkommen- und Klassensteuer zu drohen. Dies wäre die provisorische Aushülfe für 1869, bis neue dauernde Steuerquellen sich erschließen. Unter den dem Landtage zugedachten Vorlagen dürfte diese finanzielle den ersten Rang einnehmen.

— [Gesandten-Wechsel.] Dem „Frkf. Journal" schreibt man aus Berlin: Die Nachricht, daß Herr v. Werther dazu ausersehen ist, den Grafen Goltz in Paris zu ersetzen, erhält sich hier mit großer Bestimmtheit und dürfte sich auch wohl mit nächstem als wahr herausstellen. Damit würde das hiesige Cabinet einem lang gehegten Wunsche des Wiener Cabinets nachkommen, welches bekanntlich die Anwesenheit des Herrn v. Werther in Wien nicht sehr gern sieht. Man würde also aus diesem Stellenwechsel auf den Wunsch einer größeren Annäherung an Wien schließen können, um so mehr, als es für den Posten am Tuilerienhofe nicht an Candidaten fehlt, welche dort lieber gesehen werden würden, als Herr v. Werther, der in Paris ziemlich unbekannt ist. Wer der Nachfolger des Hrn. v. Werther werden soll, darüber circuliren nur sehr unbestimmte Gerüchte; man nennt, aber wohl ohne jeden Grund, die Herren v. Usedom und v. Savigny; Beide würden in Wien wohl nicht recht sein, Ersterer wegen seiner Betheiligung bei dem Abschluß des preußisch-italienischen Vertrages von 1866, Letzterer wegen seiner Thätigkeit in Frankfurt in jenem Jahre. Mehr Aussicht dürfte Herr v. Magnus haben, welchem die österreichische Kaiserfamilie wegen seiner dem Kaiser Maximilian bewiesenen Anhänglichkeit sehr wohl will. Es versteht sich übrigens von selbst, daß eine definitive Entscheidung in dieser Frage nicht vor der Rückkehr des Grafen Bismarck erfolgen wird.

Ausland.

Großbritannien. [Der deutsche Rechtsschutzverein in London,] dessen Zweck es ist, „in England lebenden unbemittelten Deutschen nach Kräften Rechtshülfe zu gewähren und Streitigkeiten zwischen Deutschen zu vermitteln, dann Deutsche in geschäftlicher Beziehung gegen Betrug und Schwindel in Schutz zu nehmen und ihm mit Rath zur Seite zu stehen," hat auch im verflossenen Jahr 1867 — trotz ungünstigster materieller Verhältnisse — die schönsten Ergebnisse seines Wirkens aufzuzählen. Außer circa 900 Rathertheilungen hat der Verein in den genannten Jahren 192 Fälle, welche eine streng gerichtliche Behandlung erheischten, in die Hand genommen, darunter 27 Polizei- und Criminal- und 165 Civilsachen verschiedener Art; eine große Anzahl von Streitigkeiten wurde auf diese Weise gütlich beigelegt, eine hübsche Zahl von Fällen (auch Polizei- und Criminalfälle) zu Gunsten der Deutschen entschieden; und mit Recht weist der Verein unter Anderem mit besonderer Befriedigung auf die durch seine Bemühungen erfolgte Freisprechung des wegen beabsichtigten Mords angeklagten Bäckergesellen Röder hin. Leider machen die dem Verein nur in sehr beschränktem Maße zu Gebote stehenden Mittel es nicht möglich, der Wirksamkeit desselben eine noch größere Ausdehnung zu geben. Demselben flossen im verwichenen Jahre nur (rund) 250 Pfd. St. zu, von denen 117 Pfd. für Advokatengebühren, 67 Pfd. für Bureaukosten, Stempel rc., 28 Pfd. für Inserate und Drucksachen, 18 Pfd. für Zeugengebühren, 14 Pfd. für Bureaumiethe verwendet wurden. Unter den Einnahmeposten figuriren neben den Privaten der Nationalverein mit 72 Pfd., der Rath der Stadt Leipzig mit 15 Pfd., mehrere Handelskammern (aus Bayern nur jene zu Augsburg mit 5 Pfd.), unter den Regierungen nur Bayern mit 20, Baden mit 12 Pfd. Eine an das Norddeut-

---

zu thun, was ich von ihm verlangte, was erst nach unzähligen abschlägigen Antworten geschah. Von diesem Augenblicke an hat dieser Knabe nie wieder eine Spur von Ungehorsam gezeigt; er ist der eifrigste von Allen, und noch dazu liebt er mich unbeschreiblich seit jener Scene. Solche Charaktere gewinnt man nur, indem man sich stärker zeigt, als sie selbst sind; aber man hüte sich, zu früh, wenn ihr Widerstand noch in ihrer ursprünglichen Natur begründet ist, mit Strenge einzuschreiten; dann wird man nie einen wohlthätigen Einfluß auf sie üben, denn sie haben den Eindruck einer Ungerechtigkeit empfangen. Ein anderer Fall, wo ich Strenge anwenden mußte, war bei einem Knaben ganz entgegengesetzter Art; es war eine entschiedene Künstlernatur, der es so schwer wird, mit ihrer reichen Phantasie sich an Gesetz und Ordnung zu knüpfen. Ich überließ ihn erst einige Zeit seinen eigenen Ideen, und es war wirklich reizend, ihn in seiner ganzen Unmittelbarkeit anzuschauen: er nimmt gern an Spielen Theil, die irgend eine künstlerische Form haben, aber unwillkürlich trifft er überall Abänderungen, es ist ihm gar nicht möglich, sich ganz in fremden Gedanken zu bewegen, er muß überall eigene hinzufügen, die fremden dienen ihm nur zur Unterhaltung, nur zur Anregung eigener. Hier lasse ich ihn stets gewähren: doch seine Freiheit muß genau ihre Grenzen haben, da nämlich, wo den Gehorsam nicht Gedanken ersetzen, sondern Laune und Eigenwille eintritt. Ich wartete aber wohl ab, bis ich der Liebe dieses Kindes ganz sicher war, ehe ich mit Strenge gegen seine Launen einschritt; indem er mich aber liebte, war er auch von meiner Liebe noch durch die Strenge überzeugt, und so fühlte er dabei keine rauhe Hand.

„Ich führe die Kinder auch selbst, so weit ihre Einsicht reicht, mit ein in das Verständniß eines für das andere, ich zeige ihnen die Schwäche des einen und lasse sie in ihrem Gefühle Mitleid mit mir üben und zeige ihnen die Kräfte anderer, und lasse sie meine Ansprüche mit erkennen. Auch wehre ich ihnen nicht, wie es gewöhnlich in den Schulen der Fall ist, daß eines das andere unterstütze, sondern fordere sie dazu auf; die ganze Welt besteht ja aus den Unterstützungen, die Einer dem Anderen leistet; sie fordern sich aber selbst auf, auf eigenen Füßen zu stehen, und nehmen gegenseitig Antheil an ihren Leistungen. So regen sie sich zur Thätigkeit an. Indem fast Alles gemeinschaftliche Angelegenheit wird, verbreitet sich über den Kindergarten immer mehr Gemüthlichkeit und sie ist großentheils mit der Zauber, den er über die Kinder übt. Es ist wunderbar zu schauen, welche Veränderung in das freie Spiel der Kinder tritt. Im Anfang, in ihrer freien Zeit, toben sie nur wüst und vereinzelt umher, jedes eigener Laune folgend; bald aber kommen Gedanken in ihre Spiele und sie vereinigen sich, sie geben den Egoismus auf, um zu einem Ganzen zu gelangen. Wie der Egoismus den Kindern überhaupt bei dieser Gemeinsamkeit verschwindet, davon habe ich schöne Beispiele erlebt, wie denn von Tag zu Tag mehr sittliches Streben in ihnen rege wird. So gibt es auch keine Verheimlichung eines Vergehens bei uns, indem keine Furcht die Kleinen mir fern hält; sie kommen und klagen mir es gleichsam, wenn sie etwas begangen, damit ihnen das Herz wieder leicht werde, indem ich es ihnen verzeihe und ihnen Muth zu sich selbst zurückgebe, indem ich für die Zukunft an ihren guten Willen appellire. Es ist wirklich rührend, wie schon nach wenigen Tagen die Kinder mir am Morgen mit der freudigen Versicherung entgegenkommen: sie wollen gut sein. Alle Talente, alle Bildung gelten mir nirgends als Zweck, sondern als Mittel zur Sittlichkeit. Dieses Gefühl athmet auch in meinen Kindern."

sche Bundeskanzleramt gerichtete Bitte blieb trotz warmer Empfehlung des Norddeutschen Parlaments erfolglos, weil — wie aus einem mündlich ertheilten Bescheide der preußischen Botschaft in London hervorgeht — das fragliche Amt nicht verwinden kann, daß der Redakteur des antipreußischen Londoner Blattes „Hermann" eifriges und durch Erfahrung bewährtes Mitglied dieses Vereins ist und die Anzeigen und die Veröffentlichungen des Vereins in dem genannten Blatte (Notabene dem einzigen in England erscheinenden deutschen Blatte) erfolgen. Finden wir einestheils eine so kleinliche, schließlich doch nur die in England lebenden ärmeren Deutschen treffende Rache für eine starke Regierung unwürdig, so möchte anderntheils gerade hierin für alle wirklichen Patrioten jeder Parteifärbung ein Sporn liegen, dem in seinem Wirken so nützlichen Verein ihre Sympathie um so mehr zuzuwenden und dieselbe durch ansehnliche Beiträge zu bethätigen.

Spanien. [Throncandidaturen.] Das „Siècle" weist die Unmöglichkeit aller bisher aufgestellten Candidaten für den spanischen Thron nach und meint: „Die Aufrechterhaltung der republikanischen Staatsform könnte leicht noch mehr eine Nothwendigkeit als eine Sache der Vorliebe werden. In dieser Beziehung die konstituirenden Cortes durch ein souveraines Votum des Volkes binden, wäre ein unpolitischer Schritt, der vielleicht noch lange Zeit schwere Verlegenheiten nach sich ziehen könnte." Dem „Siècle" erscheinen alle Thron-Candidaturen nur wie Irrlichter, denen nachzujagen Kraft- und Zeitverlust wäre. Die Reaction, welche in Frankreich organisirt wird, hofft allerdings auf den Zwiespalt in den leitenden Kreisen in Madrid, Barcelona, Cádiz u. s. w. in Folge der Besetzung des Thrones. Die Briefe der „Correspondance Havas" aus Madrid bringen täglich und immer wieder die Versicherung, daß kein Spanier an die Wahl eines auswärtigen Prinzen ernstlich denke, und man sich, so oft auf einen solchen die Rede komme, förmlich vor Unmuth schüttle. Auf der anderen Seite sei man aber im Allgemeinen gegen die Republik, und so schwebe man fortwährend in der gefährlichsten aller Lagen, wo Jeder achselzuckend sage: „Möglich freilich ist jetzt Alles!" Das Plebiscit, wodurch man eine rasche Entscheidung über die Staatsform herbeiführen wollte, ist wieder aufgegeben worden; die Junta von Madrid war bekanntlich entschieden diesem Verstoße gegen das cadizer Programm, das den konstituirenden Cortes diese Entscheidung vorbehält, abgeneigt. Sollte der Einfluß Olozaga's in dieser Angelegenheit wie in der Cultusfrage sich schon jetzt geltend machen, so hätten wir die konstitutionelle Monarchie, doch den strengsten Ausschluß der Bourbons von der Thronfolge zu erwarten. Olozaga ist aber war wenigstens 1854 entschiedener Gegner der Cultusfreiheit für Spanien, die Clerikalen werden daher ihr Gewicht auf seine Seite werfen, sobald sich diese alte Ansicht bei ihm noch als fortbestehend herausstellt; aber freilich, sie finden in diesem schlauen Diplomaten zugleich den erklärten Anti-Bourbonisten. Olozaga war zwei Tage in Biarritz, ehe er in Guadalajara mit Serrano zusammentraf, um mit ihm und Topete auf der einen, mit den Demokraten Marios und Asquelena auf der anderen Seite am 17. Okt. vor seinem Einzuge in Madrid sich über das Ergebniß des Suffrage universel zu verständigen. Das Organ von Madoz, die „Nacion", nahm bereits durch das Auftauchen des Gerüchtes, der Kaiser Napoleon habe durch den portugiesischen Gesandten anfragen lassen, ob der König von Portugal zur Annahme der spanischen Krone geneigt sei, Veranlassung, Olozaga daran zu erinnern, daß „jede Intervention Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen in spanische Angelegenheiten als eine Verletzung der Nationalsouverainetät betrachtet werden würde und selbst wenn es sich um Candidaten handle, die dem Lande sympathisch seien, werde diese Einmischung sicher die entgegengesetzte Wirkung haben."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Die Stuhr'sche Buchhandlung in Berlin kündigt als demnächst erscheinend an: Reden über Religion, ihr Entstehen und Vergehen an die Gebildeten unter ihren Verehrern von Arnold Ruge. Der bloße Name des Autors genügt, um bei jedem Gebildeten die Erinnerung wachzurufen, daß wir hier wieder einmal jenen gewaltigen Denkhelden zu begrüßen haben, der seit mehr denn 30 Jahren auf allen Gebieten der Philosophie, der Politik wie der sozialen Fragen, in den verschiedenartigsten Geisteskämpfen immer einer der entschiedensten Führer, der muthigsten und denkklarsten Mitstreiter war, unermüdbar und täglich entschiedener, klarer und populärer in Auffassung und Ausdruck, wie eben jeder Apostel der Wahrheit und des Fortschritts.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60½ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	68—½ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53¼ P. ½ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅝—52 G.
„	4½pCt.	48⅝ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101½ P. ¼ G.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¼ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅝ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89½ G.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89⅛ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89⅞ P. ¾ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94½ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	83½ P.
Baden	4½pCt. Obl.	94¼ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83½ P. 83 G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¼ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	88½ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	81 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	88½ G.
Nämerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	80¼—79⅞ G
„	6pCt. ditto v. 1882 „	78⅞—¼ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	778—82 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	219—18½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91½ P. ½ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245 P. 244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	98 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	331 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	110⅜ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	141 P. 140½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	69½ P. 69 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	30⅜ G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	157¼ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88⅞ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106⅛ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135⅛ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53¼ P. 52⅞ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	48⅞ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126¼—127 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100½ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105⅛ P. 104⅞ G
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97⅛ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105⅛ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—⅛ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅛—⅝ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103 G.
do. in öst. W. l. S.	103½—103 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

österr. fl. 250 v. 1839	146 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67⅞ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	74⅞ P. ½ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	153 G.
„ do. v. 1864	101½ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102⅜ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11½ P.
Badische fl. 35	53⅛ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55¼ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	41 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P.

Frankfurt, 21. Okt. Die bisherige günstige Stimmung für Amerikaner hat heute einen Bruch erhalten, indem die Course per 1882er Bonds heute unerwartet 1 pCt. schlechter von Newyork kamen, was auf Knapperwerden des Geldes und Realisirungen in Newyork zurückzuführen sein soll. Auch hier veranlaßte der weichende Bondscours bei übrigens niedrigerem Goldagio viele Spekulanten, zu verkaufen, was besonders den Preis auf Zeit alterirte. Auch comptante Umsätze wurden nicht über 78½ gemacht. Oesterr. Spekulationspapiere waren ebenfalls matter, da Wiener Notirungen nicht entsprechend eintrafen und ein telegraphischer Auszug aus einem Leitartikel der alten „Presse" über die nordschleswig'sche Frage die Börse etwas irritirt hatte. In österr. Fonds war dagegen wenig Veränderung.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 294. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 23 Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

Großh. Baden. [Betreffs der neuen Rheinschifffahrtsakte] schreibt man aus Karlsruhe der „Köln. Ztg.“: Was wir über die am 17. d. M. durch Unterzeichnung der neuen Rheinschifffahrts-Akte zum Abschlusse gekommenen Verhandlungen der betreffenden Commission erfahren, bestätigt vollkommen unsere frühere Mittheilung, von deren voraussichtlich rascher Abwicklung und widerlegt anderntheils zugleich aufs entschiedenste alle jene Auslassungen, nach welchen eine besondere Beruhigung der „Empfindlichkeiten“ Hollands nöthig gewesen wäre. Nichts von Derartigem zeigte sich bei den oder auch vor den Verhandlungen, und läßt auch die neue Akte nichts zu wünschen übrig. Man hat namentlich nochmals eine sorgfältige Redaktion des Textes vorgenommen, und die beiden Texte, den deutschen und den französischen, so genau in Uebereinstimmung gebracht, daß jede mögliche Ungenauigkeit und Zweideutigkeit beseitigt ist. Was den streitigen Punkt selbst betrifft, so versichert man uns, daß man über denselben bereits in der ersten Session der Conferenz hinweggekommen sein würde, hätte man dieselbe damals noch um einige Tage verlängert. Man hat jetzt — was wohl beachtenswerth ist — in zwei Sitzungen vom 23 Juli bis 13. August und 12. bis 17. Oktober d. J. ein Werk zu Stande gebracht, zu dem es einst dreizehn Jahre bedurfte. Der neue Vertrag tritt vom 1. Juli 1869 ab in Wirksamkeit. Der ursprüngliche Termin des 15. März war deßhalb nicht beizubehalten, weil möglicher Weise bis dahin von einigen Staaten die ständische Zustimmung nicht einzuholen gewesen wäre. Die Auswechslung der Ratifikationsurkunden soll binnen 6 Monaten in Mannheim Statt finden.

Norddeutscher Bund.

Frankfurt, 21. Oktober. [Eine Broschüre von Karl Braun.] Das „Fr. Journ.“ schreibt: „Dr. Karl Braun in Berlin hat ein paar Regentage, die ihn während seiner Sommerfrische in den böhmischen Wäldern heimsuchten, dazu benutzt, eine Broschüre zu schreiben, deren Inhalt sich schon durch den Titel hinreichend dokumentirt. Dieser lautet: „Der Frankfurter Schmerzensschrei und Verwandtes“. Mit ziemlich abgestandenem Witz, aber großem Behagen werden wir armen Frankfurter darin wieder einmal gehörig herunter gemacht und wird uns sonnenklar bewiesen, daß wir elendiglich verderben müssen, wenn wir uns nicht schleunigst zu enragirten Anhängern der neuen Ordnung der Dinge entwickeln. Dieses selbst lobt Herr Braun zwar nicht und er ist sogar so freundlich, zuzugestehen, daß ein innigeres Zusammengehen der neuen mit den alten Provinzen erzielt worden wäre, wenn man sich statt der Annexion mit einer Personalunion oder Prokonsulaten begnügt hätte. Dies hindert ihn aber nicht, auf der andern Seite uns Partikularismus vorzuwerfen, weil es uns nicht gegeben ist, eben so rasch aus der eigenen Haut zu schlüpfen, wie Herr Karl Braun — es wünscht. Lassen wir ihm seine Schrullen! Aber bitten möchten wir ihn doch, falls es ihn wieder einmal gelüsten sollte, die Feder gegen Frankfurt zu ziehen, sich etwas genauer zu informiren und alte, von uns schon seit Jahren überwundene Standpunkte nicht als existent und allein maßgebend hinzustellen. Der Frankfurter Zopf war groß; aber nicht die preußische Regierung hat die Axt an seine Wurzel gelegt, sondern wir selbst, und zwar schon vor Jahren. Herr Karl Braun weiß hiervon nichts, oder will nichts davon wissen, und damit wird der Haupttheil seiner Argumente hinfällig.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Okt. [Ueber das erste Auftreten der neuberufenen Universitätsprofessoren Ihering und Schäffle] auf ihren Lehrkanzeln berichtet die „N. Fr. Pr.“: In Iherings Hörsaal waren Studenten und Professoren in einer Anzahl versammelt, die deutlich für die dem berühmten Juristen entgegengebrachte Sympathie spricht. Mit enthusiastischen Rufen wurde Professor Ihering empfangen. Für diese ihm bewiesene Sympathie seine Freude und seinen Dank sagend, wählte er zum Gegenstand seiner Rede das Thema: „Ist die Jurisprudenz auch eine Wissenschaft?“ In einer mit scharfsinnigen Aphorismen geschmückten längeren Aus-

Eine neue Schiller-Ausgabe.

Schillers sämmtliche Werke. Vollständig neu durchgesehene Ausgabe in einem Bande. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1869. 1124 S. Lexikon 8.*)

Wie vorauszusehen war, hat die Aufhebung des Privilegiums für den Druck und Verlag unserer großen deutschen Dichter eine lebhafte Concurrenz hervorgerufen. Ist eine solche im Interesse des Publikums nur zu begrüßen, so wäre auch zu wünschen, daß die verschiedenen concurrirenden Buchhandlungen stets im Auge behielten, was sie einerseits dem deutschen Volk, andererseits den Dichtern, welche sie diesem bieten, schuldig sind. Es mag Gegenstand einer späteren Untersuchung sein zu zeigen: inwieweit die einzelnen Concurrenz-Ausgaben dieser Pflicht nachkommen; für heute genüge es, die neueste Schiller-Ausgabe aus dem J. G. Cotta'schen Verlag anzuzeigen, welche auf's neue beweist, daß die genannte, bisher bevorrechtete Verlagshandlung es als Ehrensache betrachtet, auch nach dem Falle des Privilegiums, der deutschen Nation ihren Lieblingsdichter in einer nach Form und Inhalt seiner würdigen Gestalt und zu einem Preise vorzulegen, der auch dem Mindestbemittelten die Anschaffung ermöglicht. Es ist eine Ausgabe in einem Band von dem Umfang und der Größe eines mäßigen Handwörterbuchs, in eleganter Ausstattung und mit einem Druck, der an Größe und Leserlichkeit der Lettern nichts zu wünschen übrig läßt. Dabei ist der Preis der niedrigste unter allen bisherigen Ausgaben, die Concurrenz-Ausgaben nicht ausgeschlossen, indem der ganze Band brochirt 1 fl. 30 kr., elegant und dauerhaft cartonnirt 1 fl. 45 kr. kostet. Der Text ist, unter Zugrundlegung der von Joachim Meyer gewonnenen Ergebnisse, neu durchgesehen, stellenweis unter Beiziehung und Benützung des durch die historisch-kritische Ausgabe hinzugewachsenen Materials verbessert, und stets, wo nicht die offenbarsten Schreib- oder Druckversehen vorlagen, der ursprüngliche Wortlaut gegen die Willkürlichkeiten späterer Herausgeber geschützt, resp. wiederhergestellt worden.

Wir stellen im nachstehenden einige dieser Textverbesserungen zusammen, wobei wir auch noch die wesentlicheren der von Joachim Meyer in der Ausgabe von 1862 vorgenommenen Verbesserungen und Erweiterungen um so mehr erwähnen, als dieser unermüdliche gewissenhafte Forscher darüber nicht mehr, wie er gewohnt war, öffentlich Rechenschaft ablegen konnte. Auch die Miniatur-Ausgabe vom Jahre 1867 wird beiläufige Erwähnung finden, und so darthun, daß die Verlagshandlung fortwährend bestrebt ist, dem deutschen Volke einen möglichst geläuterten und correcten Text seines Dichters zu bieten.

Im Monolog Franzens in der ersten Scene des ersten Akts der Räuber (S. 95)*) heißt es: „Oder steckt es vielleicht im Resultat dieses Actus, der doch nichts ist als eiserne Nothwendigkeit.“ Das Relativpronomen bezieht sich auf „Resultat“, welches Schiller hier, wie anderwärts „Tribunal“ und „Genie“, männlich gebraucht. Meyer änderte 1862, um jede Verwechslung auszuschließen, „Actus, das“ u. s. f.

---

*) Der Buchhändler und Herausgeber der bekannten Classikerbibliothek, Herr Hempel in Berlin, verwahrt sich gegen die neuesten Angriffe seiner Schillerausgabe und führt die Motive derselben auf bloßen Concurrenzneid zurück. Wenn es so ist, wie Hempel erzählt, daß man zuerst gegen ihn geschrieen und geschrieben, daß er die Classiker nicht vollständig bringe, weil er ein lascives Gedicht Bürgers weggelassen, — und zwar von derselben Seite, von welcher ihm jetzt zum Vorwurf gemacht wird, daß er alle Schiller'schen Gedichte und darunter auch die poetischen Jugendsünden des großen Dichters bringe: so ist ein solches kritisches Verfahren allerdings etwas sonderbar und läßt schon die Vermuthung zu, daß dahinter etwas Anderes stecke, als „kritisch-sittliche Entrüstung.“

*) Die Seiten sind nach der Ausgabe von 1869 in einem Bande citirt.

einandersetzung bejaht Redner seine Frage, und beweist seine Behauptung in jener gewohnten geistreichen Form, wie sie nicht anders vom Verfasser des „Geistes des römischen Rechts" zu erwarten war. Die freie Wissenschaft ist ihm das wichtigste, und jede an den Buchstaben haftende, welche die ihr durch das Wort gegebene feste Gränze nicht zu überschreiten wagt, welche letztere Doktrin er den „Positivismus" nennt, ist ihm ein Gräuel. Alles unterminirend, den Geist tödtend, die Wissenschaft beseitigend und die Nachbeterei an die Stelle setzend, das thue der Positivismus. Die größte Gefahr droht der Jurisprudenz nur von dieser Doktrin, und die Aufgabe unseres Jahrhunderts, durch Hugo und Savigny angeregt, war es, diesen Positivismus mit Stumpf und Stiel auszurotten. Sein Glaubensbekenntniß in wissenschaftlicher Beziehung legt er ab, indem er den Vorwurf, als sei er ein Feind der rechtshistorischen Schule, von sich zurückweist, dann aber, indem er der Praxis eine weitere Aufgabe zuweist, als der Theorie. Daß sein politisches Glaubensbekenntniß nur ein freies sei, verstehe sich von selbst. Nur im freien Staat gedeiht freie Wissenschaft, und in letzterer Dienst allein stehe er. In Bezug auf das Verhältniß des Staats zur Kirche will er die Kirche auf ihr ureigenes Wesen, sittlich bildend zu wirken, eingeschränkt wissen. An einzelnen Stellen wurde die Rede durch enthusiastischen Beifall unterbrochen und am Schlusse wollten die Hochrufe kein Ende nehmen.

Vor einem ebenfalls ungewöhnlich zahlreichen Auditorium hielt gestern Prof. Schäffle seine Antrittsrede; er gedachte in wenigen Worten seiner früheren politischen und wissenschaftlichen Thätigkeit. Wenn auch mit jener Wehmuth, mit der jedes Scheiden von seinem Vaterland begleitet ist, sei er gern dem Ruf nach Wien gefolgt, um hier jenes geistige Band zwischen Deutschland und dem Oesterreich des Prager Friedens, das nie durch politische Verträge gelöst werden kann, fester zu knüpfen. Als sein höchstes Ziel sehe er es an, seinem neuen Vaterland mit allen ihm zu Gebot stehenden Kräften zu dienen, und sich diesem nützlich zu machen. Und nun wählt Prof. Schäffle, an den vorgestrigen Vortrag des Prof. Ihering anknüpfend, als Thema: „Die Begriffe Staat, Wirthschaft, Gesellschaft und das Verhältniß aller unter einander." In einer mit einem Aufwand überraschender Dialektik gehaltenen fast zweistündigen Rede riß er sein Auditorium wiederholt zu demonstrativem Beifall hin: Der streng wissenschaftlich gehaltene Vortrag gab ihm auch Gelegenheit seine Ansichten in den wichtigsten staatsrechtlichen und socialen Fragen niederzulegen. Der Redner sagte unter anderm: „Es gibt nur einen Staat, und das ist der Rechtsstaat, dessen oberste Aufgabe eben Gerechtigkeit ist. Der Staat ist eben die alle anderen umschließende, die sich deckende, einander unterstützeden Gesellschaft. Der Inhalt der Staatsidee zerfällt in suum cuique und viribus unitis. Wir sind deßhalb Sklaven des Staats, damit wir desto freier sein können." Das Verhältniß des Staats zur Kirche kann er natürlich bei dieser Gelegenheit nicht unberührt lassen. „Der Staat als Rechtsstaat lasse unmöglich einen Staat im Staat aufkommen; das Recht als oberste Aufgabe des Staats könne eben niemand außer ihm üben, und deßhalb müsse der Staat auch in gemischten Angelegenheiten freie unbeschränkte Macht haben." Die Frage: Staats- oder Selbsthülfe? berührt er auch, und führt aus: wie eine gewisse Staatshülfe sogar in England, wo das Selfgouvernment doch am ausgebildetsten ist, geübt werde, wie die Staatshülfe aber nur durch die Hebung des Volksschulwesens, durch das freie Coalitionsrecht, durch Verbote, Kinder unter einem gewissen Alter zur Arbeit zu benützen u. s. w., geschehen soll.

Aus Vorarlberg. [Civileheliches.] Der „N. fr. Pr." schreibt man: Nach dem allerneuesten Kirchenrechte machen sich nicht blos alle Civil-Ehemänner, sondern auch ihre Helfer und Helfershelfer, ja sogar jene harmlosen Menschen, welche solchen „öffentlichen Sündern" am Hochzeitstage das Geleite geben, der zeitlichen und ewigen Höllenstrafen theilhaftig. Wenigstens vom Herrn Pfarrer zu Lochau (dem Geburtsorte des bekannten Adlerwirthes und seines Mitbürgers, des Herrn Bischofs von St. Pölten) scheint Obiges als allerneuestes Kirchenrecht prakticirt werden zu wollen. Man höre: Jüngst fiel ein Bauer zu Lochau, Namens Feßler, der auf einem Baume mit dem Abschütteln des Obstes beschäftigt war, so unglücklich von demselben herunter, daß er in Zeit von einer Viertelstunde eine Leiche war. Der arme Verunglückte wurde sodann auf die herkömmliche Weise beerdigt. Hierauf verfügte sich dessen Sohn zu dem bezeichneten Pfarrherrn und bezahlte demselben die „Sterbekosten". Der eifrige Seelsorger hielt nun diesen Anlaß für geeignet, dem ohnedies schwergeprüften Sohne mit den rauhesten Worten zu begegnen und den plötzlichen Todesfall des Vaters als ein göttliches Strafgericht zu bezeichnen, als eine — Vergeltung dafür, daß derselbe (man höre!) dem Johann Reiner am Hochzeitstage das Geleite gegeben habe. Der also angeredete Sohn hatte indeß die Geistesgegenwart zu antworten: „Aber Herr Pfarrer, es war doch auch Ihr Vater, der an einem Schlagflusse plötzlich gestorben ist, war das auch eine Vergeltung, und wofür?

Im Fiesco (S. 136) ist in der neuen vorliegenden Ausgabe „suche die Witterung des Staats" hergestellt, gegen „untersuche", das sich auf die Autorität eines sehr nachlässig hergestellten Doppeldrucks aus dem Jahre 1788 hin bisher im Text erhalten hat. In demselben Drama (S. 158) ist statt der Körner'schen Conjectur: „Flieht über die Gränze" nach dem ersten Drucke hergestellt: „Flucht über der Gränze". Es ist, wie in der historisch-kritischen Ausgabe näher begründet wird, nicht an „Fliehen", sondern an „Fluchen" zu denken. Endlich ist in der vorletzten Scene dieser Tragödie der seit 1788 eingeschlichene Druckfehler: „Wurf in die Schöpfung", statt „in der" (S. 162) 1862 von Meyer beseitigt worden.

Ebenso ist in „Kabale und Liebe" (S. 180) ein Druckfehler, der sich aus einem Doppeldruck vom Jahre 1786 bis in die neuesten Ausgaben erhalten hat, in der vorliegenden Einbändigen getilgt, und statt „Hänge einen Unglücklichen über den Abgrund der Hölle auf", nach dem ersten Druck gebessert: „Hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus".

In der „Geschichte der Unruhen in Frankreich x." hieß es schon in der ersten Ausgabe (der Sammlung historischer Memoires) „Montmorency's äußere Tugend". J. Meyer, dessen feines Gefühl an dem bezeichneten Worte mit Recht Anstoß nahm, änderte 1862 „eiserne Tugend", conjicirte aber später „austere", analog einer Stelle in „Anmuth und Würde", wo von dem „austeren Geist" eines Gesetzes die Rede ist. Meyers Conjectur bestätigte sich, da Goedeke zu der betreffenden Stelle das entsprechende Wort in Schillers Hauptquelle, Anquetil, nachwies: „Montmorenci étoit un vieillard austère, d'un gouvernement dur etc." Demgemäß ist nun in der einbändigen Ausgabe (S. 936) das richtige hergestellt. In demselben Stück ist (S. 944) die alterthümliche Redeweise des ersten Drucks „mit aufgehabenen Händen", die auch bei Klopstock und Goethe vorkommt, wiederhergestellt, nachdem sie durch einen völlig unberechtigten Doppeldruck aus dem Texte verdrängt worden war.

Gaben zu den bisher angeführten Stellen die ersten Drucke oder die Quellenschriften das Richtige an die Hand, so war es bei andern, die von Anfang an verderbt waren, schwieriger das Rechte zu finden. Im ersten Druck der Abhandlung „Ueber das Erhabene" (Kleinere prosaische Schriften. Leipzig 1801. 3. Theil. S. 38) werden unter den Quellen des Sinns für das Erhabene u. a. angeführt „die pathetischen Gemälde der mit dem Schicksal eingehenden Menschheit." Diese Stelle ist offenbar verdorben; bei dem Mangel jedes äußern kritischen Hilfsmittels — wir besitzen nur eine einzige von Schiller herrührende Redaction dieses Aufsatzes — ist man indeß lediglich auf Conjectur angewiesen. Körner änderte: der in den Kampf mit dem Schicksal eingehenden Menschheit; Meyer 1860): der den Kampf mit dem Schicksal eingehenden Menschheit. Aus den verschiedenen Conjecturen, welche ihm später mitgetheilt wurden (der in dem Kampf mit dem Schicksal untergehenden; der nie dem Schicksal entgehenden u. s. f.), wählte er für die Ausgabe von 1862: „der mit dem Schicksal ringenden Menschheit", welche jedenfalls das für sich hat, daß sie in möglichst engem Anschluß an den Sinn des Satzes dem ursprünglichen Druck am wenigsten Gewalt anthut. Diese Conjectur ist in der Miniatur-Ausgabe und in der neuesten einbändigen Ausgabe (S. 1104) beibehalten. — Gleich in der nächstfolgenden Periode zeigt sich eine andere Textverderbniß, die J. Meyer vermittelst sinnreicher Conjectur 1862 durch Einschaltung von „lesen und" nach dem Worte „Carthago" zu heben gesucht hat. (Schluß folgt.)

„Die Jahreszeiten" von K. J. Schuler.

(Verbesserte Gesammtausgabe. Würzburg 1868. A. Stubers Buchhandlung.)

Der Verfasser dieser, bereits in den dreißiger und vierziger Jahren einzeln erschienenen „Jahreszeiten", ein zartbesaitetes Gemüth, eine arkadisch fühlende Natur, mit fester, religiöser Grundlage der Weltansicht, legt nunmehr seine idyllischen Gemälde, wozu ihn Ewald v. Kleist's „Frühling" anregte, in verbesserter Gestalt als Gesammtausgabe dem Publikum vor.

Herr K. J. Schuler, dessen Seelenverwandtschaft mit Kleist und dessen gleiche Begabung für malende und beschreibende Poesie von den ersten Kritikern rühmend anerkannt ist, wählte, wie auch Thomson, zur Bearbeitung seines Stoffes größtentheils die Jahreszeit selbst, die er schildern wollte, malte einzelne Gruppen nach der Natur aus und goß sie dann in ein Ganzes zusammen, nicht ohne

So geht man also nach diesem neuesten Kirchenrechte mit denjenigen ins Gericht, denen der Tod Stillschweigen auferlegt hat, aber was wird man nun für Jene aufbewahren, die sich des gleichen Verbrechens schuldig gemacht haben, jedoch noch am Leben sind? Zufälligerweise befinden sich unter diesen Mitbezichteten, was die komische Wirkung der Sache erhöht, sogar zwei Männer, die als „Himmelträger" bei festlichen Anlässen in der nächsten Nähe des Herrn Pfarrers fungiren; die böse Welt ist daher nicht wenig gespannt, zu erfahren, welche Stellung der betreffende Herr, diesen zwei „Himmelträgern" gegenüber einzunehmen gedenkt und wie sich schließlich die letzte Verwicklung abspielen wird.

Ausland.

Belgien. [Militärisches Uebungslager.] Aus Brüssel vom 12. Oktober wird der „Presse" geschrieben: „Auf dem bekannten Manöver- und Lagerfelde der belgischen Armee, dem Camp von Beverloo waren in diesem Jahre bei 15,000 Mann mehrere Wochen hindurch versammelt. Diesem belgischen Lager ist unter den großen Feldlagern und Manöver-Terrains, auf welche in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der Nationen mehr hingewiesen wird, als gerade nöthig wäre, vielleicht die wenigste Aufmerksamkeit zugewendet worden. Als militärische Gäste haben sich nur einige Engländer, ein Preuße und ein Franzose eingefunden. Diese doch etwas auffallende Geringschätzung haben die zahlreichen Besuche aus dem Lande selbst gut zu machen gesucht. In der „Kreuzzeitung" ist, von jenem preußischen Gaste herrührend, eine anerkennende Besprechung des Lagers und der belgischen Armee veröffentlicht worden. In englischen Blättern wurden ebenfalls anerkennende Stimmen laut, welche besonders auf das ausgezeichnete Gewehr der belgischen Infanterie (System Albini) hinwiesen. In den französischen Blättern ist uns bis jetzt noch keinerlei Aeußerung über das „große belgische Lager", wie es hier genannt wurde, entgegengetreten. Und doch wollen Kenner des Heeres und des Landes die ungewöhnliche Bewegung, die in diesem Jahre in dem Lager herrschte, den außerordentlichen Eifer der Soldaten und vor allem des Offiziercorps von der Gesinnung und Haltung Frankreichs nicht ganz trennen. Das belgische Flachland ist in der That ein ganz eigenes Terrain, welches einer, wenn auch kleinen, aber völlig vertrauten und gewandten Armee bedeutende Vortheile über eine zahlreichere verschaffen müßte. „Dans ces vastes plaines, où l'oeil ne distingue pas toujours les accidents de terrain, même à une courte distance, à cause de l'uniformité de la teinte de bruyère, le général Chazal apprenait à chacun à utiliser la moindre ondulation du sol, pour masquer les troupes et les dérober au feu de l'ennemi . . ." Um diese Eigenthümlichkeit des Bodens schneller zu erkennen und zu benutzen, entstand ein großer Wetteifer unter den Offizieren, und so kam es gegen Ende der Manöverzeit, daß zuweilen verdeckte Abtheilungen (auf dem scheinbar flachen Boden) in Entfernungen von 200 und 100 Metern vor einem unvorsichtigen Gegner auftauchen und Schnellfeuer eröffnen konnten. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an einige Details der Schlacht bei Waterloo, die Angriffe der französischen Reiterei, welcher solche eigenartige Bodensenkungen in die Quere kamen. Nicht weniger scharf als die Infanterie wurde die Artillerie für das Terrain dressirt und die vortreffliche belgische Cavallerie. Würde das Schicksal, oder was richtiger ist, die menschliche Unvernunft, sich noch einmal den altberühmten Schlachtenboden auswählen zu bedenklicheren Exercitien, dann werden jene Runzeln noch eine Rolle spielen. Daran kann gar nicht gezweifelt werden, daß die gute belgische Armee, immerhin 100 000 Mann, entschlossen ist, gegen jeden Gegner zu marschiren, der den Boden des freien Landes antasten will."

Spanien. [Schul- und Volksbildung.] Mit welchem Eifer und in welcher Richtung die Spanier das Dekret über die Freiheit des Unterrichts auffassen, möge aus folgenden Vorschlägen hervorgehen, welche eines der gepriesensten Blätter, „El Museo Universal" vom 11. dieses enthält: „Die für die Stiergefechte in allen Städten bestehenden Gebäude sind als Elementarschulen zu benutzen, und die dafür bestimmten Gelder zu diesem Zwecke zu verwenden, der Schulzwang ist für alle Kinder vom 6. Jahre ab zu beschließen, die Kinder armer Eltern sind unentgeltlich zu unterrichten, und wo es zu diesem Zwecke nöthig erscheinen sollte, alle Besitzenden, deren Capitalvermögen 16,000 Duros erreicht, verhältnißmäßig zu besteuern, wobei von der Ueberzeugung ausgegangen wird, es müsse Jedermann, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, damit einverstanden sein, daß unmöglich ohne eine Verbesserung des Gehaltes der Elementarlehrer das Ziel unserer jetzigen Revolution, die Hebung der materiellen und politischen Zustände des Vaterlandes zu erreichen sei. Außerdem halten wir es für wünschenswerth und leicht erreichbar, daß in jeder Gemeinde, sowohl in der Stadt wie auf dem Lande, für Erwachsene vom 1. Oktober bis 1. Mai jeden Abend öffentliche Lehrvorträge gehalten werden, welche nicht unter 1 und nicht über 2

---

die Regeln der Proportion und ästhetischen Verwandtschaft streng zu beobachten. Trotz einer Menge anziehender Bilder und Schilderungen, sowohl der Größe der Natur, als ihrer schmelzenden Schönheit, des Donnersturms, wie des Lenzwehens, des eichenwälzenden Katarakts, wie des Veilchenbachs, trotz des oft feinsten Details in Darstellung der verlorensten Abstufungen in den Erscheinungen der Natur, für deren Kleinleben besonders ihm ein inniges und unmittelbares Verständniß eignet, verliert dennoch der Leser die Einheit des Ganzen nicht aus dem Auge. Ueberdies weiß der Dichter seine Gemälde durch gefühlvolle Reflexionen nicht nur, sondern auch durch große Ideen über Gott, die Natur, den Werth und die Bestimmung des Menschen, über Welt und Menschengeschichte ꝛc. fester an unser Herz zu knüpfen. Seine Ideen sind Resultate eines tiefen Studiums und verlieren das Gepräge philosophischer Wahrheit auch da nicht, wo er sie mit den Blumen der Dichtkunst schmückt.

In dieser Gesammtausgabe der „Jahreszeiten" liegt so zu sagen eine neue Schöpfung des Dichters vor, nach Inhalt und Form. Er hatte früher das Versmaß Kleist's beibehalten, mit derselben Liebe und Einbildungskraft nach einander den „Sommer, Herbst und Winter" gedichtet, denen sich zuletzt, — auf Justinus Kerner's Veranlassung — auch noch der „Frühling" aus seiner eigenen Feder anreihte. Die Vorschlagssilbe ist nun — auf den Rath seiner Freunde v. Wessenberg, Uhland und Karl Mayer — beseitigt; der reine Hexameter, wie er jetzt in diesen Darstellungen vor uns tritt, hat offenbar der Sprache des Dichters weit mehr Bestimmtheit und Kraft verliehen.

Karl Schuler ist — wie Wolfg. Menzel (im „Literaturblatt" zum Morgenblatt 1838 und 1844) schreibt, „einer unserer besten Landschaftsmaler, deren wir ohnehin verhältnißmäßig so wenige haben. Er knüpft seine Lebensgefühle aufs Anmuthigste an die nächsten Naturerscheinungen, verschmilzt auf eine ganz eigene, kunstreiche und doch natürliche Weise den Ausdruck der Empfindung mit der Beschreibung. Die beschreibende Poesie aber, zumal wenn sie nur Natur- und Genrebilder malt, steht heutzutage bedeutend zurück hinter der großen Historienmalerei und hinter den Callot's und Höllenbreugheln der Romantik, die auf die stumpfen Augennerven des Publikums mit grellen Blutfarben wirken. Allein wir zweifeln nicht, daß Schuler einen unvergänglichen Namen unter den lyrischen Dichtern behalten wird, während gar manche Modeerscheinung, die mehr Aufsehen erregt, als seine sanften Gesänge, vergessen sein wird. — Seine Naturgemälde sind ausgezeichnet, er malt die Reize des Naturlebens mit außerordentlicher Wärme und Treue. Dabei wirft er zuweilen Blicke aus der Idylle heraus in die städtische Welt voll Luxus, Mode, Unnatur, und aus dem Frieden der Natur in das Kampfgewühl der Geister. Aber mit feinem Geschmack weiß er Betrachtungen dieser Art, oft tiefe, beherzigenswerthe Gedanken, an irgend ein nahe liegendes Naturbild (nicht selten so wahr und von so klassischer Einfachheit, daß es Virgil im Gedichte vom Landbau nicht schöner hätte sagen können!) anzuknüpfen, so daß es nie gesucht erscheint. — — Auch seinem innigen „religiösen Gefühl gibt der Dichter Nahrung." — Besonders rühmt Menzel in seiner „Deutschen Literatur" (Band IV. Stuttgart 1836) Schuler's treue Schilderungen aus dessen Heimathsleben (Rheinpfalz), wo eine ganze Nationalität sich spiegle, worin die Natur in ihren schönsten Momenten und ebenso das Volk in einer fröhlichen Thätigkeit und in seinem Kostüme aufgefaßt werden."

Der edle Jg. H. v. Wessenberg sieht des Schönen und Lieblichen gar Vieles vereinigt in Schuler's Gesängen und findet ungemein zu loben, daß aus allen seinen Naturgemälden sittliche Ideen hervortreten, denen die Anmuth der sinnlichen Darstellung als Folie dient. — Wir glauben, es dürfte aus diesem Buche die Welt oder mancher Traurige in ihr den Punkt gewinnen, von dem aus das Irdische erschüttert und als nichtig aus den Angeln gehoben werden kann.

Wir empfehlen diese Gesänge, in Gedanken und Bildern streng sittlich, lehrreich, erbaulich und beschaulich, allen denen, die in der Poesie Unschuld und Frieden suchen in unserem phantasiearmen und frivolen Zeitalter des Materialismus, der am liebsten die Schöpfung auf Aktien durch Gas, nicht durch die Macht Gottes und die Sonne beleuchtet sähe und auch alle Bewegung durch Dampf und nicht durch den Hauch Gottes bestritten wüßte. Lehranstalten und Familienkreisen müssen Schuler's „Jahreszeiten" willkommen und lieb sein.

J. L.

Stunden dauern sollen und folgende Gegenstände umfassen: Montag Religion und Sittenlehre, durch den Pfarrer des Orts oder einen von der Gemeinde erwählten Geistlichen; Dinstag Geographie und Geschichte, vorab spanische, durch den Elementarlehrer; Mittwoch Gesundheitslehre, durch den Arzt oder Apotheker; Donnerstag Vorträge über öffentliche Verwaltung und bürgerliches Recht, durch den Friedensrichter oder den Gerichtsschreiber. Freitag Physik und Naturgeschichte, durch den Arzt oder eine andere geeignete Person; Samstag Ackerbau, Industrie und Handel, durch einen Landwirth oder Kaufmann; Sonntag Turnen, Exerciren und Schießübungen durch gediente Militärs. Der Unterricht wird durch die Communalbehörde regulirt und von der Provinzialbehörde überwacht. Wenn die Conscription beibehalten werden muß und nicht durch freiwillig eintretende oder weiter capitulirende Militärs ersetzt werden kann, so empfiehlt es sich, diejenigen Militärpflichtigen vom Dienste zu dispensiren, wenigstens in Friedenszeit, welche sich in der Schule ausgezeichnet und eine Stellung erlangt haben, in welcher diese Bevorzugung gerechtfertigt erscheint. Unbemittelten werden in diesem Falle die Kosten der Stellvertretung ganz, Bemittelten aber nur zur Hälfte erlassen. Schließlich wird in jeder Gemeinde die Einrichtung eines Casino's oder Gesellschaftshauses empfohlen, in welchem auf Kosten der Gemeinschaft eine Bibliothek nützlicher und den Verhältnissen entsprechender Bücher und Zeitschriften angeschafft wird. Wenn das Volk in Spanien auch in Bezug auf Unterricht am weitesten zurück sein mag, so hat es doch in der gegenwärtigen Revolution gezeigt, daß es keinem Lande in Europa an Patriotismus und Verständniß nachsteht und daß es nur eines Washington oder eines Leopold von Belgien bedarf, um das Land frei, glücklich zu machen, wie es Nordamerika, Belgien, England und die Schweiz durch freie Institutionen jetzt sind. Gebe Gott, daß wir uns in dieser Beziehung der glücklichen Resultate der englischen, nordamerikanischen, belgischen und der deutschen Nation zu erfreuen haben und daß uns die Pyrenäen vor dem vernichtenden Hauche unseres Nachbarlandes schützen."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Im Berliner Wallner-Theater wurde am Sonnabend zum ersten Male gegeben: Heydemann und Sohn, Lebensbild mit Gesang in sieben Bildern von Hugo Müller. Die „Nat.-Ztg." bemerkt in ihrer Besprechung:

Es scheint doch wohl nicht so schlecht zu stehen mit der modernen Posse oder mit der Möglichkeit, aus der etwas verdorbenen Gattung noch neue und lebensfähige Keime zu ziehen, als gewöhnlich behauptet wird und wie es jetzt so ziemlich Mode geworden ist, als genugsam bewiesenes Axiom hinzustellen, wenn uns die Bühne noch solche Stücke bieten kann, wie dieses Lebensbild: „Heydemann und Sohn", welches sicher einen mehr als vorübergehenden Erfolg erringen wird, und denselben sowohl durch die Kraft seines sittlichen Ernstes wie durch die gute Laune seines Witzes verdient. Die richtige Mischung von Scherz und Ernst ist stets die allseitig geforderte nothwendige Verbindung gewesen, die der Volksdichter in seinen Dramen anzustreben habe, aber diese Mischung darf nicht in einer nur äußerlichen Aneinanderreihung komischer und ernster Situationen bestehen, deren Wirkungen sich gegenseitig aufheben. Herr Hugo Müller, ein junger talentvoller Schriftsteller und Schauspieler (vor einigen Jahren am hiesigen Theater engagirt), der bereits mehrere zierliche dramatische Kleinigkeiten geschrieben hat, unter welchen seine „Adelaide" den bedeutendsten Rang einnimmt, scheint ganz der Mann zu sein, um der heiteren Volksbühne unserer Tage eine edle, anständige und auch literarisch bedeutende Richtung zu geben. Er besitzt neben einer genauen Einsicht in die Bedürfnisse der Tagesbühne und einer soliden Kenntniß der theatralischen Effekte eine streng sittliche Haltung, poetische Intuition, einen flüssigen, leichten und korrekten Styl und anmuthige Laune. Sein neuestes großes Stück: „Heydemann und Sohn" ist seinem Hauptinhalte nach eine Art dramatisirter Roman, ein bischen melodramatische Manier ist hier und da eingeflochten, die Fabel nicht ungeschickt erfunden und die Spannung, wenn auch etwas künstlich und nicht ganz wahrscheinlich, bis zum Schluß aufrecht erhalten.

Herr Hugo Müller hat mit seinem neuesten Werk einen sehr glücklichen Versuch gemacht, dem modernen Volksstück einen ernsteren und solideren Boden zu geben, wir hoffen, daß er auf dem eingeschlagenen Wege noch manche reife Frucht pflücken werde.

— In Frankfurt verstarb am Dinstag Frau Auguste Burggraf im besten Alter nach einer langen und schmerzvollen Krankheit. Die verstorbene hochbegabte Künstlerin war während einer Reihe von Jahren die Zierde der Bühnen von Hamburg, Prag und Frankfurt. Seit anderthalb Jahren fast beständig an's Krankenlager gefesselt, versuchte sie im letzten Frühjahre sich nochmals aufzuraffen und gab in Mannheim und hier noch einige Vorstellungen. Den Sommer brachte sie größtentheils im Harz zu und suchte Linderung ihres chronischen Leidens. Allein alle Bemühungen der Aerzte waren vergebens. Langsam und unter unsäglichen Leiden ging die liebenswürdige Künstlerin ihrer Auflösung entgegen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{3}{8}$ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$63\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	49 G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	$43\frac{3}{4}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$101\frac{1}{4}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jährs dto.	$96\frac{5}{8}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	90 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	88 G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{1}{4}$ P. 83 G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{3}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{3}{4}$ P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$88\frac{1}{2}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	80 P.
"	6pCt. ditto r. 1882	$78\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$122\frac{1}{4}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	780—79 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$217\frac{1}{2}$—17 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245 P. 244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$110\frac{7}{8}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269 P. 68 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	141 P. $140\frac{1}{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$69\frac{1}{2}$ P. 69 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$157\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$108\frac{3}{4}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$135\frac{7}{8}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{1}{4}$—$\frac{3}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	127 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{2}$ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	$105\frac{1}{8}$ P. $104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{1}{2}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$105\frac{1}{8}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—$\frac{1}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{2}$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{8}$—$\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	33 P.
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103—$\frac{1}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	103 P. $102\frac{3}{4}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

österr. fl. 250 v. 1839	145 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$67\frac{1}{4}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$73\frac{3}{4}$—74 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	—
" do. v. 1864	101 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{1}{2}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
Badische fl. 35	$53\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55\frac{1}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	41 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{2}$ G.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 22. Oktober. Die Börse war nicht animirt. Man war mit österr. Spekulationspapieren zwar über den gestrigen Abendnotirungen, die auf Paris und Wien verflaut hatten, jedoch noch unter den Mittagscoursen. Neue engl. Metalliques waren etwas niedriger. Amerikaner dagegen matt, schließen fest. Von Süddeutschen $4\frac{1}{2}$ pCt. Badische anhaltend offerirt. — Die heute emittirten finnländischen Zehnthalerloose finden lebhaften Anklang, da dieselben, mit sehr schönem Ziehungsplan ausgestattet, dennoch wesentlich billiger als schwedische Zehnthalerloose, die heute $11\frac{3}{4}$ gehandelt wurden, sind.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Hadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 295. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 24 Oktbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 21. Okt. [**Handelstag**.] Die erste öffentliche Sitzung des 4. deutschen Handelstags wurde gestern Vormittags 10½ Uhr im Conzertsaal des kgl. Schauspielhauses eröffnet. Nach einer kurzen Ansprache Seitens des Vorsitzenden des Ausschusses begrüßt der Handelsminister Graf **Itzenplitz** die zahlreiche Versammlung. Der Sekretär des Ausschusses, Herr **Maron**, berichtet sodann über die Thätigkeit des Ausschusses während des letzten Jahres. Er bedauert, daß ein **Handelsvertrag mit Rußland** nicht zum Abschluß gelangt ist. Dagegen ist der Handelsvertrag mit **Italien** abgeschlossen. Mit der Schweiz sind erfreuliche Beziehungen eingetreten, desgleichen mit Spanien. Hierauf ging Hr. Dr. **Maron** näher auf die **Münzfrage** ein, ob Gold- oder Silberwährung, worüber sich der Handelstag aussprechen werde. Im Eisenbahnfrachtwesen sind theilweise Ermäßigungen eingetreten. Im **Versicherungswesen** dauert der frühere chaotische Zustand fort; es ist in dieser Rücksicht eine Denkschrift ausgearbeitet worden. Mit warmen Worten ging Herr Dr. **Maron** auf die großen Ereignisse des Jahres 1866 ein und knüpfte hieran die Hoffnung einer baldigen völligen Einigung der politischen und der Handelsinteressen. In Frankfurt betrug die Zahl der Mitglieder des Handelstages 180; seitdem sind sämmtliche Oesterreicher ausgetreten. (Die Handelskammer von Luxemburg ist mit Genehmigung der luxemburgischen Regierung in den Handelstag eingetreten.) Ein Antrag des Herrn **Levy**, Landau, die Tagesordnung dahin zu modifiziren, daß die wichtigeren Sachen zuerst vorgenommen werden, wird abgelehnt und die Versammlung schreitet zum ersten Punkte der Tagesordnung, **Organisation des Handelstages**, Referent Dr. **Weigel**. Derselbe setzt die verschiedenen Meinungen auseinander, und beleuchtet sie. Er deutet auf die Wichtigkeit des Handelstages hin, der durch die Thätigkeit des Zollparlamentes durchaus nicht überflüssig geworden ist. Die bisherige Organisation des Handelstages sei nicht ausreichend, eine Regulirung des Stimmrechtes der einzelnen Vertreter nothwendig. Präsident **Reincke**, Altona, verliest die vorliegenden Anträge und Unteranträge, die nun von den Antragstellern eingehend motivirt werden. **Moll** aus Mannheim unterstützt mit warmen Worten den Antrag der Handelskammer zu Lübeck, welcher im Wesentlichen darauf hinzielt, den Oesterreichern den Beitritt zu ermöglichen. Verschiedene Redner, darunter **Stephan**, Königsberg, warnen auf das Entschiedenste vor einer zu großen Ausdehnung des Handelstages, dessen Verband leicht dadurch gelockert werden könnte. — Der Antrag des Hrn. **Christ**, welcher darauf abzielt, jedem Kaufmann den Eintritt in den Verband des Handelstages zu gestatten, wird mit großer Majorität abgelehnt. Der Antrag der Deputirten der Handelskammer zu Lübeck, **Sievers** und Dr. **Franck**: „Der deutsche Handelstag ist eine zur Förderung der Interessen des Handels und des großen Gewerbes bestehende Vereinigung des Handels- und Fabrikantenstandes deutscher Städte, beziehungsweise Bezirke" (Zulassung der Oesterreicher) wird mit allen gegen 8 Stimmen abgelehnt. — Bei einem späteren Antrage in der Organisationsfrage kommt Herr von **Sybel**, Düsseldorf, auf das Verhältniß Luxemburgs zum Zollverein zu sprechen, und weist nach, daß in Betreff der kompetenten Zugehörigkeit Luxemburgs kein Zweifel herrschen könne. Commerzienrath **Stephan**, Königsberg, stimmt dem Abgeordneten für Offenbach bei, daß die Zusammensetzung der Handelskammer eine ganz unzulängliche und zweckwidrige sei. Bei der Abstimmung werden unter Ablehnung aller Unteramendements die Anträge des Ausschusses zu den Artikeln 2, 4, 8, 9 und 12 en bloc angenommen. Nach Art. 2 sind alle deutschen Handelskammern und Handelsvorstände, auch kaufmännische Privatvereine berechtigt, Bevollmächtigte zum Handelstag zu entsenden. Art. 3 besagt, daß der Handelstag auf Beschluß des bleibenden Ausschusses zusammentritt, jedoch berufen werden muß, wenn fünfzig Mitgliederstimmen es verlangen. Ein Antrag des Ausschusses, dahin gehend, daß das Stimmrecht der Mitglieder sich nach den Classen der Einschätzung regelt, wird zurückgezogen, nachdem sich der Vertreter für Berlin, Herr Commerzienrath **Liebermann**, Namens der Berliner Kaufmannschaft auch dagegen erklärt hatte. — Ueber den Antrag des Ausschusses zu Art. 10 der Statuten, welcher

Eine neue Schiller-Ausgabe.

(Schluß.)

Schon in der Ausgabe von 1860 war J. Meyer im Stand, in die versificirten Dramen Verse einzusetzen, die, schon beim ersten Druck ausgefallen, niemals gedruckt waren, die aber, wie aus den theils gleichzeitig, theils **vor** dem Druck angefertigten Theatermanuscripten nachgewiesen werden kann, mit Nothwendigkeit in den Text gehören. Es sind dieß: In **Maria Stuart**, vorletzte Scene (S. 357):

„**Davison.** Erneuert? — Ewige Barmherzigkeit"

seitdem auch in der gleichzeitigen englischen Uebersetzung von Mellish nachgewiesen (S. 220: Dav. Renew'd! — eternal mercy!)

In **Macbeth**, IV. Aufz. 2. Auftritt (S. 485):

„Dem Tode blind entgegen fliehn;"

In **Turandot**, III. Aufz. 2. Auftritt (S. 503):

„Wie edelmüthig er, sein selbst vergessen,"

In **Wilhelm Tell**, I. Aufz. 1. Auftritt (S. 418):

„**Tell.** Wo's noth thut, Fährmann, läßt sich alles wagen."

und IV. Aufz. 3. Auftritt (S. 441):

„Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen."

Alle diese ausgefallenen Verse sind gleichzeitigen, meist von Schiller durchcorrigirten Bühnenhandschriften entnommen; die beiden Verse im Tell sind, außer durch zwei Theatermanuscripte, auch noch durch das (geschriebene) Exemplar bezeugt, das Schiller an Frhrn. v. Dalberg sandte. Bei jedem einzelnen Vers sind außerdem noch leicht die Umstände, durch die es möglich war, daß sie beim Druck ausfallen konnten, des Nähern nachzuweisen, was hier zu thun den Zwecken dieser Mittheilungen nicht entsprechen würde.

Ganz dieselbe Bewandtniß aber, wie mit den eben angeführten, in der Ausgabe von 1860 zum erstenmal an ihre Stelle eingesetzten Versen, hat es mit weitern in andern Dramen, die, ebenfalls schon in den ersten Drucken ausgefallen, in den gleichzeitigen Theater-Manuscripten aufgefunden und seitdem aufgenommen worden sind.

In der **Braut von Messina**, in der großen Scene Isabellens mit ihren beiden Söhnen (S. 405), lesen zwei mit dem Druck gleichzeitige Quellen, die Regensburger Handschrift und das Hamburger Bühnenmanuscript:

„Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Nicht ihres Wesens schöner Außenschein,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt" u. s. f.

Der gesperrt gedruckte Vers, welcher schon im ersten Druck ausgefallen war (der Schreiber oder Setzer wurde wohl durch die gleichen Versanfänge „Nicht" irregeführt), ist von J. Meyer in die Ausgabe von 1862 aufgenommen worden.

In der **Jungfrau von Orleans**, vorletzte Scene des dritten Aufzugs, in dem Auftritt der Jungfrau mit Lionel (S. 379), liest das Hamburger Theatermanuscript:

Lionel.

— — — — — —
Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
Verdanken? — Eher sterben!

Johanna (mit abgewandtem Gesicht).
Rette dich!
Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war.

Die Worte: „Rette dich!" fehlen schon im ersten Druck. Abgesehen davon, daß die vorausgehenden Worte: „Verdanken? — „Eher sterben!" zu einem vollständigen jambischen Fünffüßer ergänzen, machen sie die Situation anschaulicher, und bilden die logische

will, daß der bleibende Ausschuß aus 15—20 Mitgliedern bestehe, von denen 15 gewählt werden, erhebt sich eine längere Debatte, welche damit endet, daß unter Ablehnung sämmtlicher Amendements der obige Antrag des Ausschusses angenommen wird. Die Organisationsfrage ist hiemit erledigt und auch die Fortexistenz des Handelstages beschlossen. — Der Handelstag geht zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung über: die **Münzfrage**. Es erhält das Wort der Referent **Dr. Soetbeer**. Er weist auf die Wichtigkeit der Münzfrage hin und gibt ein historisches Resumé. Gerade diejenigen Staaten, die in der solidesten Finanzlage sind, England, Holland und Norddeutschland, legten das regeste Interesse für die internationale Münzeinigung auf dem vorjährigen Münzkongreß zu Paris an den Tag. Redner bittet den Handelstag, mit Rücksicht darauf, daß die preußische Regierung sich für die Einführung der Goldwährung und des goldenen Fünffrankenstückes als Rechnungs- und Wertheinheit erklärt hat, von seinem in Heidelberg gefaßten Beschlusse, welcher auf die Annahme seitens der deutschen Regierungen nicht zu rechnen hat, abzustehen und die Anträge des Ausschusses anzunehmen. Dieselben gehen dahin, daß sämmtliche deutsche Staaten gleichmäßig die alleinige Goldwährung mit Durchführung des Dezimalsystems annehmen. Das goldene Fünffrankenstück soll in 100 Schillinge eingetheilt oder auch als Rechnungseinheit der Gulden angenommen werden als zehnter Theil einer dem 25 Frankenstücke identischen Goldmünze mit der Theilung in 100 Kreuzer. Redner befürwortet die Ablehnung der Doppelwährung und Einführung der alleinigen Goldwährung. Frankreich will die Doppelwährung beibehalten; die Unterhandlungen deßwegen sind gerade jetzt sehr lebhaft. Redner geht dann sehr ausführlich auf die Sache ein und befürwortet die Anträge des bleibenden Ausschusses. Die Rede des Referenten wird mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

Ausland.

Frankreich. [Neue Karten von Europa] Ein Pariser Correspondent der „Köln. Ztg.“ schreibt: Die famosen Karten Europa's, von denen Girardin so viel Geschrei gemacht hat, sind noch nicht erschienen, dennoch bin ich im Stande, Ihnen die genaue Beschreibung dieses Machwerkes zu geben, welches nach seiner Publicirung Paris mindestens 24 Stunden in Athem halten wird. Es sind vier Karten, welche dem Publikum vorgelegt werden sollen. Die erste zeigt Frankreich und die europäischen Staaten nach dem Friedensvertrage von 1815. Frankreich ist roth, während der gesammte Continent, Preußen, Oesterreich, Luxemburg, Holland, Rußland, in ein brennendes Roth getaucht ist, welches andeuten soll, wie damals alle Mächte feindlich gegen Frankreich zu einer festen Coalition zusammengeballt waren. Die zweite Karte zeigt Europa nach dem Staatsstreiche von 1852. Hier erscheint das barbarische Roth schon etwas zurückgedrängt; Belgien hat sich frei gemacht. Die dritte Karte gibt den Zustand Europa's nach der Schlacht von Sadowa; und da erscheint das Roth sogar um die Hälfte verkleinert. Oesterreich schimmert da bläulich, die deutschen Kleinstaaten sind rosa. Endlich die letzte Karte, ein Jahr nach dem Prager Frieden, stellt Holland sogar schon azurblau dar und Frankreich nimmt darauf eine Machtstellung ein, die gegen diejenige von 1815 natürlich ungemein vortheilhaft absticht. Was man nun eigentlich mit dieser Spielerei hat beweisen wollen, ist nicht abzusehen, aber Sie dürfen erwarten, daß man es nicht an Paukenwirbeln und Tambourschlägen fehlen lassen wird, um die Aufmerksamkeit und Neugierde der Menge auf dieses modernste Produkt unwissenschaftlicher Kartographie möglichst profitabel für die Unternehmer hinzulenken. Hiebei sei kurz bemerkt, daß die Nachricht, Girardin begebe sich nach Spanien, um Prim praktischen Unterricht zu geben, wie ein Staat einzurichten, ebenso wenig wahr ist, wie das angebliche Duell zwischen Rochefort und Marfori, das der sensationslüsterne Mann der „Liberté“ gleichfalls auf seinem Gewissen hat. Thatsächlich dagegen ist, daß „Don Carlos VII.“ oder, wie er hier genannt wird, der „Graf von Madrid“, so eben bei Dentu eine Broschüre unter dem Titel: „Die spanische Anarchie“, hat herausgeben lassen, die mit Recht als eine Art Manifest dieses Prätendenten angesehen wird, der vorgibt, in der Verbannung Vieles gelernt und Manches vergessen zu haben.

Großbritannien. [Adressen nach Spanien.] Wie den Spaniern von Frankreich aus eine Fluth von Zuschriften und Adressen geschickt worden sind, so beginnt ein ähnliches Treiben jetzt auch von England aus. So beeilte sich der Antisklaverei-Verein, das Eisen zu schmieden, so lange es noch warm ist, und richtete an den neuen spanischen Colonialminister eine Adresse, um die Emancipation der Sklaven in Cuba und Porto-Rico zu befürworten. In dieser Adresse wird auf das Beispiel Englands und Frankreichs hingewiesen, die Wahrscheinlichkeit betont, daß Portugal und Brasilien dem Beispiele Spaniens folgen würden, und die Nothwendigkeit einer raschen Entschließung hervorgehoben, insofern als die Ruhe der genannten Colonieen durch Verzug gefährdet werden dürfte. Auch die Reformliga, die zu Allem ihr Wörtlein dreinreden muß, hat eine Glückwunschadresse an die Madrider Junta gerichtet. Die englische Bibelgesellschaft trifft Anstalten, die junge Religionsfreiheit in Spanien nach Kräften auszubeuten und das Land mit Bibeln zu versorgen. Der „Edinburgher Evangelisirungs-Verein für Spanien“ fordert zu Geldbeiträgen für die Herausgabe eines Neuen Testaments in spanischer Sprache auf und theilt in der betreffenden Zeitungsanzeige mit, daß einer der Agenten des Vereins von Prim die Zusicherung erhalten habe, daß hinfort Jeder mit der Bibel unter dem Arme nach Spanien kommen und deren Lehre predigen dürfe.

— [Das nächste Parlament] wird, so viel sich vorerst erkennen läßt, von dem gegenwärtigen und dessen unmittelbaren Vorgängern nicht so stark unterscheiden, als während der letzten Reformdebatten vielfach geglaubt oder befürchtet worden war. Wohl gibt es unter den Bewerbern manchen neuen Mann aus der jüngeren Schule, der, frei von Parteifesseln, den Ueberlieferungen der Whigs mit derselben Verachtung entgegentritt wie denen der Tories. Doch

---

Brücke zu der folgenden Rede der Jungfrau. Sie wurden deßhalb in der Angabe von 1867 in den Text aufgenommen. In demselben Stück schließt der vierte Aufzug im ersten Druck mit den Worten Raimonds:

„Ergreift den Augenblick. Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will euch führen.“

Im Hamburger Manuscript, das ursprünglich denselben Text hatte, hat Schiller mit eigener Hand nach „Augenblick“ die Worte eincorrigirt: „Kommt! Kommt!“ so daß die Stelle lautet:

„Ergreift den Augenblick. Kommt! Kommt! Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will euch führen.“

Die vom Dichter selbst beigeschriebenen Worte, die auch sonst in diesem Stück mehrfach genau in dieser Verbindung vorkommen (II, 2; III, 10; V, 4), vervollständigen auch hier den Vers, und steigern die lebhafte Aufforderung des Hirten. Es ist des Dichters Wille, daß sie in den Text gehören; und daß er, als er 1805 die „Jungfrau“ zur Aufnahme in das „Theater“ revidirte, es übersah, sie auch in den Druck einzutragen, beweist ebenso wenig dagegen, als die Thatsache, daß er bei dieser Revision den Druckfehler:

Du wirst's durch deiner Feinde tapfres Schwert,

zu corrigiren unterließ, beweisen würde, er habe diesen Druckfehler sanctioniren wollen. Beide wurden demgemäß 1867 in den Text aufgenommen.

In **Wallensteins Lager** schließt der Capuziner einen seiner Ausfälle gegen den obersten Feldherrn (S. 260):

„Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und wär' sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.“

Nun ist es auffallend, daß die letzte Zeile keinen Gegenreim hat, während sich im „Lager“ überhaupt, und besonders in der Kapuzinerrede, nur wenige Verszeilen finden, die sich nicht reimen, andrerseits aber alle Perioden mit kräftigen volltönenden Reimen abschließen. Ueberdies ist nicht einzusehen, wie der Trompeter auf eine so unverfängliche Rede, wie gerade die letztbezeichnete Verszeile ist, mit dem Ausruf

„Stopft ihm keiner sein Lästermaul?“

dem Kapuziner durch's Concept fahren sollte; man sollte eher meinen: es müßte eine tüchtige Lästerung, oder ein derber Spott, unmittelbar vorausgehen, ehe sich der Trompeter veranlaßt sieht, die Capucinade zu unterbrechen. Den entsprechenden Reim und darin zugleich den herausfordernden Spott liefert aber die nach dem Manuskript Schillers copirte, und von diesem nach seiner eigenhändigen Bemerkung durchgesehene und durchcorrigirte, Handschrift, die aus der Nachlassenschaft des Staatsraths Kielmeyer in Stuttgart von der königl. Bibliothek in Berlin erworben wurde, und die wahrscheinlich für die Stuttgarter Bühne bestimmt war *).

Hat aber sein Pulver umsonst verschossen!

Er findet sich demgemäß denn auch in der Separatausgabe von Wallenstein, Stuttgart 1869 und die Thatsache, daß J. Meyer, nachdem er von dem Vorhandensein des Verses Kunde bekommen, denselben ebenfalls zur Aufnahme bestimmt hatte, und nur durch seinen Tod daran verhindert worden war, bestärkt den Rechtstitel, vermöge dessen dieser Vers fortan seine Stelle im Text behauptet.

---

*) Vergl. Wallenstein rc. Herausgegeben von W. v. Maltzahn. Stuttgart 1861. S. IX, resp. S. 6.

von den wenigen Vertretern dieser philosophisch-radikalen Schule hat kaum ein Dutzend neuer Jünger Aussicht, gewählt zu werden. Im Anschlusse an Mill und Fawcett, die sie als Führer anerkennen, werden sie allerdings einen beachtenswerthen Krystallisationspunkt für eine sich später zu bildende größere Partei bilden, numerisch aber werden sie im nächsten Parlamente von geringem Gewichte sein und sich an Gladstone anlehnen müssen, woferne sie sich nicht mit einem blos theoretischen, agitirenden oder protestirenden Wirkungskreise begnügen wollen. Wie die Parteiverhältnisse sich im Laufe der Session gestalten werden, hängt nun allerdings von den Ereignissen und von dem größeren oder geringeren Grade taktischer Geschicklichkeit der beiden gegenüberstehenden Führer Disraeli und Gladstone ab; der Beginn der Session jedoch wird durch keine in die Augen springende Veränderung der bisherigen Parteistellungen gekennzeichnet sein. Anders verhält es sich mit den Persönlichkeiten. Von diesen werden viele altbekannte durch neue ersetzt sein, denn ein ansehnliches Häuflein von Veteranen steht auf dem Punkte, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, so daß das Unterhaus eine etwas verjüngte Physiognomie zur Schau tragen dürfte.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Arnold Ruge's deutsche Uebertragung der „Geschichte der Civilisation in England" von Henry Thomas Buckle erscheint in der dritten rechtmäßigen Ausgabe, und zwar diesmal in Lieferungen, um die Anschaffung zu erleichtern; denn diese leider unvollendet gebliebene große Arbeit des seinem Vaterland mitten aus seinen Studien in Damaskus durch den Tod entrissenen gewaltigen Denkers hat in Deutschland mehr Anklang gefunden, als in England selbst, wo Buckle bei Lebzeiten wenige Jünger gefunden hatte. Die „Geschichte der Civilisation in England" ist keine Speise für Jedermann, es gehören starke Verdauungswerkzeuge dazu, wenn man sich keine Magenbeschwerde durch diese Lecture verursachen will; auch läßt sich über viele Punkte, die Buckle als erwiesen behandelt, stark mit ihm streiten. Indeß das Buch ist tief und eigenartig genug, um deutsche Denker und sogar deutsche Denkerinnen gründlich zu beschäftigen. Die dritte Auflage erscheint in zehn Lieferungen (Leipzig und Heidelberg bei C. F. Winter).

Verloosungs-Plan

des aus 240,000 Prämien-Obligationen zu Zehn Thaler jede, eingetheilt in 12,000 Serien zu 20 Stück bestehenden, fundirten landständisch garantirten Staats-Anlehens des Grossfürstenthums Finnland.

Ziehungen von 1869 bis 1873

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 50000	1	à	Thlr. 25000
1	"	" 5000	1	"	" 2500
1	"	" 1000	10	" 250	" 2500
3	" 500	" 1500	12	" 100	" 1200
4	" 150	" 600	26	" 50	" 1300
190	" 10	" 1900	2750	" 10	" 27500
200		60000	2800		60000

Ziehungen von 1874 bis 1878

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 40000	1	à	Thlr. 20000
1	"	" 4000	1	"	" 2000
1	"	" 800	7	" 400	" 2800
5	" 300	" 1500	10	" 120	" 1200
12	" 60	" 720	31	" 50	" 1550
1180	" 11	" 12980	2950	" 11	" 32450
1200		60000	3000		60000

Ziehungen von 1879 bis 1883

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. Aug. der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 30,000	1	à	Thlr. 15000
1	"	" 3000	1	"	" 1500
2	" 600	" 1200	3	" 1000	" 3000
5	" 300	" 1500	7	" 300	" 2100
6	" 80	" 480	53	" 60	" 3180
1985	" 12	" 23820	2935	" 12	" 35220
2000		60000	3000		60000

Ziehungen von 1884 bis 1885

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 25000	1	à	Thlr. 10000
1	"	" 2500	1	"	" 2400
1	"	" 400	10	" 200	" 2000
2	" 120	" 240	40	" 60	" 2400
40	" 60	" 2400	48	" 50	" 2400
2455	" 12	" 29460	3400	" 12	" 40800
2500		60000	3500		60000

Ziehungen von 1886 bis 1890

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 15000	1	à	Thlr. 10000
1	"	" 2000	1	"	" 1500
4	" 600	" 2400	16	" 200	" 3200
6	" 300	" 1800	14	" 150	" 2100
8	" 80	" 640	18	" 100	" 1800
3180	" 12	" 38160	3450	" 12	" 41400
3200		60000	3500		60000

Ziehungen von 1891 bis 1895

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. Aug. der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 15000	1	à	Thlr. 10000
1	"	" 1500	1	"	" 1000
8	" 300	" 2400	3	" 300	" 900
15	" 100	" 1500	3	" 120	" 360
25	" 50	" 1250	12	" 100	" 1200
2950	" 13	" 38350	3580	" 13	" 46540
3000		60000	3600		60000

Ziehungen von 1896 bis 1905

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 10000	1	à	Thlr. 10000
1	"	" 3000	1	"	" 1000
2	" 500	" 1000	8	" 100	" 800
3	" 150	" 450	40	" 50	" 2000
3	" 60	" 180	50	" 40	" 2000
3490	" 13	" 45370	3400	" 13	" 44200
3500		60000	3500		60000

Ziehungen von 1906, 1907, 1908

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 15000	1	à	Thlr. 10000
1	"	" 1000	1	"	" 2000
4	" 200	" 800	24	" 150	" 3600
4	" 120	" 480	10	" 60	" 600
10	" 100	" 1000	64	" 50	" 3200
2980	" 14	" 41720	2900	" 14	" 40600
3000		60000	3000		60000

Ziehungen von 1909

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. Aug. der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 20000	1	à	Thlr. 15000
1	"	" 1000	1	"	" 1500
2	" 300	" 600	12	" 200	" 2400
3	" 200	" 600	36	" 100	" 3600
3	" 150	" 450	50	" 30	" 1500
2490	" 15	" 37350	2400	" 15	" 36000
2500		60000	2500		60000

Ziehungen von 1910

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 20000	1	à	Thlr. 15000
1	"	" 1000	1	"	" 2000
8	" 200	" 1600	8	" 200	" 1600
10	" 150	" 1500	40	" 80	" 3200
30	" 50	" 1500	50	" 60	" 3000
2150	" 16	" 34400	2200	" 16	" 35200
2200		60000	2300		60000

Ziehungen von 1911

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai			der Serien am 1. August der Nummern am 1. Nov.		
1	à	Thlr. 20000	1	à	Thlr. 30000
1	"	" 2000	1	"	" 3000
18	" 150	" 2700	6	" 500	" 3000
10	" 100	" 1000	12	" 200	" 2100
20	" 50	" 1000	30	" 150	" 4500
1850	" 18	" 33300	950	" 18	" 17100
1900		60000	1000		60000

Ziehungen von 1912

der Serien am 1. Febr. der Nummern am 1. Mai		
1	à	Thlr. 50000
1	"	" 5000
2	" 600	" 1200
2	" 400	" 800
4	" 300	" 1200
90	" 20	" 1800
100		60000

Recapitulation.

Von bis	Jahre.	Ziehungen.	à Loose.	Total-Stück.	Von bis	Jahre.	Ziehungen.	à Loose.	Total-Stück.	Von bis	Jahre.	Ziehungen.	à Loose.	Total-Stück.
1869 à 73	5	5	200	1000	1886 à 90	5	5	3200	16000	1910	1	1	2200	2200
		5	2800	14000			5	3500	17500			1	2300	2300
1874 à 78	5	5	1200	6000	1891 à 95	5	5	3000	15000	1911	1	1	1900	1900
		5	3000	15000			5	3600	18000			1	1000	1000
1879 à 83	5	5	2000	10000	1896 à 1905	10	20	3500	70000	1912	1/2	1	100	100
		5	3000	15000										
1884 à 85	2	2	2500	5000	1906 à 8	3	6	3000	18000			87		240000
		2	3500	7000	1909	1	2	2500	5000					

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. L. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 3/8 P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/4—3/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 5/8 P. 3/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	49 P.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 1/4—3/8 G.
"	4 1/2pCt.	43 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jährs dto.	96 3/4 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 1/2 P. 90 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/4 P. 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/4 P. 83 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/2 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 3/8 G.
"	4 1/2pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 3/4 P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 50	—
"	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 1/4 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	80 3/4 P.
"	6pCt. ditto r. 188?	78 7/8 P. 1/2 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	122 7/8 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	761—64 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	216 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 3/4 P. 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	243 P. 242 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269 P. 68 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 1/2 P. 140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 1/4 P. 68 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 3/8 P. 1/2 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/2 P. 1/4 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 3/8 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 1/2 P. 75 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
4 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 3/4 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/2 B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/8 P. 104 7/8 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/2 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/4 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/2—1/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/2—3/8 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	96 3/8—1/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	103—1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	102 7/8 P. 102 3/4 G.
Disconto	5 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 1/4 P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 3/4 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	74—73 1/2 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	--
" do. v. 1864	100 1/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 1/2 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/2 G.
Badische fl. 35	53 1/4 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 3/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	40 7/8 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	33 P.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 296.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 25. Oktbr. 1868.

Reibungen am schleswig'schen Zündhölzchen.

Die Wiener „Presse“ ist mit Recht der Meinung, daß jetzt, wo Europa von Waffen starre, es von Wichtigkeit sei, Streitfragen aus der Welt zu schaffen, die den Vorwand zu einem Kriege abgeben könnten. Sie bemerkt in einem langen Artikel über die schleswig'sche Frage u. A.: Wenn je, so befinden wir uns heute in einer Lage, wo man mit Feuer nicht spielen soll, und deshalb halten wir die Nonchalance, mit der man das schleswig'sche Zündhölzchen wieder hervorsucht, keineswegs für harmlos. Gewiß haben die „Debats“ Recht, die offiziösen Organe des Tuilerienkabinets darauf zu verweisen, daß abermals sie und nicht die Oppositionsblätter es sind, die um einer Frankreich fernabliegenden Frage willen einen Mißton in die friedliche Stimmung der Gemüther bringen. Allein das ändert nichts an der bedenklichen Thatsache, daß die Pariser Hof- und Regierungs-Journale neuerdings in einer so brüsken Weise auf die Erfüllung des Prager Friedens dringen, als ob Frankreich hinter den dänischen Forderungen stehe — und daß die Berliner Heißsporne des Grafen Bismarck mit einer Ueberhebung antworten, als hätte Preußen bezüglich Nordschleswigs in Kopenhagen nur sein Angebot à prendre ou à laisser zu stellen. So aber liegt die Sache wohl kaum nach beiden Seiten hin nicht; daß der Art. V bezüglich Nordschleswigs in Paris formulirt und direkt, so wie Napoleon ihn aufgesetzt, in den Prager Frieden übergegangen ist, darüber hat das französische Gelbbuch jeden Zweifel getilgt. Indessen Gelbbücher sind keine Verträge, und wie unleugbar daher das moralische Recht Frankreichs sein mag, sich um das Schicksal Nordschleswigs zu kümmern — eben so unzweideutig ist die factische Berechtigung Bismarcks zu seinen bekannten Entgegnungen an die dänischen Reichstags-Deputirten: „Der Artikel V des Prager Friedens gibt Niemandem die Befugniß, uns zu kontroliren, als Oesterreich.“

Doch nicht nur die erwähnten allgemeinen Gründe rathen Preußen, diesen Satz nicht gerade auf die Spitze zu treiben, sondern auch die Rücksicht, daß sonst die Frage erlaubt wäre, wie denn z. B. die Allianzverträge mit den süddeutschen Staaten zu dem Art IV stimmen, welcher letzteren eine „unabhängige internationale Existenz“ sichert. Ein Gemeinwesen, dessen Heer einem fremden Kriegsherrn untersteht, kann schwerlich mehr eine „unabhängige internationale Existenz beanspruchen: so lägen denn Motive genug vor, in der Interpretation des Prager Friedens Nachgiebigkeit und nicht verbitternden Eigenwillen herrschen zu lassen. Hat Preußen bei Art. IV die weitere Auslegung zu seinen Gunsten ohne Einsprache durchgesetzt, so kann es sich um so eher in der des Art. V. gefügig erweisen. Die durch den Wiener Frieden erworbenen Rechte sind auf Preußen übergegangen, aber nur unter einer Beschränkung, die allerdings einer Interpretation dringend bedarf, welche aber doch endlich erfüllt werden muß, wenn nicht Preußen die schwere Verantwortung auf sich laden will, über dem Frieden Europa's ein Damoklesschwert in der Schwebe zu erhalten.

Die Bedingung nun lautet: „Die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, sind an dieses abzutreten.“ Die Schwierigkeit liegt einfach darin, den Rayon zu bestimmen, innerhalb dessen die „freie Abstimmung“ zur Anwendung kommen soll. In Kopenhagen will man den Begriff Nordschleswig bis nach Flensburg ausgedehnt wissen, d. h. die für die ganze cimbrische Halbinsel dominirende Stellung des Sundewitt und die Insel Alsen zurückgewinnen. Ohne einen neuen Krieg ist das unmöglich von Preußen zu erlangen. Andererseits will Graf Bismarck die nördlichsten Aemter von Apenrade und Hadersleben nur unter Bedingungen abtreten, die Preußen, ganz wie ehemals in den Herzogthümern, ein fortwährendes Protektorat über die dort lebenden Deutschen einräumen würden — eine Clausel, die geradezu den Todeskeim für die dänische Monarchie bilden müßte.

Hier ist also **beiderseitige** Nachgiebigkeit ein Gebot nicht blos der Billigkeit, sondern der gewöhnlichsten Gerechtigkeit, denn wie man auch Art. V des Prager Friedens deuten mag, ganz gewiß hat derselbe weder eine Cassirung des Wiener Vertrags, dessen Vortheile er Preußen zuwendete, noch eine neue Gefährdung Dänemarks beabsichtigt. Wie wenig klar das Recht in dieser Sache ist, hat erst neulich König Wilhelm selber anerkannt, als er sich Anfangs weigerte, seine Reise nach Nordschleswig auszudehnen, weil es sich nicht passe, Huldigungen in einem Lande entgegenzunehmen, über dessen staatliche Zugehörigkeit eben entschieden werden soll — und sich dann doch dorthin begab, die nachgesuchte Audienz den Petenten um Ausführung des Prager Vertrages aber rundweg abschlug. Oesterreich hat bei Allem

Hackländer's Villa am Starnberger See.

Von Georg Hick.

In südöstlicher Richtung von München und von dort aus durch eine einstündige Eisenbahnfahrt zu erreichen, liegt der Starnberger See, ein größeres Binnenwasser, welches wegen seiner Anmuth mit Recht einen unwiderstehlichen Magnet für denjenigen Reisenden bildet, dem der Sinn für die Schönheiten der Natur in dem bunten, sinnverwirrenden Treiben der Welt noch nicht abhanden gekommen ist. Dieser Sinn ist allgemeiner verbreitet, als man im gewöhnlichen Leben wahrzunehmen glaubt; oder wäre es allein der Trieb, dem verlockenden Beispiele der vornehmen Welt zu folgen, was die Ufer dieses See's so reich mit Landhäusern umkränzt hat? — Mag es immerhin sein, daß Eitelkeit und Prunksucht bei der Erbauung derselben ihr Wörtchen mitgeredet haben — im Grunde wirkte doch gewiß der in jedem Menschen wohnende Zug, in trauter Stille und Zurückgezogenheit einmal sich selbst zu leben, nachdem unser Inneres durch die Bestrebungen des Tages so hin und hergezerrt worden ist, daß unwillkürlich die Worte des Dichters den Lippen entfliehen:

> Ach, ich bin des Treibens müde!
> Was soll all der Schmerz und Lust?
> Süßer Friede,
> Komm', ach, komm' in meine Brust!

Wir verlassen das Oertchen Starnberg und nähern uns dem Ufer des See's. Da liegt er vor uns ausgebreitet beim schönsten sonnigen Herbstwetter, eine ruhige, glatte Fläche, nur zuweilen gekräuselt, wenn der leise Hauch des Windes darüber hin streicht. Wir begeben uns in eine der Kahnhütten, besteigen ein Boot, der Schiffer löst die Kette des Fahrzeugs, stößt vom Lande ab und pfeilschnell schießt der Kahn durch die schmale Oeffnung der Hütte hinaus auf den offenen See. Aber welches Ziel geben wir unserer Fahrt? Sollen wir uns planlos umherfahren lassen, oder wählen wir einen bestimmten Punkt des Ufers, eine der Ortschaften oder der Villen, die den See umgeben? — Die Beantwortung solcher Fragen mag wohl in der Brust manches Reisenden einen kleinen Kampf des Zweifels hervorgerufen haben; denn gar zu verlockend liegen die größeren und kleineren Orte und die Landhäuser am Ufer zerstreut, hier die Giebel sichtbar dem See zugekehrt, dort mit ihren Dächern und Zinnen über das dunkle Grün der Buchen, Tannen und Fichten emporragend, welche die den See einschließenden Höhenzüge bedecken.

Unser Ziel war Leoni.

Kaum hatten wir dem Schiffer dasselbe bezeichnet und unsere Absicht verrathen, Herrn Hackländer auf seiner Villa zu besuchen, als der Mann, ohne sich in seiner kräftigen Ruderführung irgend wie stören zu lassen, uns durch ein Kopfnicken zu verstehen gab, daß er unserem Wunsch nachkommen werde und uns zugleich bemerkte, wir könnten gleich an der Villa selbst anlegen; sie liege dicht am Ufer des See's.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit — es war in den letzten Septembertagen — sandte die Sonne während der nachmittägigen Fahrt heiße Strahlen herab, wie an einem schönen Junitage; aber die dem See entsteigende angenehme Kühle, durch einen leichten Südwind uns zugeführt, milderte den Eindruck des feurigen Gestirns und kräuselte die ruhige, sich weit vor uns ausdehnende Fläche, deren zitternde Bewegung im Sonnenlichte das Auge blendete. Allein, es ruhte nicht lange

das hohe Interesse, den europäischen Frieden nicht bedroht zu sehen, und zu diesem Zwecke würde sich, wenn es beiden Theilen um ehrliche Ausführung der Traktate zu thun ist, wohl am meisten empfehlen, die schleswig'schen Stände einzuberufen und ihr Votum bezüglich der zwischen Berlin und Kopenhagen schwebenden Streitfrage einzuholen.

Süddeutschland.

— **Bayern.** Die „Hoffm. Corresp.“ kömmt in der Beleuchtung der dem Herrn Justizminister v. Lutz gemachten Vorwürfe endlich auf jene Frohnleichnamsprozessions-Affaire zu sprechen, welche sich daraus entspann, daß der Bezirksgerichtsdirektor in München l. J. Herr Kopp zwei seiner Gerichtsmitglieder darüber verhörte u. s. f. weshalb sie nicht mit der Prozession gegangen seien. Der Gebrauch, zu jener Prozession aufzufordern und turnusweise sich an ihr zu betheiligen, sei ein herkömmlicher. Als Hrn. Kopp „hinterbracht wurde, daß zwei seiner Gerichtsmitglieder sich weigerten, der Direktorialverfügung Folge zu leisten, hat derselbe in einem Protokolle vom 10. Juni und in zwei Protokollen vom 13. Juni die beiden Beamten um die Gründe ihres Verfahrens befragt und deren Erklärungen beurkundet. Unter den Gründen, auf welche sich beide Gerichtsmitglieder beriefen, figurirt Unwohlsein, Mangel erforderlicher Uniformsstücke und die Erklärung eines Beamten, daß die Theilnahme an der Prozession gegen seine Ueberzeugung verstoße. Die Protokolle hat Direktor Kopp dem Ministerium zu etwaigen Maßnahmen in Vorlage gebracht. Das ist die ganze gegen die Richterbeamten eingeleitete Untersuchung, von der manche Preßorgane träumten. Von einer Ungebühr, die dem Bezirksgerichtsdirektor Kopp zur Last läge, ist dem Justizministerium nicht das Geringste bekannt geworden. Namentlich liegt nicht eine Silbe von einer Beschwerde der betheiligten Richterbeamten gegen den Bezirksgerichtsdirektor Kopp vor. Das Ministerium ist also in seinem vollen Rechte, wenn es annimmt, daß auch ein Anlaß zu einer Beschwerde thatsächlich nicht gegeben sei. Welches Unrecht soll nun aber darin liegen, daß Direktor Kopp die Weigerungsgründe beider Beamten zu Protokoll niederschreiben ließ? welche Buße soll der Justizminister dem Direktor Kopp für sein Verfahren auferlegen? Der Justizminister hat, wie wir glauben, in richtiger Würdigung der Folgerungen, welche aus der verfassungsmäßig garantirten Gewissensfreiheit gezogen werden müssen, im Hinblick auf die von dem Einen der Beamten angerufene religiöse Ueberzeugung, sich dafür entschieden, daß von etwaigen weiteren Maßnahmen Umgang zu nehmen sei. Hiebei hat er sich in Uebereinstimmung gewußt mit dem wegen der übrigen Beamtenkategorien betheiligten Ministerrath und hat hievon den Bezirksgerichtsdirektor Kopp von kurzer Hand verständigt. Sieh' da das ganze Unrecht des Justizministers und des Bezirksgerichtsdirektors Kopp. Daß von schriftlichen Erlassen Umgang genommen worden ist, wird Jeder begreifen, welcher Lust hat zu überlegen, wie ein solcher Erlaß in jetziger Zeit von einer anderen Seite verwerthet worden wäre.“

— S. **Aus Unterfranken.** Der Artikel in Nro. 291 des „Fränkischen Kuriers“, welcher die dienstlichen Verhältnisse an den Landgerichten vor sein Forum zieht, fordert, da er aus Unterfranken datirt ist, und also zunächst die Gerichte dieses Kreises im Auge haben muß, zu einer Erwiderung auf. Der Verfasser dieses Artikels, der jene Verhältnisse einer so einschneidenden Kritik unterwirft, scheint von denselben gleichwohl nur eine entfernte und ungenaue Kenntniß zu besitzen. Wer nämlich den durchschnittlich heutigen Zustand der Landgerichte mit dem einer früheren Zeit vergleicht, muß, wenn er ehrlich und aufrichtig sprechen will, zugeben, daß die Leistungen dieser Behörden, ungeachtet so mancher aus der Vorzeit überkommenen mißlichen Erbschaft, sowohl was die Tüchtigkeit und Gediegenheit der Arbeiten als die Beschleunigung der Erledigung betrifft, den entschiedensten Fortschritt bekunden. Es genügt, um nur einiges zu erwähnen, auf die Hypothekenbücher zu verweisen, einen Blick auf die Obsorge zu werfen, welche der Erziehung der Pfleglinge, der Anlegung und Verwaltung ihres Vermögens, der Auseinandersetzung der Verlassenschaften gewidmet wird, um die unwiderlegbarsten Beweise dieses Fortschritts zu finden. Ein weiteres Zeugniß hiefür liegt in der Energie und dem Nachdruck, womit die Geschäfte durchgängig auf dem Laufenden zu erhalten gesucht werden, womit man sich bemüht, Stockungen und Rückstände zu vermeiden oder baldmöglichst wieder auszugleichen. Ein eben solcher Beweis liegt in der Behandlung, welche die Gerichtsangehörigen im persönlichen Verkehr mit den Landgerichtsbeamten erfahren, in dem Bestreben, den Rechtssuchenden die Erledigung ihrer Angelegenheiten zu erleichtern, unnöthige Gänge zu ersparen und dergleichen. Die Zufriedenheit der Gerichtsangehörigen mit der Handhabung der Justiz drückt sich in der Seltenheit deßfallsiger Beschwerden aus, und diese Zufriedenheit wird den Landgerichtsbeamten einen ausreichenden Ersatz für gehässige Angriffe gegen ihre amtliche Wirksamkeit bieten.

Auch den staatsanwaltschaftlichen Visitationen wird in jenem Artikel Mangelhaftigkeit und Unersprießlichkeit zum Vorwurf gemacht. Dieser Artikel widerspricht sich gewissermaßen selbst, da einerseits in den Visitationen eine Gefährdung der richterlichen Unabhängigkeit gefunden, andererseits aber wieder beklagt wird, daß sie so viele der dort geschilderten Mißstände nicht zu beseitigen vermöchten. Die Staatsanwälte maßen sich schwerlich an, daß die Verbesserung in den dienstlichen Leistungen der Landgerichte durch ihre Visitationen geschaffen wurde, aber jeder Geschäftsmann wird einräumen, daß diese Visitationen im erheblichen Maße dazu beigetragen haben, um solchen Erfolg zu erzielen. Ob Unzukömmlichkeiten, wie die in erwähnten Artikel gerügten, daß z. B. Landrichter Rechtsfreunde von Wittwen und alten Jungfern abgeben, untergeordnete Landgerichtsbeamte amtliche Arbeiten sich als Privatarbeiten bezahlen lassen, einen thatsächlichen Boden haben, vermögen wir nicht zu beurtheilen, so viel aber ist gewiß, daß

---

auf dem feuchten Elemente; immer wieder von Neuem schweifte der Blick in die Runde, sentweder das Ganze des schönen Panorama's in seinem Totaleindrucke genießend oder auf einzelnen Uferpunkten verweilend.

Die Sonne hatte sich schon ziemlich tief gen Westen geneigt, als unser Fährmann uns auf ein freundlich zwischen dem Grün des östlichen Ufers hervorlugendes Schweizerhaus aufmerksam machte, das Ziel unserer kleinen Seefahrt. Wir steuerten darauf zu und befanden uns bald vor einer kleinen, rings von malerischen Felsen und grünen Sträuchern umgebenen Bucht, gebildet durch die in den See vorspringenden Schiffhütten und durch eine weit in die Fluth hineinreichende, dicht mit Haselstauden bewachsene Landzunge, auf deren äußerster Spitze eine hohe Stange mit einer Flagge in der blau-gelben Hausfarbe angebracht ist. In diesem Hafen liegt neben kleineren Booten, von denen eines nach der Art der alten Gondeln mit einem aufrecht sitzenden, trotzig dreinblickenden Bären geschmückt ist, ein zierliches, elegantes Segelboot, der „Tannhäuser“, über seinem Anker schaukelnd; seine Bugkanone ist drohend gegen den See gerichtet. Den Namen hat das Fahrzeug von einem Hackländer'schen Romane, welcher theilweise am Starnberger See spielt.

An der Einfahrt dieses Hafens, auf einem bis zum Ufer fortlaufenden, zum bequemen Aussteigen aus den Kähnen angebrachten Gange aus Holzdielen stand Freund Hackländer in einfacher grauer Joppe und begrüßte uns schon von Weitem. Wir stiegen aus und schritten auf einem schmalen Uferwege dem Eingange der Villa zu, welche deren Besitzer, in Erinnerung an seinen früheren ländlichen Besitz bei Stuttgart, gleichfalls „Haidehaus“ getauft hat. Denn so sehr auch das Neue den Menschen anzieht und fesselt, die Erinnerung an vergangene Zeiten behauptet ihr Recht neben den Eindrücken der Gegenwart und läßt unsere Gedanken mit einem gewissen Dankbarkeitsgefühle an den Menschen und Dingen haften, welche die Zeugen der Vergangenheit waren.

Man wird es leicht begreiflich finden, daß wir nicht mit dem Gefühle gewöhnlicher Neugierde durch die kleine, einfach aus Tannenästen verfertigte Thür die Anlage der Villa betraten. Denn der Mensch ist nicht sowohl ein Geschöpf seiner Umgebung, deren Einflüsse ihn bestimmen, er drückt auch seiner Umgebung den Stempel seines Geistes, seiner Neigungen und Wünsche auf; und wie aus dieser Wechselwirkung der eigentliche Reiz des Daseins entspringt, so bildet sie auch die Quelle derjenigen Theilnahme, welche wir dem Aufenthaltsorte eines uns in irgend einer Beziehung näher stehenden bedeutenden Menschen widmen. Und wie nahe steht uns der Mann, in dessen Villa wir Einkehr gehalten haben! Wie viele Tausend Gemüther hat er durch sein unvergleichliches Erzählertalent gefesselt und durch seinen liebenswürdigen, so gern bei den kleinen Verschrobenheiten der verschiedensten Kreise der menschlichen Gesellschaft verweilenden Humor angenehm berührt!

Mit herzgewinnender Freundlichkeit von dem berühmten Autor empfangen und zum Eintritte in die Anlagen der Besitzung aufgefordert, betraten wir dieselben und gelangten, auf einem Kieswege voranschreitend sehr bald an eine Stelle, wo eine riesige Buche ihre Aeste weithin ausbreitet. Dieses schattige Laubdach ist denn auch gebührend gewürdigt worden, indem unter demselben die Utensilien zu behaglichem Ausruhen angebracht sind, alles Gegenstände von großer Einfachheit, wie sie zu dem waldähnlichen Charakter der Anlagen passen, durch welche wir nach kurzer Rast und dem lose hin- und herflattern

es jedenfalls loyaler und der gemeinnützigen Aufgabe der Tagespresse, die in Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes sich ergebenden Mißstände in wahrheitsgetreuer Darstellung zu besprechen, angemessener wäre, solche Vorkommnisse, wo sie stattgefunden haben mögen, zu bezeichnen, als durch allgemeine und vage Bezichtigungen eine ganze Kategorie ehrenwerther Richter zu verdächtigen.

— Der Dichter Emanuel Geibel bezog aus der Kabinetskasse des Königs von Bayern seit etwa 14 Jahren eine Pension von 1400 fl. Als derselbe jüngst aus Lübeck nach München zurückkehrte, wurde ihm eröffnet, daß ihm laut Kabinetsordre diese Pension von nun an nicht mehr ausbezahlt werden dürfe. Die Veranlassung hiezu war wohl das Gedicht, welches er beim Empfang des Königs von Preußen in Lübeck an denselben gerichtet hatte.

— In Betreff der Complettirung, beziehungsweise der Ergänzung des Generalquartiermeisterstabes wurde eine für sämmtliche Offiziere der Armee höchst wichtige Bestimmung erlassen. Es sollen nämlich diejenigen Hauptleute (Rittmeister) und Oberlieutenants, welche eine siebenjährige Dienstzeit haben und seiner Zeit in den Generalstab einzutreten wünschen, sich als Aspiranten für diesen Dienstzweig melden. Mit der Meldung haben die Aspiranten eine selbstverfaßte Denkschrift einzureichen, welche ihren bisherigen Bildungsgang in der Schule, im Leben und im Dienste zeigt und in kurzen Umrissen ihren militärwissenschaftlichen Standpunkt entnehmen läßt. Von einer Commission aus Generalstabsoffizieren unter Vorsitz des Generalquartiermeisters werden sodann diese Denkschriften einer ersten Beurtheilung unterworfen, auf Grund welcher die zu näherer Prüfung einzuberufenden Offiziere bestimmt und dem Kriegsministerium bekannt gegeben werden.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 22. Okt. [Handelstag.] In der gestrigen 2. Sitzung des deutschen Handelstages wurde die Diskussion über die Münzfrage wieder aufgenommen. Es liegen verschiedene Amendements vor, darunter eines von Darmstadt, welches die Annahme des Frankssystems mit Goldwährung verlangt. Schmidt (Berlin). spricht gegen die Goldwährung, er verlangt die Wiederholung des vor drei Jahren gefaßten Beschlusses. Geh. Rath Riebel spricht für die Goldwährung, will jedoch nicht ihre alleinige Geltung. Gegen den Anschluß an das französische System spricht er sich aus. Weber (Darmstadt) spricht für das französische System. Conrad (Berlin) hält den Uebergang zur Goldwährung weder für nothwendig noch für wünschenswerth. Dr. Eras (Bielefeld) spricht sich gegen den Uebergang zur Goldwährung aus. Seyffart (Crefeld) für die Resolution. Hinschius (Berlin) gegen die alleinige Goldwährung. Mosle (Bremen) will nur die Herstellung einer einheitlichen Münze und die Goldwährung empfehlen und die Modalitätsfrage fallen lassen. Nachdem noch Heimendahl (Crefeld), Fromberg (Breslau) und Christ (Siegen) für die Goldwährung gesprochen, wird die Discussion geschlossen. Referent Dr. Soetbeer: Zweck des Antrages sei Einheit des Münzsystems in Deutschland; wer diesen Zweck aber wolle, müsse auch die Mittel wollen. Nach den Erklärungen des preußischen Vertreters auf der Münzkonferenz zu Paris, ferner nach allen Vorgängen und Verhältnissen in Süddeutschland könne man niemals darauf rechnen, die Silberwährung durchzuführen. Die Erschütterung bei plötzlicher Einführung der Goldwährung könne groß werden, er glaube aber nicht daran. Ein großer Theil der Bevölkerung würde es gar nicht merken, ob Gold- oder Silberwährung eingeführt sei, wenn das Münzsystem nur ein recht einfaches und verständliches sei. Von einem plötzlichen Wechsel solle auch nicht die Rede sein, daran könne kein verständiger Mann glauben, und das Beispiel Hollands zeige es, daß trotz der Energie einer Regierung doch ein Zeitraum von vier bis fünf Jahren nothwendig sei, um ein neues System einzuführen. Er könne und müsse aus vollster Ueberzeugung den Antrag des bleibenden Ausschusses empfehlen. Es wurde alsdann der Antrag in folgender Form angenommen: „Der deutsche Handelstag erklärt sich dahin: 1) Die baldige Herbeiführung einer zweckmäßigen Münzeinheit in allen deutschen Staaten erscheint nach wie vor höchst wichtig und wünschenswerth. 2) Was die Modalität des künftigen einheitlichen deutschen Münzwesens anlangt, so werden die dieserhalb von dem Handelstage 1861 und 1865 genehmigten Vorschläge zu einer auf Grund der beizubehaltenden alleinigen Silberwährung einzuführenden einheitlichen Rechnung nach Mark (Drittel-Thaler) zurückgezogen und dagegen Folgendes empfohlen: 3) Münzeinheit und zugleich eine allgemeine zeitgemäße Münzreform in Deutschland ist in der Weise herbeizuführen, daß sämmtliche deutsche Staaten gleichmäßig die alleinige Goldwährung mit konsequenter Durchführung des Dezimalsystems annehmen, im Anschluß an die von der internationalen Münz-Conferenz in Paris in ihrem Berichte vom 6. Juli 1867 empfohlenen Grundsätze. 4) Was das künftige deutsche Münzsystem, nach Annahme der Goldwährung, betrifft, wird insbesondere auf die Vorschläge hingewiesen, eine dem goldenen Fünffrankenstück genau gleichstehende Werth- und Rechnungs-Einheit, mit ihren dezimalen Vielfachen und mit Theilung in 100 Schillinge einzuführen oder auch als Rechnungseinheit den Gulden anzunehmen, als zehnten Theil einer dem 25-Frankenstücke identischen hauptsächlichen Goldmünze, mit der Theilung in 100 Kreuzer. — Der Handelstag ersucht das Präsidium des norddeutschen Bundes sowie die Regierungen von Bayern, Würitemberg, Baden und Hessen, ohne Verzug die geeigneten Vorbereitungen zu treffen, daß eine gleichmäßige Münzordnung in vorgedachter Richtung festgestellt und baldigst dem Norddeutschen Reichstage, beziehungsweise den Landesvertretungen in den süddeutschen Staaten zur verfassungsmäßigen Mitgenehmigung vorgelegt werde, damit, wenn irgend thunlich, die Münzreform spätestens am 1. Januar 1872 in Kraft trete, gleichzeitig mit der neuen Maß- und Gewichtsordnung, welche in den Staaten des norddeutschen Bundes bereits als Gesetz veröffentlicht worden, und deren baldigste Beliebung auch in den süddeutschen Staaten angelegentlichst zu wünschen ist."

Aus Mecklenburg-Schwerin. [Auch eine Interpre-

---

den Gespräche des Wiedersehens einen Spaziergang antraten. Schon nach wenigen Schritten führt der Weg aufwärts durch grüne Wiesenflächen, welche durch das stets in Menge vorhandene Bergwasser eine lang andauernde Frische bewahren. An einzelnen Stellen hat das Gras jungen Anpflanzungen weichen müssen, zierlichen Coniferen und Nußbäumchen, deren Dasein ein kleines, kreisförmig abgestecktes Fleckchen Erde vergönnt ist. Ringsum ist der Blick noch begränzt, theils durch das Laub der Bäume, welche die den See umgebenden Höhenzüge bedecken, theils durch die Anpflanzungen der benachbarten Villen, während die Aussicht auf den See gehemmt wird durch das Wohnhaus und die dasselbe umgebenden Sträucher und naturwüchsigen uralten Buchen.

Aber wir schreiten, an den hinter dem Wohnhause befindlichen Wirthschaftsgebäuden vorübergehend, auf sanft geschlungenen Wegen die Bergwand hinan bis zu einer Höhe, von wo aus uns die herrlichste Aussicht für die kleine Mühe des Steigens reichlich entschädigt. Unser Blick ruht auf der weiten leuchtenden Fläche des See's und schweift, die Ufer entlang, bis zu der majestätischen Gebirgskette der bayerischen und tyroler Alpen; er verweilt auf Garatshausen, wo die Kaiserin von Oesterreich wohnte, auf Schloß Possenhofen, wo kürzlich die Vermählung des Herzogs von Alençon mit der bayerischen Herzogin Sophie, der verlassenen Königsbraut, Statt fand, auf der Roseninsel, wo der regierende König von Bayern der Kaiserin von Rußland jüngst ein prächtiges Fest gab, auf Feldafing, dem Sommeraufenthalte zahlreicher Fremder, auf Niederpöcking (Protzenhausen genannt), auf Starnberg. Kirchen und Capellen mit ihren aufstrebenden Thürmen, Schlösser und Villen sieht man in reicher Zahl, umgeben von Buchenwald und dem tiefdunklen Grün der Tannen und Fichten, ein herrliches Panorama, endigend in Starnberg an der prachtvollen Villa des Prinzen Karl, so wie an dem weithin sichtbaren Landgerichtsgebäude, dem ehemaligen Schlosse der Grafen von Starnberg, welches trotzig den See zu beherrschen scheint. Das ganze Anwesen der Villa Haidehaus wurde vor drei Jahren in verwahrlostem Zustande übernommen und machte durch Entsumpfung von Wiesen, Anlegen von Wegen und Aufsuchen verloren gegangener Quellen keine geringen Anforderungen an die Ausdauer und den Geschmack des jetzigen Besitzers; es erhält in der Höhe seinen Abschluß durch ein aus mächtigen Buchen- und Tannenbäumen bestehendes Wäldchen, dessen Boden reichlich von Farrenkräutern und Epheu überwuchert wird. Aber auch die Walderdbeere gedeiht hier vorzüglich und hat schon mancher Bowle ihre aromatische Frucht gespendet. Das Wäldchen bildet einen schattigen Spaziergang, auf welchem man bei jedem Schritte zwischen den hellgrauen Baumstämmen hindurch Haidehaus und den See tief unter sich liegen sieht. Obgleich die Gegenstände des Schauens dieselben bleiben, wechselt doch die Scenerie derselben, und die ganze Gegend scheint durch die Stämme der Bäume in verschiedene kleinere Bilder abgetheilt zu sein, deren jedes einzelne seinen besonders fesselnden Reiz hat. Das Wäldchen beginnt an der Südseite des Anwesens mit einer dicht von Buchenlaub überwölbten kleinen lauschigen Schlucht, in welcher man ungehindert die Blicke über den See schweifen läßt. Dieser Ort mit seiner wundersamen Stille ist wie gemacht zu süßträumendem Behagen, sei es in der Schwüle des Tages, sei es im traulichen Zwielichte oder bei Mondenschein, wenn die Phantasie so gern ihre Streifzüge in ferne Weiten macht. Im Süden endet das Wäldchen an einem von rieselnden Quellen gespeisten Miniatursee, in welchem muntere Forellen hin- und herschießen, ohne Ahnung, welches traurige Loos ihnen bevorsteht. (Schl. f.)

tation der Freizügigkeit.] Die „Volksztg." schreibt: Das Ungeheuerlichste, was die Umgehungskunst in Betreff des Bundes-Freizügigkeitsgesetzes leisten konnte, hat der Bürgermeister der Stadt Waren, Schlaaf mit Namen, geleistet, indem er am 6. d. Mts. eine Verordnung nachstehenden Inhalts veröffentlichte: „Es wird hiedurch die Vorschrift in Erinnerung gebracht, daß kein hiesiger Hausbesitzer bei Vermeidung willkürlicher Strafe und sonstigen Einschreitens ledigosen Personen ohne zuvor eingeholte Erlaubniß eine Wohnung vermiethen darf." Nach dem Freizügigkeitsgesetze kann sich bekanntlich Jeder an jedem Orte aufhalten oder niederlassen, wo er eine eigne Wohnung oder ein Unterkommen sich zu verschaffen im Stande ist. Bürgermeisterliche Schlauheit und Spitzfindigkeit weiß sich nun zu helfen, um jene Bestimmungen unwirksam zu machen, indem sie das Erlangen einer Wohnung oder eines Unterkommens von der Willkür der Polizei oder des Bürgermeisters, was dasselbe sagt, abhängig macht. Diese Bürgermeister, welche unsere schlimmsten Tyrannen sind, scheuen sich selbst vor den gröbsten polizeilichen Eingriffen in das freie Eigenthum der Bürger nicht, um den Zuwachs der Bevölkerung von ihren dünnbevölkerten Städten abzuwehren, während sie lieber die Thore schließen sollten, damit ihre eigenen Bürger ihnen nicht weglaufen und sich unter dem Schutze der Bundesgesetze dort niederlassen, wo man die menschliche Arbeitskraft besser zu schätzen weiß.

Ausland.

Frankreich. [Die preußische Kronprinzessin als Friedenstaube.] Der „Köln. Ztg." schreibt man aus Paris: Man hat mit Recht in der Reise der Kronprinzessin von Preußen über Paris und in ihrem Besuche in St. Cloud, zu dem sie im kaiserlichen Wagen abgeholt worden, einen neuen Beweis für die Friedlichkeit der Situation gesehen. Und in der That hätte die künftige Königin von Preußen schwerlich den Weg über Paris gewählt, um sich nach England zu begeben, wenn der leiseste Schatten politischer Mißverständnisse zwischen den Kabinetten von Berlin und Paris obgewaltet hätte. Der Verkehr der Prinzessin mit der kaiserlichen Familie war ein ebenso freundschaftlicher als herzlich ungezwungener. Augenzeugen versichern, daß der Kaiser aus Biarritz die beste Laune und vortreffliche Gesundheit zurückgebracht. Noch vor ihrem Besuche in St. Cloud, dem eine Visite bei Graf Goltz gefolgt war, hatte die Kronprinzessin mehrere Ateliers hiesiger berühmter Maler eingehender Besichtigung unterworfen, und einzelne der Künstler, so u. A. auch Winterhalter, wurden Abends zur Tafel gezogen, an welcher auch die Mitglieder der hiesigen Botschaft, sowie der General Graf Goltz Theil nahmen. Am andern Morgen früh 7 Uhr wurde die Reise mit dem Boulogner Schnellzuge fortgesetzt.

Spanien. [Die legitimen Thron-Candidaten.] Die „Debats" theilen heute das Verzeichniß der Mitglieder der Familie Bourbon mit, welche, wenn die legitime Thronfolge in Spanien aufrechterhalten würde, Anspruch auf den spanischen Thron haben. Die Familie der Isabella besteht aus drei Linien, welche Karl IV. als gemeinschaftlichen Urheber haben, nämlich der Nachkommenschaft seiner drei Söhne, Ferdinands VII., Vaters der Exkönigin Isabella, Karl Maria's (des bekannten Don Carlos) und Franz' von Paula. Die älteste Linie, die Ferdinand's VII., blieb durch die Abschaffung des salischen Gesetzes nach dem Tode desselben (1833) in der Person von Isabella an der Gewalt. Ihre Thronentsetzung beruft ihren Sohn, den Prinzen von Asturien, auf den Thron. In Ermangelung dieses Prinzen, und wenn man das salische Gesetz als definitiv abgeschafft betrachtet, sind die nächsten Thronerben Maria Isabella (geboren 1851), welche kürzlich den Grafen von Girgenti, Bruder des Exkönigs von Neapel, geheirathet hat, und die drei übrigen Töchter der Exkönigin Isabella, welche von 1861 bis 1864 auf die Welt kamen. Werden die Kinder der Isabella ausgeschlossen, so fällt die Thronfolge auf die zweite Tochter Ferdinand's VII., die Infantin Marie Louise Fernande, Herzogin von Montpensier. Wenn die direkten Nachkommen Ferdinand's ausgeschlossen werden, so kommt die zweite Linie ans Ruder. Sie hat als Urheber den Bruder Ferdinand's VII., nämlich den Infanten Karl Maria (1788 bis 1855), der mehr unter dem Namen Don Carlos bekannt ist, und welcher nach dem Tode seines Bruders sich König Karl V. nannte. Derselbe dankte 1845 die Krone, die er nie besessen, zu Gunsten seines ältesten Sohnes Karl ab. Dieser, der als Prätendent sich Graf von Montemolin nannte und dem seine Anhänger den Titel König Karl VI. gaben, starb 1861 ohne Nachkommenschaft; sein Bruder, Don Juan (1822 geb.), auf den die Rechte der zweiten Linie übergingen, ist der nämliche Prinz, welcher vor einigen Tagen (am 3. Oktober) zu Gunsten seines Sohnes, des am 30. März 1848 geborenen Infanten Karl Maria abdankte, der bekanntlich unter dem Namen Karl VII. als Prätendent aufgestellt worden ist. Urheber der dritten, direkt von Karl IV. abstammenden Linie ist Franz von Paula, der 1794 geboren wurde und 1865 starb. Aus seiner ersten Ehe mit Louise Charlotte, Tochter Franz' I. von Neapel (Großvaters des 1860 entthronten Franz' II.) stammen sieben Kinder. Davon sind vier zu citiren: 1) Der Infant Franz d'Assisi, der Gemahl der Exkönigin Isabella; 2) der Infant Enriquo Maria (geb. 1823), Vice-Admiral der spanischen Flotte; 3) Maria Christine Isabella, an den Infanten Don Sebastian (von dem weiter unten die Rede ist) verheirathet; 4) Amalie Philippine, seit 1856 an den Prinzen Adalbert von Bayern verheirathet. So die direkten Nachkommen Karls IV. Wenn dieselben alle beseitigt werden, so fällt die Thronfolge auf die übrigen Abkömmlinge der beiden anderen Söhne Karl's III., der 1788 starb. Diese sind 1) Ferdinand IV., König von Neapel, dessen direkter Nachkomme der Exkönig von Neapel, Franz II., ist, und 2) der Infant Gabriel Anton. Die heutigen Nachkommen Ferdinand's IV. sind der Exkönig von Neapel und seine fünf Brüder, die Grafen v. Trani, v. Caserti, v. Girgenti (an die Tochter der Exkönigin Isabella verheirathet), v. Bari und v. Caltagirone. Der Nachkomme des Infanten Gabriel Anton ist der oben erwähnte Infant Sebastian, welcher an Maria Christine Isabella, Tochter des jüngsten Sohnes Karl's IV., verheirathet ist. Derselbe hat vier Söhne, von denen der älteste erst 17 Jahre alt ist. Nach diesen haben nun die Bourbonen von Parma, welche die französischen Legitimisten, mit Ausschluß der Orleans, auch als die wirklichen Erben ihres Heinrich V. (Grafen v. Chambord) betrachten, Ansprüche auf den spanischen Thron. Dieselben stammen nämlich von Philipp, jüngerem Bruder Karl's III. (er regierte von 1759 bis 1788) und zweitem Sohne Philipps V. von Anjou, dem Gründer der bourbonischen Dynastie in Spanien, ab. Die Nachfolge auf den spanischen Thron gehört also zuerst den drei Linien an, welche Karl IV. zum Urheber haben, dann den neapolitanischen Bourbons, dann der vom Infanten Don Sebastian vertretenen Linie des Infanten Gabriel, dritten Bruders Karl's IV., und zuletzt den Bourbonen von Parma. Man kann daraus ersehen, daß es noch eine Masse Bourbonen gibt, welche Ansprüche auf den spanischen Thron haben und man begreift sehr wohl, daß man in Spanien heute allgemein den Ruf ausstößt: „Keine Bourbonen mehr."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Die rühmlichst bekannte mit dem eben begonnenen IV. Jahrgange wesentlich erweiterte und bereicherte „Zeitschrift für bildende Kunst" (12 Monatshefte und 24 Nummern der „Kunst-Chronik", Preis 9 fl. 24 kr.) bringt im neuesten Heft Folgendes: Text. Giovanni Dupré, Biographische Skizze von H. Semper. Mit einem Holzschnitt. Meisterwerke der Braunschweiger Galerie. V. Abrahams Opfer von Livens. Von Br. Meyer. Zwei Radirungen von Eugen Neureuther nach K. Rottmann I. Olympia. Von A. Teichlein. Reiseberichte aus Italien. II. Von Max Lohde. Die akademische Ausstellung in Berlin. Die Kunstausstellung in Mailand. Die Wandgemälde im Dominikanerkreuzgang zu St. Paul in Leipzig. Recensionen: Hiddemann's Illustrationen zu Fritz Reuter's „Ut mine Stromtid". Lotze, Geschichte der Aesthetik in Deutschland. Dazu: Kunst-Chronik Nr. 1. (Gratisbeilage.) Illustrationen. Sappho. Statue von Giov. Duprè, Holzschnitt von R. Brend'amour. Der Reiter, Vignette nach Jost Amman. Zeichnung von J. Schönbrunner, Holzschnitt von R. Waldheim. Abraham und Isaak. Radirung nach Livens von W. Unger. Olympia, Radirung nach K. Rottmann von E. Neureuther. Vignette, nach H. S. Beham auf Holz gezeichnet von J. Schönbrunner, geschnitten von C. Daumerlang. Arabeske aus dem Palazzo Giustiniani zu Padua, gezeichnet von Max Lohde, in Holz geschnitten von Klitsch & Rochlitzer. Vignette nach einem pompejanischen Wandbilde. Schlußvignette, entworfen und gezeichnet von V. Teirich, geschnitten von Klitsch & Rochlitzer. Mit den drei in diesem Heft enthaltenen Vignetten nach Beham, Jost Amman und aus dem Pal. Giustiniani beginnt eine Folge solcher ausgewählter und von den bewährtesten Künstlern in Holzschnitt nachgebildeter Muster der Kleinkunst und Ornamentik, welche namentlich die Werke der deutschen Kleinmeister des 16. Jahrhunderts und der italienischen Renaissance, sowie auch Originalzeichnungen lebender Künstler umfassen soll. Es bietet sich uns hierin ein erwünschtes Mittel dar, nicht nur die Physiognomie der Zeitschrift äußerlich zu bereichern, sondern auch manches in Vergessenheit gerathene oder nur den Kreisen der Sammler und Forscher zugängliche Werk alter Kunst wieder an's Licht zu ziehen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 297-98. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Dinstag, 27. Oktbr. 1868.

Auf die **„Neue Würzburger Zeitung"** kann für die Monate **November** und **Dezember** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Napoleon III.

Aus Anlaß der letzthin aufgetauchten Gerüchte über eine neue Schwenkung der kaiserlichen Politik nach Innen oder Außen hin hatte ich, schreibt ein dem Bonapartismus freundlich gesinnter Pariser Correspondent der „Köln. Ztg.", mit einem Vertrauten aus der Umgebung des Kaisers ein längeres Gespräch über den eigentlichen Charakter Napoleon's III., dessen Ergebnisse hier wiedergegeben seien, wenn sie auch mit mancherlei überlieferten Anschauungen über den Mann des 2. Dezembers im directesten Widerspruche stehen. Es ist gut, in solchen Dingen auch die andere Seite der Medaille zeitweise den Zeitgenossen einmal vorzuhalten und so sei denn hier kurz resumirt, was jener Staatsmann mir mitgetheilt: Es gibt zwei Kaiser der Franzosen, meinte er, der eine ist der Napoleon, wie man ihn sich ausmalt und vorstellt, der andere ist der der Wirklichkeit. Der lediglich gedachte Napoleon ist ein stets von Staatsgeschäften absorbirter Mann, nachdenklich, zuweilen düster, immer verschwiegen, der unaufhörlich einen Theatercoup combinirt oder irgend einen geheimnißvollen Plan verfolgt. Diesen Napoleon denkt man sich nur in Paris, im Tuilerienpalast, umgeben von seinen Ministern, wo er unaufhörlich beschäftigt ist, die laufenden Staatsgeschäfte zu besorgen und über sie zu wachen; ist er aber in Biarritz oder Plombières, so meint man, er isolire sich und ziehe sich zurück, um ungestörter grübeln zu können. Noch neulich erst zeigte man ihn uns in Biarritz, wie er tagelang allein arbeitete und in den neu erschienenen Büchern, die er durchstudirte, nach dem Stempel irgend eines jugendlichen genialen Geistes forschte. Dem alten Harun al Raschid gleich halte er nicht Rundgänge durch die Gassen, sondern durch die neuen Publikationen, um seine Diener unter den Verdienstvollsten sich herauszusuchen. Der Mangel an „Menschen", bei dem Ueberwuchern der „Leute", fange an, ihn zu beunruhigen, und er möchte gern für jetzt und die Zukunft ausreichende Vorräthe von ihnen aufstapeln. Mit neuen Menschen wolle er dann auch neue Institutionen einführen und bei seiner Rückkehr von Biarritz durch allerhand Theatercoups, wie Entwaffnungs-, Congreß-Einladungen und liberale Zugeständnisse, das verlorne Prestige nach Innen und nach Außen wieder zu gewinnen suchen.

Aber der Napoleon, wie er leibt und lebt, entspricht gar wenig, fuhr mein Gewährsmann fort, diesem Bilde. Es ist ein verständiger, aber vor allen Dingen indifferenter, um nicht zu sagen, apathischer Mann. Er liebt es, daß man ihn nicht zu sehr mit Staatsgeschäften überhäufe und ermüde. Die Reformen vom 19. Jänner hat er nur gegeben, damit man ihn von nun an in Ruhe lasse, und er hat wahrlich keine besondere Lust, sie noch einmal zu beginnen. Er wird nichts von ihnen zurücknehmen — aber er denkt auch nicht daran, sie etwa auszudehnen. Der status quo gefällt ihm immer weit besser, als jeder eventuelle Wechsel in seinen Gewohnheiten. Wenn er Paris bewohnt, so hat er eben nicht viel Zerstreuung und Annehmlichkeiten, weil man ihm jeden Augenblick von einer Fülle von Angelegenheiten spricht, die ihm im Grunde ebenso gleichgiltig als langweilig sind. Einige dieser Angelegenheiten nimmt er auf, andere läßt er eben so fallen, und er ermüdet sich weder den Geist, noch das Gedächtniß, indem er stets nur das Wesentliche und Interessante festhält. Das lächelnde Schweigen, mit dem er im Stande ist, Anderen stundenlang zuzuhören, bedeutet durchaus nicht seine Zustimmung, sondern zeigt nur, daß sein Geist ganz anderswo beschäftigt ist. Kann er Paris verlassen, um nach Vichy, Plombières oder Biarritz zu gehen, so ist er entzückt. Da können ihm die Herren Rouher und Genossen nichts mehr anhaben, und sein geliebtes dolce far niento hat ihn ganz. Dann richtet er sein Leben ganz so ein, wie es ihm behagt, und theilt es zwischen Lecture, historischen Forschungen und Promenaden. Man glaube nicht, daß er dort über die Geschicke der Nationen nachdenkt, er thut's nicht einmal über sein eigenes; weil er immer noch die Kraft in sich fühlt, im gegebenen Momente nach raschem Impulse frisch und energisch handeln zu können. Was die Regierung betrifft, so gibt es ganze Zeitläufte, in denen er Alles seinen Ministern überläßt und nur gleichsam wie eine Erscheinung auftaucht, um irgend eine Richtung anzugeben, die er innegehalten wünscht, und so hat er allen den Projecten, die unaufhörlich um ihn herumgeschmiedet werden und

Hackländer's Villa am Starnberger See.

(Schluß.)

Die ganzen Anlagen der Villa würden den Eindruck einer reizenden, mit lichten Stellen abwechselnden schattigen Waldgegend machen, wenn nicht die „Spuren ordnender Menschenhand" überall unverkennbar wären. Die hin und wieder sichtbaren Baumstümpfe, in deren moderndem Holze das schöne zierliche Farrenkraut, die Fächerpalme des deutschen Waldes, künstlich angelegt ist und recht gut gedeiht, zeigen, daß eine kunstsinnige Hand theils der ursprünglichen Ueberfülle der Vegetation Einhalt gethan hat, theils die eigenthümlichen kleinen Reize des Waldbodens in die Nähe eines Aufenthaltes zu rücken gewußt hat, welcher ganz der sinnigen Beschaulichkeit und der Ruhe gewidmet ist. Aber auch die hübsch bestellten Blumenbeete vor der Veranda des Wohnhauses, die dasselbe anmuthig umschlingenden verwilderten Reben und der plätschernde von Rosen umgebene Springbrunnen lassen, wenn auch hier nur im Kleinen, den ehemaligen Gartendirektor nicht verkennen. Das Wohnhaus selbst ist einfach gebaut und bequem eingerichtet. Den größeren Raum desselben zu ebener Erde nimmt das Speisezimmer ein; im ersten Stocke des Hauses führt vom Salon aus eine breite Flügelthür auf einen großen Altan von Gußeisen, auf welchem man die herrlichste Aussicht genießt. Doch steigen wir wieder hinab und bitten um Einlaß in das Allerheiligste der Behausung eines Schriftstellers, in sein Arbeitszimmer. Dasselbe liegt dicht neben dem Eßzimmer und macht wegen seines mäßigen Umfanges und seiner hübschen, zum Theil originellen Einrichtung, sofort den Eindruck des Traulichen, Behaglichen, ganz so, wie es die Werke des Autors thun, welcher hier seine Gedanken sammelnd und diktirend in einem der behaglichen Sessel zu sitzen pflegt, welche den Schreibtisch umgeben. Den Schmuck der Wände bildet eine aus Photographien bestehende Galerie von Familienportraits, werthvolle Aquarelle des Malers Dorner, sämmtliche bayerische Seen darstellend, daneben befinden sich Trophäen von Schiffsflaggen, Wachstuchhüten Angelgeräth der verschiedensten Art, Schmetterlingsnetze u. drgl. In einer Ecke des Zimmers ist eine Pyramide von Pfeifen und Tschibuks errichtet; auch fehlt eine kleine Bibliothek in einem Glasschranke nicht. Daß auch der Humor in diesem Zimmer vertreten sei, versteht sich wohl von selbst bei einem Autor, zu dessen hervorragendsten Eigenschaften diese liebenswürdige Richtung des Geistes gehört, und so sehen wir denn eine komische Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten und Seltenheiten aufgestellt, unter denen uns das versteinerte Herz eines Pfahlbauers besonders merkwürdig erschien. Es bedarf keines großen Aufwandes von Phantasie, um in all diesen Bildungen diejenigen Gegenstände sofort zu erkennen, welche der Besitzer der Sammlung bei guter Laune mit einem Ernste bezeichnet, welche seinem schalkhaften Humor nur eine um so größere Wirkung gibt. Unter herzlichem Lachen wollten wir das trauliche Gemach verlassen, aber so schnell kamen wir nicht fort. Für so viel Freundlichkeit gegen den flüchtigen Gast auf Haldehaus ist es billig, daß derselbe sich auch in zartsinniger Weise erkenntlich zeige, zumal, da die Gelegenheit dazu dadurch geboten ist, daß auf dem Schreibtische ein prachtvoll gebundenes Fremdenbuch zum Einzeichnen des Namens des Besuchers und irgend eines passenden Gedankens, wenn er gerade mit einem solchen behaftet ist, vor uns aufgeschlagen wird. Dieses Buch besteht aus zwei Theilen, dem Fremdenbuche des ehemaligen Haldehauses bei Stuttgart und dem

die meist nicht nach seinem Geschmacke sind, nur die Kraft einer unendlichen Apathie entgegenzusetzen, an der freilich die meisten scheitern. Desto mehr liebt er, namentlich in der Villeggiatur von Biarritz, die Promenaden am Meeresufer und dazu die ungezwungenen Unterhaltungen mit seinem Cabinets-Chef Herrn Conti. Er ist durchaus kein Feind der Heiterkeit und es stört ihn durchaus nicht, daß man sich des Abends bei der Kaiserin mit allerhand Gesellschaftsspielen die Zeit verkürzt. Thatsächlich ist, daß er jetzt in Biarritz sich weder mit jungen Autoren und deren Werken, noch mit irgend welchen Reformen beschäftigt hat. Wollte man ihm nicht geradezu mißfallen, so mußte man es sogar vermeiden, ihm von Geschäften und ernsten Angelegenheiten zu sprechen. Der Kaiser betrachtet sich wie einen Gymnasiasten in Ferien, und war glücklich, daß er im Stande gewesen, seine Vacanzen noch um acht Tage zu verlängern, ehe er sich in das Joch des Ministerraths zurückbegab. So weit mein Erzähler, der, wie gesagt, wirklich in der Lage ist, die Natur Napoleon's III. genau so zu kennen, wie sie sich seiner Umgebung mittheilt und dessen realistische Schilderung wohl geeignet ist, manche überlieferte Schilderung von der „Sphinx auf dem französischen Kaiserthrone" bedeutend abzuschwächen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 25. Okt. [Ueber das Defizit] bemerkt die gestrige „Volks-Zeitung" sehr treffend: „Findet sich am Ende des Finanzjahres, daß Ueberschüsse vorhanden sind, so rühmt man die weise Vorsicht der Finanz-Verwaltung, welche niemals illusorische Rechnungen macht, die Einnahmen lieber niedriger, die Ausgaben lieber höher in Anschlag bringt, und als Zeichen der Anerkennung dieser Weisheit wird der Ueberschuß in den Staatsschatz gethan und fürs nächste Jahr in gleicher Weise verfahren. Wenn der Staatsschatz die Ueberschüsse der guten Jahre nimmt, so müßte er auch die Defizits der schlechten Jahre decken." Freilich ist der Staatsschatz endlich für mit 30 Millionen geschlossen erklärt; allein durchgeführt ist dieses bessere Princip nicht, so lange nicht die Steuersätze gewisser direkter Steuern beweglich gemacht und durch jährliche Bewilligung der Ueberschüsse den Defizits gleichmäßig abgeholfen wird.

— Die Special-Etats der Friedensstärke des norddeutschen Bundesheers enthalten für das nächste Jahr Folgendes. Ein Infanterie-Regiment zählt 57 Offiziere und 1613 Mann, jedes der alten Regimenter der preußischen Garde 69 Offiziere und 2107 Mann; ein Jäger- (Schützen-) Bataillon 22 Offiziere und 534 Mann; ein Cavallerie-Regiment 28 Offiziere und 712 Mann; ein Feld-Artillerie-Regiment 88 Offiziere und 1664 Mann, ein Festungs-Artillerie-Regiment 45 Offiziere und 873 Mann; ein Pionier-Bataillon 18 Offiziere und 503 Mann und ein Train-Bataillon 12 Offiziere und 227 Mann.

— Hannover, 24. Okt. [Geistiges Exerzir-Reglement.] Viel Aufsehen macht eine Verordnung des Cultus-Ministers v. Mühler, wonach für die Elementarklassen der ausschließliche Gebrauch des Flügge'schen Lehrbuchs vom 1. Oktober an befohlen wird. Die Zeitungen charakterisiren durch Auszüge das ganz im Geiste unseres vielbesprochenen Katechismus concipirte Buch, Lehrer und Buchhandlungen aber haben den Provinzial-Landtag angerufen, und Stadt-Direktor Rasch sagte, indem er die Petition der ersteren überreichte: die Monopolisirung dieses Buches sei nichts Geringeres als die Einführung eines geistigen Exerzir-Reglements; im Heere möchten solche Reglements nothwendig sein, in Angelegenheiten der Schule seien sie verderblich.

Ausland.

Italien. [Die Mission Barbolani's] nach Paris, betreffend den Rückzug der französischen Truppen aus Rom, ist nach der „Gazzetta di Torino" nicht so gut ausgefallen, als man gehofft hatte. Frankreich will sich zu Konzessionen nur herbeilassen, wenn Italien vorher seine innere und äußere Aktion (namentlich in der spanischen Angelegenheit) ganz mit den Absichten des Tuilerienkabinets liirt habe. Barbolani soll die gestellten Anforderungen für übertrieben halten und sich jedenfalls demnächst in Florenz neue Instruktionen holen wollen.

— [Der Vesuv] hat in einer der letzten Nächte wieder eine stärkere Eruption und damit die auf Grund der an den Beobachtungsinstrumenten bemerkten großen Erregung von Prof. Palmieri vorhergesagten Befürchtungen gerechtfertigt. Große Massen glühender Stoffe, Kugeln von Rauch und sehr leuchtende Funken wurden gegen Atrio del Cavallo geworfen, aber die Lava verhärtete sich nicht mehr auf dem Weg und nahm nur eine dunklere Färbung an, als die auf dem Kegel zurückgebliebene Masse. Nach den Berichten des Prof. Palmieri wird jetzt der Zugang zur Betrachtung der Phänomene bald weniger gefährlich sein und auch die Gemeinden thun Manches, um bessere Wege anzulegen und den fremden Besuchern den Zugang zu erleichtern. Für so eine kleine Spektakel-Eruption ist Neapel seinem Vesuv unendlich dankbar; möge derselbe sich durch diese Anerkennung bewegen lassen, niemals in üble Laune zu gerathen und ernstlicher zu drohen!

Spanien. [Das Manifest.] Die „Gaceta" von Madrid bringt heute das Cirkular des Ministers des Auswärtigen an die diplomatischen Agenten Spaniens im Auslande. Dies Dokument ist von einer so bedeutenden Ausdehnung, daß wir uns auf ein Resumé desselben und die Mittheilung einiger der hervorragendsten Stellen beschränken müssen.

Im Eingange wird gesagt, daß der Zweck der Abfassung dieses Circulars sei, irrigen Meinungen und verläumderischen Entstellungen über den Ursprung der spanischen Revolution vorzubeugen. Sodann werden die Ursachen dieser Revolution mit großer Ausführlichkeit dargelegt.

„Wenn," heißt es, „in Spanien die Institutionen noch nicht einheimisch geworden sind, deren ruhiger und friedlicher Besitz ein Gegenstand des Stolzes für andere Völker ist, so ist es die Schuld Derer, welche auf der höchsten Stufe der Gesellschaft die natürliche Entwicklung der liberalen Grundsätze unmöglich gemacht haben." Die ausgesprochenen Beschwerden beziehen sich zum Theil sehr speziell auf die Königin: „Die höchste Personifikation der öffentlichen Gewalt war

---

der jetzigen gleichnamigen Besitzung, und bildet eine interessante Sammlung von Autographen berühmter und hoher Personen. In Haidehaus am Starnberger See hielten nach den Einzeichnungen in das Fremdenbuch ihre Einkehr u. A.: Maler Moritz v. Schwind, Moritz Wagner, Bodenstedt, Marr, A. May, Stahr, Fanny Lewald, Kobell, Liebig, Wöhler u. s. w.

Doch die Sonne wirft schon längere Schatten und wir kehren zu kurzer Rast an jene schöne Stelle neben dem Hause zurück, wo sich die Krone der wohl über hundert Jahre alten Buche wie ein Dom über uns wölbt, in welchem die schräg einfallenden Sonnenstrahlen die glänzenden Glasfenster ersetzen und glühende Lichter auf die von hier aus sanft aufsteigende grüne Bergwand werfen. Allein wie überall in der Welt, so ist auch hier vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt, denn ganz in der Nähe des wunderschönen Platzes sitzt auf einem Felsstücke ein riesiger Frosch, zierlich eine Mandoline haltend, der er Töne zu entlocken scheint, während sein Auge so schwärmerisch emporblickt, daß man wohl annehmen darf, sein Herz sei nicht so kalt als das Eisen, aus welchem er gegossen ist, und werde von jenen zarteren Regungen bewegt, welche auch den Saiten in der Brust eines nur in etwas lyrisch begabten Menschenkindes zuweilen einige Accorde entlockt, selbst auf das Risico hin, daß sie einige Verwandtschaft mit dem Gesange des vor uns stehenden verliebten Amphibiums nicht verleugnen können, dessen Sangweise der römische Dichter so anmuthig nachzuahmen weiß in jenem bekannten Verse:

„Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant."

Aber der Frosch hat sich eine hübsche Stelle ausgesucht für die Ausübung seiner musikalischen Talente. Ein Wasserfall, dessen Rauschen die Stille der Gegend anmuthig belebt, verfolgt hier unten als ruhiger Bach seinen Lauf, die mit Wasserpflanzen bewachsene Stelle des Mandolinenspielers umkränzend, während an dem Wasser selbst die breiten schönen Blätter des Huflattigs den Boden bedecken. Außer dem Rauschen des Wasserfalles hört man noch das Murmeln einer reichen Quelle des schönsten Trinkwassers, seitwärts der Küche aus einem metallenen Bärenkopfe sprudelnd, der im Dunkel einer sich über ihm wölbenden natürlichen Laube von Gebüsch und Epheu aus der Felswand hervorblickt.

Aber die Schatten des Abends haben sich bereits auf die Gegend gelegt und mahnen uns, von dem reizenden Aufenthaltsorte zu scheiden. Wir nehmen herzlichen Abschied von dem freundlichen Besitzer der Villa, besteigen unser Boot und segeln langsam wieder nach dem Orte unserer Abfahrt zurück. Dunkler und dunkler wird es um uns her, am Ufer zeigen sich einzelne Lichter, der Mond hat sich hinter Wolken verborgen und wirft nur hin und wieder ein mattes Streiflicht über die weite Wasserfläche, das Ohr vernimmt nichts, als die einförmigen Ruderschläge des Schiffers — Alles still um uns her, eine Fahrt, wie geschaffen, um die empfangenen mannigfaltigen Eindrücke der jüngsten Stunden mit träumerischem Behagen ruhig zu überdenken.

(„Köln. Ztg.")

umgeben von Einflüssen verschiedener Natur, von denen die einen dazu bestimmt waren, den Rückschrittsgeist aufrecht zu erhalten und die anderen mit Missionen betraut waren, die der Politik durchaus fremd und über welche hohe Schicklichkeitsgründe ein bezeichnendes Stillschweigen gebieten.

Das Land sah außerdem den ungeheuren Unterschied, welcher zwischen dem öffentlichen Vermögen, das durch eine unaufhörliche Reihe von starken Entwerthungen immer mehr herunterkam, und gewissem Privatvermögen, dessen wunderbare und schnelle Hebung im gleichen Schritte mit der Ausübung öffentlicher Aemter ging, sich herausstellte; und dies war um so schmerzlicher, als das traurige Phänomen nicht isolirt oder innerhalb gewisser Grenzen vorkam, sondern daß es durch eine Art moralischen Rückschlages eine Allgegenwart erlangt hatte, welche es doppelt verderblich machte. . . . Folglich dauerte es bereits lange Zeit, daß der Thron als aufgegeben und die Monarchie als ihrer bemerkbaren Kundgebung beraubt betrachtet werden mußte.

Die Person, welche die große liberale Partei in Spanien ohne Unterschied der Färbungen als das Symbol und das Emblem ihrer Bestrebungen gewählt hatte, hatte aufgehört, eine lebendige Kraft im politischen Organismus der Nation zu sein, von dem Augenblick an, wo sie, ihren heiligen Schwüren untreu, den Pact gebrochen hatte, welcher, mit dem edelsten Blute geschrieben und besiegelt, der wahrhaft unbestreitbare Rechtstitel ihrer höchsten Gewalt war. Eine Hartnäckigkeit, die in Erstaunen setzt, ebenso unbesiegbar als regellos den Weg zu verfolgen, der geradezu zum Sturze führte, entkleidete nach und nach diese Person der wesentlichsten und kostbarsten Attribute der Souveränetät, sie hatte die Majestät niedergelegt und mit ihr das Anrecht auf die Ehrfurcht, welches die Gesellschaft dem Depositor der höchsten Behörde schuldet; sie hatte gleichfalls aufgehört, erhaben zu sein, und so war das Vorrecht der Unverantwortlichkeit, welches seine konstitutionelle Bedeutung im wirklichen Sinne des Wortes verlor, nur noch eine reine Fiction, eine eitle Formel. So allein erklärt sich die Schnelligkeit der Katastrophe, das lebhafteste Gefühl der Genugthuung oder die eiskalte Gleichgültigkeit, mit der sie allgemein aufgenommen wurde.

Das spanische Volk, heute Herr seiner selbst, will, wie es alle Volksjunten kundgegeben haben, die verlorene Zeit wieder gewinnen, welche die Bastardinteressen der zu seinem Verderben verschworenen Politik und des Aberglaubens ihm gekostet haben. Es will mit festem und beflügeltem Schritt die Bahn der modernen Civilisation durchlaufen, frei von den tückischen Hemmnissen, welche bisher seinen Fortschritt gelähmt haben. Das Volk schüttelt heute stolz sein Joch ab, es macht sich frei von den letzten Banden des alten Regierungssystems und mit einem einzigen Sprunge stellt es sich auf das Gebiet des modernen Rechtes. Die Souveränetät der Gemeinschaft, der Gesellschaft, der Nation, des Volks, welche von jeher, stillschweigend gestanden oder erklärt, die Quelle der politischen Autorität gewesen, erwirbt mehr und mehr auf dem Boden Spaniens ihre Naturalisationsbriefe und die allgemeine Abstimmung, der natürlichste Ausdruck dieser Souveränetät, ist berufen, in unbestreitbarer Weise zu zeigen, daß Spanien nicht nöthig hat, sich mit dem Geiste des Zeitalters auszusöhnen, aus dem einfachen Grunde, weil dieser Geist bereits sein Lebensprinzip und der ideale Typus seiner Bestrebungen ist.

Nordamerika. [Ueber die bevorstehende Präsidenten-Wahl] sagt die „New-Yorker Handels-Zeitung“: „In nächster Nummer werden wir unseren Lesern, ohne die geringste Prophetengabe zu beanspruchen, mit Sicherheit melden können, wie die Präsidentenwahl ausfallen wird, denn es haben alsdann die Staatswahlen in Pennsylvanien, Ohio, Indiana stattgefunden und man wird wissen, wie der Puls des Volkes schlägt. Im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit dessen, was auf dem Spiele steht, wird nicht nur in den Staaten, welche unmittelbar ihr Votum abzugeben haben, sondern auch, um auf dieselben einzuwirken, in anderen Staaten von beiden Seiten das Außerordentlichste zur Hebung des Muthes innerhalb der Partei und zur Gewinnung von Proselyten aufgeboten. Dabei ist jedoch unverkennbar, daß ein wirklicher Enthusiasmus, eine aufrichtige Zuversicht nur bei den Republikanern vorhanden ist. Unter den Demonstrationen steht in erster Reihe die der „Boys in Blue“ in Philadelphia. Die „blauen Jungen“ sind Leute, die Pulver gerochen haben, Veteranen des Krieges, welche jetzt, zu Tausenden Hunderte von Meilen weit herbeiziehend, Philadelphia in ein Feldlager verwandelten, um zu bekunden, daß sie dem Führer, welchem sie auf dem Schlachtfelde gefolgt, auch jetzt zum Siege verhelfen wollen. Zugegen mochten 25,000 Blousenmänner sein, deren sauberes Erscheinen, ernstes Auftreten und elegante Haltung zeigte, daß man es mit einem äußerst respektabeln Element zu thun habe. Erschienen waren Männer wie Burnside, Curtin, Geary, die meisten der Staatsgouverneure, welche Lincoln während des Krieges so treu zur Seite standen und deren amtliche Stellung in jener Zeit ein wahres Glück für die Republik war. Ihre sympathetischen Grüße sandten Männer wie Sherman und Sheridan. Es gab eine Prozession bei Tage, eine Massenversammlung, einen Fackelzug, wie großartigere und bedeutungsvollere noch nie in Scene gesetzt worden, und die „Stadt der Bruderliebe“ ließ an ihrer Sympathie keinen Zweifel aufkommen. Aehnliches geschah in Ohio und Indiana, und mit Vertrauen dürfen wir in die Zukunft blicken. Um den europäischen Lesern einen annähernden Begriff von der Großartigkeit einer amerikanischen Präsidentschafts Campagne zu geben, sei hier bemerkt, daß eine Firma in New-York bereits 90,000 Uniformen für „Boys in Blue“ nach den verschiedenen Staaten des Nordens auf Bestellung gesandt hat, daß in Pennsylvanien allein über 100,000 Mann auf diese Weise uniformirt worden sind, und daß man die Mitgliederzahl dieser ganzen, nur für die Wahl-Agitation bestimmten Organisation ohne Uebertreibung auf eine halbe Million schätzen kann, so daß alltäglich unter der Fahne des politischen Enthusiasmus eine kriegsgeübte Armee von 500,000 Mann im Felde ist. Es wäre thöricht, dies als eitles Spiel zu betrachten; zum Spielen ist die Zeit noch viel zu ernst. Würden bei den Feinden der Union und des Gesetzes die Drohworte zur That, so stände augenblicklich eine Armee marschbereit da, welche gezeigt hat, daß sie etwas leisten kann.“

Amtliche Nachrichten.

München, 24. Okt. Dem Bezirksg.-Direktor E. Frhrn. v. Waldenfels in Bayreuth ist der bleibende Ruhestand bewilligt; an dessen Stelle der 1. Staatsanwalt an diesem Gerichte, W. Landgraf, befördert und derselbe zugleich zum Vorstande des dortigen Handelsgerichts 1. Instanz ernannt; zum 1. Staatsanwalt am Bezirksg. Bayreuth der Rath des Bezirksg. Ansbach, F. Bonn, und an dessen Stelle der Assessor dieses Bezirksgerichts, F. Küster, befördert; auf die Stelle eines Assessors am Bezirksg. Ansbach der Assessor des Stadtg. München l/J., B. Hofmann, berufen und an dessen Stelle der funkt. Staatsanw.-Substitut am Bezirksg. München r/J., M. Schmidbauer, ernannt; dem Bezirksgerichtsrath S. Böhm in Straubing der nachgesuchte Ruhestand auf die Dauer eines Jahres bewilligt, an dessen Stelle der Landrichter A. Kobler in Griesbach versetzt; auf die Stelle eines Landrichters in Griesbach der Landg.-Assessor A. Schmid in Pfarrkirchen befördert, der Landg.-Assessor F. Hauser in Neunburg v/W. an das Landg. Pfarrkirchen versetzt und zum Landg.-Assessor in Neunburg v/W. der Rechtsprakt. A. Lucas in Kötzting ernannt worden.

Der Studienlehrer K. Schelle zu Landshut ist zum Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Kempten befördert, an dessen Stelle der dermalige Lehrer der Arithmetik und Algebra an der Kreisgewerbschule zu München, J. B. Himmer, ernannt; die kath. Pfarrei Binswangen dem Pfarrer G. Uhl in Bittenbrunn, die kathol. Pfarrei Atil dem Pfarrer J. Stöcklin in Straußdorf, die kath. Pfarrei Neukirchen dem Pfarrer K. L. Simon in Schöffelding übertragen, ferner genehmigt worden, daß die kath. Pfarrei Mailing von dem Bischofe von Eichstädt dem Pfarrer A. Schneider in Flotzheim verliehen werde.

Die Unterlieutenants R. Braungart vom 9., B. Jahn vom 6. Inf.-Reg., J. Hofbauer vom 2. Jäg.-Bat., dann H. Ritter v. Schwind und G. Ibrig vom 4. Art.-Reg. sind auf Ansuchen von der Charge enthoben; dem Hauptmann K. Schenk vom 1. Jäger-Bat. die nachgesuchte Entlassung aus dem Heere bewilligt; der Hauptmann Kl. Fürst vom 1. Jäg.-Bat. und der Oberlieutenant J. v. Meyer vom 12. Inf.-Reg. auf zwei Jahre, der Hauptmann L. Graf v. Lösch vom 3. Inf.-Reg. ohne Zeitbestimmung vorbehaltlich der Wiederverwendung und der Unterlieut. F. Fischer vom 4. Inf.-Reg. bleibend in den Ruhestand versetzt; der Hauptmann J. Ollivier von der Inspektion der Militärbildungsanstalten zum 4. Art.-Reg., dagegen der Oberlieut. L. Vogl vom 1. Artill.-Reg. zu genannter Inspektion versetzt worden.

Im Gendarmeriekorps sind nachstehende Personalveränderungen genehmigt worden. Pensionirt wird: der Hauptmann L. Winter von der Compagnie von Oberbayern vorbehaltlich der Wiederverwendung. Versetzt werden: der Major Th. Frhr. v. Fraps vom Korpskommando zur Compagnie der Oberpfalz; dann die Oberlieutenants J. Meyer von der Compagnie von Niederbayern zum 4. Inf.-Reg.; K. Schertel von der Compagnie von Mittelfranken zum 15. Inf.-Reg.; F. Siry von der Compagnie von Schwaben zum 13. Inf.-Reg. und Th. Berger von der Compagnie von Oberbayern zum 4. Jäger-Bat. Befördert werden: zu Hauptleuten: die Oberlieutenants A. Falkner von Sonnenburg bei der Compagnie von Oberbayern und M. Sand von der Compagnie von Mittelfranken bei jener der Pfalz.

Frankfurter Börse (19. bis 24. Oktober.)

24. Okt. Zu Ende der Woche tauchte der Schatten eines Geistes, der nie zur Ruhe kommen kann, in der Politik oder wenigstens in der Zeitungspolemik wieder auf. Die nordschleswig'sche Frage, angeregt durch die dänische Thronrede, bildet den Gegenstand neuer Controversen zwischen den französischen und preussischen Offiziösen. Die Waffen dieser blutdürstigen Plänkler sind zwar durch den langen Gebrauch stumpf und schartig geworden, aber man wird immerhin nicht gern an seine Achillesferse erinnert. So blieb der Pariser Markt am Freitag auf das an der Börse verbreitete Gerücht, dass Dänemark eine energische Note wegen Nordschleswigs nach Berlin gerichtet habe, in flauer Haltung, was auch hier nicht ohne Rückwirkung war.

Auf die Einzelnheiten des Geschäftes übergehend, haben wir zunächst zu erwähnen, dass Kreditaktien in Hinblick auf den bei der

Nordwestbahn zu erzielenden Consortialgewinn wesentlich besser (bis 219) gegangen waren und sicher einen noch grösseren Aufschwung genommen hätten, wenn nicht die erwähnten politischen Motive am Ende der Woche Misstimmung hervorgerufen hätten. Sie schlossen zu 216½, um fl. 2 besser als vor 8 Tagen. Es liegt nämlich die Nachricht vor, dass die noch unbegebenen Aktien der ungarischen Kreditbank von einem Hause übernommen wurden, das die Begebung derselben auf Rechnung eines besonderen Syndikats weiter betreiben wird, wodurch es der Kreditanstalt möglich wird, den erzielten Consortialgewinn rein auf das Gewinn- und Verlustconto einzutragen.

Von österr. Fonds wurden neue engl. Metalliques gegen National vielfach getauscht, da — jedoch noch nicht verbürgte — Mittheilungen vorliegen, nach welchen man bei der Convertirung auf Betreiben der engl. Regierung im Ausland zahlbare Coupons erhalten soll, während man für National nur inländische Titel bekommt. Engl. Metalliques blieben jedoch nicht auf ihrem Höhepunkt, da für Rechnung eines französischen Kapitalisten bedeutende Posten an den Markt gekommen sind. Oesterr. Valutapapiere fortwährend gegen 5 pCt. Valutapfandbriefe der österr. Bodenkreditanstalt eingetauscht, ein Verfahren, das bei der Solidität und den Garantien dieser Pfandbriefe nur zu billigen ist. Von Loosgattungen waren besonders 1864er gesucht, welche Wien treibt, woselbst die Heuer für 1. Dezember schon jetzt sehr gefragt ist und dem Vernehmen nach mit fl. 1. 75 bezahlt wird. Oesterr. Nationalbankaktien haben den relativ grössten Aufschwung der Woche genommen. Sie sind von Freitag Mittag auf Freitag Abend um fast fl. 20 gestiegen und überschritten heute den 800er. Wie es heisst, soll schon am 1. Nov. d. J. die Rückzahlung von fl. 135 per Aktie erfolgen. Auch verspricht die in Aussicht stehende Entwicklung des Geschäftsverkehrs, wodurch alle staatlich garantirten Aktien und Prioritäten Gegenstand der bankmässigen Belehnung werden können, für das Institut sehr gewinnreich zu werden, da dasselbe als Zettelbank den Vortheil hat, für seine Noten keine Zinsen zu vergüten.

Von süddeutschen Fonds waren 4½pCt. Badische die ganze Woche hindurch stark angeboten. Ebenso sind von badischen Thalerloosen noch Posten am Markte, finden jedoch allmälig Abzug und ist anzunehmen, dass, nachdem dieselben ganz untergebracht, alsdann auch bald die Differenz gegen bayer. Loose schwinden werde. 4½pCt. bayerische behaupten sich 2—2½ pCt. über dem Kurs der Württemberger und Badischen gleicher Gattung, obwohl letztere an Sicherheit gewiss nicht zurückstehen. Kurhessische 40 Thlr. Loose sind aus ihrer Stagnation erwacht und um Thlr. 2 bis 57½ gestiegen.

In Amerikanern war das Geschäft weniger umfangreich und die Stimmung nicht so durchgängig und entschieden günstig, wie in der Vorwoche, da der Rückgang des Goldagios in New-York durch den die Waage haltenden Rückgang der Bonds neutralisirt wurde. Trotzdem waren Spekulation und Kapital keineswegs zur Realisation geneigt und es bedurfte nur des heute nach eintägigem Fehlen der New-Yorker Kurse abermals besser eingetroffenen Goldkurses (135⅝), um zum Schluss den Stand der Vorwoche, der zeitweise um ½ pCt. alterirt war, wieder zu erreichen. Anfangs der Woche lagen auch bedeutende Kaufordres für Amerikaner jüngerer Gattungen 5.20er vor, die ohne Grund niedriger als die 1882er sind. Diese Kaufordres drückten die Differenz von 1865ern und 1867ern auf 1¼ pCt. herab. — Die Auszahlung der Novembercoupons dürfte einen günstigen Eindruck auf den Stand des Goldagios machen.

Von E.-B.-Aktien erholten sich Ostbahnen wieder von der in der Vorwoche erlittenen Einbusse. Auch der Verlust, den Bexbacher durch Verkaufsordres vorübergehend erlitten, ist ausgeglichen. Der Septemberausweis der pfälzischen Linien ist sehr befriedigend; die Bexbacher hat ein Plus von nahezu 14 pCt. gegen den gleichen Monat des Vorjahrs. Neustadt-Weissenburg, das in den letzten Monaten etwas zurückgeblieben war, hat ein Mehr von 10 pCt., welches lediglich dem Kohlenverkehr zu verdanken ist.

Unter den zahlreichen Emissionen dieser Woche ist die österreich. Nordwestbahn hervorzuheben, da sie analog ihrer Concurrentin, der Staatsbahn, einen grössern Markt finden und zu lohnender Spekulation Anlass geben wird. Wenn nicht alle Erwartungen trügen, so vereinigt die neue Bahn die besten Elemente von Prosperität und steigender Rentabilität. Gleiches kann man auch von der anglo-österreich. Bank sagen, bei deren Unternehmungen das Publikum bis jetzt keinen Schaden genommen und die das Vertrauen auf ihre loyale und reelle Geschäftsgebarung noch nicht getäuscht hat. Die 100 Fr.-Loose der Stadt Gent schliessen sich den in Belgien in dieser Form üblichen und vom Publikum Anbetracht des guten Credits der dortigen Communen stets gern aufgenommenen Anleihen an und rechtfertigen durch die Qualität den etwas hohen Emissionskurs. Die neuen finnländischen 10 Thlr.-Loose, deren Prospekt die heutige Nummer bringt, werden wohl im Kleinverkehr Unterkunft suchen und mit der Zeit auch finden. Diese Prämienanleihe tritt an die Stelle eines Theils der im Anfang dieses Jahres emittirten 6 pCt. Anleihe.

Von Wechseln konnte sich London nicht halten, da die fälligen Novembercoupons von New-York aus mit Rimessen auf London gedeckt worden sind. Paris war ebenfalls offerirt in Folge bedeutender daselbst bewerkstelligter Verkäufe von Staatsbahnaktien, die durch Trassirungen auf Paris abgewickelt wurden. — Die Herbstbedürfnisse sind für Rüben und Tabak erheblich, affiziren aber den Geldmarkt kaum fühlbar. Diskonto, soweit ein solcher vorhanden, 2 — ¼.

	19.	24.		19.	24.
5% Oestr. National	53	52⅞	3½% Badische Obl.	83¼	83
5% do. Metal. (1859)	62⅛	60⅞ B	4% Darmstädt. do.	90¼ B	90¼ B
do. (steuerfr.)	51⅛	51⅛	4½% Nassauer do.	94⅛ B	—
5% do. Lose (1860)	73⅛	74⅛ B	4% do. do.	86⅛ B	86⅛
— do. do. (1864)	99⅛ B	100⅛ B	3½% do. do.	—	—
Oestr. Kreditl. (58)	144⅛	142⅛	4% Kurhess. do.	87⅛ B	87⅛ B
5% Bayer. Obligat.	101	101⅛	3½% Frankf. do.	81 B	80⅛ B
4½% do. do.	96⅝ B	96¾ B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	89⅛ B	90 B	6% Amerik. (1882)	78⅝	78⅛
4% do. 100 Thl.-L.	102⅛ B	102⅛ B	Oestr. Kredit.	217	216⅛
4½% Würtemb. Obl.	94⅛	94⅛ B	Oestr. Nat.-Bank	777	805
3½% do. do.	82⅛	83	Frankfurter do.	123¼ B	123⅝ B
4½% Badische do.	—	94⅛	Bexbacher E.-B.	157	158⅛
4% do. do.	68⅝ B	86⅛	Bayer. Ostbahnen	126¾ B	127

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60¼ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62½ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53⅜—½ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅝ P. ⅜ G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4½pCt. Obl. 1jährs dto.	96⅝ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅜ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P. 89¾ G.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P. 89¾ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. 89½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	83 G.
Baden	4½pCt. Obl.	94⅞ P. ⅝ G.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83⅝ P. ⅛ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¾ P. ½ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	86½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅞ P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	84½ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	80⅞—¾ G.
"	6pCt. ditto v. 1882 .	78⅞—¾ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	122½—23 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	815—13 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	217 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	268¼ P. 67½ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	—
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68½ P. ¼ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 ¼ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88⅞ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106½ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135¼ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅜ P. ½ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43⅞ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126½ P. 126 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100½ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅜ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97⅜ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ G.
Hamb. MR. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119⅜ P. ⅛ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅞—¾ G.
do. in öst. W. l. S.	102¾ P. ½ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146¼ P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	73⅞—74⅛ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142⅜ G.
" do. v. 1864	102—½ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102½ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11¼—⅛ G.
Badische fl. 35	53⅛ P. 53 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57¼ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
" fl. 25 do.	40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅞ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26⅞ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	33 P.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12¼ G.

Frankfurt, 26. Okt. Das Geschäft war sehr lebhaft, aber die Stimmung für alle Effekten durchgehends matt. Selbst Amerikaner vermochten die im gestrigen Privatverkehr erlangte Avance nicht zu behaupten. Der herannahende Ultimo drückt bereits. Große Umsätze fanden wieder in österr. Nationalbankaktien statt, die den von Wien gekommenen Notirungen während der Börse folgten, bis 816 gehandelt wurden und dann wieder bis auf 808 heruntergingen, um schließlich wieder fest 814 zu bleiben. Die finnländischen Loose werden fortwährend stark gezeichnet und wird dem jetzigen Verlauf der Subskription nach der geforderte Betrag wenigstens doppelt gedeckt werden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 299. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | **65. Jahrgang.** | **Mittwoch, 28. Oktbr. 1868.**

Der Wiener Reichsrath.

Der nachstehende Aufsatz über Oesterreich aus der „Frankf. Ztg.“ ist so wichtig für das Verständniß der dortigen Verhältnisse, er legt den Finger so richtig in die Wunde des Staates, von dessen fernerer Freiheitsentwicklung so viel abhängt, er zeigt so klar, wo eigentlich der Fehler liegt, daß es immer vorwärts will und nicht vorwärts kann in jenem Lande, „das jeder liebt und keiner versteht“, daß wir keinen Anstand nehmen, dieses Orientirungsstück auch unsern Lesern vorzulegen. Also schreibt man der „Fr. Ztg.“ aus Wien, 19. Oktober:

Die Eröffnung des Reichsraths nach viermonatlicher Pause gibt willkommenen Anlaß, über diese im Lande wie außerhalb desselben verschieden beurtheilte Körperschaft einige den Beobachter in der Ferne vielleicht interessirende Bemerkungen zu machen.

Es ist ein öffentliches Geheimniß, daß unsere, die ehemaligen deutschen Bundesländer, Galizien, die Bukowina und Dalmatien umfassende Volksvertretung im Lande das Vertrauen bis allher nicht genossen hat, welches ein kaum dem Absolutismus entronnenes Volk seiner Vertretung zollen sollte. Die Ursachen dieser bedauernswerthen Thatsache, welche nicht zum geringsten Theil eine Gefahr für die Befestigung und Erweiterung der freiheitlichen Institutionen in Deutsch-Oesterreich in sich birgt, sind verschieden. Einmal hat das klägliche Spiel Schmerlings mit der Erweiterung und Schmälerung der Competenz des Wiener Reichsraths, diese Institution sehr im Ansehen geschmälert und die Mattherzigkeit und Unklarheit der Abgeordneten der Sessionen von 1861—1865 auf's Deutlichste bewiesen. Diese Abgeordneten konnten sich eben so wenig zu einer kräftigen Opposition gegen Schmerling's Schein-Constitutionalismus, als zu einem Bruche mit dessen centralistischer Maxime aufraffen und so machten sich diese Abgeordneten gewissermassen zu Mitschuldigen Schmerling's, der sie gelegentlich noch zu höhnen wagte und ihnen Regierungs-Unfähigkeit vorwarf. Der Credit dieser Abgeordneten im Volke war auf ein Minimum herabgesunken — da kam Belcredi, sistirte die Februar-Verfassung, gab das Sprachenzwangs-Gesetz, das schmähliche Jagdgesetz und unterdrückte das deutsche Element. Die Deutschen Oesterreichs fühlten die Schmach; sie hatten aber keinen Boden für die Opposition. Nur die Abgeordneten in den Landtagen hatten Gelegenheit, gegen Verfassungs-Sistirung und gegen Bedrückung des Deutschthums zu eifern und als einzig Berechtigte konnten sie der Stimmung der Bevölkerung Ausdruck leihen. Darob verzieh das deutsche Volk diesen Landtags-Abgeordneten ihre Schwäche und Kurzsichtigkeit als Reichstagkabgeordnete. Belcredi wurde durch Beust gestürzt, der mit ihm in demselben Ministerium saß und es konnte dies ebenso leicht auch als Erfolg der deutschen Linken gedeutet werden. In der Verwirrung und Ueberraschung, welche die Belcredische Sistirung hervorrief, hatte das Volk keine Wahl, man gab nur die Loosung: deutsch, nicht slavisch und feudal aus, und so kamen die Abgeordneten wieder in die Landtage und in den reactivirten Reichsrath. Dieser neue Reichsrath sollte den Ausgleich mit Ungarn machen, den Dualismus durchführen, und er bestand, Dank Belcredi, aus lauter deutschen Centralisten. Die Helden des Centralismus unter Schmerling: Herbst, Giskra, Mühlfeld, Kuranda, Hasner, Schindler, „acceptirten die Lage“ und proklamirten den Dualismus. Sie fanden die Lage vor, hieß es, der Ausgleich war nicht ihr Werk. Aber noch mehr, dieselben Centralisten traten in das dualistische Ministerium, welches das Provisorium Beust-Hye-Taaffe ablöste.

Wäre auf Schmerlings Bankerott, ohne slavisch-feudales Intermezzo, der Dualismus sofort gefolgt, gewiß diese Männer, welche 4 Jahre lang Schmerling's „Wir können warten“ mitgemacht, hätten, — auch nicht ein Einziger — ein Mandat erhalten. Wir wollen annehmen, daß diese Männer alle eifrige Anhänger des Dualismus geworden sind, um so mehr, als sie seit Ungarns Separation etwas Anderes nicht sein können — zur Erhöhung ihres Ansehens hat ihre vierjährige Verirrung nicht gedient. Nun sind die Reichsräthe von 1867 aber dieselben wie die von 1861, unbedeutende Männer ausgenommen, und darin liegt die Kritik dieser Körperschaft, die jetzt ihre bedeutendsten, ja ihre einzigen Capacitäten auf die Ministerbank gesendet hat. Gewohnt dem Winke ihrer Führer zu gehorchen, werden diese Abgeordneten ihre Collegen nicht drängen, nicht anregen, ja nicht einmal ausgiebig unterstützen können. Das Wahlgesetz, welches 1861 in Kraft war, dasselbe welches Schmerling geschaffen, ist jetzt noch maßgebend; nur die Begüterten sind begünstigt, der Census macht die Betheiligung niederer Volksklassen illusorisch, räumt dem Großgrundbesitz einen ungerechtfertigten Vorrang ein, bringt Virilstimmen der Geistlichkeit in den Landtag und also auch in den Reichsrath.

Das Fest der Berliner Kaufmannschaft für den vierten deutschen Handelstag.

Berlin, 22. Oktober.

Die drei Handelstage, welche dem jetzt hier tagenden vierten vorangegangen sind, haben auf eine recht glänzende Festchronik zurückzublicken. Freilich Heidelberg mit seiner romantischen Lage, Frankfurt mit seinen historischen Erinnerungen, München, die Stadt der Raritäten und eingeschulten Festveranstalter, bieten dazu weit mehr Gelegenheit, als das große Berlin mit seinem vielseitigen Treiben und seinen nach allen Richtungen hin auslaufenden Interessen. Wir haben hier kein sonderliches Geschick zu solchen Dingen. Wie lange wußte man nicht vorher, daß in diesem Oktober der Handelstag sich hier versammeln würde, und erst vor zehn Tagen wurde man — und noch dazu erst auf äußere Anregung — gewahr, daß man ein Fest veranstalten müsse. Bei der kurzen Zeit von dem Gedanken bis zur Ausführung mußte man bei diesem Feste nicht kaufmännisch mit gegebenen Größen rechnen und Soll und Haben nach dem bemessen, was man bei Kroll auf Lager fand.

So fanden sich denn gestern Abend in den pompösen Räumen dieses Lokals 4—500 Festtheilnehmer zusammen, die Mitglieder des Handelstages und der Kaufmannschaft, dazu die Minister v. d. Heydt, Graf zu Eulenburg und Graf Itzenplitz, die Ministerial-Direktoren im Handelsministerium, v. Pommer-Esche und Moser, der Geh. Reg.-Rath Herzog, der General-Intendant der k. Schauspiele, v. Hülsen, der großh. badische Gesandte Baron v. Türckheim, der großh. hessische Gesandte Geh. Rath Hoffmann, der Ministerr.sident der Hansestädte, Dr. Krüger, der großh. luxemburgische Geschäftsträger Dr. Föhr, der Polizeipräsident v. Wurmb, der Stadtverordnetenvorsteher Kochhann u. A., auch der Oberbürgermeister von Danzig, Herr v. Winter, und außerdem waren viele hervorragende Männer aus den Kunst- und wissenschaftlichen Kreisen Berlins erschienen. Die Festtheilnehmer placirten sich zwanglos an Tischen zu je 10—20 Personen und studirten zunächst das sauber auf Pergament gedruckte Programm, welches jedem Couvert beigelegt war und einen bunten Wechsel materieller und geistiger Genüsse bot. Hier ist es im Wortlaut: „Lachs mit holländischem Beiguß (folgen die Weine) — Dramatischer Prolog — Gespickter Rindsmörbraten mit Madeira-Tunke (58er Schloß Margeaux) — Toaste — Tellower Rüben mit Ente (62er Rüdesheimer Berg, Auslese 57er Schloß Johannisberg) — „Von Treu und Nuglisch“, Posse mit Gesang — Rehbraten (Champagnerwein von Wittwe Clicquot und Moët — Ballet — Eis und Kuchen — Kaffee.“

Der Festmarsch war verklungen, der „Lachs mit holländischem Beiguß“ vertilgt, da hob sich der Vorhang zu dem von Carl August Heigel sinnig erdachten und poesievoll ausgeführten Prolog. Ein junger König, im Frack, entläßt am ersten Tage seiner Regierung unter hohen Betheuerungen für das Wohl und Glück seines Volkes seine Minister. Er ist allein mit dem Gefühle seiner Macht, aber auch seiner Verantwortlichkeit, jung ist er auch und des Geschäftes ungewohnt; er ist abgespannt und schläft ein. Nun erscheint ihm eine weißverschleierte Dame, stellt sich ihm als Ideal vor und verschwindet, um einen alten Greis im silberweißen Barte vorzulassen. Trüge er nicht einen Purpurmantel über der Mönchskutte, man könnte ihn für einen aus Spanien geflüchteten Mönch halten, allein er läßt uns

In manchen Gebieten ist durch diesen Wahlmodus die deutsche Nationalität geschützt; aber das kann nun und nimmermehr über den Uebelstand, den eine Interessenvertretung mit sich bringt, hinweghelfen. Das verleiht diesem Reichsrath jenen conservativen und stagnirenden Charakter, der ihn schlecht auszeichnet. Der Reichsrath ist ferner nicht einmal aus der direkten Volkswahl hervorgegangen, wie der Landtag, wie der Gemeinderath, und das schädigt sein Ansehen gar sehr. Der Reichsrath wird aus Curien des Landtags gewählt, die tüchtigsten Kräfte bleiben oft brach liegen, weil sie nicht der Curie der Landgemeinden angehören, während Corporationen mit Virilstimmen ihre Abgeordnete entsenden. So kommen oft Männer in den Reichsrath, die, brauchbar für Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten, zur Reichsvertretung unpassend sind. Die Landtags-Coterien wählen und nicht das Volk.

Dabei leidet der Landtag und der Reichsrath; der Landtag, weil er nur als Durchgangsstation betrachtet wird, der Reichsrath, weil die Curie des Landtags und nicht das Volk den Deputirten entsendet. Ein anderer großer Uebelstand sind die langen Sessionen von sechsjähriger Dauer; dadurch ist jede Auffrischung durch jüngere Kräfte hintangehalten. Die letzte Reichsrathsseission dauerte dreizehn Monate, gleich darauf fanden wir dieselben Männer in den Landtagen wieder. Sechs Tage nach Schluß der Landtage ist der Reichsrath (am 17. d. M.) wieder eröffnet worden. So ist es unabhängigen Männern, welche ihre Privatgeschäfte nicht ganz vernachlässigen wollen, ganz unmöglich gemacht, ein Mandat anzunehmen und wieder erscheint der Reiche, der Conservative, begünstigt. Im letzten kärnterischen Landtage fand sich kein Abgeordneter, der ein Mandat in den Reichstag acceptiren wollte, bis sich ein protestantischer Geistlicher der Wähler erbarmte. Auf der anderen Seite ist der Corruption Thür und Thor geöffnet, und an manchen Abgeordneten tritt bei Eisenbahn-Conzessionen die Versuchung heran, den verlornen Gewinn seines Privatgeschäfts als Vertrauensmann des Volkes zu repariren. Daß Industrie-Unternehmungen den Abgeordneten mit Vorliebe in ihren Verwaltungsrath aufnehmen und ihm dadurch reiche Tantièmen zuweisen, nur um einen Anwalt ihrer Interessen in der Reichsvertretung zu haben — ist eine allgemein anerkannte Thatsache.

Zunächst hat der Umstand, daß die Reichsräthe so viel an Zeit und Mühe opfern, ferner ihre Mandate von ihren Landtags-Collegen erhalten, im Gefolge, daß der Reichsraths-Abgeordnete sich um Volk und Wählerschaft nicht kümmert.

Kein politischer Verein, keine Volksversammlung hat noch bisher einen Abgeordneten unter das Volk geführt, keine Agitation geht von Abgeordneten aus, die mit dem Tage ihrer Wahl in den Landtag sich als österreichische Abgeordnete ansehen. Daß Löwe, Duncker, Schultze ꝛc. in Berlin, der Abgeordneten der Volkspartei in Schwaben nicht zu gedenken, in Volksversammlungen auftreten, würde einem österreichischen Reichsrath wie eine Fabel klingen. Ebenso ist die Wählbarkeit auch durch das Alter in zu ängstlicher Weise beschränkt, da nur derjenige, der dreißig Jahre zurückgelegt hat, passive Wählbarkeit besitzt. Man kann nicht sagen, daß es in Oesterreich an Intelligenzen und legislatorischen oder ökonomischen Fachmännern oder an freisinnigen jüngeren Elementen fehlt; allein sie sind durch das Wahlkammersystem der Landtage ausgeschlossen. Auch die Zahl der Abgeordneten ist beschränkt; für die ganze cisleithanische Hälfte sind im Ganzen 203 Abgeordnetensitze im Reichsrathe vorhanden, was, verglichen mit dem ungarischen Unterhause und in Rücksicht auf die Bevölkerung der diesseitigen Reichshälfte, doch gar zu homöopathisch bemessen ist. Nimmt man noch hinzu, daß in Landtagen, im Reichsrathe und zumeist auch in ihren Heimathsgemeinden durch Wahlen ausgezeichnete Männer zum Theil auch in den Delegationen beschäftigt sind — so haben wir Abgeordnete auf Ewigkeit, Deputirte in Permanenz, die auf keinem Posten durch jüngere Kräfte abgelöst werden. Die Regierung hat eine Gesetzvorlage über direkte Reichsrathswahlen ausgearbeitet; aber dies gilt nur für den Ausnahmsfall, wenn ein Landtag sich weigert, Reichsrathswahlen vorzunehmen, oder wie die Beamtensprache sagt: subsidiarisch.

Nicht blos die Bevölkerung, die gesammte Presse, alle politischen Vereine haben sich für direkte Reichsrathswahlen ausgesprochen, einzelne Landtage haben ihr Votum dafür abgegeben; allein es ist erlaubt zu zweifeln, daß es der Regierung um die Einführung direkter Wahlen Ernst ist, wenn ein derselben so nahestehender Mann, wie der Präsident des Abgeordnetenhauses, v. Kaiserfeld, sich im steierischen Landtag dagegen aussprach, und den Antrag zu Falle brachte.

Die Verjüngung des Reichsrathes ist, nachdem er seine tüchtigsten Kräfte in den Rath der Krone gesendet, ein Gebot der Nothwendigkeit, soll anders der deutsch-österreichischen Bevölkerung ihr Recht werden, freiheitlich sich durch sich selbst zu regieren, um damit dem Staat neue Lebenskraft zu verleihen.

Süddeutschland.

Bayern. München, 26. Okt. [Geibel.] Obgleich die Sache längst stadtkundig war, meldeten doch erst vorgestern die „N. Nachrichten“: „Der Dichter Emanuel Geibel bezog seit vielen Jahren aus der k. Kabinetscasse einen jährlichen Ehrensold, der ihm vom verstorbenen Könige Max zugesprochen worden. Als er jüngst von Lübeck, wo er ein Gedicht zum festlichen Empfange des Königs von Preußen verfaßt hatte, nach München zurückkehrte, wurde ihm eine k. Cabinetsordre mitgetheilt, der zufolge ihm diese Pension von nun an nicht mehr ausbezahlt werden dürfe.“ Auswärtige Blätter hatten schon seit einigen Tagen die Nachricht verbreitet, und auch der „Allg. Ztg.“ wird aus München, 23. Okt., geschrieben: „Großes Aufsehen macht in literarischen und anderen Kreisen seit einigen Tagen das Gerücht, daß E. Geibel's Pension sistirt worden sei. Als Grund wird die in den letzten Jahren zu Tage getretene politische Richtung seiner Gedichte angeführt; speziell gemeint ist der Willkommgruß, welchen er im Auftrage des Lübecker Senats verfaßt hat — aus Anlaß

---

selbst nicht lange in Zweifel über das, was er wirklich ist, er sagt: „Ich bin das Glück“; der König verlangt Beweise und der Alte erzählt, er sei schon auf der Welt gewesen, als die Phönicier die ersten schüchternen Versuche mit dem Exporthandel gewagt hätten und die Welt sich noch nicht viel um die Zölle kümmerte, er habe das Glück und das Wohl der Einzelnen, ganzer Völker, ganzer Staaten begründet, und kurz und gut, er sei der Handel. Nun bekommt der König Respekt, namentlich als der alte Herr von seiner heutigen Macht sprach und zum Zeichen derselben plötzlich ein Pfiff erschallte, den mein boshafter Tischnachbar für den Schwanengesang der auf den Aussterbe-Etat gesetzten ehrbaren Corporation der berliner Nachtwächter, jeder Andere aber für ein Lokomotivsignal hielt. Der König sieht es ein, daß er die Wege wandeln muß, welche der alte Herr ihm anzeigt, um sein Volk zu beglücken, und zum Lohn dafür winkt der Rathgeber mit dem Finger, und wie ein Nebelbild zerrinnt die stolze Halle und eröffnet dem Blicke ein wirksames Bild: umgeben von Schiffen und Lokomotiven erhebt sich auf schlanker Säule im Ebenbild Mercur's der Handel; Lehrstand, Nährstand, Wehrstand erhalten ihre Lebenskraft aus seiner Hand, Künste und Wissenschaften ziehen zu seiner Verherrlichung heran. Der Vorhang fällt und die Versammlung der Träger des Handels und des Gewerbefleißes erkennt, daß in ihr der Traum des jungen Fürsten zur Wirklichkeit geworden, und rührt beifallsvoll die Hände für Dichter und Schauspieler.

Die zweite geistige Gabe des Programms bildeten die Toaste. Herr Commercienrath Conrad eröffnete sie mit einer Begrüßung der Gäste und einer Hindeutung auf die Thätigkeit des Handelstages zur Unterstützung des Zollparlaments. Dies führt ihn auf die Bedeutung des Zollvereins, in welchem die Fürsten die Nothwendigkeit eines Zusammenhanges ihrer Staaten anerkannt hätten durch ein Band nicht bloß materieller, sondern moralischer Art und Kraft. Diese Intentionen möge man feiern durch ein Hoch auf die Fürsten des Zollvereins und vor Allem auf den Träger der Präsidialmacht, den König von Preußen. Die Versammlung nahm den Toast enthusiastisch auf und in den Jubel mischte sich die preußische Volkshymne ein. Den zweiten Toast brachte der Commercienrath Dietrich den versammelten Vertretern des Handelsstandes und der verschiedenen Industriezweige. Darauf erhob sich der Präsident des Handelstages, Herr Reincke (Altona) zu einem warmen Worte des Dankes für alle Auszeichnung, welche dem Handelstag hier zu Theil geworden, durch dieses Fest, durch die Anwesenheit und die Ansprache des Handels-Ministers bei der Eröffnung des Handelstages, durch das Erscheinen der drei Minister bei diesem Feste. An die Hoffnung auf Berücksichtigung der Resultate des Handelstages von Seiten der Regierung knüpfte der Redner ein Hoch auf die anwesenden Minister.

Dem Redner erwiederte etwa die folgenden Worte der Finanz-Minister v. d. Heydt: „Meine Herren! Erlauben Sie mir, als dem ältesten der hier anwesenden Minister, unseren wärmsten Dank für die freundlichen Worte des Herrn Vorredners auszusprechen. Mein verehrter College, der Herr Handels-Minister, hat bereits Veranlassung genommen, dem Handelstage die Sympathien der königlichen Staats-Regierung zu erkennen zu geben. In dem Handelstage haben wir zuerst das Streben nach Deutschlands Einheit verwirklicht gesehen (Beifall), ihm gebührt das Verdienst, das Zollparlament vorbereitet zu haben, das unentbehrliche Element für die weitere Entwicklung der Zollgesetzgebung. Da wir nun durch die glückliche Gestaltung der Dinge das Glück haben, das Zollparlament zu besitzen, so hat der

des Empfanges des Königs von Preußen, der vor einigen Wochen genannte Stadt besuchte. Leider kann ich mit diesen Zeilen nur bestätigen, daß jenes Gerücht auf Wahrheit beruht, und daß wenig oder keine Aussicht vorhanden ist, jene Meinungs-Differenz möglicher Weise noch auszugleichen und den Dichter uns erhalten zu sehen. Geibel ist gewillt, in nächster Zeit München für immer zu verlassen. Von welcher Seite immer man unbefangen jenes Vorgehen gegen einen Dichter beurtheilen mag, den Deutschland zu seinen besten zählt, so kann man es nur tief beklagen und den Mißverstand bedauern, der sich zu einer solchen Auffassung hinreißen ließ. Vom Standpunkte der sogenannten Weltklugheit könnte es allerdings wünschenswerth erscheinen, wenn Geibel der letzten Strophe seines Gedichtes, worin er dem König die Ausdehnung seiner Machtsphäre über ganz Deutschland vom Fels zum Meere wünscht, eine andere Fassung gegeben hätte. Allein man vergesse Zweierlei nicht. Einmal hat Geibel mit Annahme des bayerischen Indigenats ausdrücklich sein lübisches Bürgerrecht sich vorbehalten. Als Stadtpoet von Lübeck konnte er jenen ehrenvollen Auftrag um so weniger ablehnen, als er seinen eigenen Ueberzeugungen gestattete, Ausdruck zu geben. Geibel hat niemals seine politische Ueberzeugung geändert oder den Thatsachen accommodirt; längst bevor ihn König Max berief, hat er für Kaiser und Reich — für die Einigung von ganz Deutschland gesungen. Nun, und wenn er durch jene Strophe der Würde seiner Heimath, der freien Reichsstadt Lübeck (die, wohlgemerkt, auch heute noch nicht preußisch ist), nichts vergeben hat, warum soll man sich in Bayern davon verletzt fühlen, und zwar bis zu einem Grade, dessen Empfindlichkeit in dieser Maßregel offenbar wie eine Demonstration gegen Preußen aussieht und in Berlin sicherlich als solche ausgebeutet werden wird?" So weit die „Allg. Ztg." Nach weiteren Nachrichten schrieb Geibel an den König und bat um seine definitive Entlassung als Ehrenprofessor der Universität und funktionirendes Capitelmitglied des Maximilians-Ordens, indem er zugleich seinen politischen Standpunkt kurz darlegte und für das bisher in Bayern Genossene dankte. Eine Rückäußerung hat er noch nicht erhalten. Jeder Eingeweihte weiß, daß ein deutscher Schriftsteller, und sei er der gefeiertste, nur leben kann, wenn er alle Jahre ein paar Romane schreibt. Und die Pension, die Em. Geibel bis jetzt von Preußen bezieht (300 Thlr.), ist so gering, daß sie an die Worte erinnert, mit denen die Karschin dem alten Fritz ein Ehrengeschenk von 3 Thalern zurückschickte:

Für der Preußen großen König
Sind drei Thaler gar zu wenig.
Sie befördern nicht mein Glück;
Darum schick' ich sie zurück.

Ausland.

Frankreich. [Zur Tageschronik.] Die Eröffnung der Kammern war wirklich für den 15. November beabsichtigt. Sie wird um ein paar Wochen verschoben, weil der Kaiser nachträglich den Entschluß faßte, bis in den Dezember hinein in Compiègne zu verbleiben. Der Kaiser befindet sich sehr wohl und scheint eine Herbstcampagne von Festen in Compiègne veranstalten zu wollen. Man begreift, daß er die Höflichkeit hatte, die nach England durchreisende Kronprinzessin von Preußen dazu einzuladen. In den Salons will man wissen, sie habe die Einladung für sich und ihren Mann halb und halb angenommen. Die Hofchronisten halten es für möglich, auch die Königin von Preußen in Compiègne zu sehen, und in ihrer Ueberschwenglichkeit lassen sie auch die Kaiserin von Oesterreich kommen.

Die offizielle Friedenspropaganda zur Hebung des Vertrauens und Belebung der Geschäfte wird mit zunehmender Energie unterhalten. Die Börse allein will wissen, Dänemark werde auf französische Anstiftung eine drängende und kategorische Note nach Berlin senden (s. gestrige „Tagesgeschichte"), und sie allein allarmirt sich darüber, daß Fürst Metternich schon nach Paris zurückkehrt und vor seiner Abreise von Wien eine Unterredung mit Frhrn. v. Beust hatte. Wenn die Friedenspropaganda ihren Zweck erreicht, die 3prozentige Rente steigt und das Anlehen endlich untergebracht wird, so ist es allerdings wahrscheinlich, daß der Finanzminister die Umwandlung des Restes der 4½prozentigen Rente in 3prozentige unternimmt und dabei noch ein beträchtliches Aufgeld herausschlägt.

Don Carlos VII. läßt sich in den Pariser Feuilletons Reclamen im Inseratenstyl der Modistinnen machen und zahlreiche Intriguanten, darunter auch Spanier, suchen ihm sein Geld abzunehmen. Sonst hat er noch keine politische Wichtigkeit und Thätigkeit. Anstandshalber äußert Hr. Marquis de Moustier den frommen Wunsch einer Regentschaft für den Sohn der Isabella. Doch erklärt er schon auf das Bestimmteste, der Kaiser werde selbst Montpensier der Republik vorziehen, und blos eine Kandidatur des Prinzen Napoleon, dem nur noch diese Lächerlichkeit fehlen würde, bekämpfen. Der geschäftliche, jedoch nicht diplomatische Verkehr mit der provisorischen Regierung Spaniens ist hergestellt. Herr Marquis de Moustier empfing amtlich Herrn Mercier, der die Geschäfte der spanischen Gesandtschaft besorgt. Hingegen ist er noch nicht geneigt, mit ihm die neuerliche französisch-spanische Grenzregulirung zu unterzeichnen.

— [Neue Denkschrift von Ex-Kurhessen.] Das „Journal de Paris" zeigt das Erscheinen einer anonymen Broschüre bei Dentu an, welche den Titel führt: „Kurhessen, seine Annexion und seine Restauration, vom französischen Standpunkte aus beleuchtet." Diese Beleuchtung ist sicher aus keiner deutschen Feder geflossen. Dafür bürgt folgende Stelle des „Journal de Paris": „Der anonyme Verfasser beweist die nur zu begründete Wahrheit, daß es schlimm für Frankreich ist, daß Preußen das Kurfürstenthum Hessen und Mainz besitzt." Dieser Passus zeigt, daß der Verfasser Mainz als zum früheren Kurhessen gehörig ansieht, ein geographischer Verstoß, der seine Nationalität hinlänglich dokumentirt. Da das „Journal de Paris" selbst gezwungen ist, einzugestehen, daß die Broschüre von

---

Handelstag die bedeutungsvolle Aufgabe, die wichtigen Dinge, welche das Zollparlament beschäftigen, vorzuberathen auf Grund der Erfahrungen, welche seine Mitglieder aus dem Leben schöpfen. (Beifall). Hoffen wir, daß die Wirksamkeit des Handelstages immer eine gesegnete sein und für die Arbeiten des Zollparlaments nützlich bleiben wird. Gestatten Sie mir, im Namen meiner Collegen und in meinem Namen, ein Hoch dem Handelstage zu bringen. Möge er lange bestehen und zum Wohle des Ganzen sich fortbewegen, nicht die Interessen einzelner Gewerbzweige, einzelner Territorien, sondern nur das Wohl des Ganzen im Auge behalten (lebhafter Beifall), dann wird er zum Segen für ganz Deutschland werden. Der Deutsche Handelstag, er lebe hoch!"

Darauf ungeheurer Jubel hüben und drüben. Der Wein erfreut des Menschen Herz und macht den Schutzzöllner unempfänglich für ministerielle Anspielungen und den Freihändler glücklich in dem Bewußtsein, daß er dazu erkiesen sei, die Zollgesetze vorbereiten zu helfen. Genug, Freihändler und Schutzzöllner lassen die Gläser anklingen auf fröhliches Gedeihen des Handelstages! — Später brachte dann noch Herr v. Sybel der berliner Kaufmannschaft den Dank des Handelstages für das Fest und ein Lebehoch.

Den Teltower Rüben folgte eine Berliner Lokalposse. „Von Treu und Nuglisch", die freilich zu dem Feste paßte, wie die Faust auf das Auge, eine jener Possen, deren ohne Zugabe dreizehn auf ein Dutzend gehen. Allein die niedliche Soubrette Fräulein Mejo, die an der Spitze des weiblichen Chorpersonals mit Beifall begrüßt wurde, sang ein paar hübsche Couplets und erwiederte dem mitspielenden „Arbeiter Schnabel" auf seine Bitte um einen zuckersüßen Kuß: „Wie kannst Du denn vor dieser Versammlung die Zuckerfrage berühren?" und außerdem machte sie einige Scherze über einen „Schutzzoll" für die wahre Liebe, und die harmlose Gesellschaft war befriedigt. Zum Dessert wurde auf der Bühne getanzt; natürlich zuerst ein Matrosentanz, dann ein ungarischer Czardas, wohl als Anspielung auf die Absicht der Zulassung österreichischer Handelskammern zum Handelstage, und zum Schluß ein zeitgemäßer Charaktertanz: „Pas de deux espagnole", der uns Allen sehr spanisch vorkam. — Ganz andere Geister, als die da über uns auf den Brettern herumtanzten, waren längst im Saale entfesselt; die geschlossenen Reihen der Festgenossen lösten sich auf, es fand und that sich zusammen, was sich kannte oder einander bekannt geworden war. — Der junge Tag hatte längst die erste Stunde hinter sich, als die Anwesenden durch den Thiergarten den Heimweg antraten in die Stadt. Munter plaudernde Gruppen zogen hinter einander die weiten Alleen herunter. Ob Berlin als ständiger Ort für den Handelstag durch dieses Fest Propaganda gemacht? Wer kann es wissen. Die Heimkehrenden schienen alle von dem Feste befriedigt. Die Einen schwärmten noch von dem Handelsgreis aus Phöricien; Andere erzählten noch von den Grazien bei „Treu und Nuglisch", wieder Andere quälte die Gewissensfrage, was mit dem „angebrochenen Abend" noch anzufangen sei, und der Nachtrab beschäftigte sich bereits mit ernsteren Dingen, er debattirte über die heute vorzunehmenden Ausschußwahlen, über Wechselstempel und Tariffragen. Wie sie so Alle fürbas heimwärts schritten, gaben sie immerhin eine lebendige Illustration zu dem alten Kernspruch:

Tages Arbeit — Abends Gäste,
Saure Wochen — Frohe Feste! (Köln. Ztg.)

Dunkelheiten und Gemeinplätzen wimmelt, so wollen wir uns begnügen, eine Thatsache hervorzuheben, die obiges Journal „merkwürdig“ findet. „Wußten Sie“, sagt es, „daß die Preußen in den Cartons des Kriegs-Ministeriums drei oder vier Invasionspläne in unsere Ost- und Nordprovinzen haben, von denen einer von der Hand Friedrich's II. selbst ist? Um der eventuellen Verwirklichung dieser Pläne willen lag Preußen so viel daran, Kassel und Mainz direkt in seinen Besitz zu bringen.“

Italien. [Besorgnisse in Rom.] Eine römische Correspondenz des „Journal des Debats“ meldet Näheres über die Besorgnisse, welche die Ereignisse in Spanien beim heiligen Stuhl rege gemacht haben: „Der Unterstützung Oesterreichs und Spaniens beraubt, befindet sich der römische Hof so zu sagen in den Händen des einzigen ihm übrig bleibenden Beschützers. Nicht etwa, daß er in diesem Augenblicke die Zurückberufung der französischen Armee befürchtet; aber man darf es nicht verhehlen, man setzt in Rom kein unbegränztes Vertrauen in die französische Regierung. Man kennt ihre Sympathien für die italienische Einheit; man weiß, daß, wenn sie die weltliche Macht vertheidigte, sie vielleicht weniger ihrer Ueberzeugung, als der Meinung der Majorität der Kammer gehorchte. Diese Majorität kann sich ändern und eine Veränderung in der Politik des Staates nach sich ziehen, die genöthigt ist, den Fluktuationen der öffentlichen Meinung zu folgen. Außerdem gibt es eine andere Eventualität, die man fast eben so sehr fürchtet, als eine Evolution, welche der Abzug der französischen Armee zur Folge haben würde. Man weiß sehr wohl, daß der Kaiser nie die Hoffnung aufgegeben hat, den heiligen Stuhl mit Italien auszusöhnen, daß alle Bestrebungen seiner Politik auf dieses Ziel hinauslaufen, daß er gleichfalls wünscht, eine Annäherung zwischen der römischen Regierung und ihren Unterthanen zu bewerkstelligen, indem neuen Bedürfnissen und legitimen Bestrebungen Genüge geleistet werde. Das ist es, was nicht Geringes dazu beiträgt, die Rathlosigkeit des römischen Hofes zu vergrößern, welcher fürchtet, Frankreich werde die gegenwärtigen Umstände dazu benutzen, mit mehr Dringlichkeit und größerem Nachdruck als je seine Aussöhnungsversuche und seine Forderungen innerer Reformen zu erneuern.“

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Anfang November wird ein neues Werk von Oskar Pletsch unter dem Titel „Hausmütterchen“ erscheinen. Der Künstler schildert in demselben eine liebende Mutter und ihr geschäftiges Töchterchen, welches ihr in allen möglichen häuslichen Verrichtungen hilfreich zur Seite steht und mit komischem Ernst, lebenswürdigem Geschick und Ungeschick bemüht ist, ihr die verschiedenen Hausarbeiten zu erleichtern.

— Am 14. Dez. d. J. kommt bei T. O. Weigel in Leipzig die Bibliothek des verstorbenen Bibliophilen Edward Dorer-Egloff aus Baden bei Zürich zur Versteigerung, welche den Bücherfreunden und namentlich den Goethe- und Schillersammlern die reichste Auslese bietet. Nach dem uns vorliegenden soeben erschienenen Kataloge ist als Mittelpunkt der Sammlung die Deutsche Literatur und vorzugsweise die Goethe- und Schiller-Periode zu betrachten; von und über Göthe finden wir 1281 Nummern, darunter die seltensten Originaldrucke, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften; Werther allein zählt 126, Faust 168 Nummern. Reliquien, Original-Aquarelle und Radirungen, Autographen und viele zum Theil sehr seltene Schaumünzen rc. bilden einen interessanten Appendix zur Göthe-Abtheilung. Die Schiller-Literatur umfaßt 447 Nummern incl. einer Collection Schaumünzen rc. Um die Göthe- und Schiller-Periode gruppirt sich die Deutsche Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit; besonders hervorzuheben sind die Abtheilungen Volksepos und Heldensage, darunter die Nibelungen mit 107, das Zeitalter der Reformation, darunter Reineke Fuchs mit 64, Hans Sachs mit 109, die Sturm- und Drang-Periode mit 237 Nummern. Die Abtheilung Literatur des Orients umfaßt 277 zum Theil sehr werthvoller Werke, u. A. Indische Originalausgaben der Mahabharata und Râmâyana, die vergriffene Pariser Prachtausgabe des Firdusi rc. Die Abtheilungen Englische Literatur, darunter das Englische Drama und namentlich Shakespeare mit 195 Nummern und der Ausgabe von Halliwell (63 L.) sowie Volksliteratur des Orient und Occident, 236 Nummern, sind höchst interessant und verdienen die Aufmerksamkeit der Bücherliebhaber und Vorsteher von Bibliotheken.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60¼ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62⅝—⅜ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅝ P. ⅜ G.
„	4½pCt.	44⅜ P.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅜ P. ¼ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅞ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P. 89⅜ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. 89⅞ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅜ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅞ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83¼ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	85 G.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95¼ P. 95 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	86¾ P.
„	4½pCt. Obl. dto.	82¾ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	88⅞ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	80⅝ P. ⅛ G.
„	6pCt. ditto r. 1882	78½—½ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123¼ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	503—4 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	215½—16 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245 P. 244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	267½—67 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139½ P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68½ P. ¼ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	81 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88½ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106½ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	134⅞ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	58⅜ P. ¼ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P. 74¾ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43⅜ P. ½ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126½ P. 126 G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	146 P.
„	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
„	fl. 500 v. 1860 6/7	74—73⅞ G.
„	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142¼ P.
„	do. v. 1864	101⅜ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102⅝ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		11⅛ P. 10⅞ G.
Badische fl. 35		53⅜ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100½ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞ G.
Brem. 60 Th. Lsd. k. S.	97⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88½ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅞—⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	102½ P.
Disconto	5 pCt. G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54⅝ P. ⅜ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 P.
„ fl. 25 do.	40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	36⅞ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25⅞ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	33 P.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12½ G.

Frankfurt, 27. Okt. Das charakteristische Merkmal der heutigen Börse war eine durchgehends matte Stimmung für alle Effekten, sowohl österreichische, als deutsche und amerikanische, sowohl Spekulations- als Anlage-Effekten. Die Mittheilungen von Beust im Wehrgesetzausschuß haben gerade wegen der halbmysteriösen Form, in der sie bekannt wurden, doppelt ungünstigen Eindruck gemacht, — ein Beweis, auf wie schwachen Füßen das „kaum zurückgekehrte Vertrauen“ beruht. Auf Amerikaner wirkten außer der allgemeinen Strömung auch noch etwas schlechtere Bondskourse ein. Die Course sämmtlicher Werthe zeigten daher mehr oder minder beträchtliche Rückgänge. Gegen den Schluß hin besserte sich die Stimmung ein wenig. Die Subskription auf die kleinen finnländischen Loose soll die dreifache Summe des aufgelegten Betrags ergeben haben.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 300. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 29. Oktbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Ueber die Brandunglücke in der Oberpfalz] Die Regierung der Oberpfalz nimmt aus den in Schrecken erregender Progression zunehmenden Brandfällen gerechten Anlaß zu eindringlichen Ermahnungen an die Bewohner, wie die Verwaltungsbehörden dieser Provinz. Vom 1. Oktober 1864 bis letzten Oktober 1865 betrug die Zahl der Brandfälle 86, vom 1. Okt. 65 bis dahin 66 87, vom 1. Okt. 66 bis dahin 67 126, vom 1. Okt. 67 bis letzten Sept. 68 aber 134, in Summa also 483, von welchen nachgewiesenermassen 74 in fahrlässiger, 101 in absichtlicher Brandstiftung ihren Grund haben, während in 139 Fällen die Entstehungsursache zwar unbekannt blieb, jedoch annehmen läßt, daß dieselben gleichfalls entweder in Fahrlässigkeit oder rechtswidriger Absicht zu suchen seien. Theils wegen der den Distriktspolizeibehörden, den Gerichten rc. dadurch erwachsenden Geschäftslast, vielmehr aber noch wegen der sich dadurch konstatirenden sittlichen Verkommenheit werden die Distriktspolizeibehörden aufgefordert, das Volk über die gesetzlichen Strafbestimmungen eindringlich zu belehren, demselben eine lebhafte Abscheu vor so verbrecherischen Thaten einzupflanzen, zur vorsichtigen Behandlung von Feuer und Licht zu ermahnen, die feuerpolizeilichen Vorschriften periodenweise zu verkünden, deren Einhaltung strenge zu kontrolliren und jede Uebertretung derselben zu bestrafen, Ueberversicherungen bei Mobiliarfeuerversicherungen und den damit verbundenen Gefährdungen vorzubeugen, die Bildung von freiwilligen Feuerwehren zu befördern, und auf die Anschaffung der erforderlichen guten Löschrequisiten zu dringen. Zugleich werden die genannten Behörden beauftragt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß inskünftige bei Brandfällen die Ausdehnung der Bewilligung zu Sammlungen auf andere Regierungsbezirke nur mehr bei ganz besonders dringenden Ausnahmsfällen und bei dem Nachweise einer vollständigen Nichtverschuldung der betreffenden Betheiligten stattfinden wird.

Großh. Hessen. [Offizielle Anerkennung des Teufels.] Dem „Fr. J." schreibt man: Es ist gewiß nicht uninteressant, zu erfahren, daß in Hessen, dessen kirchliche Zustände aus Veranlassung des über den Mitprediger Mitzenius abgehaltenen Ketzergerichts dermalen die öffentliche Aufmerksamkeit erregen und demnächst in weiteren Kreisen eine Würdigung erfahren werden, der Teufel wenigstens für die Residenz Darmstadt gleichsam offiziell anerkannt und geschützt ist. Als nämlich im Jahr 1858 der deutsch-katholische Pfarrer Hieronimy in Mainz mit Rücksicht auf den zwischen dem rationalistischen Pfarrer Ewald und dem orthodoxen Candidaten Jäger ausgebrochenen berüchtigten Teufelsstreit in einer vortrefflichen Broschüre: „Die Wiederbelebung des Teufels in Darmstadt" rc., die Teufelslehre des Candidaten Jäger mit Gründen der Vernunft, Wissenschaft und Religion auf ihr Nichts zurückgeführt hatte, wurde dem Vorstand der Darmstädter deutsch-kathol. Gemeinde, bei welcher Hieronimy ebenfalls als Geistlicher fungirte und welche ihre Gottesdienste in der evangelischen Stadtkapelle abhielt, vom Ministerium des Innern eröffnet: „daß dem Pfarrer Hieronimy bis auf Weiteres das Predigen und die Versehung geistlicher Funktionen bei der dortigen deutsch-katholischen Gemeinde untersagt sei". Dem Pfarrer Hieronimy selbst wurde aber im Auftrag des Ministeriums des Innern bekannt gemacht: „Durch den Inhalt seiner obengenannten Schrift habe man sich bewogen gefunden, ihm die Abhaltung von Gottesdiensten in evangelischen Kirchen und das Betreten jeder evangelischen Kanzel zu untersagen, und es werde ihm, wenn er sich in irgend einer Weise, sei es durch Rede oder Schrift, ähnliche Ausfälle gegen Lehren der evangelischen oder katholischen Kirche werde zu Schulden kommen lassen, die Erlaubniß, als deutsch-katholischer Prediger zu fungiren, entzogen werden". Seit dieser Zeit fungirt Herr Hieronimy zwar in Mainz und an anderen Orten als deutsch-katholischer Geistlicher, aber in der Residenz des Enkels Philipps des Großmüthigen darf er nicht einmal vor seinen eigenen Glaubensgenossen predigen, ja es wurde ihm erst vor wenigen Wochen die polizeiliche Erlaubniß, in einem städtischen Schulsaal eine Predigt halten zu dürfen, unter Hinweisung auf obige Verfügung abgeschlagen. Unglaublich, aber buchstäblich wahr! Die deutsch-katholische Gemeinde hat nun in einer ausführlichen Vorstellung die Rechtswidrigkeit des gegen sie und Hieronimy eingehaltenen Verfahrens nachgewiesen und hofft auf endliche Zurücknahme einer Verfügung, welche man, wenn nicht Jahr und Tag zu deutlich angegeben wären, in das 19. Jahrhundert nach Christi Geburt gewiß nicht verlegen würde.

Rossini und die Zukunftsmusik.

Am 17. d. M. hat „der Schwan von Pesaro", der alte, wohlwollende, behäbige Greis Rossini, einigen Blättern den Gegenstand weitläufiger Darstellungen abgegeben. Ein Mailänder Blatt, „Il Mondo Artistico", dessen Leiter sich Doctor Filippo Filippi nennt, und der Pariser „Figaro" haben beide am selben Tage, am 17. Okt., zwei bisher weder gedruckte noch bekannte Briefe Rossini's veröffentlicht. Der „Figaro" nennt jene Schreiben, die er unter der Ueberschrift: „Rossini als Maler seiner selbst" veröffentlicht, eine Kundgebung des Genies jenes Meisters und ein künstlerisches Glaubensbekenntniß. An den „Figaro" sind die mehrere seiner Blattspalten füllenden Briefe durch Dr. Filippi überlassen worden. Die Zuschriften sind von Anfang September dieses Jahres datirt und an eben jenen Redakteur des Mailänder Kunstblattes „Il Mondo Artistico", welcher auch Feuilletonist der „Perseveranza" ist, gerichtet, und er glaubt keine Indiscretion durch deren Veröffentlichung zu begehen. Wir entnehmen jenen durchaus in heiterem Tone gehaltenen Auslassungen des deutschesten von den italienischen Operndichtern die bezeichnendsten, anziehendsten und insbesondere jene Stellen, welche Urtheile über den Gegenwartslärm für die Zukunftsmusik und über die Berechtigung der letzteren selbst enthalten. Zwar werden unsere Leser an den ästhetischen Aussprüchen über die Richard Wagner'sche Schule, welche wir aus dem Munde des Compositeurs vom „Barbier von Sevilla" und „Wilhelm Tell" erhalten, etwas Neues nicht erfahren. Aber der weltberühmte Name des Briefschreibers, die anziehende Jovialität, womit er seine Ansichten ausdrückt, sichern denselben ein unbestrittenes Interesse.

Der erste der erwähnten Briefe berührt nur persönliche Erinnerungen Rossini's, insbesondere von seiner Vaterstadt Pesaro spricht er mit jugendlichem Entzücken und nennt jene Gegend die pittoreskeste in Europa. „Von einer Seite die Ufer des Meeres, von der anderen lachende Gefilde; als ich, ein Kind von sechs Jahren, von meiner angebeteten Mutter und meinem guten Vater begleitet, diese Gegenden durchlaufen habe, war mein Roß ein — Steckenpferd. Aber jene Tage waren die glücklichsten meines Lebens." — Die erwähnten ästhetischen Aussprüche des Meisters finden sich in dem zweiten der bisher unbekannten Briefe, welcher an Dr. Filippi durch den Grafen Pompeo Belgiojoso nach Mailand gesendet worden ist. Derselbe wird durch eine Reihe von Schmeicheleien eingeleitet, welche Rossini dem Dr. Filippi als Kritiker und als Compositeur macht. Indem er dabei auf eine venetianische Volksarie zu sprechen kommt, macht Rossini folgende Bemerkungen: „Dieses Volkslied ist eine wahre musikalische Perle, und man schelte es um Gotteswillen nicht „Zukunftsmusik". — Bei Gelegenheit dieses Ausdruckes, welcher an ein jetzt so geläufiges Thema des ästhetischen Streites erinnert, muß ich Ihnen sagen, daß, wenn ich gewisse schwulstige Redensarten und Schlagwörter höre, wie: Fortschritt, Rückgang, Zukunfts-, Gegenwarts- und Vergangenheitsmusik, ich jedesmal Bauchgrimmen bekomme. Hätte ich das Glück, mich so vortrefflich wie Sie der Feder bedienen zu können, ich würde allen diesen Schwätzern — welche man die Demosthenesse der Musik nennen müßte — eine derbe Lection geben. Denn diese beredten Plauderer, welche so viel zu reden wissen, vermögen doch nur sehr wenig zu erklären. Sie wollen uns heute Staunen gebieten mit Neuigkeiten und als einen Fund ausgeben Dinge, welche für uns schon antediluvianische

Norddeutscher Bund.

Berlin, 26. Oktober. [Kein Steuerzuschlag.] Die „Kreuzzig." behauptet wiederholt, daß das Ministerium den Gedanken an Zuschläge auf die direkten Steuern, an welche man in Regierungskreisen gedacht, „jetzt" aufgegeben hat und daß es bestrebt ist, „aus den verfügbaren Activcapitalien so viel zusammenzubringen, als zur Ausgleichung des Staatshaushaltsetats für 1869 nothwendig ist". Von anderer Seite vernehmen wir, daß die Entscheidung noch nicht definitiv gefaßt ist. In conservativen Kreisen ist man jedenfalls gegen die Beantragung eines „Zuschlags". Die „B. A. C." schreibt in dieser Beziehung: „Es ist von Politikern, welche es sich zur Lebensaufgabe gestellt haben, die Interessen der conservativen Partei in unserem Staate zur Geltung zu bringen, an maßgebender Stelle darauf hingewiesen worden, daß das Abgeordnetenhaus in seiner Majorität nicht geneigt sein dürfte, der Regierung den betreffenden Steuerzuschlag ohne Zugeständnisse auf politischem Gebiete zu bewilligen, von denen natürlich die conservative Partei ihrerseits nichts wissen will." (Also darum —!) Der definitive Beschluß der Regierung wird in ein paar Tagen gefaßt und bekannt sein.

— [Die revidirte Rheinschifffahrts-Acte,] wie sie am 17. d. M. zwischen Preußen, Baden, Bayern, Frankreich, Hessen und den Niederlanden vereinbart worden, ist amtlich zur Kenntniß gebracht worden. Das Prinzip der Freiheit der Rheinschiffahrt in Bezug auf den Handel ist ausdrücklich aufrecht erhalten. Der mehrfach besprochene und vorher eifrig erörterte Art. 2 lautet jetzt: „Die zur Rheinschifffahrt gehörigen Schiffe und die vom Rheine herkommenden Holzflöße können auf jedem ihnen beliebigen Wege durch das niederländische Gebiet vom Rheine in das offene Meer oder nach Belgien und umgekehrt fahren. Sollte durch Naturereignisse oder Kunstanlagen einer der Wasserwege, welche die Verbindung des Rheines mit dem offenen Meere über Dortrecht, Rotterdam, Hellevoetsluis und Brielle vermitteln, in der Folge für die Schifffahrt unbrauchbar werden, so soll die zu dessen Ersatz der niederländischen Schiffahrt angewiesene Wasserstraße auch der Schiffahrt der übrigen Uferstaaten offen stehen. Als zur Rheinschifffahrt gehörig soll jedes Schiff betrachtet werden, welches zur Führung der Flagge eines der Rheinuferstaaten berechtigt ist und sich hierüber durch eine von der betreffenden Behörde ausgestellte Urkunde auszuweisen vermag." Der Leck und die Waal werden als zum Rhein gehörig betrachtet. Der vom 1. Juli 1869 an in Kraft tretende Vertrag zählt 48 Artikel, angehängt ist ein Erklärungen, Verabredungen und Erläuterungen enthaltendes Schlußprotokoll, worin folgende Freihäfen aufgeführt sind: Straßburg (in Frankreich), Kehl, Maxau, Leopoldshafen, Mannheim (in Baden), Neuburg, Speyer, Ludwigshafen (in Bayern), Mainz (in Hessen), Biebrich, Oberlahnstein, Coblenz, Köln, Neuß, Düsseldorf, Uerdingen, Duisburg, Ruhrort, Wesel, Emmerich (in Preußen), Amsterdam, Rotterdam, Dortrecht (in den Niederlanden). Außer dem Schlußprotokoll sind noch vereinbart: Schifffahrtspolizei und Floßordnung für den Rhein, eine Verordnung über den Transport entzündlicher, ätzender und giftiger Stoffe auf dem Rheine, endlich ein Protokoll wegen der polizeilichen Verordnungen für die Rheinschifffahrt.

Ausland.

Frankreich. [Einberufung der Kammern. Wieder ein Schreibebrief Victor Hugo's.] Die „Patrie" bringt in Erfahrung, daß die Eröffnung der Kammersession zwischen dem 15. und 20. Dezember stattfinden wird. Die „Liberté" veröffentlicht an der Spitze ihrer Spalten ein Schreiben V. Hugo's an seinen „lieben und großen Freund" E. v. Girardin, dessen Zweck ist, in der dem berühmten Verfasser eigenthümlichen, sehr bilderreich pomphaften, dabei aber hin und wieder schwulstigen Sprache, seine Ansichten über die Größe, zu welcher Spanien wieder gelangen kann, wenn es die Republik errichtet, darzulegen. Wir müssen uns damit begnügen, einige Stellen dieses zwei Spalten füllenden Briefes wieder zu geben, der mit einer begeisterten Lobrede auf die ehemalige Größe des spanischen Volks beginnt:

„In seinem Entstehen," sagt Hr. Victor Hugo, „hat das Volk Karl den Großen im Schach gehalten und sterbend Napoleon. Das Volk hat Krankheiten gehabt und Ungeziefer ertragen, aber im Grunde ist es durch die Mönche nicht mehr entehrt worden, als die Löwen durch die Läuse. Es haben diesem Volke nur zwei Dinge gefehlt: den Papst und den König entbehren zu können. Durch die Schifffahrt, durch's Abenteuer, durch Industrie, durch die auf die Erdkugel angewandte Erfindung, durch die Schöpfung unbekannter Fahrstraßen, durch die Initiative, durch die universelle Colonisation ist es ein England gewesen, mit Abrechnung der Isolirung dieses Landes und mit Hinzugabe der Sonne. Es hat Heerführer, Doctoren, Poeten, Propheten, Helden und Weise gehabt .... Der Papismus und der Absolutismus haben sich verbündet, um diese Nation zu unterdrücken. Sodann haben sie ihm sein ganzes Licht in Flammen wiedergegeben, und man hat Spanien an den Scheiterhaufen gebunden gesehen. Der übermäßige Quemadero hat die ganze Welt bedeckt, sein Rauch ist während drei Jahrhunderten die abscheuliche Wolke der Civilisation gewesen, und als der Brand beendet war, hat man sagen können: diese Asche, sie ist das Volk. Heute wird aus dieser Asche das Volk wiedergeboren. Was vom Phönix falsch ist, das ist wahr vom Volk. Das Volk wird wiedergeboren. Wird es klein wieder entstehen? Wird es groß wieder erstehen? Das ist die Frage. Seinen Rang wieder einnehmen, das kann Spanien. Der Gleiche Frankreichs und Englands werden. Ein ungeheures Anerbieten der Vorsehung. Die Gelegenheit ist einzig. Wird Spanien sie vorübergehen lassen? Eine Monarchie mehr auf dem Continent, zu was? Spanien einem König unterwerfen, der den Mächten unterworfen ist, welche Verkleinerung! Uebrigens zu dieser Stunde eine Monarchie gründen, heißt sich Mühe

---

Sachen sind. Diese musikalischen Heilkünstler sprechen von deklamirter Musik, von dramatischer Tondichtung! Diese Herren scheinen nicht zu wissen, daß die berühmten Musiker Dufay und Goudimel vor nahezu anderthalb Jahrhunderten ausschließlich „deklamatorische Musik" geschaffen haben, ohne Rhythmus, obwohl sehr dramatisch. Dann folgen noch die anderen Meister, Caccini und Peri, welche dasselbe Genre in ihren eigenen Werken fortsetzen, ein Fach, dessen Werke sie nannten: Opéras en style récitatif. Und erst die Späteren! Der musikalische Titan Gluck und seine Genossen, welche fürwahr zur Genüge auf der Bahn der deklamatorischen und dramatischen Musik vorgedrungen sind. Glauben Sie nicht, lieber Doktor, daß ich grundsätzlich in der Musik Anti-Dramatiker bin, und wiewohl ich Verehrer des bel canto italien war, noch ehe ich als Tondichter schöpferisch auftrat, theile ich doch jene Ansicht des großen Dichters, welcher mit Ausnahme des langweiligen Genre alle übrigen in der Kunst für berechtigt erklärte. Was die Methode unserer gelehrten Kunstgenossen betrifft, so muß man nicht außer Acht lassen, daß die gesellschaftliche Umwühlung, erzeugt durch Hoffnung, Furcht und die Revolution, zur unvermeidlichen Folge hat, diese armen Tondichter (die meisten von ihnen arbeiten pro famo und pro fama) zu zwingen, daß sie ihr Hirn abquälen, um neue musikalische Formen, ganz außerordentliche künstlerische Wirkungsmittel zu finden. Alles nur, um den Zeitgenossen, für welche sie arbeiten, Genüge zu thun; den Zeitgenossen, welche sämmtlich in den großen Centren der Barrikaden, Umwälzungen und ähnlicher schöner Dinge leben." (Rossini scheint hier ein Wortspiel zu machen, er sagt rapine, was Plünderung und Raub, aber auch Farbenkleckserei bedeutet.)

Es ist nun an Ihnen, die jungen Compositeure vor einer Musikrichtung zu warnen, welche in ihren neuesten Produktionen von keinerlei Fortschritt zeugt; machen Sie ihnen begreiflich, daß ihre kindischen Versuche lediglich Kinder der Geduld und nicht der Begeisterung sind. Sagen Sie ihnen, daß sie endlich auch das Herz fassen sollen, sich von der herkömmlichen Manier zu befreien und mit Wärme und vollem Vertrauen dem zu huldigen, was himmlisch und bezaubernd an der Kunst der italienischen Musik ist, und welches besteht in der Einfachheit der Melodie und der Mannigfaltigkeit der Rhythmen. Wenn die jungen Musiker diese Bahn verfolgen, so werden sie leicht ans Ziel gelangen und den ersehnten Ruhm erwerben und ihre Werke werden die Dauer jener unserer heiligen Väter Palestrina, Pergolese, Porpora, und ohne Zweifel jener unserer berühmten Zeitgenossen Mercadante, Bellini, Donizetti, Verdi haben. Um meine Meinung über die musikalische Kunst zusammenzufassen, möchte ich sagen, daß die Bezeichnung „Ausdruck" keineswegs die Deklamation ausschließt, noch weniger aber jene Musik, welche vorzugsweise die dramatische heißt, ja, ich behaupte sogar, daß sie dieselbe begehrt.

Das Schreiben schließt mit folgenden Worten: „Was endlich die vielgebrauchten Worte Fortschritt oder Rückgang in der Musik betrifft, so muß ich gestehen, daß der wahrnehmbarste Fortschritt, welchen ich bemerke, in der Erzeugung unzähliger neuer musikalischer Instrumente besteht, ein Fortschritt, welcher den Bewunderern nachgeäffter Tondichtung willkommen sein mag. Dagegen läßt sich allerdings ein gewisser Rückschritt nicht leugnen in der Vocalmusik, denn die neuen Meister auf diesem Feld ziehen es vermöge ihrer Gesangs- und Melodienscheu vor, zu einem absonderlichen Styl zu greifen, anstatt sich von der süßen Gewalt des Gesanges leiten zu lassen, welche ihren Sitz in jeder menschlichen Seele hat. Möge Gott Jenen vergeben, welche hieran Ursache und Schuld sind! Unterzeichnet: G. Rossini [illegible]

für kurze Zeit geben. Die Decoration wird wechseln. . . Eine Republik in Spanien, das wäre die einfache Constatirung der Souveränetät des Menschen über sich selbst, einer unbestreitbaren Souveränetät, die nicht zur Abstimmung gebracht zu werden braucht. . . Die Republik in Spanien, das wäre die verwaltende Rechtlichkeit, die herrschende Wahrheit, die regierende Freiheit. . . ."

Der Brief Victor Hugo's schließt mit den Worten: „Wenn Spanien als Monarchie wieder ersteht, so ist es klein; ersteht es als Republik wieder, so ist es groß. Es möge wählen."

Großbritannien. [Die liberale Opposition.] Die Reihe von Wahlreden, in welchen Hr. Gladstone die Politik der liberalen Opposition dem Lande vorgelegt hat, ist geschlossen. Der Kern derselben ist und bleibt die irische Frage, und das neue reformirte Parlament wird sich zunächst damit zu beschäftigen haben. In seiner letzten Wahlrede zu Wigan hat Hr. Gladstone nochmals seine Ansicht über die Mittel, den irischen Uebelständen abzuhelfen, ausgesprochen, und die ganze liberale Partei hat dieselbe angenommen; die „Times" meint sogar, das ganze Königreich wäre damit einverstanden. Die „Times" meint auch, daß Ministerium Disraeli suche nur Zeit zu gewinnen, und würde sich nicht wundern, wenn, trotz aller bisherigen Protestationen, der Premierminister bei Eröffnung des neuen Parlaments seinen Anhängern den Vorschlag machte, da die Abschaffung der irischen Staatskirche doch einmal beschlossene Sache sei, diese Abschaffung lieber gleich vorzunehmen. Die „Times" ist so sehr überzeugt von dem allgemeinen Siege der liberalen Partei bei den bevorstehenden Wahlen, daß sie fürchtet, der Sieg möge zu groß sein. Sie sagt mit Gladstone's Worten, die Nation hat ein großes Interesse an der Erhaltung der konservativen Partei; es ist nöthig, daß den Liberalen Gegner gegenüber stehen, „eine andere Partei von verschiedenen Meinungsschattirungen, welche einen Stolz darein setzt, Muth und Ausdauer in der Anhänglichkeit an ihre Ueberzeugungen zu zeigen". Das aber erwartet die „Times" nicht; sie meint, die Geschmeidigkeit der Mehrzahl der Conservativen und ihres Führers Vorliebe für seine Amtsgewalt werde sie veranlassen, Alles zu versuchen, um ihn in seiner Stellung als Minister zu erhalten, wie es auch immer gehen möge.

Italien. [Zum Concil.] Bei der römischen Curie ist seit der päpstlichen Bulle vom 29. Juni d. J., betreffend den Zusammentritt eines ökumenischen Concils, mehrfach Seitens der katholischen Mächte eine spezielle Einladung dieser weltlichen Souveräne angeregt worden. Besonders schweben dieserhalb Verhandlungen zwischen Paris und dem römischen Stuhle. Es sollen dieselben auch so weit gediehen sein, daß eine spezielle Einladung des Kaisers der Franzosen zu der Kirchenversammlung in Aussicht genommen, jedoch mit Rücksicht auf den Kaiser von Oesterreich noch vertagt worden ist. Die Haltung der österr. Staatsregierung in Betreff der Durchführung der bürgerlichen Ehegesetzgebung hat selbstverständlich den Unwillen der Curie erregt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß unter den obwaltenden Umständen nur der Kaiser der Franzosen mit einer besonderen Einladung beehrt werden wird, wenn derselbe auch jetzt noch ein besonderes Gewicht darauf legen sollte. Da in der genannten Bulle die weltlichen Regierungen ermahnt werden, den Zusammentritt des Concils auf jede Weise zu fördern und zu begünstigen (studiosissime, uti decet Catholicos Principes, iis cooperentur, quae in majorem Dei gloriam et ejusdem Concilii bonum cedere queant), so betrachtet die Curie diese Worte als eine indirekte Einladung der weltlichen Regierungen, so daß eine spezielle Aufforderung derselben nicht erforderlich scheine. Jedoch ist die Curie jetzt nicht abgeneigt, diejenigen katholischen Fürsten persönlich einzuladen, welche dieserhalb an den h. Vater ihren besonderen Wunsch richten. Darunter wird sich König Victor Emanuel schwerlich befinden. Bekanntlich hat die gallicanische Kirche den Grundsatz festgehalten, daß des heil. Vaters Macht beschränkt sei durch die Beschlüsse von Constanz über das Ansehen der allgemeinen Concilien. Es wird sich nun zeigen, ob auf dem Concil diese Auffassung zur Geltung gelangen wird. Die Canoniker behaupten, daß der römische Stuhl diesen Ausspruch des genannten Concils niemals anerkannt habe.

Spanien. Die „Madrider Zeitung" bringt das **Manifest der provisorischen Regierung.** Nach einer Darstellung der Begebenheiten, welche die Einsetzung der Regierung herbeigeführt haben, sagt das Manifest, die Revolution habe das allgemeine Stimmrecht als augenscheinlichen und thatsächlichen Beweis der Souveränität des Volkes hingestellt. Nach der Proklamation der Grundprinzipien der zukünftigen Regierung, auf der breitesten Grundlage und von allen Junten anerkannt, wird die provisorische Regierung diese Kundgebungen der öffentlichen Meinung in eine gesammte Erklärung der Grundrechte vereinen. Das wichtigste von allen, durch die wesentliche Modifikation, welche es in die weltliche Organisation von Spanien einführen wird, ist die Herstellung der religiösen Freiheit. Das Manifest besteht auf der Nothwendigkeit dieser Reform und erklärt, daß dieselbe der katholischen Kirche nicht schaden, sondern sie durch den Gegenstreit nur stärken werde. Das Manifest bestätigt, daß die Regierung sich beeilt habe, die Freiheit des Unterrichts zu dekretiren, worin sie eine Reform von erster Wichtigkeit erkennt. Das Manifest proklamirt dann weiter die Freiheit der Presse, ohne welche die Errungenschaften der Revolution nur eitle und täuschende Formeln bleiben würden. Die Freiheit der Versammlung und der friedlichen Vereinigung, als Quellen dauernder Thätigkeit und Fortschrittes, werden ebenfalls als Grundsätze der Revolution erkannt. Spanien wird mit Sicherheit fortschreiten können, wenn die administrative Centralisation, die ein Werkzeug der Tyrannei und der Verderbniß ist, nicht mehr auf ihm lasten wird. Durch die Decentralisation und die liberale Oekonomie werden auch die Colonieen die Wohlthaten der Revolution genießen. Auf den starken Grundlagen der Freiheit und des Credites wird Spanien in Ruhe die Wahl einer definitiven Regierungsform vornehmen können. Ohne in so ernster und verwickelter Frage vorgreifen zu wollen, deutet die Regierung auf das Stillschweigen der Junten über die monarchischen Institutionen als auf ein sehr bedeutsames Zeichen hin; es hätten zwar beredte und berechtigte Stimmen sich für die republikanische Regierungsform ausgesprochen, aber so gewichtig diese Meinungsäußerungen auch sind, so sind sie es doch nicht so, wie die allgemeine Zurückhaltung der Junten in dieser schwierigen Frage. Wenn jedoch die provisorische Regierung sich irren sollte und die Entscheidung des Volkes der Monarchie ungünstig ausfiele, so wird die Regierung den Ausspruch der Souveränetät der Nation anerkennen. Das Manifest schließt mit der Aufforderung, der Regierung zu vertrauen, welche über ihre Handlungen den Cortes Rechenschaft ablegen werde.

Südamerika. [Noch einmal das Erdbeben.] Der Commandeur des englischen Kriegsschiffes Topaze hat der Admiralität einen ausführlichen Bericht über das gewaltige Erdbeben an der südamerikanischen Küste eingeschickt. Derselbe beschränkt sich nicht, wie die bisherigen, auf die Schilderungen des Unglückes an einer einzigen Stelle, sondern ermöglicht einen klaren Ueberblick über den ganzen Umfang der Katastrophe. Wir heben aus ihm Folgendes hervor: Bei Caldera wich die See am verhängnißvollen 13. August gegen 9 Uhr Abends zurück, stieg unmittelbar darauf mit reißender Geschwindigkeit 12 Fuß über ihren gewöhnlichen Spiegel; die Schiffe in der Bucht litten dadurch bedeutend, während die Stadt selbst, die auf einer kleinen Anhöhe liegt, von den Wellen verschont blieb; auch wurde daselbst nichts vom Erdbeben verspürt. Zwischen Caldera und Iquique liegen außer Cobija, welches verschont blieb, keine bedeutenderen Städte an der Küste. Iquique hatte in den letzten Jahren, hauptsächlich durch die Einfuhr von salpetersaurem Natron, an Größe und Bedeutung sehr zugenommen, besaß mehrere schöne Straßen mit hübschen hölzernen Wohn- und Lagerhäusern und Wasserwerke, welche sie gewisser Maßen zu einer Oase in der öden Umgebung machten. Die Vorzeichen in Luft und Wasser, welche in der Regel einem großen Erdbeben vorausgehen, wurden hier nicht bemerkt, doch fanden die Meisten noch Zeit, sich auf die Straße zu retten, als sich am Nachmittage des dreizehnten ein dumpfes Getöse vernehmbar machte. Daher blieb der Verlust an Menschenleben glücklicher Weise ein geringer, und auch der Schade, welchen das Erdbeben anrichtete, war verhältnißmäßig unbedeutend. Doch unmittelbar nach demselben wich die See zurück (zwischen der Insel und dem Festlande, wo das Wasser vier Faden tief ist, war der trockene Boden zu sehen) und aus der Ferne sah man eine ungeheure Welle von etwa 40 Fuß Höhe mit einer Schnelligkeit von 14 Meilen die Stunde heranrollen. Sie überschwemmte die ganze Stadt, und als die See wieder auf ihren gewöhnlichen Spiegel sank, war der ganze untere Theil der Stadt, Gebäude, Lokomotiven, eiserne Säulen, kurz, Alles hinweggeschwemmt, ohne eine Spur zurückzulassen. Ungefähr 150 Personen fanden den Tod in den Wellen. Der Schaden an Eigenthum, auf 500,000 L. abgeschätzt, trifft fast ausschließlich die Fremden; ein großer Theil werthvoller Gegenstände kam zwar später an das Land getrieben, wurde indeß von den Eingeborenen und den Soldaten geplündert. Ganz ähnlich ging es in Mezillones, einer kleinen Hafenstadt, 20 Meilen nördlich von Iquique, wo nur aus dem Grunde nicht viel zerstört wurde, weil nicht viel zu zerstören war. Ungefähr 20—30 Personen verloren das Leben. Der Schade zur See war hier weit größer, als in Iquique. Die Küste von Mezillones bis Arica scheint stark gelitten zu haben; da die kleinen Hafenstädte daselbst fast gar nicht von Europäern bewohnt werden, ist es schwer, über die Ausdehnung des Unglückes genauere Nachrichten zu erhalten. Am grauenvollsten ist die Verwüstung von Arica. Die Stadt, welche einige 4000 Einwohner hat, bildet den Hafen nicht nur für die eigene

Provinz, sondern auch für die Republik Bolivia; daher waren das Zollamt und die verschiedenen Lagerhäuser nur selten ohne große Waarenvorräthe. Der Handel war auch hier fast ausschließlich in den Händen der Fremden, welche Alles gethan hatten, um die Stadt zu einer der schönsten und bequemsten in ganz Peru zu machen. Die ganze Stadt, mit Ausnahme weniger Häuser liegt in Trümmern, und der untere Theil wurde von den Wellen weggeschwemmt. Der Verlust an Menschen eben ist noch nicht festgestellt. Die sechs in der Bucht vor Anker liegenden Schiffe wurden zertrümmert. Noch zehn Tage nach dem Erdbeben wurden täglich etwa zwei Stöße verspürt. Die Wirkungen des Erdbebens wurden längs der ganzen Küste gespürt von 8°—42° s. Br. Valparaiso und Cobija scheinen von allen Häfen am wenigsten gelitten zu haben.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Ein antikes Fest. Der „A. A. Z." wird aus Neapel v. 17. d. geschrieben: „Die Ankunft des Hofes wird im nächsten Monat erwartet. Unter den Festen, welche das Munizipium vorbereitet, ist „ein Tag in Pompeji" im buchstäblichen Sinne in Aussicht genommen. Die Tempel, Monumente und die ganze Stadt sollten dabei in antikem Schmucke prangen. An Stelle der Gladiatorenspiele würde eine große Lotterie auf dem Forum errichtet und die glücklichen Gewinner würden ihre Preise im Tempel der Fortuna empfangen. Rennspiele, Faustkämpfe und sonstige „heidnische" Vergnügungen würden die Römer von 24 Stunden erfreuen. Obwohl die Kosten auf 250,000 Lires angeschlagen sind, findet dieser Gedanke so viel Beifall, daß das Munizipium vor der Veranstaltung dieses in seiner Art jedenfalls einzigen Festes nicht zurückschrecken dürfte. Durch Eintrittspreise wird bei dem voraussichtlich großen Zudrange ein Theil der Kosten wieder hereinzubringen sein."

— (Eine bisher unbekannte Oper Glucks.) Dieser Tage haben in Prag die Klavierproben zu einer einaktigen Oper: „Der Zauberbaum" begonnen, deren Aufführung voraussichtlich das Interesse der weitesten Kreise erregen wird. Ueber das Schicksal dieser Oper erzählt die „Zukunft": Dieselbe wurde bisher an keiner deutschen Bühne gegeben, ist aber auch in Paris, wo sie vor mehr als einem Jahrhundert erschien, längst verschollen, trotzdem sie Gluck zum Compositeur hat. Als Gelegenheitswerk für eine Festvorstellung anläßlich der Vermählung des Dauphin mit Maria Antoinette geschaffen, war die Oper bald, nachdem sie einigemale aufgeführt wurde, zurückgelegt. Die Aufführung der großen Meisterwerke Glucks und später die Zeitbewegung trugen bei, sie gänzlich vergessen zu machen. Durch ein Mitglied des Orchesters, das sich einem Emigranten anschloß, kam die Partitur nach Deutschland in eine Familie Caspar, wo sie von Vater auf Sohn als Kleinod vererbt wurde und jetzt durch Zufall dem Prager Theaterdirektor bekannt wurde.

— Der berühmte Aesthetiker Vischer in Tübingen hat bereits vorige Ostern einen Ruf an das neu organisirte Münchener Polytechnikum erhalten, aber bisher noch nicht angenommen. Man bringt dieses lange Zögern mit Unterhandlungen in Verbindung, welche von anderer Seite mit dem genannten Gelehrten eingeleitet worden sein und dessen Gewinnung für — Wien zum Ziele haben sollen.

— Wenn wir einmal ein Spiel empfehlen, so dürfen unsere verehrlichen Leser gewiß sein, daß es auch wirklich etwas Empfehlenswerthes ist. Bei E. H. Gummi in München, Pfandhausstraße Nr. 9, ist ein solches unter dem Titel: Deutscher Dichterkranz, ein unterhaltendes und belehrendes Gesellschaftsspiel von Otto (Preis 48 kr.) erschienen. Dasselbe besteht in 84 Kärtchen, auf denen die besten Erzeugnisse unserer deutschen Dichter verzeichnet sind, und werden durch die Art des Spiels, worüber gedruckte Erklärung beiliegt, die Namen der Dichter und ihre besten Erzeugnisse dem Gedächtnisse spielend eingeprägt. An höheren Unterrichtsanstalten wird dieses Spiel Schülern, wie Schülerinnen gerne empfohlen werden, wie auch wir hoffen, durch unsere Empfehlung Dank zu verdienen.

— In Petersburg ist das Tagesereigniß die am 18. Okt. Abends stattgehabte erste Aufführung einer Wagner'schen Oper. Im russischen Theater wurde unter Leitung des Capellmeisters Ljädow der Lohengrin gegeben, und zwar mit einem russischen, von einem gewissen Swanzow angefertigten und ziemlich mangelhaften Libretto. Trotzdem, daß die Aufführung nicht ohne einige Incorrectheiten vor sich ging, war der Erfolg ein günstiger. Der Wagner'schen Schule ist hier schon lange durch einen eifrigen Schüler des Meisters, den Kritiker und Componisten Serow, vorgearbeitet worden. Die beiden vielfach gegebenen Opern dieses „nationalen" Künstlers: „Judith" und „Rogneda" sind durchaus im Wagner'schen Styl gehalten, und auch der Umstand, daß der Lohengrin im russischen Theater gegeben und ausschließlich von Russen dargestellt wurde (die beiden Hauptpartien hatten Hr. Nikolski und Frl. Platonow übernommen), hat wesentlich dazu beigetragen, unser großes Publikum der „neuen" Schule günstig zu stimmen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60¼ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62½—⅝ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53⅛ P. 53 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51⅜ P. ¼ G.
„	4½pCt.	44 P.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅜ P. ¼ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅜ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P. 89⅝ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. 89⅛ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94⅝ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅛ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83⅜ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90⅝ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	85⅝ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95⅛ P. 95 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	88⅛ P. ⅛ G.
„	4½pCt. Obl. dto.	82⅜ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80⅝ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. „ „ „	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	80⅛—⅛ G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	78½—⅝ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	806 P. 804 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	215½—15 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245 P. 244 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111½ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	268—67 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	139½ P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68¼ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88⅜ P. ¼ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135⅞ P. ⅝ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅜ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74⅞ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E. B.	43⅞ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126¼ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100¼ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	100 P.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅝—⅜ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅞—⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	102½ P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	73½—⅜ G.
„ fl. 100 Eisb. L. v. 1858	141⅝ P.
„ do. v. 1864	101⅜ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102½ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 G.
Badische fl. 35	53⅛ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54½ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158½ P.
„ fl. 25 do.	40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37⅛ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26½ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	33 P.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12⅝ G.

Frankfurt, 28. Okt. In der heutigen Börse zeigte sich Geld knapper und die bevorstehende Liquidation verspricht daher schwierig zu werden, was auf den Markt drückte, so daß alle Effekten noch weitere Preisherabsetzungen erfuhren. Selbst auf Amerikaner vermochte die von Newyork gemeldete bessere Gold- und Bondsnotirung keinen guten Eindruck zu machen. — Die finnländischen Zehnthalerloose wurden nicht, wie wir gestern gemeldet, dreifach, sondern fast zehnfach überzeichnet, so daß eine bedeutende Reduktion eintreten wird. Die Loose waren daher heute zu 9⅛ Thl. sehr gefragt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 301. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 30. Oktbr. 1868.

Die Rede des österreichischen Reichskanzlers

wird voraussichtlich das Thema aller Politik der nächsten Wochen sein. Die „N. Fr. Pr.“ glaubt allen Grund zu haben, die von ihr mitgetheilte Analyse dessen, was der Reichskanzler und Minister des Auswärtigen am 26. Oktober im Wehrausschusse gesprochen hat, für im Wesentlichen richtig zu halten. (S. Tagesgeschichte im gestrigen „Anzeiger“.) Auch zweifeln wir nicht, — fährt dasselbe Blatt fort — daß diese sehr unumwundenen Erklärungen allerwärts, wohin der Telegraph darüber berichtet, eine nicht gewöhnliche Sensation erregen werden. Zwar hat der Minister des Auswärtigen gerade keine Neuigkeiten enthüllt, und Vieles, was er mittheilte, haben wir selbst gar oft als Ergebniß unserer Beobachtungen niedergeschrieben; aber es ist immerhin ein Unterschied, ob etwas von dem Minister des Auswärtigen oder von einer Zeitung gesagt wird; denn während diese nur auf Grund der vorliegenden Thatsachen urtheilt, hat der Minister die ganze aktenmäßige Entwicklung der Vorgänge vor Augen, und wenn ihm überdieß noch eine mehr als gewöhnliche staatsmännische Begabung zugetraut wird, so erhält jedes seiner Worte hiedurch naturgemäß eine erhöhte Bedeutung und Autorität.

Dies darf uns aber nicht abhalten, unsere Verwunderung über den tiefen Ernst auszusprechen, mit welchem Frhr. v. Beust die Gegenwart sowohl als die Eventualitäten der Zukunft auffaßt. So sorgenvolle Reden hat dieser, die Dinge sonst mit Vorliebe von ihrer günstigsten Seite erfassende, Staatsmann noch niemals geführt, und gerade bei ihm hätten wir in Bezug auf die Erhaltung des Friedens eine solche Fülle von Zweifeln nimmer vermuthet. Aber es ist eine Erscheinung, die wir schon oft wahrzunehmen Gelegenheit hatten, daß auf die glatte Stirne der friedfertigsten Minister plötzlich finstere Kriegswolken sich herabsenken, wenn in einem Ausschusse oder im Parlamente selbst das Kriegsbudget oder ein neues Wehrgesetz berathen wird. Die Weltgeschichte ist eine friedliche Idylle, wenn das Parlament Auskünfte über den Stand der auswärtigen Beziehungen verlangt; sie ist rings von Stürmen und Gewittern umdräut, wenn es gilt, einem zaudernden Parlamente einen hohen Präsenzstand und ein die Kraft des Volkes in vollen Anspruch nehmendes Wehrgesetz zu entreißen. Es ist noch kein Jahr her, daß im gesetzgebenden Körper Frankreichs ein neues unpopuläres Wehrgesetz berathen wurde, und wenn man die damaligen Reden des Marschalls Niel wörtlich genommen hätte, so wäre jeder Zweifel an der Imminenz eines ungeheuren Krieges unstatthaft gewesen. Man wird denn auch füglich von den gestrigen Worten des Frhrn. v. Beust in Abzug bringen können, was ihm die Noth des Augenblicks abpreßte. Wenn eine Regierung 800,000 Mann Präsenzstand für den Kriegsfall bewilligt erhalten will, so muß der Minister des Auswärtigen wohl einigermaßen düstere Ausblicke in die Zukunft eröffnen. Man sollte sich eben durch solche tendenziöse Zukunftsmalerei nicht irre machen lassen. Das ist nun allerdings im Wehrausschusse gestern nicht der Fall gewesen; Frhr. v. Beust hat seinen Zweck erreicht, und der beantragte riesige Präsenzstand wurde vom Ausschusse schließlich zugestanden.

Der Minister des Auswärtigen hat also durchgesetzt, was er wollte, und nun wollen wir einen Blick auf das Gemälde werfen, durch dessen Entrollung ihm dies gelungen ist. Daß Oesterreich den Frieden aus allen Kräften anstrebt, es aber nicht in seiner Gewalt hat, den etwaigen Krieg zu verhindern, ist nachgerade ein Gemeinplatz geworden. Wichtiger ist, daß Frhr. v. Beust die Beziehungen Oesterreichs zu Frankreich und England als die „besten“, jene zu Italien als die „freundschaftlichsten“ erklärt, wenn Italien auch nicht immer freie Hand hat und thun könne, was es wolle. Die guten Beziehungen mit England sind ein höchst schätzenswerthes Correctiv für die nicht minder guten Beziehungen mit Frankreich, und die Freundschaft mit Italien scheint uns nicht minder werthvoll; die Tendenzmalerei finden wir nur in dem Hinweise auf die Unfreiheit Italiens, die doch Niemand verschuldet, als gerade jenes Frankreich, mit dem wir die besten Beziehungen unterhalten. Italien kann nicht, wie es will, doch nur deßhalb, weil die Franzosen Rom occupiren, und wenn wir im österr. Rothbuche vom vorigen Jahre nachblättern, so finden wir darin Depeschen des Frhrn. v. Beust, aus denen gerade nicht hervorgeht, daß die Chassepot-Wunder von Mentana ihm den Schlaf seiner Nächte geraubt und die Wiederbesetzung Roms durch Frankreichs Soldaten ihm trauervollen Schmerz bereitet hätte. Die Unfreiheit Italiens, sollte man glauben, müsse dem Minister des Auswärtigen, statt ihm einen Schmerzensschrei zu entreißen, wohl behagen. Aber vielleicht hat seine Anschauung sich seit Jahr und Tag geändert, vielleicht beklagt er heute, was ihm damals willkommen war, vielleicht bedauert

---

Der „Moniteur.“

Der „Moniteur“-Verkauf ist gewissermaßen ein Ereigniß zu nennen, er beschäftigt in Paris die Gemüther in allen Kreisen; man kümmert sich nicht nur um Gegenwart und Zukunft, sondern auch um die Vergangenheit des offiziellen Blattes.

Im Jahre 1789 lebte in Paris ein bekannter Verleger, welcher in der literarischen Bewegung der Zeit eine wichtige Rolle spielte: Carl Joseph Panckoucke. Seine Bildung und sein Vermögen hatten ihm gestattet, große buchhändlerische Geschäfte zu unternehmen, wodurch er nicht wenig zur Verbreitung der philosophischen Revolution beitrug, die in den Ideen vorging, ehe sie im Staate wirksam wurde. Panckoucke's thätiger Geist begnügte sich nicht damit, ein satyrisches Blatt zu redigiren, die Gesammtausgabe der Werke Buffon's zu unternehmen, die große Sammlung von Reisen, das Grand Vocabulaire français zu verlegen und, alle Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft um sich vereinigend, die Encyclopédie méthodique zu gründen, er trachtete auch danach, ein Erneuerer des französischen Journalismus zu werden. Zu diesem Zwecke machte er eine Reise nach England, studirte die Organisation der englischen Presse und entwarf bei seiner Rückkehr den Plan einer Zeitung nach dem Muster der Londoner Blätter. Sein Journal nannte er „Gazette nationale ou le Moniteur universel.“ *)

Die neue Zeitung war bestimmt, eine unparteiische und vollständige Sammlung der Thatsachen, der Meinungen, der Reden und der Schriften zu werden, welche durch die politischen Ereignisse hervorgerufen wurden. Panckoucke hat selbst sein Glaubensbekenntniß in einem „Avis aux lecteurs“ niedergelegt, der heute sehr selten geworden ist. Es heißt in diesem Schriftstück: „In London erscheinen jede Woche 37 Zeitungen in Atlasformat, aus mehreren kleinen Colonnen bestehend. Die Engländer betrachten die „News Papers“ als die größte Sicherheit ihrer Freiheit, und es würde vielleicht leicht sein, zu beweisen, daß die Freiheit in keinem Lande ohne Zeitungen bestehen kann. Die Amerikaner sind davon so überzeugt, daß, wenn man eine Colonie gründet, auf der Stelle eine Buchdruckerei und eine Zeitung miteablirt wird. Selbst in Kentucky, obgleich es nur klein ist, gibt es eine. Wir glauben daher dem Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn wir nach englischer Weise eine Zeitung veröffentlichen, die alle Tage erscheinen wird, und wir wünschen, daß unser Beispiel in Paris wie in den Provinzialstädten nachgeahmt werde. Wir müssen glauben, daß das Lesen dieser Zeitungen allgemein werden wird, daß die französische Nation die Nothwendigkeit fühlt, sich mit allen Ereignissen der Verwaltung und der Regierung auf dem Laufenden zu erhalten. Diese „Gazette nationale“ wird fünf große Gegenstände umfassen, wozu man noch Alles hinzufügen kann, was unsere Neugier erregt oder unseren Bedürfnissen dient: 1) die Assemblée nationale, 2) die innere und äußere Politik, 3) die Administration und Alles, was damit zusammenhängt, 4) die Literatur, die Wissenschaften und Künste, 5) die Annoncen und irgend welche allgemeine Benachrichtigungen.“

Das Programm des „Moniteur“ enthält ferner Bemerkungen über jede Branche des Journals. Seine Devise werde sein: Enregistrer et non discuter. Man sieht hieraus, daß das Blatt schon

*) Beide Titel dauerten bis zum 1. Jenner 1811, dann hieß das Blatt nur: „Moniteur universel“.

er heute die Occupation von Rom, in welchem Falle wir dem Freiherrn v. Beust zu seiner veränderten Anschauung die herzlichsten Glückwünsche darbringen würden.

Die vortrefflichen Beziehungen zu den Westmächten sind das Licht im Beust'schen Bilde, die Beziehungen zu Preußen und Rußland sind der Schatten. Der Minister des Auswärtigen rühmt sich mit vollem Rechte, seit seiner Amtsführung die Politik der Entsagung auf jede Wiedervergeltung festgehalten zu haben, und er klagt mit ebenso viel Recht darüber, daß Preußen gegen Oesterreich nicht dieselbe Rücksicht walten ließ. Das ist allerdings eine traurige Wahrheit; die Belassung der berüchtigten Depeschen-Redakteure Usedom und Werther auf ihren Gesandtenposten, auf denen sie nach allem diplomatischen Brauch und Anstand ganz unmöglich geworden, bekundet, von manchem Anderen ganz abgesehen, eine Rücksichtslosigkeit ohne Beispiel. Das Verhältniß zu Rußland schilderte der Minister des Auswärtigen nicht günstiger, ja Rußland scheint ihm fast noch bedenklicher als Preußen, denn an dieser Stelle seiner Darlegung bricht er in die eigenthümlich treffenden Worte aus, in den Augen Vieler sei es der unverzeihlichste Fehler Oesterreichs, daß es überhaupt wage, zu existiren. Dieser Ausruf brachte uns unwillkürlich die uns aus Frankfurt zugegangene Mittheilung über preußisch-russische Pläne in Erinnerung, und wenn Freiherr v. Beust die von dorther drohende Gefahr wirklich für so groß hält, so dürfen wir ihm den verlangten hohen Präsenzstand immerhin verzeihen. Nur wünschten wir dann in Zukunft, durch Tendenzmalereien im entgegengesetzten Sinne nicht mehr irregeführt zu werden.

Der Schwerpunkt der Beust'schen Erklärungen liegt darin, daß er den **französisch-preußischen Conflict als etwas Unzweifelhaftes, nicht mehr Vermeidliches** betrachtet und für diesen Fall das volle Gerüstetsein für Oesterreich in Anspruch nimmt. Dieser Rüstung bedarf Oesterreich nach den Aeußerungen des Ministers, um Angesichts dieser großen Eventualität sowohl seiner eigenen Neutralität Achtung zu verschaffen, als auch um „andere Mächte", die vielleicht zum Eingreifen sich geneigt fühlten, zurückzuweisen. Die anderen Mächte hat der Minister nicht näher bezeichnet, doch scheint er zumeist Rußland und die Donaufürstenthümer dabei im Auge zu haben, vielleicht auch Italien, das unsrei im französischen Schlepptau befindliche, ja vielleicht sogar Süddeutschland. Wahrscheinlich meint er zunächst den Osten, was sich auch aus der Bemerkung über die ungarische Landwehr ergibt, welche nach der Aeußerung des Ministers zuerst in die Aktion zu treten hätte, da es ja bekannt, daß die Donaufürstenthümer nur ein großes Arsenal sind. Nun, wir haben oft genug auf die von dorther drohende Gefahr hingewiesen; daß wir aber zur Beschwörung derselben erst die große Eventualität des preußisch-französischen Conflictes und die „Action der ungarischen Landwehr" abwarten müssen, leuchtet uns nicht ein. Wenn es wahr ist, daß Oesterreich mit Frankreich und England in Bezug auf den Orient übereinstimmt, so kann es nicht so schwer sein, dieses Arsenal an der unteren Donau unschädlich zu machen. Die Pforte würde sich bereitwilligst jeder hierauf bezüglichen Initiative anschließen, und von Rußland weiß man, daß es gegenwärtig nicht in der Lage ist, sich in eine große Aktion einzulassen. Hier ist also wieder starke Tendenzmalerei, die umsomehr auffällt, als es ja bekanntlich vor allem Anderen Oesterreich war, welches der Pforte seinerzeit die Schlüssel der serbischen Festungen und namentlich Belgrads entwand. Aber auch in Bezug auf den Orient scheint die Beust'sche Politik sich zu ihrem Vortheil geändert zu haben, wovon wir bereitwillig Akt nehmen. Die Stelle über die volle Rüstung beim Eintritt der großen Eventualität wird auswärts wohl das meiste Aufsehen erregen, denn die Welt weiß jetzt, daß in diesem Falle die bewaffnete Neutralität die Politik Oesterreichs sein wird. Welch andere Politik Oesterreich in solchem Falle machen sollte, wir wüßten es allerdings nicht, außer es will sich von vornherein entschließen, vom eventuellen Sieger in Grund und Boden gestampft zu werden.

Die „N. fr. Pr." schließt ihre Analyse mit den Worten: Ziehen wir die Tendenzmalerei von der Beust'schen Darlegung ab, so gibt sie im Ganzen ein treues Bild der Weltlage. Der preußisch-französische Conflict mit allen seinen möglichen Consequenzen beherrscht die ganze Situation, und es ist gut, daß man sich darüber auf dem Reichskanzleramte keiner Täuschung hingibt. Insofern möchten wir in der Beust'schen Darlegung ein Heraustreten der österreichischen Politik aus ihrer bisherigen Zurückhaltung erblicken. An der österreichischen Friedensliebe zweifelt Niemand, aber man hat sie auf thatsächliche Ohnmacht zurückgeführt. Die Rede des Frhrn. v. Beust und der Antrag, den sie unterstützte, zeigt, daß die österreichische Friedensliebe andere Ursachen als die bare Ohnmacht hat.

Süddeutschland.

Bayern. [Zum Gegenseitigkeits-Vertrag mit Preußen.] Die Berliner „Nat.-Ztg." schreibt: Obgleich in der klerikalen und partikularistischen Presse Bayerns Ausfälle auf Preußen gewöhnlich mit Beschimpfungen der dortigen Fortschrittspartei verbunden werden, ist doch auch die „Wochenschrift der Fortschrittspartei in Bayern" sehr wenig erbaut von der „Gegenseitigkeit" auf dem Gebiete der Preßprozesse, über welche sich Bayern jüngst mit Preußen verständigt hat. „Man wird," sagt sie, „bei diesen Gegenseitigkeitsverträgen an ein altes Wort des Volksmundes erinnert, wonach der Eine dem Gbräer des Andern eine körperliche Züchtigung gedeihen läßt, nur heißt es hier: Schlägst du meine Presse, so schlage ich deine." Uebrigens meint die „Wochenschrift" zuletzt, daß die bayerische Regierung auch im Irrthum gewesen sei, wenn sie angenommen habe, daß die preußische Gesetzgebung wirklich die Gegenseitigkeit in sich schließe. „Den § 102 des preußischen Strafgesetzbuchs, sagt es, der die Beleidigungen der Kammern, Beamten u. s. w. unter besondere Strafen stellt und ein schwereres Vergehen daraus macht, hat die derzeitige preußische Gesetzgebung sicherlich nicht so verstanden, daß auch außerpreußische Beamten diesen besonderen Schutz genießen sollen. Strafbar als gegen den Einzelnen gerichtete widerrechtliche Handlung bleibt die Beleidigung auch ohnedem, aber das besondere Vergehen der Amtsehrenbeleidigung, welches unter die öffentlichen Verbrechenshandlungen gestellt ist, kann

---

von seinem Ursprung an seine künftige Bestimmung in sich trug; es vermied die Polemik, um die Rolle des Historiographen von Frankreich zu übernehmen. Für die äußere Politik sollte der Artikel über England einer der bedeutendsten werden. Außer der Politik versprach man Studien über Literatur, Wissenschaft und Kunst, manchmal auch ein gutes Räthsel, ein Logogryph oder eine Charade. Und das Alles für 72 Livres jährlich, d. h. 6 Sous für die einzelne Nummer.

Die erste Nummer erschien am 24. November 1789. Bis zum Bastillesturm hatte noch das Königthum geherrscht und kein Blatt konnte ohne spezielle Erlaubniß des Königs erscheinen. Der Journalismus existirte noch nicht. Da verfügte die Nationalversammlung: „Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eines der kostbarsten Rechte des Menschen; jeder Bürger kann also frei sprechen, schreiben, drucken; doch entscheidet das Gesetz, wenn er mit dieser Freiheit Mißbrauch treibt."

Der „Moniteur" war einer, der diese Preßfreiheit benutzte. Die Bureau's der „Gazette nationale" wurden im Hotel Thou, Rue des Poitevins, eröffnet und dort wurde das Blatt unter der Leitung von Agasse, dem Schwiegersohn Panckoucke's, gedruckt.

Der „Moniteur" erschien nach dem Beispiele der englischen Journale in Folioformat, das uns heute sehr bescheiden vorkommt, damals aber kolossal war. Die satyrischen Blätter enthielten manche Erörterungen darüber. So stand im „Petit Gaulier" vom 22. Dezember 1790:

„Cette feuille n'est point le vain jouet du vent,
Avec trois Moniteurs on fait un paravent."

Ein anderes Witzblatt tadelte den kleinen Druck. „Ich bin, sagte es, schlecht auf den langen „Moniteur" zu sprechen, der Jedermanns Meinung theilt, der so mühsam zu lesen, so ungesund für das Gesicht ist und es vielleicht verschuldet, daß in unserem Jahrhundert der Erleuchtung die jungen Leute Brillen tragen."

Anfangs waren die Berichte der „Gazette nationale" noch unvollständig. Noch gab es keine Journalistentribüne. Diejenigen, welche über die Sitzungen berichten wollten, mußten mitten unter der Menge, in dem Tumult der Zuhörer einige Notizen zu erhaschen suchen. Es war eine schwierige Arbeit. Nichtsdestoweniger gab es Journalisten, die vor keinem Hinderniß zurückschreckten, und unter diesen war ein junger Mann, welchem die Zukunft eine glänzende Laufbahn aufbewahrte. Ebensowohl aus Neigung als auch um sich zu unterrichten, verfolgte Maret, der spätere Herzog von Bassano, mit Aufmerksamkeit die Debatten der Versammlung und brachte die Physiognomie jeder Sitzung zu Papier. Seine Resumés fanden Anklang und der junge Mann entschloß sich, ein „Bulletin de l'Assemblée nationale" herauszugeben. Dasselbe wurde begierig gelesen und Panckoucke, beständig auf der Jagd nach tüchtigen Männern für seine Zeitung, machte Maret den Vorschlag, sich bei der Redaktion des „Moniteur" zu betheiligen und seine Protokolle in diesem Blatte zu veröffentlichen. Seit diesem Augenblicke erregte die „Gazette nationale" das lebhafteste Interesse, der „Moniteur" wurde die einzig wahre Geschichte der französischen Revolution. Die ersten Schriftsteller der Zeit zu Mitarbeitern zählend, nahm er bald die erste Stelle in der revolutionären Presse ein. Aber ungeachtet seiner Sympathie für die neue Ordnung

sich vernünftiger Weise nur auf die Beamten des eigenen Staates beziehen. An die Mandarinen des himmlischen Reichs, und in diesem Punkte müssen wir China und Bayern völlig gleichstellen, ist seiner Zeit sicherlich nicht gedacht worden." Die „Wochenschrift der Fortschrittspartei" kommt dann auf die Rechtsprechung des Obertribunals, auf welche die bayerische Regierung sich bekanntlich berufen hat, um zu beweisen, daß trotz Allem die Gegenseitigkeit in Preußen bestehe. Sie unterzieht diese Rechtsprechung und das Ansehen, das sie genießt, einer kurzen Kritik, die wir hier nicht wiedergeben können. Trotz der soeben verkündeten „Gegenseitigkeit" kann die „Wochenschrift der Fortschrittspartei" vollkommen sicher sein, daß kein Schwurgericht in Bayern sie wegen dieses ihres Urtheils über den obersten preußischen Gerichtshof im Mindesten anfechten wird. Die preußische Presse befindet sich aber nicht in einer gleich glücklichen Lage.

Norddeutscher Bund.

Berlin. [Gegen den Kurfürsten von Hessen] beginnt man in Preußen mit strengeren Maßregeln vorzugehen. Ein in Kassel unter seiner Adresse, also „Kurfürst von Hessen" aufgegebenes Telegramm ist, wie die „Hess. V.-Z." berichtet, von Berlin aus wegen „Unzulässigkeit der Adresse" zurückgewiesen und nicht eher befördert worden, als bis auf Verlangen die Worte „von Hessen" gestrichen worden waren. Die Berliner „Zukunft" bemerkt hiezu: „Die Sache geht wirklich über die classischen Vorbilder hinaus. Ludwig XVI. ist doch wenigstens als Capet decapitirt worden; soll denn der alte Herr zu Prag nun namenlos durch die Welt irren, soll er zurück auf die Brabanter, seine Urahnen, greifen oder bei dem ehrlichen Namen eine Anleihe machen, den seine Gattin vor der Scheidung von ihrem ersten Gemahle, einem preußischen Lieutenant, trug, und etwa als Kurfürst Lehmann fortan mit dem Mundiren von Denkschriften sein bürgerlich Brod verdienen? Dann aber doch wenigstens Lehmann der Erste, denn die Familie ist groß." (!!)

Ausland.

Frankreich. Paris, 28. Okt. [Ueber das Befinden des preußischen Gesandten] schreibt man der „Köln. Ztg.": Wie ich höre, sind für jetzt sämmtliche Gerüchte über eine ganz nahe bevorstehende Abreise des Grafen v. d. Goltz nach Berlin unbegründet. Der neuerdings mehrfach besprochene amerikanische Reiseplan gehört, nebenbei bemerkt, einer schon längst vergangenen Periode der Krankheit des Botschafters an. Leider ist der Gesundheitszustand des letzteren zur Zeit noch immer wenig befriedigend. In Folge einer vor Kurzem stattgehabten Consultation jedoch zwischen dem Herrn Dr. Kley aus Solingen, dem seit Wochen beständigen Arzte des Grafen, und einem in der Behandlung von Krebskranken besonders erfahrenen französischen Arzte, dem Dr. Salmon aus der Nähe von Cherbourg, hat sich der Patient einer neuen rationellen Behandlungsweise unterworfen. Dr. Kley war vorher selbst nach Cherbourg gereist, um die in der Nähe befindliche Salmon'sche Polyklinik in Augenschein zu nehmen und die erzielten, überaus günstigen Resultate mit kritischem Auge zu prüfen. Die genannten Aerzte glauben nun allen Grund zu der Annahme zu haben, daß so eine wirklich günstige Wendung der Krankheit herbeigeführt werden könne, und so wird denn der Botschafter den Erfolg dieser Kur zunächst in Paris abwarten. Bei dieser Gelegenheit sei, zur Warnung für ähnlich Leidende in Deutschland erwähnt, daß die früher unternommene, etwas mysteriöse Behandlungsweise des Krebsübels, die angeblich aus Ostindien nach Paris importirt worden war, sich vor dem hiesigen ärztlichen Publikum nunmehr als leere Charlatanerie ausgewiesen hat. Die scheinbaren, anfänglichen Erfolge dieser Methode zeigten sich als nicht stichhaltig, und die hohen Kur- und Behandlungskosten bewiesen nur zu bald, wem eigentlich bei diesem Heilverfahren geholfen werden sollte.

— [Das zweite Bulletin der „Commune Revolutionnaire de Paris"] ist endlich erschienen. Das erste wurde bekanntlich schon vor mehreren Monaten veröffentlicht und machte damals großes Aufsehen. Das neue Dokument, das, wie auch das erste, den Titel führt: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Französische Republik, Revolutionäre Gemeinde von Paris", und die Unterschrift trägt: „Das Central-Actions-Comite", ist in äußerst scharfen Ausdrücken abgefaßt und predigt, wie auch das erste, den Sturz Napoleon's III. und seiner Dynastie. Das „Pays" veröffentlicht dasselbe seinem Wortlaute nach, während die „Patrie" folgende Stellen aus demselben mittheilt:

„Bürger! Das lebende Gewissen Frankreichs hat gesprochen. Das Gewissen des Kaiserreiches oder vielmehr das, was von diesem Todten übrig bleibt, hat geantwortet. Die Todtenglocke von Fontainebleau hat auf die Sturmglocke der Gemeinde, das Todesröcheln des Verbrechens auf die Stimme des Rechts geantwortet . . . Was? In dieser Armee von einer Million Menschen kein einziger Soldat, der sagt: Der Tod eines Mannes würde ein ganzes Volk retten. Wenn Mallet Erfolg gehabt, so würden wir zwei Einfälle verhindert haben. Wir gehen dem dritten entgegen. Das Vaterland geht vor dem Kaiser! Möge die erste Kugel für die Preußen des Louvre sein! . . . Vollständige Gerechtigkeit ohne Berufung und Aufschub für diese Regierung des Mordes, für diesen vor dem Schatten seines eigenen Henkers zitternden Tyrannen! Eine letzte Leiter für den „Parvenu". Möge er das Schaffot besudeln, wie er den Thron besudelt hat, damit sein ganzes Werk nach ihm zusammenstürzt. Die Zeit drängt. Warten wir nicht bis 1892. Ueberlassen wir nicht den Gymnasiasten (Cavaignac in der Sorbonne) die Ehre, uns zu rächen. Die Wahlurne mag uns vielleicht retten! Gut! Stimmen wir ab! aber rüsten wir ohne Aufhören. Haben wir nur Ein Bulletin: die Gerechtigkeit! nur Einen Candidaten: die Revolution! nur Einen Eid: die Freiheit! nur Eine Taktik: die Kühnheit! Die Kühnheit, welche Schlösser und Bastillen genommen; die Kühnheit, welche die Wunder Danton's wieder zum Leben rufen, dem Rechte die Kraft, dem Verbrecher die Strafe wiedergeben, die Alles wieder an seine Stelle zurückversetzen, Frankreich sich selbst zurückgeben, die Preußen nach Preußen verweisen,

---

der Dinge bewahrte der „Moniteur" doch stets Mäßigung und Objektivität, während die übrigen Blätter durch ihre maßlose Heftigkeit wiederholt die Veranlassung zu Beschwerden in der Nationalversammlung gaben. Im Juni 1793 bezeichnete selbst Robespierre den Repräsentanten des Landes die Gefahren, welche der öffentlichen Ordnung durch die Ausschreitungen gewisser Journale drohten. Dies gab ohne Zweifel Veranlassung zu einem wenig bekannten Briefe: G., rédacteur de l'article „Convention nationale" du „Moniteur" au citoyen Robespierre. Paris, le 18. juin 1793, l'an II de la République, worin der Briefschreiber fragt, ob man vielleicht auch dem „Moniteur" Vorwürfe machen könne und ob dieser nicht vielmehr stets unparteiisch und anständig gewesen sei.

Die ältesten Jahrgänge des „Moniteur" sind äußerst interessant, so daß sie später wieder gedruckt wurden. Die Kämpfe auf der Tribüne, die Kämpfe in den Straßen, die Kämpfe am Rhein, in Italien, in der Schweiz, in Egypten: Alles steht im „Moniteur" in alterthümlicher Wahrheit vor uns, das innere Frankreich und das äußere, die Guillotine wie die Schöpfung des Instituts und im Hintergrunde erheben sich groß, wie die Helden des Plutarch, die Hoche, Kleber, Bonaparte. Die „Gazette nationale" brauchte keine Concurrenz zu fürchten. Lessart, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gründete zwar in der Absicht, dem „Moniteur" Concurrenz zu machen, den „Logographe". Aber dieses Blatt hatte große Mühe, sich von April 1791 bis 10. August 1792 am Leben zu erhalten. Der „Logographe" verschwand mit der königlichen Regierung. Die Restauration war mit einem ähnlichen Versuche nicht glücklicher.

Inzwischen waren die Tage der Preßfreiheit, welche die Revolution gebracht hatte, gezählt. Nach einer Consular-Verfügung vom 28. Pluviose VIII. (17. Februar 1800) wurde die Zahl der Pariser Journale auf 13 fixirt. Eine andere Verfügung vom 4. Vendemiaire an XII. bestimmte, „daß, um die Freiheit der Presse sicher zu stellen, kein Buchhändler ein Werk veröffentlichen dürfte, bevor er es nicht einer Revisions-Commission überreicht habe." Unter dieser Regierung änderte sich auch der „Moniteur", ohne jedoch von seiner Wichtigkeit zu verlieren. Jetzt, da die Tribüne schwieg, berichtete er über die Siege der großen Armee, welche dem Nationalstolz ebenso sehr schmeichelten, wie einst die schönsten Reden Mirabeau's. Das Blatt hatte einen offiziellen Charakter angenommen. Seit dem 1. Nivose an VIII. war es jeden Tag in zwei Theile getheilt worden. Der erste betitelt „Actes du Gouvernement" kam direkt aus dem konsularischen Cabinet und später aus dem kaiserlichen. Alle Abende wurden die politischen Artikel und Nachrichten der Revision des Staatssekretärs unterworfen. Wie das „Dictionnaire de la Conversation" erzählt, hat Napoleon manchen Artikel für den „Moniteur" selbst geschrieben. Er kannte recht gut das italienische Sprichwort: Traduttore, traditore. Außer diesem Privilegium erhielt aber das Blatt keine materielle Unterstützung, keine Subvention. Nur zweihundert Exemplare wurden auf Kosten der Regierung den Ministerien, Präfekten und Commandanten zugesandt. Die Redaktion des Feuilletons übernahm zu jener Zeit Sauvo, der besonders die Theaterkritiken schrieb. Als unter der Restauration das Gesetz erschien, wonach jede Zeitung einen verantwortlichen Geranten haben mußte, erhielt Sauvo diese Stellung.

(Schluß folgt.)

Notre Dame der Vernunft, dem Hotel de Ville die Gemeinde, den Tuilerien die Convention und dem Revolutionsplatze (wo 1793 die Hinrichtungen Statt fanden) die Tyrannen zurückgeben wird. Es lebe die allgemeine social-demokratische Republik."

So dieses Aktenstück, dessen Veröffentlichung aber weder denen, welche es verfaßt, noch denen, welche dessen Publicität begünstigen, etwas nutzt, da es ohne allen Eindruck bleibt und weder zu wilden Thaten anspornt, was die ersteren wünschen, noch panischen Schrecken verbreitet, was die letzteren beabsichtigen, um die Nothwendigkeit einer vollständigen Rückkehr zum Regime des 2. Dezembers darzuthun.

Spanien. [Das Manifest der provisorischen Regierung an das spanische Volk] vervollständigt den Erntekranz der Freiheiten, welche die Bewegung den Siegern eingebracht hat; möge es nur auch gelingen, die Grundrechte, an deren Spitze die Freiheit der Religion, des Unterrichts und der Presse steht, sich zu erhalten und immer mehr zum Bewußtsein und zur Gewohnheit im Volke zu bringen! Als Eckstein des Neubaues wird die Volkssouveränetät und als deren erste Bethätigung das allgemeine Stimmrecht bezeichnet, dem die provisorische Regierung Gehorsam verspricht, sei es, daß es sich für die constitutionelle Monarchie, sei es, daß es sich für die Republik entscheiden sollte. Es fragt sich nun, ob die Gegner der persönlichen Regierung fest genug zusammenhalten werden, um die parlamentarische Monarchie durchzusetzen. Außer Frage steht, daß die Clericalen (oder Neukatholischen, wie man in Spanien das bezeichnet, was bei uns ultramontan heißt) Alles aufbieten werden, um die constitutionelle Monarchie in der Wiege zu ersticken, und daß sie lieber mit den Rothen als mit den Pregressisten stimmen werden. Bleiben Pau, Paris und Rom der Herd für diese Bewegung, so ist freilich an ein gutes Einvernehmen zwischen der spanischen Revolution und der kaiserl. Fahne, welche die clericale Reaktion deckt, nicht zu denken, denn die Spanier sind schwerlich so zahm, wie Viktor Emanuel mit seinen Italienern, deren Situation freilich auch eine ungleich verwickeltere ist.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Die Leipziger Verlagsbuchhandlung von Duncker u. Humblot zeigt soeben das Erscheinen einer neuen bis zum Jahre 1867 fortgeführten Auflage von Becker's „Weltgeschichte" an, die in 80 Heften, à 5 Ngr, zur Ausgabe kommen soll. Es bedarf gewiß nur eines solchen Hinweises, um dieser vollständigsten aller Weltgeschichten, welche seit einem halben Jahrhunderte durch unausgesetzte Neubearbeitungen und Vermehrungen sich eines beispiellosen Erfolgs erfreute, auch in der neuen Gestalt die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden.

— Von dem rühmlichst bekannten Statistiker und Nationalökonomen Dr. Ernst Engel wird demnächst im Verlage von Duncker u. Humblot in Leipzig ein neuer umfassender Beitrag zur Literatur über die soziale Frage unter dem Titel „Bonus und Dividende, oder Friede zwischen Kapital und Arbeit" erscheinen. Das Werk wird das Ergebniß einer mehr als zwanzigjährigen Beobachtung und Untersuchung der Produktions-, Consumtions-, Arbeits- und Lohnverhältnisse vieler Länder Europas sein und soll unter anderm Darstellungen enthalten, wie durch naturgemäße Entwickelung einer vernünftigen Produktion beide Faktoren zu ihrem Rechte gelangen und die bestehenden Conflikte beseitigt werden können. Bei der gerade jetzt wieder in vollem Schwunge befindlichen Arbeiterbewegung wird die Arbeit einer so hochstehenden wissenschaftlichen Autorität gewiß Aufsehen machen.

— Von dem Verfasser der „militärischen Federzeichnungen aus Frankreich", dem preußischen Premier-Lieutenant Meinecke, ist bei G. Bernstein in Berlin eine neue Schrift über „Frankreichs Militär-Bildungsanstalten und seine technischen Institute" erschienen, welche, auf amtliche Quellen und Verordnungen so wie auf eigene Beobachtung gestützt, die französischen Militärschulen sowohl in ihren früheren Umgestaltungen als in ihrem gegenwärtigen Zustande schildert. Ein bedeutendes geschichtliches Interesse haben besonders die école polytechnique und die école de Saint-Cyr; für Fachleser wird auch die Einrichtung der technischen Institute der Infanterie, der Artillerie, der Genietruppen, der école impériale de cavalerie in Saumur wissenswerth sein.

— Moriz Hartmann schreibt der „N. fr. Pr.": „Aus der kritischen Ausgabe Goethe's, die man jetzt bei Cotta vorbereitet, wird das Publikum erfahren, daß es Goethe manchmal so machte, wie Molière und Shakespeare, qu'il a pris son affaire où il la trouvait, daß z. B. eines seiner bekanntesten Gedichte: „Hänschen, geh' und sieh' dich um", und der ganze Cyklus vom „Edelknaben und der Müllerin" nur freie Bearbeitungen französischer Gedichte sind. Letzterer war so bekannt, daß ihn der liebenswürdige Maler Fragonard im Kupferstiche reproducirte, noch bevor ihn Goethe bearbeitete."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 21	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$59\frac{1}{4}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{3}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{4}$—$\frac{1}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	43 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jährs dto.	$96\frac{1}{2}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{7}{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P. $89\frac{3}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	90 P. $89\frac{3}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{5}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{5}{8}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{4}$ P. 95 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{3}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{4}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{4}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{1}{4}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 .	$78\frac{3}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	807—806 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	216 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$244\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$111\frac{1}{2}$ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269—$68\frac{1}{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$68\frac{1}{2}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158\frac{1}{4}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{3}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{1}{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
4 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$126\frac{7}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{2}$ B.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{5}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$—$\frac{5}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$102\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$102\frac{1}{8}$—$\frac{1}{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$74\frac{1}{8}$—$73\frac{7}{8}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$141\frac{1}{4}$ G.
" do. v. 1864	101 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{1}{4}$ P. 102 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{7}{8}$ G.
Badische fl. 35	$53\frac{3}{8}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$57\frac{3}{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 G.
" fl. 25 do.	40 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$37\frac{1}{4}$ P. 37 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$25\frac{3}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	33 P.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. $12\frac{7}{8}$ G.

Frankfurt, 29. Okt. Die Ultimo-Liquidation gestaltete sich schwierig. In allen Spekulationspapieren waren Stücke übrig und wurden seit langer Zeit wieder einmal Credit- und Staatsbahnaktien mit ganzen Zinsen prolongirt. Amerikaner wurden ebenfalls mit hohen Zinsen prolongirt. Die Liquidation und viele Prämienverkäufe drückten auf den Cours der 1882er. Die Differenz derselben gegen 1887er betrug heute nur $1\frac{1}{8}$ pCt. Die Stimmung für österr. Papiere war Dank festeren Wiener Coursen und einigen Abwiegelungstelegrammen gut. Die Spekulationseffekten erhöhten durchschnittlich ihren Cours. — Finnländische Loose wurden zu $9\frac{1}{4}$—$\frac{3}{8}$ Thlr. gehandelt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 302.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 31. Oktbr. 1868.

Auf die „Neue Würzburger Zeitung„ kann für die Monate November und Dezember sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Süddeutschland.

Großh. Hessen. Darmstadt, 29. Oktbr. [Bürgerversammlung.] Gestern Abend fand im Saale des Schützenhofs eine außerordentlich zahlreich, besonders von der Arbeiterklasse besuchte Bürgerversammlung in der Angelegenheit des in Anklagestand versetzten] Mitpredigers Mitzenius statt. Als Redner traten insbesondere Kartenfabrikant Emil Reuter und Advokat Ohly auf. Ein gewisser Herr Eigenbrodt trat den Ausführungen der Vorredner entgegen und forderte den Verfasser der in Frage stehenden Broschüre auf, freiwillig aus dem Kirchendienst auszutreten, was den laut ausgesprochenen Unwillen der Versammlung erregte. Erwähnt wurde die von Herrn Pfarrer Kritzler im Zernin'schen Verlage dahier erschienene Schrift: „Die christliche Wahrheit und die Stellung des Pfarrers. Ein Wort zur Aufklärung in dem Streit über die Schrift von A. Mitzenius." Die Versammlung beschließt mit allen gegen eine Stimme, die Adresse nunmehr im ganzen Lande zur Unterzeichnung aufzulegen und den Gemeinderath zu veranlassen, bei dem großh. Oberconsistorium und nöthigenfalls auch bei dem höchsten Landesbischof zu Gunsten des Herrn Mitzenius zu interveniren.

Norddeutscher Bund.

Wiesbaden, 28. Oktbr. [Preßprozeß.] Dem „Frkf. J." schreibt man: Hr. Dr. Becker, Redakteur der „Neuen Mittelrh. Zeitung", wurde heute Morgen in der Anklage, welche der Staatsanwalt im Namen des Dr. Braun in Berlin wegen Ehrenkränkung und Beleidigung erhoben hatte, von der Berufungskammer des Appellationsgerichts gänzlich freigesprochen. In erster Instanz war Herr Becker zu einer Geldstrafe von 20 Thalern verurtheilt worden. Die Vertheidigung des Angeklagten wurde von Herrn Rechtsanwalt Pfeifer geführt, der mit Scharfsinn und großer Gewandtheit den Ungrund aller Anklagepunkte, die in einem kritischen Artikel der „Neuen Mittelrh. Ztg." gegen die sog. Rechtfertigungsrede Dr. Brauns nach dem provisorischen Reichstage enthalten waren, in längerem Vortrage nachgewiesen hat. Eine große Ueberraschung bereitete aber der Herr Staatsanwalt sowohl dem Angeklagten, wie dem Vertheidiger, als er in seiner Replik mit dem Bekenntnisse begann, daß er sich den Ausführungen des Vertheidigers vollständig anschließen müsse. Ferner hob derselbe hervor, daß er es beklagen müsse, daß man die Anklage als eine öffentliche behandelt, es könne höchstens eine Privatinjurienklage begründet werden. Bezüglich der einzelnen Klagepunkte gab der Staatsanwalt überall zu, daß in dem incriminirten Artikel nirgends die Grenze einer erlaubten Kritik überschritten sei, und wenn je ein Ausdruck einmal zu scharf sei, so habe den Hr. Braun nur selbst provozirt, da er dem Angeklagten in seiner Rede vorgeworfen, er beziehe vom Ausland Subsidien und operire damit gegen Preußen. Leid thut es uns, daß kein Stenograph die Rede des Herrn Staatsanwalts und die Charakteristik des Herrn Dr. Braun als Abgeordneter und Volksredner genau verzeichnet hat. Sie enthielt so viele Wahrheiten als Worte und kein Wort war eine Anerkennung für die öffentliche Thätigkeit des Mannes, „dessen Talent wir ja Alle zur Genüge kennen". Der Staatsanwalt verglich den Hrn. Dr. Braun u. A. mit jenem römischen Kaiser, der sein Volk mit schönen Worten immer hinter's Licht geführt habe und dennoch von seinem Volke bewundert worden sei. Vielleicht trägt diese amtliche Rede das Ihrige dazu bei, daß Hr. Dr. Braun endlich einmal auch in der Presse die richtige Beurtheilung findet. Vernichtender als in dieser amtlichen Weise ist über Herrn Braun noch nicht geurtheilt worden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 29. Oktbr. [Die zweimal verbotene sozialdemokratische Volksversammlung] hat endlich vorgestern Abend doch stattgefunden, nachdem die Forderung der Polizeidirektion, daß von dem Programm das Thema „allgemeine Volksbewaffnung", ferner der Bericht über den Nürnberger Arbeitertag und die Darlegung des Verhältnisses der sozial-demokratischen Partei zu den nationalen Bestrebungen gestrichen werde, von dem Comite erfüllt worden

---

Der „Moniteur."

(Schluß.)

Die Restauration ließ es sich angelegen sein, den „Moniteur" als Mittel der Publizität für die Regierung aufrecht zu erhalten. Sie machte ihn also auch zu ihrem offiziellen Journal und sorgte von Amtswegen für einen ausführlichen Text der Sitzungen, so daß der „Moniteur" manchen Tag zwei bis drei Beilagen hatte. Die auf Veranlassung der Regierung entstehenden Mehrausgaben wurden von den beiden Kammern auf dem jährlichen Budget festgesetzt. Die Epoche der Restauration ist für die Geschichte des „Moniteur" noch in sofern merkwürdig, als mehrere Versuche gemacht wurden, dem offiziellen Blatte Concurrenz zu machen. So veröffentlichte die Emigration in Gent einen zweiten „Moniteur universel". Das Unternehmen stieß jedoch auf viele Schwierigkeiten. Die Regierung der Niederlande protestirte. Man mußte den Titel ändern und nannte das Blatt „Journal universel". Zu den Redakteuren zählte Chateaubriand. Nach dem Falle der Bourbonen im Jahre 1830 wurde in Frankreich eine Ausgabe dieser Zeitung veranstaltet. Ein anderer Versuch gegen den „Moniteur" wurde im Jahre 1815 versucht. Am 8. Juli verlor derselbe, weil er für die Regierung der hundert Tage Partei genommen hatte, seinen offiziellen Charakter. Die Regierung schuf für ihre amtlichen Mittheilungen eine „Gazette officielle" in 4°. Der „Moniteur" reproduzirte den Text derselben am nächsten Morgen, so daß seine Sammlung keine einzige Lücke aufzuweisen hat. Die unglückliche „Gazette officielle" existirte nicht lange, es erschienen nur achtzig Nummern. Ein Befehl des Königs Ludwig XVIII. gab dem „Moniteur" seine alte Bestimmung zurück.

Die allgemeine Situation der Presse unter der Juli-Monarchie kommt beim „Moniteur" nicht in Betracht. Außerhalb der Parteidiskussionen und der Polemik stehend, blieb er das offizielle Organ auch unter Louis Philippe. Nur wurde es unter diesem Regime der Minister-Verantwortlichkeit jedem einzelnen Minister überlassen, welche Mittheilungen, Noten und Dokumente er zu veröffentlichen für gut befände. Eine andere Thatsache charakterisirt die Existenz des damaligen „Moniteur"; sie betrifft die parlamentarischen Debatten. Im Jahre 1832 schloß die Deputirtenkammer mit dem „Moniteur" einen Vertrag, worin dieser sich verpflichtete, am nächsten Tage den genauen Text aller Debatten zu bringen. Ein gleicher Vertrag wurde mit der Pairskammer geschlossen. Die Redaktion erlangte dies durch ein vorzüglich organisirtes Stenographensystem. Dennoch konnten nicht alle Fehler vermieden werden. Wie viele Staatsmänner und berühmte Redner haben noch oft des Nachts ihre Schritte in die Druckerei des „Moniteur" gelenkt, um zu sehen, ob ihre Reden auch richtig wiedergegeben waren! Wurde doch einst Lamartine das Opfer eines argen Mißverständnisses. Man weiß, daß der Stenograph nicht nur die Worte, sondern auch die Bewegungen der Versammlung verzeichnet. Lamartine, welcher glaubte, daß der Setzer etwas vergessen habe, schrieb an die Seite der Correctur: „Muß hier nicht anhaltendes Bravo folgen?" Diese Anfrage verstand aber der Corrector nicht und am nächsten Tage las man in der Rede Lamartine's: Muß hier kein anhaltendes Bravo folgen?

Ein anderer Fehler passirte unter dem Kaiserreich. In einem Bericht über eine Ceremonie am Hofe war statt Herzog von Vicence (Vicenza) Herzog von Vincennes (ein Fort bei Paris) zu lesen. Die

war. Leider sind wir durch diese Streichung auch um eine interessante Enthüllung gekommen. In einem Wiener Volksblatte wurde nämlich mitgetheilt, die Führer der Wiener Sozialdemokraten seien überzeugt, daß das in Nürnberg proklamirte Bündniß zwischen der süddeutschen Volkspartei und dem radikalen Sozialdemokraten kein aufrichtiges sei und keine Gewähr der Dauer in sich trage; die süddeutschen Demokraten hätten sich den ersteren nur deßhalb angeschlossen, um ihre Schwäche zu verdecken. Nun haben aber die Wiener Sozialdemokraten selbst bis jetzt keinerlei praktische Erfolge aufzuweisen, da sie nicht über die Lassalle'schen Phrasen von der allbeglückenden Staatshülfe, von der absoluten Unmöglichkeit des Sparens und von der Herbeiführung der Arbeiterherrschaft durch das allgemeine Wahlrecht hinauskamen. Erst neuerdings haben sie die Nothwendigkeit eingesehen, daß sie sich den Bestrebungen der nicht sozialistischen, aber doch freiheitlichen Parteien anschließen müssen, wenn sie irgend ein politisches Resultat erreichen wollen, da ihre eigene Partei zu unbedeutend ist. Die letztere Thatsache wird natürlich nicht eingestanden. Die geringe Bildung der Wiener Arbeiter, welche zu der Fahne Lassalle's schwuren, machte es den Wortführern möglich, mit wenig Witz und viel Behagen ihre vermeintlich große Rolle zu spielen. Der jetzige Obmann der sozial-demokratischen Partei (diese besteht eben nur in dem durch seinen überspannten Lassalle-Cultus ausgezeichneten Arbeiterbildungsverein sammt Filialen) ist der Prof. Truschinsky, welcher soeben in einer Broschüre, die „Lösung" betitelt, sein Rezept für die Heilung der sozialen Gebrechen veröffentlicht hat. Dieser Professor will u. A. auch eine neue Religion stiften. Die Volksversammlung, zu der sich einige Tausend Theilnehmer, meist Fabrikarbeiter, einfanden, lief übrigens ohne Störung ab. Die Resolutionen für unbeschränkte Vereins-, Versammlungs- und Preßfreiheit, Coalitionsrecht und allgemeines direktes Wahlrecht wurden, wie sich von selbst versteht, einstimmig angenommen. Die genannten Forderungen sollen in Massenpetitionen an den Reichsrath gerichtet werden.

— [Militärlast.] An der baldigen Annahme des Wehr-Gesetzes im Plenum beider Häuser des Reichsrathes ist nicht zu zweifeln, wohl aber an der Richtigkeit des kriegsministeriellen Kostenanschlages. Feldmarschallieutenant v. Kuhn hat in Bausch und Bogen 80½ Millionen Gulden angegeben. Der Friedensstand wurde zu 255,000 Mann angenommen, doch hat die Regierung sich geweigert, diese Summe als Maximum in das Gesetz aufzunehmen. Setzen wir aber voraus, daß dieselbe in den nächsten zehn Jahren, für welche das Gesetz gelten soll, nicht überschritten werde. Im Norddeutschen Bunde sind die Kosten pro Mann mit 225 Thaler jährlich veranschlagt. Für 255,000 Mann würde dies ein Jahresbudget von $57,_3$ Millionen Thaler oder (das gegenwärtige Agio mit 20 kr. pro Thaler als Durchschnittsagio angenommen) $97,_4$ Millionen Gulden ergeben, anstatt der $80,_5$ des Herrn v. Kuhn. Da der Kriegsminister sich bereits für das Jahr 1868 bedeutend verrechnet hat, so ist man doppelt berechtigt, seinem Calcul zu mißtrauen. Es verlautet freilich, daß Baron Kuhn gewaltige Ersparnisse vorbereite, ja er habe sogar schon damit begonnen, nämlich mit Herabsetzung der Brod- und Fleischrationen. Wie sich in aristokratischen Staaten von selbst versteht, fangen die Abzüge nicht bei den Generälen an, sondern erst bei den Unteroffizieren. Der „gemeine Mann" muß sich in sein Kameelschicksal fügen.

„Der Soldat nicht murrt,
Wenn der Magen knurrt"

wird demnächst ein offiziöser Tyrtäus singen. Die projektirten Ersparnisse werden jedenfalls durch die Extrakosten der Landwehr aufgewogen, welche in der offiziellen Berechnung nicht enthalten sind, da sie in das Spezialconto der beiden Hälften der habsburg-lothringischen Monarchie gehören. Außerdem darf die Wahrscheinlichkeit nicht außer Acht gelassen werden, daß das Kriegsministerium auch künftig, wie im Jahre 1868, mit einem beträchtlichen „Extraordinarium" angerückt kommt. Bleiben wir also bei dem Durchschnittsbudget von $97,_4$ Mill. Würde diese Last auf Cis- und Transleithanien gleichmäßig, d. h. nach der Bevölkerungsziffer vertheilt, so könnte das Ding noch leidlich scheinen. Aber es steht in Wirklichkeit schief, denn Cisleithanien muß bekanntlich 70 Prozent tragen, d. h. von obiger Summe $68,_1$ Millionen Gulden auf eine Bevölkerung von 20 Millionen. Die Militärlast würde pro Kopf also fast genau so groß sein, wie im Norddeutschen Bunde. Eine Last aber, die dort schon viel zu drückend erscheint, wird in Oesterreich dieselbe Wirkung haben. Dazu kommt noch, daß die 20 Millionen Cisleithaner eine jährliche Last von ca. 100 Mill. Gulden allein zur Deckung der Zinsen und theilweisen Amortisation der Staatsschuld zu tragen haben. Dann kommt schließlich das respektable Spezialbudget für interne Angelegenheiten: Verwaltung, Polizei, Justiz etc. Skene's Antrag, erst die Kosten der neuen Heeresorganisation zu erörtern, ehe man dieselbe genehmige, war daher vollkommen berechtigt, und man hätte erwarten sollen, die übrigen Mitglieder des Wehrausschusses würden ihre Pflicht als Vertreter des hart besteuerten Volkes in gleicher Weise auffassen. Aber die einen trösten sich mit der Hoffnung, Cisleithanien werde von 1869 an jährlich 30 bis 40 Mill. Gulden Steuern mehr aufbringen können; die Anderen denken: Après nous de déluge. Ist man wieder in der „Zwangslage", so läßt man die Staatsgläubiger büßen, was die Staatsminister gesündigt. Machen wir uns keine unnöthigen Sorgen! Um Venetien ist das Reich kleiner; vergrößern wir also die k. k. Armee und die k. k. Civilliste. Die letztere betrug 1866 nur 5 Mill.; für 1869 wird sie auf $6,_3$ Mill. erhöht. Das imponirt. (Frkf. Ztg.)

— [Die Mitrailleuse von Montigny und die Revolver-Kanone von Claxton.] Die österreichisch-ungarische Wehrzeitung „Der Kamerad" theilt einen Originalbericht über die am 15. d. M. mit dem ersteren Geschütz auf der Simmeringer Haide angestellten Versuche mit, aus welchem wir das Hauptsächlichste in Nachfolgendem zusammenfassen. Seit den ersten in Oesterreich damit angestellten Versuchen hat Herr Montigny an dem Mechanismus sei-

---

ganze Ausgabe wurde unterdrückt und zum ersten Male erschien der „Moniteur" nicht.

Im Jahre 1840 wurde Alphons Grün, ein Straßburger, Hauptredakteur. Dasselbe Jahr ist auch noch dadurch für die Geschichte des „Moniteur" wichtig, daß Madame Agasse starb, welche nach dem Tode Panckoucke's Eigenthümerin geworden war. Ihr folgte Ernst Panckoucke, der Enkel des Gründers des „Moniteur". Er ist bis heute einer der elf Miteigenthümer des Blattes geblieben, welche sämmtlich der Familie Panckoucke angehören. Die Thätigkeit der Redakteure, eines Turgan, Dalloz, Theophil Gautier, Sainte-Beuve, Mérimée, Thierry können wir füglich übergehen, da der Name dieser Männer hinlänglich bekannt ist.

Der „Moniteur universel", welcher seinen ursprünglichen Namen „Gazette nationale" seit dem 1. Januar 1811 verloren hatte, fügte am 26. Februar 1848 seinem Titel hinzu: „Journal officiel de la République française". Vier Jahre später, am 2. Dezember 1852, trat an die Stelle dieses Titels derjenige, welchen das Blatt heute noch trägt: „Journal officiel de l'Empire français."

Ein sehr denkwürdiges Datum in der Geschichte des Journals kam mit dem Jahre 1851. Vierzig Jahre lang war der „Moniteur" das offizielle Organ geblieben, nicht nur der verschiedenen Regierungen, sondern Frankreichs, und hatte pietätvoll das Folioformat beibehalten, welches bei seinem Ursprung so gigantisch erschien. Aber jetzt genügte es nicht mehr, um mit den übrigen Tagesblättern zu konkurriren. Das Format wurde verdoppelt. Das war eine plötzliche Revolution und Carl Joseph Panckoucke würde heute kaum seine „Gazette nationale" wiedererkennen.

Der „Moniteur universel", ein Sohn der großen Revolution, bei dem die Prinzipien von 1789 Gevatter gestanden, erlebte eine neue Epoche unter dem zweiten Kaiserreich, welches an die Spitze seiner Constitution dieselben Prinzipien schrieb, zu deren Vertheidiger der „Moniteur" sich bei seiner Geburt gemacht hatte. Die kaiserliche Regierung hielt es sofort im Jahre 1852 für nothwendig, den „Moniteur" zu reorganisiren, um den Anforderungen einer „neuen Ordnung der Dinge" entsprechen zu können. Grün wurde seines Postens als Chef-Redakteur enthoben. Durch eine andere nicht minder wesentliche Entscheidung wurde das offizielle Journal unter das Ressort des Staatsministeriums gestellt. Alle politischen Mittheilungen und offiziellen Aktenstücke mußten von jetzt ab von jedem Minister an das Staatsministeriums geschickt werden, um hier kontrollirt und für die Veröffentlichung im „Moniteur" redigirt zu werden. Weiter handelte es sich darum, das Journal möglichst zu verbreiten, um seinen Einfluß zu vermehren.' So wurde der jährliche Abonnementspreis von 120 auf 40 Fr. herabgesetzt, obgleich das Format verdoppelt worden. Das Resultat war ein günstiges; der „Moniteur", welcher vor 1852 etwa nur 2000 Exemplare abzog, erhebt sich heute auf ca. 20,000. Auch die Annoncen, nach englischem System eingerichtet, vermehrten sich.

Die Regierung sorgt für den offiziellen Theil des Blattes; was den nicht offiziellen Theil betrifft, so ist die Redaktion desselben einem Personal von Mitarbeitern anvertraut, das man in interne und externe eintheilen könnte. Es ist schon erwähnt worden, daß die Redaktion die ersten Schriftsteller der Zeit zu gewinnen sucht. Auch Correspondenten werden an allen wichtigen Orten unterhalten, seiner Zeit wurde sogar ein solcher nach China gesandt. Der „Moniteur" unterstützt

ner Mitrailleuse mehrfache Veränderungen vorgenommen. Den neuen Versuchen wohnten Ihre kaiserl. Hoheiten die Erzherzoge Wilhelm und Leopold, sowie eine große Anzahl von Generalen und Offizieren bei. Die neu construirte Mitrailleuse von Montigny hat 37 gezogene, hinten offene Läufe, welche durch einen eisernen Mantel zu einem Bündel vereinigt und in einer Laffete eingelagert sind, welche zur Verwahrung der Geschütz-Requisiten, sowie eines gewissen Munitionsquantums, mit großen Achskästen von Eisenblech versehen ist. In einem schlittenförmigen Ansatze hinter dem Bodenstück bewegt sich die eigentliche Lade- und Abfeuerungs-Vorrichtung. Dieselbe besteht aus einem prismatischen, vierseitigen Kasten, dessen hintere Fläche durch ein Gelenk mit einem Hebel verbunden ist. Durch das Spiel des letzteren kann der Kasten zum Laden und Entladen nach rückwärts gezogen, zum Feuern aber an die rückwärtigen Laufsöffnungen angedrückt werden. Das Innere enthält 37, je mit einer Spiralfeder umwundene Schlagstifte, welche sich mit ihren Spitzen voran gegen eine Platte stützen; vor dieser Platte befindet sich eine zweite, in welche, correspondirend mit den 37 Schlagstiften, 37 kurze Zündstifte mit geringer Bewegungsfreiheit eingesetzt sind. In die vor den Zündstiften beweglichen Nuten wird von oben nach abwärts der Patronenhalter eingeschoben, welcher in seinen 37 wellenförmig angeordneten Oeffnungen eben so viele Patronen enthält. Durch eine Hebelbewegung wird die ganze Vorrichtung gegen das Bodenstück gepreßt, wobei die Patronen in die Laderäume eintreten und die Spiralfedern gespannt werden. Zieht man nunmehr jene, die Schlagstifte stützende Platte weg, so schlagen dieselben auf die Köpfe der Zündstifte, und letztere bringen die Patronen einzeln zur Explosion. Das Wegziehen der Platte nach abwärts geschieht mittelst einer an ihr angebrachten Zahnstange, in welche ein Getriebe eingreift. Je schneller die Kurbel gedreht wird, desto gleichzeitiger erfolgt das Losgehen aller Schüsse. Das Geschütz hat 14 Millimeter Kaliber und schießt ein 34 Gramm schweres Geschoß mit 8, beziehungsweise 6 Gramm Ladung. Die Patrone ist eine Papierpatrone nach Art jener von Boxer. Dieselbe ist zur Schonung der Bohrung und, um das Entladen zu erleichtern, mit Seifenpulver bedeckt. Das Rohr wiegt 156, die Lafette mit gepackten Achskästen 263, beides zusammen 419 Kilogramme. Der Mechanismus spielte vollkommen befriedigend, selbst als derselbe bei der dritten Serie mit Wasser beschüttet und mit Erde angeworfen wurde. Vor jeder Serie wurden einige Schüsse zur Richtigstellung des Aufsatzes gegeben. Das Einsetzen und Ausheben der Patronenhalter bot keinen Anstand. Bei der zweiten Serie nahm man Patronen mit 6 Gramm Ladung; dieselben wurden Schuß für Schuß verfeuert, welchen beiden Umständen die größeren Treffer-Prozente zu verdanken sein dürften. Die sonstigen, eben nicht günstigen Treffresultate gehen theilweise auf Rechnung des nicht gehemmten Rücklaufes, welcher bei einer Serie 6 bis 7 Fuß ausmachte. Es zeigten sich folgende Treffresultate: 1. Lagen-Schnellfeuer auf 600 Schritt Entfernung. 281 Schüsse in 40 Sekunden. 92 Treffer (mithin 33 Prozent). 3 Versager. Schußgeschwindigkeit per Minute 430 Schuß. Aufsatz 14 Millimeter. 2. Einzelnfeuer auf 600 Schritt Entfernung. 111 Schuß. 81 Treffer (mithin 73 Prozent). 1 Versager. Aufsatz 17 Millimeter. 3. Lagen-Schnellfeuer auf 600 Schritt. 296 Schüsse. 99 Treffer (34 Prozent). 8 Versager. Aufsatz 14 Millimeter. Der Versuch auf 900 Schritte wurde aufgehoben. 4. Vergleichsweise wurde aus der einzölligen Gatling-Kanone auf 600 Schritt geschossen. Sie ergab unter 45 Schüssen 32 Treffer, mithin 71 Prozent, mußte aber wegen Klemmung einer Patrone das Feuer einstellen. Zwei Tage später, am 17. d. Mts., sollte der Versuch mit der Revolver-Kanone von Clayton durchgeführt werden. Beim Vorversuch auf der Arsenal-Schießstätte soll dieses Geschütz jedoch solche Mängel der Munition und in der Function des Mechanismus gezeigt haben, daß es zurückgewiesen wurde.

Ausland.

Frankreich. [Die Karten. — Aberglaube des Kaisers.] Aus Paris, 28. Okt., schreibt man: Die drei Karten, von welchen in letzter Zeit so vielfach die Rede war, werden von den Buchhändlern, die sie in ihren Schaufenstern mit dem Zusatze: „Vendu par ordre de l'Empereur", ausgehängt haben, stark verkauft, obgleich der Preis ($1\frac{1}{2}$ Fr.) ziemlich hoch ist. Es sollen seit gestern über 100,000 Exemplare abgesetzt worden sein. Die ganze Sache hat im Grund genommen aber etwas Kindisches, und es muß auffallen, daß man einer Nation gegenüber, die sich die civilisirteste so gern zu nennen pflegt, zu Mitteln seine Zuflucht nimmt, die man sonst nur bei Kindern anzuwenden pflegt. — Der Gesundheitszustand des Kaisers ist fortwährend ein sehr guter. Doch ist er nicht der besten Laune und empfängt nur sehr wenige Personen. Das Unglück, welches Herrn de Caumont auf der Jagd im Walde von St. Germain zustieß (derselbe wurde durch die Unvorsichtigkeit eines Schützen schwer getroffen), soll einen höchst unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht haben. Der Zustand desselben ist zwar nicht gefährlich, aber der Kaiser, der ziemlich abergläubisch ist, glaubt, daß, wenn er je auf gewaltsame Weise endet, es nicht durch die Kugel des Meuchelmörders, sondern durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd geschehen werde. Eine alte Zigeunerin prophezeite ihm nämlich dieses in seinen jungen Jahren.

Spanien. [Reaktionäre Bestrebungen. — Diebstahl.] Der Clerus fängt an, in geschlossenen Reihen für die Restauration Propaganda zu machen. Am letzten Sonntag wurde, offenbar auf Verabredung, plötzlich in vielen Kirchen Spaniens der Gottesdienst durch eine Anrede an die Gläubigen unterbrochen, die so lautete: „Brüder, die heilige Jungfrau del Pilar bittet Euch, vertheidigt die Religion, die man uns nehmen will, vertheidigt auch Eure gute Königin Isabella von Bourbon und glaubt nicht ein Wort von dem, was die Revolutionäre Euch sagen." Die provisorische Regierung hat nichts gethan, was die Pfarrer, die so gesprochen, zu Martyrern machen könnte; aber auf der anderen Seite wird durch dieses Vorgehen auch der Eifer der „Revolutionäre" gestachelt. So reiten mehrere

---

eine Menge talentvoller Schriftsteller, die von den Plagen des Lebens betroffen werden und die ihm ihre Feder widmen. Gerade hieraus ist die große Summe zu erklären, mit welcher das Blatt im Budget figurirt.

Am 14. September 1857 wurde der „Moniteur" von einem Unglücke betroffen. Ein beträchtlicher Brand entstand in den Ateliers. Die Pressen arbeiteten des Nachts wie gewöhnlich, als plötzlich das Gas verlöschte und in demselben Augenblicke im Setzerbureau das Feuer explodirte. Es wurde Allarm geschlagen, aber die Flammen waren schon in die Wohnung Panckoucke's, in die Bibliothek und in die Bureau's gedrungen. Endlich wurde das Feuer gelöscht, nachdem es jedoch erhebliche Zerstörungen angerichtet hatte. Um 8 Uhr Morgens war weder eine Casse, ein Brief, noch ein Manuskript zu sehen. Der Verlust wurde auf 300,000 Franks veranschlagt. Der „Moniteur" erschien an diesem Tage nur in einem halben Blatt, durch energische Thätigkeit der Beamten wurde jedoch eine weitere Unterbrechung verhindert. Ein Mangel des Blattes bestand früher darin, daß die politischen Tagesneuigkeiten fehlten, um diesem abzuhelfen, wurde am 1. Januar 1861 die Rubrik des „Bulletin" eingerichtet, welche ebenfalls der hohen Direktion des Staatsministers unterworfen wurde. Dieses Bulletin ist jedoch oft weiter nichts als eine Paraphrase der telegraphischen Depeschen. Bei seiner Reorganisirung verließ der „Moniteur" sein altes Lokal, welches er seit 1789 innegehabt hatte und begab sich nach dem Quai Voltaire 13, um dem Staatsministerium nahe zu sein. Diese Gegend ist eine der berühmtesten von Paris, sie heißt Quai Voltaire, weil Voltaire hier im letzten Jahre seines Lebens gewohnt hat. Die Bureau's und die Casse sind in einem schönen großen Saale, weiß und golden dekorirt. Wo früher die Gärten des Hauses waren, arbeiten jetzt in drei großen Räumen die Maschinen und darüber die Setzer. Dieses Atelier ist geräumig und hell. Im ganzen Etablissement merkt man die größte Ordnung und Reinlichkeit. Der Druck des Blattes ist ausgezeichnet, wobei nicht zu vergessen, daß es zu Sammlungen bestimmt ist und häufig von Staatsmännern, Publizisten und Historikern gebraucht wird.

Die guten Einrichtungen gestatten, das einfache Journal in drei Stunden zu komponiren, in fünf Stunden das doppelte und in acht Stunden das dreifache, d. h. mit zwei Beilagen, wie es oft zur Zeit der Kammerverhandlungen erforderlich ist. Bekanntlich ist der „Moniteur" nach einem neuen Dekret speziell mit der Wiedergabe der Debatten des gesetzgebenden Körpers und des Senats beauftragt. Um seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, hat das Journal Wunder der Thätigkeit entfaltet. Die Copie der Debatten kommt Abends um 9 Uhr im „Moniteur" an. Sofort setzt man sich an die Arbeit und um sechs Uhr Morgens ist alles beendet. Die Pünktlichkeit des Personals ist eine musterhafte. Den ganzen Tag und die ganze Nacht ist jeder auf seinem Posten von den Direktoren bis herab zum einfachsten Arbeiter.

Der „Moniteur" gleicht keinem andern Blatte der französischen Presse; er bewahrte von seinem Ursprunge an stets eine eigenthümliche Physiognomie. Er hatte keine Rivalen. In Frankreich kann nur ein einziger „Moniteur" existiren. Wenn man die mächtige Reihe von 140 großen Bänden erblickt, so muß man anerkennen, daß man vor einem wahren Monument der modernen Geschichte steht.

Engländer in Andalusien umher und vertheilen Bibeln an's Volk, das — nicht lesen kann. So wurde in Valladolid der Gesellschaft für Kunst und Musik das Seminar unentgeltlich zur Benutzung überlassen und dergleichen mehr.

Die „Liberté" erzählt: „Am letzten Samstage wurden die im königlichen Palaste angelegten Siegel erbrochen. Man spricht von einer bedeutenden Entwendung, welche Statt gefunden haben soll. Man soll sogar einen Zettel mit der eigenen Handschrift der Königin gefunden haben, worauf wörtlich zu lesen war: Noseas burro, sabes dondo esta aquello; sacalo. (Sei kein Esel, du weißt, wo es ist, steck' es ein.) Es scheint, daß wichtige Dokumente, Besitztitel und Kleinodien, die in einem Versteck aufbewahrt wurden, weggenommen sind. Die Regierung kennt den burro, aber aus Gründen von Wichtigkeit ist sie nicht gegen ihn eingeschritten und wahrt sorgfältig das Geheimniß seines Namens. In Folge dieser Entwendung sind alle kostbaren Gegenstände, welche im Palaste verwahrt waren, nach dem Museum überbracht."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Aus Wiesbaden schreibt man: Inmitten unseres Theater-Publikums ist gegenwärtig eine kleine Empörung ausgebrochen. Wie auf vielen anderen Gebieten, so wird auch auf dem Felde der Bühne den guten Nassauern zu viel von Berlin aus regiert. Den ersten Anstoß gab die Versetzung einer jungen talentvollen Schauspielerin, Fräulein Burker, welche noch für zwei Jahre am hiesigen Theater engagirt war, trotzdem aber plötzlich an das königliche Schauspiel von Spree-Athen berufen wurde. Alle Versuche, diese sentimentale und muntere Liebhaberin zu ersetzen, sind bis jetzt gescheitert. Nun wurde dem Publikum vor einigen Wochen ein Ersatz in Fräulein Herrlinger vorgeführt. Die Wiesbadener erklärten sich im höchsten Maße zufrieden. Da hieß es plötzlich, es sei von Berlin die telegraphische Ordre gekommen: „Nicht engagiren!" Ueberall gab es Lärm und Skandal. Allerdings konnte die Dame auch gar nicht angestellt werden, denn sie war bereits nach Pesth versagt. Eine kleine Berichtigung in einem hiesigen Blatte hätte vollkommen hingereicht, das Publikum zu beruhigen. Die hiesige Bühne war unter Bequignolles sehr gut. Man merkt seine edlen Intentionen noch heute. Und deshalb hat sie auch mancherlei Leute angezogen.

— Der Maler Professor Hildebrandt, welcher am 26. d. zu Berlin gestorben, wurde am 2. Juli 1804 zu Stettin geboren. Sechzehn Jahre alt, bezog er die Berliner Akademie, wurde drei Jahre später (1823) ein Schüler Wilhelm von Schadow's und übersiedelte mit demselben im Winter 1826 auf 1827 nach Düsseldorf. 1829 begleitete er den Meister auf einer Kunstreise nach Belgien und den Niederlanden und im folgenden Jahre nach Italien. Die Eindrücke, die er auf diesen Reisen empfing, spiegeln sich zum Theile in seinen Bildern wieder. Insbesondere waren es die großen Coloristen, namentlich die Niederländer, zu denen er sich hingezogen fühlte. Dieser Zug war so stark, daß es ihm von Zeit zu Zeit Bedürfniß wurde, die großen niederländischen Vorbilder neu auf sich einwirken zu lassen — ein Hang, zu dessen Befriedigung die Lage Düsseldorfs die bequemste Gelegenheit bot. Ausflüge nach Holland, Belgien und Paris lösten einander ab. Seine ersten Bilder waren: „Faust und Mephistopheles", „Faust und Gretchen im Kerker"; diese, wenn auch nicht werthlos, sind doch ohne Originalität und tiefere Bedeutung. Seinen hohen Ruf begründete er sich durch folgende Bilder: „Romeo und Julia", „Judith und Holofernes", vorzüglich aber durch „Die Söhne Eduard's", welche er in drei verschiedenen Größen malte. Außer den gemalten Bildern hat Hildebrandt eine große Anzahl von Porträts gemalt, die nicht wenig zur Verbreitung seines Rufes beigetragen haben. Hildebrandt war einer der hervorragendsten unter den Koryphäen der Düsseldorfer Malerschule und ein Mitbegründer des Rufes, dessen sich dieselbe, zumal in den Dreißiger-Jahren, erfreute.

— Am Mittwoch Abends beging Innsbruck ein erhebendes Fest. Es galt der Enthüllung der Büste des edlen Tiroler Dichters Hermann v. Gilm, geb. am 12. Nov. 1812, gest. am 31. Mai 1864, dessen Lieder weithin bekannt sind, und zu dem besten gehören, was die neuere Lyrik hervorgebracht. Die aus weißem Marmor vom Bildhauer Grebmer in München gefertigte Büste, welche durch Beiträge der Freunde und Verehrer des Dichters zu Stande kam, wurde am Geburtshause Gilms in der Neustadt, das gegenwärtig dem Kaufmann Oberer gehört und neu restaurirt wurde, unter Mitwirkung der Liedertafel und des akademischen Gesangvereins feierlich enthüllt. Die Wittwe des Dichters war mit dem Söhnchen zur Verherrlichung des Festes herbeigeeilt. Halb Innsbruck war vor dem festlich geschmückten beleuchteten Hause versammelt. Statthaltereirath v. Barth hob in warmen Worten Gilms Verdienste hervor. Nach der Enthüllung fanden sich die Freunde und Verehrer des Dichters in den Räumen des Bahnhofes zu einer geselligen Nachfeier zusammen, die sich bis Mitternacht ausdehnte.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. L.S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60¼ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62½ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53¼—⅛ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 65	51⅜—¼ G.
"	4½pCt.	43 G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96⅝ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	97 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90⅛ P.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅛ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅛ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	—
"	3½pCt. Obl. dto.	85⅝ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94⅞ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86⅛ P.
"	4½pCt. Obl. dto.	82½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80¾ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt.	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P.
N.Amerika	6pCt. à 100$r. 1881 D. 2½	80¾ P. ½ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	78½—¾ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	122¼ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	608—11 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	217—½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 P. 91¾ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 P. 243½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	111¼ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	270 P. 69 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68½ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158¼ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88¾ P. ½ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135½ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53¼ P. 53 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74½ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43½ P. ¼ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126¾ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100—99⅞ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅞ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99⅜ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97⅛ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅞ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88⅛ P. 88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅜—⅛ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102⅜ P. ¼ G.
do. in öst. W. l. S.	102½ P.
Disconto	5 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	145 G.	Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57⅛ P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	67 P.	Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	74½—74 G.	" fl. 25 do.	40⅞ G.
" fl. 100 Eisb. L. v. 1858	141¼ G.	Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37⅜ G.
" do. v. 1864	102½ G.	Sardinische Fr. 36 b. R.	—
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102½ P.	Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅞ G.	Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Badische fl. 35	53½ P.	Mailänder 45 Frs. L. b. R.	—
		St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	33 P.
		Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12⅝ G.

Frankfurt, 30. Okt. Die Börse war in fester Haltung und die Umsätze waren lebhaft. Auf Staatsbahnaktien machte die im Vergleich zu der höchsten Wochen-Einnahme des Vorjahres sehr günstige Mindereinnahme der Woche von circa 48,000 fl. keinen Eindruck. Creditaktien waren beliebt und preishaltend. Auch Amerikaner hielten sich sehr fest. — Ueber das Verbot der finnländischen Loose für Rußland erfährt man, daß das Sachverhältniß einfach Folgendes ist: Der Kaiser von Rußland hat die erste Sanktion, die er für unverzinsliche Loose gegeben hat, eben auch nur in seiner Eigenschaft als Großfürst von Finnland für dieses Land gegeben, das seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung hat und mit Rußland nur durch eine Art Personalunion verbunden ist.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 303. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 1. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Herr v. Lutz und die Todesstrafe.] Der „Fränk. Kur." schreibt: Die Hoffmann'schen Weißwaschungsversuche des Hrn. v. Lutz veranlassen uns, was zunächst die Todesstrafe betrifft, zu folgender Erwiderung: Zu verschiedenen Malen wurde in unserem Blatte und auch in anderen Zeitungen Klage darüber geführt, daß der neue Justizminister gegen Aufhebung der Todesstrafe plaidirt und alsbald nach seinem Amtsantritte eine Hinrichtung habe vollziehen lassen. Zur offiziellen Bestätigung dieser Thatsachen bringt die „Corr. Hoffmann" den ohnehin bekannten Wortlaut der Rede des Ministers für Erhaltung des Schaffots. Bayern, das Böotierland, ist noch nicht reif für die Abschaffung dieser blutigen Strafe. Dies der vielen Worte kurzer Sinn. Die Kammer der Abgeordneten hatte sich mit enormer Majorität gegen die Todesstrafe erklärt, den früheren Justizminister kostete der Kampf für dieselbe seine Stellung. Das Votum der Kammer in dieser wichtigen, auf das Gründlichste und Gewissenhafteste von ihr behandelten Frage wurde aber einfach über Bord geworfen, die eigene tiefere Erfahrung und bessere Kenntniß des Landes vom Minister substituirt und sofort, was das Traurigste war, ein blutiges Exempel statuirt, wie es selbst unter Hrn. v. Bomhard nach den bitteren Straubinger Erfahrungen und den Reden Stauffenbergs und Behringers nicht mehr vorgekommen ist. — Was nun die dem Justizministerium zum Vorwurfe gemachte Verschleppung im Prozesse Full betrifft, so wird sie von dessen Vertheidiger zugestanden. Vergebens sehen wir uns aber nach Rechtfertigungsgründen für eine solche Geschäftssaumsal um. Die angeführten Beispiele aus der Amtsperiode früherer Minister sprechen entschieden gegen Herrn v. Lutz. Daß unter dem Ministerium Mulzer ein zum Tode Verurtheilter so lange wie Full auf Entscheidung habe warten müssen (er wurde am 13. Juni verurtheilt und ist, obwohl seiner That durchweg geständig, noch nicht begnadigt), konnte nicht behauptet werden. Die offiziell namhaft gemachten Fälle beweisen das Gegentheil. Nur Hr. v. Bomhard leistete auf diesem Gebiete Aehnliches; und eben diese Wahrnehmung war der Ausgangspunkt unserer Beschwerden. Wir konnten uns der Ueberzeugung nicht verschließen, daß Hr. v. Lutz mit den Traditionen seines Vorgängers nicht gebrochen, sondern dieselben einfach fortgesetzt habe. Was insbesondere derartige Verzögerungen des jetzigen Ministers weniger entschuldbar macht, ist die vernichtende Kritik, die schonungslose Bloßlegung, welche diese Schäden durch den Abg. Stauffenberg unter dem früheren Regime bereits gefunden haben, ist die Thatsache, daß der neue Minister die öffentlichen wohlbegründeten Beschwerden der Volksvertreter über die Geschäftsführung Bomhards in dieser Beziehung, wie der Full'sche Prozeß darthut, keineswegs berücksichtigt hat. „Wo ist der Schein von einem Belege, daß die Ungewißheit des Schicksals dieses Verurtheilten vom Justizminister verschuldet werde", ruft die Vertheidigungsschrift im Tone der Indignation. Wir aber bemerken: Bayern ist ein konstitutioneller Staat, in diesem ist nicht der Monarch, sondern der Minister verantwortlich. Freilich befindet sich dieser mitunter gegenüber dem inkonstitutionellen Institute des Kabinetssekretariats in einer schwierigen Stellung. Wie solche Konflikte zu beendigen sind, wenn sie überhaupt bestehen, weiß jedoch Hr. v. Lutz sehr wohl. Er weiß auch, daß der kgl. Hermelin nie ein Deckmantel für die Minister sein kann. Dem ehemaligen Sekretär des Königs sind wir indessen für die einer Enthüllung ziemlich gleich sehenden Andeutungen in Betreff des königl. Sekretariats sehr dankbar.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 28. Okt. [Ministerrath. Defizit. Thronrede. Redefreiheit.] Die „Köln. Ztg." schreibt: Wie wir hören, hat gestern eine Berathung des Staats-Ministeriums vor dem Könige Statt gefunden, und zugleich wird versichert, daß die Berathungen des Staats-Ministeriums über die Deckung der unerläßlichen Ausgaben auch heute noch nicht abgeschlossen sind. Doch wird erwartet, daß der Abschluß vielleicht morgen in einem ordentlichen Minister-Conseil erfolge. Es dürfte, wie wir hören, eine Deckung des Defizits vorgeschlagen werden, bei der weder die Steuern, noch der Staatscredit direkt berührt werden. Der ✝-Correspondent meint: Wegen des Deficits gilt es je mehr und mehr für wahrscheinlich, daß die Regierung dasselbe durch die sogenannten Aktiv-Capitalien, d. h. Cassenbestände oder verfügbare Eisenbahn-Aktien, zu decken suchen werde. Die Deckung würde in diesem Falle von den Kammern in dem Budget selbst zu genehmigen sein. Jedenfalls soll das Budget dem Landtage sofort nach seiner Eröffnung

---

Ein schwäbischer Herbst.

Im Norden unseres Vaterlandes versteht man den Herbst in seiner eignen, aus dem angelsächsischen „harvest" uns greiflichst entgegentretenden Bedeutung, als die Zeit des Einerntens oder Einheimsens der Feld- und Baumfrüchte, des Wiesengrummets, des Kohles, der Rüben, der Kartoffeln und was sonst der fleißig-mühsame Landbau unter frostigen Breitengraden der Gunst der Sonne abzuringen vermag. Poetisch — die Namen der vier Jahreszeiten sind an sich schon Gedichte — muthet uns aus dem nordischen Herbste eine landwirthschaftliche Idylle an, voll ruhigen Behagens, voll besonnener, man könnte sagen kluger Heiterkeit, vorausgesetzt, daß der Herbst mit wohlverdientem Segen die Arbeit gelohnt, daß nicht, wie diesmal wiederum im unglücklichen Ostpreußen, die Erntefreude sich Denen versagt, die mit Thränen gesät haben. — Im südlichen Deutschland — ich will hier gleich speziell von den Wein bauenden Distrikten Schwabens sprechen — wo das Getreide rascher „dem Tag der Garben entgegenreift" und jede andere Feldfrucht neben dem Obste meistens schon im Hochsommer eingeheimst ist, bedeutet der Herbst die Zeit der Weinlese. Man sagt „Herbsten" für Weinlesen, das Winzerfest wird „Herbst" genannt. Obgleich ich bereits drei Weinlesezeiten hier erlebt, habe ich doch jetzt erst die Bedeutung eines schwäbischen Herbstes kennen gelernt. Im Jahre des Unheils 1866, blutströmenden Andenkens, war natürlich an Feste nicht zu denken; im vergangenen Jahre lieferte die durch tückische Fröste verkümmerte Frucht des Weinstockes einen zu ärmlichen Ertrag, um noch gefeiert zu werden. Aber heuer forderte ein Weinsegen, wie er zu den seltenen gehört, sein lang ihm vorenthaltenes Fest, und diese Forderung wurde ihm willig, mit reichlichen Zinsen gezahlt. Ich hätte niemals den sonst etwas zugeknöpften Schwaben solche bacchantische Ausgelassenheit zugetraut, von welcher ein im Johann Heinrich Voß'schen Idyllenklima aufgewachsener Norddeutscher keine Ahnung hat. Wenn auch kein Bacchanal im heidnisch-antiken Style — ich habe wenigstens keine schwäbischen Mänaden im Kostüm der Dannecker'schen Ariadne auf Panthern durch die Straßen Stuttgart's reiten sehen — so doch ein fröhlicher Heidenlärm, der unausgesetzt während der Lese in den Weinbergen rings um Stuttgart tobt und mit seiner Lust und seinem Taumel selbst Leute von nüchternsten Vorsätzen „anfaßt", wie man im Wupperthale sagt.

Nur möchte ich bei meinen norddeutschen Landsleuten nicht den Glauben nähren, daß an und für sich schon das Geschäft des Weinlesens und des Kelterns sich besonders malerisch ausnehme, wie man etwa nach Leopold Roberts bekanntem farbenglühenden Winzerbilde, ein Pendant zu seinen „Schnittern", meinen sollte. Das mag im italienischen Süden seine Richtigkeit haben, wo die herrliche Natur, wie es scheint, den Künstlern zu Liebe, sich mit pittoresken Menschenstaffagen geschmückt hat. Ich bedauere es, sagen zu müssen, daß ich, beim besten Willen, hier nicht eine einzige anmuthige Winzerin wahrgenommen habe. Auch die Weinlese erscheint hier als Arbeit, im harten Sinne des Wortes, wenn auch nicht als die schwerste, die der Weinbau fordert. Sie war um so anstrengender gerade durch die kaum zu überwältigende Traubenmenge, die unter dem Rebmesser fallen sollte; man konnte fast Mitleid mit den armen Leuten haben, welche auf ihrem Rücken die mit Trauben gefüllten Butten unausgesetzt die steilen Bergwände hinauf nach der Kelter zu tragen hatten. Dazu kommt noch, daß nicht wenige Stuttgarter Weingärtner, „Winzer" werden

vorgelegt werden, damit dasselbe in diesem Jahre rechtzeitig zu Stande gebracht werde. Die Prov.-Corr. bemerkt in dieser Beziehung: „Der Zeitraum, welcher dazu bis zum Jahresschlusse verbleibt, entspricht ungefähr der Zeit, welche im vorigen Jahre auf die gesammte Budgetberathung vor und nach Neujahr verwandt wurde. Allerdings werden die Verhältnisse der neuen Provinzen, so wie die allgemeinen Fragen der Verwaltungseinrichtungen auch dießmal, wie im vorigen Jahre, zu vielfachen Erörterungen Anlaß geben; doch wird dies nur zum geringsten Theile gerade bei Gelegenheit des Staatshaushaltes nothwendig oder angemessen sein, da die Organisation in den neuen Landestheilen fast durchweg bereits im vorigen Jahre durch feste Bewilligungen geordnet worden ist. Die allgemeinen Erwägungen über Reformen in der Verwaltung, welche einen unmittelbaren Einfluß auf den nächsten Jahresetat nicht üben können, werden im Anschlusse an besondere Vorlagen der Staatsregierung oder auf Anträge aus der Landesvertretung eine eingehende und gründliche Behandlung finden können."

Eine andere Correspondenz schreibt: Der Umstand, daß der König in Person gestern in der Sitzung des Staats-Ministeriums erschien, um an den Berathungen desselben Theil zu nehmen, legt Zeugniß dafür ab, daß wichtige Angelegenheiten auf der Tagesordnung standen. Man wird schwerlich irren, wenn man annimmt, daß die Verhandlungen sowohl auf die Feststellung der Thronrede, wie auf die Frage wegen Deckung des Deficits Bezug hatten.

Das Deficit erreicht, wie selbst von halbamtlicher Seite zugegeben wird, die bereits gemeldete Summe von gegen 6 Millionen Thaler.

Wie die Berl. Autogr. Corr. wissen will, war im Ministerium des Innern ein Gesetzentwurf über die parlamentarische Redefreiheit vorbereitet; das Staats-Ministerium soll indessen beschlossen haben, eine deßfallsige Vorlage nicht zu machen, sondern die Frage abermals der Initiative der Kammern zu überlassen. Conservative Blätter haben eine Erklärung des Grafen Bismarck im Reichstage dahin gedeutet, daß er nur die Erledigung des Streites im Bunde abgelehnt und sie der preußischen Gesetzgebung zugewiesen habe, ohne irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Indessen, als der Bundeskanzler im Reichstage aus Rücksicht auf die kleineren Staaten dem Antrage widersprach, welcher die unbedingte Redefreiheit für alle Kammern der Bundesstaaten sichern sollte, erklärte er: „Das Entgegenkommen, was ich hier zusagen kann, beschränkt sich darauf, daß ich mich innerhalb der preußischen Sphäre bemühen will, selbst im Widerspruche mit allem, was ich in früheren Zeiten gegen den Antrag gesagt habe, die Dinge zu dem Punkte zu bringen, daß die Wünsche der Herren Antragsteller in Preußen zu ihrer Befriedigung gelangen." (Sitzung vom 3. April 1868.) Diese Worte enthielten denn doch keine bloße Verweisung auf künftige ferne Zeiten, sondern die bestimmte Zusage eines Ausgleiches, welche die preußische Regierung baldigst einzulösen haben wird.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 29. Okt. [Beust's Rede.] Unter allen Versionen über die Rede Beust's im Wehrausschuß verdient diejenige am meisten Beachtung, welche den Reichskanzler von einem fast unvermeidlichen Conflikt zwischen Frankreich und Preußen und der gleichzeitig zu erwartenden Bedrohung Oesterreichs durch Rußland und seinen Satelliten an der unteren Donau sprechen läßt. Auch von einer Cooperation Italiens soll Beust gesprochen haben, und wenn er, wie man sagt, zwar das freundliche Verhalten des gegenwärtigen Ministeriums hervorgehoben, aber dessen Mangel an freier Bewegung bedauert hat, so ist wohl außer Zweifel, daß der Reichskanzler nicht bloß die Unfreiheit gemeint hat, in welcher sich die italienische Regierung in Folge der französischen Occupation von Rom befindet. Herr v. Beust steht „moralisch" auf der Seite Napoleons III., und es ist aus seinem ersten Rothbuch bekannt, daß er der Intervention Frankreichs gegen die Garibaldianer sehnlichst entgegensah und den Chassepotsieg bei Mentone freudig begrüßte. Wenn der Reichskanzler, der die Erhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstthums für eine europäische Nothwendigkeit hält, jetzt von der Unfreiheit der italienischen Regierung spricht, so kann damit nur die Eventualität gemeint sein, daß ein Ausbruch des Volkswillens die Regierung oder den König zwinge, gegen Napoleon III. und vielleicht auch gegen dessen österr. Freunde in Aktion zu treten, selbstverständlich im Bunde mit Preußen, wie 1866. Die Erbitterung der Italiener über die Anmaßung Napoleons III., der ihnen die Besetzung ihrer „natürlichen Hauptstadt" verbietet, führt sie mit Nothwendigkeit zu dem Schlusse, daß die Feinde des Franzosenkaisers ihre Freunde und daß dessen Freunde ihre Feinde sind.

Neben der kürzlich auch von uns nach der „N. fr. Pr." gegebenen Version über den muthmaßlichen Inhalt der Rede taucht trotz der offiziösen Dementis, welche alle derartigen Mittheilungen für Conjecturen erklären, der Wiener Correspondent der „Köln. Ztg." mit einer neuen Analyse auf, deren Inhalt mit den früheren Angaben im Wesentlichen übereinstimmt, während die Form minder schroff erscheint. Die Correspondenz lautet:

„In der gestrigen Sitzung des Wehrausschusses war neben drei anderen Ministern auch der Reichskanzler v. Beust, der als Abgeordneter für Reichenberg in den Ausschuß zur Vorberathung des neuen Wehrgesetzes gewählt worden war, anwesend, und hielt eine längere Rede über die Beziehungen Oesterreichs zu den übrigen europäischen Mächten und über die dadurch bedingte auswärtige Politik Oesterreichs. Da der Reichskanzler vor Beginn seiner Darlegungen die Abgeordneten darauf aufmerksam machte, daß die delikate Natur des Gegenstandes, den er behandeln wolle, der Oeffentlichkeit gegenüber große Vorsicht erheische, weil hier Mißverständnisse leicht unliebsame Folgen nach sich ziehen könnten, Discretion daher durch

---

sie hier genannt, eigentlich von Beruf Holzspälter sind und an der Grenze des arbeitenden Proletariats leben. Man kann ihnen nicht zumuthen, daß sie und ihre bei der Weinlese beschäftigten Frauen und Kinder sich malerisch ausnehmen sollen. Genug, daß man ihnen, was nicht oft der Fall ist, die Freude ansah über den reichen Segen, der ihre Arbeit lohnte. Und nun gar das Keltern! Das ist schlimmer als Prosa, das ist geradezu Mißbrauch der Preßfreiheit, wie Berliner Staatsanwälte vor der 7ten Deputation zu plaidiren pflegen. Ich fand längs der „Weinstiege", wie die schöne von Stuttgart auf das Filderplateau führende Bergstraße genannt wird — eine Reihe von Keltern aller Construktionen vor den Weinbergen aufgestellt, denn die Traube wird standrechtlich, eben wie sie von der Rebe geschnitten, gleich im Freien zu Saft gepreßt und noch mit den Träbern auf Fässer gefüllt. Das Keltern mittelst Maschinen, die durch von Menschenhänden gedrehte Kurbeln in Bewegung gesetzt werden, kann man sich noch gefallen lassen, es nimmt sich wenigstens wirthschaftlich sauber aus, wie etwa das Buttern, wenn auch nicht gerade schön. Grauenhaft erscheint aber das Keltern mittelst Tretens, wie ich solches auf kurzer Strecke an vier Stellen beobachtete. Denke sich der Leser — die Leserin denke sich's lieber nicht — einen Kübel mit durchlöchertem Boden von dem Umfang und der Tiefe eines gro en Waschkübels, auf Querlatten über eine etwa dreimal größere Kufe gestellt. Der Kübel oben wird bis über den Rand mit Trauben gefüllt. Dann klettert ein Mann mittelst einer Leiter in denselben hinein und matscht durch unaufhörliches Treten und Springen die herrlichen Trauben zu einer trüben Suppe zusammen, die plätschernd in die Kufe unten abfließt. Die Leute tragen bei diesem Geschäfte hochschäftige Schmierstiefeln, die natürlich bald bis oben heran, wenn sie's mit rothen Beeren zu thun haben, wie vom Blut geröthet erscheinen. Auch Hände, Gesicht und Hemdärmel sehen nach einer blutigen Metzelei aus. Man kann sich vorstellen, in welcher nicht gerade gewählten Toilette diese Leute ihre Arbeit verrichten. Ich habe ein ältliches Bäuerlein gesehen, das, die Pfeife im Munde, gemüthlich in den Trauben herum stampfend, einen Stiefel auszog und den rothen Saft, der oben hineingeflossen war, gewissenhaft zum Uebrigen ausschüttete. „Was schaden?" meinten hiesige Freunde, gegen die ich mich über diese unwürdige Behandlung der edlen Traube aussprach, „im Gährungsprozesse stößt der Wein auch das letzte unreine Atom aus, das ihm aus dieser Prozedur anhaften könnte."

Ich hätte nun freilich dagegen einwenden können, daß man hier ja, vor der eingetretenen Gährung, den süßen Weinmost trinkt, wie er eben aus der Kelter kommt, aber ich hätte dann auch gestehen müssen, daß ich ihn selbst gern trinke und daß er mir, ohne alle Skrupel, trefflich munde. Wahrscheinlich gibt es hier gediegene Kenner, die sich auf die Blume des Weinmostes verstehen, die mit fein fühlender Zunge an demselben die Degerlocher, Häslacher, Gabelberger oder Untertürkheimer Stiefel zu unterscheiden wissen.

Am Ende kam es mir selbst so vor, als ob gerade aus dieser naturwüchsigen Art des Kelterns der Humor übermüthiger Weinlaune sprühe. Wenn, nach Shakespeare's Falstaff, die Camille, je mehr sie getreten wird, um so besser wächst, warum soll nicht auch der Wein, je mehr er getreten wird, um so süßiger fließen? Auch die prosaische Hantirung verklärt sich im Abglanze eines solchen bacchantischen Weinsegens, wie ihn der gegenwärtige Herbst entfaltete. Man berechnet den diesjährigen Weinertrag Württembergs auf 20,000,000 fl. Und das Alles fließt wieder durch schwäbische Kehlen und erhitzt schwäbische Köpfe und Herzen. Das Ausland bekommt verzweifelt wenig vom schwäbischen Weine — er bleibt im Lande und nähret redlich seine Erzeuger und seine Consumenten —, darum ist die ganze Zeit der Weinlese, sie dauerte diesmal gegen drei Wochen, ein

die Sache selbst geboten sei — so ist Genaueres über diese Rede, die in Abgeordnetenkreisen als ein hochinteressantes Ereigniß bezeichnet wird, bis jetzt nicht in weitere Sphären gedrungen. Doch läßt sich aus den lebhaften Unterhaltungen, welche die Auseinandersetzung des Herrn v. Beust unter den Abgeordneten hervorrief, der allgemeine Inhalt derselben im Großen und Ganzen annähernd bestimmen. Der Reichskanzler wiederholte auch bei dieser Gelegenheit, was er früher schon oft versichert, daß Oesterreichs eifriges Bestreben dahin gerichtet sei, nicht nur selbst jeden kriegerischen Conflikt zu vermeiden, sondern auch den allgemeinen Frieden durch angemessene Vermittlung zu erhalten. Wie es ihm in der Luxemburger Frage gelungen, den Ausbruch des Krieges zu verhindern, so werde Oesterreich auch ferner in derselben Richtung wirken. Die Beziehungen Oesterreichs zu den übrigen Staaten seien zwar im Ganzen zufriedenstellend, und die zu den Westmächten noch besser und herzlicher, als die zu den Nordmächten, da es namentlich von preußischer Seite Anerbietungen zu einem näheren Verhältnisse immer noch vergebens erwarte; es stehe also eine eigentliche Bedrohung des Friedens nicht bevor. Dennoch liege gerade in der jetzigen Stellung der Staaten zu einander eine deutliche Aufforderung an Oesterreich, für gewisse Eventualitäten seine Sicherheit in seiner eigenen Kraft zu suchen. Oesterreich müsse nicht nur für mögliche Fälle vorbereitet sein, sich selbst zu schützen, sondern auch als so stark anerkannt werden, daß sein Schwert, wenn es genöthigt ist, anzukündigen, es wolle dasselbe in eine Wagschale werfen, auch entsprechendes Gewicht hat. Nur dann könne Oesterreichs Friedensvermittlung wirksam sein; nur dann könne es ganz nach freiem Ermessen seine Handlungsweise so einrichten und seine Verbindungen so wählen, wie sie seinen Interessen zumeist entsprechen. Freilich erfordere dies bei dem jetzigen Bewaffnungsstande der großen europäischen Staaten auch in Oesterreich eine ungewöhnliche Anspannung der militärischen Kräfte. Aber der hierzu erforderliche Aufwand komme dem Volke reichlich zu Statten, wenn dadurch der Friede aufrecht erhalten wird; noch mehr aber, wenn die schwere Last der Rüstung, welche die europäischen Großmächte nur zu sehr empfinden, sie endlich an eine gemeinsame Abrüstung denken lasse. Bei den hierbei zu treffenden Sicherheits-Arrangements werde Oesterreich nur dann die ihm gebührende Stellung einnehmen, wenn seine Wehrkraft mit der aller übrigen Großmächte auf gleicher Stufe stehe. Also bei jeder Wendung der europäischen Politik, sie mag nun unheilvoll sich dem Kriege zuneigen, oder, den Wünschen der großen Mehrzahl entsprechend, auf dauernden Frieden deuten, sei es nöthig, daß die österr. Armee die vom Kriegsminister verlangte Kriegsstärke von 800,000 Mann habe. Diese Rede, deren Grundgedanke aus den vielleicht nur einzeln herausgerissenen Sätzen sich gleichwohl erkennen läßt, wurde durch spezielle Daten und Zahlen verstärkt, welche der Commissarius des Kriegsministeriums, Oberst v. d. Horst, dem Ausschusse vortrug, und bewirkte, daß die vorher vielfach angegriffene Kriegsstärke von 800,000 Mann schließlich angenommen wurde. Nach dem ebenfalls angenommenen Antrage Schindlers wird der Kriegsminister nachträglich noch die effektive Friedensstärke, und zwar nicht die auf dem Papiere, sondern wirklich unter den Fahnen stehende, genau anzugeben haben. Man meint, daß diese kaum den dritten Theil der verlangten Kriegsstärke betragen wird."

Ausland.

Schweiz. [Ueber die Wirkung des Milbank-Amsler-Gewehrs] enthält die „Schweiz. Militärztg." folgende, leider aus dem Leben gegriffene, Mittheilung: „Der vor einiger Zeit beim Zielschießen der Cadres des linken Flügels des Bataillons 44 in Solothurn durch unglücklichen Zufall erfolgte Tod des polnischen Majors Bednarski bietet einige interessante Thatsachen, aus denen sich die außerordentliche Tragweite und furchtbare Wirkung unseres Milbank-Amsler-Gewehrs mit mathematischer Sicherheit nachweisen läßt. Die Sektion ergab einen etwa 13 Zoll langen Schußkanal quer durch die Brust. Das Geschoß drang von der linken Schulter ein, durchschlug zunächst eine Rippe, und zwar mit einem runden scharfgeschnittenen Loch ohne Splitterung, so daß vom untern Rand der Rippe ein etwa 2 Millimeter breiter Streifen übrig blieb, ohne nur einmal gebrochen zu sein. Nachdem das Geschoß die Brusteingeweide, beide Lungenflügel und die großen Blutgefäße passirt hatte, zerschlug dasselbe auf der rechten Seite eine zweite Rippe, welche nun vollständig zersplittert wurde, und suchte seinen Weg durch die sehr massive und widerstandsfähige Musculatur des Oberarms, unmittelbar hinter dem chirurgischen Halse des Oberarmknochens nach außen. Die Ausgangsöffnung des Schußcanals in Haut und Kleidern war ein rundes, wie mit einem Locheisen ausgeschlagenes Loch, ein Beweis, daß das Geschoß noch mit außerordentlicher Kraft, resp. Geschwindigkeit, vorwärts drang; matte oder geschwächte Geschosse machen bekanntlich bei ihrem Austritt aus dem menschlichen Körper bloß einen kleinen Riß, verursachen aber nie einen Hautdefekt, was die Lehre der Physik leicht aus den Gesetzen der Bewegung der Körper und des Verhaltens bewegter Körper gegenüber ruhenden Körpern ableitet. Aus der letztangeführten Thatsache schloß ich, daß das Geschoß noch wenigstens 400 Schritte weiter ging, möglicherweise noch viel weiter. Die kleinste Entfernung, in welcher auf die Scheiben geschossen wurde, betrug 200, die mittlere 300, die größte 400 Schritte; der Körper Bednarski's, der unzweifelhaft auf der gleichen Stelle lag, wo er getroffen wurde (der Tod mußte im Moment der Verwundung erfolgen), befand sich 620 Schritte hinter den Scheiben; die kleinste mögliche Distanz betrug somit 820 Schritte. Nehmen wir an, die Verwundung sei auf die mittlere Entfernung von 900 Schritten erfolgt, und das Geschoß habe seinen Lauf noch 400 Schritte fortgesetzt, so ergibt sich eine Flugbahn von 1300 Schritten, gleich ungefähr 1000 Metres, und auf diesem Wege hatte das Geschoß noch 13 Zoll Fleisch und Knochen zu passiren. Eine furchtbare Wirkung! Wahrhaftig, wir zweifeln, ob das von Marschall Niel so vielgerühmte Chassepot, „welches auf 1000 Metres Entfernung eine noch immer beachtenswerthe Wirkung hervorbringt", das gleiche geleistet hätte."

Großbritannien. [Wahlrede Bright's] Bright hielt am verwichenen Donnerstag in Birmingham seine erste Wahlrede. Ohne sich auf Einzelheiten einzulassen, warf der berühmte Redner einen Rückblick auf die Vergangenheit, zunächst auf den Zeitpunkt vor zehn Jahren, wo er zuerst als Candidat für Birmingham aufgetreten und damals unter dem Hohn und Spott der Conservativen Hausinhaberstimmrecht befürwortete. Hauptsächlich an die zahlreich vertretenen Ar-

---

Permanenz erklärtes Fest, an dem alle Welt sich betheiligt. Ich spreche aber hier zunächst von Stuttgart. Von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht hinein wälzten sich an den steilen in Weinlaub und Trauben gekleideten Bergwänden, welche Stuttgart rings umschließen, die rollenden Echos von Böllerschüssen, Kanonenschlägen, Pelotongeknatter von Pistolen- und Gewehrfeuer in der That ohne Unterbrechung hin. Sowie es dunkelt, zischen und sprühen auf den Bergkuppen und an den mächtig schwarzen Bergwänden Raketen und Schwärmer, erhellt sich die Gegend im magischen Glanze bengalischer Flammen, regnen ringsum vielfarbige Leuchtkugeln vom Himmel, rauschen feurige Fontänen — und zwischen dem Knallen und Knattern und Zischen ertönt von allen Seiten Musik, Gesang und Jauchzen. Die begüterten Weinbergbesitzer eben so wie sämmtliche geschlossene Gesellschaften, an denen Stuttgart nicht arm ist, laden, der Sitte gemäß, zahlreiche Gäste zu einem „Herbst" ein, mit Musik, Feuerwerk, Essen, Trinken, Jubel und Tanz. Auch für die lieben Kinder werden besondere Herbste veranstaltet, an welchen aber auch die lieben Erwachsenen beiderlei Geschlechts, nach den Worten der Schrift, selbst wie die Kinder werden, um ein paar frohe Stunden Himmelreich auf Erden schon zu genießen. Diese Festlichkeiten schließen jedesmal mit einer Prozession von Kindern, welche mit farbigen Papierlaternen an Stangen, unter Vortritt eines Musikkorps, begleitet von ihren Eltern und Angehörigen, von den Bergen durch die Straßen der Stadt ziehen. — Das Pulververpuffen wird bei diesen Gelegenheiten mit einer an Frenesie grenzenden Leidenschaft getrieben. Ich habe hier auf einem „Herbst" junge Mädchen und Frauen gesehen, voll Anmuth, von lockenhaft schüchterner Weiblichkeit, die mit Pistolen und Büchsen bewaffnet, in bunter Reihe mit jungen Leuten, im dichten Pulverdampfe ein nicht abreißendes Pelotonfeuer unterhielten und mitten unter von allen Seiten auf sie eindonnernden Kanonenschlägen und über den Boden zischenden feurigen Fröschen, im sprühenden Feuerregen, mänadenhaft jubelnd Leuchtkugeln und Schwärmer warfen. — Man sieht, die Nerven der lieblichen Schwäbinnen aus Dorf und Stadt sind nicht zimperlich verkränkelt. Pulverdampf und strömendes Rebenblut, an dem der Brudermörder Kain keinen Antheil hat, das lassen wir uns gefallen.

So hoch und festlich ging es überall her in den Weingeländen Schwabens. An manchen Orten fanden kostümirte Prozessionen statt, so z. B. in dem nahen Dorfe Degerloch, wo die Winzer zum öffentlichen Dankgottesdienste einen sinnig geordneten Umzug in Costüm veranstaltet hatten. Am Ueppigsten soll das Fest der Weinlese in Heilbronn begangen werden, das sich des edelsten Gewächses vom ganzen Schwabenlande rühmt.

Gegenwärtig ist der „Herbst", d. h. die Weinlese beendigt. Von der Fülle des Ertrages zeugen die mit mächtigen Fässern beladenen Wagen, die unaufhörlich die Straßen durchziehen und von dem Charakter ihrer Fracht durch das fröhliche Schellenklingeln ihrer Gespanne Kunde geben. Vor vielen Häusern sieht man diese Fässer durch Heber und Schläuche sich ihres Inhalts in die Keller entladen. Denn wie im deutschen Norden sich der Bürger im Herbste mit Kohl und Kartoffeln versorgt, so versorgt man sich hier mit Wein. Die ganze Stadt duftet nach Wein. Wer gegenwärtig Abends, so gegen die Gespensterstunde nach Hause geht, der könnte gar manchen schwankenden Gestalten begegnen, denen es der „Sauser", so heißt der junge Wein in seinem gefährlichen Gährungsprozesse, angethan, und die, den Hausschlüssel in der Hand, mit Leporello singen könnten:

„Ach, zur Strafe meiner Sünden
Kann ich nicht die Thüre finden."

(Frkf. Ztg.)

heiter sich wendend, deutete Bright sodann auf den heutigen Stand der Dinge, wo die Zahl der Wähler von 14,000, die vor drei Jahren noch auf den Registern standen, auf 40,000 angewachsen sei. Es schloß sich daran eine Auseinandersetzung über die beiden Parteien des Tages und der Redner wies nach, wie alles Gute und Tüchtige, was die englische Gesetzgebung innerhalb der letzten vierzig Jahre geschaffen, die Emanzipation der Katholiken und der Dissenter, die Abschaffung der Sklaverei in den Colonien, die Aufhebung der Kornzölle und des Zeitungsstempels, der französische Handelsvertrag, die Abschaffung der Kirchensteuer und die Reformakte, entweder durch liberale Regierungen, oder aber unter Toryregierungen und trotz des Widerstandes derselben durch den Druck der liberalen Partei erzielt worden sei. Bei diesem Resultat angelangt, appellirte Bright sodann in entschiedener Weise an seine Zuhörer und forderte sie auf, den Männern, welche, stets und unerschütterlich ihrer Ueberzeugung folgend, für Reform gearbeitet, den Vorzug zu geben vor einer Partei, die allen Reformen nur widerstrebend zugestimmt, nachdem dieselben in die Landesgesetze übergegangen. Der Redner, der unter fortwährendem Beifall und trotz zunehmender Heiserkeit über eine Stunde gesprochen, sollte am 30. eine fernere Ansprache halten. Neben seinen sonstigen Geschäften wird Bright gegenwärtig noch von einer Menge Plackereien belästigt, die in den erregten Leidenschaften eines hitzigen Wahlkampfes ihre Erklärung finden. Nachdem er eben die von mehreren Seiten ihm gestellte Zumuthung, für Vertreibung der Jesuiten aus England zu wirken, als lächerlich verworfen, wird er von andern aufgefordert, die Beschuldigung zu beantworten, als habe er mit Cardinal Cullen und Msgr. Woodlock in einer geheimen Conferenz berathen, wie man die Güter der irischen Staatskirche am besten dem Katholicismus zuwenden könne. In seiner Erwiderung erklärt es Bright für unter seiner Würde, auf ein derartiges Lügengewebe einzugehen, und äußert die Ueberzeugung, daß ein vernünftiger Mensch ohnehin eine derartige Abgeschmacktheit nicht glauben werde.

Spanien. [Aus Madrid] bringt die „Allg. Ztg.“ von ihrem Spezial-Correspondenten dd. 26. Okt. folgende charakteristische Schilderung: Wenn der Telegraph meldete: Madrid ist ruhig, während die gewaltigen revolutionären Ereignisse sich vollzogen, so mußte das demjenigen, der nie das hiesige Leben beobachtet hat, als eine lächerliche Lüge erscheinen; wenn man sich aber ein wenig hier eingewöhnt hat, so findet man, daß in jener telegraphischen Formel eigentlich keine Unwahrheit lag. Madrid ist immer belebt, aber die Ruhe ist dabei ein Grundzug des Wesens der Bevölkerung, und das Schiller'sche Wort: „Man ist sehr ruhig in Madrid,“ findet, in dem Sinn, in welchem er es seine Königin sagen läßt, auch in der gegenwärtigen Lage vollkommene Anwendung auf die spanische Hauptstadt. Es ist wirklich auffallend, einen wie geringen Eindruck Ereignisse, die doch von namhafter Bedeutung für die Geschicke des Landes sind, auf die Madrilenen machen; die Verkündigung eines Gemeindegesetzes, eines Preßgesetzes, tief eingreifende Veränderungen in den fiscalischen Bestimmungen, die Anerkennung der neuen Regierung durch vier europäische Mächte, das hochwichtige Manifest des Ministeriums in der heutigen „Gaceta,“ alles das geht ziemlich spurlos am Madrilenen vorüber, und stört ihn keineswegs in seiner würdigen Haltung.

Nur Begebenheiten, die einen festartigen Charakter tragen, bei denen es etwas zu sehen und viel zu schreien gibt, rütteln ihn aus derselben auf, so z. B. gestern Morgens der Einzug des Demokraten Emilio Castelar. Seit zwei Tagen schon luden Plakate die Bevölkerung von Madrid ein, sich in der Frühe des gestrigen Tags am Nordbahnhof zu versammeln, um ihm einen würdigen Empfang zu bereiten, während die Studenten aufgefordert wurden, ihren ehemaligen und wieder zukünftigen Lehrer in der Aula zu begrüßen. Um 9½ Uhr sollte der Zug, welcher denselben von Vitoria hierher brachte, eintreffen, selbstverständlich wurde es aber damit 10½ Uhr. Zwei oder drei Bataillone Nationalgarde — wie mir dünkte, hatte man die am besten bekleideten und equipirten zu diesem Dienst ausgewählt — bildeten vom Schloß an bis hinab zum Bahnhof Spalier, an welchem sich wohl an 3000 Personen aus allen Gesellschaftsklassen eingefunden hatten. Ich habe schon bedeutend zahlreichere Versammlungen gesehen, aber nie einen so lärmenden, stürmischen und gewaltthätigen Enthusiasmus wie hier, als der Erwartete endlich ankam. Man warf ihn ordentlich zum Wagen heraus, und bildete um ihn ein Knäuel, so dicht und zusammengeballt, daß er weder vor- noch rückwärts konnte. Die Menge schrie arriba! arriba! d. h. man solle den Gefeierten auf die Schulter nehmen und im Triumph tragen; ich glaube, er wäre jedoch eher von den andern unter die Füße getreten worden, wenn sich nicht ein Peloton stämmiger Nationalgarden mit ganz undemokratischen Kolbenstößen eine Gasse in das Knäuel gebahnt und ihn herausgeholt hätte. Man führte ihn zum Wagen des ersten Alcalden Rivero und hob ihn hinein. Außer den HH. Rivero und Olozaga nahmen darin noch vier andere Herren Platz, so daß es mit Castelar ihrer sieben waren; ein Dutzend anderer Wagen, alle ebensogut besetzt und mit Fahnen geschmückt, schloß sich diesem an. Die Nationalgarden ordneten sich ganz gut zum Marsch, einige Musikbanden begannen die Riego-Hymne, die Menge schrie sehr begeistert, aber sehr unschön: viva Castelar, el condenado à muerte, und so bewegte sich der Zug in die Stadt. Zunächst ging's vor die Universität, wo unter lautem Beifallsrufen einige Reden gehalten wurden, von denen ich jedoch, weil ich zu weit entfernt, keine Sylbe verstand; dann bewegte sich der Zug durch alle Hauptstraßen der Stadt auf großen Umwegen vor das Abgeordnetenhaus, wo sich ein neuer Schwall von Beredtsamkeit ergoß, und dann verlief sich die diesmal ganz erregte Menge durch die Straßen.

Für 1 Uhr war wieder große demokratische Versammlung im Circo de Price unter dem Vorsitz von Garcia Lopez angekündigt, die aber von nicht viel mehr als 1000 Personen besucht sein mochte. Man redete wieder viel über die Vorzüge der republikanischen Staatsverfassung, ein Redner, Namens Pellon, meinte jedoch: das Volk sei nicht zur Republik reif, und man möge sich daher mit der „demokratischen Monarchie“ begnügen. Er fand einigen Beifall, der Präsident selbst aber erhob sich zu einer geharnischten Replik, die ich nicht bis zu Ende anhörte, da auf 3 Uhr der Beginn des letzten Stiergefechts in diesem Jahr angekündigt war. Da sah ich die Madrilenen nun auch aus ihrer würdigen Haltung kommen; die oft gethane Schilderung eines Stiergefechtes zu wiederholen, kann aber hier nicht meine Absicht sein. — Heute notifiziren die Gesandten von England, Frankreich, Preußen und Portugal dem Minister Lorenzana die offizielle Anerkennung der provisorischen Regierung seitens ihrer Kabinette.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Dr. Heinrich Laube hat nunmehr den Vertrag, durch welchen ihm das leipziger Theater verpachtet wird, angenommen. Der Vertrag tritt Ende Januar 1869 in Wirksamkeit.

— Von der bei Julius Maier in Stuttgart erscheinenden „Bibliothek der gesammten Handelswissenschaften“ ist nun das „Wörterbuch der Handelssprache“ vollendet. In demselben sind nebst der deutschen die fünf für die Handelswelt wichtigsten Sprachen vertreten: die holländische, englische, französische, italienische und spanische, indem jedem deutschen Worte oder Ausdrucke die betreffenden Bezeichnungen in obigen Sprachen folgen. Zudem sind dem Wörterbuche noch fünf Verweisungsregister beigegeben, für jede der fünf Sprachen eines, so daß man Ausdrücke aus den in den fremden Sprachen abgefaßten Schriftstücken selbst übersetzen und der Engländer, Holländer rc. mit Hülfe des betreffenden Registers einen ihm unbekannten Ausdruck im Deutschen, Französischen, Italienischen rc. leicht auffinden kann. Die Anordnung des Wörterbuches ist eine zweckentsprechende, denn die mehr allgemein-conversationellen Phrasen sind weggelassen (darin bieten ja Noback, Graham, Intronia und namentlich Rhode's sonst sehr gutes und praktisches Handbuch leider zu viel); das speciell Mercantilische und Geschäftliche ist hingegen besonders ins Auge gefaßt und streng logisch geordnet. Das Waarenverzeichniß namentlich ist ungleich ausführlicher, als in den anderen Werken dieser Art. Wenn aber der Verfasser meint, es träfe ihn hier der Vorwurf allzu großer Weitläufigkeit, so möchten wir jedoch nicht der Meinung sein; denn wie er selbst sagt, solle Niemand einen ihn interessirenden Artikel vergebens suchen. Wenn der Verfasser Organsine berücksichtigt, warum denn nicht auch Cocon, Trame, Grèges (Grezze findet sich im Lexikon unter: Rohmaterial, aber nicht im italienischen Verweisungsregister), Cascami, Marzamic. ? Auch würde man vergeblich Nitrate of Soda suchen, während wir von Salpeter gar die malayische Bezeichnung Sindawa finden. Auch fehlen Tartaric acid, Treacle, Quinin oder Quinine, Esparto, und dürften wir das Verzeichniß von in der Handelswelt nicht gar wenig vorkommenden Artikeln, die keine Stelle im Wörterbuche gefunden, wohl um noch manchen vermehren können. Doch läßt sich hier durch einen Nachtrag abhelfen, wie das bei Werken dieser Art fast nicht zu vermeiden ist. Das vorliegende ist aber dennoch immer ein sehr reiches und mit großem Fleiße zusammengestelltes, wird dem Kaufmanne ein guter Rathgeber und Helfer sein und verdient alle Anerkennung.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 304-5. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Dinstag, 3. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Bezirksgerichts-Direktor Kopp und die Fronleichnamsprozession.] Der „Fränkische Kurier" brachte Anfangs Juli dieses Jahres den Sensationsartikel über das Verfahren des Direktors Kopp in München gegen die Assessoren Briel und Kirschner, welche wegen Versäumniß der Fronleichnamsprozession in Untersuchung gezogen worden sind. Nach nahezu vier Monaten kommt die „Hoffm. Corr." mit einer Entgegnung. Daraus entnehmen wir nun — schreibt neuerlich der „Fränk. Kur." — daß die Betheiligung der Beamten bei dieser Wallfahrt höchsten Orts nicht befohlen, sondern nur gewünscht worden sei; und dennoch durfte Herr Kopp die Ausbleibenden in Untersuchung ziehen, in Untersuchung ziehen ohne höhere Weisung? Die „Corr. Hoffm." meint freilich, sie seien nur zu Protokoll befragt worden. Allein mit welchem Rechte? Lag keine Pflicht zur Betheiligung vor, dann fehlte dem Direktor das Recht zum Verhöre. Haben diese zwei Assessoren gegen eine Verpflichtung gehandelt, so sind sie strafwürdig, außerdem aber ist es ihr Amtsvorstand in hohem Maße. Wir „träumten" wahrlich nicht, als wir von Untersuchung sprachen. Ein Richter, der in Anwesenheit eines Aktuars über angeblich verordnungswidrige Handlungen zu Protokoll verhört wird und dessen Verhöre alsdann der Centralstelle (doch gewiß nicht zur Belohnung des Angeklagten) vorgelegt werden, befindet sich faktisch ebenso gut in Untersuchung wie irgend ein Uebelthäter, dem der Inquirent die Anklagepunkte vorhält und ihn zur Verantwortung zieht. Der Minister mag diesen Akt amtlicher Ueberhebung „zu Protokoll befragen" nennen, die Befragten waren keinen Augenblick in Zweifel darüber, daß sie sich in Untersuchung befanden, und wer nicht das eminent feine Unterscheidungstalent des offiziellen Correspondenten besitzt, kann unmöglich anderer Meinung sein. Für diese Kränkung wurde den Betroffenen nicht die geringste Genugthuung zu Theil. Im Gegentheil, das Verfahren des Direktors wird als völlig korrekt hingestellt, es wird behauptet, von einer Ungebühr desselben könne keine Rede sein. Ja, die beiden Inquisiten erhalten nicht einmal einen schriftlichen Bescheid über den Ausgang der Untersuchung, damit die heikle Angelegenheit, welche seiner Zeit die Runde durch alle Journale gemacht hatte, „nicht von anderer Seite verwerthet werde". Unwillkürlich fragt man sich: sind wir wirklich in Bayern oder am Ende, wie in Labonlay's Buch: „Paris in Amerika", plötzlich durch magnetische Einflüsse in andere Regionen versetzt, befinden wir uns in Rußland oder in der Türkei? Eine wuchtigere Anklage, als sie die „Corr. Hoffm." gegen das Justizministerium durch ihre Vertheidigung geschmiedet, läßt sich in der That cum omni ira et studio nicht zu Wege bringen. Solche Vorkommnisse wären wohl, nach der bisherigen Amtsführung des Herrn Ministers des Innern zu schließen, im Ressort des letzteren zuverlässig nicht ohne Beahndung geblieben. Wiederholt erinnern wir an den Wahlspruch der Fortschrittspartei: „Aufgebot aller Kräfte gegen den Ultramontanismus."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. Oktbr. [Das Parteileben des Abgeordnetenhauses,] dessen bisherige Zersplitterung und Zerfahrenheit der nachhaltigen Wirkung, welche die Beschlüsse der Volksvertretung doch ausüben sollen, oft sehr abträglich war, ist in einer bedeutungsvollen und hoffentlich ersprießlichen Umgestaltung begriffen. Die linke Seite des Hauses und das Centrum, aus denen das jetzige Ministerium hervorgegangen ist, pflegten zwar in den wichtigsten Freiheitsfragen zu einer starken Majorität sich zu vereinigen, sie waren aber eigentlich innerlich gespalten in einen Club der „Linken", einen Club der „Liberalen", Club der „Südländer", Club der „Mährer", Club des „linken Centrums" ꝛc. Die Uebelstände, welche diese Vieltheilung der in den Hauptfragen übereinstimmenden Majorität im Gefolge hatte (namentlich der, daß oft bei nicht unwichtigen Anlässen die Entscheidung dem Zufalle preisgegeben war), traten in letzter Zeit immer deutlicher hervor. Man erkannte die Nothwendigkeit, das natürliche Verhältniß der constitutionellen Regierungsform wieder herzustellen, daß nämlich die Regierung eine große Partei hinter sich hat, auf die sie sich stützen kann, die aber auch bedeutend genug ist, um

---

Leidenschafts-Tragödie.

Am 27. und 28. v. M. fanden vor dem Berliner Stadtschwurgericht die Verhandlungen gegen den Studiosus juris Paul Jeremias Gutbier statt, welcher des versuchten Mordes an seiner früheren Geliebten, der unverehelichten Emma Knust, beschuldigt ist.

Der Angeklagte, ein großer, schöner Mann, ist im Jahre 1843 zu Klein-Wobise bei Königsberg i. d. Nm. geboren und der zweite Sohn des verwittweten Predigers Gutbier zu Frankfurt a. d. O. Er studirte früher die Rechte, trat aber später als Offiziers-Aspirant im 18. Infanterie-Regiment ein, wo er während des schleswig-holstein'schen Krieges zum Portépéefähnrich avancirte. Von dem Regiment entlassen, nahm er seine Rechtsstudien wieder auf, wurde aber während des österreichischen Feldzuges wieder eingezogen. In der Schlacht von Gitschin, wo er sich das Militär-Ehrenzeichen zweiter Classe erwarb, erhielt er einen Schuß in den Kopf, der eine Cur von circa 18 Monaten nothwendig machte. Nach seiner vollständigen Herstellung trat Gutbier beim 18. Infanterie-Regiment ein, das ihn längere Zeit nach Berlin beurlaubte, damit er sich hier zum Offiziers-Examen vorbereiten könne, das er auch später glücklich bestand. In dieser Urlaubszeit, vom 14. Januar 1867 an, machte er auf der Promenade die Bekanntschaft eines jungen, damals etwas über 16 Jahre alten Mädchens, das ihm von seinem Freunde als ein Fräulein Helene Lange bezeichnet wurde. Die sehr große Eile, mit welcher das junge Mädchen sich ihm ergab, überzeugte Gutbier, daß er gerade nicht die Bekanntschaft einer Vestalin gemacht habe; aber die Leidenschaft, welche er für sie empfand, brachte dies Gefühl zum Schweigen, und zwar umsomehr, als das Mädchen sich ihm als die Tochter eines Kaufmannes vorstellte, die durch die schlechte Behandlung im elterlichen Hause gezwungen worden, das Haus zu verlassen.

Nach mehreren Wochen, als Gutbier's Freund sah, daß die Leidenschaft desselben für das junge Mädchen eine ernstere Gestalt annahm, schenkte er ihm zwar reinen Wein über dasselbe ein, aber zu spät. Gutbier's Liebe erlitt durch die Metamorphose, wonach sich seine Geliebte in ein leichtsinniges, dem Hause ihres Vaters, eines Barbiers, entlaufenes Mädchen verwandelte, keinen Stoß. Emma Knust, so hieß die Geliebte, gelobte ihm Treue und eine Umwandlung ihres bisherigen Lebens, und dies veranlaßte ihn, dieselbe im Magdalenenstift, d. i. eine Anstalt frommer, evangelischer Schwestern zur Besserung gefallener Mädchen, aufnehmen zu lassen, wohin sie Gutbier selber begleitete. Kaum hatte er aber den Rückweg angetreten, als Emma, die schon früher einmal in der betreffenden Anstalt gewesen war, es dort zu langweilig fand und dieselbe sofort verließ. Gutbier traf sie nach fünf Tagen, und nun erklärte sie ihm, daß sie in dem Magdalenenstift keine Ruhe habe finden können und dasselbe aus inniger Liebe zu ihm verlassen und vorläufig ein Unterkommen in einem Restaurations-Geschäft gefunden habe. Gutbier schenkte ihren Worten Glauben und nahm sie wieder bei sich auf. Später, als Gutbier seine Familie in Frankfurt besuchen und die Geliebte nicht allein in der Wohnung zurücklassen wollte, suchte er eine Versöhnung derselben mit ihren Eltern herbeizuführen, was ihm auch nach einigem Widerstreben des Vaters gelang.

Nunmehr versuchte er nochmals, die Geliebte im Magdalenenstifte unterzubringen, sie wurde auch aufgenommen, nach zwei Tagen indeß zum Untersuchungsarrest abgeführt, weil inzwischen ein von ihr begangener Diebstahl und eine Urkundenfälschung, deren sie sich in ihrem unbegrenzten Leichtsinn schuldig gemacht, zur Sprache gekommen war. Diese Vergehen führten ihre erste Bestrafung, nämlich drei Monate Gefängniß und Untersagung der Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte auf ein Jahr, herbei.

ihrerseits leitend auf die Regierung einzuwirken. Diese wichtige Aufgabe erfüllt im ungarischen Parlamente die Deak-Partei und die ungarischen Minister treten mit keinem bedeutenden Gesetzentwurfe vor das Plenum des Unterhauses, ohne sich vorher mit der Deak-Partei verständigt und sich ihrer Zustimmung versichert zu haben. Aehnlich will auch die Majorität des cisleithanischen Abgeordnetenhauses sich organisiren und durch festeres Zusammenschließen einerseits einen mehr maßgebenden Einfluß auf den Gang der Regierungsgeschäfte gewinnen, andererseits unvorhergesehenen und deßhalb um so peinlicheren Conflikten mit dem im Wesentlichen gleichgesinnten Ministerium vorbeugen. Dem Ministerium kann ein solches Vorgehen nur erwünscht sein, denn es bedarf der Stütze einer imposanten Majorität in jeder Richtung, nach unten wie nach oben. Gestern hat der Club der Liberalen den Beschluß gefaßt, mit allen seinen zur Zeit hier anwesenden Mitgliedern dem Club der Linken beizutreten. Der Club des linken Centrums, welchen der Abgeordnete Skene zu dem Zweck gegründet hatte, um bei Verfolgung seiner centralistischen und finanziellen Schrullen wenigstens nicht ganz einsam dazustehen, der aber kaum ein Dutzend Mitglieder zählte, hat sich aufgelöst, und etwa die Hälfte seiner Mitglieder hat sich ebenfalls dem Club der Linken angeschlossen; von der Mehrzahl der Clubs der Südländer und der Mährer erwartet man in den nächsten Tagen ein Gleiches, wenn auch damit diese kleineren, mehr auf lokalen Grundlagen ruhenden Vereinigungen nicht gänzlich aufgehoben werden sollten. Jedenfalls hat sich eine starke, fest organisirte Majorität gebildet, gegen welche die auf der rechten Seite des Hauses sitzenden Polen, Tyroler, Feudalen und Clericalen vergebens ankämpfen werden, und diese Majorität ist entschlossen, das jetzige Ministerium zu unterstützen, so lange es an der Verfassung festhält und sie in freiheitlichem Sinn zu entwickeln bestrebt ist. Diese Neugestaltung wird noch den anderen Vortheil haben, daß aus denjenigen Mitgliedern der sich auflösenden Fraktionen, welchen das Aufgehen in den vergrößerten Club der Linken aus irgend welchen Gründen widerstrebt, voraussichtlich eine „äußerste Linke“ sich bilden wird, die als anfeuerndes, treibendes Ferment sehr heilsam wirken kann, wenn der große Majoritätsclub und die Regierung, im Gefühle ihrer Sicherheit, bei der Fortbildung und Ausarbeitung der jungen verfassungsmäßigen Verhältnisse nicht genügenden Eifer entwickeln sollten. So steht zu hoffen, daß der Bestand des parlamentarischen Regimentes in Oesterreich, den man von gewisser Seite als so höchst zweifelhaft und gefährdet darzustellen liebt, durch die einsichtigen Vorkehrungen innerhalb des Parlamentes selbst aufs Neue befestigt und gesichert werden wird.

Ausland.

Frankreich. [Napoleons Karten.] Die Ausführung der Karte ist noch viel kindischer, als der sie begleitende Text. Sie ist sehr summarisch gezeichnet; es sind blos die politischen Gränzen, die Flüsse und die Festungen angegeben; nur Belgien und Holland sind mit einer gewissen Vorliebe behandelt. Wer sich nach dieser Karte eine Vorstellung von Mitteleuropa machen wollte, müßte auf den Gedanken kommen, daß die Niederlande die einzige bewohnte und civilisirte Gegend seien, während alles übrige wie eine große Wüste, gespickt mit einer Anzahl Festungen, oder wie ein großes Schlachtfeld erscheint. Frankreich ist blau bemalt, die große Masse der feindlichen Kräfte ist in ein unangenehmes Gelbbraun gekleidet, das sich auf der ersten Karte von Dalmatien bis an die Eider und von Basel bis zum Memel erstreckt, während es auf der dritten Karte nur noch den Raum des Norddeutschen Bundes bedeckt, Oesterreich lieblich in den Farben der Hoffnung prangt und über die Südstaaten ein sanftes Violett sich breitet. Der „Temps“ macht noch auf einige bezeichnende Einzelheiten aufmerksam. Einmal ist die Besetzung von Mainz durch Preußen ohne Vorbehalt und Bemerkung, sogar mit einer Art Genugthuung angemerkt. Ferner ist der Streit um Schleswig weder in der Karte, noch im erklärenden Text irgendwie angedeutet, so daß also der streitige Gegenstand dem Nordbunde zugeschlagen ist. „Die Karte“ fährt der „Temps“ fort, „will uns offenbar auf die Theorie Rouhers von den drei Bruchstücken zurückführen, aber der Text stellt nicht in Abrede, daß diese Theorie durch die Militärverträge zwischen dem Süden und Preußen eine Schlappe erlitten hat. Dagegen wird mit Nachdruck auf die Unabhängigkeit der Frankreich umgebenden Mächte gesprochen, und man scheint offenbar andeuten zu wollen, daß wir auf die Unterstützung von Oesterreich oder Italien oder gar beider zählen können. Was aber die Karte besonders in's Licht zu setzen sucht, das ist die Auflösung des deutschen Bundes, der als der fürchterlichste Nachbar Frankreichs dargestellt wird. Diese Meinung wird nach den vorliegenden Thatsachen schwerlich großen Anklang finden, denn man hat gesehen, was der deutsche Bund werth war und vermochte, als er für Herd und Altar kämpfte wider die kleine Armee des Generals Vogel v. Falkenstein. Wenn aber die Karte Recht hätte, wie soll man sich dann erklären, daß wir unsere Militärlasten erhöhen in dem Maße, als unsere Feinde und Rivalen sich schwächen oder gar verschwinden?“ Dieß ist immer dasjenige Argument, welches am schlagendsten die Absicht der Karte vereitelt.

Italien. [Der Prozeß der Pesareser Verbrecherbande.] Der letzte Akt dieses Prozesses hat sich in der jüngsten Zeit vor dem Assisenhofe von Bologna abgespielt. Drei Jahre sind es; sage drei Jahre, daß dreißig Männer, Einwohner von Pesaro, in

---

Gutbier verwendete sich auch jetzt noch für sie, indem er die Gefängniß-Expedition bat, die Lage des jungen Mädchens zu erleichtern und sie namentlich nicht mit solchen Gefangenen zusammenzuführen, die sie von dem Bestreben, den Weg der Besserung zu betreten, abbringen könnten. Während dieser Zeit war der Angeklagte zu seinem Regiment nach Bautzen abgegangen, nachdem er die Eltern Emma's gebeten hatte, dieselbe nach dem Verlassen des Gefängnisses wieder bei sich aufzunehmen. Die Eltern waren gerne bereit, diesen Wunsch zu erfüllen, und die Mutter begab sich am Tage der Entlassung nach dem Gefängniß, um ihre Tochter abzuholen, aber diese war bereits verschwunden und hatte sich bei einer Frau Bauer eingemiethet. „Nachdem Emma,“ so sagt der Angeklagte, „das Gefängniß verlassen hatte, schrieb sie wiederholt an mich, daß ihre Eltern sich nicht um sie bekümmerten und daß sie sich in völliger Hilflosigkeit befinde, und da ließ ich sie, nachdem ich ihr zuerst einen absagenden ironischen Brief geschrieben hatte, nach Bautzen kommen, wo ich sie in einem Hotel placirte. Auf einer Promenade mit ihr war ich von einem Offizier bemerkt worden, was mir von meinem Chef mitgetheilt wurde, der mich fragte, ob die Vermuthung, die Dame sei dasselbe junge Mädchen gewesen, welches (denn dies war geschehen) in Berlin ein Zerwürfniß mit meiner Familie herbeigeführt habe, richtig sei. Ich bejahte diese Frage, und nun eröffnete mir mein Chef, daß die Offiziere in diesem Falle meine Wahl vorläufig beanstanden wollten. Ich schickte Emma noch an demselben Abend nach Berlin und reiste, als ich sah, daß ich wirklich im Avancement übergangen wurde, später dahin nach, um meine Studien wieder aufzunehmen. Ich arbeitete damals sehr fleißig und machte, wie ich mir sagen kann, bedeutende Fortschritte, that ich doch Alles für sie, die ich damals, wenn sie wirklich auf dem Pfade der Tugend blieb, zu heirathen fest entschlossen war. Emma war damals bei ihren Eltern. Unser Verhältniß war zu dieser Zeit durch nichts getrübt, als Emma eines Tages eine Aeußerung über ein junges Mädchen machte, welches ihrer Mutter entlaufen war, die mich auch ihre eigene Leichtfertigkeit erkennen ließ. Auf meine Vorwürfe darüber brach Emma in Thränen aus und sagte mir: „Uebermorgen ist Bußtag, da wollen wir Beide zur Kirche gehen, wo ich das feierliche Gelöbniß ablegen will, nie wieder auf den schlechten Weg zurückzutreten“; ich glaubte ihren Versicherungen, aber — der Angeklagte ist bei diesen Worten auf's höchste erregt — sie benützte diesen Vorsatz als einen Vorwand, das elterliche Haus wiederum zu verlassen und sich der Prostitution von neuem in die Arme zu werfen. Meine bisherige Liebe erhielt einen harten Rückschlag und war in die eisigste Verachtung umgeschlagen. Ich hatte Alles, Stellung, Freunde und Familie verloren und beschloß deßhalb fest, mich zu tödten. Zu Pfingsten kam das Mädchen (der Angeklagte nennt dieselbe fast durchwegs so) zu mir und bat mich, sie nicht zu verstoßen und vollends dem Elende preiszugeben; ich blieb zwei Stunden kalt, bis ich endlich — und dies ist die Ursache meiner Schmach, für die ich selber keine Entschuldigung habe — mich erweichen ließ und ihren Bitten Gehör gab. Diese Ausführungen des Angeklagten stimmen im Wesentlichen mit denen der Anklage überein, während diejenigen über die Hauptkatastrophe in dieser „Tragödie“, wie der Präsident Lüty das ganze Ereigniß nennt, von der Anklage vollständig abweichen.

Die Anklage behauptet nämlich, daß der Angeklagte am 1. Juli d. J. die Emma Knust bewogen hat, mit ihm nach dem Landhause zu gehen, dort die Nacht mit ihr zugebracht, sie am Morgen gefragt, wohin er schießen solle, auf die Schläfe oder ins Herz, und dann eine geladene Pistole auf die Brust abfeuerte. Der Angeklagte erklärt gegen diese Beschuldigung, indem er die volle Wahrheit bei dem Andenken an seinen verstorbenen Vater, bei der Liebe zu seiner Mutter gelobt, daß er niemals die Absicht gehabt habe, das Mädchen, das er früher seine Braut nannte, zu tödten, sondern entschlossen gewesen sei, sich selber eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Folgen wir zunächst dem Thatbestand selbst, so erzählt darüber

Untersuchung gezogen wurden, unter der Beschuldigung, einen Verein zur gemeinschaftlichen Ausübung von Verbrechen gebildet und eine Reihe von Missethaten verübt, namentlich und unter anderem den Polizeidelegaten von Pesaro ermordet zu haben. Nachdem die Beschuldigten drei Jahre lang in Untersuchungshaft gesessen, sind sie jetzt alle ohne Ausnahme von den Geschworenen freigesprochen worden; der Assisenpräsident, indem er sie aus ihrer Haft entließ, hielt eine Rede, in welcher er den Ausspruch der Geschworenen höchst gerecht nannte und die „schuldlosen Opfer“ eines gänzlich unbegründeten Verdachts aufforderte, keinen Gefühlen des Hasses und der Rache Raum zu geben. Der Staatsanwalt selbst hatte bereits im Laufe der Verhandlungen die Anklage in ihren wesentlichsten Punkten fallen lassen. Wie man auch denken mag von einem solchen Ausgang eines solchen Prozesses, die schließliche Freisprechung ist die allerschwerste Verdammung des Landes, in welchem derartige gerichtliche Monstruositäten vorkommen können. Sei es, daß Unschuldige eingekerkert, entehrt, zu Grunde gerichtet wurden durch die Leichtfertigkeit oder die Leidenschaft der mit der Handhabung der Justiz betrauten Beamten, sei es, daß Schuldige der verdienten Strafe entgangen sind durch die Feigheit und Bestechlichkeit von Zeugen, Geschwornen, Richtern, in jedem Falle müssen wir Entsetzen empfinden über die ungeheure Verderbtheit der Menschen und Einrichtungen, ohne die eine so freche Verhöhnung von Recht und Gerechtigkeit undenkbar wäre. Dieser Bologneser Prozeß zeigt wieder einmal so recht die Tiefe der Schäden, an welchen Italien leidet, und welch eine Fülle von Arbeit noch den kommenden Geschlechtern zu verrichten übrig bleiben wird, auch wenn es heute gelingen sollte, mit dem Defizit in den Finanzen oder dem weltlichen Papstthum zu Ende zu kommen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Robert Griepenkerl, der am 17. Okt. in Braunschweig verstorbene, war am 4. Mai 1810 zu Hofwyl in der Schweiz geboren, wo sein durch einige philosophische Schriften bekannter Vater (früher Professor am Carolinum zu Braunschweig) als Lehrer wirkte. Nach Beendigung seiner Studien lebte der Sohn mit literarischen Arbeiten beschäftigt zu Braunschweig, wo er 1839 Lehrer der Literatur und Aesthetik am Carolinum, später Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Cadettenanstalt wurde. Als Schriftsteller trat er zuerst auf mit „Bilder griechischer Vorzeit (1833), denen ein Gedicht „Die Sixtinische Madonna“ (1834) und Uebertragungen des „Königs Oedipus“ und der „Antigone“ von Sophokles folgten. Mit der Novelle „Das Musikfest oder die Beethovener“ (1838) und den Abhandlungen „Ritter Berlioz in Braunschweig“ und „Die Oper der Gegenwart“ strebte er (vor Richard Wagner) eine ideale Neugestaltung der Tonkunst an. Dann folgte sein literarhistorisch-kritisches Werk „Der Kunstgenuß der deutschen Literatur im letzten Jahrhundert“ (1846). Das meiste Aufsehen erregten die beiden Trauerspiele „Maximilian Robespierre“ und „Die Girondisten;“ über welche jedoch die spätere Kritik sich viel kühler und theilweise (z. B. Julian Schmidt) mit scharfem Tadel hat vernehmen lassen. Großartige Auffassung des historischen Stoffs, Formgewandtheit und kraftvolle Sprache sind aber diesen Dichtungen nicht abzusprechen. Von späteren dramatischen Arbeiten, die sich auch vieler Bühnendarstellungen erfreuten, sind noch zu nennen: „Ideal und Welt“, „Auf der hohen Rast,“ und „Auf St. Helena“. Griepenkerls äußere Lebenslage in seinen letzten Jahren war leider keine günstige.

Frankfurter Börse. (26. bis 31. Oktober.)

31. Oktober. Die hinter uns liegenden acht Tage sind einerseits als die Woche des blinden Lärms und der Dementis und anderseits als die Woche der Emissionen zu bezeichnen. In letzterer Beziehung nämlich war sie eine sehr ergiebige in neuen Anleihen und Geldaufnahmen jeder Art. Unter den verlockendsten Formen werden Geschäfte angepriesen und Subskriptionen eröffnet, um dem abundanten Kapital Gelegenheit zur Anlage zu bieten. Dass das Kapital in der That immer noch abundant sein muss, geht aus dem Umstande hervor, dass die neuen Emissionen, so gross auch ihr Betrag sein mag, von den Börsen schliesslich doch aufgenommen werden, wenn auch nicht so rasch, als das heutzutage übliche Agio schliessen lassen sollte.

Die Stimmung der Börse war in der ersten Hälfte der Woche eine im Allgemeinen nicht günstige. Von hauptsächlicher Einwirkung waren Wiener Depeschen und Auszüge aus Zeitungsartikeln über eine Rede des Herrn v. Beust im Wehrausschuss. Stärkere Einwirkung machte dagegen der Geldbedarf für den Ultimo, der, während Diskonto noch immer auf seinem niedrigen Satz bleibt, an der Börse einen Zinsfuss von $4^1/_2$—5 pCt. veranlasste. Der Geldstand selbst an den grossen Geldmärkten ist noch immer ein sehr guter und die Baarvorräthe werden von den Herbstbedürfnissen wenig affizirt. Nach dem Ultimo, der durch die Abwickelung vieler Prämien- und Stellagen-Geschäfte luftreinigend wirkte, besserte sich die Stimmung sichtlich und der heutige Tag verlief sogar in einer für alle Effekten recht günstigen Tendenz.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Einzelnheiten des Geschäftsverkehrs, so sehen wir wiederum Amerikaner im Vordergrunde. Nachdem die 1882er Bonds am Sonntag den 79er gestreift, diese Position jedoch durch Realisationen auf höheres Goldagio wieder verloren hatten, nahmen sie dieselbe nach Ablauf des Ultimo wieder vollständig ein und schliessen heute 79 Geld. Sehr beträchtlich waren wiederum die stattgefundenen Tauschgeschäfte. Der Unterschied zwischen 1882ern und den anderen gleich gearteten 5/20ern Bonds ist namhaft herabgesunken. Es wird sich noch mehr ausgleichen, wenn ein weiteres Steigen des Kurses eintreten sollte; denn es stellt sich der Erwägung späterer Rückzahlung die Erwägung der länger dauernden 6 pCt. Verzinsung entgegen.

---

zunächst der Angeklagte Folgendes: In dem festen Vorsatze, sich zu tödten, habe er zum 1. Juli keine Wohnung mehr gemiethet und beschlossen, sich in den letzten Tagen seines Lebens so gut wie möglich zu amüsiren, weßhalb er denn auch häufig Theater und Concerte besuchte. Am 1. Juli habe er sich eine Pistole (Hinterlader) mit den gewöhnlich mitzulaufenden 24 Patronen angeschafft und dieselbe — nachdem der Waffenhändler, um zu sehen, ob die Patronen in die Hülsen passen, selbe mit einer Patrone geladen — zu sich gesteckt. Er habe darauf weiter beschlossen, die Knust zu besuchen, Abschied von ihr zu nehmen und ihr alles Unrecht gegen ihn zu vergeben. Als er zu ihr gekommen, habe er sie in einem merkwürdigen Zustande gefunden, theils unter Thränen, theils lachend; sie habe ihm gesagt, im Nebenzimmer liege ihr neues Verhältniß in Krämpfen, weil sie ihm untreu geworden sei. Sie habe ihm gesagt, er möge zu ihrer Wirthin, Frau Bauer, gehen, und mit dieser habe er dann etwa eine halbe Stunde von gleichgiltigen Dingen gesprochen, auch gesagt, er werde auf ein Landgut gehen und ein idyllisches Leben führen, womit er das Fleckchen Erde, seine letzte Ruhestätte, gemeint habe.

Er sei mit der Knust, die er jetzt nur noch als eine Prostituirte betrachtet habe, nach dem Linden-Hotel gegangen, habe mit ihr Abendbrod gegessen und zwei Gläser Bier getrunken. Gleichgiltig habe er dann hingeworfen, daß er die Nacht im Landhause logiren werde, und dann das Anerbieten der Knust, mitzugehen, angenommen. Am Morgen des 2. Juli habe er die Knust im Scherze gefragt, wohin er schießen solle; diese habe seine Frage mit einem frivolen Scherze erwidert. Hierauf sei er mitten ins Zimmer zurückgetreten und habe den Hahn des Pistols gespannt, um sich mit demselben zu erschießen. In diesem Momente sei die Knust aufgesprungen und habe seine Hand ergriffen, worauf der Schuß losgegangen sei. Mit dem Rufe: „Ich sterbe!“ sei die Knust zusammengebrochen und er sei nach der Commode gelaufen, habe die dort befindliche Schachtel mit Patronen geöffnet und, um sich zu erschießen, von neuem laden wollen. In diesem Augenblicke habe sich die Knust aufgerafft und sei die Treppe hinuntergelaufen. Das schnelle Eintreten des Hausdieners habe ihn am Laden verhindert; er habe nunmehr das Pistol von sich geworfen, und in dem Gedanken, daß es ja auch gleichgiltig sei, auf welche Weise er sterbe, dem Hausdiener gesagt, er habe auf das Mädchen geschossen. Thatsache ist, daß die Verwundete den Schuß schräge durch die linke Seite erhalten hat, und daß die für die Gesundheit nicht nachtheilige Wunde im Verlaufe von 12 Tagen ziemlich zugeheilt war.

Das Zeugenverhör, bei welchem die Knust keine beneidenswerthe Rolle spielte, bestätigte diese Angaben fast durchwegs.

Unter solchen Umständen war das Verdict der Geschworenen kaum zweifelhaft. Es lautete nach kurzer, etwa halbstündiger Berathung auf die Frage: Ist der Angeklagte, Student der Rechte Paul Jeremias Gutbier, schuldig, am 2. Juli 1868 versucht zu haben, die unverehelichte Emma Knust vorsätzlich zu tödten, und zwar mit Ueberlegung, diesen Versuch auch durch Handlungen an den Tag gelegt zu haben, welche einen Anfang der Ausführung enthielten und nur durch äußere, von seinem Willen unabhängige Umstände ohne Erfolg geblieben sind? Nein, der Angeklagte ist nicht schuldig, worauf seine Freisprechung und sofortige Entlassung aus der Haft erfolgte.

Das den Gerichtssaal anfüllende Publikum, worunter viele Damen, brach bei Verkündigung des Urtheils in ein lebhaftes Bravorufen aus. Emma Knust, welche der Verhandlung bis zum Schlusse beiwohnte, machte trotz der gewählten eleganten Toilette und ihrer 18 Sommer den Eindruck eines moralisch völlig verkommenen Frauenzimmers. Die von dem Präsidenten gemachte Schilderung ihres Lebenswandels hörte sie mit lächelnder Miene an. Den verächtlichen Blicken ihres Vaters wich sie nicht aus. Gutbier brach in Thränen aus, würdigte sie aber keines Blickes.

Vom süddeutschen Markte ist kaum Neues zu melden. Bayerische halten sich am festesten, dagegen sind 4 1/2 pCt. Badische anhaltend offerirt. Von Looseffecten sind schwedische nach erfolgter Emission der finnischen wieder gewichen, letztere, welche nach Zeitungsberichten sehnfach überzeichnet sein sollen, wurden durch ein Petersburger Telegramm, welches deren Einfuhr und Vertrieb innerhalb der russischen Monarchie verbietet, unangenehm berührt und gingen von 9 1/8 auf 8 7/8 bis 9 zurück; es mögen viele Zeichner, die auf einen Absatz in Russland spekulirten, losgeschlagen haben.

Auf österr. Kreditaktien machten sich spezielle Einflüsse nicht geltend. Das Gleiche ist von österr. Fonds zu sagen. Nur 1860er und 1864er Loose gehen mit einer namhaften Avance aus dem Wochenverkehr hervor. Letztere hatten sich durch lebhafte Nachfrage bis fast 102 1/2 gehoben, um heute 101 1/4 zu bleiben. 1860er Loose wurden auf höhere Wiener Notirungen heute bis 76 bezahlt und schlossen 75 1/4. In österr. Bankaktien hat das Geschäft zwar nachgelassen, doch behaupten dieselben, nachdem sie, den Wiener Notirungen folgend, am Sonntag 820 gewesen und im Laufe der Woche wieder bis 804 zurückgegangen waren, heute den Kurs von 815.

Die beiden österr. Bahnen, Staatsbahn und Lombarden, verkehrten in günstiger Tendenz. Süddeutsche Bahnpapiere ohne regeren Verkehr. Bayer. Ostbahnen matt. Der September-Ausweis bringt wieder ein Minus von 4,2 pCt.; es fällt lediglich auf den Güterverkehr, der im Ertrage einen Ausfall von 8,3 pCt. aufweist. Die geringen Mindereinnahmen der letzten beiden Monate können diesem günstigen Gesammtresultate gegenüber nicht in Betracht kommen; wenn die Aktie nicht recht voran will, so liegt der Grund vielmehr in den Nachwirkungen des übeln Eindrucks, welchen die Beschlüsse der jüngsten Generalversammlung auf die Aktionäre gemacht haben.

Von fremden Devisen schliesst London, im Anfang der Woche etwas matter, wieder fester zu 119. Paris behauptet. Thalerwechsel sowie preussische Kassenscheine mit Agio vielfach begehrt, scheinen sich vorläufig bei der Geldnachfrage im Norden auf ihrem erhöhten Kurs behaupten zu wollen.

	26.	31.		26.	31.
5% Oestr. National	53 1/4	53 5/8	3 1/2% Badische Obl.	83 1/4	82 3/4
5% do. Metal. (1869)	62 1/4	62 1/2 B	4% Darmstädt. do.	90 1/4 B	90
do. (steuerfr.)	51 1/4	52 1/4	4 1/2% Nassauer do.	95 1/4	94 1/4
5% do. Loso (1860)	74 1/4	75 1/4 B	4% do. do.	86 1/4 B	85 3/4
— do. do. (1864)	102 1/2	101 1/4 B	3 1/2% do. do.	—	82 1/4
Oestr. Kreditl. (58)	142 1/2	141 1/4	4% Kurhess. do.	87 1/4 B	88 B
5% Bayer. Obligat.	102 B	—	3 1/2% Frankf. do.	80 1/2 B	80
4 1/2% do. do.	96 1/2 B	96 1/2 B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	89 1/2	90 B	6% Amerik. (1882)	78 3/4	78 1/4
4% do. 100 Thl.-L.	102 1/4 B	102 1/2 B	Oestr. Kredit.	217	217
4 1/2% Würtemb. Obl.	94 5/8 B	94 1/2 B	Oestr. Nat.-Bank	812	815
3 1/2% do. do.	83	83	Frankfurter do.	123 B	122 1/2
4 1/2% Badische do.	94 5/8 B	94 1/2 B	Bexbacher E.-B.	158 1/4	158 1/4
4% do. do.	87 B	86 1/2	Bayer. Ostbahnen	126 1/2 B	126 1/4

Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg.

XIV. Sitzung am 31. Oktober 1868.

1) Herr **Müller** spricht unter Hinweis auf zwei von ihm beobachtete Fälle, wovon der eine lethal verlief, über Blutungen inter partum aus den äußeren Theilen.

2) Herr **Wagner** hielt einen Vortrag über den gegenwärtigen Standpunkt der **Theerfarbenbereitung** und erörterte in eingehender Weise

a) die aus dem **Benzol** und dem **Anilinöl** sich bildenden Farbstoffe, nämlich das **Fuchsin** (salzsaures oder essigsaures Rosanilin, welches seines constanten Arsengehaltes wegen nur mit Vorsicht anzuwenden ist), das völlig arsenfreie **Rubin**, die durch Substitution aus dem Rosanilin sich bildenden **violetten** und **blauen** Farbstoffe, die im Wesentlichen Monophenyl-Rosanilin (Violett), Diphenyl-Rosanilin (in's Blaue gehendes Violett) und Triphenyl-Rosanilin (Blau) oder die von A. W. **Hofmann** in Berlin dargestellten analogen Methyl-, Aethyl- oder Amylverbindungen sind. Redner beschreibt ferner die Bildungsweise der übrigen von dem Benzol abgeleiteten Farbstoffe, nämlich das **Aldehydgrün**, das **Jodgrün**, das **Bismarckbraun** rc. rc.;

b) die aus der **Carbolsäure** entstehenden Farbstoffe, das **Corallin**, die **Pikrinsäure** und das aus letzterer durch die Einwirkung von Cyankalium sich bildende **Grénat soluble** (isopurpursaures Kali), welches in der Färberei als Ersatzmittel der Orseille und des Persio bereits eine große Bedeutung erlangt hat. Das Corallin findet nicht nur zur Erzeugung des Korallenroth auf Seide und Wolle Anwendung, sondern wird auch, wie Redner durch vorgelegte Muster und Proben beweist, in der Buntpapier- und Tapeten-Fabrikation, in der Lackbereitung und zur Herstellung einer prächtigen rothen Tinte (**Korallentinte**) mit vielem Erfolg verwendet;

c) die aus dem **Naphtalin** entstehenden Farbstoffe, namentlich das **Martiusgelb** (eine Verbindung von Dinitronaphtylsäure mit Natron oder mit Kalk), der schönste und ausgiebigste gelbe Farbstoff, der alle übrigen Pigmente in der Färberei bereits entbehrlich gemacht hat.

Zum Schlusse gab der Vortragende geschichtliche und statistische Notizen über die Entwicklung der Theerfarbenindustrie.

Eine reiche Collection von Rohstoffen, Zwischenprodukten und Präparaten, die der Redner zum großen Theil von der Pariser Industrie-Ausstellung des vorigen Jahres mitgebracht hatte, dienten zur Erläuterung des Vortrages.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/2—3/4 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 3/4 P.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 3/8—5/8 G.
„	4 1/2pCt.	43 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/8 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 7/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 7/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 P. 82 3/4 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/8 P. 90 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 5/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 7/8 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 5/8 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 7/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 3/8 G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	81 3/8 G.
„	6pCt. ditto r. 1882	78 1/2—7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	122 1/2 P. 1/4 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	825—4 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	217 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	92 7/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	—
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	331 P. 29 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	141 P. 140 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	63 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 1/4 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 3/4 P. 5/8 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 3/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	136 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	58 1/4—3/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 3/8 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 1/4 G.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P. 99 7/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/4 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/4 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/8—1/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/4—1/2 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 7/8—5/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 1/2—3/8 G.
do. in öst. W. l. S.	102 3/8 P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76—77 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 1/2 G.
„ do. v. 1864	102 P. 101 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 1/2 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	53 3/8 P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 3/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 G.
„ fl. 25 do.	41 3/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 1/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12 3/4 G.

Frankfurt, 2. Nov. Die Losung des Tages waren Amerikaner und 1860er Loose. Erstere setzten den schon gestern im Privatverkehr genommenen Aufschwung weiter fort und streiften an die Grenze des 80ers, ein Cours, der seit dem amerikanischen Kriege nicht wieder gesehen worden. Die Stimmung für Amerikaner bleibt anhaltend günstig, die Kaufaufträge mehren sich von Tag zu Tag. Für 1860er Loose bessert sich nach dem Vorgang der 1864er die Meinung immer mehr. Auch in Steuerfreien fanden lebhafte Umsätze statt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 306. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Mittwoch, 4. Novbr. 1868.

Die liberale Mittelpartei.

Aus München wird uns Folgendes geschrieben, was wir zur Orientirung über die Ziele der obengenannten Partei unseren Lesern mittheilen:

In Zeiten politischer Krisen gewinnen naturgemäß die extremen Richtungen eine gewisse Oberhand, sie fallen über die gemäßigten Elemente her, welchen sie in Bezug auf das, was die Mittelpartei nach ihrer Stellung Verwandtes mit jedem der beiden Extreme haben muß, Halbheit oder Abfall von einer konsequenten und energischen Durchführung des als richtig Erkannten zum Vorwurf machen. In Zeiten politischer Ruhe tritt dann die Mittelpartei wieder in ihre Rechte, die extremen Richtungen begreifen, daß sie nur im Bunde mit ihr Resultate erzielen können und schließen sich mehr oder minder an dieselbe an, um an diesen Resultaten zu participiren. Die Vorwürfe schweigen, denn eine zu überwältigende Mehrheit begreift in solchen Zeiten, daß dem Staate nie mit extremen Maßregeln gedient ist, sondern nur mit verständiger Abwägung aller Verhältnisse. So war es im Jahre 1848. Damals gab der Anstoß von Westen dem rapiden Fortschritt auch in Deutschland Oberwasser, die engherzig partikularistischen und reaktionären Elemente wurden fast ganz zum Schweigen gebracht. In Bayern kam jener rapide Fortschritt zwar nie zur Herrschaft; er ließ es aber auch wahrlich an Verketzerung der Mittelpartei nicht fehlen. Als die Wogen der Revolution sich gelegt hatten, überwand aber in Folge davon, daß in Bayern keine Ueberstürzung stattgefunden hatte, die Mittelpartei auch bald die bureaukratische Reaktion, welche im Einklang mit der Gesammtentwicklung Deutschlands auch in Bayern für kurze Zeit zur Herrschaft gelangt war, und es trat eine Periode des vernünftigen Fortschritts ein, von der Niemand, der sich ein unbefangenes Urtheil gewahrt hat, leugnen wird, daß sie zu den segensreichsten in der bayerischen Geschichte gehört. Der Abschluß der in ihr begonnenen Reformen soll leider wieder in eine Sturmperiode fallen.

Nur in den deutschen Angelegenheiten gelang es der Mittelpartei in Verbindung mit verwandten Elementen der übrigen deutschen Staaten nicht, zu einem befriedigenden Abschlusse zu gelangen. Der Grund hievon lag theilweise darin, daß in der deutschen Reichsverfassung die Ueberstürzung größere Erfolge errungen hatte, als in den inneren Angelegenheiten Bayerns; theils darin, daß die Parteien der Ueberstürzung es trotz ihrer zeitweisen Erfolge und wegen des einseitigen Charakters derselben es nicht vermocht oder nicht verstanden hatten, dem unheilvollen Dualismus der beiden Großmächte in Deutschland, welcher den Bundestag lahm gelegt und ihn verhindert hatte, seiner Aufgabe gerecht zu werden, eine befriedigende Gestalt abzugewinnen; der Grund lag endlich darin, daß dieselben partikularistischen und reaktionären, auch ultramontanen Elemente, welche jetzt die patriotischen Vereine bilden und einen Verzweiflungskampf gegen Thatsachen kämpfen, sich der Mittelpartei zum unerwünschten Bundesgenossen aufdrängten. An dieser Bundesgenossenschaft ging die großdeutsche Partei zu Grunde. Trotzdem hat sich die Mittelpartei ihrer Bestrebungen in der großdeutschen Partei nicht zu schämen. Die Bundesgenossen vermochten es nicht, die Mittelpartei von ihren liberalen Tendenzen abzuziehen und diese wurde sich in ihren großdeutschen Tendenzen nicht untreu, wenn sie, nachdem der schon charakterisirte Dualismus endlich zum Entscheidungskampf drängte und das alte Deutschland zertrümmerte, an dem Deutschland festhielt, wie es eben noch besteht, während die partikularistisch-reaktionär-ultramontane Allianz, welche sich endlich naturgemäß von der Mittelpartei trennte, offen oder verschämt die Hülfe des Auslandes anruft, hiemit aber und mit der leidenschaftlichen Anfeindung des größeren Theiles von Deutschland in einer Weise vom Großdeutschthum sich entfernt, daß sie dasselbe nur unter völliger Verdunkelung der Wahrheit für sich in Anspruch nehmen kann.

Deutschland befindet sich wieder in einer bedeutungsvollen politischen Krisis, die wie jene von 1848 aus dem Ringen des deutschen Volkes nach politischer Einheit hervorgegangen ist, sich von jener von 1848 aber schon darin unterscheidet, daß sie nicht den akuten Charakter der Revolution an sich trägt, sondern einen chronischen, nach einer kurzen Explosion, welche allerdings die Gefahr eines partikularistischen Ausgangs nahe legte, langsam sich hinschleppenden. Wie in allen Krisen hat auch jetzt die Mittelpartei mit den Extremen zu kämpfen, durch die Combination der Verhältnisse aber weniger mit der des rapiden Fortschritts als mit der des rapiden Rückschritts. Die „Augsburger Postzeitung“ hat kürzlich die Parole des Kampfes ausgegeben und die kleineren Blätter der Partei, wie die „Landshuter Zeitung“ und Andere, fallen allmälig in den Chor ein. Wir begrüßen diesen Kampf, denn er beweist, daß die Partei, welche sich patriotisch nennt, während ihr Patriotismus Bayern nur den Untergang zu bringen geeignet wäre, in der Mittelpartei einen kräftigen, lebensfrischen Gegner erkennt, der sie um den augenblicklichen, von Thaten glücklicher Weise nicht begleiteten Erfolg der Zollvereinsparlamentswahlen bringen könnte. Wenn die Blätter dieser Partei die liberale Mittelpartei mit der Regierung identifiziren und behaupten, diese vertheidige jene, während sich die Mittelpartei nur selbst vertheidigt, von der Regierung aber völlig unabhängig ist und sie nur unterstützt, so lange und so weit ihre Ansichten harmoniren; wenn die Blätter dieser Partei der Mittelpartei zum Vorwurf machen, daß sie in preußischem Sold stehende Blätter benützt, obgleich auch der Schatten eines Beweises

---

Die fünfzigjährige Jubelfeier des Cäcilien-Vereins zu Frankfurt am Main.

Von Dr. Ferdinand Hiller.

Frankfurt, 30. Oktober 1868.

Zum dritten Male in diesem Sommer feierte man in Westdeutschland ein Fest, geltend dem fünfzigjährigen Bestehen und Gedeihen künstlerischer oder wissenschaftlicher Institute. Zuerst kam das Niederrheinische Musikfest, dann die erlauchte Bonner Universität, und in diesen Tagen der in den weitesten Kreisen gekannte und geehrte Frankfurter Cäcilien-Verein. Welch ein schöpferisch aufstrebender, den höchsten geistigen Thätigkeiten zugewandter Geist schwebte vor einem halben Jahrhundert über dem neu erstandenen Vaterlande.

Der Frankfurter Cäcilien-Verein war nach der Berliner Sing-Akademie der erste Verein von Bedeutung, welcher den großen Vokalwerken des oratorischen und kirchlichen Styles eine andauernde, eingehende, eben so enthusiastische wie gewissenhafte Thätigkeit zuwandte. Sein Gründer, Johann Nepomuk Schelble, ein Tonkünstler von wahrhaft hoher Bedeutung, verlieh ihm von Anfang an ein Gepräge, das zum Glücke des Vereins unauslöschlich geblieben. Schelble, durchgebildeter Componist, trefflicher Clavierspieler und eminenter Sänger, von milder und zugleich imponirender Persönlichkeit, vom edelsten Feuer durchglüht für die Werke der großen deutschen Musik, war wie vielleicht kein zweiter Musiker unserer Zeit der Mann, dessen es bedurfte, um eine solche Anstalt in's Leben zu rufen und sie rasch hoher Blüthe entgegen zu führen. Denn zu allen erwähnten Talenten und Geistesrichtungen war ihm das Genie des Lehrers verliehen — des Lehrers nicht im Sinne des professionellen Abrichters, sondern in dem des wahrhaft bildenden, produktiv wirkenden, geistig erhöhenden Erziehers. Er besaß die Gabe des Wortes und die Festigkeit des Willens — er wußte die Seinen zu beherrschen, indem er sie fesselte, überzeugte, begeisterte. Jene Seinen, zu Anfang eine kleine Schaar, bildeten nach Verlauf weniger Jahre ein ansehnliches musikalisches Heer, das die schwierigsten musikalischen Unternehmungen mit jugendlichem Feuer und heroischer Ausdauer zu siegreichem Erfolge zu bringen verstand.

Die Schicksale des Cäcilien-Vereins im Einzelnen darzulegen, seit sein Schöpfer dahingeschieden, ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen. Aber der Name von Franz Messer, der nach mehrjährigen provisorischen Zuständen durch eine Reihe von zwanzig Jahren dem Vereine mit großer Befähigung und Tüchtigkeit vorstand, darf nicht unerwähnt bleiben. Messer war durch längere Jahre ein Schüler Schelble's gewesen und wirkte in dessen Sinn und Geist. Er hatte freilich den großen Vortheil, ein wohlorganisirtes, auf einer bedeutenden Höhe

fehlt, daß dieses Soldverhältniß wirklich stattfindet, so sind das eben die kleinen Fechterkünste leidenschaftlicher Parteiorgane, die nur bei den Unwissenden Eingang finden.

Aber einen schwereren Vorwurf weiß man der Mittelpartei zu machen, den der Unklarheit des Programms, der Unklarheit über die Mittel zu seiner Ausführung.

Wir könnten den Vorwurf zurückgeben. Welche Klarheit über die Lage geben die Programme aller andern Parteien, welche Mittel zur Lösung in ihrem Sinne wissen sie anzugeben? Keine. Wenn insbesondere die Partei der patriotischen Vereine solche Vorwürfe erhebt, so wäre sie doch schuldig anzugeben, worin denn die von ihr behauptete Bedrohung der bayerischen Selbstständigkeit liegt; wie sie diese Bedrohung abwenden will. In den Allianzverträgen mit Preußen liegt eine solche Bedrohung viel weniger, als in dem alten deutschen Bund, denn sie gehen viel weniger weit, als die Verpflichtungen gegen diesen gegangen sind. Allianzen haben Staaten zu allen Zeiten geschlossen, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben.

Daß ein Theil der Selbstständigkeit an ein großes Ganzes aufgegeben werde, war aber von jeher das Verlangen des deutschen Volkes. Daß dieses große Ganze jetzt so wenig existirt wie früher, ist nicht Schuld der Mittelpartei, sondern die politischer Ereignisse, für welche keine Partei verantwortlich gemacht werden kann und welche keiner Partei vollständig entsprechen. Damit wird aber keine Klarheit geschaffen, daß man gegen solche Ereignisse eifert, ohne die Mittel zu besitzen, andere an ihre Stelle zu setzen. Welches sind aber die Mittel dieser Partei? Der Bund mit Oesterreich hat doch wahrlich in den Nikolsburger Präliminarien für Bayern schlechte Früchte gebracht, Oesterreich ringt selbst erst nach derjenigen Consolidirung, deren es bedarf, um die eigene Sicherheit zu garantiren, geschweige, daß es Andern sie garantiren kann, und wäre der Anschluß an Oesterreich etwas Anderes, als der Dualismus, die Verneinung der großdeutschen Idee. Allein unsere Gegner verlangen diesen Anschluß nicht, sie schlüpfen über den undeutschen Anschluß an Frankreich hinweg; sie machen der Mittelpartei den Anschluß an Preußen zum Vorwurf; sie behaupten auch nicht, Bayern sei mächtig genug, sich selbst zu genügen und seine Selbstständigkeit mit eigener Kraft bei dem drohenden Zusammenstoß der gewaltigsten Kräfte zu wahren. Welche Mittel haben sie also? Den süddeutschen Bund, den Bayern mit sich selbst schließen müßte, weil kein anderer der Betheiligten ihn will, und der, wenn er geschaffen würde, 8 Millionen gegen 30—40 Millionen der andern vereinigen würde; den süddeutschen Bund, der in der glorreichen Kriegführung des Jahres 1866 seine beste Illustration gefunden hat, ohne daß wir glauben, daß die Helden der patriotischen Vereine im Wiederholungsfalle die Sache besser machen würden.

Dies sind die Mittel der Partei, welche so hochtrabende Worte über die Unklarheit der Mittel Anderer hat. Doch ist es richtig, die Mittelpartei wird nicht entschuldigt, wenn sie so wenig wie ihre Gegner wüßte, was sie will und wie sie es will. Sie ist zum Glück in besserer Lage.

Die liberale Mittelpartei will den Ausbau unserer inneren Reformen und glaubt in einem glücklich konsolidirten Staate, in der freien Erwerbsthätigkeit der Einzelnen, in der Entfernung aller Reminiscenzen an bureaukratische Bevormundung eine gute Garantie der Selbstständigkeit Bayerns zu finden. Sie will eine den Anforderungen der drohenden Zeiten angemessene Bewaffnung Bayerns, nicht um dieselbe von Preußen ausbeuten zu lassen, sondern um aus Bayern einen geschätzten und gesuchten Bundesgenossen zu machen, der als freiwilliger Verbündeter mehr Werth hat, wie als widerwilliger Annexirter. Sie will, wenn möglich, die Erhaltung des Friedens als die beste Garantie der Selbstständigkeit; sie will aber, wenn der Krieg unvermeidlich ist, Bayern auf der Seite stehen wissen, wohin es gehört, an der Seite des größeren Theils der Deutschen. Sie hofft endlich, daß die Macht der Verhältnisse, die Lehren der Geschichte, die zeigen, daß Deutschland nur mächtig und glücklich war, wenn es einig war, die durch die Zeit bewirkte Abkühlung der Leidenschaften eine Consolidation Deutschlands zurückbringen, welche, wie erfolglose Versuche zeigen, jetzt noch nicht angestrebt werden kann, weil auf der einen Seite das Siegesbewußtsein, auf der anderen die Erbitterung der Niederlage noch zu sehr nachwirkt. Sie vertraut, daß die mächtige Nothwendigkeit diese Consolidation herbeiführt, mag der Frieden erhalten bleiben und hiedurch die nothwendige Zeit gewonnen werden, oder mag es zum Kriege kommen, durch diesen aber das Bedürfniß der Zusammengehörigkeit um so mächtiger wirken.

Mehr Klarheit über eine an sich unklare Lage zu geben, vermag der einflußreichste Staatsmann nicht, geschweige eine Partei.

Süddeutschland.

Bayern. [Die Correspondenz Hoffmann und die Freigabe der Advokatur.] „Aus dem Munde der Schwachen und Säuglinge hast du, Herr, dein Lob zubereitet.“ Diese biblischen Worte kamen uns ins Gedächtniß, als wir die inspirirte Auslassung der Correspondenz Hoffmann über die Stellung des Justizministers Herrn v. Lutz zur Frage der Freigabe der Advokatur zu Gesicht bekamen. Ueberhaupt ist die Correspondenz Hoffmann in ihrer ganzen Vertheidigung nicht eben besonders glücklich gewesen, und man hat ihre Versuche nicht mit Unrecht als eine Mohrenwäsche gekennzeichnet. Gehen wir zu den Aeußerungen der Correspondenz Hoffmann selbst über, so fällt uns zunächst auf, daß unsere Gegnerin — denn sie meint doch mit den „Unbefangenen“ wohl nur sich selbst — der Ansicht zu sein scheint, als ob die in der freien Tagespresse ventilirten Angriffe auf Herrn v. Lutz ihren Ursprung der dermaligen Agitation für freie Advokatur zu verdanken hätten. Ja es scheint sogar, als ob die Correspondenz Hoffmann nicht übel Lust hätte, den augenblicklichen Trägern dieser Bewegung in dieser Beziehung die Schuld beizumessen und diesen, wenn auch gewiß mit Unrecht, die Vaterschaft jener Angriffe aufzuhalsen. Hierher rührt zunächst wohl ihre Verstimmung und es passirt ihr, daß sie die Sache selbst über deren zahlreiche Vertreter vergißt und in weinerlichem Unmuthe das Kind mit dem Bade ausschüttet. Anders kann die Erwiderung der Correspondenz Hoffmann wohl nicht verstanden werden. Sie ist zudem nichts als ein gegen jene malcontenten Staatsdienstadspiranten, die sich erkühnten, auch einmal agitiren zu wollen, ausgespielter Trumpf, nichts als ein Signalruf des ministeriellen Hornes, der den hitzigen Streitern die Veranlassung zu schleunigem Rückzug geben soll. Werden die dermaligen Träger der Bewegung, deren Vorgehen Unbefangenere, wie die Correspondenz Hoffmann nur mit Freuden begrüßen konnten, werden sie vor dem Schlachtrufe der Correspondenz Hoffmann ins Mauseloch kriechen? Wir bezweifeln es; die von der Correspon-

---

stehendes Institut vorzufinden, aber sein Verdienst war es, dasselbe mit kräftiger Hand nicht allein auf dieser Höhe zu erhalten, sondern zu noch größerer Blüthe zu bringen.

Der gegenwärtige Dirigent des Vereins ist unser rheinischer Landsmann Herr Carl Müller, dessen Talent bei dem Feste selbst sich auf das trefflichste bewährte. Jeder, der Gelegenheit gehabt, die musikalische Laufbahn des wackeren Mannes zu verfolgen, hat ihm seit Jahren warme Theilnahme zugewandt und freut sich, zu sehen, daß ihm als Lohn für ein ernstes, edles Streben eine Stellung und eine Wirksamkeit geworden, in welchen es ihm vergönnt ist, hohe Befriedigung zu finden und nach vielen Seiten hin zu gewähren.

Der Verein hatte die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, um seine Jubelfeier würdig und glänzend zu begehen. Eröffnet wurde dieselbe durch eine ihrem Wesen nach mehr intime Sitzung, welche im Uebungssaale Statt hatte und von welcher schon durch das Lokal das größere Publikum ausgeschlossen war. Neben den Mitgliedern war es hauptsächlich eine bedeutende Anzahl angesehener Tonkünstler, Leiter ähnlicher Institute, welche zum Theil aus bedeutender Ferne der freundlichen Einladung des Comite's gefolgt waren. „Wer zählt, wer nennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen?“ Ich nicht und ich habe dafür meine guten Gründe.

Nach der schönen Ausführung des Ave verum von Mozart, welches seit der Gründung des Vereins zu seinen Lieblingsstücken gehört, nahm ein höchst interessanter Vortrag des Herrn Appellationsgerichtsrathes Dr. Eckart den größten Theil der „akademischen Feierlichkeit“ in Anspruch. Der Redner gab eine ausführliche eingehende Geschichte des Vereins, indem er das Leben und die Thätigkeit seiner vorzüglichsten Leiter schilderte, und wußte trotz der zahlreichen Einzelheiten, die er darlegte, die Zuhörer durch die Wärme, die Einfachheit und die Lebendigkeit seiner Darstellung bis zum Schlusse zu fesseln. Einige kürzere Vokalstücke von Schelble und Messer ergänzten die von denselben gegebene Charakteristik und brachten eine künstlerisch wohlthuende Diversion hervor. Nachdem zum Schlusse die Töne eines Bach'schen Chorales verklungen, erschienen Deputationen der hervorragendsten musikalischen Vereine Frankfurts, des Rühl'schen (wetteifernden) Gesangvereines, der philharmonischen Gesellschaft, des Liederkranzes und des Museums, und brachten dem Jubilar nicht allein die wärmsten Glückwünsche, sondern auch werthvolle und trefflich gewählte Geschenke. Es machte einen höchst wohlthuenden Eindruck, zu sehen, welch ein selten harmonisches Verhältniß zwischen den Frankfurter harmonischen Kunstanstalten besteht und welch warmer Antheil von allen Seiten dem sich feiernden und gefeierten Vereine zu Theil ward.

Der Abend des 28. brachte die Aufführung der H-moll-Messe von J. S. Bach, einem der tiefsten und kunstreichsten, aber auch

denz Hoffmann geltend gemachten Gründe werden dies gewiß nicht zu Wege bringen, wenn sie auch in hochmüthig docirendem Tone mit der Sache fertig zu werden versucht. Wie von dem Versuche einer Pression auf den Justizminister vernünftiger Weise nicht die Rede sein kann, so ist es wohl auch Niemand eingefallen, dem Minister das Recht der freien Aeußerung zu verkürzen. Aber daß er sich äußere, verlangt der beschränkte Unterthanenverstand des Volkes, und er vermeint, daß gerade jetzt, wo eine neue Landtagssession vor der Thüre steht, jetzt, wo die brennende Frage der freien Advokatur alle Gemüther beschäftigt, Veranlassung für den Justizminister gegeben wäre, aus seinem olympischen Schweigen hervorzutreten. Man hat es daher lediglich mit einer Phrase zu thun, wenn die Correspondenz Hoffmann das Land auf die rechte Zeit und den rechten Ort vertröstet und dabei das Wann und Wo klüglich verschweigt. Ebenso phrasenhaft klingt es auch, wenn von der Correspondenz Hoffmann hingeworfen wird, daß der Justizminister den Civilprozeß einer sofortigen Freigabe der Advokatur nicht opfern zu wollen scheine. Wo in aller Welt hat man dies verlangt? Hat man nicht vielmehr in der Presse, hat man nicht in den wegen dieser Frage abgehaltenen Versammlungen nachdrücklichst hervorgehoben, daß die Freigabe der Anwaltspraxis und die Einführung des neuen Civilprozesses völlig unabhängig von einander sind, und daß sowohl die dermalen geltenden prozessualen Bestimmungen, als auch jedes andere Prozeßsystem sich mit diesem Prinzipe vereinigen läßt? Was will einer solchen Constatirung gegenüber diese Erklärung besagen? Gewiß gar nichts und das Land wird sich von dieser Dreschmaschine für leeres Stroh wohl nicht einen Augenblick dupiren lassen, wie man ja auch an der früheren Vertheidigungsweise der Correspondenz Hoffmann sofort den Pferdefuß entdeckt hat. Gerade dieser nichtssagenden Erklärung der Correspondenz Hoffmann gegenüber ist es aber Pflicht der Bürger, sich vernehmen zu lassen, und wir möchten es unseren Gemeindecollegien und Magistraten ans Herz legen, in dieser Sache, die für die ganze Bevölkerung gleich wichtig ist, endlich auch ein Wort zu reden, und sich nicht durch das kleine Ingolstadt in Schatten stellen zu lassen, in dessen Mauern, wie man hört, eine neue Petition an den Landrath vorbereitet wird. Gleich den Gemeindecollegien und Magistraten dürften aber auch die demnächst zusammentretenden Landräthe ihr gewichtiges Urtheil über diese Frage in die Waagschale werfen, ein Recht, das ihnen nach dem Gesetze unzweifelhaft zusteht. (Fränk. Kur.)

Norddeutscher Bund.

Berlin, 2. Nov. [Wahl-Prozeß.] Das Obertribunal verhandelte am 31. Okt. folgenden, auf die Wahlen zum Norddeutschen Reichstage bezüglichen Prozeß: Am 12. Febr. 1867 fand zu Gumbinnen in der Bürger-Ressource die Wahl zum Norddeutschen Parlamente statt. Als Wahlvorsteher fungirte der Hotelbesitzer Ehmer. Als der Brauer Helmdach sein Wahlrecht ausgeübt hatte, begab er sich in das Regierungsgebäude und erklärte eine gegen Ehmer gerichtete Denunciation zu Protokoll, des Inhalts: Ehmer habe ihm den überreichten Wahlzettel mit dem Candidaten Amtsrath Keith mit dem Bemerken zurückgegeben, dieser Zettel sei ungültig; als er darauf einen anderen Zettel mit „Bender-Katharinenhof“ vorgezeigt, habe E. ihn als richtig hingenommen und in die Wahlurne gelegt. Diese Denunciation stellte sich demnächst als wissentlich falsch heraus; der wahre Vorgang hatte darin bestanden, daß H. seinen Zettel offen überreicht und deshalb zurückbekommen hatte. H. ist deshalb wegen wissentlich falscher Anschuldigung angeklagt worden. Das Kreisgericht zu Gumbinnen verurtheilte ihn zu drei Monaten Gefängniß ꝛc. Als diejenige strafbare Handlung, deren Ehmer beschuldigt sei, wurde § 85 des Strafgesetzbuches angenommen. Auf die Appellation des Angeklagten sprach das Appellationsgericht zu Insterburg am 5. Mai d. J. ihn frei, und zwar deshalb, weil Ehmer weder der Verübung einer gesetzlich strafbaren Handlung, noch der Verletzung von Amtspflichten beschuldigt sei. E. habe nämlich nicht die Qualität eines Beamten gehabt; Wahlvorsteher seien keine Beamten. Was den § 85 des Strafgesetzbuches betrifft, welcher denjenigen mit Strafe bedroht, der, mit der Sammlung der Wahlzettel beauftragt, vorsätzlich die rechtmäßige Anzahl derselben vermehrt oder vermindert, oder auf den Zettel von schreibensunkundigen Personen andere als die angegebenen Namen schreibt, so falle die dem E. vorgeworfene Handlung unter keinen der Fälle des § 85. Es könne weder als eine Verminderung der rechtmäßigen Anzahl der Wahlzettel aufgefaßt werden, wenn der Wahlvorsteher Jemandem einen Wahlzettel mit dem Bemerken zurückgebe, der Zettel gelte nicht, noch als eine Vermehrung derselben, wenn er einen andern, den Mitgliedern des Wahlvorstandes vorgezeigten Zettel in die Urne lege. Gegen diese Entscheidung hatte die Ober-Staatsanwaltschaft die Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt. Das Obertribunal hat nun heute diese Beschwerde für begründet erachtet, das zweite Erkenntniß vernichtet und die Sache zur anderweiten Entscheidung in die zweite Instanz, vor das Appellationsgericht in Königsberg, verwiesen.

Ausland.

Frankreich. [Der Allerheiligentag in Paris] ist in der gewöhnlichen Weise und bis jetzt ohne alle Ruhestörung gefeiert worden. Der Allerseelentag, der auf den 2. November fällt, ist in Frankreich kein offizieller, sondern nur ein kirchlicher Feiertag, und da an demselben wie an allen Werktagen gearbeitet wird, so begeht der größte Theil der Pariser bereits am 1. Nov. das Fest der Todten. Da die Pariser dieses nun sehr hoch halten, so waren die Kirchhöfe heute mit einer Unzahl von Menschen angefüllt, welche die Gräber ihrer Angehörigen mit Blumen und Kränzen schmückten. Die großen Kirchhöfe von Paris sind der Père la Chaise, der von Montmartre und der von Montparnasse. Die Menge auf diesen Kirchhöfen war eine sehr gemischte. Leute aus allen Classen der Pariser Gesellschaft hatten sich eingefunden. Besonders stark war auch die ärmere Classe vertreten, deren Angehörige, die keine eigenen Gräber haben, in dem sogenannten „fosse commune“ (die allgemeine Grube, wo man alle, deren Angehörige kein Plätzchen erstehen können, unterbringt) beigesetzt werden. Für diese armen Pariser ist auf jedem der verschiedenen Kirchhöfe ein großes Kreuz angebracht, an welchem dieselben ihren Todten den Tribut darbringen. Wirklich rührend war es, zu sehen, in welchen Massen dieselben herbeiströmten, an dem allgemeinen Kreuze beteten und ihre Blumen und Kränze dort niederlegten. Jedes dieser Kreuze war des Mittags schon von einem wahren Blumenberge umgeben. Wenn die Menge auf dem Père la Chaise, dem fashionabelsten Pariser Kirchhofe, und dem Friedhofe von Montparnasse schon sehr groß war, so hatte sie auf dem Kirchhofe Montmartre ganz besondere Verhältnisse angenommen. Außer den Leidtragenden hatten sich dort

---

schwierigsten Werke des großen Meisters. Schon Schelble hatte dasselbe in den Verein eingeführt, und derselbe hat es sich im Laufe der Zeiten immer mehr zum Eigenthume gemacht. So ließ denn auch der Vortrag der combinirtesten Chöre nichts merken von einer Gelegenheits-Einstudirung, Alles entwickelte sich mit der bequemsten Klarheit, mit der spielendsten Leichtigkeit. Der Klang der Stimmen, ihr Verhältniß zu einander, Reinheit, Deutlichkeit, rhythmische Bestimmtheit, nichts ließ zu wünschen übrig, und die ganze Leistung gereicht dem Vereine und seinem trefflichen Dirigenten zum größten Ruhme. Auch das Orchester zeigte sich eben so präzis wie discret, und einzelne Instrumente (wie Horn und Oboe) bewährten in ihren Sololeistungen ungemeine Meisterschaft. Die Krone dieser Instrumental-Soli bildete freilich ein Künstler, welcher glücklicher Weise der ganzen gebildeten Welt angehört und die Strahlen seiner Klangsonne über Gerechte und Ungerechte leuchten läßt — Meister Joachim. Die talentreiche Gattin des Unübertrefflichen, Frau Joachim, verlieh den Alt-Arien den ganzen Zauber ihrer schönen Stimme und ihres die edelste Weiblichkeit athmenden Vortrages. Der prächtige Sopran der Frau Wagner-Bellingrath, der durchbildete Tenor des Herrn Otto aus Berlin und der musikalische Baß des Herrn Schulz aus Hamburg vollendeten das glänzende Ensemble.

Die weiten Räume des Saalbaues waren von einer ebenso zahlreichen als andächtig lauschenden Zuhörerschaft angefüllt. Nie aber sahen dieselben wohl einen Areopag von Künstlern, wie er auf dem Balkon versammelt war — in seiner Mitte unser stets jugendlich schaffender Franz Lachner, der seiner großen Befriedigung vollsten Ausdruck gab.

Der gestrige zweite Festtag brachte die heiteren Genüsse der Geselligkeit und dessen, was sie gern begleitet. Ein Gabelfrühstück vereinigte die auswärtigen Gäste in gemüthlicher Weise in der freundlichen Wohnung des Herrn Capellmeisters Müller — ein großes Bankett, an welchem Hunderte Theil nahmen, der schnell metamorphosirte Saalbau. In musterhafter Abwechslung wurden leichte und schwere Gerichte, leichte und schwere Toaste, leichte und schwere Weine dargeboten, und nicht der leiseste Mißklang störte die allgemeine Freude. Nach Beendigung des lecker bereiteten Mahles gab sich die junge Welt dem Tanze hin, dem letzten, wenn auch nicht höchsten Ausdrucke festlicher Stimmung. Heute zerstreuen sich die auswärtigen Festgenossen nach allen Seiten der Windrose, alle von den gleichen Gefühlen erfüllt des wärmsten Dankes für das Schöne und Gute, was ihnen zu Theil geworden, und der aufrichtigsten Theilnahme an dem ferneren Gedeihen einer Kunstanstalt, die zu den bedeutendsten, ehrenwerthesten gehört des klang- und sangreichen Vaterlandes. (Köln. Ztg.)

auch viele eingefunden, welche das Gerücht, es würde an dem Grabe der Familie Cavaignac's (es liegen dort Godefroy Cavaignac und sein Bruder, der General und ehemalige Chef der Regierung im Jahre 1848) eine Demonstration Statt finden, hingelockt hatte. Die Polizei hatte ebenfalls eine Demonstration erwartet und deßhalb zuerst die Absicht gehabt, den Friedhof an dem ersten und zweiten November gänzlich zu schließen. Von dieser Idee, die jedenfalls viel böses Blut gemacht hätte, zurückgekommen, beschränkte sie sich darauf, größere polizeiliche Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Die Straße, welche von dem äußeren Boulevard nach dem Eingange des Kirchhofes führt, war stark mit Polizei-Agenten und Munizipalgardisten besetzt. In der Nähe des Einganges selbst bildeten mehrere Hunderte von Polizeidienern und Munizipalgardisten vollständig Spalier, so daß die, welche den Kirchhof besuchten, zwischen zwei Reihen von Repräsentanten der öffentlichen Macht hindurch gehen mußten. Auf dem Kirchhofe selbst befanden sich nur Agenten in Civil, was aber in so fern ohne Bedeutung war, als das Grab Cavaignac's ganz in der Nähe des Einganges liegt. Das Grab der beiden berühmten Republikaner wurde stark besucht und eine Anzahl von Kränzen und Blumensträußen an demselben niedergelegt. Zu weiteren Demonstrationen kam es aber nicht. Der jüdische Kirchhof von Montmartre war auch geöffnet, aber menschenleer; nur an der Statue Halevy's lag ein frischer Blumenstrauß. Das Grab Heine's, welches ebenfalls auf dem Kirchhofe Montmartre (er starb bekanntlich als Protestant) liegt, war ganz verlassen und man hatte dort weder Blumen noch Kränze niedergelegt.

Spanien. Der „Gaulois" erfährt aus Spanien folgende Personalien:

Herr Manuel del Palacio, ein in Spanien sehr populärer Dichter und Journalist, hat soeben Paris passirt, um sich nach Florenz zu begeben, wo er als Sekretär der spanischen Gesandtschaft fungiren soll. Der Gesandte selbst, Herr de la Vega Armijo, wird ihm dorthin in einigen Tagen folgen. Die spanische Botschaft in London ist dem Herrn Rios Rosas angetragen. Herr Olozaga, der Botschafter in Paris, soll in diesen Tagen auf seinem Posten eintreffen. Herr Escalante hat den Oberbefehl über die Volkstruppen in Madrid niedergelegt. Der Arzt des Grafen von Chambord, Dr. Carrière, befindet sich gegenwärtig in Paris, wie es heißt, in einer Mission bei dem Prätendenten Don Carlos. Eine sehr lebhafte politische Correspondenz hat sich andererseits zwischen dem Herzog von Montpensier und seinen Brüdern in Claremont entsponnen; diese sollen dem Schwager der Königin Isabella den Rath gegeben haben, erst im Augenblicke der Entscheidung auf dem Madrider Schauplatze zu erscheinen und einstweilen sich darauf zu beschränken, seine Mitbewerber in Spanien und im Auslande nach Kräften zu discreditiren. Die hervorragendsten Männer der spanischen Aristokratie, die Herzoge von Fernan Nunez, von Sesto und von Frias werden sich um Mandate für die constituirende Versammlung bewerben.

Gegenwärtig haben alle Mächte mit einziger Ausnahme Rußlands die provisorische Regierung von Spanien anerkannt.

Herr Olozaga soll sich in einer auf die Thronfrage bezüglichen Mission der Regierung an die Höfe von Paris und London begeben.

Zum spanischen Gesandten in Berlin ist Herr Rancès designirt. Herr de la Vega Armijo geht als Gesandter nicht nach Florenz, sondern nach St. Petersburg.

Aus einem Briefe, welchen Mazzini an den spanischen Republikaner Emilio Castellar gerichtet hat, entnehmen Madrider Blätter folgende Stelle:

„Mein lieber Bruder! Spanien hat soeben ruhmvoll eine unbefleckte Revolution ausgeführt, welche, wenn sie ihrem Ursprunge logisch treu bleibt und die Kühnheit besitzt, die in gewissen Augenblicken Genie heißt, es an die Spitze der europäischen Völker stellen und so die Hoffnungen erfüllen kann, die Sie mir so oft in unseren Gesprächen kundgegeben haben. Spanien kann und muß der großen Idee der Gegenwart die Taufe der Wirklichkeit geben und die ruhmvollste aller Initiativen für einen gewaltigen Schritt auf der Bahn der Civilisation erringen. Wenn es nicht zu thun wagt, was die Welt von ihm erwartet, so verurtheilt es sich zu einer Periode der Erniedrigung und Anarchie und zu der Nothwendigkeit einer neuen Revolution, einer Nothwendigkeit, welche für jetzt vermieden werden muß. Möge Gott euch Alle aufklären. Ihr Freund Joseph Mazzini."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Der Violin-Virtuose Herr Joachim ist jetzt von Hannover nach Berlin übergesiedelt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 7/8—63 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 7/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 5/8 P. 3/8 G.
"	4 1/2pCt.	43 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/2 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 5/8 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 7/8 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/2 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/8 P. 90 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 5/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 7/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 7/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. " " "	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P. 86 1/2 G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	81 1/2 G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	80—79 3/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	830—28 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	218 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 3/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	244 1/2—245 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	330 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142—141 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 1/4 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 5/8 P. 3/8 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/2 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	137 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	78 7/8 P. 5/8 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 3/4 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 7/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 1/8 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/8—1/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 1/8 P. 1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	102 3/8 P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	146 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 G.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	77 1/4—76 7/8 G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	142 G.
"	do. v. 1864	102 1/4 G.
	4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 3/4 P. 102 1/4 G.
	Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/2 P.
	Badische fl. 35	53 1/2 P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 1/2 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	158 1/2 G.
" fl. 25 do.	41 3/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 7/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 P. 12 3/4 G.

Frankfurt, 3. Nov. Die außerordentlich günstige Stimmung der gestrigen Mittags- und Abendbörse macht heute keine Fortschritte. Amerikaner, die gestern am Rubikon des 80er standen, haben denselben nicht überschritten, sondern sind um 3/8 pCt. zurückgegangen, da Newyorker Course, obwohl gut, doch nicht den sanguinischen Erwartungen entsprechend einliefen und da viel Realisationen stattfanden. Auch für österr. Spekulations- und Anlage-Effekten zeigte sich die Stimmung trotz günstiger Wiener Notirungen ermattend. Credit und Staatsbahn verloren im Lauf der Börse 1 fl. und in demselben Verhältniß büßten Anlagepapiere ein.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 307. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 5. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Herr von Lutz und die Civilehe] Der „Fränkische Kurier" schreibt ferner: Schon im Laufe des Sommers und auch in der letzten Zeit wurde die Haltung des Justizministers zur Frage der Civilehe flüchtig berührt und mit Rücksicht auf die dermaligen Zeitverhältnisse, die Gesetzgebung anderer Staaten und die bedenklichen Uebergriffe des Ultramontanismus in das staatliche Gebiet Klage darüber erhoben, daß die Regierung in dieser Richtung nicht aktiv vorgegangen sei. Unsere Beschwerden waren und sind wohlbegründet, so sehr auch die Correspondenz Hoffmann Beweise für das Gegentheil aufzustapeln sich bemüht. Bayern steht, was Einsicht und Bildung des Volks betrifft, gewiß nicht hinter Oesterreich zurück. Dort erntete die Regierung für den Muth, womit sie die Bevölkerung von den klerikalen Fesseln befreite, die aufrichtigste wärmste Anerkennung des Landes. Und was im bigotten Oesterreich enthusiastische Aufnahme fand, das soll, wie sich Herr v. Lutz in der Sitzung vom 29. Febr. l. J. ausdrückte, „ein gefährliches Experiment", ein „unwillkommenes Institut" sein? Man wende nicht ein, daß es sich in der erwähnten Kammersitzung um Einführung der obligatorischen Civilehe gehandelt und daß der Minister erklärt habe, daß er, wenn lediglich „seine persönliche Ueberzeugung" maßgebend wäre, „vielleicht weniger Anstand nehmen würde, die Vorlage eines Gesetzes über Civilehe in Aussicht zu nehmen". Die persönliche Ueberzeugung eines Ministers, und wäre sie die beste von der Welt, nützt dem Lande nichts, wenn sie sich nicht in Thatsachen manifestirt. Hatte aber Herr v. Lutz unüberwindliche Bedenken gegen die Vortheile der Einführung der obligatorischen Civilehe, weßhalb, fragen wir, brachte er alsdann nicht wenigstens ein Gesetz über die fakultative bürgerliche Ehe in Vorlage, ein Gesetz, durch welches die unerträgliche Vormundschaft beseitigt war, die sich der Klerus seit Jahrhunderten über den bayerischen Staatsbürger und seine Familie anmaßt? Wenn die Kammer den Antrag des IV. Ausschusses, dahin gehend, „es möge dem Landtage ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, wonach die Civilehe als die einzige rechtsgiltige Form der Eheschließung für alle Staatseinwohner erklärt und eingeführt wird", abgelehnt hat, so dient das Ergebniß der desfallsigen Abstimmung nach unserem Dafürhalten keineswegs zur Rechtfertigung des Ministers; denn 1) stand in der Sitzung vom 29. Febr. l. J. nicht die Einführung der Civilehe im Allgemeinen, sondern nur die der obligatorischen Civilehe in Frage, 2) hatte das die Civilehe befürwortende Votum des Ausschusses gewiß allen Anspruch auf ministerielle Berücksichtigung, 3) waren in der fraglichen Sitzung 22 Kammermitglieder abwesend und endlich 4) ist es allbekannt, welches Gewicht die Stimme des Ministers in die Wage der Entscheidung wirft, wie das Häuflein der Unschlüssigen, weniger Orientirten regelmäßig der besseren Einsicht von Oben sich nicht verschließt. Hätte zu Anfang der sechziger Jahre Minister v. Schrenk sich nicht gegen Einführung der Gewerbefreiheit in der Kammer ausgesprochen, so wäre, daran zweifelt heute kein Mensch, die damals schwache Majorität gegen diese wichtige soziale Reform eine Undenkbarkeit gewesen, dadurch aber dem Lande bitterer Schaden und vielen Familien die Verarmung erspart worden. Was nun das Gesetz über die Dissidentenehen betrifft, so däucht uns dasselbe ein großes Unrecht. Wir machen den Minister nicht dafür verantwortlich, daß die Herren Reichsräthe die treffende Vorlage zu einem juristischen Curiosum umgestempelt haben. Etwas Ungeheuerliches war indessen auch diese Vorlage von allem Anfang; denn wenn die Glieder der vom Staate anerkannten Religionsgenossenschaften noch jetzt den klerikalen Chikanen und wie bei gemischten Ehen, falls sich der katholische Theil nicht für katholische Kindererziehung entscheidet und diese feierlich zusichert, oft den peinlichsten Scenen ausgesetzt sind, wenn den Israeliten noch jetzt in Bayern die eheliche Verbindung mit Christen unmöglich gemacht wird, wie läßt es sich dann rechtfertigen, daß sich die staatliche Sorge ausschließlich auf die Regelung der Verhältnisse der nicht anerkannten religiösen Vereine erstreckt? Wir ziehen das Facit: Die anerkannten Religionsgesellschaften haben gar nichts, die nicht anerkannten etwas Halbes bekommen, sie dürfen unter sich, aber nicht mit Andersgläubigen die Civilehe abschließen. So steht es in dem älte-

---

Die Aufgabe und Wirkung eines guten Stadttheaters.

Die Frage, ob das Theater als Kunstinstitut und als Bildungsanstalt zu betrachten sei, oder ob es nur darauf Anspruch machen könne, als Etablissement für das öffentliche Vergnügen zu dienen, ist wohl niemals gründlicher und geistreicher erörtert und erledigt worden, als durch die Rede, welche der erste Bürgermeister Dr. Binder in Nürnberg seiner Zeit bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des neuen Theaters hielt. Es dürfte daher im jetzigen Augenblick angemessen erscheinen, den hierauf besonders bezüglichen Theil dieser Rede zur richtigen Würdigung dieser Frage dem öffentlichen Gedächtnisse zurückzurufen.

Dr. Binder sagt: Durch Unterricht und Erziehung wird in der Seele des Menschen der Grund seiner geistigen und sittlichen Bildung gelegt, und die Erlernung der Kenntnisse des besonderen Berufs, den er sich erwählt, soll ihn zum staatsbürgerlichen Leben tüchtig machen.

Wie viel fehlt aber noch dem Menschen, der diese Eigenschaften besitzt, um auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen zu können. Denn nicht die Bildung des Verstandes und Herzens allein begründet das, was man Bildung im Allgemeinen nennt, sondern dazu gehört auch die Bildung des Geschmacks.

Wie roh und unbeholfen erscheinen aber Menschen, denen diese Bildung mangelt, wie viel geht dadurch an schönen und edlen Genüssen für sie verloren, wie sehr gerathen sie sogar deßhalb in Gefahr, am eigenen innern Werth verkannt zu werden, und doch — wie Vielen ist das Glück einer solchen Bildung schon von der Geburt an, bis zum Eintritt in die Welt versagt! Sollte nicht diesen der Genuß guter Bühnendarstellungen ersetzen, was ihnen ohne Verschulden ihre Verhältnisse vorenthielten? Sollte ihnen nicht dadurch der wesentliche Gewinn werden, Anstand und Sitte im Umgang mit Andern zu lernen — zu lernen, wie der Geringere dem Höhern, der Gute dem Schlechten, ja selbst der Feind dem Feinde begegnen soll? Und, wenn alle anderen, Thalien freundlich unterstützenden Künste, die Dichtkunst, die Tonkunst, die Gesangkunst, die Deklamirkunst, die Malerkunst und die Baukunst rings umher den Zauber ihrer Macht entfalten, sollte nicht hiedurch der Sinn für edlere Genüsse geweckt, ja sollte nicht selbst durch diese Bildung des Geschmacks die innere Bildung des Verstandes und Herzens um so mehr hervorgehoben werden? Wahrlich! nicht leicht läßt ein Mensch von reiferem Alter, und sei es auch von seinem innigsten Freunde, ohne Beschämung sich seine lächerlichen Seiten aufdecken oder Belehrung darüber ertheilen, denn auch die leiseste Andeutung verwundet das Gemüth. Aber auf der Bühne, diesem Schauplatz der Welt im Kleinen, tritt ihm unter manchen Thorheiten sein eigenes lächerliches Bild entgegen, und mit dem festen Vorsatz, nie wieder sich darin erblicken zu wollen, wendet er still erröthend das Auge davon ab.

Auch wird der Mensch nicht leicht eine bleibende Beute leerer Erholungen oder unedler und gemeiner Genüsse werden, der durch Darstellungen der Bühne für edlere Erholungen und reinere Genüsse empfänglich geworden ist, und den Unterschied zwischen beiden kennen gelernt hat.

Doch noch weit größer sind die Wirkungen einer guten Bühne auf den Verstand und das Herz des Menschen, diese Werkstätten seiner inneren Bildung, und, wo möchte wohl Jemand sein, der Schauspiele gesehen, und ihre Wirkungen nicht an sich erfahren hätte? Zwar ist hier nicht die Rede von Befestigung oder Erweiterung der gesammelten Kenntnisse, wenn gleich in gelungenen Schauspielen oft freundliche Erinnerungen an sie geweckt werden; aber, wo wäre wohl dem Witz, der Beurtheilungskraft, dem Scharfsinn, der Einbildungskraft und der Geistesgegenwart ein weiterer Spielraum eröffnet, als auf der Bühne?

sten konstitutionellen Staate Deutschlands, den man in früheren Jahren als Musterstaat pries; und wer gegen solche Zustände ankämpft, den bezichtigt der offizielle Hoffmann gröblicher Unterdrückung der Wahrheit; der Herr Justizminister aber, welcher in seinen Kammervorträgen so gern auf die Großstaaten und deren Institutionen Bezug nimmt, abstrahirt in diesem Punkte von allen guten Exempeln anderer Länder, die nächst gelegenen nicht ausgenommen.

L [Ausführliches Resultat der Volkszählung.] Vom k. statistischen Bureau wird nun das definitive Resultat der Volkszählung im Königreiche Bayern vom 3. Dez. 1867 bekannt gemacht. An diesem Tage betrug die Gesammtseelenzahl des Königreichs 4,824,421 und zwar 4,708,649 aus dem Civil-, 115,772 aus dem Militärstand. Von der Gesammtzahl sind 1,697,722 Männer und Jünglinge über 14 Jahre, 1,755,193 Weiber und Jungfrauen über 14 Jahre, 677,240 Knaben und 694,266 Mädchen unter 14 Jahren. Dem Geschlechte nach zählt Bayern 2,374,962 männliche und 2,449,459 weibliche Einwohner in zusammen 1,247,646 Familien. Auf die einzelnen Kreise vertheilt sich die Bevölkerung wie folgt: Oberbayern zählt 827,669 Seelen und zwar 319,389 Männer und Jünglinge, 302,219 Weiber und Jungfrauen, 101,169 Knaben, 104.892 Mädchen, also 420,558 männliche und 407,111 weibliche Individuen in 218,202 Familien. Niederbayern zählt 292,219 männliche, 302,292 weibliche, im Ganzen 594,511 Einwohner und zwar 211,706 Männer und Jünglinge, 318,618 Weiber und Jungfrauen, 80,513 Knaben, 83,674 Mädchen in 142,617 Familien. Die Pfalz zählt 310,405 männliche, 315,661 weibliche, zusammen 626,066 Einwohner und zwar 208,876 Männer und Jünglinge, 214,335 Weiber und Jungfrauen, 101,529 Knaben, 101,326 Mädchen unter 14 Jahren in 152,976 Familien. Der Kreis Oberpfalz und Regensburg zählt 236,616 männl., 254,679 weibl., zusammen 491,295 Einwohner und zwar 166,870 Männer und Jünglinge, 182,626 Weiber und Jungfrauen, 69,746 Knaben, 72,052 Mädchen in 120,052 Familien. Oberfranken zählt 259,903 männliche, 275.157 weibl., zusammen 535,060 Einwohner und zwar 177,282 Männer und Jünglinge, 191,944 Weiber und Jungfrauen, 82,621 Knaben, 83,213 Mädchen in 141,723 Familien. Mittelfranken zählt 283,054 männl., 296,634 weibl., zusammen 579,688 Einw. und zwar 202,592 Männer und Jünglinge, 213,460 Frauen und Jungfrauen, 80,462 Knaben, 83,174 Mädchen in 155,363 Familien. Unterfranken zählt 285,000 männl., 299,972 weibl., zusammen 584,972 Einw. und zwar 198,997 Männer und Jünglinge, 212,471 Weiber und Jungfrauen, 86,003 Knaben, 87,501 Mädchen in 158,874 Familien. Schwaben und Neuburg zählt 287,207 männl., 297,953 weibl., zusammen 585,160 Einwohner und zwar 212,010 Männer und Jünglinge, 219,519 Weiber und Jungfrauen, 75,197 Knaben, 78,434 Mädchen in 151,739 Familien. — Die Haupt- und Residenzstadt München zählte 170,688 Einw., Nürnberg 77,895, Augsburg 50,667, Würzburg 42,185, Regensburg 30,357, Fürth 22,496, Bamberg 22,263, Ingolstadt 17,684, Bayreuth 15,654, Kaiserslautern 15,289, Speyer 14,806, Landshut 14,554, Hof 14,397, Passau 13,883, Ansbach 13,018, Amberg 12,312, Erlangen 11,546, Straubing 11,408, Landau (Pfalz) 11,081, Kempten 10,998, Aschaffenburg 10,288, Germersheim 10,101, Schweinfurt 9748, Zweibrücken 9353, Pirmasens 8675, Neustadt a/H. 8603, Eichstädt 8051, Neuburg 8034, Freising 7839, St. Ingbert 7815, Memmingen 7109, Schwabach 7044, Neuulm 6986, Nördlingen 6873, Frankenthal 6553, Kitzingen 5931, Weißenburg 5718, Dürkheim 5541, Rosenheim 5398, Lindau 5311, Sulzbach 5292, Rothenburg a/T. 5236, Dillingen 5220, Dinkelsbühl 5192, Deggendorf 5142, Edenkoben 5103, Ludwigshafen 4887, Kaufbeuern 4852, Landsberg 4795, Kulmbach 4743, Forchheim 4509, Lohr 4243, Neumarkt i. d. Obpflz. 3893, Schwarzenbach a/S. 3853, Kronach 3779, Traunstein 3767, Immenstadt 3739, Burghausen 3661, Neustadt a/A. 3583, Wunsiedel 3593, Günzburg 3564, Donauwörth 3559, Wasserburg 3416, Furth 3482, Münchberg 3352, Homburg 3351, Hersbruck 3194, Heidingsfeld 3242, Miltenberg 3208, Windsheim 3284, Lauf 3255, Gunzenhausen 3254, Rehau 3202, Weiden 3184, Weilheim 3133, Reichenhall 3122, Dingolfing 3025 Einwohner u. s. f. Bei der Vergleichung des Ergebnisses der Volkszählung vom 3. Dez. 1867 zu 4,824,421 Seelen mit dem Stand der Bevölkerung am 3. Dez. 1864 zu 4,807,440 Seelen ergibt sich eine Zunahme der Bevölkerung um 16,981 Seelen. Diese Zunahme der Bevölkerung während der Periode 1864 bis 1867 ist der absoluten Zahl nach die drittgeringste seit 1834; nur die Periode 1852/55 mit einer Abnahme von 17,896 Einwohner und die Periode 1846/49 mit einer Zunahme um 15,877 Seelen zeigen noch ungünstigere Resultate. Zur Erläuterung dieser Thatsache muß jedoch vor Allem daran erinnert werden, daß in die Periode 1864/67 der Friedens-Vertrag mit Preußen und in Folge dessen die Abtretung von Gebietstheilen in Ober- und Unter-Franken fällt, welche zusammen bei der Zählung vom Dezember 1864 eine Civilbevölkerung von 32,925 Seelen hatten.

L — Ueber die Religionsangehörigkeit der Bevölkerung des Königreichs nach dem Stande vom 3. Dezember 1867 läßt die

---

Welche Prüfung kann hier der aufmerksame Zuhörer ihnen geben, wenn er in ergreifenden Momenten und Situationen sich fragt, wie er an der Stelle des Dargestellten gesprochen, wie er gehandelt haben würde! Und welche reine Lust bietet es ihm, aus dem verworrenen Knäuel verwickelter Ereignisse und Handlungen den Faden entwickelt, das dunkle Räthsel gelöst zu haben! In den Tiefen unseres Herzens endlich finden wir die größte Wirkung der gelungenen Darstellung guter Schauspiele, denn hervorgehoben wird aus ihm, was vielleicht in dunkler Nacht verborgen geblieben wäre, vor den Richterstuhl des inneren Lebens. Lust und Schmerz, Hoffnung und Verzweiflung, Angst und Beruhigung, Frohsinn und Trauer, Glück und Unglück, und alle übrigen Genien und Dämonen des Lebens, wie greifen sie, wandelnd über die Bühne, oft scharf in unser Herz ein! Wie hoch schlägt es uns vor Angst, Furcht und Hoffnung, wenn wir Wilhelm Tell, rettend den Verfolgten, und selbst verfolgt, im Kampf mit den empörten Wellen erblicken! Wie klein dünkt uns die Erde, und wie groß der edle Mensch, wenn wir ihn nach glücklich vollbrachter That seinen ihm zärtliche Vorwürfe machenden Lieben mit bewegter Stimme, aber festem Sinne antworten hören:

„Ich dacht' an Euch, drum rettet' ich den Vater seinen Kindern",

und welche Verzweiflung zerreißt unsere Brust, wenn wir ihn auf des geliebten Kindes Haupt zielen sehen. Mit welch' erhebendem Gefühle sehen wir Marquis Posa, wie er, voll männlichen Ernstes, voll festen Vertrauens auf seine gerechte Sache, und voll heißer Freundestreue vor Philipp den Gewaltigen tritt, und ihm Wahrheiten sagt, die wohl kein königliches Ohr noch nie vernommen. Aber wie beugt es unsere Seele, wenn wir Wallenstein, den gefeierten Helden seines Jahrhunderts, pflichtvergessen auf Verrath sinnend, und seines Schicksals dunkeln Ausgang ahnend, vor sich selbst in die unwürdige Entschuldigung ausbrechen hören:

„Mich schuf aus gröber'm Stoffe die Natur
Und zu der Erde zieht mich die Begierde".

Ja, selbst den ritterlichen Egmont hören wir, getheilt in Wehmuth über sein Schicksal, und in Unmuth über den verlornen — meist hundertfach auf dem Schlachtfeld wie vor dem Thron bewährten Muth, im Kerker und an den Pforten des Todes weichlich klagen:

„Süßes Leben! Schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens; Von dir soll ich scheiden; So gelassen scheiden"

und mit demselben Abscheu, mit dem wir Elisabeth von England im vernichtenden Zwiegespräch mit Maria von Schottland erblicken, wenden wir uns weg von Antoninen, daß sie den treuen Gatten, den großen Römer verrieth, dennoch verzeihend der lieben Mutter, die des Kindes Mörder tödtlich hassen mußte. Doch nicht diese manchfaltigen und wechselnden Gefühle und Empfindungen allein sind es, welche die Darstellungen guter Schauspiele in uns hervorbringen, nicht die Tugenden und Laster Anderer allein, die, jene ermunternd, diese warnend, an uns vorüberziehen, und noch weniger ist blos das Wohlgefallen, das wir an jenen, der Abscheu, den wir vor diesen empfinden, der einzige Gewinn, den wir dadurch für die Bildung unseres Herzens erlangen. Wäre es so, wir dürften darum nicht klagen, daß uns nicht mehr geboten wird, — aber unsere Ausbeute ist viel größer. In uns selbst, unserem eigenen inneren Leben, dieser Quelle aller Seligkeit und alles Schmerzes, liegt sie verborgen. Dorthin bringt die Kunst der Darstellung mit hell strahlendem Licht, dort haut sie die dreifache Rinde, die Laster und Verbrechen um das Herz gezogen, mit der Schärfe des Schwertes entzwei, dort holt sie aus dessen Winkeln und Falten mit unwiderstehlicher Gewalt seine Flecken und Schwächen, seine Verirrungen und Gebrechen hervor, dort hält sie dem sündigen Menschen einen Spiegel vor, in welchem er sich vielleicht noch niemals gesehen, und reißt den Schleier von der sich verhüllenden Schuld, von dem fliehenden Gewissen. Denn, was kann mächtiger auf den Menschen wirken, als wenn er in dem dargestellten Sünder sich selbst erblickt, wenn dessen Denk- und Handlungsweise die seinige ausspricht, wenn er sie selbst als verwerflich erkennen muß, und wenn er, nicht stark genug, sie abzulegen, allmählig den andern zu jener Stärke der Seele, zu jener Festigkeit des Charakters sich erheben sieht, wodurch allein die sittliche Wiedergeburt möglich wird. Und dennoch, welche Schonung in dem Gerichte, das in fremder Schuld über die seinige

amtliche Statistik Folgendes ersehen: Von den 4,824,421 Einwohnern gehören 3,439,538 der katholischen, 1,326,937 der protestantischen, 3267 der reformirten Confession an, 49,840 bekennen sich zum israelitischen Glauben und die übrigen 4839 sind Mennoniten, Wiedertäufer, Griechen, Deutschkatholiken, Lichtfreunde u. s. w. — Oberbayern zählt 798,874 Katholiken, 25,858 Protestanten, 327 Reformirte, 456 zu verschiedenen Religionsgenossenschaften Gehörige und 2154 Israeliten; Niederbayern: 591,205 Katholiken, 3128 Protestanten, 9 Reformirte, 133 Angehörige verschiedener Religionsgenossenschaften und 36 Juden; Pfalz: 271,550 Katholiken, 338,535 Protestanten, 16 Reformirte, 2923 verschiedener Religionsgenossenschaften, 13,042 Israeliten; Oberpfalz 451,350 Katholiken, 38,715 Protestanten, 8 Reformirte, 177 verschiedener Religionsgenossenschaften, 1045 Israeliten; Oberfranken: 226,359 Katholiken, 304,352 Protestanten, 189 Reformirte, 31 verschiedener Religionsgenossenschaften, 4129 Israeliten; Mittelfranken: 127,561 Katholiken, 440,220 Protestanten, 983 Reformirte, 402 verschiedener Religionsgenossenschaften, 10,522 Israeliten; Unterfranken: 471,318 Katholiken, 98,680 Protestanten, 173 Reformirte, 401 verschiedener Religionsgenossenschaften, 14,400 Israeliten; Schwaben und Neuburg: 501,321 Katholiken, 77,449 Protestanten, 1562 Reformirte, 316 verschiedener Religionsgenossenschaften, 4512 Israeliten. Wird die Religionsangehörigkeit der Bevölkerung auf 1000 Seelen reduzirt, so treffen auf Oberbayern 966,21 Katholiken, 31,84 Protestanten, 0,10 Reformirte, 0,55 verschiedener Religions-Genossenschaften, 2,60 Israeliten; in Niederbayern: 994,11 Katholiken, 5,26 Protestanten, 0,01 Reformirte, 0,22 verschiedener Religionsgenossenschaften, 0,06 Israeliten; in der Pfalz: 433,74 Katholiken, 540,73 Protestanten, 0,03 Reformirte, 4,57 verschiedener Religionsgenossenschaften, 20,83 Juden; in der Oberpfalz: 918,69 Katholiken, 78,30 Protestanten, 0,02 Reformirte, 0,36 verschiedener Religionsgenossenschaften, 2,23 Israeliten; in Oberfranken: 423,05 Katholiken, 668,82 Protestanten, 0,35 Reformirte, 0,06 verschiedener Religionsgenossenschaften, 7,72 Israeliten; in Mittelfranken: 220,05 Katholiken, 759,41 Protestanten, 1,70 Reformirte, 0,69 verschiedene Religionsgenossenschaften, 18,15 Israeliten; in Unterfranken: 805,71 Katholiken, 168,69 Protestanten, 0,30 Reformirte, 0,68 verschiedener Religionsgenossenschaften, 24,62 Israeliten; in Schwaben: 856,73 Katholiken, 132,36 Protestanten, 2,67 Reformirte, 0,58 verschiedener Religionsgenossenschaften, 7,71 Israeliten. Im ganzen Königreich sind unter 1000 Seelen: 712,91 Katholiken, 275,65 Protestanten, 0,68 Reformirte, 1,00 Angehörige verschiedener Religionsgenossenschaften, 10,33 Israeliten.

Norddeutscher Bund.

Preußen. [Offizielles Deutsch.] Der preußische Unterrichtsminister v. Mühler, berühmter noch durch sein klassisches Gedicht „G'rad aus dem Wirthshaus komm' ich heraus", als durch sein jetziges pietistisch-reaktionäres Wirken, hat für die Volksschulen des gesammten preußischen Staates ein Lesebuch des Schullehrers Flügge monopolisirt, in welchem kapuzinerhaft muckerliche Moraldrescherei auf Kosten des guten Geschmackes sich jämmerlich breit macht. Folgendes Pröbchen aus diesem Lesebuch machte jüngst die Runde durch alle liberalen Blätter:

Veit. Der Veit ist einmal aufgestanden und hat nicht gebetet. Da ist er ausgerutscht und die Treppe hinuntergefallen und hat seinen Kopf hart angeschlagen. Und da er vor das Schlachterhaus gekommen ist, da ist ein großer Schlachterhund herausgerumpelt mit einem gestohlenen Stück Fleisch im Maul und hat den Veit in die Gosse geworfen. Da ist eine alte Frau gekommen und hat ihn mit ihrer Schürze abgeputzt und hat gesagt: „Veit, Veit, Du hast gewiß nicht gebetet!" Also ist der Veit heimgegangen und hat sich ausgezogen und noch einmal in's Bett gelegt und gebetet. Da hat der Herr Schullehrer zu ihm gesagt: „Veit, warum kommst du so spät?" Da hat der Veit gesagt: „Ich habe das Beten vergessen gehabt und habe mich noch einmal ins Bett legen müssen." Da hat der Lehrer gesagt: „So will ich dich auch nicht auf das Strafbänklein setzen; aber vergiß das Beten nimmer wieder."

Die Gesellschaft „Ulk" hat nun, wie die „Volkszeitung" schreibt, dem gegenüber auch ein neues Lesebuch verfaßt und gibt folgendes schlagende Gegenpröbchen zum Besten:

Mühlenveit. Der Mühlenveit ist einmal gerade aus dem Wirthshaus herausgekommen. Da hat er die Straße nicht finden können, weil sie so wunderbarlich aussah, und die rechte Seite auf die linke und die linke auf die rechte herübergerumpelt war. Und da ist der böse Mond gekommen und hat ein gar schrecklich schiefes Gesicht gemacht und hat ein Auge offen gehalten und eins zugekniffen und hat sich gar nicht einmal geschämt, der unverschämte Geselle. Da sind auch die Laternen gewesen und haben ihm zum Verdruß gewackelt und gefackelt in die Kreuz und in die Quer. Also ist unser Mühlenveit wieder zurückgegangen und hat zum Wirthshaus gesagt: ich habe noch einen Schoppen zu trinken vergessen. Wenn ich aber einmal Gelegenheit haben werde, dann will ich auch dafür sorgen, daß die Jugend „stiehlgerecht flügge" wird. Und es geschah also.

Beiläufig sei bemerkt, daß der hannover'sche Lehrerverein — 120 Mitglieder stark — einstimmig beschlossen hat, mit einem Petitum

---

gehalten wird! Sich selbst unbewußt, läßt die darstellende Kunst aus fremdem Munde die ernste Stimme der Wahrheit an das Herz des Schuldigen erschallen! Ohne Zeugen führt sie ihn und sein Leben in dunkler Gestalt an seinem innern Richter vorüber, und wenn tiefe Reue die Flecken getilgt, die Schuld gesühnt, gibt sie ihn in lichter Gestalt sich selbst zurück.

Wirkt nun eine Kunst, die so das Herz zu rühren und zu erschüttern, die so es zu verwunden und zu heilen, die so den Wankenden zu warnen, und den Gefallenen zu erheben vermag, nicht auf die sittliche Besserung des Menschen, und macht sie nicht auf solche Weise ihn fähig, sein eigner Fortbildner zu werden? Wenn sie nun aber unwidersprechlich dieß vermag, nimmt sie dann nicht von selbst eine Stelle in den Anstalten für die Bildung der Menschheit ein?

Wer dagegen einwenden wollte, daß ihre Darstellungen nur das Werk der Illusion seien, daß ihre Wirkungen nur dem Augenblick angehören, und daß sie selbst, nicht ausschließend auf den Zweck der Fortbildung des Menschen berechnet, auch wenig dafür zu leisten im Stande sei, würde selbst grober Täuschung verfallen. Wohl spricht der Künstler nicht aus sich, sondern aus dem Munde des Dichters, und Gefühl und Einbildungskraft hauchen ihm den Geist des Charakters ein, den er darstellt; aber sind denn darum diese Charakterbilder nur Schöpfungen aus dem Reiche der Phantasie, nur fabelhafte Ergießungen des dichterischen Genie's, auftauchend aus dem Meer der Ideen; oder sind sie nicht vielmehr treue Abbildungen des innern und äußern Menschen, abgelauscht der Natur durch tiefes Studium derselben, durch Bearbeitung des von der Erfahrung und Wirklichkeit gegebenen Stoffes, um den die Phantasie blos ihre gefälligen Formen schlingt? Zeugt nicht der höhere Pulsschlag des Herzens, nicht eine innere tiefe Bewegung in dem Gemüthe manches Zuschauers davon, daß er in dem dargestellten Charakter nicht ein Ideal, sondern sich selbst erkennt, und finden wir nicht, wenn wir um uns sehen, leicht und schnell Personen, die dem Dichter zu seinen Charakterbildern gleichsam gesessen zu sein scheinen? Auch verliert eine Wirkung darum nicht an Gewicht und Werth, weil sie der Augenblick erzeugte. Verkündet doch schon der unsterbliche Sänger eben so wahr als schön: „daß der mächtigste von allen Herrschern der Augenblick sei", und die schöne Wirkung eines Augenblicks sollte zur Unterwerfung unter die Vergänglichkeit verurtheilt sein? O! wer es erwärmt oder erschüttert empfunden, wie an einem Augenblick Minuten und Stunden sich angereiht, deren Eindruck nimmer verlöschte, wird der dramatischen Kunst eine weit über den Augenblick reichende Wirkung zugestehen. — Wer ihr endlich ihre hohe Bedeutung und ihren Werth als Anstalt für die Fortbildung der Menschheit nur deßhalb absprechen wollte, weil sie nicht ausschließend auf diesen Zweck gerichtet ist, würde keinen tiefen Blick in die menschliche Natur verrathen; denn nicht selten unterwirft sich der freie Mensch den milden Forderungen des warmen Freundes lieber, als dem strengen Ausspruch des kalten Gesetzes; nicht selten enthüllt der leichte Scherz in seinen manchfaltigen lebendigen Formen ernster die Wahrheit, als das stumme Recht, und nicht selten gehorcht der Mensch der Stimme des Gewissens, die durch lebendige Darstellung der Schicksale des Andern zu ihm spricht, leichter als dem nackten Wort des strengen Richters.

Auf welche menschliche Einrichtungen kann aber diese Schilderung mit mehr Grund bezogen werden, als auf die dramatische Kunst und ihre Leistungen, und wie sollte daher aus der gleichen Ursache nicht die gleiche Wirkung entspringen?

Nein, hohe Kunst, die du im freundlich ernsten Kreis der Horen, Grazien und Camönen, Anmuth und Schönheit über das Leben verbreitest und in seine Schatten Farbe, Glanz und Licht gießest; die du die reinsten Quellen edler Unterhaltung und geistigen Genusses eröffnet, bald versuchende und warnende, bald richtende und strafende Traumgestalten in die Wirklichkeit verwebst, die du das menschliche Herz in seinen Tiefen bewegst und erschütterst, und aus der Hölle Abgrund wieder in des Himmels Räume schwingst — du hast dir eine würdige Stelle in der Reihe der Bildungsanstalten errungen!

---

auf Abschaffung des Flügge'schen Lesebuchs an den Provinziallandtag sich zu wenden. Aus anderen Lehrerkreisen wird ein Gleiches berichtet.

Und in derselben Zeit, in welcher ein solches Machwerk alle Klarsehenden in Aufregung und Entrüstung setzt, leitartikelt die „Kreuzzeitung“ über die „geistige Verarmung der höheren Schule nach dem Aufgeben ihres christlichen Charakters“ und meint u. A.: „Auch der Unterricht im Deutschen würde eine starke Einbuße erleiden, wenn z. B. bei den deutschen Aufsätzen grundsätzlich die Besprechung aller Fragen ausgeschlossen werden sollte, die in irgend einer Beziehung zum Christenthume stehen.

Daneben macht dieses Blatt selbst in offiziellem Preußendeutsch für Gott, König und Vaterland, indem es in seiner Hofchronik, die den Lesern — vermuthlich auch zur Hintanhaltung der geistigen Verarmung — Tag für Tag aufgetischt wird, neben anderem erzählt, Se. Maj. der König habe mit dem 7-Uhrzuge „Allerhöchstsich“ nach Berlin zurückbegeben. Prosit!

Arolsen, 1. Nov. [Landtag.] Gestern Vormittag 11 Uhr wurde der ordentliche Landtag der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont im Saale des Regierungsgebäudes, Namens des Königs von Preußen, durch den Landesdirektor von Flottwell eröffnet. In der Eröffnungsrede sagte derselbe u. A., daß die Souveränetät des Fürsten erhalten bleibe, wie dies der Accessions-Vertrag im § 4 ausdrücklich bestimme, und daß die Regierung bestrebt sein werde, die unverbrüchliche Treue und Liebe der Waldecker zu ihrem angestammten Fürstenhause zu erhalten. Der Vertrag, welcher von den kleinstaatlichen Verhältnissen Manches beseitige, werde zum Segen des Landes gereichen, bedinge aber in mehreren Beziehungen die Annäherung der Gesetzgebung an die preußische. In dieser Hinsicht würden der Ständeversammlung mehrere Gesetzentwürfe zugehen, u. A. wegen Verkoppelung der Grundstücke und über die Finanzverwaltung für 1869—1871. Nach Beendigung der Eröffnungsrede ergriff der Alterspräsident, Kreisrath Schumann, das Wort und brachte ein dreimaliges Lebehoch auf den König und den Fürsten aus, in welches die Versammlung lebhaft einstimmte.

Ausland.

Frankreich. Paris, 2. Nov. [Ueber die weiteren Vorgänge auf dem Kirchhofe Montmartre] ist Folgendes zu berichten: Von 4 Uhr an bis zum Schlusse desselben war dort fortwährend eine ungewöhnliche Menschenmenge, darunter besonders viele Damen, versammelt. Das Grab Cavaignac's und das Baudin's waren die Punkte, wo sich die Menge hauptsächlich versammelte. Was Baudin anbelangt, so ist dies der Volksvertreter, welcher am 3. Dezember 1851, am Tage nach dem Staatsstreiche, auf einer Barrikade des Faubourg St. Antoine mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ fiel. An seinem Grabe ging es jedoch sehr still her. Die, welche bei der Demonstration betheiligt waren, traten an dasselbe heran, drückten sich schweigend die Hand und begaben sich dann wieder weg. Am Grabe Cavaignac's bildeten die Kränze und Blumen, welche man von 4 bis 5 Uhr noch dort niederlegte, einen ungeheuren Berg. Eine Art von Schildwache, die alle Viertelstunde abgewechselt wurde, war neben dem Monumente aufgestellt, um das Gesicht Godefroy Cavaignac's frei zu halten, so daß es Jeder, trotz der Unmasse von Blumen und Kränzen, sehen konnte. Die Inschrift, welche man zuerst an dem Denkmale selbst angeheftet, hatte man später an einem Stocke angebracht und diesen in den Blumenhügel aufgepflanzt, so daß sie Jeder lesen konnte. Dieselbe lautet wörtlich, wie folgt:

A Godefroy Cavaignac
Les trois filles du Christ.
Ami, qui consomma ta vie à nous défendre,
Et dont nous fûmes les amours,
Console-toi, de la cendre
Bientôt nous allons renaître pour toujours.

Was die „trois filles du Christ“ anbelangt, so gab darüber ein alter Republikaner, der lange Zeit am Grabe verweilte, mit etwas verdrießlicher Miene über meine Unwissenheit folgende Erklärung: „Die drei Töchter des Christ sind die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit, für die wir Alle, wie es auch Godefroi gethan, bis zu unserem letzten Blutstropfen einstehen werden.“ Um 5 Uhr ertönte plötzlich Trommelschlag. Der Offizier, welcher die Reserve-Compagnie befehligte, hatte nämlich seine Tambours in den Kirchhof beordert, um denselben wirbelnd zu durchziehen und so das Zeichen zum Schlusse des Kirchhofes zu geben. Als die Tambours am Grabe Cavaignac's vorbeikamen, wo sich ungefähr 300 Personen befanden, zogen dieselben den Hut und ließen ein dreimaliges „Vive Cavaignac!“ ertönen. Die Polizeimacht verhielt sich aber ganz ruhig und das Publikum, daß sich höchst anständig benahm, hatte gegen halb sechs Uhr den Kirchhof geräumt, und der Tag, welchen die Polizei so sehr befürchtet, war ohne alle Ruhestörung dahingegangen.

— [Reaktionäres.] Die vorgestern Abend im „Moniteur du Soir“ erschienene Note, worin die Journale daran erinnert werden, daß sie nicht das Recht haben, sich mit der Constitution und den Rechten, welche sich der Kaiser durch dieselbe bewilligt hat, zu befassen, hat Aufsehen gemacht. Man will daraus ersehen, daß die reaktionäre Partei, die, welche von Granier de Cassagnac und Jerome David repräsentirt wird, vollständig den Sieg beim Kaiser davon getragen hat. Niel und Rouher sollen sich übrigens wieder versöhnt haben. Zum wenigsten dinirten sie Samstag beide in St. Cloud an der kaiserlichen Tafel.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/8 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 1/8 P. 1/4 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	54 1/8—54 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 3/8—5/8 G.]
"	4 1/2pCt.	45 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 1/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	88 3/4 P. 1/2 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 G.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/2 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 5/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 1/8 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	85 1/2 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 7/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87—1/2 G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	81 3/4 P. 1/2 G.
"	6pCt. ditto r. 1882	79 3/4—1/2 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	830—28 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	218 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 1/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	245 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	269 1/2—70 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 1/4 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 1/4 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 5/8 P. 3/8 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 3/8 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	187 3/4 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/8 P. 1/4 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 3/8 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	43 3/4 P. 1/2 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 P. 125 3/4 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100—99 7/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/4 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 7/8—3/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102 1/8—5/8 G.
do. in öst. W. l. S.	102 3/8 P.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	146 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/8 P. 3/8 G.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	77 1/2—76 1/8 G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	143 3/4—1/4 G.
"	do. v. 1864	102 1/2 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		102 3/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		11 1/2 P.
Badische fl. 35		53 1/2 P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 1/4 P.
" fl. 25 do.	41 3/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37 3/8 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/8 P.

Frankfurt, 4. Nov. Der Sturm, der draußen wüthet, scheint seine Rückwirkung auch auf die Börse zu äußern. Das Geschäft in Amerikanern wenigstens war sehr stürmisch. Da in Folge des Unwetters die wichtigen Newyorker Course von gestern, dem Beginn der Wahlen, fehlten, so war allen Conjekturen und Gerüchten Thür und Thor geöffnet.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 309.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die ortsspaltige Zeile in gewöhnlicher Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	65. Jahrgang.	Samstag, 7. Novbr. 1868.

Oesterreichische Monarchie.

Wien. [Circulardepesche des Hrn. v. Beust.] Die Brüsseler „Independance" erhält aus Paris folgende Mittheilung über das Rundschreiben, zu welchem Herr v. Beust durch die Mißdeutung seiner Rede im Wehrausschuß veranlaßt worden sein soll: „In diesem Aktenstücke, vom 30. Oktober datirt und am 1. November in Paris eingetroffen, hebt Herr v. Beust zuerst zweierlei hervor: erstens, daß er im Schooße der Commission, zu deren erwähltem Mitgliede er gehört, als Abgeordneter und nicht in seiner Eigenschaft als Cabinetschef gesprochen habe; dann, daß die Commissionsdebatten, die keinen Anspruch auf offizielle Bedeutung machen und nicht stenographirt werden, sehr oft völlig entstellt wiedergegeben werden, sobald etwas davon in das Publikum dringt. — Die Wahrheit sei, daß Herr von Beust keineswegs die beunruhigende Sprache, die man ihm in den Mund gelegt, geführt habe. Um die Nützlichkeit des Gesetzentwurfes zu beweisen, habe er weniger die äußere politische Lage, als die Nothwendigkeit einer Kundgebung des Reichstages angerufen, welche die Festigkeit der neuen inneren Organisation Oesterreichs beweise. Er habe hervorgehoben, daß das cisleithanische Parlament durch Zustimmung zu dem Entwurfe, wie er von dem ungarischen Reichstage angenommen worden, zu beweisen habe, daß der Dualismus die Uebereinstimmung der Ansichten und die Einheit der Kräfte der verschiedenen Reichstheile nicht ausschließe. — Natürlich habe der Cabinetschef bei Gelegenheit eines so gearteten Gesetzvorschlages nicht vermeiden können, einen Blick auf die allgemeine Lage Europas zu werfen und, wenngleich er die gegenwärtig bestehenden guten Beziehungen zwischen der österreichischen Regierung und den verschiedenen europäischen Mächten konstatirte, habe er doch die Nothwendigkeit für Oesterreich hervorheben müssen, im Hinblicke auf die Rüstungen, die bei allen Völkern im Werke seien und namentlich in einem Lande, das keinen Angriff zu fürchten habe, unter gegebenen Umständen über genügende Streitkräfte verfügen zu können. — Aber hievon abgesehen, habe er nichts geäußert, was nicht seine friedlichen Absichten kundgebe und feststelle, wie sehr die Interessen Oesterreichs den Frieden fordern. Wenn man seinen Worten einen entgegengesetzten Sinn untergeschoben habe, so sei man im Irrthum gewesen. — Zwei verbreitete Gerüchte werden dann noch besonders von Herrn v. Beust in dem betreffenden Dokument hervorgehoben. Man habe ihn sagen lassen, daß die Beziehungen Oesterreichs zu Rußland ein wenig frostig wären. Nun habe aber in der That Herr v. Beust an seine Bemühungen erinnert, diese Beziehungen im Gegentheil immer intimer zu machen, er habe konstatirt, wenn ihm dies noch nicht vollständig gelungen, so liege die Schuld an Umständen, die nicht von seinem Willen abhingen und großentheils auf Ereignisse älter als sein Eintritt ins Amt hinausreichten. — Man hätte ihm auch die Phrase in den Mund gelegt, Italien sei nicht Herr seiner Aktion. Er habe sich darauf beschränkt zu sagen, nachdem er die guten Beziehungen zwischen den Regierungen Oesterreichs und Italiens konstatirt, daß, wenn die feindlichen Agitationen in Tyrol und in Triest nicht so laut entmuthigt und abgeleugnet worden wären, wie Oesterreich es gewünscht hätte, man billig den inneren Zuständen der Halbinsel Rechnung tragen müsse, die der italienischen Regierung nicht gestatteten, in diesem Punkte so frei zu handeln, wie die Aufrichtigkeit ihrer loyalen und friedfertigen Absichten dies erheische."

Seltsam ist es, daß hiernach Herr v. Beust weder über die Stellung Oesterreichs gegenüber einem möglichen preußisch-französischen Kriege, noch über die orientalischen Angelegenheiten etwas Bemerkenswerthes gesprochen haben will. Schon öfter — man erinnere sich nur an Salzburg — hat er das Unglück gehabt, hinterher die aus „bester Quelle" schöpfenden Offiziösen entschieden widerlegen zu müssen. Die Version der „Neuen freien Presse" (s. Nr. 300 des „Anzeigers") über die letzte Rede wurde schon der „Kölnischen Zeitung" durch einen Bestunterrichteten höchst abgeblaßt zugesandt (s. Nr. 303 der Zeitung), nahm sich jedoch auch dort immer noch bedenklich genug aus. Jetzt löscht das Rundschreiben vollends alle schwarzen Punkte fort. Da wäre die Rede doch besser gleich auf die öffentliche Sitzung verspart worden, wo Herr v. Beust alles im Rundschreiben Angegebene ruhig sagen konnte, ohne erst vorher um Diskretion zu ersuchen. — Nach der „Kreuzzeitung" wäre übrigens das neue Circular in Berlin noch nicht bekannt geworden.

Ausland.

Frankreich. [Unruhen in der Provinz] In Armentières (Nord-Departement), einer Stadt von 12,000 Einwohnern, haben ziemlich ernste Ruhestörungen stattgefunden. Dieselben wurden durch den allzu großen Eifer eines neuen Polizei-Commissärs hervorgerufen, welcher die Polizeistunde mit aller Strenge aufrecht erhalten wollte. Er ließ nämlich die Wirthshäuser, die gewöhnlich um 10 Uhr 20 Minuten geschlossen wurden, Punkt 10 Uhr schließen. Die Wirthe leisteten selbstverständlich seinem Befehle Gehorsam, aber die Zecher, und die Bevölkerung der Stadt überhaupt, nahmen es nicht ruhig hin. Am letzten Freitag, wo die erste Schließung um 10 Uhr stattfand, bildeten sich Gruppen auf den Hauptstraßen. Am Freitage wiederholten sich diese Scenen, jedoch in drohenderer und allgemeinerer Weise. Am Sonntage endlich, wo die Zusammenrottungen noch stärker waren, wurde der Ruf: „Nieder mit dem Maire!" laut. Zu-

---

Blätter aus dem Tagebuche der Prinzessin Salm-Salm.

(Schluß.)

Ich schwieg und er nahm das Wort. Er legte die Hand auf sein Herz und versicherte, daß er wirklich die größte Theilnahme für Maximilian fühle und daß er in der That glaube, es sei das Beste für Mexiko, ihn entfliehen zu lassen. Er könne jedoch über eine so wichtige Sache nicht in fünf Minuten entscheiden, allein wenn er darauf eingehe, so wolle er doch den Wechsel nicht annehmen.

Er nahm denselben jedoch in die Hand und betrachtete ihn mit Neugierde. Der Indianer konnte wahrscheinlich nicht den Gedanken bemeistern, daß in solch kleinem Stückchen Papier, worauf etwas gekritzelt war, ein sorgenfreies Leben für sein Weib und sein Kind enthalten sein sollte; ein Beutel mit Gold würde weit überzeugender geredet haben.

Er reichte mir den Wechsel zurück und sagte — nein, er könne ihn nicht annehmen. Er wolle in der Nacht darüber nachdenken und mir morgen das Resultat sagen.

Ich zeigte ihm den Siegelring des Kaisers, sagte ihm, was derselbe meine und bat ihn, denselben dem Kaiser noch heute Abends zuzustellen. Er nahm den Ring und steckte ihn an seinen Finger. Nach einer Weile zog er ihn wieder ab und sagte, daß er ihn nicht annehmen könne. Er müsse Alles überlegen. Er verwirrte sich und sprach von seiner Ehre, von seiner Frau und seinem Kinde.

„Nun Oberst," sagte ich, „ich sehe, Sie haben sich noch nicht entschlossen. Denken Sie darüber nach und erinnern Sie sich Ihres Ehrenwortes und Ihres Schwurs. Sie wissen, es kann nichts ohne Sie geschehen und es würde ganz zwecklos sein, mich zu verrathen."

Oberst Villanueva, der natürlich sehr begierig war, das Resultat meiner Unterredung gleich zu kennen, erschien nach neun Uhr und etwas später kam Dr. Basch, jedoch ohne 5000 Dollars, um sich zu erkundigen, wie die Unterredung ausgefallen sei. Als Palacios gegangen war, sagte ich dem Doktor, daß die Flucht heute Nacht nicht stattfinden könne, ich morgen aber Bestimmtheit haben werde und nicht ohne Hoffnung sei. Zugleich händigte ich dem Doctor den Siegelring des Kaisers ein.

Palacios scheint über meine Vorschläge bis Mitternacht nachgedacht zu haben. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt; er ging zu Escobedo und verrieth ihm Alles.

Ehe ich am Morgen aufgestanden war, wurde mein Haus bereits bewacht. Es wurde einem Jeden gestattet, hineinzugehen; allein ein Jeder, der es verließ, wurde verhaftet. Dieses Schicksal hatte der nichts Böses ahnende Dr. Basch, der vom Kaiser abgeschickt war

gleich bombardirte man das Haus des Polizei-Commissärs mit Steinen und warf auch nach dem Maire, der jedoch nicht getroffen wurde. Derselbe wollte versöhnlich auftreten und sagte, daß man gegen die Maßregel reklamiren solle, indem er aber zugleich unkluger Weise hinzufügte, daß er einer Emeute nie weichen werde. Diese Worte vermehrten noch die Aufregung, und ungeachtet der Anwesenheit zahlreicher Polizeidiener, welche ihre Degen gezogen, dauerte der Tumult bis zwei Uhr Morgens. Am Montag erließ der Maire eine Proklamation. Des Abends war die Stadt auch ruhiger, was man aber dem Eintreffen einer zahlreichen Schaar von Gendarmen zuschreiben muß. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden. Wahrscheinlich wird dieselbe gegen die Meuterer ausfallen, und die Autorität des Polizei-Commissärs, der durch sein unkluges und lächerliches Benehmen wieder eine ganze Stadt dem Kaiserreiche abspänstig gemacht hat, an der Gewalt bleiben. In der letzten Zeit geht es in den öffentlichen Versammlungen ziemlich stürmisch zu. In jeder derselben befinden sich 100 bis 200 Ruhestörer, immer die nämlichen Gesichter, welche den Redner unterbrechen, nicht zum Wort kommen lassen, und überhaupt Scandal machen. Es scheint, daß diese Taktik in den offiziellen Kreisen gefällt; zum wenigsten sind die Polizei-Commissäre bis jetzt nie gegen dieselben eingeschritten. Noch toller ging es gestern in der Versammlung zu, welche im Pré aux clercs (Rue du Bac) stattfand. Einige Redner, und dieses, ohne von den Polizei-Commissären zum Schweigen aufgefordert zu werden, gaben sich der Politik hin, und beantragten die Abschaffung der legitimen Herrscher, wobei eine Dame den Antrag stellte, man möchte einfach Gott abschaffen, da die legitimen Herrscher, die sich auf denselben stützten, dann von selbst zu Grunde gehen müßten. Der Präsident machte diesen Ausschweifungen endlich ein Ende, aber der Zweck, welchen diese tollen Auslassungen haben sollten, war jedenfalls erreicht. Wahrscheinlich wird die Sache bis zu den Neuwahlen so weit gediehen sein, daß man bei dieser Gelegenheit die öffentlichen Versammlungen schon abgenutzt hat.

— [Ueber den Ursprung der Napoleon'schen Karten] gehen einem Correspondenten der „Kölner Ztg." folgende interessante Einzelheiten zu. Nach der Schlacht von Sadowa und zur Zeit, als in Nikolsburg über die Friedens-Präliminarien unterhandelt wurde, befand der Kaiser sich unter den Einflüssen zweier entgegengesetzter Parteien. Die eine wollte mit Drouyn de Lhuys und der Kaiserin, daß sofort eine Armee von 50,000 Mann nach dem Rheine gesandt werde; die andere führte der Erhaltung des Friedens das Wort. Als der Entwurf zu den Präliminarien von Nikolsburg hier eintraf, befand Napoleon III. sich in großer Verlegenheit, und er holte unter Anderem auch den Rath des Prinzen Napoleon ein. In Gemeinschaft mit einem befreundeten Staatsmanne arbeitete dieser eine vergleichende Darstellung Frankreichs während der drei auch in den Karten festgehaltenen Epochen aus, um dem Kaiser begreiflich zu machen, daß Frankreich durch die Ereignisse von 1866, wenn er diese aufrichtig anerkenne, keinen Schaden nehme. Sie wissen, daß diese Anschauung damals die Oberhand gewann, trotz der ungeschickten Versuche Drouyn de Lhuys, in Berlin, und zur Veröffentlichung des Rundschreibens von Lavalette führte. Nun wurde jene vergleichende Zusammenstellung zur Grundlage der jüngsten Regierungskundgebung benutzt, und so ist denn auch der innere Zusammenhang der gegenwärtigen Politik mit jener durch Lavalette vertretenen deutlich. In der vom Prinzen Napoleon dem Kaiser überreichten Arbeit war aber auch auf einen Umstand hingewiesen, den der kaiserliche Geograph unberücksichtigt ließ. Es wurde nämlich hervorgehoben, „wie in Europa (von Amerika nicht zu sprechen) die protestantischen Völker in fortwährendem Aufsteigen begriffen seien, während die Staaten, welche durch das ultramontane Prinzip geleitet werden, entsprechend zurückgehen". Der Kaiser hat diesen Andeutungen keine Beachtung geschenkt, wie er durch Mentana bewiesen und wie auch aus den mit Spanien kurz vor dem Ausbruche der Revolution versuchten Unterhandlungen hervorgeht. Ob der Kaiser jetzt gewitzigt, ist schwer zu bestimmen, vielmehr deutet das Bestreben, für die nächsten Wahlen die Unterstützung der Ultramontanen zu erlangen, nicht auf einen solchen Umschwung in den Ideen des Kaisers.

— [Sorgen des Kaisers Napoleon.] Der „Presse" schreibt man aus Paris: Man hat in der letzten Zeit mehrfach den Versuch gemacht, Kaiser Napoleon III. als einen gemüthlichen Lebemann darzustellen, den im Grunde die politische Arbeit herzlich langweile, der im Ministerrathe ein heimliches Schläfchen zu machen liebe und durch Jagen, Reiten und Rauchen die Sorgen um die Zukunft zu verscheuchen suche. Solche Schilderungen sind mehr neu als wahr. Wer die Augen nicht absichtlich verschließt, muß zugeben, daß das gewaltige Stück Arbeit der militärischen Reorganisation ohne den eisernen Willen und die rastlose Thätigkeit des Kaisers noch sehr embryonischer Natur sein würde; bekannt ist das Maß des persönlichen Antheils, den er an den Arbeiten von öffentlichem Nutzen überhaupt, insbesondere aber an dem Umbau der großen Städte und an der Anlegung von Straßen, Brücken u. s. w. hat; seine Sorgfalt für die Hebung der Landwirthschaft, sein Interesse für alle Fragen der Industrie und des Handels, für gemeinnützige Erfindungen, für die Verbesserung des Looses der Arbeiter bethätigt er bei jeder Gelegenheit.

Wie wenig er namentlich aber in Betreff der dynastischen Zukunft sich seiner fatalistischen Somnolenz ergibt, davon kann man sich doch alle Augenblicke durch das von einer bedeutenden inneren Unruhe zeugende und oft in fast abenteuerlicher Gestalt auftretende Streben überzeugen, sein Haus und seinen Thron mit einem legitimistischen Schein zu umgeben, die ruhige Fortdauer seiner Dynastie als ein Dogma dem Bewußtsein der Nation einzuimpfen und eine patriarchalische Anhänglichkeit der Bevölkerung an seinen jungen Sohn und Erben zu erzeugen. Als besorgter Vater hat er längst den horazischen Spruch, daß „der Tod mit seinem Fuße ebenso an die Burgen der Könige stößt, wie an die Hütten der Armen", in's Auge gefaßt und allen Ueberraschungen vorzubeugen gesucht. Die Eingeweihten rühmen die raffinirte Umsicht, womit er sein Haus bestellt und Vorbereitungen für alle Fälle getroffen habe. Ereignisse, wie das rasche Ende Walewski's, konnten auch seine Vertrauten nur mahnen, in der Wachsamkeit nicht zu ermüden. Wenigstens äußerte damals Canrobert einem Bekannten gegenüber: „Sie werfen mir immer vor, daß ich zu furchtsam sei und zu viele Vorsichtsmaßregeln treffe; wie aber, wenn statt der Nachricht aus Straßburg, die mir den plötzlichen Tod Walewski's meldete, ein ähnliches Telegramm aus Biarritz eingetroffen wäre?" Wir wissen aus guter Quelle, daß für den schlimmsten Fall zunächst die umfassendsten militärischen Vorkehrungen getroffen sind. Die Befehle für die Zusammenziehung der Truppen, für die Aufstellung außergewöhnlicher

---

welcher fürchtete, daß man mir meine zwei Wechsel abschwindeln möchte, um sie zu präsentiren, wenn er erschossen wäre. Um einen solchen Betrug unwirksam zu machen, sendete er mir folgendes von seiner eigenen Hand geschriebene Papier, welches ich als Autograph im Original am Schluß beigebe.

(Uebersetzung.) „Queretaro, 13. Juni 1867.

Die beiden Wechsel von einhunderttausend Pesos, die ich heute ausgestellt habe für die Obersten Palacios und Villanueva, und die von dem Hause und der kaiserlichen Familie von Oesterreich in Wien bezahlt werden sollen, sind nur giltig an dem Tage, an welchem ich durch die oben erwähnten Obersten vollständig gerettet sein werde.

Maximilian."

Zwei Diener des Kaisers kamen mit der Botschaft, daß der Kaiser mich sogleich zu sprechen wünsche. Ich wußte bereits, daß Palacios sein Ehrenwort und Schwur gebrochen hatte, und daß Dr. Basch arretirt war, denn ein Offizier von Escobedo's Stab theilte es mir in einer Note mit, die ich sogleich vernichtete."

Die Prinzessin wurde wegen ihrer Mitwirkung an diesem Fluchtplane als Gefangene nach San Luis Potosi gebracht. Dort machte sie noch die letzten Anstrengungen, die Begnadigung der bereits Verurtheilten von Juarez zu erwirken. Sie erzählt:

Der letzte Tag vor der Hinrichtung kam; am nächsten Morgen sollte der Kaiser erschossen werden. Obwohl ich wenig Hoffnung hatte so wollte ich doch noch einen Versuch machen, das Herz des Mannes zum Mitleid zu rühren, von dem das Leben des Kaisers abhing, und dessen bleiches Gesicht, dessen melancholische, blaue Augen, die selbst auf einen Palacios Eindruck machten, mich fortwährend anblickten.

Es war acht Uhr Abends, als ich zu Herrn Juarez ging, der mich sogleich empfing. Er sah selbst blaß und leidend aus. Mit zitternden Lippen sprach ich für das Leben des Kaisers oder wenigstens für einen Aufschub. Der Präsident sagte, er könne keinen Aufschub bewilligen, um nicht die Agonie des Kaisers noch zu verlängern, der morgen Früh sterben müsse.

Als ich diese schrecklichen Worte hörte, wurde ich rasend vor Schmerz. An allen Gliedern zitternd und schluchzend, fiel ich auf meine Kniee und bat mit Worten, die warm von meinem Herzen kamen, deren ich mich aber nicht mehr erinnern kann.

Der Präsident versuchte es, mich aufzuheben; allein ich umklammerte seine Kniee und wollte nicht aufstehen, ehe er mir das Leben des Kaisers bewilligt hätte; ich dachte, ich müsse es ihm abringen! Ich sah, daß der Präsident bewegt war, sowohl er als Herr Iglesia hatten Thränen in den Augen. Er sagte mit leiser, trauriger Stimme: „Es schmerzt mich, Madame, Sie so auf Ihren Knieen liegen zu sehen;

Posten und für die Besetzung aller wichtigen Punkte liegen seit lange bereit.

Eine Hauptsorge des Kaisers ist darauf gerichtet, dem jungen Prinzen eine tüchtige Erziehung zu geben, und Manches, was hierin bisher falsch angegriffen worden war, zu verbessern. Der Prinz ist in der geistigen Entwicklung und in den Kenntnissen um etwa zwei Jahre hinter seinen Altersgenossen zurück, und seine körperliche Entwicklung läßt noch Manches zu wünschen übrig, Leider nicht ohne Schuld seiner Mutter selbst. Kaiserin Eugenie hatte noch bis vor Kurzem einen fast unbeschränkten Einfluß auf die körperliche und geistige Ausbildung ihres Sohnes. Als bei diesem das bekannte Fußübel sich einstellte, wollte sie weder den Klagen des Prinzen, noch den Vorstellungen der Aerzte glauben, sie meinte, Jener wollte sich nur den anstrengenden körperlichen Uebungen entziehen, und zwang ihn daher, trotz seiner lebhaften Schmerzen, die Reit- und Fechtübungen fortzusetzen, so daß das Uebel bald seinen gefährlichen Charakter annahm und nunmehr trotz der spätern rationellen Pflege nach jeder größern Anstrengung wiederkehrt. Wurde schon hiedurch auch die geistige Entwicklung des Prinzen aufgehalten, so wurde diese noch unmittelbar dadurch bewirkt, daß die Kaiserin vorzeitig und ausschließlich ihr Augenmerk darauf gerichtet hatte, aus ihrem Sohne einen homme du monde zu machen. Derselbe mußte an allen Hoffesten theilnehmen, tanzen, jeux d'esprit mitmachen, declamiren und Theater spielen. Dadurch verlor er natürlich sehr bald die Lust zum Lernen, und seine Lehrer klagen besonders über sein mangelhaftes Gedächtniß, das nie hinreichend geübt worden war. Die pädagogischen Bestrebungen Napoleon's richten sich nun eben jetzt hauptsächlich darauf, den Prinzen an ernstere Arbeiten zu gewöhnen, und hiedurch auf seine künftige Mission vorzubereiten.

Großbritannien. [Die Wahlbewegung] Wie lange noch, o Herr, seufzt in diesen Tagen Mancher, der mitten im Sturme des Parteigetriebes so viel Reden halten oder anhören muß, daß er fast unter der Last erliegt, wie lange soll dieser Ausnahmszustand noch dauern? und ziemlich das ganze Land stimmt in den Stoßseufzer mit ein. Das Publikum wie die Redner sind der fortwährenden Anstrengungen gründlich müde, und wenn das Gerücht, Disraeli wolle die Wahlen acht Tage hinausschieben, einen Sturm der Entrüstung heraufbeschwor, so war derselbe fast noch mehr auf Rechnung des allgemeinen Ueberdrusses an dem langen Kampf und Streite, als der Furcht vor zu spätem Rücktritt des Ministeriums zu setzen. Wenn der Premier wirklich diesen Plan hegte — sagte ein in Betreff seines Sitzes sehr ruhiges Parlamentsmitglied am Kaminfeuer seines Clubs — so wäre er werth, von toll gewordenen Pfaffen zu Tode gepredigt zu werden. Der Redner, der diese schreckliche Todesart in Vorschlag brachte, wurde alsbald des Raubes an Sydney Smith bezichtigt. Noch aber war das durch Rede wie Gegenrede hervorgerufene Gelächter nicht verhallt, als ein anderer Herr, ebenfalls von den Bänken des Unterhauses, mit ausdrücklichem Vorbehalt des Eigenthumsrechtes ein neues und originelles Projekt mittheilte, wie man die überwuchernde Beredtsamkeit in praktischer Weise zum Besten der Staatseinnahmen nutzbar machen könne. Man besteuere die politischen Reden vor den Wahlen, bemerkte er. Die Wahlunkosten werden dadurch nicht wesentlich erhöht und der Ertrag wird ein erklecklicher sein. Wenn man bedenkt, daß 659 Parlamentssitze existiren, daß mit sehr wenigen Ausnahmen für jeden Sitz zwei, für manche aber drei oder noch mehr Candidaten im Felde stehen, daß nicht nur diese Candidaten, sondern auch ihre sehr zahlreichen Agenten und Unter-Agenten sämmtlich unzählige Ansprachen halten, so kann man sich einen annähernden Begriff machen, was England bei einer Neuwahl auszustehen hat und muß bedauern, daß für die entsetzliche Menge von Gemeinplätzen keine Geldbuße an die Staatskasse entrichtet wird. Betrachtet man die gehaltenen Reden dem Inhalte nach, so fällt Eines ganz besonders auf: auswärtiger Politik wird fast in keiner gedacht. Mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Herrn in diesem Punkte verschwenderisch mit ihrem Schweigen. Aber auch noch ein anderes Thema wird im Ganzen sehr stiefmütterlich behandelt, das sonst recht ausführlich besprochen zu werden pflegte; das Geschäft, der Welthandel wird wenig genannt und wo er genannt wird, beschränken die Redner sich auf allgemeine Bemerkungen. Selbst der Schatzkanzler wußte in seinem Aufruf an die Wähler nichts Tröstreicheres zu sagen, als daß wohl die schlimmsten Tage vorüber seien. Mag sein, meint man in der City, aber die Gegenwart ist schlimm genug.

Spanien. [Die Carlisten.] Von allen Seiten laufen Nachrichten über die Rüstungen der Carlisten in Frankreich ein, deren Haupt (Don Carlos, oder, wie er sich nennt, Graf von Madrid) vor wenig Wochen noch als armer Cavalier nach Paris kam und in einem kleinen Gasthofe abstieg. Es wurden Chassepots angekauft, Uniformen bestellt und sogar Geschütze sollen schon in den letzten Tagen von Frankreich aus nach Navarra die Gränze passirt sein. Don Carlos hat sich einen Hofstaat mit Kammerherren rc. zugelegt, und wie die „Independance“ erfährt, hat auch der Graf von Galve, Bruder des Herzogs von Alba, des Schwagers der Kaiserin Eugenie, „seine Unterwerfung unter Don Carlos gemacht“. Dieser neue Carlist war zweiter Gesandtschaftssekretär unter Mon.

Das „Mémorial Diplomatique“ versichert, daß der König Ferdinand von Portugal fest entschlossen ist, die spanische Krone nicht anzunehmen. Eine „hochgestellte Person“ schreibt diesem Blatte aus Lissabon, daß der König sich in dieser Beziehung folgendermaßen ausgedrückt habe: „Aus Pflichtgefühl und Vaterliebe habe ich die Regentschaft des Königreiches (Portugal) angenommen und mit Gewissenhaftigkeit geführt; aber wohl fühlte ich zu sehr die Bürde der Regierungsgewalt, um mich mit derselben von Neuem auf einem ausgedehnteren und stürmischeren Gebiete zu belasten. Ich halte darauf, die wenigen Jahre, die Gott mir noch vorbehalten mag, in ruhiger und friedlicher Zurückgezogenheit zu verbringen, wie dies auch meinem Wesen entspricht, dem Ehrgeiz ferne liegt. Sollte trotz der Freimüthigkeit, mit welcher ich auf alle Anträge in Bezug auf meine Candidatur geantwortet habe, die spanische Nation darauf bestehen, mir die Krone anzubieten, so drücke ich ihr meinen Dank aus. Aus Hochachtung für diese edle Nation werde ich nicht mit einer trockenen abschlägigen Weigerung antworten. Ich werde um einige Tage Bedenkzeit bitten, was mich aber nicht abhalten wird, mich in demselben Sinne wie bei der ersten Eröffnung der Unterhandlungen auszusprechen.“

Am 3. Novbr. fand in Paris eine Versammlung der Carlisten-Chefs bei dem sogenannten Carl VII. statt. Wichtige Beschlüsse wurden gefaßt, und wie man versichert, begibt sich Cabrera nach Madrid, und zwar mit der Mission, mit der provisorischen Regierung

---

allein wenn alle Könige und Königinnen Europas an ihrer Stelle wären, so könnte ich doch sein Leben nicht schonen. Ich nehme es nicht: es ist das Volk und das Gesetz, welche seinen Tod verlangten. Thäte ich nicht den Willen des Volkes, so würde dasselbe sein und auch mein Leben nehmen.“

„Oh,“ rief ich in meiner Verzweiflung, „muß denn Blut fließen, so nehmen Sie mein Leben, das eines nutzlosen Weibes, und schonen Sie das eines Mannes, der noch so viel Gutes in einem andern Lande thun könnte.“

Alles war vergebens. Der Präsident erhob mich, und wiederholte nochmals, daß das Leben meines Mannes geschont werden solle. Derselbe sei in der That sehr compromittirt und würde sicher zum Tode verurtheilt werden; allein da er meine Handlungsweise und meine Aufopferung in der Sache des Kaisers und meines Gatten achte und bewundere, und es ihn schmerze, mir nicht Alles bewilligen zu können, um was ich bitte, so wolle er doch thun, was er könne. Das Leben meines Mannes solle nicht angetastet werden. Ich dankte ihm dafür und ging.

Im Vorzimmer fand ich mehr als zweihundert Damen von San Luis, die ebenfalls kamen, um für das Leben der drei Verurtheilten zu bitten. Sie wurden vorgelassen, allein ihre Bitte hatte nicht mehr Erfolg als die meinige.

Später kam Frau Miramon, die ihre beiden kleinen Kinder an der Hand führte. Der Präsident konnte es ihr nicht abschlagen, sie zu empfangen. Herr Iglesia sagte mir, daß es eine herzzerreißende Scene gewesen sei, als die arme Frau und ihre unschuldigen Kleinen stammelnd um das Leben des Gatten und Vaters gebeten hätten. Der Präsident, sagte er, litt in jenem Augenblick unaussprechlich darüber, daß er sich in die grausame Nothwendigkeit versetzt sah, das Leben eines edlen Mannes wie Maximilian und das zweier „Brüder“ zu nehmen, — allein er könne nicht anders.

Frau Miramon fiel in Ohnmacht und mußte aus dem Zimmer getragen werden.

Die ergreifenden Scenen, die der Präsident an diesem Tage erlebt hatte, waren mehr, als er ertragen konnte. Er zog sich in sein Zimmer zurück und wollte für drei Tage Niemand sehen.

In jener Nacht konnte ich kein Auge schließen, und war mit vielen Damen unserer Partei in der Kirche im Gebet vereiniget.

Im Laufe des Vormittags brachte der Telegraph die traurige Nachricht, daß die Execution vollzogen worden sei, und Alles war vorüber.

zu unterhandeln. Bestätigt sich dies, so scheint also Carl VII. die Hoffnung zu hegen, sich auf friedliche Weise die spanische Krone zu verschaffen. — In Madrid haben wieder einige republikanische Massendemonstrationen stattgehabt, die aber ohne alle Störung der Ruhe abgelaufen sind.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] A. Bernstein, der durch die Herausgabe der bekannten naturwissenschaftlichen Volksbücher um die Popularisirung der Naturwissenschaften hochverdiente Gelehrte und Schriftsteller, hat es unternommen, in seinem bereits schon von uns kurz erwähnten „Deutschen Kalender" der Nation ein wahres Volksbuch zu bieten, das nicht blos jedes Jahr ein gern gesehener Gast, sondern ein Hausfreund und Begleiter auf dem Lebenswege sein wird. Denn nicht auf bloße Unterhaltung ist er berechnet, wenn er auch dem Zeitgeschmack einige Conzessionen macht. Er bemüht sich, die Kenntnisse eines Jeden zu vermehren, indem er die Resultate der Wissenschaften in der populärsten Form wiedergibt. Nicht ein Buch, das man wegwirft, wenn das nächste Bedürfniß befriedigt, sondern das man aufbewahrt, soll der „Deutsche Kalender" sein, wie man sich leicht durch einen Blick auf den Inhalt überzeugen kann. Der „Deutsche Kalender für 1869" zählt nicht nur die Himmels-Erscheinungen auf, sondern erläutert ihr Wesen und ihre Beschaffenheit in einer Jedermann verständlichen Weise in den Artikeln: „die Sonne und die Uhr", „Sonnen- und Monds-Finsternisse des Jahres 1869", „Himmels-Erscheinungen im Jahre 1869". Sauber ausgeführte Holzschnitte und Karten unterstützen die vortreffliche Darstellung. In faßlich übersichtlicher Weise ist die neue „Maß- und Gewichts-Ordnung" erläutert und durch Reduktions-Tabellen für die spätere Anwendung vorbereitet. Unter der anspruchslosen Ueberschrift: „Etwas Statistik" gibt der Kalender eine Uebersicht über die wirthschaftliche Entwicklung der verschiedenen Länder der Erde, an den biblischen Satz anknüpfend: „Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch unterthan." Ein mit zahlreichen Illustrationen versehener Aufsatz schildert die „Wunderbauten unserer Zeit": „den Krystallpalast in Sydenham", „die Britannia-Tunnelbrücke", „den Brückenbau über das Göltzschthal", „die Eisenbahnbauten durch und über den Mont-Cenis", „die Sömmering-Bahn". Ein besonderer Aufsatz berichtet in ausführlicher Weise über die Legung des transatlantischen Kabels. Eine anziehende Abhandlung über die Religionen der Menschen führt die Hauptreligionen auf die ewigen Sittengesetze der Moral und Tugend zurück. Dem gewöhnlichen Kalender-Bedürfniß ist genügt durch eine Uebersicht der geschichtlichen Ereignisse der letzten zwei Jahre und durch die Darstellung einiger chemischen Spielereien. Eine besonders dankenswerthe Zugabe ist ein Kinderliedchen mit allerliebsten Schattenbildern von Karl Fröhlich geziert. Die Ausstattung des „Deutschen Kalenders" ist eine vorzügliche. In handlichem Taschenformat und gut cartonnirt, kann ihn Jedermann mit Bequemlichkeit bei sich führen. Wir geben uns daher der Zuversicht hin, daß der „Bernstein'sche Deutsche Kalender" einem Bedürfniß der Nation entgegenkommen und sein dauernder Werth über die alltägliche, nur dem Modengeschmack huldigende Kalender-Literatur in kurzer Zeit den Sieg davon tragen werde. Der billige Preis von 10 Sgr. ermöglicht die Anschaffung desselben auch dem weniger Bemittelten.

— Das neueste Heft (5. des XX. Bandes) der Militärischen Blätter (Berlin, Bernstein) enthält u. A. einen äußerst interessante Abhandlung über die heurigen großen Sappeur-Uebungen in Coblenz (worüber auch wir seiner Zeit kurzen Bericht gebracht). Ein Situationsplan ist dazu beigegeben, sowie zu einem anderen Aufsatze: „Vom südamerikanischen Kriegsschauplatz" eine Karte der jüngst eroberten Festung Humaita. Eine Correspondenz aus England gibt interessante Aufschlüsse über die Geschützproben zu Shoeburyneß u. s. w.

Amtliche Nachrichten.

München, 4. Nov. Der Bezirks- und Handelsgerichtsrath Dr. J. Oertel in Kempten wurde von der Stelle eines Handelsgerichtsraths enthoben und der Assessor am Bezirksgerichte dortselbst, J. v. Peßl, zum Rathe am Handelsgerichte Kempten ernannt; der Gerichtsschreiber M. Gerhauser von Trostberg an das Landgericht Prien und der Gerichtsschreiber K. Brunner von Berchtesgaden an das Landg. Trostberg versetzt; zum Gerichtsschreiber am Landg. Berchtesgaden der geprüfte Rechtspraktikant K. Fürst daselbst in prov. Eigenschaft ernannt; der Landrichter J. Mitterhuber in Haag in den zeitlichen Ruhestand versetzt, auf dessen Stelle der Assessor des Landg. Altötting, Ph. J. Frey, und auf dessen Stelle der Gerichtsschreiber am Landg. Tittmoning J. E. Plödert, befördert.

Erledigt ist: durch den Tod des Försters L. Dürr die Forstwartei Entraching im Forstamte Weilheim.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. L. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 1/4 P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 1/2 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 5/8—1/2 G.
"	4 1/2pCt.	43 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 5/8 G.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P. 89 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P. 89 7/8 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 3/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 1/2 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/2 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 1/2 G.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 1/4 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	85 1/2 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2 1/2	80 1/2—1/4 G.
"	6pCt. ditto v. 1882	78 3/4—1/2 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	122 1/4 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	626—20 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	221—1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 5/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	247 1/2 P.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	327 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 1/2 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	271 1/2—72 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 1/2 P. 41 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68 1/4 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 1/4—1/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	43 3/4 P. 1/2 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 1/4 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 1/8 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 1/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 1/2 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/4—1/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	102—101 7/8 G.
do. in öst. W. 1. S.	101 7/8—3/4 G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 1/2 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/4 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	76 1/4—1/8 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	144 1/4 G.
" do. v. 1864	102 3/4 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 1/2 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/2 P.
Badische fl. 35	53 1/2 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 1/2 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159 P.
" fl. 25 do.	42 1/2 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 1/4 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	25 1/2 G.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	13 1/4 P.

Frankfurt, 6. Nov. Die matte Stimmung für Amerikaner, die merkwürdigerweise mit dem Ereigniß zusammenfällt, daß die Börse so lange als das erwünschteste ersehnt hatte, hielt heute nicht nur an, sondern machte auf ein von Newyork gemeldetes weiteres Sinken der Bonds um 1 pCt. sogar noch Fortschritte. Als Grund der Flauheit in Newyork werden große Geldknappheit, sowie Realisationen in Folge des Ausbleibens der erwarteten Hausse bei Grant's Wahl angegeben. Bei sehr umfangreichem Geschäft waren Amerikaner 3/8 pCt. schlechter als gestern. Sehr viel wurde auch in Prämien per Medio zu 1/2 pCt., per Ultimo zu 3/4 gemacht. Von österr. Werthen waren Credit und Staatsbahn in guter Stimmung, 1860er Loose und Fonds matter, da sich die österr. Valuta verschlechtert hat. Süddeutsche unverändert. Für österr. Nordwestbahn wurde 5 1/2—6 fl. Agio bezahlt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Haberlandt.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 310. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 8. Novbr. 1868.

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

Der demokratischen Partei in den Vereinigten Staaten wurde vor einigen Wochen, als die Wahlen in Pennsylvanien, Ohio und Indiana ihr eine kaum zu verschmerzende Niederlage bereitet hatten, von ihrer bedeutendsten Stimmführerin in der Presse, der New-Yorker World, die ernste Mahnung zugerufen: „Wollt ihr die Republik noch retten, so legt Eure Rüstung nicht ab, so habet nicht Rast noch Ruh bis zum dritten November!“ Die Redensart von der Rettung des Vaterlandes sollte natürlich gleichbedeutend sein mit dem Siege Seymour's in der Präsidentenwahl. Die biederen Demokraten sind dem Rathe gefolgt und haben in Wehr und Waffen geschlafen und gewacht; hat ihnen aber doch nichts geholfen. Der Kampf, dessen Ausgang entscheidend ist für die nächsten vier Jahre amerikanischer Politik, ist ausgefochten worden; die Republikaner haben einen Sieg errungen, wie er ihnen in den kühnsten Träumen der Hoffnung, die Demokraten eine Niederlage erlitten, wie sie ihnen in den dunkelsten Stunden der Furcht kaum vorgeschwebt haben mag. Das Zahlenverhältniß, welches das atlantische Kabel uns mittheilt, ist vernichtend für die Partei, deren große Mehrzahl erst vor wenigen Jahren die übermüthigen Sklavenherren des Südens in ihren Anschlägen gegen die Einheit des Vaterlandes mit Mund und Hand unterstützte.

Wenn es auch falsch ist, zu sagen, daß General Grant zum Präsidenten gewählt worden sei, so liegt doch der Irrthum mehr in der Form als in dem Inhalte der Behauptung. Grant und Colfax sind so gut wie gewählt. Von vier zu vier Jahren wird am ersten Dinstage des Novembers in jedem Staate Nordamerikas eine einer Vertretung im Congresse entsprechende Anzahl von Männern, gewählt, welche das sogenannte Electoral College bilden. Dieses Wahlkollegium wählt den Präsidenten und Vicepräsidenten, indem es aus jedem Staate seine Stimmen nach Washington berichtet, wo in Gegenwart beider Häuser die Zählung vorgenommen wird. Erst im Februar ist die Wahlhandlung so weit vorgerückt, daß die öffentliche Ankündigung des Ergebnisses Statt finden kann, worauf dann am 4. März die beiden Erwählten des Volkes auf ihre Aemter vereidigt werden.

Nichts desto weniger ist es, wie angedeutet, schon die Urwahl, welche den Ausfall sicherstellt. Am 3. November sind die Würfel gefallen, vor Jedermanns Blicken liegen sie offen da und Jedermann kann die Zahl der geworfenen Augen ablesen, wenn sie auch erst nach Monaten mit lauter Stimme ausgerufen wird. Von den 33 stimmberechtigten Staaten — Virginien, Mississippi und Texas sind von der Betheiligung ausgeschlossen, weil ihre staatliche Neubildung noch nicht vollzogen ist — haben 25 ihre Entscheidung für Grant und Colfax, und nur acht für Seymour und Blair gegeben. Wir nennen nur die letzteren: New-York, New-Jersey, Delaware, Maryland, Westvirginien, Kentucky, Georgien, Alabama, Louisiana und Oregon. Der große übrige Theil der Union hat sich zu der republikanischen Partei bekannt und 206 Männer gewählt, die sich aufs heiligste verpflichtet haben, für Grant zu stimmen; Seymour's acht Staaten bringen nur 88 zusammen. Freilich wäre es ein übereilter Schluß, von den Zahlen 206 und 88 auf das Stärkeverhältniß der beiden Parteien zu schließen; denn da die Wahlmänner nicht in Bezirken, sondern von den ganzen Staaten gewählt werden, so würde zum Beispiel in Pennsylvanien die Mehrheit einer Stimme genügen, um dem republikanischen Candidaten 26 Wahlmänner zuzuführen. Um einen richtigen Begriff zu erhalten, wäre es vielmehr nöthig, die Zahl der auf beiden Seiten abgegebenen Urwählerstimmen zu vergleichen. Soviel sich bis jetzt übersehen läßt, haben jedoch in den meisten Staaten die Republikaner gegen frühere Entscheidungen Fortschritte gemacht, wenn auch ihre Ueberzahl in Pennsylvanien, Ohio, Indiana erheblich zusammengeschmolzen ist. Dagegen gab Illinois dem Präsidenten Lincoln im Jahre 1864 nur 30,000 Stimmen, jetzt aber dem General Grant 50,000 Stimmen Mehrheit.

Während mit Ausnahme von vier Staaten der ganze Norden sich für eine Politik erklärt hat, die nicht gesonnen ist, das Blut eines vierjährigen Krieges umsonst geflossen, die ungeheuren Geldsummen umsonst geopfert sein zu lassen, ist es von noch größerer Bedeutung, daß von den Staaten, welche das Banner des Aufruhrs gegen die Union hochgehalten hatten, nun nicht weniger als sechs ein Uebergewicht vaterlandstreuer Bürger aufweisen. Bei den Zuständen der Gesetzlosigkeit, welche im Süden herrschen, wo Raub, Brandstiftung, Meuchelmord an der Tagesordnung sind, Zuständen, an deren Vorhandensein und Fortdauer ein Theil der geschlagenen, aber nicht unschädlich gemachten Rebellen und mittelbar deren Gönner, die Demokraten des Nordens, die Schuld tragen — bei der Gefahr, daß ein Johnson und noch schlimmer als dieser ein Seymour die von den militärischen Befehlshabern im Süden getroffenen Sicherheitsmaßregeln auch fernerhin zu Nichte machen könnte — bei den feindseligen Anschlägen der zähneknirschenden Besiegten, deren leidenschaftliche Erbitterung, ermuthigt und angefeuert durch die mehr als zweideutige Halt-

Die Aufgabe und die Mittel der Musik.

Aesthetisch-kritische Studie von Dr. Hans von Südenhorst. Graz, 1868. Verlag von J. A. Kienreich.

Hans v. Südenhorst, der geistreiche Redakteur der „Illustrirten Monatshefte für Theater, Musik und bildende Künste“ in Graz, ein entschiedener Gegner der musikalisch-reaktionären Partei, leitet diese mit logischer Schärfe des Urtheils geschriebene, kunstphilosophische Studie in Bezug auf das Wesen der Musik, ihre Aufgabe und die Mittel zur Lösung derselben, ein Thema, für welches sich bereits eine ansehnliche Literatur herangebildet hat, mit den Worten ein:

„Es handelt sich hier nicht um die Berechtigung einzelner Formen, nicht um die Sanktionirung von Neuerungen, durch welche man diese Kunst mit den Fortschritten der übrigen Künste und der veränderten Geschmacksrichtung in Einklang bringen will; es handelt sich um die Feststellung des stofflichen Inhaltes der Musik und ihr Verhältniß zum Geistesleben der schaffenden und reproduzirenden Künstler, wie des gesammten kunstempfänglichen Publikums. Es herrscht noch immer, vorzugsweise unter den produzirenden Kräften, wie in den sogenannten musikalischen Kreisen, eine krasse Unklarheit über die wichtigsten Probleme und den Beruf jener Kunst, mit der sie sich, vielleicht ganz unverhältnißmäßig häufig, beschäftigen. Wenn es uns auch im Grunde nicht Wunder nehmen darf, daß alle diese verkappten Virtuosen und Virtuosinnen, die ihre armen Finger halbe Tage lang auf Tasten und Saiten herumspazieren lassen, so wenig von der Aufgabe der Musik unterrichtet sind, als irgend eine blaustrumpfige Versmacherin von der Poesie: so ist doch die Unwissenheit der Berufenen unter Musikern und Tondichtern eine ganz unverhältnißmäßige. Da werden Symphonien und Messen, Opern und Cantaten komponirt, blos weil man sein Bischen Contrapunkt gelernt hat und den Diskant- vom Altschlüssel zu unterscheiden vermag; ob die Musik aber nur dazu da sei, um die Zuhörer entweder weinen oder lachen zu machen, ob es sich wirklich nur um schöne Stimmführung, interessante Instrumentirung und correcte Formen, — oder doch vielleicht um höhere Zwecke handle, das interessirt unsere jungen Musiker höchst selten. Die Folge davon ist ein zielloses, ängstliches Herumtappen zwischen vielerlei Versuchen, unter welchen oft die beste Schaffenszeit verstreicht und so sehen wir gerade in unseren Tagen, wie ganz bedeutende Talente mit Erfindungs- und Gestaltungskraft entweder ihrer Phantasie rücksichtslos die Zügel schießen lassen, ohne daß sie ihrer Produktion eine ausgesprochene Bestimmung zu geben wissen, oder in nutzlosem entkräftendem Formelkram verkümmern.“

Dr. Südenhorst versucht nun in Kurzem, die Nothwendigkeit darzuthun, der Musik ein ebenso ausgedehntes und fruchtbares Terrain zu verschaffen, als den übrigen Künsten, hebt das gemeinsame Ziel aller Künste und die innigen Berührungspunkte derselben hervor und macht schließlich auf die eigentliche Beschaffenheit und Verwendbarkeit jener Mittel aufmerksam, welche der Musik theils allein, theils im Vereine mit anderen Künsten gegönnt sind, um diese Ziele

ung des jetzigen Präsidenten, sich in einem neuen Ausbruche Luft zu machen droht — bei all diesen Umständen ist es einerseits ein Glück zu nennen, daß in den Südstaaten wieder eine den Frieden und die ruhige Entwicklung liebende und dazu einflußreiche Partei besteht, und andererseits, daß ein Mann wie Grant an die Spitze der Union treten wird, der trotz der Schweigsamkeit seines Mundes durch die Thaten seiner Hand mit Schwert und mit Feder seine Kraft sowohl zur Besiegung bewaffneten Widerstandes als zur Aufrichtung von Ordnung und Gesetz bewiesen hat.

Süddeutschland.

Großh. Baden. [Streitschrift gegen das Luther-Denkmal.] Aus Freiburg schreibt der „Schw. Merkur“: Das Lutherdenkmal hat hier eine Streitschrift hervorgerufen unter dem Titel: „Katholische Bemerkungen“ über das Lutherdenkmal von W. v. W. Die katholische Kirche mag sich solche Freunde verbitten. Das Schriftchen beginnt damit, Luthers sprachliches Verdienst der Bibelübersetzung als lediglich in der naturgemäßen sprachlichen Entwicklung gelegen zu kritisiren; komischer Weise aber bezeugt die vom Verfasser selbst gewählte Gegenüberstellung zweier Stellen, daß der Unterschied gegen das Bisherige ein geradezu schöpferischer, daß eine wahre sprachliche Offenbarung in Luthers Werk enthalten ist. Im weiteren Verlauf kennzeichnet sich die Broschüre als eine systematische Herabsetzung des Reformationswerkes und des Hauptreformators, darauf ausgehend, die Welt als in herrlichster Entwicklung begriffen unmittelbar vor der Reformation darzustellen. Gänzlich unbeachtet bleibt die Thatsache, daß nur der sittliche Nothschrei der bedrückten Gewissen die Reformation überhaupt zur That machen konnte; was ihr an Auswüchsen anklebt, war nur die bittere Nothwehr gegen die Uebermacht einer anderthalb Jahrtausende zählenden, mit Feuer und Schwert gegen Andersdenkende wüthenden Gewalt. Die Reformation als nationale Gewalt muß man bestehen lassen, auch wenn man das Recht in sich fühlt, als eifriger Katholik die Reformatoren zu bekämpfen. Dem Reformator Luther gar die Päpste der unmittelbaren Vorjahrhunderte als leuchtende Sittenspiegel entgegenzuhalten, dazu gehört noch mehr als die Kühnheit Angesichts des flammenden Wahrspruchs der Geschichte.

Ausland.

Großbritannien. [Wahlunruhen. Parlamentsauflösung.] In Blackburn sind Wahlunruhen sehr bedenklicher Art vorgefallen. Schon am Freitag Abend, wo in einem Wirthshause Wahlreden gehalten und die Anwesenden, wie Sitte, nach Herzenslust mit geistigen Getränken bewirthet worden waren, setzte es blutige Köpfe, und auf beiden Seiten mußte mancher das Schlachtfeld als verwundet verlassen. Die Polizei war schnell zur Hand, hatte aber große Mühe, den Haufen mit ihren Stäben auseinander zu treiben, es gelang ihr erst, nachdem eine katholische Kirche und eines der Wahlversammlungslokale keine ganze Fensterscheibe mehr aufzuweisen hatten. Am Sonnabend Vormittags schickte der Mayor der Stadt nach militärischer Hilfe; diese langte an, nachdem das Gefecht bereits seit ein paar Stunden wieder aufgenommen war, und sich etwa 1000 Personen mit Fäusten, Knütteln und Eisenstäben am Kampfe betheiligten. Zu gleicher Zeit ging es an einer anderen Stelle der Stadt nicht minder heftig her; die „blue and orange“ Partei hatte einen ganzen Karren voll Steine zur Stelle geschafft, und ihre „zartere“ Hälfte auf und um dieselben postirt, um den Kämpfenden stets frische Munition zuzuführen. Auch hier war die Polizei erst nach langer Zeit, und erst nachdem mehrere ihrer Mitglieder arg zugerichtet waren, erfolgreich. Die Person des Mayor selbst war nicht sicher, er verdankt es nur seinen ihn umstehenden Freunden, daß ihm nicht übel mitgespielt wurde. Gegen 8½ Uhr war die Stadt ziemlich ruhig, starke Polizei- und Militärpatrouillen durchzogen sie, und die Wundärzte hatten viel Arbeit, denn die Zahl der Verwundeten war sehr beträchtlich.

Die Auflösung des Parlaments wird, wie die ministeriellen Blätter offiziell erklären, doch am 11. d. stattfinden, so daß dann das gegenwärtige Haus nach einer Lebensdauer von 3 Jahren 2 Monaten und 27 Tagen zur Ruhe gehen wird. Wirft man einen Rückblick auf die sämmtlichen Parlamente, die unter der Reformakte von 1832 gewählt wurden, so ergibt sich die bemerkenswerthe Thatsache, daß von diesen neun Häusern nur eines von dem Premier aufgelöst wurde, unter dem es gewählt worden: das erste wurde von dem Grafen Grey berufen und von Sir Robert Peel aufgelöst, von welchem auch das zweite einberufen ward. Lord Melbourne schickte dieses Haus heim, berief ein neues und löste auch dieses auf, worauf er das vierte zusammenberief, das nachmals von Lord Russell aufgelöst wurde. Das von dem letztern darauf einberufene neue Haus löste Lord Derby auf, und Lord Palmerston that dasselbe mit dem von dem conservativen Premier berufenen. Er nahm darauf die Neuwahlen vor, aber sein Unterhaus wurde wieder von seinem Vorgänger nach Hause geschickt, worauf mit dem achten unter Lord Derby gewählten Palmerston wieder dasselbe that. Das neunte unter Palmerston gewählte löst jetzt Disraeli auf. Dreimal waren während dieser Zeit die Conservativen bei den Neuwahlen am Ruder, und jedesmal erlitten sie im Wahlkampf eine Niederlage, während die Whigs nur einmal, im Jahr 1841, dieses Schicksal hatten.

Italien. [Die Lage in Rom.] In Rom herrscht Ruhe, wenn auch nicht Friede; der Oktobermonat, der im vorigen Jahre so schlimme Tage brachte, ist ohne Störung vorübergegangen, und die Berichte, welche dem „Monde“ von mehreren Seiten zugingen, bezeugen „eine für den Augenblick nicht gefährliche, obwohl ernste Lage; die garibaldisitische und mazzinistische Bewegung hat für den Moment für Rom nichts wirklich Drohendes, die Anstrengungen der Revolution drohen im Gegentheil, sich mehr gegen Victor Emanuel als gegen den Papst zu wenden; die ersten Stöße werden wahrscheinlich gegen die italienische Monarchie und nicht gegen die weltliche Gewalt des Papstes gerichtet werden“. Dies ist die „beruhigende“ Aussicht des „Monde“, der indeß Leute kennt, welche „noch viel schwärzer sehen“. Der „Monde“ will nicht zu sehr beunruhigen, da diese Gerüchte „die unmittelbare Wirkung haben, die Fremden vom Winteraufenthalte in Rom abzuschrecken, und dies den Römern vielen Schaden bringt“. So haben englische und amerikanische Familien, die gemiethet hatten, gekündigt, weil selbst katholische Blätter erklärten, mit der Sicherheit in Rom sei es schlecht bestellt. Die Schusterge-

---

zu erreichen. Er macht insbesondere darauf aufmerksam, wie der geistige Gehalt, die Ideenwelt, an welche sich die Musik anschließt, zum Ausdruck gebracht werden kann, in welcher Hinsicht die neue Richtung in der Composition bereits namhafte Erfolge und nachahmenswerthe Beispiele aufzuführen habe. „Die Engherzigkeit und Zimperlichkeit“ — schreibt er — „von welcher noch vor wenigen Jahrzehnten die bedeutendsten Tondichter befangen waren und welche sie hinderte, die Ideen, welche sie ihren Werken zur Grundlage gegeben, in irgend einer Weise zu fixiren, hat endlich einer realistischen Auffassung Platz gemacht. Es erfüllt uns mit einem ganz eigenthümlichen, fast traurigen Gefühle, wenn wir die schwachen Versuche gewahren, mit welchen sich selbst Beethoven begnügt hat, den Zusammenhang zwischen seiner Ideenwelt und seinen Tonwerken anzudeuten. Die höchst allgemeinen und vielseitigen Titel, wie Sinfonia eroica, pastorale, sollen uns eine Ahnung von dem fast unfaßbaren Reichthum der concreten Produktionskraft verschaffen, welche unsere Phantasie in die aufregendste Beschäftigung versetzt, so daß wir zu allen erdenklichen Deutungen angeregt sind, statt daß wir mit wenigen Schlagworten in den Gedankengang des schaffenden Geistes eingeweiht und dadurch in die Lage versetzt würden, ihn vollkommen zu verstehen. All diese vielen Commentare der Beethoven'schen Symphonien und Sonaten mit ihrem oft bis zum Ueberdrusse angehäuften vagen Phrasenwust tragen weit weniger zum Verständnisse Beethoven'scher Werke bei, als es oft ein einziger Begriff, ein kurzer Satz vermocht hätte, von Beethoven selbst an die Spitze seiner Composition gesetzt. Die Versuche dazu finden sich vielseitig, am auffallendsten in den letzten Quartetten, wo man deutlich wahrnimmt, wie ein gewisser innerer Drang den Meister veranlaßte, durch das Motto den Gedankenkreis zu bezeichnen, in welchem er sich während der Abfassung seines Werkes bewegte. Doch immer sind es nur einige Sätze, besonders des Finales, wo er sich dergleichen gestattet, und doch weist die ganze Composition des Tonstückes darauf hin, daß dasselbe durch eine logische Reihenfolge von Ideen und Vorstellungen verbunden war; das Abnehmen, ja nahezu gänzliche Aufhören der früheren Formcorrectheit berechtigt die Annahme, daß eine Gedankenreihe an die Stelle der blos formellen Aneinanderreihung getreten ist und daß dieselbe sich mit Worten am schnellsten und deutlichsten ausdrücken ließe.“ —

Programm-Musik ist daher die Forderung, welche Hans von Südhorst an alle schaffenden Tonkünstler stellen zu sollen glaubt. Sie allein könne der erweiterten Kunstanschauung genügen, durch sie allein werde die musikalische Produktion aus einer nebelhaften, für den Componisten wie für den Hörer gleich drückenden, beengenden Halbheit einer der Würde der Kunst entsprechenden und allgemein sehnlichst verlangten Klarheit zugeführt. Sie biete dem Componisten, welcher nicht das Bedürfniß in sich fühle, sich in seinem musikalischen Gedankenausdrucke einer bestimmten Textunterlage anzuschließen, einen ungemein weiten Spielraum; sie biete ihm ebenso Gelegenheit, seine Formengewandtheit, wie seinen Ideenreichthum darzulegen, denn der

fellen sollen besonders mißvergnügt über eine „cordonnerie à la mécanique“ sein, und es sollen viele verdächtige Gestalten in Rom umhergehen. Der „Monde“ bemerkt dazu, daß nicht 150, sondern nur 50 Schuster in dieser mechanischen Werkstatt beschäftigt seien, die Gefahr der römischen Schuster durch die Mechanik, die meist von Ausländern betrieben wird, sei also noch nicht groß, auch sei es wohl übertrieben, wenn man in der Anwesenheit dieser ausländischen Schuster „einen Vorbedacht und ein Complot“ erkannt haben wolle. Das mailänder Haus, das diese Fabrik in Rom gegründet habe, sei genöthigt gewesen, Fremde zu nehmen, weil diese Industrie den römischen Arbeitern unbekannt sei; es stände aber nichts im Wege, als Lehrlinge einzutreten. Das Schuhwerk sei in Rom sehr theuer und es sei daher nicht zu verwundern, wenn das mailänder Haus seine Kundschaft auch auf Rom ausgedehnt habe; zudem passe die Obrigkeit scharf auf, und wenn die Polizei zwei oder drei Arbeiter in jeder Werkstatt in Solo nehme, so werde sie regelmäßig alles erfahren, was dort vorgehe. In Betreff der sauertöpfischen Gestalten (figures rébarbatives) bemerkt der „Monde“, Wühler gebe es in Rom wie überall, doch man dürfe nicht hinter jedem finstern Gesichte einen abgefeimten Conspirateur suchen; diese Gestalten lebten meist von den Fremden und kämen daher zur Winterszeit hergezogen. Dies sei der Grund, weshalb sie jetzt plötzlich auftauchten. So der „Monde“, der sich auf römische Zustände verstehen muß. Daß es in Italien unheimlich aussieht, obwohl äußerlich noch Alles ziemlich still ist, kann leider nicht in Abrede gestellt werden.

Spanien. [Allerlei Versammlungen.] Aus Madrid schreibt ein Correspondent der N.-Ztg: Spaniens Hauptstadt befindet sich zur Zeit dergestalt in der Periode der politischen Versammlungen, daß man nicht um eine Straßenecke biegen kann, ohne dieselbe mit drei bis vier Einladungsplakaten zu solchen bedeckt zu finden. Weitaus die meisten dieser Versammlungen werden von der demokratischen Partei veranstaltet, doch beginnen allmälig auch die Anhänger der konstitutionellen Monarchie sich zu rühren und ebenfalls Meetings auszuschreiben. Ich habe schon viele derselben besucht, bin aber so recht noch von keinem befriedigt worden, da die Redner, fast immer und überall, statt die besondere Lage und die Bedürfnisse Spaniens ins Auge zu fassen, sich in abstrakten Betrachtungen über die Vorzüge und Nachtheile der verschiedenen Staatsformen ergingen. In jedem Spanier steckt ein scholastischer Philosoph, der nur eines Anstoßes bedarf, um zum Durchbruche zu gelangen. Die merkwürdigste von allen Versammlungen hat ein gewisser Baldomero Moreno veranstaltet, ein Mann, der als Schmiedemeister in Madrid ein gewisses Vermögen erwarb, dann anfing Bücher zu lesen, sich mit Politik zu beschäftigen und vor zwei Jahren eines geringfügigen Anlasses wegen nach den kanarischen Inseln verbannt wurde. Zurückgekehrt ließ derselbe ganz insgeheim und ohne Jemanden etwas davon zu sagen, eine Einladung in 50,000 Exemplaren drucken und über ganz Spanien verbreiten, durch welche er seine Landsleute auf Freitag, den 29. Oktober zu einer allgemeinen Volksversammlung auf der Plaza de Armeria, einem weiten, an das königliche Schloß stoßenden Hofe, berief. Am bezeichneten Tage fanden sich auch wirklich gegen 300 Männer aus allen Provinzen des Landes ein. Moreno hatte kleine grüne Fähnchen, deren jedes den Namen einer Provinzialhauptstadt trug, an eisernen Stangen in dem Pflaster des Platzes befestigen lassen, um welche sich die Angehörigen der verschiedenen Provinzen schaaren sollten. Nachdem so eine Art von Gruppirung in den Haufen gebracht worden, trat Moreno vor sie hin: „Nun Leute sagt, was wollt ihr?“ Die Eingeladenen blickten einander natürlich an, als ob sie das Opfer einer Mystification seien, bis Einige von ihnen das Wort ergriffen: „Sie haben uns doch hieher berufen; sagen Sie uns, was Sie von uns wollen!“ „Nun dann, meine ich, ist es am besten, wir verkündigen die föderative Republik!“ Die Versammelten waren hierauf doch nicht vorbereitet; einige unter ihnen verständigten sich in Eile mit Herrn Moreno und riefen den Anderen zu, daß sie am folgenden Tage von Neuem zusammenkommen möchten; man werde ihnen dann ein politisches Programm vorlegen. So versammelten sie sich denn am Sonnabend wieder auf der Plaza de Armeria, und nun wurde in höchstens 100 Exemplaren ein bedrucktes Quartblatt vertheilt, das die Aufschrift trug: „à los representantes de los pueblos de la nacion de Espana“ und in welchem ein gewisser Manuel Novarro Laporte als Repräsentant des pueblo de Bornos in 40 Paragraphen de rebus omnibus et quibusdam aliis redete. Ich konnte leider das Blatt nicht erhalten, obschon ich einen Escudo dafür bot, ein prächtiger andalusischer Bauer gab mir jedoch das seinige zum Durchlesen. Das Programm bestand aus einem wunderlichen Gemisch von sozialistischen und republikanischen Ideen, begann mit der Erklärung, daß die Volkssouveränität eine einige und ungetheilte sein müsse und verlange u. a., daß alle Staatsämter ohne Ausnahme unbesoldet sein sollten; nur wenn Jemand im Dienste des Staates arbeitsunfähig werde, dürfe ihm eine Pension bewilligt werden. Mein Andalusier wollte wissen, welcher Nation ich angehöre und als ich ihm sagte: ich sei ein Deutscher, fragte er mich zu meinem Entsetzen nichts Geringeres, als wann wir „unsern König“ vertreiben würden, um die Republik zu begründen. Als ich ihm erwiederte, daß uns dergleichen nicht in den Sinn komme, da unser König muy bueno sei, leuchtete ihm das ein und er meinte: in dem Fall thäten wir wohl, ihn zu behalten, versicherte mir aber, daß die Königin Isabella muy mala gewesen sei und verlangte von mir die Billigung der spanischen Revolution, die ich ihm auch bereitwillig bekundete. Ueberhaupt habe ich noch nie, seitdem ich in Spanien bin, das geringste Wort der Sympathie oder nur des Bedauerns für die Königin gehört.

Serbien. [Von der Regentschaft und vom Hof.] Die „Neue Freie Presse“ erhält einen sehr launigen Brief aus Belgrad, welchem wir folgende Stellen entnehmen: „Denken Sie nur — Katharina Constantinovich, Tochter der Cousine Anka unseres gottseligen Fürsten Michael Obrenovich, welche bei dem Attentate in Toptschider gleichfalls schwer verwundet wurde, welche durch die Mörderbande nicht nur ihren fürstlichen Oheim, sondern auch die eigene Mutter verlor, welche man Wochen lang in Ungewißheit über das Schicksal der ermordeten Mutter und des ermordeten Fürsten lassen mußte, weil die Aerzte befürchteten, „daß die zu starke Gemüthserschütterung das Leben der Schwerverwundeten bedrohen könnte“, dasselbe zarte und sensitive Fräulein Katharina ist nach kaum vier Monaten glückliche Braut mit einem der drei Herren aus der „Regent-

---

Componist müsse sich hier die Form selbst schaffen, in welcher er den gewählten Vorwurf zur Darstellung bringen wolle. Freilich, meint er, erfordere dies reifliches Nachdenken, bewußtes Schaffen und — was unsere Musiker so ungern hören — allgemeine Bildung.

Es gibt übrigens etwas Unsagbares im innern Leben des Menschen, einen heimlichen Seelenschatz, der nicht in Worten und Begriffen gehoben werden will und kann, und dennoch eines wahrhaften Inhalts voll ist, sowie es Gebete zu Gott gibt, die nicht gesprochen werden. Dieses Unsagbare im Menschen nimmt die Tonkunst auf ihre Flügel, und was als der geistige Zusammenhang durch das Spiel ihrer Melodien hinschwebt, das ist das Flüstern der schüchternen Psyche und ihrer geheimsten Freuden und Schmerzen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die Tonkunst, als Kunst der Seele, welche in ihrer höchsten Ausbildung nur aus der Harmonie der menschlichen Seele stammt, mithin geistigen Wesens ist, auch eine spielende Transcendentalphilosophie heißen könnte, weil sie ein solches Hinüberschlagen in ein unendliches Jenseits ist, zu dem sich die Gefühle nur in Klängen, in Klanggedanken hinwagen. In jeder Kunst offenbart sich das Denken der Völker. Dieses Denken, welches in der Philosophie als Begriff, in der Poesie aber als Gedankenbild heraustritt, erscheint in der Musik als eine Gedankenstimmung. Der Philosoph Hegel hat freilich gesagt, „er wisse sich bei der Musik nichts zu denken und halte es überhaupt für die Eigenthümlichkeit derselben, den Geist in Träumereien zu versenken.“ Gerade jedoch von der Musik könnten die Philosophen lernen, daß es möglich ist, auch mit der anscheinenden Miene des tändelnden Jugendleichtsinnes die tiefsten Dinge von der Welt zu sagen in oft wunderbaren Tonandeutungen, die an jedes Menschenherz mit der leisen Frage: „Verstehst du mich?“ herantönen, aber bei Weitem nicht von Jedem verstanden werden. Die Mittel der Musik, die Töne, sind zweideutig und sogar vieldeutig; doch es gilt eben in der Musik nicht das, was sie heraussagt, für das Wesentliche ihrer Darstellungen zu nehmen, sondern vielleicht das, was sie im tiefsten Seelenhintergrunde als ihr wahres Gefühl mehr ahnen läßt, als zur Schau trägt. „Es ist sicher nicht ihre Aufgabe, einseitig Gefühle zu erregen; sie findet gewiß nicht in bloßer Tonmalerei ihre Bestimmung, sie wird sich aber auch nicht — nach Dr. v. Südhorst — damit begnügen, mit Formen der Bewegung und Verbindung sich zu beschäftigen, um immer neue Tonarabesken zu erfinden. Dann wäre die Musik keine Kunst. Sie muß vielmehr — wie es die Aufgabe aller Künste ist — schöne Ideen zur Darstellung bringen, die der produktiven Phantasie entspringen; sie muß Geist und Gemüth zugleich beschäftigen.“ Das kann aber durch Formen allein nimmer geschehen. Sonst wäre, und ohne den geistigen Zusammenhang, welcher durch ihre Melodien hinschwebt, Musik nicht das Allerseelenfest, das durch die ganze Welt empfunden und verstanden wird.

Ignaz Hub.

schaft", der überdies der vieljährige Günstling und Vertrauensmann des verstorbenen Fürsten war! Noch in tiefe Trauer gehüllt, wird doch schon die bunte Ausstattung emsig gemustert, welche man von Wien kommen ließ; noch damit beschäftigt, sich die letzte Kugel aus den Brustmuskeln ziehen zu lassen — Fräulein Katharina wurde von mehreren Kugeln getroffen — denkt man schon an pomoöse Hochzeitsfeierlichkeiten. Unser jugendlicher Fürst gewinnt die allgemeinen Sympathien immer mehr und mehr. Ein so kindlicher Regent hat doch eine recht leidliche Position. Das Gute, was in seinem Lande geschieht, kommt zumeist auf seine eigene Rechnung, das Schlimme auf die seiner Rathgeber. Regierungssorgen nimmt sich unser intelligentes und allerliebstes Fürstchen weniger zu Gemüthe, wohl aber die petites misères der fürstlichen Etiquette. Von seinen Studien, wenn auch nicht von seinem Hofmeister und seinen Gespielen entfernt, und gar oft von echter Belgrader und Konak-Langweile heimgesucht, arrangirte Obrenovich IV. oft grandiose Hofdiners mit endlosen „Gängen", wozu er sich in seinem kindlichen Gemüthe eine etwas unhoffähige, gemischte Gesellschaft einlud. Das verursachte der verantwortlichen, allzeit getreuen und strengen „Regentschaft" gar großen und schweren Regierungskummer. Nach vielen Berathungen und Sitzungen faßte nun diese Regentschaft folgende sehr wichtige Dinerbeschlüsse: Das fürstliche Diner hat während sechs Tagen in der Woche nur aus sechs Gängen zu bestehen, wozu nur der Hofmeister und der erste Adjutant zugezogen werden dürfen; am siebenten Tage der Woche aber darf der Fürst ein größeres Diner mit mehr Gängen geben, die geladenen Gäste aber und die Speisekarte müssen der Regentschaft zur Censur und Contrasignatur vorgelegt werden. So verleidet die von der Skupschtina eingesetzte Vormundschaft unserem jungen, liebenswürdigen Regenten seine kleinen, harmlosen, das Budget durchaus nicht überschreitenden Dinerfreuden. Nicht nur Censur und Beschränkung des Menu, sondern auch der Gäste. Sie sehen also, daß einem konstitutionellen Fürsten nicht nur das Regieren, sondern auch das — Diniren viel schwerer wird, als man gemeinhin annimmt!

Rußland. [Ein Friedensartikel.] Der „Nat.-Ztg." wird bezüglich des schon kurz erwähnten Artikels des „Journal de St. Petersbourg" geschrieben: An hervorragender Stelle abgedruckt, wird dieser fünf Spalten lange Brief „einem Privatmann" zugeschrieben, der vermuthlich nicht zum ersten Mal in ähnlicher Weise sich über die allgemeine europäische Lage, speziell über die Kriegs- und Friedensfrage, ausläßt. Er konstatirt, daß allenthalben die Völker Europas den Frieden wünschen und sucht nachzuweisen, daß ein naher Krieg nicht denkbar sei. Im Orient sei ein solcher nur möglich, wenn eine fremde Macht willkürlich interveniren wollte; dies sei nicht zu erwarten, und was Rußland betreffe, so wünsche das Volk wie die Regierung aufrichtigst den Frieden. Spanien werde zu keinem europäischen Krieg Anlaß geben; was Italien betrifft, so sei zu erwarten, daß die spanische Revolution die Italiener wegen Roms geduldiger, weil siegesgewisser, den Papst aber nachgiebiger machen werde. Es bleibe also nur die Möglichkeit eines deutsch-französischen Kriegs. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß Napoleon III. einen solchen Krieg gar nicht wolle. Bezüglich Nordschleswigs glaubt der Verfasser nicht an einen casus belli; gesetzt auch, Frankreich wollte einen solchen herbeiführen, so hätte es Preußen noch immer in der Hand, denselben in den letzten 24 Stunden durch direktes Arrangement mit Dänemark zu vereiteln.

Es bleibe die sogenannte Frage der Mainlinie. Man könne annehmen, daß die föderative Einigung Deutschlands sich früher oder später vollziehen werde; man wisse aber, daß Preußen entschlossen sei, diesen Gang der Dinge in keiner Weise durch Gewaltmaßregeln zu beschleunigen. Widersetze sich aber Frankreich einer Umwandlung mit freier Zustimmung der Südstaaten, so würde es dann ganz Deutschland gegen sich haben. Auf die Allianz Belgiens und Hollands habe es nicht zu rechnen, denn der erste dieser beiden Staaten wolle seine Neutralität bewahren, und was Holland betreffe, so sei es gewiß, daß nichts unmöglicher wäre als ein Krieg desselben gegen Deutschland. Es würde sich also um einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland allein handeln. Man möge nun auch den Fall annehmen, daß Frankreich siegreich an den Rhein ziehe, so wäre damit Deutschland noch nicht gezähmt.

Es heißt wörtlich weiter: „Niemand kann annehmen, daß, wenn eine französische Armee sich am Rhein festsetzte, die Deutschen auf den Kampf verzichten würden. Dieser würde also fortdauern, und seine Verwicklungen würden schnell genug eintreten. Die Erregung im Herzogthum Posen würde sich sofort auf das Königreich Polen ausdehnen. Die russische Armee würde dann wenigstens in aktiver Weise die Erhaltung der Ordnung zu überwachen haben. Man glaubt im Auslande nicht, daß die Russen für die Deutschen unendliche Zärtlichkeit (des tendresses infinies) empfinden, und es ist wohl möglich, daß gegenwärtig zwischen zwei anderen Völkern wärmere Sympathien bestehen. An dem Tage aber, wo die französischen Adler siegreich in Deutschland vordringen würden, da würden auch die Erinnerungen des ersten Kaiserreichs im vergrößerten Maß erwachen, und sie würden alle anderen Eindrücke beherrschen. Die erregten Völker wären zum Kampfe bereit, und die Regierungen hätten schnell zu beschließen, wie weit es zulässig wäre, daß eine Großmacht ihr Uebergewicht an die Stelle desjenigen setze, welches sie zu zerstören unternommen hätte." . . .

In den angeführten Sätzen gipfelt das Interesse des vorliegenden Artikels. Im Weitern sucht der Verfasser nachzuweisen, daß eine Einstellung des Kampfes nach erfolgter Eroberung der Rheingränze nicht denkbar sei, einmal weil Deutschland einen solchen Frieden nicht annehmen würde, und ferner weil die Einverleibung Hollands und Belgiens in Frankreich nicht zugelassen werden könnte. Oder wolle etwa Frankreich bei Beginn des Kriegs erklären, daß es keine Vergrößerungen suche? Eine solche Erklärung würde kaum Vertrauen finden, und es sei fraglich, ob selbst dann Deutschland isolirt bliebe, und ob ferner, falls Frankreich siege, die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse nach seinen Wünschen irgend welche Dauer haben könnte. Jedenfalls wäre ein so geringer Erfolg die Opfer an Menschen und Geld nicht werth, die ihm Frankreich bringen müßte. Es sei darum anzunehmen, daß Napoleon III. an einen Krieg mit Deutschland nicht denke und der europäische Friede nicht bedroht sei. Es wäre in Folge dessen sehr wünschenswerth, daß die Regierungen sich zur Abrüstung entschließen wollten; angesichts des herrschenden Mißtrauens sei jedoch vorläufig noch nicht daran zu denken une man müsse warten, bis die Erfahrung allseitig durchgedrungen, daß die Lehre si vis pacem para bellum (willst du den Frieden, so rüste dich zum Krieg) eine veraltete sei.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen. Von Professor Dr. J. Kutzen (Breslau, Ferdinand Hirt). Die erste Auflage dieses vortrefflichen Buches erschien 1855 in einem Bande, jetzt liegt uns die zweite, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage in zwei stattlichen Bänden vor. Wohl hat diese Arbeit die andauernde Pflege verdient, die ihr der Verfasser gewidmet. Durchweg ist die Schilderung der geographischen Verhältnisse, der Landschaften und der Stämme des deutschen Landes eine vorzügliche zu nennen. In klarer und überzeugender Weise entwickelt der Verfasser die Wirkungen der natürlichen Lage und Beschaffenheit der verschiedenen Gegenden auf den Charakter, die Eigenart, die geschichtliche Stellung und die Culturarbeit der einzelnen Stämme. Wie für die Seele einer Landschaft besitzt er ein scharf eindringendes Auge für die Seele des Volks. Ein anschauliches Bild des großen Vaterlandes stellt sich uns in plastischen Zügen dar. Die Darstellung ist musterhaft, einfach und doch farbengesättigt, nicht umsonst hat Kutzen sich die Naturschilderungen Alexander v. Humboldt's zum Vorbild gewählt.

— Ueber Gluck's Zauberbaum erhält die „Frkf. Ztg." folgende Zuschrift: Sie bringen unter „Theaternachrichten" die Notiz, daß die Oper „Der Zauberbaum" in Prag aus dem Staube hervorgeholt, auch in Paris längst verschollen sei; letzteres ist indessen nicht der Fall, da ich diese allerliebste Operette voriges Jahr auf einer kleinen Bühne auf dem Boulevard des Italiens (ich glaube das Theater heißt Fantaisies parisiennes) aufführen sah. Ein Platzregen führte mich von ungefähr mit Beginn der Vorstellung in das unscheinbare Haus, und der Anfang gefiel mir so außerordentlich, daß ich sogleich wissen wollte, was ich eigentlich hörte; aus dem Entre-Akte erfuhr ich dann, daß ich mich meines Geschmacks nicht zu schämen habe und man den „Arbre enchanté" von Gluck spielte. Diese Berichtigung, als solche, wäre viel zu weitläufig, wenn sie nicht zugleich bezweckte, den Wunsch auszusprechen, jene allerliebste Operette, welche, nebenbei gesagt, durchaus keinen Aufwand von Dekorationen erfordert, auch bei uns aufleben zu lassen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 311-12. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 10. Novbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 8. Nov. [Zur Deckung des Defizits.] In der vorgestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses hat der Finanzminister unter den zur Deckung des Defizits disponiblen Fonds 2,529,000 Thaler Köln-Mindener Eisenbahn-Aktien aufgeführt; aus dem Erlöse derselben sollen 3,100,000 Thlr. entnommen werden. Der Besitz dieser 2,529,000 Thlr. bildete bisher einen „Garantiefonds“ für die vom Staate übernommene Garantie der Zinsen des Anlagekapitals, beziehungsweise der Amortisation der Oberhausen-Arnheimer und Köln-Gießener Bahn und der festen Rheinbrücke bei Köln. Die Veräußerung dieses Fonds war bereits in dem am 10. August 1865 zwischen der Staatsregierung und der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft abgeschlossenen Vertrage, welcher die Verdoppelung des Aktienkapitals behandelte, vorgesehen. Im § 9 desselben heißt es: „Es soll dem Staate freistehen, diese neuen Aktien jederzeit zu veräußern, oder sonst nach eigenem Ermessen darüber Verfügung zu treffen, sobald er gleichzeitig anderweit die Verpflichtung übernimmt, der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft zur Deckung etwaiger Zins-Ausfälle und zur Amortisation des Anlagekapitals der Rheinbrücke die gleichen Beträge, welche er im Falle der Fortdauer des Besitzes jener Aktien herzugeben hätte, vorkommenden Falles aus sonstigen Fonds zu gewähren. Die vom Staate der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft geleisteten Zinszuschüsse betrugen für 1864: 422,410, für 1865: 315,789, für 1866: 255,607, und für 1867: 245,623 Thaler. Diese Zuschüsse wären also auf „sonstige Fonds“ zu übernehmen, gleichzeitig wird aber der Staatskasse der Ertrag jener 2,529,000 Thaler (auf welche für 1867 $8^{11}/_{20}$ Prozent Dividende gezahlt wurde) entgehen. Den in Rede stehenden Vertrag hat die Generalversammlung der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft bereits genehmigt, nach dem Wortlaute des § 9 ist also von dieser Seite eine Zustimmung zu dem Verkaufe der Aktien nicht mehr einzuholen.

— [Ueber den italienischen Postvertrag] kann, so lange er nicht unterzeichnet ist, Zuverlässiges nicht bekannt sein. Doch scheint so viel festzustehen, daß, während das System der zwei Kategorien (eine bis 1 Loth, die zweite darüber) im Prinzip angenommen ist, die Anwendung einer späteren Zeit vorbehalten wurde, so daß für jetzt das System der Progression, ähnlich wie in dem belgischen und holländischen Vertrage, noch beibehalten wurde. Dies wird darin seinen Grund haben, daß die Correspondenz in Italien selbst ungleich weniger lebhaft ist, als in Deutschland, das System der zwei Kategorien daher bei zu rascher Einführung einen erheblichen Ausfall in den Einnahmen der italienischen Postverwaltung herbeigeführt haben würde. Die Convention muß nach dem Abschlusse sowohl dem italienischen Parlamente als dem norddeutschen Reichstage vorgelegt werden. Man darf daraus schließen, daß der Vertrag voraussichtlich am 1. April in Kraft treten wird. Auch ist anzunehmen, daß die Dauer des Vertrages, wie alle anderen in neuerer Zeit hier abgeschlossenen, auf ein Jahr und weiterhin, wenn keine Kündigung erfolgt, von Jahr zu Jahr vorgesehen ist. Daß das Porto für den einfachen Brief 3 Sgr. betragen wird, unbeschadet besonderer Vorkehrungen für den Gränzverkehr im Süden, wurde Ihnen schon gemeldet. Die Ratifikation endlich setzt die Zustimmung der beiderseitigen Parlamente voraus, und es wird daher wohl bestimmt sein, daß sie so bald als thunlich Statt finden solle. Die Verhandlungen, seit längerer Zeit vorbereitet, sind rasch gefördert worden, und der Abschluß des Vertrages, der auf die briefliche und anderweitige Verbindung der beiden Länder vortheilhaft zurückwirken muß, hat auch unter politischen Gesichtspunkten eine augenscheinlich günstige Bedeutung.

Ausland.

Frankreich. [Der Gallikanismus.] In Frankreich beginnt der Gallikanismus sein Rom bedrohendes Haupt wieder zu erheben. Die offiziösen Pariser Blätter suchen heute noch die Angelegenheit des Abbé Ballin, welcher den ersten Anstoß zur gallikanischen Bewegung gab, zu vertuschen; aber mit wenig Erfolg. Die öffentliche Meinung hat sich derselben bereits bemächtigt und wie vorauszusehen für den verfolgten Abbé Partei ergriffen. Der eigentliche Streit zwischen dem Abbé und seinem zelotisch-römischen Erzbischof datirt schon seit 1864. Damals wollte nämlich der zelotische Erzbischof Bonald von Lyon, oder mehr noch eigentlich sein Neffe, der Generalvikar Ernes, die Seele der ultramontanen Umtriebe im Erzbisthum, die alte gallikanische Lyoner Liturgie abschaffen und durch die römische ersetzen. Die gesammte Diözese erhob sich wie Ein Mann dagegen und 1400 Pfarrer beauftragten den ehrwürdigen Abbé

Ein Dichter der Reaktion.

(Aus der „Wiener Presse.“)

Es war im Jahre 1851, dem Zeitpunkte, da die Reaction in Oesterreich stolz und mächtig ihr Haupt zu erheben begann und die leitenden Staatsmänner den Völkern als Ersatz für die verlorene Freiheit goldene Berge materiellen Wohlstandes versprachen. Tiefe Ruhe lagerte über dem Reiche, durch nichts unterbrochen als durch das Säbelgerassel, die Ordonnanzen der absoluten Regierung und die Urtheils-Vollstreckungen der Militär-Gerichte. Scheu und mißtrauisch zogen sich die besseren Geister von allen öffentlichen Angelegenheiten zurück, aus Furcht vor dem elenden Denunzianten-Gezüchte, welches überall herumlungerte, um sich den Judassold in Silber oder Auszeichnungen zu verdienen. In dieser Zeit stand Graf **Leo Thun** an der Spitze des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Früher mit panslavistischen Träumereien beschäftigt, arbeitete er nun Arm in Arm mit Bach an der Germanisirung Oesterreichs, an der Vernichtung jedes nationalen Selbstgefühls. Er vermittelte damals eben vermöge seiner weitreichenden aristokratischen Verbindungen die Versöhnung des Adels mit dem bekehrten Demokraten, welcher als Minister eine Stütze für das verlorene Vertrauen der Liberalen suchte und schürzte den Knoten zu jedem Vertrage mit Rom, mit dem er den Staat zur Dienerin der Kirche gemacht hatte.

Nicht besser als in Oesterreich stand es damals in Deutschland. Auch dort wurde die in Fluß gekommene nationale Idee zurückgestaut und der Triumph der Kleinstaaterei jämmerlich ausgebeutet. Ermattet von der leidenschaftlichen Aufregung der vorausgegangenen Jahre, sah man mit Gleichmuth den Anstrengungen der Propheten der Zukunft entgegen und überließ den Pietisten und Feudalen den Kampfplatz. Diese Stimmung fand Ausdruck auf allen Gebieten des geistigen Schaffens, vor Allem auf jenem der deutschen Dichtung. Die Zeit vertrug keinen mächtig wirkenden Gesang, der tief in alle Herzen drang, kein Lied, welches den Empfindungen des Volkes einen bestimmten Ausdruck gab, sondern die Romantik mit ihren unklaren und unwahren Gefühlen steckte wie zur Zeit der Restauration wieder ihre Fühlhörner aus und gewann in der That neuen Boden. Eine weiche melancholische Stimmung, eine süße melodische Form, verbunden mit christelndem Gedankeninhalt, begrüßte man mit verklärtem Blicke als heilsamen Ersatz für die Erschütterungen der Sturm- und Drangpoesie unserer Epigonen. Zu den gefeierten Dichtern dieser Richtung gehörte Oskar v. **Redwitz**. Sein Gedicht „Amaranth“ gewann ihm über Nacht die Herzen frommer, reaktionärer Seelen und seine sanfte, blauäugige Muse, seine unleugbar große Gewandtheit in der Behandlung aller lyrischen Formen, die seit Uhland bei uns im Gange gewesen, gefiel selbst Jenen, welche mit seiner politisch-religiösen Gesinnung nicht einverstanden waren.

Die gute Gesellschaft Wiens blieb hinter der vielfach verbreiteten Schwärmerei und Begeisterung für Redwitz nicht zurück. Leute, welche sich sonst nie mit Poesie beschäftigt hatten und nur das hohe Lied Salomonis dem Namen nach kannten, oder sich höchstens für Alexander Baumann's „Gstanzeln“ begeisterten, trugen ihren „Amaranth“ in der Tasche, wenn sie zum Thee gingen. Ein förmlicher Cultus wurde mit dem jungen Dichter, welcher den Kampf gegen die „Ungläubigen“ aufgenommen, in gewissen Kreisen getrieben. Wie tief stand nicht **Grillparzer**, Anastasius **Grün**, Nik. **Lenau** in

Ballin, laut zu protestiren, was dieser dann auch in einem Schreiben an den Erzbischof that, welches das Lyoner Journal „Salut Public“ alsbald veröffentlichte. Damals mit Amtsentsetzung und dem Interdict bedroht, nahm der Abbé auf ausdrücklichen Wunsch seiner Mandatare den Brief nebst Protest zurück und blieb im Amte. Aber wie er selbst erklärt, hatte er seitdem keine Ruhe mehr und sein Gewissen warf ihm vor, feige und inconsequent gewesen zu sein. Deßhalb veröffentlicht er nun jetzt seinen Schmerzensschrei „à mes frères dans le sacerdoce“, in dem er sich bemüht, zu erklären, weßhalb er sich damals unterworfen und warum es ihm unmöglich sei, diese Situation länger zu ertragen. Er legt ein vollständiges gallikanisches Glaubensbekenntniß ab, und erklärt sich bereit, lieber auf seine geistliche Stellung zu verzichten, falls man ihm nochmals Amtsentsetzung androhe, als sich länger von Gewissensbissen verzehren zu lassen. So stellt er denn namentlich drei Punkte auf: 1. der Papst ist für sich allein nicht unfehlbar, er ist es nicht einmal auf der päpstlichen Kanzel, wenn die Kirche ihm nicht zu seinen Lehren ihre Zustimmung gibt; 2. dem Papste steht weder direkte noch indirekte Gewalt über die weltliche Macht der Könige zu; 3. das allgemeine Concil steht über dem Papste. Das Merkwürdigste an dieser ganzen Geschichte ist, daß jetzt, nachdem dieses Bekenntniß ganz offen erfolgt ist und die Gallikaner selbst den dritten Punkt, so formulirt, für gefährlich halten (er müßte nach ihnen lauten: „Das Concil mit dem Papst steht über dem Papste“), von Seiten des erzbischöflichen Amtes noch nicht die Amtsentsetzung des Abbé verfügt worden ist. Man glaubt deßhalb, daß Msgr. Bonald Kunde davon hat, der Abbé werde insgeheim vom Cultusminister Baroche unterstützt und wage deßhalb nicht, schroff vorzugehen. In der That ist diese Angelegenheit wohl geeignet, die eigenthümlichsten Folgen nach sich zu ziehen. Der Abbé Ballin ist nämlich unabsetzbar, und selbst wenn die geistliche Oberbehörde für gut fände, ihn durch einen willkürlichen Machtspruch abzusetzen, so würde das Cultusministerium ohne Zweifel an ihm als unabsetzbaren Priester festhalten und fortfahren, ihm seinen staatlichen Gehalt auszuzahlen. So würden dadurch also staatliche und geistliche Gewalt in unmittelbaren Conflikt gerathen und ein Fall geschaffen werden, der noch einschneidender sein müßte, als der des Cardinals Andrea, weil beim Abbé Ballin von gegnerischer Seite weder politische noch sittliche Anklagen erhoben werden könnten.

Spanien. [Politische Reife des Volkes.] Aus Barcelona, 4. Nov., schreibt man der „Köln. Ztg.“: Unser Volk nöthigt uns immer neue Bewunderung ab. Die Arbeiter unserer Stadt setzen uns förmlich alle in Erstaunen durch den politischen bon sens, von dem sie unaufhörlich Zeugniß geben. Man könnte sagen, daß sie durch Intuition das Gefühl der Gefährlichkeit allzu radikaler Lehrsätze besitzen. Lassen Sie sich ein Beispiel erzählen: Gestern Abend waren wir mehr als 1000 Personen im großen Saale unseres demokratischen Clubs versammelt. Acht Arbeiter nahmen im Laufe der Debatten das Wort, und ich kann Ihnen versichern, daß sie es vortrefflich zu handhaben wußten. Der letzte von ihnen aber feierte einen förmlichen Triumph. Hier ist seine kurze Rede wörtlich, wie ich sie stenographisch nachgeschrieben. Urtheilen Sie selbst: „Bürger! Ich habe hier verschiedene Redner gehört, Weise und Schwätzer; diese beklage, jene bedauere ich; aber auf die Länge halte ich auch ihre Sprache nicht aus. Ich bin nichts als ein bescheidener Fabrikarbeiter, aber ich bin frei. Meine Idee wäre aber die folgende: Was dächten Sie wohl von einem Haufen guter Freunde, der in einem Walde zu Mittag essen wollte, der sich aber vorher damit amusirte, die einzelnen Gerichte zu discutiren, während die Vorübergehenden die vorhandenen Nahrungsmittel stehlen könnten? . . . Aber thun wir nicht gerade dasselbe? — Wir streiten uns über die Sauce und der Feind ist vor den Thoren, um uns das Fleisch zu stehlen! Es gibt Leute unter uns, die mich anhören, die im Stillen sich ins Fäustchen lachen und geeigneten Orts unsere Kleinkrämerei wiedererzählen werden. Das darf aber nicht geschehen! Wir werden später Zeit haben, über die Anwendung der Prinzipien im Einzelnen zu diskutiren, aber bringen wir sie lieber selber zuerst in Sicherheit. Die Wahlen sind vor der Thür. Sie sind die wahre große Schlacht, die um jeden Preis gewonnen werden muß, und um sie zu gewinnen, muß man gut organisirt sein. Ich schlage darum vor, daß man sich gleich jetzt hier über die Wahlcandidatenliste unserer Partei für die Cortes einige und daß man sie sofort an die Zweigvereine in der Provinz telegraphisch übermittele, damit diese im Stande seien, dieselbe zu prüfen und zu debattiren. Bürger, die Worte sind wohl schön, aber Revolutionen werden nicht durch bloßes Reden vollführt!“ Diese Rede des einfachen Arbeiters schlug durch und für die nächste Clubsitzung wurde die Aufstellung einer Candidatenliste anberaumt.

Australien. [Ein Staatsstreich auf Tahiti.] In Tahiti hat sich, wie der „Pacific Advertiser“ von Honolulu meldet, ein Staatsstreich vollzogen. Die in den dortigen Pflanzungen, namentlich auf der bekannten Plantage Soares, als Arbeiter verwendeten Culis zeigten sich störrisch und einige von ihnen entflohen schließlich nach der Insel Huahine, welchem Beispiele bald noch mehrere andere folgten. Bald trat völlige Anarchie in den Pflanzungen ein und die Pflanzer sahen sich genöthigt, den Schutz des Gouverneurs der polynesischen Kolonie, des Grafen Emil de la Roncière, anzurufen. Man unterbrach die Handelsbeziehungen zum König von Huahine, um die Auslieferung der Deserteure zu erlangen, allein es half nichts. Inzwischen stattete der König von Huahine der Königin Pomareh IV. von Tahiti einen Besuch in ihrer Residenz Papeiti ab, um mit ihr über die erwähnten Vorfälle zu konferiren. Als er jedoch die Rückreise nach seinem Königreiche antreten wollte, wurde der Schooner, auf welchem er sich einschiffte, vom Gouverneur angehalten und der König an Bord

---

den Augen dieser Menschen gegenüber dem modernen Apoll, dessen Sonnenrosse die demokratischen Nebel zertheilten! Aber nicht blos die gute, sondern auch die höchste Gesellschaft schenkte Oskar v. Redwitz ihre wärmsten Sympathien. Eine hochstehende Dame trug das Verlangen, Oskar v. Redwitz in Oesterreich eine zweite Heimat zu schaffen und dadurch zu bewirken, daß er in den literarischen Kreisen einen Umschwung der Geister hervorrufe; er sollte, wie einst die Gebrüder Schlegel, in Wien auf eine Verbesserung des Geschmackes im Sinne der Kirche hinarbeiten. Dieser Wunsch blieb dem Unterrichtsminister Grafen Leo Thun nicht unbekannt und da auch er an der Gesinnung des Dichters lebhaftes Wohlgefallen fand, so kostete es ihm keine Ueberwindung, die Wege zu seiner Berufung nach Wien zu bahnen.

Oskar v. Redwitz, von der ihm günstigen Stimmung benachrichtigt, besuchte im Frühsommer des Jahres 1851 unsere Stadt und erfreute sich hier namentlich in den aristokratischen Kreisen einer glänzenden Aufnahme. Auch mit dem Grafen Thun hatte er eine längere Unterredung, worin sich Beide viel mit christlich-germanischer Poesie beschäftigten. Das praktische Ergebniß derselben war, daß Graf Thun dem Dichter eine Professur für deutsche Literatur-Geschichte antrug, zu deren Uebernahme Oskar v. Redwitz von dem Gesichtspunkte aus, daß er sich eben verheirathet und eine gesicherte Stellung nothwendig hatte, nicht abgeneigt war. Ein bestimmtes Uebereinkommen scheint aber damals noch nicht getroffen worden zu sein, denn Graf Thun forderte den Dichter auf, den Inhalt der gepflogenen Unterredung schriftlich niederzulegen, da er erst auf Grund dieses Memoires weitere Schritte zu thun beabsichtige. Oskar v. Redwitz sendete das Schriftstück am 17. August 1851 von Mainz an den Minister ab und die Wirkung desselben war die Ernennung des Poeten zum Professor an der Wiener Universität — ein Ereigniß, welches damals vielfach besprochen und in Deutschland mit ungläubigem Erstaunen aufgenommen wurde.

Der Zufall spielte uns dieses Aktenstück in die Hand. Es soll als ein Beitrag zu den Bestrebungen jener Zeit der Vergessenheit entrissen werden, nicht so sehr um des Dichters willen, welcher die Verantwortung für seine krankhaften Anschauungen selbst zu tragen hat, als um zu zeigen, welchen Geist Graf Leo Thun in die Wiener Hochschule verpflanzen wollte und welchen Werth so manche seiner vielfach angerühmten Berufungen wissenschaftlicher Capacitäten nach Oesterreich besaßen, wie ihnen nicht die Wissenschaft an sich, sondern eine ganz bestimmte politische Tendenz zu Grunde lag. Durch Bildung zur Freiheit ist der gegenwärtig geltende Wahlspruch; durch Bildung zur römischen Sklaverei war das Schiboleth des Grafen Leo Thun.

Im Eingange des Memoires gibt Redwitz eine Skizze seines Bildungsganges. Wir entnehmen derselben, daß er am 28. Juni 1823 zu Lichtenau in Mittelfranken, zur Reichsritterschaft Redwitz auf Schmölz und Theissenwerth gehörig, geboren wurde, daß er 1834—1841 seine Gymnasialstudien zu Zweibrücken und Speier und 1841—1846 zu München seine philosophischen und juristischen Studien zurückgelegt hat. Ursprünglich zur juristischen Praxis bestimmt, welche er in Speier und Kaiserslautern 1846—1849 ausübte, erwachte in ihm der Gedanke, den Lehrstuhl zu betreten. Er verließ die juristische Laufbahn und setzte in Bonn unter Simrock seine schon früher begonnenen altdeutschen und griechischen Studien fort, um sich zum Antritte einer Professur vorzubereiten. „Diese Idee“, schreibt Redwitz, „bemächtigte sich meines Geistes immer klarer, je klarer und gewaltiger die Schöpferkraft und hohe heilige Mission eines christlichen Dichters in mir sich offenbarte.“ Hierauf entwickelt Redwitz seine Anschauungen von dem Lehramte der Literatur, worunter er ästhetische

des französischen Dampfers „Guichen“ gebracht, welcher sofort auf Huahine zusteuerte. An Bord des „Guichen“ zwang Hr. de la Roncière den König zur Unterzeichnung eines Auslieferungsvertrages und setzte ihn sodann in Freiheit. Die Huahiner empörten sich jedoch sofort gegen ihren König, nahmen ihn gefangen und setzten einen neuen König ein. Es drohte offener Bürgerkrieg zwischen den Anhängern der beiden Gegenkönige und man beschwerte sich über den Urheber dieser Unordnungen, den Gouverneur de la Roncière. Dieser berief nun den Verwaltungsrath der Kolonie ein, welcher sich einstimmig gegen die gesetzwidrigen Verfügungen des Gouverneurs, worunter auch die Entsendung eines Exekutionsdetachements nach Soares, erklärte. Roncière antwortete auf dieses Votum, indem er eine der angesehensten Personen, den Vicegouverneur und Präsidenten des obersten Gerichtshofes von Tahiti, in den Kerker werfen ließ und den Direktor der Kolonie, Hrn. Bonet, absetzte und nach Frankreich abführen ließ. Ein gleiches Schicksal traf noch andere Vorstände von öffentlichen Aemtern. Die Königin Pomareh und die Häupter von Tahiti und Morea haben sich nun brieflich an den Kaiser der Franzosen gewendet, um die Entsetzung des Gouverneurs und eine billige Beschränkung der Macht der künftigen Gouverneure zu verlangen. Sowohl die Eingebornen als auch die fremde Bevölkerung hat sich dieser Petition angeschlossen.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Seit der Mitte Septembers hat im Feuilleton der „Presse“ von Wien die Publikation von Berthold Auerbach's fünfbändigem Roman: „Das Landhaus am Rhein“ begonnen. Wir haben bereits erzählt, wie viel es sich die „Presse“ hat kosten lassen. Abgesehen jedoch von der patriotischen Genugthuung, die uns der Gedanke gewährt, daß man jetzt auch in Deutschland Geld genug besitzt, um so hohe Honorare zu zahlen, läßt uns deren mehr oder weniger hoher Betrag sehr gleichgültig. Wir ziehen sogar die reichen und tiefen Gedanken, welche der neue, abermals auf den Höhen des Lebens sich bewegende Roman Auerbachs enthält, der auf das große Publikum berechneten spannenden Form der Erzählung, die es wahrscheinlich allein ist, welche dem Verfasser das reiche Honorar verschafft, bei weitem vor.

Frankfurter Börse (2. bis 7. November.)

7. November Amerika und Oesterreich gehen selten Hand in Hand. Wir hatten schon gar oft zu beobachten Gelegenheit, dass bei guter Stimmung für Amerika schlechte für Oesterreich herrscht und umgekehrt. Zu Anfang der verflossenen Woche waren österr. Sachen zwar auch nicht fest und selbst die fortwährenden Pariser Treibjagden vermochten nicht unsere Börse für österr. Papiere zu animiren. Allein gerade zu derselben Zeit, als ein Umschwung in Amerikanern sich vollzog, trat ein solcher in österreich. Effekten ein und zwar in günstiger Richtung. Das Interesse konzentrirte sich hauptsächlich auf Kredit- und Staatsbahnaktien. Erstere wurden bedeutend in die Höhe getrieben und gab man als Motive für die von Wien aus inscenirte Steigerung den Gründungsgewinn bei der Emission der österr Nordwestbahn, die bevorstehende Emission von Alföld-Prioritäten und dann eine neue ungarische E.-B.-Konzession an, welche die Kreditanstalt erlangt haben soll. Man sprach von Käufen bedeutender Wiener Häuser und wenn auch ursprünglich die hier vollzogenen Käufe hauptsächlich Arbitragekäufe waren, so sah man schliesslich auch die Spekulation der neu erwachten guten Meinung für Kreditaktien sich anschliessen.

Staatsbahnen wurden von Paris aus beeinflusst und gingen hierauf auch in Wien in die Höhe. Sie erreichten ihren höchsten Stand am Freitag, als der Wochenausweis nur ein Minus von fl. 37,000 brachte. Die gute Meinung hält an, obschon es innerhalb der Spekulation eine Partei gibt, welche dies Papier für bezahlt hält. Man sprach von einer Dividende von Fr. 30, die am 1. Januar n. J. per Abschlag gezahlt werden solle. Doch bleibt die Bestätigung abzuwarten. Lombarden waren schon im Begriff, den detachirten Coupon einzuholen, erlitten jedoch schliesslich einen Rückgang, der sie wieder auf das Niveau der Vorwoche brachte. Von den jungen österr. Bahnen finden ebenso, wie die Nordwestbahn, die mit einem Agio von fl. 5—6 bezahlt wird, auch die neu emittirten Prioritäten der Rudolphsbahn hier und noch mehr in Wien Abnehmer.

Oesterr. Staatspapiere hatten an manchen Tagen der Woche einen recht lebhaften Markt. Man darf die Beachtung und die kleine Kursaufbesserung, die denselben neuerdings wieder zu Theil geworden ist, als eine nicht ungerechtfertigte betrachten, indem der jüngste Ausweis der Staatsschuldenkontrolkommission günstiger lautet als seit langer Zeit.

Von süddeutschen Fonds sind 4½ Badische anhaltend offerirt und badische Loose in Posten zu haben. Bayer. Loose besserten sich etwas. Im Allgemeinen zeigt sich auf diesem Gebiete wenig Bewegung und wird demselben wenig neues Kapital zugeführt.

Süddeutsche Bahnen verkehrten an einzelnen Tagen recht lebhaft. Ostbahnen schliessen zur vorwöchentlichen Notiz. Hessische Ludwigsbahn weist einen bedeutenden Kursaufschwung in Folge Berliner Käufe auf, wogegen Bexbacher ihren Kurs ermässigten. Auch Hanauer stiegen um ¾ pCt. bis 112½. Die Fusionsfrage liegt noch immer unerledigt, doch hören wir, ohne es verbürgen zu wollen, dass die hessische Ludwigsbahn nicht abgeneigt wäre, die Hanauer Bahn an die preuss. Regierung abzutreten, wenn diese ihr die Hanau-Offenbach-Sachsenhausener Bahn überlassen wollte.

Von Prioritäten waren Toskaner und Livorneser bedeutend höher in Folge der Besserung der italienischen Valuta. Auch italienische Tabaksobligationen, zu rentablen Kapitalanlagen beliebt, hielten sich fest 82½—82¼.

Geld zeigt sich zwar für Prima-Diskonto noch nicht so knapp, als es bei dem Bedarf für den Effektenmarkt der Fall ist. Wenn aber alle Anzeichen nicht trügen, so dürfte in aller Bälde Geld wieder bedeutend anziehen und ist namentlich der höhere Privat-Diskonto in London ein beachtenswerthes Symptom dafür.

Wechsel wegen des schwierigen Geldstandes flauer, London, das schon fast auf 119 gewichen war, schliesst fester. Wien bedeutend flauer und zwar zuvörderst in Folge starker Effektensendungen, die von der Arbitrage die ganze Woche dorthin gemacht wurden und weil durch die Auszahlung der November-Coupons hier viel Wechsel auf Wien an den Markt kamen. Ausserdem hat sich die österr. Valuta verschlechtert. Thalerwechsel sind wieder zu pari gut erhältlich, nachdem sie im Laufe der Woche ein kleines Agio bedungen hatten.

Behandlung der alten und neuen Literatur, Mythologie aller Völker, literatur-geschichtliche Vorlesungen und Aesthetik überhaupt versteht. Als obersten Satz seines ästhetischen Glaubensbekenntnisses erklärt er: „Christus und seine Lehre ist die ewige Wahrheit; die einzige Wahrheit und nur die echte Wahrheit ist auch eine echte geistige Schönheit. Nur in der Kirche existirt die echte Kunst. Jedes geistige Produkt, daß außerhalb des Christenthums, d. h. ihm feindlich geschaffen wird, ist Gift für die Nation, verleitet langsam, aber sicher zum Abfall von der göttlichen Autorität und höchst folgerichtig zum sittlichen und geistigen Verfall, zur Verfinsterung der alltäglichsten Grundgesetze des Staates und am Ende zur Revolution.“ Derselbe Grundgedanke wie in der Produktion ist nach seiner Ansicht auch vollkommen giltig für die Literaturgeschichte. „Nicht nur in der Literatur, die heutzutage erzeugt wird, ist die durch und durch revolutionäre Negation die dämonische Seele des Schaffens, sondern auch in der wissenschaftlichen Behandlung der alten und neuen Literatur ist diese verderbliche Negation des positiven Christenthums und somit alles Positiven vorherrschend, und ich sage weiter, diese Negation im Unterrichte ist dem Staate wenigstens ebenso verderblich, wenn nicht verderblicher.“

Eine nothwendige Consequenz dieser Anschauungen, bei denen wir ununtersucht lassen, ob sie die neueste Ueberzeugung oder nur eine captatio benevolentiae des Dichters, war das Verdammungsurtheil über die neu erwachte Pflege der klassischen Literatur, sowohl in der Poesie als auch in der ganzen Bildung unserer Jugend. „Diese Nachäfferei der Alten,“ schreibt Redwitz, „hat der ganzen zweiten klassischen Literatur nicht zum Heile, mindestens nicht zum ewigen christlichen Heil gereicht. In den herrlichen Gärten deutscher Dichtung hat nicht der wahre Gottessegen gewohnt. Treulich Hand in Hand mit den schaffenden Geistern sind die Lehrer der Jugend durch ihre falsche Begeisterung für die Antike gegangen und haben den Jünglingen auf Gymnasien und Hochschulen den Geist des Christenthums zu stehlen gewußt.“ Nach dieser Auseinandersetzung verlangt Herr v. Redwitz, daß die klassischen Dichter und die Götterlehre nur im christlichen Sinne erklärt und behandelt werden sollen. „Das heidnische Alterthum wird mit fast frivolem Enthusiasmus hervorgehoben, ohne allen Vergleich, ohne allen Zusammenhang mit dem Christenthum, rein nur, um das Letztere als der Kunst ungünstig hinzustellen, statt mit dessen ewig leuchtender Fackel in die wunderbar dunklen Hallen der antiken Schönheitswelt hineinzuleuchten, redlich die herrlichen Formen, den hohen menschlichen Geist, die edlen Geistesgaben der alten Dichter zu zeigen, aber trotzdem der staunenden Jugend auch den ewigen Weheruf vernehmen zu lassen, der aus dem Fatum tönt, der nach Wahrheit schreit und ewig klagt, daß der Mensch geboren sei, daß er nichts weiß von der Hoffnung des ewigen Lebens.“

Es wird heute unbegreiflich scheinen, daß dieses Gemisch von unverdauten Phrasen, die nichts Neues enthielten, als eine unendliche Heuchelei, eine Fälschung des modernen Geistes der Literatur, dem Grafen Thun zu imponiren vermochte. Aber es handelte sich ja eben nicht um ein gründliches Wissen, um das Streben nach Wahrheit, sondern darum, einen Vernichtungskampf gegen den Genius unserer Zeit zu eröffnen und der damals allmächtigen Partei einen Stützpunkt in den akademischen Kreisen zu verschaffen.

Aber ungeachtet der einflußreichen Fürsprache des Grafen Leo Thun wiesen die akademischen Kreise den christlichen Dichter entschieden zurück. Oskar v. Redwitz machte als Professor an der Wiener Universität ein glänzendes Fiasco, so daß er sich genöthigt sah, den Lehrstuhl, kaum daß er ihn bestiegen, auch wieder zu verlassen.

	2.		7.	
5% Oestr. National	53 3/8		53 3/4	
5% do. Metal. (1859)	62 1/4		62 1/4	
do. (steuerfr.)	52 1/8		52 1/2	
5% do. Lose (1860)	77		76 3/4	
— do. do. (1864)	101 1/2		103 1/2	
Oestr. Kreditl. (58)	142 3/4		144 1/4	B
5% Bayer. Obligat.	102		102 1/4	
4½% do. do.	98 3/8	B	96 1/4	B
4% do. do.	90		90	
4% do. 100 Thl.-L.	102 1/2	B	102 3/4	
4½% Würtemb. Obl.	94 1/4	B	94 3/4	B
3½% do. do.	82 3/8		82 1/2	
4½% Badische do.	94 1/4	B	94 1/4	B
4% do. do.	86 1/4	B	86 1/4	

	2.		7.	
3½% Badische Obl.	83 1/4		83 1/2	
4% Darmstädt. do.	90	B	90	
4½% Nassauer do.	94 3/4		95 1/4	B
4% do. do.	86 1/4	B	85 1/2	B
3½% do. do.	82 1/2		—	
4% Kurhess. do.	88	B	88 1/2	B
3½% Frankf. do.	80 1/4	B	80 1/4	
3% do. do.	—		—	
6% Amerik. (1882)	79 3/8		79	
Oestr. Kredit. . .	217 1/2		220	
Oestr. Nat.-Bank	824		820	
Frankfurter do.	122 1/4		127 1/2	
Bexbacher E.-B.	159 1/4	B	—	
Bayer. Ostbahnen	126 1/2		126 1/2	

Literarisches.

— „Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung" herausgegeben von F. W. Hackländer, Redaktion und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart". Diese Zeitschrift — groß im Format, großartig im Inhalt und doch die bescheidenste in dem vierteljährlichen Abonnementspreise von fl. 1. 45 kr. — bringt uns in jeder Nummer in Wort und Bild des Guten — des Besten die Fülle. „Ueber Land und Meer" konnte das rühmliche Dezennium seines Bestehens nicht würdiger abschließen, als durch die uns vorliegenden Nummern. Da lesen wir mit Interesse den Schluß der originellen Novelle von Gustav Pfarrius: „Ein tugendhafter Sünder", die gemüthvolle Erzählung von Otto Requette: „Einer von Beiden", die uns wunderbar fesselnde und ergreifende historische Skizze von George Hesekiel: „La Freule, ein Räthsel aus dem achtzehnten Jahrhundert" — vor Allem aber die wahrhaft klassische Novelle von Karl Detlef: „Unlösliche Bande". Solch ein literarisches Kunstwerk ist eine wahre Erquickung in unserer heutigen Dampfliteraturzeit, wo leider Gottes so unendlich viel Makulatur in flüchtigster Hast geschrieben, gelesen und — vergessen wird. Durch die mit künstlerischem Fleiße abgerundete klassische Diktion, Vertiefung der Idee, spannende edle Handlung und psychologisch feine Entwicklung der interessanten Charaktere in den Novellen Karl Detlefs tritt derselbe unter die besten Namen unserer heutigen Novellendichter. Mit Spannung sehen wir daher der neuen Novelle Detlef's: „Errungen" entgegen, welche uns der neue Prospektus des nächsten Jahrgangs von „Ueber Land und Meer" nebst Novellen von Hackländer, Gutzkow, Holtei, Paul Heyse, Corvinus u. A. verspricht. — Reich vertreten ist in den vorliegenden Nummern auch wieder die Kultur und Zeitgeschichte, Biographie, Völker- und Länderkunde von den gediegensten Federn, durch künstlerisch vollendete, oft sogar imponirende Illustrationen der ersten Künstler unserer Zeit dem Auge näher gerückt. Wenn je welche unter unsern Lesern sich noch nicht näher mit „Ueber Land und Meer" befreundet haben sollten, was bei der großen Verbreitung dieses Weltblattes kaum anzunehmen ist, so empfehlen wir ihnen angelegentlich das Abonnement auf den neuen mit 1. Oktober beginnenden Jahrgang. (In Würzburg zu beziehen durch die Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung.

„Die Illustrirte Welt" (Stuttgart, Verlag von Eduard Hallberger) bewährt auch in den beiden Schlußheften ihres sechszehnten Jahrganges ihren längst erprobten Weltruf als eines der besten deutschen illustrirten Unterhaltungsblätter für die Familie. An Reichthum und Mannigfaltigkeit des literarischen Inhalts steht es keinem anderen Unterhaltungs-Journal nach — an Fülle und künstlerischer Gediegenheit der Illustrationen läuft es aber den meisten den Rang ab. So zeigen uns die vorliegenden beiden Monatshefte trotz des geringen Preises von 18 kr. nicht weniger als dreißig große, best ausgeführte Illustrationen aus allen Theilen der Welt, aus allen Sphären des Lebens — ernst und heiter, jede mit einem trefflichen erklärenden Texte. In dem literarischen Theile nehmen die Novellen selbstverständlich die erste Stelle für sich in Anspruch. Wir lesen mit Interesse den Schluß der farbenglühenden, spannenden italienischen Novelle „Arcangelo Lirandi" von Anton Fels und der heiter sinnigen Novelle: „Blind" von Karl Gladisch, die anmuthig zarte Erzählung „Maaslliebchen" von Marie Ruhland und die echt soldatisch kecke Novelle: „Der Wirthin Töchterlein" aus dem Kriegsjahre 1866. An diese Novellen schließen sich im anmuthigen Wechsel hübsche Humoresken, interessante Kriminal-Skizzen, Schilderungen von Land und Leuten, deutsche Lieder mit Illustrationen, Biographien von Preußens und Frankreichs Finanzminister, Gesundheitspflege, Kulturgeschichtliches, anekdotenhafte Fliegende Blätter, Bilder-Räthsel, Rösselsprünge, Schach u. s. w., so daß auch der wählerischste Geschmack aus dieser Mannigfaltigkeit viel Interessantes für sich finden wird. Ueberdies erhalten die Abonnenten bei den Schlußheften eines Jahrganges der „Illustrirten Welt" stets einen großen prachtvollen Stahlstich als Gratis-Zugabe zum Zimmerschmuck. Die diesjährige Prämie ist das „Wintervergnügen" von Pixis — die Gratiszugabe für den nächsten Jahrgang, der mit dem ersten Oktober beginnt, — die Erwartung nach Schiller von Fr. Rothbart. (Zu beziehen durch die Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung in Würzburg.)

Von der wohlfeilsten der Hallberger'schen illustrirten Zeitschriften: „Zu Hause" Geschichten und Bilder zur Unterhaltung und Belehrung liegen die beiden letzten Hefte ihres am 1. Oktober zu Ende gehenden dritten Jahrganges vor. Die Novellen und Erzählungen: „Ein nobler Jude" (eine erlebte Wirthshausgeschichte) von Gustav Höcker, „Frau Johanna" von August Fels, „Der Karfunkel" (eine seltsame Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert), „Schwarzes Blut" (eine Schilderung aus dem ehemaligen amerikanischen Sklavenleben), „Die Bäuerin von Weng" (eine Tyroler-Geschichte von J. K. Maurer sind ebenso spannend als hübsch geschrieben. Eine angenehme Unterhaltung und Belehrung geben die mannigfaltigsten Skizzen und Schilderungen, sowie die zahlreichen Bilderräthsel, Rösselsprünge, Charaden, Schachaufgaben eine stets willkommene Unterhaltung im Familienkreise bieten. Mit ganz besonderem Wohlgefallen ruht das Auge aber auf den prächtigen Illustrationen, die wir fast auf jeder Seite finden, sogar der Umschlag erfreut das Auge mit hübschen humoristischen Bildern. Und bei und trotz alledem erhalten die Leser mit dem Schlusse des Jahrgangs noch einen großen Prachtstahlstich als Gratiszugabe, in diesem Jahre: „Das Mutterglück" — im nächsten den 27½ Zoll hohen, überraschend schönen Stahlstich von Professor A. Müller „Badende Kinder im Walde!" Der Preis von 12 kr. für das Heft ist überaus billig. (In Würzburg zu beziehen durch die Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63³/₈ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53³/₈ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	48 G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52²/₈ G.
"	4½pCt.	43⁷/₈ P. ⁵/₈ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102¼ P.
"	4½pCt. Obl. 1jährl. dto.	96⁵/₈ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96½ P. ³/₈ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	80½ P. 90 G.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90½ P. 90 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90⅛ P. 89⁷/₈ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94¾ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	82⁷/₈ G.
Baden	4½pCt. Obl.	94⁵/₈ P. ⅛ G.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83½ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95 P. 94⁷/₈ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	88 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	82¼ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80½ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	88⅛ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2½	80⅝ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 .	78¾—⁷/₈ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	122¼ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	828—30 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	225—25½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91⅞ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	250 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112½ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	274½—75 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142½ P. 42 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	68¼ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106¼ P. 106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138¾ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53¾ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126¾ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100⅞ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⁷/₈ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99¾ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97¼ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⁷/₈ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th.-60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119⅛ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⁷/₈ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	101⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	101½—⁵/₈ G.
Disconto	3 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147½ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68¼ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	76¼—½ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	143½ P.
" do. v. 1864	103¾ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11½ P.
Badische fl. 35	53¾ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	56¾ P. ⅜ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	159¾ P.
" fl. 25 do.	42¾ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12⅞ P. ⅝ G.

Frankfurt, 9. Nov. Die Börse war im Ganzen nicht so animirt und die Umsätze nicht so lebhaft, als gestern. Das Gerücht, das am Samstag Abend auftauchte, daß anstatt des beschlossenen Rückkaufs 40 fl. auf die Creditaktien zurückgezahlt würden, hatte eine Hausse in Mobilien erzeugt, die sich jedoch heute nicht erhalten konnte, da bis jetzt besagtes Gerücht sich noch nicht bestätigt hat. Staatsbahnaktien waren auf die hohe Wiener Notirung ebenfalls gestiegen, schließen jedoch zum niedrigsten Tagescours. 1860er Loose matter. Auch Amerikaner verkehrten in gedrückter Haltung. Die per Kabel von Newyork gemeldete Emission von 10 Millionen Dollars neuen Papiergeldes, angeblich, um die Geldknappheit zu erleichtern, machte keinen guten Eindruck. Newyork ist im Course der 82er über Frankfurt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 313.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Mittwoch, 11. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Ueber die Bevölkerungsdichtigkeit Bayerns] gibt der amtliche statistische Bericht weiter folgende Mittheilungen: In Oberbayern treffen auf die Quadratmeile 2673 Einwohner, in der Oberpfalz 2799, in Niederbayern 3040, in Schwaben 3394, in Unterfranken 3849, in Oberfranken 4209, in Mittelfranken 4224, in der Pfalz 5806. Der Durchschnitt für das gesammte Königreich beträgt 3503 Einwohner auf die Quadratmeile; das Ergebniß der fränkischen Regierungsbezirke und der Pfalz steht demnach über, das der anderen Kreise unter diesem Gesammtdurchschnitte. Von 1000 Seelen der Bevölkerung wohnten in Städten über 500 Familien 221, in anderen Orten über 500 Familien 32, in den übrigen Ortschaften 747; in den Ortschaften mit weniger als 500 Familien wohnten demnach im Jahre 1867 75 pCt. der Bevölkerung. In den einzelnen Kreisen hat Niederbayern mit 89 pCt. entschieden das Maximum dieser ausschließend ländlichen Bevölkerung; das Minimum mit 66 pCt. entfällt auf Oberbayern und Mittelfranken (München und Nürnberg). Die ausschließend städtische Bevölkerung (Städte über 500 Familien) ist dem entsprechend am geringsten in Niederbayern mit nicht ganz 10 pCt., das Maximum fällt auf Mittelfranken mit 33 pCt., während Oberbayern wegen größerer gemischter Bevölkerung nur 30 pCt. städtische Bevölkerung aufweist. Die nichtstädtische in Orten über 500 Familien zusammenlebende Bevölkerung erreicht den höchsten Betrag in der Pfalz mit $8_{,7}$ pCt., während auf Oberfranken mit $0_{,7}$ das Minimum trifft. Vergleicht man das Ergebniß für 1867 mit den früheren Zählungen, so findet man, daß die ausschließend ländliche Bevölkerung nicht nur im Gesammtdurchschnitt für das Königreich, sondern auch in allen einzelnen Kreisen ebenso ununterbrochen in relativer Abnahme, wie die ausschließend städtische Bevölkerung in der entsprechenden Zunahme begriffen war. Noch deutlicher ergibt sich dies, wenn man die Zunahmen der einzelnen Bevölkerungsgruppen in Prozenten während der Periode 1840/67 vergleicht. Während die Bevölkerung der Städte in den 27 Jahren dieser Periode um $35_{,66}$ pCt. zugenommen hat, ist die Bevölkerung der gemischten Ortschaften um $19_{,11}$ pCt., die der ausschließend ländlichen dagegen nur um $4_{,29}$ pCt. gewachsen. Den höchsten Zuwachs der städtischen Bevölkerung hat Oberbayern mit $67_{,26}$ pCt., die übrigen Kreise schwanken zwischen $36_{,89}$ pCt. (Niederbayern) und $22_{,28}$ pCt. (Unterfranken). Die Bevölkerung der nichtstädtischen Ortschaften mit mehr als 500 Familien zeigt gleichfalls in Oberbayern mit $55_{,10}$ pCt. die größte Zunahme, in Niederbayern übertrifft sie sogar mit $37_{,91}$ pCt. noch etwas die städtische Bevölkerung; in den übrigen Kreisen hingegen, mit Ausnahme von Mittelfranken, bleibt ihre Zunahme hinter der städtischen Bevölkerung weit zurück. Die Anziehungskraft dieser halbstädtischen, halbländlichen Wohnsitzplätze war demnach größer als die der Ortschaften auf dem platten Lande, aber doch nicht so groß wie in den Städten. Die ländliche Bevölkerung zeigt in Niederbayern, also in demselben Kreise, in welchem sie am stärksten vertreten ist, auch die größte Zunahme mit $11_{,83}$ pCt.; der zunächst folgende Regierungsbezirk, Oberfranken, zeigt noch $7_{,31}$ pCt. Zunahme, die Pfalz hat nur mehr einen Zuwachs von $1_{,78}$ pCt. und Unterfranken sogar eine Abnahme von um $2_{,95}$ pCt., worauf allerdings die Abtretung von fast ausschließend ländlichen Bezirken durch den Friedensvertrag von 1866 von Einfluß war.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 9. Nov. [Die preußischen Allianzen] stehen wieder in den Blättern in voller Blüthe, und „es ist nur — meint der bekannte +-Correspondenz der „Köln. Ztg." — zu bedauern, daß sie schwer vereinbar sind und sich zum Theil direkt widersprechen. Die sonst gut unterrichtete Correspondenz aus Petersburg der heute eingetroffenen „Independance", die das Schreiben aber noch nicht mittheilt, sondern nur in ihrer Tagesübersicht analysirt, will von einem Einverständniß zwischen Preußen und Rußland wissen, nicht nur von einem defensiven für den Fall eines Krieges, sondern zur Lösung der orientalischen Frage, wobei das unfehlbare Rumänien der Dritte im Bunde sein soll.*) Die Independance will dafür keine Bürgschaft überneh-

*) Aus Petersburg wird nämlich der „Ind. belge" geschrieben, daß kein Zweifel darüber entstehen könne, daß die preußisch-russische Allianz in ihrem vollen Lichte sich zeigen werde, wenn Frankreich Miene machen sollte, Deutschland anzugreifen; von diesem Gesichtspunkte aus sei der letzte Artikel des „Journal de St. Petersbourg" (s. Nr. 310 der „N. Wrzb. Ztg.") sehr zu beachten, da derselbe erst nach eingeholter Billigung seitens des Cabinets veröffentlicht wurde. Ueberdies dürfe nicht unerwähnt bleiben, daß die preußisch-russische Allianz keine blos defensive sei, sondern auch das

Eine Fahrt über den Mont Cenis.

Von Prof. A. Th. Michel.

Am 15. Juni 1868 wurde die nach dem Systeme des Ingenieurs Fell von englischen Kapitalisten erbaute provisorische Eisenbahn über den 7000 Fuß hohen Mont Cenis eröffnet. Nach einer durch Elementarereignisse im Monat August herbeigeführten längeren Unterbrechung konnte der Verkehr — vorerst jedoch nur der Personentransport — Anfangs Oktober wieder aufgenommen werden. Nach der neuesten Fahrordnung sollen täglich zwei Züge in beiden Richtungen verkehren, bei Tag ein Schnellzug, welcher blos Wagen erster Classe führt, und bei Nacht ein Omnibuszug mit Personenwagen I, II. und III. Classe. Da mittlerweile die Messagerien ihre Fahrten auf der Poststraße zwischen Susa und St. Michel, den Endpunkten der oberitalienischen und französischen Hauptbahn, eingestellt haben, so sieht sich jetzt der Reisende, welcher nicht die langsame und theure Fahrt mit einem Lohnkutscher vorzieht, auf die Benützung der Fell'schen Bahn allein angewiesen. Die Züge auf derselben legen den Weg, für welchen sonst die Diligence bei gutem Wetter ungefähr zehn Stunden brauchte, regelmäßig in $4^1/_2$ bis 5 Stunden zurück und schließen sich an die Züge der genannten beiden Hauptbahnen an. Allein auf den Stationen der letzteren werden direkte Fahrbillete nicht ausgegeben, und ich mußte daher an Einem Tage für die Strecke Turin-Chambery dreimal Fahrkarten lösen und das Reisegepäck aufgeben, eine Unbequemlichkeit, welche mir, abgesehen vom Zeitverluste, um so lästiger fiel, als sich in den sehr beschränkten Räumlichkeiten der Aufnahmsgebäude eine größere Anzahl von Passagieren an die Bahnkassen herandrängte.

Wir verließen Turin, die schön angelegte und sehr ausgedehnte, aber seit der Verlegung der königlichen Residenz wenig belebte Hauptstadt Piemonts, mit dem Schnellzuge am 1. Oktober Morgens $5^1/_4$ Uhr und erreichten nach anderthalb Stunden das am Fuße einer imposanten Gebirgskette malerisch gelegene alte Städtchen Susa. Von hier wird der zur Fortsetzung der oberitalienischen Eisenbahn bestimmte Schienenweg in südwestlicher Richtung durch das Thal der Dora Riparia an dem Fort Bardonneche vorbei aufwärtsziehen, das Gebirge durch den 12,200 Metres langen Tunnel unter dem Col de Fréjus (nicht unter dem Mont Cenis selbst) überschreiten und sich in S. Michel an die Viktor Emanuel-Bahn anschließen.*) Die Fell'sche Eisenbahn aber verfolgt den alten Straßenzug über den Mont Cenis und liegt fast durchgehends auf der Chaussée selbst; sie nimmt etwas mehr als ein Drittheil derselben ein und ist von dem übrigen, zum gewöhnlichen Verkehre nach wie vor benützten Theile durch eine leichte Holzbarriere geschieden. Nur selten verläßt sie die Straße und bringt durch einen Felseneinschnitt oder Tunnel, um sich mit dieser bald wieder zu vereinigen. Natürlich ist der Betrieb auf einer solchen Eisenbahn wegen der enormen Steigungen (1:12) und Krümmungen (nicht selten mit einem Radius von 40 Metres) sehr schwierig, und um ihn zu ermöglichen, hat Fell die Zugsmaschinen und Wagen wie auch das Schienengeleise ganz anders konstruirt, als wir auf unseren Bahnen zu sehen gewohnt sind.

Unser Train bestand aus fünf Personen- und einem Gepäckswagen. Längere Züge sicher fortzubewegen hält man für unmöglich.

*) Dieser Tunnel dürfte im Jahre 1871 vollendet werden und ist der längste der Welt; der große Semmering-Tunnel ist nur 1430 Metres lang.

man, und sie thut gewiß wohl daran. Das namentlich von wiener Correspondenzen und Zeitungen begünstigte Gerücht knüpfte besonders an den Besuch des Kaisers Alexander in Potsdam an, wo die Abwesenheit der Minister und Gesandten für jeden Unbefangenen der Bündniß-Sage den Boden entziehen mußte. Derartige Allianzen für die Zukunft und für alle Fälle werden überdies zwischen zwei großen Staaten jetzt bekanntlich nicht mehr abgeschlossen. Während sich aber die bezeichneten Stimmen dadurch nicht irre machen lassen und die orientalische Frage durch Vermittlung des Grafen Bismarck, des Fürsten Gortschakow und des Hrn. Bratiano, dieser drei seltsamen Alliirten, frischweg in Ordnung bringen, hat man hier am Orte ein anderes Bündniß entdeckt. Die Reise des Lord Loftus nach London zu derselben Zeit, wo Graf Bernstorff auf seinen Posten zurückkehrt und auch der Kronprinz nach England reist, kann nicht zufällig sein. Da muß etwas vorgehen, und gewiß wird Preußen mit England einen Vertrag zum Schutze Belgiens abschließen. Also heute mit Rußland gegen die Westmächte im Orient, morgen mit England gegen andere Staaten; es stimmt zwar nicht, es sieht geheimnißvoll aus, und man würde sich nicht wundern, wenn die dazu geeigneten Zeitungen das Gerücht nächstens in Scene setzen sollten. Daß der Kronprinz die Frau Kronprinzessin aus England abholt, Lord Loftus, der in diesem Sommer keinen wirklichen Urlaub gehabt, jedes Jahr um diese Zeit einige Wochen in London zubringt, und Graf Bernstorff gleichzeitig wie Hr. v. Werther und Graf Brassier de St. Simon auf seinen Posten zurückkehrt, das alles wird die Allianzen-Erfinder nicht irre machen. Besonnene Leute werden sich aber vielleicht erinnern, daß England am wenigsten solche Bündnisse a priori eingeht und die Zeit dafür in einem Augenblicke schlecht gewählt wäre, wo Lord Stanley Angesichts der bevorstehenden Wahlen noch nicht einmal weiß, wie lange er im Amte bleiben wird."

— [Der Kampf um die Redefreiheit.] In der neuen Landtagssitzung wird die alte Streitfrage über Redefreiheit wieder angeregt werden. Der Artikel 84 der Verfassung sichert bekanntlich den Landtagsmitgliedern für ihre in den Kammern ausgesprochenen „Meinungen" Straflosigkeit. Das Abgeordnetenhaus wollte damit das Recht der Straflosigkeit für jede Art von Aeußerungen verstanden wissen, während das Herrenhaus sich der Ansicht der Regierung anschloß, daß Beleidigungen, Verläumdungen 2c. nicht durch ein solches Privilegium geschützt werden dürften. Es ist darüber in Preußen zu Gerichtsverhandlungen gekommen und in Frankreich hat der Kerveguen'sche Fall eine charakteristische Perspektive auf vorkommende Möglichkeiten eröffnet. Durch die Verfassung des Norddeutschen Bundes wurde die unbedingte Freiheit für alle Aeußerungen aufgestellt und von einem Theile der konservativen Partei zur Beseitigung dieses Streites gewünscht, daß die preußische Verfassung in demselben Sinne abgeändert werde. Der Ministerpräsident Graf Bismarck erklärte schon damals, daß die Regierung der ganzen Frage eine große praktische Bedeutung nicht mehr beilege, dieselbe habe eine Wichtigkeit nur vom Standpunkte des Rechts und der persönlichen Würde. Um aus diesem Streitpunkte nicht eine neue Spannung entstehen zu lassen, schlug er vor, zwei Seiten der Sache zu unterscheiden, die Redefreiheit selbst und den Abdruck der Reden in den Zeitungen. Es solle die unbedingte Redefreiheit im Landtage gewährt werden, jedoch unter der Bedingung, daß verleumderische Aeußerungen nicht auch in der Presse straffrei abgedruckt werden dürften. Eine Beleidigung, die in der Leidenschaft der Rede ausgesprochen werde, könne man sich allenfalls gefallen lassen, nicht aber die Wiederholung derselben in hunderttausend, in Millionen von Druckblättern. Die liberale Partei blieb indeß bei ihrem Antrage unbedingt stehen. Im Herrenhause wurde der Antrag jedoch abgelehnt; zwar war man auch dort geneigt, den Streit zu erledigen, man wollte die Redefreiheit in vollem Maße gewähren, wenn in der Geschäftsordnung der beiden Häuser Einrichtungen getroffen würden, um grobe Ausschreitungen zu verhüten. Hierüber konnte jedoch keine Einigung erzielt werden, und es blieb daher einfach beim Alten. (Schluß f.)

Ziel anstrebe, eine Lösung der orientalischen Frage mit Ausschluß der Ingerenz Frankreichs (?) zu versuchen. Die rumänische Regierung sei in die Absichten der beiden nordischen Cabinette vollständig eingeweiht worden. Anm. d. Red.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Nov. [Wehrgesetz. Collisionen im Abgeordnetenhause.] Das mit dem Reichsrathe vereinbarte Rekrutengesetz ist gestern im Reichsgesetzblatt erschienen. Zur Ergänzung des Heeres im Jahre 1868 hat eine Rekrutenaushebung in der Ziffer von 56,548 Mann zu erfolgen. Inzwischen rüstet man sich für die am Dinstag im Abgeordnetenhause beginnende Verhandlung über den Wehrgesetzentwurf, welcher in Doppelsitzungen bis Donnerstag beendet werden soll. Der große Club der Verfassungstreuen hielt eine Berathung, nach deren Verlauf zu schließen dem Gesetze die Annahme gesichert ist. Selbst daß sich eine Zweidrittel-Mehrheit findet, die deßhalb nothwendig scheint, weil mit dem Wehrgesetz das Rekruten-Contingent auf 10 Jahre bewilligt und mithin mittelbar die verfassungsmäßige Bestimmung der jährlichen Bewilligung umgangen wird, gilt in orientirten Kreisen schon als unzweifelhaft.

Während der Debatte über das Prager Ausnahmsgesetz kam es zu einer sehr heftigen Scene zwischen dem Abg. Skene, Vertreter der mährischen Handels- und Gewerbekammer, und dem Minister Dr. Berger. Skene warf dem gesammten Ministerium geradezu vor, daß es die wichtigsten Rechte der Volksvertretung preisgebe, um sich nach Oben gefällig zu erweisen. Der Preßminister protestirte sehr gereizt gegen diese Behauptung, die er eine „leichtsinnige Phrase" nannte. Der Vorwurf Skene's, fügte er hinzu, reiche in Regionen hinauf, welche nach parlamentarischem Brauch nicht in das Gebiet der Diskussion gezogen werden dürften. Im englischen Parlament, dessen Macht unbestritten ist, mag eine solche Discretion am rechten Orte sein; in Oesterreich aber, dessen Minister leider keineswegs die Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit der englischen besitzen und der Volksvertretung gegenüber nur zu oft bloß die Diener des „allerhöchsten" Willens sind, muß, wenn die Wahrheit gesagt werden soll,

---

Die Personenwagen haben die Größe eines gewöhnlichen Omnibus mit 12 an der Langseite gegen einander angebrachten Sitzplätzen und mit zum Verschieben eingerichteten Thüren an der Stirnseite. Die Fenster sind etwas zu hoch angebracht, gewähren also dem im Wagen Sitzenden keine rechte Aussicht; auch sind sie fest geschlossen, daher kann der Zutritt der frischen Luft nur durch die Thüren und durch kleine (verschließbare) Oeffnungen über den Fenstern stattfinden.

Die Gesellschaft des Wagens, in welchem ich und meine Frau Platz genommen, war der Nationalität nach sehr gemischt. Einem fein gebildeten Italiener, welcher diese Eisenbahn schon früher einmal befahren hatte, und nebst den technischen auch die commerciellen und pekuniären Verhältnisse des kühnen Unternehmens genau zu kennen schien, verdanke ich diesfalls viele interessante Notizen. Auch mit einem netten jungen Ehepaare aus Holland, welches uns gegenüber saß und der deutschen Sprache vollkommen mächtig war, entspann sich bald eine lebhafte Unterhaltung. Doch weit weniger liebenswürdig zeigte sich eine englische Familie am andern Ende des Wagens, die uns unter anderem damit unangenehm überraschte, daß sie während der Fahrt bei geschlossenen Thüren an einer Spiritusflamme Thee oder Kaffee zu kochen beliebte, und es bedurfte eines energischen Protestes von unserer Seite wie des von uns herbeigerufenen Conducteurs, um den bejahrten Englishman von seiner uns ebenso belästigenden als gefährlichen Beschäftigung abzubringen.

Indessen war die Gemüthlichkeit schon früher, gleich nachdem der Zug den Bahnhof von Susa verlassen hatte, durch das unheimliche Getöse gestört, welches unsere Lokomotive bei Beginn einer jeden größeren Steigung des Weges verursachte, und das lebhaft an die Anstrengung eines schwer bergauf ziehenden Pferdes erinnerte. Es regnete nämlich, auf den höheren Bergen aber fiel Schnee und die Ursache jener Erscheinung war somit der Mangel an Adhäsion auf den naßgewordenen Schienen, das sogenannte Schleudern der Räder, welche sich noch oft wiederholte, und in uns immer wieder einen gelinden Zweifel am Vorwärtskommen des Trains hervorrief. Dieser Uebelstand muß natürlich bei Glatteis umso fühlbarer werden, und darum wird von manchen Sachverständigen behauptet, daß der Betrieb während des rauhen Winters gar nicht möglich sein werde. Unangenehm ist überdies das Hin- und Herschleudern der Wagen an den geraden Strecken in die scharfen Curven und umgekehrt, was dem Reisenden besonders während des raschen Hinabfahrens auf der savoyischen Seite ziemlich bange macht. Doch die größte Calamität empfindet man beim Passiren der Gallerien.

Zum Schutze gegen Schneestürme oder starken Schneefall sind an vielen Stellen, aber sonderbarer Weise gerade nicht auf der Höhe des Passes, gedeckte Gänge mit hölzernen Seitenwänden und mit einem halbkreisförmigen Dache aus Eisenblech aufgestellt; doch sind dieselben — wahrscheinlich aus ökonomischen Rücksichten — so enge und niedrig, daß die Ausströmung aus dem Kamine der Lokomotive gehemmt und der ganze Train von Rauch und Dampf förmlich eingehüllt wird. Dadurch werden nun sowohl die Reisenden als auch besonders die Conducteure und Bremser in eine unerquickliche Lage versetzt, und es machte auf uns wohl keinen günstigen Eindruck, als uns beim Einfahren in die erste dieser Gallerien von dem Zugspersonale in fast ängstlicher Weise die Vorschrift des Bahnpolizeireglements eingeschärft wurde, daß wir die Thüren und die oberhalb der Fenster befindlichen

nöthigenfalls auf die augenscheinliche Abhängigkeit der ministeriellen Excellenzen von dem „maßgebendsten Faktor“ hingewiesen werden. Um die drohende Niederlage zu vermeiden, steckten sich die Minister hinter den niederösterreichischen Landesmarschall Baron Pratobevera und soufflirten diesem ein Amendement, welches dem Antrage Kuranda's die Spitze abbrach oder doch zur Gewissensberuhigung für die politischen Amphibien diente, welche es weder mit der öffentlichen Meinung, noch mit dem hohen Ministerium verderben wollen. Während nämlich Kuranda's Amendement klar und bestimmt verlangte, daß **Ausnahmsmaßregeln**, welche von einem der beiden Häuser des Reichsraths **für ungerechtfertigt erklärt** wurden, **sogleich außer Kraft** zu setzen seien, fordert das Amendement Pratobevera's nur, daß das Ministerium dem Hause der Abgeordneten in dessen erster Sitzung, unter Darlegung der Gründe, über die Ausnahmsverfügungen Rechenschaft gebe und die Beschlußfassung des Reichsraths einhole. Nachdem der Antrag Kuranda's abgelehnt war, stimmte die große Majorität des Hauses mit den Ministern für den Antrag Pratobevera's.

Was ein Wiener Blatt schon andeutete, daß nämlich die oben erwähnte Scene im Abgeordnetenhause zwischen dem Minister Berger und dem Abgeordneten Skene zu einem nachfolgenden bedrohlichen Zwiegespräche geführt habe, hört man von Ohrenzeugen in folgender Weise bestätigen. Nachdem die Aufforderung Skene's an den Präsidenten, dieser möge ihn gegen die Behauptung Berger's, daß seine Worte „leichtsinnige Phrasen“ seien, in Schutz nehmen, zurückgewiesen worden war und beide Herren sich im Corridore des Hauses begegneten, sagte Skene: da er vom Präsidium keine Satisfaktion habe erlangen können, bleibe ihm nichts übrig, als sie sich selbst zu fordern. Der Minister entgegnete darauf, indem er sich zum Fortgehen wendete: „Dr. Berger ist stets bereit, für das einzustehen, was er gesprochen hat.“ Man meint jedoch, daß Skene, trotz seiner rauflustigen Natur, diesmal, als klug berechnender Mann, von der Pistolen-Satisfaktion abstehen wird, da er hierbei zu sehr im Nachtheil ist, denn sein Körper bietet in der Breite mindestens das Dreifache, in der Höhe beinahe ein doppelt so großes Ziel, als der des Dr. Berger dar. — Auch der vorgestrige, von dem fanatischen tyroler Pater Greuter im Abgeordnetenhause veranlaßte Tumult wird, wie es scheint, Folgen haben. Obgleich die ganze Rede dieses „alten ultramontanen Schlachtrosses“, wie er sich selbstgefällig nennt, von Entstellungen der Wahrheit und Verleumdungen strotzte, so wird die Immunität der Abgeordneten doch nicht angetastet werden. Aber eine Deputation des Abgeordnetenhauses wird sich zum Cardinal Rauscher begeben, um ihn zu ersuchen, er möge durch seinen Einfluß im Interesse der Ehre des Hauses den Pater Greuter wenigstens von taktlosen Berührungen des Kaiserhauses zurückhalten. Greuter wird künftig ignorirt.

Ausland.

Frankreich. Paris, 8. Nov. [**Der Prozeß wegen der Kundgebung auf dem Kirchhofe Montmartre**] — s. Nr. 307 der „N. Wzb. Z.“ — fängt an, eine gewisse Aufregung zu erregen. Wie der Eindruck, den die letzten Verfolgungen hervorgerufen haben, ist, geht sehr deutlich aus einem Artikel der „Opinione Nationale“ hervor. „Es ist — so meint das genannte Blatt — nicht zu bestreiten, daß der Präsident der Republik am 2. Dez. 1851 einen Staatsstreich gemacht, d. h. die bestehende Verfassung verletzte und deshalb das Recht und die Gesetzlichkeit auf Seiten seiner Gegner waren, daß Baudin insbesondere sich für das hat tödten lassen, was ihm als die Sache des Rechts erschien, und das immer ehrbar ist, einerlei, welche Meinung man über den politischen Werth eines Staatsstreichs haben mag. Dies reicht hin, daß die Untersuchung ohne Erfolg bleibt; denn man kann unmöglich von den Gerichten verlangen, daß sie die Apotheose der Gewalt machen und die Gesetzlichkeit bestrafen; dies ist eine Hypothese, welche auch nur einen Augenblick lang zuzulassen uns die Achtung den Richtern gegenüber verbietet. Die Gewalt muß sich mit dem Erfolge begnügen. Sie mag die Nützlichkeit, die Nothwendigkeit anrufen; wenn man aber eben den moralischen Sinn der Ereignisse verdrehen, wenn man sich durch ein Urtheil des Rechtes, das einem nicht angehört, bemächtigen und bei den Gegnern das brandmarken will, was das öffentliche Gewissen immer geachtet hat, so wird dies ein thörichtes Unternehmen sein, welches den entgegengesetzten Zweck erreichen muß, den man verfolgt. Die Regierung hat schon zu viel vom 2. Dezember gesprochen; sie hat schon zu viele Denkmäler den Helden dieses bedauernswerthen Tages gesetzt. Der Kaiser hatte den guten Geschmack, zu sagen, daß das Votum des 20. Dezember ihn freigesprochen. Seine Regierung hätte sich dieses Wortes erinnern sollen. Die Freisprechung ist nicht die Apotheose, und verleiht nicht das Recht, zu versuchen, das zu brandmarken, was das allgemeine Gewissen immer geehrt hat und immer ehren wird, nämlich den Heldenmuth im Dienste des guten Rechtes.“ So weit die „Opinione Nationale“. Die Person, welche wegen des Vortrages eines revolutionären Gedichtes verfolgt wird, ist Gaillard Sohn.

— [**Die Ankunft der Exkönigin Isabella in Paris**], welche, wie schon kurz gemeldet, in der Nacht vom Freitag auf den Samstag erfolgte, beschreibt ein Correspondent der „Köln. Z.“ folgendermaßen: Sie war vom Könige, vom Prinzen von Asturien, den Infantinnen, dem Pater Claret und ihrem übrigen Gefolge begleitet. Auf dem Lyoner Bahnhofe waren gar keine Anstalten zu ihrem Empfange getroffen worden. Auch waren dort nur sehr wenig Leute versammelt; mit Ausnahme einiger loyalen Isabellisten und einer großen Anzahl Polizeidiener und geheimer Polizeiagenten waren höchstens 20 bis 30 Pariser anwesend, als die Königin aus dem Bahnhofgebäude trat, um den bereit gehaltenen Wagen zu besteigen. Die Königin, welche bekanntlich ziemlich korpulent ist, sah gerade nicht sehr traurig aus. Sie war von ihren Kindern, ihrem Gemahl, dem Pater Claret, einigen hiesigen Spaniern und ihren Hofchargen umgeben. Sie trug ein dunkles Kleid, ein weißes Umschlagetuch und einen kleinen Hut. Im Ganzen genommen macht ihre Erscheinung (sie stand etwas im Halbdunkel) keinen unangenehmen Eindruck. Die Polizei legte einen ungewöhnlichen Eifer an den Tag. Sie hatte die Instruktion, nicht zu dul-

---

Luftlöcher sorgfältig verschlossen halten mögen, und daß ja Niemand auf die Plattform vor die Wagenthür hinaustreten dürfe. Man kann sich nun unsere Situation — namentlich in den längeren Gallerien — leicht vorstellen, wo wir im Halb- oder Ganzdunkel die frische Luft durch eine geraume Zeit entbehren mußten, und uns dennoch einmal plötzlich wie in ein russisches Dampfbad versetzt fühlten, weil eine der erwähnten Oeffnungen zu schließen vergessen und so der Wagen mit Dampf angefüllt worden war. Und da wollte noch, wie ich bereits früher erzählte, der Engländer seinen Kochapparat in Thätigkeit setzen! Ich hielt es darum im Wagen nach der über 20 Minuten dauernden Fahrt durch die Gallerie zwischen Bard und Grande Croix nicht mehr aus, und postirte mich trotz Regen und Schnee und trotz des hochobrigkeitlichen Reglements draußen auf die dem Bremser vorbehaltene Stelle. Erst von diesem Platze aus genoß ich eine freie Aussicht und konnte einerseits die Schönheit der großartigen Gebirgswelt bewundern, andererseits freilich auch die Gefährlichkeit der Fahrt erkennen, da die Bahn fast ununterbrochen an ungeheuren Bergabhängen dahinführt, und sich mit unbegreiflicher Vorliebe an der dem Thale zugekehrten Seite der Chaussee ohne jede Schutzwehr hält. Daß ich da immer wieder an die Semmering- und Brennerbahn zurückdachte und alle mir bekannten Gebirgsbahnen mit unserem Schienenwege verglich, versteht sich wohl von selbst, und ich muß gestehen, daß ich für eine Vergnügungsreise jede andere Tour vorziehe.

Auf dem höchsten Punkte, hinter dem wie auf anderen Alpenübergängen zum Besten der Reisenden erbauten Hospize der Benediktiner, angelangt, erhielt jeder Wagen einen Bremser, welcher zwei Bremsvorrichtungen zugleich bedienen soll. Da ich aber bald erkannte, daß der zu diesem Geschäfte in meiner Nähe postirte Mann beiden Bremsen die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen nicht vermochte und zudem als Neuling seiner Sache nicht recht sicher war, so erbot ich mich selbst zur Bedienung der linkseitigen Bremsvorrichtung, was der gute Mann dankbar acceptirte. Mittlerweile hatte sich der Himmel aufgeheitert und nun ging es mit haarsträubender Geschwindigkeit in scharfen Krümmungen nach Lans le-Bourg hinab, wo sich die französische Douane zur Revision des Handgepäckes befindet, während das eigentliche Reisegepäck erst in S. Michel der zollamtlichen Visitation unterzogen wird. Wir wurden jedoch weder da noch dort sehr belästigt und noch einfacher war die Postrevision. Denn der Beamte erkundigte sich zwar nach meinem Namen und Vaterlande, auf die Erwiderung aber, daß ich ein Oesterreicher sei, schob er den dargebotenen Reisepaß, ohne hineinzublicken, höflich zurück. In gleicher Weise wurden Engländer, Franzosen und Holländer abgefertigt und nur Italienern wird, wie man mir sagte kraft bestimmter Weisungen des kaiserlichen Ministeriums, ein schärferes Auge zugewendet.

In dem nothdürftig eingerichteten Bahngebäude von Lans-le-Bourg hatten wir gute Bouillon und nicht übeln Rothwein genommen und uns nach der Aufregung der glücklich überstandenen Fahrt leiblich gestärkt. Die ganze Reisegesellschaft zeigte jetzt allenthalben heitere Miene, denn fortan glaubte man jede Gefahr verschwunden und in dieser Meinung bestärkte ich selbst die mir nächstgestandenen Personen aus leichtbegreiflichen Gründen, obgleich ich von meinem Platze aus erkannte, daß die Situation nicht viel besser geworden. Denn noch immer war das Gefälle bedeutend und an sehr vielen Stellen berührt die Eisenbahn ganz nahe den tiefen Abgrund der jäh herabstürzenden

den, daß man sich in der Nähe der Königin und ihrer Umgebung aufhalte. Wahrscheinlich befürchtete man unangenehme Demonstrationen. Die Königin und ihr Gefolge fuhren in gewöhnlichen Stadtwagen nach dem „Hotel du Pavillon Rohan“, wo Gemächer für sie hergerichtet worden sind. Sie fuhr im ersten Wagen; der König, der Prinz von Asturien und die Infantinnen befanden sich mit ihr in demselben. Der Pater Claret und noch ein Geistlicher so wie zwei andere Herren vom Gefolge fuhren im zweiten Wagen. Die Dienerschaft nahm in drei Eisenbahn-Omnibussen Platz, welche auch das Gepäck mitnahmen. Am Hotel der Rue Rivoli war auch wieder Polizei, ungefähr 6 Polizeidiener und 10 geheime Agenten, aufgestellt. Das Publikum war durch Ihren Correspondenten, der von der Eisenbahn schnell nach dem Hotel gefahren war, und etwa 10 Neugierigen, die jedoch fortwährend aus einander gesprengt wurden, vertreten. Der Empfang im Hotel bot nichts Besonderes dar. Es war, wie wenn ein Wirthshaus plötzlich eine Masse Gäste erhält. Die Königin begab sich sofort in ihre Gemächer, und das hohe Gefolge und die loyalen Spanier, die sie auf dem Bahnhofe erwartet, begleiteten sie. Als die Königin im Hotel anlangte, war es beinahe $12^{1}/_{2}$ Uhr. Gegen 1 Uhr begaben sich die, welche nicht in dem Hotel wohnten, wieder hinweg. Der erste, welcher abfuhr, war der Pater Claret und der andere Geistliche. Er macht keinen angenehmen Eindruck, obgleich er, als ich ihn sah, höchst freundlich mit einem der Herren sprach, die ihn bis an seinen Wagen begleiteten. Sein Gesicht erinnert ganz an die Physiognomien aus den Zeiten Philipp's II. Ich konnte nicht erfahren, ob Marfori mitgekommen. In dem Hotel sind Zimmer für ihn in Bereitschaft gesetzt. Dieselben liegen im zweiten Stocke, gerade über denen der Königin, die im ersten Stocke wohnt. Der Einzug der Exkönigin von Spanien machte jedenfalls einen eigenthümlichen Eindruck. Seit 1867 sind so viele Souveraine mit Pomp in Paris eingezogen, daß es im Grunde genommen nicht ohne Interesse war, auch einmal das Staatsoberhaupt eines Staates in der Art und Weise in der französischen Hauptstadt einziehen zu sehen, auf die Mancher dieselbe verlassen hat.

— Der Pariser „Figaro“ berichtet noch Folgendes: Unter den Personen, welche sich auf dem Bahnhofe eingefunden, um die Königin zu begrüßen, befand sich auch Herr Mon. Ihm ist es zuzuschreiben, daß die Menge fortwährend aus einander getrieben wurde. Unter dem Gefolge der Königin befanden sich auch 12 Kinder; auf die Frage, wem dieselben angehörten, antwortete ein Spanier in schlechtem Französisch: „Es sind die Kinder der Ehrenf r ä u l e i n.“ (!) Der General Castelnau, Adjutant des Kaisers, befand sich im Gefolge der Königin. Er nahm auch in ihrem Wagen Platz, in dem sich außer der Königin und dem Könige noch der Prinz von Asturien befand. Nach dem „Figaro“ befand sich Marfori im Gefolge der Königin.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62^{1}/_{4}$—$62^{7}/_{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^{1}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52^{1}/_{8}$—$^{3}/_{8}$ G.
„	$4^{1}/_{2}$pCt.	$42^{3}/_{4}$ G.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^{1}/_{8}$ P.
„	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^{1}/_{4}$ G.
„	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$96^{1}/_{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90^{1}/_{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$90^{1}/_{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^{1}/_{8}$P. $89^{7}/_{8}$G.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{5}/_{8}$ P.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{7}/_{8}$ G.
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$94^{5}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	$85^{1}/_{2}$ P.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	—
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$85^{1}/_{8}$ G.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$94^{3}/_{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 P.
„	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{2}$ G.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$80^{1}/_{2}$ P.
Spanien	3pCt. Inl.Sch.P. à fl. 2. 30	—
„	$2^{1}/_{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D.$2^{1}/_{2}$.	$80^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	79—$78^{7}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$123^{1}/_{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	827—24 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224—$^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$252^{1}/_{2}$P. $251^{1}/_{2}$G
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	99 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	332 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$113^{1}/_{2}$ P. 113G.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$275^{1}/_{2}$—$76^{1}/_{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$141^{1}/_{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 5/7	$68^{1}/_{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt.Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$106^{1}/_{4}$ P. 106G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^{3}/_{5}$—$^{1}/_{2}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 5/7	$74^{1}/_{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^{7}/_{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$126^{1}/_{4}$ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$147^{1}/_{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 G.
„ fl. 500 v. 1860 5/7	77 P. $76^{7}/_{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$143^{1}/_{2}$ P.
„ do. v. 1864	$103^{3}/_{4}$—104 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^{3}/_{4}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11^{1}/_{2}$ P.
Badische fl. 35	$54^{1}/_{4}$ P. 54 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$56^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	160 G.
„ fl. 25 do.	$42^{3}/_{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26^{1}/_{4}$ P.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100—$99^{7}/_{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^{3}/_{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97^{1}/_{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119^{1}/_{8}$—$^{1}/_{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$101^{1}/_{4}$—$^{3}/_{8}$ G.
Disconto	3 pCt. G.

Frankfurt, 10. Nov. Die Course der Spekulationspapiere sind zwar von einigen Faiseurs in die Höhe getrieben, aber die Börse folgt dieser geschraubten und völlig extemporirten Hausse nur widerstrebend und die Anlagefonds sind davon gar nicht berührt. Die heutige Börse war ohne alles Animo. Creditaktien waren 1 fl. niedriger. Das Gerücht des Rückzahlungprojektes hat sich bis jetzt noch nicht offiziell bestätigt. Staatsbahn folgte den höheren Wiener Notirungen, bleibt jedoch am Schlusse ebenfalls matter. Auch Amerikaner verkehrten in sehr unlustiger Stimmung und vermochten den Cours von 79 nicht zu behaupten.

Arc; nur die Krümmungen der Straße sind weniger scharf. Die Gegend ist sehr reizend und wildromantisch; das hoch oben erbaute Fort Bramant d'Essillon, welches die Straße völlig beherrscht, gewährt einen imponirenden Anblick. Vermöge des 1860 zwischen Napoleon und Viktor Emanuel geschlossenen Annexionsvertrages soll dieses Bollwerk geschleift werden, bis zur Stunde aber steht es noch unversehrt da.

In S. Michel, wo wir um $11^{1}/_{2}$ Uhr Mittags ankamen, bestiegen wir bequeme Postwagen, welche uns in anderthalb Stunden nach S. Jean de Maurienne brachten. Die vom Hochwasser zerstörten Brücken und Dämme der Viktor-Emanuelbahn waren noch nicht hergestellt, und darum mußten die längst verabschiedeten Postwagen wieder hervorgesucht werden.

Zum Schlusse einige Notizen über die finanzielle Seite des Fell'schen Unternehmens.

Die Aufgabe der provisorischen Bahn ist, bis zur Eröffnung des großen Tunnels den Verkehr zwischen Italien einerseits und Frankreich, England und der Schweiz andererseits zu vermitteln, den Weg über den Mont Cenis durch Anwendung der Dampfkraft abzukürzen, besonders auch die ostindische Ueberlandpost von dem bisherigen Wege Egypten-Marseille-Paris u. s. w. mit einem Zeitgewinne von fast 48 Stunden auf die Route Egypten-Brindisi-Turin u. s. w. zu lenken. Die Unternehmer waren von der Annahme ausgegangen, daß der Bau des großen Tunnels noch sieben Jahre in Anspruch nehmen dürfte, und hofften in dieser Zeit neben der Deckung der Betriebskosten das Baukapital zu verzinsen oder ganz zu amortisiren, ja sogar noch einen Gewinn von einigen Millionen zu erzielen. Aber an so glänzende Resultate ist heute nicht mehr zu denken. Die Eröffnung der provisorischen Bahn hat sich durch unvorhergesehene Hindernisse über ein Jahr verspätet, andererseits wird der große Tunnel viel früher vollendet werden; sodann ist der Voranschlag der Baukosten der Fell'schen Bahn weit überschritten worden, während die gehofften Erträgnisse, namentlich in der ungünstigen Jahreszeit, geringer ausfallen dürften. Die Unternehmer selbst bezeichnen daher, wie man sagt, diese Bahn jetzt nur mehr als einen Versuch des neuen Systems, welches, wenn die Resultate, wie sie erwarten, nach allen Seiten entsprechen, auf anderen Gebirgsübergängen und insbesondere bei den projektirten Schweizer Eisenbahnen zur definitiven Anwendung kommen und dann erst auch einen pekuniären Gewinn abwerfen dürfte.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Hadermann.

(Morgenblatt.)

Neue [illegible]zburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 314.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 12. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Württemberg. [Landtag.] In vier Wochen wird, wie man zu wissen glaubt, der (neugewählte) Landtag zusammentreten. Der „Beobachter" kündigt Seitens seiner Partei lebhafte politische Debatten an, indem er in der Antwortsadresse auf die Thronrede die Frage des Südbundes, der deutschen Politik überhaupt, zu einer gewissen Entscheidung gebracht, d. h. bestimmte Erklärungen Seitens der Minister und einen Ausspruch der Kammer provoziren will. Man darf sich also in dieser Richtung auf lebhafte Debatten gefaßt machen, bei welcher Gelegenheit sich der Parteistandpunkt der einzelnen neu gewählten Mitglieder wohl am besten kennzeichnen wird.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 10. Nov. [Verbotene Ehen des preußischen Adels.] Im preußischen Abgeordneten-Hause wurde vorgestern ein Antrag eingebracht, der die Aufhebung derjenigen Bestimmungen des preußischen Landrechts enthält, welche von den verbotenen Ehen des Adels handeln. Daß das preußische Landrecht solche Bestimmungen enthält, ist nicht befremdend. Entstammt doch jener Gesetzkodex einer Aera, wo der „Adel", den das Landrecht als den „ersten Stand im Staate" bezeichnet, noch des Vollbesitzes aller Privilegien sich erfreute, welche der monarchische Absolutismus für verträglich hielt mit der den Nachkommen der mittelalterlichen Feudalherren im modernen Staate angewiesenen Rolle der Hofdienstbarkeit. Als seine Domaine galt damals noch das fast exclusive Anrecht auf die Besetzung aller höheren Staatsämter im Civil und Militär. Nur ausnahmsweise wurde hie und da einem talentvollen Parvenu aus den Kreisen der Roture der Zugang zu diesen Stellen eröffnet, aber stets indem man ihn „adelte". Der Begriff einer besondern Standesehre — identisch im Grunde mit dem Begriffe der Ehre überhaupt — war nach jenen Vorstellungen das unerläßliche Requisit des „Cavaliers". Der Staat, soweit er nicht eben von der Krone selbst in Beschlag genommen, hatte die Aufgabe, in erster Reihe dem Adelsinteresse dienstbar zu sein. Man weiß, in welchem Grade der Justinian des preußischen Landrechts die „Junkers" protegirte! Der Ursprung dieser eherechtlichen Bestimmung des Gesetzes ist also leicht erklärlich. Unbegreiflich aber bleibt es, wie dieselbe drei Menschenalter hindurch durch alle reformatorische Wandlungen des „Staats der Intelligenz" sich bis in die Gegenwart hat hindurchschleppen können, wo sie hoffentlich auf der Tribüne des Abgeordnetenhauses das längst verdiente Ende finden wird — selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß es irgend einem ministeriellen coup de main gelingen werde, die zu erwartende Opposition des Herrenhauses füglam zu machen. Die betreffenden Paragraphen 30—33 Tit. I. Thl. 2 des allgemeinen Landrechts lauten: „§ 30. Mannspersonen von Adel können mit Weibspersonen aus dem Bauern- oder geringeren Bürgerstande keine Ehe zur rechten Hand schließen. § 31. Zum höheren Bürgerstande werden hier gerechnet: alle öffentlichen Beamten (die geringeren Subalternen, deren Kinder in der Regel dem Canton unterworfen sind, ausgenommen), Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Unternehmer erheblicher Fabriken und diejenigen, welche gleiche Achtung mit diesen in der bürgerlichen Gesellschaft genießen. § 32. Zu ungleichen Ehen eines Adeligen (§ 30) kann das Landesjustizkollegium der Provinz Dispensation ertheilen, wenn Der, welcher eine solche Ehe schließen will, nachweiset, daß drei seiner nächsten Verwandten desselben Namens und Standes darein willigen. § 33. Kann er dergleichen Einwilligung nicht beibringen, oder findet sich von Verwandten, die mit den Consentirenden gleich nahe sind, ein Widerspruch, so kann die Dispensation nur von dem Landesherrn unmittelbar ertheilt werden." Diese Paragraphen — ein logischer Nonsens seit der Aufhebung der Adelsprivilegien durch die Stein'sche Reformperiode, eine ungesetzliche Anomalie seit der Existenz der Verfassung, deren vierter Artikel lautet: „Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich, Standesvorrechte finden nicht statt" — bestehen trotzdem nach der juridischen Ansicht des Obertribunals vollständig zu Recht in preußischen Landen und mehr als ein von diesem Gerichtshofe gefällter Spruch, wodurch längst geschlossene Ehen für ungültig, legitime Kinder für außereheliche erklärt, das väterliche Erbe den Familien entzogen worden, hat bewiesen, daß diese Ansicht mehr als Theorie ist. Es gibt daher für die Gesetzgebung kein anderes Mittel als die einfache Aufhebung dieses horrenden Anachronismus. Dies eben bezweckt der von national-liberaler Seite (Wölfel, Twesten rc.) eingebrachte Antrag.

— [Entziehung der Portofreiheit der Abgeordneten.] Die „N. Z." glaubt, daß der Antrag auf Wiedereinführ-

---

Der Madrider Prado.

(Von dem Special-Correspondenten der „W. Pr.")

Madrid, 25. Oktober.

> Madrid, princesse des Espagnes,
> Il court par tes mille campagnes
> Bien des yeux bleus, bien des yeux noirs

singt in seiner farbigen Weise Alfred de Musset, und:

> Du rechte Stadt der Serenaden,
> Viel tausend kleine Füße baden
> Sich Nachts in deines Prado Thau

übersetzt Freiligrath nicht minder schön, aber etwas frei, und der thatsächlichen Wahrheit wenig entsprechend, weiter. Nach eigener Anschauung dürfte ich es allerdings kaum wagen, die Freiligrath'sche Uebersetzung Lügen zu strafen, da mich bisher die bei Sonnenuntergang eintretende bitterliche Kälte jedesmal zur Dämmerzeit aus dem Prado verscheucht hat; eingeborne Madrider, die es wissen müssen, gaben mir jedoch die Versicherung, daß selbst in den hohen Sommer-Monaten die außerordentliche Frische des im Prado fallenden Nachtthaues denselben durchaus ungeeignet zu einem Bad für kleine Füße erscheinen lasse und er auch nicht dazu benutzt werde. Dagegen kann ich bestätigen, daß in den Nachmittagsstunden von 3 bis 5 Uhr der Prado ein so bewegtes, vielseitiges und buntes Leben und Treiben aufweist, wie nur irgend eine der weltberühmten Promenaden anderer Residenzen, die elysäischen Felder von Paris nicht ausgenommen; an sich ist der Prado freilich nicht viel werth. Er bildet einen höchstens zwanzig Minuten langen, ziemlich schmalen Spaziergang an der Ostseite der Stadt, und kann sich mit seinem Täufling, dem Wiener Prater, auch nicht entfernt vergleichen. Einige hundert Bäume, ein breiter Reit- und Fahrweg inmitten zweier Wege für die Fußgänger, an einer gewissen Stelle ein im holländischen Styl angelegtes Puppengärtchen mit verschnittenen Taxusbäumen, ein paar Dutzend Bänke und drei Brunnenstatuen im Rococostyl, auf die ich in einem späteren Briefe werde zu reden kommen, das ist Alles. Was den Prado anziehend macht, das ist die ihn erfüllende Menge, das sind die Contraste, die sich hier, wie vielleicht nirgends wieder, auf so kleinem Raume vereinigt finden.

Ich bitte meine Leser um Erlaubniß, noch ein wenig bei den „kleinen Füßen" verweilen zu dürfen. „Und da kommt er angezogen mit seiner kleinen trippelnden Französin", läßt Göthe seinen Carlos zu Clavigo sagen, um diesen von seiner Neigung zu Marie Beaumarchais abzubringen, und beweist damit nur, daß er nie in Spanien gewesen ist. Hätte ihn sein Weg hierher geführt, bevor er in dritthalb Nächten den „Clavigo" schrieb, so würde ihn sein Schönheitssinn gewiß, ganz ebenso wie der meinige mich, dazu gebracht haben, die Einwanderung von einigen Französinnen, oder richtiger: Pariserinnen, als Lehrmeisterinnen für die Spanierinnen im Gehen, meinetwegen auch im Trippeln, als eine große Wohlthat für diese Letzteren zu erachten. Es ist unerhört, wie plump und häßlich die Madrilderinnen ihre „kleinen Füße", und sie haben solche in ganz zierlichem Schuhwerk stecken, setzen! Vielleicht rührt das von dem abscheulichen, aus spitzen Feldsteinen gefertigten Straßenpflaster her, denn sonst ermangeln sie der Koketterie keineswegs und wissen durch dieselbe die ihnen abgehende natürliche Schönheit so gut als möglich zu ersetzen. Wirklich schöne Frauen oder Mädchen findet man in Madrid nur selten,

ung der Portofreiheit für die Landtagsmitglieder wahrscheinlich abgelehnt, die Regierung bei dieser Gelegenheit aber werde aufgefordert werden, die Listen über Portobefreiungen mitzutheilen, welche sämmtliche Mitglieder der fürstlichen Familien des Norddeutschen Bundes, die cognatischen Seitenlinien einbegriffen, enthalten sollen. Die „Nat.-Ztg.“ ist sehr erbittert über die Entziehung der Portofreiheit. „Unsere Volksvertretung hat erst in der vorigen Session den Ministern sämmtlich Gehaltszulagen bewilligt. Es war gar nicht einmal nöthig; da aber die Minister sagten, daß sie gern mehr Tafelgelder haben möchten, so wurden einem jeden zweitausend Thaler zu Gute geschrieben. Ferner in der vorletzten Session hat unsere Volksvertretung zwei Ministern nicht unbeträchtliche Schenkungen verehrt. Allerdings ist es drollig, daß jetzt gerade der Bundeskanzler von dem Landsitz aus, den er Dank der Freigebigkeit unserer Abgeordneten besitzt, eben diesen die Groschenfreiheit aberkennt, die ihnen zur Erleichterung ihrer Geschäfte eingeräumt worden war.“

— [Der Kampf um die Redefreiheit.] (Schluß.) Bald darauf suchte nun die liberale Partei ihr Ziel dadurch zu erreichen, daß sie im Reichstage einen Antrag auf Sicherung der unbedingten Redefreiheit für alle Landtage und Kammern im Bereiche des Norddeutschen Bundes stellte. Der Bundeskanzler Graf Bismarck wies den Antrag in solcher Ausdehnung zurück, weil die Befugniß des Bundes in dieser Beziehung zweifelhaft sei; was aber Preußen betreffe, so erklärte er: „Ich halte die Annahme des Antrages an sich für ein Uebel, aber für ein solches, welches ich unter Umständen in Kauf nehme für einen höheren Preis, für den Preis des inneren Friedens in einem großen Lande. Das Entgegenkommen, das ich für den Antrag zusagen kann, beschränkt sich darauf, daß ich mich innerhalb der preußischen Verhältnisse bemühen will, selbst im Widerspruche mit allem, was ich in früheren Zeiten gegen den Antrag gesagt habe, die Dinge dahin zu bringen, daß die Wünsche der Herren Antragsteller in Preußen zu ihrer Befriedigung gelangen.“ Dieses Entgegenkommen wurde freilich von den Antragstellern nicht erwidert: sie blieben bei der Ausdehnung ihres Antrages auf das ganze Bundesgebiet stehen. Der betreffende Beschluß des Reichstages erhielt jedoch nicht die Genehmigung des Bundesrathes und blieb daher wiederum wirkungslos. Jetzt will die liberale Partei, wie es heißt, von neuem mit einem Antrage auf „Deklaration“ des Art. 84 im Sinne der unbedingten Redefreiheit vorgehen. Die „Prov.-Corr.“ meint dazu: „Auf diesem Wege wird die Streitfrage sicherlich nicht gelöst werden. So sehr die Regierung in Gemäßheit obiger Aeußerung des Grafen Bismarck geneigt ist, die unbedingte Redefreiheit „um des Friedens willen in den Kauf zu nehmen“, und so sehr sie überzeugt sein darf, daß ihre praktischen Beweggründe in dieser Beziehung auch von ihren konservativen Freunden im Landtage richtig gewürdigt werden, so wenig kann man ihr oder dem Herrenhause zumuthen, jetzt durch eine angebliche „Erklärung“ des Art. 84 das gerade Gegentheil derjenigen Auslegung zu verkündigen, welche die Regierung in Uebereinstimmung mit dem Herrenhause bisher festgehalten und die der höchste Gerichtshof anerkannt hat. Will die liberale Partei die Streitfrage endlich zu einer befriedigenden Erledigung bringen, so wird sie es aufgeben müssen, ihre Auffassung des Art. 84 zur Geltung bringen zu wollen: es bleibt kein anderer Weg als der, welchen ein Theil der konservativen Partei schon im vorigen Jahre zu betreten vorgeschlagen hatte, nämlich die Abänderung des Art. 84 der Verfassung.“

Ausland.

Schweiz. [Ein reformjüdisches Wochenblatt.] Seit ungefähr einem Jahre erscheint in Schöstland ein speziell für die Israeliten geschriebenes Wochenblatt, „Ha Nescher“. Während seiner einjährigen Aufmerksamkeit hat das Blatt bewiesen, daß es vollkommen auf dem Boden unserer Zeit steht; sein Bestreben ist darauf gerichtet, den Gedanken der Zeit Eingang in das alte, sich sonst so schroff abschließende Judenthum zu verschaffen. Wenn heute noch den Israeliten an vielen Orten das Vorurtheil des Volkes in einer allerdings nicht zu billigenden Weise gegenübersteht, so fällt ein Theil der daherigen Schuld auf die Juden selbst, weil sie durch zähes Festhalten an alten versteinerten Zuständen im Handel und Wandel sich selbst zu der fortschreitenden Kultur in Widerspruch setzen. „Ha Nescher“ sucht nun eine Erfrischung des jüdischen Geistes durch die Errungenschaften der modernen Civilisation anzubahnen. In einer Reihe von Artikeln: „Wie steht es um den Fortschritt der Juden in der Schweiz?“ legt das Blatt seinen Glaubensgenossen alle die Fragen der Erziehung und Volksbildung ans Herz, welche auch die christlichen Kreise überall in steter Bewegung erhalten.

In wirthschaftlicher Beziehung empfiehlt es ganz besonders das Abgehen von dem von den Vätern überkommenen sog. „Schacher“; statt des veralteten und diskreditirenden Trödelgewerbes soll die Anlegung regelmäßiger, solider Geschäfte, die Pflege von Handwerken, von Landbau, von Wissenschaft und Kunst viel mehr, als bisher in Aussicht genommen werden. Speziell tritt „Ha Nescher“ auch auf gegen die vielen Feiertage, welche von den Juden gefeiert werden; so sollen in dem kurzen Zeitraum vom 16. Septbr. bis zum 11. Oktober nicht weniger als 10 jüdische Festtage gefallen sein. Wenn die Israeliten den wohlgemeinten Rathschlägen ihres Blattes ein geneigtes Ohr leihen, so ist nicht daran zu zweifeln, daß ihre soziale Stellung sich binnen Kurzem verbessert und daß sie bald keinen Grund mehr haben werden, sich als

---

dagegen um so mehr recht häßliche, namentlich, wenn sie die Dreißig überschritten haben, und die Weiber aus dem Volke sind in der Mehrzahl geradezu abschreckend. Die Kleider selbst der vornehmen Damen sind durchgängig schlecht gemacht und sitzen schlecht, so daß auch hier einiger französischer Import nicht schaden würde, aber dieser Mangel wird durch die Herrlichkeit der Mantilla, jenes oft beschriebenen Kopfschleiers, der hier den Damenhut ersetzt, ausgeglichen. Leider wird auch ihre Wirkung häufig dadurch beeinträchtigt, daß sie an einem unförmlichen Chignon befestigt ist.

Im Allgemeinen darf nach meiner Meinung das stärkere Geschlecht in Madrid sich berühmen, auch — natürlich verhältnißmäßig — das schönere zu sein, denn unter den Spaziergängern im Prado findet man viele von Gestalt und Kopf bildhübsche Männer. Namentlich sind es Diejenigen, die noch, was sich leicht erkennt, einen Rest arabischen Bluts in ihren Adern haben. Ueber die Tracht der Männer ist nicht viel zu sagen, da sie außer einem Mantel mit Biedermaier-Kragen, den sie bis über die Nase schlagen, vollständig nach Pariser Mode gekleidet sind, in der sich die vornehmen jungen Herren sogar ein recht stutzerhaftes Aussehen zu geben wissen. Zwischen diesen feineren Besuchern des Prado treiben sich nun Repräsentanten aller Gesellschaftsklassen umher bis zur untersten herab und Typen aus allen Provinzen des spanischen Reiches. Da geht z. B. gemessenen und wuchtigen Schrittes eine Gruppe Basken, stämmige, breitschulterige Gesellen; sie tragen Barrette aus feuerrothem und Jacken und Beinkleider aus braunem Tuche. Lachend eilen an ihnen einige asturische Hirten vorüber, deren Tracht genau der ihrer Kollegen in Calabrien gleichkommt: derselbe spitze Filzhut, die nämliche grobwollene Jacke und Hose, darüber als Mantel ein grauer, farbig gewebter Shawl aus Ziegenhaaren und die Beine bis zum Knie in Ledergamaschen von primitivster Form gehüllt. Tänzelnd und augenscheinlich den von seiner Person hervorgebrachten Effekt beobachtend, windet sich ein andalusischer Majo im buntfarbigen Costüme, eine scharlachrothe Binde um den Leib und in der Hand eine elastische Gerte schwingend, durch die Gruppen, und erreicht auch, daß alle Spaziergänger stehen bleiben und sich nach ihm umsehen. Weniger auf ihre äußere Erscheinung nehmen die kastilianischen Bauern aus der Umgegend von Madrid Bedacht, die der slovakischen Anschauung zu huldigen scheinen, wonach man sich niemals die Füße wäscht. Sie tragen an ihren nackten Gehwerkzeugen Sandalen oder eigentlich nur dicke Strohsohlen, welche durch über den Fuß seiner Länge nach gezogene Schnüre befestigt sind. Sehr bequem kann diese Art von Schuh, den auch die gemeinen Soldaten außerhalb des Dienstes tragen, nicht sein. Letztere haben ihn jedoch nicht am nackten Fuße festgebunden, sondern tragen weiße Strümpfe und sind überhaupt sehr gut und reinlich bekleidet. Abgesehen vom Tschako, der seiner Form nach eine Wiederholung desjenigen ist, der vor zwanzig Jahren in den deutschen Armeen getragen wurde, ist die spanische Infanterie vollständig wie die französische uniformirt: blaue Capote und rothe Pumphosen. Die Artillerie unterscheidet sich von der französischen nur durch eine rothe Achselraute, die Uniformirung der Uhlanen ähnelt dagegen sehr der preußischen. Andere Truppengattungen habe ich noch nicht gesehen. Die Infanterie besteht meist aus kleinen Leuten, wogegen sich unter den Reitern und Artilleristen sehr schöne groß gewachsene Männer finden. Soldaten dieser 3 Waffengattungen flaniren in den Nachmittagsstunden in Menge im Prado umher. Nach Art der französischen Troupiers haben sie die Hände tief in den Hosentaschen vergraben und holen sie nur hervor, um eine neue Papier-Cigarre anzuzünden, wenn die, welche sie im Munde tragen, zu Ende geraucht ist.

Mit dem Grüßen der Offiziere scheint es nicht sehr strenge genommen zu werden, denn ich sah schon oft solche an Gruppen von Soldaten vorübergehen, ohne daß diese es für nothwendig gehalten, sich zu derangiren; anderwärts sah ich Soldaten den Vorgesetzten durch Abnehmen ihrer Commißmützen begrüßen. Unter den Offizieren finden sich viele, wirklich sehr schöne Männer, aber ihrem Wesen nach

die Ausgestoßenen und Verachteten, als die Parias der Gesellschaft zu fühlen.

Frankreich. [Unvorsichtiges Einschreiten der Regierung.] Wie vorauszusehen, hat die Regierung in ein Wespennest gegriffen, als sie gegen die Sammlungen für das Denkmal des Volksvertreters Baudin, gefallen auf der Barrikade der Rue de Faubourg St. Antoine am 3. Dezbr. 1851, gerichtlich einzuschreiten beschloß. Man kann doch wohl kaum annehmen, daß ihr wirklich, wie Einige meinen, dabei die Absicht vorschwebte, durch die Gerichte die Periode und den Staatsstreich vom 2. Dezember gleichsam legalisiren lassen zu wollen und so diese Ereignisse als durchaus regelmäßige Vorgänge für jetzt und alle Zeit hinzustellen, welche zweimal, durch das Volksvotum zuerst und dann durch die Abstimmung über das Kaiserreich von der Nation gutgeheißen worden seien. Aber welches auch immer die Ziele sind, welche die Regierung bei diesem Vorgehen vor Augen hat, die Unzuträglichkeiten, welche sie wird in den Kauf nehmen müssen, werden ihr theuer zu stehen kommen, wie formell das Recht immer sein mag, auf welches sie sich streift, indem sie sich auf den gelenkigen Paragraphen des Strafgesetzbuches stützt, der da lautet: „Bestraft wird mit einem Monat bis ein Jahr Gefängniß oder Geldstrafe von 100 bis 2000 Franken jedes Individuum, welches in der Absicht, den öffentlichen Frieden zu stören oder Haß und Verachtung gegen die kaiserliche Regierung zu erregen „a pratiqué des manoeuvres ou entretenu des intelligences, soit à l'intérieur, soit à l'étranger". Hat doch dieser Paragraph selbst seine eigene Geschichte, da er aus dem berüchtigten allgemeinen Sicherheitsgesetze kommt, das nach dem Orsini-Attentate unter der Säbelherrschaft des Ministeriums Espinasse ganz Frankreich in Schrecken setzte. Nach Aufhebung des Sicherheitsgesetzes wurde dieser elastische Paragraph mit noch einigen anderen durch einen Gesetzvorschlag dem Strafcodex eingefügt — und so soll er denn jetzt zur Ausführung kommen. Die Opposition ist natürlich entschlossen, möglichst viel Capital aus dem unvorsichtigen Vorgehen der Regierung zu schlagen. Die Mehrzahl der liberalen Journale wird mit Eröffnung von Subscriptionslisten zu Gunsten des Baudin-Denkmals debutiren, und so soll namentlich dem Volke in den Provinzen, das es völlig ignorirt, gezeigt werden, daß der Staatsstreich auch Menschenleben gekostet hat und nicht, wie man ihm dies gewöhnlich vorerzählte, in aller Gemüthlichkeit abgemacht worden ist. Die Führer der Partei sind überzeugt, daß auf das Publikum die Manen Baudin's, so gewaltsam aufgefrischt, denselben Einfluß ausüben werden, wie auf das römische Volk die blutigen Kleider Cäsars, als sie Antonius ihm zitternd vorhielt, und sie wollen ihrerseits es an nichts fehlen lassen, um die Massen in Athem zu erhalten. Deßhalb erwartet man auch neue Demonstrationen für den 3. Dezember, an dem Baudin, wie er kurz vor seinem Ende drastisch ausgedrückt haben soll, den Arbeitern gezeigt hat, „wie man für 25 Franken (die Diäten der Volksvertreter) zu sterben weiß!"

Italien. [Innere Lage des Landes.] Wie wir bereits kurz erwähnten, ist das k. Dekret erschienen, welches die Kammern auf den 24. d. einberuft. Der politische Monatsbericht der „Neuen Anthologie" stellt in Hinsicht auf die bevorstehende Wiedereröffnung des Parlaments die folgenden Betrachtungen an, welche die innere Lage Italiens scharf und richtig zeichnen: „... Wir sehen der nächsten Session ohne zu große Furcht, doch auch nicht ohne Unruhe entgegen. Gewiß, wenn die Versammlung sich mit den Geschäften befaßt, werden wir vorwärts rücken, aber die Schwierigkeit ist eben, sie zu bestimmen, daß sie sich mit den Geschäften befasse und nicht der politischen Aufregung verfalle. Und allerdings, die nicht mehr so erfreulichen Zustände des französischen Kaiserreichs und das Schwanken des Kaisers bezüglich Roms und die so offenbare Unmöglichkeit, mit ihm zu einer irgend befriedigenden Verständigung zu gelangen, erhöhen die Schwierigkeiten der italienischen Regierung und ihrer Beziehungen zu dem Parlament in der bevorstehenden Session. Aus den Blättern der verschiedenen Parteien erhellt nichts, was zur Annahme berechtigte, ihre Wuth oder Hartnäckigkeit sei vermindert. Wie immer es um das übrige Piemont bestellt sei, das ist gewiß, daß seine Führer fortfahren, so verbissene Gegner der Florentiner Regierung zu sein, als sie es bisher gewesen sind; und wie immer es um das übrige Neapel stehe, seine Vertretung, welche im ganzen die traurigste von allen ist, wird auch weiterhin mit der piemontesischen Hand in Hand gehen. Dies ist eine ziemlich starke Truppe von Widersachern, und man muß sehr unschuldig sein, um zu wähnen, daß noch so treffliche Vorschläge sie zersprengen könnten. Diese Leute wissen, was sie nicht wollen, aber sie wissen nicht, was sie wollen. Sie haben in dieser jüngsten Zeit keine Anstrengung gescheut, um die Meinung zu verbreiten, daß der Monarch selbst, sein Recht mißbrauchend, sich ihnen gegenüber verpflichtet hätte; als ob die langen Jahre seiner Herrschaft nicht den Beweis lieferten, daß in ihm der politische Tact so fein als seine Zuverlässigkeit sicher ist, und der eine und die andere scheiden ihn von einer Opposition, die nur damit enden könnte, ihn selbst und seine Dynastie über den Haufen zu werfen. Wenn wir einen Wunsch haben, so ist es der, daß alle unsere Befürchtungen übertrieben seien, und daß kein hellerer Tag je über Italien geleuchtet haben möge als der, welcher nächsthin aufgehen wird. Allein wir halten es für klüger, daß weder der König, noch die Prinzen, noch die Minister sich in zu große Sicherheit wiegen. Wir wünschten, der Finanzminister träte vor's Parlament mit der Ueberzeugung, daß die Frage, die ihm zu lösen zufällt, noch nicht völlig gelöst ist, und die andern kämen wohl vorbereitet, um in ihren Verwaltungen alle die Reformen vorzuschlagen, deren dieselben bedür-

---

sind sie die stutzerhaftesten, die mir je vorgekommen sind. Ihre Waffe besteht bei der Infanterie und Artillerie aus einem langen dünnen Stoßdegen mit Kreuzgriff, bei der Cavallerie aus einem Schleppsäbel. Man sieht viele Offiziere und Civilisten des Nachmittags auf prachtvollen andalusischen Pferden die Haupt-Allee des Prado auf- und niederreiten, sie sitzen aber allesammt herzlich schlecht zu Pferde und haben eine miserable Führung. Auf dem Fahrwege ist, da keinerlei Fuhrwerk ausgeschlossen ist, das Leben ein nicht minder buntes als auf den Gehwegen. Zwischen den sehr eleganten und oft prächtig bespannten Equipagen der vornehmen Welt und den hier, wie überall, von elenden Kleppern gezogenen Miethkutschen treibt sich Fahrzeug aller Art und Gattung umher: Gemüsewägelchen von einem Esel, flache zweirädrige Karren zum Transport großer Quadersteine, von zwei Stieren im Doppeljoch gezogen und höher gebaute Vehikel zum Transport von kleineren Steinen, Sand u. dergl., vor die vier bis fünf Maulthiere eines vor das andere geschirrt sind. Auch ausrangirte Vertreter der alten, berühmten Diligencia bekommt man im Prado zu Gesicht; sie werden als Omnibusse zur Fahrt nach den Bahnhöfen und nächstgelegenen Ortschaften benützt und rasseln im Galopp ihrer vier oder fünf Maulthiere mit großem Geräusch zwischen den anderen Fuhrwerken hindurch.

So ist das Leben auf den Gehwegen und der Fahrstraße des Prado und um dasselbe schlingen sich, wie Fiorituren um eine Grund-Melodie, die Schaaren der Bettler, welche den malerischsten, aber nicht den schönsten Theil der Besucher ausmachen. Ein Gang über den Prado und sofort erschließt sich Einem das Verständniß der Malerei des Velazquez und Murillo, denn ihre Modelle, junge und alte, laufen zu Tausenden da herum. So sah ich gestern einen zwölfjährigen Burschen, der aus dem berühmten Bilde des Murillo herabgestiegen schien; seine gesammte Kleidung bestand aus einer in tausend Fetzen von ihm herabhängenden Jacke und eben solchen Hose, von einem Hemde, einer Kopf- oder Fußbekleidung war keine Spur vorhanden, und so lief der Junge wohl eine Strecke von 1000 Schritten bettelnd neben dem Wagen einiger jungen Herren her, den vier Maulthiere im schnellsten Galopp davonführten. Als er, ohne eine Gabe erhalten zu haben, athemlos stehen blieb, rief ich ihn an, um ihn für sein Mißgeschick durch meine dos cuartos zu trösten, was zur Folge hatte, daß von allen Seiten, aus allen Wegen und Büschen die Bettler auf mich losstürzten und mich mit fürchterlichem Geschrei verfolgten. Ich gab, was ich an Kupfer und kleinem Silber bei mir hatte, und rettete mich vor der Zudringlichkeit der nicht Beschenkten in einen leer vorüberfahrenden Miethwagen, der nun ebenfalls seine Seitenläufer hatte, bis er in die Stadt einbog. Der Vorfall belehrte mich übrigens, warum die Spanier fast nie etwas geben. Einerlei, es gehört eine starke Dosis von Gleichmuth dazu, so kühl und ungerührt an jenen Bildern schauerlichen Elends vorüberzugehen, wie sie im Prado neben vieler Gewerbsbettelei zu Tage liegen. So ist mir ein blinder Greis mit langen weißen Haaren und eben solchem Bart aufgefallen, der einen blinden Jungen von etwa 15 Jahren mit ebenfalls schneeweißen Haaren in seine Arme geschlossen hält, und so stumm und unbeweglich dasitzt. Gewiß ist dem Arrangement dieser Gruppe die Spekulation nicht ganz fremd, aber einen tief bewegenden Eindruck hat sie deshalb doch auf mich gemacht. Natürlich fehlen im Prado auch die Zigeunerweiber nicht; sie tragen Kinder auf dem Kopfe, auf den Schultern, auf dem Rücken, in den Armen, und erscheinen ordentlich als ein vielköpfiges Ungethüm, das auf zwei Beinen wandelt und den Vorübergehenden anfällt. Zur Vervollständigung des bunten Lebens, welches diese Promenade der Madrider erfüllt, muß ich schließlich auch noch der prächtigen Pyrenäenhunde erwähnen, gewaltige zottige Thiere, die sich in maulkorbloser Freiheit zwischen dem Menschengewühl umhertreiben.

---

ken. Und wir wünschten weiter, daß alle zusammen begriffen, wie zwar Italien von keiner nahen Gefahr einer mächtigen inneren Bewegung bedroht ist, wie aber Samen des Mißvergnügens, Schädigung der Verderbniß und Zeichen politischer Wirrniß in Menge vorliegen, und wie die Regierungsmaschine in allen ihren Theilen, in Verwaltung und Polizei, in Finanzen und Justiz, halb außer Rand und Band ist und ihr Räderspiel nicht rasch und rüstig in Gang zu bringen vermag."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] In München verschied die ehemalige bayer. Hofopernsängerin Augusta Stöger (Gattin des Stallmeisters des Prinzen Carl Hrn. Lehfeld) in der Blüthe ihrer Jahre an einem Halsleiden, von dem sie kurz nach Antritt ihres Engagements am Darmstädter Hoftheater vor zwei Jahren befallen wurde.

— Frln Mallinger ist, nachdem drei Aerzte in Separatvoten sie für leidend erklärten und ihr zur Erholung eine Reise nach Italien anriethen, — nach Baden-Baden abgereist. Ueber eine durch den — gelinde ausgedrückt — Uebermuth dieser verhätschelten Künstlerin auf skandalöse Weise gestörte Vorstellung am Münchener Hoftheater berichtet der Wochenchronist der „Abendzeitung" folgendes fast Unglaubliche: „Man hatte sich seit langer Zeit auf die Vorstellung der „Meistersinger" mit einheimischen Kräften gefreut. Unsere wackeren Künstler Kindermann und Sigl hatten Tag und Nacht studirt, um die Riesenaufgabe zu bewältigen. Der Abend kam, das Theater hatte sich trotz der erhöhten Preise im Parket so gefüllt, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, der Vorhang fliegt auf, man hört Hrn. Nachbauer, man hört Frau Diez singen, man sieht, daß Frln. Mallinger den Mund öffnet, aber man hört keinen Ton von ihr. Publikus in seiner Gutmüthigkeit denkt, sie will sich schonen und wartet vergnügt auf den zweiten Akt, wo die beliebte Sängerin in der prächtigen Scene mit Hans Sachs gewiß ihre wunderbaren Mittel entfalten wird. Die Scene kommt. Hans Sachs singt sein herrliches Lied: „Wie duftet doch der Flieder" entzückend schön, Evchen kommt, sie öffnet wieder den Mund, einzelne ganz vorn sitzende Enthusiasten behaupten auch, sie hätte gesungen, wir auf der dritten Bank hörten so gut wie gar nichts. Die Scene geht natürlich fast ganz verloren und selbst Hans Sachs büßt an der Wirkung seiner Leistung ein, denn der Teufel soll singen, wenn er in einer Scene, die ein neckisch-ernstes Gespräch darstellt, von seinem Gegenüber auf seinen Gesang keine Antwort vernimmt. Die ganze Freude war uns schon gründlich gestört. „Sie muß krank sein," sagte mein Nachbar. „Dann hätte sie ihre Krankheit annonciren lassen sollen, oder gar nicht singen," entgegnete ein anderer Herr sehr verdrießlich. „Wenn sie überhaupt krank wäre, so könnte sie gar nicht so konsequent markiren, wie sie dies thut, sie würde sich gehen lassen, sie würde unausgeglichen singen, aber sie würde singen und nicht blos dastehen und den Mund aufmachen, es ist böser Wille von dem Mädchen". Ich konnte nicht umhin, dem energischen Herrn Recht zu geben. Der dritte Akt kam, dieselbe Geschichte, es war nur zu verwundern und durch die Virtuosität der Herren Kindermann und Nachbauer zu erklären, daß diese durch das vollständige Fehlen des Soprans nicht aus der Fassung kamen. Das herrliche Quintett am Schluß des Aktes, in dem sich die ganze Wirkung gipfelt, ging vollständig verloren, ebenso litt der vierte Akt. So ging die Oper vorüber. Am anderen Tage lasen wir, Fräulein Mallinger habe einen dreiwöchentlichen Urlaub, um in Italien ihre angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Hier erzählt man sich nun, die Sängerin habe eine Differenz mit der Intendanz gehabt, in Folge deren sie krank geworden sei und die Oper abgesagt habe. Antwort der Intendanz darauf: Fräulein Stehle werde die Partie singen. Darauf Erklärung des Fräulein Mallinger, sie werde singen und sodann ihr eigenthümliches Benehmen, das den Erfolg der ganzen Oper ruinirte. Wo ist da nun die Wahrheit: „Krankheit" oder „böser Wille?" Glücklicherweise hat die Intendanz, indem sie dem Fräulein Stehle sofort die Partie gegeben, dafür gesorgt, daß dergleichen nicht mehr vorkommen kann und wir leben der festen Ueberzeugung, daß Frln. Stehle mit ihrem „Evchen" eben solche Erfolge haben wird, wie Hr. Kindermann mit seinem Hans Sachs."

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$59\frac{7}{8}$ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{7}{8}-\frac{3}{4}$ G.
„	5pCt Nationalanl. v. 1854	$53\frac{3}{8}-\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{7}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{5}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90\frac{1}{2}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{7}{8}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	—
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{3}{8}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$95\frac{1}{8}$P. $94\frac{7}{8}$G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$85\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	83 G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$89\frac{3}{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 80	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$88\frac{1}{8}$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	81 P.
„	6pCt. ditto r. 1882 .	$79\frac{1}{8}-78\frac{7}{8}$ G

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$123\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	830 P. 828 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$225\frac{1}{2}-23\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$256\frac{1}{2}-57\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$100\frac{3}{4}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 P. 320 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	113 P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$276\frac{1}{2}-5$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$142\frac{1}{2}$ P.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$68\frac{1}{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{4}$ P. 106G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$58\frac{3}{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Südd. St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{7}{8}-\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$126\frac{1}{4}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100-99\frac{7}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}-\frac{5}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{1}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}-\frac{5}{8}$ G.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{8}-119$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101\frac{3}{8}-\frac{1}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$101\frac{1}{8}$ P.
Disconto	$3\frac{1}{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$69\frac{1}{4}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{7}{8}-\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$143\frac{1}{2}$ P.
„ do. v. 1864	$104\frac{3}{4}-4$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{3}{4}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{2}$ P.
Badische fl. 35	54 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$56\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	160 G.
„ fl. 25 do.	$42\frac{3}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.

Frankfurt, 11. Nov. Ganz entgegengesetzt der in den letzten Tagen in Scene gesetzten Hausse, die wir schon gestern als eine nicht naturwüchsige bezeichneten, war die Stimmung der heutigen Börse eine durchgehends matte. Der ganze Courszettel weist Reduktionen nach, die bei den Spekulationspapieren zum Theil 2—3 fl. betragen. An der heutigen Börse war Nichts gesucht, — außer Geld, welches anfängt von Tag zu Tag knapper zu werden. Die hiesige Bank hat ihren Disconto auf $3\frac{1}{2}$ pCt. erhöht und man spricht auch von in Aussicht stehenden Discontosatzerhöhungen auswärtiger Banken. Die nächste Liquidation dürfte sich schwierig gestalten. Creditaktien verloren heute ca. 3 fl., Staatsbahn ca. 2 fl. Loose und Steuerfreie waren ebenfalls matt. Auch Amerikaner vermochten trotz etwas besseren Goldagios den Cours von 79 nicht zu behaupten, da man befürchtet, daß Gold durch die Spekulation in New-York wieder hinaufgetrieben wird. Außerdem waren Bondscourse $\frac{1}{2}$ pCt. schlechter von Newyork gekommen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Wadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht.

№ 315. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 13. Novbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 11. Nov. [Das Defizit und die Machtlosigkeit der Abgeordneten demselben gegenüber.] Dem „F. J.“ schreibt man: Nur vom Defizit ist noch immer in parlamentarischen Kreisen die Rede, und es ist auch ganz in der Ordnung, daß die Gedanken und die Kräfte der Einzelnen nicht durch Adiaphora sich zersplittern. So ganz leicht wird nach dem, was wir hören, die Stellung des Finanzministers gegenüber der Kammer nicht sein, denn es unterziehen sich einige bewährte finanzielle Kräfte der Opposition dem allergründlichsten Studium des Etats, um herauszufinden, ob nicht etwa das Defizit noch um Vieles höher ist, als Herr v. d. Heydt es hat erscheinen lassen. Es brauchen wiederum nur die Haupteinnahmeposten so hoch gegriffen zu sein, daß die Wahrscheinlichkeit für das Eingehen der Summen nicht spricht, so ist im nächsten Etat der Ausfall abermals da. Zur Nachrechnung der v. d. Heydt'schen Ansätze fehlt es weder an ausreichenden Finanzcapacitäten noch an Material. Als die Reorganisation aufkam, konnte selbst Herr v. Roon seine Verwunderung darüber nicht zurückhalten, daß man ihm auf Thaler, Silbergroschen und Pfennige nachgerechnet hatte, in welchem Umfange die Heereserweiterung das Land belastete. Auf anderen Gebieten der Staatsverwaltung ist eine gleiche correcte Nachrechnung möglich. Und was dann thun zur Abwehr eines neuen, ja möglicherweise dauernden Defizits? Es verhehlt sich keiner von Denen, die von jeder Phrase frei zu bleiben bestrebt sind, daß das preußische Abgeordnetenhaus in seinem Einfluß auf die Gestaltung des Defizits sehr geschwächt ist. Seine frühere Omnipotenz auf finanziellem Terrain hat der Reichstag an sich gerissen und diesem wiederum sind durch den eisernen Militär-Etat, den er leider zugestand, die Hände wenigstens zeitweilig gebunden. Auch macht erfahrungsgemäß das norddeutsche Parlament von seinem Finanzrecht überhaupt nicht ausgiebig genug Gebrauch. Dem Abgeordnetenhause bleibt nur übrig, das Alles, was es für Recht erkennt, in Resolutionen niederzulegen, weil es selbst nicht mehr Abstriche da machen kann, wo sie einzig und allein angebracht wären. Alle diejenigen Einzeletats, die seiner Feststellung unterliegen, bedürften durchweg von Rechtswegen erheblicher Zuschüsse. Immerhin wird man aber der Kammer dankbar sein müssen, wenn sie den Etat nach jeder Richtung hin klarlegt.

Köln, 10. Novbr. [Vertrags-Verletzung.] Nach dem „Rh. K.“ wurde Hugo Rempel, ältester Sohn des unlängst verstorbenen R. Rempel in Bielefeld, der zur Regelung des Nachlasses seines Vaters aus den Vereinigten Staaten, deren Bürger er seit einer Reihe von Jahren ist, nach Bielefeld kam, aus genannter Stadt landräthlich ausgewiesen. Herr Rempel hat unter Bezugnahme auf den jüngst geschlossenen Vertrag gegen das Ausweisungsdekret protestirt und sich unter den Schutz seines Gesandten in Berlin gestellt. Vor seiner Abreise aus Amerika hatte er — gewitzigt durch einen früheren Vorgang — auf Anfrage in Washington vom Staatssekretär Seward die Versicherung erhalten, daß er unbelästigt sich in Preußen auf Grund des genannten Vertrages aufhalten könne und die amerikanische Regierung ihn vertreten würde, wenn die preußische Regierung ihm ein Hinderniß in den Weg legen und überhaupt Schwierigkeiten in Bezug auf seinen Aufenthalt in Preußen machen würde.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 11. Nov. [Die Debatte des Abgeordnetenhauses über das Wehrgesetz], welche gestern begann, glauben wir bei der Wichtigkeit des Gegenstandes in einem ausführlicheren Bericht unseren Lesern mittheilen zu sollen.

Der Berichterstatter der Ausschußmehrheit, Dr. Groß, begnügte sich, auf den gedruckten Bericht zu verweisen, der der Ausschußminderheit, Dr. Rechbauer, hingegen ergriff das Wort zu einer längeren Ausführung, um die Anträge derselben zu begründen. Er erinnerte zuvörderst daran, daß das Abgeordnetenhaus von jeher für Verminderung der Militärmacht gekämpft habe, und jetzt stelle die Regierung eine riesenmäßige Forderung; freilich sei die Lage Europa's gegenwärtig derart, daß man nicht einfach mit einem non possumus darauf antworten könne; denn Europa sei jetzt in ein Heerlager umgewandelt, alles strotze von Bajonetten — eine Schmach für die Civilisation, ein Zustand schlimmer als der Krieg; die Kriegsfurcht sei in Permanenz, der Cäsarismus und Militarismus an der Tagesordnung. Oester-

Unpolitische Revue.

(New-York: Theater; Kirchliches; Verbrechen; Negerfräulein; Sängerbospiz. — Paris: Velocipeden; Meistersinger; Giftmischerinnen; vicekönglicher Impresario; Moden; Jagd; Seidenphotographie.)

Bei seiner jüngsten Anwesenheit in Berlin soll Herr Offenbach gesagt haben: „Il n'y a que deux grands compositeurs, c'est mr. Wagner et moi! Weniger bescheiden als entschuldbar, denn warum soll er nicht glauben, was ihm von allen Seiten zugerufen wird? Und scheint nicht der Erfolg sein stolzes Wort zu rechtfertigen? Erfolg in beiden Welten! Denn auch in New-York commandirt der General „Bum“ das großherzogliche Contingent, und der Prinz Paris raubt die fürstliche Gemahlin — alles nach „Noten“, die von diesem Herrn Offenbach ausgingen. Pikes Opernhaus gibt „Die Großherzogin von Gerolstein“ und das „Theater français“ an demselben Abend „la Grande-duchesse de Gérolstein“; jenes wird dann „die schöne Helena“, dieses „la belle Hélène“ folgen lassen. Daneben aber vertritt im Stadttheater Hr. Hendrichs die Classicität, indem er den Götz, Michael Kohlhaas und Wilhelm Tell darstellt, wofür er denn auch reichliche Lorbeeren erntet. Der erhoffte Goldregen ist bis jetzt ausgeblieben, wozu allerdings der „Canvaß“ — das Stimmwerben für den Präsidenten — nicht wenig mag beigetragen haben, welcher Zeit und Interesse der Bevölkerung fast ausschließlich in Anspruch nahm. Nun sie ihren Ulysses Grant glücklich durchgebracht haben, werden sie dem Meerfahrer „Ulysses“ Hendrichs sich gewiß eifriger zuwenden. — Auch seine „Gesangbuchsfrage“ hat New-York, nur, daß nicht Volksversammlungen sie discutiren, noch daß sie zum Agitationsmittel für die Wahl Grants oder Seymours gemacht wurde. Vielmehr verhandelt eine aus Geistlichen und Laien zusammengesetzte Versammlung neben anderen kirchlichen Dingen auch über Prayer Book und dessen Hymnen. Letztere sind, so sagt Rev. Mason, in ihrer Fassung neuerer Zeit verändert und müssen restituirt werden, wogegen aber ein Laienmitglied Bedenken äußert. So soll denn in der nächstjährigen Sitzung die Frage erst zum Austrage kommen, in welcher Zeit auch eine genaue Uebersetzung des Nicäischen Glaubensbekenntnisses vorgelegt werden wird. Das im Prayer Book enthaltene sei, sagen sie, durch „Römische“ verfälscht, indem sie hinter „ich glaube an den hl. Geist“ eingeschaltet hätten „der da ausgeht vom Vater und dem Sohne“. Die griechische Kirche hat diesen Zusatz nicht, und der Antragsteller glaubt, durch die Verbesserung träte man „den theuren Brüdern im Osten — den orthodoxen Russen“ näher. — Eine andere geistliche Congregation, die eben jetzt in New-York tagt, führt bittere Klage über die herrschende Gleichgültigkeit gegen die Kirche. In Maine beobachteten von 450 Städten kaum 50 die Formen der Religion, und in Massachusetts gingen viele Tausende nie in ein Gotteshaus. Damit harmonirt allerdings, was ein Journal des letztgenannten Staates, „the Republican“ schreibt: „Die ungeheure Zunahme der Verbrechen ist eine Thatsache. In Rockingham mit 50,000 Seelen sind allein in diesem Jahre fünf Morde vorgekommen, mehr, als die Annalen des Orts vordem während eines halben Jahrhunderts zu verzeichnen hatten.

Was wollen gegen solche Capitalverbrechen die kleinen Diebstähle und Betrügereien sagen, von denen allerorten berichtet wird! Da hat z. B. in St. Thomas der Oberrichter in acht Jahren 18,000 Doll. entwendet. Lächerlich! sagt man in Newyork, in acht

reich, auf das nach seiner geographischen Lage jede große Bewegung zurückwirke, habe keine Wahl, als entweder seine Hände in den Schooß zu legen oder eine große Wehrmacht zu schaffen. „Aber wie soll dies geschehen? — fuhr Redner wörtlich fort. — Derzeit ist unsere Armee-Organisation faul, Beweis dafür die Thatsache, wie dieses riesige, prachtvolle Material über den Haufen geworfen wurde. Nach dem Kriege von 1866 erscholl der Ruf nach allgemeiner Wehrpflicht, aber nicht nach der allgemeinen Wehrpflicht im Cäsarensinne. Die allgemeine Wehrpflicht, soll sie nicht den Staat gänzlich ruiniren, soll sie nicht Militarismus, Cäsarismus und Herrschaft der Soldateska hervorrufen, muß einfach eine allgemeine Volksbewaffnung einführen, so daß jeder Mann fähig sei, die Waffen zu führen, aber nicht etwa um militärischen Ruhm zu erringen, um dynastische Interessen zu verfolgen oder der sogenannten Machtstellung des Reiches halber. Nur die Vertheidigung der Interessen des Volkes darf durch die allgemeine Volksbewaffnung bezweckt werden." Das wäre also das Miliz-System, dieses schaffe die möglichst große Kraft mit möglichst geringen Kosten; als Beispiel führt Rechbauer folgende Zahlen an: die preußische Organisirung schaffe in Süddeutschland eine Macht von 260,000 Mann mit 400 Millionen Gulden Kosten in zwölf Jahren. Nach dem Milizsysteme könnten 680,000 Mann mit 192 Millionen Gulden Kosten aufgestellt werden. „Die anderen Vortheile des Milizsystems sind in's Auge springend, allerdings nur, wenn man ein Heer zur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht für Dynastenzwecke schaffen will. Allerdings braucht es eines Ueberganges und einer Grundbedingung: Begeisterung für's Vaterland, die nur dort herrscht, wo freie Institutionen sich eingelebt haben und man mit dem Vaterlande sein eigenes Glück und seine Freiheit vertheidigt." Wenn man die allgemeine Wehrpflicht im Sinne Scharnhorst's auffaßt, so müsse die Armee die Schule des Heeres sein, welches letztere das Volk selbst sein soll. Der Regierungsentwurf aber wolle ein Berufsheer und dieses werde Oesterreich ruiniren; der Regierungsentwurf wolle den Militarismus in Permanenz und behandle deßhalb die Landwehr als unangenehmen Ballast; die Dienstzeit sei von demselben zu lang, der Heereszustand zu hoch gegriffen; das stehende Heer sei nach der Regierungsvorlage 800,000 Mann, dazu kommen 53,000 Mann aus der Militärgrenze und 200,000 Reserve. „Hiezu kommen aber noch 100,000 Mann Ersatzreserve, eine eigenthümliche Erfindung, um die Stärke des Heeres unscheinbar zu erhöhen. Die Ersatzreserve ist ein Mittel, wodurch der Regierung 100,000 Mann mehr gegeben werden, als es den Anschein hat, und wir haben daher eigentlich 900,000 Mann stehendes Heer. Wie sollen wir dieses Heer nach unserer finanziellen Lage erhalten? Wir sollen dieses Heer für zehn Jahre bewilligen, und zwar so unveränderlich, daß die Volksvertretung nicht einmal eine Aenderung hervorrufen könnte, wenn sie auch noch so dringend das Bedürfniß einer solchen fühlte."

„Die Minorität — fährt Rechbauer fort — perhorreszirt nicht das System der allgemeinen Wehrpflicht, aber sie will, daß das Prinzip in seiner Reinheit durchgeführt werde, und zwar unter den Bedingungen der Verringerung der Dienstzeit, des hohen Armeestandes, der Aufhebung des Kastenwesens, und des Rechtes der Volksvertretung, auf die Organisation Einfluß zu nehmen. Wir wollen alles beseitigen, was den Militarismus für immer in Oesterreich einführt." Die Einführung der wirklichen Landwehr erklärt Rechbauer für unerläßlich; „ich kann den Staat nur für verloren geben, der es nicht wagt, seinen Bürgern die Waffen in die Hand zu geben. Der Bestand Oesterreichs wird am besten sicher gestellt sein, wenn das Volk zufriedengestellt sich in die freiheitlichen Institutionen hineinlebt. Auch die Minorität des Ausschusses ist durchdrungen von dem patriotischen Gefühle, Oesterreich in die Lage zu versetzen, sich gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Wir wollen aber nicht, daß die Kraft des Volkes zu anderen Interessen als den seinigen verwendet werde (Beifall); wir wollen, daß das Volk wisse, wozu es verwendet, daß es nicht zu militärischen Zwecken ausgebeutet werde."

Abg. Baron Weichs, welcher nach Rechbauer das Wort ergriff, erklärte sich mit dessen Anschauungen in Bezug auf die Aufgabe des Heeres und die Nothwendigkeit des Milizsystems einverstanden. Er macht dann darauf aufmerksam, daß nach den Anträgen der Minderheit eine größere Präsenz als 200,000 Mann nicht möglich wäre, wodurch gewiß acht bis zehn Millionen erspart würden. Eine weitere Ersparung würde durch den Antrag erreicht, daß die Regimenter womöglich in ihren Werbbezirken bleiben sollten. „Ich komme nun — fuhr der Redner fort — auf etwas, was mir und meinen Freunden sehr schwer am Herzen liegt. Das Ministerium hat aus Anlaß der Annahme des Wehrgesetzes die Kabinetsfrage gestellt. Es ist das jedenfalls bedauerlich; aber ich glaube, die Cabinetsfrage existirt jedenfalls, ob wir annehmen oder nicht. Denn wenn wir die Regierungsvorlage annehmen, angeblich um das Ministerium zu halten, so glaube ich, daß die Cabinetsfrage doch existirt und das Wort aus „Fiesko" benützt werden wird: Das Ministerium hat die Zinsenreduktion, hat das Ausnahmsgesetz, das Wehrgesetz durchgebracht; es hat seine Schuldigkeit gethan, es kann gehen! (Sehr gut! Bravo! Bewegung.) Und doch, meine Herren, ich erkläre es offen, sind die Minister die Männer unseres Vertrauens, und — ich sage dieses im Namen meiner Parteigenossen — wir würden nicht säumen, das Wehrgesetz zu bewilligen, wenn es durch dieses Ministerium ausgeführt werden würde. Wenn wir aber das Wehrgesetz votiren, so geben wir nicht diesem Ministerium ein Vertrauensvotum, sondern dem Reichsministerium." Redner bekennt nun, daß er zwar volles Vertrauen zu dem Baron Beust habe, weniger aber zu dem Reichskriegsminister, von dem das Wehrgesetz herrühre, noch weniger aber zu einer neben den Kriegsminister gestellten Behörde, die man in neuester Zeit Reichs-Truppen-Inspektorat getauft habe, und zwischen welcher und dem Ministerium eine nicht vollständige Klarheit bestehe. Diese zweite Behörde gehe so nebenher und mache möglicherweise Einflüsse geltend, für welche das Reichskriegsministerium die Verantwortlichkeit wohl nicht wird übernehmen können. Der Reichsfinanzminister endlich, welcher die rechte Hand des Sistirungsministeriums gewesen, könne von diesem Haus

---

Jahren nur die erbärmliche Summe? Der geringste unserer New-Yorker städtischen Beamten hätte diesen Pfuscher beschämt, indem er innerhalb eines solchen Zeitraumes die ganze Insel St. Thomas stahl!

Im Staate Louisiana hat jüngst wieder einmal eine Metzelei zwischen freigelassenen Negern und Weißen stattgefunden, deren Opfer sieben Todte und dreißig Verwundete waren. Die nächste Veranlassung dazu war, daß zwei „Gentlemen", beleidigt durch den Artikel einer Zeitung, dem Redakteur einen der dort beliebten Besuche machten, bei denen man die Reitpeitsche mit in's Zimmer bringt. Der Redakteur war zu gleicher Zeit Inhaber einer Erziehungs-Anstalt für „junge Neger-Fräulein", welche Zeuginnen seiner Züchtigung waren und dabei bewiesen, daß sie, gleich ihren weißen Schwestern, „Nerven" haben. Sobald sie sich von Ohnmachten und Weinkrämpfen erholt hatten, verbreiteten sie die Nachricht, daß ihr Lehrer um der Sache der Schwarzen willen mißhandelt sei; ein Neger stellte sich als Kapitän an die Spitze einer Bande und das Massacre begann. — Erfreulicheres wird aus Chicago berichtet: Die Eröffnung eines Hospiz für — Trunkenbolde! Es ist das vierte, welches in den Vereinigten Staaten in 10 Jahren erbaut wurde. Die Resultate dieser Anstalten sind so überraschender Art, daß abergläubische Leute von übernatürlichen Kräften sprechen, welche zur Anwendung kämen, und daß man sich in den Taverns ganz ernsthaft erzählt, ein magischer Trank werde den Säufern eingeflößt, welcher jedes Verlangen nach geistigen Getränken für immer ertödte. Und in Wahrheit besteht das Heilverfahren nur darin, dem Patienten vom ersten Augenblicke der Kur an auch nicht einen Tropfen Brandy zu gestatten und seine gesunkenen körperlichen und geistigen Kräfte wiederherzustellen. Welcher Trunkenbold aber wird sich freiwillig in eine solche Anstalt begeben? Freiwillig schwerlich überschreitet er die Schwelle zu dem Hospiz, aber ein Freund oder Verwandter benutzt oft einen Rausch des Lasterhaften, um ihn dorthin zu führen. Der Vater bringt auch wohl den unverbesserlichen Sohn, nicht selten auch das Kind den Vater hin. Für ein Vierteljahr werden dann die Kosten vorausbezahlt, und der zu Heilende unterschreibt ein Versprechen, den Hausgesetzen sich unterzuordnen. Dann erwartet er die „Kur" und fragt wohl nach acht Tagen den Arzt: Wann werden Sie denn anfangen? — Womit? — Nun, mit dieser . . . Sie wissen ja wohl . . . meiner Kur? — Haben Sie seit Ihrem Hiersein Brandy getrunken? — Bewahre! — Oder Wisky? — Keinen Tropfen. — Oder Gin? — Nicht einmal gesehen! — Fühlen Sie sich unwohl? — In den ersten Tagen allerdings, jetzt nicht. — Sehen Sie, da sind Sie mitten in der Kur!

In Paris, auch in den Provinzen schon, beschäftigt sich die elegante Welt seit Monaten schon mit Velocipeden, während in Deutschland das Wort noch kaum bekannt ist. Wenn man dasselbe auch unschwer sich übersetzen kann, mit Schnellfüßler etwa, so ist doch damit für die Erklärung noch nichts gewonnen. Also: ein Velocipede ist ein Fahrzeug mit zwei Rädern, ein kleineres vorn, dahinter ein größeres. Auf eine Art Sattel setzt man sich schrittlings, und die Beine bringen dann gleich zwei Rudern, die in stetem Hin und Her sich bewegen, die Maschine in Lauf, während die Hände mit einer Art Steuer die Richtung bestimmen. Die Mode hat sich des Gebrauches dieser Lokomobilen bemächtigt, und in den heißen Augusttagen fahren die elegantesten Herren im Schweiße ihres Angesichts auf denselben spazieren, um dann ihren Freunden die feste Versicherung zu

gewiß kein Vertrauensvotum beanspruchen. „Er wird nach Belieben schalten und walten und sich aus einem Mißtrauensvotum wenig machen. Ich schließe, indem ich Ihnen die Minoritäts-Anträge empfehle, denn das Milizsystem ist der Friede." (Bravo!)

Ausland.

Großbritannien. London, 10. Novbr. [Einzug des neuen Lordmayors.] Die „E. C." schreibt: Zur unbeschreiblichen Freude von zahllosen großen und kleinen Kindern hielt der neugewählte Lordmayor gestern Nachmittag seinen vorgeschriebenen Einzug von der City nach Westminster und zurück mit altgewohntem Glanze. Ungefähr 70 Fahnen der Gilden, 10 Musikbanden, Abtheilungen von Uhlanen, Horse-Guards und Freiwilligen, geharnischte Ritter auf geputzten Pferden, die verschiedenen Diener der Gilden in alten Costümen, die Sheriffs und Aldermen in vierspännigen Galawagen und zum Schlusse der neugewählte Lordmayor in der altberühmten, neuvergoldeten, schweren, von sechs goldstrotzenden Pferden gezogenen Staatskutsche — so zog mitten durch ungeheure Volksmassen ein Stück Mittelalter mit Sang und Klang durch die City und den Strand entlang nach Westminster. Eine Stunde später bewegte sich der Zug denselben Weg zurück, nachdem sich ihm auf verschiedenen Punkten mehrere Wagen mit Herren und Damen angeschlossen hatten, die Abends am Bankett in der Guildhall Theil nahmen. Der neue Lordmayor wurde als Liberaler von den Massen aller Orten stürmisch empfangen, während dem abtretenden, einem starren Tory, vielfaches Grunzen nachtönte.

Spanien. [Steigender Einfluß der Republikaner.] Nach allen in letzter Zeit aus Spanien übermittelten Nachrichten scheint dort der Republikanismus mehr und mehr an Boden zu gewinnen. Selbst der Madrider Correspondent der „Times" muß heute nothgebrungen anfangen, sich mit diesem Gedanken wenigstens von Weitem zu befreunden. Er thut dieß, indem er, die Aussichtslosigkeit aller bisherigen Throncandidaturen zugebend, auf den Nestor der spanischen Patrioten, Espartero, als den im Augenblick einzig möglichen Bewerber hinweist. Zunächst — meint er — haben die Spanier augenscheinlich keine besondere Neigung zu fremden Fürsten und die Letzteren bekunden ihrerseits ebensowenig Lust auf die vakante Krone und kommen allen Anerbietungen mit so zeitigen Weigerungen zuvor, daß eine Deputation mit dem spanischen Diadem im Reisesack voraussichtlich an einer ganzen Reihe von Thüren vergebens anklopfen würde, ohne einen Abnehmer zu finden. Gegen derartige Demüthigungen sträubt sich der spanische Stolz, der ohnehin einen Prinzen aus fremdem Hause nur als nothwendiges Uebel betrachten würde. „Espartero dagegen" — heißt es weiter — „vereinigt in seiner Person eine Reihe verschiedener Eigenschaften, die ihn vorzugsweise der Wahl seiner Landsleute empfehlen dürften. Als Spanier, als der ehrenhafteste Soldat und Staatsmann, den sein Vaterland seit langer Zeit besessen, als ein Mann, der vor vielen Jahren faktisch Herrscher des Landes war und bei seinen sonstigen Fehlern den richtigen Takt besaß, sich in das Privatleben zurückzuziehen, als er sah, daß er nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprach, und der seitdem wie weiland der römische Dictator ruhig und zufrieden seinen Kohl gepflanzt, würde er vollkommen in ein Amt hineinpassen, dessen Pflichten weniger ein thätiges Eingreifen in die Regierung, als vielmehr das Repräsentiren der Souveränetät erheischen würden. Mit seinen 76 Jahren ist Espartero noch immer ein rüstiger, ungebeugter Mann, unermüdlich in körperlichen Uebungen und auch in seinem Aeußern frei von den Spuren des zunehmenden Greisenalters und wäre ganz die geeignete Persönlichkeit, um eine Einigung zwischen den Anhängern der Monarchie und der Republik herbeizuführen. Gerade der Mangel an einem geeigneten Thronkandidaten hat den letzteren neuerdings ungemein genützt und Espartero's Regierung könnte der Nation als die „beste der Republiken" empfohlen werden. Sie würde eine Uebungsperiode bezeichnen, denn Espartero ist, obwohl verheirathet, kinderlos, und sollte bis zu seinem Tode die republikanische Regierungsform in Europa noch mehr zur Geltung kommen, so würde der Wechsel von einem Throne, umgeben von republikanischen Institutionen, zu republikanischen Institutionen ohne einen Thron sich von selbst ergeben. Ueberhaupt würde Espartero als König lediglich eine nominelle Regentschaft führen, während er als Präsident wenigstens den Anschein der persönlichen Autorität zu wahren hätte."

Der Madrider Correspondent des „Morning-Star" hebt ebenfalls, ohne aber auf die Ursachen einzugehen, den steigenden Einfluß der Republikaner hervor, der sich trotz aller Intriguen zur Zersplitterung derselben in einem entschiedenen Drucke auf das Ministerium äußere. Letzteres finde sich durch seine Erklärung zu Gunsten der Monarchie nunmehr in einer falschen Position und Serrano wie Prim seien überzeugt, daß die Revolution einer Vollendung in der Republik zutreibe und daß bei der gegenwärtigen Stimmung des Volkes es ein bedenkliches, wenn nicht gar gefährliches Spiel sein würde, das Königthum aufzurichten, um ihm einen unmittelbaren Sturz zu bereiten. Man gehe deshalb mit dem Plane um, im Falle die Freunde der Republik in den Cortes die Oberhand gewinnen würden, vorderhand einen Compromiß in Gestalt eines fünfjährigen Triumvirates vorzuschlagen, damit in der Zwischenzeit das Volk zu einer wirklichen und reinen Republik herangebildet werden könne.

Amtliche Nachrichten.

München, 10. Novbr. Se. Maj. der König hat den Oberförster H. Gränzer zu Glashütten unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienstleistung in den erbetenen definitiven Ruhestand treten lassen; an der Gewerbsschule zu Landshut den Rektor C. Schlotthauer von der Führung der Rektoratsgeschäfte, seinem Ansuchen entsprechend, unter Anerkennung seiner langjährigen gewissenhaften Amtsthätigkeit enthoben und den Lehrer der Mathematik und Physik, B. Schmuckermaier, wegen nachgewiesener Dienstesunfähigkeit vorbehaltlich anderweitiger Verwendung in den zeitlichen Ruhestand treten lassen; der von Sr. päpstl. Heiligkeit geschehenen Verleihung der durch den Tod des Domprobstes P. Eck erledigten Würde des Domprobstes bei dem Metropolitankapitel zu Bamberg an den Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor, geistl. Rath G. Fellner in Kronach, Bezirksamts gl. N., die landesfürstliche Genehmigung ertheilt; die kath. Pfarrei Ruprechtsberg, Bezirksamts Vilsbiburg, dem Priester G. Schönhuber,

---

geben: Das System der Velocipeden wird bald zu Wasser und zu Land das herrschende sein. So viel ist gewiß, daß in einigen Departements die Landbriefboten sich derselben schon bedienen und durch einen kleinen hinter dem Sitze angebrachten Koffer in den Stand gesetzt sind, außer Briefen auch eine Anzahl von Packeten zu bestellen.

Wenn es dem einen der obengenannten „grands compositeurs" gelang, einen nicht zu bestreitenden augenblicklichen Erfolg auf den Bühnen diesseit und jenseit des Oceans zu erringen: der andere, Herr Wagner, darf sich nicht rühmen, anderswo als in München „verstanden zu werden", weder in Petersburg, noch in Berlin, noch in Paris. Und in Petersburg ist man doch erst bis zum Lohengrin gekommen. In Berlin hat, was man von dem „Meistersinger" bis jetzt in dem Concertsaal hörte, auch diejenigen abgestoßen, welche noch für Lohengrin schwärmen konnten.

Wie verschieden sich doch das Mißfallen äußert! In Petersburg durch lautes Klatschen und die leise zum Nachbar ausgesprochene Versicherung, so etwas nie wieder anhören zu wollen, — so versichert wenigstens unser Gewährsmann. Hier in Würzburg bei Gelegenheit der Meistersingerarie in Herrn Ritter's Concert begnügte man sich, die Köpfe zu schütteln und ein bedenkliches Gesicht zu machen. In Paris aber hat man 5 Minuten lang — gepfiffen, und damit nicht einmal gewartet, bis die letzten Accorde des Marsches aus dem „Meistersinger" verklungen waren. Nie zuvor ist man dort einer Composition so begegnet.

In der nächsten Woche wird in Paris ein umfangreicher Prozeß gegen eine Gesellschaft von Giftmischerinnen beginnen, die bei ihrer kürzlichen Confrontation von den Gendarmen nur mit genauer Noth abgehalten werden konnten, gegenseitig über einander herzufallen, da jede die Andere für die Verrätherin hält. Die zurückgehaltene Wuth verursachte bei der einen stundenlange Nervenzufälle. Auch eine Kartenschlägerin spielt bei der Sache — über die wir seiner Zeit das Nähere zu erzählen gedenken — eine Rolle. Das versöhnende Element in dieser verworfenen Gesellschaft bildet die Angeklagte Bille, welche von aufrichtiger Reue erfaßt scheint; ihr Gewissen klagt sie hart an und sie sucht und findet Ruhe in eifrigem Gebet.

Auch Ismael Pascha, der Vicekönig von Aegypten, will nunmehr seine „Schöne Helena" und „Großherzogin" haben. Auch Mlle. Schneider will er singen hören. „Zahlen Sie ihr 50,000 Frcs. für drei Abende!" sagte er dem Impresario Hrn. Manasse. Und dann stellte er ihm seine vicekönigliche Fregatte und einen unbegrenzten Credit zur Verfügung. Mit jener eilte Herr Manasse nach Marseille, und diesen benutzte er jetzt kürzlich in Paris, um die besten Künstler und Künstlerinnen, die verfügbar waren, zu gewinnen. „Je zahle comptant!" hatte ihm sein Gebieter noch nachgerufen, nach welchem Citate aus der „vie parisienne" man schließen darf, daß er in Offenbachs Partituren oder Libretti schon Vorstudien gemacht habe. Während nun der Impresario auf der Suche nach Talenten ist, läßt Ismael Pascha unter seinen eigenen Augen sieben Tausend Arbeiter Tag und Nacht auf dem Esbekiehplatze in Cairo arbeiten, damit das Theater am 15. November fertig und sofort eröffnet werde.

Aus einem Briefe der Gräfin von Marly in Paris erfahren wir mancherlei Interessantes über die dortigen Moden. Die Gräfin klagt darüber, daß es scheine, als ob die Pariserinnen sich an dem Ruhme, das Scepter ehemals über die Moden

Curat- und Schul-Exposítus in Burgharting, Bezirksamts Erding, die kath. Stadtpfarrei St. Paul in Passau dem Priester S. Hofstetter, Cooperator in Frichten, Bezirksamts Altötting und die erledigte Stelle eines Inspektors am Schullehrerseminar zu Lauingen dem Hauptlehrer an der Präparandenschule in Landsberg Dr. A. Kittel in provis. Eigenschaft übertragen, dann die erledigte Stelle eines Inspektors am Schullehrerseminar in Eichstädt dem Studienlehrer an der 4. Classe der lateinischen Schule daselbst, Priester M. Boll, verliehen.

München, 10. Nov. Versetzt werden: die Regimentsquartiermeister G. Leidig vom Platzcommando Rosenberg zum Festungsgouvernement Germersheim (Militärkrankenhaus), und J. Streck vom 1. Art.-Reg. zum Art.-Corps-Commando; die Bataillonsquartiermeister C. Mehrlein von der Zeughaus-Hauptdirektion zur Commandantschaft München (Verpflegscommission), Rud. Zeh von der Stadt- und Festungs-Commandantschaft Landau zum Festungs-Commando in Ulm (Verpflegscommission), A. Hoffmann vom 10. Inf.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Landshut (Lokalverwaltung), A. Lingg von der Gend.-Comp. von Oberbayern zum 1. Kür.-Reg., J. Niedermaier von der Gend.-Comp. von Oberfranken zur Stadtcommandantschaft Bayreuth (Lokalverwaltung), und S. Henchel vom 4. Chev.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Augsburg (Verpflegscommission); die Regimentsaktuare H. Lux vom 4. Art.-Reg. zum Genie-Reg., S. Oberndorfer von der Militär-Rechnungskammer zur Commandantschaft München (Militärkrankenhaus), B. Blumberger vom 1. Inf.-Reg. zur Commandantschaft München (Verpflegscommission) und L. Koch vom 6. Chev.-Reg. zum 6. Inf.-Reg.

Befördert werden: zum Oberkriegscommissär 1. Cl.: der Oberkriegscommissär 2. Classe und Hauptkriegscassier J. Schübel; zu Oberkriegscommissären 2. Cl.: die Kriegscommissäre Chr. Altschub bei der Zeughaus-Hauptdirektion, C. Karl beim Armee-Montur-Depot, und Fr. Lehner, Referent im Kriegsministerium; zu Kriegscommissären: die Regimentsquartiermeister 1. Cl. J. Rast, Pensionszahlmeister bei der Haupt-Kriegscassa, und M. Werthmüller vom Art.-Corps-Commando beim Festungscommando in Ulm; zu Regimentsquartiermeistern 1. Cl.: die Regimentsquartiermeister 2. Cl. G. Schulz im 1. Inf.-Reg., C. Gran im 2. Kür.-Reg., H. Keller bei der Stadtcommandantschaft Nürnberg (Verpflegscommission), G. Kraft bei der Militär-Rechnungskammer; zu Regimentsquartiermeistern 2. Cl.: die Bataillonsquartiermeister J. Schwarz im 1. Chev.-Reg., L. Bühler bei der Gewehrfabrik-Direktion, P. Schmitt im 4. Chev.-Reg, L. Saint-George im 7. Jäger-Bat., J. Lizius im 4. Inf.-Reg., R. Scheder bei der Buchführung des Kriegsministeriums, G. Klarmann vom 1. Kür.-Reg. bei der Militär-Rechnungskammer, R. Ludwig im 2. Chev.-Reg. und R. Winter im 15. Inf.-Reg.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{4}$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{1}{2}-\frac{3}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{5}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{5}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{7}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	—
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{3}{8}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{1}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$85\frac{3}{4}$P. $94\frac{1}{2}$G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	83 G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{1}{2}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{5}{8}$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882	$79-78\frac{7}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$123\frac{1}{2}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	631 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$225-24\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91\frac{7}{8}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$253-\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	100 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	320 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$112\frac{1}{2}$ P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$278\frac{1}{2}-77\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 P. 141 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$158\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{2}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$136\frac{3}{8}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$58\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	$45\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$126\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 P.
„ fl. 250 v. 1864 mit 4 pCt.	$69\frac{1}{4}$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{5}{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb. L. v. 1858	$143\frac{1}{2}$ P.
„ do. v. 1864	104 P. $103\frac{1}{2}$G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	108 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{2}$ P.
Badische fl. 35	$54\frac{1}{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$56\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$161\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 25 do.	$42\frac{3}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$26\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$13\frac{1}{8}$ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$97\frac{1}{2}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{4}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{4}$ P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101-100\frac{7}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	101 P.
Disconto	$3\frac{1}{2}$ pCt. G.

Frankfurt, 12. Nov. Die Börse steht unter dem Eindruck der von Tag zu Tag wachsenden Geldknappheit, die nicht blos hier, sondern auch an sämmtlichen auswärtigen Börsen Platz greift. Ein erstes Bankhaus, welches noch vor wenigen Tagen mit 2 pCt. discontirt, erhöhte seinen Discontosatz vorgestern auf 3 pCt. und nahm heute Disconto nicht unter 4pCt. Der Geldstand drückte dermaßen auf den Markt, daß für österr. Werthe weder die höheren Wiener Course, noch für Amerika die besseren Newyorker Course Eindruck machten und man mit sämmtlichen Effekten in flauerer Haltung schloß, als man eröffnet hatte. Wechsel sämmtlich flauer.

der ganzen Welt geschwungen zu haben, wollten genügen und die bisher unbestrittene Herrschaft auf Andere übergehen lassen. So sieht die elegante Damenwelt augenblicklich mit Bewunderung auf die Gräfin P., der polnischen Emigration angehörig, welche drei Toiletten von exquisitem Geschmack machen läßt. Zuerst einen Anzug von schwarzem Sammet mit großen Zacken und dicken Goldfäden, die Taille viereckig, das heißt auf der Brust offen, eine sehr beliebte Form jetzt, welche die Mitte hält zwischen den hohen und decolletirten Kleidern. Dann eine lange Robe in blauem Sammet, ganz einfach, zum Empfange guter Freunde am Kamin und endlich eine Gesellschaftsrobe von rubinfarbigem Sammet mit ungeheurer Schleppe; sie öffnet sich über einem Unterkleide von Atlas von ähnlicher Form und bildet eine Art Mantel de cour. Die Taille ist halb Atlas, halb Sammet à la Ludwig XV., und die Robe ist dergestalt aufgenommen, daß sie die Falten des Unterkleides sehr nach hinten drängt, um die entzückende Tournüre der Gräfin blicken zu lassen. — Einige junge Amerikanerinnen haben in den Salons so excentrische und fabelhafte Toiletten entwickelt, daß man noch vor einigen Jahren dergleichen für ganz unmöglich gehalten hätte. In der italienischen Oper bemerkte man dieser Tage einige Damen, die buchstäblich von einem Gitter umgeben waren, das Gold- und Silberlaub umrankte. Es sollte kein Carnevalscherz sein; es war wirklicher Ernst. Und ein Pariser Lieferant konnte solchen Ungeschmack zu Tage fördern! — Rosen werden viel getragen auf Hüten wie auf Coiffüren.

In den Schlössern von Anjou, Nivernais und Touraine haben die großen Jagden begonnen. Abends ruht man von dem anstrengenden Ritt, indem man — tanzt oder Comödie spielt. Bemerkenswerth ist dabei, daß man in kurzen Roben tanzt, und noch bemerkenswerther, daß diese Neuerung sich Bahn zu brechen scheint. Die Damen, die nicht jagen, beschäftigen sich während des Morgens mit Handarbeit. Viele führen auch eben so geschickt Reitpeitsche und Gewehr als die Nadel. Gestickte Pantoffeln kommen sehr wieder in Aufnahme und unter mancher hübschen Hand erstehen Blumenbouquets oder Thierköpfe, die beliebtesten Sujets für diese Arbeit.

Etwas ganz Neues sind die Photographien auf Seide. Ihr Erfinder erklärt sie für dauerhafter als die auf Papier. Man gedenkt solche Bilder bei Möbeln anzuwenden und sieht schon Ofenschirme damit geziert, die von überraschender Schönheit sind. Ob es dahin kommen wird, daß die Damen Porträts geliebter Personen auf ihren seidenen Roben tragen werden, darüber verlautet bis jetzt noch nichts. Aber gibt es im Reiche der Mode etwas Unmögliches?

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 316.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 14. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Die Ergebnisse der süddeutschen Militär-Conferenz] faßt eine Münchener Correspondenz übersichtlich folgendermaßen zusammen:

1) Es wird eine süddeutsche Festungscommission gebildet, dieselbe soll aber ihre Thätigkeit erst beginnen, wenn die Liquidationscommission über das bewegliche Material der ehemaligen Bundesfestungen ihre Aufgabe beendigt haben wird. (Zu bemerken ist, daß die Staaten des norddeutschen Bundes Mittheilhaber an diesem beweglichen Eigenthum sind, daß also der Nordbund an der Liquidationscommission Theil nehmen wird.)

2) Jenes gemeinsame Material soll nicht real abgetheilt, sondern zum Vortheile Gesammtdeutschlands verwaltet, bezw. in diesem Sinne von der künftigen Festungscommission überwacht werden.

3) Voraussetzung der Errichtung einer süddeutschen Militärcommission ist eine Vereinbarung mit dem Nordbund über die Liquidationsverhandlungen.

4) Aufgabe der Festungscommission ist die Ueberwachung des Materials der Festungen Landau, Rastatt und Ulm, regelmäßige Inspektion dieser Plätze, Vorschläge über Verbesserungen, Neubauten rc., gutachtliche Mitwirkung bei Entschlußfassung über Entwürfe zum Bau von Straßen und Eisenbahnen, um die strategischen und fortifikatorischen Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen, endlich und vornehmlich Beobachtung des Grundsatzes des Zusammenhangs des nord- und süddeutschen Festungssystems.

5) Jeder der resp. Regierungen steht das Recht einjähriger Kündigung zu.

6) Die Regierungen verpflichten sich, die Anträge der Commission nach Thunlichkeit zu berücksichtigen.

7) Die ständische Zustimmung der resp. Volksvertretungen ist bezüglich der erforderlichen Punkte, also namentlich bezüglich des Geldpunktes, gewahrt.

8) Die Festungscommission hat einen jährlich zwischen München, Stuttgart und Karlsruhe wechselnden Sitz. Das Präsidium führt vorerst auf drei Jahre Bayern. Kommt nach Anleitung von Punkt 3 die Bildung der süddeutschen Festungscommission zu Stande, so wird die Specialconvention, welche dieses Frühjahr zwischen Würtemberg und Bayern wegen Ulms getroffen worden, hinfällig.

9) Im Kriegsfall wird die Commission aufgelöst, da alsdann der König von Preußen Oberbefehlshaber über sämmtliche Activ- und Defensivstreitkräfte der drei Staaten ist.

10) Wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß durch diese Convention die Schutz- und Trutzbündnisse mit Preußen nicht alterirt werden.

Dies ist das Hauptsächlichste der Beschlüsse und Verabredungen. Man sieht, daß der Wirkungskreis der süddeutschen Festungscommission so ziemlich der der früheren Bundesmilitärcommission ist. Viel hängt nach Nr. 6 und 7 von dem guten Willen der Regierungen und der resp. ständischen Geldverwilligung ab. Was Baden betrifft, so soll es mit viel weiter gehenden Anträgen hervorgetreten sein. So habe es sich im Allgemeinen lebhaft für das Zusammengehen mit Preußen hinsichtlich sämmtlicher Maßregeln ausgesprochen, dann in specie beantragt: 1) Preußen bezw. den Nordbund zu den Verhandlungen der süddeutschen Festungscommission und zu der periodischen Inspektion der Bundesfestungen zuzulassen; 2) das gemeinsame bewegliche, in ungetrennter Verwaltung bleibende Festungseigenthum (s. oben Nr. 2) durch eine Commission aller deutschen Staaten unter Preußens Präsidium verwalten zu lassen. Faßt man Alles zusammen, so dürfte wohl aus dem Gemeldeten hervorgehen, daß in den Münchener Verhandlungen nicht viel mehr als „schätzbares Material" zu Tage gefördert wurde. Unsere Angaben, so wenig sie auch melden konnten, sind genau. Offiziellen oder offiziösen Dementirungslustigen geben wir jetzt schon das Geständniß Preis, daß die Bezifferung der Punkte unser eigenstes Werk ist und keinerlei Anspruch auf Authenticität macht.

Norddeutscher Bund.

Memel, 6. Nov. [Mord eines Kreisrichters.] Am 4. und 5. d. M. fand vor dem hiesigen Schwurgerichte die Verhandlung über die Ermordung des Kreisrichters Labes in Memel statt. Den Vorsitz führte Herr Tribunalsrath Hahn und die Staats-Anwaltschaft wurde durch Herrn Oberstaatsanwalt N.ssel aus Königsberg vertreten. Das Sachverhältniß ist folgendes: Am 27. Mai Nachmittags wurde der Kreisrichter Labes, dem die Verwaltung der Geschäfte der Staatsanwaltschaft zu Memel übertragen war, in dem

Magdala und Queretaro.

Man kann sich kaum ein zutreffenderes Bild von der ganzen auswärtigen Politik der Engländer unter der Königin Viktoria auf der einen und der Franzosen unter dem Kaiser Napoleon und der Kaiserin Eugenie auf der anderen Seite machen, als wenn man die Expedition der spanischen Partei am napoleonischen Hofe nach Mexiko und die Wirthschaft der französischen Truppen, besonders Bazaine's, „des Stallknechts", vergleicht mit dem bedächtigen, durch und durch anständigen und würdigen Auftreten und Vorgehen der Briten unter Sir Robert Napier in Abessinien. Diese Parallele liegt so nahe und ist von uns so oft gezogen worden, daß wir nicht weiter darauf zurückkommen wollen, obgleich es uns gerade jetzt an neuem Materiale dazu nicht fehlt; denn fast gleichzeitig sind zwei neue Schriften erschienen, die neben manchen geographischen Notizen von Beachtung besonders reich an politischer Ausbeute sind: wir meinen die Skizzen von Gerhard Rohlfs: „Im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Preußen mit dem englischen Expeditionscorps in Abessinien" (Bremen bei Kühtmann), und: „Queretaro, Blätter aus meinem Tagebuche in Mexiko, von Felix Prinz zu Salm-Salm" (Stuttgart bei A. Kröner).

Beide Werke sind gedruckt fast wie sie die Verfasser im Feldlager zu Papier gebracht haben; beide spiegeln die unmittelbaren Ereignisse des Tages ab; doch welcher Contrast macht sich dort und hier auf Schritt und Tritt fühlbar! Bei den Briten athmet Alles Ruhe, Solidität, Sicherheit, und wenn auch Vieles Anfangs schwerfällig sich bewegte oder bunt durch einander ging, wenn auch über die schnellere oder langsamere Erreichung des Zieles geschwankt wurde, so wußte man doch, daß Sir Robert sein Ziel erreichen und keine Hand breit darüber hinausschießen werde. Was Bazaine in Mexiko that und ließ, was er sprach und schrieb, es war Schwindel, Erbärmlichkeit, nicht selten die roheste Brutalität und oft ein so abenteuerliches Spiel, daß man kaum begreift, wie ein solcher Mann schließlich wieder zu Gnaden aufgenommen und in ein großes Commando eingesetzt werden konnte.

Rohlfs war es durch die Großmuth des Königs von Preußen ermöglicht, dem Feldzuge beizuwohnen, und er fand Manches an der Kriegsführung des Triumvirats Phayre, Merewether und Munzinger, die er als die Seele der Expedition bezeichnet, auszusetzen; indeß die „Times" und die Blätter, die sonst etwas Näheres wußten, waren auch nicht faul im Tadel; trotzdem ging Alles mit Anstand und Würde, weil einer den andern für einen ehrlichen Mann hielt. In Mexiko traute man dem nächsten Freunde nicht und selbst die ersten Namen in der Umgebung des Kaisers waren von Schmutz nicht frei und ihren Absichten wurden selten, wenn jemals, ganz lautere Motive beigelegt: es war ein wahres Zigeunerleben, aber kein so romantisches wie in Preciosa, nein, ein grundgemeines, ein Leben wie in dickster moralischer Sumpfluft, in dessen Mittelpunkte der seelengute, talentvolle, schreibselige, träumerische Max stand, nicht blos ein poetisches, sondern auch ein politisches unglückliches Halbtalent, ein Kaiser, der kein Held, kein Staatsmann, kein Menschenkundiger, wohl aber ein guter Mensch, ein gemüthliches wiener Kind vom besten Schlage, und ein immer wieder zu täuschender, nach der falschen Richtung hinzulenkender, eitler, verschwenderischer Cavalier war. Max hatte viele von Napoleon's guten wie schlimmen Eigenschaften, nur war er weich

Corridor des dortigen Gerichtsgebäudes von dem Arbeiter Karl Stolzkowins angesprochen; er ging mit diesem zusammen nach dem zwei Treppen hoch gelegenen Bureau der Staatsanwaltschaft. Das Lokal besteht aus zwei neben einander gelegenen Zimmern, in deren ersterem sich die Registratur befindet, während das zweite das Arbeitszimmer des Staatsanwalts ist. In dem letzteren stand der Schreibtisch in der Mitte der Stube, und der Stuhl, auf dem der Staatsanwalt zu sitzen pflegte, in der Art, daß die rechte Seite des Körpers der Nebenstube zugekehrt war. Nach dem Eintritte in die Registratur bat Stolzkowins in ruhigem Tone, seine Ehefrau freizulassen, welche wegen Diebstahls verhaftet war. Labes erwiderte ihm, er könne das nicht, weil sie bei verschiedenen Diebstählen betheiligt sei, ging während des Gespräches in seine Arbeitsstube, zog seinen Ueberzieher aus, setzte sich an den Schreibtisch und begann zu schreiben. St. betrat das zweite Zimmer und bat wiederholt und dringender um die Entlassung seiner Frau, worauf Labes entgegnete, er habe die Sache schon an den Untersuchungsrichter abgegeben und weitere Anträge seien bei diesem zu stellen. Jetzt trat einige Minuten Ruhe ein, und dann hörte der in der Registratur anwesende Beamte einen gewaltsamen Hülferuf des Labes; er ging in dessen Stube, sah, wie Labes und Stolzkowins in einer Ecke des Zimmers sich gefaßt hielten, und lief nach dem gegenüberliegenden Bureau, um Hülfe zu holen. Als er zurückkehrte, fand er Labes an dem Eingange des zweiten Zimmers und St. dicht hinter ihm. Darauf setzte sich Labes erschöpft auf eine Bank und hielt eine Wunde in der Brust zu, aus der das Blut strömte. Den hinzueilenden Beamten trat St. mit gezücktem Messer entgegen und drohte jeden, der sich ihm nahen würde, zu ermorden. Erst auf der Straße gelang es einem der Beamten, mit Hülfe zweier Soldaten, ihn nach dem Gefängnisse zu schaffen. Er schrie wiederholt, daß er den Staatsanwalt kalt gemacht und daß er diesen und den Untersuchungsrichter habe ermorden wollen. Während dessen wurde Labes ärztlich behandelt; er sprach sofort aus, daß er verloren sei. Stolzkowins sei an ihn herangetreten, habe sich gebückt, als wenn er ihm die Hand küssen wolle. In diesem Augenblick habe er das Messer in der Brust gefühlt, sei aufgesprungen und habe noch mehrere Minuten mit dem Mörder gerungen. In der nächsten Nacht starb Labes an innerer Verblutung. Die Sektion seiner Leiche ergab daß die Leber durchbohrt und die Spitze des Messers in den Magen gedrungen war. Die Sachverständigen gaben ihr Gutachten dahin ab, daß St. dem Labes das Messer von oben herab in die rechte Seite des Körpers gestochen habe, daß die innere Verblutung die Folge dieses Stiches gewesen sei, und daß keine Kunsthülfe den Tod habe abwenden können. Stolzkowins ist ein vollständig verwahrloster, dem Trunke ergebener und vielfach bestrafter Mensch, der auch namentlich wiederholt Andere mit dem Messer verwundet hat. Von dem vorliegenden Attentate will er nichts wissen, weil er betrunken gewesen sei. Durch sämmtliche Beamte, die ihn vor und nach dem Vorfall gesehen haben, ist jedoch erwiesen, daß er nicht betrunken war. Bereits eine Stunde vorher fragte er in dem Bureau nach dem Staatsanwalt und erwartete ruhig dessen Ankunft in dem Corridore. Zu seinen Genossen äußerte er, als seine Frau verhaftet war, er werde sich ein Messer kaufen und damit den Staatsanwalt und den Untersuchungsrichter erstechen, denn solche Bestien verdienten todt gestochen zu werden. Auf Grund dieser Thatsachen wurde Stolzkowins angeklagt, den Kreisrichter Labes mit Vorsatz und Ueberlegung getödtet zu haben. Der Vertheidiger führte aus, daß Stolzkowins nur eine Körperverletzung beabsichtigt, und daß diese den Tod zur Folge gehabt habe. Die Geschworenen erklärten den Angeklagten des Mordes für schuldig und in Folge dessen wurde er vom Gerichtshof zum Tode verurtheilt.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 12. Nov. [Fortsetzung der Wehrgesetzdebatte.] Nachdem gestern Dr. Payr aus Oberösterreich namentlich wegen des Kostenpunktes sich gegen das Gesetz ausgesprochen hatte, ergriff Frhr. von Beust in seiner Eigenschaft als Abgeordneter (er ist vom böhmischen Landtag entsendet, in welchem er als Vertreter der Stadt Reichenberg sitzt) das Wort. Er sprach sehr lange und ausführlich. Wir geben blos aus dem ersten, die äußere Politik und allgemeine Lage behandelnden Theil seiner Rede einen umfassenderen Auszug. Er knüpfte an seine bekannte, im Wehrausschuß gehaltene Rede an, von welcher erst gestern wieder ein Redner (Skene) sagte, der Reichskanzler habe damit Europa in Brand gesteckt. Schon daß, meinte Herr v. Beust, müßte für ihn Veranlassung sein, sich an der Debatte zu betheiligen, obwohl inzwischen der angebliche Brand eifrigst gelöscht worden sei. Uebrigens würden die vielen Ohrenzeugen seiner im Ausschuß gemachten Aeußerung am besten zu beurtheilen wissen, was von jenem Ausrufe Skene's zu halten sei, daß er im Grunde nur eine drastische und daher die Wirklichkeit in großartiger Weise übertreibende Zusammenfassung seiner (Beust's) Worte gewesen, wie man es bei dem Pessimismus Skene's schon gewohnt sei. Nachdem Frhr. v. Beust nochmals betont hatte, daß er hier als Abgeordneter spreche und daß er auch Auseinandersetzungen nicht vorgreifen könne, die er vielleicht bald an einer anderen Stelle zu geben haben werde (in den Delegationen), fuhr er also fort: „Ich werde mich nur nochmals zurückwenden; nicht auf jene Ausschußverhandlungen, über die hier zu sprechen wohl nicht ganz zulässig ist, sondern nur zu den Commentaren, die dazu geliefert wurden, und da kann ich dem hohen Hause die Versicherung geben, einestheils daß die Beunruhigung, die durch jene Commentare hervorgerufen wurde, einer vollständigen Beruhigung gewichen ist, und daß ich in dem Ausschusse zwar nach voller Ueberzeugung rückhaltslos gesprochen habe, und von dem, was ich gesagt habe, auch nichts zurücknehme, das aber, was ich sagte, nicht geeignet war, wirkliche Beunruhigung hervorzurufen, wenigstens nicht in der Weise, wie es theilweise in der Oeffentlichkeit geschehen ist. Indessen, ich hatte erst gestern Gelegenheit, von Seite eines Abgeordneten, der gegen das Gesetz sprach, zu hören: In Frankreich und in Preußen da rege sich statt der Freiheit ein Streben nach Machtvergrößerung. Es war mir, als hörte ich sogar Gespräche von Kriegslust. Ich habe dem im entferntesten ähnliches im Ausschusse nicht gesagt, aber wenn ein geehrter Abgeordneter, der gegen das Wehrgesetz und gegen die Erhöhung der Wehrkraft sprach, die Lage in diesem Lichte sieht, so wird man es begreiflich finden, daß ich dieselbe im Ausschusse nicht als Anfang des ewigen Friedens vorführen konnte."

---

wie Blei, wo dieser des Stahles Härte und Schärfe zu zeigen weiß, wenn es Haut und Kragen gilt. Das erinnert uns an Bismarck. Rohlfs fuhr auf einem ägyptischen Schiffe, und da er im Arabischen zu Hause ist, so erzählte er den Offizieren an Bord des Yambo viel vom „Sultan Wilem" und dem „Großvezir Bi-Smarck", die für die Aegypter so ein Stück Harun-al-Raschid und dessen Vezir Djaffer waren; der Name **Bi-Smarck** machte besonders Eindruck, er bedeutet „Schnellfeuer" oder „rasches Handeln" auf Arabisch. Wir bitten, dies und vieles Andere in dem recht unterhaltenden und auf guten Beobachtungen beruhenden, auch leichter als die „Marokkanische Reise" stylisirten Büchlein nachzublättern, und wollen nur noch an die Parallele erinnern, die Disraeli im April im Unterhause bei Meldung der Zerstörung von Magdala unter Anspielung auf Napoleon den Jüngern zog: „In Bezug auf diesen Feldzug aber," fuhr er fort, „lassen Sie mich sagen, daß Sie, wenn Sie seinen eigenthümlichen Charakter, den Marsch von 400 Meilen in unbekanntes Land, die Vorsicht, Geduld und vor Allem die Festigkeit des Befehlshabers in Erwägung ziehen, kaum ein anderes Ereigniß in der Geschichte finden werden, mit dem es zu vergleichen wäre, als Cortez' Zug gegen Mexiko. Ein großer Unterschied aber waltet zwischen der abessinischen und jener mexikanischen Expedition des Cortez ob: daß wir in Abessinien nicht einrückten, um die Unschuldigen zu plündern, sondern von unserem Gefühle der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der Religion, der Civilisation angetrieben, und daß wir jetzt im Begriffe sind, das Land in einer Weise zu räumen, welche die Reinheit unserer Beweggründe vor der ganzen Welt beweisen wird."

Das Buch des Prinzen Salm verräth einen klaren Kopf und eine gewandte Feder, wenn wir auch bei ihm wenig Schilderungen der mexikanischen Landschaften und Gewohnheiten finden: dazu fehlte es dem Verfasser an Ruhe und Frieden im Innern wie in seiner Umgebung. Krieg war die Losung, und dieses wüste Treiben hatte viel von den Scenen, welche bei uns zu Lande im dreißigjährigen Kriege spielten. In solchen Wirren hört alle Gemüthlichkeit auf, und der mexikanische Creole war nie gemüthlich und wird es nie werden, er ist bigot oder er glaubt rein gar nichts, er ist junkermäßig dünkelhaft und eitel, oder gemein wie das Vieh.

Der Kaiser Max fühlte bei jeder Maßregel das Schiefe seiner Stellung; ja, er hatte stets das Gefühl, als wandle er am Abgrunde und werde eines Tages darin verschwinden; deßhalb nahm er so sorgfältig auf seinen Nachruhm bedacht, während er sich im rauhen Leben wie ein hilfloses, verwöhntes Kind benahm. Der Prinz Salm wurde von ihm im Codicill zu seinem Testamente bevollmächtigt, mit dem Exminister Don Fernando Ramirez „eine geschichtliche Darstellung der drei Jahre des mexikanischen Kaiserthums und der vorbereitenden Periode mit Hülfe der in England und Miramare aufbewahrten Documente zu schreiben." Die Testamentsvollstrecker benachrichtigten den Prinzen jedoch nicht nur nicht, sondern man verweigerte ihm sogar eine Abschrift von der betreffenden Verfügung. Diese erlangte er endlich in

Nach dieser kurzen Erklärung ging Herr v. Beust auf verschiedene Aeußerungen über, welche in der gestrigen Debatte vorgekommen waren, um daran Bemerkungen zu knüpfen, die, wie er hofft, vielleicht zur Aufklärung und Beruhigung dienen könnten. Zunächst knüpfte er daran an, daß ein Abgeordneter gestern gesagt hatte, er wolle nicht, daß das Heer zum Werkzeuge ehrgeiziger Diplomaten gemacht werde. Es gebe, meinte Herr v. Beust, einen verwerflichen, aber auch einen rechten Ehrgeiz, der letztere, den jeder rechtliche Mann bei seinem Berufe, vor allem der Staatsmann haben müsse, sei darauf gerichtet, bei jeder kommenden Prüfung mit Ehren zu bestehen. „Mehr als irgendwo, fuhr er fort, muß ein Minister in Oesterreich darauf hingewiesen sein, eine Politik des Friedens und der Versöhnlichkeit neben einer Politik der äußeren und inneren Sicherheit zu befolgen, mehr aber auch als irgendwo anders wird ein Minister Oesterreichs zur Behauptung dieser Politik des nachhaltigen und zweifellosen Nachdrucks einer nöthigenfalls zu entwickelnden Wehrkraft bedürfen, und wahrlich dazu ist die Lage nicht angethan, um heute mit diplomatischer Klugheit und Vorsicht allein auszureichen. Aber seien wir aufrichtig. Weisen nicht jene Hindeutungen auf den Ehrgeiz der Diplomaten auf die Vergangenheit zurück, sollen sie nicht darauf zurückweisen? Es ist gesprochen worden von den unheilvollen und unglücklichen Kriegen, in welche wir verwickelt worden sind; aber ich frage Sie, wo sind denn die ehrgeizigen Diplomaten, die daran die Schuld getragen haben? Wo hat sich die unruhige Thätigkeit kriegslustiger Minister gezeigt? Ich werfe einen Blick zurück auf die letzten 20 Jahre, die seit dem Aufhören des alten Metternich'schen Oesterreichs verflossen sind, und da finde ich zunächst einen Staatsmann, dem persönlicher Ehrgeiz völlig fremd, dem aber ein kühner Unternehmungsgeist allerdings eigen war. Und was hat dieser Mann in Olmütz gethan? Ich werde hier nicht zurückkommen auf den Inhalt dieses Abkommens, welches mit gleichem Unrechte in Preußen als eine Demüthigung, in Oesterreich als ein Erfolg betrachtet wurde; aber eines weiß ich, wenn damals die Verhältnisse umgekehrt sich gestaltet hätten, wie sie standen, wenn anstatt, daß dem unvorbereiteten Preußen ausgerüstete österreichische Armeekorps und zugleich vollständig kriegsausgerüstete bayerische und sächsische Truppen gegenüberstanden, umgekehrt die preußischen Heersäulen dem unvorbereiteten Oesterreich gegenüber gestanden wären, dann, glaube ich, würde der österreichische Minister schwerlich eine Einladung nach Breslau erhalten haben und sicherlich hätte er etwas anderes zurückgebracht als die Präliminarien zur Fortsetzung des alten Bundesverhältnisses. Das that der Mann, der am meisten den Ruf eines kriegerischen Ministers gehabt hat, und wo sind sie dann noch zu finden, wo ist in der weiteren Periode eine Spur einer solchen kriegslustigen diplomatischen Thätigkeit zu finden? Wir sind in einen Krieg verwickelt worden, obwohl wir es nicht wollten, und ferne sei es von uns, irgend einen Tadel auf die Männer zu werfen, die damals die Geschäfte in den Händen hatten. Man wollte den Krieg vermeiden, und das war gewiß kein Unrecht. Das muß heute, und muß heute mehr als je die Aufgabe sein; aber die Erfahrung möge nicht vergessen werden, es möge namentlich nicht vergessen werden, daß der Krimkrieg, welchem jede ehrgeizige Einmischung von hiesiger Seite vollkommen fremd blieb, die erste und Hauptursache aller unserer späteren Verluste und Niederlagen geworden ist. Möge man in diesem meinem Rückblicke nicht etwa den Anflug besorglicher Gedanken erblicken." Ein anderer Redner hatte gestern an die Adresse des Abgeordnetenhauses erinnert, welche sich entschieden gegen eine Politik der Wiedervergeltung aussprach. „Ich erinnere daran, bemerkte mit Bezug hierauf Herr v. Beust, daß dieser Passus der Adresse nur die Wiederholung einer gleichen Stelle der Thronrede war, und daß diesem Programme die Thatsachen entsprochen haben. Es ist kein Bündniß und keine Verpflichtung zu einem Bündniß der Wiedervergeltung eingegangen worden, wie der geehrte Redner dies gestern vermuthungsweise hervorhob; es ist nichts geschehen, was ihm Unruhe bereiten könnte. Es möge aber der Vertreter des Minoritäts-Gutachtens sich dessen vollständig versichert halten, daß weder er noch das hohe Haus die Sprünge ehrgeiziger Diplomaten zu gewärtigen habe; ich glaube, unseren verfassungsmäßigen Einrichtungen gegenüber würde das auch jetzt seine Schwierigkeiten haben und ich denke, daß der so viel bekämpfte und theilweise geschmähte Dualismus in dieser Beziehung seinen erbittertsten Gegnern Bürgschaften gewährt, die ihm vielleicht manche andere Schmerzen erleichtern können."

Darauf vertheidigte Herr v. Beust noch ausführlich die innere (dualistische) Politik Oesterreichs, besonders in Beziehung auf den vorliegenden Entwurf, mahnte zur Versöhnlichkeit zwischen Volksvertretung und Ministerium und schloß mit den Worten: „Seien Sie versichert, wenn Sie jetzt das Gesetz annehmen und zu einer gedeihlichen Lösung bringen, so werden Sie damit die ruhige, friedliche und fortschreitende Entwicklung unseres Verfassungslebens in einer Weise sicherstellen, die jeden Einsatz und jede Einbuße zehn- und zwanzigfach aufwiegt und das Volk, dessen bin ich sicher, wird für diesen Gewinn den Preis nicht zu hoch achten."

Ausland.

Spanien. [Das lange erwartete spanische Wahlgesetz] ist gegenwärtig erschienen. Wir haben im gestrigen Mittagblatt die wesentlichsten Bestimmungen desselben mitgetheilt. Es geht daraus hervor, daß der bisher angenommene Termin für die Wahlen verfrüht war. Dieselben können, da die Aufstellung der Wahllisten erst zwischen dem 15. und 25. d. M. erfolgen soll, und die Controle derselben doch auch mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, nicht vor Anfang des kommenden Monats stattfinden. Der Zusammentritt der Cortes wird demgemäß um einen entsprechenden Zeitraum verschoben werden, und ist wohl nicht viel früher als gegen den Beginn des neuen Jahres zu erwarten. Vermuthlich ist diese Verzögerung der Wahlen durch die, wie es scheint, leider mißglückten Versuche veranlaßt, zuvor eine Verständigung zwischen den demokratisch-republikanischen und den constitutionell-monarchisch gesinnten Parteien herbeizuführen. Das monarchische Programm, welches unter den Auspicien des Hrn. Olozaga entworfen und von Vertretern der unionistischen, progressistischen und demokratischen Parteien unterzeichnet werden sollte, ist, nach wiederholten vergeblichen Besprechungen, an der Hartnäckigkeit der demokratischen Partei gescheitert, welche sich zu keiner Transaction verstehen will. Diese Hartnäckigkeit gründet sich auf die immer

---

Wien, aber alle seine Schritte, die Papiere selbst zu erhalten, blieben bis jetzt fruchtlos: gewisse Verhandlungen sollen nun einmal geheim bleiben und die bezüglichen Papiere waren in die Hände von Personen gegeben, „die ein spezielles Interesse daran haben, ihre Veröffentlichung zu unterdrücken." Der Kaiser Max war sehr beunruhigt, als die Nachricht von der Krankheit seiner Gemahlin nach Mexiko kam, und forderte den Prinzen Salm auf, sich nöthigenfalls „mit dem Revolver in der Hand" in den Besitz derselben zu setzen, um, auf sie gestützt, seine Geschichte zu schreiben. Alle Versuche, nur einmal Gewißheit über die Hand zu erhalten, in der diese Papiere sich befänden, scheiterten. Eine sehr hochgestellte Person schrieb dem Prinzen in Bezug auf die Papiere, namentlich auf die Correspondenz zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Marschall Bazaine: „On dit aujourd'hui, que le Pape en est dépositaire." Der Papst ist im Besitze wichtiger, für Napoleon compromittirender Briefe, aber nicht im Besitze aller Dokumente, von denen, wie der Prinz Salm vermuthet, verschiedene Theile in England, Miramare und Rom sind. Die in England befindlichen Briefe sollen in den Händen der Königin sein, doch schwebt darüber ein gewisses Dunkel. Der Prinz suchte nun zunächst die von Miramare zu bekommen, vergebens; Beust gab keine Antwort und „auch Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erwähnte nichts davon, als ich im Februar dieses Jahres die Ehre einer Audienz hatte." So entschloß der Prinz sich denn, eine Darstellung nach seinem Tagebuch zu geben, der er im zweiten Bande einen Auszug aus dem Tagebuche der Prinzessin Agnes zu Salm-Salm hinzufügt. Dieses letztere Aktenstück gehört zu den lesenswerthesten Theilen dieser zwei Bände: es lehrt so recht schlagend, wie leicht der Kaiser zu retten gewesen wäre, wenn ein Fürst zu retten war, der in einer Lage, wo um Geld Alles zu haben war, niemals den Werth baaren Geldes geahnt zu haben scheint. Man muß dieses Tagebuch gelesen haben, wenn man über den Kaiser mitreden will. Die Mittheilungen des Prinzen bringen über die Hauptpersonen, die in Queretaro eine Rolle spielten, weniger neue Aufschlüsse, als Bestätigung der Schriften, die wir seit jener Katastrophe besprochen haben. Daß der Kaiser sich in einen so unvortheilhaft gelegenen Ort, wie Queretaro, einschloß, schien dem Prinzen Salm auf den ersten Blick „nicht nur thöricht, sondern geradezu verderblich". Dem Kaiser, seit er in den Händen des Paters Fischer war, ließ sich nicht mehr beikommen. Ueber die Moral Fischer's „circulirten nicht eben erbauliche Gerüchte und es war bekannt, daß er an verschiedenen Orten Kinder besaß."

Möchte es nur auch gelingen, daß wenigstens diejenigen Dokumente, die in österreichischen Händen sind, in Folge dieser öffentlichen Erklärungen dem Prinzen zur Verfügung gestellt werden. Der arme Erzherzog Max hat Unglück selbst noch über das Grab hinaus: seiner Frau werden die Dokumente, die zu seiner Rechtfertigung dienen sollen, genommen und nun selbst seinem testamentarisch bestellten Historiographen von seiner eigenen Familie vorenthalten.

größere Popularität, welche, verschiedenen Anzeichen nach, das republikanische Programm bei der Bevölkerung, namentlich auch in den Provinzen, findet, und diese Zunahme der Popularität hat wieder, außer dem Reize, den die Extreme immer auf die Massen ausüben, ihren wesentlichsten Grund in dem Mangel eines Thronkandidaten, dessen Persönlichkeit sogleich eine entschiedene Zustimmung seitens der Bevölkerung fände. Unter diesen Umständen ist es leicht möglich, daß, wenn nicht vor der Abstimmung noch günstige Zwischenfälle für die monarchische Sache eintreten, die demokratische Partei bei den Wahlen die Majorität davonträgt und die Nation den Versuch mit einer republikanischen Staatsform anstellt.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Wie alljährlich beging am Sonntag das Freie deutsche Hochstift in Frankfurt die Wiederkehr des Geburtstags Schillers in einer Festsitzung, zu welcher der Neeb'sche Männerchor mitwirkte. Als Festredner sprach Professor Schliephake aus Heidelberg über die tragische Handlung in Shakespeare's Hamlet, indem er dieselbe als eine innere, als eine Tragik des Gemüths und des Gewissens an den verschiedenen Stadien nachwies, welche die Kunst des Dichters den Helden in dem erschütternden Erkenntniß des begangenen Verbrechens, der Erkundung desselben, seinen Schwankungen und schließlich in der Erfüllung seiner Aufgabe, der Sühne, durchlaufen läßt. — Die Nachmittags folgende Festtafel gab Gelegenheit, dem Obmann des Vereins, Dr. Volger, die allseitige Theilnahme über das glückliche Gelingen seines Wasserprojekts zu bezeugen. Es werden nun auch in dem neu begonnenen zehnten Vereinsjahr die ordentlichen Sitzungen wieder regelmäßig monatlich im Göthehaus abgehalten werden.

— Schauffert's „Schach dem König“ wird, nachdem der Dichter die geforderten Kürzungen vorgenommen hat, im Wiener Hofburgtheater mit Herrn Laroche als König Jakob und mit Frau Hartmann-Schneeberger in der weiblichen Hauptrolle zur Aufführung kommen. Das Münchener Hoftheater, das den Dichter früher ganz anders behandelt hat, trifft jetzt in aller Eile Vorbereitungen, nach der Wiener Hofbühne die erste zu sein, welche dem Preislustspiel Zutritt gewährt. Das neue Schauspiel, an dem Hr. Schauffert arbeitet, heißt „Der Bäckertoni von Wien“ und hat die zweite Belagerung Wiens durch die Türken zum historischen Hintergrunde.

Amtliche Nachrichten.

München, 11. Novbr. Se. Maj. der König hat, dem dargelegten Bedürfnisse entsprechend, die an den Landgerichten Moosburg, Altötting, Eggenfelden, Sulzbach, Forchheim, Ellingen, Altdorf und Gerolzhofen bestandenen Advokatenstellen, dann die zweiten Advokatenstellen bei den Stadt- und Landgerichten Ingolstadt und Lindau wieder besetzt und demgemäß zum Advokaten in Moosburg den geprüften Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten L. Thürmayer in Ingolstadt ernannt; die in Altötting wieder zu errichtende Advokatenstelle dem Assessor am Stadtgerichte München l/J. M. Wiedenbauer, seinem Ansuchen entsprechend, unter Enthebung desselben von seiner gegenwärtigen Stelle, verliehen; zum Advokaten in Eggenfelden den gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten A. Reindl in Passau, zum Advokaten in Sulzbach den gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten G. Wittmann in Passau, zum Advokaten in Forchheim den gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten A. Rupp in Weiden, zum Advokaten in Ellingen den gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten J. N. Ottmann in Augsburg, zum Advokaten in Altdorf den gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten J. Linder in Fürth ernannt; ferner die wieder zu errichtende zweite Advokatenstelle bei dem Stadt- und Landgerichte Ingolstadt dem gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten J. Lautner in Lindau, und die bei dem Stadt- und Landgerichte Lindau wieder zu besetzende zweite Advokatenstelle dem gepr. Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten M. J. Kriener in Augsburg verliehen.

München, 10. Novbr. Befördert werden: zu Bataillonsquartiermeistern: die Unterquartiermeister Chr. Wörlein bei der Gewehrfabrik-Direktion, Kr. Gehrlein von der Gend.-Comp. der Pfalz bei der Stadt- und Festungs-Commandantschaft Landau (Verpflegscommission), M. Müller und G. Dollhopf bei der Militär-Rechnungskammer, O. Sartorius bei der Stadtcommandantschaft Regensburg (Lokalverwaltung), M. Heim im 12. Inf.-Reg., J. Schönhärl vom 6. Inf.-Reg. bei der Stadtcommandantschaft Ansbach (Lokalverwaltung), A. Henninger bei der Garn.-Comp. Königshofen, J. Trenner bei der 1. San.-Comp., W. Kurz im 13. Inf.-Reg., M. Schmitt von der Gend.-Comp. von Schwaben und Neuburg im 4. Art.-Reg., P. Gredel und E. Schneider bei der Militär-Rechnungs-Kammer, St. Schmitt bei der Stadtcommandantschaft Amberg (Lokalverwaltung), E. Belzner und J. Tiefel bei der Militär-Rechnungskammer, dann E. Wiedemann bei der Stadtcommandantschaft Bamberg (Lokalverwaltung).

Se. Maj. der König hat dem Oberlieut. W. v. Reck der Gend.-Comp. von Oberbayern das Ritterkreuz 1. Cl. des Verdienstordens vom h. Michael verliehen; den Vorstand des Haupt-Montur- und Rüstungs-Depots Obersten M. v. Caspers in den Ruhestand versetzt; den temporär pens. Obersten G. v. Brückner als Vorstand genannten Depots reaktivirt; den temporär pens. Hauptmann M. Plöz ohne Zeitbestimmung vorbehaltlich der Wiederverwendung im Ruhestande belassen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/2 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/2 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 1/2—3/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 1/4 P. 52 G.
„	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	95 7/8 P. 5/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/2 P. 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 1/2 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. 89 3/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 5/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/4 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	82 3/8 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 3/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 1/8 P. 1/8 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	85 1/2 P. 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	80 7/8 P.
„	6pCt. ditto r. 1882	79—78 7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	124 P. 123 3/4 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	683—84 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224—25 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 5/8 P. 1/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	256—57 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	101 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	320 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	112 1/4 P.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	277 1/2—78 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	142 1/2 P. 141 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	31 P.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	153 1/4 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/4 P. 1/4 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	137 1/4 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	58 3/8 P. 1/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	—
3 pCt. Süd.-St. u. Lomb. E.B.	43 7/4 P. 1/2 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 3/4 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P. 99 3/4 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P. 5/8 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P. 5/8 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P. 87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 P. 118 3/4 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	96 1/2 P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	101 5/8 P. 1/2 G.
do. in öst. W. l. S.	101 G.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/4 P. 67 3/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76 1/4 P. 76 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	143 1/2 P.
„ do. v. 1864	103 1/2 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/2 P.
Badische fl. 35	53 3/4 P. 1/2 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	161 1/2 G.
„ fl. 25 do.	42 3/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/2 P.

Frankfurt, 13. Nov. Der Charakter der heutigen Börse war im Ganzen günstiger, als der der gestrigen Mittagsbörse. Geld zeigt sich immer noch knapp. Obwohl die Bank den ihr heute eingereichten Disconto, und zwar in großen Posten willig aufnahm, so soll doch eine weitere Erhöhung des Bankdiscontos in sicherer Aussicht stehen. Amerikaner und Credit wurden mit 3/8 und ganzen Zinsen, Staatsbahn mit 1/8 Report prolongirt. Auf Amerikaner machte der abermals bessere Goldcours relativ sehr wenig Eindruck. Auch österr. Spekulations-Effekten konnten den höchsten Tagescours nicht behaupten. Wiederum höher waren die Darmstädter und Meininger Bankaktien, letztere, auf welche wir schon vor einigen Tagen aufmerksam gemacht, wurden heute mit 101 1/2 bezahlt. Ostbahn höher. Italienische Tabaksobligationen sehr beliebt und 1/2 pCt. besser. Oesterr. Nordwestbahn wurden mit 6 fl. Agio, Rudolphsbahn zu 70 1/2 gemacht.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 317. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 15. Novbr. 1868.

Eine Enthüllung aus der spanischen Geschichte.

Das „Diario" von Barcelona veröffentlicht in seiner Nummer vom 4. d. folgende Mittheilung:

Am 29. September des Jahres 1703 (das Datum wohl zu beachten) verfaßte der Admiral Graf de Melgnar eine Schrift, welche im Jahre 1706 in Druck gelegt wurde und der wir Folgendes entnehmen: Beichte des Don Thomas Enriquez Cabrera Conde del Melgnar und Groß-Admiral von Castilien, an Se. Heiligkeit Clemens XI.: Gewissensbisse verpflichten mich, eine Wahrheit einzugestehen, welche tyrannischerweise vielen edlen Herzen verheimlicht wurde. Meine Beichte ist dahin gerichtet, die Treulosigkeit von gewissen Personen aufzudecken, welche, die Gerechtigkeit nicht fürchtend (und darunter war auch ich Einer), ein Testament verfaßten, welches ebenso falsch war, als grausam ausgeführt wurde. Zur Zeit der Erkrankung Sr. katholischen Majestät Carl's II. (den Gott selig haben möge) konnten die Aerzte seine Krankheit nicht erforschen und feinigten sich die meisten Sachverständigen dieser Facultät darin, daß sein Fieber die Folge von Gift sei. Sie gaben ihm Gegenmittel, doch besserte sich sein Zustand wenig, und man fand es gerathen, Se. Majestät mit den Sterbesakramenten zu versehen. Vorher veranlaßte man ihn jedoch, im Interesse seiner Monarchie und Krone sein Testament zu machen und zu befehlen, daß es in drei Abschriften verfaßt werde. Eine dieser Abschriften erhielt Eure Heiligkeit, und zwar jene, welche das wahre Testament enthielt; die zweite Abschrift erhielt der Kaiser und die dritte, das Original, behielt in seiner Verwahrung der allerchristlichste König. In dem ersten Paragraph dieses Aktenstückes wird gesagt: „Zum Erben meiner Monarchie setze ich ein den zweiten Sohn Leopold's (des ersten römischen Kaisers), Erzherzog Carl von Oesterreich, und im Falle er stirbt, hat meine Krone dem legitimsten Nachfolger des Hauses Oesterreich in direkter Linie zuzufallen." Dies war der letzte Wille unseres Carlos. Am 4. Oktober des berührten Jahres versammelten wir uns im Saale der Junta: der Cardinal Porto Carrero, der Herzog von Medina Sidonia, der Graf de Santi Stevan, der Graf Martin, der Gesandte von Frankreich, der Herzog de Montalto, der Herzog de Sessar und ich, und warfen das Testament und den letzten Willen des Königs um, unter dem Vorwande, daß ohne Zweifel seine Ideen schon verwirrt waren. Am Ende starb König Carl am 1. November und im selben Augenblicke ließen wir in allen Provinzen Copien des Testaments verbreiten, und da dasselbe die Wahrheit nicht enthielt (was Gott uns verzeihen möge), so verbreitete sich die Muthmaßung, daß dasselbe falsch und fingirt sei; das Original übersendeten wir dem allerchristlichsten Könige, eine Copie sendeten wir Don Francisco Valdes, Gouverneur der Citadelle von Milan, damit er es dem Kaiser einhändige, was er auch that; die zweite Copie an Eure Heiligkeit und eine andere dem König von Portugal. Auf Grund dessen proklamirte man den Herzog von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin von Frankreich und Enkel des allerchristlichsten Königs. Dieser kam mit größter Schnelligkeit an den Hof von Madrid, hiedurch dem Kaiser großen Schmerz verursachend, welcher später Truppen nach Italien sendete und damit Europa klar zu verstehen gab, daß er die Echtheit des Testamentes ernstlich beargwohne und mit Sicherheit annehmen, daß im vorliegende Falle tyrannisch vorgegangen wurde. Dies die Wahrheit, und so wie ich gleich den Anderen mit Schuld beladen bin, bitte ich Eure Heiligkeit um Absolution und gebe hiemit Zeugniß ab, daß die Monarchie von Spanien durch das Testament und den letzten Willen Karl's II. dem Hause Oesterreich zuzufallen gehabt hätte, in voller Uebereinstimmung mit den Intentionen seiner königlichen Vorfahren laut Zeugniß der letzten vier Testamente derselben, in welchen die vier katholischen Könige Philipp I., Philipp II., Philipp III. und Philipp IV. in den betreffenden Hauptartikeln stets verfügten, daß das Haus Oesterreich Erbe des spanischen Thrones sei, übereinstimmend in diesem Punkte mit dem offen kundgegebenen Willen der gesammten Unterthanen unserer Monarchie.

Süddeutschland.

Großh. Hessen. Darmstadt, 13. Novbr. [Mitzenius.] Der Gemeinderath nahm in seiner gestrigen Sitzung nach längerer Debatte den von dem Comite in der Mitzenius'schen Sache gestellten Antrag, der Gemeinderath möge zu Gunsten des Mitzenius (Verfasser der bekannten scharf gepfefferten Broschüre gegen das orthodoxe Pfaffenthum, in Folge dessen er gemaßregelt wurde) als städtischen Lehrers gegen die beantragte Absetzung desselben interveniren, mit 14

Auf dem Vulkan,

von Sigmund Kolisch.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Wenn unter der ganz neugebackenen Literatur, welche jetzt eben aus dem Ofen kommt, um auf dem Weihnachtstisch aufgetragen zu werden, obiger Titel sich bemerklich macht, so haben wir die Leser der Ankündigung zu bescheiden, daß es sich nicht etwa von einer Naturbeschreibung, ähnlich den jetzt beliebten Nordpol- und Wüstenschilderungen handelt, sondern dieser Vulkan ist ein Nest menschlicher Gesellschaft, in dem es kocht und rumort und, wie die Erfahrung lehrt, von Zeit zu Zeit zu Eruptionen kommt, es ist die Allerweltsstadt Paris.

Hunderte von Federn sind Jahr aus, Jahr ein beschäftigt, dem deutschen Publikum Pariser Schilderungen aufzutischen und es läßt sich die Beschreibung dieses Hexenkessels allerdings auch nicht erschöpfen, da sich ja das Brodeln und Wallen des Inhalts stets verändert und erneut.

Das, was der Verfasser des vorliegenden Buches bietet, ist jedenfalls aber nur auf die neuesten Zustände begründete Anschauung und wie jenen Naturforschern in der Polarwelt und in der Sahara kein Moment zur Vervollständigung ihrer Bilder unwesentlich ist, so gebührt auch Hern Kolisch das Zeugniß, daß die einzelnen Bilder zu seinem Vulkane sehr fein studirt sind und daß er sie mit Kunst in Effekt zu setzen gewußt hat.

Außer einer Einleitung, in der er sich die Aufgabe stellt, das deutsche Urtheil über die Franzosen zu berichtigen, lesen wir als Ueberschriften der Capitel: „Am Hofe"; „In der Werkstatt"; „Auf dem Markte"; „Im Hause"; „Da und dort" und wir glauben unsere Leser zu unterhalten, wenn wir ihnen daraus einige Auszüge zum Besten geben.

Wir wählen dazu aus der Einleitung die Stelle über die französische Redegabe:

„Die Gabe zu reden, zu plaudern, selbst zu schwatzen, gilt dem Franzosen als eine hohe Gunst des Schicksals. Man mißt den Menschen fast mehr nach seinen Worten, als nach seinen Werken. Hier zu Lande ist nicht „Schweigen", sondern „Reden" der Gott der Glücklichen. Der Franzose spricht in der Regel gern und hört gern sprechen; er ist so leicht zu überreden und keine erfahrene Täuschung schützt ihn vor der Gewalt des Wortes; er geht wiederholt in dieselbe Falle. Mit dem Vornehmthun durch ein tiefes gedankenreiches Schweigen, mit welchem sich in Deutschland ganz hübsche Erfolge erzielen lassen, wird hier nichts ausgerichtet und nichts anderes gewonnen als der gefährliche Ruf der Langweiligkeit. Der Franzose hängt zu sehr an dem Aeußerlichen, hat einen zu praktischen Verstand, um sich in den unergründlich geheimnißvollen Hintergrund eines majestätischen Schweigens zu vertiefen. Er ist zu sehr Schalk, um nicht die Wortkargheit geradezu von Geistesarmuth herzuleiten. Eine verschleierte Frau hält er von vorn herein für häßlich, einen schweigsamen Mann für talentlos oder für etwas noch schlimmeres. Verborgene Eigenschaften, meint der Franzose, sind blos für den, der sie besitzt, für die Andern zählen blos die Vorzüge, die gezeigt werden. Darum ist er beflissen, alles hervortreten zu lassen, was ihm irgend zum Lobe gereichen kann. Und im Eifer, seine Vorzüge darzustellen, vergreift er sich und führt solche an, die er gar nicht besitzt, und schnei-

gegen 12 Stimmen an. Es wurde gleichzeitig eine Vorstellung an den Großherzog beschlossen, worin um Ablehnung der von den Behörden gestellten Anträge gebeten wird. Die Minorität wagte nicht einmal, die Competenz des Gemeinderaths zu einer solchen Bitte anzuerkennen und soll sogar die Absicht haben, sich gegen eine solche Anerkennung höheren oder höchsten Orts zu verwahren.

— Mainz, 13. Novbr. [Prozeß gegen Bamberger und Genossen.] In der gestrigen Sitzung des Bezirksgerichtes fand die Verhandlung gegen die Herren Jac. Dieterich, Ludwig Bamberger und Genossen wegen Schmähung der Staatsregierung statt. Als nach Beendigung der Vertheidigung gegen den subjektiven Theil der Anklage der Beschuldigte Bamberger für den objectiven Theil derselben in der Nachmittagssitzung den Beweis der Wahrheit der in der incriminirten Stelle des Wahlmanifestes behaupteten Thatsache antreten wollte, entschied das Gericht auf Antrag der Staatsbehörde nach zweistündiger Berathung, daß dieser Beweis unzulässig sei. Die Angeklagten und ihre Vertheidiger verließen hierauf unter urkundlicher Erklärung den Saal. Das Gericht setzte nach kurzer Berathung in deren Abwesenheit die Verhandlung fort, indem es noch die Begründung der Anklage des Staatsanwalts anhörte. Der Strafantrag lautete für Bamberger auf zwei Monate Gefängniß oder Festung und 200 fl. Strafe, für die Beschuldigten A. Seeger, Dieterich und Goldschmitt auf 6 Wochen und 150 fl., für den Redacteur Schäfer (im Zusammenhang mit einem zweiten Preßdelict) auf 3 Monate und 150 fl. Geldstrafe. Das Urtheil wird am 27. l. Mts. verkündigt werden.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 12. Nov. [Aus der Kammer.] Der „Presse" schreibt man: „Wäre nicht unlängst im Weißen Saale des Schlosses eine Thronrede gehalten worden, es wüßte Niemand, daß die Kammern versammelt sind — so wenig machen sie von sich reden. Das Erste, was regelmäßig das Herrenhaus gleich nach Eröffnung der Session unternimmt, ist, daß es sich vertagt. Die Minister haben zwar den Herren Gesetzentwürfe zugehen lassen, doch das will nichts bedeuten. Es müssen gerade so viel Mitglieder, als nöthig sind, um eine Commissionssitzung beschlußfähig zu machen, zum Hierbleiben sich verpflichten; die übrigen Herren suchen dann das Weite, bis der Präsident, das Privatinteresse sämmtlicher Mitglieder ängstlich wahrnehmend, zu einer Sitzung Einladungen ergehen läßt, wo dann in anderthalb Stunden acht, zehn Vorlagen summarisch abgethan werden. Das Abgeordnetenhaus ist dagegen der reine Bienenkorb. Da schwirrt Alles von früh bis spät munter herum. Wer nicht in der Commission zu thun hat, der sitzt im Lesezimmer oder frühstückt und dinirt nebenan bei Müller in der Restauration des Hauses. Es ist nun auch diesmal Alles merklich anders in der zweiten Kammer. Sie wissen nicht recht, die Herren von Rechts und Links, wie sie in irgend einer Frage die Initiative ergreifen oder wie sie gegebene Aufgaben lösen sollen. Drei Jahre währt der Streit um die Redefreiheit und siehe da, die Ersetzung des Artikels 84 der Verfassung durch einen ganz neuen Paragraphen paßt ihnen ebenso wenig, als die Regierung in die Declaration des Artikels sich fügen will. So dreht man sich im ewigen Zirkeltanz grad' wie die Katz' um ihren eig'nen Schwanz. Mit der Portofreiheit der Abgeordneten, die Bismarck weggemaßregelt hat, verhält sich's ähnlich. Es ist Jeder aufgebracht darüber, daß die Verwaltung nicht Anstand nimmt, den Abgeordneten durch die allerkleinlichsten Dinge Aergerniß zu bereiten und doch soll der Antrag Renard's, auf Wiederherstellung der Portofreiheit angelegt, nicht angenommen werden. Bei dieser Unschlüssigkeit im Kleinen kann unmöglich auf eine ergiebige Etatsberathung gerechnet werden, wo es doch wahrlich darauf ankäme, mit aller Energie dem Finanzminister ein Halt zuzurufen, damit von der schiefen Ebene, auf der wir herumtappen, der preußische Staatskredit nicht in den Graben fällt.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 12. Nov. [Die Debatte über das Wehrgesetz] kam in den gestrigen Sitzungen des Abgeordnetenhauses zum Abschluß. In der Generaldebatte hatten außer dem Freiherrn v. Beust noch drei Minister (Berger, Giskra und Taafe) und der Vertreter des Kriegsministeriums, Oberstlieutenant v. Horst, das Wort zu Gunsten der Regierungsvorlage ergriffen.

Nur die Rede des Ministers Berger ist von allgemeinem Interesse. Derselbe hob namentlich hervor, daß in diesem Wehrgesetze die ausgiebigsten Concessionen von ungarischer Seite bereits enthalten sind, daß gerade die zehnjährige Unwiderruflichkeit des Rekruten-Contingentes eine Verpflichtung für Ungarn ist, die man freventlich aufs Spiel setzen würde, wollte man die ganze Frage verschleppen, bis ein neuer ungarischer Landtag in die Aktion träte. Auf die Beziehungen des Gesetzes zur äußeren Politik übergehend, sagte Dr. Berger wörtlich: „Oesterreich war von altersher ein friedliebender Staat und muß ein friedliebender Staat sein; denn ein Staat, der aus einem so bunten Nationalitäts-Gefüge zusammengesetzt ist, wie Oesterreich, der kann nicht die Stärke für jenen compacten Offensivstoß finden, wie es der Eroberungspolitik eigen ist, wie wir das ja erst vor Kurzem schaudernd selbst erlebt. Die Aufgabe der österreichischen Politik ist also nothwendig eine friedliche; die Ausbildung der materiellen Interessen, die Vertiefung der geistigen Cultur, der freiheitliche Ausbau der Verfassung und die Einrahmung aller Nationalitäten nach dem Gedanken der Gleichberechtigung in diese Verfassung, das ist die Friedensarbeit Oesterreichs. Diese Friedensarbeit schließt daher von selbst jeden Gedanken einer Rache, jeden Gedanken einer Vergeltungs-Politik aus. Ja, meine Herren, die größte Rache nach jener

---

det auf. Der Deutsche verbirgt nicht selten das Beste an sich, er weiß und taugt mehr, als er ausdrückt! Der Franzose hingegen läßt keine Falte seines Charakters, in welcher sich auch nur ein Splitterchen Verdienst findet, unenthüllt; er sagt mehr, als er weiß. Der Deutsche sucht vor Allem sich selbst zu genügen, der Franzose vor Allem den Andern zu gefallen. Niemand ist unabhängiger von der Gesellschaft, als der Deutsche, Niemand abhängiger als der Franzose.

Das ganze Streben des Franzosen ist ein gesellschaftliches, der Erfolg ist seine Gottheit, er kennt nichts Höheres und auch nichts so Hohes als den Beifall seiner Zeitgenossen: die Nachwelt bedenkt er erst lange hinterher. Der Franzose mißt seinen Werth nach dem, was er bei Andern, bei seinen Mitbürgern, bei seiner Nation gilt, die ungesehene Großthat ist nicht für ihn und er nicht für sie gemacht. Ohne die Aussicht auf Anerkennung, auf Auszeichnung, auf ein Band oder Kreuz ließe er seinem Heldenmuth schwerlich freien Lauf. Der Ruhm, nach dem er, auf welchem Gebiete es auch sei, jagt, ist eine goldene Frucht an dem grünen Baum der Gegenwart.

Der Franzose wendet beim Sprechen große Sorgfalt nicht nur auf die Wahl des Ausdrucks, auf die klare Darstellung des Gedankens, sondern und vor Allem auf die Harmonie der an einander gereihten Laute, auf den Wohlklang der Sätze. Mädchen werden von ihren Müttern und Erzieherinnen angeleitet, in sanften, gewinnenden Tönen mit weicher Stimme zu reden, und diese Musik der Sprache macht nicht den geringsten Reiz der Französin aus. In Deutschland wird an jungen Mädchen die Gefallsucht bekämpft, in Frankreich ausgebildet. Ich hörte deutschen Frauen von Französinnen allen Ernstes den Vorwurf machen, daß sie nicht kokett genug seien, daß sie ihre Reize nicht in das rechte Licht zu stellen wissen.

Der Causeur, der Plauderer, ist eine französische Figur. Es ist dies ein Mann, der über alles und nichts, und zu keinem anderen Zwecke als zur Unterhaltung der Zuhörer geistreich, sei es ernst oder heiter, zu plaudern versteht, und der sich's angelegen sein läßt, seine Kunst oder seine Fertigkeit im Salon zu üben. Der Plauderer wird dem Virtuosen bei weitem vorgezogen; denn der Franzose, zum Unterschied vom Deutschen, hält mehr auf das Wort, das einen Gedanken oder Begriff klar ausdrückt, als auf den Ton, der eine Stimmung andeutet. Es gibt Plauderer von Ruf und Profession, wie es Flötenspieler von Ruf und Profession gibt.

Alexander Dumas wird hier höher als Salonschwätzer denn als Romanschriftsteller geachtet. Die drolligen Geschichten, die erfundenen Erlebnisse, die Anekdoten und Begegnisse von bekannten Personen, die er mit der größten Leichtigkeit und Anmuth zu erzählen weiß, erheitern, entzücken jede Gesellschaft. Stunden lang fesselt er die Aufmerksamkeit und das lebhafteste Interesse seiner Zuhörer. In Deutschland hätte Einer, der mit der Wahrheit umginge wie Eulenspiegel, einen bösen Ruf und es würde ihm wohl schwerlich in den Salons das Wort gegeben werden. Etwas vom Eulenspiegel, oder besser gesagt von Münchhausen hat übrigens fast jeder Franzose. Jeder flunkert ein wenig, sei es nun zu seiner eigenen Befriedigung oder zu Anderer Ergötzen, und im Gascogner, dem Großsprecher der französischen Südprovinz, zeigt sich diese Nationaleigenschaft nur in ihrer vollsten Entwicklung.

Alexander Dumas der Sohn ist bekannt und gesucht wegen seiner witzigen Einfälle, wegen seiner raschen und geistreichen Erwiderungen, wegen seiner Bemerkungen. Schade, daß der Schriftsteller trübsinnig geworden ist. Der Salon hat dieses noch mehr zu bedauern, als die Literatur und die Bühne. Das Metier hat aber noch mehrere Genossen. Thiers, Villemain, Salvandy, Dupin der

Seite, wohin wir vielleicht mit Rachegedanken erfüllt blicken könnten, ist ein freies, ein reiches, ein geistig erhabenes Oesterreich. (Beifall.) Aber wenn wir uns so dieser Friedenspolitik unbekümmert hingeben wollten, wenn wir glaubten, wir lebten in irgend einem idyllischen Paradiese, von Nachbarn unbeirrt, da könnte es uns gehen wie jenem Mathematiker des Alterthums, der dem hereinstürmenden Römer zurief: „Noli turbari circulos meos" und dafür das tödtende Eisen in die Brust erhielt. Die continentale Lage Oesterreichs ist nun einmal eine solche, daß es von der Politik aller andern Großmächte in seinen Interessen, ja in seiner Existenz berührt wird. Während die Politik Oesterreichs nicht über seine Gränzen hinausgeht, überschreiten die Absichten und die Tendenzen aller anderen Großmächte nicht nur ihre eigenen Gränzen, sondern bedrohen zum Theile die Gränzen Oesterreichs. Frankreich schielt noch immer nach dem Rhein, Preußen will über den Main, und sobald es drunter und drüber geht, möchte Rußland über den Pruth und dann möchte Italien ein wenig Trentino und die Erweiterung der adriatischen Küste nach Istrien, und selbst das romantische Rumänien (Heiterkeit) mit seinen staatenbildenden Tendenzen streckt nach Oesterreich hinüber gierig seine Hände, mindestens richtet es vorläufig seine lüsternen Blicke dahin. Sind das nicht Tendenzen, die Oesterreichs Interessen, ja die Oesterreichs Existenz bedrohen? Kann es Oesterreich gleichgiltig sein, wenn die preußischen Grenzen von Krakau bis Bregenz Oesterreich umspannen? Ist Oesterreich daher nicht vor Allem auf eine kräftige Defensiv-Politik angewiesen? Gewiß! Man ist aber auch mit gutem Rath bei der Hand: „„Oesterreich ist ein armer, heruntergekommener Staat, da soll es sich nach seinen kleinen Mitteln strecken, es soll eine kleine, gemüthliche Politik treiben, denn ein armer Mann muß mit Wasser kochen."" Auf der anderen Seite wird wieder gesagt: „„Ja, wenn du dich beschränkest, dann suche Allianzen und dann wirst du mächtig sein."" Nun, meine Herren, diese Witterungsregeln, diese schönen Hausregeln, die für das kleine und Privatleben taugen, passen doch nicht auf das große, auf das Staatsleben, und ein so kleines Oesterreich mit einer kleinen, nach meiner Meinung dann vielleicht ganz überflüssigen Armee wird weder ein gefürchteter Gegner, noch ein gesuchter Verbündeter sein. Man sagt: „„Suche eine Allianz."" Meine Herren! In dem Rathe, eine Allianz-Politik zu versuchen, liegt etwas ganz Gefährliches: die Allianz-Politik, das ist die Kriegspolitik. Wenn heute Oesterreich eine Allianz eingeht, so ist der Krieg gewiß, und daß Oesterreich diese kluge, umsichtige, die Neutralität beharrlich einhaltende Politik verfolgt, das ist der Friede, und diese Neutralitäts-Politik kann es nur dann mit Sicherheit verfolgen, wenn es eben im Stande ist, sich als neutrale Macht zu behaupten, als neutrale Macht geachtet zu werden und vielleicht als neutrale Macht seine Allianz gesucht zu sehen. Nun ein so großes, kräftiges, mächtiges Oesterreich, welches, im äußersten Falle auf sich selbst gestellt, sein Dasein zu behaupten wagt, ein solches Oesterreich wird beim nächsten Krieg, mag er ein lokalisirter bleiben oder ein allgemeiner werden, nicht der Gefahr ausgesetzt sein, ein Theilungs- oder Compensations-Objekt zu werden. Diese großen politischen Gesichtspunkte also waren es, welche die Regierung bewogen, obgleich mit schwerem Herzen, denjenigen Grundsätzen und Grundaufstellungen ihre Zustimmung zu geben und für sie einzustehen, deren concreter Ausdruck das Wehrgesetz ist. Es handelt sich in der That, meine Herren, um eine Manifestation dafür, daß das aufgegebene, daß das als Theilungs-Objekt betrachtete Oesterreich existiren wolle und existiren werde.

In der Abendsitzung wurde die Specialdebatte begonnen und beendet; auf die Einzelheiten derselben einzugehen dürfte nicht nöthig sein. Das Resultat haben wir bereits mitgetheilt.

Ausland.

Frankreich. [Eine lateinisch-amerikanische Gesellschaft] ist in Paris gestiftet worden. Ihr Zweck ist, die Interessen der spanisch-amerikanischen Republiken zu fördern und namentlich das Ihrige zum Kampfe gegen die Unwissenheit, die in den niedrigeren Klassen der Gesellschaft jener Länder herrscht, beizutragen und auf diese Weise aus der Ferne zur politischen Heranbildung des Volkes zu wirken. Die Gesellschaft soll viel Mühe gehabt haben, zur polizeilichen Autorisation zu gelangen. Mitglieder dieser Gesellschaft können nur solche sein, die aus den spanisch-amerikanischen Republiken oder aus Cuba oder Portorico gebürtig oder doch dort nationalisirt sind. Die Verhandlungen dieser Gesellschaft, welche sich über alle Zweige des menschlichen Wissens ausbreiten sollen, werden nur in spanischer Sprache abgehalten. Die Gesellschaft gründet ein Journal, in welchem sie ihre Verhandlungen niederlegt.

Spanien. [Minister und Republikaner.] Der Berliner „Nat.-Ztg." wird aus Madrid vom 4. d. M. geschrieben: Da Orense sich fortwährend in der Provinz aufhält, so ist der junge Castelar (geb. 1836) thatsächlich der Führer der republikanischen Demokraten geworden. Vorgestern nun ließ der Marschall Serrano diesen bitten, er möge ihn am folgenden Tage im Hotel der Präsidentschaft besuchen, eine Einladung, der Castelar natürlich Folge leistete. Er traf bei dem Marschall noch den Marineminister Topete. Serrano redete ihn etwa folgendermaßen an: „Mein lieber junger Freund, Sie sind ein Mann von großen Talenten und vielem Einfluß, lassen Sie uns zusammen gehen, um die Wohlfahrt Spaniens zu begründen. Ihre Partei wird in den Cortes eine große Stellung haben, und Sie können also alle Ihre Ideen, Grundsätze und Meinungen auf dem Wege der Gesetzgebung in's Leben rufen, wir werden uns nicht widersetzen. Nur um Eines bitte ich Sie; nehmen Sie die monarchische Staatsform an; was braucht es Ihnen darauf anzukommen, wenn nun

---

Aeltere, St. Marc-Girardin, Sainte Beuve rc. sind berühmte Plauderer.

Es gibt Salons, in welchen weder Musik gemacht, noch gelesen, noch gespielt, sondern blos geplaudert wird. Sie sind nicht die mindest besuchten, vorausgesetzt, daß sich in denselben ein angenehmer und berühmter Mittelpunkt findet. Im Salon des Herrn von Lamartine besteht die Unterhaltung in nichts anderem als in Plaudern.

Die Wunderkraft des Wortes in Frankreich beweist am besten der Umstand, daß dem Kaiser Napoleon die gelungeneren von seinen Reden manchen Empörten beschwichtigen, manchen Gegner gewonnen, manchen Feind versöhnt haben. Sie kümmern sich gar nicht darum, die Bewunderer der kaiserlichen Beredtsamkeit, was der hochgestellte Mann sagt und verspricht, ob es ehrlich gemeint ist und gehalten wird. Ihnen genügt die geschickte Weise, die Dinge zu sagen und zu versprechen. So sind die Franzosen, immer und in Allem hängen sie an der Form.

In der zweiten Kammer, dem sogenannten gesetzgebenden Körper, stellt sich bisweilen dem Beobachter ein Schauspiel eigener Art dar. Auf den Bänken sitzt, mit Ausnahme von fünf Republikanern und sonst noch etwa drei bis vier unabhängigen Abgeordneten, ein willenloser Haufen von Regierungscandidaten, der blindlings dem Winke der Minister folgt. Wenn nun Jules Favre, einer von den fünfen, spricht, wenn er die Gesetzlosigkeit, die Willkür der Gewalt mit logischer Schärfe geißelt, sieht man die dem höheren Einfluß unterworfene Menge, ja die Regierungscommissäre selbst, von dem Zauber der Worte gefesselt, athemlos an den Lippen des Redners hängen. Man merkt es ihnen an, daß sie sich sorgfältig überwachen müssen, um sich nicht zu Beifallsbezeugungen hinreißen zu lassen, und daß es ihnen Ueberwindung kostet, zu thun, was ihres Amtes ist: ihr Mißfallen kund zu thun. Hie und da neigt sich einer zum andern und flüstert ihm in's Ohr, damit es die Regierungscommissäre nicht hören: „Das ist wunderbar! Welch' ein entzückendes Talent!" Außerhalb der Kammer, wenn sie ein wenig sich selber angehören, erzählen sie ihren Frauen und Freunden, welch' tiefen Eindruck der Oppositionsredner auf sie gemacht habe."

Je schwieriger es ist, in das innere Leben der Höfe zu blicken, um so willkommener ist der Fleiß, mit dem der Verfasser Notizen über den jetzigen Pariser Hof, zur Charakteristik der Kaiserin Eugenie, der Prinzessinnen Mathilde und Clotilde, des Prinzen Plon Plon, der Herzoge von Morny und Persigny, des Grafen Walewski aufgesammelt hat. Die betreffenden Aufsätze überschreiten jedoch das uns zu Gebot stehende Raummaß. Zum Lesen sollen sie jedoch mit dem Bemerken empfohlen sein, daß der Verfasser seine Charakteristiken überall mit Anekdoten, französischen Witzen rc. zu würzen weiß.

Als Beleg hiefür schalten wir nur ein kleines Beispiel aus dem Kapitel über Walewski ein:

„Niemand am Hofe stand dem Grafen Walewski schroffer entgegen, als der Prinz Napoleon, dem von vorn herein die aufgeputzte Hohlheit, die mystisch geschmückte Geistes- und Charakterschwäche des Diplomaten widerstrebte. Von ihm kommt das giftige Wort, welches von Mund zu Mund ging und dem Rufe des Exministers erheblichen Schaden zugefügt. „Son nom", rief der Prinz, als von einer Note Walewski's in der italienischen Frage die Rede war, „a une syllabe de trop, Valew (valet) suffirait."

Dieser Calembourg ruft uns, zumal wir wenige Seiten zuvor Andeutungen an der Kaiserin Eugenie Pantoffelherrschaft gelesen haben, jenen Andern in's Gedächtniß: l'Oncle (Napoleon I.) a eu genie, le Neveu (Napoleon III.) a Eugenie.

(Fortsetzung folgt.)

alle Ihre Grundsätze verwirklicht werden? Bringen Sie uns, ich bitte Sie darum, nur dies eine Opfer."

Ebenso ließ Topete sich herbei, zu sagen: „Ich selbst bin im Herzen ein Republikaner, aber ich halte den Augenblick zur Verwirklichung meines Ideals noch nicht gekommen. Später können Sie auf meine ungetheilte Mitwirkung rechnen; nur für jetzt schließen Sie sich uns an, folgen Sie den Worten des Marschalls und rechnen Sie auf unsere Erkenntlichkeit."

So setzten die beiden Excellenzen fast eine Stunde Herrn Castelar zu, der natürlich durch eine solche Behandlung eine noch viel höhere Meinung von seiner Bedeutung erlangte. Selbstverständlich war dies auch nicht das Mittel, ihm das geringste Zugeständniß abzuringen. Standhaft erwiderte er auf alle an ihn gerichteten Bitten: „Meine Herren Minister, ich bin Republikaner und werde es bleiben; aber ich gebe Ihnen das Versprechen, daß meine Partei sich nur moralischer Mittel bedienen wird, um die Republik zu begründen und daß, wenn sie in den Cortes unterliegen sollte, wir keinen Bürgerkrieg heraufbeschwören werden." Stolz schied er, während die beiden Minister gesenkten Hauptes zurückblieben.

Durch solche Anzeichen von Schwäche Seitens der Regierung fühlt sich die demokratische Partei zu erneuter Thätigkeit aufgestachelt, und sie entfaltet dieselbe nicht allein durch Veranstaltung von Meetings und Verbreitung von Zeitungen und Flugschriften, sondern auch durch Begründung von Aktionscomite's in den Provinzen. Man sagt stets, die Mehrheit des spanischen Volkes sei monarchisch gesinnt, und ich glaube es gerne, aber ich kann mich täglich auch mit eigenen Augen überzeugen, daß aus den Provinzen Hunderte von Briefen an die Führer der demokratischen Bewegung hier eintreffen, in denen die Republik in allen möglichen Tonarten gefeiert wird.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] In der Ausstellung zum Besten des Magdalenums im Cornelius'schen Hause zu **Berlin** sind gegenwärtig drei große **Photographien Joseph Alberts** nach Zeichnungen **Wilhelm v. Kaulbachs** ausgestellt, darstellend 1) Tannhäuser am Sarge der Elisabeth; 2) Lohengrins Abschied von Elisabeth; 3) Tristan und Isolde (Sterbescene). Diese Zeichnungen hat Kaulbach im Auftrage Sr. Maj. des Königs Ludwig II. von Bayern entworfen, in dessen Privatbesitze die Originale sich befinden. Die Bilder sind nicht im Kunsthandel erschienen und existiren nur sehr wenig Abdrücke hiervon. Das einzige in Berlin befindliche Exemplar ist im Besitze des dort lebenden Schriftstellers Julius Lang (Redakteur der „Blätter für Musik"), welcher bereitwilligst dem Wunsche des Ausstellungs-Comités entsprochen und diese höchstinteressanten, zu den gelungensten Kaulbach'schen Schöpfungen zählenden Bilder für die Dauer von 2 Wochen der Ausstellung überlassen hat.

— Heinrich **Laube's** neuestes Werk: „**Die Geschichte des Hofburgtheaters**" ist nunmehr bei J. J. Weber in Leipzig erschienen. Das letzte Theaterjahr des Hofburgtheaters, sagt Laube am Schlusse seines Buchs, war nicht blos unfruchtbar, es war verwüstend. Namentlich sind die Schauspieler sämmtlich zurückgegangen, einzelne sind dem Untergang nahe gebracht. Das Burgtheater, die letzte Haltstätte des leider planlos hintaumelnden deutschen Theaters, treibt wie ein steuerloses Floß auf den gefährlichen Wellen des Zufalls, und ist in Gefahr verloren zu gehen. Laube berührt dabei die Gefahr des „Intendanzwesens" im Style der kleinen deutschen Hoftheater, das ohne Interesse für das deutsche Schauspiel sei, nur die Tamtamschläge der Zeitungen vor Augen habe, alle ersinnlichen Mittel äußerer Blendung herbeiziehe, und das Einfache, also gerade das zerstöre, wodurch das Burgtheater Burgtheater geworden sei. Das einfache Wort, das intime Schauspiel, die keusche Classicität, welche jedem sinnigen Menschen verständlich, sagt Laube, sind die Grundelemente des Burgtheaters. Ueber das von ihm inscenirte Stück „Aus der Gesellschaft" von Bauernfeld bemerkt er: daß es der hohen Aristokratie sehr fatal war, da ein Fürst von Geblüt eine Gouvernante heirathet. Es habe aber nur immer ein ästhetisches Prinzip vor Augen. Das Theater sei ihm ein voller, wahrer Spiegel des Lebens; es solle also auch nicht zurückweichen vor einem Spiegelbilde, welches uns augenblicklich unbequem sei. Nur echt und wahr soll das Bild sein. Sei der Stoff des Stücks und die Tendenz desselben übertrieben, also nicht ganz wahr, dann entstehe auch kein Kunstwerk, und das tendentiöse Machwerk halte nicht Bestand. Weder die Aristokratie also, noch die Demokratie, noch sonst eine Kratie habe zu hoffen oder zu fürchten, daß ein Theaterstück für oder gegen sie Leben gewinne, wenn es nicht in der Wahrhaftigkeit und in künstlerischem Maße beruhe. Von diesem Grundsatz ausgehend hat Laube sich verpflichtet gehalten, ganz ohne Voreingenommenheit gegen irgend eine Tendenz, jedes Stück zur Aufführung zu bringen, welches ihm ästhetisch haltbar erschien.

— In **Hamburg** feierte am 11. d. das **Thalia-Theater**, das sich unter der geschickten Leitung des Eigenthümers Hrn. Chert Maurice zu einer höchst anerkennenswerthen Kunstanstalt, und besonders für das feinere Conversationsstück, das Schau- und Lustspiel, zu einer Musterbühne aufgeschwungen hat, sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Die Vorstellung; eine Blumenlese aus verschiedenen Stücken enthaltend, ward durch einen von Feodor Wehl gedichteten dramatischen Prolog: „Die Weihe der Elfen" eingeleitet. Nach der Vorstellung, die sich des lautesten Beifalls erfreute, fand im Foyer des Theaters ein Festmahl statt, das von den heitersten Trinksprüchen belebt war, und dem später ein Ball folgte.

Amtliche Nachrichten.

* **München**, 11. Nov. Se. Maj. der König hat die Dienstestauschgesuche der Oberlieutenants W. Geiger vom 11. und C. Grafen v. Armansperg vom 3. Inf.-R., dann der Unterlieutenants W. Grafen v. Pückler-Limpurg vom 1. und G. Frhrn. v. Gender genannt Rabensteiner vom 5. Chev.-Reg. genehmigt; den temporär pens. Unterlieut. M. Erckert auf ein weiteres Jahr vorbehaltlich früherer Wiederverwendung im Ruhestande belassen; die Oberlieutenants J. v. Hagens vom 14. Inf.-Reg. und M. v. Klenze vom Inf.-Leib-Reg., Ersteren auf drei Jahre, Letzteren auf ein Jahr, in den Ruhestand versetzt; den pens. Hauptmann H. v. Reichmann und den pens. Unterlieutenant M. Mayer auf Nachsuchen aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug entlassen; den Hauptmann J. Birkmann vom 3. Inf.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; das Dienstestauschgesuch der Unterlieutenants C. Frhrn. v. Egloffstein vom 13. und A. Wolf vom 14. Inf.-Reg. genehmigt; den Oberlieut. und Premier-Brigadier S. Münzing von der Leibgarde der Hartschiere mit dem Charakter als Rittmeister in den Ruhestand versetzt; den Oberlieut. W. Sennefelder vom 8. Inf.-Reg. auf Nachsuchen von der Charge enthoben; dem Hauptmann L. Bechtold vom 2. Inf.-Reg. die Erlaubniß zur Annahme und zum Tragen des Ritterkreuzes 1. Classe mit Eichenlaub des großh. badischen Ordens vom Zähringer-Löwen ertheilt; den Hauptmann Fr. Gros vom 5. Inf.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; den temporär pens. Unterlieutenant C. Merz bleibend im Ruhestande belassen; den Bataillonsauditor A. Hollerith vom 8. Inf.-Reg. auf Nachsuchen aus dem Dienstverhältnisse entlassen; dem Generaladjutanten, Generallieutenant und General-Commandanten von München L. Frhrn. von und zu der Tann-Rathsamhausen die Erlaubniß zur Annahme und zum Tragen des kais. russ. weißen Adlerordens ertheilt; den Oberlieut. E. Nachtigall vom Inf.-Leib-Reg. auf zwei Jahre in den Ruhestand versetzt; den temporär pens. Oberlieut. S. Warmuth auf weitere zwei Jahre im Ruhestande belassen; die Dienstestauschgesuche der Unterlieutenants J. Hirschauer vom 9. Jäger-Bat. und M. Wagner vom 11. Inf.-Reg., dann A. Spachtholz vom 11. und Fr. Egler vom 10. Inf.-R. genehmigt; dem pens. Oberlieut. C. Götz die nachgesuchte Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug bewilligt; dem Oberstlieut. A. v. Heinleth vom Generalquartiermeisterstab für das Comthurkreuz 2. Cl. des herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens die Erlaubniß zur Annahme und zum Tragen ertheilt; den Hauptmann W. Seyfried vom 4. Inf.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; dem Rittmeister à la suite W. Grafen zu Castell-Rüdenhausen den Charakter als Major à la suite verliehen; den temporär pens. Regimentsauditor Fr. Dorsch bleibend im Ruhestande belassen; den Generalauditor und Referenten Jos. v. Schmitt vom Kriegsministerium auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; den Oberauditor C. Ritter v. Menz vom General-Auditoriat zum Referenten im Kriegsministerium ernannt; den temporär pens. Unterlieut. C. Frhrn. v. Barth zu Harmating auf ein weiteres Jahr im Ruhestande belassen.

Durch Ministerial-Rescripte wurden der Oberlieut. M. Schöller vom 1. Art.-Reg. als Bat.-Adjutant bestätigt; der Unterlieut. G. Stinglwagner vom 3. Art.-Reg. zur Feuerwerks-Comp., dagegen der Unterlieut. E. Keller von dieser Compagnie zum 4. Art.-Reg. versetzt; der Oberlieut. M. Fürst v. Oettingen-Wallerstein vom 4. Chev.-Reg. der Funktion als Reg.-Adjutant auf Nachsuchen enthoben; zu nachbenannten Commandantschaften (Lokalverwaltungen) versetzt: die Bataillonsquartiermeister J. Lauer vom 5. Chev.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Zweibrücken und J. Ebbauer vom 1. Uhl.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Dillingen; die Unterquartiermeister Otto Sartorius vom 11. Inf.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Regensburg, St. Schmitt vom 6. Inf.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Amberg, C. Wiedemann vom 2. Chev.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Bamberg, Fr. Pfingstl vom 10. Jäger-Bat. zur Stadtcommandantschaft Aschaffenburg, J. Michel vom 15. Inf.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Neuburg, und J. Biller vom 9. Jäger-Bat. zur Stadtcommandantschaft Passau; dann der Regimentsaktuar G. Angermann vom 5. Chev.-Reg. zur Stadtcommandantschaft Speyer; der Unterlieut. R. Millauer vom 3. Art.-Reg., dann der Oberlieut. C. Lorch vom 2. Jäger-Bat. — Ersterer auf Nachsuchen — der Funktion als Bat.-Adjutant enthoben.

Verantwortlicher Herausgeber: **Richard Habermann**.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 318-19.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 17. Novbr. 1868.

Der Prozeß gegen die Pariser Journale wegen der Subskription für Baudin.

Der Prozeß gegen die Journale in Paris hat begonnen, und die Regierung sucht einen vorbedachten Zusammenhang zwischen der Kundgebung auf dem Friedhofe Montmartre und der Eröffnung zu einer Zeichnung für das Baudin-Denkmal nachzuweisen. So würde sie zum Beweise gelangen, daß „manoeuvres" existirt haben. Es gelingt der Anklage aber nicht, wenigstens haben die Belasturgszeugen, die insgesammt Polizei-Agenten sind, sie lächerlich gemacht. Die Regierung will sich aber durch diesen Mißerfolg nicht abhalten lassen, und der General-Prokurator soll durch seinen Takt den Richtern die Gewißheit einflößen, daß etwas geschehen müsse. Eine vom Minister des Innern dem „Gaulois" gemachte Mittheilung spricht das klar aus. Die Regierung gibt vor, sie habe eine weit v.rzweigte Verschwörung entdeckt, sie kenne die Namen der Häupter wie der Mitverschworenen; sie wisse, daß die Kundgebungen bloß ein Vorwand seien, und werde daher auch nicht vor der strengen Anwendung des Sicherheitsgesetzes zurückschrecken. Die anderen Journale hat man nicht belangt, weil in Bezug auf sie der Zusammenhang zwischen der Montmartre-Scene und der Zeichnung für ein Baudin-Denkmal von vorn herein ausgeschlossen ist. Doch würde man ihnen für den Fall einer Verurtheilung die Fortsetzung der Zeichnungslisten untersagen. Die Regierung war diesmal schlecht berathen. Rouher hatte gewünscht, im „Moniteur" zu erklären, daß die Regierung jede heroische Handlung zu achten wisse und darum nichts gegen die Errichtung eines Grabdenkmals für Baudin einzuwenden habe. Man spricht in ganz Paris, vielleicht in ganz Frankreich, von nichts Anderem als von dem Prozesse. Die Kaiserin und der Kaiser sollen mit einer, besonders dem letzteren, sonst fremden Leidenschaftlichkeit auf der Verfolgung der Urheber der Zeichnung bestanden haben.

Aus der Verhandlung des ersten Tages heben wir Folgendes hervor: Peyrat gesteht zu, daß er am 3. November im „Avenir National" einen Brief an Herrn Delescluze, Betreffs der Subskription Baudin, veröffentlicht habe, welcher die Vorgänge auf dem Kirchhofe Montmartre behandle. Derselbe will aber einige Erklärungen geben, damit die Sache nicht entstellt werde. — Als ich am 2. November — so sagt derselbe — auf dem Redaktions-Bureau des „Avenir" ankam, sprachen mir einige meiner Mitarbeiter von dem Projekte, ein Denkmal zum Gedächtnisse Baudin's zu errichten. Ich fand diese Idee höchst glücklich gewählt und ganz geeignet, auf die öffentliche Meinung eine gute Wirkung auszuüben. Ich stimmte also bei, und wir beschlossen, aus freien Stücken sofort eine Subskription zu eröffnen. Aber ich hielt es für nothwendig, und wenn auch nur aus Höflichkeitsrücksichten, mit dem „Reveil" darüber sprechen zu müssen, welcher erst zwei Tage später erschien; man mußte sich über die Folgen dieser Initiative, die ganz und gar von mir persönlich ausging, vorher verständigen, aber eine vorgängige Uebereinkunft hat in keiner Weise Statt gefunden. So geschah es, daß die Listen und Artikel des „Avenir" wie des „Reveil" veröffentlicht wurden, und es sind also nur diese Artikel und Listen, welche man in Umtriebe im Inlande umformen will. Dem steht die einfache Darstellung der Thatsachen entgegen.

Präsident: Sind Sie nicht auf dem Kirchhofe von Montmartre gewesen?

Peyrat: Nein.

Präs.: Es war am 5. November, als Sie die Subskriptionen ankündigten?

Peyrat: Ja, und nicht bloß die des „Reveil," sondern auch die des „Temps", des „Electeur," des „Siècle" und anderer zahlreicher Journale von Paris und den Departements. Das ist gesetzlich, dessen bin ich gewiß, und wir haben so gehandelt, um unser Recht auf die klarste und feierlichste Weise zu bekräftigen. Ein Journal hat gesagt, daß das eine bezeichnende Manifestation war. Ich bestreite dies nicht; im Gegentheil, ich weiß, daß die öffentliche Meinung sich nicht getäuscht hat. Aber ich habe mich nicht gefragt, ob eine Gefahr vorliege; ich habe geglaubt, ein Recht ausüben zu müssen, und ich habe es ausgeübt.

Die Aussagen Challemel-Lacour's bieten kein Interesse dar.

Aus dem Verhör der Beschuldigten ist noch hervorzuheben, daß Quentin vollständig die Richtigkeit der Version, welche der „Gaulois" von seiner Rede am Grabe Baudin's brachte, ableugnete. Er habe sich dort auf würdige und gemäßigte Weise ausgedrückt. Was Peyrouton, den jungen Studenten von 21 Jahren anbelangt, so legte derselbe große Geistesgegenwart an den Tag und erregte durch seine Antworten mehrmals die Heiterkeit des ganzen Saales. Er läugnet, daß er überhaupt eine Rede gehalten; er habe nur einige Worte gesprochen. Auf die Frage des Präsidenten, welche Worte dies gewesen, antwortete er mit einem boshaften Lächeln: „Es ist nicht meine Sache, dem öffentlichen Ministerium Elemente für seine Beschuldigung zu liefern. Die Beschuldigung ist null und nichtig, lächerlich, und es liegt nichts vor; ich werde wahrlich nicht so albern sein, ihr Stoff zur Beschuldigung zu liefern." Diese Worte erregten allgemeines Gelächter. — Was die Belastungszeugen anbelangt, so waren dieselben wohl meistens nur Polizei-Agenten. Dieselben trugen freilich alle möglichen Anzüge: Jacken, Blousen, Ueberröcke, Mäntel,

---

Auf dem Vulkan,

von Sigmund Kolisch.

(Fortsetzung.)

Als ein Bild aus diesem Pariser Hofleben, als ein Beitrag zu der gesuchten, geschraubten Popularität, welche kürzlich den Fall mit dem jungen Cavaignac hervorgerufen hat, möge jedoch noch folgen:

Ein Fest in den Tuilerien.

„Karl der Große, hierzulande Charlemagne geheißen, war gewiß ein gewaltiger und siegreicher Fürst. Abgesehen von anderen frommen Werken, hat er 20,000 heidnische Sachsen niedermachen lassen, um, was von der Nation übrig blieb, zum Christenthum zu bekehren und eine beträchtliche Anzahl von Seelen zu retten. Das Mittel war wohl nicht sanft, aber wirksam. Von da ab sind die Sachsen dem Kreuze treu geblieben.

Die Methode des großen Kaisers, nachdem sie sich glänzend bewährt hatte, wurde vielfach nachgeahmt, unter Anderen von Isabella der Katholischen; allein die Ketzerverbrennungen der späteren Zeit sind nur winzige Abrisse der urwüchsigen Maßregel. Die spanische Königin mit ihrem Torquemada mußte Scham empfinden, wenn sie auf das große Vorbild zurückblickten.]

Zu den größeren Diensten, welche der große Carolus dem Glauben geleistet, muß man es zählen, daß er durch seine Schenkungen den Grund zu der weltlichen Macht der Päpste gelegt, und daß er zu Rom sich in Demuth vor dem Statthalter Christi gebeugt und die Krone aus geweihten Händen empfing, wodurch er die Abhängigkeit der Throne von dem heiligen Stuhl eingeführt und die verzweifelten Kämpfe der Hohenstaufen und anderer Fürsten vorbereitet.

Für so viele Wohlthaten konnte die Kirche wohl nicht weniger thun, als den mächtigen Vorkämpfer für den Glauben heilig sprechen, und er wurde auch in die Reihe der Märtyrer und Helden gestellt, welche für den christlichen Glauben geblutet oder Blut vergossen haben. Der Kalender bezeichnet einen Tag mit dem Namen des Seligen und am Eingang der Peterskirche zu Rom sitzt der Kaiser hoch zu Roß mit gezücktem Schwerte, wie um Wache zu halten über das Heiligthum und den an dasselbe stoßenden Palast, den Vatican.

Wie sich um den Besitz des heidnischen Dichters Homer Städte gestritten haben, so streiten sich um den Besitz des christlichen Kaisers zwei der mächtigsten Reiche, Deutschland und Frankreich. Die Franzosen lassen es sich um keinen Preis nehmen, daß Kaiser Karl Franzose war, trotzdem er in der Kulturgeschichte als Verfasser einer deutschen Grammatik angeführt wird. Nach dem Heidenbezwinger, der

die einen sollten Arbeiter, die anderen Studenten, die dritten Commis vorstellen. Die Aussagen derselben beruhen größtentheils auf dem, was man ihnen erzählt hat. Der größte Theil derselben hat selbst nichts gesehen. Einer derselben erregte allgemeine Heiterkeit. Er sagte, er sei hauptsächlich mit der Ueberwachung des Grabes des „Cavaignac“ betraut gewesen. Crémieux und Peyrat erheben sich, um mit einigen Worten der Verachtung gegen den Mann zu protestiren, welcher keinen anderen Ausdruck gefunden habe, um einen großen Bürger zu bezeichnen. Unter den Entlastungszeugen ist die Aussage Lechevalier's, eines jungen, im Justizpalaste sehr geachteten Advokaten, zu citiren. Derselbe erklärte, daß die Rede Quentin's äußerst gemäßigt gewesen sei, obgleich er sich sehr fest gezeigt habe. Derselbe fügt hinzu, daß Quentin keineswegs die Absicht gehabt habe, eine Rede zu halten, sondern darum angegangen worden sei. Er habe zuerst widerstanden, aber dann nachgegeben. Crémieux ergreift darauf das Wort, um mit großer Geschicklichkeit darzuthun, daß das Zeugniß Lechevalier's die Aussage der Polizeispione überwiege, die gewöhnlich nur ihren Eifer an den Tag legen wollten. Das Oeffentliche Ministerium, welches von Aulois repräsentirt war, legte die ganze Sache als einen Angriff gegen die Regierung aus. Es liegt ihm zufolge klar und deutlich vor, daß Umtriebe Statt gefunden haben; man habe sich eines Grabes bedient, um politischen Haß und politische Leidenschaften zu befriedigen. Die Kundgebung auf dem Kirchhofe Montmartre haben keinen anderen Zweck gehabt, als den Vorwand zur Subscription für Baudin zu geben. Die beiden Angelegenheiten bildeten nur eine und constatirten Umtriebe, um zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung aufzureizen. Das öffentliche Ministerium widersprach der Ansicht, daß die Regierung das Grab Baudin's verheimlicht habe. Dieses Grab sei schon sehr alt; ein grauer, mit Moos bewachsener Stein bedecke es, auf dem man den Namen Baudin sehr gut lesen könne. Eine Drohung gegen die übrigen Journale, welche der Subscription ihre Spalten eröffnet, ließ das öffentliche Ministerium ebenfalls los. Von dem Artikel der „Tribune“ sprechend, meinte es: Wir haben uns für den Augenblick nicht mit diesem Journal zu beschäftigen. Man legt dieses so aus, als werde man dasselbe nachträglich verfolgen. Aus der Rede des öffentlichen Ministeriums ist noch besonders hervorzuheben, daß der Staatsstreich vom 2. Dezember ihm zufolge eben so legal ist und eben so sehr gegen jeden Angriff sicher gestellt werden muß, wie die Abstimmung vom 20. Dezember, von welcher der Kaiser bekanntlich gesagt, daß sie ihn freigesprochen habe. Nach dem öffentlichen Ministerium erhielt Crémieux das Wort, um Quentin zu vertheidigen. Crémieux war äußerst schlau. Zuerst drückte er seine Zufriedenheit aus, daß man endlich den Staatsstreich discutiren könne. Er protestirt dagegen, daß die Regierung denselben für unverletzlich erkläre, ihn als ihre Wiege ansehen wolle, da derselbe ein Verbrechen gewesen sei. Ihm zufolge rächen sich solche Verbrechen immer früher oder später. Den deutlichen Beweis dazu liefere der 18. Brumaire, der Staatsstreich Napoleon's I. Derselbe habe ebenfalls eine Versammlung auseinander getrieben. Derselbe habe ihm aber keinen Nutzen gebracht, denn 1814 habe ihn eine andere Versammlung aus dem Lande gejagt. Sonderbar sei es, daß sein Bruder Lucian, welcher den 18. Brumaire angerathen, auch der gewesen sei, welcher der Versammlung von 1814 die Abdankung Napoleons I. überbracht. Wie der 2. Dezember, so sei auch der 18. Brumaire durch die Volksabstimmung freigesprochen worden, aber aus der Geschichte sehe man, daß die Gewaltthat ihren Urhebern keinen Vortheil gebracht. Es ist unmöglich, die Rede Crémieux' schon heute auch nur annähernd genauer mitzutheilen. Derselbe vertheidigte Quentin in einer Weise, welche alles übertrifft, was bis jetzt in dieser Beziehung geleistet wurde. Was die Subscription anbelangt, so trat er für deren Legalität ebenfalls auf die energischste Weise ein. Er fragt dabei, ob man je eine Manifestation gesehen habe, die ehrenvollere Namen aufzuweisen habe, als die, welche man für Baudin macht. Es handle sich keineswegs darum, Baudin eine Statue zu errichten, wie das Oeffentliche Ministerium gesagt. Man wolle demselben nur ein einfaches Grabdenkmal setzen. Statuen zu errichten, sei gut für das Kaiserreich, da man sich dabei vorbehalte, dieselben wieder umzuwerfen. Dann nochmals auf den Staatsstreich zurückkommend, meinte er, daß derselbe am 2. Dezember als mißlungen zu betrachten gewesen wäre. Man habe nämlich nicht alle Volksvertreter verhaften können, und er würde an der allgemeinen Verachtung gescheitert sein, wenn man nicht am 4. Dezember seine Zuflucht zu der Metzelei auf dem Boulevard Montmartre genommen hätte, die einen so panischen Schrecken erregt habe, daß man Herr der Lage hätte werden können. Crémieux kam, als er sprach, in's Feuer. Nach Crémieux' Rede wurde die Sitzung vertagt.

Süddeutschland.

Württemberg. [Ministerwechsel-Gerüchte.] Aus Stuttgart schreibt man der „N.-Ztg.“: Immer von Zeit zu Zeit tauchen hier wie anderwärts Gerüchte von bevorstehenden Ministerwechseln auf. Ich habe es bisher vermieden, Ihnen über diese Gerüchte zu berichten, weil sie, so viel mir bekannt, lediglich auf müßiger Erfindung beruhten. Diesmal aber sieht die Sache etwas ernster aus und ich will deshalb nicht verfehlen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß in nächster Zeit wesentliche Aenderungen in unserem Ministerium vor sich gehen können. Daß die Stellung des Ministers des Innern, Herrn v. Geßler, keine sehr feste mehr ist, weiß man schon längst. In jüngster Zeit soll aber auch, wie mir aus guter Quelle berichtet wird, Herr v. Varnbüler durchaus nicht mehr persona grata sein, ja er soll selbst seine baldige Entlassung, resp. seinen Rücktritt nicht für unwahrscheinlich halten. Daß in solchem Fall der bei Hofe nichts weniger als angenehme Kriegsminister Herr v. Wagner ebenfalls beseitigt werden würde, darf kaum bezweifelt werden. Ob die angekündigte Aenderung im Ministerium sich bald vollziehen, ob sie noch längere Zeit hinausgeschoben werden wird, ist allerdings unmöglich vorauszusehen, denn bei der ganzen Angelegenheit handelt es sich nicht sowohl um eine politische Prinzipienfrage, als um eine Hofintrigue, um die Frage des Wohlgelittenseins bei Hofe. Und wie der König dem Kapellmeister Eckert eines schönen Tages durch einen Adjutanten sagen ließ, er sei in Ungnade gefallen, und wie dieser von diesem Tage an keine große Oper mehr dirigiren durfte, so muß man auch darauf gefaßt sein, daß selbst der einst so allmächtige Herr v. Varnbüler möglicherweise eines Morgens die seidene Schnur zugeschickt erhält. Ein Glück noch, daß die Eisenbahn auf das v. Varnbüler'sche Gut — die sogenannte Milchstraße — fertig gebaut ist; so kann er doch, wenn es nöthig werden sollte, sich so rasch als möglich den Blicken des erzürnten Hofes entziehen.

---

sich um Bildung und Unterricht verdient gemacht, wird eine der ältesten und berühmtesten Lehranstalten von Paris, das Lyceum, Charlemagne benannt. In allen Schulen von Frankreich wird der 28. Januar als der Tag des heiligen Carolus gefeiert. Die Zöglinge haben Ferien. Dieses Jahr (1865) gewann das Fest ein besonderes Interesse durch die Art und Weise, wie man den kaiserlichen Prinzen an demselben theilnehmen ließ.

Irgend Jemand am Hofe hat es nämlich ersonnen, daß der kleine Thronerbe, damit er bereits anfange, sich in der gebildeten Bürgerklasse der Zukunft bekannt und beliebt zu machen, am Tage des heiligen Karl alle diejenigen Zöglinge seiner Klasse, welche einen ersten Preis erhalten haben, zu einer Unterhaltung und zu einem Schmaus in den Tuilerien um sich sammle. Wie sehr diese Idee, dem Kaiser und der Kaiserin gefiel, kann Jeder sich leicht vorstellen der bedenkt, daß es dem Herrscherpaare um dauernde Gründung der Dynastie zu thun ist, und daß in Frankreich die öffentliche Meinung eine entscheidende Gewalt geworden ist, seitdem das allgemeine Stimmrecht an die Stelle der Legitimität getreten ist. Der Unterrichtsminister wurde angewiesen, das Erforderliche zu verfügen. Professoren und Aufseher (Reviseurs) erhielten gemessene Befehle.

Die Eltern der Kinder mußten natürlich um ihre Einwilligung zu der Lustbarkeit angegangen werden, und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß hie und da ein Cato Parisius der Gemeinschaft seines Stammes mit dem Cäsaren entgegen war. Indeß überwanden in den meisten Fällen die Thränen der Kinder und die Vorstellungen der Revisoren die republikanischen Scrupel.

Der Vereinigungsort für die jungen Gäste des jungen Prinzen war die Sorbonne, die Stunde der Zusammenkunft halb ein Uhr, aber schon um Mittag war sie vollzählig, die Versammlung der Notabeln der zweiten Schule (Septième) aus allen Lehranstalten von Paris.

Sie waren alle im Sonntagsputz, diese Honoratioren der zweiten Schule, die Kleider ausgebürstet, die Haare sorgfältig gekämmt, gesalbt, hie und da sogar künstlich gelockt, an den Händen Handschuhe, an den Füßen Stiefel, entweder blank gewichst oder gar von Glanzleder, in dem man sich wie in einem Spiegel hätte beschauen können. Mehrere von ihnen hatten Uhren an goldenen Ketten, die sie häufig aus der Westentasche zogen, um nach der Zeit zu sehen, die so langsam dahin zog. Die Meisten suchten eine ernste Haltung anzunehmen, um sich des feierlichen Moments würdig zu zeigen, dem sie entgegengingen, und um ihre hervorragende Bedeutung geltend zu machen; allein der frische Jugendsinn riß sie unaufhaltsam fort, und kaum waren etwas nähere Berührungen zwischen den Schülern der verschiedenen Anstalten erfolgt, als der Kinderschwarm, aus 120 Zöglingen be-

Norddeutscher Bund.

Berlin, 14. November. [Der Landtag und die Preßverhältnisse.] Das „Frkf. Journ." schreibt: Dem Abgeordnetenhaus wird diesmal mehrfache Gelegenheit geboten werden, sich mit einer der düstersten Partien unserer Gesetzgebung zu befassen: mit den Preßverhältnissen. Es liegt außer der Petition von Druckern und Zeitungsverlegern noch ein Antrag von Eberty auf Aufhebung der Zeitungsconfiscationen vor, und es beabsichtigt, wie von Berlin aus gemeldet wird, die Fortschrittspartei, im Laufe der Session den Entwurf eines vollständigen Preßgesetzes und eines Gesetzes, betreffend die Wiedereinführung der Geschwornengerichte für politische und Preßvergehen, einzubringen. Wir sind allerdings vollkommen damit einverstanden, daß in jeder Session neben zahlreichen anderen auch diese uns so nahe berührende Gravamina wieder und wieder zur Sprache gebracht werden, wenn wir auch einen praktischen Erfolg, wie die Dinge eben liegen, uns nicht davon verheißen können. Abgesehen von dem urewigen Hemmschuh des Herrenhauses und dem absoluten Veto der Regierung, möchte von der jetzigen Majorität des Abgeordnetenhauses schwerlich dasjenige Radikalmittel, welches allein hier Noth thut, in Anwendung gebracht werden: der gänzliche Wegfall eines Preßgesetzes als der lex specialis. Was die Schwurgerichte für Preß- und politische Prozesse anbetrifft, die wir im Prinzip als das A und O der Preßfreiheit ansehen, so mögen die Antragsteller doch nicht vergessen, daß in der Praxis damit so lange nichts für unsere Preßzustände geändert wird, als nicht gleichzeitig eine Reform des Geschwornengerichts mit dieser Aenderung Hand in Hand geht. So lange der übliche Modus der Auswahl der Geschwornen (die gegenwärtig von den Administrativ- und Justizbehörden ausgewählt werden) erhalten bleibt, dürfte das Moment, welches die Schwurgerichte zu einer Garantie für die Freiheit der Presse macht, immer illusorisch bleiben und die praktischen Resultate in manchen Fällen noch unersprießlicher werden, als wenn die Aburtheilung von ständigen Richtern erfolgt. Es ist eben in Preußen mit einer Specialreform einzelner Zweige unserer Gesetzgebung nicht zu helfen; die reformatorische Art muß gleichzeitig an das ganze System gelegt werden.

Ausland.

Frankreich. [Gerüchte, Havin †.] Verschiedene Blätter erwähnen des Gerüchts: die französische Regierung lasse gegenwärtig eine Vorlage für die Kammern ausarbeiten, derzufolge das neue Militärgesetz wieder abgeändert werden solle. Und zwar handle es sich dabei um nichts geringeres als die Einführung des preußischen Systems der allgemeinen Wehrpflicht. Die Regierung sei auf diesen Gedanken gekommen, weil man bei der noch immer auf der Tagesordnung befindlichen Entwaffnungsfrage auf gleichem Fuße mit Preußen stehen wolle. Das Siècle will diesem Gerücht nur wenig Glauben schenken, macht jedoch aufmerksam, daß ein der Regierung so nahestehendes Blatt wie die „Presse" dasselbe aufgenommen habe, ohne dagegen zu protestiren. — Ueber den, wie erwähnt, in Folge eines Schlaganfalls gestorbenen Director des „Siècle," Hrn. Havin, schreibt man der „Köln. Ztg.": „Havin (geb. 1799) hatte schon unter der Juli-Monarchie als Mitglied der Kammer an der Seite Odilon-Barrots sein latentes Talent, Oppositionsmitglied zu sein und „gut" zu stimmen, bewährt, während er in der Constituante vom Jahr 1848 sich mehr der demokratischen Rechten zuneigte. Unter ihm ist das „Siècle" zum gelesensten französischen Blatt geworden, weil es immer so viel Opposition zu machen verstand als es der nergelnde französische Bourgeois verträgt, und er es in seinem Blatte überdieß in einer Sprache thun ließ, welche den geistigen Fähigkeiten der Mehrzahl seiner Leser genau entsprach. Von den verschiedenen Republikanern und Demokraten wurde er oft als „halber" und „Imperial-Demokrat" arg verschrieen, aber trotz aller Angriffe denen er ausgesetzt gewesen war, hat niemand je seinem Privatcharakter auch nur die mindeste Makel anzuheften gewagt. In der Kammer, der er seit 1863 wieder angehörte, obgleich er schon 1857 gewählt, damals aber zu Gunsten Darimons zurückgetreten war, glänzte er niemals als Redner; aber dennoch wurde in Parteiversammlungen, mochten sie nun aus liberalen Abgeordneten oder liberalen Publicisten bestehen, seine Stimme gern gehört, und jedermann erkannte ihr eine gewisse Autorität zu. Scharfe Schneidigkeit war übrigens nie die Sache des „Père-Havin," wenn er auch, so oft es dringend darauf ankam, „hagebüchen" genug dreinschlagen konnte. Sein Blatt, das mit dem „J. des Débats" das solidest fundirte Blatt von Paris ist, und der Impuls, den er ihm zu geben wußte, erhielt er stets auf der Höhe der liberalen Strömung, von der es noch jetzt getragen wird."

Großbritannien. [Lebenslauf eines englischen Adeligen.] Die „Times" ertheilt dem jüngst (in einem Alter von 26 Jahren) verstorbenen Marquis von Hastings einen nichts weniger als ehrenvollen Nachruf. Sie sagt von ihm, er habe so agirt, als ob Wettrennen zu keinem anderen Behufe erfunden worden seien, um Geld und Vermögen zu vergeuden. Er sei in die Hände von Leuten gefallen, welche der Meinung sind, die Hauptanwendung des Sports sei die, sich gegenseitig zu bereichern. Das schlimmste Ende bleibe in solchen Fällen nicht aus. Der Ahnensitz des Verstorbenen sei das einzige, was aus dem Schiffbruche, und zwar durch das energische Vorgehen seiner Familie, gerettet worden sei. Seine persönlichen Ausgaben seien ebenso extravagant wie sein öffentliches Spielen gewesen, und seine Ehre habe er ebenso leicht wie sein Vermögen in die Schanze geschlagen. Er habe sich mit einer Dame von großer Schönheit und hohem Range unter glänzenden Verhältnissen vermählt, aber Moralität und Ehrbarkeit seien ihm unbekannt gewesen. Ein kurzer Zeitraum von fünf Jahren hätte den Namen des Marquis von Hastings sprüchwörtlich gemacht, sein Vermögen prinzipienlosen Spekulanten als Beute überliefert und ihn selbst zu einem frühzeitigen und unehrenvollen Ende gebracht. Es sei beklagenswerth genug, zu sehen, wie großartige Besitzungen durch Verworfenheit und Lasterhaftigkeit zu Grunde gerichtet worden seien. Die Aristokratie möge sich an dem vorliegenden Fall eine Warnung nehmen. Die „Times" drückt schließlich die Hoffnung aus, daß in Zukunft Ehrenbezeugungen und Privilegien nur als Aequivalent für gewichtige öffentliche Dienste verliehen werden würden. Die Besitzungen des Marquis, der kinderlos und ohne männliche Seitenerben verstorben ist, gehen zum größten Theil an weibliche Erben über.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Der Tenorist A. Niemann wird bei seinem im nächsten Monate stattfindenden Gastspiele in Wien den Tannhäuser, Lohengrin, Achilles in der „Iphigenia" und Joseph in

---

stehend, von denen wohl Keiner über zwölf Jahre zählte, fröhlich durcheinander schwatzte, tobte, scherzte und lachte. Ab und zu wurde die Unterhaltung der kleinen Honoratioren so geräuschvoll, daß die Lehrer der feierlichen Gelegenheit zum Trotze ihre ermahnenden Stimmen erheben mußten.

Um 1 Uhr kam eine Reihe von Miethwagen, welche die Schüler und die Meister aufnahmen und nach den Tuilerien brachten. Die Wachen im Innern des Palastes salutirten, als der Zug an ihnen vorbeikam, was den Jungen keine geringe Befriedigung gewährte und sie von ihren außerordentlichen Verdiensten und ihrer Wichtigkeit noch mehr überzeugen mußte. Die Revisoren waren den Kindern vorausgegangen, um sie zu empfangen und vorzustellen.

Zweierlei Vergnügen waren auf dem Festprogramm verzeichnet, Taschenspielerkünste des Herrn Robin und ein Imbis. Mehr braucht es nicht, um die Herzen zehnjähriger Bürger zu beglücken. Herr Robin hatte seine Schaubude im Saal „des ersten Consuls" aufgerichtet, und dahin führte man dann die Zöglinge; sie ließen sich auf den Stühlen nieder, welche der Bühne gegenüber für sie aufgestellt waren. Um zwei Uhr traten die Kaiserin Eugenie, die Prinzessinnen Clotilde und Mathilde, von ihren Ehrendamen begleitet, mit dem kaiserlichen Prinzen in den Saal. Die hohen Frauen mit ihrem Gefolge nahmen links Platz, dem Prinzen war inmitten seiner Gäste ein Sitz aufbewahrt. Kaum hatte das kaiserliche Kind sich niedergelassen, als ein Zögling, welcher wie der Prinz der Lehranstalt von Bauves angehört, sich erhob und einige auswendig gelernte Worte der Begrüßung im Senatorenstyle an den Thronerben richtete. Hierauf sprachen zwei Zöglinge einen Gelegenheitsdialog, der sich in vielbekannten, altehrwürdigen Schmeicheleien und Versicherungen erging, und der natürlich mit dem Rufe: Es lebe der kaiserliche Prinz! endigte. Nicht der Versicherung bedarf es, daß alle Gäste in den Ruf eingestimmt. Endlich erhob sich zum offenbaren Vergnügen der Zöglinge der Vorhang, und Herr Robin, der Tausendkünstler, entzückte durch die Wunder, welche er den gierigen Blicken vorführte, sein dankbares Publikum. Damit dem Zeitgeist genug gethan werde und der Darstellung die Lokalfarbe nicht fehle, verlangte der kleine Prinz im Zwischenakte den sogenannten „Regen von Banknoten", und der Zauberer schüttete aus dem leeren Hut eine Fülle von Papieren, welche den französischen Bankbilleten ähnlich sahen und die der junge Wirth unter seine Gäste mit freundlichem Lächeln vertheilte. Die beifällig aufgenommene Vorstellung endigte mit einer elektrischen Ausstrahlung, welche die Wörter in feurigen Lettern hervortreten ließ: à l'Empereur Napoléon III. Lehrer und Zöglinge klatschten rauschenden Beifall.

(Schluß folgt.)

„Joseph und seine Brüder" singen. — Der erste Hofopern-Kapellmeister, Herr Heinrich Esser, ist nun definitiv zum musikalischen Beirath der Direktion ernannt worden.

Frankfurter Börse (9. bis 14. November.)

Das längst befürchtete Ereigniss der Geldknappheit ist eingetreten und hat mehr Aufsehen gemacht, als man nach früheren einzelnen Anläufen hätte glauben sollen.

Unter diesen Umständen war die Bank schon am ersten Tage des grösseren Geldbedarfs in Aufregung und gezwungen, den Diskonto, der 20 Monate lang (seit 12. März 1867 3 pCt. betragen hatte, zunächst um 1/2 pCt. zu erhöhen. Die Heraufsetzung des Bankdiskontos findet ihre Ursache besonders auch in den Statuten der Bank, welche die Mehrausgabe von Noten nicht gestatten. Die Bank hat dadurch einerseits ihren Baarbestand anzugreifen, andererseits ist sie in ihren Operationen gehindert und muss den Dispositionen unseres ersten Bankhauses folgen, welches diesmal an einem Tag gar keinen Diskonto und am folgenden nur zu 3 1/2 pCt. nahm.

Als jedoch die befürchtete Diskontoerhöhung in London nicht eintrat, beruhigte man sich wieder etwas und verlor die Situation wenigstens das Panikartige, das sie Anfangs hatte. Besonders fühlbar machte sich die Wirkung des höheren Geldstandes am Spekulationsmarkte durch den nahen Medio. Die bedeutenden Hausse-Engagements drängten sich zur Prolongation bis ultimo und es wurden 5—6, für Amerikaner 7 pCt. bewilligt.

Auf die Einzelnheiten des Verkehrs übergehend, haben wir zunächst in Bezug auf Kreditaktien zu bemerken, dass sie gegen die Vorwoche mit einer Avance von ca. fl. 5 schliessen. Staatsbahnaktien gewannen im Laufe der Woche ca. fl. 8 und blieben mit diesem Kurs unter Paris, wo sie am Freitag Abend 601 standen. Dort ist die Tendenz für Staatsbahn eine anhaltend günstige, da sie einmal von der Spekulation im grossartigen Massstab poussirt werden, und da man ferner viel auf den Umstand gibt, dass die Staatsbahn in der Lage sein wird, ihre neuen Linien vor denen der Concurrenz zu eröffnen.

Süddeutsche Fonds in beschränktem Verkehr und ohne wesentliche Kursveränderung. Von auswärtigen Effekten kamen nur 5pCt. Russische von 1862 in Posten an den Markt, um gegen die verschiedenen wesentlich billigeren neuen 5pCt. russischen Thalerprioritäten getauscht zu werden, was auf den Kurs der ersteren einen drückenden Einfluss ausübte. Novität der Woche ist die Emission einer neapolitanischen Prämienanleihe; die Finanzen der Stadt werden als geordnete geschildert.

Von süddeutschen E.-B.-Aktien bayerische Ostbahnen gefragter bis 126 1/2. Pfälzische Linien behauptet.

Von österr. Bahnen waren gegen Ende dieser Woche besonders auch Westbahn gesucht, die von Freitag auf Samstag auf höhere Wiener Kurse von fl. 142 auf 145 stiegen. Wie von Wien gemeldet wird, knüpft man dort an den Vorgang der Regulirung der Theissbahn-Angelegenheit die Hoffnung, dass auch die österr. Westbahn, deren Kurs überdies im Verhältniss zu ihren fortgesetzt ausgezeichneten Einnahmen nicht hoch ist, bald in die Lage kommen dürfte, sich auf eine vortheilhafte Weise mit dem Staat in Betreff des von demselben geleisteten Zuschusses auseinanderzusetzen. Lombarden dagegen waren flau, theils in Folge der letzten Mindereinnahmen, theils wegen der lebensgefährlichen Erkrankung des Präsidenten ihres Verwaltungsraths und ihres mächtigen Protektors, Hrn. James v. Rothschild in Paris. In den älteren Prioritäten wenig Leben. Die neuen Kurs-Charkow zu 78 1/4 in regem Verkehr. Sehr gute Aufnahme fand die Emission der Rudolphs-Prioritäten, die zu 70 1/4 gehandelt wurden.

Von Banken waren österreichische anhaltend beliebt und besserten im Laufe der Woche ihren Kurs um fl. 14 gegen die Vorwoche. Auch Darmstädter Credit erfuhren auf Berliner Käufe eine Kursaufbesserung um 12fl., da transpirirte, dass die Gründungsgewinne, die die Bank im Verein mit der Kreditanstalt bei den einträglichen Bahnemissionsgeschäften gemacht, eine aussergewöhnlich hohe Dividende in Aussicht stellen. Aus denselben Motiven stieg Meininger Credit, der an sämmtlichen russischen Eisenbahnemissionen betheiligt war, in Berlin und hier um einige Gulden. Beide Anstalten haben die Sturm- und Drangperiode glücklich hinter sich und befinden sich jetzt auf dem richtigen Weg.

Zu erwähnen ist noch, dass österr. Valuta, sowie alle Wechsel wesentlich flauer schliessen als in der Vorwoche.

Nachschrift: Nachdem die Samstagsbörse anfänglich günstig verlaufen, trafen um halb 2 Uhr ohne bekannte Veranlassung (Annahme des Wehrgesetzes?) Wiener Kurse wesentlich schlechter (Credit ca. fl. 2) ein, so dass man auch hier in beunruhigter Stimmung schloss.

	9.		14.			9.		14.	
5% Oestr. National	53 5/8		53 1/4		3 1/2% Badische Obl.	83 1/2	B	82 5/8	
5% do. Metal. (1859)	63 1/4	B	62 1/4		4% Darmstädt. do.	—		90 1/4	B
do. (steuerfr.)	52 1/4		52		4 1/2% Nassauer do.	94 1/8		95 1/4	B
5% do. Lose (1860)	76 1/2		76 5/8		4% do. do.	86	B	86	
— do. do. (1864)	103 3/4		103		3 1/2% do. do.	82 1/4		82 5/8	
Oestr. Kreditl. (58)	143 1/2	B	143 1/2	B	4% Kurhess. do.	88 1/4	B	87 1/2	B
5% Bayer. Obligat.	102 1/4	B	102 1/4	B	3 1/2% Frankf. do.	80 1/2	B	80	
4 1/2% do. do.	96 3/8		96		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90		89 5/8		6% Amerik. (1882)	78 7/8		78 1/2	
4% do. 100Thl.-L.	103	B	102 1/4		Oestr. Kredit. . .	225 1/2		223 1/2	
4 1/2% Würtemb. Obl.	94 1/4	B	94 1/4	B	Oestr. Nat.-Bank	830		834	
3 1/2% do. do.	82 5/8		82 1/4		Frankfurter do.	123 3/4	B	124	B
4 1/2% Badische do.	94 1/8		94 1/4		Bexbacher E.-B.	—		158 1/4	
4% do. do.	86 5/8		86 5/8		Bayer. Ostbahnen	126 3/4	B	126 1/2	

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/2 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/2 P. 1/4 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 1/2 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	4 1/2 pCt.	43 G.
Preussen	3 1/2 pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/8 P.
„	4 1/2 pCt. Obl. 1jährs dto.	—
„	4 1/2 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. 89 3/4 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2 pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2 P. 3/8 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	82 1/4 G.
Baden	4 1/2 pCt. Obl.	94 1/2 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. v. 1842	82 3/8 G.
Gr. Hess.	4 1/2 pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 3/8 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	85 3/8 P.
Nassau	4 1/2 pCt. Obl. dto.	95 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	84 P. 83 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2 pCt. Obl.	80 P. 79 3/4 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2 pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2 pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 1/4 P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	80 1/8 G.
„	6pCt. ditto v. 1882	78 5/8—7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	833—37 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	224—1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 5/8 P. 3/8 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	260 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 1/2 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 22 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 1/2 P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	278 1/4—79 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	144—1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	158 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87 1/2 P. 3/8 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/2 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 P. 37 1/2 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	59 3/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	43 1/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 5/8 P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	146 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 3/4 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76 1/2—3/8 G.
„ fl. 100 Eisb. L. v. 1858	143 1/2 P.
„ do. v. 1864	103 P. 103 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P. 2 3/4 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/2 P.
Badische fl. 35	—

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P. 99 3/4 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 1/8 P. 87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 7/8—3/4 G.
London Lst. 10 k. S.	119—118 7/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8—1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	101 1/2 P. 1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	101 1/4—1/8 G.
Disconto . . .	3 1/2 pCt. G.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	58 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	162 1/2 G.
„ fl. 25 do.	42 3/4 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 16. Nov. Die Medio-Liquidation gestaltete sich günstiger, als man allgemein erwartet hatte. Da die meisten Prolongationen aus Vorsicht schon vor einigen Tagen bewerkstelligt worden, so waren heute Stücke in Prolongation gesuchter, da Geld sich nicht mehr so knapp zeigte und das Bankdiskonto nicht, wie man vielfach befürchtet hatte, heraufgesetzt ward. Der Unterschied in den Prolongationszinsen zwischen Samstag und heute war ein bedeutender, besonders für Staatsbahn. Die Course waren sowohl für österr. als für amerikan. Werthe recht fest, Staatsbahn sogar auf Wiener Course 3 fl. höher als gestern. Beliebt waren auch Elisabethbahnaktien, die seit einigen Tagen hier in regem Verkehre stehen. Wiederum gesucht waren Darmstädter und Meininger Bank. Auch Tabaks-Obligationen behaupten sich bei regelmäßigen Umsätzen sehr fest zu dem Course von 83.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 320. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 18. Novbr. 1868.

Der Prozeß gegen die Pariser Journale wegen der Subskription für Baudin.

II.

Der Zudrang zur zweiten Sitzung war wieder enorm. Besondere Vorsichtsmaßregeln waren von der Polizei getroffen worden. Dieselbe trat strenge auf und Niemand durfte sich dem Eingange des Saales nahen.

Die Vertheidigungsrede Crémieux', sowie die Auslassung des Vertreters der Staatsbehörde bildeten vor Eröffnung der Sitzung den Gegenstand aller Unterhaltung. Der Vertreter der Staatsbehörde gruppirte die Vorgänge in sehr geschickter Weise, brachte sie mit ganz ausgezeichneter Perfidie mit der Subskription in Verbindung und kam so zu dem Schlusse, daß eine Art von furchtbarer Verschwörung allen diesen Dingen zu Grunde liege. Indeß gelang es ihm doch nicht, denen, welche ihm zuhörten, die Ueberzeugung beizubringen, daß wirklich eine Entente unter denen, welche sich nach dem Grabe Baudin's begeben haben, oder gar zwischen diesen und den Journalen, welche die Subskription eröffneten, bestanden habe, daß also die Beschuldigung wegen der „Umtriebe im Inlande" begründet sei. Die Sache ist zu klar, als daß es selbst einem geschickteren Manne, als dem, welcher die Staatsbehörde vertrat, hätte gelingen können, dieselbe in dieser Weise zu verdrehen. Richtig ist wohl, daß viele Leute sich verabredet hatten, Baudin am 2. November ihre Huldigung darzubringen, daß bei dieser Gelegenheit sich einige verleiten ließen, unliebsame, selbst aufrührerische Redensarten fallen zu lassen, daß man dann auf den Gedanken kam, eine Subskription zu eröffnen, um Baudin ein Monument zu setzen, sich deshalb zuerst an den „Réveil" und dann an das „Avenir National" wandte. Daß aber alles dieses im voraus abgekartet gewesen wäre, daß besondere Hintergedanken zu Grunde gelegen hätten, ist rein aus der Luft gegriffen. Aus der Rede des Vertreters der Staatsbehörde ist noch die Stelle hervorzuheben, wo er seine Ansichten über den Staatsstreich ausdrückt. Seine Worte haben insoferne Werth, als er nicht seine blos eigenen Ideen ausdrückt, sondern die, welche ihm inspirirt wurden, d. h. höchsten Orts als Norm gelten. Aus diesen Gründen theilen wir daraus Folgendes mit:

„Warum diese leidenschaftlichen Bemühungen gegen den 2. Dezember, wenn man nicht den Zweck hat, die bestehende Ordnung anzugreifen? Ist es erlaubt, die Ereignisse zu trennen, welche eng an einander geknüpft sind, nämlich den 2. Dezember und das Regime, welches daraus hervorgegangen? Sind der 2. Dezember und das Kaiserreich nicht durch das Votum der Nation und durch eine regelmäßige Convention, welche Gesetz für Alle geworden ist, gutgeheißen worden? Man bemüht sich, ungelegene Erinnerungen wachzurufen, man läugnet glänzende Thatsachen, verkennt die Geschichte. Man muß an diese erinnern: es ist die einzige Antwort, welche man denen geben kann, welche ihre Augen dem Lichte und ihre Geister den Lehren der Vergangenheit verschließen." Redner erinnert nun an die Wahl Louis Napoleon's zum Präsidenten der Republik und an die Niederlage Cavaignac's, der nur 500,000 Stimmen erhalten, während für den ersteren $5\frac{1}{2}$ Million gestimmt. Er geht dann auf „die unerträgliche, demüthigende und für das Land gefährliche Stellung" über, die man dem Präsidenten der Republik bereitet. Frankreich sei der Anarchie anheimgefallen gewesen, habe am Abgrunde gestanden. „Frankreich verlangte, gerettet zu werden; es wollte eine Lösung; der Chef der Executivgewalt, von dem öffentlichen Gefühle hingerissen, nahm die oberste Leitung der Regierung in die Hand. Er hatte ohne Zweifel gegen einigen Widerstand zu kämpfen, aber die Majorität war mit ihm. Der Beweis liegt klar auf der Hand. Baudin befand sich im Faubourg St. Antoine, aber die Masse der Arbeiter blieb taub gegen seine Aufreizungen, und selbst sein Tod bestimmte sie nicht, gegen die Ereignisse zu protestiren." Der Vertreter der Staatsbehörde erinnert alsdann an die beiden Abstimmungen, welche dem Kaiserreiche folgten, und an die Zusammensetzung der verschiedenen gesetzgebenden Körper, in welche das Land immer die gesandt habe, welche der kaiserlichen Politik und Dynastie ergeben gewesen wären. Dies seien Dinge, die Niemand entstellen oder mit Stillschweigen übergehen dürfe. „Diese Dinge können unangenehm sein, aber sie bestehen; keine menschliche Macht kann sie hinwegräumen. Sie wollen Besiegte sein! Gut. Aber dann sind Sie die Besiegten der Nation. Sie proklamiren die National-Souverainetät. Sie müssen sich auch vor ihren Beschlüssen beugen." Nicht ohne Bedeutung sind dann noch die Schlußworte des Vertreters der Staatsbehörde. Er fordert die Richter auf, nicht zu

Würzburger Stadttheater.

Schauspielbericht.*)

Würzburg, 17. Nov.

Die Jungfrau von Orleans. Das Publikum hat die kürzlich in diesen Blättern ausgesprochene Meinung, es liebe keine classischen Vorstellungen, am Sonntage auf das Glänzendste widerlegt. Das gedrängt volle Haus sah mit Spannung dem Aufrollen des Vorhangs entgegen; aber leider sah es sich bald in seinen Erwartungen getäuscht und die zum Genuß einer Tragödie nothwendige weihevolle Stimmung wandelte sich sehr bald in eine äußerst heitere und animirte um. Ob durch ein solches Entgegenkommen der Muth der Direktion, sich öfter als bisher an die Aufführung klassischer Dramen zu wagen, erhöht wird, möchten wir sehr bezweifeln. Leider kann nicht geleugnet werden, daß von einem Theile der Mitspielenden die Bewahrung der nöthigen Ernsthaftigkeit äußerst erschwert wurde, obschon das Publikum mitunter der einmal geweckten Heiterkeit auch ohne weiteres Object freien Lauf ließ. Ueber die mangelhafte Inscenirung wollen wir nicht viele Worte verlieren, obschon es eben kein großes Geschick beweist, wenn bei Darstellung einer Schlacht $3\frac{1}{2}$ Mann über die Bühne laufen und das bengalische Feuer einen solchen Dampf erzeugt, daß durch fortwährendes Räuspern und Husten die Wirkung einer ganzen Scene verloren geht; wir mahnen dagegen die Direktion recht dringend, auf ein genaues Einstudiren und exactes Zusammenspiel ihr Hauptaugenmerk zu richten. Ein förmliches Stecken bleiben sollte doch auf einem Stadttheater, wie wir es besitzen, zu den Unmöglichkeiten gehören. Der erste Akt eröffnete gute Hoffnungen in uns, aber die drei Anführer im englischen Lager thaten ihr Möglichstes, diese im 2. Akte sogleich wieder zu zerstören.

Wir geben gerne zu, daß die Darstellung eben dieser Tragödie gerade mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist, die sich in verschiedenen Richtungen bei genauerer Analyse offenbaren. Schiller nannte seine Jungfrau eine romantische Tragödie. Und in der That ist das Motiv, aus dem Johanna die Befreiung Frankreichs übernimmt, eines, das durch und durch der spiritualistischen Anschauung des Mittelalters angehört, einer Zeit, welche durch gänzliche Vernichtung aller menschlichen Triebe und zwingenden Anforderungen der Natur das höchste Lebensideal allein erreichen zu können glaubte. Mit historischem Verständniß und mit feiner Empfindung begabt, wußte Schiller alles Schöne und Ideale in den verschiedenen Jahrhunderten, wo es in verschiedenen Gestalten sich zeigte, zu erkennen. Der Heldenmuth des Mädchens von Orleans regte die Phantasie des Dichters mächtig an und stieß auf eine verwandte Seite in seinem Gemüthe. Man erinnere sich der eifrigen Studien in der Kantischen Philosophie; der Begriff der „Pflicht" des „absoluten Sollens" war Schiller in Fleisch und Blut übergegangen. Steht Johanna nicht unter einem ähnlichen, alle Nebenrücksichten ausschließenden, Gebot der Pflicht? Ob da nun die Madonna oder der kategorische Imperativ dieses Gebot gegeben haben, bleibt sich der Sache nach gleich. Genug, daß Johanna glaubt, mit Nothwendigkeit so und nicht anders handeln zu dürfen. Aber das ist nur die eine Seite, die uns Erstaunen und Bewunderung vor der Jungfrau einflößt; die Betrachtung von einer anderen Seite genommen, läßt die Frage in uns entstehen: Wird

*) Wegen Mangels an Platz in der „Mnemosyne" ausnahmsweise hier eingeschaltet. Die Red.

vergessen, daß alle Beschuldigten sich an dem ersten Akte eines Feldzuges gegen die Ordnung und die bestehende Regierung betheiligt hätten, und fügt dann (hier spricht der Ministerrath) drohend hinzu: „Ich gehöre nicht zu denen, welche zu schnell an die Gefahren der Zukunft glauben und sich erschrecken. Wenn die Nothwendigkeit kommt, wo man handeln muß, so wird man Rath zu schaffen wissen. Für heute muß man den Einen eine Warnung, den Anderen eine Beruhigung geben. Ihre Strenge wird dafür sorgen."

Das Urtheil war folgendes: Delescluze wurde zu 6 Monaten Gefängniß, 2000 Fr. Geldbuße und 6monatlicher Entziehung der bürgerlichen Rechte, Peyrat und Quentin jeder zu 2000 Fr., Gaillard Vater zu 500, Gaillard Sohn zu 150 Fr. und einem Monat Gefängniß, Paprontin zu 180 Fr. und einem Monat Gefängniß, Challemel Lacour zu 500 Fr. Geldbuße verurtheilt.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 15. Nov. [**Zurückweisen einer englischen Vermittlung.**] Der „A. Z." schreibt man: Die Unzufriedenheit, welche Hr. Disraeli mit seiner beim Lordmayors-Bankett gehaltenen Rede in den hiesigen Regierungskreisen hervorgerufen hat, findet heute in der „N. Allg. Ztg." und in der „Kreuzztg." ihren Ausdruck. Beide wahren sich gegen die Zudringlichkeit, mit welcher der brittische Premier den Regierungen von Preußen und Frankreich die englische Vermittlung anbietet. Beide erklären, daß es eigentlich zwischen diesen Mächten gar nichts zu vermitteln gebe, wenn auch gewisse Schwierigkeiten allgemeiner Natur beständen, die in der Lage selbst lägen, die aber nur nach und nach durch den aufrichtigen Willen der betheiligten Mächte überwunden werden könnten, und auch jedenfalls werden überwunden werden, wenn man diese ihren eigenen Eingebungen überlasse. Insbesondere stellt die „N. Allg. Ztg." das Bestehen von Meinungsverschiedenheiten zwischen Preußen und Frankreich, welche mit den englisch-amerikanischen Differenzen irgendeine Aehnlichkeit hätten, sehr entschieden in Abrede. **Die angebotene Vermittlung würde daher die Lage eher verschlimmern als verbessern**, zumal dem friedlichen Nebeneinanderleben beider Völker nichts weiter im Wege sei als die glücklicherweise mehr und mehr im Verschwinden begriffene thörichte Annahme, als ob jenes erfreuliche Maß von materieller Kraft und geistigem Selbstbewußtsein, dessen sich beide Nachbarvölker rühmen könnten, nothwendig auch ein gegenseitiges Abmessen auf dem Schlachtfeld erfordere. Eine solche Anschauung gehört heute nämlich, nach der Meinung der „N. Allg. Ztg.", dem Ideenkreise gewöhnlicher Raufbolde an, und kann vor der sittlichen Ueberzeugung der Gegenwart nicht bestehen. Es ist indeß nicht recht ersichtlich, warum eine solche Anschauung vor der sittlichen Ueberzeugung der Gegenwart nicht gerade so gut bestehen soll als vor der des Jahres 1866, oder derjenigen des verflossenen Jahrs, in welchem Frankreich uns noch wegen Luxemburgs mit Krieg zu überziehen drohte.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 15. Nov. [**Das neue Wehrgesetz**] gibt der „N. fr. Pr." Anlaß zu folgenden Betrachtungen: „Die allgemeine Wehrpflicht in Oesterreich, die aus ihr folgende Vergrößerung des Heeres — sie sind zwei neue Symptome der allgemeinen Krankheit, an welcher Europa leidet, nicht ein Beweis speziellen Verderbens. Die „Times" macht dem Patienten Vorwürfe, statt der Ausbreitung der Epidemie entgegenzuarbeiten. Sie will den eigentlichen Grund der neuen österreich. Heeresorganisation nicht sehen, und spricht von einer „Intrigue". Was sie darunter versteht, sagt sie mit dürren Worten: die Allianz Oesterreichs mit Frankreich und den Rachekrieg gegen Preußen. Sie beschuldigt Herrn v. Beust des Planes, diesen Krieg vorbereiten zu wollen, das heißt des unverzeihlichsten Fehlers, den ein österreichischer Staatsmann begehen könnte. Aber unmittelbar, nachdem sie diese Anklage erhoben, widerlegt sie dieselbe mit den trefflichsten Gegengründen. Sie überhebt uns der Mühe, das selbst zu thun, indem sie nachweist, daß der österreichisch-französische Krieg gegen Preußen ein gefährliches, widersinniges, der österreichischen Bevölkerung widerstrebendes Unternehmen wäre. „Wenn Oesterreich, d. h. der Hof und die militärische Aristokratie, es zu einem neuen Zusammenstoß mit Preußen treiben sollte", heißt es in dem Artikel der „Times", „was wäre der wahrscheinliche Ausgang? Erstlich ist es nicht ganz sicher, ob das Volk seiner Regierung folgen würde. Die Einwohner der deutschen Provinzen sind ein hochherziges und patriotisches Volk, und wir können es nicht für möglich halten, daß sie willig die Verbündeten Frankreichs würden bei dem Versuche, Deutschland des besten Theiles seiner Länder zu berauben und ihm eine ewige Schmach zuzufügen. Gesetzt aber auch, sie wären solcher Niedrigkeit fähig, so bleibt noch immer Ungarn, mit dem man rechnen muß, und Ungarn kann kein Interesse haben, den Ehrgeiz des französischen Monarchen auf Kosten seiner Nachbarn befriedigen zu helfen." Kann man die Unwahrscheinlichkeit, ja, Unmöglichkeit eines Rachekampfes gegen Preußen besser darthun? Wenn aber nun Oesterreich, wie die „Times" selbst hervorhebt, mit allen anderen Mächten in freundschaftlichen Beziehungen lebt — was in Bezug auf Rußland kaum richtig ist — und der Krieg gegen Preußen von den Deutschen und den Ungarn, also den zwei maßgebenden Nationalitäten des Reiches, verabscheut wird, wen soll dann das verstärkte österreichische Heer bedrohen? Wo ist also ein stichhaltiger Grund zu der Befürchtung vorhanden, Oesterreich wolle seiner bisherigen Politik untreu werden und noch einmal die deutsche Frage auf die Spitze des Schwertes stellen? Nirgends. Oesterreich waffnet sich, weil in Europa das Recht des Stärkeren gilt und die moderne Staatskunst in ihrem grandiosen Fortschritte glücklich bei dem Grundsatz angelangt ist: Der Schwächere wird niedergeschlagen. Wenn in einer Gesellschaft die Unsitte eingerissen ist, mit dem Revolver neben dem Teller zu speisen, wird auch der Friedlichste und Ruhigste sich einen anschaffen. Oesterreich legt mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht seinen Revolver vor sich hin, damit man es ruhig sich nähren läßt.

---

durch die Unnatur des Berufes, dem sich Johanna unterworfen, das Weib sich nicht selber entfremdet, liegt nicht in dem Bruch mit der Natur, wenn ihn auch die Madonna befohlen, eine unfreiwillige Schuld? Die Jungfrau sagt zu Montgomery: „Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib! Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frei'n auf irdische Weise, schließ ich mich an kein Geschlecht der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz." — Aber nachdem der erste Rausch der Begeisterung verflogen, mußte sich ein Conflikt einstellen, zu dessen Ausbruch nur ein äußerer Anlaß wie der Kampf mit Lionel erforderlich war. „Unglückliche! ein blindes Werkzeug fordert Gott; mit blinden Augen mußtest du's vollbringen! **Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild.**" Das klingt allerdings sehr romantisch! Nichtsdestoweniger ist die Herbeiführung der Peripetie eine durch und durch moderne. Nicht der Ungehorsam gegen den Willen der Mutter-Gottes — so würde es ein echt romantischer Dichter wie Calderon gefaßt haben — ist der Grund des Zwiespalts in der Seele des Mädchens, er liegt viel tiefer und ist derjenige, der den eigentlichen Kern alles Tragischen bildet: der Kampf großer Seelen mit den Verhältnissen der Natur und Sitte, die sie umlagert halten, und die sie nur durch den Tod zu durchbrechen vermögen; ein Tod aber, welcher der ersehnteste ist, da er dem kommenden Geschlecht einen neuen Gedanken, einen neuen Lebensinhalt gegeben hat.

So sehen wir, wie die Romantik weit mehr im Aeußerlichen liegt: vor Allem in der bunten Mannichfaltigkeit der Personen, in jenen farbenreichen Bildern des Hof- und Lagerlebens, die an uns vorüberziehen, dann aber auch — wir können es nicht übergehen — in der decorativen Ausstattung, die hier von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Alle 3 Momente, eine Darstellerin der Johanna, die es versteht, dem Wellenschlage des weiblichen Herzens in seinen verschiedenen Graden zu folgen, die Töne stolzen Triumphes wie der Gewissensangst und zarter Gefühle anzuschlagen, ferner eine genaue, scharfe Zeichnung sämmtlicher Rollen, die eine ausgeprägte Individualität besitzen, und endlich Pracht der äußern Darstellung, müssen vertreten sein, um das Publikum die volle Wirkung des Stücks empfinden zu lassen. Aus dem Gesagten geht freilich hervor, wie schwer eine gute Aufführung sein muß. Wie ungenügend die beiden letzten Momente vertreten waren, wurde schon oben angedeutet; was jedoch die Darstellung der Titelrolle betrifft, so können wir im Allgemeinen nur Gutes melden. Frl. v. **Jacubowsky** bekundete entschiedenes Talent in der Auffassung und einen höchst anerkennenswerthen Eifer in der Ausführung, wenn auch hier und dort hätte etwas mehr nuancirt werden können. Sehr erfreulich war es, daß die Kraft der Stimme bis ans Ende ausreichte. — Von den übrigen Darstellern ist nur noch Hr. **Hahn** als König lobend hervorzuheben. Damit wären wir aber auch so ziemlich fertig. Die Direktion schütze uns davor, Hrn. **Rosen** je wieder als Liebhaber zu erblicken. Schließlich wollen wir noch die laut vernehmbare Thätigkeit des Souffleurs, deren fast alle Mitglieder bedürftig zu sein schienen, mit einer kleinen Rüge bedenken.

Am Montag „**Kean**", ein Effektstück ganz ohne poetischen Werth, aber wegen der glänzenden Titelrolle noch immer gern auf den Theatern gesehen. Man erlasse uns, auf die in jedem Akt auf die Spitze getriebenen Situationen und handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten im Charakter des Helden näher einzugehen. Herr v. Othe-

nehm finden wir eine solche table d'hôte nicht, davon mag man in England überzeugt sein. Im Gegentheile wir werden die Stunde segnen, in welcher wir die Waffe bei Seite legen können. Vielleicht schlägt diese Stunde, wenn zwei Menschen in Europa nicht mehr leben."

Ausland.

Asien. [Christenverfolgungen.] Die japanische Regierung hat bekanntlich die Verfolgung gegen die Christen wieder angefangen. In dem offiziellen Wochenblatte „Dayohan" wird den Japanern verboten, sich zur christlichen Religion zu bekennen, und wird dieses Verbot auch an allen offiziellen Anschlagsäulen angeheftet. Gleicher Massen finden sich in fast allen japanischen Zeitungen in der letzten Zeit Artikel gegen die Einführung des christlichen Gottesdienstes, welche von Tag zu Tag an Heftigkeit zunehmen. Es liegen uns drei solcher japanischer Streitschriften in deutscher Uebersetzung vor, betitelt: „Erzählungen von Nangasaki." Darin wird erzählt: 1) „Die Geschichte von der bösen Lehre" (die katholische Kirche ist gemeint), worin es von den fünf Missionaren, die in Omura sich festgesetzt hatten, heißt: „Den Armen gaben sie Geld und den Abergläubischen zeigten sie Wunder in der Absicht, sie zu Proselyten zu machen, oder sie suchten einen Eindruck auf ihr Gemüth zu machen durch Conventikeln. Ein Conventikel ist eine Zusammenkunft beider Geschlechter zur Nachtzeit in einem geheimen Zimmer zur Lust. In kurzer Zeit thaten sich daher ein oder zwei Hundert Kerls auf, welche die allerstrengsten Befehle des Distriktsherrn mißachteten und die sozialen Verhältnisse und die fünf Tugenden vernachlässigten." 2) „Die Jesus-Lehre", worin von den protestantischen Missionaren gesagt ist: „Diese Priester der Jesus-Lehre leben größtentheils in Privathäusern und suchen unter dem Vorwande, Astronomie, Geographie, den Gebrauch der Feuerwaffen und Medizin zu lehren, thatsächlich das verruchte Jesus-Gift auszustreuen. Mit der römisch-katholischen Religion verglichen, ist dies wirklich eine äußerst kluge Lehre. Obgleich sie es so darzustellen suchen, als ob nichts Abscheuliches darinnen sei, sind sie doch Füchse aus demselben Bau." Und weiter: „Ein Chinese, Chang-Ohi-tsao mit Namen, sagt in einem Briefe an einen meiner Freunde: „Bei meiner Bekanntschaft mit Miethsleuten japanischer Daimios, die zu Nangasaki wohnen, habe ich die Bemerkung gemacht, daß sie alle westliche Gelehrsamkeit auf Befehl ihrer Fürsten studiren. Thatsache ist, daß die westlichen Barbaren Mord üben, statt Ackerbau; ihre Astronomie, Geographie, Kriegswaffen und anderer Tand ist nur nütz zum Vergnügen für Auge und Ohr. Aber sie haben kein Buch, welches nicht den Geist „Jesus" oder „des Herrn des Himmels" lobt, und Leute, welche diese Bücher ohne tiefe Würdigung der Fundamental-Wahrheit studiren, werden, bevor sie nur wissen, wo sie sind, finden, daß sie die Lehre glauben." 3) „Die Elemente der bösen Bücher", wird von der Bibel gehandelt und vom Neuen Testamente gesagt: „Im Neuen Testamente steht die Geschichte von Jesus, von seiner Geburt bis zu seinem Tode durch Kreuzigung, geschrieben. Diese Person mit Namen Jesus war ursprünglich sehr arm. In seinem fünfzehnten Jahre wurde er verbannt, worauf er, magische Künste erlernend, durch viele Länder reiste, die Kranken heilte, Fluthen zum Stillstand brachte und andere Magik trieb. Er täuschte die unwissenden unteren Volksklassen, und machte, daß sie ihm nachfolgten, bis sein böser Anschlag, den Herrscher des Landes zu ermorden und Land und Leute für sich selbst zu nehmen, entdeckt und er durch Kreuzigung hingerichtet wurde. Er war aber ein äußerst verrätherischer Verbrecher. Es steht aber geschrieben, daß er gekreuzigt worden, um die Sünden aller Menschen zu sühnen; daß er nach seinem Tode aus dem Grabe auferstanden sei und während der Dauer von vierzig Tagen seinen Jüngern gepredigt habe und dann lebendig zum Himmel gefahren sei. Dies ist die Erfindung dieser Kerle und ist durchaus unbegründet."

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Ueber den letzten Augenblick Rossini's vernimmt man aus Paris, 14. Nov., Folgendes: Gestern hatte der Abbé Galby eine lange Unterredung mit dem Sterbenden. Der Abbé fragte ihn, ob er an die katholische Religion glaube und an das, was sie lehre. Rossini antwortete: „Celui qui a écrit le Stabat a la foi". Nach diesem ersten Besuch (um 5½ Uhr) erhielt er die Absolution; er ward hierauf ruhig. Dann ergriff ihn unauslöschlicher Durst, welcher ihn schon seit zwei Tagen plagte, und sein Angstgestöhn begann von Neuem. Des Abends ertheilte ihm der Pfarrer von Passy die letzte Oelung. Von da an begann ein schmerzlicher und langer Todeskampf; er ächzte und röchelte und konnte kaum athmen. Es war ein peinlicher Anblick. Um 10 Uhr 10 Minuten verabreichte man dem Sterbenden Eiswasser, das er gierig trank; ein inneres Feuer schien ihn zu verzehren und ihm unerträgliche Schmerzen zu verursachen. Er warf sich auf seinem Schmerzenslager hin und her, wobei er unverständliche Phrasen ausstieß. Der letzte Namen, welcher von seinen Lippen kam, war der seiner Frau, deren Hand er mit Zärtlichkeit küßte. Einen Augenblick später verlor er das Bewußtsein. Rossini starb in seinem Landhause in Passy, das dicht an der Barriere von Festungswerken liegt. Seine Leiche wird nach Paris gebracht werden.

— Hanns Hopfen hat, wie Berliner Blätter mittheilen, soeben dem Wallner-Theater ein vieraktiges Schauspiel: „Aschenbrödel in Böhmen", eingereicht, welches von Heinrich Laube speziell zur Darstellung empfohlen worden ist, nachdem dieser selbst das neue Werk zur Aufführung unter seiner neuen Direktion des Leipziger Theaters angenommen. Auch dem Wiener Carltheater liegt das Stück vor, scheint jedoch dort aus Bedenken gegen die Tendenz nicht zur Aufführung zu gelangen.

Amtliche Nachrichten.

München, 17. Nov. Auf die eröffnete Bezirksamtsassessorsstelle zu Neustadt a/H. wurde der Assessor des Bezirksamts Homburg Th. Späth auf Ansuchen versetzt und zum Bezirksamtsassessor von Homburg der Acces-

---

graven spielte wieder vortrefflich und wurde von Herrn Rosen auf's Beste unterstützt. Auch die Nebenrollen hatten diesmal gute Vertreter gefunden. K.

Auf dem Vulkan,

von Sigmund Kolisch.

(Schluß.)

Die alten Römer riefen: „Panem et circenses", und hier ging man umgekehrt vom Spiel zum Schmaus. In bester Ordnung, zwei und zwei, begaben sich die Gäste in einen anderen Saal, wo eine Riesentafel gedeckt war, an die sich die Kinder setzten, und welche alsbald mit verschiedenen kalten Speisen beschickt wurde. Die sprichwörtlich gewordene Frömmigkeit der Kaiserin verleugnete sich bei dieser Gelegenheit zum nicht geringen Erstaunen der Professoren und Revisoren, welche bei dem Feste sich befanden. Denn wiewohl es an einem Freitage war, wurden die Gäste doch ausschließlich mit Fleischgerichten bewirthet, mit Leberpastete, kaltem Huhn und Galantine. Es mußte wohl am Hofe Niemanden in den Sinn gekommen sein, daß durch dieses Abweichen von der religiösen Vorschrift das eine oder das andere der junger Gewissen sich beunruhigt oder belästigt fühlen könnte. Werden doch in den Colleges den Zöglingen am Freitage ausschließlich Fastenspeisen geboten. Und was sich als besonders bezeichnend darstellt, ist, daß der Abbé Deguerry, der unabhängige Pfarrer der Madeleine, welcher den religiösen Unterricht des kaiserlichen Knaben leitet, zugegen war, und daß die Uebertretung ihm auch nicht eine Bemerkung entlockte und sichtlich auf seine Stimmung ohne Einfluß blieb. So bildet das „große Paris" seine Leute. So schleift der zersetzende Geist dieser Stadt alle Schroffheiten glatt. Ebensowenig als die Gastgeber dachten die Gäste an das Gebot der Kasteiung. Mit der Lust und dem Behagen der Helden Homer's genossen sie der Speise und des Tranks in Fülle, und nicht als der Letzte unter ihnen an Appetit zeigte sich der kaiserliche Prinz. Je zwei von den Zöglingen bediente ein Aufwärter in so reicher Livree, daß die Aermeren der Kinder den Glanz beneiden mochten. Die Kaiserin Eugenie trug ein blaues Kleid; ihr Schmuck bestand aus vielen Perlen im Haar und um den Hals. Sie nahm ebensowenig als ihre Begleiterinnen Theil an dem Mahle, sie setzte sich nicht einmal an den Tisch, sondern machte umhergehend in gefälliger Weise den jungen Gästen die Honneurs. Mit jedem von den Kindern unterhielt sie sich eine Weile, an jedes richtete sie ein freundliches Wort. Einige von den Zöglingen wagten es kaum, der vornehmen Frau zu antworten, oder preßten mühsam einige Worte aus der Kehle. Andere wagten es nicht, zu ihr aufzublicken und antworteten mit niedergeschlagenen Blicken, wie Mädchen, wenn ihnen das erste Liebeswort zugeflüstert wird. Doch auch an Unbefangenen fehlte es nicht, die der Fürstin frei und offen ins Auge blickten und ohne alles Zagen ihr Rede standen.

„Worin waren Sie der Erste?" frug die hohe Dame einen aufgeweckten Jungen mit lebhaften schwarzen Augen.

„In der Uebersetzung aus dem Lateinischen (version)", gab der Kleine zur Antwort, ohne aufzublicken, und mit den Klappen seiner Jacke spielend.

„In der Kunst, zu übersetzen, stehen Sie also sehr voran?"

fist der Kammer des Innern der Regierung der Pfalz, M. Alioens, in prov. Eigenschaft ernannt; zum Professor der Physik und elementaren Mechanik an der k. Maschinenbauschule in Augsburg der Professor des k. Realgymnasiums zu Speyer, Dr. A. Kurz, unter Fortdauer seiner provis. Diensteigenschaft auf Ansuchen ernannt; der Offizial L. Zottmann in Ludwigshafen in gl. Eigenschaft zum Oberpostamt Speyer versetzt; zum Controleur des Nebenzollamtes I am Bahnhofe zu Asch der Hauptzollamtsassistent G. Hobenberger zu Passau in prov. Eigenschaft ernannt; der Zollverwalter des Nebenzollamtes I am Bahnhofe zu Kufstein, J. Hülder, auf die Revisionsbeamtenstelle bei dem Hauptzollamte Regensburg versetzt, und der Hauptzollamtsassistent L. Bogner zu Regensburg zum Zollverwalter am Nebenzollamte I am Bahnhofe zu Kufstein in provis. Eigenschaft ernannt; ferner die Aufstellung eines besonderen Amtsvorstandes für das Nebenzollamt I am Bahnhofe zu Kufstein mit dem Titel „Zollinspektor“ und dem Range eines Hauptzollamtsverwalters genehmigt und hienach vom gleichen Tage an auf diese Stelle den Zollverwalter Ph. Metzger zu Eger befördert, den Zollverwalter A. Kunstmann zu Asch, seinem Ansuchen entsprechend, in gleicher Eigenschaft an das Nebenzollamt I am Bahnhofe zu Eger versetzt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{2}$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{3}{8}-\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{1}{2}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$43\frac{1}{2}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{7}{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{1}{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{1}{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{4}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82\frac{3}{8}$ G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{3}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{8}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{5}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{5}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	80 P. $79\frac{3}{4}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$86\frac{3}{4}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{5}{8}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 .	$78\frac{7}{8}-\frac{3}{4}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124\frac{1}{4}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	844—45 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	227—28 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	260—$\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$102\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 22 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$112\frac{1}{2}$ P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	288—89 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	147 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$67\frac{1}{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	153 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$87\frac{1}{2}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 P. $37\frac{1}{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{5}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{3}{8}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43\frac{7}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$126\frac{7}{8}$ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$147\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$63\frac{1}{4}$ G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	77 P.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$143\frac{1}{2}$ P.
„ do. v. 1864	$104\frac{1}{2}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{1}{4}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{2}$ P.
Badische fl. 35	54 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$163\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 25 do.	$42\frac{3}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{8}$ P. $99\frac{7}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88\frac{1}{8}$ P. $87\frac{7}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
London Lst. 10 k. S	$118\frac{7}{8}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}-\frac{5}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101\frac{1}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$101\frac{5}{8}$ G.
Disconto	$5\frac{1}{2}$ pCt. G.

Frankfurt, 17. Nov. Die gestrige Hausse in Staatsbahn in Paris und die heutigen hohen Wiener Course versetzten die Börse in eine ganz außerordentlich günstige Stimmung, die zunächst im Cours von Staatsbahn- und Creditaktien ihren Ausdruck fand. Staatsbahn erhöhten ihren Cours seit gestern um fast 10 fl., Mobilier um 3 fl. Auch Elisabethbahnaktien waren gefragt und wiederum $1\frac{1}{2}$ fl. höher. Amerikaner verkehrten ebenfalls trotz abermals höheren Goldagios in fester Haltung. Das Geschäft war außerordentlich belebt.

„Ja wohl, Madame“, sagte der Junge mit Selbstbewußtsein, und dabei blickte er die Kaiserin herzhaft an.

„Auch mein Sohn hat sich in diesem Gegenstand hervorgethan“, bemerkte die Fürstin, worauf sie sich zu einem anderen der Schüler wendete.

An eines der Kinder richtete die Kaiserin die Frage, ob er denn mehrere Geschwister habe?

„Ja freilich“, meinte der Kleine, indem er empor sah, und den Rest eines Brockens, den er gerade im Munde hatte, zu Ende kaute und verschluckte, „ich habe zwei kleine Schwestern.“

„Die lieben Sie wohl sehr?“

„Wenn sie artig (sage) sind und nicht schreien, weil man ihnen keine Bonbons geben will.“

„Ihre Schwestern wollen also immer Bonbons haben?“

„Seit Neujahr nimmt es mit den Süßigkeiten kein Ende.“

Die Kaiserin lachte und ging weiter. Einem blonden Jungen, der verdächtig aussah, nicht viel sprach, aber desto mehr sich mit den Schüsseln zu schaffen machte, stellte sie die Frage, was er denn am liebsten sein möchte, wenn er groß geworden ist?

„Soldat!“ sagte der Junge, ohne sich zu bedenken, mit klangvoller Stimme.

„Sie haben also keine Furcht vor Flinten und Kanonen?“

„Ein Franzose darf ja doch keine Furcht haben“, entgegnete der Junge.

„Sehr gut!“ sagte die Kaiserin und ging. Während dieses Rundganges der Fürstin unterhielten sich die Prinzessinnen Clotilde und Mathilde mit dem Unterrichtsminister, dem Abbé Deguerry und den Ehrendamen.

Mit dem Nachtisch kam Champagner auf den Tisch, und als die Gläser ringsumher gefüllt waren, erhob sich einer von den Zöglingen und brachte einen wohleinstudirten Toast auf den kaiserlichen Prinzen aus; darauf ergriff der also gefeierte Prinz das Glas und rief, indem er es erhob: „à mes jeunes camerades, aux enfants de la France“, und von Beifall erdröhnte der Saal. Damit war das Fest geschlossen. Die Tafel wurde aufgehoben und die Kinder entfernten sich, an der Kaiserin und dem Prinzen vorbeischreitend, um ihren Eltern von den gemachten Erfahrungen, empfangenen Eindrücken und empfundenen Genüssen zu erzählen. Der Photograph Pierre Petit hat sich erboten, die Bilder der in den Tuilerien bewirtheten Schüler unentgeltlich zu fertigen, um sie dann dem kaiserlichen Prinzen zum Geschenke zu machen. Ein glücklicher Gedanke, der, wenn er zur Ausführung kommt, gewiß sehr lohnend für seinen Urheber sein wird.“

In dem Capitel „In der Werkstatt“ finden wir, was wir dort nicht suchen, Besprechungen über Proudhon, Michelet, Renan, Cousin, Liszt, Rouviere; in dem „Auf dem Markte“, neben einem Artikel über die Marktschreier, Charakteristiken über Mires, Lamoriciere, Veuillot, Ollivier; in „Im Hause“ über den Salon der Gräfin d'Agoult und eine Beschreibung der Pariser Weihnachten; unter „Da und dort“ eine treffliche Schilderung des Pariser Bourgeois und eine Abhandlung „la Messe“ überschrieben, über die sog. Frühmessen der Pariser Offiziere.

Wie sich aus allen diesen Elementen nun ein mit brodelnder Masse angefüllter Vulkan herstellt, hat der Leser selbst heraus zu fühlen. Zu ächten lacrimae Christi, die den vulkanischen Boden lieben, bietet dieser Pariser Stoff in Menge.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 321.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 19. Novbr. 1868.

Die neu errichteten Industrieschulen.

Bei der Bedeutung der neu errichteten Industrieschulen für die Entwicklung des gewerblichen Lebens dürfte die Erörterung der Aufgabe und der Stellung dieser Anstalten im Systeme der technischen Unterrichtsanstalten, welche der Rektor Kleinfeller in dem von ihm bei der Eröffnung der Industrieschule München gehaltenen Vortrage gab, auch für die weiteren Kreise von Interesse sein. Wir sind in der Lage, die betreffende Stelle im Auszuge veröffentlichen zu können, wie folgt:

Durch Errichtung von Industrieschulen wurde die letzte bis vor Kurzem noch vorhandene Lücke in der Reihe der technischen Unterrichtsanstalten Bayerns ausgefüllt und dadurch ein in sich völlig abgeschlossener Organismus vollendet, welcher jeglichem Bedürfnisse nach technischem Unterrichte Genüge zu leisten vermag. Der Uebergang von den elementarsten Bildungsanstalten zur technischen Hochschule und damit zugleich eine entsprechende Ausbildung für irgend welchen technischen Beruf ist von nun an auf den verschiedenartigsten Wegen ermöglicht, von denen jeder, je nach den individuellen Bedürfnissen des Schülers, in seiner Art auf vollkommen entsprechende Weise zum Ziele führen kann. Der erste dieser Wege führt von der deutschen Elementarschule durch die Lateinschule und das humanistische Gymnasium auf die technische Hochschule, von da sodann in den technischen Staatsdienst oder in das Gebiet der Privatindustrie. Er ist unter allen Wegen der längste, weil auf ihm die eigentliche spezielle Vorbildung für die Technik erst auf der technischen Hochschule selbst beginnen kann, naturgemäß wird derselbe daher nun von solchen betreten werden, welche sich entweder erst auf dem Gymnasium zu einem technischen Berufe entschließen oder neben der Ausbildung für die Technik auch eine ganz besonders umfassende allgemeine Bildung erstreben. — Der zweite Weg führt von der Elementarschule zunächst ebenfalls durch die Lateinschule, sodann aber durch das Realgymnasium auf die technische Hochschule, und von da in den technischen Staatsdienst oder zur Privatindustrie. Auf ihm wird der künftige technische Beruf des Schülers schon nach dem Verlassen der Lateinschule scharf in's Auge gefaßt, indem das Realgymnasium seine Schüler nicht nur durch einen geeigneten Unterricht im Lateinischen wie in den neueren Sprachen, in der Geographie und Geschichte allgemein ausbilden, sondern dieselben auch durch ausgedehnte mathematische und naturwissenschaftliche Studien, sowie durch einen umfassenden Zeichnungsunterricht direkt auf die höheren technischen Berufszweige vorbereiten soll. — Der dritte Weg, welcher zunächst nur Techniker der Privatindustrie heranbilden soll, führt von der Elementarschule durch die Gewerbschule und die Industrieschule entweder unmittelbar in's praktische technische Leben oder zur weiteren theoretischen Ausbildung auf die technische Hochschule. Während die Schüler auf den beiden ersteren Wegen vor Eintritt in die polytechnische Schule nur mit den Hülfswissenschaften für die eigentlichen technischen Studien mehr oder weniger bekannt gemacht werden und nebenbei eine allerdings nicht hoch genug anzuschlagende allgemeine wissenschaftliche Bildung erhalten, soll der künftige Techniker auf der Industrieschule innerhalb zweier Jahre in einer solchen Weise vorbereitet werden, daß seine hier erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten ihn allein schon befähigen, unmittelbar einen höheren technischen Beruf praktisch auszuüben und er daher nur Behufs Vervollständigung seiner theoretischen Kenntnisse, Behufs Erlangung der höchst möglichen theoretischen Ausbildung, falls er den Beruf und die Fähigkeiten hiezu in sich fühlen sollte, die technische Hochschule besuchen wird. Durch welche Mittel wird die Industrieschule die schwierige Aufgabe, in möglichst kurzer Zeit absolvirte Gewerbschüler zu möglichst tüchtigen Technikern heranzubilden, zu lösen vermögen?

Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, ist hier zunächst zu bemerken, daß Schüler, welche sich einem bau- oder mechanisch-technischen Berufe widmen wollen, gut thun werden, nach dem Verlassen der Gewerbschule und vor Eintritt in die Industrieschule ein bis zwei Jahre lang auf einem Bauplatze oder in einer mechanischen Werkstätte mit praktischen Arbeiten sich ernstlich zu beschäftigen. Solchen wird die Industrieschule in ihren beiden Jahres-Cursen eine vollständig ausreichende theoretische und praktische Ausbildung gewähren. Wer dagegen diese praktische Vorschule durchzumachen versäumt hat, wird eben natürlich nach dem Verlassen der Industrieschule das Betreffende nachholen müssen. Die Industrieschule selbst nun sucht ihren Zweck hauptsächlich durch geeignetes Spezialisiren des Unterrichts zu erreichen. Sie gliedert sich zu dem Ende einstweilen in eine bautechnische, eine chemischtechnische und in eine mechanischtechnische Abtheilung, welchen weitere Abtheilungen nach Bedarf später noch angefügt werden können. Jede dieser Abtheilungen hat ihr besonderes Lehrprogramm, so daß — wenn auch der Unterricht in gewissen allgemeinen Fächern bei sämmtlichen Abtheilungen gemeinsam ist — doch kein Schüler zum Unterricht in einem Lehrgegenstande genöthigt wird, welcher seinem besonderen technischen Berufe fern liegt. Dadurch also, daß jeder Schüler nur an dem Unterrichte Theil nimmt, welcher für sein spe-

Rossini.

Gioachino (Joachim) Rossini ist zu Pesaro im ehemaligen Kirchenstaate am 29. Februar 1792 geboren. Sein Vater Giuseppe Rossini war Tubatore (Stadt-Trompeter) und nebenbei Aufseher des Schlachthauses. Seine Mutter Anna Guidarini war eine große Schönheit und besaß eine vorzügliche Stimme. Als im Jahre 1796 die französischen Truppen durch Pesaro kamen, gerieth der heißblütige Giuseppe in große Begeisterung für die neuen Ideen der Republikaner; dafür wurde er denn nachher seines Postens als Tubatore entsetzt und ins Gefängniß geworfen. (1798.) Frau Anna hatte nichts, um sich und ihr Kind zu ernähren; da ging sie nach Bologna, wo sich mehrere Theateragenturen befanden, und ward durch deren Vermittlung als Bühnensängerin angestellt. Sie mußte nun bald zu Sinigaglia, bald zu Velletri, bald anderswo singen; ihren Sohn ließ sie unterdessen bei Freunden, wo das leichtfertige Bübchen natürlich weder arbeitete noch lernte. Nur das Singen zog ihn an, und er studirte den Gesang unter dem Geistlichen Angelo Tesei. Er hatte eine gar hübsche Sopranstimme, und so sang er in den Kirchen beim Chor mit, und konnte mit seinem schmalen Erwerb seine Eltern unterstützen. Sein Umgang mit dem Bologneser Gelehrten Giusti verschaffte ihm einige Kenntniß der Literatur. Er machte sich einen Namen als geschickter Begleiter auf dem Piano, galt bald für einen Virtuosen, und ward deßhalb in die philharmonische Gesellschaft degli Concordi (der Einträchtigen) zu Bologna aufgenommen. Hier dirigirte er die Aufführung von Haydn's Jahreszeiten. Als seine Stimme wechselte, konnte er nicht länger als Chorknabe singen; nun kam er (1807) in das Lyzeum zu Bologna, wo ihn Abbé Mattei in der Composition unterrichtete. Bald lernte er so viel, daß er ein Vokalquartett gehörig setzen konnte; „Läßt sich damit eine Oper komponiren?“ fragte er seinen Lehrer. „O ja, so ziemlich“, war die Antwort. Da duldete es ihn nicht länger beim Studium der Theorie. Flugs ging er an's Komponiren. Was er seitdem an musikalischem Wissen erwarb, lernte er nur durch die Praxis und das Studium der großen Meister.

Sechszehn Jahre war er alt, als er in Bologna eine Symphonie und eine Cantate aufführen ließ. Zwei Jahre darauf, 1810, gelang es ihm mit Unterstützung der Familie Perticari zu Pesaro, eine Opera buffa auf dem Theater San Mosè in Venedig zur Aufführung zu bringen; sie hieß La Cambiale di matrimonio, (der Heirathswechsel), und erlangte nur einen mittelmäßigen Erfolg. Er bekam dafür zweihundert Franken, von denen er das meiste seinen Eltern schickte. Seine nächstfolgende Oper L'Equivoco stravagante, (der übermäßige Irrthum), die 1811 zu Bologna auf die Bühne kam, soll nach Einigen gar keinen, nach Anderen einen großen Erfolg gehabt haben. Die Oper Demetrio e Polibio ward im nämlichen Jahr mit vielem Glück zu Rom aufgeführt; er hatte sie schon 1809 geschrieben, und sie ist also die älteste seiner Bühnenkompositionen.

Rossini's zwanzigstes Lebensjahr zeichnete sich durch eine ungemeine Fruchtbarkeit aus; er komponirte viel, weil man ihm für jede

zielles Fach von besonderer Bedeutung ist, wird es möglich, dem rein theoretischen Unterrichte verhältnißmäßig kurze Zeit zuwenden zu müssen, um dafür desto mehr für die Fachgegenstände und die praktischen Arbeiten übrig zu behalten.

Wird alsdann im theoretischen Unterricht nur dasjenige hervorgehoben, was zu wissen für den Techniker unumgänglich nothwendig ist, wird alles zu weit führende Theoretisiren vermieden, unterstützen sich sämmtliche Lehrer in der Art, daß Jeder, wo es angeht, auf den Unterricht des Andern geeignet vorbereitet und sich selbst wieder bei seinem Unterrichte auf den seiner Collegen stützen kann, somit alle überflüssigen Wiederholungen wegfallen, so können nicht nur die Schüler in den für sie wissenswürdigen Theilen der Theorie gründlich unterrichtet, sondern auch im Maschinenzeichnen und Construiren, im Bauzeichnen und Entwerfen von Gebäuden, sowie in den praktisch-mechanischen und chemischen Arbeiten vollkommen entsprechend ausgebildet werden. Allerdings wird hiezu die Thätigkeit der Schüler, wenn auch weniger durch Bearbeitung von Hausaufgaben, als durch Uebungen unter den Augen der Lehrer und fleißiges Repetiren des in der Schule Gelernten, stark in Anspruch genommen werden müssen. Allein ohne Arbeit kein Lohn!

Erleichtert wird den Schülern übrigens ihre Aufgabe dadurch daß die Theilnahme am Unterrichte in gewissen, zwar an und für sich nicht unwichtigen, jedoch mit dem technischen Unterrichte nicht im engsten Zusammenhange stehenden Lehrgegenständen ihrer freien Wahl überlassen bleibt. Es dürfte zugleich am Orte sein, hier noch einer weiteren Eigenthümlichkeit der Industrieschule zu gedenken, durch welche gewissermaßen den nach einer höheren technischen Ausbildung strebenden Industriellen ein vierter Weg, zu ihrem Ziele zu gelangen, eröffnet ist. Wer nämlich nicht als ordentlicher Schüler am Unterricht theilnehmen kann, — sei es entweder wegen unzureichender Vorbildung oder wegen Mangels an Zeit, oder weil dem Betreffenden darum zu thun ist, sich nur in einigen ganz bestimmten Fächern auszubilden und diesen um so mehr Zeit zuzuwenden — kann in der Eigenschaft eines außerordentlichen Schülers oder in der eines Hospitanten den Unterricht in einzelnen, seiner individuellen Ausbildung und Richtung besonders zusagenden Fächern nach freier Wahl frequentiren. Ja, an der Industrieschule zu München ist sogar durch einen vollständigen Lehrkursus in der Elementar-Mathematik den meisten dieser außerordentlichen Schüler Gelegenheit geboten, ihre mathematischen Kenntnisse im Verlaufe eines Jahres so zu erweitern, daß sie im folgenden Schuljahre entweder als ordentliche Schüler eintreten oder wenigstens die für die Letzteren wichtigsten Lehrgegenstände mit gutem Erfolge frequentiren können. Jenen zahlreichen Gewerbtreibenden also, welche zwar den Drang nach höherer technischer Ausbildung in sich tragen, jedoch eines Theils zu geringe Vorkenntnisse für den ordentlichen Besuch der Industrieschule besitzen, anderntheils aber das für den Besuch der Gewerbsschule vorgeschriebene Alter schon überschritten haben, werden durch diesen vierten Weg die Mittel an die Hand gegeben, sich binnen verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit zu einer höheren Stellung im technischen Berufsleben aufzuschwingen."

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. Nov. [Heinrich Laube] ist gestern von hier nach Leipzig abgereist. In den letzten Tagen seines hiesigen Aufenthaltes war das „Hotel Wandl", in dem er wohnte, von seinen zahlreichen Freunden förmlich belagert. Alle Ovationen hatte er abgelehnt und nur ein Festmahl angenommen, welches die „Neue Freie Presse" ihrem scheidenden Mitarbeiter und dessen in Wien allgemein verehrten Gattin gab. Es ist ein Zufall, daß in dem Augenblicke, da Laube für immer Wien verläßt, sein Buch über das Burgtheater hier eintrifft. Man erhält darin zum ersten Male eine vollständige, beglaubigte Darstellung über Laube's Entlassung. Es erhellt daraus, daß Laube, dessen hohe Verdienste um das Burgtheater selbst von seinen Gegnern anerkannt werden, wirklich aus ernsten und politischen Ursachen verdrängt wurde. Die Intrigue hatte in den hocharistokratischen Kreisen ihren Sitz. Der Oberst-Hofmeister Fürst Hohenlohe äußerte sich: „Es mußte ein Ende gemacht werden damit, daß der artistische Direktor das Burgtheater zu liberalen politischen Stücken mißbrauchte, wie „Statthalter von Bengalen" und „Aus der Gesellschaft". Laube, dem dieses, allerdings schwerlich für die Oeffentlichkeit bestimmte geflügelte Wort durch einen Ohrenzeugen berichtet ward, setzt hinzu: „Diese Aeußerung war ersichtlich ernst gemeint; Baron Münch hatte mir schon, als ich noch im Amte war, offiziell aufgetragen, jene Stücke vom Repertoire auszuschließen." Da Freiherr v. Münch hartnäckig darauf bestand, daß Laube auf alle Vollmachten verzichten sollte, die ihm als artistischen Direktor des Burgtheaters zustanden, nämlich: die Wahl der Stücke, die Bestimmung des Repertoires, die Besetzung der Rollen und die Befugniß zu einjährigen Engagements, so konnte Laube nicht mit Ehren auf einem Posten bleiben, von dem er sehr ungern schied, und nicht ihn trifft der Vorwurf der „Schroffheit". Frau Laube ist die sechste Dame in Oesterreich, die das goldene Verdienstkreuz erhalten hat. Sie hat am Donnerstage noch Sr. Majestät für die empfangene Auszeichnung gedankt, und der Kaiser sagte ihr, er habe sich gefreut, ihr ein Andenken an Oesterreich geben zu können. Laube geht nach achtzehnjähriger Funktion auf seinem Posten ohne Orden fort. Vom Auslande wurden ihm drei Orden verliehen, doch ist er nie um die Erlaubniß zum Tragen der Dekorationen eingekommen. Als Novität nimmt er zu seinem Debut eine eigene Arbeit von hier mit. Eine Arbeit, auf deren theatralischen Erfolg man sehr gespannt sein darf, denn Laube hat da nichts Geringeres versucht, als einen „Demetrius" nach den Schiller'schen Fragmenten herzustellen. Noch beim Scheiden hatten sich die Freunde und Verehrer der Scheidenden sehr zahlreich eingefunden und unter einem lauten: „Laube hoch!" verließen diese tiefbewegt eine Stadt, deren anziehendsten geistigen Mittelpunkt sie lange Jahre gebildet hatten.

---

einzelne Oper so wenig zahlte, daß er sonst nicht davon leben konnte. Von Fastnacht bis zum Herbst 1812 schrieb er nicht weniger als fünf Opern: L'Inganno felice (der glückliche Betrug) für Venedig; Ciro in Babilonia (Cyrus in Babylon) für Ferrara; La Scala discia (die seidene Strickleiter) für Venedig; La Pietra di paragone (der Probirstein) für Mailand; La Occasione fà il ladro (Gelegenheit macht Diebe) für Venedig. Die Pietra hatte großen Beifall, und er erhielt für sie sechshundert Franken. Im nämlichen Jahre komponirte er noch eine Posse. Sonach schrieb der junge „träge Lebemann" in einem einzigen Jahre sechs Opern, die alle gefielen.

Rossini's persönlicher Charakter hat sich am natürlichsten in seinem „Barbier von Sevilla" ausgeprägt; er liebte die Malice und drehte manchem gern eine Nase. So machte er es dem Direktor Cera, der das Teatro San Mosè zu Venedig leitete. Als Rossini, der sich verpflichtet hatte, dem letzteren eine Oper zu schreiben, einen gleichen Vertrag mit dem dortigen Teatro Fenice schloß, ward Cera wild, und beschloß, den Componisten zu Grunde zu richten. Er lieferte demselben ein so schlechtes Textbuch (il Figlio per azzardo, den Sohn aus Zufall), daß es unmöglich war, eine gute Musik dazu zu liefern. Aber Rossini war nicht der Mann dazu, so etwas geduldig hinzunehmen; er nahm sich vor, zu beweisen, daß er eben so schlecht wie der erste Beste komponiren könne. Nie hatte Venedig einen solchen Unsinn von musikalischen Tönen gehört. Unter anderen seltsamen Dingen kam es im Allegro der Ouvertüre vor, daß in jedem Takte die Geiger einen Viertelton mit einem Schlag des Bogens auf das Lampenblech anzugeben hatten. Das Publikum, das in den rachsüchtigen Zweck dieser Narreteien nicht eingeweiht war, nahm den Spaß sehr übel auf, und die Oper konnte nur Ein Mal und nur unter wüthendem Gelärm zu Ende gespielt werden. (1813.) Rossini lachte. Gleich darauf gab er seinen Tancredi im Teatro Fenice; diese Oper war die erste des Meisters, die einen Weltruf erlangte. Tancred ward diesseits und jenseits des Oceans bejubelt.

Im nämlichen Jahre ließ Rossini seine „Italienerin in Algier" aufführen, eine komische Oper, die aus der üblichen Art von Paisiello und Cimarosa gänzlich heraustrat; die Italiener waren in solchen Opern einer Eleganz nicht gewöhnt, wie sie ihnen Rossini hier bot, und das Stück hatte anfangs wenig Beifall. Ebenso ging es dem Turco in Italia. Auch zwei ernste Opern mißfielen dem venetianischen Publikum. Um so bereitwilliger ging er auf die Anerbietungen des reichen Theaterdirektors Barbaja in Neapel ein, der ihm zwölftausend Franken jährlich gab, unter dem Beding, jedes Jahr zwei Opern zu schreiben, und zwei andere, nach Barbaja's Auswahl, für die Bühne einzurichten. Barbaja war zugleich Spielpächter, und Rossini erhielt auch einen Antheil am Erträgniß.

In Neapel standen ihm Zingarelli und der alte Paisiello feindlich entgegen. Rossini überwand seine Gegner durch Schaffung von Meisterwerken. Seine erste Oper in Neapel war Elisabeth von England (1815); die Hauptrolle war für Elisabeth Colbran geschrieben, ein Weib von seltener Begabung und Schönheit. Für sie hat er neun Opern komponirt, und im Jahre 1822 ward sie seine Gattin. Sie übte auf seine Werke einen großen Einfluß. Da sie am liebsten große tragische Rollen sang, so veranlaßte sie ihn, die komische Gattung für die ernste aufzugeben. So entstanden Othello, Moses, Se-

Ausland.

Spanien. [Schlimme Zeichen.] Die Gährung ist auf der Halbinsel sichtbar im Zunehmen. Der sicherste Beweis ist das vielseitige Verlangen von Provinzialstädten nach Besatzungen. Prim, der seine Truppen nicht verkrümeln will und darf, läßt in Neukastilien ein großes mobiles Corps aufstellen, das mit den Eisenbahnen zu jeder Stunde Colonnen auf bedrohte Punkte werfen kann. In Madrid haben die gemäßigten Elemente bis jetzt die Oberhand; in Barcelona toben die Studenten über das Wahldekret, welches Mündigkeit, die erst mit vollendetem 25. Jahre in Spanien eintritt, verlange und dadurch die jüngere Generation, die eifrigste für die Freiheit, von der Wahlurne fern halte. In Valladolid erfolgte wieder eine Kundgebung für Cultusfreiheit. In Sevilla sieht es noch immer unheimlich aus, ebenso in Murcia. Die Monarchisten und die Republikaner feilschten wochenlang um einen Compromiß, der jetzt in einem Wahlmanifeste vorliegt, das sich auf dem Papiere recht gemüthlich ausnimmt; aber man weiß ja, wie es mit solchen Dokumenten geht, wenn die Leidenschaften in hellen Flammen lodern. Bis jetzt gleicht die spanische Revolution freilich einem ungeheuren Kohlenmeiler, der den Brennstoff zu künftigen Schmelzprozessen zubereitet. An der Spitze der Unterzeichner des Manifestes an die Wähler stehen: Salustiano Olozaga, Rivero, Antonio de los Rios y Rosas, Aguirre, Dulce und José Olozaga, sowie zwölf liberale Blätter, voran die „Novedadas“, „Diario“ und „Iberia“. Die Unterzeichneten bekennen sich, auch diejenigen, welche die Republik im Herzen und im Munde führen, wie Rivero und Martos, in diesem Aufrufe zur Monarchie, aber sie fügen hinzu: „Doch handelt es sich hier nicht um die Monarchie, die wir eben erst gestürzt haben, um die Monarchie dynastischen Ursprunges, um die Monarchie, die sich über die Nation erhaben fühlte und deren Souverainetät und Freiheit zur Unmöglichkeit machte. Diese Monarchie ist in Spanien todt für immer. Unsere Monarchie dagegen, für die wir stimmen wollen und die aus dem Rechte des Volkes ersteht, welche die Souverainetät der Nation symbolisirt, die öffentlichen Freiheiten befestigt und in sich schließt und die Rechte des Bürgers bestätigt, die über allen Institutionen und Gewalten stehen, das ist die Monarchie, welche das göttliche Recht in der Wurzel tödtet sowie die Suprematie einer Dynastie über die Nation, die Monarchie auf Grundlage demokratischer Einrichtungen, die Volksmonarchie. Wir stimmen mit Einhelligkeit für die Monarchie, die, mit allen wesentlichen Attributen ausgerüstet, doch durch ein unauflösbares Band mit der Freiheit verbunden ist.“ In diesem Tone der Verclausulirungen geht es fort bis zum Schlusse; wir fürchten jedoch, die rohe Masse werde für diese Finessen Olozaga'scher Dialektik wenig Sinn und Verständniß haben.

Nach Berichten aus Madrid macht die Unzufriedenheit in Sevilla und Cadiz so wie überhaupt in ganz Andalusien bedeutende Fortschritte. Die dortigen Journale greifen die provisorische Regierung mit großer Vehemenz an. — In Madrid hat man eine große carlistische Waffenniederlage entdeckt. Die Gewehre, welche zahlreich genug waren, um zwei Bataillone damit zu bewaffnen, stammten aus dem Arsenale, dem man sie beim Ausbruche der Revolution entnommen.

Schweden und Norwegen. [Für die Volksbildung] fängt man jetzt in Schweden an, sich außerordentlich zu interessiren. Außer den beiden in Alarp und Onnestad errichteten Volkshochschulen ist man gegenwärtig beschäftigt, durch Sammlungen, Vorlesungen und Concerte die Mittel für eine dritte zu erschwingen, welche in Stockholm errichtet werden soll. Für die Landbevölkerung ist dies von besonderer Wichtigkeit, denn einem jeden Strebsamen, wenn auch Mittellosen, ist dadurch Gelegenheit geboten, die Lücken seines Wissens durch gesunde und kräftige geistige Nahrung auszufüllen. Und das ist in diesem Lande auch dringend nothwendig, wenn ein materieller Aufschwung möglich werden soll. Das schwedische Volk ist in Folge der eigenthümlichen Lage und der ungünstigen Naturverhältnisse des Landes darauf angewiesen, zu arbeiten, und zwar im Schweiße seines Angesichts. Dazu war aber bisher ein Grund nicht gelegt. Die vielen Fallimente und Schwindeleien, die in den letzten Jahren stattgefunden, waren eine regelrechte Folgerung der üppigen Lebensweise und sonstiger Unsitten, wie sie in vielen Kreisen noch jetzt vorherrschen. Das wird und muß jetzt anders kommen, denn die leitende Partei, welche dem Uebermäßigen durch Predigen von Sparsamkeit und durch wahrhafte Entwicklung einer gesunden Volksbildung entgegenarbeitet, ist eine tüchtige und energische, von der nur das Beste zu hoffen ist. Auch unsere Musiker fangen jetzt an, durch classische Volksconcerte den Offenbach-Geschmack des Publikums zu reinigen. Diese Concerte finden jeden Sonntag Nachmittags im kleinen k. Theater statt, und ein sehr billiges Eintrittsgeld ermöglicht auch dem weniger Bemittelten Zutritt. Das k. Theater fährt neuerdings fort, sich von den Fesseln schlüpfriger französischer Stücke loszumachen und sich dem deutschen Drama zuzuwenden, „Laube's böse Zungen“, „Freytag's Journalisten“ bilden die hervorragendsten Novitäten des Repertoire's. Nur so fortgefahren!

(A. Z.)

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Ueber den am 13. November in Weimar verschiedenen Maler Bonaventura Genelli entnehmen wir dem Werk Lorck's: „Männer der Zeit“ folgende biographische Mittheilung: „Dieser geniale und phantasievolle Künstler und vornehmlich Zeichner wurde zu Berlin im Jahre 1801 geboren und stammt aus einer an künstlerischen Talenten reichen Familie, indem schon sein Großvater, der durch Friedrichs II. Berufung aus Kopenhagen nach Deutschland kam, Kunststicker war, sein Onkel Hans Christian — ein Freund von Carstens — als Baumeister sich bekannt machte, und sein eigener 1813 schon gestorbener Vater Janus Tüchtiges als Landschaftsmaler leistete. Der Oheim war der erste Lehrer des sich schon früh zur Kunst neigenden Knaben; später besuchte der Letztere zwei Jahre hindurch die Akademie in Berlin, und dann ging er nach Italien, wo er von 1820—32 verweilte. Der

---

miramis. Doch blieb das bedeutendste Werk aus jener Zeit eine komische Oper, der Barbier von Sevilla. Und dies Meisterstück Rossini's, überhaupt eine der wunderbarsten Schöpfungen im Fach der komischen Opern, der Barbier, wäre bei der Aufführung in Rom beinahe zu Fall gebracht worden; Paisiello hatte denselben Stoff behandelt, und wenn auch seine Oper nicht gefiel, so verziehen doch die Freunde des alten neapolitanischen Tondichters dem glücklichen Nebenbuhler seine Kühnheit nicht; es gelang ihnen, Rossini's Oper am ersten Abend auspfeifen zu lassen. Rossini hatte persönlich, wie es der italienische Brauch gebietet, den Taktstab geführt. Am anderen Abend rechnete er auf eine Wiederholung des Auspfeifens, blieb ruhig in seinem Wirthshause und legte sich schlafen. Da weckte ihn mit Einem Male großes Gelärm: das nämliche Publikum, das ihn Abends zuvor niedergetrommelt hatte, gerieth in stürmische Begeisterung über den ersten Akt, von dem freilich das erste Mal keine Note war vernommen worden, und es zog vor seine Wohnung, um ihn triumphirend in's Theater abzuholen. (1815.)

Das Jahr darauf gab er Othello, Cenerentola (Aschenbrödel) und la Gazza ladra (die diebische Elster). Es folgte darauf eine ganze Reihe von Opern, deren keine jedoch dem Othello gleichkam. Zu dieser Zeit schrieb er auch seinen Mahomet, zu dem der Herzog von Ventignano den Text geliefert hatte. Der Herzog galt für einen sehr argen gettatore, (d. i. „der das böse Auge hat“, der durch den Blick seines Auges behext und Böses herbeizaubert,) und Rossini, als echter Italiener, glaubte steif und fest an die Influenza, d. h. die Kraft des „bösen Auges“. Daher hatte er, so lange er an der Oper schrieb, auf seinem Tische ein paar Hörnchen, die nach italienischem Glauben die Kraft besitzen, den Zauber zu brechen, und die die Mütter deshalb schon ihren kleinen Kindern umhängen.

Zelmira war die letzte Oper, die Rossini in Neapel schrieb. Barbaja war Direktor der italienischen Oper in Wien geworden (1822), und Zelmira siedelte mit ihm und mit Rossini dahin über. Rossini und seine Werke wurden mit Begeisterung in Oesterreich begrüßt; allein im deutschen Norden, wo damals Spontini unumschränkt herrschte, blieb die Rossini'sche Musik noch unbeliebt. Sein Aufenthalt in Wien machte ihn mit deutscher Musik bekannter; ein Zeugniß davon gab seine ernste Oper Semiramide, die eben darum den Italienern etwas Fremdartiges hatte. Es war dies (1823) die letzte Oper, die er für eine italienische Bühne geschrieben.

Bei Gelegenheit seines Aufenthalts in Wien sah er auch Beethoven. Er hatte aber keinen Grund, mit seiner Aufnahme bei dem verdrießlichen alten Meister zufrieden zu sein.

Jetzt begab er sich zunächst nach London, wo er dem King's Theatre eine Oper liefern sollte; aber es unterblieb, da der Direktor in zu schlechten Umständen war. Rossini ward in England mit großen Ehren empfangen. Er gab Konzerte, ertheilte Unterricht im Gesang und erwarb dabei in fünf Monaten den anständigen Betrag von 7000, andere sagen 10,000 Pfd. St. (120,000 fl.). Von hier aus ging er nach Paris. In dieser Stadt ward es ihm anfangs schwer, durchzudringen; aber als sein Barbier endlich den von Paisiello, den man ihm zum Trotz wieder aufwärmte, entscheidend besiegt hatte, ward die Anerkennung allgemein, und steigerte sich bis zur ungemessensten Bewunderung.

(Schluß folgt.)

römisch-deutsche Künstlerkreis wirkte auf den jungen Genelli höchst anregend und brachte seine schöpferische Kraft bald in Blüthe, zugleich damit entwickelte sich in ihm aber auch eine eigenthümliche Hast und Ruhelosigkeit, ein schnelles Schwanken von einem Entwurf zum andern, kurz Mangel an Consequenz und Ausdauer, welche der vollständigen und stetigen Entwickelung seines ungemeinen Talentes mehrfach hinderlich in den Weg trat. Nach seiner Rückkehr aus Italien und einem kurzen Aufenthalt in Leipzig ließ sich Genelli in München nieder und machte sich durch seine an neuen und frappanten Ideen reichen, von originellem und schwungvollem Geiste durchwehten Zeichnungen bald sehr berühmt. Dieselben halten sich meist auf klassischem Grund und Boden, im Felde der Mythologie. Wir erwähnen z. B. den leierspielenden „Herkules", den „Triumphzug des Bacchus und der Ariadne", „die Entführung der Europa", „Tiger mit ihren Jungen und Liebesgöttern", „Jason und Medea", „Aesop auf dem Brunnen sitzend und dem Volke seine Fabeln erzählend", sowie die 25 Umrisse zu Homer in der Voß'schen Ausgabe, von Hermann Schütz in Kupfer gestochen. Mehrere andere seiner Skizzen entnahmen ihren Stoff aus der Bibel, so z. B. „Eliezer der Rebekka die Armspangen anlegend", „Simson und Delila", „die Vision des Ezechiel" und „die Zerstörung von Sodom". Aus dem dichterischen Zeitalter der Romantik begeisterte Dante's „divina comedia" den Künstler zu 36, ebenfalls von Schütz gestochenen Blättern. Am Glänzendsten und Anschaulichsten offenbarte aber Genelli seine Begabung in einigen durchaus frei und selbständig erfundenen Schöpfungen, phantastischen Darstellungen. Wir meinen „das Leben einer Hexe" in zehn, und „das Leben eines Wüstlings" in 18 Blättern; die Composition ist hier wie dort tiefsinnig und bis ins Kleinste beziehungsreich. Aesthetisch vollständig zu befriedigen sind aber diese Zeichnungen doch nicht im Stande. Freilich enthalten sie eine reiche Fülle des Schönen, Sinnvollen und Versöhnenden; anderwärts herrscht aber ein Uebermaß von Keckheit und toller, diabolischer Laune, ein Schwelgen im Reiche des körperlich und moralisch Häßlichen, was dem reineren Kunstgeschmack zuwiderläuft. Der Genius Genelli's entbehrt in diesen Schöpfungen der rechten Läuterung. Ueber zwanzig Jahre lang hatte Genelli ohne Unterbrechung in München gelebt, als ihn am Beginn 1859 eine Berufung des Großherzogs Karl Alexander nach Weimar führte. In Weimar vollendete Genelli vier Aquarellen „Apoll unter den Hirten", „Homer", „Aesop" und „Sappho", dann das berühmte Bild „Herkules bei der Omphale", welche alle wieder feines Verständniß des hellenischen Lebens und antiken Schönheitssinn bekunden." Ueber die dem Tode Genelli's vorausgegangenen Krankheitsumstände berichtet die „Weim. Ztg.": Schon seit längerer Zeit war seine Gesundheit namentlich in Folge des Schmerzes um den Tod seines jugendlichen Sohnes erschüttert, und obwohl er vor wenigen Wochen noch einen heftigen Krankheitsanfall überwand, durften sich seine Freunde nicht verhehlen, daß die Tage des theuren Lebens gezählt seien. Bald traten erneuert bedenkliche Krankheitserscheinungen ein, und in der späten Morgenstunde des 13. Novembers erlosch das Leben in diesem seltenen Manne, dessen Genialität ihn zu einem der hervorragendsten Vertreter der bildenden Künste in unserem Zeitalter gemacht hat."

Amtliche Nachrichten.

München, 17. Nov. Dem Stadtcommandanten von Passau, charakt. Generalmajor J. Hebberling wurde für ehrenvoll zurückgelegte 50 Dienstjahre das Ehrenkreuz des Ludwigsordens verliehen; der Major Th. Ritter v. Reichert vom 8. Inf.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; der temporär pens. charakt. Generalmajor W. Schweizer ohne weitere Zeitbestimmung vorbehaltlich der Wiederverwendung, und der temporär pens. Bataillonsarzt Dr. A. Camerer bleibend im Ruhestande belassen; der char. Major und Platzstabsoffizier A. Büttner vom Platzcommando Rosenberg zur Stadtcommandantschaft Würzburg versetzt.

Zum Bezirksamtsassessor zu Wunsiedel wurde der Rechtspraktikant G. Winterl aus Passau, z. Z. am Bezirksamte Kötzting, in prov. Eigenschaft ernannt; auf die am Appellationsgerichte der Oberpfalz und von Regensburg erledigte Rathsstelle der geheime Sekretär im Staatsministerium der Justiz, A. Sigmund, zum geheimen Sekretär im Staatsministerium der Justiz der zweite Staatsanwalt am Bezirksg. München r/J., J. N. Brunnhuber, und zum zweiten Staatsanwalt am Bezirksger. München r/J. der Assessor dieses Bezirksgerichts, L. Graf v. Marogna, befördert; auf die Stelle eines Assessors am Bezirksg. München r/J. der Assessor des Stadtg. München l/J., R. v. Ehrne-Melchthal, versetzt; an dessen Stelle der funkt. Staatsanwalts-Substitut O. Held in Nürnberg ernannt und als funkt. Substitut des Staatsanwalts am Bezirksger. Nürnberg der Appellationsgerichts-Accessist H. Mayerhöfer in Bamberg aufgestellt.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{4}$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 P.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$63\frac{1}{2}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	$43\frac{1}{2}$ G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{2}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{5}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{1}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{4}$ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82\frac{7}{8}$ P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{3}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{4}$ G.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{7}{8}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{7}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	80 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$87\frac{1}{4}$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	$79\frac{1}{8}$P. $78\frac{7}{8}$G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. $123\frac{3}{4}$G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	542 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$228\frac{1}{2}$—29 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt	$91\frac{1}{2}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$262\frac{1}{2}$P. $261\frac{1}{2}$G
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103P. $102\frac{1}{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	323 P. 22 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$112\frac{1}{2}$ P.
Oest. F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	289—$90\frac{1}{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$146\frac{1}{2}$—48 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$67\frac{1}{4}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$137\frac{1}{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{3}{8}$—$\frac{1}{4}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{7}{8}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	—
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$126\frac{3}{4}$ G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$147\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$144\frac{1}{2}$ P. 144 G.
„ do. v. 1864	104 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11\frac{1}{8}$ P.
Badische fl. 35	54 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$57\frac{1}{2}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	$41\frac{3}{4}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$38\frac{1}{8}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27\frac{1}{2}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100\frac{1}{4}$ P. $99\frac{7}{8}$G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
London Lst. 10 k. S	$118\frac{3}{4}$ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$—$\frac{5}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101\frac{1}{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$101\frac{3}{8}$ P.
Disconto	$3\frac{1}{2}$ pCt. G.

Frankfurt, 18. Nov. Die Beunruhigung, welche am Schluß der gestrigen Abendbörse auf schlechtere Pariser Course entstanden war, ist heute, da die ausgesprengten verschiedenen Gerüchte sich nicht bewahrheiteten, einer festen Stimmung für österreichische Spekulationseffekten gewichen. Von österreichischen Fonds waren engl. Metalliques eine Schwebung besser, Steuerfreie dagegen etwas matter. Amerikaner profitirten in demselben Verhältniß wenig von den besseren Newyorker Coursen (Gold $1\frac{1}{2}$ pCt. besser), als sie seither von den schlechten wenig influirt waren. Von Bahnen waren Elisabethbahnaktien wiederum gesucht und höher, ebenso Rudolphsbahnprioritäten, die $70\frac{1}{4}$ bezahlt wurden. Die Zeichnungen auf die Prämien-Anleihe der Stadt Neapel, die begonnen haben, nehmen einen günstigen Verlauf.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 322.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 20. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Großh. Baden. [Zur Freiburger Erzbischofswahl] bemerkt die „D. Z.“: Wie man erzählt, soll der frühere Regierungs- und Schulrath Dr. Schlünkes, gegenwärtig Domprobst in Aachen, von hoher Stelle als Candidat für den erzbischöflichen Stuhl in Freiburg in Vorschlag gebracht worden sein.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 16. Nov. [Aus der Budget-Debatte.] Die Wortführer aller liberalen Parteien, von den Altliberalen bis zur Fortschrittspartei, stimmten in dem Vorwurf überein, daß die Regierung im vorigen Jahr die Finanzzustände sehr viel blühender dargestellt habe, als es sich mit der Wirklichkeit vertrug, und daß dadurch die Abgeordneten zur Bewilligung von Ausgaben verlockt worden seien, die sie bei besserer Kenntniß unserer Finanzlage niemals genehmigt haben würden. Man erinnerte daran, daß damals allerdings von einzelnen Abgeordneten gegen die Schönfärberei der Regierung die gewichtigsten Bedenken geltend gemacht worden seien, daß die Regierung dieselben aber mit den bestimmtesten Erklärungen niedergeschlagen habe, welchen das Abgeordnetenhaus nothwendig habe vertrauen müssen. Für die jetzige Noth trage daher die Regierung ganz allein die Verantwortung, die auch in der vorigen Session viele Abgeordnete dadurch zur Bewilligung so ungeheurer Abfindungssummen für die Depossedirten genöthigt habe, weil jene Summen meist schon verausgabt gewesen seien. Es wurde am Etat die pflichtschuldige rückhaltlose Offenheit vermißt, und konstatirt, daß das Defizit angesichts der schwebenden Schuld von 13 Millionen nicht 5, sondern 18 Millionen betrage. Die Zunahme der Staatsschuld um 200 Millionen im vorigen Jahre stehe in keinem Verhältniß zu der Erweiterung des Staatsgebiets. Das heutige Defizit wiege schwerer als alle vorausgegangenen, weil wir weder auf frühere Ueberschüsse noch auf den Staatsschatz zurückgreifen könnten, noch auch Aussicht auf einen Aufschwung zum Besseren hätten. Dazu komme das Verhältniß zum Bunde, der von den Einnahmen ohne weiteres Millionen abziehe und die Deckung den Einzellandlagen überlasse. Ein solches Verhältniß könne allerdings nicht fortbestehen, da sich aber die Zeit der Aenderung nicht vorhersehen lasse, so könne uns nur die äußerste Sparsamkeit vor der Gefahr dieses Mißverhältnisses schützen. Der Vorschlag der Regierung sei nur ein Nothbehelf, und das Defizit werde im nächsten Jahr mit um so größerer Härte wieder an uns herantreten, als die jetzt zurückgedrängten Ausgaben mit doppelter und dreifacher Dringlichkeit zurückkehren müßten. So werde man im Jahre 1870 jedenfalls vor der Alternative einer Anleihe oder neuen Steuer stehen. Die Fortschrittspartei kann eine Abhülfe nur erwarten von einer Verringerung der Bundesausgaben, von einer Erleichterung der die einzelnen Staaten auf das äußerste bedrückenden Militärlast, dieser chronischen Krankheit, an welcher ganz Europa leide. Preußen sei längst an der Gränze der Steuerkraft angelangt, und die Provinz Preußen habe diese Gränze schon überschritten. Ein klares Beispiel von der Abnahme der Steuerkraft liefere die Schlacht- und Mahlsteuer, die seit einigen Jahren regelmäßig abgenommen habe. Eine Bevölkerung, die bei ihren Nahrungsmitteln mit Ersparungen anfange, habe keine Steuerkraft mehr. Wolle man die Steuerschraube benutzen, so möge man sie bei den Mediatisirten versuchen!, deren Herzen nicht durch Gaben gewonnen würden, und die, wie andere Sterbliche, irgendeine Industrie trieben. Gegen eine Verminderung der Militärlasten erklären sich indeß selbst die Nationalliberalen sehr entschieden, unter Berufung auf das Wort Moltke's: daß die Einigung Deutschlands die Vorbedingung für die Abrüstung sei. Von dieser Seite wird auch empfohlen: während der Zeit der Beschlagnahme des Vermögens der Depossedirten die Ueberschüsse in die Staatscasse fließen zu lassen, und diese nicht zu einer Sparkasse für Leute zu machen, die sich offen als Feinde des preußischen Staates bekennen.

Der Finanzminister nahm dreimal das Wort, um seine Finanzpolitik zu rechtfertigen. Nicht er verdiene den ihm gemachten Vorwurf, sondern das Haus, weil es ihn zu solchen Ausgaben gedrängt habe. Das jetzt vorhandene Defizit habe er schon im vorigen Jahr

---

Rossini.

(Schluß.)

Rossini komponirte in Frankreich zunächst eine Oper für die Krönung Karl's X. (1825); sodann bearbeitete er seinen Maometto neu und machte daraus Le Siège de Corintho (die Belagerung von Corinth, 1827). Im Comte Ory (1828), gab er ein geistreiches Seitenstück zu seinem Barbier, und im Wilhelm Tell (1829) erreichte er den Gipfelpunkt seiner dramatischen Leistungen. Gaßner, der bekannte musikalische Lexikograph, sagt über diese Oper: „Rossini hat hier gezeigt, daß er einer gründlichen Satzdurchführung und Charakteristik mächtig ist, ohne auf der anderen Seite den leichten Zauber seines genialen Leichtsinns aufzugeben. Vier Dinge sind es besonders, die aus dieser Oper so achtungswürdig hervorgetreten: herrliche Chöre, die selbst denen eines Mozart und Gluck nicht nachstehen; schnell vorübergehende, recht eigentlich dramatische Recitative; eine durchgängig fast einfache Cantilene (melodischer Gesang), und endlich eine höchst interessante Orchesterbegleitung.“ Aber das Pariser Publikum hatte damals kein Verständniß für eine so großartige Musik, und Wilhelm Tell konnte sich kaum auf der Bühne halten, bis das Talent und die mächtige Stimme von Duprez und, seltsam zu sagen! der Einfluß der Revolution von 1830 die Gemüther empfänglicher machte. Aber inzwischen hatte sich bei Rossini ein innerlicher Vorgang vollzogen, war ein bedeutender Entschluß zur Reife gekommen; Rossini hatte die ungerechte Verletzung zu tief gefühlt, er entsagte der Bühne und seiner Kunst, — wie nie ein anderer Künstler es gethan, mitten in seinen Triumphen.

Seine Mittel erlaubten ihm das. Er hatte zwar als Direktor der italienischen Oper Verluste erlitten, allein dafür vom König die mit keinerlei Amtsthätigkeit verbundene Stelle eines „Generalinspektors der Gesangskunst in Frankreich“ erhalten, mit 20,000 Franken Gehalt, und für den Fall des Aufhörens dieser Stelle, mit einem Ruhegehalt von 6000 Franken. Wirklich hörte die Stelle mit der Juli-Revolution auf, und Rossini mußte einen langen Prozeß führen, um seinen Ruhegehalt zu erlangen. Es wird erzählt, während dieser Zeit habe er höchst ärmlich in Paris gelebt, aber in seinem Palast zu Bologna die prachtvollsten Schätze aufgehäuft. Im Jahre 1836 zog er sich dahin zurück, führte fortan ein behagliches Leben und gefiel sich darin, den ärgsten Widerwillen gegen seine Kunst und die vollste Verachtung seines Ruhmes zur Schau zu tragen. Nur ein einziges Mal noch, im Jahre 1840, gestattete er die Veröffentlichung eines Werkes, des Stabat mater, das er schon acht Jahre vorher geschrieben.

Rossini konnte sich der Langweile in seiner Zurückgezogenheit nicht erwehren. Dabei ward er hinfällig; er litt am Stein, und zugleich beugte ihn eine Nervenabspannung nieder. Dies der Grund, warum er mehrmals nach Paris kam, wo Doktor Civiale ihn behandelte. Seit 1855 blieb er beständig dort. Seine erste Frau, die Colbran, von der er lange Zeit in Trennung gelebt, schied 1845 von hinnen. Jetzt konnte er sich auch eine angenehme Häuslichkeit gründen; er heirathete Frau Olympia Pélissier, die schon seit Jahren seine Freundin und Begleiterin gewesen, — oder wenigstens nahm sie seinen Namen an.

Trotz alles Mahnens und Bittens hat Rossini nichts Größeres mehr schreiben wollen. Er überließ sich jenem Hange zum süßen Nichtsthun, der in dem schönen Lande der Lazzaroni weitverbreitet ist. Er war reich, nicht sowohl durch die Erträgnisse seiner Kunst, als durch die freundschaftliche Handlungsweise des Barons James Rothschild, der ihn zum Oefteren bei finanziellen Unternehmungen betheiligte; wir wissen dies aus einer zuverlässigen Privatmittheilung.

Siebenunddreißig Jahre war er alt, da er sich von der Kunst zurückzog, im Vollgenuß des höchsten Ruhmes; in dem Alter, wo

befürchtet, und schon damals habe er gesagt, daß der Etat eigentlich ein Defizit von 2 Mill. habe. Entstanden sei das gegenwärtige Defizit durch Absetzung verschiedener Einnahmen und Vermehrung der Ausgaben. Dafür könne man ihn aber nicht verantwortlich machen. Ins Blaue habe die Finanzverwaltung nicht lavirt. Die andauernde Lähmung des Verkehrs führt der Minister seltsamerweise nicht auf den halbfertigen Zustand Deutschlands zurück, sondern lediglich auf den Krieg von 1866, und darum nimmt er auch heute wieder an, daß es nicht so bleiben werde.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. Nov. [Wieder eine zerstörte Hoffnung der Feudal-Ultramontanen.] Jetzt erst erfährt man, daß die feudale und klerikale Partei auf die Wehrgesetz-Debatte im Abgeordnetenhause große Hoffnungen gesetzt hatte. In Ueberschätzung der Opposition, welche sich stets im Volke gegen die Uebernahme neuer Lasten zu regen pflegt, und in Unterschätzung der Bedeutung, welche alle Classen, mit Ausnahme der ihrigen, der Einbürgerung eines wahrhaft constitutionellen Regimentes in Oesterreich beilegen, erwarteten die Feudalen und Clerikalen, daß die vom Ministerium gestellte Cabinetsfrage wirklich dessen Rücktritt zur Folge haben und ihnen das Feld zur Wiederaufrichtung des Absolutismus frei lassen werde. Graf Leo Thun befand sich für diesen sehnlichst gewünschten Fall bereits in Wien. Statt dessen hat der Verlauf und das Resultat der großen Debatte nur dazu gedient, das Ministerium erheblich zu kräftigen, und zwar sowohl in seiner Stellung zur Krone, als auch in seiner Wirksamkeit nach außen. Nach oben hin hat dieser parlamentarische Kampf den Beweis geliefert, daß alle Parteien, mit Ausnahme der beiden erwähnten, der Feudalen und Clerikalen, wie heftig auch einzelne Oppositionsredner das Gesetz angriffen, doch in aufrichtigem Vertrauen zu dem Reichskanzler und zu den diesseitigen parlamentarischen Ministern übereinstimmen. Mehrere der entschiedensten Gegner haben dies ausdrücklich erklärt, und die Annahme der so hitzig bekämpften Hauptpunkte der Regierungsvorlage mit einer Vierfünftel-Majorität ist in der That geeignet, die Zweifler zu überzeugen, daß die jetzige Regierung auf dem Vertrauen der großen Mehrheit des Volkes ruht, wie auch gleichzeitig den Gegnern des Constitutionalismus, welche in diesem nur eine zersetzende Macht erblicken, die ihm innewohnende einigende Kraft deutlich vor Augen geführt sein dürfte. Die Stärkung und Befestigung des verfassungsmäßigen Regimentes nach oben hin ist eben so bedeutungsvoll, wie es den Unheil fürchtenden Gegnern des Dualismus zur Beruhigung gereichen mag, daß in Pesth wie in Wien das Schwergewicht der Vertheidigung des Gesammtreiches bewußt und wohlüberlegt in die einheitliche Leitung der beiderseitigen Wehrkraft gelegt worden ist. Was die Wirkung der Debatte nach außen betrifft, so kann von denjenigen Gegnern Oesterreichs, welche dessen Zerfall für unvermeidlich oder doch für wünschenswerth halten, die unläugbare Thatsache schwerlich übersehen werden, daß alle Parteien in beiden Parlamenten und in der gesammten österreichischen Publizistik, wie sehr auch die Ansichten in einzelnen Details aus einander gingen, doch in dem einen Punkte vollkommen übereinstimmten, es seien alle erforderlichen Opfer darzubringen, um die geschädigte Machtstellung Oesterreichs wieder auf die seinen Mitteln und seiner innern Kraft entsprechende Höhe emporzuheben. Die inneren Hülfsquellen des Reiches sind noch keineswegs erschöpft, es handelt sich vielmehr nur darum, sie auf rationelle und möglichst wenig drückende Weise zu Tage zu fördern und richtig zu verwenden. Dieser allerdings nicht leichten Aufgabe werden, wie man hofft, die jetzigen Minister des Handels, des Ackerbaues und der Finanzen sich gewachsen zeigen.

Ausland.

Belgien. [Geistlicher Conflict.] Aus Brüssel schreibt man der „Nat.-Ztg.“: Hier steht einmal wieder ein Konflikt zwischen der geistlichen und weltlichen Macht bevor. Seit mehr als zwei Jahren liegt in den Kartons der Kammern ein Gesetzentwurf über die Verwaltung der Kultuskosten, für welche die Civilgemeinde aufkommen muß, insofern das Vermögen oder die Einkünfte der Kirchenfabrik nicht ausreichen, über deren Verwendung deshalb die weltlichen Behörden auch ein Wort mitsprechen wollen. Der Klerus dagegen und die Klerikalen behaupten, es sei das entsetzlichste Sakrilegium, wenn voltairianische, vielleicht gar atheistische Gemeinde- und Provinzialräthe sich herausnehmen wollten, die Rechnungen über Meßwein, Altarkerzen, Kleider der Jungfrau Maria u. dergl. durchzusehen und zu moniren; bezahlen müßten und dürften sie die Rechnungen, aber damit höre ihre Befugniß auf. Da aber dieses Raisonnement nicht überzeugt, so drohen sie mit — passivem Widerstande, falls der Gesetzentwurf, wie es heißt, in der bevorstehenden Kammersession zur Berathung kommen und angenommen werden sollte. Der passive Widerstand begreift sich nun leichter und ist jedenfalls wirksamer von Seiten des Zahlers — der eben durch denselben zum Nichtzahler wird — als von Seiten des Empfängers. Indessen scheinen die Klerikalen von ihrer Waffe Wunder zu erwarten. Ein „Bürger von Gent“ schreibt dem „Bien public“ todesmuthige Briefe; er freut sich auf die Zeit der Verfolgung und des Märtyrerthums, die bevorsteht, denn „es thut uns Noth,“ sagt er, „in diesen Tagen der Weichlichkeit und Schlaffheit, die ursprüngliche Energie unseres christlichen Temperaments wieder aufzufrischen.“ Der arme Mann! Man wird ihn leider in seiner Weichlichkeit und Schlaffheit fortleben lassen; denn wenn er auch wirklich den Wunsch hegen sollte, ein wenig verfolgt zu werden, so findet sich doch schwerlich Jemand, der Lust hätte — oder die Gefälligkeit — ihn zu verfolgen.

Gluck noch keines seiner schöpferischen Werke begonnen, wo Haydn seine erste Symphonie schrieb, wo Sebastian Bach eben erst Cantor an der Thomasschule in Leipzig geworden, wo Weber kaum erst seinen Freischütz komponirt hatte, wo Händel noch zwölf Jahre warten sollte, bis er mit seinem ersten Oratorium Athalia eine neue Bahn brach, — in diesem jugendlichen Alter schloß Rossini seine Laufbahn, ungeschwächter Kraft, ein Mann, von dessen Willen und Laune allein es abhing, zu den alten Triumphen neue zu fügen. Neununddreißig Jahre lebte er so still und bequem, ein witziger Gesellschafter, ein liebenswürdiger Wirth, freundlich gegen die Jünger seiner wie jeder anderen Kunst, geistreich und bescheiden, von allen gesucht und geliebt.

Die Krankheit, die ihn in diesem Herbste befiel, ließ Anfangs den tödtlichen Ausgang nicht ahnen; Rossini selbst wies den Gedanken des Sterbens weit von sich und er rechnete auf seine Genesung. Endlich war aber keine Selbsttäuschung mehr möglich, und seine Gattin gestattete jetzt einem Priester den Zugang, den sie bisher, um den Kranken nicht zu erschrecken, beharrlich versagt hatte. Der Geistliche fragte ihn, ob er als Katholik sterbe. „Der das Stabat mater komponirt hat, der hat den Glauben“, antwortete er. — In den letzten Tagen, wo die innerliche Entzündung sehr zugenommen hatte, litt er große Schmerzen. Jeden Augenblick schrie er: Ich brenne! Eis, Eis! Man reichte ihm fortwährend dies letzte Erleichterungsmittel. Die letzten Namen, die er nannte, waren die seines alten treuen Dieners Johann und seiner Frau. Um halb zwei Uhr, am dreizehnten November, verlor er das Bewußtsein; aber um zehn Uhr Abends sprach er nochmals den Namen seiner Frau aus, und küßte ihre Hand. Es war sein letztes Wort. In der ersten Morgenstunde des vierzehnten November verschied er. Fast in gleicher Stunde mit ihm starb sein vieljähriger Freund James Rothschild.

Das Komische geht neben dem Tragischen her. Schon seit acht Tagen vor seinem Tode übten die Künstler der großen Oper eine Messe ein, die Rossini zum Zweck seiner eigenen Leichenfeier komponirt hat.

Als Meyerbeer begraben wurde, waren Auber und Rossini unter den Leidtragenden. Rossini war um acht Jahre jünger als Auber; dennoch sagte Auber damals: „Nun Meyerbeer hin ist, ist jetzt die Reihe an dem armen Rossini“. Auber hat Recht behalten.

Wir schließen mit den Worten eines berufenen deutschen Kritikers: „Rossini, der, wäre er kein berühmter Komponist geworden, ein berühmter Sänger, und wäre er auch dieses nicht geworden, ein ebenso berühmter Clavier- und Geigenspieler, und wäre er dieses alles nicht, vielleicht ein noch berühmterer Maler geworden wäre, hätte vielleicht nur eben so viele Tage gebraucht, als die sattelfestesten unserer Contrapunktisten Jahre, um die ganze theoretische und kanonische Gelahrtheit zu bewältigen; aber sein angeborner Künstlergeist schaute schon rückwärts auf diese Dinge, als er sich seiner selbst kaum erst bewußt zu werden begann. Uebrigens beweist sein Wilhelm Tell, daß er in die Theorie der Tonkunst vollständig eingeweiht ist. Der würde sich gewaltig irren, der ihm eine tiefere geistige Durchbildung oder gar eine echt künstlerische Richtung seines überragenden Talents abspräche. Die Art seiner Komposition zeigt das klarste Verständniß seiner Zeit und seines Volkes. Rossini war der geborene Musiker, und für den Gesang hat Niemand besser zu schreiben verstanden; schon in dieser Beziehung hat er sich das größte Verdienst um die Musikbildung der Zeit erworben.“

James Freiherr v. Rothschild †.

Der k. k. österr. General-Consul in Paris, James Frhr. v. Rothschild, ist am 15. Nov. Morgens 6 Uhr seinen Leiden erlegen. Nachdem er in der Nacht von Mittwoch auf den Donnerstag eine

Großbritannien. [Der erste Wahltag.] Aus London, 16. Nov., bringt die „Köln. Z.“ von ihrem dortigen Correspondenten folgende originelle Schilderung: Wir befinden uns inmitten der heftigsten Wahlaufregung, die sich diesmal jedoch weniger denn sonst auf offener Straße kund gibt. Einem großen Theile des Spektakels hat nämlich die in der letzten Session erlassene Wahlbestechungsakte ein Ende gemacht. Da das Tragen von Partei-Abzeichen und das Aufmarschiren mit Fahnen und Musikbanden verpönt ist, findet das Gesindel und die liebe Straßenjugend, die sonst den meisten Lärm machten, es unter ihrer Würde oder gegen ihren Geschmack, sich in corpore zu betheiligen. Da den Candidaten außerdem verboten ist, innerhalb der Burgfleckenbezirke ihren Wählern Miethwagen gratis zur Verfügung zu stellen, so fehlen heute die vielen mit Parteiplakaten überklebten Droschken, die der Hauptstadt an früheren Wahltagen eine eigenthümliche Physiognomie verliehen und den ohnedies lebhaften Straßenverkehr multiplicirt hatten. Und da die erwähnte Parlaments-Akte den Candidaten unter strengen Strafen verbietet, ihre Wähler mit Bier oder Branntwein zu tractiren, vermißt man den rohen Lärm in und vor allen Kneipen, der sonst für englische Wahltage charakteristisch war, vermißt man auch den widerlichen Anblick betrunkener Massen, die sich als souveränes Volk gebährdeten und die Straßen bis in den nächsten Tag hinein unsicher machten. An Müßiggängern, die sich um die Wahlbuden drängten, ist zwar auch heute kein Mangel gewesen; grober Scandal und rohe Prügeleien scheinen jedoch, so viel bis zur Stunde bekannt, zu den Ausnahmen gehört zu haben. Was ist dieser erste Wahltag, dieser sogenannte Nomination-day? würde Mancher fragen, der davon in Zeitungen und Romanen viel gelesen. Ein alter Brauch, nichts weiter, ein Brauch, der vor hundert und aber hundert Jahren einen Sinn hatte, als die Bürger der heute zu Riesenstädten angewachsenen kleinen Städte allesammt einander kannten und mit einander auf offenem Markte und am Kneiptische lange zuvor Rath pflogen, welchem Candidaten sie ihre Stimme geben sollten. Damals hatte die Händeschau einen Sinn, denn die nicht wahlberechtigt waren, standen scheu bei Seite. Heute ist sie ein Unsinn, denn wo keine Gegenkandidaten vorhanden sind, versteht sich die Wahl von selbst, während im entgegengesetzten Falle doch fast immer namentliche Abstimmung gefordert wird. Diese gibt den Ausschlag, die Händeschau ist bloße Farce. An dieser betheiligen sich doch nur solche, die keine Stimme haben, während die Wahlberechtigten sich von ihr fern halten. Trotzdem ist der Brauch bisher festgehalten worden, wahrscheinlich um den Nichtwahlberechtigten die Fiction zu lassen, daß auch sie ihr Wörtlein drein zu reden hätten. Nun reden diese aber gar nicht, sondern schwenken nur die Hüte und stoßen einander erbarmungslos und brüllen so fürchterlich, daß, wer nur zwanzig Schritte von der Rednerbühne entfernt ist, kein Wort von dem hören kann, was auf ihr gesprochen wird. Die Procedur ist höchst einfach, geschmacklos und unsinnig. Auf dem Marktplatze eines jeden Wahlbezirkes steht eine aus rohen Brettern gezimmerte erhöhte Holzbude, deren Dekoration aus aufgeklebten buntfarbigen Plakaten besteht. Nehmen wir z. B. den Londoner Wahlbezirk Westminster, für diesen ist die Wahlbude auf Trafalgar Square aufgeschlagen worden (früher stand sie vor der Kirche von Coventgarden), auf dem größten, aber auch dem geräuschvollsten Platze des Bezirks. Sie steht vor der Nelsonssäule, hinter ihr springen ein paar Dutzend Fontainen, vor und neben ihr holpern Omnibusse, Droschken und schwere Lastwagen lärmend über das Granitpflaster. Dazu das wüste Geschrei von Hunderten von Straßenjungen (früher hatten sich deren Tausende eingestellt) und gelegentlich ein Sängerkampf mehrerer invaliden Drehorgeln. Inmitten dieses wüsten Lärms soll nun ein Mann wie Mill dem „Volke“ seine Ansichten über Staat und Kirche vortragen. Das ist Unsinn und geradezu ein Verbrechen gegen den 62jährigen Mann, dessen Gesundheit nicht die stärkste ist, dem das englische Klima seit Jahren nicht zusagt, der, wenn er immer kann, nach dem Süden Frankreichs flüchtet und der heute in der zugluftigen Hütte entblößten Hauptes, dem scharfen Nordostwinde ausgesetzt, an zwei Stunden aushalten und eine Rede halten mußte, von der am Ende doch Niemand etwas hörte, als die Reporters, die ihren Platz hart vor ihm hatten. Er hätte ihnen eben so gut seine Rede zu Hause in die Feder diktiren können. Das „Volk“ hätte dadurch nichts verloren, er sich aber wahrscheinlich einen argen Husten erspart. Kein Wunder, daß er verstimmt und erschöpft aussah. Neben ihm stand und sprach Grosvenor, ein jüngerer Mann und Capitän, mit kräftiger Commandostimme gesegnet, aber trotzdem gelang es ihm nur selten, den grauenvollen Lärm des Platzes zu überschreien. Was er, was Mill, was der Gegner beider, der konservative Smith, gesprochen, werden uns die Reporters morgen erzählen, denn verstanden haben sie nur die zunächst Stehenden, und dies waren ihre respektiven Comitémitglieder, die sie am wenigsten zu verstehen brauchten. Das gleiche Schauspiel wurde heute in sämmtlichen hauptstädtischen und den meisten anderen Wahlflecken aufgeführt. Es schloß mit der Händeschau und da diese nicht entscheidet, mit der Berufung auf die Namensabstimmung für den nächsten Tag. Morgen vor fünf Uhr Nachmittags werden wir das Resultat der hauptstädtischen Wahlen kennen, später am Abende das Ergebniß derjenigen Fleckenwahlen, die für morgen angesetzt sind.

Nichtpolitische Zeitung.

[Literatur und Kunst.] Von der „historisch-kritischen Ausgabe“ der sämmtlichen Werke Schillers, welche in saubester Ausstattung die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung veranstaltet: „Schiller's sämmtliche Schriften“, historisch-kritische Ausgabe. Im Verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Vollmer von Karl Gödeke (Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung) sind der dritte und vierte Band erschienen. Außer vielen einzelnen Blättern, Gedichten und Aufsätzen aus der „Rheinischen

---

heftige Krisis überstanden hatte, fühlte er sich am Donnerstag derart gebessert, daß er nur mit Mühe am Aufstehen gehindert werden konnte. Alle Gefahr schien nach dem Befunde der Aerzte vorüber, obwohl der Kranke am Freitag minder wohl und kräftig war. Freitag Nachts traten jedoch sehr bedenkliche Erscheinungen und Samstag Mittags wieder solche Zustände ein, daß die Aerzte verzweifelten, ihn diese letzte Krise überstehen zu sehen. Nachmittags sanken seine Kräfte; er begann ein wenig irre zu reden. Zu seinem Kammerdiener sagte er, wie der „Wiener Ztg.“ berichtet wird: „Donnez-moi ma canne, je suis bien faible.“ Noch um Mitternacht nahm er aus der Hand seiner Frau einige Löffel Suppe. Des Morgens schlief er ein, um nicht mehr zu erwachen.

Baron James ist im Jahre 1792 geboren, 76½ Jahre alt und einige Monate jünger als sein Freund Rossini, um dessen Befinden er sich während seiner Krankheit häufig erkundigte. Frau Rossini pflegte ihm auch allerlei Leckerbissen zu senden, die sie allein zuzubereiten verstand. Den Tod des Maestro hat er nicht mehr erfahren. Seit dem Jahre 1821 bekleidete er die Würde eines österr. Generalconsuls und hielt auf dieselbe sehr große Stücke. Seit dem Tode des Baron Anselm war er faktisch der Chef der Familie und alle fünf Häuser fragten in wichtigen Fällen bei ihm an. Er besaß einen penetranten Verstand und fand sich in kritischen Momenten schnell zurecht. In den schwersten Augenblicken (er durchlebte hier die Juli- und Februar-Revolution) entfaltete er einen seltenen Muth, und als er am 25. Februar 1848 über die Boulevards ging, faßte die ganze Bankwelt, die ziemlich kleinlaut geworden war, wieder ein Herz. Er machte von dem Moratorium, welches die provisorische Regierung bewilligt hatte, keinen Gebrauch, sondern ließ alle vorkommenden Wechsel zur Verfallzeit einlösen.

Streng und pünktlich in der Geschäftsgebahrung, lag ihm dort wo es sich um die Ehre des Hauses handelte, wenig daran, einige Millionen zu opfern. Den Verlust, den die Defraudation Parmentier's verursachte, nahm er auf sich. Die gemeinsame Kasse blieb von demselben verschont. Mit anderen seiner Anverwandten theilte er den Geschmack für Kunstsachen und Antiquitäten und konnte die wichtigsten Geschäfte unterbrechen, um sich um derlei Objekte zu kümmern.

Er hinterläßt drei Söhne: Alphons, Gustav und Edmund, und eine Tochter, Madame Nathaniel. Einer seiner Enkel trägt bereits die Toga eines Advokaten. Die meisten Familienglieder waren bei seinem Ableben in seinem Hotel versammelt. Zu seiner Beerdigung wird die ganze Familie in Paris eintreffen, die daher bis auf den Mittwoch Vormittags elf Uhr verschoben wurde. Auch an alle Correspondenten des Hauses ist telegraphisch die Weisung ergangen, nach Paris zu kommen. Madame Nathaniel konnte, da der Uebergang über den Mont-Cenis nicht leicht ist, nicht mehr eintreffen, um ihren Vater zu sehen, sondern muß über Nizza gehen, von wo aus sie auf dem Dampfer nach Marseille reist. In der Stellung der Häuser änderte sich nichts, wenn auch der Titular in Paris ein anderer wird. Das seit lange geregelte Verhältniß bleibt ungeändert. Dennoch gingen am Samstag, als man von der Agonie des Baron James Kenntniß erhielt, Lombarden zurück.

Seine Krankheit trat als Gelbsucht auf, dann kam ein Steinleiden hinzu, bald zeigte sich die Leber ergriffen. Bei der kräftigen Natur des Kranken erklärten die Aerzte wiederholt das Uebel für überstanden, die Gefahr beseitigt, sie kehrte jedoch immer von neuem wieder. Er starb im Glauben seiner Väter und hatte noch am letzten Versöhnungstage (27. Sept.) nach mosaischer Vorschrift während 24 Stunden weder Speise noch Trank zu sich genommen.

Thalia" enthält der dritte Band zwei Bearbeitungen des „Fiesko" (Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel. Mannheim in der Schwanischen Hofbuchhandlung. — Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein Trauerspiel in fünf Akten; für die Mannheimer Bühne bearbeitet) und „Kabale und Liebe". Im 4. Bande bilden das Lied „An die Freude", „Philosophische Briefe", „Verbrecher aus Infamie", „Der Geisterseher" die Hauptstücke. Der unerquickliche Streit, der sich in jüngster Zeit erhoben: ob es recht und passend für eine sogenannte Volksbibliothek sei, jedes von den Heroen unserer Literatur beschriebene Blatt dem „Volke" mitzutheilen, wird sich für einen Unbefangenen durch einen Blick auf diese sorgsame und vorzügliche Ausgabe leicht entscheiden. Es heißt einfach das „Volk" ausbeuten, wenn man ihm in dieser Weise statt Kunstwerke die Skizzen dazu bietet. Diese Dinge haben wie Raphaels Handzeichnungen für den ausübenden Künstler, den forschenden Kunstfreund, den Gelehrten Sinn und Werth, aber Läuterung, sittliche Erhebung und Bildung zur Schönheit, die doch das Volk aus den Werken unserer Klassiker schöpfen soll, sind nicht daraus zu holen. Was soll die Menge mit den verschiedenen Bearbeitungen der „Räuber", der „Verschwörung des Fiesko", der „Iphigenie", des „Götz von Berlichingen" anfangen? Sollen vielleicht all' unsere Knaben und Mädchen Literatur-Professoren werden? Wie man nun gar die Aufnahme sehr lecker, sehr gewagter Gedichte — um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen — in eine, für heranwachsende Kinder mit bestimmte Volksbibliothek vertheidigen kann, ist mir unerfindlich. Die Behauptung, vom „Venuswagen" und ähnlichen Gedichten aus ließe sich erst der Läuterungsprozeß Schillers vollständig überschauen, stellt vielleicht ein Gelehrter, aber schwerlich die Jungfrau auf, der diese Gedichte in die Hände fallen. Ihr muß im Gegentheil Schiller in sehr fragwürdiger Gestalt erscheinen. Der unsagbare Schwindel, der seit der Aufhebung des Privilegiums mit unsern Klassikern getrieben wird, indem die unbedeutendsten Sachen, längst vergessene Scharteken wieder gedruckt und unter der Firma „Lessing, Schiller und Göthe", nach denen das „Volk" fast einzig Verlangen trägt, mit in die „Volksbibliotheken" eingeschmuggelt werden, findet zum Glück in der allgemeinen Concurrenz sein endliches Correctiv.

Amtliche Nachrichten.

München, 17. Nov. Zum Rath am Bezirksg. Weiden wurde der Assessor des Bezirksg. Donauwörth, S. v. Kißlinger, befördert; auf dessen Stelle der Landg.-Assessor J. v. Sutor in Sonthofen versetzt; zum Landg.-Assessor in Sonthofen der Bezirksg.-Sekretär Fr. X. Oiterrieder in Memmingen befördert und an dessen Stelle der Bezirksg.-Accessist Jos. Hintermayer in Donauwörth in prov. Eigenschaft ernannt; dem dargelegten Bedürfnisse entsprechend am Landg. Friedberg wieder eine Advokatenstelle errichtet und solche dem geprüften Rechtspraktikanten und Advokatenconcipienten Th. Martin in Memmingen verliehen.

Der Förster B. Gentner in Engetried wurde auf die Wartei Reichholzried im Forstamte Ottobeuern versetzt und die Forstwartei Engetried im Forstamte Kaufbeuern in einen Waldaufsichtsposten umgewandelt.

Am k. Realgymnasium zu Speyer ist die Lehrstelle für Mathematik und Physik in Erledigung gekommen. Bewerbungen sind binnen 8 Tagen beim k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten einzureichen.

Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg.

XV. Sitzung am 14. November 1868.

1) Herr Ellinger aus Mergentheim stellt der Gesellschaft ein Kind vor, bei welchem er eine große Gefäßgeschwulst am Ohr durch wiederholte Einspritzung einer Eisenlösung Liquor ferri sesquichlorati zur vollkommenen Heilung gebracht hat. Derselbe empfiehlt dringend dieses Mittel zur Behandlung solcher Geschwulstbildungen.

2) Herr Ries gibt ein Referat über die von Levallois im Bull. de la soc. géol. de France veröffentlichte Arbeit, die Parallelisirung der deutschen und französischen Keuperbildungen behandelnd. Aus den in Copien vorgelegten Spezialprofilen ergibt sich, daß die Auffassung Levallois', der als Beaumont's Horizont bekannte Dolomit sei nicht ein Aequivalent unseres deutschen Gränzdolomits, sondern vielmehr der von Gümbel unter dem Namen der Lehrberger eingeführten Schichten, größte Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit für sich hat. Unter Annahme dieser Ansicht würden die wichtigen, bisher der Lettenkohle zugetheilten Salzablagerungen von Dieuze, Vic ꝛc. dem ächten Keuper einzureihen sein und der Etage unserer Keupergypse und Mergel unter dem Schilfsandsteine entsprechen, ähnlich wie auch die anderwärts salzführende Anhydritgruppe des Muschelkalkes in Franken lediglich Gypse aufzuweisen hat.

3) Herr Köster redet über Riesenzellen in Sarcomen und Tuberkeln, deren Entwicklung er, wie Klebs, auf die Epithelien der Lymphgefäße und namentlich der Lymphgefäßwurzeln zurückführt. Dafür sprächen die Fortsätze, die langgestreckten, manchmal sich verzweigenden Formen, die charakteristische periphere Stellung der Kerne, die bei den kurzen Riesenzellen radiär, bei den längeren nach Art der Gefäßepithelkerne sei; ferner der Umstand, daß man hie und da den Uebergang in Stellen verfolgen könne, die aus einzelnen Epithelien zusammengesetzt seien; weiterhin aber auch Injectionen der Lymphgefäße, die sich innerhalb des Tuberkels nur in einzelnen Fortsätzen bis nahe an die Riesenzellen herangehend füllen lassen. Redner vermuthet, daß der Epithelwucherung und Verschmelzung eine Gerinnung des Lymphgefäßinhaltes veranlasse.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62^{5}/_{8}$ G.
"	5pCt Nationalanl. v. 1854	$53^{1}/_{8}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52^{1}/_{4}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	43 G.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^{1}/_{4}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jährl. dto.	$96^{1}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$96^{3}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89[illegible] P. $^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$89^{5}/_{8}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$89^{3}/_{4}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b Rothsch.	$94^{3}/_{8}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{4}$ P.
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$94^{1}/_{4}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82^{7}/_{8}$ P.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b Rothsch	90[illegible] P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$85^{3}/_{4}$ P.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto	$94^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	87 P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{2}$ G.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	79[illegible] P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. z. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt. " " "	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$87^{1}/_{4}$ P.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	$80^{1}/_{2}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882	$79^{1}/_{8}$P. $78^{7}/_{8}$G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. $123^{3}/_{4}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	630 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$230^{1}/_{2}$—31 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91^{1}/_{2}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$262^{1}/_{2}$ - 63 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102[illegible] G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . .	322 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$112^{1}/_{2}$ P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$291^{1}/_{2}$—$92^{1}/_{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$148^{1}/_{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$68^{3}/_{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$106^{1}/_{2}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$137^{1}/_{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53[illegible] G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	75 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$43^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	127 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^{1}/_{8}$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^{3}/_{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88[illegible] P. $87^{7}/_{8}$G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104^{7}/_{8}$ P.
London Lst. 10 k. S	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Maill. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{1}/_{2}$—$^{5}/_{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101^{3}/_{8}$—$^{1}/_{4}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$101^{1}/_{8}$P. $100^{7}/_{8}$G
Disconto	$3^{1}/_{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$76^{3}/_{8}$ - $^{1}/_{2}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$144^{1}/_{2}$ P. 144 G.
" do. v. 1864	$103^{3}/_{4}$—$^{1}/_{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103^{7}/_{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$11^{1}/_{2}$ P.
Badische fl. 35	$54^{1}/_{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R	$165^{1}/_{2}$ G.
" fl. 25 do.	$42^{1}/_{2}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$38^{1}/_{2}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27^{1}/_{2}$ P.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 19. Nov. Man haussirt mit Staatsbahn und Mobilier munter weiter. Auf die Wiener Morgencourse folgte eine zweite Hausse-Depesche von Wien, die schon zu Beginn der Börse bekannt war und deren Notirungen folgend, die genannten beiden Effekten in steigende Bewegung geriethen, die sich im Verlaufe der Börse fortsetzte und erst am Schlusse auf mehrfache Realisationen hin etwas nachließ.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Wadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 323. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 21. Novbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 19. Nov. [Die Ernennung des Stiftspropstes Dr. v. Döllinger zum lebenslänglichen Reichsrath] gibt der „Südd. Presse“ Gelegenheit, sich auszusprechen wie folgt: „Wir haben keinen Beruf, eine bestimmte kirchliche Stellung einzunehmen. Wir schreiben für Leser verschiedener Confessionen. Dabei sind wir uns bewußt, religiöse Ueberzeugungen als solche, und in so fern sie nicht auf das Gebiet der Politik übergreifen suchen, stets mit der Achtung behandelt zu haben, welche sie mit Recht beanspruchen können. Vor Allem aber sind wir nie der Kirche in ihrem ideellen Wesen anders als mit den Gefühlen entgegengetreten, welche der Gedanke einer idealen Vereinigung der Menschheit in ihren höchsten und heiligsten Ueberzeugungen in jedem sich über die Rohheit erhebenden menschlichen Gemüthe hervorrufen muß. Wenn wir aber nichts desto weniger — sei es aus Mißverständniß unserer Bestrebungen, sei es aus einer Auffassung religiöser und kirchlicher Interessen, die uns als verfehlt und beschränkt erscheinen muß, — wenn wir nichts desto weniger von Seite professioneller Vertretung solcher Interessen vielfach und bitter befeindet worden sind, so gereicht es uns zur Befriedigung, zu sehen, wie von höchster Stelle die Verdienste und Bestrebungen eines Mannes anerkannt werden, dem die liberale Welt als theologischem Schriftsteller einen so hohen Rang einräumt und dessen Ansichten von Kirche und Kirchen in so wesentlichen Beziehungen von uns getheilt werden. Wir haben ein Recht, darin den Beweis zu erkennen, daß wir uns nicht in dem allgemeinen Gegensatze befinden, welcher uns von Seite minder befugter Beurtheiler so vielfach zugeschrieben worden ist.“

Großh. Baden. [Bedürfniß neuer Gemeindegesetze.] Allem Anscheine nach ist zum Mindesten in den Städten der Zustand schon eingetreten, der eine Aenderung in der Gemeindegesetzgebung immer nothwendiger macht. Durch das Gewerbe- und Niederlassungsgesetz hat sich die Zahl der „Einwohner“ im Verhältniß zu den „Bürgern“ wesentlich vermehrt. In großer Anzahl gibt es solche Einwohner, die am Gemeindewesen nicht den mindesten öffentlichen Antheil zu nehmen haben, die aber mit Leben und Existenz doch an dasselbe geknüpft sind, bis sie, etwa im Falle der Verarmung, urplötzlich ihrer wildfremden sogen. Heimathgemeinde zur Last fallen. Ganz gewiß muß daher in Folge der Gesetze von 1862 eine Aenderung nach der Seite hin eintreten, daß das Heimathsverhältniß mit allen seinen Zubehörungen von dem Ort der Geburt auf den Ort der Niederlassung übergeht — durch selbstständige Niederlassung nach bestimmtem Zeitablauf erworben wird. Daran knüpft sich dann die Aenderung der Armenpflege, fast mit Nothwendigkeit auch der Wegfall des Bürgerrechtsantritts zur Verehelichung. Besonderer Beachtung werth dürfte z. B. die organische Beiziehung des Kreises zur Armenpflege sein.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Nov. [Stürmische Volksversammlung.] Vorgestern Abend fand in Wien eine Volksversammlung statt, in welcher sehr heftig gegen das Wehrgesetz demonstrirt wurde. Gegen 5000 Personen hatten sich dazu eingefunden und unter stürmischem Beifall wurde das Wehrgesetz für „das gerade Gegentheil einer Erfüllung der berechtigten Wünsche der Völker Oesterreichs“ erklärt, weil die Heranziehung der gesammten waffenfähigen Mannschaft zu einem stehenden, nicht auf die Verfassung beeidigten Heere die Freiheit gefährde und die Verständigung der Nationen zu erschweren drohe. Ein Redner sprach davon, daß es wieder wie 1848 heißen könne: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ Ein anderer erinnerte an die Siege, welche das ungarische Volksheer über die reguläre Armee des Absolutismus erfochten habe; erst als die freiheitsfeindliche Camarilla die Russen zu Hülfe gerufen habe, sei das Volksheer der colossalen Uebermacht erlegen. Gegen eine Allianz Oesterreichs mit Napoleon III., dem „Manne, der die Freiheit des französischen Volkes erwürgt“, wurde sehr energisch protestirt. Es wäre, rief ein hitziger Sprecher, eine ungeheure Niederträchtigkeit, wenn die deutschen Oesterreicher sich mit den napoleonischen Söldnern verbänden, um dem Manne des 2. Dezember einen Sieg über deutsche Truppen und eine Annexion deutscher Länder zu ermöglichen. Ein vierter Redner protestirte gegen jede österreichische Restaurationspolitik in Bezug auf Deutschland; das österreichische Volk solle seine Kräfte zur Verbesserung seiner eigenen Lage verwenden und nicht für die kleinen deutschen Fürsten. Der Socialdemokrat Pfeiffer citirte den Ausspruch des Abgeordneten Skene, das Wehrgesetz sei ein Unglück für die Dynastie, und erinnerte dann

---

Zum hundertsten Geburtstag Schleiermacher's.

„Der Ruhe Hafen ward nicht schnell erreicht —
Und dann war er nicht frei von Stürmen.“

Begleiten wir zunächst Friedrich Schleiermacher in seine Kindheit; denn wir erachten dies nothwendig, um zu zeigen, wie bei ihm das Bedürfniß einer tief-innerlichen Religiosität sich frühzeitig einstellte und wie sie einen von der gewöhnlichen Weise verschiedenen Ausgang nahm, nicht von dem Zweifel zum — Pietismus, sondern von Pietismus zum Zweifel und durch denselben zu einer freien Aneignung dessen, was ihm als das eigentliche Wesen wahrer Religiosität erschien.

Friedrich Schleiermacher war am 21. November 1768 in Breslau geboren. Aus einem Pfarrhause hervorgegangen, gaben ihm seine reformirten Eltern, die zur Brüdergemeinde hinneigten, und ganz besonders seine Mutter, eine sich vorzugsweise auf die Eindrücke des Gefühls stützende fromme Erziehung. Nachdem sie ihre Tochter Charlotte, die treue Schwester und treue Freundin Schleiermachers ihr Leben lang, in die herrnhutische Anstalt Gnadenfrei zur weiteren Ausbildung gebracht, bezog der Sohn das Pädagogium zu Niesky in der Oberlausitz, eine Anstalt der Brüdergemeinde.

Hier schon — 13 Jahre alt — beschlichen ihn schwere religiöse Zweifel, die er jedoch niederkämpfte, um sich ganz in die herrnhutische Denkweise hineinzuzwingen, wie seine Briefe an seine Schwester Charlotte beweisen, in welchen ähnliche Ausdrucksformen, wie diese: „Ich habe Zorn verdient einerseits; ich habe Dich, versöhnt! — ruft das Lamm am Kreuz“, häufig wiederkehren.

Seit 1785 auf dem Seminar der Brüdergemeinde in Barby, erwachten hier seine religiösen Zweifel in stärkerem Maß. Besonders die Lehren von der „durch die Sünde gänzlich verderbten menschlichen Natur“ und von dem „stellvertretenden Sühnopfer Christi in der grobsinnigen kirchlichen Fassung“ vermochte er nicht mehr festzuhalten und er schreibt damals schon an seinen Vater:

„Bester Vater, wenn Sie glauben, daß ohne diesen Glauben keine, wenigstens nicht die Seligkeit in jenem, nicht die Ruhe in diesem Leben ist, als bei demselben, so bitten Sie Gott, daß er mir ihn schenke, denn für mich ist er jetzt verloren.“

Der Vater gab ihn — den Sohn — verloren, und es kam fast zum völligen Bruch, und es währte Jahre, bis eine Versöhnung eintrat und das alte herzliche Leben zwischen Vater und Sohn wieder neu aufblühte.

Wir können Schleiermacher's Lebensentwicklung, seine Studien und seinen Bildungsgang auf der Universität Halle, als Candidat der Theologie in Drossen bei seinem Onkel Stubenrauch, als Hauslehrer bei den Kindern des Grafen Dohna in Schlobitten in Westpreußen (1790—1793), wo er ein schönes häusliches Glück genoß, als Lehrer am Seminar für gelehrte Schulen in Berlin, mit 120 Rthlr. jährlichem Gehalt, als Hülfsprediger in Landsberg an der Warthe (1794) hier nicht näher verfolgen. Er lebte in sehr kümmerlichen Verhältnissen, dem Studium der alten Classiker, der Philosophie und Theologie hingegeben und sich bereits als hervorragender Prediger bewährend.

Wir treten nun in eine Zeit ein, in der wir etwas länger verweilen müssen, weil sie von großem Einfluß für die schriftstellerische Thätigkeit und die Lebensverhältnisse Schleiermacher's wurde.

Bis jetzt war es ihm kümmerlich gegangen und Schenkel macht

an den Sieg des mexikanischen Volksheers über die Soldaten des Kaisers Napoleon III. und des Kaisers Maximilian I. (Stürmische Bravorufe). Es sei sehr zu bedauern, daß ein Mitglied des österr. Kaiserhauses .... Bei dem letzten Worte erhob sich der Polizeicommissär und verbot dem Redner, weiter zu sprechen, weil seine Aeußerungen gegen die Dynastie gerichtet seien. Es erschallen Oho's und es entsteht ein furchtbarer Tumult. Der Polizeicommissär löst die Versammlung auf. Die Theilnehmer entfernen sich erst dann, als der Präsident, der bekannte Professor Tauschinsky, sie gebeten, das Gesetz zu respectiren, langsam unter Hochrufen auf die Sprecher und mit drohenden Aeußerungen gegen die Reaktion."

Ausland.

Frankreich. Paris, 18. Nov. [Das Leichenbegängniß Rothschilds.] Der „K. Ztg." schreibt man: Heute fand das Leichenbegängniß Rothschild's Statt. Die Pariser hatten sich auf die Nachricht, daß der reichste Mann ihrer Stadt zu seiner letzten Ruhestätte geleitet werden sollte, in Unmasse eingefunden, da sie etwas ganz Außerordentliches zu sehen hofften. Ihre Erwartungen wurden aber vollständig getäuscht, und abgesehen von der ungeheuren Masse von Leidtragenden, welche den sterblichen Ueberresten des berühmten Financiers folgten, unterschied sich dessen Leichenfeier durch nichts von der, welche seinen Glaubensgenossen gewöhnlich zu Theil wird, im Gegentheil, die Anstalten, die man getroffen, waren viel einfacher, als die, welche bei Begräbnissen von reichen Israeliten in Brauch sind. Bei dem großen Zusammenfluß von Menschen, der zu erwarten stand, hatte die Polizei ungewöhnliche Vorsichtsmaßregeln getroffen. Schon um 10 Uhr Morgens war die Rue Laffitte von 100 Polizei-Sergeanten besetzt worden; um 10½ Uhr wurde die Cirkulation in der Straße untersagt und später die ganze Linie der Boulevards, die man mit frischem Sand hatte bestreuen lassen, abgesperrt. Von 10¾ Uhr an fanden sich die Leidtragenden ein, darunter 300 Unterbeamte der Nordbahn, deren Präsident der Verstorbene bekanntlich war, mit ihren Chefs. Ein Theil derselben trug grüne Schleifen; es waren Mitglieder eines jüdischen Hülfsvereins. Dann fanden sich die israelitischen Knabenschulen und andere israelitische Korporationen ein, welche alle im Hofe des Hotels Zulaß fanden. Das Hotel war nicht schwarz ausgeschlagen. Dies ist gegen den jüdischen Brauch. Um 11½ Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Er nahm seinen Weg durch die Rue Laffitte und über die Boulevards nach dem Père La Chaise. Der Zug war, wie gesagt, ein höchst einfacher; er war keineswegs imposant zu nennen, obgleich er mehrere Tausende, darunter fast alle Israeliten von Paris, zählte. Was der Feierlichkeit besonders Abbruch that, war, daß die dem Leichenwagen folgende Menge, unter welcher sich schlecht- und reichgekleidete Leute, auch viele Frauen und Kinder befanden, ohne alle Ordnung folgten, viel schwatzten und so dem Zuge jedes Feierliche benahmen. Dem Leichenwagen schritten einige Hundert Polizeidiener und die Leichendiener voraus. Der höchst einfache Leichenwagen wurde nur von zwei Pferden gezogen. Dicht hinter ihm kamen die Familienmitglieder, Beamten und Dienerschaft des Hauses Rothschild, die Beamten der Nordbahn, die Schulen und Corporationen, die drei Wagen des Verstorbenen und dann die übrigen Leidtragenden, ungefähr 5000. Den Zug schlossen zwei Trauerwagen und eine große Anzahl (ungefähr 100) von Equipagen. Weder die österreichische Botschaft war vertreten, noch sonst irgend eine officielle Persönlichkeit im Zuge zu sehen. Auch nur wenige Christen waren anwesend, wenn auch der größte Theil der israelitischen Bank- und Kaufmannswelt sich eingefunden hatte. Es scheint, daß das ganze Begräbniß vollständig einen jüdischen Familiencharakter bewahren sollte. Die gewaltige Menschenmenge, welche auf dem ungeheuren Wege von der Rue Laffitte bis nach dem Père la Chaise aufgestellt war, legte keine große Theilnahme an den Tag. Man sprach fast nur von den Milliarden, welche der Verstorbene hinterlassen haben soll; dazu kam dann noch, daß der Zug eben nicht imponirte, und der Schnellschritt, mit dem er nach dem Kirchhofe dahineilte, das Lächeln der Menge erregte. Hatte der Zug nichts Imposantes, so muß man doch zugeben, daß die Feierlichkeit auf dem Kirchhofe eine äußerst würdige und ernste war. Als der Zug am Eingange des alten jüdischen Kirchhofes angekommen war, auf dem sich das Familienbegräbniß der Rothschilds befindet, machte er Halt. Der Sarg wurde vom Wagen herabgenommen und die Mitglieder der Familie Rothschild (dieselben waren aus London, Frankfurt und Wien herbeigekommen) sowie die Rabbiner umgaben denselben, worauf das jüdische Grabgebet, das sogenannte Kadisch, gesprochen wurde. Die Rabbiner, unter denen sich der Großrabbiner von Frankreich, Isidor, der von Belgien, der von Paris und Straßburg (es waren im Ganzen sieben bis acht) befanden, waren nicht im Zuge, sondern hatten sich in Trauerwagen direkt nach dem Friedhof begeben. Nach dem Gebete wurde der Sarg nach dem Grabgewölbe gebracht, dessen ziemlich einfacher Grabstein nur den lateinischen Buchstaben R trägt. Nachdem man den Sarg niedergesetzt, wurde ein hebräisches Klagelied mit Solo und Chor, das einen sehr ergreifenden Eindruck machte, vorgetragen. Dann sprachen mehrere Redner; zuerst der Dr. Cohn im Namen des Hauses Rothschild, dann der Großrabbiner von Paris; ihm folgten die Groß-Rabbiner von Frankreich und Belgien. Alle Redner wiesen auf das arbeitsame und mühsame Leben des Verstorbenen als ein großes Verdienst hin. Nach den Reden wurde ein neues Klagelied gesungen, worauf die Mitglieder der Familie und die israelitischen Beamten und Diener des Hauses auf den Sarg, den man inzwischen in die Grube gesenkt, die üblichen Steine warfen. Die ganze Familie des Verstorbenen war tief ergriffen, seine Söhne vergossen reichliche Thränen.

— [Frankreich und Oesterreich] Das Pariser Blatt „La Presse" erzählt über die Beziehungen Oesterreichs und

---

in seinem „Lebensbild" die spitze Bemerkung dazu: „Die bei manchen jungen Männern öfters schon im hohen Grade entwickelte Gabe, sich einflußreiche Gönner zu verschaffen, mangelte bei ihm völlig." Was er geworden, ist er durch eigene Kraft und Anstrengung geworden!

Im Jahre 1795 wurde er als Prediger an die Hauskapelle der Charité mit freier Station und 280 Thaler Gehalt berufen. Obwohl drückender Nahrungssorgen damit vorerst enthoben, lebte er eine Zeitlang sehr zurückgezogen, bis ihm durch den Umgang, der bald zu dem innigsten Freundschaftsbündniß wurde, mit dem 25jährigen Friedrich Schlegel ein neues Leben aufging. Durch ihn ward er in die geselligen, höheren Kreise Berlins eingeführt, wo er neue geistige Anregungen empfing. Am meisten, und bald fast ausschließlich, zog ihn der geistreiche Cirkel bei Henriette Herz, der Frau eines jüdischen Arztes, an und bald verbrachte er hier jeden Abend. Angeregt durch diesen Umgang, verfaßte er sein erstes größeres Werk: „Reden über die Religion. An die Verächter der Religion unter den Gebildeten." Er faßt darin die Religion als die Entwicklung des jedem Menschen innewohnenden göttlichen Lebens auf, das ihm anerschaffen. Die kirchliche Dogmatik galt ihm daher nur als ein geschichtliches Zeugniß, wie sich das religiöse Leben seiner äußeren Form nach in verschiedenen Zeiten gestaltet. Wenn er sich mit diesem Werk den Dank und die Zustimmung vieler Gebildeten verdiente, so kränkte er um so tiefer die Denkweise der Wächter der alten Orthodoxie.

Doch kehren wir zunächst zu der Betrachtung der Lebensverhältnisse Schleiermacher's zurück.

Wir deuteten bereits auf das innige Freundschaftsverhältniß hin, welches sich zwischen ihm und Friedrich Schlegel gebildet, ein Verhältniß, das viele Jahre blieb und sich erst völlig löste, als sich ihre Wege gänzlich trennten, als Schlegel sich in die Reihe der sklavischen Nichtpatrioten stellte und nach einem zerfahrenen Leben Heilung in der Rückkehr in den Schoß der allein seligmachenden Kirche suchte, während sich Schleiermacher durch und durch selbstschöpferisch und selbstständig zum Vorkämpfer religiöser und politischer Freiheit aufwarf.

Es ist bekannt, daß Schlegel in Berlin mit einer von ihrem Manne getrennten Frau lebte und daß er dieses vielfach Anstoß erregende Verhältniß durch seinen berüchtigten Roman „Lucinde" verherrlichte. Die Gegner Schleiermacher's haben ihm sehr verdacht, daß er in, wenn auch namenlosen, Briefen für die Tendenz des Romans in die Schranken trat; allein wir müssen milde darüber denken, wenn wir ihm glauben, daß er in dem Roman nur die Durchführung der Idee erkannte: „daß die Religion zur Liebe — und die Liebe zur Religion werde." Mag er darin geirrt haben — so ist doch Irrthum noch kein Verbrechen.

In einem inneren Zusammenhang mit der Verirrung Schlegel's mag wohl seine eigene stehen, wenn wir ihn im Jahre 1799 von einer glühenden Leidenschaft für eine verheirathete Frau, Eleonore Grunow, die Gattin eines Predigers in Berlin, ergriffen sehen. Sie, die in unglücklicher Ehe lebte, erwiederte seine Neigung — und aus diesem Verhältniß erwuchsen für Schleiermacher Jahre lang schwere innere Kämpfe und Leiden.

Blinde Verehrer Schleiermacher's wollen hier um jeden Preis den Charakter ihres Helden retten und suchen sein Irren durch die Voraussetzung zu beschönigen, er habe eine Ehe ohne wahre Neigung, ohne Liebe für ein unmoralisches Institut, für nicht bestehend angesehen. Wir können einer *solchen Anschauung* nicht huldigen. Er zahlte seinen Tribut an die Schwäche der Menschennatur, die Macht der Leidenschaft nahm ihn gefangen. Ist er darum verachtenswerth? Wer wirft den ersten Stein auf ihn?

Frankreichs Folgendes: „Man hat neuerdings von Projekten einer Allianz zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien gesprochen. Man ging weiter: man versicherte, daß ein Vertrag vorbereitet wäre; Einige behaupteten sogar, derselbe sei schon unterzeichnet. Das ist nicht richtig, aber es wäre ebenso unrichtig, zu sagen, daß nichts vorliege. Wir glauben zu wissen, daß das Einvernehmen zwischen Oesterreich und Frankreich einen Schritt vorwärts gemacht hat; es hat einen genaueren Ausdruck gefunden. Ohne irgend etwas zu unterzeichnen, hätte man für gewisse Fälle die Grundlagen einer gemeinschaftlichen Politik vorbereitet und insonderheit die Punkte festgestellt, welche der Gegenstand eines Einspruches oder eines Protestes der preußischen Politik gegenüber werden könnten. Diese Punkte sind vier an der Zahl: Einmal der Art. V des Prager Friedens, welchen die Herren Krygger und Ahleman soeben der Berliner Regierung in Erinnerung gerufen haben; zweitens die Besetzung von Mainz durch Preußen allein; drittens die effektive Einmischung Preußens in die Angelegenheiten des Südens, gleichviel unter welchem Vorwande, und viertens endlich die Weigerung, die von Oesterreich für den Unterhalt der Bundesfestungen gemachten Vorschüsse zu berichtigen. Ueber diese vier Punkte hätten sich die beiden Regierungen verständigt und sie wären entschlossen, eventuell die Lösung derselben in einem ihrer Anschauungsweise entsprechenden Sinne zu fordern." — Wir hegen die Ueberzeugung, daß diese Mittheilungen insgesammt auf willkürlicher Combination beruhen; allein wäre dies auch nicht der Fall, so könnte Herr v. Beust noch immer mit der größten Seelenruhe es aussprechen, daß Oesterreichs Politik freie Hand habe und keine Wiedervergeltungszwecke verfolge.

Spanien. [Die Olozaga'sche Wahlmanifestation] macht es allerdings erklärlich, daß derselben auch ein Theil der demokratischen Partei zustimmen konnte, beweist aber zugleich, mit welchen Concessionen die Freunde der Monarchie in Spanien diese Zustimmung erkaufen mußten. Der kurze Sinn des langen und stark verklausulirten Aktenstückes scheint der zu sein, daß man sich allerdings für die Monarchie entschieden hat, aber für eine Monarchie, welche auf breitester demokratischer Grundlage ruht und nicht erblich ist. Die Stellen des Manifestes, welche in diesem Sinne zu deuten sein dürften, sind namentlich folgende. Nachdem die Unterzeichner sich für die Monarchie im Allgemeinen ausgesprochen haben, fahren sie fort:

„Es handelt sich indessen hier nicht um die Monarchie, die wir gestürzt haben, um die Monarchie dynastischen Ursprungs, welche über dem Volke zu stehen glaubte und zugleich seine Souverainetät und seine Freiheit unmöglich machte. Diese Monarchie ist todt für immer in Spanien. Unsere Monarchie im Gegentheil, die Monarchie, die wir votiren wollen, ist die, welche aus dem Volksrechte entspringt, die, welche das allgemeine Stimmrecht konservirt, die, welche die Souverainetät der Nation symbolisirt, die, welche alle öffentlichen Freiheiten konsolidirt, die endlich, welche die Rechte des Bürgers personifizirt, Rechte, welche über allen Institutionen und Gewalten stehen. Es ist die Monarchie, welche radical das göttliche Recht vernichtet und mit diesem die Suprematie einer Familie (Dynastie) über die Nation, die von demokratischen Institutionen umgebene, die volksthümliche Monarchie."

Man fragt sich mit Recht, wie die „Suprematie einer Familie über die Nation" abgeschafft werden könne, ohne die Erblichkeit der Monarchie aufzuheben?

Hiermit stimmt eine andere Stelle des Manifestes überein, welche dazu bestimmt scheint, die Reservationen der demokratisch-republikanischen Mitglieder des Comités wiederzugeben. Es heißt darin in der, wie gesagt etwas verzwickten, Sprache des Manifestes:

„Wir werden mit Einmüthigkeit für die Monarchie mit allen ihren wesentlichen Attributionen stimmen, aber für jene Monarchie, welche durch ein unlösbares Band an die Freiheit gekettet ist. Die Einen von uns werden aus Grundsatz dafür stimmen und weil sie die Traditionen des spanischen Volkes achten und lieben. Die anderen, welche zwar überzeugt sind, daß die demokratischen Grundsätze logischer Weise auch auf eine bestimmte Form der Regierung hinweisen, und daß der Fortschritt der Civilisation zur Abschaffung jeder erblichen und permanenten Regierungsgewalt führen wird, werden jedoch aus dem Grunde die Interessen und Bestrebungen ihrer Partei hinter dem Interesse des Vaterlandes zurücktreten lassen, weil für den Augenblick die Errichtung einer absetzbaren Regierungsgewalt eine constante Gefahr für die friedliche Befestigung der Freiheit und der revolutionären Errungenschaften sein würde."

Als Mittelweg einer absetzbaren und einer erblichen Monarchie scheint nun eben eine Monarchie auf Lebenszeit gewählt worden zu sein.

Sicher ist so viel, daß ein Manifest, welches sein Votum für die Monarchie in dieser bedingten und verklausulirten Weise abgibt, wenig geeignet ist, bei den Massen Propaganda für dieselbe zu machen. Der Beifall, mit welchem jenes Manifest in der am Sonntag abgehaltenen großen Volksversammlung und in den Provinzen aufgenommen worden sein soll, scheint denn auch vielmehr den darin der monarchischen Sache abgewonnenen demokratischen Concessionen, als diesem selbst gegolten zu haben. Noch am Freitag vorher in einer im Circus abgehaltenen demokratischen Versammlung wurde eine Rede des Hrn. Castelar, des Chefs der republikanischen Partei, mit stürmischem Beifall aufgenommen, welche die Abschaffung der Monarchie für immer und unter jeder Form, die sofortige Erklärung der Republik, die Aufhebung aller besoldeten Stellen in der Kirche und der Armee, kurz, die unbeschränkte Freiheit überhaupt verlangte.

Italien. [Neuer Ausbruch des Vesuv.] Seit dem 9. ds. zeigt der Vesuv sich neuerdings in vulkanischer Thätigkeit, über deren verschiedene Phasen Professor Palmieri Folgendes berichtet: Nach den letzten Lava-Ergüssen, welche in der Nacht vom 8. Oktbr.

Diese letzten Worte dürfen keinen falschen Verdacht erregen. Das Verhältniß zwischen ihm und Eleonore Grunow war und blieb ein durchaus reines, wie wir aus seinen Briefen an sie ersehen, aus seiner Hoffnung, daß sie sich von ihrem Gatten trennen und ihm die Hand reichen werde, aus dem tiefen Schmerze, der lange Zeit nicht von ihm weichen wollte, als sie an dem Tage zuvor, ehe die Scheidung von ihrem Gatten gerichtlich ausgesprochen werden sollte, den unabänderlichen Entschluß erkämpfte, ihre Neigung der Pflicht zum Opfer zu bringen und bei dem ersten Gatten auszuharren.

Dieses unglückliche Verhältniß trug mit dazu bei, Schleiermacher zu bestimmen, eine Berufung als Hofprediger nach Stolpe in Hinterpommern (1802) mit 630 Thaler Gehalt anzunehmen. Hier traf ihn die erschütternde Nachricht von dem Tode des Gatten seiner innigen Freundin Henriette Herz, die nun aus der Fülle eines sorgenlosen Lebens in Verhältnisse kam, in welchen sie sich auf das Allernothwendigste beschränken mußte. Von Stolpe, wo Schleiermacher sich vorzugsweise mit Uebersetzung des Plato beschäftigte, zuerst nach Würzburg, dann nach Halle als Professor der Theologie und Prediger an der Universitätskirche berufen, nahm er letzteren Ruf an. Hier, wo er bald als Docent großen Beifall fand, ward sein Leben nur durch das Verhältniß mit Eleonore Grunow verdüstert. Die gänzliche Lösung desselben erschütterte ihn tief. Wie er seinen Schmerz ausgesprochen haben muß, geht aus einem Trostbrief seiner Freundin Henriette von Willich, der Gattin eines ihm sehr befreundeten Geistlichen auf Rügen, hervor. Sie schreibt ihm:

„Ach, gib Dich doch nicht so sehr dem Schmerz hin und gib die Freude nicht auf für Dein Leben. Lieber, mir ist, als müßte einmal ein guter Engel zu Dir kommen, die Freude und die Hoffnung zum Glücklichsein in Deine Brust senken, Deine Schmerzen nicht auf einmal wegnehmen, aber sie sanft verbinden."

Sie ahnte damals nicht, daß sie selbst einst der gute Engel werden würde, dessen zukünftige Erscheinung sie hier verkündigt.

Schleiermacher ward allmälig ruhiger; er lebte ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten und seinen akademischen Vorlesungen. Sein Ruf war bereits fest gegründet.

Da kam das Jahr 1806. Er trat ohne Bedenken auf die Seite der entschiedenen „deutschen" Patrioten.

„Bedenken Sie", schreibt er an seine Freundin Charlotte v. Kathen in Stralsund, „daß unser Aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung — und diese gilt es."

Seine Predigten waren von der höchsten Begeisterung für das Vaterland durchglüht — da kamen die Niederlagen von Jena und Auerstädt, Halle wurde von dem Feinde besetzt, die Universität geschlossen. Von Noth gedrückt, hielt Schleiermacher unter dem feindlichen Drucke aus. Ein neuer schwerer Schlag traf ihn zu Anfang des folgenden Jahres, als er die Nachricht von dem Tode seines Freundes, des Pastors Eberhard v. Willich auf Rügen, erhielt.

Wie sich Die, welche Schleiermacher kannten, an ihn anschlossen und Trost bei ihm suchten und fanden, geht aus den Worten eines Briefes von der Wittwe Henriette von Willich hervor:

„Du hast mich väterlich erquickt. Du mußt mein Vater sein in dem größten Sinn; Du kannst es ganz; ich gebe Dir meine ganze kindliche Liebe. Du wirst Dein armes Kind halten und tragen, Du wirst in den bangen, bangen Stunden, wenn der bittere Gram zu schmerzlich mich faßt, wenn der Muth und die Kraft sinken, mich nicht lassen."

(Schluß folgt.)

zu erscheinen begannen, verblieben die Instrumente des Observatoriums in einer gewissen Erregung, welche von einem Tag zum andern schwankte; seit drei Tagen war sie etwas stärker und andauernder, und der Kegel zeigte sich sofort thätiger; endlich am gestrigen Tag (9. Nov.) kam aus einer neuen Spalte des kleinen Kegels ein neuer Strom von Lava, welcher über den Abhang des vesuvischen Kegels zwischen Nord und Ost herabläuft. Der Rauch ist massenhafter geworden, die Projectile werden häufiger geschleudert, und die Detonationen lassen sich mit einer gewissen Stärke vernehmen. Der Weg, um die Laven zu sehen, ohne den Kegel zu besteigen, ist über Atrio del Cavallo vom Observatorium aus. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, zu erwähnen, daß Hr. Luigi Pessina, Hauptmann im 64 Regiment und eifriger Pfleger der meteorologischen Wissenschaft, schon seit dem 29. Okt. einen neuen Ausbruch in der ersten Hälfte dieses Monats vorausgesehen hatte. Vom 12. ds. liegt dann folgender interessante Bericht vor: „Wie vom innern Krater des Vesuvs im verflossenen Jahr sich der neue Eruptionskegel erhob, so hat sich im Innern dieses zweiten Kegels ein anderer erhoben, welcher sich etwa 25 Meter über den Rand des ersteren erhebt, und sich auf dessen nördliche Wand stützt. So sind also jetzt drei Kegel übereinander gethürmt, welche uns an die Berge der sagenhaften Riesen erinnern. Wie werden wir also diesen neu entstandenen Kegel nennen, den Enkel des vesuvischen Kegels, um uns in Zukunft zu verständigen? Wir werden ihn denjenigen vom November 1868 nennen, um ihn von seinem Vorgänger, der im November 1867 entstanden ist, zu unterscheiden. Der neue Kegel zeigt eine große Lebhaftigkeit, weil er fast fortwährend erdröhnt und mit Macht Ströme glühender Lava entsendet. Gestern hielt die nach Atrio del Cavallo herabgegangene Lava nahe beim Canale dell' Arena, und eine andere ging mehr gegen Osten hernieder, aber auch diese hat angehalten. Die Erregung der Instrumente dauert fort." Diese Thätigkeit hält auch jetzt noch an, und die Lava ergießt sich in östlicher Richtung gegen die Cognoli von Ottaiano.

[Literatur und Kunst.] Wenn ein Dichter wie Dingelstedt, der die „Bretter, die die Welt bedeuten", schon vermöge seines Berufes als Theaterintendant vom Fundament aus kennt, eine Novelle aus dieser Kunstsphäre schreibt, so dürfen wir überzeugt sein, daß er uns etwas Tüchtiges bietet. Dies ist auch in seiner neuesten eben in 2. Auflage erschienenen Novelle: „Die Amazone" wirklich der Fall, welche um so anziehender ist, da eine Fülle schalkhaften oft beißenden Humors in ihr ausgegossen ist. Köstlich ist unter Anderem die sogenannte Zukunftsmusik persiflirt. „Bullermann erklärt seine neueste Tondichtung: die Sündfluth. . . Der Meister der Schule, die vom „Wagen" den Namen führt, ist bereits meilenweit überflügelt; er liegt unten und hinten, ein überwundener Standpunkt. Die Sündfluth ist weder Oratorium, noch symphonische Dichtung, sondern „Musik gewordene Weltgeschichte." „Zur Aufführung ist ein Theater von der Größe und Einrichtung des altrömischen Circus nothwendig. . . . Wie die Schauspiele der Hellenen beginnt das Werk mit Sonnenaufgang, unter freiem Himmel und endet nach den nothwendigen Pausen um Mitternacht. Von der Mysterienbühne des christlichen Mittelalters borgt es die Dreitheilung des Schauplatzes, Himmel, Erde, Hölle; von der Neuzeit alle Wunder der Malerei, des Costüms und der Maschinenkunde. Dasselbe zerfällt in sieben Theile, wie denn die mystische Zahl Sieben (sieben Schöpfungstage, sieben Farben des Regenbogens) in Septimen-Accorden sinnig durch das Ganze klingt." . . . . !

— Im Stuttgarter Museum hielt dieser Tage Professor Dr. Fraas vor einer ungemein zahlreichen Versammlung einen höchst interessanten Vortrag über das Alter und den Ursprung des Menschengeschlechts. Während die ältesten historischen Spuren auf Denkmäler des Orients nur 2200 Jahre v. Chr. hinaufreichen, beweisen uns Ueberreste menschlicher Knochen, die man unter denen des Mammuth und Höhlenbären findet, daß der Mensch schon zur sogenannten „Eiszeit", als die Sahara noch vom Meere bedeckt war und kein Sirokko die weithin gedehnten Gletschermassen schmelzte, in unseren Gegenden lebte. Der eigentliche Ursprung des Menschengeschlechtes aber wird auf immer unserm Forschen entrückt bleiben, denn die Frage über die Entstehung der Dinge ist heute noch so wenig gelöst, als vor Jahrtausenden, weil hier die Naturwissenschaft, die nur auf Thatsachen sich gründet, schweigt. Nur das glaubte der Redner versichern zu können, daß der Mensch zu gut ist und zu hoch steht, um seine Urahnen unter dem Geschlechte der Chimpanse suchen zu müssen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^{1}/_{4}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	43 G.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^{1}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$98^{1}/_{8}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$98^{1}/_{2}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$89^{3}/_{8}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$90^{1}/_{4}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{3}/_{4}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{4}$ P.
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	94 G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	$82^{1}/_{2}$ G.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	91 P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$85^{1}/_{4}$ P.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$94^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{2}$ G.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$79^{1}/_{2}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt.	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P. $86^{3}/_{4}$ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	$80^{5}/_{4}$ G.
"	6pCt. ditto r. 1882	$73^{1}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P. $123^{3}/_{4}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	833—32 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$233^{1}/_{2}$—33 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	262 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103 P. $102^{1}/_{2}$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	322 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	295—$94^{1}/_{2}$ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$149^{1}/_{2}$—$48^{1}/_{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$68^{3}/_{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159^{1}/_{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$87^{3}/_{8}$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$106^{1}/_{2}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$137^{1}/_{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^{7}/_{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$75^{1}/_{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	242 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44^{3}/_{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$127^{1}/_{4}$ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^{1}/_{8}$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^{3}/_{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$88^{1}/_{8}$ P. $87^{7}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104^{7}/_{8}$ P.
London Lst. 10 k. S	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$100^{3}/_{8}$—$^{1}/_{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$100^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
Disconto	$5^{1}/_{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	147 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 G.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	$76^{1}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$144^{1}/_{2}$ P. 144 G.
"	do. v. 1864	$103^{1}/_{2}$ P. 103 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		$103^{1}/_{8}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		—
Badische fl. 35		$54^{1}/_{2}$ P.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$57^{1}/_{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167 G.
" fl. 25 do.	$42^{1}/_{2}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$38^{1}/_{8}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27^{1}/_{2}$ P.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	—

Frankfurt, 20. Nov. Wiederum concentrirte sich das Interesse der Börse auf Credit- und Staatsbahnactien, die von Wien abermals wesentlich höher gemeldet wurden und auch hier Anfangs die Speculationslust wieder anfachten, so daß Mobilier und Staatsbahn noch um einige Gulden höher, als gestern, gingen. Dieselben konnten jedoch die höchsten Tagescourse nicht behaupten, da erste Häuser zu denselben als Verkäufer auftraten, so daß eine Ermattung eintrat, die jedoch am Schlusse einer wieder etwas besseren Stimmung wich. Alle anderen Anlageeffecten sind wie gestern von der Hausse nicht berührt. Amerikaner waren bei eine Kleinigkeit festeren Cursen fast geschäftslos. Von Eisenbahnen standen wiederum außer Staatsbahn Elisabethbahnactien und Rudolfsbahnprioritäten im Vordergrunde. In allen anderen Effecten herrscht kaum Leben.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 324. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 22. Novbr. 1868.

Auf die „Neue Würzburger Zeitung“ kann für den Monat Dezember sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Die Besprechung der Fortschrittspartei am 15. November.

† Von mehreren Seiten und namentlich aus dem Kreise der zur Fortschrittspartei gehörenden Landtagsabgeordneten war der Wunsch geäußert worden, sich mit Gesinnungsgenossen über die bevorstehende Landtagssession und ihre Hauptaufgaben in freier Berathung zu besprechen. Es kam der Umstand hinzu, daß durch die theils in's Werk gesetzte, theils bevorstehende Erledigung der s. g. Sozialgesetzentwürfe einzelne Punkte des Parteiprogramms gegenstandlos geworden, daß außerdem neu aufgetauchte Fragen und die Stellung der Partei zu ihnen auf einer vor den neuen Landtagswahlen einzuberufenden Landesversammlung zur Verhandlung gebracht werden müssen. Was die Landtagswahlen selber betrifft, mußte es sich wenigstens empfehlen, die Stimmung in den verschiedenen Landestheilen und namentlich den Umfang der klerikalen Agitation und die Mittel des Widerstands dagegen nach zuverlässigen Berichten von Ort und Stelle in Betracht zu ziehen. Diese Zwecke vereinigten auf ergangene spezielle Einladung in Nürnberg am 15. d. M. über 300 Mitglieder der Fortschrittspartei, darunter eine Anzahl Landtagsabgeordneter (anwesend waren: Dr. Marquard Barth, Bezirksgerichtsrath Behringer, Dr. Brater, Crämer von Doos, Eckart, Bürgermeister Fischer von Augsburg, Dr. v. Hofmann, Rühl, v. Stauffenberg, Dr. Völk) zu einer eingehenden Besprechung. Leider war es nur möglich, bei der vorgeschrittenen Zeit von den dem Landtag vorliegenden Fragen in der allgemeinen Besprechung einen Theil zur Verhandlung zu bringen: über andere, z. B. die Gemeindeordnung, wurde später in freier Unterhaltung manches wichtige Wort und mancher werthvolle Rathschlag aus dem Kreise der unmittelbar Betheiligten ausgetauscht. Ueber die eine und die andere Frage, so namentlich das Genossenschaftsgesetz, welches für die Entfesselung und freie Verwerthung der Arbeitskraft von so hervorragender Bedeutung ist, wird ohne Zweifel in der Presse und im schriftlichen Austausch noch mancher wichtige Gesichtspunkt hervorgehoben werden. Der Gesammteindruck der Besprechung läßt sich dahin zusammenfassen, daß die anwesenden Mitglieder der Partei **fest und entschlossen auf dem Boden der freiheitlichen Entwicklung in Staat und Gemeinde vorwärts streben.**

Zuerst gelangte die **Schulfrage** zur Berathung. Der Landtagsabgeordnete **Crämer** entwickelte in ausführlicher Darlegung die Stellung, welche die Fortschrittspartei in dem jetzigen Stadium sowohl zum Gesetzentwurf als den bisher bekannt gewordenen Aenderungsvorschlägen des Schulausschusses einnehmen müsse. An der Debatte betheiligten sich außerdem der Herr Seminarlehrer und Gutsbesitzer Strauß von Altdorf, Landtagsabgeordneter Dr. Völk, Herr Banquier Simmer aus Passau und Landtagsabgeordneter Dr. Brater. Während man allseitig darüber einverstanden war, daß die Mitglieder der Fortschrittspartei in der Kammer Alles daran setzen würden, in kürzester Frist das Gesetzwerden des Entwurfs in möglichst guter Gestalt zu erwirken, äußerten sich auch darüber die verschiedenen Redner einmüthig, daß die nähere Erwägung der Mittel zu diesem Ziele Sache der parlamentarischen Taktik sei, die man in den Händen unserer Kammerfreunde wohl aufgehoben wisse. Die Stellung, welche die Regierung zu dieser überaus wichtigen Frage einnimmt, sowie die voraussichtliche Haltung der Reichsrathskammer wurde dabei besonders ins Auge gefaßt. Dr. Brater wies darauf hin, daß bei einer späteren Revision des Parteiprogramms das Prinzip der Trennung der Kirche und des Staates zur Sprache kommen werde, wofür sicherlich in den verschiedensten Richtungen die in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen Freunde geworben hätten.

Der zweite Berathungsgegenstand war die **Landtagswahlreform**, mit der sehr zweckgemäß die Frage nach dem künftigen Schicksal der Reichsrathskammer in der Berathung verbunden wurde. An der Debatte über diesen Gegenstand betheiligten sich Dr. Marquardsen, Landtagsabgeordn. Fischer von Augsburg, Advokat Erhard, Landtagsabgeordn. Dr. Völk, Landtagsabgeordn. Dr. Brater, Landtagsabgeordn. v. Stauffenberg, Landtagsabgeordn. Dr. Marquard Barth, Dr. Dörfler von Markt-Berolzheim, Gutsbesitzer Schnetzer von Kempten, Herr Heyner von Nürnberg u. s. w. Als Gesammtresultat dieser Meinungsäußerungen ergibt sich zunächst, daß die Ver-

---

Von König Ludwigs II. Stillleben im Gebirge gibt Alfred Meißner in einem eben in der Wiener „Presse“ erschienenen längeren Artikel: „Herbsttage am Starnberger See“ eine höchst interessante Schilderung. Wir theilen daraus mit einigen Auslassungen und Abkürzungen Folgendes mit:

Es mochte am vierten oder fünften Tag nach meiner Ankunft sein — erzählt Meißner — als ich ein Boot bestieg, um mir die in neuerer Zeit so oft genannten Punkte: Schloß Berg und die Rosen-Insel, anzusehen. Man erreicht ersteres, die Sommerresidenz des Königs, von Starnberg aus in zwanzig Minuten. Der ursprüngliche Bau ist von Ludwig I. vergrößert worden und sieht jetzt ganz modern aus. Er präsentirt sich, wenn wir näher kommen, zweistöckig, in normännischem Styl, mit fünf Fenstern in der Fronte und ist von crenelirten Seitenthürmchen flankirt.

Das Innere des Schlosses kann nicht gesehen werden, Vorhof und Park aber sind, zumal in Abwesenheit des Königs, zugänglich. Dieser weilt eben in der Vorderriß, und so können wir eintreten. Der Vorhof mit seinen Fontainen und Blumenparterres ist wie ein geöffnetes Kleinodienkästchen anzuschauen. Die Blumen leuchten und flammen in allen Farben und mitten d'rin läßt der Springbrunnen seine Diamanten-Garbe im Sonnenschein funkeln. Am Abhang des mäßigen Hügels zieht sich der Park still und schattig hin, mit den verschiedenartigsten Bäumen. Links, einige hundert Schritte vom Schlosse, erhebt sich ein neues Stallgebäude, in welchem wohl dreißig Pferde Platz haben mögen. Der König ist, wie bekannt, ein leidenschaftlicher Reiter und Pferdeliebhaber.

Von Berg fahren wir quer über den See zur Rosen-Insel. Klein, unscheinbar liegt die Rosen-Insel dem Orte Feldafing gegenüber. Die hohen Rüstern und Lorbeerweiden umgeben sie rings wie eine grüne Mauer, und lassen weder ihre Rosengefilde erkennen, noch das Haus, das mitten d'rin steht. Kaum hat der Kahn an's Ufer gestoßen, vernimmt man ein wildes Gebell und sieht zwischen den Bäumen einen mächtigen Wolfshund, der aus seiner Hütte herausfährt und sich drohend vor dem Wanderer aufstellt. Doch der Schiffmann zieht eine Glocke, die zur Gärtnerwohnung führt, ein Gärtner erscheint, sogleich beschwichtigt sich das Thier, bezieht wieder seine Lagerstätte und läßt uns eintreten. Selbst noch im späten September scheint der Ort, den wir da besuchen, ein Eden, wie aber muß es in der Rosenzeit sein? Zwanzigtausend Rosenstöcke sind hier angepflanzt und zwar von sechshundert Arten. Welch ein Anblick und welch ein Meer von würzigem Dufte, wenn sie alle blühen, indessen der Morgenthau noch auf ihren Blättern funkelt! In der Mitte der Beete erhebt sich ein Häuschen im kokettesten Tyrolerstyl, mit einer Warte und einer überglasten Veranda. An den Wänden zieht sich die chinesische Schlingpflanze mit ihren grüngelben Blättern, Vasen mit Agaven stehen auf dem Vorbau und am Treppengeländer. Auf dem weiteren Theil der Insel, die fünf Tagwerke groß ist, steht Nadelgehölz aller Art auf den üppigen Rasenmatten, die canadische, die Blaufichte und die Balsamfichte mischen die verschiedenen Tinten ihres Grüns ineinander. Dazwischen entfaltet die Pterocarya ihre seltsamen Laubfächer und die Hängebuche läßt ihre Zweige traurig zur Erde fallen. Diese Insel, von ihrem Wall von Rüstern umschlossen, ist wie für stilles Glück geschaffen. Schön bei Tageslicht, muß sie bei Mondschein geradezu etwas bezaubernd traumhaftes haben.

sammlung selbstverständlich an den schon früher im Parteiprogramm ausdrücklich erwähnten Forderungen der gesetzlichen Regelung der Wahlbezirke und der Aufhebung des Instituts der Ersatzmänner sowie der Abkürzung der Wahlperioden festhält. In Bezug auf die gesetzliche Ordnung der Wahlbezirke wurde die Aufhebung der Bestimmung für nothwendig erachtet, wonach nur höchstens 6 Wahlbezirke in einem Kreise gebildet werden dürfen. Dies wurde namentlich im Zusammenhang mit der Ueberzeugung betont, daß das allgemeine direkte Wahlrecht, wie es den Wahlen zum norddeutschen Reichstage, sowie den Zollparlamentswahlen (allerdings in Bayern mit einer Irregularität, die zu beseitigen sei) zum Grunde gelegt sei, von nun an auch für die innern Landesangelegenheiten durchgeführt werden müsse. Man machte geltend, daß das allgemeine Wahlrecht prinzipiell schon in dem Wahlgesetze vom 4. Juli 1848 enthalten sei, daß das zusätzliche Erforderniß der Zahlung von wenigen Kreuzern direkter Steuer eine völlig unmotivirte Erschwerung darstelle, die man je eher je lieber aus dem Wege räumen müsse. Wenn man für gewisse Gegenden unseres engeren Vaterlands dem bisherigen indirekten Wahlsysteme den Vorzug nachrühme, der Intelligenz und bürgerlichen Unabhängigkeit einen gewissen Einfluß zu sichern, so sei ein solcher Einfluß, so weit er als berechtigt erscheine, nämlich soweit er auf dem freien Vertrauen und dem wohlerworbenen Ansehen bei den übrigen Mitbürgern beruhe, auch beim direkten Stimmrechte geltend zu machen. Namentlich werde dies der Fall sein, wenn die Wahlbezirke bedeutend kleiner und z. B. so eingerichtet würden, daß jeder Wahlbezirk nur Einen Abgeordneten wähle. Durch diese Aenderung würde namentlich der Majorisirung der liberalen Städte durch die Umgegend vorgebeugt werden können. In einem so beschränkten Kreise würden die natürlichen Vertrauensmänner des Volkes im Stande sein, dem Mißbrauch geistlicher Amtsgewalt und anderen unlauteren Einflüssen die Spitze zu bieten. Da das in dem Reichswahlgesetz von 1849 und der norddeutschen Bundesverfassung aufgestellte allgemeine direkte geheime Wahlrecht die natürliche Form der Betheiligung am Wahlakte sei dürfe man sich durch die schlimmen Erfahrungen, welche bei den diesjährigen Zollparlamentswahlen in manchen Gegenden Altbayerns und Unterfrankens gemacht worden seien, nicht bewegen lassen, das richtige Prinzip zu verleugnen. Sei wirklich die Stimmung in weiten Kreisen der ländlichen Bevölkerung dauernd so, wie der Ausfall der Zollparlamentswahlen zu beweisen scheine, so müsse sie auch in der Landesvertretung zum Ausdrucke kommen. Ein solches Resultat könne man beklagen, aber man müsse damit rechnen. Von verschiedenen Rednern wurde hervorgehoben, daß die ultramontane Partei, die vor anderthalb Jahren durch den Mund ihres Hauptvertreters, des Abg. Dr. Jörg und ein ausführliches Referat des Abg. Frhrn. v. Om das allgemeine Stimmrecht für Bayern erst etwa nach 50 Jahren möglich erklärte oder wie der gedachte Herr Referent den bestehenden Wahlmodus mit Wahlmännern als etwas Vorzügliches schilderte, jetzt auf einmal dem Abg. Crämer nachtrete, der schon vor $1\frac{1}{2}$ Jahren sich den Antrag der Nürnberger und Augsburger Arbeiter auf Einführung des allgemeinen direkten geheimen Stimmrechts angeeignet und denselben mit anderen Fortschrittsabgeordneten in der Kammer vertreten hatte, während unter Führung der erwähnten Clerikalen die Majorität denselben zum Falle brachte. Bekanntlich liegt jetzt ein Antrag des Abgeordneten Jörg vor auf Einführung des allgemeinen Stimmrechts nach Maßgabe der norddeutschen Reichsverfassung. Daß die Partei der Freiheit und des Fortschritts an dieser plötzlichen Bekehrung und sonderbaren Bundesgenossenschaft keinen Anstoß nehmen dürfe, wurde überzeugend nachgewiesen, wohl aber an die plötzlich so radikal gewordenen Reichsräthe von der süddeutschen Fraktion des Zollparlaments sowie an den reichsräthlichen Clerus, der in seinen Organen das allgemeine direkte Stimmrecht für den Landtag fordert, das Verlangen gerichtet, nun auch ihr Haus zu bestellen und eine Gestalt der Kammer der Privilegirten ausfindig zu machen, welche mit einer Volksvertretung vereinbar ist, die aus allgemeinem, direktem, geheimem Stimmrecht in gesetzlich festgestellten, der wahren Volksmeinung zum Ausdruck dienenden Wahlbezirken und mit kurzen Wahlperioden hervorgeht. In der Versammlung wurden nicht wenige Stimmen laut, welche der Reform der Reichsrathskammer nur in dem Sinne sich geneigt zeigten, daß man unter Reform die Abschaffung verstehe. Die förmliche Einfügung der eben besprochenen Prinzipien in das Parteiprogramm muß natürlich der in allgemeiner Landesversammlung vertretenen ganzen Partei überlassen bleiben; doch hat sicherlich die Nürnberger Berathung ein getreues Spiegelbild von der schon jetzt in der Fortschrittspartei vorwaltenden Ueberzeugung in diesen Punkten gegeben.

Der dritte zur Verhandlung gebrachte Gegenstand war die Freigebung der Advokatenpraxis. In längerer Darstellung entwickelte Dr. Frankenburger die Gesichtspunkte, unter welchen eine politische Partei und namentlich die Partei des entschiedenen Fortschritts sich zu dieser Frage stellen müsse und hob besonders hervor, daß schon seit Dezember 1864 und Gründung der Wochenschrift die bayerische Fortschrittspartei für die freie Advokatur eingetreten sei. Die Besprechung von wichtigen Einzelpunkten z. B. die Lokalisirungsfrage, gab dem Landtagsabgeordneten Bezirksgerichtsrath Behringer Anlaß, die mehrfach angefochtene Haltung des Justizausschusses in Betreff der Ingolstädter Petition zu motiviren. Selbstverständlich mußten die Einzelfragen als außerhalb der Competenz einer großen politischen Versammlung gelegen bei Seite gelassen werden. Dem Prinzip der freien Advokatur ohne Lokalisirung und seiner gewissenhaften praktischen Durchführung sobald als möglich, stimmte die Versammlung um so entschiedener bei.

Bei der vorgerückten Zeit war es unmöglich, wie schon erwähnt, einige weitere wichtige Punkte, die auf die bevorstehende Landtagssession und die künftige Landesversammlung Bezug haben, zur Besprechung zu bringen. Nur wurde noch die geschäftsleitende Commission des Ausschusses ersucht, zur Bekämpfung der auf die Landtagswahlen abzielenden ultramontanen Wahlagitation mit einem in Mün-

---

Wie sie jetzt daliegt, ist sie eine Schöpfung des Königs Max. Sie hieß früher Werth und gehörte einem Fischer in Feldafing, der sie um dreihundert Gulden einem Capitalisten verkaufte, von welchem sie wieder der König erstand. In der Mitte war der Kirchhof der umliegenden Ortschaften. Die Gräber wurden ausgegraben, die Todten nach Feldafing delogirt, der Kirchhof armer Leute wurde ein königliches Buen-Retiro. Hier pflegte König Max, von einem langwierigen Kopfleiden gequält, und jedes auch das geringste Geräusch scheuend, tagelang in völliger Zurückgezogenheit zu weilen. Auch sein Sohn hat eine große Vorliebe für dieses kleine Eldorado, und fährt, wenn er sich in Berg aufhält, täglich mit seinem kleinen Dampfer „Tristan“ dahin.

Meißner erzählt hierauf mehrere andere Erlebnisse des Tages und erst Abends, als er einsam in der Wirthsstube saß, schweiften seine Gedanken wieder nach Schloß Berg und der Rosen-Insel zurück. Beide Orte — meint er — sind keine solchen, die man so leicht vergißt. Ihr Besuch, und was man gelegentlich dabei hört, vervollständigen aber auch und berichtigen theilweise das Bild, das man sich von dem jungen König entworfen. Hier lebt er einen großen Theil des Jahres in tiefer Zurückgezogenheit, ohne Hofstaat, beinahe ohne Gesellschaft. Eine eigenthümliche Natur jedenfalls! Auf die wohlgeordnete Regierungsmaschine seines Staates übt er scheinbar gar keinen Druck aus, doch wird Alles vermieden, was auf alte, durch die Ereignisse unfahrbar gewordene Bahnen zurückführt. Er repräsentirt zwar mit einer über sein Alter gehenden Sicherheit und Gewandtheit, aber nichts zeigt, daß ihn solche Repräsentation freut. Er legt keine Vorliebe für Militärisches an den Tag und ist im Gegensatz zu seinen gekrönten Collegen gar kein Jäger. In seinen Forsten läßt er statt seiner Andere dem Waidwerk nachgehen und besucht seine verschiedenen Jagdhäuser nur, um dort zu lesen oder sich an den Aussichtspunkten zu erfreuen. Nie sieht man ihn im Theater, außer in ernsten und sogenannten classischen Stücken; wird aber ein solches gespielt, so ist er gewiß aus Berg da und dann gibt es auch im ganzen Hause keinen andächtigeren Zuhörer. Interessant ist es dabei, ihn zu beobachten. Intelligenz und eine große Herzensgüte stehen auf seinem schönen Gesichte ausgeprägt, aber Alles ist reservirt und wie von einer Scheu vor der Welt, den Menschen, der Oeffentlichkeit zurückgehalten. Nach dem Schluß der Vorstellung eilt er meist wieder nach seinem Landsitz. Kaum ist das Theater zu Ende, so sieht man die Straße, die nach dem Bahnhof führt, einen Reiter mit einer Laterne in der Hand dahinfliegen, ein Wagen, bei jeder Witterung offen, folgt ihm, zwei Herren sitzen darin, der Eine von ihnen ist der König, der wieder nach Berg zurückkehrt. Hervorstechend an ihm scheint ein großer Natursinn und eine Liebe zur Einsamkeit, wie sie nur idealistischen, in sich bewegten, poetischen Gemüthern eigen. Selbst in München will er seine Alpen vor Augen sehen und wohnt vier Stockwerke hoch gegen den Hofgarten hin.

(Schluß folgt.)

Zum hundertsten Geburtstag Schleiermacher's.

(Schluß.)

Nachdem Schleiermacher nach Berlin übergesiedelt, wo er im Jahre 1807 und 1808 Vorlesungen über griechische Philosophie hielt, wurde er an die neugegründete Universität in Berlin als ordentlicher Professor in die theologische Fakultät mit Marheineke, Augusti, Schulz, Plank und de Wette berufen.

chen zu bildenden Comite in Berathung zu treten, um durch Flugschriften vom Standpunkte der Fortschrittspartei in den von diesen gegnerischen Wahlmanövern besonders durchwühlten Gegenden die entsprechende Abwehr in's Werk zu setzen. Nach der Versammlung wurden in zwangloser Mittheilung und Berathung die Verhältnisse in den einzelnen Landestheilen unter den Gesinnungsgenossen besprochen.

Süddeutschland.

Württemberg. Stuttgart, 21. Nov. [Journalistische und militärische Veränderungen.] „Dem Frkf. J. schreibt man: In unserer journalistischen Welt werden mit dem kommenden Neujahr einige nicht unbedeutende Veränderungen vorgehen. Zunächst theilen wir mit, daß bestimmt versichert wird, vom 1. Januar 1869 an werde unter der Redaktion von Ludwig Walesrode, im Verlag von Eduard Hallberger, ein großes demokratisches Journal erscheinen. Da das Blatt, welches dem „Schwäb. Merkur" empfindliche Concurrenz machen dürfte, mit bedeutenden geistigen und materiellen Mitteln ausgerüstet sein wird, so ist an dem Erfolge nicht zu zweifeln. — Dr. Wilhelm Jachen, seit stark einem halben Jahre Redakteur der preußenfreundlichen „Schwäbischen Volkszeitung", verläßt mit Jahresschluß seine Stellung und kehrt nach seiner Heimath, Schleswig-Holstein, zurück. Sein Nachfolger auf dem dornenvollen Posten ist noch nicht bekannt. Ganz aufhören soll, so sagt man, das bisher am rührigsten aufgetretene Lokalblatt (Bürgerzeitung), von dem man behauptete, es unterhalte Beziehungen zum jeweiligen Ministerium. Bewahrheitet sich diese mit aller Bestimmtheit auftretende Sage, so wird man zugestehen müssen, mag man nun mit der Richtung oder Methode des gemeinten Blattes einverstanden sein oder nicht, es öffne sich eine fühlbare Lücke in unserer Journalistik, in sofern das fragliche Blatt den speciell lokalen Theil mit Glück und Vorliebe pflegte. — Nach einer officiösen Auslassung des „Württemb. Staatsanz." ist es beschlossene Sache, die württembergische Reiterei mit „Helmen" zu versehen. Begründet wird die kostspielige Maßregel durch die Erfahrung, daß die Thätigkeit der Reiterei sich in den letzten Feldzügen wider Annahme nicht nur auf den Sicherheitsdienst und Recognoscirungen beschränkte, sondern in ernsthaften Reitergefechten mit hartnäckigen Mêlées Ausdruck fand, bei denen sich der Kopfschutz durch den Helm als sehr wirksam erwies. Um das in der Dienstmütze (russische Ordonnanz) vorhandene neue Material nicht unnütz auf den Kammern vermodern zu lassen, wird mit diesen unkleidsamen „Kriegshüten" die Landwehr ausgestattet. Ob die schwäbische Landwehr gegen Kopfhiebe gefeiter ist, als die Linienreiterei oder ob Aussicht ist, daß die erstere nie zur ernsten Verwendung kommt, darüber müssen sich unsere Leser von den officiösen Weisen des „Staatsanzeigers" belehren lassen. Es gibt übrigens Leute, die daraus, daß der „Staatsanzeiger" es bei seiner sonstigen breitspurigen Manier sorgfältig vermeidet, die Form des Reiterhelms genauer zu bezeichnen, schließen wollen, diese Form sei die preußische Pickelhaube, ein Umstand, der, wenn er sich als richtig erwiese, in Württemberg keineswegs zur Volksthümlichkeit der Maßregel beitrüge.

Norddeutscher Bund.

Berlin. [Die gestrige Special-Debatte über den Etat des Finanz-Ministeriums] führte zu einem lebhafteren Zwischenspiel. Bei den „Passivis der General-Staatskasse", Position 1, beantragten die Abgg. Virchow und v. Bockum-Dolffs 1000 Thlr. Rente des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein abzusetzen. Hiergegen kämpften der Regierungs-Commissar und der Finanz-Minister und es kam an den Tag, daß diese Position, die schon beim Budget für 1868 durch das Haus der Abgeordneten abgesetzt worden war, in diesem Jahre dennoch gezahlt worden und als „Etatüberschreitungen" auf der Rechnung erscheinen wird. Diese Gemüthlichkeit ging denn doch auch selbst den Freiconservativen zu weit und mehrere derselben, die im vorigen Jahre gegen die Absetzung gestimmt hatten, stimmten heute für dieselbe, die denn schließlich mit großer Majorität beschlossen wurde. Dieselben waren mit dem Abg. v. Kardorff der Ansicht, daß nach Absetzung dieser Rente im vorigen Etat die Regierung die Zahlung nicht weiter hätte leisten dürfen, sondern es hätte auf eine Klage ankommen lassen sollen. Verliert die Regierung den Prozeß, dann mag die Frage im Hause von Neuem vorkommen; bis dahin wird das Haus, wenn es nicht sein Budgetrecht zum Gespötte machen will, nimmermehr für eine Zahlung in den Rechnungen für 1868 Decharge ertheilen können, deren Autorisation es im Etat für 1867 selbst mit besonderer Beschlußfassung gestrichen hat. Die Summe ist freilich nicht so groß, daß sie Herrn v. d. Heidt, wenn sie schließlich auf ihm haften bleiben sollte, sonderlich wehe thun könnte, — und das ist auch recht gut, die Principienfrage läßt sich da um so reiner und leichter durchführen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 20. Nov. [Das zweite Rothbuch] des Herrn v. Beust ist gestern aus der k. k. Staatsdruckerei nach Pesth expedirt worden, um die daselbst versammelten Delegirten über die diplomatischen Actionen des Jahres 1868 aufzuklären. Am ausführlichsten ist das Rothbuch in Betreff der rumänischen und serbischen Angelegenheiten; von den 139 Documenten beziehen sich gegen 100 auf den Orient. Der Rest ist größtentheils den Verhandlungen mit der römischen Curie gewidmet; in der Concordatscorrespondenz dürfte manche „vorsichtige" Lücke zu bemerken sein. Das römische Fiasco der Hübner, Crivelli und Meysenbug, resp. ihres Herrn und Meisters Beust, konnte nur mit zarter Auswahl angedeutet werden. (Morgen Näheres.)

Im Jahre 1809 reichte er der verwittweten Henriette v. Willich die Hand — und fand, wenn auch spät, durch sie das Glück eines schönen, friedlichen häuslichen Lebens.

Bald sehen wir ihn nun in der innigsten Verbindung mit Männern wie Stein und Arndt, Gneisenau und Scharnhorst.

Die Leipziger Schlacht kam — dann der Bundestag und die Reaktion mit vollen Segeln. Die preußischen Patrioten wurden verdächtig, dann gemaßregelt; an Schleiermacher wagte man sich noch nicht.

Er ging neuen schweren Kämpfen entgegen, als er bei der durch Friedrich Wilhelm III. angeregten Kirchenverfassungsfrage mit aller Kraft seiner Rede und seiner Feder für Einrichtung einer Synodalverfassung auf weitester Grundlage mit Hinzuziehung von Nichtgeistlichen eintrat. Er unterlag in dem Kampfe in einer Zeit, in welcher der fromme Arndt klagt „über den wachsenden Einfluß Derer, welche den Mächtigen einzuflüstern wüßten, daß nur „hohe Polizei, Inquisition, Jesuiten, Hofpriester und Hofpolizeimeister das wankende Europa retten könnten, und welche Mißbrauch trieben mit dem Heiligsten, indem sie die göttliche Lehre Christi in einen „Steckbrief der Freiheit" umdeuteten."

Er unterlag in dem ungleichen Kampfe, in dem der Hofprediger Eylert, Marheineke, Schmalz, selbst Hegel gegen ihn standen, in dem der größte Theil einer abhängigen Geistlichkeit ihn verließ, in dem die ächten Lutheraner, mit dem frommen, aber engherzigen Claus Harms an der Spitze, ihr „Wehe!" über ihn riefen, in dem sich der junge Hengstenberg seine ersten denunciatorischen Lorbeeren um die Heldenschläfe wand.

Es blieb nicht nur beim Alten in der kirchlichen Verfassungsfrage, es wurde sogar 1816 die neue Liturgie, die verbesserte lutherische Messe wieder eingeführt, vor der sich das Volk gänzlich zurückzog.

Schleiermachers Feinde arbeiteten an seinem Sturz; allein es gereicht Friedrich Wilhelm III. zur Ehre, daß Er, der König, den Verketzerten in Schutz nahm, und ihm, wenn auch etwas spät, in seinem 63. Jahre seine Achtung bezeugte, indem er ihm den rothen Adlerorden dritter Classe verehrte.

Von Krankheit gebeugt, die ihn selten verließ, in stetem Kampf für eine synodale Gestaltung der Kirche, traf ihn 1829 der härteste Schlag seines Lebens. Es starb ihm sein jüngstes Kind und einziger Sohn, Nathanael. In der Grabrede, die er dem eigenen Kinde hielt, kommen die Worte vor: „Manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen, aber was von Außen kam, hat der Glaube überwunden, was von Innen — hat die Liebe gut gemacht; nun aber hat dieser Eine Schlag, der Erste in seiner Art, das Leben in seinen Grundvesten erschüttert."

Sein eigener Todestag ist der 12. Februar 1834. Nach schweren Leiden an einer Lungenentzündung, starb er sanft, nachdem er auf dem Sterbebette seine Frau gebeten, „alle Freunde zu grüßen und ihnen zu sagen, wie innig lieb er sie gehabt habe", nachdem er seinen Kindern den Johanneischen Spruch hinterlassen: „Liebet Euch untereinander", nachdem er nach dem Genusse des Abendmahls mit den Seinen die Worte gesprochen: „In dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir Eins."

Tausende drängten sich zu seinem Begräbniß, zu einem Zeugniß daß Viele ihn geliebt, sein Streben verstanden und gewürdigt haben.

Ausland.

Schweiz. [Die Großrathswahlen] in Genf haben schon lange keinen so eigenthümlichen Charakter gehabt, als diesmal. Während früher nur zwei Parteien sich gegenüberstanden und z. B. das ultramontane Element mit der Partei Fazy's eine an und für sich unnatürliche Allianz geschlossen hatte, kamen diesmal nicht weniger als vier Listen zum Vorschein, nämlich außer der unabhängigen und radikalen noch eine katholische, welche sich sonderbarerweise die liberale nennt, und die sozialdemokratische, deren Anhänger aus Mitgliedern der internationalen Arbeiterassociation und der Freidenkergesellschaft bestehen. Der Correspondent des „Schw. M.“ berichtet über den stürmischen Verlauf der Wahlen: Die vier Listen wurden in allen drei Wahlkreisen ausgeboten. In der Stadt und auf dem rechten Ufer errangen die Unabhängigen einen glänzenden Sieg, ihre Listen gingen an beiden Orten mit starker Majorität durch. In Carouge war der Wahlakt sehr stürmisch. Die Ultramontanen, wüthend darüber, daß man ihnen in Carouge, dem Herde ihrer Bestrebungen und der Heimath ihres vielgefeierten Bischofs Mermillod, die Einführung der Frères Ignorantins verwehrt hatte, erließen ein sehr scharfes Flugblatt, worin die drei anderen Parteien auf's Stärkste insultirt wurden. Dieses Pamphlet reizte die radikalen Wähler, welche kurzen Prozeß machten und die ultramontanen Listenschreiber zur Thüre hinauswarfen. Es kam zu Prügeln, Messerstichen; ein Autodafé zerstörte die ultramontanen Listen; katholische Landleute zogen nach der Stadt, wollten beim Staatsrath gegen die Gewaltthätigkeiten protestiren, fanden aber natürlich, da es Sonntag war, die Bureaus geschlossen und ließen den Protest beim Portier zurück. Etwa 500 katholische Wähler gaben ihre Stimmzettel nicht ab unter dem Vorwand, daß die Wahl nicht frei gewesen sei. Das Bureau selbst hatte keinerlei Protestation erhalten und erklärte das Resultat für gültig, dagegen wird dem Großen Rathe ein förmlicher Protest eingeschickt und jener vielleicht hiedurch veranlaßt werden, die Wahl in Carouge zu kassiren. Die Erbitterung gegen die Ultramontanen wurde dadurch noch genährt, daß einzelne ihrer Listenaustheiler Abzeichen anderer Parteien trugen und ihre Listen für Radikale und Unabhängige an den Mann brachten. — Heute Abend ging das Gerücht, in Hermano, einem katholischen Dorfe des Kantons und dicht an der französischen Grenze gelegen, haben die Ultramontanen die französische Fahne auf dem Kirchthurm aufgezogen. Diese Büberei wird natürlich ohne alle Folge bleiben und beweist nur, wie ernst es diesen Herren, die Tags zuvor in ihrer Proklamation an den Patriotismus der Genfer appellirten, mit ihren Phrasen und Versicherungen ist.

Frankreich. [Erhitzung der politischen Atmosphäre.] Im „Figaro“ stellt A. Villemot Betrachtungen über das Auftreten der Regierung in der Baudin-Angelegenheit an und verhehlt bei dieser Gelegenheit nicht, daß die politische Atmosphäre sich sehr zu erhitzen scheine; denn ein Zwischenfall, der noch vor zwei Jahren sich nicht hätte ereignen können, habe die Regierung in eine eigenthümliche, verlegene Lage den Parteien gegenüber gebracht. Villemot steht nicht an, der Regierung zu sagen, daß sie selbst an dieser Lage schuld sei, welche vermieden worden wäre, wenn sie, anstatt sich gereizt zu zeigen, ruhig die Discussion über ihren Ursprung zugegeben hätte. Die Parteien wären durch eine solche Haltung betroffen worden und die ganze Sache wäre ziemlich spurlos vorübergegangen. Nahm man aber den Kampf vor den Gerichten auf, so setzte sich die Regierung rein historischen Beschuldigungen aus, die zu Berufungen auf Prinzipien Anlaß geben müßten. „Die Sache wird vorübergehen“, fügt Villemot hinzu, „es ist nur ein Gewitterregen. Aber es ist unmöglich, bei dieser Gelegenheit noch zu leugnen, daß die Parteien organisirt und reconstituirt sind. Diese Agitationen sind symptomische Fieber, sie beweisen das Unwohlbefinden des politischen Körpers. Es ist in Frankreich immer so gewesen unter allen Regierungen. Die Zusammenrottungen der Rue-Saint-Denis im Jahre 1827 waren so zu sagen eine Probe zur Revolution von 1830. Unter Louis Philippe hatte man sich dermaßen gewöhnt, die Zusammenrottungen zu besiegen, daß man sie nicht mehr fürchtete. Sie wurden als ein vorübergehendes Uebel betrachtet. Und siehe da, was alle defensive Strategik irre führt, die Juni-Monarchie fiel vor der entwaffneten Phalanx eines Bankets, auf dem man beabsichtigte, auf die Gesundheit der Capacitäten zu trinken.“ Der „Figaro“ gibt nun geradezu der Regierung den Rath, die Erfahrungen, welche die Vergangenheit gebracht hat, nicht aus den Augen lassend, der für den 3. Dezember angekündigten großen Manifestation am Grabe Baudins keine Hindernisse in den Weg zu legen und zu thun, als wisse sie nichts davon. Dann fährt er fort: „Es gibt noch andere Symptome eines Decompositions-Zustandes: die Polemik der Blätter, die Vertheidigungsreden der Advokaten, die auffallende Haltung der Magistratur dem sehr kühnen Auftreten der Opposition gegenüber, das Mißbehagen der offiziösen Presse und die Unentschiedenheit der offiziellen Presse. Die Gendarmen können dagegen nichts machen. Das sind verborgene, lange im Schlummer gelegene Gewalten, die mit unvorhergesehener Energie wieder erwachen. Eine glückliche Chance für die Regierung ist, daß sie sich binnen Kurzem wieder der allgemeinen Abstimmung gegenüber befinden wird. Wenn das Orakel gesprochen haben wird, so wird man vielleicht wissen, was das Land will.“

— **Paris**, 20. Nov. [Ein Ex-Hoffest.] Gestern, als am Namenstage der Königin Isabella, sollte in Paris ein großer Empfang im Pavillon de Rohan stattfinden, zu welchem etwa 150 Einladungen erlassen waren. Dabei sollte durchaus und mit aller Strenge das Madrider Hofceremoniell beobachtet, insbesondere sollten die anwesenden Spanier zum Handkuß zugelassen werden. Welchen Illusionen die vertriebene Königin sich noch hingibt, das mag die Thatsache beweisen, daß sie den in ihre Dienste getretenen Publicisten Herrn Hugelmann beauftragt hat, ein offenes Schreiben an Prim zu richten, in welchem der General unter Erinnerung an die ihm von der Königin Isabella zu Theil gewordenen Auszeichnungen beschworen wird, zu einer Restauration die Hand zu bieten. Selbst der Vorschlag, zu Gunsten des Prinzen von Asturien abzudanken, genügt noch heute, um die Königin in die größte Indignation zu versetzen. Also sie selbst will wieder regieren: warum nicht gar?!

Großbritannien. [Die Wahlen.] Von englischen Blättern feiern die liberalen den großen Parteisieg, während die conservativen mit etwas mehr Mäßigung, als bisher, sich doch noch den Anschein geben, als glaubten sie an einen glücklichen Ausgang. Die beiden in der City und in Westminster errungenen Vortheile müssen den willkommenen Anhaltspunkt und Stoff liefern, und man darf besonders in Beziehung auf Mill sagen, daß über seine Niederlage im Torylager mehr Freude ist, als wenn zehn Parteigenossen ins Parlament gelangt wären. Selbst bei den liberalen Blättern findet der Philosoph wenig Theilnahme. „Times“ und „Daily News“ schieben ihm selbst die Schuld zu, und die „Morning Post“ will noch lieber den conservativen, aber praktischen Zeitungshändler, als den „liberalen unpraktischen Doctrinär“ im Unterhause sehen. Nur der „Daily Telegraph“ und „Morning Star“ klagen die Partei ihrer Lauheit, Gleichgültigkeit und Beschränktheit an, daß sie einen der ersten Denker der Gegenwart nicht nachhaltiger unterstützt habe.

Sieht man auf die jetzt schon feststehenden Personalveränderungen in dem neuen gegen das alte Unterhaus, so ist neben Mill noch Roebuck in Sheffield, Bernal Osborne, der Witzbold des Hauses in Nottingham, John Abel Smith in Chichester, Baron Rothschild in der City und von Seiten der Regierung der Solicitor General wie der Attorney General aus dem Felde geschlagen worden. An namhaften neuen Kräften sind Sir Henry Bulwer, der Diplomat (Bruder des Roman-Schriftstellers und Tory Lord Bulwer-Lytton), der Fabrikant Mundella, der Hauptbefürworter für Schiedsgerichte zwischen Capital und Arbeit in Sheffield, und Vernon Harcourt, der „Historicus“ der „Times“ in Oxford, gewählt worden. Bemerkenswerth ist es, wie die von Arbeitervereinen und der Reformliga gemachten Versuche, Mitglieder aus ihren Reihen ins Parlament zu bringen, fehlgeschlagen sind. Alle wurden geschlagen und die geringe Zahl ihrer Anhänger bewies zur Genüge, daß die lärmende Agitation im Lande noch wenig soliden Boden gewonnen hat.

Von Ruhestörungen meldet der Telegraph aus Bristol, wo ein Haufe Gesindel mit den Farben der Liberalen die conservativen Wahlcomite-Quartiere stürmte und demolirte, mehrere Wirthshäuser plünderte und viele Personen leicht, zwei indessen schwer verletzte. Der Schaden wird auf 10,000 L. veranschlagt. Ein Telegramm aus Belfast berichtet von ähnlichen Scenen, die indessen nicht so große Dimensionen annahmen, und auch in Bolton griff die irische Bevölkerung zu dem heimathlichen Knotenstock und ließ nicht eher ab von dem grausamen Spiele, bis der Mayor die Aufruhr-Acte verlas und Militär anrückte.

Nach einer Mittheilung des Münchener Correspondenten des ministeriellen „Morning Herald“ wäre die Kronprinzessin von Preußen Ueberbringerin friedlicher Versicherungen beim Kaiser Napoleon gewesen. Die Einzelheiten, welche er angibt, sind natürlich apokryph.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 325-26. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 24. Novbr. 1868.

Die Verhandlungen Oesterreichs mit Rom wegen des Concordats werden in der Einleitung zum österreichischen „Rothbuch“ folgendermassen zusammengefaßt:

Das zwischen dem Heiligen Stuhle und der Regierung Seiner Majestät des Kaisers und Königs abgeschlossene Concordat ist in mehrfachen Bestimmungen seit seinem Bestehen Gegenstand einer Opposition gewesen, welche sich seit den Ereignissen des Jahres 1859 in namhafter Weise vertieft und gekräftigt hatte. Die k. k. Regierung konnte sich dieser Wahrnehmung nicht entziehen, und schon die nächstfolgende Periode der Staatsverwaltung fällt zusammen mit dem ernsten Streben, beim Heiligen Stuhle die Möglichkeit einer **Revision des Concordates** zu erzielen. Da indessen die betreffenden Verhandlungen, welche zur Zeit des im Jahre 1861 eingetretenen Cabinets mit Rom angeknüpft wurden, außerhalb des Ministeriums des Aeußeren geführt worden sind, können sie für die gegenwärtige Darlegung nicht in Betracht gezogen werden.

Die mannichfachen Schritte in dieser Richtung waren noch ohne Erfolg geblieben, als sich der tiefgreifende Umschwung in der inneren Organisation der Monarchie vollzog. Mit ihm war die Nothwendigkeit einer Modification des Concordates von selbst gegeben und mit Schärfe in den Vordergrund getreten. Niemand vermochte zu verkennen, daß die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung auf der einen, das Zurückgreifen auf das verfassungsmäßige Recht in den übrigen Theilen der Monarchie auf der anderen Seite die legalen Grundlagen der praktischen Anwendung des Concordates entscheidend durchbrochen hatten — Niemand konnte leugnen, daß das öffentliche Interesse die Beseitigung der Widersprüche, die sich zwischen der alten und der neuen Legislation herausgestellt, gebieterisch in Anspruch nahm.

Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs verkannte diese Nothwendigkeit nicht. Welche Stellung von ihr dem Reichsrathe gegenüber, in welchem die Frage bereits die Formen gestellter Anträge gewonnen hatte, eingenommen wurde, gehört nicht in den Rahmen gegenwärtiger Darstellung, da diese nur die Thätigkeit des Ministeriums des Aeußeren zum Gegenstande haben kann. Allerdings war die erste Erklärung, welche der damalige Minister der Justiz und Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht im Namen des Gesammt-Ministeriums abgab, umsomehr eine Veranlassung zur Anknüpfung von Verhandlungen mit Rom, als zu jener Zeit der Minister des Aeußern noch Mitglied und Vorsitzender desselben Gesammt-Ministeriums war.

In der That wurde auch Frhr. v. Hübner, damals k. k. Botschafter in Rom, im Laufe des Sommers 1867 nach Wien berufen, um an Besprechungen theilzunehmen, welche eventuelle Verhandlungen mit Rom zum Gegenstande hatten.

Allein eben diese Besprechungen stellten die erheblichsten Schwierigkeiten und eine Nachgiebigkeit des Heiligen Stuhles nur in Fragen untergeordneter Natur in Aussicht. Hiezu gesellten sich andere Erwägungen, welche es dem Ministerium des Aeußeren bedenklich erscheinen lassen mußten, damals bereits mit der Eröffnung präciser Verhandlungen vorzugehen. Die Einsetzung eines gesonderten Ministeriums für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, und zwar eines parlamentarischen Ministeriums, war mit dem nahen Zeitpunkte bevorstehend, wo der Ausgleich mit Ungarn zum Abschlusse gelangte. Diesem Ministerium konnte die Lösung der im Gange befindlichen confessionellen Frage nicht entzogen werden. Dem Ministerium des Aeußern fehlte daher jedes seine Verantwortung deckende Substrat zu einer Verhandlung und hätte es schon damals, d. h. in der zweiten Hälfte des Jahres 1867, die Verhandlungen mit bestimmten Propositionen eröffnen wollen, so hätte es zu den Schwierigkeiten der Lage noch jene einer diplomatischen Compromission hinzugefügt. Denn es wäre zweifellos der Gefahr ausgesetzt gewesen, entweder seinen nicht angenommenen Vorschlägen im späteren Verlaufe neue und stärkere Begehren nachfolgen zu lassen, oder seine angenommenen Vorschläge von dem inzwischen eingetretenen Ministerium verworfen zu sehen. Dieser Rückblick erscheint deßhalb nothwendig, weil nicht allein in Rom jenes Zögern der k. k. Regierung zum Vorwurfe gemacht worden ist, sondern weil auch daheim zuweilen sich Stimmen haben vernehmen lassen, welche darin einen Mangel rechtzeitiger Obsorge erblicken wollten.

Inzwischen mußte die k. k. Regierung sich davon überzeugen, daß der einschneidende Wechsel der in der allgemeinen Lage eingetreten war, auch einen Wechsel in der persönlichen Vertretung Sr. Majestät in Rom forderte. Frhr. v. Hübner wurde abberufen und ihm ein Nachfolger in der Person des Grafen Crivelli gegeben.

Die Instruktionen, welche der gegen Ende des Jahres abgehende neue Botschafter erhielt, bilden den Ausgangspunkt der letzten Verhandlungen und eröffnen die Reihenfolge der hier publicirten Schriftstücke.

Der Inhalt dieses Dokumentes und der übrigen Depeschen an den Grafen Crivelli legt offen dar, daß es zwei Prinzipien waren

König Ludwigs II. Stillleben im Gebirge.

(Schluß.)

Plötzlich, ohne Rücksicht auf Wetter oder Jahreszeit, setzt er sich zu Pferde und fliegt, meist nur von einem Bereiter begleitet, bald dahin, bald dorthin, meist in die Berge. Etwas Gewöhnliches ist es, daß er von Peißenberg die acht Meilen bis nach Hohenschwangau reitet oder in einer Tour von Penzberg über Benediktbeuren, Walchensee und Walgau in die Vorderriß fliegt. Sechs, acht, zwölf Meilen werden wie im Fluge mit untergelegten Pferden zurückgelegt, sei es Tag, sei es Nacht, sei es schönes Wetter oder böses. Selbst die Berge steigt er zu Pferde hinan. Der verstorbene König Max hat zu mehreren berühmten Aussichtspunkten Reitwege angelegt. Sie kosten der Felsensprengungen und Brücken wegen beträchtliche Summen, welche allerdings den Arbeitern wohl zu Statten kommen; sie kosten auch dann noch viel, wenn sie fertig sind, denn sie werden eigentlich nie fertig. Die Berggeister haben es nicht gern, daß man solche Pfade durch ihre Gebiete und in der Nähe ihres Thrones führt und zerstören immer wieder durch Wassergüsse und Abstürze das Werk der Menschenhände. Der König benützt diese Reitwege oft, aber die vorhandenen genügen ihm nicht. Jetzt läßt er einen neuen auf den neuntausend Fuß über der Meeresfläche ragenden Soyern hinaufführen und auf die Spitze desselben ein Haus hinstellen, wie eines bereits auf dem Hochkopf bei Allloch steht. Es wird eine geradezu Manfred'sche Wohnung sein, die Realisation eines kühnen, beinahe idealen Wunsches.

Ich hatte schon viel von den weiten nächtlichen Ritten des Königs gehört, ich sollte schließlich eine frappante Bestätigung alles Gehörten erhalten.

Ich wohnte am einsamen, ganz von Bergen und Wäldern umschlossenen Walchensee, auf welchen der Herzogenstand und der Heimgarten, beide über fünftausendfünfhundert Fuß hoch, herabschauen.

Einmal hatte es den ganzen Tag geregnet, graue Wolken umhüllten alle Berge, es war wie im tiefsten Herbst. Langsam waren die Tagesstunden vergangen und als nun die Nacht kam und mir das Geräusch des Regens sich mit dem Wogenschlag des Sees mischte, machte das Ganze den Eindruck tiefster Melancholie.

In der Wirthsstube war bereits Heizung nöthig befunden worden. Jeder, der eintrat, schüttelte seine nassen Kleider und freute sich der Wärme. „Was das für ein Wetter ist!“ rief der preußische Baron, am Tische Platz nehmend, und der Fischer, dem er gegenüber zu sitzen kam, meinte: „Ah ja, dös ist schon a guat's Wetter. So ein's können wir brauchen. Meine Netz' hob ich scho' draußen.“

„Wo ist denn heute die Theres?“ fragte ich, als statt der Kellnerin von sonst mir eine andere das Nachtessen hinstellte.

„Ja“, antwortete die Wirthin, „die hat heut' Abends mit noch einer Frau auf den Herzogenstand hinauf müssen. Es wohnt sonst Niemand oben als der Förster, da soll sie dort Geschirr waschen und in der Küche aushelfen. Der König reit' heut' hinauf.“

Die Vorstellung, daß Jemand an solchem Regentag, vielleicht

welche die Haltung der k. k. Regierung in den Verhandlungen mit Rom entscheidend bestimmten. Zunächst war es die Ueberzeugung, daß eine Verständigung mit dem Heiligen Stuhle die glücklichste und wünschenswertheste Lösung der Aufgabe darböte, weil sie gleichzeitig die Beseitigung der Grundursachen des Conflikts umschließen und den Leidenschaften den Boden entziehen würde, deren Anfachung von den Gegnern des gegenwärtigen Systems mit aller Sicherheit zu erwarten war.

Dann aber durfte dem Heiligen Stuhle durch die feste Haltung der k. k. Regierung — eine Haltung, die allerdings die volle Anwendung schuldiger Formen nicht ausschloß — kein Zweifel darüber übrig bleiben, daß Se. Majestät und Allerhöchst dessen Regierung unwiderruflich entschlossen waren, die inneren Reformen einer gedeihlichen Lösung entgegenzuführen, und daß kein Widerstand ausreichend sein würde, sie auf dieser Bahn zu hemmen. Es galt, der Regierung Sr. Heiligkeit auf das Bestimmteste auseinanderzusetzen, daß die Bewegung gegen das Concordat in Oesterreich nicht das Werk eines Einzelnen oder einer Partei sei, sondern daß sie sich mit innerer Nothwendigkeit aus der allgemeinen Lage der Dinge, aus der Natur der Aufgabe entwickle, die dem Kaiserreich zugefallen waren.

Graf Crivelli war beauftragt, in den Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhle diese Gesichtspunkte festzuhalten und zu vermitteln.

Naturgemäß mußte die k. k. Regierung durch dieselben zu dem Wunsche und dem Vorschlage geleitet werden, der Heilige Vater möge in eine Aufhebung des Concordates im Ganzen willigen, indem sie gleichzeitig ihre Bereitwilligkeit zu einer neuen, dem Geiste und dem Bedürfnisse des gegenwärtigen Systems in Oesterreich mehr entsprechenden Vereinbarung in Aussicht stellte.

Die Aufnahme, welche Frhr. v. Meysenbug in Rom fand, gestattete der Regierung Sr. Majestät die Hoffnung, daß die römische Curie der Würdigung des Zustandes der Dinge in Oesterreich wesentlich näher getreten sei und die Schwierigkeiten nicht außer Anschlag lasse, welche die k. k. Regierung bei der Vereinigung so widerstrebender Interessen zu bewältigen hatte. (Schluß f.)

Süddeutschland.

Bayern. [Geistliche Agitation.] Von der Isar schreibt man der „Abendztg.“: Die ecclesia militans der Erzdiözese München-Freising ist mit den bereits erworbenen Lorbeeren nicht zufrieden; sie rüstet sich, noch neue zu erwerben. Wie es scheint, ist wieder ein Wink von gewisser Seite gekommen, natürlich so vorsichtig, daß, wenn die Sache in einer öffentlichen Versammlung zur Sprache kommt, nochmals frischweg abgeleugnet werden kann. Es regt sich in den verschiedenen Landkapiteln; es werden Delegirte gewählt und ab und zu Sammlungen für den Märtyrer Zander und andere vom strafenden Arme der Gerechtigkeit ereilte Menschenkinder veranstaltet. Der Tag der heiligen Katharina — 25. Novbr. — ist bestimmt, um in der alten Bischofsstadt Freising eine allgemeine Versammlung sämmtlicher gewählter Delegirten abzuhalten. Dieselbe hat den Zweck, die Statuten eines kath. Centralvereins festzusetzen, dessen oberste Leitung sich in der Hand des Erzbischofs und seiner Berather concentrirt und der in organisirter Weise über alle Dekanate der Diözese erstreckt werden soll. Die Absicht des Vereines ist, die Interessen des kath. Klerus allseitig zu vertreten oder mit anderen Worten, den vernünftig und ruhig denkenden Theil des Klerus unter ein Sklavenjoch zu beugen, das ihm jede selbständige Aktion unmöglich machen soll, die Agitation in der Diözese neu aufleben zu lassen und den ungebildeten Theil des Volkes so fest zu umstricken, das auf dessen blinde Folgsamkeit bei den nächsten Landtagswahlen und bei sonstigen Gelegenheiten mit Sicherheit gerechnet werden kann. — Caveant consules! — Doch nein, was soll dieser Aufruf. Wenn einem solchen Beginnen entgegengetreten, wenn der beabsichtigte Verein, weil er sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt, als ein politischer erklärt, wenn er der hienach zulässigen Beaufsichtigung unterstellt, wenn gar eine gesetzwidrige Gliederung angenommen und einige der würdigen Männer, welche an der Spitze stehen, in Strafe genommen werden sollten, dann könnten wir mit solchem Aufruf uns der Verantwortlichkeit aussetzen, ein unveräußerliches Recht der katholischen Kirche beeinträchtigt, ja selbst eine der überall in der Luft herumschwirrenden Denunziationen verübt zu haben. Wozu aber das? Meinen es doch die guten Herren so ehrlich, so uneigennützig, so gar nicht um ihre weltliche Herrschaft besorgt, daß es ein wahres Unrecht wäre, ihre Bestrebungen zu durchkreuzen, die dem armen verfolgten Klerus den nöthigen Schutz im heidnisch regierten Bayerland zu verschaffen gemeint sind. Nur eine Frage sei uns gestattet: Läge es nicht vielleicht mehr im Interesse der katholischen Kirche und wäre es für deren Diener nicht eine würdigere, von wirklich weitsehender Auffassung zeugende Aufgabe, wenn die letzteren, statt in derartigen Conventikeln ihrem Groll Luft zu machen, statt sich in einen blinden Fanatismus zu verrennen, welcher in Italien, in Spanien, in Oesterreich die Stellung der Kirche bereits erschüttert hat, statt sehnsüchtig nach den Chassepots auszublicken — sich zu einer Versöhnung mit den aus den echt humanen Anschauungen des Christenthums hervorgegangenen Grundsätzen des Liberalismus ermannen und hiedurch das Ihrige zur geistigen und moralischen Entwicklung des Volkes beitragen würden? Sollte dies so unmöglich sein? Sollte nicht gerade in der Festigung des Liberalismus und in der Förderung der Volksbildung der Uebergang zur freien Bewegung der Kirche am ehesten genommen werden können? Wenn nur ein Bischof Sailer wieder aufstünde!

Ausland.

Frankreich. Paris, 22. Nov. [Das Begräbniß Rossini's] hat gestern stattgefunden. Die Leiche wurde bereits vorhergehende Nacht auf dem für sie hergerichteten Katafalk, der sehr einfach aber doch geschmackvoll war, in der Madeleine-Kirche aufgerichtet. 50 bis 60 Wachskerzen waren um denselben herum aufgestellt. Der Sarg war mit einem schwarzen Tuche bedeckt, an dessen beiden Seiten goldgestickte weißseidene Falbeln herabfielen. Mitten auf dem Sarge lag ein ungeheurer Blumenkranz. Die Kirche selbst war ganz

---

knapp vor einbrechender Nacht, die Zickzackwege des Herzogenstands hinaufreite, war geradezu fulminant.

Indeß brachte der nächste Morgen den schönsten Tag. Die Regenfluthen waren verrauscht, frische Winde hatten die Wolken vertrieben, Himmel und See waren tiefblau.

Als ich vom Morgenspaziergang zurückkam, rief mich der Wirth in die Fischerhütte. Das „gute Wetter“ des Fischers hatte sich wirklich bewahrheitet. Da lag ein gewaltiger Fisch, den ich anderswo für einen Wels gehalten hätte, aber es war ein zehnpfündiges Forellenungeheuer. Ein Vierpfündiger zappelte noch im Wasserbehälter. Solches Wetter und eine solche Nacht mußten kommen, wenn sich die schlauen Forellengreise aus den tiefsten Tiefen herauf an die Oberfläche wagen und in die Netze gehen sollten.

Vor dem Posthause standen vier Rappen, zwei davon Wagen-, die anderen Reitpferde. Letztere, mit den schönen, menschlich klugen Augen, waren die Berggeher des Königs, die ihn nach dem Herzogenstand geführt und nun nach Walgau, der nächsten Station, gebracht worden, um als Relais zu dienen. Der König weilte noch oben.

Geht man vom Walchenseer Posthause die Straße gegen den Katzenkopf zu, so sieht man auf dem Grat des Herzogenstands einen weißschimmernden Punkt, der sich, wenn man ein scharfes Glas zur Hand nimmt, als ein ziemlich großes Gebäude darstellt. Es ist neu erbaut und mit Stallungen für sechs Pferde versehen worden.

Gegen Ein Uhr Nachmittags machten wir, ein Freund und ich, wie gewöhnlich unsern Spaziergang das See-Ufer entlang gegen Urfeld zu. Mit einemmale kam uns der Ton von im schärfsten Trab gejagten Pferden an's Ohr. Wohl acht Minuten vergingen, bis wir endlich die Reiter zu Gesichte bekamen, so weit trägt der Schall in dieser Gegend. Nun kamen sie zum Vorschein, zwei Reiter voraus, einer hinterdrein. Sie kamen daher wie in wilder Jagd.

Wir traten beiseite.

Der Reiter rechts auf einem ungewöhnlich hohen Rappen, im schwarzen Rock, ein schwarzes ungarisches Hütchen auf dem Kopf, war der König. Er war sehr, sehr ungewöhnlich bleich, aber auf seinem starigen Gesichte lag der Ausdruck völligster Ruhe. Er grüßte freundlich und im Nu waren die beiden Reiter um die Ecke verschwunden. Ein Reitknecht keuchte hinterher.

Abends erfuhren wir von den heimgekehrten Dienstboten, daß der König mit seinem Bereiter spät gegen Abend angekommen sei und gegen Mitternacht soupirt habe. Erst gegen Drei, hieß es, sei er schlafen gegangen, was übrigens seine gewöhnliche Schlafenszeit sein soll. Vormittags hatte man ihn auf dem Balkon sitzen und lesen gesehen, dann war er wieder auf's Pferd gestiegen und herabgeritten.

Solche Passion für die Berge und Alles, was zu ihnen gehört, kann nur einem idealistischen, mit starkem Natursinn ausgestatteten Gemüthe innewohnen. Nur der, den viele Träume erfüllen und dem eine reiche Gedankenwelt Gesellschaft leistet, erträgt und liebt die Einsamkeit. Der Mann am Abend seines Lebens sucht sie auf, denn seine Erinnerungen gehen mit ihm und sind ihm lieber als der Eindruck der Gegenwart. Am Jünglinge ist der Zug zur Einsamkeit etwas Ungewöhnliches. Es müssen Gedanken in diesem Gemüthe

schwarz ausgeschlagen, eben so das Hauptportal. Ueberall war der Buchstabe R angebracht. Um 10 Uhr Morgens wurde die Kirche geräumt. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr stellten sich die Personen ein, welche Einlaßkarten zur kirchlichen Feier erhalten hatten. Sie waren genöthigt, ungeachtet der eingetretenen Kälte, bis beinahe um 12 Uhr auf der Straße zu warten. Der Platz vor der Kirche war gänzlich abgesperrt. Polizeidiener und Munizipalgardisten versahen dort den Dienst. Mit Ausnahme der Deputation des Instituts waren alle übrigen Anwesenden in Civil. Der Kaiser hatte sich durch einen Kammerherrn vertreten lassen. Die ganze offizielle Welt, viele andere hochgestellte Persönlichkeiten und eine große Anzahl von Damen wohnten der Trauerfeier in der Kirche an. Dieselbe machte einen ganz erhebenden Eindruck. Dreihundert Schüler des Conservatoriums, denen sich die ausgezeichnetsten Künstler der lyrischen Theater von Paris angeschlossen hatten, nahmen an der Aufführung der musikalischen Stücke Theil; darunter befanden sich die Alboni und die Patti. Nach Beendigung der gewöhnlichen Ceremonien, welche sich bis gegen 2 Uhr Mittags hinzogen, wurde der Sarg nach dem bereit gehaltenen Wagen gebracht, um nach dem Kirchhofe Père La Chaise geleitet zu werden. Inzwischen hatte sich in der Rue de la Chaussée d'Antin und auf den Boulevards, über die der Zug gehen sollte, eine ungeheuere Menschenmenge angesammelt. Dieselbe, man kann sie auf eine halbe Million Menschen schätzen, war so gedrängt, daß fast überall die Circulation behindert war. Gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Menge, die seit $12\frac{1}{2}$ Uhr wartete, ungeduldig. Es hieß plötzlich, der Leichenzug habe seinen Weg durch die Rue Lafayette genommen. Die Polizeimannschaft, die in großer Masse anwesend war, wußte selbst nicht, ob es begründet sei; eine Masse Leute eilte nach den oberen Boulevards, aber das Gedränge blieb fortwährend unendlich groß, da immer wieder Zufluß herbeiströmte. Die Menge selbst war nicht sehr traurig; es herrschte im Gegentheil, wie sonst immer bei solchen Gelegenheiten, eine fast heitere Stimmung, obgleich viele sich mit Immortellenkränzen geschmückt hatten, die man nebst der Biographie von Rossini für zwei Sous das Stück verkaufte. Gegen $2\frac{1}{4}$ Uhr wurde das Gedränge auch an den unteren Boulevards immer furchtbarer; diejenigen, welche nach den oberen Boulevards geströmt waren und erfuhren, daß die Leiche noch nicht vorbeigekommen sei, kamen wieder zurück, und als nun plötzlich der Leichenzug, welcher gegen 2 Uhr die Kirche verlassen hatte, über die Boulevards herannahte, war es der Polizei kaum möglich, einen Weg durch die dichtgedrängte Menge zu bahnen. Wie bei dem Leichenbegängniß Rothschild's, wurde die Menge auch da sehr enttäuscht. Man hatte einen prachtvollen Zug erwartet. Der Leichenzug Rossini's war aber eben so einfach, wie der Rothschild's. Die Zahl der Leidtragenden selbst war dagegen viel geringer, und wenn der Leichenzug des reichen Finanziers nichts Imposantes hatte, so war dies bei dem Rossini's noch viel weniger der Fall. Wenn übrigens Rossini noch hätte hören können, so würde er jedenfalls höchst unangenehm berührt worden sein. Zwei Musikbanden der Nationalgarde befanden sich nämlich in dem Zuge und spielten Stücke des Verstorbenen, aber in höchst erbärmlicher Weise. Dann folgte eine Abtheilung Linien-Infanterie, ihr eine der Musikbanden der Nationalgarde, an die sich eine Anzahl Leidtragender anschloß. Der Leichenwagen den zwei Pferde zogen, war sehr einfach. Auf dem Sarge lag ein ungeheurer Blumenstrauß, ein zweiter befand sich hinter demselben. Die Zipfel des Leichentuches wurden von Mitgliedern des Instituts gehalten. Dicht hinter dem Sarge her wurden die Orden des Verstorbenen auf einem rothen Kissen getragen. Dann folgten einige Hundert Leidtragende, meistens Künstler und Künstlerinnen; es war eine höchst bunte Menge, die einen sehr wenig feierlichen Eindruck machte. Hierauf kam die zweite Musikbande der Nationalgarde und dann sieben Trauerwagen und einige Hundert Equipagen und andere Wagen. Den Zug schloß eine zweite Abtheilung Infanterie. Das Ganze machte einen etwas prosaischen Eindruck, und die Menge, die ganz andere Dinge erwartet, suchte sich durch boshafte Bemerkungen zu entschädigen. Gegen $\frac{1}{2}3$ Uhr kam der Zug auf dem Kirchhof Père La Chaise an. („K. Z.“)

Spanien. [Armeereform.] Die „Patrie“ meldet Folgendes über die von Prim beabsichtigte Heeresreform: 1) Modification des Cadre der Generalität, das von jetzt an fest abgegrenzt werden würde, wie in Frankreich. Namentlich soll in Zukunft die Altersgrenze, die bisher nur fakultativ war, absolut in Anwendung gebracht werden. 2) Analoge Reformen werden auf die Offiziere aller Grade der Armee angewendet werden. Ein Fünftheil der Offiziersstellen bleibt den Unteroffizieren vorbehalten, überdieß wird für letztere, sowie für die Corporale und Soldaten eine Militärmedaille gegründet, mit der eine Pension verbunden ist. 3) Das Project weist auf die Nothwendigkeit hin, eine Armeeintendanz für die Armeeverwaltung und eine Reserve einzuführen, analog der deutschen Landwehr oder der französischen Garde mobile. Dieser Vorschlag einer stehend organisirten Reserve bildet den Ausgangspunkt für den Vorschlag einer Reduktion der regulären Armee um ein Drittheil aus höheren staatsökonomischen Rücksichten. Dies wäre in den Hauptzügen das Programm des Marschalls Prim, der übrigens bereits beschuldigt wird, die Armee zu seinem Vortheil zu reorganisiren. Wie dem auch sei, man kann nicht leugnen, daß seine Reformideen sehr vernünftig sind.

Frankfurter Börse (16. bis 21. November.

21. Nov. Nachdem der Medio gut vorüber, lag für unsere Börse keine Veranlassung vor, länger die Spröde zu spielen und den Sirenenklängen der auswärtigen Plätze zu widerstehen; mit einem Salto mortale setzte man von Montag auf den Dinstag die Staatsbahnaktien um volle fl. 10 herauf. Vom Dinstag Abend an begann ein gelinder Dauerlauf, der die Staatsbahn bis zum Freitag Abend um weitere fl. 7, d. h. sage und sprich bis hart an die Grenze des 300ers, in die Höhe brachte. Weissagende Gemüther sehen in erleuchteten Stunden den 300er mit feurigen Buchstaben aus dem Dornstrauch ihrer Offenbarung leuchten und rechnen schon jetzt heraus, dass dieser Kurs in Anbetracht des Erträgnisses der Staatsbahnen, das sie für ein auf mehrere Jahre hinaus gesichertes und gleichsam garantirtes annehmen, noch „billig“ zu nennen sei. Die Börse ist ja immer einseitig und excentrisch. Bis vor Kurzem noch bis über die Ohren im Pessimismus steckend und überall Unrath witternd, ist sie einem fanatischen Optimismus verfallen und steinigt denjenigen, der es wagt, an dem allerneuesten Evangelium den leisesten Zweifel zu erheben.

Oesterr. Mobilier profitirte ebenfalls fl. 10. Als Kehrseite der Medaille müssen wir konstatiren, dass die österr. Anlage-Effekten sämmt-

---

gähren, die man vielleicht erst kennen lernen wird, bis sie einstmals zu Thaten gereift sind.

Die Erderschütterungen in der Rheinprovinz am 17. November.

Ueber die am 17. d. Mts. in einem Theile der oben genannten Provinz verspürten Erderschütterungen liegen der „Köln. Ztg.“ so weit Nachrichten vor, daß über den Mittelpunkt und die Ausdehnung derselben Einiges mit Sicherheit festzustellen ist. Alle Nachrichten geben die Zeit zwischen halb 4 und 4 Uhr Nachmittags bezeichneten Tages an. Der Wind war durchschnittlich nordwestlich, Barometer 28″ 5‴, und Thermometer 5 Grad Wärme Réaumur bei trübem Himmel. Allenthalben wurden die Erderschütterungen als horizontale verspürt, und zwar meistens zwei, welche zwei bis drei Sekunden währten, in Gerresheim bei Düsseldorf wurden drei horizontale Stöße beobachtet. Nur in Bedburg wurde ein verticaler, ziemlich starker Stoß bemerkt. Dem Jülicher „Handels- und Anzeige-Blatte“ wird darüber u. A. Folgendes mitgetheilt: „Hängende Gegenstände, Lampen und Uhrgewichte, schwankten, insbesondere sprangen hängende Lampen klirrend in die Höhe. Baugerüste (an der Eisenbahn und in Berrendorf) schwankten so, daß die Arbeiter sich an den Gerüststangen anhalten mußten; in den Häusern und Kirchen (Auenheim) klirrten die Fenster, als wenn daran gerüttelt würde; aus hohen Gestellen fielen Waaren herab. Alle, die den Stoß spürten, liefen auf die Straße; der Rentmeister des Grafen Mirbach zu Harff, der sein Bureau in einem festen Thurme von 8 Fuß dicken Mauern hat, glaubte, der Thurm falle ein; in Giesendorf war eben der Gemeinderath versammelt, als die im Zimmer hängende Lampe aufsprang und die Gemeinderäthe, durch den Stoß bestürzt, alle auf die Straße liefen; das Merkwürdigste ist wohl, daß eine mit Ziegelsteinen beladene Karre um fast zwei Fuß in die Erde sank, Beweis, daß der Stoß von unten kam.“

Bedburg, wo der stärkste und zwar ein verticaler Stoß verspürt wurde, kann, wenn man seine Lage so ziemlich in der Mitte der übrigen von Erschütterungen heimgesuchten Orte in Betracht zieht, mit einiger Gewißheit als der Ausgangspunkt der Erschütterungen hingestellt werden. Bedburg liegt an der Erft in der Nähe von Bergheim. Die uns zahlreich zugegangenen Wahrnehmungen erstrecken sich nördlich bis in die Gegend von Crefeld, nordöstlich bis Düsseldorf und Umgegend, östlich bis Mühlheim und Köln, südöstlich Bonn, südlich Euskirchen, südwestlich Eupen und Aachen, westlich bis Jülich und Geilenkirchen.

Die Erschütterungen erstreckten sich also um die Gegend von Bedburg herum in einem Strahlenkreise von ungefähr 5 bis 7 Meilen, und haben sich nach Südosten, Süden und Südwesten, den gebirgigsten Gegenden hin, am weitesten fortgepflanzt. Schließlich sei noch erwähnt, daß in den dem oben genannten Ausgangspunkte näher liegenden Orten, wie Düren, Jülich ꝛc. die Erschütterungen stärker waren, als in den entfernteren. Im Jahr 1348 wurde Jülich (damals Festung), das von Bedburg südöstlich stark 2 Meilen entfernt liegt, durch ein Erdbeben zerstört.

lich in ausgesprochen matter, von der Haussebewegung der beiden Spielpapiere gänzlich unbeeinflusster, ja theilweise sogar weichender Tendenz verkehrten. Steuerfreie, neue engl. Metalliques und National gingen um $^{1}/_{4}$ pCt., Loose um $^{1}/_{2}$ pCt. zurück. Ebenso waren österr. Bahnen, mit Ausnahme von West- und Rudolfsbahn, stagnirend. Amerikaner trotz besserer New-Yorker Notirungen sehr unlustig, von süddeutschen Werthen, die schon längst am „marasmus senilis" dahinsiechen, gar nicht zu reden. Es geht daraus unzweideutig hervor, dass die Hausse jener beiden Spielpapiere, unbeschadet ihrer unläugbaren Wertherhöhung in sich, in ihrer gegenwärtigen Schrankenlosigkeit doch eine innerlich ganz ungesunde und durch fast nichts anderes als das Spielbedürfniss der Börse motivirte ist.

1882er Bonds verkehrten trotz mehrfach besser einlaufender New-Yorker Kurse die Woche über bei grosser Geschäftsstille in wenig animirter Haltung. Der Umstand, dass Bonds in New-York steigen, lässt annehmen, dass die Arbitrage hier verkauft und drüben eingethan hat, und steht bei den Vorbereitungen, welche diese Woche für die Ultimo-Liquidation vorgenommen werden, somit ein weiterer Stückeüberfluss zu erwarten, was auf den Kurs gerade keinen fördernden Einfluss auszuüben pflegt.

Oesterr. Bankaktien waren in der Mitte der Woche in rückgängiger Bewegung, gewannen jedoch am Freitag wieder fl. 10. Nachdem die vielbesprochene Rückzahlung von fl. 135 per Aktie seit 15. d. M. in Angriff genommen wurde, erscheint der Nimbus, der das erwartete Ereigniss umgab, gefallen und dasselbe, wie das ja meist an der Börse zu geschehen pflegt, schon vorher vollständig eskomptirt zu sein. Darmstädter von 259 vor 8 Tagen gingen auf 263, schliessen jedoch matter zu 261. Meininger $102^{1}/_{4}$, Berlin ist anhaltend Käufer.

Ausser Staatsbahnen war auch sonst der E.-B.-Aktienmarkt ziemlich belebt. Lombarden, auf das Hinscheiden ihres mächtigen Patrons in Paris hin, anfänglich an allen Börsen flauer, erholten sich jedoch unter dem Einflusse der so günstigen Strömungen und brachten die kleine Kurseinbusse reichlich wieder ein. Oesterr. Westbahn-Aktien in Folge der Regulirung der Theissbahn-Angelegenheit, die man als ein Präcedens für die Westbahn auffasst, beliebt und in täglichem Verkehr. Sie gewannen weitere fl. 5 und herrscht noch fortwährend Animo dafür. Noch ein anderes österreich. Bahnpapier hat sich diese Woche Geltung verschafft, die Rudolfsbahn-Aktien. Man hat entdeckt, dass dieselben seither die billigsten sämmtlicher österr. Eisenbahnen waren, und da die Bahn für den Fall eines Anschlusses an die Lombarden bei Udine gute Anwartschaft auf künftige Rentabilität hat und ihr Bau rasch vorwärts schreitet, so hält man es für motivirt, ihren Werthen allmälig grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Auch ihre neuen Prioritäten hatten diese Woche einen recht lebhaften Markt. Man tauschte sie in grossen Posten gegen andere österr. Silberprioritäten ein.

Von süddeutschen Bahnen Bexbacher gesucht und um $1^{1}/_{2}$ pCt. auf $159^{1}/_{2}$ gegangen. Die Bahn hat einen sehr guten Monatsausweis und ein Mehr in allen Rubriken des Verkehrs, im Ganzen $12,^{30}\%$ gegen den Oktober 1867, seit Anfang des Jahres beträgt das Plus über 10pCt. Das Mehr der Weissenburger ist geringer, noch nicht 3 pCt. Bei ihr zeigt der Gütertransport einen Ausfall, wohl in Folge der Konkurrenz, welche jetzt die Mannheimer Brücke der Maxauer Schiffbrücke macht. Die hessische Ludwigsbahn hatte im Oktober in ihrer Gesammteinnahme von $1,^{60}\%$. auf den alten Strecken hat sie jedoch weniger eingenommen als v. J.; es fehlen in diesem Herbste die grossen Getreidetransporte des Vorjahrs. Taunus sind wieder ansehnlich gewichen und stagniren zu 320. Es verlautet von neueren Verhandlungen der Regierung über einen Ankauf der Bahn. Wir glauben, dass, wenn überhaupt solche stattfinden, sie nur die Einsetzung einer königl. Direktion zum Gegenstand haben werden. Zur Werthbemessung der Taunusaktien haben wir die seit Bestehen gezahlten Dividenden zusammengestellt, nach welchen sich bei einem Betrieb von 28 Jahren eine Durchschnittsdividende von $6^{7}/_{10}$ pCt. ergibt.

Italienische Prioritäten sehr fest und finden um so mehr Beachtung, als die italienische Valuta eine fortwährende Besserung erfährt und die einlaufenden Berichte sogar eine Wiederaufnahme der Baarzahlungen in nicht allzuferne Aussicht stellen. Die günstige Stimmung für italienische Werthe wirkte auch auf Tabaksobligationen zurück, die schon ihren nächsten Coupon antizipiren und mit der Festigkeit, die sie seit dem Tag ihrer Auflage ohne Unterbrechung bewährt haben, sich bei regen und regelmässigen Umsätzen an unserer Börse über 88 erhalten.

Der Geldstand hat sich, nachdem die Börse von dem Alpe der Liquidation befreit ist, im Allgemeinen wieder leichter gestaltet. Die Befürchtung, dass Geld auch ausserhalb anziehen werde, war insofern eine gerechte, als jetzt auch der Bankdiskonto in London auf $2^{1}/_{2}$ pCt. heraufgesetzt worden ist. Es haben grosse Gold-Verschiffungen von London nach Russland stattgefunden. In Paris betrug die Abnahme des Baarbestandes der Bank ebenfalls über 11 Mill. Fr. Der heutige Ausweis der Frankfurter Bank zeigt bei einer Vermehrung des Baarbestandes von ca. 1 Million eine Zunahme des Platzportefeuilles um fl. 1.438,000, während der Notenumlauf fast unverändert blieb. Wechsel haben sich von ihrem neuerlichen Rückgang fast gänzlich erholt. Wiener Valuta ist in Folge der Auszahlung der 20 Millionen auf die österr. Bankaktien matter.

Nachschrift. Die Samstagsbörse hat an der Physiognomie der Woche nichts verändert. Lawinenartig sich von Tag zu Tag vergrössernd, wälzt sich die Hausse für die beiden Spielpapiere unaufhaltsam weiter. Staatsbahn überschritt den 300er, gewann somit im Laufe dieser Woche über fl. 20. Kredit wurde bis 238 bezahlt. Oesterr. Westbahn waren abermals gegen gestern fl. $2^{1}/_{2}$ höher. Auch für Nordwestbahn und die anderen jungen österr. Bahnen herrscht Animo. Amerikaner $^{1}/_{4}$ pCt. höher. Oesterr. Fonds und Süddeutsche dagegen ganz vernachlässigt.

	16.		21.			16.		21.	
5% Oestr. National	53 [illegible]		53 [illegible]		$3^{1}/_{2}\%$ Badische Obl.	82 [illegible]	B	83	
5% do. Metal. (1859)	62 [illegible]		62 [illegible]		4% Darmstädt. do.	90 [illegible]	B	91	B
do. (steuerfr.)	52		52 [illegible]		$4^{1}/_{2}\%$ Nassauer do.	95 [illegible]	B	96 [illegible]	B
5% do. Loose (1860)	76 [illegible]		76 [illegible]		4% do. do.	86	B	86 [illegible]	B
— do. do. (1864)	103		103 [illegible]		$3^{1}/_{2}\%$ do. do.	83 [illegible]		82 [illegible]	
Oestr. Kreditl. (58)	143 [illegible]	B	144		4% Kurhess. do.	87 [illegible]	B	88 [illegible]	B
5% Bayer. Obligat.	102 [illegible]	B	102 [illegible]	B	$3^{1}/_{2}\%$ Frankf. do.	79 [illegible]		79 [illegible]	
$4^{1}/_{2}\%$ do. do.	98 [illegible]		98 [illegible]		5% do. do.	—		—	
4% do. do.	89 [illegible]		90	B	6% Amerik. (1882)	78 [illegible]		79 [illegible]	
4% do. 100 Thl.-L.	102 [illegible]		103 [illegible]	B	Oestr. Kredit. . .	224 [illegible]		237 [illegible]	
$4^{1}/_{2}\%$ Würtemb. Obl.	94 [illegible]		94 [illegible]	B	Oestr. Nat.-Bank	837		835	
$3^{1}/_{2}\%$ do. do.	82 [illegible]		82 [illegible]	B	Frankfurter do.	124	B	123 [illegible]	B
$4^{1}/_{2}\%$ Badische do.	94 [illegible]	B	94 [illegible]		Bexbacher E.-B.	158		159 [illegible]	
4% do. do.	86 [illegible]		87	B	Bayer. Ostbahnen	126 [illegible]	B	127 [illegible]	B

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60—$^{1}/_{8}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 pCt. do. steuerfr. 66	$52^{7}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	$43^{3}/_{8}$ P.
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^{1}/_{4}$ P.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$98^{3}/_{8}$ P $^{1}/_{8}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	98 [illegible] P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{1}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$ pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{4}$ P.
Baden	$4^{1}/_{2}$ pCt. Obl.	$94^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^{1}/_{2}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$85^{1}/_{2}$ P.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$96^{3}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$88^{1}/_{2}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{1}/_{2}$ G.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	80 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt.	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	88 P. $87^{1}/_{2}$ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	81 [illegible] P.
"	6pCt. ditto r. 1882	$79^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	832—28 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$236^{1}/_{2}$—35 G.
Bayer. Hypotheken-b. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	263 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$102^{1}/_{2}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	322 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	—
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	298—$7^{1}/_{2}$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	152—53 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$71^{3}/_{4}$—$^{5}/_{8}$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$87^{5}/_{8}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	$106^{1}/_{2}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	139 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$54^{1}/_{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74^{5}/_{8}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	242 G.
3 pCt. Süd-St. u. Lomb. E.B.	$43^{1}/_{8}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$127^{1}/_{4}$ P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$100^{1}/_{8}$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^{3}/_{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{7}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 [illegible] P. $87^{7}/_{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104^{7}/_{8}$ P.
London Lst. 10 k. S.	$119^{1}/_{2}$—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{4}$—$^{1}/_{2}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101^{1}/_{4}$ P. 101 G.
do. in öst. W. l. S.	101—$100^{7}/_{8}$ G.
Disconto	$3^{1}/_{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	147 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	78—$^{1}/_{2}$ G.
" fl. 100 Ebb.L. v. 1858	145 G.
" do. v. 1864	$104^{1}/_{4}$ P. $103^{3}/_{4}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103^{1}/_{4}$ P. $2^{3}/_{4}$ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—
Badische fl. 35	$54^{1}/_{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 P. $56^{3}/_{4}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167 G.
" fl. 25 do.	$42^{1}/_{2}$ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$38^{1}/_{2}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27^{1}/_{2}$ P.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^{1}/_{2}$ P. $^{3}/_{8}$ G.

Frankfurt, 23. Nov. Endlich ward der wilden Spekulation der letzten Tage ein Halt geboten. Zahlreiche Gewinnstrealisationen übten einen starken Druck auf den Cours der Credit- und Staatsbahnaktien. Dieselben gingen um mehrere Gulden zurück, erholten sich jedoch wieder etwas gegen den Schluß der Börse hin. Gefragt und in guter Haltung blieben junge österr. Bahnen, besonders Rudolphs- und Nordwestbahn, in denen starke Umsätze stattfanden. Elisabethbahn unterlag mehrfachen Schwankungen, schloß jedoch fest.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 327. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr.. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 25. Novbr. 1868.

Die Verhandlungen Oesterreichs mit Rom wegen des Concordats.

(Schluß.)

Der Protest gegen die Gesetze vom 25. Mai, welchen der apostolische Nuntius dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten übergab, schien die Schranken der Mäßigung nicht zu überschreiten, auf die man rechnete. Msgr. Falcinelli constatirte allerdings in gemessenen Ausdrücken die Unvereinbarkeit der neuen Gesetze mit einer Reihe von Bestimmungen des Concordates, allein die Note Sr. Excellenz gestattete nach keiner Richtung hin einen Rückschluß auf die Absicht, einen ernsten Bruch herbeizuführen. Die Regierung Sr. Majestät antwortete durch den Minister des Aeußern in einer Weise, welche den Möglichkeiten einer Annäherung noch günstigere Chancen darbot. Die Antwort vermied auf das sorgfältigste, dem Meinungsaustausche den Charakter des Gereizten oder Gespannten zu geben; sie hatte dem Vertreter des Heiligen Vaters gegenüber die versöhnlichste Sprache festgehalten.

Während dieses Meinungsaustausches hatte der Reichsrath die sogenannten confessionellen Gesetze ausgearbeitet, die nun der a. h. Sanction zu unterbreiten waren.

Unter diesen Verhältnissen war die Hoffnung geschwunden, eine durchgreifende Modification des Concordates im Einklange mit Rom zu erzielen, und die Aufgaben, die an die k. k. Regierung herantraten, resultirten aus den folgenden Gesichtspunkten:

1. Zunächst galt es, der Regierung des Heiligen Vaters neuerdings die Gliederung der Thatsachen vorzuführen, welche die gegenwärtige Lage der Dinge geschaffen hatten.

2. Es galt, die Vorurtheile zu beseitigen und die äußeren Besorgnisse zu zerstreuen, die in den neuen Gesetzen nur das Vorspiel eines Systems feindseliger Maßregeln gegen die Religion und gegen die katholische Kirche erblicken wollten.

3. Es mußte vermieden werden, daß die Anerkennung der confessionellen Gesetze zum Signale eines für die Interessen des Staates und der Kirche gleich unheilvollen Bruches werde, eines Bruches, der nur dazu beitragen konnte, die Schwierigkeiten zu steigern, welchen die neue Ordnung der Dinge vielfach bereits begegnete.

4. Es kam darauf an, nach Thunlichkeit einen modus vivendi aufzurichten, der eine Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat auf der Basis der neuen Gesetzgebung gestattete.

Frhr. v. Meysenbug, Unter-Staatssecretär im gemeinsamen Ministerium des Aeußeren, wurde nach Rom gesendet, um in diesem Sinne zu wirken. Seine Sendung war in jenem Augenblicke umsomehr gerechtfertigt, als der Tod des Grafen Crivelli und die hohe Bedeutung der Frage, um die es sich handelte, eine Vertretung Sr. Majestät des Kaisers und Königs am römischen Hofe durch einen höheren Functionär nothwendig gemacht hatten.

Die Instructionen, welche Freiherr von Meysenbug nach Rom mitnahm, mußten nach der Lage der Dinge von der Annahme ausgehen, daß der Heilige Vater sich verpflichtet sehen würde, Einspruch gegen die neuen Gesetze zu erheben. Aber es lag in den Aufgaben des außerordentlichen Gesandten, zu erreichen, daß dieser Einspruch Formen einhalte, welche die Nothwendigkeit eines diplomatischen Bruches ausschlössen und die Möglichkeiten der Verständigung offen hielten. Herr v. Meysenbug sollte sich ferner bemühen, die Freiheit und Unabhängigkeit in's Klare zu stellen, welche der Kirche in reichem Ausgleiche für die Rechte, die ihr mit der Invalidirung des Concordates etwa verloren gehen würden, durch die Grundgesetze gesichert waren, und er sollte dahin wirken, daß die Instructionen, die der österreichische Episcopat von dem Heiligen Stuhle begehren würde, in möglichst conciliatorischem Sinne abgefaßt würden, weil die k. k. Regierung hierin allerdings das wirksamste Mittel erkennen mußte, auch ihrerseits die Gesetze auf die schonungsvollste Weise zur Anwendung zu bringen.

Die Aufnahme, welche die ersten Eröffnungen der k. k. Regierung nach dieser Richtung hin fanden, ließ für eine günstige Lösung der Frage nicht allzuviel hoffen. Nichtsdestoweniger fand sich der Heilige Stuhl, so lebhaft er die Idee einer vorausgehenden Beseitigung des Concordats zurückwies, bereit, die Möglichkeit einer theilweisen Revision desselben zuzugestehen und den Wunsch nach einer genaueren und concreteren Formulirung der Ansprüche der k. k. Regierung [auszudrücken]. Diesem Wunsche wurde mit einem Promemoria entsprochen, das Graf Crivelli der päpstlichen Regierung zu überreichen beauftragt wurde. Dieses Actenstück war in genauer Uebereinstimmung mit einem Aufsatze ausgearbeitet, welcher auf Grund vorausgegangener Berathung im cisleithanischen Ministerrathe von dem Minister für Cultus und Unterricht abgefaßt und dem Minister des Aeußern übergeben worden war und die Reihenfolge der Artikel des Concordates, welche mit der neuen Gesetzgebung im Widerspruche standen, speciell hervorhob.

Leider konnte die Antwort des Heiligen Stuhles keinen Anhaltspunkt zu einer näheren Verständigung oder zur geeigneten Fortführung der Verhandlungen bieten. Sie beschränkte sich darauf, die vorgeschlagenen Basen als ebenso viele Gegensätze zu den Prinzipien der Kirche zu bezeichnen.

Nichtsdestoweniger kündeten die bald darauf erfolgenden Meldungen aus Rom an, daß die päpstliche Allocution, die damals vorbereitet wurde, trotz der Bemühungen unseres Gesandten eine

---

Aus Bismarck's Briefwechsel in früherer Zeit.

Dem schon mehrmals erwähnten höchst interessanten Buche Hesekiels entnehmen wir folgende Auszüge:

Im September 1844 nahm Bismarck Seebäder in Norderney. In einem Briefe an seine Schwester macht er eine prachtvolle Schilderung seines Aufenthalts, in welcher namentlich die Mängel von Bette, Speise und Trank lebhaft in den Vordergrund treten.

„Die table d'hôte," sagte er, „wechselt ihrer Zeit nach zwischen 1 und 5 Uhr, ihren Bestandtheilen nach zwischen Schellfisch, Bohnen und Hammel an den ungraden, und Seezungen, Erbsen und Kalb an den graden Tagen des Monats, woran sich im ersten Falle süßer Gries und Fruchtsauce, im zweiten Pudding mit Rosinen anschließt. Damit nun das Auge den Gaumen nicht beneidet, sitzt neben mir eine Dame aus Dänemark, deren Anblick mich mit Wehmuth und Heimweh erfüllt; denn sie erinnert mich an Pfeffer in Kniephof (dies ist das Gut in Pommern, wo Bismarck aufgewachsen ist), wenn er sehr mager war. Sie muß ein herrliches Gemüth haben, oder das Schicksal ist ungerecht gegen sie. Auch ist ihre Stimme sanft; und sie bietet mir zwei Mal von jeder Schüssel an, die vor ihr steht. Mir gegenüber sitzt der alte Minister X., eine jener Gestalten, die uns im Traume erscheinen, wenn wir schlafend übel werden; ein dicker Frosch ohne Beine, der vor jedem Bissen den Mund wie einen Nachtsack bis an die Schultern aufreißt, so daß ich mich schwindelnd am Rande des Tisches festhalte. Mein anderer Nachbar ist ein russischer Offizier, ein guter Junge; gebaut, wie ein Stiefelknecht, langer, schlanker Leib und kurze krumme Beine."

Hören wir weiter:

„Der Strand ist hier (in Norderney) prächtig, ganz flach, ebener weicher Sand, ohne alle Steine, und ein Wellenschlag, wie ich ihn weder in der Ostsee, noch bei Dieppe gesehen habe. Wenn ich eben noch bis an die Kniee im Wasser stehe, so kommt eine haushohe Welle (die Häuser sind aber hier nicht so hoch, wie das Berliner Schloß), dreht mich zehnmal rundum und wirft mich dann 20 Schritte davon in den Sand. Ein einfaches Vergnügen, dem ich mich aber täglich con amore so lange hingebe, als es die ärztlichen Vorschriften irgend gestatten. Mit der See habe ich mich überhaupt sehr befreundet. Täglich segle ich einige Stunden, um dabei zu fischen und nach Seehunden zu schießen. Von letzteren habe ich nur Einen erlegt — ein so gutmüthiges Hundegesicht, mit so großen schönen Augen, daß es mir ordentlich leid that."

Auf sein Gut Kniephof (auch Kneiphof genannt, weil dort öfters der ehrwürdigen, bereits von Tacitus gemeldeten Sitte unserer urger-

Reihe ernster Wendungen gegen die Regierung Sr. Majestät enthalten werde.

Noch einmal glaubte die letztere durch eine an den Freiherrn v. Meysenbug gerichtete Depesche die Regierung Sr. Heiligkeit auf die Gefahren aufmerksam machen zu sollen, denen ihre eigene Sache ausgesetzt sein würde, wenn sie darauf verharrte, durch eine inopportune Manifestation in Widerspruch mit den Gefühlen der Völker Oesterreichs zu treten. Als diese letzterwähnte Ausführung in Rom eintraf, war der Text der Allocution bereits endgiltig festgestellt. Die Sprache derselben rechtfertigte die Besorgnisse der Depesche und entfachte neuerdings die Bewegung, welche sich einen Augenblick lang beruhigt hatte. Die k. k. Regierung ließ sich durch die Eingriffe der Allocution in Fragen und Gebiete, welche sich der Competenz des Heiligen Stuhles offenbar entzogen, nicht bestimmen, von dem Geiste der Mäßigung und Besonnenheit abzuweichen, welcher sie während der ganzen Verhandlung beseelt hatte; allein sie hielt es für unerläßlich, die Angriffe auf die Staatsgrundgesetze mit Entschiedenheit zurückzuweisen und die Richtungen, die sie eingeschlagen hatte, mit aller Festigkeit aufrechtzuerhalten. Sie glaubt dieser Tendenz in ihrer Depesche vom 3. Juli entsprochen zu haben, welche die Reihe der Actenstücke bezüglich der Verhandlungen mit Rom abschließt.

Süddeutschland.

Bayern. [Bundesfestung Ulm.] Zwischen dem bayerischen und dem würtembergischen Kriegsministerium findet ein lebhafter Depeschenwechsel in Betreff der Bundesfestung Ulm statt. Zur Zeit ist der würtembergische Oberst v. Sukow wieder in München. Wie man hört, handelt es sich darum, einzelne Modifikationen an dem Vertrage wegen des Besatzungsrechtes der Bundesfestung Ulm vorzunehmen, denn die beiden süddeutschen Regierungen wollen den Vertrag, den sie in dieser Beziehung abgeschlossen haben, doch in Wirksamkeit treten lassen, auch wenn die süddeutsche Militärkommission (was jetzt, wie es scheint, keine Frage mehr ist) nicht zu Stande kommt. Der würtembergische Landtag, der Anfangs künftigen Monats, am 5. oder 7., zusammentritt, hat übrigens auch erst seine Zustimmung zu dem Vertrage zu geben. In München legt man augenscheinlich großes Gewicht darauf, daß doch wenigstens diese eine, den Süden Deutschlands inniger zusammenbindende Maßnahme in's Leben tritt.

Würtemberg. [Dementi.] Der „Staatsanzeiger" dementirt die von dem „Deutschen Volksblatt" gebrachte Nachricht, der Minister v. Varnbüler sei in Paris wiederholt vom Marquis Moustier empfangen worden und habe auch viel mit Rouher und dem österreichischen Gesandten Fürsten Metternich verkehrt. Der Minister habe keinen dieser Herren gesprochen und sich während seines Aufenthalts in Paris lediglich mit Privatangelegenheiten befaßt.

Großh. Hessen. [Affaire Mitzenius.] Wie das „Mainzer Abendblatt" aus sicherer Quelle erfährt, ist auf Wunsch des Großherzogs jede weitere Untersuchung gegen den Milprediger Mitzenius eingestellt und wird derselbe seine Stelle als Lehrer an der hiesigen höheren Töchterschule behalten, was auch dieser Tage von der Majorität des (Darmstädter) Gemeinderaths beantragt wurde.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 22. Novbr. [Der Säculartag der Geburt Schleiermacher's] ward gestern in der bestimmten Weise gefeiert. Der Magistrat, die Stadtverordneten, Bezirksvorsteher in ihrer Amtstracht, die Gemeindebeamten, die Lehrerkollegien der höheren Schulen und die Schüler der ersten Classen derselben versammelten sich um 10 Uhr in der St. Nicolaikirche, wo der Prediger Thomas die klare und ansprechende, von Gesang eingeleitete und geschlossene Gedächtnißrede hielt. Von den Spitzen der Staatsbehörden waren in der Kirche, so weit ersichtlich, Niemand anwesend, dagegen die Präsidenten des Hauses der Abgeordneten und viele Mitglieder. Nach 12 Uhr begann die Gedächtnißfeier in der Aula der Universität, in welcher Schleiermacher's Büste mit einem grünen Lorbeerkranze geschmückt war. Der große Hörsaal war zum Erdrücken voll. Unter den Anwesenden bemerkte man den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. v. Mühler, die Staatsminister a. D. Dr. v. Bethmann-Hollweg und Graf v. Schwerin (letzterer ist bekanntlich Schleiermacher's Schwiegersohn und gegenwärtig auch Stadtrath), den Präsidenten des evangelischen Oberkirchenraths Wirkl. Geh. Rath Dr. Mathis, den Unterstaatssekretär Dr. Lehnert, den Wirkl. Geh. Oberregierungsrath Dr. Johannes Schulze, den Präsidenten des Consistoriums Hegel, den Ober-Ceremonienmeister Grafen v. Stillfried-Alcantara, die General-Superintendenten Dr. Hoffmann und Büchsel, den Bürgermeister, den Stadtverordneten-Vorsteher u. s. w. Die Gedächtnißrede hielt der Nachfolger Schleiermacher's, Ober-Consistorialrath Prof. Dr. Twesten, der zuerst des Gefeierten Einfluß auf ihn berührte und die Einwirkung des Schleiermacher'schen Geistes als so stark schilderte, daß er sich ihr auch nicht da entziehen könne, wo er von dem Verewigten abweiche. Für die Feier an diesem Orte komme aber vorzugsweise in Betracht, was Schleiermacher der Universität und besonders als Lehrer gewesen, weshalb der Redner des Verewigten geistige Eigenthümlichkeit und die Wissenstiefe hervorhob und lange bei dessen Ethik verweilte und die seltene kritische Begabung rühmte. Seine Productivität auf theologischem, philosophischem und philologischem Gebiete fand die rechte Würdigung mit dem Bemerken, daß hier nicht der Standpunkt der Kirche, sondern der Wissenschaft gelte. Ueberall aber habe Schleiermacher seine Zuhörer vor Augen gehabt und die Universität könne sich solche Lehrer nur als Muster wünschen. Gesang beschloß um 1½ Uhr die Feier.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 22. Novbr. [Bürgermeister Zelinka.] Der „A. Z." schreibt man: „Eine Kundmachung mit schwarzer Einfassung an den Straßenecken meldet der Bevölkerung, daß der Bürgermeister der Reichshauptstadt gestern Nachmittags seinen Leiden erlegen ist. Heute wird sein Testament eröffnet, übermorgen findet die Beerdigung statt. Dr. Zelinka ist 66 Jahre alt geworden; seine Gattin, mit der er in kinderloser Ehe gelebt, ging ihm vor einem Jahr im Tode voran. Die Trauer über seinen Verlust ist eine allgemeine, und er hat sie im vollsten Maße verdient: das Denkmal auf einem der öffentlichen Plätze Wiens, welches der Gemeinderath noch gestern ihm

---

manischen Ahnen, dem Kneipen, gehuldigt wurde) wieder zurückgekehrt, stößt er folgenden brieflichen Schmerzensschrei aus:

„Nur mit Mühe widerstehe ich der Neigung, einen ganzen Brief mit landwirthschaftlichen Klagen auszufüllen — über Nachtfröste, krankes Vieh, schlechten Raps und schlechte Wege, todte Lämmer, hungerige Schafe, Mangel an Stroh, Futter, Geld, Kartoffeln und Dünger. Dazu pfeift Johann draußen eben so konsequent, wie falsch, einen ganz infamen Schottischen, und ich habe nicht die Grausamkeit, es ihm zu untersagen, da er ohne Zweifel seinen heftigen Liebeskummer durch Musik zu beschwichtigen sucht. Das Ideal seiner Träume hat vor Kurzem auf Zureden der Eltern ihm abgesagt und einen Stellmacher geheirathet. Ganz mein Fall — bis auf den Stellmacher, der noch im Schooße der Zukunft rasp.lt."

Auch in anderen Briefen finden wir solche Variationen über das Beatus ille qui procul negotiis. Ein ander Mal schreibt er seiner Schwester:

„Ich habe seit bald nach dem Wollmarkt unseren vagabondirenden Landrath vertreten." (Dieser „Vagabond" ist wahrscheinlich Niemand anders, als Bismarck's eigener Bruder, Bernhard v. Bismarck, auf Külz und Jarchelin, in Pommern, Landrath des Kreises Naugard, geboren am 24. Juli 1810; zwei andere Brüder des Grafen sind in früher Jugend gestorben; dermalen hat er nur zwei Geschwister, nämlich den eben genannten Bruder und seine 1827 geborene Schwester Malwine, seit dem 30. Oktober 1844 verheirathet mit Oskar v. Arnim auf Kröchelndorff, Mitglied des Norddeutschen Reichstags und des preußischen Herrenhauses, dieselbe, an welche die Briefe gerichtet sind, die ich hier wiedergebe); viel Feuer, viel Termine und viele Reisen in sandigen Kirnhaiden gehabt, so daß ich des Landrathspielens vollkommen überdrüssig bin. Nun bin ich kaum acht Tage in Ruhe und muß schon wieder dem Vaterlande als Soldat dienen (bei der Landwehrübung). Ich habe mir leider noch ein Pferd anschaffen müssen, da meine nicht zum Exerziren passen; indeß will ich es mit Grosvenor (ein Pferd, das er von seinem Schwager Oskar v. Arnim gekauft hatte) als Reserve versuchen. Letzterer zieht übrigens im Wagen, wie ein alter Carrossier; ich werde ihn daher auch nächstens bezahlen, sobald die Rapsgelder eingehen — kannst Du Oskar sagen —, was ich mir fest vorgenommen hatte, nicht zu thun, wenn er nicht zöge." An dieser Stelle des Briefes finden sich mehrere Dintenkleze, und da, wo sie aufhören, fährt der Briefsteller fort: „Verzeihe vorstehendes Arabische, ich habe keine Minute Zeit, um diesen Zettel nochmals zu schreiben, denn ich soll in einer Stunde fahren und muß noch sehr packen."

Die schönste Schilderung des Landlebens finden wir aber in einem älteren Briefe von Ende 1844. Der Graf hielt sich damals in Schönhausen auf bei seinem Vater, einem ritterlichen alten Herrn und Sportsman von echtem märkischen Schrot und Korn, mit gesundem Menschenverstand, aber ohne sonderliche Gelehrsamkeit. Derselbe ging nur aus Liebenswürdigkeit gegen seine Gemahlin nach Berlin, wo er sich sträflich langweilte, und saß lieber auf dem Lande, wo er seiner Jagdpassion fröhnte, welche immer mehr wuchs, je älter und

zu setzen beschlossen hat, wird den kommenden Geschlechtern das Andenken an einen Mann erhalten, der ein Muster jeglicher Bürgertugend war. Das Bürgermeisteramt von Wien führte er seit 1861.

Ausland.

Großbritannien. [Eine Gibraltar-Frage.] Die Aussicht auf eine neue Regierung in Spanien erinnert den „Globe" daran, daß nun auch wohl bald wieder die alte Leyer um die Abtretung von Gibraltar ertönen werde. Das ministerielle Blatt glaubt selbst, es sei zu viel erwartet, wenn man verlange, ein stolzes empfindliches Volk solle sich in einen derartigen Verlust auf die Dauer willig fügen und nicht gelegentlich wieder ihn einzubringen suchen, Engländer würden das Gleiche fühlen. Andererseits sei es zur Zeit eine Nothwendigkeit gewesen, die Festung zu behaupten, damit nicht nach Napoleons Idee das Mittelmeer ein französischer See und England von seinen indischen Besitzungen abgeschnitten werde. Heute indessen sei Gibraltar eben so wenig der Schlüssel des Mittelmeeres als die Citadelle von Dover der Schlüssel zum Canal. Wenn man die Festung näher ins Auge fasse, so finde man, daß die Mehrzahl der Geschütze nicht einmal nach der Meerenge gerichtet seien, sondern die Bai von Algesiras beherrschen. Eine Straße, die 11 Meilen breit sei, durch Geschütze gegen Dampfer sperren zu wollen, sei eine Lächerlichkeit und Gibraltars Hauptwerth liege in seiner Lage als Flottenstation. Aber selbst in dieser Beziehung habe es den Nachtheil, daß ein Sturm von Westen die Schiffe wo möglich schlimmer mitnehmen könne als ein Seetreffen. Die Kosten seien unter solchen Umständen nicht im Verhältniß zum Nutzen und man dürfe wohl fragen, ob nicht neben der andern Mittelmeerstation Gibraltar ein kostspieliger Luxusartikel sei, kostspielig auch in der Hinsicht, daß es eine der ungesundesten Garnisonen sei. Schließlich müsse man es auch als ein Argument gegen die Occupation von Gibraltar betrachten, daß der Hafen als Freihafen den Küstenbewohnern die ausgiebigste Gelegenheit zum Schmuggel und dadurch vielfache Veranlassung zu Streitigkeiten zwischen englischen und spanischen Behörden gebe. Ohne einstweilen ernstlich an eine Abtretung zu denken, von der überhaupt so lange nicht die Rede sein könne, als Spanien sich nicht stark genug zeige, die Festung zu behaupten, sei es doch angemessen, die Frage gründlich zu erwägen und dann den Verlauf der Dinge abzuwarten.

Nordamerika. [Der erste ausführliche Bericht über die Wahlschlacht] liegt jetzt in einer Newyorker Correspondenz vom 4. Nov. in der „K. Ztg." vor, der wir Folgendes entnehmen:

Grant hat also trotz des mächtigen Einflusses der Bundesregierung in Washington, trotz der Schreckens-Herrschaft, welche die Rebellen-Aristokratie im Süden ausübte, und trotz der colossalen Wahlfälschungen im Norden mehr als zwei Drittheile aller Electoralstimmen erhalten. Wenn gestern Alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, so hätte Seymour nur die Stimmen von Kentucky, Maryland, Delaware und vielleicht Oregon erhalten. Dies sind die thatsächlichen Resultate der großen Wahl-Campagne von 1868, soweit sie bis jetzt bekannt sind. Die moralischen Resultate lassen sich zur Zeit noch gar nicht übersehen. Doch steht jetzt so viel fest, daß diejenigen Recht hatten, welche gleich nach der Nomination der demokratischen National-Convention prophezeiten, daß die demokratischen Candidaten keine Aussicht hätten, erwählt zu werden. Natürlich wurden diese Aussichten durch Blair's berüchtigten revolutionären Brief, durch die verhängnißvolle Verbindung der Demokratie mit der südlichen Secessions-Partei, durch das nochmalige Aufflammen des ganzen alten Hasses im Süden und die in Folge dessen ausbrechende Mord-Epidemie völlig zu Wasser. Jetzt erkennen es die demokratischen Organe selbst an. Nächst dieser so vollständigen Verurtheilung der demokratischen Partei und ihrer Principien durch das amerikanische Volk macht diese Wahl allem Kampfe über die Sklaverei oder irgend eine neue Form von unfreiwilliger Dienstbarkeit, über das Neger-Stimmrecht und über die Reconstruction der Südstaaten ein für alle Mal ein Ende. Es bricht eine neue, eine friedliche Epoche der Entwicklung für die Vereinigten Staaten an. Das amerikanische Volk ist des Kampfes, der Aufregung, der Agitation, der Herrschaft der Leidenschaften in der Politik müde; es sehnt sich nach Frieden und Ruhe; es trauert über die Wunden, die der furchtbare Krieg dem Lande geschlagen hat, es trauert vor Allem über den Süden und sehnt sich nach nichts mehr, als daß an die Stelle der furchtbaren Zerrüttung, in welche der Süden durch die Rebellion gestürzt worden ist, wieder Ruhe, Frieden und Sicherheit des Lebens und des Eigenthums trete, an Stelle der Wuth der Leidenschaften Vernunft und Mäßigung, an Stelle des allgemeinen Ruins blühende Staaten mit volkreichen Städten und zufriedenen Einwohnern, wie es im Norden ist und wie es im Süden sein kann. Es ist eine gute Vorbedeutung, daß die gestrige Wahl so ruhig und friedlich verlaufen ist, wie keine zuvor. War auch die Leidenschaft auf beiden Seiten hoch gestiegen, so überschritt sie doch nicht die Schranken der Gesetze, und heute unterwirft sich die Minorität ruhig dem Ausspruche der Majorität. Was einem anderen Lande vielleicht eine Revolution, viel Kampf und Blut gekostet hätte, ist hier in Frieden und Ruhe entschieden worden. Dies sind die Früchte des allgemeinen Stimmrechts, und es wird uns hier schwer, einzusehen, warum einer unserer bedeutendsten Historiker (Sybel) es im ersten Norddeutschen Reichstage „den Anfang des Endes" genannt hat. Das amerikanische Volk athmet jetzt wieder frei auf, nachdem die Gefahr einer Revolution, eines neuen Bürgerkrieges, glücklich vorüber ist, und Aller Blicke wenden sich aus der trüben Vergangenheit der letzten acht Jahre mit neubelebter Hoffnung der lichten Zukunft zu. Was wird sie bringen? Es ist nicht leicht voraus zu sagen, welche Hoffnungen sich erfüllen, welche unerfüllt bleiben werden.

Doch läßt sich wenigstens der allgemeine Charakter der kommenden Zeit schon jetzt in seinen Grundzügen erkennen. Die Zeit des Kampfes um die Staats-Einheit und Integrität der nordamerikanischen Union ist vorüber und wird nicht wiederkommen. Die centripetalen Kräfte des modernen Staates haben sich auch in der Union mächtiger erwiesen als die centrifugalen, auf Sklaverei und Land-Aristokratie basirten. Die moderne Zeit hat über das Mittelalter gesiegt. Aus den bunt zusammengewürfelten Bevölkerungen der einzelnen Staaten ist im Norden ein großes Volk geworden, das von demselben Geiste durchdrungen ist, auf dasselbe wirthschaftliche und sociale System gegründet, das der freien Arbeit und freien Concurrenz. Die große Aufgabe und Arbeit der Zukunft wird die Assimilation

---

le harthöriger er wurde. Mit diesem alten Herrn also, dem er in kindlicher Pietät Gesellschaft leistete, saß der Graf damals allein in Schönhausen. Die Schwester Malwine, die sonst Leben und Bewegung in das Herrschaftshaus brachte hatte sich kurz zuvor verheirathet. Es mochte wohl nun etwas einsam dort sein, vielleicht sogar langweilig. Graf Bismarck schreibt nun von diesem Landsitze in der Altmark aus an seine Schwester eine epistola ex ponto, welche so anhebt:

„Nach Eurer Abreise habe ich das Haus natürlich sehr einsam gefunden. Ich habe mich an den Ofen gesetzt, geraucht und Betrachtungen darüber angestellt, wie unnatürlich und selbstsüchtig es ist, wenn Mädchen, die Brüder haben und obenein unverehelichte, sich rücksichtslos verheirathen und thun, als wenn sie nur in der Welt wären, um ihren fabelhaften Neigungen zu folgen — eine Selbstsucht, von der ich unser Geschlecht und mich persönlich frei weiß. Nachdem ich das Unfruchtbare dieser Betrachtungen eingesehen hatte, erhob ich mich von dem grünledernen Stuhl, auf dem Du mit Oskar zu küssen und zu flüstern gepflegtest, und stürzte mich kopflings in die Wahlumtriebe u. s. w. (Wahrscheinlich Kreistagswahl.) Nächstdem lebe ich hier mit dem Vater, lesend, rauchend, spazieren gehend, helfe ihm Neunaugen essen und spiele zuweilen eine Comödie mit ihm, die es ihm gefällt, Fuchsjagd zu nennen. Wir gehen nämlich bei starkem Regen, oder jetzt bei sechs Grad Frost, mit Ihle, Bellin und Karl hinaus, umstellen mit aller jägermäßigen Vorsicht, lautlos, unter sorgfältiger Beachtung des Windes, einen Kiefernbusch, von dem wir Alle, und vielleicht auch der Vater, unumstößlich überzeugt sind, daß, außer einigen Holz suchenden Weibern, kein lebendes Geschöpf darin ist. Darauf gehen Ihle, Karl und zwei Hunde unter Ausstoßung der seltsamsten und schrecklichsten Töne, besonders von Seiten Ihle's, durch den Busch. Der Vater steht regungslos und aufmerksam mit schußfertigem Gewehr, genau als wenn er wirklich ein Thier erwartete, bis Ihle dicht vor ihm schreit: „Huh! — la la — he he — faß — häh häh!" in den sonderbarsten Kehllauten. Dann fragt mich der Vater ganz unbefangen, ob ich nichts gesehen habe; und ich sage mit einem möglichst natürlich gegebenen Anfluge von Verwunderung im Tone: Nein, nicht das Mindeste! Dann gehen wir, auf das Wetter schimpfend, zu einem anderen Busch, dessen vermuthliche Ergiebigkeit an Wild Ihle mit einer recht natürlich gespielten Zuversicht zu rühmen pflegt, und spielen dal segno. So geht es drei bis vier Stunden lang, ohne daß in Vater, Ihle und Fingal die Passion einen Augenblick zu erkalten scheint. Außerdem besehen wir täglich zwei Mal das Orangeriehaus, stündlich die vier Thermometer in der Stube, rücken die Zeiger des Wetterglases, und haben, seit das Wetter klar ist, die Uhren nach der Sonne in solche Uebereinstimmung gebracht, daß nur die an der Bibliothek noch einen einzigen Schlag nachthut, wenn die anderen a tempo ausgeschlagen haben. Carl der Fünfte war ein dummer Kerl!"

des Südens in diesem Sinne sein. Dies wird also auch das Hauptziel der Regierungszeit Grant's sein müssen, wenn es auch nicht zu erwarten ist, daß ein so großer geschichtlicher Prozeß, wie die Eroberung des Südens, für unsere moderne Civilisation sich in vier Jahren vollziehen kann. Die Vorbedingung zu allem Andern, und das, was das amerikanische Volk zunächst von Grant erwartet, ist die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit des Lebens und Eigenthums im Süden, und hierin wird das amerikanische Volk nicht durch Grant enttäuscht werden, das ist unzweifelhaft. Wenn auch noch politische Morde vorkommen werden, so werden doch die Mörder nicht mehr der strafenden Hand der Gerechtigkeit entgehen, und das amerikanische Volk wird wieder ein gutes Gewissen haben. Nächst der Reconstruction des Südens wird dann die Finanzfrage in den Vordergrund der amerikanischen Politik treten, und hierin erwartet das Volk vor Allem ehrliche Bezahlung der Schulden, keine Repudiations-Versuche und keine Versuche zur Besteuerung der Zinsen der Staatsgläubiger, mögen sie im In- oder im Auslande leben. Ferner erwartet das amerikanische Volk eine vollständige Reform des durchaus verkehrten Steuerwesens, eine Reinigung des Beamtenstandes, eine gründliche Reaction gegen die furchtbar überhand nehmende Corruption, und wo möglich eine Erleichterung der enormen Steuerlast. Jedenfalls kommt dem neuen Präsidenten das festeste Vertrauen des Landes, ja, selbst seiner politischen Gegner entgegen. Unter solchen Umständen ist es wohl nicht zu sanguinisch, wenn man auch auf eine Zunahme des Einflusses der Union auf die politische Weltlage rechnet.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Die Universität Erlangen hat abermals den Verlust eines Mitgliedes ihres Lehrkörpers zu bedauern. Am 20. d. starb im 53. Lebensjahr Dr. Friedrich Will, ordentl. Professor der Zoologie, der vergleichenden Anatomie und Veterinärmedizin, Direktor der zoologischen und zootomischen Sammlungen, ein besonders in seinen anthropologischen Vorlesungen beliebter Lehrer. Als Schüler Rud. Wagners habilitirte er sich in Erlangen im Jahr 1842, wurde 1848 zum Ordinarius ernannt, und hat seitdem in einer auch über den engeren Lehrberuf hinausreichenden anerkannten Wirksamkeit gestanden.

— Eine soeben bei Seehagen in Berlin erschienene historische Erzählung: „Bianca della Rocca von R. Durangelo“ empfiehlt sich schon um deswillen der besonderen Beachtung der Lesewelt, weil deren pseudonymer Verfasser eine gefeierte Größe in der Literatur und Politik ist, einer von den wenigen Kämpfern für Freiheit und Recht, die noch in der Verbannung leben. Er betritt in diesem Buche, wenn auch wohl nicht überhaupt, so doch nach langer Zeit wieder, zum ersten Male das Gebiet der Erzählung. Der scharfe Blick, die gereifte Anschauung und dabei das jugendliche Feuer, mit welchen der Autor die Ereignisse und Personen schildert, geheime Vorgänge enthüllt, die in letzterer Zeit die Blicke der Welt auf die ewige Stadt lenkten, in Verbindung mit der fesselnden Darstellung, der edlen Sprache und der geistvollen Charakteristik, wird ein ungewöhnliches Interesse an dem Buche nicht weniger erregen, als die knappe Diction, durch die es sich von der hergebrachten breiten Erzählungsweise unterscheidet und gewissermaßen seine spannende Kraft steigert, geeignet sein dürfte, dem Werke einen Reiz zu verleihen, der noch gehoben wird durch die intime Bekanntschaft des Verfassers mit dem klassischen Boden seiner Erzählung und die engen Beziehungen zu den Hauptacteuren des italienischen Drama's. Wir behalten uns vor, demnächst in unserem Feuilleton ausführlicher auf das Buch, eines der interessantesten, das in letzter Zeit erschienen, zurückzukommen.

— In gleichem Verlage ist erschienen: „Der Tanz und seine Geschichte von Rud. Voß.“ Der Verfasser hat in diesem Buche die Resultate eines zehnjährigen Studiums der Geschichte seiner Kunst zu einem einheitlichen Gemälde gestaltet. Der Ernst und die Gründlichkeit, mit welchen er die kulturgeschichtliche Bedeutung des Tanzes bei allen Völkern erforscht und, besonders ausführlich für Deutschland, behandelt hat, dürfte dem Buche einen Werth verleihen, dessen sich wohl die bisher erschienenen Werke dieser Materie nicht rühmen konnten. Wenngleich nach dem Vorworte es des Verfassers Bestreben war, ein Buch für „die Familie, die heranwachsende Jugend, vor Allem für unsere jungen Damen“ zu schaffen, es ihnen gewissermaßen auf den Weihnachtstisch zu legen, so dürfte es doch wohl unzweifelhafter auf eine volle Theilnahme bei den Freunden der Culturgeschichte, bei Theaterdirektoren, Componisten, Balletmeistern, Tanzlehrern rc. rechnen können. Der sehr mäßige Preis von 2 fl. 54 kr. läßt hoffen, daß das elegant ausgestattete Buch vielfach unter dem geschmückten Christbaum in der Familie ein Plätzchen erhalten wird.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{4}$ P. 60 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{7}{8}$ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$53\frac{5}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	48 G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{5}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	43 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ P $\frac{1}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 P. $89\frac{7}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{4}$ P.
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 P. $82\frac{3}{4}$ G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{2}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{2}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{3}{8}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	80 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	81 G.
"	6pCt. ditto r. 1882	$78\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 P. $123\frac{3}{4}$ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	828—30 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	234—$\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$261\frac{1}{4}$ P. $60\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 P.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$286\frac{1}{2}$—6 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	153—52 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$72\frac{1}{4}$ P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{2}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$139\frac{7}{8}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$54\frac{1}{2}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$74\frac{5}{8}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	127 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P. $99\frac{3}{4}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P. $87\frac{7}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
London Lst. 10 k. S.	119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$101\frac{1}{8}$—101 G.
do. in öst. W. l. S.	101—$100\frac{7}{8}$ G.
Disconto	$5\frac{1}{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—	Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$69\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.	Gr. Hessen fl. 50 b. R.	170 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$77\frac{3}{4}$—$78\frac{1}{4}$ G.	" fl. 25 do.	$43\frac{1}{4}$ P.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	145 P.	Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
" do. v. 1864	$104\frac{1}{4}$ P. $103\frac{7}{8}$ G.	Sardinische Fr. 36 b. R.	—
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103\frac{1}{2}$ G.	Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	—	Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Badische fl. 35	$54\frac{1}{2}$ P.	Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27\frac{1}{2}$ P.
		St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 G.
		Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{1}{2}$ P.

Frankfurt, 24. Nov. Die Börse verlief fester und ruhiger, als man nach den ersten Wiener Coursen, die als „flau auf Paris“ gemeldet wurden, erwartet hatte. Man eröffnete schon in ziemlich guter Stimmung, da die späteren Wiener Morgen-Course höher gemeldet wurden. Trotzdem waren die Speculationspapiere nicht eigentlich beliebt zu nennen und die Kauflust der jüngst vergangenen Tage nicht mehr vorherrschend. Im Ganzen wurden die gestrigen Abendnotirungen behauptet. Amerikaner waren sehr beliebt und auf angeblich bessere Newyorker Course, die jedoch noch nicht publicirt waren, $\frac{1}{4}$ pCt. höher. Meininger Bank wurde für Berliner Rechnung gekauft. Wechsel fest. Erster Disconto nicht unter Banksatz anzubringen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 328. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 26. Novbr. 1868.

Die Revision unseres Strafprozeßgesetzes,

welche bereits den nächsten Landtag beschäftigen soll, wird sicherlich auf möglichste Vereinfachung des Geschäftsganges und möglichste Zeit- und Kostenersparung für Beamte und Unterthanen gerichtet sein. Zu diesem Zwecke dürfte es erlaubt sein, auf einige Uebelstände hinzuweisen, welche bei der Anwendung des bisherigen Gesetzes zu Tage getreten sind.

1) Die Bestimmung, daß der Entschädigungsanspruch der durch die strafbare That beschädigten Person nicht mit dem Strafverfahren verbunden werden kann, sondern der Entscheidung des zuständigen Civilgerichts vorbehalten ist, führt zu ganz unzweckmäßigen Weitwendigkeiten. Denn da in der Regel die Größe des Schadens bereits behufs Feststellung des Thatbestandes erhoben werden muß, und da nach einem oberappellationsgerichtlichen Plenarbeschlusse vom 17. Mai 1857 (Regg.-Bl. S. 701) alle in einem Straferkenntnisse in bejahender oder verneinender Weise als gewiß bekundeten Thatumstände auch für den nachfolgenden Civilprozeß als vollbewiesen zu gelten haben, so wird häufig dieser letztere nur in einer Wiederholung des Inhalts der strafgerichtlichen Verhandlung oder in einer genaueren Schadensberechnung bestehen, welche, wenn der Beschädigte die nöthigen Beweismittel dem Strafgerichte vorlegen dürfte, gleich von diesem hätte vorgenommen werden können. Unter dem unmittelbaren Eindrucke der öffentlichen Verhandlung werden ferner die Richter auch die feinen Unterschiede zwischen strafrechtlicher und bürgerlicher Verantwortlichkeit am Besten ausgleichen und dadurch die für das Rechtsbewußtsein des Volkes immer gefährlichen Fälle möglichst zu vermeiden wissen, wo Jemand für die Folgen eines Verbrechens haftbar erklärt wird, von dessen Anschuldigung er durch das Strafgericht freigesprochen worden ist. Es dürfte sich demnach gewiß empfehlen, zu dem Grundsatze zurückzukehren, welcher bereits in unserem Strafgesetzbuche vom Jahre 1813 enthalten war und auch in unser Preßgesetz und Forstgesetz wieder aufgenommen wurde, daß nämlich der Civilkläger seine Ansprüche auch vor dem Strafgerichte geltend machen kann.

2) Als innerlich ungerechtfertigt wird es ferner zu bezeichnen sein, daß Ansprüche, welche aus dem Strafprozesse erwachsen sind, z. B. dadurch, daß Jemand zum Zwecke der Untersuchung Dienste geleistet oder Auslagen gemacht hat, soferne dieselben bei Herstellung der Prozeßkostenverzeichnisse durch die Finanzbehörden gar nicht oder nicht in dem verlangten Betrage anerkannt wurden, auf den Civilrechtsweg verwiesen werden. Denn es sind dies zweifellos Gegenstände, welche mit dem strafgerichtlichen Verfahren in untrennbarem Zusammenhange stehen und jedenfalls von dem Strafgerichte selber am Einfachsten erledigt werden können.

3) Wenn in einem Strafurtheile der Angeklagte in die Kosten des Verfahrens verurtheilt wurde, später aber die Vermögenslosigkeit desselben sich ergibt, oder wenn unter der Annahme seiner Unvermögenheit das Staatsärar in die Untersuchungskosten verfällt wurde, später aber die Zahlungsfähigkeit des Verurtheilten sich herausstellt, so tritt in beiden Fällen einer abändernden Kostenüberweisung die Rechtskraft des Urtheils entgegen. Das neue Gesetz hätte für solche Fälle eine Wiederaufnahme des Verfahrens im Kostenpunkte zu regeln.

4) Es ist zweifelhaft, ob nach dem bestehenden Rechte die alimentationspflichtigen Verwandten eines Verurtheilten subsidiär für dessen Verpflegung in der Strafanstalt haften, dann ob es hierüber eines besonderen Ausspruches im Strafurtheile bedürfe, oder ob diese Haftung schon auf Grund des Gesetzes geltend gemacht werden könne. Das neue Gesetz wird hierüber Anordnung zu treffen haben, und zwar bezüglich des ersteren Punktes wohl nur im bejahenden Sinne. Denn da die Erfahrung lehrt, daß bei der Mehrzahl der Verbrecher eine Vernachlässigung der Erziehung eine Ursache ihrer schlechten Neigungen ist, und daß diese Leute auch im Zustande der Freiheit wegen ihrer geringen Arbeitslust in der Regel ihren Angehörigen zur Last fallen, so erscheint es gewiß gerechtfertigt, wenigstens die Eltern zur Bestreitung der Unterhaltskosten für verpflichtet zu erklären.

5) Zur Erleichterung der Staatskasse in den mit jedem Jahre sich steigernden und bereits bis zu einem jährlichen Aufwande von 689,000 fl. angewachsenen Ausgaben auf Ausübung der Strafrechtspflege wird es übrigens auch nothwendig sein, die Vergütung dieser Kosten durch die dazu verpflichteten Personen in besserer Weise zu sichern, als dies bisher der Fall war. Sehr häufig werden nämlich zwar die Angeklagten in die Kosten verurtheilt; da sie jedoch noch kein eigenes Vermögen besitzen, so muß das Staatsärar vorbehaltlich des Regresses selbe vorschießen. Die Geltendmachung dieses Regres

Ulysses Sidney Grant, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika *).

Das politische Leben der Gegenwart erscheint in einer so raschen Bewegung, reiht, aus einer Fülle mächtig wirkender Ideen heraus, so rastlos Neuschöpfung an Neuschöpfung, daß es nicht auffallen kann, wenn diejenigen schnell abgenutzt werden, welche als Organ in den Dienst der die Zeit bewegenden staatlichen Gedanken getreten sind. Trotzdem gebricht es nicht an Männern, welche Kraft und Neigung in sich tragen, um die Aufgaben des öffentlichen Lebens zu einer glücklichen Lösung zu führen. So steht es in den verhältnißmäßig stabilen Zuständen Europa's: überall keimt politisches Interesse, welches Fähigkeiten weckt und dadurch selbst wieder neue Nahrung empfängt. In weit höherm Grad jedoch gilt dies von Amerika, dessen staatliche Formen weniger geschlossen und ausgebildet, wo darum dem politischen Leben größere Freiheit und Beweglichkeit eigen sind. Hier zieht sich der Bethätigung individueller Fähigkeit kaum irgend eine Schranke; ein fast unbegrenzter Spielraum bietet sich dar. Daher, wenn irgendwo, so mehren sich dort entsprechend dem wachsenden Bedürfniß Köpfe und Hände, um die Arbeit des Staatslebens zu verrichten. Wie aus dem Boden herausgewachsen kamen hier die Feldherren zum Vorschein, als das Land einsichtiger Leitung im Waffenkampf bedurfte. Noch ist jener gewaltige Zwist im eigenen Hause nicht ganz ausgefochten. Sind ihm viele Kräfte zum Opfer gefallen, so ist ein um so stärkeres Geschlecht erprobter, freilich auch leidenschaftlicher Politiker durch ihn emporgekommen. So fehlte es auch nicht an den geeigneten Persönlichkeiten, als die bevorstehende Präsidentenwahl in den letzten Wochen die wider einander strebenden Grundsätze in eine stärkere Spannung gebracht hatte. Das Schicksal der Vereinigten Staaten sollte für die nächsten vier Jahre entschieden werden. Was ein Sieg der demokratischen Partei bedeutet hätte, darüber ließen die unerhörten Vorgänge in Georgia keinen Zweifel. Allein ebenso bestimmt hätte man eine Schädigung des öffentlichen Wohles zu erwarten gehabt, wenn die radikale Fraktion der Republikaner zur Uebermacht gelangt wäre. An dies Letztere war natürlich gar nicht zu denken. Zugleich lagen aber in den bereits vollzogenen Herbstwahlen von Ohio, Indiana, Pennsylvanien, Maine, Vermont und Connecticut bestimmte Anzeichen vor, daß die Anstrengungen der Demokraten ebenfalls vergebliche bleiben würden. Stand doch auch ihrem Präsidentschaftskandidaten, Horatio Seymour, als der Erkorene der großen republikanischen Partei Ulysses Sidney Grant gegenüber, die populärste Persönlichkeit in den Vereinigten Staaten. Mit Vertrauen erwartete man daher den entscheidenden Tag, welcher denn auch der republikanischen Partei den Sieg gebracht hat *).

*) Unter Benutzung der in vieler Hinsicht trefflichen Schrift von R. Doehn, Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten von Amerika mit Rücksicht auf die gegenwärtige politische Parteistellung in Deutschland. Leipzig 1868, Wigand.

*) Nach telegraphischen Nachrichten betrugen die republikanischen Majoritäten: Pennsylvania 26 Wahlstimmen 13,000 Wähler, Ohio 21 Wahlst. 35,000, Illinois 16 Wahlst. 50,000, Indiana 13 Wahlst. 5000, Massachusetts 12 Wahlst. 70,000, Iowa 8 Wahlst. 25,000, Michigan 8 Wahlst. 15,000, Maine 7 Wahlst. 28,000, Newhampshire 5 Wahlst. 7000, Vermont 5 Wahlst. 30,000, Missouri 11 Wahlst. 10,000, Minnesota 4 Wahlst. 5000. Außerdem siegten die Republikaner in Tennessee, Nebraska, Nevada, Florida, Kalifornien. — Die demokratischen Majoritäten betrugen: New-

fes läßt sich in der Regel vor dem Ableben der Eltern des Verurtheilten nicht ausführen, dann aber stellt sich bei den Verlassenschafts-Verhandlungen heraus, daß das betreffende Kind bereits bei Lebzeiten der Eltern mit seinem Pflichttheile abgefunden wurde, um denselben der Hand des Fiskus zu entziehen. Zur Vermeidung dieser Vorkommnisse dürfte kein anderes Mittel zu Gebote stehen, als die vermöglichen Eltern der Verurtheilten nicht bloß für die Unterhaltskosten während der Untersuchungs- und Strafhaft, sondern für alle Untersuchungs-Kosten haftbar zu machen und es ihnen zu überlassen, wie sie diese Auslagen bei der Vertheilung ihres Vermögens unter ihren Kindern berücksichtigen wollen.

6) Behufs Befriedigung für Untersuchungskosten und Geldstrafen wäre dem Staate ein gesetzlicher Hypothektitel einzuräumen, so gut wie solcher für Rückstände an anderen öffentlichen Gefällen besteht. Für die Beschlagnahme von Aktivforderungen des zur Kostentragung Verurtheilten sollte ferner die bloße Mittheilung des mit der Zwangsbeitreibung befaßten Rentamts an den Schuldner, daß es auf Grund des strafgerichtlichen Urtheils die Schuldsumme für's Aerar in Anspruch nehme, insoweit genügen, daß derselbe bei Vermeidung eigener Haftung an den Verurtheilten nicht mehr bezahlen könnte.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 23. Nov. [Der Kurfürst von Hessen.] Es stellt sich jetzt heraus, daß der Kurfürst von Hessen, bevor die Beschlagnahme seines Vermögens beschlossen worden, von preußischer Seite verwarnt wurde. Wie die „Hess. Volkszeitung" mittheilt, war diese Verwarnung vom 29. Februar d. J. datirt, an einen kurfürstlichen Beamten gerichtet und lautete wie folgt: „Geehrter Herr! Nach einer Aeußerung, welche der Herr Oberpräsident v. Möller mir gegenüber gethan hat, ist die k. Staatsregierung entschlossen, das gesammte in Preußen befindliche Vermögen des Kurfürsten, k. H, alsbald der Sequestration zu unterwerfen, insofern der Kurfürst, k. H., weitere Kundgebungen in dem Sinne erlassen sollte, wie es in dem kürzlich durch die Zeitungen veröffentlichten Schreiben des Kurfürsten an kurhessische Damen in Veranlassung eines von diesen überreichten Geschenkes geschehen ist. Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich hievon Kenntniß zu geben, indem ich Ihnen ergebenst anheimstelle, von dieser Mittheilung dem Kurfürsten Anzeige zu machen. Euer Hochwohlgeboren ergebenster (gez.) Koch, Geheimer Regierungsrath."

Von kurfürstlicher Seite wurde darauf geantwortet, daß der Kurfürst nimmer auf seine Fürstenrechte Verzicht leisten werde, daß diese Auffassung in der von Preußen acceptirten Abmachung festgehalten worden ist und daß in der zur Beschlagnahme Veranlassung gebenden Denkschrift nur dieser von Preußen früher acceptirte Standpunkt näher erörtert wurde.

— [Preußen in Rumänien.] Ein Zeitungstelegramm hat bereits letzter Tage einen sehr wichtigen Artikel eines ministeriellen Blattes kurz skizzirt, dem in Pariser Blättern die Bedeutung einer neuen und sehr gewichtigen Friedensgarantie beigelegt wird. Derselbe enthält eine einläßliche Zurückweisung der in Wien und Pesth in letzter Zeit so oft laut gewordenen Anschuldigung, daß Preußen in Rumänien eine Oesterreich feindliche Politik treibe, die dortige Bevölkerung aufreize und sich, wie Hr. v. Beust andeutete, daselbst „ein Arsenal" für einen bevorstehenden Krieg mit Oesterreich bereite. Die preußische Presse hat zwar diese Beschuldigung jederzeit energisch zurückgewiesen, doch ist dies noch nie so klar und bestimmt geschehen, wie in jenem — jetzt dem Wortlaut nach vorliegenden — Artikel der „Nordd. Allg. Ztg."

Veranlassung zu demselben gab eine in der Pesther Delegation angekündigte Interpellation wegen der Umtriebe in Rumänien. Rumänien, sagt das ministerielle Blatt, kann als Grenzland gegen Rußland, Oesterreich und die Türkei und als Donau-Uferstaat die Garantien seiner staatlichen Existenz nur in der sorgsamsten Beobachtung einer stillen und friedlichen Haltung finden. Seine Lage ist darin jener Belgien's ähnlich. Jeder Versuch, ja selbst schon die ausgesprochene Absicht einer Gebietserweiterung involvirt ernste Gefahren. Die Agitation für ein erweitertes, unabhängiges rumänisches Reich ist mit dem Frieden der Völker an der unteren Donau unvereinbar. Bisher war die Hoffnung vorhanden, die rumänische Regierung werde ihre erhöhte Selbstständigkeit benützen, um die Hilfsquellen des Landes unter dem Schutze des Friedens und unter Erhaltung guter Verhältnisse zu entwickeln. In Folge der steigenden Erregung der Gemüther durch Partei-Agitationen in Rumänien darf man sich indessen nicht der Befürchtung verschließen, daß die Regierung im Lande nicht stark genug sei zur Verwirklichung des für die allgemeine Wohlfahrt nothwendigen Programms. Es sei zu unterscheiden, ob die Regierung oder die Regierten Schuld tragen. Keinesfalls kann es aber der preußischen Politik entsprechen, von Rumänien aus den europäischen Frieden in Frage gestellt zu sehen. Nach der Neugestaltung Oesterreich's ist die Cultivirung freundschaftlicher Beziehungen mit Ungarn die Hauptaufgabe Rumänien's. Man hofft, diese offene Sprache werde namentlich die Ungarn beruhigen, welche der fortwährenden Agitation an ihrer östlichen Grenze nicht gleichgültig zusehen können. In Wien ist, bei einem Theil der Presse wenigstens, das Mißtrauen gegen Preußen zu tief eingewurzelt, um durch Zeitungsartikel entkräftet zu werden. Wir sehen dies heute wieder an der in dieser Richtung allerdings sehr pessimistisch gesinnten „Fr. Presse", die sich von ihrer Behauptung nicht abbringen läßt, daß Preußen auch in Rumänien keine andere Politik habe, als Rußland angenehm zu sein. Sehr gespannt ist man auf die Beurtheilung, welche jener Artikel in den Petersburger Blättern erfahren wird.

— **Hannover**, 22. Nov. [Der Kukukruf], der unter dem General-Gouvernement nach Minden führte, gab vorgestern zu einer ziemlich komischen Scene vor der Berufungskammer unseres Obergerichts Anlaß. Zwei Gensdarmen wollten aus einem Pfeifen zweier Lehrlinge den Kukukruf herausgehört haben, und auf ihre Denunciation wurden die beiden Uebelthäter von der Strafkammer zu achttägigem Gefängniß verurtheilt, obgleich sie hoch und theuer versicherten,

---

Ulysses Sidney Grant hat am 27. April dieses Jahres die 46. Wiederkehr seines Geburtstages gefeiert. Seitdem sich Grant mit militärischen Ehren bedeckt und angefangen hat, eine bedeutende politische Rolle zu spielen, ist in Schottland wiederholt die Behauptung aufgetreten, Grant habe jenseits des Tweedflusses das Licht der Welt erblickt. Allerdings waren Grants Eltern schottischer Abkunft; aber seine Wiege hat nicht bei den Schotten, sondern zu Point Pleasant im Staate Ohio gestanden. Wäre er nicht ein geborener Bürger der nordamerikanischen Union, so hätte er heute keinen Zutritt zu dem höchsten Amt der Republik. In der Taufe wurde der General nicht Ulysses Sidney, sondern Ulysses Hiram genannt, jedoch bei seiner Aufnahme in die Militärakademie zu Westpoint mit dem Namen seines Bruders eingetragen; und fortan behielt er denselben, dessen Anfangsbuchstaben später, als Grants Name populär wurde, so ehrenvolle Deutungen, wie U(nited) S(tates) Grant oder U(nconditional) S(urrender) Grant hervorriefen. Schon in dem Jahre nach der Geburt dieses Sohnes verließen die Eltern Point Pleasant und überhaupt Clermont County, um in Georgetown, dem Hauptort des benachbarten Brown County, sich niederzulassen. So wuchs Grant in der stillen Einförmigkeit eines Farmerdistrikts auf und konnte sich keine höhere Bildung zu eigen machen, als sie eine gewöhnliche amerikanische Stadtschule zu gewähren vermag. Zudem zeigte Grant weder besondern Eifer, noch hervorragende Befähigung. Und so blieb es auch, nachdem ihm der damalige Vertreter Ohio's im Congreß, der General Hamer, den Eintritt in die erwähnte militärische Bildungsanstalt eröffnet hatte. Allein dafür ließ es Grant nie an Muth und Ausdauer mangeln. Als ein frühreifer Ausdruck einer solchen Sinnesweise kann eine Erzählung dienen, wie sie ähnlich freilich noch von Andern in Umlauf ist. Einmal soll er noch in Georgetown lange mit einer nicht ganz leichten Aufgabe sich abgemüht haben, als ein Mitschüler zu ihm sagte: You can't master that task. Grant entgegnete fragend, was can't sei, und suchte, weil ihm eine ungenügende Antwort zu Theil wurde, in einem alten Wörterbuch wiewohl vergebens darnach. Zuletzt wendete er sich an den Lehrer, indem er hinzufügte: „The word is not in the dictionary". Wenn nun auch Grant in dem spätern Leben dem Wahlspruch „unmöglich steht nicht in dem Wörterbuch" oft Ehre gemacht hat, so muß es doch fürs Erste mancherlei gegeben haben, was er nicht recht konnte. Wenigstens erhielten, als Grant 1843 mit 38 seiner Genossen das Offiziersexamen machte, 20 ein besseres Zeugniß als er. Im Juli 1843 trat Grant als überzähliger zweiter Lieutenant in das 4. Infanterie-Regiment, mit der einem jeden Zögling von Westpoint auferlegten Verpflichtung, wenigstens acht Jahre im Heere zu dienen. Zunächst fand er, da sein Regiment an den zu jener Zeit noch wenig angebauten und etwas unsicheren Grenzen von Missouri und dem Missouriterritorium Standort hatte, Gelegenheit, im Kampf mit den Indianern sich zu erproben. Nach Kurzem aber gab es ernstere Arbeit. Die

---

tucky 11 Wahlst. 90,000, Maryland 7 Wahlst. 45,000, Delaware 3 Wahlst., Wahlresultat unvollständig, Westvirginia 5 Wahlst. 7000 Wähler. Newyersey wählte Seymour mit einer Majorität von 5000 Stimmen. In New-York zweifelhaft. In der Stadt Newyork betrug die demokratische Majorität 50,000 Stimmen. Die Demokraten siegten auch in Louisiana und Georgia. Keine Wahlen fanden statt in Mississippi, Texas und Ostvirginia, weil diese Staaten durch das vom Kongreß erlassene Wahlgesetz ausgeschlossen sind.

durch jenen Pfiff nur einem ihrer Kameraden ein Zeichen zum Herabkommen auf die Straße gegeben zu haben. Die Strafkammer nahm nicht nur an, daß der incriminirte Pfiff wirklich eine Nachahmung des Kukukrufes gewesen, sondern, wie dieser Gerichtshof in der That ein eminentes Deductionstalent für die Strafwürdigkeit zweifelhafter Aeußerungen bewährt — deducirte sie auch folgendermaßen: Der Kukukruf ist die Verhöhnung eines Hoheitszeichens, von welchem auch diejenigen getroffen würden, die dieses Zeichen tragen; es liege also eine Ehrenbeleidigung der Gensdarmen vor, und zwar, da diese gerade auf einer Patrouille begriffen gewesen, eine ihnen im Dienste zugefügte Beleidigung. Die Vertheidigung hatte in der Berufungs-Instanz den Beweis angetreten, daß der angebliche Kukuks-Pfiff nichts Anderes sei, als der Anfang eines hannover'schen Signals zur Waffenruhe und auch üblich sei, um zum Einstellen der Arbeit aufzufordern. Zur Erbringung des Beweises waren außer den beiden Gensdarmen zwei andere Zeugen vorgeladen, die vor Gericht mit zeugeneidlicher Würde pfeifen mußten. Ob der Gerichtshof sich aus diesen Zeugnissen die Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit der Angeklagten verschaffte, erhellt nicht aus dem Urtheil. Dies lautete vielmehr aus dem Grunde auf Freisprechung, weil eine Verhöhnung des Hoheitszeichens nicht an und für sich die sittliche Würde und Ehre eines Trägers desselben antaste. (Frankf. Z.)

Ausland.

Großbritannien. [Eine Wahlrede Disraeli's.] Das Haupt-Tagesereigniß ist die Wahl des Premiers in Buckinghamshire. Die Grafschaft gehört zu den dreieckigen Wahlbezirken, und während sie sonst drei Tories (Aristokraten) in das Parlament schickte, mußte sie sich diesmal dem Prinzip der Minoritäten-Vertretung unterwerfen, und es war zwischen den Parteien vereinbart worden, daß ein Liberaler den dritten Sitz einnehmen sollte. Es war demgemäß auch der Wahlakt, zu dem sich eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft aus der Nachbarschaft eingefunden hatte, eine reine Formalität, und die Veranlassung, eine Rede zu halten, kam erst an den Premier, als die Wahl erklärt war und sein konservativer College Du Pre den Wählern bereits seinen Dank ausgesprochen hatte.

Disraeli erhob sich unter stürmischem Beifall und begann seine Ansprache mit einem Rückblick auf die Reformfrage, wobei er sich hauptsächlich gegen den Vorwurf richtete, als hätten die Conservativen nur einen mäßigen Entwurf zurückgewiesen, um selbst einen viel durchgreifenderen einzubringen. Bezüglich der Verringerung der Staatsausgaben stellte der Redner das Prinzip auf, ein so mächtiges Reich wie England könne nur eine sparsame, keine billige Regierung erstreben, weil in allen Zweigen der Administration Tüchtigkeit die erste Bedingung sei und die Anforderungen immer größer wurden. Von den letzteren erwähnte er zunächst die Armee und dann das Schulwesen, in welchem er nicht gespart, aber andererseits auch keinen Zwang weder in Anbetracht des Schulbesuches, noch der Lokalabgaben für Schulzwecke angewendet haben wollte.

„Ich will nichts über auswärtige Angelegenheiten sagen" — fuhr der Minister nach dieser längeren Rechtfertigung seiner inneren Politik fort — „denn ich finde, bei unseren Gegnern stellt sich regelmäßig bei Erwähnung derselben eine Art hysterische Aufregung ein. Es heißt dann immer: Sprecht nicht von eurer auswärtigen Politik, sie ist vorzüglich, aber sie gehört nicht euch, sondern uns (Beifall und Gelächter). Meine Herren, ich bin zufrieden, wenn Sie eingestehen, daß wir die letzten $2^1/_2$ Jahre die auswärtigen Angelegenheiten zu Ihrer Zufriedenheit geleitet, aber das muß ich zu unserer Rechtfertigung sagen; unsere Beziehungen sind gegenwärtig sehr befriedigend, und nach meiner Ansicht verdiente die Lage der Dinge, als wir das Amt antraten, diese Bezeichnung nicht. Als wir im Jahre 1866 in's Amt traten, waren unsere Beziehungen mit allen europäischen Mächten höflicher, aber nicht vertrauensvoller Natur. Wir wurden mit Argwohn und Mißtrauen angesehen, und die Ursache davon war die schlechte Führung unserer Geschäfte durch Lord Russell, Dänemark, Deutschland und Rußland gegenüber. Durch seine damalige Politik brachte er es mit großer Geschicklichkeit dahin, uns Frankreich, Deutschland und Rußland zu entfremden. Heute sind uns diese Länder nicht mehr entfremdet und unsere Beziehungen zu ihnen sind Beziehungen des Vertrauens. Es liegt in unserem Interesse, daß der europäische Friede erhalten bleibe, und wir schätzen unseren Einfluß, weil wir dadurch zur Erhaltung des Friedens behilflich sein können. Das ist in der Luxemburger Sache geschehen und unsere Handlungsweise war gerechtfertigt, weil sie den europäischen Frieden rettete und Gefühle und Beziehungen zwischen den Großmächten herbeiführte, welche nach unserer Ansicht mit der Zeit noch zu günstigeren und befriedigenderen Resultaten führen dürften." Redner verwendete dann die abyssinische Expedition und die Differenzen mit der Union ebenfalls als einen Nachlaß Lord Russell's zum eigenen Lobe und ging dann auf Irland über. Er suchte nachzuweisen, daß Irland in den letzten 25 Jahren großartige Fortschritte gemacht und sich verhältnißmäßig viel bedeutender entwickelt habe als England selbst. Das Fenierthum behandelte er nicht als eine Ausgeburt der inneren Unzufriedenheit, sondern als ein aus Amerika eingeschlepptes Uebel, und verbreitete sich über die billige und milde Administration Irlands, woran er die Prophezeiung knüpfte, wenn die liberale Partei die Staatskirche abschaffen sollte, so werde der Tag kommen, wo sie es bereuen werde.

Die Rede im Ganzen klang wie eine Rechtfertigung für Vergangenes und enthielt, wie mehrere englische Blätter auch bemerken, kein Programm für die Folge, sondern eher einen Abschied vor dem Rücktritte. Die Schlußworte waren in dieser Beziehung bemerkenswerth: „Niemand kann es besser wissen als ich selbst, daß ich im Laufe einer vielbewegten und leider langen politischen Laufbahn manche Dinge gethan habe, die ich bedauere, und manche Dinge gesagt habe, die ich beklage; allein eines Mannes Leben muß nach seinem ganzen Ton und Charakter beurtheilt werden. Das kann ich von mir mit der größten Aufrichtigkeit sagen, daß ich stets getrachtet habe, die Größe meines Vaterlandes aufrechtzuerhalten, daß ich nie

---

Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Mexiko hatten sich getrübt, und durch den Beschluß, Texas zu annektiren, war der Bruch vollendet worden. Auch das vierte Infanterie-Regiment gehörte zu den Truppen, welche im Kampf mit den Mexikanern verwendet werden sollten. An einer Reihe von Gefechten, so bei Palo-Alto, Resaca-de-la-Palma, Molino-del-Rey, wie an der Einnahme von Veracruz nahm Grant Theil, und stets geschah es mit Auszeichnung. Der Tag von Molino del-Rey trug ihm sogar die Ehre ein, auf dem Schlachtfeld zum ersten Lieutenant befördert zu werden. Nicht minder trat Grant in den Kämpfen hervor, welche der Einnahme der mexikanischen Hauptstadt vorangingen, besonders aber bei dem Sturm auf Chapultepec: von allen Seiten wurden Grants Verhalten glänzende Zeugnisse ausgestellt, welche seine Ernennung zum Kapitän zur Folge hatten. Die Wiederkehr des Friedens brachte dem 4. Infanterie-Regiment lästige Aufträge: in einzelne Corps aufgelöst, lag dasselbe eine Weile zerstreut an den Nordgrenzen des Staates Michigan und Newyork, wurde indessen nach Kurzem zum größten Theil in die Goldfelder Californiens gesendet, um die wüsten Leidenschaften der goldsuchenden Abenteuerer im Zügel zu halten; das Bataillon jedoch, bei dem Grant war, erhielt den Auftrag, dem Uebermuth und der Raublust der Indianer im Oregon zu begegnen, und hatte längere Zeit seinen Standort im Fort Dalles. Unter diesen Umständen ließ Grant das Soldatenleben im Frieden mit seiner Einförmigkeit und Leere in steigendem Maß ohne Befriedigung und daher wandte er 1854 dem Heer den Rücken, um mit dem mäßigen Dasein vorlieb zu nehmen, welches ihm ein kleiner Landbesitz in der Nähe von Saint-Louis gewährte. War Grant stets unverdrossen und mit vollem Herzen Soldat gewesen, so wurde er jetzt ein tüchtiger Landwirth, der, was den Amerikaner kennzeichnet, überall selbst Hand anlegte und sogar das von ihm gefällte Holz in eigener Person zum Verkauf nach Saint-Louis führte. Indessen verband er sich 1859 mit seinem Vater, um in einer zu Galena im Staat Illinois begründeten Lederhandlung das Glück zu versuchen. Auch hierbei entfaltete Grant die ihm eigene Energie und Ausdauer, so daß das Geschäft rasch zu einem blühenden Stand sich emporhob.

In solcher bürgerlichen Thätigkeit traf Grant der Augenblick jenes erbitterten Kampfes um die Präsidentschaft im Herbst 1860. Damals war das liberale Element des Nordens so weit wieder erstarkt, um den übermüthigen Feudalherren in den Südstaaten mit Erfolg entgegentreten zu können: Lincolns Wahl entschied den Sieg des Nordens und ward dem Süden zum Zeichen des Abfalls. Kaum hatte der neue Präsident jene Aufforderung vom 15. April 1861 ergehen lassen, welche 75,000 Mann unter die Waffen rief, als auch Grant der Stille seines kleinbürgerlichen Gewerbes Lebewohl sagte. Der Gouverneur von Illinois nahm seine Dienste gern an und beauftragte ihn mit der Organisation der Freiwilligen des Staats. Hatte auch Grant dabei die Befriedigung, daß er als rasch und umsichtig in der Bildung und Ausrüstung eines Truppencorps anerkannt wurde, so litt es ihn doch bald nicht mehr in dieser Thätigkeit: er wollte an dem Kampf selbst Theil nehmen. Indeß wurde er erst im Juni 1861 zum Führer eines der Freiwilligenregimenter von Illinois bestellt, dann aber nach Kurzem mit einem selbstständigen Auftrag in den Süden des Staates Missouri gesendet. Allein fürs Erste sollte er noch nicht zu dem erwarteten Zusammenstoß mit den Truppen der

niedrige, böswillige oder selbstsüchtige Gedanken gehegt und daß der höchste Lohn, nach dem ich strebe, die gute Meinung meiner Landsleute ist, in welcher politischen Partei dieselben sich auch immer befinden mögen."

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Hausmütterchen. Unter diesem Titel bringt uns der bekannte Künstler Oscar Pletsch zwölf allerliebste Originalzeichnungen, in Holzschnitt ausgeführt von den berühmten xylographischen Anstalten von R. Brend'amour und K. Oertel. Die nette Beigabe an Gedichten vom Schulrath K. Bormann ist so recht geeignet, in den Mädchen — denn für solche ist das Büchlein als vortreffliches Weihnachtsgeschenk bestimmt — die Lust und Liebe an häuslichen Arbeiten zu wecken. Die Ausstattung ist eine vorzügliche und macht der Verlagshandlung (A. Dürr in Leipzig) alle Ehre. Es sei somit allen Müttern bestens zur Anschaffung empfehlen.

Amtliche Nachrichten.

München, 23. Nov. Zu Regierungsräthen der K. d. J. der Regierung von Schwaben wurden der Bezirksamtmann von Neu-Ulm, F. Müller, und der Bezirksamtmann und Stadtkommissär v. Schwabach, U. v. Zoller, befördert, zum Bezirksamtmann von Neu-Ulm der Assessor der K. d. J. der Regierung von Schwaben, Dr. J. Grob, berufen und zugleich bestimmt, daß die hiedurch eröffnete Assessorstelle bei genannter Kreisregierung nicht wieder besetzt werde; die bei dem Stadtgerichte München l/J. erledigte Assessorstelle wurde dem Bezirksg.-Accessisten J. v. Präterius in München verliehen; der Oberförster X. Schemminger von Fischen wegen physischer Gebrechlichkeit auf die Dauer eines Jahres in Ruhestand versetzt; der zeitlich quiesc. Regierungsrath St. Frhr. v. Leonrod nunmehr für immer im Ruhestande belassen; die kath. Pfarrei Oberettmarshausen dem Benefiziumsvikar K. Schattenhofer in Bobingen übertragen und genehmigt, daß das Benefizium in Gundremmingen von dem Bischofe von Augsburg dem derzeitigen Verweser desselben, O. Kirchmann, verliehen werde; der von der reformirten Kirchengemeinde Grönenbach für den dortigen Pfarramtsverweser, Pfarramts-Kandidaten J. Schatz aus Schweinfurt, ausgestellten Präsentation auf die reformirte Pfarrstelle zu Grönenbach wurde die Bestätigung ertheilt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/8 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/4 P. 1/2 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 1/4 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 3/8—1/2 G.
„	4 1/2pCt.	43 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/2 P. 3/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/2 P. 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 P. 89 7/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P. 89 7/8 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 7/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b Rothsch.	94 3/4 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	82 1/4 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P. 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 3/8 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 1/2 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 3/4 P. 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	85 7/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 G.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. r. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 1/8P. 86 7/8G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	81 1/4 P. 1/8 G.
„	6pCt. ditto r. 1882	80 P. 79 3/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 P. 123 3/4 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	835—34 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	235—1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 3/8 P. 1/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	265 1/2P. 64 1/2G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 P.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	297 1/2—8 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	153—52 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	73 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 3/4 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	139 7/8 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 1/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 5/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 3/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 1/4 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P. 3/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 .. P.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4 P. 118 7/8 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8—1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	101 G.
do. in öst. W. l. S.	101 G.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 1/2 P. 149 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	65 1/2 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78 3/8—1/2 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	144 1/2 G.
„ do. v. 1864	105—1/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/4 P.
Badische fl. 35	54 1/8 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	57 3/4 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	171 G.
„ fl. 25 do. . .	41 7/8 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 7/8 P.

Frankfurt, 25. Nov. Die Börse verkehrte in durchgängig fester Haltung. Staatsbahn und Lombarden waren sehr preishaltend und in guter Nachfrage. Etwas stiller waren Creditaktien. Auch Nordwestbahn waren gefragt. Für Amerikaner herrschte gute und steigende Tendenz auf sehr hohe Newyorker Bondscourse, obwohl letztere nur, wie aus Newyork gemeldet wird, als künstliches Produkt momentaner Conjuncturen zu betrachten sind. Oesterr. Fonds und süddeutsche Werthe waren ohne Leben. Livorneser wurden besser bezahlt, da die Nachricht eingelaufen war, daß der von der Darmstädter Bank gegen die italienische Regierung wegen der Couponszahlung angestrengte Prozeß gewonnen sei. Darmstädter Bank abermals einige Gulden höher.

Secession gelangen. Günstiger ließen sich die Dinge für Grant an, als er, inzwischen zum Brigadegeneral ernannt, zu Cairo im südlichen Illinois an einem Punkt sich befand, welcher den Zugang zu dem obern Mississippi wie zu dem Missouri beherrschte und gleich vortheilhaft erschien für Angriff wie für Vertheidigung. Der Staat Kentucky war in seiner Haltung mehr wie zweifelhaft, Tennessee offen auf der Seite der Secession, und es galt, diese beiden fest im Auge zu haben und unter Umständen für den Norden zu gewinnen. Grant erkannte die Bedeutung seiner Stellung und zeigte gleich durch seine ersten Schritte, wie wohl er dieselbe zu benutzen verstand: indem er Paducah und Smithland im September 1861 in Besitz nahm, brachte er die Unionisten in die Lage, den wichtigen Tennessee- und den Cumberlandfluß zu beherrschen. An der weiteren Verfolgung dieser Vortheile hinderte ihn der Auftrag, den südöstlichen Theil von Missouri gegen Jefferson Thompson zu schützen. Und wenn der Streifzug, welchen Grant Anfang November gegen Belmont unternahm, nicht gerade mit einem Erfolg endete, so gab er dem General immerhin Gelegenheit, den Beweis zu liefern, wie wenig er im Kampf an eine Schonung seiner Person denke. Noch vor Ablauf des November erhielt Grant eine ansehnliche Verstärkung seiner Streitkräfte, mußte sich indessen gefallen lassen, unter die Leitung des Generals Halleck zu treten, des nunmehrigen obersten Befehlshabers im Departement von Missouri. Allein Halleck, welcher großes Vertrauen in Grants Fähigkeiten setzte, ertheilte ihm die Vollmacht, ganz unabhängig und nach selbstständiger Erwägung der Umstände zu handeln, und ließ sich namentlich von ihm zur Billigung des verwegenen Planes bestimmen, unbekümmert um die festen Plätze Columbus und Bowling Green, auf den Mittelpunkt der feindlichen Stellung an dem Tennessee- und Cumberlandfluß loszugehen, d. h. die Forts Henry und Donelson anzugreifen. Zweifellos war Grant in seinem Rechte, indem er meinte, daß auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes erst dann ein nennenswerther Erfolg errungen worden sei, wenn man das Mississippithal von den Truppen des Südens gesäubert habe. Und zwar um so mehr, als es ihm noch vor Ablauf des Februar 1862 wirklich gelungen war, jene beiden festen Punkte in seine Gewalt zu bringen, bei dieser Gelegenheit 10,000 Gefangene zu machen und 40 Geschütze nebst stattlichen Munitionsvorräthen zu erobern. Gerade zu jener Zeit hatten einige fanatische Temperance-Men von Halleck begehrt, er solle Grant, der mehr wie schicklich geistigen Getränken hold sei, seiner Stellung entheben. Statt dessen erfolgte jetzt Grants Ernennung zum Generalmajor in der freiwilligen Armee.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 329.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Freitag, 27. Novbr. 1868.

Die Lage der Dinge im Orient.

Der zweite Theil der Einleitung des österreichisch-ungarischen **Rothbuches** bespricht die orientalischen Angelegenheiten, und lassen wir für heute diesen Abschnitt in seinen wesentlichen Sätzen folgen:

„Wenn der Stand der Thatsachen im ottomanischen Reiche im Laufe des vorigen Jahres und während der ersten Monate des laufenden Jahres der Regierung Sr. Maj. des Sultans schwere Prüfungen auferlegt hatte und der Kampf an einigen Orten des Reichs ein derart bedrohlicher war, daß es der Vereinigung nachhaltiger Widerstandskräfte bedurfte, um die Unabhängigkeit und territoriale Integrität des türkischen Reiches unverletzt aufrecht zu erhalten, so haben gleich ernste Ereignisse während des Sommers 1868 in der bisherigen Lage desselben eine äußerlich zwar wenig bedrohliche, aber in ihrer Wesenheit nicht minder beachtenswerthe Veränderung eintreten lassen.

Der Kampf auf der Insel Kreta hat im Verlaufe des Sommers mehr einen chronischen Charakter angenommen.

Da auch der Versuch einer bewaffneten Bande, den Aufstand Bulgariens hervorzurufen durch die mit nachdrücklicher Strenge angewendeten Maßregeln der türkischen Regierung vereitelt wurde, so wird zwar im Ganzen ein offener und heftiger Kampf nirgends geführt; dennoch liegen aber in den Zuständen der Balkan-Halbinsel hinreichende Keime einer fortdauernden Krise, welche, auch abgesehen von der Gefahr, die hieraus für den europäischen Frieden erwächst, schon deßhalb zu bedauern ist, weil hierdurch Hindernisse geschaffen werden, welche das Bestreben der Regierung Sr. Maj. des Sultans, auf dem Felde der Reform fortzuschreiten und die Entfaltung der materiellen und moralischen Hilfsmittel des Reiches verwirklichen zu können, fortwährend erschweren.

Alle diese Umstände konnten daher nicht verfehlen, auch die Aufmerksamkeit der Regierung Sr. k. und k. apost. Majestät im hohen Grade zu erregen.

Die völkerrechtlichen Verpflichtungen, welche kraft des VII. Artikels des Pariser Friedensvertrages die Achtung der Unabhängigkeit und territorialen Integrität des ottomanischen Reiches zu einer Frage des gemeinsamen Interesses erhoben, lassen jeden Versuch einer gewaltsamen Störung im Balkanreiche als ein für den europäischen Frieden folgenschweres Ereigniß erscheinen, welches namentlich die Monarchie Sr k. und k. ap. Majestät, als eine der betheiligten Mächte, nahe berühren muß.

Das Interesse der österr.-ungarischen Monarchie an der friedlichen, der Wohlfahrt günstigen Entfaltung aller jener Kräfte, welche als die wichtigsten Faktoren in der zukünftigen Gestaltung des ottomanischen Reichs zu beachten sind, wird im Laufe des Sommers durch jenes erschütternde Ereigniß lebhaft berührt, welches den Fürsten Michael Obrenowitsch seinem Lande entriß. Serbien hatte dem ernsten und zielbewußten Walten seines aufgeklärten Fürsten eine Aera meist ungetrübter Ruhe und gedeihlichen Fortschrittes zu verdanken.

Sein gewaltsames Ende hätte leicht große Gefahr für Serbien bringen können und nur die maßvolle Haltung der serbischen Nation konnte verhindern, daß die Katastrophe, welche das Land so unerwartet traf, es nicht in eine verderbliche Anarchie stürzte.

Der freundnachbarliche Verkehr, welcher zwischen der Regierung Sr. k. und k. ap. Maj. und dem Fürsten Michael immer bestand, ist auch mit der Regentschaft des Fürsten Milan ungestört aufrecht erhalten worden, und dieselbe legt im Einklange mit der allerh. Gesinnung Sr. Maj. den höchsten Werth darauf, zu bethätigen, daß das österr.-ungarische Reich der aufrichtigste und uneigennützigste Freund Serbiens ist.

Auch mit der Regierung der vereinigten Fürstenthümer der Moldo-Wallachei wurden schon vor längerer Zeit Verhandlungen angebahnt, welche die Aufgabe hatten, mehrere obschwebende Angelegenheiten von commerciellem und administrativem Interesse im beiderseitigen Einvernehmen zu ordnen. Die Regierung Sr. kk. Majestät war stets bemüht, diesen Gegenständen ihre lebhafteste Aufmerksamkeit zuzuwenden, um auch hierdurch einen neuern Beweis zu liefern, daß sie nie aufgehört hat, auf den freundschaftlichen Verkehr mit der Regierung des Fürsten Karl einen hohen Werth zu legen und gerne bereit war, auf die gewünschten Berathungen einzugehen, wohl anerkennend, daß die Regelung dieser Angelegenheiten die Aufrechterhaltung und Kräftigung der freundnachbarlichen Beziehungen zwischen den Ländern, welche durch so viele gegenseitige Interessen verknüpft sind, wirksam befördern kann.

Mit Befriedigung kann die Regierung Sr. Majestät erwähnen, daß einige dieser obschwebenden Angelegenheiten einem günstigen Erfolge entgegengeführt wurden.

Die in manchen Schichten der moldo-wallachischen Bevölkerung vorhandene religiöse Unduldsamkeit war der Anlaß jener beklagenswerthen Ausschreitungen, welche in einigen Städten und Dörfern gegen die Juden zum Ausbruche kamen, und ein ebenso strafwürdiges, als durch die Mißbilligung der zivilisirten Welt gebrandmarktes Beispiel der Willkür boten.

Ulysses Sidney Grant, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Schluß.)

Die nächste Zeit, wenn sie auch Grants Begabung als Heerführer in ein glänzendes Licht stellte, war doch weniger erfolgreich und bot den Gegnern des Generals manche Handhabe dar. Die südlichen Führer erfaßten schnell die einzige Möglichkeit, die ihnen geblieben war, um im Westen vielleicht doch zuletzt die Oberhand zu behalten. Bowlin Green und Columbus wurden aufgegeben, der Süden Kentucky's geräumt, dagegen zwischen Memphis und Corinth, im Nordosten des Staates Mississippi, 100—120,000 Mann größtentheils der besten Truppen unter der Elite der damaligen südstaatlichen Heerführer, einem Beauregard, Bragg und Johnston zusammengezogen. Beauregard, der um jeden Preis die jüngsten Verluste wieder gut machen wollte, rechnete darauf, die Generale des Nordens würden im Bewußtsein ihrer soeben erkämpften Erfolge nicht mit voller Vorsicht zu Werke gehen, und die einzelnen Corps sich so weit vorwagen, daß er sie mit Uebermacht aufzureiben im Stande wäre, während er einem concentrirten Angriff des Nordheeres unter allen Umständen weichen müßte. Beauregards Voraussetzung erwies sich als durchaus richtig; dem Heer des Nordens gebrach es etwas an der erforderlichen Einheit in der Leitung. Zum Theil bewegte sich dasselbe sehr langsam vorwärts, während Grant der Meinung war, es komme vor allen Dingen auf ein rasches und entschlossenes Vorangehen an. Wirklich machte er von der ihm zugestandenen Selbstständigkeit so weit Gebrauch, daß er am 18. März mit etwa 30,000 Mann den Tennesseefluß hinabfuhr und zwei Tage später bei Savannah am östlichen Ufer desselben landete. Bis zum Ende dieses Monats erwartete er Verstärkungen, dann aber ward er des Harrens müde: mit allen seinen Truppen überschritt er den Fluß, welcher ihn bisher von den Gegnern getrennt hatte, und nahm bei Pittsburg-Landing eine Stellung, d. h. er that gerade das von Beauregard Vorausgesehene und Gewünschte. An einem Sonntag, dem 6. April, noch vor Sonnen-Aufgang eröffneten die Truppen des Südens eine jener entsetzlich mörderischen Schlachten, wie sie der amerikanische Secessionskrieg in großer Zahl aufzuweisen hat. So unvermuthet und massenweise geschah der Angriff auf die vordern Divisionen Grants, daß Gemeine und Offiziere zum Theil in ihren Betten niedergemacht wurden. Daher schien gleich anfangs für die Unionstruppen Alles verloren. Allein es gelang im Verlauf, namentlich durch den Heldenmuth des Generals Sherman, das Gefecht zum Stehen zu bringen. Grant erschien erst um 8 Uhr von Savannah her auf dem Kampfplatz: alsbald ließ er die etwas zu weit ausgedehnte Schlachtlinie sich zusammenziehen, trotzdem schien den Unionstruppen nur noch die Wahl zwischen Capitulation und der Aussicht, in den Fluß gedrängt zu werden. Indessen ehe der Tag sich neigte, im Augenblicke der höchsten Gefahr, trafen die lang erwarteten Verstärkungen ein und brachten eine günstige Wendung hervor, welche Beauregard zum Rückzug veranlaßte. Jetzt

Nicht nur aus Rücksichten der Menschlichkeit, sondern auch, weil unter den Beschädigten sich Unterthanen Sr. Majestät befanden, wurde es den kaiserlich-königlichen Consuln zur Pflicht gemacht, zum Schutze der Verfolgten und Vertriebenen, sowie wegen der Entschädigung der Beschädigten sich bei der fürstlichen Regierung zu verwenden, und hauptsächlich dieser ihrer Einwirkung, bei welcher sie durch die Consuln von Frankreich, England und des Norddeutschen Bundes wirksam unterstützt waren, ist Abhülfe und die Entschädigung der Verfolgten zu verdanken.

Eine Thatsache von der größten Tragweite für das Fortbestehen der guten Beziehungen zwischen der Hohen Pforte und der Regierung der Donaufürstenthümer ist durch den im Juli laufenden Jahres erfolgten Einfall von bewaffneten und auf dem Gebiete der Moldo-Wallachei organisirten Freischaaren nach Bulgarien entstanden. Wenn auch die verhältnißmäßig geringe Zahl der Freischärler die Kräfte und das Ansehen der türkischen Macht in dieser Provinz zu erschüttern nicht vermochte, und die beabsichtigte Insurgirung Bulgariens durch die mit großer Energie ausgeführten Maßregeln des dortigen Gouverneurs, sowie durch die Theilnahmlosigkeit der bulgarischen Bevölkerung vollkommen vereitelt wurde, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß die Lauheit, mit welcher die Regierung der Donaufürstenthümer in der Verhinderung der Bildung dieser Freischaaren vorgegangen ist, ernste Bedenken darüber einzuflößen geeignet erscheint, ob die fürstliche Regierung den aufrichtigen Willen, ja — diesen vorausgesetzt — bei der erregten Stimmung im Lande selbst noch die Macht habe, jenes Verhältniß zur Pforte ungestört zu erhalten, welches als Grundlage des staatlichen Bestehens der vereinigten Fürstenthümer der Moldau und Wallachei durch feierliche Verträge und namentlich durch den 22. und 25. Artikel des Pariser Friedens vom Jahre 1856 bedingt und durch die Mächte, welche diesen Vertrag mitunterzeichnet haben, gewährleistet wurde.

Das zuletzt erwähnte Ereigniß erlaubt diesen Zweifel als gegründet anzunehmen; wenn daher das Vorhandensein dieser Thatsache an und für sich schon hinreichend wäre, um das ernsteste Bedenken der Mächte in hohem Grade zu erregen, so wird deren Bedeutung noch gesteigert durch die seit geraumer Zeit und mit überstürzender Hast betriebene Ansammlung von Waffen und Anordnung von militärischen Maßregeln, welche in keinem Verhältnisse zu jener Aufgabe der inneren Vertheidigung sind, wie diese im 26. Artikel des Pariser Friedensvertrages präcisirt ist, und daher den wirklichen und gerechtfertigten Bedarf eines von keiner Seite bedrohten und überdies vor jedem Angriff aus welch' immer einer Richtung durch die Garantie der Mächte geschützten Landes weit übersteigen.

Die Gefahr, welche durch diese Sachlage geschaffen wird, sollte auch der Aufmerksamkeit der Regierung der Donaufürstenthümer nicht entgehen; diese Gefahr könnte der gedeihlichen Entwicklung dieser Länder selbst verderblich werden, denn durch die Erschütterung ihrer, auf internationale Verträge gegründeten Stellung entäußern sie sich eben jener aus den erwähnten Verträgen fließenden Vorrechte, ohne welche es ihnen nie gelingen wird, die Entfaltung und Befestigung ihrer inneren Freiheit und die Wohlfahrt ihrer Bewohner so unabhängig zu begründen, wie es ihnen in ihrer jetzigen Stellung möglich ist.

Fern steht es übrigens dem Sinne Sr. k. und k. ap. Majestät, aus der lebhaften Bewegung, welche in den Donaufürstenthümern zu Tage tritt, eine gerechtfertigte Befürchtung unmittelbar bevorstehender gewaltsamer Störungen der vertragsmäßigen Stellung derselben zur Pforte oder der nachbarlichen Verhältnisse abzuleiten, aber sie ist sich dessen vollkommen bewußt, wie nothwendig es sei, der Entwicklung der Sachlage an unseren Grenzen mit wachsamem Auge zu folgen, und die Regierung Sr. Majestät wird sich in der Erfüllung ihrer Aufgabe allein von jenen Rücksichten leiten lassen, welche die Wahrung der Würde und der Sicherheit der Monarchie, der Schutz ihrer Staatsangehörigen und die Aufrechterhaltung der vertragsmäßig eingegangenen Verbindlichkeiten erfordert."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 25. Nov. [Landtag.] Das Interesse der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses gipfelte in der ersten und in der letzten Stunde der Verhandlungen. Die Interpellation wegen der Stellvertretungskosten, welche die zu Abgeordneten gewählten Beamten zumeist — aber durchaus nicht in allen Fällen — zahlen müssen, hatte in doppelter Hinsicht besonderes Interesse erregt, einmal wegen des vorjährigen Beschlusses auf gesetzliche Regelung der Frage, andererseits wegen der Vertagung der Beantwortung auf eine Woche, woraus man den Schluß zog, daß die Regierung sich erst jetzt über ihre eigentliche Stellung zu der Frage in letzter Stunde klar geworden ist. Die Episode am Schlusse der Sitzung, da der Abg. Knapp aus Nassau zu wissen wünschte, was denn aus dem vorjährigen Beschlusse des Hauses in Bezug auf das Consolidations-Verfahren in Nassau geworden, und der Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten von diesem Beschlusse, (der bereits am 24. Februar angenommen wurde!) wie er sagte, zu seiner Ueberraschung das erste Wort hörte, hatte, namentlich durch die heitere Stimmung des Hauses, an sich etwas Komisches, wäre es nicht gar zu ernsthaft, so eklatant konstatirt zu sehen, wie die Beschlüsse des Hauses berücksichtigt werden!!

Am Donnerstag kommt im Abgeordnetenhause folgende Interpellation von Schulze-Delitzsch und Genossen zur Verlesung: „Wie und wann beabsichtigt die königliche Staats-Regierung, mit der Ausführungs-Verordnung zu dem Bundesgesetze vom 4. Juli d. J. über die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften vorzugehen, deren Erlaß im §. 72 des bezeichneten Gesetzes den Regierungen der Bundesstaaten zur Pflicht gemacht ist?"

— [Bismarck.] Der „N. Z." schreibt man: Es bestätigt sich, daß von Varzin aus nach Berlin an verschiedene Stellen Mittheilungen gelangt sind, welche die Rückkehr des Grafen Bismarck in seine Amtsthätigkeit für den Beginn der nächsten Woche ankündigen. In einem Schreiben des Minister-Präsidenten an den stellvertretenden Vorsitzenden des Staats-Ministeriums soll, wie man hört, der Sonntag als Termin der Ankunft angegeben sein. Obwohl die letzten Nachrichten über das Befinden des hohen Staatsmannes durchaus gün-

---

setzte auch die Nacht der Waffenarbeit ein Ende, bis die Kanonenboote der Unionisten die Stellung der Feinde ausfindig gemacht hatten und dieselbe zu beunruhigen anfingen. In der Frühe des nächsten Morgens aber standen die Gegner auf's Neue wider einander, Beauregard und die Seinen noch immer des guten Glaubens, den gestern halberrungenen Erfolg heute vollends zu erkämpfen. Statt dessen endete der Tag mit einem vollständigen Rückzug, wenn freilich auch nicht mit einer Vernichtung der Truppen Beauregards. Der Verlust des Nordens überstieg den der Südländer, und die ganze Armee Grants wie Buells war etwas desorganisirt; Grant selbst hatte eine Wunde davongetragen. Es läßt sich denken, daß die Affaire bei Pittsburg-Landing von Eifersüchtigen in jeder Weise gegen Grant ausgebeutet wurde: er sollte völlig unvorbereitet sich haben überrumpeln lassen, er selbst sei nicht einmal zur Stelle gewesen, er habe in unbedachtsamer Weise einen Kampf aufgenommen, welcher im Fall eines unglücklichen Ausganges den ganzen Westen bis zum Ohio in den Besitz der Südländer gebracht haben würde. Davon schwieg man, daß er sich dem Talent Beauregards, durch schnell wechselnde Dispositionen und Scheinangriffe den Gegner zu verwirren, vollkommen gewachsen gezeigt hatte, und mochte es nicht gern hören, wenn Grants Freunde und namentlich Sherman eine Ueberrumpelung auf das Bestimmteste in Abrede stellten. Gelang es auch nicht, Grant zu beseitigen, so übernahm doch Halleck von nun an wirklich den Oberbefehl, um in langsamer und vorsichtiger Weise das von jenem in stürmischer Eile Begonnene fortzuführen. Corinth wurde eingenommen, die Räumung einiger andern festen Punkte, namentlich aber des wichtigen Memphis erzwungen. Osttennessee sowie die nördlichen Theile vom Mississippi, Alabama und Georgia waren für die Union gewonnen. Halleck ward im Hinblick auf diese bedeutenden Erfolge zum obersten Befehlshaber der ganzen Unionsarmee ernannt, während Grant in Westtennessee größere Selbstständigkeit erlangte, welche ihm möglich machte, Bragg im September und Anfang Oktober bei Juka, vor Corinth, am Hatchiefluß Niederlagen zu bereiten. Neuen Ruhm erntete Grant, nachdem sein Wirkungskreis erweitert, ihm als „Departement des Tennessee" das Gebiet bis Vicksburg in Mississippi unterstellt worden war. Hatten die Einnahme von New-Orleans durch Farragut, sowie die Besetzung von Missouri, Kentucky und Westtennessee die Mündung wie den obern Lauf des Mississippi in die Hände der Nordländer gegeben, so befand sich der Strom von Vicksburg bis Port Hudson in der Gewalt der Conföderirten: auf seine vollständige Befreiung legte man in Washington viel Gewicht. Unter Mitwirkung Farraguts und Porters betrieb Grant seit Anfang Februar 1863 den Fall von Vicksburg. Einer eigentlichen Einschließung der Stadt mußte indeß die Vernichtung der einzelnen in ihrer Nähe befindlichen südstaatlichen Corps vorausgehen. Schlag auf Schlag folgten die Siege über Bowen, Johnston und Pemberton, in rastloser Arbeit wurden die spätern Versuche zum Entsatz von Vicksburg vereitelt, bis es gelang, am 4. Juli, dem Ehrentag der Union, die Capitulation des wichtigen Punktes zu erzwingen. Am Mittag des Tages hielt Grant in glänzender Umgebung seinen Einzug in die Stadt,

stig lauten und hoffen lassen, daß er wieder mit frischer Kraft an die vielseitigen Aufgaben seines Berufes herantritt, so kann man doch nur wünschen, daß die neugewonnene Gesundheit nicht wieder durch übermäßige Anstrengung auf eine zu harte Probe gestellt werde. Von der Masse thörichter und unverschämter Forderungen, welche, abgesehen von den unvermeidlichen Pflichten und Lasten des amtlichen Verkehrs, auf diesen Mann anstürmen, kann man sich einen nothdürftigen Begriff machen, wenn man erfährt, daß in einem Zeitraume von etwa acht Monaten von ganz unbekannten Personen Darlehnsgesuche an den Grafen Bismarck eingegangen sind, welche eine Summe von $1\frac{1}{2}$ Million in Anspruch nehmen. Solche Zudringlichkeiten sind allerdings nur erklärlich, weil alle Welt weiß, daß die Theilnahme und die Freigebigkeit des hohen Staatsmannes für die weitesten Kreise zugänglich sind; aber andererseits begreift man auch, daß derselbe auf dem umfassenden Gebiete seines persönlichen und amtlichen Verkehrs für seine Zeit und seine Mittel schon zu viel Verwendung findet, als daß er derartige Gesuche berücksichtigen oder auch nur beantworten könnte."

— [Die preußische Staatsanleihe,] welche in Gemäßheit des Gesetzes vom 17. Febr. d. J. zur Deckung von Vorschüssen für Eisenbahn-Anlagen, zur Beschaffung von Betriebsmitteln für bereits bestehende Eisenbahnen und zur Erweiterung des Eisenbahnnetzes bis zur Höhe der veranschlagten Summe von 40 Mill. Thlr. aufzunehmen ist, soll in Schuldverschreibungen von 1000, 500, 200, 100, 50 und 25 Thlr. nach Maßgabe des Bedarfs ausgegeben und mit $4\frac{1}{2}$ pCt. jährlich am 1. April und 1. Okt. jeden Jahres verzinst werden. Die realisirte Anleihe ist von dem, auf die Eröffnung des Betriebes der thorn-insterburger Eisenbahn in ihrer ganzen Ausdehnung folgenden Jahre ab jährlich mit einem Prozent, so wie mit dem Betrage der durch die fortschreitende Tilgung ersparten und der durch Verjährung erloschenen Zinsen des Schuldkapitals zu amortisiren. Der Staat kann den Tilgungsfonds verstärken und die sämmtlichen Schuldverschreibungen zur Rückzahlung nach sechsmonatlicher Frist auf einmal kündigen, auch die etwa im Laufe der Jahre 1868, 1869 und 1870 aufzunehmenden neuen Anleihen, sofern sie mit $4\frac{1}{2}$ pCt. verzinst werden, mit der vorbezeichneten Anleihe Behufs der Verzinsung und Tilgung zu einer und derselben Anleihe vereinigen.

Ausland.

Großbritannien. [Originelles von den Wahlagitationen.] Der immer pikante Londoner Correspondent der „Köln. Z." beschreibt die Erlebnisse einer Kreuz- und Querfahrt, die er während der letzten Wahltage durch Leicestershire, Derbyshire und Lancashire gemacht. Wir theilen das Meiste daraus mit, weil vielfache Parallelen mit unsern eigenen Zuständen gezogen werden können. Man muß mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, wie dort die Wähler von der Geistlichkeit und den Agenten der Gutsbesitzer bearbeitet werden, um es zu verstehen, weßhalb die englischen Grafschaftswahlen bisher meist zu Gunsten der Tories (Reaktions-Partei) ausfielen. Von unmittelbarer Bestechung durch Geld soll hier weiter nicht die Rede sein, denn diese wird, trotz der Wahlbestechungs-Acte, durch beide Parteien noch immer, wenn auch in beschränkterem Maße und mit größerer Vorsicht als ehedem, gehandhabt. Baar Geld, in die Hand eines armen Wählers gedrückt, ist die am wenigsten geläufige Bestechungsmethode. Darüber und über plumpe Einschüchterung ist unsere Zeit so ziemlich hinaus. Dafür predigt die Geistlichkeit der Hochkirche von der Kanzel herab und auf offener Straße und an jedem Herde ihren Gläubigen die Lehre, daß die liberale Partei unter Gladstone's Führung die protestantische Kirche vernichten wolle, um das Land den Katholiken in die Hand zu spielen; dafür bedeuten die Agenten der toryistischen Gutsbesitzer jedweden Pächter mit freundlichster Miene, daß der Pacht wahrscheinlich gekündigt, diese oder jene lang ersehnte Verbesserung des Pachtgutes schwerlich vorgenommen werden würde, wenn der betreffende Pächter nicht im Geiste des Grundherrn stimmte. Die armen Leute winden sich oft wie die Würmer den Agenten gegenüber, da sie diesen aber vereinzelt gegenüber stehen, geben sie zuletzt in den meisten Fällen nach. So stark ist ihre politische Ueberzeugung und ihr Muth doch nur in den wenigsten Fällen, daß sie ihren zeitlichen Vortheil opfern sollten. Den Einen lockt die Aussicht, daß der Grundherr sich ihm erkenntlich zeigen werde, den Anderen schreckt der Gedanke, hohe Kundschaft zu verlieren, allesammt werden sie von der Geistlichkeit bearbeitet, und da es ihnen an Organisation fehlt, fügen sie sich meist in das, was ihnen als unvermeidlich erscheint. Freilich, wenn die liberalen Pächter alle zusammenhielten, wie die Arbeiter in den Fabrikstädten, und es darauf ankommen ließen, daß der Grundherr ihnen allesammt den Pacht kündigte, die Sachen ständen anders. Das aber ist nicht der Fall und eine Organisation in den Agrikultur-Distrikten wird sich nie so leicht wie in den Städten bewerkstelligen lassen, woselbst die Bewohner eng zusammen leben, mehr politische Bildung und größere Unabhängigkeit besitzen. Wenn ein Arbeiter von seinem Fabrikherrn mit Kündigung bedroht würde, brauchte er sich darob sehr wenig zu ängstigen, denn er fände bald ein Unterkommen in einer anderen Fabrik. Einem Pächter dagegen wird es nicht so leicht, seinen Herd zu verpflanzen, und der Hufschmied auf dem Lande ist ein ruinirter Mann, wenn ihm der Landadel die Kundschaft kündigt.

Wie es Mill in Westminster ergangen ist, erging es schon vielen liberalen Candidaten in den Grafschaften, denn es kommt nicht auf die Masse der Hände, sondern auf die Majorität der Wahlberechtigten an. In allem Uebrigen sind diese Nominations auf dem Lande bei Weitem interessanter als in London. Ich habe deren zwei mit angesehen, eine in Derbyshire und eine in Leicestershire. Bei der ersten gab es gehörige Prügeleien, blutige Köpfe in Menge und eine so schlimme Aufregung, daß die Behörden einschreiten mußten. Wie der Skandal entstand, ist schwer zu sagen, aber ehe man sich dessen versah, waren starke Gruppen vor der Wahltribune und in den Straßen mit einander in wüstem Handgemenge. Steine, Knüppel, Mützen und Ziegel flogen durch die Luft, zerbrochene Scheiben fielen klirrend herab auf die Kämpfenden, Weiber und Kinder suchten das Weite, Verwundete wurden in die Häuser geschleppt und mitten in dem Lärm wurden Reden gehalten, wurde

---

deren Einnahme dem Norden noch nebenher 30,000 Gefangene, 128 Feld- und 90 Belagerungsgeschütze, sowie an 35,000 Gewehre einbrachte. Auch Port Hudson und einige andere Plätze kamen zu Fall; die Schifffahrt auf dem Mississippi war vollkommen frei. Grant aber trat jetzt als Generalmajor in die reguläre Armee.

Inzwischen drohte der Union in Folge des Unglücks von Chicamauga der Verlust des wichtigen Ostennessee; um ihn abzuwehren, wurde Grant, der kürzlich erst mit dem Pferde gestürzt war, zum Obergeneral aller Bundestruppen im Gebiet des Mississippi, Ohio, Tennessee und Cumberland ernannt. Die Kämpfe bei Chattanooga, die Einnahme von Knoxville sicherten der Union noch vor Ablauf des Jahres 1863 den Besitz von ganz Tennessee; Grant hatte also das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt. Von allen Seiten wurde ihm reiche Anerkennung zu Theil; natürlich sprach am entschiedensten zu seinen Gunsten das Lob, welches ihm die Südstaaten spendeten. An Dankadressen, wie an der Ehrenmitgliedschaft verschiedener Gesellschaften fehlte es Grant nicht. Ruhmvoller war es, daß die Unionsregierung ihn durch eine goldene Medaille auszeichnete, welche auf der einen Seite sein Bild, auf der andern die ehrenden Worte enthielt: „Proclaim liberty throughout the Land". Als das Wichtigste jedoch erschien es, daß Grant im Anfang des Jahres 1864 als Generallieutenant an die Spitze aller Unionstruppen gestellt, d. h. zu einer Machtvollkommenheit berufen wurde, welche vor ihm nur Einer, der alte General Scott, besessen hatte. Waren früher die Operationen des Nordens gegen die der Conföderirten in sofern im Nachtheil gewesen, als sie einer streng einheitlichen Leitung entbehrten, so wurden sie jetzt nur noch von Einem Willen und nach einem Plan bestimmt, welcher geeignet war, rasch die Entscheidung herbeizuführen. An den minder bedeutsamen Punkten des Kriegsschauplatzes sollten möglichst wenige Kräfte zur Verwendung kommen, das ganze Gewicht der Operationen aber wider die beiden stärksten Heere der Conföderirten gewendet werden, welche unter Lee am Rapidan und Potomac und unter Johnston zu Dalton in Georgia standen. Wenn hier Sherman operirte, so ward Lee der General Meade entgegengestellt; indessen die eigentliche Leitung behielt der Obergeneral. Gewährte das unerhörte achttägige Ringen im Walde von Chancellorsville, die sogenannte Schlacht in der Wildniß, vom 5. bis 12. Mai 1864, keine unmittelbaren Erfolge, so gelang es Grant doch bis zum November durch die Waffenthaten bei Wilderneß, Spottsylvania Court House, Cold Harbor, Petersburgh, Richmond, Boydton, Plankroad Lee's hartnäckig behauptete Defensivstellung zu durchbrechen. Wie es schien, ruhte Grant während der letzten Wochen des Jahres; allein er hielt Lee trotzdem scharf im Auge, obwohl er, was von seinen Streitkräften irgend verfügbar erschien, an Andere abgab. Grants Arbeit in den ersten Monaten des nächsten Jahres galt der bescheidenen Aufgabe, die eben eingestellten Truppen zu organisiren und auszubilden. Hatten dadurch seine Untergenerale Zeit gehabt, Lorbeeren zu erwerben, so fiel die Beendigung des Riesenkampfes wieder Grant selbst zu. In blitzschnellem Vorgehen auf Burkesville im März vereitelte er namentlich Lee's Absicht, nach Nordcarolina sich

die Händeschau vorgenommen, nach deren Beendigung die Keilerei von Neuem losging. In Leicester verlief der Prozeß bei allem Lärm viel gemüthlicher. Da die Stadt als großer Fabrikort Sitz einer starken liberalen Arbeiterbevölkerung ist, waren die Conservativen bei der Händeschau im Nachtheil und dürften sich daher nicht allzu kühn vorwagen. Schüchterne Versuche, den liberalen Grafschafts-Candidaten Paget nicht zu Worte kommen zu lassen, schlugen gegenüber der feindlichen Uebermacht fehl, desto toller trieben es die Anhänger Paget's. Wenn dessen Gegen-Candidaten, Lord Curzon und Herr Pell, zur Menge sprachen, wurden sie durch lauten Chorgesang unterbrochen. Ausgestopfte Hasen auf hohen Stangen wurden ihnen entgegengehalten, um ihnen zu demonstriren, daß das souveraine Volk den Jagdgesetzen den Garaus machen werde, und eine große hölzerne, blau angestrichene Schraube wurde unter namenlosem Jubel vor den Hustings zerbrochen, als Sinnbild des Volkswillens, der es nicht dulden werde, daß der Gutsherr künftig seine Gutsangehörigen nach seinem Willen schraube. Unter solchen Späßen und mitten im tollsten Lärm hielten die Candidaten ihre Reden, wurde die Händeschau vorgenommen. Dritthalb Stunden währte der Spektakel, der im Ganzen recht gemüthlich war, aber schlechterdings nichts entschied; denn obwohl neun Zehntel der Hände für Paget aufgehoben wurden, kann er bei der Namensabstimmung übermorgen gerade so gut durchfallen, wie Gladstone in Süd-Lancashire. Mill hätte in Greenwich Chancen, da er in dessen Weichbild (Blackheath) wohnt und daselbst viele Freunde zählt, aber er hat es abgelehnt, für Greenwich zu candidiren, soll überhaupt entschlossen sein, der parlamentarischen Laufbahn, die ihm viel Verdruß und bittere Erfahrungen bereitet hat, für immer Lebewohl zu sagen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/4 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 3/4 P. 1/2 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53 3/8—1/4 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 1/2 P. 3/8 G.
"	4 1/2pCt.	43 3/4 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/2 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	98 1/2 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	98 5/8 P. 1/2 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/4 P.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P. 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 5/8 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 5/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 7/8 P. 5/8 G.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 1/2 P. 1/4 G.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2 1/2pCt. " " "	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 1/8 P. 86 7/8 G.
N.Amerika	6pCt. à 100r. 1881 D. 2 1/2	80 7/8 G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	79 1/2—1/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	830—31 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	239 1/2—39 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 5/8 P. 1/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	265 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 1/2 G.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	301—300 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	151 1/4 P. 50 1/4 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	72 1/2 P. 72 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 1/2 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 3/4 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 1/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	74 1/2 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 3/8 P. 1/4 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleingez.	127 1/4 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P. 3/8 G.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	97 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MR. 100 k. S.	87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
London Lst. 10 k. S.	119 3/4 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8 P. 3/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	100 1/8—1/8 G.
do. in öst. W. l. S.	100 1/4 P.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 3/4 P. 1/2 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	78 3/4 P. 3/8 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	144 5/8 P.
" do. v. 1864	105—4 3/4 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	54 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	5[illegible] G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	170 G.
" fl. 25 do.	41 3/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P. 1/4 G.

Frankfurt, 26. Nov. Die Börse verkehrt in anhaltend fester Stimmung und läßt sich in ihrer seit einigen Tagen wieder begonnenen Hausse-Tendenz nicht beirren. Von Wien ward wiederum „Hausse in Credit" gemeldet und den hohen Wiener Coursen entsprechend gingen auch hier Mobilier bis fast 240 in die Höhe. Ebenso bewegte sich Staatsbahn in steigender Tendenz. Die hohen Course für die Spekulationspapiere behaupteten sich bis fast gegen Ende der Börse, wo man auf Berliner Course etwas ermattete. Oesterr. Fonds waren unverändert. Amerikaner ermatteten in Folge flauerer Newyorker Course. Sehr gesucht waren Livorneser, die zu 1 pCt. höheren Coursen als gestern gemacht wurden. Das Geschäft in österr. Sachen war umfangreich, in amerikanischen dagegen still. Wechsel matter, besonders Wien 1 pCt. schlechter.

zurückzuziehen, und schnitt so der Secession die Hoffnung ab, noch lange in kleinem Nachspiel zu dem großen Krieg den Norden zu ermüden. Früher hatte Grant versprochen, auf der Linie gegen Richmond und im Kampf mit Lee die letzte Entscheidung herbeizuführen; jetzt löste er sein Wort: am 3. April war Richmond gefallen, 9 Tage später ergab sich General Lee. Grant, welcher den Krieg damit als beendet ansah, kehrte alsbald dem Schauplatz seines Ruhmes den Rücken und begab sich nach Washington, um in sofortiger Entlassung eines großen Theils der Streitkräfte die Wiederkehr des Friedens vollständig zu machen.

Gar Viele erwarteten, daß der von den Wellen der höchsten Popularität getragene Feldherr, welcher im nächsten Jahre dauernd den Titel eines Generals der Armee erhielt, nach einer glänzenden politischen Rolle streben werde. Je nach dem politischen Standpunkt sah man mit Besorgniß oder Befriedigung der Aufrichtung einer militärischen Diktatur durch ihn entgegen. Indeß wie vor dem Krieg, so war Grant nach Beendigung desselben trotz alles Ruhmes ein schlichter Bürger der Union. Hatte er einmal im Beginn seine Laufbahn zudringliche Politiker, welche ihn ausholen wollten, mit der Bemerkung abgefertigt, daß er neben dem Kriegshandwerk nur vom Lebergerben etwas verstehe, so vermochten ihn auch jetzt weder Lob, noch Tadel, weder Schmeicheln noch Toben zu einem öffentlichen Urtheil über die inneren Zustände in den Vereinigten Staaten. Je mehr deren Schwierigkeiten wuchsen, je klarer es wurde, daß nach dem Waffenkampf noch ein schwerer Verfassungsstreit durchzumachen sei, um desto zurückhaltender und schweigsamer erschien Grant. Dennoch war man sich auf allen Seiten der politischen Bedeutung des Mannes bewußt: die Republikaner des Nordens betrachteten ihn mit freudigem Stolz und froher Hoffnung als den Ihrigen, die Demokraten waren gern bereit, Zwietracht zu säen, und namentlich Johnson lauerte, um Grant zu überlisten. Wohl konnte er meinen, daß ihm dies gelungen sei, als Grant im Sommer 1867 Johnsons Befehl folgend an des entsetzten Stantons Stelle das Kriegsministerium übernahm. Aber Johnson hatte zu früh triumphirt: die von dem Congreß beschlossene Rehabilitirung Stantons gab Grant Gelegenheit, sich als streng verfassungstreu zu bewähren. Und mochte Johnson Schmähung um Schmähung auf Grant werfen, es gelang ihm nicht, die Genugthuung zu verkümmern, mit welcher das Verhalten des Generals die Reihen der Republikaner erfüllt hatte. Im Gegentheil stand es jetzt erst unwiderruflich fest, daß die von der Masse der gemäßigten Republikaner vertretenen Grundsätze des Rechts und der Humanität keinen wirksameren Schutz und keine kräftigere Entwickelung finden könnten als unter der Leitung des Staates durch Ulysses Sidney Grant.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 330.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 28. Novbr. 1868.

Auf die „**Neue Würzburger Zeitung**" kann für den Monat **Dezember** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Spanische Staatsmänner.

Der „Köln. Ztg." gehen von befreundeter spanischer Hand mehrere charakteristische Silhouetten von Männern zu, die, obwohl sie bisher noch nicht neben Prim und Serrano in erster Reihe die Blicke der Außenwelt auf sich gezogen haben, dennoch in ihrer Art im Drama der spanischen Revolution eine bedeutungsvolle Rolle auszuführen haben. Don Ruiz Zorilla, Minister des Fomento (Handel, öffentliche Arbeiten und Unterricht), besitzt das revolutionärste Temperament, das nur in Spanien gefunden werden kann. Es ist die lebende Incarnation der Revolution, der Mann der modernen Zeit, eine Art Danton ohne die Grausamkeit, ein kleiner Robespierre ohne die Heuchelei. Sein Verstand ist sehr fein, sein Blick scharf und gerecht, seine Haltung fest und entschieden, sein Styl elegant; obwohl ungesucht, energisch, ohne herb zu werden. Für die Revolution und ihre obersten Leiter war dieser Mann eine wirkliche Entdeckung, da man, so lange er im Parlamente war, ihn kaum verstanden oder auch nur errathen hatte. Man kannte ihn als trefflichen Redner, aber unter der Hülle des Tribuns fand man beim Forschen einen vollendeten Organisator. Zorilla genießt der allgemeinsten Achtung, und darum setzt man auch von allen Seiten auf ihn die größten Hoffnungen. Wenn er mehrere Jahre am Ruder bleibt, so wird zweifelsohne der wissenschaftliche Fortschritt in Spanien Riesenschritte machen, da er in hohem Grade die Gabe der Initiative, die Beharrlichkeit eines Apostels und den hinreißenden Zauber eines Proselytenmachers besitzt, den noch dazu die gesammte akademische Jugend auf Händen trägt.

Sagasta, der Minister der Gobernacion (Inneres), ist eine schlechte Wahl. Denken Sie sich den seligen Havin mit einem Portefeuille begabt, d. i. einen Chauvin des Liberalismus mit der Gutmüthigkeit Espartero's und sehr mittelmäßigem Talente — und Sie haben Herrn Sagasta, wie er leibt und lebt. Er hofft Alles vom gesunden Menschenverstande der Massen und von der — Vorsehung. Freilich, er ist unfähig, etwas geradezu zu verderben, aber er ist noch unfähiger, etwas, was immer es auch sei, selbständig zu schaffen und ins Leben zu rufen. Er will aufrichtig die Decentralisation, aber er hat darüber, wie dieselbe ein- und durchzuführen, nicht die kleinste bestimmte Idee, keinen Plan, kein Programm. Alle seine Dekrete sind farblos und vag, so daß es sehr nöthig sein wird, daß das Parlament ihm seinen Weg einzeln vorzeichnet, wenn er anders noch Minister ist, bis die Cortes zusammentreten; denn Spanien ist jetzt an der Periode angelangt, in der Alles discutirt wird, und Sagasta wird es von Allen am strengsten. Man verlangt von allen Seiten, daß etwas geschehe, daß man handle, organisire und der Constituante die Wege bahne; aber Sagasta versteht nichts von alledem, und so erdrückt ihn die Wucht seines Portefeuilles.

Emilio Castelar hört man vielfach von den Monarchisten den „Leierkasten" nennen. Das ist zu hart, aber im Grunde ist etwas Wahres daran. Die „Times" hat ihn richtig beurtheilt, als sie von ihm sagte: „Castelar ist ein Mann, für den keine andere Wahrheit als die Träumerei seines poetischen Hirnes existirt." Er ist ein trefflicher Redner, liebenswürdiger Gesellschafter, ein ganz ausgezeichneter Prosaist, aber . . . er reißt viel eher momentan hin, als daß er wirklich überzeugt. Er könnte mit leichter Mühe eine Emeute hervorrufen, aber es wird ihm nie gelingen, unter verständigen, ernsten Politikern einen einzigen für seine Ansichten zu gewinnen und so politische Proselyten zu machen. Im fehlt vor allen Dingen Takt, und das ist ein sehr großer Fehler, an dem er auch zu Grunde gehen wird. Seine Einbildungskraft ist so wunderbar reich ausgestattet, daß sie jede vernünftige und logische Ueberlegung in ihm erstickt: er ist zu leidenschaftlich, um wirklich solide zu sein. In einem gegebenen revolutionären Augenblicke kann Castelar ein unvergleichliches, unbezahlbares Element der Bewegung sein, aber zuweilen ist er nichts als bloß amusant, und unter den heutigen Verhältnissen ist er sogar gefährlich. Er hat eine Ader André Cheniers in sich — aber mit der Begabung, aus reinem Versehen Maratisten zu schaffen.

Herr Pi y Morgall ist Catalonier. Er ist ernst wie all seine Landsleute und gleich ihnen arbeitsam und nachdenklich. Er ist vielleicht der Mann, der unter allen Spaniern am meisten und fleißigsten studirt hat. Darum aber ist er auch in allen Sätteln gerecht, und er beherrscht eben so sehr die Gebiete der spanischen und fremden Rechtskunde, der alten und modernen Philosophie, als diejenigen der Nationalökonomie, der exakten Wissenschaften und der schönen Künste. Er ist ein Denker in der ganzen wuchtigen Bedeutung des Wortes, eines jener seltenen Talente, welche die Begabung besitzen, die ver-

---

Die Lage der Bauern in England.

(Aus der Londoner Correspondenz der „Frankf. Ztg.")

Unähnlich den festländischen Staaten, in welchen die ackerbauende Bevölkerung zwei Dritttheile, drei Viertheile oder gar noch mehr von der Gesammtzahl ausmacht, besitzt England eine sich nahezu die Waage haltende städtische und ländliche Einwohnerschaft. Die städtische ist in jeder Beziehung hochentwickelt. Die ländliche steht unter einem Druck, wie er kaum noch in einem anderen Lande Europa's gefunden wird. Bauern im deutschen oder französischen Sinne des Wortes gibt es in England nicht. Das Grundeigenthum ist in wenigen Händen concentrirt; halb Schottland z. B. gehört, wie John Bright unwiderlegt mittheilte, zwölf Familien; der Bauer ist daher eigentlich nur Tagelöhner. Mangel und Unwissenheit binden ihn an die Scholle, auf der er arbeitet. Zur Auswanderung entschließt er sich kaum je (einen Unterschied machen darin nur die Iren); und selbst die benachbarten Grafschaften gelten ihm als ein fremdes Land. Der Grundherr aber, der seiner bedarf, richtet es meist so ein, daß der Heuerling außerhalb des Adelsgutes seine Hütte habe, damit nicht die Pflicht der Armensteuer auf das letztere falle. Dem leiblichen Elend dieser geknechteten Klasse von Ackerbauern entspricht ihre geistige Verkommenheit. Sie können gewöhnlich weder lesen, noch schreiben. Ueber „Speck, Bier und Tabak" gehen ihre Begriffe nicht hinaus.

Mit der Frage, wie diesem gedrückten Stande aufzuhelfen sei, beschäftigt sich in einem Aufsatz in „Macmillan's Magazine" Herr H. Fawcett, das radikale Parlamentsmitglied. Er kennt die ländlichen Verhältnisse aus langjähriger eigener Anschauung und vertrautem Verkehr. Es wäre gut, meint er, wenn man ein Verzeichniß der sog. „Edelleute" aufstellen könnte, die auf ihren Gütern keine Bauernhütte dulden und die armen Kotsassen zwingen, jeden Tag viele Meilen Weges zu gehen, nur damit sie nicht innerhalb der Gemarkung wohnen, in welcher sie kraft des Armensteuer-Gesetzes dem reichen Manne eines Tages zur Last fallen könnten. So weit ist es gekommen, daß in manchen Gegenden die Ackersleute — Männer, Frauen und Kinder — während der ganzen Zeit des Feldbaues als Wandertruppen umherlagern: „in einem Zustand", wie der Verfasser sagt, „der einige der gräulichsten Schrecken der Sklaverei in diesem neunzehnten Jahrhundert wieder unter uns herbeigeführt hat."

Diese Wandernden halten sich aber (— die irischen Schnitter, deren Hr. Fawcett nicht erwähnt, ausgenommen —) stets in der Nähe ihrer unmittelbaren Heimath auf. Sie entbehren jedes Unternehmungsgeistes. Da in Yorkshire und Lancashire die Pächter gegenwärtig einen Wochenlohn von 15 bis 16 Schillingen, statt des in Süd-England üblichen von 10 Schillingen, bieten, so sollte man denken, die schlechter gestellten Tagelöhner des Südens würden bald in die anderen Grafschaften strömen; es ist dies aber nicht der Fall. Der englische Bauer ist ein „Schollenhüpfer" im engsten Sinne des Wortes. Die städtische Bevölkerung wandert zahlreich nach Amerika und Australien aus. Die ländliche, die jenseits des Meeres sich so

wickeltsten Fragen in genauer und graphischer Weise zu synthetisiren, nachdem er sie durch höchst glücklichen analytischen Scharfsinn bedeutend vertieft hat. Sein Styl ist klar, aber ernst und streng wie sein Privatleben. Seine Tugenden, seine Uninteressirtheit, seine feurige Propaganda und sein Wissen schufen ihm universelle Sympathien selbst in den Reihen seiner politischen Gegner. Als Schriftsteller ist er einer der bemerktesten Juristen des Landes, und als Dialektiker und Kunstkritiker steht er in Spanien allein da.

Süddeutschland.

Bayern. [Anwaltstag.] Unter die Berathungsgegenstände, welche den auf den 6. Dezember nach Nürnberg einberufenen bayerischen Anwaltstag beschäftigen werden, gehört die Erörterung darüber, ob überhaupt, und wenn ja, in wie weit auch jenen Advokaten, welche erst nach der jedenfalls in kurzer Zeit zu erwartenden Freigabe der Anwaltspraxis als solche auftreten, die Theilnahme an dem bestehenden Advokaten Wittwen- und Waisen-Pensions-Fond zugestanden werden solle. Von gut unterrichteter Seite wird der „Abdztg“ versichert, daß in den betreffenden Kreisen die Ansicht die herrschende sei, daß diesen neuen Advokaten ebensowenig, als seinerzeit denjenigen Advokaten, welche zu Notaren ernannt wurden, eine Theilnahme an dem genannten Fonde zugestanden werden könne. Dieser Fond erhält seine Zuschüsse aus eigenen Renten, einmaligen ziemlich hohen Beiträgen neu ernannter Advokaten, jährlich wiederkehrenden Leistungen der Letzteren, den Geldstrafen der Anwälte in Civilstreitsachen, insbesondere den sogenannten Succumbenzgeldern und hat ein Vermögen von ungefähr 800,000 fl.

— [Militärisches.] Zu den Bestimmungen über die Ernennung Einjährig-Freiwilliger zu Offiziers-Adspiranten sind noch weitere Verfügungen getroffen worden. Am 1. März 1869 beginnt ein ausnahmsweise eingelegter militärwissenschaftlicher Curs, in welchen diejenigen Wehrpflichtigen, Dreijährig- und Einjährig-Freiwilligen eintreten können, welche am 1. März 1869 eine wenigstens halbjährige entsprechende Dienstzeit zurückgelegt haben und das Absolutorium eines bayerischen humanistischen oder Real Gymnasiums besitzen. Am 4. Januar 1869 findet eine besondere Ausnahmsprüfung für den am 1. März beginnenden Vorbereitungskurs der Kriegsschule statt. Hieran dürfen Theil nehmen diejenigen Wehrpflichtigen, Dreijährig- und Einjährig Freiwilligen, welche zum Offizier gelangen wollen, ein Gymnasialabsolutorium aber nicht besitzen und am 1. März 1869 ein Dienstjahr zurückgelegt haben werden. Ausnahmsweise werden auch die am 15. März 1868 zugegangenen Einjährig Freiwilligen zugelassen. Die am 22. März laufenden Jahres erlassenen Bestimmungen bezüglich der Offiziers-Adspiranten haben auch für die Frequentanten des eingeschalteten militärwissenschaftlichen Curses und die Theilnehmer der außerordentlichen Ausnahmsprüfung für die Kriegsschule vollständige Geltung.

Mit kommendem 1. Dezember wird für Infanterie-Offiziere bei den verschiedenen Cavalerie-Abtheilungen ein Reitkursus eröffnet, der während der Monate December, Januar und Februar dauert, und an welchem Hauptleute und Oberlieutenants der nichtberittenen Waffengattungen in bemessener Zahl Theil nehmen können. An Orten, wo Cavalerie garnisonirt, werden die sich Meldenden den dortigen Abtheilungen zum Reitunterricht zugetheilt, haben aber dabei die Dienste ihrer Abtheilung zu verrichten. Von den Orten, wo keine Reiterei steht, werden die Betreffenden durch die General-Commando's einem Cavalerie-Regimente zugetheilt, erhalten für die Dauer des Reitkurses Urlaub mit ganzer Gage, müssen aber bei der Cavalerie Dienst machen. Außer dem Reiten wird Unterricht im Satteln, Packen und Zäumen, in der Veterinärkunde, Wartung und Pflege des Pferdes ertheilt.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 26. Nov. [Ein Hirtenbrief.] Der neuernannte preußische Feldprobst Namszanowski, Bischof in partibus von Agathopolis, hat seinen ersten Hirtenbrief erlassen, der in dem Tone überschwänglichster Loyalität gehalten ist. So heißt es am Schlusse desselben:

„Unsere Aufgabe ist schwer und von großer Verantwortung. Was die Zukunft birgt, wissen wir nicht. Der Herr, der über Krieg und Frieden, über das Wohl und Wehe der Völker gebietet, weiß es allein. Auch ist es nicht unsere Sache, den Ereignissen vorzugreifen. Eins aber wissen wir, daß unsere Ehre und unsere Pflicht darin besteht, stets und überall dem Rufe Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kriegsherrn freudig zu folgen. Eins ist unsere Sache, nämlich Allerhöchstdessen Armee im Frieden und auf dem Schlachtfelde mit dem Worte Gottes voranzuleuchten, dieselbe die Pflichten des Glaubens zu lehren, ihr die Tröstungen und Segnungen der Religion zu spenden. In diesem heiligen und ehrenvollen Berufe, hochwürdiger Herr, dessen dürfen Sie sich versichert halten, Sie mit Rath und That zu unterstützen, wird meine angelegentlichste Pflicht sein. Erleichtern auch Sie Ihrerseits, hochwürdiger Herr, mir die Ausübung dieser Pflicht, indem Sie sich nicht nur auf die Einsendung der vorschriftsmäßigen, halbjährigen Berichte beschränken wollen, sondern mir auch Ihre in der Militär-Seelsorge gesammelten Erfahrungen, beobachteten Uebelstände und etwaige Vorschläge zu deren Behebung mitzutheilen geneigt sein werden. So werden wir den landesväterlichen Absichten Sr. Majestät unseres allergnädigsten Königs entsprechen und den Geist der Mannszucht, der Aufopferung und der todesmuthigen Vaterlandsliebe fördern. So werden wir auch den erhabenen Absichten Sr. Heiligkeit des Papstes entsprechen und in den uns anvertrauten Seelen wahre Gottesfurcht fördern, welche der Grund und das Fundament ächter Vaterlandsliebe und aufrichtiger Königstreue ist. So aber werden wir mitwirken, daß der schwer verdiente Ruhm der mit frischen Lorbeeren geschmückten Armee zum leuchtenden Sterne werde, der Alle zu der Erkenntniß führe, daß der Glaube an den lebendigen Gott die alleinige Quelle wahrer Ehrfurcht vor dem Gesalbten des Herrn, und daß ohne diese Ehrfurcht eine wahre Vaterlandsliebe nicht möglich ist, daß aber die rechte Vaterlandsliebe sich in der Bekämpfung selbstischer Willkür erweist.“

---

viel besser stellen könnte, lebt in dumpfer Armuth, halb verthiert, „Zu Hause“ fort, — wenn man von einem „zu Hause“ bei ihr ohne Satyre reden kann.

Das aristokratische Interesse stemmt sich hartnäckig gegen jede Verbesserung dieser Zustände. Die Zeit wird aber nach Herrn Fawcett's Meinung bald kommen, wo das englische Volk an die Landfrage als die wichtigste Frage gehen muß. Hier spricht der Verfasser einige beherzigenswerthe Worte aus. „Eine revolutionäre Veränderung“, sagt er, „wird stets nicht sowohl durch die Vertreter des Fortschrittes, als durch diejenigen herbeigeführt, welche einer mäßigen Reform eigensinnig widerstehen. Drei Jahre, nachdem die Schutzzöllner einen festen Zoll von 8 Schillingen verächtlich verworfen hatten, mußten sie sich demüthig dem Freihandel unterwerfen. Ein Wahlcensus von 7 Pfd. Sterl. wurde von den Conservativen im Jahre 1866 entschlossen bekämpft; im folgenden Jahre wurden sie zum Werkzeug der Radikalen für die Durchführung des Stimmrechts aller Hausbesitzer.“

Ohne, wie er sich ausdrückt, der persönlichen Freiheit so weit zu nahe treten zu wollen, daß gesetzlich eine gleichmäßige erbschaftliche Eigenthumsvertheilung stattfinden müsse, spricht sich Hr. Fawcett gegen die Stammgüter aus und hebt hervor, um wie viel besser die ackerbauende Bevölkerung in vielen continentalen Staaten stehe. Er wünscht, daß man allmälig kleine freie Eigenthümer schaffe, die in England fast gänzlich fehlen. Eine Hebung der ländlichen Einwohnerschaft könne indeß nur erfolgen, wenn vorher das Erziehungssystem verbessert werde. An Schulen sei gerade kein Mangel; aber schon vom siebenten oder achten Jahre an würden die Kinder dieser Tagelöhner aus der Schule weggenommen, damit sie auf dem Acker Geld verdienen! Die Mädchen verwende man erst ein paar Jahre nachher in solcher Weise; ihre Bildung sei daher meist eine bessere, als die der männlichen Landbewohner. Doch wagt Herr Fawcett noch nicht, den vollen Schulzwang als Heilmittel vorzuschlagen, obwohl die sogenannte „Factorei-Acte“ die Verwendung von Kindern in so zartem Alter zur Arbeit verbietet, es sei denn, daß sie eine gewisse Anzahl Stunden in der Woche eine Schule besuchen. Alle anderen Tage, glaubt jedoch der Verfasser, könne man bei den Kindern der Ackerbauer auf Schulzwang halten; dadurch würden die Eltern nicht des Erwerbes, den sie bisher von ihren Sprößlingen genossen, beraubt, und der Lohn würde wegen vermehrter Nachfrage entsprechend steigen.

Aus diesen Einzelheiten ergibt sich schon ein Bild der Lage der englischen Bauernschaft. Bald wohl wird man zu Maßregeln der Verbesserung schreiten müssen, wäre es auch nur, um bei der, mit ziemlicher Sicherheit zu erwartenden, weiteren Ausdehnung des Stimmrechtes eine Bürgschaft gegen den allzugroßen politischen Einfluß des Grundadels zu erlangen. Der aus der Reformbill erfließende Zuwachs an Wählern betrifft vorzugsweise die Städte. Die Bewegung strebt aber sichtlich dem allgemeinen Stimmrechte zu; und da nun das allgemeine Stimmrecht auf dem Lande nicht eingeführt werden könnte, ohne der Aristokratie geradezu eine neue Heerschaar zur Verfügung zu stellen, so ergibt sich die Nothwendigkeit, die Lage der ackerbauenden Klasse zu verbessern, im Interesse der städtischen Freiheit von selbst.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 25. Nov. [Finanzlage.] Die Aufklärungen, welche der Finanzminister Dr. Brestel in Pesth der Delegation des Reichsrathes gegeben hat, sind in den Abgeordnetenkreisen wie im Publikum mit Staunen aufgenommen worden. In der That ist es keine angenehme Ueberraschung, aus dem Munde des Finanzministers zu erfahren, daß das Budget für die Länder diesseits der Leitha ein Defizit von 22 Millionen aufweist, von welchen 12,500,000 zu bedecken bleiben, da 10 Millionen durch unverwendete Kreditsbeträge von 1868 bedeckt sind. Da ferner durch Erlös von Verkäufen des Staatseigenthums 2 oder 3 Millionen zu erzielen sein werden, so wird noch immer der Rest von zehn — und nicht von acht Millionen, wie es in dem offiziösen Berichte heißt — durch Aufnahme einer schwebenden Schuld zu bedecken sein, vorausgesetzt, daß die Steuern genau nach dem Voranschlage eingehen. Die Aussichten in die Zukunft sind daher nichts weniger als trostreich. Eine stärkere Anspannung der Steuerkraft des Landes wird für kaum mehr möglich gehalten, und es wäre ein gefährliches Experiment, wenn Dr. Brestel darauf seine Hoffnungen setzen würde. Diese letzteren, insofern sie die Steigerung der Einnahmen in Folge der Steuerreform zum Gegenstande haben, sind ebenso illusorisch, wie die Hoffnungen auf eine Verminderung des Extra-Ordinariums des Kriegsbudgets. Letzteres wird in den nächsten Jahren eher steigen als fallen, der Reichsrath aber wird sich wohl doppelt besinnen, auf sogenannte Steuerreformen einzugehen, die beim Lichte besehen nichts Anderes sind, als einfache Zuschläge zu den direkten Steuern.

— [Ueber einen angebahnten Ausgleich mit den Czechen] wird der „Presse" aus Pesth Folgendes mitgetheilt: Die Rede, die Dr. Banhans seiner Zeit, als der Ausnahmezustand in Prag Gegenstand der Diskussion war, im Abgeordnetenhause gehalten, hat in Böhmen bei beiden Parteien nachhaltigen Eindruck hervorgerufen. Die Grundidee dieser Rede, daß endlich Friede und Versöhnung im Lande erreicht werden mögen, hat allenthalben großen Anklang gefunden, und es fanden sich viele deutsche Abgeordnete, die sich geneigt zeigten, auf diesem Prinzip weiter zu bauen und, wenn nöthig, zu unterhandeln. Die Sache, die bis vor Kurzem nicht weiter als höchstens zum Gedankenaustausche zwischen einigen Deputirten gediehen war, wurde wesentlich gefördert, als jüngst die Abgeordneten des Reichsrathes in ihre Heimath zurückkehrten und einer der hervorragendsten deutschen Abgeordneten von einem Führer der Czechen, wenn auch vorerst nur in leichtem Tone und ganz nebenbei, aufgefordert wurde, endlich doch einmal eine Annäherung zu versuchen, da der gegenwärtige Zustand in Böhmen auf die Dauer für beide Parteien unerträglich sei. Andererseits verlautet, daß auch die Regierung den Gedanken eines Ausgleiches erwägt, dem zufolge Vertrauensmänner der Czechen und der Deutschen mit einander conferiren und die Wünsche der Czechen formuliren sollten. Wie es heißt, hätten die Czechen, die von diesem Plane bereits unterrichtet sind, vor allem Anderen verlangt, daß, noch bevor sie in Unterhandlung treten, eine Hofkanzlerschaft für die böhmische Krone creirt werde, ein Verlangen, welches jedoch mit dem Bedeuten zurückgewiesen worden, daß die Regierung für sich durchaus kein Zugeständniß machen könne und daß auch die Wünsche der Vertrauensmänner nur durch die verfassungsmäßige Zustimmung zur Sanction gelangen könnten. Gleichwohl sollen die Czechen nicht abgeneigt sein, die Vertrauenskommission zu beschicken. In ungarischen Regierungskreisen soll man diese Wendung mit mißtrauischem Auge verfolgt und die Furcht ausgesprochen haben, ein solcher Schritt könnte leicht zum Föderalismus führen. Der Reichskanzler soll jedoch beschwichtigend erklärt haben, die ganze Zusammensetzung wie der Charakter des österreichischen Ministeriums lasse die Befürchtung vor weit gehenden Concessionen an den Föderalismus von vorn herein grundlos erscheinen.

Ausland.

Frankreich. [Revolutionäre Volksversammlungen.] Das „Pays" berichtet in folgender Weise über die letzte öffentliche Versammlung, welche in dem Saale der Redoute zu Paris stattgefunden und das Verhältniß zwischen Capital und Arbeit zum Gegenstand gehabt hat. Herr Horn führte den Vorsitz. Herr Peyrouton besteigt als erster Redner unter phrenetischem Beifall die Tribüne. „Das Volk," sagt er, „ist die ganze aufgeklärte Intelligenz einer Nation. Das Capital ist nicht in den Händen der Arbeiter, sondern in jenen der gefallenen Frauen und der Erpresser. Auch habe ich der Bourgeoisie tiefen Haß geschworen." Er erinnert an die ruhmvollen Tage des Berges und beschuldigt die Gegenwart des Moderantismus. „Der Moderantismus ist der Tod. Die Arbeit ist das Recht auf das Leben. Hört ihr nicht jene soziale Revolution von Weitem grollen, welche euch und eure Güter verschlingen wird? Seht ihr nicht, daß es Zeit ist, die Augen zu öffnen? Die Association ist unter dem gegenwärtigen Regime unmöglich; sie wird erst dann eine wahre sein, wenn der Zins, wie alle veralteten Einrichtungen der Vergangenheit, abgeschafft sein werden. Die Bourgeoisie verwünsche ich von Herzen." Der Commissär erhob Einspruch und konstatirte den strafbaren Charakter dieser Worte. Herr Horn erklärte, daß er die Verantwortung für dieselben übernehme und sie als solche betrachte, welche zu der auf der Tagesordnung stehenden Frage gehören. Einer der Beisitzer verließ indeß, um sich nicht zu compromittiren, das Bureau, indeß die Zuhörerschaft sich lärmend den Worten der Herren Peyrouton und Horn anschloß; der Erstere erhielt, als er die Tribüne verließ, eine förmliche Ovation. Herr Lefrançais fand in dem Evangelium die Rechtfertigung der Sclaverei. Frau Mink leugnete, wie immer, Gott und das Jenseits; sie verlangt Abschaffung des Luxus und behauptet, daß bei der Modistin der Kaiserin zwei junge Mädchen, welche Hüte „für diese Dame" machten, vor Ueberanstrengung gestorben wären. Sie schließt, indem sie von ganzem Herzen eine rasche und gründliche soziale Umwandlung herbeiwünscht.

Am 21. November wurde eine Versammlung gehalten, in der man fortfuhr, die Frage der Syndicatskammern zu behandeln. Herr Felix überließ sich darin einem lebhaften Angriff gegen das Trio, welches durch den Minister der öffentlichen Arbeiten, die Börse und die Seinepräfektur gebildet werde. „Da die Minister," sagte er, „nicht verantwortlich sind, so muß man sich nicht an die Bedienten halten, sondern an den Herrn." „Sagt mir," rief er schließlich aus, „wer ist der größte Ausbeuter (exploiteur) Frankreichs?" „„Das ist der Kaiser,"" rief eine Stimme. Der Polizei-Commissär schreitet ein und die große Mehrheit der Versammlung mißbilligt diesen injuriösen Ausfall. Das Protokoll dieser Sitzung ist der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

— [Die beiden Moniteurs vor Gericht.] Der „Moniteur" tritt unter ominösen Umständen seine Umwandlung an. Man weiß, daß die früheren Herausgeber des amtlichen Regierungsblattes, die Herren Dalloz, bisher die treuergebensten Anhänger des Systems, seitdem die Concession an eine durch den Drucker Wittersheim vertretene Gesellschaft übergegangen ist, der Regierung den Krieg erklärt haben. Sie bleiben nach wie vor die Eigenthümer des „Moniteur Universel", allein ihr Blatt hat auch nicht die geringste amtliche Bedeutung mehr. Nun hat der Staatsminister ausnahmsweise den „Constitutionnel" zur Veröffentlichung einer Note benützt, worin angezeigt wird, daß vom 1. Januar an ein „Moniteur Officiel" am Morgen und ein „Moniteur Officiel" am Abende erscheinen wird. Dadurch sollen der bisherige „Moniteur Universel" und der kleine „Abend-Moniteur" brachgelegt werden. Aus Schonung, wie es heißt, wollte man dem „Moniteur Universel" nicht zumuthen, das eigene Todesurtheil in seine Spalten aufzunehmen. Allein die Herren Dalloz u. Comp. wollen keine Schonung mehr; sie verlangen ihr Recht, und da der Titel „Moniteur Universel" ihr Privateigenthum ist, so machen sie wegen des neuen Titels „Moniteur Officiel" der Regierung in der Person des concessionirten Druckers einen Prozeß wegen Eigenthums-Beeinträchtigung und deloyaler Concurrenz. Der in Ruhestand versetzte „Moniteur Universel" wird voraussichtlich seinen Prozeß verlieren, allein das Staatsministerium wird wieder einmal in eine Scandal-Affaire hineingezogen, an der so ziemlich Jedermann seine Freude hat. Die Pariser Presse steht beinahe ohne Ausnahme auf Seite der Kläger, denn sie sieht, daß das neue Unternehmen ihr durch die stempelfreie Ausgabe des „Moniteur Officiel du Soir" einen noch größeren Nachtheil und ein noch schwereres Unrecht zufügt, als der frühere Abend-Moniteur. Daß es sich dabei um ein Monopol für eine rein auf Geldgewinn ausgehende Coterie handelt, geht, wie auch der „Avenir National" anführt, schon daraus hervor, daß die Eigenthümer der von der Stempeltaxe befreiten Morgen- und Abend-Ausgaben des „Moniteur" die vierte Seite ihres Blattes für jährlich 500,000 Francs an eine Annoncen-Gesellschaft verpachtet haben. Man braucht nun gerade kein Zeitungs-Concurrent zu sein, um eine solche Begünstigung der Privat-Spekulation als eine schamlose Gesetzverletzung anzusehen.

Großbritannien. [Neuer Fenierspuk.] Die Londoner „E. C." schreibt unterm 23. Novbr.: Als ob die vergangene Woche nicht schon genug des Lärms und Geschreis gebracht hätte, wurde der gestrige Tag von einer Anzahl Irländer der untersten Taglöhnerklasse zu einem Jahresgedächtniß für die in Manchester hingerichteten Fenier Allen, Larkin und O'Brien benutzt. Die erste Kunde von dem Vorhaben der Anstifter erhielt man durch einen mit grüner Schrift, einem breiten schwarzen Trauerrand und einem mächtigen schwarzen Kreuz

prangenden Zettel, der unter der Ueberschrift „Irland auf ewig" zu einem Umzug von den östlichen Quartieren der Stadt durch die lebhaftesten Straßen des Westends, von den großen Clubs in Pall Mall und St. James Street nach dem Hyde Park aufforderte. Am letzteren Orte angelangt, sollte eine Volksversammlung stattfinden, bei welcher der seit den Demonstrationen des vorigen Jahres sehr in Verruf gerathene Maurergeselle und Volksredner Finlen, sowie eine Reihe anderer unbekannter Leute, dem Namen nach alle von irischer Abkunft, Reden halten sollten. Als Sammelplatz war der Platz in Clerkenwell angesetzt, wo auch im vorigen Jahre ähnliche Demonstrationen veranstaltet wurden. Starker Regen und die wachsame Polizei hatten indeß als Palliativmittel sich eingestellt. Unter solchen Verhältnissen trafen gegen 1 Uhr Mittags verschiedene Trupps auf dem angegebenen Sammelplatze ein, die sich durch grüne Rosetten und Bänder als Theilnehmer an der Demonstration kennzeichneten, aber zu ihrer großen Enttäuschung bemerkten, daß an keine Versammlung zu denken sei. Der edle Finlen zeigte sich auch bald und wanderte mit seinen Gesinnungsgenossen in ein nahes Wirthshaus, wo beschlossen wurde, sich unverzüglich auf den Weg nach dem Hyde-Park zu begeben. So sah man denn kurz nachher einige 300 meist unsaubere und unheimliche Gesellen, von denen fast kein einziger anständig gekleidet war, vier Mann hoch die oben erwähnte Richtung dahin ziehen. Auf dem Wege erhielten sie noch einigen Zuzug und im Hyde-Park, wo sich die Gesellschaft um einen großen Baum sammelte, verstärkte sich der Haufen durch Gesindel und Neugierige auf einige 2000—3000 Personen. Ungestört durch den niederrauschenden Regen, begann nun die Versammlung, indem die Irländer dem vielgenannten Finlen klar und nachdrücklich in nicht sehr parlamentarischen Ausdrücken zu verstehen gaben, er habe sich um die Sache der irischen Freiheit nicht zu bekümmern und man wolle nichts mit ihm zu thun haben. Unter vielem Geschrei und lärmenden Zurufen verbreiteten sich dann einige ächte Söhne der grünen Insel mit dem unverkennbaren Accent ihrer Heimath und den großen Phrasen, welche der irische Volksredner stets zur Hand hat, über Irland und die ruhmwürdigen Fenier und verwünschten und verwetterten die „blutige Aristokratie" in den stärksten Ausdrücken. Nebenbei wurde des Ministers des Innern und des Polizeichefs mit mehrmaligem Grunzen gedacht und die Aufforderung häufig wiederholt, es nicht bei Reden bewendet sein zu lassen, sondern Irland vom englischen Tyrannenjoche zu befreien. Bis gegen Abend dauerten diese Vorträge, stets durch Beifallsausbrüche unterbrochen, sobald das Wort „Fenier" genannt wurde, fort, und das englische Gesindel, das sich inzwischen durch gelegentliche Prügeleien unterhalten, ließ, sobald die Dämmerung anbrach und die Freunde irischer Freiheit sich zerstreuten, den frischgenährten Tyrannenhaß aus, indem es den Park unsicher machte und anständig gekleidete Personen anfiel und beraubte. Noch in den Abendstunden versammelte sich ein Zweig der Reformliga und beeilte sich, zu erklären, daß Finlen zu ihr in keinerlei Beziehung stehe, wobei zugleich dem entschiedensten Abscheu gegen den genannten Agitator und sein Treiben Ausdruck verliehen wurde.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— **Zeitschrift für bildende Kunst.** Das soeben ausgegebene II. Heft des IV. Jahrgangs enthält folgende größtentheils reich illustrirte Artikel: **Dürers** Hausfrau, ein kritischer Beitrag zur Biographie des Künstlers, mit einer in Holzschnitt facsimilirten Federzeichnung Dürers, von **M. Thausing.** — Giovanni **Dupré,** eine biogr. Skizze von Hans **Semper** (Schluß), mit dem Bildniß des Künstlers, gezeichnet von Ad. **Neumann,** geschnitten von Aug. **Neumann** und der Gruppe der Pietà, Holzschnitt von R. **Brend'amour** nach einer Zeichnung von L. **Heitland.** — Forts. der Meisterwerke der Braunschweiger Galerie VI.: Männliches Bildniß von **Rubens,** radirt von W. **Unger.** Reiseberichte aus Italien von Max **Lohden,** III. Artikel (aus Mantua) mit Holzschnitten nach den Originalzeichnungen des Verf. — Noch einmal das Lutherdenkmal, von W. **Lübke,** mit einer Vignette nach Prof. **Schnitzspahn's** Denkmünze gezeichnet und geschnitten von K. **Oertel.** — Bericht über die III. allg. deutsche Kunstausstellung in Wien. — Zur weiteren Zierde des Textes dient eine Vignette nach S. H. **Beheim,** gezeichnet von J. **Schönbrunner,** geschnitten von C. **Daumerlang.** — Das Beiblatt Kunstchronik Nr. 2 und 3 enthält Aufsätze über Ant. Wiertz Binture mâte, das deutsche Gewerbsmuseum, einen Nachruf an Genelli, welcher eine ausführliche Arbeit über diesen Meister in der Zeitschrift ankündigt, Correspondenzen aus Berlin, Dresden 2c., Nekrologe von E. Hildebrandt, H. Brandes 2c.

— **Das Burgtheater.** Ein Beitrag zur deutschen Theatergeschichte von Heinrich Laube (Leipzig, J. J. Weber). 21 Bogen. gr. 8.

Heinrich Laube hat jetzt seine in der „N. F. Pr." abgedruckten Beiträge zur Geschichte des Hofburgtheaters als Buch erscheinen lassen. Der Eindruck gemischter Art, den wir schon von jenen Artikeln empfingen, tritt hier in verstärktem Grade entgegen. Das Buch Laube's hat durchaus einen doppelten Charakter — einerseits einen historischen, andererseits einen persönlichen. In erster Beziehung ist das Buch ein gediegenes und von wissenschaftlichem Werthe. Jene Kapitel von der Gründung des Hofburgtheaters am 17. Februar 1776 bis zum Jahre 1848 enthalten wesentlich die Geschichte des deutschen Theaters überhaupt, denn Laube bleibt bei der einzelnen Aufgabe nicht stehen. Er schildert allgemeine Zustände. Das Wiener Hofburgtheater hatte, als er eintrat, bereits eine reiche Vergangenheit, und wenn er an der Hand des Repertoirs die verschwundenen Jahre durchschreitet, möchte man beinahe glauben, daß das Hofburgtheater zur Josephinischen Zeit seinen höchsten Standpunkt erreicht habe. Kaiser Joseph war es der Lessing gewinnen wollte, der einen Regisseur auf Reisen schickte, um gute Kräfte zu acquiriren und die Einrichtungen anderer Bühnen zu studiren. Dieses Repertoire Ende des vorigen Jahrhunderts verdient noch öfter erwähnt zu werden, namentlich in Bezug auf Schiller und auf Schröder. Dann kam die Epoche Kotzebue, später Schreyvogel, der achtzehn Jahre hindurch die Hofburg beherrschte und dem sie ihren Ruf verdankt. Schreyvogel wurde vom Grafen Czernin auf brutale Weise beleidigt; ihm folgte Deinhardstein und nach ihm Holbein, welche das berühmte Künstlerinstitut dem gänzlichen Verfall entgegenführten. Dann trat Laube ein, und von da an nimmt das Buch einen wesentlich anderen Charakter an, es wird zu einer Rechtfertigung seiner Direktion, und wir finden es nur erklärlich und ganz in der Ordnung, wenn eine Capacität von dem Range Heinr. Laube's ihr Licht nicht unter den Scheffel stellt, sondern das, was sie gethan und gewollt hat, in die beste Beleuchtung zu rücken weiß. Auch in diesem Theil wie im vorigen wird das Sachliche bleibenden Werth behalten. Seine kurzen Charakterbilder von Dichtern und Künstlern, deren Namen sich an das Hofburgtheater knüpfen, sind von schlagender Prägnanz, mit liebevoller Hand und unparteilicher Gerechtigkeit gezeichnet. In diesem Sinn ist das Buch zugleich ein bedeutendes Stück Literatur und Künstlergeschichte. Wir meinen noch selten so treffende Worte über Immermann, Grillparzer und Hebbel, Mosenthal, O. Ludwig, Halm, Gottschall, Freitag u. a. — anderntheils über Sophie Schröder, Anschütz, Laroche, Dawison, Lewinski, Goßmann 2c. gelesen zu haben. — Auch seine dramaturgischen Bemerkungen über Altes und Neues sind von größtem Werth, besonders für **jeden Leiter eines Theaters,** sei es Hof- oder Stadttheater, **unentbehrlich.** Laube zeigt die Mittel und Wege zur Lösung des schwierigsten dramaturgischen Problems: der **Kunst** und der **Kasse** gleicherweise gerecht zu werden.

— **Im Berliner Opernhaus** ging R. **Wagner's** „**Fliegender Holländer**" nach zwanzigjähriger Ruhe neu einstudirt in Scene und errang einen — höchst zweifelhaften Erfolg. Der musikalische Referent der „N.-Ztg." sagt darüber u. A.:

„Die Musik hält sich noch an das überkommene Operngerüste mit seinen Recitativen, Arien, Duetten, Terzetten und Chören, es mischt sich ihr jedoch von Anfang bis zu Ende ein Zug bei, der daran erinnert, daß der Componist nach dem seiner eigentlichen Individualität entsprechenden Feld der Bethätigung noch umher tastet. Wie der ihm vorangegangene Rienzi so hat auch der fliegende Holländer etwas von einer Studie, einem Experiment. Das Hin und Her zwischen Paradoxem und Trivialem, das Stürmen und Wogen der Harmonie, die ungestalteten Rhythmen, die Vergewaltigung der Stimmen, alles das läßt uns die Tonsprache in schwerem Kampf mit ihrer Aufgabe erkennen. Die stärkste Seite des Componisten, seine Virtuosität in der Anwendung spannender und überraschender Klangeffekte ist hier noch nicht zu ihrer vollen Entwickelung gekommen. Uns dünkte die Instrumentation fast durchweg schwerfällig und überladen, bis zur Unersättlichkeit schwelgend in nervenbetäubendem Lärm."

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 331. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 29. Novbr. 1868.

Auf die „**Neue Würzburger Zeitung**" kann für den Monat **Dezember** sowohl in der Expedition, wie bei allen königl. Postämtern abonnirt werden.

Zur Geschichte des böhmischen Krieges.

Es ist schon erwähnt worden, daß neulich der dritte Band des österreichischen Generalstabs-Berichtes über die Kämpfe von 1866 erschienen ist, welcher die Ereignisse in Böhmen bis zum Rückzug der Oesterreicher über die Elbe beschreibt, nachdem die früheren Hefte sich mit den Kriegsursachen und mit den Kämpfen in Italien beschäftigt hatten. Es ist auch bereits (Anzeiger Nr. 324) mitgetheilt worden, daß dieser Quelle zufolge General Benedek am 1. Juli gegen Mittag auf telegraphischem Wege den Kaiser dringend bat, „um jeden Preis den Frieden zu schließen, da eine Katastrophe für die Armee unvermeidlich"; daß aber der Kaiser zwei Stunden später dieses für unmöglich erklärte und, wenn unausweichlich, den Rückzug in größter Ordnung anzutreten befahl. Für den österreichischen Generalstab ist es bequem und liegt ihm nahe, alle Schuld an dem Mißlingen des böhmischen Feldzuges dem unglücklichen Feldherrn aufzubürden. Indessen geht er darin keineswegs so weit, wie jene französischen Kritiker, nach welchen eigentlich die Oesterreicher die Königgrätzer Schlacht hätten gewinnen müssen und ganz sicher gewonnen haben würden, wenn sie nur die Fehler ihres Feindes besser benutzt hätten. Einer solchen Auffassung huldigen die Verfasser der amtlichen Kriegsbeschreibung in Wien jedoch nicht. Sie klagen Benedek's Leitung an, aber ohne zu behaupten, daß ein anderer Befehlshaber an seiner Stelle am Tage der Hauptschlacht wieder gut gemacht haben würde, was schon in den vorangegangenen Gefechten versehen worden war.

Schon die Lage vom 30. Juni wird von ihnen folgendermaßen geschildert. Für das Armee-Commando (d. h. für Benedek), sagen sie, waren schwere Stunden angebrochen. Es konnte sich der Erkenntniß nicht mehr verschließen, daß seine Pläne durchkreuzt und daß die Operationen völlig mißlungen waren. Die Armee war nun wohl in der ihr seit Beginn der Operationen zugedachten Stellung, aber unter höchst ungünstigen Umständen angelangt. Bei dem Plane, die Armee in diese vortheilhaft scheinende Stellung zu führen, und es daselbst mit gesammter Macht gegen das feindliche Gesammtheer, oder mit Uebermacht weiter westlich gegen die feindliche Armeehälfte unter Prinz Friedrich Carl zum entscheidenden Kampfe kommen zu lassen, war in den Tagen des 27. und 28. Juni die Gelegenheit nicht benutzt worden, die nähere und isolirte Armeehälfte des Kronprinzen von Preußen, mit Uebermacht anzugreifen und zu schlagen. Zum Zwecke der Deckung der beabsichtigten Operationen waren aber gleichwohl nach einander jeder der beiden feindlichen Armeehälften mehrere österreichische Armeecorps vereinzelt entgegengestellt worden, und diese hatten sich, da ihnen nur unklar oder nicht rechtzeitig oder gar nicht die eigentliche Absicht Benedek's bekannt gegeben ward, auf allen Punkten in außerordentlich blutigen Kämpfen gegen den überlegenen Feind erschöpft. Jeder der vergangenen drei Tage hatte so, mit Ausnahme eines Falles, nur bedauerliche Mißerfolge gebracht, während der — wie gesagt — überlegene Feind seinen leichten Triumph nach dem anderen über die isolirten österreichischen Corps erkämpfte und dabei das schwierige Manöver seiner Vereinigung Angesichts des kaiserlichen Heeres vollzog. — Von dem Letzteren hätten fünf Corps, also mehr als die Hälfte des Heeres, bereits gefochten und vier davon hatten dabei außerordentlich gelitten. Nach den eingegangenen Meldungen war der Gesammtverlust des 6., 10., 8., 4. und 1. Armeekorps und von zwei Reiter-Divisionen vom 27. bis 30. Juni auf mehr als 30,000 Mann zu schätzen; alle Corps ohne Ausnahme waren ermüdet und erschöpft und durch die bisherigen Mißerfolge wohl auch gebeugt. — Trug sich das Armeekommando noch Tags vorher mit der Hoffnung, es in der von der Armee erreichten Stellung doch noch auf eine Schlacht ankommen lassen zu können, so mußte endlich diese Hoffnung aufgegeben werden, als im Hauptquartier Nachrichten eintrafen, daß das 1. (Clam-Gallas) und das sächsische Corps, welche beide in der Schlachtstellung neben dem 3. die Front gegen West zu nehmen gehabt hätten, desorganisirt und erschöpft zur Armee stießen. Dabei stand der bisher immer siegreiche Gegner mit der kleineren Hälfte im Norden der Stellung und mit der größeren schon bei Gitschin in der Richtung auf die beinahe entblößte Rückzugslinie der Armee. — Unter diesen Umständen war an ein Ausharren und die Annahme des Kampfes in der von der Armee eingenommenen Stellung nicht zu denken, und es ward daher, da alle Gründe dafür sprachen, der Rückzug beschlossen.

Benedek meldete nun am 30. Nachmittags an den Kaiser, daß ihn das débacle des 1. und sächsischen Corps nöthige, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten, in dessen Nähe sein Hauptquartier sich morgen befinden werde. Débacle, ein sehr starker Ausdruck, bedeutet so viel wie gänzliche Auflösung der Ordnung. Er selbst ging am 1. Juli in aller Frühe von Dubenetz über Chlum nach Königgrätz ab. Von hier sandte er Mittags das oben erwähnte Telegramm nach Wien, worin er um jeden Preis Frieden zu schließen bat und begründete dies, nach eingetroffener ablehnender Antwort, um

---

Eine Giftmischerin.

Unter diesem Titel bringt das „Journal de Genève" einen Artikel, welchem wir folgende Angaben über die Krankenwärterin Jeanneret und die ihr zur Last gelegten Verbrechen entnehmen. Da haben wir einen Fall, der, wenn er in Paris vorgekommen wäre, beide Halbkugeln in die größte Spannung versetzen würde. Es handelt sich um eine Krankenwärterin, die in Genf in dem Zeitraum von 6 Monaten, ohne bekannten Beweggrund, ohne durch Elend, durch Begierde, Neid oder Rache zum Bösen getrieben worden zu sein — mit einem Wort ohne Interesse und Leidenschaft langsam nach und nach neun Personen, welche ihrer Pflege anvertraut worden waren, mit einer unerklärlichen Geduld und Beharrlichkeit vergiftet haben soll. Die öffentlichen Verhandlungen, die am 23. beginnen werden, erwartend, unternehme ich es, die Thatsache mit einer Klugheit und einer Zurückhaltung zu erzählen, wie sie durch die öffentliche Aufgeregtheit geboten erscheinen. Die Angeklagte, Frln. Jeanneret, gehört einer ehrbaren Familie des Cantons Neuenburg an. Sie besitzt eigenes Vermögen und Bildung. Man schreibt ihr in religiöser Hinsicht mystische Ideen zu. Die Physiologie findet bei ihr jene außerordentliche Sensibilität des Nervensystems welche der Gegenstand vieler modernen Romane ist. Die, welche sie gesehen haben, sagen: sie sei schwächlich und klein, habe eine krumme Nase und ein zurückweichendes Kinn, ihre kranken Augen seien unter einer grünen Brille verborgen. Sie ist 32 bis 35 Jahre alt. Man weiß, daß sie einige Zeit in Lausanne in einer Krankenwärterinnenschule zubrachte. Sie lebte auch in Vevey in einer Anstalt, welche von dem geschickten Augenarzte Dor, jetzt Professor in Bern, geleitet wurde. Hier beginnen die Conjekturen. Die Angeklagte gab vor, sie sehe nur mit einem Auge. Hr. Dor bekam schließlich, sagt man, Verdacht wegen dieser Halbblindheit, welche durch keine erkennbare Krankheit erklärt wurde; man fügt hinzu, daß der gelehrte Arzt nach längerer Zeit durch Anwendung eines neu erfundenen Instruments zu der Ueberzeugung gelangte: die Angeklagte täusche ihn. Aber warum diese angebliche Krankheit? Geheimniß! Erst heute nach den Vergiftungen hat man die Gründe dieses Betrugs begriffen, oder zu begreifen geglaubt. Man behauptet, daß die Angeklagte, im voraus auf ihre Verbrechen sinnend, geduldig und beharrlich die bei Augenkrankheiten angewandten Gifte, namentlich Belladonna und hauptsächlich Atropin, sammelte. Allein nichts von alledem ist bewiesen.

Die Angeklagte kam nach Genf, wo sie sich gleich anfangs den Hauptärzten und Apothekern der Stadt empfahl. Sehr höflich, machte sie durch ihre feinen Sitten guten Eindruck und schien hoch über ihrem Stande zu stehen. Man konnte sie für einen als Frau verkleideten

11 Uhr Abends durch ein neues Telegramm ausführlich. Er sprach von den Wirkungen und den Eindrücken des Zündnadelgewehrfeuers, von der Erholungsbedürftigkeit sämmtlicher Truppen, sprach nochmals von einer „unvermeidlichen Katastrophe“, welche ihm der Feind durch einen kräftigen Angriff schon bisher hätte beibringen können, und kündigte an, daß er, da der Feind glücklicherweise nicht dränge, morgen die Armee ruhen lassen, am 3. aber den Rückzug nach Pardubitz fortsetzen werde. Wenn möglich, werde er dann wieder einen Offensivstoß führen, sonst aber trachten, die Armee so gut wie möglich wieder nach Olmütz zu bringen. Nun aber soll der Oberfeldherr am Abend des 1. Juli seine Anschauung etwas beruhigt haben. Vormittags am 2. wurden von Wien aus die Generale Henikstein, Krismanic und Clam-Gallas abgesetzt. Nachmittags meldete er nach Wien, daß er einen weiteren Rückzug nicht nöthig zu haben hoffe; er hatte vorher sämmtliche Corpskommandanten zu sich beschieden, ihnen aber keine Eröffnung darüber gemacht, ob er gesonnen war, vor der Elbe eine Schlacht anzunehmen.

Erst um 11 Uhr Abends entwarf und versandte er einen Schlachtplan in der Annahme, daß am 3. früh ein Angriff und zwar vielleicht ein allgemeiner, zu gewärtigen sei. Dieser Entwurf wird nun in dem österreichischen Generalstabsbuche aus folgenden Gründen verworfen. Es sei überhaupt fehlerhaft, sich dem umfassenden Angriff eines überlegenen Gegners auszusetzen. Entweder müsse eine Armee in solcher Lage die feindliche ausgedehnte Front in ihrer Mitte angreifen und durchbrechen: das ging hier wegen der früheren Unglücksfälle jedoch nicht an. Oder sie müsse sich durch ein rasches Flankenmanöver auf einen der feindlichen Flügel werfen — und wenn auch das aus irgend einer Ursache hier nicht möglich war, so blieb nur übrig, den Rückzug anzutreten und fortzusetzen, bis die Armee in ein besseres strategisches Verhältniß gelangte. Der Rückzug über die Elbe wäre in diesem Falle geboten gewesen, allein nicht um zwischen Josephstadt und Königgrätz Stellung zu nehmen: denn hier würde die Armee zwar zwischen den Festungen und durch die Aupa und Adler eine Deckung gewonnen haben, welche aber gerade durch ihre Stärke den Feind zu einer Umgehung derselben in südlicher Richtung gezwungen haben würde. Es hätte deßhalb die Armee bis nach Pardubitz zurückkehren müssen, um sich für eine Hauptschlacht günstig aufzustellen; dort hätte sie nicht umfaßt werden können, würde an dem dortigen Flußwinkel dem Feinde den Uebergang leicht bestritten haben und hätte sich im Nothfall auf Olmütz oder auf Wien weiter zurückziehen können. Nach Pardubitz zurückzugehen, war dann Benedek auch wirklich einen Augenblick Willens gewesen und hatte es am 1. Juli Nachmittags an den Kaiser gemeldet. Er gab es jedoch wieder auf und beschloß, es zur Schlacht kommen zu lassen zwischen der Elbe und dem Bache Bistritz, längs der Straße von Gitschin nach Königgrätz. Die Armee — so wird gesagt — blieb dadurch in der gefährlichen Lage, einen Defensivkampf nach drei Seiten führen zu müssen; aber bei einer richtigen Benutzung dieser Gegend würde ein Kampf für die kaiserliche Armee „nicht ganz ohne Aussicht auf Erfolg“ gewesen sein. Da alle Vertheidigung an der Bistritz und bei Sadowa fruchtlos bleiben mußte, wenn es dem Feinde gelang, aus der Flanke gegen die Königsgrätzer Straße vorzudringen, so hätte vor Allem auf einen kräftigen Schutz dieser Flanken gedacht und ausreichende Kräfte hätten dorthin geschickt werden müssen, wo sie nach den Bodenverhältnissen die günstigsten Bedingungen für den Kampf finden konnten. Die Linie der Trotinka, dann Nechanetz u. a. waren solche Punkte. Der wichtige Punkt Nechanetz war aber in dem Schlachtplan ganz vernachlässigt worden, die Armee war nicht auf guten Kampfplätzen aufgestellt, hatte keinen freien Spielraum, sondern wurde auf einem unverhältnißmäßig kleinen Raum zusammengeschoben, in einem rechtwinkeligen Haken, so daß sie bei irgend einem Erfolg des Feindes in allen ihren Theilen auf das Gefährlichste getroffen werden mußte und den schwierigsten Rückzug über die Elbe hatte. Es waren ferner den einzelnen Corps wohl Linien zur Besetzung angegeben, aber keine Angaben über die Kampfzwecke gemacht worden. Es wurden deßhalb Stellen ohne Noth aufgegeben, welche die hartnäckigste Vertheidigung verdient hätten; andere wieder mit einem Aufwand von Kräften angegriffen, dessen sie nicht werth waren. Falsche Verwendung der Kräfte machte sich in den wichtigsten Augenblicken der Schlacht fühlbar. „Die in jeder Beziehung mangelhafte Disposition legte somit selbst den Hauptgrund zu dem traurigen Ergebnisse der Schlacht.“ — So heißt es wörtlich im offiziellen Bericht des österreichischen Generalstabs!

Norddeutscher Bund.

Berlin, 26. Novbr. [Das preußische Staatsschuldenwesen] Die bekanntlich offiziöse „Provinzial-Correspondenz“ schreibt: „Preußens Staatsschuld ist jüngst im Abgeordnetenhause zur Sprache gekommen. Der Gesammtbetrag unserer Staatsschuld beläuft sich auf mehr als 434 Millionen Thaler. Das ist allerdings eine gewaltige Summe; aber wenn man's näher ansieht und mit den Verhältnissen anderer Staaten vergleicht, stellt sich doch heraus, daß es gar so schlimm nicht ist. Von der verzinslichen Staatsschuld im Gesammtbetrage von 416,259,121 Thlr. fällt beinahe die Hälfte mit 183,312,428 Thlr. auf Eisenbahnschulden. Es ist bekannt, daß die Einnahmen aus den Bahnen, zu deren Herstellung diese Schulden verwendet sind, schon durch ihren Betrieb Ueberschüsse ergeben, welche genügen, die Verzinsung und Amortisation der Schulden nicht nur zu decken, sondern auch für sonstige Staatsbedürfnisse etwas abzuwerfen, ganz abgesehen von den weit höher in Anschlag zu bringenden Vortheilen, welche für die Förderung von Handel und Verkehr und für die Hebung des Wohlstandes im Allgemeinen aus dem Vorhandensein der Eisenbahnen folgen. Diese Eisenbahnen werden nach beendeter Amortisation, welche in nicht allzu langer Zeit bevorsteht, einen sehr erheblichen unbelasteten und werthvollen Theil des Staatsvermögens bilden. Die zum Bau der Bahnen aufgenommenen Anleihen haben also die Staatsfinanzen nicht verschlechtert, sondern sie haben im Gegentheil dieselben günstiger gestaltet. Zieht man die Eisenbahnschulden von den gesammten verzinslichen Schulden ab, so bleiben etwa 233 Millionen, und diese allein lasten auf dem sonstigen Staatsvermögen und auf der Steuerkraft des Landes. Im Jahre 1820 betrugen die gesammten verzinslichen Staatsschulden 206 Millionen, es ist also in 48 Jahren eine Vermehrung von nicht voll 27 Millionen eingetreten. Berücksichtigt man, daß der Umfang des Staatsgebiets seitdem um mehr als die Hälfte des früheren zugenommen hat, berücksichtigt man die Zunahme der Bevölkerung, die gesteigerte Erwerbsthätigkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, so wird man anerkennen müssen, daß die heutige Staatsschuld auf die heutige Bevölkerung

---

Arzt hatten; so sagte mir eine der Kranken, die ihr entgangen sind. Sie hatte Kenntniß, oder wenigstens eine medicinale Terminologie, welche selbst die Sachverständigen in Staunen setzte. Sie war voll Ergebenheit und Emsigkeit bei den Personen, welche sie zu pflegen hatte. Die Berichte, welche sie den Aerzten über die Patienten erstattete, waren lang und voll erstaunlicher Einzelheiten. Den Herren gegenüber zeigte sie sich von einer oft ermüdenden Sorgsamkeit und Dienstbeflissenheit, den Dienern gegenüber lachte und spaßte sie gern; sie zeigte ihnen gewöhnlich mit einem eigenthümlichen Ton den Tod der Kranken an, welche sie besorgte. Dies sind Thatsachen, welche ich glaube versichern zu können, da ich sie von guter Hand erhalte.

Im Anfang ihres Aufenthalts in Genf wurde sie in die Pension Juvet berufen; es war eines der in unserem Lande ziemlich zahlreichen Häuser, welche dazu bestimmt sind, alte oder kranke Personen aufzunehmen. Diese Pension war soeben eröffnet worden. Man bemerkte, nicht ohne einiges Erstaunen, daß die ersten dort aufgenommenen Pensionäre nicht lange lebten. Die Herrin des Hauses und ihre Tochter starben ebenfalls, von einer sonderbaren Krankheit befallen. Die Aerzte verstanden nichts davon. Doch keiner hatte Verdacht gegen die Krankenwärterin. Nur eine unbekannte Hand schrieb über die Thür folgende freie Uebersetzung des Dante'schen Verses:

Ceux qui entrent ici, n'en sortent pas.

Die Angeklagte wurde hierauf zu einem tüchtigen Maler, Bourcart, einem Franzosen, aber in Genf wohnend, berufen, dessen Schwiegermutter, kaum der Pflege der Jeanneret anvertraut, von einer unerklärlichen Nervenaufregung befallen wurde. Die Kranke, von ihrer Wärterin belästigt, welche sie mit Zuvorkommenheiten belagert hielt, wollte diese nicht mehr sehen und erholte sich wieder, als die Angeklagte geschickt mit guten Worten entfernt war. Von daher entstand ein erster, freilich sehr unbestimmter Verdacht. Herr Bourcart, dessen Eifer und Klugheit bei dieser Angelegenheit nicht genug zu loben sind, eröffnete nun eine persönliche Untersuchung. Er erfuhr bald, daß die Wärterin, nachdem sie sein Haus verlassen, in das des Herrn Gros eingetreten sei; auch dort waren zwei Personen gestorben. Eine dritte, Frau L., eine Freundin der Familie, hatte bei einem Besuch eine Tasse Thee genommen, welche die Jeanneret geboten hatte, die dann zu den Leuten des Hauses gesagt haben soll: „Ihr seht diese Dame, die den Thee getrunken hat? Sie wird daran sterben.“ In der That wurde Frau L. von einer eigenthümlichen Krankheit befallen; ihr Arzt, Dr. Gautier, entdeckte beim ersten Anblick eine Vergiftung durch Belladonna. Sofort wegen des Getränkes, welches sie gereicht hatte, befragt, erwiderte die Angeklagte, die bei dem französischen Maler nur noch in ganz unbestimmtem Verdacht stand: sie wisse nichts davon, und war wie aus den Wolken gefallen. Man erblickte nichts

der Monarchie einen erheblich geringeren Druck übt, als die Staatsschuld vom Jahre 1820 auf die damalige Bevölkerung des Staates. Daraus wird man nicht folgern, daß man nun mit einer gewissen Sorglosigkeit bei Aufnahme neuer Staatsschulden zu Werke gehen könne; die Staats-Regierung theilt nicht das in andern Kreisen hier und da zu Tage tretende Bestreben, die Lasten der Gegenwart ungebührlich auf die Schultern der Zukunft zu wälzen: sie hat in diesem Jahre keine neue Anleihevorlage gemacht, so wünschenswerth es auch gewesen wäre, einzelnen Bedürfnissen dadurch Abhülfe zu verschaffen. Ein ferneres Zeugniß für dieses Bestreben der Staatsregierung, die Höhe der Staatsschulden in angemessenen Schranken zu halten, ist die Höhe der Amortisationsbeträge, die gerade für die in neuerer Zeit gemachten Staatsschulden festgesetzt worden sind. Die ältere Staatsschuld, die Staatsschuldscheine, wird nämlich mit 1 Prozent des ursprünglichen Anlagecapitals getilgt, aber die Zinsen der amortisirten Staatsschulden-Raten treten dem Tilgungsfonds nur je für eine zehnjährige Periode zu, so daß nur die Ersparnisse, die in je zehn Jahren Statt finden, mit zur Tilgung verwendet werden und bei Ablauf einer solchen zehnjährigen Frist die während derselben erwachsenen Zinsersparnisse dem allgemeinen Staatsfonds zugewiesen werden. Diese Maßregel hat es herbeigeführt, daß die Staatsschuldscheine erst zu Ende dieses Jahrhunderts vollständig getilgt sein werden. Dagegen bei den neueren, seit 1848 aufgenommenen Staatsschulden ist mit einer einzigen Ausnahme die Zinsersparniß in unbeschränkter Zeitfolge dem Tilgungsfonds überwiesen; die Folge davon ist, daß die $4^1/_2$ prozentigen Schulden in $38^1/_2$ Jahren, die 4 prozentigen in $39^1/_2$ Jahren vollständig abgestoßen sind. Da es bei den gesunkenen Coursen möglich gewesen ist, mit den vorhandenen Tilgungsmitteln mehr zu erwerben, als den Nominalbetrag der Schuldverschreibungen, so wird die vollständige Tilgung jeder einzelnen Schuld in 37 Jahren erfolgen. Die Schuld von 1848 wird schon nach etwa 7 Jahren vollständig abgestoßen sein und dann wird auf Einen Schlag der jetzt zur Verzinsung und Tilgung erforderliche Betrag von beinahe einer halben Million Thaler der Staats-Einnahme zufließen oder vielmehr von den Ausgaben abgesetzt werden. Bei der Anleihe, die im Jahre 1850 aufgenommen ist, treten regelmäßige Verhältnisse ein und die vollständige Tilgung wird im Jahre 1887 erfolgt sein; es wird dann der Betrag von über 900,000 Thaler frei, und eben so wie die neueren Staatsschulden in ziemlich rascher Reihenfolge von 1850 ab bis auf die jetzige Zeit gemacht worden sind, wird dann in eben so rascher Reihenfolge ein entsprechender Theil der Zins- und Tilgungsbeträge für andere Staats-Ausgaben verwendbar werden. Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß kein Grund vorhanden ist, das preußische Staatsschuldenwesen mit düsteren Farben zu malen."

Oesterreichische Monarchie.

Bregenz, 26. Novbr. [Nachwehen der Reiner'schen Civil-Ehe.] Der „N. fr. Pr." wird geschrieben: Alter Sitte gemäß wurde Reiner's, des bekannten Adlerwirthes, der die erste Civilehe in Tyrol schloß, Hochzeit auch mit Böllerschüssen gefeiert. Man verwendete hiezu drei der der Gemeinde Lochau gehörigen fünf eisernen Mörser. Der Pfarrer ließ nun dem Gemeindevorsteher eröffnen, daß am Patrociniums-Festtage, 3. Dezember, mit diesen Mörsern, wie bisher üblich, die Festsalven nicht gegeben werden dürfen, weil selbe durch den Gebrauch bei des Adlerwirths Hochzeit entweiht seien; im Falle der Uebertretung des Gebotes werde das Hauptfest der Pfarrgemeinde nicht abgehalten werden. Vergeblich studirt nun der Vorsteher, welche von den fünf Mörsern die zwei nichtentweihten seien, er vermag nun und nimmermehr die Böcke von den Schafen zu unterscheiden. Alles ist auf den Ausgang neugierig. Das Fest muß gehalten werden, und ohne Salven kein Fest.

Ausland.

Frankreich. [Die Freuden von Compiègne.] Das in Paris anstatt Rochefort's „Laterne" erscheinende satyrische Wochenblatt Diable à quatre schildert die Jagdvergnügungen in Compiègne in folgender Weise: Die Jagden dauern in Compiègne fort. Das Wild wird mit der Hand vor die Gewehre der Jäger geführt, die oft daneben schießen. Man hat wirklich die Aehnlichkeit dieser Jagdreviere mit einem Schlachthause zu bewundern. Man sagt, die Jagd sei ein Bild des Krieges. Ich bemerke nichts davon. Der Krieg setzt einen Kampf voraus. Bis jetzt aber hat man noch nicht gesehen, daß ein Rebhuhn auf Herrn Magne angelegt hätte oder daß ein Kaninchen Herrn Rouher zu Leibe gegangen wäre. Wenn diese Jagd das Bild eines Krieges ist, so kann sie nur das eines schrecklichen Krieges sein: des Bürgerkrieges. Wenn sie irgend etwas ähnlich ist, so ist sie dem 2. Dezember ähnlich. Nur wenn man den „Moniteur" liest, erscheinen Einem der Krieg und die Jagd als das nämliche Vergnügen. Dieses Journal zählt die Menschen, die auf dem Schlachtfelde getödtet werden, wie die Rebhühner, die auf der Jagd erlegt sind, mit derselben Heiterkeit, derselben Ruhe, demselben Vergnügen. Es scheint durchaus keinen Unterschied zu machen. Diese Rebhühner und diese todten Menschen tragen gleicherweise zum Ruhme des Kaiserreiches bei. Ich fürchte immer, das offizielle Blatt werde einmal die beiden Listen durcheinander mengen. Der Redacteur, der am Ende des Jahres die Todtenschau hält, könnte sich leicht irren. Sie stehen an derselben Stelle, in derselben Columne; man zählt sie mit derselben Bewunderung auf. Und in der That hat man nicht mehr Trauer getragen um die gefallenen Soldaten, als um die getödteten Kaninchen. Es hat darum nicht Ein Ball weniger bei Hofe stattgefunden. Man hat schwarze Kleider angelegt, weil der Vetter des Königs von Araukanien den Folgen einer Unverdaulichkeit erlegen war. Aber als Tausende von Franzosen sich haben hinschlachten lassen, um die Ehre ihrer Fahne aufrechtzuerhalten, hat man sich nicht einmal in Grau gekleidet. Man hat nicht geweint um die Fasanen, man hat nicht geweint um unsere Landsleute. Herr Pinard fuhr fort Toaste auszubringen, Herr Rouher von dem Glücke des Volkes zu sprechen, und die Besucher der Tuilerien spielten die hübschen kleinen Stücke des Marquis de Massa. Was liegt daran, wenn das Resultat gut ist, wenn brav Geld in die Casse fließt, ob das Wild stirbt in den Schießgräben von Compiègne oder in den Schießgräben von Mexiko?"

Italien. [Das Befinden des Papstes.] Der „Kreuzztg." wird aus Rom, 13. d., geschrieben: Die Gesundheit des Papstes ist sehr angegriffen; seit der Ausfahrt nach Civitavecchia suchte ihn zehn Tage lang ein heftiger Husten heim; er war am Allerheiligentag, wo er sich nicht abhalten ließ, in die Sixtinische Capelle zu gehen, sehr unwohl. Am St. Carlstage fuhr er, gegen die Etiquette, in einem

---

in der Sache, als einen einfachen Zufall; indessen hielt es die Wärterin für gut, sich zu entfernen. Sie verschwand einige Zeit und begab sich, glaubt man, in den Canton Waadt; indessen begegnete ihr Herr Bourcart, der die Augen eines Malers hat, auf einer großen Straße. Sofort war sein Entschluß gefaßt, er wollte handeln. Er fand die etwas abgelegene Wohnung der Wärterin und verständigte sich mit dem muthigen Arzte des Viertels, Dr. Rapin. Ehe sie sich an die Gerichte wandten, erhielten die beiden Verbündeten die Ueberzeugung, daß eine neunte Vergiftung von Frln. Jeanneret begangen sei. Eine ihrer Freundinnen war verrückt; die erste Wirkung des Atropins ist gewöhnlich, wie man versichert, eine Art hysterischen Deliriums. Dieses letzte Opfer, in's Spital gebracht, wurde Dank ärztlicher Hilfe gerettet. Alsbald begaben sich Herr Bourcart und Dr. Rapin, in der Ansicht, es sei keine Zeit mehr zu verlieren, zu dem Generalprokurator aufs Land um 11 Uhr Abends. Der Verhaftsbefehl wurde sofort gegeben und am andern Morgen mit großer Geschicklichkeit ausgeführt. Die Angeklagte wurde unversehens abgefaßt und hatte nicht Zeit, ihre Fläschchen mit Belladonna verschwinden zu lassen. Das Gericht hat alles in Händen. Dieß sind die Verbrechen der Unseligen, man schiebt ihr noch viele andere zu und vergrößert alle über das Maß. Man legt ihr Grausamkeiten ohne Namen bei. Wir wollen die Anklageacte und die öffentlichen Verhandlungen erwarten, um diese Gerüchte auf die Wahrheit zurückzuführen.

Wie haben nun alle diese Verbrechen begangen werden können? Warum wurde die Wissenschaft so lange getäuscht? Warum haben die Apotheker so viel Fläschchen Atropin hergegeben? Warum hat sich die ganze Stadt erst so spät gerührt? Das sind allerdings Fragen, welche schwer zu beantworten sind, und auf die bezüglichen Zustände Genfs ein eigenthümliches Licht werfen.

Unbegreiflich ist auch die Angeklagte selbst, ihre Zwecke und Absichten diese furchtbare Manie, die sie zum Verbrechen trieb. Denn vielleicht handelt es sich wirklich nur um eine Manie, niemals dachte die Verbrecherin daran, ihre Opfer zu berauben oder zu beerben. Die Mehrzahl ihrer Opfer war arm; sie scheint sie nicht gehaßt zu haben, sie pflegte sie sorgfältig. Sie bewahrt von vielen Haarlocken auf, zu welchen sie zärtliche Inschriften fügte. Die Jeanneret soll alles gestehen und nur zu ihrer Rechtfertigung hinzufügen: sie habe den Aerzten nicht geglaubt und Experimente machen wollen, auch an sich selbst. Andere behaupten: sie habe die armen Leidenden fromm ins bessere Jenseits spediren wollen. Noch andere nehmen vollkommene Geisteszerrüttung bei der Verbrecherin an. Man sieht mit der größten Spannung den Verhandlungen entgegen.

verschlossenen Wagen nach der Kirche dieses Heiligen. Der Husten hat allerdings aufgehört, die Schwäche aber zugenommen. In diesen Tagen untersuchte ihn Dr. Conneau, Leibarzt Napoleon's III.; es versteht sich, daß man sofort wissen wollte, daß dieser Arzt nur hiehergesendet sei, damit der französische Kaiser genau erfahre, wie lange der Papst noch leben könne. Je schwächer aber Pius IX., desto öfter zeigt er sich öffentlich, desto mehr nimmt er seine Kräfte zusammen. Man sagt, er sei fest davon überzeugt, daß er den Triumph der Kirche über die Revolution noch schauen werde, bevor er in sein Grab steige, das er sich in Santa Maria Maggiore bereiten ließ.

— [Vom Vesuv.] Am 20. d. haben die immer noch abwärts drängenden Lavaströme eine der zwischen San Sebastiano und San Giorgio nach Cremona führenden Straßen überfluthet. Der Feuerschein der Lavagluth ist nächtlicherweile weithin sichtbar. Im Inneren der Eruptionskegel hat das donnerartige Getöse zwar etwas nachgelassen, trotzdem hat der Lava-Erguß zugenommen und bereits vielfaches Unheil an Wohnungen und Pflanzungen angerichtet. Namentlich sind es die am Abhange des Vesuvs liegenden Olivenhaine und Weingärten, die in Flammen aufgehen. Die unglücklichen Besitzer sind für alle Zeiten um ihr Eigenthum gebracht, denn die Lava bringt in die Tiefen des fruchtbaren Erdreiches und überdeckt dasselbe mit haushohen Massen. Behörden und Privatwohlthäter einigen sich in ihren Bestrebungen, das traurige Loos der brod- und obdachlos Gewordenen möglichst zu mildern. Oeffentliche Gebäude werden in Hast geräumt, um bergende Asyle für sie zu gewinnen; Collecten werden allerorten gemacht und die Truppen aufgeboten, um den Landleuten, gegen deren Häuser der Feuerstrom sich heranwälzt, bei der Rettung ihrer Habe behilflich zu sein. Seit 1855 hat keine Eruption eine solche Mächtigkeit erlangt und so viel Schaden angerichtet, als es bei der jetzigen der Fall ist.

Spanien. [Cultusfreiheit.] Am Mittage des 22. November hat zu Madrid die angekündigte Manifestation zu Gunsten der Cultusfreiheit stattgefunden. Um 11 Uhr begab sich die Commission, von einer ungeheuren Menschenmenge gefolgt, nach dem Orient-Platze. Dort ward eine Rede gehalten über die Nothwendigkeit, die Kirche vom Staate zu trennen, wenn man das Programm der Revolution durchführen wolle. Hierauf verlas man die von Tausenden von Unterschriften bedeckte Petition, welche der provisorischen Regierung übergeben werden soll. Der Zug schlug hierauf die Calle Mayor ein nach der Puerta del Sol und begab sich nach dem Justizministerium unter dem Rufe: „Es lebe die Cultusfreiheit!" Um 1½ Uhr ward die dirigirende Commission der Manifestation vom Minister Herrn Romero Ortiz empfangen, dem dieselbe die elegant gebundene Petition überreichte.

Rußland. [Zur Russifizirung Polens.] Vor etwa 14 Tagen wurden — nach dem Berichte der „Ostsee-Ztg." — in Wilna sämmtliche polnische Schüler der höheren Unterrichtsanstalten, nachdem sie vor Beginn der Unterrichtsstunden in der Kirche der Frühmesse beigewohnt hatten, in der Vorhalle versammelt und ihnen vom Schulinspektor ihre polnischen Gebetbücher abgenommen. Diejenigen Schüler, welche behaupteten, daß sie kein Gebetbuch bei sich führten, wurden einer Revision unterworfen und dann nach Hause geschickt, um ihre Gebetbücher zu holen und nachträglich abzuliefern. Nachdem sämmtliche polnische Gebetbücher abgeliefert waren, machte der Schulinspektor den Schülern bekannt, daß sie binnen Kurzem für das abgelieferte Gebetbuch unentgeltlich eine russische Uebersetzung erhalten würden, deren Druck bereits begonnen habe. Die russische Uebersetzung ist von der in Wilna bestehenden Uebersetzungs-Commission besorgt und enthält, wie von kundiger Seite versichert wird, manche Abweichungen von dem polnischen Text. So sind z. B. alle Gebete an polnische Schutzheilige und die Litanei an die Jungfrau Maria, in welcher diese wiederholt „Königin der polnischen Krone" genannt wird, weggelassen und statt derselben Gebete für den Kaiser und die kaiserliche Familie, das russische Vaterland u. s. w. eingeschoben. Dieselbe „Purifikation" von polnischen Traditionen und Beziehungen auf die frühere polnische Geschichte beabsichtigt die Wilnaer Uebersetzungs-Commission auch in den offiziellen Gebetbüchern der katholischen Geistlichkeit vorzunehmen.

Literarisches.

Mit dem in diesen Tagen erscheinenden 150. Hefte resp. 15. Bande von Brockhaus' „Conversations-Lexikon" wird die 11. Auflage dieses für alle Gebildeten unserer Nation bereits unentbehrlich gewordenen encyklopädischen Werks ihren Abschluß erhalten. Außer einem Universalregister über das Ganze und einem Nachworte, welches sich über die Natur und die Geschichte des Unternehmens verbreitet und unter anderm sehr interessante statistische Daten über die Verbreitung der einzelnen Auflagen enthält, ist auch ein nekrologischer Anhang beigegeben, der die Biographien der während der Herstellung des Werks verstorbenen Persönlichkeiten ergänzt. Auch die letzten Hefte sind mit derselben Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Umsicht bearbeitet, wie alle vorhergehenden. Ueberall sieht man die Ergebnisse der neuesten wissenschaftlichen Forschungen benutzt (wie z. B. in dem Artikel: Urgeschichte) und die Thatsachen der jüngsten Vergangenheit berücksichtigt. Letzteres zeigt sich besonders in Artikeln wie Oesterreich, Preußisch-deutscher Krieg, Waldeck, Zollverein u. s. w., in denen die Geschicke Deutschlands und der einzelnen deutschen Staaten seit den Ereignissen von 1866 bis auf die letzten Monate herab dargestellt sind. Ebenso lassen die statistischen Mittheilungen über die einzelnen Staaten und Städte, die offenbar aus den zuverlässigsten Quellen geflossen sind, nichts zu wünschen übrig. Nach dem Mitarbeiterverzeichniß, welches eine große Anzahl von Notabilitäten der Wissenschaft namhaft macht, ist in der elften Auflage die Theologie von Lipsius vertreten; die Naturwissenschaften sind von Hankel, Cotta, Willkomm, Vogt, Tschudi, Wagner bearbeitet; die Astronomie von Bruhns und Mädler; das Militärfach von Berneck und den Gebrüdern Rüstow; die Länder- und Völkerkunde von Behm, Brachelli, Polakow. v. Sydow, Wappäus; das classische Alterthum von Bursian, Hertzberg, Herzog; das orientalische Gebiet von Blau, Dillmann, Jülg, Gosche, Max Müller, Oppert, Lepsius, Rödiger, Rosen; die Sprachenkunde von Pott und Schiefner; das abendländische Mittelalter von Franz Pfeiffer, Bartsch, Ferdinand Wolf; das nordische Alterthum von Weinhold und Möbius; die politische Geschichte von Häusser, Adolph Schmidt, Handelmann; die Kunstgeschichte von Otto Jahn, Chrysander, E. Devrient, Eggers, v. Eye u. s. w. Das Werk umfaßt 15 Bände und wird durch alle Buchhandlungen (in Würzburg durch die Stabel'sche Buch u. Kunsthandlung) vollständig auf einmal, geheftet und gebunden, aber auch nach und nach in Bänden oder in Heften geliefert. Wer sich ein „Conversations-Lexikon" anschaffen will — und eigentlich kann ein Gebildeter ein solches entbehren — dem darf das eben vollendete, abgesehen von seinen sonstigen Vorzügen, schon um deswillen empfohlen werden, weil es augenblicklich jedenfalls das neueste und vollständigste ist.

Mit welchem Eifer die Verlagshandlung des „Conversations-Lexikon" ihre auf Popularisirung der Wissenschaft und Verbreitung allgemeiner Bildung gerichteten Bestrebungen zu bethätigen sucht, bekundet ein neues, sehr bedeutendes Unternehmen derselben, welches zunächst den Besitzern der elften Auflage des „Conversations-Lexikon" willkommen sein, überhaupt aber von allen Seiten freudig begrüßt werden wird. Wir meinen damit die soeben begonnene, vollständig umgearbeitete, den Ansprüchen der Jetztzeit entsprechende zweite Auflage des „Bilder-Atlas", deren vollständiger Titel lautet: „Bilder-Atlas. Ikonographische Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Ein Ergänzungswerk zu jedem Conversations-Lexikon." Sie wird 500 Tafeln in Stahlstich, Holzschnitt und Lithographie nebst einem erläuternden Text umfassen und in 100 Lieferungen (durchschnittlich 5 Tafeln enthaltend) zu dem äußerst billigen Preise von 27 kr. erscheinen. Der Inhalt des Ganzen zerfällt in 20 Abtheilungen. Die Bearbeitung derselben haben Fachmänner ersten Rangs übernommen; unter den Mitarbeitern nennen wir: Prof. Dr. K. Vogt in Genf (Zoologie), Prof. Dr. M. Willkomm in Dorpat (Botanik), Prof. Dr. K. Bruhns in Leipzig (Astronomie), Prof. Dr. J. Müller in Freiburg (Physik), Bergrath Dr. B. v. Cotta in Freiberg (Erdkunde), Prof. Dr. M. Carriere in München (Plastik und Malerei), A. Essenwein, Vorstand des Germanischen Museum in Nürnberg (Architektur), Dr. A. v. Eye, ebendaselbst (Culturgeschichte), Corvettenkapitän R. Werner (Seewesen), Major K. G. v. Berneck in Berlin (Kriegswesen), die Professoren Dr. Th. Weiß und Dr. E. Hertig in Dresden (Mechanische Technik), Prof. Dr. F. Varrentrapp in Braunschweig (Chemische Technik), Prof. Dr. W. Koner und Dr. H. Lange in Berlin (Geographie) — Namen, welche gewiß die Gediegenheit des Werks verbürgen. Die soeben ausgegebene erste Lieferung legt zugleich auch ein glänzendes Zeugniß von den Leistungen der Brockhaus'schen Kunstanstalten ab. Dieselbe enthält: eine von Henry Lange entworfene, in Lithographie und Farbendruck ausgeführte Karte der Schweiz, welche auf das Auge einen sehr wohlgefälligen Eindruck macht und den besten Leistungen der modernen Kartographie würdig zur Seite steht (Doppeltafel); ferner eine Tafel Astronomie von Prof. Bruhns (auf der unter anderm die jetzt so viel besprochenen „Protuberanzen" des Sonnenkörpers abgebildet sind); eine Tafel Seewesen vom Corvettenkapitän Werner (mit in Stahlstich sauber ausgeführten Abbildungen älterer Kriegsfahrzeuge); eine Tafel Zoologie von Prof. Vogt (die hauptsächlichsten Affenarten) in trefflichem Holzschnitt; endlich eine Tafel Botanik von Prof. Willkomm, ebenfalls in vorzüglichem Holzschnitt, welche eine instruktive Uebersicht über die verschiedenen Gattungen der Pilze gewährt.

Nach dieser Probe zu urtheilen, verspricht der „Bilder-Atlas", ebenso wie das „Conversations-Lexikon", ein Werk von culturhistorischer Bedeutung zu werden, das zugleich, trotz seiner Billigkeit, eine ganze Bibliothek illustrirter Bücher zu ersetzen im Stande ist. Es bildet eben ein unentbehrliches Ergänzungswerk zu jedem Conversations-Lexikon, kann aber wegen seines selbständigen Charakters auch ohne ein solches Werk mit dem mannigfachsten Nutzen gebraucht werden. Wir wünschen, daß es sich in allen gebildeten Kreisen dieselbe Achtung erwerben möge, welcher sich das „Conversations-Lexikon" und die übrigen encyklopädischen Unternehmungen des Brockhaus'schen Verlags bereits seit langen Jahren zu erfreuen haben. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die erste Bearbeitung des „Bilder-Atlas" nicht blos in Deutschland in sehr starken Auflagen verbreitet ist, sondern daß auch Ausgaben derselben in Nordamerika, Schweden, Rußland, Holland, Böhmen, ja selbst in der Türkei veranstaltet worden sind. (In Würzburg vorräthig in der Stahel'schen Buch- u. Kunsthandlung.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 332-33. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 1. Dezbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 27. Nov. [Düring ca. Wagener.] Vor der 2. Abtheilung des Civilsenats des königl. Kammergerichts wurde gestern der Prozeß des Privatdocenten Dr. Düring wider den Geh. Ober-Regierungsrath Wagener wegen unbefugter Herausgabe der von Düring verfaßten Broschüre über Arbeiter-Associationen verhandelt. Der erste Richter (das hiesige Stadtgericht) hatte bekanntlich auf Abweisung des Klägers erkannt, indem er den § 1021 Tit. I. Theil II. des allgemeinen Landrechts für den vorliegenden Fall für maßgebend erachtete. Der Paragraph lautet: „Vorstehende (in den vorhergehenden Paragraphen aufgeführte) Einschränkungen des Verlagsrechtes fallen weg, wenn der Buchhändler die Ausarbeitung eines Werkes nach einer von ihm gefaßten Idee dem Schriftsteller zuerst übertragen und dieser die Ausführung ohne besonderen schriftlichen Vorbehalt übernommen, oder wenn der Buchhändler mehrere Verfasser zur Ausführung einer solchen Idee als Mitarbeiter angestellt hat." Gegen diesen Rechtsspruch machte Kläger und Appellant folgendes geltend: das Fundament seiner Klage ist der Nachdruck, und Verklagter derjenige, welcher nachzuweisen hat, daß derselbe in Folge eines vorausgegangenen Rechtsgeschäfts nicht vorliegt. Ein solches Rechtsgeschäft ist indessen weder nachgewiesen noch in concreto überhaupt vorhanden, denn mit Unrecht nimmt der erste Richter an, daß ein solches Rechtsgeschäft durch eine bloße Unterredung ersetzt werden könne. Mir ist allerdings die Aufgabe geworden, eine Denkschrift über die Arbeiterverhältnisse abzufassen, aber weder der Titel noch der Inhalt ist mir angegeben worden. Außerdem fehlt, um aus der Unterredung ein Rechtsgeschäft herzuleiten, die nothwendige Vorbedingung desselben, die Honorarbestimmung. Die Veröffentlichung und Vervielfältigung der Denkschrift war mein ausschließliches Recht, das ich allein an einen andern übertragen konnte, was nicht geschehen ist. Nach diesen Ausführungen konnte der § 1021 Tit. I. Th. II. des allg. Landrechts auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finden, und zwar um so weniger, als derselbe überhaupt nur von Buchhändlern spricht und nur ein bereits vorhandenes Rechtsgeschäft voraussetzt. Ich trage darauf an, den Verklagten nach dem Klageantrag zu verurtheilen und die Einsetzung einer Sachverständigen-Commission zur Schätzung des für mich entstandenen Schadens zu beschließen." Auf die Einwendungen des Mandatars des Verklagten, Justizraths Drews, der die Bestätigung des ersten Erkenntnisses beantragt, erkennt der Gerichtshof auf Abänderung des ersten Erkenntnisses und Verurtheilung des Verklagten nach dem Klageantrag.

Ausland.

Frankreich. [„Die Präliminarien von Sadowa".] Unter diesem Titel steht ein Aufsatz des Polen Klaczko in der Pariser „Revue des deux Mondes": Sicher hat nicht leicht jemand das Verhältniß des Grafen Bismarck zu dem Kaiser Napoleon schärfer gezeichnet als Klaczko. Nach ihm hat Bismarck den Kaiser und alle Welt durch nichts so sehr getäuscht, als dadurch, daß er seine Absichten ganz offen zur Schau trug. Deshalb erschien er dem Kaiser, der in Biarritz seinen Eröffnungen meist schweigend und wohl mit geheimen Sarkasmen zuhörte, als ein flunkernder Junker, als „eine Art von Garibaldi in weißer Halsbinde", ganz dazu angethan, durch kecke Herausforderung den Verträgen von 1815 einen „erschütternden Nasenstüber" zu geben und, nachdem er diese seine Schuldigkeit gethan, als der „Mann mit dem Nasenstüber" fortgeschickt zu werden. Während ganz Frankreich und noch viel anderes Volk von einem raschen Siegeslauf Oesterreichs fest überzeugt war, habe der Kaiser staatsmännischer die Ansicht gehegt, daß der Kampf ein hartnäckiger, beide Theile erschöpfender sein würde. Mit jener Wahrscheinlichkeit, womit sich die Geschichtschreibung so oft begnügen muß, weist Klaczko nach, daß der Kaiser der Franzosen schließlich, wie auf der Bühne ein Maschinengott, zwischen die sich Verblutenden treten wollte, um ihnen seinen Frieden zu verkündigen. Oesterreich und Preußen sollten Frankreichs Vormauern gegen Rußland werden. Zu dem Ende sollte Oesterreich für Venetien Schlesien bekommen, Preußen in Nordostdeutschland wohl „arrondirt" werden. Das schönste Loos wartete der Mittelstaaten; lebensunfähige Ländchen sollten ihnen zur Verspeisung überlassen werden, und dann sollten sie, etwa durch ein Königreich Westphalen vermehrt, unter der segnenden Hand Frankreichs einen engeren, ewigen Bund, eine glückliche Eidgenossenschaft schließen. Wie viel Blut und Geld wir dafür an unseren großmüthigen Protektor Frankreich zu bezahlen hätten, ist nicht gesagt, es steht aber in Steuer- und Todtenlisten von 1806 bis 1813. „Die Rheinfestungen würden neutralisirt!" Nachdem Frankreich seine Westgränze großmüthig etwas korrigirt, dürfte der übrige deutsche Ueberrhein einen „freien Staat," ein zweites glückliches Belgien" bilden. Daß Oesterreich gegen Letzteres nicht viel einzuwenden gehabt hätte, ist von Oesterreichern zugestanden und nach Vorgängen nicht unwahrscheinlich.

Die Giftmischerin Marie Jeanneret von Locle vor dem Genfer Schwurgericht.

Genf 24. November.

In dem ehemaligen Spital auf dem Platze „Bourg du Tour", unter Fazy vom Staat angekauft und in einen Justizpalast umgewandelt, finden die gestern begonnenen Gerichtssitzungen statt, in denen die Jeanneret ihr Loos erwartet. Von früher Morgenstunde an harrte das zahlreiche Publikum in einem der Hofräume auf Einlaß. Zuerst, um 8½ Uhr, wurden die Journalisten und Stenographen eingelassen und ihnen die sogenannte Advokatenbank, mit Schreibpulten versehen, angewiesen; dann öffnete sich die Thüre für die Zuschauer, welche aber kaum zur Hälfte Platz fanden und theilweise mit stoischer Ausdauer den ganzen Tag über im Hofraum verblieben, in der Hoffnung, von Zeit zu Zeit für einen Austretenden ein Plätzchen zu erhaschen. Schlag 9 Uhr erschien der Gerichtshof mit dem Präsidenten Colladon und dem Staatsanwalt Turettini, Letzterer begleitet von seinem Substituten Baucher. Advokat Zurlinden erschien als Vertheidiger der Angeklagten und Dufernet im Namen des Herrn Juvet, welcher für die durch Jeanneret ruinirte Krankenpension eine Schadensersatzklage eingereicht hatte.

Kurz darauf wurde die Angeklagte zwischen einem Gendarmen und einer Gefängnißwärterin eingeführt. Sie ist klein von Statur und schmächtig, eher häßlich, diesmal ohne Brille und schwarz gekleidet. Auf die Frage des Präsidenten über Name, Stand und Wohnort antwortete sie so leise, daß man sie auf drei Schritte Entfernung nicht mehr verstehen konnte. Uebrigens spricht auch der alte Herr Colladon sehr leise, so daß dies für die ganze Verhandlung von großer Störung ist. Nach der vorschriftsmäßigen Zusammensetzung der Jury wurde die Angeklagte noch einmal über ihren Namen, Stand und Wohnort befragt und dann durch den Gerichtssekretär zur Verlesung der Anklageacte geschritten. Nach der Verlesung wiederholt der Präsident der Angeklagten die neun Anklagepunkte, worauf der Staatsanwalt erklärt, daß er nichts hinzuzufügen habe.

Bevor zur eigentlichen Verhandlung übergegangen wird, bestreitet Zurlinden dem Advokaten Dufernet das Recht, in diese Debatte eine Civilklage mit einzumischen, bevor der Gerichtshof über den Hauptanklagepunkt überhaupt entschieden. Nachdem der Staatsanwalt sich für Zurlinden's Ansicht ausgesprochen, erklärt der Gerichtshof die Civilklage vorderhand für unzulässig und Dufernet muß abtreten.

Es begann nun das Zeugenverhör. Ein großer Theil der zahlreichen Zeugen erhielt vom Präsidenten die Erlaubniß, sich bis zur nächsten Sitzung unter der Bedingung zu entfernen, daß sie der Sitzung nicht beiwohnen, so lange sie nicht verhört worden wären; nur die Aerzte und Apotheker nebst dem Maler Bourcart wurden für diesen Tag zurückbehalten. Letzterer, als erster Zeuge aufgefordert, erzählte, daß ihm Dr. Dor eines Tages gesagt, er halte die Jeanneret für eine hysterische, lügenhafte Person. Auf Bourcart folgte Dr. Rapin, der, durch Bourcart aufmerksam gemacht, sich die meiste Mühe gegeben, die

Das sollte der Schlußakt des von Bismarck als possirlicher Person zu eröffnenden Drama's sein. Das wäre wohl ungefähr auch das Programm eines neuen französisch-deutschen Krieges. Glauben doch viele Franzosen, daß dieser Schlußakt mit tricolorer Glorie oder Friedensbogen auch von Deutschen beklatscht würde. Klaczko beklagt das Fehlschlagen desselben als einen unvermeidbaren Verlust für Frankreich. Die italienische Allianz habe der Kaiser Napoleon vermittelt, damit Oesterreich nicht zu rasch und nicht zu gründlich siege. Im höchsten Grade macht Klaczko es wahrscheinlich, daß Napoleon von Preußen für seine wohlwollende Neutralität deshalb keine Gebietsabtretung verlangt habe, weil er befürchtete, dadurch würde König Wilhelm vollends in seiner Friedensliebe verhärtet und der erwünschte Krieg mit der Schlußscene bräche nicht aus. Bismarck konnte also Versprechungen oder Hoffnungen einer Gebietsabtretung weder machen noch ablehnen.

Großbritanien. [Ueberraschender Ausfall der Land-Wahlen.] Die von der „Times“ mehrmals ausgesprochene Befürchtung, daß der liberale Wahlsieg zu groß ausfallen und die konservative Minderheit zu einem zu unbedeutenden Faktor der Gesetzgebung beschränken würde, kann nach den großartigen, Freund und Feind überraschenden, Tory-Erfolgen in den Grafschaften nicht mehr ernsthaft gemeint sein. Die „konservative Reaktion“, die Hr. Disraeli vergebens unter den städtischen Arbeitermassen suchte, scheint auf dem Lande, wo die breite Grundlage der Bevölkerung noch außerhalb des Wahlrechts steht, eine harte Thatsache zu sein. Auffallend ist dieß nach den Bestimmungen der Reformbill, welche den Einfluß der großen Grundbesitzer sorglich bewahrt, nun gerade nicht, und nur deßhalb beklagenswerth, weil ein neues „konservatives“ Element bei diesen Tory-Siegen mitwirkt, ein aus der Tiefe der Volksseele aufgewühlter finsterer Fanatismus. In Süd-West-Lancashire sind Hr. Gladstone und sein liberaler Mitbewerber Hr. Grenfell, nach einem beispiellos langen und großartig betriebenen Wahlkampf,*) ihren in weiteren Kreisen unbekannten Tory-Gegnern erlegen, und der Führer der liberalen Partei muß daher auf seinen in Greenwich bereits gesicherten Sitz zurückfallen. Alle seine Beredsamkeit, seine unzweifelhaften Verdienste um die Interessen der Industrie und des Handels waren in der gewerbfleißigsten Provinz des Landes machtlos gegen das Feldgeschrei des alten bösartigen Fanatismus: No-popery! Daß man die Macht dieses finsteren Dämons der altenglischen Intoleranz zu gering anschlage, war ein Verdacht, den wir schon mehr als einmal an dieser Stelle geäußert.

Noch beschämender für alle diejenigen, welche sich der Täuschung hingaben, daß die Reformbill auch einen Fortschritt in den ländlichen Wahlkreisen bezeichnen werde, muß die theilweise Niederlage der Liberalen in Middlesex sein, der einzigen Grafschaft, deren Wahlkörper durch die Reformbill einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Middlesex ist London, die kleine und große „Respektabilität“, welche außerhalb der Stadt wohnt und ihren Zusammenhang mit dem städtischen Mittelpunkte durch die suburbanen Eisenbahnen aufrecht erhält. Seit länger als 70 Jahren hat Middlesex keinen konservativen Abgeordneten ins Unterhaus gewählt, und jetzt war ein 22jähriger Herzogssohn (Lord G. Hamilton), von seinem Vater, dem Statthalter Irlands, hergeschickt, von niemanden gekannt, allenthalben verlacht, hinreichend um das bisherige liberale Mitglied Hrn. Labouchere zu verdrängen, und sich mit dem Whig Lord Enfield, wahrscheinlich im Einverständnisse mit diesem, wählen zu lassen. Daß ungeheuer gearbeitet, intriguirt, korrumpirt, gepredigt wurde, um diesen Erfolg zuwege zu bringen, ist wahr, aber die beschämende Thatsache wird dadurch nicht umgestoßen. Wenn die Wahl in Middlesex, wie man berechnet, den Tories gegen 6000 Pf. St. gekostet, so müssen sie das Geld haben, um eine solche Summe aufzuwenden, es muß aber auf der andern Seite auch eine Wählerschaft vorhanden sein, die sich durch solche klingende Argumente beeinflussen läßt.

*) Wie groß diese Anstrengungen waren, mag man aus dem Faktum schließen, daß bloß die von Gladstone in Lancashire gehaltenen und nach London telegraphirten Wahlreden 30 Spalten engen Drucks in der „Times“ füllten, 2000 Worte auf die Spalte gerechnet. Die Wahl schien sich anfangs glücklich für Gladstone und seine Collegen anzulassen, aber gegen 3 Uhr Nachmittags wandte sich das Blatt. Die konservativ, resp. staatskirchlich, gesinnte Volksmenge begrüßte die Niederlage des liberalen Führers mit Hohngeschrei; doch kamen keine Prügeleien vor wie anderwärts.

Italien. [Die Hinrichtung in Rom.] Der „N. Fr. Pr.“ schreibt man aus Florenz, 23. Nov.: Daß der römische Hof auf den sinnreichen Gedanken verfallen konnte, zwei Garibaldianer, die seit einem Jahre in den päpstlichen Gefängnissen schmachten, in demselben Augenblicke hinrichten zu lassen, in welchem der Kronprinz von Italien und dessen junge Frau auf ihrer Reise nach Neapel in Rom eintreffen sollten, beweist, daß die christliche Milde eines Torquemada auch heute noch nicht völlig von der Erde verschwunden ist. Die italienische Regierung, welche zeitig genug unterrichtet worden, welch edles Vergnügen die römischen Monsignori sich zu bereiten gedachten, veranlaßte die Prinzen, ihren Weg nach Neapel längs des adriatischen Meeres auf italienischem Gebiete zu nehmen, und die Monsignori, um den gehofften Spaß getäuscht, verfügten einen Aufschub der Hinrichtung. Die zwei armen Verdammten schweben so von neuem in der entsetzlichsten Ungewißheit (der das bekannte Ende gemacht ist. Die Red.), allein die Gnade kommt jedenfalls zu spät, um den Eindruck zu verwischen, den jenes sinnreiche Projekt in ganz Italien hervorgerufen. Die Sprache der sämmtlichen italienischen Blätter, auch der gemäßigtsten, war ein Ausbruch des Abscheues und des Zornes, und zumal die Organe der Regierung bewiesen, wie tief man in gewissen Sphären den Schimpf empfand, der dem königlichen Hause bereitet werden sollte. Die römische Curie hat nicht nur wieder einmal gezeigt, welches unversöhnlichen Hasses, welcher raffinirten Grausamkeit sie fähig ist; sie hat in ihrer blinden Wuth auch einen schweren politischen Fehler begangen, indem sie allen Italienern, der Dynastie und dem Volk, der konservativen und der radikalen Partei, Anlaß gegeben hat, ihre Solidarität in der römischen Frage auf's neue zu fühlen und kundzugeben.

— [Vorbereitungen zum ökumenischen Concil.] Den römischen Correspondenzen zufolge befolgt man ungefähr dieselben Regeln bei der Vorbereitung des künftigen Concils, wie bei dem letzten Trientiner Concil dieser Art vor dreihundert Jahren. Auch ein drastischer Beweis des starren Festhaltens an allem Gegebenen und Hergebrachten.

Jeanneret zu beobachten, ihre Verbrechen ausfindig zu machen und schließlich ihre Verhaftung zu veranlassen; er wurde deßhalb auch vom Gerichtspräsidenten sehr belobt. Aus Rapin's Aussagen ist namentlich zu bemerken, daß er bei der Verhaftung zuerst allein ohne die Polizeiagenten zu der Jeanneret in's Zimmer getreten, daß diese auf seine Mittheilung, sie hätte mit ihm zum Staatsanwalt zu gehen, ganz ruhig geblieben und, als er auf ihrem Tische Atropinfläschchen bemerkte, auf seine Frage: „Sie bedienen sich ja des Atropins?“ mit einem entschiedenen „Nein“ geantwortet, daß sie aber, als er ihr ein Fläschchen mit der Etiquette „Sulfate d'Atropine“ vorgehalten, gesagt, es sei für ihren eigenen Gebrauch, für sie selbst.

Auf des Präsidenten Befragen recognirte Rapin die auf dem Gerichtstische aufgestellten Fläschchen und auch die Angeklagte erklärte ohne Zögern, daß die Fläschchen ihr angehört haben.

Hierauf kamen im Verhör nicht weniger als neun Genfer Apotheker an die Reihe, welche alle zu wiederholten Malen der Jeanneret Dosen von Atropin, Morphium, Laudanum und Antimonium verabreicht hatten und zwar auf zwei ältere Rezepte von Dor und Recordon aus Vevey; sie entschuldigten sich damit, daß das Repetiren solcher Rezepte üblich sei und sie überdieß die Jeanneret als Krankenwärterin gekannt und volles Vertrauen gehabt hätten. Dr. Dor leugnet, der Jeanneret je ein solches Rezept verschrieben zu haben. Der Präsident bedauert, daß ein zu so großem Unheil führender Gebrauch existire, und befragt die Angeklagte, welche die Aussagen der Apotheker für richtig anerkennt und wiederholt, daß Dr. Dor ihr einmal so ein Rezept für ihre Augen und Dr. Recordon ein anderes mit dem Bemerken, mit demselben fortzufahren, gegeben haben.

Es folgten nun die Erklärungen der Apotheker Süßkind und Brun über ihre chemischen Untersuchungen an den Kadavern, die, wie schon berichtet, zur Entdeckung von Atropin rc. geführt haben, während, wie Brun hervorhob, die um die Leichen liegende Erde keine solchen Substanzen enthielt. Mit besagten, in den Leichnamen gefundenen Substanzen, wurden in Gegenwart von Aerzten und Professoren Versuche an Kaninchen und Katzen gemacht und man fand, daß mit Atropineingaben die Augenpupillen sich schon nach 15 bis 20 Minuten außerordentlich vergrößern. Die Doktoren Rapin und Piachaud, welche ebenfalls vier Leichname untersucht haben, erklären, daß sie zwar nicht mehr so viel Giftstoff gefunden, um damit den Tod herbeiführen zu können, daß aber derartige Stoffe größtentheils in Folge der Verwesung verschwinden und daß jedenfalls die betreffenden Personen an Vergiftung gestorben seien.

Zum Schlusse der Sitzung haben die Doktoren Badan, Duval und Olivet, vom Untersuchungsrichter dazu beauftragt, über den körperlichen und geistigen Zustand der Jeanneret Bericht erstattet. Badan als Gefängnißarzt sah die Jeanneret sehr oft. In den ersten Tagen der Haft bemerkte er an ihr Vergrößerung der Augenpupillen, sonst regelmäßigen Pulsschlag und keine besonderen Krankheitssymptome, ausgenommen etwa, daß sie ihm von sehr nervösem und reizbarem

Alle Bischöfe haben bereits ihre Antworten auf die Fragen eingeschickt, welche der Cardinal Caterini im Auftrage Seiner Heiligkeit ihnen unterbreitet. Diese Antworten werden der strengsten dogmatischen Untersuchung unterworfen. Darauf beschränkt sich indeß keineswegs der Spielraum — das Wort ist gar leicht für so ernste Sache — der nächsten allgemeinen Kirchenversammlung. Allen Bischöfen der Christenheit ist nämlich das Recht zugestanden, diese oder jene Frage in der Kirchenversammlung anzuregen, und die mit der Organisation des Concilium oecumenicum beauftragte Commission von sechs Cardinälen ist eben mit der Classificirung jener Postulate und Vorschläge betraut, um darüber zuerst dem Heiligen Vater und dann dem Concilium zu referiren. Folgende Cardinäle bilden die Central-Commission, die wieder in sechs Spezial-Abtheilungen zerfällt, wozu eine bestimmte Anzahl von consultirenden Mitgliedern aus allen Ländern beigezogen wird: die Cardinäle Bilio, v. Reisach, Caterini, Bizzari, Barnabo, Parebianco, Patrizi und Monsign. Gianelli, Erzbischof in partibus, Sekretär. Die wichtigste dieser Commissionen ist jene der dogmatischen Theologie, deren Präses Cardinal Bilio ist. Aber jene, wo der Cardinal v. Reisach den Vorsitz führt, dürfte bei weitem das meiste Interesse in Anspruch nehmen, denn sie hat alle jene Fragen zu erörtern und zu untersuchen, welche die Beziehungen der katholischen Kirche mit den Regierungen und der weltlichen Gesellschaft betreffen. Der Papst hat beschlossen, soferne seine Gesundheit es ihm gestattet, selbst dem Concilium zu präsidiren.

Spanien. [Louis Blanc an die Spanier.] Louis Blanc hat ein längeres Schreiben an die spanische Nation gerichtet. Dasselbe ist in der Pariser „Liberté“ abgedruckt und an den bekannten spanischen Historiker Garrido gerichtet.

Natürlich spricht sich Louis Blanc für die Republik aus. „Ich beglückwünsche Sie,“ sagt er zu Garrido, „Ihren Namen unter jene edle Erklärung der Demokraten Barcelona's gesetzt zu haben, worin ich lese: „Das Volk, das nach Königen sucht, gleicht einem Sclaven, der nach Herren sucht.“ Ich beglückwünsche Sie, geschrieben zu haben: „In Spanien gibt es nur noch einen König: das Volk.“ Ich beglückwünsche Sie, für Ihr Land die Republik zu wollen. Woran denken Die, die unter Euch eine Monarchie verlangen, während sie doch die nationale Souveränetät, die durch das allgemeine Stimmrecht ausgedrückt ist, proklamiren? Wie kommt es, daß sie nicht sehen, daß die Errichtung einer erblichen Monarchie, wäre sie aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, die Negation der nationalen Souveränetät ist? Zwischen der Herstellung einer erblichen, das heißt unveränderlichen Macht und der Souveränetät eines Volkes, die nur auf die Bedingung hin existirt, das, was sie Tags zuvor geschaffen hat, Tags darauf wieder zerstören zu können, ist absolute Unverträglichkeit.“

Alsdann läßt Blanc eine Betrachtung folgen. Er sagt: „Man citirt ewig das Beispiel Englands als Beweis der Vortrefflichkeit der konstitutionellen Monarchie. Aber man vergißt, daß dieses Regime Jahrhunderte hindurch die abscheulichsten Mißbräuche und die schändlichsten Unordnungen hervorgerufen hat; man vergißt, daß die ruhige und geregelte Freiheit, die die Engländer genießen, eine Eroberung sehr frischen Datums ist, ein Gut, dessen augenblicklichen Besitz nur der Mäßigung, den Tugenden, den häuslichen Liebhabereien ihrer Königin verdanken, die gleichzeitig jedes Ehrgeizes und Genies bar ist.“

„Komme nur einmal ein zweiter Carl I., oder ein zweiter Carl II., oder ein zweiter Jakob II., oder ein zweiter Georg III., oder ein zweiter Georg IV., und man wird sehen, ob die konstitutionelle Monarchie Das, was sie für das Glück der Engländer damals vermochte, auch heute vermögen wird.“

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Der bekannte Berliner Theateragent Röder verweilt, wie die „Abendzeitung“ meldet, im Auftrag der Berliner Generalintendantur gegenwärtig in München und führt mit Frln. Mallinger Engagementsunterhandlungen, die bereits zum Abschluß gelangt sind, so daß diese Künstlerin nach Ablauf ihres hiesigen Kontrakts in den Verband des Berliner Hofopernthealers tritt.

Amtliche Nachrichten.

München, 26. Nov. Der im zeitlichen Ruhestande befindliche Appellationsgerichtsrath J. Halenke in Passau ist wegen nachgewiesener bleibender Funktionsunfähigkeit für immer im Ruhestand belassen; die erledigte Postverwaltung Eichstätt dem Postverwalter M. Frhrn. v. Grießenbeck in Neuburg a/D. übertragen; auf dessen Stelle der Post- und Bahnverwalter W. v. Allweyer in Gunzenhausen versetzt, und auf dessen Stelle der Bahnhofverwalter F. X. Lacher in Bamberg berufen; die an der Kreisgewerbschule München erledigte Lehrstelle für den Zeichnungsunterricht dem von dem Stadtmagistrate München hiefür präsentirten Zeichnungslehrer der Gewerbschule Neuburg a/D., J. K. Heß, verliehen; die kathol. Pfarrei Binsfeld dem Pfarrer J. N. Gramm in Heßlar übertragen; endlich dem Bürgermeister der Stadt Landshut, Dr. Gehring, das Ritterkreuz 1. Kl. des Verdienstordens vom h. Michael verliehen worden.

Frankfurter Börse (23. bis 28. November).

28. November. So einmüthig auch schon heute vor acht Tagen die Wochenberichte der hiesigen und vieler auswärtigen Blätter das gegenseitige Treibjagen der Börsen in den beiden Spekulationseffecten, Staatsbahn- und Creditactien, als maasloses Spiel charakterisirt haben, so müssen wir doch auch zu Ende dieser Woche wieder constatiren, dass diese Hausse — phenomenal in ihrem Anfang und Wachsthum — eine ebenso phenomenale Zähigkeit bewährt.

Als Mittelpunkt der gesammten bis jetzt in Scene gesetzten Hausse zeigt sich der Wiener Platz. Derselbe konnte in seiner Position ausharren, wenn ihn auch die anderen Börsen nicht entsprechend unterstützten.

In Bezug auf Credit und Staatsbahn ist im Laufe der Woche ausser Dienstag Mittag nicht einmal einer jener bei aufgeregten Zeiten wie oben sonst öfters wiederkehrenden Rückschläge zu verzeichnen. Nur machte Staatsbahn, deren letzte Wocheneinnahme gegen das vergangene Jahr abermals nur ein Minus von ca. fl. 22,000 aufweist, auf der Höhe des 300rs einen kleinen Ruhepunkt, jedoch nur um — wie es wenigstens scheint — ein wenig Athem zu schöpfen und alsdann den Seiltänzerlauf fortzusetzen. Creditactien haben jedoch bei im Augenblick noch grösserer Beliebtheit als Staatsbahn gegen die Vorwoche um fl. 3—4 gewonnen. Ausser den schon längst escomptirten Steigerungsmotiven, als da sind: Gründergewinne, Theissbahnregulirung, Rückzahlungsgerüchte etc. hat man diese Woche noch einige neue ins Treffen geführt: Uebernahme des Restes von 2½ Millionen Franz-Josephbahn durch grosse Wiener Häuser, angeblich vortheilhafte Weiterbegebung eines Theils der übernommenen ungarischen E.-B.-Anleihe (übrigens, wie man liest, ein ganz kleiner Betrag, 6000 Stück à fr. 300) und guter-

---

Temperament ſchien. Die Angeklagte selbst theilte ihm mit, daß sie an nervösen Anfällen, welche auf einen hysterischen Zustand schließen lassen, leide. Später, fährt Badan fort, sei die Vergrößerung der Augenpupillen verschwunden, was offenbar dem Aufhören der Anwendung von Atropin zuzuschreiben sei. Von dieser Erklärung nimmt der Vertheidiger Zurlinden Act. Die Doktoren Olivet und Duval gemeinschaftlich mit Badan untersuchten die Jeanneret nach zwei Monaten ihrer Verhaftung. Auch diesen Aerzten theilte die Jeanneret nervöse, auf Hysterien schließende Anfälle mit, sie konnten aber davon keine Anzeichen erkennen. Badan fügte mündlich bei, daß die Gesundheit der Jeanneret im Gefängniß merklich zugenommen, daß sie allerdings nach Aussage der Gefängnißwärter einige hysterische Anfälle, ob wirkliche oder erheuchelte bleibe dahingestellt, gehabt und daß er den andern Tag eine Art Abspannung bei der Gefangenen wahrgenommen. Auch hievon nimmt Zurlinden Act. Nach ihm ist der hysterische Zustand constatirt. Die Frage sei nun, ob die Hysterie eine solche Geistesstörung nach sich ziehen könne, daß die davon betroffene Person nicht mehr Herr ihres Willens, also für ihre Acte moralisch auch nicht mehr verantwortlich ist. Hierauf antworteten die HH. Duval und Olivet dahin, daß die Hysterie, welche man nicht mit einer besonderen, dem weiblichen Geschlechte eigenen speciellen Krankheit verwechseln dürfe, eine Störung des Nervensystems mit bestimmt ausgeprägten Symptomen sei und daß solche Symptome, besonders die Empfindung des „Suigeneris“ bei der Jeanneret medizinisch nicht wahrgenommen wurden. Ferner sind die genannten ärztlichen Experten der Ansicht, daß die Jeanneret nur ein hysterisches Temperament, d. h. eine Art Ueberreizung des Nervensystems, nicht die eigentliche Hysterie besitze, welch letztere sich durch Krisen, während welcher der Kranke das Bewußtsein seiner Handlungen verliert, äußere; daß die geistige Abwesenheit die Zeit des Anfalles nicht überdauere, daß häufige und heftige hysterische Anfälle zur Manie, zur allgemeinen Verwirrung der Idee, also zum Verlust des Gebrauchs der geistigen Fähigkeiten führen, doch aber auch Handlungen, wie im Zorn begangen, herleiten können. Auf die Frage des Staatsanwalts, ob bei der Angeklagten eine Art Manie oder geistige Störung beobachtet und erkannt worden, erklären die Experten einstimmig, daß sie derartiges an der Jeanneret nicht bemerkt, sondern im Gegentheile aus dem Gespräche mit ihr gefunden haben, daß sie im vollen Besitze ihrer geistigen Fähigkeiten sei. Nach dieser Erklärung wurde die Sitzung vom Präsidenten um 3½ Uhr Nachmittags geschlossen.

Als Nachtrag noch die Bemerkung, daß die Angeklagte beinahe unbeweglich während der ganzen langen Verhandlung dasaß, stets vermied, sich umzuschauen und kaum auf die Fragen ihres Vertheidigers antwortete. (Das am 3. Verhandlungstag, 26. Nov., gefällte Urtheil lautete auf 20 Jahre Zwangsarbeit und 10,000 Frcs. Schadenersatz an die beschädigten Personen.)

etzt — wieder einmal ein am Horizont auftauchendes Tabaksgeschäft mit der österreichischen Regierung.

Früher pflegte man in bewegten Zeiten stets von den „leitenden" Speculationspapieren zu reden und es verstand sich von selbst, dass die Baisse derselben bis zu einem gewissen Grade auch eine Steigerung der übrigen Werthe des Kurszettels mit sich führte. Dies ist anders geworden. Die beiden Spielpapiere bieten nichts mehr als sich selber. Oesterr. Staatsfonds bleiben starr, geschäftslos und unberührt. 1860er Loose hatten ebenfalls einen Anlauf zum Aufschwung genommen, fielen aber bald wieder von $79\frac{1}{8}$ bis auf $77\frac{3}{4}$ zurück und schliessen $77\frac{3}{8}$. Angesichts der Verschlechterung der Valuta empfiehlt sich der Umtausch von Steuerfreien gegen die relativ billigen engl. Silbermetalliques von 1859.

Nur in österr. Eisenbahnwerthen herrschte noch leidliches Geschäft und hier vor Allem in den jungen Bahnen, die ein Spielball der Emissions-Agiotage sind. In guter Nachfrage standen daher die Woche über Nordwestbahn, Rudolfsbahn, Alföld und Franz-Joseph, letztere in Folge der Uebernahme durch das Wiener Konsortium von Epstein und Genossen. In den früher so lange vernachlässigten Lombarden fanden ebenfalls zahlreiche Umsätze statt und zwar Anfangs der Woche zu steigenden Kursen. Im Verlauf der Woche jedoch gingen sie auf die Mindereinnahme zurück. Diese Mindereinnahme bleibt jedoch immer noch günstig, da sie sich mit der grössten Einnahme des Vorjahres zu vergleichen hat und auch der Verkehr auf der Brennerbahn noch unterbrochen war. Oesterr. Westbahn verloren auf die Nachricht, dass es mit der Refundirung des Staatsvorschusses, die man schon als fait accompli angenommen hatte, wieder nichts ist, die Avance der Vorwoche und blieben um fl. 6 niedriger als vor acht Tagen.

In süddeutschen Fonds war der Umsatz etwas lebhafter und namentlich zeigte sich eine nicht zu unterschätzende Nachfrage für $4\frac{1}{2}$ pCt. Württemberger, welche zu $94\frac{1}{2}$ in grossen Posten für das Mutterland gekauft wurden und auch zum Theil nach Bayern wandern, da sie 2pCt. billiger sind als die bayerischen Fonds.

Soeben erscheint der Prospekt der neuen $4\frac{1}{2}$pCt. preussischen Staats-E.-B.-Anleihe von 20 Millionen. Dieselbe wird diesmal auf allen Hauptplätzen des norddeutschen Bundes zur Auflage kommen und ist bei dem Kurs von 94 (die alten stehen $95\frac{1}{2}$) eine ausserordentliche Betheiligung zu erwarten. Auch für die braunschweigische Prämien-Anleihe herrscht eine fast einstimmig günstige Meinung und es laufen darauf bereits sehr zahlreiche und reelle Zeichnungen auch aus den Kreisen des Privatpublikums ein. Der Tilgungsplan ist vortheilhafter als bei den meisten andern Loosen neuesten Datums, der Emissionskurs billig und die Solidität des braunschweigischen Staates über alle Zweifel erhaben. Im Uebrigen ist die Fluth der Emissionen noch immer im Steigen und läuft im guten Korn auch viel Spreu mit unter.

1882er Amerikaner verkehrten Anfangs in steigender Richtung, da Bonds fortwährend höher und Gold niedriger von New-York gemeldet wurden. Der hohe Kurs der 82er fand jedoch seine Begründung hauptsächlich in der Knappheit des Materials drüben und diese Knappheit wird wieder einer künstlichen Einschliessung von Bonds zugeschrieben, wohl mit Recht, da Bonds auf 30 Tage Lieferung ca. 2 pCt. billiger in New-York zu haben waren. Grosse Sendungen von Bonds aus Europa nach New York paralysirten theilweise wieder die stattgefundene Absperrung, Bonds gingen etwas herunter und Gold etwas herauf, was auch hier seinen Rückschlag nicht verfehlen konnte, so dass 1882er, Mittwoch bereits $79\frac{7}{8}$, heute $\frac{1}{2}$ pCt. niedriger schliessen. Amerikaner waren bis jetzt leichter in Prolongation unterzubringen als bei der letzten Liquidation.

Oesterr. Bankaktien sehr vernachlässigt, nachdem die an die neue Organisation des Instituts geknüpften Hoffnungen sich nicht so rasch, als man erwartet hatte, zu realisiren scheinen. Darmstädter Bank dagegen erzielte auf das neue Braunschweiger Geschäft eine abermalige Steigerung.

Einheimische E.-B.-Aktien fest, aber ohne alles Leben. Der Oktober-Ausweis der bayer. Ostbahnen zeigt bei einer Gesammteinnahme von fl. 794,923, ein Minus von 5,4 pCt. gegen den gleichen Monat des Vorjahres; während der Personenverkehr eine Zunahme um beinahe 9 pCt. aufweist, bleibt der Güterverkehr trotz der Vermehrung der beförderten Zentnerzahl in der Einnahme um 9 pCt. hinter dem Vorjahr zurück, die Ursache liegt in dem Ausfall der Getreidetransporte. — Prioritäten von einigen österr. Bahnen, zumal Rudolph und Franz-Joseph, gefragt. Schliesslich wäre noch der Livorneser zu gedenken, welche auf die Nachricht von dem durch die Darmstädter Bank gewonnenen Prozess wegen Goldzahlung der Coupons von $31\frac{1}{2}$ auf $33\frac{1}{4}$ gingen und an zwei Tagen lebhafte Umsätze erzielten.

Diskonto im Privatverkehr $3\frac{1}{4}$. Wechsel bleiben flau und schliessen in der Mehrzahl niedriger als in der Vorwoche, hauptsächlich Wien, das $1\frac{1}{2}$pCt. eingebüsst; die dortige Haussepartei wird ein schwer Stück Arbeit haben, das massenhafte Material zu bewältigen, das ihm von auswärts zuströmt und wofür Retouren verlangt werden.

Nachschrift: Nachdem die gestrigen Abendkurse und die heutigen Anfangskurse von Wien matter kamen, verkehrte man auch an heutiger Mittagsbörse in sehr deprimirter Haltung. Kredit- und Staatsbahn verloren mehrere Gulden und Viele glauben, dass dies schon der Anfang des unausbleiblichen Rückschlags sei.

	23.		28.			23.		28.	
5% Oestr. National	$53\frac{5}{8}$		$52\frac{3}{4}$		$3\frac{1}{2}$% Badische Obl.	$82\frac{1}{4}$	B	83	
5% do. Metal. (1859)	63	B	$62\frac{3}{4}$		4% Darmstädt. do.	$90\frac{1}{4}$	B	$90\frac{1}{4}$	B
do. (steuerfr.)	$52\frac{1}{4}$		52	B	$4\frac{1}{2}$% Nassauer do.	$94\frac{1}{4}$	B	$94\frac{1}{4}$	B
5% do. Lose (1860)	$78\frac{1}{4}$		$77\frac{3}{8}$		4% do. do.	$86\frac{1}{4}$	B	$86\frac{1}{4}$	
— do. do. (1864)	$103\frac{1}{8}$		104		$3\frac{1}{2}$% do. do.	$82\frac{1}{4}$	B	$82\frac{1}{4}$	
Oestr. Kreditl. (58)	145		$143\frac{1}{4}$	B	4% Kurhess. do.	$88\frac{1}{4}$	B	$88\frac{1}{4}$	B
5% Bayer. Obligat.	$102\frac{1}{4}$	B	$102\frac{1}{4}$	B	$3\frac{1}{2}$% Frankf. do.	80		80	
$4\frac{1}{2}$% do. do.	$96\frac{1}{8}$	B	$96\frac{1}{8}$		3% do. do.	—		—	
4% do. do.	90	B	90	B	6% Amerik. (1882)	$79\frac{3}{8}$		$79\frac{1}{4}$	
4% do. 100 Thl.-L.	$102\frac{1}{4}$		$103\frac{1}{8}$	B	Oestr. Kredit. . .	235		$235\frac{1}{4}$	
$4\frac{1}{2}$% Würtemb. Obl.	$94\frac{1}{4}$		$94\frac{3}{8}$	B	Oestr. Nat.-Bank	828		820	
$3\frac{1}{2}$% do. do.	$83\frac{1}{4}$		83	B	Frankfurter do.	$124\frac{1}{4}$	B	$124\frac{1}{2}$	B
$4\frac{1}{2}$% Badische do.	$94\frac{1}{4}$		$94\frac{1}{4}$	B	Bexbacher E.-B.	160		160	
4% do. do.	$86\frac{1}{2}$		$86\frac{1}{2}$	B	Bayer. Ostbahnen	$127\frac{1}{4}$	B	$127\frac{1}{4}$	B

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60\frac{1}{8}$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62\frac{7}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$52\frac{3}{4}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52\frac{3}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102\frac{1}{4}$ P.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$98\frac{1}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$89\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{3}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$ pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	$4\frac{1}{2}$ pCt. Obl.	$94\frac{3}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{3}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$85\frac{1}{8}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{1}{2}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{3}{4}$ P.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$80\frac{3}{4}$ P.
Spanien	3pCt. int. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt. " " "	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$87\frac{1}{2}$ G.
NAmerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{7}{8}$ P.
"	6pCt. ditto v. 1882	$79\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	622—28 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$238\frac{1}{2}$—$9\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$266\frac{1}{2}$P. $65\frac{1}{2}$G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$101\frac{3}{4}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$112\frac{1}{2}$ G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$300\frac{1}{2}$—302 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	148—$\frac{1}{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$160\frac{1}{2}$ P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{4}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$54\frac{1}{4}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$73\frac{3}{4}$ P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{1}{2}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	127 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	100 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{3}{8}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$96\frac{7}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{7}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{7}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{2}$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$100\frac{1}{4}$P. $99\frac{7}{8}$G.
do. in öst. W. l. S.	100 P. $99\frac{7}{8}$G.
Disconto	$3\frac{1}{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	149 G.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$69\frac{1}{2}$ P.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	$78\frac{1}{4}$—78 G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	143 G.
"	do. v. 1864	104 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.		$103\frac{1}{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose		$10\frac{3}{4}$ P.
Badische fl. 35		—
Kurhess. Thlr. 40 b. R.		$57\frac{1}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.		170 P.
" fl. 25 do.		$41\frac{3}{4}$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.		$38\frac{1}{4}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.		—
Neuchateler 10 Frs.-Loose		—
Freiburger 15 Frs.-Loose		—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.		$27\frac{1}{2}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.		31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.		$12\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.

Frankfurt, 30. Nov. Die Ultimoliquidation wickelte sich bei günstigem Geldstand insoferne leicht ab, als man sich an den etwas höheren Zinsfuß schon gewöhnt hat und Stücke bequemer unterzubringen, ja am Schlusse sogar fehlend waren. Besonders gilt dieß für Staatsbahn, in der ziemlich Contremine gewesen sein soll. Die Course von österr. Spekulationseffekten waren auf höhere auswärtige Notirungen sehr fest und theilweise höher. In österr. Staatsfonds herrschte gar keine Bewegung eben so in süddeutschen Werthen. Sehr still waren auch Amerikaner, die zu kaum veränderten Coursen verkehrten. Stadt-Neapel-Loose wurden mit $53\frac{7}{8}$ gehandelt. Von Eisenbahnen waren Lombarden wieder wesentlich höher.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Wadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 334. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 2. Dezbr. 1868.

Der letzte Advokat einer verlornen Sache.

Rothschild, Havin, Rossini sind kaum begraben und schon trifft die Nachricht von dem Tode einer neuen Pariser Berühmtheit ein: Berryer ist am 29. auf seinem Landsitze La Bresse bei Angerville gestorben, wohin er sich am 18. bringen ließ, obwohl er schon den Pfeil des Todes im Busen fühlte. Es war, als läge Paris mit seiner dumpfen politischen Schwüle wie ein Alp auf seinem wunden Herzen; die Aerzte fürchteten, die Anstrengung der Fahrt werde seinen schwindenden Kräften den Rest geben, der Kranke aber verlangte Luftveränderung und ländliche Stille, selbst auf die äußerste Gefahr hin. Berryer liebte die freie Luft, es lag ein Stück Romantik in ihm und diese schwebte wie ein süßer Duft oft dicht über seinen Reden, die auf französische Zuhörer oft magisch wirkten, selbst auf solche, denen der Inhalt und die Richtung der Sätze in der Seele zuwider waren. So oft er sich in der Kammer oder im Justizpalaste erhob und seinen sonoren, doch immer etwas gehobenen, fast feierlichen Ton anstimmte, der oft wie Orgelklang ertönte, ward es still umher und Alles lauschte auf den wohlgefügten Satzbau und die schönen, geistreichen Wendungen, und erst wenn der nüchterne Verstand wieder in seine Rechte trat, schüttelte man den Kopf und fand die Risse und Lücken in dem Aufbaue der Rede, ganz abgesehen von der Grundrichtung des Redners. Er war seit 1830 der Advokat einer Vergangenheit, die rettungslos dahinten lag, und diente selbst unter dem zweiten Kaiserthume einer Opposition, welche eine Coalisirung heterogener Elemente war und, auch wenn sie stärker gewesen wäre, schwerlich zum Triumphe der Sache geführt haben würde, deren langjähriger Apostel er gewesen war. Berryer befand sich, unbefangen beurtheilt, vom ersten Tage seiner politischen Laufbahn an in einer schiefen Stellung und dieser Umstand allein hätte schon hingereicht, seiner Erscheinung etwas Tragisches zu geben. Es kam aber noch hinzu, daß sein gewaltiges Rednertalent und sein aufopferndes Wirken nicht im Einklange stand mit seinem Charakter und mit seinem politischen Horizonte: unter günstigeren Verhältnissen hätte er das Zeug zu einem Lamartine gehabt, der den Muth hatte, sich vom Legitimismus abzuwenden, als es Zeit war, und zu einem Rouher, der im rechten Moment das Glück am Schopfe ergriff und seinen Frieden mit dem neuen Tagesgestirn, dem Bonapartismus, machte. Berryer war mehr als diese beiden großen Redner und er war doch auch wieder weniger als sie. Als der Legitimismus noch am Ruder stand, war Berryer nicht immer mit den Führern desselben einverstanden; als der Bonapartismus gesiegt hatte, erlebte der berühmte Sachwalter des fünften Heinrich noch einen Nachsommer der Popularität, aber auch hier wurde er, wie unlängst bei der Wahl in Marseille, wo er den republikanischen Candidaten empfahl, von seiner Partei zur Ordnung gerufen, und wenn die Opposition ihm in den letzten Jahren mehr schmeichelte, als es die Tendenz im Grunde erlaubt hätte, so mußte er es doch stets durchfühlen, daß alle Huldigungen, die ihm dargebracht wurden, mehr dem großen Rhetor, als dem großen Charakter und dem umsichtigen Staatsmanne galten. Die Franzosen haben von jeher eine Schwäche für ihn gehabt; sie ließen ihm viel hingehen und verübelten ihm manches nicht, was in England und Deutschland härter beurtheilt worden wäre; die romanischen Völker sind in manchen Dingen minder empfindlich gegen anerkannte Talente; es mag das sein Gutes haben, es zeugt aber jedenfalls von einer laxeren Auffassung der sozialen und politischen Verhältnisse; man schätzt die Noblesse und die glänzende Form mehr, als den reinen Kern und die Candidität des Charakters: wir brauchen nur an Lamartine und Emil Girardin, an Mazzini und Rattazzi und an O'Donnell und Prim zu erinnern.

Berryer, Pierre Antoine, Advokat, Deputirter, Repräsentant des Volkes, Mitglied des gesetzgebenden Körpers und Mitglied des Instituts — das sagt dem Kenner der neueren französischen Geschichte genug von seinem Ruhme wie von seiner bewegten, an Widersprüchen reichen Laufbahn. Er wurde am 4. Januar 1790 in Paris geboren; seine Familie stammte aus dem Lothringischen, nach Anderen aus Deutschland, wo sie den Namen „Mittelberger" führte, aus welchem das corrumpirte Berryer entstand. Sein Vater war Advokat und führte den begabten Knaben früh auf die Bahn, zu der er Alles mitbrachte, nur keine Stetigkeit. Seine Jugend war voll von romantischen Abenteuern, und kaum zwanzig Jahre alt, heirathete er die sechszehnjährige Mlle. Gautier, in die er sterblich verliebt war. Früh schon machte er gegen das erste Kaiserthum Front, wurde verfolgt und hatte, als die Bourbonen heimgekehrt waren, auch sich eine einflußreiche Stellung geschaffen. Er war liberaler Legitimist. Als er in der Deputirtenkammer bei der Adreßdebatte seine erste große politische Rede hielt, soll Guizot ausgerufen haben: „Wahrlich, ein großes Talent!" Als die Bourbonen ins Ausland wanderten, „erhielt er sich Frankreich" und leistete der neuen Charte den Eid, der ihn später so oft genirte, doch der ihn weder abhielt, Advokat des Legitimismus zu bleiben, noch später auch der Republik und dem zweiten Kaiserthume den Eid zu wiederholen. In die Geschichte der Herzogin

Die Giftmischerin Marie Jeanneret von Locle vor dem Genfer Schwurgericht.

Genf 25. November.

In der zweiten Gerichtssitzung legte zuerst Hr. Dr. Dor von Vevey, gegenwärtig Professor an der Berner Universität, Zeugniß ab. Er bestätigte, daß die Jeanneret ihn innerhalb zwei Jahren vom Jahre 1865 an mehrere Male wegen Augenkrankheit konsultirt hat, daß er aber ihrer Angabe, bald an dem einen Auge, bald an beiden blind zu sein, nicht glaubte, daß er ihr nie Atropin verschrieben, sondern im Gegentheil bei ihr Mittel gebrauchte, welche eine die Pupille zusammenziehende Wirkung ausüben. So habe er ihr auch Morphin in ziemlich starker Dosis gegeben, weil es wie das Physostigmin wirkt. Hr. Dor bemerkt weiter, daß er die Angeklagte für lügnerisch, bösartig und für den Krankenwärterdienst ungeeignet gehalten, daß er ihr deßhalb auch eine Empfehlung zum Eintritt in die Reymond'sche Krankenwärterschule verweigert und einer Frau Dupertuis in Roche abgerathen habe, sich mit ihr für Gründung einer Krankenpension zu assoziren.

Auf Befragen des Präsidenten hält Dor die Jeanneret wohl für hysterisch affizirt, allein nicht von der wirklichen Hysterie behaftet, dagegen aber in Folge des steten Gebrauchs der besagten Gifte für nervös aufgeregt und nicht vollständig für ihre Handlungen verantwortlich.

Ueber den Charakter und die Folgen der Monomanie citirt Dor eine bedeutende Autorität in dieser Frage, Hrn. Esquirol, welcher folgende Beschreibung gibt: 1) Der Monomane handelt isolirt, ohne Mitwisser, (dies ist der Fall bei der Jeanneret); 2) er handelt ohne verbrecherischen Beweggrund (dies trifft ebenfalls bei der Angeklagten zu, da sie zu leben hatte und aus den Todesfällen keinen Vortheil zog); 3) er wählt seine Opfer nicht aus (die Thatsachen beweisen, daß die Jeanneret ohne Auswahl der Personen gehandelt); 4) er, der Monomane, klagt sich in der Regel selbst an und überliefert sich den Gerichten (dieser Fall ist bei der Jeanneret nicht eingetreten, doch hätte er später vorkommen können).

Nach Hrn. Dor fehlt bei der Jeanneret noch ein weiteres bezeichnendes Merkmal der Monomanie: das Hören auf übernatürliche Stimmen, das Unterwerfen gegenüber einer unsichtbaren höheren Gewalt. Hr. Dor ist der Ansicht, daß im vorliegenden Falle, der einzig in der gerichtlichen Medizin dastehe, die Frage der moralischen Verantwortlichkeit als die Hauptsache betrachtet und gründlich studirt werden möge, und kommt zum Schlusse noch einmal auf den Umstand zurück, daß das ständige Anwenden von Atropin an den Augen während drei Jahren eine vollständige Nervenüberreizung hervorrief, die Wirkungen eines Opiumberauschens erzeugte, was um so mehr bei der Jeanneret zu berücksichtigen sei, als sie im Gefängniß, wo sie keine Gelegenheit mehr hatte, Giftmittel an sich anzuwenden, nach der offiziellen Untersuchung ruhiger und in verhältnißmäßig gesundem moralischem Zustand sich befunden hat.

v. Berry 1832 verwickelt, wußte er in Blois von der Jury seine Freisprechung zu erwirken, trat 1838 mit Guizot und Thiers in die Coalition zum Sturze Molé's und war 1840 in der orientalischen Frage Vorfechter der damaligen Thiers'schen Projekte. Damals war er so heftiger Oppositionsmann gegen die Juli-Dynastie, daß ihm sogar „revolutionärer Cynismus" vorgeworfen wurde, dabei blieb er jedoch offener Advokat des Hofes in Görz, wo er 1836 dem greisen Karl X. „seine Huldigung darbrachte", wie er später zu den „Pilgern nach Belgrave-Square" gehörte; dafür wurde er in der Kammer „gebrandmarkt". Wer jene aufgeregten Zeiten noch mit Bewußtsein mit durchlebt hatte, machte sich wundern, den gebrandmarkten Legitimisten 1848 im Repräsentantenhause zu finden; doch damals hofften die Bourbonisten noch, was sie heute in Spanien hoffen: durch die Republik zum Gottesgnadenthume zu gelangen. Noch in den letzten Wochen hat er daran erinnert, daß er mit Baudin zu dem Rumpfparlamente im 10. Arrondissement gehörte, das den Präsidenten Louis Napoleon für abgesetzt und vogelfrei erklärte. Der Mann des 2. Dezembers war nicht schlimm gegen die Celebritäten der früheren Regierungen, und so durfte Berryer als gesuchter Advokat seine ausgiebige Stimme wieder in den Gerichtssälen ertönen lassen. Auch wurde er 1852 Batonnier des Pariser Advokatenstandes und 1854 Mitglied der Akademie, und machte als solcher dem Kaiser den üblichen Besuch. Die Akademie hatte schon damals das Schmollsystem begonnen und Berryer's Wahl ward als eine Lehre für das Kaiserthum betrachtet. Im Jahre 1863 ließ er sich mit Thiers bereit finden, die Candidatur für den gesetzgebenden Körper anzunehmen und dem Kaiser, den er im 10. Arrondissement am Tage nach dem 2. Dezember für vogelfrei erklärt hatte, den Eid der Treue zu leisten. Im Jahre 1864 wurde ihm bei einem Besuche bei seinem alten Freunde Brougham, dem er auch als Redner und Charakter verwandt war, in der Halle von Middle Temple ein glänzendes Banket gegeben, dem 400 Gäste anwohnten. Diese Kundgebung englischer Staatsmänner und Richter machte damals viel Aufsehen, politische Folgen hatte sie jedoch nicht, wenn man sie nicht in seinem erhöhten Eifer und Ungestüm finden will, womit er seit jener Zeit im gesetzgebenden Körper und in der Presse mit den Republikanern Front gegen die persönliche Regierung Napoleons III. machte — also gegen dasselbe System, das er sein Leben lang als Advokat des Legitimismus verfochten hatte. Er mochte sich mit dem Römerworte trösten, daß, wenn Zwei dasselbe thun, es nicht dasselbe ist. Seine Landsleute haben ihm solche Sprünge nicht zu hart vorgeworfen, wenn manche ihm dieselben auch verdacht haben mögen: genug, er stand am Abend seines Lebens bei den Republikanern vielleicht mehr in Ehren, wie bei den Legitimisten, die ihm seine Advokatendienste, wie man oft sagen hörte, theuer bezahlen mußten. Berryer hat viel Geld zusammengeschlagen, gesammelt hat er aber nie: das Geld war ihm nie Zweck, und auch in diesem Punkte wird man nicht zu scharf mit ihm ins Gericht gehen dürfen. Frankreich verlor in ihm eins seiner glänzendsten rhetorischen Talente, einen jener „Unsterblichen", deren Erzeugnisse man schon ihres brillanten Styles wegen liest und bewundert; den Verlust eines Staatsmannes im eminenten Sinne des Wortes hat Paris und Frankreich in ihm nicht zu beklagen. Auch die Opposition war durch ihn vielleicht mehr genirt, als gefördert, und wird ihn weniger vermissen, als es bei oberflächlicher Kenntniß der französischen Zustände den Anschein haben dürfte. Die Legitimisten mögen aber über ihn im Stillen seufzen. Er war der letzte große Sachwalter einer verlorenen Sache, wie in anderen Verhältnissen der gewaltige irische Agitator O'Connell.

Süddeutschland.

Bayern. Die unter dem Namen „Mitteldeutscher Eisenbahn-Verband" bestehende Vereinigung von Eisenbahnverwaltungen hat sich aufgelöst und es hat sich eine neue unter gleichem Namen gebildet, in welcher der Widerspruch der einzelnen Interessen beseitigt ist. Der neue Verband hat sich vorläufig zwischen den Verwaltungen der Sächsisch-östlichen, Leipzig-Dresdener, Magdeburg-Leipziger, Thüringen'schen, hessischen Nordbahn, Bebra-Hanauer, Hanau-Frankfurter, hessischen Ludwigsbahn und Main-Neckarbahn constituirt und der Beitritt der Verwaltungen der Berlin-Anhaltischen und pfälzischen Bahnen ist zu erwarten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 28. Novbr. [Zum angeblichen Ausgleich mit den Czechen.] Das offiziöse Dementi in der gestrigen Wiener „Abendpost", welches die in den letzten Tagen verbreiteten Gerüchte über Ausgleichsverhandlungen mit den Czechen in so fern in Abrede stellte, als Mitglieder der Regierung damit in Verbindung gebracht wurden, hat Anlaß zu näheren Nachforschungen über diese Angelegenheit gegeben, und es hat sich dabei herausgestellt, daß der ganze Lärm von bekannten Czechenführern ausgeht, die einige absichtlich herbeigeführte Gespräche mit deutschen Abgeordneten dazu benutzten, um auf Grund derselben durch ihre hiesigen bekannten Faiseurs die erwähnten Gerüchte in die Journale zu bringen. Die mit kräftigen Phantasiestrichen aufgeputzten Artikel sollten offenbar nur ballons d'essai sein, um zu erkunden, ob in dem Augenblicke, da der Ausgleich mit Ungarn bereits die zweite Delegationsbesiegelung, und zwar im Schooße Ungarns selbst, erhält, nicht auch für die Ansprüche der Czechen bei der Regierung und im Publikum günstige Gefühle zu erwecken wären. Was die Regierung betrifft, so ist der kalt abweisende Ton des offiziösen Dementi's keine sehr ermuthigende Antwort auf das czechische Anklopfen, und im politisch gebildeten Publikum und dessen unbefangenen Organen ist der Gedanke, die pflichtschuldige Unterwerfung der Czechen unter die Verfassung vielleicht noch mit Zugeständnissen an ihr imaginäres nationales Staatsrecht erkaufen zu sollen, vielfach mit Hohngelächter aufgenommen worden. Daß auch die Clerikalen und Feudalen, welche allerdings mit der czechischen Opposition theilweise gemeinsame Sache gemacht, Schritte gethan hätten, um, wie in jenen Blättern angedeutet, den angeblichen Ausgleichsversuch mit den Czechen zu fördern, hat sich als unbegründet erwiesen. Es wäre auch schwer begreiflich, wie diese Parteien selbst daran arbeiten sollten, einen so rührigen Bundesgenossen zu verlieren und sich also immer mehr zu isoliren; sie müßten denn selbst dadurch einen Uebergang zur Versöhnung mit der Verfassungspartei suchen, wofür aber bis jetzt nur sehr geringe Anzeichen vorliegen. Von Seiten der Regierung ist eine Verständigung, eine Versöhnung mit den ver-

---

Daß die Aussagen und Ansichten einer Berühmtheit, wie die des Professor Dor, einen großen Eindruck hervorbrachten, läßt sich denken. Zurlinden, der Vertheidiger, wird sich sehr auf Dr. Dor's Zeugniß stützen.

Dr. Muret von Vevey erklärt schriftlich, daß er die Jeanneret für hysterisch und nicht für alle ihre Handlungen verantwortlich halte. Dr. Goudet, welcher sie in Genf mehrere Male behandelte, glaubt nicht, daß ihre Anfälle erheuchelt waren, und führt insbesondere an, daß sie einen Hang für schmerzhafte Behandlung an sich selbst hatte.

Nach diesen ärztlichen Erklärungen kamen theils mündliche, schon in frühern Berichten erwähnte Angaben von Personen aus Vevey, Lausanne und Locle an die Reihe. Wir heben hieraus nur hervor, daß der Onkel der Angeklagten, Aug. Jeanneret-Grosjean, und ihr Vormund Mathey-Doret bezeugten, sie habe von Jugend an an Nervenkrankheiten gelitten, sei schwer zu erziehen, eigensinnig, unbeständig, exzentrisch gewesen, später, namentlich seit der religiösen Erziehung durch den Pastor Dubois in Bülle, habe sie eine pietistische Richtung angenommen und stets nicht vorhandene Krankheiten vorgegeben.

Vom Präsidenten aufgefordert, beantwortete die Angeklagte die Aussagen der bisher vernommenen Zeugen dahin, daß sie wirklich krank gewesen; daß ihr das Atropin für ihre Augen zum Einspritzen von den Aerzten Muret, Goudet und Dor vorgeschrieben worden; daß sie dies energische Mittel, das ihr sehr gut bekam, selbst dann noch fortsetzen wollte, als Hr. Dor gesagt, sie sei nicht mehr blind; daß sie Atropin nie für ein Gift gehalten; daß sie die Medizin leidenschaftlich liebe und deshalb so oft zu den Aerzten gegangen.

Auf die spezielle Frage des Präsidenten, ob sie derartige Mittel auch Andern gegeben, fing sie an zu weinen und sagte: „Ach ja; ich hatte Unrecht; ich habe mich vergessen; ich wollte Mittel eingeben, welche die Aerzte nicht vorgeschrieben haben, das ist mein Fehler." Auf weitere Fragen sagte sie, daß sie ein wahres Vergnügen gehabt, stets eine kleine Apotheke mit sich zu führen; daß sie der Frln. Berthet kein Atropin, sondern Aether mit Zuckerwasser zum Beruhigen habe geben wollen, und daß sie sich vielleicht im Fläschchen vergriffen; daß sie der Mme. Chabloz in Lausanne Laudanum gegeben, vielleicht mit Kirsch-, statt Orangenwasser, welch' letzteres daher den Brandschmerz an den Lippen der Mme. Chablez verursachte.

Nach dieser Antwort der Angeklagten war eine Stunde Unterbrechung. Bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen wurde Herr Juvet als Zeuge vorgeführt. Er wiederholte das schon Bekannte in Bezug auf das rasche Dahinscheiden seiner Frau und Tochter und der Frln. Gay und Junod, erwähnte indessen doch etwas, was Aufsehen erregte. Man habe, sagte er, eines Tages unter der Stiegenlaterne einen anonymen Brief gefunden, der in allgemeinen Ausdrücken auf verbrecherische Thaten aufmerksam machte. Er habe, fügt Juvet bei, dem Briefe keine Wichtigkeit beigelegt und denselben zerrissen.

Der Vertheidiger Zurlinden stellte hierauf an Juvet die Frage, ob die Angeklagte nicht großen Eifer für die Pension und große An-

fassungsfeindlichen Czechen stets als sehr wünschenswerth anerkannt worden, weil die durch den inneren Frieden erzielte Kräftigung nicht nur das innere Regenerationswerk fördern, sondern auch die Machtstellung des Reiches nach außen befestigen muß; gleichzeitig ist aber niemals übersehen worden, daß diese Verständigung die nun einmal adoptirte dualistische Verfassungsform unberührt lassen muß, daß also gegenüber den Ländern der Stephanskrone alle übrigen Länder eine verfassungsmäßige Einheit zu bilden, also die Czechen sich neben den Deutschen, den Polen, den Slovenen, den Italienern in den Rahmen der cisleithanischen Verfassung einzufügen haben. Dadurch ist jede Sonderstellung der Czechen auf dem Boden ihres angeblichen Staatsrechtes absolut ausgeschlossen. Innerhalb der Verfassung aber würde es ihnen unbenommen bleiben, sich etwa eine größere Gemeinde-Autonomie oder sonstige freiheitliche Rechte zu erringen, wie sie die Polen in Galizien erworben haben und wie sie auch den Tyrolern in Bezug auf ihre Landesvertheidigung zugestanden sind. Nur auf Grundlage der Verfassung ist die Verständigung möglich; auf dieser aber für alle Theile höchst wünschenswerth und heilsam.

— [Versöhnungsschritte der Feudal-Clerikalen.] Die Aeußerungen, welche in der letzten Sitzung der Reichsrathsdelegation zu Pesth Fürst Schwarzenberg und Pater Greuter gethan, hat man als Versöhnungsschritte der Feudalen und Clerikalen zur liberalen Verfassungspartei hier ansehen wollen. Fürst Schwarzenberg constatirte nämlich die Thatsache, daß ein großer Theil der einst privilegirten Reichsstände sich schon jetzt im Lager der Regierung befinde, und Pater Greuter erklärte, die Kirche werde wohl, um einen modus vivendi herzustellen, den gegenwärtigen Verfassungszustand als eine vollendete Thatsache hinnehmen müssen. Es ist möglich, daß diese hervorragenden Parteimänner absichtlich bei so feierlicher Gelegenheit sich im Auftrage ihrer Partei ausgesprochen haben. Das wird aber erst durch die Haltung ihrer Parteigenossen, der Bischöfe und der böhmischen Feudalen zu erhärten sein.

— [Aus der Herrenhaus-Wehrgesetz-Debatte.] In der Sitzung des Herrenhauses am 28. Nov. wurde — wie bereits kurz gemeldet — das Wehrgesetz nach der Fassung des Abgeordnetenhauses mit allen gegen eine Stimme (des Grafen Gleispach, Landesmarschall der Steiermark) angenommen. Bei der Debatte sagte Graf Wickenburg: „Wir sehen, wie die Aufmerksamkeit des Auslandes auf unser Wehrgesetz gerichtet ist und wie die preuß. Zeitungen ihrem Aerger und Verdruß darüber Ausdruck geben, daß das von ihnen so sehr verunglimpfte Oesterreich es wagen darf, eine solche Heeresmacht zu entwickeln. Uebrigens sind es nicht die Völker, die den Frieden stören, sondern die Herrschsucht Einzelner. Vielleicht erlebt man es noch, daß der Mann, der auf seinen Schild die Devise „Blut und Eisen“ schrieb, in schlaflosen Nächten darüber nachdenkt, ob er nicht besser gethan hätte, seinem Vaterlande anstatt des territorialen Zuwachses die friedlichen Eroberungen einer freiheitlichen Entwicklung zu verschaffen.“ Der bekannte Concordatsprofessor Dr. Arndts (aus Münster über München nach Wien gewandert) überrascht die österreichischen Lords durch die Mittheilung, daß er als freiwilliger Jäger in der preußischen Garde gedient habe, und erklärte sich für die Abschaffung der Prügelstrafe in der österreichisch-ungarischen Armee. Ritter v. Schmerling, der ehemalige Staatsminister, wies ironisch auf die Enthüllungen des „schlichten Abgeordneten aus Reichenberg“ vor dem Wehrausschuß und die Andeutungen des „Leiters der österreichischen Geschicke“ im Rothbuche hin. Künftig werde also keine Kabinetspolitik mehr gemacht werden und die Parlamente würden über Krieg und Frieden entscheiden. Hr. v. Schmerling kennt Franz Joseph I. sehr genau und weiß, was der allerhöchste Constitutionalismus zu bedeuten hat. Direkt gegen Beust war die weitere Erklärung Schmerlings gerichtet, daß das Oberhaus, wenn es um seine Meinung befragt werde, für einen Vertheidigungskrieg stimmen würde; auch sei innigst zu wünschen, daß in dem neuen Heere der alte österreichische Geist herrsche und daß unter dem habsburg-lothringischen Banner alle Sondergelüste abgestreift werden; einstweilen aber müsse Verwahrung gegen die Forderung eingelegt werden, daß man für den sogenannten Ausgleich mit Ungarn voll Enthusiasmus und Dankbarkeit sein solle. Herr von Schmerling bezeichnete schließlich die Versicherung des Ministers Dr. Giskra, daß man die neue Heeresorganisation mit einem Normalbudget von 80 Millionen Gulden jährlich durchführen könne, als eine „vollständige Illusion“.

Ausland.

Frankreich. [Frankreich's Politik in Deutschland.] Das Tuilerienkabinet, sagt ein wohl aus diplomatischer Feder geflossener Artikel der „Débats“, hat eine Art und Weise, die gegenwärtige Lage Europa's darzulegen, und seine Politik zu präcisiren, gegen welche die preußische Regierung keine ernstlichen Einwendungen zu machen scheint. Diese Situation ist geschaffen worden durch den Prager Frieden und Frankreich hat sie angenommen, indem es sich ausdrücklich das Recht vorbehielt, sich in die Veränderungen zu mischen, die man darin vornehmen wollte, wenn dieselben geeignet wären, seine Ehre oder seine Interessen zu beeinträchtigen.

Das Tuilerienkabinet behauptet zu gleicher Zeit, daß der Prager Vertrag nicht bloß Oesterreich's und Preußen's ist, die ihn unterzeichnet haben, und Deutschland's, dessen Schicksal er regelt, sondern auch Dänemark's und Italien's, welche in seinen Stipulationen ein direktes Interesse haben, Frankreich's, welches seine Stipulationen im höchsten Grade berühren, und endlich ganz Europa's, welches seit 15 Jahren die Sache Dänemarks in seine Hand genommen hat, welches nicht mit Gleichgültigkeit die Auflösung des ehemaligen deutschen Bundes angesehen hat, und der neuen Organisation Deutschlands nicht ganz fremd bleiben darf, welche bis jetzt das ausschließliche Werk des siegreichen und erobernden Preußens war.

Das Tuilerien-Cabinet schloß aus diesen ihm zufolge unwiderleglichen Prämissen, daß der status quo Deutschlands ganz Europa angehört; daß seine Aufrechthaltung die einzige nachdrückliche Garantie ist, die man Europa für die Dauer des Friedens geben könne, und folglich das einzige Unterpfand für eine Sicherheit, ohne die die Interessen nicht sein können.

Die Mehrzahl der preußischen Staatsmänner schreibt diese Sprache dem Tuilerien Cabinet zu und einige Personen glauben zu wissen, daß das Cabinet sie unter verschiedenen Formen dem britischen Cabinet und den Höfen von Wien und St. Petersburg mitgetheilt habe, in-

---

hänglichkeit an Frau Juvet bewiesen, im Interesse der Pension Reisen gemacht und ihm sogar Geld geliehen habe. Herr Juvet anerkennt den Eifer und die Anhänglichkeit, verneint die Reisen im Interesse der Pension und gesteht zu, daß die Angeklagte bei einem Pastor für ihn die Vermittlerin zu einem Anlehen von Fr. 300 gemacht. Zurlinden nimmt Akt von dieser Erklärung, die beweise, daß Frln. Jeanneret, selbst wenn sie der ihr vorgeworfenen Verbrechen schuldig wäre, doch noch andere gute Gefühle gehabt.

Von den weiteren Zeugen sagt Mme. Juvet-Talon, daß ihre Schwägerin Mme. Juvet im Delirium ausgerufen: „Diese Jeanneret will mich immer vergiften.“ Auf die Frage eines Geschworenen, ob die Jeanneret etwas aus dem Hause entwendet, gab Zeugin eine verneinende Antwort.

Das Dienstmädchen der verstorbenen Mme. Juvet, Felicia Champury, erst 18 Jahre alt, gab auffallend klare und präzis ausgedrückte Antworten. Nach ihr prophezeite die Jeanneret schon mehrere Tage zuvor das Krankwerden der Mme. Juvet und machte dabei insbesondere auf die Augen der Mme. Juvet aufmerksam. Die Jeanneret, sagte die Jungfer Champury, hatte eine wahre Leidenschaft, Krankheiten anzudichten. Auch mich z. B. hat sie veranlaßt, zum Arzt zu gehen; ich befand mich aber ganz wohl und habe die verschriebenen Pillen weggeworfen. (Gelächter.) Ueber den anonymen Brief, von Juvet unter der Laterne gefunden, befragt, erinnerte sich die Champury folgenden Inhaltes: „Sie senden sehr rasch Ihre Leute zum ewigen Vater! Nehmen Sie sich vor dem neuen Platz und seinem Werkzeuge in Acht!

Von den übrigen noch während dieser Sitzung in's Verhör genommenen Zeugen ist nichts besonders zu bemerken, außer daß die Doktoren Binet und Juillard die Aerzte der in der Pension Juvet verstorbenen Personen gewesen sind und nichts Verdächtiges (!) bemerkt haben.

Zum Schlusse der Sitzung, vom Präsidenten befragt, antwortete die Angeklagte, daß die Personen in der Pension Juvet schon krank gewesen, bevor sie als Wärterin zu denselben berufen worden; daß sie denselben allerdings Medizin gegeben und Versuche an ihnen gemacht habe, daß sie es aber nicht gethan haben würde, wenn die Personen gesund gewesen wären; daß sie von den Bonbons und dem Cacao stets selbst gegessen und daß ihr Voraussagen von Krankheiten aus ihrer Beobachtung und Erfahrung herrühre.

Die Angeklagte antwortet mit auffallender Sicherheit und Geistesgegenwart. Sie ist nie nach einer Antwort verlegen und wundert man sich darüber um so mehr, als sie während der übrigen Verhandlungen wie versteinert und in vollster Gleichgültigkeit dasitzt. Schluß dieser zweiten Sitzung um 4½ Uhr Nachmittags.

Nachmittags 3 Uhr in der dritten, Mittwochssitzung, waren das Zeugenverhör und die Fragenstellungen an die Angeklagte beendigt und der Staatsanwalt begann sein Requisitorium.

dem es gleichzeitig den deutschen Staaten, die dessen bedürfen konnten, seine Ansichten zugehen ließ.

Das Tuilerien-Cabinet, indem es ohne Vorbehalt die faits accomplis von 1866 zugibt und seinen Vorbehalt aufrecht hält, was die Zukunft der deutschen Staaten betrifft, hat, so heißt es, den Wunsch ausgesprochen, daß der status quo Deutschlands von Europa anerkannt werde, welches ihn unter seinen Schutz nähme und daraus ein gemeinsames Prinzip und eine Verpflichtung für alle machen würde; das Prinzip, dessen Verletzung in gewissen Fällen ein casus belli werden könnte, würde die kleinen Staaten gegen den Ehrgeiz ihrer großen Nachbarn schützen und die kleinen Staaten könnten nicht, so ganz aus freien Stücken und nach ihrem Gefallen, von den Verträgen abgehen, die ihre Unabhängigkeit befestigt und ihre Autonomie konstituirt haben.

Belgien. [Die Krankheit des Kronprinzen.] Der belgische Kronprinz bewohnt seit seiner Krankheit die früher von seinem Großvater Leopold I. bewohnten Gemächer im Untergeschoß von Laeken, wozu man noch ein anderes Gemach, der „blaue Saal" genannt, hinzugefügt, da der Kranke sechsmal täglich das Zimmer wechselt. Seit der letzten schweren Krisis hat man zweimal die Operation des Stichs oder des Abzapfens vorgenommen. Dieselbe geschieht am linken Fußgelenke, am Knöchel, und zwar vermittelst einer Nadel, an deren äußerstem Ende eine Saugröhre angebracht ist. Der Kranke leidet zwar sehr geduldig, aber seit einiger Zeit ist er sehr zur Schwermuth geneigt. Es muß wirklich herzbrechend sein für die Eltern, diesem Martyrthum Tag und Nacht beizuwohnen. Die Leute der nächsten Umgebung haben weniger Hoffnung, als einige der Aerzte, namentlich Dr. Harriette, der weniger als je an der Möglichkeit der Rettung verzweifelt.

Rußland. [Eine Studentenverschwörung.] Wie aus der volhynischen Hauptstadt Zitomir gemeldet wird, soll die russische Polizei in jüngster Zeit eine geheime politische Verbindung zwischen Moskauer und Kiewer Studenten entdeckt haben, welche socialistische Tendenzen zu verbreiten suchen. Die Sache soll durch einen aus Moskau in Zitomir an einen Studenten gelangten Brief verrathen worden sein, worauf die Moskauer Polizei bei dem Absender sofort Hausdurchsuchung hielt. Hierbei soll man eine Menge Herzen'scher in London gedruckter revolutionärer Schriften mit Beschlag belegt und auch andere Papiere ergriffen worden sein, die eine geheime Verbindung zwischen Moskauer und Kiewer Studenten feststellen sollen. Die russischen Journale beobachten über diese Angelegenheit große Zurückhaltung und erwähnen jene noch mit keinem Worte, wiewohl es Thatsache, daß sowohl in Moskau als auch in Zitomir und Kiew unter den Studenten Verhaftungen stattgefunden. Ueberhaupt sollen gegenwärtig die russischen Flüchtlinge im Auslande — zumal die, welche der socialistischen Richtung angehören, an deren Spitze bekanntlich Alexander Herzen steht — wieder sehr thätig sein und der Regierung in St Petersburg viel Sorge bereiten. So sind in jüngster Zeit an mehreren Grenzpunkten Rußlands Versuche gemacht worden, Herzen'sche Schriften in großer Anzahl einzuschmuggeln.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— In Betreff der hauptsächlich auf Amerika berechnet gewesenen „Wochenausgabe der Allg. Ztg." kann ein Correspondent der Tagesausgabe dieses Blattes die zuverlässige Mittheilung machen, daß dieselbe bis Neujahr zu erscheinen aufhört, da in Amerika die dermaligen Verhältnisse hiefür nicht günstig sind. Inwieweit ihr Inhalt mit einer anderen Zeitschrift der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Zukunft verbunden werden wird, oder nicht, darüber schweben zur Zeit noch die Verhandlungen.

— Oskars v. Redwitz vielfach mit Spannung erwarteten Roman „Hermann Stark", auf welchen der Verfasser fünf Jahre seines Lebens verwendet, und worin er alle seine Anschauungen über die wichtigsten Lebensfragen niedergelegt, ist so eben (im J. G. Cotta'schen Verlage) in drei schön ausgestatteten starken Oktavbänden erschienen.

— In Leipzig starb am 25. Nov., dem Tag vor seinem 57. Geburtstag, Dr. Franz Brendel, Lehrer der Geschichte und Philosophie der Musik am dortigen Conservatorium. Als musikalischer Schriftsteller war er bekannt durch seine „Geschichte der Musik in Deutschland, Italien und Frankreich," seine „Grundzüge der Geschichte der Musik" und seine „Musik der Gegenwart," sowie durch langjährige Führung der Redaktion der „Neuen Zeitschrift für Musik." Für die praktische Bethätigung der von ihm literarisch vertretenen Ansichten, welche der Liszt-Wagner'schen Richtung zuneigten, gründete er den „Allgemeinen deutschen Musikverein."

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. d. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/8 P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 7/8 P. 5/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 3/8 P. 1/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 3/8 G.
„	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 3/8 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/2 P. 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 3/4 P. 1/2 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b Rothsch.	94 3/4 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	82 1/2 P.
Baden	4 1/2 pCt. Obl.	94 3/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 3/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	80 1/4 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 1/8 G.
NAmerika	5pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	81 P. 80 3/4 G.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	79 5/8—3/4 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	685—86 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	241—42 1/2 G.
Bayer. Hypothek- u. b. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. B. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	265 1/2—66 1/2 G.
Weimar'sche Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	101 3/4 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112 1/2 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	307—308 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	149—7 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 1/4 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 1/2 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/4 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 1/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 1/4 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 1/4—3/8 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	98 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 7/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/2 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	100 5/8—7/8 G.
do. in öst. W. l. S.	100 7/8 P. 5/8 G.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	150 P. 149 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 1/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78 6/8—79 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	143 G.
„ do. v. 1864	—
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 G.
Badische fl. 35	54 5/8 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	170 P.
„ fl. 25 do.	41 3/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P. 1/2 G.

Frankfurt, 1. Dez. Die tolle Hetzjagd in Staatsbahn und Mobilier scheint nach einer kleinen Pause wieder von Neuem beginnen zu sollen. Besonders Staatsbahn ist im Augenblick wieder zum Spielball eines internationalen Haussespiels geworden. Wien war heute Morgen in Extase über die gestrigen Pariser Course. Frankfurt steigt auf Wiener Morgencourse und Wien wird heute Abend wieder auf Frankfurter Notirungen steigen. So dreht man sich ewig in demselben Kreise, indeß die Course von Tag zu Tag gewinnen. Bei dem furchtbaren Spiel, das eben wieder an allen Börsen herrscht, darf man nach ernstlichen Motiven der Hausse nicht mehr fragen. Staatsbahn gewann gestern gegen Mittag 5 fl., Credit 4 fl. Alle österr. Staatsfonds dagegen sind starr und unbeweglich. Auch die bisher poussirten jungen Bahnen verlieren nach und nach ihr Prestige und das Agio zerbröckelt Einem unter den Händen. Amerikaner hielten sich trotz schlechterer Newyorker Course fest. Von Sorten Pistolen sehr offerirt und schließlich nicht zum Geldcours anzubringen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 335. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 3. Dezbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 29. Nov. [**Eröffnung der militär-wissenschaftlichen Gesellschaft.**] Wir theilen nachstehend unserm Versprechen gemäß den Wortlaut der Eröffnungsrede des I. Vorstandes dieser Gesellschaft mit. Er sprach:

„Es ist meines Wissens dies die erste militärische Gesellschaft in Bayern, welche unter so zahlreicher, alle Waffen und sämmtliche militärische Hilfselemente vereinigenden Betheiligung die Devise wissenschaftlicher Fortbildung adoptirt hat. Wenn auch bisher schon viele kleine militärische Kreise und eine große Zahl einzelner Standesgenossen dasselbe Ziel mit den schönsten Resultaten verfolgt haben, so glaube ich es doch als einen freudig zu begrüßenden Fortschritt bezeichnen zu dürfen, daß ein so großer Kreis der Vertreter der militärischen Macht des Staates sich zur Verbreitung des Grundsatzes vereinigt: Bildung ist Macht!

Den Nachweis der Wahrheit dieses Satzes liefert uns die Geschichte der Entwicklung der Kriegsvölker und der Armeen mit Tausenden von Belegen. Doch entnehmen wir aus derselben auch, daß das militärische Wissen nur dann auf bedeutende Erfolge rechnen kann, wenn es sich mit soldatischem Können, militärischer Zucht und Disziplin vereinigt.

Ich erlaube mir hier in größter Kürze, mit wenigen Zügen einzelne der hervorragendsten dieser Belege aus der Kriegsgeschichte hervorzuheben. Ungeachtet der hohen kriegerischen Tugenden unserer Altvorbern, ungeachtet des furor teutonicus, welcher — wie Tacitus erzählt — lange Zeit der Schrecken der Römer gewesen ist, mußten dennoch die rohen Germanen sich dem Joche der insbesondere auf hoher Stufe kriegerischer Bildung stehenden Römer beugen, bis sie, durch ihre Unterdrücker selbst zu kriegerischer Bildung gelangt, ihre Fesseln in der Schlacht im Teutoburger Walde zerschmetterten, um nicht lange nachher wieder und in nachhaltiger Weise der Schrecken Roms zu werden. Karl der Große wußte den Kriegsschaaren seinen Geist einzuflößen und durch passende Institutionen, wie die Umgestaltung der Gefolgschaften in den Heerbann, welcher durch außerordentlich strenge Kriegsgesetze zusammengehalten wurde, dieselben furchtbar zu machen. Das Mittelalter zeigt uns die eigenthümliche Erscheinung des Verschwindens des Fußvolks aus den Reihen der Kämpfenden. Wir finden es nur mehr im Troß, quasi als Statisten zur Ausfüllung des Hintergrundes. Den klugen und tapferen Schweizern war es vorbehalten, demselben die Anerkennung seines wahren Werthes wieder zu verschaffen, indem sie bei Morgarten (1315), bei Laupen, Sempach und Näfels (1389) die stolzen Reiter besiegten und dadurch die Rückkehr zu dem naturgemäßen Verhältniß zwischen Fußvolk und Reiterei anbahnten. Epochemachend war der Tag von Ampfing (Mühldorf 1322), an welchem Ludwigs des Bayern einsichtsvoller braver Schweppermann den Sieg erfocht; denn die in dieser Schlacht von ihm vorgenommenen Evolutionen werden als der Anfangspunkt der neuen Taktik bezeichnet. Daß „echte Ritterlichkeit“ wahre Einsicht nicht ausschließt, beweist Kaiser Maximilian I., indem er mit Hülfe Frundsbergs das Institut der Landsknechte ins Leben rief und dadurch den Uebergang zu einer stehenden Armee vorbereitete. Seine Bestrebungen um die Entwicklung der Artillerie sind bekannt. Die Anwendung des Pulvers zu Kriegszwecken rief anfänglich nur die Thätigkeit weniger Kreise hervor. Wir sehen hiebei die intelligenteren Städte an der Spitze der Bestrebungen für Anfertigung und Verbesserung der Feuerwaffen: Augsburg besaß schon 1340 eine Pulverfabrik, erwarb sich große Verdienste um die Ausbildung des Geschützwesens, und rüstete sehr bald eine Abtheilung Fußvolk mit der Handfeuerwaffe aus. — Von Amberg ist bekannt, daß schon im Jahr 1301 ein Geschütz dortselbst entstanden ist. Nürnberg erfand das Radschloß, den Kaliberstab, und ringt auch heute in würdiger Weise um die Palme für das beste Rückladungsgewehr. Daß die Schweizer hier gleichfalls nicht zurückblieben, entnehmen wir daraus, daß sie in der Schlacht von St. Jakob, also schon vor 424 Jahren, unter dem Namen der Hagelbüchse, eine Vorgängerin der Kugelspritze führten, und, wie der Chronist sagt, mit ziemlich bedeutender Wirkung.“ Dieselbe bestand aus neun auf einem Rädergestell ruhenden eisernen Röhren kleinen Kalibers. — Endlich nennen wir noch das 1497 in Leipzig bei einem Scheibenschießen verwendete gezogene Gewehr. Die Ueberlegenheit der sich allmälig Bahn brechenden Feuerwaffentaktik über die mittelalterliche Schlachtenkunst zeigt sich recht deutlich in der Schlacht von Pavia (1525), diesem deßhalb besonders interessanten Kriegsereignisse, weil es auf der Scheide zwischen alter und neuer Kriegführung steht. Der Gebrauch der (schon durch Karl VIII. auf eine verhältnißmäßig hohe Stufe gebrachten) Artillerie auf französischer Seite und das Auftreten der spanischen Arkebusiere in der zerstreuten Fechtart auf kaiserlicher Seite hätten sich gegenseitig die Waage halten können. Franz I. jedoch, ungeduldig — in althergebrachter Kampfesweise — mit seinen schweren Reitern die feindlichen Reihen zu durchbrechen, greift diese mit seinen Gendarmen an, maskirt hiedurch

Die Giftmischerin Marie Jeanneret von Locle vor dem Genfer Schwurgericht.

Genf 26. November.

In der dritten Sitzung wurde der Rest der Zeugen verhört, welche meistentheils wiederholten oder konstatirten, was in den Anklageakten schon gesagt worden. Madame Bourcart erwähnte unter Anderm, und dieß wurde von zwei ihrer Bediensteten, der Köchin und der Kammerjungfer bestätigt, daß eines Tages, als schon die Jeanneret nicht mehr das Zimmer der Schwiegermutter betreten durfte, das kurz zuvor ganz leere Arzneifläschchen, als man die Medizin wieder erneuern lassen wollte, mit einer anderen farbigen Flüssigkeit angefüllt war.

Dr. Binet, vom Vertheidiger Zurlinden befragt, kann kaum glauben, daß eine an Geist gesunde Person, ohne daß habgierige Zwecke nachgewiesen sind, zu solchen Verbrechen fähig ist. Ob aber die Verbrechen Folgen des Gebrauchs von Atropin oder eines Naturfehlers waren, sei schwer zu wissen. Dem Präsidenten gegenüber antwortet Dr. Binet, daß die Hysterie allein nicht zu solchen Folgen führen könne und daß ein Arzt nie Einspritzungen, welche 2½ Gran Atropin in einer Unze Wasser enthalten, verordnen werde, da dies eine unmittelbare Vergiftung wäre.

Vom Präsidenten zur Rede gestellt, behauptet die Angeklagte, daß ihr Dr. Muret von Vevey solche Einspritzungen verschrieben habe und daß sie sich in der Dunkelheit wahrscheinlich an einem Fläschchen vergriffen und der Madame Bourcart Atropin — statt Valeriantropfen gegeben.

Von andern Zeugen erfährt man betreffs der Vorfälle in der Familie Gros, daß die Jeanneret von Freunden oder Verwandten der Verstorbenen das eine Mal 100, das andere Mal 400 Franken entlehnen wollte. Bei Frau Légeret, die in der Familie Gros in Gesellschaft von 3 andern Damen und der Jeanneret eine Tasse Thee genommen, ist das Eigenthümliche, daß nur die Frau Légeret krank geworden und vergiftet war, während die anderen Damen nichts verspürten und gesund blieben. Es läßt sich dies dadurch erklären, daß die Jeanneret entweder nur Zeit hatte, in Eine Tasse Gift zu mischen oder diesmal nur ein Opfer haben wollte und es dem Zufall überließ, welche der 4 Damen die verhängnißvolle Tasse ergreifen würde.

Nach geschlossenem Zeugenverhör stellte der Präsident noch einmal über die 9 Opfer spezielle Fragen an die Angeklagte, welche antwortete, daß sie sich bezüglich der Damen Bourcart, Légeret und Fritzgès getäuscht und in den Fläschchen vergriffen (hierüber Aufregung in der Versammlung), daß sie dem Frl. Gay Morphin, dem Frl. Junod Belladonna und Morphin, der Madame Juvet und der Frl. Juvet Morphin, der Madame Bouvier zwei bis drei Mal Morphin und dem Hrn. Gros Atropin gegeben, daß sie damit nichts Schlimmes zu thun, sondern im Gegentheil die Kranken zu beruhigen glaubte und erst im Gefängniß eingesehen habe, daß sie unrecht gehandelt.

seine Artillerie, welche ihre Thätigkeit einzustellen gezwungen ist, und verschafft dem Gegner die Möglichkeit, seine Scharfschützen in Verbindung mit der halbschweren (durch Karl V. geschaffenen) Reiterei in höchst wirksame Thätigkeit zu bringen. Die schweren Reiter unterliegen, und nachdem auch Frundsberg mit seinen tüchtig geschulten Landsknechten das französische Fußvolk umzingelt und niedergemacht hat, bleibt dem ritterlichen König Franz I. kein anderer Ausweg übrig, als seine Mißachtung der Feuertaktik mit seiner Freiheit zu bezahlen. Den lebendigsten Nachweis der Ueberlegenheit, welche Einsicht, Wissen und Können verschaffen, liefert uns Gustav Adolph mit seiner Armee. Fern von seinen natürlichen Hülfsquellen hat er sich gegen einen häufig bedeutend überlegenen tapferen Feind stets siegreich zu behaupten gewußt. Seine meisterhafte Verwendung der drei Waffen nach ihren Eigenthümlichkeiten, die Organisation seiner Regimenter nach Landsmannschaften oder Bezirken, wodurch er das moralische Element derselben bedeutend hob, ferner die von ihm mit tiefer Einsicht ausgebeuteten Neuerungen und Erfindungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen, wie z. B. die Verwerthung des Reglements Moritzens von Oranien, der Wurmbrandt'schen ledernen Kanonen, sowie später der eisernen leichten Geschütze Hamiltons u. a. m. geben den Schlüssel zu seiner Ueberlegenheit, und haben seine Armee zum Muster für alle anderen gemacht. Er hat begründeten Anspruch auf den Namen des Schöpfers der neuen Taktik.

Ich verzichte darauf, aus dem ganz besonders reichen Schatze der folgenden zwei Jahrhunderte der Entwicklung der deutschen Armeen weitere Beispiele anzuführen, weil die Ereignisse derselben so tief eingreifend in die jetzigen Verhältnisse hereinragen, daß sie ja jedem von uns lebendig vor Augen stehen. — Was den weiteren Zweck unserer Vereinigung anbelangt, so wird derselbe eben durch Verfolgung des ersten erreicht; denn die echte Kameradschaft wurzelt in der wahren militärischen Bildung, da diese den Werth der einzelnen Waffen und der militärischen Hilfselemente, sowie die Nothwendigkeit ihres innigen Zusammenwirkens richtig erkennen lehrt, dadurch jeden Kastengeist verbannt, und die Basis ächter Kameradschaft — gegenseitige Hochachtung — feststellt. Ein solch' ächter kameradschaftlicher Sinn wird uns auch veranlassen, unsere Standesgenossen der fremden, und insbesondere der verbündeten Armeen mit offenen Armen aufzunehmen.

Nur soldatische Zwecke verfolgend, liegt uns jede andere Politik fern, als die der Liebe und Anhänglichkeit zu unserem Vaterlande und der Treue an unser angestammtes Königshaus, und gipfelt dieselbe in dem Rufe, in welchen Sie gewiß alle freudig einstimmen werden: „Es lebe unser oberster Kriegsherr Se. Majestät König Ludwig II.!“

Norddeutscher Bund.

Berlin, 1. Dez. [**Der Ausbruch des Conflikts.**] Im Abgeordnetenhause beantragte heute bei der Berathung des Justizetats Windhorst, das Haus möge erklären, die Stellvertretung der Obertribunalsräthe durch Richter, die nicht etatsmäßige Obertribunals-Mitglieder seien, sei gesetzlich unzuläßig, sowie die für die Vertretung geforderten 1000 Thaler nicht bewilligen. Ueber den Antrag entsteht eine lebhafte Debatte. Dafür sprechen der Antragsteller, Reichensperger und Rönne. Twesten beantragt die Streichung des Wortes „gesetzlich“. Der Justizminister erklärt: Der Antrag Windhorst's sei ihm sehr unangenehm. Es sei bedenklich, die Organisation des obersten Gerichtshofes anzufechten, nachdem dieselbe über ein Menschenalter hindurch unangefochten bestanden. Der Zweck des Antrages ziele nicht auf Sparsamkeit ab, sondern lediglich auf Verhinderung der Anstellung von Hülfsarbeitern. Der Justizminister fährt fort: Das wird Ihnen niemals gelingen. Ich rede offen. (Sensation.) Vom Könige zur Aufrechterhaltung der Rechtsordnung berufen, werde ich meine Aufgabe erfüllen mit einer Energie des Willens, die nichts zu wünschen übrig läßt. (Sensation.) Täuschen Sie sich nicht in meiner Person oder durch Zeitungsnachrichten. Ich habe keine liberale Neigung, noch die Lust, mit einzelnen Parteien zu liebäugeln. Wenn es sein muß, werde ich Hülfsarbeiter beim Obertribunal mit Diäten anstellen und Diäten beim Etat in Rechnung setzen. Das ist ein Conflikt, den die Regierung nicht sucht, wohl aber gezwungen annimmt. In solchen Fällen werde ich nöthigenfalls mit Schärfe vorgehen und zu höheren Stellen dem Könige nur solche Personen vorschlagen, von denen ich weiß, daß sie ein Mandat zum Abgeordnetenhause nicht annehmen. (Lärm.) Ich weiß, daß ich Ihnen ein Aergerniß gebe, aber ich habe es Ihnen vorausgesagt.“ Twesten bemerkt sehr erregt: selbst in den Jahren des Conflikts habe das Abgeordnetenhaus nicht solche Drohungen, solche Provocationen vom Ministertische gehört. Der Justizminister werde sich besinnen, ehe er seine Worte verwirkliche. Er hoffe, daß der Justizminister nicht immer auf seiner Meinung bestehen werde. 1866 habe er den Sieg Oesterreichs über Preußen herbeigewünscht. 1868 habe er das Dekret der Beschlagnahme des Vermögens seines Königs unterzeichnet. Hoffentlich werde er auch in seinem jetzigen Vaterlande sich nachgiebig zeigen. Wenn das Abgeordnetenhaus die betreffende Position absetze und der Justizminister dieselbe dennoch verausgabe, so sei ein Verfassungsconflikt vorhanden. Die Worte des Justizministers seien eine Provocation, nachdem die Debatte zuvor rein sachlich geführt worden sei. (Lebhafter Beifall. Große Aufregung.) Der Justizminister entgegnet: Er habe gegen die persönlichen Angriffe Twesten's kein Mittel der Vertheidigung, da sein Eid ihn binde. Lasker wünscht Vertagung der Debatte wegen allzugroßer Aufregung des Hauses. Jacoby erklärt sich dagegen, da die Abgeordneten heute nur hätten aussprechen hören, was sie thatsächlich seit Jahren erlebt hätten. Ferner sprechen Heise und Bethusy-Huc und zwar für Bewilligung der Positionen. Waldeck bemerkt: Nach der Rede des Justizministers müsse man die beanstandete Position streichen, unbekümmert, was daraus folgen möge. Der Justizminister replicirt darauf noch einmal. Er werde nicht thun, was ihm beliebe, sondern was er für Recht halte. Virchow sagt: Der Justizminister mache das Wohl des Landes von seinem Verbleiben abhängig und predige die Lehre seiner Unersetzlichkeit. Er warne vor dem Fortfahren auf diesem Wege. Die beanstandete Position wird darauf mit 192 gegen 160 Stimmen abgelehnt und der Antrag Windhorst's angenommen.

— [**König von Hannover und Kurfürst von Hessen als Bekehrte!!**] Einem Offiziösen aus Hietzing oder Horsowitz ertheilt die „Hessische Volkszeitung“ an ihrer Spitze das Wort. Der Biedermann, der seinen Artikel aus Hanau vom 28. November datirt,

---

Es fing schon an, dunkel zu werden, als Staatsanwalt Turettini die Verhandlungen der 3 Tage resumirte.

Er betrachtet den Fall als einen der schwierigsten, über welchen Geschworene zu entscheiden haben. Obwohl bedeutende Männer der Wissenschaft in diesem Raume die Verbrechen als Folge entweder von angeborener Krankheit (Hysterie und Monomanie) oder von eingenommenem Gift, wie Atropin, zu erklären suchten und die Verantwortlichkeit der Angeklagten bezweifelten, obwohl selbst die achtbarsten Zeugnisse von Verwandten den Keim zu solchen Thaten schon in der frühesten Jugend in der Angeklagten gefunden haben wollen und ein Zeuge sogar mit einer gewissen Beredtsamkeit und dem Schein voller Wahrheit sagte: „sie sei mit einem moralischen Naturfehler auf die Welt gekommen“, so könne er doch nach Pflicht und Gewissen und nach reiflicher Ueberlegung gegenüber der Größe der Verbrechen die angebrachten Entlastungsmomente nicht als durchschlagend ansehen. Die Verbrechen seien mit einer solchen Vorausberechnung, mit einer solchen Raffinirtheit und mit einer so fürchterlichen Kaltblütigkeit verübt worden, daß man sie unmöglich in die Kategorie der Verbrechen, welche von hysterischen Personen und Monomanen begangen werden, stellen könne. Die Geschichte habe bis jetzt keine so scheußlichen Folgen der Hysterie nachgewiesen, auch bei der Monomanie sei immer wenigstens eine der geistigen Fähigkeiten gestört und lasse keine Vorausberechnung zu.

Aber nicht bloß die raffinirte, Schauder erregende und eine durchaus grundverdorbene Natur verrathende Art und Weise, mit der die Verbrechen begangen wurden, sondern auch die Haltung der Angeklagten in diesen Sitzungen, ihre berechneten Ausflüchte und ihr abgefeimtes Vertheidigungssystem bestärken ihn, keine Entschuldigung zuzulassen. Nachdem er der Reihe nach all' die Fälle noch einmal aufgezählt und die bezüglichen Antworten und Ausflüchte der Verbrecherin analysirt hatte, schloß der Staatsanwalt seine wahrhaft erschütternde Anklage mit folgenden Worten an die Geschwornen: „Ihr seid ohne Zweifel von der Verantwortlichkeit der Angeklagten überzeugt; Ihr habt somit das Recht, auf sie das Fürchterlichste, was das Gesetz enthält, anzuwenden. Der Vertheidigung gegenüber kann ich nur eine Conzession machen, indem ich sage: „der Fall ist entsetzlich, wenn auch allerdings noch geheimnißvoll.“ (C'est horrible, et pourtant c'est encore mystérieux.) Wie dem auch sei, meine Herren Geschworenen, das Urtheil, welches Ihr fällt, wir werden es als den Ausdruck der Gerechtigkeit hinnehmen.“

Es war schon 5 Uhr Abends, als der Staatsanwalt mit diesen ernsten Worten schloß. Die Sitzung wurde auf Donnerstag vertagt.

An diesem Tage, in der vierten Sitzung, welche Schlag 9 Uhr begann, wünschten die Geschworenen, bevor der Vertheidiger Zurlinden das Wort nahm, daß die Angeklagte sich noch einmal über ihre Vergangenheit, namentlich über die Gründe, warum sie Königsfeld und Locle verlassen, ausspreche. Sie erwiderte darauf ganz kurz, daß sie Königsfeld aus Gesundheitsrücksichten und Locle wegen eines nicht zu Stande gekommenen Heirathsprojektes verlassen habe.

und treuherzig erklärt, er habe noch nie für eine Zeitung geschrieben, befürwortet die Restauration des Königs von Hannover und des Kurfürsten von Hessen mit der Versicherung, daß dieselben sich gebessert und bekehrt hätten. Er hat bei Gelegenheit des Schützenfestes in Wien die „Wahrnehmung“ gemacht, daß die Depossedirten, auch wenn sie einst Feinde der Freiheit waren, es „wenigstens jetzt nicht mehr sind.“ Er hat „Gelegenheit“ gehabt, „Männer zu hören“, „die das Vertrauen des Königs Georg im höchsten Grade genießen“, er hat auch „mit solchen gesprochen“, die „die Intentionen des Kurfürsten sehr wohl kennen können.“ Und was sagen denn nun diese? Sie sagen: der König und der Kurfürst wünschen und wollen die Restauration, die Wiederherstellung einer Monarchie für sich selber, aber einer Monarchie, die sich überall nur auf demokratische Grundlagen zu stützen hätte; sie wollen die Frage der Wiederherstellung vom allgemeinen Stimmrecht abhängig machen und später nicht anders regieren, als neben vollberechtigten parlamentarischen Körperschaften, die aus allgemeinen Wahlen hervorgehen. Die „Frankf. Ztg.“ macht hiezu einige treffende Bemerkungen, denen wir folgendes entnehmen. Wir können nur unser tiefes Bedauern aussprechen, daß ein Organ wie die „Hess. Volksztg.“, das sich das Ansehen des Demokratismus gibt, solches Gewäsch zu colportiren wagt. Hessen ist in der That übel daran. Unter der Maske des Liberalismus suchen es die Oetker und Genossen zu Gunsten Preußens, unter der Maske des Demokratismus um die „Hess. Volksztg.“ zu Gunsten des Kurfürsten zu täuschen. Lasse man sich in Hessen und Hannover nur nicht irren; diese angebliche Bekehrung dieser Damaskustag der Depossedirten ist der reine Schwindel. Nicht so, als ob sie nicht heute im Exil möglicherweise eine anscheinend zu Concessionen geneigte Miene machten, das haben mehr exilirte oder mit dem Verlust der Krone bedrohte Fürsten, das hat der Kurfürst von Hessen 1848 schon selber gethan; aber wer dem Volke einreden will, daß diese mit der Milch der Gottesgnadentheorie genährten, in dem Streben nach autokratischer Herrschaft grau gewordenen Herren eine aufrichtige parlamentarische Regierung führen könnten, der ist ein — Betrogener oder ein Betrüger.

Ausland.

Frankreich. [Der 2. Dezember.] Die „Frankf. Ztg.“ vom 1. ds. schreibt: In dem Dunkel der kommenden Dezembernacht wird das siebzehnte jener schmachvollen Jahre voll werden, die seit dem Begehen eines der größten Frevel in der neueren Zeit verflossen sind, in dem Dunkel der kommenden Dezembernacht wird das siebzehnte Geburtsfest des französischen Staatsstreiches von dem besten Theile der Nation mit ohnmächtigem Zorne und verhaltenem Grimme gefeiert werden. Siebzehn lange Jahre sind dahin, und noch immer ist das exoriare aliquis eine Fabel, noch immer sitzt als Kaiser Louis Napoleon Bonaparte auf dem usurpirten Throne, den er auf den Trümmern der Republik errichtet hat. Und nicht allein, daß er sich auf dem erschlichenen Herrschersitze in dem vollen Gefühle der Macht und Sicherheit wiegt, er hat selbst die Stirne, dicht vor dem Jahrestage seiner Frevelthat eine wissenschaftlich genaue Erörterung jener blutigen Metzeleien zu provociren, mit denen er sich den Weg zur Kaiserkrone bahnen mußte. Daß das Kaiserthum die Plaidoyers in der unsinniger Weise heraufbeschworenen Affaire Baudin so überstanden hat, wie es leider der Fall ist — das beweist schlagender als alles Andere, wie sich diejenigen täuschen, welche einen nahen Sturz desselben voraussagen zu können wähnten. Gewiß wird der Same aufgehen, den die beredten Vertheidiger der angeklagten Blätter mit voller Hand über ganz Frankreich ausstreuten, gewiß wird aus ihren Reden die heranwachsende Generation die ganze blutige Schmach kennen lernen, mit welcher der Ursprung des gegenwärtigen Regimes bedeckt ist, gewiß wird das Geschlecht, welches die Scenen der düstern Dezembertage von 51 mit erlebte, durch die Worte eines Gambetta und Cremieux an das erinnert werden, was es vergessen zu haben schien — aber es werden sich diese Wirkungen nur allmälig zeigen und Frankreich wird vielleicht noch auf Jahre hinaus verdammt sein, das Joch zu tragen, welches ihm der zweite Dezember aufzwang. Die Organisation der republikanischen Partei in Frankreich hat indeß durch die Baudin-Affaire eine einheitlichere und festere Organisation gewonnen. Vordem existirten vier getrennte Schattirungen derselben mit vier verschiedenen Organen nebeneinander in dem großen Paris, ohne ein gemeinsames Band; der „Avenir national“ vertrat die Doktrin der Partei, der „Réveil“ stritt in den vordersten Reihen, die „Tribune“ bildete das Organ der vorgeschrittensten Linken in der Kammer, die „Revue politique“ endlich versammelte all' die jüngeren Republikaner um sich, die unter dem Kaiserreich selbst geboren. Dank den gemeinsamen Verfolgungen sind Männer, welche früher nur dem Namen nach von einander wußten und sich eher mieden als suchten, durch die Gewalt der Umstände vereinigt worden, sie haben sich kennen und lieben gelernt, was am vergangenen Samstag in einem Bankette der vier vereinten Redactionen treffenden Ausdruck fand. Bei den nächsten Wahlen dürfte das gewiß seine Früchte tragen. „Die nächsten Wahlen“, so lautet überhaupt die Parole der Republikaner, die von dem „Avenir national“ gelegentlich des morgigen Jahrestags entschieden in den Vordergrund gestellt wird. Unter der Ueberschrift: „Le rendez-vous“ enthält das genannte republikanische Blatt einen Artikel, in dem auf das Dringendste abgemahnt wird, den Voraussehungen des Instruktionsrichters de Lurcy und des Staatsanwaltssubstituten Aulois hinsichtlich einer am 3. Dezember bei Baudin's Grabe stattfindenden Zusammenkunft durch unzeitige Manifestationen einen Schein von Wahrheit zu geben. „Wir sehen klar, sehr klar die möglichen Gefahren einer solchen Manifestation, wir suchen vergeblich die Vortheile derselben. Wozu eine solche Manifestation? Um Baudin zu ehren? Ist aber nicht die zur Errichtung eines Denkmals für ihn eröffnete Subskription eine würdige Huldigung für ihn und die Sache, für die er gestorben ist? Warum will man sich jetzt der Abschwächung einer Manifestation aussetzen, zu der sich in ganz Frankreich so viele Personen von allen Parteischattirungen freiwillig geeinigt haben? Der 3. und besonders der 4. Dezember sind gewiß Tage schrecklicher Erinnerung. Wir verstehen es, wenn das Herz sich zusammenzieht, die Thräne ins Auge tritt bei dem Andenken an jene Zeit, wo so kostbares Blut floß, wo so viele Hoffnungen zu nichte, so viele Freiheiten zerstört wurden. Dies Andenken lebt so gut für unsere Gegner wie für uns, uns aber muß es unsere Pflicht ins Ge-

---

Zurlinden ist erstaunt, daß der Staatsanwalt im vorliegenden Falle die Nothwendigkeit der Anwendung der Todesstrafe habe durchblicken lassen; dies sei nach dem Gesetze nur zulässig, wo eine Absicht des Verbrechers vorliege; allein bei Marie Jeanneret hätten die Debatten nachgewiesen, daß sie nie eine solche Absicht gehabt, daß sie die auch an sich selbst angewandten Mittel nicht für tödtende Gifte gehalten, daß sie dieselben zum Beruhigen gegeben, daß sie die Kranken treu gepflegt und nicht, wie wirkliche Verbrecher, in der Todesstunde scheu und schuldbewußt verlassen habe. Weiter hebt Zurlinden hervor, daß bei Verbrechen immer besondere Motive, wie Habsucht, Rache, Eifersucht &c., vorhanden seien, was sich bei der Jeanneret nicht herausgestellt habe. Sollte aber selbst, fährt Zurlinden fort, bei den Geschwornen die Meinung obwalten, daß die Angeklagte im Bewußtsein der schweren Folgen ihrer Handlungen gewesen, so müßten sie dies durch ihren krankhaften geistigen und körperlichen Zustand entschuldigen und dabei das Zeugniß von zwei wissenschaftlichen Autoritäten (er meinte wohl Dor und Muret), welche sie nicht für verantwortlich halten, berücksichtigen; denn sie hätten sich zweier Prinzipien zu erinnern, wovon das eine an der Spitze der Gesetzgebung, das andere in dem Gewissen des Menschen eingegraben stehe, nämlich: „im Zustande der Geistesverwirrung gibt es kein Verbrechen und im Falle des Zweifels muß die dem Angeschuldigten günstige Ansicht die Oberhand behalten“. Er, der Vertheidiger, welcher die Angeklagte tagtäglich im Gefängniß gesehen und gesprochen, kenne sie besser, als alle Die, welche sie bloß während vier Tagen in diesem Saale beobachtet haben, und wenn er sie für nicht schuldig erkläre, so dürften sie Vertrauen zu seinem Ausspruche haben; er überliefere daher ohne Furcht die Marie Jeanneret ihrer (der Geschwornen) Entscheidung.

Der Staatsanwalt unter Aufzählung all' der betreffenden Zeugenaussagen replizirte, daß die Angeklagte genaue Kenntniß von der Wirkung der Gifte gehabt haben müsse, sonst hätte sie nicht den Tod der ihr anvertrauten Kranken und selbst der Gesunden, welchen sie die fürchterlichen Mittel beizubringen gewußt, stets vorausgesagt.

Zurlinden erwidert darauf, daß er nicht an die Gerechtigkeit glauben könnte, wenn hier ein Todesurtheil gefällt würde, und daß höchstens ein Schuldverdikt mit mildernden Umständen erfolgen dürfe.

Nach einem ergreifenden Resumé des Präsidenten Collabon zogen sich die Geschwornen zurück und blieben nahezu vier Stunden in Berathung. Beim Wiedererscheinen erklärten sie die Angeklagte bei acht Fällen für schuldig mit mildernden Umständen und bei dem neunten, Fräulein Julie Juvet, bei der in der Autopsie kein Gift gefunden wurde, für nicht schuldig, worauf der Gerichtshof die Giftmischerin zu 20 Jahren Zuchthaus (travaux forcés) und schließlich auf den Antrag von Duferney, welcher für Hrn. Juvet 15,000 Fr. Entschädigung verlangte, zu 10,000 Fr. Schadenersatz an Hrn. Juvet verurtheilte.

---

dächtniß zurückrufen und uns Klugheit lehren. Wir wiederholen daher mit vollster Ueberzeugung: Ruhe! Geduld! Klugheit! Keine unbedachte und ungelegene Manifestation! Geben wir unseren Feinden nicht einen Vorwand, den sie mit Sicherheit erwarten und mit Freude benutzen. Die öffentliche Meinung ist erwacht und auf guter Bahn. Hüten wir uns vor Allem, was sie stören und ablenken könnte. Man beschuldigt uns, für den 3. Dezember ein Rendezvous vorzubereiten, an das wir nicht gedacht haben denken wir also auch jetzt nicht daran. Freunde und Feinde, wir Alle haben ein gemeinsames Rendezvous nicht im Dezember 68, sondern im Mai 69, nicht auf dem Montmartre-Kirchhofe, sondern bei den Wahlurnen. Das ist die Zusammenkunft, auf die wir uns Alle ohne Unterschied der Parteien vorbereiten, bei der wir pünktlich erscheinen müssen. Streben wir denn nach festen und entschlossenen Vertretern, treffen wir gute Wahlen, das wird die wahrste, wirkungsreichste und eindringlichste Manifestation sein."

Literatur- und Kunst-Notizen.

Im Verlage der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist soeben neu erschienen: „Kunst und Kunstgewerbe vom frühesten Mittelalter bis Ende des Achtzehnten Jahrhunderts", ein Hand- und Nachschlagebuch zur leichten Orientirung in Fächern und Schulen, Meistern, Nachahmungen, Mustern, Technik, Zeichen und Literatur von Dr. Franz Trautmann.

Der Verfasser, durch seine historischen Novellen, Sagen rc. als Schriftsteller bereits in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannt, hat sich hier auf ein anderes und fremdes Gebiet begeben und mit Glück versucht. Das vorliegende Buch hat zunächst zwei wesentliche Verdienste; erstens, daß es neu in der Form und zweitens, daß es einem dringend gefühlten Bedürfnisse der Zeit entgegen kommt. Es bietet nicht nur dem ernsten Forscher bei seinem Studium einen bequemen und übersichtlichen Behelf, sondern auch Belehrung und Unterweisung Jedem, der selbst ohne besonderen Zweck, nur im Allgemeinen, aus Lust oder Neigung, sich für dergleichen interessirt; denn während andere, in dieser Gattung schon vorhandene Bücher uns nur Meister nennen und beschreiben, zerstreut und vereinzelt aus diesem oder jenem Fache, bietet uns Trautmann neben der verständnißreichen Charakteristik der bedeutendsten und bekanntesten Meister, neben der eingehenden Bezeichnung ihrer Nachahmer und Schulen, ein umfassendes Ganzes, eine übersichtliche Zusammenstellung der verschiedensten Fächer der Kunst und des Kunstgewerbes nach dem Alphabete, mit Angabe der betreffenden einschlägigen Literatur. Welch unschätzbarer Vortheil für den Fachmann, den emsigen Forscher, dem hiedurch die zeitraubende ermüdende Arbeit des wochenlangen Suchens und Nachschlagens auf Bibliotheken und Archiven rc. erspart wird.

Wer nur einigermaßen mit der Sache vertraut ist, weiß, welche ausgebreitete Kenntniß der Literatur, welches Wissen, welch bienenartiger Fleiß, welche Ausdauer und riesenhafte Geduld dazu gehören, ein so großes Material zu bewältigen und nutzbringend und zweckmäßig zusammenzustellen, und wird deßhalb dem Verfasser volle Anerkennung seines großen Verdienstes und mühevollen Unternehmens widmen.

Trautmann hat eine Brücke geschlagen auch für Diejenigen, welche sich erst dem Fache widmen wollen, über welche sie leicht zur Pforte der Erkenntniß gelangen; mit diesem Buche zur Hand bei fleißigen Studien vor den Objekten selbst und mit einem scharfen Blick von der Vorsehung begabt, wird es Jedem leicht werden, sich auf dem großen Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes zu orientiren.

Ich selbst als Fachmann kann aus vollster Ueberzeugung das Buch Trautmanns als das gegenwärtig beste Hülfsmittel empfehlen und wünsche, daß durch den ausgedehntesten Gebrauch desselben sich eine zweite Auflage recht bald nöthig erweisen möchte.

München im Dezember.

C. F. Förster, herzogl. S.-M. Rath.

Von der illustrirten sehr populären Zeitschrift „Zu Hause, Geschichten und Bilder zur Unterhaltung und Belehrung" (Stuttgart, Verlag von Eduard Hallberger) liegen uns die beiden ersten, reich ausgestatteten Hefte des neuen 4. Jahrgangs vor. Der alte treffliche Gustav Nieritz überrascht uns durch eine mit jugendlicher Frische geschriebene, ebenso interessante als gemüthvolle Novelle: „Die Erbschaft", während Theodor Griesinger in seiner Erzählung: „Ein Stück New-Yorker Lebens, oder fünf merkwürdige Samstage aus meiner Jugendzeit" uns mit pikanter humoristischer Feder in das bewegte, farbenreiche amerikanische Alltagsleben führt. Für kürzere interessante, unterhaltende und belehrende Artikel haben Friedrich Gerstäcker, Karl Ruß, Biernatzki u. A. reich gesorgt. Ueberdies schmücken 22 treffliche große Bilder von Fritz Kriehuber, Ernst Hartmann, Dörler, G. Kühn, Fr. Pondel und köstliche humoristische Illustrationen zu Münchhausens Jagdabenteuern, von dem Meistergriffel Gustav Doré's, die 64 Hochquart-Seiten starken beiden Hefte. Selbst der Umschlag bietet uns hübsche humoristisch-satyrische Zeitbilder von Oberländer und Herbert König. Und dies Alles für den fabelhaft billigen Preis von 12 kr. rh. per Heft, und noch extra für den laufenden Jahrgang eine große reizende Stahlstich-Gratis-Prämie: „Badende Kinder im Walde" von Prof. A. Müller. (Zu beziehen durch die Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung in Würzburg.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. l. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$60^1/_8$ G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$62^7/_8$ P. $^5/_8$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$52^1/_8$ P. $^3/_8$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	$48^1/_8$ P.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$52^1/_2$ P. $^1/_4$ G.
"	$4^1/_2$pCt.	43 G.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	$102^1/_2$ P.
"	$4^1/_2$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96^3/_8$ G.
"	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$96^1/_8$—$^3/_8$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$90^3/_4$ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$89^3/_4$ P. $^1/_8$ G.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^3/_4$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$94^5/_8$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	$83^1/_4$ P.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch	$90^3/_8$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$94^7/_8$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$88^1/_2$ P.
"	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$80^5/_8$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$3^1/_2$pCt. . . .	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$87^1/_2$ P. $^3/_8$ G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2^1/_2$	81 P.
"	6pCt. ditto r. 1882	$79^3/_4$—$^1/_2$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	$124^1/_2$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	685—82 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$241^1/_2$—41 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$91^5/_8$ P. $^1/_4$ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	268—$67^1/_2$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$102^1/_8$ P. $^3/_8$ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$112^7/_8$ G.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$306^1/_2$—8 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	148 P. $147^1/_2$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	$71^3/_8$ P. $^1/_8$ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$160^1/_4$ P. 160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88^1/_4$ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	$106^1/_4$ P. 106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$54^1/_4$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$73^3/_8$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	248 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44^7/_8$—45 G.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$127^1/_4$ P. 127 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99^7/_8$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^3/_4$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^3/_4$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104^7/_8$ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$96^7/_8$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^3/_4$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^7/_8$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87^7/_8$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104^7/_8$ P.
London Lst. 10 k. S.	$119^1/_2$—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^5/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$100^1/_4$ P.
do. in öst. W. l. S.	$100^1/_8$ P.
Disconto	$3^1/_2$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	150 P. 149 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$69^1/_8$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$78^5/_8$—$^1/_2$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	145 G.
" do. v. 1864	104 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103^5/_8$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	$54^1/_4$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	—
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$167^1/_2$ G.
" fl. 25 do.	$41^3/_4$ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$38^1/_4$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^1/_4$ G.

Frankfurt, 2. Dez. Die Börse eröffnete mit österreichischen Spekulationspapieren zu etwas niedrigen Coursen als gestern Abend. Dieselben gingen im Laufe der Börse noch weiter zurück, um jedoch schließlich die Eröffnungscourse wieder zu überholen. Das Geschäft in Staatsbahn- und Creditaktien war jedoch nicht so lebhaft, als in den vergangenen Tagen. In österr. Staatsfonds sowie in süddeutschen Werthen fanden wiederum kaum Umsätze statt. Amerikaner verkehrten auf etwas weniger günstige Newyorker Course in stiller und matter Haltung. Darmstädter Bank etwas höher. Von Sorten Pistolen einen Kreuzer niedriger und nicht über $9,49^1/_2$ anzubringen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 336. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 4. Dezbr. 1868.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 1. Dez. [Zum ausgebrochenen Conflikt] bemerkt die „Köln. Ztg.“: Der Justiz-Etat und gerade insbesondere der Etat des Ober-Tribunals hat im Hause der Abgeordneten schon seit einer Reihe von Jahren immer zu lebhaften Debatten geführt. Datirt doch aus solchen Debatten auch die berühmte Rede Twesten's, auf welche das Urtheil des Ober-Tribunals in Bezug auf den nun beseitigten Artikel 84 der Verfassung folgte; allein eine so stürmisch bewegte Scene, wie heute, hat das Haus selbst kaum in der Conflikts-zeit erlebt! Die ersten Stunden der Sitzung verliefen mit der rein sachlichen Debatte über den Antrag gegen die Zulassung von Hülfsrichtern beim Ober-Tribunal und die Bewilligung der dafür geforderten Summe von 1000 Thalern äußerst ruhig. Da plötzlich erhob sich der Justiz-Minister, derselbe Mann, der gestern das Vertrauen desselben Hauses als so bedeutungsvoll und begehrenswerth von seiner Seite bezeichnete, den man gestern als den Schöpfer einer neuen, besseren Aera der preußischen Rechtspflege mit Beifall überschüttete, um dem Hause heute aus unbedeutendem Anlaß den Fehdehandschuh zuzuschleudern, und zwar mit einer vom Ministertische aus bei uns ungewohnten Heftigkeit. Die hannover'schen Mitglieder hatten schon im vorigen Jahre auf die eben nicht zarten parlamentarischen Manieren des Ministers in Augenblicken der Erregung durch Widerspruch sich vorbereitet; das, was Se. Exzellenz Hr. Dr. Leonhardt jedoch heute dem preußischen Abgeordnetenhause zu bieten für gut fand, überstieg jedoch für Preußen jeden Präcedenzfall! Wie man auch über den streitigen Antrag Windthorst's denken, ob man auch den milderen Antrag der Commissare des Hauses vorziehen mochte, immer doch war das Haus formell berechtigt, für eine mindestens nicht gesetzlich gebotene Zuziehung von Hülfsrichtern beim Ober-Tribunal die Bewilligung zu verweigern, und keinesfalls durfte der Justiz-Minister in solcher Weise auftreten, wie er that. Auch abgesehen von den provokatorischen Redensarten, daß er, Hr. Leonhardt, durchaus „keine liberalen Neigungen“ habe und nicht mit den Parteien „liebäugeln“ wolle, Redensarten, die durch gar nichts von den vorhergegangenen Rednern veranlaßt waren, war jedenfalls die Drohung, dem Etatsgesetze für 1869, wenn dasselbe ohne die fraglichen 1000 Thaler zu Stande kommen und verkündet werden sollte, sich nicht unterwerfen zu wollen, ein schreiender Angriff auf das gesammte parlamentarische Budgetrecht. Der Abgeordnete Virchow war bei diesem Punkte gegen Herrn Dr. Leonhardt vollständig im Rechte. Das Haus gerieth denn auch durch solches Auftreten des Ministers in die höchste Erregung. Es erhoben sich die Abgeordneten, namentlich auf der Linken, während der Rede desselben von den Plätzen und liefen im Saale zusammen, die Interjektionen steigerten sich am Schlusse von Satz zu Satz und das Gewirre nahm nur während der Rede des Abg. Twesten ein Ende. Twesten sprach in äußerster Erregung, die ihn auffallend bleich erscheinen ließ, sein Hinweis auf die frühere Stellung des Dr. Leonhardt brachte erneute Aufregung hervor, welche nicht eben dadurch beschwichtigt wurde, daß der Minister die dunkle Erklärung abgab, er könne darauf nichts erwidern, ihn binde ein Eid. Der Minister des Innern eilte zu dem Collegen von der Justiz, man sah ihn freundlich demselben zusprechen. Im Hause aber wogte die Erregung noch die ganze Sitzung hindurch, man gab sich auf der Linken einmüthig der Annahme hin, daß der Justiz-Minister die Gelegenheit wahrzunehmen strebte, sich von dem Verdachte zu reinigen, daß er liberale Neigungen habe, und zwar war man geneigt, anzunehmen, daß der Minister auf äußere Anregung so vorgegangen sei.

Köln, 2. Dez. [Auch eine Confiskation] Gestern Mittag erschien in der Expedition der „Kölnischen Zeitung“ ein Polizei-Commissär, um auf die Requisition des Untersuchungsrichters die noch vorhandenen Exemplare der Nr. 297 vom 25. Oktober d. J. sowie die zur Vervielfältigung derselben bestimmten Platten und Formen mit Beschlag zu belegen. Nachdem dem Herrn Commissär erklärt worden war, daß keine Exemplare mehr vorräthig seien, sich aber noch drei derselben vorfänden, von denen das eine zum Gebrauch im Bureau des Verlegers, die beiden anderen zum Einbinden für das Archiv der Zeitung bestimmt wären, nahm derselbe diese Exemplare in Beschlag und suchte außerdem nach etwa noch vorfindlichen weiteren, welche Haussuchung er, dem ihm gewordenen Auftrage folgend, auch auf den Setzersaal und die Stereotypie ausdehnte, um daselbst nach den Formen und Platten der vor fünf Wochen gedruckten Nummer vom 25. Okt. zu forschen. Und weßhalb all diese Umstände? Die betreffende Nummer enthielt unter den Inseraten die Bekanntmachung eines hiesigen Kaufmannes über den Verkauf von Wieler's Gicht- und Rheumatismus-Wasser, welches die sanitätspolizeiliche Behörde als ein sogenanntes Geheimmittel erkannt haben will!!! Der Verleger ist sofort klagbar geworden, um die Wiederherausgabe der zum Gebrauche in seinem Institute bestimmten drei Exemplare zu erwirken.

Hinrichtungen in Rom.

Die Hinrichtung der im Prozesse wegen Sprengung der Kaserne Serristori zum Tode verurtheilten Maurer Monti und Tognetti hat am 24. November Morgens in Rom stattgefunden. Monti war 23 und Tognetti 33 Jahre alt.

Die „Liberté“ veröffentlicht über diese Doppel-Hinrichtung einen Bericht, dem wir wörtlich folgende Einzelheiten entnehmen:

„Wenn es bis zur gänzlichen Aufhebung der Todesstrafe in allen civilisirten Ländern eine Stadt gibt, aus der sie gänzlich verbannt sein sollte, so ist dies ganz gewiß die Stadt, wo der Stellvertreter Christi, der oberste Hirte wohnt, der, indem er den Stuhl Petri besteigt, mit dem Buche der Psalmen ausruft: „Ewig werde ich die Barmherzigkeit Gottes verkündigen!‘ Doch es kam anders. Die heutige Doppel-Hinrichtung hat die Bevölkerung hauptsächlich deßhalb in Aufregung versetzt, weil man bis zu ihrer öffentlichen Ankündigung der Meinung war, der Papst habe das Todesurtheil der sacra consulta in lebenslängliche Zwangsarbeit verwandelt.

Um Mitternacht war die Guillotine hergerichtet; um 4 Uhr Morgens stellte sich ein Bataillon Zuaven um dieselbe auf; ein Piquet Linientruppen, 20 Dragoner und ebenso viele berittene Gendarmen bewachten die Zugänge des Platzes und sperrten auf hundert Schritte weit die hier mündenden Straßen ab.

Als ich um 6 Uhr Morgens ankam, war es noch ganz finster; Patrouillen von Gendarmen, den Säbel aufs Gewehr gesteckt, zogen umher und beobachteten mit drohender Miene die Passanten. Die Menschenmenge war ziemlich dicht, allein da sie auf den von Zuaven und anderen Truppen besetzten Platz nicht vorzubringen vermochte, schien sie sehr enttäuscht. Es war eine sehr gemischte Menge, viele Gassenjungen, viele Weiber, junge wie alte, einige mit einem Kinde auf dem Arme, viel Volk, einige Priester und einige Fremde.

Ich stellte mich auf, so gut es ging, um vorbringen zu können, und wartete. Die Gruppen waren ruhig; zeitweilig machte ein Gamin einen Witz und man stellte sich auf die Fußspitzen, um das Schaffot zu sehen, dessen rothe Arme der anbrechende Tag beleuchtete.

Die Verurtheilten waren eingetroffen. Um 5 Uhr hatten sie der Scharfrichter und ihre Beichtiger aus ihren Kerkern geholt und sie an den Ort der Hinrichtung, zur sogenannten Conforteria, geführt, d. i. in jene Kapelle, wo sie, dem Gebrauche gemäß, den letzten religiösen Trost vor dem Besteigen des Schaffots empfangen sollten.

Punkt 7 Uhr verließ die Brüderschaft der Barmherzigen die Kirche des heiligen Johannes des Enthaupteten, die ungefähr hundert Schritte von dem Platze der Hinrichtung entfernt liegt. Mit einem großen, in Krepp gehüllten Kreuze betrat sie die Conforteria. Als sie dieselbe nach Ablauf von 10 Minuten wieder verließ, führte sie den Aelteren der Verurtheilten in ihrer Mitte. Der Henker schritt voran. Er war sehr bleich. Ein „Bruder der Barmherzigkeit“ trug das Kreuz vor dem Delinquenten her, welcher die Hände hinter den Rücken gebunden hatte und von seinem Beichtiger am Arme gehalten wurde.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. Dez. [Freireligiöses.] In **Wien** fand gestern der erste öffentliche Gottesdienst der „christlich-unitarischen" Gemeinde statt. Die von August Forstner, einem ehemaligen Jesuitenzögling, der sich aber von dem Orden Loyola's lossagte, gestiftete Secte der Neukatholiken hatte sich, um den Schwierigkeiten der gesetzlichen Anerkennung auszuweichen, an die Vorstände der unitarischen Kirche in Ungarn und Siebenbürgen mit der Bitte gewendet, sich derselben anschließen zu dürfen. Die Antwort lautete günstig. Die neukatholische Gemeinde in Wien wurde trotz einiger dogmatischen und liturgischen Abweichungen von der unitarischen Kirche als Glied anerkannt, und da diese in der ganzen habsburg-lothringischen Monarchie längst frei und öffentlich ihren Gottesdienst halten darf, so steht nun auch der neuen Filialgemeinde in Wien gleiches Recht zu. Gegen die von Ronge wiederhergestellte „freie christliche Gemeinde" scheint sich neuerdings ein polizeiliches Uebelwollen geltend zu machen. Man spricht sogar von einem Verbote der Polizeidirektion gegen die Benennung „frei-christlich"; die nur äußerlich konstitutionell metamorphosirten Sicherheitswächter haben immer noch die reaktionären Polizeiparagraphen der Bach'schen Aera im Kopfe und meinen, daß im Grunde kein großer Unterschied zwischen dem Herrn v. Hasner oder dem Grafen Leo Thun sei. — Im Reformverein von Graz hat Hr. Kerbler seine Vorträge wieder aufgenommen. In der letzten Versammlung berichtete er über einen Ausflug nach Obersteier, wo, wie er versicherte, in naher Zukunft günstige Erfolge zu erwarten seien. Kerbler kam auch auf die Schwierigkeiten zu sprechen, welche in Oesterreich der Gründung von Freimaurerlogen entgegenstehen, während die ungarische Regierung erklärte, daß keinerlei gesetzliche Hindernisse vorhanden seien. „Es ist immer das Kennzeichen einer gesunden Staatsverwaltung, wenn die Freimaurerei sich neben ihr blicken läßt, sowie es das Merkmal eines schwachen und furchtsamen Staates ist, wenn er sie nicht dulden will." Durch diese Diagnostik wird jedoch Hr. Kerbler den Herrn v. Mecsery, gegenwärtigen Statthalter der Steiermark und früheren Polizeiminister von Oesterreich, kaum für eine freiere Auffassung der bezüglichen Frage gewonnen haben und gewisse hohe Herren in Wien ebensowenig.

Ausland.

Schweiz. [Zur Militärorganisation.] Das eidg. Militärdepartement hat einen sehr umfassenden Bericht über die Revision der schweizerischen Militärorganisation ausgearbeitet und dem Bundesrathe vorgelegt. Die tiefgreifendste Aenderung in diesem Vorschlage geht dahin, daß das bisherige Scalasystem verlassen werden und jeder Canton so viel Militär stellen solle, als er waffenfähige Männer im Alter von 20 bis 45 Jahren besitzt. Ohne Aenderung der Bundesverfassung selbst kann freilich dieser Vorschlag nicht angenommen werden; denn sie setzt ausdrücklich fest, daß jeder Canton 3 Mann auf je 100 Seelen der schweizerbürgerlichen Bevölkerung in den Auszug (Elite) und 1½ pCt. in die Reserve zu stellen habe. Unläugbar enthält diese Verfassungsbestimmung die Unbilligkeit, daß diejenigen Cantone, in welchen die männliche Bevölkerung überwie[gt], Waadt, Bern u. s. w., günstiger gestellt sind, als diejenigen, in welchen ein Ueberschuß der weiblichen Bevölkerung vorhanden ist, wie namentlich in Tessin und Graubünden. Es ist Thatsache, daß Bern und Waadt in den letzten Jahren das Maß bei der Rekrutirung in die Höhe schraubten, weil sie auch so im Falle sind, den Anforderungen der Scala zu genügen. Dabei ersparen sie Unterrichts- und Ausrüstungskosten und gewinnen ferner die Militärersatzsteuer. Tessin dagegen hat seine liebe Noth bei der Stellung des Bundeskontingentes. An die Hand genommen werden muß diese Angelegenheit von der Bundesversammlung jedenfalls; denn die 20 Jahre, für welche das bisherige Scalasystem angenommen war, sind abgelaufen; die Bundesversammlung wird aber kaum schon in der nächsten Session andere als vorbereitende Schritte in dieser Angelegenheit thun. Der Bundesrath selbst hat noch nicht vorberathen, sondern beschäftigt sich eben erst mit dem Vorschlage. Nicht der genannte Grundsatz allein kommt übrigens in Frage. Das Militärdepartement macht in seinem umfangreichen, über 200 Seiten umfassenden, mit vielen Beilagen ausgestatteten Berichte noch eine Reihe von Abänderungsvorschlägen, von denen die wichtigsten folgende sein mögen: Neben den bisherigen Corps werden noch Feldtelegraphen-Corps, Eisenbahnkompagnien und Arbeiter-Corps gebildet. Im Kriegsfalle würde die Leitung des Betriebes sämmtlicher schweiz. Bahnen an einen vom Oberbefehlshaber zu ernennenden Betriebschef übergehen. Die Lehrer der Schulen sind nur insoweit vom Militärdienst befreit, daß sie von den Wiederholungskursen dispensirt werden dürfen, welche mit der Erfüllung ihrer bürgerlichen Funktionen collidiren. Der militärische Unterricht wird, dem Milizsystem entsprechend, mit dem bürgerlichen möglichst verbunden, daher die Vorschrift, die schulpflichtige männliche Jugend turnerisch erziehen, die Lehrer militärisch auszubilden, die aus der Volksschule entlassene Jugend zu militärischen Uebungen heranzuziehen und die freiwilligen Schießvereine, die sich militärisch organisiren, durch Geldbeiträge zu unterstützen. Vier Jahre nach Erlaß des Gesetzes dürfen nur solche Volksschullehrer neu angestellt werden, welche die militärische Bildung besitzen, die für einen Infanterie-Offizier vorgeschrieben ist. Die besonderen Offiziersadspiranten-Curse werden abgeschafft; jeder Offizier soll von der Pike auf dienen. Bisher hatte der Bund nur den Unterricht der Spezialwaffen: er soll auch den Infanterieunterricht übernehmen, ein Vorschlag, der auf ziemlich bedeutenden Widerstand stoßen wird, wie schon früher bezügliche Vorpostengefechte in der Bundesversammlung gezeigt haben.

Frankreich. Paris, 30. Novbr. [Keine Dezember-Demonstration.] Der „Siecle" schreibt an hervorragender Stelle: „In dem soeben zu Ende geführten Prozesse wies das öffentliche Ministerium mehrmals auf ein Stelldichein hin, welches sich die am Allerseelentage auf dem Friedhof von Montmartre versammelten Bür-

---

Der Scharfrichter bestieg zuerst das Schaffot, noch mit einem Blicke die Halsriemen und das über denselben aufgehängte Todeswerkzeug prüfend; der Delinquent, von seinem Beichtiger vorwärts geschoben, folgte ihm schwankenden Schrittes mit dem Ausrufe: „Barmherzigkeit!" und zehn Sekunden später war Alles vorüber. Der Henker hob das Haupt bei den Haaren in die Höhe, zeigte es den Truppen, tauchte es in Sägespäne und legte es dann zu dem Rumpf, welchen seine Gehülfen weggeschoben hatten.

Er reinigte hierauf das Beil mit einem Schwamme und zog es wieder in die Höhe, während seine Gehülfen Sägespäne auf die Blutlache streuten, welche hinter dem Blocke am Gerüste langsam hinabträufelte.

Nun war die Reihe an dem Jüngeren.

Die Genossenschaft der „Barmherzigen Brüder" kehrte in die Conforteria zurück.

Der Unglückliche weinte, flehte um Gnade, indem er an allen Gliedern zitterte. Der Beichtvater und die Mönche versuchten ihn zu beschwichtigen und hielten ihn zu diesem Behufe etwa 20 Minuten in ihrer Mitte. Sodann bedeckten sie ihm das Gesicht mit einem weißen Leinen, damit er den Leichnam seines Gefährten nicht erblicke, und brachten ihn außer die Kapelle. Seine Thränen, seine Schmerzenrufe drangen nur mehr als halberstícktes Stöhnen aus seiner Kehle, er vermochte sich kaum zu halten, und am ganzen Leibe bebend, wiederholte er die Worte: „Erbarmen! Erbarmen!"

Der Priester half ihm nun die Stufen des Schaffots hinaufsteigen und gab ihm die Absolution, während die Henker ihre Vorbereitungen trafen.

„Barmherzigkeit!" ließ der Unglückliche nochmals seinen Schmerzensruf erschallen. Hierauf hörte man jenen kurzen trockenen Schlag und gewahrte, wie einer der Büttel das Beil zog.

Mit Blitzesschnelle war das erste Haupt gefallen, das zweite jedoch blieb am Fleische des Rumpfes hängen.

Der Henker zeigte, nachdem er das Haupt gänzlich abgetrennt hatte, dasselbe dem Volkshaufen und legte es dann auf eine Tragbahre, auf welcher in diesem Augenblicke die Barmherzigen Brüder die Leichname der Hingerichteten unterbrachten, welche sie sodann als ihr Eigenthum in die benachbarte Kirche des heiligen Johannes des Enthaupteten übertrugen.

Das Drama war zu Ende.

Der Geistliche, der auf dem Schaffot geblieben war, hielt an die Truppen eine Ansprache, deren Zweckmäßigkeit ich vergebens zu ergründen suche, und in welcher er der Hauptsache nach sagte, daß diese Doppel-Hinrichtung den Böswilligen eine Lektion sein soll. Eine Lektion! Wenn zwei Häupter auf der Guillotine fallen, so ist die einzige Lektion, welche aus diesen abgeschnittenen Menschenköpfen folgt, die, daß der Fortschritt und die Humanität der Barbarei verwerfen können: Du sollst, wie die heilige Schrift sagt, nicht tödten! Aber die Mörder tödten, antwortet ihr. Aber ihr Regierungen, warum ahmt ihr die Mörder nach?

Der Henker schüttete einen Sack Sägespäne auf das Blut des zweiten Gerichteten, stieg vom Schaffot herab und verschwand. Einen Augenblick später verließen die Gendarmen, Zuaven, Dragoner den Richtplatz und zogen unter Trompetenschall in ihre Quartiere.

Die Menge war ganz ruhig geblieben; nach dem Abzug der Truppen umstellte sie die Guillotine, welche erst am Abend entfernt und jetzt von einem Piquet Jäger bewacht wird."

ger für den 3. Dezember am Grabe Baudin's gegeben hätten. Wir wissen nicht, warum der Herr Staatsanwalt auf diesen Punkt so großen Nachdruck legte. Sollte vielleicht Jemand wünschen, daß an diesem Tage eine Kundgebung stattfinde? Dann wird sich dieser Jemand sehr getäuscht haben. Das Andenken Baudin's wurde freiwillig am 2. November geehrt und die Verfolgung der Blätter, welche für ein diesem unerschrockenen Vertheidiger des Rechts und des Gesetzes zu errichtendes Denkmal gesammelt haben, that vielleicht noch mehr, als die freiwillige Ehrenbezeugung der Bürger. Die Demokratie wird nicht thörichter Weise das Spiel ihrer Gegner spielen. Eine Kundgebung, wie unschuldig sie auch sei, könnte zu einer Truppenentfaltung, zu Gereiztheiten, zu unnützen oder gefährlichen Polizeimaßregeln Anlaß geben. Möge die Demokratie friedlich und gesetzlich ihre Eroberungen verfolgen! Ihr Triumph ist unausbleiblich." Der „Temps" schließt sich dieser Erklärung und Ermahnung an.

— [Episoden aus dem jüngsten Preßprozeß.] Mit allgemeiner Entrüstung hat man die Nachricht aufgenommen, daß in dem jüngsten Preßprozeß die Advokaten Herrn Peyrat durch ihr Murren und Scharren am Sprechen gehindert haben, um keine Minute am Plaidoyer des Hrn. Dufaure zu verlieren. Allerdings ein eigenthümliches Vorgehen gegen einen angesehenen und geistvollen Journalisten, vor dem die Herren Juristen an dieser Stelle nur den Advokatenrock und die weißen Halsläppchen voraus hatten. In einem Theater verzeiht man es allenfalls, wenn die Gründlinge im Parterre, ehe der Matador des Stückes erscheint, Zeichen ihrer Ungeduld geben; vor Gericht erscheinen solche Manifestationen geradezu unwürdig. Uebrigens wurde auch die gesetzlich vorgeschriebene Oeffentlichkeit bei diesen Verhandlungen in seltsamer Weise in Scene gesetzt. Die Treppe war von Polizisten förmlich verbarrikadirt und mehr als ein ehrsamer Bürger ist abgewiesen worden. „Haben Sie eine Einlaßkarte?" das war die stereotype Frage der Sergeanten. Ein Engländer, der gehört hatte, die Justiz sei in Frankreich öffentlich, gab erstaunt zur Antwort: „Ich habe bei der Comödien-Agentur auf dem Boulevard des Italiens kein Billet bekommen können."

— [Die Preßverfolgung in Frankreich] wird mit ungeschwächten Fonds fortgeführt. Jetzt haben sie sogar einen gewesenen Priester — Martineau heißt der Unglücksvogel — vor Gericht geschleppt, weil er in einer Broschüre den Bischof von Angoulême beleidigt haben soll. Ferner beschuldigte man ihn, durch Anschlagezettel zum Verbrechen aufgefordert und die Bürger zum Haß und zur Verachtung der Regierung angereizt zu haben. „Da," wie der „Etendard" sagte, „die übrigen Gerichte das schlechte Beispiel des Gerichtes von Clermont-Ferrand wohl nicht nachahmen werden," so kann man sich auf eine Anzahl von Verurtheilungen gefaßt machen.

Auch in den letzten Tagen ist wieder eine Verurtheilung vorgefallen, obgleich dieselbe (es ist die in Lyon erscheinende „Discussion", welche in Verfolgung stand) nicht so scharf ausfiel, als man es höchsten Ortes wohl gewünscht haben würde. Dank der energischen Vertheidigung der Pariser Advokaten Jules Favre und Jones (letzterer ist von Geburt ein Engländer) wurde nämlich Kämpffen, welcher einen Artikel gegen die Armee in dem genannten Journale geschrieben hatte (er wurde von Jones, der sehr talentvoll ist, vertheidigt), nur zu 100 Franken Geldstrafe verurtheilt. Der Chefredakteur des Blattes, den Jules Favre vertheidigte, erhielt wegen mehrerer Artikeln 1500 Frs. Geldstrafe, jedoch nur acht Tage Gefängniß.

Jules Favre war bei dieser Gelegenheit größer denn je. Besondere Sensation erregt es, daß er das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts von Clermont-Ferrand, das bekanntlich den „Independant du Centre" in der Baudin'schen Affaire freisprach, vortrug und dann hinzufügte: „Es gibt einen Augenblick, wo die Richter es müde sind, die Dekrete der Tyrannei einzuregistriren. Wir sind an diesem Augenblicke angekommen."

Die Verurtheilten vom 28. November zeigen, daß dieser Augenblick für Pariser Richter noch nicht gekommen ist."

— [Journalstimmen über Berryer.] Sämmtliche Pariser Blätter, mit Ausnahme des „Moniteur", widmen Berryer je nach ihrer politischen Stellung einen anerkennenden Nachruf. Selbst der „Constitutionnel" erhebt sich zu folgender Phrase: „Obgleich Berryer's Tod seit einiger Zeit vorhergesehen war, so wird das Dahinscheiden eines Mannes, der zu den Berühmtheiten Frankreichs zählt, dennoch überall mit Erschütterung aufgenommen werden."

Die „Liberté" sagt: „Frankreich hat nicht seinen größten Redner verloren, denn Herr Guyot hat nicht aufgehört, zu existiren, aber seinen größten Tribun. Ein einziger Mann unter uns würde Berryer als solchen erreicht haben, nämlich Ledru-Rollin, wenn die Republik von 1848 einige Jahre länger gedauert hätte. Berryer's Tod ist unstreitig der größte Verlust, welchen die Sache des Grafen Chambord erleiden konnte. Es blieb der Legitimität in Frankreich nur noch der Glanz, den sie der Majestät des Talents Berryer's verdankte. Diesen Glanz, diese Majestät hat der Tod, jener ewige und unbezwingliche Insurgent, für immer vernichtet."

Der „Avenir national" fügt der Todesnachricht folgende Betrachtung hinzu: „Der berühmte Redner hat seine letzten Tage dadurch geehrt, daß er Denen, welche die Demokratie vertheidigt hatten, seine Huldigung darbrachte. So hatte Chateaubriand, ehe er starb, das neue Prinzip begrüßt. Mehr als Mirabeau hatte Hr. Berryer das Recht zu sagen: „Ich nehme die Trauer der Demokratie mit." Nach ihm wird das legitime Königthum noch Freunde und Anhänger finden; aber die Theorie des monarchischen Rechts wird nie mehr einen mächtigen Redner finden, um es angesichts des großen modernen Dogma's der unveräußerlichen und unverfallbaren Souverainetät des Volkes zu behaupten."

Spanien. [Prim's Pläne.] Ein von dem Posener „Dziennik" publizirtes Schreiben eines in Madrid lebenden Polen spricht sich dahin aus, daß allem Anschein nach Prim nach der Dictatur strebe, die in Spanien jetzt wohl zur Nothwendigkeit werden könne. Prim hülle sich mehr als einer seiner Collegen in Geheimnisse; in der jüngsten Versammlung der Republikaner habe er nur einige nichtssagende und schwer verständliche Worte gesprochen. „Nur Ein Gedanke leitet ihn," sagte er, „die möglichst schnelle Berufung der Cortes, um ihnen das Symbol der Freiheit, die Fahne zu übergeben, die das Gebäude krönen solle." Was diese Fahne bedeute? Prim's Agenten verbreiteten in den Provinzen unzählige Wahlzettel mit der Aufschrift: „Don Juan I., lebenslänglicher Kaiser!" Prim's Intriguen würden dadurch mit Olozaga's Wahlmanifest in Einklang zu bringen gesucht. Zwischen beiden bestehe aber nicht das geringste Einverständniß; im Gegentheil, Olozaga sei ehrlicher Freund der erblichen konstitutionellen Monarchie und dem General Prim in Folge früherer Mißhelligkeiten persönlich abgeneigt. Es gebe kaum einen größern Gegner der Wahlmonarchie als Olozaga. Er habe freilich das Wahlmanifest unterschrieben, aber er sei, wie alle Doktrinärs, schwach und lasse sich leiten. Auch Rivero sei völlig abhängig. Beide waren froh, zwischen dem Rufe nach Monarchie oder Republik ein Mittelding zu finden, das der schlaue Prim durch seine Anhänger ihnen geschickt hinwerfen ließ.

Gerade in diesem zweideutigen Compromiß stecke der Embryo der Diktatur, und von der Diktatur bis zum kaiserlichen Purpur sei nur Ein Schritt! Man fange bereits an, Prim unter die Prätendenten zu zählen, in Betracht, daß er unablässig auf Verstärkung der Armee dringe, gleichzeitig aber den Massen schmeichle. Im Kreise der provisorischen Regierung befinde sich auch nicht eine einzige Persönlichkeit, die ihn an der Ausführung seiner Pläne zu hindern vermöchte. General Serrano sei ein zu weicher Charakter, vielleicht auch zu gutmüthig. Admiral Topete, kühn im offenen Kampfe, sei unfähig zu Cabinets-Intriguen. Der Rest der Mitglieder wage kaum einen Angriff auf Prim's Popularität. Prim habe überdies den Beistand Frankreichs, dessen Politik er sich anschließe. Die beiden bedeutendsten Parteien im Lande, die republikanische und die katholisch-reaktionäre, seien in das Spiel hineingezogen, die anderen Parteien würden zersprengt werden. Wenn Prim die Dictatur und hinterher das Kaiserthum proklamiren lasse, so werde es nur im Namen der Republik geschehen, die er zuerst von den Constitutionellen befreien werde. Die katholische Partei habe sich bereits verpflichtet, jede Regierungsform anzunehmen, nur nicht die konstitutionelle Monarchie. „Wir wollen keinen König, der herrscht und nicht regiert", sei ihre Losung und der täglich wiederholte Ausruf Nocedal's. Die Aufregung im südlichen Spanien gebe Prim, dessen Agenten man sie sogar in die Schuhe zu schieben suche, einen erwünschten Anlaß, die Truppenmacht auf den Punkt zu bringen, auf den er sie bringen zu müssen glaubt, um sich zum Herrn der Lage zu machen. Kaiser Napoleon würde für ein nachbarliches Kaiserthum von der Armee Gnaden nicht unempfänglich sein!

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Aus Paris, 30. Nov., wird gemeldet: Im Opernhause erhob sich gestern nach dem zweiten Akte der Vorhang. Auf der Bühne stand die Büste Rossini's, mit Lorbeerkränzen geschmückt. Um die Büste waren die Musen gruppirt, erinnernd an die berühmte Gruppe der Apotheose Homer's von Ingres. Auf der Bühne befand sich das gesammte Personal aufgestellt. Die Darsteller des „Wilhelm Tell" führten das Finale des letzten Aktes auf und man hatte statt des gewöhnlichen Textes folgende Worte unterschoben:

Faure: Deine Stimme ist für immer verstummt, Du bist nicht mehr.

Madame Bloch: Ewiges Trauern!

Madame Battu: Aber Dein Ruhm wird ewig leben.

Villaret: Dein Werk wird die Jahre überdauern und Deinen Ruhm verbreiten.

Faure: Ja! Du wirst leben — — — Deine Unsterblichkeit beginnt . . .

Der Saal erdröhnte von Beifall, Immortellenkränze bedeckten die Bühne und unter enthusiastischen Zurufen fiel der Vorhang. Dreimal mußte der Vorhang aufgezogen werden, das Publikum konnte sich an dem Tableau nicht sattsehen. Die Deputation aus Pesaro wohnte in einer Loge der Vorstellung bei und begab sich später auf die Bühne, um den Künstlern im Namen Italiens zu danken.

— Zu Weihnachtsgeschenken für Kinder ist auch heuer wieder, wie alljährlich, der reiche Verlag von E. E. Meinhold u. Söhne in Dresden mit in erster Reihe zu empfehlen. Die beliebte „Kinderlaube" liegt in einem neuen (dem 6.) Bande in schönster Ausstattung (mit 117 Holzschnitten und vier prächtigen Farbendruckbildern) vor uns und steht an Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts den früheren Jahrgängen nicht nur nicht nach, sondern übertrifft dieselben noch. Erzählungen, Sagen, Mährchen, Gedichte, Geschichtliches, Biographien, Naturgeschichtliches, Gewerbliches, dann Preisräthsel, Spiele u. s. w. wechseln in bunter Reihenfolge ab, Alles ebenso belehrend als unterhaltend und für kindliche Leser berechnet, ohne kindisch zu werden. — Gleich empfehlenswerth sind: „Monatsrosen, Erzählungen für Kinder von 8—12 Jahren", mit vier colorirten und zwölf schwarzen Bildern (die 12 Monate darstellend), — dann zur besonderen Belohnung für kleine Damen, die fleißig in die französische Stunde gegangen sind: „Album des jeunes filles" — die schönsten deutschen Jugend-Erzählungen von Nieritz, Wildermuth rc. ins Französische übersetzt, zur Uebung der Kleinen in dieser Sprache. — Wer etwas Billigeres haben will zur Weihnachtsfreude für seine Kinder, der kaufe ein oder das andere Bändchen von „Meinhold's illustrirter Groschenbibliothek für die deutsche Jugend". Besonders amüsant ist das 15. Bändchen, in welchem u. A. das allerliebste Mährchen von der Prinzessin Pirlepate steht und mit sehr drolligen Bildern illustrirt ist. Für Knaben ist vielleicht das 13. Bändchen interessanter, das interessante Abenteuer von Nordpolfahrern enthält.

Die uns vorliegenden ersten sechs Nummern des neuen Jahrgangs von „Ueber Land und Meer", Allgemeine Illustrirte Zeitung, herausgegeben von F. W. Hackländer, Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart, begrüßen wir heut mit ganz besonderem Interesse: tritt doch die vielen Tausenden von Lesern nicht allein lieb, sondern unentbehrlich gewordene Zeitschrift hiemit in ein neues Decennium! Und mit Vergnügen erkennen wir, daß „Ueber Land und Meer" den Ruf: ein belletristisches Weltblatt im edelsten Sinne zu sein! — den es sich in den verflossenen zehn Jahren durch treues Arbeiten und muthvolles Kämpfen gegen die alte veraltete Belletristik der Zeitschriften rühmlich erworben, beim Beginn des neuen Decenniums durch den reichen gediegenen Inhalt der ersten Nummern aufs Neue redlich verdient. Der neue Jahrgang beginnt mit einer ebenso originellen als anmuthig spannenden Novelle des Herausgebers: „Die Spuren eines Romans", in der weltbekannten und weltbeliebten, fein humoristischen und gemüthlichen Weise Hackländers geschrieben. Karl Gutzkow schildert uns mit humoristisch scharf zugespitzter, genialer Feder in den „Zwei Gefangenen" ein interessantes Erlebniß aus seiner politischen Haft in Mannheim, wo er für eine Nacht die Zelle mit dem später so berühmt gewordenen Schauspieler Theodor Döring theilte. A. Meis schreibt mit bekannter pikanter Feder die interessantesten Skizzen aus der spanischen Revolution und die Novellette: „Höhere Kunstkritik". Karl v. Holtei schildert ein Begegnen: „Also das ist der Professor?" Arn. Wellmer erzählt in seiner Skizze: „Ein kühner Auskultator, oder: Warum Preußens Ministerpräsident nie Referendar war!" viel Neues und Interessantes aus Bismarck's schäumender Studentenzeit. Der Crayon eines lachenden Philosophen skizzirt die charakteristischsten Saisonbilder aus „Wiesbaden im Herbst" mit feinstem und schärfstem Humor. Ueberdies finden wir von den berufensten Federn noch die mannigfachsten kleineren Artikel aus der Zeit- und Kulturgeschichte, Völker- und Länderkunde, Biographien, Berliner und Wiener Chroniken von Kossak und Silberstein und noch vieles andere Wissenswerthe. Und nicht weniger als 9—12 prachtvolle Illustrationen im besten Sinne des Worts, die meisten von berühmter Künstlerhand, schmücken jede Wochen-Nummer — und doch kosten 13 solcher Nummern oder ein Quartal nur fl. 1. 45 kr. (Zu beziehen durch die Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung in Würzburg.)

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 1/8 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/4 P. 1/8 G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 5/8 P. 3/8 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	48 P.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	52 1/8—1/4 G.
"	4 1/2 pCt.	43 G.
Preussen	3 1/2 pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/2 P.
"	4 1/2 pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 3/4 P.
"	4 1/2 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 5/8 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 3/4 P. 1/2 G.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2 pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/4 P.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2 pCt. Obl.	94 5/8 P.
"	3 1/2 pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4 1/2 pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 3/8 P. 1/8 G.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4 1/2 pCt. Obl. dto.	—
"	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 P.
"	3 1/2 pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2 pCt. Obl.	80 3/4 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 50	—
"	2 1/2 pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2 pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 3/4 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	81 P.
"	6pCt. ditto v. 1882 .	79 5/8—1/2 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	688—87 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	242—46 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 3/4 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	268 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 5/8 P. 3/8 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	321 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	113 1/2 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	309 1/2—11 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	147—5 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	71 5/8 P. 1/8 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 1/4 P. 160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/4 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 /8 P. 3/8 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 1/4 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 3/8 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	45 1/4 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	127 1/4 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 3/4 P. 1/2 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	96 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P.
Hamb. MR. 100 k. S.	88 1/2 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/2 P. 119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	100 1/4—100 G.
do. in öst. W. l. S.	100 1/4—100 G.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	150 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 3/8 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	78 5/8—7/8 G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	145 G.
" do. v. 1864	104 P. 103 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 5/8 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	54 1/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	58 1/2 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167 1/2 G.
" fl. 25 do.	41 3/4 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 1/2 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/4 G.

Frankfurt, 3. Dez. Creditaktien waren die Losung des Tages. Dieselben schnellten auf das von Wien gemeldete Gerücht, daß die Credit-Anstalt 20 pCt. pro Aktie zurückzahlen und 12 pCt. Dividende zahlen werde, in Wien und in Folge dessen auch hier abermals um einige Gulden in die Höhe. Ebenso war Staatsbahn wiederum etwas höher als gestern. Das Geschäft drehte sich fast einzig um die genannten beiden Effekten, während alle übrigen österreichischen Werthe völlig leblos waren. Ebenso war in Süddeutschen und Eisenbahnen kein Leben. Amerikaner verkehrten in fester Haltung, waren jedoch per Medio billiger zu haben, als Comptant. Von Sorten Napoleons 1 kr. höher und Friedrichsd'or 1 kr. niedriger. Von Wechseln Holland angeboten. Das neue Braunschweiger Prämienanleihen soll dem Vernehmen nach bereits gedeckt sein.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 337.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 5. Dezbr. 1868.

Die Civilprozeßordnung.

EC. Je näher die Eröffnung des Landtages heranrückt, um so lebhafter wird die Frage erörtert: was soll aus dem Entwurfe der Prozeßordnung werden, der in den Ausschüssen nahezu vollendet vorliegt?

Bekanntlich ist von Anfang an dieser Entwurf nur als Vorarbeit für eine allgemeine deutsche Prozeßordnung und als zeitweiliges Auskunftsmittel bis zum Zustandekommen einer solchen betrachtet worden. In der ersten Ausschußsitzung, am 5. November 1864, erklärte der damalige Justizminister: „Der Wunsch, eine allgemeine deutsche Gesetzgebung für das Gebiet des Civilprozesses zu Stande zu bringen, sei ein so allgemeiner und ein so gerechter, daß auch die bayerische Staatsregierung immer noch die Hoffnung im Auge habe, daß eine gemeinschaftliche deutsche Civilprozeßordnung zu Stande kommen werde.“ Mit Rücksicht auf die damals in Hannover bestehende Commission fügte der Minister hinzu: „Die bayerische Regierung gehe von der Hoffnung und dem Bestreben aus, daß allem, was in der heimathlichen Gesetzgebungsarbeit für gut erachtet werde, auch in Hannover in dem möglichst größten Umfang Geltung verschafft . . . und daß ein doppelter Zweck erreicht werde, nämlich einerseits der, daß das, was die bayerischen Gesetzgebungsfaktoren als nothwendig für die Verbesserung unserer Civilrechtspflege erachten, in's Leben trete, und andererseits der, daß zugleich auch ein gemeinsamer deutscher Prozeß zu Stande komme.“

Mit diesem Vorbehalt ging man im Jahre 1864 an die Berathung des Entwurfes; und es ist nur ein konsequentes Festhalten des ursprünglichen Gedankens, wenn jetzt, beim Schlusse der Berathungen, das Verlangen nach einer allgemeinen deutschen Prozeßordnung wieder in den Vordergrund tritt. Die fehlgeschlagenen Hoffnungen, die an die hannover'sche Commission geknüpft wurden, werden jetzt auf die vom norddeutschen Bundesrath eingesetzte Berliner Commission übertragen. Es ist wahrscheinlich, wenn auch noch nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß bis zum Frühjahre 1870 ein auf die Arbeiten dieser Commission gegründetes Prozeßgesetz zu Stande kommt, das schon auf den Schultern des bayerischen Entwurfes steht, mithin die Vorzüge desselben sich aneignen und zugleich seine Mängel verbessern kann. Soll nun etliche Monate vor dem erwarteten, für die dreißig Millionen des norddeutschen Bundes gültigen Gesetz ein bayerisches Partikulargesetz in's Leben treten? Nicht allein der nationale Gemeinsinn widersetzt sich diesem Gedanken, sondern auch die nüchterne Erwägung der aus einer gemeinsamen Rechtsordnung entspringenden Vortheile. Ueberdies kann sich Niemand verhehlen, daß die heutige isolirte Stellung der süddeutschen Staaten doch nur ein Uebergangszustand, daß ihr Eintritt in einen größeren staatlichen Verband doch nur eine Frage der Zeit ist und daß die partikularistische Prozeßordnung ohne Zweifel zu den Opfern gehört, die ein solcher Verband seinen Gliedern auferlegt. Man würde daher den bayerischen Civilprozeß mit dem Bewußtsein ins Leben rufen, daß er nach menschlicher Berechnung in wenigen Jahren einem andern Prozeßgesetz Platz zu machen habe.

Da noch manches sachliche Bedenken gegen den Inhalt des Entwurfes hinzukommt, so ist es begreiflich, wenn auch in solchen Kreisen, welchen jede Art von Annäherung an den norddeutschen Bund gegen den Mann geht, die Geneigtheit zunimmt, einen Aufschub zu begünstigen. Man ist ziemlich einig darüber, daß die Gesetzgebungsausschüsse ihre Arbeit zum vollständigen Abschlusse bringen sollen; hinsichtlich der Behandlung der Sache im Plenum aber sind bis jetzt drei Vorschläge aufgetaucht. Nach dem ersten soll eine Beschlußfassung im Plenum während des bevorstehenden Landtages überhaupt nicht stattfinden, sondern dem Landtage des Jahres $18^{69}/_{70}$, also einer neugewählten Abgeordnetenkammer überlassen werden, sich je nach der weiteren Entwicklung der Dinge in Berlin mit der Staatsregierung zu verständigen. Nach dem zweiten Vorschlage soll der kommende Landtag sich über das Gesetz schlüssig machen, jedoch die Bestimmung des Einführungstermines seinem Nachfolger anheimstellen. Nach dem dritten Vorschlag wäre auch der Einführungstermin sogleich festzusetzen, jedoch auf einen ziemlich entfernten Zeitpunkt hinauszuschieben, mit dem stillschweigenden Vorbehalt seiner nachträglichen Wiederaufhebung durch den nächsten Landtag, falls sich die Annahme der norddeutschen Prozeßordnung als thunlich erweisen sollte.

Jeder von diesen Vorschlägen hat sein Für und Wider, zu dessen Erörterung heute der Raum fehlt. Unsre Absicht beschränkte sich für dießmal darauf, von dem dermaligen Stand der Diskussion einen Ueberblick zu gewähren.

Süddeutschland.

Bayern. + **München**, 3. Dez. [**Die liberale Mittelpartei**] dahier hat gestern Abend im Saale des Hackerbräu ihre constituirende Versammlung gehalten. Nachdem der Landtagsabgeordnete Staatsanwalt Stenglein zum Vorsitzenden bestimmt und ermäch-

---

Aus den Memoiren eines Haschisch-Clubs.

Mitgetheilt in der „N. Fr. Pr.“ von einem Clubmitgliede.

Der Konnab hindi oder indische Hanf liefert die unter dem Namen Haschisch bekannte berauschende Substanz, deren Consumenten Haschaschir heißen. Der Genuß des Hanfextraktes unter den verschiedensten Formen ist unter den Moslims in einem solchen Grade verbreitet, daß man keck auf einen Teriaki oder Opium-Esser sechs „Haschaschir“ rechnen kann. Schrik Biraztan in Indien soll die Wirkung des dort einheimischen Hanfes in den ersten Jahren der Hedschra entdeckt haben. Die Fakire und Mönche in Khorassan, der Santon Haider an der Spitze, führten später den Genuß des göttlichen Krautes in ihrer Mitte ein, um ihre tödtliche Klosterlangweile in seinen von Visionen heimgesuchten „Kêf“ zu verwandeln. Daher der damalige Name des Fakirkrautes. Eddin Mansili, Mohammed Dimaschki und Ahmed Halebi — Dichter-Autoritäten ersten Ranges — führen den Reigen der Lobredner und Schmeichler der „Tochter des Hanfes“, gegen die andererseits sich zahlreiche Verläumder und Verkleinerer erheben, welche ihr jedes Verdienst, selbst das allgemein Anerkannte, durch ihren Geruch Schlangen und giftige Thiere zu verjagen, absprechen zu müssen glauben. Als vornehmster Bannschleuderer figurirt der illustre Imam Eddin-Makrisi, dessen Zeitgenosse, Emir Sudun Scheikuni, den Genuß der Hanfspeise mit der grausamen Strafe des Zähne-Ausreißens belegte. Desgleichen verbot der tolle Fatimiden-Sultan Hakem, der Drusenprophet, bei Todesstrafe die göttliche Substanz, deren Genuß die Sabeer zu jener Zeit ganz besonders ergeben waren. Doch am Ende erging's auch hier wie beim vielverfolgten Tabak: verschärfte Verbote, verdoppelte Gelüste; fulminirende Anatheme, progressirende Uebertretungen; immer die alte Weise von der alten Sünde.

Der Fatimid Mostanser begünstigte in Egypten die ersten Kennabpflanzungen, die auf einem Grundstück gemacht wurden, welches die famose Paukenschlägerin Nuschb vom Khalifen zum Geschenke erhalten hatte. Später überbot der im Garten des berüchtigten Eunuchen Kafur cultivirte Hanf das Produkt der Pflanzungen Nuschb's an Vortrefflichkeit.

Heute kauft man sämmtliche Haschisch-Präparate bei allen fränkischen Apothekern des Muski, Castagnol an der Spitze, sowie bei einigen einheimischen Droguisten des Bundukanieh, und dies trotz Verbot und Polizei, welche letztere das Mitsündigen dem Fahnden nach den Sündern vorzieht.

Im Jahre des Heiles 1860 oder Anno 1277 moslemitischer Aera hatte sich in Cairo ein Haschisch-Club von 9 Mitgliedern gebildet. Die erste Zusammenkunft fand am ersten Moharrem oder 20. Juli im Nazarah (Koptenviertel) im Hause eines reichen jungen Russen statt, der die Khalifenstadt seit einigen Monaten, wie es hieß, seiner Gesundheit wegen, bewohnte.

Die Club-Statuten waren bündig folgende: Zweck der Gründung ist in erster Linie Anstellung physiologischer Experimente über

tigt worden war, einen provisorischen Ausschuß selbst zu wählen, berief er als Mitglieder desselben aus der Reihe der Versammelten: Universitätsprofessor Dr. Prantl, Appellationsgerichts-Direktor v. Stepes, Notar Hacker, Landtagsabgeordneten Fabrikant Leo Hänle, die Magistratsräthe K. Stöhr, M. Bullinger und Gmelch, sowie den Kaufmann Angelo Knorr. Leo Hänle begründete hierauf in längerer Rede das Programm der Partei, welches also lautet: „Gegenüber der Organisation, welche sich die Fortschritts- und die ultramontane Partei gegeben haben, erscheint es als Pflicht der liberalen Mittelpartei, auch ihrerseits eine bestimmte Parteiorganisation anzunehmen, um bei Fragen der äußeren Politik und der inneren Verhältnisse Bayerns, welche in nächster Zeit zur Entscheidung kommen müssen, mit Entschiedenheit ihre Anschauungen vertreten zu können. Indem die liberale Mittelpartei dies thut, bekennt sie sich zu folgenden Grundsätzen: Sowohl an den Allianz- als an den Zollvereinsverträgen mit Preußen soll Bayern mit aufrichtigster Loyalität festhalten und an deren Ausbau Antheil nehmen. Eine Reihe gemeinsamer Interessen Deutschlands, wie gemeinsame Civil- und Strafgesetzgebung, gegenseitige Vollziehbarkeit richterlicher Urtheile, gemeinsame Münze, Maß und Gewicht, Freizügigkeit u. a. können schon in diesem Rahmen ihre Befriedigung finden und es ist eine untergeordnete Frage, ob dies durch besondere Verträge oder durch Ausdehnung in der Zuständigkeit der Zollvereins-Organe geschieht, wenn die Befriedigung nur in gesetzlicher und naturgemäß sich entwickelnder Weise erfolgt, nicht im Wege unhaltbarer Ueberstürzung. Das Ausland soll Bayern stets für die Integrität und Ehre Deutschlands zu allen Opfern bereit finden. Wir verwerfen jedes Bestreben, welches auf die Isolirung Bayerns oder auf die Einmischung fremder Mächte in die Gestaltung Deutschlands abzielt. Der gegenwärtige Zustand Deutschlands kann aber immerhin nur als ein Uebergangsstadium zu einem besseren definitiveren gelten und als solchen betrachten wir eine die nationalen Interessen sichernde Einigung Süd- und Nord-Deutschlands. Eine möglichst enge Allianz mit Oesterreich wird sodann die nothwendige Ergänzung derselben bilden. Die Förderung freiheitlicher Entwicklung, die Geschichte Deutschlands und die Wahrung der berechtigten Interessen seiner einzelnen Stämme heißen uns der Ausbildung eines centralisirenden Einheitsstaates in Deutschland widerstreben und verbieten nach unserer Anschauung den Eintritt Bayerns in den norddeutschen Bund, wie er dermalen gestaltet ist. Wir wollen vielmehr auch bei der endlichen Neugestaltung Deutschlands die Selbstständigkeit Bayerns insoweit erhalten wissen, als hiedurch die Gesammtinteressen nicht geschädigt werden. Für die innere Organisation Bayerns halten wir fest an der theils angebahnten, theils in Ausführung begriffenen sozialen Reform. Die soziale Gesetzgebung soll die freie Bewegung jedes Einzelnen in der Entfaltung seiner Thätigkeit sicher stellen und der polizeilichen Einwirkung möglichst entrücken. Diese Thätigkeit soll unterstützt werden durch ein, die allgemeine Bildung erstrebendes, die Gebiete der Kirche und des Staates richtig abgränzendes Schulgesetz. An dasselbe soll sich die Freiheit der religiösen Ueberzeugungen, die Unabhängigkeit der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von diesen Ueberzeugungen anreihen. Vereinfachung aller staatlichen Einrichtungen soll auch zur möglichsten Vereinfachung des Staatshaushaltes und im Vereine mit einer Reduction der Ausgaben für die bewaffnete Macht, sobald die politischen Zustände Europa's diese gestatten, zur Fernehaltung höherer Belastung der Staatsangehörigen und jenem befriedigenden Stande unserer Finanzen führen, dessen sich Bayern vor dem Jahre 1866 erfreute. Zu den anzustrebenden Reformen zählen wir: Umbildung der Reichsrathskammer und des Staatsrathes; grundsätzliche Durchführung der Verwaltungsgerichte; Aufhebung aller im Staatsorganismus nicht absolut erforderlichen Behörden, Vereinfachung des gesammten Geschäftsganges, Rücksichtsnahme auf diese Vereinfachung in allen Theilen der Gesetzgebung. Die liberale Mittelpartei glaubt, daß unser dermaliges Wahlgesetz zur Abgeordnetenkammer zwar mancher Verbesserungen im Einzelnen fähig ist, daß aber die Grundlagen desselben, allgemeines Stimmrecht aller Steuerzahlenden und mittelbare Wahl, festzuhalten seien. Die Thätigkeit des bestehenden Staats-Ministeriums nach den seither festgehaltenen Grundsätzen wird in der liberalen Mittelpartei eine Stütze finden, diese muß aber dringend verlangen, daß die Solidarität des Ministeriums sich bewähre." — Hierauf wurde zur definitiven Wahl des Ausschusses geschritten und in denselben außer den obengenannten Mitgliedern des provisorischen Ausschusses noch gewählt: Buchbinder Beer, Bierbrauer L. Brey, Notar Buchner, Magistratsrath Chorherr, Buchhändler Dempwolf, Freiherr Carl v. Eichthal, Kaufmann Guggenheimer, Notar Dr. Hausmann, Metzgermeister Hayler, Hofrath Dr. Henle, Gutsbesitzer v. Hefner, Kaufmann Huber, Kunsthändler Humpelmaier, Fabrikant Kester, Ober-Appellationsgerichts-Direktor v. Metz, Buchhändler Oldenbourg, Prof. Dr. v. Pözl, Redakteur Dr. Pöhlmann, Kaufmann Reichenbach, Prof. Schleich, Notar Schlichthörle, Rechtsrath Schrott, Bierbrauer Gebr. Sedlmayer, Prof. Dr. Seiz, Advokat Simmerl, Staatsanwalt Wülfert und Buchbinder Zettler. Der somit aus 36 Mitgliedern bestehende Ausschuß wird nun aus seiner Mitte den Vorstand, Schriftführer und Cassier wählen. Schließlich hielt Notar Dr. Hausmann einen Vortrag über die neue Gemeindeordnung, in welchem er die Hauptunterschiede zwischen dem bisherigen und dem neuen Gesetze darlegte.

Die Statuten des Vereines der liberalen Mittelpartei zu München lauten: „§ 1. Jeder volljährige Bayer kann Mitglied des Vereins werden. Durch seinen Beitritt erklärt derselbe seine Uebereinstimmung mit dem Programm und den Statuten des Vereins. § 2. Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag von einem Gulden zu entrichten. § 3. Der Verein wählt in einer allgemeinen Versammlung einen Ausschuß von 36 Mitgliedern, welcher aus seiner Mitte den Vorstand und Ausschüsse für besondere Zwecke bestellt. § 4. Der Ausschuß hat folgende Befugnisse: 1) Er vertritt den Verein. 2) Er beruft dessen Versammlungen. 3) Er besorgt das Cassawesen durch einen aus seiner Mitte erwählten Cassier. 4) Er sorgt für Vertretung des Vereins in der Presse. Er ergänzt die im Laufe des Jahres sich ergebenden Vakaturen durch Adoption. § 5. Der Ausschuß beruft Versammlungen des Vereins, so oft Berathungsgegenstände vorliegen. § 6. Nach Ablauf eines Jahres muß der Ausschuß eine Versammlung zur Rechnungsstellung und Neuwahl des Ausschusses berufen. Ferner muß der Ausschuß eine Versammlung berufen, so oft ein Fünftheil der Mitglieder dies verlangt. § 7. Ueber Auflösung des Vereines und Verwendung der vorhandenen Gelder kann nur eine ausdrücklich zu diesem Zwecke berufene Versammlung des Vereins beschließen."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 3. Dez. [„Dies Blatt gehört dem Justizminister"] könnte füglich als Motto über der letzten Nummer der „Provinzial-Correspondenz" stehen, denn sie ist fast zur vollen Hälfte seinem Ruhme gewidmet. Der heutige Leitartikel, welcher die Rubrik „Der Justizminister und das Abgeordnetenhaus" führt, beginnt mit einem Panegyricus und endet mit einer Apologie. Der Erstere gipfelt in der Versicherung: „Auf allen Seiten ist die Ueberzeugung lebendig, daß an der Spitze unserer Justizverwaltung eine bedeutende schöpfe-

---

die Wirkungen des Haschisch, in zweiter Linie gesellige Unterhaltung als Gegengift gegen die Langweile des orientalischen Einerlei. Die weiteren Statuten waren folgende: 1. Jedes Mitglied ist gehalten, wöchentlich einmal, am Donnerstag, Morgens oder Abends, im Clublokale zu erscheinen. 2. Jedes Mitglied muß an demselben Tage streng nüchtern sein. 3. Die Mittheilung der im Club gemachten Betrachtungen an Nichtmitglieder ist bei Strafe der Ausstoßung untersagt. 4. Die geringste Dosis darf nicht unter fünf Centigrammes, die höchste nicht über 40 Centigrammes sein. Größere Dosen müssen besonders angezeigt werden. 5. Kein Mitglied darf außerhalb des Clubs Haschisch genießen, außer auf speziell nachgesuchte Erlaubniß hin. 6. Ein jedesmal aus der Mitte der Mitglieder gewählter Schriftführer wird an diesem Tage sich des Genusses enthalten, um seine Beobachtungen über die Expektorationen und Ekstasen der Visionäre wahrheitsgetreu zu Protokoll nehmen zu können. 7. Streitigkeiten unter den Clubbisten werden mit zehn Piaster Strafe für beide Theile belegt zum Besten eines Unterstützungsfonds für impotente Haschaschir aller Confessionen.

Wir stellen nun die Clubbisten einzeln dem Leser vor, lauter Photographien von Leuten aus Fleisch und Blut.

Graf Maloff, unser Amphytrion, hatte Spielerblut in den Adern. Seine ganze Familie war eine Spielerfamilie. Seine Mutter war am grünen Tische zu Homburg vom Schlage getödtet worden, und eine Schwester hatte sich in Folge von Spiel-Calamitäten vergiftet. Sein Bruder saß das ganze Jahr über in Baden-Baden am Glückstische, der bisher diesen Namen für ihn verdient hatte, im Gegensatze zu unserem Clubmitgliede, das gegen Dame Fortuna und Monsieur Zufall immer nur den Kürzeren gezogen hatte. Da nistete sich eines Tages im Gehirne des unglücklichen Spielers die fixe Idee ein, er werde im Haschischrausche eine unfehlbare Spiel-Combination finden, die ihn zum reichsten Manne der Welt machen müsse. Und er zog fort nach dem Vaterlande des Haschisch, wo vor Kurzem erst ein Uhrmacher die Lösung eines schwierigen Problemes in der Haschisch-Ekstase gefunden hatte.

Zweites Mitglied war ein englischer Arzt in mittleren Jahren, ernst, trocken, aber von sanfter wohlwollender Gemüthsart. Mann der Wissenschaft, von angelsächsischer Skrupulosität in der Forschung, vielgereist, grundbelesen und hochbelehrt. Er hatte eine Braut in Alt-England die er nach seiner Rückkehr in einigen Monaten heimzuführen gedachte. Er hieß Ellick Wheeler. (Schluß folgt.)

rische Kraft steht, von welcher umfassende Neugestaltungen und Verbesserungen auf allen Gebieten der Rechtspflege zu erwarten sind." Zum Zeugniß dafür werden dann die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung allegirt, von denen bei den neuen Landtagsvorlagen ausgegangen ist, und zur Empfehlung dieser Vorlagen der Herr Justizminister selbstredend eingeführt. Folgt sodann das Capitel der „Verweigerungen im Justizetat", welches die Herrn Leonhardt gewordene Enttäuschung schildert, als er, voll Hoffnung auf „das Vertrauen, welches ihm entgegenzukommen schien", mit seinen Forderungen vor das Haus getreten sei. Die vorgestern berichtete Scene in dem letztern wird dann in Kürze erzählt, wobei das Referat ein wenig in usum Delphini präparirt erscheint, indem gerade die provozirendsten Stellen in der Philippica des Ministers nur in indirekter Rede und mit einer bis zur Harmlosigkeit gehenden Abschwächung wiedergegeben werden, während das offiziöse Organ dagegen alle diejenigen Phrasen der ministeriellen Rede wortgetreu folgen läßt, in denen der Redner den Eindruck seiner Provokationen selbst abzuschwächen sucht. Den Schlußeffekt des offiziösen Artikels bildet die nachstehende mit Fettschrift gedruckte Erklärung, die ihre Wirkung als niederschlagendes Pulver auf die „Erregung" gewisser national-liberaler Gemüther kaum verfehlen dürfte: „Je mehr der Justizminister durch seine gesammte bisherige Thätigkeit und durch seine jüngst vorhergegangenen grundsätzlichen Aeußerungen die volle Zustimmung des Abgeordnetenhauses gewonnen zu haben schien, um so lebhafter und peinlicher wird auf allen Seiten der Eindruck dieser neuesten Vorgänge empfunden. Es hat sicherlich nicht in der Absicht des Ministers gelegen, einen neuen Zwiespalt mit dem Abgeordnetenhause hervorzurufen; aber je ernster er es in jeder Beziehung mit der Erfüllung seiner Pflicht für die Aufrechterhaltung des Rechts und einer geordneten Rechtspflege nimmt, desto mehr dürfte er sich berufen finden, das Abgeordnetenhaus mit Entschiedenheit auf die Bedenken aufmerksam zu machen, zu welchen eine einseitige Handhabung des parlamentarischen Rechtes der Ausgabenbewilligung führen muß. Ungeachtet der augenblicklichen Erregung, welche die festen und bestimmten Aeußerungen des Ministers hervorgerufen haben, darf die Zuversicht gehegt werden, daß dieser jüngste Vorgang allen ernsten Politikern ein neuer Anlaß zu gewissenhafter Erwägung der unerläßlichen Grundlagen und Vorbedingungen einer gesunden parlamentarischen Entwickelung, eines ersprießlichen Zusammenwirkens zwischen der Regierung und Landesvertretung sein werde."

Es ist sicherlich nicht bloßer Zufall, daß dieselbe Nummer der Correspondenz das an demselben Tage bevorstehende Eintreffen des Langentbehrten meldet.

Ist's möglich?
Ist's wahr? Ist's wirklich? Bist du's? — O du bist's!
Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir schlagen.
O jetzt ist Alles wieder gut. In dieser
Umarmung heilt mein krankes Herz.

Die „Nordd. Allg. Ztg.", das Spezial-Organ Bismarcks, versetzt bei Gelegenheit der Besprechung der justizministeriellen Provokation dem Abgeordneten Twesten, der sich bekanntlich in „höchster Erregung" und mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Vergangenheit des Hrn. Justizministers dagegen wehrte, einen so derben Hieb, daß die sämmtlichen allzugefälligen Nationalliberalen Preußens genug daran haben werden. Die „Nordd. A. Ztg." sagt wörtlich: „Die Leidenschaftlichkeit des Hrn. Twesten muß aber jedenfalls eine überwältigende gewesen sein, denn sonst würde dieser Herr (!) über dem Hause seiner Vergangenheit muthmaßlich jenes gläserne Dach sich ausbreiten gesehen haben, welches nach einem bekannten Sprüchworte den Bewohner abhalten soll, „mit Steinen zu werfen." Hr. Leonhardt hat seiner Zeit als Hannoveraner zur Erhaltung der Selbstständigkeit seines Vaterlandes diejenigen Maßregeln befürwortet, die er für zweckmäßig hielt; Hr. Twesten aber, der schon im Jahre 1866 ein Preuße war, hat damals, als er der Parole: „Diesem Ministerium keinen Groschen, und stände der Feind vor den Thoren Berlins" sich angeschlossen, das Seine gethan, um die Selbstständigkeit seines Vaterlandes zu vernichten. Herr Twesten sollte daher nach unserer Meinung das Jahr 1866 nur mit jener wohlbegründeten Scheu erwähnen, welche das gebrannte Kind vor dem Feuer hegt; er und seine altpreußischen Parteigenossen bedürfen in dieser Beziehung gar sehr des wohlwollenden Vergessens."

Ausland.

Spanien. [Die große republikanische Manifestation.] Der spanische Berichterstatter der „Corr. Havas", welcher der Republik nichts weniger als günstig gestimmt ist, schreibt aus Madrid vom 30. Novbr.: „Die große republikanische Manifestation, von der so lange gesprochen worden ist, hat gestern endlich stattgefunden, aber die Provinzen waren nicht dabei vertreten. Man versichert indeß, daß die Deputationen der Provinzen am 13. Dez. eintreffen sollen, der Tag, an welchem eine zweite republikanische Manifestation stattfinden wird. Es war das herrlichste Wetter gestern, auch hatte sich eine ungeheuere Menschenmenge nach dem Prado begeben, sowie nach allen den Punkten, welche der republikanische Umzug passiren mußte. Von den antiken Wägen, mit allegorischen Figuren, die in demselben, wie ich Ihnen früher einmal schrieb, erscheinen sollten, habe ich nichts gesehen, dagegen viele Musikchöre und viele Banner und Fahnen von verschiedenen Farben (darunter einige rothe) mit mannigfachen Inschriften, als: Es lebe die Republik! es lebe die föderale Republik! es lebe die föderale iberische Republik! es lebe die universelle föderale Republik &c. Eines dieser Banner entfaltete die nationalen Farben und die Inschrift: die Geschichte der Könige ist die Geschichte der Verbrechen und der Martyrolog der Völker! Nachdem die Mitglieder des Zuges sich im Salon des Prado versammelt hatten, setzte sich letzterer gegen 12½ Uhr, in Reihen von 8 bis 10 Personen, die sich unter den Armen gefaßt hatten, in Bewegung und begab sich in größter Ordnung nach dem Platze der Armeria. Während des Marsches spielten die Musikchöre die Riego-Hymne, eine italienische Arie, die Marseillaise u. a. m. Man rief wenig. In der Carrera San Geronimo begrüßte man mit einigen Vivats eine Fahne, die sich an einem Fenster befand und die Inschrift trug: „Freiheit der Kulte!" An der Puerta del Sol rief der General Milans del Bosch, der sich gerade im Palais der Regierung befand, beim Erscheinen des ersten Banners: „Es lebe das Volk!" der mit dem andern Ruf: „Es lebe die Armee der Freiheit!" beantwortet ward. Nachdem der Zug die ganze Länge von Madrid durchschritten, gelangte er auf den Platz de Palacio, wo eine Estrade improvisirt wurde und Garcia Lopez einige Worte an die Menge richtete. Als er geendigt, rief man nach Castelar. In wenigen, sehr energischen Worten, wie immer, äußerte sich dieser, daß er nicht hier, sondern auf dem Platze des 2. Mai, wo die Freiheitsmärtyrer gefallen seien, zu sprechen gedenke; er hat indessen noch eine Verwünschung gegen die Königin beigefügt, und sich nach dem Palast wendend, seine Rede damit geschlossen, daß er das Volk einlud, zu schwören, daß nie mehr ein König denselben bewohnen solle. Seine Rede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, worauf sich der Zug wieder in Marsch setzte. Kurz darauf ereignete sich der einzige Vorfall im Laufe des ganzen Tages, der bedauerliche Folgen hätte nach sich ziehen können, sie aber glücklicherweise nicht gehabt hat. Im Zuge nämlich befanden sich vier Offiziere, unter denen ein Bataillons-Chef. In der Nähe des Kriegsministeriums angekommen, in der Calle de Alcala, versuchte es ein anderer Bataillons-Chef, den vorgenannten Offizieren vorzustellen, daß ihr Platz nicht bei dieser Manifestation sei und forderte sie auf, sich zurückzuziehen. Sie weigerten sich, und als der Bataillons-Chef auf seiner Forderung bestand, fing das Volk zu murren an. Letzterer hatte so viel Besonnenheit, sich hierauf zurückzuziehen und so weitere Folgen zu vermeiden. Auf dem Platze des 2. Mai angekommen, der bereits von einer dichten Zuschauermasse besetzt war, sind von den Herren Orense, Castelar, Sorni, Pierrad verschiedene Reden gehalten worden, über die ich mich nicht verbreiten zu müssen glaube, da Ihnen die Journale deren Wortlaut mittheilen werden. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich die Zahl Derer, die an der Manifestation aktiven Antheil genommen, auf ungefähr 10,000 anschlage. Außerdem war natürlich eine ungeheure Menge Zuschauer auf den Beinen. In Summa ist dieser Tag, dem man nicht ohne einige Besorgnisse entgegengesehen hatte, in vollkommenster Ruhe und Ordnung vorübergegangen und es wäre zu wünschen, daß die Republikaner in der Provinz stets das Beispiel im Auge behielten, welches ihre politischen Glaubensgenossen in der Hauptstadt ihnen gegeben haben."

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Den Fortschritten, welche die Pianofortebaukunst in den letzten Decennien gemacht hat, ist nun in dem von Herrn Zachariae neu erfundenen, sogenannten Kunstpedale ein weiterer und erheblicher hinzugetreten. Die bisherige, über die gesammte Saitenreihe des Instruments als ein untheilbares Ganze sich erstreckende Dämpfung, unseren heutigen gesteigerten Anforderungen gegenüber als unzureichend erkennend, hat der Erfinder ein Pedal construirt, welches es ermöglicht, kleinere oder größere Gruppen von Tönen gesondert und nach Belieben des Spielers von der Dämpfung zu befreien, während andere noch mit derselben versehen bleiben. Die Vortheile dieser neuen Einrichtung sind zunächst folgende: Sie bewirkt vor Allem eine größere Reinheit des Klanges im brillanten Spiel, indem das durch das Aufheben der gesammten Dämpfung bei diatonischen und chroma-

tischen Tonfolgen verursachte unharmonische Durcheinanderklingen der Töne nunmehr dadurch, daß man die Dämpfung nur *theilweise* von den Tönen, wo man es gerade wünscht, aufhebt, vermieden wird, ohne daß dadurch dem Glanz des Stückes Eintrag geschieht. Weiterhin wird nun das Pianoforte besser als früher im Stande sein, das Conterfey orchestraler Combinationen zu geben, wie z. B., wenn zu einem mit aufgehobener Dämpfung in der Mittellage fortklingenden Accorde, Passagen in der Höhe und Staccatogänge in der Tiefe ausgeführt werden, welche dann — wenigstens mehr als bisher — an eine Flöte und an einen Pizzicato-Baß erinnern. Auch tritt dabei einiger Unterschied in der Klangfarbe der Töne hervor. Interessant ist ferner die Verwerthung des akustischen Gesetzes, wonach eine in Schwingung gesetzte höhere Saite gewisse tiefere Saiten in partielle Schwingungen versetzt und in denselben den angeschlagenen Ton — nur in schwächerem Klange — wachruft. Hierdurch werden, bei Entdämpfung der tieferen Lagen, verschiedene Wirkungen gewonnen, namentlich aber erscheinen die höheren Töne durch diese Verstärkung glänzender und erhalten einen ungemein zarten Nachklang, welcher bei leise angeschlagenen Accorden einen zauberischen Effekt, ähnlich dem der Aeolsharfen, hervorbringt. Ferner wird der Claviertechnik ein weiteres Feld eröffnet, da die Finger des längeren müßigen Verweilens auf einem auszuhaltenden Ton oder Accord nunmehr überhoben sind, und, während mit Hülfe des Pedals die betreffenden Töne fortklingen, in anderen Regionen zu wirken vermögen. — Die etwas complicirte Construction dieses Kunstpedals ist höchst sinnreich, indem es statt der bisherigen zwei Pedaltritte deren vier enthält, welche sich indeß äußerst bequem regieren lassen, und nicht allein in mehreren Gradationen abwärts gedrückt, sondern auch mit den Fußspitzen aufwärts gehoben werden. Eine genauere Beschreibung dieser kunstvollen Einrichtung muß uns freilich als an dieser Stelle unthunlich erscheinen. Wir fügen nur noch bei, daß das *Kunstpedal an jedem Flügel und Pianino angebracht werden kann* (und zwar als *großes* oder auch als *kleines* Kunstpedal, letzteres von einfacherer Construktion). Wenn auch erst durch längere Uebung eine gewandte Herrschaft über dasselbe zu erlangen sein dürfte, so braucht doch bis zu deren Erlangung der Spieler auf den gewohnten Gebrauch der Dämpfung und Verschiebung keineswegs zu verzichten, indem die beiden äußeren der vier Tritte ganz die Funktion unserer bisherigen Pedale, sogar mit kleiner Verbesserung, versehen. Hr. Zachariae hat seine Erfindung an einem Hüni- und Hübert'schen Flügel der Handlung Lichtenstein u. Co. angebracht und führte sie am jüngsten Montag zu *Frankfurt* einer ziemlich großen Anzahl von Musikern und Musikfreunden vor. Er erläuterte sein Werk durch Worte und Beispiele und es traten in den gegebenen Skizzen mitunter ganz überraschende Wirkungen zu Tage, die namentlich bei dem Vortrag der Liszt'schen Transscription von Franz Schubert's „Die junge Nonne“ in hohem Grade das Interesse der Anwesenden erregten, welche sich überhaupt, so weit uns bekannt, sehr günstig über diese wichtige Erfindung aussprachen.

Im neuen, verschönerten und bedeutend vergrößerten Gewande liegen die beiden ersten Hefte des siebenzehnten Jahrgangs der „*Illustrirten Welt*“ (Stuttgart, E. Hallberger) vor uns, und mit der schmucken äußeren Ausstattung braucht der Inhalt den Vergleich nicht zu scheuen. Da treten uns zunächst mit zwei größeren, ebenso gediegenen als interessanten Novellen zwei alte liebe Namen entgegen, die im Herzen der deutschen Leser einen so wohlbekannten guten Klang haben: Ernst Willkomm führt uns in seiner „Braut von Oldenwöhrden“ in das landschaftlich und durch seine originellen Volkssitten so interessante Dithmarschen — und Otto Roquette in seinen „Thurmfalken“ in das psychologisch und stofflich so fesselnde Leben eines Sonderlings hoch oben in dem Thurme der Universitätsstadt Halle. Dann begleitet Th. Griesinger eine große, spannende Novelle: „Die weiße Sklavin“ — eine Geschichte aus der amerikanischen Union.

Ferner finden wir in den kleineren unterhaltenden und belehrenden Artikeln vortreffliche Beiträge von Gerstäcker, Ferd. Pflug, Th. Storm, Arn. Wellmer, W. Winkler, Karl Ruß, Schmidt-Weißenfels u. A. Die 31 großen, künstlerisch gediegenen Illustrationen eines Theuerkauf, Fikentscher, Herb. König, Mende, Koch, Halder, Hosemann, Knlehuber, Busch u. s. w. sind eine sehr willkommene Zugabe für jeden Familienkreis. Wir machen besonders auf das durch des Dichters Porträtfigur geschmückte Gedichtbild: Die Erwartung von Schiller, illustrirt von Ferd. Rothbart, aufmerksam, da es eine Kopie der für den laufenden Jahrgang der „Illustrirten Welt“ beigegebenen prächtigen *Stahlstich-Gratis-Prämie* ist. Bei alledem behält die „Illustrirte Welt“ ihren alten wohlfeilen Preis von 18 kr. rh. per Heft von 8 Bogen größt Quart bei. (Zu beziehen durch die *Stahel'sche* Buch- und Kunsthandlung in Würzburg.)

Die Beilage „Würzburger Anzeiger“ erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60¾ G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	63 P. 62⅝ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	53¼ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	52⅜ P.
„	4½pCt.	42¾ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102½ P. 102 G.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	98⅝ P. ⅛ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	98⅝ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89¾ G.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89⅜ P. ⅛ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	4½pCt. Obl. b Rothsch.	94⅜ P.
„	3½ pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½ pCt. Obl.	94⅝ P.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83 P. 82⅝ G.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch	90⅞ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto	—
„	4 pCt. Obl. dto.	86⅝ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	82½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	80¾ G.
Spanien	3pCt. Int.Sch.P. à fl. 2. 30	—
„	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	87½ G.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D.2½	81⅜ P.
„	6pCt. ditto v. 1882	79⅝ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	123¼ G.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	686 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	245—44½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91¾ P. ⅝ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	269 P. 268 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 350 . . .	321½ P. 320½ G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	114 G.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	310½—9½ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143—4½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	71 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt.Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	159⅞ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87½ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106½ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅝ P. ⅜ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73⅜ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44⅜ P. ¼ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	127¼ P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99⅜ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94¾ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99¾ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96⅞ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅝ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅝ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104⅞ P.
London Lst. 10 k. S.	119½—¼ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅝—¾ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	100¼—100 G.
do. in öst. W. l. S.	100⅛—100 G.
Disconto	3½ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	161 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	63½ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78⅝ P. ½ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	146 G.
„ do. v. 1864	105 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103⅝ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P. 10⅞ G.
Badische fl. 35	53½ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54⅞ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167½ G.
„ fl. 25 do.	41⅞ G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38¼ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27⅝ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12¼ G.

Frankfurt, 4. Dez. Das heutige Geschäft bewegte sich ohne Animo in engen Gränzen. Die Course waren zwar etwas höher als am Schluß der gestrigen Abendbörse, die in sehr flauer Stimmung schloß, aber es war trotzdem kein Zug in den Spekulationspapieren. Staatsbahn war noch etwas lebhafter als Credit, da die Wocheneinnahme ein Plus von ca. 15,000 fl. gegen die Vorwoche zeigt. Amerikaner, sowie alle anderen Effekten still und fast umsatzlos. Von Wechseln London etwas gesuchter, Holland eine Nuance matter. Kurhessische Loose sind im Laufe der letzten Tage über 3 Thlr. gefallen. Auch badische 35 fl.-Loose sind matter. Elisabethbahnaktien ebenfalls wesentlich niederer.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 338. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 6. Dezbr. 1868.

Die Parteien in Bayern.

Von der liberalen Mittelpartei wird uns folgender Artikel mitgetheilt, den wir zur Orientirung unserer Leser wörtlich veröffentlichen:

Von ultramontaner Seite wird so oft behauptet, es bestehe unter den ihr gegenüberstehenden Parteien kein Unterschied, sie alle gingen mehr oder weniger verschämt nur auf Verpreußung Bayerns aus, daß die dem Kampfe ferner Stehenden wohl dadurch getäuscht werden können; allein die Behauptung ist dennoch ebenso unwahr, wie das Meiste, was von dieser Seite kommt.

In Bayern stehen der ultramontanen Partei, deren extremste Richtung vom „Volksboten" und von der „Donauzeitung" repräsentirt wird, deren gemäßigtere Richtung, „Augsb. Postztg.", „Bayer. Courier" und Consorten, aber nur durch die geringere Rohheit des Ausdruckes sich von jener unterscheidet, zwei große Parteien gegenüber, die Fortschrittspartei und die liberale Mittelpartei. Eine vierte Partei, die demokratische sogenannte Volkspartei, ist in Bayern nur in schwachen Ausläufern vorhanden. Zwischen der ultramontanen einer- und der Fortschritts- und liberalen Mittelpartei anderseits ist die Unterscheidung nicht schwer. Wüthet Jemand gegen jede Bestrebung nach deutscher Einigung; liebäugelt er mit der Einmischung des Auslandes, vor Allem natürlich Frankreichs, um Preußen eine gehörige Züchtigung zu verschaffen, auf die Gefahr hin, daß die süddeutschen Staaten die Hauptopfer zu bringen hätten, für deren Selbstständigkeit er angeblich schwärmt; spricht der Mann einen energischen Haß gegen alle Fortschritte der Selbstregierung aus, welche Bayern in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, insbesondere auch gegen Schulgesetz, Wehrgesetz u. s. w., so haben wir es mit einem Ultramontanen zu thun oder mit einem Aristokraten oder Bureaukraten, von denen eine nicht geringe Zahl sich mit den Ultramontanen eng verbündet haben. Was für Leute diese Partei aufbringen kann, haben freilich die Zollparlamentswahlen gezeigt; und was das Volk von ihnen zu hoffen hat, könnte auch Jedermann klar sein.

Etwas schwerer sind Fortschrittspartei und liberale Mittelpartei zu unterscheiden. Beide wollen den inneren Fortschritt und dieses Zusammenwirken in den meisten Fragen der inneren Politik gibt den Ultramontanen den erwünschten Anlaß, zu behaupten, es bestehe gar kein Unterschied zwischen beiden. Dennoch besteht ein solcher und zwar ein sehr großer in der deutschen Frage.

Die Fortschrittspartei hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie alles Heil in Deutschland von Preußen erwartet. Deshalb hat sie mit großer Unlust zum Krieg von 1866 gestimmt und es endlich nur gethan, weil sie das klare Recht, das gegen Preußen sprach, nicht verleugnen konnte. Gegen den Erfolg des Kriegs hatte sie aber nichts einzuwenden und drängte, so sehr es nur die Umstände erlaubten, zum Eintritt in den Nordbund. Sie behauptet, daß, wenn nur einmal die Süddeutschen im norddeutschen Parlament sitzen, in Preußen schnell alles deutsch, alles liberal sein würde; daß dann Deutschland so mächtig sein würde, daß es keinen Feind zu scheuen hätte; selbst wenn Oesterreich und Frankreich sich gegen uns verbunden.

Hierin findet aber die Fortschrittspartei die liberale Mittelpartei ungläubig und hierin scheiden sich beide Parteien. Die liberale Mittelpartei glaubt nicht, daß das Hinzukommen der Vertreter von acht Millionen Süddeutscher die Verhältnisse in Norddeutschland wesentlich ändern würde, daß die junkerlich-militärische Regierung, welche in Preußen besteht und das Mark des Landes für sich ausnützt, anders regieren oder durch eine liberale Regierung ersetzt werden würde, wenn auch die Süddeutschen im Parlamente sitzen. Diese Regierung muß durch die inneren Verhältnisse Preußens fallen, wie jede Regierung fallen wird, die dem Volke seine Rechte verkümmert und nur zum Vortheile einzelner Stände regiert. Die Parteien in Preußen selbst müssen aber erst lernen, daß ein Unterschied zwischen Preußen und Deutschland ist, daß sich Deutschland nicht von Preußen mißbrauchen läßt, wie erst kürzlich wieder dort der Versuch gemacht wurde, als man preußischen Aufwand auf den norddeutschen Bund und den Zollverein abladen wollte.

Ehe Preußen gelernt hat, daß es Deutschlands nothwendig braucht und daß es ihm gleiche Rechte einräumen muß, daß es liberal regieren muß, um das Volk für sich zu haben, will die liberale Mittelpartei mit Preußen nicht mehr zu thun haben, als absolut nothwendig.

Was aber die Macht Deutschlands nach außen betrifft, so können die süddeutschen Staaten zur Unterstützung Preußens auf Grund der geschlossenen Verträge ebensoviel thun, als sie als Mitglieder des norddeutschen Bundes gezwungen thun müßten, auf die Gefahr hin, von Preußens dermaliger Regierung mißbraucht zu werden.

Es wird die Zeit kommen, in der Preußen das Bedürfniß eines engen Zusammenschlusses von ganz Deutschland lebhaft genug fühlt, um eine liberale Regierung an's Ruder zu bringen, und die Verfassung des norddeutschen Bundes so zu modificiren, daß ein wirklicher Bund besteht

Aus den Memoiren eines Haschisch-Clubs.

(Schluß.)

Ein mir persönlich befreundeter Mollah, Professor der Moral-Philosophie an der Azhar, figurirte als Dritter im Neunerbunde. Ein schöner Fünfziger mit einem bleichen Bernsteingesicht und großen, fieberkranken Augen, enragirter Schachspieler. Eine Gehirnkrankheit hatte ihn vor Jahren plötzlich seines Gedächtnisses beraubt, das er nur in der Haschisch-Ekstase einigermaßen wiederfinden konnte. Abd-el-Nassr war sein stolzer Name. Numero Vier hieß Abel Bonin und war ein Marseillaiser Photograph, der zur Aufnahme der pharaonischen Tempelgerippe nach Egypten gekommen war. Haschisch-Ekstatiker in ihren Verzückungen aufzunehmen, schien ihm ganz besonders lohnend und originell. Ein Grieche, Namens Rhiza, der sich Bankier tituliren ließ, in Wirklichkeit aber mit dem Geld und der Leichtgläubigkeit Anderer an der Börse spekulirte, war fünftes Clubmitglied. Eine Verzückte hatte ihm bei einer Wallfahrt in Jerusalem enthüllt, er habe oft im Schatten eines Baumes geschlafen, wo ein ungeheurer Schatz eingegraben lag. Rhiza machte die verzweifeltsten Gedächtniß-Anstrengungen, umsonst! Um sich des Baumes zu erinnern, versenkte er sich in Haschischträume. „Wer weiß", dachte er, „vielleicht wird es plötzlich Licht in einem verborgenen Schachte meines Gedächtnisses." Numero Sechs war Kandidy, ein Muselman der Fortschrittspartei und Lieferant des Grafen Maloff für dessen Confituren-Bedarf, denn Kandidy ist heute noch erster Confituren-Fabrikant in Sukkarieh. Unverbesserlicher Haschisch-Consument, Melomane und leidenschaftlicher Liebhaber von Singvögeln. Ein junger bildhübscher Armenier, Namens Belatar, Sekretär im Finanz-Departement, mit seinen einschmeichelnden Manieren und einer enormen Suada, war siebentes Mitglied. Große Vorliebe für verschleierte Schönheiten. Notable Erfolge bei der levantinischen Damenwelt. Mangel an Discretion, Ueberfluß an Eitelkeit, ein Pracht-Vollbart zeichneten ihn aus. Ihm folgte Aminava, ein freigelassener und reicher Kaufmann. Er handelte mit Brussastoffen, Damascener Seidenwaaren, indischen Mousselinen, Tuneser Schärpen und Teppichen aus Karamanien und Persien. Kleine Taille, große Preise; wenig Verstand, viel gravitätischer Embonpoint und noch mehr Eifersucht auf seine Frau, die im Verdachte stand, die schönste Islams-Bekennerin Cairos zu sein. Ein Harem-Cerberus im gefährlichsten Sinne. Den Reigen schloß der Schreiber dieser Zeilen, als Berichterstatter.

Clublokal war ein verschwenderisch ausgestattetes Rundgemach, von einer Glaskuppel überwölbt. Diwane ringsum purpurschwellend, kußlockend, phantastische Rauchrequisiten, sanftes Dämmerlicht, hin und wieder für die Operationen des Photographen modifizirt, und in einem Bambusrohr-Käfig eine blinde Nachtigall, der kleine, rostbraune Sänger, ohne den die Haschaschir nicht leben können.

Jeder von uns nahm den Haschisch in anderer Weise. Der Russe im schwarzen Kaffee, der Doktor in parfümirten Pastillen, der Armenier in einem aus Marsala- und Cyperwein gemischten heißen

kein maskirter Einheitsstaat. Bis dahin aber, glaubt die liberale Mittelpartei, könne Bayern sehr wohl ohne Gefahr zuwarten; ja es werde der Augenblick zur richtigen Einigung sogar früher kommen, wenn Bayern nicht übereilt sich Preußen in die Arme wirft.

Dieser Unterschied zwischen der Fortschritts- und der liberalen Mittelpartei wird wohl Jedermann klar sein.

Süddeutschland.

Bayern. [Die Beschlüsse der pfälzischen Advokaten bezüglich der Freigabe der Advokatur.] Die pfälzischen Advokatanwälte haben jüngst auf einer Zusammenkunft in Winzingen bezüglich der Freigabe der Advokatur einen Beschluß gefaßt, der, wenn er auch vom advokatischen Gesichtspunkte aus unverkennbare Anerkennung verdient, doch für Entscheidung der praktisch so wichtigen Frage so viel wie nichts bietet und namentlich für die diesseitigen Verhältnisse in keiner Weise als mustergiltig hingestellt werden kann. Die Pfälzer Advokaten erklären sich für Freigabe der Advokatur, d. h. der Advokatur im engeren Sinne unter Trennung derselben von der Anwaltschaft, welch' letztere sie in der bisherigen Weise, also mit Beibehaltung des französisch rechtlichen Lokalisirungsprinzips fortbestehen zu sehen wünschten. Sie wünschen also eine Rückkehr zum französischen Prozeßrechte, das den Stand der avoués, als der eigentlichen Vertreter der Partei und Leiter des Prozesses, und denjenigen der avocats, als der juristisch gebildeten Rechtsbeistände der Partei, die jedoch hauptsächlich nur in der plaidoirie dem avoué als Redner zur Seite stehen und von diesem in jedem einzelnen Falle hiezu aufgefordert zu werden pflegen, unterscheidet. Nach Beendigung der französischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer wurde dieser Zustand in der Pfalz, wie auch in Rheinpreußen aufgehoben und heute wünscht der pfälzische Advokatenstand Rückkehr zu diesem Zustand, um die Advokatur im engeren Sinne freigeben zu können. Was darin liegt — meint ganz richtig der „Fränkische Kurier“ — springt in die Augen, nämlich eine Verballhornisirung des ganzen Gesetzes, ein Geben mit einer Hand und ein Nehmen mit der anderen. Die nähere Motivirung dieses Beschlusses zu kennen, wäre bei der Wichtigkeit der Frage von erheblichem Interesse auch für das diesseitige Bayern. Im Allgemeinen und vorläufig jedoch erklären wir uns mit Entschiedenheit gegen die unmittelbare Uebertragung dieser Anschauung auf das diesseitige Bayern, denn die Verhältnisse sind ganz andere, namentlich vor Einführung des neuen Prozesses und deshalb, weil in der Pfalz die Anwälte nur höchst ausnahmsweise vor einem Landgerichte unmittelbar ihren Beruf ausüben. Denn so weit kann man bei den diesseitigen Verhältnissen das Prinzip der Lokalisirung in keinem Falle treiben, daß ein an einem Bezirksgerichtsorte angesessener Advokat an keinem selbst in seinem Gerichtssprengel gelegenen Land- oder Stadtgerichte, ausgenommen die des Bezirkshauptortes, seinen Beruf ausüben dürfte, da ja sonst an allen den Land- und Stadtgerichtsorten, an welchen kein Advokat bestehen könnte oder zufällig noch keiner wäre, jede advokatische Vertretung unmöglich würde und die Parteien auf die von einem anderen Orte zu erholende Rathsertheilung beschränkt wären.

Würtemberg. Stuttgart, 4. Dez. [Thronrede.] Nach vorhergegangener Beeidigung der neu eingetretenen Mitglieder der Ständeversammlung hielt der König heute um 12 Uhr Mittags folgende Thronrede:

„Liebe Getreue! Ich trete in diese Räume, Sie, die gesetzlichen Vertreter Meines geliebten Volks, freundlich zu begrüßen. Danken wir vor allem der göttlichen Vorsehung für den reichen Erntesegen, welchen sie dem Lande gespendet und für die Quelle der Wohlfahrt, welche sie dadurch eröffnet hat. Mit Vertrauen auf den besonnenen Geist des würtembergischen Volkes habe Ich im Verein mit den Ständen des Königreichs an die verschlossene Wahlurne jeden selbstständigen Staatsbürger berufen. Aus derselben sind neue Kräfte dem öffentlichen Leben zugeführt worden und neu hat sich die Landesvertretung gestaltet. Auch so wird sie — Ich zweifle daran nicht — wie ihre Vorgänger seit 50 Jahren treu der Verfassung ihren schweren Beruf erfüllen, ernst und unparteiisch die Handlungen Meiner Regierung prüfen, und mit Hingebung die schwierigen Arbeiten erledigen, welche nach meinem Befehl Ihnen sofort werden vorgelegt werden. Ein neues Steuergesetz soll die Gleichheit der staatsbürgerlichen Pflichten auf diesem Gebiete gerechter durchführen. Die neue Bauordnung wird längst veraltete Bestimmungen beseitigen, die Baupolizei und das Nachbarrecht zeitgemäß regeln, ein weiteres Gesetz den Bestand gewerblicher und anderer Anlagen sichern. Die Regelung des Weidewesens und die Ablösbarkeit der Weide-Streurechte werden die Land- und Forstwirthschaft einer sie hemmenden Schranke entledigen und weitere Culturmaßregeln anbahnen. Die Beseitigung der politischen Hindernisse in Schließung von Ehen wird die sittlichende Kraft der Ehe auf weitere Kreise ausdehnen. Ein Gesetz wird die Rechtsverhältnisse religiöser Vereine im Sinne der Religionsfreiheit ordnen. Gleiches Maß und Gewicht mit ganz Deutschland und einem großen Theil von Europa wird den Verkehr erleichtern und beleben. Die Ausführung der beschlossenen Reformen des Prozesses und der Gerichtsverfassung ist so gefördert, daß dieselbe mit dem 1. Februar k. J. in das Leben treten kann. Im Anschluß hieran wird ein neues Gerichtssportelgesetz Ihrer Zustimmung unterstellt werden. Die Vorrechte des Fiskus und anderer gesetzlich begünstigter Personen im bürgerlichen Rechte sollen aufgehoben werden; ebenso die Personalexecution in Wechselsachen. Mehrere Staatsverträge, bestimmt, den internationalen Verkehr zu regeln und zu fördern, werden Ihnen mitgetheilt werden. Sie finden unter den Vorlagen bei Eröffnung dieses Landtags eine solche auf weitere Aenderung der Verfassung noch nicht, aber auch diese höchst wichtige Frage wird bei versöhnlichem Sinn und aufrichtiger Hingebung an das wahre Wohl des Landes ihre zeitgemäße Lösung erhalten. Die Mittel und Wege hiefür aufzufinden wird Meine Regierung bemüht sein. Wie bisher werde Ich die freie Bewegung in unserem Staatsleben fördern. Im Vereine mit

---

Bischoff. Der Mollah rauchte die Gozeh, d. h. Haschischpfeife, indeß Aminava die jungen Hanfblätter kaute und dazu einen Aufguß von Harrub-Syrup schlürfte und der Grieche die Götterspeise in mit Moschus und Rezvar zusammengekneteten Reizpillen genoß, die er beständig in einer Silberfiligran-Büchse in der Tasche trug. Der Photograph endlich absorbirte das Fakirkraut als Früchtenkäse mit enormen Quantitäten frischen Wassers, derweil Kandidy und ich den berauschenden Extrakt in verschiedenen Confituren genossen.

Der zweite Donnerstag-Morgen war schon weniger nüchtern als der erste. Die ruhelose Pfeife des Mollah umwob uns mit einer duftigen Dunstwolke. Der Marseillaise, den Kopf unter dem Tuche, dirigirte seine Objektive, über Dunst und falsche Beleuchtung brummend, die Nachtigall schlummerte, wir lagerten ringsum. Bonin war Protokollführer des Tages. Maloff hatte die größte Dosis von 25 Centigrammen genommen. Lange saß er in dumpfem Brüten, idolenstarr mit großoffenen Augen, ein schmerzliches Lächeln auf den feinen Zügen. Jetzt winkte er dem Schriftführer; dieser ergriff die Feder. Maloff dictirte nun langsam und deutlich, bald aber mit immer zunehmender Schnelligkeit, Zahlen über Zahlen, die, wie Perlen über seine Lippen rollend, sich endlich in einem unartikulirten Murmeln auflösten. Plötzlich stieß er einen jähen Schrei aus und brach wie blitzgerührt zusammen. Sein Schlaf dauerte 15 Stunden. Derweil saß der Mollah an seinem marmornen Schachbrette — Elfenbein und Jesser-Koralle waren handgemein, während der Haschasch von Zeit zu Zeit einen tiefen, langsamen Zug aus seiner „Gozeh“ schlürfte. Das Narcoticum wirkte langsam, je dichter jedoch die Rauchwolke, desto unruhiger schien der Alte. Mit einemmale sprang er auf . . . er suchte eine wunderbare Combination, die er nicht finden konnte, denn es war ihm, als stände Jemand hinter ihm, dessen Hauch über seine Wangen strich. Nachdem er sich mit dem Rücken gegen das Schachbrett gesetzt, bat er mich, die Figuren nach seiner Angabe zu ziehen. Einen Zug aus der Pfeife, vier Züge nach Commando auf dem Brette, der Mohrenkönig war matt, und weinend fiel mir der Alte um den Hals . . . .

Jetzt ergriff der Grieche die Hand Aminava's, der als sattelfester Consument bis jetzt nur seinen Oberkörper hin- und herwiegte, was einen ungemein grotesk ergötzlichen Anblick darbot. Hochaufgerichtet stand Rhiza . . . „Ich schwebe,“ begann er langsam, „von Dämonenfittigen getragen, in lichtverklärter Höhe — keine Formen, keine Grenzen, ein unendliches Goldmeer und hie und da Pyramiden, die wie leuchtende Klippen emportauchen“ . . . Er hielt inne. „Dunkler wird's jetzt und Purpurflocken hör' ich herniedergleiten, ein blutiger Schnee, und sie fallen und wirbeln und wogen und . . .“ Ein leises Aechzen, der Ekstatiker knickte zusammen, und das Auge, in dem der Funke der Vision erloschen, umnachtete sich . . .

Ein krampfhaftes Gelächter Aminava's erschallte . . . die Dosis wirkte, der Kugelrunde schlug mit Armen und Beinen Räder, schnaubte wie eine Dampfklappe dazu, derweil ein toller Lachkrampf seinen Fettbauch schüttelte. Er glaubte sich in eine Lokomotive verwandelt, zum größten Schmerze Kandidy's, der unter haarsträubenden Grimassen heulte, man trete auf ihm herum, zerstampfe ihm Brust und Gesicht und zerreiße ihm die Ohren mit einer entsetzlich discordanten Musik . . . und der Arme wand sich wie ein Wurm in der Gluth . . . .

Der Doctor berichtete indessen selbstbewußt und monoton wie

Meinem Volk werde Ich die Selbständigkeit Würtembergs wahren, im Einklang mit ihm werde Ich die nationalen Interessen pflegen — mit ihm werde Ich die Pflichten gegen das weitere Vaterland treu und patriotischen Sinnes erfüllen. Ich erkläre den Landtag für eröffnet."

Norddeutscher Bund.

Aus Thüringen. [Politische Lauheit.] Der „Köln. Ztg." schreibt man: Die jetzt fast beendeten Wahlen zu den neuen Landtagen des Herzogthums Coburg-Gotha zeigten einen großen Indifferentismus der Bevölkerung. Selbst in den größeren Städten, z. B. Gotha, wo sich eigene Wahlvereine gebildet hatten, machte kaum der zehnte Theil der Wahlberechtigten von seinem Rechte Gebrauch und in den kleineren Orten war die Gleichgültigkeit noch bemerklicher. Der norddeutsche Reichstag in Berlin entscheidet ja ohnehin über die wichtigsten Fragen der Gesetzgebung, wie auch über die finanziellen Verhältnisse, wozu sollen außerdem noch einige Landtage zu Gotha, zu Coburg und dann nochmals wieder ein weiterer coburg-gothaer beginnen? — ist die allgemeine Ansicht über den Grund dieser Theilnahmslosigkeit. Eine zweite sehr auffällige Erscheinung ist, daß fast in sämmtlichen ländlichen Wahlkreisen, welche die Mehrheit hier bilden, nur Bauern, gewöhnlich die Schultheißen großer Dörfer, aber systematisch keine Candidaten, die in Städten wohnen, zu Abgeordneten gewählt wurden. Die theilweise, besonders in Coburg und Gotha, sehr unverständig von fremden Agitatoren veranstalteten Arbeiterversammlungen, mit ihren übertriebenen und nimmermehr zu erfüllenden Anforderungen an den Staat haben die ländliche Bevölkerung schon im höchsten Grade mißtrauisch gemacht, und die Bauern fürchten, daß von ihnen Bewilligungen zu Gunsten der Arbeiter in den größeren Städten gefordert werden möchten, wogegen sie sich durch die Wahl von Abgeordneten ihres Standes zum Landtage möglichst zu schützen suchen. Irgendwie nur die mindeste politische Färbung werden diese neuen Kammern in Coburg-Gotha gar nicht haben.

Ausland.

Schweiz. [Neues Gesetz.] Der Berner Großrath hat nach dreitägiger Debatte die erste Berathung über die Frage der Einführung des Referendums mit der Annahme der Regierungsvorlage mit 115 gegen 27 Stimmen beendigt. Das neue Gesetz, welches, bevor es dem Volke zur Abstimmung vorgelegt wird, nach Verlauf von drei Monaten noch eine zweite Berathung zu passiren hat, die jedoch zu keiner wesentlichen Abänderung führen wird, lautet jetzt: „1) Alle Gesetze sind dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorzulegen. In jedem Gesetze sind die Bestimmungen zu bezeichnen, deren Vollziehung durch ein Decret des Großen Rathes oder durch eine Verordnung des Regierungsrathes zu ordnen sind; 2) eben so sind dem Volksentscheid zu unterstellen diejenigen Beschlüsse des Großen Raths, welche eine Gesammt-Ausgabe für den gleichen Gegenstand von wenigstens 500,000 Fr. zur Folge haben; 3) die Finanzverwaltung ist zu regeln durch einen Voranschlag für einen Zeitraum von je vier Jahren. Dieser Voranschlag enthält den Finanzplan, welcher mit Rücksicht auf die durch Gesetze oder Beschlüsse eingegangenen Verpflichtungen und die Bedürfnisse des Staatshaushalts entworfen wird und auf dem Grundsatze beruht, daß das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben einzuhalten und eine allmähliche Tilgung der Staatsschulden anzustreben ist. Er soll demnach umfassen: a) einen summarischen Voranschlag der jährlichen Bedürfnisse des Staatshaushalts; b) einen vollständigen Amortisationsplan der Staatsschulden; c) einen summarischen Voranschlag der ordentlichen Jahreseinnahmen; d) die Steuer-Anlage. Dieser Voranschlag soll dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden und ist jeweilen im ersten Jahre einer neuen Verwaltungsperiode einer Revision zu unterstellen. Ueberdies setzt jeder Beschluß des Großen Rathes, durch welchen der festgesetzte Voranschlag modifizirt würde, zu seiner Gültigkeit eine Revision desselben voraus. Bis zur Genehmigung des revidirten Voranschlags durch das Volk bleibt der letztangenommene in Kraft; 4) die Abstimmung über die im Laufe des Jahres erlassenen und dem Volke zu unterbreitenden Vorlagen findet in ordentlicher Versammlung am ersten Mai-Sonntag eines jeden Jahres Statt, außerordentlicher Weise, wenn der Große Rath es bestimmt. Gesetze, sowie die im § 2 erwähnten Beschlüsse und der nach § 3 festzustellende Voranschlag, treten erst in Kraft, wenn die Mehrheit der stimmenden Bürger des Cantons dieselben angenommen hat; 5) dieses Gesetz wird dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt." Die größte Opposition fand dieses Gesetz bei den Mitgliedern aus dem Jura, welche durch dasselbe das Jurabahn-Projekt wieder in Frage gestellt sehen. Dieser Umstand scheint denjenigen, welche gegen das Referendum sprachen, weil es bei den verschiedenen Interessen der Landestheile des Cantons Bern Anlaß zu einem ewigen Interessenkampfe sein werde, schon jetzt Recht zu geben.

Frankreich. Paris, 3. Dez. [Vorsichtsmaßregeln.] Die Polizei hat große Versichtsmaßregeln getroffen. Das ehemalige, nun ganz leer stehende Schuldgefängniß wurde schon heute früh mit Infanterie und Cavallerie gefüllt. Dasselbe befindet sich nämlich in der Rue Clichy, nicht weit vom Friedhofe Montmartre. Letzterer war dicht besetzt von Stadtsergeanten und Polizeiagenten ohne Uniform. Bis zehn Uhr ließ man die wenig zahlreichen Neugierigen noch bis an das Grab von Baudin heran. Um 11 Uhr wurde der Zutritt zu demselben Jedermann versagt. Gegen ein Uhr sperrte man den Friedhof ganz ab. Auf den (ehemals) äußeren Boulevards war auch eine zahlreiche Schaar von Polizeisoldaten aufgestellt, welche die Bildung von Gruppen verhinderte. Es ist Alles ruhig vorübergegangen, und die Nachricht, daß im Laufe des Nachmittags Verhaftungen vorgenommen worden sind, wird von keinem der Abendblätter bestätigt. Dagegen hat es seine Richtigkeit, daß gestern mehrere Personen, welche Kränze auf das Grab Baudin's legten, verhaftet worden sind. Das Grab der beiden Cavaignac ist heute wieder mit einer großen Anzahl von frischen Kränzen geschmückt worden. Sogar die Ambu-

---

ein Katheder Docent dem armenischen Don Juan, daß ein leuchtendes Schwungrad, in allen Farben des Prismas sprühend, sich vor seinen Augen drehe, und mitten aus der funkelnden Nabe schaue lichtumwallt ein reizender, goldener Mädchenkopf, der die Züge Sal's trage. Sal oder Sarah war des Doctors Braut. Diese süße Vision schien den Armenier so tief zu rühren, daß er, in lautes Schluchzen ausbrechend, sich erhob und Jeden von uns mit den zärtlichsten Namen und Liebkosungen überhäufte. Schlimm sollte ihm dies bei Aminava bekommen, der auf einen Kuß des jungen Mannes mit einer so homerischen Maulschelle antwortete, daß der Visionär über das Schachbrett Abd-el-Nassr's auf seine Kissen niedertaumelte. Belatar glaubte auf unseren Schultern lauter reizende Frauenköpfe zu sehen, die ihn vielleicht an die Opfer seiner absoluten, pommadirten Unwiderstehlichkeit erinnerten. Dies ist der Protokoll-Auszug der ersten Sitzung, wo ich selbst nach einer Dosis von 10 Centigrammes Alles azurblau um mich sah und eine holde Musik zu vernehmen glaubte, die, der Tiefe des Meeres entklungen, mit reinen Stimmen vermischt, in eine wunderbare Harmonie zerschmolz.

Einen Theil des Aufgezeichneten hatte ich indeß selbst beobachten können, da es mir war, als habe meine Seele zwei Existenzen, wie im magnetischen Schlafe. Heute noch sehe ich Locomotive-Aminava vor mir und höre die klatschende Capital-Ohrfeige des Armeniers, so geschärft mußten damals meine Sinne für äußere Perceptionen gewesen sein.

Nach fünf Sitzungen verloren wir ein Mitglied, nämlich den Dr. Wheeler, dessen Vision mit dem Frauenkopfe im farbigen Rade jedesmal wiedergekommen war. Das letzte Mal jedoch erschien das reizende Köpfchen Sal's bleich und schwarz umschleiert. Es war am Abende des 26. August — ich finde dies Datum in meinen Notizen — und die Nachtigall weinte in ihrem Käfig ein tief schmerzliches Lied. Der Brite verfiel zur Stunde in Melancholie und gab zu Protokoll, daß er im Augenblicke der Vision etwas wie einen kalten Kuß auf seiner Stirne und eine glühende Thräne auf seiner Wange gefühlt habe. . . Es war seine eigene Thräne gewesen. Zwei Tage später brachte ein Schiff von Malta das Telegramm, daß seine Braut todt sei. . . . Ihre Sterbestunde war gerade die Stunde der Vision.

Zwei Monate später ereignete sich folgender Fall: In einer Sitzung, wo Kandidy sich beklagte, sein Turban sei davongeflogen und hänge oben auf der Minaretspitze der Ghuri-Moschee, und der Mollah immerfort seinen Kalembal-Rosenkranz suchte, den er ums Handgelenk gewickelt trug, derweil ich selbst eine schwarze Katze mit glühenden Augen mir die Kniee hinaufklettern sah, hatte der Grieche eine wunderbare Vision — er sah nämlich eine Goldquelle am Fuße einer Sykomore emporsprudeln. Rhiza stieß einen gellenden Schrei aus — er erkannte den Baum und erinnerte sich. Die Sykomore stand einsam im Hofe eines Hauses, wo er als Kind gar oft gespielt hatte. Die Prophezeiung des Weibes in Jerusalem sollte in Erfüllung gehen, dort lag der Schatz!

Rhiza stürzte nach der Thür. . . Diese öffnete sich in diesem Momente und ein halbes Dutzend Polizei-Kawassen Mari Beys erschien. . . Sie ergriffen schweigend den Griechen und schleppten ihn, trotz seines verzweifelten Widerstandes, hinweg, ohne sich nur im geringsten um die übrigen Anwesenden zu bekümmern.

Ob der Schatz existirte, konnte ich nicht ermitteln; die Vision

langen für die Truppen waren bereit, und die Soldaten haben einen fünftägigen Sold als Zulage erhalten. Auf einem Ecksteine des Bastilleplatzes, in der Nähe des Ortes, wo Baudin gefallen ist, wurde ein Immortellenkranz niedergelegt. Derselbe wurde weggeschafft, und sofort erschien ein neuer an dessen Stelle. Ueberhaupt hat sich heute auf dem Bastilleplatze eine gewisse Aufregung bemerklich gemacht.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Als ebenso originelles, wie schönes Festgeschenk empfehlen wir das soeben bei Bassermann in Mannheim erschienene Prachtwerk: Ein Sommernachtstraum von William Shakspeare. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel. Mit 24 Schattenbildern von Paul Konewka. Durch seine Schattenbilder (Silhouetten) zu Göthe's Faust (Berlin, Amsler u. Ruthardt) hat Paul Konewka sich als ein Meister in Auffassung und Wiedergabe des Umrisses bewiesen. Seine originelle, dabei dem feinsten Schönheitsgefühl Rechnung tragende und des Beschauers Phantasie mächtig anregende Art der bildlichen Darstellung verfehlte auch nicht, allgemeines Aufsehen zu machen und ihm die Anerkennung und Bewunderung aller Kunstfreunde zu erringen. Nun konnte es für diesen Künstler, dessen Schöpfungen ebensowohl den Schönheitsadel der Antike, als auch den Realismus genrehafter und humoristischer Vorwürfe in sich vereinigen, keinen lockenderen Stoff geben als den Sommernachtstraum, in welchem Shakspeare aus den lustigen Gestalten aus Oberons Elfenreich, den Rittern und Damen vom Hofe des Theseus und den drolligen Figuren der schauspielenden Handwerker ein Bild gewoben hat, das Konewka Gelegenheit gibt, sein Talent nach allen jenen Seiten hin spielen zu lassen. Hat er ja doch aus dem Sommernachtstraum selbst das treffende Motto für alle seine Schöpfungen dieser Art genommen: „Das beste in dieser Art ist nur Schattenspiel und das schlechteste ist nichts schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft."

— Im Verlage von J. Kühtmann u. Co. in Bremen ist soeben ein Werk erschienen, dessen Titel lautet: „Richard Cobden. Sein Leben und sein Wirken. Von einem Freihändler und Friedensfreunde," und das an der Spitze als Motto jenen berühmten Ausspruch Cobden's trägt, den er in der Parlamentssitzung vom 3. Juni 1862 begründete: „Ich läugne die Lehre, daß ein Volk dadurch seine Macht vermehrt und auf die Führung eines Krieges besser vorbereitet ist, wenn es in Friedenszeiten beständig große Kriegseinrichtungen unterhält." Richard Cobden war ein Freund des Volkes in der edelsten Bedeutung des Wortes. Mit unermüdlicher Thätigkeit und seltenem Geschick kämpfte er sein ganzes Leben hindurch für die Prinzipien des unbedingten Freihandels, von welchem er sich für den Nationalwohlstand aller Völker und den Weltfrieden die segensreichsten Früchte versprach. Zuvörderst begründete er jene Ligue, deren Wirken einzig und allein auf die Abschaffung der berüchtigten englischen „Korngesetze", die zu Gunsten einiger Großgrundbesitzer das Volk drückten und zur Zeit von Mißernten unausbleibliche Theuerung, und Hungersnoth hervorbrachten, gerichtet war. Ferner brachte er den englisch-französischen Handelsvertrag zum Abschluß und zur Zeit des Krimkrieges bekämpfte er auf die Gefahr hin, seine Popularität einzubüßen, den sinnlosen Kriegstaumel, der damals ganz England erfüllte. Fast seine sämmtlichen Bemühungen waren, Dank seiner eminenten Rednergabe und seiner rastlosen Agitation, vom Erfolge gekrönt. Nicht nur gelang es ihm, die „Korngesetze" abzuschaffen und dem Volke dadurch „billiges Brod" zu geben, sondern er verminderte durch den Abschluß des englisch-französischen Handelsvertrags die Möglichkeit eines Krieges zwischen diesen beiden Völkern, die sich in früheren Jahren stets befehdet, jetzt aber durch die Gleichheit der Interessen und den Segen eines stets zunehmenden friedlichen Verkehres sich freundschaftlich näherten. In Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland bot die englische Regierung ihm einen Sitz im Geheim-Rathe der Königin und die Baronetswürde an. Cobden aber, um sich die ganze Unabhängigkeit seiner Ansichten zu wahren, schlug Beides aus und kämpfte nach wie vor im Hause der Gemeinen für seine edlen Grundsätze, namentlich auch für eine von jeder Censur und Steuer befreiten Presse, für die Verbesserung des Volksschulunterrichts, die Verminderung der Militärlast und gegen die Verschwendung der öffentlichen Gelder. Das vorliegende Werk schildert das ganze Leben, Streben und Wirken dieses seltenen Mannes, der, aus den kleinsten Verhältnissen herausgewachsen, sich zu einem der bedeutendsten Fabrikanten und dem größten Wohlthäter des englischen Volkes emporschwang. Das Werk, das außerdem zahlreiche Bruchstücke der Reden, Briefe rc. Cobden's bringt, ist für jeden Nationalökonomen und Politiker unentbehrlich, für jeden Gebildeten von hohem Werth und Interesse.

Amtliche Nachrichten.

München, 3. Dez. Auf die erledigte Stelle eines Rechnungskommissärs der k. Regierungsfinanzkammer von Oberbayern wurde der Rechnungskommissär der k. Regierungsfinanzkammer der Oberpfalz und von Regensburg, N. Geiger, dessen Ansuchen entsprechend, versetzt, auf dessen Stelle der Rechnungskommissär der k. Regierungsfinanzkammer von Mittelfranken, A. Kayser, versetzt und die erledigte Stelle eines Rechnungskommissärs der k. Regierungsfinanzkammer von Mittelfranken dem funktionirenden Rechnungsrevisor der genannten Regierungsfinanzkammer, C. F. Lieberich, in prov. Eigenschaft verliehen.

---

aber erklärte sich leicht aus der fixen Idee des Haschisch-Essers, der unter der Anklage einer kolossalen Wechselfälschung nunmehr auf der Polizeipräfectur am Muski alle Muse hatte, sich weiter zu erinnern, wenn dies überhaupt möglich sein konnte; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß eine jäh eintretende Unterbrechung bei Haschisch-Visionen die künstliche Ideenkette des Visionärs entzweireißt und so das von Geisterhänden aufgebaute zarte Krystallgebäude der Erinnerung mit Einem Schlage in den Staub wirft.

Der Roman ist das Leben und das Leben ist der Roman, und wie überall Leben, so ist auch überall Roman, der uns sogar eines Tages mitten im Haschisch-Club heimsuchte.

Es war ein interessanter Abend. Der Photograph ward nach einer Dosis von 40 Centigrammen eine Stunde lang von seinem Doppelgänger verfolgt, indeß der Russe und Kandidy, Beide zugleich in eine wahre Tollwuth verfallend, den Apparat des Marseillaisen zertrümmerten. Ich selbst stellte Versuche zu lesen an. Bald krochen die Buchstaben von dem Buche herunter und kletterten wie schwarze Insekten in vollkommener Zeilenordnung den breiten Rücken Aminava's hinan, der schweigend den Expectorationen des jungen Armeniers zuhörte. Belatar schien in seliger Ekstase zu schwelgen. Sein Angesicht strahlte und tiefe Schauer bebten durch seine Stimme . . . Er erzählte von einem Wunderweibe, das eines Abends in einer vergoldeten Kangeh an der Insel Rudah landete. Hier stieg er in den Prachtkahn der Zauberin und Beide glitten, in seliger Liebe verschlungen, den Strom hinab. Mit glühender Beredtsamkeit pries der junge Mann die Schönheit der Geliebten. Aminava lachte und erklärte, daß er die ganze Zeit hinter der linken Schulter Belatar's das Gesicht seines Weibes sehe, welches ihm entsetzliche Grimassen schneide . . .

Einige Tage später hörte man erzählen, Belatar sei plötzlich verschwunden. . . . In der That fehlte er am nächsten Clubtage und mit ihm Aminava. Bald löste die Salon-Chronik das Räthsel in folgender Weise: Eines Abends legte eine Kangeh bei der Rudah-Insel an, wo der Armenier harrte. In der Kajüte lag ein Sack, darin ein todtes Weib, und als Belatar an Bord sprang, ergriffen ihn zwei Neger, knebelten ihn und steckten ihn in den Sack zu dem todten Weibe. Einen Augenblick später sank der Lebende mit der Leiche in die Tiefe des Stromes hinab. So endete der galante Belatar und das schöne Weib Aminava's, des Freigelassenen, dessen Eifersucht das Räthsel der Haschisch-Vision gar bald gelöst hatte.

Die letzte Sitzung kam und mit ihr das letzte Drama. Ich selbst war Schriftführer. Maloff schien hellsehender als je; die verwickeltsten Berechnungen folgten sich wie Blitze aufeinander. Seine Augen leuchteten und mit wunderbarer Energie schloß er die irrenden Zahlenschwärme zu einem Combinations-Gefüge zusammen. Es war, als solle er heute triumphiren. . . . Da öffnete sich die Thür. . . . Ein Mann in Schwarz erschien, ein Goldstück mitten unter uns schleudernd. „Mein Letztes!" schrie er und brach unter einem tollen Gelächter zusammen. War's ein Haschasch? Nein. Es war ein wahnsinniger Spieler, der Bruder unseres Amphytrion, der selbst nie seine Spiel-Combination gefunden hat. . . .

Mit dem Club war's aus. Den Mollah fand man einige Zeit darauf mit dem Kopfe auf dem Schachbrette liegen, neben ihm die erloschene Pfeife, er war todt. . . . Kandidy lebt heute noch und hat dem Berichterstatter einen komischen Streich gespielt, der leicht tragisch enden konnte. Er lud mich nämlich zum Kosten einer neu fabrizirten, haschischgewürzten Rosen-Confiture in seine Wohnung. Das Präparat war köstlich. Plötzlich sprang der Alte auf, ergriff ein Messer und befahl mir unter entsetzlichen Drohungen, von allen Confituren seines Lagers zu kosten. Ich wollte depreciren, umsonst, Kandidy zückte sein Messer, erklärend, mich im Weigerungsfalle niederzustechen. . . . Es half kein Sträuben; ich gab nach und kam am Ende mit dem Schreck und einer kolossalen Indigestion davon.

Dieß war mein letztes Haschisch-Experiment.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 339-40.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 8. Dezbr. 1868.

Süddeutschland.

Würtiemberg. Stuttgart, 6. Dezember. [Die gestrige Sitzung der Abgeordneten-Kammer] war wesentlich durch Wahlen ausgefüllt. Man wählte die Sekretäre und die Legitimations-Commission. Wie schwankend die Mehrheit in der neuen Kammer ist, geht daraus hervor, daß die meisten der zum letzteren Ausschuß Gewählten kaum über die Hälfte der Stimmen erreichten. Es ist daraus ersichtlich, wie heiß der Kampf bei der Präsidentenwahl werden wird, die am Montag vorgenommen werden soll. Politische Reden, jedoch von untergeordneter Bedeutung. wurden heute gelegentlich eines Antrags der Volkspartei auf Erlaß einer Adresse gehalten. Karl Mayer, der „Beobachter“, begründete diesen Antrag. Elben, ein Mitglied des nationalen Clubbs, sprach gleichfalls für die Adresse, aber vom nationalen Standpunkte aus. Elben und Mayer sind neugewählte Abgeordnete, ihrem Beruf nach beide Redakteure: Elben gibt den „Schw. Merkur“, Mayer den „Beobachter“ heraus.

Mayer bemerkte zu seinem Adreß-Antrag, daß, wenn überhaupt geantwortet werden solle, es als schicklich erscheine, Sr. Majestät sobald als möglich zu antworten. Auch müsse von jetzt ab ein rascheres Tempo in die Verhandlungen gebracht werden. Andere wünschen, daß das Land nicht zu lange unter dem Druck der gehörten Thronrede bleibe. — Die Kammer beschließt die Dringlichkeit des Antrags. Karl Mayer begründet sofort die Erlassung einer Adresse. Er und seine Freunde (Volkspartei) halten es für Pflicht, über gewisse Angelegenheiten sich hier auszusprechen, damit das Land seine Vertreter kennen lerne. Insbesondere haben die ersten Sendlinge des allgemeinen Stimmrechts, welche in diesen Saal berufen worden seien, dieses Bedürfniß. Auch werde es nothwendig sein, daß das Haus über die deutsche Frage sich ausspreche. Das Ausland werde davon nichts Neues erfahren. Man wisse, daß in Würtiemberg eine Volkspartei existire, welche von einem Anschlusse an Preußen nichts wolle, daß ferner eine lavirende Partei und endlich eine Partei existire, welche so rasch als möglich an Preußen sich anschließen wolle. Die Thronrede sei ganz unbestimmt; so, wie sie es thue, dürfe man die deutsche Frage nicht behandeln. Außerdem gebe es noch eine Reihe von inneren Fragen, über welche das Haus sich aussprechen müsse. Die Regierung habe sich in die Wahlen in unerträglicher Weise eingemischt. Auch sei das Volk es müde, mit der Reform der Verfassung immer wieder hinausgeschoben zu werden. Das ganze Volk rufe endlich seinen Vertretern zu: Lasset uns die Lebenslänglichkeit der Ortsvorsteher aufheben! — Elben unterstützt den gestellten Antrag, wenn auch von einem andern Standpunkt aus, indem es nothwendig erscheine, daß man in der deutschen Frage, hinsichtlich des Anschlusses an den Nordbund, vor ganz Deutschland sich ausspreche.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 5. Dez. [Brutalität eines offiziösen Journalisten.] Mit größter Indignation ist in allen Kreisen die Nachricht aufgenommen worden, daß vor einigen Tagen Nachmittag der Mitredacteur der „Kreuzzeitung“, Hermann Gödsche, den verantwortlichen Redacteur der „Volkszeitung“, Heinrich Steinitz, auf offener Straße angefallen und gemißhandelt hat. Die „Volkszeitung“ brachte beim Tode des alten Taddel diesem einen Nachruf, der auf den Waldeck'schen Prozeß zurückgriff, bei welchem Gödsche als Hauptdenunziant betheiligt war. Was die „Volkszeitung“ dabei über diesen Herrn gesagt hat, beruht in jedem Wort auf Wahrheit, ja das Urtheil über ihn war sogar sehr milde gehalten. Gödsche glaubte sich beleidigt und so beschloß er, sich zu rächen. Die Rache ist mit einer Brutalität ausgeübt, die ihre Weiterungen haben wird, die aber nicht genug von der gesammten Presse gebrandmarkt werden kann. Es scheint, als billige die gesammte Redaction der „Kreuzzeitung“ das Verfahren Gödsche's, da sie heute einen Artikel gegen die „Volkszeitung“ veröffentlicht, in dessen letzten Zeilen „das kräftiglich in's Gesicht schlagen“ gewiß nicht zufällig figurirt. Zu der literarischen Gemeinheit in der Polemik gesellt sich nun auch noch die Brutalität der Fäuste! Und das Alles unter der Devise: „Mit Gott für König und Vaterland“.

Der Verein „Berliner Presse“ hatte in der Versammlung vom 2. d. M. den Ueberfall, der auf den Redacteur der „Volkszeitung“, Hrn. Heinr. Steinitz, wegen eines Zeitungsartikels gemacht worden, zum Gegenstande einer Discussion gemacht und beschlossen, solchem Unwesen entgegenzutreten. Die Versammlung hat die Redactionen der in dem Vereine durch Redacteure oder Mitarbeiter vertretenen Zeitungen ersucht, bei den Präsidien des Herrenhauses und des Hauses der Abgeordneten dahin vorstellig zu werden, daß Hrn. Gödsche, welcher das Attentat auf Hrn. Steinitz am vorigen Samstage gemacht, die Befugniß zum Besuche der Journalistentribunen entzogen werde. Die Redactionen, nämlich der Vossischen, Spener'schen, National-, Volkszeitung, der Zukunft, des Fremdenblattes, der Tribune, der Montagszeitung, der Börsenzeitung, des Börsen-Couriers und der deutschen

---

Im Krater des Vesuv.

Von Franz Wallner.

Bei dem großen Interesse, welches die gewaltigen Ausbrüche des Vesuv in den letzten zwei Jahren in der ganzen gebildeten Welt hervorgerufen, dürfte vielleicht eine Schilderung der „Vergnügungstour“, als welche man sich gewöhnlich die Besteigung des Vesuv vorstellt, aus der Feder eines Augenzeugen den Lesern dieser Blätter nicht unangenehm sein. Man glaubt nicht, wie wenig Menschen, verhältnißmäßig, diese Bergpartie unternommen haben, wie viele von diesen auf halbem Wege umkehren, und sich das übrige erzählen lassen, wie unendlich Wenige die Ausdauer haben, die letzte Stunde daran zu wenden, um die Sysiphusarbeit der Besteigung des Aschenkegels zu unternehmen, und von diesen Letzten die Courage, in den Krater hinab zu steigen? Der bekannte Franz Wallner erzählt:

Ich stand mit meinen Begleitern, dem Maler Wedding und dem Bildhauer Schweinitz aus Rom, in dem Krater des Vesuv, zwanzig Schritte von den, alle fünf Minuten wiederkehrenden periodischen Ausbrüchen. Es war der furchtbar-schönste, gewaltigste Moment meines vielbewegten Lebens, freilich mit unsäglicher Mühe und Anstrengung erkauft, aber auch von einem Eindruck belohnt, so großartig, daß er nie aus meinem Gedächtnisse schwinden wird.

Wir brachen Morgens am 11. Mai 1866 um 6 Uhr Früh in Neapel auf und fuhren bis in das Städtchen Resina, unter welchem Herkulanum in ewiger Nacht begraben liegt. Von da ab geht es zu Pferde bis an den Aschenkegel des Vesuv, mitten durch den Krater des ausgebrannten Somma. — Der Ritt dauert ungefähr vier Stunden, und ist eine wahrhafte Kunst- oder vielmehr Naturreiterei, denn man muß den klugen Thieren vollständig ihren Willen lassen, da sie an diese halsbrecherisch scheinende Reise gewöhnt und dazu abgerichtet sind. — Zerbricht man sich den Kopf, wie es nur denkbar ist, über einen riesigen Lavablock hinauf, oder über ein stufenartigen, bewegliches, abschüssiges Steingerölle hinabzukommen, so hat das gescheidte Vieh schon einen Fuß, vorsichtig prüfend, auf-, den zweiten nachgesetzt, und das unübersteiglich scheinende Hinderniß ist überwunden.

Da diese Hindernisse den ganzen Weg entlang ununterbrochen auftauchen, so gewöhnt man sich daran, und ergibt sich in sein Schicksal. Nur ermüdet dieses fortwährende Strammhalten der Beine, um nicht aus dem Sattel zu kommen, so furchtbar, daß man beim Absteigen, wo erst die schwerste Arbeit, das Hinaufklettern des letzten Asch- und Lavakegels, beginnt, sich kaum auf den Füßen halten kann.

Anfangs geht es zwischen Kastanienpflanzungen und Weinbergen dahin, bis nach und nach die Vegetation aufhört und das Chaos, das Reich der Verwüstung beginnt. Man kommt in die Schlacken- und Lavafelder des gewaltigen Ausbruches vom Jahre eintausendachthundert und achtundfünfzig.

So weit das Auge reicht — ungeheure, unabsehbare Mengen von schwarz-braun geschmolzenem Metall, Steinen und Schwefel! — Dieses Feld der Verwüstung ist zweitausend Fuß hoch und fast drei

Gemeinde haben den Präsidien beider Häuser heute eine betreffende Eingabe übersandt. Die Redaction der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hat nicht unterzeichnet, der Redaction der Neuen Preußischen Zeitung ist von dem Inhalte der Eingabe vorher Kenntniß gegeben worden.

Ausland.

Frankreich. [Die Sprache der Oppositionsblätter.] Die offiziösen Blätter suchen die ungeheuern Vorsichtsmaßregeln dadurch zu beschönigen, daß „eine Kundgebung angekündigt gewesen sei"; darauf antwortet das „Journal des Debats": „Von wem denn? Wir h ben diese Ankündigung nirgends gesehen; wir haben dagegen die Blätter, welche die Subskription Baudin gebracht hatten, die Bevölkerung vor jeder Aufregung, gleichviel von welcher Seite sie komme, warnen und sich jeder Kundgebung, welche die Ruhe stören könnte, mit Nachdruck widersetzen sehen. Es ist daher keine Kundgebung erfolgt, es kam blos eine große Truppen-Entfaltung und ein Zustrom von Neugierigen in der Gegend des Kirchhofes Montmartre vor. Diese Menschenmenge zeigte aber einen durchaus harmlosen Charakter." Das „Siecle" äußert: „Der Kirchhof Montmartre hat 16 Jahre nicht von sich reden gemacht, — wer hat ihn zur Sprache gebracht, wer plötzlich auf die Höhe eines Stelldichein zu einer Volks-Kundgebung erhoben? Auf diese Fragen antwortet die öffentliche Meinung, und diese Antwort ist energisch." In einem andern Artikel wird das Gerücht besprochen, Pinard sei nicht mehr Minister. „Wir können nicht glauben," entgegnet spöttisch das „Siecle", „daß die Regierung uns so tief betrüben wolle. Pinard ist der rechte Mann für die Demokratie, ohne ihn hätten wir den Weg nicht machen können, den wir seit fünfzehn bis achtzehn Monaten zurückgelegt haben." Dies eine kleine Probe aus der Sprache der Oppositionsblätter.

— [Berryer's politisches Testament.] Berryer ist mit der Ueberzeugung gestorben, daß sein Vaterland einer großen Krisis entgegengehe. Charles de Lacombe veröffentlicht in der „Gazette de France" eine Charakteristik des Verstorbenen und theilt Stellen aus einem Briefe mit, welchen derselbe kurz vor seinem Tode an ihn wegen der nächsten Wahlen richtete. Berryer schreibt: „Das Zusammenhalten aller wohldenkenden Männer, welche Freunde der Ordnung und der Freiheit sind, ist für Alle eine gebieterische Pflicht bei der jammervollen Lage, in der sich im Innern wie im Auswärtigen die französischen Interessen befinden. Diese Interessen werden mit jedem Tage ärger gefährdet. . . Nach den Revolutionen, die unser unglückliches Land seit Anfang dieses Jahrhunderts durchgemacht hat, nach dem Sturze so vieler Regierungen ist es unmöglich, die Form und Art der Regierung vorherzusehen, welche aus einer neuen Krisis hervorgehen wird. Alles ist möglich, aber was auch die Regierungsform sein wird, die aus den Tagen des Sturmes siegreich hervorgeht, diese Regierung kann nur leben, wenn sie die politischen Freiheiten annimmt und ehrlich ausführt. Die konstitutionelle Regierung wird das Lebens- und Grundgesetz der Zukunft sein. Kaiserthum, Königreich oder Republik können nur mit Ehren auf einige Zeit Bestand haben, wenn sie dem Lande in der freien Thätigkeit der regelrecht und frei gewählten Deputirten das Self-Gouvernment zusichern. . . ."

Großbritannien. [Zur Geschichte der Abdankung Disraeli's und der Neubildung des Cabinets] erzählt der Londoner Correspondent der „Köln. Ztg." Folgendes: Die Königin folgte dem Rath ihres abtretenden Premiers und schickte General Grey, den Chef ihres Haushaltes, am folgenden Morgen (das war am 2. Dez.) nach Hawarden Castle, um Gladstone zu sich zu bitten. Von Windsor nach dem genannten Landsitze sind mehrere Hundert Meilen, die sich selbst vermittels Expreßzug und Extrapost nicht unter 7 bis 8 Stunden zurücklegen lassen. General Grey traf vorgestern am Abend bei Gladstone ein, richtete seine Bestellung aus, telegraphirte an die Königin, daß er mit Gladstone am nächsten Nachmittag in Windsor sein werde, und machte sich mit ihm früh um 9 Uhr auf den Weg. In Slough, einer wenige Meilen von Windsor gelegenen Eisenbahnstation, wartete ihrer ein Hofwagen, um sie nach dem Schlosse zu bringen. Gladstone aber scheint keine übergroße Eile gehabt zu haben, denn bei der Fahrt durch Eaton überließ er die Equipage seinem Begleiter und holte erst seinen Jungen, der in Eaton studirt. Mit diesem wanderte er zu Fuß nach dem Schlosse auf bekannten Seitenwegen, während eine Masse ehrbarer Stadtbürger und Bürgerinnen seiner Ankunft in der Hauptstadt gewartet hatten. Er kam noch immer um ein Viertelstündchen zu früh, denn die Königin war noch nicht von ihrer Spazierfahrt zurück. Dann folgte die Privat-Audienz, die an anderthalb Stunden währte, und um 6 Uhr war der neue Premier auf dem Wege nach der Hauptstadt. Zwischen 8—10 Uhr sah er die Lords Granville und Clarendon, die früheren Schatzsekretäre Glyn und Brand, nebst anderen Parteigenossen; um 10 Uhr ging eine Estafette von ihm an die Königin ab, und heute wimmelt es von Ministerlisten, die begreiflicherweise allesammt imaginär sind. Imaginär nicht sowohl in der Auswahl der Personen, als in den Posten, die diesen zugedacht sind. Die Namen nämlich sind — und dies ist für die Lage bezeichnend — in sämmtlichen umlaufenden Listen dieselben, und nur die Posten, die ihnen zufallen sollen, werden verschieden angegeben. Da sind vor Allem die Lords Clarendon, Granville und Kimberley, die voraussichtlich ins Gladstone'sche Cabinet treten werden. Wer von den Dreien aber Minister des Auswärtigen und Conseilspräsident werden wird, weiß Niemand noch mit Bestimmtheit zu sagen. Dem Herzog von Argyll wird der erste Anspruch auf das indische Amt ziemlich einstimmig zuerkannt. Dagegen nennt man für das Schatzkanzler-Amt die Herren Childers, Cardwell und Göschen in Einem Athem: eben so Lord Cockburn, Page und Romilly für die Lordkanzlerstelle; dann wieder Cardwell, Lowe und Lord Hartington (letzterer noch ohne Parlamentssitz) für das Kriegs-Ministerium; oder auch Lowe und Granville für das neu zu schaffende Unterrichtsministerium, Bruce (noch ohne Sitz) und Forster für das

---

deutsche Meilen breit. — In gewaltigen Rissen theilen sich die erstarrten Massen, riesige Höhlen, ungeheure, absonderliche Gestalten bildend. Keine Blüthe, kein Grashalm, kein lebendes Wesen erfreut den Blick auf diesem kolossalen Bilde der Vernichtung.*)

Eine und eine halbe Stunde geht es durch dieses trostlose Chaos, nur die absonderliche Bildung des erstarrten Elementes fesseln das Auge. Hier ein Block, der aussieht, wie ein ungeheurer Haufen Stricke in unmöglichsten Dimensionen, hier versteinerte Riesen, hier Thiergruppen, die aus Kohlenschlacken gehauen zu sein scheinen, — manchmal wird die Täuschung so groß, daß man meint, Künstlerhände müßten der Natur nachgeholfen haben! Dann wieder ein trostlos wüstes Schlackenmeer, so weit das Auge reicht. [Die Führer behaupteten, die Schlacken wären inwendig, vom Jahre eintausend achthundert und achtundfünfzig her, noch heiß, und holten, als ich dies ungläubig belächelte, einige aus einer Lavahöhlung heraus, die kaum in den Händen zu halten waren; bessere Physiker, als ich bin, mögen dies Räthsel der Natur erklären.

Immer steiler, immer hindernißreicher wird der Weg — da taucht, wie eine grüne Oase, auf einem verschont gebliebenen Hügel das Haus des Einsiedlers, der übrigens ein prahlerischer Hallunke ist, und das palastartige Gebäude des k. Observatoriums und der Sternwarte empor! — Sollen wir es besehen? — Nein, vorwärts, vorwärts! Wir haben noch einen weiten, mühevollen Weg, der noch lange durch die ausgebrannten Werkstätten des Vulkans an den letzten Lavakegel führt. Da hinauf, auf diesen fast senkrecht aufsteigenden Berg sollen wir? rufen wir unwillkürlich aus — das ist ja unmöglich! —

Das Wort „unmöglich" ist aus meinem Lexikon gestrichen, sagt, gleich Napoleon dem Ersten, unser Führer Pasquale Spinoza — es gibt nichts Unmögliches, ich mache diesen Weg jeden Tag einmal. Schweinitz, der rüstigste und ausdauerndste Fußgänger, den ich je kennen gelernt, entschloß sich kurz, hinanzusteigen, ich und der kleine Maler ließen uns ziehen. Zwei voransteigende kräftige Lastträger umgürten sich mit festen Riemen, in die wir greifen, zwei schieben uns von rückwärts, nach Sonnenuntergang, fest und energisch vorwärts, und so geht es über Millionen Schlacken, Steingerölle und Lavatrümmer steil, fast senkrecht hinan. Ein schweres, schweres Stück Arbeit! — Damen lassen sich manchmal in einem Stuhl auf den Achseln der Träger hinaufschleppen, wobei man „für den Preis von siebenzig Francs" das Vergnügen hat, alle Empfindungen der Seekrankheit durchzumachen, da der Stuhl beim Tragen über die fast senkrechte Höhe, eine für den Sitzenden fast unmögliche Lage annimmt.

(Schluß folgt.)

*) Förster und nach ihm Lossow behaupten in ihren Reisehandbüchern, daß man den Weg, allerdings mit ungeheuren Kosten, hinauf fahren könne, während derselbe, durch den Ausbruch 1858 vollständig verschüttet, kaum zu Pferd oder zu Esel, oder für einen geübten Kletterer zu überschreiten ist. — Auch den Lacrimae-Christi-Wein oben beim Eremiten erwähnen Beide, obgleich alle Weinanlagen durch den Vulkan zerstört wurden, und es seit vielen Jahren so wenig ächten Lacrimae Christi gibt, wie Madeira. Dieser wird, angeblich, nur bei dem betrügerischen Eremiten und in den Reisehandbüchern gefunden. Auf dem Rückwege lief uns der schmierige Bursche nach und bot uns zwei Flaschen trüben Rothweines als Lacrimae Christi für zwanzig Franken an, verkaufte uns aber seine schlechte Waare seelenvergnügt für drei Francs, als er sah, daß es nicht anders ging.

Innere. In dieser Weise geht es nach beliebigen Variationen fort, gerade wie beim Würfelspiel, wo dieselben Zahlen in verschiedenen Gruppirungen aus dem Becher rollen. Wie es mit Bright steht, interessirt mittlerweile mehr als die ganze hier erwähnte Gruppirungsmethode. Daß ihm Gladstone einen Posten in seinem Cabinette anbieten wird, wahrscheinlich schon angeboten hat, steht über allem Zweifel, und bekannte Sache ist, daß Bright sich am befähigtsten für das indische Amt hält. Ob aber dies mit Zuversicht seinen Händen anvertraut werden kann, ob sich die Ansprüche des Herzogs von Argyll gut beseitigen lassen und ob Bright überhaupt ein Amt annehmen wird, das ist die Frage. Sie ist für die Zukunft des Cabinets von der allergrößten Bedeutung. Allerdings würde er auch ohne Portefeuille dem neuen Cabinet ein warmer Freund und treuer Bundesgenosse sein, aber wenn er nicht an dessen Schicksal gebunden ist, könnte durch anfänglich unbedeutende Meinungsverschiedenheiten eine Kälte und dann eine Spannung zwischen ihnen erzeugt werden, die allmälig zu einem entschiedenen Bruche werden könnte. In solcher Möglichkeit läge große Gefahr für das liberale Ministerium, und auf Möglichkeiten dieser Art, d. h. auf eine Spaltung der Liberalen und Radikalen, baut die conservative Partei schon heute unverhohlen ihre besten Hoffnungen. Die Spitze wäre diesen abgebrochen, wenn Bright einwilligte, ein Amt anzunehmen. Aber welches, wenn es Indien nicht sein soll? Man nennt die Colonien, die aber viel Detailarbeit erfordern, und die Kanzlerstelle für das Herzogthum Lancaster, die gar keine Arbeit erheischt und vielmehr eine bloße Sinecure ist. Wenn Bright sich zu dieser versteht, wäre eine große Schwierigkeit überwunden, ob er es thut, wird sich in Bälde zeigen. Noch ist ein Name zu erwähnen, der auf keiner der in Umlauf gesetzten Ministerlisten vorkommt, aber möglicher Weise doch in der wirklichen einen Platz finden wird: der von Lord Northbrock, früher Thomas Baring, der seit 1865 im Oberhause sitzt und schon mehrere Unter-Staatssekretärstellen bekleidet hat. Er besitzt neben allen möglichen einflußreichen Familienverbindungen auch eine ziemliche Dosis Verwaltungstalent und den Ehrgeiz, an die Spitze der Admiralität zu treten, auf die der Herzog von Somerset gerade so verzichtet, wie Sir George Grey auf das Innere und Lord Russell auf irgend einen Detailposten. Parlamentarischer Unter-Staatssekretär des Auswärtigen dürfte Layard wieder werden, es müßte denn wahr sein, daß der alte Hammond, der seit Menschengedenken permanenter Unter-Staatssekretär ist, sich zur Ruhe begebe und Layard die Permanenz der parlamentarischen Carrière vorzöge. Schließlich wäre noch als Gerücht zu erwähnen, daß die Tories sich den Spaß machen wollen, Gladstone den Sitz in Greenwich bei der Neuwahl streitig zu machen, und daß Capitän Bedford Pim, der in Gravesend durchgefallen ist, sich bereit erklärt hat, den Waffengang mit dem neuen Premier zu wagen. Das wäre allerdings ein heiterer, aber doch vergeblicher Scherz.

Nordamerika. [Grant's Amtsantritt] wird mit einer Freude entgegengesehen, welche den Tag seiner Inauguration zu einem nationalen Festtag gestalten muß. Natürlich ist man schon eifrig mit der Zusammensetzung des künftigen Cabinets beschäftigt; aber der Einzige, welcher sich noch nicht damit abquält, ist der künftige Präsident selbst. Er läßt die Sache ruhen, bis er sein Wahl-Certifikat in Händen hat. Bemerkenswerth ist der auf demokratischer Seite rege gewordene Vorschlag, ihm sämmtliche Stimmen des Wahlcollegiums zu geben und dadurch seine Wahl zu einer einstimmigen zu machen. Der Zweck Derer, welche dies proponiren, ist offenbar, den neuen Präsidenten jeder Parteistellung zu entkleiden und ihn zu zwingen, bei der Verleihung der Aemter beide Parteien zu berücksichtigen. Präsident Grant fängt schon jetzt an, die Beschwerlichkeiten seines zukünftigen Amtes zu spüren. Kaum war sein Sieg über Horatio Seymour bekannt, als auch schon die Briefträger den lieben langen Tag mit ganzen Haufen Briefen beladen in sein Bureau kamen. Was die Briefe enthalten, läßt sich leicht denken: patriotische Offerten zur Besetzung etwaiger Amtslücken; was Grant damit thut, ist leicht gesagt: er überläßt sämmtliche Briefe seinen Unterbeamten, welche derartige Applikationen unbarmherzig dem Feuer überliefern. Trotzdem lassen ihm die Stellenjäger, die ihn belagern, keinen ruhigen Augenblick. Er hat 53,000 Stellen mit einem Gehalt von dreißig Millionen Dollars zu vergeben, ein Betrag, der noch durch unredlichen Gewinn bedeutend vermehrt wird. Dazu kommen noch die Gesuche der 53,000 Beamten, die bleiben wollen. Der Zudringlichkeit kann er nur entgehen, indem er seinen Aufenthalt jede Woche mehreremal wechselt. — Viele Radikale, namentlich Deutsche, haben für keinen der beiden Candidaten gestimmt, sondern Stimmzettel abgegeben mit der Aufschrift: Kein Präsident, fort mit dieser monarchischen Institution! — Nach einem Berichte des Generaladjutanten betrug die Armee Ende September 43,741 Mann und 4340 Mann vom Geniekorps.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Zu Festgeschenken, besonders für Damen empfehlen wir die in E. Hallbergers durch glanzvolle Ausstattung berühmtem Verlag erschienenen Anthologieen der Lyriker der vier Weltsprachen. Scherer: Deutscher Dichterwald. Borel, Album lyrique. Freiligrath, The rose, thistle and shamrock. Heyse, Antologia italiana. (Preis in Prachtband je 3 fl. 30 kr.) Vier Dichtervölker in ihren größten Lyrikern — das ist die Devise, welche diese prachtvolle, ebenso kostbare als billige Collection von kleinen typographischen Meisterwerken in elegantester bibliopegischer Ausstattung verbindet — eine Sammlung, die wir mit wahrer Freude wieder auf unserem Weihnachtstische begrüßen. Die Blüthenlesen deutscher, französischer und englischer Dichter sind in drei großen Auflagen verkauft: wahrlich, ein glänzendes Zeugniß bei der colossalen Concurrenz, die dieser Erfolg in's Leben gerufen. — Nun liegt die vierte Auflage vor uns in noch sorgfältigerer Auswahl, in noch geschmackvollerem und eleganterem Formate, in noch reicherer Ausstattung, und den drei Literaturen hat sich eine vierte ebenbürtige — die italienische angereiht; die nicht minder freudig begrüßt werden wird, als was uns bisher geboten wurde. G. Scherer's Dichterwald, den eine Reihe der schönsten Illustrationen auf Tonpapier schmücken, hat dießmal die Dichtungen nach den Dichtern geordnet, um der mit wunderbarem Takte gewählten Sammlung ein noch größeres charakteristisches Gepräge zu verleihen. Borel's Album lyrique durfte für die neue Auflage die letzte sichtende Hand des jüngst verewigten edlen Dichters erfahren und erscheint in reichster Ergänzung. Freiligrath endlich, in die deutsche Heimath zurückgekehrt, brachte sein „Rose, thistle and shamrock“, bis auf die neueste Zeit mit sorgsamer Hand fortgeführt, aus seiner zweiten Heimath, England, herüber. Diesen drei Dichtern mit ihren Gaben schließt sich nun — the last, not the least — ein gefeierter Name: Paul Heyse mit der Antologia italiana an, die der in Italiens poetischen Gefilden heimische, berühmte Lyriker, der meisterliche Dolmetscher südländischer Dichtung, mit dem ihm eigenen feinen Verständniß gewählt. So vereinigt sich in diesen vier Prachtbänden, die, einer wie alle vier zusammen, ein reizendes und dauernd werthvolles Weihnachtsgeschenk bilden, — der größte Schatz der Lyrik der dichterreichsten Nationen, eine Zierde der kleinsten, wie der größten Büchersammlung, vier Juwelen in dem Diadem unserer Classiker, von reichster Fassung herrlich gehoben.

— Die durch ihre strengen Kritiken bekannten „Signale für die musikalische Welt“ beurtheilen das unter dem Titel: „Clavierschule und Melodieenschatz für die Jugend. Praktisch bewährte Anleitung zur gründlichen Erlernung des Clavierspiels mit mehr als 140 melodischen, Lust und Fleiß anregenden Musikstücken zu zwei und vier Händen und vielen schnell fördernden technischen Uebungen“ von Gustav Damm (bei J. G. Mittler in Leipzig) erschienene Werk in ihrer Nr. 48 d. J. folgendermaßen: „Ein langer, aber ehrlicher Titel. Man setze nach jedem oben angegebenen einzelnen Merkmal „vollkommen wahr“, so hat man die sicherste und kürzeste Recension. Wir kennen für die Jugend keine bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja steigendere Clavierschule.“

Frankfurter Börse (30. November bis 5. Dezember.)

5. Dez. Die Woche eröffnete günstig. Die Liquidation ging gut von Statten. Für Staatsbahnen war sogar starker Stückmangel und wurde ansehnlicher Deport bezahlt. Im Uebrigen war die Prolongation normal. Die Kurse der beiden Papiere, mit denen allein die Börse beschäftigt ist, Kredit und Staatsbahn waren hoch, aber erstere immerhin noch unter 240 und letztere hatte erst den Rubikon des 300er überschritten. Schon der Montag Abend brachte eine neue Hausse-Eruption von Wien, welche auch hier Kredit über 240 und Staatsbahn bis 305 1/4 trieb. Nachdem am Dinstag die Wiener Morgen- und Anfangskurse die Fortsetzung der steigenden Tendenz gemeldet hatten, stiegen an unserer Mittagsbörse die beiden Spielpapiere abermals um einige Gulden. Der Mittwoch war einer kleinen Erholung auf der Geschwindmarschroute gewidmet, um die zweite Hälfte der Woche mit frischen Kräften ins Treffen zu rücken und Kredit bis 256 und Staatsbahn bis 312 1/2 zu steigern. Es war wirklich ein verwildertes Treiben, die reinste Tripotage! Der Donnerstag gehörte vorzüglich den Kreditaktien, bei denen wieder einige neue, in Wien kolportirte Gerüchte zu „eskomptiren“ waren. Die „N. Freie Presse“ hatte nämlich gemeldet, die Anstalt beabsichtige, 20 pCt. ihres Aktienkapitals zurückzuzahlen und man schätze die Dividende auf 12 pCt. Schon am Mittag war trotz guter Wiener Kurse kein rechtes Animo mehr. Selbst die gemeldete Mehreinnahme der Staatsbahn von circa fl. 15,000 vermochte keinen Eindruck zu machen. Man blieb unter Wien und die ganze Haltung der Börse war recht lustlos. Am Abend desselbigen Tages meldet die „Turquie“, dass die Pforte beschlossen habe, die diplomatischen

Beziehungen mit Griechenland abzubrechen, die griechischen Unterthanen auszuweisen und den Handel mit Griechenland zu verbieten. Diese Nachricht — sofern sie zur Thatsache wird — ist im Zusammenhang mit der schon gemeldeten Ausrüstung eines türkischen Schiffes gegen die Sphakioten und der neulich von Lord Stanley gesprochenen inhaltsschweren Worte in Betreff des Orients von nicht zu unterschätzender politischer Tragweite. Als die Wiener Depeschen eintrafen und ausser einer Herabsetzung von fl. 10 auf Kredit von 248.50 auf 238) das einzige, aber inhaltsvolle Wort „Panik" brachten, da erfasste auch hier die Gemüther einige Unruhe, welche durch die Fortsetzung der flauen Tendenz im Wiener Morgengeschäft fortgesetzte Nahrung fand. Man eröffnete desshalb heute in sehr flauer Haltung, beruhigte sich jedoch etwas, als Berlin relativ gute Kurse brachte und schloss fest. Kredit setzten 236¹ (fast fl. 10 niedriger als gestern) ein und schlossen 239, Staatsbahn eröffneten 298 und schlossen 301. Man wartete noch auf eine Bestätigung der aus der Türkei ein gelaufenen Nachrichten und da diese bis jetzt nicht eintraf, beruhigte man sich allmälig.

Es ist nun anzunehmen, dass die mächtige Hassepartei, wenn der Horizont sich nicht plötzlich ganz umziehen sollte, noch einen letzten, energischen und wahrscheinlich auch mit Erfolg gekrönten Versuch machen wird, ein Echauffement zu Wege zu bringen und alsdann in aller Gemüthsruhe nach und nach abzuladen. Diesen Wiederbelebungsversuchen der Hausse ist mit Sicherheit entgegenzusehen. Die eben eingetroffenen wieder höheren Wiener Schlusskurse von heute sprechen für unsere Auffassung.

Oesterr. Staatsfonds waren völlig vernachlässigt und obwohl sie bisher von der Hausse unberührt blieben, mussten sie heute an der Baisse nippen. Oesterr. Loosgattungen leblos und matt. Die jungen österr. Bahnen oder, wie sie im Börsenjargon heissen „junge Hahnen" wurden gehörig gerupft. Aber auch die alten blieben nicht verschont. Lombarden werden von Tag zu Tag flauer, desgleichen österr. Westbahn. Nur Nordwestbahn, für welche Paris anhaltend als Käufer auftritt, hat sich bis jetzt gut bewährt und hält ein Agio von ca. fr. 30 fest. — Die lange Reihe der Emissionen von E.-B.-Prioritäten dürfte durch den im Inseratentheil der heutigen Nummer abgedruckten Prospekt der Alföldbahn wohl für einige Zeit ihren Abschluss finden. Dieselben gehören zu den ausgezeichneten der Kategorie und empfehlen sich bei der Sicherheit und Solidität der ganzen Unternehmung und bei der Patronage der ersten Finanzmächte, die ihm zur Seite stehen, dem Privatpublikum zu preiswürdigen Anlagen.

Von süddeutschen Fonds war kaum ein Geldkurs zu erfahren. Loose alten und neuesten Datums vernachlässigt und zurückgesetzt. Finnen 8¹/₄, Braunschweiger 18. Neapel?

Von Amerikanern ist fast nichts zu berichten, 82er hielten sich hüben und drüben die Woche durch sehr still, doch bröckelte sich der Kurs langsam ab und schliesst gegen vor 8 Tagen um ⁵/₈ niedriger. Prämien sind sehr billig.

Von heimischen Bahnpapieren gewannen Hanauer 2 pCt. Taunus stagnirend, schliessen zu 320¹/₂. Bexbacher bis 160¹/₂ bezahlt, die Einnahmen sind vortrefflich und der Kohlenverkehr kaum zu bewältigen. Eine Superdividende von 7 pCt. kann als Minimum für gesichert gelten. Die General-Versammlung der Neustadt-Weissenburger E.-B. vom 4. Dezember genehmigte den Bau der Zweigbahn Winden-Bergzabern unter sehr günstigen Bedingungen, indem die bayer. Regierung auf die Rückzahlung des noch schuldigen Vorschusses von ca. fl. 91,000 auf so lange verzichtet, bis die Bahn 7 pCt. erträgt. Diese fl. 91,000 werden zum Bau der Zweigbahn verwendet, so dass der ganze sonst noch dafür erforderliche Bedarf sich auf die kleine Summe von fl. 275,000 reduzirt.

Diskonto 3¹/₄ und wird bei den Geldbedürfnissen, welche für die massenhaften Emissionen in rascher Folge sich geltend machen werden, eine Erhöhung nicht ausbleiben. Der Notenumlauf unserer Bank streift das Maximum. — Fremde Wechsel besserten sich sämmtlich im Lauf der Woche, mit Ausnahme von Holland. Oesterr. Valuta jedoch notirt niedriger als am Schluss der Vorwoche.

	30.	5.		30.	5.
5% Oestr. National	53	52	3¹/₂% Badische Obl.	83 B	82
5% do. Metal. (1859)	62	61	4% Darmstädt. do.	90 B	90 B
do. (steuerfr.)	52	51 B	4¹/₂% Nassauer do.	94 B	94
5% do. Lose (1860)	78	76	4% do. do.	86 B	86
— do. do. (1864)	104	100	3¹/₂% do. do.	82	82
Oestr. Kreditl. (58)	143	145 B	4% Kurhess. do.	87	87
5% Bayer. Obligat.	102 B	102	3¹/₂% Frankf. do.	80 B	80
4¹/₂% do. do.	96	96	3% do. do.	—	—
4% do. do.	89	89 B	6% Amerik. (1882)	79	79
4% do. 100 Thl.-L.	103 B	103 B	Oestr. Kredit. . .	239	239
4¹/₂% Würtemb. Obl.	94 B	94	Oestr. Nat.-Bank	698	675
3¹/₂% do. do.	83 B	—	Frankfurter do.	124 B	123 B
4¹/₂% Badische do.	91 B	94 B	Bexbacher E.-B.	160 B	160
4% do. do.	86 B	86 B	Bayer. Ostbahnen	127	126

Amtliche Nachrichten.

München, 5. Dez. Der zur Zeit anderweitig verwendete bisherige Studienlehrer der 3. Klasse der lateinischen Schule der Studienanstalt zu Zweibrücken, G. Hoffmann (Herausgeber der bekannten „Hoffmann'schen Correspondenz") ist unter Vorbehalt seinerzeitiger geeigneter Wiederverwendung im Lehramte zum Gymnasialprofessor extra statum ernannt; der erste prot. Pfarrer und Dekan in Weißenburg, G. S. Kahr, auf Ansuchen von der Funktion eines Dekans enthoben und demselben zugleich in Anerkennung seiner Dienste Rang und Titel eines prot. Kirchenrathes kostenfrei verliehen; die kath. Pfarrei Großkarolinenfeld dem Expositus Caj. Deindl in Seebruck und die kathol. Pfarrei Giebing dem Cooperator G. L. Bezold in Dachau übertragen worden.

Durch Finanzministerialreskripte wurde der k. Förster J. Harth auf der Fasanerie im Forstamte Eichstädt I unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienstleistung in den nachgesuchten Ruhestand versetzt und der k. Forstgehilfe N. Sauer von Fischbach, Forstamts Dahn, zum Forstamtsassistenten am k. Forstamte Neustadt a/H. ernannt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62³/₈ P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52¹/₈ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 65	52¹/₈ P.
"	4¹/₂pCt.	—
Preussen	3¹/₂pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102¹/₄ P. 102 G.
"	4¹/₂pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¹ P.
"	4¹/₂pCt. Obl. ¹/₂jähr. dto.	96¹/₂ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89³/₄ P. ¹/₂ G.
"	4 pCt. Obl. ¹/₂jähr. dto.	89 P. ¹/₂ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89¹/₂ G.
"	3¹/₂pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4¹/₂pCt. Obl. b. Rothsch.	94⁷/₈ P. ³/₈ G.
"	3¹/₂pCt. Obl. dto.	—
Baden	4¹/₂pCt. Obl.	94¹/₂ G.
"	3¹/₂pCt. Obl. v. 1842	83 P. 82³/₈ G.
Gr. Hess.	4¹/₂pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90⁷/₈ G.
"	3¹/₂pCt. Obl. dto.	85 P.
Nassau	4¹/₂pCt. Obl. dto.	94¹/₂ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86¹/₂ P.
"	3¹/₂pCt. Obl. dto.	82¹/₂ G.
Frankfurt	3¹/₂pCt. Obl.	80¹/₂ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. z. 50	—
"	2¹/₂pCt. . . .	—
Schweden	4¹/₂pCt. Obl. à 105 Thlr.	87⁵/₈ P.
N.Amerika	6pCt. à 100 Dr. 1881 D. 2¹/₂	80¹/₄ G.
"	6pCt. ditto v. 1882	79¹/₄ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124¹/₂ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	685 P. 83 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	244¹/₂—43¹/₂ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91³/₄ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	267—6¹/₂ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103³/₄ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	318 P. 17 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	114 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	307¹/₂—5¹/₂ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	147—5¹/₂ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70⁷/₈ G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159³/₄ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87¹/₂ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4¹/₂ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	214 G.
3 pCt. Südd.-St. u. Lomb. E.B.	44⁷/₈ P. ⁵/₈ G.
Bayer. Ostbahn à 4¹/₂ pCt. volleinbez.	126³/₄ P. ¹/₂ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99⁷/₈ P. ⁵/₈ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94³/₄ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99³/₄ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104⁷/₈ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96⁷/₈ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94³/₄ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⁷/₈ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⁷/₈—³/₄ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104⁷/₈ P.
London Lst. 10 k. S.	119¹/₄ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94³/₈—⁵/₈ G.
Petersburg 80 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	100 P. 99³/₄ G.
do. in öst. W. l. S.	100 P.
Disconto	3¹/₂ pCt. G.

Anlehens-Loose.

oesterr. fl. 250 v. 1839	150 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69¹/₂ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	77¹/₈—⁵/₈ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	146¹/₂ P.
" do. v. 1864	103⁷/₈ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103¹/₄ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10³/₄ P. ¹/₂ G.
Badische fl. 35	54 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55¹/₂ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167⁷/₈ P. ⁵/₈ G.
" fl. 25 do.	42¹/₂ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38¹/₄ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2¹/₂ pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12³/₄ P.

Frankfurt, 7. Dez. Die Börse war in sehr erregter Stimmung und machte verschiedene Phasen durch. Das Fehlen aller neueren politischen Nachrichten in Betreff der Zerwürfnisse zwischen der Türkei und Griechenland gaben allerlei Gerüchten freien Spielraum. In Folge der durch die Stürme nach allen Seiten gestörten telegraphischen Communikationen waren auch außer Wiener keine Course bekannt. Da dieselben höher gemeldet waren, eröffnete man in fester Stimmung, bis sich die Course auf größere Verkäufe eines Bankhauses drückten. Alsdann befestigte man sich wieder etwas, um schließlich wieder matter zu bleiben. Das Geschäft concentrirte sich in erster Linie auf Staatsbahn und Creditaktien, in zweiter auf 1860er Loose, die besser bezahlt wurden. Amerikaner verkehrten ohne Animo zu fast unveränderten Coursen.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht

№ 341. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 9. Dezbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 6. Dez. [Ueber die Entstehung der militärischen Gesellschaft] gibt der Berichterstatter der „S. Pr.“ folgende interessante Notizen: Bald nach der Heimkehr vom Feldzuge 1866 hatte sich ein strebsamer Infanterieoffizier mit der Idee getragen, eine „Kriegsspiel-Gesellschaft“ zu gründen. Im Laufe des Jahres 1867 fanden deßhalb mehrere Besprechungen zwischen Bibliothekaren verschiedener Regimenter statt, welche beriethen, ob es nicht thunlich sei, daß immer je zwei Abtheilungen ein Kriegsspiel gemeinsam kaufen könnten. Wegen des Preises eines solchen ward nach Berlin geschrieben und von dort erfahren, daß es circa 50 Thaler koste. An diesem Nervus rerum scheiterte das nützliche Unternehmen. — In der ersten Hälfte des November vor. Jahres faßte dann einer unserer intelligentesten Offiziere den Gedanken, eine kleine „militärische Gesellschaft“ in's Leben zu rufen, welche sich nach und nach zur Höhe der gleichnamigen Vereinigung in Berlin ausbilden und hauptsächlich wissenschaftliche Zwecke verfolgen sollte. Gestützt auf den Beistand eines andern höhern und einflußreichen Offiziers, der die Ueberzeugung seines jüngeren Standesgenossen über kameradschaftlichen Werth und praktischen Nutzen der projektirten Vereinigung vollkommen theilte, wurden die nöthigen Einleitungen getroffen, das einschlägige Material beigeschafft, die Statuten der militärischen Gesellschaft in Berlin durchgesehen, selbst schon einige Vorträge vertheilt u. s. w. Gleichwohl unterblieb vorerst die ganze Sache, welcher die richtige Agitation fehlte, dem Vernehmen nach, weil der eine der Betheiligten vielfach von München abwesend, der andere eben ungewöhnlich mit Berufs- und Dienstgeschäften beladen war. Weitere Gründe der vorläufigen Vertagung des verdienstlichen Projektes sind mir wenigstens mit Sicherheit nicht bekannt geworden. Unter Wiederaufgreifung jener früheren Versuche traten im Spätherbste dieses Jahres abermals drei rührige Offiziere zusammen und verhandelten über die Gründung einer „militärischen Gesellschaft“, die aus Offizieren und Militärbeamten der hierorts garnisonirenden Truppenabtheilungen bestehen sollte. Verstärkt durch etwa 18 Gleichgesinnte, trafen sich diese eigentlichen Gründer am 23. Oktober in der Restauration Murschel, und sie beschlossen nach einigen allgemeinen Erörterungen, zur nächsten Versammlung im Café Lorenz wieder mehrere fruchtbringender Geselligkeit zugeneigte Kameraden beizuziehen, so daß am 31. in genanntem Lokale deren schon mehr als 30 von allen Waffengattungen gezählt werden konnten, welche den Statuten-Entwurf beriethen und einen provisorischen Ausschuß wählten (Direktor, Sekretär, Bibliothekar, Kassier — mit je einem Ersatzmann), der die weiteren Schritte in der Angelegenheit zu besorgen hatte. Am 5. November überreichten zwei Ausschußmitglieder dem Stadtkommandanten die Statuten zur Prüfung, und begaben sich dann zum Kriegsminister, welcher, voll Wohlwollen für das Beginnen, die günstigsten Hoffnungen hinsichtlich dessen Gelingens und der Weiterentwicklung des Unternehmens erweckte. Bei stets erhöhter Theilnahme fanden im Café Lorenz noch fernere Vorversammlungen am 6., 13. und 20. November statt, bis am letzteren Tage die Genehmigung der Statuten mit einigen Abänderungen herabgelangt war, wonach am 27 v. M. die Ihren Lesern bereits berichtete feierliche Konstituirung und Eröffnung der unterm Gestrigen 224 Mitglieder zählenden „militärischen Gesellschaft München“ erfolgte. — Eigentliche Hindernisse hat dieses junge Institut seither noch keine erfahren, wohl aber vielseitige Aufmunterung und große Ehren. Die wenigen Bedenken wegen möglicher Schädigung der Disziplin, die vereinzelten Meinungen, als sei diese Neugründung eine überflüssige Nachahmung preuß. Einrichtungen, endlich die Beanstandung sogar der Benennung des wissenschaftlich-geselligen Vereins — wird eine nahe Zukunft gewiß bald beseitigen, beziehungsweise vergessen lassen.

Großh. Baden. [Eine Enthüllung.] Die „Karlsr. Ztg.“ vom 4. Dez. veröffentlicht das Schreiben, mit welchem das von der Offenburger Versammlung angenommene Programm an die Mehrzahl der Abgeordneten versandt wurde. Dieses Schreiben, welches über die Ziele der von den Offenburgern begonnenen Bewegung willkommene Aufschlüsse gibt, lautet: „Vertrauliches Rundschreiben. Am Sonntag den 8. Nov. l. J. hat in Offenburg eine Besprechung stattgefunden, vorerst in engerem vertrautem Kreise die Meinungen über die Lage des Landes und die liberalen Interessen auszutauschen. Anwesend waren: Bluntschli, Eckhard, Fauler, Gerbel, Hebting, Holtzmann, Kiefer Kusel, Lamey, Paravicini, Roder, Seiz, Tritscheler, Turban. Verhindert waren: Faller, Kirsner, Stromeyer, Wundt von Heidelberg, Pflüger von Lörrach. Wir beehren uns, Ihnen im Auftrag der Versammelten das Ergebniß dieser Verhandlungen — welche,

---

Im Krater des Vesuv.

(Schluß.)

„Wir wollen etwas ausruhen —.“ „Hier nicht, die scharfkantigen losen Steine halten nicht fest, wir würden hinabstürzen! — Betrachten Sie dies himmlische Panorama! — Wir haben keinen Sinn mehr dafür! — Schwefeldampf schlägt uns entgegen. Es ist der erste Gruß des Kraters, der sich in voller Arbeit befindet. Wie in Fieberhast eilen wir vorwärts! — Jede schlimme Stunde hat nur sechzig Minuten! — Zur Höhe, zur Höhe — ausgeharrt! — Wir haben noch fünf Minuten — nur noch zwei — wir sind oben!

Alle Müdigkeit ist vergessen! — Wir wollen an den Rand des Kraters eilen, der vorsichtige Führer ruft uns „Halt“ zu. — Wir sind erhitzt!

Unter zusammengetragenen Lavablöcken finden wir vorerst Schutz vor dem eisigen Zugwinde, hier können wir uns stärken, ein Glas Wein, welchen Signor Spinoza vorsorglich mitgebracht, eine Orange genießen, ein wenig ausruhen. — Ich brachte mit meinen Gefährten das erste Glas unsern fernen Lieben, unserer Familie! — Alle drei hatten wir nasse Augen; nie hat einem von uns ein Glas Wein, langsam in langen Zügen geschlürft, so geschmeckt. Der Augenblick war köstlich! Unbezahlbar! Unvergeßlich!

Vorwärts! — Die Plaid's fest umgeschlagen, und an den Rand des Kraters, der uns sein Lied entgegenzischt, als ob die Lokomotiven sämmtlicher Eisenbahnen Europas zugleich ihres Dampfes entledigt würden. Der Schwefelgeruch ist fast unleidlich geworden. Wir treten an den Rand. — Heiliger Gott, das ist die Hölle, die da unten kocht!

Ungefähr eine Viertelstunde im Umkreis ist die Erde, sind die Felsen geborsten, und tief eingestürzt in den Abgrund, aus welchem von allen Seiten glühende Dämpfe empor tauchen. Der dunkle Boden, übergossen mit Schwefellagen, die Erde gefärbt vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braunroth, zerrissen in tausend und abertausend Spalten. Der Grund ist an vielen Orten zerklüftet und zerfetzt, und aus allen Oeffnungen dringt der dicke, blendend weiße Schwefeldampf empor. — Ein neuer, kleiner Ausbruchskegel, der sich erst seit vier Tagen gebildet hat, kräuselt seinen Rauch in die Luft, während die alte, eigentliche, felsige Oeffnung des Vulkans von fünf bis fünf Minuten sein gelblich-weißes Feuer, untermischt mit tief-dunklen Schlackenstücken — in der Nacht sollen letztere glühend roth sein — und seinen dichten, schwefellichten Qualm mit gewaltigem Brausen emporstößt.

Während wir das grauenvolle Schauspiel betrachteten, fragte uns der Führer, ob wir hinab wollten!

„Hinab? Ja, wie denn?“

Man zeigte uns eine fast senkrecht hinab laufende Aschenrinne, zwischen zwei Felsen. — „Da kann man hinabrutschen!“ — Rutschen — ich danke!

„Ich thu's!“ ruft Schweinitz. „Vorwärts!“

Zwei Führer haben ihn wie einen Henkeltopf unter den Arm genommen und, ehe wir es uns versehen, sind die drei, wie auf einer, zwischen Felsen eingekeilten Schlittschuhbahn, im Abgrund angelangt. — Nach einer Weile ruft uns Schweinitz zu, wenn wir das Großartigste der ganzen Reise sehen wollten, müßten wir auch hinab. — „Nun denn, in Gottes Namen!“ — Den Führern ist ihr Leben so lieb,

als Vorarbeit zu späteren Feststellungen, in einem kleineren Kreise stattfinden mußten — zur Kenntniß und gefälligen Aeußerung mitzutheilen. Allseitig wurde anerkannt, daß die liberale Partei in Baden seit der letzten Kammersaison (Session?) in eine gefahrvolle Lage eingetreten, deren Bedeutung für die Geschicke des Landes in ernste Erwägung zu ziehen sei. Die ultramontane Partei erscheint nicht als die größte Gefahr. Immerhin entwickelte diese durch ihre Organisation starke Partei bei den Wahlen zum Zollparlament eine nicht zu unterschätzende Macht, und diese Thatsache, sowie die sichere Aussicht, daß sie im nächsten Jahr vor dem allgemeinen Konzil alle ihre Kräfte zusammenraffen und anspannen werde, sind heilsame Mahnungen für die liberale Partei, sich ebenfalls zusammen und in einheitlicher Weise zum Kampf zu rüsten. Schlimmer ist, daß die Liberalen in Folge der bedeutenden Lasten, welche eine patriotische und opferwillige Haltung der Kammermehrheit für die Sache Deutschlands dem badischen Volk auferlegte, durch Mißverständnisse und übelwollende Deutung sich vielfach einer abgeneigten Stimmung der Bevölkerung ausgesetzt sehen. Endlich darf nicht verhehlt bleiben, daß in der gleichen Zeit, in der man mit hingebender Bereitwilligkeit alle Kräfte für ein gemeinsames hohes Ziel einsetzte, eine diese Gesinnung wenig beachtende Haltung der Regierung zum Nachtheil des Ansehens der Volksvertretung sich mehrfach bemerklich machte. Es darf in dieser Beziehung daran erinnert werden, wie wenig es dem Geist eines wahrhaft konstitutionellen Verfahrens entsprach, daß in den letzten Tagen der Landtagssitzung eine Neubildung des Ministeriums vollzogen wurde, ohne daß man es für angemessen erachtet hätte, mit der die Mehrheit der Volksvertretung in sich schließenden liberalen Partei irgendwie in verständigendes Benehmen zu treten. So ist es denn erklärlich, daß auch das frühere Vertrauensverhältniß zwischen der liberalen Partei und der Regierung heute nicht mehr besteht. Das Ministerium selbst hat sich seinerseits von der Verbindung mit der Kammer zurückgezogen, wenn auch die äußeren konstitutionellen Formen gewahrt werden. In einem Zustand, der in solcher Weise den beseelenden und gegenseitig kräftigenden Geist eines innigen und echt konstitutionellen Verhältnisses vermissen läßt, liegt aber — selbst wenn gut verwaltet wird — eine ernste Gefahr für die liberale Richtung, welche seither in der Regierung eine Vertretung ihrer Anschauungen zu finden gewohnt war und demgemäß auch im Volk als Partei der Regierung angesehen wurde. Die Fortdauer dieses Zustandes müßte den öffentlichen Geist einschläfern (doch nur bei den in ihren Hoffnungen getäuschten Bluntschlianern) oder auf irrige Bahnen lenken, den Charakter entnerven und den Verfall der liberalen Partei nach sich ziehen, um in dieser Weise entweder für ein rein persönliches Regiment oder für die ultramontane Partei die Wege zu ebnen. Die Anwesenden haben daher nur noch die Wahl zwischen zwei Dingen vor sich gesehen: entweder Verzicht auf eine liberale Partei und eine liberale Politik für die nächsten Jahre und Rücktritt aus der öffentlichen Wirksamkeit — oder Wiederaufrichtung der liberalen Partei zu selbständiger und thatkräftiger Wirksamkeit. Im Hinblick auf die großen liberalen Interessen, welche nicht nur für Baden, sondern auch für Deutschland zu vertheidigen sind, und mit Rücksicht auf ihre politische Ehre haben sie sich für das Letztere entschieden. Die hiezu dienlichen Mittel sind sorgfältig erwogen worden, doch beschränkte man sich vorerst auf Vorarbeiten zur späteren Feststellung eines Parteiprogramms, dessen endgiltige Beschließung einer größeren Versammlung liberaler Kammermitglieder und anderer einflußreicher Liberaler überlassen werden soll. Diese größere Versammlung soll nach Ablauf einiger Zeit, innerhalb deren der Inhalt der am 8. November zu Offenburg ausgeführten Vorarbeiten in Erwägung genommen werden kann, berufen werden. Die Beilage enthält eine Zusammenstellung der in Betracht gezogenen Fragen, welche fast sämmtlich zu einem fast allgemeinen Einverständniß geführt haben. Da auch in der Presse eine unklare Haltung aus den obigen Beziehungen hervorgegangen ist und die offiziösen Federn keineswegs immer den liberalen Interessen zu dienen bestrebt sind, so soll vorerst namentlich in der unabhängigen „Konstanzer Zeitung“ die liberale Meinung entschieden vertreten, aber auch auf die liberale Presse in liberalem Geiste eingewirkt, die Bürgerabende und die liberalen Bürgervereine mit Eifer gepflegt und insbesondere in lebhafterer Weise als bisher die direkte Verbindung mit dem Volk gesucht und unterhalten werden. Es wird schließlich bemerkt, daß sowohl diese Eröffnung, als die Mittheilung des angeschlossenen Entwurfes zur Aufstellung eines Parteiprogrammes in vertraulicher Weise erfolgt und keines dieser Schriftstücke zur Veröffentlichung durch die Presse bestimmt ist. Ihre gefällige Erklärung über den Beitritt zu den beabsichtigten Bestrebungen wolle unter der Adresse des Hrn. Abgeordneten Ministerialrath Kiefer in Karlsruhe, welcher zur Empfangnahme von der Versammlung beauftragt wurde, übersendet werden. Offenburg, 8. Nov. 1868.“

Die „Karlsr. Ztg.“ bemerkt zu diesem Schreiben: „Da dieses Schreiben, wenn dasselbe auch unmittelbar nur als die Arbeit einzelner der Theilnehmer zu betrachten sein wird, doch die Erklärung enthält, die Regierung habe ihr Vertrauen nicht mehr, und sie seien der Ansicht, der von der Regierung freilich nicht neuerdings eingeschlagene, sondern dem Lande und den Ständen seit Juli 1866 genugsam bekannte, in allen Handlungen konsequent festgehaltene und von beiden Kammern gebilligte Weg werde zu verderblichen Folgen führen, hielten die Mitglieder des Staatsministeriums sich verpflichtet, Sr. k. Hoh. dem Großherzog über diesen Vorgang Bericht

---

wie mir das meine; sie würden es, wäre wirklich Gefahr, nicht für zehn Franken in die Schanze schlagen. „Vorwärts also!“

Zwei feste Bursche nahmen mich unterm Arm, mit langen Bergstöcken in der freien Hand dirigiren sie an den Felsen entlang die Fahrt und durch die, bis über die Knöchel dringende Asche, die heiß durch die Doppelsohlen meiner Fußbekleidung brennt, geht es mit Blitzesschnelle hinab in den Grund, für mich genau mit der Empfindung, welche das Herabfliegen auf einer Theaterversenkung verursacht. Die Felsen um uns dampfen, und ein glühendheißer, erstickender Dampf dringt überall aus dem gespaltenen Boden, der mit ungeheuern Lavatrümmern bedeckt ist. Meine Führer reißen mich, fest an den Armen haltend, vorwärts, wie vom bösen Feind gejagt! Ich will eine Secunde verpusten, mir mit dem Taschentuch den strömenden Schweiß von der Stirne trocknen: „Avanti, avanti, nix bleib stehen,“ rufen die wilden Burschen, und reißen mich in rasender Eile über die gähnenden und qualmenden Spalten hinweg, schleppen mich in weiten Sprüngen über die geborstenen Erdrisse, bis wir, jenseits des Windes, hinter dem eigentlichen Eruptionskegel erschöpft und keuchend stehen bleiben. Der Boden brennt — im strengsten Sinne des Wortes — unter unsern Füßen!

Da plötzlich öffnet der eigentliche Ausbruchshügel sein Ventil; — zuerst dringt unter Brausen und Zischen ein dicker Qualm empor, zwischen den hinein schwarze Schlacken fliegen, die sich in der lichten Flammengarbe deutlich abzeichnen. Dann kommt eine helle, gelbe Lohe, der Boden bebt unter unseren Füßen, der Steinkegel des Ausbruches wankt, wie ein niederstürzendes Kartenhaus. — Die Führer pressen mittelst mitgebrachter Zangen [illegible] Erdmünzen in die geschmolzenen, eben ausgeworfenen Schlacken, wo sie sich tief eindrücken und das Gepräge sofort abschmelzen lassen. Drei Mal warteten wir den Ausbruch ab, das letzte Mal wankt der Boden so sichtlich unter unseren Füßen, daß wir taumeln, wie Betrunkene. Der Kegel wird einstürzen, er senkt sich offenbar zum Sturze, rufen wir den Führern zu. Das thut er schon seit zehn Jahren, rufen diese lachend. Eine neue Eruption, noch heftiger als die vorigen, schneidet uns die Worte ab, die in dem Gebrüll des Vulkans unhörbar verhallen. Das Haar sträubt sich am Kopfe, kalter Schweiß tritt uns bei diesem grauenvollen Schauspiel auf die Stirn — fort von dem Schauplatz des Entsetzens!

Wieder werden wir emporgezogen, diesmal nicht über die Aschenrinne, sondern über die übereinander gethürmten Lavastücke, zwischen denen fortwährend aus hundert und hundert Oeffnungen der heiße Athem des Vulkans emporquillt, der auch der steilen Felsenwand des Kraters, dem Boden desselben, entströmt. — Wir sind oben! Wir athmen frei auf, Gott dankend, daß er uns den interessanten Blick in die geheimnißvolle Werkstätte der Natur thun ließ!

Zurück führt der Weg über den letzten Kegel, der aufwärts über eine Stunde währt, nur, als Rutschpartie, bis über die Knöchel, eine starke Viertelstunde über die Aschenfelder; dann noch drei Stunden beschwerlichen Rittes abwärts nach Resina, belohnt durch die stets vor uns liegende entzückende Aussicht auf drei Meerbusen und deren Umgebung, noch eine Stunde rascher Eisenbahnfahrt, — ich bin in meinem Zimmer in Neapel — todtmüde, müder als je zuvor in meinem Leben, — ich fiel nur so in's Bett; und doch glückselig, das erlebt zu haben!

Noch im Traume führte mich mein Weg über flammende Abgründe, über einstürzende Felsen und pustende Feuerherde weg, während am folgenden Tage mir die schmerzenden Kniee und die übermüdeten Füße nur mit Widerstreben dienstbar waren.

Es ist dies eine Reise, in deren Erinnerung man Zeit seines Lebens schwelgen kann, die man aber um keinen Preis zum zweiten Male macht — mir wenigstens dürfte man alle Schätze Indiens in dem Krater des Vesuv, dicht neben dem Ausbruchskegel, hinlegen, vor mir lägen sie sicher — ich hole sie nicht.

zu erstatten. Se. k. Hoheit der Großherzog, welcher in den nächsten Tagen wieder in der Residenz eintreffen wird, billigte die Anschauung des Staatsministeriums, die Regierung sei in Fragen sowohl der inneren wie der nationalen Politik durchaus nach den bisherigen Grundsätzen fortzuführen. Schließlich wird es kaum einer weiteren Erläuterung bedürfen, daß, nachdem Hr. Kiefer als Mittelsmann Derjenigen unter den Versammelten aufgetreten ist, welche die Politik des Ministeriums bekämpfen wollen, derselbe nicht mehr ferner in seiner bisherigen Vertrauensstellung (als Justizministerialrath) belassen werden konnte." (Derselbe ist zur Direktion der Verkehrsanstalten mit dem Titel geh. Regierungsrath versetzt worden.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. Dez. [Die Delegationen] bewährten sich in ihrer eben abgelaufenen zweiten Session weit besser, als man zu prognosticiren gewagt. Die Vorlagen wurden rasch und mit Geschäftskenntniß aufgearbeitet und die schwebenden Differenzen trotz der Zweitheilung dieser so eigenthümlich zusammengesetzten Berathungskörper in einer beide Theile befriedigenden Weise ausgeglichen. Der Verlauf der Verhandlungen zeigte, daß das wichtigste Recht einer Volksvertretung, das der Steuerbewilligung so gewissenhaft gehandhabt wurde, als das nur je von einem Centralparlament zu erwarten gewesen wäre; daß man Mittel und Wege hat, die gemeinsamen Minister zu zwingen, daß sie Rede stehen für ihre Handlungen und daß es im Nothfalle auch nicht an einer kräftigen Handhabe fehlen würde, um sie zur Verantwortung zu ziehen, wenn sie sich Verletzungen der Verfassung hätten zu Schulden kommen lassen. Die Aussicht auf eine naturgemäße Erweiterung des Wirkungskreises der Delegationen tritt etwas klarer hervor; die öffentliche Meinung gewinnt allmälig Vertrauen in die Institution, die sie anfangs mit so viel Mißtrauen entgegengenommen. In Ungarn zeigt man sich in verständnißvoller Berücksichtigung der auswärtigen Lage des Reiches und der Gefahren, welche aus derselben auch dem Gebiete der Stephanskrone erwachsen könnten, geneigt, die gemeinsamen Bande, welche beide Reichshälften umschlingen, zu kräftigen; diesseits der Leitha fängt man an, die Bürgschaften besser zu würdigen, welche das ausgebildete Verfassungsleben unserer östlichen Nachbarn auch für die fernere gesunde Entwicklung des diesseitigen Constitutionalismus bietet — und trotzdem werden Stimmen laut, welche sich gegen die Delegationen, für die Beseitigung derselben aussprechen, und zwar nicht etwa blos im feudal-föderalistischen Lager, sondern aus der Mitte der Verfassungspartei selbst.

Zu diesem auffallenden Umstande bemerkt die „Presse": „Was an Stelle der Delegationen treten soll, wird allerdings nicht verkündet. Will man es noch einmal mit dem Centralismus versuchen? Hat man nicht genug an dem verunglückten Schmerling'schen Experiment? Meint man wirklich, der Augenblick, in welchem Preußen neuerdings um die Gunst der extremen Partei Ungarns buhlt, in welchem bereits die Flammen eines neuen orientalischen Brandes an unseren Grenzen zu züngeln beginnen, sei dazu angethan, um den alten neunzehnjährigen Streit wieder von vorne zu beginnen, und durch denselben vollends den Glauben Europas an die Cohäsionskraft unseres Reiches zu zerstören? Oder will man den Föderalismus proclamiren, und mit ihm die Herrschaft des Slaventhums, damit die Ideen des Moskauer Congresses rascher die Runde machen, schneller sich einbürgern und beim Beginne des nächsten Jahrhunderts die russischen Schildwachen in den Pässen des Böhmerwaldes und der Friauler Gebirge die Grenzen ihres Czars hüten? Daß dieselben gelehrten Thebaner, denen der Dualismus, wie ihn die gegenwärtigen Verfassungs-Gesetze zum Ausdruck bringen, früher zu locker war, jetzt lediglich die reine Personal-Union anstreben, kann man füglich doch nicht voraussetzen."

— [Die schwebende Staatsschuld.] Die reichsräthliche Kommission für die Kontrole der Staatsschuld hat soeben ihren Monatsausweis über den Stand der schwebenden Staatsschuld veröffentlicht. Am 30. November waren im Umlauf: an Partialhypothekaranweisungen etwas über $98\frac{1}{2}$ Mill., an zu Staatsnoten erklärten Banknoten etwas über $13\frac{1}{3}$ Mill., an förmlichen Staatsnoten beinahe 289 Mill. und an Münzscheinen stark $10\frac{1}{2}$ Mill., zusammen (bei einer Maximalsumme von 412 Mill.) fast $411\frac{1}{2}$ Millionen Gulden.

Ausland.

Großbritannien. [Ein Circular Disraeli's.] Die „Times" vom 3. Dezbr. veröffentlicht folgendes Rundschreiben des Ministers Disraeli auf dessen Ersuchen:

„Wäre das Parlament versammelt, so würde ich diesen Weg nicht betreten haben; da aber die öffentlichen Handlungen eines Ministeriums nicht mißverstanden werden sollen und mir, ihre Beweggründe zu erklären, kein anderes Mittel zu Gebot steht, habe ich mir die Freiheit genommen, mich so an die konservativen Mitglieder beider Häuser des Parlamentes zu wenden.

„Als Ihrer Majestät Regierung im Frühlinge dieses Jahres in der Frage der Auflösung der irischen Staatskirche im Hause der Gemeinen in der Minderheit blieb, hatte sie zu erwägen, daß die vorgeschlagene Politik niemals dem Urtheile des Landes anheimgestellt worden war und glaubte, daß dieses sie nicht billigen würde.

„Sie hielt es daher für ihre Pflicht, ihrer Majestät den Rath zu geben, das Parlament aufzulösen. Es wäre jedoch abgeschmackt gewesen, an das veraltete Wahlsystem zu appelliren, und die klare Meinung des Landes stimmte mit jener des Parlaments darin überein, daß kein Vorgehen befriedigend ausfallen könnte, bis man über die Stimmen der erwarteten Wählerschaft im Reinen war. Alle Mittel wurden daher von dem Ministerium ergriffen, um diesen Appell zu beschleunigen, und ein Spezialgesetz ging zu diesem Zwecke durch.

„Obwohl der Ausfall der Wahlen in großen und zahlreichen Wahlbezirken eine Stimmung bewies, welche im hohen Grade die Meinung der Regierung rechtfertigte und welche in Bezug auf die streitige Frage kein kluger Staatsmann unberücksichtigt lassen würde, ist es nun klar, daß die gegenwärtige Verwaltung nicht erwarten darf, über das Vertrauen des neugewählten Unterhauses verfügen zu können.

„Unter diesen Umständen glaubten es die Minister Ihrer Majestät ihrer eigenen Ehre und der von ihnen vertretenen Politik schuldig zu sein, ihr Amt nicht einen Tag länger unnöthigerweise zu behalten. Sie fanden es übereinstimmender mit ihrer bisher eingenommenen Haltung und zuträglicher für die öffentlichen Angelegenheiten des Augenblicks ebensowohl wie für den rechtmäßigen Einfluß der konservativen Partei, ihren gleichzeitigen Verzicht auf ihre Porteseuilles Ihrer Majestät anzuzeigen, als den Zusammentritt eines Parlamentes zu erwarten, in welchem sie, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge zu schließen, in der Minderheit bleiben würden.

„Indem die Mitglieder der Regierung so handelten, haben sie keine Ursache gesehen, jene Meinungen zu ändern, nach welchen der Königin in der Frage der Abschaffung und Erniedrigung der Kirche zu rathen sie für ihre Pflicht hielten. Sie bleiben der Ueberzeugung, daß der Vorschlag Mr. Gladstone's unrecht im Prinzip, undurchführbar in der Wirklichkeit und, wenn durchführbar, verhängnißvoll in seinen Wirkungen ist.

„Obwohl jederzeit bereit, jedem Vorschlag zur Verbesserung der Kirche in Irland sorgfältige Erwägung und willige Unterstützung zu leihen — gegen die Politik, welcher sie sich in der letzten Session widersetzten, werden sie, da diese nach ihrer Meinung voll von Uebelständen, für die Gesellschaft und den Staat ist, was immer für eine Stellung sie auch einnehmen mögen, einen unversöhnlichen Widerstand beobachten.

Downing-Street, 2. Dez. 1868.

B. Disraeli."

Italien. [Die Franzosen in Rom.] Die italienischen Blätter haben mehrfach die Frage aufgeworfen: Wie kommt es, daß es dem Einflusse Frankreichs nicht gelang, den Papst zur Begnadigung von Monti und Tognetti zu bestimmen? Die „Opinione" erinnert daran, daß, während die Oesterreicher Bologna besetzt hielten, sie selbst es zwar an standrechtlichen Urtheilen nicht fehlen ließen, daß sie aber die Priester zu hindern wußten, unter dem Schutze der österr. Fahne ihr Müthchen zu kühlen an den verhaßten Liberalen. Sollten die Franzosen in Rom minder mächtig sein, als einst die Oesterreicher in Bologna? Allerdings. Die Oesterreicher in Bologna waren die guten Freunde des Papstes; Rom brauchte sie nicht nur, Rom liebte sie und that ihnen gern etwas zu Gefallen. Die Franzosen dagegen haben es glücklich dahin gebracht, dem Papste ebenso verhaßt zu sein, als den italienischen Liberalen; der römische Hof braucht sie zwar in Rom, aber er weiß ihnen für ihren Schutz keinen Dank und ist überzeugt, daß sie Rom nicht verlassen werden, nicht verlassen können, daß man also, um sie zu halten, ihnen keine besonderen Rücksichten schuldig ist. Die Franzosen — in dieser Anschauung begegnen sich die römische und die italienische Regierung — die Franzosen sind heute in Rom aus zwei Gründen, die mit dem Schutze des heil. Stuhles sehr wenig zu thun haben: erstens weil die inneren Bedingungen des französischen Kaiserthums demselben mehr als je vorschreiben, es mit den klerikalen Einflüssen nicht zu verderben, und zweitens, weil Frankreich, so lange es in Rom eine sehr günstige strategische und politische Position besetzt behält, den Italienern unmöglich macht, sich in ein gegen Frankreich gerichtetes Unternehmen einzulassen. Vor 1866 lagen die Dinge ganz anders; damals betrachtete das Tuilerien-Cabinet die französ. Occupation der Heiligen Stadt als ein Hemmniß und

eine Verlegenheit für seine Politik, und es suchte eine Gelegenheit, seine Truppen zurückziehen zu können; damals fand es die römische Curie für gut, den Franzosen zu schmeicheln und entgegenzukommen, wie sie einst den Oesterreichern in Bologna entgegengekommen war. Die zweite französische Expedition trägt einen völlig verschiedenen Charakter: Mentana diente ihr zum Vorwande, aber in Wahrheit wollte Frankreich sich Italiens, des aufsässigen Schützlings, versichern. So lange einige Wahrscheinlichkeit besteht, daß Italien in Gemeinschaft mit Preußen gegen Frankreich Front machen könnte, so lange wird das französische Banner auf der Engelsburg wehen. Die Priester wissen das und üben die Gastfreundschaft in ihrer Art; der Gesandte keiner Macht hat auf so wenig Gefälligkeit seitens der Curie zu rechnen, als der französische.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Der auf Anregung Köhler's und des Redakteurs der „Neuen Zeitschrift für Musik", Franz Brendel, in den Jahren 1857 bis 1861 gegründete „Allgemeine deutsche Musikverein", bezeichnender wohl „Neudeutscher Tonkünstlerverein" genannt, hat mit einem in Leipzig bei C. F. Kahnt erschienenen „Almanach" das erste Resultat seiner literarischen Thätigkeit vom Stapel gelassen. Als Bestimmung desselben wird außer den nächstliegenden Vereinszwecken, die angegeben, „dem größeren sich für die Musik interessirenden Publikum durch Leitartikel, Erzählungen so wie Mittheilungen vermischten Inhalts eine anregende Lektüre zu bieten und durch statistische Angaben in bequemster Weise eine Orientirung über die Erscheinungen jedes Jahres zu gewähren." Eine recht interessante Uebersicht über die Thätigkeit des Vereins gewährt der an dritter Stelle abgedruckte Brendel'sche Bericht; der übrige Inhalt ist ziemlich bunt zusammengewürfelt und von geringer Bedeutung, der „Historische Kalender" ohne bestimmten Plan und mit starker Benutzung des bekannten Becker'schen Buches: „Die Tonkünstler des 19. Jahrhunderts" zusammengestellt, die „Chronik der Ereignisse des Jahres 1867" aber nach einem Standpunkte verfaßt, der den Namen des Vereins als eines „allgemeinen deutschen" geradezu Lügen straft. Besondere Beachtung verdient noch der recht warm geschriebene Bericht über den „Riedel'schen Verein". Das Verzeichniß der Literatur der neudeutschen Schule ist an sich interessant, stellt aber der literarischen Regsamkeit derselben kein besonders günstiges Zeugniß aus.

Amtliche Nachrichten.

München, 6. Dez. Der Appell.-Ger.-Rath F. L. Eisenbeck in Amberg wurde in den nachgesuchten Ruhestand versetzt, und zum Rathe am Appell.-Ger. der Oberpfalz der Bezirksgerichtsrath v. Huber-Liebenau in Augsburg und zum Rathe am Bezirksg. Augsburg der Bezirksg. Assessor G. Röhrle daselbst befördert; auf die hiedurch in Erledigung kommende Assessorsstelle der Assessor des dortigen Stadtgerichts, A. Strasser, versetzt, und zum Assessor des Stadtgerichts in Augsburg der funkt. Staatsanwalts-Substitut am Bezirksg. Augsburg, H. Gwinner, ernannt; als funkt. Substitut des Staatsanwalts an diesem Bezirksgericht der Bezirksg.-Accessist B. Scheler aufgestellt; der Bezirksg.-Rath H. Hübner in Kronach in den nachgesuchten Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt; dem Landg. Oberdorf ein Assessor beigegeben und diese Stelle dem dortigen Gerichtsschreiber J. Kloß verliehen; der bisherige Notar G. Fertig zu Rothenbuch auf die in Baunach erledigte Notarstelle versetzt, und zum Notar in Rothenbuch der Rechtspraktikant G. Warg aus Greussen ernannt; der Oberförster R. Compter zu Erlenbrunn auf das Revier Stiftswald, Forstamts Kaiserslautern, versetzt, und an dessen Stelle der Funktionär am Regierungsforstbureau in Speyer, O. Kauschinger, zum Oberförster in Erlenbrunn ernannt; der prakt. Arzt Dr. A. Wiedinger in Zwiesel zum Bezirksarzte 1. Kl. in Regen ernannt.

Vom k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten wurde der Subrektor und Lehrer der 4. Klasse der isolirten Lateinschule zu Nördlingen, A. Stäblin, entsprechend der von ihm gestellten Bitte wegen Krankheit und dadurch herbeigeführter Funktionsunfähigkeit auf die Dauer eines Jahres in den zeitlichen Ruhestand versetzt; der geprüfte Lehramtskandidat G. Schmid aus Ramertshofen der ihm verliehenen Lehrstelle der untersten Klasse an der isolirten Lateinschule zu Kirchheimbolanden wieder enthoben und diese Stelle in widerruflicher Weise dem geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten am Gymnasium zu Speyer, L. Köppel zu Kälberau, die erledigte Lehrstelle der 1. Klasse der isolirten Lateinschule zu Grünstadt in widerruflicher Weise dem geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten an der Studienanstalt Zweibrücken, L. Bartenstein aus Erlangen, und die Ertheilung des protest. Religionsunterrichts und des Geschichtsunterrichtes für die prot. Schüler der Studienanstalt zu Straubing dem neuernannten prot. Stadtvikar K. B. Rappold daselbst übertragen.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 1/4—3/8 G.
„	5pCt Nationalanl. v. 1854	52 1/2—1/4 G.
„	5pCt Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 5/8 P. 3/8 G.
„	4 1/2 pCt	—
Preussen	3 1/2 pCt Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/4 P.
„	4 1/2 pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 1/8 P. 95 7/8 G.
„	4 1/2 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 3/8 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 5/8 P. 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 5/8 P. 3/8 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 1/2 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2 pCt. Obl. b Rothsch.	94 7/8 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2 pCt. Obl.	94 1/4 P.
„	3 1/2 pCt. Obl v. 1842	82 7/8 P. 3/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2 pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch	91 P.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4 1/2 pCt. Obl. dto.	—
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 G.
„	3 1/2 pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2 pCt. Obl.	80 3/4 G.
Spanien	3 pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2 pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2 pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 3/8 P.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	80 1/2 G.
„	6pCt. ditto r. 1882	79 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	682—70 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	233 1/2—35 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 1/4 P. 91 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	262 1/2—63 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103 1/4 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	308 P.
Frankfort-Hanauer Eisenbahn . .	114 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	298 1/2—97 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142—43 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	159 1/2 P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	105 1/4 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	64 1/8 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	244 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 7/8 P. 5/8 G.
Bayer. Ostbahn à fl. 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 3/8 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
Brem. 60 Th. Ld. k. S.	86 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 3/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
London Lst. 10 k. S	119 1/2 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8—1/4 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	99 3/8 P. 1/8 G.
do. in öst. W. l. S.	99 3/8 P. 1/8 G.
Disconto	2 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

österr. fl. 250 v. 1839	150 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 1/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76 1/2—3/4 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	145 P.
„ do. v. 1864	100 1/2 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/4 P. 1/2 G.
Badische fl. 35	54 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	42 1/2 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 1/4 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 3/4 P.

Frankfurt, 8. Dez. Man verkehrte heute in durchgängig sehr matter Tendenz, obwohl die heutigen Wiener Morgencourse durchaus nicht so flau kamen, als man nach den gestrigen Pariser Coursen (Boulevardrente 71. 2 gegen 71. 57 von Mittag) erwartet hatte. Man glaubte, daß in Folge der Linienstörungen Paris in Wien nicht bekannt war. Das Charakteristische der heutigen Flauheit, die nur eine rasch vorübergehende Reprise zeigte, war, daß sie außer den Spekulationsobjekten auch die österreichischen und süddeutschen, ja auch die preußischen Staats-Anleihe-Papiere ergriff. 4 1/2 proz. preußische z. B. waren 94 Brief, die neue Anleihe noch etwas über 93 zu haben. Neue englische Metalliques waren ebenfalls, besonders am Anfang, sehr matt. Es ist um so auffallender, daß österreichische Staatspapiere mitfallen, da sie bei der Haussetreibjagd nicht mitgestiegen sind. Amerikaner ebenfalls matt und still.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

[illegible] und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 342.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 10. Dezbr. 1868.

Die neue Cabinetsbildung in England

ist nach Innen und Außen wichtig genug, um einer ausführlichen Besprechung derselben von Seite eines wohlunterrichteten Correspondenten der „Allg. Ztg." auch in unserem Blatte einen größeren Platz einzuräumen. Derselbe schreibt:

Der Rücktritt Disraeli's stand fest, seitdem das Ergebniß der Wahlen in England, Schottland und Irland bekannt war. Aber er ist schneller erfolgt, als man erwartete. Man vermuthete, daß Disraeli erst nach einem seiner Politik feindseligen Votum des neuen Parlaments die Königin um seine Entlassung bitten werde. Darüber wäre höchst wahrscheinlich länger als ein Monat verstrichen, da das Parlament bald nach seiner Constituirung in die Weihnachtsferien gehen wird. So kommt der gewandte und geistreiche Staatsmann der siegreichen Partei zuvor, und vollführt den doch unvermeidlich gewordenen Schritt mit einer gewissen Grazie. Dieß, und seine Ablehnung des ehrenvollen Ruheplatzes im Oberhaus, deutet darauf, daß er zu ferneren Kämpfen bereit und von dem Bewußtsein erfüllt ist, daß seine Zeit wieder kommen werde.

Man kann kaum sagen, daß die Tories (Conservativen), wie in alten Zeiten, auch jetzt von den Whigs (Liberalen) abgelöst werden. Die Parlamentswahlen und der durch sie bedingte Cabinetswechsel bedeuten etwas anderes. Es ist nicht mehr die alte in sich geschlossene Whigpartei, die ans Ruder tritt, es ist eine nach unten breiter angelegte und entschiedener vorwärts strebende Partei. Einen Theil der frühern Whigs hat sie in sich aufgenommen, während andere in den Wahlkämpfen erlegen sind.

Vor allem bedeutet die Berufung Gladstone's zur Königin den entschiedenen Entschluß, oder wenigstens die Resignation, die vorgeschlagene **Aufhebung der Staatskirche in Irland auszuführen.** Diese große Maßregel, deren spätere noch verborgene Folgen fast bedeutungsvoller sein werden als ihre nächsten, speziell für Irland berechneten, wird denn auch ganz den Charakter der inneren Politik des neuen Cabinets bestimmen. Um diesen Mittelpunkt wird sich alles drehen und die ganze Kraft und Kunst der Opposition wird sich daran üben, die bis zur Ausarbeitung und Durchführung des Gesetzes sich ergebenden Schwierigkeiten zu schärfen, sie unter sich zu verbinden und aus dem Eckstein der neuen Verwaltung einen Stein zu machen, über den sie zuletzt doch noch stürzen kann. Wir hoffen, daß dieß nicht gelingen wird. Aber erinnern möge man sich doch, daß, als die großen Erhebungen Irlands (1641, 1689, 1798) endlich zur Vereinigung mit England geführt hatten, schon damals ein Plan in dem Vordergrund stand, der zwar nicht Aufhebung der Staatskirche in England hieß, der aber für die damaligen Verhältnisse doch eine ähnliche Tragweite hatte, wie heute dieser radikalere Plan. Des jüngeren Pitt Plan nach dem Siege war es, mit der Union beider Länder Maßregeln zu verbinden, die von dem Geiste voller Gerechtigkeit gegen die Katholiken Irlands eingegeben waren. Pitt ging auch mit Entschiedenheit ans Werk. Aber selbst dieser gewaltige Staatsmann, mit seinem ungewöhnlichen Einfluß, konnte auf diesem Gebiete nur unvollkommen mit seinen Planen durchdringen. So groß waren die Schwierigkeiten, auf die er hier stieß, die man ihm größtentheils künstlich bereitete. Macaulay sagt sehr richtig darüber: Wäre es ihm (Pitt) möglich gewesen, diese edlen Zwecke zu verwirklichen, dann würde die Union eine Wahrheit geworden sein. Sie würde sich in dem Geiste der großen Majorität der Irländer mit der bürgerlichen und der religiösen Freiheit verschwistert haben. Das alte Parlament in College Green würde dann nur von einem kleinen Haufen abgestandener Jobbers und Unterdrücker vermißt worden sein, während sich die Nation im Ganzen desselben mit dem Ekel und der Verachtung erinnert hätte, welche der tyrannischsten und innerlich faulsten Versammlung gebührte, die je in Europa berieth." Seitdem sind mehr als zwei Generationen unter Quacksalbereien dahin gegangen. Gewiß ist es jetzt leichter als damals, Gerechtigkeit gegen Irland zu üben. Aber die vorgeschlagene Maßregel ist auch radikaler, und von ihrer principiellen Conception bis zur Durchführung im einzelnen ist viel zu thun. Die Mehrzahl der englischen Grafschaftswahlen aber hat bewiesen, wie fest in diesen Kreisen die alten Vorurtheile sitzen. Und dennoch scheint es, daß sie dießmal gebrochen werden.

Wer die politische Lage Europas unbefangen überschaut, der wird sich sagen, daß **höchst wahrscheinlich in die Zeit der neuen Verwaltung unter Gladstone erschütternde Ereignisse von großer Tragweite fallen.** Ist dem so, dann gesellt sich zu einer großen Aufgabe nach innen eine **nicht minder bedeutungsvolle nach außen.** Mit Recht ist man daher darauf gespannt: wer jetzt mit dem Staatssekretariat des Auswärtigen betraut werden wird? Zur Zeit, wo wir diese Zeilen schreiben, ist darüber noch keine endgültige Entscheidung gefaßt. Man nannte zuerst das greise Haupt der alten Whigpartei, den Grafen Russell, für diesen Posten. Es ist möglich, daß derselbe trotz seiner 78 Jahre der Versuchung nicht widerstände, nochmals auf diesen Posten zurückzukehren*). Wie es bisweilen ausgezeichnete Rechtsgelehrte oder Aerzte gibt, die hier und da einige mittelmäßige Verse machen und die zuletzt dahin gelangen, das gering zu schätzen, was sie vortrefflich verstehen und das in den Vordergrund zu stellen, worin sie allezeit nur Stümper waren, so scheint auch Lord Russell am Abend seines langen und verdienstvollen Lebens einem krankhaften Reize, die auswärtige Politik Großbritanniens zu leiten, nur schwer zu widerstehen. Und doch ist so ziemlich Jedermann darüber einig, daß sein in Worten großes, in Thaten kleines Debut auf dieser Bühne des öffentlichen Lebens höchst unbefriedigend war. Seine Kraft und sein Verdienst lagen allezeit nach einer anderen Seite hin. Während die Nachwelt über Russell als Minister des Auswärtigen die Achsel zucken wird, wird sein Name unter den geschichtlichen Größen allezeit glänzen wegen der vorurtheilsfreien Einsicht, des sittlichen Ernstes, der Zähigkeit und Stetigkeit, womit er die in seinem Hause festgewurzelte freisinnige Politik im innern Staatsleben wandellos vertreten, und während einer langen fleckenlosen Laufbahn im Geiste unserer Zeit fortentwickelt hat. Denn, in der That, seit jenem Russell, welcher unter Karl dem Zweiten auf dem Schaffott endete, bis auf unsern Lord John stand diese altaristokratische Familie immer unter den ersten im Kampf gegen jede Art von Willkürherrschaft und gegen blindes ererbtes Vorurtheil.

Außer Russell wurde dann noch Wodehause genannt. Jetzt scheint die Berufung Graf Clarendons an das Staatssekretariat des Auswärtigen, und die Annahme dieses Amtes durch ihn, die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Es mag daher angezeigt sein, hier mit wenigen Worten an einige hervortretende Momente aus der Laufbahn dieses Staatsmannes zu erinnern. Das eine oder andere kann vielleicht als ein Fingerzeig für sein künftiges Wirken gelten. Er steht bereits im vorgerückten Alter, denn er ist im Jahre 1800 geboren. Von Haus aus für das diplomatische Fach gebildet, ist — im Gegensatz zu Graf Russell — die auswärtige Politik seine eigentliche Domäne, auf der er sich heimisch fühlt. Spanien, dessen Zustände in der nächsten Zeit die Cabinette noch lebhaft beschäftigen, und vielleicht manchen über die Gränze des Landes hinausgehenden Einfluß üben werden, kennt Clarendon aus eigener Anschauung genau. Er lebte seit 1833 längere Zeit als Gesandter in Madrid und gewann daselbst einen großen persönlichen Einfluß, den er damals mit Nutzen zur Befestigung der constitutionellen Einrichtungen geltend machte. Unter der Whigverwaltung von 1839 bis 1841 bekleidete er das Amt eines Großsiegelbewahrers und das eines Kanzlers des Herzogthums Lancaster. Nach der Auflösung des Whigministeriums befand er sich unter den thätigsten Oppositionsmitgliedern gegen die toryistische Partei. Als aber Sir Robert Peel mit seiner großen Reformmaßregel in Betreff der Getreidezölle auftrat, trieb er seine Parteistellung nicht bis zur Bekämpfung derselben, vielmehr trat er im Oberhause des Parlaments (dessen Mitglied er seit dem Tode seines kinderlosen Oheims im Jahr 1838 ist) entschieden für dieselbe ein. Er hat sodann noch verschiedene Aemter verwaltet, wenn die

*) Russell hat unterdessen jeglichen Ministerposten, auch einen ihm angebotenen „ohne Portefeuille" abgelehnt. A. d. R.

Whigs am Ruder waren. Wir wollen hier aber nur an seine Verwaltung des Staatssekretariats des Auswärtigen erinnern, welche 1853 unter Aberdeen begann, und auch nach dem Sturz Aberdeens noch unter Palmerston fortdauerte, bis zu dessen Rücktritt im Jahre 1858. Zwei Dinge verdienen aus jener Zeit seines Wirkens gerade heute erwähnt zu werden. An dem Pariser Congreß von 1856 nahm er als erster Bevollmächtigter Englands Theil, und trat persönlich in lebhafter Weise für die Integrität und Selbständigkeit der Türkei, und gegen die türkenfeindlichen Tendenzen Rußlands ein. Sodann war seine Politik überhaupt von dem Gedanken einer gemeinsamen westmächtlichen Politik, wobei England und das napoleonische Frankreich Hand in Hand zu gehen hätten, durchdrungen. Es wurde ihm sogar, als er für die Conspirations-Bill nach dem Attentat auf Napoleon mit Lebhaftigkeit eintrat, der Vorwurf zu großer Gefälligkeit gegen Napoleon gemacht, was ihm eine Zeit lang in der öffentlichen Meinung schadete. Es scheinen sich überhaupt sehr freundliche persönliche Beziehungen zwischen Napoleon und Clarendon ausgebildet zu haben, wie er denn auch 1864, mit einer geheimen Mission an ersteren betraut, nach Vichy ging. Bekannt ist schließlich noch Clarendons Theilnahme an den Londoner Conferenzen im Jahre 1864 als zweiten Bevollmächtigten Englands.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 8. Dez. [Geheime Fonds] Die letzte Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses gestattet gelegentlich der Debatte über die geheimen Fonds des Ministeriums des Innern höchst eigenthümliche Einblicke hinter die Coulissen. „Sie wird — schreibt ein Berliner Correspondent des „Frankf. Journ." — viele Bewohner unseres Landes, und darunter auch wohl die Bewohner der Stadt Frankfurt, davon überzeugt haben, daß sie sich bis jetzt in Bezug auf einige Institutionen unseres Staates in schwerem Irrthum befunden haben, und daß sie der Regierung, welche an diesen Institutionen festhält, sehr unrecht thun, wenn sie sie deshalb tadeln. Wer hat nicht schon geklagt über die Thätigkeit der Polizei in Bezug auf die Versammlungen und über die Thätigkeit der Lectoren, welche sämmtliche Drucksachen und besonders die Zeitungen genau durchlesen müssen, um zu sehen, ob nichts Strafbares darin steht. Man hat bis jetzt alle Auflösungen von Vereinsversammlungen und alle Confiscationen von Zeitungen auf Rechnung dieser Thätigkeit der Polizei gesetzt, und man hat auch vielfach darin den ganzen Zweck dieser Thätigkeit gesehen. Heute nun hat uns der Minister des Innern darüber Aufklärung gegeben, daß dies nicht der Fall sei; nicht eigentlich um die Vereine zu überwachen, d. h. um sie eventuell aufzulösen, gehen die Polizeibeamten in die Versammlungen, und nicht behufs möglichst schneller Confiskation studiren eine große Anzahl von Lectoren die Zeitungen mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit; nein, beides geschieht nur, um die Regierung möglichst schnell von jedem Tadel zu unterrichten, damit sie, wenn der Tadel gerechtfertigt ist, schnell Abhilfe schaffen kann. Man sieht also, welchen guten und heilsamen Zweck beide Institutionen haben, denn sonst könnte die Regierung doch unmöglich wissen, was dem Volke mißfällt, und sie wäre doch niemals in der Lage, den Klagen abzuhelfen, wie sie dies ja jetzt bekanntlich infolge der Thätigkeit der Lectoren mit merkwürdiger Schnelligkeit thut. Die Zeitungen werden also künftig recht gut thun, alle Klagen über Verwaltung und dergl. ausführlich in ihren Spalten zu besprechen, sie wissen ja dann bestimmt, daß diese ihren Weg zu den Ministern finden und nicht, wie man bis jetzt geglaubt hat, in das Cabinet des Staatsanwalts. Alle diejenigen, welche das letztere geglaubt haben, haben sich sehr getäuscht."

— [Bezüglich der Leonhardt-Affaire] tritt eine allmälige Beruhigung der „erregten" nationalliberalen Gemüther ein. Zum Verständnisse der Situation schreibt man demselben Blatt von Berlin: „Nach einer heutigen Andeutung Lasker's bei Berathung des Etats für das Ministerium des Innern beabsichtigen die Nationalliberalen, bei der Schlußberathung des Etats den Justizminister Leonhardt zu interpelliren, ob er nach wie vor von der Ansicht sich leiten lasse, er könne die für die Obertribunalshilfsrichter von der Kammer nicht genehmigten 1000 Thaler dennoch verausgaben. Wird bis dahin nun nicht die Interpellation etwa durch beruhigende Zwischenerklärungen des Justizministers unnöthig gemacht, so haben wir zum zweiten Male einen Sturm im Glase Wasser durchzumachen. Daß dabei Keiner umkommt, weiß jedes alte Weib, und darum hat die Lasker'sche Ankündigung auch für die Regierung nichts Beängstigendes. Die interpellationslustigen Herren werden, auch wenn Leonhardt sie nicht befriedigt, jedenfalls nicht den ganzen Etat verwerfen, und das wäre doch eventuell das einzig Richtige und Logische. Vorläufig ist die Stellung der nationalliberalen Partei zur Regierung nach wie vor dieselbe, und weil sie dies ist, so hat die neuliche Episode Leonhardt-Twesten rein nichts auf sich. Das Publikum spricht auch schon nicht mehr davon."

— [Gesetzentwurf über das Urheberrecht von Literatur- und Kunstwerken.] Unter den Vorlagen, welche dem norddeutschen Bundesrathe zugegangen sind, ist die umfangreichste der Gesetzentwurf, betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst, an wissenschaftlichen Abbildungen u. dergl. Der „Weser-Ztg." wird darüber von hier gemeldet: „Der Entwurf erstreckt sich auf das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst, an geographischen, naturwissenschaftlichen, architektonischen und ähnlichen Abbildungen, sowie an photographischen Aufnahmen nach der Natur. Der ganze Entwurf umfaßt 87 Paragraphen, § 1—38 beziehen sich auf die Schriften, 39—43 auf musikalische Compositionen, 44—55 auf Werke der bildenden Kunst, 56 und 57 auf geographische u. s. w. Abbildungen, 58—62 auf photographische Aufnahmen nach der Natur, 63—68 auf öffentliche Aufführung dramatischer, musikalischer, oder dramatisch-musikalischer Werke, 69—78 enthalten allgemeine Bestimmungen, 79—87 Bestimmungen über eine „Eintragsrolle des Norddeutschen Bundes" für Druckschriften, musikalische Compositionen, Werke der bildenden Kunst und photographische Aufnahmen nach der Natur, welche in Leipzig geführt werden soll. Das Gesetz soll vorschreiben, welche Werke und unter welchen Voraussetzungen dieselben in die Rolle eingetragen werden sollen. Ob und in wie weit auch im Auslande erscheinende Werke in die Rolle einzutragen sind, ist nach den von Seiten des Norddeutschen Bundes mit nichtdeutschen Staaten geschlossenen Staatsverträgen zu beurtheilen. Den Werken, die in einem dem ehemaligen deutschen Bunde nicht angehörigen Staate erschienen sind, steht die Eintragung zu, in so weit das Recht des betreffenden Staates die innerhalb des Norddeutschen Bundes erschienenen Werke den einheimischen gleichstellt. Dem Gesetzentwurfe sind sehr umfangreiche Motive beigefügt."

Ausland.

Frankreich. Paris, 8. Dez. [Berryer's Leichenbegängniß.] Der „Köln. Ztg." schreibt man: Gestern fand das Leichenbegängniß Berryer's in Angerville Statt. Ungefähr 2500 Personen begaben sich heute Morgen in zwei Eisenbahnzügen dorthin. Unter denselben befanden sich fast alle Advokaten von Paris, alle politischen Notabilitäten der Hauptstadt, eine große Anzahl Schriftsteller, so wie auch drei englische Advokaten in Amtstracht (sie bilden die Deputation, welche London sandte; einer derselben ist Anderson, Queen's council). Eine große Anzahl anderer Personen war aus der Provinz direkt nach Angerville gegangen, wo sich heute so ziemlich der größte Theil alles dessen befand, was Frankreich Ausgezeichnetes besitzt. In Angerville selbst war der Zudrang der Menge groß, da die ganze Umgegend zusammengeströmt war. Die Vorbereitungen im Schlosse waren sehr einfach. Das äußere Thor war schwarz ausgeschlagen und trug die Devise Berryer's: „Forum et jus." Der Sarg war in der großen Vorhalle, welche man in eine Todtenkapelle umgewandelt hatte, aufgestellt. Um 12 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. In dem großen Hofe machte er aber Halt, und dort war es, wo die Reden gehalten wurden. Sacy sprach im Namen der Akademie, Grevy, Batonnier des pariser Advokatenstandes, im Namen seiner Collegen, Marie im Namen der Stadt Versailles, de Seze im Namen der Advokaten der Provinz, der Herzog von Noailles im Namen der politischen Freunde des Verstorbenen, de Falloux im Namen seiner ehemaligen parlamentarischen Freunde, Baraquet im Namen der Gesellschaft der pariser Setzer, ein Zimmermann im Namen seiner Corporation, und de la Ferié im Namen des Grafen von Chambord. Nach den Reden begab sich der Leichenzug nach der Kirche. Die Zipfel des Leichentuches wurden getragen von Grevy, Sacy, Thiers, Marie, dem Herzog von Noailles, Baraquet, dem Zimmermanne, de Falloux und de Seze. An der Spitze der Leidtragenden befanden sich die Advokaten des Appellationshofes von Paris, die des Cassationshofes in Amtskleidung und die Abgesandten der Advokaten aus der Provinz. Ihnen folgten die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, darunter Jules Simon, Pelletan und die ganze übrige Opposition, viele ehemalige Deputirte und Volksvertreter, die Maires der Umgegend, verschiedene Deputationen und eine große Anzahl von Schriftstellern und anderen Persönlichkeiten, wie Dumon, der Minister unter Louis Philippe war, ferner Saint Marc Girardin, Pozzo di Borgo, Cochin, Senart, Benoist d'Azy, der Herzog von Ayen, der Graf von Rocheplatte, der Graf von Chateaubriand und Andere. Die Kirche von Angerville ist sehr klein und konnte daher nicht alle Leidtragenden fassen. Sie war schwarz ausgeschlagen, aber sonst ohne allen Schmuck. Den Damen war die Capelle der heiligen Jungfrau reservirt. Alles wohnte der

Feierlichkeit stehend an. Der Abbé Desbrosses las die Messe, nach welcher Dupanloup, Bischof von Orleans, die Kanzel bestieg, um eine Ansprache an die Versammlung zu halten. Nach beendetem Gottesdienst begab sich der Zug nach dem Kirchhofe, wo der Eingang zu den Gewölben der Kirche ist, in welchen die sterblichen Ueberreste Berryer's beigesetzt wurden. Dieser Ceremonie konnte nur ein kleiner Theil der Leidtragenden anwohnen, da der Kirchhof ebenfalls äußerst klein ist.

— [Demonstrationen.] Nicht allein in Aix, sondern auch in Montpellier, Bordeaux und Toulouse machten die Studenten am 3. Dezember Demonstrationen zu Gunsten Baudin's, indem sie sich zuerst in die Hörsäle begaben, sie aber beim Erscheinen der Professoren wieder verließen. In Cambrai wurden des Nachts Zettel an den Mauern der Stadt mit folgenden Inschriften angeschlagen: „Den Manen Baudin's, der fürs Vaterland starb." „Das Volk muß sich daran erinnern, welche für sein Wohl und seine Freiheit gekämpft." „Dem Andenken Baudin's, Volksvertreters, der für die Vertheidigung des Gesetzes und der Freiheit fiel." — Von den 78 Personen, welche am 3. Dezember nach der Polizei-Präfektur gebracht wurden, sind 60 freigegeben, dagegen 17 nach Mazas gebracht worden.

Italien. [Eine Gewaltthat.] In Bologna spielte dieser Tage eine Gewaltthat, welche selbst in Italien sehr bedauert wird. Am Morgen des 24. Nov. begab sich ein Steuerbeamter, von Steuergardisten und zwölf Gensdarmen begleitet, nach dem Wohnhause eines Landmannes Namens Tommasini in San Donnino, einer Vorstadt Bologna's, um dort die verweigerte Schlachtsteuer für ein Schwein einzutreiben, welches Tommasini für seinen Hausbedarf geschlachtet hatte. Dieser verweigerte die Steuer, indem er sich auf einen Spruch des Oberkassations-Gerichts stützte, welchem zufolge für Schweine, die für den eigenen Hausbedarf geschlachtet werden, und deren Fleisch nicht dem Verkauf ausgesetzt wird, keine Steuern erhoben werden dürfen. Der Steuerbeamte, welcher diesen Spruch im Widerspruche mit seinen Weisungen fand, befahl seinen Agenten, das geschlachtete Thier als konfiszirt fortzubringen, was geschah. In der Zwischenzeit hatten sich viele Landleute und Nachbarn bei Tommasini versammelt, welche fluchend und schimpfend den Steueragenten und Gensdarmen bis an ihre Kaserne folgten. Die ersteren versicherten, daß sie nur ihre Schuldigkeit thäten, wogegen die Bauern betheuerten, daß ihre kernigen Schimpfworte nicht ihnen, sondern den Ministern gälten. Auch gegen die Gensdarmen erlaubte sich Niemand etwas Ungebührliches, so daß Alles ganz friedlich ablaufen zu wollen schien, als unerwartet eine Abtheilung des 4. Grenadierregiments anrückte und sich den versammelten Bürgern und Bauern gegenüber sogleich in Linie aufstellte. Der befehligende Offizier ritt gegen den Haufen an und hieß die Versammelten auseinandergehen, und dieß, wie allseitig versichert wird, auf eine sehr brutale Weise und unter Gebrauch von Schimpfwörtern. Der Haufe, aus mehr als hundert Köpfen bestehend, antwortete durch Pfeifen und Geschrei. Der Offizier ritt darauf zu seinen Soldaten zurück, und etliche Augenblicke darauf krachte eine Salve, und zwei Todte und 13 Verwundete lagen auf dem Platze. Einige versichern, ein einmaliges Trompetensignal gehört zu haben. Jedenfalls wurden nicht die drei vorgeschriebenen Signale gegeben, auch nicht das Aufruhrgesetz verlesen, noch die Gewehre vor den Augen der Tumultuanten geladen, wie es ebenfalls das Gesetz vorschreibt. Der Offizier hatte schon im Kasernenhof laden lassen. Der traurige Vorfall hat einen sehr peinlichen Eindruck gemacht. Viele Zeitungen haben Zeichnungen für die Hinterbliebenen der Steuerverweigerer eröffnet. Von den 13 Verwundeten sind seit dem 24. 6 gestorben und 3 noch in größter Gefahr. — Die „Gazzetta dell Emilia" theilt aus Bologna, 30. Nov. mit: „Die Quästur hat sehr wichtige Verhaftungen vorgenommen. Mehrere Individuen, die wegen der in den letzteren Tagen begangenen Angriffe angeklagt waren, sind mit Dolchen und Pistolen bewaffnet überrascht worden im Augenblicke, wo sie sich auf neue Unternehmungen vorbereiteten."

Spanien. [Die Auftritte von Valladolid.] Endlich liegen auch zuverlässige Details über die Auftritte von Valladolid vor. Die folgende Darstellung ist ein juste milieu aus den Schilderungen des gemäßigten „Norte de Castilla" (des Hauptblattes jener Provinz) und der radikalen „Diskussion". Die Manifestation der Monarchisten war bekanntlich auf Sonntag festgesetzt, und zur verabredeten Stunde setzte sich der Zug vom exköniglichen Palaste aus in Bewegung. Voran wurde eine Nationalfahne getragen mit der Inschrift: „Volkssouveränetät und demokratische Monarchie!" und eine diesem Banner folgende Musikkapelle spielte die Nationalhymne. Die Aufnahme, die der Zug in den Straßen der Stadt fand, scheint eine günstige gewesen zu sein, in der Calle de Cantorranas wurde er sogar mit Kränzen und Viva's empfangen, und kein Mensch ahnte, was fünf Minuten später geschehen sollte. Als man nämlich die große und von einer endlosen Volksmenge wimmelnde Plaza Mayor betrat, da ward die Marschkolonne mit einem Male von allen Seiten attakirt, der Bannerträger, der eben seine Standarte aufpflanzen wollte, ward ergriffen, mißhandelt, die Fahne zu Boden gerissen, mit Füßen getreten und die bisher in schönster Ordnung verlaufene Manifestation dergestalt in Verwirrung gebracht, daß man das Schlimmste befürchtete. Zugleich ertönte an allen Ecken der Ruf: „Es lebe die Republik! Nieder mit den Monarchisten! Tod den Königlichgesinnten!" und es schien in der That, als solle es zu einem Handgemenge kommen, dessen Ende nicht abzusehen war. Die Bestürzung der Progressisten erreichte den höchsten Grad, als sie an mehreren hervorragenden Punkten republikanische Parteiführer bemerkten, die lebhaft mit den Händen gestikulirten und sich mit größter Anstrengung verständlich zu machen suchten, als ob sie die Bewegung leiteten. Hierin täuschte man sich indeß; die Bemühungen der Demokraten-Chefs waren auf die Herstellung der Ordnung gerichtet, und es war nicht ihre Schuld, wenn sie erst nach einem halbstündigen Tumult zum Wort kamen. Als es einigermaßen möglich war, sich Gehör zu verschaffen, sprach der Präsident des republikanischen Comité's von Valladolid, Herr Teran, sein tiefes Bedauern aus, daß seine Gesinnungsgenossen im Volke so wenig politischen Takt besäßen, und legte gegen jede Mitschuld an dem Scandal feierliche Verwahrung ein. Nach ihm hielt noch Muro, der Sekretär des Comite's eine Philippinische Ansprache an die Menge, und schonte sie so wenig, daß der Sturm von Neuem loszubrechen drohte. Da forderte ein bando des Provinzialgouverneurs alle ruhigen Brüger auf, nach Hause zu gehen, damit man endlich der Bewegung Herr werden könne. Alsbald lichteten sich die dichten Reihen der Volksmasse, und die Aufrührer, die eben Anstalten machten, das Stadthaus zu stürmen, waren mit einem Male isolirt. In demselben Augenblicke traf die bewaffnete Macht auf dem Platze ein, und zahlreiche Verhaftungen beschlossen, wie üblich, die unerfreuliche Scene. Don Manuel Somozo hat sofort eine Allocution an die Bevölkerung von Valladolid erlassen, die dringend vor der Wiederholung solcher Auftritte warnt, und im Uebrigen einen streng monarchischen Geist athmet. Auch das republikanische Comite hat es bei der mündlichen Verwahrung nicht bewenden lassen, sondern einen sehr taktvoll redigirten Protest veröffentlicht, der seine Wirkung nicht verfehlen wird. Wenn indessen auch die gebildeten Republikaner solche Gewaltdemonstrationen desavouiren: die Monarchisten dürfen sich über das Bedenkliche dieser Symptome keine Illusionen machen. Das republikanische Element greift reißend um sich und die Geschichte lehrt, wie ansteckend solche Tumulte zu wirken pflegen. Eine kleinlaute Stimmung in der progressistischen Presse ist denn auch nicht zu verkennen und die Art, wie z. B. jüngst die „Diskussion" die provisorische Regierung vor das Dilemma stellte: „Staatsstreich oder Waltenlassen der republikanischen Elemente!!" beweist, daß die Republikaner sich ihres moralischen Uebergewichts wohl bewußt sind. Was hilft es, wenn die theoretisirende „Iberia" heute aus neunundzwanzig Gründen darlegt, daß die Republik für Spanien eine Unmöglichkeit ist? Was hilft es, wenn sie zu entwickeln sucht, daß die provisorische Regierung viel zu legitim (!!!) sei, als daß sie die Wühlereien der Demokraten befürchten müsse? Ihre Erörterungen sind ihrem ganzen Tone nach nur ein Zugeständniß, daß die Progressisten täglich an Terrain einbüßen und die „Iberia" wird die sinkende Größe nicht retten!

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Von den literarischen Arbeiten der historischen Commission der Akademie der Wissenschaften sind im Laufe des Jahres 1867/68 nachstehende Werke im Druck erschienen: der 3. Band der historischen Volkslieder der Deutschen, herausgegeben von R. v. Liliencron; die Geschichte der Aesthetik von H. Lotze; der 6. Band der Chroniken der deutschen Städte (enthaltend den 1. Band der Braunschweiger Chroniken), bearbeitet von Dr. Hänselmann; der 8. Band der Forschungen zur deutschen Geschichte; der 1. Band der deutschen Reichstagsakten unter König Wenzel von 1376—1387, herausgegeben von J. Weizsäcker; die erste Lieferung der neuen Ausgabe von Schmeller's bayerischem Wörterbuch, bearbeitet von C. Frommann. Unter der Presse befinden sich: die zweite Lieferung von Schmeller's Wörterbuch; die Geschichte der vergleichenden Sprachwissenschaft von Benfey; der 7. Band der Chroniken der deutschen Städte (enthaltend die Magdeburger Schöppenchronik) bearbeitet von Janicke; der 2. Band der Briefe Friedrich des Frommen, Churfürsten der Pfalz, bearbeitet von Kluckhohn; die Geschichte der Grafen von Spanheim, bearbeitet von Pfarrer Lehmann in Nußdorf. Von den Beschlüssen, welche von der diesjährigen vom 30. September bis

5. Oktober abgehaltenen Plenarversammlung der historischen Commission gefaßt worden sind und die allerhöchste Genehmigung erhalten haben, heben wir neben dem Beschlusse über die Herausgabe einer Biographie der Deutschen hervor, daß an Stelle des anderweitig in Anspruch genommenen Professors Tronsdorff mit der Bearbeitung der Hanserezesse Dr. Koppmann in Hamburg beauftragt und daß die historischen Gedichte der deutschen Lyriker des 13. Jahrhunderts von Prof. Wackernagel in Basel herausgegeben werden sollen.

— Von Adolf Strodtmanns verdienstvoller Monographie „H. Heine's Leben und Werke“ ist so eben bei Franz Duncker in Berlin der dritte (226 Seiten starke) Halbband erschienen, der bis zu Heine's Uebersiedelung nach Frankreich geht. Seit Veröffentlichung des ersten Bandes ist dem Verfasser eine so unerwartet reiche Fülle neuen und interessanten Materials zugeflossen — u. a., durch die Güte der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sämmtliche in der „Allg. Ztg.“ erschienene Briefe und Aufsätze Heine's, sowie ausführliche Berichte von Levin Schücking, Moriz Hartmann und dem Grafen Auersperg über ihre Beziehungen zu Heine — daß er seine Arbeit nur langsam zu fördern vermochte. Die noch fehlende Schlußlieferung wird indeß mit Bestimmtheit nächste Ostern in den Händen der Abnehmer sein. Indem wir uns eine nähere Besprechung dieses in seiner Art einzig dastehenden, eben so gründlichen als geistreichen, Buches vorbehalten, fügen wir unserer vorläufigen Anzeige für heute nur noch die Notiz hinzu: daß Hr. Strodtmann im Laufe der Jahre eine Heine-Bibliothek angesammelt hat, die schon nahezu 1000 Nummern umfaßt und folgendes in sich begreift: Originalhandschriften und Briefe Heine's, älteste Journalabdrücke seiner einzelnen Gedichte und Prosa-Arbeiten, sämmtliche Ausgaben seiner verschiedenen Werke, Recensionen seiner verschiedenen Werke in Journalen oder Büchern, und die ganze Literatur über H. Heine. Eine besondere Abtheilung dieser Bibliothek bilden sämmtliche gedruckte oder ungedruckte Compositionen Heine'scher Gedichte. Diese Sammlung vermehrt sich von Tag zu Tag und da, wie wir hören, Hr. Strodtmann die Absicht hat, sie bei seinem Tod einer öffentlichen Bibliothek zu hinterlassen, so glauben wir nicht nur in seinem, sondern weit mehr noch im allgemeinen Interesse der vaterländischen Literatur zu handeln, wenn wir hiermit die dringende Bitte an das Publikum richten: Hrn. Strodtmann alles dahin Einschlagende zur Verfügung zu stellen, namentlich noch ungedruckte Briefe des Dichters, die in den Händen von Autographensammlern sind, und von denen man Hrn. Strodtmann zum mindesten eine wortgetreue Abschrift senden sollte.

— Aus Jena, 7. Dez., erhält die „Weim. Ztg.“ die Trauernachricht von dem am 6. d. Abend erfolgten Hinscheiden August Schleicher's. Er erlag einer Lungenentzündung. Im kräftigsten Mannesalter und im bedeutungsvollsten wissenschaftlichen Wirken ist er von uns genommen. Sein Scheiden ist ein schwerer Verlust für unsere Landesuniversität, für die Wissenschaft und für seine Freunde. Die Universität hat in ihm einen Lehrer verloren, der es, wie Wenige verstand, seine Schüler mit Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft zu erfüllen, deren geistvollster und namhaftester Vertreter er seit Bopp's Hingang war. Mit seltenem, auf die Detailforschungen in dem weiten Gebiete der Sprachwissenschaft gerichteten Fleiß, dessen Früchte für alle Zeiten der Literatur angehören, verband er einen weiten, das Ganze umfassenden Blick. Schleicher wurde 1821 in Sonneberg geboren; 1850 ward er als Professor nach Prag und als ordentlicher Honorarprofessor 1857 nach Jena berufen.

Amtliche Nachrichten.

München, 7. Dez. Die an der Gewerbschule zu Amberg erledigte Lehrstelle für Chemie und Naturgeschichte wurde dem dermaligen Verweser dieser Stelle, Dr. J. B. Schober, verliehen; die an der Gewerbschule zu Bamberg erledigte Zeichnungslehrerstelle dem bisherigen Hilfslehrer dieser Anstalt, J. Schmidt-Friedrich, die erledigte Lehrstelle für Mathematik und Physik an der Gewerbschule zu Kempten dem vom dortigen Stadtmagistrate hiefür präsentirten bisherigen Verweser dieser Stelle, W. Bauschinger, und die erledigte Lehrstelle für neuere Sprachen dem vom dortigen Stadtmagistrate hiefür präsentirten bisherigen Verweser dieser Stelle, F. Rösch, sämmtlichen in widerruflicher Eigenschaft, übertragen. Die Wiedererrichtung der kath. Pfarrei Pfraundorf, Bezirksamts Velburg, wurde genehmigt; ferner wurde das bisher zur prot.-st. Pfarrei Untermaxfeld gehörige protest. Vikariat Ludwigsmoos von dem Verbande mit dieser Pfarrei losgetrennt und zu einem selbständigen Vikariate erhoben.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger“ erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	60¼ P.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61⅞—⅜ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52¼ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 68	51⅜ G.
"	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102½ P.
"	4½pCt. Obl. 1jährl. dto.	96½ P. 95⅞ G.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96½ P. 96 G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89⅝ P. ⅜ G.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89⅝ P. ⅜ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89⅝ P. ⅜ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94½—⅝ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94 G.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83⅝ P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch	91 P.
"	3½pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94½ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	82½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D.2½	80⅛ G.
"	6pCt. ditto v. 1882 .	79⅛ P. 79 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	676—4 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	240½—41 G.
Bayer. Hypotheken-b. Pfandbr. 4 pCt.	91¼ P. 91 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	265 P. 264 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103¼ G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	3 5 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	112[illegible] G.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	302—1¼ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	144 P. 43½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	29 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	15[illegible] P.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87½ P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	105¼ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53⅞ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	244 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	45 P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126⅛ P. ⅛ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99⅞ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94¾ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99½ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96¼ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94¾ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—87⅞ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119¼—⅛ G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94¾—⅝ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	99⅝ P. ⅜ G.
do. in öst. W. l. S.	99 [illegible] P.
Disconto	5½ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	148 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69¼ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	77 P. 76¾ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	146 G.
" do. v. 1864	105 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P. 102⅞ G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10⅜ G.
Badische fl. 35	58⅜ G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55¼ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167½ P.
" fl. 25 do.	43½ P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38¼ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12½ P.

Frankfurt, 9. Dez. Die Tendenz war unentschieden, jedoch eher zur Flauheit geneigt. Die Frankfurter Course hielten sich auf dem juste milieu zwischen Berlin einerseits, das trotz einer Reprise auf die gestrige Baisse immer noch unter Frankfurt ist, und Wien andererseits, das über hiesigen Notirungen verkehrte. Die in der griechisch-türkischen Frage angeblich bewilligte Frist von acht Tagen trägt nicht zur Verminderung der Unsicherheit, die in Betreff dieser Angelegenheit herrscht, bei. Creditaktien bewegten sich zwischen 240 und 241, Staatsbahn zwischen 300½—301½. Der Schluß blieb flau. Einzelne österr. Fonds waren um Bruchtheile höher. Von Süddeutschen 4½ proz. Württemberger und 4 proz. badische Loose etwas besser, ebenso Taunusbahn (310—315), da man glaubt, die Drohung einer Concurrenzbahn sei nur eine Pression der Regierung. Amerikaner ohne Animo und geschäftslos. Rudolfsbahn gesucht.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Wü[illegible]burger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 343. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Freitag, 11. Dezbr. 1868.

Süddeutschland.

Württemberg. [Adreßdebatte.] Ueber die Frage, ob eine Adresse als Antwort auf die Thronrede erlassen werden solle, war die national-liberale Partei getheilter Meinung. Römer sprach gegen eine Adresse, da bei der Berathung über dieselbe wahrscheinlich weiterer Stoff zur Nährung der Einmischungs-Gelüste des Auslandes zu Tage gefördert würde. Die schwankende und undeutsche Haltung der württembergischen Regierung geißelte Römer, daß in dieser Beziehung den übrigen Rednern der national liberalen Partei, Pfeiffer, Schmid und Hölder, welche für die Adresse sprachen, nicht mehr viel übrig blieb. Pfeiffer hat seine Jungfernrede gehalten und wurde selbst von den Gegnern als Redner belobt und beglückwünscht. Als Oesterlen der deutschen Partei es zum Vorwurf machte, daß sie bei der Präsidentenwahl für den Regierungs-Candidaten, Geßler, gestimmt, erwiderte ihm Pfeiffer ganz offen, dies habe nur zu bedeuten, daß die deutsche Partei, wenn sie denn doch eine entschieden nationale Wendung der Regierungs-Politik nicht hoffen dürfe, immer noch lieber das gegenwärtige, als ein Zukunftsministerium Oesterlen unterstütze. Von neuen Rednern haben die demokratischen Partikularisten u. a. ihren größten Stolz ins Feld geschickt, Herrn Wiedemann, den deutschen Turn- und Schützen-Festredner, wie er sein soll.

Grßh. Baden. [Zur Offenburger Angelegenheit.] Dem „Schw. M." wird offiziös von Karlsruhe geschrieben: Der erste entscheidende Schritt ist von Seiten der Regierung in der Offenburger Angelegenheit gefallen, sie hat durch ihre Maßnahmen gezeigt, daß sie es für unthunlich halte, wenn von Ministerialräthen Manifeste gegen die Ministerien erlassen werden. Wichtiger ist die halbamtlich (in der „Karlsr. Ztg.") erlassene Erklärung, daß ein sehr bedeutender Theil der von der Partei begehrten Vorlagen in liberalem Sinn sich in Ausarbeitung befinde, und daß bezüglich der Gemeindeordnung ein Grundprinzip, nämlich der Umwandlung der Bürgergemeinde in die Einwohnergemeinde, an die Spitze gestellt werde. Gleich bedeutungsvoll ist indessen die weitere halbamtliche Ankündigung, daß die Regierung mit aller Strenge auch am Contingentsgesetze, also am vollen Prozent für die Friedensstärke festhalte. Welche Wendung, welchen Anlauf von nun ab die Parteiorganisation nehme, läßt sich noch nicht bestimmen. Gewiß scheint, daß die Regierung ernsten Conflikten in der inneren Gesetzgebung leicht durch den liberalen Charakter ihrer Vorlagen vorbeugen kann. Das Contingentsgesetz aber, nur mit großen Kämpfen mit geringster Mehrheit und mit Vorbehalt für die laufende Budgetperiode zu Stande gebracht, bleibt der gefährlichst Punkt.

Letzten Sonntag hat eine zweite, obgleich nur kleinere Versammlung der Offenburger in Mannheim stattgefunden, mit dem Zweck, sich über die durch Kiefer's Versetzung und den neuesten Artikel der „Karlsr. Ztg." nöthigen Schritte zu berathen. Wie man hört, soll zunächst eine Flugschrift auf die Frage der „Karlsr. Ztg.": „Woher die Opposition", antworten, und dann eine Anzahl (dem Vernehmen nach vier, und zwar in Heidelberg, Freiburg, Offenburg und Constanz) folgen. — Der Großherzog und die Großherzogin sind heute Nachmittag in Karlsruhe angekommen. Die Dinge werden sich nun rascher entwickeln. Man glaubt nicht, daß Kiefer seinen neuen Posten übernehmen wird. Es ist in der That auch eine starke Zumuthung, nach einer hervorragenden Stellung in der Gesetzgebung des Landes sich mit den kleinen Disciplinarvergehen von ein paar hundert Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbediensteten beschäftigen zu sollen. Die Advokatur wird dem Gemaßregelten reichlichen materiellen und die Popularität zureichenden ideellen Ersatz geben. Als 1866 Herr Jolly sich nicht mehr im Einverständniß mit dem damaligen Ministerium befand, wurde er in den höchsten Verwaltungsgerichtshof des Landes versetzt. Er aber transferirt seinen Gegner oder läßt denselben transferiren in ein Collegium, das, wenn der Rückschluß aus der Motivirung des Offiziösen erlaubt ist, nicht einmal des Vertrauens in besonderem Grade benöthigt ist.

Grßh. Hessen. [Aus der Kammer.] Metz hat folgenden auf Eintritt in den Norddeutschen Bund gerichteten Antrag eingebracht: „Im Hinblick auf den bisher völlig unberücksichtigten Beschluß der zweiten Kammer vom 4. Juni 1867, wodurch die Regierung ersucht wurde, wegen Ausdehnung des Norddeutschen Bundes auf alle süddeutschen Staaten, jedenfalls aber wegen Eintritts des ganzen Großherzogthums in den Norddeutschen Bund mit der k. preußischen Regierung sofort in Verhandlung zu treten; mit Rücksicht darauf, daß die seither verflossene Zeit die volle Begründung dieses Beschlusses im Interesse des deutschen Vaterlandes und noch mehr zum wohlverstandenen Besten unseres Großherzogthums außer Zweifel gesetzt hat; in Berücksichtigung namentlich, daß unsere Regierung seither alle wesentlichen in Oberhessen von selbst geltenden Gesetze, Verordnungen u. s. w. des norddeutschen Reichstages unverändert auch in Südhessen einführen mußte und einführte und hiermit gerade das Ansehen und die Stellung der hessischen Staatsgewalt in einem nicht

---

Der Sturm vom 6. auf 7. Dezember

hat in Sachsen furchtbar gewüthet. So berichtet das „Dresdener Journal" aus Dresden vom 7. d.: „Nachdem in der Nacht zum Sonntag ein Gewitter mit Blitz und heftigem Donner über unsere Stadt gezogen war und am gestrigen Tage das Thermometer 10 Grad Wärme zeigte, wüthet hier seit heute Morgen bei 12 Grad Wärme ein heftiger Sturm, der sich gegen Mittag zu einem förmlichen Orkan gesteigert und sehr bedeutenden Schaden verursacht hat. Die meisten Dächer erlitten Beschädigungen. Auf der Augustusbrücke, über welche die Passage geradezu lebensgefährlich war, warf der Sturm einen Postpackwagen um. In der Friedrichsstadt wurde die Esse der Brennerei von Bramsch umgestürzt, wobei das Wohngebäude beschädigt wurde. Vom Alten Seminar ist ein Thurm eingestürzt, wobei leider ein Knabe erschlagen wurde. Die Bedachung der Ankunftshalle des Leipzig-Dresdener Bahnhofs wurde heruntergerissen, desgleichen auch die Bedachung des Güterschuppens am Elbquai. Auf dem Theaterplatze wurden mehrere Wagen, darunter ein Milchwagen, nebst dem davorgespannten Pferde, umgeworfen; gleiches Schicksal hatten mehrere Postwagen, welche die Verbindung zwischen den Filial-Postanstalten unterhalten sollten. Gegen 2 Uhr hat sich der Sturm etwas gelegt. Man befürchtete den Einsturz des Rathhausthurms in der Neustadt, dessen Schwanken immer bemerkbarer ward."

Die „Dresd. Nachrichten" berichten: „Von der ungeheuren Gewalt des gestrigen Sturmes sind zwei ziemlich 100 Jahre alte, gegen zwei Ellen starke Pappeln beim Gasthofe „zum wilden Mann" an der Großenhainer Straße mit den Wurzeln aus der Erde gerissen und die stärkste noch mitten entzwei gebrochen worden. Auf dem Waldschlößchen bei Dresden wurde durch den Sturm und den dadurch verursachten Einsturz der großen Esse eine Frau erschlagen."

Ueber den Sturm, der über Leipzig und dessen Umgebung gewüthet, geben wir Folgendes aus den „Leipziger Nachr.": „Von der katholischen Kirche sind Steinverzierungen und das Kreuz heruntergerissen und auf das Kirchendach geschleudert worden. Das Zinkdach in der Leibnizstraße Nr. 11 ist fast ganz abgedeckt, mit Sparren und Schalbrettern herunter auf die Straße geworfen. Ein Hauswirth am Theaterplatz ließ die Bewohner einiger Dachlogis räumen, weil Gefahr vorhanden war, daß der Sturm den ganzen Dachstuhl herabreißen würde. Im Rosenthal sind bis Nachmittag 3 Uhr dreißig Stück Bäume, worunter zwei starke Eichen, abgebrochen. In den Promenaden-Anlagen und auf dem alten Friedhof ist eine ganze Anzahl großer Bäume umgebrochen. Viele Fenster, mit und ohne Rahmen, Firmen und Planken sind abgerissen und umgebrochen. An der Ecke der Posen- und Königsstraße warf Vormittags der Wind einen mit etwa 2 Centner beladenen, von einem Buchhändlermarkthelfer gezogenen Wagen vollständig um und beschädigte den Markthelfer. Die Bedachung der Post und des Teubner'schen Hauses am Augustusplatz hat stark gelitten; im Baron Tauchnitz'schen Grundstücke stürzte eine Esse ein, ebenso eine neu errichtete, circa 20 Ellen hohe Esse in der

günstigen Lichte erscheinen ließ, während nach Eintritt Hessens in den Nordbund 6 Abgeordnete mehr die jetzt völlig unvertretenen Interessen Südhessens im norddeutschen Reichstage wahren dürfen; in endlicher Erwägung, daß die Zweitheilung Hessens tagtäglich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu größeren Unzuträglichkeiten führt, stelle ich hiermit den Antrag: Großherzogliche Regierung wiederholt und dringend aufzufordern, unverzüglich alle geeigneten Schritte zur Ausdehnung des Norddeutschen Bundes auf alle süddeutschen Staaten, jedenfalls aber zur baldigsten Ermöglichung des Eintritts des ganzen Großherzogthums in den Norddeutschen Bund zu thun."

Norddeutscher Bund.

Berlin, 9. Dez. [Affaire Gödsche.] In der „Kreuzzeitung" versucht heute Gödsche als Reagens gegen die Collektiverklärung der Berliner Redaktionen in einer „Erklärung" sich rein zu waschen. Die Thatsache des gegen Hrn. Steinitz verübten Attentats wird darin nicht abgeleugnet, aber als „einfache öffentliche Bezahlung" einer Gödsche öffentlich angethanen Beschimpfung, einer „infamirenden Beleidigung", wie Gödsche sich ausdrückt, erklärt. Er habe so verfahren müssen, da er schon vor Jahren (also zu einer Zeit, wo Hr. Steinitz noch nicht Redakteur der „Volkszeitung" war!) der letzteren angezeigt, er werde bei ferneren persönlichen Verleumdungen sich an die Person des verantwortlichen Redakteurs halten, da die Erfahrung ihn gelehrt, daß „eine andere" Art von Satisfaktion nicht zu erlangen sei u. s. w. Es ist höchst erbaulich, den Verfasser der Erklärung sich als „Schriftsteller und Journalist" geriren zu sehen und den ehemaligen Kreuzzeitungszuschauer über den Begriff einer „anständigen freien Diskussion" sich auslassen zu hören. Die öffentliche Meinung ist über Gödsche seit zwei Jahreszeiten hinreichend aufgeklärt, um derartige Erklärungen würdigen zu können.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Dez. [Armeebefehl. Griechenland. Reichsrath] Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht heute einen Armeebefehl des Kaisers, der an die Sanktion des Wehrgesetzes anknüpft, und die Hoffnung ausspricht, man werde den Geist des neuen Gesetzes verstehen. Als obersten Satz aber stellt der Armeebefehl den Satz auf, Oesterreich bedürfe des Friedens, und es sei bestrebt, den Frieden in Europa zu erhalten. Der Satz klingt in diesem Momente, in welchem Hellas wieder zum Anstoß großer europäischer Verwickelungen werden will, um so merkwürdiger, als von der allgemeinen Lage mit keiner Silbe die Rede ist. In diesem Punkte schließt sich der kaiserliche Armeebefehl ganz an die letzte Rede des Grafen v. Beust an, der in Pest am Schlusse der Delegationen die 800,000 Mann Oesterreichs auch eine Bürgschaft des Friedens nannte, ohne hinzuzufügen, daß die europäische Situation neuer solcher Bürgschaften bedürfe. Indessen glaubt der Wiener Correspondent der „S. Pr." nach den ihm zu Gebote stehenden Informationen doch keine schlimme Wendung in dem griechisch-türkischen Conflikte voraussehen zu sollen, zum mindesten in diesem Momente nicht. Wohl steht die griechische Regierung unter einem ganz unglaublichen Terrorismus der Bevölkerung, und es ist gewiß, daß ein Cabinetswechsel gar keine guten, höchstens schlimme Folgen haben könnte. Allein so lange Griechenland auf sich selber angewiesen ist, so lange ist die Pforte noch immer Herr der Situation. Erst wenn es klar werden sollte, daß Griechenland nur ein Glied in einer Kette von Verwickelungen wäre, die von anderer Seite im Oriente gewollt und angestrebt würden, erst dann könnte es eine ernste Gefahr für Europa werden. Vor der Hand hat man dafür keine Symptome und ist beruhigt, seitdem Rußland sich der Intervention der Westmächte angeschlossen hat.

Der Reichsrath tritt Donnerstag zusammen, wird ein vorläufiges Steuerbewilligungs-Gesetz auf ein Quartal beschließen, noch etliche Regierungsvorlagen entgegennehmen und am 20. wieder auseinandergehen, um erst am 12. Januar wieder seine Arbeit aufzunehmen. Die wesentlichste Aufgabe wird dann die Steuerreform sein.

— [Aus dem Wortlaut von Beust's Delegationsrede.] Die „Wiener Zeitung" theilt den Wortlaut der Rede des Reichskanzlers nach der stenographischen Aufzeichnung mit. Diese schließt mit folgenden Worten: „Niemand, sei es im Inlande oder im Auslande, wird im Ernst daran denken, daß die Vertreter, welche in den beiden Reichsversammlungen und in den Delegationen ihre Plätze einnehmen, dem Wehrgesetze zugestimmt und das Armeebudget in dem verlangten Maße nahezu bewilligt haben würden, hätten sie Grund zu glauben, daß der Krieg in den Absichten der Regierung liege. (Zustimmung.) Diese Betrachtung sollte hinreichen, allen jenen falschen Vorstellungen ein Ende zu machen, welchen, ich darf das mit hoher Befriedigung sagen, eine gerechte und unbefangene Beurtheilung unseres Wollens und Handelns weitaus zum überwiegenden Theile im Auslande entgegentritt. (Beifall.) In der That — und so fassen wir die Sache auf — haben die Vertretungen uns nicht eine Waffe in die Hand gegeben, damit wir Streit suchen oder einen angebotenen Streit leichthin aufnehmen; sie wollen nur, daß, wenn wir unsere Stimme erheben, für die Erhaltung des Friedens, für die Abwehr jeder Gefahr, die den Frieden bedrohen kann, diese Stimme ertöne, nicht als der Hülferuf des Wehrlosen und Verlassenen, sondern als der Mahnruf des Starken (lebhafter Beifall), der ein Recht hat, gehört zu werden, wenn er von Frieden und Ruhe spricht. (Beifall.) Das ist die Bedeutung, die wir, die Minister des Kaisers und Königs, den gefaßten Beschlüssen beilegen. Wir werden der Pflichten, die wir damit übernehmen, nicht vergessen und wenn dann alle die Mißverständnisse und Mißdeutungen, die hier und da wie dichte Nebel aufsteigen, vor den Strahlen der Erkenntniß des Wahren schwinden, dann wird auch das Werk, das hier zum Abschlusse gelangte, ein solches sein, auf welches unsere Völker mit Zufriedenheit, die Nationen aber mit Achtung und Vertrauen blicken." (Lebhafter Beifall.)

Ausland.

Schweiz. [Bundesversammlung.] Am 7. Dezember trat zu Bern Vormittags um 10 Uhr die Bundesversammlung zu ihrer ordentlichen Wintersitzung zusammen. Der Präsident des Ständeraths, Landammann Aepli von St. Gallen, eröffnete die Verhandlungen mit

---

Tauchauer Straße, wodurch das Nebenhaus beschädigt ward. Auf dem Berliner Bahnhofe ist ein Holzschuppen ganz umgeworfen, und die Berliner Straße sah drei hohe Pappeln stürzen. Welch' große Gewalt der Sturm hatte, läßt sich daran erkennen, daß selbst das hohe eiserne Gitter, welches das Brems'sche Grundstück auf der Zeitzer Straße umgibt, an einigen Stellen eingedrückt ist."

Ebenso wird aus **Chemnitz** vom 7. Dez. berichtet, daß eine Masse Dächer abgedeckt und eine Anzahl Personen dadurch verwundet wurde. Der große Apollosaal (Concertsaal) daselbst ist vollständig zertrümmert worden, so daß es zweifelhaft ist, ob er wieder restaurirt werden kann. In der Nachbarschaft, im Dorfe Hilbersdorf, wurden zwei neue Häuser total niedergerissen. Aehnliche Verwüstungen werden dem „Chemnitzer Tageblatt" aus Frankenberg gemeldet.

Aus **Schneeberg** vom 5. Dez. berichtet der „Erzgebirgische Anzeiger": „Gestern Abend gegen halb 10 Uhr vernahmen die Bewohner des südlichen Abhangs unserer Stadt ein heftiges Getöse. Es war ein Stück Garten und Weg im Durchmesser von 10—15 Ellen in bedeutende Tiefe hinabgesunken. Auch der dort befindliche Röhrenstrang der Wasserleitung wurde durchbrochen und die Nahewohnenden fürchten Nachsturz. Menschen sind nicht dabei verunglückt."

Aus vielen anderen Theilen Deutschlands, besonders des mittleren und nördlichen, laufen ähnliche Berichte über die Stärke des Sturms und die Verwüstungen, die er angerichtet, ein. So entnehmen wir über den Sturm am 7. in Kassel der „Hess. Morgenztg." auszugsweise Folgendes:

„Seit dem Sirroccosturm am 18. Juni 1841, mithin seit 27 Jahren, hat kein so heftiger Sturm in Deutschland gewüthet, wie der am 7. Dezember. Der seit dem Abend des 6. Dez. wehende heftige Westwind ging am frühen Morgen des 7., und zwar seit 6 Uhr, in Sturm über. Wie während des Gewitters in der Nacht vom 5. auf den 6., erfolgten zwischen 6 und 7 Uhr zugleich mit dem Beginne desselben gewaltige Stöße in der Richtung von Nord nach Süd. Es war wieder der Kampf der nordwestlichen mit der südwestlichen Windströmung, welch' letztere aber auch diesmal, ebenso wie beim Gewitter, siegte. Der Sturm bewirkte in der Luft ein so furchtbares, rasselndes und donnerähnliches Geräusch, daß man beständig ein Rollen, Dröhnen und Rasseln schwer beladener Wagen zu hören glaubte. Besonders wurden die Gebäude auf dem Bahnhofe hart mitgenommen. In der großen Reparaturwerkstätte wurde das Dach zum Theil abgedeckt und die Fenster eingedrückt. In der neuen Bahnhofsstraße ward ein bespannter Wagen umgeworfen. An dem neuerbauten Hause in der die Wilhelmshöher Allee mit der Kölnischen verbindenden Kastanienallee ward das erst vor einigen Tagen gefertigte Dachgebälke wie Spreu vom Sturme entführt. Das Zinkdach auf dem großen Exerzierhause der Infanteriekaserne ward zum größten Theile aufgerollt und in Stücken auf die umliegenden Plätze geschleudert, vier von den die Plantage neben der Kaserne bildenden großen Akazien gefällt und das etwa 10 Fuß hohe, über dem Haupteingange des israelitischen Tempels befindliche Frontfenster eingedrückt und in das Innere des Tempels geworfen. Die wohl an 30 Centner wie-

einer längeren Rede, welche die allgemeine politische Lage mit folgenden Worten berührte:

Der wohl zur Zeit verbreitetste und am allgemeinsten von allen Völkern Europas getheilte Wunsch nach Erhaltung des Friedens ist, Dank der weisen Zurückhaltung der Mächte, nicht getäuscht worden. Und doch haben die Anstrengungen für Vermehrung und Vervollkommnung der Kriegsmittel nicht aufgehört und sind die Völker von den damit zusammenhängenden schweren Lasten nicht befreit worden. Das Unfertige, das in wichtigen inneren Verhältnissen einzelner Staaten oder Staatengruppen noch zu Tage liegt und die Ungewißheit über dessen schließliche Gestaltung und mögliche Rückwirkung auf Interessen und Stellung anderer Mächte mag dazu beitragen, die volle Zuversicht in die Bewahrung des Friedens fern zu halten und einer gewissen Spannung der Gemüther fortwährend Nahrung zu geben. Können wir uns die allgemeinen Stimmung nicht völlig entziehen, so mag uns doch das gute Vernehmen, in welchem wir mit allen übrigen Staaten stehen, von denen wir bei jeder Gelegenheit Beweise der Achtung und aufrichtigsten Sympathieen empfangen, zur Beruhigung dienen. Mit Ueberraschung haben wir Kunde erhalten von dem kaum vor zwei Monaten begonnenen und in kurzer Zeit, wenn auch nicht bis zu einem definitiven, doch immerhin verhängnißvollen Abschlusse gelangten Umschwunge der Dinge in Spanien. Der sorgfältig vorbereiteten Vereinigung der oppositionellen Fraktionen, dem Abfalle der Marine und der Landarmee und der Zustimmung beinahe aller Theile des Reiches gelang es ohne erheblichen Widerstand, nicht nur die mißliebige Regierung zu stürzen, sondern auch der Souveränin selbst und wahrscheinlich der ganzen Dynastie die Herrschaft für die Zukunft zu entwinden. Mit diesem folgeschweren Ereigniß war der Bruch mit einem verhaßten, der geistigen und materiellen Entwicklung der hochbegabten Nation hinderlichen Regierungssysteme und die Anerkennung des so lange und so beharrlich bekämpften Prinzips der religiösen Freiheit verbunden, das, wenn auch noch so oft mißverstanden, doch die Krone der Freiheiten birgt, welche den Menschen geboten werden können.

Schließlich ging der Redner auf die in der Schweiz sich kundgebende demokratische Bewegung über, von der er glaubt, daß sie auch auf die Bundesverfassung von Rückwirkung sein werde, und sprach dann noch seinen Dank für die Theilnahme aus, welche das In- und Ausland der Schweiz bei ihrer jüngsten Heimsuchung, den Wasserverheerungen, bewiesen haben. Mit einer ähnlichen Ansprache eröffnete der Präsident des Nationalraths, Kaiser von Solothurn, dessen heutige erste Sitzung. Sonst boten beide Räthe heute nichts von Interesse.

Frankreich. [Zur englischen Vermittlung zwischen Preußen und Frankreich.] Das „Journal des Debats" bringt einen seiner sogenannten diplomatischen Artikel, die bekanntlich, trotz ihres brillanten Aeußeren, keineswegs zuverlässigen Inhalts sind. Es handelt sich wieder um die angebliche Vermittlung zwischen Preußen und Frankreich, mit welcher sich die englischen Staatsmänner gegenwärtig, wenigstens theoretisch, beschäftigen sollen. „Nach unsern deutschen Correspondenzen", heißt es unter Anderm, „hätte man sich bereits die Frage gestellt, in welcher Form die Bestätigung des status quo (in Deutschland dem Prager Frieden gemäß) erfolgen könnte und in welchem Maße ein Jeder sich zur Aufrechthaltung desselben zu verpflichten hätte. Man schreibt uns aus Frankfurt (?): Es ist von zwei Verfahrungsarten die Rede gewesen: man würde entweder identische Noten austauschen, welche die Cabinette gegenseitig annähmen, oder man würde eine Conferenz berufen, auf der alle Mächte vertreten wären und in der man nach genügender Berathung einen Akt, Vertrag oder eine Convention entwerfen würde, die die Mitglieder der Conferenz unterzeichneten, während man den nicht vertretenen Staaten eine Einladung zum Beitritt zugehen ließe. Wie es scheint, ist man im Allgemeinen günstiger für diese zweite Methode gestimmt, weil sie die wirksamste ist." Als Präcedenzfall wird mit unnöthiger Weitschweifigkeit die Regelung der Luxemburger Frage angeführt.

In Bezug auf den britischen Cabinetswechsel meinen dann die „Debats" Folgendes: „Wenn Lord Clarendon der Nachfolger Lord Stanley's wird, so ist anzunehmen, daß seine Politik eine weniger reservirte sein werde. Es finden sich in den diplomatischen Archiven Englands Aktenstücke, an denen dieser Staatsmann großen Antheil gehabt und welche beweisen, daß er keinen Anstand nimmt, direkt in die Angelegenheiten des europäischen Continents einzugreifen, wenn das Interesse Englands dies empfiehlt, und daß er bereitwillig Allianzen eingeht unter Bedingungen und Verpflichtungen, welche ernstliche Folgen haben könnten." Als Beispiel wird der Pariser Vertrag vom Jahr 1856 zum Schutz der Unabhängigkeit der Türkei citirt. Es wird sodann gezeigt, daß Frankreich, Belgien, Holland, Oesterreich, Italien, Dänemark bereitwillig auf einen etwaigen Conferenzvorschlag von Seiten Englands eingehen würden.

In Bezug auf Preußen aber läßt sich das Blatt von seinem Frankfurter Correspondenten Folgendes schreiben: „Wenn England die Vermittlung vorschlägt, so wird der Erfolg dieses Schrittes ausschließlich von Preußen abhängen, dem auch die ganze Verantwortlichkeit für das Fehlschlagen zufallen würde. Das weiß man in Berlin, und man wird daher Alles aufbieten, um sich nicht durch eine abschlägige Antwort ins Unrecht zu setzen. Auch ist bereits eine Aenderung in der Sprache bei einigen politischen Persönlichkeiten zu bemerken, welche man als die Vertrauten und die Dolmetscher der Gedanken des Königs Wilhelm und seines Premierministers ansieht. Nach der Versicherung dieser Personen wünscht der König und Herr v. Bismarck die Erhaltung des status quo ebensosehr wie irgend Jemand. Preußen, sagen sie, hat sich 1866 eine Reihe sehr verwickelter und sehr gefährlicher Geschäfte im Innern verursacht, die nicht in dreißig und vielleicht nicht in fünfzig Jahren geordnet sein werden. Preußen muß alle seine Sorgfalt auf die Regelung dieser Geschäfte verwenden und sich hüten, sich noch andere aufzuladen. Die preußische Regierung wünscht aber nicht nur die Erhaltung des status quo in Deutschland, sie würde es auch nicht auffallend finden, wenn man gewisse Zusicherungen von ihr verlangte und sie würde ohne Mißfallen sehen, daß man den status quo unter den Schutz einer europäischen Bestätigung stellen wolle. Jedoch würde sie einige Bedingungen stellen: so wünschte sie nicht, daß Europa mit zu großer Feierlichkeit vorginge

---

genden Trümmer eines neben dem neu erbauten Hause bei der steinernen Ahnabrücke (sogenannten „Katzensprung") befindlichen und vom Sturme umgerissenen Schuppens wurden nebst den ihn stützenden, etwa 10 Fuß langen starken Ständern durch die Luft entführt und in die Ahna geworfen, deren ganze Breite sie bedeckten. Das vor dem Neubau der Henschel'schen Fabrik befindliche Maurergerüste ward mit seinen 60—70 Fuß hohen Rüstbäumen vom Sturme zusammengerissen und quer über die Straße auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses geworfen. Ein Taglöhner wurde schwer getroffen; die Maurer saßen glücklicher Weise an sicherer Stelle beim Frühstück. — In der Stadt selbst stürzten viele Schornsteine ein und zertrümmerten oder beschädigten so viele Dachtheile, daß die Dachdecker kaum im Laufe dieser Woche alle die nöthig gewordenen Reparaturen werden beendigen können. In der Fischgasse ward ein nicht bespannter Wagen zum Fortrollen gezwungen, so daß die Deichsel desselben durch die Fensterscheiben des Ladens des Blechschmieds Lebberhose sich Bahn brach.

In den Alleen rings um Kassel wurden viele zum Theil der schönsten und ältesten Bäume gefällt, deren quer über die Straßen liegenden Stämme den Verkehr fühlbar hemmten. Der Sturm war an verschiedenen Straßenecken so heftig, daß er Kinder niederwarf und erwachsene Personen wider ihren Willen emporhob oder vor sich hertrieb. Das Wasser von Bächen, welche in östlicher Richtung fließen, ward vom Sturm zurückgetrieben oder zum Stehen gebracht. Vormittags gegen 11 Uhr ließ die Heftigkeit des Sturmes nach und seit Mittag herrschte nur noch heftiger Wind, der Nachmittags allmälig schwächer wurde, so daß er um 3 Uhr kaum noch fühlbar war."

Aus **Magdeburg** vom 7. Dez. schreibt die „Magdeburgische Zeitung": „Am Sonnabend Abend nach 11 Uhr entlud sich über Magdeburg ein so starkes Gewitter, wie es sich die ältesten Leute zu dieser Jahreszeit nicht zu erinnern wissen; ob dasselbe irgendwo eingeschlagen hat, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Von auswärts haben wir bis jetzt Berichte über dieses Gewitter aus Klausthal, wo es zwischen 9 und 10 Uhr eintrat, aus Halberstadt, Quedlinburg, Oschersleben, Eilgersleben bei Egeln (der Himmel war hier fortwährend wie ein Feuermeer, das Barometer stand auf 27′ 4″, das Thermometer auf 9 Grad R., der Wind war Südwest) und aus Naumburg. Heute Vormittag nach 10 Uhr wüthete hier ein so heftiger Sturm, daß er stellenweise ganze Dächer abdeckte und Dachziegel und Schieferplatten weit fortgetragen wurden, so daß nur wie durch ein Wunder das Leben Vieler ungefährdet blieb."

Indem wir diese Notizen zusammenstellen, bringt jede neu eintreffende Zeitung weitere Detailschilderungen des Orkans aus Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Annaberg, Frankenberg, Meißen, Nossen (Sachsen), Pirna, Reichenbach, Zwickau, Lommatzsch, Eisenach, Gera, die wir nicht alle im Einzelnen berücksichtigen können, zumal sich diese Details stets wiederholen.

und sie würde nichts sagen oder thun lassen, was ihre Würde verletzen oder ihre Empfindlichkeit erregen oder die Freiheit ihrer Aktion beschränken könnte. Die preußische Regierung besteht auf der Behauptung, daß Preußen streng in dem Umfang der Verträge geblieben, welche die Friedensbedingungen festgestellt haben, daß es, soviel an ihm liege, seine Verpflichtungen erfüllt habe, daß es Niemanden Anlaß zu Unruhe und keinen begründeten Vorwand zur Verdächtigung seiner Absichten gegeben habe, und daß es, wenn es heute beruhigende Erklärungen gebe, das Recht hätte, Glauben zu beanspruchen, da es dieselben aus freien Stücken und ohne Nöthigungen abgeben würde. Man glaubt daher, daß das Berliner Cabinet geneigt sei, den Großmächten identische Noten zuzustellen, worin Preußen die bestimmtesten Versicherungen gäbe hinsichtlich seines Willens, in dem status quo zu bleiben und seinen Einfluß aufzuwenden, um auch bei Anderen für die Respectirung desselben zu sorgen. Aber das genannte Cabinet würde nicht weiter gehen und Anstand nehmen, sich an einer Correspondenz zu betheiligen, aus der gegenseitige Verpflichtungen hervorgehen würden, die Europa geltend machen und in ihren Folgen überwachen dürfte."

Zum Schluß wird noch gezeigt, daß weder von den süddeutschen Staaten noch von Rußland Widerstand gegen das Vermittlungsprojekt zu erwarten sei. In Bezug auf Baden wird dabei die sehr zweifelhafte Notiz angefügt, daß das Tuilerienkabinet in Betreff der Haltung dieses Großherzogthums gewisse Vorstellungen in Karlsruhe und Berlin, welche in der letzteren Hauptstadt gut aufgenommen sein sollen, gemacht habe.

— [Das Kaiserreich und die Kirche.] Prevost-Paradol ist unermüdlich, jede Autorität, die Frankreich zu beglücken vorgibt, aufs Unbarmherzigste zu zerlegen und ihre Schäden dem Auge bloß zu stellen. Diesmal hat er es mit der Kirche zu thun: er untersucht, was die Religion in den siebzehn Jahren des Kaiserreiches in Frankreich gewonnen hat. Man erinnert sich der zahlreichen Gunstbezeugungen, mit welchen nach dem Fall der Republik die katholische Kirche von den Gewalthabern überhäuft wurde, gleich als gelte es ein Unrecht wieder gut zu machen und hätte dieselbe von 1848 bis 1852 Wunder was auszustehen gehabt. Man ließ es nicht bei bloßen Worten; das Pantheon wurde dem katholischen Cultus zurückgegeben, fünf Millionen wurden zu einer Pensionskasse für den Clerus ausgeworfen und Alles war eitel Freude und Eintracht, bis mit dem Beginn des italienischen Feldzuges dieser Honigmonat zu Ende ging. Von nun an befand sich Frankreich in einer üblen Lage; es war mit einem Male der natürliche Beschützer zweier Todfeinde. Durch zahllose Schwankungen blickte doch eine stärkere Neigung für Italien hervor, eine Neigung, die Rom nicht verziehen hat. In den Aktenstücken aus jener Zeit führt denn auch die kaiserliche Regierung beständig Klage über die Halsstarrigkeit des römischen Stuhles, die gesammte französische Presse stimmte in diesen Ton ein; die oppositionelle heftiger, die offiziöse etwas zurückhaltender, aber nicht minder nachdrucksvoll. Obwohl nun die letztere später umkehrte, hatte das Ansehen der Kirche doch schon gelitten. Aber die römische Frage war nicht die einzige, nicht einmal die Hauptsache der Polemik, welche seit Jahren die Spalten der französischen Presse füllt. Zum großen Theile ist die Haltung der französischen Zeitungen auf jenes Dekret vom Februar 1852 zurückzuführen, welches der Presse einen unüberwindlichen Druck auferlegte und die Politik zu einem gefährlichen Gebiet für jeden Schriftsteller von der Opposition machte. Für das, was sie auf diesem Gebiete einbüßte, suchte die Opposition sich an der Kirche zu entschädigen; da man dem Cäsar etwas zu viel geben mußte, gab man dem lieben Gott dafür etwas weniger. So ist es gekommen, daß die religiöse Debatte in den Zeitungen eine so bedeutende Stelle einnimmt, und namentlich bei der Jugend immer das Excentrischste am meisten Anklang findet. Erst jüngst ist in einer Versammlung ein Redner ausgezischt worden, weil er das Wort „Gott" aussprach. Seitdem haben sich freilich in den Versammlungen wieder andere Einflüsse Geltung verschafft, und man fängt an zu begreifen, daß das ein schlechter Liberalismus ist, der den Leuten nicht mehr gestatten will, ihren Glauben zu haben. Immerhin aber ist klar, wieviel das Kaiserreich für diejenigen erreicht hat, um deren Gunst es sich so eifrig bemüht.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. L. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62—61 3/4 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 3/4 P. 1/2 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 3/4—5/8 G.
„	4 1/2pCt.	41 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 3/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	95 3/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/8 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2—3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 3/8 P. 94 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 3/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 3/4 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 1/2 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 80	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 1/4 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	80 5/8 P.
„	6pCt. ditto v. 1882	79—78 7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	124 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	678 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	242 1/2—41 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 1/4 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	265 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103 1/2 P. 1/4 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	3 5 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	113 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	303—2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	145 P. 44 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	29 1/2 G.
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 3/4 P. 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	137 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 5/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	244 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 3/4 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 7/8 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 1/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	96 5/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 3/4 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4—1/2 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8 P. 1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	99 1/8—99 G.
do. in öst. W. l. S.	99 1/8 P.
Disconto	5 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	152 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 1/4 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	78 1/2 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	149 1/2 P. 48 1/2 G.
„ do. v. 1864	109 1/2—11 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/2 P. 102 7/8 G.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/4 P.
Badische fl. 35	53 3/4 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 1/4 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	43 1/2 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	58 1/2 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	—
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/2 P.

Frankfurt, 10. Dez. Da die beiden Opfer der Spekulation, Mobilier und Staatsbahn, abgetrieben scheinen, hat sich das Wiener Treiber-Consortium gestern auf österr. Loose geworfen und eine Hausse für dieselben inscenirt, die ihre verklärenden Strahlen zu Anfang der Börse auch auf die genannten beiden Spekulationswerthe zurückwarf. Credit und Staatsbahn waren daher anfänglich fest, ermatteten jedoch später und schlossen 1 1/2 pCt. niedriger, als zu Anfang. Auch Staatsbahn blieb etwas matter. 1860er Loose gewannen gegen gestern 2 pCt., 1864er 6 fl. Amerikaner, Anfangs fester, schließen ebenfalls niedriger. Die Haltung der Börse im Ganzen war eine reservirte, da die politischen Nachrichten zwar in Masse vorlagen, jedoch nicht von durchschlagender Bedeutung waren.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 344.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Samstag, 12. Dezbr. 1868.

Bayerischer Landtag.

München, 10. Dezbr. [**103. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.**] Am Ministertische die k. Staats-Minister: Fürst von Hohenlohe, v. Hörmann, v. Pfretzschner, v. Gresser und Kriegsminister Frhr. v. Pranckh. Der I. Präsident der Abgeordnetenkammer v. **Pözl** eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache: „Die Kammer der Abgeordneten hat sich auf den Ruf der Staats-Regierung wieder versammelt, um ihre durch die am 2. Mai erfolgte Vertagung unterbrochenen Geschäfte wieder aufzunehmen und insbesondere die Gesetzgebungsarbeiten, die uns schon vor längerer Zeit zur verfassungsmäßigen Berathung und Zustimmung vorgelegt worden sind, womöglich noch vor Ablauf unserer Wahlperiode zum Abschluß zu bringen. Allerdings ist der Zeitpunkt, mit welchem unsere Legitimation erlischt, ziemlich nahe und somit die Frist, die uns gestellt ist, eine verhältnißmäßig kurze, allein sie ist meines Erachtens genügend, um unsere Aufgabe lösen zu können. Das ist jedoch dadurch bedingt, daß wir nicht blos ernst und eifrig, sondern auch rasch arbeiten, und solch ein Arbeiten ist nur möglich, wenn gar mancher individueller Wunsch in der Erwägung unterdrückt wird, daß es sich vor Allem darum handelt, das wesentlich Nothwendige zu verwirklichen, in der Erwägung, daß das Streben nach dem absolut Guten nicht eine Ursache werden darf, welche verhindert, das wirklich erreichbare Gute durchzusetzen. Ich setze voraus, daß Sie mit dieser meiner Ansicht einverstanden sind, und so wollen wir unsere Geschäfte beginnen."

Weiteres fügte v. **Pözl** bei, daß die Arbeiten des Social-Gesetzgebungsausschusses, soweit es sich um die Vorbereitungen der fraglichen Gesetzesvorlage für diese Kammer handelt, gestern beendigt worden sind. Der Ausschuß hatte sich in der letzteren Zeit mit der Berathung jener Anträge beschäftigt, welche bezüglich der Gemeindeverhältnisse in der Pfalz eingebracht worden waren Die Erledigung dieser Anträge machte aber noch eine dritte Lesung des Entwurfes der Gemeindeordnung, soweit er die diesseitigen Provinzen betrifft, nothwendig. Diese dritte Lesung ist auch vollendet und werden die Beschlüsse wohl heute noch zur Vertheilung gelangen. Der Gesetzgebungsausschuß hat in seiner 184. Sitzung die zweite Lesung des Entwurfes einer neuen Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten vollendet. Der Gesetzgebungsausschuß der Kammer der Reichsräthe hat die zweite Lesung des I. Buches dieses Entwurfes vollendet und das Referat über die zweite Lesung des II. und III. Buches liegt vor. Vom Referenten des Gesetzgebungsausschusses der Kammer der Abgeordneten ist auch der Vortrag über den Entwurf des Einführungsgesetzes zur neuen Civilprozeßordnung so weit vorbereitet, daß die Berathung darüber unmittelbar nach der Berathung über die Prozeßordnung erfolgen kann.

Zu Commissären für den Landtag sind ernannt worden: vom Ministerium des Innern der k. Oberregierungsrath Moser und vom Kriegsministerium der geheime Sekretär Oberniedermayr und der Oberstlieutenant Th. Fries.

Bezüglich des Personalstandes der Kammer bemerkte Präsident **Pözl**: zu seinem Bedauern müsse er zunächst zweier Todesfälle erwähnen, die sich seit dem 2. Mai zutrugen: die Abgeordneten Gehrl und M. Schmitt sind durch den Tod abberufen worden; diese beiden wackeren Collegen empfehle er dem freundlichen Andenken des hohen Hauses. Außerdem ergeben sich noch folgende Aenderungen: der Abg. Frhr. v. Guttenberg ist zum Reichsrath ernannt worden; sein Ersatzmann ist der Apotheker Hartung von Hollfeld, dessen Eintritt in die Kammer kein Hinderniß entgegensteht. In Folge Ablebens des Abg. Gehrl mußte, weil kein Ersatzmann vorhanden war, eine Zwischenwahl vorgenommen werden. Bei dieser ist der Stadtschreiber J. Bauer von Mellrichstadt gewählt worden, der bereits hier eingetroffen ist und, da er vom Direktorium als legitimirt erachtet ist, sofort beeidigt wurde. Für den ausgetretenen Abg. Berlenz war ebenfalls kein Ersatzmann mehr vorhanden; es wurde eine Zwischenwahl vorgenommen und werden die Wahlakten demnächst an das Direktorium gelangen. Der Abg. Thürmayr ist zum Advokaten ernannt worden, wurde jedoch vom Direktorium als legitimirt erachtet.

Die Abgeordneten v. Neumayr und Stenglein, welche erst in den jüngsten Tagen befördert worden sind, haben in Zuschriften an das Präsidium erklärt, daß sie sich einer Neuwahl unterziehen. Ihre Sitze in diesem Hause sind einstweilen suspendirt. Bisher haben sich im Ganzen 131 Abgeordnete angemeldet, so daß also bis auf diejenigen, deren Legitimirung noch in suspenso ist, nur fünf sich noch nicht angemeldet haben.

Die Abgeordneten Waldbauer und Distler haben ihren Austritt aus der Kammer nachgesucht, der auch bewilligt wurde.

Das Salzbergwerk Wieliczka.

Wir haben bereits der Katastrophe Erwähnung gethan, welche in der zweiten Hälfte des Novembers über diese berühmte und für die ganze österreichische Monarchie, ja darüber hinaus, hochwichtige Saline hereingebrochen. Zur besseren Orientirung unserer Leser geben wir im Folgenden einen Ueberblick über die allgemeinen Verhältnisse des Wieliczkaer Salzbergwerkes und reihen daran eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes des Werkes. Die Entdeckung dieses mächtigen Steinsalzlagers — berichtet die „N. Fr. Pr." — an den letzten nordwestl. Ausläufern der Karpathen fällt in das Jahr 1044. Nach vor mehreren Jahren gemachten Erhebungen erstrecken sich die durch Abbau aufgedeckten Salz-Flötz-Ablagerungen auf eine Länge von 1460 Klaftern, auf eine Breite von nahezu 506 Klaftern; in die Tiefe ist man bis zu 137 Klaftern vorgedrungen, so daß die tiefsten Strecken 14 Klafter unter dem Niveau der Ostsee und 110 Klafter unter dem Wasserspiegel der nahen Weichsel liegen. Es werden drei Gattungen des Salzvorkommens unterschieden. Das Grünsalz tritt in Klumpen (Stöcken, Nestern) von 1 Fuß bis 100 Klafter Höhe, 30 bis 40 Klaftern Breite und 80 Klaftern Länge auf, so daß einzelne Stöcke einen Raum-Inhalt von 3000 Kubikklaftern erreichen. Es ist grobkrystallinisch, grünlichgrau und wesentlich durch Thonbeimengung verunreinigt, die selbst noch mit freiem Auge erkannt werden kann. Auch das zunächst tiefer liegende Spizasalz, welches in Lagern von 1 bis 8 Klaftern Höhe, 20 bis 30 Klaftern Länge und Breite vorkommt, ein kleinkrystallinisches Gefüge und eine dunkelgraue Farbe zeigt, ist durch Beimengungen verunreinigt, welche bis zu 15 Proz. betragen, aus Sand, Conchylien und bituminösen Kohlentrümmern bestehen. Das reine Szybikersalz tritt in Flötzen von 300 bis 400 Klaftern ununterbrochener Länge, 20 Klaftern Breite und mit einer Mächtigkeit von 0.5 bis 4 Klaftern auf. Seine Farbe ist nahezu weiß, sein Gefüge hält die Mitte zwischen Grün- und Spizasalz. Außer den genannten Sorten kommen noch andere Varietäten in geringeren Mengen vor. Von ihnen ist nur noch das Krystallsalz zu erwähnen, welches meistens an solchen Orten erscheint, wo sich die Flötze vereinigen. Dieses Salz ist viel reiner und durchsichtiger als das Szybikersalz, wird aber seines seltenen Vorkommens wegen wenig und nur auf Bestellung aufgesucht. In Folge des mehr als achthundertjährigen, sehr schwunghaft betriebenen Baues hat sich ein Labyrinth von Strecken herausgebildet, welches in gerader Linie eine Ausdehnung von nahezu 90 deutschen Meilen erreicht, mit der Erd-Oberfläche aber nur durch 11 Tagesschächte in Verbindung steht, von welchen sieben der Salzförderung, einer der Wasserhebung, zwei für Ein- und Ausfahrt und einer als Rauchfang für die in der ersten Etage des Bergwerkes untergebrachte Schmiede dienen. Weitere dreizehn Grubenschächte münden in der ersten Etage, um das aus den unteren Strecken geförderte Material hier zu den Tagförderungs-Schächten zu transportiren. Die Förderung und Wasserhebung sowohl in den Tages- als Grubenschächten geschieht mittels Göpelwerke, für deren Betrieb über 100 Pferde abwechselnd in Verwendung stehen. Die früher häufig vorgekommenen Senkungen der unmittelbar über dem Werke stehenden Stadtgebäude machten Versicherungsarbeiten nothwendig, welchen es zu danken ist, daß statt der vordem üblichen Holzbauten nun auch die Aufführung massiver Gebäude zulässig ist. In den Gruben unter der Erde ist, wie die „Köln. Ztg." erzählt, fast

Nun erhielt Kriegsminister Frhr. v. Pranckh das Wort, um eine Gesetzesvorlage zu machen. Er bemerkte u. A.: Art. 83 des Wehrgesetzes bestimmt, daß denjenigen Wehrpflichtigen, welche in die Ersatzmannschaft eingestellt und zum Dienste nicht einberufen werden, den gänzlich oder theilweise von der Wehrpflicht Befreiten, ferner denjenigen, welche wegen seiner die Erwerbsfähigkeit nicht aufhebenden Untauglichkeit und denjenigen, welche wegen Unwürdigkeit ihrer Militärpflicht nicht nachkommen, ein Beitrag zur Staatskassa auferlegt und daß die Größe, Erhebung und Verwendung dieses Beitrages durch ein besonderes Gesetz geregelt werden soll. Im Vollzug dieser gesetzlichen Bestimmung habe er die Ehre, einen Gesetzentwurf, das Wehrgeld betreffend, vorzulegen. Mit Hülfe dieser Beiträge soll denjenigen Unteroffizieren und Spielleuten, welche länger als sie verpflichtet sind, aktiven Dienst leisten, ferner gedienten Gendarmen eine Remuneration gewährt werden. Er empfehle den Gesetzentwurf dem Wohlwollen der Kammer und einer baldigen Würdigung.

Krumbach erstattete Namens des VI. Ausschusses Bericht über zwei von diesem bezüglich ihrer Zulässigkeit geprüften Anträge, die Aufhebung der Schuldhaft betreffend. Dieselben wurden sofort dem betreffenden Fachausschusse zur näheren Prüfung und Würdigung überwiesen. — Hiemit schloß die Sitzung, die nächste wird besonders anberaumt werden.

[Der 49ten öffentlichen Sitzung der Kammer der Reichsräthe], welche um 11 Uhr begann, wohnten J.J. K.K. H.H. Prinz Ludwig und die Herzoge Ludwig und Carl Theodor bei. Der I. Präsident Freiherr von Stauffenberg hieß die hohen Herren willkommen und fügte bei: „Seit unserem letzten Beisammensein hat der Tod zwei ältere verdiente Mitglieder des hohen Hauses abgerufen, die Reichsräthe General Fürst von Thurn und Taxis und von Heintz sind aus unserer Mitte geschieden; bewahren Sie Beiden ein ehrendes und dankbares Andenken!" — Aus einer Zuschrift des Staatsministeriums des Innern wurde mitgetheilt, daß den Reichsräthen Fürst von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und Fürst von Oettingen-Wallerstein keine Einladung zur Theilnahme an den Berathungen zugeschickt wurde, daß aber Graf Giech in Thurnau, welcher die Volljährigkeit bereits erreicht hat, eingeladen wurde, sich als erblicher Reichsrath zu legitimiren. Aus dem Einlauf erwähnen wir, daß in der Zeit vom 3. bis 6. Mai noch 5 Adressen von Gemeinden für und 2 gegen den Entwurf des Schulgesetzes eingelaufen sind.

Freiherr von Stauffenberg erstattete Vortrag Namens des Legitimationsausschusses und erklärte, daß dieser die Legitimationen der neu ernannten lebenslänglichen Reichsräthe Freiherr von Pranckh, Freiherr von und zu Guttenberg, Dr. von Döllinger und Ferd. Haubenschmied geprüft und als richtig befunden hat. v. Döllinger habe zwar seinen Taufschein noch nicht vorgelegt, der Ausschuß habe ihn aber für legitimirt erachtet vorbehaltlich der nachträglichen Vorlage des Taufscheines. Freiherr von Pranckh, von Döllinger und Haubenschmied wurden nun eingeführt und beeidigt; Freiherr von Guttenberg war durch Familienverhältnisse verhindert, zu erscheinen.

Den Reichsräthen Herzog Max, Graf von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Graf von Erbach-Erbach wurde Urlaub bewilligt und beschlossen, den Reichsrath Grafen Fugger-Weißenhorn unter Hinweis auf § 28 des Gesetzes über die Geschäftsordnung einzuladen, seinen Sitz in der Kammer einzunehmen.

Hiemit schloß die öffentliche Sitzung; in geheimer Sitzung wurde noch die Ergänzungswahl eines Mitgliedes in den Legitimationsausschuß und eines solchen in den größeren Gesetzgebungsausschuß vorgenommen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 10. Dezbr. [Der Hochoffiziöse der „Köln. Zeitung" über den gestern mitgetheilten Artikel des „Journal des Debats".] Der bekannte + Correspondent schreibt: „Die andauernde Hallucination des „Journal des Debats", daß Preußen und Deutschland durchaus unter Vormundschaft des Auslandes stellen will, ist kaum noch ernsthaft zu behandeln. Der wahre Zweck der diplomatisch fein sollenden Machwerke, welche die „Debats" ihren sattsam davon gelangweilten Lesern periodisch zum Besten geben, ist in den Gedanken der Urheber, nach der unausbleiblichen Zurückweisung, welche derartige Redensarten in Berlin hervorrufen müssen, sagen zu können, man sehe also, daß Preußen bei dem Prager Frieden nicht stehen bleiben wolle, sonst würde es gegen einen Vorschlag, jenen Frieden unter die Garantie Europa's zu stellen, keine Einwendungen haben. Kaum glaublich, daß die im Uebrigen friedlich gesinnte Redaktion der „Debats" die Hinterlist des Sophisma's nicht verstanden haben sollte, sonst würde sie sich doch wohl gefragt haben, was wohl Frankreich sagen würde, wenn man eine Conferenz in Paris oder in London in Vorschlag bringen wolle, um die Verträge, die im Laufe der Zeit wegen der französischen Gränzen abgeschlossen wurden, durch eine europäische Bürgschaft sanktioniren zu lassen. Man möchte die Aufnahme sehen, welche ein solches hirnverrücktes Projekt bei den Franzosen aller Parteien finden würde. Und doch wäre in solcher Tollheit noch mehr Methode, als mit Bezug auf den Prager Frieden, der die nationale Verbindung der Südstaaten mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden ausdrücklich vorbehalten hat. Das „Journal des Debats" sollte wirklich solche elende und gefährliche Phantasien der Pariser „Presse" und anderen notorisch kriegslustigen und preußenfeindlichen Blättern überlassen, seinen eigenen Credit aber nicht dadurch aufs Spiel setzen, daß es sich zum Schleppträger der französischen und österreichischen Kriegspartei macht deren Erfindungen in anständigen Blättern des Auslandes schon seit einiger Zeit keine Aufnahme mehr gefunden haben."

---

eine zweite Stadt entstanden, welche förmlich freie Plätze und Straßen enthält, und in der gegen 1000 Personen leben. Zwei Tagschachte führen in diese unterirdische Stadt: der Franz-Schacht mit einer von August III. erbauten Wendeltreppe von 470 Stufen und der in der Regel von den Reisenden an sicheren Tauwerken befahrene, nicht ganz 200 Fuß tiefe Danielowicz-Schacht. Außerdem wird die Grube noch durch neun andere Tagschächte befahren. Sie wird in vier Stockwerken abgebaut, und ihre größte Tiefe beträgt 1200 Fuß. In den Stockwerken, in denen sich, oft durch Brücken verbunden, ein Labyrinth von Gängen ausbreitet, sind die Decken zum Theile durch Zimmerwerk gestützt, theils ruhen sie auf Salzpfeilern; in den abgebauten Schichten sind eine große Anzahl von Ställen für die Pferde und Magazine eingerichtet, welche zum Theil mit Kronleuchtern und Statuen, aus Salz gearbeitet, geschmückt sind und bei festlichen Illuminationen einen zauberischen Anblick gewähren. Die Dimensionen des Salzwerkes sind so bedeutend, daß eine Wanderung durch sämmtliche Gänge einer Wanderung von Krakau nach Wien, hin und zurück, gleich kommt. Das Werk kam 1772 an Oesterreich, nachdem sächsische Bergleute unter August III. einen regelrechten Abbau eingeführt hatten. Die Grube bringt jährlich einen Reinertrag von mehr als 6 Millionen Gulden.

Luc. Herbert schildert eine Fahrt in die pittoresken Hallen des Bergwerks in glänzenden Farben. „Unbeschreiblich reizend", schreibt er da u. a., „liegt Wieliczka auf einem hügelartig aufstrebenden gartenähnlichen Terrain da. Man würde vergebens nach regelmäßigen Straßen oder Plätzen forschen; die Häuser der Stadt sind nach Art von Landhäusern rings umher zerstreut, ein jedes von seinem Garten umgeben. Dadurch erhält die Stadt eine unverhältnißmäßig große Ausdehnung, welche freilich noch lange nicht die Größe der unterirdischen Salzstadt erreicht. So weit der Blick reicht, bis gegen Bochnia hin, das drei Meilen entfernt ist, zeigt sich der Boden unterhöhlt, und wenn sich einmal dieses Oberland in Folge der Unterwühlung senken sollte, geht Wieliczka und die ganze Umgegend auf mehrere Meilen in der Runde zu Grunde. Von der Ausdehnung der unterirdischen Werke kann sich selbst derjenige keinen Begriff machen, der das Bergwerk unter den günstigsten Umständen besucht. Denn immer wird der Besucher nur in jene Räume geführt, welche gleichsam schon zum Empfang hergerichtet sind. Um diesen Partien gerecht zu werden, hat man mehrere Stunden nöthig, in deren Verlauf der Fuß nicht ruhen darf. Hat man sich in dem Korbe herabgelassen, wurde man blitzschnell in die Tiefe von einigen hundert Klaftern hinabgeschleudert, so wandelt man Anfangs aufrecht die endlosen Gänge entlang, immer tiefer und tiefer. Der Gang ist so eng, daß eben nur ein Mensch hinter dem anderen hinschreiten kann. Von den feuchten Wänden lösen sich die salzigen Tropfen los und fallen hallend auf den Boden nieder. Die Flambeaux, welche die Führer schwingen, werfen hie und da einen grellen Schein auf die naßglänzende Seitenwand und zeigen dem Wanderer die Stellen an, wo er sich bücken muß, um nicht mit dem Kopfe anzustoßen. Ging es so ziemlich monoton eine halbe Stunde lang hin, so weiten sich die Gänge plötzlich zu geräumigeren Lokalen aus, in denen hundert Arbeiter thätig sind, das Steinsalz zu bearbeiten. Blöcke von ungeheuren Dimensionen liegen rings umher. Eine laute Rührigkeit herrscht überall, und das Echo der Schläge, welche gegen den Stein geführt werden, widerhallt von dem Salzgemäuer, das eben diesen Schlägen bald selbst zum Opfer fallen wird. Denn alle diese Gänge und Räume sind nie fertig zu nennen. Sie weiten sich immer mehr aus, je mehr Salz gewonnen wird. Immer größer werden die Hallen, immer weiter rücken die Wände aus-

Ausland.

Frankreich. Paris, 9. Dez. [Advokaten-Bankett.] Gestern Abend fand im Grand Hotel das Bankett statt, welches die Pariser Advokaten ihren Collegen aus der Provinz und dem Auslande gegeben. Die Deputation der Londoner Advokaten, die aus den Herren Anderson, Huddleston und Cole, alle drei Kron-Advokaten, bestand, wohnten dem Bankett ebenfalls an. Dieselben wurden beim Bankett, sowie auch bei der Leichenfeier mit großer Auszeichnung empfangen. Huddleston, der Advokat der Flotte ist, wohnte dem Leichenbegängniß in seiner Amtstracht an, die eine vollständige Seemanns-Uniform ist und dazu Anlaß gab, daß mehrere französische Berichterstatter ihn für einen englischen Admiral hielten. Huddleston hielt an der Leiche Berryer's eine Rede in englischer Sprache, worin er an das Bankett erinnerte, welches man Berryer in London gegeben. Damals habe man aber nur die Person des berühmten Advokaten fetirt, die heutige Feier habe eine andere Bedeutung. Die drei englischen Advokaten repräsentirten den ganzen englischen Advokatenstand dem französischen Barreau gegenüber, was um so wichtiger, als es das erste Mal sei, daß eine solche Vereinigung der Advokaten der beiden Länder stattfände.

Bei dem Bankett, wo die englischen Advokaten ebenfalls aufs ausgezeichnetste empfangen wurden, hielt Huddleston eine zweite Rede, wobei er selbstverständlich die Hoffnung ausdrückte, daß die beiden Barreaux, wie auch die beiden Völker, die ersten in Ehre und Ruhm bleiben möchten. Jules Favre und einige andere Advokaten ließen sich ebenfalls vernehmen. Die Versammlung trennte sich in ziemlich erregter Stimmung.

— [Entführung.] Ein Fürst napoleonischen Gebäckes hat eine junge Fremde, die im Pariser Conservatorium studirt, mit Gewalt entführt. Derselben gelang es jedoch, in den Champs Elysées aus dem Wagen, in welchem man sie wegführte, zu entspringen. Die Sache macht großen Scandal. Der Fürst möchte die Geschichte nun mit einer Geldentschädigung wieder gut machen.

— [Ein Justizmord.] Der Pariser Kassationshof ist seit dem 3. Dezember mit der Revision des v.n uns in der „Mnemosyne" Nr. 47—50 ausführlich mitgetheilten Lesurques'schen Prozesses beschäftigt, die erst durch das Gesetz vom 11. Mai d. J. möglich geworden ist. Der „Moniteur" veröffentlicht in extenso den dem Hofe vorgelegten Bericht, der eine vollständige Rekapitulation des im Jahre 1796 mit der Hinrichtung Lesurques' beendigten Prozesses enthält. Dieser tragische Justizmord, der soeben noch auf dem Gaité-Theater dem Publikum in dramatischer Form vorgeführt worden, hat in der Volkstradition allerdings eine sehr legendenhafte Färbung erhalten. Gleichwohl ist die Wahrheit, wie sie aus dem authentischen Bericht hervorgeht, schon traurig und schlimm genug. Courriol, einer der Mitangeklagten, gab nämlich rechtzeitig, d. h. vor der Hinrichtung des Lesurques, nicht nur selbst die bestimmte Erklärung ab, daß Lesurques unschuldig an der ihm zur Last gelegten Ermordung und Beraubung eines Postkuriers sei und von den Zeugen mit einem gewissen Duboscq verwechselt werde, sondern er brachte auch die Zeugnisse mehrerer anderer Personen bei, welche seine Aussage bestätigten. Gleichwohl ging der Rath der Fünfhundert über das Leben eines Unschuldigen, der wenigstens einen Aufschub und eine nochmalige Untersuchung verlangte, zur Tagesordnung über.

„Die Entscheidung der Geschworenen," sagte unter Anderm der Berichterstatter Siméon, „läßt nach dem Strafgesetz keine Berufung zu; nach dem Urtheile ist Alles zu Ende, es müßte denn sich eine Evidenz herausstellen, die über alle Regeln geht, z. B. der Thatbestand des Verbrechens selbst aufgehoben werden, der angeblich ermordete Mensch wieder lebend erscheinen. Wenn aber das Verbrechen feststeht, wenn die Geschworenen den Angeklagten desselben schuldig erkannt haben, dann hieße es alle Regeln der gerichtlichen Ordnung umstoßen, die Straflosigkeit in weiterem Umfange vorbereiten, die Gesellschaft der Verwegenheit der Verbrecher und die Justiz dem Gespött derselben aussetzen, wenn man gegen jene Verurtheilung noch Einreden zulassen wollte." Und so bestieg denn Lesurques mit Courriol zusammen das Schaffot, während sowohl er selbst bis zum letzten Augenblick seine Unschuld betheuerte, als auch sein Leidensgefährte, der sich selbst schuldig bekannte, die Schuld des Duboscq aufrecht erhielt; und in der That wurde fünf Jahre später Duboscq wegen derselben That hingerichtet, für die Lesurques unschuldig geblutet und für die seine Familie 72 Jahre den Schimpf eines entehrten Namens getragen hat (und den Vermögensverlust).

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Vom „Bazar" im „Bazar". Es liegt uns die Nummer vor, mit welcher die rühmlich bekannte Frauenzeitung „Der Bazar" ihren vierzehnten Jahrgang beschlossen hat. Dieselbe enthält einen besonders interessanten längeren Artikel, nämlich die Schilderung sämmtlicher Arbeiten, welche nöthig sind, bevor die fertige Bazar-Nummer in die Hände der Leser gelangt, Redaktion, Druck, Spedition u. s. w. Wir entnehmen daraus, daß allein für die deutsche Ausgabe des „Bazar" mehr als 300 Personen ununterbrochen beschäftigt, jährlich ca. 6 Millionen Lettern, 6000 Centner Papier (ca. 9 Mill. Bogen) und die tägliche unausgesetzte Arbeit von 10 Schnellpressen erforderlich sind. Da der „Bazar" außerdem in 8 fremden Sprachen erscheint (darunter eine französische Ausgabe mit 80,000, eine amerikanische mit 97,000 Abonnenten) und alle Welt darin einig ist, daß die Leistungen dieser Frauenzeitung dem Erfolg entsprechen, so kann man den „Bazar" mit Recht zu den schönsten Triumphen deutschen Unternehmungsgeistes zählen und ihm aufrichtig wünschen, daß er nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen mit doppelten Ziffern rechnen möge.

Das kleine „Tellurium zur Veranschaulichung der Erd- und Mondumdrehungen", das Rector Uhlenhuth in

---

einander, und wo man vor Jahren nur eidechsenartig sich durchwinden konnte, da schreitet man heute ganz bequem hin. So groß aber sind die Räume, daß man bei all' den Massen Salzes, das jährlich an die Oberfläche befördert wird, die Fortschritte kaum wahrnimmt. Während wir die Corridore hinabschritten, wurden Hörnerklänge laut. Vereinzelt nur machten sie sich Anfangs geltend, fanden sich dann zu Akkorden zusammen, und in dem Augenblicke, wo die Melodie ungebrochen zu Tage trat, befanden wir uns auf einer offenen Galerie, über deren Salzbrüstung weg man in die Tiefe eines großen grünen Salzsees sah. Ein weiter Bogen wölbte sich inmitten des Salzmeeres, mit dem Hauptgemäuer nach oben zusammenfließend. Ueber das Wasser glitten drei Barken hin, davon die eine den in Krakau kommandirenden General Castiglione mit seiner Suite trug, während die beiden anderen von den Musikkapellen des Regimentes Palombini und des Bergknappen-Corps besetzt waren, welche beide abwechselnd Tonstücke produzirten, die tausend Echos herausforderten. Noch eine Partie wetteiferte an Großartigkeit mit diesem Salzmeere. Von einer steilen Höhe stieg man mehrere hundert in Salz gehauene Stufen hinab, immer einen ungeheuren Salzsaal vor sich, der zu der Höhe von wohl fünfzig Klaftern hinanstrebte. Die Lichter, welche in der Tiefe an den Wänden angebracht waren, glichen, von oben angesehen, kleinen Glühwürmchen; ihr matter röthlicher Schein that eben nur die Dienste eines Wegweisers. Das rohe Salz, zu Arabesken ausgehauen, bildet den Plafond, die Seitenwand und den Fußboden dieses Riesensaales, mit welchem ein anderer Saal, der ganz comfortabel ausgestattet ist, eigenthümlich contrastirt. Der Franzensaal verdankt der Anwesenheit des Kaisers Franz in den Werken von Wieliczka seinen Ursprung. Er hat die Größe eines mittelmäßigen Tanzsaales; der Fußboden, der Plafond und das Seitengemäuer sind mit Brettern ausgelegt und man kann sich hier von der feuchten Ausdünstung der übrigen Räume, welche in nackter Klebrigkeit starren, erholen. Vom Plafond hängt ein goldener Kronleuchter herab, dessen reicher Lichterkranz vollkommen genügte, den Raum zu erhellen. Schwarzgelbe Guirlanden zogen sich längs der Wände tapetenartig hin, eine Reihe von Spitzen garnirte den ganzen weiten Raum. Die Hauptwand schmückte der farbige Riesenadler Oesterreichs. Und in diesem Saale tief unter der Erde wurde alsbald von der besuchenden Gesellschaft eine Quadrille getanzt." . . . Jetzt herrscht in denselben Räumen der Wasserstrom, den ein unwillkommener mächtiger Quell Süßwassers entsendet. Der dermalige Zustand der Saline ist nach den neuesten Berichten folgender: Seit Mittwoch dem 2. Dez. 5 Uhr Nachmittags, d. i. seit dem Momente, als das Wasser die erste ganz vollendete Mauer nach Absperrung der Sicherheitsventile in der sogenannten Latte zu umlaugen begann, strömt das Wasser wieder durch die sofort geöffnete Latte längs des Franz-Joseph-Schachtes in den untersten sogenannten Wasserberge-Schacht („Wodra, Góra") und füllt selbstverständlich die Räume, immer höher ansteigend. Seit Mittwoch werden aber auch die Arbeiten, wie das Zustandebringen der Verdämmung fortgesetzt. Freilich stößt diese Arbeit auf große Schwierigkeiten, da das Wasser, wenn auch jetzt in geringerem Quantum, fortwährend neben der Rinne durchsickert. Andererseits befürchtet man, daß das in dem untern Horizonte angesammelte Wasser die Säulen, auf denen der obere ruht, untergrabe, was den Zusammensturz des Franz-Joseph-Schachtes nach sich ziehen müßte. Es wird allenthalben die Frage aufgeworfen, warum nicht tüchtige Ingenieure bis zur Quelle im Corridore vordringen, um ihrem Ursprunge auf die Spur zu kommen; diese Frage ist leicht beantwortet. Die ganze Strecke im Corridor von jener Mündung in den Franz Joseph-Schacht bis zum Ursprunge der Quelle ist fast un-

Anclam construirt hat und das sich als Weihnachtsgeschenk empfiehlt (Köln bei Langfeld), besteht aus einem Rollenmechanismus, welcher mittels einer Schraubzwinge an jedem Tische befestigt und zur bequemern Aufhebung oder Versendung leicht auseinander genommen und wieder zusammengesetzt werden kann; ein Licht und ein Reflexspiegel stellen die Sonne vor. Auf den Arm des Bewegungsapparats wird ein kleiner Erdglobus auf schiefliegender Axe aufgesteckt und um diesen wieder bewegt sich, auf einem Draht verschiebbar, das Mondkügelchen. Die beigefügte Anleitung ist so klar, daß selbst der Unvorbereitete den Kindern die wichtigsten Beziehungen zwischen den drei Weltkörpern zum Verständnisse bringen kann

Das vielbesprochene, lang erwartete und hinausgeschobene Preis-Lustspiel „Schach dem König" von H. A. Schauffert, dem königl. bayerischen Landgerichts-Assessor, ist endlich am Donnerstag im Wiener Burgtheater vor einem zum Erdrücken vollen Hause über die Bretter gegangen. Herr Schauffert ist ein homo novus der Literatur; er wird der Sohn seiner Thaten werden. Seine erste Partie vor der Oeffentlichkeit hat der kecke Schachspieler vollständig gewonnen. Der Erfolg des Stückes, anfangs zweifelhaft, war zuletzt ein ungewöhnlicher. Der Verfasser ward sehr häufig, nach dem dritten und vierten Akte je dreimal gerufen.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 3/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 3/4 P. 1/2 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 3/8 G.
„	4 1/2pCt.	41 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 1/2 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jährs dto.	96 1/4 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	96 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 1/2 P. 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 3/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 G.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 3/8 P. 1/8 G.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/4 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 1/2 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 1/4 G.
NAmerika	6pCt. à 100 fr. 1881 D. 2 1/2	80 1/4 P.
„	6pCt. ditto v. 1882	78 3/4—7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	123 3/4 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	654—56 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	236—37 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	262 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103 1/2 P. 1/4 G.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	315 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	113 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	290—8 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143—42 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	67 1/2 P. 66 1/4 G.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159 3/4 P. 1/2 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87 1/2 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	105 1/4 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	—
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 5/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	244 P.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	44 3/4—7/8 G.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	126 1/4—1/8 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 3/4 P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 5/8 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 7/8 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 7/8 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88—87 7/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 G
Paris Frs. 200 k. S.	94 3/8—1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98 3/4—5/8 G.
do. in öst. W. l. S.	99 5/8 P.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839 .	153 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 P. 69 1/2 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	77 1/8—3/8 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	148 G.
„ do. v. 1864	105 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 1/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 1/2 G.
Badische fl. 35	53 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 7/8 P. 5/8 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	43 1/8 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 1/4 P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 P. 30 1/2 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/4 P.

Frankfurt, 11. Dez. Die schönen Tage von Aranjuez scheinen gezählt. Man ist sehr matt gestimmt und die Verkaufslust überwiegt. Aus Wien wird von „fieberhafter" Erregung und unentschiedener Haltung der Börse berichtet und Berlin ist sehr flau. Aus dem Orient hört man nichts neueres Schlimmes, aber auch nichts Gutes. Die wieder entfachten Kämpfe in Spanien dienen ebenfalls nicht zur Erhöhung eines guten Animos. Credit- und Staatsbahnaktien verloren gegen gestern 4—5 fl. Auch österr. Loosgattungen, die gestern Abend schon matter waren, haben schon ihren Eintagsfliegen-Nimbus wieder verloren. Staatsfonds ganz still, eben so süddeutsche und Eisenbahnen. 1882er Amerikaner participiren an der allgemeinen Flauheit. Das Geschäft ist ängstlich und eingeschüchtert. Wesentlich niedriger waren österr. Bankaktien, auch Darmstädter billiger erhältlich. Oesterr. Valuta verschlechtert sich von Tag zu Tag.

zugänglich in Folge der Menge von Salz, Sand, Erde, Cement, verschiedenen Dämmen und Bollwerken, mit denen man im ersten Momente dem Uebel abzuhelfen bestrebt war, statt dessen jedoch den Weg verrammelte, denn das Wasser ließ sich durch derlei Halbmittel nicht aufhalten. Wollte man nun jetzt alle diese Hindernisse wegräumen, so würde dies einige Tage Arbeit erheischen, und in dem Maße der Beseitigung derselben das Wasser nur noch mächtiger anwachsen, abgesehen davon, daß diese Thätigkeit in diesem Momente — nach Errichtung der Mauern — nun total unmöglich ist. Mittlerweile wird das Wasser aus der untersten Region ausgepumpt, wiewohl von technischer Seite dem Auspumpen des Wassers in diesem Momente viele Bedenken entgegengehalten werden; Sachverständige behaupten nämlich: Das in der letzten Abtheilung angesammelte Wasser hat durch Aufnahme von Salzbestandtheilen bereits viel von seiner Kraft verloren, kann demnach den Säulen weniger schaden, während das Auspumpen desselben das frisch nachströmende die Salzwände wieder frisch anzunagen zwingt und so die Säulen immer mehr schwächt. Diese Bedenken theilt auch die Salinenverwaltung, und sich zwischen Scylla und Charybdis befindend, von der einen Seite Furcht vor der Ueberschwemmung, von der anderen hingegen Furcht vor einem möglichen Einsturze, beschloß sie, das Wasser in möglichst geringem Quantum auszupumpen, um wenigstens auf diese Weise dem nachströmenden das Gleichgewicht zu halten. Nach dem „Czas" äußerte sich ein hervorragender Bergbeamter aus dem Königreich Polen nach Besichtigung der Salinen, ein Einsturz derselben sei wohl unmöglich, jedoch werde die Reinigung und Wiederherstellung der Salinen im besten Falle ein ganzes Jahr Arbeit in Anspruch nehmen. Wie Bergrath Foetterle unterm 6. Dezember Abends aus Wieliczka an den Direktor der geologischen Reichsanstalt in Wien berichtet, erfolgte der Wassereinbruch an der Grenze zwischen dem Hangendtegel und dem Tertiärsande. Der Wasserzufluß, zuerst schwach, hob sich bis 120 Kubikfuß in der Minute und sank dann wieder herab bis auf 40 Cubikfuß. Am 5. Früh wurde der dritte Damm geschlossen, war aber nach achtzehn Stunden ebenfalls umspült und das Wasser brach wieder in der Menge von 40 Cubikfuß in der Minute hervor. Das Ansteigen desselben in den untersten, außerordentlich ausgedehnten Grubenräumen erscheint auch Hrn. Bergrath Foetterle vorläufig gefahrlos. In etwa vier Monaten könne es mit Hilfe der bereits bestellten Maschinen bewältigt sein; die Salzerzeugung selbst werde inzwischen ungehindert ihren Fortgang nehmen.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 345.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Sonntag, 13. Dezbr. 1868.

Bayerischer Landtag.

München, 12. Dezember.

Der von dem k. Kriegsminister der Kammer der Abgeordneten in der gestrigen Sitzung vorgelegte Gesetzentwurf „das Wehrgeld betr." zerfällt in V Abschnitte mit 23 Artikeln. Der I. Abschnitt handelt von der Verpflichtung zur Entrichtung eines Wehrgeldes und dem hiezu anzulegenden Maßstabe; der II. Abschnitt von dem Verfahren bei Festsetzung, der III. von der Erhebung und Verrechnung, der IV. von der Verwendung des Wehrgeldes und der V. bestimmt den Zeitpunkt, wo das Gesetz in Wirksamkeit treten soll.

Artikel 1 über Verpflichtung zur Entrichtung eines Wehrgeldes lautet: Diejenigen Wehrpflichtigen, welche nicht zur wirklichen Ableistung der Dienstzeit in der aktiven Armee gelangen, und zwar a) die nach Art. 11 Ziffer 3 und 4 des Wehrverfassungsgesetzes vom 30. Januar 1868 gänzlich Befreiten, b) die nach Art. 12 und 14 dieses Gesetzes zeitweise Befreiten und Zurückgestellten, c) die nach Art. 13 des Gesetzes wegen einer die Erwerbsfähigkeit nicht aufhebenden Untauglichkeit Befreiten, d) die nach Art. 15, 17 und 18 des Gesetzes in die Ersatzmannschaft eingestellten, jedoch nicht zur wirklichen Einberufung gelangten Pflichtigen, e) die nach Art. 16 des Gesetzes wegen Waffendienstunwürdigkeit vom Dienste Ausgeschlossenen — unterliegen nach Maßgabe ihrer Vermögens- und Erwerbsverhältnisse für die sechsjährige Dauer der gesetzlichen Dienstzeit im stehenden Heere einer jährlichen Reluitionsabgabe (Wehrgeld). Die vor Beginn der gesetzlichen Dienstpflicht im aktiven Heere zugebrachte Dienstzeit wird auf die gesetzliche Dienstzeit angerechnet.

Art. 3 bestimmt: Die Größe des zu leistenden jährlichen Wehrgeldes wird nach dem Einkommen des Pflichtigen und zwar nach folgenden Klassensätzen festgesetzt: 1. Classe bei einem Einkommen bis zu 200 fl. — 3 fl. Wehrgeld; 2. Classe bei einem solchen von 201 bis 300 fl. — 6 fl.; 3. Classe bei einem Einkommen von 301 bis 400 fl. — 9 fl.; 4. Classe von 401 bis 500 fl. — 12 fl.; 5. Classe von 501 bis 600 fl. — 15 fl.; 6. Classe von 601—700 fl. — 18 fl.; 7. Classe von 701—800 fl. — 21 fl.; 8. Classe von 801—1000 fl. — 30 fl.; 9. Classe von 1001—1200 fl. — 40 fl. und 10. Classe von 1201—1400 fl. Einkommen 50 fl. Wehrgeld und so fort in der Weise, daß jede weiteren 200 fl. eine fernere Classe mit einer Erhöhung von je zehn Gulden bilden bis zur Erreichung eines Betrages von 100 fl., welcher als Maximum des zu entrichtenden jährlichen Wehrgeldes bestimmt wird. Hiebei ist alles ständige oder unständige Einkommen ohne Unterschied, ob es in Geld, Geldeswerth oder geldeswerthem Nutzgenuß besteht, und zwar nach dem Betrage der Unterhaltungsmittel in Anschlag zu bringen, welche dem Pflichtigen theils durch eigenen Verdienst oder aus eigenem Vermögen, theils aus sonstigen Quellen, sei es von alimentationspflichtigen Verwandten, durch Stipendien oder auf andere Weise, zukommen.

Art. 4 lautet: Von den im Art. 1 genannten Categorien sind von dem Wehrgelde befreit solche Wehrpflichtige, a) welche in der Gendarmerie dienen, auf die Dauer ihrer Dienstleistung in derselben, b) welche wegen einer im Dienste erlittenen Beschädigung vor gänzlicher Erfüllung ihrer Wehrpflicht vom weiteren Dienste befreit wurden, c) welche wegen eines die Erwerbsfähigkeit in hohem Grade beschränkenden Gebrechens für dienstuntauglich erkannt wurden und zugleich vermögenslos sind; d) welche ihren Lebensunterhalt ganz oder zum größten Theile durch die öffentliche Armenpflege empfangen.

Süddeutschland.

Württemberg. [Eigenthümliches Zahlenverhältniß der Kammerparteien.] Von der Zähigkeit des Wahlkampfes um den Präsidentenstuhl in der Abg.-Kammer gibt folgende Uebersicht der Zahlenverhältnisse bei den verschiedenen Skrutinien für die Wahl des ersten Kandidaten Zeugniß. Erster Wahlgang Probst 44, v. Geßler 44, Scholl 1, Eberhard 1. Zweiter Wahlgang nämliches Zahlenverhältniß. Dritter Wahlgang v. Geßler 44, Probst 43, Schott 1, Eberhard 1. Vierter Wahlgang v. Geßler 44, Probst 43, Becher 1, Schott 1, Cavallo 1. Fünfter Wahlgang v. Geßler 45, Probst 43, Cavallo 1, Schott 1. Sechster Wahlgang nämliches Verhältniß wie beim vorigen. Siebenter Wahlgang v. Geßler 46, Probst 42, Schott 1, Cavallo 1. Hiemit erst war der Kampf zu Gunsten des ministeriellen Candidaten gegen den demokratischen entschieden. Die Lösung wurde nur dadurch herbeigeführt, daß nach und nach einige Anhänger des demokratischen Candidaten zu dessen Gegner übergingen, wahrscheinlich um nur überhaupt eine Wahl möglich zu machen, weil außerdem bei der vollkommen gleichen Stimmenzahl (44) der beiden Hauptkandidaten neben zwei zerstreuten Stimmen das Skrutinium ohne Resultat, d. h. ohne absolute Mehrheit „bis an das Ende aller Dinge" hätte fortgesetzt werden können. Die Kammer war nämlich (bei 90 Mitgliedern) vollzählig, so daß eine Entscheidung nicht etwa durch nachträglichen Zuzug von Außen bewirkt werden konnte.

Großh. Hessen. [Finanzen.] Der Bericht des Finanzausschusses über den Gesetzentwurf, betr. die Erhebung der Staatsauflagen in den ersten sechs Monaten des nächsten Jahres, ist erschienen. Es ergibt sich hieraus, daß die Jahresausgabe, ungeachtet der Erhöhung der Einnahmen auf 10,079,113 fl., ein Deficit von 236,851 fl. nachweist. Die Erhöhung der Einnahmen beziffert sich: aus Domänen auf 120,000 fl., aus direkten Steuern, einschließlich Einkommensteuern, auf 500,811 fl., aus indirekten Auflagen auf 167,809 fl. und aus Einnahmen aus verschiedenen Quellen auf 60,475 fl. Die Ausgaben für die Civilsächer vermindern sich um den geringen Betrag von 28,298 fl., dagegen sind die Kosten des Militärs höher als im vorigen Budget um 1,489,632 fl. Das Deficit findet seine Deckung durch das Mehrergebniß der in diesem Jahre erhobenen Einkommensteuer. Für die nächsten Jahre der Finanzperiode ist durch die einzuführende Classensteuer die Deckung des Deficits zu erwarten.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 11. Dez. [Die Berliner „Zukunft"], das bekannte demokratische Blatt, bringt heute folgende Mittheilung an ihre Leser: „Was durch einen theilnahmsvollen Collegen bereits in die Berliner Oeffentlichkeit gedrungen, mag auch dem Leser nicht länger verhehlt sein: die Tage der „Zukunft" scheinen gezählt zu sein. Die Mittel, aus denen das Blatt vor zwei Jahren gegründet, sind erschöpft und den Berliner Theilhabern wenigstens, welche damals den weitaus größten Theil des Capitals gestellt und auch neuerdings noch das Bestehen des Blattes bis zum Schlusse des Jahres gesichert haben, sind fernere Opfer nicht zuzumuthen."

Sie wendet sich aber dann nach längerer Ausführung an die Parteigenossen: „So sei es kurz und ohne falsche Rücksicht gesagt: Wir verlangen, daß Ihr, Leser, Freunde, Genossen, uns helft! Unsere Subscription gelte den Lebenden, nicht erst den Todten, wir eröffnen sie für den Zukunftsfonds. Ihr gebt, das sei gar nicht verhehlt, ohne große Hoffnung auf Zins und Dividende. Ihr gebt um Eurer selbst willen, zur Ehre der Wahrheit dessen, was Ihr als politische Ueberzeugung bekennt."

Ausland.

Spanien. [Die andalusischen Unruhen.] Die Ereignisse in Puerto-Santa-Maria (Hafen von Cadix) sind insofern epochemachend, als hier zum erstenmal in der Geschichte der gegenwärtigen Revolution die Barrikade auftritt, und bekanntlich gilt auch in der Entwicklung der Volksbewegungen der Grundsatz: ce n'est que le premier pas qui coûte. Am 4. d. M. begann die unheimliche Revolte, wie die von Badajoz mit einer Arbeiterbewegung. Etwa hundert, seit einigen Wochen unbeschäftigte Individuen, meistens Maurer und Taglöhner, durchlärmten bereits um 9 Uhr Morgens die Gassen und ließen Drohrufe vernehmen, deren Wuth sich besonders gegen den Alcalden richtete. Diesem, einem enragirten Monarchisten, gab man

nämlich an der Arbeitslosigkeit der Massen die Hauptschuld, da es, wie man glaubte, in seiner Macht gelegen hätte, rentable Weg- und Eisenbahnarbeiten zu veranlassen, die dem Proletariat wenigstens vorübergehend Verdienst verschafft haben würden. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß es gerade die andalusischen Distrikte sind, die am meisten die von einigen republikanischen Agitatoren verbreiteten communistischen und sozialistischen Ideen eingesogen haben. Das Phantom der Gütergemeinschaft spukt hier in nicht wenigen Köpfen und jede Möglichkeit der Realisirung dieser Hirngespinnste dürfte versucht werden, bevor man sich von dem Utopischen solcher Theorien hinlänglich überzeugen wird. Die Arbeiterbande, die mit jeder Viertelstunde Zuwachs erhielt und sich immer vollständiger mit Waffen und Munition versah, ohne daß die Polizei es gewagt hätte, ernstlich einzuschreiten, zog also mit lautem Lärmen und Schreien vor die Wohnung des Alcalden. Dort angelangt, verlangten sie durch den Mund eines breitschultrigen Führers lohnende Arbeit und den Rücktritt des Alcalden vom Amte; einer seiner Beigeordneten wurde zu seinem Nachfolger ausgerufen und unter drohendem Schwenken der Säbel und Gewehre stimmte man schließlich in das Losungswort: „Tod den Monarchisten!“ ein, das hier bereits zum vierten oder fünften Male öffentlich intonirt wurde. Der geängstigte Alcalde willigte in die erste Forderung, bezüglich der zweiten glaubte er sich jedoch weigern zu müssen, und bat sich schließlich, als die Bewegung immer stürmischer wurde, eine Stunde Bedenkzeit aus. Diese Zwischenzeit benutzte er, um sich mit dem Gouverneur in Vernehmen zu setzen, der auch noch vor Ablauf der gewährten Frist an der Spitze der bewaffneten Macht erschien und alsbald ein „Bando“ erließ, in welchem er die Insurgenten aufforderte, die Waffen niederzulegen. Die kleine Schaar der revoltirenden Arbeiter war indeß zu einer respektablen Volksmasse herangewachsen, und die Antwort auf das Anmuthen des Gouverneurs war ein tausendstimmiges: „Es lebe die Republik!“ Fast konnte es den Anschein haben, als sei der ganze Tumult nichts als ein bedeutungsloser Pöbelscandal gewesen, den die Republikaner nur benutzt hätten, um gelegentlich eine Demonstration in Scene zu setzen: so unbedeutend und spontan war der Anfang der Bewegung. Daß ihr indeß in der That ein Plan zu Grunde lag, beweist ihr weiterer Verlauf. Nachdem man in dieser Weise dem Gouverneur und seinen Truppen Trotz geboten hatte, war man klug genug, die Sache nicht bis aufs Aeußerste zu treiben; man zerstreute sich, ohne natürlich der Aufforderung zur Entwaffnung Folge gegeben zu haben. Der Alcalde sowohl als der Gouverneur glaubten indeß die Gefahr für dießmal beseitigt und die Truppen zogen ab. Die Republikaner verhielten sich ruhig, und nur an den aufgeregten Gesichtern, denen man überall begegnete, konnte man sehen, daß etwas im Werke war. Die Nacht verging ohne besondere Störung, und die Behörden wiegten sich in behaglicher Sorglosigkeit. Da plötzlich — es war Morgens gegen 8 Uhr — verbreitete sich das Gerücht von einem allgemeinen Aufstande der Demokraten. Ueberall herrschte die peinlichste Verwirrung. Die Ungewißheit erhöhte den Druck, der namentlich auf den Gemüthern der Monarchisten seit den Ereignissen vom 8. d. lastete, und Privatpersonen benachrichtigten den Gouverneur von der Bedrohlichkeit der Verhältnisse. Alsbald setzte sich ein Theil der Truppen in Bewegung, um sich nach dem Punkte zu begeben, der von der Fama als das Centrum der Revolte bezeichnet wurde. Schon nach wenigen Minuten stießen sie indeß auf eine große, aus Pflastersteinen, Baumstämmen und umgestürzten Lastwagen vortrefflich konstruirte Barrikade, hinter der eine entschlossene Bande postirt war und ihre Flintenläufe sehr demonstrativ auf die anmarschirenden Soldaten richtete. Der Alcalde, der sich mit dem Marine-Commandanten und dem zweiten Chef der Truppen an der Spitze der Miliz befand, versuchte, die Aufständischen anzureden; er hatte jedoch kaum den Mund geöffnet, als ihm eine energische Salve der Insurgenten das Wort von den Lippen nahm. Einige Soldaten stürzten; andere wurden verwundet; die übrigen waren so verblüfft, daß sie kaum mehr dem Commando gehorchten, sondern große Lust zeigten, auf eigene Faust Rache zu üben. Dem Truppenchef war inzwischen die Geduld ausgegangen. Er befahl, scharf zu laden, und ein Hagel von Kugeln übergoß die Barrikade. Die Antwort war eine zweite Salve Seitens der Republikaner. Als jedoch die Truppen ernstlich Anstalten trafen, die Barrikade zu stürmen, und überdieß sich das Gerücht verbreitete, das schwere Geschütz sei im Anzug, da fanden es die Demokraten gerathener, ihre Position aufzugeben. An zweihundert Gewehre ließen sie im Stich; ihre Verwundeten und Todten brachten sie zum Theil in Sicherheit; ein anderer Theil fiel jedoch zugleich mit den weggeworfenen Waffen in die Hände der Truppen. Soweit die bis jetzt bekannten Details über den Anfang der Bewegung.

Edictal-Ausschreiben.

In den diesgerichtlichen Hypothekenbüchern finden sich die nachbezeichneten Hypothekeneinträge, für welche die betr. Gläubiger oder deren Erben nicht zu ermitteln waren.

Nachdem vom Tage der letzten auf fragliche Einträge sich beziehenden Handlung mehr als 30 Jahre verstrichen sind, so ergeht in Folge Antrags der Hypothekenobjektsbesitzer und auf Grund des § 82 des Hypothekengesetzes, und zwar hinsichtlich der Beträge von mehr als 150 Fl. zugleich gemäß Entschließung des k. Bezirksgerichts Schweinfurt vom 19. v. M., die Aufforderung zur gerichtlichen Anmeldung eines jeden rechtlichen Anspruchs auf diese Forderungen

innerhalb sechs Monaten

bei Verlust des Anspruchs, und werden diese Einträge nach erfolgloser Edictalladung für erloschen erklärt und im Hypothekenbuch gelöscht werden.

Arnstein, 31. Juli 1868.

K. Landgericht.
Der k. Landrichter beurlaubt.
Dr. Höhn, k. Assessor.

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Altbessingen	II	361	7. Juli 1829.	Kaspar Schastein	106	57½	Gerrard Jakob Vormundschaft von Altbessingen.	Kaufschilling.
„	II	365	23. April 1829.	Joh. Pfister	18	—	Popp Joh. Curatel von da.	Caution.
„	II	451	9. Okt. 1829.	Andreas Hebn	21	—	Krapf Joh. Georg Curatel von da.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	II	461	„	Joh. Seuffert.	10	—	„	„
„	II	463	„	Nik. Krapf jgstr.	30	5	„	„
„	II	465	„	Joh. Krapf	20	—	„	„
Binsbach	I	617	22. Juni 1833.	Kaspar Reith.	3	15	Gläubigerschaft des Johann Schneider von Binsbach.	Kaufschilling.
„	I	625	„	Andreas Neder	3	—	do.	„
„	I	631	„	Nik. Fries.	8	—	„	„
Binsfeld	I	791	5. Sept. 1825.	Joseph Groß.	75	—	Zaaling, k. Pfarrer zu Binsfeld.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	I	863	26. April 1825.	Joh. Retscher.	4	30	Reuß Mich. Curatel von da.	Caution.
Breberstdorf	I	175	8. Mai 1826.	Ant. Heumung.	5	—	Ziegler Joh. von Breberstdorf.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	I	243 u. 245	26. Mai 1826.	Nik. Schmitt	12	50	do.	do.
„	I	247	„	Joh. Weißenberger.	8	—	Förfert'sche Kinder von da.	Caution.
Burghausen	II	294	5. Dez. 1831.	Georg Walter	80	—	Schäflein Kasp. Gläubigerschaft von Burghausen.	Kaufschilling.
„	II	296	„	Michael Döll	90	—	do.	do.
„	II	298	„	Michael Hafenei	8	—	„	„
„	II	299	„	Andreas Fuß.	34	—	„	„
„	II	303	„	Georg Zeisner.	16	30	„	„
„	II	309	„	Barthel Weth.	31	—	„	„

Gemeinde.	Hyp.-Buch. Nr.	Seite.	Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag. fl.	kr.	Gläubiger.	Art des Eintrags.
Erbshausen	II	503	26. Sept. 1825.	Thomas Kau.	26	—	Schnabel Georg Kinder von Erbshausen.	Caution.
„	II	721	15. Sept. 1825.	Joh. Strohmenger.	700	—	Pfeuffer Michael Curatel von Opferbaum.	Kapital.
„	II	723	27. Sept. 1825.	Peter Schnabel.	68	29	Fleder Markus Curatel von Erbshausen.	Erbkaufssumme.
Ganaschach	I	45	26. März 1827.	Martin Lemich.	247	30	Horuung Jak. v. Ganaschach.	Caution.
„	I	111 u. 113	8. Okt. 1826.	Jakob Füller.	247	30	do.	do.
„	I	715 mit 721	12. März 1829.	Georg Göbel.	247	30	do.	do.
„	II	501 — 507	23. Mai 1826.	Martin Bauer.	100	—	Kreß Andreas Curatel von Hundsfeld.	do.
Gramschatz	I	159	5. Febr. 1827.	Georg Stark, jgsr.	1050	—	Stark Marg., Dorothea und Valentin von Gramschatz.	Voraus.
„	I	169	„	Jakob Schraut.	10	—	Pfeuffer Marg., Georg und Barbara Curatel allda.	Caution.
Halsheim	I	551	12. August 1825.	Anton Pfeuffer.	17	40	Frank Gebrüder von Arnstein.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	I	631	„	Georg Kohlberr.	13	20	do.	do.
„	II	606	„	Joh. Weißenberger jst.	10	22 1/2	„	„
„	II	652	„	Joh. Sauer.	43	20	„	„
„	II	671	„	Mich. Sauer.	24	30	„	„
„	II	698	„	Lorenz Schraud.	9	40	„	„
„	II	706	„	Georg Wahler.	9	20	„	„
„	II	710	„	Marg. Bauer Wtw.	24	20	„	„
„	II	767	„	Joh. Kümmel.	26	40	„	„
„	II	620	„	Adam Scheller.	7	40	Ziegler Kaspar Curatel von Halsheim.	Caution.
„	II	626	„	Adam Kohlberr.	5	—	Debes Kath. von Halsheim.	Voraus.
„	II	669	„	Mich. Sauer.	15	—	Röther Barbara von da.	do.
„	II	673	„	Nik. Zeisner.	40	3	Krackert Joh. von da.	Caution.
„	IV	29	3. Dez. 1832.	Markus Katzenberger.	20	—	Walter Johann von da.	Voraus.
Mühlhausen	I	514	22. Juni 1828.	Georg Hemmerlein.	15	—	König Andreas Kinder Curatel von Mühlhausen.	Kaufschilling.
„	II	370	4. August 1828.	Joh. Belk Kinder.	47	12	do.	do.
„	II	568 — 572	4. Sept. 1828.	Andreas König.	185	—	do.	„
„	I	716	6. August 1832.	Seb. Kömm.	10	—	Kömm Adam Gläubiger von Mühlhausen.	„
„	I	792	„	do.	61	—	do.	„
„	I	802	„	do.	60	—	„	„
„	I	810	„	do.	12	—	„	„
„	II	40	„	Seb. Kömm.	70	—	„	„
Rieden	I	52	16. Febr. 1826.	Adam Kießner.	14	—	Kirchner Valentin von Rieden.	Caution.
		68		Jakob Hemmerlein.				
„	I	188	3. Febr. 1826.	Val. Ankenbrand.	17	30	Strebel Valentin, Marg. u. Anna Maria von Rieden.	Kaufschilling.
„	I	268	„	Georg Krönert.	173	—	Löwenheim, k. Pfarrer zu Eßleben.	do.
„	I	322	10. Febr. 1826.	Seb. Keller.	34	—	Strebel Val. jg. von Rieden.	„
„	I	450	23. Sept. 1829.	Anna Maria Lutz W.	47	36	Raab Apollonia Verlassenschaftsmasse von Rieden.	„
„	I	256 u. 504	29. Juli 1831.	Kasp. Stark.	93	15 3/4	Schneider Nik. Gläub. allda.	„
„	I	260	„	Andr. Fuchs.	18	45	do.	„
„	I	492	„	Andr. Sauer.	37	30	„	„
„	I	502	„	Georg Schneider	47	—	„	„
„	I	506	„	Georg Zöller.	134	—	„	„
„	I	510	„	Mich. Hüttmann.	53	30	„	„
„	I	514	„	Mich. Achtmann.	5	—	„	„
„	I	516	„	Mich. Pfeuffer.	73	—	„	„
„	I	522	„	Mich. Achtmann.	10	—	„	„
„	I	530	„	Jos. Pfeuffer.	30	—	„	„
„	I	532	„	Val. Zeisner.	90	—	„	„
„	I	534	„	Joh. Keller.	47	30	„	„
„	I	536	„	Marg. Zeisner.	96	30	„	„
Schwemelsbach	I	279	10. Juli 1827.	Nik. Manger.	11	2 1/4	Königsberger Seligmann.	„
„	I	819	22. Januar 1830.	Veit Weber.	104	—	Weber Johann Curatel von Schwemmelsbach.	Kapital.
„	II	77	19. August 1825.	Valentin Röser.	20	—	Mützels Kinder allda.	do.
„	II	121 — 125	9. Juli 1831.	Daniel Kippes.	30	45 3/4	Kippes Kaspar Kinder zu Langendorf.	Caution.
Wülfershausen	I	295	14. Sept. 1825.	Joh. Gg. Schießer alt.	144	—	Schäfer Johann Georg von Burghausen.	Kaufschilling nebst Eigenthumsvorbehalt.
„	I	657	13. Sept. 1825.	Jos. Hänlein.	33	—	do.	do.
„	I	642	„	Val. Full.	14	—	Englert Nik. von da.	„
„	I	797	„	Mich. Röth.	32	30	do.	„
„	I	799	„	Andreas Mützel.	12	—	do.	„
„	II	30	14. Sept. 1825.	Heinrich Sell.	15	—	do.	„
„	II	32	„	do.	19	30	Schäfer Joh. Georg allda.	„
Arnstein	I	443	21. August 1829.	Joh. Zimmermann.	41	—	Stöckert Georg Wittwe von Arnstein Gläubigerschaft.	„
„	I	435	„	Frz. Wilh. Urlaub.	50	—	do.	„
„	I	437	„	Mich. Krapf.	45	30	do.	„
„	I	891	7. Mai 1827.	Kaspar Ziegler.	29	25 3/4	Krampf Georg Curatel von Arnstein.	„
„	I	907	6. Dez. 1827. —		66	—	Metzger Michael Erben von Arnstein.	Kaufschilling.
„	II	260	12. Mai 1831.	Michael Adelmann.	75	—	Metzger Wilh. von da Gläubigerschaft.	„
„	II	262	„	Joseph Klug.	30	—	do.	„
„	II	266	„	Jakob König.	22	—	„	„
„	II	268	„	Johann Keupp.	7	—	„	„
„	II	272	„	Joseph Klug.	40	—	„	„
„	II	274	„	Franz Söllner.	55	30	„	„
„	II	276	„	Joseph Klug.	50	—	„	„
„	II	278	„	do.	70	—	„	„
	II	280	„	Georg Knüttel.	79	—	„	„

Gemeinde.	Hyp.-Buch.		Zeit des Eintrags.	Schuldner.	Betrag.		Gläubiger.	Art des Eintrags.
	Bd.	Seite.			fl.	kr.		
Arnstein	II	284	12. Mai 1831.	Joseph Klug.	60	—	Metzger Wilh. von Arnstein Gläubigerschaft.	Kaufschilling.
„	II	286	„	Michael Klug.	51	—	„	„
„	II	288	„	Joseph Klug.	50	—	„	„
„	II	292	„	do.	51	30	„	„
„	II	294	„	do.	90	—	„	„
„	II	296	„	Seb. Scheuermann.	61	—	„	„
„	II	300	„	Michael Maier.	51	30	„	„
„	II	302	„	Kaspar Schoder.	22	—	„	„
„	II	306	„	Jos. Weißenberger.	35	—	„	„
„	II	308	„	Johann Keupp.	40	—	„	„
„	II	310	„	Joseph Klug.	43	—	„	„
„	II	314	„	Franz Bauer.	12	—	„	„
„	II	316	„	Franz Schuhmann.	41	—	„	„
„	II	320	„	Andr. Laudensack.	47	—	„	„
„	II	322	„	Kaspar Hammer.	31	—	„	„
„	II	324	„	Joseph Klug.	52	—	„	„
„	II	326	„	Joh. Adler.	51	30	„	„
„	VII	33	„	Joh. Keupp.	10	—	„	„
„	VII	35	„	Joseph Klug.	13	—	„	„
„	II	440	30. Juni 1828.	Kath. Müller.	50	—	Renk Konrad Curatel von Arnstein.	Kapital.
„	II	458	29. Febr. 1832.	Seb. Walter.	52	—	Jang Adam von da Gläubigerschaft.	Kaufschilling.
„	II	462			65	—	do.	„
„	II	471	29. Febr. 1832.	Joseph Lorenz.	1	—	„	„
„	II	477			10	—	„	„
„	II	465	„	Franz Greul.	142	—	„	„
„	II	480	„	Andreas Schmitt.	187	—	„	„
„	II	462	„	Kaspar Fischer.	1	—	„	„
„	II	491	„	Balthasar Sohn.	42	30	„	„
„	II	497	„	Karl Ackermann.	50	—	„	„
„	II	500	„	Georg Leußer.	39	—	„	„
„	II	503	„	Peter Bäth.	17	—	„	„
„	II	509	„	Aegid Martin.	4	—	„	„
„	II	512	„	Friedrich Stumpf.	63	—	„	„
„	II	515	„	Balthasar Sohn.	17	30	„	„
„	II	520	„	Sebastian Walter.	60	30	„	„
„	II	522	„	Georg Löffler.	70	—	„	„
„	II	524	„	Georg Leußer.	101	—	„	„
„	II	526	„	Anton Hummel.	30	30	„	„
„	II	900	18. Okt. 1828.	Stephan Pfeuffer.	60	—	Rieß Peter zu Volkach.	„
„	III	119	12. Jan. 1832.	Johann Moritz.	7	30	Fischer Kaspar alt von Arnstein Gläubigerschaft.	„
„	III	121	„	Kaspar Fischer.	17	30	„	„
„	III	129	„	Joh. Mauder alt.	60	30	„	„
„	III	133	„	Johann Fischer.	80	—	„	„
„	III	139	„	Joh. Weißenberger.	80	—	„	„
„	III	141	„	Georg Löffler.	45	—	„	„
„	III	147	„	Anton Feser.	50	—	„	„
„	III	259	9. Febr. 1829.	Joseph Iff.	80	—	Apotheker Webenkel von Arnstein.	„
„						—		
„	III	267	„	Heinrich Wolf.	28	—	„	„
„	III	275	„	Joh. Mich. Maier.	24	—	„	„
„	III	337	6. August 1829.	Michael Feser.	150	—	Feser Nik. allda Gläubigerschaft.	„
						—		
„	III	339	„	Anton Feser.	80	—	„	„
„	III	351	„	Michael Göbel.	79	—	„	„
„	III	361	„	Michael Klein.	31	—	„	„
„	III	363	„	Jos. Neuberger alt.	11	—	„	„
„	III	265	„	Joseph Klug.	37	—	„	„
„	III	367	„	Adam Rust.	75	30	„	„
„	III	369	„	Jos. Neuberger alt.	16	—	„	„
„	III	371	„	Anton Feser.	3	30	„	„
„	III	489	23. April 1829.	Simon Bauer Wwe.	18	45	Gebrüder Neuberger allda.	„
„	III	519	12. Mai 1829.	Friedrich Schneider.	21	20	„	„
			7. Dez. 1831.	do.	16	—	„	Kapital.
„	III	777—787	3. Nov. 1829.	Magd. Iff Wwe.	60	—	„	„
„	III	755	6. Okt. 1829.	Philipp Jang.	55	—	Stadler Georg Friedrich zu Würzburg.	„
						—		
„	IV	197	11. März 1826.	Nikolaus König.	61	—	Gebr. Frank in Arnstein.	„
„	V	485—491	1. Juni 1825.	Joseph Lorenz.			Krapf Joh. Georg von Altbessingen.	„
„	V	827	7. März 1826.	G. Adam Hessenauer.	-		Hessenauer Ursula v. Arnstein.	Verans.
„	VI	149	14. März 1826.	Michael Feser.	60	—	Gebrüder Frank allda.	Kaufschilling.
„	VI	153	15. März 1826.	Georg Feser.	35	7	„	„
„	VI	181	16. März 1826.	Christian König.	41	—	„	„
„	VI	183	„		22	—	„	„
„	VI	209	„	Kaspar Schmitt.	40	—	„	„
„	VI	169	15. März 1826.	Valtin Klug.	75	30	Ditimaier Kinder Curatel in Gemünden.	„
„	VI	507	22. März 1826.	Franz Feser.	122	—	Gebr. Frank in Arnstein.	„
„	VI	511	„	Joseph Hammer.	25	—	„	„
„	VI	525	24. März 1826.				„	„
„	VI	527	„	Seb. Scheuermann.	260	40	„	„
„	VI	529	„					„
„	VI	653	19. April 1830.	Konrad Mauger.	14	25	Gebrüder Neuberger allda.	„
„	VII	45		Michael Schmitt.	60	30		„
„	VII	49		Joh. Mich. Maier.	70	30		„
„	VII	79	12. Mai 1831.	Philipp Rudolph.	24	15	Leußer Georg Hofschultheiß von da Gläubigerschaft.	„
„	VII	87		Adam Behr.	119	—		„
„	VII	89		Franz Hoffmann.	23	—		„
„	VII	93		Ant. Hummel.	137	—		„

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue W[illegible]burger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 346-47. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 15. Dezbr. 1868.

Die Offenburger Beschlüsse und deren Consequenzen für Süddeutschland.

(Correspondenz der liberalen Mittelpartei.)

Es hat kürzlich zu Offenburg eine Versammlung badischer Nationalliberaler, d. h. Anhänger des Eintritts in den Nordbund stattgefunden und dieselben haben sich über folgenden Satz geeinigt:

„Die Versammlung ist einig darüber, daß das frühere Programm des möglichst baldigen und möglichst innigen Anschlusses des Südens und insbesondere Badens an den norddeutschen Bund festzuhalten sei und die erste Gelegenheit, die sich darbietet, mit allem Nachdruck und Energie ergriffen werde, diesen Anschluß zu vollziehen. Aber sie verhehlt sich nicht, daß bei der gegenwärtigen, inzwischen klar hervorgetretenen Lage der polititschen Verhältnisse möglicher und sogar wahrscheinlicher Weise die Erfüllung dieses Strebens erst in einer erheblich späteren Zukunft zu erreichen sein wird."

Die Männer, welche diesen Ausspruch gethan haben, gehören derselben Richtung wie der überwiegend größte Theil unserer bayerischen Fortschrittspartei an. Wir können deshalb auch mit Bedeutung unserer bayerischen Verhältnisse fragen: aus welchen Gründen kommt diese Resignation? — Sie erklärt sich für den, welcher der Politik zu folgen gewohnt ist, sehr einfach. Das, was die liberale Mittelpartei nicht will, den sofortigen Eintritt der süddeutschen Staaten in den Nordbund, will auch das süddeutsche Volk nicht. Die Erfolge der klerikalen Partei bei den Zollparlamentswahlen in Baden wie in Bayern erklären sich großentheils aus diesem Nichtwollen. Das Volk war durch den Umsturz aller Verhältnisse in Deutschland in Folge der Ereignisse des Jahres 1866 bestürzt und verwirrt. Es glaubte, die Partei, welche am heftigsten gegen diese Ereignisse sich auflehnte, sei die einzige, welche diesen Eintritt nicht wolle und glaubte den unwahren Behauptungen dieser Partei, daß alle anderen außer ihr auf Verpreußung ausgingen. Die Consequenzen, zu welchen diese Partei kommt, den Bund mit dem Auslande mit all' seiner Schmach, all' seinen Calamitäten, will aber das Volk auch nicht. Daß die Bestrebungen der klerikalen Partei, ihr fortwährendes Hetzen gegen Preußen, der Zwiespalt, welcher hiedurch in Deutschland hervorgerufen wird, nothwendig zum Bunde mit dem Auslande führt, und daß ein großer Theil der klerikalen Partei sich dieses Zieles auch wohl bewußt ist, das muß Jedem klar werden, der denkt und der die Blätter jener Partei liest.

Dieses Bewußtsein drängt sich auch dem Volke mehr und mehr auf. Wenn der patriotische Verein in München den „Volksboten" als Organ verwirft und ein anderes sucht, so geschieht es nicht zum geringsten Theil deshalb, weil der „Volksbote" den Anschluß an Frankreich, d. i. den deutschen Verrath, allzu offen predigt.

Trotz dieser Erkenntniß ist aber der Wunsch nach Eintritt in den Nordbund nicht gewachsen und Preußen selbst hat dafür gesorgt, daß dies nicht der Fall ist. Das ausgesprochene Streben fast aller Parteien in Preußen, die Kosten des eigenen Staatshaushalts auf seine Bundesgenossen abzuladen; das Auftreten des preußischen Justizministers im Abgeordnetenhause, für welches die parlamentarische Geschichte kaum ein Seitenstück kennt, thun hierin mehr als genug.

Das, was die liberale Mittelpartei nicht will, will also auch das Volk nicht, und aus demselben Grunde kann es die nationalliberale Partei nicht. Daher diese Resignation.

Ebenso sehr würde man sich irren, wenn man annimmt, das Volk wolle mit der klerikalen Partei auch nicht den liberalen Fortschritt in inneren Angelegenheiten. Auch hierin ist das Volk mit den liberalen Parteien einig. Die Resignation der Nationalliberalen hat aber auch noch einen weiteren Grund. Preußen selbst will den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Nordbund nicht. Es will keine durch die süddeutschen Liberalen verstärkte Opposition und will die politischen Verwicklungen nicht, welche jener Eintritt im Gefolge hätte. Dies hat Preußen gegen Baden bestimmt erklärt.

Aus allen diesen Umständen geht aber hervor, daß die liberale Mittelpartei vollkommen Recht hatte, wenn sie in ihrem Programm sagte: „Ehe der Nordbund zu einem wirklichen Bunde umgestaltet

Schach dem König.

Historisches Lustspiel in vier Aufzügen von Hippolyt August Schauffert. Zum erstenmale aufgeführt den 9. Dezember am Wiener Burgtheater.

König Jakob der Erste von England war ein wunderlicher Kauz, ein gekrönter Sonderling voll Pedanterie, unnützer Gelehrsamkeit und seltsamer Launen. Als er nach dem Tode der „jungfräulichen Königin" Elisabeth aus Schottland kam, um die Zügel des nunmehr vereinigten Königreiches zu ergreifen, importirte er den Spleen nach London. Der Sohn der leidenschaftlichen Maria Stuart und des närrischen Heinrich Darnley — die Vaterschaft läßt sich übrigens anzweifeln — war ein mürrischer, querköpfiger Regent, der gleichwohl durch seine Seltsamkeiten den Londonern viel zu lachen gab. Die Schicksale seiner Eltern, die eigenen Jugenderlebnisse hatten seinen Charakter verbittert. Ein König, dessen Vater in die Luft gesprengt, dessen Mutter enthauptet worden; ein König, welcher den schottischen Adelsparteien als Fangball gedient und mehr denn Ein Gefängniß bewohnt hatte, mußte grübeln lernen. Da er kein großer Geist war, grübelte er über Kleinigkeiten und schrieb theologische Bücher. Aengstlich bemüht, die königliche Würde zu stärken und zu kräftigen, gerieth er mit dem Parlamente in fortwährende Streitigkeiten. Seine Kleinigkeitskrämerei erbitterte nicht weniger als später der sorglose Uebermuth Karl's des Ersten, und er ward, sehr gegen seine Absicht, einer der Väter der englischen Revolution. Er gehörte zu jener auch heute noch nicht ausgestorbenen Sorte von Königen, welche in dem Bestreben, die eigene Macht möglichst zu erweitern und zu befestigen, das Legitimitäts-Prinzip zu Grunde richten helfen und so zu unfreiwilligen Wohlthätern der Menschheit werden. Das beste Urtheil über König Jakob den Ersten hat sein Zeitgenosse, der berühmte französische Minister Sully, gefällt. Er sagte: „König Jakob ist der weiseste Narr in England."

Zu den vielen Schrullen, welche den Sohn der schönen Sünderin von Holyrood auszeichneten, gehörte auch sein Kampf gegen das Tabakrauchen, das unter seiner Regierung in England aufkam und, ungleich den späteren Zeiten, bald für Hoch und Nieder eine Lieblingsgewohnheit ward. Die verrückte Ansicht, daß der Tabak ein höllisches Kraut, das Rauchen eine Sünde und die Pfeife des Teufels Angel sei, mit der Meister Beelzebub Seelen fange, theilten sehr viele Zeitgenossen König Jakob's. Die hohe Obrigkeit war in aller Herren Länder darauf aus, die Raucher zu bestrafen. Mit Geldbußen, mit Gefängniß, mit dem Halseisen, ja mit Abschneiden der Ohren oder der Nase — Letzteres allerdings nur in der Türkei — mußte man das verpönte Vergnügen bezahlen. König Jakob aber begnügte sich nicht, gleich seinen lieben Vettern auf den anderen Thronen, mit Verordnungen gegen das Tabakrauchen. Er war ja ein Gelehrter, ein Schriftsteller, von seinen Schmeichlern der „britische Salomo" genannt. Er schrieb also ein dickes Buch wider den Tabak, eine Streitschrift unter dem Titel: „Mysokapnos", ob welcher ganz England in ein staunendes Gähnen gerieth. Er liebte ferner das persönliche Regiment, begnügte sich daher nicht, Ordonnanzen wider die Raucher zu erlassen, sondern schnüffelte höchsteigenmäsig nach dem Geruche des verbotenen Krautes und durchsuchte höchsteigenhändig die Kleider seiner Hofherren nach verborgenen Pfeifen.

Auf diese Schwachheit des Königs hat Schauffert sein Lustspiel gebaut. Das ganze Stück dreht sich darum, ob man rauchen darf oder nicht, ein lieblicher Tabakduft verbreitet sich von der Bühne herab im Theater, eine ganze Sammlung von Pfeifen, kurzen und langen, großen und kleinen, erscheint im Laufe des Abends; kurz der eigentliche Held des Stückes ist der Tabak. Das klingt wie ein Tadel, soll aber keiner sein. Kleine Conflikte mit Anwendung großer Mittel durchzuführen, ist recht eigentlich die Aufgabe der komischen

ist, der die Selbständigkeit seiner Glieder wahrt, wollen wir keinen Eintritt." Einstweilen haben wir mit dem liberalen Ausbau im Innern genug zu thun. Den richtigen Moment zum Eintritt können wir abwarten. Hätte dieses Abwarten so große Gefahren, wie die Fortschrittspartei behauptet, so würden sich auch die badischen Fortschrittsmänner nicht so resigniren, wie sie es thun. Vorläufig sind wir ihnen dankbar für ein Geständniß, welches viele ihrer Gründe auf ihren richtigen Werth zurückführt.

Süddeutschland.

Württemberg. [Probst's Adreß-Entwurf.] Herr Probst, der durchgefallene Präsidentschafts-Candidat, hat seinem gekränkten Herzen Luft gemacht, indem er als Referent der Adreß-Commission der Abgeordnetenkammer einen Adreß-Entwurf verfaßt hat, der es unsere Regierung fast bereuen lassen wird, seine Wahl zum Präsidentschafts-Candidaten nicht durchgesetzt zu haben. Sie hätte ihn alsdann zum Präsidenten erheben und dadurch einiger Maßen unschädlich machen können. Nun hat ihr der feine gewandte Mann eine unangenehme Falle gestellt. Der Entwurf ist noch nicht veröffentlicht; was man jedoch darüber hört, reicht hin, um die Sensation begreiflich zu machen, die derselbe in den Kreisen der Abgeordneten hervorgerufen. Der Südbund wird dem König geradezu anempfohlen und ihm bemerklich gemacht, daß er die von ihm so sehr betonte Selbstständigkeit Württembergs durch die Verträge mit Preußen selbst schon beeinträchtigt habe. Das Ministerium hat die Wahl, diesen Entwurf energisch zu bekämpfen und dadurch viel tiefer, als es eigentlich will, ins nationale Fahrwasser zu gerathen oder durch eine lahme, zweideutige Haltung den Sieg der Adresse, welche nahezu die Hälfte der Stimmen ohnedies für sich haben wird, herbeizuführen. Dann mag das Ministerium abtreten oder es muß die Kammer auflösen. Vielleicht gibt es aber auch noch einen Ausweg. Herr Oesterlen, das Schmerzenskind der Volkspartei, der wieder eifriger als je mit Herrn v. Varnbüler konspirirt, weiß vielleicht einen solchen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 13. Dez. [Preßfreiheits-Antrag.] Der von den Abgg. Duncker und Eberty eingebrachte Antrag zu Gunsten der Preßfreiheit lautet:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, folgendem Gesetzentwurfe die verfassungsmäßige Zustimmung zu ertheilen: § 1. Zum Gewerbebetriebe eines Buch- oder Steindruckers, Buch- oder Kunsthändlers, Antiquars, Leihbibliothekars, Inhabers von Lese-Cabinetten, Verkäufers von Zeitungen, Flugschriften und Bildern ist eine besondere Genehmigung (Concession) nicht mehr erforderlich. § 2. Die bisherige Verpflichtung, von jeder Zeitung, Zeitschrift und jeder anderen Druckschrift unter zwanzig Bogen bei oder vor der Ausgabe ein Exemplar bei der Ortspolizeibehörde zu hinterlegen, wird aufgehoben. § 3. Die bisherige Verpflichtung des Herausgebers einer Zeitung oder Zeitschrift, eine Caution zu bestellen, wird aufgehoben. Zeitungen oder Zeitschriften dürfen jedoch nur unter dem Namen und der Verantwortlichkeit eines bestimmten Redakteurs erscheinen. Verantwortliche Redakteure dürfen nur solche einzelne Personen sein, die dispositionsfähig sind, sich im Vollbesitze der bürgerlichen Rechte befinden und im Bereiche der preußischen Gerichtsbarkeit ihren persönlichen Gerichtsstand haben. § 4. Die bisherige Befugniß der Staatsanwaltschaft und ihrer Organe, Druckschriften, sowie die für Vervielfältigung derselben bestimmten Platten und Formen vorläufig mit Beschlag zu belegen, wird aufgehoben. § 5. Alle den Anordnungen dieses Gesetzes zuwiderlaufende Bestimmungen sind aufgehoben. Motive: Die Nothwendigkeit, die der verfassungsmäßig garantirten Preßfreiheit entgegenstehenden Beschränkungen zu beseitigen. Berlin, 10. Dezember 1868. Duncker und Eberty als Antragsteller.

Ausland.

Spanien. [Der Aufstand in Cadix.] Ueber die Ursachen, welche zum Aufstande von Cadix Anlaß gegeben, bringen Pariser Blätter folgende Aufschlüsse, die indessen etwas gefärbt zu sein scheinen: „Am 4. Dez. Morgens durchzogen angebliche Nationalgarden und unbekannte Leute die Hafenstadt Santa Maria (sie liegt zwischen Cadix und Jeres) und verlangten die Absetzung eines der Alcalden. Der Energie der Gemeindebehörde gelang es, mit Hülfe einiger Zollsoldaten die Ordnung wieder herzustellen, und es wäre Alles ganz ruhig abgelaufen, wenn nicht plötzlich des Abends um 9 Uhr der Gouverneur von Cadix mit einer Abtheilung Truppen in Santa Maria angekommen wäre. Er berief sofort die Gemeindebehörden zu sich und kündigte ihnen an, daß er die Nationalgarde auflösen und entwaffnen wolle. Umsonst stellte man ihm vor, daß die Ruhe vollständig hergestellt, die Hitzköpfe entwaffnet und die der Lokalität fremden Individuen entweder die Flucht ergriffen oder im Gefängniß seien. Der Gouverneur blieb bei seinem Projekte und veröffentlichte am 5. eine Ver-

---

Dichtung. Nichts reizt die Lachlust mehr, als der Widerspruch zwischen der geringfügigen Ursache und den großen Wirkungen, vorausgesetzt, daß die letzteren wieder aufgehoben werden. Schauffert hat also einen sehr glücklichen Stoff gewählt. Ist er zunächst auch nur für Raucher berechnet, so haben doch die Damen nicht weniger gelacht und sich im Stillen vielleicht mit dem Qualm in ihres Gatten oder Bruders Arbeitszimmer versöhnt, als sie die lustige Apologie des Tabaks vernahmen, des Krautes, das Adam bei seiner Vertreibung aus dem Paradiese mitgenommen.

Um die Handlung des Stückes zu erzählen, muß man eine Pfeife anzünden. Ohne diese Nachhilfe könnte uns das Gedächtniß im Stiche lassen, denn die ganze Handlung verdampft wie eine Pfeife Tabak. Luftig und leicht, wie die ringelnden Wölkchen, die man spielend von sich bläst, gehen die Scenen an uns vorüber. Versuchen wir es, sie festzuhalten. Es wird schwer gehen, denn Rauchniederschlag riecht nicht zum besten und gibt nur einen schlechten Begriff vom Tabakgenusse.

Im Anfange des Stückes sehen wir einige Cavaliere, die sich von ihrem heimlichen Rauchvergnügen unterhalten, den Herzog von Lennox, die Lords Montgomery, Chandos und Rich. Die drei Ersteren haben das Unglück, verheirathet zu sein, Lord Rich steht im Begriffe, in Folge seiner Liebe zu Isabella Cope als Opfer Hymens zu fallen. Wir erfahren von den Herren, daß ihre Frauen erbost über das Rauchen sind und ihre Gatten bei dem Könige verklagen wollen. Gleich darauf erscheint die schöne Deputation, geführt von der Prinzessin Elisabeth als Sprecherin. Der König, eben damit beschäftigt, seinen Traktat „Mysokapnos" zu vollenden, ist empört und erklärt den Schuldigen, sie müßten zwischen der Pfeife und der Verbannung vom Hofe wählen. „Liebe oder Tabak!" setzen die Frauen hinzu. Aber das Laster ist schon tief eingewurzelt. Des Königs eigener Geheimsekretär und Liebling, Georg Calvart, welchem er den „Mysokapnos" diktirt, läßt sich durch diese erhabene Arbeit nicht abhalten, heimlich zu rauchen. Der König ertappt ihn dabei und jagt ihn fort.

Das ist nun freilich schlimmer als der eheliche Zwist der aristokratischen Paare, der sich gleich im zweiten Akte wieder in Küsse auflöst. Calvart wollte denselben Tag Hochzeit mit der schönen Harriet, der Tochter des Schiffsrheders Thomson, machen, der König selbst hatte zu kommen versprochen. Nun tritt der traurige Bräutigam bei seinem Schwiegervater ein, der wie ein Schlot dampft und nicht wenig erstaunt ist, zu hören, daß man des Rauchens wegen sein Amt verlieren kann. Er tröstet Calvart, aber gleich darauf wird dieser verhaftet. Das Manuskript des kostbaren „Mysokapnos" ist verschwunden, der Narr des Königs hat es zu sich gesteckt, und man hält Calvart für den Dieb. Er wird abgeführt, und Harriet beschließt, ihn zu retten. Sie hat erfahren, daß der König sagte: „Calvart soll wieder mein Sekretär sein, wenn König Jakob eine Pfeife raucht!" — „Schach dem König!" ruft sie und erzielt so gleichzeitig eine Erklärung des Titels und einen effektvollen Aktschluß.

Der dritte Aufzug ist ein Maskenscherz. Alle Personen sind verkleidet. Lord Rich als Matrose, um in irgend einer Schänke ungestört rauchen zu können; seine Braut ebenfalls, um ihn zu beobachten, denn sie ist eifersüchtig; Harriet als Mann, um den König zu suchen; der König selbst mit Lord Hay, einem gemüthlichen alten Bullenbeißer, als schlichte Bürger. Jakob I. spielt Harun al Raschid, weil er einmal rauchen sehen und Tabak riechen möchte. Harriet, die durch Calvart diesen Plan kennt, tritt dem König in den Weg, erweckt seine Theilnahme, und die Drei gehen in die nächste Schänke. Dorthin kommt nebst Lord Rich und seiner Braut auch Harriet's Vater und schimpft weidlich über den König, der da zum erstenmale in seinem Leben die Wahrheit hört. „Der König ist ein Narr, ein alter Narr!" sagt er dem Gesalbten des Herrn unter die Nase. Der König, durch diese kräftige Charakteristik seines geheiligten Ich etwas mürbe geworden, läßt sich nun durch die Bitten und Schmeicheleien Harriet's bewegen, einige Züge aus der Pfeife zu thun, die ihm gar nicht übel munden. Gleich darauf wird die ganze Gesellschaft durch Constabler aufgehoben, man weiß nicht genau warum. Der verkleidete König will protestiren, er fragt: „Ist das gesetzlich?" Da erhält er die vernichtende Antwort: „Was Gesetz; wir sind König Jakob's Diener und der kümmert sich nicht um das Gesetz."

Den Ausgang kann man errathen. Der König eifert zwar noch einmal gegen das Rauchen; als er aber entdeckt, daß nicht nur sein Günstling, Viscount Rochester, und sein Sohn, der Prinz von

ordnung, welche die Nationalgarde von Santa Maria auflöste und sie aufforderte, binnen zwei Stunden ihre Waffen abzugeben, da Jeder, welcher diesem Befehl nicht Folge leiste, als ein mit den Waffen in der Hand ergriffener Rebell behandelt werden würde. Die Nationalgarde versammelte sich hierauf auf dem großen Platze des Ortes und verbarrikadirte sich. Als sie nun dort von einem der Alcalden, der an der Spitze von zwei Compagnien gegen sie anmarschirte, zum Auseinandergehen aufgefordert wurde, entspann sich ein blutiger Kampf, welcher von 9 bis 12 Uhr Morgens dauerte. Die Nationalgarde mußte weichen. Die Anzahl der Todten und Verwundeten war ziemlich beträchtlich, man behauptet, dieselbe betrüge 30 bis 35. Nach dem Kampfe flüchteten sich einige Nationalgardisten nach Cadix. Ihre Ankunft in dieser Stadt erregte eine unbeschreibliche Aufregung, und ein großer Theil der Nationalgarde und viele Bürger erhoben sich, woraus sich der Kampf entspann, der am 5. von 3 Uhr Nachmittags bis zum 6. 7 Uhr Morgens dauerte und dann später wieder aufgenommen wurde."

Die „Patrie" enthält folgende Einzelheiten über die Ereignisse von Cadix: „Man kann erstaunt sein, daß 3000 Insurgenten mit der provisorischen Regierung unterhandeln, einen Waffenstillstand wie eine regelmäßige Armee abschließen und über die Unterstützung der Consuln verfügen können. Zwei Gründe erklären diese Thatsache: erstens hat die provisorische Regierung fast alle Truppen in und um die Hauptstadt versammelt und in der Provinz nur wenige Soldaten gelassen. Es fehlte daher an Streitkräften, um von Anfang an die Revolte zu unterdrücken. Außerdem ist Cadix, als „steinernes Schiff", vom Meere umgeben. Die Stadt steht mit dem Continent nur durch eine schmale Landzunge in Verbindung, auf welcher die Eisenbahn hingeht. Der erste Akt der Insurgenten bestand darin, die Eisenbahn aufzureißen, den Telegraphen abzuschneiden, die nach dem Lande führenden Thore zu schließen und sich zu isoliren. Sie schlossen die Consuln, die sie als Geißeln bewahren, mit sich in die Stadt ein. Die Stadt selbst kann nur auf der Seeseite angegriffen werden. Was die Truppen in der Stadt betrifft, so ist deren Zahl zu gering, als daß sie Widerstand leisten könnten. Sie befinden sich im Douanen-Quartier eingeschlossen. Es scheint, daß der Aufstand in Cadix von den Carlisten angezettelt worden ist. Das Zusammenfallen dieses Ereignisses mit von anderen bewaffneten Banden versuchten Aufständen scheint auf einen Plan schließen zu lassen, dessen Verwirklichung beginnt."

Frankfurter Börse (7. bis 12. Dezember.)

12. Dezbr. „Rückwärts" ist das grosse Losungswort der Woche. Die Kraft der Haussepartei ist zwar noch nicht ganz gebrochen, sie bewährte im Gegentheil den Ereignissen gegenüber, die zu jeder andern Zeit ohne diese Widerstandskraft weit tieferen Eindruck gemacht hätten, eine Ausdauer und Zähigkeit, welche die Contremine zur Verzweiflung bringt und Zeugniss ablegt von der Macht des internationalen Treiber-Konsortiums in Paris und Wien, das sich in die Hände arbeitet und die Börsen bisher vollständig terrorisirte.

So wenig wir dem bisherigen tollen Hausseschwindel das Wort reden mochten, so wenig wünschen wir, dass jetzt die Contremine deren Erbschaft von Gewalt und Mitteln anträte, denn es ist weder für die Börse noch für das Publikum gut, wenn die Geschäftswelt unter der einseitigen Despotie einer Partei steht, die alle Welt zu ihren Annexionszwecken ausbeutet und es unmöglich macht, irgend einen vernünftigen Massstab der Beurtheilung anzulegen. Das eigentliche Kapitalisten-Publikum kommt bei solchem Schwindeltreiben immer am schlechtesten weg, denn es ist eine alte Erfahrung, dass dasselbe sich stets beeilt, einerseits zu den höchsten Kursen zu kaufen und anderseits zu den niedrigsten zu verkaufen.

Die politischen Einflüsse, die nach langer Zeit wieder im Laufe dieser Woche auf die Börse reflektirten, erreichten am Freitag ihren Höhepunkt. An diesem Tage wurde eine Aeusserung des Grafen Bismark in der Beschlagnahme-Kommission für das Vermögen des Kurfürsten von Hessen bekannt, dahin gehend, dass die Besorgnisse vor einem Ausbruch eines Krieges im vergangenen Sommer nicht unbegründet waren und nur durch ein „unverhofftes Ereigniss" (die spanische Revolution?) beseitigt wurden. Ein so unumwundenes Geständniss aus dem Munde eines „Wissenden" verblüffte und versetzte die Börse in eine gewisse interessante Aufregung.

Einzelnheiten des Verkehrs sind nur wenige hervorzuheben. Das Geschäft konzentrirte sich fast ausschliesslich auf die beiden Spekulationseffekten, Kredit und Staatsbahn. Sachliche Momente haben bei diesen, sowie auch bei Lombarden längst aufgehört, eine Rolle zu spielen. Alle Gerüchte in Bezug auf Rückzahlungen, Dividenden, Konzessionen etc. sind Angesichts eines, wenn auch erst in der Ferne drohenden Kanonendonners verstummt. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit wieder sonnenklar, dass der Werthmesser für die Effekten, die dem Markte die Grundstimmung geben, mehr in den Spielchancen als in reellen Konjunkturen beruht. Wie schon bemerkt, haben 1860er und 1864er Loose in Wien einen kurzen Sommernachtstraum gehabt, den man selbstverständlich auch hier nachfühlte. Ebenso willig folgte man dem Erwachen aus diesem Traume. Man suchte vielfach den Grund der Hausse für 1864er in dem weiten Kursspielraum, der zwischen ihnen und den 1858ern besteht, aber wohl schwerlich mit innerem Grunde. Die letzten Wochen haben uns hinreichend belehrt, dass der eigentliche Werth eines Looses sehr problematisch ist. Das Publikum hatte zufälliger Weise für 1858er Loose eine günstige Meinung und bezahlt sie (wie nachgerechnet ist) weit über ihren inneren Werth, den sog.

Wales, sondern sogar sein greiser Minister Sir Robert Cecil Pfeifen bei sich tragen, gibt er Rauchfreiheit und nimmt Calvart wieder in Gnaden an, um sein Wort zu halten. Auch das verloren geglaubte Manuskript findet sich; der Hofnarr überbringt es dem König mit den Worten: „Der Narr hat es gelesen, der Narr gibt dir den Rath, es drucken zu lassen."

Man sieht, die Handlung ist einfach, aber reich an komischen Zügen. Schauffert hat viel Situationswitz und läßt seiner Laune frei die Zügel schießen. Dabei verfügt er über einen Dialog, den man nicht gerade fein nennen kann, der aber voll derbfrischer Lustigkeit ist und manchmal auch geistreiche, hellsprühende Funken aufblitzen läßt. Er arbeitet noch mit der Liebe des Anfängers, hat noch Freude an seinen Schöpfungen und ersetzt den Gedanken noch nicht durch die Routine.

Der größte Vorwurf, welchen die Kritik gegen sein Stück erheben könnte, trifft nicht seine jetzige Gestalt, sondern seine ursprüngliche Anlage. Bekanntlich haben verschiedene Hände an dem Lustspiel herumgebessert und bei dieser liebevollen Nachhilfe einen ganzen Akt weggeschnitten. Vom Verfasser aus hatte es fünf, jetzt nur vier Akte. Nun ist es doch merkwürdig, daß man gar nicht vermuthen kann, was in diesem ausgelassenen Akte vorgegangen sein möchte, noch weniger, der wievielte in der Reihe er gewesen. Das beweist, wie lose und willkürlich das Stück gefügt war. Denn aus einem organischen Kunstwerke kann man kein Glied herausreißen, ohne das Ganze zu verstümmeln und zu zerstören. Darum glaube ich, so viel auch über die „Mißhandlung" des Lustspiels gejammert ward, Schauffert könne sich über die Hand nicht beklagen, welche die bewußte Amputation vornahm. Schauffert ist ein ganz bedeutendes Talent; die Herren Preisrichter haben das anerkannt, indem sie sein Stück für eine Arbeit Gottschall's hielten — eine Täuschung, die mindestens ebenso viel als die wirklichen Vorzüge von „Schach dem König" zur Krönung mit dem ersten Preise beitrug. Mit der Bühne aber ist Schauffert noch nicht vertraut, das Handwerkszeug der dramatischen Poesie versteht er noch nicht mit gehöriger Fertigkeit zu handhaben. Lernen wird er es bald, so wie es Andere gelernt haben. In der Jugend haben die Schriftsteller Gedanken, Einfälle und Ideen in Ueberfluß; wenn sie aber altern, versiegen diese schönen Springquellen allmälig, und dann leben die Meisten von ihrem Namen, ihren Verbindungen und der gewandten Mache. Daß Schauffert letzterer noch nicht Herr ist, darin allein liegen die Fehler seines Lustspiels. Sie sind nicht groß genug, um uns die Freude an dem heiteren Stücke zu verderben, aber sie wollen erwähnt sein. Fürs erste treten zu viel Personen auf, darunter einige vollständig überflüssige, die gar nicht in die Handlung eingreifen und gleich wieder verschwinden. Das Stück würde nur gewinnen, wenn ein halbes Dutzend derselben das Schicksal des gestrichenen Aktes theilten. Junge Schriftsteller geben gewöhnlich zu viel, während der erfahrene Meister haushält. Dann sündigt Schauffert mitunter gar zu stark gegen die Wahrscheinlichkeit. Daß sämmtliche Lords mit Tabakspfeifen in der Tasche zu Hofe gehen und Lady Isabella Cope, eine junge Hofdame, in Matrosenkleidung in die Schänken schleicht, möchten wir noch verzeihen. Der Verfasser erzielt mit beiden Uebertretungen des Gebotes der Wahrscheinlichkeit komische Wirkungen. Aber daß Lord Rich seine Braut, daß Papa Thomson seine Tochter nicht kennt, bloß weil die Mädchen Hosen tragen, obwohl sie an Einem Tische mit ihnen sitzen, ist schon sehr bedenklich. Kurzsichtigkeit war im siebzehnten Jahrhundert noch kein so verbreitetes Uebel.

Diesen kleinen Ausstellungen könnten wir noch die Bemerkung hinzufügen, daß es auffällt, wenn Goethe'sche oder Schiller'sche Worte am Hofe Jacobs des Ersten citirt werden, wie das einige Male im Dialoge geschieht. Aber genug. Wir möchten den glänzenden Erfolg, den „Schach dem König" errang, nicht verkümmern. Ein gutes Lustspiel, das uns kaum für eine Minute aus dem Lachen kommen läßt, ist ein wahres Bedürfniß für unsere Zeit. Das Publikum schmachtet nach Erheiterung; es will nicht erschüttert, nicht gerührt sein, es will lachen. Die meisten deutschen Lustspieldichter lehren uns nur gähnen; sie sind steif und scheinen ihren eigenen Witz zu fürchten. Schauffert ist eine frische Kraft voll gesunden Humors, nicht ätzend und verletzend, und doch nicht so harmlos, als es den Anschein hat. Heißen wir ihn willkommen und trüben wir die Freude, die ihm der stürmische Beifall eines ausgewählten Publikums bereitet, nicht durch kritische Nergelei, die doch nur Nebendinge betrifft. Wie leicht sich tadeln läßt, wissen wir schließlich Alle. (N. Fr. Pr.)

Erwartungswerth. Wenn nun auch 1858er so weit untergebracht sind, dass an einen Rückgang vorerst wenig zu denken ist, so liegt doch kein Grund vor, 64er Loose, die noch in beträchtlicher Anzahl schwimmend sind, so weit über den Meeresspiegel zu erheben. Oesterr. Staatsfonds, Anfangs der Woche flau, besserten sich auf die Steigerung der Loose hin um Bruchtheile, um jedoch ziemlich unbeachtet, unbejubelt und unbetrauert ihren Wochenlauf zu beschliessen.

Von Süddeutschen haben 4½ pCt. Württemberger und badische Loose nicht die Avance gewonnen, die man ihnen prognosticirte, nachdem sie nicht mehr aus erster Hand abgegeben werden.

In einheimischen E.-B.-Aktien wenig Umsatz bei stagnirenden Kursen. Taunus, in einer Art Panik am Mittwoch bis 308 geworfen und selbst dazu unverkäuflich, haben sich wieder erholt und schliessen bei beruhigterer Stimmung 315.

Von österr. Bahnen unterlag österr. Westbahn starken Schwankungen und variirte an einzelnen Tagen fl. 2—5. Böhmische Westbahn hat die in der jüngsten Campagne gewonnene Steigerung wieder verloren. Die jungen Agio-Bahnen gehen den Krebsgang und sind ziemlich schwer anzubringen, mit Ausnahme von Nordwestbahn, die Paris stets aufnimmt, und Franz-Josephsbahn, die man für spekulationsfähig hält.

Die Besitzer der Livorneser 3pCt. Obligationen werden mit Befriedigung die Anzeige lesen, wornach sie auf ihren Coupon per 1. Januar d. J. eine Nachzahlung von fl. 10. 15 als Differenz des Baargelds gegen Papier erhalten.

1882er Amerikaner haben bei etwas anziehendem New-Yorker Goldagio und weichenden Bondskursen und unter dem Eindruck der im Allgemeinen ermatteten Stimmung ebenfalls nachgegeben. Das Geschäft darin ist ausserordentlich still und beschränkt sich nur auf die nöthigsten Kapitalanlagen. Die Spekulation in diesem Effekt ist vorläufig ganz todt. Prämien sind sehr billig zu haben.

Von sonstigen ausländischen Werthen gehen mit einer Avance fast nur italien. Tabaks-Obligationen (84) aus dem Verkehr hervor, zu welchen, — nachdem der Anfang zur Valuta-Regulirung in Italien gemacht ist und die italienische Rente sich gut hält — das solide Kapitalisten-Publikum von Tag zu Tag mehr Vertrauen gewinnt und grosse Posten zu fester Anlage vom Markte nimmt.

Der Geldstand ist im Privatverkehr noch abundant. Primadiskonto ist unter Banksatz anzubringen. Von Wechseln ist Holland sehr flau und erreichte den schon lange nicht gesehenen niedrigen Kurs von 99¾. Auch Wien hat einen bedeutenden Rückgang erfahren. Die ständige Verschlechterung der Wiener Valuta ist das sicherste Armuthszeugniss für die innere Berechtigung der Hausse in österr. Industriepapieren.

Nachschrift: Die heutige Börse war flau, obwohl Wiener und Berliner Anfangskurse höher kamen. Wien zieht nicht mehr! Die Nachbörse war sehr flau auf matte Pariser und Wiener Kurse. Kredit 134½, Staatsbahn 299.

	7.		12.	
5% Oestr. National	52		52	
5% do. Metal. (1859)	62		61	B
do. (steuerfr.)	52	B	51	B
5% do. Lose (1860)	77	B	77	
— do. do. (1864)	103	B	107	
Oestr. Kreditl. (58)	146	B	150	
5% Bayer. Obligat.	102		102	B
4½% do. do.	96	B	96	B
4% do. do.	89		90	
4% do. 100 Thl.-L.	103	B	103	B
4½% Würtemb. Obl.	94		94	B
3½% do. do.	—		—	
4½% Badische do.	94½	B	94	B
4% do. do.	86		86	

	7.		12.	
3½% Badische Obl.	87	B	88	
4% Darmstädt. do.	90		90	B
4½% Nassauer do.	94	B	94	
4% do. do.	86	B	86	
3½% do. do.	82		82	
4% Kurhess. do.	87	B	87	
3½% Frankf. do.	80		81	
3% do. do.	—		—	
6% Amerik. (1882)	79		78	
Oestr. Kredit	243		235	
Oestr. Nat.-Bank	682		664	
Frankfurter do.	124	B	123	B
Bexbacher E.-B.	159	B	159	
Bayer. Ostbahnen	126		126	B

Amtliche Nachrichten.

München, 10 Dez. Versetzt werden: Die Regimentsquartiermeister A. Carl vom Genie-Corps-Commando zur Militärfonds-Commission als 1. Controleur der Militär-Fonds-Kasse, und R. Scheder von der Buchführung des Kriegsministeriums zum 14. Inf.-Reg.; befördert werden: zu Unterquartiermeistern die Regiments-Aktuare A. Nebl bei der Militär-Rechnungs-Kammer, J. Völkl bei der Buchführung des Kriegsministeriums, F. Flega beim Armee-Montur-Depot, L. Schmidt im 7. Jägerbataillon, M. Wolf im Inf.-Leib-Reg., J. Müller beim Festungs-Commando in Ulm (Militär-Krankenhaus), J. Joseph im 2. Cür.-Reg., L. Kögler bei der Equitations-Anstalt, J. Schwager im 2. Art.-Reg., H. Lux im Genie-Reg., E. Carl im 1. Art.-Reg., X. Ottmann im 15. Inf.-Reg., J. Gernbaur im 2. Inf.-Reg., G. Emmerich im 3. Art.-Reg., M. Krieger beim Armee-Montur-Depot, A. Werkmann im 1. Jägerbataillon, G. Spänkuch bei der Militär-Rechnungskammer, H. Gareiß im 5. Inf.-Reg., G. Angermann bei der Stadt-Commandantschaft Speyer (Lokalverwaltung), F. Maurer im 1. Art.-Reg., L. Dimpfl im Inf.-Leib-Reg., M. Schuster im 4. Inf.-Reg., A. Wintter bei der Stadt- und Festungs-Commandantschaft Landau (Verpflegs-Comm.) F. Lindner im 2. Art.-Reg., A. Dümlein im 1. Cür.-Regiment, O. Fertig im Genie-Reg., H. Welsch im 5. Jägerbataillon, P. Weixlbaum bei der Inspektion der Militärbildungs-Anstalten, J. Meyer beim Haupt-Montur- und Rüstungs-Depot, W. Hagemann beim Gendarmerie-Corps-Commando, J. Amm im 14. Inf.-Reg., V. Huth im 1. Inf.-Regiment, J. Pfistermeister bei der 1. Sanitäts-Comp., J. Bayerlein im 1. Inf.-Reg., J. Breininger im 5. Chev.-Reg., M. Lindner im 6. Chev.-Reg., Chr. Salberg im 10. Inf.-Reg., H. Pfeiffer bei der Commandantschaft München (Verpflegs-Commission), J. Dörffler beim Art.-Corps-Commando und G. Gaßner im 9. Jägerbataillon. Ferner ist der Unterlieutenant Chr. Schöffler vom 4. Inf.-Reg. auf Nachsuchen von der Charge enthoben; dem pens. Oberlieutenant M. Frhrn. v. Preff und dem pens. Bataillonsarzt Dr. J. Hartmann die Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug bewilligt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. I. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	58¾ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61¼—⅜ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52½ P. ¼ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51½ G.
„	4½pCt.	—
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	101 ⅛ P.
„	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	96¾ G.
„	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	96⅞—¾ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 G.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	90 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R dto.	—
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94¾ P.
„	3½ pCt. Obl. dto.	83 P.
Baden	4½ pCt. Obl.	94½ P. 94 G.
„	3½pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ G.
„	3½pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	94¾ P. ½ G.
„	4 pCt. Obl. dto.	86½ P.
„	3½pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3½pCt. Obl.	81 G.
Spanien	3pCt. in. Sch. P. à fl. [illegible]	—
„	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D.2½	80½—⅝ G.
„	6pCt. ditto v. 1882	78½—¼ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	123¼ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	656—62 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	235—5½ G.
Bayer. Hypotheken-b. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	263 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	103¾ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	312 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	113 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	300—1 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	143½—43 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	159½ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	106¼ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	136¾ P. ½ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54—53⅞ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73½ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	244 P.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	44⅞ P. ⅝ G.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	126 P. 25⅞ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99¼ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅝ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99½ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104⅞ P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅝ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104⅞ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P. 87¾ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119¼ P. 119 G
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94⅝—½ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98¾ P. ½ G.
do. in öst. W. l. S.	98⅝ P. ⅜ G.
Disconto	3½ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	151 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	77⅝ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	150—½ P.
„ do. v. 1864	106½—7½ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103⅝ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10¾ G.
Badische fl. 35	53½ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55½ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167 P.
„ fl. 25 do.	42 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38½ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	26¼ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	31 P. 30½ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	11¾ P. ⅝ G.

Frankfurt, 14. Dez. Die Börse verkehrte in fester und ruhiger Stimmung bei jedoch beschränktem Geschäfte. Die Wiener Course waren etwas besser eingetroffen und auch von Paris lagen verschiedene abwiegelnde Zeitungsnachrichten vor. Es erhöhten ihren Cours jedoch nur Credit- und Staatsbahnaktien, während die übrigen österr. Werthe fast unverändert blieben. Creditaktien waren noch besser gehalten, als Staatsbahn. Stücke von letzteren waren gestern in Prolongation gesucht, während sie heute leichter zu haben waren. Amerikaner sind anhaltend still, jedoch preishaltend. Von süddeutschen Werthen 4½% Württemberger etwas besser.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 348. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 16. Dezbr. 1868.

Das Cultus=Mucker=Ministerium Mühler in Preußen hat in den jüngsten Debatten des Abgeordnetenhauses eine so eclatante Niederlage erlitten, wie sie kaum wohl je dagewesen ist. Hr. v. Mühler, einstmals Dichter des flotten Liedes: „Grad aus dem Wirthshaus komm' ich heraus", hat von seiner lustigen Jugend zu seinem jetzigen Alter die Stadien des bekannten Sprichwortes durchgemacht und ist unter die Mucker gegangen. Als solcher regiert er sein preußisches Cultusministerium. Am Besten lernt man ihn kennen, wenn wir mit den Worten beginnen, welche in der letzten Abgeordnetensitzung einer seiner Vertheidiger, der Schulrath Dr. Wantrup, die unerschöpflichste Fundgrube des „Kladderadatsch", der jedesmal einen Jubel aufschlägt, wenn „Wantrup kommt", gesprochen hat. Dieser würdige Mann ließ sich also vernehmen:

„Als neulich der Abg. v. Hennig sagte: kein Ministerium gebe so viel Aergerniß im Lande, als das Cultusministerium, konnte man die Heftigkeit sich schon vorstellen, welche sich gegen das Cultusministerium geltend machen würde. Man spricht von der großen Unruhe, die auf dem kirchlichen Gebiete herrsche. Wer aber macht diese Unruhe? Das sind die Anstifter der Schaustirung, welche in der Metropole der Intelligenz die Tangirung des Kopernikus hervorgerufen hat (Heiterkeit); das sind dieselben Leute, welche von dem großen Theologen Schleiermacher einen Lappen abreißen, um damit ihre Blöße zu bedecken (neue Heiterkeit); dieselben Leute, welche die Schöpfung der Bibel als ein Ammenmärchen betrachten und von dem Menschen behaupten, daß er nicht geschaffen sei nach dem Bilde Gottes, sondern, daß er vom Affen abstamme. (Schallendes Gelächter.) Es sind dies dieselben Leute, die, dieser Abstammungstheorie entsprechend, am Sonntag ihre Erbauung, anstatt in der Bibel, im „Kladderadatsch" suchen. (Schallendes Gelächter.) Man hat von denselben Leuten früher arge Brandreden gehört; jetzt hört man sie nicht mehr, aber die Brandredner sitzen freilich nach wie vor in diesem Hause. (Gelächter.)

Der Präsident: Ich muß den Redner unterbrechen. Er hat kein Recht, zu sagen, daß in diesem Hause Brandredner säßen, und ich rufe ihn deshalb zur Ordnung!

Abg. Dr. Wantrup: Man sagt, der Minister befolge ein antifridericianisches System. Was ist fridericianisch? Der große Friedrich hat gesagt: „in meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden." Was heißt das? Façon heißt hier nichts Anderes als „Confession". Man lese die General-Landschulordnung von 1863, die Minden-Ravensbergische Dorfschulordnung, das Judenedict, den Streit über die Berliner Gesangbuchsfrage, überall wird man finden, wie ernst, wie christlich es der König seinem Volke gegenüber in christlichen Dingen gemeint hat. Was thut der Minister? auch er läßt jedem seine Façon, seine besondere Confession, und indem er dies thut, handelt er nicht antifridericianisch, sondern, ganz im Gegentheil, eben nur ganz fridericianisch. Redner geht sodann zu den übrigen Beschwerdepunkten über, die gegen den Minister vorgebracht worden sind; er findet dieselben ohne Ausnahme unbegründet. Man verlangt Selbstverwaltung für die Schule. Ach, meine Herren, wenn Sie doch nur einmal ein Vierteljahr Schulrath wären (schallendes Gelächter — Redner ist bekanntlich Schulrath), so würden Sie wissen, wie es damit aussieht. Gewiß, es wird viel zu viel geschrieben und für das Meiste wäre es das beste, wenn es in loco abgemacht würde (schallendes, langanhaltendes Gelächter), aber wenn die Leute nun einmal mit Gewalt regiert sein wollen, was soll man da machen? (Neue Heiterkeit.) Eine entschiedene Aufsicht der Regierung über die Schule ist aber auch nothwendig, ebenso über die Lehrer; an geheime Conduitenlisten ist dabei übrigens nicht zu denken. Wegen des Flüggeschen Lesebuchs sollte man dem Minister ebenfalls keinen Vorwurf machen. Man hat den Schulräthen auch vorgeworfen, daß sie den Lehrern das Tragen eines Schnurrbartes verböten. Was würden Sie sagen, meine Herren, wenn wir Schulräthe und die Geistlichen in diesem Hause plötzlich mit Schnurrbärten erschienen? (Gelächter.) Derartiges paßt für Leute dieses Standes und auch für Schullehrer nicht, wenigstens gewiß nicht für die Schullehrer auf dem Lande. (Bravo! rechts. Heiterkeit links.)

Abg. Dr. Wehrenpfennig: Der Vorredner kennt nur zwei Sorten von Menschen: solche, welche festhalten an den engsten dogmatischen Formen des 16. Jahrhunderts, und solche, die von Affen abstammen. (Heiterkeit.) Eine dritte Classe gibt es für ihn nicht. Von dem großen Bildungsprozesse, welchen die deutsche Nation seit ihren großen Dichtern und Denkern durchgemacht hat, weiß der Vorredner nichts, und so erklärt es sich auch, daß er von Friedrich dem Großen glaubt, daß er mit ihm auf einem und demselben Standpunkt stehe. (Sehr gut!) Das Resultat dieses Bildungsprozesses ist es, was die Unruhe, welche auf dem Gebiete der Schule und der Kirche herrscht, hervorruft. Es handelt sich hier nicht um eine kleine Partei, sondern um den fortgeschrittenen Geist der deutschen Nation, und dieser Geist ist es, welcher eine Verwaltung dieser Gebiete nach den Forderungen der Zeit verlangt. In Hessen waren, nach dem Vilmar'-

Die Giftmischerinnen von Marseille.

Dieser Prozeß, dessen Eröffnung um eine Woche vertagt wurde und erst am 3. Dezember vor den Assisen zu Aix in der Provence statthatte, kann auf den Namen eines Sensationsprozesses keinen Anspruch machen, trotz der Schwere der Verbrechen: denn es gebricht ihm an dem psychologischen Interesse, welches in der Regel nur da gefunden werden kann, wenn ein Mensch von Bildung dem Verbrechen in die Arme getrieben wird. Hier aber blicken wir nur in einen Abgrund gemeiner Leidenschaften und furchtbaren Leichtsinns, vermischt mit gröbster Sittenlosigkeit und krassem Aberglauben. Gleichwohl ist namentlich die Art und Weise, wie diese vielfältigen Giftmorde, von welchen weder die Aerzte noch die Polizei eine Ahnung hatten, eben durch die unbegreifliche Tolldreistigkeit einer der Angeklagten an das Tageslicht kam, immerhin interessant genug, um die Geschichtserzählung etwas ausführlicher zu halten, während über die Verhandlung selbst, bei vorliegenden Geständnissen in der Hauptsache, wahrscheinlich kurz weggegangen werden kann.

Es sind der Angeklagten in Allem Sieben. Zunächst die drei Frauen, die sich ihrer Männer entledigt haben, nach Ordnung ihres Alters: 1. Marie Ville, Porzellan-Händlerin, bereits 41 Jahre alt. 2. Rosine Salvago, 30 Jahre alt. 3. Josephine Gabriel, Schenkwirthin, 20 Jahre alt, die minder schuldige, denn sie ist von ihrer unten folgenden Mutter verführt. Sodann 4. der gewerbsmäßig die Giftlieferungen besorgende Kräutermann Joye, 46 Jahre alt. 5. Die eigentliche Urheberin aller Unthaten, die Kartenschlägerin Fanny Capello, genannt Lampert, 33 Jahre alt, zugleich mit Joye für den Giftverkauf associirt. 6. die Mutter der Gabriel, Frau Dye, 45 Jahre alt, Trödlerin. 7. Palmyre Flaval, 33 Jahre alt, die Cousine der Gabriel.

Am 28. Aug. d. J. waren einem Polizeikommissär zu Marseille durch den Maurer Marino höchst auffallende Enthüllungen gemacht, die im ersten Augenblicke selbst der Polizei, die sonst nicht optimistisch ist, unglaublich erschienen. Dieser Marino versicherte, drei kürzlich verwittwete Frauen, Ville, Salvago und Gabriel, hätten unter Beihülfe des Laboranten Joye und der Wahrsagerin Lambert ihre Männer vergiftet. Wie aber hatte Marino dieses furchtbare Geheimniß erfahren? Das ist nicht weniger auffallend, als die Enthüllung selbst. Seine Frau verkauft Blumen auf der Anlage St. Louis; am 20. August kam eine Frau dorthin, die niemand anders war als die Fanny Lambert, und suchte die Marino. Diese war gerade abwesend. Nun wandte sich Lambert, ohne ihren Namen zu nennen, an die Nachbarin derselben und trug ihr Folgendes auf: „Sag' doch der Miette Marino, sie solle auf ihrer Hut sein. Ihr Mann hat eine Maitresse und diese will seine Frau (die Marino) aus der Welt schaffen; sie ist mit einem Kräutermann dazu einverstanden. Will sich Miette davon überzeugen, so braucht sie nur mit zwei Zeugen zu dem Kräutermann, Rue du Panier, hinzugehen, ihm zu sagen, sie habe einen Liebhaber und wünsche ihren Mann aus dem Weg zu räumen. Er wird Anfangs Männchen machen, aber

schen System, 28 wöchentliche Schulstunden vorgeschrieben, von welchen 20 Stunden auf religiöse Dinge fielen. (Hört! Hört!) Für den Schüler war die Kenntniß der Geographie von Palästina für nothwendig erklärt, während eine Kenntniß von der Geographie Deutschlands nur für nützlich, aber nicht für nothwendig erklärt war. (Heiterkeit.) Was hat sich hierin seit der Vereinigung Hessens mit Preußen geändert? nichts; wohl aber ist ein Mann von extrem kirchlicher Richtung zur Leitung des Schulwesens in die Provinz geschickt worden (Hört! Hört!), und man beginnt, den Gymnasien einen confessionellen Charakter zu geben, wovon man früher nichts gewußt hat. Bei dem confessionellen Prinzip des Ministers kommen wir aber auch der Parität gegenüber in Verlegenheit. Widmet man die Unterrichts-Anstalten einmal der Kirche und nicht dem Staate, so muß ich dem Abg. Dr. Künzer auch nur Recht geben, wenn er die Neuerrichtung von so und so viel katholischen Gymnasien fordert. Vom Standpunkte der Parität aus ist diese Forderung begründet, und wir müßten, um gerecht zu sein, dann mindestens auch 3 jüdische Gymnasien errichten. Will man confessionelle Schulen, so gründe man auch einen confessionellen Staat; das können (gegen rechts gewendet) Sie nicht, und darum ist es auch ein verwaschener Standpunkt, den Sie einnehmen. (Beifall.) Mit der Tradition des preußischen Staates hat das, was Sie wollen, nichts gemein, und wenn Sie das Jahr 1866 recht verständen, so würden Sie es wissen, daß es sich in dieser Angelegenheit um eine nationale, um eine hohe politische Frage für uns handelt. Den confessionellen Gegensatz haben wir nicht zu schärfen, wir müssen aussöhnen, ausgleichen. Die Humanität muß uns leiten; Bildung macht nicht nur frei, sondern sie macht uns auch einig. Die Grundsätze, nach welchen jetzt unser Cultusministerium geleitet wird, stehen im Widerspruche mit der Einheit des preußischen Staates, mit der Einheit der deutschen Nation! (Lebhaftes Bravo! links. Zischen rechts.)

Der Cultusminister gibt einen Ueberblick über die rechtliche Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen; nach beiden Seiten hin, den Katholiken und den Evangelischen gegenüber, volle Gerechtigkeit zu üben, sei stets das Prinzip der preußischen Verwaltung gewesen und dieses Prinzip habe auch seinen reichen Segen gehabt. Wo es von den rechtlichen Verhältnissen nicht geboten sei, bestehe die Regierung nicht auf der Gründung von confessionellen Schulen; sie gebe gerne auch zur Errichtung von Simultanschulen ihre Einwilligung; darüber hinaus gehe sie jedoch nicht. Auch der frühere Cultusminister v. Altenstein habe einen tüchtigen christlichen Religionsunterricht gefordert, ebenso der Cultusminister v. Raumer. (Redner liest die betreffenden Erlasse vor.) Man werde aus allem dem ersehen, daß man der Regierung Unrecht thue, wenn man ihr starren Confessionalismus vorwerfe und wenn man behaupte, daß sie etwas Neues einführe. Was die Dinge in Hessen betreffe, so gedenke die Regierung nicht, dieselben so zu lassen, wie sie sind. Auf Anderes wolle er jetzt nicht eingehen (Murren links); er behalte sich das für später vor. (Vereinzeltes Bravo! rechts.)

Abg. Bieck vertheidigt die Unterrichtsverwaltung, ohne jedoch etwas Neues zur Sache vorzubringen. (Schluß folgt.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 13. Dez. [Bismarck's Spott über den österreichischen Liberalismus.] Die österreichischen Blätter erklären sich einmüthig gegen die herabsetzende Weise, wie Bismarck sich über den österreichischen Liberalismus ausspreche. Die „Neue Freie Presse“ bemerkt: „Es hieße der Wahrheit in das Angesicht schlagen, wenn man verkennen wollte, daß gerade in Oesterreich die Selbstverwaltung, die administrative Decentralisation, die Autonomie der Gemeinde, des Bezirks und des Landes in den letzten Jahren bis zu einem Grade, wie in keinem der großen Continentalstaaten gediehen ist. Unsere neuen Administrativ-Einrichtungen sind, weit entfernt, ein Gegengift der Freiheit der Gemeinde zu sein, vielmehr deren Vehikel geworden. Nur leidenschaftliche Verbissenheit oder völlige Unkenntniß der Sachlage kann die Wahrheit in solcher Weise fälschen! Preußen ist im Liberalismus älter als Oesterreich und, Dank diesem Umstande, uns in vieler Beziehung voraus; aber der Witz Bismarck's, es gehe den Staaten mit ihrem Liberalismus wie den Damen, von denen die jüngste stets am besten gefällt, ist doch nur eine Frivolität und nichts weiter. Wenn es in Preußen noch einige Jahre so fort geht, wird Deutschland bald vergessen, daß Preußen einmal jung gewesen, und dann wird gegen dasselbe eine Reaktion eintreten, deren Symptome heute schon sichtbar werden.“

Es läßt sich nicht leugnen, daß Graf Bismarck den ihm unbequemen Liberalismus der österreichischen Regierung etwas zu geringschätzend behandelt hat. Und wenn er von dem eisernen Kriegs-Etat spricht, der für die Dauer eines Jahrzehends in Oesterreich eingeführt worden, so hat er offenbar die Verhältnisse des Norddeutschen Bundes mit jenen Oesterreichs verwechselt. Nördlich der Mainlinie ist für eine Reihe von Jahren ein eiserner Etat für den ganzen riesigen Heeresaufwand festgestellt; in Oesterreich muß das Budget des Kriegs-Ministers alljährlich, nach wie vor, von den Delegationen bewilligt werden. Wölfel's Anklage gegen Herrn v. Beust, er denke nur auf Rache an Preußen, wird von den österreichischen Blättern zurückgewiesen, und es Herrn v. Bismarck verdacht, daß er nicht die Vertheidigung seines österreichischen Collegen geführt habe, wenn man nicht gar so weit geht, anzunehmen, Wölfel's Anklagen gegen Beust wären mit Bismarck abgekartet gewesen. Für eine solche Anklage liegen so wenig Beweise vor, wie für die angebliche Rachepolitik des Herrn v. Beust, und wir unsererseits können nur das zu weit getriebene Mißtrauen beklagen, das zwischen Berlin und Wien zu herrschen scheint.

Ausland.

Großbritannien. London, 8. Dez. [Das Ceremoniel der Sprecherwahl] — mehr als eine Ceremonie wird es dießmal nicht sein, da gegen die Wiederwahl des bisherigen Sprechers keine Opposition zu erwarten steht — ist eigenthümlich. Sobald das Unterhaus versammelt ist (am 10. ds. Mittag 2 Uhr), erscheint einer der Hausoffizianten, um die Mitglieder in das Oberhaus zu entbieten, wo der Lordkanzler ihnen die Anzeige macht, daß er von Ihrer

---

einwilligen, sowie ihm eine anständige Summe geboten wird. Dann kann Miette ihre zwei Zeugen nehmen und ihnen sagen, der Kräutermann wolle sie selbst vergiften, wie er eben eingewilligt, ihren Mann zu vergiften. Auch sag' gleich der Miette, die Maitresse ihres Mannes habe bereits ihren eigenen Mann vergiftet.“

Als die Marino am folgenden Tage diese seltsame Mittheilung von ihrer Nachbarin erfuhr, brach sie in Thränen aus und war ganz in Verzweiflung, denn die Sache schien ihr nicht ohne Grund zu sein. Sie wählte den geradesten Weg und theilte ihrem Manne Alles mit. Dieser wußte freilich am Besten, was Wahres dabei war, bezwang sich aber und suchte die arme Frau möglichst zu beruhigen, indem er alles für Fabel und Verleumdung erklärte. Marino war selbst nichts weniger als ein Tugendheld; er war sogar nicht einmal der Liebhaber, sondern der mit Geld unterhaltene Geliebte der Wittwe Bille, und zwar schon seit zwei Jahren; gleichwohl entsetzte er sich vor dem Gedanken einer Vergiftung seiner betrogenen Frau und beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Er führte dies mit einer Umsicht und Schlauigkeit aus, die ihm allen Anspruch auf Ernennung zum geheimen Polizeiagenten ertheilen. Zuerst ging er zu der Bille und setzte sie zur Rede. Diese läugnete alles, und gab nur ihre Bekanntschaft mit Joye zu. Dann begab er sich zu der Lambert, die er natürlich für die geheimnißvolle Warnerin vom Cours St. Louis halten mußte. Auch hier stieß er nur auf Widerspruch, Läugnen und Ausflüchte. Da der gerade Weg nicht glückte, so versuchte es Marino bei dem Kräutermanne mit dem krummen, in Erwartung, durch Lügen um so besser die Wahrheit herauszubringen. Er ging also zu Joye und stellte diesem Folgendes vor: „Ich bin der Geliebte der Madame Bille und weiß alles, was passirt ist. Aber Sie haben das Geschäft nur zur Hälfte besorgt. Ich will frei und ungehindert mit meiner Maitresse leben und Sie sollen mir meine Frau vom Halse schaffen.“ Bei diesen kurz und bestimmt ausgesprochenen Worten fixirte Joye seinen neuen Kunden mit durchbohrenden Blicken, wie um in den Tiefen seiner Seele zu lesen. Alsdann blickte er scheu nach allen Seiten um sich, faßte den Marino wieder in's Auge und frug: Sind Sie ein Mann? — Wenn ich keiner wäre, sähen Sie mich nicht hier, versetzte jener, der sich durchaus nicht aus dem Concept bringen ließ. „Aber das muß ich Ihnen noch sagen, fuhr Marino fort, meine Frau soll nicht so lange leiden wie Herr Bille.“ Durch diese Worte eines anscheinend Eingeweihten fühlte sich der würdige Kräuterkundige vollends beruhigt und versetzte mit freundlichem Grinsen: „Das thut nichts zur Sache! Ich habe diesen Herrn nicht in der Kur gehabt, sondern diese Gaunerin von Lambert, die höchstens gut zum Kartenschlagen ist, sich aber in höhere Dinge mischt, wovon sie nichts versteht. Sie konnte es nicht fertig bringen mit diesem guten Herrn Bille; erst als ich dazu kam mit meinem unübertrefflichen weißen Pulver, hat er sein Theil gehabt und wurde prompt expedirt. Lassen Sie mich nur machen, folgen Sie meinen Weisungen und Ihre Frau soll nicht lange zappeln.“

Marino glaubte bereits seinen Mann so geschmeidig gemacht zu haben, um das weiße Pulver von ihm zu erhalten. Allein der Laborant zeigte sich vorsichtiger, als der freche Cynismus seiner Sprache glauben ließ und wandte ein, das Pulver müsse erst präparirt und

Majestät den Befehl erhalten habe mitzutheilen, es werde nach Beeidung der Mitglieder beider Häuser die Ursache der Zusammenberufung des Parlaments bekannt gemacht werden. Es knüpft sich daran die weitere Ankündigung, daß es Ihrer Majestät Wunsch sei, das Unterhaus möge in seinen Sitzungssaal zurückkehren, dort seine Plätze einnehmen und zur Wahl einer passenden Persönlichkeit für das Amt des Sprechers schreiten, die Tags darauf behufs Einholung der königlichen Bestätigung vorzustellen sei. Hierauf begeben sich die Unterhausmitglieder auf ihre Plätze zurück, und Sir Denis Le Marchant, der erste Schriftführer des Hauses, nimmt seinen Platz am Tische ein und bezeichnet mit der Hand, ohne einen Namen zu nennen, das Mitglied, welches den Sprecher vorschlägt, sowie ein anderes welches diesen Antrag unterstützt.

Voraussichtlich wird die Wiederwahl Evelyn Denison's durch Akklamation erfolgen, worauf derselbe vom Platze aus einige Worte des Dankes redet, dann von den beiden Herren, die seine Wahl beantragt, zu dem Präsidentenstuhl geleitet wird, wo er in förmlicher Rede seinen Dank für die ihm zum viertenmale zu Theil werdende Ehre aufs neue kundgibt. Es schließen sich daran die Glückwünsche des Vertreters der Regierung und des Führers der Opposition, und der Sprecher zeigt dem Hause an, daß die Beeidung der Mitglieder das einzige zu erledigende Geschäft sei. Tags darauf erscheint Mr. Denison in Hofuniform und mit Perrücke, und begibt sich auf eine abermalige Berufung aus dem Oberhause an der Spitze der Unterhausmitglieder dorthin, und legt vor dem Lordkanzler die Erklärung nieder, daß Ihrer Majestät getreues Unterhaus, von seinen unzweifelhaften Rechten und Privilegien Gebrauch machend, in seiner Person einen Sprecher gewählt habe, und daß er sich hiermit in aller Ergebenheit zu Ihrer Majestät allergnädigsten Bestätigung unterwerfe. Der Lordkanzler erwidert darauf, indem er den Sprecher namentlich anredet, die Königin sei vollständig von seinem Eifer für das Wohl des Staates und von seiner Tüchtigkeit zur Erfüllung seiner wichtigen Obliegenheiten überzeugt und billige und bestätige seine Wahl.

Nachdem der Sprecher diese Ankündigung mit tiefer Verbeugung entgegengenommen, trägt er für die Mitglieder des Unterhauses, deren Ansprüche auf ihre alten und unbezweifelbaren Rechte und Privilegien, insbesondere auf Freiheit von Haft und Belästigung für sich und ihre Diener, auf Redefreiheit in der Debatte und Zulaß zu Ihrer Majestät, so oft die Gelegenheit solchen erfordern sollte, vor, und ersucht am Schlusse, daß alle Verhandlungen und Schritte des Hauses in günstigster Weise ausgelegt und etwaige Irrthümer in der Erfüllung seiner Pflichten ihm, dem Sprecher, zur Last gelegt und nicht den treuen Gemeinden angerechnet werden möchten.

Der Lordkanzler bestätigt sodann im Namen der Königin abermals die Privilegien des Hauses, und verspricht, das letzterwähnte Ansuchen zu berücksichtigen, worauf der Sprecher in den Saal des Unterhauses zurückkehrt, über das Gutachten Bericht erstattet, und alsdann seine gewöhnliche Amtstracht anlegt.

— [Von dem gegenwärtigen Ministerium] ist Lord Clarendon das älteste Mitglied, er zählt 68 Jahre. Auf ihn folgt der 57jährige Lordkanzler Sir William Page Wood (jetzt Baron Haltherley). Mr. Gladstone ist 59, Mr. Bright sowohl als Mr. Lowe 57, Mr. Cardwell 56 und Mr. Bruce sowohl als Earl Granville 53 Jahre alt. Der Herzog von Argyll und Mr. Chichester Fortescue sind beide 45 Jahre alt, der Earl of Kimberley ist 3 Jahre und Earl de Grey wie Mr. Childers 4 Jahre jünger. Unter 40 Jahren sind Mr. Goschen mit 37 und der Marquis of Harrington mit 35 Jahren. Der Lordkanzler, Mr. Bright, Mr. Lowe, Mr. Bruce, Mr. Fortescue, Lord Kimberley und Mr. Childers waren früher noch nicht Mitglieder eines Kabinets.

Griechenland. [Unordentliche Wirthschaft.] Der bekannte Correspondent der Londoner „Times" in Athen stellt in seinem jüngsten Briefe die traurigen Verhältnisse der griechischen Finanzen zusammen und führt aus, wie durch eine beispiellos verschwenderische und unordentliche Wirthschaft, die fast gar keine Rechnungsablage kenne, schrittweise die Lage sich verschlimmert und für das Jahr 1868, zumal durch die aggressive Politik der Minister Kommunduros und Bulgaris, das Defizit trotz erhöhter Besteuerung zu der Höhe von $^1/_2$ der ganzen Staatseinnahmen angewachsen sei. Aus Kreta berichtet der Correspondent ebenfalls den Griechen ungünstig lautende Posten. Die Christen innerhalb der türkischen Linien seien voll Zorn darüber, daß die Insurgenten ihr Eigenthum verwüsteten, um sie zur Theilnahme am Aufstande zu nöthigen, und die nothwendige Folge sei, daß die Türken wohl bedient und von allen Bewegungen der Insurgenten vortrefflich unterrichtet seien. Eine starke Ladung Lebensmittel und Kriegsmaterial, welche die „Enosis" an der kretischen Küste gelöscht, sei auf diese Weise trotz des Schutzes von 300 gleichzeitig gelandeten bewaffneten Griechen und 500 Insurgenten durch die Türken überrascht und weggenommen worden. Den Türken seien bei dieser Gelegenheit 10,000 Sack Mehl und 300 Fässer Pulver in die Hände gefallen.

In Betreff der neuerdings von der Türkei gethanen Schritte, bemerkt der Correspondent, die Angriffspartei in Athen trotze auf russischen Einfluß und baue darauf, daß einerseits ein Abbruch der diplomatischen Beziehungen seitens der Türkei unmöglich sei und andererseits Rußlands Interesse verlange, daß die Agitation im Orient im Gange bleibe. Sollte es wirklich zum Bruche kommen, meint der Correspondent, so würden die drei Schutzmächte Gelegenheit haben, einen dauerhaften Frieden auf fester Grundlage zu Stande zu bringen.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Die „Oesterreichische Gartenlaube, Wochenschrift für Familie und Volk — Freiheit und Fortschritt", herausgegeben von Heinrich Hügel in Graz, eröffnet mit nächstem Neujahr unter den günstigsten Auspizien ihren vierten Jahrgang. Eleganz der äußern bildreichen Ausstattung, gepaart mit dem schwerwiegendsten und manchfaltigsten Inhalt von hervorragenden Männern in Wissenschaft und Kunst und den vorzüglichsten belletristischen Schriftstellern Deutschlands und des Kaiserstaates, machen diese Zeitschrift von kultur-historischer

---

auch erst der Geldpunkt geordnet werden. Man schied und gab sich Rendezvous bei Mad. Bille am folgenden Abend. Am Morgen des 25. Aug. ging nun Marino zuerst allein zu seiner Geliebten und sagte ihr kurz und bestimmt: „Ich weiß jetzt alles; Joye hat mir alles mitgetheilt und wird heute Abend kommen, um das weitere zu verabreden." Die Bille fing an zu weinen und gab nach und nach folgendes Geständniß ab: „Die Lambert hat mir verschiedenes gebracht, um es meinem Manne einzugeben. Es hatte nicht viel Wirkung, bis sie zuletzt ein weißes Pulver brachte, welches sie von Joye hatte. Dieses wirkte schnell." Nach und nach gab die Bille auch zu verstehen, sie habe allerdings vorgehabt, auch die ihr im Weg stehende Frau ihres Geliebten aus dem Weg zu schaffen und schließlich machte sie Letzterem selbst die Eröffnung: Wenn Du Dich, nach dem Tode Deiner Frau, geweigert hättest, mich zu heirathen, so wäre die Reihe an Dich gekommen." Marino wußte sich gleichwohl sehr gut zu beherrschen und am Abend wurde das Stelldichein pünktlich eingehalten. Der Kräutermann fragte Marino, ob er noch immer fest entschlossen sei, und auf dessen Bejahung wurde ihm die Zustellung des Giftpulvers auf den 27. zugesagt. Am 26. begab sich Marino mit seiner Maitresse nach einem Häuschen vor der Stadt, wo sie schon bei Lebzeiten des Mannes ihre heimlichen Zusammenkünfte gehalten hatten. Natürlich fiel die Rede gleich auf die gestrigen Begebnisse. Marino suchte die Bille im Glauben zu erhalten, er wünsche wirklich seine Frau zu vergiften, sprach daher die Befürchtung aus, das Verbrechen könne entdeckt werden. Die Bille, offenbar froh, ihrem Geliebten gegenüber die lästige Maske abwerfen und ihn als ihres Gleichen betrachten zu können, ging vollständig in die Falle und versetzte mit unverschämter Vertraulichkeit: „Wie einfältig Du doch bist, über so was Angst zu haben! Sind wir vielleicht die Einzigen in Marseille." Und nun erzählte sie, daß noch zwei andere Frauen dasselbe gethan hätten. Am 27. also erschien Joye wieder bei der Bille mit einem Pack getrockneter Kräuter und einem mit weißem Pulver gefüllten Flacon. Aus letzterem schüttete er einige Messerspitzen voll heraus, wickelte sie in ein Papier und stellte sie mit detaillirten Instruktionen Marino zu, empfahl ihm aber sehr, wegen der Indiskretion der Lampert, in Marseille selbst keinen Gebrauch davon zu machen. Marino versetzte, seine Frau sei ohnedies auf dem Lande und dort solle sie auch das Gift bekommen. — Nachdem er nun von der Bille noch Namen und Stand der beiden andern Weiber erfahren, begab sich Marino mit Kräutern und Pulver stehenden Fußes zu dem Polizei-Kommissär, dem er Alles überlieferte und welchem nur Wenig mehr zu thun übrig blieb, da der Polizei privatim so vortrefflich vorgearbeitet war. Noch am nämlichen Tage wurden die Droguen von einem Apotheker untersucht; das Pulver war Arsenik-Säure (jedenfalls arsenige Säure), die Kräuter Belladonna. Die Eröffnungen Marino's waren so präzis, daß am Morgen des 29. die drei Wittwen nebst Joye und der Lambert arretirt werden konnten. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen kurz mitgetheilt werden: man wird daraus selbst ermessen können, wie verschieden in jedem einzelnen Falle der Grad der Verbrechen ist. (Forts. f.)

Bedeutung unsern besten und angesehensten illustrirten Zeitungen mindestens ebenbürtig.

Im Wesen ein Familienblatt von kosmopolitischem Charakter und bestrebt, die Keime der Völker-Eintracht, der Cultur-Allianzen und jener mit der Zukunft Europa's verknüpften Solidarität aller wahrhaft freiheitlichen, fortschrittlichen Tendenzen zu wecken, zu befruchten und ihnen die Wege zur That zu weisen, will dasselbe dazu beitragen, den Boden vorzubereiten für die herannahende heilige Allianz der Völker. Den sozialen Bewegungen, Reformen und neuen Keimen, welche an Wichtigkeit die politischen Tagesrichtungen weit überragen und denen die Zukunft der gesellschaftlichen Organisation angehört, ist die Gartenlaube bestrebt, in vollkommen objektiver Weise die eingehendste Würdigung zu Theil werden zu lassen. Auf die populäre Mittheilung der neuesten Wissenschaftsresultate ist ihre volle Aufmerksamkeit gerichtet, weil sich das Dauernde in diesen Reformen nur auf die stets weiter verbreitete allgemeine Bildung stützen kann.

Den Inhalt der Zeitschrift vervollständigen gute geschichtliche, biographische, kulturhistorische und naturwissenschaftliche Originalaufsätze; Skizzen aus Länder- und Völkerkunde; klare Einblicke in die Naturgeschichte der Gesellschaft; Bilder aus dem Werden der sozialen Organisation; eine Uebersicht der deutschen und der anderen in Oesterreich thätigen Literaturen. In dem der Unterhaltung gewidmeten novellistischen und erzählenden Theile, sowie in den lyrischen Spenden, ist die Auswahl immer mit Rücksichtnahme auf das wahrhaft Poetische, psychologisch Vertiefte, auf unverfälschtes Gefühlsleben und ideellen Kontakt mit den edleren Zeitbestrebungen getroffen.

Mit solchen Zielen und diesen entsprechenden Leistungen hat sich die „Oesterr. Gartenlaube" rasch die allgemeine Geltung und Beliebtheit errungen. Wir halten es für unsere Pflicht, Familien und Lesekreise auf diese ganz vortreffliche Zeitschrift aufmerksam zu machen und dieselbe als ein Geist und Herz erfrischendes, belehrendes und nützlich unterhaltendes Organ verdientermaßen zu empfehlen. J. H.

Amtliche Nachrichten.

München, 10 Dez. Der Unterlieut. A. Maier vom 4. Inf.-R. ist in Folge Erkenntnisses des General-Auditoriats zur Strafe entlassen; der Unterlieut. G. Höß vom 10. Inf.-R. und der Oberlieutenant G. Frhr. v. Stengel vom 14. Inf.-Reg. auf zwei Jahre, dann der Unterlieutenant H. Winterling vom 3. Art.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; der Unterlieutenant H. Weber vom 11. Inf.-Reg. auf Nachsuchen von der Charge enthoben; der temp. pens. Oberlieutenant H. v. Tettenborn bleibend im Ruhestand belassen; der Hauptmann H. v. Bezold vom 1. Artillerieregiment auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; der temp. pensionirte Regimentsarzt Dr. E. Sämer ohne Zeitbestimmung im Ruhestand belassen; dem pension. Regimentsquartiermeister E. Grabl die Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug bewilligt; die Regiments-quartiermeister W. Feiler von der Militär-Fondskommission und W. Spelser vom 14. Inf.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; der temp. pens. Hauptmann B. Flintsch auf weitere zwei Jahre im Ruhestand belassen; der Hauptmann K. Orthmayer vom 2. Jägerbataillon und der Unterlieutenant M. Wüst vom 8. Inf.-Reg. auf zwei Jahre in den Ruhestand versetzt; der Hauptmann F. Roth vom 13. Inf.-Regiment in den Ruhestand versetzt; der temp. pens. Hauptmann K. Köppel bleibend im Ruhestande belassen; der Oberlieutenant O. Jacobi vom 1. Jägerbataillon auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; der temp. pens. Hauptmann F. Frhr. v. Lindenfels bleibend und der temp. pens. Hauptmann A. v. Diez auf weitere zwei Jahre vorbehaltlich früherer Wiederverwendung im Ruhestande belassen; der char. Major H. Frhr. v. Donnersperg von der Gend.-Comp. München zum wirklichen Major befördert; die Oberlieutenants A. Frhr. v. Schönprunn von der Gend.-Comp. von Schwaben zum 4. Chev.-Reg., F. Schweizer von der Gendarmerie-Compagnie von Oberbayern zum 5. Chevauxleger-Regiment und F. Siry vom 13. Infanterie-Regiment zum Gendarmerie-Corps versetzt; der Unterlieutenant J. Reichard vom 4. Artillerie-Regiment auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt; dem pensionirten Hauptmann F. Gurk und dem pensionirten Oberlieutenant L. Gemmingen Freiherrn v. Massenbach die Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug bewilligt; der Unterlieutenant A. Urban vom 8. Jägerbataillon auf zwei Jahre und der Oberlieutenant O. Lang vom Genie-Regiment auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt und der temporär pens. Oberstlieutenant E. Högele bleibend im Ruhestand belassen worden.

München, 14. Dez. Der Oberförster L. Heußler in Waldmünchen wurde aus administrativen Rücksichten auf das im Forstamte Weiden erledigte Revier Kaltenbrunn, dann auf das Revier Waldmünchen im Forstamte Cham der Oberförster M. Felser von Herzogau, wohnhaft in Waldmünchen, versetzt; der Assistent des Forstamtes Neumarkt, W. Pausch, zum Oberförster in Herzogau mit dem Wohnsitze in Waldmünchen, Forstamts Cham, und der Assistent des Forstamtes Augsburg, P. v. Rad, zum Oberförster in Fischen, Forstamts Kempten, beide in prov. Eigenschaft ernannt; der Oberförster H. Grimm zu Kirchenlamitz in Folge administrativer Erwägung aus dem Staatsdienste entlassen; der Grenzoberkontroleur B. Frhr. v. Karg-Bebenburg in Reichenhall auf Ansuchen aus dem Staatsdienste entlassen, sodann der Grenzoberkontroleur M. Lohmüller von Berchtesgaden nach Reichenhall und der Grenzoberkontroleur F. Weilnböck von Hablkirchen, Hauptzollamts Zweibrücken, nach Berchtesgaden versetzt; ferner zum Grenzoberkontroleur in Hablkirchen der berittene Grenzoberaufseher A. Brunner zu Rehau ernannt.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$61\frac{1}{2}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$52\frac{1}{4}$—$\frac{3}{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	$51\frac{7}{8}$—$\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	—
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$96\frac{1}{4}$ G.
"	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$95\frac{3}{4}$ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 G.
"	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{3}{4}$ P. $\frac{3}{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b Rothsch.	95 P.
"	$3\frac{1}{2}$ pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	94 G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$102\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{4}$ G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{1}{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 G.
"	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{3}{8}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$81\frac{1}{4}$ P. 81 G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2\frac{1}{2}$pCt.	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{7}{8}$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882	$78\frac{7}{8}$—$\frac{5}{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	$123\frac{3}{4}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	862—58 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$239\frac{1}{2}$—$35\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	$261\frac{1}{4}$ P. $60\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	$103\frac{3}{4}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	300 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	113 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$302\frac{1}{2}$—298 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	$143\frac{1}{2}$—43 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	$159\frac{1}{2}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	—
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$106\frac{1}{4}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$136\frac{3}{4}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 P. $53\frac{7}{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$73\frac{5}{8}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	$213\frac{1}{2}$ P.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{7}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	126 P.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{5}{8}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$96\frac{3}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104\frac{7}{8}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	$119\frac{1}{4}$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$98\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$98\frac{5}{8}$ P.
Disconto	$3\frac{1}{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	150 P. $149\frac{1}{2}$ G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	—
" fl. 500 v. 1860 6/7	$77\frac{7}{8}$—$\frac{3}{4}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$149\frac{1}{2}$ P.
" do. v. 1864	108 P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$103\frac{3}{8}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 P.
Badische fl. 35	$53\frac{1}{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55\frac{1}{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167 P.
fl. 25 do.	42 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	$38\frac{1}{2}$ P.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 P. $30\frac{1}{2}$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{5}{8}$ P. 12 G.

Frankfurt, 16. Dez. Die Börse eröffnete auf günstige Wiener Frühcourse und auf die gestern Abend eingetroffene Nachricht des „Dresd. Journals", daß Griechenland das Ultimatum angenommen habe, in fester Stimmung für Spekulationspapiere. Bald nach Beginn der Börse trat jedoch ein Rückschlag ein, indem die erwähnte Nachricht sich nicht nur nicht bestätigte, sondern sogar eine Meldung entgegengesetzten Inhalts einlief. (Das Wiener Tel. Corr.-Bureau meldet vom 14., daß der türkische Gesandte Athen und der griechische Konstantinopel verlassen.) Credit fielen darauf rapid von $239\frac{1}{2}$ auf $234\frac{3}{4}$ und Staatsbahn von $302\frac{1}{2}$ auf 298, hoben sich wieder um ca. 1 Gulden auf Deckungskäufe der Contremine, um jedoch gegen den Schluß hin ziemlich matt zu bleiben. Das Geschäft concentrirte sich ganz auf die genannten beiden Effekten und auf die Medio-Liquidation, die normal verlief. Stücke waren im Gegentheil zu den jüngstvergangenen reichlich in Prolongation zu haben.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 349. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für Hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Donnerstag, 17. Dezbr. 1868.

Das Cultus-Mucker-Ministerium Mühler in Preußen.

(Schluß.)

Abg. Dr. Techow bedauert, daß auch dieses Ministerium zur Deckung des Defizits einen Beitrag hat liefern müssen und beklagt sich über die geringe Einwirkung, welche der Minister den Communen auf die Volksschule, trotz der großen Lasten, die denselben auferlegt werden, gestatten will. Frankfurt a. O. besitzt eine Realschule erster Ordnung; jetzt droht der Minister, der Schule diesen Charakter wieder zu nehmen; warum? weil die Stadt auf die Gehaltssätze, welche der Minister im Verein mit dem Provinzial-Schulcollegium vorschreiben will, einzugehen sich weigert. Das zeigt uns abermals, wie nothwendig ein Unterrichtsgesetz ist. Entwürfe zu einem solchen sind, wie ich weiß, im Ministerium auch vorhanden; aber man scheint sich von dem alten Absolutismus nicht gut lossagen zu können. (O! rechts.) Ein Besoldungsgesetz für die Schullehrer ist endlich vorgelegt, aber es ist nicht genügend, und so erklärt sichs, daß der Andrang zu den Seminarien nicht groß sein kann. Dazu kommt der beschränkte Unterricht in diesen Seminarien. Der Lehrer wird mechanisch vorgebildet für Das, was er zu lehren hat; um die nationale Literatur hat er sich nicht zu kümmern. Wo soll da Tüchtigkeit, wo Freudigkeit für den Unterricht, wo, der Abhängigkeit gegenüber, Charakterfestigkeit herkommen? Hätten wir nicht noch einen Bestand älterer Lehrer, es sähe noch schlimmer bei uns aus, als es jetzt leider der Fall ist. Der Minister spricht von Synoden. Was versteht er aber darunter? Synoden, welche die Behörden machen. Ist das etwa Das, was wir wollen? was das Volk will? Weil die Gebildeten in den jetzigen kirchlichen Zuständen ihre Befriedigung nicht mehr finden, halten sie sich von der Kirche fern. Redner liest die bekannte Aeußerung des Königs Wilhelm über die Orthodoxie und die Heuchelei in der Kirche vor und schließt dann mit den Worten: Glücklicherweise liegt der Trost neben dem Uebel: was der Arbeit der Zeit am schärfsten widerstrebt, wird am leichtesten von ihr besiegt. (Bravo! links.)

Abg. Graf Bethusy-Huc: Friedrich der Große schrieb in Sachen der Religion an den Erbprinzen von Hessen: „Mir genügen Ordnung und auf Gründen der Vernunft beruhender Gehorsam." Das ist, was der Abg. Wantrup sich merken wolle, friedericianisch, nicht Das, was er meint. (Heiterkeit.) Redner führt dann aus, wie der preußische Staat an dem konfessionellen Prinzip nicht festhalten könne, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu treten. In Bezug auf die Synoden stimmt Redner mit dem Abg. Techow überein und er fordert schließlich den Minister auf, in Zukunft alles dringend zu vermeiden, was den Schein einer einseitigen Hyper-Orthodoxie haben könnte. (Bravo! rechts; Zischen links.)

Der Cultusminister: Man muß das Wort „konfessionslos" nicht so leichthin gebrauchen. Für die Universitäten herrscht volle, unbegrenzte Freiheit der Wissenschaft. Soll dasselbe Prinzip auch für den Knaben von 7 Jahren gelten? ist das möglich? Soll konfessionslos heißen, daß zugleich ein katholischer, ein evangelischer und ein jüdischer Lehrer an einer Schule lehren dürfen? Dagegen ist nichts einzuwenden; wie aber soll sich der Staat verhalten, wenn es sich um einen anderen Lehrer handelt? soll da der Staat nicht fragen dürfen, wie es sich da denn um den Punkt der Religion verhalte? Die Schule hat einen Grundstock, den sie nicht aufgeben kann, wenn sie sich nicht selbst und die Jugend schädigen will. Herrliche Kirchenlieder, evangelische wie katholische, dürfen nicht mehr benutzt werden, wenn die Confessionslosigkeit eingeführt werden soll. Mit dem Eintritt Christi in die Weltgeschichte stirbt die alte Welt ab. Wie soll man künftig Geschichte lehren und wie soll man sie lehren können, wenn es dem Lehrer nicht gestattet sein soll, sich vor den Schülern offen zu dem Herrn zu bekennen? Dann würde es nach Augustus keine Geschichte mehr geben. (Heiterkeit.) Wenn Sie, meine Herren, die Confessionslosigkeit einführen, so brechen Sie mit der Vergangenheit, wofür ich wahrhaftig die Verantwortlichkeit nicht übernehmen möchte. (Bravo! rechts.)

In der Abendsitzung fielen noch scharfe, schneidende Worte gegen den Cultusminister und sein System. Abg. Grumbrecht bezeugte, daß das vielbesprochene Flügge'sche Lesebuch (mit der Geschichte vom „Knaben Veit") den reformirten Gemeinden in der Provinz Hannover geradezu aufgedrungen worden sei, und er hielt dem Cultusminister ferner vor, daß er sogar dem Könige entgegen handle, indem er in der Provinz Hannover nicht die Anhänger der Union, sondern die Gegner derselben begünstige. Die einseitige Richtung des Ministers schädige das Land und sein Ansehen, und Redner forderte schließlich die Versammlung auf, um des Vaterlandes willen gegen die gegenwärtige Führung des Cultusministeriums zu stimmen. Abg. Lesse betonte, daß der Minister Unrecht habe, wenn er Religion mit Confession verwechsele und als Beispiel für den traurigen Zustand der Schulen führte er an, daß in einem Dorfe des Regierungsbezirks Danzig von 38 Grundbesitzern nur 5 schreiben könnten. Abg. Virchow bemerkte schlagend, wie es eben bezeichnend für die Stellung

Die Giftmischerinnen von Marseille.

(Fortsetzung.)

I. Vergiftung des Ville.

Der Verstorbene, früher Leinwandhändler, hatte sich mit ziemlichem Vermögen in Ruhe gesetzt. Er besaß einen guten Ruf und bezeigte seiner Frau weit mehr Vertrauen, als diese verdiente. Sie hatte alles Geld für die Haushaltung in Händen und betrieb außerdem noch für ihre Person einen Handel mit Porzellanwaaren. Höchst sinnlich von Natur, wußte sie einige Zeit ihr Temperament zu zügeln, bis dieses um so stürmischer hervorbrach. Sie hatte eine ganze Reihe von Geliebten und faßte in ihrem 40. Jahre eine lebhafte Leidenschaft für Marino. Diesem Verhältniß zu Liebe vernachlässigte sie ihr Geschäft und vergeudete ihr Haushaltungsgeld in Geschenken und Vergnügungspartien. Sie miethete ein Häuschen vor der Stadt und noch ein besonderes Zimmer in der Stadt für die heimlichen Zusammenkünfte, und Marino empfing seinen pünktlichen Tagelohn für jede Stunde, die er bei ihr zubrachte, wie wenn er gearbeitet hätte; der Mensch, dem allerdings die Justiz diese wichtigen Enthüllungen verdankt, war also mehr ein Dienstmann, als ein Liebhaber. Den größten Ruf in dem von der Ville bewohnten Quartier genoß die Kartenschlägerin Fanny Lambert. Die von ihrer sinnlichen Leidenschaft gänzlich beherrschte Ville besuchte diese, um durch die Karten zu erfahren, ob ihr bezahlter Liebhaber sie auch wirklich und ausschließlich liebe. In der That, wer kann den untern Ständen diesen Aberglauben verübeln, da die höheren und selbst höchsten ihnen gerade hierin mit so gutem Beispiel vorangehen? Die würdige Sybille war ihrer Aufgabe vollständig gewachsen und konnte die verliebte Matrone nach geschickter Placirung des Coeur-Königs völlig darüber beruhigen, daß ihr Geliebter sie jedenfalls weit mehr liebe, als ihr Mann. — Soweit wäre die Sache zwar lächerlich, aber unschädlich gewesen; allein seitdem entspann sich ein trauter Verkehr zwischen diesen beiden Weibern, welcher schließlich auf das Mordprojekt gegen Ville hinauslief. Welche von Beiden den ersten Anschlag gegeben, bleibt ungewiß; jede schiebt der andern zuvorkommend die Urheberschaft zu; der Wille war jedenfalls bei der Ville von Anfang an vorhanden. Gewiß ist, daß die Lambert die Besorgung von Droguen versprach und sich, um diese zu erhalten, an François Joye wandte. Dieser allzeit bereite Helfershelfer wohnt erst seit 1867 in Marseille. Er war gut empfohlen eben von Toulon gekommen, wo er wegen Betrugs eine Strafe verbüßt hatte. Er ließ sich mitten im Centrum der ältesten Quartiere der Stadt nieder, wo Unwissenheit und Aberglaube noch im üppigsten Wachsthum stehen. So konnte es nicht fehlen, daß er sich bald eine gewaltige Reputation als Beschwörer, Hexenmeister und Kartenschläger erwarb, zumal da er die Karten zu geringerem Preise schlug als die Lambert. Später unterzog er sich dem Examen als Herbarist und bestand es, da er nicht ohne Kenntnisse war. Außer seiner Wohnung hielt er noch ein besonderes Zimmer in einer anderen Straße, wozu Niemand Zutritt hatte. Als Concurrent mußte ein

des Ministers sei, daß er, außer seinen Beamten, nur von Ultramontanen gelobt werde. Der Abg. Windthorst (Meppen), welcher mit Hrn. Reichensperger in einer und derselben Fraktion sitzt, gab dem Cultusminister natürlich ebenfalls Recht. Morgen wird nun mit der Specialdiscussion über den Cultusetat begonnen werden. In der That ist in den kurzen Bemerkungen des Abg. Virchow die Quintessenz der zweitägigen Debatte über den Cultusetat zusammengefaßt. Für die gegenwärtige Führung der Unterrichtsverwaltung haben nur die Abgg. Wantrup und Bieck — in ihrer Eigenschaft als Schulräthe Beamte des Ministers — und die Abgg. Künzer (katholischer Geistlicher aus Breslau), Reichensperger (Führer der ultramontanen Fraktion) und Windthorst-Meppen (ebenfalls eifriger Ultramontaner) gesprochen. Das ist bezeichnender für die Sachlage, als alles Andere.

Süddeutschland.

Würtiemberg. [Der Kammeradreß-Entwurf] ist für uns Süddeutsche alle in dieser Beziehung interessant genug, daß wir mit der wörtlichen Wiedergabe desselben unsere Leser nicht zu langweilen glauben.

Die betreffende Commission hat in Folge Auftrags vom 7. Dez. die Antwort auf die k. Thronrede berathen und beantragt durch ihren Berichterstatter Probst folgende Adresse:

Euer Königliche Majestät

1) haben die Stände des Königreichs wieder berufen, um die Gesetzgebung in den verschiedensten Richtungen weiter zu fördern.

2) Mit festem Blick auf das unzertrennliche Wohl des Königs und des Volkes, das zum ersten Mal in der Gesammtheit der selbständigen Bürger seine Abgeordneten zu wählen hatte, treten wir an unsere Aufgabe heran und werden uns derselben nach Pflicht und Gewissen widmen.

3) Der thatkräftigen Ausführung der neuen Gesetze auf dem Gebiete der Rechtspflege zollen wir unsere aufrichtige Anerkennung.

4) Die Gesetzentwürfe, welche uns theils vorgelegt, theils in Aussicht gestellt sind, versprechen wir nach den Anforderungen des Rechts und des Bedürfnisses unserer Zeit der sorgfältigsten Prüfung zu unterziehen.

5) Es möge uns aber gestattet sein, sofort die Aufmerksamkeit Euer Königlichen Majestät auf die dringende Nothwendigkeit der längst feierlich zugesagten Verfassungsreform zu lenken, welche, auf dem letzten Landtag begonnen, nicht in unbestimmte Ferne gerückt werden kann.

6) Daß wir uns einer Vorlage hierüber bei Beginn unserer Sitzungen nicht erfreuen durften, hätten wir um so mehr zu bedauern, wenn der Grund hievon in dem Zweifel an dem versöhnlichen Sinn und an den aufrichtigen Bestrebungen der Volksvertretung für das wahre Wohl des Landes zu suchen sein sollte, da in dem Verhältniß zwischen Regierung und Volksvertretung das Vertrauen nur ein gegenseitiges sein kann.

7. Die Zusammensetzung der Ständeversammlung entspricht nicht mehr den Forderungen der Zeit, auch haben die Kammern noch wesentlicher Befugnisse zu entbehren, welche für dieselben zu befriedigender Lösung ihrer Aufgabe in Anspruch zu nehmen sind. Bereitwilliges Entgegenkommen von allen Seiten wird Württemberg eine Verfassungsreform verschaffen, welche das allgemeine Wohl, Freiheit und Recht verbürgt.

8) Das Königliche Wort, daß die freie Bewegung in unserem Staatsleben auch fernerhin solle gefördert werden, hat in dem Herzen des Volkes freudigen Wiederhall gefunden. Aber wir halten es für ein dringendes Bedürfniß, daß die Freiheitsrechte des Volkes auch in entsprechenden Bestimmungen der Verfassung und der Gesetze die Garantie ihres Bestandes erlangen.

9. Wie nach der Thronbesteigung Eurer Königlichen Majestät und beim Beginn des letzten Landtags richten wir wiederholt an Allerhöchst-Dieselben die ehrfurchtsvolle Bitte, uns eine Verfassungsreform noch im Laufe des gegenwärtigen Landtags vorlegen zu lassen.

10. Mit der Verfassungsreform steht eine neue Verwaltungs-Organisation, insbesondere die Weiterentwicklung des Selbstverwaltungsrechtes der Gemeinden und Körperschaften, und die Herstellung einer unabhängigen und selbstständigen Verwaltungspflege in engstem Zusammenhang. Unsere ehrfurchtsvolle Bitte erstreckt sich auch auf Einbringung eines Gesetzentwurfes über diesen Gegenstand, welcher in den von Eurer Königlichen Majestät zu uns gesprochenen Worten keine Erwähnung gefunden hat.

11) So wichtig indessen der Ausbau der inneren Einrichtungen des Landes ist, so wird derselbe an Bedeutung noch weit überragt durch die Fragen, welche sich an das Verhältniß Süddeutschlands zum Norden knüpfen.

12) Euer Königliche Majestät haben auszusprechen geruht, daß von Allerhöchst-Derselben im Vereine mit dem württembergischen Volke die Selbständigkeit des Staats solle gewahrt, daß im Einklange mit dem Volke die nationalen Interessen sollen gepflegt und die Pflichten gegen das weitere Vaterland treu sollen erfüllt werden.

13) Gewiß entspricht es dem nahezu einstimmigen Willen unseres Volkes, die Selbstständigkeit des Landes erhalten zu sehen, aber wir vermissen eine consequente Verfolgung dieses Zweckes.

14) Die Vereinigung zu einem Bunde von internationaler unabhängiger Existenz ist den südwestdeutschen Staaten im Prager Frieden vorbehalten und es dürfte keine Meinungsverschiedenheit darüber bestehen, daß eine solche Vereinigung der Kräfte der in ihrer Vereinzelung zu schwachen Staaten das natürlichste Mittel wäre, die der Selbständigkeit drohenden Gefahren abzuwenden.

15) Wir verkennen die Schwierigkeit der Herstellung eines solchen Bundes unter den jetzigen Verhältnissen nicht, es kann diese Schwierigkeit aber die süddeutschen Regierungen der Pflicht nicht entbinden, die Verständigung und engste Verbindung unter sich zum Zwecke der Erhaltung der Selbständigkeit ihrer Staaten zu erstreben

---

solcher Mann entweder der Todfeind oder der Genosse der Lambert werden, die im Uebrigen seiner vollkommen würdig war. Seit ihrem 17. Jahre war dieselbe schon in den Grund hinein verdorben und je älter sie wurde, desto mehr spekulirte sie auf fremde Laster, um dem eigenen fröhnen zu können. Zu Anfang des Jahres 1868 scheint sie der Bille zum ersten Male Gift zugestellt zu haben. Diese, noch unerfahren in der Taktik des Mordens, manöverirte aber damit so ungeschickt, daß sie selbst nebst ihrem Manne und der Magd fast auf dem Platze geblieben wäre; wenigstens erkrankten alle drei. Später erlangte sie mehr Uebung und von jetzt bekam das Gift nur der, für den es bestimmt war. Ihr Mann, bisher von sehr fester Gesundheit, fing an, dahinzusiechen, so daß sein Arzt einen Collegen zuziehen zu müssen glaubte. Die Aerzte verlangten, den Auswurf des Kranken zu untersuchen; allein er war immer weggeschüttet, ehe sie kamen. Einmal gelang es den Aerzten zwar, in ihrer Gegenwart eine Partie zu erhalten, die sie einem Chemiker zustellten; allein unglücklicher Weise fand in dessen Laboratorium eine Explosion statt, welche die ganze Analyse vereitelte. Die Bille erfuhr dies und fürchtete wahrscheinlich, man beargwohne sie; wenigstens verbesserte sich der Zustand des Patienten bedeutend, bis plötzlich ein Rückfall eintrat, welcher am 19. Mai mit dem Tode endete. Offenbar war mit der Eingebung von Arsenik und Belladonna abgewechselt worden, Mittel, die entgegengesetzte Symptome hervorrufen und daher völlig geeignet sind, die Beobachtungen der Wissenschaft aus dem Concept zu bringen. Wahrscheinlich wurde in der letzten Zeit kein Arsenik mehr gegeben; auch fand sich in dem Leichnam keines mehr vor, während die Verabreichung doch eingestanden ist. Wahrscheinlich ist es eine Wirkung des Blutumlaufs, daß diese Spuren nicht mehr aufzufinden waren. Im Uebrigen geständig, befinden sich die Bille, Lambert und Joye im Widerspruch über den bezahlten Blutpreis. Die Bille versichert, nach und nach 3000 bis 4000 Frs. an Beide gegeben zu haben, während diese weit geringere Summen behaupten. Es ist zu vermuthen, daß die ersteren Angaben die richtigeren sind.

II. Vergiftung des Salvage.

Während die Bille langsam ihren Mann vergiftete, räumte Rosine Salvago den ihrigen mit rapider Eile aus dem Wege. Ihrem Stand nach war sie Paquet-Botin der Messagerie und gewann ziemliches Geld. Ihr Mann aber war träge, brutal und dem Trunk ergeben; die Lage dieser Frau war also entschieden ungünstiger als die der Bille. Sie war jedoch keineswegs so empfindsam, sich die Laster ihres Gatten sehr zu Herzen zu nehmen, sondern bezahlte ihn in gleicher Münze; ihre Sittenlosigkeit war bald allgemein bekannt. Inzwischen wurde ihr Mann krank, ohne ihr Zuthun. Sie pflegte ihn sogar anfangs mit gutem Willen. Da sich aber die Krankheit sehr in die Länge zog, so begann sie der Sache überdrüssig zu werden und beschloß, der Natur nachzuhelfen. Wahrscheinlich hatte auch hier die Bekanntschaft mit der allgemeinen [illegible]elfshelferin Lambert den ersten Gedanken eingegeben. Diese hatte von den für Bille verabfolgten Droguen eine Partie bei Seite gelegt, welche sie der Salvago einhändigte. Letztere kümmerte sich weit weniger um die Aerzte und die Commentare, die man machen könnte, als ihre Vorgängerin Bille und beschleunigte die Dosen dermaßen, daß ihr Mann schon am 3 Februar starb. Sie und die Bille hatten übrigens bei der Lambert längst ihre Geheimnisse ausgetauscht. Ueberdies fand sich in dem Leichnam eine sehr bedeutende Quantität Arsenik.

(Fortsetzung folgt.)

und um so dringender ist die entschiedenste Vermeidung jedes Schrittes geboten, welcher unser Land in ein weiteres Abhängigkeitsverhältniß bringen könnte.

16) Niemals wird unser Volk der Aufgabe untreu werden, mit seiner Regierung Hand in Hand die nationalen Interessen zu pflegen und die nationalen Pflichten zu erfüllen.

17) Aber es ist ihm auch an den Thatsachen das Bewußtsein gereift, daß die Einheit des Militärstaats, der sich andere deutsche Stämme mit Gewalt unterworfen hat, daß eine Einheit, die seine Freiheit und seinen Wohlstand schädigt, während sie doch nicht das ganze Vaterland umschließt, es nicht ist, für welche ihm Opfer zu bringen obliege; daß es vielmehr dieser Einheit zu widerstreben berufen ist, um eine Föderation möglich zu erhalten, welche die berechtigte Selbstregierung und mit ihr die freiheitliche Bewegung zu ihrem Prinzipe hat.

18) Von seiner Regierung darf das Volk die Uebereinstimmung mit diesen seinen Bestrebungen erwarten, und wir glauben eine Pflicht gegen Euer Königliche Majestät zu erfüllen, wenn wir ehrfurchtsvollst darauf aufmerksam machen, daß das Vertrauen des Volkes sich einer Regierung vollkommen entziehen würde, welche zur Erhaltung der bedrohten autonomen Stellung unseres Staates nicht Alles, was in ihren Kräften steht, auf's sorgfältigste anzuwenden bemüht wäre.

19) Die Ereignisse verlangen gebieterisch die aufrichtige Einigung zwischen Regierung und Volk. Dem in sich nicht befriedigten Staat wird in dieser Zeit der Gewalt jeder Anstoß von außen zum Verderben gereichen. Dem Regenten, der seinen festen Willen beweist, Staat und Volk nach außen zu schützen, der in Gesetz und Verfassung dem Bedürfnisse eines zur Freiheit gereiften Volks gerecht zu werden strebt, wird in der innigen Anhänglichkeit und dem festen Muthe seines Volkes die Kraft zu Theil werden, die drohenden Gefahren mit Erfolg zu bestehen. In tiefster Ehrfurcht verharrt ꝛc.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 15. Dez. [Affaire Gödsche.] Wir haben neulich den Antrag mitgetheilt, den eine Anzahl hiesiger Redaktionen in der Gödsche-Affaire auf Ausschließung dieses Menschen von der Journalisten-Tribune in den Häusern des Landtags an die Präsidenten der letzteren eingereicht haben. Derselbe hat, wie vorauszusehen, keinen praktischen Erfolg gehabt, wie denn auch der eigentliche Zweck desselben mehr auf eine öffentliche Manifestation gegen derartige Subjekte gerichtet war. Die Präsidenten des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses haben sich nicht in der Lage gesehen, dem Folge zu geben. Der Präsident des Herrenhauses erwidert, es sei bisher lediglich dem freien Ermessen der Zeitungs-Redaktionen anheimgestellt gewesen, wen sie mit der Berichterstattung über die Verhandlungen des Hauses betrauen wollen, und hierin eine Beschränkung der Redaktionen eintreten zu lassen, würde er sich nur dann veranlaßt finden, wenn die von denselben Beauftragten ihm durch ihr Verhalten die Nöthigung auferlegten, den § 67 der Geschäftsordnung des Herrenhauses gegen sie in Anwendung zu bringen. Der Präsident des Abgeordnetenhauses macht bemerklich, daß nach stattgehabter Ermittlung Hr. Gödsche eine Eintrittskarte zu der Journalisten-Tribüne des Abgeordnetenhauses nicht nachgesucht, eine solche auch nicht erhalten habe; ferner, daß der in dem Schreiben der Redaktionen beregte Vorfall außerhalb der durch den Art. 78 der Verfassungsurkunde und die §§ 62—64 der Geschäftsordnung begründeten und beschränkten Gewalt des Präsidenten liege, er sich deßhalb jeder Beurtheilung desselben enthalten müsse.

Dresden, 13. Dez. [Der Besuch des Grafen Bismarck am sächsischen Hofe.] Der „N. fr. Pr." schreibt man: Der Besuch des Grafen Bismarck an unserem Hofe macht natürlich kein geringes Aufsehen. Der norddeutsche Bundeskanzler hat keine so höflichen Manieren, daß man ihm zutrauen könnte, er sei nur hiehergekommen, um das Geburtsfest unseres Königs mitzumachen, und zu einem Vergnügungs-Ausfluge ist die Jahreszeit für den Rekonvaleszenten von Varzin schwerlich angethan. Politische Motive liegen also dem Besuche des Bundeskanzlers in Dresden gewiß zu Grunde, und man hat umsomehr Anlaß, Größeres, Dinge zu vermuthen, bei denen der König von Sachsen persönlich mitrathen muß, als unsere Minister sich oft genug nach Berlin entbieten lassen und Bismarck sich schwerlich nach Dresden bemüht hätte, nur um mit den sächsischen Ministern zu reden. Es ist kein übler Gewährsmann, der mir nacherzählt, was in unseren hohen Kreisen von Bismarck's Erscheinen in Dresden gesprochen wird. Einmal handelt es sich darum, den sächsischen Hof zum Verzicht auf jede besondere diplomatische Vertretung zu bestimmen. Soeben hat auf Bismarck's Verlangen der preußische Landtag die Uebertragung des Etats für das preußische Ministerium des Aeußern auf das Bundesbudget beschlossen. Soll dieser Beschluß praktisch die Bedeutung haben, um derentwillen er herbeigeführt wurde, so müssen auch alle Mitglieder des norddeutschen Bundes dasselbe thun, und thun sie das, dann hat eine gesonderte diplomatische Vertretung, z. B. Sachsens, keine Berechtigung mehr. Es ist begreiflich, daß König Johann nur schweren Herzens dieses letzte Symbol der Souveränetät, dessen Consequenz natürlich die Abberufung aller diplomatischen Vertreter der fremden Mächte aus Dresden wäre, aufgeben wird, und so ist denn Graf Bismarck in eigener Person gekommen, dem König von Sachsen auch dieses Zugeständniß abzugewinnen. Ob der König sich dazu herbeilassen wird? Dies wird von Nebenumständen abhängen.

Ausland.

Schweiz. [Das Budget im Nationalrath.] Der Nationalrath behandelte das Budget, wobei ein paar stattliche Lanzen gebrochen wurden. Der Leiter der eidgenössischen Commission, welche sich im Herbst d. J. nach England begeben hatte, um ca. 50 Zuchtpferde zur Verbesserung der schweizerischen Pferdezucht anzukaufen, vertheidigt die Commission gegen die Anschwärzung, welche in der Presse laut geworden war, daß die Commission zu viel Geld verzehrt. Nationalrath Carlen, Militärdirektor des Cantons Bern, wies nach, daß alle Ausgaben durch quittirte Rechnungen belegt seien, mit Ausnahme der Wirthshauszechen. Diese auf die Mitglieder repartirt, ergeben an Zehrungskosten 15 Fr. 70 C. per Kopf; dies sei gewiß nicht mehr, als die Engländer in der Schweiz ausgeben. Damit sind denn die Mäuler gestopft, die seit mehreren Wochen in der ganzen Schweiz ein wüstes Geschrei aufgeführt hatten.

Die lebhafteste Debatte entspann sich um die Position des Militärdepartements. Hr. Nationalrath v. Plenta hatte eine heftige, zuweilen nicht ganz nationale Attaque auf das Militärdepartement gemacht: es sei nicht sparsam genug, von einer wahren Neuerungsmanie ergriffen, kaum sei ein Projekt ausgeführt, werde es schon wieder durch ein neues verdrängt ꝛc. Aber binde Einer mit Welti an. Da konnte man wohl den zum Gemeinplatz gewordenen Ausspruch des Dichters anwenden: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken". Welti wies nach, daß die getadelten Neuerungen nicht bloß von der Bundesversammlung beantragt, sondern gerade von denjenigen Mitgliedern zuerst angeregt worden, welche jetzt die Sparsamkeitsflöte bliesen. Stellen aus der Präsidialrede Plenta's von 1866, worin er von 200,000 Mann sprach, die nöthigenfalls eine Diversion über die Gränze machen könnten, illustrirten diese Replik, welche sogar dieser ernsten Versammlung, welche sich sonst nie zu Beifalls- oder Mißfallsbezeugungen hinreißen läßt, ein boshaftes Lächeln entlockte. Welti meinte, er würde eine solche Aeußerung nicht gemacht haben, denn die 200,000 Mann seien damals nicht da gewesen, und die andere Aeußerung könne man denken, aber nicht aussprechen. Das Resultat des Turniers war natürlich, daß der Antrag Plentes, dem Militärdepartement eine Maximal-Aversionalsumme zu bewilligen, mit der es auskommen müsse, gegen 6 Stimmen verworfen wurde. Von tiefer Wahrheit war Welti's Aeußerung, daß namentlich die Militärangelegenheiten, wie keine, vom politischen Wind abhingen; Diejenigen, welche im Sturm am ängstlichsten gethan und am meisten auf Hülfsmaßregeln gedrängt, schlügen, wenn wieder Windstille, am meisten ins andere Extrem um, so daß man ihnen nicht sparsam genug sein könne. Der Regierung bleibe in solcher Lage nichts übrig, als streng am Gesetz und Prinzip festzuhalten.

Eine interessante Debatte erhob sich um die Dotirung der Gesandten in Wien und Berlin, welche nach den Anträgen des Bundesraths gleichmäßig auf 30,000 Fr., gleich der des Gesandten in Florenz angesetzt war. Der Gesandte in Paris erhält 50,000 Fr. Nach dem Antrag der Commission wurden für Wien 22,000 und für Berlin 25,000 Fr. angenommen, dabei haben die Gesandten ihre Bureaukosten selbst zu tragen.

Frankreich. [Verletzung des Briefgeheimnisses.] Seit geraumer Frist skandalisirt man sich über die zunehmende Indiskretion des Staates betreffs der Wahrung des Briefgeheimnisses. Die Indignation hat nunmehr ihren Höhegrad erreicht, da man Details in Erfahrung gebracht hat, die in der That eines civilisirten Gemeinwesens so unwürdig sind, daß die öffentliche Meinung sie nicht genugsam brandmarken kann. Der Paragraph 187 des Code Pénal besagt wörtlich wie folgt: „Jede Unterschlagung oder Eröffnung eines Briefes, der der Post anvertraut ist, begangen oder unterstützt von einem Beamten oder Agenten der Regierung oder der Postverwaltung, wird mit einer Geldbuße von 16 bis 500 Fr. oder einer Gefängnißstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft. Auch wird der Schuldige mindestens für fünf und höchstens für zehn Jahre von jedem öffentlichen Amte ausgeschlossen."

Diese unzweideutige Anordnung hindert indeß Hrn. Vandal, den Oberpost-Direktor, nicht im mindesten, die Postdirektionen in einem Circular direkt zu diesem von den Landesgesetzen mit entehrenden Strafen bedrohten Verbrechen aufzufordern und sie anzuweisen, alle, auch unter versiegeltem Couvert einlaufenden Sendungen, wenn sie im Circular als zu konfiszirende bezeichnet sind, abzufassen und an die Oberpostbehörde zu übermitteln. Dieser Erlaß des Hrn. Vandal richtet sich vorzugsweise gegen die Rochefort'sche „Lanterne", die bisher bekanntlich auf ganz dünnem Papier in Briefform von dem belgischen Verleger an die hiesigen Abonnenten versandt wurde. Seit einigen Tagen ist jedoch dem Hrn. Rochefort das Handwerk gelegt worden. Die „Lanternes" treffen nicht mehr ein und das „schwarze Zimmer" wird über ihr Verbleiben Auskunft geben können.

Hr. Vandal, für den in der That die raffinirteste Satyre keinen klassischeren Namen zu finden wüßte, hat nun zwar allerdings die Dreistigkeit, öffentlich zu behaupten, seine Beamten besäßen die „divinatorische Gabe" (wörtlich!), einem Briefe anzusehen, ob er verbotene Drucksachen enthalte oder nicht; wenn man indeß eine der Enveloppes, in denen früher die „Lanterne" einzutreffen pflegte, unter den Händen gehabt und sich überzeugt hat, daß sich dieselben in nichts von den üblichen, beifällig bemerkt, völlig undurchsichtigen Briefcouverts unterscheiden, wenn man ferner selbst die Erfahrung gemacht hat, daß man Briefe erhält, an denen das Siegel nach der unrechtmäßigen Eröffnung nicht einmal wieder geschlossen ist, wenn man endlich die unbegreiflichen Verzögerungen in Betrachtung zieht, die alle Sendungen aus Belgien in den letzten acht Tagen erfahren, so wird man über die „divinatorische Gabe" der Postbeamten leicht ins Klare kommen.

— [Die mexikanischen Obligationen.] Der „Moniteur" veröffentlicht einen Vortrag des Finanzministers Herrn Magne an den Kaiser und im Anschluß daran ein kaiserliches Dekret, welches die Vertheilung der durch Art. 29 des Finanzgesetzes vom 2. Aug. 1868 ausgeworfenen Summe von 4 Mill. Francs Rente an die Inhaber der mexikanischen Obligationen regelt. Zu diesen 4 Mill. Francs Renten treten noch eine Rente von 1,729,553 Frs. 48 Cent., herrührend von dem in der Depositenkasse hinterlegten Wiederherstellungskapital, und ferner ein in derselben Kasse verwahrter baarer Betrag von 3,549,068 Francs 97 Cent., welchen die französische Verwaltung aus den mexikanischen Douanen erhoben hat. Ansprüche auf diese Summen haben $982,138^{2}/_{3}$ Obligationen und 995,784 6prozentige Anlehenstitel von 1864. Es entfällt demnach von dieser ersten provisorischen Vertheilung auf jede Obligation eine Rente von 5 Frs. 83,375 Cent. und ein Capital von 3 Frs. 61,352 Cent.; auf jeden 6prozentigen Titel eine Rente von 3 Frs. 88,916 Cent. und ein Kapital von 2 Frs. 40,902 Cent. Denjenigen Interessenten, welche ihre Abfindung in ganzem Betrage auf ein Mal in Empfang nehmen wollen, steht es natürlich frei, die Lösung der noch obwaltenden Schwierigkeiten abzuwarten, da das Gesetz ihnen bis zum 31. Dez. 1869 Zeit läßt, ihre Titel zu präsentiren.

Spanien. Die „Republikaner" in Cadiz haben sich auf Gnade und Ungnade ergeben; es werden folglich auch ihre edlen Kampfgenossen, die 700 Sträflinge, wieder auf die Galeeren wandern, statt in gute Stellen. Die Unterwerfung erfolgte am 13. Dezember Morgens, als sie sahen, daß die Diversion, die von einer Anzahl fanatischer Pfarrer in Andalusien selbst, sowie die Umtriebe und Drohungen, die von republikanischen Führern in Madrid versucht wurden, nicht fruchteten, sondern Serrano furchtlos und treu durchzugreifen entschlossen sei. Die „Republikaner" machten schließlich noch den Versuch, die Waffen in die Hände des amerikanischen Consuls zu legen, doch der kommandirende General war klug und entschlossen genug, diesem Spiele einen Strich durch die Rechnung zu machen. Noch ist Vieles über die Vorgänge in Cadiz dunkel, da die Stadt acht Tage lang abgesperrt war; aber in die Taktik der Isabellisten wie in die nicht minder verwegenen Umtriebe der Führer der republikanischen Partei lassen sie einen tiefen Blick thun. Während der Waffenruhe in Cadiz hat der Präsident des republikanischen Clubs in Sevilla seine Vermittlung angeboten, aber die Hartnäckigkeit der Insurgenten mehr gestärkt als gebrochen.

Amtliche Nachrichten.

Die achte Advokatenstelle in Zweibrücken wurde wieder besetzt und dieselbe dem geprüften Rechtskandidaten C. Rosenberger in Zweibrücken verliehen; die Stelle eines Professors der Kupferstechkunst an der k. Akademie der bildenden Künste dem Kupferstecher J. B. Raab in Nürnberg verliehen; an der Industrieschule zu Nürnberg zum Professor der deutschen Sprache, Geographie und Geschichte, dann der französischen und englischen Sprache der Lehrer der Gewerbsschule Nördlingen, Fr. Glanning, ernannt.

Die Lehrstelle der 2. Classe der latein. Schule Abth. B an der Studienanstalt zu Regensburg wurde dem bisherigen Studienlehrer an der isolirten Lateinschule zu Ingolstadt, J. Heindl, verliehen, und der bisherige dritte Pfarrer an der protest. Stadtpfarrkirche in München, F. G. Fetz, auf die erledigte zweite Pfarrstelle an gedachter Kirche vorrücken lassen.

Durch Finanzministerialreskripte wurde der Förster M. Ertelt von Jettenberg in gleicher Diensteseigenschaft auf die Forstwartei Hammer im Forstamte Ruhpolding versetzt, und zum k. Förster in Jettenberg im Forstamte Reichenhall der k. Forstgehilfe B. Bärenfänger von Marquartstein ernannt; desgleichen wurde der Forstamtsassistent L. Hamm von Ruhpolding in gleicher Diensteseigenschaft an das Forstamt Ebrach versetzt und die k. Forstgehilfen H. Grießmayer von Bergheim und Chr. Schuhmann von Schlüsselfeld zu Forstamts-Assistenten ernannt und zwar Ersterer am Forstamt Ruhpolding, Letzterer beim Forstamte Bayreuth.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 21	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$61^{3}/_{8}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$52^{5}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	—
"	5 Ct. do. steuerfr. 65	$51^{1}/_{2}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
"	$4^{1}/_{2}$pCt.	—
Preussen	$3^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	—
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$95^{7}/_{8}$ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	90 G.
"	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	$89^{1}/_{8}$ P. $^{3}/_{8}$ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94^{1}/_{4}$ P. $^{1}/_{8}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$94^{1}/_{2}$ P.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$102^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch	$90^{1}/_{2}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto	$94^{1}/_{2}$ P.
"	4 pCt. Obl. dto.	$85^{7}/_{8}$ G.
"	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	$82^{3}/_{8}$ P.
Frankfurt	$3^{1}/_{2}$pCt. Obl.	$81^{1}/_{2}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	$2^{1}/_{2}$pCt. . . .	—
Schweden	$4^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	$87^{3}/_{8}$ P.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^{1}/_{2}$	80 $^{1}/_{2}$ P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	$78^{7}/_{8}$—$^{5}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	$123^{1}/_{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	660—61 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	237—$35^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	—
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$262^{1}/_{2}$—63 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	$102^{1}/_{4}$ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	303 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	$113^{1}/_{2}$ G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	300—299 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$143^{1}/_{2}$—43 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159^{5}/_{8}$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^{1}/_{2}$ pCt.	106 P. $5^{3}/_{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$136^{3}/_{4}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54—$53^{7}/_{8}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$73^{3}/_{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44^{1}/_{4}$ G.
Bayer. Ostbahn à $4^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	$125^{1}/_{4}$ P. 125G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99^{5}/_{8}$ P.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^{1}/_{2}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	$104^{3}/_{4}$ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$96^{2}/_{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	$104^{7}/_{8}$ P.
Hamb. MB. 100 k. S.	88 P.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104^{3}/_{4}$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119^{1}/_{4}$ P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^{5}/_{8}$—$^{1}/_{2}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$98^{1}/_{8}$—$^{3}/_{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	98^{1}—$^{3}/_{8}$ G.
Disconto	$5^{1}/_{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 G.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	$77^{1}/_{2}$—$^{1}/_{4}$ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$151^{1}/_{4}$P. $50^{3}/_{4}$G.
" do. v. 1864	$107^{1}/_{2}$ G.
4 pCt. Bayer. Prām.-Anl.	$103^{3}/_{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^{3}/_{4}$ P.
Badische fl. 35	$53^{1}/_{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$55^{1}/_{4}$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$166^{1}/_{4}$P. $65^{3}/_{4}$G.
" fl. 25 do.	42 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27^{1}/_{4}$ P.
St. Lüttich mit $2^{1}/_{2}$ pCt. Z.	31 P. $30^{1}/_{2}$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^{1}/_{4}$ G.

Frankfurt, 16. Dez. Da der durch das Wiener Telegraphen-Correspondenzbureau gemeldeten Nachricht von der Ablehnung des Ultimatums der Pforte heute morgen nur wenig veränderte Wiener Course gegenüber standen, so lag für die Börse keine Veranlassung vor, aus ihrer abwartenden Haltung herauszutreten.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 350. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Freitag, 18. Dezbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. [Zur Reorganisation der Reichsrathskammer.] Der in Aussicht gestellte Gesetzentwurf bezüglich der Umbildung der Kammer der Reichsräthe veranlaßt uns zu einem kurzen Rückblick auf das, was in dieser Frage seit 20 Jahren auf legislativem Wege angestrebt wurde. Bereits im Landtage von 1848 wurde bei Berathung des Gesetzentwurfs bezüglich der Wahlen zur Kammer der Abgeordneten von dieser Kammer der Wunsch ausgesprochen, „daß dem nächsten Landtage ein Gesetzentwurf über zeitgemäße Umgestaltung der Kammer der Reichsräthe vorgelegt werde", und die Kammer der Reichsräthe stimmte unter Abänderung des Wortes „Umgestaltung" in „Erweiterung" zu. Im Landtagsabschiede vom 4. Juni 1848 wurde diesem Wunsche „sorgfältigste Würdigung und geeignete Berücksichtigung" zugesichert.

Die Staatsregierung erfüllte auch diese Zusage, indem sie am 18. März 1851 der Kammer der Reichsräthe einen Gesetzentwurf vorlegte, welcher die Erweiterung der Kammer theils durch Ausdehnung einer bereits in derselben befindlichen Categorie von Mitgliedern, theils und hauptsächlich durch Beigabe einer neuen Categorie bezweckte. In ersterer Richtung enthielt der Gesetzentwurf eine Aenderung der Vorbedingungen zur k. Ernennung eines erblichen Reichsraths, indem der Adel des sonst dazu geeigneten Fideikommißbesitzers nicht mehr gefordert und das Steuersimplum für den schuldenfreien fideikommissarischen Besitz von 300 fl. auf 130 fl. herabgesetzt werden sollte. Die Beigabe einer neuen Categorie von Mitgliedern sollte dadurch erfolgen, daß 16 Reichsräthe durch die 300 Höchstbesteuerten eines jeden Regierungsbezirkes auf Lebenszeit aus ihrer Mitte zu wählen gewesen wären. Die Kammer sollte demnach aus ihren bisherigen und aus 16 auf Lebensdauer gewählten Mitgliedern bestehen. Obwohl das, wie man zugestehen muß, keine allzugroße „Erweiterung" der bayerischen Pairskammer war, hielt es dieselbe doch für angemessen, diesen Gesetzesvorschlag einfach zu den Akten zu legen; sie hatte denselben, obwohl der Landtag noch bis 28. Mai 1852 dauerte, gar nicht in Berathung gezogen.

Der Gegenstand beruhte dann, bis am 27. März 1863 Dr. Völk in der Kammer der Abgeordneten eine Interpellation stellte, dahin gehend: ob die k. Staatsregierung auf die Vorlage eines Gesetzentwurfs bezüglich der Kammer der Reichsräthe zurückzukommen beabsichtige? Die Interpellation schloß mit dem Satze: „daß die Zuziehung von Vertretern der Universität, der größeren Städte, der großen Industrie und des großen, nicht im Fideikommißverbande befindlichen Grundbesitzes nach der Natur der Sache und nach den Erfahrungen anderer Staaten wohl dazu beitragen würde, jenen Zweck zu erreichen, welchen die k. Staatsregierung sich bei Vorlage des Gesetzentwurfs von 1851 vorgesteckt hatte." Die vom k. Staatsminister v. Neumayr auf diese Interpellation ertheilte Antwort war eine verneinende —, in Folge dessen brachte Dr. Völk unterm 6. August 1863 den Antrag ein: „es sei an Se. Maj. den König die Bitte zu richten, der Kammer des Landtags einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, wonach die Kammer der Reichsräthe in einer ihrem eigenen und dem Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Weise erweitert und umgebildet werde."

Der Antrag kam am 20. April im Ausschuß zur Berathung und wurde in der folgenden Fassung: .... „der Kammer des Landtags einen Gesetzentwurf über die zeitgemäße Erweiterung der Kammer der Reichsräthe allergnädigst vorlegen zu lassen" — mit allen gegen die 1 Stimme des Abg. Dr. Ruland zum Beschlusse erhoben.

Die Reorganisation der Reichsrathskammer ist übrigens, wie man dem „N. Korr." schreibt, bis jetzt nur im Ministerrathe besprochen worden. Dort einigte man sich über einige Prinzipien und überließ es dem Minister des Innern, ein darauf abzielendes Gesetz ausarbeiten zu lassen. Wir glauben nicht, daß man in dem letztgenannten Ministerium über die Frage schon völlig ins Reine gekommen sei; die Sache wird überhaupt nicht mit der Hast betrieben, wie man da und dort annehmen zu dürfen vermeinte.

— [Aus den Anträgen einzelner Abgeordneter zu der Gemeindeordnung] für die Landestheile diesseits des

---

Die Giftmischerinnen von Marseille.

(Fortsetzung.)

III. Vergiftung des Gabriel.

Die noch so junge Frau Gabriel konnte sich keineswegs über ihren Mann beklagen, wie die Salvago; und doch ist sie minder schlecht als beide, denn sie ist erst nach langem Widerstreben durch den verderblichen Einfluß ihrer gänzlich corrumpirten Mutter und Cousine, beide Kupplerinnen der schlimmsten Art, zur Einwilligung in das von letzteren ausgedachte Verbrechen gebracht worden. Josephine war die natürliche Tochter einer Frau Olive, die später einen Herrn Dye heirathete; das Kind wurde in's Findelhaus geschickt, später aber von dem kinderlosen Ehepaare Simon wie eine eigene Tochter erzogen. Josephine führte sich damals so gut auf, daß sie sogar einen Preis bekam. Mit 16 Jahren heirathete sie den Mechaniker Gabriel, der circa 20,000 Frs. besaß. Alles ging gut; leider aber beging Gabriel die Unvorsichtigkeit, für sein junges Weib eine kleine Schenkwirthschaft zu kaufen, die sie für ihren Theil betreiben sollte. Von diesem Tage an war die junge Frau so gut wie verloren. Abgesehen von der Gefahr, welche ihre Person in solchen Kreisen laufen mußte, fiel sie dadurch gänzlich in die Hände ihrer Mutter und Cousine Flayol. Beide besuchten täglich alle Cafés Chantants und Brauereien, um Kuppelgeschäfte zu machen. Ihre Wohnung war ein Absteigquartier, wovon die junge Frau nur zu bald Gebrauch machte. Beide verdorbenen Weiber ermunterten sie förmlich zu Ausschweifungen, um sie endlich ganz in ihre Gewalt zu bekommen. Josephine hatte so ebenfalls eine ganze Reihe von Liebhabern, bis endlich auch sie eine ernstlichere Leidenschaft faßte und zwar zu einem Geschäftsführer des Alkazar. Als er gegen sie erkaltete, war Josephine in Verzweiflung und suchte Alles anzuwenden, ihn wieder zu sich zurückzubringen. So rekurrirte auch sie zu den prophetischen Karten der Lambert; zugleich aber wünschte sie die Anwendung eines stärkeren Zaubers und erhielt die Adresse Joye's. Dieser verfehlte nicht zu versichern, der Geschäftsführer sei im Grunde voll Leidenschaft für sie; ganz werde sie ihn aber nur besitzen, wenn ihr Mann nicht mehr lebe. Die erste Regung Josephinens war, diese Andeutung mit Abscheu zurückzuweisen. Leider aber eröffnete sie dieselbe ihrer Mutter, welche daran mehr Geschmack fand, und nun ihrer Tochter unablässig anlag, darauf einzugehen. Sie stellte ihr vor, wie sie bei ihrer doppelten Wittwenschaft ihr Leben genießen könnten, denn sie (die Dye) habe vor, ihrem zweiten Manne das nämliche Schicksal zu bereiten. Gleichwohl ergab sich die junge Frau noch nicht; allein die mütterliche Zunge war unermüdlich und erreichte endlich ihren Zweck. Josephine begab sich, diesmal entschlossen, abermals zu dem Laboranten, und zwar in Begleitung der Flayol; diese hatte wieder ihre eigenthümlichen — ganz an die Abruzzen erinnernden — Begriffe, denn sie ersuchte Josephinen, vor dem großen Unternehmen der heiligen Jungfrau eine Kerze zu geloben, um die göttliche Protektion zur Verhütung der Entdeckung zu gewinnen. Die Zusammenkunft hatte den gewünschten Erfolg; die Flayol wurde als Mittelsperson ausersehen, das Gift von Joye an die Gabriel zu befördern. Binnen acht Tagen war der Zweck bereits erreicht. Gabriel starb am 8. August. Seine einen Monat später ausgegrabene Leiche ergab eine erhebliche Quantität Arsenik. Als Preis hatte Joye in Baar 100 Fr. und außerdem zwei Wechsel à 400 Fr. erhalten. Außerdem hatte Josephine unter Anleitung ihrer raffinirten Mutter sich die Früchte ihres Verbrechens zu sichern gesucht, und ihren sterbenden Mann zur Errichtung eines Testamentes zu ihren Gunsten überredet; der arme Mann mußte seine eigene Mörderin zur Allein-Erbin einsetzen. Wenige Tage nach seinem Tode hielt die junge Wittwe eine nächtliche Zusammenkunft mit dem wieder

Rheins (deren Berathung gestern im Plenum der Kammer begonnen hat) heben wir folgende hervor:

Abg. Föckerer, unterstützt von 15 Abgeordneten, beantragt, daß der Bestimmung, nach welcher die Mitglieder des Gemeinde-Ausschusses auf 6 Jahre zu wählen sind, der Zusatz angefügt werde: „Von den Gemeindebevollmächtigten hat alle 3 Jahre die Hälfte nach der betreffenden Reihenfolge, das erste Mal nach dem Loose, auszutreten.“

Abg. Dr. M. Barth beantragt, unterstützt von 15 Abgeordneten, die Streichung folgender Bestimmung: „Hat die Gemeinde für die Besorgung der schriftlichen Arbeiten keine Vorsehung getroffen, oder erweist sich die getroffene als dem Bedürfnisse nicht entsprechend, so ist die vorgesetzte Verwaltungsbehörde befugt, die Gemeinde aufzufordern, innerhalb einer angemessenen Frist einen befähigten Gemeindeschreiber aufzustellen. Bleibt diese Aufforderung fruchtlos, so ernennt die Verwaltungsbehörde den Gemeindeschreiber, stellt die demselben zukommenden Bezüge fest und weist sie auf die Gemeindekasse an. Diese Folge der Fristversäumung ist in der Aufforderung ausdrücklich zu erwähnen.“

Abg. Föckerer stellt mit 15 Abgeordneten den Antrag, daß der erste Absatz des Art. 173 anstatt: „Die regelmäßigen Gemeindewahlen finden in Gemeinden mit städtischer Verfassung in Perioden von drei zu drei Jahren, in den übrigen Gemeinden in Perioden von sechs zu sechs Jahren, in den Monaten November und Dezember statt und müssen bis zum 15. Dezember beendet sein“, gefaßt werde wie folgt: „Die regelmäßigen Gemeindewahlen finden in Perioden von drei zu drei Jahren, in den Monaten November und Dezember statt und müssen bis zum 15. Dezember beendet sein.“

Großh. Baden. [Zur Freiburger Erzbischofs-Wahl.] Der „Kölner Zeitung“ schreibt man: Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit mittheilen können, daß die Majorität des Domcapitels in der Frage der Erzbischofswahl die Ansicht der Staats-Regierung bezüglich der nothwendig gewordenen Ergänzung der Wahlliste theilt. Daß das bezügliche Votum gleichwohl noch nicht nach Rom abgegangen ist, scheint seinen Grund in der Rührigkeit der Minorität zu haben, welche einen solchen, ihr sehr unangenehmen Schritt bis jetzt wenigstens zu verzögern gewußt hat, wenn sie ihn auch nicht wird aufhalten können. In dem Offenburger Programme steht auch die Forderung eines kräftigen, männlichen Auftretens zur Beendigung des Kirchenstreites, während anderntheils unsere ultramontanen Blätter von einer „neuerdings ganz besonders gereizten Haltung der Regierung gegen die katholische Kirche“ wissen wollen. Diese völlig entgegengesetzten Urtheile zeigen nur die Schwierigkeiten in der Behandlung unserer Erzbischofswahl. Wir glauben versichern zu können, daß gerade das eben so besonnene wie delikate Verfahren der Regierung in dieser Angelegenheit wesentliche Erfolge gehabt hat und sicherer als jede Ueberstürzung zu einem endlichen befriedigenden Abschlusse führen wird.

Großh. Hessen. Darmstadt, 14. Dez. [Journalisten-Scandal.] Gödsche hat einen Genossen diesseits der Mainlinie gefunden. Die in Darmstadt erscheinende „Hessische Landeszeitung“ meldet: „Der Herausgeber dieser Zeitung (Dr. Wilk) saß gestern Abend nach dem Theater mit zweien seiner Freunde, dem Gerichts-Accessisten Ernst Wörner und dem Mitprediger Adolph Witzenius, in der Habich'schen Wirthschaft, als ihm von einem rasch in die Stube tretenden Menschen, ohne daß er sich dagegen vorsehen konnte, auf den Kopf geschlagen wurde. Der Angreifer entfernte sich eben so rasch, als er gekommen. Der Leser erräth, daß es kein anderer war, als Arthur Müller. Herr Dr. Wilk hat gerichtliche Klage erhoben.“ (Zum Verständnisse bemerken wir, daß der Conflikt zwischen den Betheiligten durch Theater-Recensionen veranlaßt worden ist. In der „Main-Zeitung“ rühmt sich Arthur Müller jener Heldenthat, wie unlängst Gödsche in der „Kreuzzeitung“ der seinigen.)

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 15. Dezbr. [Wiener Rekrutirung.] Die „N. fr. Pr.“ bringt folgende originelle Schilderung: Ein neues Wehrgesetz, die allgemeine Heeresdienstpflicht sind eingeführt, und die soeben in Wien sich vollziehende Rekrutirung ist die letzte, in welcher noch die alten Bestimmungen maßgebend sind. Es liegt in unseren Zuständen begründet und ist sogar eine natürliche Folge der erreichten Culturhöhe, daß die allgemeine Wehrpflicht, insbesondere für Mütter, ein herzensängstendes Schreckbild ist und sie für ihre „verlorenen“ Kinder zittern. Man darf hier nicht den Staatssinn voraussetzen und nicht das Gemeingefühl, welche die für das Leben ihrer Kinder bebende Mutter zu der patriotischen Höhe einer römischen Bürgerin emportrage, die ihre Söhne mit Freuden dem Staate opferte. Andererseits vergessen die Geängstigten, daß auch bezüglich der allgemeinen Wehr- und Waffenpflicht dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Vielleicht wird diese Mütter das nachfolgende Genrebild von unserer letzten Rekrutirung ein wenig trösten. Soeben spielt sich nämlich im Schönborn'schen Palais in der Josephstadt die letzte Assentirung nach alter Art, recte Losung, ab. Grottger hat in seinem Werke: „Im Thale der Thränen“ uns ein Bild hinterlassen, welches den Vorgang bei der Losung, dem Zufallsspiele um ganze Existenzen, getreu und charakteristisch darstellt. Die Scene, die sich in der Josephstadt täglich von 9 Uhr Morgens an entwickelt, ähnelt wohl [illegible] wenig dem Bilde des Künstlers. Statt der martialisch blickenden Kriegsobersten die dort im Vollgefühle ihres soldatischen Uebergewichtes sich behaglich dehnen und breitmachen, sind es hier meist gemüthliche „Civilisten“,

---

gewonnenen Geschäftsführer des Alkazar; so schnell und tief konnte ein sonst so gutartiges Wesen sinken.

* * *

So viel über die einzelnen Fälle. Was die Angeklagten betrifft, so bleibt nur Josephinen's Mutter, die Dye, hartnäckig bei ihrem Läugnen, welches freilich, den Bekenntnissen der Flavol, des Joye und ihrer eigenen Tochter gegenüber, keinerlei Aussicht auf Erfolg hat. Nachträglich noch einige Bemerkungen über die äußere Erscheinung der Hauptangeklagten. Anspruch auf völlige Zuverlässigkeit geben dieselben allerdings nicht, denn wir schöpfen sie aus dem Referate des „Figaro“, dessen Berichterstatter behauptet, durch Schlösser und Mauern gedrungen zu sein und einige der Gefangenen in ihrer Einzelzelle gesprochen zu haben. Er schildert die Bille als häßlich, mit verwelktem knochigem Gesichte, traut ihr aber viel Energie bei anscheinender Kälte zu. Er macht die richtige Bemerkung, sie habe füglich glauben können, Marino werde auf ihr Projekt eingehen, denn einem unterhaltenen Manne könne man wohl Alles zutrauen. Die Bille soll übrigens eine sehr hübsche Tochter von 16 Jahren haben. Rosine Salvago wird als eine kleine, magere, schwarzbraune Frau geschildert. Sie trägt das Gefängnißkleid, hat aber vor, für die Celebrität der Assisen sich in die pittoreske Tracht ihres Berufes zu werfen. Diese Weiber können das Komödienspielen nicht lassen, nicht einmal vor den Assisen. Die „Löwin des Prozesses“ scheint entschieden Josephine Gabriel werden zu sollen. Sie ist sehr hübsch, von pikantem Ausdruck, lebhaftem Teint und gefälligen Tournuren. Der Berichterstatter bildet sich ein, sie gesprochen zu haben: sie sei voll Zuversicht und rechne sowohl auf ihre Jugend, als ihre Reize, um mindestens mildernde Umstände zu erhalten. „Ich werde eine hübsche Toilette machen,“ soll sie gesagt haben, „dann wird man nicht wagen, mich zu verurtheilen.“ Wir müssen dem wahrheitsliebenden „Figaro“ die Verantwortlichkeit dafür überlassen. Die charakteristischsten Figuren sind jedenfalls die Sibylle und der Kräutermann. Erstere soll eine Art Mannweib sein, mit energischem, ausdrucksvollem Gesichte und lebhaften Bewegungen; Letzterer aber wird als wahrer Typus der physischen und moralischen Häßlichkeit geschildert und soll eine unverkennbare Verbrecher-Physiognomie besitzen. Wie man sagt, ist er hoffnungslos und hat mehrere Selbstmordversuche gemacht, weshalb er besonders überwacht wird. Wenn sich schon die angeklagten Weiber giftig unter einander hassen, — dies gilt namentlich der Lambert, welche durch ihre Warnung alles an's Licht brachte, — so soll der Haß und die Wuth gegen den Kräutermann jeden Begriff übersteigen; natürlich nicht wegen seiner moralischen Verworfenheit, sondern weil er rückhaltlos gegen sie Alle ausgesagt hat. — Lassen wir den „Figaro“ außer Betracht und sehen wir, welche Beschreibung die „Gazette de Tribunaux“ von den Angeklagten gibt, wie sie vor den Geschworenen erscheinen. Da es zudem kein politischer Prozeß ist, so hat das offiziöse Blatt gar keinen Grund, die Wahrheit nicht zu sagen. Die junge Wittwe Gabriel, heißt es hier, ist krank, beantragte aber selbst, die Verhandlung ihretwegen nicht zu vertagen. Als Gegengefälligkeit bewilligt man ihr eine Chaiselongue, worauf sie graziös hingestreckt ruht, die Füße auf ein Tabouret gelehnt. Sie trägt volle Trauer, sieht krank und ermüdet aus und scheint älter, als sie ist. Man wollte sie hübsch finden: sie ist eher schön als hübsch, denn es mangelt der gefällige Ausdruck, der zum Anspruch, „une jolie femme“ zu sein, unerläßlich ist. Die übrigen Angeklagten sitzen auf den gewöhnlichen Bänken. Die Lambert allein sticht durch die Frische ihrer Toilette hervor und scheint sogar kokettiren zu wollen. Ihre Züge können sogar für schön gelten. François Joye wird hier fast noch schlimmer geschildert wie oben: niedere Stirn, hervortretende Backenknochen, breiter Mund; die „Gazette“ vergleicht ihn mit einem Neger oder auch Schlangenbeschwörer. Er trägt sich wie ein Matrose. Die Bille besitzt sehr regelmäßige Züge, hohe Stirn und Adlernase; Alles an ihr verräth eine düstere Energie.

(Fortsetzung folgt.)

welche die Amtshandlung leiten. Bereits vor dem erwähnten Hause tummeln sich zahlreiche „Vorgeladene“, unter sich die Chancen des Freigesprochenwerdens erörternd und sehr verschiedene Gefühle über den bevorstehenden Beruf aussprechend. Auch auf den Treppen und im ersten Saale entwickelt sich belebtes Treiben. Man tritt nun durch eine von zwei Infanteristen wohlbewachte Thür in einen dieses Jahr zum erstenmale mit Teppichen belegten und erwärmten kleineren Saal. Dieser sowie das folgende Zimmer dienen den zur Assentirung Gelangenden zur Beendigung der für die Assentprüfung nothwendigen Entkleidung. Diejenigen, welche des Vorrufes harren, stehen in einer Reihe in fast paradiesischem Negligé, bis die Nummer und der Name ertönen, der letztere jetzt mit einem ihm vorgesetzten „Herr“ ausgerufen. Aengstliche Väter geben den „Muttersöhnchen“ bis hierher das Geleite und bedecken dieselben, trotz der tropischen Hitze, die im Saale herrscht, mit verschiedenen Kleidungsstücken, bis zu jenem Momente, wo der Ruf für dieselben erschallt. Müttern ist der Eintritt in die heiligen Räume des Assentplatzes verwehrt, doch lassen sich dieselben in ihrer Herzensangst nicht nehmen, in den äußeren Räumlichkeiten der Gebäude Posto zu fassen. Wie der Vorruf erfolgt, tritt der betreffende Rekrutirungs-Candidat, jedes Kleides ledig, hinter eine vor dem Commissionstisch aufgestellte spanische Wand, hier wird derselbe nun von den Aerzten beaugenscheinigt und über ihn das Urtheil gesprochen. Meist lautet dasselbe, bei den bekannten Sanitäts-Verhältnissen der Großstädte, auf „untauglich“. Auf 30 bis 40 zur Assentirung kommende Jünglinge soll immer erst Ein Tauglicher kommen, leider! ein hübsches Präservativ gegen die allgemeine Wehrpflicht. Für die tauglich Befundenen sind einige Schachteln mit „Sträußln“ gefüllt vorhanden, um sie damit zu schmücken. Am Commissionstische sitzen nebst dem Gemeinderath Scherling noch Major Triulzi und ein Oberlieutenant von Hoch- und Deutschmeister, endlich zwei Aerzte und mehrere Magistratsbeamte. Der ganze Assentirungsakt wird vornehmlich durch Magistratsbeamte überwacht. Wie uns schließlich mitgetheilt wird, ist der ganze Bedarf an Rekruten für Wien in diesem Augenblick bereits gedeckt.

Ausland.

Frankreich. [Zur Tageschronik.] Die Gerüchte über eine Ministerkrise, durch welche die seit den Baudin-Prozessen so verhaßten Minister des Innern und der Justiz, Pinard und Baroche, und der Minister des Auswärtigen, de Moustier, beseitigt werden sollten, sind verstummt. Die Preßverfolgungen dauern fort und führen zu immer strengeren Verurtheilungen. So z. B. werden jetzt die anfänglich sehr milde oder auch gar nicht bestraften Colporteure der „Lanterne“ zu 3 Monaten Gefängniß und Fr. 500 Buße verurtheilt.

In den Tuilerien brach am 12. d. in den vom Hausminister Marschall Vaillant benützten Appartements Feuer aus, welches eine Masse Volkes heranlockte, jedoch nach Verlauf einer Stunde wieder gelöscht werden konnte.

Der „Moniteur“ bringt in seinem amtlichen Theile einen Bericht des Finanzministers, betreffs der Vertheilung der vier Millionen Franken Renten, welche den Inhabern der Obligationen der mexikanischen Anleihe zuerkannt worden sind, mit darauf folgendem kaiserlichen Dekret, welches die Vorschläge des Ministers sanktionirt.

Königin Isabella amüsirt sich in Paris damit, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Dieser Tage begab sie sich auch in die Centralhalle. Sowie es dort hieß, die dicke Isabella sei da, stürzte Alles herbei, die Hallenweiber verließen ihre Stände und die Lastträger (die sog. „Forts de la Halle“) ließen ihre Lasten im Stich, um sich um die Königin herum zu versammeln. Die Menge zeigte sich keineswegs sehr respektvoll, im Gegentheil, ein Schwall von schlechten Witzen ergoß sich über die Königin, die sich genöthigt sah, in dem dem Publikum noch nicht geöffneten Theile der Halle Zuflucht zu suchen.

Italien. [Fuad Pascha und der Papst.] Der Correspondent der „Pallmall Gazette“ in Rom berichtet über einen Besuch, den der bekanntlich dort erkrankte, liberale türkische Staatsmann nach seiner Wiederherstellung dem Papst gemacht hat. Die Aufnahme sei herzlich, die Unterhaltung gar vertraulich gewesen. Der Papst habe den Sultan ob dessen Toleranz gegen die Katholiken seinen „meilleur ami“ unter den Herrschern Europas genannt, und, auf die Bemerkung Fuad Pascha's, der Sultan bedaure, auf seiner Reise durch Europa den Papst nicht haben besuchen zu können, lachend geantwortet: „Wer weiß, ob ich ihn nicht einmal in Constantinopel aufsuchen werde? Sie wissen wohl, daß Christus mir die ganze Erde gab, daß mein Reich sich bis zu den Dardanellen, und noch darüber hinaus erstreckt, und den Sultan trotzdem nicht bedroht. In der That, was die Nachbarschaft betrifft; ist Seine Hoheit fast in der nämlichen Lage, wie ich, denn er hat sein Piemont in Rußland und ich habe meinen Czaren in der italienischen Revolution. Wir werden beide von denselben Gefahren bedroht, und unsere Brüder auf dem Throne haben dieselbe Maßregel für das Kreuz wie für den Halbmond. Ihr Souverain glaubt doch wenigstens an seinen Propheten, die andern Regierungen unserer Zeit dagegen glauben nicht einmal an Gott“.

Nordamerika. [Indianer-Krieg.] Einem Briefe vom 15. Nov. aus Fort Hays datirt, entnehmen wir folgende Details der gegen die Indianer im Felde befindlichen Macht: Gouverneur Crawford's (von Kansas) Cavallerie 1500 Mann, 7 Compagnien vom 5., 11 Compagnien vom 7., 4 Compagnien vom 10 Cavallerieregiment, eine Compagnie vom 13. (farbigen) Infanterieregiment, eine Compagnie vom 3. Infanterieregiment (Forsyth Scouts), im Ganzen 3000 Mann. Zu Fort Wallace befindet sich ein Theil eines Regiments als Reserve, und eine ziemlich starke Abtheilung kommt vom Südwesten, um sich General Sully's Commando anzuschließen, der sich jetzt südlich nach den Arkansas- und Canadienflüssen zu bewegt. Es wird berichtet, daß auch eine bedeutende Anzahl Indianer sich der Expedition anschließen werde. Die nennenswerthesten feindlichen Stämme sind die Arapahoes, Apaches, Kiowas, Comanches und eine gemischte Bande, Dog Soldiers genannt. Unter den letzteren sind viele weiße Banditen. Die Dog Soldiers sind um die Flüsse nördlich von Smoky Hill herum zerstreut und werden sich während des Winters vermuthlich nördlich von der Eisenbahn halten. Die anderen vier Stämme sind südlich vom Arkansasflusse, wo sie während des Winters Hütten bauen werden. Sie sind 3 bis 5000 Mann stark, alle außer mit ihren Bogen und Messern auch mit Flinten, Revolvern und Munition gut versehen. General Sheridan wird die Expedition persönlich commandiren.

Der Plan ist, die Indianer in ihren Winterquartieren anzugreifen, ihre Hütten und sämmtliches Besitzthum zu zerstören, ihre Waffen zu confisciren und alle diejenigen, welche mit dem Leben davonkommen, zu zwingen, auf den Reservationen unterhalb des Arkansas zu leben. Das Ziel der Expedition wird vermuthlich Sand Plains, südlich vom Arkansas, sein und jener Punkt als Verproviantirungsbasis dienen. General Sheridan hat einen großen Vorrath von Extrapferden und die beste Ausrüstung, welche je nach den Ebenen geschickt worden ist. Wenn er die Indianer daran verhindern kann, sich in kleine Banden aufzulösen und nördlich zu gehen, so wird er ihnen eine ernste Züchtigung angedeihen lassen; wenn sie ihm ausweichen und nach dem ersten Angriffe nördlich die Eisenbahn erreichen, werden sie großen Schaden anrichten können, da längs der Route nur wenig Mannschaft stationirt sein wird.“

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Zu literarischen Weihnachtsgeschenken für Jung und Alt eignen sich besonders die rühmlich bekannten Spamer'schen Verlagswerke. Von den Spamer'schen Neuigkeiten, die uns heute vorliegen, sind es besonders zwei, die in prächtiger äußerer Form und populärer Darstellung einen gediegenen wissenschaftlichen Inhalt darbieten. Erstlich der Ergänzungsband (also ein siebenter Band) zu dem „Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien,“ mit dem Titel der „Weltverkehr und seine Mittel. Rundschau über Schifffahrt und Welthandel,“ ein glänzend ausgestattetes Buch (mit 520 Text-Illustrationen u. s. w.), welches uns das wunderbare Netz der Linien des heutigen Weltverkehrs zur Anschauung bringt, mit allen den Kräften und Erscheinungen, die an und auf diesen Linien wirken, und sichtbar werden in dem rastlosen Streben und der oft rasenden Eile des jetzigen Treibens. Da wir das Buch der Erfindungen schon früher in dieser Zeitung ausführlich besprochen haben (Jahrg. 1867 Nr. 320), so können wir uns darauf beschränken, diesen Ergänzungsband als die würdige Fortsetzung jenes Werks zu bezeichnen, dessen hohe Bedeutung indessen zur allgemeinsten Anerkennung gelangt ist.

Ein wahrhaft angenehmes und sinnig ansprechendes Buch ist das zweite, „Das Buch der Pflanzenwelt,“ in welchem uns Dr. Karl Müller eine botanische Reise um die Welt machen läßt. (Das Buch der Pflanzenwelt. Botanische Reise um die Welt. Den Gebildeten aller Stände rc. gewidmet von Dr. K. Müller von Halle. Mit 380 Holzschnitten rc. Zweite Auflage.) Hier sind es ernste und tiefe Gedanken, die uns in gefälligster Form und reichster bildlicher Darstellung entgegentreten; wir versenken uns gern mit dem

geistvollen Verfasser in eine botanische Anschauungsweise welche die Pflanzenwelt gleichsam zum Mittelpunkt einer Weltanschauung erheben möchte. Mit den Geschlechtern der Pflanzen sehen wir die Völker und ihre Culturarbeiten kommen und gehen! Die Pflanze als organisches Wesen bereitet nicht nur anderen und höheren Organismen ihren Boden, sondern sie wirkt auch auf deren Schicksale ein, und wird schließlich zu einem — freilich nicht auf den ersten Blick erkennbaren — Faktor der Völkergeschichte. Dr. Müllers höchst malerische Schilderungen sind in Zeit und Raum so weit umfassend, und dabei im einzelnen so eingehend, wie die angedeutete Grundidee es verlangt. Wir werden zurückgeführt bis zu den Anfängen der Schöpfung, und durchwandeln dann an der Hand des kundigen Führers alle Gebiete der heutigen Pflanzenwelt.

Es ist ein anderer Karl Müller, der mit seinem Bruder, dem Oberförster Adolf Müller, uns das kunstreiche und räthselvolle Leben der höhern Thierwelt mit erprobter Meisterschaft in einem dritten Spamer'schen Prachtwerk (Wohnungen, Leben und Eigenthümlichkeiten im Reiche der Säugethiere und Vögel. Allen Freunden sinniger Naturbetrachtung, Alt und Jung gewidmet. Mit 125 Illustrationen rc.) zu schildern weiß. Die durch seltenen Reichthum eigener Erfahrungen unterstützte und von wärmster Liebe zur Sache belebte Naturschilderung der Gebrüder Müller wird schon längst allenthalben geschätzt und bedarf keines besondern Lobes mehr. In der That ist das feine Studium des Seelenlebens der Thiere, die hingebende Beobachtung ihres charakteristischen Lebens und Treibens um so nöthiger und dankenswerther, je tiefer die moderne Naturwissenschaft uns in das Detail der rein materiellen Vorbedingungen jenes Lebens einzuführen und zu versenken bemüht ist.

Eine andere sehr schön ausgestattete Spamer'sche Jugendschrift, die sich durch den Namen des Verfassers hinlänglich empfiehlt, ist „Die Welt in Waffen von der Urzeit bis zur Gegenwart" v. K. G. v. Berneck.

Hier soll im Anschluß an die Forderung der allgemeinen Wehrpflicht das militärische Gefühl unserer männlichen Jugend durch Wort und Bild geweckt und gepflegt werden.

Endlich erwähnen wir noch die reich illustrirten „Neueren deutschen Geschichten für die Kinderstube" als eine neueste Probe von Franz Otto's bewährtem Erzählertalent.

Im Ganzen hat die Technik der Spamer'schen Illustrationen jetzt eine solche Höhe erreicht, daß die besten englischen Erzeugnisse nur noch gleichen Schritt halten können, die französischen aber entschieden zurückstehen. Zieht man auch den Preis in Betracht, so steht die deutsche Leistung über jeder Concurrenz.

— Die besondere Aufmerksamkeit unserer kunstliebenden Leser möchten wir auf die bei Seemann in Leipzig, der sich in wenigen Jahren durch den Verlag und die sorgfältige Ausstattung gediegener Prachtwerke, vorzugsweise über bildende Kunst einen renommirten Namen erworben, erscheinende „Zeitschrift für bildende Kunst", unter Mitwirkung der bedeutendsten Kunstschriftsteller herausgegeben von Dr. C. v. Lützow, Professor in Wien richten. Wir theilen seit einiger Zeit den Inhalt der Hefte jedesmal nach Erscheinen mit und schon diese trockenen Aufzählungen geben von dem mannigfaltigen reichen Inhalt Zeugniß. Besonders pikant ist im zweiten Hefte des neuesten Jahrgangs ein Aufsatz Thausnigs über Albrecht Dürers als Xantippe bekannte Hausfrau, mit höchst originellen Briefen und facsimilirten Carrikaturen des berühmten Künstlers. — Ein Kunstblatt ersten Rangs ist eine meisterhafte Radirung nach einem Bilde von Rubens, man glaubt die Farben zu sehen, so wundervoll ist der Effekt, der hier mit der Nadel hervorgebracht wurde. Wir schätzen es nicht als das letzte Verdienst der Lützow-Seemann'schen Zeitschrift, daß sie genialen Künstlern endlich wieder Gelegenheit gibt, die lang vernachläßigte freie Kunst des Radierens wieder aufzunehmen. Möge die Theilnahme Seitens des abonnirenden Publikums eine solche sein, daß das höchst verdienstvolle Unternehmen auch fernerhin reussirt. Der Preis ist ein verhältnißmäßig zum Gebotenen sehr geringer.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1862	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61 3/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 3/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	—
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 5/8—1/8 G.
„	4 1/2pCt.	43 7/8 P. 1/8 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	96 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	95 7/8 P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 1/4 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	90 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/4 P. 1/8 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	102 3/4 P. 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch	90 3/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	85 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	95 P.
„	4 pCt. Obl. dto	86 G.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 3/8 P.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 1/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. . . .	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	86 5/8 P.
NAmerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. 2 1/2	80 3/8 P.
„	6pCt. ditto v. 1882	79—78 7/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . . .	123 1/2 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	664 P.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	237—35 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt	90 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	264 1/2 P. 63 7/8 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 3/4 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	307 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	114 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	302—1 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	70 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	87 1/2 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 P. 5 3/4 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	136 3/4 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 7/8 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	78 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 7/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. vollseinbez.	125 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 1/8—3/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/8 G.
Berlin Th. 60 k. S.	104 3/8 G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104 3/8 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 3/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 3/8 G.
London Lst. 10 k. S.	119 1/4 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P
Paris Frs. 200 k. S.	94 5/8—1/2 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98 1/2 P. 1/4 G.
do. in öst. W. l. S.	98 1/4 G.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	148 1/2 G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	68 1/2 G.
„ fl. 500 v. 1860, 6/7	77 1/4 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	151 1/4 P.
„ do. v. 1864	107 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 3/4 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	11 1/4 P.
Badische fl. 35	53 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 1/8 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	168 1/2 P.
[illegible] fl. 25 do.	42 G.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 1/4 P. 38 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 P. 30 1/2 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/8 G.

Frankfurt, 17. Dez. Die Börse bewährt den Ereignissen gegenüber eine ganz enorme Festigkeit. Während sie früher nur bei Nennung der orientalischen Frage einen leisen Schauer empfand, sieht sie jetzt mit einem fast unglaublichen Gleichmuth auf den kaum mehr anzuzweifelnden Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Griechenland, die doch den Keim so großer Verwickelungen bergen können. Unsere Börse handelt rein und ausschließlich nach Zahlen. Wenn Wien fest kommt, darf die Welt untergehen, und da Wiener Frühcourse fest kamen, so eröffnete man in relativ sehr guter Haltung mit Creditaktien zu 137 und mit Staatsbahn zu 301. Es bedurfte erst der flaueren Wiener Anfangscourse, um Credit auf 135 1/2 zu bringen. Der Schluß war sogar wieder etwas höher. Man ist heute mit Recht sehr gespannt auf die Haltung von Paris. In Wien scheint die Haussepartei entschlossen, trotz des drohenden Wetters den Sonnenschein an der Börse festzuhalten. Wie lange ihr dies gelingt, wird die nächste Zukunft lehren.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 351. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 19. Dezbr. 1868.

Bayerischer Landtag.

Specialdebatte über das Gesetz: Die Gemeindeordnung für die Landestheile diesseits des Rheins betr.

München, 17. Dezember.

Die erste Abtheilung, die Art. 1—9 umfassend und von den Gemeinden und der Gemeindeverfassung handelnd, wurde ohne Debatte nach den Vorschlägen des Ausschusses angenommen. Ebenso in der zweiten Abtheilung, von den Gemeindeangehörigen, deren Rechten und Pflichten handelnd, die Art. 10—20. Den Art. 21, welcher bestimmt, „die Gemeinden sind befugt, von jedem neu aufgenommenen Gemeindebürger eine Aufnahmsgebühr zu erheben und die Wirksamkeit des Bürgerrechtes von der Bezahlung dieser Gebühr abhängig zu machen. Dieselbe darf in Gemeinden von mehr als 20,000 Seelen 100 fl., in Gemeinden von mehr als 5000 Seelen 75 fl., in solchen von mehr als 1500 Seelen 50 fl., in kleineren Gemeinden 25 fl. nicht übersteigen. Für Ausländer können, soweit nicht Staatsverträge entgegenstehen, die für Inländer festgesetzten Beträge bis zum Doppelten erhöht werden", bezeichnet Dr. Ruland als einen sehr gravirenden. Diese Gebühren seien zu hoch und sollten womöglich ganz beseitigt werden.

Föckerer erklärte dagegen, daß er dem Ausschuß für Einstellung des angefochtenen Artikels dankbar sei. — Derselbe wurde auch, nachdem Dr. Brater bemerkt hatte, daß es allerdings besser wäre, wenn diese Gebühren entbehrt werden könnten, daß sie aber nicht entbehrt und ersetzt werden können, nach dem Antrage des Ausschusses angenommen. In gleicher Weise sind die übrigen Artikel dieser Abtheilung (22—26) nach den Ausschußvorschlägen angenommen worden. — Bei Art. 25 hatte Minister v. Hörmann eine Modifikation eingebracht, nach welcher auch für die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Inländer die königliche Bestätigung beibehalten werden sollte. Nachdem sich jedoch Referent Dr. Edel gegen diese Modifikation ausgesprochen hatte, wurde Art. 25 nach dem Ausschußvorschlage angenommen, wonach die Ertheilung des Ehrenbürgerrechtes allen Gemeindeverwaltungen zusteht und nur für die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Ausländer die königliche Bestätigung erforderlich ist.

III. Abtheilung. Von dem Gemeinde- und Stiftungsvermögen, den Gemeindebedürfnissen und den Mitteln zu deren Befriedigung. I. Abschnitt. Von dem Gemeindevermögen. Art. 27: „Die Gemeinden sind verbunden, den Grundstock ihres Vermögens ungeschmälert zu erhalten u. s. w." wurde ohne Debatte angenommen.

Art. 28 bestimmt u. A., daß die Vertheilung von Bestandtheilen des Grundstockvermögens nur bei den ganz oder theilweise zum Vortheil der Gemeindeangehörigen benützten Gemeindegründen zur Förderung der landwirthschaftlichen Cultur gegen Auflegung eines im 25fachen Betrage ablösbaren Grundzinses zum Besten der Gemeindekasse zulässig ist, wenn mindestens drei Viertheile der Gemeindebürger, welche zusammen mehr als die Hälfte der von sämmtlichen Bürgern und Angehörigen der Gemeinde zu zahlenden Grundsteuern entrichten, dem Antrag der Gemeindeverwaltung auf Theilung zustimmen. — Jörg brachte die Modifikation ein, es solle gesagt werden: „wenn mindestens die Hälfte der nutzungsberechtigten Gemeindebürger dem Antrage auf Theilung zustimmt." — Referent Dr. Edel findet diese Modifikation zu weit gehend und erklärt sich gegen dieselbe.

Dr. Ruland glaubt, daß nach dem vorliegenden Gesetzentwurf den Geistlichen nicht mehr wie bisher die Theilnahme an der Gemeindegründe-Vertheilung gestattet sei. Hiegegen bemerkte Ministerialkommissär Riedl: Die Geistlichen durften nach den bisher geltenden Verordnungen an den Orten, in welchen sie die Gemeindegliedschaft besitzen, an der Gemeindegründe-Vertheilung theilnehmen; wenn ein Geistlicher in Zukunft auf Grund seines Bürgerrechtes an der Gemeindegründevertheilung participiren wolle, müsse er erst das Bürgerrecht erwerben und die Gebühr hiefür bezahlt haben. Hierin liege aber keine Benachtheiligung der Geistlichen, weil der Art. 33 ausdrücklich bestimme, daß außer den Gemeindebürgern an den Gemeindenutzungen auch andere Personen auf Grund rechtsbegründeten Herkommens theilnehmen dürfen. In allen Fällen also, in welchen den Geistlichen bisher qua Herkommen ein Titel auf Theilnahme an der Gemeindenutzung zustand, solle dies auch fernerhin zugestanden werden.

Dr. Ruland: Sobald der Geistliche Bürger wird, muß er sich in bürgerliche Angelegenheiten mischen und wenn er das thue, ist seine Wirksamkeit als Geistlicher aus und vorbei (von mehreren Seiten: sehr wahr!) Ruland: Ja wohl, das ist wahr, der Geistliche soll sich nicht in bürgerliche Angelegenheiten mischen!

Bei der Abstimmung wurde Art. 28 nach Antrag des Ausschusses angenommen, die Modifikation Jörg's aber verworfen. Die Art. 29 bis 38 wurden ohne Debatte nach Vorschlag des Ausschusses angenommen. — II. Abschnitt. „Von den Gemeindebedürfnissen und

Die Giftmischerinnen von Marseille.

(Fortsetzung.)

Aus dem nun folgenden Zeugenverhöre wollen wir nur Einiges wiedergeben. — Die Salvago, seit 12 Jahren verheirathet, schildert ihren Mann als träg, brutal, dem Trunk ergeben, der sie täglich schlug, ihr kein Geld gab. Bei seiner langen Krankheit klagte sie ihr Elend der Lambert. Diese schlug ihr vor, ihm ein Pulver einzugeben. Sie erhielt dafür 10 Frcs. Auf die Frage, ob sie nicht wußte, daß dies Pulver den Tod bringe, schweigt sie. — Die Ville deponirt: Sie war 20 Jahre verheirathet, habe eine 15jährige Tochter, die in einem Kloster zu Avignon erzogen werde; sie habe nur einen einzigen Liebhaber gehabt, Marino, den ihre Magd als den Freund ihres Geliebten ihr zugeführt habe; sie machte ihm Kleider, Effekten, Uhr mit Kette, im Werthe von 2000 Frcs. zum Geschenke; da er ein einfacher Arbeiter war, mußte sie ihn unterstützen. Die Lambert habe ihr beim Kartenschlagen gesagt, daß Marino sie viel mehr liebe, als ihr Mann und sie gefragt, ob sie letztern los sein wolle; auf ihr Verneinen habe diese so lange und so oft in sie gedrungen, bis sie endlich einwilligte, ihn zu beseitigen, aber nicht durch Gift, sondern durch einen über ihn gesprochenen Zauber, so daß er sterben werde, ohne daß Jemand eine Ahnung davon habe; sie brachte ein Flacon mit einer gelben Flüssigkeit, den die Ville für den Zauber gehalten haben will, und erhielt dafür 50 Frcs. In allem habe sie der Lambert 3—4000 Frcs. gegeben. Das Zerwürfniß der Complicen ist dadurch entstanden, daß Joye und Lambert immer noch mehr Geld von der Ville herauspressen wollten und im Weigerungsfalle mit Denunziation drohten. Die Ville gibt zu, daß sie auch die Frau ihres Geliebten habe vergiften wollen. — Verhör der Gabriel: Der Tugendpreis, den sie, wie erwähnt, erhielt, betrug 3500 Frcs. und bildete ihre Mitgift. Sie gibt nur zwei Geliebte zu. Den Calussal aus dem Alkazar hielt sie für untreu; man rieth ihr, sich die Karten schlagen zu lassen; sie ging mit der Fayet zu Joye; dieser prophezeite ihr aus den Karten einen erfreulichen Todesfall, den ihres Mannes. Wolle sie ihren Mann los sein, so könne sie es ohne Gefahr thun: er werde auf den Kirchhof gehen und aus den Knochen eines Todten ein Pulver bereiten, das seine Dienste thun werde. Sie sei darauf eingegangen; ihre Cousine redete ihr zu, rieth aber, der h. Jungfrau eine Kerze zu weihen; auch ihre Mutter habe sie in ihrem Vorhaben bestärkt. Auf die Frage des Präsidenten, ob Joye, als er von seinen übernatürlichen Kräften sprach, nicht gesagt habe: Ehe wir zum Gift kommen, kaufen Sie ein schwarzes Band, legen es um, beten ein Paternoster, und wenn Sie an der Stelle sind: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden", wird Ihr Mann sterben — gibt sie die Möglichkeit zu, doch verlasse sie ihr Gedächtniß. — Verhör der Lambert: Sie hat sich mit 17 Jahren verheirathet, besitzt noch 3 Kinder, ihr Mann schlug sie täglich; sie war bei einer Schneiderin, die für ein öffentliches Haus arbeitete, dies führte sie ins Verderben; sie betrieb nach und nach diverse verrufene Gewerbe, „so ziem-

den Mitteln zu deren Befriedigung.“ Art. 39, welcher die Obliegenheiten der Gemeinden, und Art. 40, welcher die Gemeindeausgaben aufzählt und bestimmt, daß, soweit die Einkünfte aus den Renten des Gemeindevermögens, aus Stiftungen ꝛc. für den Bedarf nicht ausreichen, letzterer durch Gemeindeumlagen, Verbrauchssteuern und sonstige örtliche Abgaben zu decken ist, wurden ohne Debatte angenommen. — Art. 41 und 42 betreffen die Verbrauchssteuern und andere örtliche Abgaben. In Art. 41 wird u. A. bestimmt, daß bei Erhebung und Einführung des Fleisch-, Getreide- oder Mehl-, dann des Lokal-Malz- oder Bieraufschlages die durch Verordnung festgesetzten Maximalsätze nicht überschritten werden dürfen. Sonstige Verbrauchssteuern, desgleichen Pflaster-, Weg- und Brückenzölle können nur mit Genehmigung des Staatsministeriums eingeführt und erhöht werden.

Hier beantragte Dr. M. Barth, die Worte „und Einführung“ zu streichen und Minister v. Hörmann brachte die Modifikation ein, daß die Genehmigung des Ministeriums auch zur Einführung und Erhebung des Lokal-Malz- oder Bieraufschlages zu streichen seien. Die Regierung wolle mit diesem Antrag ihre Arbeit nicht vermehren und auch keinen schädlichen Einfluß auf die Gemeinden üben; sie habe bei diesem Antrag lediglich das Interesse der Gemeinden im Auge. Der Lokalmalzaufschlag sei eine Einnahmsquelle, welche nicht nur die Gemeindeglieder, sondern auch Auswärtige trifft. In allen Gemeinden, in welchen dieser Aufschlag mit Genehmigung der Regierung bisher bestand, habe er denselben die Mittel zu größeren Ausgaben, für welche die laufenden Einnahmen nicht hingereicht hätten, geboten. Für solche außerordentliche größere Ausgaben sollte der Lokalmalz- oder Bieraufschlag auch für die Zukunft reservirt bleiben. Können die Gemeinden den Lokalmalz- oder Bieraufschlag ohne ministerielle Genehmigung einführen, so werde das Erträgniß für die gewöhnlichen Bedürfnisse verwendet und für außerordentliche größere Ausgaben fehlten dann die Mittel.

Fischer will, daß zur Zeit an dem, was der Ausschuß vorschlägt, festgehalten werde, und in gleichem Sinne sprach sich Referent Dr. Edel aus, welcher die vom Hrn. Minister erwähnten Befürchtungen für unbegründet hält. — Minister v. Hörmann hält dagegen seine ausgesprochene Befürchtung aufrecht, denn die vorherrschende Neigung, indirekte Steuern den direkten vorzuziehen, bestehe bei fast allen Gemeinden. Wenn außerordentliche Leistungen gemacht werden müssen, so werde die Erfüllung der Leistung, die Tilgung und Verzinsung der Schuld um so schwerer empfunden, wenn ein so außerordentliches Mittel, wie der Lokalmalzaufschlag, schon verbraucht ist.

Bei der Abstimmung wurde der Art. 41 mit der von Barth beantragten Modifikation angenommen, die von der Regierung beantragte Modifikation abgelehnt.

Die Art. 43 bis 48 handeln von den Gemeinde-Umlagen. — Art. 43, welcher die Berechtigung der Gemeinden zur Erhebung von Umlagen unter bestimmten Voraussetzungen ausspricht, veranlaßte keine Debatte. — Art. 44 lautet: „Umlagenpflichtig sind alle Diejenigen, welche in der Gemeinde mit einer direkten Steuer angelegt sind, auch wenn sie nicht im Gemeindebezirk wohnen. — In der Gemeinde wohnhafte Staatsangehörige, welche Capitalrenten aus dem Auslande beziehen, sind auch dann nach dem vollen Betrage der hiefür zu berechnenden Capitalrentensteuer umlagenpflichtig, wenn dieser Betrag für die Staatskassa nicht erhoben wird. Dasselbe gilt auch von juristischen Personen und privatrechtlichen Genossenschaften, welche in der Gemeinde ihren gesetzlichen Wohnsitz haben. Das Staatsärar ist bezüglich seiner im Gemeindebezirke gelegenen Besitzungen und daselbst betriebenen Gewerbe vorbehaltlich des Art. 45 umlagenpflichtig, wenn auch die ermittelte Steuer für die Staatskassa nicht zur Erhebung gelangt.“

Hiezu beantragte Dr. M. Barth, nach Abs. 2 folgenden neuen Zusatz einzuschalten: „Hat ein Staatsangehöriger einen mehrfachen Wohnsitz, so ist er bei Anwendung der Bestimmung des Abs. 2 in den betreffenden Gemeinden nach Verhältniß der direkten Steuern, welche er in denselben entrichtet, falls er aber solche überhaupt nicht entrichtet, je mit dem gleichen Theilbetrage der sich berechnenden Capitalrentensteuer umlagenpflichtig.“ Die Kammer lehnte jedoch diese Modifikation ab und nahm den Art. 44, wie auch den Art. 45, welcher bestimmt, daß Schlösser und Gärten, welche zur k. Civilliste gehören, dann Gebäude und Grundstücke, die zu Zwecken des Staates und der Gemeinde, des Gottesdienstes, des öffentlichen Unterrichts und der öffentlichen Wohlthätigkeit dienen, zu Gemeinde-Umlagen nicht beigezogen werden können, in der vom Ausschuß vorgeschlagenen Fassung an.

Eine längere Debatte veranlaßte der Art. 46, welcher lautet: „Die sämmtlichen in der Gemeinde zu erhebenden oder nach Art. 44 Abs. II. und III. und Art. 45 Ziff. 2 zu berechnenden direkten Steuern bilden den Maßstab für die Vertheilung der Gemeinde-Umlagen. Die k. Rentämter sind verpflichtet, den Gemeindeverwaltungen zum Behufe der Herstellung der Umlagenregister die Einsicht und Abschriftnahme der amtlichen Steuerlisten zu gestatten. In Gemeinden mit städtischer Verfassung kann durch Beschluß des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, in den übrigen Gemeinden durch Beschluß der Gemeindeversammlung festgesetzt werden, daß denjenigen Umlagepflichtigen, welche mit Rücksicht auf ihren Schuldenstand oder andere Verhältnisse bei unbedingter Anwendung des Steuerfußes überbürdet erscheinen würden, eine Ermäßigung um höchstens ein Fünftheil der nach ihrer Steuerleistung sie treffenden Umlage gewährt werden soll. Zum Vollzuge dieses Beschlusses ist ein Ausschuß zu bilden, dessen Mitglieder in Gemeinden mit städtischer Verfassung durch die beiden Gemeindekollegien, in Landgemeinden durch die Gemeindebürger gewählt werden. Gegen die Entscheidung dieses Ausschusses kann vorbehaltlich des Art. 154 Abs. 1 Ziff. 2 keine höhere Instanz angerufen werden. Die Gemeinden sind befugt, sowohl im Allgemeinen als zur Deckung bestimmter Ausgaben einen anderen Umlagenmaßstab aufzustellen, insoferne hier keine unbillige Ueberbürdung einzelner Klassen von Umlagepflichtigen und keine Ausdehnung der Umlagepflicht auf außerhalb der Gemeinde besteuertes Vermögen oder Einkommen stattfindet. Eine Abweichung vom gesetzlichen Maßstab kann in Gemeinden mit städtischer Verfassung mit Zustimmung der Gemeindebevollmächtigten, in Landgemeinden nur dann beschlossen werden, wenn die Mehrheit der Gemeindebürger dem Beschlusse zustimmt und die Zustimmenden mehr als die Hälfte sämmtlicher direkter Steuern entrichten. Gegen desfallsige Beschlüsse ist binnen 14 Tagen nach deren öffentlicher Bekanntmachung jedem Umlagepflichtigen die Beschwerde an die vorgesetzte Behörde gestattet.“ v. Grafenstein beantragte für Abs. 2 folgende Fassung: „Die

---

lich Alles“. Wie alle unglücklichen Frauen legte sie sich aufs Kartenschlagen, ließ sich gewöhnlich dafür 5 Frcs. zahlen, habe aber keine Lügen gesagt, wenn sie auch die Wahrheit nicht aus den Karten erfuhr. Der Salvago habe sie das von Joye gelieferte Pulver übermittelt, das dieser für Arnika-Pulver ausgegeben habe. Auch die Kräuter und das Pulver, das sie zu Frau Ville brachte, habe sie nicht in seinen schädlichen Wirkungen gekannt; Joye habe letzteres für Magenpulver ausgegeben. (Die Ville will beschwören, daß sie den Zauber über ihren Mann gesprochen und gerathen habe, ihn zu vergiften, da es sonst zu lange dauere; darum mußte sie dasselbe so theuer bezahlen; mit Belladonna habe dieselbe, wie sie jetzt wisse, angefangen, mit Arsenik aufgehört.) Von der Ville will sie in Allem nur 30—40 Frcs. erhalten, dagegen ihr ein Darlehen von 600 Frcs. gemacht haben (heftiger Widerspruch der Ville). Eine von der Ville gegen Joye gemachte Aeußerung: „In 8 Tagen ist Alles vorbei“, habe sie auf die Marino bezogen, die sie dauerte und darum warnte. Joye sei ein Gauner, der ihr erzählte, daß sich auch viele junge Mädchen in gewissen Verlegenheiten an ihn wenden und der lachte, als sie ihm einmal sagte: Wenn man Sie gewähren läßt, ist in 10 Jahren in Marseille kein lebender Mensch mehr. — Verhör des Joye: Er trieb in Marseille Weingeschäfte, machte in seinen freien Stunden im Spiritismus, schlug auch hie und da die Karten für Geld, für das Geisterklopfen nahm er nichts. Den bei ihm gefundenen ungemein großen Arsenikvorrath (1000 Gramm) will er von einem Apotheker übernommen haben; wenn er gefährliche Pulver und Kräuter verabfolgte, geschah es wider Willen aus Versehen oder aus Unwissenheit; auch habe er sich an der Sache nur aus Gefälligkeit gegen die Lambert betheiligt, die jetzt so undankbar sei. — Verhör der Dye. Sie leugnet, die Ausschweifungen ihrer Tochter begünstigt, sie zum Mord ihres Mannes beredet zu haben ꝛc.; letztere behauptet es; beide halten, ihre Aussage beschwörend, die Hand gen Himmel. — Verhör der Flayol: Sie hat das Pulver, das sie für die Gabriel bei Joye abholte, für ein Zaubermittel zur Zurückführung des abtrünnigen Geliebten aus dem Alkazar gehalten. Joye wiederholt seine früheren Geständnisse ihr ins Gesicht und erzählt dabei: Mad. Gabriel kam mit dieser Dame zu mir, um eine Beschwörung zur Zurückführung ihres Geliebten zu machen. Ich rief die Geister an; zwei derselben erschienen und sprachen: Schafft diese Frauen weg, sie haben Geliebte! — Die beiden Damen waren sehr erschrocken, daß die Geister schon Alles so genau wußten und ich bat sie, sich zu entfernen, weil die Geister sonst nicht weiter reden würden. Dann faßte sich die Mad. Gabriel ein Herz und sagte: Fragen Sie sie nur wenigstens, ob mein Geliebter mich liebt! Ich hielt eine neue Anrufung und erhielt die Antwort: Er liebt sie eben so, wie sie ihn und sie werden noch glücklich sein.

(Fortsetzung folgt.)

k. Rentämter sind verpflichtet, den Gemeindeverwaltungen zum Behufe der Herstellung der Umlagenregister beglaubigte Abschriften der amtlichen Steuerlisten unentgeltlich auszufertigen." — Nar bekämpfte den Abs. 4 dieses Artikels, weil, wenn die Gemeinden das Recht erhalten, zur Deckung bestimmter Ausgaben einen anderen Umlagenmaßstab als den gesetzlichen aufzustellen, die Ueberbürdung einzelner nicht vertretener Klassen von Umlagepflichtigen sehr leicht möglich sei.

Minister v. Hörmann sprach sich zunächst gegen den Antrag Grafensteins aus. Vom Standpunkte der Gemeinden aus sei der Antrag allerdings gerechtfertigt; allein wie bei jeder Sache, so seien auch hier zwei Seiten betheiligt: die eine Seite sei die Gemeinde, die andere das Rentamt. Dieses erhalte durch Ertheilung beglaubigter Abschriften der amtlichen Steuerlisten eine Arbeitslast, die um so größer sei, weil zu einem Rentamt viele Gemeinden gehören. Mit dem Vorschlag des Ausschusses sei den Interessen der Gemeinden alle Rechnung getragen, welche mit Billigkeit gefordert werden kann. Der Ansicht Nar's stimmte Redner vollkommen bei und stellte den Antrag, den Abs. 4 ganz zu streichen. Bei absoluter Anwendung des Steuerfußes könnten allerdings Härten hervortreten; allein diese seien nie gänz abzuwenden. In dem Vorschlag der Regierung liege auch eine Beschränkung des Selbstverwaltungsrechts der Gemeinden; allein die Beschränkung dieses Rechts sei noch größer nach dem Vorschlage des Ausschusses. Auch müßte mit Annahme des letzteren unendliche Vielschreiberei entstehen und viel Regiererei geübt werden.

Fischer ist gleichfalls für den Abstrich des Abs. 4, weil er die Ueberzeugung habe, daß mit dem scheinbaren Zugeständniß der Selbstverwaltung in Abs. 4 den Gemeinden ein schlechter Dienst erwiesen wird. Auch sei es für viele Gemeinden unmöglich, den richtigen Umlagemaßstab aufzustellen. — v. Steinsdorf sprach sich gleichfalls für den Abstrich des Abs. 4 aus. Th. Wagner und Bräter wollen ihn beibehalten wissen, derselbe sei nicht so gefährlich, als von mehreren Rednern behauptet wurde und warum sollte den Gemeinden die Möglichkeit abgeschnitten werden, sich schlüssig zu machen, ob ein Umlagen-Maßstab gefunden werden kann?

Ministerialrath Pummerer sprach sich vom finanziellen Standpunkt gegen den Antrag von Grafensteins aus, worauf Ministerialkommissär Riedl u. A. bemerkte, daß von den Umlagepflichtigen, welche in Zukunft mitzahlen müssen, sehr viele in der Gemeinde gar nicht vertreten seien und daß es nicht liberal sei, wenn man diese Steuerpflichtigen der Willkür Anderer Preis gebe, die noch dazu im entgegengesetzten Interesse direkt betheiligt sind. Der gesetzliche Umlagemaßstab sei der beste. Wenn die Kammer Streit und Unfrieden von den Gemeinden ferne halten und den Anfang zur Geschäftsvereinfachung von Unten bis Oben machen wolle, so streiche sie den Absatz 4.

Referent Dr. Ebel erklärt sich für Beibehaltung dieses Absatzes; nicht alle Gemeinden seien mit dem alleinseligmachenden Maßstab des Steuerfußes zufrieden. Die Gemeinden würden eben das thun, was für sie am bequemsten ist und das zu thun, sollte man ihnen gestatten. Es sei ja vorgeschrieben, daß keine Ueberbürdung stattfinden dürfe und dann sei auch das Beschwerderecht gestattet. — Nachdem Minister v. Hörmann wiederholt die Streichung des Abs. 4 bevorwortet hatte, weil derselbe für das geordnete Gemeindewesen nur Gefahren schaffe, wurden die ersten 3 Absätze nach Ablehnung des Antrags Grafenstein's angenommen, der 4. Absatz aber abgelehnt. — Die Art. 47 und 48 wurden unverändert angenommen. Fortsetzung morgen Vormittags 9 Uhr.

Süddeutschland.

Großh. Baden. Karlsruhe. [Offenburger Nachklänge.] An die Stelle des wegen Theilnahme an den Offenburger Beschlüssen gemaßregelten Kiefer ist der Kreisgerichtsrath Dr. Gebhard, bei dem Kreis- und Hofgericht in Karlsruhe, zum Rath im Justizministerium ernannt worden. Kiefer soll, wie das „F. J." hört, in einem motivirten Schreiben an den Großherzog seine Entlassung aus dem Staatsdienst überhaupt erbeten haben.

Die Agitationen für die Berufung eines außerordentlichen Landtags dauern fort. In Engen tagten am 8. ds. viele Staatsbeamte der benachbarten Amtsorte Donaueschingen, Stockach, Radolfzell mit Bezugnahme auf die Beschlüsse der Offenburger. Ein außerordentlicher Landtag wird, wie man dem „Schw. M." schreibt, voraussichtlich nur dann berufen werden, wenn die Regierung gewillt oder in der Lage ist, ein neues Wahlgesetz für den nächsten ordentlichen Landtag vorzulegen.

Von Seiten der Offenburger Partei soll unter dem Titel: „Woher die Opposition?" eine Broschüre vorbereitet werden, welche die einzelnen Beschwerdepunkte aufzuzählen bestimmt ist. Es wird damit der materiellen Erörterung des plötzlich zu Tage getretenen Zwiespalts Grund und Boden gegeben werden. Auf die materielle sachliche Begründung kommt es doch schließlich am meisten an.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. Dezbr. [Eine Anerkennung preußischer Zustände.] Des preußischen Cultusministers Oratio pro Catechismo hat den Beifall des Wiener Specialorgans des Concordats-Ministers Leo Thun und der gesammten ultramontanen Junkerschaft gefunden. Dasselbe macht aber dabei die Bemerkung, daß „Leute wie Hr. v. Mühler" den Drachen des Unglaubens doch nicht überwinden werden, es sei denn, sie würden „volle und ganze Romanisten." Der Abg. Virchow habe Recht, wenn er das Mühler'sche System als ein romanisches, d. h. katholisches bezeichne, und der preußische Cultusminister verstricke sich in unlösbare Widersprüche, wenn er noch mit einem Fuß auf protestantischem Boden zu stehen prätendire.

— Pesth, 13. Dez. [Israeliten-Congreß.] Der „W. Wanderer" schreibt: Wenn uns das Wort Schwindel auf den Israelitencongreß führt, so ist dies nicht so weit hergeholt. Wir wollen damit nicht im Geringsten den Congreß verunglimpfen und beziehen die obige Bezeichnung nur auf die Masse von Flugschriften, die dieser Congreß hervorgerufen. Der Kampf der Orthodoxen und Fortschrittsmänner ist ein heftiger, was sich auch in der gestern Abends im Comitésaal stattgehabten ersten Sitzung des Congresses zeigte, als man den orthodoxen Rabbiner Hildesheim zum Alterspräsidenten bestimmte. Es wurde eine aus zwei Mitgliedern bestehende Deputation mit der Aufgabe betraut, Hildesheim von der Vereinbarung in seiner Wohnung zu verständigen. Da aber der eine der Beiden ein Gottloser war, erhoben die Verfechter des Prinzips der systematischen Verdummung ein Geschrei zum Himmel ob dieser freventlichen That, und so kam es beim ersten Zusammentreten zu einem Treffen zwischen Orthodoxen und Aufgeklärten. Es gibt unter diesen religiösen Fanatikern, wie man uns mittheilt, Individuen, die es für eine Erbsünde halten, wenn ein Jude in irgend einer modernen Sprache seinen Gedanken Ausdruck verleiht.

Ausland.

Frankreich. Paris, 16. Dez. [Tages-Chronik.] Die erste Nummer des neuen Abendblattes „la Presse libre" ist ausgegeben worden. In dem politischen Glaubensbekenntniß, welches der Redakteur Hr. Malespine in der heutigen Nummer gibt, heißt es: „Wir sind Demokraten; wir haben unser Leben der Sache des Volkes gewidmet; wir wollen, daß Frankreich frei sei. Was könnte uns angenehmer sein, als die Motive unseres politischen Glaubens darzulegen und zu erklären, was wir unter den Worten: Demokraten, Volk und Freiheit verstehen. Aber zur Stunde, wo wir in die Welt der Oeffentlichkeit treten, ist es nicht Zeit zu langen Programmen; es ist Zeit zum Handeln." (!!)

Der „Avenir national" schreibt: „Alle am 3. Dez. (wegen der Baudin-Demonstration) gemachten Gefangenen sind jetzt wieder freigelassen, nach einer Inhaftirung, die von 1—9 Tagen gewechselt hat und von mehreren derselben unter sehr schmerzlichen Umständen bestanden worden ist. Die Leichtigkeit des Sieges, sowie die außerordentliche Jugend eines Theiles der arretirten Personen — man zählte unter ihnen mehrere Minderjährige — hatten die Polizei nicht veranlaßt, die Strenge der Haft zu mildern. Wenn auch alle jetzt wieder auf freiem Fuße sind, so ist die Sache doch noch nicht für Alle beendigt, und einige von ihnen bleiben noch der Verfolgung wegen „Umtrieben im Innern" ausgesetzt, eine Verfolgung, die sehr ernste Consequenzen haben kann, da das Gesetz der allgemeinen Sicherheit für obenerwähntes Vergehen ein Strafmaß von 100 bis 2000 Frs. Geldbuße und von 1 Monat bis 2 Jahre Gefängniß festsetzt." — Man liest in der „Gazette de France": „Wir erfahren, daß auf die Nachricht von dem Aufstande von Cadiz die der Sache der Königin Isabella ergebenen Männer durch den Telegraphen hierher berufen worden sind. Der General Pezuela (Graf von Cheste), Gonzales Bravo und andere hervorragende Persönlichkeiten sind in Paris im Hotel de Castille zusammengetreten, und wenn wir gut unterrichtet sind, so sind gegenrevolutionäre Emeuten, welche sich auf die Armee stützen sollten, beschlossen worden. Gewiß ist, daß der General Pezuela Paris am 11. verlassen und, wie man versichert, den größten Hoffnungen Ausdruck gegeben hat."

— Paris, 15 Dez. [Finanzfolgen von Haußmann's Bauwuth.] Der Seine-Präfect Baron Haußmann hat der Commission, welche als Generalrath des Seinedepartements functionirt, vor einigen Tagen das Budget des letztern vorgelegt. Dasjenige der Stadt Paris wird ohne Zweifel auch bald zum Vorschein kommen.

„Ausnahmsweise", bemerkt die „Presse", „findet man hierbei den Inhalt größer als das Gefäß, denn das Budget des ganzen Departements erhebt sich nur auf 20 Millionen, während dasjenige der Stadt Paris gewiß nicht unter 260 Mill. bleiben wird." Bei dieser Gelegenheit kommt denn auch Hrn. Haußmann's Baumuth wieder zur Sprache. Bekanntlich sucht der Seinepräfect seine Arbeiten immer mit der Angabe zu rechtfertigen, daß er mehr aufbaue als zerstöre. Vom 1. Jan. 1867 bis zum 30. Sept. sind in Paris 1764 Häuser niedergerissen, 3685 aufgebaut, es sind dadurch 14,460 Wohnungen mehr geschaffen. Aber sind die Miethen etwa dadurch billiger geworden? Im Gegentheil, sie sind gestiegen. Der „Avenir National" stellt eine Berechnung an, welche haarsträubende Zahlen ergibt. Wenn man 200,000 Frcs. als den mittlern Werth jedes niedergerissenen Hauses annimmt, so beträgt der Werth der zerstörten Gebäude für den angegebenen Zeitraum 353 Mill. Und seit 1852 ist mit 18,090 Häusern ein Capital von 3638 Mill. Frcs. vernichtet worden.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Zur Weihnachtsbescheerung empfehlen wir „Die Jahreszeiten (Gesammtausgabe). Von K. J. Schuler. Würzburg 1868. A. Stuber'sche Buchhandlung. Karl Schuler, der deutsche Thomson, ist längst von Männern wie Uhland, Kerner, Karl Maier, v. Wessenberg, Menzel u. A. als einer der besten, wenn nicht als der erste jetzt lebende Idylliker Deutschlands anerkannt. Seine poetischen Gemälde markiren sich durch tief poetische Sinnigkeit der Naturanschauung, eine feingebildete, auf langen Verkehr mit den Schönheiten der Natur gestützte Abschilderungsweise, sowie durch die edelsten, tiefsittlichen Motive. Tiefes Gefühl, begeisterte Andacht, Eifer für Tugend, Vaterland und Menschenglück charakterisiren ganz vorzüglich den Dichter der Jahreszeiten, durch deren Gesammtausgabe sich die Verlagshandlung kein geringes Verdienst um unsere Literatur erworben hat. Es sei dieses liebliche Buch, das nicht süßlich-amarantisch, aber frisch alpenrosig und edelweiß-erquicklich duftet, gebildeten Familienkreisen aufs Wärmste empfohlen. ——b.

— Von dem „Deutschen Bühnen-Almanach" von A. Entsch, Heinrich's Nachfolger, ist soeben der 33. Jahrgang erschienen. Derselbe enthält das Verzeichniß von mehr als 300 deutschen Bühnen nebst ihren Angehörigen, mit vollständiger Angabe der Fächer 2c., ferner ein Verzeichniß sämmtlicher in diesem Jahre erschienenen und zur Aufführung gekommenen Bühnen-Novitäten, aller Gastspiele 2c. und eine Reihe von Jubiläen und Nekrologen, von denen wir die Haake's, J. Mosen's, Sophie Schröder, Charl. Birch-Pfeiffer 2c. und einen größeren Aufsatz über das letzte Auftreten Emil Devrient's in Dresden hervorheben. Auch ein reizendes einaktiges Lustspiel „Die Stimme des Herzens" von Bauermeister ist demselben beigegeben, nebst einem Kalender-Auszuge und dem Portrait des Münchener Hof-Schauspieler Hrn. Ernst Possarts.

Amtliche Nachrichten.

München, 16. Dez. Der bisherige Postmeister und Inspizirungs-Commissär J. Schlägel wurde zum Oberpostinspektor bei der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten befördert, der Generaldirektions-Sekretär J. Zimmermann zum Generaldirektions-Assessor und auf dessen Stelle der Postoffizial A. Tren, der zur Zeit bei der Direktion der Ostbahnen als Obergüterinspektor verwendete Bezirkskassa-Controleur J. Pauckner zum Oberinspektor bei der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten, der bisherige Rechnungskommissär Fr. Mayer dahier zum Vorstande des Eisenbahn-Revisions- und Control-Bureaus der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten mit dem Titel „Bureau-Inspektor" befördert, der Assistent J. Kastner dahier zum Offizialen im kommerziellen Bureau genannter Generaldirektion in provis. Eigenschaft und die Expeditoren J. E. Kreis und M. F. Mayer dahier zu Kanzlisten bei der Eisenbahn-Betriebs-Abtheilung der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten ernannt.

Die erledigte Post und Bahnverwaltung Traunstein wurde dem bisherigen Generaldirektionssekretär G. Färber übertragen und auf dessen Stelle der Offizial bei genannter Direktion, L. Schmidt, befördert, auf die Controleursstelle bei der Oberbahnamtsbezirkskassa München der seitherige Bezirkskassa-Controleur B. Wagner in Augsburg versetzt, an dessen Stelle der bisherige Zahlmeister F. Herbst dortselbst ernannt und die von demselben bekleidete Dienstesstelle eingezogen, zum Controleur der Oberbahnamtsbezirkskassa Bamberg der bisherige Bezirkskassa-Controleur Mich. Kramer dortselbst ernannt, zum Controleur der Oberbahnamtsbezirkskassa Nürnberg der Offizial G. Kob daselbst befördert, der Oberbahnamtsbezirkskassa München ein, jener in Augsburg zwei Offizialen beigegeben und demgemäß zu Bezirkskassa-Offizialen die Assistenten A. Alexander in München, J. Schlegl, dermalen in München, in Augsburg und Fr. Schwaiger in Augsburg daselbst ernannt; der bisherige Zahlmeister bei der Bezirkskassa München, W. Müller, zum Controleur der Oberpostamtsbezirkskassa dahier berufen, die von demselben bekleidete Stelle aber eingezogen; der Offizial L. Beyer in Landshut zur Oberpostamtsbezirkskassa Nürnberg versetzt, endlich der Centralkasse der k. Verkehrsanstalten für den Betrieb ein Offizial beigegeben und auf diese Stelle der Assistent J. R. Anwander in provis. Eigenschaft ernannt. (Schluß f.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. 1. 8. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61¼ G.
"	5pCt Nationalanl. v. 1854	52⅜—¼ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	45¼ P. 47¾ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 G.
"	4½pCt.	42 G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	95⅞ P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89⅞ P.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	—
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Württemb.	4½pCt. Obl. b Rothsch.	94½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94⅜ P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	102¾ P. ½ G.
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch	90½ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	95 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86¼ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	82½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	81⅝ P.
Spanien	3 Ct. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
"	2½pCt. . . .	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	86¾ G.
N.Amerika	6pCt. à 100 Dr. 1881 D. 2½	80⅛ P.
"	6pCt. ditto v. 1882	78½ P. ¾ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	123½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	657 P. 665 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	232—½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	89½ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	261½ P. 60½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102⅜ P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	311 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	114 G.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	298½—6 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142½ P. 41½ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	79 P.
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	160 G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt	88 P.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	103¾ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	136¾ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54½ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	—
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	213 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44⅞ P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	125⅞ P. ¾ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99⅛—⅜ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅜ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99⅝ G.
Berlin Th. 60 k. S.	104¾ G.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94¼ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	104¾ G.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅝ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104¾ G.
London Lst. 10 k. S.	119[illegible]—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P
Paris Frs. 200 k. S.	94⅝—½ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98¼—⅜ G.
do. in öst. W. l. S.	98⅛ P.
Disconto	3½ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 G.	Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	69½ G.	Gr. Hessen fl. 50 b. R.	166½ P.
" fl. 500 v. 1860 6/7	76¼—76½ G.	" fl. 25 do.	43 P.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	150 P.	Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38½ P. 38 G.
" do. v. 1864	105½—¾ G.	Sardinische Fr. 36 b. R.	—
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.	Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10¾ P.	Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Badische fl. 35	53½ P.	Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27½ P.
		St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	31 P. 30½ G.
		Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12⅛ G.

Frankfurt, 18. Dez. Nach langer Zeit ergriff die Frankfurter Börse wieder einmal eine selbstständige Initiative. Trotzdem daß zweimal Wiener Depeschen mit gegen gestern Abend nur wenig niedrigeren Coursen eingelaufen waren, eröffnete man hier in entschieden flauer Haltung, die sich im Lauf der Börse zwar etwas befestigte, um jedoch schließlich wieder auf schlechte aus Lyon gemeldete Rentencourse zu verflauen. Wien behauptet seine Haussepositon mit merkwürdigem Stoicismus und trennt sich nur nach langem Widerstreben von jedem Gulden, den die politische Constellation an Creditaktien abbröckelt. Dieselben verloren hier gegen gestern Mittag 3 — 4 fl., Staatsbahn schließen 5—6 fl. niedriger, als gestern. Die Wocheneinnahme ist im Vergleich zu den letzten Wochen minder gut. Auch österr. Fonds waren heute niedriger. Amerikaner dagegen verkehrten auf besseres Goldagio in sehr fester Haltung.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 352. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 20. Dezbr. 1868.

Bayerischer Landtag.

Fortsetzung der Specialdebatte über das Gesetz: Die Gemeindeordnung für die Landestheile diesseits des Rheins betr.

München, 18. Dezember.

Nach Verlesung des Protokolls über die gestrige Sitzung wurde die Berathung über den Entwurf eines Gesetzes, die Gemeindeordnung für die Landestheile diesseits des Rheins betreffend, fortgesetzt und zwar über die dritte Unterabtheilung der III. Hauptabtheilung, „von den Gemeindediensten, Handdiensten, Spanndiensten" rc. handelnd. Die Art. 49, 50 und 51 wurden ohne Debatte angenommen. — Art. 52 stellt den Gemeinden frei, die durch Gemeindedienste herzustellenden Gemeindearbeiten auf Rechnung der Gemeindekasse in Akkord zu geben oder durch Lohnarbeiter herstellen zu lassen. — Nar beantragte hiezu eine Modifikation, wornach den Gemeinden dies nur dann freistehen soll, „wenn die Gemeindekasse die hierauf erwachsenden Kosten ohne Einführung neuer oder Erhöhung bestehender Umlagen bestreiten kann." — Nach Art. 53 sollen die Gemeinden befugt sein: 1) zur Abwendung etwaiger Ueberbürdung mäßige Vergütung bei Leistung von Gemeindediensten aus der Gemeindekassa zu bewilligen. — Nar beantragte hier, daß diese Vergütung nur unter dem von ihm zu Art. 52 beantragten Vorbehalt bewilligt werden darf. — Liebl und Referent Dr. Ebel bekämpften beide Modifikationen, weil sie das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden wesentlich beschränken würden. Nach den Anträgen Nar's wären die meisten Gemeinden verpflichtet, alle Arbeiten durch Gemeindedienste leisten zu lassen; allein in Städten und in den meisten Landgemeinden könne man gar nicht mehr zu den Gemeindediensten zurückgreifen.

Auch Minister v. Hörmann erklärte sich gegen die Anträge Nars. Redner betrachtet die vorliegende Fassung der Artikel über die Gemeindedienste als eine vollkommen correkte, die in keiner Weise die Interessen der Betheiligten beeinträchtigt; überhaupt dürfte bald eine Zeit kommen, in welcher die Gemeinden erkennen, daß es besser ist, das, was sie durch Gemeindedienste bisher leisteten, im Wege der Geldzahlung leisten zu lassen. — II. Präs. Frhr. v. Pfetten beantragte, den Art. 52 ganz zu streichen; eventuell werde er für die von Nar eingebrachte Modifikation stimmen. — Ref. Dr. Ebel beantragte, um alle Bedenken zu beseitigen, in Art. 52 statt „die durch Gemeindedienste herzustellenden Gemeinde-Arbeiten" zu setzen „die Gemeinde-Arbeiten". — Bei der Abstimmung wurden Art. 52 und 53 nach Vorschlag des Ausschusses und Referenten angenommen.

Ebenso Art. 54. Hier beantragt Mandel folgenden Zusatz: „Die Gemeinden sind auch berechtigt, ihre Angehörigen oder einen Theil oder einzelne Klassen derselben durch ortspolizeiliche Vorschriften zur persönlichen Theilnahme an Feuerwehrübungen unter Androhung der im Art. 175 Abs. 2 des P.-Str.-G.-B. festgesetzten Strafen anzuhalten."

Minister v. Hörmann theilt die Intention des Antragstellers und ist auch einverstanden, daß die Befugniß der Ortspolizeibehörden unzweideutig auf die Anordnung von Feuerlöschübungen ausgedehnt werde; kann sich aber doch einiger Bedenken nicht erwehren. Einmal passe der Zusatz nicht unter die Gemeindedienste, dann enge er den Kreis der Pflichtigen zu sehr ein und dann schaffe er eine verschiedene Competenz der Orts- und der Distriktspolizeibehörden. In manchen Distrikten werden die Vorschriften über das Feuerlöschwesen von den Distriktspolizeibehörden erlassen; haben nun diese nicht auch das Recht, Anordnungen bezüglich der Feuerlöschübungen zu erlassen, so wird für letztere eben gar nichts geschehen. Möge der Antragsteller seinen Antrag zurückziehen und bei der Rubrik „Besondere Bestimmungen" reproduziren. — Ref. Dr. Ebel schlägt vor, der Antragsteller wolle den Weg eines Initiativantrages betreten, dann könnte seinem Antrag in jeder Weise entsprochen werden. — Mandel zog seinen Antrag auch zurück.

Die vierte Unterabtheilung „Besondere Bestimmungen" umfaßt die Art. 55 bis 59. In Art. 55 wird nach Vorschlag des Ausschusses u. A. bestimmt, daß es der Gemeinde unbenommen bleiben soll, zur Förderung der landwirthschaftlichen Kultur auch derartige Ausgaben ganz oder theilweise auf die Gemeindekasse zu übernehmen. — Nar beantragte den Zusatz: „soweit dies ohne Einführung neuer oder Erhöhung bestehender Umlagen geschehen kann", weil nach dem Vorschlag des Ausschusses die außerhalb der Gemeinde wohnenden Gemeindeangehörigen, welche z. B. an der Meliorationen der Gemeinde-Grundstücke gar keinen Vortheil haben, auch mitzahlen müßten und weil dies ungerecht wäre. — Frhr. von Stauffenberg stellte den Antrag diesen Absatz ganz zu streichen.

Minister v. Hörmann erklärte sich gegen letzteren Antrag; eine Streichung dieses Absatzes hätte nur dann praktischen Erfolg, wenn der Gemeinde verboten würde, überhaupt solche Ausgaben zu machen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag v. Stauffenberg's abgelehnt

Die Giftmischerinnen von Marseille.

(Fortsetzung.)

Das Zeugenverhör bietet meist schon Bekanntes. In einigen Momenten nimmt die Verhandlung einen fast dramatischen Aufschwung. Man bringt einen Pokal von weißem Glase, etwa ein Liter enthaltend, herbei; derselbe ist mit weißem Pulver gefüllt. „Dieses Pulver, bemerkt der Präsident den Geschwornen, ist Arsenik; dies hier ist der Speicher, das Magazin, aus welchem die täglichen Bedürfnisse geholt wurden. Es ist genug darin, um die ganze Stadt Marseille zu vergiften." — Der wichtigste Zeuge, Marino, erzählt außer dem schon Bekannten: „Vor 2 Jahren, in unserem Mauererzirkel, theilte mir ein Freund vertraulich mit, Madame Ville suche einen Geliebten; er selbst habe ein Verhältniß mit ihrer Magd und die Sache sei leicht. Ich wurde der Dame vorgestellt, gefiel ihr und sahen wir uns von nun an täglich, über ein Jahr lang." Als er später der Ville zum Schein den Vorschlag gemacht, seine Frau zu vergiften und sie lebhaft darauf eingegangen sei, habe er zuerst die Ueberzeugung gewonnen, daß jene Frau eine Giftmischerin sei. Als Jene, fährt Zeuge fort, von dem Gerede der Lambert auf offenem Markt gehört, kam er in aller Eile in Hemdärmeln gelaufen und sagte der Ville und mir: „Die Mielle darf jetzt noch nicht bearbeitet werden; wenn sie zu früh stürbe, wäre das gefährlich. Warten Sie und arbeiten Sie nicht zu rasch! Hat sie Erbrechen, so schaffen Sie Alles weg, ehe Sie den Arzt rufen. Er wird dann nicht verfehlen, von einem Schleimfieber zu sprechen und wird Limonade mit Magnesia verordnen. In diese werfen Sie eine Messerspitze von dem Pulver. Dann wird der Arzt wieder von einem typhösen Fieber schwatzen und 4—5 Tage drauf ist die Sache abgemacht." — Die Ville leugnet lebhaft, in die Vergiftung der Frau Marino's eingewilligt zu haben. Als aber Marino darauf besteht und ein Gespräch zwischen ihm und der Ville citirt, erklärt diese in höchster Aufregung, ein Geständniß machen zu wollen. Ein Geheimniß, sagt sie, hab' ich bisher immer verborgen; jetzt soll es heraus. Eines Sonntags begegnete ich Marino auf der Straße. Im Plaudern sagte er zu mir: Da wir Beide uns so lieben, so ist es doch ein rechtes Unglück, wie viel uns im Wege steht, Dir Dein Mann, mir meine Frau! Ich versetzte: Aber was thun? Meinst Du etwa, man solle sie tödten? Das war allerdings meine Idee, sagte er. Und dies war lange zuvor, ehe meinem Manne ein Leid von mir widerfuhr. Und jetzt steht dieser Mann hier, den ich weit mehr geliebt habe, als mich selbst, als meine Tochter; jetzt steht er hier und jetzt rede er, die Hand aufs Herz und beschwöre, ob nicht jedes meiner Worte buchstäblich wahr ist! (Allgemeine Sensation; alle Augen richten sich auf Marino.) Dieser steht immer noch stumm und wünscht sich wohl tausend Meilen weg. Auf die Einwendung des Präsidenten, daß von all dem in der Voruntersuchung nichts vorkomme, erwidert sie: Das glaube ich wohl; ich wollte es nicht sagen; aber wenn ich diesen Mann, die Ursache all meines Unglücks,

und der Art. 55 in seinen ersten drei Absätzen nach Vorschlag des Ausschusses, der vierte Absatz aber nach Vorschlag des Abg. Nar angenommen.

Nach Art. 56 soll, wenn in einer Gemeinde zum Vortheile mehrerer an Privatgewässern bestehender Triebwerke oder anderer Stauvorrichtungen auf Kosten der Gemeinde Wasserbauten errichtet worden sind oder unterhalten werden, die Gemeindeverwaltung berechtigt sein, wegen Benützung des Wassers und der hiezu dienenden Einrichtungen, sowie wegen der von den Wasserwerkbesitzern zu leistenden Kostendeckungsbeiträge und Gebühren die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Jene Beiträge sollen, wenn nicht ein anderer Maßstab festgesetzt wird, nach Verhältniß der dem Einzelnen zugewiesenen dynamischen Wasserkraft berechnet werden.

Dr. Völk glaubt, daß durch diese Bestimmungen in Privatrechte eingegriffen werde und beantragte primär, den Artikel ganz zu streichen, eventuell folgenden Zusatz beizufügen: „An bestehenden Rechten und Verpflichtungen wird durch vorstehende Bestimmungen nichts geändert.“ — Fischer hält den Art. 56 nicht für gefährlich und den beantragten Zusatz für unnöthig. An Privatrechten solle nichts geändert werden und die Kammer habe hier gar nicht über Privatrechte zu entscheiden; allein Einzelnen sei es bisher gelungen, im Interesse ihres Privatvortheils die Rechte der Gesammtheit auszubeuten und dieses Unrecht solle durch die Bestimmungen des Art. 56 beseitigt werden. Es gebe gar viele Leute, welche sehr viel Geld haben und doch nicht gerne zahlen, die vielmehr zu ihrem Vortheil die Gemeinde ausbeuten. Dem soll durch Art. 56 vorgebeugt werden. — Dr. Völk beharrte auf seinem Antrag: hat der Artikel auf Privatrechte keinen Einfluß, so sei er überflüßig und was in Beziehung auf neu entstehende Rechte zu geschehen hat, das habe die Gemeinde ohnehin in der Hand. Gegen Ausbeutungen der Gemeinde könne sich letztere sicher stellen. — Bei der Abstimmung wurde Art. 56 mit dem von Dr. Völk beantragten Zusatz angenommen.

Die Art. 57, 58 und 59 veranlaßten keine Diskussion. (Die interessante Debatte über den 3. und 4. Abschnitt siehe im heutigen Anzeiger.) Die Art. 67 und 68 wurden nicht beanstandet.

Die vierte Abtheilung handelt „von der Verwaltung der Gemeinden“ und zwar der I. Abschnitt „von der Verwaltung in Gemeinden mit städtischer Verfassung“. Die erste Unterabtheilung „Bildung des Magistrats“ umfaßt die Art. 69—82. Die Art. 69—73 wurden ohne Debatte angenommen. Zu Art. 74, welcher die Wahl und den Funktionsgehalt der nicht rechtskundigen Bürgermeister und Magistratsräthe betrifft, stellte Föckerer den Antrag, den Absatz 3 wie folgt zu fassen: „Die Bürgermeister und Magistratsräthe versehen ihr Amt unentgeltlich, doch können die Ersteren einen Funktionsgehalt, die Letzteren Entschädigung für ihre gehabten Auslagen ansprechen“. — Nachdem aber Referent Dr. Edel und Dr. Streit sich gegen diesen Antrag ausgesprochen, wurde derselbe abgelehnt und Absatz 4 nach Vorschlag des Ausschusses in folgender Fassung angenommen: „Die Bürgermeister können für die Dauer ihrer Amtsführung einen Funktionsgehalt, die Magistratsräthe eine verhältnißmäßige Entschädigung erhalten; jedenfalls haben dieselben auf Vergütung der durch den Dienst verursachten Auslagen Anspruch.“ — Ueber Art. 75 und 76 wurde nicht debattirt. (Die Debatte über Art. 77, Bürgermeister-Bestätigung betr., s. im heutigen Anzeiger.) Bei Art. 79 beantragte Föckerer den Zusatz, daß Gemeindebürger, welche die Stelle eines Bürgermeisters oder Magistratsrathes schon versehen haben, bei der Wiederwahl die Annahme ohne Angabe von Gründen verweigern können. — Nachdem jedoch Referent Dr. Edel bemerkt hatte, daß der Antragsteller, wenn er seine Lektüre bis Art. 171 fortgesetzt hätte, gefunden haben würde, daß dort schon ausgesprochen ist, was er will, wurde der Antrag zurückgezogen. — Die Art. 78 bis 82 sind dann ohne weitere Diskussion angenommen worden. — Hiemit schloß die Sitzung; morgen Vormittags 9 Uhr wird die Berathung fortgesetzt, vorher aber gelangt der Gesetzentwurf über die Fortdauer der Bürgerwehr zur Erledigung.

Der Gesetzentwurf, die Bürgerwehr betreffend,

enthält einen einzigen Artikel, welcher lautet: „Der durch Art. 95 Abs. 2 und 3 des Gesetzes vom 30. Januar dieses Jahres, die Wehrverfassung betreffend, bestimmte Termin für den Fortbestand der Landwehr älterer Formation in der Eigenschaft einer Bürgerwehr wird bis zum 1. Januar 1870 verlängert.“

Der zum Referenten über den Entwurf erwählte Abg. Mandel hatte zur Sicherung der für die Landwehr erbetenen und verheißenen Erleichterung ihres Dienstes beantragt, dem Gesetzentwurf einen zweiten Artikel beizufügen des Inhaltes: „Während dieser Zeit kann jedoch 1) diese Bürgerwehr nur auf Requisition der zuständigen Civilbehörde und lediglich zum Sicherheitsdienste innerhalb des Gemeindebezirks verwendet und außerdem vierteljährlich nur einmal auf die Dauer von höchstens 4 Stunden zu einer Controlversammlung mit Uebung berufen werden; 2) ist kein Wehrmann verpflichtet, außer einer Schußwaffe mit Patrontasche weitere Armatur und außer der vorgeschriebenen Mütze und Armbinde weitere Uniformsstücke anzuschaffen oder zu tragen; 3) hat die Erhebung von Rüstgeldern zu unterbleiben; 4) ist die Höhe der Reluitionsleistung, welche den vom aktiven Bürgerwehrdienste Befreiten auferlegt wird, nach den unter den jetzt geänderten Verhältnissen noch unentbehrlichsten Geldbedarf des Bürgerwehrcorps der Gemeinde zu bemessen.“

Dieser Antrag wurde jedoch wieder zurückgezogen, nachdem der Staatsminister des Innern v. Hörmann in der Ausschußsitzung erklärt hatte, daß er diesen Zusatz nicht für nothwendig erachte, da es durch Art. 95 des Wehr-Verf.-Gesetzes der Verordnung vorbehalten sei, derartige Erleichterungen zu treffen, und an dieser Competenz eine Aenderung zu treffen, kein Anlaß vorliege, um so weniger, als bereits ein von Sr. Maj. dem Könige genehmigter Verordnungsentwurf ausgearbeitet sei, wornach alle wesentlichen vom Referenten beabsichtigten Erleichterungen und zwar nach freigebigerem Maße als beantragt, gewährt werden sollen und bezüglich die Publikation gleichzeitig mit dem in Frage stehenden transitorischen Gesetze oder unmittelbar darnach beabsichtigt sei.

Diese Erleichterungen wurden vom k. Staatsminister des Innern des Näheren bekannt gegeben und erstrecken sich auf folgende Punkte: 1) Die Dauer der Landwehrpflicht wird auf das 50. Lebensjahr herabgesetzt. 2) Die Landwehr- und Reluitionspflicht der Gemeinde-Insassen wird aufgehoben. 3) Das Tragen des Säbels der Landwehr im Dienste fällt weg. 4) Die Erleichterungen, welche in Bezug auf die Uniformirung eintreten sollen, werden der Bestimmung des Staatsministeriums des Innern überlassen und bemerkte hiebei der k.

---

als Zeugen gegen mich auftreten sehe, Anklagen von ihm höre, deren ich nicht schuldig bin, so kann ich mich nicht länger zurückhalten! Sehen Sie ihn doch, diesen Mann, der nicht sprechen kann! Als die Polizei in mein Haus kam, war er bei mir und fragte mit erheuchelter Theilnahme: Was will denn die Polizei bei Dir? Und Er hatte sie mir geschickt! — Der noch immer kranken Gabriel kann es nicht erspart werden, ihr eine ganze Serie ehemaliger Liebhaber vorzuführen. Die Liebe spielt in diesem Prozeß eine fast eben so große Rolle, wie das Gift und das Zauberwesen. Sehr verächtlich wird die junge Wittwe von dem famosen Cabussot aus dem Alkazar behandelt; als der Präsident nach den Liebesbriefen fragt, erklärt derselbe: Was weiß ich! Sie können sich denken, daß ich keinen Werth auf solche Wische legte! Der Zeuge scheint an das Empfangen von Liebesbriefen sehr gewöhnt zu sein. — Theilnahme erweckt auch die Pflegemutter der Gabriel, Frau Simon, welche dieselbe aus dem Findelhaus zu sich genommen, bestens erzogen und ausgestattet hatte, um nun diesen Jammer zu erleben. Auch diese würdige Frau ist überzeugt, daß ihr Pflegkind nur durch die Einflüsterungen ihrer Mutter ins Verderben geführt worden ist. Die alte Frau weint bitterlich und scheint sich sogar vorzuwerfen, das Kind an einen älteren Mann verheirathet zu haben. — Der Mann der Angeklagten Dye wird mit dieser confrontirt; man weiß, daß ihm ebenfalls der Giftbecher zugedacht war. Die zärtliche Gattin überhäuft ihn noch dazu mit allen möglichen Vorwürfen, so daß der schwache Mann schließlich dasteht und weint wie ein Kind. — Ein Commis, der mit Joye im Gefängniß saß, berichtet u. A., dieser habe mehrere Selbstmordversuche gemacht, einmal durch Erhängen an einem Leintuch, dann durch Verschlucken einer großen Quantität Tabak; endlich habe man Glassplitter bei ihm gefunden, wahrscheinlich um sich die Adern zu öffnen. Um sich Joye's Vertrauen zu erwerben, hatte ihm der Commis vorgespiegelt, er habe Jemanden umgebracht und das Geld vergraben; Joye sei dann ebenfalls zutraulich geworden, und habe ihm allerlei erzählt, was uns schon bekannt ist. — Freilich erklärt dieser nun mit großer Feierlichkeit: Ich habe nie daran gedacht, mich umzubringen. Nur Schuldige legen Hand an sich; die Unschuldigen vertheidigen sich bis auf den Tod; Wie können Sie einem Manne glauben, der selbst gesteht, mich belogen zu haben?

Es kommt nun eine Reihe von Zeuginnen, die das Interesse und die Heiterkeit des Publikums gar sehr in Anspruch nehmen und zugleich beweisen, daß die Mehrzahl der Marseillerinnen wohl ebenso verliebter Natur sein muß, wie uns Bocaccio so anmuthig von den Bologneserinnen seiner Zeit zu verstehen gibt. — Louise Armand: Meine Kleine, sie zählt 18 Jahre, wünschte sehr, sich die Karte schlagen zu lassen. Ich ging endlich mit ihr zu der Lambert. Diese

Staatsminister, daß es in dieser Hinsicht bei der Ministerialentschließung vom 18. Nov. 1867 bleiben soll, wonach die neu zugehenden Landwehrpflichtigen nur mehr Schirmmütze und Armbinde zu tragen verpflichtet sind. 5) Die Maxima der Reluitionsbeiträge werden nicht unbedeutend herabgesetzt und dürfen nur in demjenigen Betrage erhoben werden, welcher zur Schuldentilgung und zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse nothwendig ist. 6) Gänzlich arme Landwehrpflichtige, sowie diejenigen, welche im Dienste des Heeres, der Gendarmerie und der Landwehr Verletzungen erhalten haben, welche sie im Dienste untauglich machen, sind von Reluitionsleistung frei. 7) Die Erhebung von Rüstgeld fällt rückwirkend bis 31. Januar 1868 — dem Tage der Verkündung des Wehrgesetzes vom 30. Jan. 1868 — weg. 8) Die Ausrückungen werden beschränkt und dürfen jährlich nicht öfter als höchstens vier Mal für 2—3 Stunden und zu einer Tageszeit stattfinden, welche dem Erwerbe der Pflichtigen am wenigsten hinderlich ist. Die Bestimmung über etwaige Inspektionen der Landwehr wird dem Staatsministerium des Innern überlassen und fallen die gewöhnlichen Jahresinspektionen weg.

Süddeutschland.

Württemberg. [Aus der Adreßdebatte.] Am Donnerstag begann in der württembergischen Kammer die Debatte über den von uns ausführlich mitgetheilten interessanten Adreßentwurf. Sämmtliche Minister waren anwesend. Die Gallerien überfüllt. Die Sitzung währte bis nach 3 Uhr Nachmittags. Auf Antrag des Präsidenten wurde die Berathung in zwei Theile getheilt, den über die innern Angelegenheiten und den über die deutsche Frage. In Folge einer versöhnlichen Erklärung vom Ministertische, wornach die Stelle der Thronrede, welche von der Verfassungsreform spricht, nicht darauf sich bezieht, ob eine solche Revision vorgelegt werden soll, sondern wie, weßhalb man sie vorher kennen lernen wolle, daß aber diese Verfassungsrevision jedenfalls im Laufe des Landtags werde vorgelegt werden, nahm die Debatte einen gemäßigteren Verlauf, als manche wohl erwartet hatten, und trotzdem daß Mayer, der „Beobachter" und Abgeordnete von Besigheim, eine bemerkenswerthe republikanische Philippika hielt. Namentlich wurden alle einseitigen Amendements der Volkspartei, insbesondere die Mayers zu Ziffer 7, mit 61 gegen 34 und 68 gegen 23 Stimmen abgelehnt, woraus sich also die Stärke der demokratischen Partei erkennen läßt. Es ward also in allen Stücken die Fassung der Commission über die innere Frage, die in der Commission schon große Mäßigung erfahren hatte, gutgeheißen. Die Ritterschaft sowohl als die Prälatenbank verwahrten sich energisch gegen egalisirende Zumuthungen Mayers. Auch Mohl, Becher, Fricker und andere hielten sich fern von den extremen Anträgen.

— Der württembergische Entwurf eines Gesetzes betreffend die religiösen Dissidentenvereine, lautet: „Die Bildung religiöser Vereine außerhalb der vom Staat als öffentliche Körperschaften anerkannten Kirchen ist von einer vorgängigen staatlichen Genehmigung unabhängig. Es steht diesen Vereinen das Recht der freien gemeinsamen Religionsübung im häuslichen und öffentlichen Gottesdienst, sowie der selbstständigen Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu. Dieselben dürfen jedoch nach ihrem Bekenntniß, ihrer Verfassung und ihrer Wirksamkeit mit den Geboten der Sittlichkeit und mit der öffentlichen Rechtsordnung nicht in Widerspruch treten. Alle mit gegenwärtigem Gesetz nicht im Einklang stehenden seither geltenden Vorschriften sind aufgehoben."

Großh. Baden. [Zur Bewegung gegen das Ministerium Jolly.] Man begegnet heute in der „Badischen Landeszeitung" einem Vermittlungsvorschlage aus Karlsruhe, der ohne Zweifel einer nahezu ungetheilten Zustimmung im Lande Baden sich zu erfreuen haben wird. Es ist die Berufung eines außerordentlichen Landtages zu dem besonderen und ausschließlichen Zwecke verlangt, um ein neues Wahlgesetz mit Zugrundelegung des direkten Wahlrechtes zu beschließen. In der That wissen wir nicht, wer, mit Ausnahme der Herren Minister selbst und einiger Bureaukraten und bureaukratisirter Bürgermeister ein Gegner dieses Begehrens sein sollte? Der Krone muß damit gedient sein, eine Volksvertretung vor sich zu haben, die einen getreuen Ausdruck der Volksmeinung abgibt; das Volk sehnt sich schon längst darnach, nicht durch das zweifelhafte Sieb von Mittelspersonen die Männer seines Vertrauens bezeichnen zu dürfen, und alle Volksparteien, jetzt auch einschließlich unserer liberalen Union, sind darüber einig, daß das bestehende Wahlsystem sich überlebt hat, und daß Wahrheit in die politische Wahloperation gebracht werden muß, wenn nicht im Volke alle Achtung für Verfassung und Verfassungsleben zerstört werden soll. Wenn aber Alle in diesem Begehren einig sind, will das Ministerium Jolly die kühne Position behaupten, es nicht zu gewähren? Hinter dem Deutschen Bund kann man sich nicht mehr verstecken; denn der Deutsche Bund ist ja todt; auf Preußen kann man sich nicht berufen, denn Preußen hat ja selbst für den Norddeutschen Bund das direkte Wahlsystem eingeführt und Bismarck hat die indirekte Wahlart eine Lüge genannt: also bleibt nichts übrig als die Abneigung des Ministeriums, welche zu überwinden ist. Ein früherer Minister hat Herrn Jolly kürzlich an seine Inpopularität vom Jahre 1866 erinnert; die neuerdings im Entstehen begriffene scheint noch intensiver werden zu wollen, wenn man sich nicht entschließt, die Fahne des entschiedenen Fortschritts zu ergreifen. Selbst die Amtsverkündigungsblätter, diese Schooßkinder des Ministeriums Jolly, wenden ihre Spitze gegen dasselbe. Bald lesen dieselben dem Ministerium eine Lektion über staatsrechtliche Begriffe; bald verrathen sie Histörchen über Wahlbeeinflussungen, ja eines erklärt sogar, daß alle Zeitungsartikel zu Gunsten des Ministeriums von 3 bis 4 besoldeten Preßofficianten herrührten.

Will man alledem gegenüber eine kühne Passivität behaupten? Es wird Nichts übrig bleiben, als entweder dem allgemeinen Verlangen nach einer durchgreifenden Auffrischung unseres politischen Lebens durch Einführung eines wahrhaften Wahlsystems nachzugeben oder einen Conflikt mit Allen zu beginnen und hiezu scheinen uns die Zeiten nicht angethan zu sein.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 16. Dez. [Aus dem Bundesrath und dem Abgeordnetenhaus.] In der gestrigen Bundesrathssitzung machte das Präsidium eine Vorlage, betreffend den Abschluß einer Uebereinkunft mit Baden wegen Ableistung der Militärdienstpflicht badischer Staatsangehöriger im Bundesgebiet und umgekehrt.

---

machte ihren Holuspokus und sagte: Sie haben einen Geliebten, der Ihnen untreu geworden ist; für 20 Francs bring' ich ihn wieder zu Ihnen. Das ist zu theuer, meinte ich; aber die Kleine lamentirte und verhieß sich, das Geld selbst zusammen zu bringen. So bekam sie die 20 Fr., ohne daß der Bewußte wiederkam, verlangte aber nachher noch weitere 15 Fr., die ich aber nicht gab. — Präs.: Sie hören, Lambert! — Die Lambert: Ich höre wohl; aber Madame Armand sagte Ihnen nicht, daß sie selbst noch verliebter ist als ihre Tochter; alle Tage kam sie zu mir und belästigte mich mit ihren Herzensangelegenheiten; immer sollte ich die Karte schlagen, um einen Geliebten für sie herauszuschlagen. Wie viel Sitzungen habe ich für sie halten müssen! Aber sehen Sie diese Frau doch einmal an: sie ist weder schön, noch jung, noch angenehm; da können selbst die Karten nicht viel mehr machen! Uebrigens, wenn ich bezahlt wurde, so hab' ich dafür gearbeitet, das ist die ganze Geschichte! — Köchin Billard: Ich war einmal bei Herrn Joye, um mir die Karten schlagen zu lassen. Er zeigte mir eine Karte, die den leibhaftigen Satan vorstellte und sprach: Diese Karte stellt Ihren Mann vor; er ist nichtsnutzig und schlägt Sie. — Manchmal freilich, versetzte ich betrübt. — Nun, fuhr er fort, wenn Sie wollen, will ich ihn zur Ruhe bringen mit einem Todtengebein; er wird Sie nicht mehr schlagen. — Ich aber sagte darauf: Ich bin seit acht Jahren verheirathet und mein Mann ist immer so schlimm gewesen, daß Sie ihn mit allen Ihren Teufeleien nicht gut machen können! — Präs. Und Sie haben gut geantwortet. Die Geschwornen aber werden wissen, was unter dem „zur Ruhe bringen" verstanden war. — Louise Origo, Schneiderin: Ich hatte erfahren, Herr Joye wisse vortrefflich die Karten zu schlagen; er sagte mir, als ich zwei Mal bei ihm gewesen war, ich lebe unglücklich mit meinem Manne und prophezeite, in 6 Monaten werde ich Wittwe sein. Ich versetzte, meinen Mann würde ich nie umbringen. Darauf sagte er, um mich zu ermuthigen: Ich weiß, Sie sind nicht vermögend; Sie sollen mich auch erst nach dem Tode ihres Mannes bezahlen. Ich aber hörte nicht darauf und machte mich fort. — Wie man sieht, hatte Joye, als billiger Mann auch eine Art Armenrecht eingeführt. — Präs.: Was sagen Sie dazu, Joye? — Joye: Ich könnte wohl etwas darauf sagen, will aber nicht, es wäre garstig von mir! — Präs.: Frau Origo, verstehen Sie, was er meint? — Origo: Ganz und gar nicht, mein Herr. — Präs.: So will ich es Ihnen sagen: er gibt zu verstehen, Sie hätten ihm Ihre Gunst geschenkt. — Die Origo, (die auffallend hübsch ist) erwidert hell auflachend: Das wäre mir ein schöner Geliebter! Ich danke dafür! (Allgemeines Gelächter). — Dies die wesentlichsten Momente aus der Verhandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unterrichtskommission des preußischen Abgeordnetenhauses hat Mittwoch Abend den Gesetzentwurf wegen Aufhebung des Art. 25 der Verfassung (Unentgeltlichkeit des Unterrichts in der Volksschule) mit 13 gegen 5 Stimmen abgelehnt. Charakteristisch war die Erklärung des Regierungs-Commissarius, daß die Ablehnung dieses Gesetzentwurfes wohl die Verwerfung der übrigen Gesetzesvorschläge (zur Hebung der Bildung der Lehrer und Verbesserung der Stellung derselben) zur Folge haben werde, da das Herrenhaus diese nicht annehmen werde, wenn ihm nicht durch Abschaffung des unentgeltlichen Volksunterrichts eine Concession gemacht werde. Also das Herrenhaus macht Bedingungen und noch dazu derartige, wenn es die Stellung der Schule und der Lehrer verbessern soll!

— [Ueber Preußens Stellung zum orientalischen Conflikt] schreibt der offiziöse +-Correspondent der „K. Z.": „Preußens Stellung zu dem Conflict würde weniger überrascht haben, hätte man sich vergegenwärtigt, daß Preußen vor Allem auf die Erhaltung des Friedens bedacht ist, welchen die Kriegsparteien, nachdem es ihnen am Rhein nicht gelungen war, auf dem Umwege über den Orient zu stören versuchen möchten. Was in Rumänien geschah, ist bekannt und jetzt überall verstanden. In der Türkei sollte England von Preußen weggedrängt und ein Congreß angebahnt werden, auf welchem Preußens Gegner tonangebend sein würden. Man wollte von Preußen eine europäische Festsetzung der Mainlinie verlangen und unter dem Vorwande der Entwaffnung eine Aenderung der preußischen Militärverfassung, die in ihrer jetzigen Gestalt, so wollte man argumentiren, die andern Mächte zu entwaffnen verhindere. Wahrscheinlich sollte auch Art. 5 des Prager Friedens verwerthet werden. Mit solchen Planen sollen sich, wie auf sehr beachtenswerthe Andeutungen hin zu schließen ist, die Kriegsparteien in Wien und vielleicht auch in Paris getragen haben. Man hoffte, England dafür zu gewinnen. Preußens Auftreten in der orientalischen Frage hat diese Plane durchkreuzt und die Kriegspolitik lahm gelegt. Die französische Regierung darf bekanntlich mit der Kriegspartei nicht verwechselt werden. Im Gegentheil war man in französischen Regierungskreisen von Preußens Haltung sehr befriedigt. Man braucht deswegen noch nicht anzunehmen, wie dies in einigen Blättern geschehen ist, daß England und Frankreich in Wien lebhafte Vorstellungen wegen der Politik des Hrn. v. Beust im Orient erhoben hätten. Daß sich aber Oesterreich in der Sache zu weit avancirt hatte, wird von allen Seiten bestätigt. Man darf nicht übersehen, daß die Türkei nur eine geringe Zahl von Agenien im Auslande und namentlich sehr wenig Consuln unterhält. Die ihr zugehenden Nachrichten stammen durchweg aus österreichischen Quellen, was manchen Zwischenfall der letzteren Zeit erklären dürfte. Das Vertrauen auf die Erhaltung des Friedens ist aber durch alle möglichen Anstrengungen im entgegengesetzten Sinn bis jetzt nicht einen Augenblick erschüttert worden. Man hält daran fest, daß Griechenland dem gemeinsamen Drucke der Mächte, der ihm einen Stützpunkt gegen die griechische Aktionspartei gewähren wird, schließlich nachgeben werde.

Ausland.

Italien. [Aus Rom] wird mitgetheilt, daß die Wittwe Monti's von einem verlängerten Aufenthalte in dieser Stadt keine Gewaltmaßregeln zu befürchten hatte. Es ist aber auch nicht wahr, daß sie, wie das „Giornale di Roma" meldet, erklärt hatte, in Rom bleiben zu wollen. Sie hatte von jeher beabsichtigt, sich zu ihren Verwandten nach Fermo zurückzuziehen und sie ist heimlich fortgegangen, weil sie, wohl nicht mit Unrecht, annahm, daß man ihre Abreise verhindern würde, wenn sie sie anders bewerkstelligt hätte. In der That wurde sofort nach ihrem Verschwinden von der Polizei ein Steckbrief gegen sie erlassen und auf telegraphischem Wege an alle Gränzposten geschickt. Sicherlich geschah dieß nicht, um ihr dadurch eine besondere Ehre zu erzeigen.

Ein Unterlieutenant Hugo von der päpstlichen Fremden-Legion ist vor einiger Zeit mit einer starken Summe von seiner Compagnie desertirt, nachdem er an Juden im Ghetto für 8 bis 10,000 Fr. Gegenstände aus dem Corpsmagazin verkauft hatte; und als man am 10. d. morgens einen Posten von 6 Legionären ablösen wollte, unter denen ein Unteroffizier, so stellte es sich heraus, daß während der Nacht alle diese Herren mit Waffen und Bagage desertirt waren.

Literatur- und Kunst-Notizen.

[Erläuterndes Wörterbuch zu Schillers Dichterwerken.] Unter Mitwirkung von Karl Goldbeck bearbeitet von Ludwig Rudolph. Berlin, Nicolai'sche Verlagshandlung. Dieses lieferungsweise erscheinende Werk — zwei Lieferungen à 27 kr. liegen vor — enthält zunächst Einleitungen zu den einzelnen Gedichten und den Dramen, welche in möglichster Kürze gewürdigt und beurtheilt werden. Dann wird auf die zum Verständniß vieler Gedichte, wie der meisten Dramen nothwendigen historischen Grundlagen aufmerksam gemacht, und werden Anspielungen erklärt, die sich auf literarische Erscheinungen der damaligen Zeit beziehen; besprochen wird ferner die politische Stellung, welche die Ländergebiete, in denen ein Stück spielt, in der betreffenden Zeit einnahmen, der große Reichthum an mythologischen Gestalten und Anschauungen, endlich bleibt nicht unbeachtet die Fülle von Fremdwörtern, landschaftlichen und technischen Ausdrücken, sowie sprachlicher Eigenthümlichkeiten in Schillers Werken. Sehr zweckdienlich sind auch die Artikel über Astrologie, Bibel, Homer u. dergl., die uns interessante Seitenblicke in die geistigen Vorrathskammern des Dichters gestatten. Wir sind überzeugt, daß dieses Werk beitragen wird, daß Deutschlands Lieblingsdichter nicht, wie so vieles andere, nur für den flüchtigen Genuß des Augenblicks in Anspruch genommen, sondern daß er durch Förderung eines allseitigen Verständnisses eine wahrhaft erquickende Geistesnahrung und somit volles Eigenthum unseres Volkes wird. Das Buch kommt einem wirklichen Bedürfniß entgegen.

Amtliche Nachrichten.

München, 17. Dez. Der geprüfte Rechtspraktikant A. Hager aus Regensburg, z. Z. in München, wurde zum Gerichtsschreiber am Landgericht Oberdorf in prov. Eigenschaft ernannt; der prakt. Arzt Dr. G. Reiser zu Rülzheim zum Bezirksarzt 2. Klasse in Lauterecken ernannt, die erledigte Stelle eines ordentlichen Beisitzers des Medizinalcomité's an der Universität Erlangen dem bisherigen 1. Suppleanten desselben, Professor Dr. Fr. A. Zenker verliehen; in dessen Stelle der bisherige 2. Suppleant Prof. Dr. Heinecke vorrücken gelassen, und die Stelle des 2. Suppleanten dem als außerordentlichen Professor an der Universität Erlangen berufenen Dr. C. Schröder übertragen; der Bezirksamtsdiener J. A. Handmann von Aichach auf Ansuchen an das Bezirksamt München I/J. versetzt und dessen Stelle dem pens. Feldwebel Fr. Braune in München vorbehaltlich des Wiedereintrittes in die Militärpension verliehen.

— Nach dem neuen Besoldungsstatus für Beamte und Bedienstete der k. Verkehrsanstalten sind folgende Gehälter festgesetzt: A. Für Beamte mit pragmatischen Rechten. I. Categorie. Generaldirectionsräthe, Oberpost- und Bahnamtsvorstände, Centralkassiere erhalten in der I. Classe 2400 fl., in der II. 2200 fl. — II. Categorie. a) Oberingenieure und Oberinspektoren erhalten 2200 fl., 2000 fl., 1800 fl., vorbehaltlich definitiver Regelung. II. Categorie. b) General-Direktions-Assessoren, Centralkassa-Controleure, Postmeister, Inspektoren, Bezirks-Cassiere, Bezirks-Ingenieure, Bezirksmaschinenmeister, Cassier der Telegraphenabtheilung, Canal- und Telegraphen-Bezirksingenieure, Materialverwalter der Generaldirektion erhalten in der 1. Gehaltsklasse nach 12 Jahren 2000 fl., in der 2. von 6—12 Jahren 1800 fl., in der 3. von 1—6 Jahren 1600 fl. III. Categorie. Generaldirektionssekretäre, Registratoren, Rechnungskommissäre, Bezirkskassa-Controleure, Canal- und Telegraphen-Cassa-Controleure, Betriebsingenieure, Post- und Bahnverwalter, Spezialkassiere, Bahnamtsverwalter, Bahnhofverwalter, Güterverwalter, Dampfschifffahrtsverwalter, Zahlmeister, Telegraphen- und Canal-Ingenieure, Maschinenmeister erhalten in der 1. Classe nach 18 Jahren 1600 fl., in der 2. von 12—18 Jahren 1500 fl., in der 3. von 6—12 Jahren 1300 fl., in der 4. Classe von 1—6 Jahren 1200 fl. — IV. Categorie. Post-, Eisenbahn-, Canal-, Telegraphen-Offizialen, Obertelegraphisten, Abtheilungsingenieure, Abtheilungs-Maschinenmeister, Centralkassa-Offizianten, Kanzlisten erhalten in der 1. Classe nach 18 Jahren 1200 fl., in der 2. von 12—18 Jahren 1100 fl., in der 3. von 6—12 Jahren 1000 fl. und in der 4. Classe von 1—6 Jahren 900 fl. — B. Für Beamte ohne pragmatische Rechte. I. Categorie. Ingenieurs-Assistenten, Obermaschinisten, Postexpeditoren, Bahnexpeditoren, Dampfschifffahrtsexpeditoren, Canaleinnehmer erhalten in der 1. Classe nach 12 Jahren 900 fl., in der zweiten von 6 bis 12 Jahren 800 fl., in der 3. von 3—6 Jahren 700 fl. und in der 4. von 1—3 Jahren 600 fl. II. Categorie. Post-, Eisenbahn-, Canal-, Telegraphen- und Dampfschifffahrts-Assistenten erhalten in der 1. Classe nach 12 Jahren 850 fl., in der 2. von 6—12 Jahren 700 fl., in der 3. von 3—6 Jahren 550 fl. und in der 4. von 1—3 Jahren 450 fl. C. Amtsgehilfen. Post-, Eisenbahn-, Canal-, Telegraphen- und Dampfschifffahrts-Amtsgehilfen in der 1. Classe 625 fl., in der 2. 550 fl., in der 3. 475 fl. und in der 4. 400 fl. (Schluß f.)

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 353-54. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Dinstag, 22. Dezbr. 1868.

Bayerischer Landtag.

Debatte über den Gesetzentwurf die Bürgerwehr betr. Fortsetzung der Specialdebatte der Gemeinde-Ordnung. Gesetzentwurf über die Aufhebung der Schuldhaft.

[106. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.] Referent Mandel empfahl diesen Gesetzentwurf, die Bürgerwehr betr., wie er vorgelegt wurde, zur Annahme. — Crämer brachte den Modificationsantrag ein, daß in dem von der Regierung vorgeschlagenen Artikel statt „1. Jänner 1870" gesetzt werde: „1. Mai 1869." Ferner beantragte Crämer, den Artikel, welchen der Referent Mandel schon im Ausschuß als Art. 2 vorgeschlagen, aber wieder zurückgezogen hat, einzustellen. Antragsteller bemerkte u. A., daß bis zum 1. Mai 1869 der Gesetzentwurf über die künftige Bürgerwehr, die er zur Aufrechthaltung der Ruhe ꝛc. für nothwendig halte, endiltig festgestellt werden könne, zumal früher von Seite der Staatsregierung erklärt worden sei, daß ein Gesetzentwurf über die Bürgerwehr in 14 Tagen ausgearbeitet werden könne. Würde die Fortdauer der Landwehr bis 1. Januar 1870 verlängert, so heiße das so viel, als die Fortdauer der Landwehr in ungewisse Zukunft verlängern.

Dr. Ruland erinnert sich der vielfachen Heiterkeit, welche die Landwehr erregte und der Sarkasmen, in welchen über dieselbe gesprochen wurde, wie oft man sie für unnütz erklärte und nun soll sie auf einmal wieder nothwendig sein! Man berufe sich auf Art. 95 des Wehrgesetzes, wonach eine Bürgerwehr an den Orten errichtet werden soll, an welchen ein Bedürfniß besteht. Allein es müsse ein eigenes Gefühl für eine Landwehr sein, die man so oft für unnöthig erklärt habe, deren Todesurtheil schon längst ausgesprochen worden sei und die man noch ein ganzes Jahr auf ihre Hinrichtung warten lassen wolle. Unser Land habe dermalen Soldaten genug und andererseits seien die Verkehrswege so erleichtert, daß man, wenn irgend ein Aufruhr entstehen sollte, was in Bayern nicht leicht denkbar sei, von anderen Orten Militär senden kann, ohne der Landwehr zu bedürfen. Entstehe aber ein Aufruhr, so sage man den Leuten nur: „ihr müßt preußisch werden", dann höre der Aufruhr gleich uf. (Heiterkeit.) Auch sei der Bürgersinn in den Städten und auf dem Lande ein so guter, daß überall die Bürger sich sammeln werden, wenn ein Aufruhr entstünde, um diesen zu unterdrücken.

Frhr. v. Stauffenberg unterstützte die Anträge Crämer's. Als der Art. 95 des Wehrgesetzes festgestellt wurde, sei man von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Kammer, welche jenen Artikel des Wehrgesetzes feststellte, auch den Gesetzentwurf über die künftige Bürgerwehr feststellen werde. Die Ausführung des Art. 95 würde aber in ungewisse Zukunft verschoben werden, zumal diese Kammer verpflichtet sei, die Ausnahmen des Art. 95 zu bestimmen. Ferner wünscht Redner, daß bei der Bürgerwehr die Uniform überhaupt abgeschafft werde. So lange nicht angeordnet werde, daß alle Bürgerwehrmänner in gleicher Kleidung d. i. alle nur mit Mütze und Armbinde auszurücken haben, würden die Neueintretenden eine traurige Rolle spielen; abgesehen von dem unästhetischen Eindruck, den es macht, wenn ein Theil in Uniform, der andere Theil nur in Mütze und Armbinde ausrückt.

Minister v. Hörmann: Der Antrag Crämer's fuße auf dem Grundgedanken, daß es leicht sei, den Art. 95 des Wehrgesetzes noch im Laufe des gegenwärtigen Landtages zur Ausführung zu bringen und Frhr. v. Stauffenberg glaube, die Regierung wolle der Kammer die Berathung des Gesetzentwurfes über die Bürgerwehr entziehen. Beides sei aber unbegründet. Die Regierung habe sich mit dieser Frage unablässig beschäftigt, dieselbe nicht so leicht gefunden, als man glauben möchte. In 14 Tagen einen solchen Gesetzentwurf auszuarbeiten, dazu fehle ihm, abgesehen von der Zeit, die Kraft. Die Regierung müsse sich auch gewisse Grundgedanken für den Gesetzentwurf feststellen und das sei erst möglich nach Erledigung der Gemeindeordnung. Es mag die Bürgerwehr im Sinne des Art. 95 organisirt werden wie immer, so müßten doch erst Bestimmungen getroffen werden, wer der Bürgerwehrpflicht zu genügen hat. Es kämen Punkte vor, die dem Einen leicht, dem Andern schwer vorkommen und diese Punkte müßten berücksichtigt werden. Bedenke man nur, daß noch gar nicht feststeht, wie die In- und Beisassen bei Einführung der Gemeindeordnung zu behandeln sind; solange nicht feststeht, wer künftig Bürger ist, könne der Gesetzentwurf nicht ausgearbeitet werden. Bis die Gemeindeordnung in der anderen Kammer zur Berathung gelangen kann, würden noch Wochen vergehen und dann sei es bei der besten Absicht nicht möglich, den Gesetzentwurf vor dem Monat März einzubringen. Gerade von dort an aber hätten die Kammern noch eine so große Aufgabe, daß sie sich gar nicht mehr mit der Organisation der Bürgerwehr beschäftigen könnten; es müßte also dann entweder noch ein Gesetzentwurf über die Fortdauer der Landwehr eingebracht, oder die Landwehr ganz aufgelöst werden. Die Zurücksetzung des Termins auf 1. Mai hält Redner daher für un-

Die Giftmischerinnen von Marseille.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 6. begannen die Plaidoyers. Der Staatsprokurator Merville, der seiner Zeit auch im Prozeß Armand an derselben Stelle plaidirt hat, hält sich mit den drei Hauptangeklagten nicht lange auf und scheint sogar nicht abgeneigt, wenigstens der Gabriel und Salvago mildernde Umstände zu bewilligen. Vorzugsweise beschäftigt er sich mit Joye und der Lambert und sagt u. A. Folgendes: Mit Ausnahme der Lambert, die ihm die Palme streitig machen kann, nimmt unter den Angeklagten Joye ohne Zweifel den ersten Rang ein; er ist gewissermaßen der Chef dieser abscheulichen Bande; er besitzt gewisse Kenntnisse, unleugbare Intelligenz und eine noch größere Verachtung aller moralischen Begriffe. Wie Schade, daß sich Beide nicht schon in ihrer Jugend kennen gelernt haben! Sie zählt 33, Er 46 Jahre. Sie wären ein vollendetes Paar gewesen, und welch' einer Nachkommenschaft hätten sie erst das Dasein gegeben! Man erzählt, Nero's Vater habe einmal geäußert: Von mir und Agrippina konnte es nur ein Monstrum geben! Meine Phantasie kann nicht ermessen, was in unserem Fall für eine Nachkommenschaft entstanden wäre, wenn ich sehe, welche Früchte schon die blos freundschaftliche Verbindung getragen hat. — In Toulon hat Joye, dem jede honnette Arbeit zuwider war, seinen ersten Waffengang mit der Justiz gehabt. Sein Instinkt führte ihn zum Dunkeln, Geheimnißvollen, um im Trüben besser fischen zu können. Gut oder schlecht studirte er Medizin und Pharmacie, um die Ergebnisse seines Studiums theils zu Charlatanerien, theils zu Verbrechen verwerthen zu können. So trieb er gleichzeitig Magie, Nekromantie und Spiritismus. Seine Bibliothek bestand außer dem Journal „Le Diable" aus Agrippa, der „schwarzen Magie"; dem „Schlüssel Salamonis", dem „Zauberbuch des Papstes Honorius" und anderen Scharteken ähnlicher Gattung. Er hielt ein Register, worin die vermeintlichen Reden und Sprüche seiner Geister aufgezeichnet waren; dabei spricht er unaufhörlich von Gott und schickt inbrünstige Seufzer zu Jesus Christus. Endlich finden wir ein Kassabuch, worin es u. A. heißt: Für Spiritismus: 4 Fr. 25 Cent. Ein Kranker 6 Fr. Karte geschlagen 2 Fr. Für Malefiz (sic) 10 Fr. Für Exorzismus 4 Fr. Für Wünschelruthe 8 Fr. Wieder für Malefiz 25 Fr. ꝛc. Im Januar gemacht, heißt es am Ende: 226 Fr. — Interessant ist auch, was der Redner über den in Toulon verübten Betrug mittheilt. In gewissen Kreisen hatte sich das Gerücht verbreitet, ein Galeerensträfling habe auf dem Todtenbette gestanden, er habe 75,000 Fr. in einem Steinbruch da und dort versteckt. Drei junge Leute beschlossen, den Schatz zu heben; halb Betrüger, halb Betrogene wandten sie sich an Joye, der schon dort als Hexenmeister bekannt war; dieser beschloß, sie seinerseits auszubeuten und bot Alles auf, ihre Illusion zu erhalten: rückende Tische, Dictate der Geister, die zuweilen dem Schreiber die Feder aus der Hand reißen und ihn zu Boden werfen, nichts wurde außer Acht gelassen. Auch gab er das Versprechen, einen Schutzgeist in Gestalt eines Nachtvogels

zulässig, da dadurch das ganze Gesetz über die Bürgerwehr vereitelt werden könnte. Was die Erleichterungen betrifft, welche Abg. Crämer im Art. 2 vorschlägt, so sei es nicht nothwendig, diese durch ein Gesetz zu gewähren. In einer demnächst erscheinenden Verordnung, deren Grundzüge er im Ausschusse schon mitgetheilt, würden alle wünschenswerthen Erleichterungen gewährt werden, die jedenfalls nicht geringer sein würden als jene, welche Crämer vorschlägt. Auf den Antrag Dr. Ruland's, welcher die Verwerfung des Gesetzentwurfes bezielt, will Redner nicht näher eingehen, der Antrag müsse ohnehin fallen, wenn man eine Bürgerwehr für nothwendig hält.

Crämer beharrt bei seinen Anträgen: bleibt die Bürgerwehr wie bisher, so werde sie nur noch mehr in der Achtung sinken.

Referent Mandel glaubt, es sei nicht wohlgethan, über die Landwehr sarkastisch zu sprechen, denn die Landwehr habe zu verschiedenen Zeiten sehr ernste Aufgaben gehabt. — Bei der Abstimmung wurden die Anträge Crämer's abgelehnt, worauf der Gesetzentwurf nach dem Vorschlag der Regierung bei namentlicher Abstimmung mit 89 gegen 42 Stimmen angenommen worden ist.

Nun wurde die Berathung über den Entwurf eines Gesetzes die Gemeinde-Ordnung betr., fortgesetzt. Daraus ist, da fast sämmtliche diesmal zur Debatte kommenden Artikel anstandslos angenommen wurden, nur Folgendes zu bemerken: Art. 110 zählt die Fälle auf, in welchen der Magistrat die Zustimmung der Gemeindebevollmächtigten zu erholen hat und darunter befindet sich unter Ziff. 9 die Verwandlung der bisherigen Selbstverwaltung gemeindlicher Oekonomiegüter oder nutzbarer Rechte in Verpachtung und dieser in Selbstverwaltung. Hier wurde der von Dr. M. Barth gestellte Absatz angenommen, daß die Gemeindebevollmächtigten zu bestimmen haben, welche Vermögensbestandtheile der Gemeinden als unter Ziff. 9 fallend betrachtet werden sollen.

Art. 127 bestimmt in Abs. 2: „Hat die Gemeinde für die Besorgung der schriftlichen Arbeiten keine Vorsehung getroffen, oder erweist sich die getroffene als dem Bedürfnisse nicht entsprechend, so ist die vorgesetzte Verwaltungsbehörde befugt, die Gemeinde aufzufordern, innerhalb einer angemessenen Frist einen befähigten Gemeindeschreiber aufzustellen. Bleibt diese Aufforderung fruchtlos, so ernennt die Verwaltungsbehörde den Gemeindeschreiber, stellt die demselben zukommenden Bezüge fest und weist sie auf die Gemeindekasse an" . . .

Dr. M. Barth stellte den Antrag, diesen ganzen Absatz zu streichen, weil durch diese Bestimmung die Gemeinden gar zu sehr bevormundet werden könnten.

Libl ist der Ansicht, daß der Antrag des M. Barth gerechtfertigt sei, insbesondere solange es Bezirksamtmänner gebe, welche alle neuen Gesetze in Mißkredit zu bringen suchten.

Minister v. Hörmann bevorwortete die Beibehaltung des erwähnten Absatzes. Nachdem man der Regierung die Bestätigung des Ortsvorstehers entzogen hat, sollte man ihr nicht auch noch den Einfluß rauben, den sie für die Gemeindeschreiber zu üben hat. Daß es Bezirksamtmänner gibt, welche früher gegen die neuen Gesetze gefehlt haben, gibt Redner zu; das sei aber nicht mit Vorbedacht und nicht systematisch geschehen; sollten sich übrigens Bezirksamtmänner finden, welche erwiesener Maßen systematisch die neuen Gesetze hindern, so werde er (Redner) die Mittel anzuwenden wissen, damit diese Beamten ihre Pflicht thun.

Nachdem noch Frhr. v. Stauffenberg und Brater sich gegen den Abs. 2 erklärt hatten, wurde derselbe auch von der Kammer abgelehnt, im Uebrigen aber Art. 127 angenommen. Der Art. 150 wurde mit einem von Dr. Edel beantragten Zusatze, wornach die Vereinigung des Grundstockes oder besonderer Stiftungs- und Gemeindevermögens in Ortschaften mit dem Gemeinde- und Stiftungsvermögen einer Gemeinde nur auf Grund eines Vertrages erfolgen kann, angenommen.

Nach dem der Kammer der Abgeordneten vorgelegten Gesetzentwurf, die Personalhaft betr., soll die Personalhaft (Schuldhaft, Leibeshaft) als Vollstreckungsmittel, um die Zahlung einer Geldsumme oder die Leistung einer Quantität vertretbarer Sachen oder Werthpapiere zu erzwingen, nur in folgenden drei Fällen statthaft sein: 1. Gegen Ausländer, wenn sie nicht in Bayern unbewegliches Vermögen besitzen, dessen hypothekenfreier Werth dem Betrage der Forderung entspricht; 2) unter gleicher Voraussetzung auch gegen Inländer, welche flüchtig oder der Flucht dringend verdächtig sind, oder dauernden Aufenthalt außerhalb Bayerns entweder schon genommen haben oder zu nehmen im Begriffe stehen; 3) wenn das gegen Schuldner eingeleitete Vollstreckungsverfahren erfolglos geblieben ist, derselbe aber Befriedigungsmittel besitzt, die er dem Zugriffe des Gläubigers entzieht.

Süddeutschland.

Bayern. München, 20. Dez. [Eröffnung der polytechnischen Hochschule.] Gestern Vormittags 11 Uhr fand die Einweihung der polytechnischen Hochschule in äußerst feierlicher Weise statt. Derselben wohnten bei: die k. Staatsminister v. Schlör, v. Gresser und v. Pfretzschner, der Staatsrath v. Maurer, außerdem Deputationen beider Kammern des Landtages, der Akademie der Wissenschaften, der sämmtlichen Fakultäten der Universität, der Akademie der bildenden Künste, der Kriegsakademie, des Kadettenkorps, der Kriegsschule, der drei Gymnasien, des Realgymnasiums und der Industrieschule, Vorstände und Vertreter sämmtlicher Centralstellen, der k. Polizeidirektor, Vertreter der städtischen Gemeindekollegien, des Fabrik-, Gewerbe- und Handelsraths, Industrielle &c. Die Theilnehmer der Feierlichkeit versammelten sich in dem großen Zeichnungssaale der mechanisch-technischen Abtheilung, und wurden von da durch den geschmückten Modellsammlungsraum, in welchem das dort aufgestellte Musikkorps des 1. Infanterie-Regiments die Jubel-Ouverture von Weber vortrug, in den geschmackvoll dekorirten Hörsaal für die mechanisch-technische Abtheilung geleitet, da die Aula zur Zeit noch un-

---

in den Steinbruch zu schicken, reichte ihnen eine Wünschelruthe von Olivenholz und ließ sich für allen diesen Apparat nur die Kleinigkeit von 600 Fr. auszahlen, was ihm seinerseits wieder 6 Monate Gefängniß eintrug. — Aehnliches, fährt der Prokurator fort, finden Sie auch hier wieder: Besuche auf dem Friedhofe, Nägel aus den Särgen gerissen, Pulver aus Todtengebein, kurz, eine Phantasmagorie, würdig der Hexen aus Macbeth; das Schlimmste aber ist, daß hier der plumpe Betrug nur die Vorrede, die präparirte Einleitung zum Morde ist. Und hier liegt auch die Grundverschiedenheit zwischen Joye und Lambert einerseits und den übrigen Angeklagten andererseits. Bei Jenen ist es nicht mehr die Leidenschaft, die handelt, nicht die Richtung auf eine bestimmte Person. Zwar ist auch dieses schon verbrecherisch und gefährlich genug; allein hier ist doch das Verbrechen, schon seiner Natur nach, auf eine enge Grenze eingeschränkt. Eine Frau, die ihren Mann vergiftet, wird vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und auch die Gattin ihres Geliebten vergiften; sind aber die ihr im Wege stehenden Hindernisse beseitigt, so wird sie sich zufrieden geben. Ebenso wird der einhalten, der um der Erbschaft willen zum Gifte greift, sobald sein Zweck erreicht ist. Aber was, meine Herren, sollen wir zu denen sagen, die aus dem Giftmischen eine Industrie, eine Spekulation machen, die, gleich dem Bäcker und dem Fleischer, sich eine Kundschaft suchen, aber nicht um Lebensmittel, sondern um Todesmittel loszuschlagen? Welche diesen teuflischen Gedanken in Herzen erwecken und schüren, die sonst nie darauf verfallen wären. Die den Weg des Verbrechens bahnen und das Gewissen einschläfern, wie der Kuppler das Schamgefühl? Wo sind die Grenzen bei einem so scheußlichen Gewerbe? Werden sie nicht immer Frauen finden, die ihrer Männer überdrüssig sind und umgekehrt? Oder habgierige Erbschleicher? Ist das nicht ein Herd, dem es nie an Brennstoff mangeln wird? Sie kommen, wie die Versucherin, die Schlange, und fragen: Warum jammert und seufzt Ihr unter der Last Eures Daseins? Warum schleppt Ihr die Kette in Ewigkeit fort? Hier ist das Mittel, sie los zu werden, hier Eure Befreiung! Gebt mir ein wenig Geld und das Hinderniß wird fallen. — Nein, meine Herren — Sie hören, ich habe mich gewiß gemäßigt, aber für solche Menschen, für eine so ungeheuere Gefährdung der Gesellschaft, gibt es kein Mitleid! Deswegen habe ich Joye und die Lambert an die Spitze gestellt: Beide trieben die Verachtung des Menschenlebens so weit, eine Profession aus dem Morde zu machen. Die Lambert ist die intellektuelle Urheberin des Mordes an Bille und Salvago; Joye des Mordes an Gabriel, ungerechnet Alles dessen, was er außerdem versucht hat. Und was hätte noch Alles geschehen können! Es ist auch für die Lambert keine Entschuldigung, daß sie vor der Vergiftung der Miette Marino zurückwich, denn sie that es nur aus Eifersucht und Neid, weil man sich, statt an sie, an Joye gewandt hatte, weil dieser nach und nach aus einem bequemen Helfershelfer ein gefährlicher Konkurrent geworden war, der ihren Ruf als Kartenschlägerin untergrub und verdunkelte. Wenn sie daher die Marino warnte, so glaube ich nicht an ein großmüthiges Motiv, sie folgte einzig dem Hasse, ohne an die Folgen für sich selbst zu denken. Ich kann ihr also dafür keinen Dank wissen. — Am Schlusse beantragt der Staatsprokurator nochmals ausdrücklich, diesen beiden Angeklagten die mildernden Umstände nicht zu bewilligen.

(Fortsetzung folgt.)

vollendet ist. Nach dem Vortrag eines poetischen Festgrußes von Prof. Haushofer hielt der k. Staatsminister v. Schlör die Eröffnungsrede, indem er sich des allerhöchsten Auftrages Sr. Maj. des Königs, die Lehrer der Anstalt mit dem heutigen Tage in ihr Amt einzuführen, entledigte, die Bedeutung und Entwicklung der polytechnischen Schulen in Bayern und die Absichten bei Gründung der neuen Anstalten hervorhob, der letzteren die Möglichkeit zu bieten, in den exakten Wissenschaften das höchste Ziel zu erreichen. Der k. Staatsminister endigte mit dem Wunsche, daß die Anstalt zur Ehre und zum Ruhm des Vaterlandes erblühen möge. Hierauf sprach Direktor Dr. Bauernfeind Sr. Majestät dem König, der Staatsregierung und den beiden Kammern des Landtags den Dank aus für die Gründung und Förderung der Anstalt, mit der Bitte um ferneres allseitiges Wohlwollen, und schloß mit dem Segenswunsch auf das Gedeihen der Anstalt. Hierauf wurde von dem Musikkorps die bayerische Nationalhymne von Stunz vorgetragen. Sodann dankte der Bürgermeister v. Widder im Namen der Stadt München dafür, daß München zum Sitz des Polytechnikums erwählt wurde. Die nun folgende Festrede des Direktors Dr. Bauernfeind verbreitete sich über den Einfluß der exakten Wissenschaften auf die allgemeine und technische Bildung. Schließlich gelobte derselbe Namens aller bei der Anstalt Betheiligten treue Pflichterfüllung und brachte ein dreifaches Hoch auf Se. Maj. den König aus, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Mit dem Vortrag der Festouverture „Gaudeamus igitur" von Schneider durch das Musikkorps endigte die Feier. — Abends brachten die Studirenden dem Rektor einen Fackelzug.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 20. Dezbr. [Graf Bismarck und die Usedom'sche Note.] Die „Köln. Ztg." schreibt: Neulich meldete ein Frankfurter Blatt, Graf Bismarck hätte in der Commissionssitzung gesagt, die Usedom'sche vielbesprochene Note wäre auf dem Wege nach dem Kriegsschauplatze verloren gegangen. Es ist aber davon in der Commissionssitzung kein Wort, wie ich von einem Mitgliede höre, gesprochen, sondern nur vom Grafen gesagt worden, daß sie ihm wahrscheinlich nachgeschickt wäre, daß er aber während der Zeit des Krieges keine Muße gehabt hätte, dergleichen Schriftstücke zu lesen. In der That dürfte erst der 28. Juli d. J. als der Termin zu betrachten sein, wo in Folge der offiziösen Erklärungen der „N. A. Ztg." und des „Staatsanzeigers" die Note des Grafen Usedom zur Kenntniß des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten gelangte.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. Dez. [Spanisches.] Im „Volksfreund" veröffentlicht seit einiger Zeit Dr. Kerschbaumer Reisebriefe aus Spanien, die gar nicht uninteressant zu lesen sind. Leider beschränkt sich der hochwürdige Verfasser nicht darauf, Land und Leute zu schildern, sondern er politisirt nach seiner Weise. Dabei kommt manche Sonderbarkeit zu Tage. So z. B. sprach er von Pater Claret und Sor Patrocinio. Das Pärchen ist, nach seiner Versicherung, arg verleumdet worden. Pater Claret ist ein „heiligmäßiger" Mann, dessen Einfluß es zu danken ist, daß der Lebenswandel der Königin sich besserte. Das zu entscheiden, sind allerdings nicht wir, sondern nur Marfori und seine Vorgänger competent, aber eben darum zweifeln wir daran. Sor Patrocinio ist eine „fromme, musterhafte Nonne" und befaßte sich eben so wenig als P. Claret je mit Politik. Sie war niemals eine Betrügerin, sagt Dr. Kerschbaumer. Leider hat Fernando Garrido in seinem Buche über Spanien das richterliche Erkenntniß mitgetheilt, womit die „fromme, musterhafte Nonne" zu mehrmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt ward. Wie weit muß der Mantel der christlichen Liebe geschnitten sein, wenn er das bedecken kann? Oder ist es mit der Kirchenzucht — in Spanien natürlich — so schlecht bestellt, daß selbst solch ein kleines „Malheur", wie das obenerwähnte, dem Rufe einer Nonne nicht schadet? U. A. w. g.

Ausland.

Frankreich. [Zur orientalischen Frage.] Dem „Bund" schreibt man aus Paris, 17. Dez.: Erst heute ist die Regierung hinreichend unterrichtet, um den Krieg zwischen der Türkei und Griechenland als unvermeidlich zu bezeichnen. Doch besteht man darauf, diesen lokalisirten Krieg als eine Nebensache zu besprechen, da in der Hauptsache, nämlich in der Absicht, einen Ausbruch der orientalischen Frage hintanzuhalten, alle Großmächte angeblich einig bleiben und zusammenwirken.

Für Griechenland, das fast ausschließlich von der kommerziellen und sonstigen Ausbeutung der Türkei lebt, ist der erste Schlag schon hart genug. Der Schlag wird allerdings dadurch gemildert, daß die Griechen, welche sich der türkischen Gerichtsbarkeit unterwerfen, ihrer Ausweisung vorbeugen.

In Rußland macht sich das Friedensbedürfniß mächtig geltend, da fast alle Kräfte und Interessen durch die Eisenbahnbauten absorbirt werden.

Die Optimisten vermuthen, es sei darauf abgesehen, Rußland in Griechenland zu demüthigen und die russische Propaganda einige Zeit unschädlich zu machen. Sie denken, Rußland werde eine solche Pazifizirung nicht verhindern können oder wollen.

Diejenigen aber, welche dem Kaiser noch tiefe Berechnungen und entschlossene Hintergedanken zutrauen, entschlagen sich nicht der Vermuthung, daß ein Ausbruch der orientalischen Frage schon im September angesponnen wurde, damit er im April stattfinde, wie der Krimkrieg herbeigeführt wurde.

Auf den Weihnachtstisch.

— F. Gregorovius, Die Insel Capri. Mit Bildern und Skizzen von K. Lindemann-Frommel. Leipzig. A. Düll. 1868. gr. Folio. Elegant gebunden.

Welcher Freund italienischer Naturschönheiten erinnerte sich nicht mit Genuß der lebendigen Schilderungen derselben, welche uns Gregorovius in seinem „Wanderjahre in Italien" in dem ihm eigenen markigen Style gegeben hat.

Eines der reizendsten Bilder, die der Verfasser in diesem Werke niedergelegt hat, ist jetzt mit Holzschnitten nach Lindemann als Separat-Abdruck erschienen: Die Insel Capri, jene „odysseische Märchenwelt", wie sie Gregorovius selbst in seinem Vorwort kurz und treffend charakterisirt.

Zur Beurtheilung der Illustrationen brauchen wir nur zu sagen, daß sich das Bild mit dem Wort auf gleicher Stufe hält und uns auf jedem Schritt, den wir an Gregorovius' Hand in der landschaftlichen und historischen Beschreibung der Zauberinsel vorschreiten, begleitet.

Unter den größeren Holzschnitten sind besonders die Gesammtansicht der Insel, die Palme am Hotel Pagano und Monte Solaro von großer künstlerischer Wirkung.

So macht Text, Bild und Ausstattung das Werk zu einem Pracht-Album, wohl geeignet für jeden, der einst mit Gregorovius das schmerzliche „Leb' wohl, du schönes Eremiteneiland" ausgerufen hat, die lebhaftesten Erinnerungen an das Gesehene und Erlebte wachzurufen und zu unterhalten. Es eignet sich dieses Prachtwerk vorzüglich zum Festgeschenke für Alle, die Neapel und seine reizenden Umgebungen besuchten.

— „Edelweiß." Für Frauensinn und Frauenherz. Eine Auswahl aus der neuesten deutschen Lyrik, von Karl Zettel. Mit 8 Tonbildern und 41 Holzschnitten. Eichstädt und Stuttgart. Krüll's Verlag. 1869. Unter der Fluth von Anthologien, die den Weihnachtsmarkt überschwemmen, nimmt „Edelweiß", mit Originalbeiträgen von 114 deutschen Dichtern der Gegenwart, einen hervorragenden Platz ein. Im reichen Kranze längst berühmter Namen entfaltet der dichterische Nachwuchs sein üppiges Blätterwerk, manch frisches, in der Stille gereiftes Talent tritt uns darin zum erstenmal entgegen. Die Dichter sind nach Gauen in acht Abschnitte geordnet. Der Herausgeber Karl Zettel führt sich selbst mit gediegenen Beiträgen in die deutsche Dichterwelt ein. Wir vermissen nur wenige der schon berühmten Namen; Bodenstedt, Dräxler-Manfred, Freiligrath, Geibel, Gottschall, Grosse, Hertz, Herwegh, Hopfen, Heyse, Kinkel, Lingg, Meißner, Mörike, Prutz, Rodenberg und viele andere bedeutende Dichter der Gegenwart sind darin zum Theile mit neuen Gedichten vertreten. Schade, daß die äußere Ausstattung so plump und geschmacklos ist. Möge übrigens „Edelweiß" dem Publikum, das nicht blos nach der zierlichen Einbanddecke langt, sondern auch der neuesten Entfaltung des dichterischen Lebens in Deutschland seine Aufmerksamkeit schenkt, als anmuthige, geisterfrischende Weihnachtsgabe empfohlen sein.

Frankfurter Börse (14. bis 19. Dezember.)

19. Dezember. Wie wir schon in unsern beiden letzten Wochenberichten die Vertrauensseligkeit unserer Börse resp. der für dieselbe massgebenden auswärtigen Plätze nicht zu theilen vermochten, so haben uns die Ereignisse nicht Unrecht gegeben. Die Haltung der tonangebenden Plätze war, seit der türkisch-griechische Konflikt auf der Tagesordnung steht, unnatürlich und den allgemeinen Gesetzen, die für die Kursbewegungen gelten, nicht mehr entsprechend. Doch ging Alles gut bis zum Donnerstag. Man war mit äusserster Gemüthsruhe über die Verwerfung des Ultimatums, über die Abreise der Gesandten, über die angedrohten Repressalien etc. zur Tagesordnung übergegangen.

Wien hielt sich noch sehr fest, während Paris schon ins Wanken kam. Die Börse reichte in Paris nicht mehr aus, um der Flauheit vollen Ausdruck zu geben. Zum Ueberfluss wurden zu Beginn der Retirade am Freitag Abend noch einige Sensationsgerüchte (wie z. B.

Russland mobilisire) in Wien in Umlauf gesetzt, die an solchen Tagen der Auflösung natürlich gern Glauben finden. Am auffallendsten ist allerdings in der ganzen Konflagration die Haltung Russlands.

Details des Marktes sind aus der vergangenen Woche wiederum nur wenige hervorzuheben. Nur die Spekulation war im Feuer und diese nicht mehr in der Stärke von früher. Das Kapital steht vorläufig noch schüchtern bei Seite und sieht verblüfft zu, wie die schönen hohen Kurse, zu denen es österreichische und amerikanische Werthe eingethan hat, nach und nach herunterschmelzen.

Von Süddeutschen haben $4^1/_2$pCt. Württemberger ihre Anziehungskraft im Inlande verloren und wurden vielfach gegen $4^1/_2$pCt. Badische getauscht. Erstere büssten im Laufe der Woche $^1/_2$ pCt. ein, während letztere schon $^1/_2$ pCt. gewonnen hatten, das sie jedoch wieder dem flauen Charakter des Marktes zum Opfer bringen mussten.

Oesterr. Fonds wurden von der politischen Beunruhigung mit fortgerissen, obwohl sie, während die Spekulationspapiere gestiegen waren, unbeachtet bei Seite blieben. In englischen Metalliques fanden vielfach Tauschgeschäfte gegen National statt. Im Publikum scheint der Kursgewinn bei dieser Tauschoperation noch nicht hinlänglich bekannt zu sein. Beide Werthe gehen aus dem Wochenverkehr mit einer Einbusse von 1 pCt. hervor. Steuerfreie verloren $1^1/_4$ pCt., $4^1/_2$pCt. Metalliques $1^1/_8$ pCt., Bankaktion fl. 10. Besonders mitgenommen von dem Winde, der über die Haide fegte, wurden österr. Loosgattungen und Eisenbahnen, 60er Loose verloren 3 pCt., 1864er fl. 9, Lombarden und österr. Westbahn fl. 5. Die jungen österr. Bahnen sind wenig mehr genannt, bessere Berücksichtigung finden noch Prioritäten.

Von einheimischen E.-B.-Aktien haben sich Taunus in Erwartung einer befriedigenden Verständigung bis 311 erholt, bayer. Ostbahn und Weissenburger matter, Bexbacher dagegen fest zu 160. Neustadt-Weissenburg hat wie der durch den Rückgang des Frachten- und Kohlentransports einen Ausfall gegen voriges Jahr von $10,^2$ pCt. erlitten; die Mehreinnahme des Jahres ist desshalb im Abnehmen und beträgt nur noch $3,^7$ pCt. Die Mannheimer Brücke scheint ihre Konkurrenz fühlbar zu machen. Eine Fusion der gesammten pfälzischen Linien soll noch in der laufenden Sitzung der bayer. Kammern zur Berathung kommen.

Die hessische Ludwigsbahn hat im November fl. 47,778 mehr als v. J. eingenommen, davon fallen 12 pCt. auf die alten Strecken. Bis Ende November hat die Bahn fl. 469,140 und incl. der Frankfurt-Hanauer Bahn fl. 518,056 Plus erzielt.

1882er Amerikaner waren so still, wie seit langer Zeit nicht. Für die Spekulation ist das Papier fast zu schwerfällig geworden und selbst für Kapitalanlagen ist es im Augenblick wenig gesucht, da das Publikum sich im Augenblick sehr zurückhält und Bonds für hinlänglich bezahlt hält, zumal sie bis gestern Abend, wo sie $78^1/_2$ schlossen, nur wenig von der allgemeinen Flanheit berührt wurden. Zudem macht die Valuta in New-York immer noch keine Miene, sich nennenswerth zu bessern. Das Goldagio hält mit grosser Hartnäckigkeit den 135er fest.

Der Geldstand ist, da weder von Seiten des Handels noch der Industrie und der Bauthätigkeit grosse Ansprüche an ihn gestellt werden, immer noch gut und der Medio verlief normal. Wechsel sämmtlich flau, weil eine Masse Papiere nach Berlin, Amsterdam und zumal nach Wien zurückströmen, was für unsern Platz noch ein Glück ist.

	14.	19.		14.	19.
5% Oestr. National	52	51	$3^1/_2$% Badische Obl.	83 B	83 B
5% do. Metal. (1859)	61	60	4% Darmstädt. do.	90	90 B
do. (steuerfr.)	51	50	$4^1/_2$% Nassauer do.	91	94 B
5% do. Loos (1860)	77	74	4% do. do.	86 B	86
— do. do. (1864)	107	101	$3^1/_2$% do. do.	—	89 B
Oestr. Kreditl. (58)	150	149	4% Kurhess. do.	87 B	87 B
5% Bayer. Obligat.	101	101 B	$3^1/_2$% Frankf. do.	81	81
$4^1/_2$% do. do.	95	95 B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	90	—	6% Amerik. (1882)	78	78
4% do. 100 Thl.-L.	103 B	102 B	Oestr. Kredit. . .	236	226
$4^1/_2$% Würtemb. Obl.	94 B	94 B	Oestr. Nat.-Bank	662	653
$3^1/_2$% do. do.	—	—	Frankfurter do.	—	—
$4^1/_2$% Badische do.	94	94 B	Bexbacher E.-B.	159	160 B
4% do. do.	86 B	86	Bayer. Ostbahnen	125	124 B

Amtliche Nachrichten.

Das neue Besoldungsstatus für Beamte und Bedienstete der k. Verkehrsanstalten. (Schluß.) D. Niedere Bedienstete. I. Categorie. Wagenmeister, Oberamts-, Haus- und Stationsmeister, Oberpacker, Oberbriefträger, Hafenmeister, Generaldirektionsdiener, Oberkondukteure, Capitänkondukteure, Lokomotivführer und Maschinisten, Steuerleute und Bahnmeister erhalten in der 1. Kl. 725 fl. Gehalt, in der 2. 650 fl., in der 3. 575 fl. und in der 4. 500 fl. II. Categorie. Post- und Eisenbahnkondukteure, Wagenwärter und Rudergeber, Briefträger, Packer, Stationsmeister, Telegraphendiener und Bureaudiener, Lokomotivführer- und Maschinistenlehrlinge, Telegraphenwärter, Schleußen-Oberwärter und Aichdiener: in der 1. Klasse 550 fl., in der 2. 500 fl., in der 3. 450 fl. und in der 4. 400 fl. III. Categorie. Briefstempler, Stationsdiener und Bureaudienergehilfen, Wagenwärtergehilfen, Matrosen, Dampfbootheizer, Lokomotivheizer, Wechselwärter, Schleußenwärter: in der 1. Kl. 450 fl., in der 2. 400 fl., in der 3. 350 fl. und in der 4. 300 fl. IV. Categorie. Bahnwärter, Hafen- und Schleußenwärtergehilfen in der 1. Klasse 325 fl., in der 2. 300 fl., in der 3. 275 fl. und in der 4. Klasse 250 fl. (Von den sub C und D erwähnten Gehaltsklassen umfaßt die 4. die Dienstzeit von 1—3 Jahren, die 3. von 3—6, die 2. von 6—12 und die 1. die Dienstzeit nach 12 Jahren.) Die in diesem Status den Beamten mit pragmatischen Rechten zugewiesenen Gehalte treten vom 1. Januar 1868 an, die der übrigen Beamten und Bediensteten vom 1. Januar 1869 an in Wirksamkeit; den letzteren wird dagegen für das Jahr 1868 eine außerordentliche Theuerungszulage zugewendet.

Die Beilage „Würzburger Anzeiger" erscheint täglich Nachmittags nach 1 Uhr.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt. Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$60^3/_8$—$^1/_4$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$51^1/_2$—$^1/_8$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$48^1/_4$ P. $47^3/_4$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 4r	50 G.
„	$4^1/_2$pCt.	41 G.
Preussen	$3^1/_2$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	[illegible]pCt. Obl. 1jähr. dto.	$95^1/_2$ P.
„	$4^1/_2$pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	$95^3/_4$ P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. $^1/_2$jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. Ab.-R dto.	—
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4^1/_2$pCt. Obl. b. Rothsch.	94 P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4^1/_2$pCt. Obl.	$93^7/_8$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	$4^1/_2$pCt. Obl.	$102^3/_4$ P. $^1/_2$ G.
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90^1/_4$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	86 P.
Nassau	$4^1/_2$pCt. Obl. dto.	$94^1/_2$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86^3/_4$ P.
„	$3^1/_2$pCt. Obl. dto.	$82^1/_2$ G.
Frankfurt	$3^1/_2$pCt. Obl.	$81^3/_4$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2^1/_2$pCt. „ „ „	—
Schweden	$4^1/_2$pCt. Obl. à 100 Thlr.	$87^1/_4$ P.
N.Amerika	6pCt. à 100Dr. 1881 D. $2^1/_2$	$79^7/_8$ P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	$77^7/_8$—$78^1/_8$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	122 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	643—641 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	225—26 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$89^3/_4$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	$260^1/_2$ P. $59^1/_2$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	—
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	114 G.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	295—$^1/_2$ G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	$138^1/_2$ P. 38 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	$159^7/_8$ G.
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P. $87^1/_2$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4^1/_2$ pCt.	—
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53^3/_4$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 P.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à $4^1/_2$ pCt. volleinbez.	$123^3/_4$ P.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	—
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	$68^1/_2$ P.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	74—$^1/_8$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	149 P.
„ do. v. 1864	102 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102^1/_4$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10^3/_4$ P.
Badische fl. 35	53 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99^1/_4$—$^1/_8$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94^3/_8$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99^5/_8$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	$96^7/_8$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94^3/_8$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 G.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87^7/_8$ P. $^5/_8$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104^3/_4$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119^1/_4$—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94^1/_2$—$^3/_8$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$97^5/_8$ G.
do. in öst. W. l. S.	$97^1/_2$ G.
Disconto	$5^1/_2$ pCt. G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54^1/_2$ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
„ fl. 25 do.	43 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27^1/_4$ P.
St. Lüttich mit $2^1/_2$ pCt. Z.	31 P. $30^1/_2$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12^5/_8$ P.

Frankfurt, 21. Dez. Die Börse hält sich Angesichts der unsicheren politischen Situation in vollständig reservirter Position. Die Course der Spekulationspapiere zeigen gegen gestern fast keine Veränderung. Von österr. Anlagepapieren waren neue englische Metalliques etwas matter. 1882er Amerikaner hielten sich fest und verkehrten ebenfalls ungefähr zu gestrigen Coursen. Von Bahnen war Ostbahn niedriger, Wechsel ziemlich fest, Wien $^1/_4$ pCt. besser.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

München.

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 355. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Mittwoch, 23. Dezbr. 1868.

Telegraphische Berichte

der „Neuen Würzburger Zeitung“.

Einem Theil unserer Leser noch im gestrigen Mittagsblatt mitgetheilt.

*** Constantinopel, Montag Abend. Die „Turquie“ meldet: Griechenland macht erhebliche Kriegsvorbereitungen. — Der „Levantherald“ sagt: Die Pforte gestand dreiwöchentliche Frist zu, ehe sie die auf ihrem Gebiete befindlichen Griechen austreiben werde. Rußland gestattete den griechischen Schiffen, die russische Flagge zu führen. Hobbart-Pascha blokirt Syra mit sieben Schiffen.**

München, 23. Dez. Beide Gemeindeordnungen, die für das diesseitige Bayern und die für die Pfalz, wurden mit allen gegen 4 Stimmen angenommen.

Bayerischer Landtag.

Schluß der Specialdebatte der Gemeinde-Ordnung. Vom Schulgesetz-Ausschuß.

München, 21. Dezember.

[107. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.] Die V. Abtheilung handelt von der Staatsaufsicht und der Handhabung der Disziplin und umfaßt die Art. 150—165.

Zu Art. 153 gab Minister v. Hörmann auf den Wunsch des Abg. v. Grafenstein die Erklärung ab, daß die Regierung nicht gemeint sei, aus der Fassung des Art. 153 bezüglich der Erlassung ortspolizeilicher Vorschriften andere Rechte abzuleiten, als nach dem Polizeistrafgesetzbuch gestattet ist. — Bei Art. 154 wurde eine von Dr. M. Barth vorgeschlagene unwesentliche Modifikation angenommen. Art. 164 verlangt u. A., daß, wenn Mitglieder der Gemeindeausschüsse wegen grober Pflichtverletzungen, unsittlicher oder unehrenhafter Handlungen entlassen werden sollen, in Landgemeinden die Zustimmung des Gemeindeausschusses erforderlich sein soll. Die k. Staatsregierung schlug vor, in solchen Fällen auch die Einvernahme des Distriktsausschusses zu erholen, weil dieser eine der Gemeinde fernstehende Corporation ist und unbefangener urtheilen könne, als der Gemeindeausschuß allein.

Referent Dr. Edel sprach sich gegen diesen Vorschlag aus, weil der Distriktsausschuß den Gemeinde-Angelegenheiten zu ferne stehe und nicht vollkommen informirt erscheine, um in den fraglichen Fällen ein Urtheil fällen zu können.

Frhr. v. Stauffenberg theilt die Bedenken der Regierung und des Referenten und schlägt daher vor, daß in Landgemeinden auch die Zustimmung der Gemeindeversammlung nothwendig sein soll, denn in dieser seien alle Parteien vertreten, und deßhalb sei nicht zu befürchten, daß ein ungerechtes Urtheil gefällt werde. Nachdem sich Referent Dr. Edel auch gegen diesen Vorschlag und wiederholt gegen den Antrag der Regierung ausgesprochen hatte, modifizirte Minister v. Hörmann den Antrag dahin, daß in Städten und Märkten die Entlassung durch die Zustimmung der Gemeindebevollmächtigten, in Landgemeinden durch die Einvernahme des Distriktsausschusses bedingt sein soll. Dieser Antrag wurde sodann auch mit 68 gegen 67 Stimmen angenommen. Die übrigen Artikel fanden keine Beanstandung.

Die VI. Abtheilung handelt von den Wahlen zu Gemeindeämtern. Der 1. Abschnitt enthält die allgemeinen Bestimmungen in Art. 167—185. Die Art. 167—172 wurden ohne Debatte angenommen. Art. 173 bestimmt nach Vorschlag des Ausschusses: „Die regelmäßigen Gemeindewahlen finden in Gemeinden mit städtischer Verfassung in Perioden von 3 zu 3 Jahren, in den übrigen Gemeinden von 6 zu 6 Jahren statt.“ Hier stellte Dr. Völk den Antrag, daß auch in Landgemeinden die Wahl alle drei Jahre stattfinden und daß in Consequenz dessen in dem schon früher angenommenen Art. 123 gesagt werden soll: Bürgermeister und Beigeordnete werden auf 6, die Gemeindebevollmächtigten auf 3 Jahre gewählt. Föckerer unterstützte diese Anträge. Referent Dr. Edel, v. Grafenstein und Jos. Wagner sprachen sich dagegen aus, weil sonst alle Uebelstände der bisherigen Gemeindewahlen aufrecht erhalten würden. Bei der Abstimmung wurde der Antrag zu Art. 173 abgelehnt, so daß also auch Art. 123 unverändert bleibt. Die Art. 174 bis 178 wurden nicht beanstandet.

Art. 179 handelt von der Abstimmung bei den Wahlen. Hier stellte Frhr. v. Stauffenberg den Antrag, den ersten Absatz wie folgt zu fassen: „Die Abstimmung ist eine geheime und geschieht durch Wahlzettel, welche mit Nummern versehen an die Wähler

---

Die Giftmischerinnen von Marseille.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Vertheidigung ist selbstverständlich unter sich in verschiedene Lager eingetheilt, die fast alle gegen einander kämpfen und ihre Klienten mit allen möglichen Scheingründen weiß zu waschen suchen. Die Defensoren der Wittwen stellen den Joye, die Lambert als Anstifter, die der Letzteren dieselben nur als Gehülfen dar und werfen alles Odium auf die Wittwen; der Vertheidiger der Gabriel macht deren Mutter so schlecht wie möglich; der Defensor dieser letzteren brandmarkt jene als Lügnerin. — Zuerst hat Meister Crémieux (aber nicht der vom Pariser Barreau) das Wort für die Bille. Er schildert den Lebenslauf seiner Clientin, hebt ihr feueriges Temperament hervor und stellt ihren um 10 Jahre älteren Mann diesem Feuer wie kaltes Wasser gegenüber. Den ersten Gedanken des Verbrechens legt er dem Marino zur Last. Da im Uebrigen die Todesstrafe schon im Voraus abgewendet ist, so sieht die Vertheidigung ihre Hauptaufgabe bereits gelöst, denn eine Freisprechung erwartet sie selbst nicht. — Noch leichter kann es sich Meister Bouteille für die Salvago machen; diese war bekanntlich von ihrem Mann brutal behandelt worden und kann der Nachsicht um so sicherer sein. Die Vertheidigung stellt die Lambert als das primum agens hin, während die Clientin nur ein Werkzeug in ihrer Hand gewesen sei. Uebrigens sei nicht einmal bestimmt nachgewiesen, daß Salvago nicht ebensogut am delirium tremens gestorben sei als an Gift. Man dürfe daher wohl einer Freisprechung entgegensehen. Verurtheile man, so treffe man nicht dieses Weib allein, sondern auch ihre alte Mutter und ihr kleines Kind. — Auf mangelnde Zurechnungsfähigkeit plaidirt Meister Bessat für die Gabriel. Die hiefür in's Feld geführten Mittel sind theils ihre physische Konstitution, ihr Nervensystem, theils der unglückliche Gedanke ihres Mannes, sie zur Schenkwirthin im verrufensten Quartier von Marseille zu machen. Erst sagt er: Wie die Gabriel aus einer wegen ihrer Tugend Gekrönten und Belohnten in wenig Jahren bis zur Mörderin herabgesunken ist, das bleibt ein unlösliches Problem; da man also hier vor einem psychologischen Geheimniß stehe, dürfe man nicht verurtheilen. Dann aber erklärt er selbst wieder diesen jähen Sturz aus der unüberlegten Heirath mit einem so viel älteren Manne, der Schenkwirthschaft und ihren Folgen und dem unheilvollen Einfluß eines Weibes, das den Namen Mutter nicht verdiene. Der Vertheidiger verschweigt weislich, wie häufig in Frankreich ein solcher Sturz bei gekrönten Rosenjungfrauen vorzukommen pflegt, sei es, daß diese Auszeichnung Hochmuth erwecke, sei es, daß das zeitweise zurückgehaltene Temperament sich desto ungezügelter entfessele und endlich demaskire. Schließlich läßt Meister Bessat gar in ächt französischem Schwulste den abgeschiedenen Geist des ermordeten Gabriel vom Himmel herunter sprechen und den Geschwornen zurufen: „Diese geliebte Josephine! Ich erwarte sie in den Gefilden der Seligen, wo ich für sie bete und die göttliche Gerechtigkeit um Gnade für sie anflehe. Ihr irdischen Richter aber, gebt sie ihrer guten Pflegemutter Simon zurück!“ — Darf man sich noch über Joye und seine Kunden wundern, wenn ein Advokat und Rechtsgelehrter selbst am lichten Tage Geister erscheinen läßt? Freilich hat man Aehnliches selbst von Jules Favre schon gehört. — Entschieden besser ist das Plaidoyer des Meisters Mistral für die Lambert. Die Auffassung des Hrn. General-Anwaltes, sagt er, wonach die wirklichen

vertheilt und von diesen gehörig ausgefüllt zurückgegeben werden". — Weiters beantragte Frhr. v. Stauffenberg, dem Abs. 7 folgende Fassung zu geben: „Wahlzettel ohne Nummern, desgleichen Wahlzettel, welche unterschrieben sind, endlich solche, welche eine deutliche Bezeichnung des Gewählten nicht enthalten, sind nicht zu beachten."

Dr. Völk stellte den Antrag, dem Abs. 5, welcher lautet: „von der Stimmabgabe jedes Wählers ist neben dem Namen desselben in der Wählerliste Vormerk zu machen" — folgenden Zusatz beizufügen: „und ist der Name des Wählers in ein von einem Mitgliede des Wahlausschusses zu führendes Verzeichniß aufzunehmen, welches vom Wahlausschuß zu unterzeichnen und dem Wahlprotokoll beizuheften ist." Dr. Völk bemerkte, daß er zur Stellung dieses Antrages durch die Erfahrungen bewogen worden sei, die er bei den Zollparlamentswahlen gemacht hat. Bei diesen Wahlen hätten Wahlvorstände recht leicht die Anwesenheit von so und so viel Wählern durch einen Bleistiftstrich konstatiren und eben so viele Wahlzettel einlegen können, obwohl diese Wähler gar nicht erschienen waren, wenn sie gewollt hätten. Sei es doch in Unterfranken vorgekommen, daß an den Namen eines Verstorbenen, welcher irrthümlicher Weise in das Verzeichniß der Wähler aufgenommen war, ein Zeichen gemacht worden ist, als ob dieser Verstorbene als Wähler anwesend gewesen wäre. Solche Unterschleife könnten nur dann unmöglich gemacht werden, wenn ein Verzeichniß derjenigen Wähler geführt wird, welche erschienen sind. Obgleich hiemit eine neue Formalität bei den Wahlen geschaffen wird, erklärte sich die Kammer doch mit dem Antrage Völk's, wie mit den Anträgen des Frhrn. v. Stauffenberg einverstanden. Die Art. 180—185 und im 2. Abschnitt, welcher von den Wahlen in Gemeinden nichtstädtischer Verfassung handelt, die Art. 186—188 wurden ohne Debatte angenommen.

In Art. 189 ist Abs. 5 gestrichen worden. Die Art. 190—193, die Art. 194—195, die Wahlen in Gemeinden mit Landgemeindeverfassung betr., Art. 196, die Wahlen in den zu einer Gemeinde vereinigten Ortschaften betr., wurden mit einigen Modifikationen angenommen. Die Annahme des Art. 197, von den außerordentlichen Gemeindewahlen handelnd, erfolgte mit einem von Frhrn. v. Stauffenberg beantragten Zusatz, wonach der Abs. 1 nun lautet: „Tritt im Laufe der Wahlperiode die Erledigung von Gemeindeämtern ein, für welche Ersatzmänner nicht gewählt worden, oder nicht mehr vorhanden sind, so ist eine Ergänzungswahl vorzunehmen, wenn der Magistrat, der Gemeinde-Ausschuß, das Collegium der Gemeindebevollmächtigten, die Gemeindeversammlung oder die vorgesetzte Verwaltungsbehörde es als nothwendig erklärt hat."

Die siebente Abtheilung umfaßt die Art. 198—203 und enthält die vorübergehenden und die Schlußbestimmungen. Bei Art. 198 wurden zu Abs. 3 und Abs. 4 zwei von Dr. Edel beantragte Modifikationen angenommen. Abs. 3 lautete nämlich: eine Gemeinderechts-Gebühr kann nur von solchen Personen erhoben werden, welche nicht schon am 1. Juli 1869 Anspruch auf Gemeindenutzungen haben. In Fällen des Art. 23 Abs. 3 beginnt für die zuvor schon nutzungsberechtigten juristischen Personen oder Genossenschaften der Lauf der 25jährigen Frist mit demselben Tage. Statt „mit demselben Tage" wurde gesetzt „mit dem Tage, an welchem die Einführung einer Gemeinderechtsgebühr in's Leben tritt". Abs. 4 bestimmte nach dem Ausschußvorschlag: „Personen, welche an die Gemeinden früher eine Insassen- oder Beisassengebühr bezahlt haben, können bei Erwerbung des Bürgerrechts in diesen Gemeinden den bezahlten Betrag von der betreffenden Bürgeraufnahmsgebühr in Abzug bringen." Hier wurde nach „haben" noch beigefügt: „oder welchen die Bezahlung der Gebühr erlassen worden ist." Die übrigen Artikel fanden keine Beanstandung.

Der verstärkte IV. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten zur Berathung des Schulgesetzes hielt, wie schon kurz gemeldet, am Samstag Abends und gestern Mittags Sitzungen, in welchen er die Art. 72—102 des Gesetzentwurfes fast durchweg im Sinne der von der königl. Staatsregierung gemachten Vorschläge erledigte. Bezüglich der zulässigen Disziplinarstrafen hatte der Referent Abg. Gelbert beantragt, als dritten Strafgrad theilweise oder gänzliche Entziehung der Dezennalzulagen einzustellen, dagegen den vierten Strafgrad — Versetzung auf einen minder einträglichen Schuldienst — zu streichen.

Der Ausschuß erklärte jedoch folgende Disziplinarstrafen für zulässig: 1. Zurechtweisung; 2. Verweis; 3. zeitweilige Beigebung eines Schulgehilfen auf Kosten des Lehrers; 4. Suspension vom Amt und Gehalt auf höchstens 1 Jahr; 5. Versetzung auf einen minder einträglichen Schuldienst; 6. Entlassung vom Dienst ohne Ruhegehalt.

An die Bestimmungen über die Reihenfolge der bezeichneten Disziplinarstrafen knüpfte sich im Ausschusse eine lebhafte Debatte. Die Staatsregierung stellte das Verlangen, daß die Strafe der Entlassung schon das erste Mal verfügt werden könne, während der Referent in diesem Falle nur Suspension als Strafe erklärt wissen will. Der Ausschuß entschied sich für den von der Staatsregierung vertretenen Vorschlag. Es sollen jedoch in einem besonderen Artikel die Fälle aufgeführt werden, in welchen die Entlassung ohne Ruhegehalt schon das erste Mal erfolgen kann. Diese sind: 1. wenn der Lehrer sich einer mit seiner dienstlichen Stellung unvereinbarlichen, unwürdigen oder strafbaren Handlung schuldig gemacht hat; 2. wenn er einen groben Mißbrauch des Züchtigungsrechtes verübt und dadurch eine nachtheilige Wirkung auf die Gesundheit des Kindes veranlaßt hat;

Urheber, die Wittwen, in die zweite Linie, die Gehülfen aber, Joye und Lambert, in die erste gestellt werden, kann doch nur als eine förmliche juristische Ketzerei betrachtet werden. Sodann schildert er den Unterschied in der Situation: einerseits die Frau, die ihrem im Fieber liegenden Gatten, der sie um einen Trunk anfleht, statt dessen Gift und abermals Gift reicht; wie sie zum Schein, aber zu spät, die Aerzte herbeiruft, aber sorgfältig alles vereitelt, was diese anordnen; wie perfekt sie heuchelt und Krokodilsthränen in Strömen zu weinen vermag, um sich kurz nach dem Leichenbegängniß der Wollust in die Arme zu werfen. Damit wird nun das zwar verbrecherische, aber kühle und leidenschaftslose Gebahren der Lambert verglichen und der Vergleich fällt kaum zu deren Ungunsten aus, wenn man auch mit der Staatsbehörde einig sein muß, daß solche kühle Naturen weit gefährlicher für die Gesellschaft sind, als eine zügellose Gattin. Ist auch, sagt der Defensor, die Gefährlichkeit hier größer, so ist es dafür dort die moralische Verworfenheit. Dann sucht er zu zeigen, wie die Lambert, von ihrem Mann verlassen und mit der Sorge für drei Kinder und eine alte Mutter belastet, Alles ergreifen mußte, um ihr Leben durchzubringen; wie sie an Joye ihren Herrn und Meister fand, der sie entschieden dominirte. Jetzt suche freilich dieser Elende alle Verantwortung auf sie zu schieben. Aus allen diesen Gründen sei doch wohl auch für die Lambert auf Gnade zu hoffen, denn was sie auch gethan, sie habe noch zwei gute Seiten der weiblichen Natur bewahrt, sie sei ein gutes Kind, eine gute Mutter gewesen. — Meister Barret plaidirte für Joye; sein Client sei ein ganz Anderer, als ihn selbst die öffentliche Anklage mit so grellen Farben geschildert habe. Man stellt ihn dar wie einen Währwolf, der in seiner Höhle auf Alles lauere, was er verschlingen könne. Man glaubt, er sei ein Ungeheuer an moralischer Verkommenheit; ich aber sage, er ist ein Monstrum von Stupidität, von Stumpfsinn, ein von der Natur physisch, moralisch und intellektuell Enterbter! Und da die Justiz einmal ohne Erbarmen einen großen Schlag führen sollte, so fand man seinen Kopf am geeignetsten dafür. Und Gott weiß, welch' ein Kopf! Ihn freilich — ruft Redner in bitterer Ironie aus — kann man ungestraft treffen! Nichts an ihm erweckt das zarte Mitleid, deren sich Jugend und Schönheit so leicht erfreuen; er ist ein Mann und hat kaum etwas Menschliches an sich; seine physische Häßlichkeit läßt die moralische vermuthen. Also treffen Sie ihn getrost, lassen Sie ihn den Sündenbock dieser drei Mordthaten sein! Der Vertheidiger versichert, er habe sich bei seinen Besuchen überzeugt, daß Joye überhaupt keinen Begriff von Moral und Verantwortung besitze. Erst als er die Majestät der Justiz im Audienzsaale vor Augen gesehen, habe es in seinem verwilderten Kopfe zu dämmern begonnen. „Auf die Kniee warf er sich, im Gefängniß angekommen, vor mir nieder, weinte und schluchzte wie ein Kind. Wie wollen Sie, daß ein solcher Mensch in Andern die Idee zum Verbrechen erzeuge, er der selbst aller Ideen bar ist? Ich vielmehr glaube, er ist weit weniger schuldig als die Bille und Gabriel, denn nicht Er hat den Keim der finsteren That in ihr Herz gelegt und der Kopf und das Herz sind verantwortlicher als die blos ausführende Hand." Ueber die beiden letzten Plaidoier's, Meister Seranon für Dye und Gourbez für die Flayol, bleibt wenig zu sagen. Beide beantragen Freisprechung, da ihre Clientinnen im Grunde doch nur durch die Gabriel verdächtigt und beschuldigt würden, einer Frau aber, die ihren Gatten vergifte, auch zuzutrauen sei, daß sie ihre Verwandten opfere, um ihr Leben zu retten. — Der Ausgang der Sache ist bekannt. Das Verdikt lautet Nichtschuldig für die Frauen Dye und Flayol; Schuldig, aber unter mildernden Umständen für alle, bezüglich der fünf übrigen Angeklagten. Der Assisenhof verurtheilte daher die Salvago zu 20jähriger, die Bille, Gabriel, Lambert und den Joye zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, also ohne alle Abstufung nach dem Grad der Verschuldung.

---

3. wenn er durch eine unsittliche oder irreligiöse Handlung öffentlich vor den Kindern Aergerniß gegeben oder die Kinder zu einer solchen verleitet oder zu verleiten gesucht hat; 4. wenn er wegen eines Vergehens oder einer Uebertretung, die ihn der öffentlichen Achtung verlustig machte, verurtheilt worden ist. Hiebei war von der Vertretung der Staatsregierung insbesondere darauf bestanden worden, daß die Entlassung nicht blos wegen einer unsittlichen, sondern auch wegen einer irreligiösen Handlung verfügt werden könne.

Art. 88—100, welche von der Alimentationspflicht der Heimath, resp. Schulgemeinde handeln, wurden mit Rücksicht darauf gestrichen, daß diese Verhältnisse bereits in den Gesetzen über Heimath und Armenwesen geregelt sind.

Was die Zusammensetzung der Ortsschulkommission betrifft, so sollen nach dem Ausschußbeschlusse für die Pfalz gesonderte Bestimmungen getroffen werden und für die diesseitigen Provinzen zuerst die Gemeinden mit städtischer Verfassung, sodann die Landschulgemeinden in Betracht kommen. In ersteren wird die Ortsschulkommission gebildet: 1. aus dem Bürgermeister und einem vom Collegium der Gemeindebevollmächtigten abzuordnenden Mitgliede desselben; 2. aus dem Ortspfarrer; 3. aus zwei vom Bezirksschulamte zu bezeichnenden Schullehrern; 4. aus zwei gewählten Mitgliedern der Schulgemeinde; — in Landschulgemeinden: 1. aus dem Ortspfarrer; 2. aus dem Bürgermeister und einem Mitgliede des Ausschusses der Gemeinde, in welchem die Schule ihren Sitz hat; 3. aus dem Ortsschullehrer und 4. aus zwei gewählten Mitgliedern der Schulgemeinde; — in der Pfalz soll für alle Gemeinden die Ortsschulkommission bestehen: 1. aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden und einem vom Gemeinderath abzuordnenden Mitgliede desselben; 2. aus dem Ortspfarrer; 3. aus zwei vom Bezirksschulamte zu bezeichnenden Schullehrern und 4. aus zwei gewählten Mitgliedern der Schulgemeinde.

Süddeutschland.

Württemberg. [Resultat der Abreßdebatte.] Nach dreitägigen Verhandlungen ist am 19. in der Abgeordnetenkammer die Adreßdebatte, wie vorhergesagt, mit Ablehnung der Adresse beendigt worden. Die Volkspartei selbst half die Adresse, nachdem der Probst'sche Entwurf einigermaßen zu Gunsten des nationalen Standpunktes abgeschwächt worden war, niederstimmen. 49 Stimmen waren schließlich gegen, 38 für die Adresse. Das Resultat ist: Im Streite aller Parteien gegen einander hat Niemand Vortheil gezogen, als der Minister, gegen den die beiden am meisten von einander entfernten Parteien, die Volks- und die nationale Partei, gleich heftig ankämpfen, der Minister v. Varnbüler, der als tertius gaudens den Halbmondsaal verließ. Durch eine lange Rede, deren kurzer Sinn war, daß Preußen den Eintritt Württembergs in den Nordbund bisher nicht verlangt habe, und er selbst weder in der Lage gewesen sei, den Eintritt abzuschlagen, noch ihn anzubieten; daß, was den Allianzvertrag betreffe, Württemberg denselben nicht nur im eingeschränkt loyalen, sondern im höhern patriotischen Sinne erfüllen werde; daß vom Südbunde hingegen keine Rede sein könne, — durch diese Rede hat er sich geschickt aus der Angelegenheit gezogen.

In Bezug auf das Stimmenverhältniß in der Kammer war die Abstimmung über die Frage, welcher der Adreßentwürfe der Spezialberathung zu Grunde gelegt werden solle, von Interesse. 23 gegen 64 Stimmen waren für den Hölder'schen, nationalliberalen, 36 gegen 51 (unter den 36 wieder die obigen 23) für den vermittelnden Sarwey'schen, 46 gegen 41 entschieden für den Probst'schen großdeutschen Entwurf. Höchst interessant und bezeichnend ist es, daß schließlich auch der großdeutsche Entwurf durchfiel, und daß bei der Debatte selbst die Volkspartei der Gültigkeit der Verträge gegenüber durch fortgesetzte Interpellationen Schritt für Schritt auf einen resignirten, ja, nahezu loyalen Standpunkt zurückgedrängt wurde. Bei den Abstimmungen über die einzelnen Paragraphen erlangte sogar ein die Anerkennung der Verträge in den Entwurf einschaltendes Amendement der Regierungspartei eine Mehrheit von 50 gegen 36 Stimmen. In dem Satze, worin das Widerstreben gegen die Einheit des preußischen Militärstaates empfohlen wird, wurde die gegen Preußen als dem Staate, „der sich andere deutsche Stämme mit Gewalt unterworfen hat", gerichtete Spitze durch Mehrheits-Abstimmung abgebrochen.

Ausland.

Frankreich. [Zur Ministerkrise.] Hr. Pinard war vom Kaiser davon unterrichtet worden, er wünsche die Leitung der inneren und äußeren Politik in der Person des Staatsministers Rouher zu centralisiren.

Rouher hat also seinen Zweck vollkommen erreicht. Durch den ihm verbündeten und verschwägerten Lavalette beherrscht er die auswärtigen Angelegenheiten. Am Ministerium des Innern hat er schon einen Alter Ego, in dem Cabinetschef Hrn. v. Saint-Paul, dessen sich Pinard nie zu entledigen vermochte. Hr. Forcade de la Roquette verdankt seine Laufbahn größtentheils Herrn Rouher, der ihn vom Handelsministerium in's Innere übersetzt, damit er es in seinem Geist und nach seinen Winken leite. Rouher hat einen Hausfreund, Herrn Gressier, der in der Kammer als Berichterstatter Arbeitskraft und einiges Talent bewährt hat, auch Abgeordneter eines wichtigen Fabrikbezirkes und so weit liberal ist, als es ihm der Anstand gebietet. Durch ihn wird Rouher auch Herr der öffentlichen Bauten, wird er auch den Handel und den Ackerbau administriren. Es fehlen ihm nur noch die Finanzen, um ganz Frankreich in den Händen zu haben, da er am Ministerium des Innern auch die Polizeigewalt besitzt.

So allmächtig ist gegenwärtig kein anderer Minister in und außer Europa. Der Grundgedanke des Hrn. Rouher ist: nur kein Aufsehen. Hr. Pinard machte zu viel Aufsehen mit Baudin, Herr v. Moustier verhinderte die Pforte nicht, auch einen Spektakel loszulassen. Hr. Rouher will keinen reaktionären Skandal, aber auch keine liberalen Schwächen; er will im Innern und Aeußern den Frieden um jeden Preis, um die Wahlen in gemüthlichster Stimmung eines flotten Geschäftsganges und einer glänzenden Hausse auf der Börse vornehmen zu können.

Aber ein Bedenken besteht noch. Lavalette hatte seiner Zeit in Konstantinopel die Hingebung an russische Interessen so weit getrieben, daß es zum Krimkrieg kommen mußte. Aehnliche unerwartete Ergebnisse kann möglicherweise Lavalette erzielen durch den Frieden um jeden Preis.

Auf das Publikum bringen diese Veränderungen durchaus keinen Eindruck hervor.

— [Prozeß Lesurques.] Die „Gazette des Tribunaux" berichtet unterm 18. Dezember aus Paris: „Nach einer Berathung, welche die ganze gestrige Sitzung in Anspruch genommen, hat der Cassationshof das Gesuch der Familie Lesurques um Revision des öfters von uns erwähnten und in der „Mnemosyne" ausführlich mitgetheilten Prozesses verworfen. Der Hof hat sich in der Hauptsache darauf basirt: 1) daß zwischen dem Erkenntniß, welches Joseph Lesurques verurtheilt, und dem anderen, welches Dubosq verurtheilt hat, keine Unverträglichkeit stattfindet, und 2) daß, wenn diese Unverträglichkeit nicht existirt, keine Veranlassung vorliegt, die Thatsachen des Prozesses zu prüfen, um die Unschuld des einen oder des andern der beiden Angeklagten daraus herzuleiten."

Italien. [Zu den neuerlichen römischen Verurtheilungen.] Die römischen Emigranten in Florenz haben sowohl der Kammer der Deputirten, wie dem Senate, eine Petition übermittelt, anläßlich der neuen Verurtheilungen, die in Rom die Sacra Consulta über 23 an dem Aufstande im Oktober 1867 ausgesprochen hat. Wie schon bekannt, wurden Ajani und Luzzi zum Tode verurtheilt; ferner fünf zu lebenslänglicher Galeere, zwei zu zwanzig Jahren, acht zu zwölf Jahren, vier zu zehn Jahren, einer zu fünf Jahren und einer von siebenzehn Jahren zu drei Jahren Gefängniß. Luzzi ist 67 Jahre alt und verlor bei dem Angriffe auf Ajani's Haus zwei Söhne. Obige Petition legt die Umstände des Kampfes in Trastevere dar und spricht die Ueberzeugung aus, daß, wenn Ajani und Luzzi hingerichtet werden sollten, diese nicht die letzten Opfer sein würden, und erklärt, daß Europa und namentlich Italien nicht passive Zuschauer gegenüber einem politischen Systeme sein könnten, welches, den allgemeinen Prinzipien der Gerechtigkeit und Humanität entgegen, nur seine Sanktion und Stütze im Schaffotte habe. Schließlich wird die Bitte ausgesprochen, das italienische Parlament möge durch die schleunigsten und wirksamsten Mittel (co' mezzi più immediati ed efficaci) zu verhüten suchen, daß nicht durch die Vollstreckung obigen Todesurtheiles die Prinzipien der Humanität und die Ehre der italienischen Nation mit Füßen getreten würden (non vengano calpestati).]

Als in der Senatssitzung diese Petition durch Herrn Carradoni überreicht wurde, gab Menabrea das Versprechen, die Regierung würde die größten Anstrengungen machen, daß die Forderungen der Petition Erfolg finden sollten. Er sagte unter Anderem: „Die Vorstellungen der italienischen Regierung werden durch die höchsten Einflüsse unterstützt."

Spanien. [Candidatur Montpensiers.] Die „Correspondencia" hat wirklich am 16. November die Fahne für die Candidatur Montpensiers aufgepflanzt. In diesem Programme, das dieses vielgelesene Blatt für den Fall bringt, daß die Cortes dem Herzoge die Krone anbieten, wird hervorgehoben, daß der Herzog die Volks-Souveränetät anerkennen und danach seine Regierung einrichten würde

daß er ein guter Katholik sei und seine Kinder in der Furcht Gottes erziehe, daß er, wenn er gewählt würde, Bürger auf dem Throne bleiben wolle, u. s. w. Sodann wird Verkürzung der Dienstzeit in der Armee, Freiheit für Handel und Industrie, Ermunterung der Nationalarbeit, Abschaffung der Sclaverei in den Colonieen, kurz, so ziemlich Alles verheißen, was der Herzog Louis Philippe von Orleans 1830 den Franzosen versprach.

Auf den Weihnachtstisch.

— Elfenreigen, Märchen für die Jugend von Villamaria (Berlin, E. Meyer) Preis 1 fl. 45 kr.

Den reichen Schatz, den unsere alte deutsche Sagenpoesie in so erhabener Schönheit und echter Gemüthstiefe besitzt, der Jugend in Märchenform zu bieten, ohne die Ureigenthümlichkeit des Stoffes zu verwischen, ist die schwierige Aufgabe des Herausgebers gewesen, deren glückliche Lösung ihm zur Ehre gereicht. Die Erzählungen sind ungemein lieblich und die Illustrationen zu denselben ganz vorzüglich schön. — Die bereits erfolgte Verwendung dieses Buches als Prämie für fleißige Kinder spricht als wärmste Empfehlung desselben.

(Prachtwerk.) Als eine der vorzüglichsten Salonzierden in literarischer und künstlerischer Beziehung, welche das heurige Jahr uns brachte, ist unstreitig das soeben bereits in zweiter Auflage bei Ed. Hallberger in Stuttgart erschienene Märchenbuch von Moriz Hartmann, illustrirt von dem bei uns bereits durch seine Bibelillustrationen u. s. w. heimisch und lieb gewordenen genialen Künstler Doré. Ist die Erzählungsweise der Märchen schon überaus reizend, so sind es die Doré'schen Illustrationen um so mehr, als ihre technische Ausführung durch Xylographen von bedeutendem Namen, wie Pannemaker, Pisan, Dumont und Anderen, hervorgegangen ist. 40 Pracht-Illustrationen geben beredtes Zeugniß von dem gegenwärtigen hohen Standpunkte der Kunst und ist es schwer zu entscheiden, welcher der vielen vorzüglichen Leistungen der Vorzug zu geben sei. Als Festgeschenk für Jung und Alt sei dies Prachtwerk hiermit bestens empfohlen. Der Preis von 7 fl. ist außerordentlich niedrig zu nennen.

— „Natur und Dichtung." In Bildern von G. Kloß. Stuttgart, Paul Neff. Wem gingen nicht Landschaftsbilder auf, wenn er Heine's „Auf Flügeln des Gesanges", Lenau's „Schilflieder", Goethe's „Füllest wieder Busch und Thal" oder Uhland's „Wanderungen in der Heimath" liest, und wer wünschte nicht diese schwankenden Gestalten seiner Lieblinge durch eine meisterhafte Künstlerhand fixirt zu besitzen? Das vorliegende prachtvolle Album wird ihm diesen Dienst in einer oft wahrhaft überraschenden Weise erzeigen. Bei den meisten seiner Compositionen, ob sie uns an des Ganges träumerische Pracht oder unter die Schatten der tausendjährigen Linden der Chiemsee-Inseln führen, ob sie die Schauer der Bergwildnisse an uns vorüberziehen oder mit Annette Droste uns zu einer einsamen westphälischen Haidehütte verirren lassen, wird man sich immer sagen müssen, daß das Werk des Künstlers das des Dichters so merkwürdig ergänzt, wie es nur möglich ist, wenn dem Maler die Landschaft beim Lesen sofort aufging, oder bei dem Anblick einer bezaubernden Naturscene das passende Gedicht von selbst einfiel. Diese zwei Entstehungsarten sind ebenso deutlich in den paar Dutzend Bildern zu verfolgen, als man sicherlich nicht eines finden wird, welches blos gesucht, nicht auch gefunden erschiene, welches nicht irgend einen großen und fesselnden malerischen Reiz hätte. Stimmt das Talent des Künstlers mehr zum Grandiosen, Stylvollen, Erhabenen oder Phantastischen, so weiß er doch mit dieser großen Auffassung auch das Einfachste, Nächstliegende zu adeln, ihr Seele und Bedeutung einzuhauchen, so daß wir das außer seinen meisterhaft ausgeführten Holzschnitten auch sonst sehr elegant ausgestattete Werk als eine der schönsten und werthvollsten Gaben bezeichnen dürfen, die man einer Dame auf den Weihnachtstisch legen kann.

— In der Amelang'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig ist eine Reihe niedlicher Weihnachtsgaben erschienen, die wir hiemit bestens schenklustigen Gemüthern empfohlen haben wollen. Zuerst nennen wir die vierte Auflage von Gottschall's: „Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller", einen Prachtband mit acht Tondruckbildern von Thumann, eine Auswahl des Schönsten aus den Werken der beiden Dioskuren, die auf ihrem Monumente vor dem Weimarer Theater wie in der Literatur brüderlich groß nebeneinanderstehen. — Ferner: „Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken". Winke für das geistige und praktische Leben von Caroline S. J. Milde. Ein prächtiges Unterweisungsbuch für junge Mädchen, die Vorzüge wie die Kehrseiten des weiblichen Wesens beleuchtend. — „Deutscher Humor in Poesie". Illustrirt von Oskar Pletsch, Füllhaas und Anderen. Eine erfreuliche Sammlung des echtesten Witzes und der heitersten Laune, mit schmucken Bildern geziert, auch dem Ernsten ein Labsal und eine Erquickung in müßigen Stunden. — „Souvenir; O frage nicht". Eine nette Anthologie mit Illustrationen von Georgy, Füllhaas und Anderen.

Zuletzt die fünfzehnte Auflage eines wohlbekannten und längst nach Verdienst gewürdigten Buches: „Der Olymp der Griechen und Römer" von Petiscus, ein in seiner Art musterhaftes Werk, das man ohne Sorge jedem Kinde in die Hand geben kann.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Op. 1. S. b. R.)	—
"	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60¼ G.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	51⅝—¾ G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	48½ P. 47⅞ G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 P. 50¾ G.
"	4½pCt.	41¼ G.
Preussen	3½pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4½pCt. Obl. 1jähr. dto.	95⅝ P.
"	4½pCt. Obl. ½jähr. dto.	95½—⅝ G.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89⅜ P. ⅛ G.
"	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89⅜ P. ⅛ G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89⅜ P. ⅛ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4½pCt. Obl. b. Rothsch.	94½ P. 93⅞ G.
"	3½pCt. Obl. dto.	—
Baden	4½pCt. Obl.	94 P.
"	3½pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	4½pCt. Obl.	102¾ P. ½ G.
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90½ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	86¼ P.
Nassau	4½pCt. Obl. dto.	—
"	4 pCt. Obl. dto.	86¼ P.
"	3½pCt. Obl. dto.	82½ G.
Frankfurt	3½pCt. Obl.	81¾ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. z. 30	—
"	2½pCt. " " "	—
Schweden	4½pCt. Obl. à 105 Thlr.	87¼ P.
N.Amerika	6pCt. à 100r. 1881 D.2½	79½ G.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	78⅜—½ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	122½ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	654 P. 652 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	232½—31½ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	89⅞ P. ½ G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	258½ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	307 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	113 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	300—298½ G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	141½—41 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P. 87½ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4½ pCt.	105¼ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	135¼ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53½ P. ⅜ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	78¼ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P. 42½ G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44 P.
Bayer. Ostbahn à 4½ pCt. volleinbez.	124—23¾ G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99½—⅜ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94⅝ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99⅝ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96⅝ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94⅝ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87⅞ P. ⅝ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104⅞ G.
London Lst. 10 k. S.	119¼—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94½—⅜ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98⅝ G.
do. in öst. W. l. S.	98⅛ G.
Disconto	3½ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	148¼ P.
" fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 G.
" fl. 500 v. 1860 6/7	76—75⅞ G.
" fl. 100 Eisb.L. v. 1858	149 P.
" do. v. 1864	105 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103¼ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10¾ P.
Badische fl. 35	53 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54½ P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167¼ P.
" fl. 25 do.	43 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27½ P.
St. Lüttich mit 2½ pCt. Z.	31 P. 30½ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12⅝ P.

Frankfurt, 22. Dez. Trotz der vorliegenden, keineswegs beruhigenden politischen Neuigkeiten war die Börse anfänglich in sehr fester Stimmung, da Wiener Frühcourse sehr günstig eingelaufen waren. Credit eröffneten 232¼ und waren somit 6 fl. besser als gestern, Staatsbahn 299, also 3 fl. besser als gestern. Nachdem jedoch die zweiten Wiener Course ebenfalls niedriger gekommen waren, gaben die Course auch hier nach, bewahrten jedoch immerhin Angesichts der politischen Situation eine bewundernswerthe Festigkeit. Auch Anlagepapiere waren wesentlich fester als gestern, ebenso Wiener Wechsel (1 pCt.).

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 356. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher Keiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Donnerstag, 24. Dezbr. 1868.

Süddeutschland.

Bayern. München, 21. Dezember. [Vortrag über das Schulgesetz.] In der vorgestrigen Versammlung der liberalen Mittelpartei hielt Staatsanwalt Wülfert einen eingehenden, fast drei Stunden währenden Vortrag über den Schulgesetzentwurf. Erst wies der Redner die Nothwendigkeit nach, welche die Staatsregierung zwang, endlich ein Schulgesetz vorzulegen, nachdem das Schulwesen bisher durch eine lange Reihe von Verordnungen, verschiedenen Zeiten entstammend und von verschiedenen einander widersprechenden Prinzipien ausgehend, geregelt oder vielmehr nicht geregelt war. Er führte dann die inneren Gründe vor, welche ein neues Schulgesetz verlangen; die Volksschule müsse mehr leisten, als sie es bisher gethan. Und thue sie das, so werde die in unserem Volke liegende Intelligenz besser ausgebeutet, und das sei ein unschätzbarer Vortheil für den Staat, dessen Aufwand so kolossal geworden, daß dieser nur durch die Hebung der Leistungsfähigkeit des Volkes und des Bodens bestritten werden könne.

Auch in moralischer Beziehung müsse die neue Volksschule Besserung bringen, denn es sei leicht nachweislich, daß in den Provinzen südwärts der Donau, wo es die wenigsten Schulen gebe, die häufigsten und größten Verbrechen vorkämen. Redner führt nun eine Reihe von Fällen aus der Criminalstatistik vor, welche das Gesagte, zuweilen in wahrhaft überraschender Weise beweisen. Hierauf ging er auf den Inhalt des Gesetzes selbst ein, zeigte die Prinzipien, auf denen es aufgebaut, und belegte den Satz, daß der Geist, der es durchwehe, ein christlicher sei, mit einer Reihe von Beispielen.

Dadurch war der Redner zu den Agitationen gekommen, welche der Clerus gegen dieses Gesetz wachgerufen; mit scharfen Worten verurtheilte er die Verdächtigungen und Verläumdungen, mit welchen derselbe das Gesetz in Wort und Schrift überhäufe; er zeigte die Grundlosigkeit des Vorwurfes, als ob das Schulgesetz die Schule entchristlichen wolle, und belegte die Behauptung mit einer solchen Menge von Beweisstellen, die er dem Entwurfe selbst entnahm, daß er mit Recht sagen konnte, es sei nichts als böser Wille, welcher den Clerus zu solchen Verdächtigungen verführte.

Und wenn man der Agitation, an welcher sich in der Regel urtheilslose Leute betheiligt hätten, auf den Grund sehe, so seien für den Clerus immer nur Art. 101—107 (Aufsicht und Leitung der Schule), welche diesen Jammer wachgerufen. Nichts als die Begierde zu herrschen sei der Grund und der Inhalt der Agitation. Dem Staat allein stehe das Aufsichtsrecht über die von ihm geschaffene, von ihm erhaltene Volksschule zu, in dieses Recht könne er sich nicht mit anderen, auch nicht mit der Kirche theilen. Redner weist ferner nach, daß auch der oft gehörte Vorwurf, in dem vorgelegten Schulgesetzentwurf stecken die Keime der Confessionslosigkeit, unbegründet sei; die Belegstellen, die er anführte, erhärteten die Behauptung aufs Klarste.

Uebrigens sehe er noch lange nicht ein, daß die Schule konfessionell sein müsse. Man dürfe nur nicht Religion mit Confession verwechseln. Das Christenthum sei für den Staat als Grundlage der Moral im Volk von größter Wichtigkeit! das moralische Leben des Volkes sei zerstört, wenn die Religion verdrängt werde. Aber Confession und Religion seien verschiedene Dinge und er (Redner) sähe es nicht ungern, wenn die Schule endlich einmal aufhöre, die confessionellen Gegensätze, welche schon unter den Schulkindern Haß und Hader erregten, zuzuspitzen und zu lehren. Uebrigens stehe, wie gesagt, der Schulgesetzentwurf auf einem anderen Standpunkt und halte die confessionellen Schulen fest.

Da allein die Schule gut ist, welche einen guten Lehrer hat, so müsse der Staatsregierung Alles daran gelegen sein, tüchtige Lehrer zu bilden, sie aber auch so zu stellen, daß sie unabhängig von anderen Leuten ausschließlich ihrem Berufe leben können. Den Artikel, der den Lehrer doch noch auf die Verrichtung niederer, seine Stellung entwürdigender Kirchendienste verweise, sehe er ungern im Gesetz. Das Land müsse das Geld für die Aufbesserung der Lehrergehalte aufbringen, das auf die Schule verwendete Geld sei die beste Capitalsanlage die der Staat machen könne und die Justizpflege, wie das Ministerium des Innern mit seinen Strafanstalten, die alle Jahre Millionen kosten, werden bald Ersparungen verzeichnen können, wenn die Schule einen höheren Stand einnimmt.

Schließlich widerlegt der Redner die ferneren, aus ultramontanem Lager herübergerufenen Angriffe, Schulzwang u. dergl. betr., und zeigt, daß der vorliegende Kampf nichts als eine neue Episode in dem seit Jahrhunderten andauernden Streit sei, den Staat und Kirche um die Herrschaft streiten. Wer Freund des Volkes, der Freiheit des Geistes und des Staates sei, habe in dem Kampfe seine Position für den Schulgesetzentwurf genommen. Wie dieser Kampf ende, sei noch nicht mit voller Gewißheit vorauszusehen. Aber wenn auch die Durchführung dieses Gesetzes im Augenblick nicht ermöglicht werde, so könne dieselbe doch nur kurze Zeit zurückgedrängt werden. Der Zug nach freier, geistiger Entwicklung sei bereits so er-

Friedrich Gottlieb Welcker.

(Nekrolog.)

Der Nestor der deutschen Philologen ist zu Bonn am 18. Dez. im 85. Jahre gestorben. Mit ihm ist einer der edelsten, freisinnigsten, reichbegabtesten Männer dahingegangen. Freilich hatte schon seit Jahren zunehmende Altersschwäche ihn bedrängt, und mit der sinnenden, sich selbst beobachtenden Ruhe eines alten Weisen sah er seiner Auflösung getrost entgegen; aber noch leuchtete der Geist in dem gebrochenen Körper, so daß er, wenn auch leider des Augenlichtes fast ganz beraubt, uns noch mit neuen Geisteswerken erfreuen konnte. Heute stehen wir mit wehmüthiger Verehrung vor seinem Grabe.

Was Friedrich Gottlieb Welcker von den großen Alterthumsforschern unseres Volkes unterscheidet, was seine eigenthümliche Bedeutsamkeit und segensreiche Wirksamkeit bildet, dürfte am besten darin zusammen zu fassen sein, daß er von Haus aus kein zünftiger Philologe war, seine Auffassung des Alterthums, insonderheit des hellenischen, aus frühester, vertrauter und umfassender Aneignung des Alten selbst und aus voller, gleich gestimmter Seele geflossen ist. Nicht der blitzende Scharfsinn eines Fr. Aug. Wolf, nicht der logische Sprachsinn eines Gottfried Hermann, nicht die ruhige Anschauung eines Böckh, die ganz sich hingebende, dem Geiste des Alterthums verwandte Seele und reiner Kunstsinn begründeten Welckers wissenschaftliches Sein und Schaffen. Mensch und Forscher waren bei ihm unzertrennlich verbunden; das Herz, das allein wie den großen Dichter, so auch den großen Philologen, (wir sagen nicht den großen Kritiker) macht, schlug bei ihm mit jener lautern, heiligen Gluth, die im hellenischen Alterthum die Entfaltung reinster Menschheit begeistert erschaute.

Im Hause seines Vaters, eines vortrefflichen, stets innig von ihm verehrten Geistlichen zu Grünberg, später zu Oberofleiden in Oberhessen, genoß er mit seinen jüngeren Brüdern unter einem Hauslehrer die erste Ausbildung in den alten Sprachen, zu denen auch das Hebräische gezogen wurde, und in sonstigen Kenntnissen. Wohl ausgerüstet bezog er die Universität Gießen, wo es damals gar keine Professur der Philologie gab; er widmete sich der Theologie und dem Schulsache, suchte neben dem alten Testamente und den orientalischen Sprachen besonders die altklassischen Schriftsteller sich anzueignen, aber auch die neueren Sprachen und die Naturwissenschaften blieben nicht ausgeschlossen. An ein eigentlich philologisches Studium des Alterthums war nicht zu denken; dazu fehlte es zu Gießen an jeder Leitung, ja, wohl auch Welcker selbst an Trieb, da er sich nur mit den Schriften der Alten vertraut zu machen suchte und sich zum Schulsache vorzubereiten gedachte. Sehr früh erhielt er eine Stelle am Gymnasium zu Gießen, aber daneben hielt er an der Universität Vorlesungen über das alte Testament. Doch immer entschiedener brach in ihm die begeisterte Liebe zum hellenischen Alterthume, seiner Dichtung und Kunst hervor. Die rührende Geschichte, wie der Anblick eines unbedeutenden neueren Kunstwerkes seinen Drang nach der alten Kunst entschieden und ihn urplötzlich zu dem Entschlusse getrieben,

Morgen, als am hl. Weihnachtsfeste, erscheint keine Zeitung.

stärkt, daß diesen Fortschritt zum Bessern kein Episkopats-Erlaß, kein Syllabus und kein ökumenisches Concilium für die Dauer hintanhalten könne. (Allseitiges Bravo!)

Für diesen gediegenen Vortrag, von dem wir blos eine ganz dürftige Skizze gegeben haben, sprach die Versammlung dem Redner ihren Dank durch Erheben von ihren Plätzen aus.

Württemberg. [Der originelle Ausgang der dreitägigen Adreßdebatte] zu Stuttgart macht es nöthig, nochmal auf die Sache ergänzend zurückzukommen. Der Leser erinnert sich, daß der Südbund oder die nationalen Verträge von vornherein als Stein des Anstoßes für die gegnerischen Parteien betrachtet werden konnten. Wer den Südbund will, kann natürlich die Verträge mit Preußen nicht wollen, welche den Südbund geradezu unmöglich machen. Die Beobachterpartei segelte also fest darauf hin, daß die Nothwendigkeit des Südbundes in der Antwortsadresse ihren Ausdruck finde. Aber ihr gegenüber standen Abtrünnige der eigenen Partei, welche sich zwar auch für den Südbund, dies aber in sehr milder Form aussprechen wollten, so etwa Südbund mit Zollparlament — wobei die Verträge mit Preußen todtgeschwiegen bleiben sollten. Als nun dieser verblaßte Südbundsantrag (mit 46 gegen 40 Stimmen) die Mehrheit erhielt, war der Beobachterpartei die beste Freude schon eigentlich verdorben. Nun kam aber ganz sachte gar noch der (ganz ministerielle) Abgeordnete Bürgermeister Sick von Stuttgart mit einem Antrage auf ausdrückliche Anerkennung der Verträge mit Preußen angeschlichen und siehe da! auch dieser entscheidende Antrag erhielt, ja noch gar eine größere Majorität, ward mit 50 gegen 36 Stimmen angenommen.

Von da ab war die Deroute in allen Lagern allgemein; nur die Regierungspartei schritt sicher zum Sieg voran. Die Beobachterpartei stimmte theils für, theils gegen die Adresse; gegen die Adresse stimmten dann einerseits alle, welche den Südbund wollen, aber die Verträge gebrochen wissen wollen; gegen die Adresse stimmten die Freunde Preußens und der Verträge, weil sie den Südbund enthielt und gegen die Adresse stimmten auch Jene, welche von Anfang an keine gewollt hatten und der abgeblaßten Phrasen, welche die Adresse nun enthielt, überdies überdrüßig waren.

Kein Wunder also, daß zumal der „Beobachter" höchlich erbittert ist mit seinen fahnenflüchtigen Parteigenossen, deren Namen bereits mit fetter Schrift als warnendes Exempel in seiner Zeitung angeheftet sind. Unangenehm war vor Allem, daß, wie der „Beobachter" selbst gesteht, eine Berathung der Partei vor erfolgter Abstimmung nicht mehr möglich war. Der Führer Carl Mayer würde seinen Truppen sonst begreiflich gemacht haben, daß für den Südbund und die Verträge stimmen, genau dasselbe bezeichne, wie jene Petition loyaler Bürger, welche die „Republik mit dem Großherzog an der Spitze" verlangten.

Jetzt ist es dazu zu spät und wir lassen hier das gemäßigtere Urtheil des „Schw. Merkur" über jene Vorgänge folgen, welcher u. A. sagt: dieser Ausgang ist, wenn er auch Manchem unerwartet gekommen sein mag, ein Zeugniß der Wahrheit, ein getreues Spiegelbild der herrschenden politischen Zerfahrenheit im Lande! Es konnte für die deutsche Frage keine maßgebende Adresse zu Stande kommen, es gibt zur Zeit für keine bestimmte feste Richtung eine entschiedene Mehrheit weder in der Kammer, noch außerhalb derselben. So konnten sich wohl für Einzelnes Mehrheiten bilden, die je wieder auseinanderstoben, nicht für das Ganze, und im Interesse der Wahrheit, dieser ersten Bedingung der Erkenntniß, ist es bloß freudig zu begrüßen, daß nicht etwa eine jener verschwommenen, Allen etwas bietenden, Allen Zwang auferlegenden, inhaltsarmen Vermittlungs-Adressen noch eine Mehrheit machte, wie dies schon öfter vorgekommen ist.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 22. Dez. [Zur orientalischen Krisis.] Der +-Korr. der „K. Z." schreibt: Die vermittelnde Haltung, welche Frankreich in der Angelegenheit der Enosis eingenommen hat und die den Ausbruch der Feindseligkeiten, von denen Wiener Telegramme wieder sehr bereitwillig und voreilig gemeldet, verhindert zu haben scheint, wird denjenigen Leuten zu denken geben, die nach den gangbaren Voraussetzungen der kriegslustigen Parteien Frankreich und Oestreich auch in der gegenwärtigen orientalischen Krisis stets auf derselben Linie erblicken. Aber Frankreich hielt sich möglichst zu England, und für seine Befriedigung, daß Preußen auf Rußland mäßigend einwirkte und sich den Schutzmächten bei ihren Vorstellungen in Athen anschloß, liegen mehrfache Symptome vor.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 21. Dez. [Bürgermeisterwahl.] Zum Nachfolger Zelinka's im Amte des ersten Bürgermeisters ist gestern der bisherige zweite Bürgermeister Dr. Cajetan Felder gewählt worden. Dr. Felder hatte von 115 anwesenden Stimmen 84. Mehr als Dr. Zelinka bei seiner Wahl, bemerken die Blätter, welcher nachher doch so allgemeine Anerkennung fand. An der kaiserl. Bestätigung der Wahl wird nicht gezweifelt.

— [Mit Bezug auf den Orient] hat die „N. fr. Pr." vor Allem zu melden, daß der österreichische Internuntius, Freiherr v. Prokesch-Osten, Konstantinopel, man weiß nicht, ob mit oder ohne Urlaub, ob in der Richtung von Kairo oder Wien, verlassen hat. Er soll, wie wir hören, keine irgendwie geartete Mission haben, und auch ein Nachfolger soll für ihn nicht ernannt sein; ja man versichert sogar, daß eine anderweitige Besetzung des Botschafterpostens für den Augenblick nicht beabsichtigt wird. Jedenfalls ist es höchst eigenthümlich, daß der österreichische Internuntius, mitten in einer brennenden Krisis, seinen so wichtigen Posten verlassend, auf Urlaub, und daß ein einfacher Botschafter (Hr. v. Haimerle) mit der Führung der Geschäfte beauftragt wird. Was mag wohl die Ursache des Abganges des Frhrn. v. Prokesch Osten von Konstantinopel sein? Sie wird wohl in seiner Haltung in der griechisch-türkischen Angelegenheit zu suchen sein. Näheres darüber fehlt aber noch ganz und gar.

---

nach Italien zu wandern, hat der Verewigte unter anderen Aufzeichnungen über sein Leben, deren baldiger Veröffentlichung wir entgegensehen dürfen, ausführlich beschrieben. Rasch erhielt er Urlaub auf ein halbes Jahr, während welcher Zeit sein jüngerer Bruder seine Stelle versehen sollte. Aber noch ehe Welcker mit begeisterter Spannung in Rom einzog, war dieser Bruder einem hitzigen Fieber zum Opfer gefallen. Der Vater ließ durch Wilhelm v. Humboldt, der in Rom zugleich darmstädtischer Geschäftsträger war, die Trauerkunde dem Sohne mittheilen, der unseren Welcker, der, wie er sich später äußerte, „bei so viel unläugbarer Reizbarkeit und Tiefe des Gefühls so viel Leichtigkeit, Frohsinn und Empfänglichkeit für jede Idee und jede Beobachtung bewahrte", bald sehr lieb gewann und so große Hoffnungen auf ihn setzte, daß er zu seinen willkommensten Gästen zählte und ihm nach dem Abgange seines Hauslehrers diese Stelle mit vollstem Zutrauen übertrug, indem er die Verlängerung seines Urlaubs auf unbestimmte Zeit veranlaßte. Das Verhältniß ward bald das allerinnigste. Humboldt freute sich über den Eifer, womit Welcker sich der römischen Sammlungen bemächtigte und zugleich die Alten sich möglichst vollständig aneignete, sie nebst dem reichen Stoff der Alterthümer und Kunstwerke für seine Sammlungen auszog. Hierzu hatte ihn besonders der gelehrte Däne Zoëga veranlaßt, der ihn davon überzeugte, daß ohne ein solches nachhaltiges Lesen der Alten nichts Tüchtiges geleistet werden könne. Und dadurch wurde Welcker gerade so groß, daß seine ganze wissenschaftliche Wirksamkeit auf der Grundlage der umfassendsten Kenntniß der Alten beruht, während bei vielen jüngeren Philologen diese Kenntniß so ungemein beschränkt ist, daß sie darin von manchem gebildeten höheren Geschäftsmanne bei Weitem überboten werden. Die Beobachtung des äußeren Gottesdienstes, der Feste in Rom und den anliegenden Landstädtchen, sowie des gesammten religiösen Sinnes und die Vergleichung der alten Kunstwerke mit der neueren Kunstentwicklung hatten ihm die griechische Religion in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen und ihn zum Entschlusse gebracht, eine Geschichte derselben zu schreiben, daneben beschäftigte ihn auch sehr lebhaft das nachapostolische Christenthum nebst den Apokryphen.

Als er im Frühjahre 1808 von Rom zurückkehrte, bot ihm der Minister v. Lichtenstein in Darmstadt, dem Humboldt in einer Depesche ihn empfohlen hatte, sofort eine ordentliche Professur in Gießen an, welche er aber ablehnte, da er vielmehr hoffte, daß er in Kurzem wieder nach Italien zurückkehren und auch Griechenland besuchen könne; zu der letzteren Reise hatte er bereits in Rom die umfassendste wissenschaftliche Vorbereitung getroffen. Diese Hoffnung schien sich erfüllen zu sollen, als Humboldt's Abberufung von Rom betrieben wurde, da Humboldt selbst Welcker's Anstellung als darmstädtischer Geschäftsträger in Rom durchzusetzen gedachte. Da aber dieser Plan sich zerschlug, nahm Welcker im Herbste 1809 die ordentliche Professur für griechische Literatur und Archäologie (es war das erste Mal, daß in Deutschland dafür eine Professur bestimmt wurde) in Gießen an, woneben er beim Gymnasium beschäftigt blieb. Mit voller Seele widmete er sich seinem neuen, ausgedehnten Wirkungskreise, worin er nach so manchen Seiten sich selbst auszubilden hatte.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Frankreich. Paris, 21. Dez. [Die Untersuchung in der Affaire des Kirchhofs Montmartre] ist beendigt. Von den 30 durch den Instruktionsrichter verhörten Personen sind nur 6 vor das Zuchtpolizeigericht verwiesen, dies sind die HH. Kellermann, Lomaire, Moissenet, Cauvière, König und Pelli. Sie sind beschuldigt, die einen wegen handgreiflicher Injurien gegen Polizeiagenten, die anderen wegen aufrührerischer Rufe, und einer wegen Verunglimpfung eines höheren Beamten administratischer Ordnung. Dieser Prozeß wird nächsten Mittwoch vor der 6. Kammer zur Verhandlung kommen.

— [Napoleon III.] Der „N. Zür. Z." schreibt ein Correspondent aus Paris, 17. Dez.: So eben hielt unter meinen Fenstern der Kaiser seinen offiziellen Einzug in Paris. Ich konnte mich überzeugen, daß der Kaiser sich des besten Wohlseins erfreut; nur die erst in neuester Zeit eingetretene Blöße seines Scheitels und das, wie es scheint, aller kosmetischen Mittel spottende Grau des Bartes verrathen das vorgerückte Alter des Souveräns. Er wurde von dem Publikum, welches längs der Boulevards von Magenta, von Straßburg und Sebastopol Spalier bildete, mit ziemlich lebhaften Zurufen empfangen, die sich aber noch erheblich steigerten, als in einem zweiten offenen Wagen der kaiserliche Prinz in Begleitung seines Erziehers, Generals Frossard, erschien — ein Beweis für den harmlosen Charakter dieser Menge und vielleicht auch für die politische Indolenz der Pariser Bevölkerung überhaupt. Wenn der Kaiser sich überzeugen wollte, daß man ihn täuscht, wenn man ihm Paris als für den Belagerungszustand reif darstellt, so brauchte er sich nur die braven Leute aus diesen recht eigentlich von der Bourgeoisie bewohnten Quartieren anzusehen, welche ihren Kindern den kaiserlichen Prinzen zeigten, der denn auch fortwährend seine schottische Mütze zu schwingen und nach rechts und links Grüße auszutheilen hatte. Der Hof hatte die letzten Tage in Compiègne in großer Zurückgezogenheit verbracht, und überhaupt scheint dort in diesem Jahre ein ernsterer Ton vorgeherrscht zu haben. Dem griechisch-türkischen Conflikt sah man in der Umgebung des Kaisers von Anfang an nicht mit der Vertrauensseligkeit zu, welche die offiziösen Blätter affektiren; heute ist die Unruhe allgemein. Beinahe möchte man glauben, daß es weder Rußland noch Frankreich mit der Erhaltung des Friedens im Orient Ernst ist, da sie es sonst nicht hätten so weit kommen lassen. Ueberdieß hat der Philhellenismus hier noch ziemlich viele Anhänger und an Kundgebungen dieser Art wird es in den nächsten Tagen nicht fehlen.

— [Eine Illuminaten-Familie.] Verflossene Nacht gegen 1 Uhr, berichtet der „Pariser Moniteur" vom 16. Dez., ereignete sich auf dem Place de la Concorde ein eigenthümliches Schauspiel. Ein großes blaues Tuch, mit goldenen Papiersternen besetzt, war auf der Erde ausgebreitet und eine ganze Familie von 7 Mitgliedern gab sich auf demselben beim Scheine von 2 Kerzen den exzentrischsten Geberden und Mummereien hin, die einen religiösen Charakter verriethen. Einer unter ihnen schien der Prophet, Seher, zu sein, der über den Anderen stand und die Religionsübungen leitete. Auf sein Zeichen knieten sie sich hin, hoben sie die Hände gegen Himmel, und murmelten Gebete und Anrufungen. Der geistige Vorsteher ließ die Uebrigen ihre Finger in eine Art Senftopf tauchen und besprengte sie unter verschiedenen Ceremonien mit dem Talge einer Kerze. Solche öffentlichen Religions-Ausübungen, in England und Amerika nichts Seltenes, konnten in Paris nur zu einer Gelegenheit des Skandals werden, und die Stadtsergeanten forderten die sonderbaren Gläubigen auf, ihnen nach dem Polizeiposten zu folgen. Der Commissär Bérillon verhörte dieselben. Die Familie, aus Preußen stammend, besteht aus dem Vater Nikolaus S . . ., 72 Jahre alt, der Mutter Barbara von 66 Jahren, drei Söhnen, Nikolaus von 33 Jahren, Jakob von 29 Jahren, Peter von 23 Jahren, und zwei Töchtern, Margaretha 26 Jahre und Pauline 22 Jahre alt. Der Sohn Nikolaus ist allein der französischen Sprache mächtig. Er bekleidete auch das Amt des Propheten und hat sich einen merkwürdigen überlegenen Einfluß auf die ganze Familie zu verschaffen gewußt, die sich in der Ueberzeugung, daß er eine göttliche Mission erfülle, allen seinen Anordnungen bereitwilligst unterwirft. Nikolaus erklärte dem Commissär ferner, daß er und die Seinigen augenblicklich ohne Unterkommen wären, da ihr Haus, welches sie in Charenton bewohnt hätten, durch eine Feuersbrunst zerstört worden sei. Hinsichtlich der religiösen, unter freiem Himmel ausgeübten Gebräuche behauptete er, daß er dieses auf spezielle Anordnung des Himmels thue, seine Familie dazu anhalte, und daß jene Gebete und Beschwörungen den Zweck hätten, Unglück von Frankreich, womit dasselbe vom Schicksale bedroht würde, abzuwenden, welches aber ohne dieselben sicher eintreffen würde. Alle Mitglieder dieser Familie gaben durch Zeichen ihre Zustimmung zu den Aussagen des Propheten zu erkennen. Hierauf wurde die Familie zu weiterem Verhör auf die Präfektur abgeführt.

Spanien. [Aufstand und Complott.] Die „Correspondencia" sagt, daß heute ein Aufstand in Toro bei Gelegenheit der Wahlen stattgefunden hat. Die angegriffene Bürgermiliz hat die Ruhe mit Hülfe der Gendarmerie wiederhergestellt. Ein Mann ist getödtet worden. Dasselbe Blatt spricht von einem weitverzweigten carlistischen Complott, aber es glaubt nicht, daß die Schilderhebung in den ersten Tagen des Januars stattfinden werde. Die carlistischen Führer haben nach seiner Meinung die Absicht, erst abzuwarten, bis der Kampf zwischen den verschiedenen liberalen Fraktionen lebhafter geworden ist, um dann ihr Banner als eine Hoffnung der Ruhe für das Land aufzupflanzen. Die „Correspondencia" gibt sich für vollständig unterrichtet aus, und verspricht, ihre Leser von Allem in Kenntniß zu halten.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Von der billigen Ausgabe der schon früher von uns sehr ausführlich besprochenen Uebersetzung der „Göttlichen Comödie von Dante" von König Johann von Sachsen (Leipzig bei Teubner) ist nun auch der dritte und letzte Band erschienen. Er enthält „das Paradies" und gibt neben der geschmackvollen Uebertragung einen ungemein ausführlichen, allgemein verständlichen Commentar zu diesem schwierigsten Theil des grandiosen Gedichtes. Zum weiteren Verständniß sind drei sehr schön ausgeführte Pläne beigegeben. Auch dieser Band kostet, trotz dieser Beigaben und der fast doppelten Stärke der beiden ersten nur 1 fl. 45 kr., das ganze Werk, das früher 14 fl. kostete, kostet in dieser neuen Ausgabe nur 5 fl. 15 kr. Für Gebildete ist es eines der dauernd werthvollsten Weihnachtsgeschenke.

— Von dem im gleichen Verlage erscheinenden vierten Bande der bekannten und beliebten Kurz'schen Literaturgeschichte ist die 4., 5. und 6. Lieferung ausgegeben. Es wird Viele interessiren, die modernen Dichter hier in den gut ausgeführten Portraits von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen: Freiligrath, Geibel, Kobell, Herwegh, Wolfgang Müller von Königswinter, Prutz, A. Kaufmann nebst seiner geistvollen Gattin (bekanntlich in unserer Nähe in Wertheim wohnend), Hebbel, M. Hartmann u. s. w. u. s. w. Die Charakteristiken sind vortrefflich, die Proben geschmackvoll gewählt. Dieser vierte Band wird sich voraussichtlich noch weitere Verbreitung erringen, als seine drei Vorgänger.

— Das bibliographische Institut in Hildburghausen hat die von Heinrich Kurz herausgegebene Ausgabe der Werke Göthe's bis zur 33. Lieferung, d. i. bis zum 10. Bande fortgeführt; die letzten ausgegebenen Bände enthalten Bd. VII Wilhelm Meisters Lehrjahre; Bd. VIII Wilhelm Meisters Wanderjahre, Reise der Söhne Megaprazons, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, die guten Weiber, Novelle; Bd. IX: Aus meinem Leben (Wahrheit und Dichtung) und biographische Einzelnheiten. Drei Viertel dieser Ausgabe und fast alle wichtigeren Schriften des Dichters (es sind für die drei letzten Bände nur die italienische und einige andere Reisen und Schriften über Literatur und Kunst rückständig) sind damit in pünktlicher Folge geliefert. Die sorgfältige Revision des mit den Varianten versehenen Textes ist eben so sehr wie die elegante Ausstattung, das bequeme Format und der vorzügliche, deutliche Druck geeignet, diese Ausgabe für Privatbibliotheken, Schulgebrauch und als werthvolles Festgeschenk zu empfehlen.

Von den in demselben Verlage erscheinenden „Ergänzungsblättern zur Kenntniß der Gegenwart" (encyklopädische Monatsschrift, herausgegeben von H. J. Meyer, redigirt von O. Dammer) ist das 1. Heft des 4. Bandes erschienen. Dasselbe setzt die bisher erschienenen Bände dieser vielseitigen, durch allgemein faßliche Sprache bei wissenschaftlicher Haltung sich auszeichnenden Zeitschrift in gleicher Vollkommenheit fort; wir nennen unter den geschichtlichen Aufsätzen die Darstellungen „das Ende der Bourbonen in Spanien" und „U. S. Grant, der neue Präsident der Vereinigten Staaten". Der Abschnitt Volkswirthschaft und Statistik bringt eine Abhandlung über die Bundesfinanzen, der geographische Theil statistische Uebersichten über die Bevölkerungs- und landwirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands (mit zwei Karten). Literatur, Kunst, Naturwissenschaften rc. sind wie in den früheren Heften aufs reichste und beste vertreten.

Am Christabend.

Es fällt der Schnee in dichten Massen,
Von Norden weht ein eis'ger Wind,
Da wandert einsam durch die Gassen
Im dünnen Kleid ein armes Kind.
Dort Oben wohnen seine Lieben,
Zu ihnen blickt es himmelwärts,
Nicht eine Seel' ist ihm geblieben,
Die heut' es drücket an das Herz!

Den Reichen schützen warme Kleider
Vor Kälte und ein gastlich Haus,
Das Kind geht unbeachtet weiter
Im Regen, Schnee und Sturmgebraus.
Es jubeln alle Kinder heute
In dieser hochgeweihten Nacht,
Die zu der Menschheit Trost und Freude
Das Jesuskind zur Welt gebracht.

Doch ach! der arme, kleine Knabe,
Der draußen geht in Sturm und Wind,
Erhält von Niemand eine Gabe,
Vergessen scheint das arme Kind! —
Da plötzlich hemmt es seine Schritte;
Denn horch! — ein süßer Engelschor
Dringt dort aus jenes Zimmers Mitte
In Himmels-Reinheit an sein Ohr:

„O heil'ge Nacht, die du hienieden
„Den holden Knaben uns gebracht,
„Du gabst uns den ersehnten Frieden,
„D'rum sei gegrüßt, du heil'ge Nacht!
„Wer sich zu seinem Jesus wendet,
„In allen Nöthen auf ihn baut,
„Dem wird im Leiden Trost gesendet,
„D'rum selig, wer auf ihn vertraut!"

Jetzt ist das schöne Lied zu Ende,
Und lauschend da steht noch das Kind,
Es faltet die erstarrten Hände,
Vergessen alle Sorgen sind. —
Doch zu dem Fenster muß es gehen,
Begierig schaut es da hinein,
Und einen Christbaum sieht es stehen,
Erleuchtet hell vom Kerzenschein.

Und um ihn her mit frohem Blicke
Steht Groß und Klein in sel'ger Lust.
O heil'ge Nacht, mit welchem Glücke
Erfüllest du die Kinder-Brust! —
So steht der Knabe, bis die Glieder
Ihm steif vor Schnee und Kälte sind,
Auf einen Stein läßt er sich nieder,
Der Hunger quält das arme Kind!

Vor Mattigkeit in Schlaf gewieget,
Legt es das Köpfchen auf den Stein,
Von einer Decke Schnee umschmieget,
Schläft ruhig im Gebet es ein. —
Doch Gott, der stets beschützt die Seinen,
Erhört des frommen Kindes Fleh'n —
Man hatte schon bemerkt den Kleinen
Da draußen vor dem Fenster steh'n.

Die Mutter kommt heraus zum Armen,
In dem sich kaum noch Leben regt,
Und trägt den Knaben voll Erbarmen
Hinein, wo sie ihn sorgsam pflegt.
Sie reibt ihm die erstarrten Glieder,
Und gibt ihm warme Nahrung ein,
Bis endlich sich die Wärme wieder
Und mit ihr stellt das Leben ein.

Das Kind erwachet mit Entzücken
Und schaut sich um im hellen Raum,
Den Himmel glaubt es zu erblicken,
Die Wirklichkeit scheint ihm ein Traum. —
Jetzt treten Alle zu dem Knaben
Und reichen ihm bewegt die Hand,
Und sprechen: „Theil' mit uns die Gaben,
„Da Gott, der Herr, dich zu uns gesandt.

„Er führte dich durch Nacht und Leiden
„So wunderbar zu uns herein.
„O, bleib' bei uns, du darfst nicht scheiden,
„Sollst unser Sohn und Bruder sein."
Und Alle heben ihre Blicke
Zum Himmelsvater nun empor,
Zu ihm, dem Lenker der Geschicke,
Und stimmen an den heil'gen Chor:

„O heil'ge Nacht, die du hienieden,
„Den holden Knaben uns gebracht,
„Du gabst uns den ersehnten Frieden,
„D'rum sei gegrüßt, du heil'ge Nacht!
„Wer sich zu seinem Jesus wendet,
„In allen Nöthen auf ihn baut,
„Dem wird im Leiden Trost gesendet,
„D'rum selig, wer auf ihn vertraut!

Aschaffenburg, 24. Dezember 1868.

Franz Englert.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	$58\frac{1}{4}$ P.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$60\frac{7}{8}$—$\frac{1}{4}$ G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	$51\frac{5}{8}$—$\frac{7}{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$48\frac{1}{4}$ P. $47\frac{3}{4}$ G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	51 G.
„	$4\frac{1}{2}$pCt.	42 G.
Preussen	$3\frac{1}{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$95\frac{1}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	$89\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. $\frac{1}{2}$jähr. dto.	$89\frac{1}{4}$ P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	$89\frac{3}{8}$ P. $\frac{1}{8}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	$94\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Baden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$93\frac{1}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	83 P.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$102\frac{3}{4}$ P. $\frac{1}{2}$ G.
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	$90\frac{1}{2}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$86\frac{3}{4}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
„	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{1}{2}$ P. $\frac{1}{4}$ G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$81\frac{3}{4}$ G.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt.	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
N.-Amerika	6pCt. à 100fr. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	$80\frac{3}{4}$ P.
„	6pCt. ditto v. 1882	$78\frac{3}{4}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500	$122\frac{1}{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	659 P. 657 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$233\frac{1}{2}$—$34\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	$90\frac{1}{4}$ P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R.	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250	$259\frac{1}{2}$ G.
Weimarische Bank à Thlr. 100	—
Mitteldeutsche Kreditaktien	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250	308 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn	114 G.
Oest. F. St.-Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$300\frac{1}{2}$—1 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt.	142 P. 41 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt.	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 P. $87\frac{1}{2}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	$105\frac{1}{4}$ G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	137 P. $136\frac{1}{2}$ G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$53\frac{3}{4}$—$\frac{1}{2}$ G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$78\frac{1}{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P. $42\frac{1}{2}$ G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{1}{4}$ P. 44 G.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	$123\frac{7}{8}$ P. $\frac{3}{4}$ G.

Wechsel

in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99\frac{1}{4}$—$\frac{1}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{5}{8}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$96\frac{3}{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{5}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	$104\frac{3}{4}$ G.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{4}$—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$98\frac{5}{8}$ G.
do. in öst. W. l. S.	$98\frac{1}{2}$ G.
Disconto	$3\frac{1}{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	$149\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{3}{4}$—$\frac{1}{2}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	151 P.
„ do. v. 1864	$105\frac{1}{4}$ P.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	$102\frac{3}{4}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{3}{4}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Badische fl. 35	$53\frac{1}{2}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	$54\frac{1}{2}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	$165\frac{1}{4}$ G.
„ fl. 25 do.	43 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	31 P. $30\frac{1}{2}$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{5}{8}$ P.

Frankfurt, 23. Dez. Die Börse verkehrte in sehr fester Haltung. Wien sandte ausgezeichnete Course, die Politik bietet keine Verschlimmerung dar, man glaubt im Gegentheil an das Zustandekommen der Conferenz und die abermals mit Verlust wieder zurückgeschlagene Contremine beginnt bereits wieder zu decken, was die Course natürlich nur noch mehr hinauftreibt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 357. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Samstag, 26. Dezbr. 1868.

Die pikante Geschichte von Moustier's Entlassung,
die wir zu erzählen versprochen, geben wir nachstehend nach der „N. Fr. Pr.", welcher (in Uebereinstimmung mit den Andeutungen anderer Blätter) aus Paris geschrieben wird:

Herr v. Moustier hat überall, wo er noch war, in Berlin, Wien Konstantinopel, einen gerade nicht ausschließlich diplomatischen Parfum hinterlassen. Stets war er mehr Mensch als Minister, und dieses Ueberwuchern des menschlichen Gefühles über den ministeriellen Gedanken hat ihn zu Falle gebracht. Als Minister hatte Marquis de Moustier, wie jeder Minister, viele Freunde, aber als Mensch besaß oder besitzt er vielleicht noch eine Freundin, die weder verwandt noch verschwägert mit ihm ist, auch weder der Abstammung noch dem Namen nach an die Aristokratie heranreicht, deren glänzendster Sterne einer Marquis de Moustier am bonapartistischen Himmel ist. Diese Freundin nun hat auch einen Mann, und dieser Mann nimmt eine schöne Stellung in einer finanziellen Gesellschaft (Société générale) ein, welche in neuester Zeit durch glückliche und unglückliche Einmischung in vielerlei mit dem Auslande angeknüpfte finanzielle Unternehmungen sich ein apartes Renommée gemacht hat.

In letzter Zeit war diese Gesellschaft in Unterhandlung mit der Pforte über ein gewisses Anlehen, dem die Uebertragung des Tabakmonopols als Garantie zu Grunde gelegt werden sollte; allein die weiter dazu gestellten Bedingungen waren dermaßen hoch geschraubt, daß selbst ein Aali Pascha Anstand nahm, darauf einzugehen. Der Gemahl der Freundin de Moustier's, welcher durch das Scheitern des Tabakanlehens ein Benefizium wieder entschwinden sah, das ihm schon ganz in der Nähe gelächelt, suchte Madame für die Sache zu interessiren, und Madame wußte ihren hohen Freund für dieselbe Sache zu interessiren. Der diplomatische Cavalier warf sich in volles Rüstzeug und ließ durch seinen Gesandten in Konstantinopel, Herrn Bourrée, die Sache eifrigst befürworten, und als dieselbe dennoch nicht griff, so ließ er eine formgerechte Depesche von Stapel, in der die Pforte, wenn das bewußte Geschäft nicht unter den von Paris aus gestellten Bedingungen baldigst zum Abschluß gelange, bedroht wurde, es würde ihr für jetzt und immerdar der Credit Frankreichs entzogen werden. (Die Notirung der türkischen Papiere an der Pariser Börse sollte verboten werden.)

Marquis de Moustier hatte also auf eigene Faust die diplomatische Gala-Uniform angezogen, um damit seiner Forderung eine regelrechte Ultimatums-Façon zu geben. Aali Pascha fand die Sache doch etwas zu stark. Solchen Knulltabak hatte man dem gravitätischen Türken noch nicht in die Pfeife gestopft. Er remonstrirte zuerst bei Moustier, und als die Sache sich nicht erledigen wollte, begab sich Djemil Pascha nach Compiègne, um dem Kaiser die ganze Sache zu enthüllen.

Der Kaiser soll über diese Eigenmächtigkeit seines Ministers sehr aufgebracht gewesen sein, wie er es noch nie gewesen, und wie er es doch schon, seitdem er Kaiser ist, den Meisten seiner Minister gegenüber oft hätte sein müssen. Und als nun zum Unglück gerade Marquis de Moustier mit der vierten Serie der Eingeladenen frohen und frommen Sinnes nach Compiègne angedampft kam, da brach ein Donnerwetter über ihn los, wie es die Hallen des kaiserlichen Lustschlosses noch nie erlebt. So höchstens hätte der Kaiser bei Beginn des mexikanischen Unheils mit Morny umspringen können.

Zusammengeknickt wie ein Taschenmesser wurde der unglückliche Moustier nach Paris zurückspedirt, und es heißt seitdem, bald daß er herz-, bald daß er nervenleidend sei.

Dies ist der wahrhaftige Hergang einer diplomatischen Krisis, für welche man in den entlegensten politischen Winkeln nach einer Ursache und einer Erklärung sucht. „Willst du in die Ferne schweifen, sieh', das Schöne liegt so nah'." Ein alter französischer Kriminalrichter stellte bei jeder Untersuchung die erste Frage: „Ou est la femme?" — La voila.

Marquis de Moustier scheidet übrigens mit dem Bewußtsein aus dem Amte, daß keiner seiner Kollegen und keiner der Großwürdenträger des Hofes das Recht hat, den ersten Stein auf ihn zu werfen. Und das ist, in Ermanglung von Besserem, auch schon so zu sagen eine Satisfaktion.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. Dez. [Die Verurtheilung des geistlichen Redacteurs des „Vaterland".] Dem „Ung. Lloyd" schreibt man aus Wien: „Der Art. 14 des Concordats ist zur Zeit Gegenstand lebhafter Besprechungen in juridischen Kreisen. Die Personen, welche hiebei eine Rolle spielen, sind der Justizminister Dr. Herbst und Advokat Dr. Pisko, Vertheidiger des Redacteurs des „Vaterland", Weltpriesters Dr. v. Florencourt. Letzterer wurde vor einiger Zeit wegen Preßvergehen zu einer vierwöchentlichen Gefängnißstrafe verurtheilt; das diesfällige Erkenntniß hat in den weiteren Instanzen seine Bestätigung erfahren. Es erübrigt nun die Einziehung des Ver-

---

Friedrich Gottlieb Welcker.
(Schluß.)

Der große Umschwung der Geschicke unseres Vaterlandes regte auch Welcker mächtig an, dessen Seele immer zur echt deutschen Partei gehalten hatte. Im Januar 1814, noch ehe Arndt's Flugschriften nach Hessen gekommen, trat er mit der kleinen, seinem Herzen Ehre machenden Schrift auf: „Warum muß die französische Sprache weichen und wo zunächst?" Im folgenden Jahre erschien seine erste eigentlich philologische Arbeit, die Ausgabe der Bruchstücke des Lyrikers Alkman. Es war dies ein kühner, aber glücklicher Griff; denn eine ganz neue Bearbeitung der griechischen Lyriker, die er hiermit begann, hatte die allergrößten Schwierigkeiten, und mußte sie besonders für Welcker haben, der mit der eigentlichen Kritik sich wenig beschäftigt hatte. Aber was überwindet nicht lebendiger Eifer, mit durchdringender Einsicht gepaart? Ein ganz neuer frischer Geist weht in diesen Blättern, deren Löschpapier und ungeschickter Druck einen rührenden Eindruck auf jeden machen müssen, der bedenkt, mit welcher Liebe ein mit den größten Schwierigkeiten ringender Geist an dieser Arbeit gehangen, die noch heute, nach einem halben Jahrhundert, wo wir so weit gekommen sind, noch höchst achtungswerth erscheint. Gleich darauf machte Welcker mit fast allen Studenten den letzten Feldzug gegen Frankreich mit. Im Sommer hielt er auch außerhalb der Universität eine wöchentlich fünfstündige Vorlesung über deutsche Geschichte, wozu er eine Einleitung zur Belebung vaterländischer Gesinnung drucken ließ, und in der „Nemesis" von Luden erklärte er sich in freisinnigster Weise über ständische Verfassung. Den Herbst machte er eine Reise nach Schweden, wo er sich eine Erkältung zuzog, die ihn nöthigte, den ganzen Winter in Kopenhagen zuzubringen. Wenige Zeit nach seiner Rückkehr veranlaßte ihn eine für ihn selbst ehrenvolle Verwicklung, seine Entlassung nachzusuchen, die man ihm mit Bedauern gab. Doch schon einige Wochen später erhielt er einen Ruf nach Göttingen, während der Ober-Präsident Graf Solms, in dessen gastfreundlichem Schlosse zu Laubach er häufig verweilt hatte, ihn nach Köln einlud, um an den Vorbereitungen zur Errichtung der Rhein-Universität mitzuarbeiten. In Göttingen eröffnete sich ihm eine freiere Thätigkeit. Die bedeutende „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst," die eine neue Epoche der Kunsterklärung begründete, die Herausgabe der Abhandlungen von Zoëga, des letztgenannten Leben, die Herausgabe der Bruchstücke des Hipponax, aber auch zwei freisinnige politische Aufsätze, von denen einer über Deutschlands Zukunft handelte, fallen in diese Zeit. Schon im Jahre 1819 folgte Welcker dem Rufe nach Bonn, wo er auch die Bibliothekarstelle erhielt. Er war damals fünfunddreißig Jahre alt, das Alter, worin der Mann, nach einem bekannten Worte, seinen festen Wohnsitz und seine Stellung fürs Leben erreicht haben soll. Und Welcker sollte sich hier der reichsten und gesegnetsten Wirksamkeit erfreuen.

Seine reiche schriftstellerische Thätigkeit, wodurch er für die griechische Lyrik, nicht weniger wie für das Epos und Drama ganz neu,

urtheilten. Nach der Auffassung des Justizministers, welche der betreffende Richter, dem die Vollstreckung des Urtheils obliegt, zu der seinigen macht, hat der beregte Artikel 14 des Concordats, der bestimmt, daß **Geistliche** ihre **Strafen** wegen Vergehen oder Uebertretungen **in einem Kloster** oder einem sonstigen geistlichen Hause, das heißt, abgesondert von Laien, zu verbüßen haben, durch die Staatsgrundgesetze seine Wirksamkeit verloren. Dr. Piskr, der von der Ansicht ausgeht, daß das Concordat trotz alledem noch immer existire, betreibt nun die Widerlegung der justizministeriellen Auffassung, selbstverständlich unter Anrufung der Unterstützung des hiesigen Erzbischofs, welcher nach dem Konkordate das gegen Herrn Dr. Florencourt gefällte Urtheil zu vollstrecken, respektive das Kloster oder geistliche Haus zu besignirten hat. Die Einwendungen des Herrn Dr. Pisko sind allerdings zur Zeit noch nicht Gegenstand der Berathungen des Obersten Gerichtshofs, werden demselben aber doch in Kurzem vorgelegt werden müssen.

Ausland.

Schweiz. [Der Sturm in St. Gallen.] Der Kanton St. Gallen ist gegenwärtig der Schauplatz einer klerikalen Agitation, welche täglich an Umfang wie an Intensivität zu wachsen scheint. Die äußere Veranlassung zum Losbrechen dieses im Uebrigen, wie es den Anschein hat, seit längerer Zeit vorbereiteten Sturmes bot eine unbesonnene Aeußerung der „St. Galler Ztg.“, welche von der katholischen Kirche als von einer Kirche sprach, die mit dem Räuberwesen unter einer Decke stecke. Auf diese Beschuldigung, welche gewiß von jedem Vernünftigen nur mit Kopfschütteln gelesen und als ein unbesonnener und taktloser Mißbrauch des Begriffes Kirche angesehen wurde und welche daher an und für sich die Wirkung auf das Publikum nicht hatte, welche man ihr nachträglich zuschreibt, trat Hr. Bischof Greith von St. Gallen selbst auf und erließ in dem „N. Tagbl. von St. Gallen“ ein scharfes Sendschreiben an den verantwortlichen Redakteur der „St. Galler Ztg.“, Nationalrath Bernet. Damit war der Sturm offiziell inaugurirt, welcher nun seither immer gestiegen und dessen Ende vorläufig noch nicht abzusehen ist.

Hr. Bernet ließ die Angriffe des Bischofs nicht unbeantwortet. Zwar seine Behauptung, er habe den anstößigen Passus nicht geschrieben, konnte der Thatsache gegenüber, daß er sich als verantwortlichen Redakteur der „St. Gall. Ztg.“ zeichnet, nicht ins Gewicht fallen. Der gezeichnete Redakteur eines Blattes hat eben Alles zu vertreten, was im Blatte erscheint. Hr. Bernet veröffentlichte aber als Antwort auf das offene Schreiben des Bischofs zwei Briefe an seine Freunde und Gesinnungsgenossen, in welchen er das Vorgehen des Bischofs als im Grunde nicht gegen ihn, sondern gegen die ganze liberale Richtung der Zeit gerichtet darstellt und bemerkt, es sei dasselbe nur ein Ring in der Kette der ultramontanen Machinationen, welche seit der Versammlung von etwa 500 Bischöfen in Rom bei Anlaß der Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer im Sinne der erbittertsten Offensive auf der ganzen Linie wieder aufgenommen werden. Die inkriminirte Stelle der „St. Galler Ztg.“ habe dem Bischof den willkommenen Anlaß geboten, auf seinem Punkte seine Heerschaaren in die Schlachtlinie aufzuführen; aber der Kampf wäre auch ohne das Dazwischentreten der „St. Galler Ztg.“ ausgebrochen.

Von klerikaler Seite wird inzwischen das katholische Volk gegen die ketzerische „St. Galler Ztg.“ in die Schranken gerufen; in verschiedenen Gemeinden finden Bürgerversammlungen statt, welche über das Blatt zu Gericht sitzen; eine Petition an die Regierung, daß die „St. Galler Ztg.“ von Staatswegen verfolgt werden möchte, wird in Umlauf gesetzt, und mit dem größten Eifer colportirt. Im „N. Tagbl.“ gießen Correspondenzen aus den verschiedenen Cantonstheilen Tag für Tag Oel in die Flammen. Auch der katholische Administrationsrath ist bereits zur Hülfe aufgeboten worden.

Großbritannien. [Die neuen Minister], die zum großen Theile vor ihren Wählern erscheinen mußten, um sich einer **Neuwahl** zu unterziehen, vermieden jede Anspielung, die eine bestimmte Deutung in Betreff der Stellung zum orientalischen Conflikt hätte zulassen können, und nur Layard ließ ein paar Worte über Nichtintervention und die verderbliche Wirkung der letzten Rede Lord Stanley's fallen, was er aber vielleicht auch nicht gethan hätte, wäre er Unter-Staatssekretär des Auswärtigen statt Bauten-Minister geworden. Daß sämmtliche Minister wiedergewählt wurden, braucht kaum gesagt zu werden, da sich nirgend Oppositions-Candidaten gemeldet hatten.

Den Bewohnern von Greenwich aber, die eine große Demonstration für den Premier (Gladstone), der sich ihnen zum ersten Male zeigte, vorbereitet hatten, verdarb das böse Wetter die Freude. Allzu großen Andrang fürchtend, hatten sie die Wahl-Tribune vom Marktplatze auf die große Haide verlegt, und von der Stadt dahin sollte ein langer Zug mit Fahnen und Musikbanden den Erwählten im Triumph begleiten. Alle Arbeiter in den zahlreichen Werkstätten von Greenwich, Woolwich und Deptford hatten sich einen halben Feiertag ektrepirt, um Gladstone zu hören und zu feiern. Man erwartete 30,000 bis 50,000 Menschen, und Blackheath ist allerdings geräumig genug, um ihrer hunderttausend zu fassen. Aber leider fiel von Morgens bis Nachmittag ein wahrhaft tropischer Regen, gegen den selbst der lebhafteste Enthusiasmus nicht Stand halten konnte. Es war ein jämmerlicher Anblick — Gladstone in der Bretterbude, inmitten der halb unter Wasser stehenden Haide, und vor ihm eine Zuhörerschaft von etwa 2000 Menschen, die mit ihren Regenschirmen mühsam gegen die Sündfluth ankämpften. Trotz Wind und Wetter sprach er ziemlich lange, sprach wieder von der irischen Kirche und von der Nothwendigkeit, Ersparnisse im Staatshaushalte einzuführen, von Verbesserung der Bankerott-Gesetze, Regelung der Verhältnisse zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, Hebung der Volkserziehung, Ergänzung der Reformbill und den Vorzügen der offenen Abstimmung vor der geheimen. Gleichzeitig sprach Bright in Birmingham von der Nothwendigkeit, die geheime Abstimmung einzuführen, und berührte im Uebrigen dieselben Punkte, die Gladstone zum Gegenstande seiner Rede machte. Der großen Tagesfrage ging er eben so vorsichtig wie seine Collegen aus dem Wege.

Griechenland. [Die diplomatischen Vorspiele des Conflikts.] Die „Times“ veröffentlicht die zwischen Photiades Bey und Delyannis kurz vor dem Abbruche der diplomatischen Beziehungen gewechselten Schriftstücke. Am 1., 3. und 4. Dez. richtete de-

---

Gesichtspunkte gewann, die griechische Mythologie und Sagengeschichte mit lebendigster Auffassung frisch erschuf, in der Auslegung und Würdigung der alten Kunstdenkmäler eine sichere Behandlung einführte, fast alle Seiten des griechischen Denkens, Dichtens und Lebens durch die geistreichsten Gedanken und Auffassungen erhellte, soll hier nicht näher verfolgt werden. Ueberall erfreut man sich eines aus tiefem Verständnisse des hellenischen Wesens und der reichsten Fülle eines über alle Länder und Völker verbreiteten Wissens schöpfenden Geistes, mag er auch bei Einzelheiten zuweilen irre gehen. Trotz aller leidenschaftlichen Angriffe haben die Hauptergebnisse der Welcker'schen Forschungen sich glänzend bewährt. Den schärfsten Gegner fand Welcker zunächst an Gottfried Hermann, der mit nüchterner Logik und einseitiger Dialektik ihm zur Seite ging, wodurch er den Angegriffenen freilich tief erbitterte, ihn aber zugleich nöthigte, schärfer auf sich zu wachen und sich in sprachlicher und kritischer Rücksicht vorzusehen. Leider fand sich unter Welcker's nächsten Amtsgenossen der ersten zwanzig Jahre auch ein Mephistopheles, der höhnisch klatschte, wenn Hermann's scharfe, in der Hauptsache abgleitende Hiebe fielen. Auch aus den späteren Angriffen von Lobeck, Ritschl und anderen ist Welcker meist siegreich hervorgegangen. Aber daß bei allen diesen Angriffen doch immer etwas haften blieb, war um so weniger zu vermeiden, als die Zahl derjenigen, denen ein freies sachliches Urtheil zustand, nur eine beschränkte war und die grammatisch kritische Schule die herrschende war. So galt denn auch Welcker noch immer als ungünstig, als ein bloß halber Philologe, da er doch gerade ein ganzer Philologe im schönsten Sinne des Wortes war; aber trotz allem mußte die Wahrheit endlich zu ihrem Rechte gelangen. Manche Ehren sind Welcker vom In- und Auslande zu Theil geworden, aber keine hat ihn mehr erfreut als die glänzende Anerkennung, welche ihm die breslauer Philologen-Versammlung im Jahre 1857 in einer deutschen Ansprache entgegenbrachte, dieselbe Versammlung, welche in einer lateinischen Adresse Emanuel Bekker feierte. Zwei Jahre später zeigte Welcker's Jubelfeier, daß er endlich siegreich nach so vielen Kämpfen durchgedrungen sei. Und welche Kränze der reinsten Liebe und Verehrung umschlangen damals das Haupt des sich seiner hellen Erfassung des Alterthums bewußten und doch in innerster Seele so bescheidenen, von jedem eigensüchtigen Dünkel freien Mannes!

Als akademischer Lehrer zeichnete sich Welcker nicht durch einen sogenannten glänzenden Vortrag aus, aber auf alle, denen die Sache am Herzen lag, wirkten seine Vorlesungen, besonders über griechische Mythologie, Alterthümer, Literatur und Kunstgeschichte, höchst anregend, da sie aus der vollen Tiefe der Anschauung und einem gründlichen, weitverbreiteten Wissen flossen, die jeden empfänglichen Sinn mit Zutrauen und Verehrung für den Mann erfüllen mußte, der überall gleichsam als Augenzeuge berichtete, und stockte auch bisweilen seine Rede, weil der gewissenhafte Mann nach dem ganz zutreffenden Ausdrucke suchte, so rauschte doch auch nicht selten, wenn er in herzlichen Ausbrüchen sich erging, der Strom des beredten Wortes unaufhaltsam dahin.

türkische Gesandte an den hellenischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten drei Noten voll Beschwerden über verschiedene Vorkommnisse gravirendster Art, wie über die gehässige Verfolgung und Mißhandlung der Familien, die nach Kreta zurückkehren wollen, über die Anwerbung von Freischärlern, die im ganzen Lande, ja, in der Hauptstadt selbst unter den Augen der Regierung vor sich gehe 2c. Darauf antwortete der Minister am 9. Dez. mit einer sehr ausführlichen Auseinandersetzung, daß die hellenische Regierung für alle die Unthaten, über welche die Pforte sich beschwere, ganz und gar nicht verantwortlich gemacht werden könne, denn sie habe ihre Schuldigkeit gethan, indem sie ihren Beamten anbefohlen, die Einschiffung der nach Kreta heimkehren wollenden Familien zu begünstigen; die Werbungen für Kreta könne sie nicht verbieten, sie halte sich nach wie vor in dieser Sache durchaus neutral und werde auch ferner so verfahren; es sei nicht wahr, daß sie den Freischärlern Waffen geliefert habe; daß die Bande Petropulaki mit wehenden Fahnen an der türkischen Gesandtschaft vorübergezogen sei, davon wisse man in Athen durchaus nichts, und wenn auch derartiges vorgekommen sei, so könne man doch für die Handlungen einzelner Personen nicht die Regierung eines freien und constitutionellen Landes ansehen wollen, die genau nach den allgemein anerkannten Gesetzen des Völkerrechtes verfahre (!).

Gleichzeitig am 9. Dez. richtete Delyannis eine Note an die Repräsentanten der Schutzmächte England, Frankreich und Rußland, um ihnen auseinanderzusetzen, warum die hellenische Regierung den vier Forderungen der Pforte nicht willfahren könne: 1) die Bande Petropulaki's aufzulösen, sei sie weder befugt noch verpflichtet, sie thue genug, wenn sie die aus der Armee desertirten Militärs strafgesetzlich verfolge; 2) sie habe niemals gestattet und werde es auch in Zukunft, so lange Friede bleibe, nicht zulassen, daß griechische Staatsschiffe von griechischen Häfen aus den Insurgenten auf Kreta Proviant und Munition zuführen; aber sie könne es Privatschiffen nicht verwehren, auf eigene Gefahr dergleichen zu unternehmen; daß Arkadi oder Enosis in einem Hafen des Königreiches kriegsmäßig ausgerüstet worden, sei nicht wahr; 3) ebenso unwahr sei es, daß die Familien, die nach Kreta zurückkehren wollten, von der Regierung gewaltsam zurückgehalten würden; dieselben fänden im Gegentheil gegen die aufgeregte Volksstimmung allen möglichen amtlichen Schutz; 4) wenn die Pforte Achtung ihrer Rechte und Verträge fordere, so könne die hellenische Regierung dreist behaupten, daß sie die Rechte jedes Staates und die bestehenden Verträge, die sie angingen, stets geachtet habe, dagegen selber freilich oft genöthigt gewesen sei, in Betreff des Räuberwesens an der Gränze, sowie in Betreff vieler anderer Interessen der in der Türkei wohnenden griechischen Unterthanen die Achtung der Rechte und Verträge anzurufen; aber alle diese Differenzen seien niemals für so wichtig befunden worden, daß daraus ein Bruch der diplomatischen Beziehungen herzuleiten gewesen wäre.

Nordamerika. [Die Präsidenten-Botschaft.] [Am Mittwoch, den 9. Dezbr., wurde gegen 1 Uhr Mittags im Senate wie im Repräsentantenhause ein Abgesandter Johnson's angekündigt und die Präsidentenbotschaft durch die resp. Ausschüsse in Empfang genommen. Im Repräsentantenhause ging die Verlesung ungestört vor sich, während sie im Senate eine Unterbrechung erlitt. Bei der Stelle: „Hundert Millionen Dollars werden jährlich für eine Heeresmacht ausgegeben, welche zum großen Theile zur Durchführung von unnöthigen, ja, constitutionswidrigen Gesetzen verwandt wird", fand ein Senator seine Geduld erschöpft; in großer Aufregung beantragte er, die Verlesung zu sistiren; dieser Antrag ging zwar nicht durch, aber die Erbitterung war so groß, daß schließlich mit 26 gegen 22 Stimmen die Vertagung beschlossen wurde. Das Repräsentantenhaus hörte bekanntlich die Botschaft nicht nur an, sondern beschloß auch mit 128 gegen 38 Stimmen, sie, wie dies gewöhnlich geschieht, drucken zu lassen.

Die „Newyorker Handelszeitung" ist in ihrem Urtheile über die Botschaft sehr milde. „Schon der Umstand", so sagt sie, „daß es die letzte Botschaft Andrew Johnson's ist, sichert ihr ein aufrichtig gemeintes Willkommen. . . . Der Präsident ist auf allen Punkten geschlagen, politisch vernichtet, ohne Anhänger, ohne Partei; aber er ist derselbe geblieben, und wenigstens seiner Consequenz muß man Anerkennung zollen. Die Gründe, die er so oft vorgelegt und die ihres Eindruckes stets verfehlten, wurden noch einmal von ihm in Requisition gesetzt. Noch einmal erhob er seinen Klageruf über die Verletzung der Constitution, über die Tyrannei, unter welcher der Süden seufzen soll. . . . Indessen hätte der Präsident es füglich vermeiden können, einen unehrerbietigen, fast insultirenden Ton gegen seine principiellen Widersacher anzuschlagen. Ziemlich ausführlich verbreitet sich Herr Johnson über die Finanzen. Er verweist auf die früheren geringen und die jetzigen großen Ausgaben . . . er befürwortet baldige Rückkehr zur Baarzahlung als einziges Mittel, Gleichheit in der Handlung der Republik gegen ihre Gläubiger herzustellen. Indem er sich jedoch über die Nothwendigkeit eines niedrigeren Zinsfußes für die Bundesschuld verbreitet, gerieth er auf das Gebiet der Repudiation durch die verfänglichen Worte: „Die Lehren der Vergangenheit ermahnen die Gläubiger, daß es nicht rathsam ist, gar zu genau auf dem Buchstaben der Bedingungen zu bestehen, unter welchen die Schuld contrahirt worden." Wenn dies nicht eine Drohung ist, so wissen wir nicht, was es heißen soll. . . . Im Ganzen läßt sich über die Botschaft sagen, daß wir schon schlechtere von Herrn Johnson gesehen haben."

Literatur- und Kunst-Notizen.

Bibliothek ausländischer Classiker. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut.) Es liegen uns bis jetzt ein und achtzig Hefte dieser Sammlung vor. Von den Uebertragungen, die sie enthalten, sind wenige, die nicht den hohen Ansprüchen genügten, welche man heutzutage an solche Arbeiten stellen darf. Eine gute Uebersetzung, in Prosa wie in Versen, erfordert einen tüchtigen Sprachenkenner, eine große Gewandtheit des Styls, und für poetische Werke einen wahren Dichter, der dem Original innig nachzufühlen im Stande ist, und die Vers- und Reimformen vollständig beherrscht. Wir haben bereits früher der Verdeutschung Chaucer's von Hertzberg, derjenigen Kalidasa's von Ernst Meier u. a. als besonders ausgezeichneter Leistungen gedacht; ihnen können wir die Zoller'schen und Rapp'schen Uebersetzungen von Cervantes und Lope de Vega anreihen, und die Verdeutschung Shakespeare's von Dingelstedt, Viehoff, Ludwig Seeger,

---

Hinter den eigentlich philologischen Fachlehrern, von denen der gemüthliche, freisinnige Näke ihm nahestand, mußte er natürlich bei der auf das Nothwendige sich beschränkenden Masse zurückstehen, bis er später in das philologische Seminar und so dem weiteren Kreise der Studirenden näher trat, aber seine eigentliche Wirkung lag nicht in dieser Thätigkeit, da die grammatisch kritische Seite bei ihm nur nebensächlich war. In die Staatsprüfungen, welche die damit Betrauten so höchst einflußreich machen und daher so sehr gesucht sind, ist er nie eingetreten.

Was Welcker für die Universitätsbibliothek und das akademische Kunstmuseum geleistet, kann nur derjenige würdigen, der es weiß, mit welchen Schwierigkeiten er hier zu kämpfen hatte, besonders da die Mittel nicht immer nach Wunsch flossen und das Rechnungswesen solcher Verwaltungen einem von seiner Wissenschaft so ganz erfüllten Manne widerwärtig genug sein mußte.

Als Mensch zeichneten ihn schlichter Geradsinn, tiefes Gefühl für Recht und Wahrheit und herzliche Gemüthlichkeit bei sinnigem Ernste aus. Alles auf gutem Grunde ruhende erkannte er willig an, da auch ihm es nach Goethe's herrlichem Worte der schönste Gewinn schien, zu schätzen mit Freuden fremdes Verdienst, dagegen war er ein abgesagter Feind von geistreichen Windbeuteleien, wie er sie nannte, mochten sie auch sich ihm zutraulich nahen und sich an ihn anzulehnen suchen. Er war ein wahrer Freund im schönsten hellenischen Sinne des Wortes, wie es so manche empfunden haben, auch solche, denen es nicht vergönnt war, zu den Auserwählten seines herzgewinnenden Umganges zu gehören.

Manche herbe Erfahrungen hat ihm das Leben gebracht, nicht allein in den zweimal über ihn verhängten politischen Untersuchungen traurigen Andenkens und in dem dauernden Augenleiden, welches ihn an der festbeschlossenen Reise nach Griechenland abhielt, die er erst viele Jahre später mit jener ihm eigenen feurigen Begeisterung antreten sollte, sondern auch in dem schnöden Undank, der ihm von manchen Seiten nicht erspart wurde, und die Störungen, welche gerade in seinen letzten Jahren zwischen zwei ihm befreundeten höchst bedeutenden Männern zum Nachtheile der rheinischen Hochschule eintraten, haben ihm viel Herzeleid gebracht. Auch die traurigen politischen Schwankungen mußten ihn vielfach bedrängen, da sein Herz für Freiheit und Recht schlug. Für die nächste Zeit der Philologie war er nicht ohne Sorge, da er unter den in die Breite gehenden Einzeluntersuchungen den Gesammtsinn schwinden und bei den Jüngern die Kenntniß der Alten selbst immer mehr abnehmen sah; aber fürchtete er auch eine zeitweilige Verflachung und Verdüsterung, so lebte er doch der Ueberzeugung, daß, was er der Wissenschaft geleistet, nie verloren gehen könne.

Der Geist der Humanität war ihm kein leerer Schall; er hat sie in Wort und That als Lehrer, Forscher und Mensch stets bewährt.

W. Jordan. Die letztere, die auch als besonderes Werk in zehn Bänden erscheint, fordert zu einer interessanten Vergleichung mit anderen gleichzeitigen Uebertragungen des großen Briten auf — einer Vergleichung, welche die Hildburghausische nicht zu scheuen hat.

— Die Justizmorde der Neuzeit aus allen Ländern. Mit vielen Illustrationen. (Leipzig, Karl Minde.) Wir haben dies Buch schon früher angezeigt. Wir haben nun zwanzig Lieferungen desselben durchgesehen, und noch nirgends überzeugendere Beweise für die Schwäche des menschlichen Urtheils gefunden. Ist es der Zweck des Verfassers, an einer Reihe denkwürdiger Fälle zu zeigen, daß es unberechtigte Anmaßung des Menschen sei, seines Gleichen für unwürdig des Lebens zu erklären, so ist ihm dies vollständig gelungen, und beredter kann nichts die Abschaffung der Todesstrafe predigen als dieses Bild einer ganzen Reihenfolge von Justizmorden.

— B. Spieß: Die Rhön. Mit einem Holzschnitt (die Milseburg) und einer Karte. (Würzburg, Stuber.) Eine sehr ausführliche, sehr fleißige, auf gründlichen Forschungen fußende Schilderung des Rhöngebirgs, d. h. der Gegend zwischen Hersfeld, Fulda, Gemünden (im Westen), Hammelburg, Münnerstadt (im Süden), Mellrichstadt, Meiningen (im Osten), Salzungen, Vacha (im Norden). Das Werkchen ist in historischer und geographischer Beziehung vollständig, und wird auch dem Reisenden in dieser zum Theil zwar rauhen, jedoch auch an Schönheiten reichen Landschaft dienlich und erfreulich sein. Es ist nicht zu vergessen, daß die Rhön sich rühmen kann, zwei der berühmtesten Badeorte zu besitzen, Kissingen und Brückenau.

— Im Josephstädter Theater in Wien wurde dieser Tage ein neues Spektakelstück gegeben, das charakteristisch ist für eine gewisse Sorte moderner Dramatik. Ein Wiener Blatt berichtet darüber: Die „Donaunixen“ bilden die erbärmlichste, sinnloseste Comödie, die sich je auf die Bretter einer Vorstadtbühne gewagt; wir hüten uns die Leser mit der Schilderung der läppischen Handlung zu behelligen und berichten blos, daß ein Freund der Josephstädter Bühne nach Schluß der Vorstellung besorgt nach dem Autor fragte — „da man den Mann doch unmöglich so frei herumlaufen lassen könne?“ Scene um Scene wurde laut verhöhnt und als der Verfasser gar verzweifelt einen skandalösen Raubzug ins Reich der Zoten machte und ein schmutziges Complet produzirte, das an cynischer Schamlosigkeit seinesgleichen sucht, da brach der Unwillen des Publikums laut los und unter heftigem Zischen fiel der Zwischenvorhang. Die unglücklichen im Stücke beschäftigten Schauspieler wagten es kaum mehr, die Scene zu betreten und eine peinliche Pause nach der andern trat störend ein, und der Direktor schlug die Hände über den Kopf zusammen.

Amtliche Nachrichten.

München, 22. Dez. Dem Bezirksingenieur Baurath J. Thenn in München und dem Bezirksingenieur beim Oberamte Augsburg, H. Gulden, ist der definitive Ruhestand bewilligt; den bisher schon im Range und Gehalte der Generaldirektionsräthe gestandenen Oberingenieuren der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten, Ph. Kühles und C. Hobenner, nunmehr die ausschließende Benennung von Generaldirektionsräthen ertheilt; der bisherige Bezirksingenieur A. Röckl zum Oberingenieur bei der Bauabtheilung der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten mit dem Range der Categorie II a des Besoldungsstatus befördert und verfügt, daß die bei der genannten Generaldirektion erledigten 2 Rathsstellen für den technischen Dienst vorläufig unbesetzt bleiben; die bisherigen Bezirksingenieure J. Reisinger in Nürnberg, Fr. Gyßling in Bamberg zur oberen Beaufsichtigung und Leitung der Bahnunterhaltung an den Sitz der Bauabtheilung der genannten Generaldirektion einberufen und dieselben gleichzeitig mit dem Range der Categorie II a des Besoldungsstatus zu Oberingenieuren befördert; zu dem vorgenannten Zwecke der Bauabtheilung der Generaldirektion noch zwei Bezirksingenieure beigegeben und hiezu die bisherigen Betriebsingenieure Köhlig in München und Mohnié in Augsburg befördert; die bisherigen Betriebs-Ingenieure C. Schnorr von Carolsfeld beim Oberamte München und C. Bürklein beim Oberamte Nürnberg zu Bezirks-Ingenieuren bei der Bauabtheilung der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten befördert; der bisherige Generaldirektions-Sekretär C. Posselt zum Assessor und administrativen Referenten bei der Bauabtheilung der Generaldirektion, dann der bisherige Offizial A. v. Pernwerth dahier zum Generaldirektions-Sekretär bei der Bauabtheilung befördert; der Betriebs-Ingenieur G. Dollmann beim Oberamte München in das architektonische Bureau der Bauabtheilung der Generaldirektion und der Betriebs- und Sektions-Ingenieur W. Hofmann in Nürnberg zur Bauabtheilung berufen; die Amtsgehilfen Fr. Bünsch und G. Zapf dahier zu Kanzlisten bei der genannten Bauabtheilung ernannt; die Aufstellung von Bezirksingenieuren für die wichtigeren Bahnunterhaltungsbezirke genehmigt und hienach zu Bezirks-Ingenieuren die nachfolgenden Betriebs-Ingenieure befördert: K. Popp in München, S. Engelhardt in Augsburg, J. Schlosser in Kempten, H. Pfalzer in Rosenheim, J. Seeberger in Nördlingen, S. Hofreiter von Bamberg in Nürnberg, Chr. Höchstetter in Bamberg, J. Strobl in Hof, W. Rose in Neuenmarkt, und K. Leydel von Nürnberg zu Gunzenhausen; der bisher als Sektions-Ingenieur verwendete Abtheilungs-Ingenieur J. Henle in Pfaffenhofen zum Betriebs-Ingenieur in München, dann die Abtheilungs- und Sektions-Ingenieure M. Rosmann in Mühldorf, C. Häßler in Schwaben, H. Fraas in Simbach, C. Wiß in Kissingen, G. Bauer in Weissenburg, C. Röhrer in Ingolstadt, F. Volkert in Treuchtlingen, J. Joachimbauer in Dollnstein und A. Zenger in Pappenheim zu Betriebs-Ingenieuren extra statum befördert. (Schluß f.)

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	60 7/8 P. 5/8 G.
„	5pCt. Nationalanl. v. 1854	51 6/8—5/8 G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	48 1/8 P. 47 3/8 G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 1/4 G.
„	4 1/2pCt.	42 1/2 G.
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4 1/2pCt. Obl. 1jähr. dto.	95 1/4 G.
„	4 1/2pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	95 1/8 P. 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 P.
„	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 3/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Baden	4 1/2pCt. Obl.	98 7/8 P.
„	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	88 P.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	102 3/4 P. 1/2 G.
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 3/4 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	86 1/4 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 3/8 P.
„	4 pCt. Obl. dto.	86 1/2 P.
„	3 1/2pCt. Obl. dto.	83 G.
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 3/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2 1/2pCt. „ „ „	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P.
N. Amerika	6pCt. à 100r. 1881 D. 2 1/2	80 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	78 5/8 P. 3/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	122 1/2 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	647 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	231 1/2—32 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	90 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	259 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	310 P. 309 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	118 3/4 P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	298—99 1/2 G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140 1/2 P. 40 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 1/4 P. 87 1/2 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	105 1/4 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	137 P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	53 3/4 P. 1/2 G.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 1/2 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Eins.	243 P. 42 1/2 G.
3 pCt. Süd. St. u. Lomb. E.B.	44 1/2 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	124 1/2 P.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 1/2—3/8 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 5/8 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	96 7/8 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 7/8—5/8 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	104 3/4 G.
London Lst. 10 k. S	119 1/4—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	100 P.
Paris Frs. 200 k. S.	94 1/2—3/8 G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98 5/8—1/2 G.
do. in öst. W. l. S.	98 5/8—1/2 G.
Disconto	4 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

österr. fl. 250 v. 1839	149 1/4 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76 1/4 P. 75 7/8 G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	151 1/4—151 G.
„ do. v. 1864	104 1/2 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	102 7/8 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/4 P. 5/8 G.
Badische fl. 35	53 1/2 P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	167 G.
„ fl. 25 do.	43 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 3/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 P. 30 1/2 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/2 P.

Frankfurt, 24. Dez. Bei großer Geschäftsstille herrschte den nichts weniger als günstigen oder beruhigenden politischen Nachrichten gegenüber die erstaunliche Festigkeit, welche die Börse schon seit lange bewährt und zwar war diese wie seither stets von Wien inspirirt. Creditaktien und Staatsbahn varirten nur sehr wenig und schlossen zu den höchsten Coursen. Oesterr. Fonds und Süddeutsche waren ganz vernachlässigt. 1882er Amerikaner ebenfalls sehr still und eher matt.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Habermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 358. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner | 65. Jahrgang. | Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | Sonntag, 27. Dezbr. 1868.

Die sozialen Gesetze in der Abgeordnetenkammer.

E. C. Man kann der bayerischen Abgeordnetenkammer am wenigsten die Neigung vorwerfen, bei ihren Berathungen unnöthig große Worte zu machen. Sie hat nun die sogenannten sozialen Gesetze sämmtlich durchberathen und sich bei keinem derselben auf eine Erörterung der Prinzipienfragen eingelassen. Sie hat die Gewerbefreiheit, die Verehelichungs- und die Aufenthaltsfreiheit votirt, das Heimat- und Armenwesen neu geordnet, ohne auf den Kampf der sich entgegenstehenden Anschauungen 1½ Stunden zu verwenden, die allgemeine Diskussion über zwei neue Gemeindeordnungen für das diesseitige Bayern und die Rheinpfalz war in 10 Minuten beendigt. Man trat immer sogleich auf die Streitfragen untergeordneten Ranges ein, die sich ergeben, wenn aus einem feststehenden Grundsatz seine einzelnen Folgerungen gezogen werden sollen. Wer die Sitzungen der letzten Woche besucht hätte, in der Hoffnung, einen interessanten Meinungsaustausch über Autonomie und Selbstverwaltung, über Gleichstellung der städtischen und ländlichen Gemeindeverfassung, über Bürgerrecht und Wahlrecht u. dgl. zu vernehmen, wäre gründlich enttäuscht worden.

Wie erklärt sich diese in der That auf die Spitze getriebene Enthaltsamkeit? Die Kammer besitzt doch unzweifelhaft eine Anzahl von Mitgliedern, die mit den Grundgedanken der neuen Gesetzgebung vollkommen vertraut, von ihrer Richtigkeit überzeugt und zu ihrer Vertretung gerüstet waren; allein man hielt die Vertheidigung für zwecklos, wo kein ernstlicher Angriff erfolgte. Gegenüber der Staatsregierung, die den Aenderungsvorschlägen des Ausschusses zum Gemeindegesetz größtentheils beigetreten war, blieben nur wenige Differenzen von Belang übrig und die im Schoße der Kammer selbst auftauchende Opposition ultramontaner Wortführer zeigte sich numerisch so unbedeutend, sachlich so gehaltlos, daß es sehr begreiflich ist, wenn Niemand Lust trug, sich lange bei ihr aufzuhalten. Diese Herren stimmen gegen die Gemeindeordnung — wohlverstanden nicht nur gegen einzelne Artikel, sondern gegen das ganze Gesetz, — aus zärtlichem Mitgefühl für die unbemittelten Klassen!, weil die indirekten Auflagen beibehalten sind, und das Bürgerrecht von einer Aufnahmsgebühr abhängig gemacht ist. Es kümmert sie nicht, daß, wenn das neue Gesetz verworfen und folglich das alte aufrecht erhalten wird, jene Auflagen keineswegs wegfallen, wohl aber den unbemittelten Klassen das Bürgerrecht unzugänglich bleibt und die erheblichen Vortheile entgehen, die das neue Gesetz in Vergleich mit dem alten ihnen einräumt!

Von dieser faktiösen Opposition ganz abgesehen hat gewiß die neue Ordnung der Dinge, vor allem die Gewerbe-, Verehelichungs- und Aufenthaltsfreiheit in den Kreisen der Abgeordneten noch gar

Der Bericht eines Deportirten.

Mitten in der Pariser Welt des Vergnügens, die sich dem Fremden nur von ihrer verführerischen Seite zeigt, innerlich aber durch und durch von Gemeinheit zerfressen ist, mitten unter einer gedankenlosen Menge, welche nur dem raffinirtesten Sinnenkitzel Geschmack abgewinnt, einen Geldsack als obersten Gott und halbnackte Tänzerinnen als seine Priesterinnen verehrt — hat doch auch in diesen Zeiten des napoleonischen Regiments eine kleine Gemeinde einem edleren Cultus mit unerschütterlicher Festigkeit angehangen. Ihre Aufgabe ist ihr nicht leicht gemacht worden. Da das Wort gefesselt war und die Wahrheit auf's unerbittlichste verfolgt wurde, so hat man bisher auch nicht viel von den Leiden gehört, welche die Jünger dieser Gemeinde erduldeten. Jetzt, da es in Frankreich ein wenig zu tagen anfängt, zeigt sich noch deutlicher, wie schwer das Kaiserreich gegen die Freiheit gesündigt hat. Aus Berichten im „Réveil“ und in der „Revue Politique“ erfährt man, was es in den Fünfziger-Jahren bedeutete, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung zu sein; ihr Held ist niemand Anderer als jener Delescluze, der neuerdings wieder zweimal wegen Manöver im Innern verurtheilt worden ist und bereits einer dritten Verurtheilung entgegengeht. Sonderbarer Schwärmer! Man wird sehen, ob dieser Mann nicht Respekt verdient; wir wollen nur Einiges aus seiner Geschichte mittheilen.

Als Delescluze im Jahre 1853 aus Belgien, wo er in der Verbannung lebte, heimlich nach Paris kam, damals noch ein junger Mann, von der Sehnsucht nach seinen Angehörigen getrieben, ward er denuncirt, gefangen, gerichtet, verurtheilt zu 4 Jahren Gefängniß, dem höchsten Strafmaß, und zwar wegen des Vergehens der Mitgliedschaft an einer geheimen Verbindung. Er ging 4 Jahre ins Gefängniß. Aber es bestand damals ein Dekret des liebenswürdigen Herrn v. Morny in Kraft, datirt vom 8. Dezember 1851, wonach die Mitglieder geheimer Gesellschaften, nachdem sie ihre gerichtliche Strafe verbüßt, unter die Gewalt der Regierung geriethen, welcher es überlassen blieb, sie freizugeben oder auf fünf bis zehn Jahre nach Guyana oder Algerien zu transportiren, ganz nach Belieben. Als seine vier Jahre verbüßt waren, sollte Delescluze erfahren, daß die Regierung weit anders zu züchtigen versteht, als die Justiz. Zunächst weiß er gar nicht, was man mit ihm vorzunehmen gedenkt. Vor Gericht war ihm seine Verurtheilung laut und deutlich vorgelesen worden; hinsichtlich seiner Transportation erfährt er nichts — es ist das eine Kleinigkeit, die nur so nebenher läuft, eine Art Knochenbeilage. Persönlich beunruhigte er sich nicht übermäßig, denn er kannte die

manchen Gegner gehabt. Allein der stürmische Widerspruch, dem im Jahr 1861 die ersten Anläufe zur sozialen Reform begegneten, hat sich seitdem zu einem stillen Murmeln ermäßigt; die damaligen Gegner der Reform konnten sich der Erkenntniß nicht mehr verschließen, daß sie nothwendig und unvermeidlich geworden sei, und fügten sich, wenn auch mit schwerem Herzen, dem Gebote der Zeit. Auch nach dieser Seite hin war also den Freunden der Reform kein Anlaß mehr gegeben, ihre Grundsätze zu rechtfertigen und gegen Angriffe in Schutz zu nehmen. Die Frucht war gereift und sollte nun ohne Redepomp und Zeitverlust bei günstiger Witterung unter Dach gebracht werden.

Diese Stimmung scheint die Verhandlungen der Kammer beherrscht zu haben, vielleicht etwas ausschließlicher, als den Hörern und Lesern erwünscht sein könnte. Die in der letzten Stunde noch außerhalb der Kammer laut gewordenen Wünsche in Bezug auf die Gemeindeordnung — Annahme des pfälzischen Systems für das ganze Land, Abschaffung des „Dualismus" in der Stadtgemeindeverfassung, Wahl der Bürgermeister durch die gesammte Bürgerschaft und Anderes — haben in der Kammer selbst keine Vertretung gefunden, daher auch keine Erörterung veranlaßt. Wäre dieß der Fall gewesen, so würde sich ohne Zweifel gezeigt haben, daß diese Forderungen, soweit sie überhaupt berechtigt sind, der nächstfolgenden Reform des bayerischen Gemeindewesens vorbehalten werden müssen. — (Natürlich! damit die Gesetzmacherei doch ja kein Ende nehme, und Bayern seinen wohlerworbenen Ruf als „Probierlandl" nicht verliere. D. Red.)

Süddeutschland.

Bayern. [Hartmann bei Kissingen noch einmal.] Nachträglich zu der betr. Schwurgerichtsverhandlung heißt es in einem Eingesandt des „Nürnb. Corr." u. A.: „Wir beschränken uns hier darauf, zu konstatiren, daß selbst bei erfolgter Freisprechung dem in seiner Dienstesehre so tief gekränkten Generallieutenant v. Hartmann wohl nicht besser gedient werden konnte, als mit eben dieser Verhandlung. Schon der von keinem technischen Beistand unterstützten Staatsbehörde gelang es, in ihrem meisterhaft klar durchdachten, auf die bayerischen und preußischen Generalstabsberichte und die bekannte Broschüre des preußischen Generals von der Göben*) gestützten Vortrage auch dem Laien bis zur Evidenz einleuchtend zu machen, daß Generallieutenant v. Hartmann, als er an jenem Abende bei Oerlenbach stehen blieb, statt nach Kissingen zu eilen, einzig und allein von dem wohlüberlegten, mit den vorher getroffenen Verabredungen übereinstimmenden Plane ausging, mit seiner intact gebliebenen, an jenem Abende aber bereits ermüdeten Division der nach ungünstigem Ausgange des nur als Arrièregarde-Gefecht gedachten Treffens bei Kissingen nach Schweinfurt zurückgehenden bayerischen Armee als Unterstützung, dem dahin nachdringenden Feinde dagegen als nicht zu verachtendes Hinderniß zu dienen. Denn dieses war, nachdem das dem preußischen Corps von dem böhmischen Kriegsschauplatze aus zugekommene Telegramm des Generalstabschefs Moltke, und daß hierauf der bekannte Rechtsabmarsch der Preußen durch Unterfranken nach Aschaffenburg und Frankfurt erfolgen würde, weder im bayerischen Hauptquartier, noch bei der 4. Division bekannt sein konnte, damals wohl die einzig richtige Kombination. Suchten gleichwohl beide Vertheidiger in ihrer Entgegnung, insbesondere Dr. Gotthelf in bekannter Klarheit und Schärfe der Rede auszuführen, daß es alles dessen ungeachtet wohl Pflicht des Generallieutenants v. Hartmann gewesen wäre, der wenn auch von dem später aus Münnerstadt eingetroffenen, aber der Zeit des Abganges nach früheren Befehle, stehen zu bleiben, überholten Ordre des Feldmarschalls Folge leistend nach Kissingen zu eilen, so kamen doch beide Vertheidiger darin überein, daß es, wie dies auch von den beiden Haupt-Angeklagten behauptet wurde, nun und nimmermehr beabsichtigt worden, und dies auch aus der bedingten Fassung des Artikels klar zu entnehmen sei, Generallieutenant v. Hartmann durch den Vorwurf eines von ihm begangenen Verrathes an seiner Ehre zu kränken, man vielmehr lediglich bezwecken wollte, die Staatsregierung zu nöthigen, aus ihrem Schweigen über die auch durch die bayerischen Generalstabsberichte keineswegs zu voller Genüge aufgeklärten militärischen Vorgänge des Tages bei Kissingen hervorzutreten."

*) Diese in anziehendem, auch dem Laien verständlichen und klaren Stil geschriebene Broschüre über das Gefecht bei Kissingen (Darmstadt bei Zernin) möge hier unsern Lesern, die sich dafür interessiren, empfohlen sein. D. R.

Württemberg. [Aus der Kammer.] In der letzten Sitzung der Abgeordnetenkammer übergab Minister von Varnbüler den zwischen Württemberg und Bayern neuerdings abgeschlossenen Staatsvertrag, betreffend die Erbauung der Bahnlinie Crailsheim-Ansbach (Nürnberg) innerhalb der nächsten 6 Jahre; das Ministerium des Innern legte einen Gesetzentwurf über Einführung des metrischen Maßes und Gewichtes vor.

Der Kriegsminister beantwortete eine Anfrage Mohls über die Anfertigung der Munition für die Zündnadelgewehre wie folgt: Die Kriegsverwaltung besitzt zur Zeit die sämmtlichen Maschinen und Vorrichtungen, welche nöthig sind, um die Zündnadelmunition in ihrem ganzen Bedarf selbstständig herzustellen; diese Maschinen sind dermalen nicht in Betrieb gesetzt, weil die nöthige Kriegsmunition sowohl in fertig-laborirtem Zustande als im Material vollständig vorhanden ist und ein Bedürfniß nach vermehrtem Vorrath zur Zeit nicht vorliegt. Daß die Kriegsverwaltung die nöthige Kenntniß besitzt über das eigenthümliche Verfahren bei Herstellung der Zündnadelmunition, ist bestätigt durch die im verflossenen Sommer vollbrachte Selbstanfertigung solcher Munition im Großen. Durch die Zerstörung des Laboritbaues (durch den jüngsten Brand in Ludwigsburg) wurden diese Arbeiten unterbrochen, sie können aber, sobald ein Bedarf dafür eintritt, zu jeder Zeit wieder in Gang gesetzt werden. Darauf wurde der Landtag „auf unbestimmte Zeit" vertagt.

Großh. Baden. [Ordensverleihungen.] Die „Karlsruher Zeitung" enthält eine längere Liste von Ordensverleihungen an preußische Offiziere und Militärbeamte, darunter das Großkreuz des

---

Sorgfalt der Regierung für ihn; aber man vergegenwärtige sich die Angst seiner Familie, als der Zeitpunkt der Entscheidung herannahte. Sollte der Sohn und Bruder ihnen nach vierjähriger Haft zurückgegeben werden oder ging er einem noch härteren Schicksale entgegen? Endlich war diese Stunde gekommen; Delescluze hatte sich nicht getäuscht. Er weiß, daß er auch fernerhin auf die Freiheit verzichten muß, aber er weiß nicht, auf wie lange, ob er nach Cayenne oder Lambessa abgeführt werden soll. Später wird er es erfahren; seine Angehörigen bleiben in vollkommener Ungewißheit.

Zunächst geht es nach Toulon. Toulon, so sagt er sich, ist der Weg nach Algerien; er täuschte sich, es war der Weg nach Cayenne. Aber es ist wenig System in der Reise; von Toulon bringt man ihn nach Marseille. Dort ist er gezwungen, gefesselt zwischen zwei Gendarmen den Weg durch die volksbelebten Straßen zu gehen. Ob einem ehrlichen Manne dabei nicht die Röthe ins Gesicht steigen kann! Auf dem Bahnhofe nimmt ein Zellenwagen ihn auf, der einen Zug von Sträflingen führt. Einer derselben überläßt Delescluze seinen Sitz, noch ganz warm von der ekeln Berührung, und eingeschlossen in dieser Zelle wie in einem Käfig, in dieser Menagerie von entwürdigten Verbrechern, fährt ein ehrlicher Mann dahin. Hin- und hergeschüttelt zwischen den Eisenstangen rechts und links, segnet er dennoch diese Schranken, die ihn von seinen Gefährten trennen. Er ist noch jung, er kann doch des Entsetzens nicht Herr werden, das ihn in diesem Haufen von Mördern beschleicht; aber wenn er sich auch ihrer Berührung entzieht, kann er es doch nicht vermeiden, ihre schändlichen Gespräche anzuhören. — Als der Wagen anhält, kommt ein Augenblick der Ruhe für ihn; er wird in's Gefängniß geführt. Das Gefängniß erscheint ihm jetzt als ein beneidenswerther Aufenthalt. Aber den andern Morgen geht es zum Fort Lamalgue; dort soll er den Augenblick der Einschiffung erwarten. Was ist das Fort Lamalgue? Er sollte es bald erfahren.

Kaum angekommen, muß er sich entkleiden, und man übergibt ihm ein Paket schmutziger Lumpen. Er überlegt; wie ist es möglich, diese Kleidungsstücke anzulegen, die unverkennbar die Livree des Lasters gewesen sind? Es bleibt ihm nichts Anderes übrig; zwei Soldaten halten ihre Waffe bereit, um jeden Widerstand zu besiegen. Es muß sein, sagt sich Delescluze und legt mit Schaudern eine Uniform an, die ihm zeigt, in welche Compagnie er gesteckt werden soll. Wie er weiter vordringt in seinem neuen Aufenthalt, wie er hinabsteigt in den Hof des Gefängnisses, der mit dem Bärenzwinger im Jardin des Plantes eine unverkennbare Aehnlichkeit verräth, zeigt ihm Ein Blick, in welche Gesellschaft er gekommen. Seine schlimmsten Befürchtungen waren eingetroffen — das waren keine politischen Verbrecher, es war die schlimmste Gattung von Sträflingen. Jedes Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft hatte hier seinen Repräsentanten, der Mord, der Meineid, die Nothzucht, der Raub; auf allen Gesichtern war die Schande eingeschrieben. Und in diese Mörderhöhle sah sich ein Mann gestürzt, der die Ehre, das Zartgefühl, der Stolz selbst war; die Gemeinschaft ging so weit, daß er mit seinen Gefährten aus derselben Schüssel essen mußte. Er saß am folgenden Morgen mit neun Andern vor dem gemeinsamen Suppennapf und tauchte seinen Löffel in eine namenlose, undefinirbare Brühe, als ein kleiner Zwischenfall das Mahl unterbrach: einer der Tischgenossen bekam einen Anfall von Epilepsie. Einen Augenblick hielten wie nach Uebereinkommen alle Löffel in ihrer Wan-

Zähringer Löwen mit Schwertern an den General der Infanterie v. Hindersin, das Großkreuz des Zähringer Löwen an den Direktor der Kriegs-Akademie Generallieutenant v. Etzel. Die letzte Nummer brachte das Großkreuz des Zähringer Löwen an den General Menabrea, erster Adjutant, an den Herzog von Sartiana, Palastpräfekt, und an Marchese Gualterio, Minister des Hauses des Königs von Italien; das Commenthurkreuz zweiter Classe an den Grafen Finocchietti, Palastgouverneur.

— [Ministerialrath Kiefer] hat die von ihm anläßlich der ihm angemutheten Uebernahme eines Postdienstes längst nachgesuchte Entlassung aus dem großh. Staatsdienste nunmehr erhalten und verlegt seinen Wohnsitz nach Offenburg, woselbst er sich dem Anwaltsberufe widmen wird.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 24. Dezember. [Der künftige Thronerbe Württembergs,] der Sohn des Prinzen Friedrich von Württemberg, Prinz Wilhelm, geb. 1848, wird mit dem 1. April in das 1. Garderegiment in Potsdam eintreten. Als Militärgouverneur wird einer der nach Berlin kommandirten württembergischen Offiziere bei ihm in Stellung treten. Der Commandirende des Gardecorps, Prinz August von Württemberg, ist ein Onkel des Prinzen Wilhelm.

— Frankfurt, 24. Dez. [Nachklänge aus dem Jahr 1866.] Die „Frankf. Ztg.“, welche die von „Braun“ in seiner bekannten Schmähschrift gegen Frankfurt gehäuften Verläumdungen in einer Reihe von Artikeln widerlegt hatte, ist wegen eines derselben, worin eine Schilderung der Vorgänge während der Occupation im Juli 1866 enthalten ist, unter Anklage gestellt worden, „die Führer der preußischen Truppen bei der Occupation Frankfurts und die damaligen Militärbefehlshaber von Frankfurt beleidigt und verläumdet zu haben“. Mit Bezug darauf erläßt die „Frankf. Ztg.“ heute eine Aufforderung an unsere Mitbürger, worin es am Schlusse heißt: „Gegen diese Anklage steht uns die Einrede der Wahrheit zu, und da hier zum ersten Male Gelegenheit geboten ist, die bei jener Occupation vorgekommenen und so oft abgeleugneten Thatsachen gerichtlich festzustellen, so ersuchen wir diejenigen Mitbürger, welche von solchen Thatsachen persönliche Kenntniß haben, uns bis zum 3. Januar darüber Mittheilung zu machen, damit wir um so besser im Stande seien, in einer Sache, die mehr die Sache der Vaterstadt als die unsere ist, den Beweis der Wahrheit zu führen.“

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. Dez. [Ueber den orientalischen Conflikt] bringt die dem österreichischen Ministerium nahestehende „Presse“ einen schon kurz erwähnten Leitartikel, der, wenn wir denselben des konjektural-politischen Beiwerks möglichst entkleiden, folgenden thatsächlichen Kern enthält: „Eine Conferenz steht in Aussicht — sagt die „Presse“ — wie wir vermuthen, eine Conferenz der Pariser Vertragsmächte. Es verlautet, der Vorschlag dazu sei dießmal von Rußland ausgegangen. Als Grundlage, beziehungsweise Vorbedingung der Conferenz ist naturgemäß die Vertagung der Seitens der Pforte oder Griechenlands zu eröffnenden Feindseligkeiten proponirt worden. Wie uns aus Berlin mitgetheilt wird, soll der Conferenzvorschlag von Preußen unterstützt werden.“ Ueber die muthmaßliche Stellung Oesterreichs zu dem Conferenzvorschlage sagt das Wiener Blatt: „Auf Oesterreich-Ungarns Mitwirkung zur Erhaltung eines wahrhaften, gesunden, dauerhaften Friedens, der nicht mißbraucht wird, um Friedensschlüsse zu unterhöhlen, auf denen die europäische Rechtsordnung so wesentlich beruht, wie die Traktate von Paris und Prag, darf unseres Erachtens mit voller Entschiedenheit gerechnet werden. Was das Florentiner Cabinet betrifft, so dürfte es, wie wir vernehmen, nichts weniger als abgeneigt sein, sich der Auffassung Oesterreichs im Wesentlichen anzuschließen.“ „Welche Aufnahme, fährt die „Presse“ fort, der russische Vorschlag bei den Westmächten, die zugleich Schutzmächte Griechenlands sind gefunden, — darüber ist uns bis zur Stunde noch nichts Positives bekannt. Deßgleichen wissen wir nicht, wie die Pforte selbst, der meist interessirte Theil, sich zu der von Petersburg angeregten Idee stellen wird. Fällt die Antwort des ottomanischen Cabinets affirmativ aus, so dürfte das nahe bevorstehende Neujahr die europäische Diplomatie bereits bei der Friedensarbeit finden. Die Pforte wird sich allerdings vielleicht einen Augenblick besinnen, auf den Vorschlag einzugehen, aus Besorgniß, man könnte ihre Nachgiebigkeit als Schwäche deuten. Sind doch die Schritte, welche sie in letzter Zeit Griechenland gegenüber gemacht und die zur Absendung der Sommation an den hellenischen Hof geführt haben, theilweise diesem Motive zuzuschreiben. Die Umgebung des Sultans und der Großherr selbst fühlten sich durch die wenig schmeichelhaften Bemerkungen, welche sich Lord Stanley über die Türkei erlaubt hatte, verletzt und drangen auf eine entschiedene Kraftäußerung. Man müsse, hieß es, den absprechenden Kritikern des ottomanischen Reiches zeigen, daß die alte Kraft desselben noch nicht erloschen, daß es kein galvanisirter Leichnam sei, sondern, frei von den bevormundenden Fesseln schlechter und guter Freunde, im Nothfalle auch noch die alttürkische Energie zu entwickeln wisse. Daß die Pforte ihre Zustimmung an Bedingungen knüpfen, daß sie die Aufnahme der wesentlichsten Punkte ihrer Sommation in das Programm der Conferenz fordern, daß sie die Abstellung ihrer begründeten Beschwerden gegen Hellas wegen Unterstützung des kandiotischen Aufstandes verlangen wird und darüber noch mancherlei Erörterungen unter den eventuellen Conferenzmächten stattfinden dürften, ist freilich ebenso gewiß. Viel wird von der Stellung abhängen, welche Frankreichs neuer Minister, Lavalette, zu der Frage einnehmen wird.“

— Ein Wiener Correspondent der „Frkf. Ztg.“ schreibt: Der russische Vorschlag, eine Conferenz der Pariser Vertragsmächte von 1856 zu berufen, ist zur Zeit Gegenstand der Verhandlungen zwischen

---

derung inne, aber bald gab der Patient, den Schaum noch auf den Lippen, selbst wieder das Zeichen zur Aufnahme der Arbeit. Man begreift, daß Delescluze diesmal nicht von der Partie war; der Ekel trug bei ihm über den Hunger den Sieg davon, und er gelobte sich, eher zu fasten, als den Versuch zu wiederholen. Am Abend legte er sich in der Reihe auf ein feuchtes Strohlager, eingehüllt in eine Wolldecke, welche noch die Spuren trug, daß sie einem Sterbenden gedient hatte, fast erstickend in einer grauenvollen Atmosphäre. Tag und Nacht bilden ein schreckliches Chaos — er fragt sich, wie lange das dauern kann? Es dauerte fünf Monate.

Nach einiger Zeit freilich begann die Verwaltung des Forts einzusehen, wie furchtbar eine solche Tortur für einen Mann wie Delescluze sein müsse; sie milderte seine Lage in etwas. Er wurde von der Suppenschüssel erlöst, aber die Kleider behielt er; er vertauschte die gemeinsame Schlafstelle mit einem anstoßenden Gefängnisse, aber er mußte sich auf dem Hofe unter den Haufen mischen, dessen Berührung eine Befleckung ist.

Nach fünf Monaten ist der Augenblick der Abreise gekommen und eine neue Prüfung beginnt. Da die Sträflinge des Forts Lamalgue vor der Einschiffung den Bagno von Toulon passirten, so mußte Delescluze sich ihnen anschließen. Diesmal ging er nicht wie in Marseille als einzelner Gefangener durch die Straßen, sondern mit dem ganzen Trupp von Verbrechern, als gehöre er zu ihnen, zu Fuß, am hellen Tage, und am Ziele dieser Wanderung winkte der Bagno. Der Beamte des Forts Lamalgue, der ein menschliches Rühren empfand bei diesem Schimpf, den sein Dienst ihm zur Pflicht machte, suchte die Härte der Maßregel dadurch zu mildern, daß er persönlich den Zug der Sträflinge begleitete, und unter dem Thorwege des Kerkers sprach er einige ermuthigende Worte. Aber die Kraft des Verbannten war durch seine Leiden schon gestählt und mit festem Schritt ging er über die verfluchte Schwelle. Gerade im Bagno indessen bewies man ihm eine Rücksicht, die er nicht erwartet hatte. Er beklagt sich ebensowenig über die Behandlung, welche ihm drei Wochen später in Brest und während der Ueberfahrt von dort nach Cayenne widerfuhr; aber der Transport von Toulon nach Brest und von Brest nach Marseille sollte seine Standhaftigkeit noch auf die härtesten Proben stellen.

Es ist schwer zu glauben, daß nach den Scenen im Toilettenzimmer, im Speisesaale und im Schlafgemache des Forts Lamalgue noch eine Steigerung möglich sei. Und dennoch wurde sie an Bord des Transportschiffes unter der Aufsicht der als intelligent bekannten See-Offiziere erreicht. Im inneren Schiffsraume war Delescluze mit dreißig bis vierzig Sträflingen eingeschlossen. Kaum daß man sich bewegen konnte. Zum Unglücke trat bei der Abfahrt von Toulon sehr stürmisches Wetter ein, und die Seekrankheit begann in dem engen Raume schrecklich zu wüthen. Delescluze allein blieb davon verschont; doch diente das vielleicht nur dazu, sein moralisches Uebelbefinden zu vermehren. Wir werden uns nicht in die Schilderung dieser grauenvollen Bilder einlassen, aus Furcht, dem Leser möchte selbst unwohl werden. Wir begnügen uns mit den Schlußworten Delescluze's: „Niemals,“ sagt er, „vor diesem Tage und niemals nachher sah ich ein Schauspiel, dem vergleichbar, welches die aufgehende Sonne meinen Blicken bot.“

den bezüglichen Mächten und wie ich vernehme, läßt die Aufnahme, welche der Vorschlag bei den Westmächten, sowie bei Oesterreich gefunden, annehmen, daß sie geneigt sind, auf den Vorschlag einzugehen. Nur von Seiten der Pforte ist eine bestimmte Antwort noch nicht erfolgt. (Soll unterdessen angenommen haben. D. R.) Ob der russische Vorschlag ausdrücklich auf eine Conferenz ad hoc hinzielt, darüber war in sonst unterrichteten Kreisen heute noch keine bestimmte Auskunft zu erlangen. Manche glauben in den heute telegraphisch gemeldeten Auslassungen der „France“ eine Ankündigung zu erblicken, daß Frankreich die Absicht nähre, der **Conferenz jene Aufgabe** zuzuweisen, **welche bei dem 1863 von Napoleon vorgeschlagenen** und damals gescheiterten Congresse **ins Auge gefaßt** war. Nicht unwahrscheinlich ist jedenfalls, daß die Frage über die Ausführung der von der Türkei 1856 zugesagten Reformen auch auf der Conferenz zur Sprache gebracht werden soll. Hierin dürfte Rußland bei Oesterreich und Frankreich wenigstens keinen Widerstand finden.

Dem **Auslaufen des österreichischen Geschwaders** aus Triest darf für jetzt eine beunruhigende Bedeutung nicht beigelegt werden. Die Schiffe sind vorerst nur nach Pola beordert, um dort seetüchtig gemacht und beziehentlich ausgerüstet zu werden; eine Vorsichtsmaßregel, welche unter den jetzigen Verhältnissen wohl als geboten gelten darf.

Die Abreise des Frhrn. v. Prokesch, österreichischen Gesandten (Internuntius) in Constantinopel, scheint darauf hinzuweisen, daß sein Auftreten in Constantinopel nicht ganz den Intentionen des Reichskanzlers entsprochen hat. Allerdings versichert man, daß ihm der jetzt in Anspruch genommene Urlaub schon früher ertheilt war, allein es ist darum nicht weniger befremdlich, daß der österreichische Internuntius gerade in diesem Augenblicke von diesem Urlaub Gebrauch macht. Man muß ihn also doch wohl auch unter den jetzigen Umständen für entbehrlich halten, was wenigstens nicht von einem besonderen Vertrauen zu seiner persönlichen Befähigung Zeugniß gibt.

Ausland.

Großbritannien. [**Der Conferenzvorschlag**] wird von den englischen Tagesblättern eingehend besprochen. „Daily Tel.“ legt großes Gewicht darauf, daß der Vorschlag von Preußen ausgeht, welches muthmaßlich dabei von Rußland vorgeschoben wird. Schon die Meinung, Preußen neige sich zu Rußlands Anschauungen in der orientalischen Frage, sagt er, gebe seinem Wunsche zur Erhaltung des Friedens erhöhtes Gewicht. Zur Zeit laufen die Interessen der verschiedenen Mächte in der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse im Orient zusammen und es ist daher Hoffnung, daß die Kriegsgefahr für den Augenblick abgewendet werde.

Die „Morning Post“ sagt: „So lange die Mächte in der griechischen und rumänischen Frage einig bleiben, befürchtet man hier keine ernstlichen Folgen der jetzigen Verwicklung. Sehr verschieden würde sich allerdings die Sache gestalten, wenn das gemeinsame Zusammenwirken gestört würde und Uneinigkeit liegt allerdings innerhalb der Grenzen der Möglichkeit. Viel hängt von den geheimen Einflüssen ab und von dem, unabhängig von diplomatischer Aktion, den griechischen Staatsmännern unter der Hand ertheilten Rath. Die österreichische Regierung hat kein Mittel gespart, die diplomatische Aktion der Schutzmächte zu fördern.“

Literatur- und Kunst-Notizen.

— In dem ersten Artikel des eben erschienenen dritten Heftes der „**Zeitschrift für bildende Kunst**“ beschreibt Prof. F. W. Unger in Göttingen den antiken Silberschatz, welcher im Sommer d. J. von den mit Herstellung eines Schießstandes beschäftigten Soldaten am Galgenberge bei Hildesheim gefunden wurde und der leider bei der Uebertragung ins Berliner Museum einigen Schaden gelitten haben soll. Von den 80 Nummern des werthvollen Fundes, dessen Gewicht auf 50 Pfund angegeben und dessen Silberwerth auf 2700 Thaler berechnet wird, sind dem Aufsatze vier Abbildungen nach den schönsten Gefäßen beigegeben, und zwar nach dem Weihkessel, der großen Schale mit Randverzierung und Hochrelief, dem Becher, mit doppelten Henkeln und dem Trinkgefäße. Professor Unger erwähnt in seinem Aufsatze der bereits mehrseitig aufgetauchten Hypothese, daß in dem „Silberfunde von Hildesheim“ das von Armin in der Teutoburger Schlacht erbeutete Silbergeschirr des Varus zu Tage gekommen sei, und bedauert, wegen Mangels des nöthigen Materials insbesondere eines aufgefundenen, noch nicht entzifferten Pergamentstückes, die Feststellung dieser Annahme der Zukunft überlassen zu müssen. Darauf folgt eine vergleichende Charakteristik des Landschafters Karl Rottmann von **A. Teichlein**, welcher Aufsatz mit zwei Bildern, einem Holzschnitte nach der von Wichmann modellirten Büste Rottmann's und einer großen Radirung **Eugen Neureuther's** nach dem neunzehnten Bilde des Rottmann-Saales, „Sikyon mit dem Parnaß“, ausgestattet ist. Dr. **Thausing**, der jetzige Leiter der „Albertina“, vollendet in seinem zweiten Artikel „**Dürer's Hausfrau**“ seinen glücklichen Gang zur Ehrenrettung der „Dürerin“ und zerstreut durch ein kleines Armeekorps von historischen Beweisstücken die auf literarischen Wegen erst in späteren Jahrhunderten verbreitete Gelehrtenfabel von der Xantippennatur unserer schlichten und bescheidenen Frau Agnes. Zwei Holzschnitte, Dürers Frau, nach einer Silberstiftzeichnung des Meisters in der Wiener Hofbibliothek, von Joseph Schönbrunner, und ein Löwe, nach einer Zeichnung Dürer's kopirt von Schönbrunner, sind als Illustrationen beigegeben.

— **Richard Wagner** hat den dritten Theil seiner „Nibelungen“ vollendet und hat Herr Bachmann mit dem Studium der Titelrolle (Siegfried) bereits begonnen. Nach Vollendung des ganzen Werkes soll dasselbe auf einer zu diesem Zwecke eigens errichteten Bühne im Glaspalaste aufgeführt werden. (Wer's erlebt und dann — aushält?!)

Amtliche Nachrichten.

München, 22. Dez. Nachstehende geprüfte, und dermalen als technische Gehilfen und beziehungsweise Ingenieur-Assistenten verwendete Baupraktikanten wurden zu Abtheilungs-Ingenieuren in prov. Eigenschaft ernannt, und zwar O. Schmidt bei der Bausektion München, R. Weikmann bei jener in Grafing, C. Hettig in Gemünden, G. Kaiser bei der Projektirungssektion Neuburg, G. Kiek bei jener in Kelheim, M. Scherer und A. Hartmann bei der Bausektion München, E. Klein im architektonischen Bureau der Bauabtheilung, Chr. Schmidt bei der Bausektion Nürnberg, Fr. Herrmann bei der Schwellenfabrik und Kyanisirungsanstalt Kirchseeon, A. Grau bei der Bauabtheilung, Fr. Frhr. v. Tautphoeus im technischen Revisionsbureau der Bauabtheilung, dann A. Reinhard für den Bahnunterhaltungsdienst in Nürnberg, H. Meier für jenen in Bamberg.

Zum Landrichter in Höchstadt ist der Assessor des Landg. Roth, H. Seiler, befördert und zum Landg.-Assessor in Roth der Bezirksg.-Accessist Th. Brügel in Ansbach ernannt; der Bezirksarzt 2. Kl. Dr. A. Schramm zu Nittenau auf die Bezirksgerichtsarztstelle zu Eichstädt versetzt und demselben zugleich der Dienst eines Bezirksarztes 1. Kl. für das Bezirksamt und den Verwaltungsbezirk der Stadt Eichstädt übertragen; der Forstamts-Assistent Fr. Moser zu Marktleuthen zum prov. Oberförster in Effelter ernannt; ferner genehmigt, daß die kath. Pfarrei Zeuzleben von dem Bischof von Würzburg dem J. Bader, Kuratieverweser in Weruck, und die kath. Pfarrei Veitsbuch von dem Bischof von Regensburg dem L. Weinfurtner, Benefiziat in Schambach, verliehen werde, das Kaplaneibenefizium St. Anna in Donauwörth dem S. X. Riegg, Kaplan in Günzburg, das Inkuratbenefizium in Schierling dem G. H. Heinrich, Commorant in Oberrohning, dann die kathol. Pfarrei Steinbach dem A. Döttel, Kaplan in Oberroth, übertragen worden.

München, 23. Dez. Der Hauptmann J. Binder vom 2. Inf.-Reg. ist in den Ruhestand versetzt; der temporär pens. Hauptmann C. Siebenlist bleibend im Ruhestand belassen, dem pens. Kriegskommissär L. Sitt die nachgesuchte Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug bewilligt, der Oberlieut. G. v. Schab vom 1. Jäger-Bat. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt, der Unterlieutenant und Sous-Brigadier J. Pfeiffer von der Leibgarde der Hartschiere zum Oberlieutenant und Premierbrigadier, dann der Leibgarde-Fourier G. Schwabe zum Unterlieutenant und Sous-Brigadier in der genannten Garde befördert, der Hauptmann F. Dunze vom 3. Inf.-Reg. auf zwei Jahre in den Ruhestand versetzt, der Oberlieut. Th. Frhr. v. Aretin vom Inf.-Leib-Reg. in den bleibenden Ruhestand versetzt und gleichzeitig mit Pensionsfortbezug aus dem Heerverbande entlassen, der Hauptmann C. v. Herder vom 4. Inf.-Reg. bleibend und der Unterlieut. J. Bischoff vom 1. Uhl.-Reg. auf ein Jahr in den Ruhestand versetzt, der temporär pens. Oberst C. Graf v. Kreith bleibend im Ruhestande belassen, der Hauptmann à la suite H. Graf v. Hirschberg seines Militärcharakters auf Nachsuchen enthoben, der Rittmeister H. Eizt vom 2. Kür.-Reg. ohne Zeitbestimmung vorbehaltlich der Wiederverwendung in den Ruhestand versetzt; dem pens. Oberlieutenant H. v. Leitenborn die nachgesuchte Entlassung aus dem Heerverbande mit Pensionsfortbezug bewilligt, der Hauptmann P. Brandl vom 4. Jäger-Bat. in den Ruhestand versetzt; der Oberlieut. E. Graf v. Bothmer vom 2. Inf.-Reg., dann die Unterlieutenants E. Fischer vom 15. und E. Schlotthauer vom 8. Inf.-Reg. auf Nachsuchen von der Charge enthoben.

Verantwortlicher Herausgeber: **Richard Habermann.**

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 359-60.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Dinstag, 29. Dezbr. 1868.

Die Conferenz zur Regelung der griechisch-türkischen Angelegenheit

wird demnächst, und zwar, wenn man den sehr bestimmt ausgesprochenen Nachrichten der „Köln. Ztg." Glauben schenken darf, in den ersten Tagen des Januar zu Paris zusammentreten.

Es ist wahr, daß noch keine offiziellen Einladungen dazu ergangen sind, aber die Unterzeichner des Friedensvertrages vom Jahre 1856, Frankreich, England, Oesterreich, Preußen, Rußland und Italien sind durchaus mit dem Vorschlage einverstanden, auf einer solchen Conferenz eine Ausgleichung des zwischen Athen und Konstantinopel obwaltenden Zwiespalts anzubahnen. Es war daher unbegründet, wenn von London aus telegraphirt wurde, die englische Regierung mache Schwierigkeiten, sich diesem Projekt anzuschließen. Es ist eben so grundlos, wenn behauptet wird, daß die Türkei oder Griechenland nicht einwilligen wollten, sich an der Conferenz zu betheiligen. An beide Staaten sind, wie gesagt, Aufforderungen zur Theilnahme noch gar nicht ergangen, und was nach „vertraulichen Mittheilungen" verlautet, läßt durchaus nicht auf das Vorwalten der Absicht schließen, diese Einladung eventualiter zurückweisen zu wollen.

Zuvörderst und vor dem Zusammentritte der Conferenz wollen sich die Mächte über ein Programm unter einander verständigen, so daß die Angelegenheit in wenigen Sitzungen möglichst schnell erledigt und natürlich im Interesse des Friedens auf die Beilegung lediglich der schwebenden Differenz beschränkt bleiben könnte. Auf diese Weise soll auch vermieden werden, daß inmitten der Berathungen Meinungs-Verschiedenheiten unter den Großmächten selbst zu Tage treten.

Es scheint sich jetzt doch zu bestätigen, daß wenige Stunden, nachdem Marquis de Lavalette durch Graf Solms von dem preußischen Conferenz-Vorschlage in Kenntniß gesetzt worden war und nachdem er bereits das Nöthige den Herren Lyons und Metternich übermittelt hatte, auch Graf Stakelberg, der russische Botschafter, im Auftrage seiner Regierung dem französischen Minister des Aeußern ein ähnliches Projekt, wenn auch anderweit motivirt, unterbreitet hatte.

Dennoch erkennt man allgemein die Priorität des preußischen Vorgehens an und gefällt sich darin, die Continuität der friedlichen Politik Preußens seit 1866, im Gegensatze zu den publizistischen Behauptungen, die in Berlin durchaus den Herd eines kosmopolitischen Revolutions-Comite's ersehen wollen, festzustellen. Auf diese Art weist man namentlich den Zusammenhang nach, der zwischen der Räumung Luxemburgs, dem Besuche des Königs Wilhelm in Paris den wiederholten Ansprachen dieses Monarchen, dem Sturze des Ministeriums Bratiano in Bucharest und endlich dem Conferenz-Vorschlage bestehe, um darzuthun, daß, wo in neuerer Zeit preußische Diplomaten handelnd auftraten, ihre Thätigkeit stets auf Erhaltung des Friedens in Europa gerichtet war, eine Wahrnehmung, die natürlich den unverbesserlichen Pessimisten nicht in den Kram paßt und sie schwerlich hindern wird, Preußens Politik noch immer zu verdächtigen.

Man wird übrigens gut daran thun, von nun an den diplomatischen Nachrichten der französischen Regierungsblätter bis auf Weiteres nur einen beschränkten Credit zu gewähren, da seit der Ernennung des Hrn. Aylie Langlé zum Preßleiter im Ministerium des Innern, die Nachrichtenspeisung der Offiziösen von Seiten des auswärtigen Amtes aufgehört hat und jene Organe nun volle Freiheit erhalten haben, sich auf privatem Wege Nachrichten und Informationen zu verschaffen.

Süddeutschland.

Württemberg. [Die sittlichen und ökonomischen Zustände der Eisenbahnarbeiter], welche Menschenfreunden so viel zu denken und zu klagen geben, sind von Sekretär Götz in Stuttgart im Vereinsorgan für Eisenbahnverwaltungen zum Gegenstand einer Erörterung gemacht worden, welche bei der Wichtigkeit des Gegenstandes gewiß verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Die vorzüglich maßgebenden Erdarbeiter beim Bahnbau liefern das anschaulichste Bild des unvermittelten Gegensatzes zwischen Capital und Arbeit; hier der Akkordant mit beträchtlichem Vermögen und Credit, dort der Handarbeiter, der nicht einmal die Mittel zum Unterhalt für die nächsten Tage hat — der „Lump ohne Geld." Diese Arbeiter sind natürlich in Betreff der Bestimmung des Lohns ganz in die Hände des betreffenden Akkordanten gegeben, und mehrere angrenzende Unternehmer können sich über die Höhe des Handlohns leicht verständigen. So sind die Erdarbeiten die gewinnbringendsten für den Unternehmer, dessen Interesse für seine Arbeitermassen sich nach Vollendung des Baues erschöpft, so daß es ihm nicht um Heranziehung und Erhaltung eines tüchtigen soliden Arbeiterstammes zu thun sein kann.

Zur Abstellung dieser Mißstände und zur besseren Wahrung der beiderseitigen Interessen schlägt Hr. Götz einen Vertragsentwurf vor, dessen wesentlichster Punkt dahin geht, daß die Arbeiter dem Akkordanten gegenüber nicht im Taglohn sondern im Akkord arbeiten. Zu diesem Zweck werden die Arbeiter nach den einzelnen Verrichtungen in Gruppen getheilt, von denen jede in Akkord arbeitet, so daß die Arbeiter selbst angewiesen sind sich gegenseitig zu möglichst großen Leistungen anzuhalten. Daran schließen sich dann die Bestimmungen über gegenseitige Controle und Abrechnung, wobei die Rechnungen des Akkordanten und der in jedem Schacht als Rechnungsführer gewählten Arbeiter verglichen werden. Diese Geschäfte stehen unter der Aufsicht der Bauverwaltung; von

---

Ferdinand v. Soyer.

Ein trüber, häßlicher Tag! Bleigrau der Himmel überzogen, der Regen fällt in Strömen hernieder, kaum daß man sich seiner erwehren kann, nichts von der heiteren Klarheit eines Wintermorgens, recht ein Tag der Trauer und Trübsal. Die Gedanken irren umsonst vom Sarge ab, sie müssen immer wieder zu ihm zurückkehren, Trost findet sich keiner außen in der Natur, sie liegt selber so müde und elend, als ob sie sterben wollte.

Ein Trauerzug geht gegen den Bahnhof zu; die paarweise schreitenden Männer klagen es sich gegenseitig, daß es gerade immer die besten sein müssen, die der Tod herausreißt aus segensreicher Thätigkeit. Der alte Fluch, der der Mittelmäßigkeit allein ein sorgenloses Alter verheißt, mahnt uns von Zeit zu Zeit gewaltsam genug an sein Dasein.

Und jeder Trauernde weiß anderes aus dem Leben des Geschiedenen zu erzählen, jeder rühmt eine andere edle Seite, einen anderen schönen Zug seines Charakters. Es mag nun gestattet sein, diesen letzten Dienst dem Freunde zu erweisen.

Ferdinand v. Soyer war geboren am 27. November 1810 als der Sohn eines bayerischen General-Lotto-Administrators, somit hat er vor ganz kurzer Zeit erst sein 58. Lebensjahr zurückgelegt. Das Gymnasium zu Neuburg an der Donau schickte ihn nach Vollendung seiner dortigen Studien an die Universität München, die er von 1828—1832 besuchte. Er gehörte als Student dem noch jetzt bestehenden Corps der Pfälzer an, die denn auch durch eine Deputation in seinem Leichenzuge vertreten waren.

Ein tragikomischer Vorfall warf ihn aus seinem bisherigen Leben und vernichtete seine Pläne für die Zukunft. Er wurde von einem Wachtposten, an dem er mit brennender Pfeife vorüberging, darum angehalten und löste den Streit — er war ein großgewachsener, kräftiger Mann — in einer drastischen Weise, die noch heutzutage auf allen Universitäten als einer der gelungensten Studentenspäße erzählt wird. Seinem Erfinder aber trug dieser Spaß eine längere Festungsstrafe ein, die ihm erst erlassen wurde, nachdem er ihren größeren Theil verbüßt und sich bereit erklärt hatte, sich als Soldat in das damalige I. Cuirassierregiment einreihen zu lassen. Als Lancier ging er mit dem bayerischen Corps nach Griechenland, kehrte später in sein früheres Regiment zurück und diente dort seine Zeit zu Ende, bis er im Jahre 1840 in die Grenzwache eintrat. Schon 1844 ernannte ihn der Staat zum Obercontroleur in Niederaschau; 1846 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Rottach versetzt.

In die nun folgenden bewegten Jahre fällt seine erste politische

jedem Gulden Akkordantenverdienst wird 1 Kreuzer für die Krankenkasse abgezogen. Beschwerden gegen den Akkordanten können bei der Baubehörde durch eine aus drei Männer bestehende Arbeiterdeputation binnen drei Tagen angebracht werden.

Der Verfasser verhehlt sich nicht die Schwierigkeit des richtigen Akkordabschlusses, glaubt aber, daß sie durch Eifer und guten Willen des technischen Personals überwunden werden könnten. Im Interesse der ökonomischen und moralischen Förderung großer Arbeitermassen scheint der Vorschlag des Klein-Akkordbaues immerhin eingehender Erwägung werth zu sein.

Großh. Baden. [Das ausführliche Programm der Offenburger Partei] ist nun als Weihnachtsgabe unter dem Titel: „Woher die Opposition? Ein Wort von liberaler Seite" (Karlsruhe bei Macklot. 24 S. 8.) erschienen. Dem „Nb. Corr." schreibt man darüber: Die Broschüre begründet aus Thatsachen vom Ende des letzten Landtags und später die angeblich vom Ministerium selbst herbeigeführte Nothwendigkeit der Trennung — nicht der systematischen Opposition — zwischen der jetzigen Regierung und der liberalen Partei. Die Schrift scheint dazu angethan, den Bruch der Partei mit dem Ministerium Jolly unvermeidlich zu machen, denn Sätze wie der: „daß der seitherige enge Anschluß an das Ministerium, das sie (die liberale Partei) vermöge der von ihm selbst eingenommenen Stellung im Sinne ihrer konstitutionellen und liberalen Anschauungen nicht mehr als ein echt liberales und echt konstitutionelles betrachten kann, beendigt sei," gemahnen daran, daß auch die Brücke für eine Wiedervereinigung abgebrochen ist. Ob die Mehrzahl der Abgeordneten, ob die liberale Mehrheit des badischen Volkes hinter dieser Erklärung steht, wird sich in den ersten Tagen des neuen Jahres zeigen, da sowohl an alle Abgeordneten der bisherigen liberalen Kammer-Partei eine Einladung zu einer Besprechung in Offenburg ergangen, als auch eine Volksversammlung um die gleiche Zeit vorbereitet ist.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Dezbr. [Volksversammlung.] Für heute Vormittags um 9 Uhr war durch die hiesigen Arbeiterführer eine Volksversammlung in Zobels Bierhalle einberufen worden. Zur Versammlung hatten sich etwa fünfzehnhundert Menschen, meist aus dem Arbeiterstande, eingefunden. Der Eintritt in den Versammlungssaal war diesmal nicht frei und mußte sich jeder Besucher um sechs Neukreuzer eine Anweisung auf ein Krügel Abzugbier (!) an der Kasse lösen, um eingelassen zu werden. Die Versammlung wurde durch einen Arbeiter in polnischem National-Costüm, einem Herrn Breiter, in Gegenwart zweier Polizei-Commissäre in Uniform eröffnet.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung war: „Die indirekten Steuern und die Lage der arbeitenden Classen." Pfeiffer tritt der Ansicht entgegen, daß die arbeitenden Classen keine Steuern zahlen; sie zahlen gerade im Gegentheile zwei Drittel derselben, nämlich die indirekten Steuern. Zum Schlusse beantragte Redner, dem Abg. Dr. Rosner, wegen seines Antrags bezüglich der Beschränkung der Arbeitszeit, durch 5 Delegirte eine Vertrauens-Adresse übergeben und ihm gleichzeitig den Wunsch der Volksversammlung aussprechen zu lassen, statt der beantragten Arbeitsbücher Fabriksinspektoren in jedem Bezirke vorzuschlagen. Sowohl dieser Redner als auch Hartung beantragen die Classen-Einkommensteuer und die Abschaffung der indirekten Steuern. Leidesdorf meint, man habe sogar eine Hundesteuer eingeführt, er habe nichts gegen dieselbe, doch sollen jene Hunde Steuer zahlen, welche nicht arbeiten. So aber zahlen die Lasthunde die meisten Steuern, während jene, die in Equipagen fahren, nichts bezahlen.

Nachdem der Polizeikommissär Kusmanek gegen derlei unparlamentarische Ausdrücke sich verwahrt, ergreift ein ebenfalls slavisch kostümirter Mann, Milan Subaric, Wanderprediger von Profession, das Wort, um gegen die ganze gegenwärtig bestehende Ordnung zu donnern. Redner sagt, wenn er bedenke, daß man behaupte, die Arbeiter bezahlen keine Steuer, so ergreife ihn eine Wuth, eine Entrüstung, daß er seinen Arm in Blut tauchen möchte, so weit er reiche. Schließlich beantragt Subaric, folgende Forderungen an die Regierung zu stellen: Einziehung der Güter der Geistlichkeit, Zuweisung der leer gewordenen Klöster an die arbeitenden Classen zur Errichtung von Arbeiterhäusern, Aufhebung aller Privilegien, Abschaffung des Adels und der Vorrechte der Priester, Wahl sämmtlicher Beamten des Staates und nicht Ernennung derselben. Redner bezeichnet dies als vorläufiges Ziel, empfiehlt jedoch vor Allem, das allgemeine Wahlrecht zu erstreben, denn ohne dasselbe seien alle Arbeiter sammt ihm (dem Redner) Hunde.

Den dritten Punkt der Tagesordnung bildete das Thema: „Die religiöse Frage der Gegenwart." Metall weist die klerikale Partei, die so eifrig bemüht ist, die Gunst der Arbeiter zu gewinnen, zurück. Die Speichellecker der Despotie wollten jetzt die Speichellecker des Volkes werden. Auf religiösem Gebiete sei eine radikale Reform nothwendig. Redner beantragt: „Die heutige Volksversammlung erkennt die Reformbestrebungen auf religiösem Gebiete insoweit an, als sie auf Beseitigung des Konkordats, auf die Trennung der Kirche vom Staate u. s. w. gerichtet sind, verwirft aber jede Agitation zur Gründung von neuen Religionen oder Religions-Sekten, welche das Volk von den politischen Parteibestrebungen abziehen, da die religiöse Frage nur mit der großen politischen Zeitfrage gelöst wird." Leidesdorf bezeichnet die Religion als einen Erwerb für gewisse Leute. Subaric spricht ebenfalls in diesem Sinne. Hinter dem Worte Religion stehen Berge von Unsinn und Betrug. Die Religion sei immer nur ein Ausbeutungs-Objekt, Brod- und Geldsache gewesen. Die Pfaffen seien Betrüger und Heuchler u. s. w.

Der Polizei-Commissär ermahnt hierauf den Redner, in dieser Richtung nicht mehr fortzufahren, da er hiedurch einen ganzen Stand beleidige. Subaric fährt nun fort, indem er die Anwesenden auffordert, der Religion der Vernunft zu huldigen und „an jenen Häusern vorüberzugehen, wo geplärrt werde." In jeder Religion sei etwas Gutes, aber dafür auch tausend Körner Dummheit. Am sogenannten heiligen Abend hätte Redner in einem Gasthause den „Volksfreund" zu Gesichte bekommen; in diesem Blatte sei Folgendes

---

Thätigkeit. Die Rottacher Compagnie der Gebirgsschützen-Freicorps wählte ihn zu ihrem Hauptmann. Sein Einfluß auf jenes einfache Volk war mächtig und wuchs von Tag zu Tag, so daß er schließlich einer hohen Person (Prinz Karl), der die Tegernseer Bauern bisher blindlings ergeben waren, beinahe verdächtig erschien und diese daher durch das Ministerium seine Versetzung bewirkte. Wohl oder übler Weise mußte diese Versetzung zugleich eine Beförderung sein und Soyer ging am 15. September 1848 als Vereinscontroleur nach Wittenberge und von hier 1854 als Zollinspector nach Gransee.

Zu Wittenberge war es, wo er seine Frau kennen lernte, die Tochter eines Bürgers jener Stadt, mit der er sich am 10. Januar 1850 zu Grabow in Mecklenburg vermählte. Nun trauert sie mit ihren fünf Kindern um den verstorbenen Gatten.

Nach vier Jahren Aufenthalt zu Gransee kehrte er als Oberzoll-Inspector nach Bayern zurück; Neuburg am Rhein war der Sitz seines Amtes, das er 1861 mit dem größeren und bedeutenden Ludwigshafen vertauschte. Hier erwarb er sich das ehrende Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Maße, daß diese ihm bei der ihm Wahlkreise Speyer-Frankenthal nöthig gewordenen Zwischenwahl ihre Stimmen gaben und ihn in die bayerische Abgeordneten-Kammer sandten. Hier führte ihn seine politische Ueberzeugung der sogenannten Fortschrittspartei zu, der auch die übrigen Abgeordneten der Pfalz angehören. Daß seine Wähler mit der Art und Weise, wie er ihre Interessen vertrat, einverstanden und zufrieden waren, dokumentirten sie wiederholt durch seine Sendung in das deutsche Zollparlament.

Seine Thätigkeit in Parlament und Kammer, im Sozialgesetzgebungsausschuß ist zu jung und darum zu bekannt, als daß sie hier länger erörtert werden sollte. Er war ein Mann, ein ganzer, voller Mann, frei von Servilismus wie Ueberhebung. Er wußte seiner Ueberzeugung Anerkennung zu verschaffen, er trat ein für Alles, was er für recht hielt und gut; und er nahm sich nie, wie das Sprichwort sich ausdrückt, ein Blatt vor den Mund, sondern sprach offen und frei von der Leber weg, und wie er sprach, so dachte er und so handelte er.

Die gegenwärtige Kammer hat viel Unglück mit ihren Mitgliedern. Herr v. Soyer ist allein von den pfälzischen Abgeordneten der fünfte, der mit Tod abgegangen ist, in seinem eigenen Wahlkreis der dritte. Wer wird ihn zu ersetzen berufen sein?

Wer in dieser Zeit der Ferien von seinen Collegen hier anwesend war, hatte sich am Morgen des 23. ds. im Marienbad, der Stätte seines Todes, eingefunden; zahlreiche Freunde geleiteten ihn und standen um seinen Sarg, als er nun, immer noch im strömenden Regen, im Bahnhof draußen unter den Gebeten des Priesters in den Waggon gehoben wurde, in dem er jetzt einsam das weite Land durchfährt, seinem letzten Ruheplatze zu.

Morgen wird er in Ludwigshafen ankommen, in seiner Heimath, wo seine Frau weilt und seine Kinder. Morgen ist Weihnachtsabend. Ein trauriges Christgeschenk — der todte Vater.]

München, 23. Dezember 1868. (Südd. Pr.)

---

zu lesen gewesen: „Das Land, wo die christliche Liebe der Kirche am meisten glänzte, war Spanien“ (Heiterkeit) u. s. w. Zum Schlusse der um ¼12 Uhr beendeten Volksversammlung wurde der Antrag Metall's und der Antrag Subaric's bezüglich der Einziehung der Kirchengüter, Verwendung der geistlichen Güter zum Volkswohle und Verwendung der Klöster zu Arbeiterhäusern mit Stimmeneinheit angenommen. Die Versammlung zerstreute sich hierauf unter lebhaften Hochrufen auf die Social-Demokratie.

Ausland.

Frankreich. [Die neueste Karten-Demonstration.] Die „Liberté“ hat wieder Landkarten zu verkaufen und widmet zum Vertrieb derselben „den Umgestaltungen Europa's von 1740 bis 1869“ eine Reihe von Beileidsartikeln, in denen selbstverständlich Preußen und Rußland die Hechte im Karpfenteiche spielen, während Frankreich 1868 in Asien und Amerika aller seiner Colonien, die es 1740 besaß, sich verlustig zeigt. Das Gemälde, das die „Liberté“ von Preußens Aufschwung entwirft, ist höchst schmeichelhaft für dieses, doch natürlich nur, um die Franzosen desto neidischer zu machen; es schließt mit dem Stoßseufzer:

„Statt der 2,400,000 Einwohner, 7,400,000 Thlr. Einnahme, 8 Mill. Ersparnisse und 76,000 Mann Soldaten, wovon 26,000 Söldlinge, die Preußen 1740 bei Friedrich Wilhelm's I. Tode besaß, verfügt Wilhelm I. 1869 über alle Militärkräfte des Norddeutschen Bundes, wie der drei süddeutschen Staaten, die nur auf die glückliche Stunde harren, wo auch sie ganz verschlungen werden, in Summa über 38 Mill. Einwohner. Die Feder versagt den Dienst, von diesem staunenswerthen Crescendo einen vollen Begriff zu geben, man muß der Geschichte auf Bouffard's Karten folgen, wo die Farben durch ihre fein erdachte Grellheit eine unübertreffliche Beredtsamkeit üben, man muß hier auf „Europa von 1868“ sehen, um zu fühlen, wie Preußen im Norden und dessen natürlicher Verbündeter, Italien, unsere Flanken decken und unsere Gränzen von der Nordsee bis zum Mittelmeere eindrücken.“

Von Englands und Rußlands Erfolgen in Asien weiß die „Liberté“ auch ein Lied nach Bouffard's Karte zu singen: „England hatte 1740 nur 23 Mill. Unterthanen und hat in hundert Jahren 227 Mill. Seelen gewonnen.“ Rußland aber erscheint auf der Karte, wie es 1740 war, grün und in seinen Erwerbungen gelb angestrichen: „Man sieht auf der letzten Karte sich von der Nordseite Lapplands, von der Mündung der Tana-Elf bis zu den Süd- und Ostgestaden des Kaspisee's, vom Aras auf der einen Seite bis zum Oxus auf der anderen sich ein anderes gelbes, fast halbrundes Band herziehen, das 200 Lieues breit und 1200 Lieues lang ist; Rußland umzingelt Turkistan, bevor es Afghanistan absorbirt und den Engländern Indien streitig macht, in diesem Jahre erst zog es in Bokhara und Samarkand ein; es hat in hundert Jahren sein Gebiet verdoppelt, seine Einwohnerzahl verdreifacht.“

Und was beweisen diese Aufstellungen den betreffenden Staaten? Daß Frankreich, um die erste Rolle in der Welt zu spielen, sich immer tiefere Wunden geschlagen hat und daß es jetzt längst nicht mehr in der Lage ist, es mit einer oder mehreren der aufsteigenden Nationen auf die Dauer aufzunehmen. Und was soll diese Aufstellung den Franzosen beweisen? Daß es hohe Zeit ist, um sich zu greifen und einzustecken, was ihnen unter die Hand geräth. Die Süddeutschen mögen dies merken, Frankreich könnte an ihnen zuerst seinen Zahn prüfen, wenn — und das ist der Witz dabei — Girardin Kaiser der Franzosen oder Präsident der Republik auf Lebenszeit wäre, was vorläufig noch im weiten Felde steht.

Belgien. [Der Studenten-Congreß zu Gent] ist am 23. Dez. mit seiner dritten Sitzung geschlossen. Die Verhandlungen des Congresses fassen sich in den von demselben formulirten Erklärungen und Wünschen zusammen, wie folgt: „Der Congreß protestirt energisch gegen die Rüstungen in Europa, welche der Produktion Millionen von Händen entziehen; er spricht den Wunsch aus, das Princip der radicalen Trennung des Staates von der Kirche, welche gegenwärtig auf Kosten Aller lebt, verwirklicht zu sehen; er verlangt die Bildung von föderativen Gruppen als Ersatz für die absorbirende und centralisirende Gewalt des Staates und betrachtet die Einwirkung der bestehenden Macht auf den Unterricht als schädlich, so lange sie sich nicht darauf beschränkt, lediglich die Freiheit der Lehre zu beschützen; endlich spricht der Congreß den Wunsch aus, daß sich allgemeine, umfassende Unterrichtsanstalten bilden möchten, in denen den Lehren der socialen Oekonomie, der Moral und der Gesundheitspflege ein möglichst großer Antheil zu gewähren sei, und hofft, daß die Arbeiter in Verbindung mit der internationalen Verbindung der Studenten aller Länder fortfahren werden, sich zu organisiren zu dem Zwecke, die geeigneten Mittel zu finden, um den gegenwärtigen ökonomischen Zustand umzugestalten.“

Die letzte Hindeutung auf eine Zusammenwirkung mit der internationalen Arbeiterverbindung charakterisirt den ganzen Schwindel, der übrigens auch an äußerer Bedeutung sehr abgenommen hat. Bei dem ersten Congreß in Lüttich waren 1500 Mitglieder zugegen, bei dem zweiten in Brüssel 400 und jetzt bei dem dritten in Gent kaum 200.

Nordamerika. [Die schärfste Beurtheilung der Johnson'schen Präsidentenbotschaft] finden wir in den New-Yorker Briefen der „Augsb. Allg. Ztg.“. Dort heißt es:

Nur ein einziges Mal vorher ist es in der Geschichte der Vereinigten Staaten vorgekommen, daß die Jahresbotschaft eines Präsidenten vom Congreß verächtlich in den Papierkorb geschleudert worden ist, wie es gestern der Botschaft Johnsons geschehen. Hätte irgend ein europäisches Staatsoberhaupt solchen verbrecherischen Blödsinn gesprochen, wie er in der diesmaligen Botschaft Johnsons enthalten ist, so würden die Papiere des betreffenden Staats allermindestens um 10 oder 20 pCt. gefallen sein. Wenn hier nichts der Art geschehen, so beweist das, daß Hr. Johnson längst aufgehört hat, irgend etwas anderes, als seine eigene verächtliche und verachtete Persönlichkeit zu repräsentiren, und daß zur Erledigung aller der nichtswürdigen Insinuationen und Vorschläge, wodurch er geflissentlich den Nationalkredit zu vernichten sucht, ein einfacher Fußtritt genügt. Was er in seiner Botschaft gesagt hat, kann nur der vollkommene Blödsinn oder die ehrloseste Schurkerei sagen. Zu untersuchen, welches von beiden Elementen in Hrn. Johnson das überwiegende sei, gibt sich Niemand die Mühe.

Wenn europäische Zeitungen die ganze Botschaft Johnsons mitzutheilen für nöthig gehalten haben sollten, so sind sie einfach zu bedauern. Das einzige, was darin bemerkenswerth, ist dies nur der Curiosität wegen. Bei dem Vorschlag, fortan die den Inhabern von Bundesobligationen gezahlten Zinsen für Theilzahlungen auf das Capital zu erklären, so daß das Capital in 16⅔ Jahren abgezahlt sein würde, kann man nur noch die Frage untersuchen: ob der Vorschlag dem Wahnsinn oder dem Blödsinn sein Entstehen verdankt? Einfluß auf die Thätigkeit des Congresses wird dieser Abschnitt nicht mehr haben als ein Capitel des Mahâbârata. Ungefähr dasselbe gilt von demjenigen Abschnitt der Botschaft, welcher auf eine Annexion Cuba's, Hayti's und der Sandwichinseln abzielt, und der wahrscheinlich von Hrn. Seward in jener fröhlichen Weinlaune geschrieben worden ist, in welcher er sich viel öfter befindet, als seinem Rufe gut ist.

Alles, was über die Botschaft zu sagen ist, beschränkt sich auf die feierliche Erklärung, daß sie nichts, gar nichts ausdrückt, als den stupiden Grimm Andrew Johnsons gegen den Congreß und die harmlose Phantasterei Sewards, und daß sie kein anderes Schicksal verdient, als welches der Congreß ihr beschieden hat — in den Papierkorb geworfen zu werden.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Hans Makarts vielbesprochenes obscönes Bild: „Die Pest von Florenz“ ist jetzt in Wien ausgestellt. Ein dortiger, sonst nicht eben prüder Kunstkritiker schreibt: Makart hat seine Composition zuerst „Die sieben Todsünden“ genannt, später hat er sie in die „Pest von Florenz“ umgetauft — ein Taschenspielerstreich, der für die Bedeutung des Gegenstandes eine virtuosenhaft malerische Gleichgiltigkeit bekundet. Zur Noth kann man das Bild als beides gelten lassen. Nimmt man an, daß zur Zeit großer Seuchen alle Bande der Sitte sich lockern und die Menschen, im Rausch der Vernichtung, ihren schlimmsten Leidenschaften die Zügel schießen lassen, so hat man die Vorbedingung für Makart's Composition. Sie zerfällt in drei Theile, die durch einen einheitlichen Rahmen verbunden sind. Will man einen leitenden Gedanken für diese Wanddecoration haben, so ist es — kurz gesagt — die Unzucht. Was sonst noch vorkommt, wie Mord und Todtschlag, ist nur Nebenzierrath. Im ersten Bilde wird gekuppelt und erotisch geplänkelt; im zweiten wird die „Bejahung des Willens zum Leben“ in der schwunghaftesten Weise betrieben, im Schlußbild endlich beherrscht eine bestiale Betrunkenheit den Schauplatz. Man glaube nicht, daß wir übertreiben; wir melden vielmehr im trockensten Geschäftsstyl die nackten Thatsachen. Hans Makart's journalistischer Leibhusar, der über die „Pest von Florenz“ einen Jubelcsardas getanzt, sagt ganz ausdrücklich: Makart hätte seine Composition „ebensogut ein Freudenhaus schlechtweg nennen können, denn es ist offenbar die Darstellung eines solchen, welche die ganze Mitte der Tafeln einnimmt“. Diese authentische Interpretation läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Frankfurter Börse (21. bis 26. Dezember.)

26. Dez. Die verflossene Woche war für den unbefangenen und unbetheiligten Beobachter wieder recht interessant. Ariman und Ormuz, das Prinzip des Guten (d. i. die Liebhaberei) und das Prinzip des Bösen (d. i. die Contremine) standen auf dem Plane und kämpften. Ersterer behauptete das Feld. Der Grundcharakter der Woche ist insofern dem der vorigen entgegen gesetzt, da es am Schluss derselben schien, als sollte Ormuz auf länger triumphiren.

Die Börse eröffnete am Sonntag matt, in Folge eingelaufener Nachrichten von einer angeblich russischen Note an Frankreich wegen der Haltung des französischen Gesandten in Konstantinopel. Aber schon am Schlusse des Privatverkehrs brach sich eine bessere Stimmung (Kreditaktien von 222—225) Bahn, die mit wenigen Unterbrechungen progressiv die Woche beherrschte.

Für die Spekulation war es ein sehr günstiger Umstand, dass die Politik keine entscheidende Wendung brachte. In die Bewegung der Gemüther trat das Konferenzprojekt als besänftigendes Moment ein. Man dachte, „Zeit gewonnen, Alles gewonnen!" — vor Allem Geld.

Kreditaktien führten die Woche über ein bewegtes Dasein. Am Sonntag eröffneten sie 222 und schlossen 225. Der Montag war noch schwankend und bewegte sich zwischen 225 226. Aber schon der Dinstag überschritt den Rubikon des 230ers wieder und von da an variirten sie bei schon durch viele Prämien und Stellagen lebhaftem Verkehr zwischen $231\frac{1}{2}$—$234\frac{1}{2}$, je nach den Tages- und Stundenschwankungen von Wien. Das zweite leitende Papier, Staatsbahnaktien, das mehr von Paris abhängt, hatte einen minder belebten Markt und sie haben sich weniger emporgeschwungen. Sie eröffneten am Sonntag 293, gingen bis 301 und schliessen heute im Privatverkehr 300. Lombarden, in den ersten Tagen der Woche fast unbeachtet, gelangten am Donnerstag wieder zu einiger Geltung. Die Mehreinnahme von Fr. 800,000 machte einen entschieden günstigen Eindruck. — Oesterr. Fonds, von der Deroute am Schlusse der Vorwoche arg mitgenommen, haben sich langsam, wenn auch noch nicht ganz vollständig, erholt. National, Steuerfreie und engl. Metalliques gewannen durchschnittlich 1 pCt., während 1860er Loose bei häufigen Variationen mit einem Gewinn von ca. 2 pCt. und 1864er mit ca. fl. 4 aus dem Wochenverkehr hervorgehen. Von österr. Bahnen machten ausser den schon genannten auch österr. Westbahn je nach dem Auf- oder Abwogen der momentanen Börsenstimmung starke Schwankungen mit, fanden jedoch im Ganzen weniger Beachtung als früher. Franz-Josephsbahn waren mehrseitig gefragt und besserten ihren Kurs um ca. fl. $1\frac{1}{2}$. — Von österr. Silberprioritäten wurden vornehmlich die vom hiesigen Publikum sehr bevorzugten Rudolphsbahn, dann aber auch Franz-Josephsbahn- und die zum Eintausch gegen höherstehende empfehlenswerthen Alföldér gekauft. Livorneser Prioritäten haben die nach der Bekanntgebung des Resultats des von der Darmstädter Bank gegen die Bahn geführten Prozesses erlangte Besserung wieder ganz eingebüsst, nachdem man sich über den Modus, nach welchem der Januarcoupon eingelöst wird, noch in Zweifel befindet.

Von Süddeutschen kamen grössere Posten an den Markt, ohne dass die Kurse jedoch wesentlich variirten. Viele hielten es für angezeigt, zu verkaufen, indem süddeutsche Staatspapiere bei ernsteren politischen Eventualitäten jedenfalls bedeutend verlieren, während sie bei Aufrechterhaltung des Friedens keine Chancen haben, zu steigen. Wer Süddeutsche verkauft, gibt also damit eine billige Prämie aus. Das auf diese Weise an den Markt gekommene Material fand guten Absatz.

Von süddeutschen Bahnen waren Ostbahnen in starken Posten ausgeboten und es würde wahrscheinlich eine beträchtlichere Kursherabsetzung stattgefunden haben, wenn sich nicht das Mutterland noch zu rechter Zeit derselben durch Hersendung starker Kaufaufträge angenommen hätte. Oberhessische sind an einem Kurs angelangt, zu dem sie als sehr preiswürdig bezeichnet werden dürfen, für das nächste Jahr sieht man bereits der Eröffnung einer Linie entgegen.

Goldagio variirte kaum in New-York und Amerikaner gingen in Folge dessen und der hier gebesserten Stimmung mit $\frac{1}{2}$ pCt. Avance aus dem Wochenverkehr hervor, 1885er waren mehr angeboten und mit $1\frac{1}{2}$ pCt. Perto gegen 1882er zu tauschen.

Von Wechseln war Wien 1 pCt. höher, Paris und London rückgängig. Hamburg fester, Bremen und Holland matter. Der Geldstand ist unverändert gut. Feinster Diskonto 3 pCt im Privatverkehr.

	21.	26.		21.	26.
5% Oestr. National	$51\frac{1}{2}$	$52\frac{1}{4}$	$3\frac{1}{2}$% Badische Obl.	83 B	—
5% do. Metal. (1859)	$60\frac{1}{4}$	—	4% Darmstädt. do.	$90\frac{1}{2}$ B	—
do. (steuerfr.)	50	$51\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{2}$% Nassauer do.	$94\frac{1}{2}$ B	95 B
5% do. Lose (1860)	$74\frac{1}{4}$	$76\frac{3}{4}$	4% do. do.	$86\frac{1}{2}$ B	$86\frac{1}{2}$ B
— do. do. (1864)	102	106	$3\frac{1}{2}$% do. do.	$82\frac{1}{2}$	—
Oestr. Kreditl. (58)	$149\frac{1}{2}$ B	—	4% Kurhess. do.	87 B	—
5% Bayer. Obligat.	102	—	$3\frac{1}{2}$% Frankf. do.	$81\frac{3}{4}$ B	—
$4\frac{1}{2}$% do. do.	$95\frac{3}{4}$ B	96 B	3% do. do.	—	—
4% do. do.	—	—	6% Amerik. (1882)	$78\frac{1}{4}$	$78\frac{1}{2}$
4% do. 100Thl.-L.	$102\frac{3}{4}$ B	$103\frac{1}{2}$ B	Oestr. Kredit.	226	—
$4\frac{1}{2}$% Würtemb. Obl.	94 B	$94\frac{1}{2}$ B	Oestr. Nat.-Bank	611	656 B
$3\frac{1}{2}$% do. do.	—	—	Frankfurter do.	—	—
$4\frac{1}{2}$% Badische do.	$95\frac{1}{2}$ B	94 B	Bexbacher E.-B.	$159\frac{1}{2}$	—
4% do. do.	$85\frac{1}{2}$	—	Bayer. Ostbahnen	$125\frac{1}{2}$	$126\frac{1}{4}$

Amtliche Nachrichten.

München, 26. Dezbr. Dem prakt. Arzte Dr. E. James in Paris ist das Ritterkreuz 1. Kl. des Verdienstordens vom hl. Michael verliehen; zum Rath am Bezirksg. Passau der 2. Staatsanwalt am dortigen Bezirksgericht, K. Mayr, und an dessen Stelle der Assessor daselbst, K. Wölfl, befördert, der Bezirksg.-Assessor H. Höglauer in Pfarrkirchen auf das Bezirksgericht Passau und auf dessen Stelle der Landg.-Assessor E. Heldester in Eggenfelden versetzt, zum Landg.-Assessor in Eggenfelden der Bezirksg.-Sekretär J. B. Havd in Pfarrkirchen befördert und zum Sekretär am Bezirksg. Pfarrkirchen der Bezirksg.-Accessist G. Geißler, z. Z. in Rittenau, ernannt; dem Handelsgericht Augsburg zwei weitere Ergänzungsrichter beigegeben und hiezu der Bankier Fröhlich und der Kaufmann K. Gombart in Augsburg berufen worden.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. & R.)	—
„	5pCt Lomb. ditto à 2	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	$61\frac{1}{4}$ G.
„	5pCt Nationalanl. v. 1854	$52\frac{3}{8}$ P.
„	5pCt. Metall. Obligat.	$48\frac{1}{2}$ P. $47\frac{3}{4}$ G.
„	5 pCt. do. steuerfr. do	$50\frac{1}{8}$ G.
„	$4\frac{1}{2}$ pCt.	—
Preussen	$3\frac{1}{2}$ pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	$95\frac{7}{8}$ P.
„	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. ½jähr. dto.	$95\frac{1}{4}$ G.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	89 P.
„	4 pCt. Obl. ½jähr. dto.	89 P.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R dto.	$89\frac{3}{8}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. b Rothsch.	$94\frac{1}{2}$ P. 94 G.
„	$3\frac{1}{2}$ pCt. Obl. dto.	$82\frac{1}{2}$ P. ¼ G.
Baden	$4\frac{1}{2}$ pCt. Obl.	94 P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. v. 1842	$83\frac{1}{4}$ G.
Gr. Hess.	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b Rothsch.	$90\frac{3}{4}$ P.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$88\frac{1}{4}$ P.
Nassau	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	$94\frac{1}{2}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto.	$86\frac{1}{2}$ P. 86 G.
„	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl. dto.	83 G.
Frankfurt	$3\frac{1}{2}$pCt. Obl.	$81\frac{7}{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 20	—
„	$2\frac{1}{2}$pCt. „ „ „	—
Schweden	$4\frac{1}{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	—
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. $2\frac{1}{2}$	80 P.
„	6pCt. ditto v. 1882 „	$78\frac{5}{8}$—$\frac{1}{2}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	122 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	651—52 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	$235\frac{1}{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt	91 P.
Nassau. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	261 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	310 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn .	$113\frac{1}{2}$ P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	$301\frac{1}{2}$—$300\frac{1}{2}$ G
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	141—$40\frac{1}{2}$ G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	$88\frac{1}{4}$ P. $87\frac{3}{4}$ G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à $4\frac{1}{2}$ pCt.	106 P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	$137\frac{1}{4}$ P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	$54\frac{1}{8}$ P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	$73\frac{1}{2}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P. $42\frac{1}{2}$ G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	$44\frac{1}{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à $4\frac{1}{2}$ pCt. volleinbez.	124 G.

Wechsel
in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	$99\frac{1}{2}$—$\frac{7}{8}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	$94\frac{5}{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	$99\frac{3}{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	$96\frac{5}{8}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S	$94\frac{5}{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	$87\frac{7}{8}$—$\frac{3}{8}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	$119\frac{1}{4}$—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	$99\frac{7}{8}$ G.
Paris Frs. 200 k. S.	$94\frac{1}{2}$—$\frac{3}{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	$98\frac{3}{4}$ P. ½ G.
do. in öst. W. l. S.	$98\frac{3}{4}$ P.
Disconto	$5\frac{1}{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	$76\frac{1}{2}$—$\frac{1}{4}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	$151\frac{1}{2}$—53 G.
„ do. v. 1864	106—$\frac{1}{8}$ G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	$10\frac{3}{4}$ P. $\frac{5}{8}$ G.
Badische fl. 35	53 G.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	55 P.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	169 G.
„ fl. 25 do. .	43 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	—
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	$27\frac{1}{4}$ P.
St. Lüttich mit $2\frac{1}{2}$ pCt. Z.	$31\frac{1}{2}$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	$12\frac{1}{2}$ P.

Frankfurt, 28. Dez. Nachdem ganz am Schluß des gestrigen Privatverkehrs eines jener künstlich angefachten Flackenfeuer, wie sie jetzt an der Börse nichts Ungewöhnliches mehr sind, Creditaktien auf 238 getrieben hatte, fielen sie heute wieder auf $234\frac{1}{2}$—$5\frac{1}{4}$ zurück und verkehrten, ebenso wie Staatsbahn und alle andern österreichischen Effekten in matter Haltung. Ebenso waren Amerikaner auf vorliegende starke Verkaufsaufträge niedriger. Die ganze Haltung der Börse war eine sehr unlustige und durch die jüngsten politischen Ereignisse sichtlich unangenehm überraschte. Trotzdem ist es fast evident, daß die Course dieses Jahr noch gehalten werden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gadermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 361. | Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco. | 65. Jahrgang. | Mittwoch, 30. Dezbr. 1868.

Das türkische Ultimatum,

auf dessen Basis die Pforte auf Conferenz-Verhandlungen eingehen will, lautet wie folgt:

„Die Regierung Sr. Maj. des Sultans glaubt nicht versuchen zu müssen zu beweisen, wie aufrichtig und ernstlich ihr Wunsch ist, mit der Regierung Sr. griechischen Majestät Beziehungen der Freundschaft und guter Nachbarschaft zu unterhalten. Die ganze Welt hat die Langmuth gesehen, welche die hohe Pforte gegenüber der Stellung an den Tag gelegt, welche die griechische Regierung seit drei Jahren zu ihr eingenommen hat. Man kennt die Geschichte der letzten kretischen Insurrektion. Es ist überflüssig, hier die Umtriebe aufzuzählen, welche öffentlich und unter den Augen der griechischen Regierung durch die Comités, die in der Hauptstadt des Königreichs selbst ihren Sitz haben, angezettelt worden sind, um den Aufruhr auf Creta zu unterstützen und zu unterhalten, entgegen dem Willen der übergroßen Mehrheit seiner Bewohner. Die Geschichte der civilisirten Nationen weist kein Beispiel auf von der Mißachtung, mit welcher das Völkerrecht von den genannten Comités behandelt worden ist. Sie haben weder Drohungen noch Lügen gespart, um die armen Inselbewohner dahin zu bringen, die Waffen gegen ihren legitimen Souverän zu ergreifen. Die von ihnen in Sold genommenen und unter dem Titel von Freiwilligen nach Creta gesandten Banditen haben sich daselbst Handlungen des gräßlichsten Räuberunwesens gegen diejenigen Bewohner, welche sich ihnen zu widersetzen wagten, zu Schulden kommen lassen. Theils durch Drohungen, denen man unerbittliche Exekution des Angedrohten folgen ließ, theils durch trügerische Versprechungen hat man einen Theil dieser unglücklichen Bewohner zur Auswanderung nach Griechenland zu bewegen vermocht, wo sie nur Elend und Noth fanden. Enttäuscht, niedergedrückt durch das Unglück, haben die armen Emigrirten, angesichts der vollkommenen Sicherheit, welche in ihrem Vaterlande herrscht, Rückführung in ihre Heimath verlangt, und verlangen dieselbe noch mit lauter Stimme. Vergeblich flehen sie, daß man sie die Freiheit des Handelns genießen lasse. Vergeblich macht die hohe Pforte seit mehr als zwei Jahren bei der griechischen Regierung eindringliche Vorstellungen, um ihre Freiheit zu erlangen. Die Mehrzahl von ihnen bleibt immer noch zurück, ausgesetzt aller Art von Qualen und Noth, und die kleine Zahl, welche zurückkehren konnte, hat ihren Abzug nur um den Preis ihres Blutes durchzusetzen vermocht. Die Wiederherstellung der Ordnung auf Creta und die letzte Verzweiflung, in welcher die wenigen Freiwilligen, die sich noch auf den Höhen der Berge der Insel befanden, sich herumschlagen, haben die griechischen Führer bewogen, um jeden Preis die Rückkehr der Emigrirten in ihre Heimath zu hindern, und neue Banden von Freiwilligen zu bilden, um einen Umschwung in der öffentlichen Meinung über die gänzliche Besänftigung des Aufstands hervorzubringen. Diese kurze und getreue Darlegung der Lage scheint uns genügend, um jeden unbefangenen Richter zu überzeugen, daß es sich keineswegs darum handelt, ein unterdrücktes Volk zu befreien, sondern darum, eine ganze Bevölkerung im Interesse des Ehrgeizes eines Nachbarstaates zu unterdrücken und zu quälen. Die seit mehr als zwei Jahren gewechselten Schriftstücke sind ein vollgültiger Beweis für die friedliche Gesinnung, von der wir uns gegenüber der Regierung S. M. des Königs Georg beseelt gezeigt haben, und für die großen Rücksichten, die wir ihren inneren Schwierigkeiten getragen. Die Opfer jeder Art, welche die hohe Pforte sich auferlegt hat, um die Gefühle der Mäßigung nicht zu verläugnen, sind aller Welt bekannt. Alle unsere Schritte bei der kgl. Regierung haben unverändert entweder ein Abweisen der Klage oder Geständnisse der Ohnmacht, den Druck einer Partei zu bewältigen, welche alles den Ausschreitungen ihrer Leidenschaft dienstbar machen will, als Antwort erhalten. Diese Lage der Dinge in Griechenland verschlimmert sich fortwährend. Die letzten Ereignisse haben das Gebäude gekrönt und der kais. Regierung jede Hoffnung auf eine Rückkehr Griechenlands zu den Gefühlen der Gerechtigkeit und zu der Achtung des Völkerrechts benommen.

„Und wirklich, welchen Hoffnungen sollten wir uns noch hingeben: 1) Nach der von der Tribüne herab gegebenen Erklärung eines früheren Ministers, daß ein Theil der letzten Anleihe zum Ankauf des Schiffes „Creta" verwendet worden sei, das heute dazu dient, gegen alles Völkerrecht Freiwillige und Munition nach der Insel Creta zu bringen. Jene Erklärung widersprach in förmlichster Weise allen Versicherungen, welche die Regierung des Königs uns gegeben hatte; 2) nach einer ministeriellen Rede, welche ganz deutlich und klar den Entschluß kundgab, die Idee einer Annexion der Insel Creta an Griechenland zu verfolgen; 3) nach den unqualifizirbaren Gewaltthätigkeiten, mit welchen man gesucht hat, die freiwillig und aus eigenem Antrieb unternommene Heimkehr kretischer Emigranten zu verhindern; 4) nachdem die Regierung dabei beharrt, solchen Gewaltthätigkeiten ihren Lauf zu lassen; 5) angesichts der Bildung neuer Freischaaren, die nicht nur ohne alle Hindernisse von Seiten der Behörden vor sich geht, sondern an der sich letztere fast eingestandenermaßen noch betheiligen; 6) nachdem alle unsere so oft wiederholten Vorstellungen sich als durchaus unwirksam erwiesen haben; 7) angesichts der immer unverhüllter und bestimmter hervortretenden ehrgeizigen Tendenzen der Parteien in Griechenland; 8) angesichts der Straflosigkeit, deren sich bei den griechischen Behörden diejenigen erfreuen, welche türkische Offiziere, Soldaten oder andere Unterthanen

---

Allerlei Lichter.

Das ärmste alte Mütterchen, welches am Christabend tiefer als sonst in die Tasche gegriffen, um ein paar Wachskerzchen für den Weihnachtsbaum ihres armen verwaisten Enkels und um einige Kreuzer Petroleum für ihre Lampe zu kaufen, sie ahnt es wohl nicht, wenn sie mit dem glücklichen Kinde einen Häring mit Kartoffeln verspeist, um am Weihnachtsabend auch Fisch gegessen zu haben, daß sie der antike Schlemmer Lucullus, wenn er zufällig in ihre Kammer getreten, sehr beneidet haben würde, nicht um den halben Häring, wohl aber um die „glänzende Beleuchtung" ihrer Abendtafel.

Im klassischen Alterthum bewegte sich der Fortschritt auf der kurzen Bahn von der Kienfackel bis zur Oellampe, welche von Perikles bis Ludwig XV., wo die Reflectorlampen eingeführt worden, im Wesentlichen unverändert blieb. Das französische Königthum lag bereits in den letzten Zügen, als Argand 1798, angeregt durch die hellen Flammen eines brennenden Bauernhofes, zur Construction seiner neuen Lampe veranlaßt wurde. Lange wollte das Experiment nicht glücken, bis ihn endlich ein Zufall den richtigen Weg finden ließ. „Mein Bruder", erzählt der jüngere Bruder Argand's, „hatte lange Zeit Versuche angestellt, um seine Lampe zu Stande zu bringen. Nun lag am Weihnachtsabend auf dem Kamintisch ein abgebrochener Hals einer Weinflasche. Nachdem ich zufällig hinübergriff und ihn über die kreisförmige Flamme der Lampe stellte, erhob sich augenblicklich die Flamme mit Glanz. Mein Bruder sprang voll Entzücken von seinem Sitze auf, stürzte freudig auf mich zu und umarmte mich feurig."

Seit Argand drängen sich die Erfindungen in der Construction von Oellampen, um schließlich, nachdem Carcel den glücklichen Gedanken hatte, das Oel-Reservoir in den Lampenfuß zu verlegen, in unserer heutigen Moderateur-Lampe zu gipfeln.

Weit später, als die Lampen, sind die Kerzen aufgetaucht. Unschlittkerzen mit Baumwolldocht kommen erst im 15. Jahrhundert vor. Gegossene Kerzen kennt man erst seit Anfang unseres Jahrhunderts, Stearinkerzen erst seit kaum 40 Jahren. Chevreuil lehrt im Jahre 1823 den schmierigen Talg in feste und flüssige Fettsäuren zu zerlegen und die festen Fettsäuren nach Verseifung der flüssigen auszuscheiden. 1826 wurde von Cambacérès der geflochtene Baumwolldocht, welcher das Putzen der Flamme überflüssig machte, erfunden und also war die Grundlage zur heutigen Stearinkerzen-Fabrication gewonnen. Aber es dauerte noch bis nach der Juli-Revolution, bevor dieser neue Industriezweig Wurzel fassen konnte. Erst ein Kammerherr Karl's X., de Milly, ein Mann von den vielseitigsten Kenntnissen, der durch den Sturz dieses Bourbonen-Königs sich aller Sub-

auf dem Gebiete des Königreiches ermordet oder mißhandelt haben? Die kais. Regierung würde ihre heiligsten Pflichten versäumen, wenn sie sich länger Illusionen hingeben wollte, die sie schon so viele Opfer gekostet haben.

„Sollte demnach die Regierung Sr. Maj. sich nicht binnen fünf Tagen von heut an förmlichst verpflichten wollen:

„1) sofort alle in letzter Zeit in verschiedenen Theilen des Königreichs gebildeten Freischaaren aufzulösen und die Bildung neuer Schaaren zu verhindern;

„2) die Corsaren „Enosis“, „Kreta“ und „Panhellenion“ zu entwaffnen oder jedenfalls ihnen das Einlaufen in irgend einen griechischen Hafen zu verbieten;

„3) die kretischen Emigrirten nicht nur zur Heimkehr an ihren Herd zu ermächtigen, sondern ihnen dabei an die Hand zu gehen und sie zu beschützen;

„4) alle diejenigen nach Maßgabe der Gesetze zu bestrafen, die sich der Gewaltthätigkeit gegen türkische Militärs und Unterthanen schuldig gemacht haben, und den Familien, welche die Opfer jener Attentate geworden sind, eine billige Entschädigung zu leisten;“

„5) künftighin eine den bestehenden Verträgen und dem Völkerrecht entsprechende Haltung zu beobachten —

„so bedauert der unterzeichnete außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister der hohen Pforte, auf Befehl S. k. M. des Sultans, seines erhabenen Herrn, dem Minister des Auswärtigen Sr. hellenischen Maj. eröffnen zu müssen, daß die türkische Gesandtschaft in Athen und die in Griechenland residirenden Consuln sofort das griechische Gebiet verlassen werden. Da sich aus diesem Entschluß die natürliche Folge ergibt, daß die diplomatischen und Handelsbeziehungen zwischen der Türkei und Griechenland abgebrochen werden, so wird auch der griechische Gesandte in Konstantinopel mit seinem Gesandtschafts- und Kanzleipersonal, und werden die griechischen Consuln im türkischen Reich ihre Pässe erhalten. Die betreffenden Unterthanen der beiden Staaten werden das Land, das sie bewohnen, binnen 14 Tagen, von dem Tage der Ankündigung des erfolgten Abbruchs der Beziehungen an gerechnet, verlassen, und die türkischen Häfen werden vom gleichen Tag an für die griechische Flagge geschlossen sein.“

Süddeutschland.

Großh. Baden. [Von der Offenburger Broschüre] bringt der „Schw. M.“ folgende ausführlichere Inhaltsangabe: Die Offenburger Broschüre führt den Titel „Woher die Opposition“ und ist offenbar von Staatsrath Lamey redigirt, was übrigens schon zuvor in inländischen Blättern unwidersprochen angedeutet wurde. Als Hauptbeschwerdepunkte erscheinen die Bildung des Ministeriums nach Mathy's Tod, die totale Neubildung, für welche nach Ansicht der Partei kein Grund vorlag, ferner die Erlassung eines provisorischen Militärstrafgesetzes unmittelbar nach Schluß der Kammer gleichsam zur Umgehung des der Regierung bekannten gegentheiligen Willens der Stände, die Belassung des Ministerresidenten in Florenz trotz des Strichs dieses Postens im Budget, Andeutungen über Nachgiebigkeit gegen die Kurie, Neigung zur konservativen Richtung im Gebiete des protestantischen Kirchenlebens.

Die sehr geschickt geschriebene Abhandlung führt den Nachweis, wie die liberale Partei, die als Partei des Ministeriums galt, sich und in sich selbst die Volksvertretung von der Regierung nicht genügend berücksichtigt und gehalten fand, daß sie sich nach dem Ergebniß der Zollparlamentswahlen, nicht ohne Schuld der Regierung, sogar ohne Boden fühlte; sie war mit Lasten für nationale Zwecke heimgekehrt und brachte ein neues Ministerium, „aber sie brachte keines nach konstitutionellen Regeln, keines, welches bei den Wahlen durch seinen Ruf eine Stütze der Partei werden konnte, sie brachte eines, für welches dem Volk jegliches Verständniß fehlte, welches bei den Wahlen als kräftiges Agitationsmittel gegen die Regierung und die sie unterstützende Kammerpartei benützt werden konnte.“ Man fühlt in der Broschüre, wie schwer die liberale Partei es der Regierung zum Vorwurf macht, daß diese mit „Mangel an Gefühl für den Herzschlag des Volkes“ gerade dieses Ministerium so kurz vor den Zollparlamentswahlen gebildet habe, daß sie so zum Nichterfolg einiger hervorragender Kammermitglieder bei den Wahlen gleichsam beitrug, und daß doch ergebene Federn dann nachträglich die Mißerfolge so darstellten, als sei das Ministerium nicht davon berührt, da ja nur die liberal-nationalen Ka merführer persönlich betroffen seien. Aergerliche militärische und nicht militärische Nachahmungen des spezifischen Preußenthums, endlich nachträglich die gegen Hrn. Kiefer genommene Maßnahme werden zur Schilderung des Ministeriums benützt. Zweck der Parteibildung ist nach der Broschüre neue selbständige Formirung der Partei, Aenderung der bisherigen duldenden Stellung, Erneuerung, Kräftigung aus und in dem Volk.

Der nationale Standpunkt soll ganz derselbe bleiben, die unverminderte Durchführung der dreijährigen Präsenz gilt aber dazu nicht als wesentlich, der Gagentarif für die Offiziere darf nicht nachträglich durch Diensttausch mit Preußen emporgeschraubt werden. Die Verfassungsforderungen: Umgestaltung der ersten Kammer, einjährige Budgetperioden, Wahlreform, Aenderung der Gemeindeordnung sind bekannt. Der nationale Gedanke soll durch lebendige Bethätigung eines vollen Konstitutionalismus, besser als bisher von dem Ministerium geschah, in das Herz des Volkes geführt werden. Ausdrücklich wahrt der Eingang der Broschüre den Satz (trotz des Titels), daß es sich zwar um die Bildung einer selbständigen liberalen Partei, nicht aber um die Bildung einer Oppositionspartei in Offenburg gehandelt habe, daß aber das Beharren des Ministeriums in einer gewissen Rücksichtslosigkeit zur Partei diese Opposition herbeiführen könne.

Die offiziöse „Karlsruher Ztg.“ antwortet bereits in einem sechs Spalten langen Artikel. Das amtliche Blatt bringt allerlei Enthüllungen. Als Verfasser der Offenburger Broschüre bezeichnet es Herrn Lamey, der dabei im Einverständniß mit den HH. Bluntschli und Kiefer gehandelt habe. Die „Karlsr. Ztg.“ wundert sich, daß wegen der Art und Weise, wie das jetzige Ministerium gebildet worden sei, erst jetzt nach zehn Monaten ein Vorwurf erhoben werde. Der Augenblick, in welchem das Ministerium sich „durch einen der anerkannten Führer des linken Centrums“ vervollständigt habe, sei doch gewiß zu einer solchen nachträglichen Opposition schlecht gewählt.

---

sistenzmittel beraubt sah, versuchte die fabriksmäßige Erzeugung der Stearinkerzen, und erst diesem genialen Manne gelang es, die Stearinkerzen zum Range eines Handelsartikels zu erheben. Sechs Jahre später, im Jahre 1837, gründete dann sein Bruder die erste Stearinkerzenfabrik in Wien, nach welchem wir heute noch diese Kerzen Milly-kerzen nennen.

Aber mit der Vervollkommnung der Lampe und der Kerze schließt die Geschichte der Beleuchtung nicht ab, sondern nun erst drängen sich die Entdeckungen von neuen Beleuchtungsstoffen und neuen Methoden, sie zu verbrennen, von der Gasbeleuchtung bis zur Phöbuslampe.

Als neue Beleuchtungsstoffe treten auf das Rüböl, dann die ganze Reihe der Leuchtstoffe, welche durch Rectification der Theeröle gewonnen werden, und je nach ihrer Beschaffenheit unter dem Namen Photogen, Mineralöl, Hydrocarbur, Schieferöl, Solaröl u. s. w. in den Handel kommen, ferner das diesen Oelen verwandte Petroleum oder Erdöl, dann zur Kerzenerzeugung Palmöl, Wallrath, ein eigenthümlicher Fettstoff, der aus dem Pottfisch und anderen Fischen des südlichen Weltmeeres gewonnen wird, das Paraffin, welches Reichenbach im Jahre 1830 zu Blansko in Mähren bei einer Theer-Destillation entdeckte u. s. w.

Aber alle Fortschritte in der Beleuchtung überragt an Großartigkeit und Bedeutung die Erfindung der Gasbeleuchtung. Jahrtausende war sie dem Menschen nahegelegt und doch sind es kaum 70 Jahre, seit er sie entdeckte. Bei jeder Beleuchtung findet zuerst eine Erzeugung von Gas aus dem Beleuchtungsmateriale Oel, Wachs ꝛc. und dann eine Lichtentwicklung durch Verbrennung der Gase statt.

Auch bei der Oel- und Kerzenbeleuchtung findet derselbe Vorgang statt. Die Flamme, welche das Licht entwickelt, ist zugleich das Feuer, welches den Brennstoff, sei es nun Oel, Talg, Paraffin ꝛc., in Gas verwandelt; der charakteristische Unterschied zwischen der Oellampen-, Kerzen- und Gasbeleuchtung ist, daß in der Kerze und Lampe Gaserzeugung und Gasverbrennung in demselben Raume gleichzeitig vor sich gehen, während bei der Gasbeleuchtung die Erzeugung und die Verbrennung des Leuchtgases zeitlich und räumlich getrennt vor sich gehen kann. In dieser zeitlichen und räumlichen Trennung liegt das Charakteristische der Gasbeleuchtung, während sie sonst mit jeder anderen Beleuchtungs-Methode ganz identisch ist. Treffend schildert Knapp diesen Vorgang mit den Worten: „Die Flamme der Lampen und Kerzen ist ein wahrer Mikrokosmus einer Gasbeleuchtungsanstalt, deren Retortenhaus in dem engen Raume eines Dochtendes so sicher und geräuschlos arbeitet, daß man ihr Dasein viele Jahrhunderte lang nicht gewahr wurde“, und noch anschaulicher drückt der Chemiker Dumas denselben Gedanken aus, indem er sagt: „Hätte man von Anfang an das Gas gehabt, so würde der, welcher die erste Kerze gemacht, als der geniale Kopf gefeiert worden sein, dem es gelungen ist, den Mechanismus der Gasanstalten in den Raum eines Fingerhutes zu concentriren.“

(Schluß folgt.)

Es wird dann nachzuweisen versucht, daß bei Zusammensetzung des Ministeriums in ganz ähnlicher „konstitutioneller“ Weise verfahren worden ist, wie bei der Bildung und Vervollständigung der früheren Cabinette seit 1860. Der unter Hinweis auf eine Aeußerung des verstorbenen Mathy erhobene Vorwurf, es sei durch Aufrechterhaltung des Florentiner Gesandtschaftspostens über den 1. Juli hinaus das Budget eigenmächtig überschritten, wird durch die Erklärung gerechtfertigt, daß der Ministerresident seit dem 1. Juli nur die ihm gesetzlich zustehende Pension aus der Staatskasse beziehe; den Mehraufwand habe der Großherzog auf seine Privatkasse übernommen. Für das provisorisch eingeführte Gesetz über das Militärstrafrecht habe das gesammte Staatsministerium die „volle politische Verantwortung zu tragen.“

Zur Widerlegung der auf Preisgebung der Würde des Staates gegenüber der Curie gerichteten Anklage wird die Wahrung des Recusationsrechtes bei der Erzbischofswahl und die Aufhebung des Franziskanerklosters auf dem Lindenberg angeführt. Zum Schluß wird der Hergang etwas genauer erzählt, welcher die Entlassung Kiefer's zur Folge hatte. Herr Kiefer habe seinem Chef zwar einige Tage nach der Offenburger Versammlung von dem Verlaufe derselben Mittheilung gemacht, „jedoch die in dem Programme enthaltene Verdächtigung“ gegen die Regierung verschwiegen. Ebenso habe er von dem „eine directe Opposition gegen die Regierung involvirenden“ Rundschreiben keine Mittheilung gemacht. Erst durch Zeitungsartikel wurde die Regierung von der begonnenen Opposition unterrichtet, worauf sie Herrn Kiefer sofort aus seiner Stellung entfernte. Das Regierungsjournal schließt mit der Erklärung, daß es die neueste Opposition auch nach ihrer neuesten Kundgebung nicht gerechtfertigt finde, am wenigsten vom nationalliberalen Standpunkte aus.

Norddeutscher Bund.

Leipzig, 26. Dezbr. [Zum Schutz des literarischen Eigenthums.] Das Bundeskanzleramt hat dem Vorstande des Börsenvereins der deutschen Buchhändler den von der k. preußischen Regierung bei dem Bundesrathe eingebrachten Entwurf eines Gesetzes für den norddeutschen Bund, betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur, Kunst ꝛc., mit der Mittheilung übersandt, daß die Bundesausschüsse bei der Berathung des Gesetzentwurfes, entsprechend dem Ersuchen des Börsenvorstandes, auch Sachverständige zur Vertretung der Interessen des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels zuzuziehen beabsichtigen, und den Börsenvorstand aufgefordert: aus den Mitgliedern des Börsenvereins die vorzugsweise geeigneten Mitglieder zu bezeichnen. Der Börsenvorstand (gegenwärtig aus den Herren J. Springer in Berlin, E. F. Thienemann in Gotha und F. Wagner in Leipzig bestehend) hat, ehe jene dazu bestimmten Mitglieder in diese auf Ende Januar festgesetzte Berathung mit den Bundesausschüssen eintreten, eine specielle sorgsame Prüfung und Berathung des Gesetzentwurfs im Verein mit einer Anzahl Collegen aus allen Theilen des deutschen Buchhandels für geboten erachtet und sollen diese Berathungen zu Leipzig am 11. Januar ihren Anfang nehmen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 26. Dez. [Ungarn und Preußen.] Ein Artikel des „Pesther Lloyd“, in welchem gesagt wird, daß Ungarn nicht daran denke, Preußen an der Ueberschreitung der Mainlinie zu hindern, macht in den politischen Kreisen Wiens großes Aufsehen. Um so mehr, als das Gerücht geht — sowohl die „N. Fr. Pr.“ als das „Tagblatt“ erwähnen desselben — daß der Artikel vom Grafen Andrassy selber inspirirt worden sei. Man erblickt darin den Keim zu einem gefährlichen Meinungszwiespalte zwischen dem Grafen Beust und dem ungarischen Ministerpräsidenten. Vielleicht hat aber auch die „N. Fr. Pr.“ Recht, die in dem Versuche, die Wirkung früherer offiziöser Artikel, welche die Solidarität Ungarns und Oesterreichs auch in der deutschen Politik darstellten, abzuschwächen, ein Wahlmanöver erblickt.

Pesth, 26. Dez. [Der israelitische Congreß] hat sich bis Montag vertagt und haben auch viele Deputirte ihre Ferienreise angetreten. Nach der Stimmung zu urtheilen, in welcher sie schieden, dürfte ein großer Theil derselben nicht wieder kommen, sondern aus ihrer Heimath Entschuldigungsschreiben oder Urlaubsgesuche einsenden, wenn sie es nicht vorziehen sollten, einfach ihre Mandate niederzulegen. Die Hoffnung auf irgend ein praktisches Resultat der Congreß-Verhandlungen ist längst geschwunden.

Die ursprüngliche Aufgabe des Congresses war bekanntlich, die Organisation der Gemeinden, die Organisation der Schulen und Schulbehörde, die zweckmäßige Verwaltung des ungarisch-israelitischen Landesfonds, sowie die Organisation der künftigen Congresse zu berathen. Allein schon in den ersten Sitzungen zeigte es sich, daß irgend ein positives Resultat von dem gegenwärtigen Congresse nicht zu erwarten sei, am allerwenigsten eine Entscheidung in der Schulfrage. Der feige Servilismus der Orthodoxen nach Oben, sowie die Härte und unversöhnliche Strenge gegen ihre Collegen charakterisirte sie sofort als eine Fraktion, mit welcher ein Compromiß noch weit weniger möglich ist, als mit der klerikalen Partei in Oesterreich. Weit eher könnte man erwarten, der Klerus werde freiwillig jedem Einflusse auf die Volksschule entsagen, als hoffen, die ungarischen Orthodoxen werden in den von ihnen mit fanatischem Eifer gehegten und gepflegten Schulen vulgo Chedurim die geringste zeitgemäße Reform zulassen. Beispielsweise wollen wir nur anführen, daß das Fünfkirchner Rabbinerlein den über die Landesgrenzen hinaus bekannten und geachteten Szegediner Rabbiner, Dr. Löw, in den Bann gethan, weil er Letztern für den Verfasser der kürzlich erschienenen Broschüre: „Die jüdischen Wirren in Ungarn“, hielt, worin den Orthodoxen ein Spiegel vorgehalten wird. Die Autorschaft des Rabbiners Dr. Löw ist lange nicht erwiesen, doch das kümmert unser Rabbinerlein ebensowenig, als die absolute Unmöglichkeit einer solchen Excommunication im Judenthum. In Folge dessen ist ihm sofort das Rabbinat entzogen worden.

Ausland.

Frankreich. Paris, 25. Dezbr. [Ueber die hiesige Weihnachtsfeier] schreibt man der „Köln. Ztg.“: „Die Mitternachtsmessen, die gestern in allen Kirchen stattfanden, hatten eine so ungeheuere Menge angelockt, daß man schon lange vor Beginn des Gottesdienstes die Kirchen schließen mußte. In den Wirths- und Kaffeehäusern, welche größtentheils die ganze Nacht über offen blieben, ging es ziemlich lustig her, ungeachtet der Gang der Geschäfte keineswegs ein glänzender ist. Vielfach wurde übrigens der Weihnachtstag in deutscher Weise begangen, und die Leute, welche mit Christbäumen handeln, machten bessere Geschäfte als je. In den Tuilerien wurde das Weihnachtsfest ebenfalls mit Tannenbäumen gefeiert. Der kaiserliche Prinz beschenkte wieder seinen jungen Spielgenossen. Die Kirchen waren auch heute wieder stark besucht. Paris selbst, zumal das Wetter schön und nicht kalt ist, ist äußerst belebt, besonders die Boulevards, wo seit heute die kleinen Händler ihre Buden eröffnet haben.“

— [Die Politik des neuen französischen Ministeriums] Der „Public“ läßt es sich von den zwei betheiligten Parteien bestätigen, daß seit Sadowa die Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich niemals besser waren, als gegenwärtig. Mittelst des preußischen Wohlwollens scheint man sich des russischen Wohlwollens, keinen orientalischen Zusammenstoß zu veranlassen, versichern zu wollen. In solcher Weise schafft man erst das europäische Concert, welchem sich die Pforte anvertrauen soll, und worauf man sich beruft, um die Pforte zu den Conferenzen zu pressen. Das Einvernehmen Rußlands mit den übrigen Mächten soll nämlich der Pforte eine Bürgschaft sein: nicht sie werde die Kosten der griechischen Pacificirung zu tragen haben. Bis die Pforte sich davon überzeugen läßt, bleibt es bei dem englischen System, nämlich: Griechenland durch den Abbruch des diplomatischen und commerciellen Verkehrs mürbe zu machen, und mittlerweile keinen bewaffneten Zusammenstoß zu gestatten. — Der „A. Z.“ schreibt man: Charakteristisch für die Lage ist es bereits, daß auf die Pforte auch von Frankreich ein größerer Druck als auf Griechenland ausgeübt wird. Bleibt die Pforte nur einigermaßen sich selbst getreu, so wird sie es durchsetzen, daß sowohl die ägyptische Idee des Hrn. v. Lavalette als die russisch-preußische Idee, auf Kreta ein zweites Rumänien zu schaffen, vom Programm gestrichen wird. Um sich nicht von England und Clarendon zu entfernen, wird auch Hr. v. Lavalette weniger Grieche und mehr Türke sein müssen, was ihm um so leichter fallen wird, als er die Griechen wie seine Tasche kennt. Da alle Mächte, auch die Pforte, über die Zweckmäßigkeit der Conferenzen einig sind, so hängt das Zustandekommen derselben bloß noch von Frankreich ab, nämlich davon, daß Hr. v. Lavalette die Integrität der Türkei wieder als unverletzlichen Grundsatz obenanstellt, wie es auch von England gewünscht wird. Nichts wird dann den Sultan abhalten, die Conferenzen zu beschicken. Thut er es nicht, so kann man im voraus sicher sein, daß aus den Conferenzen nur ein russisch-preußischer Erfolg hervorgehen könnte, woran Hrn. v. Lavalette das größte Verdienst zukommen würde.

Großbritannien. [Stimmen über den griechisch-türkischen Conflikt.] Der „Economist“ kann in einer Besprechung über den Conflikt den Verdacht nicht unterdrücken, daß man in Frankreich und Oesterreich lieber den Krieg im Osten als im Westen be-

ginne, um England zu einem Bündnisse gegen Deutschland zu verlocken, und warnt das Ministerium vor einer Handlungsweise, welche die ganze öffentliche Meinung gegen sich haben würde. Das Einzige, wozu der „Economist" räth, ist, sich auf die nächsten Interessen zu beschränken und Egypten zu halten.

Der „Spectator" kommt bei dieser Gelegenheit nochmals auf des Grafen Bismarck Bemerkungen über die im Herbste durch die spanische Revolution abgeleitete Gefahr und das österreichische Rothbuch zurück, glaubt aber doch am Schlusse, Oesterreich werde nicht ohne fremde Unterstützung sich in große Gefahren einlassen und in Paris und Petersburg müsse das entscheidende Wort gesprochen werden.

Gegen diese Gerüchte und Spekulationen bemerkt die „Saturday Review", es sei geradezu nicht zu begreifen, wie man auf die Idee komme, daß Oesterreich, dem der Friede so nothwendig wie das Leben sei, seinen Pfad verlassen haben solle, um die Gefahr eines europäischen Krieges aufzusuchen. Frankreich könnte eher einige Gründe haben, einen Ausbruch zu wünschen. Griechenlands Vorgehen ohne Hoffnung auf Unterstützung sei nicht wohl denkbar, doch sei die erwartete Hilfe Rußlands nicht nothwendigerweise kriegerischer Natur. Eine Conferenz gebe der griechischen Regierung den besten Vorwand zum Rückzug und Rußland erreiche gleichzeitig seinen Zweck, wieder eine Stimme im Orient zu erhalten. In Betreff Rußlands übrigens erinnert die „Review" daran, daß England nicht die Wahl einer Politik habe, sondern durch den Pariser Vertrag absolut zum Schutze der Türkei verbunden sei. Die Männer unbedingter Nichtintervention möchten sich erinnern, daß die Handlungen einer Nation zusammenhängend wie das Leben seien.

Spanien. [Die Wahl der Municipalbehörden] in Spanien war ein so bedeutendes Vorspiel zu den bevorstehenden Corteswahlen, daß man sich nach den seitherigen Erfahrungen der gröbsten Täuschungen über den Ausfall derselben von vornherein versehen dürfte. Die „Agence Havas" und andere Offiziöse der provisorischen Regierung haben denn auch in der That ihr Möglichstes gethan, um einen Sieg der sogenannten liberalmonarchischen Partei herauszuklügeln. Wie man es schon gewohnt ist, erweisen sich die aus diesen Quellen stammenden Nachrichten hinterher als völlig falsch. In der Hauptstadt sind die Republikaner freilich unterlegen, aber Madrid ist von jeher nicht sowohl die politische und sociale, als vielmehr die rein dynastische Capitale Spaniens gewesen. „Claudius und Tiberius," schreibt man darüber der „Liberté," „würden, wenn sie es gewollt hätten, in Madrid die Majorität erlangt haben. Als man Riego in einem Sacke, der nur das Haupt frei ließ, zum Galgen schleppte, war es die Beamtenbevölkerung Madrids, die ihn mit Steinen warf und rief: Es lebe der König, Tod der Nation! Wir wollen Ketten! Spreche man doch niemals in politischer Beziehung von Madrid!"

Und wie steht es denn mit den Wahlresultaten im Lande selbst aus? Hier eine Uebersicht derselben: Die Republikaner haben einen vollkommenen Sieg in Barcelona, Lerida, Reus, Tarragonien und Tortosa — d. h. in allen größeren Städten der Provinz Catalonien davongetragen. In der Provinz Valencia siegten sie in den Städten Castellon, Valencia, Alikante und Alcoy; in der Provinz Andalusien in den Städten Carthagena, Murcia, Malaga, Granada, Loja, Cordova, Sevilla, Xeres und Jaën; in der Provinz Arragonien zu Saragossa, Huesca, Barbestro und Teruel; in der Provinz Neucastilien in den Städten zu Almansa und Albacete; endlich in der Provinz Altcastilien in den Städten Valladolid, Palencia und Tordesillas. Eine gleiche Anzahl von Candidaten wie die monarchistische Partei brachten die Republikaner in Burgos, Coruna, Badajoz, San Sebastian, Pontevedra, Salamanca, Bilbao, Orense, Lugo und anderen mittleren Bezirken durch. Völlig unterlegen ist die Partei in Avila, Caceres, Cuenca Gerona, Logronno, Pampeluna, Segovia, Soria und Zamoria. In den mittleren Provinzen und in den ländlichen Distrikten überhaupt ist ihre Niederlage zu erwarten.

Literatur- und Kunst-Notizen.

— Das „Memorial Diplomatique" veröffentlicht das Verzeichniß der musikalischen Werke, welche Rossini nachgelassen hat. Dieses Verzeichniß, welches seine vertrauteren Freunde oft gesehen haben, war vom Meister selbst sorgsam angelegt und geführt. Der Nachlaß ist in zwei Theilen geordnet; auf jedem derselben steht als selbstspöttische Inschrift: „Alterssünden von Giacomo Rossini." Der erste Theil enthält „Miscellanées", enthaltend die „Kleine Messe" und zweiundzwanzig Stücke (eines hat den Titel „Canon antisavant", vom Schwan von Pesaro den Türken gewidmet), „Italienisches Album" mit zwölf Stücken, ein französisches mit gleichviel Piecen, und endlich ein „Album olla podrida" (in diesem befindet sich der bekannte Titanengesang); der zweite Theil enthält wieder „Miscellanées" (16 Stücke), ein Album mit acht Stücken, welche nach verschiedenen Delikatessen benannt sind, ein „Album für Jünglinge," ein „Album für reifere Kinder," ein „Album de chaumière" und ein „Album de château", jedes mit zwölf Stücken. Es werden noch allerlei ironische Ueberschriften für die einzelnen Stücke mitgetheilt, und es scheint fast eine etwas zweideutige Gabe zu sein, welche mit diesem musikalischen Nachlasse der Kunstwelt dargeboten werden würde.

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
„	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
„	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59 G.
„	5pCt. Engl. Met. v. 1859	61$^{5}/_{8}$ P.
„	5pCt Nationalanl. v. 1854	52—$^{1}/_{8}$ G.
„	5pCt. Metall. Obligat.	48[illegible] P. 47[illegible] G.
„	5 Ct. do. steuerfr. 66	50$^{1}/_{8}$ G.
„	4$^{1}/_{2}$pCt.	—
Preussen	3$^{1}/_{2}$pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
„	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. 1jähr. dto.	95[illegible] P.
„	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	95[illegible] P.
„	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
„	4 pCt. Obl. $^{1}/_{2}$jähr. dto.	89 G.
„	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89$^{3}/_{8}$ P.
„	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. b. Rothsch.	94$^{3}/_{8}$ P. 94 G.
„	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	82[illegible] P. [illegible] G.
Baden	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	94 P.
„	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. v. 1842	83$^{1}/_{4}$ G.
Gr. Hess.	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	—
„	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90[illegible] G.
„	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	86$^{1}/_{4}$ G.
Nassau	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	94$^{5}/_{8}$ P.
„	4 pCt. Obl. dto	86$^{1}/_{2}$ P. 86 G.
„	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3$^{1}/_{2}$pCt. Obl.	81$^{7}/_{8}$ P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. 2. 30	—
„	2$^{1}/_{2}$pCt. „ „	—
Schweden	4$^{1}/_{2}$pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P. 86$^{7}/_{8}$ G.
N. Amerika	6pCt. à 100 r. 1881 D.2$^{1}/_{2}$	79$^{3}/_{4}$ P.
„	6pCt. ditto r. 1882 „	78$^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	122$^{1}/_{2}$ P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	655—54 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	234$^{1}/_{2}$—5$^{1}/_{2}$ G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	91 P.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	262 P. 261 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	310 G.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	118[illegible] P.
Oest.F. St.Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	299$^{1}/_{2}$—301[illegible] G.
„ Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	140$^{1}/_{2}$—41 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	88 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4$^{1}/_{2}$ pCt.	105$^{7}/_{8}$ P.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	137[illegible] P.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73$^{1}/_{4}$ G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P. 42$^{1}/_{2}$ G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	44$^{7}/_{8}$ P.
Bayer. Ostbahn à 4$^{1}/_{2}$ pCt. volleinbez.	124$^{1}/_{8}$ P. 24 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99$^{1}/_{8}$—$^{1}/_{4}$ G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94$^{5}/_{8}$ P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99$^{1}/_{4}$ G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Ld. k. S.	96$^{2}/_{4}$ P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94$^{5}/_{8}$ P.
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87$^{7}/_{8}$—$^{3}/_{4}$ G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S	119[illegible]—119 G.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99$^{1}/_{4}$ G.
Paris Frs. 200 k. S.	94$^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98$^{1}/_{4}$ P. $^{1}/_{2}$ G.
do. in öst. W. l. S.	98$^{3}/_{4}$ P.
Disconto	5$^{1}/_{2}$ pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr. fl. 250 v. 1839	149 P.
„ fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 G.
„ fl. 500 v. 1860 6/7	76$^{1}/_{2}$—$^{3}/_{8}$ G.
„ fl. 100 Eisb.L. v. 1858	158—$^{1}/_{2}$ G.
„ do. v. 1864	108—109 G.
4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 $^{1}/_{2}$ P.
Schwedische 10 Thlr.-Loose	10$^{3}/_{4}$ P. $^{5}/_{8}$ G.
Badische fl. 35	53$^{1}/_{4}$ P.
Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54$^{3}/_{4}$ P. $^{1}/_{4}$ G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	170 G.
„ fl. 25 do.	48 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	37$^{1}/_{4}$ G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 G.
St. Lüttich mit 2$^{1}/_{2}$ pCt. Z.	31$^{1}/_{2}$ G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12$^{1}/_{2}$ P.

Frankfurt, 29. Dez. Die Börse eröffnete auf die Nachricht von dem Zusammentritt der Conferenz am 2. Januar in Paris in guter Haltung, die sich im Laufe der Börse, als auch die auswärtigen Course entsprechende Besserungen aufwiesen, immer mehr befestigte und vergrößerte, so daß die Spekulationseffekten schließlich um einige Gulden höher schlossen, als sie eröffnet wurden.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Gabermann.

(Morgenblatt.)

Neue Würzburger Zeitung.

Treu gegen König und Vaterland für Wahrheit und Recht!

№ 362.	Vorausbezahlung: Vierteljährlich für hier und ganz Bayern 1 fl. 30 kr. Bei Inseraten wird die dreispaltige Zeile in gewöhnlicher kleiner	65. Jahrgang.	Schrift oder deren Raum im Hauptblatte mit 6 kr., im Anzeiger mit 3 kr. berechnet. Briefe und Gelder franco.	Donnerstag, 31. Dezbr. 1868.

Zum neuen Gemeindegesetz.

Wir haben dem Abdruck der Erlanger Correspondenz in Nr. 358 der „N. Würzb. Ztg.", worin auf die „nächstfolgende Reform des bayerischen Gemeindewesens" vertröstet wird, die Bemerkung beigefügt: „Natürlich! damit die Gesetzmacherei ja kein Ende nehme und Bayern seinen wohlerworbenen Ruf als „Probierlandl" nicht verliere."

Im Sinne dieser Bemerkung geht uns von geehrter Hand ein Artikel zu, welcher folgendermaßen sich ausspricht: In der „Neuen Würzb. Ztg." Nr. 358 ist ein Artikel der Erlanger Correspondenz abgedruckt, welcher eigenthümliche Streiflichter auf die Haltung unserer Volksvertreter wirft. Im Eingang des Artikels wird mitgetheilt, daß „die allgemeine Diskussion über die zwei neuen Gemeindeordnungen für das diesseitige Bayern und die Rheinpfalz in 10 Minuten beendigt war". Sodann wird weiter gesagt: „Wer die Sitzungen der letzten Woche besucht hätte in der Hoffnung, einen interessanten Meinungs-Austausch über Autonomie und Selbstverwaltung, über Gleichstellung der städtischen und ländlichen Gemeindeverfassung, über Bürgerrecht und Wahlrecht und dergl. zu vernehmen, wäre gründlich enttäuscht worden."

Hieran knüpft der Verfasser des Artikels, augenscheinlich selbst ein Abgeordneter, die Frage: „Wie erklärt sich diese in der That auf die Spitze getriebene Enthaltsamkeit?" Die Antwort, welche der Verfasser gibt, ist nicht so offen wie die Frage. Es wird zunächst konstatirt, daß die Kammer eine Anzahl von Mitgliedern besitze, welche zur Vertretung der neuen Gesetzgebung gerüstet gewesen wären. Allein man habe die Vertheidigung für zwecklos gehalten, wo kein ernstlicher Angriff erfolgte. Gegenüber der Staatsregierung seien von den Ausschußberathungen her nur wenige Differenzpunkte von Belang übrig geblieben, und die im Schooße der Kammer selbst auftauchende Opposition ultramontaner Wortführer habe sich numerisch so unbedeutend, sachlich so gehaltlos gezeigt, daß es sehr begreiflich sei, wenn Niemand Lust getragen habe, sich lange bei ihr aufzuhalten. „Die in der letzten Stunde noch außerhalb der Kammer laut gewordenen Wünsche in Bezug auf die Gemeindeordnung — Annahme des pfälzischen Systems für das ganze Land, Abschaffung des „Dualismus" in der Stadtgemeindeverfassung, Wahl der Bürgermeister durch die gesammte Bürgerschaft und Anderes — haben in der Kammer selbst keine Vertretung gefunden, daher auch keine Erörterung veranlaßt. Wäre dies der Fall gewesen, so würde sich ohne Zweifel gezeigt haben, daß diese Forderungen, soweit sie überhaupt berechtigt sind, der nächstfolgenden Reform des bayerischen Gemeindewesens vorbehalten werden müssen."

Sollte denn der Herr Verfasser, als er diesen Satz, mit welchem der Artikel schließt, niederschrieb, nicht die Empfindung gehabt haben, daß er damit den schärfsten Tadel gegen sich selbst und gegen alle zu Freiheitsliebe und Wissenschaftlichkeit sich bekennenden Abgeordneten aussprach? Es wird zugegeben, daß wenigstens ein Theil der letzterwähnten Forderungen berechtigt sei; — warum hat der Herr Verfasser oder sonst ein freisinniger und sachkundiger Abgeordneter sich dieselben nicht angeeignet, warum nicht die eine oder andere dieser Forderungen im Ausschuß oder in der Kammer gestellt? In dem Augenblick, wo das Werk der Sozialgesetzgebungsreform für beendigt erklärt wird, verweist man auf die „nächstfolgende Reform des Gemeindewesens"!

Sind die Träger jener „in der letzten Stunde noch außerhalb der Kammer laut gewordenen Wünsche" den Bedürfnissen der Zeit zu weit vorausgeeilt, oder ist die Kammer zu weit hinter denselben zurückgeblieben? Wir fürchten stark, es ist das Letztere der Fall. Warum soll das, was jetzt schon für die Pfalz als das Richtige erklärt wird, für das diesseitige Bayern erst einer spätern Zeit vorbehalten bleiben? Etwa bloß deßhalb, damit wir eine Musterprovinz haben, der wir je nach Verlauf von fünfzig Jahren nachhinken dürfen? Und wenn nur dies der Fall wäre, wenn man uns nur jetzt eine Gemeindeordnung mit den Prinzipien gegeben hätte, welche in der Pfalz schon vor fünfzig Jahren gegolten haben! So aber hat man den Pfälzern ihre seitherige Gemeindeordnung verbessert und die unsere höchstens nicht verschlechtert.

Man sage nicht, die Pfälzer haben sich eben gerührt, und das diesseitige Bayern ist still geblieben. Wen träfe denn dieser Vorwurf zuerst und zumeist? Wieder die Abgeordneten und vor Allem diejenigen, die als „Männer des Volks und Männer der Wissenschaft" die Verpflichtung gehabt hätten, das Volk über seine Interessen zu belehren. Thun sie es doch Tag für Tag in Bezug auf die hohe Politik, warum wollen sie das nicht in Bezug auf die Bedürfnisse des heimathlichen Lebens thun? Hoffentlich nicht bloß deßhalb nicht, um die Frucht, gleichviel ob gesund oder ungesund, rasch reifen zu machen und „ohne Redepomp und Zeitverlust bei günstiger Witterung unter Dach zu bringen"!

Süddeutschland.

Bayern. [Zur Freigabe der Advokatur.] Bei der jetzt so sehr in den Vordergrund getretenen Besprechung der Freigabe der Anwaltschaft in offiziellen wie nicht offiziellen Kreisen werden sich doch sehr Viele, selbst von denen, welche bei der praktischen Entschei-

Allerlei Lichter.

(Schluß).

Die Gase der Steinkohle waren wohl lange schon studirt, aber erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dachte der französische Ingenieur Philipp Le Ronn in Paris und der englische Ingenieur Murdoch in London an die praktische Verwerthung dieser Studien. Wilhelm Murdoch war Ingenieur der Minen von Cornwall, wohnte aber in Redruth. Er versuchte das Clayton'sche Experiment, Steinkohlengas in Schweinsblasen zu sammeln, und aus daran befestigten Röhren brennen zu lassen. Des Nachts beim Heimreiten bediente er sich dieser Blasen auf dem Pferde statt einer Laterne und kam so bei dem Landvolk in den Geruch eines Magiers. Im Jahre 1792 gelang es Murdoch endlich, sein eigenes Wohnhaus, und 1803 sogar ein großes Fabriks-Etablissement in Soho mit Gas zu beleuchten. Von diesem Jahre ist die Einführung der Gasbeleuchtung ins praktische Leben zu datiren. Jetzt war aber noch der große Schritt zu thun, die Gasbeleuchtung vom einzelnen Hause auf ganze Städte auszudehnen und diese Aufgabe löste aber weder Murdoch noch Le Ronn — sondern ein Deutscher (Oesterreicher), Namens Winzler, der im Jahre 1803 in London unter dem Namen „Winsors" auftauchte, und später sowohl in London wie in Paris die Gasbeleuchtung im Großen zuerst durchführte. Winzler war nichts weniger als ein Mann der Wissenschaft, aber voll Kenntniß der Welt, einer der genialsten Schwindler seiner Zeit, der in seinem Programme, eine Aktien-Gesellschaft zur Bildung der ersten Gas-Compagnie in London, seinen Aktionären auf die Capitals-Einlage von 5 Pfund Sterling eine Dividende von 570 Pfund Sterling, also ein Erträgniß von nicht weniger als 11,400 Perzent zusagte. Im Jahre 1805 hatte Winzler seine erste Gas-Compagnie auf Aktien gegründet. Anstatt Dividenden zu zahlen, verpuffte Winzler das Aktien-Capital bis auf den letzten Schilling. Nichtsdestoweniger vermochte Winzler die Aktionäre zu einer bedeutenden Nachzahlung zu bewegen, indem er sie glauben machte, es sei ihm gelungen, das Gas wohlriechend zu machen und noch mehr derlei. Aber auch die Nachzahlung war bald verschwunden. Und immer und immer wieder gelang es ihm, eine neue Compagnie zu bilden, bis er endlich am 1. April 1814 sein Ziel, das heißt nicht das Auszahlen hoher Dividenden, sondern die Einführung der Straßenbeleuchtung in London mit Gas glücklich erreicht hatte. Aber Winzler begnügte sich mit diesem Erfolge nicht, sondern ging schon im Jahre 1815 nach Paris, um auch dort die Straßenbeleuchtung mit Gas einzuführen. Auch in Paris machte die erste Gas-Compagnie, die er mit einem Capital von 1,200,000 fl. gründete, nach kurzer Zeit Bankerott, und

dung ein Wort mitzusprechen haben, selbst gestehen müssen, daß sie noch nicht hinlänglich informirt sind. Denn wenn schon seit Jahren in der Literatur, wie in der Tagespresse manchfache Erörterungen darüber stattgefunden haben, so liegt es doch schon in der Natur der Sache, daß eine Einrichtung, wenn man unmittelbar vor ihrer Durchführung steht, noch manche wichtige Fragen aufwirft, die bei allgemeiner Betrachtung aus der Ferne weniger hervortreten. Zu einer vollständigen Information über die bei der Freigabe der Anwaltschaft in Bayern maßgebenden Gesichtspunkte dürfte aber keines der bisher erschienenen Werke geeigneter sein, als die soeben im Verlage von Sigm. Soldan in Nürnberg erschienene Schrift von Rechtsanwalt Hänle von Ansbach: „Referat über die Freigabe der Advokatur, erstattet auf dem 9. Anwaltstag, d. 6. Dezember 1868 zu Nürnberg". Dieselbe beleuchtet alle Seiten, von denen die Sache nur immer aufgefaßt werden kann, mit einem gleichen Lichte, hat zugleich einen Schatz von Erfahrungen aus den verschiedensten Ländern, wo Advokatur oder Anwaltschaft ganz oder theilweise freigegeben sind, namentlich aus den deutschen Staaten, zumal aus Sachsen, Württemberg, Baden, und ein reiches statistisches Material gesammelt, so daß kaum Jemand, für welche Ansicht er sich immer entscheiden mag, diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Großh. Baden. [Volksversammlung in Offenburg.] Als sich letzten Samstag die Theilnehmer der Vorversammlung, Abgeordnete und sonstige Notabilitäten, in Offenburg einfanden, zeigte es sich, daß eine Anzahl der Ersteren (wir nennen beispielsweise die Herren Kusel, Paravicini, Morstadt, Kölle, Nicolai u. A.) als eine Art von Mittelpartei aufzutreten entschlossen war. Sie thaten sehr erzürnt über den Tenor der Lamey'schen Flugschrift (s. gestrige Nummer), wollten mit Ausnahme der Parteiorganisation sonst von nichts wissen und sprachen sich gegen das allgemeine Stimmrecht aus. Unter dem Eindruck dieses drohenden Zwiespaltes im eigenen Lager begannen die vertraulichen Verhandlungen, deren Ergebnisse in dem der Volksversammlung v. 27. ds. vorgelegten Programm vorliegen.

Außer den schon genannten Abgeordneten waren anwesend die Herren Bluntschli, Kiefer, Eckard, Hufschmid, Hebting, Lamey, Kirkner, Wundt u. A., von Nichtabgeordneten die Herren Dr. Blum, Professor Cantor und Oberkirchenrath Schenkel aus Heidelberg, Direktor Hauser von Lahr, einige Vertreter des Seekreises u. s. w. Die Vorversammlung mochte etwa 100, die Volksversammlung, die im Salmensaale gehalten wurde, etwa 1000 Köpfe betragen.

Was an dem neuredigirten Programm auffällt, ist die Voranstellung des, sichtlich eine versöhnliche Stimmung anzeigen sollenden Satzes: „Die liberale und nationale Partei Badens nimmt eine selbständige Stellung ein. Sie wird keine systematische Opposition machen, vielmehr die Regierung in allen Maßregeln unterstützen, welche ihren Grundsätzen gemäß sind, aber auch die Regierung bekämpfen, wo sie denselben zuwider handelt." Dieser Satz fehlt in dem Programmsentwurf. Der Satz 1 des letzteren ist ebenfalls nicht unwesentlich abgeändert: statt „Anschluß an", heißt es jetzt „Eintritt in" den norddeutschen Bund und die Phrase vom „deutschen Reiche" fehlt. Diese Aenderung wurde sichtlich in dem Bestreben beliebt, um die Unterstellung Lügen zu strafen, die neugebildete Partei wolle von dem nationalen Programme abfallen und dem Schemen eines „undefinirbaren deutschen Reiches" (wie die „Karlsr. Ztg." ihr verwirft) nachjagen.

Auch der Satz von der Verminderung der Militärlast erlitt eine Abschwächung und wird jetzt nur noch von „soweit es zulässig erscheint" gesprochen. Ferner wird ausgesprochen (und erschien als Grundthema der vierten offiziellen Volksversammlungsreden) der Satz: eine fruchtbringende nationale Politik sei in Baden nur in Verbindung mit einer unzweideutigen liberalen Politik haltbar; endlich erscheint als neu das Zusammenwirken mit den gleichgesinnten Parteien in den übrigen deutschen Staaten. Besonders wurde hiebei Rücksicht auf die enge Verbindung mit den Nationalliberalen Hessens genommen und dies wiederholt als Zeugniß für das Festhalten am nationalen Programm betont.

Der Passus über Cultus und Kirchen ist ein Werk Schenkels und lautet jetzt so: „1) In Dingen des religiösen Lebens und der wissenschaftlichen Freiheit mißbilligen wir jede Abweichung von derjenigen Richtung, welche in den Grundsätzen der allerh. Proklamation vom 7. April 1860 ihren hochherzigen Ausdruck gefunden hat. Jede Begünstigung einer engen und unduldsamen confessionellen Richtung ist dem Geiste unseres Jahrhunderts zuwider und würde die geistigen Interessen der deutschen Nation schwer schädigen. 2) Die liberale Partei verlange endlich eine männliche und abschließende Durchführung der Rechte des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber der Kirchengewalt."

Die Frage des allgemeinen direkten und geheimen Stimmrechts betreffend, so wurde bestimmt, daß diese für die Partei als eine offene zu betrachten sei. Die Mehrheit, und besonders der Abg. Kiefer, sprach sich in beiden Versammlungen mit viel Ueberzeugung und Feuer für diese Wahlart aus. Bemerkenswerth ist namentlich die Aeußerung Kiefers, daß er selbst wünsche, die Vertretung der keineswegs unbedeutenden und nun einmal vorhandenen ultramontanen Minderheit möchte in der Kammer eine größere sein, vielleicht sei es besser, als wenn sie sich in die erbärmliche ultramontane Presse flüchte und dort mit vergifteten Waffen kämpfe.

An der Spitze der Parteiorganisation soll ein Landesausschuß stehen und sich nach Amtsbezirken über das Land verbreiten. In der Volksversammlung traten nur die offiziellen Redner: Eckhard, Lamey, Bluntschli und Kiefer auf. Sämmtliche Redner wurden mit großer Aufmerksamkeit und vielem Beifall angehört, namentlich Herr Kiefer, der wieder erfuhr, welche Popularität es bringt, wenn man von einer Regierung gemaßregelt wird. Es scheint jedoch, dieser friedliche, versöhnliche Geist, der in Offenburg herrschte, und der sich namentlich auch dadurch manifestirte, daß an beiden Tagen offiziell der Lamey'schen Flugschrift mit keiner Sylbe Erwähnung gethan wurde, werde nicht lange vorhalten. Erstens weil er es dahin brachte, daß eine Menge von Dingen und Gedanken unausgesprochen blieben, die besser ausgesprochen worden wären, und weil die heutige außerordent-

---

erst während der Restauration gelang es der Gasbeleuchtung, unter Ludwig XVIII. sich zu befestigen. England hat später für Winzler glänzende Revanche genommen, indem es die Imperial-Continental-Gas-Assoziation gründete, durch welche das Gas in den größeren deutschen Städten, wie z. B. 1825 in Berlin, 1845 in Wien eingeführt worden ist. Seither hat man gelernt, Gas auch aus anderen Materialien wie Steinkohlen, als Holz, Torf ꝛc., zu erzeugen und das Gas auch zu anderen als Beleuchtungszwecken, wie z. B. zum Heizen, als bewegende Kraft für Motoren u. s. w., zu verwenden.

Zwei der allerinteressantesten Anwendungen des Leuchtgases datiren erst aus der jüngsten Zeit. Bei einer dieser Anwendungen handelt es sich um nichts Geringeres, als die rabenschwarzen Locken unserer Damen mit Gas zu beleuchten. Die Brenner sollen in transparenten, prachtvoll geschliffenen Glaskugeln von der Größe einer Kirsche angebracht sein. Die Leitungsröhren werden von solidem Gold gemacht und sollen von einem gleichfalls goldenen Reservoir ausgehen, welches im üppigen Haargeflecht des Hinterkopfes verborgen wird. Der Druck wird auf dieses Reservoir ausgeübt, welches zugleich mit einem schönen, oben mit einer Reihe kleiner Gasflammen versehenen Kamm in Verbindung steht. Im Entrée-Zimmer öffnet der Herr Gemahl den Hahnen und zündet seine erröthende junge Frau an, um sie dann, strahlend von Schönheit und Gas, in den Ballsaal zu führen.

Von geringerem ästhetischen, aber weit mehr praktischem Werth ist jedoch die folgende neue Verwendung des Gaslichtes: Gasflammen, die mit sehr langen Flammen brennen, haben die interessante Eigenschaft, daß sie gegen Geräusche sehr empfindlich sind; sie verkürzen sich und werden breit, so oft in demselben Raume, in dem sie sich befinden, ein Geräusch entsteht. Barrett hat vor einigen Monaten auf diese Eigenschaft der sensitiven Gasflammen ein Instrument begründet, das zu complicirt ist, um hier beschrieben zu werden, im Wesentlichen aber darauf basirt, daß die durch ein Geräusch breiter werdende Flamme ein 25 Centimeter entferntes Metallband berührt, welches dann den Strom einer elektrischen Batterie schließt, in deren Kreis eine elektrische Glocke eingeschaltet und in einem entfernten Zimmer angebracht ist und die Glocke also tönend macht.

Eine solche Gasflamme zeigt sich auf die Entfernung von zehn Meter noch empfindlich, und mittels eines solchen Apparats kann zu jeder Nachtstunde das Schreien eines Kindes in seiner Wiege sich automatisch in dem Zimmer seiner Eltern anzeigen. Durch eine sehr ähnliche Anordnung, aber mit einem anderen Brenner, würde jeder Dieb, der mit einem Nachschlüssel die Thür öffnet, durch dieses Geräusch eine entfernte Alarmglocke zum Tönen bringen. Obwohl strenge genommen nicht hierher gehörig, wollen wir doch noch eines anderen automatisch-acustischen Apparats erwähnen, mittelst welchem man Schlafgenossen das „Schnarchen" abgewöhnen kann. Die einfache Vorrichtung besteht aus einem Kautschukrohre, welches der nächtliche Ruhestörer in's Ohr steckt und dessen trichterförmig erweitertes Ende auf seiner Bettdecke liegt. Sowie nun der Ungezogene zur Unzeit laut zu werden beginnt, pflanzt sich der Schall durch das Kautschukrohr wie durch ein Sprachrohr an sein Ohr fort, und er schreit sich daher buchstäblich selbst in die Ohren und erwacht, bevor ihm noch der Frevel gelungen ist, Andere aus dem Schlaf zu wecken.

liche Nummer der „Karlsr. Zeitung" einen offiziösen Artikel enthält, der die Häupter der Offenburger geradezu des Mißbrauchs „angesehener Namen" beschuldigt, welche jetzt Bedenken tragen, das anonyme Werk, das Offenburger Programm vom 8. Nov., zu vertreten. Es ist, wie wir zu Anfang dieser Mittheilung andeuteten, in dem Kreise der bisher zu den Offenburgern gerechneten Abgeordneten irgend etwas vorgegangen. Das wird sich bei der Schwere und Bestimmtheit des offiziösen Vorwurfs, den Lamey, Kiefer rc. nicht auf sich sitzen lassen können, bald herausstellen.

Norddeutscher Bund.

Berlin, 29. Dez. [Zur Conferenz. Der portugiesische Gesandte †.] Am vergangenen Freitag, 25. d. M., ist die Einladung Frankreichs zur Conferenz über Schlichtung des griechisch-türkischen Conflicts hier übergeben worden; Preußen hatte bekanntlich von vorn herein die Berufung zu der von ihm angeregten Conferenz der Vertragsmächte von 1856 bereitwillig in die Hände Frankreichs gelegt. Da übrigens der Botschafter des Norddeutschen Bundes in Paris augenblicklich beurlaubt ist und nach dem diplomatischen Brauch Geschäftsträger mit Missionen der Theilnahme an derartigen Conferenzen nicht häufig betraut zu werden pflegen, so wird vielleicht ein außerordentlicher Gesandter zur Vertretung Preußens auf der Conferenz ernannt werden. Man nennt hier u. A. den Namen des jetzigen Gesandten in Wien, Frhrn. v. Werther, für diese Mission. So viel steht fest, daß derselbe in den nächsten Tagen hier erwartet wird. — Der plötzliche Tod des seit kurzer Zeit hier accreditirten portugiesischen Gesandten Paiva macht um so größeres Aufsehen, als der Nachricht, der Gesandte sei am Schlagflusse gestorben, die Berichtigung auf dem Fuße folgte, er habe sich — und zwar durch Erhängen — entleibt. Unglückliche Börsenspeculationen sollen die Schuld tragen. Der Leichnam ist vorläufig in der Grabcapelle der St. Hedwigskirche beigesetzt worden.

— [Ostpreußischer Nothstand.] Mit dem Fortschritte des Winters hält der ostpreußische Nothstand, dessen Herannahen von den unabhängigen Preßorganen bereits vor Monaten in sichere Aussicht gestellt worden ist, gleichen Schritt. Bereits werden die betrübendsten Nachrichten aus den vorjährigen Nothstandsregionen laut. Namentlich in den von der Cultur ohnehin vernachlässigten Gegenden Litauens und Masurens droht die Noth in Folge der diesjährigen Mißernte und unter den Nachwehen der vorjährigen Katastrophe in nicht allzuferner Zukunft eine Höhe zu erreichen, die den ernstesten Besorgnissen Raum gibt. Unter der bäuerlichen Bevölkerung macht der Ruin der Wirthschaft ebenso rapide Fortschritte wie unter dem besitzlosen Proletariate der Bettel. Aus den Kreisen Lyck und Oletzko wird gemeldet, daß aus Mangel an Futter auf jedem Wochenmarkte etliche Dutzend Pferde zum Verkaufe an den Abdecker feilgeboten werden. Es fehlt für die besitzlose Classe an den nöthigen Arbeitsstellen, während den Besitzenden der Rundgang des Steuerexecutors und die im Frühjahre eingeforderte Rückzahlung der Vorschüsse droht. An verschiedenen Orten taucht auch das Gespenst des Typhus, das im Vorjahre so zahlreiche Opfer gefordert, in seiner ganzen Furchtbarkeit auf. Noth an allen Enden! Die in Berlin versammelten Vertreter des Volks werden nach ihrer Ferienruhe hoffentlich Muße finden, sich dessen zu erinnern.

Ausland.

Schweiz. [„Der Zweck heiligt die Mittel."] Verschiedene Blätter enthalten folgende Annonce: Herr Jesuitenpater Roh! Auf meine in Nr. 294 des „Bund" erschienene Aufforderung d. d. 18. Oktober l. J. haben Sie im „Mainzer Journal" nachstehende, erst jetzt mir kundgewordene Erklärung erlassen:

„Von verschiedenen Seiten wurde ich gefragt, warum ich auf die von Dr. Franz Huber wegen der 1000 Gulden an mich erlassene Aufforderung nicht antworte, da Manche über mein Schweigen wie über eine Niederlage triumphiren. Freunden und Feinden diene also folgende Antwort: Dr. Huber fragt mich zuerst, ob ich mein gegebenes Versprechen halten könne? Darauf zu antworten, halte ich unter meiner Würde. Dr. Huber sagt dann, die juridische Fakultät von Heidelberg habe sich mit ihm nicht einlassen wollen. Dafür kann ich nichts.

Maria Laach, den 19. November 1868. P. Roh, S. J."

Diese Erklärung ist keine ehrliche Antwort auf meine Aufforderung; denn diese enthielt hauptsächlich folgende Fragen:

1) Bleiben Sie auch heute noch bei Ihrer 1852 zu Frankfurt a/M gegebenen und im Winter 1866 zu München wiederholten Erklärung?

2) Welche Fakultät soll um Uebernahme des Schiedsrichteramtes gebeten werden?

Jene Frage war nöthig, weil Sie ja seitdem zur Ueberzeugung gelangt sein konnten, daß Ihr Orden den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel," wirklich gelehrt habe. Die zweite Frage aber mußte geschehen, weil Sie in Ihrer ersten Erklärung die Heidelberger Juristenfakultät wohl als Schiedsrichteramt bezeichnet, aber nicht darum ersucht hatten; denn sonst hätte diese auf meine Anfrage sicher nicht erklärt, „daß sie nicht in der Lage sei, auf einseitiges Ansuchen schiedsrichterliche Funktionen zu übernehmen."

Nicht mir also, sondern Ihnen muß die Schuld dieser Antwort beigemessen werden. Daher nochmals die Fragen:

1) Bleiben Sie auch heute noch bei der Erklärung, „dem Vorweiser eines von einem Jesuiten verfaßten Buches, worin der einfache Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel," in diesen oder gleichbedeutenden Worten enthalten ist, 1000 Gulden rhein. W. auszubezahlen?

2) Welche Fakultät soll von uns beiden zugleich um Gewähr des Schiedsrichteramtes ersucht werden?

Geben Sie binnen vier Wochen, vom Tage der Veröffentlichung dieser Fragenstellung an, keine entsprechende Antwort, so nehme ich an, daß Sie nun von der Wahrheit, Ihr Orden habe jenen schändlichen Grundsatz wirklich gelehrt, völlig überzeugt sind. Dessenunge-

---

Von den zahlreichen anderen Erfindungen auf dem Gebiete der künstlichen Beleuchtung scheinen bis heute nur noch das elektrische und Magnesium-Licht von Bedeutung. Das elektrische Licht als Beleuchtungsmittel für die praktischen Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens zu benutzen, ist bis heute zwar noch nicht gelungen, wohl aber hat man andere Anwendungen davon bereits gemacht, wie z. B. zur Beleuchtung der Leuchtthürme, des Meeresgrundes bei Taucherarbeiten rc. Auch das Magnesium-Licht wird heute noch immer nur für einige besondere Zwecke, namentlich für Zwecke der Photographie verwendet, doch ist es nicht sehr unwahrscheinlich, daß das Magnesium-Licht noch einstens als der gefährlichste Concurrent des Gaslichtes auftreten wird.

Zwar sind die Meinungen über die Zukunft des Magnesium-Lichtes heute noch sehr getheilt, aber das war seinerzeit auch beim Gaslicht der Fall. Einer der ersten Gelehrten seiner Zeit, Davy, hielt die Idee, London mit Gas zu beleuchten, für so absurd, daß er fragte, ob man denn die Paulskirche als Gasometer zu verwenden beabsichtige, worauf ihm dann der berühmte Ingenieur Clegg antwortete: Er hoffe noch den Tag zu erleben, wo die Gasometer in der That nicht viel kleiner sein werden, und ein geachteter Chemiker, Sir Webster, erklärt in seinem Lehrbuche der Chemie noch im Jahre 1811 die Gasbeleuchtung für eine leere Spielerei. Die Sache kam aber doch anders, als sich diese sehr gelehrten Herren dachten und es kann das leicht auch mit dem Magnesium-Licht der Fall sein und zwar um so leichter, als die Magnesium-Erze mit zu den am häufigsten vorkommenden Mineralien, welche die feste Rinde unseres Erdballs bilden, gehören, wie z. B. im Dolomit 16 Procent dieses Metalls enthalten sind. Also an billigem Roherze wäre kein Mangel, aber die Ausscheidung dieser Erze, welche heute noch mittels des kostspieligen Natron geschieht, vertheuert das Metall. Würde man es aber dahin bringen, sagt Dr. Frankland, eine der größten Autoritäten in dieser Frage, das Magnesium-Licht wie Zink, mit dem es so viele analoge Eigenschaften gemein hat, mittels Holzkohle auszuscheiden, so würde das Magnesium-Licht nicht mehr den vierten Theil des Gaslichtes in London kosten. Diese Entdeckung würde eine Revolution in der Beleuchtung hervorrufen, vielleicht bedeutender noch wie die Gasbeleuchtung.

Und intensiver als Magnesium-Licht und weiter leuchtend als die Strahlen der elektrischen Beleuchtung ist das Licht des menschlichen Geistes, das Licht der großen und erhabenen Gedanken unserer unsterblichen Dichter und Denker, die unerschöpfliche Lichtquelle, welche die Menschheit der Nacht, der Unwissenheit und dem Aberglauben entrissen — das Licht der Wissenschaft, das Licht der Civilisation, das Licht der Freiheit.

Fast will es uns bedünken, als ob wir nicht nur mehr Gaslicht, sondern ohne Furcht, geblendet zu werden, auch etwas mehr von diesem Lichte noch vertragen könnten.

Und so wünschen wir unserem Vaterlande zum neuen Jahr mit Goethe's letzten Worten:

„Mehr Licht".

achtet werde ich meinen Beweis führen und der Oeffentlichkeit zur unbefangenen Beurtheilung übergeben.

Zu dem Versprech der 1000 Gulden aber bemerke ich schon jetzt, daß ich ihn stets für einen jesuitischen Humbug hielt, namentlich seit ich erfahren habe, daß Sie vor 15 Jahren auch in Wien sogar 20,000 Thlr. Demjenigen zusicherten, der aus den Schriften, Lehren oder Predigten der Jesuiten den Satz nachweist, daß der Zweck das Mittel heilige.

Bern, 24. Dez. 1868. **Dr. Franz Huber.**

Spanien. [**Portrait eines modernen Thronkandidaten.**] Die Persönlichkeit des Herzogs von Montpensier wird in einem an die provisorische Regierung gerichteten Schriftstücke in einer so drastischen Weise gezeichnet, daß wir der Versuchung nicht widerstehen können, diese Schilderung eines modernen Thronkandidaten hier wenigstens theilweise wiederzugeben. Es heißt in jenem pikanten Dokumente:

Wenn ich den fieberhaften Ehrgeiz in's Auge fasse, welcher den Herzog von Montpensier verzehrt, wenn ich die Explosion seiner Wünsche sehe, welche schon seit langen Jahren angesponnen, nur darauf hingerichtet sind, sich der monarchischen Gewalt in unserem Spanien zu bemächtigen, das von einer freien und unabhängigen Nation bewohnt, von ihm nur als Flüchtling nach dem Sturze seines Vaters Louis Philipp betreten wurde, als dieser von jener providentiellen Gerechtigkeit niedergeschmettert war, die zuweilen eine Brandmarke auf die Stirne der Könige drückt, wenn ich bedenke, daß jeder weiß, wie er kein anderes Recht an unser, auf seine Würde eifersüchtiges Land hat, als jene Gastfreundschaft, welche jedes civilisirte Volk den flüchtigen Proskribirten anderer Länder gewährt, wenn ich diesen Fremdling studire, der anerkanntermaßen jeder Energie und Charakterfestigkeit bar ist, wenn ich sehe, wie er derart von Eitelkeit und Egoismus durchdrungen, daß er auf Alles Anspruch zu haben meint und der Ansicht ist, Niemand in der Welt könne die Ehre, sein Schranze zu werden, zurückweisen, wenn ich mich erinnere, wie seine maßlose Habsucht gierig mit der einen Hand die Geschenke und Gunstbezeigungen der Königin Isabella II. annahm, während der Undankbare und Eidbrüchige mit der anderen daran arbeitete, die Stelle seiner ihm vertrauenden Wohlthäterin zu usurpiren, wenn ich ihn mir vorstelle, wie er aus der Ferne Spekulationen über die blutige Schlacht von Alkolea anstellt, jeden Augenblick bereit, ohne sich zu exponiren, über die traurige Nachlassenschaft Isabella II. herzustürzen, wie ein Aasvogel über einen todten Cadaver, wenn ich mir ihn in Lissabon male, wie er eine günstige Gelegenheit ausspionirt, sich über Spanien zu werfen, und ungeduldig die Augenblicke bis dahin zählt, um, nachdem er den Moment festgesetzt, in kleinlichster Weise mit seinem Koche über Markteinkäufe zu zanken, wenn ich ihn sehe, wie er im Begriffe ist, sich mit einem ebenso impertinenten als komischen Eifer in jenen Kampf zu mischen, der noch ganz kürzlich die edle und freiheitsliebende Stadt Cadiz in Trauer versenkte, und wenn ich dann vernehme, wie Spanier, die des Namens unwürdig sind, um dieser legitimistischen Conspiration die Krone aufzusetzen, den ebenso lächerlichen wie antinationalen Namen dieses fremden Eindringlings mit einer Verehrung aussprechen, als handle es sich um den eines heroischen Befreiers, wenn ich endlich bemerke, wie man durch diese Thatsachen mit der höchsten Verachtung die Asche der verehrungswürdigen Märtyrer von Carral, die Asche der berühmten Mitglieder der spanischen Armee mit Füßen tritt, die durch den Verrath der an Louis Philippe verkauften Regierung von Madrid ihren Tod fanden — wenn ich alles dieses an meinem Geist vorübergehen lasse, so kann ich mich nicht enthalten zu fragen, welchen Talisman, welche Privilegien besitzt denn dieser Prätendent?

Was dieses wohlgetroffene Portrait eines Fürsten, der im Begriffe ist, eine „reiche Krone vom Sims zu stehlen", noch interessanter macht, ist der Umstand, daß es von einem — Fürsten herrührt. Heinrich von Bourbon, der Onkel der Herzogin von Montpensier, ist es, der also den Gemahl seiner Nichte nach der Natur zeichnet, und zwar in einem von der „Liberté" veröffentlichten Briefe an die provisorische Regierung, in welchem er erklärt, daß ein Washingten Spanien mehr noth thue, als ein Cäsar, und zugleich das Gesuch stellt, in seine frühere Stellung als Admiral zurückkehren zu dürfen. Ein directer Nachkomme Louis XIV. — Republikaner, das ist, wenn nicht Comödie, eines jener berühmten „Zeichen der Zeit"!

Cours der Staatspapiere.

Oesterr.	5pCt Met. (Cp. i. S. b. R.)	—
	5pCt. Lomb. ditto à 24	—
"	5pCt. Engl. Met. v. 1852	59 G.
"	5pCt. Engl. Met. v. 1859	62 1/8 P.
"	5pCt. Nationalanl. v. 1854	52 1/4 P. 52 G.
"	5pCt. Metall. Obligat.	47 G.
"	5 Ct. do. steuerfr. 66	50 1/8 G.
"	4 1/2pCt.	—
Preussen	3 1/2pCt. Staatsschuldsch.	—
Bayern	5 pCt. Obl. b. R.	102 P.
"	4 1/2pCt. Obl. 1jährl. dto.	—
"	4 1/2pCt. Obl. 1/2jährl. dto.	96 1/2 P.
"	4 pCt. Obl. 1jähr. dto.	—
"	4 pCt. Obl. 1/2jähr. dto.	89 G.
"	4 pCt. Obl. Ab.-R. dto.	89 3/8 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	—
Würtemb.	4 1/2pCt. Obl. b. Rothsch.	94 1/2 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	82 3/4 P. 1/2 G.
Baden	4 1/2pCt. Obl.	94 P.
"	3 1/2pCt. Obl. v. 1842	83 1/4 G.
Gr. Hess.	4 1/2pCt. Obl.	—
"	4 pCt. Obl. b. Rothsch.	90 1/4 P.
"	3 1/2pCt. Obl. dto.	86 1/8 P.
Nassau	4 1/2pCt. Obl. dto.	94 1/2 P.
"	4 pCt. Obl. dto.	86 1/8 P.
"	4 1/2pCt. Obl. dto.	—
Frankfurt	3 1/2pCt. Obl.	81 7/8 P.
Spanien	3pCt. inl. Sch. P. à fl. z. 30	—
"	2 1/2pCt. " " "	—
Schweden	4 1/2pCt. Obl. à 105 Thlr.	87 P. 86 7/8 G.
N.Amerika	6pCt. à 1000r. 1881 D. 2 1/2	80 1/8 P.
"	6pCt. ditto r. 1882 "	78 5/8—3/8 G.

Diverse Aktien.

Frankfurter Bank à fl. 500 . .	122 1/2 P.
K. K. Oesterr. National-Bankaktien	658 P. 57 G.
Oesterr. Kreditbank-Aktien à fl. 200	235 1/2—9 1/2 G.
Bayer. Hypothekenb. Pfandbr. 4 pCt.	90 3/8 P. 1/2 G.
Sächs. Pfandbr. à 105 kr. b. R. .	—
Darmst. Bank 1. u. 2. Serie à fl. 250 .	262 1/2 G.
Weimarische Bank à Thlr. 100 . .	—
Mitteldeutsche Kreditaktien . . .	102 P.
Taunus-Eisenbahn à fl. 250 . . .	310 P.
Frankfurt-Hanauer Eisenbahn . .	113 1/2 P.
Oest. F. St. Eisb. 5 pCt. 500 Fr. à 28 kr.	301—2 1/2 G.
" Elisab.-Eisenbahn 5 pCt. . .	142 P. 41 1/2 G.
Böhm. Westb.-Aktien à fl. 200 6/7	—
Rhein-Nahebahn 200 Thl. à 105 4 pCt. Z.	—
Ludwigshafen-Bexbacher à 4 pCt. .	—
dto. dto. Prior. à 4 pCt.	89 G.
Pfälz. Maxb. bei Rothschild à 4 1/2 pCt.	106 G.
Hess. Ludwigsbahn 4 pCt.	138 G.
Oest. St.-Eisenb. Prior.-Oblig. à 3 pCt.	54 P.
Elisab.-Bahn Prior. 5 pCt. 6/7	73 3/4 G.
Südd. Bank-Akt. 40 pCt. Einz.	243 P. 42 1/2 G.
3 pCt. Süd.St. u. Lomb. E.B.	45 1/8 P.
Bayer. Ostbahn à 4 1/2 pCt. volleinbez.	124 G.

Wechsel in süddeutscher Währung.

Amst. fl. 100 k. S.	99 7/8—3/4 G.
Antwerp. Frs. 200 k. S.	94 5/8 P.
Augsb. fl. 100 k. S.	99 3/4 G.
Berlin Th. 60 k. S.	105 P.
Brem. 50 Th. Lsd. k. S.	96 3/4 P.
Brüssel Frs. 200 k. S.	94 1/2 P
Cöln Thlr. 60 k. S.	105 P.
Hamb. MB. 100 k. S.	87 3/4 G.
Leipzig Th. 60 k. S.	105 P.
London Lst. 10 k. S.	119 1/2 P.
Lyon Frs. 200 k. S.	—
Mail. Frs. 200 . .	—
München fl. 100 k. S.	99 3/4 G
Paris Frs. 200 k. S.	94 1/2 P.
Petersburg 60 S.-R.	—
Triest fl. 100 k. S.	—
Wien fl. 100 ö. W.	98 5/8 P. 3/8 G.
do. in öst. W. l. S.	98 5/8 P. 3/8 G.
Disconto	3 1/2 pCt. G.

Anlehens-Loose.

Oesterr.	fl. 250 v. 1839	149 P.
"	fl. 250 v. 1854 mit 4 pCt.	70 1/2 G.
"	fl. 500 v. 1860 6/7	77 1/4—76 7/8 G.
"	fl. 100 Eisb.L. v. 1858	159 1/2 G.
"	do. v. 1864	111 1/4—10 1/4 G.
	4 pCt. Bayer. Präm.-Anl.	103 5/8 P.
	Schwedische 10 Thlr.-Loose	10 3/4 P. 5/8 G.
	Badische fl. 35	53 G.

Kurhess. Thlr. 40 b. R.	54 3/4 P. 1/2 G.
Gr. Hessen fl. 50 b. R.	—
fl. 25 do.	43 P.
Nassau fl. 25 bei Rothsch.	38 G.
Sardinische Fr. 36 b. R.	—
Neuchateler 10 Frs.-Loose	—
Freiburger 15 Frs.-Loose	—
Mailänder 45 Frs. L. b. R.	27 1/4 P.
St. Lüttich mit 2 1/2 pCt. Z.	31 1/2 G.
Ansbach-Gunzenh. fl. 7-L.	12 1/2 P.

Frankfurt, 30. Dez. Die letzte und stärkste Liquidation des Jahres bedingte schon ansehnliche Umsätze, so daß sich das Geschäft heute sehr lebhaft gestaltete. Den Liquidationsbedürfnissen mehr noch als den auswärtigen Coursen und den politischen Nachrichten ist es auch zuzuschreiben, daß die Course der Spekulationspapiere sich in sehr günstiger Tendenz und fast bis zum Schlusse, wo die Stimmung etwas ermattete, in steigender Richtung bewegten. Creditaktien gewannen im Laufe des Geschäfts ungefähr 1 fl. und streiften den 240er und auch Staatsbahn war sehr fest und animirt. Von österr. Fonds waren besonders engl. Metalliques beliebt und höher. Amerikaner jedoch verkehrten auf unverändertes Goldagio in matter und eher weichender Tendenz. Die Liquidation ging — obwohl sich Geld knapper zeigte — gut von Statten. — Von Creditaktien und Staatsbahn waren Stücke gesucht und wurden gegen den Schluß hin ganze Zinsen bewilligt, während Amerikaner und 1860er Loose übrig waren.

Verantwortlicher Herausgeber: Richard Wadermann.